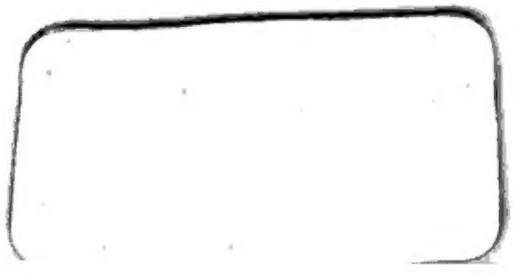
image
not
available



Digitized by Google

3033789763

Digitized by Google

NEUE JAHRBÜCHER

FÜR

PHILOLOGIE UND PAEDAGOGIK.

Herausgegeben unter der verantwortlichen Redaction

von

Dr. Alfred Fleckeisen und **Dr. Hermann Masius**
Professor in Dresden — Professor in Leipzig.

Siebenundneunzigster und achtundneunzigster Band.
Erstes Heft.

Leipzig,
Druck und Verlag von B. G. Teubner.
1868.

Das Decemberheft 1867 erscheint der Register wegen später.

128 a 17

Digitized by Google

INHALT

VON DES SIEBENUNDNEUNZIGSTEN UND ACHTUNDNEUNZIGSTEN BANDES ERSTEM HEFTE.

ERSTE ABTEILUNG (97R BAND).

		seite
1.	Der historische ursprung des doppelkönigtums in Sparta. vom professor dr. *C. Wachsmuth* in Marburg	1—9
2.	Die formale bildung durch die antiken classischen sprachen. vom professor dr. *H. Schweizer-Sidler* in Zürich	10—14
3.	Pindaros achte nemeische ode. von dr. *C. Bulle* in Bremen	15—25
4.	In Aeschyli supplicum v. 162—167. vom professor dr. *Moriz Schmidt* in Jena	25—26
5.	Zu Platons Theätetos. vom oberlehrer dr. *M. Wohlrab* in Dresden	27—36
6.	Emendatio Callimachea. vom professor dr. *M. Schmidt* in Jena	36
7.	Anz. v. *L. Dindorf:* Diodori bibliotheca historica. vol. I et II (Leipzig 1866. 67). vom geh. hofrath *F. K. Hertlein* in Wertheim	37—47
8.	Zu Ovidius metamorphosen III 642. vom oberlehrer dr. *F. Drosihn* in Neustettin	47—48
9.	Zu Livius. vom gymnasiallehrer dr. *P. R. Müller* in Merseburg	48
10.	Ueber ein gesetz des Solon. vom gymnasiallehrer dr. *F. Lüders* in Hamburg	49—55
11.	Anz. v. *G. Friedlein:* die geometrie des Pediasimus (Ansbach 1866). vom professor dr. *F. Hultsch* in Dresden . .	55—58
12.	Anz. v. *F. Matz:* de Philostratorum in describendis imaginibus fide (Bonn 1867). vom gymnasiallehrer dr. *E. Schulze* in Gotha	59—62
13.	Zu Juvenalis sechster satire. vom gymnasialdirector a. d. professor dr. *Eduard Müller* in Liegnitz	63—65
14.	Chaucer und seine vorbilder im altertum. vom gymnasiallehrer *R. Peiper* in Breslau	65
15.	Mittelalterliche kataloge zweier klosterbibliotheken. vom privatdocenten dr. *Lucian Müller* in Bonn	66—68
16.	Zu Scaligers briefen. vom gymnasiallehrer dr. *F. Lüdecke* in Bremen	69—80
17.	Anz. v. *F. Godefroy:* notice sur J. Fr. Dübner (Paris 1867)	80

ASHMOLEAN OXFORD MUSEUM

Digitized by Google

ERSTE ABTEILUNG
FÜR CLASSISCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON ALFRED FLECKEISEN.

1.
DER HISTORISCHE URSPRUNG DES DOPPELKÖNIGTUMS IN SPARTA.

Das spartanische doppelkönigtum, eine der verwunderlichsten institutionen, die in keinem antiken gemeinwesen eine genügende parallele und die in ihrer ursprungssage nur eine symbolisierung, aber keine erklärung findet, kann in seiner eigenart nur als ein compromiss verstanden werden.

Darüber besteht unter allen competenten heute nur éine meinung: und diese jetzt allgemeine annahme faszt der jüngste geschichtschreiber der Hellenen, M. Duncker (gesch. des altertums III[2] s. 345 f.) vortrefflich in folgenden worten zusammen:

'Die fabel von den zwillingen des Aristodemos genügt nicht, den bestand einer so eigentümlichen, weder in einem andern griechischen kantone noch in dem gesamten verlauf der geschichte wieder vorkommenden erscheinung zu erklären: das bestehen eines zwiefachen lebenslänglichen und erblichen königtums in Sparta, welches zwei dynastien gleichzeitig gehört und von ihnen gleichzeitig nebeneinander bekleidet wird. eine institution dieser art trägt am wenigsten den charakter der ursprünglichkeit. sie ist wider die eigenste natur der heerführerschaft, aus welcher das königtum bei den Griechen hervorgieng; wider das bedürfnis einer geschlossenen, festen und einigen leitung, welches gerade die Dorer von Sparta um so entschiedener empfinden musten, je länger sich der kampf gegen Amyklä hinzog; wider das innerste wesen der monarchischen gewalt, welche den bestimmenden willen, der dieses ihr wesen ausmacht, durch eine zweiteilung vernichtet. es bedarf keiner untersuchung der sage selbst, um sie als eine spätere fiction, welche einen vorhandenen zustand erklären soll, zu erkennen. die beiden königsgeschlechter, welche wir in Sparta herschend finden, werden nicht nach diesen ihren angeblichen zwillingsstammvätern, dem Eurysthenes und Prokles genannt, sondern nach dem Agis und Eurypon, von denen jener der sohn des Eurysthenes, dieser der sohn oder enkel des Prokles sein sollte. das geschlecht des Eurysthenes führt den namen der Agiden, das

Digitized by Google

geschlecht des Prokles den namen der Eurypontiden, wodurch sehr deutlich zu tage tritt, dasz die zwillinge den Agiden und Eurypontiden nur als stammväter vorangesetzt sind.'

Soweit wäre man also einig: um so mehr geht man auseinander in der beantwortung der weiteren frage, zwischen welchen einander gegenüberstehenden elementen denn dieses merkwürdige compromiss getroffen sei, auf grund welcher stellung oder welches rechtes die beiden königshäuser gleichmäszig den thron beanspruchten.

Da faszt — um nur die am schärfsten ausgeprägten vorstellungen anzuführen — der eine die beiden herscherhäuser nur als zwei der vornehmsten adlichen Dorerfamilien, welche nach dem aussterben des geschlechts des Aristodemos, der die Spartaner an den Eurotas geführt, miteinander um die herschaft in Sparta gerungen und je nach erfolg wechselnd ihre angehörigen auf den thron gesetzt haben[1]); ein anderer nimt an, die beiden königlichen familien hätten an der spitze der beiden reindorischen stämme, der Hylleer und Dymanen, gestanden und auf grund dessen das scepter beansprucht[2]); und ein dritter läszt das eine königshaus mit den alten achäischen völkerhirten zusammenhängen, das andere mit den äolischen fürstengeschlechtern.[3])

Weshalb ich keiner dieser hypothesen beistimmen kann, ziehe ich vor, statt durch negative einzelkritik, lieber gleich durch eine kurze auseinandersetzung der einschlagenden verhältnisse zu zeigen, wie sie sich mir bei unbefangener erwägung aller in sage, topographie und geschichte bald offen ausgesprochener bald mehr versteckter andeutungen darstellen.

Dasz der gegensatz der beiden königshäuser tiefer begründet liegt als in der rivalität zweier herschsüchtiger vornehmer Dorerfamilien, darauf führt schon die ganze wunderliche und eigentlich widersinnige einrichtung selbst, die dualität durch erbfolge festgehalten in dem monarchischen amt, und namentlich die merkwürdige, selbst epigamie ausschlieszende[4]) schroffheit, mit der die beiden geschlechter einander gegenüberstehen.[5])

Verständlich finde ich wenigstens das nur, wenn der vertrag, der zu dieser seltsamen institution führte, von zwei fürstengeschlechtern abgeschlossen wurde, hinter denen zwei verschiedene gemeinden standen.

Nur bestärken kann in dieser ansicht ein blick auf das spartanische stadtgebiet.[6])

---

1) so Duncker a. o. s. 346.

2) so K. H. Lachmann die spartanische staatsverfassung (1836) s. 53 ff.

3) so E. Curtius griech. gesch. I s. 152.

4) dasz zwischen den beiden königlichen geschlechtern epigamie nicht bestand, lehrt die geschichte: vgl. Kopstadt de rerum Laconicarum constitutionis Lycurgeae origine et indole (Gryphiae 1849) s. 69, der nur meint, auch dies sei wie das ganze doppelkönigtum aus schlauer politischer berechnung eingeführt.

5) vgl. Herodot VI 52 τούτους (Εὐρυσθένεα καὶ Προκλέα) . . . λέγουσι (Λακεδαιμόνιοι) διαφόρους εἶναι τὸν πάντα χρόνον τῆς ζόης ἀλλήλοισι καὶ τοὺς ἀπὸ τούτων γενομένους ὡσαύτως διατελέειν.

6) vgl. Curtius Peloponnesos II s. 220 ff. (nebst tafel X) und W. Vischer erinnerungen und eindrücke aus Griechenland s. 375 ff.

Digitized by Google

Zwei bedeutendere erhebungen zeigt hier das terrain (wenn man von dem ziemlich flachen hügelzug längs des Eurotasthales absieht), den antiken akropolishügel mit seinen breiten rückenflächen und die höhen von Neusparta. auf und an jenem lagen die sitze der Agiaden, auf und vor diesen die der Eurypontiden.

Es gab nemlich in Sparta nach dem bestimmten zeugnis des Hesychios[7]) u. d. w. Ἀγιάδαι einen nach den Agiaden benannten district; und aus Pausanias III 14, 2 geht hervor, dasz dieser district zwischen dem akropolishügel und der Babykabrücke sich ausdehnte.[8]) ferner ziehen sich am fusz des akropolishügels die grabstätten der Agiaden hin, wie es auch sonst vorkommt dasz die königsgräber am burghügel angelegt wurden.[9])

Der schlusz hieraus ist einfach und sicher: der sogenannte theaterhügel mit dem nordöstlich gelegenen strich landes wurde ursprünglich von dem teil der spartanischen bevölkerung eingenommen, an dessen spitze die Agiaden standen.

Finden wir dagegen die Eurypontidengräber an den höhen des modernen Sparta, so ergibt die analogie, dasz wir hier und in der nördlich vor ihnen sich ausbreitenden niederung das gebiet der ursprünglichen wohnsitze derjenigen bevölkerungsgruppe zu sehen haben, die sich dereinst um das haus der Eurypontiden zusammenschlosz.

Nun beginnt, wie ich kürzlich anderswo[10]) auseinandersetzte, die geschichte der meisten antiken gemeinden mit einem synökismos: so war es in Rom, so in Athen (wie dort gezeigt ist). auch in Sparta ist es nicht anders; hier ist sogar der ursprüngliche dualismus durch das doppelkönigtum gewissermaszen verewigt. und wie vielleicht in Rom und sicher in Athen, so beruht auch in Sparta der gegensatz der zwei ursprünglich in sondersiedelungen sich abschlieszenden und erst später verschmolzenen nachbargemeinden auf stammesverschiedenheit derselben.

So schlecht uns auch bekanntermaszen die überlieferung gerade über die vorgänge bei besetzung des Peloponnes durch die eindringenden Dorer unterrichtet, so genügen die erhaltenen indicien doch vollständig, diese thatsachen zu erhärten und sie bestimmt zu prăcisieren.

Sehen wir zuvörderst, was sich aus einer kritischen prüfung der sagen gewinnen läszt.

Für ihre methodische ausnutzung wird als grundsatz gelten müssen, dasz geschichtlich unbrauchbar alle mit der später ersonnenen fiction eines zwillingspaares zusammenhängende angaben sind, alles was dazu dient beide stammhäupter als gleichberechtigte regenten zu legitimieren;

---

7) vgl. auch Etym. M. u. d. w. Ἀγιάδαι s. 10, 32.

8) die richtigkeit der conjectur von Heringa ἐν Ἀγιαδῶν ist unbezweifelt und unzweifelhaft; man darf also aus Pausanias angabe folgern, dasz jener district Ἀγιάδαι hiesz.

9) wie z. b. in Athen durch die jüngst gefundene inschrift die lage des Kodrosgrabes ὑπ' ἀκροπόλει bezeugt ist (s. rhein. museum XXIII s. 21 anm. 39).

10) im rhein. museum XXIII s. 170 ff.

Digitized by Google

dasz dagegen ebenso werthvoll ist jedweder rest einer mit dieser — so zu sagen — officiellen darstellung in widerspruch stehenden version, jegliche spur einer ursprünglichen verschiedenheit der beiden brüder in ihrer stellung, ihren ansprüchen usw. denn hierin besitzen wir unzweifelhaft fingerzeige für den wahren thatbestand, die mit vorsicht verfolgt untrüglich sind.

Da tritt denn nun zunächst hervor, dasz Eurysthenes mit der dorischen einwanderungssage von haus aus in keinem bezuge stand. während von Prokles und seinem sohne Soos, dem vater des Eurypon, die sage mancherlei zu erzählen weisz[11]), ist die figur des Eurysthenes ganz schattenhaft, er ist nur Prokles bruder und vater des Agis, sonst nichts. daraus folgt, dasz Prokles eine ursprünglich in diesen sagencomplex gehörige figur ist, Eurysthenes erst später in sie eingefügt wurde. wie er diesen nachträglichen einschub lediglich dem motiv verdankt, als stammvater des Agis d. i. der Agiaden neben dem durch genauere tradition überlieferten stammvater der Eurypontiden, Prokles, als ebenbürtig aufgeführt zu werden, zeigt recht deutlich der auffallende umstand, dasz er ohne wahrung der gleichmäszigkeit einfach dem Agis als vater vorangesetzt ist, während Prokles doch erst als groszvater des Eurypon genannt wird.[12])

Reichen aufschlusz über das wahre verhältnis dieser beiden geschlechtshäupter zu einander gewährt sodann die wenig beachtete erzählung bei Polyän (I 10): Προκλῆς καὶ Τήμενος Ἡρακλεῖδαι Εὐρυσθείδαις κατέχουσι τὴν Σπάρτην ἐπολέμουν κτλ.

Nach dieser eigentümlichen version der einwanderungssage, die sicher wie so vieles andere bei Polyän aus einer vortrefflichen quelle stammt, ziehen, offenbar nach dem abgang des einen hauptzweiges der dorischen scharen unter Kresphontes, die übrigen Dorer unter führung des Prokles und Temenos weiter und zwar zunächst nach Lakonien. durch die geläufige vorstellung, dasz erst Messenien, dann Lakonien, zuletzt erst Argos erobert wird, ist sowol die abwesenheit des Kresphontes als die anwesenheit des Temenos vollkommen motiviert; den dritten groszen Dorerführer Aristodemos, der bei Naupaktos vom blitz erschlagen war, vertritt sein sohn Prokles. blosz Prokles? wo steckt denn Eurysthenes, sein zwillingsbruder? er fehlt: er fehlt bei der eroberung seines gebietes? unmöglich also kann nach dieser sagenwendung Eurysthenes für einen Dorer gegolten haben.

Erscheint er denn aber wirklich gar nicht in dieser erzählung? freilich ist er da; nur dürfen wir nicht bei den Dorern, sondern müssen bei

11) s. K. O. Müller Dorier I² s. 98.

12) so ist die constante überlieferung, der gegenüber es nicht ins gewicht fällt, dasz in dem stammbaum des Leotychidas bei Herodot VIII 131 der name des Soos fehlt d. h. wol ausgefallen ist. anders urteilt freilich Duncker a. o. s. 345 anm. 2; aber 'erst später zur ausgleichung beider linien eingeschoben' kann Soos unmöglich sein, da durch ihn die beiden linien ja ungleich werden, Eurypon durch ihn von Prokles getrennt wird, also nicht unmittelbar vom sohne des Aristodemos stammt wie Agis; und eben wegen dieser ungleichheit ist Soos sicher ursprünglich.

Digitized by Google

ihren gegnern suchen. die Eurysthiden, die 'Sparta inne haben', wem gehören sie denn an als Eurystheus? und Eurystheus ist ja nichts als eine nebenform für Eurysthenes, oder correcter zu reden, Eurystheus ist der bestbeglaubigte name des bruders des Prokles. nemlich nicht blosz Apollodor und Klearch geben ihm diesen namen[13]), sondern bei Afrikanos und Eusebios und den christlichen chronographen, die aus ihnen schöpften[14]), ist er der ausschlieszlich herschende: was um so bedeutungsvoller ist, als die hier erhaltenen königslisten bekanntlich auf officielle ἀναγραφαί zurückgehen, die älter sind als die anfänge der geschichtschreibung. denn es kann ja jetzt als allgemein bekannt und anerkannt gelten, was uns die forschungen von J. Brandis und A. v. Gutschmid[15]) hinsichtlich der von den späteren chronographen erhaltenen königslisten griechischer staaten gelehrt haben; und wenn es demnach fest steht, dasz die mit der Heraklidenwanderung anfangenden listen wahrscheinlich nicht zu lange nach der einführung gleichzeitiger aufzeichnung der öffentlichen beamten entstanden sind, welche etwa mitte des achten jahrhunderts erfolgte, so beruhen auch jene spartanischen königslisten auf der autorität einer öffentlichen, etwa ausgang des achten oder anfang des siebenten jahrhunderts aufgestellten liste.

Somit tritt in dieser erzählung das haus, dessen stammvater Eurystheus-Eurysthenes ist, als herschendes geschlecht in Sparta zu der zeit auf, wo die Dorer erst in den Peloponnes und speciell in Lakonien einwandern; sie und die ihrigen sind die damals bereits in Sparta angesessenen, welche die dorischen eindringlinge abzuwehren suchen.

Nun bedenke man zugleich, wie die sage durchweg Eurysthenes als den älteren und geehrteren der beiden feindlichen brüder darstellt; und es wird einleuchten, dasz nicht blosz, was Duncker a. o. hervorhebt, die Agiaden als ein älteres haus, die Eurypontiden als ein jüngeres gekennzeichnet sind, sondern dasz der 'ältere bruder' Eurystheus die ältere, die ursprünglicher angesessene d. i. die achäische bevölkerung Spartas repräsentiert, dasz der 'jüngere bruder' als haupt der jüngeren, der später eingewanderten d. i. der dorischen bevölkerung Spartas dasteht.

So viel lehrt die sage; betrachten wir jetzt noch einmal die ursprünglichen ansiedelungsplätze beider stämme, so finden wir auch hier bestätigt, dasz der stamm der Agiaden zuerst auf spartanischem boden sasz: denn von ihm ist der beste strich occupiert, welcher den am

---

13) Apollodor bei Diodor VII 6 (d. h. in dem armenischen Eusebios buch I s. 319 Aucher, s. 166 Zohrab), Klearch bei Diogenian I 83 (in den parömiographen von v. Leutsch bd. II s. 13). die Eurysthiden kennt übrigens auch Suidas u. d. w. Εὐρυσθεύς. das sind die einzigen stellen, die für diese namensform angeführt zu werden pflegen.

14) als da sind Synkellos, Malalas, Kedrenos oder von lateinischen Hieronymus, auch die excerpta barbara Scaligers.

15) Brandis commentatio de temporum Graecorum antiquissimorum rationibus (Bonn 1857) und v. Gutschmid in der recension dieser abhandlung in diesen jahrbüchern 1861 s. 20 ff.; vgl. auch symbola philol. Bonn. s. 103 ff.

Digitized by Google

meisten zur burghöhe geeigneten hügel und die Eurotasfurt in sich schlieszt, und dessen besitz den zugang von Arkadien her beherscht.

Aber auch auf einem andern gebiete ist eine stillschweigende und doch vernehmliche bekräftigung dieser ergebnisse vorhanden, und zwar auf einem gebiete das relativ und bei richtiger verwendung das zuverlässigste material liefert, welches uns über die ältesten halbhistorischen zeiten der Hellenen zu gebote steht: ich meine die chronologischen angaben im kanon des Eusebios.

Was zeigt sich nun hier?

Als erstes jahr der regierung des Eurystheus wird das 916e jahr Abrahams aufgeführt[16]) und zu demselben jahre bemerkt: *Heraclidarum descensus in Peloponnesum* (so bei Hieronymus; im armenischen Eusebios fehlt die notiz, sie findet sich aber bei Synkellos s. 335, 12 ἐπὶ τούτου ἡ τῶν Ἡρακλειδῶν κάθοδος εἰς Πελοπόννησον γέγονεν). dagegen wird erst zum 921n jahre Abrahams, zum 6n regierungsjahre des Eurystheus bemerkt: *Eurystheus et Procles Spartam obtinuerunt* (auch dies nur bei Hieronymus, nicht im armenischen Eusebios, aber gleichfalls bei Synkellos s. 336, 9 Εὐρυσθεὺς καὶ Προκλῆς Σπάρτης ἐκράτησαν).

Somit herscht Eurystheus bereits längere zeit in Sparta, als Prokles erst zur herschaft gelangt; er ist schon spartanischer herscher zu der zeit, wo die Herakliden erst in den Peloponnes einwandern. auch diese Eusebianische königsliste zeigt mithin Eurystheus als könig des in Sparta alt eingesessenen, schon vor der dorischen wanderung dort angesiedelten stammes.

Im schönsten einklang mit den so gewonnenen resultaten steht endlich das einzige ganz unzweideutige zeugnis über die stammverschiedenheit der beiden königsgeschlechter, das aus historischen zeiten erhalten ist, der ausspruch den der könig Kleomenes beim eintritt in den tempel der burggöttin in Athen, von der Athenapriesterin als Dorer zurückgewiesen, that: οὐ Δωριεύς εἰμι, ἀλλ' Ἀχαιός.[17]) denn Kleomenes war ja eben ein Agiade.

Man hat freilich früher diesen ausspruch des Kleomenes auf seine abkunft von Herakles bezogen; man hat dann weiter überhaupt aus dem heraklidischen ursprung der königshäuser von Sparta und von den anderen Dorerstaaten im Peloponnes deren achäischen ursprung deducieren wollen.[18]) doch ist bereits von andern richtig bemerkt worden, dasz der dorische herscherstamm der Herakliden sein geschlecht erst nachträglich an die früheren herscher zu Mykene angeknüpft habe und nur zu dem

16) natürlich gebe ich diese citate nach der ausgabe von Schöne. die zum ersten male einen kritisch sichern boden geschaffen hat, Eusebii chron. bd. II s. 58 und 59.

17) Herodot V 72.

18) zuletzt Curtius gr. gesch. I s. 143; auch der recensent in Hayms preusz. jahrb. bd. I (1858) s. 352 ff., der sonst gerade verschiedene gewichtige bedenken gegen Curtius darstellung der ältesten spartanischen geschichte geltend macht, hält an dem Achäertum der Heraklidenkönige fest.

Digitized by Google

zweck, den dorischen eroberungen im Peloponnes auch von dieser seite her eine legitimation zu geben.[19])

Jedenfalls lag es den Griechen selber ganz fern, aus dieser erdichtung die ethnographische consequenz zu ziehen, dasz die Herakliden Achäer seien[20]): von einer stammesverschiedenheit der herschenden Herakliden gegenüber den dorischen scharen, mit denen sie ihre peloponnesischen reiche erobert, findet sich nirgends eine spur. vielmehr wie die eine phyle, noch dazu die angesehenste aller dorischen bevölkerung, die der Hylleer, sich gleichfalls von Herakles herleitete und deshalb z. b. von Pindar (Pyth. 5, 68) die Dorer als abkömmlinge des Herakles und Aegimios (des vaters von Dymas und Pamphylos) bezeichnet werden, so werden auch die gesamten Spartaner von ihrem ältesten uns bekannten dichter Tyrtäos (fr. 11 Bergk) als Ἡρακλῆος γένος angeredet. daraus folgt doch zum mindesten, dasz zu der zeit des Tyrtäos die Spartaner ihre heraklidischen herren nicht vom volke schieden. als Heraklide konnte mithin Kleomenes sich füglich nicht Achäer nennen, wol aber als Agiade: und es liegt hier die letzte spur vor von der noch nicht ganz erloschenen erinnerung an den wahren ursprung der Agiadenkönige.

Ursprünglich leitete also nur das haus der Eurypontiden seine herkunft ab von einem der drei groszen Dorerführer, von Aristodemos, und zwar durch die mittelglieder von Prokles und Soos. erst als die Agiaden als herscher der gesamtgemeinde neben die Eurypontiden getreten waren, wurde der stammherr der Agiaden Eurystheus oder Eurysthenes zum zwillingsbruder des Prokles gestempelt. so erklärt es sich mithin auch, dasz die beiden königshäuser nicht Prokliden und Eurystheniden hieszen, sondern Eurypontiden und Agiaden nach den beiden herschern, unter denen die vereinigung der beiden sondergemeinden stattfand.

So nemlich musz man sich nun doch offenbar die historische entwickelung denken. neben die alte achäische niederlassung auf spartanischem boden trat in folge der dorischen einwanderung eine jüngere dorische in unmittelbarer nachbarschaft; beide bestanden — wahrscheinlich in lebhaften fehden mit einander ringend — längere zeit gesondert neben einander (zwei generationen setzt die dorische sage an), bis sie sich endlich auf dem wege friedlichen vertrages zu einer gemeinde vereinigten.

Aber das ist das charakteristische und von allen sonst bekannten abweichende dieses synökismos, dasz man die frühere duplicität in der gedoppeltheit der herscher aufrecht erhielt. beide herscherhäuser der sondergemeinden wurden nun regenten der vereinigten gemeinde. und die prachtvolleren ehren, welche die achäischen heroenkönige im vergleich mit den dorischen herzögen genossen[21]), sie wurden jetzt, wo

19) s. K. O. Müller Dorier I² s. 49 ff., Preller gr. myth. II s. 173, Duncker a. o. s. 193 und 198.

20) Platons historische träumerei (gesetze III s. 682), die man hierfür angeführt hat, stellt die sache gerade umgekehrt dar: sie nimt an, das ganze volk der Dorer sei achäisch gewesen (es habe nemlich aus den von Troja heimkehrenden helden bestanden) und Dorer nur genannt worden nach dem führer, der ein Δωριεύς gewesen.

21) darauf bezieht sich offenbar auch der befehl der Pythia ἀμφό-

beide gleichgestellt waren, beiden gemeinsam erwiesen. so begreift sich vollkommen die entschieden ebenso undorische als echt achäische würde der königlichen stellung in Sparta, die Curtius[22]) mit folgenden treffenden worten hervorhebt: 'wie heroische geschlechter standen sie mit unantastbaren und dorischer sitte durchaus fremden gerechtsamen dem volke gegenüber, und was sie an macht und ehre besaszen, die kriegsherliche und priesterliche würde, der ehrenanteil an den opfermahlzeiten, das pomphafte leichenbegängnis, die leidenschaftliche totenklage, dies alles wurzelt in einer zeit, welche weit jenseits der dorischen wanderung liegt.' so wurden z. b. aus der achäischen familie der Talthybiaden, welche bisher als die herolde des Achäerkönigs fungiert hatten, von jetzt ab die herolde der gesamtgemeinde genommen.[23])

Jetzt erhalten nun auch erst ihr volles licht die nachrichten des Ephoros, der auch hier wie fast überall in ältester hellenischer geschichte sich als der tüchtigste aller antiken forscher erweist, seine nachrichten von der politischen gleichberechtigung, die unter dem ersten königspaar der alten achäischen bevölkerung erteilt sei.[24]) auch der gründlichste alte kenner der hellenischen staatsverfassungen, Aristoteles, kommt damit überein, wenn er sagt dasz unter den ersten königen von den Spartiaten viel neue bürger aufgenommen wurden.[25])

Freilich können sich diese bemerkungen auch noch auf einen dritten bestandteil beziehen, welcher gleichfalls in die spartanische gemeinde mit aufgieng, ich meine die böotischen Minyer oder Aegiden. denn auch diese wurden von den Dorern zur isotimie zugelassen. das lehrt — auszer den directen erzählungen der sage — nicht blosz das in Sparta gestiftete grabmal des mythischen stammheros der Minyer, des Kadmos (Paus. III 15, 6), sondern namentlich auch der zug der sage, dasz eine frau aus kadmeischem geschlecht, Argeia, zur gemahlin des Aristodemos gemacht wurde und ihr bruder Theras als vormund der zwillingsbrüder auftrat.[26])

Es begreift sich, dasz trotz der verträge, die diese stammverschiedenen niederlassungen zu einer gemeinde verbanden, dieselben nicht rasch und nicht leicht wirklich zu einem einheitlichen gemeinwesen verschmolzen, dasz vielmehr immer wieder zwischen den rivalisierenden teilen eine das ganze gefährdende zwietracht ausbrach. so ist uns bestimmt und

---

τερα τὰ παιδία ἡγήcacθαι βαcιλέαc, τιμᾶν δὲ μᾶλλον τὸν γεραίτερον, und der zug dasz die frau des Aristodemos den älteren knaben vor dem jüngeren ehrt (τιμῶcαν τὸν πρότερον καὶ cίτοιcι καὶ λουτροῖcι): s. Herodot VI 52.

22) gr. gesch. I s. 152; vgl. auch Müller Dorier II² s. 44 ff. und jetzt die inauguraldissertation von Auerbach de Lacedaemoniorum regibus (Berlin 1863).

23) s. Schömann griech. altert. I² s. 216.

24) Ephoros bei Strabon VIII s. 364 ἅπαντας τοὺc περιοίκουc Cπαρτιατῶν . . ἰcονόμουc εἶναι μετέχοντας καὶ πολιτείας καὶ ἀρχείων· vgl. auch s. 366.

25) Aristoteles politik II 9 s. 1270ᵃ 34 λέγουcι δ' ὡc ἐπὶ μὲν τῶν προτέρων βαcιλέων μετεδίδοcαν τῆc πολιτείας.]

26) s. Schömann gr. alt. I² s. 200 und 215.

Digitized by Google

glaubwürdig berichtet[27]), dasz die Minyer (offenbar unzufrieden darüber, dasz zwar die beiden anderen stämme ihr königsgeschlecht in die gesamtgemeinde hinübergenommen hatten, nur ihnen die herschaft stammfremder könige zugemutet wurde) auch ihrerseits nach beteiligung an der königsherschaft verlangten (τῆς βασιληίης μεταιτέοντες sagt Herodot); von diesem streben berichtet die sage zwar ein völliges scheitern, jedoch scheint es auch hier nicht ohne gewisse concessionen abgegangen zu sein, und die merkwürdige erscheinung, dasz noch die sage des ersten messenischen krieges neben den beiden königen als dritten führer des heeres einen Aegiden nennt[28]), dürfte als eine schwache spur dieser concessionen aus späterer zeit aufzufassen sein.

In diese durch einander gährenden elemente, die sich in engem raume, auf der fläche μεταξὺ Βαβύκας καὶ Κνακιῶνος[29]), hart aneinander stieszen, endlich eine feste und definitive ordnung gebracht zu haben, das ist das hohe verdienst des Lykurgos, der so mit recht für den wahren gründer des spartanischen staates d. h. zunächst der einheitlichen gemeinde gelten darf, auch hierin ein spartanischer Theseus: und das ist der sinn der worte des Thukydides I 18 ἡ Λακεδαίμων μετὰ τὴν κτίσιν τῶν νῦν ἐνοικούντων αὐτὴν Δωριέων ἐπὶ πλεῖστον ὧν ἴσμεν χρόνον στασιάσασα . . εὐνομήθη.

---

27) vgl. Herodot IV 145 ff., Polyän VIII 71, Valerius Maximus IV 6 *ext.* 3.

28) s. Paus. IV 7, 8 Λακεδαιμονίοις ἡγεῖτο Πολύδωρος μὲν κατὰ τὸ κέρας τὸ ἀριστερόν, Θεόπομπος δὲ ἐπὶ τῷ δεξιῷ, τὸ μέσον δὲ εἶχεν Εὐρυλέων, τὰ μὲν παρόντα Λακεδαιμόνιος, τὰ ἐξ ἀρχῆς δὲ ἀπὸ Κάδμου καὶ ἐκ Θηβῶν, Αἰγέως τοῦ Οἰολύκου τοῦ Θήρα τοῦ Αὐτεσίωνος ἀπόγονος πέμπτος.

29) was unter Babyka und Knakion zu verstehen sei, war bereits im altertum strittig und ist es bei den neueren erst recht geworden: s. Göttling ges. abhandlungen I s. 340 ff. und die hier s. 344 angeführten Leake und Hüllmann, Urlichs im rhein. museum VI (1848) s. 214 und Curtius Peloponnesos II s. 237 f. worauf es vor allem ankommt, ist, was die worte in Plutarchs Pelopidas 17 ἐκείνη ἡ μάχη πρώτη καὶ τοὺς ἄλλους ἐδίδαξεν Ἕλληνας, ὡς οὐχ ὁ Εὐρώτας οὐδ' ὁ μεταξὺ Βαβύκας καὶ Κνακιῶνος τόπος ἄνδρας ἐκφέρει μαχητὰς καὶ πολεμικούς lehren, dasz nemlich mit Babyka und Knakion nicht die grenzen für den volksversamlungsraum, sondern die grenzen des spartanischen stadtgebietes gegeben sind (wie schon Urlichs s. 216 richtig bemerkte). und zwar giengen bis zur Babykabrücke im norden die sitze der Agiaden, bis zum Knakion im süden die der Eurypontiden. wenn also die Lykurgische rhetra vorschreibt ἀπελλάζειν μεταξὺ Βαβύκας τε καὶ Κνακιῶνος, so heiszt das eben die gesamte auf dem spartanischen stadtgebiet angesessene bevölkerung (mögen sie hier oder dort sitzen, d. h. Achäer, Dorer oder Minyer sein) als éine gemeinde versammeln.

Marburg. Curt Wachsmuth.

Digitized by Google

2.

DIE FORMALE BILDUNG DURCH DIE ANTIKEN CLASSISCHEN SPRACHEN.

Der unterzeichnete stellte in der versamlung der schweizerischen gymnasiallehrer, welche am 13n october 1867 in Schaffhausen stattfand, folgende these auf: 'noch heute gilt der satz, dasz die alten sprachen ein ganz vorzügliches mittel für formale bildung seien; aber das formale musz tiefer gefaszt werden.' er begründete diese these ungefähr so:

Der satz, dasz das lehren und lernen der alten sprachen, dasz überhaupt das einführen ins altertum ein hauptmittel der jugendbildung sei, und damit die verwendung dieses hülfsmittels in gymnasien wird nicht erst heute — freilich gar oft von solchen welche von pädagogik überhaupt wenig verstehen — angegriffen; ähnliche stimmen wurden schon vor jahrhunderten laut. wol mögen, hört man etwa, solche studien im mittelalter recht wesentlich gewesen sein, um mit ihrem lichte das dunkel der barbarei zu verscheuchen; aber in unserer zeit sind die wissenschaften zu solcher höhe und selbständigkeit entwickelt, dasz humanität nicht mehr dort zu suchen ist; und ehrlichere meinen auch wol, die bildung durchs altertum bringe unserm gewerbreichen leben gar wenig nutzen. dem hat man entgegen gehalten, jene studien gewähren denn doch formale bildung: für solche seien die antiken sprachen und litteraturen der eminentesten völker und mathematik die geeignetsten stoffe. was man unter solcher formalen bildung verstehe, ist, meinen wir, selten genau bestimmt, sehr oft durch lebendige beispiele halbwegs bewiesen worden. und eine solche vertheidigung konnte philologen wie Böckh wenig befriedigen. er gab in seinen herlichen vorlesungen über encyclopädie und methodologie der philologie, welche einem weitern kreise nicht länger vorenthalten werden sollten, nur so viel zu, das studium der alten könne auch formal bilden, wie geschichte, wie der unterricht in der muttersprache usw., die hauptsache aber sei, dasz das classische altertum die éine hälfte der entwicklungsgeschichte der menschheit sei, dasz in ihm die fortdauernde grundlage unserer gesamten bildung gesucht werden müsse, dasz in seiner kunst und poesie ewige muster vorleuchten. jedesfalls meinte Böckh, dasz den knaben und jünglingen die thore zum ganzen tempel geöffnet werden, nicht aber nur, wie einige neuere, zur politischen seite des antiken lebens, was allerdings, faszt man die sache im sinne von Herbst, sehr bedeutsam sein kann; jedesfalls meinte Böckh, es könne das wesentlich nur durch die classischen sprachen hindurch geschehen, welche er das zarteste und feinste erzeugnis des antiken geistes nannte; jedesfalls meinte er, dasz die geister in ihrem schaffen und formen erkannt werden sollen. er fügte auch wol bei, dasz der knabe und jüngling sich am natürlichsten an einer so natürlichen entwicklung, wie es z. b. die griechische sei, heranbilde. wir wollen aber heute nur von den antiken sprachen reden und setzen voraus, dasz keiner unter uns sei, der nicht in der bildung durch das altertum

Digitized by Google

überhaupt wirklich eine bildung zur humanität in tieferm sinne des wortes sehe, einen weg zur aufklärung über des menschen ringen und seine bestimmung. wir betrachten unser formal auch so, wir wollen nicht dasz unsere schüler nur darum und deswegen nur äuszerlich die alten sprachen erlernen, um die texte der schriftsteller am ende nicht anders als übersetzungen zu lesen.

Schon in den ersten jahren des gymnasialunterrichts ist, namentlich in der Schweiz wo die knaben meist erst zwölfjährig in die gymnasien eintreten, für formale bildung d. h. für die erkenntnis der formung durch den menschlichen geist und in demselben vieles zu thun. mit der ersten vocabel, mit dem ersten einsilbigen substantivum, der ersten einfachen verbalform lernen unsere jungen eine eigentümliche und bedeutsame composition kennen, eine composition aus einem nennenden und deutenden teile (Curtius), schon eine frucht klarerer geistiger anschauung, eine plastische form. wir wollen nun nicht etwa, dasz man ihnen hier gleich weitläufig entwickle, wie der benennende teil eigentlich ein merkmal und nur ein merkmal eines gegenstandes, einer thätigkeit aussage, wie der menschliche geist aber notwendig mit dem einzelnen die art erfasse, wie überhaupt nur die art im worte bezeichnet sei; aber bald genug wird es möglich und thunlich sein die etymologie in diesem sinne zu benutzen: *fons* ist 'das (der) gieszende', nicht 'die quelle', nicht 'der brunnen', *mors* ist 'die zermalmung', nicht 'der tod, die verhauchung', *equus* ist 'der schnelle' und *aqua* 'die schnelle', *avis* 'die schwebende', wie οἰωνός 'der schwebende', *dies* und Ζεύς sind 'die leuchtenden' usw. neben unmittelbaren nominalbildungen findet der schüler mit seinen declinationsstämmen auf *a o i u* nicht nur überleitungen in das gebiet dieser vocale, sondern stämme mit deutendem ausdruck. er tritt an das geschlecht, eine ästhetische formung (Steinthal), an den numerus, welcher durchaus nicht durch ein nennendes zeichen vertreten, sondern rein geistige formung ist (gegen Max Müller), an die casus. schon der nominativus ist eine feine schöpfung, ein casus des subjectes und im adjectivum in strenger gleichmäszigkeit auf das substantivum bezogen; dem gegenüber der accusativus, mit dem einfachen zeichen *-m* das object im eigentlichen sinne einführend, auf den gegenstand weisend, den die thätigkeit überschlägt und umfaszt, und mit demselben zeichen erscheint das neutrum schon im nominativus, weil selbständigkeit mangelt. im lateinischen ablativus tritt dem schüler eine neue erscheinung entgegen, und wie vieles ist darin schon appercipiert! einmal ein ablativus mit verben welche eine trennung bezeichnen, dann ein instrumentalis und schlieszlich ein ruhelocativus. am äuszerlichsten steht der eigentliche ruhelocativus in eigener form mit *i* da, aber nur noch in wenn auch recht deutlichen spuren. wie innerlich und innig dagegen der dativus! die thätigkeit richtet sich nach einem selbständig bleibenden gegenstande hin, der gegenstand wird ins interesse gezogen. endlich im genetivus, γενική, ist ein reiches feld bezeichnet, auf dem etwas ruht oder sich bewegt, eigentlich ein adnominaler casus, im adjectivum selbst seiner form nach (Höfer, Kuhn, Curtius). im pluralis werden die casusformen un-

Digitized by Google

deutlicher. die Griechen hatten einst alle diese casus auch, und tritt der schüler an die griechische grammatik, so wird er zur vergleichung gedrängt. in denjenigen casus, welche jene behalten haben, müssen die verlorenen appercipiert sein. im genetivus geht der eigentliche lateinische ablativus auf, im dativus der instrumentalis usw. die pronomina, vor allem die sogenannten persönlichen, künden sich durch ihre declination als etwas besonderes an, und nie haben wir es vermocht hier etwas von benennung zu sehen. grosze abstraction verräth sich in den numeralien, welche eben darum wie die pronomina von den jungen so leicht wieder vergessen werden. ist es nicht ziffernartig, wenn von fünf der erste teil genommen wird, um mit dem zeichen für zwei zusammen zehn zu bezeichnen, wenn vom worte für zehn wieder der zweite teil gewählt wird, um in neuer zusammensetzung zwanzig, dreiszig usw. auszudrücken, wenn endlich hundert nur wieder zehnheit aussagt? und wie altertümlich die declination! in *viginti* scheint ein uralter dual zu stecken, in *triginta* usw. uralte plurale (Corssen, gegen Bücheler).

Das verbum tritt sofort hervor, wenn an die wurzel das erste pronomen personale tritt, und mit dem wort ein satz. der pluralis scheint hier nicht derselben art zu sein wie im nomen, wenn die erklärung aus doppeltem pronomen gerechtfertigt ist (eine andere allerdings sehr scharfsinnige, aber viel künstlichere deutung versucht neuestens Benfey). dann treten die fast allein herschend gewordenen formen mit dem sogenannten bindevocal auf, welche Curtius trefflich und wahr als thematische formen bezeichnet und welche schon Steinthal mit den thematischen formen der nomina auf *-a* verglichen hat; und gehen wir noch weiter, so finden wir neben den allereinfachsten gestalten diejenigen auf *-to*, *-uo*, *-nuo*, *-io* (*cupio*), vor ihnen noch die reduplication in *bibo* u. a. auch Curtius hat jetzt die symbolische deutung aufgegeben und sieht in den bildungen auf *-no -nu* analoga der nominalen. wie natürlich nun, dasz allmählich so geschwellte formen zum ausdrucke der dauernden handlung sich befestigen, neben denen wurzelformen die momentane ausdrücken! freilich wird das erst im griechischen unterrichte klar werden können. die dauernde und die momentane handlung können in die vergangenheit treten, indem ein betontes éinvocalisches und einsilbiges pronomen demonstr. davor tritt; aber der ästhetische formungssinn verlangt nun verkürzung der endung. das latein hat sein augment verloren, und hier finden wir dem lateinischen charakter sehr angemessen klare zusammensetzung der thematischen form mit einem vertreter des begriffes 'sein'. wiederum eine neue geistige that ist die gestaltung des ausdruckes für die bestimmt vollendete handlung durch die eigen geformte reduplication. aber nun ist die innere temporalschöpfung vollendet. die zusammengesetzten formen, so interessant sie sind, verfolgen wir hier, wo wir überhaupt nur beispiele geben wollen, wie der unterricht in den antiken sprachen zur anschauung des geistigen formens führen könne und solle, nicht weiter. der ausdruck der zukunft, wo er genauer ist, fällt ins gebiet des modus. neben dem imperativus sind von demselben in recht alter zeit schon zwei arten gestaltet, die eine (Curtius) angelehnt an die thematische *a*-form,

Digitized by Google

die andere eine förmliche zusammensetzung mit einem verbalstamme. das feine griechisch, das vorwiegend die conjugation ausgebildet hat, hat conjunctivus und optativus behalten und geistig erfüllt, das deutsche und nach unserer überzeugung auch das lateinische hat sich an dem einen genügen lassen. das sogenannte medium, viel sinniger von der indischen grammatik ātmanēpadam genannt, ist allgemein indogermanisch gewesen; warum und wie es sich im barytonen lateinischen zerschellte, ist nicht schwer einzusehen. seine bildung beruht offenbar auf der zusammensetzung der personalzeichen. aber das passivum ist eine gestaltung der gesonderten sprachen, diese kategorie ist also erst relativ spät bestimmt. es ist der beachtung werth, dasz sie vom medium ausgegangen ist, und der medialbegriff tritt ja auch im lateinischen in der zusammensetzung mit dem reflexiven pronominalstamme hervor (oder vielmehr ist es eine rein äuszerliche zusammenstellung des activums mit dem fraglichen stamme). nur von hier aus erklären sich die lateinischen deponentia. ein groszer unterschied besteht zwischen lateinisch und griechisch im umfange der nominalformen der conjugation. nicht nur ist das lateinische um das supinum und gerundium reicher, es bildet auch die zweite person pluralis im passivum mit einem nomen, mit einem participium; denn an solchem charakter von *-mino*, *-mini* zweifelt wol kein einsichtiger mehr. die bildung des infinitivus ist in den indogermanischen sprachen überall der declination entnommen, entweder accusativus oder meist dativus, dieses entschieden im lateinischen. noch klarer sehen wir beim supinum, dasz *-t(s)um* accusativus, *-t(s)u* ablativus von substantiven auf *-tu* sind, und will man immer fort noch das supinum als grundform ansetzen, dann soll man rechtzeitig den schüler auf die scheinwahrheit aufmerksam machen; vollends aber unrecht ist es auch den infinitivus als stammform aufzuführen und damit dem jungen entweder eine ganz falsche ansicht über die bildung der conjugationsformen beizubringen oder ihn gedankenlos zu machen. die schule soll nicht wissentlich gegen den geist sündigen. noch nicht über alle zweifel erhaben ist die bildung des gerundiums (Curtius, Corssen), aber, sei es nun das neutrum eines adjectivums auf *-do* oder ursprünglich *-jo*, es ist nicht von anfang an passiv, sondern bezeichnet eigentlich was zur handlung gehört oder was die handlung ins werk setzt. diejenige unregelmäszige conjugation, welche durch zusammenordnung mehrerer verbalwurzeln entsteht, ist eine recht sinnige schöpfung, indem die einen wurzeln schon als solche mehr das dauernde oder mehr das momentane ausdrücken usw. (Curtius).

Die wortbildung läszt uns oft den vermittelnden geist sehen. das suffix *-tor* bezeichnet den persönlichen vollender einer handlung, und aus dem gleichen sprachstoffe das neutrale *-trum*, mit lautlichen veränderungen *-brum*, *-crum*, *-bulum*, *-culum* (Kuhn, Ascoli), das mittel usw. für die syntax weisen wir nur auf die verbalkraft und deren einfluszauf die structur hin und heben für den abhängigen satz die feinheit und die innere fülle der partikeln hervor. in der etymologie liegt auszer der grammatik ein reiches feld vor, um die formungen des menschlichen

Digitized by Google

geistes im allgemeinen, des volksgeistes im besondern concret nachzuweisen. haben wir die erste anschauung entdeckt, so sehen wir, was da der geist appercipiert, wo gleich, wo ungleich, wo ähnlich, wo unähnlich (vgl. die interessanten untersuchungen von Fulda, z. b. über χαίρω). wir dürfen uns nicht mit der oberflächlichen übersetzung begnügen, sondern haben möglichst in die verdichtung des gedankens einzudringen, die metaphern, wenn ich mich so ausdrücken darf, bei den verschiedenen völkern als verschiedene zu begreifen. man vergleiche die fülle der entwicklung in *fides*, ursprünglich 'bindung', in *religio*, *ratio* usw. (Nägelsbach), die metaphern in *flagrare*, *ambustus* usw. bei dem einen volke herscht das substantivische, bei dem andern das verbale vor usw. (Nägelsbach), und da lassen sich treffliche formübungen anstellen. satz und periode bieten wiederum reiche gelegenheit zur fruchtbarsten zucht, und dann vollends die ganze composition, welche uns stämme und zeiten, die gattungen und die individuen abspiegelt. tief eingreifend und teilnahme erweckend müssen beispielsweise angebrachte darlegungen der innern gesetze der rhetorik und poetik von den einzelnen figuren bis zu einem ganzen bau sein, wozu uns die feste gestaltung der alten kunstwerke vorzugsweise befähigt.

Doch wir wollen nicht zu weitläufig werden und nur noch die frage aufwerfen, ob all dieser gewinn nicht auch durch den unterricht im deutschen und etwa andern modernen sprachen geboten werde. einmal ist uns unsere muttersprache bekannt und fremd zugleich, und das fremde daran interessiert zunächst nicht, es interessiert uns erst dann, wenn wir vergleichen können. anderseits ist zwar das deutsche original, und die grundlage der antiken sprachen ist auch die seinige, aber selbst in dessen ältesten formen ist diese grundlage nur teilweise noch erkennbar. erst auf dem grunde des vollkommenen reichtums gewinnt das deutsche klarheit, schärfe und tiefe. noch weniger gewinnen wir so groszes z. b. aus den romanischen sprachen. die alten formen sind zerschellt, die entwicklung der anschauungen ist abgebrochen und oft ganz zerstört. natürlich sind diese sprachen im höchsten grade auch als pädagogisches mittel unserer beachtung werth — von der litteratur und dem praktischen nutzen sprechen wir nicht —, aber formend im tiefern sinne des wortes wirken sie in der schule nur, wenn der unterricht in ihnen auf die antiken basiert, wenn sie mit diesen innerlich verglichen werden.

ZÜRICH. HEINRICH SCHWEIZER-SIDLER.

Digitized by Google

3.

PINDAROS ACHTE NEMEISCHE ODE.

Hr. Friedrich Mezger hat in diesen jahrbüchern 1867 s. 385 ff. eine erklärung und darauf beruhende datierung der achten nemeischen ode Pindars gegeben, die derjenigen, welche ich mir gebildet habe, auf der einen seite so nahe kommt, dasz ich fast jedes wort derselben unterschreiben könnte, anderseits aber die ganze fülle der in dem genannten gedichte enthaltenen beziehungen mir keineswegs erschöpft zu haben scheint. er setzt dasselbe in die zeit der beginnenden Perserkriege, genauer in das jahr 492. Aegina hat den gesandten des groszkönigs erde und wasser gereicht und dadurch den Athenern erwünschten anlasz gegeben Spartas hülfe gegen sie als verräther Griechenlands aufzurufen. Kleomenes ist gekommen um die angesehensten bürger als geiseln fortzuführen; aber an dem entschlossenen widerstande derselben ist sein vorhaben gescheitert. hier differiert meine ansicht ein wenig von der Mezgers: während ich das gedicht aus später anzuführenden gründen schon in diesen zeitpunct versetze, will er es lieber noch etwas hinabrücken in die zeit, wo dem Kleomenes ein zweiter versuch besser gelungen und 'zehn der vornehmsten in fesseln weggeschleppt worden waren' — 'was wegen der tiefe der das gedicht durchziehenden klage wahrscheinlicher ist'. ich schliesze dagegen aus unserer ode auf eine andere historische thatsache, die uns sonst gänzlich unbekannt geblieben ist. Athen hat nicht blosz in Sparta die Aegineten verklagt, es hat einen gleichen schritt bei den preisrichtern gethan, welche um diese zeit den nemeischen spielen vorstanden; es hat darauf angetragen und ist damit vermöge Spartas unterstützung durchgedrungen, dasz der Aeginete, welcher in den eben stattfindenden spielen den preis im lauf davongetragen, um des verrathes seiner vaterstadt willen dieses preises für verlustig erklärt worden. dieser Aeginete aber war Megas, der vater des Deinis, welchem das vorliegende gedicht gewidmet ist.

Eine solche hypothese hat an sich nichts unwahrscheinliches; zahlreiche beispiele können wir dafür beibringen, dasz eine einzelne stadt durch die kampfrichter von der ehre an den spielen teil zu nehmen ausgeschlossen wurde. kein triftigerer grund konnte aber dafür erdacht werden als verrath am gemeinsamen vaterlande. waren also die vorsteher der spiele antipersisch gesinnt, mit anderen worten standen sie in bündnis oder abhängigkeit von Sparta oder Athen, so ist eine ausschlieszung der Aegineten nicht nur wahrscheinlich, ich wage zu behaupten, so ist das gegenteil, so ist ihre zulassung geradezu undenkbar. ja, waren sie zugelassen, hatten die spiele ihren anfang genommen, ehe die anklage gegen die verräther formuliert worden und begründet gefunden war, hatte etwa einer der excludierten inzwischen einen sieg erfochten, so konnte es gar nicht ausbleiben, dasz letzterer durch feierliches urteil der richter cassiert wurde. und dies ist geschehen. daher kam es dasz Didymos in den nemeischen siegerlisten weder des Megas noch des Deinis namen fand;

Digitized by Google

nicht des Deinis, denn dieser hatte, wie wir sehen werden, gar nicht in Nemea gesiegt — nicht des Megas, denn sein name war gar nicht in die verzeichnisse eingetragen, war durch keine bildseule, durch keine inschrift zu Nemea verewigt worden. sehr mit unrecht schlieszt man daher aus dem fehlen dieser namen auf die mangelhaftigkeit der nemeischen siegerlisten; auch keiner der anderen gründe, die dafür beigebracht werden, ist triftig. was will denn das sagen, dasz nach Asklepiades Alkimidas, des Theon sohn, in ihnen ein Kreter genannt wurde, während aus Pindars gesang (Nemea VI) unzweifelhaft hervorgeht dasz er Aeginete war? nichts folgt daraus als dasz der Kreter Alkimidas, der sohn des Theon, eben ein anderer war als der Aeginete Alkimidas, dessen vater wir gar nicht kennen. oder ist es unwahrscheinlich dasz zwei leute die Alkimidas hieszen zu Nemea siegten? oder ist die akribie der alten grammatiker, insbesondere des Asklepiades, so über allen zweifel erhaben, dasz man ihm eine solche verwechselung gar nicht zutrauen darf? und wenn ferner in der datierung von Nemea VII, die sich auf die siegerlisten stützt, ein fehler vorliegt, ist es da nicht ebenso klar, dasz wir es mit der verballhornisierung eines voreiligen correctors zu thun haben, wie dasz überhaupt ein fehler vorhanden ist? 'zuerst hat Sogenes von den Aegineten als knabe im fünfkampf gesiegt, in der 14n nemeade; es wurde aber der fünfkampf eingeführt zuerst in der 13n nemeade.' die 14e nemeade ist unsinn, denn sie fällt lange vor Pindars geburt; wir verdanken sie einfach einem flüchtigen leser, der den zusatz Αἰγινητῶν im ersten satze übersah und in seiner weisheit es sehr einleuchtend fand dasz, wenn der fünfkampf in der 13n nemeade eingeführt sei, der erste sieg in demselben nicht in der 54n, wie er nach Hermanns datierung geschrieben vor sich sah, sondern in der 14n statt gefunden haben müsse: so änderte er getrost νδ′ in ιδ′ um. denn warum Leopold Schmidt, der (Pindars leben und dichtung s. 483) dies verhältnis ganz überzeugend auseinandersetzt, schlieszlich doch 'ein anderes lieber glaubt', nemlich dasz unser corrector die zahl 14 ganz eingeschwärzt und weder 54 noch eine andere ursprünglich statt ihrer gelesen habe, vermag ich nicht einzusehen, da ich eben seine ansicht von der mangelhaftigkeit der nemeischen verzeichnisse nicht teile. am wenigsten macht er mir dieselbe dadurch glaublich, dasz er sich auf ihre seltene (dreimalige) benutzung seitens der scholiasten beruft. freilich werden die olympischen und pythischen öfter citiert; aber nicht allein ist die zahl der olympischen und pythischen oden gröszer als die der (wirklich) nemeischen, deren ja höchstens acht sind; sondern und vor allem, wie ungleich vollständiger und sorgfältiger sind uns die scholien zu jenen als zu diesen gesängen überliefert! also an der richtigkeit der Didymeischen notiz dürfen wir mit vollem fug festhalten, ohne deshalb die nemeischen siegerverzeichnisse der lückenhaftigkeit zu zeihen. mit gutem rechte hat dann aber auch Vauvilliers, dessen worte ich leider nur aus Schmidts buche kenne, darauf das verständnis der ganzen ode zu bauen gesucht, freilich ohne wie ich glaube den nagel auf den kopf zu treffen. ich citiere ihn, wie er von Schmidt s. 432 anm. 2 citiert wird: 'Mégès et Dinias ont remporté la victoire; on n'a pas osé leur refuser la

Digitized by Google

couronne en présence de tout le peuple, mais une injustice qui n'a pu être préparée que par l'envie, qui n'a pu être consommée que par un jugement inique, leur a enlevé par une suppression secrète les monuments qui devaient immortaliser leurs noms.' das ist denn nun freilich keine sehr wahrscheinliche combination, und ich hoffe, die meinige wird beanspruchen können sowol in sich begründeter zu sein als auch in den zeitumständen, von denen ich sie begleiten lasse, einen leidlich festen boden zu finden.

Um dies zu zeigen musz ich indes an einiges wieder erinnern, was Mezger bereits für unsere gemeinsame datierung vorgebracht hat, und anderes hinzufügen. neben Aegina und den anderen inseln war es bekanntlich vornehmlich Theben, welches den persischen plänen willig entgegenkam, eine handlungsweise die sich aus dem gemeinsamen hasse beider staaten gegen Athen zur genüge erklärt. wie intim ihr verhältnis zu einander schon seit einiger zeit gewesen, läszt sich recht anschaulich aus der erzählung bei Herodot V 79 ff. erkennen. auf der andern seite hielt Korinth während dieser ganzen zeit, insbesondere wo es galt Aegina zu schaden, aufs engste zu Athen. zwischen ihm, Argos und Kleonä schwankte aber, wie wir aus den Pindarischen scholien und sonsther wissen, die vorsteherschaft in den nemeischen spielen: προέστησαν δὲ τοῦ ἀγῶνος καὶ Ἀργεῖοι καὶ Κορίνθιοι καὶ Κλεωναῖοι . . προέστησαν δὲ τοῦ ἀγῶνος πρῶτοι μὲν οἱ Κλεωναῖοι, εἶτα Κορίνθιοι. welche der drei städte um diese zeit jenes ehrenrecht besessen, ist uns unbekannt; dürfte aus dem πρῶτοι des scholiasten und aus der gänzlichen unbedeutsamkeit, deren sich Kleonä damals erfreute, ein schlusz gezogen werden, so würden wir unsere wahl zwischen Korinth und Argos zu treffen haben. Korinth aber konnte nicht inniger durch sein politisches interesse an Athen gefesselt sein, als Argos es damals durch seine ohnmacht in folge des entsetzlichen schlages, den ihm Kleomenes zugefügt hatte, an Sparta war. dasz Kleonä, wenn es den vorsitz wirklich noch führte, jedenfalls abhängig war von dem willen dieser vier eng verbundenen staaten, kann niemand leugnen wollen. und so dürfen wir positiv behaupten, dasz eine anklage, die Athen damals gegen Aegina wegen landesverrath vorbrachte, unmöglich scheitern konnte, mochten Korinther, Argeier oder Kleonäer darüber zu entscheiden haben. einige geneigtheit den Argeiern diesen vorrang zuzuschreiben schöpfe ich aus manchen stellen, z. b. aus den schluszworten unserer ode ἦν γε μὰν ἐπικώμιος ὕμνος δὴ πάλαι καὶ πρὶν γενέσθαι τὰν Ἀδράστου τάν τε Καδμείων ἔριν, in welchen ich anspielungen finde, die ich weiter unten erklären werde.

Nur weniges wird jetzt noch zu bemerken sein, um das volle verständnis des gedichtes zu gewinnen. Megas war gleich nach seinem fruchtlosen siege gestorben; vielleicht brachte man seinen tod in zusammenhang mit der aufregung über die erlittene schmach. jedenfalls mochte die πάτρα des geschiedenen in ihm einen märtyrer der vaterländischen sache sehen und nur ungern auf eine feier des sieges verzichten. einen kranz hatte der tote nicht bekommen, dieser konnte daher nicht feierlich in den tempel gebracht werden. aber sein sohn Deinis hatte gleichzeitig mit

Digitized by Google

oder kurz vor dem vater bei den Αἰάκεια, einem heimischen kampfspiele der Aegineten, den preis davongetragen. sein sieg wurde jetzt gefeiert, und der sinnige dichter knüpft daran in ernstfeierlicher weise, wie es die gefahrenschwangere zeit angemessen erscheinen liesz, des Megas gedächtnisfeier.

Betrachten wir nun von diesem standpunct aus unser gedicht im einzelnen. gleich der anfang leitet uns auf einen gegensatz, er stimmt den doppelten ton an, der das ganze lied durchklingt. 'heilige jugend, botin von Aphroditas göttlichen freuden, die auf der jungfraun und knaben wimpern weilend den einen du auf sanften armen des zwangs, auf andern den andern trägst; erwünscht aber ist es für jegliches werk, die günstige stunde nicht verfehlend glücklicher liebe genieszen zu können.' alles dient dazu den in jugendreiz blühenden sieger zu feiern; aber gerade die farbenreiche ausschmückung muste in den an sich schon ernst gestimmten zuhörern die idee des gegenteiles wach rufen, die sich natürlich unverzüglich an die person des Megas knüpfte. sehr wirkungsvoll kommt der dichter dieser stimmung entgegen durch die zwei allgemein gehaltenen zusätze ἕτερον δ' ἑτέραις und καιροῦ μὴ πλαναθέντα. wer der ἕτερος, wer der καιροῦ πλαναθείς war, das fühlte jeder instinctmäszig, ohne dasz der dichter eines einzigen bestimmten striches bedurft hätte ihn zu charakterisieren. der volle ton des glücks gehört dem jugendlichen sieger, aber leise zwar, doch vernehmlich genug klingt hinein die klage um den beleidigten toten.

Und wie in der strophe, eben so ist es in der antistrophe unseres gedichtes: der volle klang des jubels erschallt zum preise Aeginas, der einst hoch gefeierten insel, zu deren beherscher von fern und nah die fürsten und helden huldigend kamen; aber unter diesen freudenaccorden verbirgt sich nur mangelhaft der schmerz darüber, dasz jetzt ein Sparterkönig in so ganz verschiedener weise, zu so ganz anderen zwecken des Aeakos insel hatte betreten dürfen. 'also umflatterten einst des Zeus und der Aegina lager die spender von Kyprias gaben; und es entsprosz ein sohn, Oenonas könig, an rath und kraft ein held; ihn sehnten sich oft viele zu schaun: denn ungerufen nach eignem begehr verlangte der helden, der ringsumwohnenden, blüte seinem herscherworte zu gehorchen, so die in dem steinigen Athen des volkes walteten, wie die in Sparta, des Pelops geschlecht.' schon die hervorhebung der beiden mächtigsten feinde Aeginas unter denen, die einst seinem fürsten freiwillig gehuldigt, legte die vergleichung des sonst mit dem jetzt so nahe, dasz der stumpfste zuhörer sie anstellen muste; wiederum aber gibt der dichter derselben durch ein kleines wort eine bestimmte richtung: ungerufen kamen die alten helden dem Aeakos zu dienen; Kleomenes kam nicht ungerufen, nicht nach eignem begehr: Athen, die schlimmste feindin der bedrängten insel, hatte ihn aufgehetzt. so waren die gedanken der zuhörer auf echt dichterische weise in strophe und antistrophe vorbereitet auf das was kommen sollte; sie fühlten, ihr eignes bedürfnis des Megas an diesem festtage seines sohnes zu gedenken werde von dem dichter mitempfunden und solle befriedigt werden.

Digitized by Google

Gleich die epode setzt denn auch voll und kräftig ein. 'schutzflehend berühre jetzt ich des Aeakos heilige knie um dieser theuren stadt, um dieser bürger willen, darreichend die künstlich aus tönen gewobene lydische binde doppelten läufersiegs, des Deinis und Megas, nemeischen siegsschmuck!' von wort zu wort steigert sich hier die empfindung des dichters; bei jeder silbe der letzten zeile musz das herz der zuhörer mächtiger geschlagen haben. anfangs noch der gleichmäszig bewegte, innige ton des gebets; diese theure stadt, diese bürger bedurften wol der hülfe ihres heros; dann gar eine pause, ausgefüllt mit den beruhigenden, langaushallenden worten Λυδίαν μίτραν καναχηδὰ πεποικιλμέναν· aber es ist wie die ruhe vor dem sturm; nun geht es schlag auf schlag: des doppelten läufersiegs! doppelten läufersiegs? wie der blitz durchzuckt es jeden: nur Megas kann als zweiter sieger gemeint sein. und schnell wie der gedanke kommt das wort hinterdrein geflogen. der dichter sagt es selbst: des Deinis und Megas; und eh noch der hörer zeit hat sich zu sammeln, schlägt es als höchster trumpf wie ein donnerschlag dazwischen: Νεμεαῖον ἄγαλμα. ja, nemeischer siegsschmuck! mögen ungerechte parteiische richter ihn dem Megas verkümmern, wir feiern ihn als rechtmäszigen sieger! kräftig und langnachtönend wird bei diesen worten die musikbegleitung eingetreten sein; dann senkt sie sich wieder, und in ruhig-feierlicher weise fährt der dichter fort: 'denn von gott gepflanztes glück weilt länger bei den sterblichen, wie es den Kinyras einst in der meerumströmten Kypros mit reichtum gesegnet.' auf dem richtigen verständnis der ersten epode beruht nach meiner überzeugung die ganze möglichkeit unter benutzung der Didymeischen notiz und der von Mezger zuerst herangezogenen zeitverhältnisse unser gedicht überhaupt zu verstehen. dasz L. Schmidt a. o. s. 444 recht hat, wenn er sowol Δείνιος wie πατρὸς Μέγα von διςσῶν σταδίων abhängig macht, ist mir so unzweifelhaft, dasz ich mir die verse gar nicht in anderer construction laut vorlesen kann und sie in der that vom ersten lesen an so verstanden habe. aber zu ihrer vollen geltung, rein poetisch betrachtet, gelangt die ganze stelle doch erst dann, wenn nun wiederum σταδίων von μίτραν abhängig gemacht wird; dann steht Νεμεαῖον ἄγαλμα als apposition zu dem vorigen für sich und in ihm gipfelt die ganze periode. aber man wird vielleicht gegen meine erklärung einwerfen, dasz die besprochenen worte, als apposition zu μίτραν διςσῶν σταδίων betrachtet, ja auch des Deinis sieg als einen nemeischen bezeichnen würden; sei er aber dies, so werde dadurch meiner hypothese jeder grund entzogen. letztere bemerkung würde, die vorhergenannte folgerung als richtig zugegeben, durchaus treffend sein; wäre auch Deinis, zugleich mit seinem vater, von den agonotheten in Nemea des errungenen sieges verlustig erklärt, dann würde man ihm kaum in Aegina eine feier zu veranstalten sich unterfangen haben, jedenfalls aber würde das festlied das ganze verhältnis eingehender haben besprechen müssen. man könnte freilich noch einen andern ausweg ersinnen: man könnte sagen, nicht alle Aegineten seien von den kampfrichtern ausgeschlossen worden, sondern nur die welche Kleomenes als die αἰτιωτά-

Digitized by Google

τους (Herodot VI 50) an dem verrath habe gefangen fortführen wollen, und einer von diesen sei Megas gewesen; aber dagegen liesze sich mit recht einwenden, dasz derselbe dann schwerlich unbehelligt nach Aegina zurückgekehrt sein würde; und wollte man die hypothese deshalb noch weiter ausspinnen und sagen, dasz letzteres auch durchaus nicht geschehen zu sein brauche, dasz vielmehr des Megas tod ein gewaltsamer gewesen sei, der mit der athenischen anklage in zusammenhang gestanden habe, so müste man zunächst noch das unerklärliche erklären, wie Pindar über eine solche thatsache mit so leiser andeutung wie sie etwa in v. 27 χρυσέων δ' Αἴας στερηθεὶς ὅπλων φόνῳ πάλαισεν gefunden werden möchte, habe hinweggehen können. also auf diesen ausweg verzichten wir, und zwar um so lieber als in der that die oben aufgestellte folgerung ganz unhaltbar ist. der gedanke des dichters geht dahin: in diesem siegeskranze des Deinis sehen wir zugleich den nemeischen seines vaters, diese éine binde repräsentiert sie alle beide; von da ist es nur éin schritt, und wahrlich kein gewaltsamer, zu der prägnanten bezeichnung eben dieser binde als einer nemeischen. wer einen solchen gedankenflug für unpindarisch hält, stellt sich die *altos nubium tractus* des dirkäischen schwanes doch wol etwas zu hyperboreisch-winterlich vor. was für einen sieg nun aber Deinis erfochten haben soll? natürlich einen in den Aeakeia, die von den scholiasten zu Ol. 7, 156 und 13, 155 erwähnt werden. an die Delphinien oder hydrophorien oder einen andern äginetischen, wo nicht gar fremdstädtischen wettkampf zu denken ist selbstverständlich nicht erlaubt, da derselbe dann hätte genannt sein müssen; diese bedingung wird für die Aeakeia zur genüge durch den inhalt der ersten antistrophe und epode erfüllt, die in der that erst unter unserer voraussetzung in eine innige beziehung zu dem ganzen gedichte treten: die siegesfeier wurde nicht einfach deswegen im tempel des Aeakos gehalten, weil dieser der stammheros der insel war, sondern weil sie einem sieger in dessen heiligen spielen galt.

Wir kehren zu dem schlusz der epode und dem beginn des zweiten systemes zurück. wenn der dichter sagt: 'länger währt das glück, das die götter pflanzen, den menschen, wie Kinyras dies gezeigt' — so liegt darin schon der gegensätzliche gedanke vorbereitet: auch das unglück, das menschen uns ungerechter weise bereiten, ist vergänglicher als gottgesandtes. aber dieser gedanke kommt gar nicht zu diesem nackten ausdruck: nachdem der dichter vielmehr in worten, auf die wir gleich zurückkommen, ausgesprochen hat, wie auch ihn die misgunst verfolgen werde, zeigt er dem geschlechte des siegers und dem ganzen äginetischen volk an dem vorbild ihres stammeshelden Aias in der zweiten antistrophe und epode, wie auch früher heimtückische misgunst den verdienstvollen seines lohnes zu berauben verstanden habe; fährt aber dann nicht fort, wie man erwarten könnte, zu schildern, wie schlieszlich doch all dies bemühen vereitelt worden und das glück dem guten wiedergekehrt sei; sondern schafft sich im anfang des dritten systemes durch den wunsch, lieber arm und niedrig aber unbefleckten rufes denn als schuft in allem irdischen überflusz zu sterben, den übergang zu dem gedanken, dasz der nachruhm

Digitized by Google

für das durch menschentücke erlittene unrecht entschädige, so wie dasz dieser durch keine hinterlist gefälscht werden könne.

'Auf leichten füszen bleib ich stehen, aufathmend eh ich weiter rede: gar vieles ja wird vielfältig erzählt; doch neu erdichtetes frisch auf den prüfstein zur probe zu geben ist lautre gefahr; wie zuckerbrod süsz ist dem neidischen geschwätz: stets tastet ja misgunst aus nach dem edlen, mit dem schlechten bemengt sie sich nie.'

Weshalb bleibt der dichter mit halbgehobenem fusze stehen? wo liegt in dem, was er im begriff ist zu erzählen, das neue, ungehörte? Mezger hat die frage schon richtig beantwortet, wenn er sagt: 'nirgends anders als darin, dasz er den grund des sieges des Odysseus in seiner kunst die worte zu verdrehen findet.' nun ist diese auffassung des waffenstreites dem dichter später ganz geläufig; er gibt ihr sonst ohne solche präambeln wie an dieser stelle ausdruck. daraus folgt doch wol, dasz er sie hier zum ersten male ausgesprochen, und daraus wieder, dasz unser gedicht älter ist als Nemea VII und Isthmia III (IV), wodurch denn, wenn man Isthmia III mit Schmidt für ein 'product der jugendepoche' des dichters hält oder es mit Lutterbeck (die freunde Pindars s. 15) ins jahr 492 setzt, noch ein äuszerer beweis für die richtigkeit der Mezgerschen datierung unserer ode beigebracht wäre, jedenfalls aber die Dissensche fixierung auf ol. 80, 3 oder 4 unmöglich wird. auf die versuche von dieser epode ausgehend unser gedicht so zu erklären, dasz man den dichter sich gegen misgünstige nebenbuhler vertheidigen läszt, will ich nicht mehr eingehen, da ich sie durch das anderweit dagegen vorgebrachte für beseitigt erachte, die beste widerlegung überdies aber in einer richtigeren deutung der ganzen ode bestehen wird. dagegen musz ich noch darauf hinweisen, wie fein der dichter hier sein eigenes ergehen als unter dasselbe gesetz fallend darzustellen weisz, das wie einst des Aias, so jetzt des Megas geschicke bestimmte. 'die schlechtsten früchte sind es nicht, woran die wespen nagen', wie unser Rückert singt: φθόνος ἐς καλὰ βαίνει. gerade dadurch hat diese ode nicht zum wenigsten die warme färbung erhalten, die sie auszeichnet, dasz der dichter aus tiefstem herzen für Aegina partei ergreift und dieser seiner persönlichen teilnahme in ungemein feinsinniger weise ausdruck zu geben gewust hat. seine vaterstadt identificiert er mit der heimischen insel des siegers, dessen geschicke mit seinen eignen. und für beide findet er nun das vorbild in dem mythos von Aias tod:

'Misgunst marterte auch des Telamon sohn, hat ihn ins schwert gestürzt! ach, manchen unberedten mann, wie gewaltiges muts er auch sei, man beachtet ihn nicht im traurigen wortgezänk, und der höchste preis, er harrt schönschwatzender lüge. haben doch also die Danaer auch dem Odysseus in heimlichem urteil geschmeichelt, indes der goldnen wehr beraubt Aias mit eignem morde rang. ob diese beiden wol gleiche wunden dem feind am lebenswarmen leib geschlagen, da sie mit der schirmenden lanze stritten um Achilleus, den frischgemordeten, oder an andrer kämpfe blutreichen tagen!? so herschte denn böse berückung auch vor alters schon, der schmeichelrede genossin, die trugerfinderin,

Digitized by Google

die unheil stiftende schandbrut, die das edle überwältigt und das eitle auf zu morschem ruhme hebt!'

Wenn ich nach dem eindruck urteilen darf, den diese verse auf mich machen, so konnte der dichter nichts ergreifenderes finden, wenn er eine mythische parallele zu dem vorgang in Nemea suchte; so konnten sie aber auch nicht ergreifender auf die zuhörer wirken, als wenn die hypothese die ich aufgestellt habe der wirklichkeit entspricht. wie kalt hätten sie im vergleich damit die Aegineten lassen müssen, wenn es sich um litterarische streitigkeiten des dichters gehandelt hätte! selbst unter der Mezgerschen voraussetzung wird man keinen so einheitlichen, wolthuenden gesamteindruck gewinnen können. trefflich dagegen läszt sich in dem gericht vor Troja ein abbild der feierlichen berathung finden, in welcher zu Nemea dem Megas der preis abgesprochen wurde. auch hier urteilten in der person der Hellanodiken die gesamten Danaer; auch hier siegte die tückische berückung. nur im vorbeigehen mag bemerkt werden, dasz die auch sonst durchaus angemessene erwähnung der Danaer noch wirksamer empfunden werden muste, wenn die Argeier damals die vorsteherschaft in Nemea führten.

Die bezeichnung des ruhmes, zu welchem das nichtige erhoben wird, als eines morschen leitet über zu der bereits oben erwähnten fortsetzung des begonnenen gedankens, dasz leid, auf tückische weise herbeigeführt, durch unverfälschten nachruhm aufgewogen werde. dasz der dichter hierin genügenden trost findet und nicht auch die wiederkehr irdisches glückes gleichsam zur herstellung der göttlichen gerechtigkeit verlangt, ist an sich ein zug der sein auf das ideale gerichtetes gemüt trefflich kennzeichnet. sollte er aber nicht auch die stimmung widerspiegeln, die damals in Aegina herschte? der einzelne mag so denken wie der dichter es that: ein ganzes volk wird und kann es unter gewöhnlichen umständen nicht thun. was bei dem individuum fromme ergebung, würde bei einem ganzen volke entnervender pessimismus sein. dasz der dichter also auf diese art zu trösten versuchen durfte, lehrt uns scheint mir zur genüge, dasz die thatenfrohe stimmung, die nie rastende energie der rührigen inselbewohner damals schwer beeinträchtigt war durch den blick in die trübe zukunft. die bevorstehende rückkehr des Kleomenes, die nicht ausbleiben konnte, war wie ein drohendes gewitter, das am horizont aufzog und dessen wirkungen niemand vorausberechnen konnte. sollte nun aber nicht eben deshalb Mezger im gegensatz zu meiner oben geäuszerten ansicht recht haben, wenn er das gedicht nach der zweiten anwesenheit des Kleomenes entstehen läszt? ich meine nicht. zunächst wäre dagegen anzuführen, dasz, nachdem der blitz eingeschlagen, die schwüle, welche nach meiner empfindung zur zeit der festfeier über der insel lagerte, bereits gelinder geworden sein muste, wie wir denn auch in der that die Aegineten bald unverdrossen bemüht finden die scharte auszuwetzen und besonders den Athenern alles mögliche üble zuzufügen. auszerdem läszt aber meine hypothese Mezgers annahme nicht wol zu. zwischen der ersten und zweiten anwesenheit des spartanischen königs auf Aegina verstrich geraume zeit; noch vor die erste fällt die athenische anklage in

Digitized by Google

Sparta; man hatte also zeit genug gehabt um den exclusionsantrag in Nemea so zeitig einzubringen, dasz die Aegineten gar nicht erst zugelassen wurden, es also nicht nötig war schon errungene siege nachträglich zu cassieren. setzen wir dagegen die festfeier gleichzeitig mit der ersten attischen gesandtschaft nach Sparta, denken wir uns die anklage in Nemea augenblicklich eingereicht, sobald man der zustimmung Spartas sicher war, so schwindet alles befremdliche. ohne Spartas einwilligung hätte Athen jenen antrag nur etwa dann wagen dürfen, wenn Korinther in Nemea richteten — wieder ein neuer grund lieber an die Argeier als damalige hegemonen der spiele zu denken.

Wir kommen zum dritten system: 'möge nimmer, o vater Zeus, solchen sinn ich hegen, sondern wandeln einfältige pfade des lebens, dasz nicht mit übelberufenem namen ich sterbend meine kinder schände. nach golde giert der eine, der andere nach unermeszlichem länderbesitz; ich wünsche, selbst wenn die erde mich deckt, bei meinen mitbürgern in achtung zu stehen, weil ich was löblich gelobt und den schurken mit schand' übergossen. bis hoch zum feuchten äther aber steigt, dem baume gleich, den goldner thau benetzt, der tugend ruhm, die kunstgeübter und wahrheitstreuer männer lied erhebt. vielfältigen dienst gewährt dir ein freund, zumeist in der not; doch die freude auch bedarf des treuen genossen, dasz weithin sie glänze. ins leben zurück dich, o Megas, zu rufen, das vermag ich nicht (und eitel ists ja nichtigen hoffnungen nachzustreben), wol aber deinem geschlecht und den Chariaden ein stolzgewaltiges Musendenkmal aufzubaun für den sieg im lauf, den gedoppelten. denn es freut mich also der that gebührendes lob zu gesellen: bei liedes zuspruch aber hat gar mancher schon des kummers schwere von sich abgewälzt. denn der lobgesang, er ist ältern ursprungs als Adrastos feindschaft und der Kadmeionen!'

Also jenen, die euch so schmählich beleidigt, wird dies verfahren keinen segen bringen: es harrt ihrer böser nachruf, den ich nicht um alles gold, nicht um unermeszlichen landes besitz erkaufen möchte. ihr dagegen werdet je länger je mehr euch hohes ruhmes erfreuen: denn gerechte und kunstgeübte männer sind es die euch preisen. als solcher stehe ich euch bei in der not und helfe die schmach von euch wenden, wie es vor allem dem freunde geziemt. aber auch was euch freudiges widerfahren kündet mein lied. und kann es dem beleidigten selbst nicht mehr die genugthuung verschaffen sein verdienst laut anerkannt zu sehen, so wird es doch euch, die ihr seines geschlechtes seid, erfreuen und trösten, wie dies von alters her die kraft des lobgesanges war. von alters her: denn früher war das preisgedicht als Adrastos und der Kadmeier feindschaft. diese änigmatische schluszsentenz, mit welcher der zuhörer entlassen wurde, konnte die manigfachsten gedanken in ihm hervorrufen: alle wehmütig-tröstender art. Adrastos und der Thebaner zwist bezeichnete die zeit, in welcher die nemeischen spiele gestiftet sein sollten. also auch vor den nemeischen spielen gab es lobgesänge — was heiszt das anders als: auch ohne den nemeischen siegeskranz kann man hohen ruhm erwerben; so tröstet euch denn über jenen verlust. aber mehr als

Digitized by

das: waren die Argeier damals vorsteher in Nemea, so muste die erwähnung des Adrastos unmittelbar an sie erinnern: Argos zwist mit Theben war also der inhalt des schluszverses. hatte sich aber der thebanische dichter bereits in dem ganzen liede so nah mit seinen äginetischen gastfreunden identificiert, war seine vaterstadt damals mit des Aeakos insel in ganz gleicher lage, eng verbunden durch gemeinsame interessen und den gemeinsamen hasz der übrigen Hellenen, den sie erfuhren, so war es beinahe von selbst gegeben bei der erwähnung Thebens in solcher verbindung an Aegina mitzudenken, zumal ja auch enge mythische verwandtschaft zwischen beiden bestand. Argos zwist mit Theben und Argos zwist mit Aegina fielen für die gegenwart vollständig zusammen. und in diesem wehmütig-humoristischen sinne verstanden ergab der schlusz dann diesen gedanken: nicht allein kann man auch ohne Nemea ruhm gewinnen — ihr habt ihn in der that längst erworben, eh Argos feindschaft ihn euch streitig zu machen suchte: ihr seid so reich an herlichen ehren, dasz ihr die, welche eure feinde euch vorenthalten, ohne einbusze entbehren könnt. unbeschädigt durch solche kränkungen wird Aeginas name durch alle zeiten blühen.

Zum schlusz erübrigt mir nichts mehr als noch einmal nachdrücklich die beiden puncte hervorzuheben, die einzig bewiesen werden müssen und die ich bewiesen zu haben wünsche: erstens dasz meine hypothese an sich mit dem griechischen leben und mit den speciell herangezogenen zeitverhältnissen stimme; zweitens dasz im vorliegenden gedicht nicht allein nichts enthalten sei, was ihr widerspreche, sondern dasz sie vielmehr dasselbe im einzelnen wie in seiner ganzen anlage erst vollkommen erkläre. letzteres anschaulich zu zeigen füge ich noch die disposition bei, welche ich mir von der ode entworfen habe:

I. dauerndes glück kommt nur von den göttern — desgleichen das unglück.

II. wol stürzt die tücke der menschen den guten oft ins verderben — und erhebt sich selber.

III. aber den nachruhm kann sie ihm nicht rauben — sich selber nicht erwerben.

jeder dieser drei hauptteile entspricht einem system; in jedem ist die éine seite des gedankens weit ausgeführt, die andere nur angedeutet. jeder teil gliedert sich wieder in folgender weise und schlieszt dabei mit dem hauptgedanken:

I. *a*) den Deinis wiegt die göttliche Hora in schönheit und glück.
wol dem, der solches segens teilhaftig wird.
nicht jedem ist es beschieden.

b) wol aber genossen des Zeus und Aegina,
und Aeakos, dieses eilandes könig.
das waren glückliche zeiten!

c) zum göttlichen heros fleh' ich um ihre wiederkehr.
uns waren herliche siege beschieden:
misgünstige trübten sie.

doch dauerndes glück kommt nur von den göttern uns menschen.

Digitized by Google

II. *a*) abwägen musz ich meine worte,
denn es lauert der neid
und begeifert das edle.
b) ihm erlag auch Aias, Telamons sohn.
es siegte die tücke
und stürzte den edlen ins unheil.
c) wie ungleich war der tapfre seinem gegner!
doch tückischer sinn war auch schon damals mächtig:
jetzt ist es nicht anders.
das gute stürzt er ins verderben, erhebt das schlechte.
III. *a*) ich tausche nicht schande für irdisches glück.
mir gilt am höchsten ein guter name.
was löblich ist lob' ich, tadle das schlechte.
b) so schaff' ich der tugend verdienten ruhm,
sie tröstend im leid,
sie feiernd im glücke.
c) so kann ich auch jetzt zwar das unheil nicht wenden,
doch ew'gen nachruhm euren thaten stiften,
den kummer euch lindern.
und dieses nachruhms kann kein neider euch berauben!

Bremen. Constantin Bulle.

4.

IN AESCHYLI SUPPLICUM V. 162—167.

Versuum dispositio in libro Mediceo haec esse videtur:

ἀζηνιουσιω μῆνις
μάστειρ' ἐκ θεῶν
κοννωδάταν γαμετ
ουρανόνεικον
χαλεποῦ γὰρ ἐκ πνεύματος εἶσι χειμών.

scholia Med. p. 152, 30—153, 2 ὦ Ζεῦ, ἡ παρὰ τῶν θεῶν μῆνις κατὰ ἰοῦς ὠδῆς (Dindorfius ὠδίς) ἐστὶ καὶ μαστιγωτική. — τὴν τῆς Ἥρας τῆς ἐν ἀνδρείᾳ νικώσης πάντας τοὺς ἐν οὐρανῷ θεούς. καὶ ἐφ' ἡμᾶς οὖν ἔφθασεν ἡ μῆνις τῆς Ἥρας. unde ἀρετὰν dudum a me restitutum esse memini pro ἄταν, quod nullo modo per ἀνδρείᾳ explicari poterat. praeterea sub ὠδῆς μῆνις latere videtur ὦ δύσμηνις vel potius ὡς δύσμηνις, post quod, cum scholia corruptum illud ὠδῆς cum sequentibus particula copulativa καὶ conectant, inserendum manifesto est καὶ. ex μάστειρ' (investigatrix) vel μνάστειρ' (quod Weilius proposuit) recte alii duce eodem scholio elicuerunt μαστίκτειρ', nunc etiam metro flagitante. Imperfectum dimetrum καὶ μαστίκτειρ' ἐκ θεῶν commode expleveris substantivo ἄτα, duobus adiectivis δύσμηνις et μαστίκτειρ' ornato, sive id exitus versus hausit, quod ob alias rationes maximam probabilitatem habet, sive in sequentem versum migravit, scriba litterarum similitudine decepto. iam vero, cum duo priores ephymnii

Digitized by Google

versus dimetros anapaesticos acatalectos esse videamus, reliquos etiam versiculos eidem metro adstrictos fuisse admodum probabile est. quamquam paenultimus haud dubie non dimeter fuit sed monometer, vocabulo οὐρανόνικον absolutus. accedamus igitur ad versum tertium scholiastarum vestigia presse sequentes. certum est commentari eos hanc scripturam:

κοννῶ δ' ἀρετᾷ γαμετᾶς
οὐρανονίκου
χαλεποῦ γὰρ ἐκ πνεύματος εἶσι χειμών,

sed male interpretari, cum genetivus γαμετᾶς οὐρανονίκου ne tum quidem possit suspensus esse a voc. μῆνις, si haec germana esset scriptura. nihilo minus id lucri inde reportamus, ut nostrorum librorum scripturam οὐρανόνικον in mendo cubare intellegamus, neque amplius coacti simus monometrum illum cum praecedentibus verbis copulare. immo versu tertio verbis τᾶς cᾶς expleto, quod praecepit Hermannus, perfectam nanciscimur sententiam: κοννῶ δ' ἀρετὰν τᾶς cᾶς γαμετᾶς, *sentio virtutem uxoris tuae Iunonis; sentio quid possit Iuno.* itaque potestate nobis data οὐρανονίκου iungendi cum πνεύματος, quo fatebere multo fortiorem fieri sermonem, restat ut remotis ex versu quinto glossematis dimetrum catalecticum redintegremus. prodit vero interpolatricem manum χαλεποῦ et prodere videtur ἐκ. aptum erit hoc: χειμὼν γὰρ πνεύματος εἶσι, h. e. *orietur enim caelipotentis turbinis tempestas.* habeto iam hoc ephymnium gravioribus maculis liberatum:

ἆ Ζήν, Ἰοῦς ὡς δύσμηνις
καὶ μαστίκτειρ' ἐκ θεῶν (ἄτα).
κοννῶ δ' ἀρετὰν γαμετᾶς (τᾶς cᾶς).
οὐρανονίκου
χειμὼν γὰρ πνεύματος εἶσι.

sed leviores restare etiam nunc docet scholiastae observatio: τὰ δ' ἄλλα διὰ μέσου ἀναπεφώνηται. licet enim vetus interpres parentheseos mensuram ultra fas extenderit (ἆ Ζὴν . . οὐρανονίκου), recte tamen animadvertit nonnulla διὰ μέσου ἀναπεφωνῆcθαι. nobis non dubium esse potest, quin versus tertius a reliquis sit separandus, ut verba utrimque vicina artiore sententiarum vinculo nexa coeant. quo facto statim exaudiemus futura mala sperantium virginum verba: *a Iuppiter, a, orietur in Ionis prolem gravi deorum ira flagellifera adactum malum (novi enim uxoris tuae mores) caelipotentis procellae tempestas.* graeca fuerunt:

ἆ Ζήν, Ἰοῦς ἆ δύσμηνις
καὶ μαστίκτειρ' ἐκ θεῶν ἄτα
(κοννῶ δ' ἀρετὰν τᾶς cᾶς γαμετᾶς)
οὐρανονίκου
χειμὼν ἐκ πνεύματος εἶσι.

e quibus ἐκ patet germanum, γὰρ interpolatoris esse. codicum scripturam ἰὼ peperit glossema ad ᾆ adscriptum, scholiorum ὠδῆς e scripturae discrepantia ᾆ et ὦ ortum.

Ienae. Mauricius Schmidt.

Digitized by Google

5.

ZU PLATONS THEAETETOS.

1) 156^{c} ἀλλ' ἄθρει, ἐάν πως ἀποτελεσθῇ. βούλεται γὰρ δὴ λέγειν ὡς ταῦτα πάντα μέν, ὥσπερ λέγομεν, κινεῖται, τάχος δὲ καὶ βραδυτῆς ἔνι τῇ κινήσει αὐτῶν. ὅσον μὲν οὖν βραδύ, ἐν τῷ αὐτῷ καὶ πρὸς τὰ πλησιάζοντα τὴν κίνησιν ἴσχει καὶ οὕτω δὴ γεννᾷ, τὰ δὲ γεννώμενα οὕτω δὴ [βραδύτερά ἐστιν· ὅσον δὲ αὖ ταχύ, πρὸς τὰ πόρρωθεν τὴν κίνησιν ἴσχει καὶ οὕτω γεννᾷ, τὰ δὲ γεννώμενα οὕτω δὴ] θάττω ἐστί. φέρεται γὰρ καὶ ἐν φορᾷ αὐτῶν ἡ κίνησις πέφυκεν. die in klammern eingeschlossenen worte haben sich in keiner hs. finden lassen. der Bodleianus kennt sie nicht. I. Bekker hat ausser den dreizehn hss., die er vollständig für den Theätetos verglichen hat, für diese stelle besonders noch elf eingesehen und keine spur von jenen worten in denselben entdecken können. ebenso wenig haben sie Bast und Furia in den von ihnen collationierten codices vorgefunden. auch der scholiast kannte, wie schon Heindorf richtig bemerkt hat, diese stelle nur in der kürzeren fassung. Ficinus hat die eingeklammerten worte nicht mit übersetzt. in den allerältesten ausgaben, der Aldina und den beiden Baslern, finden sie sich auch noch nicht. zuerst treffen wir sie vielmehr in den eclogae von Janus Cornarius; aus diesen sind sie in die ausgabe des Stephanus übergegangen und haben seitdem der vulgata angehört.

Alle deutschen erklärer des Theätetos und ebenso die übersetzer ohne ausnahme waren von der unentbehrlichkeit dieser worte überzeugt, und männer wie Brandis (gesch. der entw. der gr. phil. I s. 209) und Zeller (phil. d. Gr. I^{2} s. 759 anm.) nahmen so wenig anstosz an denselben, dasz sie ihnen sogar auf ihre darstellung der philosophie des Protagoras einflusz verstatteten. nur stritt man sich früher, ob die betreffenden worte als reine conjectur des Cornarius zu betrachten seien oder nicht. Heindorf wollte diesem gelehrten nicht so viel scharfsinn zutrauen; mit recht wiesen aber Schleiermacher und Buttmann darauf hin, dasz sie denselben charakter an sich tragen wie die allermeisten verbesserungsvorschläge des Cornarius: sie sind nemlich aus dem streben hervorgegangen einen genauen parallelismus herzustellen. ein ähnliches bedürfnis den Platon zu vervollständigen fühlte Cornarius an einer unmittelbar vorausgehenden stelle 156^{b}, wo er nach ὀσφρήσεις einschieben wollte καὶ γεύσεις καὶ θίξεις, was Schleiermacher durch den hinweis auf die ganz entsprechende stelle 186^{d} erledigt hat. auch 198^{c} conjicierte Cornarius, um einen stricten gegensatz zu ἄλλο τι τῶν ἔξω zu erlangen, ἐντὸς für αὐτά· auch diese conjectur nahm Stephanus in den text auf und noch Heindorf vertheidigte sie. sonach hat es alle wahrscheinlichkeit für sich, dasz die eingeschlossenen worte dem Cornarius gehören, handschriftliche gewähr aber ihnen nicht zur seite steht.

Der erste der die berechtigung dieses einschiebsels entschieden und mit triftigen gründen leugnete, war S. Vögelin in einem brief an Baiter,

Digitized by Google

welcher der zweiten Zürcher separatausgabe des Theätetos vorgedruckt ist. K. F. Hermann hat sich über diese stelle nicht ausgesprochen. dagegen schlosz sich der Engländer Lewis Campbell in seiner zu Oxford 1861 erschienenen ausgabe des Theätetos entschieden an Vögelin an und entfernte das einschiebsel ganz aus dem texte. das hat erst neuerdings noch M. Schanz in seinen 'beiträgen zur vorsokratischen philosophie aus Platon (Göttingen 1867) s. 73 ganz übersehen, indem er schreibt, alle ausleger seien darüber einig dasz diese ergänzung nicht erspart bleiben könne.

Um zu einem sichern urteil über die innere notwendigkeit dieser auffällig umfangreichen erweiterung des Platonischen textes zu gelangen, wird es gut sein auf den anfang der eingehenderen darstellung und tieferen begründung der Protagorischen lehre zurückzugehen. diese beginnt 156^{a} mit den, wie es scheint, noch nicht ganz richtig verstandenen worten τὸ πᾶν κίνησις ἦν καὶ ἄλλο παρὰ τοῦτο οὐδέν. J. Frei hatte dieselben in seinen 'quaestiones Protagoreae' (Bonn 1845) s. 79 ohne weiteres an die spitze der Protagorischen lehrsätze gestellt. O. Weber aber hatte in seiner gleichnamigen dissertation (Marburg 1850) s. 23 f. nicht ohne grund anstosz daran genommen, dasz Protagoras hiernach die anfängliche existenz der materie ganz zu leugnen schiene; Zeller (phil. der Gr. I^{2} s. 757 anm. 1) hätte gerade deshalb Weber nicht tadeln sollen. bei der erklärung der angeführten stelle scheint alles auf die auffassung des imperfectum ἦν anzukommen. Stallbaum, dem sich neuerdings noch Schanz a. o. s. 70 angeschlossen hat, meinte, es stehe mit rücksicht auf vorhergesagtes, und findet diesen gedanken schon 152^{d} ausgesprochen. allein dort heiszt es, dasz alles durch gegenseitige bewegung und mischung entstehe. hiernach müste man also τὸ πᾶν definieren als das durch gegenseitige bewegung und mischung entstandene, eine behauptung die doch gewis damit nicht identisch ist, dasz alles bewegung ist. sonach bleibt nichts übrig als das imperfectum aufzufassen wie Vitringa 'de Prot. vita et phil.' (Groningen 1852) s. 83, so dasz es in diesem satze ganz entsprechend stände wie in dem worte des Anaxagoras ὁμοῦ πάντα χρήματα ἦν oder dem des Demokritos ἦν ὁμοῦ πάντα δυνάμει, ἐνεργείᾳ δ' οὔ. in dieser fassung scheint aber der satz τὸ πᾶν κίνησις ἦν dem zu widersprechen, was als Protagoras lehre sonst überliefert wird, wonach er vielmehr den satz aufstellte πάντα κινεῖται. dieser widerspruch hebt sich nun sogleich, wenn man sich der worte erinnert, mit denen diese erörterung eingeleitet wird. Sokrates hatte die anwesenden aufgefordert sich erst umzusehen, ob nicht auch uneingeweihte zugegen seien; denn er wolle hier mysterien aussprechen. hiernach scheint klar zu sein, dasz Protagoras nur seinen specielleren anhängern gegenüber sich zu dem satze bekannte τὸ πᾶν κίνησις ἦν, der ihm allerdings leicht, wenn er öffentlich ausgesprochen worden wäre, eine γραφὴ ἀσεβείας hätte zuziehen können. dem gröszeren publicum aber gegenüber lehrte er nur πάντα κινεῖται. über diesen doppelten zuhörerkreis des Protagoras s. Stallbaum zu Theät. 152^{c}, Sauppe zu Prot. 315^{a}.

Von dieser anfänglichen bewegung also, welche die voraussetzung der Protagorischen philosophie bildet, gibt es zwei arten, eine active

Digitized by Google

und eine passive, δύναμιν τὸ μὲν ποιεῖν ἔχον, τὸ δὲ πάσχειν, auch schlechthin τὸ ποιοῦν und τὸ πάσχον genannt. aus der gegenseitigen vereinigung und reibung derselben entsteht sowol das was gegenstand der sinnlichen wahrnehmung ist (τὸ αἰσθητόν), als auch die sinnliche wahrnehmung selbst (ἡ αἴσθησις) und zwar beides gleichzeitig. wir haben sonach zwei zeugende principien (γεννῶντα), τὸ ποιοῦν und τὸ πάσχον, und zweierlei was durch dieselben hervorgebracht wird (γεννώμενα), τὸ αἰσθητόν und ἡ αἴσθησις. Vögelin hat dieses verhältnis insofern verkannt, als er τὸ ποιοῦν für identisch hielt mit τὸ γεννῶν und τὸ πάσχον mit τὸ γεννώμενον, was schon Campbell mit recht getadelt hat. Platon führt nun zur näheren erläuterung des wahrnehmungsprocesses die beiden begriffe langsam und schnell ein, die dem Cornarius veranlassung boten eine lücke anzunehmen und deren ausfüllung zu versuchen. wenn wir zunächst diese ergänzung ignorieren und nur den handschriftlich beglaubigten text im auge behalten, so ergibt sich dasz die langsame bewegung den γεννῶντα, die schnelle den γεννώμενα zugeschrieben wird. die γεννῶντα zeugen eben, indem sie an derselben stelle bleiben und eine bewegung nur gegen das haben, was sich ihnen nähert. was aber auf diese weise gezeugt wird, ist schneller; es wird ihm das φέρεσθαι zugeschrieben und die ihm eigene bewegung φορά genannt. überhaupt finden sich diese ausdrücke stehend von den γεννώμενα, wie gleich 156^{d} φερομένων τῆς μὲν ὄψεως . . τῆς δὲ λευκότητος, ferner 159^{d} γλυκύτητά τε καὶ αἴσθησιν, ἅμα φερόμενα ἀμφότερα. genauer werden diese langsame und schnelle bewegung 181^{c} bestimmt, wo die κίνησις zerlegt wird in ἀλλοίωσις, worunter beispielsweise die veränderung des weiszen in schwarzes, des weichen in hartes verstanden wird, und in περιφορά, welche stattfindet, wenn sich etwas von einer stelle an eine andere bewegt oder an einer und derselben stelle dreht.

Platon erläutert diesen vorgang hier zunächst am sehprocess, weiter unten 159$^{c\,d}$ am schmecken. beim sehprocess sind die γεννῶντα *a*) τὸ ὄμμα als πάσχον, *b*) ἄλλο τι τῶν τούτῳ ξυμμέτρων als ποιοῦν, dagegen die γεννώμενα *a*) ἡ ὄψις als die entsprechende αἴσθησις, *b*) ἡ λευκότης als das entsprechende αἰσθητόν. hierbei bleiben sowol das auge als auch der gegenstand der durch das auge wahrgenommen wird jedes an seiner stelle, aber nicht ohne eine veränderung zu erfahren: denn das auge wird sehend, der betreffende gegenstand aber erscheint als ein irgendwie beschaffener. dagegen entsteht nun eine schnelle bewegung (φορά) in dem raume zwischem dem auge und dem gegenstande der gesehen wird, und dadurch wird einerseits die sehkraft im auge, anderseits was an dem betreffenden gegenstande sichtbar ist, geweckt.

An dieser stelle sei noch eine neue, von den interpreten des Theätetos bis jetzt nicht beachtete auffassung erwähnt, welche Nägelsbach in seinen 'explicationes et emendationes Platonicae' (Nürnberg 1836) s. 14 vorgebracht hat. derselbe will die sache nicht so angesehen haben, als ob die sehkraft im auge, die farbe im sichtbaren gegenstande latent wäre und nur durch den contact, der zwischen dem auge und dem sichtbaren

Digitized by Google

gegenstande eintritt, geweckt würde, sondern als ob beides, farbe und sehkraft, durch beides, den sichtbaren gegenstand und das auge, hervorgebracht würde. auf diese weise würde beim sehprocess die sehkraft an das auge, die farbe an den sichtbaren gegenstand erst herangebracht. hiernach wäre also πρὸς τῶν ὀφθαλμῶν und πρὸς τοῦ συναποτίκτοντος τὸ χρῶμα mit φερομένων zu verbinden und πρός mit dem genetiv stände auf die frage wohin? in der bedeutung von *ad*, *versus*. grammatisch ist dagegen wol nichts einzuwenden, wie sich auch aus G. Hermanns note zu Viger s. 861 ergibt. allein wenn man mit Heindorf die ganz entsprechende stelle 159^{d} zur vergleichung heranzieht, wo ausdrücklich steht ἡ μὲν αἴσθησις πρὸς τοῦ πάσχοντος οὖσα, so wird man nicht umhin können mit diesem gelehrten auch πρὸς τῶν ὀφθαλμῶν mit τῆς μὲν ὄψεως und πρὸς τοῦ συναποτίκτοντος τὸ χρῶμα mit τῆς δὲ λευκότητος zu verbinden und sich seiner auffassung anzuschlieszen, die so lautet: 'ὄψις, quae in hoc motu existit quaque impletur oculus, causam suam et principium in oculis, albedo autem, qua res obiecta oculis impletur, in hac ipsa re habet.'

So haben wir die ganze stelle erklärt ohne des Cornarius ergänzung. schon Schleiermacher war sehr geneigt dies zu thun; doch schien es ihm deshalb unausführbar zu sein, weil ohne die eingeschobenen worte von einem und demselben gegenstande gesagt würde ἐν τῷ αὐτῷ τὴν κίνησιν ἴσχει und dann wieder φέρεται γὰρ καὶ ἐν φορᾷ αὐτῶν ἡ κίνησις πέφυκεν. er nahm also für beide prädicate als subject an ὅσον μὲν οὖν βραδύ und übersah ganz, dasz diese worte nur subject sind zu ἐν τῷ αὐτῷ τὴν κίνησιν ἴσχει, zu φέρεται aber τὰ γεννώμενα οὕτω δή.

Schon hiernach wird uns niemand das recht absprechen des Cornarius zusatz als einen unnützen und nicht legitimierten eindringling auszuweisen. aber es läszt sich sogar noch darthun, dasz durch die beibehaltung desselben der ursprüngliche text nur verschlechtert wird. schon Vögelin hat mit vollem rechte darauf hingewiesen, dasz durch diesen zusatz zwei ganz neue begriffe entständen, nemlich zu den langsamen γεννῶντα auch langsame γεννώμενα und zu den schnellen γεννῶντα auch schnelle γεννώμενα. allein nirgends ist im Theätetos von langsamen γεννώμενα oder schnellen γεννῶντα die rede; vielmehr sind die γεννῶντα stets langsam, die γεννώμενα stets schnell. was aber den Cornarius zu dieser fehlerhaften ansicht verleitet hat, ist nicht schwer zu errathen; sie findet sich nemlich schon im scholion zu unserer stelle, welches so lautet: ὅσον μὲν οὖν βραδύ] οἷον ὡς τὸ ἁπτὸν καὶ τὸ γευστόν. παρέλιπε δὲ ὄψιν καὶ ἀκοὴν ταχέως γινόμενα· τούτων γὰρ σχεδὸν ἀχρόνως αἰσθανόμεθα. διὰ δὲ τὸ ἐναργῆ αὐτὰ εἶναι παρέλιπεν. ἔξῆς δὲ ὅταν λέγῃ· τὰ δὲ γεννώμενα οὕτω δή, εἰς τὸ δή ὑποστικτέον. οὕτω γὰρ δὴ λέγει, τουτέστι τὰ βραδέα, ἅπερ εἰσὶ γευστὰ καὶ ἁπτά.

2) 159^{e} οὐκοῦν ἐγώ τε οὐδὲν ἄλλο ποτὲ γενήσομαι οὕτως αἰσθανόμενος· τοῦ γὰρ ἄλλου ἄλλη αἴσθησις, καὶ ἀλλοῖον καὶ ἄλλο ποιεῖ τὸν αἰσθανόμενον· οὔτ' ἐκεῖνο τὸ ποιοῦν ἐμὲ μήποτ' ἄλλῳ συνελθὸν ταὐτὸν γεννῆσαν τοιοῦτον γένηται· ἀπὸ γὰρ ἄλλου ἄλλο

Digitized by Google

γεννῆcαν ἀλλοῖον γενήcεται. so lautet diese stelle bei Heindorf und den Zürchern, und Heindorf gibt dazu folgende erklärung: 'οὕτωc αἰcθανόμενοc, quamdiu ita, non aliter sentio. τοῦ γὰρ ἄλλου — alius enim rei alius sensus efficit, ut, qui sentit, ἀλλοῖον et ἄλλο fiat h. e. nam, ut aliud aliquid fiam, opus est alia re sensibus obiecta, cuius rei quoniam alius est sensus (ἄλλη αἴcθηcιc), is eum qui sentit faciat aliter sentientem (ἀλλοῖον) atque ita aliud (ἄλλο τι).' dieser auslegung Heindorfs haben sich alle deutschen interpreten bis auf den letzten übersetzer, J. Deuschle, angeschlossen. und doch kann sie nicht richtig sein. denn das mit dem artikel versehene und zu anfang gesetzte τοῦ ἄλλου musz sich doch notwendigerweise auf οὐδὲν ἄλλο zurückbeziehen. das ist aber nach Heindorfs auffassung nicht möglich, der denn auch die stelle so erklärt hat, als ob vor ἄλλου der artikel nicht stände. anders und, wie es scheint, vollkommen richtig hat Campbell diese worte verstanden. er nimt οὐδὲν ἄλλο als object zu γενήcομαι οὕτωc αἰcθανόμενοc. die periphrastische form αἰcθανόμενον γίγνεcθαι (s. Stallbaum zu den gesetzen II 670^{b}) wiederholt sich im folgenden und kann schon deshalb ebenso wenig anstosz erregen, als der accusativ bei αἰcθάνεcθαι hier einer erklärung bedürfen wird. die stelle heiszt nun: 'ich werde also nichts anderes jemals auf diese bestimmte weise wahrnehmen, nemlich als das was ich wahrnehme.' und nun schlieszt sich ganz richtig an: 'denn von dem andern ist die wahrnehmung eine andere.'

Aber die folgenden worte sind nicht ohne anstosz zu lesen. schon die hsl. überlieferung erregt bedenken. denn in $\mathfrak{A}\Delta$ steht ἄλλον ποιεῖ τὸ, auszerdem haben auch ΣΥF ἄλλον, während die vulgata nebst den übrigen büchern ἄλλο bietet, und τὸ findet sich nach Bekker auch in BE von erster hand. Π aber hat nach Bast ἄλλο ποιεῖ τὸ. hieraus machte nun Bekker καὶ ἀλλοῖον καὶ ἄλλον ποιεῖ τὸν αἰcθανόμενον, Heindorf καὶ ἀλλοῖον καὶ ἄλλο ποιεῖ τὸν αἰcθανόμενον. K. F. Hermann dagegen schrieb, eine alte dittographie vermutend, καὶ ἀλλοῖον [καὶ ἄλλον] ποιεῖ τὸ αἰcθανόμενον. man sieht, es musz hier schon frühzeitig eine corruption stattgefunden haben, deren wahrscheinlicher grund einerseits in dem eben erörterten misverständnis der vorhergehenden worte, anderseits in einer falschen construction zu suchen sein dürfte. man hat bis jetzt ἄλλη αἴcθηcιc als subject zu ποιεῖ angesehen und übersetzt: 'von einem andern dinge ist die wahrnehmung eine andere und diese andere wahrnehmung macht den wahrnehmenden zu einem veränderten und andern.' hierbei ist freilich nach der früheren erklärungsweise dieser stelle ἀλλοῖον befremdlich: denn die stricte beweisführung, die hier durchaus herscht, erfordert mit rücksicht auf das vorausgegangene οὐδὲν ἄλλο ποτὲ γενήcομαι hier blosz ἄλλο ποιεῖ τὸν αἰcθανόμενον. ferner konnte man nach der alten erklärungsweise ἄλλο nur als prädicatsaccusativ zu ποιεῖ τὸν αἰcθανόμενον fassen, um die beziehung zu dem zu beweisenden satze herzustellen. diese nötigung fällt mit der von Campbell gegebenen erklärung der vorhergehenden worte weg, und dadurch ist zugleich ein neuer weg zur auffassung auch dieser stelle angebahnt. einen fingerzeig dazu enthält das entsprechende schluszglied des

Digitized by Google

folgenden ganz parallelen satzes: 'das auf mich einwirkende wird, von einem anderen anderes erzeugend, verändert werden.' der hauptnachdruck in diesen beiden parallelen beweisen liegt in der identität der prädicate. wie das wahrgenommene, wenn es von einem andern wahrgenommen wird, ein verändertes wird, so wird auch der wahrnehmende, wenn anderes auf ihn einwirkt, ein veränderter. hiernach ist klar, dasz ἀλλοῖον in beiden sätzen prädicat sein musz. es ergibt sich aber daraus, dasz das ἄλλο vor ποιεῖ, das man früher allerdings als prädicat fassen muste, eine andere bestimmung zu erhalten hat. was liegt nun näher als es zum subject von ποιεῖ zu machen? natürlich ist in diesem falle auch das καὶ vor ἄλλο, das mit jener fehlerhaften auffassung der stelle sich einfinden muste, wieder zu entfernen. die stelle heiszt nun: καὶ ἀλλοῖον ἄλλο ποιεῖ τὸν αἰσθανόμενον, und jedermann wird nun hoffentlich sowol die worte als den sinn angemessen und richtig finden: 'so wie ich das wahrnehme, was ich eben wahrnehme, werde ich niemals etwas anderes wahrnehmen: denn von dem andern ist die wahrnehmung eine andere und ein anderes macht den wahrnehmenden zu einem veränderten.'

3) 190^{c} οὐκοῦν εἰ τὸ λέγειν πρὸς ἑαυτὸν δοξάζειν ἐστίν, οὐδεὶς ἀμφότερά γε λέγων καὶ δοξάζων καὶ ἐφαπτόμενος ἀμφοῖν τῇ ψυχῇ εἴποι ἂν καὶ δοξάσειεν ὡς τὸ ἕτερον ἑτερόν ἐστιν. ἑατέον δὲ καὶ σοὶ τὸ ῥῆμα περὶ τοῦ ἑτέρου. λέγω γὰρ αὐτὸ τῇδε, μηδένα δοξάζειν ὡς τὸ αἰσχρὸν καλὸν ἢ ἄλλο τι τῶν τοιούτων. so lautet die vulgata, wie sie sich bis in die Zürcher und die von R. B. Hirschig besorgte Didotsche ausgabe des Platon fortgepflanzt hat. erst durch Gaisfords, Bekkers, Basts und Furias collationen erfuhr man, dasz in den besten hss. ΑΔΠΓ zwischen τὸ ῥῆμα und περὶ τοῦ ἑτέρου steht: ἐπὶ τῶν ἐν μέρει, ἐπειδὴ τὸ ῥῆμα ἕτερον τῷ ἑτέρῳ κατὰ ῥῆμα ταὐτόν ἐστιν und dasz dieser zusatz sich auch am rande von ΣBC Ven. a Flor. a findet. Buttmann äuszerte diesen worten gegenüber in der zweiten Heindorfschen ausgabe sein befremden und seine rathlosigkeit. auch Stallbaum bekannte in seiner 1839 zu Gotha erschienenen ausgabe, dasz sie ihm nicht völlig klar geworden seien, suchte sie aber doch zu erklären und hielt es für möglich dasz sie zum Platonischen texte selbst gehörten. er übersetzte die stelle so: 'mittenda vero etiam tibi sententia est de iis quae alternis succedunt, quandoquidem iudicium aliud alii κατὰ ῥῆμα convenit, quod aliud attinet.' diese übersetzung ist, von anderem ganz abgesehen, schon deshalb unrichtig, weil τὸ ῥῆμα ἕτερον τῷ ἑτέρῳ ταὐτόν ἐστιν nicht heiszen kann: 'iudicium aliud alii convenit.' Stallbaum scheint gleichwol nicht ohne einflusz auf K. F. Hermann gewesen zu sein, welcher, nachdem noch Badham 1855 im philologus X s. 729 die aufnahme dieses zusatzes einfach anempfohlen hatte, denselben mit ausschlusz der worte περὶ τοῦ ἑτέρου, die ihm dunkel zu sein schienen, zuerst in den text selbst aufnahm. die stelle lautet bei ihm so: ἑατέον δὲ καὶ σοὶ τὸ ῥῆμα ἐπὶ τῶν ἐν μέρει, ἐπειδὴ τὸ ῥῆμα ἕτερον τῷ ἑτέρῳ κατὰ ῥῆμα ταὐτόν ἐστιν. der neueste herausgeber des Theätetos aber, Campbell, ist wieder zur vulgata zurückgekehrt.

Digitized by Google

Es ist augenfällig und von keinem erklärer bezweifelt, dasz sich die in frage stehenden worte auf eine vorhergehende stelle 189^{d} zurückbeziehen, die so lautet: ΣΩ. ὅταν οὖν τοῦθ' ἡ διάνοιά του δρᾷ, οὐ καὶ ἑώρᾳ αὐτὴν ἤτοι ἀμφότερα ἢ τὸ ἕτερον διανοεῖσθαι; ΘΕ. ἀνάγκη μὲν οὖν. ΣΩ. ἤτοι ἅμα γε ἢ ἐν μέρει; ΘΕ. κάλλιστα. diese worte hat D. H. Hoenebeek Hissink in seinen 'animadversiones criticae in Platonis aliquot locos' (Deventer 1845) s. 71 so interpretiert, dasz sich ihm eine dreifache möglichkeit zu ergeben schien das eine für das andere zu setzen und so die vorstellungen zu verwechseln (ἀλλοδοξεῖν). man könne beide vorstellungen zugleich haben oder abwechselnd die eine nach der andern oder auch éine allein. das letztere ist durchaus zu bestreiten. Sokrates hatte unmittelbar vor der angeführten stelle in übereinstimmung mit Theätetos die verwechslung der vorstellungen so definiert: ἔστιν ἄρα (sc. τὸ ἀλλοδοξεῖν) κατὰ τὴν σὴν δόξαν ἕτερόν τι ὡς ἕτερον καὶ μὴ ὡς ἐκεῖνο τῇ διανοίᾳ τίθεσθαι. sie tritt demnach ein, wenn jemand etwas für etwas anderes hält, als es ist. bei diesem vorgange werden mit notwendigkeit zwei dinge vorausgesetzt, und deshalb sind bei der vorstellungsverwechslung nur zwei fälle möglich: entweder man stellt sich beides zusammen (das heiszt ja ἀμφότερα oder ἄμφω, das man 190^{c} liest) oder das éine von beidem vor (τὸ ἕτερον ist hier wie 190^{c} τὸ ῥῆμα περὶ τοῦ ἑτέρου und 190^{d} οὔτ' ἄρ' ἀμφότερα οὔτε τὸ ἕτερον δοξάζοντι indefinites pronomen). stellt man sich beides zusammen vor, so kann das nur ἅμα, gleichzeitig, geschehen; stellt man sich das éine von beidem vor, so kann es nur ἐν μέρει, abwechselnd, geschehen. dies kann allein der sinn der eben angeführten stelle sein, die Hoenebeek Hissink insofern misverstanden hat, als er annahm, der zusatz ἤτοι ἅμα γε ἢ ἐν μέρει beziehe sich nur auf ἀμφότερα, und als er die indefinite bedeutung von τὸ ἕτερον verkannte.

Gänzlich im unklaren aber war Campbell über diese worte, der unbegreiflicherweise zu der annahme gelangte, sie möchten die folgende auseinanderörterung über den denkprocess einleiten. er bemerkt: 'perhaps they are meant to introduce the analysis of thinking, in which things are present to the mind at first successively, afterwards in one view.' allein Platon thut der successiven entstehung der begriffe im geiste und der darauf erfolgenden zusammenfassung derselben an unserer stelle mit keinem worte erwähnung. es bleibt also nur übrig die worte ἤτοι ἅμα γε ἢ ἐν μέρει als eine in der form einer rhetorischen frage gegebene, erläuternde zusätzliche bemerkung zum vorhergehenden aufzufassen, die dem Theätetos sehr wol in dem masze einleuchten kann, dasz sie ihm den ausruf abnötigt: κάλλιστα. auch hieran wird also nichts zu ändern sein und Ph. W. van Heusdes ansprechende conjectur καὶ μάλιστα musz als unnötig erscheinen.

Aber noch eins macht Hoenebeek Hissink für seine annahme einer dritten möglichkeit der vorstellungsverwechslung geltend, das berücksichtigung verdient. er findet nemlich, dasz 190^{d} in der that jene annahme widerlegt werde, dasz eine vorstellung allein eine verwechslung

zulasse. es heiszt da: ΣΩ. ἀλλὰ μὴν τὸ ἕτερόν γε μόνον δοξάζων, τὸ δὲ ἕτερον μηδαμῇ, οὐδέποτε δοξάσει τὸ ἕτερον ἕτερον εἶναι. ΘΕ. ἀληθῆ λέγεις· ἀναγκάζοιτο γὰρ ἂν ἐφάπτεσθαι καὶ οὐ μὴ δοξάζει. allein schon die einleitenden partikeln ἀλλὰ μήν, *at vero*, weisen darauf hin, dasz Platon mit diesem satze etwas neues an das vorhergehende gegensätzlich anknüpfen wollte. offenbar verwahrt er sich durch denselben nur noch dagegen, dasz nicht jemand die meinung vorbringe, als könne man ein ding allein verwechseln, eine meinung die allerdings, wenn sie begründet wäre, der vollständigkeit seiner beweisführung abbruch thun würde.

Durch die erklärung der stelle 189de haben wir uns den weg zum richtigen verständnis der worte gebahnt, auf die es uns hier hauptsächlich ankommt. nachdem Platon den begriff der vorstellungsverwechslung definiert und die beiden möglichen fälle derselben hingestellt hat, gibt er in strenger folge der gedanken die widerlegung. er geht von dem begriffe des δοξάζειν aus und zeigt, dasz nur in dém falle von einer vorstellung die rede sein könne, wenn der geist über den gegenstand derselben mit sich einig geworden sei und nun in seinen aussagen über ihn sich gleich bleibe. nach dieser definition musz es allerdings als unmöglich erscheinen eins für das andere zu halten. nun kommt Platon auf die beiden möglichen fälle der vorstellungsverwechslung zurück und erklärt zunächst ausdrücklich, dasz kein mensch zwei vorstellungen zugleich haben und von ihnen sagen kann, die eine sei die andere. mit dem begriffe der zweiheit ist ja der begriff der verschiedenheit gegeben, und was man als verschieden erkennt, kann man nicht verwechseln.

Nun sollte man erwarten, dasz Platon auf den zweiten möglichen fall der vorstellungsverwechslung komme, wonach man auf einander folgende vorstellungen mit einander verwechselt. hierüber sich ausführlich zu äuszern weist er offenbar ab, indem er von Theätetos erwartet, dasz er nach dem bisher erörterten wol davon abstehen werde diesen fall noch besonders behandelt zu sehen. sehen wir uns nun diese stelle in der ausführlichkeit an, wie sie auf grund der besten hss. in der Hermannschen ausgabe vorliegt. Deuschle übersetzt sie so: 'du muszt aber von dem ausdruck in der reihenfolge nach einander absehen (wobei καὶ ganz unberücksichtigt geblieben ist), da die ausdrücke eins und das andere für einander gebraucht und so identisch werden' (ταὐτόν ἐστιν?). zu dieser übersetzung gibt Deuschle noch die erklärung: 'd. h. was ich eben eins nannte, heiszt in einer anderen beziehung aufgefaszt anderes und umgekehrt.' das würde wol heiszen, um es nochmals und zwar an einem von Platon selbst gebrauchten beispiele zu erläutern, dasz es in rücksicht auf vorstellungsverwechslungen ganz indifferent ist, ob ich ein pferd für ein rind halte oder ein rind für ein pferd. eine bestätigung dieser auffassung könnte man, worauf Campbell aufmerksam gemacht hat, darin finden, dasz Platon unmittelbar nach jener stelle so fortfährt: λέγω γὰρ αὐτὸ τῇδε, μηδένα δοξάζειν ὡς τὸ αἰσχρὸν καλὸν ἢ ἄλλο τι τῶν τοιούτων, während es kurz vorher 190^{b} umgekehrt hiesz: ὅτι παντὸς μᾶλλον τό τοι καλὸν αἰσχρόν ἐστιν. allein es ist noch sehr die frage, ob diese

Digitized by Google

verschiedenheit im beispiel eine beabsichtigte oder zufällige ist: denn gerade im gebrauch von beispielen liebt Platon die gröste manigfaltigkeit, wahrt er sich die gröste freiheit.

Wenn aber hier zunächst zugegeben werden mag, dasz Deuschle die worte im allgemeinen richtig übersetzt und erklärt hat, so ist damit freilich noch nicht die frage erledigt, ob Platon wirklich in diesem zusammenhange so etwas sagen konnte und ob es in seine ganze argumentation passt. wie? braucht der fall, dasz zwei vorstellungen, die auf einander folgen, verwechselt werden könnten, deshalb gar nicht besonders behandelt zu werden, weil die ausdrücke das eine (ἕτερον) und das andere (ἕτερον) identisch sind, weil es indifferent ist, ob ich unter dem einen ἕτερον dieses, unter dem andern ἕτερον jenes oder umgekehrt verstehe? sicherlich nicht. vielmehr scheint der beweis dafür, dasz zwei auf einander folgende vorstellungen nicht verwechselt werden können, schon im vorhergehenden zu liegen. wenn gezeigt ist, dasz schon der begriff der vorstellung die möglichkeit der verwechslung derselben ausschlieszt, wenn gezeigt ist, dasz man gleichzeitige vorstellungen nicht verwechseln kann, so ergibt sich daraus mit leichtigkeit, dasz dies auch bei zwei auf einander folgenden nicht der fall sein kann. mithin kann Platon diesen punct ganz fallen lassen. dies drückt er denn auch in dem folgenden satze aus: λέγω γὰρ αὐτὸ τῇδε, μηδένα δοξάζειν ὡς τὸ αἰσχρὸν καλὸν ἢ ἄλλο τι τῶν τοιούτων, womit doch offenbar nur gesagt sein soll, dasz man zwei verschiedene dinge überhaupt nicht verwechseln oder identificieren kann.

Ist auf diese weise dargethan, dasz der sinn der worte ἐπειδὴ .. ταὐτόν ἐστιν ein an dieser stelle durchaus unzulässiger ist, so ergeben sich weitere bedenken aus der betrachtung des einzelnen. es heiszt nach Hermann: ἑατέον δὲ καὶ σοὶ τὸ ῥῆμα ἐπὶ τῶν ἐν μέρει. was hat man unter τὰ ἐν μέρει zu verstehen? mit rücksicht auf die stelle 189° und auf das was hier unmittelbar vorhergeht kann man nur annehmen, dasz diese worte den gegensatz zu ἀμφότερα bilden. allein dem ἀμφότερα war oben τὸ ἕτερον entgegengesetzt, ἐν μέρει aber diente nur zur erklärung des ἕτερον δοξάζειν. wäre es nun nicht seltsam, wenn Platon den zweiten fall der vorstellungsverwechslung nach diesem accidens hier bezeichnen wollte und noch dazu ohne dasz das entsprechende ἅμα sich in der nähe vorfände? Hoenebeek Hissink hat dies richtig gefühlt und deshalb vorgeschlagen ἅμα vor ἀμφότερα einzuschalten. ferner heiszt es: τὸ ῥῆμα ἐπὶ τῶν ἐν μέρει, ἐπειδὴ τὸ ῥῆμα ἕτερον τῷ ἑτέρῳ κατὰ ῥῆμα ταὐτόν ἐστιν. man wird zugeben müssen, dasz sich hier eine gewisse unbeholfene und zwecklose fülle des ausdrucks vorfindet. das wort ῥῆμα steht zweimal im nebensatze und gleich vorher im hauptsatze; auf jeden fall würde der satz sehr gewinnen, wenn das ῥῆμα vor ἕτερον fehlte. endlich kann Hermann die auf jenen zusatz folgenden worte περὶ τοῦ ἑτέρου natürlich nicht brauchen. indem er sie ausstöszt, handelt er consequenter als Stallbaum, der sie beibehalten möchte; denn offenbar kann mit ihnen nichts anderes bezeichnet sein, als was in dem ausdruck ἐπὶ τῶν ἐν μέρει liegt.

Digitized by Google

Da sich nun herausgestellt hat, dasz der in den besten hss. enthaltene zusatz dem wortlaute nach nicht unbedenklich und kaum Platonisch, dem sinne nach unpassend ist, so wird sich unsere aufmerksamkeit dem von Hermann ganz aus dem texte verstoszenen περὶ τοῦ ἑτέρου wieder zuwenden müssen. dieses bildet zunächst den einzig correcten und schon 189^{d} angewendeten gegensatz zu ἀμφότερα, der hier vollständig am platze ist und einzig erwartet werden kann. dasz er in der that eine neue beweisführung nicht mehr nötig macht, ist schon gezeigt: stehen aber die sachen so, dann kann der in den besten hss. befindliche zusatz nichts weiter sein, als was er in den übrigen, sonst weniger guten hss. in der that ist, nemlich eine randbemerkung, und zwar, wie wir gezeigt haben, eine nicht eben glückliche, die sich mit der zeit in unsern besten büchern in den text einschlich. als ein äuszeres, wie mir scheint, nicht unzweifelhaftes indicium hierfür führt Campbell noch an, dasz in A, was Gaisford übersehen hatte, ἐστιν vor περὶ τοῦ ἑτέρου steht.

Die art und weise, wie Hoenebeek Hissink den in den besten hss. befindlichen zusatz mit dem texte verbinden und erklären will, darf ich wol ganz übergehen: denn abgesehen von den handgreiflichen willkürlichkeiten, an denen sein versuch leidet, ist er dem resultate nach bereits zugleich mit dem Hermannschen gerichtet.

DRESDEN. MARTIN WOHLRAB.

6.

EMENDATIO CALLIMACHEA.

Versus hymni in Dianam 76 hic est:

στήθεος ἐκ μεγάλου λασίης ἐδράξαο χαίτης.

Meinekius diatr. p. 162 malit εὖ μεγάλου collato Leonida in anth. Pal. VII 506 εὖ μέγα κῆτος, cum δράξασθαι non *evellendi* sed *apprehendendi* notionem exprimat. non urgueam vix aliud exemplum formulae εὖ μέγα inventum iri — nam ἵππων εὖ μεγάλων pro οὐ Schaeferus ad Apollonii Rhodii schol. p. 167*** e coniectura intulit Philostrati heroicis p. 70 Boiss. — sed facillima ac certissima emendatio haec est: στήθεος ἐκπάγλου —. cf. Hesychius: ἔκπαγλα· θαυμαστά μεγάλα ἔξοχα περιττά. ceterum v. λασίης . . χαίτης in eisdem versus regionibus collocavit Apollonius Rh. IV 1605 στέλλῃ ὀρεξάμενος λασίης εὐπειθέα χαίτης. duplici genetivo iunctum, quorum alter ex altero est suspensus, verbum ἐδράξατο reperitur etiam apud Theocritum XXV 145 (inc. IX 145 Ahr.) τοῦ μὲν ἄναξ προσιόντος ἐδράξατο χειρὶ παχείῃ σκαιοῦ ἄφαρ κέρασος.

IENAE. MAURICIUS SCHMIDT.

Digitized by Google

7.

DIODORI BIBLIOTHECA HISTORICA EX RECENSIONE ET CUM ANNOTATIONIBUS LUDOVICI DINDORFII. VOL. I ET II. Lipsiae in aedibus B. G. Teubneri. MDCCCLXVI. MDCCCLXVII. CXXVIII u. 452, LXX u. 532 s. 8.

Diese neue ausgabe des Diodoros von L. Dindorf (die vierte welche wir demselben verdanken) enthält, so weit sie bis jetzt erschienen ist*), die fünf ersten bücher, die excerpte der fünf folgenden und buch 11 bis 13 einschlieszlich, ferner die commentationen Heynes über die quellen Diodors und die inhaltsangaben der bis jetzt erschienenen bücher. auszerdem hat der hg. jedem bande eine praefatio vorausgeschickt, in welcher er sich über verschiedene allgemeine die kritik Diodors betreffende puncte ausspricht.

Wie von den drei früheren ausgaben Dindorfs eine jede einen sehr erheblichen fortschritt in der kritik bezeichnet, so auch, wie sich von vorn herein erwarten liesz, die vorliegende vierte. der hg. behauptet sicher nicht zu viel, wenn er in der vorrede zum ersten bande s. IV sagt: 'superstites libros quindecim partim codicum ope optimorum partim accuratiore singulorum instituto examine millenis amplius locis emendatiores potui reddere.' die meisten dieser verbesserungen beziehen sich freilich nur auf orthographisches und etymologisches, sind aber immerhin im ganzen nach des ref. urteil als solche zu betrachten.

In der vorrede zum ersten bande beschäftigt sich der hg. hauptsächlich mit aufstellung bestimmter gesetze über die sprache Diodors, so weit dieselbe im gebrauch gewisser formen sich zeigt, wie der krasis, der contraction, der elision, in der declination und conjugation und in einzelnen wörtern. von den letzteren finden wir hier ein verzeichnis, in welchem der hg. nachzuweisen sucht, welche formen Diodor gebraucht habe und welche als fehler der abschreiber ihm abzusprechen seien. einen teil dieser letzteren hat er, wo sie die hss. darbieten, consequent in seinem texte mit den von ihm allein gebilligten vertauscht. so schreibt er z. b. immer ἄμμος für ἄμμος, ἀντιπέρας für ἀντιπέραν, ἄχρι und μέχρι auch vor vocalen für ἄχρις und μέχρις, Διόσκοροι für Διόσκουροι, διώρυχος für διώρυγος, ἐπιμέλομαι für ἐπιμελοῦμαι, κάω und κλάω für καίω und κλαίω, μόγις statt μόλις, νῆες statt ναῦς, πλέον statt πλεῖον, πλήθω für πληθύω und τελέως für τελείως. dieses verfahren wird zwar, wie wir nicht zweifeln, mancherlei widerspruch erfahren; ref. aber bekennt dasz er, obgleich auch ihm einiges noch bedenklich ist, im ganzen doch hierin einen fortschritt in der kritik Diodors anerkennt und das meiste von dem, was D. hinauscorrigiert hat, wie ναῦς st. νῆες, δυοκαίδεκα st. δώδεκα, δεκαπέντε, δεκαεπτά und ähnliche formen, dem Diodor nicht zutrauen kann. anderes dagegen hat der hg. nicht gewagt gegen die hss. zu verändern, obgleich er dasselbe gleichfalls für

*) [seit obiges geschrieben worden, ist auch der dritte und vierte band erschienen.]

Digitized by

falsch hält, wie Ἀπόλλωνα st. Ἀπόλλω, πόμα st. πῶμα und τοσοῦτον vor consonanten st. τοσοῦτο. der gleichförmigkeit wegen schreibt er aber immer γίνομαι und γινώσκω, immer πηχῶν, selbst wo hss. (freilich nur selten) γίγνομαι und γιγνώσκω und πήχεων oder mit falschem accent πηχέων bieten, obgleich er es für wahrscheinlich hält dasz Diodor nur die letzteren formen gebraucht habe. schwankend ist das urteil, ob δυοῖν oder δυεῖν das richtige sei. 'ego' heiszt es s. XXII 'utrumque eum (nemlich Diodorum) dixisse non credens praetuli δυοῖν. etsi fieri potest ut una ei potius forma δυεῖν sit restituenda.' δυεῖν ist nur an der éinen stelle 3, 48, 4 geblieben. manches andere ähnlicher art ist jedoch nicht in dieses verzeichnis aufgenommen worden, sondern, wie es scheint, auf die annotationes verspart, wie die überall hergestellte form ἀναφῦναι für ἀναφυῆναι (1, 7, 4 und 3, 62, 10) und Ἄστεως für Ἄστεος (1, 28, 4).

Als ein bedeutender fortschritt in der kritik ist es ferner zu betrachten, dasz D. sich weit genauer, als es bisher geschehen war, an die besten hss. angeschlossen hat, besonders in den fünf ersten büchern an den Vindobonensis. er ist nemlich dieser relativ besten hs., nachdem bereits in der bei Didot erschienenen und in der Bekkerschen ausgabe viele bis dahin vernachlässigte lesarten derselben in den text gesetzt worden waren, jetzt zum ersten male an mehr als 200 stellen gefolgt, und in fast allen diesen wird man nicht umhin können demselben beizustimmen. wir begnügen uns die stellen des ersten buches aufzuzählen, in welchen vorliegende ausgabe nach unserer überzeugung mit recht dem Vindobonensis teils allein teils mit andern hss. gefolgt ist, und zwar zuerst solche in denen falsche oder unnötige zusätze anderer hss. beseitigt sind, nemlich 4, 1 οὐχ οἱ τυχόντες τῶν συγγραφέων, ἀλλά τινες καὶ τῶν τῇ δόξῃ πεπρωτευκότων, wo andere hss. noch μόνον nach τυχόντες haben, 4, 4 ἐξ Ἀγυρίου st. ἐξ Ἀγ. τὸ γένος, 18, 2 τῆς γεωργίας ἐμπειρίαν ἔχοντας st. τοὺς τῆς γ. ἐ. ἔχοντας, 18, 5 ἀποδεχομένου st. ἀποδεχομένου αὐτόν, wodurch der anstöszige hiatus[1]) entfernt ist, 22, 2 ὁ σηκός für αὐτῆς ὁ σηκός, 25, 5 μέχρι Ἴστρου ποταμοῦ πηγῶν st. μέχρι τῶν τοῦ Ἴ. π. πηγῶν, 60, 10 καλάμην γὰρ κείροντες, wo andere hss. falsch μέν nach καλάμην einschieben, 70, 3 τὸ συντεταγμένον st. τὸ συντ. ἐκ τῶν νόμων, 85, 4 ἡ ψυχὴ st. ἡ

1) manchen hiatus mag der schriftsteller selbst sich erlaubt haben, aber gewis nicht alle die sich jetzt in allen oder den meisten hss. finden. wo solche durch hss. entfernt werden können, musz dies die kritik thun. es ist deshalb gewis zu billigen, dasz D. 4, 72, 2 gegen die beste hs. (die εἰς st. πρός liest) ἀπηνέχθη πρὸς τοῦτον τὸν τόπον geschrieben hat. eine andere frage ist es, ob Diodor nicht πρός 4, 72, 3 nach ἀπηνέχθη und 72, 4 nach ἐκομίσθη geschrieben hat, und ob nicht εἰς an dessen stelle erst durch die willkür der abschreiber gekommen ist. manche hiatus sind aber auch durch blosze conjectur zu entfernen, am sichersten da, wo noch andere gründe vorhanden sind die lesart der hss. zu verwerfen, z. b. 13, 73, 1 περὶ τοῦ τροπαίου ἐξαγωνίσασθαι, wo auch ohne rücksicht auf den hiatus διαγωνίσασθαι herzustellen war, wie ich vermutete und wie D. geschrieben hat.

ψυχὴ αὐτοῦ, so dasz wiederum der hiatus beseitigt wird, 95, 1 τὰ περὶ τοὺς νομάρχας st. τά τε περὶ τ. ν., wo τε wenigstens nicht notwendig ist. hierher gehört auch 18, 6 πραξομένους für εἰσπραξομένους und 92, 5 ἀποσεμνύνει für συναποσεμνύνει. zusätze sind dagegen aus derselben quelle aufgenommen 29, 6 τοσαῦθ' ἡμῖν εἰρήσθω, στοχαζομένοις τῆς συμμετρίας, während andere hss. haben τοσαῦτ' εἰπεῖν εἴχομεν, 43, 1 ist zu γλυκύτητι der artikel hinzugekommen, ebenso 17, 3 in ἐκ τῆς Αἰγύπτου, 45, 7 in κατὰ τὴν Λιβύην, 98, 3 in κατὰ τὴν ἀστρολογίαν und 66, 10 nach πάσης in den worten κρατήσειν αὐτὸν πάσης τῆς Αἰγύπτου. so heiszt es ferner jetzt 67, 5 ἔτι δὲ καί st. ἔτι δέ, 94, 1 παρειληφέναι st. εἰληφέναι und 97, 1 διατηρουμένης st. τηρουμένης. auszerdem ist nach derselben hs. 8, 3 περὶ ἁπάντων für περὶ πάντων geschrieben, 17, 3 μεθ' αὑτοῦ st. μεθ' ἑαυτοῦ, 21, 9 καθιερωθέντα für ἀφιερωθέντα, 24, 2 γεγενῆσθαι st. γενέσθαι, 27, 5 τῆς Ὁσίριδος st. τοῦ Ὁσίριδος (wie ref. in seinen beiträgen zur kritik des Diod. II 2 s. 31 f. verlangt hatte), 30, 3 Τρωγλοδυτικῆς, wie diese landschaft bei Diodor sonst immer genannt wird, st. Τρωγλοδύτιδος, 45, 3 τετταράκοντα st. τετρακοσίων, 49, 5 ἐκπρεπῆ st. εὐπρεπῆ, 55, 1 τοὺς πρὸς τῇ μεσημβρίᾳ κατοικοῦντας st. τοὺς πρὸς τὴν μεσημβρίαν κ., 57, 3 εὔβατος für ἔμβατος, 64, 7 πρὶν ἢ τὸ πᾶν ἔργον λαβεῖν st. ἤπερ τὸ ἔργον ἔλαβε, 64, 10 πλεθριαία st. δίπλεθρος, 65, 7 ist die frühere vulg. οὐ γὰρ ἂν αὐτῷ τοιαῦτα προστάττειν wiederhergestellt statt der lesart αὐτόν zweier hss., die in die neueren ausgaben aufgenommen worden war, 66, 2 ist ἑαυτῶν für ἑαυτοῖς oder ἁπάντων geschrieben in den worten ἐπεβάλοντο κατασκευάσαι κοινὸν ἑαυτῶν τάφον, 67, 9 εὐηργέτει st. εὐεργέτει, wie denn auch 3, 9, 2 εὐηργετῆσθαι mit einigen hss. und überall auch gegen alle hss. in diesem worte das η st. ε in den augmentierten formen hergestellt ist, 77, 8 κατακάεσθαι st. κατακαίεσθαι, 83, 2 παίδων st. παιδίων und 84, 5 φυρῶντες st. φύροντες. sehr häufig ist eine andere wortstellung als die gewöhnliche eingeführt, im ersten buche 39, 11 σχεδὸν πᾶσαν τὴν Αἴγυπτον st. πᾶσαν σχεδὸν τὴν Αἴγ., 59, 3 ἥτις ἑτέρου πεῖραν ἀνδρὸς οὐκ εἴληφε st. ἥτις πεῖραν ἀνδρὸς οὐκ εἴληφεν ἑτέρου, 67, 10 ἄβατον ἐποίουν τοῖς ξένοις τὴν Αἴγυπτον st. ἄ. τοῖς ξένοις ἐποίουν τ. Αἴγ., 80, 6 ἀνυποδήτων δὲ καὶ γυμνῶν τῶν πλείστων τρεφομένων st. ἀν. δὲ τῶν πλείστων καὶ γυμνῶν τρεφ., 83, 2 χώρα φέρουσα πρόσοδον ἀρκοῦσαν st. χ. πρόσοδον φέρουσα ἀρκ., 88, 6 φέρουσι δ' Αἰγύπτιοι καὶ ἄλλην αἰτίαν st. φ. δὲ καὶ ἄλλην αἰτίαν Αἰγύπτιοι, 90, 2 κάλλιστα θησαυρισθησομένας τὰς χάριτας st. θησαυριζομένας τὰς χάριτας κάλλιστα und 94, 5 νομοθέτην φασὶ γενέσθαι st. φασι γενέσθαι νομοθέτην. alle diese umstellungen halten wir für vollkommen berechtigt, weil die hs., auf der sie beruhen, ihre grösere zuverlässigkeit auch in dieser beziehung den übrigen hss. gegenüber dadurch ganz entschieden beweist, dasz sie entweder allein oder mit einigen andern hss. durch ihre wortstellung oft einen anstöszigen hiatus beseitigt. ich übergehe solche stellen, in welchen schon längst durch die aufnahme der

Digitized by Google

wortfolge des Vind. der hiatus entfernt worden ist, und verweise auf die beispiele, welche ich in meinen beiträgen II 1 s. 32 angeführt habe. diesen füge ich jetzt noch hinzu 3, 40, 1 πολλὰ μὲν ἰχθυοφάγων ἔθνη st. πολλὰ μὲν ἔθνη ἰχθυοφάγων, 3, 73, 6 τῷ δ' αὐτῷ τρόπῳ φασὶν ἐπελθεῖν st. τῷ δ' αὐτῷ τρόπῳ ἐπελθεῖν φασι, 4, 13, 3 θαυμάσαι τις ἄν st. θαυμάσαι ἄν τις, 4, 81, 1 Κυρήνης κάλλει διαφερούσης ἐρασθῆναι st. K. διαφερούσης κάλλει ἐρασθῆναι.

Ref. ist der ansicht, man müsse der verhältnismäszig besten hs. sogar noch an einer ziemlich groszen zahl von stellen folgen, wo dieselbe auch von D. unbeachtet geblieben ist. ohne bedenken billige ich 1, 17, 3 ῥώμῃ σώματος st. σώματος ῥώμῃ, 1, 20, 1 πανταχοῦ καταλιπεῖν st. καταλιπεῖν πανταχοῦ, 1, 35, 9 ἐπὶ τῆς χώρας st. ἐπὶ χώρας, 1, 37, 1 ἀποδιδόναι mit Bekker st. ἀποδοῦναι (vgl. 1, 38, 1), 1, 41, 12 εἰς δύο μέρη διῃρήκαμεν gleichfalls mit Bekker st. εἰς δύο διῃρήκαμεν μέρη, 1, 60, 5 τῆς ἐρήμου wieder mit Bekker st. τῆς ἐρήμου χώρας (vgl. z. b. 2, 54, 6. 3, 18, 1 u. 36, 1), 1, 67, 2 ἐνεπίστευε st. ἐνεπίστευσε, 2, 48, 9 περὶ τοὺς τόπους st. περὶ τοὺς τόπους τούτους, was in der vorrede s. VII auch D. für verdächtig hält (vgl. 2, 16, 7. 49, 3. 3, 19, 4. 22, 4. 23, 3. 34, 2. 5, 39, 6. 13, 54, 3), 2, 56, 4 περιγραφαῖς τοῦ σώματος st. τοῦ σώματος περιγραφαῖς, 3, 27, 1 θηρεύοντες ... περιγίνονται st. θηρεύουσι ... περιγινόμενοι, 3, 67, 2 Ἡρακλέα, Θαμύραν, Ὀρφέα st. Ἡρακλέα, Θαμύραν καὶ Ὀρφέα[2]), 4, 4, 1 Φερσεφόνης st. Περσεφόνης, wie nachträglich auch D. s. XXXII urteilt, 4, 28, 3 ἃς δ' ἐκ τῆς Ἀττικῆς ἐξέβαλον st. ἃς δὲ τῆς Ἀττ. ἐξ., denn Diodor wiederholt regelmäszig vor dem genetiv ἐκ nach ἐκβάλλειν und ἐκπίπτειν. in den hss. ist öfter ἐκ ausgefallen, z. b. 15, 15, 2, wo Wesseling, und 15, 65, 5 und 16, 20, 3, wo D. es hinzugefügt, und 3, 41, 4, wo er jetzt nach Wesselings vermutung κατὰ τὴν ἐκ τῆς θαλάττης ἄρκιν geschrieben hat. ich halte daher auch daran fest, dasz 3, 5, 2 φεύγειν δ' ἐκ τῆς ἰδίας χώρας und 3, 21, 4 δήσας ἐκ τῆς οὐρᾶς oder ἐκδήσας τ. οὐρ. zu schreiben ist, und kann es nicht billigen dasz 4, 44, 3 τῆς φυλακῆς προαγαγεῖν obschon mit der besten hs. für ἐκ τῆς φ. πρ. von D. gelesen wird. — Ferner ziehe ich vor 4, 34, 7 κατακαῦσαι τὸν δαλὸν st. τὸν δαλὸν

2) es ist regel drei nomina ohne verbindungspartikel auf einander folgen zu lassen (wie 3, 55, 6 Κύμην, Πιτάναν, Πριήνην und 14, 14, 1 Νάξος, Κατάνη, Λεοντῖνοι) oder das zweite und das dritte durch καί mit dem ersten zu verbinden (wie 4, 16, 4 Κελαινὼ καὶ Εὐρυβία καὶ Φοίβη, 5, 9, 3 Γόργον καὶ Θέστορα καὶ Ἐπιθερσίδην und 12, 84, 3 Ἀλκιβιάδην καὶ Νικίαν καὶ Λάμαχον, wo D. jetzt das erste καί ausgelassen hat). ausnahmen finden sich freilich bei Diodor, wie 4, 64, 3 δίπουν, τρίπουν καὶ τετράπουν, 20, 90, 4 Σώραν, Ἅρπιναν καὶ Σερεννίαν und öfter wenn das zahlwort τρεῖς vorhergeht, wie 13, 2, 2 Ἀλκιβιάδην, Νικίαν καὶ Λάμαχον, 13, 4, 1 Ἑρμοκράτην, Σικανὸν καὶ Ἡρακλείδην (doch nicht so regelmäszig, dasz die auslassung von καί in der oben erwähnten stelle 12, 84, 3 gegen die hss. gerechtfertigt würde) und bei der so häufig vorkommenden aufzählung der drei die stelle der consuln vertretenden kriegstribunen.

Digitized by Google

κατακαῦcαι, 4, 37, 1 μετὰ Μηλιέων mit Bekker st. μετὰ τῶν M., 4, 42, 6 τὴν εὐεργεcίαν τῆc cυγγενείαc st. τῆc cυγγ. τὴν εὐεργ., 4, 44, 5 καθόλου δέ st. καθόλου γάρ, 4, 50, 6 δυνάμειc φαρμάκων εὑρημένας ὑπό τε τῆc μητρὸc Ἑκάτηc für δ. φ. ὑπό τε τῆc μητρὸc Ἑ. εὑρημένας, 4, 60, 2 ἐν Κρήτῃ st. ἐν τῇ Κρ., 4, 66, 1 ἐπίγονοι δ' ὀνομαcθέντεc (wie es 3, 44, 8 ἐμφερέcτατόc ἐcτι τῷ κατὰ τὴν Καρχηδόνα λιμένι, προcαγορευομένῳ δὲ Κώθωνι heiszt) st. ἐπίγονοι ὀνομαcθέντεc, 4, 68, 1 Cαλμωνεὺc γὰρ ἦν υἱὸc Αἰόλου mit Bekker st. Cαλμωνεὺc ἦν υἱὸc Αἰόλου, denn Diodor setzt in solcher verbindung sehr häufig γάρ, z. b. 4, 81, 1. 84, 1. 5, 16, 1; ferner 4, 80, 4 ἀργυροῖc καὶ χρυcοῖc für χρυcοῖc καὶ ἀργυροῖc, 4, 81, 4 ἀκροθινίων st. ἀκρωτηρίων (wie auch 5, 49, 4 selbst in den besten hss. ἀκρωτήρια falsch für ἀκροθίνια steht), 5, 1, 2 ἔνιοι δέ st. ἔνιοι γάρ, 5, 27, 1 οὐ γίνεται τὸ cύνολον st. τὸ cύνολον οὐ γίνεται, 5, 61, 1 εἰc Χερρόνηcον mit Bekker st. εἰc τὴν X., 5, 64, 1 γενέcθαι παρ' αὐτοῖc st. παρ' αὐτοῖc γενέcθαι, 5, 64, 4 τόπουc τῆc οἰκουμένηc st. τῆc οἰκουμένηc τόπουc. zweifelhafter, aber doch vielleicht zu beachten sind die lesarten des Vind. 1, 2, 4 ἀνταλλάξacθαι für ἀντικαταλλάξacθαι, 1, 64, 2 cυμφωνεῖται δὲ παρὰ πάντων st. c. d. παρὰ πᾶcιν, 2, 40, 6 ὀρνέων τε καὶ θηρίων st. ὀρνέων καὶ θηρίων, wenn nicht etwa τε durch das nachfolgende θηρίων τε καὶ ὀρνέων veranlaszt worden ist. 3, 16, 6 ist vielleicht zu lesen: ἐπὰν δὲ διὰ τὴν cυνέχειαν τῶν πνευμάτων ἐπὶ πλείονα χρόνον πλήθειν cυμβαίνῃ τὸν Ὠκεανόν, καὶ τὴν εἰωθυῖαν θήραν τῶν ἰχθύων ἐκκλείcῃ τὸ τῆc περιcτάcεωc ἀδύνατον, ἡ δὲ ἐκ τῶν κόγχων τροφὴ cπανίζῃ, καταφεύγουcιν ἐπὶ τὸν τῶν ἀκανθῶν cωρόν.

An nur sehr wenigen stellen scheint uns aber der hg. auf den Vind., der doch sehr viele fehler hat, die sich in andern hss. nicht finden, zu groszes gewicht gelegt und lesarten aus demselben aufgenommen zu haben, gegen welche sich erhebliche einwendungen machen lassen. so nehmen wir anstosz an der wortstellung, welche D. 2, 6, 6 aus jener hs. allein aufgenommen hat, τοcαύτη χάριc τιc ἐπῆν αὐτῇ ὥcθ' ὕcτερον Μήδουc . . φορεῖν τὴν Cεμιράμιδοc cτολήν. die andern hss. setzen χάριc nach αὐτῇ, wodurch der hiatus vermieden wird und τὶc seine gewöhnliche[3]) stellung behält. in 4, 5, 4 ist mit Vind. geschrieben καθόλου δὲ τοῦτον θυμελικῶν ἀγώνων φαcὶν εὑρετὴν γενέcθαι, während die vulg. statt τοῦτον den artikel τῶν hat, der wol nicht zu entbehren ist. auch 5, 29, 4 scheint es wegen des dadurch entstehenden hiatus bedenklich nach dem Vind., welcher ὥcπερ οἱ hat, st. ὥcπερ ἐν κυνηγίαιc zu schreiben ὡcπερεὶ ἐν κυνηγίαιc, wie D. gethan hat. aus demselben grunde ist gegen Bekker und D. 5, 15, 2 die vulg. τοὺc μὲν λαοὺc ἀφ' ἑαυτοῦ προcηγόρευcεν Ἰολαείουc statt der wortfolge des Vind. τ. μ. λ. προcηγόρευcεν ἀφ' ἑαυτοῦ Ἰολαείουc und 5, 66, 1 die gewöhnliche lesart ἄλcοc ἐκ παλαιῶν χρόνων ἀνειμένον st. des

3) ungewöhnlich ist nemlich eine solche stellung von τιc wie 16, 54, 3 τοιαύτη φορά τιc.

sing. ἐκ παλαιοῦ χρόνου der besseren hss. beizubehalten. für nicht ganz sicher halte ich auch die den besten hss. entnommene lesart φέρει st. εἶχε 1, 72, 1: καὶ τὰ μετὰ τὴν τελευτὴν δὲ γινόμενα τῶν βασιλέων παρὰ τοῖς Αἰγυπτίοις οὐ μικρὰν ἀπόδειξιν εἶχε τῆς τοῦ πλήθους εὐνοίας εἰς τοὺς ἡγουμένους, weil Diodor zwar öfter ἀπόδειξιν, τεκμήριον, σημεῖον, αἰτίαν, πρόφασιν φέρειν sagt, aber immer nur mit einem persönlichen, nie mit einem sachlichen subject, wie es auch nach der bedeutung von φέρειν 'vorbringen' ganz natürlich ist. der hg. ist sonst in der aufnahme der lesarten des Vind. sehr vorsichtig und läszt sich auch durch Bekkers vorgang nicht leicht irre machen. er behält z. b. 1, 12, 1 ἰδίαν ἑκάστῳ θεῖναι gegen ἑκάστῳ θεῖναι ἰδίαν, 4, 1, 7 ὁμοίως δὲ τοὺς Ἰνδούς gegen ὁμοίως δὲ τούτοις Ἰνδούς und 4, 25, 2 τὰ δένδρα gegen τὰ δένδρη, welche form Diodor nie gebraucht, bei.

Weit seltener als der Vind. und die hie und da mit demselben übereinstimmenden hss. in den fünf ersten büchern[4]) boten in den übrigen bis jetzt erschienenen büchern die hss. dem hg. gute noch nicht gehörig gewürdigte lesarten dar, wie öfter Λεωνίδας, Λεωτυχίδας, Καλλικρατίδας statt der formen auf -ης und Δαμάρατος st. Δημάρατος, worüber die vorrede s. XXXVI f. sich erklärt. nach mehreren hss. ist 11, 55, 4 ἐν τῇ Σπάρτῃ in den worten ὅπερ εἰώθει συνεδρεύειν ἐν τῇ Σπάρτῃ gestrichen; nach einer hs. die in den fünf ersten büchern oft mit dem Vind. übereinstimmt ist 12, 47, 4 στρατιώτας τοὺς ἱκανούς für στρατιώτας ἱκανούς geschrieben (Diodor setzt bei ἱκανός sehr häufig den artikel, auch in gleicher wortfolge wie hier, z. b. 20, 46, 4 ὕλην τὴν ἱκανήν), 13, 2, 7 nach derselben hs. αὐτὸν ἐξελέγξας κατεψευσμένον (für κατεψευσμένος) ἠπιστήθη, 13, 13, 1 οὖσας ἑβδομήκοντα καὶ τέτταρας ist mit ebenderselben und zwei andern τὸν ἀριθμόν nach οὔσας gestrichen, ebenso 13, 14, 4 das unnütze ἐπὶ τῆς γῆς vor ἔταξαν παρὰ τὸν αἰγιαλόν, 13, 67, 7 ist mit derselben hs. geschrieben worden ὁμολογίας ἔθεντο .. τὰ σώματα εἰς Ἀθήνας κομίσαντες ἐπιτρέψαι τῷ δήμῳ περὶ αὐτῶν, wo bisher κομίσαντας stand, 13, 86, 4 ist nach derselben quelle der artikel vor Ἱμεραίοις wiederholt in den worten φοβούμενοι μὴ τῆς αὐτῆς τοῖς Σελινουντίοις καὶ τοῖς Ἱμεραίοις τύχωσιν οἱ πολιορκούμενοι τύχης, offenbar sehr passend, da die Selinuntier und die Himeräer ihr unglück nicht zusammen, sondern beide gesondert betraf; 13, 105, 2 ist der hg. zu der lesart fast aller hss. zurückgekehrt διηπόρουν ὅ,τι χρήσονται τοῖς πράγμασιν, wo man nach einer hs. einer nicht ganz stichhaltigen regel zu liebe vorher χρήσωνται las: s. meine beiträge zu Diod. II 1 s. 11 f.

Sehr gewonnen hat ferner der text unseres schriftstellers durch aufnahme einer ziemlich groszen zahl von emendationen, die von den syntaktischen regeln oder dem sinne gefordert werden, teils solcher

4) in diesen ist aus einer andern hs. ohne den Vind. kaum etwas erhebliches neu aufgenommen worden auszer aus dem Mutinensis 3, 39, 1 ἐνατενιζόντων statt ἀτενιζόντων.

welche längst bekannt, aber nicht aufgenommen waren, teils solcher die kürzlich erst von andern veröffentlicht oder jetzt zum ersten male von dem hg. hier mitgeteilt worden sind. Dindorf ist hierbei, wie dies freilich von einem so ausgezeichneten kritiker nicht anders zu erwarten war, mit solcher umsicht und besonnenheit verfahren, dasz man fast überall mit demselben wird übereinstimmen müssen. ref. wenigstens findet nur an wenigen stellen sich veranlaszt gegen eine aufgenommene emendation bedenken zu erheben. öfter dagegen, glauben wir, hätte eine verbesserung aufnahme verdient, wo ihr dieselbe von dem hg. versagt worden ist.

Von früheren emendationen D.s haben jetzt z. b. die verdiente aufnahme gefunden 1, 43, 5 διεξαγαγόντας für διεξάγοντας, 1, 83, 4 ὡς περὶ (st. ὥσπερ εἰς) τὰς μεγίστας τῶν θεῶν γινόμενοι τιμάς, 3, 40, 5 σωτηρίας für τροφῆς, 4, 14, 4 ὥστε τοῦ γεννᾶν st. εἰς δὲ τὸ γεννᾶν, 4, 51, 3 συνενθεαζούσης st. συνθεαζούσης, 5, 27, 1 κατὰ γὰρ (st. γοῦν) τὴν Γαλατίαν, 13, 90, 2 ἀφελεῖσθαι st. ἀφελέσθαι. mit recht ist jetzt 5, 28, 2 καί vor συνεχῶς und 11, 33, 2 Λακεδαιμονίοις nach ἀποθανοῦσι gestrichen, aber einige zeilen weiter unten τοῖς Λακεδαιμονίοις für αὐτοῖς geschrieben worden. ferner billigen wir es, dasz 5, 45, 6 nach Wesseling ὑποδέσεσι δὲ κοίλαις (st. κοιναῖς) χρῶνται hergestellt ist, was durch Strabons ὑπόδημα κοιλόν (XV 734 Cas.) empfohlen wird, 2, 59, 7 nach demselben ἔν τε ταῖς ἑορταῖς καὶ ταῖς εὐωχίαις (st. εὐχαῖς), 13, 48, 2 ἐν οὐδεμιᾷ γάρ ποτε (st. τότε) πόλει τοιοῦτοι πολιτῶν φόνοι συνετελέσθησαν und 13, 91, 3 οὐ μὴν ἀλλά st. οὐ μήν aufgenommen ist. nach Koraes ist 11, 25, 4 ἐπαγομένων ποταμίων (st. ποταμῶν) καὶ κρηναίων ὑδάτων geschrieben, nach Paulmier 11, 83, 2 εἰς τὴν παραλίαν für εἰς τὴν Φαρσαλίαν, nach Reiske 12, 61, 1 τὸ χωρίον τειχίσαι κατὰ τῆς Πελοποννήσου (st. κατὰ τὴν Πελοπόννησον), 13, 59, 3 συμβουλευκώς für συμπεφωνηκώς und 13, 110, 2 τὸν παρὰ τὴν θάλατταν τόπον διανύσαντες st. παρὰ τὴν θάλατταν τὸ πᾶν διανύσαντες, endlich nach Wurm 13, 1, 1 σχεδὸν ἂν (st. ἦν) ἐν τῷ προοιμίῳ περί τινων διαλεχθέντες (st. διαλεχθέντας) ἐφ' ὅσον ἦν εὔκαιρον, οὕτως ἐπὶ τὰς συνεχεῖς πράξεις μετεβιβάζομεν (st. μεταβιβάζειν) τὸν λόγον.

Von neuen verbesserungen des hg., deren wir uns über vierzig bemerkt haben, wobei wir blosz orthographisches und etymologisches nicht rechnen, nennen wir beispielshalber folgende: 1, 26, 4 νῦν δωδεκαμήνων (st. δυοκαίδεκα μηνῶν) ὄντων τῶν ἐνιαυτῶν (denn δωκαιδεκαμήνων, wie im text steht, ist ein druckfehler), 1, 58, 4 Δαρείου .. σπουδάσαντος ἐν Μέμφει τὴν ἰδίαν εἰκόνα στῆσαι πρὸ τῆς (statt πρὸς τῇ) Σεσώσιος, 3, 25, 1 τὴν δὲ ἐξῆς χώραν Αἰθιόπων (st. τῶν Αἰθιόπων) ἐπέχουσιν οἱ καλούμενοι Κυνηγοί, 3, 26, 3 συνεγκλινομένων für συνεκκλινομένων, 4, 40, 2 ὁρῶντι δὲ τῶν (st. τὸν) πρὸ αὐτοῦ Περσέα καί τινας ἄλλους .. δόξης ἀειμνήστου τετευχότας, 5, 38, 1 πολυχρόνιον (st. πολὺν χρόνον) ἔχουσι τὴν ταλαιπωρίαν (wie auch Wesseling 15, 21, 3 verbessert hat), 5, 60, 1 τῆς κατ' ἀντιπέρας Χερρονήσου für τῆς κατὰ τὴν ἀντιπέραν Χερρ., 11, 52, 5

Digitized by Google

οἱ μὲν οὖν τοὺς Ταραντίνους διώξαντες ὀλίγου διαστήματος ἐντὸς (st. ὄντος) πολλοὺς τῶν ἐναντίων ἀνεῖλον, was einfacher und gelinder ist als meine vermutung οὐκ ὀλίγου τοῦ διαστήματος ὄντος, 12, 39, 1 ἐκάθισαν ἐπὶ τῶν τῶν θεῶν βωμῶν st. ἐκ. ἐπὶ τὸν τῶν θεῶν βωμόν[5]), 12, 45, 2 εἰς νόσους ἐνέπιπτον st. εἰς νόσους ἔπιπτον, 13, 37, 1 τοιούτων δ' ἐλαττωμάτων τοῖς Ἀθηναίοις εἰς ἕνα καιρὸν συνδραμόντων (st. προσδραμόντων), wie es 16, 9, 3 πάντα γὰρ ταῦτα πρὸς ἕνα καιρὸν συνδραμόντα heiszt, 13, 48, 5 θεωροῦντες τοὺς δυνατωτάτους τῶν πολιτῶν ὄντας πρὸς τῷ (st. τὸ) τὴν πόλιν ἐγχειρίζειν τοῖς Λακεδαιμονίοις, 13, 57, 3 χεῖρας ἀθρόας περιέπειρον (st. περιέφερον) τοῖς σώμασι, 13, 68, 1 τοῦ δ' ἔτους τούτου διελθόντος, wie es sonst immer in dieser formel heiszt (τούτου, was in den hss. ausgelassen ist, fehlt nie), 13, 97, 7 und 98, 1 ἱερῶν st. ἱερείων, 13, 104, 4 τὴν ἐπιστασίαν st. τὴν ἐπίστασιν und 13, 111, 1 περὶ τῶν ὅλων διακρίνεσθαι πρὸς τοὺς πολεμίους st. κρίνεσθαι διὰ τοὺς πολεμίους.

Von neuen verbesserungsvorschlägen anderer hat D. mehr als funfzig derjenigen aufgenommen, die ich in meinen beiträgen zu Diod. veröffentlicht habe, auszerdem, wenn mir nichts entgangen ist, nur noch zwei von Cobet: 12, 6, 2 ἠναγκάσθησαν ἀφεῖναι τὰς πόλεις ἁπάσας τὰς κατὰ τὴν Βοιωτίαν, ἵνα (st. εἶναι, ἐὰν) τοὺς αἰχμαλώτους ἀπολάβωσιν und 13, 64, 6 κατέστησεν (st. μετέστησεν) εἰς κρίσιν, wie schon Bekker 13, 75, 8 καθιστάντες εἰς κρίσιν für μεθιστάντες geschrieben hatte.

Es mögen nun noch solche stellen folgen, in deren behandlung ich dem hg. nicht beistimmen kann, und zwar zuerst solche wo er nach conjectur die hsl. lesart geändert hat, wie 3, 28, 2 τὸν δὲ αὐχένα μακρὸν ἔχον (τὸ ζῷον) καὶ περιφερεῖς τὰς πλευρὰς καὶ πτερωτὰς ὑπὸ τῆς φύσεως δεδημιούργηται, wo D. καί vor περιφερεῖς ohne grund gestrichen hat, da ja περιφερεῖς τὰς πλευρὰς καὶ πτερωτὰς ebensowol von ἔχον abhängen kann als τὸν αὐχένα μακρόν, bei welcher verbindung καί notwendig ist. ebenfalls kein hinreichender grund zu ändern scheint 5, 73, 5 vorzuliegen, wo παιδίων in τὴν τῶν νηπίων παιδίων θεραπείαν getilgt, und 13, 39, 2 ἐξέταξαν τὸν στόλον . . ὄντα νεῶν δυοῖν ἐλάττω τῶν ἐνενήκοντα, wo ἔλαττον, sowie 13, 103, 3 χρόνον ἐτῶν πλείω τῶν ὀκτακοσίων, wo πλέον geschrieben worden ist. 13, 69, 3 lesen wir jetzt εἵλοντο δὲ καὶ στρατηγοὺς ἑτέρους, οὓς ἐκεῖνος ἤθελεν. die hss. haben εἵλετο und ἐκεῖνος οὓς ἤθελεν. die umstellung der letzten worte hätten wir nicht von D. erwartet, nachdem er 4, 23, 2 mit dem Vind. ταύτας ἂν ἀποβάλῃ statt ἂν ταύτας ἀποβάλῃ geschrieben hat. noch weniger können wir es billigen, dasz 13, 71, 3 statt μίαν μὲν τὴν προπλέουσαν τῶν δέκα . . κατέδυσε geschrieben worden ist προσπλέουσαν, wenn dies nicht etwa ein bloszer

5) hier und an andern stellen dieser neuen ausgabe hat nemlich D. die in der ausgabe von 1828 zu 2, 52 aufgestellte behauptung fallen lassen.

Digitized by Google

druckfehler ist. auch 11, 65, 4 scheint die gewöhnliche lesart λειπόμενοι τῷ πολέμῳ nicht mit recht in λειπόμενοι τῷ πόνῳ geändert zu sein: vgl. μάχῃ λειφθείς 15, 80, 6.

Dasz, wie ich schon bemerkt habe, die lesart der hss. noch häufiger, als es in dieser ausgabe geschehen ist, nach conjectur hätte verändert werden dürfen, werden wie ich hoffe folgende beispiele beweisen, wobei ich von meinen eigenen vorschlägen nur solche berücksichtige, deren aufnahme nach dem eigenen kritischen verfahren des hg. an anderen stellen erwartet werden durfte. zugleich erlaube ich mir einige neue vermutungen mitzuteilen, um auch hier vielleicht etwas zur verbesserung des textes beizutragen. 2, 16, 8 ἐπενοήσατό τι κατασκευάζειν ἰδίωμα τούτων τῶν ζώων ist ἰδίωμα gewis falsch, aber auch Bekkers ἴνδαλμα ist ein zu entlegenes wort für Diodor. am einfachsten scheint es τι zu streichen und εἴδωλα zu schreiben, welches wort Diodor auch 2, 17, 2 und 2, 18, 8 von dieser sache gebraucht. 3, 7, 2 τῶν ἄλλων ὁμοίως ἀγαθῶν ἁπάντων τε καὶ κακῶν κοινωνεῖν ist sicherlich umzustellen in ἁπάντων ἀγαθῶν τε καὶ κακῶν. 3, 34, 7 hatte ich, wie schon Valckenaer, statt κατὰ τὸν Νεῖλον πλέοντες vorgeschlagen ἀνὰ τὸν Νεῖλον πλέοντες zu schreiben. da bei Agatharchides (Photios bibl. s. 455ª 2) ἀνὰ τὸν ποταμόν steht, der hg. aber auch an andern stellen (s. die vorrede s. IV und V) auch gegen alle hss. lesarten dieses aufgenommen hat, so hätte er dies auch hier thun sollen. die stelle in Lucians Toxaris c. 27, womit Wesseling die gewöhnliche lesart vertheidigt, ist jetzt geändert. gelegentlich bemerke ich, dasz Agatharchides (s. 453ᵇ 38) zwar 3, 31, 1 wie die hss. Diodors πώγωνας φέρουσιν, aber (455ª 32) 3, 35, 2 φορεῖ κέρας und (455ᵇ 22) 3, 35, 6 τὴν μήτραν φορεῖν, wie ich verlangte, liest. bemerkenswerth ist ferner, dasz Agatharchides (456ª 8) 3, 35, 10 nicht πᾶν γὰρ ὀστῶν μέγεθος συντρίβει, sondern γένος und (458ᵇ 37) 3, 47, 3 μεσότητι statt ποσότητι liest. den vorzug verdient endlich die lesart des Agatharchides 3, 48, 1, bei welchem (459ᵇ 20) κατὰ λόγον steht statt ἐκ τοῦ κάτ' ὀλίγον. — Auch 4, 9, 3 πεῖσαι δ' οὐδαμῶς ἐλπίζειν hatte ich erwartet, der hg. werde πείσειν, wie ich vermutete, schreiben, da er an mehr als einem dutzend stellen gleicher art das von mir verlangte futurum an die stelle des aoristus oder des präsens zu setzen sich nicht bedacht hat. aus demselben grunde ist es mir auffallend dasz 11, 29, 1 εὔξασθαι δὲ καὶ θεοῖς, ἐὰν νικήσωσιν, ἄγειν . . ἐλευθέρια nicht ἄξειν geschrieben worden ist und 12, 61, 1 ἤλπιζον . . τὸν πόλεμον περιαγαγεῖν εἰς τὴν Πελοπόννησον καὶ δηώσειν ἀνὰ μέρος τὴν χώραν τῶν πολεμίων, 12, 78, 6 ἐπαγγειλαμένου δ' αὐτοῦ . . διορθώσασθαι τὴν ἁμαρτίαν und 12, 83, 6 ἐλπίζειν . . δορίκτητον ποιήσασθαι τὴν κρατίστην τῶν νήσων die infinitive des aorists beibehalten worden sind. — 4, 15, 1 behält D. die hsl. lesart τῶν περὶ Παλλήνην γιγάντων ἑλομένων τὸν πρὸς τοὺς ἀθανάτους πόλεμον schwerlich mit recht bei für ἀνελομένων, wie er selbst früher vermutet hatte. solche stellen wie 13, 29, 5 und 53, 1. 18, 10, 1 und Isokr. 8, 12, wo πόλεμον αἱρεῖσθαι 'für den krieg stimmen' bedeutet, können für ἑλομένων an

Digitized by Google

unserer stelle nichts beweisen. zweifelhaft ist 14, 112, 2, aber exc. 31, 52 Did. (oder 31, 54 Bk.) scheint εἵλετο richtig. — Warum 4, 76, 2 μυθολογῆcαι περὶ αὐτοῦ διότι τὰ κατακκευαζόμενα τῶν ἀγαλμάτων ὁμοιότατα τοῖc ἐμψύχοιc ὑπάρχειν gegen die beste hs. und noch eine andere, in denen ὑπάρχει steht, der infinitiv beibehalten worden ist, verstehe ich nicht, da der hg. andere stellen, in welchen nach den hss. auf ὅτι der infinitiv folgt, corrigiert, wie 4, 26, 3 und 12, 39, 1, an welchen stellen er ὅτι gestrichen, und 13, 91, 4, wo er ἐκτίcει für ἐκτίcειν geschrieben hat. — 4, 76, 4 steht διὰ τὸ ζῷον ἐξ οὗ τοῦ πρίονοc ἐνεθυμήθη τὴν κατακκευήν, διὰ τούτου καὶ τοῦ φόνου τὴν ἐπίγνωcιν cυνέβη γενέcθαι. Eichstädt besserte διὰ τοῦ ζῴου, vermutlich teils der übereinstimmung mit διὰ τούτου wegen, teils weil der accusativ hier nach διά unpassend ist. aber durch seine verbesserung kommt ein hiatus in die stelle, wodurch dieselbe jedenfalls sehr unwahrscheinlich wird. eine hs. läszt διά vor τὸ ζῷον aus. es möchte also entweder διὰ τὸ ζῷον zu streichen oder δι' οὗ τοῦ πρίονοc ἐνεθυμήθη τὴν κατακκευήν mit auslassung der worte τὸ ζῷον ἐξ zu schreiben sein. — 5, 1, 3 heiszt es von Timäos: διὰ τὰc ἀκαίρουc καὶ μακρὰc ἐπιτιμήceιc εὐλόγωc διαβάλλεται. passender als μακράc wäre wol πικράc. vgl. 13, 90, 6 Τίμαιοc ὁ τῶν πρὸ ἑαυτοῦ cυγγραφέων πικρότατα κατηγορήcαc und Polybios 12, 14, 1. 23, 2. — 5, 4, 5 ταύτην τὴν θυcίαν καὶ πανήγυριν μετὰ τοcαύτης ἁγνείαc καὶ cπουδῆc ἐπιτελοῦcιν ὅcην εἰκόc ἐcτι τοὺc τῇ κρατίcτῃ δωρεᾷ προκριθέντας τῶν ἄλλων ἀνθρώπων ἀποδιδόναι τὰc χάριτας. so die hss., aber nach Wesseling liest man jetzt allgemein ὅcῃ für ὅcην, wodurch ein hiatus entsteht. ich glaube daher dasz nicht ὅcῃ, sondern ὅcηc zu corrigieren ist. vor dem relativum hat Diodor auch 1, 24, 2 (κατὰ τὴν ἡλικίαν ἣν οἱ Ἕλληνέc φαcιν Ἡρακλέα γεγενῆcθαι) die präposition nicht wiederholt. — 11, 21, 3 halte ich ἀνῳκοδόμηcαν für einen fehler statt ἀπῳκοδόμηcαν, wie Koraes verbessert hat. — 11, 45, 6 ἀπορουμένων δὲ τῶν Λακεδαιμονίων εἰ τιμωρήcονται τὸν ἱκέτην halte ich τιμωρήcωνται für wahrscheinlich, obgleich Madvig (bemerk. s. 25) es willkürlich nennt in solchen fällen den conjunctiv an die stelle des futurs zu setzen. — 11, 63, 4 εἵλωτεc καὶ Μεccήνιοι . . τὸ μὲν πρῶτον ἡcυχίαν εἶχον halte ich Bekkers verbesserung τὸ μὲν πρὸ τοῦ für richtig. D. hat die lesart der hss. beibehalten. — Dies ist auch 11, 77, 6 geschehen: οὐ μὴν ἀθρόωc γε διέφυγε. Cobet und H. Sauppe (die quellen des Plutarch für das leben des Perikles, Göttingen 1867, s. 47) haben ἀθῳόc γε gebessert. auch 20, 21, 1 lesen die hss. fehlerhaft ἀθρόουc, wofür Kaltwasser ἀθῴουc hergestellt hat. — 12, 29, 1 Ἠλεῖοι δ' ἤγαγον ὀλυμπιάδα πέμπτην πρὸc ταῖc ὀγδοήκοντα, ἐν ᾗ ἐνίκα Κρίcων ist der hiatus anstöszig. da es sonst immer καθ' ἣν ἐνίκα heiszt mit ausnahme zweier stellen (14, 54, 1 und 14, 94, 1), in welchen ἣν ἐνίκα steht, so hat Diodor wol auch hier entweder καθ' ἣν oder ἣν ἐνίκα geschrieben. — 12, 65, 4 οὗτοι μὲν ἐπορεύοντο τὴν χώραν πορθοῦντεc. vielleicht ist ἐπεπορεύοντο zu schreiben, da in solcher und ähnlicher verbindung ἐπιπορεύecθαι, ἐπελθεῖν und ἐπιέναι

Digitized by Google

üblich sind. — 13, 7, 4 παραγενομένων τοῖς Ἀθηναίοις ἐξ Ἐγέστης τριακοσίων μὲν ἱππέων, παρὰ δὲ τῶν Σικελῶν ἱππέων διακοσίων πεντήκοντα ist unstreitig μέν hinter Ἐγέστης mit demselben rechte zu stellen, mit welchem D. 13, 65, 2 Μεγαρέων μὲν ἔπεσον πολλοί statt Μεγαρέων ἔπεσον μὲν πολλοί geschrieben hat. — 13, 31, 1 ποῦ γὰρ ἄξιον τούτοις καταφυγεῖν; wundere ich mich dasz D. nicht seine frühere vermutung ποῖ aufgenommen hat. — Auch 13, 75, 4 δοκῶν δ' αἴτιος εἶναι τοῦ περιεορακέναι τοὺς τετελευτηκότας ἀτάφους halte ich Reiskes emendation περιεωρᾶσθαι für sicher. — Endlich weisz ich nicht, warum D. 13, 89, 4 εἰς Λεοντίνους κατῴκησαν unberührt gelassen hat, da er doch 4, 58, 7 nach meiner vermutung εἰς Ῥόδον μετοικῆσαι für κατοικῆσαι schreibt.

In den excerpten und fragmenten der bücher VI—X, um auch hierüber kurz zu berichten, enthält die neue ausgabe gleichfalls viele verbesserungen, hauptsächlich mit hülfe einer genaueren vergleichung einer Münchener excerptenhs., die der hg. selbst vorgenommen hat, und des Vaticanischen palimpsestes durch van Herwerden. bereicherungen haben diese bruchstücke hauptsächlich erhalten durch aufnahme der excerpte in einer *hs.* des Escurial, welche Feder und Müller bekannt gemacht haben. vermiszt habe ich die bruchstücke 6, 13 und 7, 8 der Bekkerschen ausgabe. — Die äuszere ausstattung des buches ist sehr gut. zu bedauern aber ist es dasz sich in demselben einzelne sinnstörende druckfehler finden.

Wertheim. Friedrich Karl Hertlein.

8.

ZU OVIDIUS METAMORPHOSEN III 642.

In der lügenmäre, die der vermeintliche bacchant unter dem namen Acötes dem Pentheus auftischt, schildert jener ein complot der schiffsmannschaft. der anstifter desselben ist Opheltes. die schiffsmannschaft will den Bacchus trotz ihres eidlichen versprechens nicht nach Naxos, das rechter hand lag, sondern nach einer links gelegenen insel fahren und dort den schönen sklaven verkaufen. als Acötes nun miene macht ihnen das spiel zu verderben und auf Naxos lossteuert, da heiszt es nach der von Haupt aufgenommenen überlieferten lesart v. 641 ff.

'quid facis, o demens? quis te furor?' inquit Opheltes.
pro se quisque timet. 'laevam pete' maxima nutu
pars mihi significat, pars quid velit aure susurrat.

die worte *pro se quisque timet* erklärt Haupt: 'jeder für seinen teil ist in furcht (dasz ihnen der raub entgehe, wenn sie nach Naxos kommen).' er bemerkt dazu: 'es ist aber zweifelhaft ob diese stelle richtig überliefert ist.' allerdings ist grund zu solchem zweifel vorhanden. ängstliche besorgnis (*timor*) kann in diesem momente die stimmung der bootsleute nicht sein. Opheltes der rädelsführer verräth sie nicht im mindesten, da er dem Acötes zuruft: *quid facis, o demens? quis te furor?* der *timor* gewinnt erst raum bei dem hereinbrechenden strafgerichte v. 670. vielmehr ist

Digitized by Google

wut auf den eigensinnigen störenfried Acötes die herschende stimmung. — Merkel hat an dieser stelle eine alte conjectur aufgenommen (*tenet* für *timet* und *Acoete* für *Opheltes*). die fassung ergibt sich aus der interpunction:

'quid facis, o demens? quis te furor' inquit 'Acoete,'
pro se quisque, 'tenet? laevam pete.' maxima nutu
pars mihi significat, pars quid velit aure susurrat.

aber gewis gilt diese conjectur mit unrecht als eine 'iampridem probata'. erst der laute zuruf in drei sätzen, in den die ganze schiffsmannschaft im chor ausbricht, als hätte sie sich darauf einstudiert, dann winke und zischeln, um den zuruf verständlich zu machen! dies bild ist mindestens farblos und ohne wahrheit: in solchen kritischen momenten scheidet sich die geleitete masse und das leitende haupt. dann ist doch auch die diction ohne die für den dichter charakteristische gefällige glätte und leichtigkeit. der stelle ist vielleicht durch die leichte änderung von *timet* in *tumet* geholfen, eine änderung die bei der häufigen abschwächung von *u* in *i* (*obstupui* neben *obstipui* u. dgl.) kaum noch als solche erscheint. bei Opheltes kommt die wut in den worten *quid facis, o demens? quis te furor (agit)?* zum ausbruch. die übrigen bootsleute, jeder für seinen teil, glühen auch vor zorn (*pro se quisque tumet*), sie verhalten aber ihre wut und thun ihren willen (*laevam pete*) nur durch winke oder durch zischeln kund. die metaphorische bedeutung von *tumere* 'geschwollen sein, glühen vor zorn' ist so allgemein gebräuchlich, dasz sie unbedenklich an dieser stelle angenommen werden kann, zumal sie bei *intumescere* (V 305. VIII 582) und *tumidus* (VIII 396. 437. 495) sich in den metamorphosen selbst findet.

Neustettin. Friedrich Drosihn.

9.
ZU LIVIUS.

XXIII 34, 2 *in has ferme leges inter Poenum ducem legatosque Macedonum ictum foedus, missique cum iis ad regis ipsius firmandam fidem legati, Gisgo et Bostar et Mago, eodem ad Iunonis Laciniae, ubi navis occulta in statione erat, perveniunt.* das bündnis soll durch die zustimmung des königs zum formellen abschlusz gebracht werden. deshalb musz es heiszen: *firmandam fide rem*: vgl. XXIV 28, 9 *pacem fieri placuit mittique cum eis legatos ad rem confirmandam.*

XXIV 8, 5 *ob eandem causam haud multis annis post fuisse non negaverim, cur M. Valerio non diffideretur adversus similiter provocantem arma capienti Gallum ad certamen.* es ist unwahrscheinlich, dasz hier an dritter stelle *provocantem* durch *ad certamen* näher bestimmt werden sollte, während dies oben bei *provocanti* und *provocantem* nicht der fall war. ich glaube daher, dasz die worte *ad certamen*, die sich auch durch ihre stellung als glossem verrathen, zu streichen sind.

Merseburg. Paul Richard Müller.

Digitized by Google

10.
ÜBER EIN GESETZ DES SOLON.

Die festrede, welche Ernst Curtius bei gelegenheit der akademischen preisverteilung am 4n juni 1867 in Göttingen gehalten, hat wegen ihres allgemein patriotischen inhaltes sowol als wegen der besonderen, ebenso feinen wie treffenden winke für noch zu bessernde particularisten auch auszerhalb der Georgia Augusta dankbare leser und freudigen widerhall gefunden. wenn wir uns gleichwol im folgenden veranlaszt finden an jene rede einige einwendungen zu knüpfen, so betreffen diese, wenn auch die einleitende thesis, doch keineswegs die weiteren ausführungen des redners über die gegensätze des altgriechischen und des heutigen parteilebens, und noch weniger soll die ethische tendenz des vortrags durch unsere beiläufige adnotatio angegriffen oder auch nur abgeschwächt werden.

Die eingangsworte lauten: 'unter den vielen aussprüchen, welche uns von staatsmännern des altertums überliefert sind, hat kaum einer in gleichem grade die aufmerksamkeit erregt, wie die bestimmung Solons, dasz derjenige bürger, welcher in zeiten der bewegung parteilos bleibe, sein bürgerrecht verwirke oder ehrlos sein solle.' wir haben zunächst gegen eine wendung des übersetzers einsprache zu erheben, oder vielmehr auf eine sehr wesentliche betonung hinzuweisen, durch welche jener satz des Solon erst in richtigem lichte erscheint. ein blick in die quellen wird den leser darüber aufklären, ob die uns erforderlich dünkende modification begründet sei.

Ueber das betreffende gesetz heiszt es nemlich bei Plutarch Solon 20: τῶν δ' ἄλλων αὐτοῦ νόμων ἴδιος μὲν μάλιστα καὶ παράδοξος ὁ κελεύων ἄτιμον εἶναι τὸν ἐν στάσει μηδετέρας μερίδος γενόμενον.*) Curtius gibt, wie wir gesehen haben, die worte ἐν στάσει mit 'in zeiten der bewegung' wieder. uns scheint darin eine verwischung des wortlautes zu liegen, zu welcher den übersetzer lediglich die rücksicht auf conformität mit seinem viel allgemeiner gefaszten hauptthema (vom unterschiede des antiken und modernen parteitreibens mit entsprechender paränese) veranlaszt haben kann. es wäre thorheit bei einer autorität in fragen hellenischer altertumskunde ein miskennen des begriffes στάσις voraussetzen zu wollen (zumal da einige zeilen weiter von aufforderung zum 'bürgerkampfe' die rede ist). aber eben deswegen müssen wir erklären dasz uns der vorangestellte Solonische satz nicht die geeignetste einleitung zu sein scheint, wenn erst eine bewuste dehnung und verallgemeinerung den logischen zusammenhang mit dem hauptinhalt vermitteln muste.

Beinahe überflüssig erscheint es ein paar bemerkungen über das wort στάσις und was dem anhängt hier anzureihen. nur allzu häufig und jedem fachmann bekannt ist das vorkommen und der begriff des

*) mit fast denselben worten Plutarch de sera num. vind. 4; de animi tranq. 8; praec. reip. ger. 32.

Digitized by Google

wortes bei Herodotos und Thukydides, bei dramatikern und rednern, im sinne nicht von 'parteiung, parteibewegung, parteikampf' schlechtweg, sondern desjenigen politischen zustandes, wo von einer oder beiden parteien an die entscheidung der waffen appelliert wird, also: 'aufstand, aufruhr, gewaltsamer umschwung, revolution.' so z. b. Herod. 1, 60 περιελαυνόμενος τῇ στάσι ὁ Μεγακλέης —, 1, 150 ἄνδρας στάσι ἐσσωθέντας καὶ ἐκπεσόντας —, 6, 109 ἔλπομαί τινα στάσιν μεγάλην ἐμπεσοῦσαν διασείσειν τὰ Ἀθηναίων φρονήματα —; Thuk. 1, 2 διὰ γὰρ ἀρετὴν γῆς αἵ τε δυνάμεις τισὶ μείζους ἐγγιγνόμεναι στάσεις ἐνεποίουν, ἐξ ὧν ἐφθείροντο καὶ ἅμα ὑπὸ ἀλλοφύλων μᾶλλον ἐπεβουλεύοντο — mit bezug auf die ältesten wanderungen und die damit verbundene gewaltsame verdrängung der urbevölkerung. in eben diesem sinne heiszt gleich darauf das autochthon gebliebene Attika ἀστασίαστος. ferner Thuk. 3, 2 Μυτιληναίων ἰδίᾳ ἄνδρες κατὰ στάσιν μηνυταὶ γίγνονται — und 6, 5 φυγάδες στάσει νικηθέντες· vor allem aber jenes vollendete prototyp einer στάσις mit allem zubehör, der grausige bürgerkrieg auf Kerkyra 3, 82 οὕτως ὠμὴ στάσις προὐχώρησεν usw., wozu verallgemeinernd hinzukommt der anfang von c. 83 οὕτω πᾶσα ἰδέα κατέστη κακοτροπίας διὰ τὰς στάσεις τῷ Ἑλληνικῷ. fast noch häufiger ist in diesem sinne bei dem geschichtschreiber des bürgerkriegs par excellence das verbum στασιάζειν, von bewaffneter fehde zwischen angehörigen desselben gemeinwesens. Herodotos hat neben dem verbum noch das appellativum στασιῶται 'factionsgenossen, verschworene, empörer', stets mit gehässigem anstrich.

Mit dieser so zu sagen technischen bedeutung bei den geschichtschreibern stimmen die theoretiker überein. so hat uns Platon folgende definitionen überliefert: staat 470^{b} ἐπὶ μὲν οὖν τῇ τοῦ οἰκείου ἔχθρᾳ στάσις κέκληται, ἐπὶ δὲ τῇ τοῦ ἀλλοτρίου πόλεμος — und gesetze 628^{b} πρὸς πόλεμον τὸν ἐν αὐτῇ (τῇ πόλει) γιγνόμενον, ἣ δὴ καλεῖται στάσις — faszt also das wort geradezu als identisch mit 'bürgerkrieg'. ebenso Aristoteles in seiner politik, deren fünftes (nach Bekker achtes) buch im eingang ausführlich handelt von den verschiedenen arten und anlässen der revolutionen, unter welchen besonders zwei gattungen, μεταβολαί und στάσεις (oder verbal ausgedrückt μεταβάλλειν und στασιάζειν) hervorgehoben werden: friedliche und gewaltsame umwälzungen. als synonyma der letzteren gebraucht Aristoteles im laufe der abhandlung auch πολιτικαὶ ταραχαί und κινήσεις (c. 2). stets liegt auch bei ihm in στάσις und στασιάζειν der begriff der sei es beabsichtigten oder zur that gewordenen rechtswidrigen selbsthülfe.

Es bedarf keiner ferneren citate um zu erhärten, dasz im obigen gesetze des Solon die worte ἐν στάσει nicht mit 'in zeiten der bewegung', sondern 'in zeiten des aufruhrs, bürgerkrieges, der revolution' zu übersetzen seien. so verfährt auch Cicero *ad Att.* 10, 1 *Solon capite* (d. i. ἀτιμίᾳ) *sanxit, si qui in seditione non alterius utrius partis fuisset.* dem sinne des ganzen widerfährt dadurch offenbar eine wesentliche begrenzung. allein selbst in dieser engeren fassung ist schon den alten, die doch an weit lebhaftere und auf beschränkterem raume sich

Digitized by Google

bewegende parteiagitationen gewöhnt waren als wir besser disciplinierten bewohner europäischer groszstaaten, jene Solonische bestimmung nicht minder auffällig gewesen als uns. Plutarch, wie wir bereits gesehen haben, fand dieselbe 'eigentümlich und wider erwarten' und sucht sie sich im weiteren verlauf des c. 20 so zu erklären: βούλεται δ', ὡς ἔοικε, μὴ ἀπαθῶς μηδ' ἀναισθήτως ἔχειν πρὸς τὸ κοινὸν ἐν ἀσφαλεῖ θέμενον τὰ οἰκεῖα καὶ τῷ μὴ συναλγεῖν μηδὲ συννοσεῖν τῇ πατρίδι καλλωπιζόμενον, ἀλλ' αὐτόθεν τοῖς τὰ βελτίω καὶ δικαιότερα πράττουσι προσθέμενον συγκινδυνεύειν καὶ βοηθεῖν μᾶλλον ἢ περιμένειν ἀκινδύνως τὰ τῶν κρατούντων. wir sehen, schon diese deutung ist nicht ganz prācis; auch Plutarch übersieht das emphatische ἐν στάσει. es scheinen ihm dabei bereits aus seiner römischen oder griechischen mitwelt jene widerwärtigen erscheinungen egoistischer gleichgültigkeit gegen staat und vaterland im sinne zu liegen, wie sie dem römischen Cāsarentum genehm waren: jener ebenso stumpfsinnigen wie ehrlosen genuszmenschen, wie wir sie leider an manchen orten unseres landes in neuester zeit haben zu tage treten, ja schamlos sich breit machen sehen, deren species als früchte übermütigen wolstandes besonders in handelsrepubliken (Karthago, Niederlande, Hansastädte) den geeigneten boden zu finden pflegen. allein es fragt sich denn doch, ob schon in den einfachen tagen Solons eine raffinierte neigung zum indifferentismus zu Athen in so gefahrdrohender weise ihr haupt erhoben habe, dasz eine ausdrückliche bestimmung gegen dieselbe in die öffentliche gesetzgebung aufgenommen zu werden brauchte. ich glaube vielmehr dasz Solons satzung gegen die damals kaum beschwichtigten inneren unruhen gerichtet gewesen ist, zum zwecke denselben schneller und mit leichterer mühe ein ende zu machen oder selbst einem erneuerten ausbruch derselben vorzubeugen. und zwar wird solcher sinn des gesetzes ausdrücklich bestātigt durch den uns von anderer hand überlieferten, freilich ins lateinische übertragenen wortlaut desselben.

Aulus Gellius im zweiten buche seiner noctes Atticae (c. 12) berichtet nemlich über das in frage stehende gesetz wie folgt: *in legibus Solonis illis antiquissimis, quae Athenis axibus ligneis incisae sunt quasque latas ab eo Athenienses, ut sempiternae manerent, poenis et religionibus sanxerunt, legem esse Aristoteles* — (ohne zweifel in den verlorenen πολιτεῖαι und zwar im abschnitt περὶ ἀξόνων oder περὶ νόμων) — *refert scriptam ad hanc sententiam: 'si ob discordiam dissensionemque seditio atque discessio populi in duas partes fiet et ob eam causam irritatis animis utrimque arma capientur pugnabiturque, tum qui in eo tempore in eoque casu civilis discordiae non alterutra parte sese adiunxerit, sed solitarius separatusque a communi malo civitatis secesserit, is domo patria fortunisque omnibus careto, exul extorrisque esto.'* an diesen in der übersetzung augenscheinlich umschriebenen und auf entsprechende lateinische formeln gebrachten tenor des gesetzes knüpft nun der schätzbare Frontonianer einige erwägungen folgenden inhalts: *cum hanc legem Solonis singulari sapientia praediti legissemus, tenuit nos gravis quaedam in principio*

Digitized by Google

admiratio, requirens quam ob causam dignos esse poena existimaverit, qui se procul a seditione et civili pugna removissent. tum qui penitus atque alte usum ac sententiam legis introspexerant — (vermutlich ein referat über des Aristoteles eigne ansicht) — *non ad augendam, sed ad desinendam seditionem legem hanc esse dicebant. et res prorsum se sic habent. nam si boni omnes, qui in principio coercendae seditioni impares fuerint, populum percitum et amentem non deseruerint, ad alterutram partem dividi* (?) *sese adiunxerint, tum eveniet ut cum socii partis seorsum utriusque fuerint eaeque partes ab his, ut maioris auctoritatis viris, temperari ac regi coeperint, concordia per eos potissimum restitui conciliarique possit, dum et suos apud quos sunt regunt atque mitificant et adversarios sanatos magis cupiunt quam perditos.*

Wir können uns mit dieser interpretation, so wenig authentisch d. h. Solonisch sie ist, aus inneren gründen nur einverstanden erklären. erinnern wir uns jener unruhigen zeiten eines Drakon, eines Kylon, der verbannung der Alkmäoniden, des ewigen haders zwischen Pedieern (πεδιεῖς), Paraliern und Diakriern, und wir werden nicht staunen, wenn der redliche Solon in voraussicht wiederkehrender stürme darauf bedacht gewesen ist, so weit es durch positive vorschriften möglich war, die friedliche entwicklung seines verfassungswerkes sicher zu stellen. er gieng in seiner naiven legalität so weit, noch für einen zustand ein gesetz zu geben, wo der ganze staat bereits hors de la loi war. im hinblick auf die tief erregten, kaum beruhigten parteileidenschaften seiner landsleute hat er jene bestimmung erlassen zu dem doppelten zwecke: durch androhung härtester ehren- und vermögensstrafe für feige, gleichgültige oder eigennützige neutralität in schwerer zeit des bürgerkrieges einmal diesem selbst durch beteiligung aller den charakter elenden factionskampfes zu rauben und ein rasches ende zu bereiten; anderseits aber auch indirect im interesse gesunden demokratischen fortschritts die teilnahme der bürger am heimischen staatswesen in freud und leid als heiligste pflicht hinzustellen.

Wir geben also die letztere absicht bei Solon zu, nur freilich erst in zweiter, weit zurücktretender linie. der ton bleibt darum doch auf ἐν στάσει = *in seditione* ruhen. das ist es was wir als ersten punct zu erweisen versucht haben.

Ein zweites aber, was wir zu bedenken geben, bevor wir jenem gesetz eine generalisierende anwendung auf moderne zustände verstatten, ist dasz dasselbe für stadt und staat Athen, d. h. für eine eng begrenzte localität gegeben wurde und schon deshalb nicht unbesehen in die weit verwickelteren verhältnisse der neuzeit passen würde.

Curtius meint (s. 3) 'das gesetz Solons sei nur im zusammenhange mit dem hellenischen volksleben verständlich.' wir finden hierin wieder eine zu dehnbare fassung und möchten statt dessen vorschlagen: es sei nur im zusammenhange mit natur und geschichte des athenischen staates zu begreifen. allerdings stellte die hellenische staatsidee überhaupt weit rigorosere anforderungen an den einzelnen bürger als wir; aber dasz

Digitized by Google

man bis zur singularität jenes gesetzes irgendwo sonst vorgeschritten sei, ist schon darum unglaublich, weil spätere Griechen und Römer selbst sich mit uns darüber verwundern und dasselbe als problem behandeln. das attische parteitreiben hat zu allen zeiten einen besonders lebhaften charakter getragen, zugleich aber verräth es fast durchweg den gesunden zug nach mäszigung und selbstzügelung, wie er auch in der Solonischen bestimmung hervortritt. derartige στάσεις, wie sie z. b. in Argos und Megara, auf Kerkyra und Samos, in Syrakus und an unzähligen andern orten in bester historischer zeit vorgekommen sind, haben in Athen später nie mehr stattgefunden. und nun male man sich eine solche στάσις aus, wie sie dem weisen Solon aus eignem erlebnis vor der seele stand! wie die bürger sogar inmitten friedlicher festesfeier lärmend und fluchend zu den waffen greifen, auf die agora eilen, zur burg hinaufdrängen, um die gegner, anhänger eines ehrgeizigen, nach alleinherschaft lüsternen parteiführers, in förmlicher hetzjagd zu verfolgen, ja selbst an den altären der götter schonunglos niederzumetzeln! und das auf dem kleinen raum einer einzigen stadt, die mit dem umliegenden canton damals den ganzen staat ausmachte! wahrlich, nichts kann ferner liegen als so locale verhältnisse auf unsere heutigen groszstaaten und deren viel zerstreuteres öffentliches leben zu übertragen. höchstens die stadt Paris in den wilden tagen der revolution mit ihren straszenkämpfen bietet analoge erscheinungen dar, oder auch, in ländliche umgebung versetzt, die Schweiz, die ja auch in nicht gar fernen tagen ihre στάσεις durchgemacht hat, wenngleich in milderer weise.

Das gesetz des Solon war demnach für zeiten des bürgerkrieges und zwar im kleinstaat Attika berechnet; es kommt als drittes moment hinzu, dasz wir über seine geschichtliche anwendung, über das ob, wann und wie? völlig im dunkeln bleiben. wir wissen nur so viel, dasz bald nach Solons gesetzgebung, trotz seines prohibitionsversuchs, die alten parteiunruhen wieder ausgebrochen, dasz darauf im zeitalter des Peisistratos zwar mehrfache στάσεις mit dem erforderlichen gewaltthätigen und blutigen charakter vorgekommen sind; dasz dann aber seit den tagen des Kleisthenes über ein volles jahrhundert lang, trotz vielfacher 'zeiten der bewegung', man kann wol sagen, permanenten parteikampfes, doch der attische boden bis zum j. 403 keinen eigentlichen bürgerkrieg gesehen hat. denn es fragt sich noch, ob die vorübergehende reaction der vierhundert im sommer 411 als στάσις aufzufassen sei. politische morde und hinrichtungen fielen allerdings auch damals vor; aber die zeitweilige μεταβολή war mehr eine folge der einschüchterung des demos als eines bewaffneten aufstandes, einer στάσις der oligarchen. man erinnere sich ferner, wie verhältnismäszig selten (vielleicht ein dutzend mal im lauf eines jahrhunderts) zu Athen von einer analogen präventivmaszregel, dem ostrakismos, gebrauch gemacht worden ist, und man wird uns vermutlich in der annahme beistimmen, jene von Solon für flagranten separatismus angedrohte höchste atimie sei kein einziges mal in vollzug gesetzt worden. ohnehin können wir uns kaum denken, wie und von wem sie hätte vollzogen werden sollen: *inter arma silent leges.* nach wieder-

Digitized by Google

hergestellter äuszerer ruhe aber, wäre es da dem sieger wol vorteilhaft gewesen, auszer der unterlegenen partei auch noch denen mit unehre und bann zu leibe zu gehen, die aus immerhin eigennütziger neutralität sich vom kampfe zurückgehalten hatten? wäre es, in ermangelung einer vorliegenden conduitenliste der einzelnen bürger, auch nur thunlich gewesen ohne eine förmliche inquisition nach verborgenen motiven? oder konnte es in Solons humanen absichten liegen, einem rohen confiscationsgelüste gesetzliche stützen zu leihen?

Es ist hier der ort eine rede des Lysias in betracht zu ziehen, welche weniger einzelner stellen halber als vielmehr ihrer ganzen tendenz nach zur illustration des Solonischen gesetzes und seiner concreten geltung zu dienen geeignet ist. in dessen einunddreiszigster rede wird nemlich der Acharner Philon vor versammeltem rathe von einem buleuten angeklagt, weil er sich in der zeit der krisis, des kampfes zwischen den anhängern der dreiszig und der volkspartei, obschon von ersteren vertrieben, dennoch neutral verhalten habe und in engherziger selbstsucht seine schleichwege gewandelt sei (§ 13 ὃς οὔ τι τοὺς ἑτέρους ἀλλ' ἀμφοτέρους φανερός ἐστι προδούς, ὥστε μήτε τοῖς ἐν τῷ ἄστει γενομένοις φίλον προσήκειν εἶναι τοῦτον, μήτε τοῖς τὸν Πειραιᾶ καταλαβοῦσιν). der ankläger stellt den antrag dem Philon auf grund solches verhaltens mindestens den eintritt in den rath zu verweigern (ἀποδοκιμάζειν). im lauf seiner ausführung begegnet der redner einem (gleichviel ob erhobenen oder fingierten) einwurf des angeklagten, es gebe für ein solches vergehen wie dasjenige dessen er beschuldigt werde, kein ausdrückliches gesetz (§ 27 ἀκούω δ' αὐτὸν λέγειν ὡς, εἴ τι ἦν ἀδίκημα τὸ μὴ παραγενέσθαι ἐν ἐκείνῳ τῷ καιρῷ, νόμος ἂν ἔκειτο περὶ αὐτοῦ διαρρήδην, ὥσπερ καὶ περὶ τῶν ἄλλων ἀδικημάτων usw.). sollten wir da nicht gerade erwarten, dasz Lysias ihm unsere Solonische bestimmung entgegen halten müste? aber nein, er erwähnt derselben auch nicht mit der leisesten andeutung. wir können aus solchem schweigen nur den schlusz ziehen, dasz entweder dem Lysias das einschlagende Solonische gesetz unbekannt gewesen (eine seltsame unkunde), oder dasz er es für politisch richtiger gehalten habe seinen tendenzprocess auf allgemein patriotische motive zu gründen als auf ein absolutes, stillschweigend derogiertes, jedenfalls nie in das öffentliche rechtsbewustsein der Athener übergegangenes gesetz ihres sonst so hochgefeierten staatsordners.

Nach diesem allem glauben wir in unserem endurteil kaum fehl zu gehen, wenn wir jener satzung des Solon eine rein abstracte und theoretische bedeutung beimessen, die niemals zu thatsächlicher anwendung geführt hat. wir sehen darin, wie gesagt, einen wolgemeinten versuch des gesetzgebers, dem extrem bürgerlichen haders zu wehren oder auch nur vorzubeugen, der aber weder seinen zweck erfüllt hat noch, menschlichen dingen nach, jemals erfüllen konnte. wir können daher in ihm, selbst vom eignen attischen gesichtspuncte aus, keine besondere politische weisheit erblicken. so finden wir denn auch, neben der verwunderung eines Plutarchos und Gellius, bei Cicero in obigem

Digitized by Google

briefe an freund Atticus (*ego vero Solonis legem neglegam, nisi si tu aliter censes, et hinc abero et illim*) das unumwundene geständnis, dasz er sich die freiheit nehme, bei gelegenheit der weltgeschichtlichen στάσις zwischen Pompejus und Cäsar gegen die Solonische vorschrift zu sündigen. ebenso hat es sein ganzes leben lang Atticus selbst gemacht, der in allen bürgerlichen lagen und zeitläufen die stricteste neutralität bewahrte. so haben es schon lange vor dem römischen weltreich in Griechenland und selbst in Athen in zeiten öffentlicher unruhen gar manche edle und gebildete männer gehalten, namentlich allgefeierte dichter, künstler und philosophen. innerlich freilich wird jeder gebildete mann auch in fragen der politik seinen parteistandpunct einnehmen und behaupten; aber zu zeiten der στάσις selbstthätig einzugreifen, bewaffnet auf die strasze unter die kämpfenden haufen zu eilen — das liesz sich schon im alten Athen nicht erzwingen und wird noch weniger heute vom einzelnen bürger verlangt werden können, in unsern tagen wo selbst die folgenschweren στάσεις in der Schweiz 1847, in Nordamerika 1861—65, in Deutschland 1866) nicht von tumultuarischen bürgerwehren, sondern von organisierten streitkräften ausgefochten werden. als an uns Deutsche im jahre 1866 — hoffentlich zum letzten male — die eiserne notwendigkeit herangetreten war bürgerblut zu vergieszen, da hat ohne frage jeder denkende und fühlende mann, je nach urteil oder sympathie, partei ergriffen für Oesterreich oder für Preuszen; selbst aufs schlachtfeld zu eilen und persönlich für seine überzeugung mitzukämpfen ist keinem nicht wehrpflichtigen zugefallen oder gar als bürgerpflicht von ihm gefordert worden.

Hamburg. Ferdinand Lüders.

11.

Die geometrie des Pediasimus. programm der studienanstalt Ansbach zum 8 august 1866 von dr. G. Friedlein, k. professor. druck von C. Brügel und sohn in Ansbach. 40 s. mit 2 figurentafeln. gr. 4.

Welches anerkennenswerthe verdienst hr. Friedlein durch die herausgabe der bisher ungedruckten geometrie des Pediasimos sich erworben hat, wird am besten deutlich werden, wenn wir in wenigen zügen eine kleine geschichte zusammenstellen, die den titel 'das suchen nach Pediasimos' führen mag. im j. 1816 hatte Letronne für seine 'recherches sur les fragments d'Héron' den preis der Pariser akademie erhalten. da dieses bahnbrechende werk aber erst im j. 1851 nach dem tode des verfassers zur veröffentlichung gelangte, so wurde auch seitdem erst bekannt, dasz das masz einer gewissen orgyie, deren geschichte im zweiten jahrtausend vor Ch. in Aegypten beginnt, noch bei Pediasimos, einem byzantinischen schriftsteller des 14n jahrhunderts erscheine. leider war das citat welches Letronne mitteilte nur ein sehr kurzes, und die interpretation die er hinzufügte (wiederholt metrol. scr. I s. 58) in einem hauptpuncte falsch. deshalb sprach unterz. gelegentlich in der pädagogischen abteilung dieser zeitschrift (bd. 90 s. 308) den wunsch nach veröffentlichung des

ganzen werkes aus, nachdem er kurz vorher in Wolfenbüttel aus dem codex Gudianus gr. 8 fol. saec. XV, soweit es damals die zeit erlaubte, den hauptinhalt der schrift excerpiert und einige stellen abschriftlich entnommen hatte. aus diesen excerpten konnte metrol. scr. II s. 147 f. die stelle über die orgyie vollständig mitgeteilt und danach ebd. s. 205 Letronne berichtigt werden. fast gleichzeitig hatte hr. Friedlein im 92n bd. dieser zeitschrift s. 366—383 eine ausführliche übersicht über den inhalt des werkes nebst umfänglichen excerpten aus demselben gegeben. doch gerade diese publication muste das verlangen nach dem vollständigen abdruck eher steigern als stillen. hiernach wird es auch denen, die der sache ferner stehen, erklärlich werden, wie dankenswerth die arbeit ist, welcher sich hr. Friedlein in vorliegendem programm unterzogen hat. möge auch den noch übrigen inedita auf dem gebiete der griechischen mathematik ein gleich günstiges schicksal recht bald zu teil werden.

Der herausgeber benutzte vier Münchener handschriften, oder, da zwei derselben eine fast völlige übereinstimmung zeigen, drei quellen der überlieferung, welche, entsprechend dem kurzen zwischen original und copie liegenden zeitraum, einen im wesentlichen identischen text zeigen. auch die Wolfenbüttler handschrift, soweit sie im folgenden zur vergleichung kommen wird, zeigt nirgends erhebliche abweichungen.

So machte die herstellung des textes verhältnismäszig geringe schwierigkeit, wobei jedoch immerhin zu beachten ist, dasz eine editio princeps mit anderem maszstabe zu messen ist als ein schon so und so vielmal veröffentlichter und kritisch behandelter text. noch einen besondern vorzug hat aber hr. F. seiner ausgabe dadurch gesichert, dasz er in den noten eine art fortlaufender erklärung beigefügt hat, welche der natur des gegenstandes nach hauptsächlich in verweisungen auf die Heronischen geometrischen werke besteht. damit haben wir die erwünschte unterlage für spätere forschungen darüber, welche schriften von Heron und in welcher gestalt dem Pediasimos vorgelegen haben. sehr beachtenswerth ist der wink welchen der hg. s. 5 gibt, dasz, obgleich die geometrie des Heron häufiger zur vergleichung hat herangezogen werden können als desselben geodäsie, doch die arbeit des Pediasimos viel mehr ähnlichkeit mit der letztern habe, woraus sich weiter ergeben würde, dasz die geodäsie dem Pediasimos vollständiger vorlag, als sie jetzt uns erhalten ist.

Doch die Heronische frage ist und bleibt insofern ein noli me tangere, als man immer und immer wieder mehrjährige arbeit und eine vorstellung von dickleibigen noch zu schreibenden bänden im geiste vor sich hat, so oft man sich derselben nähert. deshalb unterdrückt unterz. diese und jene bemerkung über das verhältnis zwischen Heron und Pediasimos, die bei durchlesung der vorliegenden schrift sich darzubieten schien, und zieht es vor den raum den er etwa noch beanspruchen darf zu einer vergleichung einiger stellen mit der oben erwähnten Wolfenbüttler hs. zu benutzen. es sind dies seite 7, 1—8, 17. 11, 13—13, 5. 13, 16—26. 21, 9—22, 4. 27, 18—29, 6 der ausgabe von Friedlein.

S. 7 z. 2 κυρίου] κ^{υ} πεδιαςήμου] πεδιαςίμου 5 τὴν fehlt εἴ τι] ἔτι 13 ἐξ fehlt in meiner abschrift 17 τὸν] τοῦ 8, 2 δ'

Digitized by Google

εἰc 3 τμήματα διανείμῃ] cχήματα διανέμῃ (cχήματα, was auch die Friedleinschen hss. b c d haben, scheint den vorzug zu verdienen, weil es sich um die definition von ὁμοιοcχήμων handelt. vielleicht ist auch bereits z. 2 cχήματα für τμήματα zu schreiben) 7 cταυροειδὲc] c̄ροειδὲc 12 ἐμπηcόμενον auch die Wolfenbüttler hs. wenn Friedlein s. 40 nachträglich angibt 'lies ἐμπηccόμενον', so meint er damit wol dasz es seine emendation, nicht aber dasz es die lesart der hss. sei.

11, 13 cχημάτων fehlt 12, 9 μέροc auch die Wolfenb. hs. sollte etwa μέγεθοc zu lesen sein? 10 μυρίων a c d, μυρίω b und die W. hs., letzteres ist abgesehen von dem fehlenden ι subscriptum (welches in der W. hs. auch vielfach anderwärts weggelassen ist) unzweifelhaft richtig 14 hinter μετροῦμεν, welches die zeile schlieszt, fehlen die worte καὶ καλεῖται αὕτη τῶν ὑποβόλων ἡ ὀργυιά. λήμματα δέ εἰcι γεωμετρίαc, worauf die nächste zeile ohne zeichen der lücke anfängt mit οὐκ εὐαρίθμητα.

13, 16 τὸ α β γ δ] τὸ ᾱ β̄ γ̄ δ̄. es ist zu lesen τὸ $\overline{αβγδ}$. vgl. die bemerkung zu 13, 22 17 ἤγουν ἥτε ᾱ β̄ γραμμή. καὶ ἡ γ̄ δ̄. καὶ ἑκατέρα τῶν ᾱ γ̄ β̄ δ̄. für ἤγουν steht sowol hier als gleich darauf z. 20 bei Friedlein ἥωc. die Münchener hss. haben wahrscheinlich jenes eigentümliche compendium, welches ἤγουν bedeutet, aber mit ἤτοι und ἥωc leicht verwechselt werden kann. doch selbst wenn das nicht der fall sein sollte, ist ἤγουν aus der W. hs. unbedenklich aufzunehmen, da es mit dem gebrauche des Heron, der hinwiederum ἥωc nicht kennt, übereinstimmt. die geometrischen bezeichnungen sind so zu lesen: ἥ τε $\overline{αβ}$ — ἡ $\overline{γδ}$ — τῶν $\overline{αγ}$ $\overline{βδ}$. der hg. läszt nach einem princip, welches unterz. hier durchaus nicht anfechten will, die striche über den geometrischen buchstaben weg; die Münchener hss. haben dieselben sicher, jedoch wahrscheinlich eben so verwirrt, wie eben aus der W. hs. angegeben worden ist. 13, 20 ἥωc] ἤγουν 22 τὸ α β γ δ] τὸ $\overline{αβ}$ $\overline{γδ}$ die W. hs. das richtige ist τὸ $\overline{αβγδ}$, oder wenn man mit dem hg. den strich verschmäht, τὸ αβγδ, also die buchstaben zusammen, nicht getrennt geschrieben. getrennt geschriebene buchstaben bezeichnen punc-te, z. b. τὰ ᾱ β̄ γ̄. zwei zusammengeschriebene buchstaben bezeichnen die zwischen diesen puncten sich erstreckende linie, welche, je nach der hinzugesetzten bezeichnung, eine gerade oder gekrümmte sein kann. findet sich kein zusatz, so wird als selbstverständlich die gerade, εὐθεῖα, gemeint. eine gebrochene linie, d. h. die beiden schenkel eines winkels, wird durch drei buchstaben so ausgedrückt, dasz die bezeichnung des scheitelpunctes in der mitte steht, z. b. αἱ $\overline{αβγ}$ soviel als eine gerade αβ und eine andere βγ, welche vom puncte β aus divergieren. soll der winkel als solcher bezeichnet werden, so heiszt es ἡ $\overline{αβγ}$ γωνία oder kurzweg ἡ $\overline{αβγ}$. wird ferner aus dem winkel $\overline{αβγ}$ ein dreieck, indem die gerade $\overline{αγ}$ gezogen wird, so heiszt dieses τὸ $\overline{αβγ}$ τρίγωνον oder kurzweg τὸ $\overline{αβγ}$, d. h. die fläche welche durch die geraden $\overline{αβ}$, $\overline{βγ}$,

Digitized by Google

$\overline{\gamma\alpha}$ umgrenzt wird. ebenso erklärt sich die bezeichnung τὸ τετράγωνον τὸ $\overline{\alpha\beta\gamma\delta}$ als des viereckes welches umgrenzt ist durch die geraden $\overline{\alpha\beta}$ $\overline{\beta\gamma}$ $\overline{\gamma\delta}$ $\overline{\delta\alpha}$. 13, 25 εἰκοσάκις τοὺς εἴκοσι· γίνονται τετρακόσια, so mit wechsel des geschlechtes auch die W. hs. die zahlen in der rechnung werden entweder als neutra behandelt, oder sie stehen als masculina mit zu ergänzendem ἀριθμός. das schwanken so unmittelbar hintereinander ist auffällig, und könnte sehr leicht durch die änderung τετρακόσιοι beseitigt werden; doch ist es nicht unwahrscheinlich, dasz Pediasimos diese kleine stilistische inconsequenz nicht beachtet hat.

21, 9 ἑξῆς λέγομεν περὶ τῶν τριγώνων· | καὶ τριγώνων τῶν ἰσοπλεύρων. | so die W. hs. übereinstimmend mit den übrigen. aus der ersteren sind die zeichen des zeilenschlusses angegeben, um die annahme einer kleinen lücke, die hier versteckt liegt, um so leichter zu erklären. die zeilen sind nemlich hier zu anfang einer neuen aufgabe kürzer als sonst, weil die dazu gehörige figur daneben gezeichnet ist. ungefähr dieselbe verkürzung der zeilen hat aller wahrscheinlichkeit nach schon die originalhs. des Pediasimos gehabt. nehmen wir also an, dasz folgendes ursprünglich dagestanden hat

ἑξῆς λέγομεν περὶ τῶν τριγώνων· ϛ᾽
πρῶτον μὲν διαλάβωμεν περὶ τῶν
τριγώνων τῶν ἰσοπλεύρων usw.,

wobei zu der ergänzten zweiten zeile zu vergleichen ist s. 26, 16, so ist der schriftsteller von dem verdacht einer argen gedankenlosigkeit befreit, welche in der handschriftlichen lesart doch offenbar liegt. 21, 11 τὸ $\bar{\alpha}$ $\bar{\beta}$ $\bar{\gamma}$ die W. hs. statt des richtigen τὸ $\overline{\alpha\beta\gamma}$. vgl. das oben zu 13, 22 bemerkte. 17 μεχρὶ ist wol druckfehler; μέχρι hat richtig die W. hs. τοῦ $\bar{\lambda}^{\text{ου}}$ ἀριθμοῦ. Pediasimos meinte also, wenn die lesart richtig ist, τριακοστοῦ, nicht τριάκοντα. 18 $\overline{\upsilon\xi\varepsilon}$ und so auch im folgenden die zahlen überstrichen, mit einziger ausnahme von z. 25 τϛ, was als zufälligkeit zu betrachten ist. 20 αὐτὴν druckfehler, αὑτὴν die W. hs. 24 τοῦ] καὶ 22, 1 κἀκ Friedlein und nach dem stillschweigen die Münchener hss., κἀκ richtig die W.

27, 19 $\overline{\iota\varepsilon}$. in den zahlzeichen haben sich die älteren buchstabenformen auch da noch erhalten, wo sonst überall cursive zeichen angewendet wurden. 20 οὕτως richtig, nicht οὕτω. ebenso s. 28, 6. 9 27 τὸν τρίγωνον falsch 28, 1—2: die neun worte πρόδηλός bis εἰρημένου fehlen. 11 über die bruchzeichen hier und in der nächsten aufgabe bittet unterz. die besprechung von Hoches Nikomachos, welche nächstens folgen wird, zu vergleichen. 17 σημείου richtig die W. hs. übereinstimmend mit a c d 27 μ΄] τὰ $\bar{\mu}$; aber in der nächsten zeile ohne artikel τρὶς μ, wie die übrigen hss. 28 τρὶς τρὶς auch die W. hs.; es ist aber offenbar τρὶς τρεῖς zu lesen. 29, 2 οὐδὲ μίαν übereinstimmend mit b c d 4 πάντη, nicht πάντῃ. gleich darauf δύσγνωστος, nicht δίσγνωστος, was doch wol druckfehler ist. 5 ἀπαρεμπόδιστός richtig, während bei Fr. nur auf der letzten silbe der acut steht.

Dresden. Friedrich Hultsch.

Digitized by Google

12.

De Philostratorum in describendis imaginibus fide scripsit Fridericus Matz. Bonnae apud Adolphum Marcum. MDCCCLXVII. III u. 139 s. gr. 8.

Nachdem K. Friederichs in seinem 1860 erschienenen buche über die Philostratischen bilder sich im gegensatz zu Welckers ansicht dahin ausgesprochen hatte, dasz die Philostrate bei gänzlichem mangel an kunstverständnis auch nicht einmal die absicht gehabt hätten wirkliche kunstwerke genau zu beschreiben, entspann sich zwischen ihm und H. Brunn über diese frage ein streit, welcher in diesen jahrbüchern (suppl. IV s. 179—306. V s. 133—181) geführt worden ist. die ansichten beider gelehrten stehen sich unvermittelt gegenüber, obgleich es an leisen andeutungen einer annäherung auf beiden seiten nicht fehlt. es ist daher ein wolberechtigtes unternehmen, welchem sich der vf. obiger dissertation unterzogen hat, noch einmal die untersuchung aufzunehmen und gewissenhaft die gründe für und wider die glaubwürdigkeit der Philostrate zu prüfen. Matz verzichtet von vorn herein darauf neue monumente zur vergleichung herbeizuziehen; vielmehr gibt er zuerst die mittel an die hand, um über das wesen der sophistischen litteratur, speciell über die zwecke und die bildung des Philostratos zu urteilen; dann wird das verhältnis der poetischen ausschmückungen, welche sich selbst nach Brunns zugeständnis in den bildern finden, zu dem kerne der beschreibung genau untersucht.

Von s. 5 an wird nachgewiesen, dasz von der zeit der diadochen an das bestreben immer mehr hervortritt in prosaische erörterungen beschreibungen von gemälden einzumischen, z. b. bei Kleanthes (Cic. *de fin.* II 21), Kebes, Dion Chrysostomos, Lukianos. diese beschreibungen sind aber nur eingelegt, um speculativen gedanken sinnliche deutlichkeit zu geben. erst mit dem neuen aufblühen der kunst und der sophistik im zweiten jh. nach Ch. begegnen wir wirklichen beschreibungen, wie sie Lukianos (εἰκόνες c. 3, π. τῶν ἐπὶ μισθῷ συνόντων c. 42) mit bescheidener zurückhaltung, Aelianos (ποικ. ἱστ. III 1) mit der behauptung gibt, dasz er durch worte völlig dasselbe erreichen könne, was ein maler mit dem pinsel erreiche. bei Achilleus Tatios (s. 12) beweist nicht nur die symmetrische anordnung, sondern auch die vergleichung mit erhaltenen kunstwerken (Andromeda und Prometheus III 6—8 = Zahn II 30), dasz er wirkliche beschreibungen liefert; dasselbe gilt von Chorikios. Nikolaos gibt im fünften jh. anweisungen, in welcher reihenfolge die teile einer statue beschrieben werden müssen, und es werden bei den Byzantinern solche beschreibungen unter die schulaufgaben aufgenommen. aber während wir in den meisten fällen die glaubwürdigkeit dieser sophisten nicht in zweifel ziehen können, dürfen wir nicht ebenso günstig von den Philostraten urteilen. denn jene nennen häufig die künstler, rühmen den welcher das werk geschenkt hat, oder die stadt wo es steht; diese machen keine angaben dieser art. der jüngere nennt gar keinen ort seiner gemäldesamlung, der ältere verlegt sie nach Neapel, während er vermutlich

Digitized by Google

in Athen schrieb (vgl. Kaysers prooemium s. V) und so eine controle fast unmöglich machte. über grösze, form und anordnung der gemälde wird nie etwas ganz bestimmtes gesagt, weil sich Philostratos einen beschauer der bilder denkt, an den er seine worte richtet. aus dieser fiction darf man aber nicht den schlusz ziehen, wie Welcker thut, dasz er wirklich beschreibe (s. 24). beide wollen nur unterhalten und belehren und denken nicht daran die zwecke der archäologen zu fördern. im leben des Apollonios hatte der ältere Philostratos es sich zur hauptaufgabe gemacht (c. 3 s. 3, 2 Kayser) die stilistisch mangelhafte darstellung des Damis in eine geschmackvollere und reinere sprache umzusetzen (s. 25). so war es auch ausgesprochenermaszen in den εἰκόνες sein zweck, vorbilder zu schaffen, an denen knaben ihren stil bilden könnten (379, 18 τοῦ δοκίμου ἐπιμελήσονται), und der jüngere Philostratos, der von seinem oheim ganz abhängig ist, rühmt an ihm besonders die reinheit des stiles (s. 5, 5 λίαν ἀττικῶς τῆς γλώττης ἔχουσα). hieraus ist natürlich für die sorgfalt in der beschreibung der bilder kein günstiger schlusz zu ziehen. als eine zweite vorfrage wird nun erörtert, ob Philostratos überhaupt eine genügende kenntnis der kunst gehabt habe. der vf. weist s. 26—32 durch viele belege besonders aus dem leben des Apollonios, dem heroikos und den briefen nach, dasz der rhetor über den entwicklungsgang der kunst hinreichend unterrichtet, mit vielen meisterwerken bekannt und sogar bemüht gewesen ist sich durch eigenes nachdenken von dem wesen des künstlerischen bildens rechenschaft zu geben (vgl. Ed. Müller gesch. d. theorie der kunst II s. 317 ff.). weniger günstig für Philostratos ist das ergebnis, dasz er trotz seines kunstverständnisses bei seinen beschreibungen nicht immer genau sein wollte. von zahlreichen beweisen seiner unzuverlässigkeit (s. 34—45) sei hier nur erwähnt, dasz er in seiner schilderung Indiens dreifüsze nennt, welche sich von selbst bewegen. sowie diese aus Homer (Il. C 373) entnommen sind, so lassen sich die meisten übrigen abweichungen von der wahrheit aus der nachahmung von dichterstellen erklären.

Nachdem die kunstkenntnis des Philostratos und zugleich seine neigung zu poetischer ausschmückung anderweitig festgestellt ist, wendet sich der vf. zu den bildern selbst (s. 46) mit der annahme, dasz jedenfalls den einzelnen wenigstens reminiscenzen an kunstwerke zu grunde liegen. da aber viele der beschreibungen eine reihe fortschreitender scenen enthalten, so musz untersucht werden, ob sich die poetischen zusätze ausscheiden und so der vom künstler dargestellte moment herausschälen, oder ob wenigstens im allgemeinen das argument des bildes sich erkennen läszt. Friederichs wirft nach erkenntnis der ausschmückenden zusätze zu rasch das ganze weg; Brunn wünscht bilder zu finden und übersieht die genaue interpretation. er behauptet dasz der rhetor zuerst ganz im allgemeinen über das local, die scenerie oder den gesamtcharakter der figuren spreche, dann den mythus erzähle, hierauf häufig die personen in ruhe beschreibe und erst dann die handlung selbst schildere, zum schlusz gebe er einige hindeutungen auf die zukunft. mit dieser vorgefaszten meinung, so bemerkt der vf. mit recht, darf man nicht an die bilder

Digitized by Google

herantreten, sondern man musz sich durch unbefangene interpretation jedes einzelne klar zu machen suchen. zuerst werden die bilder: I 28 die jäger, II 19 Phorbas, II 21 Antäos, II 22 Herakles unter den Pygmäen und d. j. 1 Achilleus besprochen. alle zerfallen in mehrere scenen, z. b. bei dem letzten musz man den Achilleus zuerst (s. 6, 15) als blumen pflükkend, darauf (s. 6, 22) als die waffen ergreifend denken. von Philostratos selbst wird hier eine räumliche trennung der scenen durchaus nicht angedeutet; dagegen ist eine solche in den worten des rhetors angegeben bei den Bakchen I 18 (s. 394, 28 ταυτὶ μὲν τὰ ἐν τῷ ὄρει, τὰ δὲ ἐγγὺς ταῦτα) und bei der erziehung des Achilleus II 2 (s. 408, 11 ταυτὶ μὲν περὶ θύρας τοῦ ἄντρου, ὁ δ' ἐν τῷ πεδίῳ παῖς usw.) — die geburt des Hermes, welche zu unklar und schwierig ist, wäre hier besser bei seite gelassen worden. Matz folgert nicht sogleich, wie Friederichs s. 102 ff., aus dieser teilung die nichtwirklichkeit der bilder, sondern hält es für möglich dasz zwei ganz verschiedene scenen auch in der alten malerei verbunden werden konnten. für die übrigen bilder aber, wo eine wirkliche teilung nicht einmal gedacht werden kann, da sie eine fortlaufende und schon darum für die malerei nicht darstellbare handlung enthalten, gewinnen wir daraus keine stütze. Matz führt die auch von Friederichs schon zu gleichem zwecke benutzte Hesione des jüngern Philostratos an, in welcher Herakles nur einmal beschrieben wird, während das ungeheuer ihm gegenüber in zwei verschiedenen situationen zu denken wäre (s. 16, 24 ἀτρεμοῦντι προσετύχομεν τῷ κήτει, κινούμενον δὲ νυνὶ σφοδροτάτῃ ῥύμῃ usw.). es ergibt sich also dasz die Philostrate, ähnlich wie die dichter, bei ihren beschreibungen nicht selten in erzählung übergehen. offenbar irrt Brunn, wenn er behauptet, die beschreibungen seien ganz klar nach beseitigung weniger leicht erkennbarer zuthaten. als hauptaufgabe erscheint es vielmehr zu untersuchen, ob es überhaupt ein sicheres kriterium gibt, nach welchem gemaltes und nichtgemaltes zu trennen sind. mit recht gesteht der vf. zu, dasz häufig nur subjectives urteil entscheiden kann, welche scene wol für den künstler am passendsten war, in anderen fällen kaum subjective gewisheit zu erreichen ist. denn nur in unbedeutenden nebendingen läszt der rhetor seine zusätze als solche erkennen. am wenigsten schadet es, wenn dem beschauer zugemutet wird töne oder gerüche wahrzunehmen, doch verlangen die beschreibungen selbst vom auge unmögliches. so soll man II 34 die drei Horen im kreise tanzen und doch von keiner den rücken sehen.

Von s. 68 an wird im anschlusz an die beispiele von Friederichs bewiesen, dasz die Philostrate in zahlenangaben, in schilderung des kolossalen, des schrecklichen und des wunderbaren die grenzen der malerei überschreiten; häufig sind sie durch nachahmung von dichtern dazu verleitet. ebenso kommen (I 4 Teiresias, II 17 Proteus) figuren vor, die in der betreffenden zusammenstellung unverständlich und darum malerisch unmöglich sind. in einzelnen fällen freilich bleibt die entscheidung über die darstellbarkeit zweifelhaft. wenn man nach den zu grunde liegenden bildern forscht, musz man sich besonders da vorsehen (s. 84), wo die Philostrate ihre gelehrsamkeit zeigen, indem sie dichterische attribute in die

Digitized by Google

bilder hineintragen, welche entweder absolut oder in der bestimmten composition unpassend sind. I 30 (s. 405, 18) läszt Philostratos, obgleich sein Pelops ein den ganzen körper verhüllendes gewand trägt, dennoch die elfenbeinerne schulter in wunderbarem glanze durchschimmern (vgl. Pind. Olymp. 1, 41). Friederichs hat nun nicht alle bilder in ihrem verhältnis zu den werken der dichter untersucht. Matz erörtert diese frage vollständig und vermeidet dabei geschickt den fehler, in welchen Friederichs verfallen ist, der nur eine bestimmte, typische auffassung einer scene gelten läszt und abweichungen davon zu rasch als unmöglichkeiten bezeichnet; vielmehr musz man als dargestellt anerkennen, was nicht an und für sich den regeln der bildenden kunst widerstreitet. bei den nachweisungen von nachgeahmten dichtungen ist besonders ansprechend was der vf. s. 119 über die quelle von I 26 sagt. hier wird von Hermes erzählt, dasz er aus den windeln schlüpft, den Olymp hinabsteigt, die herde des Apollon in eine felsenspalte treibt, dann wieder zurückkehrt und dem Apollon, als sich dieser über den diebstahl beklagt, auch noch den bogen vom rücken nimt. diese erzählung, welche mit dem Homerischen hymnos nicht übereinstimmt, wol aber mit Horatius *carm.* I 10, schöpfte Philostratos höchst wahrscheinlich aus Alkäos: denn diesen ahmte Horatius gemäsz der angabe des Porphyrio zu v. 1 — *hymnus est in Mercurium ab Alcaeo lyrico poeta* — nach.

Philostratos der ältere, welcher eine ausgedehnte kenntnis der kunstwerke besasz, hat an einigen stellen das gesehene falsch erklärt (s. 130), an anderen weicht er von dichtern absichtlich und zwar in übereinstimmung mit kunstwerken ab (s. 131). dies schützt ihn gegen Friederichs, welcher ihm allzu hart den vorwurf gänzlicher unkenntnis und geschmacklosigkeit macht. dennoch bleiben im einzelnen die grösten zweifel über seine genauigkeit, nur allgemeine grundsätze der damaligen kunst wird er wol kaum verletzt haben und würde z. b. von lichteffecten nicht sprechen, wenn er sie nie in bildern beobachtet hätte. s. 132 f. wird eine zusammenstellung der von den Philostraten benutzten dichterstellen gegeben, aus welcher hervorgeht dasz der ältere besonders Pindaros und Euripides, der jüngere Sophokles vor augen gehabt hat.

Das dem ref. durchaus richtig scheinende endresultat des buches ist eine modificierung des von Friederichs über die Philostrate ausgesprochenen verdammungsurteils. der ältere Philostratos besonders ist nicht unbekannt mit der kunst seiner zeit, reminiscenzen an kunstwerke finden sich allenthalben, doch beschreibt er nicht genau, weil ihm das in seinem auf das stilistische gerichteten hauptzwecke störend sein würde. seine vorliebe für die dichter bestimmt ihn sehr oft dichterstellen einzufügen, und diese sind durchaus nicht überall leicht abzusondern. für archäologische zwecke, welche beiden Philostraten ganz fern lagen, sind daher ihre bilder von sehr geringem werthe, und man musz sich hüten auf ihre autorität hin scheinbeweise zu führen.

GOTHA. ERNST SCHULZE.

Digitized by Google

13.

ZU JUVENALIS SECHSTER SATIRE.

V. 148 (295 Ribbeck) ist statt des matten *et* vor *propera* (*exi ocius et propera*) offenbar *en* zu schreiben, wie es zu raschem thun antreibend mit und ohne *age* auch sonst häufig gebraucht wird, in ganz gleicher weise namentlich bei Vergilius *georg.* III 42 *en age, segnes rumpe moras.*

V. 489 (339 Ribbeck)

iamque exspectatur in hortis
aut apud Isiacae potius sacraria lenae

möchte statt des unpassenden *potius* — denn warum sollte das ungeduldig erwartete stelldichein gerade blosz bei der Isiscapelle stattfinden können? — wol *potae* zu schreiben sein, ein für eine derartige spirituelle, mit der maske der frömmigkeit ihre nichtsnutzigkeit deckende, jener schon durch ihren namen ihre lieblingsneigung kundgebenden zauberkundigen Dipsas bei Ovid (*amor.* I 8, 2) nicht unähnliche kupplerin gewis ganz wol geeignetes epitheton.

V. 655 und 656 (609 und 610 Ribbeck)

occurrent multae tibi Belides atque Eriphylae
mane Clytaemestram nullus non vicus habebit

läszt sich mit dem an der spitze des zweiten verses stehenden *mane* durchaus nichts anfangen. denn interpungiert man mit Ribbeck und anderen so, dasz man ein komma hinter *mane* setzt und demnach das wort noch zu dem vorigen zieht, so läszt es sich bei den hier nach ihrem groszvater benannten Danaostöchtern wol allenfalls begreifen, weshalb man in Rom gerade des morgens zu erwarten haben solle viele derartige frauenzimmer sich in den weg laufen zu sehen, da in der nacht, bekanntlich der zur brautnacht bestimmten, der sage gemäsz die verhaszten bräutigame von ihnen ermordet wurden; warum man aber auch auf die Eriphylen, weiber die wie jene unselige gattin des Amphiaraos so tief gesunken sind, dasz schon ihrer eitelkeit und putzsucht schmeichelnde geschenke sie den ehegemal dem tode preiszugeben verführen können, vornehmlich früh morgens zu stoszen gewärtig sein müsse, bleibt durchaus unerklärbar. ebenso wenig gefällt aber das *mane* auf Klytämnestra im zweiten verse bezogen, so dasz das komma hinter *Eriphylae* seinen platz einnimt: denn den von Klytämnestra an dem gatten verübten mord haben wir uns ja keineswegs als eine nächtliche oder am frühen morgen vollbrachte that zu denken, da die morgenfrühe nach Trojas eroberung Agamemnon mit seinen schiffen ja noch mitten auf dem meere mit stürmen und ungewittern kämpfend findet (s. Aesch. Agam. 658 ff.), und als nun auch von einem herold vorher verkündigt der völkerfürst auf heimatlichem boden, in Mykenäs königshause angelangt ist, doch, wie auch schon die dazwischen liegenden zwiegespräche, chorgesänge und ekstatischen weherufe der in prophetischem geiste das unheil vorhersehenden Kasandra genugsam andeuten, nicht sofort das verhängnisvolle bad ihn

Digitized by Google

aufnehmen und das beil der verruchten mannesmörderin ihr schlachtopfer fällen kann.

Aber, wird vielleicht mancher ungeduldig mich hier unterbrechen, mit jener Tyndarostochter selbst und der zeit, wo sie den verhaszten gemal in ihr tötliches netz eingefangen, haben wir es hier ja überhaupt gar nicht zu thun, mannesmörderinnen wie jene Klytämnestra aber waren zu Rom 'schon am frühen morgen' in jedem stadtviertel anzutreffen, das sagt der dichter, und wenn man nun schon früh morgens überall scheuszliche verbrechen der art vollbracht sah, wie viele muste man da erst im verlaufe des ganzen tages zu erwarten haben! schön, erwidere ich auf diese namentlich von E. W. Weber in seiner ausgabe der satiren Juvenals (Weimar 1825) s. 258 vertretene auskunft, wenn nur das einfache *mane* dies auch wirklich sagte, sagen könnte und nicht wenigstens ein *primo mano*, *vel primo mane* oder etwas dem ähnliches dann dafür zu setzen gewesen wäre.

Tilgen wir nun aber dieses, wie wir es auch drehen und wenden mögen, doch immer keine befriedigende auffassung zulassende *mane*, wie ist dann die dadurch entstandene lücke auszufüllen? das ist die frage, der wir jetzt genüge zu leisten haben. 'eine Klytämnestra wird jedes stadtviertel Roms in sich schlieszen.' nun, über die vielen Danaostöchter und Eriphylen daselbst brauchen wir uns, einmal mit der damaligen sittenverderbnis in Rom bekannt, nicht eben zu wundern: denn weder bei der einen noch bei den andern denken wir gerade an besonders ausgezeichnete persönlichkeiten, mächtige, imponierende gestalten, was bei den 50 oder 49, nach anderen nur 47, ihre in tiefen schlaf begrabenen freier mordenden Danaiden ja schon die grosze schar, die hier zerstreuend die einbildungskraft beschäftigt, verhindert. aber auch eine Klytämnestra soll in jedem stadtviertel zu finden sein, eine Römerin jener Tyndarostochter gleichend, die Horatius dreist als die thatenkühnste unter allen sprösslingen des Tyndaros (*fortissima Tyndaridarum*, *sat.* I 1, 100) zu bezeichnen nicht ansteht und an deren namen von vorn herein unmittelbar und notwendig, wie kaum bei einer andern heroine der griechischen sage, die vorstellung eines auch in seiner äuszern erscheinung schon als zum herschen und zu gewaltiger that geboren sich kennzeichnenden mannweibes sich anknüpft?

Ja, eine Klytämnestra immerhin, doch eine Klytämnestra en miniature, wie denn eine Klytämnestra das schwache und winzige geschlecht, das damals die erde erzeugte, dessen weiber, um grosz zu erscheinen, erst durch turmartige haaraufsätze sich ein ansehen zu geben bemüht sein musten (s. Juvenalis 15, 70. 6, 502 [351] ff.), überhaupt kaum zu liefern im stande war, eine zwergklytämnestra, eine *Nanoclytaemestra* also, wo dann in dem *nano*, das bei dem so oft grăcisierenden Juvenal auch in dieser zusammensetzung auf keine weise befremden kann, ein auch für den vers ausreichender ersatz für jenes durchaus unfaszbare *mane* geboten wäre, eine *Nanoclytaemestra*, die als solche natürlich auch, wie die folgenden verse aussagen, gerade nicht so leicht, um des lästigen gatten sich zu entledigen, wie ihr vorbild aus der heroenwelt, das

Digitized by Google

beil ergreifen, sondern lieber zu dem stillwirkenden mittel der vergiftung des verhaszten ihre zuflucht nehmen, notgedrungen indes, wenn gegen gifte der böse mann sich sicher zu stellen gelernt, doch auch das eisen rechtzeitig zu ihrem zwecke zu handhaben verstehen wird.

Also *Nanoclytaemestram nullus non vicus habebit* würde jetzt nach der von mir vorgeschlagenen verbesserung der vers lauten, der in seiner überlieferten gestalt uns so wenig gefallen wollte.

LIEGNITZ. EDUARD MÜLLER.

14.

CHAUCER UND SEINE VORBILDER IM ALTERTUM.

W. Hertzberg erwähnt in der vorrede zu seiner übersetzung von Geoffrey Chaucer's 'Canterbury tales' (Hildburghausen 1866) auch die classischen schriftsteller die von Chaucer benutzt oder doch citiert werden. nicht erwähnt ist der tragiker Seneca. mit der schilderung des für Arcitas errichteten scheiterhaufens v. 2921 ff. (s. 149) vgl. Hercules II 1622 ff. besonders 1634; hier liegen seinen ausführungen freilich auch noch andere quellen zu grunde. aber v. 1625 ff. (s. 113)

o du Cupido, aller huld entkleidet,
o königtum, das nicht genossen leidet!
wahr ist das wort: herschaft und freierschaft
vertragen nimmermehr genossenschaft

entstammt dem verse des Agamemnon 260

nec regna socium ferre nec taedae sciunt.

ebenso treu ist in den versen 1165 ff.:

kennst du denn nicht die worte jenes alten:
'wer kann verliebte durch gesetze halten?
ein stärkeres gesetz bei meinem leben
ist lieb', als je von menschen ward gegeben'

Boëtius *de cons. phil.* III 12, 47 f. wiedergegeben:

quis legem det amantibus?
maior lex amor est sibi.

Unter den apokryphen quellen wird (s. 42 anm. 67) auch ein Lollius genannt. von den bei den scriptores hist. Aug. vorkommenden männern dieses namens wird wol keiner gemeint sein. es scheint mir die vermutung nahe zu liegen, dasz Lollius durch einen irtum, sei es der abschreiber des Chaucerschen gedichtes, sei es seiner quelle, aus C. Sollius Apollinaris Sidonius entstanden ist — oder sollte Chaucer absichtlich den namen gefälscht haben? Sidonius erzählt allerdings V 91 von Troilus nur soviel: *nec turbine tanto stridula Pelidae per Troilon exiit ornus.*

In der anmerkung zu v. 2064 'dann sah ich Danen dort zum baum verkehrt; ich meine nicht die göttin jetzt Diana' sagt der übersetzer: 'nur aus der italischen quelle kennt der dichter den namen; an anderen stellen, wo er aus lateinischen schriftstellern schöpft, schreibt er richtig Daphne.' wenn nicht andere spuren auf eine italiänische quelle hinweisen, so schlieszt der übersetzer aus der form *Dane* zu viel; denn das ist in italiänischen hss. des späteren mittelalters wol die gewöhnliche form, aus welcher dann die verwechselung mit Danaë hervorgieng, wie sie sich z. b. in den hss. der Octavia v. 786 zeigt.

BRESLAU. RUDOLF PEIPER.

Digitized by Google

15.

MITTELALTERLICHE KATALOGE ZWEIER KLOSTERBIBLIOTHEKEN.

In der siebzigsten foliohandschrift der Vossiana finden sich auf blatt 82. 83 zwei von verschiedenen schreibern, aber etwa um dieselbe zeit, ums jahr 1200, angefertigte kataloge von klosterbibliotheken, die leider durch schlechte schrift, ebensolche dinte und pergament, besonders aber durch ein paar riesenflecke sehr unleserlich geworden sind. ich gebe hier was ich entziffern konnte, so weit es nemlich den philologen irgendwie interessieren dürfte. denn zum groszen teil waren die bezüglichen codices specifisch christlichen inhalts, weshalb ich aus dieser gattung nur die *vita Gregorii papae urbis Romae* in nr. II hervorhebe, um bei dieser gelegenheit zu bemerken, dasz ich weder hier noch sonst irgendwo in hss. die nota G̃G̃ für den erwähnten pabstnamen gefunden habe, nicht einmal in seiner grabschrift (M. L. V. Q. 69 und F. 82), wol andere abkürzungen, aber nicht diese. das möge sich der anonymus, der im rhein. museum XXI s. 300 so höchlich über jenes nichtantreffen erstaunt ist und dessen sehr geistreiche vermutung, als ob ich nie von päbsten mit dem namen Gregor gehört hätte, höchstens 'Iudaeus Apella' glauben wird, hinter die ohren schreiben.

Ohne gerade viel besonderes zu bieten, sind die in rede stehenden kataloge wahre muster rechtschaffener klosterbibliotheken im dreizehnten jh., und darum möge ihnen der geringe raum, den ihr abdruck erfordert, gegönnt werden.

Der übrigens von jüngerer hand aufgefrischte titel bei nr. I lautet folgendermaszen: *hi sunt libri Sancti Petri Resbacensis monasterii.* über dies 'monasterium Resbacense' bietet Hoffmans lexicon universale (Lugd. Bat. 1698) unter Resbacis folgendes: 'Resbacis torrens vel rivulus Galliae in saltu Briegio, ex aquis, pluviis in unum confluentibus oritur et aestate aret. ad hunc Audoënus, qui et Dado, Autharii Franci viri nobilissimi ac ditissimi filius, Dagoberti regis referendarius, ex B. Columbani regula monasterium exstruxit; quod ipse Hierusalem, ceteri a fluvio coenobium Resbacense cognominarunt, cui Agisum, unum ex Columbani discipulis, abbatem praefecit; vulgo Rebes vel Rebais hodieque nobilissimum; vid. Hadr. Valesii notitia Galliae.'

*Duo texta Scotica.**) — *duo libri Prosperi, prosaicus et metricus.* — *unus sancti Hisidori de omnibus creaturis.* — *unus Smaracdus de VII plagis.* — *duo Sedulii. unus Boetius de trinitate, alter de consolatione philosophiae.* — *unus diadema.* — *duo* (*unus*) *glosarii per a b c. unus salius* (soll wol heiszen *alius*?), verändert in *duo salii. duo notarii.* — *unus prognosticus.* — *unus Adhelmi de virginitate.* — *unus*

*) wo die aufgezählten codices nicht unmittelbar folgen, habe ich dies durch einen gedankenstrich ausgedrückt.

Digitized by Google

epithomatum (*um* nicht ganz deutlich) *Iustini super Trogum Pompeium. — duo Prisciani de maiori arte. — duo tres libri Donati. expositio Remigii super Donatum minorem* (*migii su* nur teilweise zu erkennen). *unus Virgilii. Catonis . . . . . unus Porphirii. unus Prudentii. unus Terentii. unus Aristotelis. — unus Persius. unus categoriarum. unus rethoricae. unus M. T. Ciceronis, Catonis de senectute vel de amicitia. unus Prosper de epigramatibus. unus Ysidori iunioris Ispalensis de disciplina et arte grammatica. unus glosarius. — fabularum unus.*

Der name des klosters, dessen bibliothek der zweite katalog umfaszt, ist durch auskratzen sehr beschädigt. doch würde man diesmal dem Vossius wol unrecht thun, wenn man ihm jene vertuschung des wahren eigentümers zuschriebe. sonst freilich sind ähnliche erscheinungen in der samlung jenes herrn meist auf ihn, und nur auf ihn, zurückzuführen, da in bezug auf manuscripte sein gewissen eben so weit war als seine finger lang. in unserm fall aber scheint allerdings die entfremdung schon früher stattgefunden zu haben: denn auf der pagina aversa steht von ganz junger hand: *iste liber est monasterii Fossatensis*, wobei aber *sis* nur durch einen schnörkel ausgedrückt ist. auch dürfte dies blatt ganz zufällig zu dem vorhergehenden, und überhaupt zu dem aus verschiedenen bestandteilen zusammengefügten codex sich gesellt haben. denn es ist nur angeleimt an seinen vorgänger, stimmt auch zu diesem und zu den frühern stücken nicht ganz im format, zumal unten ein teil abgerissen ist. von der überschrift erkannte ich nur sehr wenig und lasse dieselbe, besonders da, wie schon angegeben, das blatt mit dem vorhergehenden nicht weiter zusammenhängt, bei seite.

Uebrigens notiere ich: *liber Szmaragdi qui dicitur diadema monachorum. — gesta* (nur *a* lesbar) *Francorum* (auch im vorigen katalog auf der zweiten linie vom ende, fast verwischt durch nässe, findet sich *unus gesta Francorum*, ebenso werden in unserm nachher noch einmal erwähnt *quatern . . . .*, d. i. *quaterniones, de gesta Francorum*). *liber de enigmatibus ex libris veteris testamenti ac novi* (*veteris* ist nicht zu lesen). *— Isidorus ethimologiarum. — liber Ysidori qui dicitur sinonima. — de formulis spiritualibus et de glosis. — duo Prisciani maiores. duo libri Boetii de musica et aritmetica. Sedulius et Arator et Prosper simul. Donatus minor et Cato simul. item Donatus minor in duobus locis. Boecius de trinitate et de consolatione simul. item Boetius de consolatione. Sedulius cum isagogis Porphirii. Donatus maior. Expositio Remigii super Donatum. Sedulius cum Iuvenco. Iuvenalis. — Terencius. item Arator absque . . . . (principio?) et fine. Publius Ovidius Naso. Priscianellus. Sinonima Ciceronis et Fulgencius episcopus simul ad Calcidium. item Priscianus minor cum duodecim versibus Virgilii et Beda et Catone. — item libellus ex libris Valerii Maximi. Virgilius valde bonus. Prudencius de himnis et passionibus sanctorum. expositio Terencii in magno rotulo. — liber collationum*

Digitized by Google

Odonis abbatis et de conflictu vitiorum. — liber Sedulii. declinationes verborum. historia tripertita. flores psalmorum atque Orosium. — liber mathesis Iulii Firmici. — liber de viris illustribus. — antiphonarius Guidonis perobtimus musicae notatus.

I. Bemerkenswerth sind die *duo texta Scotica*, deren existenz man freilich nach jener oben gegebenen notiz über das monasterium Resbacense leicht begreift. auch die Leidener bibliothek besitzt einen sehr alten, angelsächsisch geschriebenen *liber peregrinus qui in catalogo Vossiano dicitur Hibernicus* (M. L. V. Q. 7), der bisher, soviel mir bekannt, noch nicht die aufmerksamkeit der betreffenden gelehrten auf sich gezogen hat. *unus diadema = liber Szmaragdi qui dicitur diadema monachorum* in nr. II. *unus glosarii per a b c.* die schreibart *glosa* usw. ist viel häufiger in mittelalterlichen hss. als *glossa.* so hat in Marbods vorrede des gedichtes *de ornamentis verborum* v. 15 der codex Vulcanii 48 *nomina cum glosis, quibus haec dinoscere possis*, wo doch schon der reim auf *glossis* hinweist. *unus prognosticus*, doch wol der des Germanicus. sein besitz wäre wünschenswerth. *expositio Remigii*, des bekannten scholasticus von Auxerre ums jahr 900, der auch einen commentar zu Martianus Capella geschrieben hat. *unus Porphirii* kann allerdings auf die im zweiten katalog genannten *isagogae Porphirii* gehen, doch erscheint es ebenso möglich, dasz der panegyricus des Optatianus gemeint ist, der im mittelalter grosze popularität genossen hat und ganz oder in bruchstücken öfters in hss. gefunden wird. *fabularum unus*, schwerlich Phaedrus, sondern eher Avianus oder Romulus.

II. *gesta Francorum*, bekanntlich sehr häufig in mittelalterlichen hss. *liber de enigmatibus* etc. bei dieser gelegenheit bemerke ich, dasz der Baseler codex der Aratea des Claudius Caesar, wie er dort genannt wird, auf seinem rücken von alter, ja vielleicht gleichfalls dem neunten jh. angehöriger hand den titel hat: *enigmata Avieni et Arati Phaenomena.* vgl. auch Eyssenhardts praef. zu Martianus Capella s. LXII. die *enigmata Avieni*, von denen sonst nichts bekannt ist, erscheinen um so merkwürdiger, als vor den Aratea entschieden einige fascikel ausgerissen sind. *de formulis spiritualibus*, von Eucherius, bischof zu Lyon im sechsten jh. *Priscianellus*, d. i. Priscianus minor, nemlich buch XVII und XVIII. was das *N* über *Priscianellus* bedeuten soll, ist mir nicht klar: vielleicht *non*, um den besitz des buches zu leugnen, da allerdings gleich nachher der *Priscianus minor* erwähnt wird? *Sinonima Ciceronis*, die zuletzt von Mahne herausgegebene, oft in hss. wiederkehrende samlung. *Fulgencius episcopus*, eine mehrfach vorgekommene verwechselung dieses schwindlers mit seinem africanischen namensvetter. *cum duodecim versibus Virgilii* d. h. mit Priscians tractat über diese, *et Beda*, nemlich seinen grammatischen schriften. *in magno rotulo*, vgl. Du Cange unter *rotulus.* ob der *liber Sedulii* am ende und der *cum isagogis Porphirii* den dichter oder den scotischen grammatiker in sich schlosz, läszt sich nicht entscheiden. auch *de viris illustribus* gestattet mehrfache deutungen, vermutlich ist jedoch das bekannte buch des Hieronymus gemeint.

Bonn. Lucian Müller.

Digitized by Google

16.

ZU SCALIGERS BRIEFEN.

Von dem briefwechsel zwischen Joseph Justus Scaliger und Gottfried Jungermann, dem gelehrten corrector einer Hanauer druckerei, waren bisher nur bruchstücke aus zwei briefen bekannt, längere citate, von denen das eine in Jungermanns vorrede zu seiner ausgabe des Caesar, das andere in einem seiner briefe an Scipio Gentilis (vgl. Gudii epist. s. 362, Crenii animadv. philol. V s. 14, Bernays Scaliger s. 307) sich findet. vollständige briefe, und zwar drei, besitzt die stadtbibliothek zu Bremen (vgl. verzeichnis der manuscripte s. 5 nr. 8): es sind originale, und noch sind die siegel, welche Scaligers wappen zeigen, daran erhalten. im schilde desselben erblickt man ein zwiefaches emblem: über einer nach oben sich verjüngenden leiter schwebt ein doppelköpfiger adler mit ausgebreiteten flügeln; auf dem schilde ruht ein gekrönter helm, von welchem arabesken ausgehen, nach oben und unten sich verzweigend und den übrigen raum des ovalen siegels in geschmackvoller weise ausfüllend; schlieszlich ist als helmzier ein crocodil angebracht, jedoch auf allen drei siegeln so undeutlich ausgeprägt, dasz es ohne die abbildung des Scaligerschen wappens auf der marmornen gedenktafel, welche die universitäts- und stadtbehörden von Leiden nach dem tode des princeps philologorum öffentlich errichten lieszen (vgl. D. Heinsii in obitum I. Scaligeri orationes duae, Lugd. Bat. 1609, s. 33), nicht zu erkennen ist. die drei in der mitte durchgebrochenen scepter, welche unter dem wappen der gedenktafel zu sehen sind, fehlen dem wappen des siegels; sie bedeuten den verlust der fürstlichen herschaft, welche Scaligers vorfahren in Verona besaszen. die bedeutung des crocodils zu ermitteln musz ich heraldikern überlassen; die leiter bezeichnet den inhaber des wappens als den abkömling der della Scala, der adler ist nach Scaligers eigener angabe (epist. s. 11 f. 27 f. ed. Francof.) der des deutschen reichs und wurde seinen vorfahren von Heinrich VII und Ludwig dem Baier und aufs neue seinem vater Julius Caesar Scaliger von Maximilian I verliehen. auch die farben des geschlechts (vgl. epist. s. 12) waren die deutschen: der adler war schwarz, die leiter roth, und der grund des schildes golden. hat etwa die bezeichnung Scaligers als *aquila in nubibus*, αἰετὸς ἐν νεφέλῃσι, welche 'durch häufigen gebrauch fast zu einem stehenden titel' desselben bei seinen zeitgenossen geworden war (Bernays a. o. s. 19 f.), in dem embleme des adlers ihren ursprung?

Scaligers handschrift ist auszerordentlich deutlich, fest und bestimmt, und doch kann man sie zierlich und schön nennen, so gefällig ist der eindruck den sie macht. mancher möchte versucht sein die grosze geistige klarheit des mannes, die ruhe und harmonie seines gemüts in den zügen seiner hand wiederzufinden. doch nun die briefe selbst: die treue der abschriften braucht wol kaum besonders versichert zu werden.

Digitized by Google

I

Insc. ORNATISSIMO IUUENI GOTHOFREDO IUNGERMANNO LIPSIAM.

Ioseph. Scal. Gothofredo Iungermanno suo S. Laudo omnes conatus, qui ad rem literariam promouendam conferuntur: et quum eiusmodi sit tuus in Longo interpretando, noli dubitare, an talis opera mihi probari debeat. Sed amicus quidam noster, ut audio (nam ille nihil tale ad nos scripsit) adornat editionem τῶν ἐρωτικῶν, praesertim Achillis Tatii, quem integrum dabit. Scis enim ei multa deesse. Si Longum Latine loquentem dabis[1]), non dubito, quin a studiosis magnam gratiam initurus sis: quod autem de illis praetextatis uerbis, uel libertate, qua aliquando ludit, quaeris, ego nihil pronuncio, quum sciam diuersa hominum iudicia esse: quibus pro te nihil aliud potes respondere, quam quae Graece uulgus legit si intelligit, ea se Latine et alia lingua legere, nullam esse inuidiam. Itaque in hoc non alienum, sed tuum iudicium melius est te sequi. Certe auctor est amoenissimus, et character eo melior, quo simplicior, καὶ ἀνεπιτηδευτότερος. Tu uidebis! Vale. Lugduni Batauorum. Kal. Sextilis Iuliani. CIↃ IↃ CIII.

II

Insc. ORNATISSIMO ET ERUDITISSIMO IUUENI GOTHOFREDO IUNGERMANNO HEYDELBERGAM.

Iosephus Scaliger Gothofredo Iungermanno suo S. Duplici gaudio me affecerunt litterae tuae, quod ex illis intellexi et me a te amari, et te τῶν ἐρωτικῶν editionem adornare. et mea igitur et publica caussa gaudeo: utque te in amicitia constantem fore spero, ita in proposito editionis perseueraturum mihi persuasi. Perge igitur, et harum suauissimarum musarum fructum nobis communica. Tatianum et Longum iam olim legimus, et quae ex illis utilitas in studiosos manare possit, si meliores et integriores edantur, non solum nobis, qui illis auctoribus operam non perfunctorie dedimus, sed et cuivis, qui aliquo iudicio praeditus sit, constare potest. Eustathium tantum in bibliothecis latere olim audiebamus, et in paucorum potestate esse magis dolere, quam eius editionem sperare poteramus. Sed ea ipsius exemplaria ad te peruenisse eo nomine gaudeo, quod cum illo auctore melius agi non poterat, quam in eius manus incidere, qui et in similis argumenti auctoribus iam plurimum studii collocauit, et ab illis eum usum adeptus est, ut proprium eius hoc opus esse uideri possit, et aliis omnem facultatem de eo bene merendi abstulerit. Quia igitur iam procedit opus, quantum ex litteris tuis intelligere possum, auctor tibi sum, si fieri potest, ut et Cyri Prodromi Iambos una caeteris adiungas. Neque est, quod perplexitate characteris deterrearis. In omni re prius assuescere opus est: ubi aliquandiu opus illud repetiueris, et scriptionem tibi familiarem efficies, et omnes difficultates eluctа-

1) Longi Pastoralia, graece cum latina versione et notis ed. Iungermann, Hanoviae 1605.

Digitized by Google

beris.[2]) Noli uero dubitare, quin πρωτονοβελίσιμος sit nomen officii. In senectute imperii Constantinopolitani multa eiusmodi ut morum, ita ambitionis, et officiorum Palatinorum nata sunt portenta, quae ut quotidie cum uitiis Aulae Byzantinae crescebant, ita et noua functionum, honorum, officiorum tam Ecclesiasticorum, quam Aulicorum nomina suboriebantur. ut mirum non sit, si quaedam apud uetustiores auctores eorum mentio aut uestigium non exstet. Nam potest fieri, ut ille Eustathius primus hoc ut officio, ita nomine affectus fuerit. Νοβιλησίμους tantum iuniores et pueros Caesares uocatos esse neque te latere potest, neque ideo memini, ut te docerem. πρωτονοβιλισίμους autem apud nullum ueterem legi, ne apud abortiuos quidem morientis imperii scriptores. Si legi, non memini. et certe si apud ullum auctorem extat, non miror me illud perdidisse: quia non nunc primum memoriam meam, et eius morbum accusare incipio. Quod περὶ πρωτονοβελισίμου dixi, idem iudicium esto καὶ περὶ παρεμβολίτου. Nam eum στρατοπεδάρχην fuisse, quanuis cognatio significationis blanditur, tamen id haud temere affirmarim. περὶ Λακαίνης, aut potius Λακιαίνης, qui proculdubio mons est Chii insulae, non magis succurrit, qui meminerit, quam constat mihi, an ullus alius meminerit.[3])

Sed moror te. Vale. Lugduni Batauorum. Nonis Martii Iuliani $\overline{\text{CIↃ}} \cdot \overline{\text{IↃ}} \cdot \overline{\text{CV}}$.

III

Insc. ORNATISSIMO ET ERUDITISSIMO IUUENI GOTHOFREDO IUNGERMANNO FRANCOFURTUM.

Iosephus Scaliger Gothofredo Iungermanno S. Pollucem tuum accepi, mi Iungermanne, de quo tibi ingentes gratias ago. Nondum compingendum tradidi, quod expectem tuas Notas, ut una simul componantur. Quominus, quae potuissem, obseruare non licuit. Non enim solutos libros legere possum. Interea uideo ex illis, quae a te prodierunt, quantum tibi debeat res publica literaria, et quantum in posterum ex te expectare debeamus, qui tale speciem (*sic*) eruditionis et diligentiae tuae nobis dederis. Quae potui ex Notis Wolfgangi Seueri carptim legere, magnam eius diligentiae et laboris inexhausti admirationem mihi excitarunt. Video enim eum omnes Graecos scriptores excussisse, et certe multum ei debet Pollux, et Pollucis studiosi. Sed de istis postquam tuas notas accepero, amplius tecum disseremus. Locos corruptos Hyperidis neque ego, neque qui meliore ingenio fuerit, emendare possum. Periisse

---

2) vgl. den brief von Jungermann an Salmasius kal. Maii 1607 bei Burman syll. epist. II s. 489 f.: ‘Valde vero gaudeo de Prodromi Rodanthe, gaudebit et heros noster Scaliger, qui hoc ursit iam ante biennium. Vidi enim ipse MS. illum Palatinum, et contortiplicatis vocabulis, Graeculique manu difficili et δυσαναγνώστῳ deterritus resilii: quamvis Illustrissimus Scaliger animum adderet, scribens diligentiae et assiduitati omne tandem id fore facile.’ 3) gemeint ist die stelle aus Achilleus Tatios s. 59, 6 oder aus Eustathios s. 164, 4 (Hercher). vgl. Jungermann zu Pollux ed. Lederlinus et Hemsterhuis s. 572 note 37.

Digitized by Google

enim scis maiorem partem orationum illarum. Itaque coniecturae nihil huc faciunt, nisi ut ludibrium mereamur, si sine subsidio ueterum codicum aliquid tentemus. πίcoc, ἀντὶ τοῦ πιcτὸc iandudum nos reposuisse, testis erit codex noster. et περὶ κιοκράνων, ἀντὶ τοῦ κριοκράνων non operosa est coniectura. Quanti faciam quae a te commendantur, expertus fuisset adolescens ille[4]), si per eius repentinum discessum non interruptum fuisset officium nostrum. Sed uix pedem in hac urbe posuerat, quum de discessu cogitauit. Frustra hortatus sum manere. Doluit nobis per eum stetisse, quominus commendatio tua eum euentum haberet, quem et tua uirtus meretur, et amor meus in te optabat. Sed abduxit eum hinc nescio quae huius Academiae δυcφημία, quae tamen apud exteros, quam hic, notior est. Quid post Casaubonum, et Heynsium in Theocritum[5]) meditari possint uestrates, quod quidem aliquam laudem mereatur, comminisci non possum. Non diffido eruditioni uiri[6]), sed dubito, an possit tueri locum, quem suscepit. Utinam nobis Harpocrationem meliorem des. Nihil est, quod impensius optare possim. Vale. Lugduni Batauorum. prid. Id. Iulii Iuliani. CIↃ.IↃ.CVIII.

Auszer diesen drei originalbriefen besitzt die Bremische bibliothek die copien von vier schon bekannten briefen an den Augsburger Marcus Welser, vgl. verzeichnis der manuscripte s. 5 nr. 11, Scaligeri epist. nr. CL—CLIII s. 341—345 ed. Francof. diese copien sind, wie aus einer marginalnote hervorgeht, nach den originalen gemacht: zu zwei kleinen lücken in ep. CLIII *pot* .... (*potueris*) und *re* .... (*reddamus*) hat nemlich der abschreiber am rande bemerkt: *desunt haec in origin.* einige male hat er sich arg versehen: ep. CL s. 341 schreibt er *uno distante excerpti videntur* für *uno dictante excepti videantur*, ep. CLI s. 343 *praecusa* für *preciosa*, ep. CLII s. 344 *vel scrutanti* für *Welserus tanti*, und ep. CLIII s. 344 f. hat er acht worte, *idem* bis *potes*, ausgelassen. trotzdem ermöglichen diese copien ein urteil über die veränderungen, welche Daniel Heinsius, der mutmaszliche herausgeber der Scaligerschen briefe — Colomesius opp. ed. Fabricius 1709 s. 115 bezeichnet ihn geradezu als solchen — mit denselben zum behuf ihrer veröffentlichung vorgenommen hat. bisher wuste man nur im allgemeinen, dasz manches 'citra urgentem causam' von ihm geändert sei, vgl. Acta litteraria Vitemb. 1714 s. 22, Bernays a. o. s. 306; dies bestätigt die folgende collation, in welcher das was hinter der klammer steht die lesart der copien oder, was dasselbe besagt, der originale ist.

Ep. CL neque typographi moratur operas] *et operas Typographicas non moratur* parum abfuit] *tantum a.* edendi propositum] *p. e.* exemplariorum formae] *f. sunt e.* magnus illis inter se consen-

4) nach andeutungen in den epist. ad Goldastum (Francof. 1688) vermutlich Thomas Seghetus aus Schottland, ein bekannter Jungermanns. 5) gemeint ist die ausgabe der bukoliker von Daniel Heinsius nebst noten von Casaubonus und Scaliger, 1604. 6) Jo. Weitz, prorector der schule zu Gotha. vgl. Jungermanns brief an Salmasius bei Burman syll. epist. II s. 511.

Digitized by Google

sus] *illis inter se magnus c.* *deprehendi* steht hinter *postea*, im druck weit davon getrennt *profiteantur* steht hinter *descripserunt* manifestae perturbationis testibus] *t. m. p.* et commiserunt eam] *eam et c.* quare iratus ut dixi et labori meo et vigiliis] *Itaque ut dixi iratus lab. et vig. meis* qui quid sequendum quid fugiendum esset] *et quid mihi seq. esset quid fug.* hoc enim] *nam sane hoc est* steht hinter *nostri* et] *etiam*

Ep. CLI *haud diu est quum accepi* nicht am ende des satzes, sondern gleich hinter *posteriores* de lento Eusebii negotio expostulas] *expostulatur de l. n. E.* satis feliciter restitueram] *r. s. f.* verum plura in Excerptis sunt] *sed pl. sunt in Exc.* *efficere non potui* steht vor *destitutus* auctoris illius] *i. a.* Excerptis illis] *i. E.* inscitia librariorum ac temeritas licere voluit] *licuisse vol. insc. et tem. lib.*

Ep. CLII Spes Georgii Monachi facta nobis erat] *Spes erat mihi f. G. m.* Illum mihi Scriptorem cum] *Quum illum scriptorem mihi* ultimo bello civili a furibus] *a f. u. b. c.* in Bibliotheca vestra Augustana scriptorem eum extare animadverti] *animadverti scriptorem extare in B. v. A.* *dabo* steht gleich hinter *fideiussores*, nicht am ende des satzes usum] *usuram* inopiae huic nostrae mederi potes] *p. m. h. i. n.* *facit* nicht am ende des satzes, sondern hinter *hoc*

Ep. CLIII nostri *om.* wahrscheinlich aus versehen ex arbitrio tuo pendet] *p. ex a. t.* Chronicon suum] *s. Ch.* ultimis meis litteris egerim] *e. u. m. l.* easdem] *e. preces* aurem de eadem re vellam] *a. v. de e. re* serias occupationes tuas] *t. s. o.* de libro restituendo recipiet] *rec. de l. r.* [7])

Sachliche veränderungen hat also Daniel Heinsius in diesen briefen sich nicht erlaubt, und es läszt sich annehmen dasz er sich deren überhaupt enthalten hat. darauf deuten die kleinen besternten lücken hin, von denen Bernays s. 274 spricht. diese sind mit eigennamen auszufüllen und veranlaszt durch den wunsch in der sache selbst nichts weiter ändern zu müssen. zahlreich sind dagegen die veränderungen der form, und man musz hinzufügen, fast sämtlich überflüssig. dies lehrt schon ein flüchtiger überblick der collation, recht deutlich aber wird es, wenn man die angegebenen lesarten in den text der briefe einfügt und im zusammenhang mit ihrer umgebung sich denkt. dem herausgeber freilich

7) man vergleiche auch noch Scaligers brief an David Hoeschel, ep. CCCLXXXV s. 672 mit dem abdruck des originals dieses briefes in Hoeschels ausgabe des Photius, Aug. Vind. 1601 (steht auch in B. Botfields praefationes et epistolae editionibus principibus auctorum veterum propositae, Cantabrigiae 1861, s. 655) und die beiden briefe an Goldast s. 789 f. mit dem abdruck derselben briefe in den epist. ad Goldastum s. 238 f. diese vergleichung wird verschiedenheiten ergeben, welche denen der obigen collation durchaus ähnlich sind. beiläufig möge erwähnt werden, dasz die samlung der briefe an Goldast noch einen dritten freilich kleinen brief Scaligers (s. 260) enthält, welcher Heinsius nicht bekannt geworden ist: vgl. Bernays s. 307.

Digitized by Google

schienen die veränderungen notwendig. in seinem der Scaligerschen samlung angehängten briefe an Casaubonus, worin er Scaligers letzte lebenstage schildert und eine charakteristik von ihm gibt, heiszt es s. 774 f.: 'in epistolis quas concitatior aut tanquam editurus scripsit, admirandus splendor, αὐτοφυὴς δεινότης, vere ei propria, resplendet: ut ex magnitudine fortunae suae et Scaligerorum dignitate loqui videatur. In caeteris quae ad amicos et ex tempore scribebat, summa castitas sermonis et simplicitas elucet. Nam et raro circumducit, et nominibus plerunque verba singula subiungit. (dies bestätigt die obige collation.) quod quemadmodum exiguam, ut Rhetores loquuntur, compositionis curam arguit, ita nihil minus quam anxietatem testatur. et interdum maxime est inimitabile. Quanquam de idiotismis eius scio quid inepti homines obiecerint. noluisse tamen edi omnia, quae ita scripsit, caetera evincunt.' die begründung der veränderungen wird man jedoch nicht gelten lassen können. Heinsius hätte berücksichtigen sollen, dasz Scaliger in seinen briefen, welche die ganze lebendigkeit mündlichen gesprächs bewahren (Bernays s. 307), es mit der lateinischen wortstellung und andern kleinen formalitäten nicht so genau zu nehmen brauchte als in seinen wissenschaftlichen werken. aber auch in seinen briefen — das war die absicht, welche Heinsius bei der bearbeitung und herausgabe derselben leitete — sollte Scaliger als die vollendete grösze dastehen, als welche er seinen zeitgenossen galt; auch kleinlichem tadel sollte vorgebeugt werden.

Noch ganz anders aber als mit Scaligers briefen ist Heinsius mit seinem eigenen schon erwähnten briefe umgesprungen. schon die ungewöhnliche länge desselben, das zurücktreten der briefform und die anspielungen auf ereignisse, welche jünger sind als das datum des briefes (28 märz 1609), könnten beweisen dasz er nicht in der ursprünglichen form, sondern mit zusätzen veröffentlicht ist; in der vorrede aber ist es geradezu gesagt: 'sub finem caeterarum de divini viri obitu epistolam adiecimus. cui autor quaedam, postquam missa fuit, addidit: ne quis admiretur, si quid κατὰ πρόληψιν ab eo dictum sit.' welche zusätze nun Heinsius bei der herausgabe gemacht hat, zeigt eine copie des originals, welche, ebenfalls der Bremischen bibliothek gehörig, mit den oben abgedruckten briefen an Jungermann unter gleicher nummer sich findet und ganz besonders dadurch bemerkenswerth ist, dasz sie mehr enthält, als Heinsius selbst 18 jahre nach der abfassung des briefes — 1627 — zu veröffentlichen für gut fand, namentlich tadelnde, aber wahre urteile Scaligers über Justus Lipsius. letzterer war schon 1606 gestorben, und das verhältnis zwischen beiden war trotz dreiszigjähriger beziehungen stets nur ein äuszerliches geblieben (vgl. Bernays s. 169 f.); dennoch mochte Heinsius die mitteilung jener urteile bedenklich scheinen, sei es dasz er Scaliger wegen seines schönen epicedium auf Lipsius, woraus ihm schon ein vorwurf gemacht war, nicht nochmals in widerspruch mit sich selbst setzen wollte, oder sei es dasz er selbst zwei decennien nach Lipsius tode Scaligers äuszerungen über ihn sich nicht öffentlich aneignen wollte. auch teilt er das, was er berichtet, Casaubonus nur als einem gleichgesinnten

Digitized by Google

ut: 'haec apud candidum virum et amicissimum, quem eodem modo iudicare certo scio.'

Da nun auch der wortlaut der copie vielfach ein anderer ist als der des drucks, so wird es gerechtfertigt erscheinen, wenn ich sie im folgenden vollständig mitteile. wo sie etwas ganz neues enthält, soll dies durch cursive schrift angedeutet werden; auch werde ich die stellen angeben, wo Heinsius seine zusätze eingeschoben hat. die drei eingeklammerten griechischen stellen sind in der copie leer gelassen und nach dem gedruckten briefe von mir ausgefüllt; auch habe ich ein paar unbedeutende versehen des abschreibers stillschweigend verbessert.

Dan. Heinsius Isaaco Casaubono S.

Vir Clarissime

Si ullo modo reus essem criminis illius, cuius me superiores tuae accusabant, hoc est, si non quater aut quinquies de morbo communis amicissimi parentis nostri τοῦ νῦν μακαρίτου diligentissime ad te scripsissem, et illius commendatione, cui amicitiam tuam debeo, et ea ipsa amicitia tua, cui merito omnia postpono, essem indignus. Nunc cum infelicitate mea factum sit, non culpa, ut de negligentia mea conqueraris, dabo operam, ut quam opinionem de me culpa aliorum concepisti, eam vicissim diligentiae meae remittas. Et quandoquidem ὦ θαυμάσιον κάρα, e divini illius viri virtutibus quem ex aequo ambo coluimus, nihil praeter solam recordationem nobis est relictum, faciam πλεονέκτημα meum, quod nunquam aut raro ab eo discesserim, quamdiu in hac urbe vixi, et praecipue sub mortem, magna parva, quaeque observare et audire ex eo potui, mecum tibi sit commune. Quamvis enim fieri non possit, quin qui amicum luget, ad commemorationem singulorum vehementius commoveatur, quod admonitu ipso recrudescat luctus, tamen ubi idem ille aliquantum remisit, et rationi locum dedit, sine voluptate aliqua meminisse eorum non possumus, quae dolorem adhuc recentem vehementius accendunt. Qualia non pauca ego ex ore senis nostri excepi: qui paullatim naturae cessit, et a morbo potius absumptus, quam oppressus est. Menses iam propemodum sex sunt, cum de editione Plautina, urgente Raphelengio nostro qui sciret quantum apud eum solus prope ex omnibus qui hic essent, possem, coepi agere: qua in re sive amici, sive precibus meis hoc dedit, ut quod constantissime omnibus negarat, mea et typographi caussa susciperet. Itaque inter nos convenerat, ut uterque in hanc curam incumberemus, ego ipsam editionem, quae adhuc in manibus meis est, adornarem, certissima quaeque e codicibus, pauca e doctorum emendationibus, sed quae firmis niterentur rationibus, aut postea a libris confirmata essent, in textum reciperem: deinde vero cum eo singula conferrem: ille vicissim Comicum percurreret, et quae olim partim in eum notaverat, partim in memoria, qua divina ut nosti utebatur, habebat, partim etiam legendo revocaret, nobis traderet. Sed eheu, paullo post cum dies aliquot, ut solebat, continuos scribendis ad amicos literis impendisset, coepit de ἀνορεξίᾳ καὶ ἀηδίᾳ et fastidio quodam cibi vehementer queri: neque post illud tempus, quod nunquam solebat, nisi morbi alicuius vi aut pertinacia victus, musaeum ingressus est. Itaque mensem prope in-

Digitized by Google

tegrum, sine ulla mutatione, quae quidem manifesta esset, in cubiculo ad focum sedebat, et amicis potissimum, qui officii caussa ad eum venirent, operam dabat. neque minus tamen de literis semper cogitare, et libellum aliquem penes se habere, quo aut morbi taedium aut temporis falleret, et e studiis Musarum, quae feliciore nemo unquam coluit successu, postremam hanc voluptatem hauriret. Cum quotidie minus minusque cibum appeteret, ac magis corpore simul ac animo langueret, coepit, quod res erat, gravius aliquod malum vereri. Est huic aëri familiaris quidam morbus, sive languor, quem Scorbutum vulgo vocant, Plinius Sceleturben, aut Stomacacen a medicis sui temporis dictum fuisse notat; hunc per semet ipse et medicorum iudiciis securus praesensit. Neque frustra fuit unquam prudentissimi hominis cura aut metus. nam ut hoc malum ex priori, ita ex hoc ipso tertium imminere frequenter dicebat, τὸν ὕδρωπα nimirum, et quod magis mirum est, certam eius speciem, quae ut omnibus fere, ita illi fatalis fuit, τὸν τυμπανίτην. Sunt in hac urbe medici aliquot clarissimi, et ut τῆς ἰατρικῆς ὕλης gnari admodum ita etiam τῆς ἐμπειρίας εἰς τὸ ἄκρον ἐσχηκότες, inter quos maxime familiariter Aelio Everardo Vorstio, hodie magnifico apud nos Rectore, utebatur, viro praeter Medicinam rerum plurimarum egregie perito, et cui e baptismo filiolum mirae indolis puerum susceperat. Hic primum tanquam amicus, cum adhuc medicos aversaretur, invisere ad eum coepit, et ut aliquod adhiberi sibi remedium pateretur, partim precibus, partim consilio et rationibus ab eo postulare, quod cum aegre impetraret, (vehementer enim omnem medicorum opem ac praesertim potiones respuebat) collegam suum virum praestantissimum Reinerum Bontium prudentissime adiunxit, memor illius σύν τε δύ' ἐρχομένω: partim etiam ut si tanto viro aliquid humanitus evenisset, quod futurum iam omnes videbant, ne ab uno quidquam praetermissum putaretur quod praestari a duobus plenius posset. Ita simul constantiam magni viri aggressi sunt, qui vix ulla ratione adduci poterat, ut mortem quam effugere vix posse videbatur differri saltem pateretur. Ille enim qua erat in his quoque peritia, oppugnare eorum consilia quam sequi malebat. neque scio an quidquam perperam, nihil certe sine ratione dicebat, ut ipsi illi quibus salus eius commissa esset, faterentur nihil esse difficilius, quam viro tam docto aliquid praescribere. Vires enim herbarum et nomina e lectione τῶν ῥιζοτόμων non modo ad unguem didicerat, verum et optime de morbo suo iudicabat. quem dicebat talem esse, ut humanitus curari non posset. Interea quantum patiebatur corporis infirmitas, quod longa ἀτροφίᾳ penitus emaciatum erat, animum quasi in statione imperatorem semper erectum habebat ac ne tum quidem nihil agebat, existimo postremos quibus ante mortem usus est auctores Polybium et Lipsii libros de re militari fuisse, quorum in altero qui penes me est, infinita notaverat, et non multis antequam penitus lectulo adfixus adhaereret diebus; Pilum Romanum ex illius auctoris descriptione manu sua delineaverat, quod in eo omnes, qui Polybium illustrare conati essent, errasse existimaret. *Ceterum quod ad reliqua magna ex parte eadem esse arbitror cum iis quae e codice amplissimi Busanvallii a te descripta sunt: dicebat autem multa in iis esse, quibus*

Digitized by Google

tantae adhibenda ***fides non esset***, *quod aliud agenti sibi olim magna ex parte excidisset.*[8]) ***Alterum*** *vero plurimis obeliscis confoderat, et saepe cum ad* ***eum venirem***, ***negabat*** *scivisse se tot in eo opere παροιμίας esse,* ***aut tam parvum usum habuisse*** *Graecarum literarum virum illum,* ***quod cum stomacho saepe repetebat. Eiusdem affectionem*** *in stilo* ***vehementer fastidire solebat***, *in* ***iis praesertim quae senex scripsisset***, *et non* ***nunquam literas illius cum indignatione legebat. Haec*** *apud* ***candidum virum et amicissimum***, ***quem eodem modo iudicare certo scio.***[9]) Sed cum magis magisque indies malum glisceret, et perpetua ἀσθένεια vires amplius consistere non sineret, tamquam miles plane emeritus, iubente ita ac volente natura, quod ab eo ante nec amici obtinere potuerant, nec medici, omni se lectione abstinere coactus fuit, qua de re plerunque cum ad eum venissem apud me conquerebatur. Dolebat enim aliquod sibi perire tempus, neque amplius se vivere sed sibi ipsi superesse existimabat, *postquam vitae fructum, hoc est, aliquid discendi commoditatem amisisset.* Toto autem morbi tempore, cum de morte sua nunquam dubitasset, ardentissimas ad Deum preces fundebat, et sive solus esset, sive cum amicis, magno animi ardore, peccata sua secum ipse confitebatur, quae dicebat quidem esse ἀναρίθμητα, sed fiduciam quam in eo repositam haberet, qui peccatum ipse pro nobis ac maledictio factus esset, longe esse maiorem: saepe dicebat, certo scire se mortem sibi instare, tantum autem abesse ut timeret communem illum naturae humanae finem aut detrectaret, ut nihil aliud peteret a Deo, nihil cogitaret, nihil secum ipse volveret, quam ut hoc carcere quam minimo dolore et brevissimo tempore solveretur, se iam ipsa vitae aeternae gaudia sentire, neque dubitare quin visurus brevi esset [τὸν μονώτατον σωτῆρα, τὸν ἐν πᾶσι πάντα, cuius] desiderio langueret, reliqua sordere sibi omnia, neque quicquam esse, cuius caussa vitae usuram vel ad horam sibi amplius concedi optaret.[10]) Quodam tempore cum ad eum misisset clarissimus et ornatissimus omni laudum ac virtutum genere senex Carolus Clusius, qui iam diu per aetatem (annum enim tertium supra octuagesimum

---

8) weshalb Heinsius diesen passus weggelassen hat, ergibt sich aus Scaligers brief an Casaubonus s. 323, wo dieselbe sache ausführlicher besprochen ist: 'De Notis Polybii Buzenuallii, dubito an meae sint, qui nullas scripsi. Tantum inter equitandum de locis Polybianis ego et Lud. Castanaeus verba aliquando fecimus, quae ipse in hospitio ad libri sui annotabat marginem. Nam quae illi in diuersoriis tum explicabam, neque mihi expendere vacabat accuratius, neque illi propter negotia, quibus distringebatur, annotare. Scio quicquid exciderit mihi, tam opportunum reprehensioni esse apud illos, qui a calumnia continere sese non possunt, quam excusationem mereri posse apud eos, qui scinerint in Polybio nos cucurrisse potius, quam ambulasse.' usw.

9) diesen zweiten passus hat Heinsius durch folgende sehr zahme wendung ersetzt: 'in altero nonnulla, in quibus dissentiret, annotauerat' zur sache vgl. Scaligers äuszerungen in den Scaligerana II s. v. Lipsius: 'Lipsius n'est Grec que pour sa provision. Ego scio quid iudicandus sit de Lipsio et in quibus laudandus est et in quibus non; non est semper laudabilis sed quaedam opera docent esse doctum. Male scribit.' 10) hier etwa 8 zeilen eingeschoben.

Digitized by Google

implevit) partim etiam fatale quod accessisset, quod accedere eum non posset, respondit, se non modo illi libenter ignoscere, sed et singularem animi benevolentiam amplecti: nec opus esse, ut se ipsius causa defatigaret, brevi enim eundem in locum conventuros esse, ubi alter alterum [ἀγήρως καὶ ἄνοσος] amplecteretur. se praecedere, illum autem secuturum esse. Inter reliquas illius virtutes non postremam fuisse prudentiam existimo: quae cum aliis in rebus tum praecipue in eo eluxit, quod fere annis singulis supremam voluntatem suam consignaret, et in testamenti tabulis, si quid forte in mentem veniret, cuius rationem haberi post mortem vellet, immutaret, ne si quid humanitus ut saepe solet eveniret, ἀδιάθετος abiret. Idem ergo cum initio morbi in animo haberet, omnium librorum suorum indicem ad me misit, petiitque, ut ex eis eligerem, quos vellem; non dubitare enim vitae suae finem instare, ac idcirco tempus esse, ut de amicis cogitaret. Haec constanter καὶ ἀπαθῶς. Quod cum frustra diu recusassem, et cum lacrimis petiissem, ut pudoris mei ac pietatis rationem haberet, tandem magna vultus sui severitate et auctoritate sua interposita[11]), (erat enim [δεινὸς ἀνὴρ τὰ τοιαῦτα]) invitum eo perpulit, ut in scheda quosdam enotarem. Idem duo ex praecipuis amicis fecerunt: aliis quosdam ipse delegit, quos relinqueret.[12]) ceteri praeter *Orientalia* quos Bibliothecae apud nos publicae legavit, divenditi et ex iis immane aes conflatum est: quod precium oeconomo suo homini Gallo, qui fideliter admodum τῷ μακαρίτῃ inserviit, cedere voluit. *Vix ulli erant in quibus non aliquid notasset, quos studiosi adolescentes non minus cupide redemerunt, quam si una cum libris ac chartis virtutem quoque viri ac eruditionem redimere potuissent.*[13]) Sed ad mortem redeo. Aliquot diebus ante fatale et supremum illi tempus (vide magnum et heroicum animum et incredibilem περὶ τὰ ἔσχατα securitatem) cum accederem eum, quaesivit de versibus quibusdam suis, utrum eos essem editurus. respondi me facturum esse. Ibi ille denuo, invenies, inquit, scazontem quendam, priori Manilii mei editioni praefixum, qui non erit praetermittendus: memini me tamen quodam in loco memoria lapsum esse, nam pro illo, Rex Celtiberae Tarraconis Alfonsus, reponendus erit ille, Castellae amoenae rex vetustus Alfonsus. Haec oculis languentibus, et morbo fractis viribus, morti ut tum quidem videbatur plane vicinus, sensibus tamen integerrimis, dicebat. quae ego domum cum rediissem, miraculo percussus in volumine meo notabam.[14]) Sexto nisi fallor die, cum profectus Hagam, Haga vero Delphos fuissem, et octavam circa horam domum sero venissem, accurrit ad nos subito collegae nostri viri clarissimi Dominici Baudii privignus, qui iam esse in extremis Scaligerum nunciaret, si videre illum postremum vellem festinatione opus esse. Ego quanquam nihil aliud praeter finem exspectandum diu antea ipse vidissem, et amicos saepe monuissem, tamen vehementer animo commotus aut ut verius loquar, plane impos mei, accurri. Senem vero nostrum (quod ne

11) *Quod cum — interposita* stark verändert und um etwa 11 zeilen erweitert. 12) zusatz von etwa 8 zeilen. 13) ist weggelassen und durch eine bemerkung über das von Scaliger hinterlassene silbergeschirr ersetzt. 14) hier ein zusatz von etwa zwei seiten.

iam quidem sine lacrimis commemorare possum) ὀλιγηπελέοντα, καὶ μονονουχὶ περὶ τὰ λοίσθια ὄντα, invenio sine ullo sensu animam trahentem aegre, quae momentis singulis magis ac magis, circa horam vero quartam matutinam penitus defecit, post*quam* preces postremas *concepisset minister*, idque ita placide, ut sine ulla vel minima mutatione non tam exspiraret quam vivere desineret.[15]) Quarto die sine ulla ut praeceperat pompa, solis gentis suae insignibus, sed magnifico tamen comitatu elatus est, tanto autem omnium ordinum et aetatum concursu, *ut supra quadraginta hominum millia confluxisse putentur.*[16]) Ego quanquam excusari maluissem, tamen exigentibus a me Academiae curatoribus, sed praecipue officii ratione et pietate, quae sola quoque excusari potuisset, statim a funere, oratione prosecutus sum defunctum, cuius conclusio lacrymae fuerunt, quas ἐμφατικώτερον quam voce audientibus quoque excussi. Eam brevi cum epicediis nostris excusam ad te mittam.[17]) Sepultus est in Gallico templo, olim D. Mariae dicto, iuxta locum et subsellia in quibus *mille una* conciones audivimus. Sepulchro suo verba haec inscribi iussit:

Iosephus Scaliger Iul. Caes. a Burden filius
resurrectionem hic expectat.

Vides et modestiam magni viri, et ἀποίητον, quod semper prae se tulit, etiam in morte pietatis studium. Ceterum publice illi monumentum ex marmore, quale inusitata eius virtus ac eruditio meretur, a curatoribus Academiae decretum est[18]): *quam ego in me curam ex eorum mandato suscepi.* Scripta sua et patris quae adhuc imperfecta erant, aut quae edi alia fortasse de caussa noluit, in publica Bibliotheca servantur. quae vero edi iterum voluit, aut emendatiora reliquit, fidei meae credidit. Inter reliqua autem sunt et πολυθρύλλητοι illi Iulii Scaligeri in lib. de historia animalium Aristotelis commentarii[19]), quo in opere non minus diligenter quam sollicite versari coepit, sed quantum possum colligere, plura in iis sunt aut transposita, vel certe alieno loco ab auctore posita, quam ut sit speranda editio, quod non ignorasse τὸν μακαρίτην existimo, qui saepe hoc mihi est confessus, ut vehementer mirer, cur sperare ab aliis voluerit, quod tanto ipse temporis spatio pro deplorato habuerit.[20]) Utinam adessem tibi, multum opera, consilio, eruditione ac iudicio hoc ipso in opere nos iuvares, in quo multa sunt δαιμόνια, et plane coelesti illius viri natura digna, qui nusquam tam libere quam eo in scripto ab Aristotele suo dissensit.

Habes non modo quod optabas, *prolixe*, sed quod forte nolles, ἀμεθόδως καὶ συγκειμένως, quaeque ut in mentem veniebant. restat ut utrique nostrum quod iam dixi, firmiora partim quidem e virtutis viri memoria, partim quod praecipuum est ex amore eius, quo dum viveret nos prosecutus est, solatia petamus. Quamvis enim non ita insaniam, ut propterea tecum ullo modo comparandum me existimem, quem vere

---

15) hier ebenfalls zwei seiten eingeschoben. 16) dafür: *ut viae incedentibus angustae, templum ab effusa multitudine occupatum esset.* 17) *Eam — mittam* steht weiter unten hinter *decretum est.* 18) hier ein zusatz von fünftehalb seiten. 19) zusatz von 9 zeilen. 20) zusatz von 7 zeilen.

vir ille eruditionis patrem semper vocabat, puto tamen etiam hac ratione nos coniungi: alterum tum maxime cum viveret miratus est, alterum tenerrime dilexit. Vale et amare me perge, o maximum huius seculi decus, et qui solus omnium iudicio, sublato ex humanis rebus illo lumine, Rex et princeps rei literariae relictus es. Lugd. Bat. XXVIII. Mart. CIↃIↃCIX.

Vale iterum et sicubi lapsa est manus, festinationi ignosce.

BREMEN. FRIEDRICH LÜDECKE.

17.

NOTICE SUR J. FR. DÜBNER PAR FR. GODEFROY, AUTEUR DU LEXIQUE COMPARÉ DE LA LANGUE DE CORNEILLE ET D'UNE HISTOIRE DE LA LITTÉRATURE FRANÇAISE COURONNÉS PAR L'ACADÉMIE. Paris, Gaume frères et J. Duprey, éditeurs. 1867. 19 s. gr. 8.

Ein nekrolog des kürzlich verstorbenen gelehrten, der mit warmer begeisterung für den dahingeschiedenen geschrieben uns einen interessanten überblick über dessen staunenswerthe wissenschaftliche thätigkeit und einen knappen abrisz seines einförmigen lebens gewährt.

Johann Friedrich Dübner ward am 21 december 1802 in Hörselgau bei Gotha geboren und auf dem gymnasium in Gotha und der universität Göttingen gebildet; von seinen dortigen lehrern werden Mitscherlich, Dissen, K. O. Müller, Heeren und der philosoph Krause genannt. nach vollendung des universitätscursus war er erst privatlehrer in Göttingen, dann fünf jahre lang lehrer am gymnasium in Gotha. darauf folgte er 1833 der einladung der brüder Didot nach Paris zu kommen und an der neuen ausgabe des thesaurus linguae graecae von Stephanus mitzuarbeiten. hier erhielt er später das ritterkreuz der ehrenlegion, trat 1845 zur katholischen kirche über und starb plötzlich am 13 october 1867.

Statt der charakteristiken, die der vf. den von Dübner herausgegebenen schriftstellern widmet, hätten deutsche philologen ein genaues bibliographisches verzeichnis der sämtlichen arbeiten desselben wol lieber gesehen; indessen vermag auch das gebotene im ganzen den leser zu fesseln. der zweck des schriftchens ist ohne zweifel, dem als menschen wie als gelehrten gleich ausgezeichneten 'adoptivsohne Frankreichs' im französischen publicum ein ehrendes andenken zu stiften, und diesem zwecke entspricht es vollkommen. hervorgehoben zu werden verdient die in Frankreich seltene leidenschaft- und neidlose hochachtung mit der der vf. (s. 14. 17) von der deutschen philologie spricht. mit besonderm interesse wird man die freilich sehr kurze schilderung der arbeitsteilung und der arbeit am thesaurus lesen (s. 2 f.), sowie die geschichte der bekannten polemik Dübners gegen die in den französischen schulen auf höhern befehl allein zugelassene griechische grammatik von Burnouf (s. 14 ff.).

Dem schriftchen ist folgender 'avis' vorgeheftet, dem wir durch wiederabdruck gröszere verbreitung zu geben wünschen:

> Les amis de M. DÜBNER, disposés à contribuer aux frais d'un monument à élever à la mémoire du savant helléniste, dans le cimetière de Montreuil-sous-Bois (Seine), sont invités à envoyer leur souscription à M. E. GAUME, 3, rue de l'Abbaye, à Paris, avant le 15 mars 1868, époque à laquelle la souscription sera définitivement close.

Herrn B. G. Teubners verlagshandlung in Leipzig hat sich bereit erklärt beiträge für diesen zweck in empfang zu nehmen und nach Paris zu befördern.

NEUE JAHRBÜCHER
FÜR
PHILOLOGIE UND PÄDAGOGIK.

Herausgegeben unter der verantwortlichen Redaction

von

Dr. Alfred Fleckeisen und Dr. Hermann Masius
Professor in Dresden. Professor in Bonn.

Siebenundsechzigster und achtundsechzigster Band.
Zweites Heft.

Leipzig,
Druck und Verlag von B. G. Teubner.
1853.

INHALT

VON DES SIEBENUNDNEUNZIGSTEN UND ACHTUNDNEUNZIGSTEN BANDES ZWEITEM HEFTE.

ERSTE ABTEILUNG (97s BAND).

		seite
18.	Das neuerdings aufgefundene bruchstück eines geschichtsbuchs von Aristodemos, und kritik desselben. von den professoren dr. *A. Schaefer* in Bonn und dr. *F. Bücheler* in Greifswald	81—101
19.	Arete in der Odyssee. vom professor dr. *F. Susemihl* in Greifswald	101—104
20.	Zur litteratur des Thukydides. vom gymnasiallehrer dr. *J. M. Stahl* in Köln *J. Classen:* Thukydides. 3r band (Berlin 1867)	105—122
21.	Gemmae litteratae in der Ermitage zu St. Petersburg und in einigen anderen samlungen. vom professor dr. *F. Wieseler* in Göttingen	123—137
22.	Anz. v. *C. Freytag*: coniecturarum in Theocriti carmen I lusus otiosi (Meiszen 1864). vom gymnasiallehrer *R. Peiper* in Breslau	137—138
23.	Zu Demosthenes IX § 46. vom gymnasiallehrer *L. Drewes* in Braunschweig	139—141
24.	Nochmals zu Polybios X 17, 11—13. von *T. M.* in L.	142—144
25.	Anz. v. *E. Benoist*: les oeuvres de Virgile. les bucoliques et les géorgiques (Paris 1867). vom conrector a. d. dr. *Ph. Wagner* in Dresden	145—152

zed by Google

ERSTE ABTEILUNG
FÜR CLASSISCHE PHILOLOGIE
HERAUSGEGEBEN VON ALFRED FLECKEISEN.

18.
DAS NEUERDINGS AUFGEFUNDENE BRUCHSTÜCK EINES GESCHICHTSBUCHS VON ARISTODEMOS.

Hr. C. Wescher hat in dem schönen und reichhaltigen bande der πολιορκητικά (Paris, imprimerie impériale. 1867. 4) s. 349—366 aus einer früher auf dem berge Athos, jetzt in der kaiserlichen bibliothek zu Paris befindlichen handschrift bruchstücke des vierten und fünften buches (von jenem das ende, von diesem den anfang) eines historischen werkes von Aristodemos publiciert und dieselben in der revue archéol. 1867 s. 363—368 näher besprochen. der verfasser kann nicht sicher nachgewiesen werden; am ersten empfiehlt sich die von hrn. Wescher ausgesprochene vermutung, es möge der grammatiker Aristodemos von Nysa gewesen sein, der die söhne des Pompejus unterrichtete (Strabon XIV 650: vgl. Vossius de hist. gr. ed. Westermann s. 181 f. Müller fr. hist. gr. III 307). diesen oder seinen oheim gleiches namens citiert Parthenios c. 8 Ἀριστόδημος ὁ Νυσαεὺς ἐν α΄ ἱστοριῶν für eine geschichte aus den Keltenzügen in Ionien. dies ist offenbar ein anderes werk; ich wenigstens zweifle nicht, dasz das neu herausgegebene fragment einem für schüler bestimmten compendium angehöre. es beginnt unmittelbar vor der schlacht bei Salamis mit den worten: . . . . . αἰτησάμενος γὰρ μίαν ἡμέραν μόνην ἔπεμψε κρύφα Σίκινον τὸν ἑαυτοῦ παιδαγωγὸν (vgl. Herod. VIII 75 Σίκιννος . . παιδαγωγὸς τῶν Θεμιστοκλέος παίδων. Plut. Them. 12 Σίκιννος . . τῶν τέκνων αὐτοῦ παιδαγωγός) und bricht ab bei den ursachen des peloponnesischen kriegs: τετάρτη αἰτία φέρεται ἡ καὶ ἀληθεστάτη. οἱ Λακεδαιμόνιοι ὁρῶντες αὐξανομένους τοὺς Ἀθηναίους καὶ ναυσὶ καὶ χρήμασι καὶ ξυμμάχοις . . . . .

Thatsächlich lernen wir durch diesen fund kaum etwas neues; jedoch ist es nicht ohne interesse auch hieran zu erkennen, in wie weit die auf Herodotos und Thukydides beruhende überlieferung durch jüngere darstellungen getrübt wurde, welche der hauptsache nach wenigstens mittelbar auf Ephoros zurückgehen.

Der jüngeren version entspricht es, wenn Ameinias p. 350, 1 υἱὸς μὲν Εὐφορίωνος, ἀδελφὸς δὲ Κυνεγείρου καὶ Αἰσχύλου τοῦ τρα-

γῳδοποιοῦ genannt wird (G. Hermann opusc. II 166); hier wird auszer der eröffnung der schlacht (= Herod. VIII 84) demselben auch der angriff auf das schiff der königin Artemisia zugeschrieben (Herod. c. 87 ἡ νηῦς ἡ Ἀρτεμισίης ἐδιώκετο ὑπὸ νεὸς Ἀττικῆς).

Die aus Plutarchs Kimon 6 (ταῦτα μὲν οὖν ὑπὸ πολλῶν ἱστόρηται: vgl. Paus. III 17, 6 f.) bekannte erzählung von Pausanias und der byzantinischen jungfrau lesen wir ohne den namen des mädchens (Kleonike), aber dafür mit dem namen des vaters p. 357, 9 ἦν ἐπιχωρίου τινὸς θυγάτηρ Κορωνίδου ὄνομα, ἐφ' ἣν ἔπεμψεν ὁ Παυσανίας ἐξαιτῶν τὸν πατέρα. ὁ δὲ Κορωνίδης δεδοικὼς τὴν ὠμότητα τοῦ Παυσανίου ἔπεμψεν αὐτῷ τὴν παῖδα usw.

Der bericht vom tode des Themistokles stimmt genau überein mit dem schol. zu Aristoph. rittern v. 83, namentlich p. 360, 17 θύων δὲ τῇ Λευκοφρύνῃ Ἀρτέμιδι σφαττομένου ταύρου ὑποσχὼν φιάλην καὶ πληρώσας αἵματος ἔπιεν καὶ ἐτελεύτησεν. vgl. Paus. I 26, 4. Diod. XI 58. Plut. Them. 31 ἔθυσε τοῖς θεοῖς . . ὡς μὲν ὁ πολὺς λόγος, αἷμα ταύρειον πιών u. a. m.

So wenig wie bei dieser gelegenheit Thuk. I 138, 5, ist bei der schlacht am Eurymedon Thuk. I 100 εἷλον τριήρεις Φοινίκων καὶ διέφθειραν τὰς πάσας ἐς διακοσίας maszgebend gewesen. es heiszt vielmehr s. 361, 6 ἑκατόν τε ναῦς ἑλόντες αὐτάνδρους gleichwie bei Diodor XI 60. bei Tanagra kämpften nach Thuk. I 107 auf lakedämonischer seite 11500 mann gegen 14000 Athener und bundesgenossen, ungerechnet die thessalische reiterei; hier lesen wir s. 362, 4 οἱ μὲν Λακεδαιμόνιοι ἦσαν τὸν ἀριθμὸν μύριοι τρισχίλιοι, οἱ δὲ Ἀθηναῖοι μύριοι ἑξακισχίλιοι· καὶ νικῶσιν Ἀθηναῖοι. vom siege der Athener spricht auch Diodor XI 82 in seiner verworrenen erzählung.

Vom frieden des Kallias wird nach Kimons tode mit folgenden worten berichtet s. 362, 13: καὶ στρατηγὸν αἱροῦνται Καλλίαν τὸν ἐπίκλησιν λακκόπλουτον, ἐπεὶ θησαυρὸν εὑρὼν ἐν Μαραθῶνι ⟨καὶ⟩ ἀνελόμενος αὐτὸν ἐπλούτησεν. οὗτος ὁ Καλλίας ἐσπείσατο πρὸς Ἀρταξέρξην καὶ τοὺς λοιποὺς Πέρσας. ἐγένοντο δὲ αἱ σπονδαὶ ἐπὶ τοῖσδε· ἐφ' ᾧ ἐντὸς Κυανέων καὶ Νέσσου ποταμοῦ καὶ Φασήλιδος (ἥτις ἐστὶν πόλις Παμφυλίας) καὶ Χελιδονέων μὴ μακροῖς πλοίοις καταπλέωσι Πέρσαι, καὶ ἐντὸς τριῶν ἡμερῶν ὁδοῦ ἣν ἂν ἵππος ἀνύσῃ (ἀνοίσῃ Wescher) διωκόμενος μὴ κατίωσιν. am nächsten stimmt hierzu Diodor XII 4.

Dasz Tolmides bei Koroneia getötet wurde weisz Aristodemos nicht; erst nach dieser schlacht erzählt er von der fahrt um den Peloponnes s. 363, 10 καὶ μετὰ ταῦτα εὐθὺς Ἀθηναῖοι περιπλεύσαντες τὴν Πελοπόννησον Γύθιον εἷλον, καὶ Τολμίδης χιλίους ἔχων Ἀθηναίους ἐπιλέκτους διῆλθε τὴν Πελοπόννησον. in dem zweiten teile dieses satzes ist Aeschines II 75 s. 38 ausgeschrieben, gerade da wo er etwas verkehrtes sagt. die chronologie hat Aristodemos nicht minder vernachlässigt bei der eroberung von Samos (s. 363, 16 στρατηγοῦντος αὐτῶν Περικλέους καὶ Θεμιστοκλέους, was doch wol Σοφοκλέους heiszen soll); diese setzt er nemlich in das vierzehnte jahr des dreiszig-

Digitized by Google

jährigen friedens und läszt ausdrücklich in demselben jahre den peloponnesischen krieg beginnen. die ursachen dieses kriegs werden entsprechend der aus Diodor XII 39 ff. bekannten auffassung des Ephoros entwickelt.

Für die geschichte ist also aus diesem fragment wenig zu lernen. einige beachtung verdienen die topographischen notizen, welche der verfasser einzuschalten liebt, wie es scheint aus einem commentar zu Thukydides. Thuk. I 93, 3 sagt: τὸ πάχος τοῦ τείχους ὅπερ νῦν ἔτι δῆλόν ἐστι περὶ τὸν Πειραιᾶ· δύο γὰρ ἄμαξαι ἐναντίαι ἀλλήλαις τοὺς λίθους ἐπῆγον (schol. *ἢ ὑπαντῶσαι ἀλλήλαις ἢ συνεξευγμέναι*). II 13, 7 τοῦ τε γὰρ Φαληρικοῦ τείχους στάδιοι ἦσαν πέντε καὶ τριάκοντα πρὸς τὸν κύκλον τοῦ ἄστεος, καὶ αὐτοῦ τοῦ κύκλου τὸ φυλασσόμενον τρεῖς καὶ τεσσαράκοντα· ἔστι δὲ αὐτοῦ ὃ καὶ ἀφύλακτον ἦν (schol. *μέρος δηλονότι. τουτέστι στάδιοι δεκαεπτά· ὁ γὰρ ὅλος κύκλος σταδίων ἦν ἑξήκοντα*), τὸ μεταξὺ τοῦ τε μακροῦ καὶ τοῦ Φαληρικοῦ. τὰ δὲ μακρὰ τείχη πρὸς τὸν Πειραιᾶ τεσσαράκοντα σταδίων, ὧν τὸ ἔξωθεν ἐτηρεῖτο· καὶ τοῦ Πειραιῶς ξὺν Μουνυχίᾳ ἑξήκοντα μὲν σταδίων ὁ ἅπας περίβολος, τὸ δ' ἐν φυλακῇ ἦν ἥμισυ τούτου. VIII 90 χηλὴ γάρ ἐστι τοῦ Πειραιῶς ἡ Ἑτιωνεία, καὶ παρ' αὐτὴν εὐθὺς ὁ ἔσπλους ἐστίν (Harpokr. *Ἑτιωνία· — οὕτως ἐκαλεῖτο ἡ ἑτέρα τοῦ Πειραιέως ἄκρα* —). vergleichen wir hiermit Aristodemos s. 356, 4 ἐτειχίσθησαν αἱ Ἀθῆναι τὸν τρόπον τοῦτον. ὁ μὲν τοῦ ἄστεως περίβολος ἑξήκοντα σταδίων ἐτειχίσθη· τὰ δὲ μακρὰ τείχη φέροντα ἐπὶ τὸν Πειραιᾶ ἐξ ἑκατέρου σταδίων μ· ὁ δὲ τοῦ Πειραιῶς περίβολος σταδίων π. ἔστιν δὲ ὁ Πειραιεὺς λιμὴν εἰς δύο διηρημένος· κέκληται δὲ αὐτοῦ τὸ μέν τι (τὸ μὲν λαιὸν ?) μέρος Μουνυχία· ἡ δεξιὰ δὲ ἄκρα τοῦ Πειραιῶς, ἣ ἐστὶν ⟨ὁ εἴσπλους⟩, Ἑτιωνεία καλεῖται. ὄχθος δέ ἐστιν ἐν Πειραιεῖ, ἐφ' ὃν (ᾧ?) τὸ τῆς Ἀρτέμιδος ἱερὸν ἵδρυται. τὸ δὲ Φαληρικὸν τεῖχος ἐκτίσθη σταδίων λ, πλατὺ δὲ ὥστε δύνασθαι δύο ἅρματα ἀλλήλοις συναντᾶν. καὶ ἡ μὲν τῶν Ἀθηναίων πόλις οὕτως ἐτειχίσθη. auf die angegebenen masze, von denen jüngst im anschlusz an Thukydides E. Curtius attische studien I 72 ff. gehandelt hat, gehe ich nicht näher ein. die herstellung der worte ἡ δεξιὰ .. καλεῖται scheint mir auszer zweifel zu sein; hr. Wescher hat nach der handschrift drucken lassen: τὰ δεξιὰ δὲ ἄκρα τοῦ Πειραιῶς ἣ ἐστὶν ἔτι νῦν Δία καλεῖται. der Artemistempel ist der munychische: vgl. Paus. I 1, 4 ἔστι δὲ καὶ ἄλλος Ἀθηναίοις ὁ μὲν ἐπὶ Μουνυχίᾳ λιμήν, καὶ Μουνυχίας ναὸς Ἀρτέμιδος. Xen. Hell. II 4, 11. Bursian geogr. I 269.

Aehnliche stellen, mit gleicher oberflächlichkeit in den zahlangaben, finden sich s. 352, 8 τὰ δὲ μεταξὺ Θηβαίων (l. Θηβῶν) καὶ Πλαταιῶν στάδιά ἐστιν π. dagegen heiszt es bei Thukydides II 5: ἀπέχει δὲ ἡ Πλάταια τῶν Θηβῶν σταδίους ἑβδομήκοντα.

Vor der schlacht bei Mykale, heiszt es s. 353, 13, πλεύσαντες σταδίους τέσσαρας τοὺς ἀπὸ Σαλαμῖνος εἰς Μίλητον .. ἐστρατοπεδεύσαντο περὶ Μυκάλην (ὅπερ ἐστὶν ὄρος τῆς Μιλησίας). ich denke es wird ἀπὸ Σάμου zu lesen sein nach Herod. IX 96. 98. von der meer-

enge sagt Thukydides VIII 79, 2 διέχει δ' ὀλίγον ταύτῃ ἡ Σάμος τῆς ἠπείρου πρὸς τὴν Μυκάλην. Strabon XIV 636 . . Μυκάλη τὸ ὄρος. ἐπίκειται δὲ τῇ Σαμίᾳ καὶ ποιεῖ πρὸς αὐτὴν ὅσον ἑπτασταδιον πορθμόν.

Gleich zu anfang s. 349, 6 lesen wir über die schlacht bei Salamis: ἐσπούδαζεν δὲ ὁ Ξέρξης ζεῦγμα κατασκευάσας πεζῇ ἐπιβῆναι ἐπὶ τὴν Σαλαμῖνα ὃν τρόπον διῆλθεν ἐπὶ τὸν Ἑλλήσποντον, καὶ μέρος τι ἔχων ἦκεν κατὰ τὸ Ἡράκλειον. ἐπειδὴ δὲ ἀδύνατον ἦν τὸ πᾶν γεφυρωθῆναι, καθεζόμενος ἐπὶ τοῦ Πάρνηθος ὄρους (ἐγγὺς δὲ ἦν τοῦτο) ἐώρα τὴν ναυμαχίαν. mit der erzählung von dem versuchten brückenbau vor der schlacht vergleicht sich, was Ktesias von einer zudämmung der meerenge gesagt hatte § 26 (Photios bibl. 72 s. 39ª 16 Bk.) ὁ δὲ Ξέρξης αὐτόθεν ἐλθὼν ἐπὶ στεινότατον τῆς Ἀττικῆς (Ἡράκλειον καλεῖται) ἐχώννυε χῶμα ἐπὶ Σαλαμῖνα, πεζῇ ἐπ' αὐτὴν διαβῆναι διανοούμενος. diese sage hatte schon Herodot vernommen und brachte sie nach der schlacht an (VIII 97). von den persischen schiffen sagt Diodor XI 18 τὸν πόρον μεταξὺ Σαλαμῖνος καὶ Ἡρακλείου κατεῖχον. dasz Xerxes von oberhalb des Herakleions der schlacht zusah hatte Phanodemos bezeugt, nach Plut. Them. 13 . . ὡς μὲν Φανόδημός φησιν, ὑπὲρ τὸ Ἡράκλειον, ᾗ βραχεῖ πόρῳ διείργεται τῆς Ἀττικῆς ἡ νῆσος. dasz Aristodemos den thron des königs auf den Parnes versetzt, ist insofern nicht zu tadeln, als der Aegaleos einen ausläufer des Parnes bildet; übrigens stand er nicht auf dem berge, sondern am fusze, nach Herodot VIII 90 ὑπὸ τῷ οὔρεϊ τῷ ἀντίον Σαλαμῖνος, τὸ καλέεται Αἰγάλεως.

Bonn. Arnold Schaefer.

[Die redaction dieser zeitschrift glaubt der mehrzahl ihrer leser einen dienst zu erweisen, wenn sie das ganze bruchstück des Aristodemos aus der editio princeps des hrn. C. Wescher in wortgetreuem, zeile für zeile übereinstimmendem abdruck hier wiederholt. nur einige unbedeutende versehen, namentlich in den accenten, sind stillschweigend verbessert und die interpunction vereinfacht. der herausgeber bemerkt: 'textum ipsum dedi ad fidem codicis, exceptis paucissimis iis quae infra notabuntur.' diese abweichungen werden auch hier unter dem texte notiert werden, mit ausnahme gewöhnlicher abbreviaturen und der fälle wo das iota in dem codex nicht ein subscriptum sondern ein adscriptum ist.]

ΕΚ ΤΩΝ ΑΡΙΣΤΟΔΗΜΟΥ.

[Δ]

349 . . . . . αἰτησάμενος γὰρ μίαν ἡμέραν μόνην ἔπεμψε κρύφα Σίκινον τὸν ἑαυτοῦ παιδαγωγὸν πρὸς Ξέρξην, ἐγκελευσάμενος αὐτῷ ἐπιτίθεσθαι τοῖς Ἕλλησιν καὶ ναυμαχεῖν, δηλῶν τὸν μέλλοντα δρασμὸν ἀπὸ Σαλαμῖνος. ὁ δὲ Ξέρξης, νομίσας τὸν Θεμιστοκλέα μηδίζοντα ταῦτα ἀπεσταλκέναι, διέπεμψε τὰς ναῦς ἐπὶ Σαλαμῖνα καὶ ἐκυκλώσατο τοὺς Ἕλληνας εἰς τὸ μένειν αὐτούς. ἐσπούδαζεν δὲ ὁ Ξέρξης, ζεῦγμα κατασκευάσας, πεζῇ ἐπιβῆναι ἐπὶ τὴν

Digitized by Google

Σαλαμῖνα ὃν τρόπον διῆλθε ἐπὶ τὸν Ἑλλήσποντον. καὶ μέρος τι ἔχων ἦκεν κατὰ τὸ Ἡράκλειον. ἐπειδὴ δὲ ἀδύνατον ἦν τὸ πᾶν γεφυρωθῆναι, καθεζόμενος ἐπὶ τοῦ Πάρνηθος ὄρους (ἐγγὺς δὲ ἦν τοῦτο) ἐώρα τὴν ναυμαχίαν. ἤρξατο δὲ τοῦ ναυμαχεῖν Ἀμεινίας Ἀθηναῖος, υἱὸς μὲν Εὐφορίωνος, ἀδελφὸς δὲ Κυνεγείρου καὶ Αἰσχύλου τοῦ τραγῳδοποιοῦ. ἐνίκων μὲν οὖν πάντες οἱ Ἕλληνες, ἐκπρεπέστερον δὲ οἱ Ἀθηναῖοι. συνεστηκυίας δὲ τῆς μάχης ὁ Ξέρξης ἱκανὰς μυριάδας ἐπεβίβασεν εἰς τὴν πλησίον νησίδα παρακειμένην τῇ Σαλαμῖνι ὀνομαζομένην Ψυτάλειαν, ἐκπληττόμενός τε τοὺς Ἕλληνας καὶ βουλόμενος τὰ προσφερόμενα ναυάγια τῶν βαρβάρων ἀνασώζεσθαι. Ἀριστείδης δὲ Ἀθηναῖος, υἱὸς Λυσιμάχου, καλούμενος δίκαιος, ἐξωστρακισμένος ἐκ τῶν Ἀθηνῶν καὶ ὑπάρχων ἐν Αἰγίνῃ τότε, συμμαχῶν καὶ αὐτὸς τοῖς Ἕλλησιν, παρεγένετο πρὸς Θεμιστοκλέα, καὶ στρατὸν αὐτὸν ἤτησεν εἰς τὸ ἀμύνασθαι τοὺς ἐν τῇ Ψυταλείᾳ. ὁ δὲ, καίπερ ἐχθρὸς αὐτῷ γεγονὼς, ὅμως ἔδωκεν. λαβὼν δὲ Ἀριστείδης ἐπέβη εἰς τὴν Ψυτάλειαν καὶ πάντας τοὺς βαρβάρους ἐφόνευσεν. καὶ μέγιστον τοῦτο ἔργον ἐπεδείξατο ὑπὲρ τῶν Ἑλλήνων. διασημότερον δὲ ἠγωνίσαντο τῇ ναυμαχίᾳ, καὶ ἠρίστευσεν Ἀμεινίας· τῶν δὲ βαρβάρων γυνὴ, Ἁλικαρνασὶς τὸ γένος, ὄνομα δὲ Ἀρτεμισία, ἥτις διωκομένης τῆς νεὼς αὐτῆς κινδυνεύουσα ἀπολέσθαι τὴν ἔμπροσθεν ναῦν ἰδίαν οὖσαν ἐβύθισεν. ὁ δὲ Ἀμεινίας, δόξας σύμμαχον εἶναι τῶν Ἑλλήνων, ἀπετράπη τοῦ διώκειν. ὁ δὲ Ξέρξης, θεασάμενος τὸ γενόμενον, εἶπεν· οἱ μὲν ἄνδρες μοι γυναῖκες γεγόνασιν, αἱ δὲ γυναῖκες ἄνδρες. ἠρίστευσαν δὲ τῶν Ἑλλήνων ἐκπρεπέστερον μετὰ Ἀθηναίους Αἰγινῆται· οἵτινες κατὰ τὸ στενὸν τοῦ πορθμοῦ κατατάξαντες ἑαυτοὺς πολλὰς τῶν βαρβάρων νῆας φευγούσας εἰς τὸ στενὸν παραδεχόμενοι ἐβύθιζον. ἡττηθέντων δὲ τῶν βαρβάρων καὶ φευγόντων, οἱ Ἕλληνες ἐβούλοντο λύειν τὸ ἐπὶ τοῦ Ἑλλησπόντου ζεῦγμα καὶ καταλαμβάνεσθαι Ξέρξην ἐν τῇ Ἑλλάδι. Θεμιστοκλῆς δὲ, οὐκ οἰόμενος ἀσφαλὲς εἶναι οὐδὲ τοῦτο, δεδοικὼς μήποτε ἐὰν ἀπογνῶσιν τὴν σωτηρίαν οἱ βάρβαροι φιλοκινδυνότερον ἀγωνίσονται, ἐξ ὑποστροφῆς ἀντέπραξε. κεκυρωμένων δὲ οὐδὲν ἰσχύων, ἔπεμψε κρύφα Ξέρξῃ δηλῶν ὅτι μέλλουσιν οἱ Ἕλληνες λύειν τὸ ζεῦγμα. ὁ δὲ φοβηθεὶς ἔφευγεν. ἐν δὲ τῇ ναυμαχίᾳ τῇ περὶ Σαλαμῖνα καὶ οἱ θεοὶ συνεμάχησαν τοῖς Ἕλλησιν. Ἴνεός γὰρ ὁ Θεοκύδους, ἀνὴρ Ἀθηναῖος, ἔφη θεάσασθαι ἐν τῷ Θριασίῳ πεδίῳ κονιορτὸν ὡς δισμυρίων ἀνδρῶν ἀναφερόμενον ἀπ' Ἐλευσῖνος βοώντων τὸν μυστικὸν Ἴακχον, τὸν δὲ κονιορτὸν νεφωθέντα ἐμπεσεῖν εἰς τὰς ναῦς τῶν Ἑλλήνων. φεύγοντος δὲ τοῦ Ξέρξου Μαρδόνιος υἱὸς Γωβρύου τοῦ καὶ αὐτοῦ ἐπιθεμένου τοῖς μάγοις (συμπείσας καὶ γὰρ αὐτὸς Ξέρξην στρατεῦσαι ἐπὶ τὴν Ἑλλάδα) ἠτιᾶτο τὸ πολὺ πλῆθος τῶν βαρβάρων ὡς αἴτιον γεγονὸς τῆς ἥττης.

350, 10 ἤτησαν codex 22 Αἰγινίται codex 351, 3 Ἑλλισπόντου codex 11 ἴνεος sine spiritu et accentu codex 16 συμπείσας] συμπ codex: ceterae litterae evanuerunt

Digitized by Google

ὑπέσχετο δὲ νικήσειν τοὺς Ἕλληνας εἰ λάβοι στρατοῦ μυριάδας
Λ. λαβὼν δὲ ὁ Μαρδόνιος ἔπεμψε πρῶτον πρὸς Ἀθηναίους
Ἀλέξανδρον τὸν Μακεδόνα τὸν Φιλίππου πρόγονον, ὑπισχνούμενος δώσειν αὐτοῖς μύρια τάλαντα καὶ γῆν ὅσην αὐτοὶ βούλονται τῆς Ἑλλάδος, τηρήσειν τε ὑποσχόμενος καὶ τὴν ἐλευθερίαν αὐτοῖς
352 καὶ τὴν αὐτονομίαν, εἰ ἔλοιντο μένειν ἐφ' ἑαυτῶν καὶ μὴ συμμαχεῖν τοῖς Ἕλλησιν. ἐπειδὴ δὲ ὁ Ἀλέξανδρος παρεγένετο εἰς τὰς Ἀθήνας καὶ ταῦτ' ἐδήλωσεν, οἱ Ἀθηναῖοι οὔτε τοὺς λόγους προσεδέξαντο, ὑβρίσαντές τε τὸν Ἀλέξανδρον ἀπεπέμψαντο. ὁ δὲ Μαρδόνιος, ἀποτυχὼν ἐν τούτοις, ἐπῆλθεν εἰς τὰς Ἀθήνας καὶ τὰ ἔτι περιλειπόμενα μέρη προσενέπρησεν, παραγενόμενός τε εἰς τὰς Ἀθήνας ἅμα τῷ στρατῷ ἐνταῦθα ἐστρατοπεδεύσατο. οἱ δὲ Ἕλληνες ἐστρατοπεδεύσαντο ἐν Πλαταιαῖς. τὰ δὲ μεταξὺ Θηβαίων καὶ Πλαταιῶν στάδιά ἐστιν Π. συμπαρετάσσοντο δὲ Μαρδονίῳ Βοιωτῶν μυριάδες Δ. εἶχον δὲ τὸ μὲν δεξιὸν κέρας Πέρσαι καὶ Μαρδόνιος· τὸ δὲ εὐώνυμον οἱ μηδίσαντες Ἕλληνες. τῶν δὲ Ἑλλήνων οἱ μὲν Ἀθηναῖοι εἶχον τὸ δεξιόν, τὸ δὲ εὐώνυμον Λακεδαιμόνιοι· μετέστησαν δὲ αὐτοὺς οἱ Λακεδαιμόνιοι, φήσαντες Ἀθηναίους ἐμπειροτέρους εἶναι πρὸς τὸ μάχεσθαι Πέρσαις. ἐν δὲ τούτῳ Μαρδόνιος, δεδοικὼς μάχεσθαι Ἀθηναίοις, μετέστησέν τε τὴν φάλαγγα καὶ οὕτως συνέβη τοῖς Λακεδαιμονίοις καὶ ἀκουσίως μάχεσθαι τοῖς Πέρσαις. ἐστρατήγει δὲ Λακεδαιμονίων μὲν Παυσανίας ὁ Κλεομβρότου, Ἀθηναίων δὲ Ἀριστείδης ὁ δίκαιος. γενομένης δὲ τῆς συμβολῆς τῶν Περσῶν Ἀθηναῖοι ἐπεβοήθησαν τοῖς Λακεδαιμονίοις καὶ ἐνίκησαν. ἐνταῦθα ὁ Μαρδόνιος ἔπεσεν γυμνῇ τῇ κεφαλῇ μαχόμενος, ἀναιρεθεὶς ὑπὸ
353 Ἀεμνήστου ἀνδρὸς Λακεδαιμονίου. ἠρίστευσεν δὲ ἐνταῦθα καὶ Ἀριστόδημος ὁ ὑποστρέψας ἀπὸ Θερμοπυλῶν καὶ κληθεὶς διὰ τοῦτο ὁ Τρεσσᾶς. διὸ Λακεδαιμόνιοι οὐκ ἔδωκαν αὐτῷ τὸ γέρας τῆς ἀριστείας, ἡγησάμενοι τὸ μὲν πρῶτον γενόμενον περὶ τὴν λειποταξίαν γνώμης εἶναι, τὸ τελευταῖον δὲ περὶ τὴν ἀριστείαν τύχης. ἐπειδὴ δὲ ἔπεσεν ὁ Μαρδόνιος, οἱ Πέρσαι ἔφυγον εἰς τὰς Θήβας· οἱ δὲ Ἕλληνες ἐπελθόντες δώδεκα μυριάδας αὐτῶν ἐφόνευσαν· ἑξάκις δὲ μυρίων ἐπιστρεφόντων ἐπὶ τὴν οἰκείαν, Ἀλέξανδρος ὁ Μακεδών, ἰδίᾳ πρεσβευσάμενος πρὸς τοὺς Ἀθηναίους περὶ ὧν ἀπεστάλη ὑπὸ Μαρδονίου, πάντας αὐτοὺς γενομένους κατὰ Μακεδονίαν ἐφόνευσεν, ἀπολογούμενος ὅτι ἄκων ἐμήδισεν. καὶ οἱ ἐν ταῖς ναυσὶ δὲ Ἕλληνες ἐδίωκον τὸ ναυτικὸν τὸ Ξέρξου· πλεύσαντες σταδίους τέσσαρας τοὺς ἀπὸ Σαλαμῖνος εἰς Μίλητον, κατέλαβον τὰς ναῦς τῶν βαρβάρων καὶ ἕτοιμοι ἦσαν ναυμαχεῖν. οἱ δὲ βάρβαροι οὐ πιστεύοντες ταῖς ναυσὶν διὰ τὸ πεπειρᾶσθαι τῆς Ἀθηναίων ἐμπειρίας ἐξέβησαν καὶ ἐστρατοπεδεύσαντο περὶ Μυ-

---

22 τηρήσιν codex 352, 7 ἐστρατοπαιδεύσατο codex 8 ἐστρατοπαιδεύσαντο codex 11 μηδησαντες codex 13 αὐτοὺς mavult Wescherus 14 ἐμπειροτέρους] ροτερους codex 353, 8 ἐπιστρεφόντων] litteras των supplevit Wescherus 13 μιλιτον codex 15 οὐ Wescherus, οἱ codex 16 ἐστρατοπαιδευσαντο codex

Digitized by Google

κάλην (ὅπερ ἐστὶν ὄρος τῆς Μιλησίας)· καὶ οἱ Ἕλληνες δὲ ἀποβάντες συνέβαλον αὐτοῖς καὶ τὰς Δ̄ μυριάδας ἐφόνευσαν τάς τε ναῦς ἐρήμους παρέλαβον· γιγνομένης τε τῆς μάχης τῆς ἐν Πλαταιαῖς καὶ νικώντων τῶν περὶ Μυκάλην Ἑλλήνων· ἐστρατήγει δὲ τῆς Μυκάλης Λακεδαιμονίων μὲν Λεωτυχίδας ὁ βασιλεὺς, 354 Ἀθηναίων δὲ Ξάνθιππος ὁ Ἀρίφρονος ὁ Περικλέους πατήρ. οἱ δὲ ἐν ταῖς Πλαταιαῖς Ἕλληνες μετὰ τὸ νικῆσαι ἔστησαν τρόπαια, καὶ ἑορτὴν ἤγαγον Ἐλευθερίαν προσαγορεύσαντες, Θηβαίους τε καθὼς ὤμοσαν ἐδεκάτευσαν.

[Ε̄]

Ἀπὸ δὲ τῆς Περσικῆς στρατείας ἐπὶ τὸν Πελοποννης[ιακὸν πόλεμον] . . . . . ἐπράχθη τάδε. ἐπειδὴ ἐξήλασαν τοὺς Πέρσας οἱ Ἕλληνες . . . . . ρων εἰς Σηστὸν οἱ Ἀθηναῖοι προσέμενον προσπολεμοῦντες. καὶ Παυσανίας ὁ Κλεομβρότου ὁ τῶν Λακεδαιμονίων στρατηγὸς κατὰ φιλοτιμίαν τὴν ὑπὲρ τῶν Ἑλλήνων, ἅμα διὰ προδοσίαν (συντεθειμένος γὰρ ἦν Ξέρξῃ προδώσεσθαι αὐτῷ τοὺς Ἕλληνας ἐπὶ τὸ λαβεῖν θυγατέρα παρ' αὐτοῦ πρὸς γάμον) ὡς ἐπῃρμένος τε τῇ ἐλπίδι ταύτῃ καὶ τῷ εὐτυχήματι τῷ ἐν Πλαταιαῖς, οὐκ ἐμετριο- 15 πάθει. ἀλλὰ πρῶτον μὲν τρίποδα ἀναθεὶς τῷ ἐν Δελφοῖς 355 Ἀπόλλωνι ἐπίγραμμα ἔγραψεν πρὸς αὐτὸν τοιοῦτον·

Ἑλλήνων ἀρχηγὸς ἐπεὶ στρατὸν ὤλεσε Μήδων
Παυσανίας Φοίβῳ μνῆμ' ἀνέθηκε τόδε.

τῶν δὲ ὑποτεταγμένων αὐτῷ πικρῶς ἦρχε καὶ τυραννικῶς, τὴν μὲν Λακονικὴν δίαιταν ἀποτεθειμένος, ἐπιτετηδευκὼς δὲ τὰς τῶν Περσῶν ἐσθῆτας φορεῖν καὶ Περσικὰς τραπέζας παρατεθειμένας πολυτελεῖς ὡς ἔθος ἐκείνοις.

Κατὰ δὲ τοῦτον τὸν χρόνον Ἀθηναῖοι, ἐμπεπρησμένης αὐτῶν τῆς πόλεως ὑπὸ Ξέρξου καὶ Μαρδονίου, ἐβουλεύοντο τειχίζειν αὐτήν· Λακεδαιμόνιοι δὲ οὐκ ἐπέτρεπον αὐτοῖς, πρόφασιν μὲν ποιούμενοι ὁρμητήριον εἶναι τὰς Ἀθήνας τῶν ἐπιπλεόντων βαρβάρων, τὸ δὲ ἀληθὲς φθονοῦντες καὶ μὴ βουλόμενοι πάλιν αὐξηθῆναι· οὓς Θεμιστοκλῆς συνέσει διαφέρων κατεστρατήγησεν αὐτῶν τὸν φθόνον. ἐγκελευσάμενος γὰρ τοῖς Ἀθηναίοις τειχίζειν τὴν πόλιν ᾤχετο εἰς Λακεδαίμονα ὡς πρεσβεύων· λόγων τε γιγνομένων παρὰ τοῖς Λακεδαιμονίοις ὅτι Ἀθηναῖοι τειχίζουσι τὴν πόλιν, ἀντέλεγεν Θεμιστοκλῆς. ὡς δὲ οὐκ ἐπίστευον οἱ Λακεδαιμόνιοι, ἔπεισεν αὐτοὺς πρέσβεις πέμψαι τινὰς ἐξ αὐτῶν εἰς τὰς Ἀθήνας τοὺς γνωσομένους εἰ κτίζοιτο ἡ πόλις. τῶν δὲ Λακεδαιμονίων ἑλομένων ἄνδρας καὶ πεμψάντων Θεμιστοκλῆς κρύφα ὑπέπεμψε τοῖς Ἀθηναίοις κατέ-

---

17 μιλιciac codex 354, 6 post πελοποννης . . . lacuna triginta circiter litterarum, item post οἱ Ἕλληνες 15 τῷ ἐν] τὸ ἐν codex ἐμετροπάθει codex 355, 5 αὐτω codex 7 παρατεθημένας codex 11 Λακεδαιμόνιοι· οἱ δὲ codex

χειν παρ' ἑαυτοῖς τοὺς ἀπεσταλμένους τῶν Λακεδαιμονίων ἄνδρας ἕως ἂν αὐτὸς ὑποστρέψῃ εἰς τὰς Ἀθήνας. πραξάντων δὲ τοῦτο
356 τῶν Ἀθηναίων οἱ Λακεδαιμόνιοι αἰσθόμενοι τὴν ἀπάτην Θεμιστοκλέους οὐδὲν διέθεσαν αὐτὸν δεινὸν δεδοικότες περὶ τῶν ἰδίων, ἀλλ' ἀποδόντες αὐτὸν ἐκομίσαντο τοὺς ἰδίους. ἐν δὲ τῷ μεταξὺ χρόνῳ ἐτειχίσθησαν αἱ Ἀθῆναι τὸν τρόπον τοῦτον. ὁ μὲν τοῦ ἄστεως περί-
5 βολος ἑξήκοντα σταδίων ἐτειχίσθη· τὰ δὲ μακρὰ τείχη φέροντα ἐπὶ τὸν Πειραιᾶ ἐξ ἑκατέρου μέρους σταδίων $\overline{\text{Μ}}$· ὁ δὲ τοῦ Πειραιῶς περίβολος σταδίων $\overline{\Pi}$. ἔστιν δὲ ὁ Πειραιεὺς λιμὴν εἰς δύο διῃρημένος· κέκληται δὲ αὐτοῦ τὸ μέν τι μέρος Μουνυχία· τὰ δεξιὰ δὲ ἄκρα τοῦ Πειραιῶς ἥ ἐστὶν ἔτι νῦν Δία καλεῖται· ὄχθος
10 δέ ἐστιν ἐν Πειραιεῖ ἐφ' ὃν τὸ τῆς Ἀρτέμιδος ἱερὸν ἵδρυται. τὸ δὲ Φαληρικὸν τεῖχος ἐκτίσθη σταδίων $\overline{\Lambda}$, πλατὺ δὲ ὥστε δύνασθαι δύο ἅρματα ἀλλήλοις συναντᾶν. καὶ ἡ μὲν τῶν Ἀθηναίων πόλις οὕτως ἐτειχίσθη. ὁ δὲ Θεμιστοκλῆς, διὰ τὴν ὑπερβάλλουσαν σύνεσιν καὶ ἀρετὴν φθονηθείς, ἐξεδιώχθη ὑπὸ τῶν Ἀθηναίων καὶ
15 παρεγένετο εἰς Ἄργος. Λακεδαιμόνιοι δὲ, ἀκούσαντες τὰ περὶ τῆς ἐγκεχειρισμένης προδοσίας Παυσανίᾳ, πέμψαντες αὐτῷ τὴν σκυτάλην μετεκαλοῦντο αὐτὸν ὡς ἀπολογησόμενον. ὁ δὲ Παυσανίας ἐλθὼν εἰς τὴν Σπάρτην ἀπελογήσατο· καὶ ἀπατήσας τοὺς Λακεδαιμονίους, ἀπολυθεὶς τῆς αἰτίας, ὑπεξῆλθεν καὶ πάλιν
20 ἐνήργει τὴν προδοσίαν.

Ἐν δὲ τούτῳ οἱ Ἕλληνες, ἀφιστάμενοι ἀπὸ τῶν Λακεδαιμονίων διὰ τὸ πικρῶς τυραννεῖσθαι ὑπὸ τοῦ Παυσανίου, προσετίθεντο
357 τοῖς Ἀθηναίοις. καὶ οὕτως ἤρξαντο πάλιν οἱ Ἀθηναῖοι φόρους λαμβάνοντες αὔξεσθαι· ναῦς τε γὰρ κατεσκεύαζον . . . . .
. . . χρημάτων θησαυροφυλάκιον ἐποιήσαντο ἐν Δήλῳ . .
. . . . . τάλ]αντα ἐκ τῆς
5 Δήλου τὰ συναχθέντα μετεκόμισαν εἰς τὰς Ἀθήνας καὶ κατέθεντο ἐντὸς ἐν ἀκροπόλει.

Ὁ δὲ Παυσανίας ὑπάρχων ἐν Βυζαντίῳ ἀναφανδὸν ἐμήδισεν καὶ κακὰ διετίθει τοὺς Ἕλληνας. διεπράξατο δ' ἔτι καὶ τοιοῦτον. ἦν ἐπιχωρίου τινὸς θυγάτηρ Κορωνίδου ὄνομα, ἐφ' ἣν ἔπεμψεν
10 ὁ Παυσανίας ἐξαιτῶν τὸν πατέρα. ὁ δὲ Κορωνίδης, δεδοικὼς τὴν ὠμότητα τοῦ Παυσανίου, ἔπεμψεν αὐτῷ τὴν παῖδα. ἧς καὶ παραγενομένης νυκτὸς εἰς τὸ οἴκημα κοιμωμένου τοῦ Παυσανίου καὶ παραστάσης, περίυπνος γενόμενος ὁ Παυσανίας δόξας τε κατ' ἐπιβουλήν τινα εἰσεληλυθέναι, ἐπαράμενος ξιφίδιον ἐπερόνησε
15 τὴν κόρην καὶ ἀπέκτεινεν. καὶ διὰ τοῦτο εἰς μανίαν περιέστη, καὶ γενόμενος φρενοβλαβὴς ἐκεκράγει πολλάκις ὡς δὴ μαστιγούμενος ὑπὸ τῆς κόρης. πολλοῦ δὲ χρόνου διαγενομένου ἐξιλάσατο τοὺς δαίμονας τῆς παιδὸς καὶ οὕτως ἀπεκατέστη. τῆς δὲ προδοσίας οὐκ

356, 7 πειρευς codex 8 μουνουχία codex 10 πειραεῖ codex
357, 2 post κατεσκεύαζον desunt in codice circiter duodeviginti litterae 3 post Δήλῳ desiderantur duodeviginti litterae 4 αντα codex 7 αναφανδων codex 11 ομότητα codex 13 γενομενομενος codex 14 ἐπερώνησε codex

Digitized by Google

ἐπαύετο, ἀλλὰ γράψας ἐπιστολὰς Ξέρξῃ Ἀργιλίῳ ἀγαπωμένῳ ἑαυτοῦ δίδωσι ταύτας ἐγκελευσάμενος κομίζειν πρὸς Ξέρξην. ὁ δὲ Ἀργίλιος δεδοικὼς περὶ αὐτοῦ (ἐπειδὴ γὰρ οὐδὲ οἱ πρότεροι πεμφθέντες ἀπενόστησαν) πρὸς Ξέρξην οὐ παρεγένετο. ἐλθὼν δὲ 358 εἰς Σπάρτην τοῖς ἐφόροις ἐμήνυσε τὴν προδοσίαν, ὑπέσχετο δὲ κατάφορον δείξειν τὸν Παυσανίαν. καὶ συνθέμενος περὶ τούτων ἦλθε εἰς Ταίναρον ἔν τε τῷ τοῦ Ποσειδῶνος τεμένει ἱκέτευεν. οἱ δὲ ἔφοροι παραγενόμενοι καὶ αὐτοὶ [ὑπὸ αὐτὸ τὸ τέμενος καὶ δι]πλῆν σκηνὴν κατασκευάσαντες ἐν αὐτῇ ἔκρυψαν ἑαυτούς. οὐκ ἐπιστάμενος δὲ Παυσανίας ταῦτα, ἀκούσας δὲ τὸν Ἀργίλιον ἱκετεύοντα, παρεγένετο πρὸς αὐτὸν καὶ ἀπεμέμφετο ἐπὶ τὸ μὴ κομίσαι τὰς ἐπιστολὰς πρὸς Ξέρξην, ἄλλα τέ τινα τεκμήρια διεξῄει τῆς προδοσίας· οἱ δὲ ἔφοροι ἀκούσαντες τῶν ῥηθέντων παραχρῆμα μὲν οὐ συνελάβοντο αὐτὸν διὰ τὸ εἶναι ἅγιον τὸ τέμενος, ἀλλ' εἴασαν ἀπελθεῖν. ὕστερον δὲ αὐτὸν ἐλθόντα εἰς Σπάρτην ἐβούλοντο συλλαμβάνεσθαι. ὁ δὲ ὑπονοήσας εἰσέδραμεν εἰς τὸ τῆς Χαλκιοίκου Ἀθηνᾶς τέμενος [καὶ] ἱκέτευεν. τῶν δὲ Λακεδαιμονίων ἐν ἀπόρῳ ὄντων διὰ τὴν εἰς τὸν θεὸν θρησκείαν, ἡ μήτηρ τοῦ Παυσανίου βαστάσασα πλίνθον ἔθηκεν ἐπὶ τῆς εἰσόδου τοῦ τεμένους, προκαταρχομένη τῆς κατὰ τοῦ παιδὸς κολάσεως· οἱ δὲ Λακεδαιμόνιοι κατακολουθήσαντες αὐτῇ ἐνῳκοδόμησαν τὸ τέμενος, καὶ λιμῷ διαφθαρέντος τοῦ Παυσανίου ἀνελθόντες τὴν στέγην ἐξείλκυσαν τοῦ ναοῦ ἔτι ἐμπνέοντα τὸν Παυσανίαν καὶ ἐξέρριψαν. διὰ δὲ τοῦτο 359 λοιμὸς αὐτοὺς κατέσχεν. θεοῦ δὲ χρήσαντος, ἐὰν ἐξιλάσωνται τοὺς δαίμονας τοῦ Παυσανίου, παύσασθαι τὸν λοιμόν, ἀνδριάντα αὐτῷ ἀνέστησαν, καὶ ἐπαύσατο ὁ λοιμός.

Ζητήσεως δὲ οὔσης παρὰ τοῖς Ἕλλησιν, τίνας δεῖ προγραφῆναι αὐτῶν τῶν συμμεμαχηκότων ἐν τῷ Μηδικῷ πολέμῳ, ἐξεῦρον οἱ Λακεδαιμόνιοι τὸν δίσκον ἐφ' οὗ κυκλοτερῶς ἐπέγραψαν τὰς ἠγωνισμένας πόλεις ὡς μήτε πρώτους τινὰς γεγράφθαι μήθ' ὑστέρους. Λακεδαιμόνιοι δὲ, ἐπεὶ τὰ τοῦ Παυσανίου ἐπονειδίστως ἐκεχωρήκει, τοὺς Ἀθηναίους ἔπειθον λέγοντες ἐν ταῖς Παυσανίου ἐπιστολαῖς κοινωνὸν εὑρηκέναι τῆς προδοσίας Θεμιστοκλέα· ὁ δὲ Θεμιστοκλῆς δεδοικὼς τοὺς Λακεδαιμονίους οὐκ ἔμεινεν ἐν τῷ Ἄργει, ἀλλὰ παρεγένετο εἰς Κέρκυραν, κἀκεῖθεν εἰς Μολοσσοὺς πρὸς Ἄδμητον βασιλεύοντα καὶ ἐχθρὸν αὐτῷ πρότερον. τῶν δὲ Λακεδαιμονίων παραγενομένων πρὸς τὸν Ἄδμητον καὶ ἐξαιτούντων αὐτὸν ἡ γυνὴ τοῦ Ἀδμήτου ὑπέθετο Θεμιστοκλέα ἁρπάσαι τὸν τοῦ βασιλέως παῖδα καὶ καθεσθῆναι ἐπὶ τῆς ἑστίας ἱκετεύοντα. πράξαντος δὲ τοῦ Θεμιστοκλέους ὁ Ἄδμητος κατελεήσας αὐτὸν οὐκ ἐξέδωκεν, ἀλλ' ἀπεκρίθη τοῖς Πελοποννησίοις μὴ ὅσιον εἶναι ἐκδοῦναι τὸν ἱκέτην. ὁ δὲ Θεμιστοκλῆς οὐκ ἔχων ὅπου ὑποστρέψει ἐπὶ τὴν Περσίδα ἔπλει. ἐκινδύνευσε δὲ καὶ πλέων ἁλῶναι καὶ

358, 5 post αὐτοὶ desiderantur in codice quindecim fere litterae
9 διεξειν codex 14 καὶ om. codex 15 τὴν θεὸν mavult Wescherus
359, 2 χρίσαντος codex

Digitized by Google

παραληφθῆναι. Νάξον γὰρ πολεμούντων Ἀθηναίων ἡ ναῦς ἡ τοῦ Θεμιστοκλέους χειμῶνος ἐπιγενομένου προσήγετο τῇ Νάξῳ. ὁ δὲ Θεμιστοκλῆς, δεδοικὼς μήποτε συλληφθῇ ὑπὸ τῶν Ἀθηναίων,
360 ἠπείλησε τῷ κυβερνήτῃ ἀναιρήσειν αὐτόν, εἰ μὴ ἀντέχοι τοῖς πνεύμασιν. ὁ δὲ κυβερνήτης δείσας τὴν ἀπειλὴν ὥρμησεν ἐπὶ κάλου νύκτα καὶ ἡμέραν καὶ ἀντέσχε τοῖς ἀνέμοις. καὶ οὕτω Θεμιστοκλῆς διασωθεὶς παρεγένετο εἰς τὴν Περσίδα καὶ Ξέρξην μὲν οὐ κατέλα-
5 βεν ζῶντα, Ἀρταξέρξην δὲ τὸν υἱὸν αὐτοῦ, ᾧ οὐκ ἐνεφανίσθη· ἀλλὰ διατρίψας ἐνιαυτὸν καὶ μαθὼν τὴν Περσικὴν γλῶσσαν, τότε παρέγενετο πρὸς τὸν Ἀρταξέρξην καὶ ἐπέμνησεν αὐτῷ τῶν εὐεργεσιῶν ἃς ἐδόκει κατατεθεῖσθαι εἰς τὸν πατέρα αὐτοῦ Ξέρξην, λέγων καὶ τῆς σωτηρίας αὐτῷ γενήσεσθαι αἴτιος . . . . . .
10 . . . . . ηνας τὸ ζεῦγμα. ὑπέσχετο δὲ, εἰ λάβοι στρατὸν παρ᾽ αὐτοῦ, χειρώσασθαι τοὺς Ἕλληνας. ὁ δὲ Ἀρταξέρξης προσσχὼν τοῖς εἰρημένοις δέδωκεν αὐτῷ στρατὸν καὶ τρεῖς πόλεις εἰς χορηγίαν, Μαγνησίαν μὲν εἰς σῖτον, Λάμψακον δὲ εἰς οἶνον, Μυοῦντα δὲ εἰς ὄψον.
15 λαβὼν δὲ Θεμιστοκλῆς καὶ παραγενόμενος εἰς Μαγνησίαν, ἐγγὺς ἤδη γενόμενος τῆς Ἑλλάδος μετενόησεν, οὐχ ἡγησάμενος δεῖν πολεμεῖν τοῖς ὁμοφύλοις· θύων δὲ τῇ Λευκοφρύνι Ἀρτέμιδι σφαττομένου ταύρου ὑποσχὼν φιάλην καὶ πληρώσας αἵματος ἔπιεν καὶ ἐτελεύτησεν. οἱ δὲ Ἕλληνες γνόντες ταῦτα ἐξεδίωκον τὸν στρατὸν
361 τὸν ἅμα τῷ Θεμιστοκλεῖ. καὶ παραγενόμενοι δὲ ἔγνωσαν καὶ ἀντεπεστράτευον τῷ Ἀρταξέρξῃ. εὐθέως τε τὰς Ἰωνικὰς καὶ τὰς λοιπὰς πόλεις Ἑλληνίδας ἠλευθέρουν Ἀθηναῖοι. Κίμωνος δὲ τοῦ Μιλτιάδου στρατηγοῦντος ἀνέπλευσαν ἐπὶ τὴν Παμφυλίαν κατὰ τὸν
5 λεγόμενον Εὐρυμέδοντα ποταμὸν καὶ ἐναυμάχησαν Φοίνιξι καὶ Πέρσαις καὶ λαμπρὰ ἔργα ἐπεδείξαντο, ἑκατόν τε ναῦς ἑλόντες αὐτάνδρους ἐπεζομάχησαν καὶ δύο τρόπαια ἔστησαν, τὸ μὲν κατὰ γῆν, τὸ δὲ κατὰ θάλατταν.

Ἔπλευσαν δὲ καὶ κατὰ Κύπρον καὶ ἐπ᾽ Αἴγυπτον. ἐβασίλευσεν
10 δὲ τῆς Αἰγύπτου Ἰνάρος υἱὸς Ψαμμιτείχου· ὃς ἀποστὰς Ἀρταξέρξου βοηθοὺς ἐπηγάγετο αὐτῷ τοὺς Ἀθηναίους, οἵτινες ἔχοντες $\overline{\text{C}}$ ναῦς ἐπολέμησαν ἐπὶ ἔτη ἓξ τοῖς βαρβάροις. μετὰ δὲ ταῦτα Μεγάβυζος ὁ Ζωπύρου καταπεμφθεὶς ὑπὸ Ἀρταξέρξου, ὡρμημένων τῶν Ἀθηναίων ἐν τῇ καλουμένῃ Προσωπίτιδι νήσῳ ἐπί τινος
15 ποταμοῦ, ἐκτρέπει τὸ ῥεῖθρον τοῦ ποταμοῦ, ἐποίησέν τε τὰς ναῦς ἐπὶ τῆς γῆς ἀπολειφθῆναι. ἐκτραπεισῶν δὲ $\overline{\text{N}}$ νηῶν Ἀττικῶν προσπλεουσῶν τῇ Αἰγύπτῳ οἱ περὶ τὸν Μεγάβυζον καὶ ταύτας παρέλαβον καὶ ἃς μὲν διέφθειραν, ἃς δὲ κατέσχον. τῶν δὲ ἀν-
362 δρῶν οἱ μὲν πλείους διεφθάρησαν, ὀλίγοι δὲ παντάπασιν ὑπέστρεψαν εἰς τὴν οἰκείαν.

Μετὰ δὲ ταῦτα Ἑλληνικὸς πόλεμος ἐγένετο Ἀθηναίων καὶ

---

24 δεδοκως codex 360, 3 νυκταν codex 9 post αἴτιος desiderantur fere viginti litterae 16 οὐκ codex 361, 13 μεγαβυξος codex 17 μεγαβυξον codex 18 διεφθειρον codex

Λακεδαιμονίων ἐν Τανάγρᾳ· καὶ οἱ μὲν Λακεδαιμόνιοι ἦσαν τὸν ἀριθμὸν μύριοι τρισχίλιοι, οἱ δὲ Ἀθηναῖοι μύριοι ἑξακισχίλιοι· καὶ νικῶσιν Ἀθηναῖοι. παραταξάμενοί τε πάλιν ἐν Οἰνοφύτοις, στρατηγοῦντος αὐτῶν Τολμίδου καὶ Μυρωνίδου, ἐνίκησαν Βοιωτοὺς καὶ κατέσχον Βοιωτίαν. εὐθὺς ἐστράτευσαν ἐπὶ Κύπρον, στρατηγοῦντος αὐτῶν Κίμωνος τοῦ Μιλτιάδου. ἐνταῦθα λιμῷ συνεσχέθησαν, καὶ Κίμων νοσήσας ἐν Κιτίῳ πόλει τῆς Κύπρου τελευτᾷ. οἱ δὲ Πέρσαι, ὁρῶντες κεκακωμένους τοὺς Ἀθηναίους, περιφρονήσαντες αὐτῶν ἐπῆλθον ταῖς ναυσίν· καὶ ἀγὼν γίνεται κατὰ θάλατταν ἐν ᾧ νικῶσιν Ἀθηναῖοι. καὶ στρατηγὸν αἱροῦνται Καλλίαν τὸν ἐπίκλησιν λακκόπλουτον, ἐπεὶ θησαυρὸν εὑρὼν ἐν Μαραθῶνι, ἀνελόμενος αὐτὸν, ἐπλούτησεν. οὗτος ὁ Καλλίας ἐσπείσατο πρὸς Ἀρταξέρξην καὶ τοὺς λοιποὺς Πέρσας. ἐγένοντο δὲ αἱ σπονδαὶ ἐπὶ τοῖσδε· ἐφ' ᾧ ἐντὸς Κυανέων καὶ Νέσσου ποταμοῦ καὶ Φασήλιδος, ἥτις ἐστὶν πόλις Παμφυλίας, καὶ Χελιδονέων μὴ μακροῖς πλοίοις καταπλέωσι Πέρσαι, καὶ ἐντὸς τριῶν ἡμερῶν ὁδοῦ ἣν ἂν ἵππος ἀνοίσῃ διωκόμενος μὴ κατίωσιν. καὶ σπονδαὶ 363
οὖν ἐγένοντο τοιαῦται.

Μετὰ δὲ ταῦτα Ἑλληνικὸς πόλεμος ἐγένετο ἐξ αἰτίας τοιαύτης. Λακεδαιμόνιοι ἀφελόμενοι Φωκέων τὸ ἐν Δελφοῖς ἱερὸν παρέδοσαν Λοκροῖς, καὶ ἀφελόμενοι αὐτοὺς ἀπέδοσαν πάλιν τοῖς Φωκεῦσιν. ὑποστρεφόντων δὲ τῶν Ἀθηναίων ἀπὸ τῆς μάχης, στρατηγοῦντος αὐτῶν Τολμίδου, καὶ γενομένων κατὰ Κορώνειαν, ἐπιθέμενοι αὐτοῖς ἄφνω Βοιωτοὶ οὐσὶν ἀπαρασκεύοις ἐτρέψαντο αὐτοὺς, καί τινας ἐξ αὐτῶν ἐζώγρησαν, οὕστινας ἀπαιτούντων Ἀθηναίων οὐ πρότερον ἀπέδοσαν ἢ τὴν Βοιωτίαν ἀπολαβεῖν· καὶ μετὰ ταῦτα εὐθὺς Ἀθηναῖοι περιπλεύσαντες τὴν Πελοπόννησον Θύτιον εἷλον, καὶ Τολμίδης χιλίους ἔχων Ἀθηναίους ἐπιλέκτους διῆλθε τὴν Πελοπόννησον. καὶ πάλιν Εὔβοιαν ἀποστᾶσαν εἷλον Ἀθηναῖοι. ἐν δὲ τούτῳ τοῖς Ἕλλησι σπονδαὶ τριακοντούτεις ἐγένοντο. τῷ τεσσαρεσκαιδεκάτῳ δὲ ἔτει Ἀθηναῖοι Σάμον πολιορκήσαν[τες] εἷλον, στρατηγοῦντος αὐτῶν Περικλέους καὶ Θεμιστοκλέους.

Ἐν δὲ τῷ αὐτῷ ἔτει οὕτω λύονται αἱ τῶν Λ̄ ἐτῶν σπονδαὶ, καὶ ἐνίσταται ὁ Πελοποννησιακὸς πόλεμος. αἰτίαι δὲ καὶ πλείονες φέρονται περὶ τοῦ πολέμου. πρώτη δὲ ἡ κατὰ Περικλέα. φασὶ γὰρ ὅτι τῶν Ἀθηναίων κατασκευαζόντων τὴν ἐλεφαντίνην Ἀθηνᾶν καὶ ἀποδειξάντων ἐργεπιστάτην τὸν Περικλέα, τεχνήτην δὲ Φειδίαν, ἁλόντος τοῦ Φειδίου ἐπὶ νοσφισμῷ, εὐλαβηθεὶς ὁ Περικλῆς μὲν καὶ 364
αὐτὸς εὐθύνας ἀπαιτηθῇ, βουλόμενος ἐκκλῖναι τὰς κρίσεις, ἐπολιτεύσατο τὸν πόλεμον τοῦτον γράψας τὸ κατὰ Μεγαρέων ψήφισμα. διαπιστοῦται δὲ ταῦτα καὶ ὁ τῆς ἀρχαίας κωμῳδίας ποιητὴς λέγων οὕτως·

362, 10 κιτείῳ codex 14 τὸ ἐπίκλιν codex 16 ἐσπήσατο codex 18 χεληδονέων codex 363, 12 Θύγιον] 'videtur esse Γύθιον.' Wescher 16 πολιορκησαν codex 21 τεχνήτην 'pro vulgato τεχνίτην.' Wescher 364, 1 ἁλῶντος codex

ὦ λιπερνῆτες γεωργοί, τἀμὰ δὴ cυνίετε
ῥήματ', ἂν βούλοισθ' ἀκοῦcαι τήνδ' ὅπως ἀπώλετο·
πρῶτον μὲν γὰρ ἤρξατ' αὐτῆς Φειδίας πράξας κακῶς·
εἶτα Περικλέης, φοβηθεὶς μὴ μετάσχοι τῆς τύχης,
τὰς φύcεις ὑμῶν δεδοικὼς καὶ τὸν αὐθάδη τρόπον,
ἐμβαλὼν cπινθῆρα μικρὸν Μεγαρικοῦ ψηφίcματος,
ἐξεφύcηcεν τοcοῦτον πόλεμον, ὥcτ' ἐκ τοῦ καπνοῦ
πάντας Ἕλληνας δακρῦcαι, τούc τ' ἐκεῖ τούc τ' ἐνθάδε.

καὶ πάλιν ὑποβάc·

πόρνην εἰc μέθην ἰοῦcαν Μεγαρίδα ·
νεανίαι κλέπτουcιν μεθυcοκότταβοι·
κᾆπειθ' οἱ Μεγαρεῖc ὀδύναιc πεφυcιγγωμένοι
ἀντέκλεψαν Ἀcπαcίας πόρνας δύο·
ἐνθένδ' ὁ πόλεμοc ἐμφανῶc κατερράγη
Ἕλληcι πᾶcιν ἐκ τριῶν λαικαcτριῶν·
ἐνθένδε μέντοι Περικλέης Ὀλύμπιοc
ἤcτραπτ', ἐβρόντα, cυνεκύκα τὴν Ἑλλάδα·
ἐτίθει νόμουc ὥcπερ cκόλια γεγραμμένουc,
ὡc χρὴ Μεγαρέαc μήτ' ἐν ἀγορᾷ μήτ' ἐν ἠπείρῳ μένειν.

Φαcὶ δὲ ὅτι, τοῦ Περικλέουc cκεπτομένου περὶ τῆc ἀποδόcεωc τῶν λόγων ὑπὲρ τῆc ἐργεπιcταcίαc, Ἀλκιβιάδηc ὁ Κλεινίου ἐπιτροπευόμενοc ὑπ' αὐτοῦ εἶπεν· μὴ cκέπτου πῶc ἀποδῷc τοὺc λόγουc Ἀθηναίοιc, ἀλλὰ πῶc μὴ ἀποδῷc.

Δευτέρα δὲ αἰτία φέρεται Κερκυραίων καὶ Ἐπιδαμνίων τοιαύτη. Ἐπίδαμνοc ἦν πόλιc Κερκυραίων· ἄποικοc δὲ ἡ Κέρκυρα Κορινθίων· πλημμελούμενοι οὖν κατ' ἐκεῖνον τὸν καιρὸν καὶ ὑπερηφανευόμενοι ὑπὸ τῶν Κερκυραίων οἱ Ἐπιδάμνιοι προcποιηcάμενοι cυμμάχουc τοὺc Κορινθίουc ὡc μητροπολίταc, ἐcτράτευcαν ἐπὶ Κέρκυραν καὶ ἐπολέμουν. πιεζόμενοι δὲ Κερκυραῖοι τῷ πολέμῳ ἔπεμψαν περὶ cυμμαχίαc πρὸc Ἀθηναίουc, ἔχοντεc πολὺ ναυτικόν· ὁμοίωc δὲ καὶ οἱ Κορίνθιοι ἔπεμψαν πρὸc Ἀθηναίουc, ἀξιοῦντεc ἑαυτοῖc καὶ μὴ τοῖc Κερκυραίοιc βοηθεῖν αὐτούc. οἱ δὲ Ἀθηναῖοι εἵλοντο μᾶλλον βοηθεῖν τοῖc Κερκυραίοιc, καὶ ἐναυμάχηcαν τοῖc Κορινθίοιc οὔcιν ἐνcπόνδοιc· καὶ διὰ τοῦτο αἱ cπονδαὶ ἐλύθηcαν.

Τρίτη αἰτία φέρεται τοιαύτη. Ποτίδαια πόλιc ἄποικοc Κορινθίων ἦν ἐπὶ Θράκηc. ἐπὶ ταύτηc ἔπεμψαν Ἀθηναῖοι βουλόμενοι παραλαβεῖν αὐτήν. οἱ δὲ Ποτιδαιᾶται προcέθεντο τοῖc Κορινθίοιc, καὶ διὰ τοῦτο μάχη ἐγένετο Ἀθηναίων καὶ Κορινθίων, καὶ ἐξεπολιόρκηcαν οἱ Ἀθηναῖοι.

Τετάρτη αἰτία φέρεται ἡ καὶ ἀληθεcτάτη. οἱ Λακεδαιμόνιοι ὁρῶντεc αὐξανομένουc τοὺc Ἀθηναίουc καὶ ναυcὶ καὶ χρήμαcι καὶ cυμμάχοιc . . . . .

---

6 ὑπερθηντες codex 7 ῥήματ' ἂν] ρηματια codex 18 πόρνας B codex 365, 2 δεκαστριων codex 366, 1 πολιτιδαια codex 5 εξεπολιωρκηcαν codex.

Digitized by Google

[Nach dem abdruck des vorstehenden textes geht der redaction ein aufsatz 'kritik des Aristodemos' zu, der gleichfalls sofort zum abdruck gelangen mag.]

C. Wescher hat in seiner ausgabe der πολιορκητικά (Paris 1867) auf seite 349 bis 366 ein geschichtliches fragment unter dem titel ἐκ τῶν Ἀριστοδήμου bekannt gemacht nach einer handschrift die vom Athoskloster stammt und in den besitz der kaiserlichen bibliothek zu Paris übergegangen ist. das stück ist zu anfang und am ende unvollständig, die rückseite von blatt 83 wo es beginnt trägt oben den vermerk τοῦτο ἐστιν τὸ ζητούμενον τοῦ Ἀριστοδήμου. blatt 84ᵃ (s. 354, 5 der ausgabe) wo die erzählung des Perserkriegs schliesst, schien unten die vom buchbinder halb zerstörte note τέλος τοῦ Δ (des vierten buchs) darzubieten, blatt 84ᵇ oben vor dem text 'vom Perserkrieg aber bis zum peloponnesischen krieg geschah folgendes' noch das wort ἀρχή, also anfang des fünften buchs. das ganze fragment beginnt mit der list des Themistokles wodurch er die schlacht bei Salamis erzwang, und bricht in der erörterung der ursachen des peloponnesischen kriegs bei der 'vierten und wahrsten' ab 'da die Lakedämonier das wachstum der Athener an schiffen, geld und bundesgenossen sahen'. wer der vielen Aristodemoi verfaszte diese geschichte? die einzige stelle wo er auf seine zeit bezug nimt in der schilderung des Peiräeus s. 356, 9 beweist, wie man unten sehen wird, im besten falle nur so viel dasz er nicht vor Strabon geschrieben haben wird. daran zweifelte ich nach der sprache, der lexicalischen dürftigkeit, der beschränkung der partikeln, anderem was auf entartung oder unbehilflichkeit weist, ohnehin keinen augenblick. ich hebe aufs gerathewol heraus das einigemal misbrauchte tempus perfectum, den conjunctiv nach ἐφ' ᾧ s. 362, 17, die präposition in τῆς κατὰ τοῦ παιδὸς κολάσεως, ὑπάρχειν völlig synonym nicht nur mit εἶναι sondern mit διατρίβειν, Ἀργιλίῳ ἀγαπωμένῳ ἑαυτοῦ s. 357, 19, ὑπερηφανευόμενοι passiv gleich ὑπερηφανούμενοι s. 365, 14, das bisher unbekannte περίυπνος γενόμενος s. 357, 13 für 'aufgewacht' (περιυπνισθείς). noch charakteristischer ist die s. 357, 18 und s. 359, 2 wiederholte phrase ἐξιλάσασθαι τοὺς δαίμονάς τινος, *placare manes*. bei den auf Athena bezüglichen worten τὴν εἰς τὸν θεὸν θρησκείαν s. 358, 15 schwebte wol der abstracte begriff der gottheit vor. die geographischen kenntnisse des verfassers sind nicht sonderlich zu rühmen. zwar bin ich weit entfernt ihm jene dummheit s. 353, 13 zur last zu legen, der gemäsz die Griechen πλεύσαντες σταδίους τέσσαρας τοὺς ἀπὸ Σαλαμῖνος εἰς Μίλητον die schlacht bei Mykale schlugen; nach dem tenor der erzählung darf man auch nicht an eine handschriftliche verwechslung von Samos mit der attischen insel denken, ich halte zahl und artikel für verderbt. aber s. 361, 14 setzt er die prosopitische insel doch gar zu schlau ἐπί τινος ποταμοῦ an und s. 349, 10 dehnt er die Parnes doch gar zu verwegen aus, wenn Xerxes καθεζόμενος ἐπὶ τοῦ Πάρνηθος ὄρους (ἐγγὺς δὲ ἦν τοῦτο) ἑώρα τὴν ναυμαχίαν. die voraussetzung ist begründet, dasz er weder in Griechenland noch in Asien

noch in Aegypten zu hause war, dasz seine zeit der byzantinischen epoche griechischer historiographie näher lag als der römischen. über die chronologisch-historische darstellung, von der niemand neues und wesentliches erwarten wird, die aber in manchen einzelheiten von den andern quellen abweicht, vermag ich ohne eingehendere untersuchung, als jetzt meine zeit erlaubt, nicht zu urteilen. ich bemerke nur wie die schluszpartie mit Ephoros bei Diodor und Plutarch stimmt und wie namentlich auch der ausdruck vielfach an den von Diodor verarbeiteten text erinnert. bei der compendiarischen darstellung laufen ungenauigkeiten genug unter, wunderbare und anekdotenhafte züge wie die von Eleusis heranrückende staubwolke vor dem salaminischen sieg, die vindicta numinis als Pausanias die Kleonike erstach oder die Spartaner ihn aus dem tempel wegschafften, der rath von Admetos weib an Themistokles mit dem königssohn am herd schutz zu suchen, dieses oder jenes aristeia oder strategema oder apophthegma werden mit der bei compilatoren gewöhnlichen vorliebe erzählt, aber z. b. die angabe über die mauern von Athen und im Peiräeus oder die citate der alten komödie lehren dasz er auch noch anderes und besseres aus seiner quelle schöpfen konnte.

So viel zur orientierung des geneigten lesers, um meine bemerkungen zum texte daran zu knüpfen. s. 350, 3 cυνεστηκυίας δὲ τῆς μάχης (während der schlacht bei Salamis) ὁ Ξέρξης ἱκανὰς μυριάδας ἐπεβίβασεν εἰς τὴν πλησίον νησίδα παρακειμένην τῇ Σαλαμῖνι ὀνομαζομένην Ψυτάλειαν, ἐκπληττόμενός τε τοὺς Ἕλληνας καὶ βουλόμενος τὰ προσφερόμενα ναυάγια τῶν βαρβάρων ἀνασώζεσθαι. ob myriaden oder vierhundert, verschlägt für unsern historiker nichts, aber ἐκπληττόμενος war nicht seine meinung. denn obwol man mehrmals über den gebrauch des medium mit ihm rechten kann, hier läszt jene form nur den sinn zu: Xerxes erschrak vor den Griechen. das passt gar zu wenig zu aller tradition, auch nicht zu der darstellung des verfassers der den Aristeides um truppen bitten läszt εἰς τὸ ἀμύνασθαι τοὺς ἐν τῇ Ψυταλείᾳ, dem Xerxes also offensive absicht bei der besetzung Psyttaleias unterlegt. die Griechen zu verderben, die seinen zu retten beim schiffbruch sind die von Aeschylos und Herodot übereinstimmend angegebenen motive des Xerxes. demselben gedanken nähern wir uns durch die änderung ἐκπλήττων.

S. 351, 15 Μαρδόνιος υἱὸς Γωβρύου τοῦ καὶ αὐτοῦ ἐπιθεμένου τοῖς μάγοις (cυμπείcας καὶ γὰρ αὐτὸς Ξέρξην στρατεῦcαι ἐπὶ τὴν Ἑλλάδα) ἠτιᾶτο τὸ πολὺ πλῆθος τῶν βαρβάρων ὡς αἴτιον γεγονὸς τῆς ἥττης. der herausgeber sagt dasz die handschrift blosz cυμπ gebe, die andern buchstaben seien unlesbar, cυμπείcας habe er ergänzt. auch καὶ steht an falscher stelle, Wescher dachte wol cυνέπειcε γὰρ καὶ αὐτὸς. ich lese cυμπεπείκει γὰρ αὐτὸς.

S. 351, 20 Mardonios schickt zu den Athenern den Alexandros von Makedonien ὑπιcχνούμενος δώcειν αὐτοῖς μύρια τάλαντα καὶ γῆν ὅcην αὐτοὶ βούλονται τῆς Ἑλλάδος, τηρήcειν τε ὑποcχόμενος καὶ τὴν ἐλευθερίαν αὐτοῖς καὶ τὴν αὐτονομίαν, εἰ ἕλοιντο μένειν ἐφ' ἑαυτῶν. man verfällt zunächst darauf ὑποcχόμενος für eine glosse

Digitized by Google

oder irrige wiederholung zu halten, aber der verfasser hat die nicht zusammengehörigen partikeln durch eine solche wiederaufnahme des particips trennen wollen. ich ergänze einen buchstaben, ὑποδεχόμενος 'indem er es auf sich nahm'.

S. 352, 5 nach den mislungenen unterhandlungen rückt Mardonios heran εἰς τὰς Ἀθήνας καὶ τὰ ἔτι περιλειπόμενα μέρη προσενέπρησεν, παραγενόμενός τε εἰς τὰς Ἀθήνας ἅμα τῷ στρατῷ ἐνταῦθα ἐστρατοπεδεύσατο. οἱ δὲ Ἕλληνες ἐστρατοπεδεύσαντο ἐν Πλαταιαῖς· τὰ δὲ μεταξὺ Θηβαίων καὶ Πλαταιῶν στάδιά ἐστιν Π. der zug nach Athen, während er in Athen sengt und brennt, und die distanz zwischen Theben (Θηβῶν) und Platää, welche von Thukydides II 5 auf 70, nicht 80 stadien angegeben wird, thun jedem kund dasz an zweiter stelle εἰς τὰς Θήβας geschrieben stand. so Diodor XI 29 zu anfang ἐπανελθόντος εἰς τὰς Θήβας τοῦ Μαρδονίου μετὰ τῆς δυνάμεως.

S. 353, 17 die barbaren landeten und lagerten bei Mykale καὶ οἱ Ἕλληνες δὲ ἀποβάντες συνέβαλον αὐτοῖς καὶ τὰς Δ μυριάδας ἐφόνευσαν τάς τε ναῦς ἐρήμους παρέλαβον· γιγνομένης τε τῆς μάχης τῆς ἐν Πλαταιαῖς καὶ νικώντων τῶν περὶ Μυκάλην Ἑλλήνων· ἐστρατήγει δὲ τῆς Μυκάλης Λακεδαιμονίων μὲν Λεωτυχίδας . . Ἀθηναίων δὲ Ξάνθιππος. offenbar fehlt dem mit γιγνομένης anhebenden participialsatz jede verbindung; diese läszt sich auch nicht anders als durch annahme einer lücke herstellen. der gedanke, welcher ausgefallen ist, folgt aus der combination der beiden schlachten von selbst, etwa θαυμαστὴ δὲ ἦν ἡ κατὰ τὴν αὐτὴν ἡμέραν συντυχία γιγνομένης τε. ferner ist der genetiv τῆς Μυκάλης unhaltbar, man verlangt ἐστρατήγει δ' ἐν τῇ Μυκάλῃ.

S. 354, 4 die sieger bei Platää errichteten tropäen καὶ ἑορτὴν ἦγαγον Ἐλευθερίαν προσαγορεύσαντες. das noch in Pausanias des periegeten zeit penteterisch gefeierte fest hiesz Ἐλευθέρια, und diese form musz, da der verfasser den namen selbst angeben wollte, statt der handschriftlichen eingesetzt werden.

Im anfang des neuen buchs mag die erste lücke auszer dem schon von Wescher ergänzten Πελοποννησιακὸν πόλεμον noch etwa die worte κατὰ τὴν Ἑλλάδα ἔργα vor ἐπράχθη τάδε weggerafft haben. in der zweiten, die gleichfalls ohngefähr 30 buchstaben umfaszte, fordert der sinn dies: ἐπειδὴ ἐξήλασαν τοὺς Πέρσας οἱ Ἕλληνες [ἐκ τῆς Εὐρώπης, καταφυγόντων τῶν βαρβά]ρων εἰς Σηστὸν οἱ Ἀθηναῖοι προσέμενον προσπολεμοῦντες. die art, wie der nächste satz über Pausanias angeschoben wird mit καί, trägt ganz das gepräge oberflächlicher compilation. dieser feldherr κατὰ φιλοτιμίαν τὴν ὑπὲρ τῶν Ἑλλήνων, ἅμα διὰ προδοσίαν (συντεθειμένος γὰρ ἦν Ξέρξῃ προδώσεσθαι αὐτῷ τοὺς Ἕλληνας ἐπὶ τὸ λαβεῖν θυγατέρα παρ' αὐτοῦ πρὸς γάμον) ὡς ἐπηρμένος τε τῇ ἐλπίδι ταύτῃ καὶ τῷ εὐτυχήματι τῷ ἐν Πλαταιαῖς οὐκ ἐμετριοπάθει. eine ehrsucht ὑπὲρ τοὺς Ἕλληνας würde ich verstehen, die ὑπὲρ τῶν Ἑλλήνων verstehe ich nicht. denn läge auch die vorstellung zu grunde, dasz er anstatt in der Hellenen namen persönlich die weihinschrift des delphischen dreifuszes abfaszte,

wie konnte dies als ursache oder anlasz seiner unbändigen begierden hingestellt werden? ὡς ἐπῃρμένος usw. recapituliert die eingangs genannten motive: dem glück von Platää würde, meine ich, φιλοτιμίαν τὴν ὑπὲρ τῶν ἔργων entsprechen, der stolz über seine kriegsthaten. das medium προδώcecθαι ist auffällig; ἐπὶ τὸ λαβεῖν war in ἐπὶ τῷ zu ändern, denn *proditionis praemium cum Xerxe nuptias filiae eius paciscitur*. ferner hat τε einen verkehrten platz hinter ἐπῃρμένος, es musz mit τῇ den platz tauschen. im folgenden τρίποδα ἀναθεὶc τῷ ἐν Δελφοῖc Ἀπόλλωνι ἐπίγραμμα ἔγραψε πρὸc αὐτὸν τοιοῦτον wird αὐτόν, wofür ich lieber den dativ sähe, durch den gebrauch von ἐπί sonst und in eben dieser angelegenheit bei Thukydides entschuldigt werden. dann s. 355, 5 τὴν μὲν Λακωνικὴν δίαιταν ἀποτεθειμένος, ἐπιτετηδευκὼc δὲ τὰc τῶν Περcῶν ἑcθῆτας φορεῖν καὶ Περcικὰc τραπέζαc παρατεθειμένος πολυτελεῖc ὡc ἔθοc ἐκείνοις, während die editio princeps bei Λακονικὴν und παρατεθειμένας stehen geblieben ist. Thukydides sagt so I 130 τράπεζαν Περcικὴν παρετίθετο.

S. 355,11 die Lakedämonier wollen die befestigung Athens nicht zugeben aus neid und um das wachstum der stadt zu hindern. dabei sei mir erlaubt zu den worten πρόφαcιν μὲν ποιούμενοι ὁρμητήριον εἶναι τὰc Ἀθήναc τῶν ἐπιπλεόντων βαρβάρων, τὸ δὲ ἀληθὲc φθονοῦντεc καὶ μὴ βουλόμενοι πάλιν αὐξηθῆναι zu erwähnen dasz ich den verfasser anfangs in verdacht nahm, als habe er das von seinem gewährsmann im ersten glied beigefügte πάλιν (εἰ πάλιν παραγενηθείη und *receptacula futuri belli*) bei flüchtiger verarbeitung ins zweite glied gebracht. aber auch s. 357, 1 wiederholt er ἤρξαντο πάλιν οἱ Ἀθηναῖοι αὔξεcθαι: in seinen augen war Athen immer grosz gewesen. der text fährt fort οὓc Θεμιcτοκλῆc cυνέcει διαφέρων κατεcτρατήγηcεν αὐτῶν τὸν φθόνον. wovon soll das relativum abhängen? gewis nicht von διαφέρων. das rechte ist ὁ δὲ Θεμιcτοκλῆc.

S. 356, 8 der Peiräeushafen zerfällt in zwei teile: davon heiszt der eine Munychia, τὰ δεξιὰ δὲ ἄκρα τοῦ Πειραιῶc ἥ ἐcτὶν ἔτι νῦν Δία καλεῖται. da wir erstens einen besondern namen für den von Athen aus rechts liegenden vorsprung der insgesamt Πειραιεύc genannten halbinsel und zweitens eine bestimmung erwarten was denn 'jetzt noch' dort war, so ist die lückenhaftigkeit des satzes von selbst klar. für das erste meine ich dasz der verfasser den namen eines der drei verschlieszbaren häfen, in dessen nähe einst die Hippodamische stadt lag, den namen Ζέα verwandte. über das zweite belehrt eine vergleichung Strabons IX 1, 15 s. 395 f. οἱ πολλοὶ πόλεμοι τὸν Πειραιᾶ cυνέcτειλαν εἰc ὀλίγην κατοικίαν, τὴν περὶ τοὺc λιμένας καὶ τὸ ἱερὸν τοῦ Διὸc τοῦ cωτῆροc, welches heiligtum wie von Strabon so auch von Pausanias weiter behandelt wird. ich ergänze demnach ἥ ἐcτὶν ἔτι νῦν Διὸc [ἱερὸν, Ζέα] καλεῖται. der ausfall erklärt sich noch leichter, wenn man eine durch mundartliche lautverschiebung bei den abschreibern herbeigeführte vertauschung des namens Ζέα mit Δία annehmen darf. folgt ὄχθοc δέ ἐcτιν ἐν Πειραιεῖ ἐφ' ὃν τὸ τῆc Ἀρτέμιδοc ἱερὸν ἵδρυται. man lese ἐφ' ᾧ, Peiräeus steht hier für die ganze halbinsel, gemeint ist der tempel

Digitized by Google

der munychischen göttin. zum teil abweichend von Thukydides II 13, im ersten punct übereinstimmend mit dessen scholiasten, gibt unsere quelle 60 stadien für die ringmauer der stadt, 80 für die ringmauer des Peiräeus, 40 für die mauern von der stadt zum Peiräeus, 30 für die phalerische mauer an.

S. 357, 2 durch die φόροι begannen die Athener mächtig zu werden, ναῦς τε γὰρ κατεσκεύαζον * * * χρημάτων θησαυροφυλάκιον ἐποιήσαντο ἐν Δήλῳ * * * αντα ἐκ τῆς Δήλου τὰ συναχθέντα μετεκόμισαν εἰς τὰς Ἀθήνας καὶ κατέθεντο ἐντὸς ἐν ἀκροπόλει. an stelle der sternchen fehlen in der handschrift ohngefähr je 18 buchstaben. zuerst genügt zum verständnis καὶ στρατὸν συνέλεγον καὶ. hernach ergänzt Wescher τάλαντα, an sich nicht übel, nur dasz τὰ συναχθέντα zu nackt hinterher läuft. dies und die gleiche zusammendrängung der thatsachen bei Nepos *Arist.* 3, 1 (*Delum commune aerarium esse voluerunt, quae omnis pecunia postero tempore Athenas translata est*) wird meine ergänzung ὑστέρῳ δὲ χρόνῳ π]άντα ἐκ τῆς Δήλου τὰ συναχθέντα μετεκόμισαν mehr empfehlen.

S. 357, 18 Pausanias wird nach ermordung der tochter des Koronides wahnsinnig, erst nach langer zeit versöhnt er die geister der ermordeten καὶ οὕτως ἀποκατέστη, wofür der druck ἀπεκατέστη gibt. er spinnt seinen verrath fort und gebraucht dazu den Argilios, denn unser historiker nimt mit Nepos den namen als eigennamen. ὁ δὲ Ἀργίλιος δεδοικὼς περὶ αὐτοῦ (ἐπειδὴ γὰρ οὐδὲ οἱ πρότεροι πεμφθέντες ἀπενόστησαν) πρὸς Ξέρξην οὐ παρεγένετο. entweder ἐπειδή oder γάρ, nicht beides zugleich. ἐπειδήπερ war dem verfasser schwerlich eigen, οὐδέπω γάρ trägt für ihn zu viel farbe auf, ἐκεῖθεν stünde schlecht: so tilge man γάρ. statt πρότεροι war πρότερον zu setzen. Argilios geht nach Sparta, zeigt den verrath an, ὑπέσχετο δὲ κατάφορον δείξειν τὸν Παυσανίαν: der gewöhnliche schreibfehler für κατάφωρον, das Hesychios erklärt ἐληλεγμένον, φανερόν, ἢ καταφανῆ γενόμενον.

S. 358, 5 ergänzt Wescher παραγενόμενοι καὶ αὐτοὶ [ὑπὸ αὐτὸ τὸ τέμενος καὶ δι]πλῆν σκηνὴν κατασκευάσαντες nicht ganz geschickt statt εἰς τὸ αὐτὸ oder εἰς τοῦτο τὸ τέμενος. Pausanias kam zu Argilios καὶ ἀπεμέμφετο ἐπὶ τὸ μὴ κομίσαι τὰς ἐπιστολὰς πρὸς Ξέρξην, ἄλλα τέ τινα τεκμήρια διεξῄει τῆς προδοσίας. wieder war ἐπὶ τῷ zu schreiben. ob διεξῄει die rechte verbesserung des überlieferten διεξειν ist, zweifle ich sehr; der verfasser schrieb wol ἔδειξεν.

S. 358, 17 die Lakedämonier nach dem beispiel der mutter des Pausanias ἐνῳκοδόμησαν τὸ τέμενος καὶ λιμῷ διαφθαρέντος τοῦ Παυσανίου ἀνελθόντες τὴν στέγην ἐξείλκυσαν τοῦ ναοῦ ἔτι ἐμπνέοντα. nach vermauerung des gewöhnlichen eingangs geht der weg aus und ein durchs dach. sollte gesagt werden dasz man aufs dach stieg um den sterbenden herauszuholen, so war ἀνελθόντες ἐπὶ oder allenfalls εἰς τὴν στέγην zu schreiben. aber die übrigen quellen lehren dasz gesagt war ἀνελόντες τὴν στέγην, wie bei Thukydides τὸν ὄροφον ἀφεῖλον, bei Nepos *tectum sunt demoliti.* darob kommt eine pest über das land, θεοῦ δὲ

χρήσαντος, ἐπὰν ἐξιλάσωνται τοὺς δαίμονας τοῦ Παυσανίου παύσασθαι τὸν λοιμὸν, ἀνδριάντα αὐτῷ ἀνέστησαν, καὶ ἐπαύσατο ὁ λοιμός. die grācität fordert παύσεσθαι, dagegen kann niemand entscheiden ob der autor oder seine abschreiber, abweichend von Thukydides Diodor Pausanias welche zwei bildnisse bezeugen, ἀνδριάντα statt ἀνδριάντας gesetzt haben.

S. 359, 16 ἡ γυνὴ τοῦ Ἀδμήτου ὑπέθετο Θεμιστοκλέα ἁρπάσαι τὸν τοῦ βασιλέως παῖδα ist der unstatthafte accusativ vermutlich durch das folgende ἁρπάσαι veranlaszt und in Θεμιστοκλεῖ zu verbessern. Plutarch Them. 24 τὴν γυναῖκα τοῦ βασιλέως λέγουσιν ὑποθέσθαι τῷ Θεμιστοκλεῖ τὸ ἱκέτευμα τοῦτο. auf der weitern flucht zur see z. 21 ἐκινδύνευσεν ἁλῶναι καὶ παραληφθῆναι, ein nahezu pleonastischer ausdruck wie s. 357, 14 ἐπερόνησε τὴν κόρην καὶ ἀπέκτεινεν. er ward also beinahe aufgefangen, Νάξον γὰρ πολεμούντων Ἀθηναίων ἡ ναῦς ἡ τοῦ Θεμιστοκλέους χειμῶνος ἐπιγενομένου προσήγετο τῇ Νάξῳ. die structur sowie die sache selbst gebietet πολιορκούντων herzustellen.

S. 360, 6 Themistokles stellte sich dem Artaxerxes nicht gleich vor, sondern nach einem jahr und nachdem er persisch gelernt τότε παρεγένετο πρὸς τὸν Ἀρταξέρξην καὶ ἐπέμνησεν αὐτῷ τῶν εὐεργεσιῶν ἃς ἐδόκει κατατεθεῖσθαι εἰς τὸν πατέρα αὐτοῦ Ξέρξην, λέγων καὶ τῆς σωτηρίας αὐτῷ γενήσεσθαι αἴτιος * * * ηνας τὸ ζεῦγμα. verbesserung und ergänzung liegen auf der hand: zuvörderst ὑπέμνησεν αὐτὸν τῶν εὐεργεσιῶν, dann τῆς σωτηρίας αὐτῷ γεγενῆσθαι αἴτιος, in der lücke von etwa 20 buchstaben stand δηλώσας λύειν μέλλοντας τοὺς Ἕλλ]ηνας τὸ ζεῦγμα oder ähnlich im anschlusz an den wortlaut s. 351, 8 δηλῶν ὅτι μέλλουσιν οἱ Ἕλληνες λύειν τὸ ζεῦγμα. folgt ὑπέσχετο δὲ, εἰ λάβοι στρατὸν παρ' αὐτοῦ, χειρώσασθαι τοὺς Ἕλληνας. ὁ δὲ Ἀρταξέρξης . . δέδωκεν αὐτῷ στρατὸν καὶ τρεῖς πόλεις, wo noch χειρώσεσθαι und ἔδωκεν zu corrigieren bleibt.

S. 360, 19 wird der asiatische feldzug Kimons und die schlacht am Eurymedon in unmittelbaren zusammenhang mit dem tod des Themistokles gebracht. im begriff von Magnesia aus gegen die Griechen zu ziehen wird Themistokles von reue befallen und tötet sich beim opfer zu ehren der Leukophryne — denn diese form ergibt sich für den autor wenn man τῇ Λευκοφρύνι Ἀρτέμιδι aus der in dieser handschrift sehr häufigen itacistischen schreibweise zurückübersetzt — mit stierblut. οἱ δὲ Ἕλληνες γνόντες ταῦτα ἐξεδίωκον τὸν στρατὸν τὸν ἅμα τῷ Θεμιστοκλεῖ, καὶ παραγενόμενοι δὲ ἔγνωσαν καὶ ἀντεπεστράτευον τῷ Ἀρταξέρξῃ· εὐθέως τε τὰς Ἰωνικὰς καὶ τὰς λοιπὰς πόλεις Ἑλληνίδας ἠλευθέρουν Ἀθηναῖοι. woraus die Hellenen des Themistokles heer vertreiben wollten, läszt der historiker wolweislich bei seite; desto schwerer ist es mit sicherheit anzugeben woraus das tolle ἔγνωσαν καὶ verderbt ist. den anderen berichten entspricht am meisten das allgemeinere εἰς τὴν Ἀσίαν, aber die combination unsers verfassers und die handschriftliche lesung zeugt nach meinem urteil dafür dasz er frischweg geschrieben καὶ παραγενόμενοι δὲ εἰς Μαγνησίαν ἀντεπεστράτευον, indem er diese stadt, ἐγγὺς τῆς Ἑλλάδος s. 360, 15, sich wie ein thor Asiens dachte.

Digitized by Google

S. 361, 13 Megabyzos wird von Artaxerxes gegen die attische flotte in Aegypten geschickt ὡρμημένων τῶν Ἀθηναίων ἐν τῇ καλουμένῃ Προσωπίτιδι νήσῳ ἐπί τινος ποταμοῦ. das verbum ist verkehrt, der Grieche hatte die wahl zwischen ὡρμηκότων (vgl. s. 360, 2 ὁ κυβερνήτης ὥρμησεν ἐπὶ σάλου) oder ὡρμισμένων was der handschrift am nächsten kommt. der Perser leitet den flusz ab und setzt die flotte aufs trockene. ἐκτραπεισῶν δὲ $\overline{\text{Ν}}$ νηῶν Ἀττικῶν προσπλεουσῶν τῇ Αἰγύπτῳ οἱ περὶ τὸν Μεγάβυζον καὶ ταύτας παρέλαβον. hier ist ἐκτραπεισῶν νεῶν unverständlich: von Aegypten wenigstens wendeten sie sich nicht ab; dasz 50 schiffe durch verirrung auf Aegypten zugesegelten war gewis auch nicht die meinung des schriftstellers, sie waren nach Thukydides für Aegypten bestimmt als διάδοχοι und legten dort an οὐκ εἰδότες τῶν γεγενημένων οὐδέν. war οὐκ ἐντραπεισῶν δὲ $\overline{\text{Ν}}$ νεῶν das ursprüngliche: 'indem sie das unbeachtet lieszen'?

S. 362, 14 nach Kimons tod wählen die Athener zum strategen Καλλίαν τὸν ἐπίκλησιν λακκόπλουτον, ἐπεὶ θησαυρὸν εὑρὼν ἐν Μαραθῶνι ἀνελόμενος αὐτὸν ἐπλούτησεν. so der herausgeber richtig, nur dasz in dem überlieferten τὸ ἐπίκλιν nicht jene längere form sondern ἐπίκλην liegt. Kallias schlieszt mit den Persern den berufenen frieden ἐπὶ τοῖσδε· ἐφ' ᾧ ἐντὸς Κυανέων καὶ Νέσσου ποταμοῦ καὶ Φασήλιδος (ἥτις ἐστὶν πόλις Παμφυλίας) καὶ Χελιδονέων μὴ μακροῖς πλοίοις καταπλέωσι Πέρσαι καὶ ἐντὸς τριῶν ἡμερῶν ὁδοῦ ἣν ἂν ἵππος ἀνοίσῃ διωκόμενος μὴ κατίωσιν. keineswegs gehört ἐντὸς zu ὁδοῦ, sondern ἐντὸς τριῶν ἡμερῶν μὴ κατιέναι bestimmt die grenzen des landbereichs im gegensatz zu ἐντὸς Κυανέων μὴ καταπλεῖν, gleich als ob ἐντὸς Ἅλυος ποταμοῦ dastünde; das zwischenstehende dient dazu den begriff des tages nach umfang und inhalt genauer zu bezeichnen, wozu der Grieche den objectsaccusativ verwendet. daher erachte ich ὁδὸν für nötig, und gerade so drückt Diodor XII 4 s. 481 sich aus μὴ καταβαίνειν ἐπὶ θάλατταν κατωτέρω τριῶν ἡμερῶν ὁδόν, während andere bekanntlich in diesem vertrag die formel ἵππου δρόμον ἡμέρας μὴ καταβαίνειν oder ἀπέχειν τῆς θαλάττης repetieren. endlich ist ἀνοίσῃ durch vulgäre, Griechen und Lateinern gewohnte aussprache aus ἀνύσῃ entstanden.

S. 363, 4 Λακεδαιμόνιοι ἀφελόμενοι Φωκέων τὸ ἐν Δελφοῖς ἱερὸν παρέδοσαν Λοκροῖς καὶ ἀφελόμενοι αὐτοὺς ἀπέδοσαν πάλιν τοῖς Φωκεῦσιν. dasz die Lokrer statt der Delphier genannt werden, dieser irtum scheint durch flüchtige einsicht des originals hervorgerufen, wenn dort wie bei Thukydides I 113 aus derselben zeit erzählt war dasz auch die opuntischen Lokrer händel mit Athen hatten. aber nach καὶ fehlt Ἀθηναῖοι ohne des verfassers schuld, vom abschreiber übersprungen. die doppelte structur von ἀφελόμενοι gewährt keinen anstosz.

S. 363, 12 die Athener schiffen um die Peloponnesos, nehmen Gythion ein καὶ Τολμίδης χιλίους ἔχων Ἀθηναίους ἐπιλέκτους διῆλθε τὴν Πελοπόννησον. meines wissens erzählt so abenteuerliches nur Aeschines περὶ παραπρεσβείας § 75 τὴν Τολμίδου στρατηγίαν ὃς χιλίους ἐπιλέκτους ἔχων Ἀθηναίων διὰ μέσης Πελοποννήσου

πολεμίας οὔσης ἀδεῶς διεξῄει. hier gegen den schlusz der pentekontaëtie schrumpft die ohnehin summarische darstellung noch mehr zusammen, die sätzchen werden so knapp und klein wie man sie in den *periochae* oder *prologi* findet. nach erwähnung des 30jährigen waffenstillstandes heiszt es s. 363, 15 τῷ τεσσαρεσκαιδεκάτῳ δὲ ἔτει Ἀθηναῖοι Κίμον πολιορκήσαντες εἷλον στρατηγοῦντος αὐτῶν Περικλέους καὶ Θεμιστοκλέους. der singular des particips bei doppeltem nomen war ebenso schon s. 362, 7 gebraucht στρατηγοῦντος αὐτῶν Τολμίδου καὶ Μυρωνίδου. den namen des Themistokles aber haben abschreiber eingeführt für Σοφοκλέους: denn die fama von der gemeinschaftlichen strategie dieser beiden männer erhielt sich lange und risz noch den Justinus III 6 zu enthusiastischer μανία fort (*adversus tantam tempestatem belli duos duces deligunt Periclem spectatae virtutis virum et Sophoclem scriptorem tragoediarum, qui diviso exercitu et Spartanorum agros vastaverunt et multas Asiae civitates Atheniensium imperio adiecerunt*). wenn unser historiker dann fortfährt 'in demselben jahre wird auf diese weise der waffenstillstand gebrochen', so kann man οὕτω nur dahin verstehen dasz nach seiner auffassung der samische krieg den peloponnesischen zur folge hatte, und dies wird bestätigt durch das nächste 'es werden aber in betreff des kriegs noch mehr ursachen berichtet.' folgt die erste ursache, des Perikles mitleidenschaft bei Pheidias verurteilung und sein interesse am beschlusz gegen die Megarer, bezeugt durch Aristophanes frieden 603—611 und Acharner 524—534. während im ersten citat Diodor XI 40 s. 505 zwei verse ausläszt, streicht Aristodemos nur den überflüssigen vers 608; auch seine handschrift weist 603 auf ὦ λιπερνῆτες was in πένητες geändert werden sollte; sie stellt 605 ἤρξατ' αὐτῆς wie Seidler gegen die Aristophanes-handschriften und Diodor und variiert zu ende von 610 in ὥστ' ἐκ τοῦ καπνοῦ; die übrigen abweichungen sind werthlos, eine correctur wie die des herausgebers zu 604 in Deutschland verpönt. das erste citat wird eingeleitet mit den worten διαπιστοῦται ταῦτα καὶ ὁ τῆς ἀρχαίας κωμῳδίας ποιητὴς λέγων οὕτως, das zweite mit καὶ πάλιν ὑποβάς, wo mir des participiums bedeutung ganz unklar bleibt, ob es das zurückgehen auf die entstehung des megarischen psephisma oder gar ein heruntersteigen in ästhetisch-sittlichem sinn vermerken soll. das Acharnercitat gibt unser verfasser ungleich vollständiger als Diodor und Plutarch Per. 30, von denen der erstere es mit versen des Eupolis vermengt, eine verwechslung die auch Cicero im *orator* § 29 begangen hatte, aber auf Atticus erinnerung berichtigte (*ad Att.* XII 6, 3), die ich daher auf einen von beiden benutzten historiker zurückführe, nicht für einen eigentümlichen gedächtnisfehler eines jeden halte. Ach. 524 erscheint hier in der kritisch lehrreichen gestalt πόρνην εἰς μέθην ἰοῦσαν Μεγαρίδα, 527 πόρνας statt des dualis wie bei Plutarch, 528 ἐνθένδ' ὁ πόλεμος ἐμφανῶς κατερράγη, 530 ἐνθένδε μέντοι, 531 richtig ἥστραπτ' ἐβρόντα, 533 und 534 zusammengezogen in einen vers ὡς χρὴ Μεγαρέας μήτ' ἐν ἀγορᾷ μήτ' ἐν ἠπείρῳ μένειν, woraus folgt dasz Aristodemos den vers 533 besser las als wir, nemlich μήτ' ἐν ἀγορᾷ [μήτε γῇ | μήτ' ἐν θαλάττῃ]

Digitized by Google

μήτ'. — Als zweite ursache wird die angelegenheit der Kerkyräer und Epidamnier aufgeführt s. 365, 11 mit diesem anfang Ἐπίδαμνος ἦν πόλις Κερκυραίων, ἄποικος δὲ ἡ Κέρκυρα Κορινθίων, wo ἄποικος hinter πόλις ausgefallen ist, vgl. s. 366, 1 Ποτίδαια πόλις ἄποικος Κορινθίων ἦν. die Kerkyräer in not ἔπεμψαν περὶ συμμαχίας πρὸς Ἀθηναίους ἔχοντες πολὺ ναυτικόν· ὁμοίως δὲ καὶ οἱ Κορίνθιοι ἔπεμψαν πρὸς Ἀθηναίους ἀξιοῦντες ἑαυτοῖς καὶ μὴ τοῖς Κερκυραίοις βοηθεῖν αὐτούς. die mit ἔπεμψαν verbundenen participialsätze haben den zweck den antrag eines bündnisses zu begründen, gewissermaszen als nachklang der betreffenden reden bei Thukydides. dem ἀξιοῦντες war nicht die thatsache an sich, ἔχοντες, gegenüber zu stellen, sondern die berufung auf diese thatsache, λόγον ἔχοντες τὸ πολὺ ναυτικόν oder παρέχοντες πολὺ τὸ ναυτικόν. der zweck des schriftstellers, der dem wortlaut des Thukydides I 33, 1 und 44, 2 zu folgen scheint, wird genügend erreicht durch die schreibung ὡς ἔχοντες πολὺ ναυτικόν. — Dritte ursache war Potidäa, colonie der Korinthier ἐπὶ Θράκης· ἐπὶ ταύτης ἔπεμψαν Ἀθηναῖοι βουλόμενοι παραλαβεῖν αὐτήν. auf die stadt bezieht sich ταύτης, nicht auf Thrakien, der genetiv ist durch assimilation an ἐπὶ Θράκης hereingekommen, der schriftsteller konnte nur ἐπὶ ταύτην schreiben. die Potidäaten schlossen sich an die Korinthier an, deshalb schlugen sich Athener und Korinthier καὶ ἐξεπολιόρκησαν οἱ Ἀθηναῖοι, wonach die vierte ursache eingeführt wird. sachliche verkürzung stand in des autors belieben; um ihn gegen den vorwurf sprachlicher verstümmelung zu schützen, ist es nötig nach Ἀθηναῖοι den ausfall mindestens von τὴν πόλιν oder τὴν Ποτίδαιαν anzunehmen.

Nachtrag. von hrn. Schaefer (oben s. 83) nehme ich s. 356, 9 den namen Eetioneia oder wie der verfasser geschrieben haben wird Ἠετιωνία an, welchen ich in der lücke zu substituieren bäte — wenn sich nur jetzt nicht das ganze ἣ ἐστὶν ἔτι νῦν Δία als teuschung d. h. lediglich aus Ἠετιωνία verschrieben und interpoliert erwiese. wie der abschreiber mit namen sich abfand, lehrt schon die πόρνη εἰς μέθην ἰοῦσα statt des namens Simaitha. also τὰ δεξιὰ δὲ ἄκρα τοῦ Πειραιῶς Ἠετιωνία καλεῖται: sic datur.

GREIFSWALD. FRANZ BÜCHELER.

19.
ARETE IN DER ODYSSEE.

Die untersuchung von W. Hartel in der z. f. d. öst. gymn. 1865 s. 317—343 führt zu dem, wie mir scheint, gesicherten ergebnis, dasz im mittleren teile unserer Odyssee vom fünften bis in den dreizehnten sang hinein nebst dem anfange des ersten allerdings, wie Kirchhoff erkannte, zwei ursprünglich selbständige epen von der heimfahrt des Odysseus, ein älteres, die krone der gesamten epischen poesie der Griechen, und ein jüngeres und weit schwächeres, zu grunde liegen, dasz aber das letztere wesentlich anders, als Kirchhoff es sich dachte, gestaltet, eine

nachahmung des ersteren und demselben äuszerlich auch darin ähnlich war, dasz es gleichfalls eine selbsterzählung der früheren abenteuer des Odysseus vor den versammelten Phäaken enthielt. auffallend ist mir aber, dasz auch Hartels aufmerksamkeit ein punct entgangen ist, auf den ich mit wenigen worten die erwägung der forscher auf diesem gebiete hinlenken möchte. so oft ich nemlich die angegebenen teile der Odyssee las, immer erregte es mein erstaunen, dasz der erwartung, welche die empfehlung der Nausikaa Ζ 304—315, Odysseus solle sich nicht an Alkinoos, sondern an Arete als flehender wenden — denn wenn er die mutter für sich gewinne, werde auch der vater ihm schon zu willen sein — notwendig erregen musz, der weitere verlauf der darstellung doch so gar nicht entspricht. teuscht mich nicht alles, so musz es nach dieser anlage bei dem dichter des ältern nostos Arete gewesen sein, welche den Odysseus zu ihrem schützling machte und seine entsendung gegen ein gewisses widerstreben ihres gemals durchsetzte. in unserer heutigen Odyssee dagegen thut sie nichts für ihn, was der rede werth wäre und was ihr ein inneres recht gäbe sich seiner gerade als ihres gastes zu rühmen, wie sie dies λ 336 ff. thut, neben dem blosz äuszern umstande, dasz er gerade an sie sich als flehender gewandt, da doch nicht sie sein flehen erhört hat. überhaupt bleibt sie eine durchaus farblose figur, die auszerdem nur noch η 236 ff. und θ 442 ff. mit wenigen worten redend auftritt. die an der letztern stelle gesprochenen worte gehörten (wie Köchly erkannt hat) ursprünglich an einen andern ort, zu der abschiedsscene, aber, wie aus 448 erhellt, nicht des ältern, sondern des jüngern epos. die an der erstern stelle führen uns gerade an jenen wendepunct, an welchem unsere durch den rath der Nausikaa erregte erwartung schiffbruch leidet, und vielleicht läszt sich nun gerade von hier aus ein gewisses licht auf ein dunkel werfen, welches die bisherige forschung zu zerstreuen nicht vermocht hat.

Irre ich nicht sehr, so hat Köchly (de Odysseae carminibus diss. I s. 30 vgl. III s. 14 f.) richtig gesehen, dasz die anwesenheit der phäakischen edlen beim eintritt des Odysseus in den königspalast nicht zum ursprünglichen bestande der dichtung gehört. er kommt dem von mir geäuszerten anstosz bereits sehr nahe, indem er bemerkt dasz jetzt weder Alkinoos noch Arete von selbst den flehenden aus der asche aufheben, sondern dasz dies erst auf den tadel des Echeneos geschieht, und dasz Arete, weit entfernt den Odysseus zu beschützen, erst nach entfernung der Phäakenhäupter den mund öffnet, um den gast zu fragen, wie er denn zu den von ihr als ihr eigentum erkannten kleidern gelangt sei. in der that, Köchly brauchte diesem gedankengange nur noch einen einzigen schritt weiter nachzugehen, um zu erkennen, wie auffallend es nach der durch Nausikaa erregten erwartung sein musz, dasz auch nach der von Odysseus erteilten antwort nicht Arete seine schützerin ist, sondern kein wort weiter zu sagen braucht, weil es dieses schutzes gar nicht bedarf, vielmehr Alkinoos ohne weiteres dem helden verspricht, was er wünscht. die sonstigen von Hartel gegen diese ganze partie η 240—333 erhobenen einwendungen will ich hier nicht wiederholen. um so weniger aber

Digitized by Google

hat man sich vor dem schlusse zu scheuen, dasz wir die echte antwort, die Odysseus in dem ältern nostos gab, und die echte erzählung, wie sich an dieselbe dort die erhörung seiner bitte, das von ihm erlangte versprechen seiner heimsendung knüpfte, nicht mehr besitzen. davon aber bin ich überzeugt, dasz sich auch dort Odysseus nicht, wie Kirchhoff zu beweisen gesucht hat, sofort zu erkennen gab und seine abenteuer vollständig erzählte. auszer den gegengründen von Hartel spricht dawider auch noch dér umstand, dasz damit Odysseus ganz aus seinem charakter herausgefallen und vielmehr in der that, wie Lehrs (de Aristarchi stud. Hom. 2e aufl. s. 438) es nur etwas allzu schroff ausdrückt, 'ein gimpel' wäre. konnte er denn wissen, ob nicht gerade sein name und die bekanntschaft seiner person ihm schaden und seine wünsche vereiteln werde? muste ihm also nicht vielmehr alles daran liegen das versprechen der heimsendung als ein noch unbekannter zu erlangen? gewis, die Phäaken waren keine Kyklopen, das konnte er bereits von der begegnung mit Nausikaa her wissen; aber wie viel die vorläufige kluge zurückhaltung mit dem namen nützen und ihn auf alle fälle sicher stellen konnte, das hatte er gewis, wenn er es sonst noch nicht wuste, von seinem abenteuer mit dem Kyklopen zu gut gelernt, um nicht die veränderte anwendung derselben für die veränderte sachlage sich unter allen umständen offen zu halten. und so zweifle ich denn auch eben so wenig als Köchly daran, dasz dem groszen dichter des alten epos auch jene hochpoetische motivierung der erkennung im achten gesange wirklich angehört, mag man sie nun nach ausscheidung von 98—520 lieber durch 83—97 oder durch 521—536 anknüpfen wollen, und jetzt erst schwinden die bedenken, welche noch Hartel dagegen hegt, dasz die selbsterzählung auch bei ihm sich ebenso anschlosz wie der neunte gesang unserer Odyssee nach jener ausscheidung und nach fernerer beseitigung aller derjenigen stücke in den späteren büchern, durch welche sonst noch die abfahrt des Odysseus auf den abend des dritten statt des zweiten tages nach seiner ankunft ausgedehnt wird.

Wer ist denn aber der urheber jener verse η 240—333? entweder können sie doch nur ein werk des überarbeiters sein oder aus dem jüngeren nostos stammen. ersteres ist schon deshalb unwahrscheinlich, weil der überarbeiter ja dann die entsprechende partie in seinen beiden originalen verworfen hätte, und wäre er wirklich hier so selbständig zu werke gegangen, so würde er wahrscheinlich sich wol gehütet haben den Alkinoos die entsendung schon auf den folgenden tag (317 f.) festsetzen zu lassen und sich die mühe gespart haben durch die flickverse λ 333—384. ν 10—28 (s. Köchly diss. III s. 14 f.) dies erst wieder rückgängig zu machen. trotzdem würden wir uns freilich hierbei beruhigen müssen, wenn wir genötigt wären alle diejenigen verse aus den vorausgehenden partien von η, welche bestandteile des ältern epos nicht gewesen sein können, diesem jüngern zuzuweisen, wie z. b. das gerade hier ins rohe ausgemalte pantoffelregiment der Arete (69 ff.) und die schilderung aller der herlichkeiten 103—131, die doch Odysseus lange

nach sonnenuntergang (289) nicht mehr sehen konnte. allein nichts zwingt zu dieser annahme, vielmehr wird auch hier wie sonst mehrfach der rhapsodeninterpolation ihr spielraum verbleiben müssen.

In diesem jüngern epos also erwachte Odysseus am tage nach seiner landung auf Scheria erst mit sonnenuntergang (289, anders ζ 321). hier badete ihn Nausikaa selbst im flusse und gab ihm selbst die kleider (296), eine abweichung von ζ 210—222, wo Odysseus nicht einmal im angesicht der mägde baden will, die um so bemerkenswerther ist, da auch in der Telemachie, einem gleichfalls jüngern und vielleicht diesen zweiten nostos an alter nicht überragenden gedichte (s. darüber Hartel a. o. 1864 s. 499 ff.), Nestors tochter das baden des Telemachos eigenhändig besorgt (γ 464 ff.). hier war es Odysseus, der sich von Nausikaa nicht in die stadt begleiten lassen will (304 ff.), aus denselben gründen die ζ 262—288 vielmehr sie dafür angibt ihn nicht bis dahin mitzunehmen. hier bedurfte er daher im dunkeln noch der führung der Athene (18—68). hier traf er wahrscheinlich die Phäakenfürsten wirklich bei Antinoos, ja gab auch wol selbst seine vorläufige erzählung 240 ff. noch in ihrer gegenwart, so dasz er sich bei der zweiten, ausführlichen auf jene zurückbeziehen konnte, indem er anders als jetzt in der Odyssee und schon in dem ältern nostos bereits bei ihr dieselben zuhörer gehabt hatte (μ 450 ff.). dasz Antinoos es errathen musz, warum Odysseus die frage der Arete, wer er sei, noch nicht beantworten will, und in hoher gastlichkeit demgemäsz ihm zuvor das versprechen der heimsendung gibt, und auch dann noch ihn nicht sofort weiter ausfragt, ist vielleicht eher eine feinheit als ein fehler; dasz aber der dichter auch sein publicum dies rathen läszt, ist allerdings eine schwäche, wie sie dieser jüngere dichter mehrfach an den tag legt, s. Hartel a. o. 1865 s. 330 ff. wie dann hier die endliche erkenntnis vermittelt wurde, darüber läszt sich eine wenn schon unsichere mutmaszung auch noch aufstellen. gewis nemlich hindert nichts an der annahme, dasz auch die verse θ 98—265. 370—416 in ihrer hauptmasse aus dem jüngern nostos stammen. dann aber konnte die äuszerung, die dem Odysseus θ 219 f. entfährt, mindestens sehr füglich den anlasz zu einer erneuten frage an ihn bieten.

Fragt man aber, ob denn der überarbeiter, der zusammenfüger unserer heutigen Odyssee, einen anlasz dazu haben konnte die in rede stehende partie lieber aus dem jüngern epos zu entnehmen, so läszt sich wenigstens die möglichkeit nicht leugnen, dasz die aufnahme derselben aus dem ältern ihn vielleicht daran gehindert hätte auch θ 98—416 seiner absicht gemäsz in seine composition einzureihen. ohnehin aber läszt sich vielfach der zweck seines verfahrens nicht mehr absehen, z. b. warum er zwei stücke, die erst der abschiedsscene angehörten, eins aus dem jüngern und eins wol aus dem ältern nostos, das obige θ 438—448 und θ 457—468, schon dem achten gesange eingefügt hat. vermutlich aus dem ältern sind in der von uns genauer besprochenen partie die verse η 251—258, s. jedoch Lehrs a. o.

GREIFSWALD. FRANZ SUSEMIHL.

Digitized by Google

20.

ZUR LITTERATUR DES THUKYDIDES.

1) Thukydides erklärt von J. Classen. dritter band: drittes buch. Berlin, Weidmannsche buchhandlung. 1867. IV u. 202 s. 8.

Da das urteil über werth und bedeutung der Classenschen Thukydidesausgabe jetzt, nachdem die beiden ersten bücher schon längere zeit erschienen sind [vgl. jahrb. 1863 s. 396—417. 451—480. 1866 s. 209—220], im allgemeinen ziemlich feststehen musz, so darf ich bei der besprechung des dritten buches darauf verzichten alles dasjenige, worin C. die kritik und exegese des geschichtschreibers gefördert hat, vollständig aufzuführen, und mich, was die anerkennenswerthen und sichern ergebnisse seiner forschung anbetrifft, darauf beschränken auf einzelnes hinzuweisen, was entweder besonders beachtenswerth erscheint oder zu einer ergänzenden bemerkung anlasz gibt. im übrigen genüge das allgemeine urteil, dasz der vorliegende band sich in würdiger weise den beiden ersten anschlieszt. — In kritischer beziehung mache ich besonders auf folgende stellen aufmerksam, an denen mir C. das richtige hergestellt zu haben scheint: 12, 1 ὅ τε τοῖς ἄλλοις μάλιστα εὔνοια [πίστιν] βεβαιοῖ, 12, 3 καὶ ἀντιμελλῆσαί τι ἔδει ἡμᾶς ἐκ τοῦ ὁμοίου ἐπ' ἐκείνους ἰέναι (die lesart ἀντεπιμελλῆσαι ist unmöglich, weil ἐπί bedeutungslos wäre und die ältere grăcität kein ἐπιμέλλω kennt), 22, 3 μετὰ δὲ αὐτὸν οἱ ἑπόμενοι . . ἐχώρουν, ἔπειτα ψιλοὶ ἄλλοι . . ἀνέβαινον, 34, 3 τῶν ἐν τῷ διατειχίσματι, 38, 1 scheint mir die vermutung, dasz μάλιστα τὴν τιμωρίαν [ἀνα]λαμβάνει zu lesen sei, in hohem grade wahrscheinlich, ebenso würde ich das von C. 53, 2 vorgeschlagene ᾧ τὰ μὲν ἀληθῆ ἀποκρίνασθαι ἐναντίον γίγνεται sehr gern im texte lesen; zu billigen ist auch 66, 2 λόγοις τε πείθειν, 68, 3 ἑνιαυτὸν μέν τινα [Θηβαῖοι] Μεγαρέων ἀνδράσι. — Was die exegetische seite anlangt, so kann ich gegenüber der reichhaltigkeit des commentars nur beispielsweise einige wenige stellen hervorheben, für die C. eine genauere und richtigere interpretation gegeben hat. so ist 4, 6 αὐτοῖς ἔπραccον richtig erklärt: 'sie unterhandelten mit ihnen', 10, 1 erwiesen dasz zu εἰ μὴ μετ' ἀρετῆς δοκούσης ἐς ἀλλήλους γίγνοιντο als subject φιλία καὶ κοινωνία gedacht werden musz, 10, 6 der inf. aor. δρᾶσαι im sinne des fut. gefaszt, 11, 4 καθ' ἓν γενόμενον in die rechte beziehung zu προσθέμενον gesetzt; 30, 4 ist sehr belehrend und zutreffend die ausführliche erörterung über τὸ καινὸν τοῦ πολέμου im anhange; 38, 1 ἀποφαίνειν τὰς μὲν Μυτιληναίων ἀδικίας ἡμῖν ὠφελίμους οὔσας, τὰς δ' ἡμετέρας ξυμφορὰς τοῖς ξυμμάχοις βλάβας καθισταμένας gibt C. die unzweifelhaft richtige deutung der antithese, der gegenüber ich meine frühere vermutung, dasz βλάβας glossem zu ξυμφοράς sei, als unbegründet zurücknehme. 45, 3 παραβαινομένων δὲ τῷ χρόνῳ ἐς τὸν θάνατον αἱ πολλαὶ ἀνήκουσι hat C. zu

παραβαινομένων richtig τῶν ζημιῶν verstanden; jedoch heiszt παραβαίνειν hier und im folgenden καὶ τοῦτο ὅμως παραβαίνεται nicht 'übertreten', sondern allgemein 'sich über etwas hinwegsetzen' wie 64, 2. II 61, 2; der gen. abs. παραβαινομένων ist weniger auffällig, weil genau genommen nicht dasselbe subject bleibt, sondern mit αἱ πολλαὶ ein beschränkteres eintritt. 45, 4 ἡ μὲν πενία ἀνάγκη τὴν τόλμαν παρέχουσα, ἡ δ' ἐξουσία ὕβρει τὴν πλεονεξίαν καὶ φρονήματι, αἱ δ' ἄλλαι ξυντυχίαι ὀργῇ τὸν ἄνθρωπον, ὡς ἑκάστη τις κατέχεται ὑπ' ἀνηκέστου τινὸς κρείσσονος, ἐξάγουσιν ἐς τοὺς κινδύνους hat C. die beziehung der einzelnen begriffe genau bestimmt, indem er den Th. unterscheiden läszt die äuszern lebenslagen (πενία, ἐξουσία, ξυντυχίαι), die in diesen liegenden antriebe zur leidenschaft (ἀνάγκη, ὕβρις καὶ φρόνημα, κρεῖσσόν τι) und die leidenschaften selbst (τόλμα, πλεονεξία, ὀργή). eben diese richtige scheidung und beziehung der begriffe aber dürfte zu einer andern und, wie mir scheint, der gedankenverbindung angemessenern gestaltung des textes führen, als sie C. gegeben hat. das matte τῶν ἀνθρώπων, welches die hss. bieten, kennzeichnet sich von vorn herein als müszigen zusatz; ursprünglich zu ξυντυχίαι beigeschrieben drang es nach ὀργῇ in den text ein. bei der allgemeinheit des gedankens wird man bei ἐξάγουσιν ebenso leicht das persönliche object entbehren wie im folgenden bei πλεῖστα βλάπτουσι. der dativ ὀργῇ erschwert unnötiger weise die richtige beziehung der begriffe, indem man durch form und stellung unwillkürlich genötigt wird ihn mit ἀνάγκη und ὕβρει καὶ φρονήματι auf dieselbe stufe zu stellen. ich denke, Th. hat das gegenseitige verhältnis der begriffe auch durch die form klar und genau bezeichnet und ὀργήν geschrieben; für einen abschreiber, dem das rechte verständnis fehlte, lag es auszerordentlich nahe, wie vorher πενία ἀνάγκη, ἐξουσία ὕβρει so hier ξυντυχίαι ὀργῇ zu lesen. nun tritt auch ὀργήν mit ὡς ἑκάστη τις κατέχεται ὑπ' ἀνηκέστου τινὸς κρείσσονος in die engste verbindung: 'eine leidenschaft welche dem die jedesmalige lebenslage beherrschenden übermächtigen antriebe entspricht.' vgl. II 37, 1 κατὰ τὴν ἀξίωσιν, ὡς ἕκαστος ἔν τῳ εὐδοκιμεῖ.

Die erwähnung der übrigen stellen, deren verständnis C.s auslegung gefördert hat, müste sich auf die blosze anführung derselben beschränken, und ich breche daher ab, um mich denjenigen zuzuwenden, in deren kritischer oder exegetischer behandlung ich mit ihm nicht einverstanden bin. gerade das dritte buch enthält eine anzahl schwieriger stellen, für welche noch keineswegs ein endgültiges urteil feststeht. indem hier die eine auffassung der andern gegenübertritt und gründe und gegengründe gegen einander abgewogen werden, wird das willkürliche und verkehrte sich immer mehr losschälen und zuletzt der kern des wahren und sichern zurückbleiben. C.s ausgabe ist in hohem grade geeignet in dieser beziehung fördernd und befruchtend auf das studium des Th. einzuwirken, weil sie überall zu allseitiger betrachtung auffordert und vielfach neue gesichtspuncte für die weitere forschung darbietet. und so will auch ich bereitwillig gestehen, dasz ich ihm selbst da vieles verdanke, wo ich zu abweichenden ansichten gelangt bin, und ich wünsche dasz die nun folgende

Digitized by Google

darlegung derselben nicht nur dem verständnis des Th. dienlich sei, sondern auch beweisen möge, wie sehr C.s ausgabe geeignet ist das studium desselben anzuregen und weiterzuführen.

Zunächst diejenigen stellen, mit deren kritischer behandlung ich nicht übereinstimme. 17, 1 καὶ κατὰ τὸν χρόνον τοῦτον ὃν αἱ νῆες ἔπλεον, ἐν τοῖς πλεῖσται δὴ νῆες ἅμ᾽ αὐτοῖς ἐνεργοὶ [κάλλει] ἐγένοντο hat C. das unerklärliche κάλλει gestrichen, ohne einen grund für dessen eindringen angeben zu können. augenscheinlich ist hier nur durch emendation desselben zu helfen. die von mir im rhein. museum XVI s. 629 vorgeschlagene verbesserung καὶ ἄλλῃ hat C.s beifall nicht gefunden, weil ihm unklar geblieben ist, was dem 'auch anderswo' gegenüber gedacht werden soll. ich denke, nichts liegt näher als dasz καὶ ἄλλῃ seine gegensätzliche beziehung in dem unmittelbar vorhergehenden findet, wo von einer demonstration die rede ist, welche die Athener mit hundert schiffen längs der küste des Isthmos hin machten. und diese sind es ja auch, die hier durch αἱ νῆες ἔπλεον bezeichnet werden. vgl. auch meine nachträgliche bemerkung zu dieser stelle jahrb. 1863 s. 415. — 31, 1 ἄλλοι δέ τινες . . παρῆνουν . . τῶν ἐν Ἰωνίᾳ πόλεων καταλαβεῖν τινα ἢ Κύμην τὴν Αἰολίδα, ὅπως ἐκ πόλεως ὁρμώμενοι τὴν Ἰωνίαν ἀποστήσωσιν . ., καὶ τὴν πρόσοδον ταύτην μεγίστην οὖσαν Ἀθηναίων [ἣν] ἀφέλωσι, καὶ ἅμα, ἣν ἐφορμῶσιν αὐτοῖς, δαπάνη σφίσι γίγνηται. in dieser viel besprochenen stelle hält C. es für das einfachste ἣν vor ἀφέλωσι zu tilgen und dieses sowol als γίγνηται von ὅπως abhängen zu lassen; durch δαπάνη sollen dann die kosten der von den Athenern zur blokade der feindlichen küste zu unterhaltenden flotte bezeichnet werden. abgesehen von der wenig gerechtfertigten tilgung des ἣν würden σφίσιν und αὐτοῖς gerade die umgekehrte beziehung haben, als wie sie der regelmäszige sprachgebrauch des Th. verlangt. nach diesem nemlich musz sich σφίσι auf das erweiterte subject von παρῆνουν und αὐτοῖς auf die Athener beziehen. C. findet zwar den angenommenen wechsel der beziehung hinlänglich dadurch angezeigt, dasz die Athener in dem vordersatze ἣν ἐφορμῶσιν αὐτοῖς zum subjecte geworden seien. allein dieser vordersatz ist dem ὅπως δαπάνη σφίσι γίγνηται untergeordnet, während σφίσι seine beziehung nur finden kann in dem subjecte desselben (II 65, 9) oder des übergeordneten satzes. auch C. selbst scheint mit der von ihm gegebenen auffassung der stelle nicht vollständig zufrieden zu sein, wenn er im anhange nach aufzählung der verschiedenen erklärungs- und emendationsversuche hinzufügt: 'schon der scholiast führt fünf verschiedene erklärungsweisen dieser stelle an, die schwerlich jemals gegen jedes bedenken gesichert werden wird.' die verschiedenen erklärungen des scholiasten beweisen nur, dasz er die stelle nicht verstanden hat, und jedes bedenken gegen die richtigkeit derselben musz als beseitigt erscheinen, wenn es gelingt derselben einen angemessenen sinn abzugewinnen, ohne das überlieferte zu ändern und in der beziehung der pronomina gegen den sprachgebrauch zu verstoszen. ein solcher sinn ergibt sich von selbst, wenn man nur δαπάνη dieselbe bedeutung zuschreibt, in welcher es Th. I 83, 2. 99, 3 gebraucht hat. die

Spartaner sollen eine der ionischen städte oder Kyme besetzen 'damit sie von da aus Ionien zum abfalle brächten und, wenn sie diese wichtigste einnahmequelle der Athener ihnen entzogen hätten, zugleich auch geldmittel gewännen für den fall, dasz sie dieselben blokieren würden.' nach dieser auffassung, welche ich im wesentlichen so schon im rhein. museum XVII s. 618 ff. vorgetragen habe, gehören zu ὅπως δαπάνη σφίσι γίγνηται zwei bedingungssätze (Krüger spr. § 54, 12, 8); das eintreten einer blokade athenischen gebietes wird unter der voraussetzung des ἢν ἀφέλωσι mit bestimmtheit erwartet: daher ἢν ἐφορμῶσιν, anstatt dessen sonst ἐς τὸ ἐφορμεῖν αὐτοῖς (um ein blokadegeschwader gegen sie zu unterhalten) stehen könnte. — 36, 2 ἔδοξεν αὐτοῖς οὐ τοὺς παρόντας μόνον ἀποκτεῖναι, ἀλλὰ καὶ τοὺς ἅπαντας Μυτιληναίους ὅσοι ἡβῶσι, παῖδας δὲ καὶ γυναῖκας ἀνδραποδίσαι, ἐπικαλοῦντες τήν τε ἄλλην ἀπόστασιν καὶ ὅτι οὐκ ἀρχόμενοι ὥσπερ οἱ ἄλλοι ἐποιήσαντο, καὶ προσξυνεβάλετο οὐκ ἐλάχιστον τῆς ὁρμῆς αἱ Πελοποννησίων νῆες ἐς Ἰωνίαν ἐκείνοις βοηθοὶ τολμήσασαι παρακινδυνεῦσαι. vor ὅτι hat C. καὶ eingefügt, weil nach dem zu τά τε ἄλλα 36, 1 erläuterten sprachgebrauch τήν τε ἄλλην ἀπόστασιν den abfall der Mytilenäer im allgemeinen bezeichne und auf einen im folgenden besonders hervorzuhebenden umstand hinweise, der in ὅτι . . ἐποιήσαντο ausgedrückt sei. allein der besondere umstand kann ebenso gut in προσξυνεβάλετο . . παρακινδυνεῦσαι liegen, und man wird ihn darin finden müssen, wenn man erwägt dasz die ganz auszerordentliche bestrafung der Mytilenäer nicht durch ihren abfall überhaupt, sondern nur durch eine ganz besondere beschaffenheit desselben begründet werden kann, was eben durch ὅτι . . ἐποιήσαντο geschieht. auch so läszt sich C.s erklärung des τήν τε ἄλλην beibehalten: denn während τήν τε ἄλλην ἀπόστασιν ὅτι . . ἐποιήσαντο den gravierenden charakter des abfalls im allgemeinen bezeichnet, tritt in προσξυνεβάλετο . . παρακινδυνεῦσαι ein besonderer umstand desselben hervor. wenn nun C. gegen diese auffassung einwendet, dasz nach καί ein zweites object des ἐπικαλοῦντες folgen müste, so ist dagegen geltend zu machen, dasz Th. dem letzten satzgliede ein ganz besonderes gewicht verleihen wollte dadurch dasz er es selbständig hinstellte (vgl. IV 100, 1). dieser gebrauch, der sich keineswegs auf Th. allein beschränkt (Herod. I 85, 1. 129, 1. II 44, 1) beruht eben darauf, dasz die gewichtige hervorhebung eines gedankengliedes es bewirkt, dasz dasselbe das regelmäszige sprachliche abhängigkeitsverhältnis verläszt und so auch der form nach bedeutsam hervortritt. keineswegs also wird, wie C. meint, durch das verbum finitum der folgende grund als etwas blosz accessorisches eingeführt; ebenso wenig durch die präpositionen προσξυν-, wo προσ- 'auszerdem' entschieden dazu dient das folgende als ein verschiedenes anzukündigen. als letzten grund führt C. an, dasz in dem letzten satzgliede keine den Mytilenäern vorzurückende schuld bezeichnet werde. das ist dennoch der fall; Th. setzt nur voraus dasz der leser sich erinnere, wie das erscheinen der peloponnesischen flotte durch das hülfegesuch der Mytilenäer veranlaszt war. — 40, 6 μάλιστα δὲ οἱ μὴ ξὺν προφάσει τινὰ κακῶς ποιοῦν-

Digitized by Google

τες ἐπεξέρχονται καὶ διολλύναι αὐτόν, κίνδυνον ὑφορώμενοι τοῦ ὑπολειπομένου ἐχθροῦ. die hss. haben διόλλυνται τὸν κίνδυνον. C. hat meine emendation διολλύναι in den text aufgenommen (ἐπεξέρχονται καὶ διολλύναι = sie gehen darauf aus ihn auch ganz zu vernichten) und zugleich τόν in αὐτόν verwandelt, 'teils um das object zu διολλύναι klarer hervortreten zu lassen, teils um das der sache nach unbestimmte κίνδυνον von seinem störenden artikel zu befreien'. gegen die letztere änderung musz ich entschiedene einsprache erheben, da sie nicht nur überflüssig ist, sondern auch den gedanken wesentlich abschwächt. die auslassung des aus τινὰ zu ergänzenden objects von διολλύναι ist echt Thukydideisch, und κίνδυνον ist durch den gen. τοῦ ὑπολειπομένου ἐχθροῦ bestimmt. durch den artikel wird auszerdem die gefahr als eine bestimmt vorhandene bezeichnet (vgl. ἐπὶ τῷ κινδύνῳ I 143, 2, ἐς τὸν κίνδυνον II 89, 4, καταδείσαντες τὸν κίνδυνον II 93, 4), und in dieser beziehung ist der ausdruck 'indem sie die von dem übrigbleibenden feinde drohende (ausgehende) gefahr fürchten' weit stärker als 'indem sie gefahr fürchten von dem übrigbleibenden feinde'. die gefahr aber, welche Th. hier speciell im auge hat, ist die der erbitterten rache. der gen. τοῦ ἐχθροῦ wie batrachom. 9 μῦς γαλέης κίνδυνον ἀλύξας, Herod. VII 181 τινά σφι θόρυβον παρέσχε Πυθέω· vgl. Th. II 63, 1. — 40, 8 καὶ τοῖς ἄλλοις ξυμμάχοις παράδειγμα σαφὲς κατασταθῆναι, ὡς ὃς ἂν ἀφιστῆται θανάτῳ ζημιωσόμενον hat C. gegen die autorität der hss. ὡς eingeschoben, weil das part. ζημιωσόμενον unmöglich für den inf. stehen und sich weder an das subject noch an das object des hauptsatzes anschlieszen könne. der inf. würde hier wie 39, 3 eine aufforderung enthalten (ebenso nach σαφὲς ἂν καταστήσαιτε I 140, 5), während das prädicative part. wie 67, 6 ποιήσατε τοῖς Ἕλλησι παράδειγμα οὐ λόγων τοὺς ἀγῶνας προθήσοντες ein rein objectives verhältnis bezeichnet. was den zweiten grund anlangt, so kann auch 67, 6 προθήσοντες nicht in der weise eines gewöhnlichen part. mit ποιήσατε verbunden werden; ob das part. im nom. oder acc. steht, scheint mir an beiden stellen lediglich davon abzuhangen, ob in dem ergänzenden participialsatz ein neues subject eintritt oder nicht, zumal da der schlusz der thebäischen rede 67, 6 mit dem der rede des Kleon die gröste ähnlichkeit hat und die participialsätze an beiden stellen genau in demselben zusammenhange stehen. wenn sich aber jemand dabei nicht beruhigen will, so ist es hier gestattet den participialsatz als zweites object zu καταστήσατε zu fassen, indem man παράδειγμα καταστήσατε entweder zu einem begriffe verbindet (Krüger dial. syntax § 46, 18, 2) oder übersetzt: 'stellt als gegenstand (inhalt) des beweises hin' (Krüger a. o. § 46, 18, 1); vgl. IV 15, 2 σπονδὰς ποιησαμένους τὰ περὶ Πύλον, VIII 41, 2 τὴν χώραν λείαν ἐποιεῖτο, VIII 62, 2 τὰ ἀνδράποδα ἁρπαγὴν ποιησάμενος. wäre aber auch die richtigkeit des überlieferten zu bezweifeln, was ich entschieden in abrede stelle, so wäre dennoch C.s emendation zu verwerfen. er übersetzt: 'stellt den bundesgenossen ein nicht miszuverstehendes exempel auf (dasz sie erkennen mögen), dasz jeder der sich loszureiszen wagt mit dem tode bestraft

werden wird.' allein der absolute acc. des part. mit ὡς enthält jedesmal ein object des denkens oder der aussage des grammatischen (I 34, 4. II 89, 2. IV 5, 1) oder logischen subjects (VI 24, 3) und bezeichnet wol einen grund, niemals aber eine absicht. deshalb kann ὡς nicht durch 'dasz sie erkennen mögen' wiedergegeben werden, vielmehr müste übersetzt werden können: 'weil nach eurer meinung (oder aussage) jeder abgefallene mit dem tode bestraft werden wird.' auch die von C. als sehr ähnlich angeführte stelle Platons rep. IV 426^{c} προαγορεύουσι τοῖς πολίταις τὴν κατάστασιν τῆς πόλεως μὴ κινεῖν, ὡς ἀποθανουμένους ὃς ἂν τοῦτο δρᾷ: 'sie gebieten den bürgern die staatsverfassung nicht zu erschüttern, da (wie sie sagen) sterben würde, wer dieses thue' spricht nicht für, sondern gegen ihn. — 42, 3 οἱ ἐπὶ χρήμασι προσκατηγοροῦντες ἐπίδειξίν τινα ist C.s vermutung ἐπιδείξειν zum mindesten überflüssig; ἐπὶ χρήμασι ist des nachdrucks halber von ἐπίδειξιν getrennt und vorangestellt. — Auch 42, 5 liegt in dem auf ἡ πόλις (= οἱ πολῖται) bezogenen πεισθείησαν keine bedenkliche härte des ausdrucks. — 43, 5 vermutet C. ξυνήμαρτον statt ξυνεξήμαρτον, weil das verstärkte ἐξαμαρτάνειν hier kaum an der stelle sei. dagegen vgl. Plat. Laches 184^{b} εἰ καὶ σμικρὸν ἐξαμάρτοι. — 45, 6 καὶ μετὰ πάντων ἕκαστος ἀλογίστως ἐπὶ πλέον τι αὐτῶν ἐδόξασεν halte ich mit Krüger und Böhme αὐτόν für die richtige lesart, da αὐτῶν sich nur auf das vorhergehende ὑποδεεστέρων beziehen liesze, und nicht, wie C. will, ohne im vorigen eine bestimmte beziehung zu finden 'die zu gebote stehenden mittel' bezeichnen kann. auch musz der natur der sache nach die verbindung des einzelnen mit der gesamtheit zunächst viel eher darauf wirken, dasz er sich selbst stärker fühlt, als dasz er die mittel der gesamtheit überschätze. wenn C. einwendet, dasz in dem vorliegenden zusammenhange die überschätzung der eigenen kräfte der individuen kaum in betracht kommen könne, so ist zu entgegnen dasz eine solche selbstüberschätzung der einzelnen auf die beschlüsse der gesamtheit notwendig einwirkt und eine überschätzung der leistungsfähigkeit dieser zur sichern folge hat. — 46, 2 ἐκείνως δὲ τίνα οἴεσθε ἥντινα οὐκ ἂν ἄμεινον μὲν ἢ νῦν παρασκευάσασθαι πολιορκίᾳ τε παρατενεῖσθαι ἐς τοῦσχατον hat C. ἄν eingeschoben, weil οἴεσθαι nicht auf etwas zukünftiges hinweise und daher die beziehung des παρασκευάσασθαι auf die zukunft nicht von vorn herein klar sei. was die hss. bieten ist vollkommen gerechtfertigt. der redner stellt sich, wie aus τοῖς ἀποστᾶσιν und ἀποστᾶσα πόλις im vorhergehenden erhellt, mit seiner aussage auf den standpunct des schon vollbrachten abfalles, so dasz τίνα ἀποστᾶσαν πόλιν zu denken ist. von diesem standpunct aus aber liegt das παρασκευάσασθαι in der vergangenheit (Krüger spr. § 53, 6, 9), während παρατενεῖσθαι sich in die zukunft hinein erstreckt. — Zu 58, 2 οὐκ ἐχθροὺς γὰρ ἡμᾶς εἰκότως τιμωρήσεσθε, ἀλλ' εὖνους, κατ' ἀνάγκην πολεμήσαντας wirft C. die zweifelnde frage auf, ob Th. nicht εὖνους καὶ κατ' ἀνάγκην π. geschrieben haben sollte. ich glaube nicht; denn εὖνους wird durch κατ' ἀνάγκην πολεμήσαντας begründet: 'da wir euch nur aus not bekriegt haben.' — 64, 4 ἃ μέν ποτε χρηστοὶ ἐγένεσθε . . οὐ

Digitized by Google

προσήκοντα νῦν ἀπεδείξατε durfte C. das hsl. ἐπεδείξατε nicht verändern: denn ἐπιδεικνύναι heiszt nicht nur 'hinweisen', sondern auch 'beweisen', wie Plat. rep. III 391°, Dem. XXI 7 und sonst mehrfach. — 68, 1 οἱ δὲ Λακεδαιμόνιοι δικασταὶ νομίζοντες τὸ ἐπερώτημα σφίσιν ὀρθῶς ἔξειν, εἴ τι ἐν τῷ πολέμῳ ὑπ' αὐτῶν ἀγαθὸν πεπόνθασι, διότι τόν τε ἄλλον χρόνον ἠξίουν δῆθεν αὐτοὺς κατὰ τὰς παλαιὰς Παυσανίου μετὰ τὸν Μῆδον σπονδὰς ἡσυχάζειν καὶ ὅτε ὕστερον [ἃ] πρὸ τοῦ περιτειχίζεσθαι προείχοντο αὐτοῖς, κοινοὺς εἶναι κατ' ἐκεῖνα, ὡς οὐκ ἐδέξαντο, ἡγούμενοι τῇ ἑαυτῶν δικαίᾳ βουλήσει ἔκσπονδοι ἤδη ὑπ' αὐτῶν κακῶς πεπονθέναι, αὖθις τὸ αὐτὸ . . ἐρωτῶντες . . ἀπέκτεινον erfordert τόν τε ἄλλον χρόνον ἠξίουν notwendig den gegensatz eines später an die Platäer gestellten verlangens, und deshalb hat C. wie vor ihm schon Heilmann ἃ mit recht ausgeschieden. allein damit ist die stelle noch keineswegs in richtigkeit. denn wie sie jetzt lautet, müste ἡγούμενοι dem vorhergehenden ἠξίουν untergeordnet sein, was dem zusammenhange widerspricht, und es kann daher nicht, wie C. will, ὡς οὐκ ἐδέξαντο, ἡγούμενοι . . κακῶς πεπονθέναι neben διότι . . ἠξίουν . . κατ' ἐκεῖνα den zweiten grund zu σφίσιν ὀρθῶς ἔξειν enthalten. deshalb ist es notwendig ὡς δ' οὐκ ἐδέξαντο zu lesen, wodurch ἡγούμενοι dem διότι ἠξίουν coordiniert wird. die prägnante kürze des ausdrucks τῇ ἑαυτῶν δικαίᾳ βουλήσει ἔκσπονδοι kann kaum auffällig sein, nachdem ὡς δ' οὐκ ἐδέξαντο unmittelbar vorhergegangen ist; auch liegt darin wol angedeutet, dasz die Lakedämonier ihre forderung als ein mittel ansahen, um sich auszerhalb der verträge zu stellen. — 81, 2 [λαβόντες] τούς τε Μεσσηνίους ἐς τὴν πόλιν ἤγαγον . . καὶ τὰς ναῦς περιπλεῦσαι κελεύσαντες . . τῶν ἐχθρῶν, εἴ τινα λάβοιεν, ἀπέκτεινον. die stellung der worte ist blosz auf das éine part. λαβόντες berechnet und daher dieselbe wie I 72, 1, wo C. zu vergleichen; λαβόντες ἤγαγον gerade wie Aristoph. wespen 1379 ἄγειν ταύτην λαβών. vgl. II 67, 3 λαβόντες ἐκομίσαν. — 111, 2 οἱ δ' Ἀμπρακιῶται καὶ οἱ ἄλλοι ὅσοι μεν *** ἐτύγχανον οὕτως, ἀθρόοι ξυνελθόντες . . ὥρμησαν καὶ αὐτοί hat C. in schlagender weise die unzulässigkeit sowol der überlieferung als der Ullrichschen vermutung ξυνεξελθόντες dargethan. da das part. aor. ξυνελθόντες nach Thukydideischem sprachgebrauch nicht mit dem imperf. ἐτύγχανον verbunden werden kann, so musz man mit C. in dem unerklärlichen μὲν den rest eines zu ἐτύγχανον gehörenden part. praes. erblicken. C. vermutet μονούμενοι, aber ebenso sinngemäsz und weit wahrscheinlicher scheint mir μένοντες zu sein. denn οἱ ἄλλοι ὅσοι μένοντες ἐτύγχανον οὕτως bedeutet: 'alle übrigen, bei denen auf diese weise der fall eintrat dasz sie (in Olpä) zurückblieben.' es bildet dann μένοντες den gegensatz zu dem vorhergegangenen ἐξελθόντες wie I 65, 1 τῶν μενόντων zu ἐκπλεῦσαι, Xen. anab. IV 4, 19 τοῖς μένουσι zu ἐπορεύοντο. die ähnlichkeit des folgenden οὕτως mochte den ausfall von οντες leicht veranlassen.

Die stellen, deren erklärung mich nicht befriedigt, sind folgende: III 3, 6 οἱ δὲ οὔτε ἐς τὸν Μαλόεντα ἐξῆλθον τά τε ἄλλα τῶν τει-

χῶν καὶ τῶν λιμένων πέρι τὰ ἡμιτέλεστα φραξάμενοι ἐφύλαccον hat C. wie schon vor ihm Bauer und Haase das hsl. περὶ in πέρι geändert und erklärt: 'sie hielten alles andere, was die mauern und häfen angieng, wol bewacht, nachdem sie die erst halbausgeführten teile möglichst gesichert hatten.' demnach fände τὰ ἄλλα seinen gegensatz in τὰ ἡμιτέλεστα. allein die halbvollendeten teile der befestigung bedurften gewis nicht weniger der bewachung als das übrige 'was die mauern und häfen angieng'. auch ich halte πέρι für notwendig, schon deswegen weil περὶ τὰ ἡμιτέλεστα φραξάμενοι statt τὰ ἡμ. φραξάμενοι dem sonstigen gebrauch von φράccεcθαι widerstrebt, finde aber den gegensatz zu τὰ ἄλλα in dem vorhergehenden, indem ich ἐφύλαccον intransitiv auffasse: 'sie zogen nicht zu dem Maloeis hinaus und waren auch in den übrigen beziehungen, was die mauern und häfen angieng, auf der hut.' in derselben bedeutung wird φυλάccω mehrmals von Platon gebraucht, z. b. Theät. 154^{d} und in dem ganz verwandten sinne von 'wache halten' von Th. selbst III 23, 1. VII 17, 2. — 10, 4 ἐπειδὴ δὲ ἑωρῶμεν αὐτοὺc τὴν μὲν τοῦ Μήδου ἔχθραν ἀνιέντας, τὴν δὲ τῶν ξυμμάχων δούλωcιν ἐπαγομένους erklärt C. das medium ἐπαγομένους so 'dasz die bekannte bedeutung von dem hereinziehen der fremden auch hier vorschwebe, da die Athener die vertragswidrige unterdrückung wie ein neues verfahren in Griechenland einführten'. allein auch in dieser bedeutung heiszt ἐπάγεcθαι eigentlich 'zu sich einführen', so dasz die rückbeziehung auf das subject immer gewahrt bleibt, was hier eben nicht möglich ist. daher halte ich die emendation ἐπειγομένους für durchaus notwendig, zumal sie auch durch den gegensatz von ἀνιέντας gefordert wird. — 20, 3 ἔμελλον . . τεύξεcθαι τοῦ ἀληθοῦc λογιcμοῦ, ἄλλως τε καὶ πολλάκιc ἀριθμοῦντεc καὶ ἅμα οὐ πολὺ ἀπέχοντεc, ἀλλὰ ῥᾳδίως καθορωμένου ἐc ὃ ἐβούλοντο τοῦ τείχουc versteht C. ἐc ὃ ἐβούλοντο τοῦ τείχουc: 'das stück der mauer, auf welches sie es abgesehen hatten' und verweist auf die analogie von II 72, 3 μεταχωρήcατε ὅποι βούλεcθε und V 18, 5 ἀπιέναι ὅποι ἂν βούλωνται. allein diese stellen sind durchaus verschieden, da an der einen μεταχωρῆcαι, an der andern ἀπιέναι zu ergänzen ist, und überhaupt kann die von C. angenommene bedeutung von βούλεcθαι ἔc τι in keiner weise durch den sprachgebrauch begründet werden. auch Böhmes auffassung, die sich auf Ar. frösche 1279 ἐc τὸ βαλανεῖον βούλομαι stützt, ist nicht haltbar; denn die Platäer wollten nicht ἐc τὸ τεῖχοc, sondern ὑπερβῆναι τὰ τείχη (20, 1), und dann kommt es hier auch gar nicht darauf an, dasz sie diejenige stelle erblicken, zu der sie sich hinbegeben wollen, sondern diejenige nach welcher sich die notwendige länge der leitern bemessen liesz. diese schätzten sie nemlich ab nach den schichten (ἐπιβολαί) der mauer, welche sichtbar waren an einer stelle, ἣ ἔτυχε πρὸc cφᾶc οὐκ ἐξαληλιμμένον τὸ τεῖχοc. für den vorliegenden zweck war also blosz das von wichtigkeit, dasz gerade diese stelle leicht erblickt werden konnte. frühere erklärungen ergänzten καθορᾶν zu ἐc ὃ ἐβούλοντο; allein 'auf etwas hinabsehen' ist hier nicht passend, und auszerdem wird καθοράω sonst nur mit dem acc. verbunden. ich glaube daher dasz καθορωμένου

Digitized by Google

ὅσον ἐβούλοντο τοῦ τείχους gelesen werden musz: vgl. II 77, 3. III 104, 1. — 21, 2 τὸ οὖν μεταξὺ τοῦτο . . τοῖς φύλαξιν οἰκήματα διανενεμημένα ᾠκοδόμητο kann τὸ μεταξὺ τοῦτο nicht 'in diesem zwischenraum' bedeuten; denn als adverbiale bestimmung aufgefaszt heiszt es genau genommen: 'in bezug auf diesen zwischenraum.' vgl. τὰ ἐκεῖ VI 84, 3 und daselbst Krüger. ich verstehe οἰκοδομεῖν hier mit Krüger als 'bebauen' und fasse τὸ μεταξὺ τοῦτο als subject und οἰκήματα als acc. des inhalts nach Krüger spr. § 52, 4, 7. — 29, 1 οἱ . . Πελοποννήσιοι . . πλέοντες περί τε αὐτὴν τὴν Πελοπόννησον ἐνδιέτριψαν καὶ κατὰ τὸν ἄλλον πλοῦν σχολαῖοι κομισθέντες τοὺς μὲν ἐκ τῆς πόλεως Ἀθηναίους λανθάνουσι, πρὶν δὴ τῇ Δήλῳ ἔσχον, προσμίξαντες δ' ἀπ' αὐτῆς τῇ Ἰκάρῳ καὶ Μυκόνῳ πυνθάνονται πρῶτον ὅτι ἡ Μυτιλήνη ἑάλωκε hätte sich C. genauer an die erklärung anschlieszen müssen, welche L. Herbst im philol. XVI s. 312 f. zu dieser stelle gegeben hat. auf σχολαῖοι κομισθέντες ruht weder die hauptbedeutung, noch schlieszt sich πρὶν δὴ τῇ Δήλῳ ἔσχον zunächst an dieses an. das hauptgewicht liegt vielmehr auf τοὺς . . λανθάνουσι, da dem hierdurch bezeichneten vorteil der langsamen fahrt in dem folgenden durch δέ eingeleiteten satzgliede der nachteil entgegengestellt wird, dasz inzwischen Mytilene gefallen war. auch πρὶν δὴ τῇ Δήλῳ ἔσχον: 'bis sie zuletzt (vgl. C. zu I 118, 2) in Delos anlegten' lehnt sich zunächst an τοὺς . . λανθάνουσι an, da die Peloponnesier nur auf der strecke bis Delos von der athenischen flotte, die in der nähe des Isthmos kreuzte (c. 16), erblickt werden konnten. endlich liegt auch in πυνθάνονται πρῶτον durchaus keine beschleunigung der fahrt angedeutet: μὲν — δέ bezieht sich auf den eben angegebenen gegensatz. — 30, 2 κατὰ γὰρ τὸ εἰκὸς ἀνδρῶν νεωστὶ πόλιν ἐχόντων πολὺ τὸ ἀφύλακτον εὑρήσομεν, κατὰ μὲν θάλασσαν καὶ πάνυ, ᾗ ἐκεῖνοί τε ἀνέλπιστοι ἐπιγενέσθαι ἄν τινα σφίσι πολέμιον καὶ ἡμῶν ἡ ἀλκὴ τυγχάνει μάλιστα οὖσα hat sich C. der interpretation von L. Herbst (philol. XVI s. 305) angeschlossen und übersetzt ᾗ . . οὖσα: 'von welcher seite jene fern von der erwartung sind, dasz ein feind sie angreifen werde, von uns aber eine kräftige anstrengung am wenigsten erwartet wird.' wenn aber die Athener überhaupt zur see keinen feind erwarten, am wenigsten aber eine kräftige anstrengung von seiten der verbündeten, so wird man fragen müssen, ob sie denn noch von einer andern seite einen angriff befürchten konnten und von welcher seite denn eher eine kräftige anstrengung zu erwarten war. in der that war nur von seiten der peloponnesischen bundesflotte ein angriff denkbar. ferner ist die erklärung aus einem grammatischen grunde zu verwerfen. dasz nemlich aus dem activen ἀνέλπιστοι ein passives ἀνέλπιστος ergänzt werden könne, halte ich für eine sprachliche unmöglichkeit, weil das wesen der ergänzung darauf beruht, dasz der begriff eines vorhergegangenen wortes noch vorschwebt. C. freilich glaubt, dasz 'der sprachgebrauch der componierten verbaladjective die Griechen an diese freiheit gewöhnt habe'; aber um zu überzeugen, hätte er eine so auffallende sprachliche singularität durch belegstellen beweisen müssen. dasz bei Th. kein einziges sicheres beispiel eines solchen

gebrauches existiert, kann ich mit bestimmtheit behaupten, und auch anderswo ist mir niemals ein solches aufgefallen. C. hält seine erklärung deswegen für unumgänglich notwendig, weil durch ἢ .. οὖcα die gründe dafür angegeben würden, weshalb die Athener ganz besonders von der seeseite sicher zu sein glaubten. allein nicht dieses, sondern κατὰ μὲν θάλαccαν καὶ πάνυ (πολὺ τὸ ἀφύλακτον εὑρήcομεν) wird begründet, wo καὶ πάνυ im gegensatz zu dem folgenden εἰκὸc δὲ καὶ τὸ πεζὸν αὐτῶν .. διεcπάρθαι besonders zu betonen ist. die richtige auffassung der stelle, wie ich sie der hauptsache nach schon im rhein. museum XVII s. 618 gegeben habe, ist nun einfach folgende: 'einerseits werden wir zur see in sehr hohem masze mangel an wachsamkeit in erfahrung bringen, wo jene keinen feind erwarten und von unserer seite die kraftanstrengung (vgl. VI 34, 9) vorzugsweise gerade stattfindet.' auch sonst (Soph. Phil. 452, Dem. IV 50) wird εὑρίcκειν von dem gesagt, was sich thatsächlich bemerklich macht; zur see macht sich der mangel an wachsamkeit auf seiten der Athener den verbündeten um so mehr bemerkbar, je kräftiger von ihrer seite der angriff erfolgt. zu εἶναι 'stattfinden' vgl. Plat. Laches 185^{d} περὶ ἐκείνου ἡ βουλὴ τυγχάνει οὖcα, symp. 208^{a} und daselbst Stallbaum, Xen. Hell. II 3, 36; ἐκεῖνοι und ἡμῶν stehen ihrer stellung nach in einem gegensätzlichen verhältnisse. — 32, 3 scheint es doch gewagt ἐc Ἰωνίαν παραβαλεῖν wie 36, 2 ἐc Ἰωνίαν παρακινδυνεῦcαι zu verstehen, da Th. sonst in diesem sinne nur das medium παραβάλλεcθαι und zwar immer mit einem objecte verbunden gebraucht. daher wird παραβαλεῖν wol 'hinübersetzen' heiszen wie Dem. XII 16. — 38, 2 καὶ δῆλον ὅτι ἢ τῷ λέγειν πιcτεύcας τὸ πάνυ δοκοῦν ἀνταποφῆναι ὡc οὐκ ἔγνωcται ἀγωνίcαιτ' ἄν, ἢ κέρδει ἐπαιρόμενος τὸ εὐπρεπὲc τοῦ λόγου ἐκπονήcας παράγειν πειράcεται übersetzt C. τὸ πάνυ δοκοῦν ἀνταποφῆναι ὡc οὐκ ἔγνωcται: 'das was gestern allgemein gebilligt wurde, als nicht beschlossen nachzuweisen.' allein in τὸ πάνυ δοκοῦν liegt nicht die mindeste hinweisung auf die vergangenheit, und der gedanke passt nicht in den zusammenhang. im vorhergehenden hatte Kleon gesagt, der redner, welcher für die aufhebung des volksbeschlusses spräche, müste nachweisen, dasz der abfall der Mytilenäer sich als schädlich für sie und als nützlich für die Athener erweise. in unserm satze will er nun hinzufügen, welche motive dazu leiten, eine so falsche behauptung zu verfechten. entweder, sagt Kleon, will der redner ein sophistisches prunkstück (ἀγώνιcμα) liefern, oder er ist bestochen, um euch durch eine schöne rede irre zu führen: er ist entweder ein sophist, der seine kunst zeigen will, oder ein bestochener schönredner. für derartige leistungen, fährt Kleon weiter fort, werden den rednern zwar preise zuerteilt, die stadt aber übernimt die gefahren (ἡ δὲ πόλιc .. ἀναφέρει). die schuld daran tragen die Athener selbst (αἴτιοι ὑμεῖc), weil sie mehr gewicht auf die reden als auf die thatsachen legen (οἵτινεc .. ἔργων), wobei sie entweder durch die schönheit der rede sich bestechen lassen (τὰ μὲν .. ἐπιτιμηcάντων, wo sich εὖ εἰπόντων und καλῶc ἐπιτιμηcάντων augenscheinlich auf τὸ εὐπρεπὲc τοῦ λόγου beziehen) oder durch sophistische

Digitized by Google

spitzfindigkeiten betrogen werden (καὶ μετὰ καινότητος .. ἱκανῶς), kurz sie lassen sich durch das wolgefallen des ohres verleiten (ἀκοῆς ἡδονῇ ἡσσώμενοι) und gleichen zuschauern von sophisten (σοφιστῶν θεαταῖς ἐοικότες). hieraus ergibt sich, dasz τὸ εὐπρεπὲς τοῦ λόγου ἐκπονήσας παράγειν πειράσεται durch τὰ μὲν μέλλοντα .. ἐπιτιμησάντων erläutert wird, dessen inhalt zuletzt ἀκοῆς ἡδονῇ ἡσσώμενοι kurz zusammenfaszt, τὸ πάνυ δοκοῦν ἀνταποφῆναι ὡς οὐκ ἔγνωσται ἀγωνίσαιτ' ἄν aber seine nähere erklärung in καὶ μετὰ καινότητος .. ἱκανῶς findet, dessen gedankenumfang sich dann schlieszlich in den ausdruck σοφιστῶν θεαταῖς ἐοικότες zusammendrängt. nachdem wir uns auf diese weise eine einsicht in den zusammenhang des ganzen gedankenabschnittes verschafft haben, kehren wir zu der angefochtenen interpretation C.s zurück. zunächst steht der beweis, dasz der gestrige beschlusz nicht gefaszt worden sei, in gar keiner logischen verbindung mit der behauptung welche Kleon seinem gegner zuschiebt, dasz der abfall den Athenern nützlich, den bundesgenossen schädlich sei. noch mehr aber zeigt sich dasz an einen solchen beweis gar nicht gedacht werden kann, wenn man die nachfolgende erläuterung der fraglichen worte (καὶ μετὰ καινότητος .. ἱκανῶς) in erwägung zieht. die Athener, sagt hier Kleon, lassen sich durch die neuheit und das frappante sophistischer behauptungen bethören, indem sie die hergebrachten und allgemein anerkannten wahrheiten verschmähen (καὶ μετὰ καινότητος .. εἰωθότων); wer selbst kein redner ist, sucht doch wenigstens seinen scharfsinn zu beweisen und zu zeigen, dasz er den gedanken des redners zu folgen, ja sie zu errathen versteht, ehe sie noch ausgesprochen sind (καὶ μάλιστα .. ἀποβησόμενα), und so verliert man sich von dem boden der wirklichen welt in das gebiet leerer spitzfindigkeiten (ζητοῦντες .. ἱκανῶς). die worte καὶ μετὰ καινότητος μὲν λόγου ἀπατᾶσθαι ἄριστοι, μετὰ δεδοκιμασμένου δὲ μὴ ξυνέπεσθαι ἐθέλειν, δοῦλοι ὄντες τῶν ἀεὶ ἀτόπων, ὑπερόπται δὲ τῶν εἰωθότων enthalten den vollständigen commentar zu τὸ πάνυ δοκοῦν ὡς οὐκ ἔγνωσται, und speciell wird τὸ πάνυ δοκοῦν durch δεδοκιμασμένου und τῶν εἰωθότων wiedergegeben. es ist aber λόγος δεδοκιμασμένος die allgemein angenommene ansicht im gegensatz zu καινότης λόγου: 'neuheit der behauptung' (nicht 'neue art des vortrags', wie C. will), τὰ εἰωθότα sind die hergebrachten anschauungen im gegensatz zu den frappanten ideen (τὰ ἄτοπα) des sophistischen redners. daraus ergibt sich dasz τὸ πάνυ δοκοῦν ὡς οὐκ ἔγνωσται übersetzt werden musz: 'dasz das allgemein angenommene nicht eingesehen ist'; zugleich erhellt dasz τῷ λέγειν die dialektische redegewandtheit bezeichnet, während τὸ εὐπρεπὲς τοῦ λόγου sich mehr auf die formelle schönheit bezieht. zu ἔγνωσται, welches in prägnantem sinne von der richtigen einsicht gesagt ist, vgl. II 60, 5. VIII 68, 4, Plat. rep. I 347 d. nun passt auch der gedanke vortrefflich zu dem vorhergehenden. dasz der abfall der bundesgenossen den bundesführern schaden bringt, ist eine allgemein anerkannte wahrheit, die aber der sophist nicht gelten läszt. in einer ganz bestimmten beziehung zu unserer stelle steht 40, 1 ἐλπίδα οὔτε λόγῳ πιστὴν (τῷ

λέγειν πιστεύσας) οὔτε χρήμασι ὠνητήν (κέρδει ἑπαιρόμενος), und daher ist λόγῳ dort ebenso zu verstehen wie hier τῷ λέγειν. — 40, 4 εἰ δὲ καὶ οὐ προσῆκον ὅμως ἀξιοῦτε τοῦτο δρᾶν ist καὶ οὐ προσῆκον nicht in prädicativem sinne mit τοῦτο zu verbinden, wogegen sowol die stellung spricht als der umstand dasz die vorstehende folgerung ὑμεῖς ἂν οὐ χρεὼν ἄρχοιτε hier genau wiederholt und als grundlage einer neuen behauptung hingestellt wird; das οὐ χρεών wird hier durch οὐ προσῆκον ausgedrückt, und daher ist dieses ebenso wie jenes als absolutes part. in concessivem sinne aufzufassen. — 44, 2 ἦν τε γὰρ ἀποφήνω πάνυ ἀδικοῦντας αὐτούς, οὐ διὰ τοῦτο καὶ ἀποκτεῖναι κελεύσω, εἰ μὴ ξυμφέρον· ἦν τε καὶ ἔχοντάς τι ξυγγνώμης, — εἶεν εἰ τῇ πόλει μὴ ἀγαθὸν φαίνοιτο will C. das hsl. εἶεν rechtfertigen durch die erklärung: 'so sei es (mag die begnadigung nicht eintreten), wenn es nicht im interesse des staates liegt.' indessen Th. kennt ein solches εἶεν nicht, und bei andern schriftstellern bezeichnet es den übergang zu etwas neuem und erscheint nie im nachsatz. gegen die verschiedenen vorschläge das εἶεν zu ändern (ἐᾶν, ἐλεεῖν, ἀνεῖναι) bemerkt C., dasz die ergänzung des οὐ κελεύω nach dem völlig neuen ansatz des zweiten gliedes unzulässig sei. dieser einwand hält mich nicht ab Lindaus ἐᾶν zu billigen, welches durch die von L. Dindorf beigebrachte parallelstelle Plat. Euth. 4^{b} sehr empfohlen wird. denn mir scheinen vielmehr beide satzglieder durch τε — τε eng verbunden zu sein, und wie zu ἔχοντάς τι ξυγγνώμης aus dem vorhergehenden ἀποφήνω ergänzt werden musz, mit demselben rechte kann οὐ διὰ τοῦτο κελεύσω zu ἐᾶν hinzugedacht werden. — 45, 6 ἀδοκήτως γὰρ ἔστιν ὅτε παριστα-μένη καὶ ἐκ τῶν ὑποδεεστέρων κινδυνεύειν τινὰ προάγει zeigt die stellung, dasz καὶ ἐκ τῶν ὑποδεεστέρων nicht mit ἀδοκήτως zu verbinden ist, sondern zu κινδυνεύειν gezogen werden musz, wodurch zugleich eine directere beziehung zu dem durch καὶ μετὰ πάντων ἕκαστος ἀλογίστως ἐπὶ πλέον τι αὐτὸν ἐδόξασεν gleich darauf ausgesprochenen gedanken gewonnen wird. — 52, 2 προσπέμπει δὲ αὐτοῖς κήρυκα λέγοντα, εἰ βούλονται παραδοῦναι τὴν πόλιν ἑκόντες τοῖς Λακεδαιμονίοις καὶ δικασταῖς ἐκείνοις χρήσασθαι, τούς τε ἀδίκους κολάσειν, παρὰ δίκην δὲ οὐδένα. mit recht hat C. das von Krüger vorgeschlagene κολάσειν statt κολάζειν in den text gesetzt, da die Lakedämonier als subject zu denken sind. nun wird aber jeder der die stelle liest unwillkürlich mit τούς τε ἀδίκους den nachsatz beginnen (τε — δέ wie I 11, 1). damit jedoch ist C. nicht einverstanden, sondern er will zu εἰ . . χρήσασθαι als 'elliptischen nachsatz' τοῦτο δρᾶν (so sollten sie das thun) ergänzen, so dasz mit τούς τε ἀδίκους κολάσειν, παρὰ δίκην δὲ οὐδένα ein neuer gedanke hinzugefügt würde, und beruft sich dafür auf IV 37, 2 und V 115, 2, wo derselbe gebrauch sich zeige. allein gesetzt das sei wirklich der fall, so würde daraus noch keineswegs folgen, dasz Th. in jedem ähnlichen falle sich nur so und nicht anders habe ausdrücken können; vielmehr würde man noch immer berechtigt sein zu fragen, ob nicht eine andere auffassung einfacher sei und dem verständnis näher liege. in der that aber ist an keiner von beiden stellen eine solche

Digitized by Google

ellipse vorhanden, sondern εἰ leitet einen indirecten fragesatz ein (ἐκήρυξαν, εἰ βούλοιντο τὰ ὅπλα παραδοῦναι: 'sie lieszen durch einen herold fragen, ob sie die waffen übergeben wollten'; ἐκήρυξαν, εἴ τις βούλεται ληίζεσθαι: 'sie lieszen ausrufen, ob einer plündern wolle'). — 54, 4 καὶ γὰρ ἠπειρῶταί τε ὄντες ἐναυμαχήσαμεν ἐπ' Ἀρτεμισίῳ, μάχῃ τε τῇ ἐν τῇ ἡμετέρᾳ γῇ γενομένῃ παρεγενόμεθα ὑμῖν τε καὶ Παυσανίᾳ will C. καί mit dem den folgenden satz εἴ τέ τι ἄλλο . . μετέσχομεν anschlieszenden τε in beziehung setzen, obgleich καὶ — τε in dieser weise nicht verbunden wird (Krüger spr. § 69, 32, 11); καὶ γάρ ist *etenim* (a. o. § 69, 32, 21). auch nimt er anstosz an dem τε nach ἠπειρῶται, dem kein bestimmter gegensatz folge; dasselbe scheint gerechtfertigt durch die betonte stellung des ἠπειρῶται ὄντες. — 56, 3 εἰ γὰρ τῷ αὐτίκα χρησίμῳ ὑμῶν τε καὶ ἐκείνων πολεμίῳ τὸ δίκαιον λήψεσθε, τοῦ μὲν ὀρθοῦ φανεῖσθε οὐκ ἀληθεῖς κριταὶ ὄντες, τὸ δὲ ξυμφέρον μᾶλλον θεραπεύοντες bemerkt C., τὸ δίκαιον λαμβάνειν bedeute so viel als δικάζειν, indem er sich auf 20, 4 τὴν μὲν οὖν ξυμμέτρησιν τῶν κλιμάκων οὕτως ἔλαβον beruft, wo λαμβάνειν ebenfalls zur umschreibung der einfachen handlung gebraucht werde. allein an dieser stelle heiszt es 'erlangen', und überhaupt ist ein solcher gebrauch des λαμβάνειν nicht nachzuweisen ('zu etwas gelangen' heiszt es auch Soph. Ai. 345, Phil. 536). daher bedeutet τὸ δίκαιον λαμβάνειν 'die rechtsfrage beurteilen'. zu τὸ δίκαιον vgl. III 10, 1. V 86. in dem, was C. gegen Krügers änderung πολεμίως geltend macht, stimme ich ihm vollständig bei. von dem vorteile der Thebäer (τῷ χρησίμῳ ἐκείνων) ist in der folgenden ausführung gar keine rede; die erwähnung ihres feindseligen standpunctes, der mit dem augenblicklichen vorteil der Lakedämonier zusammenwirkt, ist in dem vorhergehenden satze begründet. wenn Böhme zu λαμβάνειν in der bedeutung 'auffassen' ein adverbium verlangt, so spricht dagegen 59, 1 οἴκτῳ σώφρονι λαβόντας· die adverbiale bestimmung wird durch den dativ, welcher das die beurteilung bestimmende moment bezeichnet, ersetzt. — 56, 7 καίτοι χρὴ ταὐτὰ περὶ τῶν αὐτῶν ὁμοίως φαίνεσθαι γιγνώσκοντας καὶ τὸ ξυμφέρον μὴ ἄλλο τι νομίσαι, ἢ τῶν ξυμμάχων τοῖς ἀγαθοῖς ὅταν ἀεὶ βέβαιον τὴν χάριν τῆς ἀρετῆς ἔχωσι, καὶ τὸ παραυτίκα που ὑμῖν ὠφέλιμον καθιστῆται soll nach C.s auslegung eine rechtfertigung der treue enthalten, welche die Platäer den Athenern bewährt haben, und damit vertheidigt C. die hsl. lesart ἔχωσι gegen Heilmanns ἔχουσι. die letzten worte seien dann entweder zu emendieren (etwa κἂν τὸ παραυτίκα που ὑμῖν ὠφέλιμον ἀνθιστῆται) oder zu erklären: 'auch wenn vielleicht die augenblickliche lage sich als vorteilhaft für euch (und daher für uns gefährlich) herausstellt.' die erklärung ist schon deswegen zu verwerfen, weil der vorteil der Lakedämonier in dem von C. angenommenen zusammenhange gar nicht in betracht kommen kann. aber auch der ansicht, dasz die worte καὶ . . καθιστῆται zu emendieren seien, kann ich nicht beistimmen, weil mir der ausgangspunct der auffassung C.s nicht der richtige zu sein scheint. unter ξύμμαχοι sind nemlich vorzugsweise die Platäer und unter ἀρετή ihre in den Perserkriegen bewiesene tüchtig-

keit zu verstehen. denn blosz von dieser und dem danke, welchen die Platäer dafür beanspruchen, ist in dem vorhergehenden teile des gedankenabschnittes die rede; was aber c. 55 von dem verhältnisse der Platäer und Athener gesagt wird, steht in einem andern mit dem ende des cap. abgeschlossenen zusammenhange. dazu kommt dasz auch einzelne ausdrücke auf die angegebene beziehung von τῶν ξυμμάχων und τῆς ἀρετῆς hinweisen. so ἀρετήν 56, 5, ἀνδρῶν ἀγαθῶν 57, 1 ebenfalls von den Platäern gesagt, θεῶν ἕνεκα τῶν ξυμμαχικῶν . . καὶ τῆς ἀρετῆς 58, 1. keineswegs nehmen aber nun die Platäer, wie L. Herbst im philol. XVI s. 298 glaubt, die miene an, als wären sie etwa noch wirkliche bundesgenossen der Lakedämonier; denn der ausdruck τῶν ξυμμάχων τοῖς ἀγαθοῖς ist allgemein, wenngleich er auf die Platäer selbst eine besondere anwendung findet, und kann sich eben seiner allgemeinheit wegen auch auf ein vergangenes verhältnis beziehen; auch ist ἀεί mit nachdruck hervorzuheben. dasz die Platäer übrigens die frühere bundesgenossenschaft als in ihren rechtlichen folgen noch fortbestehend betrachteten, ergibt sich aus II 73, 3. durch den inf. aor. νομίσαι und ὑμῖν wird angezeigt, dasz der aufgestellte allgemeine grundsatz in dem vorliegenden falle und bei den Lakedämoniern eine specielle anwendung findet. am schlagendsten aber wird die beziehung, in welcher unser satz zu dem vorher ausgesprochenen gedanken steht, dargelegt durch den vergleich mit 57, 4. 58, 1, wo καίτοι ganz genau in derselben verbindung erscheint: ὑμεῖς τε, ὦ Λακεδαιμόνιοι, . . δέδιμεν μὴ οὐ βέβαιοι ἦτε. καίτοι ἀξιοῦμέν γε . . καμφθῆναι ὑμᾶς καὶ μεταγνῶναι. ganz ähnlich lautet an unserer stelle der vorhergehende satz: νῦν ἐπὶ τοῖς αὐτοῖς δέδιμεν μὴ διαφθαρῶμεν. wie nun dort das von den Platäern gestellte verlangen sich gegen das object ihrer furcht (μὴ οὐ βέβαιοι ἦτε) wendet, so wird auch hier gegen den gegenstand ihrer besorgnis der von ihnen aufgestellte grundsatz des handelns gerichtet sein. sie fürchten aber, dasz sie gerade aus demselben grunde, weswegen sie früher (οὐ τὰ ξύμφορα αὐτοῖς πράσσοντες, ἐθέλοντες δὲ τολμᾶν τὰ βέλτιστα) die höchste anerkennung erlangten, jetzt (Ἀθηναίους ἑλόμενοι δικαίως μᾶλλον ἢ ὑμᾶς κερδαλέως) ihren untergang finden. gegen den darin liegenden widerspruch erheben sie einsprache mit dem rechtsgrundsatze χρὴ ταὐτὰ περὶ τῶν αὐτῶν ὁμοίως φαίνεσθαι γιγνώσκοντας, zugleich aber auch im folgenden gegen das motiv (τὸ παραυτίκα ξυμφέρον) welches diesen widerspruch herbeiführt. und so steht denn das ende des hier schlieszenden gedankenabschnittes in der engsten beziehung zu seinem anfange 56, 3 εἰ γὰρ τῷ αὐτίκα χρησίμῳ ὑμῶν . . τὸ δίκαιον λήψεσθε. ist diese darstellung des gedankenzusammenhanges richtig, so folgt daraus die notwendigkeit der Heilmannschen emendation ἔχουσι und die verwerflichkeit jeder andern änderung. sie gibt den in jeder beziehung befriedigenden gedanken: 'den vorteil dürft ihr nur da finden, wo sich das augenblickliche interesse mit der andauernden dankbarkeit gegen verdiente bundesgenossen verbindet.' durch που 'einigermaszen' tritt τὸ παραυτίκα ὠφέλιμον καθιστῆται als das minder wesentliche zurück wie II 87, 2. — 58, 3 σωμάτων

Digitized by Google

ἄδειαν ποιοῦντες . . καὶ προνοοῦντες ist καί einfach copulativ zu fassen, wenn das auch dem streng logischen verhältnisse nicht genau entspricht, da ja Th. öfter die parataktische verbindung anwendet, wo dieses unterordnung erfordert. — 58, 4 ἀποβλέψατε γὰρ ἐς πατέρων τῶν ὑμετέρων θήκας, οὓς . . ἐτιμῶμεν κατὰ ἔτος ἕκαστον δημοσίᾳ ἐσθήμασι findet C. ἐσθήμασι befremdend, möge man es von dargebrachten gewändern oder von trauerkleidern verstehen. meines erachtens werden die festgewänder bezeichnet, welche diejenigen trugen, die die feier vollzogen. das scheint mir daraus hervorzugehen, was Plutarch im Aristeides 21 in seiner für die sachliche erklärung dieser stelle sehr wichtigen beschreibung der feier von dem archon der Platäer berichtet: ἐπὶ πᾶσι δὲ τῶν Πλαταιέων ὁ ἄρχων, ᾧ τὸν ἄλλον χρόνον οὔτε σιδήρου θιγεῖν ἔξεστι οὐθ' ἑτέραν ἐσθῆτα πλὴν λευκῆς ἀναλαβεῖν, τότε χιτῶνα φοινικοῦν ἐνδεδυκὼς ἁράμενός τε ὑδρίαν ἀπὸ τοῦ γραμματοφυλακίου ξιφήρης ἐπὶ τοὺς τάφους προάγει διὰ μέσης τῆς πόλεως. — 58, 5 Παυσανίας μὲν γὰρ ἔθαπτεν αὐτοὺς νομίζων ἐν γῇ τε φιλίᾳ τιθέναι καὶ παρ' ἀνδράσι τοιούτοις· ὑμεῖς δὲ εἰ κτενεῖτε ἡμᾶς καὶ χώραν τὴν Πλαταιίδα Θηβαΐδα ποιήσετε, τί ἄλλο ἢ ἐν πολεμίᾳ τε καὶ παρὰ τοῖς αὐθένταις πατέρας τοὺς ὑμετέρους καὶ ξυγγενεῖς ἀτίμους γερῶν ὧν νῦν ἴσχουσι καταλείψετε, πρὸς δὲ καὶ γῆν ἐν ᾗ ἠλευθερώθησαν οἱ Ἕλληνες δουλώσετε, ἱερά τε θεῶν οἷς εὐξάμενοι Μήδων ἐκράτησαν ἐρημοῦτε, καὶ θυσίας τὰς πατρίους τῶν ἐσσαμένων καὶ κτισάντων ἀφαιρήσεσθε; erklärt C. die letzten worte: 'ihr werdet die heimischen opfer denen, die sie bei sich gegründet und gestiftet haben, entziehen'; eigentlich sei zu erwarten: 'ihr werdet den opfern ihre stifter entreiszen.' ich musz bekennen dasz ich keines von beidem verstehe. von welchen opfern ist die rede? wer sind die stifter die ihnen entrissen werden? die Platäer die hingerichtet werden sollen? welche opfer aber können diese gestiftet haben, deren fortbestand den Lakedämoniern besonders am herzen liegen musz? unmöglich ist die erklärung auch deswegen, weil ἐσσαμένων nach dem stehenden gebrauch des wortes nur von baulichen anlagen oder statuen gesagt sein kann. deswegen hat denn auch Böhme nicht θυσίας, sondern ἱερά als object zu ἐσσαμένων καὶ κτισάντων genommen und erklärt: 'ihr werdet den gründern und erbauern der tempel die opfer entziehen.' dieser auffassung steht die thatsache entgegen, dasz θυσίαι nur den göttern zukommen. vgl. Plut. mor. 857^{e} τούτοις ὡς φθιτοῖς καὶ ἥρωσιν ἐναγίζειν δεῖν οἴεται, ἀλλὰ μὴ θύειν ὡς θεοῖς. mithin sind die θυσίαι auch durchaus zu scheiden von den ἔρα welche den toten dargebracht werden. was nun das vorhergehende satzglied angeht, so will C. ἐρημοῦτε als contrahierte futurform fassen, wie sie auch bei fut. mit langem vocal teils von Buttmann spr. § 95 a. 16 nachgewiesen, teils an mehrerern von ihm selbst angeführten stellen anzunehmen sei. allein abgesehen von dem 'im antiatticisten p. 90 erhaltenen und durch δεηθησόμεθα erklärten δεούμεθα aus Epicharmos', auf welches sich kaum ein sicherer schlusz gründen läszt, lassen alle von Buttmann angeführten beispiele, wenn nicht wie Thuk. VI 23, Plat. Phaedon 62^{d}, Soph. Phil.

1408 die angenommene lesart falsch ist, sich als praesentia erklären. dasselbe ist mit den von C. beigebrachten der fall (zu Plat. Phaedon 100^{b} ἔρχομαι ἐπιχειρῶν ἐπιδείξασθαι = ἔρχομαι ἐπιδειξόμενος vgl. Stallbaum). wie dem aber auch sei, sicher ist dasz Th. eine solche futurbildung, die hier zudem neben δουλώσετε ganz besonders auffällig wäre, nicht kennt: denn VII 56, 2 wird durch εὐθὺς τοὺς μὲν ἐλευθεροῦσθαι, τοὺς δὲ φόβου ἀπολύεσθαι ein sofortiges eintreten im gegensatz zu dem in einer fernern zukunft liegenden θαυμασθήσεσθαι bezeichnet, was um so weniger befremden darf, da die infinitive von νομίζοντες abhangen (vgl. C. zu I 127, 1). darin aber behält C. recht, dasz das präsens ἐρημοῦτε hier unerträglich ist. uns wird sich die unzulässigkeit desselben noch aus einem andern grunde ergeben. die ganze stelle steht in der engsten gedankenverbindung mit dem vorhergehenden οὐς ἀποθανόντας .. ἐτιμῶμεν .. εὖνοι μὲν ἐκ φιλίας χώρας (nemlich τῆς ἡμετέρας), ξύμμαχοι δὲ ὁμαίχμοις ποτὲ γενομένοις. ὧν ὑμεῖς τοὐναντίον ἂν δράσαιτε μὴ ὀρθῶς γνόντες. das gegenteil wird nun lediglich durch ἐν πολεμίᾳ .. καταλείψετε bezeichnet, so dasz ἐν πολεμίᾳ dem ἐν γῇ φιλίᾳ und ἐκ φιλίας, παρὰ τοῖς αὐθένταις dem παρ' ἀνδράσι τοιούτοις und ξύμμαχοι, ἀτίμους γερῶν dem ἐτιμῶμεν entgegensteht. in dem folgenden πρὸς δὲ καὶ .. ἀφαιρήσεσθε aber ist ein solches ἐναντίον gar nicht zu erkennen, sondern es wird ein ganz neues moment hinzugefügt, so dasz πρός zu erklären ist: 'auszerdem dasz ihr das gegenteil von dem thut, was wir euren vätern erweisen.' daraus folgt dasz nach καταλείψετε eine starke interpunction eintreten musz: der fragesatz ist hier zu ende. nichts desto weniger stehen auch die folgenden worte in einem symmetrisch gegliederten zusammenhange mit dem vorhergehenden. dem ὑμεῖς δὲ εἰ κτενεῖτε ἡμᾶς καὶ χώραν τὴν Πλαταιίδα Θηβαΐδα ποιήσετε entspricht als nächste folge in chiastischer form ἐν πολεμίᾳ καὶ παρὰ τοῖς αὐθένταις .. καταλείψετε, als weitere folge schlieszt sich dann an πρὸς δὲ .. ἀφαιρήσεσθε. da nun hier γῆν ἐν ᾗ ἠλευθερώθησαν οἱ Ἕλληνες δουλώσετε wie vorher ἐν πολεμίᾳ καταλείψετε dem εἰ χώραν τὴν Πλαταιίδα Θηβαΐδα ποιήσετε entspricht, so musz ἱερά τε θεῶν .. ἀφαιρήσεσθε wie vorher παρὰ τοῖς αὐθένταις καταλείψετε zu εἰ κτενεῖτε ἡμᾶς in beziehung stehen. wenn aber die symmetrische gliederung vollständig gewahrt sein soll, so darf in diesen worten nur éine folge enthalten sein. dem aber widerstrebt das auch sonst unerklärliche ἐρημοῦτε. daher verbessere ich: ἱερά τε θεῶν .. ἐρημοῦντες καὶ θυσίας τὰς πατρίους τῶν ἐσσαμένων καὶ κτισάντων ἀφαιρήσεσθε: 'und indem ihr die heiligtümer der götter verödet, werdet ihr auch die von ihren stiftern und gründern eingesetzten (herrührenden, wie 40, 6 τὸν κίνδυνον τοῦ ὑπολειπομένου ἐχθροῦ) väterlichen opfer beseitigen.' zu ἐσσαμένων καὶ κτισάντων ist also ἱερά zu denken; ἀφαιρήσεσθε aber steht ohne persönliches object wie I 2, 2. Th. hat hier vorzugsweise das heiligtum des Zeus Eleutherios und die opfer im auge, welche die Hellenen nach der schlacht bei Platää gemeinschaftlich bei diesem von ihnen gegründeten heiligtum einsetzten (Plut. Arist. 20), indem sie die besorgung der-

Digitized by Google

selben den Platäern übertrugen (ebd. 21). — 59, 2 αἰτούμεθα ὑμᾶς . . πεῖραι τάδε kann τάδε nicht auf das folgende μὴ γενέσθαι ὑπὸ Θηβαίοις μηδὲ . . παραδοθῆναι hinweisen, weil dieses in einem eigenen abhängigkeitsverhältnis steht, aus welchem es nicht gelöst werden kann; 59, 1. II 75, 6. 76, 3 sind anderer art. daher wird es sich auf das vorhergehende φείσασθαι δὲ καὶ ἐπικλασθῆναι beziehen (vgl. 40, 8), und um das unerträgliche asyndeton zu beseitigen, wird man gleich darauf προφερόμενοί τε ὅρκους οὓς οἱ πατέρες ὑμῶν ὤμοσαν μὴ ἀμνημονεῖν ἱκέται γιγνόμεθα ὑμῶν τῶν πατρώων τάφων lesen müssen. der ausfall des τε wurde dadurch veranlaszt, dasz man προφερόμενοι zum vorhergehenden zog. es gehört aber augenscheinlich zum folgenden, und deswegen ist auch Reiskes vermutung, dasz ἱκέται τε γιγνόμεθα zu lesen sei, zu misbilligen. in derselben weise wird auch ἡμέρας τε ἀναμιμνήσκομεν . . παθεῖν angeschlossen, das als drittes glied des gedankens (αἰτούμεθα . . ἱκέται γιγνόμεθα . . ἀναμιμνήσκομεν) durch schwächere interpunction enger anzuknüpfen ist. — In der schwierigen stelle 82, 1 καὶ ἐν μὲν εἰρήνῃ οὐκ ἂν ἐχόντων πρόφασιν οὐδ' ἑτοίμων παρακαλεῖν αὐτούς, πολεμουμένων δὲ καὶ ξυμμαχίας ἅμα ἑκατέροις τῇ τῶν ἐναντίων κακώσει καὶ σφίσιν αὐτοῖς ἐκ τοῦ αὐτοῦ προσποιήσει ῥᾳδίως αἱ ἐπαγωγαὶ τοῖς νεωτερίζειν τι βουλομένοις ἐπορίζοντο steht μὲν — δέ in zusammenhängender construction wie VI 69, 1 ἀλλὰ τῇ μὲν ἀνδρίᾳ . . προυδίδοσαν, wo Krüger zu vergleichen. bei ἑτοίμων konnte ὄντων ausgelassen werden, da es einen verbalen begriff (ἐθελόντων) enthält. vgl. Xen. anab. VII 8, 11 ὡς ἑτοίμων δὴ χρημάτων und Krüger spr. § 47, 4, 6. dem οὐκ ἂν ἐχόντων ist οὐδ' ἑτοίμων einfach nebengeordnet; denn C.s auffassung 'während sie im frieden, wo sie keinen anlasz dazu gehabt hätten, auch nicht bereit waren fremden schutz herbeizurufen' führt eine unnötige schwierigkeit ein. C. möchte jetzt ἑτοῖμ' ἦν vermuten; allein ἑτοῖμα εἶναι ohne bestimmtes subject gebraucht Th. nur von vollbrachten zurüstungen. ferner will C. ἅμα mit dem folgenden καί verbinden: 'um den gegnern zu schaden und sich selbst zugleich durch ebendasselbe vorteil zu schaffen.' das ist unstatthaft, weil ἅμα seine beziehung in πολεμουμένων findet: 'mit dem kriegszustande wurde zugleich auch die herbeiziehung äuszerer hülfe erleichtert.' derselbe grund spricht gegen die erklärung von A. Steitz, die C. im anhang mitteilt. ich übersetze demnach die stelle in folgender weise: 'und während sie im frieden zwar keinen anlasz gehabt hätten und nicht geneigt waren sie herbeizurufen, wurde hingegen im kriegszustande zugleich auch die herbeiziehung von bundesgenossenschaft den neuerungssüchtigen beider parteien zur schädigung der gegner und eigenen machtvermehrung leicht bewerkstelligt.' — 82, 4 τὸ δ' ἐμπλήκτως ὀξὺ ἀνδρὸς μοίρᾳ προσετέθη, ἀσφαλείᾳ δὲ τὸ ἐπιβουλεύσασθαι ἀποτροπῆς πρόφασις εὔλογος bezweifelt C. die richtigkeit der gewöhnlichen auslegung von ἀσφαλείᾳ . . εὔλογος. er möchte entweder erklären: 'zur eigenen sicherheit (ἀσφαλείᾳ an προσετέθη anzuschlieszen) wurde tückische arglist gerechnet als wolklingender vorwand zur abwehr' oder ἀσφάλεια, die lesart der besten hss., herstellen und aus

μοίρᾳ προcετέθη ein allgemeines ἐνομίcθη ergänzen: 'für eigene sicherung galt heimtückische arglist als wolklingender vorwand zur abwehr.' dagegen spricht 1) dasz das medium ἐπιβουλεύecθαι in der angenommenen bedeutung nicht nachzuweisen ist, 2) dasz gleich darauf das activ ἐπιβουλεύcαc in demselben sinne gebraucht wird und also dieselbe handlungsweise einmal als ἀcφάλεια und dann als ξύνεcιc gedeutet würde (ἐπιβουλεύcαc δέ τιc τυχὼν ξυνετός), während sonst in der ganzen ausführung des τὴν εἰωθυῖαν ἀξίωcιν τῶν ὀνομάτων ἐc τὰ ἔργα ἀντήλλαξαν τῇ δικαιώcει jedes einzelne verfahren auch nur éine auslegung findet; 3) wird die gleichmäszigkeit des ausdrucks, wie sie in den vorhergehenden antithesen herscht, verletzt, wenn πρόφαcιc εὔλογος als apposition gefaszt wird; 4) steht in dem vorhergehenden wie in dem zunächst folgenden immer dem leidenschaftlichen verfahren ein gemäszigtes und besonnenes verhalten entgegen (der τόλμα ἀλόγιcτος: μέλληcιc προμηθής, τὸ cῶφρον, τὸ πρὸc ἅπαν ξυνετόν, dem χαλεπαίνων: ἀντιλέγων αὐτῷ, dem ἐπιβουλεύcαc: προβουλεύcαc), und so wird auch hier dem ἐμπλήκτωc ὀξύ der gleiche gegensatz nicht fehlen. um diesen aber zu erhalten wird man entweder ἔτι βουλεύcαcθαι ändern oder, was mir zulässig scheint, dem ἐπιβουλεύcαcθαι die bedeutung des überlegens (des weitern berathens; ἐπιβουλεύcαcθαι wie ἐπιγνῶναι I 70, 2) zuschreiben müssen, in welcher es auch von Arrian Epict. diss. IV 1, 160 ὅτι αἰcχρὸν ἡγεῖτο, οὐδ' ἐπεβουλεύcατο gebraucht worden ist (vgl. Schweighäuser z. d. st.). soll nun ferner die gleichmäszigkeit des ausdrucks gewahrt werden, so musz man aus dem scholion τὸ ἐπὶ πολὺ βουλεύcαcθαι δι' ἀcφάλειαν πρόφαcιc ἀποτροπῆc ἐνομίζετο die lesart ἀcφαλείᾳ aufnehmen und dieses mit ἐπιβουλεύcαcθαι verbinden. vgl. 56, 5 οἱ μὴ τὰ ξύμφορα αὑτοῖc ἀcφαλείᾳ πράccοντεc, ἐθέλοντεc δὲ τολμᾶν μετὰ κινδύνων τὰ βέλτιcτα. wie es an dieser stelle zu μετὰ κινδύνων den gegensatz bildet, so an der unsrigen zu ἐμπλήκτωc ὀξύ, welches von demjenigen gesagt ist, der kopflos sich in gefahren stürzt. schlieszlich musz auch ἀποτροπῆc zu ἀνδρὸc μοίρᾳ einen gegensatz bilden und kann daher nicht 'abwehr' bedeuten. derartige verbalsubstantiva können aber den begriff ihres verbums nicht nur in activer, sondern auch in medialer bedeutung enthalten. so ἀποcτροφή von ἀποcτρέφecθαι (IV 76, 5), ἐπαγωγή von ἐπάγecθαι (III 100, 1), ἀποκομιδή von ἀποκομίζecθαι (I 137, 4), ξυναλλαγή von ξυναλλάττecθαι, ἐκτροπή von ἐκτρέπecθαι. mithin kann ἀποτροπή nicht nur im sinne von ἀποτρέπειν (III 45, 7), sondern auch von ἀποτρέπecθαι stehen. da nun letzteres 'zurückweichen' heiszt (VIII 10, 2), so ergibt sich für unsere stelle folgende übersetzung: 'ein tolles drauflosgehen galt als mannhaftigkeit, mit sicherheit zu überlegen aber als schönklingender vorwand des zurückweichens.'

(der schlusz folgt im nächsten hefte.)

Köln. Johann Matthias Stahl.

Digitized by Google

21.

GEMMAE LITTERATAE IN DER ERMITAGE ZU ST. PETERSBURG UND IN EINIGEN ANDEREN SAMLUNGEN.

L. Stephani hat zu H. K. E. Köhlers gesammelten schriften bd. III s. 246 f. anm. 191[a] Köhlers classificierung der gemmen mit aufschriften, welche keine künstlernamen enthalten, zu rectificieren versucht und bei der gelegenheit eine anzahl von aufschriften zusammengestellt und erläutert. dann wurde im corpus inscriptionum graec. bd. IV s. 46 f. und namentlich 85 f. an solchen aufschriften zusammengebracht, was in herausgegebenen schriftwerken eben zugänglich war.*) ergänzungen dazu, und zwar gerade für die so seltene classe der nur mit inschriften versehenen cameen oder intaglios, bieten namentlich drei specialschriften über grőszere noch bestehende gemmensamlungen: 1) Chabouillets catalogue général et raisonné des camées et pierres grav. de la bibl. impér. (Paris 1858) namentlich s. 48 ff., auch s. 278 ff.; 2) Ed. v. Sackens und F. Kenners beschreibung der samlungen des k. k. münz- und antikencabinets (Wien 1866) s. 430 nr. 101 ff. und s. 448 nr. 1172 ff.; 3) L. J. F. Janssens schrift 'les inscriptions grecques et étrusques des pierres gravées du cab. de S. M. le roi des Pays-Bas' (La Hayes 1866), und ein verzeichnis einer seitdem verkauften samlung, nemlich der 'catalogue of the collection of .. antiquities formed by B. Hertz' (London 1851). auch aus der kais. gemmensamlung zu St. Petersburg können noch nachträge gegeben werden. einige griechische aufschriften habe ich mir während meines neulichen aufenthalts daselbst mit freundlicher beihülfe des hrn.

*) leider ist Franz selbst dann, wenn die originalwerke leicht zugänglich waren, nicht immer auf diese zurückgegangen, sondern hat aus abgeleiteten quellen geschöpft. unter nr. 7364 *b* heiszt es: 'in iaspide cum Harpocrate super asini caput insidente. ex Sponii miscell. erud et Pelliccia de Christ. eccl. politia t. III p. 424 ed. Braun. ICKNON KAI ANEIKHTON. Ἰc(χ)νὸν καὶ ἀνείκητον. possis etiam [ἄο]κνον καὶ ἀνείκητον conicere. in parte aversa dicitur esse littera Є.' ich hatte längst für mich das erste wort in ἰσχυρὸν verändert, als ich sah dasz so auf dem steine wirklich geschrieben ist, von dem auch das über die littera Є gesagte keinesweges gilt: vgl. die anführungen bei Kopp palaeographia critica bd. IV § 834. während manche schon längst herausgegebene gemmeninschriften gar nicht berücksichtigt sind, findet man andere verzeichnet, die nicht griechische sondern lateinische, oder die nicht gemmeninschriften, sondern marmorinschriften sind. unter nr. 7076 wird die aufschrift EVΦHEMI gelesen Εἰρή(νης) εἰμί. wer wird, trotzdem dasz nach Tölkens erkl. verz. der ant. vertieft geschnittenen steine der k. preusz. gemmensamlung cl. III abt. 5 nr. 1384 s. 237 sich zwischen H und E ein etwas grőszerer zwischenraum findet als das CIG. andeutet, nicht *Euphemi* lesen (vgl. CIG. 7082 *c*)? unter nr. 7335 ist die aus Montfaucons ant. expl. suppl. t. III tf. 65 s. 173 entlehnte inschrift KYPIE XAIPE aufgeführt. diese ist aber ebenso wie die vorhergehende ohne zweifel aus Spons miscell. erud. antiq. s. 297 (amuleta nr. I) entlehnt, und hier findet sich ausdrücklich 'marmor' untergeschrieben.

Johannes Döll notiert. ich teile hier zunächst solche mit, welche sich auf bildwerke beziehen.

1.

Auf einem roh geschnittenen intaglio, einem rothen iaspis, A IV 5 nr. 22, findet sich statt des bekannten εἷς Ζεὺς Σέραπις (Kopp palaeogr. crit. bd. IV s. 271 § 800, CIG. nr. 7041 u. 7042, vgl. auch Sacken und Kenner a. o. s. 448 nr. 1184) um das mit dem kalathos ausgestattete brustbild des Serapis herum die auch nach Stephanis urteil trotz des offenbaren fehlers im letzten worte unverdächtige inschrift:

ЄIC ΣЄΛCCЄPAΠIΔOC

auf einem stein, den das CIG. nr. 7042 *b* verzeichnet, steht ΣΕΡΑΠΟΣ.

2.

Auf einem carneolintaglio, A IV 6 nr. 22, steht bei einem kopfe des Serapis ΠANTA NIKA ◻ ЄЄPÀΠIЄ, also ganz wie auf dem geschnittenen steine im museo Florentino II 14, 3 (CIG. nr. 6814).

3 und 4.

Die rückseite eines vertieft geschnittenen lapislazuli, auf dessen vorderseite eine sich die binde um das haupt legende Aphrodite dargestellt ist, CIV 1 nr. 4, zeigt die inschrift

ΑΘWP
ΑΘWPI
ΑΡΡWΡΡI
ΦΡΑЄIЄ

und die rückseite eines gleichen steins mit einer ganz ähnlichen darstellung auf der vorderseite die inschrift

ΑPWPI
ΦPΑЄI

die aufschrift APΩPPI ΦPACIC oder APΩPI ΦPACI und noch mit anderen varianten hat Kopp a. o. IV s. 45 f. § 623 f. an sechs verschiedenen geschnittenen steinen, auf denen stets Aphrodite dargestellt ist, nachgewiesen und zu erläutern versucht. dazu kommt noch als siebenter der stein bei Urlichs dreizehn gemmen nr. XIII mit ĀPWPIΦPĀЄIЄ von rechts nach links, und das fragment eines achten bei Tölken erkl. verz. der ant. vertieft geschn. steine d. k. mus. zu Berlin cl. IX abt. 3 nr. 109 mit der (verstümmelten) inschrift APΩPI Φ. ΦPACI allein im felde neben einer Aphrodite anadyomene auf einem Stoschischen schwefelabdruck bei Raspe catal. of engraved gems nr. 6212. die erste, den namen der ägyptischen Venus Athor enthaltende abteilung der unter nr. 3 mitgeteilten inschrift ist etwas diesem steine eigentümliches. über die deutung der dunkeln worte AP. ΦP. habe ich nichts neues zu sagen. AΘMPI allein auf dem steine bei Matter hist. crit. du gnosticisme pl. I E nr. 6.

5.

Der vertieft geschnittene stein CIV 6 nr. 1 zeigt auf der vorderseite die drei Chariten und darunter zwei kleine figuren, auf der rückseite die inschrift

Digitized by Google

ЄΤΙΠΝΟV
ΧΑΡΙΤΩCON

am schlusse der obersten reihe ist ein buchstab abgeschabt. war der ein N, so hätten wir, ohne eine veränderung vorzunehmen, die einen immerhin passenden sinn gebenden worte ἔτι πνοῶν χαρίτωcον. πνόος wird bei Hesychios durch φθόγγος, πνοή erklärt. dasz die Chariten in beziehung auf das χαριτοῦν dargestellt sind, ist wahrscheinlich. man vergesse nicht, dasz sie gerade auch mit dem klange der instrumente und der lieder zu schaffen hatten. wer aber der angeredete sei, bleibt unbestimmt.

Auszerdem notierte ich mir in der Ermitage einige steine, die nur inschriften enthalten. ich teile zunächst drei erhaben geschnittene mit.

6.

ΜΑΚΡΙΝЄ
ΖΗCΑΙC
ΠΟΛΛΟΙC
ЄΤЄCΙΝ

diese auf einem nicolo befindliche aufschrift ist ohne zweifel dieselbe, welche im CIG. nr. 7339 aus der description des princ. pierres grav. du cab. du duc d'Orléans t. II pl. 67 herausgegeben ist, wo der stein freilich s. 179 als agathonyx bezeichnet wird. auf der abbildung in diesem werke von La Chau und Le Blond sind auch vier reihen richtig angegeben. dieselbe zeigt bei dem A und Λ jene 'traverses à un côté de la tête', welche Janssen in der unten anm. 4 zu besprechenden schrift zu nr. 63. 64. 65 und 67 als 'étranges et inconnus dans l'écriture classique' bezeichnet und deshalb als merkmal der unechtheit betrachtet, aber ohne genügenden grund. den in rede stehenden Petersburger stein hält auch Stephani für unverdächtig.

7.

ĀΔΩ
ЄΓΩ
ΠĀΝ.

der stein ist gleichfalls ein nicolo. über das vorkommen von Ω und ω in einer und derselben inschrift s. Franz elem. epigr. gr. s. 245. gröszeres bedenken als diese verschiedenheit der buchstabenform kann das punctum am ende der inschrift erregen, wie mir Stephani bemerkte. inzwischen findet sich dasselbe auch auf dem amulet bei Kopp palaeogr. crit. IV s. 243. man vergleiche damit die puncte auf den demselben kreise angehörenden geschnittenen steinen bei Kopp a. o. III s. 667 § 566 oder bei Matter hist. crit. du gnostic. pl. I F nr. 5, und ebd. pl. VII nr. 1, und man wird wol zu der ansicht kommen, dasz es sich nicht sowol um ein gewöhnliches interpunctionszeichen als um ein dem stern, welcher sich dann und wann auf den gnostischen monumenten findet, entsprechendes zeichen handelt. die gröste schwierigkeit machen die lesung und deutung. dasz jedoch das erste wort das bekannte ΑΔωΝΑΙ sein soll, unterliegt

mir keinem zweifel. dasselbe ΑΔΩ findet sich auch auf einem gnostischen ringstein von chalcedon, der im katalog der Hertzschen samlung s. 72 nr. 1509 verzeichnet ist, und zwar steht hier

'on the plate, CABAω — PEICTE — ΑΔω.
on one side, CICINΓEVTT — ANΦAPANΓH — NICOY.
on the other, NAIAΔω — AI — NEIXAN — IBIBA — AH.'

das erste wort kommt in dieser abgekürzten form nicht seltener als das vollständige CABAΩΘ vor (Kopp a. o. III § 478). das zweite ist sicherlich zu lesen: XPEICTE d. i. Χριστέ. dasz das dritte wort eine abkürzung von ΑΔΩNAI ist, unterliegt gar keinem zweifel. dagegen ist es sehr wol mõglich, dasz in der inschrift 'on the other side' die buchstaben ΑΔω mit den folgenden AI eng zu verbinden sind, so dasz man nur den ausfall eines N anzunehmen hat. Kopp a. o. IV § 753 hält auch die buchstaben ΑΔ auf einem anderen geschnittenen steine für eine abkürzung des namens ΑΔΩNAI. wird man sich nun aber damit begnügen die folgenden worte des Petersburgers steins zu lesen: ἐγὼ πᾶν, und dazu zu ergänzen εἰμί, indem man in betreff des gedankens sich beruft auf das von Kopp a. o. IV § 801 beigebrachte? ich für meinen teil kann mich nicht dazu entschlieszen. vielmehr bin ich, wenn ich bedenke dasz andere gemmen der gnostiker ΑΔΩNAI und ΕΛΩAI, ΑΔΩNAION und ΕΛΩAION hintereinander erwähnen (s. Matter a. o. und expl. des planches s. 81, Kopp IV § 703 und 754, Chabouillet a. o. s. 307 nr. 2245), davon überzeugt dasz ΕΓΩ nichts anderes sein soll als ΕΛΩ und dieses eine abkürzung für ΕΛΩAI. bezüglich des letzten wortes auf dem Petersburger steine dürfte es dann das wahrscheinlichste sein, dasz es den namen des in den spätesten zeiten des heidentums so hochgestellten (Welcker gr. götterlehre II s. 669 f.), auch bei den Orphikern und in Aegypten in besonderem ansehen stehenden gottes Πάν enthalte. bilder desselben werden in der that auf gnostischen steinen gefunden, vgl. prodr. gemm. de mus. Capello nr. 69 und 191 und Kopp IV s. 162. aber in den aufschriften der gnostischen steine ist er meines wissens bisher noch nicht nachgewiesen. sollte er nun etwa in der aufschrift auf der einen seite des oben erwähnten früher Hertzschen steines zu finden sein? diese aufschrift hat bis auf die letzten vier buchstaben ICOY die gröste ähnlichkeit mit zehn von Kopp III § 570 zusammengestellten, ja eine (nr. 6) unter diesen stimmt mit jener vollkommen überein. vgl. auch Tõlken a. o. cl. IX abt. 3 nr. 105 und Chabouillet a. o. nr. 2181. 2224. 2225. CECENΓEN (wie gewöhnlich geschrieben ist) kommt auch allein für sich vor (Kopp III § 576); aber die nächstfolgenden elf buchstaben, gewõhnlich BAPΦAPANΓHC geschrieben, stehen durchweg zusammen. es hat daher die gröste wahrscheinlichkeit, dasz es sich bei ihnen um éin wort oder doch um éinen begriff handle, und der versuch aus ihnen den namen Πάν herauszulesen, fällt vollständig in nichts, wenn sich herausstellt, dasz die buchstaben ΠAN in der that nicht zweimal, sondern nur éinmal vorkommen. ich kann leider Middletons von Kopp angeführtes werk, in welchem die von diesem unter nr. 6 wiederholte inschrift herausgegeben worden ist, nicht nachschlagen; aber es ist

Digitized by Google

durchaus wahrscheinlich, dasz der betreffende stein bei Middleton kein anderer als der später in Hertzs besitz befindliche ist. trifft unsere deutung des Petersburgers steins das richtige, so gehört er in die kategorie der amulete.

8.

XPH
XPHMA
IBYΞ

Diese aufschrift eines nicolo weisz ich nicht anders zu erklären als so, dasz ich XPH als χρῆ d. i. χρήζει und IBYΞ als nomen proprium fasse, welches nur der form nach von dem bekannten eigennamen Ἴβυκος verschieden ist (wie Φύλακος und Φύλαξ u. a. nebeneinander hergehen).

An vertieft geschnittenen inschriften dieser art notierte ich mir folgende:

9.

ΠΑΝΦΙΛΟC
TYPANNOY
ΠΑΡΑΔΟΣΟC
ЄKATHЄΠH
KoωЄYXHN

diese aufschrift eines carneols*) entspricht ganz der auf dem steine, von welchem der Stoschische schwefelabdruck genommen ist, dessen inschrift Raspe in seinem katalog der Tassieschen abdrucksamlung nr. 630 herausgegeben und danach Kopp palaeogr. crit. III § 21 und das CIG. nr. 7321 *b* wiederholt hat (wo indessen irtümlich angegeben wird, dasz sie sich 'in gemma olim Stoschiana' befinde), obgleich die form des Σ am ende des ersten wortes und des Ξ im dritten nicht übereinstimmt. wenn Stephani zu Köhlers gesammelten schriften bd. III s. 249 die inschrift nach Raspe citiert, so folgt daraus weder, dasz der stein damals noch nicht in Petersburg gewesen sei, noch dasz er denselben für unecht gehalten habe. die erklärung bietet keine schwierigkeiten.

10.

CYMΦA
CAPAΠICω
ZЄMAPKON
ΔIΛΛH

Aufschrift eines rothen iaspis. am ende der ersten reihe hat man sicherlich den ausfall eines C wegen des folgenden C anzunehmen: demnach handelt es sich um das wort σύμφας. das wort in der letzten reihe ist ebenfalls offenbar verderbt. die leichteste herstellung wäre Δικλῆ (wie Ἡρακλῆ), wenn zugegeben würde dasz man einen übergang des

*) der buchstab O hat in dieser aufschrift nicht immer dieselbe grösze, ohne dasz dabei eine besondere absicht zu grunde läge.

ιο in ι, wie er sich am ende von wörtern, besonders eigennamen oft findet (vgl. Kopp palaeogr. crit. IV s. 535 col. 1; Franz elem. epigr. gr. s. 248; K. Keil im philol. II s. 468; unten anm. 2 zu nr. 2239 und anm. 4 zu nr. 65*a*), annehmen oder voraussetzen dürfe, dasz neben der form Διοκλῆς noch die form Διϊκλῆς bestanden habe, wie Διϊτρέφης neben Διοτρέφης (in welchem mir nicht so wahrscheinlichen falle sich Δικλῆς zu Διοκλῆς verhielte, wie διπόλια zu διϊπόλια, δικωτήριον zu διϊκωτήριον). verschmäht man aber diese herstellung, so kann man zwischen ΔΑΙΚΛΗ und ΔΙΟΚΛΗ rathen, von welchen namen der erstere das für sich hat, dasz Α hinter Δ leichter ausfallen konnte als Ο hinter Ι oder vor Λ, der zweite dagegen den umstand dasz er häufiger nachweisbar ist, und zwar auch noch in späteren zeiten.

11.

ΦΗΛΙΞ
ЄΡΜΙΟΝΗ
ΚΟϹΜΟϹ

Aufschrift eines nicolo: offenbar namen von freigelassenen oder sklaven. auch der seltnere name *Cosmus* findet sich als der eines freigelassenen bei Orelli inscr. lat. nr. 2984; auszerdem als der des siegers auf dem avers des contorniaten bei Sabatier descr. gén. des med. contorniates pl. VII nr. 7, dessen revers das sieghafte rosz *Seracusus* zeigt, und sonst. das Ξ für Ξ wie im CIG. nr. 127. ähnliche namenzusammenstellung auf dem steine der früheren Hertzschen samlung in anm. 5 nr. 1484. die frage nach dem zweck solcher steine ist nicht leicht mit sicherheit zu beantworten. hätte man etwa an etiketten zu denken, die weihgaben an götter oder geschenken an menschen beigelegt wurden, um die geber zu bezeichnen? eher möchte ich glauben, dasz so etwas wie ζήϲαιεν, oder da sämtliche wörter auch als vocative gefaszt werden können, so etwas wie ζήϲαιτε zu ergänzen sei; vgl. jenes ὁ φορῶν auf dem Wiener onyx im CIG. nr. 7343*b* und bei Sacken und Kenner s. 430 nr. 105, und anderseits die lateinische inschrift auf einem cameo bei Gori inscr. ant. in Etruriae urb. bd. III s. 22 nr. 28:

ADEODATAE
ANASTASIA
POSTVMIANI
GALLA · VIVATIS

ähnlich findet sich auch jenes MVLTIS ANNIS sowol allein als mit dem zusatz von VIVATIS, s. Lersch in den jahrb. d. vereins von altertumsfreunden im Rheinlande II s. 89.

12.

ΙΑΠΑΠΑΙΩ

Aufschrift eines rothen iaspis. die interjectionsform ἰαπαπαῖ ist mir aus den alten schriftstellern nicht bekannt; sie verhält sich indessen zu ἀπαπαῖ bei Aristophanes wespen 309, wie ἰαττταῖ zu ἀττταῖ, ἰαιβοῖ zu αἰβοῖ. der stein diente vermutlich als amulet.

Digitized by Google

ANMERKUNGEN.

1. Die allerdings nicht reiche Campanasche samlung von geschnittenen steinen enthielt, nach dem katalog zu urteilen, keinen stein dieser art mit griechischer inschrift und nur einen mit römischer, nemlich einen diaspro verde con leggenda VTERE · SEBERINE · FELICITER (vgl. Ficoroni gemmae ant. litteratae illustratae a Nic. Galeotti, Rom 1757, tf. VII nr. 19). die mit schrift versehenen steine der reichen gemmensamlung der nationalbibliothek zu Madrid (aus welcher einer, der mit einer längeren metrischen inschrift versehen ist, schon frühzeitig bekannt gemacht wurde, s. CIG. nr. 7290), sowie die der samlung Anglona hat E. Hübner nach seiner angabe in den antiken bildwerken in Madrid s. 191 verzeichnet, aber meines wissens noch nicht herausgegeben.

2. Chabouillet bringt unter nr. 268—271 vier inschriften bei, die sich denen im CIG. nr. 7291—7295 anschlieszen, dann eine tablette oblongue mit EMANHN auf der einen und NYΓMATEI auf der andern seite, also ganz wie der von Henzen im bull. d. inst. 1849 s. 148 beschriebene stein, dessen inschrift das CIG. nr. 7314*b* wiederholt, weiter — um nur noch diese beiden stücke, von denen mir keine repliken bekannt sind, zu erwähnen — unter nr. 272 einen sardonyx mit der inschrift ΟΛΥΜΠΙ ZHCAIC und unter nr. 274 einen carneol mit XAPIC ZOH ΥΓΙΑ. alle betreffenden steine gehören in die kategorie der cameen. auch von den zahlreichen von s. 285 nr. 2186 an verzeichneten vertieft geschnittenen 'pierres gnostiques' enthalten einige zurufe u. dgl. so steht auf der rückseite des 'obsidians' nr. 2189, dessen vorderseite die gewöhnliche bildliche darstellung des Knuphis enthält, nach Chabouillet die inschrift ΦΙΛΑΞΟΝ ΥΓΕΙΗ CTOMAXON ΠΡΟΚΛΟΥ, also φύλαξον ὑγιῆ στ. Πρ. dieselbe inschrift, aber mit deutlichem Υ als zweitem buchstaben des ersten wortes, zeigt ein von Kopp pal. crit. IV s. 248 nach Molinet und Montfaucon abbildlich mitgeteilter 'iaspis'. vergleicht man Chabouillets beschreibung der vorderseite mit dieser abbildung, so kann es auch nicht dem mindesten zweifel unterliegen, dasz es sich um einen und denselben stein handelt. die verschiedenheit in den angaben verschlägt nun freilich in betreff der inschrift so gut wie gar nichts; dagegen ist sie — um hierauf gelegentlich aufmerksam zu machen — von bedeutendem belang hinsichtlich der art des steines. Kopp bemerkt a. o. § 783: 'verum amuletum hoc esse non inscriptio sola, sed imago etiam et iaspis cui incisa est testantur. stomacho enim utramque remedio esse veteres sibi persuaserant. unde Marcellus Empiricus (c. 20 p. 147) haec profert: *ad stomachi dolorem remedium physicum: in lapide iaspide exsculpe draconem radiatum, ut habeat septem radios, et claude auro et utere in collo.*' hätte nun Chabouillet doch recht mit seiner angabe, dasz der stein ein obsidian sei? ferner findet sich auf der rückseite eines hämatits, nr. 2239, dessen vorderseite von Chabouillet so beschrieben wird: Vénus debout nue; la tête est enlevée par une cassure. à gauche Amour ailé volant vers la déesse, à droite, colombe. on lit dans le champ:

CTEPKOYC|
IAAPA
à l'exergue MEMΦI
angeblich folgendes: IAΩ CABAΩΘA
ΔONHIH KAI
ΘAAACCAK
AI TOV TAPT
APOV CKOTIN.

auch in diesem falle sind wir im stande die lesung Chabouillets zu controlieren und als keinesweges ganz richtig zu befinden. es ist ihm entgangen dasz der betreffende stein schon von Caylus rec. d. antiq. t. VI pl. XXI herausgegeben und von Kopp pal. crit. IV s. 345 § 860 f. wiederholt und behandelt wurde. Kopp liest: ιαω Cαβαωθ Αδονι ιὴ κλυε: ἀλεξαι αὐ του ταρταρου σκοτιαν = 'Iao Sabaoth Adoni io! exaudi: averte deinceps Tartari tenebras'. ohne zweifel kam er dem wahren viel näher als Chabouillet. ΑΔΩΝΗ findet sich auch auf der von Kopp IV s. 198 abbildlich mitgeteilten Abraxasgemme, vgl. auch Raspe cat. Tassie nr. 439; ΑΔΩΝΕΙ auf einer andern nach Macarius de Abraxa s. 18 X; ΑΔΩΝΙ auf dem in Ficoronis gemmae ant. cael. t. VIII nr. 24 herausgegebenen, von Matter hist. du gnost. pl. X fig. 1 wiederholten ringe; die von Chabouillet gesetzte namensform aber, so viel ich weisz, nirgends. κλύε ist die leichteste veränderung des ΚΛΙΕ, welches der stein bietet. das folgende wort ist auf diesem ΛΛΛΞCΑΙ geschrieben. Kopp corrigierte und interpretierte ganz richtig. die dann folgenden buchstaben können allerdings AV gelesen werden, aber auch AI, und dieses ist ohne zweifel das richtige: sie bedeuten nichts anderes als ἀεί, wie sonst so oft (nachweisungen in Kopps index bd. IV s. 404). endlich CKOTIN ist sicherlich σκότιον, ein auch anderswoher bekanntes wort spätesten gebrauchs, s. oben s. 128 nr. 10. was dann die aufschrift der vorderseite anbetrifft, so fragt Chabouillet: 'faut-il voir dans les inscriptions une allusion aux joies infames de Vénus et le nom d'un sanctuaire de Memphis?' indem er das erste wort für das lateinische *stercus* hält. ungleich wahrscheinlicher deutet Kopp: στεργω σ' ὑδαρα Μενφι = 'amo te (o!) aquosa Memphi', und in der that ist der zweite buchstab des zweiten wortes auf dem steine ein Δ, wie der dritte des dritten vielleicht ein N. Kopp erwähnt bei der gelegenheit Feders beachtenswerthe conjectur, nach welcher bei Statius *silv.* III 2, 110 *uvida* (für *invida*) *Memphis* zu lesen ist. wir wollen nicht allzuviel darauf geben, dasz uns die form ὑδαρός, soviel ich weisz, nur aus Hesychios: ὑδαρὲς τὸ ὑδαρόν, bekannt ist. vielleicht wird es jedoch mancher, namentlich auch in betracht der bildlichen darstellung auf der vorderseite, vorziehen ἱλαρὰ zu lesen und Μέμφι als den namen eines gewöhnlichen weibes zu fassen, als welcher er um so eher zugelassen werden kann, da er als mythischer frauenname vorkommt. — Specielles interesse hatte es für mich, auszer dem unter nr. 2222 beschriebenen hämatit (der vermutlich kein anderer als der von Matter hist. du gnost. pl. VIII nr. 11 herausgegebene, von mir in den Göttingischen antiken s. 53 behandelte stein mit der inschrift

Digitized by Google

ΝΕΙΧΑΡΟ
ΠΛΗΣ

auf der rückseite ist), unter nr. 2223 einen andern damit zusammenzustellenden stein verzeichnet zu finden: 'ange debout tenant des deux mains un objet indistinct, palme ou couronne. légende: ΠΛΗΞΟΝΧΑ . . . r. . . . ΑΡΟΠΛΗΞ. on lit sur la tranche: . . ΠΛΗΞΟΥΚΤΑΔΦΧΑΡΙ . . . jaspe noir.' die erste inschrift, welche sicherlich zu lesen ist πλῆξον χαρᾷ, zeigt dasz ich recht hatte, wenn ich a. o. das wort χαροπλήξ (welches auch in der an zweiter stelle erwähnten inschrift des in rede stehenden steins vorkommt) in dem sinne von ὁ χαρᾷ πλήσσων faszte. ich ergreife diese gelegenheit zu bemerken, dasz mir seit der abfassung der oben erwähnten schrift noch zwei geschnittene steine mit derselben inschrift bekannt geworden sind, von denen der erste hinter derselben noch das bekannte IAW enthält, vgl. die kupfertafel nr. 35*b*, der andere auf der vorderseite ein göttliches wesen dargestellt zeigt, welches dem auf dem löwen stehenden des von mir a. o. nr. 35*a* herausgegebenen Hausmannschen steines sehr entspricht: s. Müller mus. Thorvaldsen III 3 s. 183 nr. 1683 und s. 184 nr. 1689. — Der von Chabouillet s. 279 nr. 2142 verzeichnete grüne jaspis mit dem vertieft eingeschnittenen namen ΠΑΡΘΕΝΟΠΑΙΟC ist sicherlich der im CIG. nr. 7048 berücksichtigte stein. — Ueber anderes weiter unten.

3. Die Wiener samlung besitzt mehrere intaglios (von denen eine partie ohne zweifel als siegel diente, wie auch von den Parisern) als cameen. einige dieser steine sind nach Arneth im CIG. berücksichtigt. ein cameo (nr. 101, CIG. nr. 7110*b*) zeigt zwei verschlungene hände und die inschrift ΟΥΑΛΕΝΤΙ ΕΥΤΥΧΩC, in der auch wir das erste wort für den dativ von *Valens* und nicht für den vocativ von *Valentius* halten, vgl. CIG. nr. 7340*b*, und unten anm. 5 nr. 1474. damit soll indessen nicht gesagt sein, dasz die andere auffassungsweise unmöglich wäre. freilich bieten für diese aufschriften wie Κέλσινα εὐτυχῶς im CIG. nr. 7096*b* kein sicheres beispiel. denn hier ist zu erklären: 'Kelsina (ruft): mit glück!' vgl. CIG. nr. 7351 ὁ δοὺς Γρηγο(ρᾶς)· μνῆσον (obgleich diese worte auch anders gefaszt werden können), ferner den indischen carneol der k. samlung zu Neapel, dessen aufschrift Köhler ges. schriften III s. 82 so liest: ΝΙΚΑ. ΔΙΟΚΛΗC ΚΟΙΝΤΩ ΠΟΜΠΕΙΑΝΩ, aber falsch erklärt, und ganz besonders den Wiener intaglio bei Sacken und Kenner a. o. s. 448 nr. 1185 mit der lateinischen aufschrift GE LASIVS ZOSIME VIVAS. auf einem andern, der, wie die folgenden, nicht im CIG. berücksichtigt ist, steht ΕΥΤΥΧΕΙ innerhalb eines kranzes, vgl. CIG. nr. 7342 und unten anm. 5 nr. 1476; auf einem dritten ΕΑΖΙΑ, ob ἐπ' ἀξίᾳ? ein intaglio (nr. 1190) hat die inschrift ΝΙΚΑ, welcher zuruf allein sich verhältnismäszig selten findet. über einige andere gemmeninschriften dieser samlung unten.

4. Die samlung im Haag hat nicht weniger als elf geschnittene steine, neun mit inschriften und zwei mit bildnis und inschrift versehene, welche ausrufe, zurufe und sentenzen, zum teil längere, enthalten. Janssens einschneidende kritik verdammt jene alle samt und sonders,

während sie von diesen nur einen in zweifel zieht. in den meisten fällen hat er ohne frage recht, und seine darlegungen können zeigen, wie grosze vorsicht man auch solchen inschriften gegenüber zu bewahren habe, wie mislich es namentlich mit denen aussieht, welche sentenzen enthalten, die sich auch bei schriftstellern finden. in betreff der steine mit ausrufen und zurufen scheint mir dagegen Janssens verdammungsurteil manchmal nicht genügend motiviert. ich beschränke mich hier auf einige bemerkungen und zusätze. die form ΚΙΡΙΑ (nr. 61) kommt auch vor auf dem stein in Ficoronis gemmae ant. litt. t. V nr. 21; vgl. jedoch CIG. nr. 7061. ein intaglio mit einem zuruf an eine κυρία, wie im CIG. nr. 7334, findet sich auch in der Wiener samlung (Sacken und Kenner s. 448 nr. 1186), nur dasz hier ΧΑΙΡΕ ΚΥΡΙΑ geschrieben ist. andere jener in Spons miscell. erud. ant. s. 297 herausgegebenen inschrift entsprechende beispiele führt Galeotti zu Ficoroni a. o. s. 47 an. ob aber die aus diesem werke t. VII nr. 19 in das CIG. nr. 7336 aufgenommene inschrift ΚΥΡΙ ΧΑΙΡΕ wirklich hierher gehört, steht nicht sicher, da ja das nächste ist Κῦρι χαῖρε; vgl. Stratonikos in anth. Palat. XII 206. 213. 215 (nach Jacobs). die inschrift ΕΥΟΔΙ auf nr. 62 wird man doch zunächst als vocativ von ΕΥΟΔΙΟC fassen müssen, welcher name sich z. b. in Gruters inscr. lat. s. MCLIII 11 findet. auch in der von F. Buonarroti osservaz. sopra alcuni frammenti di vasi ant. di vetro t. XXIV 2 herausgegebenen inschrift auf einem glasgefäsze: ΕΥΟΔΙ ΓΑΥΚΥΤΑΤΕ, wird das erste wort von jenem s. 162 und von Gori inscr. ant. in Etruriae urb. t. I s. 256 zu nr. 40 so gefaszt. anlangend nr. 63 ΕΥΤΥΧΙ ΓΕΛΑΟΙ, so scheint es uns sehr bedenklich aus dem umstande, dasz das letztere wort eine 'forme inconnue' ist, auf die unechtheit des steins zu schlieszen. könnte denn nicht ein leichter schreibfehler angenommen werden, z. b. ΓΕΛΑCΙ, d. i. der vocativ von ΓΕΛΑCΙΟC? dieser name findet sich z. b. auf dem in anm. 2 besprochenen Wiener intaglio bei Sacken und Kenner a. o. s. 448 nr. 1185. auf nr. 64 ΕΥΤΥΧΙ ΕVΜΑΗΙ scheint das letztere wort der vocativ des mit lateinischen buchstaben geschriebenen namens *Eumachius* sein zu sollen, in welchem nur aus fahrlässigkeit der buchstab C vor H ausgelassen ist. vgl. z. b. CIG. nr. 7341*b*: *Iul(i) Veri* (doch wol *Verri*) Ζήcαιc. auch in der aufschrift unter nr. 65 ΕΥΤΥΧΙ ΜΑΚΑΡΙ, die sich auf einem Wiener intaglio mit Asklepios und Hygieia, sehr roh ausgeführt, wiederholt (Sacken und Kenner a. o. s. 449 nr. 1297), hat man in dem letzteren worte den vocativ von *Macarius* anzuerkennen, der sich auch am anfang der inschrift im CIG. nr. 7338 findet, wie in ΑΝΤΩΝΙ in der marmorinschrift aus der nähe von Sparta im CIG. nr. 1491 den von *Antonius*, was schon Böckh bemerkte, und manchen anderen. es ist interessant zu gewahren, dasz auch in allen anderen uns bekannten ähnlichen inschriften auf geschnittenen steinen der vocativ der namen, welche in -ιοc ausgehen, nicht -ιε lautet: vgl. noch oben anm. 2 nr. 272, unten anm. 5 nr. 1486. CIG. nr. 7325. 7328. 7329*b*. 7329*c*. 7329*d*; und in nr. 7331 ist ΘΑΛΑCCΕΙ nicht etwa Θαλάccιε, so dasz die beiden letzten buchstaben nur versetzt wären, sondern *Thalassi*. dieser umstand hängt offenbar damit zusammen, dasz die betreffenden

Digitized by Google

inschriften aus orten oder von familien herrühren, in denen die lateinische sprache die herschende war und die betreffenden männer mit den namen auf *-ius* mit dem vocativ auf *-i* angerufen wurden. bei der aufschrift auf dem geschnittenen stein nr. 65*a*, in welcher das erste wort ohne zweifel aus ZHΣAIΣ verderbt und das zweite AKAKIN ist, erinnerte sich Janssen nicht, dasz in der zunächst zu vergleichenden gemmeninschrift, welche zuerst von Caylus herausgegeben ist, Franz zu CIG. nr. 7326 AKAKIN durch Ἀκάκιον, einen weibernamen, deutet, sowie er in einer andern ähnlichen inschrift AKAKI ZHCEC das erste wort als den vocativ des auch sonst bekannten (vgl. z. b. Suidas u. d. w. und Gruter inscr. s. XXXVII 10) namens Ἀκάκιος, *Acacius* betrachtet. dieses ist gewis richtig. der name AKAKIN wiederholt sich auf einem onyx der Londoner samlung, welchen Panofka 'gemmen mit inschriften' tf. IV nr. 46 herausgegeben hat, mit hinzufügung des wortes ΓPHION, jener oberhalb, dieses unterhalb eines 'ausruhenden, sich die hinterpfote leckenden wolfes'. Panofka hat sich vergebens bemüht eine plausible deutung zu geben. Franz, der im CIG. unter nr. 7361*f* die inschrift als eine fortlaufende reihe ausmachend wiederholt hat, verzichtete auf alle, selbst die sprachliche erklärung, indem er sich, wie es scheint, nicht einmal seiner eigenen bemerkung zu nr. 7326 erinnerte. wir deuten 'das greise Akakion'. das adjectivum γρήιον ist aus fragmenten des Kallimachos und Nikandros und durch erklärungen im etym. magnum und bei Hesychios bekannt. vermutlich war das betreffende Akakin eine alte in den ruhestand getretene buhlerin, *lupa*, und bezieht sich die bildliche darstellung, die wir demnach als die einer wölfin zu betrachten haben werden, wogegen auch nichts stichhaltiges wird eingewendet werden können, auf diesen umstand, wozu etwa noch der kommen kann, dasz auch die farbe des thieres zu dem epitheton γρήιον passt (πολιὸς λύκος Il. K 334). danach hätten wir den geschnittenen stein als eine art von pasquill auf das betreffende weib zu betrachten. warum Janssen in der inschrift auf nr. 66 ΦOYCKI ANE (Є)ΛΠIC — denn so ist sicherlich zu lesen — das zweite wort gerade für einen abgekürzten imperativ halten will, sehe ich nicht ein. den gedanken, welchen man bei billigung dieser vermutung erhalten würde, hat man auch, wenn man deutet: ἐλπίς ἐστιν. doch stehen noch andere wege der erklärung offen: denn ЄΛΠIC ist ja auch als name bekannt, vgl. oben zu dem Petersburger steine nr. 11 und anm. 3 zu nr. 101. das wahrscheinlichste ist aber doch wol anzunehmen, dasz es sich um den namen einer *Fusciana Elpis* im nominativ handle. die inschrift auf nr. 67 ist mit denen bei Chabouillet und im CIG., welche oben in anm. 2 am anfang citiert sind, zusammenzuhalten. sie ist aus je zwei inschriften, die dort getrennt vorkommen, zusammengestellt. was die bei den mit bildwerk und ausruf oder zuruf (der aber ohne beziehung auf das bildwerk ist) versehenen steine nr. 58 und 59 anbetrifft, so musz ich gestehen dasz mir die richtigkeit der lesung des erstern (ὁ παῖς) sehr bedenklich ist, und ich möchte daran erinnern, dasz der name *Achilleus*, wie noch mehr *Achilles*, in römischer zeit öfters gebraucht wurde: vgl. Gruter inscr. s. DCCXLIX 4. MXXXIX 9 und den index t. II p. 2 s. CXI.

5. Der katalog der Hertzschen samlung führt s. 70 f. unter der überschrift 'rings and stones, with inscriptions in Greek and Latin' neunzehn stück der ersten und zwölf der zweiten kategorie auf, sämtlich intaglios. wir teilen, da das betreffende verzeichnis sehr wenig verbreitung gefunden zu haben scheint (es war nicht einmal den bearbeitern des einschlägigen heftes des CIG. IV 1 zur hand, da dieselben sonst sich nicht auf die drei unbedeutenden inschriften nr. 7050. 7367*d* und 7369*c* beschränkt haben würden, von welchen, nebenbei gesagt, die erste grosze bedenken in betreff der echtheit erregt), alle griechischen inschriften nebst den angaben über die art der steine und die vereinzelten bemerkungen über deren bestimmung mit. nr. 1471 οὐ φιλῶ, μὴ πλανῶ, νοῶ δὲ (εὖ) καὶ γελῶ, sardonyx, und nr. 1472 λέγουσιν ἃ θέλουσιν. λελέτωσαν, οὐ μέλει μοι, sardonyx of two strata. also dieselben inschriften, welche uns aus dem CIG., durch Chabouillet und durch Janssen als auf steinen mehrfach wiederholt bekannt sind. dasz das eingeklammerte εὖ in nr. 1471 ein höchst überflüssiger zusatz des verfertigers des katalogs ist, brauche ich wol nicht erst zu bemerken. nr. 1473 Στρατονίκη μιαίνουσα φορειὰ εἶ (Stratonice, tho art a defiling palanquin), or, φοξεῖα, a palanquin-bearer, chalcedony. ich habe nicht umhin gekonnt die erklärenden worte des katalogs mitzuteilen, so abenteuerlich sie auch sind. man sieht daraus, dasz der verfasser auf dem steine φορειὰ las, aber, weil ihm dieses wort keinen passenden sinn zu geben schien, eine conjectur versuchte. aber φορειὰ in der bedeutung von βόρβορος, welche Arkadios s. 98, 24 bezeugt, ist das einzig richtige und passende. die inschrift ist, da das betreffende wort sonst nicht vorkommt, in lexicalischer beziehung von belang. wegen des pasquillartigen vgl. den oben anm. 4 behandelten Londoner geschnittenen stein. nr. 1474 ΕΥΤΥΧΩCΤ ...Ω+ΟΡΟΥΝΤΙ, sardonyx of two strata. die puncte in der mitte sollen hier, wie in den weiter unten anzuführenden fällen, ohne zweifel andeuten, dasz die durch sie getrennten buchstaben zwei verschiedenen reihen angehören. also: εὐτυχῶς τῷ φοροῦντι. bekanntlich ist φορεῖν das gewöhnliche wort von dem tragen des steins oder amulets, nicht φέρειν, vgl. die beispiele bei Kopp pal. crit. bd. IV § 779. 783. 828. CIG. nr. 7343 und 7343*b*. deshalb möchte ich auch anstand nehmen bezüglich der inschrift auf der im prodromus gemm. de mus. Capello nr. 89 abbildlich mitgeteilten, zuletzt bei Kopp a. o. IV s. 327 wiederholten und § 844 seltsam erklärten gemme: ИНІЄІС ΦЄΡΟΥCΑ, die meinung zu äuszern, dasz der steinschneider nichts anderes wollte als: Ζήσαις ἡ φέρουσα. da *Pherusa* auch ein eigenname gewöhnlicher weiber war (Gruter inscr. s. CMLXXX 1), so wird vielmehr zu lesen sein: Ζήσαις Φέρουσα. nr. 1475 ΕΥΤΥΧΙΑΝΗC, (the ring) of Eutychiane, nicolo. den namen kennt die Pariser ausgabe des Stephanus nur aus CIG. nr. 1961, 2. auf einem im prodr. gemm. de mus. Capello nr. 176 herausgegebenen geschnittenen steine findet sich die inschrift *Olympias Eutychiane*. die lateinische form *Eutychiana* auch bei Gruter s. DCLXIV 10. nr. 1476 ΕΥΤΥΧΙ, sardonyx of two strata. nr. 1477 ΠΡΟΚ . . . ΟΠΤΘ, sardonyx of two strata. der verfasser des katalogs übersetzt: 'I foresee' (!).

Digitized by Google

man hat zu lesen: ΠΡΟΚΟΠΤΕ 'komm vorwärts'. nr. 1478 ΧΕΡΕΤΙ..., chalcedony. dasz in den beiden ersten silben nichts anderes steckt als ΧΑΙΡΕ, unterliegt wol keinem zweifel. so steht im CIG. nr. 7339*b* ΧΕΡΕ für χαῖρε; vgl. auch die byzantinischen cameen bei Chabouillet a. o. s. 46 nr. 263 und 264. die dritte silbe aber kann, da zumal χαιρέτω ohne analogie wäre, nichts anderes sein als der anfang eines namens im vocativ, etwa Τίτε, oder, was doch wol das wahrscheinlichste ist, ΤΕ, so dasz die inschrift zu lesen ist χαίρετε. nr. 1479 ΟΜΟΝΟΙΑ, two joined hands, a seal, und nr. 1480 ditto, jedes mal sardonyx of two strata. ein ganz ähnlicher geschnittener stein wird nach Panofka (gemmen mit inschriften) aus der Petersburger samlung angeführt im CIG. nr. 7307*b*. nr. 1481 ΜΝΗΜΟΝΕΥΕ, a hand holding an ear, a ring, nr. 1482 ditto, nr. 1483 ΜΝΗΜΟΝΕΥΕ ΜΟΥ ΤΗΣ ΚΑΛΗΣ ΨΥΧΗC, a hand pulling an ear; jedesmal ein sardonyx of two strata. steine wie die beiden ersten finden sich bekanntlich häufig, vgl. Kopp a. o. IV § 883; Stephani zu Köhlers ges. schr. III s. 248 und CIG. nr. 7349; Chabouillet a. o., der s. 50 unter nr. 275 einen sardonyxcameo von zwei lagen so beschreibt: main pinçant une oreille. légende: ΜΝΗ ΜΟΝΕΥ pour ΜΝΗΜΟΝΕΥΕ. auf einem Wiener intaglio findet sich nach Sacken und Kenner a. o. s. 447 nr. 1122 die inschrift ΜΝΗΜΟΝΕΥΕ neben der darstellung einer bloszen hand, wie auf dem geschnittenen steine bei Ficoroni gemmae ant. litt. t. V nr. 12, wo der zeigefinger auf den daumen gelegt ist, während sonst gewöhnlich eine hand, die ein ohr am läppchen faszt, oder die einen ring hält*), dargestellt ist. auch der pluralis μνημονεύετε findet sich neben dem bilde der den ring darreichenden hand CIG. nr. 7350. danach liesze sich auch die aufschrift des oben erwähnten Pariser cameo μνημονεύετε lesen, aber mit ungleich geringerer wahrscheinlichkeit. mit dem Hertzschen steine nr. 1483 ist betreffs der inschrift zunächst zusammenzustellen CIG. nr. 7346 ΜΑΙΑΝΕ ΜΝΗ ΜΟΝΕΥΕ ΜΕΘΗC (wo, nebenbei bemerkt, der herausgeber sehr mit unrecht das erste wort in Αἰλιανὲ verändert hat, da ja der name *Maianus*, ΜΑΙΑΝΟΣ auch sonst vorkommt, vgl. Gruter inscr. s. CXXX 9 und Kopp a. o. III s. 390 § 332) und besonders nr. 7347*b* ΜΝΗΜΟΝΕΥΕ ΤΗCΚΑΛΗCΤΥΧΗC. während weiland Gori sogar das wort ΜΕΘΗ in nr. 7346 als appellativum faszte, steht es nach unserem dafürhalten nicht einmal in betreff des wortes ΨΥΧΗ auf dem Hertzschen steine sicher, dasz es als appellativum zu betrachten sei. ja es hat viel mehr auffallendes, wenn sich die person, von welcher die inschrift redet, selbst als 'schöne seele', *pulchra anima*, bezeichnet, als wenn sich ein weib mit namen Psyche in worten, die an ihren liebhaber gerichtet sind, ἡ καλὴ Ψυχή nennt, in demselben sinne wie dieser sie als Ψυχὴ καλή bezeichnet haben mochte. liebhaberinschriften dieser art kommen bekanntlich

*) die das ohr fassende hand hat schon Galeotti zu Ficoronis gemmae ant. litt. s. 36 nr. 12 zur genüge aus schriftstellen erläutert. der ring, welcher ja zum andenken gegeben wurde, musz, ähnlich wie das ohr, ein sinnbild der memoria sein.

auch auf gemmen vor: CIG. nr. 7329. 7333, wo für ΚΥΗΑ vermutlich ΚΥΝΑ, d. i. Κύνα = Κύννα (vgl. Athenäos XIII s. 560[f]) zu lesen ist, und 7337. glaubt man nun aber, dasz auf der Hertzschen gemme eine Ψυχή von sich rede, so wird man es weiter für durchaus wahrscheinlich halten, dasz dasselbe in der inschrift des CIG. nr. 7347 in betreff einer Τύχη statthabe, zumal da man für ἡ καλὴ τύχη dem gewöhnlichen sprachgebrauch gemäsz eher ἡ ἀγαθὴ τύχη erwarten sollte. dasz Ψυχή und Τύχη auch anderswo als eigennamen gewöhnlicher weiber vorkommen, braucht nicht besonders nachgewiesen zu werden. nr. 1484 ΟΥΑΛΕΡΙΑ ΚΛΕΟΠΑΤΡΑ . . . ΕΡΜΑΔΙΩΝ ΚΑΙCΑΡΟC, sardonyx of two strata. namen von freigelassenen, wie es scheint. dasz die zweite namensinschrift zu deuten ist 'Hermadion Cäsars sohn' bedarf jetzt wol kaum einer besondern bemerkung. *Caesar* als eigenname untergeordneter personen auch bei Gruter inscr. DCXV 6 u. MDCCCXVII 6, Gori inscr. ant. Etr. I s. 222 nr. 28 u. s. 223 nr. 30, Sacken u. Kenner s. 277. vgl. den oben besprochenen Petersburger stein nr. 11. nr. 1485 ΚΕΒΟΗ . . . ΘΙΠΠΑΥΛ . . . ΛΙΝΩ, cornelian. die inschrift ist dem verfasser des katalogs so unverständlich geblieben, dasz er eine übersetzung gar nicht versucht hat. die beiden ersten buchstaben sind offenbar nichts anderes als eine abbreviatur für κύριε, wenn auch die 'linea imposita' (Kopp a. o. III § 360) fehlt (wie $\overline{\text{ΚC}}$ für κύριος, vgl. z. b. Chabouillet a. o. s. 46 nr. 262), und das folgende ist zu lesen: βοηθεῖ Παυλλίνῳ. es bedarf kaum der bemerkung, dasz es sich um eine christliche inschrift handelt. nr. 1486 ΕΓΡΕCΙΝΙΚΑ, a ring, sardonyx of two strata. auch hier hat der verfasser des katalogs auf eine übersetzung verzichtet. es steht wol sicher, dasz es sich nicht um nur ein aus ἐγείρειν und νίκη oder νικᾶν zusammengesetztes wort handelt, sondern um zwei worte, von denen das erste der vocativ eines nomen proprium, das zweite der bekannte zuruf νίκα ist. vgl. die contorniatenaufschriften ASTVRI NIKA, OLYMPI NIKA, PANNONI NIKA, VRANI NICA*), LAVRENTI NIKA bei Sabatier méd. contorniates pl. IV 13. V 2. V 7. VIII 7. X 8, welchen beispielen sich die von Köhler ges. schr. III s. 82 falsch durch 'sieg des Pompejus' gedeutete inschrift POMPEINICA an einem Florentiner ringe anreiht. der name ΕΓΡΕCΙΟC ist mir freilich sonst nicht bekannt. nichtsdestoweniger kann er sehr wol vorgekommen sein. der bedeutung nach ist er mit Γρηγόριος, Γρηγορᾶς zusammenzustellen. nr. 1487 Δῶρον, plasma, und nr. 1488 . . . . τὸ δῶρον within a ταινία, the gift of . . . ., sardonyx of two strata. gleiche gemmeninschriften sind mir nicht bekannt. ähnlichkeit hat die das bild einer Aphrodite umgebende inschrift ΑΘΗΝΑ

*) die schreibung griechischer wörter mit lateinischen buchstaben ist etwas allbekanntes. ich weisz aber nicht ob man, diesen umstand beachtend, bereits eine schon längst bekannt gemachte gemme erläutert hat. auf einem carneol im prodr. gemm. de mus. Capello nr. 37 steht, um eine Fortuna herum, die inschrift TERESI, d. i. nichts anderes als τηρήσαι. das subject zu diesem optativ ist eben die dargestellte göttin. vgl. das bekanntere ΦΥΛΑΞΑΙ (Kopp III § 548, Wieseler denkm. d. bühnenwesens s. 95 zu tf. XII nr. 24).

Digitized by Google

ΔΩΡΟΝ auf zwei im prodr. gemm. de mus. Capello nr. 16 und 73 herausgegebenen, von Kopp a. o. III § 207 besprochenen gemmen. die durch die puncte vor der inschrift und weiter auch durch die mitgeteilte übersetzung für nr. 1488 angedeutete ansicht des verfassers des katalogs, dasz der name des geschenkgebers im genetiv ausgefallen sei, kann doch nur dann einen schein haben, wenn die betreffende partie des steins abgebrochen ist. darüber verlautet aber gar nichts. vielleicht bestand τὸ δῶρον eben in einer tänia. nr. 1489 ΕΥΦΑΜΕΙΤΩ ΑΙΘΗΡ . . ΚΑΙ ΤΑ . . . ΣΤΑΩ : ΠΟΝΤΟΣ . . . ΣΤΑΤΩ ΔΑΗΡ, sardonyx of two strata. die worte, welche offenbar zu lesen sind: εὐφαμείτω αἰθὴρ καὶ γᾶ cιγάτω πόντος cιγάτω δ' ἀήρ, sind aller wahrscheinlichkeit nach aus einem schriftsteller entlehnt. — Schlieszlich nehme ich diese gelegenheit wahr, um die aufschrift eines nicht mit bildwerk versehenen steins, von welchem mir vor jahren, irre ich nicht in London, ein abdruck gegeben wurde, mitzuteilen, obgleich dieselbe sicherlich als ein beitrag zu den auf diesem gebiete vorkommenden fälschungen betrachtet werden kann:

ΤΗΝ ΕΠΙ ΑΡΕΤΗ
ΣΩΦΡΟ ΣΥΝΗΤΕ
ΚΑΙ ΣΟΦΙΑ
ΔΙΑΠΡΕΠΟΥ

d. i. τὴν ἐπὶ ἀρετῇ cωφροcύνῃ τε καὶ cοφίᾳ διαπρέπου(cαν).

GÖTTINGEN. FRIEDRICH WIESELER.

22.
ZU THEOKRITOS.

Die mitglieder der Meiszener philologenversamlung von 1863 erinnern sich wol einer ehrwürdigen persönlichkeit, die an den verhandlungen regen anteil nahm, des damals noch im geistlichen amt thätigen, bald darauf nach langer gesegneter wirksamkeit in den ruhestand getretenen archidiaconus von Meiszen, magister aureus Carl Freytag. ein würdiger zögling der Pforte hat er seinem interesse an den classischen studien durch zahlreiche poetische versuche in lateinischer und griechischer sprache ausdruck gegeben; ich erinnere an seine carmina votiva zum jubelfeste jener anstalt im j. 1843, die das frühlingsfest der Pyläer in vier rhapsodien in griechischer und deutscher sprache feiern, eingeleitet durch lateinische distichen. [vgl. auch jahrb. 1865 s. 792.] es verdient anerkennung von seiten derer welche die philologischen studien zu ihrem berufe erkoren haben, wenn ein solcher mann die musze seines alters auch zu ernsteren studien auf diesem gebiete benutzt, und wir bedauern nur dasz wir nicht früher dieselbe dem verfasser der

CONIECTURARUM IN THEOCRITI CARMEN I LUSUS OTIOSI. Misenae ex officina C. E. Klinkichtii et filii. 16 s. gr. 4.

die einem befreundeten jubilar, dem rector Nobbe, zum 20 oct. 1864 gewidmet sind, haben aussprechen können. wir holen das heute nach und

Digitized by Google

teilen die hauptsächlichsten der in dem schriftchen niedergelegten vermutungen mit. mit einer frische, der man den jubilar nicht anmerkt, geht der vf. auf die von neueren bearbeitern des gedichts aufgestellten ansichten ein; mit allzugroszer bescheidenheit stellt er diesen seine eigenen gegenüber; gleich geschickte handhabung der lateinischen sprache wie der kritischen methode dürfte manchem philologen zu wünschen sein. mit Kreussler nimt der vf. vierzeilige strophen an, die aber nach seiner auffassung im ersten von je 2 versen umgebenen teile (64. 65—92. 93) sich als 2 + 2 darstellen. zum teil dadurch sind einige umstellungen veranlaszt, deren begründung in anregender weise versucht wird.

77. 78 (die verszahlen nach Fritzsche, Leipzig 1857) werden zwischen 84 und 85 gestellt, dem Hermes also ein stück der rede des Priapos gegeben. in v. 82 f. wird gelesen: τί νυ τάκεαι (mit Kreussler); ἀἰ δέ τε κῶραι πολλαὶ ἀνὰ κρᾶνας usw. und 85 ἃ δείλ' ἃ δυσέρως.

92. 93 kommen als μεσῳδός zwischen 114 und 115: τὼς τὰν μὲν ποτελέξαθ' ὁ βωκόλος ... καὶ ἐς τέλος ἄσατο μοίρας. in v. 96 wird conjiciert: βαρὺν δ' ἅμα θυμὸν ἔχοισα.

102 tritt mit einem hinzugedichteten verse χαίρετε· ἤδη γὰρ πᾶς ἅλιος ἄμμι δεδύκει, | ἐκπρολιπὼν δὲ φάος δυσῶ ῥόον ἠερόεντα vor 120. 121 und bildet mit diesen die antistrophe zu 115—119 (χαίρεθ' in 116 = χαίρετε in 102).

103 tritt nach 130; anklang an das ἕλκομαι vermutend will der vf. statt ἄλγος ἔρωτος vielmehr ἕλκος ἔρωτος schreiben.

105 und 106 folgen also gleich auf 101. gelesen wird: πᾷ λέγε, πᾷ τὰν K. ὁ β.; ἕ. π. Ἶ., ἕρπε ποτ' Ἀγχίσαν· τηνεῖ φίλον ἄνδρα λύγιξον. 107 hält auch er für unecht.

132—136 endlich bilden nach des vf. ansicht den schlusz des Daphnisliedes und treten also zwischen 142 und 143. er reduciert die fünf verse auf vier, indem er 135 ganz tilgt, oder nach ausscheidung von glossenartigen einschiebseln zwei in einen verschmilzt: πάντα δ' ἔναλλα πέλοι καὶ τὰς κύνας ὦλαφος ἕλκοι, | κἠξ ὀρέων τοὶ σκῶπες ἀηδόσι γαρύσαιντο.

Eine reiche lese anderer vermutungen zu den besprochenen stellen beweist die belesenheit wie die geistesgewandtheit des greisen vf. und kann wol zur weitern forschung nach der absicht des dichters anregung geben. dem ref., der erst kürzlich über das gedicht seine ansicht in diesen jahrbüchern 1864 s. 449 ff niedergelegt hat, wird der vf. es nicht verargen, wenn er an jenen auf gewissenhafter erwägung beruhenden resultaten auch jetzt noch festhält. er wünscht von herzen, dasz es dem hrn. jubelmagister vergönnt sein möge noch eine und die andere frucht seiner alten liebe zu den dichtern der Griechen und Römer mitzuteilen und dadurch mit beizutragen, dasz die kenntnis des classischen altertums wieder wie früher allgemeineres gut werde und nicht sich auf den lehrerstand allein beschränke, wie es derzeit der fall zu sein scheint.

Breslau. Rudolf Peiper.

Digitized by Google

23.

ZU DEMOSTHENES IX § 46.

In sämtlichen handschriften auszer in pr. Σ und pr. L finden sich § 46 der dritten Philippischen rede die worte ἴcτε . . . τίνοc, welche Rehdantz auch in der zweiten auflage seiner ausgabe der Demosthenischen staatsreden als echt zu vertheidigen unternimt. doch scheint gerade diese stelle besonders geeignet die autorität des Σ, zumal wo er mit L übereinstimmt, sowie die unechtheit der in den andern hss. befindlichen zusätze von neuem zu bestätigen. Σ läszt jene worte mit recht aus und hat mit recht das lemma: ἐκ τοῦ γραμματείου ἀναγινώcκει. der unterschied zwischen annehmen und verwerfen der worte ἴcτε . . . τίνοc ist kurz folgender.

A. Im erstern falle fragt der redner: τίνοc cπουδῆc καὶ βουλῆc τὰ παρόντα πράγματα προcδεῖται; εἶπω; Dem. gibt alsdann in der vorgelesenen denkschrift den Athenern einen rath über das bei gegenwärtiger sachlage zu thuende. (Rehdantz vermutet ein defensivbündnis mit den übrigen Griechen.)

B. Verwirft man dagegen die angeführten worte, so ist es durchaus nicht schwer, wie Rehdantz meint, den inhalt des vorgelesenen schriftstückes zu errathen: dieses antwortet dann auf die frage: πῶc ὑμεῖc πρὸc τὰ τοιαῦτα (d. i. δωροδοκίαν) καὶ πρὸc τἆλλα ἔχετε; εἶπω; κελεύετε καὶ οὐκ ὀργιεῖcθε; Dem. wird also in diesem falle irgend eine von den Athenern nicht geahndete bestechung (vielleicht eines feldherrn, gesandten durch Philippos) und deren verderbliche folgen für Athen actenmäszig nachgewiesen haben. gegen erstere annahme (A) und für letztere (B) sprechen mehrere gründe, von denen ich die minder wichtigen voranstelle.

1. Die frage κελεύετε καὶ οὐκ ὀργιεῖcθε; hinter εἶπω; erklärt sich schwer, wenn Dem. vorher nur seine absicht ausgesprochen hat einen guten rath zu geben, sehr leicht, wenn er den Athenern ihre gegen bestechlichkeit gleichgültige gesinnung vorhalten und die daraus entspringende misliche lage Griechenlands dem auslande (τοῖc βαρβάροιc) gegenüber nachweisen wollte.

2. Wenn Dem. (annahme A) schon hier seine ansicht über die bei gegenwärtiger lage zu ergreifenden maszregeln (nach Rehdantz defensivbündnis aller Hellenen) ausspricht, wie kann er seine propositio (§ 70 ff.), welche jenen vorschlag doch wieder mit umfaszt, durch die worte einführen: τί ποιῶμεν; πάλαι τιc ἡδέωc ἂν ἴcωc ἐρωτήcων κάθηται. ἐγὼ νὴ Δί' ἐρῶ καὶ γράψω δέ —?

3. *Die ausführung A passt nicht in den zusammenhang.* dies wird erhellen, wenn wir kurz die disposition der rede angeben.*)

*) in bezug auf die weitere ausführung und begründung dieser disposition, des ganges und zieles der rede verweise ich auf meine abhandlung 'über die kunst und den charakter der dritten Philippischen rede des Demosthenes' im Braunschweiger osterprogramm 1866.

diese zerfällt in folgende drei teile: I darstellung der gefahr und schlimmen lage, worin Griechenland sich befindet (§ 1—46); II aufforderung diese gefahr gründlich zu beseitigen (§ 47—70. motive: des Philippos nicht zu unterschätzende macht, und an beispielen bewiesene furchtbare folgen der gleichgültigkeit gegen bestechung und verrath); III vorschlag der zu ergreifenden maszregeln (eigne kraftanstrengung in erster linie, sodann auch bündnisse). schon aus dieser kurzen darstellung ergibt sich, dasz ein hinweis auf die von den Athenern zu machenden anstrengungen zwischen I und II den fortgang der rede nur stören würde. wozu diese vorwegnahme von III? wozu (nach Rehdantz annahme) als σπουδὴ πολλή und βουλὴ ἀγαθή, welche die gegenwärtige sachlage erfordere, das bezeichnen, was Dem. nachher (in III) doch erst in zweiter linie als angemessene maszregel bezeichnet (nemlich bündnisse mit den übrigen Griechen), während der hauptnachdruck auf der Athener eigne rüstung und anstrengung fällt? (vgl. § 70 αὐτοὶ πρῶτον usw. § 74 ἀλλ' ὑμῖν τοῦτο πρακτέον, ὑμῖν ..., ὑμῖν ..., während es von den bündnissen heiszt οὐδὲ τοῦτ' ἄχρηστον § 72).

4. Die ausführung B passt vortrefflich in den zusammenhang und gehört fast notwendig an die betreffende stelle. dies zu beweisen geben wir kurz eine darstellung des gedankenganges von teil I der rede. dieser enthält, wie oben gesagt, eine darstellung der mislichen lage Griechenlands. nachdem Dem. die äuszere veranlassung der rede (feindseligkeiten des Philippos im Chersones) kurz behandelt (bis § 19) und die betrachtung auf den groszen nationalen standpunct erhoben hat (§ 20), schildert er die gefahr der lage als eine zwiefache: *a*) eine äuszere, durch des Philippos bei der gleichgültigkeit der Griechen doppelt bedrohliche übergriffe bewirkte (§ 21—35), und *b*) eine innere, in der gleichgültigkeit der Griechen gegen bestechung und verrath bestehende (§ 36—46). abschnitt *b*) besteht aus folgenden gedanken: zunächst A) § 36—40: α) früher bestrafte man verräther aufs strengste, β) jetzt lacht man darüber oder ist gar neidisch auf dieselben. dann B) § 41—45: actenmäsziger nachweis von α. was ist nun natürlicher als ein eben solcher actenmäsziger nachweis von β? welch angemessenen, auf solchen nachweis hindeutenden übergang bilden die nun folgenden worte § 46 ἀλλ' οὐ νῦν· οὐ γὰρ οὕτως ἔχεθ' ὑμεῖς οὔτε πρὸς τὰ τοιαῦτα, οὔτε πρὸς τἄλλα, ἀλλὰ πῶς; (εἶπω; κελεύετε καὶ οὐκ ὀργιεῖσθε;) dieser nachweis, dasz die Athener jetzt gegen bestechung gleichgültig seien, ist aber nicht nur in diesem zusammenhange sehr angemessen, sondern entspricht dem ganzen zweck und charakter der rede um so mehr, da Demosthenes jene gesinnung der Athener als das schlimmste bei der ganzen sache betrachtet und gerade in unserer rede mehr als in irgend einer andern das übel bei der wurzel anfaszt und es gründlich auszurotten sucht. (vgl. § 36. 53 und die ganze ausführung von da bis § 70. damit hängt die oben erwähnte betonung der notwendigkeit eigner kraftanstrengung zusammen.)

5. Auch mit dem folgenden ist so eine gute verbindung hergestellt, obgleich Rehdantz deren möglichkeit bei dieser annahme bezweifelt. es

Digitized by Google

ist nicht nur möglich, sondern sehr wahrscheinlich dasz Dem., ebenso wie er nach darstellung der ehemaligen strenge gegen Arthmios hinzufügt ἐκ δὲ τούτων εἰκότως τὰ τῶν Ἑλλήνων ἦν τῷ βαρβάρῳ φοβερά, auch in dem vorgelesenen schriftstücke nicht nur die jetzige bestechlichkeit und gleichgültigkeit dagegen actenmäszig belegt, sondern desgleichen die schlimme lage, in welche Griechenland dadurch dem barbaren gegenüber gerathen ist. (dies beides konnte gerade durch einen concreten, in beiden beziehungen actenmäszig zu beweisenden fall recht deutlich gemacht werden.) wie vortrefflich schlieszt sich nun § 47 an: 'es ist demnach fürwahr eine thörichte rede, dasz Philippos nicht so mächtig ist wie einst die Lakedämonier.'

6. Das einzige, was der annahme einer solchen ausführung im wege zu stehen scheint, sind die worte § 41 ὅτι δ' οὕτω ταῦτ' ἔχει, τὰ μὲν νῦν ὁρᾶτε δήπου καὶ οὐδὲν ἐμοῦ προσδεῖσθε μάρτυρος. wer jedoch das unter 4 über den gedankengang gesagte billigt, wird in diesen worten nur einen übergang erblicken von β (jetzige gleichgültigkeit gegen verrath) zum nachweise von α (ehemalige strenge gegen bestechung). wenn auch β klar zu tage liegt, so kann der redner einen actenmäszigen beleg doch für förderlich halten. dieser nachweis wird also in § 41 nur aufgeschoben, damit die belege dieselbe reihenfolge haben wie α und β selbst.

7. Wenn endlich Rehdantz meint, dasz nur bei seiner auffassung sich der in der propositio erfolgende vorschlag bündnisse mit den andern Griechen zu schlieszen erkläre, so bekenne ich nicht einzusehen, warum Dem. einen solchen, noch dazu in zweiter linie stehenden vorschlag nicht sollte machen können, ohne vorher schon davon gesprochen und nachweise über die machtverhältnisse der betreffenden staaten gegeben zu haben. da Dem. vorher die gefahr, in welcher ganz Griechenland sich befindet, nachgewiesen hat, so ist es ganz natürlich, wenn er einen kampf aller Griechen gegen Philippos vorschlägt.

Wenn es mir gelungen sein sollte zu zeigen, dasz die auf Σ (und L) sich stützende constituierung des textes dem gedankengang und zweck der rede vollkommen angemessen ist, so möchten damit nicht nur die ausführungen von Rehdantz, sondern auch die von anderen vorgeschlagenen änderungen erledigt sein, wodurch die eliminierung der oben mit B bezeichneten ausführung (in dem vorgelesenen schriftstück) bezweckt wird. Westermann nemlich läszt das lemma weg, Benseler stellt es nach ἀκρόπολιν § 41, Spengel betrachtet die von Σ und L ausgelassenen worte als echt, stellt aber die worte τίνος . . προσδεῖσθαι hinter ὀρτιεῖσθε.

Endlich darf ich wol auf die wichtigkeit des gewonnenen resultats für die kritik hinweisen. mit unserer stelle stehen und fallen die übrigen, in welchen Σ (und L) worte auslassen, die in den andern handschriften sich finden, da von allen diesen stellen die unsrige bei weitem die wichtigste ist.

BRAUNSCHWEIG. LUDWIG DREWES.

Digitized by Google

24.

NOCHMALS ZU POLYBIOS X 17, 11—13.

ἐκ δὲ τῶν λοιπῶν αἰχμαλώτων ἐκλέξας τοὺς εὐρωστοτάτους ... προσέμιξε τοῖς αὑτοῦ πληρώμασι, καὶ ποιήσας ἡμιολίους τοὺς πάντας ναύτας ἢ πρόσθεν συνεπλήρωσε καὶ τὰς αἰχμαλώτους νῆας, ὥστε τοὺς ἄνδρας ἑκάστῳ σκάφει βραχύ τι λείπειν τοῦ διπλασίους εἶναι τοὺς ὑπάρχοντας τῶν προγενομένων· αἱ μὲν γὰρ αἰχμάλωτοι νῆες ἅμ' ὀκτωκαίδεκα τὸν ἀριθμόν, αἱ δ' ἐξ ἀρχῆς πέντε καὶ τριάκοντα. dasz diese stelle unvereinbare widersprüche enthalte, ist offenbar und neuerdings von F. Hultsch, dessen aufsatz (jahrb. 1867 s. 564 ff.) die veranlassung zu diesen bemerkungen geworden ist, in scharfer und bündiger weise erörtert worden. da überdies ἅμ' eine erklärung nicht zuzulassen scheint, so hat der genannte gelehrte an diesem puncte den grund der verderbnis zu finden gemeint; weil nun weiter durch rechnung sich zu ergeben scheint dasz, wenn die angaben des Polybios in übereinstimmung zu einander gesetzt werden sollen, die zahl der erbeuteten schiffe nicht 18 sein könne, dagegen 10 vortrefflich stimme, so liest Hultsch ἀνήγοντο δέκα für das hsl. ἅμ' ὀκτωκαίδεκα und glaubt 'somit die volle übereinstimmung in den worten des schriftstellers hergestellt' zu haben. freilich müssen, soll das resultat stimmen, die worte καὶ ποιήσας ἡμιολίους τοὺς πάντας ναύτας ἢ πρόσθεν so verstanden werden, dasz Scipio zu der bereits vorhandenen zahl der ναῦται noch anderthalbmal dieselbe zahl hinzugefügt habe, eine auffassung welche Hultsch nur unter der bedingung für zulässig erklärt, wenn einfach τοὺς πάντας mit ausschlusz von ναύτας gelesen werde; dieses verfahren scheint ihm nicht nur durch das bedenken Ernestis, sondern auch durch den text der Hervagiana, in welchem das betreffende wort fehlt, gerechtfertigt zu werden. für die durch rechnung gewonnene zahl 10 beruft er sich auszerdem auf Livius, welcher an der parallelen stelle die erbeuteten schiffe auf 8 bestimmt, eine angabe deren werth allerdings sehr zweifelhaft wird durch eine spätere bemerkung desselben, dasz in bezug auf die zahl der schiffe ebenso wenig übereinstimmung herrsche wie in betreff der übrigen kriegsbeute.

Vergegenwärtigen wir uns die bedenken gegen diese änderung und erklärung, welche natürlich dem urheber derselben vollkommen bewust waren. es sind folgende: 1) wer die worte καὶ ποιήσας .. πρόσθεν für sich liest, ohne vorläufig sich die aufgabe zu stellen dieselben in übereinstimmung mit den folgenden ὥστε .. διπλασίους εἶναι usw. zu zwingen, wird sie so verstehen, dasz die gesamtzahl der ναῦται nach aufnahme der gefangenen anderthalbmal die frühere zahl ausmachte, nicht dasz noch anderthalbmal soviel hinzugekommen seien; 2) zugegeben dasz mit auslassung von ναύτας das bedenken gegen die letztere erklärungsart sich vermindere, diese auslassung selbst bleibt trotz der angeführten autoritäten doch ein gewaltsames verfahren: 3) allzugrosze wahrscheinlichkeit hat auch die vermutung ἀνήγοντο nicht für sich:

Digitized by Google

das wort könnte doch nur bedeuten 'als es zur abfahrt kam, fuhren auszer den früheren 35 schiffen auch die erbeuteten 10 aus dem hafen, sei es um die gegend ganz zu verlassen, sei es zu einer übung auf offenem meere'; beides scheint nicht in den zusammenhang zu passen. 4) der satz am ende des capitels ist allerdings verstümmelt; was aber davon übrig geblieben, ἡμιόλιον δὲ ποιήσας τὸ ναυτικὸν ἐκ τοῦ καιροῦ διὰ τὴν αὐτοῦ πρόνοιαν scheint in trefflicher übereinstimmung zu stehen mit der überlieferten anzahl der schiffe, ebenso mit jenem καὶ ποιήσας ἡμιολίους usw., wenn man eben diese worte für sich liest, ohne den nur zwangsweise herzustellenden zusammenhang mit den folgenden ins auge zu fassen.

Indes würden alle diese bedenken der scheinbar zwingenden rechnung Hultschs gegenüber nichts über den verfasser dieser bemerkungen vermögen, käme nicht eine weit gröszere und, wie es ihm scheinen will, unbesiegbare schwierigkeit hinzu. sie liegt in folgender rechnung. die zahl der gefangenen im ganzen belief sich nach Polybios (§ 6) noch nicht auf 10000 (männer, weiber und kinder zusammengerechnet, anders Livius); davon gehen 2000 χειροτέχναι ab (§ 10); die zahl der πολιτικοὶ ἄνδρες mit frauen und kindern ist nicht angegeben; indes wird 1000 schwerlich zu hoch gegriffen scheinen; somit bleiben als gesamtzahl der übrigen gefangenen, unter denen Scipio die auswahl hatte um die bemannung der schiffe zu verstärken, nicht 7000 übrig. nehmen wir nun an, er habe unter diesen 6000 für seinen zweck passende gefunden — mehr doch gewis nicht, wenn die worte τοὺς εὐρωστοτάτους καὶ τοῖς εἴδεσι καὶ ταῖς ἡλικίαις ἀκμαιοτάτους überhaupt einen sinn haben sollen — so wäre die zahl der von Scipio mitgebrachten ναῦται ($^2/_3 \times 6000$) nicht mehr als 4000 gewesen, also für jede pentere $\frac{4000}{35} =$ 114 bis 115 mann, eine zahl die mit den sonstigen angaben über die bemannung einer pentere schlecht stimmt; die schiffe wären mit einer so geringen mannschaft wol kaum brauchbar gewesen, und doch hatten sie sich kurz vorher am gefechte beteiligt; auch dürfen wir nicht vergessen, dasz die zahl 6000 die größtmögliche ist, die wir annehmen dürfen, und die in der wirklichkeit schwerlich erreicht wurde.

Angesichts dieser rechnung erscheint es zunächst gerathener die worte καὶ ποιήσας usw. so zu verstehen, wie sie ohne zwang zu verstehen sind, dasz nemlich die zahl der neu aufgenommenen rudermannschaften die hälfte der schon vorhandenen betrug. auch so ergibt sich noch immer eine beträchtliche menge der aufgenommenen, falls wir die bemannung der penteren als vollzählig, also zu etwa 300 annehmen wollen, nemlich $\frac{300 \times 35}{2} = 5250$, was für eine auswahl der rüstigsten und kräftigsten, wie es dort heiszt, offenbar eher zu viel als zu wenig ist. sollte Polybios an unserer stelle ναύτας im engern sinne gebraucht haben mit ausschlusz der ὑπηρεσία? dann würden wir allerdings einen kleinen abzug von obiger zahl bekommen. wahrscheinlich

ist dies jedoch nicht, da er I 26, 7 offenbar unter ἐρέται die gesamte schiffsmannschaft versteht mit alleinigem ausschlusz der ἐπιβάται. lieber möchte man glauben, um jene zahl etwas kleiner annehmen zu können, dasz die bemannung von haus aus nicht ganz vollzählig gewesen sei.

Lassen wir nun einstweilen den mittleren satz ὥcτε . . προγενομένων auszer acht, so haben wir in dem καὶ ποιήcας ἡμιολίους usw. eine angabe, welche nicht nur zu dem verhältnis der überlieferten schiffszahlen (35 und 18) ziemlich gut passt, sondern auch durch das verstümmelte ende des capitels bestätigt zu werden scheint. das seltsame ἄμ' ist freilich noch nicht erklärt, und ebenso fehlt noch ein verbum, etwa ἐγένοντο, an der betreffenden stelle. möglich dasz das ἄμ' der überrest einer abbreviatur der einst vorhandenen verbalform ist; jedenfalls wird man des verderbten ἄμ' halber allein die zahl nicht ändern wollen, wenn nicht ein dringenderer grund vorliegt. der scheint freilich in dem mittlern satze ὥcτε τοὺc ἄνδραc ἑκάcτῳ cκάφει βραχύ τι λείπειν τοῦ διπλαcίουc εἶναι τοὺc ὑπάρχονταc τῶν προγενομένων reichlich vorhanden zu sein. gilt aber die oben angeführte rechnung — und vf. wüste nicht was man dagegen anführen könnte — so ist offenbar die angabe βραχύ τι λείπειν τοῦ διπλαcίουc εἶναι nicht richtig; vielmehr müste man etwa den sinn erwarten: 'so dasz auf jedes schiff beinahe die gleiche zahl von mannschaften kam wie früher', nemlich durchschnittlich $\frac{1^1/_2 \times 35}{35 + 18} = \frac{105}{106}$ der früheren zahl. diesen sinn würde die änderung von διπλαcίουc in παραπληcίουc geben. man wird gegen παραπληcίουc nicht einwenden können, dasz dabei βραχύ τι λείπειν überflüssig wäre: denn erstens lassen sich stellen beibringen, wo παραπλήcιοc dem ἴcοc in der that gleichbedeutend erscheint, und zweitens bezieht es sich keineswegs blosz auf eine annäherung von unten nach oben, also von einer niedern zahl an eine höhere, sondern umgekehrt auch von einer höhern an eine niedere, wie in der wegen des dort vorkommenden berüchtigten κάλλει vielfach besprochenen stelle des Thukydides III 17, 1 παραπλήcιαι δὲ καὶ ἔτι πλείουc, beiläufig eine stelle wo, wie in der unsrigen ein ἄμ' zu lesen ist, dort allerdings erklärt, aber doch nicht eben notwendig und — aufrichtig gesprochen — sogar unbequem. ist es zu abenteuerlich für beide stellen eine gleiche oder ähnliche veranlassung der verderbnis anzunehmen? und doch musz der vf., dem es bisher nicht vergönnt war genauere bekanntschaft mit handschriften zu machen, den ihm aufsteigenden verdacht unterdrücken, entweder für immer oder einstweilen, bis ihm vielleicht mehr material aus handschriftlichem apparat für weitere begründung zu gebote stehen wird. für jetzt begnügt er sich mit dem vorschlag der oben angegebenen änderung des διπλαcίουc in παραπληcίουc, sei es auch nur zu dem zwecke, um von seiten des jüngsten herausgebers des Polybios dadurch vielleicht einen zweckmäszigeren vorschlag zu gewinnen.

L. T. M.

d by Google

25.

P. Virgilii Maronis opera. les oeuvres de Virgile. édition publiée d'après les travaux les plus récents de la philologie, avec un commentaire critique et explicatif, une introduction et une notice, par E. Benoist, ancien élève de l'école normales, docteur ès lettres. les bucoliques et les géorgiques. Paris, librairie de L. Hachette et c^ie^. 1867. LXXIX u. 293 s. gr. 8.

Mit dem vorliegenden bande, die bucolica und georgica enthaltend, beginnt eine von dem buchhändler L. Hachette in Paris unternommene samlung der gelesensten griechischen und lateinischen schriftsteller. der auf dem umschlag befindliche auszug des prospects spricht sich darüber in folgenden worten aus: 'ce volume inaugure une série d'éditions savantes destinées, nous l'espérons, à faire honneur à l'érudition de notre pays, à fonder une école de philologie française, à bien mériter et du monde savant et du monde universitaire.'

In der einleitung (s. I—XXXVII) führt hr. Benoist zunächst die bemerkenswerthesten ausgaben auf; dann folgt eine kurze besprechung der ältesten kritischen hülfsmittel und der orthographie; bezüglich der letzteren sagt er: 'il n'est pas possible, dans l'état actuel des études grammaticales en France, d'adopter une orthographe scientifique pour un classique latin dont l'usage est répandu.' und auf der folgenden seite: 'si d'ailleurs nous n'accueillons pas de bon gré cette réforme (in der orthographie) nous finirons par la recevoir malgré nous.' es folgt ein verzeichnis der wörter in denen er sich den neueren orthographischen ansichten in seiner ausgabe anschlieszt, sowie ein zweites diejenigen wörter enthaltendes, in welchen er mit rücksicht auf seine französischen leser die früher hergebrachten formen beibehalten hat.

Mit der grammatischen und sachlichen erklärung versichert hr. B. es so genau wie möglich genommen zu haben. und das ist in der that der fall. mit ästhetischen bemerkungen den commentar anzuschwellen hält hr. B. nicht für räthlich; das hauptsächliche soll in der 'notice' zusammengestellt werden. trefflich äuszert sich hr. B. s. XXXV: 'pour moi, quand, à force de recherches, je crois avoir écarté toutes les difficultés du texte de Virgile, quand je crois posséder la pleine intelligence de sa pensée, grâce à une complète intelligence de l'expression, je le relis et je trouve plus de jouissance dans une communication directe avec le poëte que dans les spirituelles ou délicates explications de ceux qui veulent se faire intermédiaires entre lui et moi.' die nun folgende 'notice sur Virgile' (s. XXXIX—LXXIX) umfaszt das leben, die studien und werke des dichters, sowie eine charakteristik derselben: eine darstellung welche in jeder hinsicht den leser befriedigen wird.

Wenn hr. B. schon in diesen einleitenden abschnitten eine ehrenwerthe bekanntschaft und zweckmäszige benutzung der dahin einschlagenden, namentlich der deutschen, litteratur an den tag legt, dabei strenge wissenschaftliche anforderungen an sich selbst macht und denselben mit

geschick genügt, so ist dies auch an dem nun folgenden commentar zu rühmen. hr. B. hat hier wesentlich die bereits, besonders von deutscher seite, gefundenen resultate zu grunde gelegt, sowol in den spärlicheren kritischen bemerkungen als auch in den erklärenden. welche classe von lesern hr. B. voraussetzt, wird nicht besonders angegeben. indes ersieht man bald, dasz seine ausgabe sowol für junge und angehende, gründliche belehrung suchende leser angelegt ist, also für schüler, als auch für ein reiferes alter, welches den beliebten dichter unter anleitung des hg. noch einmal rasch durchlesen und ohne aufhältliche störung genieszen will. und diesen zweck hat hr. B. glücklich erreicht. besonders empfehlen sich seine bemerkungen durch den angemessenen, klaren und lichtvollen ausdruck, der allem was hr. B. schreibt eigen ist.

Während ich mit dem vorliegenden bande beschäftigt bin, erhalte ich aus Paris nr. 336 des 'moniteur' vom vergangenen jahre. in diesem blatte wird die ausgabe des hrn. B. durch einen der bedeutendsten, auch in Deutschland verdientermaszen anerkannten französischen gelehrten, mitglied der academie, hrn. Sainte-Beuve, dem wir eine gediegene 'étude sur Virgile' verdanken, angezeigt und warm empfohlen. hr. Sainte-Beuve geht von dem gesichtspunct aus, dasz es den erklärenden herausgebern alter dichter gestattet sein müsse bei ihrer arbeit namentlich auch die besondere geschmacksrichtung ihrer nation zu berücksichtigen. allerdings geht der deutsche erklärer mehr gerade auf sein ziel los; dabei werden wir aber unsern gelehrten überrheinischen nachbarn es keineswegs verargen, wenn sie ihrem geschmacke huldigend manche blume in ihren kranz einreihen, die nicht sowol auf als an und neben dem wege sprieszt. letzteres ist indes bei hrn. B. sehr selten der fall, man müste denn die häufigere anführung von parallelstellen dahin zählen.

Der commentar ist, wie bereits erwähnt, teils kritisch, teils, und zwar überwiegend, exegetisch. in beider hinsicht hat sich auch der verfasser gegenwärtiger anzeige versucht, und in beider hinsicht hat er in Frankreich verhältnismäszig die wenigsten geschäfte damit gemacht. hr. Sainte-Beuve sagt: 'Wagner, en donnant la quatrième édition de Virgile, et en se permettant d'y indiquer quelques corrections et d'y ajouter çà et là des perfectionnements' usw. wenn diese worte eine charakteristik meiner beteiligung an der Heyneschen ausgabe abgeben sollen, so habe ich nicht ursache mich dafür zu dank verpflichtet zu fühlen. die hauptsache war dort für mich die kritik, die exegese mehr nebensache. nun aber habe ich nicht nur çà et là einiges verbessert, sondern das charakteristische meiner arbeit, woran sich später die 'lectiones Vergilianae' im ersten supplementband des philologus s. 305—426 anschlossen, bestand in einer durchgreifenden durch wissenschaftliches urteil begründeten kritik, wie sie in dieser art weder vor noch nach mir am Vergilius geübt worden ist. mit der erklärung habe ich mich ex professo in meiner kleinern ausgabe beschäftigt, wovon 1861 die dritte wesentlich verbesserte auflage erschienen ist. diese ausgabe ist weder hrn. Sainte-Beuve noch hrn. Benoist bekannt geworden, obwol letzterer sich um beiziehung der in Deutschland erschienenen Virgillitteratur sehr be-

Digitized by Google

müht hat. ich rechne diesen umstand französischen philologen um so weniger an, da ich mehrfach dieselbe erfahrung auch in Deutschland zu machen gelegenheit gehabt habe. indes wird sich schon aus nachstehendem ergeben, dasz hr. B. diese ausgabe öfters nicht ohne nutzen hätte consultieren können.*)

Hr. B. drückt nemlich den wunsch aus, man möge ihn auf das, was an seiner arbeit nicht stichhaltig sei, aufmerksam machen; er werde jede begründete entgegnung mit dank aufnehmen. dasz er es mit diesem wunsch aufrichtig meine, dafür bürgt der ernst und der streng wissenschaftliche sinn, womit er an die sache gegangen. und so will ich den commentar zum zweiten und dritten buche der georgica mit einigen anmerkungen begleiten.

Zunächst sind die nicht unbedeutenden, bisher übersehenen schwierigkeiten ungelöst geblieben, welche sich zu ende des 2n und zu anfang des 3n buches vorfinden. ich glaube in der anmerkung zum exordium des 3n buchs und besonders in § 4 der prolegomena dritter auflage meiner erklärenden ausgabe befriedigende aufklärung hierüber gegeben zu haben, wozu ich noch hinzufüge, wie auch aus Horatius *carm.* 2, 12, 1 ff. erhelle, was für aufgaben Mäcenas den damaligen dichtern stellte. — 10 *primus* usw. Servius sagt: 'primus, quia ante illum nullus Mantuanus fuit poeta, vel quia nullus exinde talis emersit.' hr. B. schlieszt sich der zweiten erklärung an. man sollte wol meinen, dasz Verg. so viel selbstgefühl besessen habe, um auf seinem standpuncte sich gar nicht mit mantuanischen dichtern zu vergleichen. gleich darauf sagt hr. B.: 'il suppose que, vainqueur dans l'expedition poétique qu'il va entreprendre, il ramènera les Muses elles-mêmes prisonnières.' eine derartige ansicht scheint mir (und schon dem trefflichen Voss) der würde der Musen nicht angemessen. etwas anderes war es, wenn römische feldherrn die bilder von schutzgottheiten aus eroberten städten wegnahmen. die Musen folgen wol gern, zumal da es in Griechenland keine groszen dichter mehr gab, dem mit ihrer huld beglückten sänger nach Italien, sei es für immer oder nur zu der beabsichtigten festfeier. — 18: die aus Catullus herbeigenommene stelle bezieht sich auf eine hekatombe, nicht auf einen wagenkampf. — Bei gelegenheit der erklärung von v. 24 bitte ich die besitzer der 3n auflage meiner ausgabe die hier unverständlichen worte '*discedat* . . dissolvatur' zu streichen. — 32 *et duo rapta manu diverso ex hoste tropaea | bisque triumphatas utroque ab litore gentis.* sollten diese verse nicht am natürlichsten folgender maszen zu erklären sein? Vergilius selbst, meine ich, deutet durch v. 26—29 und 30 f. den sinn derselben an: durch erstern werden die anwohner des indischen oceans bezeichnet, durch letztern die des mittelländischen meeres, daher *utroque ab litore.* unter letzteren kann man bei einem römischen dichter recht wol auch die Parther begreifen. so wird diese stelle hinsichtlich der zeit-

*) auch Hofman-Peerlkamps zahlreiche kritische bemerkungen in der Mnemosyne, desgleichen Ladewigs hierauf bezügliche schrift, scheinen hrn. B. unbekannt geblieben zu sein.

angabe auch mit den schluszversen des 4n buchs in einklang gebracht. Spanien, das man hier einmischt, galt, als der dichter dies schrieb, wol als beruhigt. Aegypter und Inder sind in gleicher beziehung verbunden *Aen.* 8, 705, Inder allein genannt *ge.* 2, 172. — 41: hier müssen wir auf s. LVIII der 'notice' zurückgehen. dort erkennt hr. B. in den worten *tua* (*Maecenatis*) *iussa* nur einen wunsch des Mäcenas irgend ein poetisches product des Verg. sich dediciert zu sehen. aber das beigefügte *haud mollia* läszt sich füglich nur auf eine namentlich bezeichnete poetische arbeit beziehen, und zwar, wie aus dem context erhellt, auf das werk selbst worin die worte stehen. bei allem poetischen reichtum, wovon die seele und das gemüt des dichters erfüllt war, entschlosz er sich doch nicht so leicht zu einer poetischen arbeit, eine folge seiner von natur eignen schüchternheit, die eben eines äuszern impulses bedurfte. — 76 *mollia crura reponit*: die erklärung des hrn. B. stimmt mit der meinigen überein. wir sind aber beide samt den übrigen erklärern im irtum. man hat zu verbinden *mollia reponit*, d. i. *molliter reflectit*; so *cervicem reponere* bei Lucretius 1, 36 und Quintilian 4, 2, 39. — 103 *nonne vides, cum praecipiti certamine campum corripuere.* zu *vides* ist nicht zu supplieren *eos*; es steht absolut, wie auch *Aen.* 3, 626 *vidi cum manderet.* — 132: der begriff von *quatiunt* wird durch *agitant* nicht erschöpft. — 135 *nimius luxus* ist nicht 'l'excès d'embonpoint', sondern die verfettung der loca genitalia. — 137 *usus* kann für sich allein nicht bedeuten 'canal, conduit'; anders verhält es sich mit der zur begründung dieser erklärung herbeigezogenen stelle *Aen.* 2, 453 *pervius usus tectorum.* bekanntlich ist *usus* ein in re venerea übliches wort. bei der begattung wird von dem *arvum genitale* gebrauch gemacht und dieser ist durch üppigkeit desselben verkümmert, *obtusus.* das folgende anlangend so lassen sich die subjecte, wo sie fehlen, bei dem dichter öfters aus dem zusammenhange mit leichtigkeit herausfinden. die hauptsache, um die es sich hier handelt, ist das *arvum genitale*, und darum läszt sich dieses zu *oblinet* und *rapiat* um so leichter hinzudenken. — 148 *oestrum Graii vertere vocantes*: Verg. hat hier wol schwerlich eine blosze sprachbemerkung beabsichtigt; die erwähnung des griechischen wortes soll auf die folgende erzählung von Juno und Io hindeuten. — 168 *aptos ipsis e torquibus* 'attachés à ces colliers d'osier'. die schwierigkeit welche in *ipsis* liegt, was durchaus nicht an seinem platze zu sein scheint, ist mit dieser erklärung, welche ein anderes pronomen dafür substituiert, nicht gehoben. meiner ansicht, ich möchte sagen meiner überzeugung nach hat Verg. *ipsos* geschrieben. demnach würde der dichter sagen: erst ist dem einzelnen ein weidenreif um den nacken zu legen; dann verbinde man sie selbst je zwei mittels zusammengewundener weiden (*torquibus*) zu einem paare. wie leicht, namentlich in dieser nahen zusammenstellung mit *torquibus*, *ipsos* in *ipsis* verwandelt werden konnte, ist klar. — 192: hier erlaube ich mir hrn. B. auf die anmerkung in meiner erklärenden ausgabe zu *Aen.* 1, 340 aufmerksam zu machen. — 247 *informes* (*ursi*) wird erklärt durch 'immenses'. es ist nicht nachweislich, wie *informis* zu dieser bedeutung gekommen

Digitized by Google

sei; die *tori informes* bei Valerius Flaccus bezeichnen wirklich unförmige, wie denn die übergroszen armmuskeln der athleten in der that die linie der schönheit überschreiten. *ursi turpes* bei Ovid *tr.* 3, 5, 35. — 251 *odor attulit auras* ist nicht durch eine hypallage zu erklären, wie meine anmerkung zu dieser stelle darthut. — 287 *agitare greges* 'soigner, chanter les soins qui sont dus'; nein, das wort ist im eigentlichen sinne zu fassen: die herden auf die weide zu treiben. von den sorgen, welche diese erfordern, führt der dichter nur die wichtigste an, welche zugleich ein anmutiges bild gewährt. — 347 ist zu verbinden *hosti ante exspectatum*, d. i. *non exspectatus hosti*. mit übergehung einiger anderen ausstellungen weise ich noch auf meine abweichende erklärung von *epulae repostae* 527 hin.

Buch IV v. 22 *vere suo*: hier war die erklärung von Voss nicht zu übersehen. — 39 war *fuco et floribus* nicht durch eine hendiadys zu erklären. — 46 *raras superinice frondes*. die sache verhält sich wol so: rings herum sollen die ritzen des bienenstocks mit lehm ausgestrichen und darüber etwas zweigwerk (*rarae frondes*) gelegt werden, damit der regen an diesem herabfliesze und nicht den lehm aufweiche, zugleich auch, damit die sonne den lehm nicht spröde und rissig mache. dichtes zweigwerk würde die nässe zurückhalten und dadurch nachteilig wirken. — 56 *fovent* ist nicht blosz *alunt*, sondern *molliter habent curantque*. — 66 *more suo* bezieht sich nicht auf einen bienenknäul. *ipsae se condent* bezeichnet eine freiwillige einkehr des bienenschwarms in den vorgehaltenen (wie sich leicht dazu denken läszt, im innern mit denselben aromen bestrichenen) bienenstock, und diese einkehr findet statt *more ipsarum*, weil sie es so zu thun pflegen. — 72 *fracti sonitus*, d. i. *abrupti, qualis est fragor*. — 74 *spicula exacuunt rostris*: hier soll *rostris* dativ des besitzes, das ganze so zu fassen sein: *exacuunt spicula rostrorum* (?). — 277: wie das vielbesprochene *tonsis in vallibus* zu verstehen sei, wird hr. B. aus der 3n auflage meiner ausgabe ersehen. — 283 *tempus et Arcadii inventa magistri pandere*. hier steht *et* im sinne des anschlieszenden deutschen auch; hr. B. bezieht es auf das folgende *que*; aber *et . . que* correspondieren sich bei Verg. nicht. — 437 *quoniam* bezeichnet die sich darbietende gelegenheit und wird nicht für *postquam* gebraucht. — 453: die bemerkung, dasz die verlängerung der letzten silbe des genetivs *nullius* durch die hauptcäsur des verses gerechtfertigt werde, ist bei der groszen seltenheit gerade derartiger fälle nicht ausreichend. daher hielt ich quaest. Virg. s. 426 den vers für verderbt und schrieb als verbesserung an den rand: *non te, stulte, levis*. eine nachträgliche vergleichung sämtlicher hier einschlagender beispiele (alle mit zwei längen vor der endsilbe) unter einander überzeugt mich jetzt, dasz diese fälle auf einem hinzutretenden ethischen momente beruhen. so nimt sich das stark hervorzuhebende *núlliús* (*non nullius*, d. i. *admodum gravis*) im munde eines *deus frendens* recht angemessen aus; so die herbe empfindung in den worten *Aen.* 1, 668 *iáctetúr odiis Iunonis iniquae*; so der thätige eifer des Palinurus *Aen.* 5, 853 *clavumque affixus et haeres | nusquam amittebát oculosque sub*

astra tenebat; so die sich spreizende groszmäuligkeit des Numanus 9, 610 *versaque iuvencum | terga fatigamus hasta*; so endlich das bittere gefühl des Aeneas 11, 111 *pacem me exanimis . . . oratis? equidem et vivis concedere vellem.* — 484 *vento rota constitit.* hier soll *vento* dativ sein; dagegen erlaube ich mir auf meine erklärung und das zu *ecl.* 2, 26 beigebrachte hinzuweisen. — 491 *victusqae animi*: was ich bei 3, 289 *animi dubius* übersehen habe, musz ich hier nachholen. dasz *animi* ein locativ sei, wie man jetzt annimt, scheint mir keineswegs begründet; vielleicht versteht sich hr. B. zu meiner an dieser stelle ausgesprochenen ansicht. *animus* passt an sich nicht zur bezeichnung eines ortes. wo sonst der locativ unbestritten vorkommt, ist immer von einer realen örtlichkeit die rede; dies merkmal fehlt aber dem *animus*. indes würde ich mich wol auch zu der jetzt beliebten ansicht bequemen müssen, wenn die lesart *animi miseratus* an den zwei stellen *Aen.* 6, 332 und 10, 686, wo *animi* sich allerdings nur als locativ fassen läszt, unbezweifelt richtig wäre. einer solchen annahme steht aber 1) wie eben erwähnt, schon in hinsicht des wortes *animus* selbst der mangel des begriffs einer sichtbaren räumlichkeit entgegen. 2) kann *animi maturus Aletes* (*Aen.* 9, 246) neben *aevi maturus* (*Aen.* 5, 73) nicht durch *in animo* erklärt werden, desgleichen auch *animi praeceps* (*Aen.* 11, 685); es ist hier von einer eigenschaft des *animus* die rede, nicht von einer stelle im *animus*. 3) sagen die Griechen wol κηρόθι, aber nicht θυμόθι. 4) läszt sich die entstehung der lesart *animi* leicht aus den äuszerst häufigen beispielen von corruptionen nachweisen, welche durch den einflusz der nächst vorhergehenden oder nachfolgenden silbe entstanden sind, wie meine ährenlese, namentlich aus dem Mediceus, in der groszen ausgabe *Aen.* 1, 104 und 11, 609 darthut. so wird an den oben angegebenen stellen die letzte silbe von *animi* aus der nachfolgenden ersten silbe von *miseratus* entstanden sein. *Aen.* 6, 332 steht auch in der Ribbeckschen ausgabe *animo*, dagegen 10, 686 *animi*. in der 3n auflage meiner erklärenden ausgabe habe ich selbst an beiden stellen *animi* aufgenommen, gehe jedoch aus den angegebenen gründen jetzt davon ab. — 547: bei gelegenheit dieses verses will ich nicht unbemerkt lassen, dasz hr. B., wie auch andere gethan, mir öfters noch ansichten beilegt, die ich, wie aus späteren ausführungen und namentlich aus der 3n auflage meiner eben erwähnten ausgabe erhellt, längst aufgegeben habe.

Bis hierher hatten wir es mit dem wichtigeren teile der ausgabe, der erklärung, zu thun. hieran mögen sich noch einige bemerkungen zu dem kritischen schlieszen. buch III v. 3 schreibt hr. B. *carmine*, wie Ribbeck und Philargyrus, letzterer offenbar, weil dies die leichtere lesart ist, *carmina* die schwierigere, welche jedoch, da sie ebenso gut beglaubigt und gleichfalls verständlich ist, nach kritischer regel den vorzug verdient. — 118: beiläufig sei hier bemerkt, dasz betreffs der umstellung der verse 120—122 die autorität des Probus sehr wenig oder gar nichts zu bedeuten hat. zufällige versetzungen kommen in den überresten seines commentars, wie wir sie haben, auch anderwärts vor, bei v. 197. 267. 381 und die am ende des buchs nachgeholten verse 129. 264. 339.

Digitized by Google

— 215 ff. *carpit enim viris paulatim uritque videndo | femina, nec nemorum patitur meminisse nec herbae. | dulcibus illa quidem inlecebris et saepe superbos | cornibus inter se subigit decernere amantis.* hier ist das punctum nach *herbae* beseitigt, nach vorgang neuerer kritiker; aber das starke *illa quidem* darf nicht so nachhinken; richtiger fängt es den neuen satz an, welcher die wirkungen der kuh auf den stier in der höchsten steigerung zeigt und in passender weise auf das 219 ff. folgende bild eines stierkampfes vorbereitet. an *et* darf man keinen anstosz nehmen; es bedeutet hier, wie öfters, *adeo*. — 230 wird *pernix* beibehalten, was bei seinem activen sinne doch gewis nicht von einem inactiven liegen gebraucht werden kann. — 249 ff.: über diese passage bitte ich hrn. B. nachzusehen was ich im philologus XVII s. 365 f. geschrieben habe, und er wird finden dasz es keiner umstellung der verse bedürfe. — 322 ff. schreibt und interpungiert hr. B. nach Ribbecks vorgange: *at vero Zephyris cum laeta vocantibus aetas, | in saltus utrumque gregem atque in pascua mittes. | luciferi primo cum sidere frigida rura | carpamus, dum mane novum, dum gramina canent.* im cod. Mediceus, der mehrmals allein die urschrift des dichters erhalten hat, steht von erster hand das richtige *mittet*. man darf dem Verg. nicht die härte aufbürden, welche in *cum aetas*, ohne *erit*, liegt; etwas anderes ist *cum tempus*, d. i. *tempestivum est*, oder *si libido*, d. i. *si libet*. zweitens: wer in Italien wird nicht zur sommerszeit auch ohne aufforderung die herden auf die weide schicken? ist nun die in *mittes* liegende vorschrift, da sich die sache von selbst versteht, ganz überflüssig, so fällt sie durch das gewichtige *at vero* eingeleitet fast ins komische. dagegen ist dieses *at vero* den worten gegenüber *carpamus primo cum sidere frigida rura* usw. ganz an seinem platze. die alten manuscripte sind werthvolle urkunden, müssen aber bisweilen richtigerem urteile weichen. die übrigens in ihrer art höchst verdienstliche ausgabe Ribbecks ist mit vorsicht zu benutzen; Ribbeck scheint es hauptsächlich darum zu thun zu sein, den text des codex Palatinus zu repräsentieren. — Aehnlich verhält es sich, wie mich dünkt, mit dem v. 329 aufgenommenen *iubebo* statt *iubeto*. der dichter will sagen: sobald es heisz geworden, musz man (*iubeto*) die herde zur tränke führen. das ist der angemessene einfache ausdruck in dieser einfachen sache. wird aber durch das futurum *iubebo* gegenüber dem vorhergegangenen *collegerit* ein grammatisch regelmäsziges zeitverhältnis zwischen vorder- und nachsatz hergestellt, so scheint es mir sonderbar, dasz die befehlende person des dichters in dieser weise hervorgehoben wird. schützt man *iubebo* durch *suadebo* 4, 264, so übersieht man dasz sach- und satzverhältnis dort ein anderes ist als hier. — 402 behält hr. B. mit Conington das allein handschriftliche *exportant* bei; s. dagegen meine lectiones Verg. s. 374. die stelle *Aen.* 1, 150, worauf sich hr. B. beruft, ist, wie hr. B. bei näherer betrachtung finden wird, von wesentlicher verschiedenheit und beweist nicht was sie beweisen soll. will man *exportant* beibehalten, so musz man verbinden *calathis adit oppida pastor*, was sich durch stellen bestätigen läszt wie *Aen.* 3, 222 *inruimus ferro*. — 297 findet sich die

unrichtige schreibart *arctis* statt *artis*. — Buch IV v. 47—50: diese verse habe ich in der dritten auflage meiner erklärenden ausgabe zwischen vers 32 und 33 eingeschaltet, wie Schrader vorgeschlagen; in dieser ordnung scheint sie Columella 9, 5, 4 gelesen zu haben. fälschlich hat man sie nach v. 17 folgen lassen. die fraglichen verse enthalten einige kurzgefaszte zusätze, eine zugabe per saturam zu den vorhergegangenen ausführlicher behandelten vorschriften, und diese zusätze gehören eben wegen ihres der ganzen form zufolge nachträglichen charakters ans ende der reihe. — 203—305: sobald hr. B. meine bemerkung zu diesen versen und meine darauf bezüglichen äuszerungen in den lect. Verg. s. 375 f. gelesen haben wird, dürfte er wol nicht mehr in zweifel sein, an welchen platz sie gehören. — 228 *sedem augustam*, freilich durch autoritäten ersten ranges beglaubigt, musz ich doch für unrichtig halten. eine *sedes augusta* kann nur ein aufenthaltsort göttlicher verehrung gewürdigter wesen sein; und wie wenig passt eine so pomphafte benennung zu art und einfachheit des geschäfts, des honigausschneidens! damit ist zugleich das urteil über die lesart *ore fave* v. 230 gesprochen. — 231—250 sind in der von Tittler angegebenen weise umgestellt. als ich die dritte auflage meiner erklärenden ausgabe besorgte, stand ich nicht an die angemessenheit der umstellung von v. 336—338 anzuerkennen; bezüglich der übrigen verse setzte ich die möglichkeit voraus, dasz der dichter, mit bewustsein von der strengen lehrmethode abweichend, diese bemerkungen aphoristisch zusammengestellt habe; vgl. das zu v. 47—50 gesagte. auch schien mir durch v. 248—250 der übergang zu 251 ff. angemessener vermittelt zu werden. — 412 *tanto magis*: Ribbeck und mit ihm hr. B. schreibt *tam tu*, an sich recht empfehlungswerth; da aber der Palatinus und andere alte hss. *tantu* aufweisen, so läszt sich nicht mit sicherheit sagen, ob der fehler in *n* oder *u* steckt. allem anschein nach deckt hier, wie sonst öfters, der Mediceus die quelle des verderbnisses auf. in diesem steht *tantū*, also *tantum*, die auch dem Servius bekannte lesart. andere übersahen den strich am ende, andere verwandelten nun *u* in *o*, letzteres im Mediceus selbst von späterer hand darüber gesetzt. und warum sollte Verg., wie er das altertümliche, von hrn. B. selbst angeführte *tam magis* gebraucht hat, nicht auch *tantum magis* hier geschrieben haben? aber zu welchem zwecke, da keine metrische veranlassung hierzu vorhanden war? antwort: weil Cyrene ihre vorschrift mit möglichstem nachdruck betonen will, wozu der dunkle und vollere ton der endsilbe *tum* sich unstreitig vortrefflich schickt: vgl. auch Ramshorn lat. gramm. § 154 *B* anm. s. 496; Hand Turs. I s. 255. — 505 f.: über diese verse bitte ich hrn. B. die in der dritten auflage meiner öfters erwähnten ausgabe enthaltene erklärung und lect. Verg. s. 376 nachzulesen.

Druckfehler kommen selten vor, wie *effusas* statt *effusus* 4, 312. *Intusse* statt *Intus se* 4, 422. druck und ausstattung sind vorzüglich.

Dresden. Philipp Wagner.

Digitized by Google

NEUE JAHRBÜCHER

FÜR

PHILOLOGIE UND PAEDAGOGIK.

Herausgegeben unter der verantwortlichen Redaction

von

Dr. Alfred Fleckeisen und **Dr. Hermann Masius**
Professor in Dresden — Professor in Leipzig.

Siebenundneunzigster und achtundneunzigster Band.
Drittes Heft.

Leipzig,
Druck und Verlag von B. G. Teubner.
1868.

INHALT

VON DES SIEBENUNDNEUNZIGSTEN UND ACHTUNDNEUNZIGSTEN BANDES DRITTEM HEFTE.

ERSTE ABTEILUNG (97R BAND).

		seite
26.	Anz. v. *J. Overbeck:* die antiken schriftquellen zur geschichte der bildenden künste bei den Griechen (Leipzig 1868). vom bibliothekar dr. *J. H. Ch. Schubart* in Kassel	153—166
27.	Noch einmal Theokritos und Vergilius. vom gymnasiallehrer *R. Peiper* in Breslau	167—168
(20.)	Zur litteratur des Thukydides. schlusz. vom gymnasiallehrer dr. *J. M. Stahl* in Köln	169—184
	E. F. Poppo: Thucydidis de bello Peloponnesiaco libri octo. vol. I sect. I et II. ed. altera (Leipzig 1866)	169—181
	L. Herbst: über ἄν beim futur im Thukydides (Hamburg 1867)	181—184
28.	Zur erklärung des ersten buches der Horazischen episteln. vom gymnasiallehrer *F. Pahle* in Jever	185—206
29.	Zu Ciceros rede für Sextus Roscius. vom oberlehrer dr. *G. Krüger* in Charlottenburg	207—211
30.	Titus Maccius Plautus. vom privatdocenten dr. *Lucian Müller* in Bonn, nebst zusatz von *A. Fleckeisen*	212—215
31.	Philologische gelegenheitsschriften	215—216

Digitized by Google

ERSTE ABTEILUNG
FÜR CLASSISCHE PHILOLOGIE
HERAUSGEGEBEN VON ALFRED FLECKEISEN.

26.

DIE ANTIKEN SCHRIFTQUELLEN ZUR GESCHICHTE DER BILDENDEN KÜNSTE BEI DEN GRIECHEN. GESAMMELT VON J. OVERBECK, Leipzig, verlag von W. Engelmann. 1868. XX u. 488 s. gr. 8.

Dieses buch hat nach der vorrede eine doppelte bestimmung, und zwar in erster linie zum gebrauch bei vorlesungen über kunstgeschichte, sodann auch nicht minder für das selbststudium derselben. was den ersten punct betrifft, so ist es für einen, welcher nie auf einem katheder gestanden, das geziemendste sich des urteils zu enthalten; in bezug auf den zweiten aber bin ich der überzeugung, dasz vorliegende arbeit nach plan und ausführung die freudigste anerkennung und wolverdienten beifall finden wird. das ganze unternehmen ist an sich ein so zeitgemäszes, förderliches, handliches, dasz man sich fast wundern könnte, wie das bedürfnis eines solchen buches nicht schon lange gefühlt und befriedigt worden ist; bei dem fleisze und der sorgfalt, womit dasselbe ausgeführt ist, wird ihm ohne zweifel bei allen, welche sich mehr oder weniger eingehend mit der geschichte der griechischen kunst beschäftigen, ein freudiges willkommen zugerufen werden.

Wir haben hier ein urkundenbuch zur geschichte der griechischen künstler, in welchem die stellen der griechischen und römischen litteratur, welche nachrichten über griechische künstler oder ihre werke enthalten, soweit es möglich war, in chronologischer, wo sich dies nicht feststellen liesz, in topographischer ordnung zusammengestellt sind. wir finden also bei jedem einzelnen künstler und werke übersichtlich beisammen, was uns die quellen berichten, von der ältesten, mythischen und sagenhaften kunst an bis auf die nachblüte in Rom und ihr völliges erlöschen. eine genaue übersicht nach einzelnen perioden und zweigen, sowie ein sorgfältiges alphabetisches verzeichnis der künstler dienen wesentlich zur bequemlichkeit des gebrauchs, für welche auch dadurch gesorgt ist, dasz alle stellen mit durchlaufenden zahlen, von 1—2400, versehen sind. diese einrichtung machte es möglich nachträge und verbesserungen ohne wesentliche störung durch wiederholung der zahl und hinzufügung von buchstaben, z. b. 469 a, einzufügen. eine erwünschte beigabe ist bei den einzelnen künstlern und ihren werken die nachweisung der neueren litteratur.

Digitized by Google

Sollen wir nun zunächst die frage beantworten, wie es sich mit der vollständigkeit der quellenmitteilungen verhalte, so wird dies erst nach längerem gebrauche des buches möglich sein; auch ist der begriff der vollständigkeit keineswegs ein so genau abgegrenzter, dasz sich darüber so ohne weiteres entscheiden liesze, indem es ja eine menge unnützer, alberner notizen gibt die, an sich völlig werthlos, doch in gewisser verbindung ihren nutzen haben können. bei einem manne wie Overbeck, der seit so vielen jahren seine studien der archäologie zugewandt hat, musz man voraussetzen, dasz ihm die betreffende litteratur hinlänglich bekannt war, und dasz ihm wesentliche notizen schwerlich entgangen sein werden; wäre es aber auch wirklich der fall, dasz dem vf. die eine und andere, selbst bedeutende stelle unbekannt geblieben oder seinem gedächtnis entfallen wäre (wie dies letztere bei 481 a b der fall sein mag), so wird bei dem unendlichen detail kein billig denkender darüber mäkeln. der vf. spricht sich auch ganz offen aus, hat aber sehr recht gethan, dasz er die herausgabe des buches nicht aus dem grunde verschoben hat, weil er vermutlich in einigen jahren etliche notizen mehr würde mitteilen können. 'wer auf jede feder acht't, nie das bette fertig macht.' mehr berechtigung hätte vielleicht die frage, ob das buch nicht manches nutzlose, überflüssige enthalte; und da gestehe ich dasz ich die nummern 1981 — 1991 nicht vermiszt haben würde, trotzdem dasz darin von τέχνη, πρῶτοι τεχνῖται, πίνακες τῶν Σικυωνικῶν ζωγράφων usw. die rede ist. diese orientalischen luxusapparate in rhetorischen beschreibungen gehören wol mehr in eine geschichte des luxus als der kunst. doch mag es sein; es steht ja jedem frei die stellen auszustreichen, wenn sie ihm zu anstöszig sind; ich blättere darüber hinweg.

Was alsdann die correctheit betrifft, so kommen hierbei zwei puncte in betracht: erstens ob die stellen so ausgehoben sind, dasz sie auch auszerhalb ihres zusammenhangs den vollen, ungeschmälerten sinn darstellen; zweitens ob überall soweit thunlich kritisch gesicherte texte zu grunde gelegt sind. die erste förderung scheint sich eigentlich so von selbst zu verstehen, dasz es überflüssig sein sollte sie nur aufzustellen; indes musz man sich daran gewöhnen, dasz nicht alles, was überflüssig sein sollte, auch wirklich überflüssig ist, und wir werden weiter unten, allerdings nicht in diesem buche, beispiele finden, welche beweisen können dasz ein hinwegsetzen über diese regel arge misgriffe zur folge hatte. soweit ich die sache bis jetzt übersehen kann, trifft vorliegendes buch kein vorwurf; auch sind die stellen nach den neuesten oder besten ausgaben ausgehoben. auf eigne texteskritik hat sich O. nicht eingelassen, was ich vollkommen billige, teils weil dies eine arbeit ohne ende und ohne zweck gewesen wäre, teils weil sich mit glänzenden beispielen belegen läszt, welch ein misliches ding es ist gelegentlich, gleichsam im vorbeigehen, textesstellen berichtigen zu wollen, und zwar oft so wie man sie eben für eine eigne meinung braucht.

Die neuere litteratur könnte man vielleicht in gröszerer vollständigkeit wünschen; denn so schwierig es auch sein mag über eine so weitschichtige litteratur die volle übersicht zu behalten, so glaube ich doch

Digitized by Google

einige lücken bemerkt zu haben, deren ausfüllung nicht allzu schwer gewesen wäre. urteile sind, mit recht, bei dem knappen raum ausgeschlossen, eigne ansichten fast durchgängig zurückgehalten. gern wird man es dem vf. glauben, dasz ihm diese als pflicht erkannte selbstbeschränkung nicht leicht geworden ist.

Nach dieser charakterisierung des buches möge es gestattet sein eine reihe allgemeiner bemerkungen anzuknüpfen, welche vielleicht alle in die oben erwähnte classe derer gehören, welche zwar überflüssig sein sollten, aber nicht überflüssig sind.

Overbeck hat seinem buche den titel gegeben 'schriftquellen zur geschichte der bildenden künste bei den Griechen'. hierin liegt eine ungenauigkeit; es hätte heiszen müssen 'zur geschichte der griechischen künstler' allenfalls mit dem zusatz 'und ihrer werke'. denn bleiben wir nur bei den Griechen stehen und beschränken uns selbst hier lediglich auf den kunstzweig, den wir unter der allgemeinen bezeichnung *ars statuaria* oder ἀγαλματοποιία zusammenfassen wollen, so kann man doch unter einer geschichte der kunst kaum etwas anderes verstehen als eine darstellung, wie sich diese kunst in bezug auf technische ausführung und auf geistige auffassung von den ersten rohen anfängen allmählich entwickelt und im laufe der zeit durch die thätigkeit einzelner menschen und schulen fortgebildet, ihren gipfelpunct erreicht hat und dann wieder bis zu völligem verfall herabgesunken ist. da nun diese *ars statuaria* ihre einheit zunächst nur in dem gegenstand der darstellung, *statuae*, findet, übrigens aber je nach dem material und der dadurch bedingten technik sich in mehrere verschiedene zweige teilt, so dürfte die forderung ihre berechtigung haben, dasz vor einer kunstgeschichte erst einmal nachgewiesen werde, wie jeder zweig für sich und in wechselwirkung mit den andern sich entwickelt habe. denn es darf doch nicht vorausgesetzt werden, dasz holzschnitzerei und erzgusz, marmor- und chryselephantine arbeit den gleichen entwicklungsgang genommen haben. diese nachweisung ist aber nur möglich wo von jedem einzelnen kunstzweige die erforderliche anzahl von kunstdenkmälern aus allen perioden, aus allen schulen und selbst von allen meistern zu eigner anschauung und bei den unentbehrlichen kenntnissen vorhanden sind. ob in irgend einer der alten kunstschriften diese erfordernisse vereinigt waren, darf bezweifelt werden; waren sie es aber auch, so können wir daraus keinen nutzen ziehen, da diese werke leider sämtlich verloren sind. wir sind lediglich auf einzelne notizen angewiesen, die noch dazu von dilettanten herrühren und einen ganz andern zweck verfolgen als aufklärung über kunstentwicklung zu geben oder uns ein lebendiges bild vor augen zu legen. und noch dazu sind gerade diese schlichten notizen für uns weit fruchtbarer als manche uns erhaltene seinsollende schilderung von kunstwerken, wobei einem die kunstbetrachtungen einfallen könnten, welche der Berliner staatsanzeiger bisweilen als ergötzliche prachtstücke zum besten gibt. in ermangelung tüchtiger zeugnisse und urteile sind wir daher angewiesen aus einzelnen wörtchen möglichst capital zu machen und z. b. auf das ἦθος und ähnliches theorien zu gründen. werfen wir nun aber

einen blick auf den unermeszlichen reichtum an kunstwerken, welchen Pausanias noch in dem durch krieg und plünderungen herabgekommenen Griechenland sah, ziehen wir in betracht dasz von sämtlichen gepriesenen meisterwerken nicht ein einziges auf uns gekommen ist, dasz ganze zweige der kunstübung, als die holzschnitzerei und die chryselephantinen arbeiten, spurlos untergegangen sind, und dasz die uns erhaltenen, selten unverstümmelten, zum grösten teil namenlosen, chronologisch unsicheren überreste durchaus nicht genügen uns ein richtiges bild von der herlichkeit und manigfaltigkeit der griechischen kunstentwicklung zu geben: so werden wir wol gestehen müssen dasz mit allem enthusiasmus und aller phantasie eine eigentliche geschichte der griechischen kunst nicht mehr möglich ist, insoweit die monumente allein dabei als quelle dienen sollen.

Anders verhält es sich, wenn wir zu der litteratur unsere zuflucht nehmen. freilich werden wir auch hier keineswegs erreichen, was wir wünschen, nemlich eine geschichte der kunst; wol aber wird es thunlich sein, so lückenhaft auch die quellen sind, eine nach jahren und personen sich entwickelnde geschichte der künstler und ihrer thätigkeit darzustellen. es fehlt hier wenigstens nicht an bestimmten anhaltspuncten, zwar nicht für die phantasie, aber für positives wissen, und wenn auch diese richtung ebenso wie die vorige sich den monumenten anschlieszende nur eine einseitige ist, so musz sie doch jener erst die sichere grundlage verschaffen. mit vollem rechte hat daher H. Brunn sein vortreffliches buch als eine geschichte der griechischen künstler, nicht der kunst, bezeichnet, und als willkommenes urkundenbuch hierzu erscheint mir das werk Overbecks.

Glücklicherweise beruht gerade dieser teil der archäologie auf ziemlich fester grundlage, auf gegebenen daten mit anwendung philologischer kritik; die sicherheit nimt ab nach den grenzen zu, weniger bei der berührung mit der monumentalen archäologie, auf bedenkliche weise aber da wo die werke der kunst gegenstände des cultus werden. hier zeigt sich bisweilen, nicht eben in liebenswürdiger bescheidenheit, eine merkwürdige abwesenheit des urteils, welche in geistreichen hypothesen, die sich auf ebenfalls geistreiche hypothesen stützen und nun wiederum geistreiche hypothesen in die welt fördern, schwerlich einen befriedigenden ersatz findet. da es indes leute gibt, welche prosaisch und ungläubig genug sind beweisende stellen zu verlangen, so läszt man sich um der schwachen willen herab, und putzt seine hypothesen auch mit citaten aus, wobei es jedoch nicht darauf ankommt, ob ein griechischer urglaube durch einen scholiasten, durch Georgios Kedrenos oder durch Homer und Hesiod bewiesen wird; ja den letzteren begegnet man gerade nur äuszerst selten, weil sie eben in die geistreichen halucinationen nicht eingehen. bequem ist es auch bisweilen einen hauptsatz etwa durch 'Platon' zu beweisen, wo man nun, wenn man halsstarrig ist, suchen kann; vielleicht findet man dann die stelle, und macht die entdeckung, dasz darin gar nichts von dem verlangten steht. gegen diese ausschreitungen, welche in allen puncten belegt werden können, soll dieses buch einen

Digitized by Google

dann bilden, indem es überall die mittel bietet die behauptungen zu controlieren und mit eignen augen zu sehen, was wirklich in den stellen steht. man sollte glauben, dieses sei die unerläszliche bedingung jeder wissenschaftlichen forschung, und dennoch sind die fälle überreich vorhanden, wo ein ausgesprochener und scheinbar erwiesener satz, besonders wenn er von einem in seiner richtung ein wort führenden manne herkommt, ohne weitere prüfung gläubig angenommen wird und weiter verbreitet endlich sich als eine wahrheit festsetzt. so ist z. b. von einem gelehrten, dessen verdienste übrigens anerkannt werden sollen, eine gewisse uralte griechische cultusform bewiesen worden, nicht etwa aus Homer oder Hesiod (denn diese wissen nichts davon), wol aber aus einem christlichen, byzantinischen chronisten des zwölften jh., aus Zonaras. wird man hierin schon einen verwunderungswürdigen mangel an kritik wahrnehmen dürfen, so ist es noch auffallender, dasz ein ausgezeichneter archäolog diese selbe stelle (noch dazu als aus Leo Isauricus) aufnimt und an die spitze des beweises stellt. hätte er, weniger trauend, die stelle selbst angesehen, so würde er ohne allen zweifel beim ersten blick die vollkommene untauglichkeit derselben erkannt haben. die wahrscheinlich nur höhnische notiz des christlichen Byzantiners handelt von — den Abasgen. dasz aus einer nicht genau im zusammenhang angesehenen stelle gerade das gegenteil von dem gefolgert worden ist was sie wirklich aussagte, ist ohnlängst in diesen blättern nachgewiesen worden.

Hat man nun im allgemeinen bekanntschaft mit der stelle gemacht, so sehe man sich sorgfältig nach dem sinne derselben um, ohne alle vorgefaszte meinung, ohne irgend einen wunsch. das versteht sich ja von selbst — sollte sich von selbst verstehen; es ist aber wahrhaft merkwürdig, was man bei einer vorgefaszten und gar lieblingsmeinung alles sieht, und was ein wunsch für entdeckungen machen kann. der ritter aus der Mancha suchte eifrig nach dem helm des Mambrin, und ruhte nicht bis er ihn fand. andere erkannten darin allerdings weiter nichts als ein barbierbecken; für den ritter und seinen knappen war es aber der helm des Mambrin. wer z. b. im baumcultus befangen ist, dem begegnet es gar leicht, dasz er — den wald vor lauter bäumen nicht sieht. ein beleg mag genügen. Pausanias erzählt (3, 22, 12): flüchtlinge suchten sich eine wohnstätte; nach einem orakelspruch sollte Artemis ihnen den geeigneten ort zeigen. beim landen erscheint ihnen ein hase; sie folgten seiner führung und bauten ihre stadt wo dieser sich unter einem myrtenbaum verkroch; und bis auf diesen tag verehren sie noch diesen baum καὶ Ἄρτεμιν ὀνομάζουσι Σώτειραν, das heiszt nach der übersetzung der liebhaber des baumcultus: 'sie nennen den myrtenbaum Artemis Soteira.' wunderliche leute, diese städtebauer; der hase war ja ihre Artemis Soteira! doch ernstlich, die leute waren vernünftiger; die Artemis nannten sie Soteira. dasz sie übrigens dem baume oder busche verehrung erwiesen, wenn auch nicht gerade göttliche, ist nicht zu verwundern; ähnliches kommt überall und zu allen zeiten vor und beweist für göttlichen cultus der bäume gar nichts. ich habe in einem österreichischen kloster einen baumstamm gesehen, den man sorgfältig ehrte, weil die

mutter gottes einem jäger auf demselben erschienen sei (an der stelle war das kloster gebaut); ist darum etwa baumcultus in der katholischen kirche üblich? — Nicht allein ein mühsam oder geistreich aufgebautes system, auch eine schlichte liebgewordene meinung ist im stande die unbefangenheit zu trüben. ein beispiel dafür scheint mir der mehrbesprochene Diitrephes zu bieten. nach dem, was in diesen jahrbüchern 1863 s. 304 f. über die sache beigebracht ist, glaubte ich in der that, sie sei bis zur auffindung weiterer gründe erledigt, und nach der art, wie die stelle des Pausanias (1, 23, 3) bei Overbeck (s. 157 nr. 871) abgedruckt ist, darf wol gefolgert werden, dasz er seinen beifall nicht versagt hat. dagegen tritt Bursian auf in der Hallischen encyclopädie 1, 82 s. 441 anm. 40: 'die richtigkeit der auch von Brunn (gesch. d. gr. k. 1, 263) gebilligten bemerkung von Rangabé (ant. hell. 1, 34), dasz Diitrephes nicht, wie Pausanias annimt, bei dem überfall der böotischen stadt Mykalessos (ol. 91, 4) seinen tod gefunden haben könne, weil er noch ol. 92, 2 zum feldherrn in Thrakien gewählt worden sei (Thuk. 8, 64), kann ich nicht anerkennen, sondern halte diesen Diotrephes (so codd. Thuc.) für verschieden von jenem, wie ja auch noch ol. 99, 1 ein archon Diotrephes vorkommt, den man doch gewis nicht mit dem anführer der thrakischen söldner vor Mykalessos identificieren darf.' den überfall von Mykalessos erzählt Thukydides ausführlich und gibt genau die zahl der auf seiten der thrakischen söldner gebliebenen an (250); von Diitrephes nichts. ist es wahrscheinlich, ja ist es glaublich, dasz er diesen mit stillschweigen übergangen haben würde, wenn er, der oberfeldherr, unter den gefallenen gewesen wäre? nicht lange darauf kommt in denselben gegenden, wohin Diitrephes bestimmt war, ein feldherr Diotrephes vor. ich erlaube mir die frage: würde irgend jemand diesen Diitrephes und diesen Diotrephes für zwei verschiedene personen gehalten haben, wenn nicht die stelle des Pausanias wäre? dieser soll ja 'annehmen', dasz Diitrephes seinen tod vor Mykalessos gefunden habe; richtiger gesagt, nimt man nur an, Pausanias nehme dies an; er sagt davon kein wort; denn selbst wenn die von mir vorgetragene erklärung der stelle unrichtig sein sollte, was erst zu beweisen wäre, und wenn wirklich Diitrephes, was mir an sich schon ganz unglaublich scheint, als von pfeilen durchbohrt dargestellt gewesen wäre, so folgt daraus doch noch nicht, dasz er gerade vor Mykalessos auf diese art geblieben sein müsse. wahr ist allerdings, dasz bei Thukydides (7, 29) der feldherr vor Mykalessos Diitrephes genannt wird, der später erwähnte (8, 64) Diotrephes. allein diese beiden formen, sowie die dritte Dieitrephes sind ja nur varianten éines und desselben namens, die dem verfasser wie dem abschreiber ganz unwillkürlich in die feder kommen konnten (man vergleiche nur den artikel im Pariser Stephanus). nehmen wir als naheliegendes beispiel die stelle des Pausanias (1, 23, 3. 4). hier kommt der name viermal ohne variante als Diitrephes vor; das fünfte mal schwanken die handschriften zwischen Διιτροφοῦς und Διοτροφοῦς, d. h. es war ein ο als correctur übergeschrieben, was einige zwischen ι und τ einfügten, andere mit verdrängung des ε zwischen ρ und φ. — Wenn

Digitized by Google

dann Bursian zuletzt noch den archon Diotrephes anführt, mit der bemerkung, diesen dürfe man doch gewis nicht mit dem anführer der thrakischen söldner identificieren, so bin ich weit entfernt dies ohne weiteres zu thun, weil ich es nicht beweisen kann; ebenso wenig sehe ich aber ein, warum dies so unwahrscheinlich sein soll. eher kann ich glauben dasz die Athener ihrem archon eponymos eine seule gesetzt haben, als dem führer thrakischer söldner für seine nicht eben allzu ruhmreiche that vor Mykalessos. nach allem diesem wird man mir hoffentlich nicht den vorwurf machen, selbst in den fehler verfallen zu sein, den ich hier bekämpfe, des starren festhaltens an einer einmal ausgesprochenen meinung.

Gehen wir nun über zu einem andern, und zwar dem hauptpuncte, welcher bei benutzung des hier gebotenen materials zu beachten ist, nemlich zur kritik, indem diese, die grundlage jeder wissenschaft, in den grenzgebieten der archäologie wenigstens nicht immer die schuldige achtung findet. ob bei einer archäologischen arbeit jede einzelne stelle in bezug auf den text einer kritischen prüfung unterzogen werden solle, bleibe dahin gestellt; mit billigkeit kann dies nicht verlangt werden und in den meisten fällen wird kaum ein bedürfnis dazu vorhanden sein. tritt dies aber ein, d. h. ist eine stelle ganz für sich betrachtet augenscheinlich und bis zur störung des sinnes verdorben, so hat ein jeder das recht sich an der herstellung zu versuchen, jedoch mit doppelter vorsicht, weil solche im vorbeigehen gemachte verbesserungen, wie schon bemerkt, nur zu oft bedenklich sind, und weil sie, durch einen bestimmten zweck veranlaszt, leicht die unbefangenheit trüben, so dasz etwas für verdorben angesehen wird, was es in der that nicht ist. nehmen wir ein beispiel. man weisz, dasz die altäre zu brandopfern in der regel nicht im tempel standen, sondern vor demselben. statt sich bei diesem erweisbaren satze zu beruhigen, gieng man einen schritt weiter und behauptete, nie habe der altar im tempel gestanden. nun steht zwar ausdrücklich Paus. 5, 14, 4, es sei auf einem altar ἐντὸς τοῦ ναοῦ geopfert worden; aber diese 'corrupte stelle' soll dagegen nicht zeugen können. corrupt? warum denn? die stelle ist ohne variante, völlig klar, bietet an sich nicht den mindesten anstosz. aber sie passt nicht zu einem gewissen system, folglich ist sie corrupt — oder vielleicht das system? richtiger dürfte es vielleicht sein in folge dieser stelle (zu der sich auch wol noch andere finden lassen) das system etwas zu beschränken und neben der regel auch ausnahmen zuzulassen. — Bei zweifellos verdorbenen stellen treten die allgemeinen gesetze der methodischen kritik ein; bei nachweisbaren lücken scheint es mir am gerathensten, wenn es sich nicht blosz um einige wenige wörter handelt, man begnügt sich mit dieser nachweisung und läszt die lücke — lücke sein. man hat mir eine gewisse scheu vor ausfüllung der lücken zum vorwurf gemacht: ich bekenne mich schuldig, aber mit milderungsgründen. da wir in weitaus den meisten fällen die grösze der lücken nicht kennen, so mag es wol eine ganz angenehme beschäftigung sein den inhalt des ausgefallenen zu reconstruieren und sich denselben mit mehr oder weniger worten, wie es gerade kommt, ins griechische zu übersetzen; ob

aber gerade dieser inhalt und mit diesen worten ausgefallen sei, wird sich nie erweisen lassen, und selbst der geistreichsten derartigen ergänzung wird man irgend eine beweiskraft nicht beilegen können. auch hierfür ein beispiel, jedoch mit der ausdrücklichen bemerkung, dasz es mir überall nicht sowol auf die sache als vielmehr auf die methode ankommt. dasz die stelle Paus. 5, 24, 1 lückenhaft ist, hat man schon lange erkannt, und die handschriften geben durch ihre lesart die gewisheit, dasz die lücke gröszer ist als man früher annahm. eine nicht glückliche conjectur des Amasäus hatte darin den Ageladas untergebracht; da dieser aber nicht aus Sikyon war, was der text hat, sondern aus Argos, so gieng man weiter und griff zu einem auskunftsmittel, welches doch bald als abgenutzt bei seite gelegt werden sollte: man nahm zwei Ageladas an, den einen aus Sikyon, den andern aus Argos. da dies keinen beifall finden konnte, suchte man nach einem andern künstler, und zwar gleich einen Sikyonier, und da bot sich fast von selbst Kanachos. wäre dies der einzige uns bekannte künstler aus dieser stadt, so würde man kaum etwas gegen ihn einwenden können; so aber bleibt es bei einer bloszen möglichkeit. keinenfalls füllt aber der name die lücke aus. es ist also weiter vorgeschlagen: [Κανάχῳ· τὸ δ' ἐπίγραμμα ἀνάθημα] Θεσσαλῶν φησὶν εἶναι, mit dem bemerken, καὶ sei aus Κανάχῳ verdorben. wie dies verderbnis entstanden sein soll, wird nicht genauer angegeben; ebenso wenig wie man sich den ausfall der eingeklammerten worte erklären soll. auch wir hatten in SW. den versuch gemacht die lücke auszufüllen. wir nahmen an, Κα habe am ende einer zeile gestanden und die folgende zeile sei ausgefallen; zur ausfüllung der lücke war nun ohngefähr die zahl von buchstaben erforderlich, welche nach meiner berechnung zu einer zeile der urhandschrift gehörte. darauf beruhte unsere ausfüllung, ein spiel der phantasie, wie so viele andere. bemerkt mag noch werden, dasz Pausanias oft sagt τὸ ἐπίγραμμα ἔχει, δηλοῖ, σημαίνει, λέγει, nie aber, soweit ich mich erinnere, φησί; wol aber gebraucht er dies, wenn die statue, wie 6, 17, 6, redend im epigramm eingeführt wird.

Es folgt nun zum schlusz die hauptsächlichste aufgabe der kritik, die prüfung der zeugnisse. Overbeck führt diese der reihe nach auf, gute und schlechte, wie sie sich bieten, und seinem plane nach durfte er nicht anders verfahren. wer aber gebrauch macht von dem buche bei irgend einer untersuchung, hat die unabweisliche pflicht unbefangen und streng die tüchtigkeit der einzelnen zeugen zu prüfen und danach einem jeden den ihm gebührenden platz anzuweisen; die wirklich beweisenden müssen voranstehen, eine ganze reihe untauglicher kann geradezu ausgewiesen werden. diese prüfung ist allerdings nicht leicht, und namentlich die wahrung der unbefangenheit eine forderung, welche öfter gestellt als befolgt wird. wer vom nichtwissen ausgehend je nach dem ergebnis der zeugenaussagen sich erst seine überzeugung bilden will, dat für seine unbefangenheit die leichtere, zuverlässigere aufgabe; wer hagegen mit einer a priori schon fertigen oder nur vorbereiteten ansicht herantritt, der müste eine seltene selbstbeherschung haben, wenn er nicht

Digitized by Google

die zeugnisse für die tüchtigen halten sollte, welche eben seinem system am günstigsten sind. die entgegenstehenden finden alsdann nur zu oft gar keine beachtung; sie sind untüchtig aus irgend einem, oder auch aus gar keinem grunde. glücklicherweise bewegt sich die eigentliche archäologie auf leidlich festem boden, den zeugnissen der litteratur und der monumente, und die versuchung sich zu versteigen ist nicht eben naheliegend, wenn man etwa von einer gewissen feinfühligkeit absieht und dem sich überall geltend machenden wunsche auch das zu wissen, was uns zu wissen versagt ist. dagegen gibt es in einem benachbarten gebiete eine richtung, in welcher die ernste, vielleicht trockene kritik durch ein verfahren ersetzt wird, welches man gern als geistreiche combination preisen läszt. hier kommt es auf prüfung der zeugen und ihres werthes gar nicht an. handelt es sich auch um die ältesten vorstellungen und anschauungen des griechischen volkes, so fragt man nicht etwa die ältesten, lauteren quellen, nein, man nimt ein stellchen aus einem scholiasten, andere aus Silius Italicus, aus Ovidius, Servius zu Vergilius, Hesychios, aus einem kirchenvater, einem christlichen Byzantiner usw. bunt durcheinander, legt sich dieselben hübsch zurecht, stutzt sie vielleicht auch erst zweckgerecht zu, und fügt sie nun in das system ein. es mag daraus ein ganz hübscher bau entstehen, er wird gepriesen, bewundert, nachgeahmt von den gläubigen; seine grundlagen aber sind morsch: er gleicht einem kaleidoskopischen bilde, welches nur so lange bestand hat, als es unangerührt bleibt; wird daran gerüttelt, so fällt es zusammen, und aus denselben steinchen entsteht ein anderes bild und so fort, bis eine feste grundlage geschaffen wird. möge bald ein Lobeck aufstehen!

Die ernste wissenschaft beruht auf prüfung: ob sie ein vollständiges, ein glänzendes bild herzustellen im stande ist, braucht sie nicht zu kümmern; ihre würde besteht darin, dasz das von ihr errungene, wenn auch lückenhaft, doch wahr sei, und zuletzt beruhigt sie sich mit der erkenntnis, dasz man eben so manches nicht wissen könne.

Für die griechische künstlergeschichte haben wir zwei hauptquellen, den Pausanias und den Plinius; alles übrige sind nur zerstreute notizen von sehr verschiedenem werthe. die wichtigkeit des Pausanias tritt beim bloszen durchblättern des vorliegenden buches auf das deutlichste hervor, und man darf wol sagen, dasz ohne ihn eine griechische künstlergeschichte nicht möglich wäre. seine glaubwürdigkeit beruht wesentlich darauf dasz er, wenn auch dilettant, doch überall als augenzeuge spricht und mit kunst*geübtem* sinne beobachtet; daneben befragte er die kunstgeschichten, die inschriften, die exegetenlitteratur; seine wahrheitsliebe zu bezweifeln ist nirgends ein grund vorhanden. wir werden also alle seine angaben, insoweit sie gesehenes betreffen, so lange für wahr halten müssen, bis durch überwiegende gründe dargethan ist dasz er geirrt habe. daraus folgt aber weder für ihn noch für irgend einen schriftsteller, dasz man jede seiner notizen zu weiteren folgerungen benutzen dürfe. ein beispiel mag wieder die sache erläutern. bekannt ist der streit über die hypäthrale eigenschaft der tempel, namentlich des olympischen Zeus. von diesem geht nun die legende, Pheidias habe nach vollendung des

bildes den gott gebeten, er möge ihm ein zeichen geben, ob das werk ihm wolgefällig sei. sogleich fuhr ein blitzstral am throne auf den boden nieder. so erzählt Pausanias die hübsche sage; merkwürdigerweise aber hat man daraus die folgerung gezogen, der tempel müsse also hypäthral gewesen sein, denn wie habe der blitz die stelle im tempel treffen können, wenn nicht im dache eine öffnung gewesen wäre?[1]) ich dächte, über solche schwierigkeiten konnte der gott des himmels und der erde schon hinwegkommen. glücklicherweise sind legenden frei von derartigen bedenklichkeiten, und fände man für hypäthraltempel keine besseren beweise, so stände es schlimm damit. ja es liesze sich vielleicht auf ähnliche art die nichthypäthrale eigenschaft desselben tempels beweisen. geistreiche leute hatten die witzige bemerkung gemacht dasz, wenn der gott sich von seinem thron erhöbe, er das dach einstoszen würde. da Zeus ebenso wie die andern götter und menschen beim aufstehen sich etwas vorgebeugt haben würde, so war ja, falls es ein hypäthraltempel war, gar keine gefahr, dasz er das dach einstoszen müste, der kopf wäre durch die dachöffnung gedrungen, was allerdings für die andächtigen zuschauer ein anblick eigentümlicher erhabenheit gewesen wäre. doch ernsthaft, geht daraus nicht handgreiflich hervor, dasz solche dinge gar nichts beweisen und also am besten auf sich beruhen?

Abgesehen von solchen und ähnlichen notizen, welche man ohne besondere schwierigkeit ausscheiden kann, wird man in allen aussagen des Pausanias, die auf eigner anschauung beruhen, sein zeugnis als tüchtig annehmen müssen, in der regel tüchtiger als das anderer, die nicht als augenzeugen, sondern aus zweiter, dritter hand, gelegentlich, in ganz verschiedener absicht eine einzelne notiz mitteilen. jedenfalls wird es pflicht sein einen jeden zeugen, im ganzen wie im einzelnen, *für sich* zu prüfen, und ihn nicht etwa nach der aussage eines andern zu beurteilen. man mag eine gegenseitige controle zulassen, man kann die abweichungen constatieren, auch der einen ansicht vor der andern den vorzug einräumen; nimmer aber ist es erlaubt ein zeugnis nach einem andern herzurichten. gegen ein entgegenstehendes verfahren habe ich schon in diesen blättern bei besprechung der Constantinopolitanischen schlangenseule einspruch erhoben; es sei mir erlaubt noch an einer ebenfalls schon besprochenen stelle meine ansicht zu erläutern; ich meine Paus. 1, 25, 2. bei erklärung derselben dreht es sich um die frage, ob die hier genannten kunstwerke reliefs waren oder statuengruppen. nach meiner ansicht wäre das correcte verfahren gewesen, vorerst die worte des Pausanias ganz unabhängig, für sich zu erklären; nicht zu untersuchen, was die genannten kunstwerke *waren*, sondern was Pausanias *von ihnen aussagt*, ganz unbekümmert um das was man aus den notizen anderer schriftsteller folgern zu müssen glaubt. hätte man diese frage rein gehalten, so würde über die erklärung des Pausanias schwerlich streit entstanden sein. dieser tauchte erst auf, als man ihn mit einem andern

1) war das gemach hypäthral, in welchem Danaë den goldenen regen auffieng?

Digitized by Google

schriftsteller in einklang bringen wollte — was ich gerade nicht für methodisch richtig halte. nun zur sache, wobei ich wiederum die auseinandersetzung Bursians (Hall. encycl. 1, 82 s. 483) zu grunde legen will. seine worte lauten: 'Schubart (jahrb. f. philol. bd. 87 s. 301 f.) und andere haben diese werke für reliefs gehalten, die wahrscheinlich in marmor ausgeführt, jedes zwei ellen im quadrat, inwendig in die mauer eingelassen gewesen seien, wegen des ausdrucks des Pausanias ὅσον τε δύο πηχῶν ἕκαστον. allein da die quadratische form für figurenreiche reliefs, wie diese schon der dargestellten gegenstände wegen sein musten, höchst unpassend wäre, da ferner die von Plutarch (Anton. 60) erwähnte gigantomachie, aus welcher die statue des Dionysos vom sturme herausgerissen und ins theater hinabgestürzt wurde, teils wegen ihres standortes, teils wegen der bezeichnung als ἡ Ἀθήνησι γιγαντομαχία von der von Paus. beschriebenen nicht verschieden sein kann, musz man die maszangabe des Paus. auf die höhe der natürlich nicht pyramidalisch angeordneten gruppen beziehen, was auch sprachlich durchaus unbedenklich ist; vgl. 1, 24, 7 καὶ Νίκην ὅσον τε τεσσάρων πηχῶν.' um reinen boden zu gewinnen, will ich bemerken dasz ich die schlusznotiz, die sonst völlig überflüssig sein würde (denn wer hat je diesen sprachgebrauch bezweifelt?), vermutlich durch unrichtigen ausdruck oder durch falsche auffassung verschuldet habe. ich will daher zu eigner berichtigung jetzt erklären, dasz ich für die reliefs nicht quadratische flächen annehme, sondern vierecke von zwei ellen höhe und von verschiedener breite bei den einzelnen darstellungen. betrachten wir nun die erzählung des Pausanias genauer, so steht fest, dasz an der mauer die gigantomachie, der kampf der Athener mit den Amazonen, die schlacht bei Marathon und die niederlage der Galater in Mysien, weihgeschenke des Attalos waren, ὅσον τε δύο πηχῶν ἕκαστον. es muste also jedes eine bestimmte, nicht allein meszbare, sondern auch zum messen auffordernde einheit sein. dasz dieses auf marmortafeln, die in die mauerwand eingelassen waren, vortrefflich passt, wird wol nicht in abrede gestellt werden; jede tafel bildete eine meszbare einheit (ἕκαστον), und sah der beschauer vier solcher tafeln von gleicher höhe, die neben einander eingefügt waren, so lag es auch für ihn nahe genug dieselben zu messen oder ihre höhe zu schätzen. bei andern reliefs, denn ich halte auch einen guten teil der zu anfang des 24n capitels aufgeführten werke für solche eingefügte relieftafeln, war eine angabe der masze weniger erforderlich, da die grösze verschieden war und nicht von gemeinschaftlicher stiftung. gruppen freistehender figuren können zwar eine künstlerische einheit, eine einheit in der composition bilden, nimmermehr aber eine, wie soll ich es nennen? geometrisch meszbare einheit. beschreibt jemand eine πίναξ, sei es gemälde oder marmor-, erztafel, so ist das masz fast ein erfordernis; auch bei einer einzelnen figur ist dieses gerechtfertigt oder selbst verlangt. aber ist es wol schon jemandem eingefallen eine aus vielen figuren bestehende gruppe im ganzen zu messen? ich glaube es nicht, schon weil es mir unmöglich scheint. nehmen wir einmal beliebig eine der vier darstellungen, etwa die Marathonschlacht. was bedeutet da der ausdruck 'sie war

zwei ellen hoch'? wer denn? jede einzelne figur? reiter und fuszgänger? stehende, sinkende, liegende? alle von éiner höhe? ist das denkbar? und in der gigantomachie, götter und giganten alle auf éiner fläche, alle gleich grosz? wäre das nicht eher eine schlägerei als ein götterkampf gewesen? ich möchte mich nicht gern in ein fremdes gebiet eindrängen, aber die frage wird erlaubt sein, hat man sich wol die vier genannten darstellungen in freistehenden figuren ausgeführt vorgestellt? eine Marathonschlacht mit lauter zwei ellen hohen figuren? hat man für so etwas in der ganzen antiken kunst ein entsprechendes befspiel?[2]) ja ist so etwas überhaupt eine aufgabe für die statuarische kunst? nach all diesem wage ich zu behaupten dasz niemand, der unbefangen die stelle des Pausanias, und nur diese, betrachtet, an etwas anderes als an reliefdarstellungen denken wird.

Aber namhafte archäologen[3]), darunter solche deren urteil ich hoch zu achten pflege, haben doch freistehende figuren angenommen? allerdings, und ich würde damit anfangen mistrauisch gegen mich selbst zu sein, wenn ich annehmen müste, sie hätten diesen gegenstand einer ausdrücklichen forschung unterzogen und denselben nicht blosz gelegentlich im vorbeigehen berührt. zu ihrer annahme sind sie durch eine stelle Plutarchs (Antonius 60) geführt worden, wo es heiszt, durch einen sturm sei der Dionysos aus der Ἀθήνησι γιγαντομαχία herausgerissen und in das theater hinabgeschleudert worden. da nun Pausanias und Plutarch von einer gigantomachie an der südlichen mauer der burg, also über dem theater sprechen, so nahm man an, es sei bei beiden von demselben werke die rede; und da auch der heftigste sturm nicht im stande ist aus einem relief eine figur herauszureiszen, so war es fast eine notwendigkeit freistehende figuren vorauszusetzen. betrachten wir uns nun die sache nach dieser annahme. über das material der statuen ist nichts überliefert; Böttticher (untersuchungen auf der akropolis von Athen s. 68) nennt sie ohne weiteres erzgruppen.[4]) die frage ist für die untersuchung ohne belang. die vier 'gruppen' waren ein geschenk des königs Attalos; gewis um ihn zu ehren stellte man sie auf der akropolis auf, längs der mauer; doch ohne zweifel so dasz die besucher der akropolis die kunstwerke bequem und in künstlerisch berechneter aufstellung betrachten konnten? nein, dieser, wie es scheint, allein richtige gesichtspunct leitete sie nicht, vielmehr stellte man die (doch wol samt und sonders?) gegen 3½ fusz hohen figuren so auf, dasz man sie unten von der stadt und von den ufern des Ilissos aus bewundern konnte. sie in wolge-

2) die giebelfelder, denke ich, wird man nicht anführen. 3) die litteratur sieh bei Overbeck s. 386 f. ihm verdanke ich die hinweisung auf Beulé, dessen buch 'l'acropole d'Athènes' mir noch nicht zugänglich war, als ich zum ersten mal meine ansicht über diese frage aussprach. 4) wenn dann Böttticher ebenfalls ohne weiteres behauptet, Dionysos sei mit dem thyrsos kämpfend dargestellt gewesen, so ist das phantasie. belehrung wäre mir erwünscht, woher derselbe die notiz habe, 'Antonius habe seinen namen als Neodionysos an das theater geschrieben', damit ich es nicht gleichfalls für eine phantasie oder für ein misverständnis der Plutarchischen stelle halte.

Digitized by Google

ordneten gliedern auf der mauer aufmarschieren zu lassen (wodurch man freilich diesen zweck am sichersten erreicht haben würde) war nicht thunlich, weil, wie Böttticher sagt, die mauer nicht breit genug gewesen wäre, oder nach Beulé wol richtiger, weil sie nach Pausanias nicht auf, sondern an der mauer waren. was also anfangen, um den am Ilissos stehenden die gruppen in voller schönheit zu zeigen? man baute an der mauer hin, nach Beulé in einiger entfernung[5]), nach Böttticher bündig anlehnend, mächtige unterbauten, auf denen man die grosze menge von figuren so aufstellen konnte, wie der gegenstand es erforderte. zu bedauern ist dasz man die höhe der befestigungsmauer, welche durch diese herrichtung für ihren eigentlichen zweck unbrauchbar wurde, anzugeben unterlassen hat; viel unter vier fusz durfte sie schwerlich betragen, und die bathra musten, um des Ilissos willen, notwendig etwas höher sein. wird irgend jemand diese plumpen unterbauten für eine zierde der akropolis gehalten haben? nun, man hat ja gefunden was man suchte: 'des assises en marbre de l'Hymette, qu'on aperçoit encore çà et là le long du mur ou à la surface du sol, ou enterrées et encore scellées entre elles, paraissent avoir appartenu à ces piédestaux' sagt Beulé. noch glücklicher war Böttticher: 'die piräischen bestandteile eines dieser bathra sehe ich in dem reste welcher, gegen 50 fusz lang und 16 fusz breit, noch vorhanden ist; es mochte dieses bathron das erste sein, welches die reihe nach osten hin begann.' hier hätten wir also handgreifliche masze; fügen wir noch mindestens vier fusz höhe hinzu, und nehmen wir diese bauten viermal, jede ebenfalls mindestens von derselben ausdehnung, so ist allerdings für das statuengewimmel ein leidlich groszer tummelplatz gewonnen; es bleibt nur die schwierigkeit einer künstlerischen aufstellung, da es schwer ersichtlich ist, wie mit dieser in jeder gruppe sehr bedeutenden zahl von figuren einer grösze der erforderliche hervortretende mittelpunct dargestellt werden konnte; ein unruhiges gewirr, nicht eine künstlerische einheit scheint sich notwendig ergeben zu müssen. dazu kommt noch der mangel eines passenden standpunctes für den beschauer auf der akropolis — doch für diese war ja die aufstellung nicht berechnet, sondern für zuschauer welche unten in der stadt und am Ilissos standen; 'de la plaine encore en voyait par-dessus le mur de la citadelle, exhaussées sur leur soubassement, une série de statues moins grandes que nature qui se détachaient sur le ciel comme les sculptures de Phidias ou d'Alcamènes sur le fond bleu des frontons' (Beulé 1, 94). das ist allerdings eine künstlerische benutzung des blauen himmels; ob sie sich aber in der wirklichkeit bewährt haben mag? mit worten geht das freilich glatt ab; machte denn aber wirklich die aufstellung, tief von unten, oder aus nicht unbedeutender entfernung gesehen, diesen eindruck? von unten gesehen muste die mauer und das postament selbst den grösten teil der figuren decken, die vordersten sah man in ungeeigneter perspective; aus der entfernung betrachtet ist gewis auch ein scharfes auge nicht im stande ge-

5) nach seinem plane; im texte (2, 212) heiszt es: 'ces piédestaux étaient appliqués au mur de la forteresse et peut-être plus élevés'; letzteres wäre notwendig.

wesen die darstellungen zu entwirren und etwas anderes zu entdecken als ein gewimmel unbedeutender figuren. sollte über alles dieses ein zweifel möglich sein?

Und wozu alle diese mühseligen anstrengungen? lediglich damit eine *tempestas prodigiosa* den Dionysos mitsamt seinem thyrsos herausreiszen und über die mauer hinweg auf das theater schleudern konnte. alle achtung vor einem solchen classischen sturme, der sich auch sonst noch ungebührlich aufführte, indem er gleichzeitig auch zwei kolosse in Athen umwarf, nemlich des Eumenes und Attalos ἐπιγεγραμμένους Ἀντωνείους, und zwar nur diese, weil es sonst für den Antonius kein σημεῖον gewesen wäre; aber dennoch war die arbeit für den wählerischen sturm keine leichte. der Dionysos musz an dem der stadt zugekehrten rande des unterbaus gestanden haben; kam nun der nordwind (denn ein solcher muste es sein), so traf er zuerst auf die vom Dionysos aus nördlich stehenden statuen, welche seine kraft zunächst auffangen und brechen musten; diesen that er nichts an: sein absehen war auf den thyrsosträger gerichtet, ebenfalls weil er ein σημεῖον aufführen wollte: er brach ihn ab, oder risz ihn aus, und schleuderte ihn über die doch wol drei fusz breite mauer hinab. ob wol solche σημεῖα archäologische beweiskraft haben? (man denke dabei auch an den blitzstral im tempel des olympischen Zeus!) wer sie glauben will, darf sich nicht die auswählen, welche ihm zusagen; er musz im vorliegenden falle auch an die beiden, und zwar sie allein, umgestürzten kolosse und an die so heftig schwitzende statue des Antonius bei Alba glauben.

Bei solchen misständen, welche die combination der stellen des Pausanias und des Plutarch mit sich führt, halte ich es für das gerathenste auf eine vereinigung derselben zu verzichten und lieber die zeugen einer prüfung zu unterwerfen. Pausanias beschreibt, was er selbst gesehen, und nach dem oben gesagten scheint eine unbefangene, nur das vorliegende beachtende untersuchung zu dem ergebnis zu führen, dasz bei ihm notwendig an reliefs gedacht werden müsse. Plutarch erzählt von einer reihe von wunderzeichen, welche zwei jahrhunderte früher geschehen sein sollen; eines derselben hätte in die eine gruppe eine wesentliche lücke gebrochen; und die beiden nachfolgenden jahrhunderte hätten an dem werke der zerstörung geruht? Pausanias deutet auch nicht auf das leiseste darauf hin dasz etwas fehle; weder die mächtigen unterbauten noch die auszerordentliche menge der statuen veranlassen ihn zu einem andeutenden wörtchen — nein, wir haben hier nur die wahl, ob wir dem unverdächtigen augenzeugen glauben wollen oder dem erzähler von wunderzeichen, die jahrhunderte vorher sich ereignet haben sollten. ich kann nicht umhin es mit dem erstern zu halten.

Eine tüchtige und bequeme unterlage zur griechischen künstlergeschichte hat uns Overbeck geliefert; mögen die vorstehenden bemerkungen dazu beitragen, dasz in richtiger weise darauf gebaut wird.

Kassel. Joh. Heinrich Ch. Schubart.

Digitized by Google

27.

NOCH EINMAL THEOKRITOS UND VERGILIUS.

Als ich im jahrgang 1864 dieser zeitschrift s. 456—460 über Vergilius achte ecloge sprach, meinte ich es sei wichtig 'an einem andern beispiele die probe zu machen, ob Vergilius der Theokritischen weise in responsion zweier wettlieder folge'. ich hatte dabei die beiden lieder der fünften ecloge im auge. durch irgend einen unfall ist das ende jenes aufsatzes verloren gegangen, und ich will was ich über jene lieder zu sagen hatte hier nachholen.

Schon Ribbeck hat, was die hauptsache ist, jahrb. 1857 s. 65 ausgesprochen, dasz der parallelismus der beiden kleinen gedichte, welche die klage um Daphnis und dessen apotheose jedes in 25 versen behandeln, auch in den gedanken durchgeführt sei. ich kann nur nicht ganz mit seinem schema mich einverstanden erklären. er gliedert:

I II III
2 . 2 . 5 | 7 . 4 | 2 . 1 . 2

I: A trauer — A′ freude der natur;
II: A Daphnis war wolthäter — A′ Daphnis sei gnädig;
III: A letzte ehren — A′ unvergänglichkeit seines namens.

Ich setze statt dessen mit scheinbar geringer modification dieses schema:

a° b c d c′ b′
4 5 4 3 4 5
προψδός μεσψδός

die beiden lieder weichen nur darin von einander ab, dasz im ersten (A) die mesodos d vor c steht.

a° veranlassung des liedes: A: Daphnis tod (*extinctum* —) A′: seine apotheose (*candidus* —); den nymphen in A treten in A′ die dryaden gegenüber: *coryli testes et flumina — silvas et cetera rura.*

b und b′: hier in A trauer, dort in A′ freude. die strophen drücken den affect aus in beziehung auf die klagenden in A, die jauchzenden in A′; die antistrophen in rücksicht auf den beweinten und auf den gepriesenen.

b: *boves, quadrupes — pecori, cervis*: der singular wechselt mit dem plural. *nec — nec* hier wie dort. *leones — lupus. montesque feri silvaeque — montes, rupes. interitum locuntur — sonant: deus deus ille.*

b′: wie in A der *tumulus* mit seinem *carmen* des Daphnis namen und verdienst verewigen soll, so, heiszt es in A′, *semper honos nomenque tuum laudesque manebunt.* durch sein verdienst *mandat fieri sibi talia Daphnis* — durch seinen segen *damnabis tu quoque votis.*

c und c′. c: *tu decus omne tuis.* nach deinem fortgange haben die ackerfluren auch Pales und Phoebus verlassen. c′: durch unkraut wer-

Digitized by Google

den nun unsere äcker überwuchert — c: *sis bonus o felixque tuis. aras dicamus tibi et Phoebo.* c′: hirtenfreude über deinen segen.

endlich die mittelstrophe d, die den *thiasi* des Bacchus in A die *convivia multo Baccho celebrata* in A′ gegenüberstellt, dem hauptverdienste des Daphnis um den Bacchuscultus die beste ehre (*in primis*) die ihm zu teil wird.

Ist es nun nicht wunderbar, dasz bei dieser übereinstimmung beider lieder in der stellung der mesodos eine abweichung stattfindet?

A						A′					
a	b	d	c	c′	b′	a	b	c	d′	c′	b′
4	5	3	4	4	5	4	5	4	3	4	5

und dasz die ohne zweifel richtigere stellung von d gerade in A′ stattfindet, trotzdem hier die mesodos in ihrer bedeutung hauptsächlich erst durch die vergleichung mit A hervortritt? die schwierigkeit würde nicht gehoben, sondern nur verdeckt, wenn man als schema ansetzte:

4 5 7 4 5

Ein fehler in der anordnung der strophen b d c c′ des ersten teils ist nicht nachweisbar; die strophen c c′ folgen einander in logischer verbindung: 'Pales und Apollo verlassen die fluren; diese verwandeln sich nun aus frucht- und blumenreichen triften in unfruchtbare wüsteneien.' so scheint sich auch d als mittelstrophe zwischen b und c an richtiger stelle zu befinden: von den löwen, die des Daphnis tod betrauern, geht der dichter über zu den gezähmten tigern, zum Bacchuscult: da knüpft er den vergleich mit den *vites* und *uvae* an. und doch ist das nur schein: 1) es steht dem nichts entgegen, dasz zwischen zwei eng zusammengehörige strophen, wie hier c und c′ sind, eine einzelstrophe eingeschoben wird, die diesen zusammenhang zu lösen, den fortschritt zu hemmen scheint. so würden wir auch hier die kleine strophe d zwischen c und c′ wol ertragen können, die gerade das *tu decus omne tuis* zu begründen geeignet ist. der poetische fortschritt erscheint oft als logischer rückschritt, als wiederaufnahme eines früher behandelten gedankens: eine solche fände dann statt in c′, und mit recht: denn nicht auf Pales und Apollo allein wird das gedeihen der fluren zurückgeführt, sondern ebenso auf Bacchus; nachdem dessen verehrung mit Daphnis tod eine niederlage erlitten, fallen die cultivierten felder wieder der wüste anheim. 2) wie unangenehm berührt sodann nach dem wiederholten vocativ *Daphni* in b der plötzlich in d eintretende nominativ *Daphnis*, der wiederum in c dem vocativ *tu* weichen musz! 3) endlich wenn die ursprüngliche stellung diese gewesen ist: c d c′, so sind die gründe, welche die umänderung in d c c′ herbeigeführt haben, leicht ersichtlich; gründe aber die den dichter etwa vermocht hätten sein schema für das zweite lied derartig zu verändern, möchte schwerlich einer auffinden können. ich bin also der ansicht dasz die verse 29 30 31 zwischen 35 und 36 einzuschieben sind.

Breslau. Rudolf Peiper.

Digitized by Google

(20.)

ZUR LITTERATUR DES THUKYDIDES.

(schlusz von s. 105—122.)

2) THUCYDIDIS DE BELLO PELOPONNESIACO LIBRI OCTO. AD OPTIMORUM LIBRORUM FIDEM EDITOS EXPLANAVIT ERNESTUS FRIDERICUS POPPO. VOL. I. SECT. I ET II. EDITIO ALTERA AUCTA ET EMENDATA. Lipsiae in aedibus B. G. Teubneri. MDCCCLXVI. LIV u. 277. 230 s. gr. 8.

Kein gelehrter hat dem Th. ein so ausschlieszliches und bleibendes interesse zugewendet als E. F. Poppo. die reichen schätze seines umfangreichen wissens widmete er vorzugsweise der sachlichen und sprachlichen erklärung dieses geschichtschreibers, der mehr als irgend ein anderer durch den ernst und die tiefe seiner mit dem sprachstoff ringenden gedanken und durch die groszartige auffassung und behandlung seines gegenstandes die kunst der wissenschaftlichen hermeneutik in anspruch nimt. das verständnis des Th. zu fördern hat P. zu seiner lebensaufgabe gemacht, die er nie als abgeschlossen betrachtete, sondern bis an sein ende mit unermüdlichem fleisze verfolgte. dafür liefert den vollgültigen beweis die neue bearbeitung der beiden ersten bücher seiner kleinern ausgabe, die er kurz vor seinem tode vollendete. keine wissenschaftliche erscheinung, die seinem zwecke dienen konnte, hat er unberücksichtigt gelassen und unermüdlich gesammelt, was sich in dem umkreis seiner studien für denselben verwerthen liesz. eine eigentliche umarbeitung kann man freilich die ausgabe in ihrer neuen gestalt nicht nennen (eine solche konnte auch kaum beabsichtigt werden), sondern was die frühere ausgabe bot, ist unverändert oder in berichtigter form in die neue übergegangen; dazu sind aber die resultate späterer studien, eigener und fremder, als erweiterungen hinzugetreten. der besondere zweck und die methode der bearbeitung haben keine veränderung erfahren. indem ich nun auf das einzelne eingehe, werde ich vorzugsweise das verhältnis der neuen ausgabe zu der frühern im auge behalten, und wenn ich dabei den widerspruch ebenso wenig unterdrücke wie das lob, so gedenke ich damit nicht gegen den geist des spruches 'de mortuis nil nisi bene' zu verstoszen, mit dessen buchstäblicher befolgung in wissenschaftlichen dingen weder den toten noch den überlebenden gedient ist.

Zunächst hat der text an mehreren stellen eine verbesserung erfahren. so lesen wir jetzt I 28, 5 σπονδὰς δὲ ποιήσασθαι statt σπονδὰς [δὲ] π., 30, 3 περιόντι statt περιόντι, 49, 7 ἐγίγνετο statt ἐγένετο, 50, 4 ἀντεπέπλεον statt ἀντέπλεον, 54, 2 καὶ ἐπειδὴ ἦλθον [οἱ Ἀθηναῖοι], οὐκ ἀντεπέπλεον ἐκ τῶν Συβότων statt ἀντέπλεον (wenn aber P. jetzt wie früher οἱ Ἀθηναῖοι verdächtigt, weil die Athener nicht allein, sondern mit den Kerkyräern nach Sybota gekommen seien [52, 1], so ist zu entgegnen dasz wir eben dadurch genötigt werden ἐπειδὴ ἦλθον οἱ Ἀ. auf 50, 5 εἴκοσι ναῦς προσπλεούσας, die von Athen nachgesandte verstärkung von zwanzig schiffen, zu beziehen, die

ja auch unmittelbar vorher durch ἰδόντες τὰς Ἀττικὰς ναῦς bezeichnet werden), 58, 1 αἱ νῆες [αἱ] ἐπὶ Μακεδονίαν statt αἱ νῆες αἱ ἐπὶ M., 61, 4 καὶ ἀφικόμενοι ἐς Βέροιαν κἀκεῖθεν ἐπὶ Στρέψαν statt ἐπιστρέψαντες nach der emendation von Pluygers (wenn ich früher glaubte ἐς Βέροιαν, gegen welches jetzt auch Poppo gewichtige bedenken anführt, Classen gegenüber vertheidigen zu müssen, so halte ich jetzt Bergks emendation Βρέαν für sicher, der diese stelle ihrem ganzen zusammenhange nach im philol. XXII s. 536 ff. mit musterhafter klarheit und gründlichkeit behandelt hat), 63, 2 ἀπεῖχε statt ἀπέχει, 66, 1 προσγεγένηντο statt προεγεγένηντο, 124, 1 ταὐτά statt ταῦτα, II 55, 1 Λαυρείου statt Λαυρίου, 57, 1 ὅσον δέ τε statt ὅσον δέ, 74, 3 ξυνίστορες ἔστε statt ξυνίστορές ἐστε, 79, 6 ἀναχωροῦσι statt ἀποχωροῦσι (11, 3 ist durch druckfehler ἔξειν statt ἥξειν eingedrungen). indessen hätte P. in dieser beziehung meines erachtens weiter gehen dürfen. namentlich möchte man für mehrere offenbar verdorbene stellen die aufnahme zutreffender emendationen wünschen. in dieser hinsicht ist P. in dem festhalten des überlieferten zu ängstlich, wenngleich anderseits nicht verkannt werden soll, dasz das gebiet der conjecturalkritik bei Th. wegen der verhältnismäszig guten beschaffenheit der hss. ein beschränktes ist und manches, was auf den ersten anblick der verbesserung zu bedürfen scheint, sich aus den eigentümlichkeiten des schriftstellers erklärt. alles fordert hier zur vorsicht und umsicht auf, und gewis hat eine menge vermeintlicher emendationen ihren ursprung in subjectiver willkür und mangelhafter kenntnis der denk- und ausdrucksweise unseres geschichtschreibers. wo indessen wirklich sprachliche oder logische unmöglichkeiten vorhanden sind, da hat jede sinngemäsze und äuszerlich wahrscheinliche emendation gröszeres recht im texte zu stehen als die verdorbene lesart, deren deutung entweder nicht möglich ist oder nur durch beispiellose gewaltsamkeit erzwungen wird. die meisten stellen, an welchen der frühere text keine änderung erlitten hat, obgleich er meiner meinung nach einer solchen bedurfte, will ich hier in kürze anführen, einige andere sollen unten zur sprache kommen. I 1 ist ἀκμάζοντες ἦσαν herzustellen, wie Classen erwiesen hat, dessen gründe von P. nicht widerlegt worden sind. 2, 6 hätte Ullrichs evidente emendation διὰ τὰς μετοικήσεις τὰ ἄλλα μὴ ὁμοίως αὐξηθῆναι in den text aufgenommen werden sollen, ebenso 3, 5 Classens verbesserung τὴν στρατείαν .. ξυνεξῆλθον und 18, 3 ἔπειτα δέ nach den besten hss. 26, 3 hat Classen τάφους τε ἐπιδεικνύντες als die passendere lesart erwiesen. 29, 4 ist ἀνταναγαγόμενοι neben παραταξάμενοι notwendig, ebenso 33, 1 τὴν χάριν καταθήσεσθε wie vorher ποιήσεσθε. 38, 4 wird Ullrichs ἐπεστρατεύομεν, welches der scholiast bestätigt, durch den zusammenhang gefordert. 39, 3 πάλαι δὲ κοινώσαντας τὴν δύναμιν κοινὰ καὶ τὰ ἀποβαίνοντα ἔχειν hat Classen die lesart der besten hss. κοινωνήσαντας als die richtige erwiesen; als subject ist ἐκείνους τε καὶ ὑμᾶς zu denken. die lesart κοινώσαντας, bei welcher die Kerkyräer allein als subject zu denken sind, ist schon deshalb widersinnig, weil nicht einer, sondern nur mehrere

Digitized by Google

etwas gemeinschaftlich besitzen (κοινὰ ἔχειν) können. denn an einen gemeinsamen anteil der einzelnen Kerkyräer kann hier gar nicht gedacht werden. wenn P. mit bezug auf Buttmann gr. § 132 a. 7 den acc. δύναμιν bei κοινωνήσαντας bedenklich findet, so kann man dagegen auf Krüger spr. § 47, 15, 1 und Eur. El. 1048 verweisen. 52, 2 ist die lesart der geringern hss. ἀναγαγόμενοι allein der sachlage angemessen. 61, 1 ist τοὺς μετὰ Ἀριστέως ἐπιπαρόντας unhaltbar, da nach 61, 3 Aristeus erst im anmarsche war, und daher Ullrichs ἐπιπαριόντας notwendig. 72, 2 läszt sich die lesart der besten hss. εἴ τι μὴ ἀποκωλύῃ durch VI 21, 1 vertheidigen. 74, 1 erfordert der sprachgebrauch nach Krüger spr. § 52, 2, 8 τῶν δύο μοιρῶν. 80, 1 ist ὅπερ ἂν πολλοὶ πάθοιεν das richtige, da durch οἱ πολλοί die behauptung übertrieben wird. 122, 1 halte ich ὁ δ' ὀργισθεὶς περὶ αὐτὸν (τὸν πόλεμον) οὐκ ἐλάσσω πταίει für die richtige lesart, da περὶ αὑτόν mit πταίει verbunden nur die hier unpassende bedeutung haben kann: 'er kommt in betreff seiner selbst zu schaden' (vgl. Plat. Theät. 160^{d}), nicht wie περὶ αὐτῷ πταίει 'er erleidet schaden durch seine schuld'; περὶ αὐτόν ist zu ὀργισθείς zu ziehen: 'wer in beziehung auf den krieg leidenschaftlich erregt ist'; diese bedeutung kann περί überhaupt, also auch bei ὀργίζεσθαι haben. 132, 3 τοῦ μέντοι Παυσανίου ἀδίκημα καὶ τοῦτο ἐδόκει εἶναι, καὶ ἐπειδὴ ἐν τούτῳ καθειστήκει, πολλῷ μᾶλλον παρόμοιον πραχθῆναι ἐφαίνετο τῇ παρούσῃ διανοίᾳ ist καὶ τότ' ἐδόκει, wie Classen geschrieben hat, eine unabweisbare verbesserung, da καὶ ἐπειδὴ ἐν τούτῳ καθειστήκει ausdrücklich die gegenüberstellung eines frühern zeitpunctes verlangt. 133, 1 liest P. τότε δέ, bemerkt aber: 'τότε δή fortasse melius, quod ad 132, 6 πρίν γε δὴ μηνυτὴς γίγνεται respicitur'; dieser grund ist für die lesart τότε δή entscheidend. 137, 3 ἐσπέμπει γράμματα ἐς βασιλέα war das εἰς der hss. in ὡς zu verwandeln; die von P. angeführten beispiele können einen derartigen gebrauch des ἐς nicht beweisen. 142, 7 konnte πω, welches einige hss. nach ἐξείργασθε haben, vor dem folgenden πῶς eher ausfallen als hinzugefügt werden; da es auszerdem sinngemäsz ist, so durfte es im texte nicht fehlen. II 2, 1 ist Πυθοδώρου ἔτι δύο μῆνας ἄρχοντος im texte stehen geblieben, obgleich die zahl corrupt sein musz. wenn P. eher τρεῖς als Krügers τέσσαρας für richtig hält und sich dafür auf V 20, 1 beruft, so scheint mir diese stelle eher für Krüger zu sprechen. nach dieser fiel nemlich der friede des Nikias gleich nach den städtischen Dionysien, also um die mitte des elaphebolion, nachdem der krieg gerade zehn jahre und einige tage gedauert hatte (dasz der scholiast ἡμερῶν ὀλίγων παρενεγκουσῶν richtig durch παρελθουσῶν erklärt, folgt schon aus dem part. aor.). es musz also der anfang des krieges vor die mitte des elaphebolion fallen. wenn nun der amtsantritt der archonten auf den ersten hekatombäon fällt, so musz, wenn die zeitbestimmung ganz genau ist, der letzte eines monats bezeichnet werden, also der letzte tag des dem elaphebolion vorhergehenden anthesterion. 5, 2 ist ναῦς ἐπετάχθησαν sicher verdorben; P. hat sich für die emendation ἐπετάχθη entschieden, ohne jedoch den text zu ändern. 9, 4 ist

Digitized by Google

Κυκλάδες ohne allen zweifel unecht und muste ausgeschieden werden. 10, 1 ist Sintenis emendation παρήνει τοιάδε nicht zu kühn, sondern ganz leicht und evident; durch die corruptel παρεῖναι wurde die hinzufügung von ἔλεξεν notwendig. 15, 1 ἡ Ἀττικὴ . . κατὰ πόλεις ᾠκεῖτο πρυτανεῖά τε ἔχουσα καὶ ἄρχοντας kann κατὰ πόλεις seiner stellung wegen nicht zu ἔχουσα gehören, und es ist daher ἐχούσας zu ändern. 16, 1 ist μετεῖχον von Böhme und Classen getilgt worden; da sich indessen sein eindringen nicht wol erklären läszt, so empfiehlt es sich mehr ἧς μετεῖχον οἱ Ἀθηναῖοι zu lesen; P. hat sich für keine verbesserung entschieden. 16, 2 hat P. καταλιπόντες stehen lassen, obgleich er die lesart καταλείποντες als besser erkennt. 19, 1 ist τῶν ἐσελθόντων Θηβαίων durch keine erklärung zu halten; P. hätte entweder mit Classen die worte tilgen oder mit Krüger τῶν nach ἐσελθόντων umstellen sollen. 29, 3 Τήρης δὲ οὔτε τὸ αὐτὸ ὄνομα ἔχων βασιλεύς τε πρῶτος . . Ὀδρυσῶν ἐγένετο kann weder ἦν zu ἔχων ergänzt werden (Krüger spr. § 56, 3, 5) noch bei ἐγένετο ein übergang aus dem part. in das verbum fin. angenommen werden, da mit ἐγένετο der satz schlieszt und also γενόμενος gar nicht möglich wäre. daher hat Classen mit recht aus B (nach Bekker) οὐδέ aufgenommen und τε entfernt. 29, 4 hat ebenderselbe ξυνελεῖν als die richtige lesart erwiesen. 44, 1 hätte P. seine unzweifelhafte emendation εὖ τελευτῆσαι in den text aufnehmen dürfen. 44, 2 λύπη οὐχ ὧν ἄν τις μὴ πειρασόμενος ἀγαθῶν στερίσκηται ist von der entziehung solcher güter die rede, die man noch nicht genossen hat, aber in der zukunft hätte geniesen können; daher ist die lesart πειρασάμενος richtig. im folgenden οὗ ἂν ἐθὰς γενόμενος ἀφαιρεθῇ verwirft P. mit recht das von Classen aufgenommene ἀφαιρεθείη; die bezeichnung des speciellern liegt nicht im optativ, sondern im aorist. 49, 5 οὐκ ἄγαν θερμὸν ἦν οὔτε χλωρόν ist, wie auch P. einsieht, οὐκ — οὔτε unmöglich und durfte daher nicht im texte geduldet werden; Bekkers οὔτ' ἄγαν liegt am nächsten. 49, 5 wendet P. gegen Bekkers gestaltung des textes τὸ δὲ ἔντος οὕτως ἐκάετο, ὥστε μήτε τῶν πάνυ λεπτῶν ἱματίων καὶ σινδόνων τὰς ἐπιβολὰς μηδ' ἄλλο τι ἢ γυμνοὶ ἀνέχεσθαι, ἥδιστά τε ἂν ἐς ὕδωρ ψυχρὸν σφᾶς αὐτοὺς ῥίπτειν, die sich auf CG stützt, ein dasz γυμνούς erforderlich wäre. dagegen läszt sich erinnern, dasz das subject des regierenden satzes einen teilbegriff zu dem des abhängigen bildet und hier also ein ähnlicher gebrauch anzunehmen ist wie VI 25, 2 ἑτοιμασάμενοι ἄξειν. ferner hält P. μήτ' ἄλλο für die richtige lesart, während Bekker μήτε — τε verbunden hat. dieser ist im rechte, da μηδ' ἄλλο τι ἢ γυμνοὶ ἀνέχεσθαι blosz eine steigerung des vorhergehenden und nicht verschiedenes enthält. 53, 3 ist προταλαιπωρεῖν die richtige lesart: denn was soll προς- bedeuten? Ar. Lys. 766 heiszt προσταλαιπωρεῖν 'noch weiter ausharren', und das passt hier nicht. 57, 2 ist kein grund ἔμειναν, die lesart der besten hss., zu verschmähen. 63, 1 ist nach den besten hss. ᾧ ὑπὲρ ἅπαντας zu lesen; daraus ist ᾧπερ ἅπαντες entstanden, nicht umgekehrt. 65, 13 ἀφ' ὧν αὐτὸς προέγνω . . περιγενέσθαι steht αὐτός ohne gegensatz und war daher mit

Digitized by Google

Classen in αὐτούς zu verwandeln. dafür dasz Classen 78, 1 nicht nur τὸ δὲ λοιπὸν ἀφέντες, welches in einem teile der hss. fehlt, sondern auch μέρος μέν τι καταλιπόντες τοῦ στρατοπέδου mit recht ausgeschieden hat, liegt, abgesehen von allem andern, ein sicherer beweis darin, dasz nach 78, 2 der abzug eines teiles des heeres erst später nach vollendung der belagerungswerke erfolgte. zu 80, 1 καὶ ὁ περίπλους οὐκέτι ἔσοιτο Ἀθηναίοις ὅμοιος περὶ Πελοπόννησον bemerkt P. über das von Bekker aus F aufgenommene ὁμοίως: 'fortasse probandum est; etenim non dicendum circumvectionem non similem futuram, sed circumvectionem non similiter effectum iri.' aus diesem grunde folgt die richtigkeit des ὁμοίως mit gewisheit. 83, 5 ist προσπίπτοιεν, die überlieferung der geringern hss., allein angemessen, weil der angriff bezeichnet werden musz. wenn P. προσπλέοιεν erklärt: 'adnavigent (ad faciendum impetum)', so ist dagegen zu erinnern, dasz προσπλεῖν eben nichts weiter bedeutet als *adnavigare*. 85, 6 liegt in καὶ ὑπὸ ἀνέμων καὶ ὑπὸ ἀπλοίας, da ἄπλοια hier nicht 'windstille' bedeuten kann, weil diese für die ruderschiffe kein hindernis der fahrt war, eine unerträgliche tautologie, die Classen mit recht durch ausscheidung von ὑπὸ ἀνέμων καὶ entfernt hat. 96, 3 καὶ ἔσχατοι . . ἤδη ist Classens herstellung bis jetzt die einzige welche aus dem labyrinth der überlieferung heraushilft. P. freilich hält sie für unwahrscheinlich; aber schwerlich wird sich auf leichtere weise ein verständlicher text gewinnen lassen. 99, 3 τὴν δὲ παρὰ θάλασσαν νῦν Μακεδονίαν wird durch das aus 99, 1 angezogene τὴν κάτω Μακεδονίαν nichts bewiesen gegen den grund, welchen Classen für περὶ θάλασσαν angeführt hat; περί ebenso IV 54, 4. Plat. Phädon 109^{b}. — Auszer der oben angeführten stelle I 54, 2 hat P. auch noch II 36, 3 τὰ δὲ πλείω αὐτῆς αὐτοὶ ἡμεῖς . . ἐπηυξήσαμεν die richtigkeit des überlieferten mit unrecht bezweifelt. er vermutet nemlich αὐτήν: 'magis vero nos eam eveximus.' dadurch aber wird der widerspruch mit dem vorhergehenden κτησάμενοι . . ὅσην ἔχομεν ἀρχήν keineswegs gehoben. vgl. rhein. museum XXI s. 310 f.

Was die exegetische seite anlangt, so ist zunächst das material zur sachlichen erklärung in so erheblicher weise bereichert worden, dasz der werth der ausgabe dadurch um ein bedeutendes gestiegen ist. zu diesem zwecke hat P. nicht nur die bekannten werke von Grote, Duncker, E. Curtius und Bursian ausgebeutet, sondern auch alle beachtenswerthen monographien aus dem gebiete der geschichte, der altertümer, der geographie und chronologie, die irgend einen beitrag liefern konnten, verwerthet. durch die zahlreichen hinweisungen auf diese schriften und die einschlägigen stellen der alten wird derjenige, welcher sich über sachliche fragen die den Th. berühren eingehend unterrichten will, in den stand gesetzt sich die gewünschte kenntnis in der genausten weise zu verschaffen. was die zu I 98. 103 benutzte 'dissertatio de rerum post bellum Persicum usque ad tricennale foedus in Graecia gestarum temporibus' von A. Schaefer betrifft, so hat Krüger seine dort angefochtenen chronologischen ansichten neuerdings im zweiten heft der analekten s. 3 ff. vertheidigt, wie mir scheint, nicht ohne erfolg. ferner hat die

erläuterung des sprachgebrauchs teils durch vermehrung der parallelstellen aus Th. selbst teils durch häufigere anführung seiner spätern nachahmer gewonnen. insofern die exegese es mit der darlegung von sinn und zusammenhang zu thun hat, ist in dieser hinsicht wie in fragen der kritik nicht nur auf die späteren ausgaben von Krüger, Böhme und Classen gebührende rücksicht genommen, sondern es sind auch die nach der ersten ausgabe erschienenen abhandlungen, welche einzelne stellen kritisch oder exegetisch behandeln, so wie die bezüglichen bemerkungen in zeitschriften in ausgibigem masze benutzt worden. selbstverständlich konnte nicht auf jede einzelne ansicht rücksicht genommen werden, zumal wenn sie die sache nicht förderte, sondern P. ist hier mit berechtigter auswahl verfahren. dabei ist wol hier und da einzelnes übergangen worden, was eine besondere erwähnung verdient hätte; im allgemeinen aber findet man die urteile und entscheidungen der neuern nirgendwo vollständiger verzeichnet und zusammengestellt als hier. wo abweichende ansichten angeführt werden, bietet sich natürlich die gelegenheit manches zu berichtigen oder zu widerlegen. so erklärt sich P., um einiges derart hervorzuheben, I 33, 3 μηδὲ δυοῖν φθάσαι ἁμάρτωσιν, ἢ κακῶσαι ἡμᾶς ἢ σφᾶς αὐτοὺς βεβαιώσασθαι gegen die auffassung von Classen, dasz hier nach der negation ἢ — ἤ so viel bedeute als μήτε—μήτε. ich selbst habe mich früher dieser ansicht angeschlossen, finde aber jetzt dasz ἢ—ἤ in dieser weise nicht wie lat. *aut—aut* gebraucht worden ist. die bemerkung welche P. jetzt hinzugefügt hat 'alterutrum enim Corcyraeis aut perditis aut sibi adiunctis effecturi erant' beseitigt das bedenken, durch welches Classens erklärung hervorgerufen wurde. 40, 2 ὅστις μὴ τοῖς δεξαμένοις, εἰ σωφρονοῦσι, πόλεμον ἀντὶ εἰρήνης ποιήσει musz ich jetzt nach P.s auslegung εἰ σωφρονοῦσι für echt halten. der neue bundesgenosse ist nur in dém falle veranlasser des krieges, wenn sein verbündeter besonnene mäszigung übt, und also nicht schon aus sich, ohne dazu verleitet zu werden, den krieg erregt. II 4, 2 ἐμπείρους δὲ ἔχοντες τοὺς διώκοντας τοῦ μὴ ἐκφεύγειν sind die einwendungen, welche P. gegen die verschiedenen erklärungen von τοῦ μὴ ἐκφεύγειν erhebt, sehr berechtigt. noch bestimmter erkennt man aus der umsichtigen besprechung, welche A. Schöne im rhein. museum XXII s. 137 ff. dieser stelle gewidmet hat, dasz hier ein fehler der überlieferung vorliegen musz. Schöne selbst vermutet οὗ ἦν ἐκφεύγειν, was ich deswegen nicht billige, weil es an sich zu wenig wahrscheinlich ist und τοῦ μὴ als der eigentliche sitz der schwierigkeit unberührt bleiben musz. hat schon jemand daran gedacht τοῦ μὴ ἐκφρεῖν zu emendieren? 40, 4 βεβαιότερος δὲ ὁ δράσας τὴν χάριν, ὥστε ὀφειλομένην δι' εὐνοίας ᾧ δέδωκε σώζειν hebt P. mit recht gegen Classen hervor, dasz in dem satze mit ὥστε der grund zu βεβαιότερος liegen müsse; daher ist ὥστε mit diesem zu verbinden und bezeichnet nach Krüger spr. § 65, 3, 1 eine beabsichtigte folge. ebenso ist der einwand, welchen P. gegen Classens erklärung von τὸ μέρος 67, 2 vorbringt, wolbegründet. manchmal indes ist P. da, wo er auf fremde ansichten bezug nimt, zu wortkarg; wir möchten nicht nur die ansichten kennen, sondern auch die gründe wor-

Digitized by Google

auf sie sich stützen, und nicht nur wissen dasz P. sie misbilligt, sondern auch weswegen dies geschieht. überhaupt hat P. nur in seltenen fällen demjenigen, was seit dem erscheinen der ersten auflage zur erklärung des Th. geschrieben worden ist, den einflusz gestattet, dasz er seine eigene auffassung gänzlich veränderte; in den allermeisten fällen ist er der frühern anschauung, wenn auch hie und da mit einigen modificationen, treu geblieben. dabei ist er keineswegs immer im unrecht, aber eben dadurch ist doch auch mehrmals das rechte nicht zu seiner gebührenden geltung gekommen. an einigen besonders schwierigen stellen hat sich P. für keine der verschiedenen erklärungen bestimmt ausgesprochen. ich billige das nicht. der schriftsteller hat überall nur einen bestimmten gedanken ausdrücken wollen, und so musz auch der ausleger sich für eine bestimmte auffassung entscheiden. zum beweise desjenigen teiles des eben ausgesprochenen urteils, welcher keine unbedingte beistimmung enthält, will ich die wichtigsten derjenigen stellen aufführen, deren erklärung mir zu ausstellungen anlasz gibt. darunter sind freilich einige, bei welchen keine der P. vorliegenden interpretationen ihm das richtige bieten konnte. da ich über mehrere schon früher in diesen jahrbüchern bei besprechung der Classenschen ausgabe meine ansicht geäuszert habe, so werde ich mich auf das dort vorgetragene öfter beziehen, und zwar was das erste buch betrifft (nur für dieses hat P. meine recension der ausgabe Classens in betracht ziehen können) namentlich da wo P. meine gründe entweder nicht berücksichtigt oder nicht widerlegt hat.

Wenn P. I 11, 2 εἰ . . ξυνεχῶς τὸν πόλεμον διέφερον, ῥᾳδίως ἂν μάχῃ κρατοῦντες εἷλον . . πολιορκίᾳ δ' ἂν προσκαθεζόμενοι ἐν ἐλάσσονί τε χρόνῳ καὶ ἀπονώτερον τὴν Τροίαν εἷλον dahin erklärt, dasz ῥᾳδίως ἂν εἷλον durch ἐν . . εἷλον mit einer weitern bestimmung wiederholt werde, so ist dadurch für das verständnis der stelle wenig gewonnen. das δέ nach πολιορκίᾳ läszt uns vielmehr einen gegensatz erwarten. und wie sollen wir uns den zusammenhang denken? hat Th. zwei mögliche fälle der einnahme Trojas unterschieden, die durch εἰ ξυνεχῶς τὸν πόλεμον διέφερον und πολιορκίᾳ προσκαθεζόμενοι bezeichnet werden? dann würden wir eine verständliche unterscheidung gänzlich vermissen: denn beides musz im gegensatz zu dem vorhergehenden αὐτῶν διεσπαρμένων stehen, und in diesem gegensatz ist προσκαθέζεσθαι ein ξυνεχῶς πολεμεῖν. wie die stelle nach tilgung des ersten εἷλον zu erklären ist, habe ich jahrb. 1863 s. 408 angegeben. 17, 1 sucht P. die zusammenhangslosen worte οἱ γὰρ ἐν Σικελίᾳ ἐπὶ πλεῖστον ἐχώρησαν δυνάμεως, die Classen mit recht als unecht bezeichnet hat, durch die gezwungene ergänzung eines zwischengliedes zu erklären, auf welche man seinen eigenen gegen Stephanus gerichteten einwand anwenden kann: 'quae apud alios scriptores reperiuntur exempla brevium sententiarum ante γάρ omissarum aliorum generum sunt.' die vielbesprochene stelle 20, 1 τὰ μὲν οὖν παλαιὰ τοιαῦτα εὗρον, χαλεπὰ ὄντα παντὶ ἐξῆς τεκμηρίῳ πιστεῦσαι hat P. jetzt wie früher in einer weise erklärt, die weder zu den worten des geschichtschreibers noch in den zusammenhang passt. Th. will augenscheinlich nichts anderes sagen als dasz es bei

der genauen untersuchung der ältesten zustände Griechenlands nicht leicht angieng sich von denselben auf jedes beliebige zeugnis hin ohne nähere prüfung eine glaubhafte überzeugung zu bilden (πιστεῦσαι nach Krüger spr. § 53, 5, 2). eine solche prüfung ist um so mehr für die ältesten zeiten notwendig, da man selbst, wie er im folgenden nachweist, bei verhältnissen welche der gegenwart nahe liegen, ja in dieselbe hineinreichen (ἔτι νῦν ὄντα καὶ οὐ χρόνῳ ἀμνηστούμενα), nicht jeder überlieferung unbedingt vertrauen darf. 22, 2 ἠξίωσα γράφειν .. παρὰ τῶν ἄλλων .. ἀκριβείᾳ περὶ ἑκάστου ἐπεξελθών beweist schon, wie Classen bemerkt, das part. aor., dasz ἐπεξέρχεσθαι hier nicht 'erzählen' heiszen kann; auch läszt sich nur sehr gezwungen zu παρὰ τῶν ἄλλων aus dem vorigen πυνθανόμενος ergänzen. 25, 4 χρημάτων δυνάμει ὄντες .. ὅμοια τοῖς Ἕλλήνων πλουσιωτάτοις καὶ τῇ ἐς πόλεμον παρασκευῇ δυνατώτεροι will P. zu ὅμοια entweder πλούσιοι oder δυνατοί ergänzen, obgleich weder bei Th. noch sonst sich ein sicheres beispiel eines solchen gebrauches von ὅμοια findet (jahrb. 1863 s. 465). der ursprung der ausdrucksweise soll sich aus VII 29, 4 ὅμοια τοῖς μάλιστα τοῦ βαρβαρικοῦ φοινικώτατόν ἐστιν erkennen lassen. allein diese stelle ist durchaus verschieden, da hier ὅμοια gar keiner ergänzung bedarf. es hat mir nicht einfallen können ὁμοίως emendieren zu wollen, wie P. angibt, da dies genau dieselbe schwierigkeit böte wie ὅμοια, sondern ich habe aus ὁμοία in A ὁμοίᾳ hergestellt, und halte dieses auch jetzt noch für notwendig. zu 35, 5 ἀλλὰ μάλιστα μὲν .. μηδένα ἄλλον ἐᾶν κεκτῆσθαι ναῦς will P. lieber aus dem voranstehenden καὶ ναυτικῆς .. ξυμμαχίας διδομένης οὐχ ὁμοία ἡ ἀλλοτρίωσις ein διαφέρει oder ξυμφέρει ergänzen als den inf. ἐᾶν imperativisch fassen, da dadurch der ausdruck zu abgebrochen werde. die vorgeschlagene ergänzung scheint mir ganz unerhört zu sein; die knappe entschiedenheit aber, welche in dem inf. des befehls liegt, passt vortrefflich zu der form des vorhergehenden satzes, welchem die auslassung von ἐστί dieselbe kraft des ausdrucks verleiht. 36, 3 τρία μὲν ὄντα λόγου ἄξια τοῖς Ἕλλησι ναυτικά verwirft P. die ansicht, dasz hier ἐστί ausgelassen sei, unter hinweisung auf Buttmann gramm. § 129 a. 19. allein die angezogene bemerkung Buttmanns findet hier keine anwendung, da ἐστί nur zu τρία τοῖς Ἕλλησι ναυτικά zu ergänzen ist und ὄντα zu λόγου ἄξια gehört: 'drei seemächte gibt es bei den Hellenen, die beachtenswerth sind.' 37, 2 ξύμμαχόν τε οὐδένα βουλόμενοι πρὸς τἀδικήματα οὐδὲ μάρτυρα ἔχειν οὔτε παρακαλοῦντες αἰσχύνεσθαι erklärt P. die letzten worte: 'neque pudore suffundi aliorum auxilium implorantes' und fügt zur nähern erläuterung hinzu: 'nam si alios, ut socii et testes suarum rerum essent, excitassent, nemo in societatem turpissimorum consiliorum venire voluisset.' allein 'aliorum auxilium implorantes' heiszt ἄλλους παρακαλοῦντες und der gedanke, dasz in dem angegebenen falle jeder die beteiligung an den schändlichen plänen der Kerkyräer würde zurückgewiesen haben, ist willkürlich untergeschoben. ich habe jahrb. 1863 s. 469 f. οὔτε παρακαλοῦντες αἰσχύνεσθαι für unecht erklärt. P. hält dies für zu kühn. allein an und für sich enthält meine behauptung weder etwas un-

Digitized by Google

mögliches noch etwas unwahrscheinliches. das beweisen diejenigen stellen des Th., wo ein teil der hss. dergleichen einschiebsel hat, die andern nicht (z. b. I 39, 3. 113, 1. II 91, 3). es kommt also lediglich die begründung meiner ansicht in frage. diese stützt sich nicht nur auf die thatsache dasz Th. τε — οὔτε nicht kennt, und auf den umstand dasz sich den worten kein erträglicher sinn unterlegen läszt, sondern auch, was besonders wichtig ist, auf die von mir näher dargelegte entsprechung der gedankenglieder in dem abschnitte τὸ δ' ἐπὶ κακουργίᾳ 37, 2 — c. 38. schon mehrfach habe ich bei besprechung der Classenschen ausgabe gelegenheit gehabt auf die symmetrische anordnung der gedankenglieder hinzuweisen, die Th. besonders da anzuwenden pflegt, wo er einen grundgedanken weiter ausführt und in seinen verschiedenen beziehungen auseinanderlegt; die erkenntnis dieser symmetrie, die keine äuszerliche oder rhetorisch erkünstelte ist, sondern auf dem in sich geschlossenen gefüge des gedankenganges beruht, ist für manche stellen und so auch hier der einzig sichere weg zur richtigen auffassung.*) 53, 3 τῶν δὲ Κερκυραίων τὸ μὲν στρατόπεδον . . οἱ δ' Ἀθηναῖοι habe ich die von P. angezweifelte stellung des μέν jahrb. 1863 s. 472 durch den vergleich mit I 62, 2 gerechtfertigt. 64, 1 τὸ δ' ἐκ τοῦ ἰσθμοῦ τεῖχος . . ἀποτειχίσαντες ἐφρούρουν will P. τεῖχος von der stadtmauer verstehen, obgleich doch nicht diese, sondern die stadt selbst abgesperrt werden soll. auch jetzt noch stimme ich Classen bei, welcher τεῖχος getilgt hat. 68, 2 τοὺς ξυμμάχους . . ἐν οἷς προσήκει ἡμᾶς οὐχ ἥκιστα εἰπεῖν musz ἐν 'unter', nicht 'vor' heiszen, da die Korinthier nicht vor der bundesversamlung, sondern vor der spartanischen ἐκκλησία sprechen. P. bezweifelt, ob ἐν auszer in der formel ἐν τοῖς so beim superlativ gebraucht werde. dagegen vgl. Pind. Pyth. III 21 ἔστι δὲ φῦλον ἐν ἀνθρώποισι ματαιότατον, Hom. P 26. 69, 2 οἱ γὰρ δρῶντες βεβουλευμένοι

*) gelegentlich will ich mir hier die bemerkung gestatten, dasz die ausführliche besprechung, welche L. Herbst im philol. XXIV s. 688 ff. dieser stelle gewidmet hat, nur dazu dienen kann, die beziehung der gedankenglieder zu verwirren. er liest παρακαλοῦντας und stellt die worte οὔτε παρακαλοῦντας αἰσχύνεσθαι 'noch wollen sie vor den sie um hülfe ansprechenden sich zu schämen haben, d. h. noch wollen sie schimpfes halber auf verträge rücksicht zu nehmen haben' in beziehung zu ἢν δέ πού τι προσλάβωσιν, ἀναισχυντῶσι 'wenn sie irgendwo in etwas hülfreiche hand mit angelegt haben, schamlose forderungen stellen'. das entspricht sich so wenig, dasz es sich vielmehr widerspricht. wie sollen die Kerkyräer hülfreiche hand mit anlegen, wenn sie es eben vermeiden wollen durch schamgefühl zur hülfeleistung genötigt zu werden? und wo heiszt jemals ἀναισχυντεῖν 'unverschämte forderungen stellen' (ἀναισχυντοι εἶεν VIII 45, 4 kann dafür nichts beweisen und heiszt auch lediglich: 'sie seien unverschämt') oder αἰσχύνεσθαι 'sich zu schämen haben'? ist das etwa identisch mit 'scham empfinden'? ferner soll ὅπως κατὰ μόνας ἀδικῶσι dem ἐπὶ κακουργίᾳ entsprechen. was soll denn hier κατὰ μόνας? ist das ἀδικεῖν an sich nicht schon eine κακουργία? noch unerträglicher ist die beziehung von ὅπως ἐν ᾧ μὲν ἂν κρατῶσι βιάζωνται auf ξύμμαχόν τ' οὐδένα βουλόμενοι πρὸς τἀδικήματα ἔχειν. soll ein bundesgenosse sie etwa daran hindern gewalt zu üben, wo sie die stärkern sind? warum soll er nicht vielmehr ihre überlegenheit vermehren und ihre gewaltthätigkeiten unterstützen?

Digitized by Google

πρὸς οὐ διεγνωκότας ἤδη καὶ οὐ μέλλοντες ἐπεξέρχονται kann οἱ δρῶντες nicht 'qui iniqua agunt' und ἤδη nicht 'iam nunc' heiszen. man übersetze: 'leute welche handeln gehen entschlossen sofort gegen unentschiedene und ohne zögern an.' die allgemeinheit des ausdrucks, bei welchem speciell an die Athener gedacht wird, darf nicht auffallen. auch wir sprechen so von 'leuten die dieses oder jenes thun', indem wir dabei auf bestimmte persönlichkeiten zielen. 70, 1 macht der zusammenhang mit dem folgenden, in welchem blosz von der charakterverschiedenheit der Athener und Lakedämonier die rede ist, P.s erklärung von μεγάλων τῶν διαφερόντων καθεστώτων 'cum de magni momenti rebus agatur' unmöglich. 70, 3 hätte P. sich für eine der von ihm angeführten deutungen des παρὰ γνώμην κινδυνευταί entscheiden müssen. Classens auffassung 'über die vernünftige überlegung hinaus waghalsig' ist die einzig richtige. ist sie das, so kann auch im folgenden τῆς γνώμης τοῖς βεβαίοις nicht heiszen 'exploratis animi consiliis' sondern nur 'den sichern ergebnissen der vernünftigen überlegung'. 70, 4 sind bei der erklärung von ἐπελθεῖν die von mir jahrb. 1863 s. 473 zu gunsten der Ullrichschen emendation ἐξελθεῖν vorgebrachten gründe nicht widerlegt worden. 70, 8 ist οὐχ ἧσσον nicht *magis*, sondern *potius*. 71, 1 ist P. über die bedeutung von τὸ ἴσον νέμετε zu keiner entschiedenen ansicht gelangt. was ich zur begründung meiner auffassung 'ihr verfahrt nach gleichem masze' über sinn und zusammenhang der ganzen stelle jahrb. 1863 s. 475 f. gesagt habe, halte ich auch jetzt noch aufrecht. P. freilich ist meine erklärung dunkel geblieben. ich vertraue indessen dasz jeder dieselbe verstehen wird, welcher sie mit aufmerksamkeit gelesen und erwogen hat. 73, 2 εἰ καὶ δι' ὄχλου μᾶλλον ἔσται ἀεὶ προβαλλομένοις steht P.s auslegung 'quamvis semper proferentibus molestiora futura sint' im widerspruch mit dem folgenden τοῦ δὲ λόγου μὴ πάντως στερισκώμεθα, in welchem die Athener eine rühmende erwähnung ihrer thaten ausdrücklich für sich beanspruchen, was sie doch nicht thun würden, wenn dieselbe ihnen lästig wäre. 84, 3 τὰς προσπιπτούσας τύχας οὐ λόγῳ διαιρετάς wendet P. gegen die dem sinn und zusammenhang ganz angemessene erklärung von Sintenis, Forberg und Classen 'die eintretenden zufälle sind durch reden nicht auseinanderzulegen und zu bestimmen' ein, dasz die angenommene bedeutung von διαιρετός unsicher sei. dagegen vgl. Dem. XXIII 54. XLV 45 und XX 28, wo Dobree διῄρηκεν hergestellt hat. 84, 4 macht die beziehung des ὅστις ἐν τοῖς ἀναγκαιοτάτοις παιδεύεται zu dem (84, 3) vorhergehenden παιδευόμενοι .. ξὺν χαλεπότητι es notwendig ἐν τοῖς ἀναγκαιοτάτοις mit Classen 'unter dem strengsten zwange' zu verstehen, was P. nicht beachtet hat. 91, 4 wendet P. gegen Classens höchst ansprechende herstellung des textes εἰ δέ τι βούλονται .., πρεσβεύεσθαι παρὰ σφᾶς ὡς προδιαγιγνώσκοντας τὸ λοιπὸν [ἰέναι] τά τε σφίσιν αὐτοῖς ξύμφορα καὶ τὰ κοινά ein, dasz es heiszen müste: πρεσβεύεσθαι ὡς παρὰ προδιαγιγνώσκοντας σφᾶς. dagegen vgl. Plat. Phädon 115ᵉ μὴ ἀγανακτῇ ὑπὲρ ἐμοῦ ὡς δεινὰ πάσχοντος. 112, 4 καὶ νικήσαντες ἀμφότερα ἀπεχώρησαν ἐπ' οἴκου, καὶ αἱ ἐξ Αἰγύπτου νῆες

Digitized by Google

πάλιν αἱ ἐλθοῦσαι μετ' αὐτῶν kann zu πάλιν nicht ἀπεχώρησαν ergänzt werden, da man annehmen müste, πάλιν ἀπεχώρησαν wäre etwas anderes als ἀπεχώρησαν ἐπ' οἴκου. am natürlichsten ist es mit Classen das zweite αἱ zu streichen und αἱ ἐξ Αἰγύπτου πάλιν ἐλθοῦσαι zu verbinden. 120, 1 widerstrebt P.s erklärung des ἐξ ἴσου 'ex aequo, i. e. ita ut non prae aliis sibi quid tribuant' dem von mir jahrb. 1863 s. 477 f. dargelegten gedankenzusammenhang. 120, 4 bezieht sich εἰ ἡσυχάζοι auf das vorhergehende μήτε τῷ ἡσυχίῳ τῆς εἰρήνης ἡδόμενον ἀδικεῖσθαι, und es ist daher zu denken: εἰ ἀδικούμενος ἡσυχάζοι. 124, 1 καὶ ἡμῶν τάδε κοινῇ παραινούντων bestreitet P. gegen Classen, dasz κοινῇ 'zum allgemeinen wohl' heiszen könne. in derselben bedeutung steht es II 43, 2 κοινῇ γὰρ τὰ σώματα διδόντες, Dion. Hal. antiq. rom. VI 56 κοινῇ οὐκ ἀξιοῦσιν ἡττᾶσθαι τοῦ ἀντιπάλου; ebenso κοινῶς II 42, 3. was das folgende εἴπερ βεβαιότατον τὸ ταὐτὰ ξυμφέροντα καὶ πόλεσι καὶ ἰδιώταις εἶναι betrifft, so widerspricht allerdings die stellung des εἶναι, wie P. richtig bemerkt, der auffassung Classens, der καὶ πόλεσι καὶ ἰδιώταις mit βεβαιότατον verbinden will. zieht man es aber zu ξυμφέροντα, so passt der gedanke nicht. was soll hier der vorteil der privatleute, von welchem in der ganzen rede kein wort gesagt ist? es müste doch wenigstens angedeutet sein, in welcher weise das interesse der staaten hier mit dem vorteil der einzelnen zusammentrafe. der gedanke, welchen Classen seiner erklärung zu grunde gelegt hat, ist der einzig brauchbare; er liegt aber nur dann in den worten, wenn man εἶναι nach ξυμφέροντα stellt. von solchen versetzungen bieten übrigens unsere hss. da, wo sie in der stellung der worte von einander abweichen, belehrende beispiele. 126, 6 hätte P., um die echtheit der worte ἐν ᾗ πανδημεὶ θύουσι, πολλοὶ οὐχ ἱερεῖα, ἀλλὰ θύματα ἐπιχώρια genügend zu vertheidigen, den verbindungslosen anschlusz des πολλοί sprachlich rechtfertigen müssen. 132, 2 τά τε ἄλλα αὐτοῦ ἀνεσκόπουν . . καὶ ὅτι ἐπὶ τὸν τρίποδα . . ἠξίωσεν ἐπιγράψασθαι . . τὸ ἐλεγεῖον τόδε soll τε nach P. zur verbindung mit dem vorhergehenden dienen. allein nach dem stehenden gebrauche des τά τε ἄλλα bei Th. ist es mit dem folgenden καί zu verbinden, und darum hat Ullrich recht, wenn er die fehlende verbindung mit dem vorhergehenden durch ein vor τά τε ἄλλα eingefügtes καί herstellt. 141, 7 χρόνιοί τε ξυνιόντες ἐν βραχεῖ μὲν μορίῳ σκοποῦσί τι τῶν κοινῶν glaubt P., ἐν gestatte nicht ἐν βραχεῖ μορίῳ ohne ergänzung 'zum geringen teile' zu erklären. warum nicht? da doch auch sonst ἐν zur bildung adverbialer ausdrücke gebraucht wird. wenn übrigens etwas ergänzt werden soll, so kann nur aus ξυνιόντες hinzugedacht werden τῆς ξυνόδου. — II 11, 7 πᾶσι γὰρ ἐν τοῖς ὄμμασι καὶ ἐν τῷ παραυτίκα ὁρᾶν πάσχοντάς τι ἄηθες ὀργὴ προσπίπτει kann ὁρᾶν nicht von ὀργὴ προσπίπτει abhangen, wie P. will, und es nützt nichts, wenn er seine auffassung dadurch zu begründen sucht, dasz ὀργὴ προσπίπτει so viel sei als φθονερόν ἐστι. man kann ebenso gut sagen, es sei nicht so viel. und welche grammatische regel kann noch bestehen bleiben, wenn man solche willkürliche unterschiebungen gestatten will? gegen Classen, welcher ἐν

Digitized by Google

τῷ παραυτίκα ὁρᾶν verbindet, wendet P. ein, dasz der acc. πάσχοντας nicht erklärt werden könne. berücksichtigt man, dasz προσπίπτειν sowol den acc. als den dativ regiert, so bieten die von Classen angezogenen stellen I 53, 1. 72, 1. II 7, 2 ziemlich naheliegende analogien. 36, 4 βάρβαρον ἢ Ἕλληνα πόλεμον ἐπιόντα προθύμως ἡμυνάμεθα will P. den adjectivischen gebrauch von Ἕλλην zulassen, da die rede des Perikles sich an manchen stellen zum poetischen ausdruck aufschwinge. was soll aber πόλεμον ἀμύνεσθαι bedeuten: 'sich gegen den krieg vertheidigen' oder 'den krieg abwehren'? ersteres ist an sich widersinnig, das zweite, weil sie wirklich den krieg nicht von sich fern gehalten haben. kann πόλεμον nicht mit Classen als einschiebsel betrachtet werden, so ist nach II 41, 3. III 56, 2 πολέμιον zu verbessern. 40, 2 liegt in ἔνι τε τοῖς αὐτοῖς οἰκείων ἅμα καὶ πολιτικῶν ἐπιμέλεια nicht die mindeste hindeutung, dasz nur von einer bestimmten classe der Athener, wie P. will, die rede sei. geht aber der ausdruck auf die Athener im allgemeinen, so entbehrt im folgenden καὶ ἑτέροις πρὸς ἔργα τετραμμένοις τὰ πολιτικὰ μὴ ἐνδεῶς γνῶναι das ἑτέροις seines gegensatzes und ist daher nach Classens vorschlag in ἕτερα zu ändern. 40, 3 hat P. seine frühere gewaltsame und erkünstelte erklärung des ὃ τοῖς ἄλλοις ἀμαθία μὲν θράσος, λογισμὸς δὲ ὄκνον φέρει beibehalten, statt ὅ einfach mit Classen als acc. der beziehung zu fassen. 42, 3 καὶ γὰρ τοῖς τἆλλα χείροσι δίκαιον τὴν ἐς τοὺς πολέμους ὑπὲρ τῆς πατρίδος ἀνδραγαθίαν προτίθεσθαι leugnet P. mit recht, dasz προτίθεσθαι 'angerechnet werden' oder als medium, wie Classen will, 'sich anrechnen' (III 64, 4 heiszt ἀνδραγαθίαν προὔθεσθε 'ihr legtet tapferkeit an den tag') bedeuten könne. die zwei erklärungsweisen, zwischen welchen P. die wahl läszt: 'es ist recht dasz sie tapferkeit zeigen' oder 'dasz sie sich tapferkeit vornehmen' stehen weder mit dem vorhergehenden noch mit dem folgenden satze in logischem zusammenhange. ich fasse προτίθεσθαι als einfaches passivum und verstehe προτίθημι in seiner ursprünglichen bedeutung: 'für diejenigen, welche in anderen beziehungen schlechter sind, musz die in den kriegen für das vaterland bewiesene tapferkeit vorangestellt werden' und also bei ihrer beurteilung das hauptgewicht in die wagschale legen. ebenso scheint der scholiast die stelle verstanden zu haben, welcher προτιμᾶσθαι erklärt. vgl. III 39, 3 ἰσχὺν ἀξιώσαντες τοῦ δικαίου προθεῖναι. zu 42, 4 ἐβουλήθησαν μετ' αὐτοῦ τοὺς μὲν τιμωρεῖσθαι, τῶν δὲ ἐφίεσθαι hat P. seiner frühern emendation ἀφίεσθαι gar keine erwähnung gethan. ich kenne keine, welche der absoluten gewisheit näher käme, und ich wundere mich, wie P. sie so leichten kaufs hat aufgeben können der gewöhnlichen erklärung des ἐφίεσθαι zu liebe, die nicht nur mit dem vorstehenden τὴν δὲ τῶν ἐναντίων τιμωρίαν ποθεινοτέραν αὐτῶν λαβόντες in directem widerspruche steht, sondern auch den logischen zusammenhang des ganzen abschnittes τῶνδε δὲ οὔτε πλούτῳ .. πεποιθέναι geradezu vernichtet. vgl. rhein. museum XXI s. 477 f. im folgenden καὶ ἐν αὐτῷ τὸ ἀμύνεσθαι καὶ παθεῖν μᾶλλον ἡγησάμενοι ἢ τὸ ἐνδόντες σώζεσθαι faszt P. μᾶλλον ἡγεῖσθαι richtig im sinne von μᾶλλον ἀξιοῦν. dann aber

Digitized by Google

ist der artikel bei ἀμύνεσθαι und σώζεσθαι sprachwidrig. ich habe das ursprüngliche a. o. s. 476 herzustellen versucht. 65, 12 καὶ οὐ πρότερον ἐνέδοσαν ἢ αὐτοὶ ἐν σφίσι κατὰ τὰς ἰδίας διαφορὰς περιπεσόντες ἐσφάλησαν gewinnt περιπεσόντες dadurch, dasz αὐταῖς zu demselben ergänzt werden soll, keinen halt. es stände rein müszig: denn dasz man in bezug auf innere zwistigkeiten nur dann schaden leiden kann, wenn man in sie hineingerathen ist, versteht sich von selbst. vgl. rhein. museum XXI s. 478. 68, 7 läszt sich nicht προσπαρακαλέσαντες ἀμφότεροι Ἀθηναίους . . ἀφικομένου δὲ τοῦ Φορμίωνος verbinden wie III 55, 1. VI 64, 1, weil δέ ohne gegensatz stände. 89, 5 μὴ μέλλοντάς τι ἄξιον τοῦ παρὰ πολὺ πράξειν gibt die ergänzung von πράσσειν zu τοῦ παρὰ πολὺ keinen sinn; ebenso wenig kann aus dem vorigen τοῦ προνενικηκέναι hinzugedacht werden, da auf eine solche ergänzung gar nichts hinweist; noch weniger kann τὸ παρὰ πολύ an sich 'eximia agendi ratio' bedeuten. 90, 1 tadelt P. Classens erklärung von ἐπὶ τεσσάρων ταξάμενοι τὰς ναῦς 'in vier linien', weil aus dem folgenden erhelle, dasz auf dem rechten flügel fünf linien gewesen seien. das ist nach Classens darstellung des vorganges eben nicht der fall, und ich finde nichts woraus dieses hervorgehen könnte. überhaupt ist Classens erklärung des in diesem capitel beschriebenen seemanövers so klar und anschaulich, dasz P. nichts besseres hätte thun können als sich derselben anschlieszen. dasz ἐπὶ τὴν ἑαυτῶν γῆν (nach ihrem lande, dem Peloponnese hin) mit ταξάμενοι (vgl. Xen. anab. V 4, 22 ἐπὶ τὸ εὐώνυμον . . ταξάμενοι), und nicht mit ἔπλεον verbunden werde, ist deswegen notwendig, weil man sonst nicht begreift, wie Phormion aus der bewegung der Peloponnesier schlieszen konnte, dasz sie einen angriff auf Naupaktos beabsichtigten. dasz sie bei dieser aufstellung die küste im rücken hatten, liegt zwar an und für sich nicht in ἐπί, folgt aber aus der dargestellten situation. über πλέοντα τὸν ἐπίπλουν 90, 2, worüber P. nicht ins klare gekommen ist, vgl. jahrb. 1866 s. 217.

3) Über ΄ΑΝ beim futur im Thukydides von Ludwig Herbst. Hamburg 1867. druck von Th. G. Messner. 38 s. gr. 4.

L. Herbst, der als ein feiner und sorgfältiger beobachter des Thukydideischen sprachgebrauchs bekannt ist, hat in dem letzten osterprogramm der Hamburger gelehrtenschule über das futurum mit ἄν bei Th. eine eingehende untersuchung angestellt, deren ergebnisse auf das deutlichste zeigen, welch groszer gewinn für die kritik und exegese des Th. sich aus der rationellen erforschung seines sprachgebrauchs schöpfen läszt und wie diese für manche derartige fragen die sicherste grundlage der entscheidung bildet. auf diese abhandlung besonders aufmerksam zu machen ist man um so mehr berechtigt, da es zu wünschen ist dasz das hier gegebene beispiel nicht nur für Th., sondern auch für andere schriftsteller zahlreiche nachahmer finde. die frage, welche H. zum gegenstande seiner untersuchung gemacht hat, konnte nur im zusammenhange mit verwandten sprachlichen erscheinungen ihre lösung finden: denn es handelte sich vor allem darum, die bedeutung des futurs mit ἄν festzu-

Digitized by Google

stellen, und das war nur auf dem wege der vergleichung zu erreichen. an die spitze seiner erörterung stellt H. das urteil, dasz keine der bisherigen theorien über wesen und bedeutung der partikel ἄν für alle fälle ihres gebrauches durchführbar sei. besonders findet die ansicht G. Hermanns eine gründliche widerlegung. finden wir H. hier in übereinstimmung mit Bäumlein, dessen forschungen auf dem gebiete der griechischen moduslehre fruchtbarer sind als alle frühern, so scheint ihm anderseits die von Bäumlein selbst aufgestellte theorie nicht allgemein anwendbar zu sein, wie an einem besondern falle nachgewiesen wird, ohne dasz damit eine vollständige widerlegung derselben beabsichtigt ist. auch mir hat es nie gelingen wollen alle gebrauchsweisen des ἄν nach der Bäumleinschen ansicht zu begreifen. H. will nun seiner untersuchung keine bestimmte theorie über ἄν zu grunde legen, sondern bei der ihm speciell vorliegenden frage durch vergleichende betrachtung den genauen sinn der einzelnen stellen ermitteln und auf diese weise die wirkung, welche ἄν bei denselben ausübt, erkennen. gewis ist es wahr dasz nur dann, wenn auf diese weise die genaue bedeutung der einzelnen gebrauchsweisen des ἄν klar gelegt ist, man dazu übergehen kann die allgemeine theorie aufzustellen; und was die bisherigen aufstellungen schiefes haben, beruht einzig darauf, dasz man von einer vorgefaszten theorie ausgieng und die einzelnen sprachlichen erscheinungen derselben anzupassen suchte, statt von der genauen untersuchung der einzelnen gebrauchsformen zu der allgemeinen bedeutung des ἄν aufzusteigen. von dem angenommenen standpuncte aus betrachtet H. zunächst den ind. fut. mit ἄν und weist nach, dasz derselbe bei Th. nicht vorkommt. dabei werden die stellen I 33, 1. II 80, 1 näher erläutert. eine weitere betrachtung erfordert I 140, 5, wo zwischen καταστήcετε, ἂν καταστήcετε, ἂν καταστήcαιτε zu entscheiden ist. das macht es nötig den unterschied zwischen dem fut. mit und ohne ἄν und dem futuralen aor. mit ἄν zu ermitteln. das resultat der hierüber angestellten eingehenden untersuchung wird von H. folgendermaszen zusammengefaszt: 'das schlichte fut. steht zur bezeichnung einer zukünftigen wirklichkeit, entweder einer neu eintretenden oder einer dauernden, für die vorstellung sich ohne bestimmtes ende ausdehnenden handlung; es musz noch ein ἄν zu sich nehmen, wenn nicht die wirklichkeit, sondern die blosze vorstellung solcher handlung ausgedrückt werden soll; der futurale aorist mit ἄν tritt ein für einen einmaligen in der vorstellung sich abschlieszenden act in der zukunft, ohne dasz dabei das sich aussprechende urteil einer möglichkeit oder einem zweifel unterliegen soll.' nachdem nun so eine sichere bestimmung der drei ausdrucksformen gewonnen ist, ergibt sich für I 140, 5 von selbst die entscheidung, dasz der vom schriftsteller ausgedrückte gedanke ἂν καταστήcαιτε erfordert. darauf betrachtet H. den opt. fut. mit ἄν, der V 94. II 64, 4 als variante überliefert ist, und findet dasz derselbe an der ersten stelle wiederherzustellen (die neuern ausgaben haben alle ἂν δέξαιcθε), an der zweiten unzulässig ist. dann folgt eine nähere erläuterung derjenigen stellen, an welchen der inf. fut. mit ἄν handschriftlich gesichert ist (II 80, 8. V 71, 1. 82, 5. VI 66, 1. VIII 25, 5), welche zeigt dasz die über-

Digitized by Google

lieferung mit der bedeutung des fut. mit ἄν im einklange steht. zum schlusse werden die drei stellen besprochen, an welchen das part. fut. mit ἄν als lesart überliefert ist (V 15, 2. VI 20, 2. VII 67, 4). während die herausgeber das part. fut. hier entweder anzweifeln oder verwerfen, bringt H. uns zu der überzeugung, dasz an sämtlichen drei stellen nur das part. fut. mit ἄν dem gedankenzusammenhange entspricht.

Dieser kurze überblick über den inhalt der vorliegenden abhandlung wird es vor augen legen, wie H. sich mit echt kritischer methode über eine rein äuszerliche betrachtung der handschriftlichen überlieferung, die in fällen der hier besprochenen art mehr als sonst von zufälligkeiten abhängig ist, erhebt und durch rationelle erwägung aus gründen der innern notwendigkeit zu einem sicher begründeten urteil gelangt. methode und gesamtergebnis der untersuchung verdienen den vollsten beifall, wenn man auch über einige einzelheiten abweichender meinung sein darf. in dieser beziehung sind mir drei puncte aufgefallen, die ich nicht als vollständig begründet erachten kann. über ἐλπίζειν mit folgendem aor. stellt H. die behauptung auf, dasz ἄν den aor. begleite, wenn ein neues subject eintrete, im andern fall aber fehle. diese scheidung ist eine rein äuszerliche, und es ist nicht zu begreifen, warum in dem einen falle das gehoffte mehr der vorstellung zufallen soll als in dem andern; dann aber spricht auch durchaus dagegen V 39, 2 ἐλπίζοντες .. Λακεδαιμόνιοι .. κομίcαcθαι ἂν αὐτοὶ Πύλον, wo dasselbe subject bleibt und nur in dem abhängigen satze durch αὐτοί (*ipsi*) eine nähere bestimmung erhält. mir scheint es, dasz ἄν wegbleibt, wenn eine sichere erwartung oder überzeugung ausgedrückt wird, hinzutritt, wenn blosze hoffnung oder vermutung vorhanden ist. das letztere ergibt sich II 20, 2 τοὺc γὰρ Ἀθηναίουc ἤλπιζον .. ἵcωc ἂν ἐπεξελθεῖν aus dem hinzugefügten ἵcωc; dagegen kann VII 21, 2 die von Gylippos an die Syrakosier gerichtete aufforderung sich zum seekampfe zu rüsten sich nicht auf eine unbestimmte hoffnung, sondern nur auf eine überzeugungsvolle erwartung stützen: ἐλπίζειν γὰρ ἀπ' αὐτοῦ τι ἔργον ἄξιον τοῦ κινδύνου .. κατεργάcαcθαι. III 30, 3 gründet sich ἐλπίζω .. καταληφθῆναι ἂν τὰ πράγματα auf die vorher durch κατὰ γὰρ τὸ εἰκόc und εἰκὸc δὲ καὶ eingeführten vermutungen; mithin ist von hoffnung, nicht von sicherer erwartung die rede. ebenso geben auch VII 61, 3 καὶ τὸ τῆc τύχηc κἂν μεθ' ἡμῶν ἐλπίcαντεc cτῆναι die παράλογα des krieges nur zu hoffnung, nicht zu bestimmter erwartung anlasz. I 127, 2 οὐ μέντοι τοcοῦτον ἤλπιζον παθεῖν ἂν αὐτὸν τοῦτο, ὅcον διαβολὴν οἴcειν αὐτῷ πρὸc τὴν πόλιν, wo beide fälle vereinigt sind, zeigt οὐ τοcοῦτον, dasz sie mit gröszerer sicherheit auf das letztere rechnen als auf das erstere. — Ferner stimme ich H. nicht bei, wenn er bei besprechung der stelle II 80, 8 ἀφικνοῦνται ἐπὶ Cτράτον πόλιν μεγίcτην τῆc Ἀκαρνανίαc νομίζοντεc, εἰ ταύτην πρώτην λάβοιεν, ῥᾳδίωc ἂν cφίcι τἆλλα προcχωρήcειν glaubt, der bedingungssatz könne gar keinen einflusz auf die setzung des ἄν üben, da anderwärts, wo in gleicher weise εἰ mit dem opt. vorhergeht, das ἄν beim inf. fut. oder dem entsprechenden part. fehle. allein bei sämtlichen stellen dieser art liegt eine

Digitized by Google

thatsache vor, welche die verwirklichung der bedingung unmittelbar erwarten läszt, und es steht daher hier jedesmal in dem ideell abhängigen satze εἰ mit dem opt. nach dem historischen tempus für ἐάν mit dem conjunctiv nach Krüger spr. § 54, 12, 4. so erwarten II 7, 3 ὁρῶντες, εἰ σφίσι φίλια ταῦτ' εἴη βεβαίως, πέριξ τὴν Πελοπόννησον καταπολεμήσοντες die Athener die verwirklichung der angegebenen bedingung auf grund der von ihnen abgeschickten gesandtschaften (ἐς τὰ περὶ Πελοπόννησον μᾶλλον χωρία ἐπρεσβεύοντο); VII 4, 4 καὶ εἰ τειχισθείη, ῥᾷον αὐτῷ ἐφαίνετο ἡ ἐσκομιδὴ τῶν ἐπιτηδείων ἔσεσθαι hat Nikias die befestigung bereits beschlossen (τῷ δὲ Νικίᾳ ἐδόκει . . τειχίσαι) und setzt deshalb voraus, dasz dieselbe ausgeführt wird. ähnlich II 20, 4. 84, 2. III 62, 4. IV 67, 5. V 14, 3. VI 33, 2. 56, 3. VII 28, 3. VIII 48, 1. dagegen liegt II 80, 8 die annahme eines rein gedachten falles vor: εἰ ταύτην πρώτην λάβοιεν, da aus dem marsche nach Stratos nicht unmittelbar die eroberung desselben erwartet werden kann; eine solche erwartung liesze sich zunächst nur auf den später (81, 1) erwähnten angriff auf die stadt gründen, der freilich schon bei dem marsche nach Stratos in aussicht genommen war, aber eben deshalb blosz in der vorstellung liegt und nur zu einer subjectiven voraussetzung berechtigt. eine aussage nun, die sich auf eine blosz gedachte voraussetzung gründet, kann nicht objectiv, sondern nur ein der vorstellung angehörendes urteil sein, und daher ἄν.— In der stelle V 82,5 ὁ δὲ δῆμος τῶν Ἀργείων ἐν τούτῳ, φοβούμενος τοὺς Λακεδαιμονίους καὶ τὴν τῶν Ἀθηναίων ξυμμαχίαν πάλιν προσαγόμενός τε καὶ νομίζων μέγιστον ἂν σφᾶς ὠφελήσειν, τειχίζει μακρὰ τείχη ἐς θάλασσαν will H. καὶ νομίζων μέγιστον ἂν τὸ τειχίζειν σφᾶς ὠφελήσειν verstehen, wogegen entschieden die stellung des τε καί spricht. Th. hätte dann τήν τε τῶν Ἀθηναίων ξυμμαχίαν πάλιν προσαγόμενος καὶ νομίζων μέγιστον ἂν σφᾶς ὠφελήσειν geschrieben. wie wir jetzt lesen, musz τὴν τῶν Ἀθηναίων ξυμμαχίαν auch subject zu ὠφελήσειν sein. man übersetze nur: 'der demos der Argeier baute, da er sich der athenischen bundesgenossenschaft anschlosz und glaubte, dasz sie ihm dann (vgl. V 22, 2) am meisten nützen würde, lange mauern zum meere.' es wird durch νομίζων μέγιστον ἂν σφᾶς ὠφελήσειν die handlung des τειχίζειν aus ihren mutmaszlichen folgen motiviert. diese auffassung passt auch ganz genau zu der unmittelbar folgenden angabe der leitenden absicht: ὅπως, ἢν τῆς γῆς εἴργωνται, ἡ κατὰ θάλασσαν σφᾶς μετὰ τῶν Ἀθηναίων ἐπαγωγὴ τῶν ἐπιτηδείων ὠφελῇ.

Blicken wir noch einmal auf die hauptresultate der untersuchung zurück, so verdient neben den ergebnissen für die kritik und erklärung des Th. vorzugsweise die feststellung der bedeutung des futurum mit und ohne ἄν und des futuralen aorist mit ἄν als ein wesentlicher gewinn derselben bezeichnet zu werden.

Köln. Johann Matthias Stahl.

Digitized by Google

28.

ZUR ERKLÄRUNG DES ERSTEN BUCHES DER HORAZISCHEN EPISTELN.

Dasz die episteln des Horatius — mag man über ihren poetischen werth denken wie man will — zur gattung der didaktischen poesie gehören, kann als unbestritten feststehend angesehen werden: ich finde sogar gerade darin einen wesentlichen unterschied derselben von den sonst vielfach mit ihnen verwandten satiren, dasz in letzteren dem dichter sein stoff und die darlegung seiner ansichten über denselben viel mehr selbstzweck ist, während jene direct darauf ausgehen dem leser die meinungen des dichters zu erklären und aufzudrängen (vgl. u. a. I 6, 67. 68. I 17, 1—5). mehr als anderswo tritt diese didaktische richtung des Hor. in der ersten und namentlich in der dritten epistel des zweiten buches hervor: die fragen die er hier behandelt sind nicht nur ganz allgemeiner natur, sondern es fehlt für uns auch in ihnen fast jegliche spur von rücksichtnahme auf die adressaten, wenigstens von solcher rücksichtnahme, welche die darstellung des stoffes beeinfluszt hätte. anders steht es in dieser hinsicht mit den meisten episteln des ersten buches: nicht nur dasz einzelne ganz allein persönliche beziehungen haben und ein allgemeines interesse nur durch die persönlichkeit des dichters oder des adressaten gewinnen (so namentlich I 8 und 9), auch da wo der dichter stoffe von allgemeinem interesse behandelt, ist meistens die färbung gewählt mit rücksicht auf die persönlichkeit an welche der brief zunächst gerichtet ist, oder doch auf eine von dieser persönlichkeit ausgegangene (mündliche oder schriftliche) anfrage, aufforderung, bitte, wunsch oder dgl. aber es geht auch bei letzteren eine freiere, so zu sagen ungefärbte behandlung des stoffes nicht unter; ein groszer teil auch der briefe des ersten buches ist geschrieben mit rücksicht auf dessen spätere veröffentlichung, also für das römische publicum in seiner allgemeinheit, und wie auch die herausgeber meistens andeuten, sind manche briefe (wie I 7. 17. 18) nicht vollständig zu verstehen, wenn man nicht jene rücksichtnahme des dichters auf das ganze publicum im auge behält.

Wenn wir also auch bei den episteln des ersten buches — wenigstens bei den meisten — eine allgemeine didaktische tendenz anzuerkennen haben, so müssen wir auch hier zunächst den conflict constatieren, in dem der verfasser von vorn herein sich befand, und die aufgabe präcisieren, deren lösung zu den grösten schwierigkeiten gehörte. insofern er lehren will, verlangt von ihm der leser um so mehr eine logische anordnung des stoffes, als derselbe ein abstracter ist; insofern er aber als dichter zugleich unterhalten und ein kunstwerk liefern will, welches mehr ist als gereimte prosa, musz er die logik zu verdecken suchen und sich scheinbar nonchalant in anmutigen wendungen und überraschender folge seiner gedanken bewegen. so ist es denn eine weit verbreitete annahme, als ständen die gedanken des Hor. in seinen episteln nur in losem

Digitized by Google

zusammenhange; die epistolische form eben soll ihm die freiheit gegeben haben, die einzelnen gedanken nur an dünnem faden an einander zu reihen. dasz von solchem standpunct aus z. b. die *ars poetica* nur als ein sammelsurium von regeln der poetik erscheinen kann, liegt auf der hand; aber auch in vielen episteln des ersten buches hat man diesen festen logischen zusammenhang bisher noch vielfach verkannt, hat verkannt dasz Hor. seinem didaktischen zwecke gemäsz die logischen fäden dick und fest genug nehmen und dasz or nur der dichterischen schönheit wegen zugleich die knoten fest zu schlingen unterlassen muste. je glücklicher aber unser dichter die logische trockenheit vermieden hat und je mehr seine briefe neben treffenden vergleichungen übersprudeln von glücklichem humor und treffendem witz, desto schwieriger ist es die ordnung des ganzen — unter der wir denn allerdings nicht eine schulgemäsze disposition wie in einem primaneraufsatze verstehen dürfen — herauszufinden; es geht uns da mit Hor. wie manchmal mit einer schönen und geistvollen dame: über dem zauber ihrer mienen, ihrer stimme und ihrer worte überhören wir ganz, was sie eigentlich sagt.

Für die erklärung der meisten Horazischen briefe ist es also meines erachtens nicht genug, wenn die interpreten auf eine 'überraschende' wendung aufmerksam machen oder das ganze paraphrasieren, ohne den logischen zusammenhang im einzelnen nachzuweisen, oder den hauptinhalt resümieren, ohne die teile blosz zu legen. damit soll denn freilich nicht gesagt sein, dasz nicht schon seit längerer zeit die interpretation nach dem eigentlichen ziele immer mehr und mehr hindränge, dasz nicht von einzelnen schon länger im einzelnen tüchtig vorgearbeitet sei und dasz nicht auch schon Döderlein, der meines wissens*) zuerst die auffindung einer art disposition versuchte, manches schätzbare material habe benutzen können. es wollen aber die folgenden zeilen ein neuer versuch sein die briefe des Hor. in rücksicht auf den logischen zusammenhang der einzelnen teile unter einander und ihre zusammenfügung zum ganzen zu erklären; dasz ich mir allerdings nicht versagen konnte nebenbei specialerklärungen von einzelnen worten und sätzen auch da einzuschieben, wo ihre auffassung den sinn des ganzen wenig oder gar nicht alteriert, ist wol natürlich und verzeihlich genug.

1. Hor. ist von Mäcenas angegangen worden die lyrische dichtung wieder aufzunehmen. schon die vergleichung mit dem *rudiarius* und speciell die worte *donatum iam rude* enthalten eine ablehnende antwort: 'das wäre gerade eben so, als wolltest du einen *rudiarius* auf-

*) bei dieser gelegenheit musz ich im voraus bemerken, dasz mir die so immense Horaz-litteratur keineswegs in ihrem ganzen umfange zu gebote steht noch bekannt ist; möglicherweise haben die eine oder andere der folgenden bemerkungen schon andere vor mir gemacht — eine nachsicht aber die ein Döderlein sich erbat darf auch ich mir erbitten. dasz mir Döderlein sowie Düntzer, Obbarius, Krüger zum teil wesentliche dienste geleistet haben, erkenne ich gern und mit dank an: es darf und soll eben nicht jeder erklärer ganz von vorn anfangen.

Digitized by Google

fordern wieder in die fechtschule zu gehen — ist also ein sonderbares ansinnen.' mit v. 4 beginnt der dichter die gründe seiner ablehnung anzugeben; er hat deren zunächst vier: erstens *non eadem est aetas, non mens*, d. h. 'meine stimmung, wie sie bei meinem alter natürlich ist, passt nicht mehr für das lied'; zweitens *Veianius armis . . exoret harena* d. h. 'wer weisz, wann ich dann wieder herauskomme, wenn ich mich wieder habe ins joch spannen lassen (*ne totiens exoret*)'; drittens: ich fürchte meinen alten ruhm selbst zu ruinieren (v. 7—9); viertens: jene lyrische poesie ist doch nur ein *ludicrum* (v. 10). in diesem v. 10 ist nemlich beweis, schlusz und übergang mit meisterhafter kunst vereinigt: denn nicht grammatisch werden durch *et — et* die *versus* direct als *ludicra* prädiciert, sondern erst das *cetera* läszt dieselben gleichfalls als *ludicra*, also als einen an sich nicht gerade würdigen gegenstand des strebens erscheinen ('ich lege also das dichten und ebenso auch jedes andere spielwerk bei seite'); das *nunc itaque versus pono* bildet den schlusz der deduction von v. 4 an; *ludicra pono* endlich bildet per contrarium den übergang zu v. 11. 12 ('ich gebe mich ernsten beschäftigungen hin, und zwar dem studium der praktischen philosophie').

Passend folgt nun (daher *ac* v. 13) die beschreibung der art und weise, wie Hor. die philosophie treibt; und da sind es zwei angaben, die er uns hierüber macht, die eine so zu sagen vom materialen, die andere vom formalen standpunct aus. erstens, sagt er, treibe ich die philosophie als eklektiker (v. 13—19); übrigens, fährt er fort, studiere ich mit groszem eifer, wobei ich nur bedaure dasz ich zu oft gestört werde und nicht so vorwärts komme, wie ich wol möchte (v. 20—26). im folgenden verse (27) ist das *his* nicht ganz ohne schwierigkeit und von Döderlein, wie es scheint, übersehen worden. denn dasz Hor. nach der klage v. 23. 24 fortfährt mit dem gedanken *restat ut me soler elementis*, sc. *philosophiae* (d. h. darüber dasz ich es in der philosophie nicht weit bringe, musz ich mich damit trösten, dasz ich wenigstens die elemente, die grundlehren mir aneigne), ist natürlich genug; und ebenso wird jeder gern zugeben, dasz in dieser verbindung das *regam* für *erigam* und synonym mit *soler* zu verstehen sei, wie denn ja auch v. 32 denselben gedanken, nur mit einer feinen, aber bedeutsamen nüancierung (*quadam*) wiederholt oder richtiger gesagt ausführt: aber was ist dann *his*? offenbar hat Hor. das wort *elementa* doppelsinnig gebraucht, und *haec elementa* sind 'meine nur auf die elemente sich erstreckenden kenntnisse'; an eine rückbeziehung auf v. 12, wie Krüger will, dabei zu denken ist gar nicht nötig.

Demgemäsz steht der ganze passus v. 27—32 im engsten anschlusz an das vorhergehende: 'wenn ich zu bedauern habe, dasz ich es bei den manigfachen störungen nicht so weit bringen kann, wie ich wol möchte, so musz ich mich damit trösten, dasz ich wenigstens über die grundlehren ins klare komme (v. 27); und dieser trost ist nicht etwa ein leidiger, sondern mit den grundlehren hat man immer doch wenigstens etwas.' schon die v. 28—31 eingeschobenen vergleichungen aber weisen auf das hin, was man selbst schon von den elementen hat: ihre wir-

Digitized by Google

kung ist zunächst negativ, indem sie den menschen frei machen von übeln und mängeln des geistes, und zwar: *a*) von moralischen mängeln (v. 33—40); *b*) von intellectuellen mängeln, d. i. von falschen vorurteilen und verkehrten auffassungen (v. 42—51). von dem zwischen beiden teilen stehenden v. 41 weisen auf den erstern (nur in einzelnen beispielen concret, nicht in abstracto hingestellten) satz zurück die worte *virtus est prima vitium fugere*, während die worte *sapientia prima est stultitia caruisse* auf das folgende hinweisen; den logischen zusammenhang macht man sich deutlich durch die umschreibung: 'wie es demnach (nach v. 33—40) der tugend anfang ist, das laster zu meiden, so ist es gleicherweise der weisheit anfang, sich frei zu machen von der thorheit'; es erscheint so *virtus prima* als synonym mit *virtutis elementa* und steht prägnant für *id quod elementa virtutis efficiunt*. — Als beispiel der *stultitia* aber stellt der dichter das vorurteil hin, *esse exiguum censum turpemque repulsam maxima mala*. dagegen, heiszt es nun im folgenden, kann man vom philosophen (*meliori* v. 48) lernen, dasz diese ansicht thöricht (*stulte miraris*), dasz also *a*) alle die viele auf die vermeidung der *pauperies* verwandte mühe unnütz sei (v. 45—48). es müssen also v. 49—51 notwendigerweise *b*) denselben oder einen ähnlichen gedanken von der vermeidung der *turpis repulsa* oder von dem streben nach äuszeren ehren ausdrücken; neben der schilderung der mühen um die äuszeren ehren müssen sie zugleich die aufforderung enthalten von diesem thörichten beginnen abzulassen. dasz aber unter dem bilde des faustkämpfers der candidat gemeint ist, der die *turpis repulsa* vermeiden will, liegt klar genug vor: ebenso ist die schilderung seiner mühen selbst angedeutet in den worten *circum pagos et circum compita pugnax*, insofern diese nicht nur darauf, dasz die gesuchte ehre doch nur wenig werth habe (bildlich: eine ehre sei sie nur in den augen des landvolks und des pöbels), sondern auch darauf hinweisen, dasz ein solcher gladiator überall, an vielen puncten, also auch zu wiederholten malen auftreten und seine künste producieren musz; in letzterer beziehung ist gerade die wiederholung des *circum* recht malerisch. die aufforderung endlich von diesem thörichten streben abzulassen liegt, gerade wie vorher v. 48, in der frageform (*quis contemnat?* antwort: niemand). es handelt sich in rücksicht auf Döderleins erklärung jetzt nur noch um die worterklärung von *magna Olympia* und, was damit innigst zusammenhängt, von *sine pulvere*: sind *magna Olympia* die eigentlichen olympischen spiele oder 'der tugendpreis'? und heiszt *sine pulvere* wörtlich 'ohne staub' oder bildlich 'ohne mühe'? dasz in rücksicht auf *turpis repulsa* v. 43 die beiden letzteren bedeutungen vorwiegen müssen, verlangt nach dem entwickelten zusammenhange die stelle mit notwendigkeit; aber wie Hor. den candidaten um äuszere ehren nur unter dem bilde eines faustkämpfers, der in den dörfern auftritt, darstellt, so wird auch der äuszeren, werthlosen ehre, die jener anstrebt, der 'tugendpreis' nur unter dem bilde des olympischen siegespreises gegenübergestellt: Hor. will, meine ich, *magna Olympia* zunächst in rücksicht auf den *pugnax* von den eigentlichen olympischen spielen verstanden wissen, hat aber, wie

Digitized by Google

so oft, das gleichnis in den hauptgedanken verwoben oder vielmehr hier das gleichnis als wirklichen hauptgedanken hingestellt. der sinn der stelle ist also: wie ein faustkämpfer sich nicht um den beifall des dorf- und gassenpublicums abmühen wird, wenn er aussicht hat den höchsten siegespreis im faustkampf zu Olympia und zwar *sine pulvere*, ohne den lästigen staub, zu erringen: ebenso soll der mensch nicht trachten nach den werthlosen äuszeren ehren, da ihm höhere und schönere (*dulcis* v. 51) ehren zu gebote stehen ohne äuszere anstrengungen.

Dasz, wie die verse 45—48 auf *exiguum censum*, so auch die verse 49—51 auf *turpem repulsam* zurückweisen und die letzteren nicht etwa eine bildliche erläuterung zu den ersteren sind, dieser auffassung widerspricht auf den ersten anblick, dasz v. 52 ff. ganz entschieden allein auf *exiguum censum* zurückblicken, so dasz v. 49—51 störend dazwischen zu treten scheinen. aber es hat der dichter, dasz es *stultitia* sei sich um geld und gut zu mühen, dasz es höhere ehren als ehrenstellen gebe, v. 45—51 eben nur behauptet: mit v. 52 tritt er für diese behauptung den beweis an. ein guter schüler würde nun freilich gewissenhaft den beweis führen in bezug sowol auf *pecunia* als auf *honores*; dasz Hor. sich über diese schülerhafte behandlung hinwegsetzt und im folgenden nur noch von der *pecunia* redet, wird ihm jeder gern verzeihen. es liegt demnach in v. 52 der hauptton auf den neu eingeführten *virtutes*: 'es gibt (nemlich) etwas besseres als geld und gut, die tugend.' den beweis aber für diesen satz liefert der dichter nun scheinbar höchst indirect, indem er dem vulgären geschrei nach geld (v. 53—56) und der vulgären misachtung des biedermannes ohne vermögen (v. 57. 58) gegenüberstellt das spiellied der knaben; doch sehen wir genauer zu, so hat er für die werthschätzung der tugend folgende gründe: 1) die werthschätzung der tugend ist in der menschlichen natur instinctiv begründet: denn *a*) schon die knaben singen *rex eris, si recte facies, b*) die tugend ist von jeher hochgeschätzt worden (v. 64); 2) die tugend gewährt die innere ruhe des guten gewissens (v. 60. 61); 3) die tugend gewährt kraft und stärke gegenüber den schlägen des schicksals (v. 65—69). dasz Hor. die beiden glieder des ersten satzes trennte und das zweite zwischen den zweiten und dritten hauptsatz einschob und so gewissermaszen als anhängsel zum zweiten hauptsatz erscheinen liesz, geschah wol zu dem zwecke, die beiden letzteren abstracten sätze zu trennen und so durch die ganze beweisführung eine lebendige, concrete anschauung hindurch gehen zu lassen.

Dem so eben in wenigen drastischen zügen entworfenen bilde des tugendhaften biedermannes stellt Hor. nun — und dadurch vollendet er erst eigentlich den beweis des in v. 52 aufgestellten satzes — in satirischer weise das bild des in seinen bemühungen um geld und gut zerfahrenen publicums (v. 70—80), sowie des wetterwendischen und launenhaften individuums aus dem publicum (v. 80—93) gegenüber. auch in dem letzteren dieser beiden bilder hat sich der dichter (wie v. 64) eine abweichung von der schulgemäszen disposition der gedanken erlaubt; eine solche würde den v. 90 hinter v. 93 verlangen. gerade die einschiebung desselben in seine jetzige stelle verbietet aber in v. 91 die von

Digitized by Google

Döderlein gewünschte und durch änderung der interpunction (*quid? pauper — ride! — mutat*) eingeführte steigerung; und es weist zwar augenscheinlich das *pauper* zurück auf *dives* (v. 84), aber keineswegs gegensätzlich. Hor. will von v. 83 an den in v. 82 aufgestellten satz (*eosdem homines non posse horam durare eadem probantes*) beweisen; da dieser satz aber aufgestellt ist und gelten soll zunächst nur in bezug auf die stellung, welche die alltagsmenschen zu dem geld und seinem genusse einnehmen, so ist es ganz natürlich, dasz er seinen satz zunächst auch nur in bezug auf den der geld hat (*dives*) beweist und dann v. 90 thut, als habe er seinen beweis nunmehr schon zur genüge geführt, als stände v. 84 nicht *dives*, sondern *homo*: da fällt ihm denn ein, dasz er die andere classe von menschen, die *pauperes*, noch vergessen habe; also: *quid pauper?* d. i. 'und wie macht es der arme?' — antwort: 'er macht es nicht besser; Proteusnaturen sind sie alle.'

Es hat aber der dichter die launenhaftigkeit der einzelnen alltagsmenschen geschildert nicht mehr in bezug auf die art des gelderwerbes, sondern des genusses der glücksgüter und, da dieser die lebensweise im allgemeinen fast ganz beherscht, auch in bezug auf die letztere im allgemeinen; so ist es mehr die launenhaftigkeit an sich geworden, die er uns vorführt. von solcher launenhaftigkeit, fährt er nun mit v. 94 fort, soll jeder sich frei machen; diesen satz aber, der eigentlich auf v. 40 zurückgeht und zunächst in seiner allgemeinen gültigkeit nur eine stillschweigende folgerung aus der ganzen vorhergehenden deduction ist, wendet er sofort speciell auf sich selber an, auf die allgemeine stellung des Mäcenas zu ihm gerade in bezug auf diese frage, wie implicite im besondern auf das verhältnis der bitte des Mäcenas zu dieser philosophisch-moralischen aufgabe die Hor. sich stellen zu müssen glaubt. denn das ist der sinn und inhalt von v. 94 bis zum schlusz: 'du wirst, namentlich da du so ängstlich um mein äuszeres auftreten besorgt bist, mir sicherlich nicht wehren wollen, wenn ich bemüht bin mich von solcher launenhaftigkeit und unbeständigkeit frei zu machen und zu erhalten; das kann ich aber erreichen nur durch angestrengtes studium der philosophie.' selbstverständlich ist dann die folgerung: 'also lasz mich philosophieren!' — aber gerade dadurch wird nun der ganze excurs von v. 11 an über des dichters philosophische studien und über den werth und die bedeutung der philosophie zu dem fünften und wesentlichsten grunde, mit dem Hor. seine ablehnung der bitte des Mäcenas, die lyrische dichtung wieder aufzunehmen, motiviert; und jetzt erst verstehen wir ganz die stelle v. 20—26, womit der dichter offenbar dem Mäcenas schon den wink geben will, dasz seine philosophischen bestrebungen ihm keine zeit lassen und dasz jede störung, also auch etwaige lyrische dichtungen, die er auf verlangen ausarbeiten müste, ihm unangenehm seien.

Demnach ist folgendes der gedankengang unserer epistel:

Deiner bitte mich wieder der lyrik zu widmen kann ich nicht willfahren (v. 1—3): denn

A) in meinem alter hat man für das lied nicht mehr die rechte stimmung (v. 4);

Digitized by Google

B) fange ich wieder an, wer weisz wann ich dann wieder loskomme (v. 4 *Veianius* —6);
C) ich fürchte meinen dichterruhm selbst preis zu geben (durch schlechtere dichtungen, wie sie das alter nicht anders producieren kann) (v. 7—9).
D) die poesie ist tändelei (v. 10).
E) ich habe angefangen mich der philosophie zu befleiszigen (v. 11—12):
I) als eklektiker (v. 13—19);
II) dennoch mit eifer, so dasz jede störung mich unangenehm berührt (v. 20—26).
III) bringe ich es auch nicht weit, so fördern und nützen doch auch schon die anfänge (v. 27—32): denn
1) sie befreien von moralischen mängeln (v. 33—40),
2) sie befreien von intellectuellen mängeln, z. b. in rücksicht
a) der schätzung des geldes (v. 42—48),
b) der schätzung der ehrenstellen (49—51).
Zu *a*) α) die philosophie lehrt die 'tugend' über alles schätzen und das geld verachten (v. 52—69).
β) lächerlich und verächtlich sind
1) die arten des gelderwerbes (v. 70—80),
2) die launenhaftigkeit und veränderlichkeit der menschen in dem genusse der glücksgüter und in ihrer lebensweise im allgemeinen (v. 81—93).
γ) von solcher inconstantia befreit nur das studium der philosophie — darum lasz mich philosophieren (v. 94—108).

2. Das erste dritteil dieses briefes, bis zu v. 26 hin, ist in seiner anlage klar und verständlich genug; es dient als beweis, wie der dichter, sobald er es mehr mit sachen zu thun hat, in der folge der gedanken von der gewöhnlichen regel nicht abweicht und hauptsächlich nur reihen von an sich trockenen abstractionen durch scheinbares 'irrlichtelieren' anmutiger zu machen bemüht ist. zu bemerken hätte ich nur noch zu *cur ita crediderim* (v. 5) gegen Krüger, der das perfect nur erklären kann, indem er der wortbedeutung von *credere* gewalt anthut ('ich habe die überzeugung gewonnen und hege sie also noch'), dasz ich — und ich glaube, auch die meisten leser des dichters, obgleich die ausgaben sonst hier schweigen — von jeher den indirecten fragsatz als aus der bescheidenen behauptung *ita crediderim* (für *ita credam* oder *ita credo*) entstanden angesehen habe. ferner möchte ich v. 12 f. so interpungieren:

Nestor componere lites
inter Peliden festinat et inter Atriden:
hunc amor, ira quidem communiter urit utrumque:
quidquid delirant reges, plectuntur Achivi.

denn so erscheint v. 13 als erklärung von *lites* (v. 12) und v. 14 als der erfolg der bemühungen des Nestor: 'Nestor ist bemüht den streit zwischen dem Peliden und dem Atriden zu schlichten;' dieser [nemlich] ist von der liebe, beide zugleich vom zorn in leidenschaft versetzt: [aber]

Digitized by Google

sie rasen in ihrer leidenschaft weiter, und freilich — die Achäer müssen es büszen.'

Bei v. 27 befinde ich mich, wie die meisten hgg., nicht in übereinstimmung mit Döderlein, der die freier und die Phäaken in gegensatz stellt einerseits zu Paris, Achilleus, Agamemnon (als beispielen groszartiger leidenschaft), anderseits zu Odysseus (als beispiel groszartiger weisheit); denn während Hor. die weisheit des Odysseus preist, hat er die leidenschaften jener helden der Ilias im lichte des tadels erscheinen lassen. es können also wol die freier und die Phäaken nur im gegensatz zu dem weisen und namentlich auch zu dem klug-enthaltsamen (v. 24) Odysseus gemeint sein. verständlicher wäre der dichter gewesen, wenn er den v. 27 nachgestellt hätte (etwa so: dem schönen beispiele des Odysseus gegenüber stehen die freier und die Phäaken, die da nur ihren bauch pflegten usw.; und — solche leute sind wir!).

Mit der erwähnung der freier und Phäaken aber hat Hor. nun gerade einen faulen fleck in dem charakter seiner zeit berührt, die gleichgültigkeit gegen die idealen, insbesondere die philosophischen bestrebungen; nichts natürlicher also, da er davon ausgegangen ist dasz die lectüre des Homer die philosophischen studien oder doch die anwendung der philosophie auf das leben fördere, als dasz er in längerer paränese (von v. 32 an) diese gleichgültigkeit zu bekämpfen sucht: es ist also dieser teil der epistel wesentlich mit an das römische publicum im allgemeinen und erst am schlusse wieder an den jungen Lollius (*puer* v. 67) im besondern gerichtet. der gedankengang aber dieser paränese ist mir nun folgender:

a) nur philosophische studien können uns von mängeln des geistes (z. b. *invidia*, *amor* v. 37) frei machen; und körperlichen leiden abzuhelfen sind wir doch immer bereit (v. 32—37).

b) darum eile (*festinas* v. 38), wie du ja auch bei körperlichen leiden mit der heilung nicht zu säumen pflegst, und schieb die philosophischen studien nicht auf (v. 38—43).

c) die entschuldigung, dasz das geschäft und die sorge um des leibes notdurft für die philosophischen studien keine zeit lasse, ist eitel: denn der mensch bedarf in dieser hinsicht nur 'äuszerst wenig [und dies wenige ist leicht beschafft] (v. 44—46),

d) und schätze [selbst] kann der mensch nicht genieszen ohne geistige gesundheit [die nach dem obigen nur die philosophie bringt], da die geistigen mängel jeglichen genusz vergällen (v. 47—54).

e) aber es führen die letzteren auch, wenn sie nicht beseitigt werden, schlieszlich zu positivem schaden (v. 55—62); so erzeugt
1) die wollust (v. 55) schmerzen,
2) die habsucht (v. 56) das gefühl der bedürftigkeit,
3) der neid (v. 57. 58) magerkeit,
4) der jähzorn (v. 59—62) unüberlegte handlungen.

f) daher — noch einmal — bezwinge [durch philosophische studien] solche leidenschaften, und zwar namentlich du, Lollius, so lange du noch jung bist (v. 62—69).

Digitized by Google

Zur erläuterung und begründung dieser auffassung mögen noch folgende bemerkungen dienen. bei *argentum* (v. 44) hat Döderlein zurückgegriffen auf die erklärung 'silbergerät'; die dann in den versen 44. 45 liegende trias (prunksucht, geldgier, bauwut) findet er wieder in v. 47 (wo *domus et fundus* dann auf die bauwut, *auri acervus* auf die geldgier, endlich *aeris acervus* auf die prunksucht gehen soll). ich meine, im letzteren verse musz schon die verbindung von *aes* und *aurum* durch *et* und ihre gemeinschaftliche unterordnung unter *acervus* uns abhalten unter *aes* etwas anderes als einen dem *aurum* synonymen begriff zu verstehen; will man die erste trias (in v. 44. 45) wiederfinden in v. 47, so stelle man lieber *domus* dem *uxor*, *fundus* dem *pacantur vomere silvae*, *aeris acervus et auri* dem *argentum* zur seite. nun aber wäre es doch sonderbar, wenn Hor. schon v. 44 die *avaritia* geiszelte, um sie v. 56 neben anderen leidenschaften, die an dieser stelle mit ihr ganz auf gleicher stufe behandelt werden, noch einmal zu geiszeln: da würde eben jegliche logik aufhören und ein wirkliches irrlichtelieren anfangen. da jedoch Hor. unmittelbar vorher gegen den aufschub predigt, so ist nichts natürlicher als dasz er auch — zur begründung seiner aufforderung — die entschuldigungsgründe der säumenden zurückweist. diese aber sind nach meiner auffassung in v. 44. 45 angegeben, und am besten vergleicht man mit dieser stelle das gleichnis ev. Luc. 14, 16 ff.: 'der eine sagt, ich musz geschäfte machen und verdienen; der andere sagt, ich bin gerade darauf aus mir eine reiche frau zu suchen; der dritte sagt, ich musz erst meinen acker bestellen.' von diesen einwänden nun tragen der erste und der letzte ihre gemeinsame beziehung deutlich genug zur schau: es ist die sorge um des leibes notdurft, welche jene säumigen zum vorwande nehmen; aber dieselbe beziehung will meines erachtens Hor. auch bei dem zweiten einwande andeuten durch den zusatz *beata*, welcher überhaupt um so weniger überflüssig erscheint, als der säumige ja nur dann, wenn er nicht jede beliebige zur frau nehmen will, zu suchen nötig hat. und auf diese einwände antwortet dann Hor. v. 46: 'soviel als du brauchst hast du leicht, wenn du genügsam bist, und mehr brauchst du nicht: also dürfen und sollen solche sorgen dich nicht hindern.' dasz hierbei das *quaeritur* in zweierlei bedeutung (*quaeritur argentum* = es wird geld erworben, *quaeritur uxor* = es wird eine frau gesucht) genommen ist, hat nichts auffälliges, da beide begriffe eng verwandt sind und nur der deutsche sprachgebrauch ein doppeltes verbum verlangt.

Der in v. 47 liegende gegensatz, den ich im obigen schema durch den zusatz 'selbst' andeutete, ist nun, glaube ich, auch klar genug: 'was hilft das blosze sorgen um des leibes notdurft? hast du des irdischen gutes auch noch so viel, es befreit dich, wie von körperlichen leiden, ebensowenig von geistigen gebrechen (z. b. *cupido* und *metus*), die jeglichen genusz verkümmern.' demnach ist *valeat* (v. 49) nicht auch auf die geistige gesundheit zu beziehen; es bezieht sich auf *corpore febres* (v. 48), wie *qui cupit aut metuit* auf *animo curas*: ich würde demnach nach *cogitat uti* statt des herkömmlichen punctums ein semikolon setzen,

Digitized by Google

da die beiden sätze *valeat . . uti* und *qui cupit . . dolentes* den satz *non . . deduxit corpore febres, non animo curas* erläutern.

In v. 60—62 hat Döderlein die interpunction geändert, so dasz der satz *ira furor brevis est* nachsatz wird zum vordersatz *dum poenas . . inulto*; ich glaube mit unrecht. denn einmal wird, da v. 59 schon von der *ira* als einer verwerflichen leidenschaft die rede gewesen ist, in v. 62 niemand von selbst mehr an den 'gerechten zorn' denken, und es erscheint also durchaus unnötig, dasz Hor. noch ausdrücklich hervorheben sollte, unter welchen umständen die *ira* ein *furor* sei; zugleich aber würde auf diese weise der dichter seiner beweisführung durch den zusatz *brevis* die spitze abgebrochen haben (man denke nur: wenn der zorn so und so handelt, dann ist er raserei — freilich nur eine vorübergehende); dagegen nimt *brevis* sich recht gut aus, wenn man (nach dem punctum hinter *inulto*) den satz *ira furor brevis est* sich nackt hingestellt denkt: 'der zorn ist nemlich eine raserei, wenn auch nur eine vorübergehende.' dazu kommt dasz im folgenden die worte *regere, compescere frenis et catena* auf den zorn besser passen als auf jede andere leidenschaft, wie denn ja auch *animus* und *ira* sonst vielfach fast synonym gebraucht werden. dagegen habe ich nicht angestanden die aufforderung in v. 62. 63, die dem wortlaut und der (gewöhnlichen) satzverbindung nach zunächst nur die *ira* betrifft, auch auf die anderen leidenschaften implicite zu beziehen: die freiheit, die Hor. sich in der ersten epistel nahm, indem er von v. 52 an die *honores* ganz unerwähnt liesz, ist eine viel gröszere.

Nun noch einige worte über den schlusz, den man gewöhnlich als empfehlung der *aurea mediocritas* auch in dem studium der philosophie ansieht. so schön dieser gedanke auch an sich ist und so schöne parallelen man zu demselben nicht nur aus Cicero sondern auch aus unserm Horatius selber nachweisen kann, so ist doch derselbe hier, wo der dichter einem jungen freunde so eben einen energischen anfang des philosophischen studiums mit ernst und wärme ans herz gelegt hat, ebenso wenig am platze wie *ep.* I 6, 15 f., wo Döderlein denselben schon vor jahren so treffend zurückgewiesen hat; einem j ü n g e r der weisheit zu sagen, er solle seine studien nur nicht zu hastig treiben, wäre frevel am jünglinge selber. es sind die letzten worte *nec praecedentibus insto* meines erachtens vielmehr ein ausdruck der bescheidenheit des Hor. seinem wenn auch jugendlichen, doch seiner familienverbindungen wegen angesehenen freunde gegenüber: 'warten' sagt er 'auf die trägen und säumenden kann und mag ich nicht; doch kann ich auch nicht von mir sagen, dasz ich es schon weit gebracht hätte und den vordersten, den ersten schon auf den fersen folgte' (vgl. *ep.* I 1, 27). während nemlich *anteire* (v. 70) mehr relativ zu nehmen ist ('wenn du m i r voraus bist'), fasse ich das synonyme *praecedere* hier ganz absolut und *praecedens* ebenso wie *praestans*, welches letztere ja auch ursprünglich relative nebenbeziehung hat und doch als reines adjectivum mit dem absoluten begriffe des 'vorzüglichen, trefflichen' gebraucht wird (vgl. Quint. VIII 2, 13 *convivium praecesserit an laetitia*).

Digitized by Google

Zu 3 nur die bemerkung dasz, wenn Döderlein v. 28 es vorzog die worte *hoc opus* als besondern satz (= *hac re opus est*) aufzufassen, ihm offenbar die wirkung der anaphora, welche die aufforderung so recht dringlich erscheinen läszt, ganz entgangen ist.

4. Diese epistel, das haben wol schon die meisten erklärer gefühlt, ist bei weitem nicht so leicht wie sie anfangs aussieht, wenn auch manche unnötigerweise mehr schwierigkeiten darin gesucht haben als wirklich vorliegen. die hauptveranlassung zu derselben für Hor. ist wol am deutlichsten in den beiden letzten versen ausgesprochen: dieselben sind, wenn man nur nicht *vises* = *videbis* nimt, eine einladung zu einem besuche (und vielleicht ist dies der grund, dasz bei der herausgabe der briefe Hor. diese epistel mit dem einladungsschreiben an Torquatus zusammenstellte), zugleich aber auch eine humoristisch eingekleidete nachricht über des dichters damals gerade recht erfreulichen gesundheitszustand. vergleichen wir aber die art und form dieser einladung mit der der folgenden epistel, so erscheint sie offenbar nur als eine gelegentliche, nebensächliche, und demnach möchte ich das ganze für nichts mehr als einen freundschaftlichen gelegenheitsbrief halten, bestimmt die zwischen beiden dichtern obwaltenden freundschaftlichen beziehungen zu pflegen, oder mit einem worte für ein stück der zwischen beiden freunden gepflogenen correspondenz, welches unser dichter der abwechselung wegen einmal in poetische form zu gieszen beliebt hat. eben dahin zielen denn auch deutlich die an den adressaten gerichteten fragen v. 2—5 über seine augenblicklichen beschäftigungen, während zugleich die anrede v. 1 vielleicht schlieszen läszt, dasz Tibullus sich brieflich gegen Hor. ein urteil über seine sermonen erlaubt hatte. wenn damit der äuszere charakter des briefes richtig gezeichnet ist, so dürfen wir natürlich in demselben eine logische einheit nicht verlangen; der briefsteller plaudert eben seinem freunde alles vor, was er auf dem herzen hat. entweder sind dies nun aber gerade ganz disparate dinge (wie z. b. in dem briefe an Iccius I 12), wo dem schreiber schlieszlich nichts übrig bleibt als in raschem sprunge eine neue gedankenreihe zu beginnen; oder aber es lassen sich die dinge wenigstens durch irgend einen zwischengedanken an einander reihen. bei letzterer sachlage tritt dann natürlich der fall ein, den die meisten erklärer leider bei allen episteln wollen gelten lassen, dasz nemlich die das ganze zusammenhaltenden fäden nur äuszerst dünn gewoben sind. und diesen fall haben wir in unserer epistel.

Die v. 2—5 an Tibullus gerichteten fragen setzen alle bei demselben geistreiche beschäftigungen voraus: und diese voraussetzung begründet der dichter offenbar mit den worten *non tu corpus eras sine pectore* v. 6. dieser beweissatz wird dann näher erläutert durch die worte *di tibi formam, di tibi divitias dederunt artemque fruendi*, wo *forma* und *divitiae* als äuszere güter auf *corpus*, die *ars fruendi* auf *pectus* zurückweist. wie aber dieser zweite satz (*di tibi . . fruendi*) schon den ersteren (*non tu corpus eras sine pectore*) verallgemeinert hat — denn wie wenig deckt *pectus* die *ars fruendi*! — so verallge-

Digitized by Google

meinern nun die verse 8—11 das vorhergehende vollständig zu dem gedanken: 'überhaupt bist du ein wahres glückskind', und zwar wiederum nicht blosz in rücksicht auf äuszere güter, sondern auch auf geistige (v. 9). es war nun der letzte gedanke eingekleidet in die frage: was bliebe einer amme ihrem glückskind von säugling wol noch zu wünschen übrig? und in verbindung mit dem vorhergehenden erwartet Hor. vom leser die antwort 'nichts'. aber der dichter hat in seiner scherzhaften laune doch noch etwas einem solchen glückskind zu wünschen, nemlich: 'überlasz das sorgen usw. anderen leuten, geniesz du froh den augenblick.' dies und nichts anderes ist der sinn der verse 12—14; und nur in dieser auffassung können dieselben den passenden übergang bilden zu der folgenden mitteilung über des Hor. wolbefinden: 'wenigstens ich befinde mich bei befolgung dieses Epikureischen grundsatzes kannibalisch wol.' dasz an dieser stelle *inter* (gerade wie I 12, 14) einen exclusiven sinn haben kann; dasz ferner die worte des v. 13 nicht zu bedeuten brauchen 'sei jeden augenblick todesbereit', sondern ebenso gut bedeuten können 'sieh jeden augenblick als den letzten des genusses an', wird jeder gern zugeben: wenn man dann aber nur *sperabitur* (v. 14) in dem prägnanten sinne von 'erhoffen' nimt (denn erhofft man eine neue stunde, so kann man nicht zum rechten genusz der gegenwärtigen kommen), so heiszt *grata supervenict* 'die stunde wird als eine angenehme d. h. wiederum genuszreiche hinzukommen'. eine paraphrase der letzten fünf verse möchte ich so fassen: 'ich will dir sagen, was dann der mensch noch braucht: man überlasse das hoffen und sorgen, das fürchten und ärgern anderen leuten und denke jeden tag, dieser könne wol der letzte sein und müsse also genossen werden; um so angenehmer und willkommener wird jede neue stunde herankommen, wenn man nicht mit bangen und hoffen auf sie gewartet hat und während ihrer dauer nicht mit bangen und hoffen auf eine neue wartet. das wenigstens ist der grundsatz, bei dessen befolgung ich rund und fett werde: komm nur und überzeuge dich, und du wirst grund zu lachen haben, wenn du siehst, wie ich durch mein Epikureisches leben ein aussehen gewonnen wie ein mastschwein.' dasz Hor. hier scherzhaft übertreibt und dadurch zum umgekehrten heuchler wird, ähnlich wie *ep.* I 15, ist klar genug; den scherz wenigstens bekundet die wahl der ausdrücke in den beiden letzten versen.

5. Die ehrenrettung des Torquatus hat Döderlein, wenigstens was die erklärung von v. 13 betrifft, nach meiner meinung mit vollständigem erfolge durchgeführt; weniger überzeugend scheint mir seine interpretation von v. 8, obgleich ich weder selbst eine bessere zu bringen weisz noch anderswo eine bessere gefunden habe.

Der gedankengang ist im allgemeinen klar genug; im einzelnen möchten folgende bemerkungen dem einen oder andern leser willkommen sein. der 7e vers steht auf den ersten anblick störend da, und zwar wegen des attributs *munda*, auch wegen des verbum *splendet*, um so mehr da v. 22—24 einen ähnlichen gedanken ausführlicher behandeln. doch es fällt jede störung weg, sobald wir nur aus dem verse den

Digitized by Google

gedanken 'ich erwarte dich bestimmt', der so zu sagen zwischen den zeilen steht, herausschälen: dann erscheint dieser vers nach der angabe des zu erwartenden getränkes ebenso passend eingefügt, wie v. 3 nach der angabe der zu erwartenden speisen. in solcher fassung und bei dieser gedankenfolge kann natürlich *splendere* erst recht nicht auf das feuer des herdes bezogen werden, was übrigens auch sonst wol die meisten neueren erklärer aufgegeben haben. — V. 10 kann ich trotz Obbarius und mancher anderen ausleger warnung nicht umhin *veniam somnumque* = *veniam somni* zu nehmen. denn wie wenig zunächst die ergänzung *bibendi* zu *veniam* hier passt, liegt auf der hand, da es doch äuszerst unschicklich und gegen Octavian rücksichtslos von Hor. wäre zu sagen: 'da morgen Cäsars geburtstag ist, so haben wir die beste gelegenheit heute uns zu bezechen.' aber *venia*, wie manche wollen, absolut für 'musze, freiheit von geschäften' zu nehmen ist meines erachtens unmöglich: denn *venia* heiszt 'nachsicht, willfahrung' u. dgl., es verlangt also namentlich in der redensart *veniam dare* eine attributive bestimmung, die angibt oder andeutet, in welcher hinsicht *venia* gewährt wird, und wo ein solches attribut fehlt, ist es wenigstens aus dem zusammenhange leicht zu entnehmen. nun aber ist es, da wir *bibendi*, wie wir eben gesehen, nicht supplieren dürfen, unmöglich etwas anderes als *somni* aus dem *somnumque* hinzuzunehmen, und es heiszt dann *dies dat veniam somni* = der tag hat nichts dagegen, wenn du länger schläfst, d. h. er verlangt keine arbeit von dir. damit will ich nun freilich nicht gesagt haben, dasz *veniam somnumque* in grammatischem sinne so viel sei wie *veniam somni*; der dichter hat hier nur, wie er überhaupt gern coordiniert, wo die strenge logik eine subordination verlangt, die nähere bestimmung der *venia* so gegeben, dasz der leser sogleich das wort finde, aus welchem er die attributive bestimmung zu *venia* ergänzen könne. ebenso ist *ep.* I 1, 81 *aliis rebus studiisque* dem sinne nach nichts anderes als *aliarum rerum studiis*: denn es ist an dieser stelle nur die rede von den verschiedenen arten des strebens der menschen nach geld, und die *res cuius studio tenentur homines* ist bei allen dieselbe, nemlich die *pecunia*. nicht anders steht es *ep.* I 2, 36 mit *studiis et rebus honestis*: denn dasz Hor. gerade wesentlich an das studieren (der philosophie) und nicht etwa an gute handlungen und thaten, die ja vielleicht instinctiv ausgeführt werden können, denkt, zeigt deutlich der vorhergehende vers 35. stellen dieser art hat Obbarius zu *ep.* I 2, 60 verwechselt mit solchen, in denen dem erstern substantiv ein synonymum von schärferer, umgrenzterer bedeutung hinzugefügt wird. — Dasz Döderlein, nachdem er v. 25. 26 den unterschied zwischen *coeat* und *iungatur* so fein hervorgehoben, indem er *coire* auf die *cena*, *iungi* auf den speciellen platz bei tische bezieht, Paulys interpunction noch ansprechend gefunden, wundert mich: denn da Torquatus aus den aufgezählten namen, welche die tischgesellschaft bilden sollen, nicht ersehen kann, wen speciell er zum tischnachbar erhalten wird (*quocum iungatur*), so kann wenigstens *ut par iungatur pari* nicht von *adsumam* abhängig sein, sondern musz zum vorhergehenden gehören; auch schlieszt

Digitized by Google

sich an *ne fidos inter amicos sit qui dicta foras eliminet* dem gedanken nach das *ut cocat par iungaturque pari* viel zu ungezwungen an, als dasz man es davon trennen dürfte, und die erwähnung gerade dieser beiden letztgenannten obliegenheiten des wirtes (*ne . . eliminet* und *ut . . pari*) gibt es dem dichter dann in den sinn dem Torquatus die übrigen gäste zu nennen.

6. Dasz das *nil* v. 1 im gegensatz zu geistigen gütern und idealen nur *res externae* bedeutet, geht aus dem zusammenhang und dem inhalt des ganzen klar genug hervor; die beziehung dieses wortes aber von vorn herein auf 'glücksgüter' zu beschränken, dazu ist nicht allein kein grund vorhanden, sondern es zwingen auch fast die verse 3—5 diese beschränkung nicht zuzulassen. den sinn dieser letzteren fasse ich so, dasz ich zu *sunt* nicht ergänze *quidam* oder *non nulli*, sondern vielmehr *multi* oder *plurimi*; dann ist der sinn: 'das *nil admirari* erringen die meisten menschen in bezug auf die doch so erhabenen himmelserscheinungen', und so erscheint *formido* als synonymum von *admiratio*, wie die verba *exterret* (v. 11), *torpet* (v. 14), *suspice* (v. 18), so dasz es unnütz wird darüber zu streiten, ob Hor. die abergläubische oder die religiöse furcht im auge gehabt habe. 'und' so fährt der dichter v. 5—8 fort 'das *nil admirari* sollte man nicht fertig bringen in bezug auf die irdischen dinge?' auf die so gefaszte frage erwartet der dichter eben unbedingt von seinem leser die antwort ja, d. h. er weisz sich mit seinem leser d. i. zunächst Numicius einverstanden. die mit v. 9 beginnende straffe demonstration aber nötigt uns in bezug auf die nun folgenden gedanken das gegenteil anzunehmen: sei es dasz Numicius gegen Hor. brieflich oder mündlich betreffende äuszerungen gethan, sei es dasz Hor. wesentlich das ganze römische publicum und speciell den teil desselben ins auge faszt, der sich oberflächlich, aber eben auch nur oberflächlich mit der philosophie beschäftigte, genug er demonstriert wie gegen einen anders denkenden, dasz der satz *nil admirari* in bezug auf die glücksgüter nicht nur das *non cupere* für den nichtbesitzer, sondern auch das *non timere* für den besitzer in sich schliesze. es wendet sich der dichter also in diesen versen (9—14) gegen das sicher oft, vielleicht auch von Numicius selber gehörte, dem wahren philosophen aber als durchaus lax erscheinende raisonnement: dasz es recht gut sei, wenn die philosophie lehre dasz man den äuszeren glücksgütern nicht nachjagen solle; dasz es aber doch niemandem, der einmal in dem besitz derselben sich befände, verargt werden dürfe, wenn er sich dieselben zu bewahren und zu erhalten bemüht und besorgt sei. und was ist dann natürlicher als dasz diese gemeine rede aller derer, denen es mit der philosophie nicht der rechte ernst ist, gipfelte in dem satz: 'wenn die philosophie das (nemlich auch das *nil timere* vom besitzer der glücksgüter) verlangt, dann verlangt sie zu viel und führt zum unsinn.' genau dies aber steht v. 15. 16 in den worten *insani sapiens nomen ferat, ultra quam satis est virtutem si petat*, d. h. 'verlangt ein philosoph die *virtus* in solchem übermasz, so ist er ein narr.' den zusatz *ipsam* nun zu diesen worten hat

Digitized by Google

schon Döderlein annähernd zur genüge erklärt; aber er ist doch wieder fehlgegangen, wenn er das *ultra quam satis est* und das *ipsam* als zweierlei auffaszte und für *est* ein *et* setzen möchte: denn meines erachtens ist die *virtus ipsa* nicht nur das von der wahren philosophie verlangte ideal der tugend, sondern zugleich in den augen jener leute, die so reden, ein *nimium*, ein *ultra quam satis est*. — Und nun die worte *aequus iniqui*? man halte nur zunächst die grundbedeutung von *aequus* d. i. gleich fest. im moralischen sinne übersetzen wir dies wort durch 'billig'; aber die beiden begriffe *aequus* und 'billig' decken sich durchaus nicht. der billigdenkende ist bemüht einem andern möglichst wenig übles, möglichst viel gutes zukommen zu lassen, sofern er es ohne unrecht gegen sich selbst oder gegen einen dritten ermöglichen kann; der *aequus* dagegen will jedem das geben, was seinem wahren verdienste gleichkommt: er erstrebt eine *aequitas*, eine gleichheit. letztere aber ist etwas absolutes: während der billige leicht unbillig werden kann, indem er auf kosten des einen dem andern, gegen den er die billigkeit üben will, zu viel gibt, kann der *aequus* nie *iniquus* werden, da er nach allen seiten die *aequitas* sucht — ein gedanke den wir im deutschen uns deutlicher machen durch das abstractum, indem wir sagen, dasz gleichheit nie ungleichheit, das gleiche nie das ungleiche sein oder werden, dasz also am wenigsten die *aequitas ipsa*, die absolute gleichheit, je ungleichheit sein könne. gehen wir damit zu unserer stelle zurück, so hat Hor., wie er in den versen 9—14 einen nicht mit klaren worten besonders genannten einwand zu widerlegen sucht, in den versen 15. 16 die spitze dieses einwandes zunächst genannt (mit den worten *insani sapiens nomen ferat, ultra quam satis est virtutem si petat ipsam*), aber zugleich auch widerlegt mit den worten *aequus iniqui*. es ist dies nemlich, um mit Döderleins worten (zu *ep.* I 5, 8) zu reden, 'einer der hundert fälle, wo der dichter und redner das vergleichungsglied, das bild, mit seinem gegenbilde parataktisch verbindet und coordiniert, statt syntaktisch und subordiniert.' um ganz deutlich zu reden, Hor. hätte nach *ferat* ein *non magis quam* (= ebenso wenig wie) einschieben müssen, denn das ist der sinn seiner worte: du siehst also, dasz die *virtus* etwas ebenso absolutes ist wie die *aequitas* (von der es doch selbstverständlich niemand bezweifelt), und dasz es also ein *nimium* in der *virtus* nicht gibt und nicht geben kann; ebenso wenig wie die *aequitas ipsa* ein *nimium* in der *aequitas* sein kann, ebenso wenig ist die *virtus ipsa* ein *nimium* in der *virtus*; und so wenig wie, wer *aequitatem ipsam* übt, dadurch *iniquus* wird, ebenso wenig ist der *sapiens*, der *virtutem**) *ipsam petit*, ein narr. — Freilich geschieht diese art der parataxis bei Hor. in der regel durch *et* oder *que*; aber das asyndeton ist ihm auch sonst ganz geläufig: so ist z. b. *ep.* I 2, 49 *animo curas* gegenbild zu *corpore febres* (v. 48) und ebd. v. 51 *qui cupit aut metuit* gegenbild zu *valeat* (v. 49), ohne dasz bild und gegenbild durch eine conjunction mit einander verbunden wären (s. oben meine erklärung).

*) für den philosophen — und als solchen geriert sich ja Hor. in unserer epistel — ist natürlich *virtus* und *sapientia* dasselbe.

Digitized by Google

Gerade in diesen versen 15. 16 aber finde ich nun eben die krone und den hauptinhalt der ganzen epistel, die eben eine empfehlung der *virtus ipsa* sein soll und will. die nächsten verse (17—23) gehen erst noch einmal auf den ausgangspunct der letzten deduction (v. 5 *quid censes* usw. bis incl. v. 8) zurück: 'also willst du noch wirklich in irgend einer weise dich um irdische güter quälen?'; und hiervon wird dann der aus der natur der irdischen güter selbst genommene grund für das *nil admirari*, nemlich ihre vergänglichkeit unmittelbar angeknüpft (v. 24—27). hieran schliesst sich dann die parānese, der erkannten wahrheit nun auch praktisch in jeder hinsicht die ehre zu geben und alles zu thun was sie verlangt, mit dem motive dasz sie zum glücklichen leben führe, während die anderen sogenannten glücksgüter auf ironisch-humoristische weise in ihrer nacktheit und lächerlichkeit mit kurzen, drastischen zügen dem ruhigen, in sich zufriedenen weisen gegenübergestellt werden. — Nächst der hinweisung, dasz bei der zuletzt erwähnten leidenschaft, der liebe, die ironie in dem kurzen zusatze *Mimnermus uti censet* ('oder willst du dir etwa von einem [leichtfertigen] dichter wie Mimnermus lebensregeln holen?') enthalten ist, bedarf es nur noch der bemerkung zu v. 33 ff., dasz Döderlein hier nicht scheiden durfte zwischen *a*) erwerb und *b*) reichtum, da beide begriffe auf das engste zusammengehören ('leg dich nur auf den erwerb, denn geld ist ja natürlich das schönste auf erden').

Demnach hätten wir folgende ordnung der gedanken:

1) nichts zu bewundern gewährt das höchste glück (v. 1. 2).
2) dazu gehört aber, dasz man nicht nur die auszenwelt überhaupt gleichgültig betrachtet, sondern auch namentlich gleichgültig ist gegen die irdischen güter (v. 3—8).
3) die volle gleichgültigkeit gegen diese aber verlangt nicht nur, dasz man, wenn man sie nicht hat, sie nicht sucht, sondern auch dasz man, wenn man sie hat, ihren verlust nicht fürchtet; nur wer es dahin bringt, hat die wahre tugend und weisheit (v. 9—16).
4) dasz aber die irdischen güter nicht glücklich machen können, erhellt schon aus ihrer vergänglichkeit (v. 17—27).
5) also strebe, um glücklich zu leben, nach dem ideale der tugend (v. 28—31).
6) sonst bliebe dir nichts übrig als deinen etwaigen leidenschaften zu folgen; also etwa
   a) nach geld zu jagen, als ob du damit alles glück der erde hättest (v. 31—48); oder
   b) dich um ehrenstellen demütig zu bemühen, die doch Hans und Kunz zu vergeben haben (v. 49—55); oder
   c) den bauch zu pflegen, um dich lächerlich zu machen wie Gargilius, und um jede edlere regung in dir zu ersticken wie die gefährten des Odysseus (v. 56—64); oder
   d) der liebe zu fröhnen, wie leichtfertige dichter es anrathen, als ob von solchen lebensweisheit zu holen wäre (v. 65. 66).
7) damit leb wol. meine ansicht kennst du jetzt: weiszt du es besser, so sag es mir; sonst richte dich nach meinen lehren.

Digitized by Google

7. Es ist dies ein in vielfacher hinsicht äuszerst fein und elegant angelegter brief, der uns recht eigentlich den feinen, weltmännischen tact unseres dichters nicht weniger als seinen männlichen sinn und charakter zur unmittelbaren anschauung bringt. denn immerhin muste es für ihn eine peinliche aufgabe sein, seinem hohen gönner über seine stellung zu ihm klaren wein einzuschenken; es gibt eben dinge die man sehr gut wissen und denken, es gibt lebensregeln und grundsätze nach denen man sehr gut handeln kann, die man aber doch anderen gegenüber nur sehr schwer auszusprechen vermag, ohne zu beleidigen oder wenigstens anzustoszen: und dasz der hier behandelte gegenstand zu den delicatesten puncten gehört, wer möchte das leugnen? bei aller entschiedenheit des ausdruckes aber, wo er auf die hauptpuncte kommt und wo es gilt seine — entschiedene — gesinnung und meinung auszusprechen (z. b. v. 34 und, wie wir gleich sehen werden, v. 44 f.), weisz Hor. doch zugleich diese hauptpuncte gleichsam nur nebenbei zu berühren und durch humoristische wendungen und scherzhafte anekdoten nicht nur dem Mäcenas anzudeuten, dasz er immer noch mit ihm auf freundschaftlichem fusze stehe und stehen wolle, sondern zugleich denselben wo möglich in eine heitere laune zu versetzen und so in ihm das gefühl der verstimmung über die hauptsache nicht aufkommen zu lassen.

Als ersten grund seines längern ausbleibens gibt Hor. die besorgnis um seine gesundheit an, die ihn nötige die ungesunde heisze jahreszeit fern von Rom (v. 8) zuzubringen. dasz diese entschuldigung stichhaltig ist, leuchtet jedem leser ein und wird also auch dem Mäcenas eingeleuchtet haben; auch drücken die verse 3. 4 deutlich genug aus, dasz Hor. dieses zugeständnis bei seinem gönner voraussetzt. daran knüpft nun aber der dichter v. 10 ff. die mitteilung, dasz er auch den ganzen winter über ausbleiben werde, während doch, da Hor. im anfang nur die heisze jahreszeit vorgeschoben, Mäcenas bestimmt hoffen durfte nach den worten *quodsi bruma nives Albanis illinet agris* zu lesen *vates tuus redibit et te, dulcis amice, reviset.* bei der lesung der worte *ad mare descendet vates tuus* muste Mäcenas sich geteuscht und also verstimmt fühlen, und Hor. konnte in seinen augen undankbar erscheinen, da er so wenig auf die bitten und wünsche seines gönners achtete; der dichter musz also im folgenden den etwaigen vorwurf der undankbarkeit zurückweisen und zugleich sein ausbleiben auch während des winters entschuldigen oder rechtfertigen: denn, wolgemerkt, letzteres ist mit dem ersteren entschuldigungsgrunde (wegen der heiszen jahreszeit) nicht entschuldigt, und die worte *sibi parcet* (v. 11) können das fernere ausbleiben zunächst höchstens motivieren, aber der bitte des gönners um baldige rückkehr gegenüber nicht entschuldigen oder gar rechtfertigen.

Dem vorwurfe der undankbarkeit begegnet Hor. zunächst mit der versicherung, dasz Mäcenas vollen anspruch auf seine dankbarkeit habe, und zwar nicht allein seiner wolthaten wegen, sondern wesentlich auch wegen der edlen art und weise, wie er sie ihm erwiesen. letztere wird geschildert zunächst durch zwei gegensätze, nemlich des calabresischen wirtes und des verschwenders. die pointe der anekdote vom erstern

Digitized by Google

aber ist offenbar die, dasz er etwas verschenken will 'was doch nur die schweine bekommen' d. h. dinge deren werthlosigkeit er selber recht gut kennt (von einer 'demütigung' des empfängers kann meines erachtens gar keine rede sein, da letzterer ja nicht annimt); der verschwender dagegen verschenkt zwar werthvolle dinge, aber er selbst kennt ihren werth nicht und weisz sie nicht zu würdigen; beiden gegenüber steht der edle mann (*vir bonus et sapiens*), der zu werthvollen gaben stets bereit ist, aber auch ihren werth wol kennt — man sieht, *dignis* v. 22 kann durchaus nur neutrum sein. wie dann die betrachtung über die beiden entgegengesetzten charaktere v. 21 mit dem gedanken schlosz, dasz solche art zu geben nur undankbarkeit erzeuge, so liegt per contrarium nach v. 26 der allgemeine gedanke versteckt, dasz der edle geber dankbarkeit verlangen könne: und diesen allgemeinen gedanken wendet Hor. gleich v. 24 auf sein specielles verhältnis zu Mācenas an. diese *condicio* des Mācenas, sein anspruch auf dankbarkeit ist eben mit *laus* und mit *merens* angedeutet, und mit letzterem worte wird der hohe herr selbst als edler geber und wolthäter bezeichnet; Hor. sagt also v. 24: 'meine pflicht ist es nun, mich der liebenswürdigkeit meines wolthäters werth zu beweisen; und das werde und will ich stets thun' (*praestabo*). das *etiam* dient also nicht zur verstärkung des *pro laude merentis*, sondern verbindet den ganzen satz mit dem vorhergehenden (*et iam praestabo* = und so will ich denn auch usw.). — Er kann aber sich des edlen gebers würdig erweisen nur durch dankbarkeit (wie das schon der gegensatz zu v. 21 deutlich anzeigt); dem sinne nach kommt also hier *dignus* dem *gratus* gleich; aber dennoch ist ein wesentlicher unterschied zwischen beiden ausdrucksweisen, insofern *dignum pro laude merentis* eben, wenn auch nur entfernt, andeutet, dasz ein *vir bonus et sapiens* auch eine andere als die vulgäre dankbarkeit verlange, und somit schon darauf anspielt, dasz ein edler empfänger dem edlen wolthäter gegenüber doch seine freiheit und selbständigkeit nicht aufzugeben brauche. zunächst freilich faszt Hor. den ausdruck *dignum pro laude merentis* scheinbar nur für gleichbedeutend mit *gratus* und fährt v. 25—28 fort: 'wenn du aber darauf hin (d. i. in rücksicht auf deine ansprüche auf meine dankbarkeit; es liegt dies in dem *quod*) verlangst, dasz ich stets um dich sein soll, so muszt du mich erst wieder jung machen.' er kommt also auf das hauptthema, die entschuldigung wegen des ausbleibens auch während des winters, zurück; dieser sein erster grund weist zurück auf das *sibi parcet* (v. 11) und ist eben der, dasz sein gesundheitszustand im allgemeinen, wie er mit dem höheren alter sich gestaltet habe, ihm gebiete nicht immer seinen aufenthalt in Rom zu nehmen. die scherzhafte laune, in welcher der dichter diesen entschuldigungsgrund vorbringt, ist unverkennbar: die gliederung finde ich in dem dreimaligen *reddes* (mir fehlt, sagt Hor., *a*) kraft und rüstigkeit des körpers; *b*) witz und anmut der unterhaltung; *c*) lebenslustiges gemüt).

Es scheint nun zwar dieser entschuldigungsgrund auf den ersten blick durchaus zutreffend: denn so unangenehm es dem Mācenas vielleicht auch war, den umgang mit seinem geistreichen freunde so lange und

Digitized by Google

zwar noch den ganzen winter über entbehren zu müssen, er konnte doch unmöglich dem dichter den aufenthalt in Rom zumuten, wenn diesem die schwäche des alternden körpers das verweilen in der hauptstadt verbot. aber schon der humor, in dem Hor. an unserer stelle von seinem alter spricht, zeigt deutlich, dasz es ihm mit diesem entschuldigungsgrunde nicht so rechter ernst ist, dasz er selbst nicht so recht an die stichhaltigkeit desselben glaubt und also auch bei Mäcenas den rechten glauben daran kaum voraussetzt: und allerdings war ja Hor., als er diesen brief schrieb, gewis in höheren jahren, aber doch sicher noch nicht ein verfallener greis; längere ruhe und pflege des körpers mochten ihm ganz gut thun, waren aber doch sicher nicht absolut notwendig. auch würde nach meiner meinung Hor., wenn er wirklich sich jetzt schon hinlänglich entschuldigt und gerechtfertigt gefühlt hätte, sicherlich selbst gern vermieden haben den folgenden so delicaten punct zu berühren. demnach beginnt meiner auffassung nach von v. 29 an die ausführung eines zweiten entschuldigungsgrundes, den ich ohne umschweife ausgesprochen finde v. 44. 45 in den worten *mihi iam non regia Roma placet* d. i. ich mag eben das leben in Rom und speciell bei hofe (*regia*) nicht mehr — ein gedanke der wol auch einige beleuchtung findet durch das *expertus metuit* in *ep.* I 18, 87. diese entschuldigung nun aber konnte Mäcenas in doppelter hinsicht anstöszig finden. denn erstens: muste es nicht oder konnte es nicht von Hor. undankbar erscheinen, dasz er unbekümmert um seines hohen gönners dringende wünsche seinen launen, seinen neigungen folgte? konnte man angesichts eines solchen verfahrens nicht mit recht sagen, dasz er doch seinem wolthäter gegenüber verpflichtungen und verbindlichkeiten trage? zweitens aber lag ja auch möglicherweise eine directe beleidigung des Mäcenas oder doch seines umgangskreises darin, wenn Hor. erklärte dasz ihm dieser nicht mehr gefalle. diese beiden anstöszigkeiten, die möglicherweise in seiner erklärung (*mihi iam non regia Roma placet*) gefunden werden konnten, sucht der dichter nun sowol in dem was von v. 29 an derselben vorhergeht, als in dem was derselben nachfolgt zu beseitigen.

In dem bilde vom füchslein in der kornkiste (v. 29—33) ist natürlich das tertium comparationis des füchsleins gefangenschaft: wie dieses sich gütlich gethan an fremdem gute und dafür nicht wieder fortkann, so ist auch, kann man sagen, der empfänger von gaben und geschenken seinem wolthäter gegenüber gebunden; und wie das füchslein seine freiheit nur durch rückgabe der genossenen speisen wieder gewinnen kann, so auch der empfänger von wolthaten nur durch deren rückerstattung. solchen ansichten gegenüber kann Hor. denn freilich nichts erwidern: er erklärt einfach dasz, wenn man ihm solche gebundenheit auferlegen wollte (v. 34: in dem w e n n liegt offenbar eine gewisse voraussetzung des Hor., dasz der edle Mäcenas solche ansichten über ihr gegenseitiges verhältnis nicht hege und solche anforderungen an seine beschenkten freunde nicht stelle), er die geschenke lieber zurückgeben würde (v. 34), und dasz seine freiheit ihm nicht feil sei für alle schätze der erde (v. 36). nur bei dieser engen verbindung von v. 34 und v. 36 kommt v. 35 zu

Digitized by Google

seinem vollen rechte und zugleich zu seiner richtigen erklärung; dem ganzen zusammenhange nach ist die Döderleinsche interpretation ('zwar bin ich nicht etwa der edleren genüsse überdrüssig und fühle mich nicht angezogen von dem stupiden vegetieren des groszen haufens') allein stichhaltig. aber wolgemerkt, Hor. redet hier nicht von der absoluten persönlichen freiheit, von der eigentlichen ungebundenheit und zwanglosigkeit, sondern nur von *otia liberrima*, was ich nicht anders verstehen kann als von der freiheit, den persönlichen neigungen, wünschen und bedürfnissen, soweit sie den zustand des ich wesentlich bedingen (mit ausschlusz freilich der eigentlichen 'launen'), zu folgen und nachzugehen; denn dasz der client seinem hohen gönner manches nachgeben müsse, dürfe und könne, ohne seine persönliche würde zu verletzen, das spricht Hor. in der 16n wie in der 17n epistel deutlich genug aus. es ist eben nicht der eingebildete stolz auf persönliche verdienste und leistungen, nicht das männlich sein sollende und doch so oft nur der weibischen eitelkeit ähnelnde eckige selbstgefühl, welches durch die humanen rücksichten selbst auf den edlern und bessern nachbar der eignen persönlichkeit und würde etwas zu vergeben wähnt, was unserem dichter das *cuncta resigno* in den mund legte: dasz er von solchem falschen stolze frei sei, dafür beruft er sich auf den Mäcenas selbst und dessen erfahrung mit den worten in v. 37 f. denn hier zwingt zunächst das vorangehende *rex* mit notwendigkeit, das *pater* weniger nach deutscher weise von der gemütlichen seite als im altrömischen sinne zu fassen; wir legen uns diese beziehung näher, wenn wir *patronus* für *pater* substituieren und *rexque paterque* etwa 'gebieter und schutzherr' übersetzen. so wird denn auch *verecundus* in seiner richtigen bedeutung hervortreten, welches seinem stammverbum nach nur 'schüchtern' oder allenfalls 'zurückhaltend' bedeuten kann und in der von den auslegern gewöhnlich angezogenen stelle Cic. *Phil.* 12, 5, 11 erst mit dem zusatze *in postulando* zu einer bedeutung zusammenschmilzt, die unserm 'bescheiden' ziemlich entspricht. also sagt Hor.: 'eitler stolz gibt mir diesen entschlusz (*cuncta resignandi*) und diese erklärung (*me otia liberrima non mutare divitiis Arabum*) nicht ein; denn stets war ich in meinem benehmen gegen dich schüchtern und sprach von dir nur als von meinem gebieter und schutzherrn.' daraus folgt denn auch, dasz unser dichter bei seiner erklärung gerade nur von dem richtigen, edlen selbstgefühl, dem wahren mannesstolze beseelt war, der sein ich nicht aufgeben will und nicht aufgeben kann, der also auch, wenn ihm solche zumutungen gemacht werden sollten (*hac ego si compellor imagine*), im vollsten sinne *potest donata reponere laetus*; auf das vorhergehende nemlich, nicht auf das folgende ist v. 39 ('nach dem eben gesagten kannst du ermessen, ob ich frohes mutes verzichten kann') zu beziehen.

Es hat also bis jetzt (v. 29—39) der dichter, im begriff seine persönliche neigung als entschuldigungsgrund für die noch weitere verlängerung seines ausbleibens vorzubringen, vorläufig sich dagegen verwahrt, dasz er durch annahme von geschenken sich dem Mäcenas gegenüber gebunden und gleichsam seine freiheit verkauft habe. seine zweite aufgabe,

Digitized by Google

wie wir oben sahen, ist nun die, das *mihi iam non regia Roma placet* so einzukleiden, dasz es den Mācenas und seinen umgangskreis nicht beleidige; und diese aufgabe löst er von v. 40 an. lassen wir die beiden anekdoten von Telemachos und von Vultejus Mena vorläufig bei seite (denn abgesehen von ihrem ethischen zwecke, den Mācenas in heitere laune zu versetzen, haben sie logisch ja nur die bedeutung, die ansichten des Hor. concret zu veranschaulichen und zu beweisen), so fallen zunächst die worte *parvum parva decent* v. 44 ins gewicht: 'ich bin ein *parvus*' sagt also Hor. 'd. h. von herkunft, erziehung, anerzogener lebensweise bin ich ein einfacher mann; also sagt mir am meisten das einfache zu und steht mir am besten.' damit ist denn also deutlich genug ausgesprochen, dasz Hor. die schuld, dasz ihm die *regia Roma* nicht gefällt, in sich selber, lediglich in seiner ihm anerzogenen und vielleicht kleinlichen und engherzigen lebensanschauung suche; zugleich liegt aber darin wiederum klar angedeutet, dasz seine neigung nicht eine vorübergehende laune, die er vielleicht dem Mācenas gegenüber gern geopfert hätte, sondern ein ausflusz des individuellsten seins und habens ist, bei welchem das *nec otia divitiis Arabum liberrima muto* seine vollkommenste berechtigung hat; und gerade diesen gedanken führt er noch deutlicher in der aus der anekdote von Mena zu ziehenden nutzanwendung (v. 96—99), wenn er sagt, das sei gerade das *verum*, dasz jeder sich nach seinem masze messe, sobald es sich um vermittlung zwischen lebensanschauung und lebensweise handle — wobei denn das deminutivum *modulo* in rücksicht auf *parvum parva decent* (v. 44) wieder äuszerst fein gewählt ist.

Diese letzten gedanken nun sollen veranschaulicht und bewiesen werden durch die erzählungen von Telemachos und von Mena. und da müssen wir denn festhalten dasz, wenn auch Hor. bei den worten *tu me fecisti locupletem* (v. 14) vielleicht nur an das Sabinum und sonstige eigentliche geschenke des Mācenas gedacht hat, er doch (wie *altilium* v. 35, auch *cuncta* v. 34 andeutet) im allgemeinen und wesentlich die ganze lebensstellung, den umgang mit den gebildeten, das ansehen bei hofe und der höchsten römischen aristokratie usw. usw. im auge gehabt hat, was alles er ja auch dem Mācenas indirect verdankte. wenn also Menelaos dem Telemachos eigentliche geschenke macht, so will Hor. doch unter deren bilde jene uneigentlichen geschenke des Mācenas wesentlich mit verstanden wissen, wie denn ja auch die geschenke, welche Mena von Philippus empfängt, für erstern eine ganz neue lebensweise bedingen. nur so versteht sich ganz der plötzliche übergang von den die geschenke ablehnenden worten des Telemachos zu *mihi iam non regia Roma placet*, so die anwendung der erzählung von Mena auf die eigne lebensanschauung und lebensweise, wobei das *dimissa* (v. 96) speciell auf des dichters frühere einfachheit hinweist, nach der er sich eben zurücksehnt.

Wir hätten also in unserer epistel folgenden gedankengang:

I) entschuldige dasz ich schon so lange ausgeblieben bin; furcht vor erkrankung hielt mich in der heiszen jahreszeit von Rom fern (v. 1—9).

Digitized by Google

II) ich werde aber auch den winter über fortbleiben (v. 10—13): denn
1) trotz deiner gerechten ansprüche auf meine dankbarkeit (v. 14—23), die mich gern deine wünsche erfüllen läszt (v. 24), gebietet mir dies schon die rücksicht auf meinen alternden körper (v. 25—28);
2) meine neigung, oder besser gesagt meine lebensanschauung — und die freiheit dieser zu folgen gebe ich um keinen preis auf (v. 29—36), und zwar nicht aus eitlem stolze (v. 37—39) — passt nicht für die *regia Roma*, so dasz ich besser thue es zu machen wie Telemachos oder Mena (v. 40—98).

Zum schlusz noch einige worte über die stelle v. 55—59. verbindet man *notum* mit *sine crimine* oder nimt man es absolut, so bleibt es in beiden fällen immer anstöszig, dasz auf das asyndeton der attributiven bestimmungen in v. 56 (zu denen natürlich *esse* zu ergänzen sein würde) das polysyndeton der infinitive folge und dieses hinwiederum asyndetisch aufgenommen werde von dem attributiven *gaudentem*. diesem anstosze geht man nur dadurch aus dem wege, dasz man mit Pauly die infinitive in v. 57 von *notum* abhängig macht, so dasz zusammengehören die asyndeta *Menam*, *praeconem*, *tenui censu*, *sine crimine*, *notum*, *gaudentem*; die so entstandene concinnität wird dann noch dadurch gehoben, dasz nun, wie von *notum* das polysyndeton der infinitive, so auch von *gaudentem* ein polysyndeton (*parvisque sodalibus et lare certo et ludis et campo*) abhängt. — In v. 58 hat bekanntlich Döderlein sich wieder für *lare curto* statt des diplomatisch beglaubigteren *lare certo* entschieden: sicherlich mit unrecht. denn zunächst kann doch v. 57 unmöglich die 'thätigkeit' des Mena in dem sinne schildern sollen, dasz ihm v. 58 als schilderung der 'gesinnung' desselben gegenüberstände. oder ist etwa *cessare* die 'thätigkeit' des Mena? und ist es etwa ein charakteristisches merkmal seiner gesinnung, dasz er an *ludis et campo* ebenso seine freude hat wie die Römer alle? es schildert v. 57 das treiben des Mena insofern, als dadurch seine ehrenwerthe, bürgerliche gesinnung zum ausdruck gelangt (er ist eifrig auf sein geschäft und auf seinen verdienst, aber nicht etwa aus habsucht und gewinnsucht, sondern so dasz er auch gern wieder zu seinem vergnügen ausgibt). es hat also nach v. 57 Mena auch seine vergnügungen; unter solchen aber hat man sich nicht die lustbarkeiten und kostspieligen genüsse der vornehmen welt vorzustellen, sondern es sind eben die allereinfachsten vergnügungen, wie z. b. kleine tischgesellschaften und ein eigenstübchen (welches für leute seines standes eben schon ein luxus war), und ebenso die gewöhnlichen erholungen des römischen bürgers, *ludi* und *campus*. so will v. 58 uns zunächst die vergnügungen aufzählen, die Mena sich in seinen verhältnissen erlaubt; erst in zweiter linie steht, gleichsam zwischen den zeilen, dasz dies doch recht bescheidene vergnügungen seien und dasz es für den genügsamen und in sich frohen sinn des Mena spreche, wenn er an solchen dingen eine wirkliche freude empfinde.

(der schlusz folgt im nächsten hefte.)

JEVER. FRIEDRICH PAHLE.

Digitized by Google

29.

ZU CICEROS REDE FÜR SEX. ROSCIUS.

9, 26 *ac primo rem differre cotidie ac procrastinare isti coeperunt, deinde aliquanto lentius [nihil] agere atque deludere, postremo, id quod facile intellectum est, insidias vitae huiusce [Sex. Roscii] parare, neque sese arbitrari posse diutius alienam pecuniam domino incolumi obtinere.* die in klammern geschlossenen worte sind von Halm und von du Rieu als glosseme erkannt. schon früher nahm Heusinger an dem ausdruck *coeperunt* anstosz, den zu streichen jedoch, worauf ebenfalls Halm bereits hingewiesen hat, die stellung des subjects *isti* nicht gestattet. auch ist die verbindung der worte *differre cotidie ac procrastinare coeperunt* an und für sich unbedenklich, da ja *cotidie* aus logischen gründen nicht zu *coeperunt* gehören kann, vielmehr, wie die stellung zeigt, ebensowol auf *differre* wie auf *procrastinare* zu beziehen ist. wollen wir indessen in den worten *ac procrastinare* nicht nur eine immerhin etwas matte erläuterung des vorhergehenden allgemeinen begriffs *rem differre cotidie*, sondern zugleich eine dem gedanken der ganzen periode sehr angemessene steigerung erkennen, so wird diese durch folgende leichte umstellung gewonnen: *ac primo rem differre ac cotidie procrastinare isti coeperunt.*

20, 56 *anseribus cibaria publice locantur et canes aluntur in Capitolio, ut significent, si fures venerint. at fures internoscere non possunt: significant tamen, si qui noctu in Capitolium venerint, et quia id est suspitiosum, tametsi bestiae sunt, tamen in eam partem potius peccant, quae est cautior.* in diesem, wie Halm richtig urteilt, etwas abgeschmackten und, weil die vergleichungspuncte nicht recht stimmen wollen, gesucht erscheinenden vergleich' der ankläger als wächter der öffentlichen sicherheit mit den gänsen und hunden des Capitols macht sich Cicero selbst mit den worten *at fures internoscere non possunt* einen einwurf, welchen er allerdings nicht völlig widerlegen kann, dessen bedeutung er aber sofort auf das richtige masz zurückführt, indem er fortfährt: *significant tamen* usw. zunächst, meine ich, fordert hier der gedankenzusammenhang, dasz der causalsatz *quia id est suspitiosum* zum vorhergehenden gezogen wird. auszerdem aber bilden die worte *tametsi bestiae sunt* einen schleppenden, völlig überflüssigen zusatz, der unmöglich von dem redner selbst herrühren kann. vielmehr werden wir darin ebenso wie in den bereits von Halm und Benecke getilgten worten *in suspitione* und *sine suspitione* (§ 57), welche die an und für sich schon störende breite dieser digression noch vermehren, die randbemerkung eines abschreibers zu erkennen haben, der durch dieselbe die worte *significant tamen* richtig zu erklären glaubte. als dann später jener zusatz an einer falschen stelle in den text sich verirrt hatte, wird dieser umstand das nächststehende *tamen* noch zur weiteren folge gehabt haben. demnach schlage ich vor: *at fures internoscere non possunt: significant tamen, si qui noctu in Capitolium venerint, quia id est*

Digitized by Google

suspitiosum, et [tametsi bestiae sunt, tamen] in eam partem potius peccant, quae est cautior.

27, 74 *quo modo occidit? ipsene* (so Fleckeisen; die hss. *ipse*) *percussit an aliis occidendum dedit? si ipsum arguis, Romae non fuit: si per alios fecisse dicis, quaero quos, servosne an liberos? si per liberos* (von Halm nach Matthiäs und Madvigs vorgang ergänzt), *quos homines? indidemne Ameria an hosce ex urbe sicarios? si Ameria, qui sunt ii* (so Halm; die hss. *hi*)*? cur non nominantur? si Roma, unde eos noverat Roscius, qui Romam multis annis non venit neque umquam plus triduo fuit? ubi eos convenit? quicum conlocutus* (so Stanger; die hss. *locutus*) *est? quo modo persuasit? pretium dedit?* (so Richter; vulg. *'pretium dedit.'*) *cui dedit? per quem dedit? unde aut quantum dedit? nonne his vestigiis ad caput maleficii perveniri solet?* obwol besonders in neuerer zeit das verständnis der vorstehenden fragen, mit welchen Cicero den ankläger Erucius*) bestürmt, in kritischer und exegetischer hinsicht mehrfach gefördert ist, so scheinen mir doch an zwei stellen die ursprünglichen worte des redners noch nicht wieder hergestellt zu sein. einmal nemlich halte ich für unerträglich die nichtwiederholung der präposition in den worten: *si per alios fecisse dicis, quaero quos, servosne an liberos?* wenn es gleich nachher heiszt: *si per liberos, quos homines?* so ist nicht zu vergessen, dasz die ersten drei worte in sämtlichen hss. ausgefallen sind und demnach möglicherweise zugleich die präposition vor dem fragpronomen auch hier verloren gegangen ist. da indessen *quaero* vom redner ausgelassen, so schlieszen sich hier die worte *quos homines* leicht an die unmittelbar vorhergehenden *si per liberos* an, und die nichtwiederholung der präposition kann an dieser stelle ebenso wenig befremden wie § 79 in den worten *conveniat mihi tecum necesse est . . aut ipsum sua manu fecisse, id quod negas, aut per aliquos liberos aut servos. liberosne?* anders an unserer stelle, wo nicht nur das eingeschobene *quaero*, sondern auch die dann ohne präposition folgende gliederung *servosne an liberos* es sehr wahrscheinlich macht dasz Cicero geschrieben hat: *si per*

*) [beiläufig: welches ist die richtige quantität dieses namens *Erucius*? in Ciceros rede kommt er bekanntlich am häufigsten im vocativ *Eruci* vor, und ich erinnere mich diese form von schülern und auch von lehrern nie anders haben aussprechen zu hören als *Erūci*, von den letzteren vermutlich wegen des anklangs an den Horazischen vers *erucas virides, inulas ego primus amaras* —. dieser anklang ist aber ein trügerischer: der eigenname *Erucius* hat mit der pflanze *eruca* (*rauke*) nicht das mindeste zu schaffen, sondern er ist die lateinische form des griechischen Ἐρύκιος, von Ἔρυξ Ἔρυκος gebildet. der ankläger des Sextus Roscius stammte wahrscheinlich aus Unteritalien: denn hier finden wir den namen *Erucius* noch mehrfach in inschriften erhalten — Mommsens index zu den IRNL. weist ihn 7mal auf, 2mal den weiblichen namen *Erucia* — und dasz er wirklich mit dem namen des sicilischen berges zusammenhängt, ist mir darum wahrscheinlich, weil er unter jenen 7 malen 2mal in der form *Herucius* auftritt, gerade so wie die *Venus Erucina* inschriftlich auch als *Herucina* erscheint. also ist *Eructus* ein proceleusmatischer wortfusz und man hat den vocativ *Ĕrŭci* zu lesen. A. F.]

Digitized by Google

*alios fecisse dicis, quaero, per quos?**) *servosne an liberos?* wenn ferner Stanger die hsl. überlieferung *quicum locutus est* verändert in *quicum conlocutus est*, so hat er mit diesem verbum gewis das ursprüngliche restituiert; doch hätte er sich nicht durch die später folgenden worte *numquam cum homine quoquam conlocutum esse, numquam in oppido constitisse* bestimmen lassen sollen, im vorhergehenden *quicum* beizubehalten. vielmehr war hier die präposition von dem fragwort abzutrennen und mit dem folgenden verbum zu verbinden. dann liegt in den vier fragen: *unde eos noverat Roscius? ubi eos convenit? qui conlocutus est? quo modo persuasit?* eine passende steigerung, und das zu *conlocutus est* und *persuasit* gehörige object, d. h. auch hier nicht ein einzelner, sondern die gesamtheit der angeblich in Rom gedungenen meuchelmörder, ergänzt sich aus dem zu den beiden ersten gliedern hinzugefügten object *eos* von selbst.

29, 80 *interdum* (so Ursinus; die hss. *interim*; Kayser *iterum*) *mihi videris, Eruci, una mercede duas res adsequi velle, nos iudicio perfundere, accusare autem eos ipsos a quibus mercedem accepisti.* nachdem Halm früher die von allen hss. überlieferte lesart *perfundere* als 'wahrscheinlich corrupt' bezeichnet hatte, schlosz er sich in der vierten auflage (1863) der emendation *pessumdare* an, welche inzwischen Fleckeisen und Trojel unabhängig von einander gefunden hatten. aus der 1867 erschienenen fünften auflage dagegen ist jenes allerdings bei Cicero selbst sonst nur in einem fragment einer seiner frühesten reden (bei Quintilian VIII 6, 47; vgl. Fleckeisen in diesen jahrb. 1866 s. 550 anm.**)) vorkommende wort wiederum verschwunden, ohne dasz ersichtlich ist, welche gründe hierbei für den herausgeber entscheidend gewesen sind. dieser hat jetzt selbst *perfundere* in *pervertere* geändert und dies in den text gesetzt, eine conjectur der unseres erachtens die äuszere wahrscheinlichkeit abgeht, wenngleich die wendung *iudicio pervertere* auch sonst sich nachweisen läszt; vgl. *pro Sestio* 67, 140 *atque hunc tamen flagrantem invidia propter interitum C. Gracchi semper ipse populus Romanus periculo liberavit: alia quaedam civem egregium iniqui iudicii procella pervertit. ceteri vero aut repentina vi perculsi ac tempestate populari per populum tamen ipsum recreati sunt atque revocati aut omnino invulnerati inviolatique vixerunt.* indem wir uns, was die erklärung der stelle betrifft, an die von Kratz in diesen jahrb. 1866 s. 550 f. gegebene auseinandersetzung anschlieszen und demnach unter *iudicium* nicht im allgemeinen 'die gerichtsverhandlung', sondern 'den letzten entscheidenden act, den urteilsspruch' verstehen, können wir doch der von demselben gelehrten versuchten rettung der lesart *perfundere* nicht beistimmen, schlagen vielmehr statt dessen vor *iudicio percutere.* Cicero selbst gebraucht dieses wort mehrfach in bezug auf das einschlagen des blitzes: vgl. *in Cat.* III 8, 19

*) [ebenso schon Halm in der Zürcher ausgabe 1854.]

**) [und Halm beiträge zur berichtigung und ergänzung der Ciceronischen fragmente (1862) s. 8, dessen behandlung jenes fragmentes mir an der oben erwähnten stelle nicht hätte entgehen sollen. A. F.]

Digitized by Google

memoria tenetis, Cotta et Torquato coss. complures in Capitolio res de caelo esse percussas. de deor. nat. III 35, 84 *hunc igitur nec Olympius Iuppiter fulmine percussit nec Aesculapius misero diuturnoque morbo tabescentem interemit.* sehr nahe lag es durch dasselbe wort in übertragener bedeutung, wie durch *percellere* an der eben angeführten stelle der rede *pro Sestio*, eine verurteilung zu bezeichnen, welche 'den angeklagten wie ein blitz aus heiterem himmel trifft'.

52, 152 *an vero, iudices, vos non intellegitis nihil aliud agi, nisi ut proscriptorum liberi quavis ratione tollantur, et eius rei initium in vestro iure iurando atque in Sex. Roscii periculo quaeri?* auf den in dieser frage enthaltenen gedanken kommt Cicero, wie Halm richtig bemerkt, demnächst zurück mit den worten § 153 *quodsi id vos suscipitis* usw. vorher aber lesen wir in allen hss. in unmittelbarem anschlusz an jene frage: *dubiumne* (so hatte ich längst statt der vulgata *dubium* vermutet, als ich sah dasz jenes durch den codex G bestätigt wird) *est, ad quem maleficium pertineat, cum videatis ex altera parte sectorem, inimicum, sicarium eundemque accusatorem hoc tempore, ex altera parte egentem, probatum suis filium, in quo non modo culpa nulla, sed ne suspitio quidem potuit consistere? numquid huic* (so mit Madvig und Kayser statt *hic*) *aliud videtis obstare* [*Roscio*], *nisi quod patris bona venierunt?* was soll hier, wo es dem redner nur darauf ankommt hervorzuheben, dasz es den *sectores* einzig und allein darum zu thun ist *ut proscriptorum liberi quavis ratione tollantur*, damit diese nicht etwa 'in folge einer politischen reaction wieder in ihre rechte und güter eingesetzt werden', was soll hier die in jenem lose angeknüpften zwischensatz enthaltene recapitulation der in früheren teilen der rede (§ 88. 13. 107) ausführlich bewiesenen hauptpuncte, die es auszer zweifel stellen, *ad quem maleficium pertineat*? hier, wo soeben durch die worte *ut proscriptorum liberi quavis ratione tollantur* die wahre absicht der *sectores* ohne jeden rückhalt aufgedeckt ist, kann jene wiederholung längst abgemachter dinge, zumal in dieser form, nur störend wirken. ich meinerseits vermag daher nicht anzunehmen, dasz der satz *dubiumne est . . consistere?* an seiner ursprünglichen stelle steht, musz mich aber mit dieser andeutung begnügen und anderen den nachweis überlassen, wo innerhalb unserer rede jene worte unterzubringen sind. denn mit worten des redners selbst haben wir es hier zu thun; inhalt und form verbieten an eine etwa vom rande in den text gekommene bemerkung eines abschreibers zu denken. schreiben wir dann: *nam quid huic aliud videtis obstare* [*Roscio*], *nisi quod patris bona venierunt?* so ist diese frage eine angemessene erläuterung dessen, was durch die unmittelbar vorhergehenden worte *et eius rei initium in vestro iure iurando atque in Sex. Roscii periculo quaeri* hervorgehoben ist. Halms übersetzung der partikel *hic* 'bei dieser sachlage', mit welcher allerdings auf den inhalt des von mir gestrichenen satzes zurückgewiesen werden würde, hat etwas gezwungenes; ich zweifle nicht dasz Madvig, indem er *huic* schrieb und *Roscio* tilgte, damit das richtige getroffen hat. nachdem durch jenen zwischensatz die worte *nam quid huic aliud videtis*

Digitized by Google

obstare von denjenigen, zu deren begründung sie hinzugefügt sind (*atque in Sex. Roscii periculo quaeri*), abgetrennt waren, konnte um so leichter ein abschreiber sich veranlaszt sehen *huic* durch *Roscio* zu erläutern.

53, 153. der redner fährt fort: *quod si id vos suscipitis et ad eam rem operam vestram profitemini, si idcirco sedetis, ut ad vos adducantur eorum liberi, quorum bona venierunt, cavete . . ne nova et multo crudelior per vos proscriptio instaurata esse videatur. illam priorem, quae facta est in eos qui arma capere potuerunt, tamen senatus suscipere noluit, ne quid acrius, quam more maiorum comparatum esset* (so Rinkes; die hss. *est*), *publico consilio factum videretur: hanc vero, quae ad eorum liberos atque ad infantium puerorum incunabula pertinet, nisi hoc iudicio a vobis reicitis et aspernamini, videte . . quem in locum rem publicam venturam* (so Halm; die hss. *perventuram*) *putetis.* Halms erläuterung der worte *quae facta est in eos qui arma capere potuerunt* 'also nicht gegen wehrlose' scheint bestätigt zu werden durch die den gegensatz bildenden worte *hanc vero, quae ad eorum liberos atque ad infantium puerorum incunabula pertinet*; die wehrlosen opfer der *nova et multo crudelior proscriptio* wären demnach gegenübergestellt den nicht wehrlosen der ersten proscriptionszeit. gehörte denn aber auch der angeklagte Sextus Roscius, um welchen es sich doch zunächst hier handelt, zu den wehrlosen? doch gewis nicht, wie ja vor allem die vorliegende, zu seiner rettung gehaltene rede beweist. der von dem redner aufgestellte gegensatz musz demnach ein anderer sein, der uns hergestellt zu sein scheint, sobald wir schreiben: *in eos qui arma capere voluerunt.* dann erst ist die partikel *tamen* völlig verständlich: 'obgleich jene proscriptionen des Sulla sich richteten zunächst gegen diejenigen bürger, welche nach ihrem eigenen, freien entschlusz am bürgerkriege thätigen anteil genommen und dadurch dem sieger gegenüber eine schuld auf sich geladen hatten (*arma capere voluerunt*; Cicero sagt von sich selbst § 142: *fateor* (*me*) *insanisse, qui cum illis senserim, tametsi inermis sensi*, was Halm richtig erklärt: 'ohne selbst am kampfe teil genommen zu haben'), so hat dennoch der senat die verantwortung für jene proscriptionen nicht übernehmen wollen; um so mehr hütet euch, ihr richter, dasz ihr durch euer urteil die zeit einer *nova et multo crudelior proscriptio* herbeiführt, die sich richtet gegen völlig unschuldige (*ad eorum liberos atque ad infantium puerorum incunabula*), welche man nur deshalb beseitigen will, weil sie die söhne proscribierter bürger sind.' diese darlegung des gedankenganges zeigt, weshalb Cicero die umschreibung mit *velle* dem einfacheren ausdrucke *qui arma ceperunt* oder *ceperant* vorgezogen hat. zugleich stehen nun die worte *qui arma capere voluerunt* in einem scharfen gegensatze zu den unmittelbar folgenden *tamen senatus suscipere noluit*, so dasz wir keineswegs genötigt sind zu der von Hermann Müller im rhein. museum XXI s. 426 mit recht verworfenen theorie des pleonastischen gebrauchs von *velle* unsere zuflucht zu nehmen.

Charlottenburg. Gustav Krüger.

Digitized by Google

30.

TITUS MACCIUS PLAUTUS.

Nachdem alle welt die frage, ob Titus Maccius oder Marcus Accius Plautus, abgethan wähnte, haben neulich einen Italiäner, hrn. Vallauri in Turin, die lorbeeren, die sich Geppert 'excellentis ingenii et doctrinae vir', wenn wir seinem aemulus trauen dürfen (über Lachmanns bezeichnung 'vir doctissimus' vgl. das litterarische centralblatt 1867 sp. 1054), bei dem philologischen publicum erworben hat, nicht schlafen lassen. indem ich beiden groszen gelehrten nur noch den rath erteile nun, wo möglich viribus unitis, ihre ersprieszliche thätigkeit dem gleichfalls durch Ritschls hyperkritik in discredit gekommenen Plautinischen namen 'Asinius' zuzuwenden, nehme ich von ihnen abschied und komme zur sache. als ich nemlich für eine anzeige von Vallauris schriftchen im litt. centralblatt noch einmal die stellen der alten, welche für die bezügliche frage in betracht kommen, durchmusterte, begegnete ich einer, die Ritschl selbst vielleicht jetzt in der von ihm parerga I s. 23 gegebenen fassung beanstanden würde. sie steht im prolog der Asinaria v. 11

Demóphilus scripsit, Mácciu' vortit bárbare.

Lachmann zu Lucretius s. 116 stellt bekanntlich das gesetz auf 'vocabula dactylica trochaei loco in versu poni non debere' und Ritschl scheint diese beobachtung (obwol die im rhein. museum VIII s. 159 versprochene behandlung des fraglichen themas noch nicht erfolgt ist) nur für den ersten fusz der trochäen, nirgend für die iambischen verse, zumal trimeter, zu beanstanden (vgl. Fleckeisen in diesen jahrb. 1867 s. 625 ff.; für Lucilius, Varro und Phädrus auch de re metrica s. 416). danach erscheint der dactylus *Macciu'* in obigem verse bedenklich. auch die synizese des *i* in diesem worte ist nicht zulässig: vgl. Ritschl proleg. Trin. s. CLX—CLXIV; denn *ambiunt* im *miles glor.* 69 ist richtig emendiert von Fritzsche (s. Fleckeisen praef. Plauti s. XXIII). in dem zweisilbigen *Maccius* würde noch eine besondere unmöglichkeit stecken, insofern der *i* consona dann zwei gleiche consonanten vorausgiengen. man lese in bezug hierauf de re metrica s. 256. für das zweisilbige *quattuor* ist, wie ich mit Ritschl im rhein. museum VIII s. 309 meine, stets *quattor* zu setzen. noch sei es mir gestattet (so wenig es solcher bedarf) eine kleine bestätigung der von Ritschl proleg. s. CLXII aufgestellten form *sarire* beizubringen. bei Nonius s. 7 u. *sartores* haben der Bambergensis und Leidensis zwar in dem citat aus Varros *vinalia* περὶ ἀφροδισίων *sarriat*, dieselben aber in dem vers der Captivi 663 *sariunt.**) endlich ist auch

*) [dieses factum habe ich, wenigstens in bezug auf den Bambergensis Nonii, bereits in diesen jahrb. bd. 60 (1850) s. 262 constatiert und zugleich darauf hingewiesen, dasz auch bei Varro *de l. lat.* V § 134 das *sarcendo* des Florentinus vielmehr auf *sariendo* führe als auf *sarriendo*, wie in unseren texten steht. überhaupt wird sich bei genauerer untersuchung, namentlich wenn erst Heinrich Keils apparat zu den scriptores rei rusticae vorliegt, vermutlich herausstellen, dasz die alten

Digitized by Google

die letzte ausflucht nicht zulässig, man könne dem verfasser des prologs wol zutrauen, was bei Plautus selbst als unstatthaft erscheine. denn wenn nach Ritschl parerga I s. 233 unser prolog später als das sechste jahrhundert der stadt zu setzen ist, so musz derselbe vielmehr, entsprechend dem entwicklungsgange der scenischen metrik, die gesetze des trimeters sorgfältiger beobachten als bei Plautus geschieht, und Osanns phantasien von einem 'pessimum numerorum genus' für jene prologe hat Ritschl a. o. s. 236 gebührend zurückgewiesen.

Kurz, wenn der vers von dem wir ausgiengen stehen soll, so musz geschrieben werden

Demóphilus scripsit, Mácius vortĭt bárbare.

Macius natürlich als tribrachys. die zeugnisse aber der hss. sind dieser schreibart nicht ungünstig: die jüngern bieten zumeist *macrus* oder *macus*, der Vetus des Camerarius *maccus*, dies letzte vielleicht durch eine reminiscenz des abschreibers an die bekannte charaktermaske der Atellanen. über die form *Macius*, ihr verhältnis zu *Matius*, *Maccius*, *Mattius* und die möglichkeit ihrer verkürzung etwas zu sagen ist überflüssig; es genügt auf Ritschl s. 37—39 der parerga zu verweisen. wer sich für ähnliche wandlungen eines vocales vor geminierter consona bei den dactylikern interessiert, möge noch de re metrica s. 360 nachsehen.

Bonn. Lucian Müller.

ZUSATZ.

Lange bevor das manuscript vorstehender miscelle in meine hände kam, hatte mein freund Bücheler in Greifswald im anschlusz an meinen aufsatz im vorigen jahrgang dieser zeitschrift s. 625 ff., in welchem ich das Lachmannsche gesetz von der unzulässigkeit einer dactylischen wortform statt des trochäus näher zu begründen suchte, mir brieflich einige bemerkungen zu gelegentlicher verwendung zugehen lassen. von diesen betrifft eine den oben behandelten vers des prologs der Asinaria, dessen schwierigkeit in ganz derselben weise gehoben wird wie oben. ich glaube im sinne meines freundes zu handeln, wenn ich die bezügliche deduction hier unverändert abdrucken lasse:

'Nach demselben metrischen gesetze ist die von Ritschl parerga I s. 23 aufgestellte, von Hertz (in der streitschrift gegen Geppert s. 20) angenommene schreibung des Plautusnamens im prolog der Asinaria *Demóphilus scripsit, Máccius vortit bárbare* nicht richtig. was liegt aber näher, da über den namen selbst ein zweifel unmöglich, als das handschriftliche *maccus* mit änderung eines buchstaben in *Macius* zu verwandeln? eben diese form mit einem *c* merkt Ritschl a. o. s. 38 aus einer inschrift von Perugia an, und dies war die vorennianische form. ich könnte erinnern an *Pilĭpus* und *Philippus*, *ĭle* und *ille*, *sagĭta* und

---

nur *sarire* gekannt haben, *sarrire* eine ganz unberechtigte, weil erst mittelalterliche schreibung ist. die einzige mir bekannte inschrift, in der das wort vorkommt, IRNL. 6746, 2, 10 (Orelli II s. 380) bestätigt dies durch ihr SEGETES·SARIVNTVR. A. F.]

Digitized by Google

sagitta bei Plautus, an die namen *Porsĕna* und *Porsenna* oder *Porsinna*, *Catĭlus* und *Catillus* und anderes bekanntes bei fast allen dichtern: und wer zweifelt dasz *genus unde Atii duxere latinum* und die *Attii* von haus aus eins sind und eine unterscheidung durch die schreibung erst später sich fixierte, so gut wie bei den *Claudii* und *Clodii* oder unsern landsleuten *Schmid*, *Schmidt*, *Schmitt* usw. also bei Plautus lebzeiten *Titus Macius*, letzteres mit doppelzeitiger prima, später constant *Maccius*.' soweit Bücheler.

Die Plautuskritiker wissen dasz Ritschl an einer spätern stelle der parerga als der oben angezogenen, nemlich s. 272 für den Asinariavers auf grund einer mitteilung von Ladewig eine andere fassung vorgeschlagen hat, weil ein komödiendichter Demophilos sonst 'gänzlich unbekannt' sei, nemlich diese: *eam Diphilus scripsit*, *Máccius vortit bárbare*. mit recht haben sowol Müller als Bücheler diesen vorschlag oben mit stillschweigen übergangen und sich an die handschriftliche überlieferung gehalten: denn jene fassung des verses mit dem dactylus *Diphilus* *) ist ja, wie wir jetzt wissen, aus demselben grunde, um deswillen der dactylus *Maccius* fortzuschaffen war, unmöglich. auch hat Ritschl selbst im 2n bande seiner kleinen philologischen schriften s. 683 jenen vorschlag mit folgenden worten zurückgenommen: 'von meinen eigenen frühern sünden gegen dieses gesetz liegt mir seit langem keine schwerer auf dem herzen, als dasz ich einstens im prologvers 11 der Asinaria das gemutmaszte *eam Diphilus scripsit* für zulässig halten konnte: zumal seit ich zufällig weisz, wie glücklich auch die zweite vershälfte *Máccius vortit bárbare* von ganz demselben gebrechen befreit worden ist' (womit eben die obige Müller-Büchelersche emendation gemeint ist).

Ist denn aber der Demophilos uns auch jetzt noch wirklich so 'gänzlich unbekannt'? im jahre 1845, als Ritschl seine parerga herausgab, war er es allerdings; aber bald darauf ist im Peiräeus eine inschrift gefunden und durch M. H. E. Meiers commentatio epigraphica secunda (Halle 1854) zugänglich geworden, in der dieser name als der eines komödiendichters wirklich vorzukommen scheint. es ist Bergks scharf-

---

*) und doch kommt diese nemliche dactylische wortform *Diphilus* einmal statt eines trochäus vor, aber im ersten fusze eines trochäischen septenarius, wo sie vollkommen gerechtfertigt ist: ich meine die in Aquileja befindliche grabschrift aus republicanischer zeit

Diphilus sine avaritie vixit, ad Ditem *venit. vale.*

sie steht im CIL. bd. I nr. 1459, und ihre metrische beschaffenheit scheint mir unzweifelhaft, obgleich Mommsen nichts darüber bemerkt hat. allerdings ist mir ein eine vollständige grabschrift bildender trochäischer septenar bis jetzt noch nicht vorgekommen; aber dies ist wol kein hindernis der obigen annahme, zumal da öfters einzelne iambische senare eine inschrift ausmachen und anderseits überhaupt 'trochäischer rythmus auf inschriften eben nicht häufig ist', um mit Bücheler zu reden in diesen jahrb. 1858 s. 68, der aber doch einen einer grabschrift eingestreuten trochäischen septenar anzuführen weisz, nemlich von dem monument des soldaten T. Cissonius aus Antiochia in Pisidien bei Orelli-Henzen nr. 6674:

Dum vixi, bibi libenter: bibite vos qui vivitis.

Digitized by Google

blick gelungen ihn, wenn auch nicht mit mathematischer gewisheit, aber doch mit einiger wahrscheinlichkeit daselbst nachzuweisen: in seiner anzeige der Meierschen abhandlung z. f. d. aw. 1855 sp. 166 spricht er sich darüber so aus: 'in der inschrift nr. 67 wird mit vollem recht ein verzeichnis komischer dichter erkannt: da die inschrift im Peiräeus gefunden, so möchte ich vermuten dasz sie sich auf die aufführungen im dortigen theater bezog. mit den ergänzungen hrn. M.s bin ich jedoch nicht überall einverstanden. von dem ersten namen ist nur übrig •Δ(Η)•••(Λ)ΟΣ, was jeder restitution widerstrebt. vielleicht ist aber hier die lithographie nicht genau, und substituiert man Δ(Η)••••(Λ)ΟΣ, so ergibt sich Δημόφιλος, und so wäre auch ein urkundliches zeugnis für den aus Plautus Asinaria bekannten dichter gewonnen, wo freilich Ritschl und Ladewig den namen des Diphilus substituieren wollten.' sehr zu wünschen wäre es dasz dieser stein auf den namen hin an ort und stelle noch einmal genau untersucht würde.

DRESDEN. ALFRED FLECKEISEN.

31.

PHILOLOGISCHE GELEGENHEITSSCHRIFTEN.

Antwerpen (académie d'archéologie de Belgique) A. Wagener: le monument funéraire Romain du musée des beaux-arts d'Anvers. extrait des annales de l'académie, 2e serie, tome III. druck von J. E. Buschmann. 1867. 14 s. gr. 8.

Basel (univ., rectoratsfeier) W. Wackernagel: voces variae animantium. druck von C. Schultze. 1867. 54 s. gr. 4.

Berlin (akad. d. wiss.) E. Hübner: neue gladiatorentesseren. aus dem monatsbericht (sitzung vom 25 novbr. 1867). akademische buchdruckerei. s. 747—771. gr. 8.

Ellwangen (gymn.) C. F. Schnitzer: de Pindaro nuperrime emendato. druck von L. Weil. 1867. 80 s. gr. 8.

Göttingen (ges. d. wiss.) E. Curtius: zum gedächtnis von Ch. A. Brandis und A. Boeckh. aus den nachrichten. 1867. 21 s. 8.

Greifswald (univ., lectionskatalog s. 1867) G. F. Schömann: quaestionum grammaticarum epimetrum. druck von F. W. Kunike. 13 s. gr. 4. — (lectionskatalog w. 1867—68) F. Susemihl: de Aristotelis politicorum libris primo et secundo quaestiones criticae. 18 s. gr. 4. — (doctordissertationen) Bernhard Fahland (aus Pommern): Appianum in bello Punico tertio describendo auctore usum esse Polybio. 1867. 49 s. 8. — Victor Campe (aus Neuruppin): de pugna Marathonia. 1867. 68 s. 8. — Ewald Böcker (aus Solingen): de quibusdam politicorum Aristoteliorum locis. 1867. 44 s. 8. — Wilhelm Hahn (aus Lieberose): scaenicae quaestiones Plautinae. 1867. 50 s. 8.

Halle (zur begrüszung der 25n deutschen philologenversamlung 1—3 octbr. 1867, im namen der lat. hauptschule) Th. Adler: salutatio (s. III—VIII) — A. Imhof: emendata quaedam et observata in Statii silvis (s. 1—11) — W. Scheuerlein: der coniunctivus iussivus der geforderten seelenthätigkeit im unabhängigen lateinischen nebensatze (s. 12—22). waisenhausbuchdruckerei. gr. 4. — (im namen des k. pädagogiums) G. Thilo: quaestiones Servianae. 53 s. gr. 4. — (für die germanistische section) Iulii Valerii epitome. zum erstenmal herausgegeben von J. Zacher. XIV u. 64 s. gr. 8. — R. Volkmann (in Jauer):

Digitized by Google

commentatio de consolatione ad Apollonium Pseudoplutarchea. druck von H. Vaillant in Jauer. 13 s. gr. 4.

Hof (studienanstalt) M. Lechner: de arte Aeschyli rhetorica. druck von C. Hörmann. 1867. 11 s. gr. 4. — M. Lechner: festrede bei einweihung des neuen gymnasiums zu Hof am 7 octbr. 1867 in der alten aula gehalten. druck von Giesecke u. Devrient in Leipzig. 20 s. roy. 8. [in welchem verhältnis der gymnasialunterricht zum öffentlichen leben stehe.]

Jena (univ., lectionskatalog w. 1867—68) K. Nipperdey: oratiuncula in renuntiatione certaminum habita. Bransche buchhandlung. 10 s. gr. 4. — (doctordiss.) Benno Born: de Antigonae stasimo secundo. druck von Rat. 1867. 21 s. gr. 8. — A. I. Reichart: die sittliche lebensanschauung des P. Ovidius Naso. druck von C. Krämer in Potsdam. 1867. 58 s. gr. 8. — H. Muess (aus Westphalen): de Syracusanorum rerum statu qualis fuit Thrasybulo mortuo usque ad Ducetii egregii Siculorum ducis interitum. druck von Rat. 1867. 27 s. gr. 8.

Kiel (univ.) O. Ribbeck: Griechenland und Deutschland. rede zur feier des geburtstages sr. maj. des königs Wilhelm I 22 märz 1867 gehalten. druck von C. F. Mohr. 13 s. gr. 4. — (lectionskatalog w. 1867—68) O. Ribbeck: dirarum carmen enarratum et recognitum. 14 s. gr. 4.

Königsberg. K. Lehrs: ein halber bogen Horatiana. die sechszehnte und siebzehnte epistel. druck von Gruber u. Longrien. 1867. 8 s. gr. 8.

Leipzig (ges. d. wiss.) G. Curtius: zur chronologie der indogermanischen sprachforschung. aus dem 5n bande der abhandlungen. verlag von S. Hirzel. 1867. s. 187—261. hoch 4. — J. Overbeck: über den Apollon vom Belvedere und die Artemis von Versailles nebst einer capitolinischen Athenestatue als bestandteile einer gruppe. aus den berichten der phil.-hist. classe 1867 s. 121—150. mit 2 steindrucktafeln. — (univ., zur verkündigung der philos. doctorpromotionen 1866—67 und der preisaufgaben für 1868) R. Klotz: adnotationum criticarum ad Ciceronis librum de natura deorum primum pars I et II. druck von A. Edelmann. 1867. 9 u. 20 s. gr. 4. — (doctordissertationen) Alois Goldbacher (in Troppau): de L. Apulei floridorum quae dicuntur origine et locis quibusdam corruptis. druck von C. P. Melzer. 1867. 36 s. gr. 8. — Ernst Windisch (aus Dresden): de hymnis Homericis maioribus. druck von B. G. Teubner. 1867. 68 s. gr. 8.

Lucern (kantonsschule) H. Dziatzko: über die Plautinischen prologe. allgemeine gesichtspuncte. druck von gebr. Räber. 1867. 16 s. gr. 4.

Marburg in Steiermark (gymn.) R. Reichel: die deutschen geschlechtsnamen mit besonderer rücksicht auf Marburger namen. druck von E. Janschitz. 1867. s. 13—39. gr. 8.

Maulbronn (evang.-theol. seminar) G. A. Palm: der magnet im altertum. druck von A. Müller. 1867. 34 s. 4.

Meiszen (landesschule, zur beglückwünschung des gymn. in Bautzen 1 mai 1867) Th. Vogel: symbolae ad linguae latinae thesauros. part. I. druck von Klinkicht u. sohn. 22 s. gr. 4.

Minden (gymn.) R. Grosser: geschichte und altertümer der stadt Kroton. zwei teile. druck von J. C. C. Bruns. 1866 u. 67. 143 s. gr. 8.

München (akad. d. wiss.) H. Brunn: über das alter der äginetischen bildwerke. aus den sitzungsberichten (sitzung vom 4 mai 1867). druck von F. Straub. 24 s. gr. 8. — H. Brunn: über die sogenannte Leukothea in der glyptothek sr. maj. könig Ludwigs I. vortrag am 25 juli 1867 gehalten. 25 s. gr. 4. — (Ludwigs-gymn.) A. Spengel: die partikel *nonne* im altlateinischen (zu Plautus und Terentius). druck von F. Straub. 1867. 6 s. gr. 4. — (Maximiliansgymn.) F. J. Lauth: Homer und Aegypten. 1867. 48 s. gr. 8.

Digitized by Google

NEUE JAHRBÜCHER
FÜR
PHILOLOGIE UND PAEDAGOGIK.

Herausgegeben unter der verantwortlichen Redaction

von

Dr. Alfred Fleckeisen und **Dr. Hermann Masius**
Dresden, Antonsplatz 10. Bonn, Poststrasse 14 bei Langohr.

Siebenundneunzigstes und achtundneunzigstes Band.
Viertes Heft.

Leipzig.
Druck und Verlag von B. G. Teubner.
1868.

Digitized by Google

INHALT

VON DES SIEBENUNDNEUNZIGSTEN UND ACHTUNDNEUNZIGSTEN BANDES VIERTEM HEFTE.

ERSTE ABTEILUNG (97a BAND).

		seite
32.	Ueber die quellen der pseudoaristotelischen schrift περὶ θαυμασίων ἀκουσμάτων. von dr. *H. Schrader* in Hamburg	217—232
33.	In Platonis Gorgiam. vom gymnasiallehrer dr. *J. Richter* in Rastenburg	232—236
34.	Miscellen. 15. vom professor dr. *M. Hertz* in Breslau .	236
35.	Aristodemos echt oder unecht? vom professor dr. *F. Bücheler* in Greifswald	237—241
36.	Zur kritik des Aristodemos. vom lyceal director geh. hofrath *F. K. Hertlein* in Wertheim und vom progymnasialrector dr. *R. Löhbach* in Andernach	241—242
37.	Zu Theodosios Tripolites. vom gymnasiallehrer dr. *F. Eyssenhardt* in Berlin	243—248
38.	Anz. v. *A. v. Cohausen:* Cäsars Rheinbrücken philologisch, militärisch und technisch untersucht (Leipzig 1867). vom professor dr. *W. Brambach* in Freiburg im Breisgau . .	249—267
39.	Zu Tacitus historien. vom progymnasiallehrer dr. *C. Sirker* in Andernach	267—268
40.	Zu Plautus miles gloriosus 1042. vom professor dr. *W. Teuffel* in Tübingen	268
(28.)	Zur erklärung des ersten buches der Horazischen episteln. schlusz. vom gymnasiallehrer *F. Pahle* in Jever . . .	269—294
41.	Der name Virgilius. vom professor dr. *Th. Creizenach* in Frankfurt am Main	294—296
(31.)	Philologische gelegenheitsschriften	296

Digitized by Google

ERSTE ABTEILUNG
FÜR CLASSISCHE PHILOLOGIE
HERAUSGEGEBEN VON ALFRED FLECKEISEN.

32.

ÜBER DIE QUELLEN DER PSEUDOARISTOTELISCHEN SCHRIFT ΠΕΡΙ ΘΑΥΜΑCΙΩΝ ΑΚΟΥCΜΑΤΩΝ.

Seitdem Henricus Stephanus im jahre 1557 die autorität der handschriften, die uns eine schrift des Aristoteles περὶ θαυμασίων ἀκουσμάτων überliefern, zuerst durch das bescheidene urteil in zweifel gezogen hat, dasz er zwar nicht in abrede stelle, dasz diese schrift von Aristoteles herrühre, jedoch der ansicht sei, die ganze schrift in der gestalt, in welcher sie auf uns gekommen, könne nicht Aristotelisch genannt werden[1]): hat sich allmählich die ansicht über die entstehungszeit der uns unter dem bekannten titel vorliegenden excerpte mit ausreichender sicherheit feststellen lassen. ein nicht unerheblicher schritt zu diesem ziele war das von Westermann (παραδοξογράφοι praef. s. IV. XXVI) gewonnene resultat, dasz die abschnitte 152—178 (Bekker), die sich in einer handschrift (Ottobon. 45, U[a] Bk.) von dem übrigen isoliert finden, unabhängig von dem vorhergehenden entstanden und erst später demselben hinzugefügt worden seien, eine annahme der sich Val. Rose (Ar. pseud. s. 280) angeschlossen hat. denn da abschnitt 152 aus des Philostratos leben des Apollonios (I 6 s. 3, 30 Kayser) hervorgegangen ist, 168 aus Herodianos (VI 7, 14), eine ganze reihe von abschnitten (158—160. 162. 163. 166. 167. 171. 173—175) aus der fälschlich dem Plutarch zugeschriebenen schrift περὶ ποταμῶν καὶ ὀρῶν ἐπωνυμίας καὶ τῶν ἐν αὐτοῖς εὑρισκομένων, die vermutlich viel späterer zeit angehört als der zeit des Plutarch, jedoch nicht weiter als bis zum fünften jh. nach Ch. herabgerückt werden darf[2]): so würde sich trotz mancher

1) Aristotelis et Theophrasti scripta quaedam etc., Paris 1557, 8, in der dedication: 'Aristotelis librum illum esse non nego .. sed totum librum qualis quantusque est Aristotelicum esse, id sane pernego.'

2) Stobäos hat sie für den 100n abschnitt seiner blumenlese benutzt (περὶ νόσου καὶ τῆς τῶν κατ' αὐτὴν ἁμαρτῶν λύσεως). er citiert freilich die autoren welche diese schrift anführt, und nicht die schrift περὶ ποταμῶν, doch hat er nur aus dieser geschöpft, wie aus den stereotypen wendungen seiner artikel, die mit denen der genannten schrift übereinstimmen, zur genüge hervorgeht. einzelne übrigens unbedeutende abweichungen sind auf ungenauigkeiten oder den schlechten zustand des textes der schrift περὶ ποταμῶν zurückzuführen.

Digitized by Google

älteren bestandteile auch dieser gruppe[3]) das urteil für eine sehr späte entstehungszeit des ganzen entscheiden müssen, wenn wir eben alle 178 abschnitte, die uns die Bekkersche ausgabe aus verschiedenen handschriften (s. Westermann s. II ff.) zusammengestellt hat, als aus einer recension hervorgegangen betrachten dürften. bei dem mit richtigem blicke von Westermann erkannten wahren verhältnisse dieser capitel ist es jedoch von interesse, dasz sie auszer auf andere quellen auch auf die ältere, jetzt mit ihnen vereinte samlung zurückgehen: denn nach dem 161n abschnitte finden wir in vier handschriften, auszer der schon erwähnten U^a noch K^a und N^a Bk. und der Wiener hs. Beckmanns, drei abschnitte aufgenommen, die sich in anderen hss. am anfang der ältern zusammenstellung finden und von Bekker als 4r 9r 5r abschnitt herausgegeben worden sind. ebenso bieten die eben genannten hss. und auszerdem O^a Bk. nach 177 ein excerpt, das auf die autorität anderer codices hin als das 33e bezeichnet worden ist; auch findet sich der anfang des ersten abschnittes (bis zu dem worte ὀφθαλμῶν s. 830ª 12) in fünf hss. (Q K^a N^a O^a Bk. und der Wiener hs.) auch am ende der späteren samlung, nach dem 176n abschnitte, wiederholt.

Ebenso hat Westermann mit recht erkannt, dasz sich für die ersten 151 excerpte kein grund finden läszt, der uns zwänge ihre zusammenstellung einer ebenso späten zeit zuzuschreiben; er glaubte dieselbe vielmehr in die alexandrinische zeit versetzen, innerhalb dieser jedoch beträchtlichen spielraum für dieselbe übrig lassen zu müssen, während Rose sich durch den um die zeit des todes des Timäos (um ol. 130) herschenden geschmack an dergleichen wundergeschichten bestimmen liesz die nächste zeit nach demselben, etwa ol. 130—135, für die entstehung der samlung anzusetzen (de Ar. libr. ordine et auct. s. 55, Ar. pseud. s. 280).

Es könnte freilich scheinen, als ob noch ein bei weitem grőszerer spielraum für ihre entstehung anzunehmen wäre: denn aus äuszeren gründen ist einerseits feststehend, dasz sie nicht vor dem jahre 289 entstanden sein kann, dem todesjahre des im 110n abschnitte erwähnten tyrannen Agathokles, und anderseits, dasz sie nicht später, als die zeit des Isigonos ist, zu stande gekommen sein kann. denn diesem hat sie offenbar vorgelegen, wie eine vergleichung der abschnitte 56 und 57 unserer mirabilia mit dem 7n und 8n der von H. Stephanus dem Sotion zugeschriebenen fragmente (Westermann s. 183 ff.) ergibt, von denen sich das erstere auf Aristoteles, das zweite auf Isigonos beruft, so dasz offenbar beide dem den sog. Aristoteles benutzenden Isigonos entnommen

3) abschnitt 156 ist aus Ar. poetik 9; 161 aus Theophrast de causis plant. I 22; 170 aus Eudoxos, wie aus Plinius *n. h.* XXXI 13 hervorgeht, wo schon Sylburg (zu ausc. mir. 184) statt des überlieferten *Eudicus* emendiert hat *Eudoxus*. 177 ist aus Ar. de gen. anim. IV 10, vgl. hist. anim. V 14. VI 27. 169 scheint aus Timäos zu sein: wenigstens führt Antigonos Kar. 134 einen teil desselben, der samlung des Kallimachos entnommen, aus dieser quelle an, und Strabon VI s. 263ᶜ, der häufig den Timäos benutzt, stimmt fast wörtlich mit diesem abschnitt überein; auch Theophrast hatte ähnliches berichtet, Plinius XXXI 13, vgl. Aelian nat. anim. XII 36.

Digitized by Google

sind. auch dem neunten dieser fragmente, das sich ebenfalls auf Isigonos beruft, scheint der 117e abschnitt zu grunde zu liegen. nun ist aber dieser Isigonos jedenfalls älter als Varro, der ihn benutzt hat, wie richtig von Rose (Ar. pseud. s. 280) erkannt worden ist, wenn sich auch die voraussetzung, dasz die fragmente des sog. Sotion nur excerpte aus Isigonos seien, schwerlich als sicher nachweisen läszt.

Trotz des somit bedeutend erweiterten zeitraums, in dem diese mirabilia gesammelt sein können, scheint die von Rose versuchte fixierung wenigstens annähernd das richtige getroffen zu haben. denn es wäre in der that ein wunder, ebenso grosz wie die in dieser samlung erzählten, wenn bei einer beträchtlich spätern redaction derselben sich schlechterdings nichts finden sollte, was dieselbe verriethe. so würde es vor allen dingen befremdlich sein, dasz sich bei einer etwa der letzten hälfte des zweiten jh. zuzuschreibenden redaction kein einflusz derselben auf die art und weise zeigen sollte, in der Karthagos erwähnung geschieht. im gegenteil: die macht dieser stadt erscheint noch im vollen bestande, sowol an sich [4]) als auch auf den Balearen [5]), ja vielleicht selbst noch auf Sicilien. [6])

Mithin dürften diese excerpte schwerlich später als um die mitte des zweiten jh., vermutlich jedoch schon bedeutend früher redigiert worden sein, wobei freilich die von Rose als wahrscheinlich angegebene zeit um einige olympiaden zu erweitern sein möchte. der werth oder unwerth dieser 151 excerpte wird jedoch dadurch nicht alteriert: denn es liegt auf der hand, dasz eine selbst um das jahr 150 aus alten und guten quellen angelegte samlung von ungleich höherem werthe sein muss als eine selbst ein volles jahrhundert früher aus mangelhaften quellen zusammengetragene.

Das eigentliche kriterium für die bedeutung dieser angeblich Aristotelischen schrift bildet daher das resultat der frage nach dem material aus dem sie aufgebaut ist, eine frage die eigentümlicher weise mehr als billig hinter der nach ihrer gesamtabfassung und der verwendung, die ihre angaben in späterer zeit gefunden haben, zurückgetreten ist. in der Beckmannschen ausgabe (Göttingen 1786) ist durch die grosze fülle des materials, besonders des naturhistorischen, ein dankenswerther anfang geboten, doch ebenso wenig wie in der Westermannschen samlung der paradoxographen zwischen quellen und parallelstellen unterschieden worden.

Aeuszerst einfach, besonders im gegensatz zu dem sammelwerke des Kallimachos, das in der unter dem namen des Antigonos von Karystos verbreiteten (s. R. Köpke de Antigono Carystio, Berlin 1862, s. 5 ff.) zusammenstellung von wundergeschichten (ἱστοριῶν παραδόξων συναγωγή) benutzt worden ist, gestaltet sich das verhältnis zu den quellen nach der

4) abschnitt 136. 5) 88, aus Timäos, vgl. Diod. V 17. 6) Niebuhr röm. gesch. I s. 23 versteht die worte 113 ἐν τῇ ἐπικρατείᾳ τῶν Καρχηδονίων von dem karthagischen teile Siciliens. (Sotion) 29, der derselbe in kürze berichtet, hat nur κατὰ Καρχηδόνα, ebenso Vitruv VIII 3, 8 s. 195 (Rose) *Carthagini*.

Digitized by Google

ansicht Roses (Ar. pseud. s. 280), nach welcher die abschnitte 1—77, mit ausnahme von 51—60, aus schriften des Aristoteles oder des Theophrastos, die damals unter des ersteren namen verbreitet gewesen wären, herrühren; 78—114, 130—136, die in dieser weise anzuordnen seien, sollen aus Timäos, 137, 115—129, 138 aus Theopompos stammen, so dasz das ganze als 'mirabilium Aristotelis et Timaei et Theopompi collectio' bezeichnet wird.

Eine genaue vergleichung jedes einzelnen abschnittes mit allem einschlägigen material ergibt jedoch ein anderes, weniger einfaches resultat, das hier in kürze zusammengefaszt werden mag.

Der anfang unserer jetzigen samlung ist zum grösten teil aus Aristoteles genommen, und zwar enthalten die ersten 30 abschnitte fast ausschlieszlich (nur der 29e bildet eine ausnahme) berichte über eigentümliche oder wunderbare erscheinungen der thier- und pflanzenwelt. da mit dem 33n abschnitt dann berichte ganz anderer art eintreten, über wunderbare ausströmungen des erdbodens, seltsame quellen, metalle usw., deren ursprung uns zum grösten teil unbekannt ist, so hat die nach einem fingerzeig der handschriften von Westermann aufgestellte vermutung, dasz die ersten 32 abschnitte, ebenso wie die letzten von 152 an, ursprünglich eine samlung für sich gebildet hätten[7]), nichts unwahrscheinliches. durch diese annahme würde sich auch das vorkommen der beiden anekdotenhaften berichte 31 und 32, über den wahnsinnigen in Abydos und den in Tarent, zwischen sonst zwar wunderbaren, aber keineswegs albernen aufzeichnungen auf das leichteste erklären: sie sind der ursprünglich mit dem 30n abschnitt schlieszenden samlung von irgend einem müszigen kopfe hinzugefügt worden, um die allerdings der ausdehnung nach unbedeutende samlung noch um etwas zu vergröszern.

Von diesen 30 excerpten also läszt sich, wenn auch nicht in allen fällen direct (s. unten s. 222), gerade die hälfte auf die thiergeschichte des Aristoteles zurückführen[8]), und zwar mit alleiniger ausnahme des 17n auf das neunte buch derselben, selbstverständlich jedoch so dasz sich mitunter erweiterungen finden, die sich nicht auf bestimmte gewährsmänner zurückführen lassen, wie z. b. wenn in abschnitt 15 zu dem aus der thiergeschichte IX 49 B (s. 633^{b}) entnommenen noch hinzugefügt ist, dasz die amseln ihre wanderungen bei nacht ausführen und daher am tage schwer zu jagen seien.

Daneben lassen sich, wenigstens mit wahrscheinlichkeit, 7 abschnitte auf Theophrastos zurückführen, wie dies bereits von Rose Ar. pseud. s. 334 ff. und s. 364 geschehen ist. denn den inhalt von 25 und 26 finden wir, wenn auch nicht in derselben vollständigkeit, bei Photios (bibl. cod. 278 s. 528^{a}) aus der schrift desselben περὶ τῶν ἀθρόως

7) Westermann praef. s. IV. XXVI. 8) 1 = IX 45. 2 = IX 47. 3 = IX 29. 4 = IX 6. 5 = IX 5. 6 = IX 6. 7 = IX 6. 8 = IX 6. 11 = IX 6. 12 = IX 6. 13 = IX 9. 14 = IX 10. 15 = IX 19 und 49 B (s. 633^{b} Bk.). 17 = V 22. 21 = IX 40 (s. 626^{a}). [übrigens war diese abhandlung vor dem erscheinen der ausgabe von Aristoteles thierkunde von Aubert und Wimmer geschrieben und eingesandt.]

Digitized by Google

φαινομένων ζώων excerpiert, und auch Plinius *n. h.* VIII 222 teilt dasselbe auf Theophrasts autorität hin mit. derselbe ursprung ergibt sich für 27 und 28 aus einer vergleichung mit Aelian nat. anim. XV 26, wo sich dieselben und noch andere erscheinungen berichtet finden mit dem zusatze Θεόφραστος λέγει ταῦτα· denn dasz sich diese worte auf das ganze capitel des Aelian und nicht etwa nur auf die schluszworte beziehen, geht daraus hervor, dasz sich das im verlauf desselben berichtete λέγουσι δὲ καὶ ὑπὸ σκολοπενδρῶν ἐξαναστῆναι Ῥοιτιεῖς bei Plinius VIII 104 aus Theophrast angeführt findet. offenbar ist auch hier an dieselbe schrift περὶ τῶν ἀθρόως φαινομένων ζώων zu denken, aus der sich auch die diesen abschnitten unmittelbar vorhergehenden 23 und 24, deren inhalt dem ihrigen völlig entspricht, mit wahrscheinlichkeit herleiten lassen. dagegen läszt sich für 30 mit bestimmtheit die Theophrastische schrift περὶ τῶν μεταβαλλόντων τὰς χρόας als quelle angeben: denn das hier von dem fabelhaften thiere tarandos erzählte hat auch der sog. Antigonos von Karystos (25) nach kurzen berichten über den polyp und das chamäleon, die wie angeblich auch jenes thier ihre farbe verändern, und zwar ganz in derselben reihenfolge und zum teil mit denselben ausdrücken, wie Photios a. o. s. 525[a] in einem excerpte aus der genannten schrift (fr. 172 Wimmer) diese drei behandelt. wir haben hier also drei von einander unabhängige auszüge aus dem genannten schriftsteller, denen sich noch die kurze notiz bei Plinius VIII 124 anreihen läszt, und der umstand, dasz Antigonos seine mitteilungen über den tarandos mit den worten einführt: Ἀριστοτέλης δέ φησι, thut diesem ergebnisse keinen abbruch. denn es ist allerdings möglich, dasz eine zeitlang schriften des Theophrast und anderer peripatetiker unter dem namen ihres groszen meisters im umlauf waren, wie Rose Ar. pseud. s. 278 vermutet. freilich ist zuzugeben, dasz sich die hier in frage kommende stelle — neben Antigonos 19 und 20 eine der hauptstützen dieser vermutung — mit mindestens ebenso groszer wahrscheinlichkeit auch in anderer weise erklären läszt. denn es musz jedenfalls auffallend erscheinen, dasz Antigonos nicht im anfang der einer angeblich Aristotelischen schrift entnommenen excerpte sich auf seine quelle beruft, sondern inmitten derselben, so dasz auch die vermutung nahe genug liegt, dasz dies citat des Aristoteles bereits in der schrift des Theophrast enthalten sein konnte, aus der es Antigonos mit herübernahm [9]), wie derselbe auch noch anderes aufgenommen hat, das die beiden andern quellen auslassen. [10])

9) dasselbe würde sich in betreff des im 20n abschnitt des Antigonos, der ebenfalls dem Theophrast entnommen ist (Photios s. 528[a]), citierten Aristoteles geltend machen lassen: auch hier wird derselbe nicht für das ganze excerpt, sondern nur für eine sich im verlauf desselben findende behauptung als gewährsmann angeführt.

10) er nennt den tarandos σχεδὸν ἴσον ὄνῳ, während sowol Photios als auch die ausc. mir. in scheinbarem widerspruch mit demselben die grösze als die eines rindes angeben. das richtige verhältnis dieser excerpte und den inhalt des originals zeigt jedoch Plinius a. o. *tarandro magnitudo quae bovi est . . cum libuit sui coloris esse, asini similis.*

Digitized by Google

Für die übrigen abschnitte dieser samlung lassen sich die quellen nicht mit genügender sicherheit angeben; denn ob 9 und 10 von Rose Ar. pseud. s. 332 mit recht auf schriften des Theophrast zurückgeführt sind, dürfte zweifelhaft erscheinen, besonders für den erstern dieser beiden abschnitte, da Alexandros der Myndier bei Aelian nat. anim. V 27, der allerdings Theophrast benutzt zu haben scheint, das nach dem berge Mimas verlegt, was die ausc. mir. von der insel Kephallenia berichten. wir müssen uns also bescheiden, und können nur noch dás als sicher annehmen, dasz die abschnitte 16—22 einer schrift entnommen sind, die sich über die bienen und deren producte ausliesz, und die zum teil die thiergeschichte des Aristoteles benutzt hatte (17 und 21), so dasz es nicht zu fern liegt an die von Photios s. 529^{b} dürftig excerpierte schrift des Theophrast περὶ μελίτων zu denken. der ursprung alles übrigen läszt manche möglichkeiten, jedoch keine zu begründende vermutung zu. es musz uns genügen, dasz mit etwaiger ausnahme von 31 und 32 kein abschnitt eine spätere quelle, als Theophrast es ist, verräth; denn das sich 29 findende wort cυcτρεμμάτιον, das erst bei Pollux vorkommt (IV 116) und in der bedeutung 'strudel', wie es hier die wörterbücher erklären, sonst nicht nachweisbar ist, wird nach dem fingerzeige, den fragment 6 des sog. Sotion gibt, in cύcτημά τι zu verändern sein.

Der inhalt der abschnitte 33—151 — nach Westermann der älteste teil der samlung — ist, wie schon bei dem gröszeren umfange zu erwarten, ein manigfaltigerer. im allgemeinen lassen sich vier gruppen unterscheiden, jedoch, was bei einer schrift dieser art natürlich, so dasz sich innerhalb derselben wieder manches fremdartige findet. bis zum 62n excerpte sind es mitteilungen über wunderbare erscheinungen des erdbodens, eigentümliche quellen und gewässer, metalle und ungewöhnliche fundorte und eigenschaften derselben. dann folgen bis zum 77n wunder der thierwelt, hierauf wunderbare vorgänge und örtliche erscheinungen bei fremden, zur zeit der samlung noch wenig bekannten völkerschaften, zum grösten teil Italiens und der angrenzenden länder, überhaupt der westwelt, an die sich jedoch einzelnes über der griechischen welt näher liegendes (wie Thrakien, Thessalien) sowie auch über Griechenland selbst (Elis, Böotien) anschlieszt (bis 138); endlich wieder berichte über wunderbare erzeugnisse und gewohnheiten des thierreiches.

Auch für diese samlung sind, wie bei dem naturhistorischen inhalt, der auch ihr eigen ist, nicht anders zu erwarten, Aristoteles und Theophrast benutzt worden. ersterer freilich, so viel jetzt noch nachweisbar, in weit geringerem masze als für die vorhergehenden abschnitte, und schwerlich direct. denn der 118e und 124e abschnitt entsprechen zwar im ganzen bemerkungen, die in der thiergeschichte (IX 36 und VIII 28) vorkommen; doch finden sich an beiden stellen abweichungen: IX 36 wird z. b. als schauplatz der wunderbaren verwendung der habichte für die jagd die stadt Κεδρείπολις oder Κεδρόπολις angegeben, während es in den ausc. mir. 118 ungenauer heiszt: περὶ τὴν Θράκην τὴν ὑπὲρ Ἀμφίπολιν. die excerpte 149. 150 sind, wie ein vergleich der wunderbaren geschichten des Apollonios (11. 12) lehrt, aus der angeb-

Digitized by Google

lich Aristotelischen schrift νόμιμα βαρβαρικά entlehnt, der jedoch ein älteres, vielleicht Theophrastisches werk (s. Rose Ar. pseud. s. 539) zu grunde liegen könnte, und bei dem 145n abschnitt endlich kann man zweifeln, ob das zeugnis, das Aelian (nat. anim. VI 14) bei erzählung einer ähnlichen wunderbaren erscheinung ablegt: ὡς Ἀριστοτέλης λέγει, auf eine verlorene schrift desselben oder mit Rose (s. 347) auf das werk des Theophrast περὶ τῶν δακετῶν καὶ βλητικῶν (Ath. VII 314c), das im altertum auch unter dem namen des Aristoteles cursiert hätte, zu beziehen sei. dagegen kann es keinem zweifel unterworfen sein, dasz das scholion V zu Arist. Plutos 586, das den 51n abschnitt, zum teil mit wörtlicher übereinstimmung, mit den vorangestellten worten wiedergibt: καὶ Ἀριστοτέλης δὲ οὕτω φησὶ κατὰ λέξιν περὶ αὐτῆς, sich nur auf das uns noch jetzt vorliegende excerpt unbekannter herkunft beruft.

Grosz ist dagegen die anzahl der auf Theophrast zurückzuführenden abschnitte: der 41e ist der schrift περὶ λίθων entnommen (s. 37 § 13 Wimmer), gibt jedoch, vielleicht aus späterem zusatze, etwas mehr als das jetzt aus derselben erhaltene; ebendaher ist die zweite hälfte des 33n (Bekkerschen) abschnittes (Beckmann, wie die früheren ausgaben alle, geben ihn nach hss. als 194), in welchem für ἐν Βιθυνίᾳ δὲ τῆς Θράκης nach Theophrast a. o. § 12 zu lesen ist ἐν Βίναις δὲ τ. Θρ. ebenso ist der 58e abschnitt mit wahrscheinlichkeit auf Theophrast zurückzuführen: denn der inhalt desselben findet sich auch bei Antigonos (131), und zwar auf das engste an die vorhergehenden worte angeschlossen (130), die Antigonos aus der samlung des Kallimachos anführt, der sie aus Theophrast mitgeteilt hatte.

Derselben quelle scheint die vorher erwähnte zweite gruppe dieser samlung zuzuweisen zu sein: denn für die meisten abschnitte von 63—77, deren inhalt einer und derselben kategorie angehört und durch nichts fremdartiges unterbrochen ist, läszt sich dieselbe noch mit bestimmtheit nachweisen. so findet sich der schlusz von 63 über den erstarrten zustand der fische, der dem winterschlafe der vögel verglichen wird, in dem uns noch jetzt erhaltenen bruchstücke der schrift περὶ ἰχθύων τῶν ἐν τῷ ξηρῷ διαμενόντων (s. 216 § 8), der auch 71—74 entnommen sind (s. 214 § 2 ff.), vgl. Plinius IX 175 ff. Ath. VIII 331c. der 67e abschnitt ist aus der schrift περὶ ὀσμῶν (s. 92 § 64); 68—70, deren Theophrastischer ursprung für den ersten, wenigstens für einen teil desselben, aus Plinius X 79 wahrscheinlich wird, und für die beiden andern aus Plinius VIII 173 und Aelian III 37 erhellt, werden von Rose s. 328 aus περὶ ἑτεροφωνίας τῶν ὁμογενῶν hergeleitet, könnten jedoch leicht auch einzelne bestandteile anderswoher aufgenommen haben: wenigstens findet sich das dem titel dieser schrift wenig entsprechend über die schwarzpappeln Kretas (69) bemerkte auch in der geschichte der pflanzen (III 3. 4). 66 und 75—77 endlich stammen aus der schrift περὶ τῶν λεγομένων ζώων φθονεῖν (Photios bibl. s. 528a); auch Plinius VIII 111 und Aelian III 17 führen einen teil des inhaltes derselben auf Theophrast zurück.

Digitized by Google

Man musz es daher für im höchsten grade wahrscheinlich halten, dasz auch das einzige in diesem zusammenhange nicht als Theophrastisch nachweisbare (der anfang von 63 und 64. 65) desselben ursprungs ist, und 63 scheint nicht mit unrecht von Rose (s. 366) der aus Athenäos (z. b. II 63^{c}) bekannten schrift περὶ φωλευόντων zugeschrieben worden zu sein, so dasz der schriftsteller auch in dieser das in dem oben angeführten fragmente der schrift περὶ ἰχθύων berührte erwähnt hätte.

Auch für die ebenfalls aus einem gesichtspunct gesammelten abschnitte 139—151 scheint Theophrast die wenigstens vorwiegende quelle gewesen zu sein: denn 140. 141 finden sich — ersterer freilich verallgemeinert — bei Aelian IX 15 mit der bezeichnung wieder: τεκμηριῶσαι τοῦτο καὶ Θεόφραστος ἱκανός. dem 147n abschnitt kann de causis pl. VI 5, 1 zu grunde liegen, während Rose (s. 351) es mit allen andern excerpten, unter denen es sich findet, aus der schrift περὶ τῶν δακετῶν καὶ βλητικῶν herleitet. auch 148 stammt, wie ein vergleich mit Plinius VIII 111 zeigt, von demselben schriftsteller. diese vier excerpte finden sich auszerdem in dem 9n abschnitte der in lateinischer übersetzung vorhandenen, an den könig Chosroës gerichteten *quaestiones* des Neuplatonikers Priscianus (bei Rose s. 339 ff.), die, wie deren proömium lehrt, zum groszen teil auf Theophrast zurückgehen. in derselben findet sich auch das 143e excerpt unserer samlung (s. 339, 17), das auch bei Antigonos (18) unter nachweislich demselben schriftsteller entnommenem vorkommt, welches auch als 25r und 26r abschnitt in diese dem Aristoteles zugeschriebene collection übergegangen ist. da sich auch 142 und 151 deutlich bei Priscianus finden (s. 340, 49. 44), wird man keinen anstand nehmen auch diese aus Theophrast abzuleiten, während sich für 139 und 144—146 der beweis nicht mit ausreichender bündigkeit führen läszt, so wahrscheinlich es auch immer durch die umgebung, in welcher sie sich befinden, erscheint. der umstand dasz Aelian etwas dem inhalt von 145 ähnliches aus Aristoteles citiert, würde nicht mit notwendigkeit dagegen sprechen, so sehr auch die möglichkeit, dasz Aelian sich auf eine verlorene, wirklich Aristotelische schrift berufe, zuzugestehen ist (vgl. oben s. 223), und selbst das nach dem zeugnis des Apollonios aus den νόμιμα βαρβαρικά des Aristoteles stammende, das 149. 150 berichtet wird, könnte ursprünglich auch auf Theophrast zurückgehen und ebenso wie für unsere samlung auch für diese pseudoaristotelische schrift benutzt worden sein (s. oben).

Von der ersten abteilung dieser samlung (33 — 62) lassen sich auszer den oben besprochenen nur noch der 53e und 54e abschnitt mit ausreichender sicherheit auf ihre quellen zurückführen. das in dem erstern über den Askanischen see berichtete führt auch Antigonos an (156) und zwar im engsten anschlusz an das bei ihm unmittelbar vorhergehende, das nach seiner eignen bemerkung aus der samlung des Kallimachos stammt, wo es aus Phanias, ohne zweifel dem schüler des Aristoteles (Strabon XIII 618^{c}, Suidas u. Φανίας), mitgeteilt war, von dem auch noch ähnliche notizen über wunderbare vorgänge, die Kallimachos aufgenommen hatte, auf uns gekommen sind (Antig. 155. 171).

Digitized by Google

das 54e excerpt, über die im winter austrocknenden und im sommer sich wieder füllenden brunnen von Pythopolis, lesen wir ebenfalls bei Antigonos (162), und zwar derselben samlung entnommen, die sich auf Eudoxos beruft, einen schriftsteller den Kallimachos auch sonst nicht selten benutzt zu haben scheint (vgl. Antig. 129. 138. 147. 153. 161).

Diese berichte über wunderbare spiele der natur, sei es in erzeugnissen und erscheinungen des erdbodens oder der thierwelt, tragen das kriterium ihres inneren werthes oder unwerthes in sich, und die frage nach der autorschaft kann wol für die beurteilung der angeführten gewährsmänner von bedeutung sein, hat jedoch für die würdigung des mitgeteilten nur da werth, wo es sich um ins bereich der möglichkeit fallende dinge handelt, die als topographische notizen verwerthet werden könnten.

In derselben glücklichen lage wie die nur sich selbst als norm anerkennende natur sind weder die topographie noch die ethnographie, die verbunden mit spärlichen historischen notizen den hauptsächlichen inhalt der dritten gruppe von excerpten dieses zweiten teils ausmachen, welche die abschnitte 78—138 umfaszt. die frage nach den bestandteilen hat hier nicht allein bedeutung für die beurteilung des sammelwerks, sondern auch für die würdigung der einzelnen notizen, die zum teil keineswegs unwichtig sind.

Leider läszt sich nur für einen verhältnismäszig geringen teil dieser mitteilungen ein hinreichend sicherer anhalt für den ursprung derselben auffinden; für den rest ist der vermutung ein wenn auch nicht weiter spielraum gelassen.

Wir finden in dem ganzen uns vorliegenden sammelwerke gewährsmänner nur äuszerst selten citiert, völlig im gegensatze zu dem des Antigonos, der seine quellen sorgfältig anzuführen pflegt, und dies geschieht mit alleiniger ausnahme des 173 citierten Eudoxos nur in der jetzt zu besprechenden gruppe, auch hier jedoch, um von dem (105) nur zur erhärtung einer aufgestellten meinung angeführten Homer (μ 67) abzusehen, nur dreimal, und zwar 37 wo der periplus des Hanno, 38 wo Xenophanes, beide jedoch schwerlich direct (s. unten s. 231), 112 wo Polykritos ὁ τὰ Σικελικὰ γεγραφὼς ἐν ἔπεσιν citiert wird; denn der 132 citierte Kallisthenes ist schwerlich als die quelle des excerptes, gegen die polemisiert würde, anzusehen, sondern war schon in der dem excerpte zu grunde liegenden schrift angeführt und zurückgewiesen worden, und ebenso wenig können die 134 angeführten Φοινικικαὶ ἱστορίαι als quelle dieses abschnittes gelten.

Für fast die ganze gruppe musz also eine vergleichung des sonst überlieferten den mangel an äuszeren stützen zu ersetzen suchen. für diese ist es nicht ohne wichtigkeit, dasz, wie aus der verwechselung der schluszworte des 114n, 129n und 137n abschnittes hervorgeht, die ursprüngliche anordnung die gewesen ist, dasz auf den 114n abschnitt die jetzt als 130—137 bezeichneten folgten, auf diese erst 115—129, an die sich endlich 138 und das folgende anschlosz.

Digitized by Google

Der nachweislich älteste schriftsteller, aus dem diese excerpte geflossen sind, ist, wenn wir von dem namentlich angeführten Polykritos (112) und der möglichkeit der autorschaft des Aristoteles für 118 und 124 absehen, Theopompos. aus ihm ist auszer den abschnitten 117, 120—123, dem letzten wenigstens zum teil, 125—127, für die es sich durch eine vergleichung mit Antigonos, Aelian und Plinius ohne weiteres ergibt [11]), zunächst 104 geflossen. es ist hier die rede von dem gebirge Delphion zwischen dem gebiete der Mentores und Istrien, von welchem aus man die in den Pontos einlaufenden schiffe sehen könne. in der mitte zwischen dem adriatischen meere und dem Pontos befinde sich ein ort, wohin die aus jenem kommenden händler kerkyräische krüge auf den markt bringen, während auch die aus dem Pontos kommenden daselbst waaren (wie aus Strabon hervorgeht, ebenfalls thonwaaren) verkaufen. dies war nach Strabon VII 317 die ansicht Theopomps, der behauptet hatte, τό τε cυντετρῆcθαι τὰ πελάγη ἀπὸ τοῦ εὑρίcκεcθαι κέραμόν τε Χῖον καὶ Θάcιον ἐν τῷ Νάρωνι καὶ τὸ ἄμφω κατοπτεύεcθαι τὰ πελάγη ἀπό τινος ὄρους. in den vorhergehenden worten ist allerdings vom ionischen und vom adriatischen meere die rede; doch können die angeführten worte sich nicht auf diese, vielmehr nur auf letzteres und ein östlich von Griechenland gelegenes meer beziehen: denn für den zusammenhang des ionischen und des adriatischen meeres durch eine das land durchschneidende wasserstrasze, die man sich überhaupt nur schwer vorzustellen vermöchte, würde das vorkommen von producten, die aus dem osten Griechenlands stammen, in der gegend des Naron eine gar nichts beweisende thatsache sein. wollen wir daher nicht eine ungenauigkeit annehmen, die sich Strabon beim excerpieren hätte zu schulden kommen lassen, so ist nach den worten τό τε cυντετρῆcθαι τὰ πελάγη eine lücke anzunehmen, die etwa durch einfügung der worte ταῦτα καὶ τὸν Πόντον ergänzt werden könnte, wie auch in dem folgenden (s. 50, 16 Kramer) bereits ein ähnlicher fehler der überlieferung erkannt worden ist.

Auch der unmittelbar folgende abschnitt (105) ist, wenigstens zum teil, nicht ohne wahrscheinlichkeit auf dieselbe quelle zurückzuführen. er handelt von der angeblichen gabelung des Ister, von dessen armen der eine in den Pontos, der andere in das adriatische meer fliesze. als beweis wird die rückkehr des Iason aus dem Pontos angeführt, die auf diesem wege erfolgt sei, was aus spuren des aufenthaltes von Griechen auf der insel Aethalia hervorgehe, so wie aus den versen der Odyssee, wo es von den Plankten heiszt (μ 67): ἀλλά θ' ὁμοῦ πίνακάς τε νεῶν καὶ cώματα φωτῶν | κύμαθ' ἁλὸς φορέουcι πυρός τ' ὀλόοιο θύελ-

11) 117 vgl. Antigonos 142 (Kall.), Plinius XXXI 17 120 = Ant. 14 121 = Ant. 141 (Kall.), Plin. XXXI 26 122 = Ael. V 27. XI 48, Gell. XVI 15, Steph. Byz. u. Βιcαλτία 123: den schlusz des abschnitts (135 Beckmann) führt Apollonios mir. 10 aus Theopomp ἐν τοῖc θαυμαcίοιc an 125 = Ant. 137 (Kall.), Plin. XXXI 14 126 = Ant. 15, Steph. Byz. Κραννών (ὡc Καλλίμαχοc ἐν τοῖc θαυμαcίοιc καὶ Θεόπομποc) 127 = Plin. XVI 59.

Digitized by Google

λαι· denn die 'feuerstürme' könnten sich nicht auf die gegend des Pontos, wol aber auf den Aetna beziehen.

Theopompos hatte nach Strabon VII 317 c die ansicht von der teilung des Ister ausgesprochen, und es ist im höchsten grade wahrscheinlich, dasz auch dieser abschnitt aus ihm geschöpft ist. denn er scheint auf das engste mit dem vorhergehenden zusammenzuhängen, so dasz unter dem συντετρῆσθαι der beiden meere, wie Strabon an der verglichenen stelle sich ausdrückt, die verbindung des adriatischen mit dem schwarzen meere durch die beiden arme des Ister zu verstehen ist, für die Theopomp also auch die fahrt der Argonauten als beweis angeführt hatte. keinenfalls sind beide fragmente dem Timäos zuzuschreiben, wie dies von Rose (Ar. pseud. s. 280) geschehen ist; denn wenn dieser historiker auch über die insel Aethalia dasselbe berichtet hatte (Diod. IV 56), so hatte er doch über die rückkehr der Argonauten eine andere ansicht: er liesz sie, wie aus Diodor a. o. hervorgeht, den Tanais hinauffahren, dann ihr schiff eine strecke über land tragen, und endlich einen andern groszen flusz hinabfahren, bis sie nach Gades kamen; höchstens könnte man annehmen, dasz mit dem aus Theopomp geschöpften die ansicht des Timäos über die insel Aethalia, so wie auch die ansicht desselben über den ort der Plankten (schol. Apoll. Arg. IV 786) verbunden worden wäre.

Auch das 115e excerpt ist aus Theopomp geflossen: denn das daselbst über die steinkohlen des thrakischen flusses Pontos erzählte findet sich mit nur unbedeutender abweichung in der bestimmung der localität [12]) auch aus der samlung des Kallimachos bei Antigonos (136), freilich ohne dasz die quelle desselben direct angegeben wäre; doch wird das zunächst folgende, ganz in derselben redewendung angefügte excerpt bei Antigonos, das ebenfalls in unsere samlung übergegangen ist (125), auf Theopomp zurückgeführt, so dasz die annahme, dasz auch das erstere ihm zuzuschreiben sei, eine keineswegs gewagte ist, um so weniger als die meisten der unmittelbar folgenden abschnitte sich als demselben schriftsteller entnommen nachweisen lassen.

In dieser umgebung musz es nahe liegen auch den 118n und 124n abschnitt, die sich allerdings, wie bereits bemerkt (s. 222), auch aus Aristoteles herleiten lassen, obwol sich abweichungen von demselben finden, auf Theopomp zurückzuführen, wobei es dahin gestellt bleiben musz, ob ersterer von diesem benutzt worden ist. freilich — wie wenig sicher ein solcher schlusz ist, geht auf das deutlichste aus dem 119n abschnitt hervor, der, obwol auch Theopomp etwas ihm ähnliches mitgeteilt hatte, doch, wie uns ein paar zufällig erhaltene notizen zu erkennen gestatten, nicht aus ihm allein, sondern auch aus Lykos von Rhegion geschöpft ist. nach Aelian XVII 16 hatte Theopomp berichtet, dasz die Heneter zur zeit der aussaat den dohlen geschrotene gerste u. dgl. als eine art von geschenk, um sich ihrer gunst zu versichern, darzubringen pflegten, damit sie die saat nicht beschädigten. diesen

12) Antigonos: περὶ τὴν τῶν Ἀγρίων Θρᾳκῶν χώραν. ausc. mir.: περὶ τὴν τῶν Σιντῶν καὶ Μαιδῶν χώραν.

Digitized by Google

zwar eigentümlichen, jedoch keineswegs unglaublichen vorgang hatte Lykos, wie wir ebenfalls von Aelian erfahren, noch dahin ausgeschmückt, dasz er u. a. behauptete, wenn die dohlen von dem ihnen dargebrachten kosteten, so wäre dies ein zeichen, dasz sie mit den einwohnern frieden halten wollten; wenn sie es aber ungekostet lieszen, ein zeichen feindlicher gesinnung. beide berichte hatte Kallimachos zu einem verschmolzen und, wie es scheint, den namen des Lykos verschwiegen. wenigstens führt das allerdings nur fragmentarisch überlieferte 173e excerpt des Antigonos, das dem Kallimacheischen sammelwerke entstammt, etwas als von Theopomp herrührend an, das, wie wir aus dem genaueren berichte Aelians wissen, nicht dieser, sondern Lykos behauptet hatte, nemlich dasz die dohlen die grenze des landes zunächst nicht überschritten, sondern zwei oder drei aus ihrer mitte absendeten, um sich die menge der dargebrachten gaben anzusehen. eine ähnliche amalgamierung beider einander äuszerst ähnlicher berichte mag auch das 119e excerpt unserer samlung enthalten: denn dafür, dasz es nicht ausschlieszlich aus Lykos stammt, spricht allerdings der umstand dasz es sich unter einer grőszern anzahl Theopompischer bemerkungen findet. zugleich ist dies jedoch ein handgreiflicher beweis, wie wenig wir aus dem vorkommen eines excerptes unbekannter herkunft unter einer grőszern menge von mitteilungen, deren ursprung feststeht, sicher schlieszen können, dasz auch der fragliche abschnitt völlig derselben quelle entnommen sei und nicht noch fremdartige zusätze enthalte.

Auch im übrigen sind aus Lykos stammende excerpte in unsere samlung aufgenommen worden: 79 und 113. 114, wie aus der vergleichung von Antigonos 172 und 139, wo aus der samlung des Kallimachos Lykos citiert wird, hervorgeht. da nun auf den 114n abschnitt ursprünglich der 130e folgte, so hat es alle wahrscheinlichkeit für sich, dasz die denselben anfangenden worte περὶ δὲ τοῦ πορθμοῦ τῆς Σικελίας καὶ ἄλλοι μὲν πλείους γεγράφασι, καὶ οὗτος δέ φησι συμβαίνειν τερατώδες sich auf keinen andern als auf Lykos beziehen, der nach Agatharchides περὶ ἐρυθρᾶς θαλάσσης am anfang (τὰ μὲν πρὸς ἑσπέραν ἐξείργασται Λύκος τε καὶ Τίμαιος, τὰ δὲ πρὸς ἀνατολὰς Ἑκαταῖος καὶ Βάσιλις) die verhältnisse der westwelt beschrieben hatte, ebenso wie später Timäos.

Auch dieser schriftsteller hat berücksichtigung gefunden, vielleicht bedeutend mehr als sich nachweisen läszt, obgleich die schon berührte ansicht Roses, dasz alle abschnitte von 78—114 und 130—136 aus ihm stammten, entschieden zu weit gegriffen hat.[13])

Ohne weiteres ergibt sich die autorschaft des Timäos für das 102e excerpt, das auch Antigonos 152, nur weniger ausführlich, unter seinem namen wiedergibt. dasselbe folgt für 109 aus einem vergleiche der bemerkung des Tzetzes zu Lykophron 1137. auch 88 ist auf Timäos zu-

13) 79. 113. 114 sind nachweislich aus Lykos, 104. 105 aus Theopomp, 112 nach seiner eignen angabe aus Polykritos. dasz diese schriftsteller nur aus citaten des Timäos in unsere samlung gekommen wären, ist durch nichts indiciert, s. unten s. 230.

Digitized by Google

rückzuführen: das dort über die bewohner der Balearen berichtete findet sich auch bei Diodor V 17, der hier, wie so häufig, aus der angegebenen quelle geschöpft hat: denn das von ihm über die gröste dieser inseln bemerkte: τούτων δὲ ἡ μείζων μεγίστη πασῶν ἐστὶ μετὰ τὰς ἑπτὰ νήσους Σικελίαν, Σαρδώ, Κύπρον, Κρήτην, Εὔβοιαν, Κύρνον, Λέσβον, findet sich bei Strabon XIV 654^{c} mit anführung ganz derselben sieben namen aus Timäos. es ist zum teil, wenn auch arg verstümmelt, auch in das fragliche excerpt übergegangen, wo es von den genannten inseln in der vulgata heiszt: ἃς μετὰ τὰς λεγομένας ἑπτὰ μεγίστας λέγουσιν εἶναι, wofür man nach der überlieferung der hss. N^{a} B^{a} R^{a} lesen zu müssen scheint: ἃς μεγίστας λέγουσιν εἶναι μετὰ τὰς λεγομένας ἑπτά, αἳ μέγισται δοκοῦσιν εἶναι. im übrigen scheinen die worte des Timäos gewissenhaft bewahrt worden zu sein; wenigstens deuten die ausdrücke in denen Karthagos erwähnung geschieht (vgl. oben note 6) darauf hin.

Für alles übrige fehlt es entweder an jedem beweise oder sind die beweise doch nur äuszerst schwach, und letzteres gilt auch von den zwei abschnitten 81 der über den Eridanos, und 100 der über Sardinien handelt.[14])

Polybios II 16, 15 tadelt Timäos wegen seiner unwissenheit über die gegend am Padus; wir wissen jedoch nicht, ob diese sich gerade in den dingen kund gab, die das 81e excerpt enthält. das einzige was man dafür anführen könnte ist das, dasz in demselben die νῆσοι Ἠλεκτρίδες erwähnt werden, die nach Strabon V 215^{c} gar nicht existierten; dem übrigen inhalt desselben kann man zwar mangel an kritik vorwerfen, aber nicht, wie Polybios, eine περὶ τοὺς τόπους ἄγνοια. noch weniger zuverlässig ist der schlusz, der sich etwa aus einer vergleichung von Plinius III 85 auf den ursprung von 100 ziehen liesze. unter anderen mitteilungen über Sardinien wird hier bemerkt: ἐκαλεῖτο μὲν πρότερον Ἰχνοῦσσα διὰ τὸ ἐσχηματίσθαι τῇ περιμέτρῳ ὁμοιότατα ἀνθρωπίνῳ ἴχνει. nun bemerkt Plinius zwar: *Sardiniam ipsam Timaeus Sandaliotim appellavit ab effigie soleae*; dieser name kommt aber in unserm excerpt gar nicht vor, sondern nur der name Ichnussa, der, wie Plinius hinzufügt, von Myrsilos angeführt worden war, und auf eine lücke oder eine ungenauigkeit im excerpieren weist sonst nichts hin.

Für die abschnitte 33—151 haben sich also folgende quellen ergeben:

33	Theophrast	100	Timäos?
41	Theophrast	102	Timäos
53	Phanias	104	Theopomp
54	Eudoxos	105	Theopomp (und Timäos?)
58	Theophrast	109	Timäos
63—77	Theophrast	112	Polykritos
79	Lykos	113. 114	Lykos
81	Timäos?	130	Lykos
88	Timäos	115	Theopomp

14) beide excerpte sind von Müller fr. Tim. 41. 27 mit den oben erwähnten notizen des Polybios und Plinius zusammengestellt.

Digitized by Google

117	Theopomp	140—143	Theophrast
118	Aristoteles? Theopomp?	144	Theophrast
119	Theopomp und Lykos	145	Aristoteles? Theophrast?
120—123	Theopomp	146	Theophrast?
124	Aristoteles? Theopomp?	147. 148	Theophrast
125—127	Theopomp	149. 150	Aristoteles? Theophrast?
139	Theophrast?	151	Theophrast,

an die sich noch der im 37n abschnitt citierte periplus des Hanno und (38) Xenophanes anschlieszen, die jedoch schwerlich als unmittelbare quellen dieser excerpte zu betrachten sind.

Das resultat ist also ein viel weniger einfaches als das Rosesche (Ar. pseud. s. 280), nach welchem die abschnitte 1—77 mit ausnahme von 51—60 aus Aristoteles oder Theophrast stammen, und 78—114, 130—136 aus Timäos, 137, 115—129, 138 aus Theopompos entnommen sind, und endlich wieder excerpte aus Theophrast folgen. man würde die autorschaft des Lykos und des Polykritos jedoch nur dann beseitigen, und 104. 105 nicht, wie es oben als im höchsten grade wahrscheinlich nachgewiesen, dem Theopomp, sondern dem Timäos zuschreiben können, wenn man annähme dasz dieser sowol Theopomp als Lykos und Polykritos an den betreffenden stellen ausgeschrieben hätte, eine annahme die durch nichts wahrscheinlich gemacht wird, höchstens für den schlusz des 105n abschnittes, der übrigens auch von dem samler mit dem aus Theopomp stammenden excerpte verbunden sein könnte. warum sollte die sog. Aristotelische samlung weniger manigfaltige bestandteile haben als die dem Antigonos zugeschriebene und selbst die des Kallimachos?

Nachweislich sind also nur namhafte schriftsteller, von denen Timäos der jüngste ist, für den zweiten und hauptsächlichen bestandteil unserer samlung benutzt worden. schwerlich jedoch direct. denn es ist nicht wahrscheinlich dasz jemand, der sich die nicht unbeträchtliche mühe gegeben aus den zusammenhängenden worten mehrerer naturhistoriker und geschichtschreiber ihn interessierende dinge zu excerpieren, alle spuren seines fleiszes sowie die möglichkeit das wunderbare durch belegstellen zu erhärten durch das verschweigen seiner quellen gänzlich beseitigt haben sollte. auch ist es klar dasz der anfang des 56n abschnittes καὶ διότι ἐπὶ τῆς ὁδοῦ τῆς εἰς Συρακούσας κρήνη ἐστίν, durch nachlässigkeit des letzten redactors, der sonst den ton von excerpten mit geschick zu vermeiden versteht, aus einem zusammenhange, in welchem der ursprüngliche samler seine quelle angegeben hatte, losgelöst ist. ob diese redaction aus einem sammelwerke oder aus mehreren hervorgegangen ist, läszt sich nicht mit sicherheit bestimmen; man musz sich bei dem in sich abgeschlossenen charakter einzelner gruppen der letzteren ansicht zuneigen. besonders die sich durch ihre ausführlichkeit und zum teil interessante ethnographische notizen auszeichnenden 61 excerpte 78—138 scheinen eine gemeinsame quelle vorauszusetzen, ebenso wie die vorhergehenden, die zum groszen teil naturhistorischen inhalts sind.

Digitized by Google

Jedenfalls müssen die erwähnten 61 excerpte einer samlung von nicht geringer bedeutung — so weit man überhaupt die berechtigung solcher collectaneen zugeben will — entnommen sein, und es ist schwer sich der hypothese zu erwehren, dasz es die samlung des Kallimachos und zwar besonders deren buch περὶ τῶν ἐν Πελοποννήσῳ καὶ Ἰταλίᾳ θαυμασίων καὶ παραδόξων gewesen sein könne. denn wir wissen aus Antigonos[15]), dasz der inhalt der abschnitte 79. 113. 114. 115. 117. 119. 121. 125, und aus Stephanos (u. Κραννών), dasz der des 126n sich auch bei Kallimachos fand; sodann verdient es beachtung, dasz von den erwähnten 61 excerpten sich 35 auf Italien (mit einschlusz Illyriens und Liguriens) beziehen[16]), und endlich ist es von bedeutendem gewicht, dasz gerade bei Kallimachos sich, wie oben nachgewiesen, die vermischung des von Theopomp und des von Lykos berichteten fand, der wir auch im 119n abschnitt unserer samlung begegnen.

Will man diesen drei momenten kraft genug zugestehen die hier aufgestellte hypothese zu stützen, so wird man sich leicht auch zu der annahme bereit finden, dasz das 53e 54e und 58e excerpt, die sich ebenfalls in der samlung des Kallimachos fanden (Antig. 156. 162. 131), desselben ursprungs sind, und auch nicht abgeneigt sein das citat des periplus des Hanno und des Xenophanes (37. 38), quellen die von nicht gewöhnlicher belesenheit zeugen, dem gelehrten bibliothekar zuzuschreiben.

Wenn übrigens in dieser untersuchung ein sicherer grund zur würdigung dieses sammelwerkes gelegt ist, so läszt sich nicht verkennen, dasz es eben nur der grund zu derselben ist: denn es ist mehr als wahrscheinlich, dasz über viele einzelheiten einer schrift, die mit so manigfachen gebieten der wissenschaft des classischen altertums berührungspuncte hat, von mancher speciellen seite aus bestimmter wird geurteilt werden können, als es für diese abhandlung möglich gewesen ist, die excerpte der verschiedensten art in ihren quellen zu ergründen suchte. jedoch dürfte schwerlich die zahl der quellen um ein bedeutendes zu vermehren sein, und ebenso wenig sich eine erheblich jüngere, als Timäos es ist, nachweisen lassen. für den innern werth dieser excerpte ist dadurch freilich nur ein äuszerer anhalt gegeben, der jedoch der beurteilung jenes notwendig zu grunde liegen musz. nach der glaubwürdigkeit, die man den betreffenden autoren für diese oder jene mitteilung aus äuszeren oder inneren gründen beimessen will, steigt oder sinkt auch der werth dieser abschnitte.

Für die grenzen dieser abhandlung möge es genügen schlieszlich noch darauf hinzuweisen, dasz manche der vorliegenden excerpte noch

---

15) Ant. 172. 139. 136. 142. 173. 141. 137. die verschiedene anordnung erklärt sich daraus, dasz unsere samlung die excerpte im groszen und ganzen nach den schriftstellern ordnet (79 Lykos, ebenso 113. 114; 115. 117. 119. 121. 125. 126 Theopomp), während Antigonos dies princip verlassen hat. 16) 78—82. 85. 89—98. 100—114. 119. 128. 130. 132. von den abschnitten 33—67 beziehen sich auf dieselben gegenden: 34. 37 (zum teil). 38. 40. 55. 56. 57.

Digitized by Google

nicht in gebührender weise für die fragmente der griechischen historiker ausgebeutet worden sind. so vermiszt man 104. 105 noch unter denen des Theopomp, unter die vielleicht auch 118. 124 aufzunehmen sind; ferner sind 115. 127 mit dem Müllerschen fragment 231 dieses schriftstellers in verbindung zu bringen; 130 fehlt noch unter denen des Lykos; 88 scheint die worte des Timäos viel ausführlicher und getreuer wiederzugeben als 30. 31 bei Müller; 53 endlich könnte für die fragmente des Phanias zu berücksichtigen sein.

HAMBURG. HERMANN SCHRADER.

33.
IN PLATONIS GORGIAM.

Dormitare interdum si non bonum Platonem, at certe deteriores non magis librarios quam interpretes documento possunt esse, quae vulgo leguntur in Gorgia p. 450^{d} ἔτεραι δέ γέ εἰσι τῶν τεχνῶν αἳ διὰ λόγου πᾶν περαίνουσι καὶ ἔργου, ὡς ἔπος εἰπεῖν, ἧ οὐδενὸς προσδέονται ἢ βραχέος πάνυ, οἷον ἀριθμητικὴ καὶ λογιστικὴ καὶ γεωμετρικὴ καὶ πεττευτική γε καὶ ἄλλαι πολλαὶ τέχναι, ὧν ἔνιαι σχεδόν τι ἴσους τοὺς λόγους ἔχουσι ταῖς πράξεσιν, αἱ δὲ πολλαὶ πλείους καὶ τὸ παράπαν πᾶσα ἡ πρᾶξις καὶ τὸ κῦρος αὐταῖς διὰ λόγων ἐστί. etsi enim fuerunt qui aleam — πεττείαν — cum λογιστικῇ et γεωμετρικῇ a Platone consociari solere contenderent, ad ea provocantes quae scripta extant de legibus p. 820^{d} ἔοικε γοῦν ἥ τε πεττεία καὶ ταῦτα ἀλλήλων τὰ μαθήματα οὐ πάμπολυ κεχωρίσθαι, tamen ex uno loco tale quiddam colligi licere aleamque habendam esse artem similem arithmeticae neque mihi neque cuiquam umquam persuadebitur. quid enim? statuit Plato similitudinem intercedere inter πεττείαν et λογιστικήν an inter πεττείαν et περὶ λογισμοὺς ἀτεχνῶς παισὶν ἐξευρημένα μαθήματα, μετὰ παιδιᾶς τε καὶ ἡδονῆς μανθάνειν p. 819^{b}? age vero condonemus eius modi errorem iudicibus parum cautis: locutio οὐ πάμπολυ κεχωρίσθαι non est diversa ab οὐ κεχωρίσθαι? verum enim vero non casu videtur factum, ut philosophus diserte negaret aleam esse artem neque quicquam aliud nisi negotium — διατριβήν — haberet p. 820^{d}. ac siquis quae p. 819^{b}—p. 820^{d} exposita sunt omnia perlustraverit, non effugiet eius animum, inter πεττείαν et λογιστικήν hoc interesse, quod alea modo non tota pendeat ex arithmetica idque non aliter atque Aegyptiorum ludi quidam pueriles. et quoniam tantum discriminis inter utramque intercedere ipse Plato aperuit, non est cur aliis praeceptis usi aut quanto vel veteres vel recentiores antestare decreverint arithmeticam aleae doceamus, aut cur ipsi vocabulum πεττευτικῆς prorsus inauditum fuisse Graecis fusius atque copiosius exponamus. neque enim apud ullum scriptorem legitur, quamquam apud multos τὰ πεττευτικά et ὁ πεττευτικός. inde non mediocris videtur esse inconsiderantiae hunc locum componere superiori illi, quo non est dubium quin summa librariorum incuria oscitantiaque πεττευ-

Digitized by Google

τική irrepserit. illic enim licet casu et fortuito πεττεία cum λογιστικῇ et γεωμετρικῇ coniuncta sit, tamen computandi ratione habita cognationis vinculo quodam continetur: at hic philosophus non agit de numeris, sed de artibus αἳ διὰ λόγου πᾶν περαίνουσιν. eique λόγῳ quia p. 450^{c} σιγῇ opponitur, quominus eum pro oratione accipiamus, nemo plane adversabitur. iam vero fac errore nos esse adductos ut πεττευτικήν artem exstirparemus: ecquid est aleae cum oratione aut quis umquam homini muto eius modi ludo abstinendum esse sibi persuasit? quid quod Plato de re publ. p. 487^{c} usus imagine πεττείαν ἐν λόγοις diserte distinxit a πεττείᾳ ἐν ψήφοις? itaque nescio an ars restituenda videatur παιδευτική propter consonantiam: quodsi quis quae in Platonis dialogo sequuntur consideraverit, fortasse malet πιστευτική coll. p. 454^{d}—455^{a}. hoc utique optinendum censemus, πεττευτικήν nec in numerum artium esse referendam αἳ διὰ λόγου πᾶν περαίνουσιν, nec omnino esse artem nec ab hominibus Graecis originem cepisse tale vocabulum.

Sed ut incommodum artis non modo suspectae verum etiam reiectae compensatione commodorum leniatur, εἴσθεσιν, quo vocabulo Plato usus videtur p. 465^{b} τῇ δὲ γυμναστικῇ κατὰ τὸν αὐτὸν τρόπον τοῦτον ἡ κομμωτική, κακοῦργός τε οὖσα καὶ ἀπατηλὴ καὶ ἀγεννὴς καὶ ἀνελεύθερος, σχήμασι καὶ χρώμασι καὶ λειότητι καὶ εἴσθέσει ἀπατῶσα, ὥστε ποιεῖν ἀλλότριον κάλλος ἐφελκομένους τοῦ οἰκείου τοῦ διὰ τῆς γυμναστικῆς ἀμελεῖν — id igitur vocabulum ne aspernentur lexicographis arbitramur suadendum. quod enim vulgo legebant καὶ αἰσθήσει, hoc usque eo non est satisfactum Platonis interpretibus, ut coniecturas tentarent varias ἐσθήσει, ἐσθῆσιν, αἰσθήσεις deleto καί. earum nulla nec propius accedit ad vulgatam nec ad sententiam accommodatior est quam quod ipsi proposuimus εἴσθέσει. etenim σχήμασι voce generali contineri ἐσθήσει vel ἐσθῆσιν nemo non videt: neque λειότητι quam respondeat εἴσθεσις i. e. fartura totiusque loci sententiam illustret, obscurum delitescit. et cum κομμωτική nuncupetur κακοῦργος et ἀπατηλή, quae alienam adsciscere soleat pulcritudinem, inprimis de capillamentis, de suris fartura crassioribus, de similibus rebus cogitamus. eas omnes ut ars gymnastica gratuito ac sincere, ita fuci faciundi ars per fraudes sic suppeditat, ut quorum insania eius modi artes malas aucupetur, recte dicantur ἀλλότριον ἐφέλκεσθαι κάλλος. pertinere autem ad pulcritudinem alienam adsciscendam cum alia tum εἴσθεσιν (*ausstopfen*) quis est qui ignoret? neque aliam ob causam eius locum occupavit αἴσθησις, nisi quod illud vocabulum parum usitatum et sordido atque inliberali hominum generi notum videtur fuisse: unde Plato, cum Socratem opificibus amicum induxisset loquentem, ad detestandum opificium absurdum non dubitavit in librum suum transferre.

P. 447^{b} alii legendum censuerunt: οὐκοῦν, ὦ 'τᾶν, βούλεσθε παρ' ἐμὲ ἥκειν οἴκαδε; alii οὐκοῦν, ὅταν βούλησθε, παρ' ἐμὲ ἥκειν οἴκαδε interpretantes: 'itaque quandocumque placuerit, ad me domum meam venite.' neutra scriptura libris veteribus confirmatur. neque enim, ne sollicitemus ὅταν βούλησθε, quae verba cum pro ὅταν βούλεσθε vel ὅτε βουλήσεσθε ad arbitrium huc invecta sunt tum prorsus aliena

Digitized by Google

videntur a loci sententia, potuit fieri ut Musis Graecis ullo modo probaretur: οὐκοῦν ἥκειν. namque constat nec οὐκοῦν cum infinitivo coniunctum nec eius modi locutionem imperativi loco a scriptoribus Graecis usurpari. quocirca coniecturam ὦ 'τᾶν a viris doctis iniuria repudiatam facile dicas. verum si ad superiora enuntiata respexeris inprimisque ad verba Γοργίας ἐπιδείξεται ἡμῖν, εἰ μὲν δοκεῖ, νῦν, ἐὰν δὲ βούλῃ, ἐcαῦθις, nescio an futurum sit ut αὐτόθεν magis placeat. non invita, opinor, Minerva de re publ. p. 412[d] est repositum ὅθεν pro ὅταν in hisce annalibus 1867 p. 142: etiam Gorgiae p. 517[b] multa suadent ὅθεν pro ὧν: atque p. 447[b] propter οὐκοῦν syllaba αὐτ- facile potuit oblitterari. reposito vero adverbio αὐτόθεν perquam luculenta apparet sententia haec: 'nonne ergo ad me domum meam ilico venire vultis?' ita facillime Socratis et εὖ λέγεις intellegitur et disputatio quam statim in domo Calliclis de arte rhetorica instituit, et dubitatio de Gorgiae voluntate disputandi, qua morderi se in itinere simulat.

Non minus p. 465[a] οὐκ ἔχει λόγον οὐδένα paucisque versibus interiectis ἄλογον πρᾶγμα et p. 501[a] ἀλόγως, quam p. 463[a] ψυχῆc cτοχαcτικῆc idem fere significans atque Isocratis κατὰ τῶν cοφιcτῶν § 9 ψυχῆc δοξαcτικῆc declarat scribendum esse p. 464[c] τεττάρων δὴ τούτων οὐcῶν, καὶ ἀεὶ πρὸc τὸ βέλτιcτον θεραπευουcῶν, τῶν μὲν τὸ cῶμα, τῶν δὲ τὴν ψυχήν, ἡ κολακευτικὴ αἰcθομένη, οὐ γνοῦca λόγον (pro vulgato λέγω), ἀλλὰ cτοχαcαμένη, τέτραχα ἑαυτὴν διανείμαca, ὑποδῦca ὑπὸ ἕκαcτον τῶν μορίων, προcποιεῖται εἶναι τοῦτο ὅπερ ὑπέδυ, καὶ τοῦ μὲν βελτίcτου οὐδὲν φροντίζει, τῷ δὲ ἀεὶ ἡδίcτῳ θηρεύεται τὴν ἄνοιαν, hac sententia: 'quattuor igitur esse artes semperque optimum quodque subministrare, alias corpori alias animo, postquam ars adulatoria sensit' h. e. non cognovit eius divisionis rationem, sed augurata est: factum est ut quadrifariam ipsa se dispertiret.

Qualem medicinam viri docti adhibuerint loco corrupto p. 503[c] εἰ ἔcτι γε, ὦ Καλλίκλειc, ἦν πρότερον cὺ ἔλεγεc ἀρετήν, ἀληθής, τὸ τὰc ἐπιθυμίαc ἀποπιμπλάναι καὶ τὰc αὑτοῦ καὶ τὰc τῶν ἄλλων· εἰ δὲ μὴ τοῦτο, ἀλλ' ὅπερ ἐν τῷ ὑcτέρῳ λόγῳ ἠναγκάcθημεν ἡμεῖc ὁμολογεῖν, ὅτι αἳ μὲν τῶν ἐπιθυμιῶν πληρούμεναι βελτίω ποιοῦcι τὸν ἄνθρωπον, ταύτας μὲν ἀποτελεῖν, αἳ δὲ χείρω, μή· τοῦτο δὲ τέχνη τιc εἶναι· τοιοῦτον ἄνδρα τούτων τινὰ γεγονέναι ἔχειc εἰπεῖν; inde iam patet, quod nemo erit qui ὅτι cum infinitivo a Stallbaumio ita coniunctum, ut δεῖν videatur supplendum, iudicio praeferendum censeat de ellipsi cogitantium: ὅτι (ἀρετὴ ἀληθής ἐcτιν) . . ἀποτελεῖν. neque tamen quia unde τοῦτο δὲ τέχνη τιc εἶναι pendeat non liquet, haec nostra coniectura nobis arridet. atqui quo enuntiatum ab εἰ δὲ μή incipiens priori congruat, praedicatum simile τῇ ἀληθεῖ ἀρετῇ non temere nobis videmur desiderare. qua in re ad p. 499 respicientes, ad quem locum ab ipso Platone legentium animi relegantur — ὅπερ ἐν τῷ ὑcτέρῳ λόγῳ ἠναγκάcθημεν ἡμεῖc ὁμολογεῖν — inprimisque non magis ad totam sententiam quam ad verbum δοκεῖ p. 499[e] ἕνεκα γάρ που τῶν ἀγαθῶν ἅπαντα ἡμῖν ἔδοξε πρακτέον εἶναι . . ἆρα

Digitized by Google

καὶ σοὶ συνδοκεῖ οὕτω, τέλος εἶναι ἁπασῶν τῶν πράξεων τὸ ἀγαθόν, non arbitramur a vero aberrare extremum locum corruptum sic scribentes: αἱ δὲ χείρω, μή, τοῦτο δοκεῖ τέχνη εἶναι, τοιοῦτον κτλ. certe quidem leni voculae δέ mutatione satisfactum est grammaticae, ceteraeque argumentationi iam respondet haec sententia: 'siquidem est vera, o Callicles, quam tu antea nuncupabas virtutem, cupiditates explere et suas et alienas: si vero non hoc, sed quod in posteriore disputatione coacti sumus concedere, cupiditates, quae cum explerentur redderent hominem meliorem, satiare, quae deteriorem, non satiare, eam esse artem quandam: num talem hominem horum quemquam exstitisse potes affirmare?'

Non defuere qui contraxisse damnum suspicarentur locum p. 521 b εἴ σοι Μυσόν γε ἥδιον καλεῖν, ὦ Σώκρατες. quos Stallbaumius sic recensuit, ut errores varios redargueret. verum tamen accidit ut quam medellam vir egregius putaret necessariam, eam ipse nescio quo pacto effunderet ac dissiparet. allato enim Olympiodori grammatici iudicio ἡ παροιμία αὕτη ἐκ τοῦ Τηλέφου ἐστὶν Εὐριπίδου· ἐκεῖ γὰρ ἐρωτᾷ τις περὶ τοῦ Τηλέφου, καί φησι τὸ Μυσὸν Τήλεφον· εἴτε δὲ Μυσὸς ἦν, εἴτε ἄλλοθέν ποθεν, πῶς ὅτι ὁ Τήλεφος γνωρίζεται· οὕτω καὶ ἐνταῦθα· εἴτε κόλακα θέλεις εἰπεῖν τὸν τοιοῦτον, εἴτε διάκονον, εἴτε ὑντιναοῦν, δεῖ, φησὶν ὁ Καλλικλῆς, τοιοῦτον εἶναι περὶ τὴν πόλιν — haec, inquit, licet vitium contraxerint, tamen egregie patefaciunt interpretandi viam. constat enim Mysorum gentem contemptui esse habitam, id quod vel ex proverbio illo patet Μυσῶν ὁ ἔσχατος, quod cum ab aliis tum a Platone Theaeteti p. 209 b adhibetur ad significandum hominem plane vilem et abiectum. equidem nec quod vitium contraxerint veteris grammatici verba cogitatione assequi possum, nec illa interpretatio et de gente vili sententia quo vinculo contineatur reperio, nec quare Callicles, probatis sub dialogi finem insignis cum persuadendi arte tum pietate viri placitis modo non omnibus, Socratem contemnendum censeat hominemque ducat abiectum sentio. ac primum quidem Olympiodori verba latine sic facile reddas: 'hoc proverbium est ex Telepho Euripidis: illic enim quaerit aliquis Telephum et nuncupat Mysum Telephum: sive autem Mysus erat sive aliunde, quid quod Telephus agnoscitur? ita etiam hoc loco: sive adulatorem vis nuncupare talem hominem sive administrum sive quemvis, oportet, inquit Callicles, eum talem esse in urbe.' in his etsi ellipsis πῶς ὅτι admodum dura videtur latinumque dicendi genus resipit, ut ipsi interpretati simus: 'quid quod?' tamen nisi mavis πῶς ea accipere sententia, quam Vigerus p. 444 sq. ed. Herm. in hac particula inesse statuit, facile orationem neglegentem condonabis grammatico. at nihil, opinor, quod Mysos fuisse gentem vilem innuat inde elicies. itaque restat ut videatur probandum, ne Platonem quidem l. l. de Socrate a Callicle contempto cogitasse, sed de Callicle misericordia commoto. qui cum Socrati, quod alia atque ceteri Athenienses de rei publicae condicione sentiret civiumque animos studiis suis in dies magis offenderet, multum a popularibus sibi persuasisset imminere periculi: ne verba aucupetur atque premat opinionique publicae obse-

Digitized by Google

quatur, iam amice suadet: cf. p. 521^{b} μὴ εἴπῃς ὃ πολλάκις εἴρηκας, ὅτι ἀποκτένεῖ με ὁ βουλόμενος, et p. 521^{c} ὡς μοι δοκεῖς, ὦ Σώκρατες, πιστεύειν μηδ' ἂν ἓν τούτων παθεῖν, ὡς οἰκῶν ἐκποδὼν καὶ οὐκ ἂν εἰσαχθεὶς εἰς δικαστήριον ὑπὸ πάνυ ἴσως μοχθηροῦ ἀνθρώπου καὶ φαύλου. ad haec ille: 'suades igitur, mi amice, ut adulator existam.' iam vero ut alibi, velut p. 483^{a}. 489^{b} inprimisque p. 490^{c}, ita hoc loco non sine magna animi concitatione verborum aucupium quoddam Socratis castigaturus Callicles sic intercipit orationem: εἴ σοι Μυσόν γε ἥδιον καλεῖν h. e. 'licet per me quovis nomine utare, tamen nisi haec feceris, nisi urbi servies, non effugies mortem.' inest igitur, id quod non solum Olympiodorus confirmat, sed etiam series sententiarum in Platonis Gorgia obviarum, in verbis varie vexatis haec sententia, nihil valere nomen quoddam ad calamitates averruncandas. videntur autem viri docti ad aliena ideo esse delapsi, quod sermone interrupto non ipse Callicles, sed Socrates mortis periculum imminens declarat.

RASTENBURGI. IOANNES RICHTER.

34.

MISCELLEN.

(fortsetzung von jahrgang 1867 s. 317—319.)

15.

In den interessanten Tironiana von W. Schmitz symb. phil. Bonn. s. 529 ff. wird bei der betrachtung der überschriften und subscriptionen der handschriften der Tironischen noten auch der schon von Kopp erwähnten überschrift der Straszburger hs. erwähnung gethan (s. 538) *Auxiliante deo incipiunt Notae Senecae et . . . . . Amen* unter wiederholung der angabe Kopps, dasz die fast erloschenen buchstaben TICITER gewesen zu sein scheinen, die dieser durch TI (*Tullii*) CITER (*citeriorumque*) oder TICICER (*Tullii Ciceronis*) erklären zu dürfen glaubte. Schmitz selbst, indem er die angabe des cod. Paris. 8777 hinter der vorrede *In nomine dei summi incipiunt notae Senecae et Cyceronis gramaticorum secundum traditionem Tullii* vergleicht, meint s. 543, es sei wahrscheinlich *Cicer* zu lesen. aber sicher sind die wol auch nicht mehr ganz deutlichen nächstvorhergehenden buchstaben ET nicht richtig entziffert und in dem ETTICITER steckt, von den *citeriores* noch ganz abgesehen, weder *et Tullii Ciceronis*, noch *et Ciceronis*, sondern ein einfaches, landesübliches FELICITER.

BRESLAU. MARTIN HERTZ.

Digitized by Google

35.

ARISTODEMOS ECHT ODER UNECHT?

Eine neue griechische handschrift durch Minas nach Paris gebracht, ein neuer griechischer historiker — wem sollte da in einer zeit kritischer studien, nach den erfahrungen letzter jahre nicht ein skeptischer gedanke kommen? als ich die von C. Wescher veröffentlichten Aristodemos-fragmente prüfte, hatte ich sie so unbedenklich wie Arnold Schaefer für echt genommen. mein freund Curt Wachsmuth, gewis ein in diesem gebiete sehr bewanderter mann, hat im jüngsten hefte des rheinischen museums XXIII s. 303—315 völlig anders geurteilt. bei der äuszerst geringen frucht welche das eben entdeckte pflänzchen trägt, bei der fülle tauber blüten ist jenes urteil wol begreiflich, aber wie ich fürchte, ein schusz über das ziel hinaus. zwar wird, da in solchem fall vindiciae eines textes allzu leicht in vindiciae seines kritikers umschlagen, das wort hierüber am besten andern unbeteiligten überlassen; aber da die güte des in Paris sich aufhaltenden dr. Gustav Meyncke mir einige bemerkungen über das object, dessen echtheit in frage gestellt ward, an die hand gegeben hat, so glaube ich die gelegenheit benutzen zu dürfen, um mein festhalten an der früher dargelegten ansicht auszusprechen. wie vorsicht not thut vor dem verdammenden spruch, lehrt der von Wachsmuth mit unrecht gescholtene gebrauch des namens Ἀρτίλιος s. 357, 19 als eigenname: gleicher tadel trifft schon Cornelius Nepos erzählung *Paus.* 4 und 5, die ohne zweifel älterer tradition, doch wol des Ephoros folgt, und wie hätte, so darf man fragen, der jedes misverständnis ausschlieszende ausdruck des Thukydides I 132 ἀνὴρ Ἀρτίλιος überhaupt zu jener aporie führen können, welche die scholien bezeugen: τινὲς κύριον τινὲς ἐθνικόν, wenn nicht neben der Thukydideischen tradition jene andere bestanden hätte, gleich viel wer diese aufgebracht und durch welchen irtum? das märchen, dasz die Lakedämonier, um von den mitkämpfern im Perserkrieg keinen vorn oder hintan setzen zu müssen, den diskos 'erfanden', dünkt mich, was die aufnahme desselben in die geschichte betrifft, wol der zeit eines Lucian und Chennos, was erfindungsgabe, wol noch älterer unterweisung περὶ εὑρημάτων würdig; vielleicht hat dem erfinder eine erinnerung an den von Pausanias V 20, 1 beschriebenen diskos des Iphitos mit der rund laufenden inschrift vorgeschwebt. auch das argument scheint mir nicht stichhaltig, womit allein Wachsmuth hoffen konnte den verdacht einer fälschung zu begründen, dasz Demosthenes die Perser auf der flucht von Platää in Makedonien durch Perdikkas läszt vernichtet werden, Aristodemos aber durch Alexandros in übereinstimmung mit Clinton und andern welche dem Demosthenes verwechselung der beiden namen zutrauen, dasz also Aristodemos aus modernen studien schöpfe. die frage ob Demosthenes gegen Aristokrates § 200 diesen oder jenen meinte, kann ganz aus dem spiele bleiben: denn directe entlehnung aus jener stelle zeigen Aristodemos worte nicht, desgleichen der brief des Philippos, wonach Alexan-

Digitized by Google

dros von den kriegsgefangenen Medern einen tribut nach Delphi weihte: genug dasz nach Demosthenischen zeugnissen alte angenommen und gesagt haben, dasz die fliehenden Perser in Makedonien durch feindlichen angriff schlecht wegkamen, um die notiz des Aristodemos zu rechtfertigen, dasz Alexandros sie aufgerieben habe. denn diesen kennt unser schriftsteller als damaligen regenten Makedoniens, von dessen gesandtschaft im auftrag des Mardonios an die Athener hatte er oben berichtet; dagegen wird nach dem grundsatz Homer aus Homer zu erklären, einem solchen historiker niemand die kenntnis eines makedonischen teilfürsten zuschreiben. umgekehrt also wäre wol mehr zu verwundern, wenn Perdikkas hier vorgeführt würde, als die nennung des Alexandros, die an sich thöricht sein mag und lächerlich (πάντας ἐφόνευσεν), aber dem begriff und der darstellung dieses schriftstellers entspricht. übrigens bemerkt Meyncke zu den worten Ἀλέξανδρον τὸν Μακεδόνα τὸν Φιλίππου πρόγονον s. 351,20, dasz so zu schreiben einem zeitgenossen Philipps am nächsten lag und dasz sie arglos von einem epitomator aus Ephoros fortgepflanzt sein möchten.

Die echtheit eines schriftstückes läszt sich einem bekannten spruch zufolge nie demonstrieren; desto gröszere ansprüche wird man an den beweis der unechtheit zu stellen haben.

Ueber das handschriftliche object schreibe ich im folgenden die von Meyncke mir zugegangenen mitteilungen zusammen. 'Minas hat bei seinen lebzeiten die handschrift nie zeigen wollen, sie ist erst nach seinem tode in seinem koffer mit beschlag belegt und seinen verwandten dafür eine entschädigung geboten. er hielt sie so verborgen, dasz er die Theopomp-fragmente, welche Müller veröffentlicht hat, nicht aus ihr selbst hat herausgeben lassen, sondern aus einer an Müller übergebenen abschrift. es ist schwer einzusehen, warum Minas oder ein älterer fälscher eine handschrift von so werthvollen bestandteilen, wie diese in ihrem kern ist, durch ein verhältnismäszig so unbedeutendes fragment noch hätte erhöhen wollen. Minas hat den etwas undeutlichen namen des Aristodemos nicht lesen können und dies bruchstück daher in dem zu anfang der handschrift von ihm gemachten katalog nach vermutung anderen historikern zugeteilt. hrn. Weschers beschreibung der handschrift ist von einer musterhaften genauigkeit, seine behauptung dasz keine der drei im ältesten kern derselben zu unterscheidenden hände jünger als das zehnte jahrhundert sei, zeugt von besonnener mäszigung, da der schriftcharakter hohes alter verräth, die mitte haltend zwischen uncial- und cursivschrift. die Aristodemos-fragmente scheinen, wie hr. Wescher selbst bemerkt (anm. zu s. 349), allerdings von einer andern hand geschrieben; der charakter der schrift stimmt aber so genau zu den übrigen teilen im alten kerne der handschrift, dasz man daraus wenigstens auf volle gleichzeitigkeit der niederschreibung schlieszen musz und bei genauerer vergleichung der schriftzüge kaum ein anderer unterschied übrig bleibt als der, dasz die buchstaben hier etwas kleiner sind, dort etwas gröszer. keine spur nötigt anzunehmen, dasz die blätter auf welchen das medicinische fragment, Aristodemos und Philostratos stehen, an grösze

Digitized by Google

von den andern verschieden gewesen, da auch sonst hin und wieder überschriften oder randbemerkungen vom buchbinder durchschnitten sind. vielmehr war ursprünglich das format durchgängig beträchtlich gröszer, bevor die handschrift, so wie sie jetzt vorliegt, im sechzehnten jahrhundert eingebunden wurde. der binder hat, um die verschiedenen teile, vielleicht sogar einzelne blätter wie fol. 81 zusammenzuhalten, teilweise auch um schadhafte ecken des pergaments zu ergänzen, papierstreifen aus einer lateinischen handschrift des 14n jahrhunderts verwendet. da ich einmal fol. 81, worauf Philostratos steht, erwähnt habe, füge ich gleich hinzu dasz grösze und charakter der schrift auf diesem blatt völlig mit der hand übereinstimmt, von welcher fol. 83^{r}—87^{r} herrührt. ich bedaure dasz ich noch nicht habe entdecken können, wie dies einzelne blatt oder ob es mit den anderen, namentlich den Aristodemischen äuszerlich zusammenhängt; auch verzweifle ich fast an der ermittlung des verhältnisses von fol. 81 zu fol. 83—87, wenn die buchbinderarbeit nicht teilweise abgelöst werden darf. das erste wort in der oben am rande von fol. 88^{r} durchschnittenen reihe (denn eine ganze reihe stand dort, aber nur von den ersten buchstaben sind hinlängliche reste erhalten um ihre ergänzung zu wagen) war nicht ἀριστ-, nur der zweite buchstab ist wahrscheinlich ρ gewesen, aber der erste ει, wovon ich jetzt auch hrn. Wescher überzeugt habe. dasz eine alte paginierung mit griechischen buchstaben durch die ganze handschrift geht und auch die fraglichen blätter mit einbegreift, ist schon in hrn. Weschers beschreibung gesagt.'

Diesem mag nur beigefügt werden dasz mein sehr vorsichtiger freund, der seiner zeit auch den Uranios hat zeigen sehen und das geschick der fälschung hat erklären hören, seine überzeugung von der echtheit aller teile wiederholt ausspricht, sie wachse mit jedem neuen male wo er den band in die hand nehme. von argumenten für die echtheit, welche dem text selbst entlehnt werden können, genügt mir eines. denn für ausgemacht nehme ich dasz s. 356, 9 ἣ ἐστὶν ἔτι νῦν δία verderbte lesung statt Ἠετιωνία oder Ἠετιωνεία ist. scheint es glaublich dasz ein falsarius diese so wol abgestufte corruptel ersann, deren progression uns allen verborgen geblieben war? ἐστίν nemlich wuchs dem verderbten ἣ ἔτι νῦν δία zu entweder durch dittographie oder um das sinnlose sätzchen nach möglichkeit zu ergänzen. wie die anlage und form der ganzen darstellung durchweg die farbe der compilationen des sinkenden altertums, aber des altertums widerspiegelt, ward schon oben s. 94 kurz skizziert. ein blick in die von Wachsmuth angezogenen Hermogenesscholien, in denen nicht blosz die dem peloponnesischen krieg vorausgehenden ereignisse ebenso zusammengedrängt, sondern auch in ähnlicher weise z. b. V p. 482 W. Iakchos beistand bei der salaminischen schlacht aus Herodot und p. 375 Alkibiades rath an Perikles, der rechenschaftsablage sich zu entziehen, und der anlasz des megarischen psephisma erzählt werden — dieser blick zeigt wie die von Aristodemos gebotene auswahl historischen stoffes mit dem von den späteren rhetorenkindern verwandten material zusammentrifft. und einwirkung der rhetoren auf unser compendium tritt wol auch in der benutzung von phrasen des

Digitized by Google

Demosthenes und Aeschines wie von historischen zeugnissen zu tage. die ähnlichkeiten mit den scholien zu Aristophanes, zu Thukydides (nicht blosz sachlich, z. b. in betreff der ringmauern, sondern selbst sprachlich, wie wenn Thukydides zusatz beim Argilier παιδικὰ αὐτοῦ in den scholien, die Suidas wörtlich abschreibt, durch ἐρώμενος, von Aristodemos durch ἀγαπώμενος verdolmetscht wird), hinsichtlich des von Themistokles an Xerxes gesandten pädagogen Sikinnos auch mit den scholien zu Aeschylos geben einen ungefähren maszstab für das zeitalter und den studienkreis welchem diese epitome ihren ursprung verdankt, ich meine die schon s. 94 bezeichnete zeit zwischen der sophistik und der byzantinischen redaction der hypomnemata. weisz jemand die geographische definition von Mykale im fragment s. 353, 17 als ὄρος τῆς Μιλησίας historisch zu verwerthen? oder ist sie rein fingiert nach z. 13 εἰς Μίλητον?

Teusche ich mich nicht, so besitzen wir hier bruchstücke einer hauptsächlich aus Ephoros abgeleiteten, nach und nach ins enge gezogenen, daneben wieder durch zuthaten von rhetoren und grammatikern erweiterten geschichtsdarstellung etwa des fünften jahrhunderts, der mancher Byzantiner sein wissen von der altgriechischen geschichte verdankte. sicher wenigstens hat dies buch der namenlose scholiast des Hermogenes ausgeschrieben, wo er zur erläuterung des rhetors sich genötigt sah auf ein historisches compendium zurückzugreifen. da handschriften dieses scholiasten aus dem 10n jahrhundert vorhanden sind, so kann er spätestens in die zeit der makedonischen dynastie verwiesen werden, in dieselbe zeit deren sammelfleisz wir ohne zweifel die erhaltung wie des ganzen von Wescher publicierten corpus so auch der Aristodemischen fragmente verdanken. dasz der scholiast seinen gewährsmann wort für wort ausschreibt, ohne ihn zu nennen, war damals regel; interessanter ist, doch auch dies nicht neu, wie die grammatische litteratur ausweist, dasz er dessen text verderbt so wie heute vor sich hatte und ihn schlecht genug zu restaurieren versuchte. unser Aristodemos berichtet s. 363, 4 Λακεδαιμόνιοι ἀφελόμενοι Φωκέων τὸ ἐν Δελφοῖς ἱερὸν παρέδοσαν Λοκροῖς καὶ ἀφελόμενοι αὐτοὺς ἀπέδοσαν πάλιν τοῖς Φωκεῦσιν. ich sagte schon s. 99 dasz hier der abschreiber nach καὶ den namen Ἀθηναῖοι ausgelassen habe. der scholiast des Hermogenes aber, welcher den satz bereits ebenso verstümmelt fand, braut daraus folgenden mischmasch s. 388, 11 Λακεδαιμόνιοι ἀφελόμενοι Φωκέων τὸ ἐν Δελφοῖς ἱερὸν παρέδοσαν Λοκροῖς, εἶτα πάλιν Λοκροὺς ἀφελόμενοι παρέσχον Φωκεῦσιν, und da er, nun einmal auf falscher fährte, das unmittelbar anschlieszende ὑποστρεφόντων δὲ τῶν Ἀθηναίων ἀπὸ τῆς μάχης nicht verstehen konnte, so substituierte er dafür aus der erzählung, die er bei Aristodemos gerade vorher gehen sah, dummschlau ὑποστρεφόντων Ἀθηναίων ἀπὸ τῶν πρὸς Ἀρταξέρξην σπονδῶν. ich bekenne hiernach dasz der falsarius mir einigen respect einflöszt. übrigens las derselbe scholiast bei der samischen strategie noch richtig Περικλέους καὶ Σοφοκλέους, so dasz der fehler καὶ Θεμιστοκλέους bei Aristodemos kaum älter ist als die heute erhaltene abschrift. das aber versteht sich nunmehr wol von selber

Digitized by Google

dasz, wenn an eben jener stelle der Hermogenes-scholien τὸ Κυλώνειον ἄγος durch einen längern historischen bericht erläutert wird, welcher zu der früh bewunderten Thukydideischen schilderung sich analog verhält wie des Aristodemos erzählung über ereignisse der pentekontetie zu den betreffenden abschnitten des Thukydides, dasz wir auch hierin einen getreuen auszug aus dem (dritten) buch des Aristodemos werden anerkennen dürfen. vielleicht stammt dort noch anderwärts einiges aus derselben quelle, wie s. 378 über Peisistratos und die Phye oder der in den anmerkungen zu s. 386 aus dem Turiner Planudes genommene bericht über der Lakedämonier verhalten bei der Marathonschlacht, weil in den worten Ἀθηναῖοι προσβάλλοντες ἐν τῷ Μαραθῶνι τοῖς Μήδοις τῷ τοῦ Ξέρξου στρατῷ und wiederum συγκροτήσαντες πόλεμον μετὰ τῶν Μήδων ἦγουν τοῦ στρατοῦ τοῦ Ξέρξου ἥττησαν αὐτοὺς ἦτταν περιφανῆ ἐν Μαραθῶνι offenbar neben der älteren fassung (die Meder) eine jüngere glossierung (heer des Xerxes) herläuft.

Die veröffentlichung des textes durch Wescher ist, wie kaum anders zu erwarten war, für eine editio princeps ungewöhnlich genau; eine von Meyncke begonnene nochmalige vergleichung der handschrift liefert eine auszerordentlich geringe ausbeute. hier mag nur erwähnung finden dasz s. 350, 17 καὶ vor κινδυνεύουσα in bekanntem compendium steht und dasz s. 351, 18 durch ein versehen beim druck gegen die hs. und gegen Weschers willen ὑπέσχετο δὲ statt ὑπέσχετό τε ediert ward.*)

Greifswald. Franz Bücheler.

36.
ZUR KRITIK DES ARISTODEMOS.

A.

s. 349, 6 ἐσπούδαζεν δὲ ὁ Ξέρξης, ζεῦγμα κατασκευάσας, πεζῇ ἐπιβῆναι ἐπὶ τὴν Σαλαμῖνα ὃν τρόπον διῆλθε ἐπὶ τὸν Ἑλλήσποντον, καὶ μέρος τι ἔχων ἦκεν κατὰ τὸ Ἡράκλειον. in den letzten worten ist offenbar ein fehler, der aber auf ganz gelinde weise dadurch beseitigt werden kann, dasz man καὶ μέρος τι ἐχώννυεν κατὰ τὸ Ἡράκλειον schreibt. so würde der verfasser die beiden sagen, welche Schaefer oben s. 84 erwähnt, und von welchen die eine berichtete, Xerxes habe die meerenge zu überbrücken, die andere, er habe diese zuzudämmen gesucht, mit einander verbinden. man erwartet zwar bei μέρος τι noch den zusatz τοῦ πόρου, aber das fehlen desselben kann bei der unbehülflichen sprache unseres fragmentes, welche sich vielfach zeigt, nicht als grund gegen die gemachte verbesserung in anschlag kommen. zu den mängeln des ausdrucks rechne ich z. b. in den angeführten worten ἐπιβῆναι ἐπὶ τὴν Σαλαμῖνα statt διαβῆναι (denn dasz nicht etwa so zu ändern ist zeigen die ähnlichen stellen s. 350, 4 ἱκανὰς μυριάδας ἐπεβίβασεν εἰς τὴν πλησίον νησῖδα und s. 350, 12 ἐπέβη εἰς τὴν Ψυτά-

*) [in dem obigen abdruck s. 84 ff. sind als druckfehler bemerkt worden s. 362, 8 ἐστράτευσαν st. ἐστράτευσαν und s. 364, 1 μὲν καὶ st. μὴ καὶ.]

Digitized by Google

λειαν) und διῆλθε ἐπὶ τὸν Ἑλλήσποντον. hier ist jedoch ἐπὶ vielleicht aus dem kurz vorhergehenden ἐπὶ eingeschoben und zu lesen διῆλθε τὸν Ἑλλήσποντον. — s. 350, 7 Ἀριστείδης δὲ Ἀθηναῖος, υἱὸς Λυσιμάχου, καλούμενος δίκαιος. hier ist zu lesen καλούμενος ὁ δίκαιος. — s. 351, 3 οἱ Ἕλληνες ἐβούλοντο λύειν τὸ ἐπὶ τοῦ Ἑλλησπόντου ζεῦγμα καὶ καταλαμβάνεσθαι Ξέρξην ἐν τῇ Ἑλλάδι. wenn καταλαμβάνεσθαι vom verfasser herrührt, so ist es als einer der, wie schon bemerkt worden ist, zahlreichen mängel des ausdrucks zu betrachten. ich bin aber mehr geneigt dasselbe auf rechnung eines abschreibers zu setzen und ἀπολαμβάνεσθαι zu schreiben. Herodot VIII 97 gebraucht den ausdruck ἀπολαμφθεὶς ἐν τῇ Εὐρώπῃ, letzteres richtiger als ἐν τῇ Ἑλλάδι. — s. 355, 1 τρίποδα ἀναθεὶς τῷ ἐν Δελφοῖς Ἀπόλλωνι ἐπίγραμμα ἔγραψεν πρὸς αὐτὸν τοιοῦτον. ich nehme wie Bücheler anstosz an πρὸς αὐτόν, verändere aber πρὸς in εἰς, welche präpositionen sehr häufig verwechselt werden.

Wertheim. Friedrich Karl Hertlein.

B.

s. 349, 8: Xerxes beabsichtigt eine brücke vom festlande hinüber nach Salamis zu schlagen, um πεζῇ ἐπιβῆναι ἐπὶ τὴν Σαλαμῖνα ὃν τρόπον διῆλθε ἐπὶ τὸν Ἑλλήσποντον. das zweite ἐπὶ ist als augenscheinlich irrige wiederholung des ersten zu streichen. — s. 350, 5 nimt Bücheler mit recht an der form ἐκπληττόμενος anstosz und schreibt ἐκπλήττων. das participium futuri dürfte dem folgenden βουλόμενος besser entsprechen. — s. 350, 15: in bezug auf Ameinias bemerkt Schaefer s. 82: 'hier wird auszer der eröffnung der schlacht (= Herod. VIII 84) demselben auch der angriff auf das schiff der königin Artemisia zugeschrieben.' letzteres findet sich aber auch bei Herodot VIII 93 ὃς καὶ Ἀρτεμισίην ἐπεδίωξε. — s. 354, 12 ist die φιλοτιμία ἡ ὑπὲρ τῶν Ἑλλήνων nicht anders zu erklären als in dem sinne von ehrsucht ὑπὲρ τοὺς Ἕλληνας. ὑπέρ mit genetiv ist in dieser bedeutung sehr selten, aber, bei dichtern wenigstens, nicht ganz ohne beispiel: vgl. Pindar Nem. 9, 129 εὔχομαι ὑπὲρ πολλῶν τιμαλφεῖν λόγοις νίκαν, und Isthm. 2, 53 ὀργὰν Ξεινοκράτης ὑπὲρ ἀνθρώπων γλυκεῖαν ἔσχεν. — s. 356, 16 Παυσανίᾳ von ἐγκεχειρισμένης abhängig zu machen verbietet die stellung. es ist deshalb Παυσανίου zu lesen. — s. 358, 5 ergänzt Wescher ὑπὸ αὐτὸ τὸ τέμενος, Bücheler besser εἰς τὸ αὐτὸ oder εἰς τοῦτο τὸ τέμενος. der autor verbindet παραγίγνεσθαι beständig bei örtern mit εἰς (352, 2. 7. 356, 15. 357, 12. 359, 13), bei personen mit πρός (350, 10. 358, 1. 8. 359, 14. 15. 360, 7). die richtige ergänzung scheint εἰς τὸ τέμενος zu sein. τοῦτο hinzuzufügen ist unnötig und schon wegen des raumes nicht zu empfehlen. — s. 361, 14 dürfte ἐπί τινος ποταμοῦ in ἐπὶ Νείλου ποταμοῦ zu ändern sein. der naivetät des verfassers wird sonst doch gar zu viel zugetraut; und wie der abschreiber mit eigennamen umgesprungen ist, zeigen sattsam 356, 9. 361, 1. 363, 16 und 364, 15.

Andernach. Rudolph Löhbach.

Digitized by Google

37.

ZU THEODOSIOS TRIPOLITES.

Bei Suidas steht Θεοδόσιος φιλόσοφος ἔγραψε σφαιρικὰ ἐν βιβλίοις γ΄, ὑπόμνημα εἰς τὰ Θευδᾶ κεφάλαια, περὶ ἡμερῶν καὶ νυκτῶν β΄, ὑπόμνημα εἰς τὸ Ἀρχιμήδους ἐφόδιον, διαγραφὰς οἰκιῶν ἐν βιβλίοις γ΄, σκεπτικὰ κεφάλαια, ἀστρολογικά, περὶ οἰκήσεων. von diesen schriften sind griechisch bis jetzt, so viel ich weisz, nur herausgegeben die σφαιρικά. diese und die schriften περὶ οἰκήσεων und περὶ ἡμερῶν καὶ νυκτῶν machen den schlusz einer neulich von mir gekauften abschrift, die im vorigen jahrhundert jemand von mehreren astronomischen griechischen schriften genommen hat. eine andeutung, woraus abgeschrieben wurde oder wer abschrieb, fehlt: ein loses blatt liegt in dem bande, auf dem von — wenn ich nicht irre — anderer hand eine gleichung gelöst ist. darunter steht, aber wieder von anderer hand *Euler. Petrop.* 1797, die letzte 7 kann auch für eine 2 gehalten werden. zu den σφαιρικά wird einmal am rande bemerkt *quae seq. non erant in codice Sambuci*, und auf dieselbe handschrift mit *c. S.* noch einmal, am schlusse der schrift περὶ οἰκήσεων, verwiesen. die schrift ist deutlich, accente spiritus und iota subscr. fehlen, die worttrennung ist meistens erkennbar.

Περὶ οἰκήσεων.

Προτάσεις. α΄ θεώρημα. Τοῖς ὑπὸ τὸν βόρειον πόλον οἰκοῦσιν ἡμισφαίριον μὲν τοῦ κόσμου διὰ παντός ἐστι τὸ αὐτὸ φανερόν, ἡμισφαίριον δὲ τοῦ κόσμου διὰ παντός ἐστι τὸ αὐτὸ ἀφανές, καὶ οὐδὲν τῶν ἄστρων αὐτοῖς οὔτε δύνει οὔτε ἀνατέλλει, ἀλλὰ τὰ μὲν ἐν τῷ φανερῷ ἡμισφαιρίῳ διὰ παντός ἐστι φανερά, τὰ δὲ ἐν τῷ ἀφανεῖ διὰ παντός ἐστιν ἀφανῆ.

β΄ Τοῖς ὑπὸ τὸν ἰσημερινὸν οἰκοῦσι πάντα τὰ ἄστρα καὶ δύνει καὶ ἀνατέλλει καὶ τὸν ἴσον χρόνον ὑπέρ τε τὸν ὁρίζοντα ἐνεχθήσεται καὶ ὑπὸ τὸν ὁρίζοντα.

γ΄ Πρὸς πάντα τόπον τὸν ἐπὶ τῆς μέσης ζώνης ὁ τῶν ζῳδίων κύκλος ὀρθὸς ἵσταταί ποτε.

δ΄ Οἷς τὸ κατὰ κορυφὴν σημεῖον ἀπὸ τοῦ πόλου τοσοῦτον παρήκει ὅσον ὁ τροπικὸς ἀπὸ τοῦ ἰσημερινοῦ διέστηκεν, ἐκείνοις ἅμα ἓξ ζῴδια καὶ δύσεται καὶ ἀνατελεῖ.

ε΄ Τοῖς ὑπὸ τὸν ἰσημερινὸν οἰκοῦσιν μεσημβρινὸς δίχα τέμνει τὸ ὑπὲρ τὸν ὁρίζοντα τοῦ ζῳδιακοῦ ἡμικύκλιον, ὅταν αἱ ἁφαὶ τῶν τροπικῶν καὶ τοῦ τῶν ζῳδίων κύκλου ὦσιν ἐπὶ τοῦ ὁρίζοντος· τότε δὲ καὶ ὁ τῶν ζῳδίων κύκλος ὀρθὸς ἔσται πρὸς τὸν ὁρίζοντα.

ς΄ Τοῖς ὑπὸ τὸν ἰσημερινὸν οἰκοῦσιν τὰ τοῦ ζῳδιακοῦ ἡμικύκλια παντάπασιν ἐν ἴσῳ χρόνῳ ἀνατέλλει· ὁμοίως δὲ καὶ αἱ ἀπεναντίον περιφέρειαι.

ζ΄ Οἷς διαφέρουσιν οἱ ὁρίζοντες τούτῳ μόνῳ τῷ πρὸς ἀνατολὰς μᾶλλον ἢ δύσεις ἐκείνοις τετάχθαι, τὰ ἀπλανῆ ἄστρα οὔτε

Digitized by Google

ἅμα ἀνατέλλει οὔτε ἅμα δύνει, ἀλλ' ὅσῳ πρότερον τοῖς πρὸς ἀνατολὰς οἰκοῦσιν ἐπιτέλλει (επιτελλη die abschrift), τοσούτῳ καὶ πρότερον δύνει.

η΄ Τοῖς ὑπὸ τὸν αὐτὸν μεσημβρινὸν οἰκοῦσιν τὰ ἀπλανῆ ἄστρα, ὅσα μὲν ἐστὶ μεταξὺ τοῦ τε ἀεὶ φανεροῦ καὶ τοῦ ἰσημερινοῦ, πλείονα χρόνον ὑπὲρ τὸν ὁρίζοντα φέρεται τοῖς πρὸς ἄρκτον οἰκοῦσιν ἢ τοῖς πρὸς μεσημβρίαν καὶ ὅσῳ πρότερον ἐπιτέλλει τοῖς πρὸς ἄρκτον οἰκοῦσι, τοσούτῳ καὶ ὕστερον δύνει. ὅσα δ' ἐστὶ μεταξὺ τοῦ τε ἀεὶ ἀφανοῦς κύκλου καὶ τοῦ ἰσημερινοῦ, πλείονα χρόνον ὑπὲρ τὸν ὁρίζοντα φέρεται τοῖς πρὸς μεσημβρίαν οἰκοῦσιν, τοσούτῳ καὶ ὕστερον δύνει· τὰ δὲ ἐπὶ ἰσημερινοῦ αὐτοῖς ἅμα ἐπιτέλλει τε καὶ δύνει.

θ΄ Τῶν ὁριζόντων μὴ ὄντων ὑπὸ τὸν αὐτὸν μεσημβρινὸν καὶ οὕτω τὰ ἀπλανῆ ἄστρα, ὅσα μὲν ἐστὶ μεταξὺ τοῦ τε ἀεὶ φανεροῦ κύκλου καὶ τοῦ ἰσημερινοῦ, πλείονα χρόνον ὑπὲρ τὸν ὁρίζοντα φέρεται τοῖς πρὸς ἄρκτον οἰκοῦσιν ἢ τοῖς πρὸς μεσημβρίαν. ὅσα δὲ ἐστὶ μεταξὺ τοῦ τε ἀεὶ ἀφανοῦς καὶ τοῦ ἰσημερινοῦ, πλείονα χρόνον ὑπὲρ τὸν ὁρίζοντα φέρεται τοῖς πρὸς μεσημβρίαν ἢ τοῖς πρὸς ἄρκτον οἰκοῦσιν.

ι΄ Τοῖς ὑπὸ τὸν βόρειον πόλον οἰκοῦσιν πλείονα μὲν χρόνον ἢ ἑξάμηνον ὁ ἥλιος ὑπὲρ τὸν ὁρίζοντα φέρεται, ἑξάμηνον (hierzu am rande bemerkt ἤτοι ἐγγιστά πως) δὲ μάλιστα ὑπὸ τὸν ὁρίζοντα. καὶ ἡμέρα μὲν αὐτοῖς μείζων ἐστὶν (εστι die abschrift) ἢ ἑπταμηνιαία, νὺξ δὲ πενταμηνιαία μάλιστά πως.

ια΄ Οἷς δὲ παρήκει ἡ οἴκησις ἐπὶ τὰ πρὸς μεσημβρίαν, ἐκείνοις ὁ ἥλιος ἐλάσσονα χρόνον ὑπὲρ τὸν ὁρίζοντα ἐνεχθήσεται ἢπερ τοῖς ὑπὸ τὸν βόρειον πόλον οἰκοῦσιν, καὶ ἐλάσσονος χρόνου αὐτοῖς ἔσται ἡ ἡμέρα.

ιβ΄ Οἷς τὸ κατὰ κορυφὴν σημεῖον τοσοῦτον παρήκει ἀπὸ τοῦ φανεροῦ πόλου, ὅσον ὁ τροπικὸς ἀπὸ τοῦ ἰσημερινοῦ διέστηκεν, ἐκείνοις ὁ ἥλιος κατὰ μὲν θερινὰς τροπὰς τὸν συνάμφω χρόνον νυκτὸς καὶ ἡμέρας ὑπὲρ τὸν ὁρίζοντα ἐνεχθήσεται, καὶ ἡ ἡμέρα αὐτοῖς ἔσται τριάκοντα ἡμερῶν, κατὰ δὲ χειμερινὰς τροπὰς τὸν συναμφότερον χρόνον νυκτὸς καὶ ἡμέρας ὑπὸ τὸν ὁρίζοντα ἐνεχθήσεται, αἱ δὲ λοιπαὶ ἡμέραι πρὸς τὰς λοιπὰς νύκτας ἀνὰ (so ist wol zu schreiben: die abschrift hat παντα und am rande steht *c. S.* διαφορον, was emendationsversuch zu sein scheint) λόγον ἔξουσιν. τέλος.

Περὶ ἡμερῶν καὶ νυκτῶν. I.

Προοίμιον

α΄ Ὑποθέσει χρῆται ὁ Θεοδόσιος· ὁμαλῶς κινεῖσθαι τὸν ἥλιον τὴν ἐναντίαν τῷ κόσμῳ κίνησιν κατὰ τοῦ διὰ μέσων τῶν ζῳδίων κύκλου, ὅντινα κύκλον ἡλιακὸν καλεῖ,

β΄ καὶ χρόνον ἡμέρας καλεῖ τὸν ἀπὸ ἀνατολῆς ἕως δύσεως, νυκτὸς δὲ τὸν ἀπὸ δύσεως ἕως ἀνατολῆς,

γ΄ ἐξαλλαγὴν δὲ περιφερείας φανεροῦ ἡμισφαιρίου (ημισφαιρειου die abschrift), ὅταν, τοῦ προηγουμένου σημείου τῆς περιφε-

Digitized by Google

ρείας ἐπὶ τῆς ἀνατολῆς ὄντος, τὸ ἑπόμενον ἀνατεῖλον καὶ διελθὸν ὅλον τὸ φανερὸν ἡμισφαίριον ἐπὶ τῆς δύσεως γένηται,

δ΄ ἐξαλλαγὴν δὲ ἀφανοῦς ἡμισφαιρίου (ημισφαιρειου die abschrift) περιφερείας λέγει, ὅταν, τοῦ προδεδυκότος σημείου τῆς ἐξαλλαξάσης περιφερείας τὸ φανερὸν ἡμισφαίριον γενομένου πρὸς τῷ ἀνατολικῷ ὁρίζοντι, καὶ τὸ ἑπόμενον ἀνατέλλῃ (ανατελη die abschrift), τοῦτ' ἔστιν ὅταν, τοῦ προηγουμένου σημείου τῆς περιφερείας δύνοντος καὶ διελθόντος ὅλον τὸ ἀφανὲς ἡμισφαίριον, τὸ ἑπόμενον σημεῖον ἐπὶ τῆς ἀνατολῆς γένηται.

ε΄ Κόσμου περιστροφή ἐστιν χρόνος, ἐν ᾧ ἕκαστος τῶν ἀπλανῶν ἀστέρων — ἀκινήτους γὰρ ὑποτίθεται τούτους εἶναι κατὰ τοὺς παλαιούς — ἀπὸ ἀνατολῆς ἐπὶ τὴν ἑξῆς ἀνατολὴν παραγένηται ἢ ἀπὸ δύσεως ἐπὶ δύσιν ἢ ἀφ' οὐδηποτοῦν τόπου ἐπὶ τὸν αὐτὸν τόπον.

Προτάσεις

α΄ Ἀπὸ τροπῶν θερινῶν τοῦ ἡλίου πορευομένου ἡμέρα μὲν ἡ προτέρα τῆς ὕστερον μακροτέρα ἐστί, νὺξ δὲ ἡ προτέρα τῆς ὕστερον βραχυτέρα ἐστίν. ἀπὸ δὲ χειμερινῶν τροπῶν τοῦ ἡλίου πορευομένου ἡμέρα μὲν ἡ προτέρα τῆς ὕστερόν ἐστι βραχυτέρα, νὺξ δὲ ἡ προτέρα τῆς ὕστερόν ἐστι μακροτέρα.

β΄ Ἐὰν ἔν τινι ἡμέρᾳ ὁ ἥλιος τὴν ἀνατολὴν ποιήσηται καὶ τὴν δύσιν ἴσον ἀπέχων τῆς τροπικῆς συναφῆς, ὁποτεραιοῦν μέσης (μεσου die abschrift) ἡμέρας ἡ τροπὴ ἔσται τῷ ἡλίῳ ἐπὶ τοῦ μεσημβρινοῦ. καὶ ἐὰν ποιήσηται τὴν τροπὴν πρὸς τῷ θερινῷ τροπικῷ, ἐν ᾗ ἂν ἡμέρᾳ τὴν τροπὴν ποιήσηται, ἐκείνη ἡ ἡμέρα μακροτάτη ἐστὶ πασῶν τῶν ἐν τῷ ἐνιαυτῷ ἡμερῶν· αἱ δὲ προγεγενημέναι ἡμέραι καὶ νύκτες τοῦ ἡλίου πορευομένου ἀπὸ τροπῶν χειμερινῶν ἐπὶ τροπὰς θερινὰς ἴσαι ἔσονται ταῖς ἑπομέναις ἡμέραις τε καὶ νυξί, τοῦ ἡλίου πορευομένου ἀπὸ τροπῶν θερινῶν ἐπὶ τροπὰς χειμερινάς, αἱ ἴσον ἀπέχουσαι τῆς τροπικῆς ἡμέρας.

γ΄ Ἐὰν ὁ ἥλιος ἐπί τινος παραλλήλου ἀνατολὴν ποιήσηται ἐν ἡμέρᾳ τινὶ πρὸ τροπῶν θερινῶν, καὶ μετὰ τροπὰς θερινὰς ἐν ἄλλῃ ἡμέρᾳ δύσιν ἐπὶ τοῦ αὐτοῦ τῶν παραλλήλων ποιήσηται, ἴσαι ἔσονται ἀλλήλαις αἱ ἡμέραι. καὶ αἱ πρὸ τῆς μιᾶς αὐτῶν γεγενημέναι νύκτες τε καὶ ἡμέραι τοῦ ἡλίου πορευομένου ἀπὸ τροπῶν χειμερινῶν ἐπὶ τροπὰς θερινάς, ταῖς μετὰ τὴν ἑτέραν (*al.* υστεραν am rande der abschrift) γινομέναις νυξί τε καὶ ἡμέραις τοῦ ἡλίου πορευομένου ἀπὸ τροπῶν θερινῶν ἐπὶ τροπὰς χειμερινὰς ἴσαι ἔσονται αἱ ἴσον ἀπέχουσαι ὁποτερασοῦν ἡμέρας.

δ΄ Ἐὰν ἔν τινι ἡμέρᾳ ὁ ἥλιος τὴν ἀνατολὴν καὶ τὴν δύσιν ποιήσηται μὴ ἴσον ἀπέχων τῆς τροπικῆς συναφῆς, ὁποτερασοῦν οὐκ ἔσται μέσης (μεσου die abschrift) ἡμέρας ἡ τροπὴ τῷ ἡλίῳ. ἐν ᾗ δ' ἂν ποιήσηται ἡμέρᾳ πρὸς τῷ θερινῷ τροπικῷ τὴν τροπήν, μακροτάτη πασῶν ἐστι τῶν ἐν τῷ ἐνιαυτῷ ἡμερῶν ἡ ἡμέρα ἐκείνη. καὶ αἱ ἐν τῷ ἡμικυκλίῳ ἡμέραι ἐν ᾧ ἔγγιον ὢν τῆς θερινῆς συναφῆς τὴν ἀνατολὴν ἢ τὴν δύσιν ἐποιήσατο, μακρότεραι ἔσονται τῶν γινομένων ἡμερῶν τοῦ ἡλίου διαπορευομένου τὸ ἕτερον

Digitized by Google

ἡμικύκλιον, νύκτες δὲ τοὐναντίον βραχύτεραι. ἐὰν δὲ πρὸς τῷ χειμερινῷ τροπικῷ, τἀναντία συμβήσεται.

ε΄ Ἀπὸ θερινῆς τροπῆς τοῦ ἡλίου πορευομένου ἐὰν ἀνατολὴ γένηται τοῦ ἡλίου ἐπὶ τοῦ ἰσημερινοῦ, ἡ πρὸ τῆς ἀνατολῆς νὺξ ἴση ἐστὶ τῇ μετὰ τὴν ἀνατολὴν ἡμέρᾳ.

ϛ΄ Αἱ ἴσον ἀπέχουσαι τοῦ ἰσημερινοῦ κύκλου ἡμέραι τε καὶ νύκτες ἴσαι εἰσίν, ἴσον δ' ἀπέχειν τοῦ ἰσημερινοῦ λέγονται, ὅταν αἵ τε ἀνατολαὶ καὶ αἱ δύσεις ἴσον ἀπέχωσι τοῦ ἰσημερινοῦ.

Ζ΄ Ἐὰν γένηται τῷ ἡλίῳ δύσις καὶ ἀνατολὴ κατὰ διάμετρον, ἡ διὰ ἡμίσεος ἑνιαυτοῦ νὺξ ἴση ἐστὶ τῇ ἡμέρᾳ.

η΄ Ὅταν ὁ ἥλιος διαπορεύηται τὸ ἀπολαμβανόμενον ἡμικύκλιον ὑπὸ τοῦ ἰσημερινοῦ πρὸς τῷ θερινῷ τροπικῷ, ἡ βραχυτάτη ἡμέρα τῆς μακροτάτης νυκτὸς μείζων ἐστί.

θ΄ Ἀπὸ χειμερινῶν τροπῶν τοῦ ἡλίου διαπορευομένου ἐὰν γένωνται (γιγνονται die abschrift) τῷ ἡλίῳ ἀνατολαὶ δύο, ἡ μὲν ἀνώτερον, ἡ δὲ κατώτερον, ἡ μετὰ τὴν ἀνώτερον ἀνατολὴν δύσις ἀνωτέρω ἔσται τῆς μετὰ τὴν κατώτερον ἀνατολὴν δύσεως, καὶ ἡ πρὸ τῆς ἀνώτερον ἀνατολῆς δύσις ἀνώτερον ἔσται τῆς πρὸ τῆς κατώτερον ἀνατολῆς δύσεως.

ι΄ Ἀπὸ θερινῶν τροπῶν τοῦ ἡλίου πορευομένου ἐὰν γένωνται τῷ ἡλίῳ δύσεις δύο, ἡ μετὰ τὴν (τὴν fehlt in der abschrift) ἀνώτερον ἀνατολὴν δύσις ἀνωτέρω ἔσται τῆς μετὰ τὴν κατώτερον ἀνατολὴν δύσεως καὶ ἡ πρὸ τῆς ἀνώτερον ἀνατολῆς δύσις ἀνώτερον ἔσται τῆς πρὸ τῆς κατώτερον ἀνατολῆς δύσεως.

ια΄ Ἀπὸ θερινῶν τροπῶν ἡλίου πορευομένου ἐὰν γένωνται τῷ ἡλίῳ δύσεις δύο, ἡ μὲν ἀνώτερον, ἡ δὲ κατώτερον, ἡ μετὰ τὴν ἀνώτερον δύσιν ἀνατολὴ ἀνώτερον ἔσται τῆς μετὰ τὴν κατώτερον δύσιν ἀνατολῆς, καὶ ἡ πρὸ τῆς ἀνώτερον δύσεως ἀνατολὴ ἀνώτερον ἔσται τῆς πρὸ τῆς κατώτερον δύσεως ἀνατολῆς.

ιβ΄ Ἀπὸ θερινῶν τροπῶν τοῦ ἡλίου πορευομένου ἐὰν μήτε δύσις μήτε ἀνατολὴ γένηται τῷ ἡλίῳ ἐπὶ τοῦ ἰσημερινοῦ, οὐκ ἔσται ἰσημερία.

ιγ΄ Ἀπὸ χειμερινῶν τροπῶν τοῦ ἡλίου πορευομένου ἐὰν μήτε ἀνατολὴ μήτε δύσις γένηται τῷ ἡλίῳ ἐπὶ τοῦ ἰσημερινοῦ, οὐκ ἔσται ἰσημερία. τέλος.

II

Προτάσεις

α΄ Ὅταν ὁ ἥλιος διαπορεύηται τὸ μετὰ τὸν (το die abschrift) καρκίνον τεταρτημόριον, νὺξ καὶ ἡμέρα τὸ συναμφότερον νυκτὶ καὶ ἡμέρᾳ συναμφοτέρῳ ἄνισος ἔσται καὶ μείζους ἀεὶ αἱ πρότερον τῶν ὕστερον.

β΄ Ὅταν ὁ ἥλιος διαπορεύηται τὸ μετὰ τὰς χηλὰς τεταρτημόριον, νὺξ καὶ ἡμέρα τὸ συναμφότερον νυκτὶ καὶ ἡμέρᾳ τῷ συναμφοτέρῳ ἄνισός ἐστι καὶ ἐλάσσονες αἱ πρότερον τῶν ὕστερον.

γ΄ Ὅταν ὁ ἥλιος διαπορεύηται τὸ μετὰ τὸν αἰγόκερω τεταρτημόριον, ἡμέρα καὶ νὺξ τὸ συναμφότερον ἡμέρᾳ καὶ νυκτὶ συναμφοτέρῳ ἄνισός ἐστι καὶ μείζους ἀεὶ αἱ πρότεραι τῶν ὕστερον.

Digitized by Google

δ΄ Ὅταν ὁ ἥλιος διαπορεύηται τὸ μετὰ τὸν κριὸν τεταρτημόριον, ἡμέρα καὶ νὺξ τὸ συναμφότερον ἡμέρᾳ καὶ νυκτὶ συναμφοτέρῳ ἄνισός ἐστι καὶ ἐλάσσους αἱ πρότερον τῶν ὕστερον.

ε΄ Ἡ μετὰ θερινὰς τροπὰς ἡμέρα καὶ νὺξ τὸ συναμφότερον τῆς (τη die abschrift) μετὰ τροπὰς χειμερινὰς ἡμέρας καὶ νυκτὸς συναμφοτέρου μείζων ἐστὶ καὶ ἡ κατὰ διάμετρον τῆς κατὰ διάμετρον.

ϛ΄ Ἡ μετὰ θερινὰς τροπὰς ἡμέρα καὶ νὺξ τὸ συναμφότερον τῇ μετὰ χειμερινὰς τροπὰς νυκτὶ καὶ ἡμέρᾳ τῷ συναμφοτέρῳ ἴση ἐστί, καὶ ἡ κατὰ διάμετρον τῇ κατὰ διάμετρον.

ζ΄ Αἱ ἴσον ἀπέχουσαι τοῦ ἰσημερινοῦ ἡμέραι τε καὶ νύκτες ἡμέραις καὶ νυξὶν ἴσαι εἰσίν, τοῦ ἡλίου διαπορευομένου ἤτοι τὸ μετὰ τὸν καρκίνον ἡμικύκλιον ἤτοι τὸ μετὰ τὸν αἰγοκέρωτα.

η΄ Αἱ ἴσον ἀπέχουσαι τῆς τροπικῆς συναφῆς ὁποτεραοῦν ἡμέρα καὶ νὺξ τὸ συναμφότερον νυκτὶ καὶ ἡμέρᾳ τῷ συναμφοτέρῳ ἴση ἐστίν.

θ΄ Ἐὰν μέσης (μεσου die abschrift) ἡμέρας ἡ μέσης νυκτὸς ὁ ἥλιος τὴν τροπὴν ποιήσηται ὁποτερανοῦν, ἡμέρα καὶ νὺξ τὸ συναμφότερον νυκτὶ καὶ ἡμέρᾳ τῷ συναμφοτέρῳ ἰσοχρόνιοί εἰσιν αἱ γενόμεναι ἐν τῷ ἑνὶ ἡμικυκλίῳ — τοῦτ᾽ ἔστιν αἱ ἡμέραι ταῖς ἡμέραις καὶ αἱ νύκτες νυξί — ταῖς γινομέναις ἐν τῷ ἑτέρῳ αἱ ἴσον ἀπέχουσαι τῆς συναφῆς τῆς ἐν ᾗ ἐποιήσατο τὰς τροπὰς ἡ μέσης (μεσου die abschrift) ἡμέρας ἡ μέσης (μεσου die abschrift) νυκτός.

ι΄ Ἐν ἄλλῃ (*f* δε *om* rand der abschrift) οὐδεμιᾷ περιφορᾷ ἐπὶ τοῦ μεσημβρινοῦ ἔσται ὁ ἥλιος οὔτε κατὰ τὰς μεσημβρίας οὔτε κατὰ τὰς μέσας νύκτας, ἀλλ᾽ ὅταν μὲν ἀπὸ τροπῶν θερινῶν πορεύηται, ἐν τῷ μεταξὺ τόπῳ τοῦ τε πρὸς ἀνατολὰς ἡμικυκλίου τοῦ ὁρίζοντος καὶ τοῦ μεσημβρινοῦ τάς τε μεσημβρίας ποιήσεται καὶ τὰ μεσονύκτια.

ια΄ Ὅταν ὁ ἥλιος ἀπὸ χειμερινῶν τροπῶν ἐπὶ τροπὰς θερινὰς πορεύηται, ἐν τῷ μεταξὺ τόπῳ τοῦ ἐπὶ δυσμαῖς ἡμικυκλίου τοῦ ὁρίζοντος καὶ τοῦ μεσημβρινοῦ τάς τε μεσημβρίας ποιήσεται καὶ τὰ μεσονύκτια.

ιβ΄ Ἐὰν ἀνατέλλων ὁ ἥλιος τὴν θερινὴν τροπὴν ποιήσηται, οὐκ ἔσται μέση ἡμέρα ἐπὶ τοῦ μεσημβρινοῦ, ἀλλ᾽ ἐν τῷ μεταξὺ τόπῳ τοῦ τε μεσημβρινοῦ καὶ τοῦ (τουτε die abschrift) ἀνατολικοῦ ἡμικυκλίου ποιήσεται και του μεσημβρινου (so hat die abschrift, das letzte wort corrigiert aus μεσονυκτια. es wird zu schreiben sein τὰς μεσημβρίας καὶ τὰ μεσονύκτια).

ιγ΄ Ἐὰν πρὸ μέσης ἡμέρας ὁ ἥλιος τὴν θερινὴν τροπὴν ποιήσηται, οὐκ ἔσται μέση (μεσα die abschrift) ἡμέρα ἐπὶ τοῦ μεσημβρινοῦ, ἀλλ᾽ ἐν τῷ μεταξὺ τόπῳ τοῦ τε μεσημβρινοῦ καὶ τοῦ (τουτε die abschrift) ἀνατολικοῦ ἡμικυκλίου τὰς μεσημβρίας ποιήσεται καὶ τὰ μεσονύκτια.

ιδ΄ Ἐὰν μετὰ τὸ μέσον τῆς ἡμέρας ὁ ἥλιος τὴν θερινὴν τροπὴν ποιήσηται, οὐκ ἔσται μέσον ἡμέρας ἐπὶ τοῦ μεσημβρινοῦ, ἀλλ᾽ ἐν τῷ μεταξὺ τόπῳ τοῦ τε δυτικοῦ ἡμικυκλίου καὶ τοῦ μεσημβρινοῦ τὰς μεσημβρίας καὶ τὰ μεσονύκτια ποιήσεται.

Digitized by Google

ιε΄ Ἐὰν ᾖ ὁ ἐνιαυτὸς ἐξ ὅλων περιφορῶν ἡλίου, τοῦτ' ἔστι ῥητοῦ ἀριθμοῦ νυχθημέρων, καὶ αἱ καθ' ἕκαστον τῶν ἑξῆς ἐνιαυτῶν ἡμέραι τε καὶ νύκτες ἴσαι ἔσονται τοῖς μεγέθεσι καὶ τῷ πλήθει, καὶ κατὰ τὰ αὐτὰ σημεῖα τοῦ τε ὁρίζοντος καὶ τοῦ ἡλιακοῦ κύκλου αἱ τροπαὶ καὶ αἱ ἀνατολαὶ καὶ αἱ δύσεις ἔσονται, ἔτι δὲ καὶ κατὰ τὴν αὐτὴν ὥραν ἐπί τε τοὺς τροπικοὺς παρέσται ὁ ἥλιος καὶ ἐπὶ τὸν ἰσημερινόν.

ις΄ Ἐὰν δὲ μὴ ᾖ ὁ ἐνιαυτὸς ἐξ ὅλων περιφορῶν ἡλίου, ἀλλὰ ποιη (schreib ἀλλά πως ᾖ) ἐφ' ὅλαις περιφοραῖς καὶ μόριόν τι, ἄνισοι ἔσονται αἱ ἡμέραι καὶ αἱ νύκτες ἐν τῷ πρώτῳ ἐνιαυτῷ ταῖς ἐν τῷ ἑπομένῳ ἐνιαυτῷ τοῖς μεγέθεσι, καὶ οὔτε αἱ τροπαὶ οὔτε αἱ ἀνατολαὶ οὔτε δύσεις ἔσονται κατὰ τὰ αὐτὰ σημεῖα τοῦ τε ὁρίζοντος καὶ τοῦ ἡλιακοῦ κύκλου, οὔτε κατὰ τὴν αὐτὴν ὥραν ἐπὶ τοὺς τροπικοὺς παρέσται ὁ ἥλιος καὶ ἐπὶ τὸν ἰσημερινόν.

ιζ΄ Ἐὰν ὑποθώμεθα τὰς περιφορὰς τοῦ ἡλίου ἰσοχρονίους ἀλλήλαις (αλληλοις die abschrift) εἶναι, ὅπερ κατὰ τὰς αἰσθήσεις φαίνεται, καὶ ὅλος ὁ ἐνιαυτὸς ᾖ ἐξ ὅλων περιφορῶν ἡλίου, πάντα κατὰ τὰ αὐτὰ γένοιτο (γενοιντο die abschrift) ἂν καθ' ἕκαστον ἐνιαυτόν, ὡς καὶ ἐπάνω εἴρηται. ἐὰν δὲ μὴ ᾖ ὁ ἐνιαυτὸς ἐξ ὅλων περιφορῶν ἀλλ' ἐπιγένηται καὶ μόριόν τι περιφορᾶς, εἰ μὲν ἐστὶ τὸ ἐπιγινόμενον σύμμετρον ὅλῃ τῇ περιφορᾷ, ἐν μὲν τοῖς ἐφεξῆς ἔτεσιν οὐκ ἂν γένοιτο τὰ αὐτά, ὡς εἴρηται, διὰ δὲ τινῶν ἐτῶν ἅπαντα κατὰ τὰ αὐτὰ γίνεται.

ιη΄ Πάλιν δὲ κατὰ Μέτωνα καὶ Εὐκτήμονα ἐπειδὴ φαίνεται τὸν ἐνιαυτὸν αὐτοῖς εἶναι ἡμερῶν τξε΄ καὶ ἔτι πέντε ἐννεακαιδεκάτων περιφορᾶς, διὰ δέκα ἐννέα ἐτῶν ἔσται ἅπαντα κατὰ τὰ αὐτά.

ιθ΄ Ὅτι δέ, ἐὰν τὸ ἐπιγινόμενον μόριον ἀσύμμετρον ᾖ ὅλῃ περιφορᾷ, οὐδέποτε ἔσται κατὰ τὰ αὐτά, τοῦτ' ἔστιν οὐδέποτε εἰς τὸ αὐτὸ ἀποκατασταθήσεται ὁ ἥλιος. τέλος.

Von der schrift περὶ ἡμερῶν καὶ νυκτῶν existiert eine lateinische übersetzung von Auria (Rom 1591), die im ganzen mit dem hier gedruckten texte übereinstimmt, jedoch fehlt der letzte (13e) lehrsatz des ersten buches; der neunte des zweiten buches ist unvollständig. er lautet *si medio die sol fecerit alterutram conuersionem, erit medio die in meridiano circulo.* zwischen dem 11n und 12n desselben buches steht eine recapitulation des vorigen, die so gedruckt ist als gehöre sie zu der schrift selbst: sie scheint aber von Auria herzurühren. der zwölfte lehrsatz heiszt bei Auria *si sol oriens aestiuam fecerit conuersionem, non erit medio die in meridiano circulo: sed in loco qui est inter semicirculum orientalem et meridianum.* wahrscheinlich hatte also Aurias handschrift dieselbe corruptel wie das original meiner abschrift, und der übersetzer liesz die verderbte stelle aus. was für eine handschrift er benutzte ist nirgends gesagt.

Berlin. Franz Eyssenhardt.

Digitized by Google

38.

Cäsars Rheinbrücken philologisch, militärisch und technisch untersucht von August von Cohausen, oberst im königlich preuszischen ingenieurcorps. mit 22 in den text gedruckten holzschnitten. Leipzig, druck und verlag von B. G. Teubner. 1867. 56 s. gr. 8.

Hr. von Cohausen war durch den kaiser der Franzosen veranlaszt worden das terrain, auf welchem die von Cäsar im norden Galliens geführten kriege spielten, zu untersuchen. er gelangte dabei mehrfach zu andern resultaten, als im zweiten bande des Napoleonischen geschichtswerkes vertreten sind. in der kleinen schrift nun, welche hier der prüfung unterzogen werden soll, ist ein teil der gewonnenen ansichten dargelegt: der vf. will seine von der Napoleonischen durchaus verschiedene construction der Rheinbrücke ausführlich begründen. die gewählte darstellungsform ist einfach und klar, das verständnis wird durch viele vortreffliche holzschnitte gefördert, und die ausstattung, in welcher die abhandlung aus der berühmten officin hervorgieng, läszt nichts zu wünschen übrig.

Der brückenbeschreibung ist eine kurze einleitung voraufgeschickt, in welcher die stellen der beiden Rheinübergänge bestimmt werden sollen. diese einleitung würde sich wegen ihrer kürze einer eingehenden prüfung entziehen, wenn nicht hr. von Cohausen die beweise für seine hier ausgesprochenen ansichten später ausführlich niedergelegt hätte in der abhandlung über 'Cäsars feldzüge gegen die germanischen stämme am Rhein' (jahrbücher des vereins von altertumsfreunden im Rheinlande heft XLIII s. 1—56).

Es ist nicht meine absicht mich in den streit einzulassen, der über den ort der Cäsarischen Rheinübergänge von den unermüdlichen rheinischen antiquaren mit einer heftigkeit geführt worden ist, die in keinem verhältnis zur bedeutung der sache steht, und die vollends lächerlich erscheint, wenn man sieht dasz aller eifer der streithähne die lösung der frage nicht herbeigeführt hat. wie jetzt die sachen stehen, läszt sich nicht hoffen dasz jemals mit einiger sicherheit die beiden orte bestimmt werden, an welchen Cäsar seine brücken geschlagen hat. schon deshalb möchte ich hrn. von Cohausen nicht den geringsten vorwurf daraus machen, dasz es ihm nicht gelungen ist die untersuchung wesentlich zu fördern. es würde auch nicht gerecht sein an die kurze einleitung den maszstab einer eindringenden untersuchung zu legen; ich unterziehe sie nur einer betrachtung, weil ich einmal darauf aufmerksam machen möchte, mit welch unzulänglichen mitteln unsere philologen und altertümler sich an die schwierigsten probleme der Cäsarischen kriegführung wagen. es lag hrn. von Cohausen gewis fern für seine einleitung, und selbst auch für die abhandlung über Cäsars feldzüge am Rhein, die bisher veröffentlichten untersuchungen einer prüfung zu unterwerfen. dasz er nur die untersuchungen neuester zeit berücksichtigt, darin hat er für seinen standpunct recht; sind wir ihm ja ohnehin dafür zu danke ver-

Digitized by Google

pflichtet, dasz er uns seine militärischen und topographischen forschungen in klarer und allgemein verständlicher weise vorführt. ein anderes aber ist es, wenn unsere zunftgenossen die memoiren Cäsars über den gallischen krieg erläutern oder antiquarischen untersuchungen zu grunde legen, ohne sich darum zu kümmern, was vor ihnen gedacht und gesagt worden ist. abgesehen von der unmethode solches treibens musz man die traurige erfahrung machen, dasz bei gar vielen untersuchungen unserer rheinischen altertümler 'das neue nicht wahr und das wahre nicht neu ist'. durch das bestreben etwas recht lesbares zu schreiben verführt haben auch die besten forscher gewöhnlich nichts eiligeres zu thun als in der fast jedesmal der wichtigkeit des speciellen themas gewidmeten einleitung zu versichern, dasz sie ihre vorgänger nicht berücksichtigten.

So ist es gekommen dasz die untersuchung der Cäsarischen feldzüge am Rhein eine geschichte hat, die nichts weniger als innere notwendigkeit des entwicklungsganges aufweist. gerade durch die abhandlung des hrn. von Cohausen veranlaszt habe ich mich überzeugen wollen, ob denn in unserem jahrhundert etwas wesentlich neues für die sachliche erklärung der einschlägigen Cäsarischen berichte von den altertumsforschern geleistet worden sei: das resultat meines nachforschens war, trotzdem mir die ältere litteratur durchaus nicht vollständig zu gebote stand, ein ziemlich betrübendes, wie die nachfolgende auseinandersetzung zeigen wird.

Stellt man die bis jetzt geäuszerten ansichten neben einander, so wird man finden dasz alle möglichkeiten Cäsars Rheinübergänge örtlich zu bestimmen vollkommen erschöpft sind. alle wichtigeren puncte von Coblenz abwärts bis Emmerich sind schon in vorschlag gebracht, und mit dem besten willen könnte ich, abgesehen von kleinlichen modificationen, für den ersten brückenbau Cäsars keine wesentlich neue hypothese aufstellen. ich darf also auch mit hrn. von Cohausen nicht rechten, wenn seine hypothese nicht neu ist.

Ich weisz nicht, ob sich früher jemand über den ersten übergangspunct geäuszert hat als der alte übersetzer des Cäsar Philesius. wenigstens sind ältere meinungsäuszerungen, so viel ich davon weisz, zu unbestimmt, um hier in rechnung gezogen zu werden. Philesius hat in seiner übersetzung das geleistet, was er auf dem titel verspricht, der folgendermaszen lautet: 'Julius der erste Römisch Keiser von seinem leben vnd Kriegen erstmals vsz dem latein in tütsch gebracht vnd mit andrer ordnung der capittel vnd vil zůsetz nůw getruckt' (Straszburg 1507/8 bei Johann Grüninger). der übersetzer war seiner sache gewis; denn bei dem capitel 'wie der Keiser ein brucken vber den Ryn liesz machen' hat er eine illustration beigefügt, die deutlich beweisen würde, dasz Cäsar bei Köln über den Rhein gieng, selbst wenn die auf dem holzschnitt angebrachte stadt nicht die überschrift 'colen' trüge. man sieht ja ganz genau auf dem linken ufer des flusses die grosze gothische kirche stehen; wer könnte zweifeln dasz das der dom sei? Cäsar ist aber schon glücklich zu Deutz angelangt; man erblickt im vordergrunde sein zelt, auf dem für etwa noch unkundige soldaten das thürschild IVLIVS und oben

Digitized by Google

an der spitze der k. k. doppeladler angebracht ist. im hintergrunde kauern die 'Swaben'.

In der that hatte man schon im sechzehnten jahrhundert am Rheine die ansicht, Cäsar müsse bei Köln über den Rhein gegangen sein. wenn ich mich recht erinnere, so ist sie auch von Brölmann vertreten, welcher eine weitläufige geschichte des alten Köln geschrieben hat.[1]) sie ist zwar ungedruckt geblieben (vgl. mein corpus inscriptionum Rhenanarum s. XX), aber einzelne, in kupfer gestochene tafeln sind in die öffentlichkeit gekommen und zu dem sogenannten Brölmannschen epideigma vereinigt worden. unter diesen tafeln befindet sich eine, welche den Cäsarischen brückenbau und Rheinübergang veranschaulicht.

Die bestimmung des ortes, an welchem Cäsar zum ersten male über den Rhein gegangen ist, hängt ab von der bestimmung des schlachtfeldes, auf dem die Usipeten und Tencteren besiegt wurden. die lage des schlachtfeldes aber wird nur durch éine stelle der Cäsarischen kriegsberichte annähernd bezeichnet: der proconsul erzählt nemlich, dasz die Deutschen durch seinen unerwarteten überfall zum vereinigungspuncte des Rheines und der Maas getrieben worden seien. die worte lauten: *Germani .. armis abiectis signisque militaribus relictis se ex castris eiecerunt, et cum ad confluentem Mosae et Rheni pervenissent, reliqua fuga desperata magno numero interfecto reliqui se in flumen praecipitaverunt atque ibi timore, lassitudine, vi fluminis oppressi perierunt* (Cäsar *b. g.* IV 15 s. 335, 20—25 N.). also nicht weit oberhalb der vereinigung von Maas und Rhein musz das lager der Germanen gestanden haben. heutzutage vereinigt sich die Maas mit dem bei Nymwegen ausfliesenden hauptarme des Rheines, mit der Waal, bei Gorkum; in alter zeit hat jedoch schon ein zusammenflusz drei und eine halbe meile weiter östlich beim fort St. Andreas stattgefunden, wie Napoleon dargethan hat (leben Cäsars II s. 138 anm. 3 d. d. übers. tafel 14).[2]) demgemäsz nimt Napoleon an, dasz die Deutschen sich in der ebene von Goch gelagert hätten und von da bis unterhalb Nymwegen von der reiterei verfolgt worden seien. hr. von Cohausen glaubt das schlachtfeld höher rheinaufwärts legen zu müssen; denn die in vorliegender schrift (s. 6) geäuszerte meinung, Cäsar habe 'in der gegend von Geldern' gesiegt, ist durchaus auf wolüberlegte gründe gestützt, die wir aus der erwähnten abhandlung in den jahrbüchern des altertumsvereins s. 44 ff. kennen lernen. der vf. hält nem-

1) bei dieser gelegenheit erlaube ich mir darauf aufmerksam zu machen, dasz über die am Niederrhein neuerdings wieder vielbesprochene wasserleitung, welche aus der Eifel nach Köln führte, bemerkenswerthe nachrichten in Brölmanns manuscript niedergelegt sind. wahrscheinlich gibt auch Crombach, dessen handschrift mit der Brölmannschen im archive der stadt Köln aufbewahrt wird, einigen aufschlusz. 2) Napoleon hat somit die angabe Cäsars gerechtfertigt, dasz sich die Maas 80 meilen weit vom Ocean mit der Waal vereinige (*b. g.* IV 10 s. 333, 1 N.). freilich ist dabei die kritische schwierigkeit der betreffenden stelle unberücksichtigt geblieben, durch welche Nipperdey s. 75 veranlaszt wurde eine vollständig verschiedene angabe durch conjectur zu erzielen.

Digitized by Google

lich den ausdruck Cäsars *ad confluentem Mosae et Rheni* für ungenau; Cäsar sei offenbar im irtum gewesen, wenn er an einen wirklichen zusammenflusz der beiden ströme geglaubt habe. die Deutschen seien nicht in den wirklichen zusammenflusz, sondern in einen scheinbaren, durch überschwemmung gebildeten getrieben worden. des vf. ansicht ist kurz folgendermaszen ausgesprochen (jahrb. a. o. s. 8): 'er (Cäsar) griff sie an, schlug und verfolgte sie bis dahin, wo der Rhein und die Maas sich zu vereinigen schienen, nemlich bis an die Cranenburger bucht, welche bei frühjahrs-hochwasser — und frühjahr war es, als Cäsar dahin kam — vom Rhein überschwemmt, nur durch eine sehr schmale (1000 schritt breite) landenge von den wassern der Maas getrennt ist.' die Cranenburger bucht liegt oberhalb Nymwegen; und demgemäsz rückt der vf. auch das schlachtfeld mehr hinauf nach Geldern zu, 'etwa in die fruchtbare gegend von Wissen'.

So sorgfältig die auseinandersetzungen des vf. über das terrain zwischen Geldern und Nymwegen auch sind: einen durchschlagenden grund, weshalb nun gerade die vereinigung der Maas mit dem Rheine nur auf einem durch die überschwemmung der Cranenburger tiefebene herbeigeführten falschen scheine beruhe, hat er nicht angegeben.[3]) an und für sich betrachtet ist es ja recht gut möglich, dasz die fliehenden sich nach einem der in die Cranenburger bucht einspringenden vorgebirge wandten und, am ende desselben angekommen, das links und rechts anschlagende wasser für Maas und Rhein hielten; die römischen reiter, des landes unkundig, mochten noch viel leichter auf den gedanken kommen, und Cäsar konnte sich selber auch durch ihren bericht teuschen lassen — wenn er nicht den wahren sachverhalt wirklich gekannt hätte. aber er kannte ihn; er wuste ja dasz sich vom Rhein die Waal trenne und erst diese mit der Maas zusammenfliesze (*b. g.* IV 10). wenn seine terrainkenntnisse so weit reichten, die trennung von Waal und Rhein und die vereinigung von Waal und Maas sich vorstellen zu können, so muste er auch wissen, wie sein marsch sich zu den beiden flüssen verhielt; wenigstens muste er sich vergewissern, ob er oberhalb oder unterhalb des Waalausflusses stand. darüber muste er, wenn er nicht wissentlich leichtsinnige märsche machen wollte, sich informieren, und er hat sich über die entfernungen der flüsse informiert, wie wir in dem zehnten capitel des vierten buches aus der genauen maszangabe sehen. wenn er aber wuste, dasz er oberhalb des Waalausflusses stand, so konnte ihm das misverständnis nicht passieren, welches ihm hr. von Cohausen zuschreibt, ebenso wenig als er im zehnten capitel sagen konnte, die Maas verbinde sich unterhalb der Rheintrennung, und im fünfzehnten capitel, sie verbinde sich oberhalb derselben mit ihrem nachbarstrome. das einzige was Cäsar verbrochen hat ist ein ungenauer ausdruck, deren sich mehr in den commentaren finden, als eifrige verehrer derselben zuge-

3) dagegen hat sich, ebenfalls auf die beschaffenheit des terrains gestützt, schon H. Probst wider v. Cohausens ansicht ausgesprochen (in diesen jahrb. 1867 s. 43).

Digitized by Google

stehen werden. Cäsar sagt im fünfzehnten capitel 'Rhein' statt 'Rheinarm' (= Waal): das ist die durchaus verständige annahme der erklärer und zuletzt Napoleons. ich glaube dasz wir gezwungen sind die Cohausensche terrainbestimmung aufzugeben und die vereinigung von Rhein und Maas, auch im sinne Cäsars, zum allermindesten unterhalb Nymwegen zu setzen.

Doch ich kehre zur hauptsache zurück, zu der frage, in wie weit die bestimmung der Usipetenschlacht mit der untersuchung des ersten Rheinüberganges zusammenhängt, und warum sie jene alte ansicht vom übergange bei Köln modificiert hat. eine so kleine differenz von einigen meilen, wie sie zwischen Cohausen und Napoleon besteht, kommt dabei nicht in betracht.

Aber hier läszt sich kaum ein schritt mit sicherheit vorwärts thun, wenn wir den verschlungenen wegen unserer antiquarischen dilettanten folgen müssen. ich halte es für die erste forderung einer gesunden methode, dasz man bei erforschung der Cäsarischen kriegszüge sich klar macht, was hauptquelle und was abgeleitete quelle für die in frage stehenden ereignisse ist. hauptquelle, und nach meiner überzeugung einzig brauchbare quelle für die militärischen forschungen sind die commentare Cäsars; ihnen treten für die erklärung nur terrainuntersuchungen und ausgrabungen zur seite. wenn Cäsars worte vielfach unbestimmt sind, so darf man sich dennoch nicht durch eine scheinbar genauere angabe Dions (XXXIX 47—48) verführen lassen an eine zweite unabhängige quelle zu glauben. im besten falle haben wir in den übrigen angaben alter schriftsteller über den gallischen krieg eine richtige interpretation der commentare, in vielen fällen nur misverständnis oder phantastische ausschmückung und sagenhafte erweiterung. es ist daher schon von vorn herein an keinen wirklichen erfolg zu denken, wenn man aus Cäsars büchern, aus Dion, oder gar aus dem unvernünftigen Florus wie aus gleichberechtigten quellen schöpft. in der that halte ich nichts für so verfehlt im 'leben Cäsars' von Napoleon, einem sonst an den lehrreichsten untersuchungen durchaus nicht armen buche, als den übergroszen respect, den der hohe verfasser gegen scribenten wie Plutarch, Appian, Dion oder vollends Orosius hegen zu müssen geglaubt hat. und doch sind schon lange dringende mahnungen gegen die unmethodische berücksichtigung abgeleiteter quellen ausgesprochen worden[4]), aber ohne entsprechenden erfolg.

Wenn also Florus I 45 (= III 10) anläszlich des zuges gegen die Tencteren berichtet: *hic vero iam Caesar ultro Mosellam navali ponte transgreditur ipsumque Rhenum*, so ist das vollkommen gleichgültig, weil wir den authentischen bericht Cäsars (*b. g.* IV 15) haben. und nur das éine läszt sich noch mit einer folgerichtigen forschung ver-

4) mit bezug auf Dion sprach sich schon Dederich so aus (jahrb. des vereins v. alt.-freunden V—VI s. 252. 254. IX s. 194); den übrigen plunder schätzt Köchly richtig ab (einleitung zu C. Julius Cäsars comm. s. 93 ff.).

Digitized by Google

einigen, dasz man annimt, Cäsars worte seien in den handschriften verderbt, die rechte lesart sei zufällig in dem abgeleiteten berichte erhalten. so faszte der wackere Cluver die sache auf. er leugnet nicht, dasz Cäsar die vereinigung von Waal und Maas mit fug und recht eine vereinigung von Rhein und Maas hätte nennen können. aber gestützt einerseits auf die angabe, dasz die Deutschen schon bis ins gebiet der Condrusen streiften (*b. g.* IV 6 s. 331, 15 N.), anderseits in der meinung, der bei dem gebiete der Ubier bewerkstelligte transport des heeres sei vom schlachtfelde aus ohne weiteren marsch ausgeführt worden, sieht er sich gezwungen den schauplatz des krieges gegen die Usipeten an den Mittelrhein zu verlegen. er ändert demnach an der oben erwähnten stelle Cäsars *Mosae* in *Mosellae*, und hierbei kommt ihm die stelle des Florus gut zu statten (Germ. ant. II 14[5]). indes ist sein erster grund, dasz von dem lande der Condrusen bis zur untern Maas ein gar zu weiter weg sei, nicht stichhaltig, weil man die wohnsitze der Condrusen nicht so genau zu bestimmen vermag, dasz nicht eine tagereise differenz unterlaufen könnte. Napoleon verlegt dieses volk ohne weiteres in den süden der mittlern Maas, läszt sie aber nördlich bis in die gegend von Aachen sich erstrecken (leben Cäsars II s. 22 anm. d. üb. tafel 2, 14). hiergegen ist Cluvers völkerkarte sehr ungenau (tafel 2 'Germaniae cisrhenanae descriptio'). der zweite grund Cluvers, dasz die niederlage der Deutschen dem ubischen gebiete gegenüber erfolgt sei, hängt mit der frage zusammen, wie sorgfältig Cäsar seine märsche aufgezeichnet hat, ob er einen kürzeren, unbedeutenderen marsch von einem oder zwei tagen gar nicht erwähnen konnte. in der that sind die commentare in vielen dingen so ungenau, dasz man sich wol hüten musz aus dem stillschweigen des feldherrn weitgreifende schlüsse zu machen.

Wie dem aber auch sein mag, Cluvers gründe erschienen schon zu seiner zeit vollkommen unhaltbar, und wie man darüber urteilte, läszt sich aus Oudendorps Cäsarausgabe (s. 185 n. 2) sehen. zu bedauern ist jedoch, dasz der zwischen Cluver und den holländischen altertümlern geführte streit ohne nutzen für die gelehrten unseres jahrhunderts geblieben ist. nachdem Hermann Müller die niederlage der Deutschen wieder an den Mittelrhein verlegt und sogar einigen anklang gefunden hatte, wurde einige zeit über die wieder aufgetauchte frage gestritten, als wenn sie noch vollkommen neu wäre, zugleich aber heftigkeit und zorn dabei in solchem masze vergeudet, dasz selbst die streitlustigen herren des sechzehnten und siebenzehnten jahrhunderts nicht schwerwuchtigere worte hätten wechseln können. die durchaus nicht erfreulichen erörterungen nehmen mehr raum, als billig ist, in den jahrbüchern des vereins von altertumsfreunden ein (besonders V—VI 252; VII 1; IX 191 vgl. II 110; IX 159).

Zwar hat noch freiherr A. von Göler an der Cluverschen, später von Müller vertretenen ansicht festgehalten und die schlacht an den

5) s. 55 der Leidener folioausgabe (Elzevir) 1616. Cluver liest bei Florus *Mosellam* entsprechend der überlieferung: *musellam* Bamb. *massiliam* Naz. (Jahns ausgabe s. 72).

Digitized by Google

Mittelrhein verlegt (Cäsars gallischer krieg in den jahren 58 bis 53 vor Ch. s. 110); hr. K. F. 'ein alter soldat' hält sogar die 'angabe des Florus, betreffend die überbrückung der Mosel' für 'unzweifelhaft' (zeitschrift des Mainzer geschichtsvereins II s. 244): nichts desto weniger hat sich die alte richtigere ansicht, welche allein mit methodischer würdigung des Dion und Florus vereinbar ist, in der letzten zeit den sieg verschafft. Dederich, Köchly und Rüstow, Napoleon, Cohausen halten an den Cäsarischen worten fest und verlegen die schlacht an den Niederrhein.

Cäsar sagt nicht, er habe nach der schlacht einen marsch gemacht, um an die stelle zu kommen, an welcher er den Rhein zu überbrücken gedachte. also, so schlosz man zunächst, ist er dort übergesetzt, wo er gerade war; diese einfachste ansicht äuszert schon der alte Ioannes Iucundus Veronensis: 'pontem fecit Caesar primum in Menapiis contra Sicambros.' entschlosz man sich jedoch zu der annahme, der proconsul habe einen marsch rheinaufwärts gemacht, ihn aber als unbedeutend nicht referiert, so hatte man freien spielraum ihn sich länger oder kürzer zu denken. rechnen wir die erwähnten hypothesen, welche die worte des Florus oder die conjectur *ad confluentem Mosellae et Rheni* zum fundament haben, hinzu, so sind folgende stellen für den ersten brückenbau vorgeschlagen worden:

Koblenz bis Neuwied: Cluver; Minola (vgl. Baumstarks übers.); H. Müller an mehreren stellen, die in den jahrb. des alt.-vereins (a. o.) kritisiert sind. v. Göler a. o. s. 112; vgl. die karte in der kleinen abhandlung 'Cäsars gall. krieg im j. 51 vor Ch.' (Heidelberg 1860). vermutlich gehört hierher ein mir unbekannter aufsatz im rhein. archiv für gesch. u. litteratur 4r bd. 3s heft, Mainz 1811 (von Göler citiert).

Neuwied bis Bonn: unterhalb Andernach nach der auseinandersetzung von K. F. in der Mainzer zeitschrift II s. 243.

Bonn oder südlich von Bonn bis Köln: Drumann gesch. Roms III s. 292; Zeuss und Dederich (vgl. jahrb. des alt.-vereins IX 198); Köchly und Rüstow s. 125; Napoleon II s. 139.

Köln: carte de la Gaule sous le proconsulat de Jules César, und die erwähnten Philesius und Brölmann; Probst a. o.

Köln bis Xanten: Steininger, dessen ansicht von Dederich gewürdigt wird (jahrb. IX s. 201).

Xanten bis Nymwegen: bei Xanten nach Cohausens ansicht; bei Cleve nach der meinung von de la Ravallière bei de Pecis 'la guerre de Jules César dans les Gaules' 1—3 (Parma 1786) II s. 233. vermutlich gehören hierher die Holländer, wie Pontanus, dessen geschichtswerk mir an meinem jetzigen aufenthaltsorte nicht zugänglich ist.

Obgleich ich nicht im besitze der gesamten Cäsarlitteratur bin, so war es mir leicht, auch ohne die interpreten zu hülfe zu rufen, für jeden hauptort von Koblenz bis Nymwegen unter den schriftstellern, welche sich eigens mit militärischen und topographischen studien befaszt haben, einen vertreter zu finden. leider sieht man die alten ansichten immer wieder ohne rücksicht auf die vorhandene litteratur auftauchen, und es

Digitized by Google

ist dabei schwer an den fortschritt in unserer, zu sehr in händen von dilettanten ruhenden altertumskunde zu glauben.

Zur bestimmung des zweiten übergangs dienen zwei zeugnisse Cäsars: *b. g.* VI 9 s. 386, 8 N. *Caesar postquam ex Menapiis in Treveros venit, duabus de causis Rhenum transire constituit*; und s. 386, 11 *paulum supra eum locum, quo ante exercitum traduxerat, facere pontem instituit.* also der feldherr setzte über im gebiete der Treverer; doch sind dessen grenzen leider so unbestimmt, dasz wenigstens für die nordgrenze, auf die es hier ankommt, bei den neuern forschern differenzen von drei bis acht wegstunden bestehen. K. F. (a. o. s. 243) sucht die nordgrenze bei Andernach am Rhein zu fixieren, und dadurch würde der übergangspunct im sinne der meisten forscher entschieden sein; wenigstens erklären sich für die gegend von Andernach aufwärts Cluver, Müller, Dederich, Göler, Köchly, Cohausen, während für die gegend von Bonn nur wenige stimmen, wie die Napoleons, laut wurden. gewöhnlich begnügte man sich mit der angabe, dasz der zweite brückenbau eine kleine strecke oberhalb des ersten stattgehabt habe. indes ist *paulum supra* ein so unbestimmter ausdruck, dasz Cohausen die dadurch bezeichnete entfernung auf 90 milien ausdehnen zu können glaubte, ohne dasz man ihm, in anbetracht ähnlicher unbestimmter entfernungsangaben bei Cäsar, einen wirklich schlagenden gegengrund anzuführen vermag.

Die litteratur welche sich um das 17e capitel im 4n buche der Cäsarischen kriegsberichte gruppiert hat, konnte nicht mit weniger schaden von den neueren erklärern vernachlässigt werden als die bisher erwähnten schriften. sie ist nicht nur viel lehrreicher als diese, sondern auch ungleich interessanter, weil sich an der reconstruction der Cäsarischen brücke viel geistreichere köpfe versucht haben als an der terrainbestimmung des germanischen feldzugs.

Gleich beim wiederaufleben der classischen studien war die reconstruction der Rheinbrücke ein beliebtes problem, so beliebt, dasz schon im anfange des sechzehnten jahrhunderts Franciscus Floridus Sabinus überdrusz an den vielen versuchen bekam. er sagt in seiner abhandlung 'de C. Iulii Caesaris praestantia'[6]) (s. 12): 'cuius pontis artificium admirabilemque structuram cum saepe mecum considero, dici non potest, quam eorum derideam insulsitatem, qui nescio quae somniorum portenta confingentes ad verissimam se Caesariani pontis rationem primos unosque pervenisse iurant. a quorum ordine nec Veronensem Iucundum nec alium quenquam eorum quos novi excipio: licet aliquos eo se praecipue nomine venditantes norim, quod soli Caesaris pontem longa experientia egregie reddere didicerint. facerent me auctore longe consultius, si rem nostris temporibus difficillimam potius omitterent, quam Gordii nodum solvere tentantes vulgi fabula fierent.' dieser resignierte mann würde es schwerlich geglaubt haben, wenn man ihm gesagt

6) libri tres ad Rudolphum Pium Cardinalem Carpensem. die vorrede datiert Bononiae quarto Nonas Novembris 1538. ich kenne nur den Baseler druck.

Digitized by Google

hätte, dasz man nach mehr als dreihundert jahren noch immer sich an dem schwierigen problem abmühen werde, dasz noch manche sich bestrebten 'vulgi fabula' zu werden.

Auch in Deutschland liesz man sich den brückenbau schon frühzeitig angelegen sein. zwar wird Philesius keinen anspruch darauf gemacht haben, dasz sein 'brucken' genau sei, denn er ist nur klein mitten im holzschnitte gezeichnet. aber schon der 'buchhandler' Sigismund Feyrabend hat das capitel 'von der Brücken, die der Keyser vber den Rein machen liesz' genauer illustriert.[7])

Das meiste ansehen genosz im anfange des sechzehnten jahrhunderts die brückenconstruction des Veronesers Ioannes Iucundus, die vielfach von den herausgebern des Cäsar abgedruckt und erläutert wurde. doch es fehlte auch nicht an gegnern, die bald einzelne puncte seiner erörterung, bald die ganze construction verwarfen. so hat die änderung, welche Iucundus vornahm an den worten *haec utraque insuper bipedalibus trabibus immissis . . binis utrinque fibulis ab extrema parte distinebantur* in hohem grade das misfallen unseres vortrefflichen Glareanus erregt, welcher in seinen bemerkungen zum Cäsar s. 71[8]) entrüstet sagt: 'Caesaris verba meo quidem iudicio Iucundus corrumpit, non emendat.' freilich gesteht er vorher ein, dasz ihm mit ausnahme der textesänderung die illustration des Iucundus wolgefalle.

Das hauptsächliche, was bis in die mitte des sechzehnten jahrhunderts schon über die Rheinbrücke Cäsars geschrieben war, findet man zusammengefaszt in der Aldina vom jahre 1575 (C. Iulii Caesaris commentarii ab Aldo Manutio Pauli f. Aldi n. emendati et scholiis illustrati. ad illustrissimum atque excellentissimum D. Iacobum Boncampagnum S. R. E. Gen. Gubern. Venetiis ∞DLXXV). die zahlreichen eingedruckten holzschnitte sind von guter technik, wenn sie auch, im vergleich mit der groszen vervollkommnung der holzschneidekunst in unserer zeit, steif aussehen. die illustrationen zeugen von dem sehr löblichen eifer die kriegsberichte Cäsars recht anschaulich zu machen, ein streben welches in späteren jahrhunderten den erklärern wenigstens in Deutschland ziemlich abhanden gekommen zu sein scheint und erst in neuerer zeit wieder mehr erwacht ist.

Dem berühmtesten erklärer des brückenbaus im anfange des sechzehnten jahrhunderts spendet sein schüler Iulius Caesar Scaliger reiches lob, bedauert aber dasz er nicht eingesehen habe, was eine *fibula* sei (de subtil. ex. 329 s. 1055): 'Ioannes Iucundus civis noster,

---

7) in der übersetzung (Frankfurt 1565), in deren vorrede es heiszt: 'Jetzt aber habe ich die Bücher von den nammhafften fürtrefflichen Kriegen, so der Durchlauchtige Wolgeborne Caius Julius, der erste römische Keyser, nicht allein gefürt, sondern auch selbs in Latinischer zierlicher sprache beschrieben, in das gut Oberlendische Teutsch bringen lassen, mit eigentlichen fürgesetzten Figuren.' 8) in C. Iulii Caesaris clarissimi Rom. imperatoris commentarios de bello Gallico ac civili, Henrici Glareani Poetae laureati annotationes nunc ab autore diligenter recognitae et auctae. Friburgi Brisgoiae Stephanus Melechus Grauins excudebat an. M.D.XLIIII.

nobili genere prognatus, qui Maximiliani iussu cum Hieronymo Dominio Norico, fortissimo ac sanctissimo viro, inter tirocinii rudimenta me utriusque literaturae primis sacris imbuit, vir fuit in Philosophia Peripatetica non ignobilis, Scoticae sectae summus, Theologus, in Mathematicis nulli secundus, in Optice atque Architectura omnium facile princeps. neque is tamen neque Aldus tota cum Academia sua, quid fibula esset haec, assequi potuere.' noch weit weniger ahnung von einer *fibula* hatte nach ansicht seiner zeitgenossen der Mailänder Hieronymus Cardanus, der in seiner schrift 'de subtilitate' Cäsars Rheinbrücke als exempel und übungsstück des scharfsinnes behandelte. aber auch er entgieng nicht dem geschicke grimmig kritisiert zu werden: Buteo, dessen betrachtungen der erwähnten Aldina von 1575 vorgedruckt sind, geht zuerst darauf aus die absurditäten nachzuweisen, welche sich lucundus habe zu schulden kommen lassen, und fertigt dann den Cardanus kurz ab: 'descriptionem istam Cardani, cum satis prae se ferat, quam sit inepta et aversa longe prorsus a mente Caesaris, nihil aliter discutiendam putavi. ex his itaque palam est, structuram hanc sublicii pontis a Caesare scriptam falsis interpretationibus ad nostra tempora corruptam latuisse.' jedoch auch dieser zuversichtliche Buteo hat mit seiner schwerfälligen construction nicht mehr glück gehabt als seine vorgänger.

Julius Scaliger vermochte ebenfalls nicht mit seiner erklärung durchzudringen. veranlaszt durch die auseinandersetzungen des Cardanus gab er gleichfalls eine samlung von übungsstücken des scharfsinns heraus, und nahm in der 329n übung gelegenheit die nach seiner ansicht vor ihm verkannte *fibula* durch folgende erörterung in ihr recht einzusetzen (s. 1056[9]): 'est enim fibula corpus durum oblongum, quod ingreditur in foramen aliquod ad quippiam cohibendum, ne laxetur aut prolabatur: quasi findat illud quod perforat.' er läszt demnach den querbalken eines brückenjoches mittels eingepflöckter zapfen an den schräg eingesenkten stützbalken haften.

Die im sechzehnten jahrhundert versuchten erklärungen verloren bald ihr ansehen gegenüber der einen reconstruction des berühmten architekten Palladio, welche auch im siebenzehnten und achtzehnten jahrhundert vor allen maszgebend war. neben ihr hat sich nur die übrigens nicht sehr verschiedene construction des Lipsius in einigem ansehen erhalten.

I quattro libri dell' architettura di Andrea Palladio[10]) enthalten im dritten teile abhandlungen über wege und brücken und darunter einen besondern tractat 'del ponte ordinato da Cesare sopra il Rheno' (III 6 s. 12). man findet dort nur die worte Cäsars übersetzt und eine kurze beschreibung der beigegebenen groszen und schönen zeichnung. vergleicht man die construction des Palladio mit den ältern versuchen, so

9) nach der Krafftheimschen ausgabe: Iulii Caesaris Scaligeri exotericarum exercitationum liber XV de subtilitate ad Hieronymum Cardanum. Francofurti (typis Wechelianis) M.DCI. 10) die vorrede ist datiert 'in Venetia il Primo di Nouembre. Del M.D.LXX.' ich kenne nur die ausgabe von 1616 (in Venetia, appresso Bartolomeo Carampello).

Digitized by Google

musz man einen fortschritt anerkennen, der darin besteht, dasz die für den bau angewendeten mittel ungleich einfacher sind und die balkenfügung selbst leichter ist. die vielbesprochene *fibula* ist ein einfacher, kurzer balken oder querriegel, der mit zwei scharfkantig eingehauenen kehlen in zwei entsprechende kehlen der schräg in das fluszbett eingetriebenen stützbalken sich einlegt; die untere, an der auszenseite des joches oder besser brückenbockes angebrachte *fibula* trägt den zwischen die stützbalken von oben eingesenkten querbalken, die andere, über dem querbalken an der innenseite des bockes eingelegte *fibula* klemmt sich zwischen den tragbalken und dem querbalken ein. der querbalken greift mit kehlungen in beide fibeln.

Die construction des Palladio liegt noch wesentlich zu grunde der abbildung welche Samuel Clarke seiner Cäsarausgabe (London 1712 fol.) beigab, sowie der illustration in Oudendorps ausgabe (Leiden und Rotterdam 1737). kein wunder also, wenn man in Italien noch am ende des achtzehnten jahrhunderts die illustration des Palladio verehrte. wenigstens sagt de Pecis (Parma 1786 II s. 236): 'venons à la construction du pont. Palladio, si habile lui-même à construire des ponts, a illustré celui de César. il a donné dans une figure le mécanisme dans lequel il l'a cru bâti. je joins ici cette figure où l'on pourra examiner les parties qui le composent. j'accorde qu'il peut avoir été formé de la sorte; mais le fameux Architecte de Vicence n'a pas discuté l'ordre de la formation, ni aucun autre est entré dans un détail aussi important.[11])

Lipsius ist bei gelegenheit seiner auseinandersetzung über die brücken (poliorceticon II dial. V) auf den brückenbau Cäsars zu sprechen gekommen. seine structur stimmt äuszerlich mit der Palladios überein; nur legt er die fibeln nicht ein, sondern steckt sie nach Julius Scaligers definition beide durch den holm; ferner weicht er in der stellung der *defensores* ab. die abbildung, welche Lipsius von der brücke entworfen hat, habe ich noch in der ausgabe der commentarien 'cum notis variorum' gefunden (C. Iulii Caesaris quae exstant cum selectis variorum commentariis, Leiden 1651 von Arn. Montanus besorgt).

Die erklärungen, welche in den letzten drei jahrhunderten erschienen sind, gruppierten sich ziemlich um zwei besonders hochgeschätzte constructionen: Iucundus fand seine commentatoren, wie sie in der Aldina von 1575 vertreten sind, und Palladio hatte seine besondern anhänger.[12]) in unserm jahrhundert giengen die erklärer wieder ihre eigenen wege. abgesehen davon dasz die herausgeber der Cäsarischen commentare ihr scherflein zum verständnis des brückenbaus redlich beitrugen, sind auch nicht wenig besondere interpretationsversuche ans licht

11) übrigens hat der verfasser oder zeichner sich in der wiedergabe von Palladios illustration sehr getäuscht. auch bei wiederholung der Aldina von 1575, die zu Venedig 'apud Ioannem Mariam Lenum' 1580 erschien, sind arge irtümer untergelaufen. 12) von einzelnen bemerkungen über die brücke verdient erwähnung was Petrus Ramus de Caesaris militia (Graeve thes. X 1552) und Rösch (commentar über die commentarien des Cäsar, Halle 1783) gesagt haben.

Digitized by Google

getreten. Brieglebs bemerkungen in Seebodes kritischer bibliothek 1820 s. 1007—9 kenne ich nicht. wol aber war mir vergönnt das Rastatter lyceumsprogramm von 1830 einzusehen, in welchem Feldbausch erklärung und abbildung der brücke versucht hat. auszer dem unglück, dasz das angegebene masz nicht auf die zeichnung passt, ist dem verfasser auch noch manches andere unglück in der erklärung begegnet.

Treffender ist die reconstruction von Anton Eberz, welche in der zeitschrift für die altertumswissenschaft 1848 nr. 51 f. sp. 405 ff. veröffentlicht ist. leider hat Eberz sich nicht auf eine eingehende kritik seiner vorgänger eingelassen, sondern nur einzelne ausstellungen an der reconstruction Julius Scaligers und an den erklärungen von Herzog, Held und Baumstark geäuszert. er läszt ein brückenjoch bestehen aus zwei durch querriegel verbundenen balkenpaaren, die in einer entfernung von 40 fusz, in gerader linie nach der stromrichtung eingerammt sich neigten, so dasz die einander zugewendeten balkenseiten mit der linie des fliesenden wassers einen spitzen winkel bildeten (*tigna prona*). die balkenpaare selbst denkt er so construiert, dasz die beiden balken unten weiter aus einander stehen als oben, das heiszt 'dasz sie nach art eines dachgiebels zusammenlaufen würden, wären sie nicht oben in einem zwischenraum von zwei fusz mit einander verbunden (*fastigata*).' Cäsar gibt den abstand der zwei zu einem joch gehörigen balkenpaare auf 40 fusz an: Eberz ist geneigt diese entfernung auf der wasserfläche zu rechnen, so dasz für den durch die beiden balkenpaare getragenen querbalken, welcher der brückenbreite mit einschlusz des erforderlichen vorsprungs entspricht, eine länge von etwa 35 fusz herauskommt.

Am wichtigsten ist die erklärung der *fibulae*, die als dielen aufgefaszt werden, welche die tragbalkenpaare mit einander verbinden und durch ihre befestigung natürlich auch zugleich auseinanderhalten: sie waren so angebracht, dasz sie 'die diagonalrichtung hatten in den durch die tragbalkenpaare, die querbalken und die linien des fliesenden wassers gebildeten paralleltrapezen'. an jeder seite des bockes befand sich ein fibelnpaar, im ganzen also vier dielen. ich glaube nicht dasz man zweifeln kann an der auffassung, wonach die *fibula* unter ihren manigfachen formen auch die form einer geraden diele haben kann, die zur verbindung zweier gegenstände dient. wenigstens vergleicht Vitruv an einer stelle, auf die Eberz passend hinweist, mauerbalken mit *fibulae* (*de arch.* I 5 s. 21, 21 Rose): *tum in crassitudine perpetuae taleae oleagineae ustilatae quam creberrimae instruantur, uti utraeque muri frontes inter se, quemadmodum fibulis, his taleis conligatae aeternam habeant firmitatem.* schon Iucundus gab den *fibulae* die gestalt eines geraden balkens, den er freilich falsch ansetzte; später sah man in den fibeln nur pflöcke oder durch scharfkantige einkehlung von geraden hölzern geformte spannriegel.

Auf die letzte art von spannriegeln, die durch kantige einkehlung in die tragbalken und den querbalken eingreifen, ist freiherr von Göler zurückgekommen (Cäsars gall. krieg s. 113 tafel VIII), indem er also

Digitized by Google

sich wieder der von Palladio und Lipsius vorgeschlagenen structur anschliesst.

Dagegen hat Napoleon dieselbe erklärung der *fibulae*, wie sie Eberz gibt, seiner beschreibung und zeichnung zu grunde gelegt (leben Cäsars II s. 141 f. tafel 15). er läszt jedoch die beiden balken, welche durch mehrere querriegel verbunden, als träger schief in das fluszbett eingerammt sind, nicht gegen einander geneigt, sondern parallel laufen. darin weicht er also von Eberz ab, dasz er die worte *prone ac fastigate* beide auf die stellung der zwei tragbalkenpaare des joches bezieht, das heiszt von den beiden paaren sagt, sie seien schief geneigt (*prone*), so dasz sie in ihrer nach oben convergierenden richtung giebelförmig zusammenliefen. ferner nimt Napoleon nur einen strebebalken am untern tragbalkenpaare des bockes an.

Nach so vielen reconstructionsversuchen, von denen ich nur die bedeutenden, mir bekannt gewordenen hervorgehoben habe, darf man wol fragen, ob denn das bisher gewonnene resultat so unbefriedigend sei, dasz neue versuche ohne rücksicht auf die bereits gemachten mit aussicht auf erfolg angestellt werden können. oder ist gar das resultat so trostlos, dasz man gleich jenem alten Sabinus vollständig an einer glaubwürdigen erklärung zu verzweifeln hat? jedenfalls hätten sich die architecten und altertumsforscher, welche sich in neuerer zeit mit Cäsars brückenbau beschäftigt haben, manches wort und wol auch manchen irtum ersparen können, wenn sie mit einer scharfen kritik ihrer vorgänger angefangen und sich zuerst darüber aufgeklärt hätten, bis zu welchem puncte der lösung die frage bereits vorgerückt sei, und wo zu beseitigende schwierigkeiten übrig geblieben wären. auf diese weise hätte sich bald herausgestellt, dasz Cäsars angaben teilweise unbestimmt sind und auf mehrere fragen keine antwort geben: zum beispiel auf die frage, wie je ein balkenpaar verbunden wurde, ob der abstand der beiden balkenpaare eines joches oben, auf dem wasserspiegel oder auf dem boden zu messen sei, ob ein oder zwei strebebalken unterhalb des joches angebracht wurden, endlich wie weit die joche selbst von einander standen und wie viele ihrer waren?

Zum vollständigen verständnis des brückenbaus ist die beantwortung dieser fragen unerläszlich, das wird der begeistertste verehrer der Cäsarischen darstellung eingestehen müssen; und dennoch hat Cäsar es für unnötig gehalten uns darüber auskunft zu geben. zwar hat es Eberz nicht an einer entschuldigung fehlen lassen, indem er glaubt dasz 'Cäsars kürze in der beschreibung blosz daher rühren könne, weil er den bau einer holzbrücke im allgemeinen bei seinen lesern als bekannt voraussetzte und nur besonders hervorhob, was von dem gewöhnlichen bau abwich'. dennoch ist es nichts als ungenauigkeit, wenn Cäsar einen abstand convergierender balkenpaare angibt, aber zu sagen vergiszt, ob sein masz oben oder unten oder in der mitte genommen sei. es verstand sich auch nicht von selbst, nicht einmal für den kundigsten baumeister, von welcher länge die verbindungsbalken zweier joche beschafft werden konnten, und wir würden daher dem Cäsar dankbar sein, wenn er uns

Digitized by Google

den abstand der joche bezeichnet hätte. zugleich würde es sehr zur anschaulichkeit beitragen, wenn wir wüsten, wie viel joche erforderlich waren. das urteil über Cäsars beschreibung wird sich also wol nicht durch stummes anstaunen des groszen feldherrn gefangen nehmen lassen, sondern etwas herabgestimmt werden müssen, ohne darum in wegwerfung auszuarten.

Abgesehen von den unlösbaren fragen gibt es noch manche lösbare schwierigkeit; man kann sagen, dasz durch die vielen versuche die reconstruction immer mehr der wahrscheinlichkeit entgegengeführt wurde, schon deshalb weil die neueren versuche immer mehr auf einfachheit und ausführbarkeit des baus hinarbeiten. schon von diesem gesichtspuncte aus halte ich weitere bemühungen wie die Cohausensche für wolberechtigt. v. Cohausen hat sich aber auch noch eine andere, sehr dankenswerthe arbeit nicht verdrieszen lassen, den ganzen hergang des baus, soweit er sich aus den angegebenen einzelheiten erschlieszen läszt, zu verfolgen. dadurch gewinnt seine darstellung an anschaulichkeit und macht uns den Cäsarischen bericht lebendig.

Der vf. stellt an sich die anforderung keinen satz der beschreibung unklar zu lassen und alle angaben derselben zu erfüllen, so dasz mit den einfachsten technischen hülfsmitteln ohne zeitraubende anfertigung von wolschlieszendem holzverband, ohne scharf passende verzapfungen, eine brücke in zehn tagen herzustellen sei, welche der strömung und etwaigen zerstörungsversuchen widerstehen und truppen tragen könne. alle eisenverbindungen hält er für unzulässig, weil weder die Menapier und Ubier hinlänglich viel werkzeuge dieses metalls hätten besitzen, noch Cäsar seinen trosz durch grosze vorräte von eisenstangen, eisernen nägeln und klammern habe vermehren können, ja weil es überhaupt unwahrscheinlich sei, dasz damals selbst in Italien schon der gebrauch bestand, zum eisen als verbindungsmaterial zu greifen (s. 13). für die annahme, dasz die Germanen erst kurz vor der berührung mit den Römern überhaupt in den besitz von eisen gekommen seien, stützt sich Cohausen auf eine behauptung Lindenschmits, der sich durch aufsuchen, abgieszen und meisterhaftes abbilden antiker waffen und anticaglien höchst verdient gemacht hat. aber bei der unsicherheit, die in der chronologischen bestimmung alter gräber und waffenfunde herscht, ist eine solche behauptung eher ausgesprochen als bewiesen, und wenn der beweis sich nicht auf sicher datierbare fundstücke und vollständig gesammelte angaben alter schriftsteller stützt, so ist er unzulänglich. ich weisz wol, dasz man namentlich gräber heutzutage frischweg in bestimmte zeitperioden setzt; doch richtet sich diese datierung leider nach einer gerade zur mode gewordenen theorie und hat in den letzten jahrzehnten gewechselt, ohne dasz positive zeugnisse beigebracht werden konnten.[13]) doch wie dem auch

13) zu den sichersten, nach meiner ansicht vollkommen zuverlässig datierten fundstücken gehören diejenigen, welche Napoleon am Mont-Auxois hat ausgraben lassen; sie beweisen zum überflusz, dasz im gallischen kriege eiserne waffen benutzt wurden (leben Cäsars II s. 305 anm. 1 d. üb.). unsicher dagegen sind wieder die fundstücke von Vin-

Digitized by Google

sei, selbst wenn Germanen und Römer zu Cäsars zeit kein eisen gehabt hätten, so waren metallene, also wol bronzene waffen und werkzeuge doch lange in Italien heimisch, und was würde es für uns verschlagen, wenn Cäsar statt eiserner bronzene nägel angewendet hätte? Cohausen hat sich etwas zu weit führen lassen durch Lindenschmits ansicht: denn aus dem nichtvorhandensein von eisen würde ja nicht das fehlen der gebräuchlichen bronzewerkzeuge folgen. dasz Cäsar seinen trosz nicht beschwert habe mit eisen- oder metallvorräten, ist nicht so plausibel als es aussieht: denn die groszartigen belagerungswerke und der wenigstens teilweise in Gallien ausgeführte schiffsbau erforderte metallnägel und werkzeuge, die gewis nicht immer aus gröszern depots bezogen werden konnten, sondern zum teil schon der einfachsten vorsicht halber mitgeführt werden musten. dasz eisenstangen an der brücke gewesen seien, ist unglaublich; dasz man aber mit nägeln, wenn man sie in hinlänglicher dicke und zahl zur hand hatte, ungleich schneller arbeiten konnte als zum beispiel mit holz- oder wiedenbändern, sieht auch ein nichthandwerker ein. zudem war die last, wenn man das erforderliche handwerkszeug zusammenrechnet, nicht sonderlich grosz; jedenfalls überstieg sie nicht den gewöhnlichen zimmermannsbedarf: denn verwendet man so viel nägel wie Napoleon, dessen structur sich durch grosze einfachheit empfiehlt, so kommen auf das joch nur 74, wenn ich richtig gezählt habe, und auf 54 joche, die er nach einer wahrscheinlichkeitsrechnung annimt, noch nicht ganz 4000 nägel, eine so kleine last dasz sie bei ihrer sonstigen verwendbarkeit doch wol nicht im train fehlen durfte.

v. Cohausen macht uns neugierig, wie er eine brücke ohne schlüssigen holzverband, pflöcke und nägel zu bauen gedenkt. er geht zu einem so primitiven zustand der baukunst zurück, wie er eines Cäsarischen heeres, welches unter tüchtigen *praefecti fabrum* eine belagerung von Avaricum und Uxellodunum unternehmen konnte, unwürdig ist. nichts desto weniger ist der angestellte versuch höchst interessant und fordert zu einer vergleichung mit den oben erwähnten constructionen auf.

Aehnlich einfache handwerksübung, wie sie v. Cohausen für den brückenbau in anspruch nimt, findet er heutzutage, abgesehen von einzelnen notbehelfen des rheinischen landmannes, noch in voller geltung bei der flöszerei auf dem Rheinstrome, die er uns anschaulich schildert (s. 15—21). die absicht des vf. ist 'nicht das vorhandensein von floszhölzern am Niederrhein zu beweisen, sondern das alter der flöszerei und ihrer technik bis in die zeit, als Cäsar an den Rhein kam, zurückzuführen und in der noch heutiges tages geübten werkweise der flöszer die hülfe nachzuweisen, welche der grosze Römer dort vorfand und benutzte.' freilich erweist das einzige positive zeugnis, eine Badener und eine identische Ettlinger inschrift (CIRh. 1668. 1678), nur, dasz in der kaiserzeit, man darf sagen im zweiten oder dritten jahrhundert nach Ch., flöszerei in Baden betrieben wurde; ob man vor der römischen ansiedlung ausge-

---

geanne, welche neben bronze, wie es scheint, viele eisengeräthe aufweisen (a. o. s. 285 f.).

Digitized by Google

dehnte flöszerei trieb, kann man mit derselben wahrscheinlichkeit wegen der natürlichen einfachheit des handwerks behaupten als wegen der zerrissenheit der vielen am Rheine seszhaften stämme verneinen. es ist keine kühne oder auch nur unwahrscheinliche annahme v. Cohausens, dasz die Ubier mit dem schlagen und binden des holzes ebenso vertraut gewesen seien wie die heutigen Rheinflöszer. dasz Cäsar 'ihre tüchtigkeit als schiffer und flöszer und ihre schiffe zu den nötigen hülfeleistungen während des baus seiner brücken nicht abgewiesen' sagt er zwar nicht, doch ist es wahrscheinlich, weil er schiffe oder flösze zur aufstellung der brückenpfähle nötig hatte. nur das eine kann man doch als sicher hinstellen, dasz er seine soldaten, welche ja die arbeit verrichten musten, so hat hantieren lassen, wie sie es durch kunstgerechte belagerungs- und verschanzungsbauten gewohnt waren, dasz er die ihnen gebräuchlichen kunstmittel nicht verschmäht hat, um sie zu der einfacheren bauweise der barbaren zu zwingen. die soldaten, nicht die Ubier oder Menapier bauten die brücke, wie Cäsar selbst sagt (VI 9 s. 386, 12 N.): *nota atque instituta ratione magno militum studio paucis diebus opus efficitur*. gebrauchten die Germanen noch so einfache bindemittel, die römischen soldaten hätten sie ja doch erst kennen lernen, für ihre bolzen oder nägel erst weiden drehen müssen, und mehr zeit verloren als an arbeitsmitteln gespart. wenn demnach hr. von Cohausen der meinung ist 'dasz jeder restaurationsversuch der brücke an wahrscheinlichkeit gewinnt, wenn auch die dabei angewendete werkweise mit den alten werkzeugen (der Germanen) möglich und zugleich als eine althergebrachte landesübliche anerkannt werden kann', so ist er offenbar viel zu weit gegangen, weil es eine thorheit des generals gewesen wäre, sein zur maschinenzimmerei wolgeschultes heer zu einfachen und, weil den soldaten nicht geläufig, zeitraubenden notbehelfen zu verdammen.

Trotzdem der vf. ein möglichst einfaches arrangement des baus vorschlagen will, sieht er sich dennoch veranlaszt die von Cäsar angegebene frist auszudehnen. gestützt auf die annähernde zeitberechnung Napoleons (leben Cäsars II s. 175), setzt er den beginn des baus auf den 12n juni und nimt an dasz die 'Ubier und Menapier, selbst wenn sie den nötigen befehl erst am 31n mai erhielten, acht tage zeit hatten die vorbereitungen für den brückenschlag zu treffen'. auf diese vorarbeiten und den eigentlichen bau wären also im ganzen 18 tage verwendet worden; und ich weisz nicht wie ich damit die präcise angabe Cäsars reimen soll (s. 337, 22 N.): *diebus decem, quibus materia coepta erat conportari, omni opere effecto exercitus traducitur*. eine grosze erleichterung sieht der vf. in der beschaffenheit der uferstelle, an welcher die brücke nach seiner meinung gebaut wurde: bäume, die auf dem östlichen abhange des Fürstenberges bei Xanten gefällt wurden, musten vor anlegung der uferstrasze von selbst in den Rhein rutschen und brauchten also nur aus dem wasser geschleppt zu werden. vollkommen einleuchtend ist die annahme, welche schon Napoleon seiner zeichnung zu grunde legt, dasz die brückenpfähle rundstämme und nicht scharfkantig behauen waren.

Hr. von Cohausen läszt die einzelnen böcke 'aus zwei paar, je

Digitized by Google

paarweise parallel mit einander verbundenen beinen und einem holm bestehen' (s. 25). 'die pfähle waren nur wenig (*paulum*) oder technisch gesprochen stumpf und einseitig angespitzt, so dasz die spitze etwa im cylindermantel selbst lag, die gröste face der anspitzung aber eine breite druckfläche gegen das ausweichen des schrägstehenden pfahles gab' (s. 27). die pfähle sind durch mehrere querhölzer oder querriegel verbunden, und zwar parallel; 'denn andern falls' meint hr. v. Cohausen 'wenn die pfähle nach unten divergiert hätten, hätten zwei abstände und eine länge angegeben werden müssen' (s. 28). der schlusz ist nicht sicher, weil Cäsar auch bei den nach unten divergierenden pfahlpaaren eines bocks nur éine distanz angibt. die verbindenden querriegel 'zwei bis drei an der zahl, bestehen aus halbrundem holz, liegen in einem versatz, so gut er sich mit der axt ausführen läszt, und sind durch wieden, die in gebohrten löchern zu beiden seiten verpflöckt sind, befestigt' (s. 29). auf diese weise musten für jeden querriegel vier pflöcke geschnitzt und zwei wieden gedreht, das heiszt wol sechsmal so viel zeit aufgewendet werden, als wenn die querriegel nach einfacher art mit starken bolzen angeschlagen wurden. die pfahlpaare wurden nicht eingerammt, sondern mit schlägeln nur in den fluszkies eingetrieben, wo sie wegen ihrer halben anspitzung nicht zu tief eindrangen und doch durch die breite, nach auszen gerichtete fläche am spitz geschlagenen ende sichern halt gewannen. der von Cäsar angegebene abstand der pfahlpaare von 40 fusz bezeichnet die entfernung der beiden fuszenden, so dasz die distanz oben, wo der holm auflag, weit geringer war, und die brückenbreite das gewöhnliche masz der Römerstraszen und zugehörigen brücken, etwa von 18 fusz, gewis nicht überschritt (s. 36). der holm würde demnach, seine vorsprünge auf je 6 fusz gerechnet, mindestens 30 fusz lang sein.

Die fibeln sind je zwei rundhölzer, welche das tragen des holms durch die beiden schiefgestellten balkenpaare vermitteln. an jedem tragbalken ist nemlich in der höhe, in welcher der holm ruhen soll, eine 3 zoll tiefe kerbe eingeschlagen, über welcher ein wiedenbug so eingepflöckt ist, dasz man ein rundholz einstecken kann, welches in der kerbe von der wiede fest getragen wird. ruht nun der holm auf éinem oder zwei aufgefahrenen schiffen, und ist ein pfahlpaar an je éinem ende richtig eingesenkt, so wird es so tief eingetrieben, bis die zwei kerben gerade unter dem holm stehen und durch die wiedenbüge ein rundholz, die erste fibula, gesteckt werden kann. gleichfalls ist auf der obern seite des holms eine vertiefung für ein rundholz geschlagen, welches durch wiedenbüge eingesteckt wird. auf diesem holze, der zweiten fibula, ruhen die beiden tragbalken, so dasz der holm nach entfernung der unterlagen, auf denen er angefahren wurde und während der einsenkung der tragbalken ruhte, sich auf die untere, den tragbalken angesteckte fibula senkt und dadurch diese tragbalken gegen die auf ihm steckende fibula drückt.[14]) die sehr schräge stellung der balkenpaare bewirkt, dasz

14) hr. von Cohausen ist selbst in der lage gewesen eine derartige

Digitized by Google

dieselben sich mittels der beiden fibeln um so fester mit dem holme zusammenklemmen, je mehr der strom auf das obere balkenpaar drückt, und je grösser die brückenbelastung ist.

Die streckbalken zwischen den verschiedenen böcken oder jochen sind wieder durch wieden befestigt, während Napoleon sie einfacher annageln läszt; die spannung von bock zu bock ist auf 30 fusz angesetzt (s. 40).

Jedem bock ist ein strebebalken am untern ende beigefügt, leicht eingetrieben oder gar gegen zu tiefes einsinken durch einen querriegel geschützt, oben durch wiede oder hanftau am holme befestigt. eigentümlich ist die art, wie v. Cohausen die *defensores* oder abweiser oberhalb der brücke anbringt. alle bisherigen erklärer sehen in ihnen senkrecht eingerammte pfähle; der vf. glaubt jedoch dasz die worte Cäsars eine andere deutung verlangen. es heiszt s. 337, 17 N.: *sublicae et ad inferiorem partem fluminis oblique agebantur, quae pro ariete subiectae et cum omni opere coniunctae vim fluminis exciperent, et aliae item supra pontem mediocri spatio, ut, si arborum trunci sive naves deiciendi operis essent a barbaris missae, his defensoribus earum rerum vis minueretur neu ponti nocerent.* aus *item* ergänzt sich Cohausen *aliae oblique agebantur* (*item*) *supra pontem* (s. 40) und läszt je einen pfahl, in geringem abstande vor der brücke am boden durch dünnere hülfspfähle befestigt, schräg aus dem wasser aufsteigen, auf dem vordern kopfe des holms ruhen und durch wieden angebunden sein. ich musz gestehen dasz *item* nicht durch einfaches *agebantur* erklärt werden kann, sondern notwendig auf *oblique agebantur* hinweist. auf der andern seite fehlt jedoch die durchaus nicht selbstverständliche angabe, dasz auch die obern balken mit dem bocke verbunden waren (*cum omni opere coniunctae*). wenn hr. v. Cohausen mit seiner ansprechenden erklärung das richtige getroffen hat, so ist ihm offenbar seine technische erfahrung mehr zu gute gekommen als die Cäsarische darstellung, die in ihrer übergroszen kürze diesmal vollkommen unzureichend ist.

Zum schlusz gibt der vf. eine berechnung der abmessungen und des tragvermögens der brückenhölzer (s. 48—56).

Man sieht dasz der vf. wirklich ohne allen eisenverband und nägel eine haltbare brücke construiert hat. wenn man auch mit der prämisse nicht einverstanden sein kann, dasz ein römisches heer mit den primitivsten mitteln noch zu Cäsars zeiten brücken geschlagen habe, so hat dennoch die vorliegende darstellung das wesentliche verdienst, uns zuerst den verlauf des brückenbaus durch viele sachgemäsze, aber nicht in allen puncten gleich sichere erörterungen lebendig vor augen geführt zu haben.

---

verbindung zu praktischem gebrauch anfertigen zu lassen. nur brachte er bei einem bock, dessen tragfähigkeit er erprobt hat, längere, unter sich verschränkte bunde an, welche sowol beide durchstecker (fibeln) mit einander verbanden, als auch am oberen ende die tragbalken unter sich und mit der obern fibula verstrickten (s. 46 f.).

Digitized by Google

Wesentlich neu ist an Cohausens construction die verwendung von wiedenverbindung, das vermeiden jeder schlüssigen überkämmung und verzapfung, die einsenkung der pfähle und die stellung der abweiser. dagegen das system des baus, dessen wesentlichstes merkmal in der einsetzung der fibeln besteht, ist nicht neu, sondern dasselbe welches Palladio seiner structur zu grunde legte. die einkämmung bei Palladio und das anbinden bei Cohausen ist ein ebenso accidenteller unterschied wie das behauen oder belassen der baumstämme: unser neuester erklärer der Cäsarischen brückenconstruction tritt also trotz mancher fortschritte im einzelnen wieder in die fuszstapfen des alten italiänischen baumeisters.

Freiburg im Breisgau. Wilhelm Brambach.

39.
ZU TACITUS HISTORIEN.

I 37 *septem a Neronis fine menses sunt, et iam plus rapuit Icelus quam quod Polycliti et Vatinii et aegialii perierunt.* für das überlieferte *aegialii* nehme ich mit J. F. Gronov das immerhin noch unsichere *Tigellini* auf, kann mich aber mit den an stelle des verdorbenen *perierunt* gesetzten conjecturen nicht befreunden, da sie entweder zu weit von der überlieferung sich entfernen, wie Weissenborns *corripuerunt*, oder nur eine gezwungene interpretation zulassen, wie dies mit N. Heinsius *pepererunt* und Ritters *perdiderunt* mir der fall zu sein scheint. ich schreibe mit geringer änderung *praeierunt*: 'sieben monate sind erst seit dem tode des Nero verflossen, und schon hat Icelus mehr an sich gerissen, als worin ihm menschen wie Polyclitus und Vatinius und Tigellinus den weg gezeigt haben.'

I 38 *rapta statim arma, sine more et ordine militiae, ut praetorianus aut legionarius insignibus suis distingueretur.* der sinn ist offenbar, dasz der prätorianer und der legionär nicht oder doch kaum unterschieden werden konnte; indessen scheint es mir unwahrscheinlich, dasz die in *sine* liegende negation, wie man bei der überlieferten lesart annehmen müste, noch im folgenden satze ihre kraft ausüben sollte. dem sinne im ganzen entsprechend hat Ritter *ut non praetorianus* usw. geschrieben; doch glaube ich dasz die volle negation zu viel sagt und Tacitus vielmehr ausdrücken wollte, dasz die beiden truppengattungen kaum zu unterscheiden gewesen wären. diesen sinn erhalte ich durch die emendation *ut praetorianus aut legionarius insignibus vix distingueretur.* das erste *s* des überlieferten *suis* ist dittographie des vorhergehenden *s* und das letzte *s* anstatt *x* ein in den beiden Mediceischen hss. des Tacitus sehr häufiger fehler: vgl. Heräus studia critica I s. 130.

I 68 *Raetorum iuventus sueta armis et more militiae exercita.* ich vermisse mit Heinsius und Ritter den begriff von *Romanae* bei *militiae*, glaube aber einfacher, als es durch einfügung von *Romanae* vor *more* (Heinsius) oder nach demselben (Ritter) geschieht, den richtigen

Digitized by Google

sinn herzustellen, indem ich *more nostrae militiae* schreibe. wie leicht *nr̃e* nach *more* ausfallen konnte, ist klar.

II 16 *simul ignara et alieni metus socia imperitorum turba in verba Vitellii iuravere.* anstosz erregt der zweimalige ausdruck des begriffs 'unkundig' in *ignara* und *imperitorum*; sollte daher nicht *ignava* zu schreiben sein? dem entspricht auch das gleich folgende *laborem insolitum perosi.*

II 36 *dein Flavium Sabinum consulem designatum Otho rectorem copiis misit, quibus Macer praefuerat, laeto milite et ad mutationem ducum, et ducibus ob crebras seditiones tam infestam militiam aspernantibus.* so der Mediceus. *et* nach *milite* wird von den hgg. entweder ausgelassen oder nach Döderleins vorschlag *laeto et milite* gesetzt. es scheint mir bedenklich durch conjectur eine so ungewöhnliche wortstellung in den schriftsteller zu bringen; ich schreibe daher, indem ich den ausfall eines wortes nach *et* annehme, *laeto milite et mitigato.* wir erhalten dadurch den nach dem zusammenhange so passenden begriff, dasz der soldat bei der änderung des oberbefehls froh war und seinen vorher gefaszten zorn aufgab.

III 53 *neque officere gloriae eorum qui Asiam interim composuerint.* Asien war gar nicht im aufstande gewesen; also kann auch von einem *componere Asiam* nicht die rede sein. dies scheint auch der grund gewesen zu sein, weshalb Ritter *alia* statt *Asiam* schreibt; allein *alia* ist unpassend wegen des folgenden *illis Moesiae pacem . . cordi fuisse*: denn unter *alia* müsten auch andere länder als Mösien verstanden werden. ich verbessere *Asiam* in *Daciam.* die richtigkeit dieser conjectur beweist aufs schlagendste c. 46, worin erzählt wird, dasz gerade Mucianus, der ja an unserer stelle gemeint ist, Dacien wieder zur ruhe gebracht habe.

ANDERNACH. CARL SIRKER.

40.

ZU PLAUTUS MILES GLORIOSUS 1042.

Die handschriften bieten den anapästischen septenar *hominem tam pulchrum et praeclara virtute et forma factis.* hier ist nichts zu thun als *praeclara* aufzulösen in *praeclarum a*, und statt *virtute et* zu schreiben *virtutei* (s. Bücheler grundrisz der lat. declination s. 50), so dasz der vers lautet:

hominém tam pulcrum et praéclarum a virtúti, forma, fáctis.

Plautinische belege für diesen gebrauch der präp. *a* gibt Kampmann de AB praep. usu Plautino (Breslau 1842) s. 4.

TÜBINGEN. WILHELM TEUFFEL.

Digitized by Google

(28.)

ZUR ERKLÄRUNG DES ERSTEN BUCHES DER HORAZISCHEN EPISTELN.

(schlusz von s. 185—206.)

9. So gewandt sich auch Döderlein zu v. 11 der erklärung der worte *frontis ad urbanae descendi praemia* durch *descendi in arenam ad reportandum in certamine impudentiae praemium* angenommen hat, so werden doch gewis noch manche leser des Hor. auszer mir diese interpretation verwerfen. gegen Döderlein mache ich vor allem geltend dasz, wenn Hor. hier notwendig die stärkste hyperbel wählen muste, um die entschuldigung als scherz erscheinen zu lassen, sich schwer begreifen läszt, warum dann für die *impudentia*, statt sie mit dem stärksten ausdruck oder doch mit ihrem wahren namen zu bezeichnen, den möglichst gelinden ausdruck, ja euphemismus *frons urbana* gewählt haben sollte. es haben aber, so viel ich sehen kann, die interpreten viel zu wenig auf den parallelismus geachtet, der zwischen diesen worten und den unmittelbar vorhergehenden (*maioris fugiens opprobria culpae*) besteht. da die selbstsucht (nach v. 9) als *maior culpa* bezeichnet wird, so ist damit die *frons urbana* auch jedenfalls als *culpa*, wenn auch *culpa minor*, bezeichnet, und es ist demgemäsz unmöglich, die den *opprobria* parallel stehenden *praemia* als belohnungen im guten sinne des wortes zu fassen. jene *opprobria* nun will Hor. fliehen (*fugere*); wenn er also *ad culpae minoris praemia descendit*, so kann dies nur bedeuten dasz er den lohn der kleineren schuld auf sich nimt. der dichter sagt also: 'um wenigstens dem vorwurf eines gröszern vergehens zu entgehen, will ich den lohn der zudringlichkeit tragen' d. h. er wählt von zwei übeln das kleinere.

10. Die frage, ob v. 5 die stärkere interpunction vor oder nach *vetuli notique columbi* zu setzen sei, scheint allerdings mehr nur eine rhetorische bedeutung zu haben als den sinn der ganzen stelle zu beeinflussen, da Hor., mag er *columbi* schon mit *adnuimus* verbunden haben oder nicht, jedenfalls erst durch dieses bild wieder auf das zweite gleichnis (*tu nidum servas* usw.) gekommen ist. doch möchte es sich auch aus sachlichen gründen empfehlen, das punctum erst an den schlusz des verses zu setzen: denn *paene gemelli adnuimus pariter* ist nur dann schön gesagt, wenn *adnuere* mehr im abstracten sinne (= einmütig sein) gefaszt wird und die concrete, sinnliche bedeutung (= zunicken) aufgibt; dann aber begreift man schwer, wie der dichter mit einem male auf das bild von den tauben gekommen sein sollte. mir scheint das bild *paene gemelli* schon in v. 4 durchgeführt; am natürlichsten ist es also mit *adnuimus* ein neues bild anzunehmen, wozu dann allerdings *vetuli notique columbi* aufs engste gehört; v. 6 ist dann fast adversativ zu v. 5 zu denken, da in ihm dasselbe bild von den tauben nun dazu dient die verschiedenheit der ansichten darzustellen. ich interpungiere also: *urbis amatores . . ruris amatores: hac . . dissimiles, at cetera paene gemelli*

Digitized by Google

fraternis animis quidquid negat alter, et alter [*negat*]*; adnuimus pariter vetuli notique columbi.* [*at*] *tu nidum* usw.

Wenn in v. 8 Döderlein die worte *quid quaeris?* übersetzt durch 'fragst du warum?', so läszt doch seine interpunction zu beiden seiten es zweifelhaft erscheinen, ob er sich den logischen zusammenhang ganz klar gemacht hat. ich fasse *quaeris* als einen an stelle eines condicionalsatzes (für *si quaeris*) stehenden directen und *quid* = *cur* als einen von *quaeris* abhängigen indirecten fragsatz. vollständig würde der satz heiszen: *si quaeris cur rus laudem*, und statt *scito me vivere* usw. fährt Hor. brachylogisch fort mit *vivo* usw., ähnlich wie *ep.* I 1, 13 f. II 1, 208 und sonst; zu interpungieren ist also: *quid, quaeris: vivo* usw. (denn die an stelle der condicionalsätze stehenden directen fragesätze mit einem fragezeichen zu versehen ist unpraktisch, und auch im deutschen geschieht es ja nicht). mit dieser auslegung der worte *quid, quaeris* aber gewinnen wir einen neuen passenden gedanken: Hor. will im folgenden seine vorliebe für das landleben motivieren.

Das motiv selbst ist zunächst ein ganz einfaches: *vivo et regno* d. i. 'dort geniesze ich erst das leben und fühle mich wie ein könig.' aber für Fuscus und jeden leser ist dies natürlich zuvörderst nicht viel mehr als eine tautologie der *laus ruris*; denn gerade dasz Hor. sich zum landleben hingezogen fühlt, das sehen die meisten an als wenn einer schwarzbrot lieber iszt als kuchen (v. 9—11). es beginnt also die eigentliche motivierung erst mit v. 12, und der grund den der dichter bis v. 21 angibt ist kurz der, dasz das land am besten die natürlichen bedürfnisse des menschen befriedige, wie dies sogar wenigstens instinctiv die städter selbst fühlen (v. 22—25). und nun kommt die kehrseite: woher diese *mala fastidia* der städter? 'das kommt daher' fährt unsere epistel fort 'dasz die menschen sich blenden lassen namentlich in bezug auf die äuszeren sog. glücksgüter' (v. 26—32 *invitus*). mit *fuge magna* (v. 32) aber beginnt meines erachtens der zweite grund für die *mala fastidia* der städter, die ungenügsamkeit, und für mich gehen v. 40. 41 direct auf v. 32. 33 zurück. denn zunächst ist für das verständnis von v. 40. 41 wegen des *sic* das vorhergehende gleichnis v. 34—38 notwendigerweise aufs strengste im auge zu behalten. das rosz war unzufrieden mit dem wenigen was der hirsch ihm liesz; um mehr zu bekommen, nahm es den menschen zu hülfe, konnte aber nun den herrn nicht wieder los werden: 'ebenso wird dér mann ewig knecht bleiben, der einmal, um seine ungenügsamkeit zu stillen, seine freiheit an einen gönner oder dgl. verkauft hat' — das ist der gedanke den man notwendig erwartet, wenn bild und gegenbild sich decken sollen. natürlich ist bei dieser auffassung das *dominum vehit* selbst wieder nur bildlich zu verstehen, und die ganze stelle möchte ich ihrem sinn und zusammenhang nach so wiedergeben: 'wer besseren wollebens wegen seine freiheit einem patron (*rex* v. 33) gegenüber aufgibt, der nimt, ähnlich wie das pferd in der fabel, einen herrn auf sich, und die folge wird sein dasz er diesen nie los wird.' wenn dagegen manche ausleger hier schon daran denken wollen, dasz der habsüchtige und geizige gleichsam sklav seines geldes ist, so

Digitized by Google

übersehen sie dasz dieser gedanke erst v. 47 angedeutet wird und es unmöglich ist die dazwischen liegenden verse (42—46) in logische verbindung mit dem vorhergehenden und dem folgenden zu bringen, ohne dem Hor. eine tautologie mit v. 47 unterzuschieben. — Ihren abschlusz nun findet diese diatribe gegen die ungenügsamkeit in bezug auf wolleben mit v. 42 f. dasz hier bild und gegenbild in einander verwoben sind, ist von allen erklärern anerkannt; aber während das bild offenbar lautet: 'ein schuh bringt zu falle, wenn er zu grosz ist; er drückt, wenn er zu klein ist', welches ist das gegenbild? ich meine, wir haben hier im bilde wieder die bei Hor. so beliebte coordination statt der subordination: in rücksicht auf das gegenbild hätte es streng logisch heiszen sollen: 'wie ein schuh drückt, wenn er zu klein ist, so bringt er (dagegen) zu falle, wenn er zu grosz ist' oder noch deutlicher: 'ein zu enger schuh ist freilich unangenehm, denn er drückt; aber noch fataler ist der zu grosze schuh, denn er bringt zu falle.' der sache nach eifert Hor. nun ja gerade gegen den ungenügsamen in bezug auf das wolleben; ein solcher ist der *cui non conveniet sua res* und im bilde hat er einen *calceum minorem*: er sehnt sich nach besserem, nach einem gröszeren schuh — und sieh da, nun ist der schuh mit einem male zu grosz und bringt ihn zu falle, d. h. das wolleben bringt ihm noch schwerere unzuträglichkeiten (nemlich die oben erwähnte *servitus*). kurz könnte man die stelle so übersetzen: 'wen seine lage zu ärmlich dünkt, den wird der gröszere schuh leicht gar umfallen lassen, während ihn der zu enge nur drückte.'

Die warnung vor geiz und habsucht nun aber wird jeder, der da weisz wie gern Hor. gerade gegen diese fehler eifert, hier in diesem zusammenhang am allerwenigsten gern vermissen wollen, da ja diese laster nur eine andere erscheinung derselben ungenügsamkeit sind, die so eben getadelt wurde. und diese warnung finde ich in v. 44—46 enthalten, so freilich dasz der dichter v. 45 in seiner freien urbanität die personen umkehrt und, statt den Fuscus zu warnen, diesen bittet dasz er ihn selbst warnen möge, wenn er solche fehler an ihm bemerke. während also v. 42 der begriff von *res* seine erklärung im vorhergehenden fand (= lebensweise, in bezug auf genüsse), so findet *sors* (v. 45) seine erklärung im folgenden: es ist der besitz an geld und gut. soll aber das ganze eine ermahnung und warnung sein, so sind natürlich die futura *vives* und *dimittes* imperativisch zu fassen, wie dies von dem letzteren wol bei jeder auffassung des ganzen kaum anders möglich ist; also: 'lebe wie ein weiser, indem du zufrieden bist mit dem was dir (an geld und gut) beschieden ist, und hüte dich schätze sammeln zu wollen.' dasz nun das folgende *imperat aut servit collecta pecunia cuique* als begründung der vorangehenden warnung dienen soll, liegt auf der hand, und ganz verführerisch erscheint Waddels *haud* für *aut* ('denn beim scharren wird das geld herr und bleibt nicht sklave'); aber die vulgata hat ihre volle berechtigung, sobald wir *collecta pecunia* nicht vom zusammenscharren des geldes, sondern von dem besitze gröszerer geldsummen verstehen und das *imperat aut servit* in specielle beziehung mit *sapienter* bringen durch die annahme, dasz durch v. 47 der dichter

Digitized by Google

eben andeutet, dasz nur *sapienti cuique collecta pecunia servit* und, während tertium non datur, demgemäsz *insipienti cuique collecta pecunia imperat.* — In betreff des unmittelbar zu dieser sentenz gehörenden verses 48 ('da doch die *pecunia* [nur] verdient' usw.) zweifle ich keinen augenblick dasz Hor. nur an ein am strick zu führendes stück vieh gedacht hat, dasz aber dieser für uns freilich seltsame und weit hergeholt erscheinende vergleich dem römischen dichter sehr nahe lag, sofern er nur an das stammwort von *pecunia* zu denken brauchte.

Der gedankengang dieser epistel ist mir demnach folgender:

Ich lobe das landleben im gegensatze zu dir (v. 1—8) und anderen, denen das vorkommt wie wenn man lieber schwarzbrot essen wollte als kuchen (v. 9—11). denn

I) das land befriedigt am besten die natürlichen bedürfnisse des menschen (v. 12—25).

II) wenn dagegen die menschen das land meiden, so kommt dies daher, dasz sie entweder

1) sich blenden lassen vom schein, namentlich in bezug auf die äuszeren güter (v. 26—31), oder

2) ungenügsam sind

a) in ihrem verlangen nach wolleben, welches sie sogar dahin bringt, dasz sie ihre freiheit an hohe gönner verkaufen (v. 32—43);

b) in ihrem verlangen nach geldbesitz, wodurch sie sich zu sklaven ihres geldes machen (v. 44—48).

11. Die erste grosze streitfrage ist hier bekanntlich die, ob die epistel an den noch in der fremde weilenden oder doch noch auf reisen begriffenen oder an den von seiner reise zurückgekehrten Bullatius gerichtet ist. doch will man nicht a priori construieren, so bleibt meines erachtens nichts übrig als den erstern fall anzunehmen. denn zwar scheint das perfectum *visa est* v. 1 auf eine zeit der reise und der abwesenheit des Bullatius hinzuweisen, die vor der zeit der abfassung des briefes liegt; aber es ist doch ebenso leicht denkbar, dasz Bullatius die v. 1—3 genannten städte schon besucht hatte, als Hor. diesen brief schrieb, oder doch dasz Hor. dies voraussetzte und der adressat dennoch auf seiner (weiteren) reise sich noch befand. dagegen würde nun aber, wenn wir uns den Bullatius schon wieder in Italien denken, das präsens *venit* v. 5 unpassend sein und noch weniger das *Lebedum laudas odio maris atque viarum* v. 6 einen sinn haben: denn aus überdrusz am reisen lobt doch der in die heimat zurückgekehrte reisende nicht eine stadt in der ferne.

Eine zweite frage ist die, ob Bullatius mit seiner reise eine förmliche auswanderung beabsichtigt habe oder nicht; erst wenn wir das erstere annähmen, entstände die weitere frage nach den gründen, die ihn bewogen haben möchten sich aus Rom und Italien zu verbannen. doch mir scheint das letztere ganz unzweifelhaft: denn 1) im erstern falle müsten wir bei unserm dichter eine kenntnis dieser absicht und dieses

Digitized by Google

zweckes der reise voraussetzen, und dieser könnte nicht mehr fragen *cunctane prae campo et Tiberino flumine sordent?* (v. 4), da ja dem Bullatius jedenfalls feststände, dasz es überall besser sei als in Rom; 2) würde bei Bullatius dann nicht von einem *odium maris atque viarum* (v. 6) die rede sein können, denn er reiste ja nicht um zu reisen, und hat doch schon schöne städte (v. 1—3) genug gesehen, so dasz er nicht aus reisemüdigkeit in einem neste wie Lebedus seinen wohnsitz aufschlagen wird; 3) kann man unmöglich den inhalt von v. 15 f. auf den Bullatius und seine schicksale und seinen auswanderungsplan beziehen. zwar die unglücksfälle des lebens mit stürmischer seefahrt zu vergleichen ist etwas ganz gewöhnliches; aber wenn (v. 16) das *navem vendere* die ansiedelung des Bullatius in Asien bedeuten, also nicht mehr bildlich von der fahrt des lebens verstanden werden sollte, so wäre *altum mare* v. 15 auch nicht mehr sein stürmischer lebensweg, sondern müste ebenso ohne bild genommen werden; denn wie kann man sagen: 'da dich (hier in Italien) die stürme des lebens geschüttelt haben, so verkaufst du dein schiff jenseit des meeres und bleibst dort wohnen'? demnach ist v. 15 f. ein ähnlicher vergleich wie die beiden vorhergehenden, und *te* ist nicht Bullatius sondern eine unbestimmte person (und so wird die stelle ja auch von den meisten auslegern verstanden): 'der schiffer ist allerdings nach stürmischer seefahrt froh land zu erblicken, wenn auch fremdes; aber er wird darum doch das fremde land noch nicht für das erklären, was ihn vollkommen glücklich machen könne, so dasz er sich nicht nach der heimat zurücksehne.' 4) endlich aber ist es überhaupt deshalb ganz unstatthaft den Bullatius sich als einen vom unglück verfolgten oder auch nur die politischen verhältnisse Roms schwarz sehenden mann zu denken, weil ein solcher dem Hor. auf die worte (v. 20) *dum licet ac voltum servat Fortuna benignum* sofort mit recht hätte entgegnen können: 'dem glücklichen hast du gut predigen, aber das passt nicht auf mich unglücklichen (oder auf die unglückliche lage des vaterlandes, die jeden biedermann bekümmern musz).'

Also Bullatius will nicht auswandern. weshalb reiste er denn aber? dasz er aus unmut über seine oder Italiens lage gereist sei, ist wol eben so wenig anzunehmen als dasz er überhaupt aus mismut habe auswandern wollen, da wir nach v. 20 bei ihm eben gar keinen mismut voraussetzen dürfen. es läge nun die annahme nahe, dasz er von der allgemeinen reisewut seiner zeit angesteckt gewesen sei, die Hor. in den letzten versen unserer epistel so treffend geiszelt; aber auch dagegen sträubt sich mein gefühl, da unter diesen umständen, d. h. wenn unser dichter in diesem briefe die fehler seines freundes hätte rügen wollen, die veröffentlichung desselben eine unverzeihliche rücksichtslosigkeit gewesen sein würde. und können wir denn nicht annehmen, dasz Bullatius aus geschäftlichen rücksichten gereist sei? oder seiner ausbildung wegen? überhaupt dasz diese reise für ihn eine von auszen herangetragene notwendigkeit gewesen sei und ein bestimmtes ziel gehabt habe? dasz also Hor. davon nur nebenbei veranlassung genommen habe einen der gewöhnlichen fehler seiner zeitgenossen zu geiszeln, und dasz also die ganze epistel

Digitized by

wesentlich mit rücksicht auf das römische publicum geschrieben sei? — Ich glaube, mit dieser annahme kommen wir am weitesten: die persönlichkeit des Bullatius wird uns für die interpretation ganz gleichgültig; wir haben nichts zwischen den zeilen zu suchen, um uns jene in ihren vermeintlichen zügen auszumalen, und der gedankengang der epistel erklärt sich so am einfachsten und ungezwungensten.

Die frage des Hor. danach, wie dem Bullatius die fremden städte gefallen haben, setzt bei letzterem durchaus keine voreingenommenheit gegen Rom voraus; das beweisen sowol die worte *maiora minorane fama?* als die worte v. 4 *cunctane prae campo et Tiberino flumine sordent?* letzterem gegenüber dürfen wir die *Attalicae urbes* (v. 5) unmöglich als gegensatz zu den in den ersten versen genannten städten fassen; es sind eben auch wegen ihrer schönheit und pracht berufene städte Kleinasiens. bei v. 6 vorauszusetzen, dasz Bullatius das kleine nest Lebedus wirklich gelobt habe ('oder geschieht es aus überdrusz am reisen, dasz du Lebedus lobst?'), ist nicht nur unnötig, sondern es würde dies auch den zusammenhang geradezu stören: denn wenn Bullatius auf der reise dem Hor. geschrieben hätte, so hätte er doch auch wol seine ansichten über die asiatischen prachtstädte ihm nicht vorenthalten, und die fragen des Hor. in den vorhergehenden versen würden um so überflüssiger erscheinen, als schon in dem von Bullatius dem kleinen Lebedus gespendeten lobe die eindrücke, die auf ihn die ganze reise gemacht, genugsam geschildert wären. es enthält vielmehr — schon nach den gewöhnlichen regeln der rhetorik — der 6e vers eine dritte art von eindrücken, die Bullatius auf seiner reise möglicherweise empfangen haben könnte. nemlich entweder stehen die besuchten städte hinter Rom zurück, wobei sie immer noch schön und des besuches werth sein können; oder sie sind die reise überhaupt nicht werth, und der reisende wird bei und in ihnen des reisens satt; oder aber sie sind so schön, dasz ihm der wunsch kommt: 'da möchtest du wol wohnen.' während nun die erste möglichkeit in v. 4 und die dritte in v. 5 ausgedrückt ist, finde ich die zweite eben in v. 6 bezeichnet, und der sinn ist also: 'oder haben die städte dir das reisen so verleidet, dasz du am liebsten gleich deine wanderung aufgeben möchtest, und solltest du auch in Lebedus wohnen bleiben müssen?' — Für eine interlocutio des Bullatius ist nach unserer auffassung natürlich im folgenden kein raum, da wir ja ein vorangegangenes schreiben des Bullatius an Hor. nicht annehmen und bei letzterem überhaupt eine kenntnis der augenblicklichen stimmung des erstern während seiner reise nicht voraussetzen durften. ist aber nun in v. 8 Hor. selber das subject zu *vellem*, so nützt es freilich wenig, wenn man diesen conjunctiv condicional faszt und ein 'wenn es sein müste' oder 'wenn es die umstände so fügten' zu ergänzen; denn *vivere vellem* ist doch immer etwas anderes als ein einfaches *viverem*, und der satz: 'ich würde wünschen in Lebedus zu wohnen, wenn es sein müste' ist mir wenigstens unverständlich. wol aber gewinnen wir einen ganz gesunden gedanken, wenn wir *vellem* als präteritum von *velim* auffassen (also = 'ich hätte mögen', analog der bekannten stelle Cic. *ad Att.* 4, 16, 7

Digitized by Google

cuperem videre vultum tuum, cum haec legeres); dann würde Hor. seinen leser zurückweisen auf eine zeit, wo er selbst die städte des orientes kennen lernte, ohne frage die zeit seiner teilnahme am bürgerkrieg, und wo er, vom *odium maris atque viarum* gepackt und im strudel der ereignisse unterzugehen fürchtend, sich sehnte nach ruhe und zurückgezogenheit fern von Rom (*oblitus meorum obliviscendus et illis*) — und wäre es selbst in Lebedus, wo das stürmische meer das einzige schauspiel wäre.*)

Den gedanken der nun folgenden drei vergleiche (v. 11—16) fassen mir die erklärer nicht prācis genug; am besten noch Düntzer: 'die drei beispiele zeigen, dasz man das, was man zur zeit bedarf, als ein gut betrachten kann, ohne dasz man sich dieses als höchstes gut für immer erwählen werde.' doch es ist hier nicht allgemein die rede von etwas 'was man zur zeit bedarf', sondern speciell von aufenthaltsorten: für *caupona* ist dies deutlich genug; aber auch bei *furnos* wird niemand an unsere stubenöfen, sondern an backöfen oder vielmehr an backstuben denken, und *balnea* sind für den *qui frigus collegit* badstuben, in denen für warme luft gesorgt ist (vgl. Cruquius); dasz endlich bei dem dritten bilde von fremden häfen die rede ist, habe ich schon oben auseinandergesetzt. sämtliche drei aufenthaltsorte nun aber liefern zwar ein gut, eine annehmlichkeit: die *caupona* erfrischung und erholung und schutz vor dem regen, die *balnea* und die *furni* wärme, der fremde hafen ruhe und sicherheit vor dem sturme — aber sie gewähren eben auch nur dieses éine glück und haben daneben alle drei ihre groszen schattenseiten, die Hor. eben nur deswegen nicht weiter ausmalt, weil sie weltbekannt sind, und die ich gleichfalls weiter zu schildern für überflüssig erachte. der dichter sagt also: 'einen aufenthaltsort, der seine groszen schattenseiten hat, wird sich niemand wählen, höchstens dann auf kurze zeit, wenn er derjenigen annehmlichkeit gerade bedarf, die derselbe als das einzige bietet, was er zu bieten hat.' so gewinnen wir in diesen versen eine directe rückbeziehung zu dem v. 7—10 ausgesprochenen gedanken, und der inhalt von v. 7—16 ist kurz dieser: 'einst hätte ich selbst wol in dem räucherigen Lebedus wohnen mögen, um da ruhe zu finden; aber einer einzigen annehmlichkeit wegen darf man sich doch keinen ort als wohnplatz aussuchen.' auf den ersten teil dieses gedankens konnte der leser fragen: 'aber warum bist du denn damals nicht nach Lebedus gezogen?' und wenn Hor. nachher (v. 30) sagt *quod petis, est Vlubris*, so hatte die nichtausführung jenes entschlusses leicht etwas auffälliges; dem gegenüber erwidert eben Hor., dasz man, wenn es sich um die auswahl eines wohnortes handle, allgemeine rücksichten nehmen müsse.

---

*) ob nicht vielleicht allerdings, wie Döderlein will, der *Neptunus furens* bildlich aufzufassen ist, und — nach unserer meinung — die stürme des damaligen bürgerkrieges bezeichnen soll, will ich dahin gestellt sein lassen. etwas künstlich hätte Hor. sich dann freilich ausgedrückt; empfohlen dagegen wird die bildliche auffassung dadurch, dasz in der gewöhnlichen auffassung diese charakteristik von Lebedus der ersteren in v. 7 f. gegebenen nachhinken würde.

Digitized by Google

Und in welchem zusammenhange steht nun dieser gedanke (v. 7—16) zu v. 6 einerseits und zu den ihm folgenden versen 17 ff. anderseits? was die verbindung mit dem vorhergehenden betrifft, so liegt es allerdings nicht fern anzunehmen, Hor. habe für den fall, dasz Bullatius *odio maris atque viarum* sich Lebedus zum wohnsitze erwählt haben sollte, diesen davon abmahnen wollen. aber dagegen spricht erstens, dasz der dichter zwischen dreierlei eindrücken, die sein freund von seiner reise bekommen haben könnte, schwankt und dasz also die möglichkeit des letzten gewis nicht einen so groszen vorzug der besprechung verdiente; dann aber kommt es in v. 6 wesentlich auf *odio maris atque viarum* an, da Hor. sich zunächst nur die möglichkeit vorstellt, dasz Bullatius das reisen satt bekommen habe, und erst in zweiter linie daran denkt, welchen entschlusz der überdrusz am reisen ihm möglicherweise eingegeben haben könnte; drittens endlich würde so eine verbindung mit dem folgenden (v. 17 ff.) kaum herzustellen sein. ich denke mir den zusammenhang so: Hor. denkt sich v. 6 die möglichkeit, dasz Bullatius des reisens überdrüssig geworden sei, so überdrüssig dasz er sich gar in Lebedus ansiedeln wollte; dies bringt ihn auf die erste sorte derjenigen auswanderungslustigen, die aus mismut u. dgl. über ihr (vermeintliches oder wirkliches) misgeschick sich in die ferne sehnen und hier den abgelegensten winkel aussuchen; 'und ein solcher' sagt er 'bin ich selbst einmal gewesen; aber' fährt er fort 'solche ansicht ist verkehrt schon deshalb, weil neben der einen annehmlichkeit (zurückgezogenheit und ruhe) das leben in einem fernen winkel sehr viele unannehmlichkeiten mit sich bringt.' hatte der dichter also hier zunächst unglückliche und mismutige im auge, so stellt er denen jetzt (v. 17 ff.) den *incolumis* zur seite, d. h. einen mann der von schlägen des schicksals gar nichts zu erzählen hat und sich auch keineswegs nach einem stillen fernen winkel sehnt, sondern glaubt eine schönere, anmutigere stadt als seinen heimatsort finden zu können und deshalb gleichfalls von der auswanderungslust gepackt wird: ihm sagt dann unser dichter, dasz, da er ja *incolumis* sei, ein anderer aufenthaltsort für ihn mindestens überflüssig sei und der glückliche am besten thue in seinem (heimatlichen) Rom zu bleiben (v. 17—21).

Waren es also von v. 7 an die beiden sorten von auswanderungslustigen, die Hor. tadelte, so wendet er sich nun zweitens (von v. 22 an) gegen die eigentliche reisewut, die ja auch eine gewöhnliche krankheit der damaligen zeit war, sich aber von der auswanderungslust wesentlich dadurch unterscheidet, dasz sie nirgend ruhe läszt, während doch der mensch vernünftigerweise überall sollte zufrieden und glücklich leben können (v. 22—25). auch sie kann zwei verschiedene ursachen haben: der eine will durch das reisen sich und seine *curae* zerstreuen — aber das kann er doch nur durch *ratio* und *prudentia* (v. 25—27); der andere ist blasiert, weisz sich in seinem heimatsorte, wo alles alt und dasselbe bleibt, nicht zu unterhalten, sucht das neue und in ihm das glück und die zufriedenheit — die doch nur ein richtiges gleichgewicht der seelenstimmung zu geben vermag und an jedem orte dem sich ergibt, der sich aus diesem gleichgewicht nicht herausbringen läszt (v. 28—30).

Digitized by Google

Wir haben demnach in unserer epistel folgenden gedankengang:

Einleitung. wie gefallen dir die berühmten städte des orients? fesseln sie dich oder machen sie dich des reisens überdrüssig, so dasz du lieber im kleinsten neste sitzen bliebest? (v. 1—6) wenigstens hat

I) zur auswanderungslust

1) nach einem fernen kleinen neste der mismut und unmut über (vermeintliches oder wirkliches) unglück schon manchen getrieben — und auch mir wäre es einstmals fast so gegangen; aber gewinnt man auch dadurch die eine annehmlichkeit, die zurückgezogenheit, so ladet man sich dadurch doch zugleich tausenderlei unannehmlichkeiten wieder auf (v. 7—16);

2) andere wandern aus, weil sie glauben einen anmutigeren, schöneren, prächtigeren wohnort zu finden; aber wer glücklich ist, für den ist der ortswechsel mindestens überflüssig (v. 17—21).

II) die reisewut, die sich auf die dauer nirgend wol fühlt (v. 22—25), sucht entweder

1) zerstreuung der bekümmernisse; aber nur *ratio* und *prudentia* sind sichere heilmittel dagegen (v. 25—27); oder

2) unterhaltung im geschäftigen nichtsthun zur vertreibung der langenweile; aber die glückliche zufriedenheit mit sich selbst kann der mensch überall erringen und erringt sie nur durch gleichmut (v. 26—30).

12. Dasz dieser brief wesentlich nur persönliche beziehungen habe, liegt ziemlich auf der hand: nach der beantwortung eines an Hor. gerichteten briefes von Iccius, worin dieser über seine äuszere lage geklagt, die ihm nicht erlaube so den studien obzuliegen, wie er wol wünsche, und worin er auch wol selbst einiges über die art seiner studien mitgeteilt hat, folgt eine empfehlung des Pompejus Grosphus (v. 21—24) und darauf die erwähnung einiger politischer tagesneuigkeiten und des reichlichen ausfalls der ernte in Italien.

Zum eingehenderen verständnis des ersten und hauptsächlichen teiles sind noch einige bemerkungen notwendig. Horkels erklärung von *recte* v. 2 = *non per furtum et fraudem* ist mehr spitzfindig als geistreich; eine solche andeutung von seiten des Hor. hätte Iccius als ehrenmann nur als infame beleidigung ansehen und auffassen können. meiner meinung nach bekäme der ganze satz *si recte frueris* usw. erst sein rechtes licht dadurch, dasz wir ihm den (v. 7) folgenden condicionalsatz *si forte in medio positorum abstemius herbis vivis et urtica* zur seite stellen. denn in letzterem sind *in medio posita* doch gewis nicht leckerbissen u. dgl.; es bezeichnen diese worte eben nur den allgemeinen vorrat von alle dem was zum behaglichen leben notwendig ist, welchen vorrat dem Iccius seine procuratur zu gebote stellte: wenn Hor. also nun die möglichkeit ausspricht, dasz Iccius dies alles ungenutzt und unangerührt liegen lasse, so bildet diese annahme eben einen gegensatz gegen das obige (v. 2) *si fructibus frueris* — denn wenn jemand über die kärglichkeit seines lebens klagt, so sind zwei möglichkeiten: entweder

Digitized by Google

er hat nichts, oder er genieszt nicht was er hat. — Bleiben wir aber zunächst noch bei dem satze v. 7 ff. stehen, so drückt das dem *si* angefügte *forte* offenbar aus, dasz Hor. an die zweite möglichkeit selber nicht glaubt, und es gibt dies adverbium dem ganzen satze eine ironische färbung, als habe ihn Hor. eben nur der logischen vollständigkeit wegen hinzugefügt. charakteristisch ist es dann auch, dasz für diesen fall unser dichter dem Iccius als grund seiner etwaigen enthaltsamkeit nicht geiz oder dergleichen, sondern entweder körperliches naturell (indem ihm die einfache kost besser bekomme) oder philosophische grundsätze unterschiebt. — Gehen wir nun zu dem ersten satze der epistel zurück, so kann in rücksicht auf den zweiten bedingungssatz das *si frueris* nichts anderes heiszen als 'wenn du dich nicht enthältst, sondern genieszest.' wenn wir also *frui* in dem sinne des 'materiellen genieszens' auffassen, so befinden wir uns im widerspruch mit vielen auslegern, welche das *recte frui* für den philosophisch-richtigen gebrauch ansehen und ebenso in dem folgenden *cui rerum suppetit usus* irgend einen philosophischen satz (entweder = *pauper non est, qui artem rebus utendi satis callet* in rücksicht auf *ep.* I 4, 7 und I 10, 41, oder = *cui rerum usus* [nieszbrauch] *est, ei res ipsae quasi sunt*, in rücksicht auf *ep.* II 2, 158 ff.) erblicken wollen. aber warum sollten die worte *rerum suppetit usus* nicht auch rein materiell verstanden werden können? wenn, freilich in dieser hinsicht mit mir übereinstimmend, Orelli übersetzt 'was zu seinen bedürfnissen ausreicht' und dies den sinn haben soll 'er hat wenigstens eben genug zum leben', so wird dadurch dem gedanken eine färbung gegeben, die geradezu nicht ihm anhaften soll und darf. *rerum suppetit usus* heiszt vielmehr 'die nötigen dinge sind vorhanden' und zwar mit dem nebenbegriff 'in hülle und fülle', und Hor. sagt also: 'wie kann der arm sein, der nur ins volle hineinzugreifen braucht?' wie aber *frui* allein nur den materiellen genusz bezeichnet, so natürlich auch *recte frui*; es ist dies, abgesehen von philosophischen grundsätzen und lehren, einfach derjenige materielle genusz, den alle vernünftigen menschen sich von den *fructus* gönnen, also kurz das 'gehörige essen und trinken'. natürlich gehört dazu als vorbedingung gesundheit des leibes, und diese wird ja auch von Hor. nicht übergangen (v. 5). — Demnach paraphrasiere ich die ersten elf verse so: 'wenn du, Iccius, von den vollen scheuern des Agrippa nur gehörig lebst, wahrlich gröszern vorrat brauchst du nicht*); wie kannst du über armut klagen, da du immer nur ins volle hineingreifen kannst? und wenn du dazu noch gesund bist, was können reichtümer dir dann noch mehr geben? wenn du aber etwa solltest nur von kraut und nesseln leben, sei es aus gesundheitsrücksichten, sei es aus philosophischen grundsätzen, so wird reichtum weder deine körper-

*) es ist zu beachten, dasz mit der verbindung der beiden sätze *fructibus Agrippae . . si recte frueris, non est ut* usw. Hor. sich eine ellipse erlaubt hat; vollständig würde der gedanke lauten: 'wenn du von den vorräten . . nur gehörig lebst, so brauchst du doch wahrlich nicht mehr; denn du hast ja so grosze hülle und fülle, dasz sie nicht gröszer sein kann.'

Digitized by Google

beschaffenheit ändern noch deine philosophischen grundsätze umstoszen, also gleichfalls dich nicht zu einer andern lebensweise bewegen.' so ist das ganze vom köstlichsten humor durchwürzt, mit dem unser dichter, der die klagen seines freundes gewis wol verstand und zu würdigen wuste, diesen wo möglich in eine heitere stimmung und laune versetzen will, wie denn derselbe humor v. 20 (mit *deliret*) und namentlich mit v. 21 wieder durchbricht: Iccius hatte geklagt über seine armut, d. h. darüber dasz er nicht so viel habe, um nicht fürs tägliche brot arbeiten und eine banausische beschäftigung vornehmen zu müssen, und also nicht im vollen *otium* den studien obliegen könne; Hor. geht über diesen hauptpunct hinweg und thut, als habe Iccius geklagt über seine armut, als wenn er sich gewissermaszen nicht satt essen könnte (v. 1—6) oder nicht satt essen dürfte (v. 7—11).

Sollte aber diese humoristische auffassung und widerlegung der — namentlich bei den motiven aus denen sie entsprangen — immerhin berechtigten klagen des Iccius auf diesen die rechte wirkung üben und nicht vielleicht gar das gegenteil bewirken und bei ihm die meinung erwecken, als wolle Hor. ihn ernstlich zum besten haben, so war der verfasser des briefes gezwungen zugleich ernsthaft sich in anerkennender weise über die studien des Iccius zu äuszern, wie dies Hor. denn auch in den versen 12—20 thut. einmal liegt darin indirect das zugeständnis und das bedauern des dichters, dasz Iccius nicht musze genug habe zum studium, weil er sonst gewis groszes leisten würde; anderseits tröstet Hor. damit seinen freund durch die andeutung, dasz er ja auch so schon groszes leiste. gerade diese aufzählung der studien des Iccius von seiten des Hor. ist bei unserer auffassung der verse 1—11 durchaus motiviert, während es bei derjenigen auffassung derselben, die den Hor. seinem freunde eine wenn auch gelinde und freundschaftlich gemeinte philosophisch-moralische lehre erteilen läszt, immer anstöszig bleibt, dasz Hor. seinem freunde seine studien auf- und vorzählt. — Ich weisz daher auch nicht, ob nicht v. 14 *lucrum* nichts mehr bedeute als *quaestus*, der erwerb, d. i. für Iccius seine amtsbeschäftigung als procurator des Agrippa, die ihm das brot bringen musz, die aber so leicht ihn ins gemeine (im gegensatz zu seinen idealen bestrebungen) hinabziehen könnte. sollte aber auch *lucrum* die häszliche gewinnsucht und plusmacherei bedeuten, von denen Iccius sich überall bei seinen unterbeamten umgeben sah, so beziehe ich doch jedenfalls *nil parvum* v. 15 nicht mehr auf den äuszern erwerb (als eine 'kleinigkeit') zurück, sondern setze es in gegensatz zu *sublimia* als den höchsten und schwierigsten fragen der *sapientia*, um die Iccius sich vorzugsweise kümmert, während er über die kleinen, untergeordneten fragen hinaus war. *)

13. Dasz dieser brief als solcher eine fiction ist, liegt am tage; wenn Hor. den Vinius Asella mündlich instruiert hat, so wird er ihm nicht

*) vielleicht könnte man auch *nil* = *non* fassen und *parvum* = wenig; vgl. Lucan *Phars.* II 128.

Digitized by Google

noch eine epistel nachgeschickt haben, als ob er die mündlichen aufträge vergessen hätte oder vergessen könnte. denn wenn auch, wie Döderlein richtig aus dem scherze schlosz, den der dichter sich mit dem namen des Vinius Asella erlaubt, dieser keineswegs eine erdichtete persönlichkeit ist, so verbieten doch, ihn sich als bauer resp. landmann zu denken, nicht nur die worte v. 13 und 15, die eine beleidigung des landmanns Vinius sein würden, sondern auch v. 3, der voraussetzt, dasz derselbe nicht ein bloszer bote, sondern ein mann von solcher stellung ist, dasz er jedenfalls das buch dem Augustus persönlich überreichen wird. einem solchen manne durfte Hor. natürlich ein erbrechen des siegels nicht zutrauen, und vor einem zufälligen zerbrechen des siegels warnt er erst v. 19; es ist also *signata* (v. 2) directes attribut und ist hinzugefügt, um die sorgsamkeit des dichters selbst beim einpacken und den werth zu bezeichnen, den er auf seine gedichte oder doch auf das an Augustus zu überreichende exemplar derselben legt. überhaupt aber gab Vinius Asella gewis nicht veranlassung alle die möglichen versehen befürchten zu lassen, vor denen Hor. ihn in dem briefe warnt: und so treten erst durch die richtige auffassung von des adressaten persönlichkeit die worte v. 4. 5 ins rechte licht, die genugsam andeuten, dasz die epistel wesentlich auf Augustus selbst berechnet ist, aber wol weniger ein ausdruck von des dichters wunsch dem kaiser mit der zusendung nicht lästig zu fallen, als vielmehr seiner hoffnung sein soll, dasz die gedichte selbst dem herrn gefallen mögen, und der sorgsamkeit, mit der er zu dem ende sogar in den äuszerlichkeiten bei denselben verfahren habe.

Die worte *sub ala* v. 12 möchte ich nicht gern auch noch auf v. 14 und 15 beziehen. denn wie ein *tribulis* hut und schuhe zugleich unter einem arme tragen könne, ist mir unklar; dazu kommt dasz, wenn das tragen *sub ala* überhaupt unanständig ist, Hor. die verschiedenen arten desselben aufzuzählen nicht nötig gehabt hätte. nach meiner meinung warnt er vielmehr scherzhaft den Vinius vor verschiedenen unanständigen arten des haltens eines solchen päckchens in dem augenblicke, wo er es dem Augustus überbringt, und sagt: 'erstens trag es nicht unter dem arme: denn so trägt der bauer ein lamm; zweitens halt es nicht unter dem rocke, als wenn du nichts hättest: denn so trägt im lustspiel Pyrrhia die gestohlene wolle, und an dem bauschen des rockes sieht man ja doch gleich, dasz etwas (verstecktes) darunter ist; drittens halt es nicht steif mit beiden händen vor dich hin, denn so trägt der gast vom lande hut und schuhe.'

14. Auch diese epistel ist sicher nicht von Hor. an seinen hausmeier adressiert und abgeschickt worden; sie ist eben wieder eine fiction, und der dichter hatte sicherlich einen andern adressaten bei der abfassung im auge. wollte er aber die fiction aufrecht halten, so konnte dies natürlich nur durch einflechtung von ausdrücken und wendungen geschehen, die eine rein persönliche beziehung auf den vilicus haben: und zu diesen gehört wol ohne frage die mehrfache andeutung (v. 4. 5. 27. 29), dasz derselbe ein faulpelz sei, und diese stellen haben dann natür-

Digitized by Google

lich mit der allgemeineren tendenz der epistel so gut wie gar nichts zu thun.

Offenbar nun will Hor. in diesem briefe seine vorliebe für das landleben rechtfertigen, aber nicht philosophisch gebildeten männern wie Fuscus (*ep.* I 10) gegenüber, sondern gegenüber dem groszen haufen der alltagsmenschen, die sich von herkömmlichen gewohnheiten und neigungen unbewust und instinctiv leiten lassen und denen der sinn für rein geistige, ideale genüsse mehr oder minder ganz abgeht: nur solche menschen konnte er mit einem gewöhnlichen vilicus identificieren. eingekleidet ist das ganze in eine art streit zwischen dem herrn und seinem verwalter, wobei allerdings letzterer schweigt, ersterer aber auch das, was derselbe vorbringen könnte, anführt, um es natürlich zu widerlegen. der gedankengang ist folgender.

Eingang: lasz uns sehen, mit welchem recht ich das landleben preise (v. 1—5), du das stadtleben (v. 6—10).

I. du hast unrecht: denn
  1) du lobst die stadt nur, weil dir dein loos und amt (welches dich eben nötigt auf dem lande zu leben) nicht zusagt (v. 11); so ist es denn
    a) unbillig und thöricht dem lande an und für sich die schuld zu geben (v. 12),
    b) ist dies inconsequent, insofern du ja früher als städtischer hausknecht dich nach dem lande sehntest (v. 13—15), wohingegen ich mir in meiner sehnsucht nach dem lande stets gleich bleibe (v. 16—17).
  2) du verstehst die naturschönheiten nicht zu würdigen (v.18—21);
  3) du vermissest die niedern, gemeinen sinnlichen genüsse, die das stadtleben bietet (v. 21—26), und dabei sind dir faulpelz die ländlichen arbeiten zuwider (v. 27—30).

II. ich habe recht: denn
  1) ich wünsche mir das einfache, obgleich ich früher allerdings ein lebemann war (v. 31—36);
  2) auf dem lande lebt man unbeirrt und ungeniert (v. 37—39);
  3) das land befriedigt die natürlichen bedürfnisse im vollsten masze v. 40—42).

schlusz: also bleib du nur ruhig auf dem lande (v. 43. 44).

Es werden ein paar worte zur begründung dieser meiner auffassung hinreichen. dasz mit v. 10 die vorangehende gedankenreihe abschlieszt, hat schon Döderlein gesehen; mit v. 11 beginnt dann also eben die beweisführung oder wesentlich der allgemeinere teil des briefes. hier nun aber *sors* allgemein als 'lage' ohne rücksicht auf, oder geradezu im gegensatz zum stadt- resp. landleben, d. h. zum aufenthaltsorte überhaupt aufzufassen, dazu zwingt meines erachtens eben *locum* v. 12: 'wenn zwei menschen gegenseitig mit ihrem loose (ihrer lage, beschäftigung, ihrem amte, beruf u. dgl.) unzufrieden sind, so ist es ganz natürlich dasz jeder sich das loos des andern wünscht; aber thöricht ist es die schuld ihres nicht befriedigenden looses dem orte zuzuschieben, wo sie sich auf-

Digitized by Google

halten.' dasz v. 27—30 eine rein persönliche beziehung haben, ist schon oben angedeutet. — Am schwierigsten steht es offenbar mit den letzten fünf versen. dasz Hor. hier die stadt und das stadtleben als etwas wirklich übles hinstellen will, geht mir deutlich aus der wahl des ausdrucks *rodere* hervor: die mahlzeiten der diener und sklaven in der stadt waren knapp. ihnen gegenüber steht also der *usus lignorum et pecoris et horti* auf dem lande als der inbegriff der fülle, und zwar gerade im sinne des Hor. selber, wie dies namentlich dadurch angedeutet wird, dasz er den *calo*, der (mit ihm) dieser ansicht ist, als *argutus* (= schlau) belobt. mag man nun aber in den versen 40—43 vorzugsweise persönliche oder allgemeine beziehungen erblicken, jedenfalls ist es unpassend den tadel der unbeständigkeit und inconsequenz darin finden zu wollen, da diese fehler schon v. 14 f. gerügt worden waren. der sinn der worte v. 40—42 ist demnach: 'thöricht ist es sich von dem mit allen vorräten reich gesegneten lande nach der stadt zu sehnen, wo alles knapp zugeht.' es hat also dieser gedanke mit dem in v. 43 f. ausgesprochenen direct gar nichts zu thun. auch ist es nun ebenso unstatthaft in den beiden letzten versen einen tadel der inconsequenz oder eine rückbeziehung auf die worte *cui placet alterius*, *sua nimirum est odio sors* (v. 11) anzunehmen; man würde damit dem Hor. ja geradezu mangel an logik unterschieben. vielmehr nimt am schlusse der dichter mit dem worte *piger* noch einmal die persönliche rücksichtnahme auf den vilicus selbst wieder auf, und der sinn ist: 'wie es faulheit ist vom stier, wenn er sich den sattel wünscht, und faulheit vom rosse, wenn es pflügen will, so ist das grundmotiv bei dir nichts als die faulheit; und da gilt auch gegen dich das wort *quam scit uterque, libens exerceat artem.*' zu beachten ist dann noch in v. 44, dasz hier *libens* dem bekannten und von den herausgebern angezogenen griechischen sprichwort eine wesentliche färbung gibt, so dasz es nicht so sehr unserm 'schuster bleib bei deinem leisten' (d. i. fange niemand etwas an, was er nicht versteht) als dem Horazischen *laetus sorte tua vives sapienter* (*ep.* I 10, 44: s. meine erklärung oben s. 271) entspricht.

15. Nach der treffenden analyse und charakteristik, die Döderlein von diesem briefe gegeben hat, habe ich nur noch einiges über die stelle v. 26—32 hinzuzufügen. wenn nemlich Döderlein hinter *saevus* ein punctum setzt, so ist das ein offenbarer lapsus; er hat das *ut* in v. 26 übersehen, welches doch unmöglich = *velut* genommen werden kann, sondern eben den untergeordneten vordersatz (*ut . . cepit*) einleitet, zu welchem *donabat* oder *donarat* nachsatz ist. die versetzung des komma hinter *scurra* statt vor diesem worte ist gut; aber es sind dann die worte *vagus, non qui certum praesaepe teneret* als gewissermaszen parenthetisch dem *scurra* angefügt anzusehen, und es wird erst durch v. 29. 30 der eigentliche *scurra urbanus* weiter ausgeführt und geschildert. liest man nun aber v. 32 *donarat*, so ist meines erachtens im vordersatze (*Maenius ut . . saevus*) der participiale zusatz *rebus maternis atque paternis fortiter absumptis*, wenigstens schon an dieser stelle, unange-

Digitized by Google

messen und höchstens durch die annahme zu vertheidigen, dasz auch noch im stile dieser periode Hor. sich selber habe ironisieren wollen*); auch passt das *quaerere* schlecht zu einem menschen, der von vater und mutter geld geerbt hat, wenn man es nicht etwa auf das auftreiben von leckerbissen deuten will; und endlich unterbricht eine nochmalige erwähnung des zustandes und des treibens des Mānius vor seinem stande als *scurra* (wie sie das *donarat* einführen würde) den zusammenhang von v. 26—30 mit dem folgenden (v. 33 ff.), wo wieder von Mānius als *scurra* die rede ist. der gedankengang ist mit dem imperf. *donabat* vielmehr dieser: 'als Mānius nach vergeudung seines vermögens als *scurra* lebte und sich mit seinen bissigen witzen gefürchtet machte, pflegte er gleichfalls, wie früher als er vom väterlichen erbe zehrte, alles dem bauche zu opfern. war nun was er erworben hatte wenig, dann schimpfte er auf die schlemmer; war es aber viel und gut, dann lobte er sich ein prasserleben.' und nur so wird die (ironische) vergleichung des Hor. mit diesem Mānius eine ganz treffende: wie dieser ein mensch war, *qui quidquid quaesierat ventri donabat avaro*, gerade so, sagt Hor., bin ich einer, *qui quidquid quaesivit donat ventri avaro.*

16. Zuvörderst glaube ich nicht, dasz Hor. den ersten teil dieses briefes, die beschreibung seines landgutes (v. 1—16), als wirkliche einleitung zum hauptthema geschrieben und als solche habe angesehen wissen wollen; die sache wäre doch ein wenig zu weit hergeholt. vielmehr hat, glaube ich, Quintius wirklich den dichter brieflich (oder mündlich) nach seinem Sabinum gefragt, und darauf gibt ihm Hor. eben die beschreibung desselben; aber auf diese weise einmal genötigt an Quintius zu schreiben, benutzt er diese gelegenheit dazu dem jungen manne, der, wie er ohne frage überhaupt glücklich situiert war, gerade damals vielleicht einen ganz besondern glücksfall erlebt hatte, der überall (*omnis Roma* v. 18) von sich reden machte, die aufforderung zugehen zu lassen, er möge das wahre glück nicht in äuszerlichkeiten, sondern in tugend und weisheit suchen, und zugleich — wie auch in andern briefen — in halb ernster, halb scherzhafter weise einige sätze der stoa poetisch zu illustrieren. der übergang dazu scheint mir nicht stricter als z. b. in *ep.* I 12 der von den studien des Iccius zur empfehlung des Pompejus Grosphus, wenigstens bei weitem noch nicht so strict wie z. b. in I 10 der zusammenhang zwischen v. 1—25 und v. 26—48.

In der beschreibung des landgutes nun wäre es doch gar zu auffällig, wenn Hor. von cornellen und schlehen, von eichen und steineichen spräche und dann hinzusetzte: 'die sind aber nicht da' — abgesehen davon dasz dann auch *si ferrent* stehen müste. mir scheint *si ferant* einfach aus der vorstellung heraus gesagt, die, der wirklichkeit entsprechend, Quintius sich vom Sabinum macht oder vielmehr machen soll; und

*) natürlich bliebe die sache auch dann noch dieselbe, wenn wirklich ein punctum hinter *saevus* gesetzt würde.

Digitized by

dicas desselbigengleichen (vgl. *epod.* 2, 39). doch mag Döderlein immerhin darin recht haben, dasz *dicas* als nachsatz zu *si ferant* aufzufassen ist und demnach hinter *umbra* kein fragezeichen stehen darf: dann heiszt die stelle etwa so: 'ja, wenn du dir dazu noch cornellen und schlehen, eichen und kastanien vorstellst, so könntest du wol sagen, das ganze mache einen eindruck wie eine tarentinische landschaft.'

Des zweiten hauptteiles kern ist offenbar enthalten in den versen 19. 20: im anschlusz an das *iactamus iam pridem omnis te Roma beatum* (v. 18) fordert Hor. den Quintius zunächst auf, in diesem puncte sich nicht auf das urteil anderer zu verlassen, sondern sich selbst zu prüfen, und zwar in rücksicht auf tugend und weisheit, die allein glücklich machen. man sieht, es wäre vielleicht stricter gewesen den zweiten gedanken voranzustellen: tugend aber und weisheit machen allein glücklich, und in bezug darauf traue nicht dem urteil anderer, sondern γνῶθι σεαυτόν. diese beiden hauptgedanken finden einige erklärer durch die beiden gleichnisse v. 19—24 nur veranschaulicht, nicht auch ausgeführt und erweitert. die erweiterung derselben, und zwar als zu einer einheit verbunden, liegt im ersten gleichnis für mich zunächst in dem *dissimules*: 'du kennst deine fehler, suchst sie aber zu verheimlichen und wirst also zum heuchler'; eine zweite erweiterung liegt dann in dem *donec manibus tremor incidat unctis*, d. h. 'bis die schande dann doch an den tag kommt.' das andere gleichnis endlich bringt die ferneren zusätze: 1) *incurata* d. h. 'bei solchem verheimlichen unterbleibt in der regel die besserung'; 2) *stultorum*, also 'solches verfahren ist thöricht'.

Die erklärung des nächstfolgenden ist wol wesentlich von der auffassung der worte *nempe vir bonus et prudens dici delector ego ac tu* (v. 32) abhängig. diese aber als worte, als sentenz des Hor. selber zu fassen, verbietet die v. 33—40 folgende diatribe gegen die werthschätzung der stimme des publicums, und namentlich hier die worte *falsus honor iuvat quem nisi mendacem?* (v. 39. 40), die offenbar beweisen dasz Hor. nicht von sich sagen konnte *ego delector dici vir bonus et prudens*. faszt man dieselbe stelle aber als einwand, den der dichter dem Quintius in den mund gelegt habe, und das *ego ac tu* = 'wir alle', so vermisse ich nicht nur vor *qui dedit* ein *at* oder *verum* als andeutung, dasz eben das vorhergehende ein einwand sein sollte, zu dessen widerlegung der dichter nun übergeht, sondern namentlich finde ich es auch auffallend, dasz Hor. seinem gegner für 'alle' gerade den ausdruck *ego ac tu* hätte in den mund legen sollen, da er doch im folgenden gerade sich selber von diesen 'allen' ausnimt. so bleibt mir nichts übrig als die worte *nempe vir bonus* usw. als den inhalt des *respondes* aufzufassen, als die antwort die nach des Hor. meinung Quintius möglicherweise geben könnte, aber nicht geben soll, wenn man ihn als weisen und tugendhaften mann bezeichnete. so ist also *pateris* v. 30 proleptisch gesagt; streng logisch müste es heiszen: *cum sapiens emendatusque vocaris, hocine pateris et tuo nomine — dic sodes — respondes: nempe vir bonus* usw. das *nempe* im anfange der rede hat offenbar nichts auffälliges: der

Digitized by Google

antwortende gibt damit zu erkennen, wie natürlich und selbstverständlich es ihm scheint, dasz er über ein solches compliment sich freut (*delector*). dagegen ist jetzt *ac tu* nicht ohne grosze schwierigkeit. eine zeit lang glaubte ich *ac* als prägnanten ausdruck für *aeque ac* fassen zu dürfen, so dasz die ganze antwort den sinn enthielte: 'natürlich freue ich mich sehr ein guter mann genannt zu werden, gleichwie du'; das wäre dann entweder soviel als 'gleichwie du dich über solchen guten ruf freuen würdest', oder — da dieser sinn durch die erklärung des Hor. v. 39 f. abgeschnitten ist — 'gleichwie du selber ein guter mann bist', in welchem letztern falle also der becomplimentierte das compliment freilich annähme, aber höflicherweise auch sofort erwiderte. indessen fühle ich das willkürliche dieser interpretation zu sehr, als dasz ich mich dabei beruhigen könnte. gehen wir aber auf das *tuo nomine* zurück, so kann dies in dem zusammenhange, wie ich ihn aufgefaszt habe, nichts anderes heiszen als 'antwortest du dann so, dasz, während jemand zu dir von einem *tu* sprach, du dies *tu* auf deine eigne person beziehst, und antwortest du also mit einem auf deine eigne person bezüglichen *ego*?' man sieht, so hat die antwort bis zu *ego* einen guten sinn; dieses pronomen ist nicht des nachdrucks wegen hinzugefügt, sondern nur der deutlichkeit wegen gerade in rücksicht auf das *tuo nomine*: 'natürlich freue ich mich über dies compliment, welches ich allerdings mir aneignen zu dürfen glaube.' (einen ähnlichen gedanken hat schon Düntzer hier gesucht, aber freilich alles in den bloszen worten *respondesne tuo nomine* finden wollen.) mit *ego* aber möchte ich nun auch die antwort schlieszen und dann lesen: *at*, *tu*, *qui dedit* usw., oder noch lieber: *atqui*, *qui dedit* usw. das *tu* wäre natürlich = *heus tu*, oder *age iam* oder dgl. (vgl. Ter. *eun.* 664), das *at* oder *atqui* aber würde die entgegnung des Hor. gegen eine solche etwaige antwort des Quintius einleiten, die speciell freilich nicht so sehr gegen die annahme des complimentes an sich als wesentlich gegen das *delector* d. h. gegen die meinung gerichtet ist, dasz man über solche öffentliche meinung sich überhaupt freuen dürfe.

Blicken wir jetzt zurück auf die verse 25—29, so können dieselben unmöglich einen andern sinn haben als den ihnen die meisten erklärer unterlegen, also: 'wenn jemand von deinen kriegsthaten in dein eignes gesicht hinein rühmen wollte und gar in die worte ausbräche *tene magis . . Iuppiter*, da würdest du doch gleich sagen können: «das kann ich nicht auf mich beziehen, das passt nur auf Augustus»; warum hast du nun nicht dieselbe unbefangenheit des urteils über dich, wenn man dich als weisen und fehlerfreien mann rühmt?' aber in welcher logischen beziehung stehen nun diese beiden sätze zu einander und in welchem zusammenhange stehen sie zum ganzen? ich meine, Hor. will eben mit diesem gegensatze zwischen den kriegsthaten und der tugendhaftigkeit des weisen darthun, dasz es schwer ist sich inwendig zu kennen, dasz die forderung des γνῶθι σεαυτόν, die er v. 19 an Quintius stellte, eine schwer erfüllbare ist, weil sie von dem menschen verlangt dasz er sein innerstes ich zum gegenstande seiner beobachtung und prüfung

Digitized by

mache. so ist das *possis* v. 29, woran Döderlein anstosz nahm, in seinem vollen rechte: 'kommt es auf äuszere thaten an, da kann man leicht die richtige erkenntnis und kenntnis haben'; und dann weiter: '[aber] wenn man dich als gut und weise rühmt' — und nun hätte Hor. streng logisch fortfahren müssen: 'da nimt man ein solches compliment gar leicht hin'; aber da er zugleich einen äuszern grund hinzufügen will, weshalb man so leicht ein solches compliment hinnimt, nemlich weil es einem schmeichelt (*delector*), so macht er dies in dem nachsatze zur hauptsache und fragt: 'beziehst du ein solches compliment wirklich auf dich und freust dich darüber?'

Wie schon oben bemerkt, wendet sich im nächstfolgenden Hor. nun gerade gegen die meinung, dasz man sich über ein günstiges urteil des publicums freuen dürfe: und 'das urteil der menge in bezug auf die charaktereigenschaften eines menschen ist wankelmütig und unbeständig; also ist nichts, gar nichts darauf zu geben' — das ist kurz der sinn der worte v. 33—40; doch ist dabei zu beachten, dasz die bemerkungen über unbegründeten schlechten ruf nur gleichsam des vergleichs wegen hinzugefügt werden, da seinem hauptthema nach der dichter ja zunächst nur lehren will, dasz man auf die gute nachrede der menge kein gewicht legen solle.

Darin stimmen alle herausgeber überein, dasz mit *vir bonus est quis?* (v. 40) ein zweiter grund beginnt, weshalb man auf das urteil des publicums nichts zu geben habe; es ist der grund wesentlich der, dasz die menge verkehrt urteile, und derselbe geht in dieser allgemeinheit bis v. 72 incl. den beweis aber führt unser dichter so, dasz er nachweist, wie der und der, welcher beim publicum für 'gut' gilt, dies dennoch in der that nicht ist; und so kommt er indirect zu einer definition des begriffes 'gut', die er eben nötig hat, um den andern teil seiner aufforderung (v. 20) zu begründen, nemlich um nachzuweisen dasz nur *virtus et sapientia* wahrhaft glücklich machen. so sind denn in v. 40—72 diese beiden beziehungen durch einander verwoben: die verurteilung des urteils der menge in bezug auf 'tugend' und der nachweis, dasz das, was die menge 'tugend' nennt, nicht zum wahren glück führe.

Diese doppelte beziehung nun tritt zunächst v. 40—43 am deutlichsten dann hervor, wenn wir die drei sätze *qui consulta . . servat*, *quo multae . . lites* und *quo res . . tenentur* nicht als die antwort eines dritten d. i. der menge auf die frage *vir bonus est quis?* auffassen und danach interpungieren, sondern uns hier vier fragen asyndetisch coordiniert denken: denn bei der erstern interpunction würde eben die erstere beziehung der ganzen deduction ausschlieszlich hervortreten, und dasz wir bei der letztern interpunction die letztere beziehung nicht allein obwalten lassen, hindert sofort das *sed* v. 44, welches ja geradezu besagt, dasz Hor. eben auch damit beschäftigt ist das urteil der menge zu widerlegen. — Was nun die worterklärung dieser stelle anlangt, so kann ich mich nicht überzeugen dasz hier von männern die rede sei, die in staatlichen ämtern und würden stehen. die in v. 42 und 43 oder doch wenigstens die in v. 43 bezeichneten persönlichkeiten finden wir augen-

Digitized by Google

scheinlich wieder in v. 57, wo es heiszt *vir bonus omne forum quem spectat et omne tribunal*: der *vir bonus quem spectat omne tribunal* ist aber der, zu dem der gerichtshof als zu einem *vir bonus* hinaufsieht, oder — wenn wir den für uns hier vorläufig nebensächlichen begriff der bewunderung weglassen — den der gerichtshof für einen *vir bonus* hält; diese seine ansicht zu bekunden aber ist der gerichtshof nur dann in der lage, wenn der mann vor gericht steht, und da wird wol beim *vir bonus* jeder nicht an einen angeklagten denken, sondern an einen *testis* und zwar *quo causae tenentur* d. i. der die processe gewinnen macht durch sein zeugnis. ist ferner *tribunal* der gerichtshof, so geht *forum* auf private geldgeschäfte; *vir bonus quem forum spectat* ist also der *sponsor quo res tenentur*, natürlich nicht in bezug auf seine zahlungsfähigkeit, sondern, wie der *testis quo causae tenentur*, in bezug auf seine moralische zuverlässigkeit und glaubwürdigkeit. wird nun aber ein solcher mann als *sponsor* oder *testis* verwandt, so ist das ja nur eine vertrauenssache von seiten des publicums. wenn nun aber v. 56 vom *sponsor* und *testis*, die als glaubwürdig gelten, wieder die rede ist, v. 46—56 dagegen augenscheinlich vom 'gesetzmäszigen' gehandelt wird, so musz, wenn wir nicht dem dichter eine logische confusion zuschreiben wollen, der 'gesetzmäszige' auch schon vorher erwähnt sein, so dasz, wie v. 57—62 sich auf v. 43, so v. 46—56 gleichfalls auf etwas vorhergenanntes zurückbezieht: also ist v. 41 *servat* = *observat*. nun aber bliebe endlich für den v. 42 erwähnten *iudex* kein raum, wenn wir uns unter ihm einen vom staate gesetzten richter vorstellen; es ist dies vielmehr derselbe (vermeintliche) ehren- und biedermann wie der v. 43 genannte, und wie ihn hier das allgemeine vertrauen in seiner zuverlässigkeit und glaubwürdigkeit zu bürgschaften und zeugnissen heranzieht, so überträgt ihm dasselbe vertrauen in seine unparteilichkeit das amt eines schiedsrichters *qui secat lites*, d. i. also der den (gerichtlichen) process abschneidet (verhütet oder abbricht), weil beide parteien sich willig seinem spruch unterwerfen. also sind wesentlich zwei kategorien von vermeintlichen *boni viri* in v. 41—43 bezeichnet: der 'gesetzmäszige' und der 'mann des öffentlichen vertrauens'.

Beide kategorien werden nun v. 44 f. zunächst als eine einheit behandelt, und zwar, wie das *sed* andeutet, in rücksicht auf den einen zweck der ganzen mit v. 40 begonnenen auslassung, nemlich in rücksicht auf die kritik des urteils der menge: von ihr heiszt es also zunächst — und es ist dies der zweite grund, warum man auf die öffentliche meinung nichts zu geben habe — dasz sie leicht oberflächlich und nach dem ersten schein urteile; denn mancher der für 'gesetzmäszig' gelte, und mancher der als 'mann des allgemeinen vertrauens' dastehe, verdanke dies nur dem umstande, dasz er den ferner stehenden unbekannt sei, während die ihm näher stehenden (*domus et vicinia*) seine fehler sehr wol kennen.

Mit v. 46 werden nun scheinbar beide kategorien gesondert, und zwar v. 46—56 zunächst der 'gesetzmäszige' gewürdigt. eingekleidet ist dieser ganze abschnitt in ein gespräch zwischen einem sklaven und

Digitized by Google

seinem herrn. der ganze abschnitt: denn wenn es auch nicht nötig scheint die worte v. 50—56 als directe antwort des Sabellus und einrede desselben gegen den anspruch des sklaven auf das prädicat *bonus et frugi**) zu bezeichnen, so bekundet doch v. 55 das beispiel vom bohnendiebstahl für diebstahl überhaupt zur genüge, dasz bis zum schlusse dem dichter das gleichnis vom sklaven vorgeschwebt hat. so ist denn auch das *tu* natürlich zunächst nicht allgemein (= man), sondern nur als bezeichnung des sklaven aufzufassen, ohne dasz wir freilich darum uns beikommen lassen dürften *admittes* zu ändern in *admittis*, da das futurum vielmehr eine geheime bedingung andeutet ('wenn du wirklich nie solltest dich zu einem vergehen hinreiszen lassen, so wird es stets nur die furcht vor der strafe sein, die dich davon abgehalten hat'). — In bezug auf den ersten zweck, die widerlegung des urteils der menge, ist der gedankengang klar genug; Hor. sagt: 'der «gesetzmäszige» ist nicht *bonus*: denn *a*) läszt er sich wirklich nichts zu schulden kommen, so geschieht dies nur aus furcht vor der strafe, während doch der wahrhaft gute als einziges motiv seines handelns die liebe zur tugend kennt; *b*) darum eben handelt ein solcher gesetzmäszig in der regel nur so lange, als er sich beobachtet glaubt oder weisz, während er im umgekehrten falle, also namentlich in kleinigkeiten, es mit dem gesetze keineswegs genau nimt.'

Hieran knüpft sich (v. 57—62) unmittelbar der gedanke, dasz es mit dem 'glaubwürdigen' ebenso stehe, nemlich: 'manch solcher vermeintlicher biedermann steckt voller lug und trug' (*fraudibus* v. 62). berechtigt hierzu ist Hor. dadurch, dasz jene beiden kategorien, die wir des genauen verständnisses wegen scharf trennen musten, in der wirklichkeit ziemlich zusammenfallen: denn der 'glaubwürdige und zuverlässige', der 'mann des allgemeinen vertrauens' ist dies eben nur so lange, als er im rufe der 'gesetzmäszigkeit' steht; wird es von ihm bekannt dasz er z. b. gestohlen hat, so ist es mit dem öffentlichen vertrauen sofort aus.

Der zweite zweck der ganzen mit v. 40 beginnenden betrachtung, die definition des begriffes 'gut', tritt aber gleichfalls deutlich und bestimmt in v. 52 hervor. und gleicherweise endlich ist der ansatz zum beweise, dasz nur der wahrhaft 'gute' glücklich sein könne, gemacht. denn wenn der 'gesetzmäszige' furcht (vor strafe) hat, so ist er damit nach allbekannter lehre der stoa, die v. 66 sogar direct angezogen wird, nicht glücklich, am wenigsten dann, wenn er sich geheimer vergehen schuldig weisz, um deren willen er in angst schweben musz (v. 61 f.), wohingegen der wahrhaft gute, der nur aus liebe zur tugend handelt, solche furcht und angst nicht kennt.

Mit v. 63 beginnt nun der gedanke, dasz auch der von leidenschaften — die *avaritia* ist als beispiel gewählt — beherschte nicht gut und nicht glücklich sei. hier stellt Hor. aber das zweite voran: denn die

---

*) im sinne des sklaven ist natürlich der satz *sum bonus et frugi* die notwendig sich ergebende folgerung aus seinen vordersätzen, also: *nec furtum feci nec fugi, non hominem occidi, ergo sum bonus et frugi.*

Digitized by Google

verse 63—66 beweisen ja, dasz der geizige ebenso unfrei wie ein sklav d. i. also unglücklich sei. v. 67. 68 folgt dann die behauptung, dasz ein solcher geiziger nicht 'gut' sei (*locum virtutis deseruit*). ziemlich versteckt liegt dann die beziehung auf das gewöhnliche urteil des publicums, doch finde ich diese in den versen 69—72, die, wenn sie nicht eine ziemlich ungehörige nebenbemerkung enthalten sollen, nur den sinn haben können, dasz Hor. sich den einwand gemacht denkt, ein solcher *avarus* werde ja aber nicht (vom gesetze) bestraft, könne also nicht einer sein *qui locum virtutis deseruit*, und dasz er dagegen darauf aufmerksam macht, wie der habsüchtige seine strafe schon trage in seinen mühen und sorgen. damit ist denn zugleich noch einmal und in anschaulichster weise das 'unglück' des habsüchtigen dargethan.

Und diesem 'unglück' des habsüchtigen stellt nun Hor. gegenüber das 'glück' des guten, welches in der vollkommensten seelen- und gemütsruhe besteht, für welche ein sogenanntes (äuszeres) 'unglück' gar nicht existiert, weil sie sich davon, und wäre es der tod selber, gar nicht stören läszt.

17. Die worte v. 41. 42 kann man richtig nur dann verstehen, wenn man sie eng mit dem vorhergehenden verbindet und als schluszfolgerung aus demselben ansieht. mit v. 33 kommt Hor. darauf, dasz die gunst und freundschaft der vornehmen zu suchen ehrenhaft sei. nachdem er v. 33 f. angedeutet, dasz diese art der ehrenhaftigkeit allerdings eine bescheidene sei im vergleich mit andern, stellt er v. 35 die betreffende behauptung auf; mit v. 36 beginnt also der beweis dieses satzes, der dahin verläuft: 'es erfordert der umgang mit vornehmen gewisse leistungen und anstrengungen; schon mancher hat sich dadurch abschrecken lassen — hat also nicht derjenige *viriliter* gehandelt, der diese lasten auf sich nimt und zum ziele gelangt (v. 38)?' danach kann der satz *atqui hic est aut nusquam quod quaerimus* nichts anderes heiszen als: 'aber darauf kommt es ja gerade bei unserer untersuchung an': nemlich, wenn es sich um die ehrenhaftigkeit der stellung eines gesellschafters handelt, so ist eben die frage zu untersuchen und zu entscheiden, ob er *viriliter* gehandelt habe; wird diese frage bejaht, so ist auch die frage, ob seine stellung ehrenhaft sei, selbstverständlich bejaht. nun hatte aber bis dahin der dichter den begriff der mit der erringung solcher stellung verbundenen lasten bei weitem nicht so deutlich hervorgehoben, wie es in der obigen paraphrase geschehen; und doch ist gerade dieser begriff, da aus ihm der des *viriliter* gefolgert wird, ein höchst wichtiger: darum nimt Hor. den gedanken v. 37 f. noch einmal mit stärkeren, deutlicheren worten (*hic onus horret . . perfert*) wieder auf, um dann denselben schlusz, der in dem fragsatze *fecitne viriliter?* (v. 38) nur indirect angedeutet war, gleichfalls in kräftigerem ausdruck hervortreten zu lassen. die *virtus* (v. 41) entspricht so ganz dem *fecit viriliter* (v. 38) und heiszt also 'männlichkeit, mannhaftigkeit' und hat mit unserem begriffe der 'tugend' nichts zu thun; *experiens vir* ist der mann der es versucht (die freundschaft und gunst der groszen zu gewinnen) und

Digitized by Google

durchsetzt (vgl. *ep.* I 18, 86 f.); *decus et pretium* endlich ist die anerkennung, dasz seine stellung eine ehrenhafte sei, eine anerkennung auf die er, da er ja *viriliter* gehandelt, mit recht anspruch machen darf (*recte petit*). demnach übersetze und umschreibe ich den letztern gedanken so: 'entweder ist «mannhaftigkeit» ein leerer schall, oder der mann, der es versucht und durchsetzt, verdient das prädicat der mannhaftigkeit und macht also mit recht anspruch auf ehre und lohn.'

Mit dem zusatz *et pretium*, wofür man eigentlich nur *pretium* als apposition zu *decus* erwartete, bahnt sich der dichter den weg zu der folgenden launigen und scherzhaften anweisung, wie man nach errungener gunst bei dem *rex* am meisten herausschlagen könne, nemlich durch bescheidenheit: 'um nun aber schlieszlich möglichst viel *pretium* heraus zu bekommen für die gehabten anstrengungen, musz man nur ja recht bescheiden thun: denn ein solcher bekommt in der regel am meisten, und unverschämte forderer und bettler können es sogar dahin bringen dasz sie gar nichts bekommen' — das ist der inhalt von v. 43—62, und mit diesem gedanken weist der dichter zurück auf v. 12, in welchem er schon aussprach, dasz der materielle vorteil allerdings vorzugsweise es für einen mann ohne vermögen wünschenswerth und rathsam erscheinen lasse die gunst eines vornehmen zu suchen. so erscheinen die v. 13—42 für das eingehen eines solchen verhältnisses vorgebrachten gründe mehr in zweiter linie oder eigentlich mehr nur die vorwürfe als ungerechtfertigt abwehrend, die man einem hausfreunde wol macht, nemlich er sei 1) ein hofschranze ('das ist' entgegnet Hor. 'in gewisser weise ein jeder') oder 2) ein zierbengel ('es ist immerhin gut sich auch fein benehmen zu können, das schlichte und einfache benehmen verlernt man darum noch nicht') oder 3) ein sich selbst erniedrigender ehrloser ('als wenn es nicht eine mannesarbeit wäre, die gunst eines vornehmen zu erlangen, und im gegensatz gegen solche, die den versuch nicht einmal wagten, der welcher es versuchte und erreichte dafür eine ehrenhafte anerkennung verdiente'); als wesentlichen grund dagegen stellt Hor. scherzhaft die einträglichkeit einer solchen stellung hin, wenn man es nur recht anzufangen wisse, und eine eigentliche instruction hat der dichter mit v. 43 ff. gewis nicht geben wollen.

Aber, so fragen wir nun, wo bleiben die in v. 2 versprochenen verhaltungsmaszregeln im umgange mit den vornehmen? — denn so werden die worte *quo tandem* (*tenuem* Horkel) *pacto deceat maioribus uti* ziemlich allgemein aufgefaszt und erklärt. können wir v. 43 ff. auch allenfalls dahin rechnen, so sahen wir doch, wie diese wesentlich einen launigen anstrich haben und nur in rücksicht auf v. 12 scherzhaft angeben, wie man bei einer solchen gönnerschaft am meisten herausschlagen könne; und doch nach dem eingange v. 2 müsten wir ähnliche lehren und ermahnungen erwarten, wie Hor. sie in der folgenden epistel (I 18) an den jungen Lollius richtet. offenbar haben die worte *quo . . pacto deceat maioribus uti* nicht die bedeutung 'wie man sich gegen die vornehmen zu benehmen habe', sondern 'wie man sich zu den vornehmen zu stellen habe' d. h. ob man eben ihre gönnerschaft suchen oder sich

Digitized by Google

fern von ihnen halten solle. so ist *utor* ähnlich gebraucht, als wenn *maioribus* noch eine prädicative umkleidung bei sich hätte (*utor aliquo amico*), als wenn also statt *quo pacto* die frage lautete *quibus* (= als welchen) *deceat maioribus uti*; zugleich sieht man hier den unterschied zwischen *modo* und *pacto*: denn *quo pacto* heiszt 'in welchem vertragsverhältnis' oder kürzer 'in welchem verhältnis', und ich übersetze demnach wörtlich: 'in welchem verhältnis man zu den vornehmen (im umgange) stehen soll.' dies ist also des dichters eigentliches thema: so erhellt, wie die ganze epistel wesentlich als apologie und empfehlung der clientel angesehen werden musz.

18. Im allgemeinen ist der gedankengang dieses briefes klar genug und von den meisten herausgebern auch richtig angedeutet; etwas, wie ich glaube, wesentlich neues habe ich nur über die stelle v. 86—95 hinzuzufügen. bekanntlich hat Döderlein vorgeschlagen die verse 89—93 nach v. 66 zu versetzen, weil sie gerade wie v. 39—66 den hausfreund warnen vor disharmonie mit dem gönner, und zwar nur *a*) in dessen einzelnen wünschen (v. 39—66), *b*) im ganzen charakter (v. 89—93), während (v. 86—88) die betrachtung, dasz das verhältnis eines solchen hausfreundes nur ein glänzendes elend sei und derselbe stets in gefahr schwebe, die so mühsam erworbene gunst seines patrons mit einem schlage zu verlieren, nicht nur die instruction über das einzuhaltende benehmen passend abzuschlieszen, sondern auch einen trefflichen übergang zu v. 96 ff. zu bilden scheint, die da andeuten, woran und womit der hausfreund bei allen den widerwärtigkeiten sich aufzurichten und zu trösten habe. und in der that gibt eine scharfe analyse der gedanken und ihrer reihenfolge scheinbar stets gegen Hor. oder gegen die handschriften den verdacht der confusion, so lange man eben, wie es bisher meines wissens von allen erklärern geschehen, unterläszt die v. 88—95 dem Lollius erteilten lehren und warnungen ihrer besondern art halber von den früheren (v. 15—85) zu sondern, und sie vielmehr als gleichartig betrachtet. aber wenn Hor. seinen jungen freund warnt vor rechthaberei (v. 15—20), vor groszthuerei (v. 21—36), vor neugierde (v. 37), vor plauderhaftigkeit (v. 38), vor disharmonie mit den wünschen des gönners (v. 39—66), vor unvorsichtigkeit aller art (v. 67—85) — sind das nicht regeln die sich jeder gebildete mann im umgange auch mit seinesgleichen wol zu merken hat? sind das nicht eben im allgemeinen die anstandsregeln, wie sie der feine ton und die gebildete gesellschaft überhaupt verlangen? und legt also nicht deren befolgung dem manne nur denjenigen zwang auf, den jeder gebildete, also der gönner selbst wenigstens im umgange mit andern vornehmen sich aufzulegen hat? für das in rede stehende verhältnis ist der sichere tact in diesen dingen gleichsam nur die vorbedingung, die vorstudie, um die gunst des gönners zu gewinnen und sich zu erhalten; diese schwierigkeit ist es, auf die Hor. in der vorigen epistel (I 17, 35—42) gegen Quintius anspielte. dagegen ist es etwas ganz anderes, wenn, wie Hor. gerade v. 89 ff. andeutet, der gesellschafter gezwungen sein soll sich in den charakter,

Digitized by Google

ja in die launen und fehler seines gönners zu schicken d. h. einseitig zu schicken, so dasz er seinen eignen charakter und sein eignes temperament (nicht etwa blosz, wie v. 39 ff., einen augenblicklichen wunsch) aufgibt. wenn zwei gebildete gleiches ranges in ihrem temperament und charakter nicht harmonieren, so meiden sie sich entweder, wo es ohne anstosz geschehen kann, oder wenn sie mit einander zu verkehren gezwungen sind, läszt jeder etwas von seiner eigentümlichkeit nach und jeder kommt dem andern etwas entgegen, damit die disharmonie möglichst ausgeglichen werde; will dagegen ein armer schlucker die gunst eines vornehmen gewinnen und sich bewahren, so musz er sich jedesmal in dessen augenblickliche stimmung selber hineinversetzen (v. 89 f.), ja seinen augenblicklichen lasterhaften neigungen mit fröhnen (v. 91—93) und dann noch sogar gute miene zu diesem bösen spiele machen (*deme supercilio nubem* v. 94), wenn er nicht in den verdacht der verschlossenen zurückhaltung oder des herben, wenn auch schweigenden tadlers gerathen will (v. 95).

So stehen, meine ich, die verse 89—95 ganz an ihrer stelle; sie schildern eben die gröste und peinlichste schwierigkeit, die mit der stellung eines gesellschafters verbunden ist, und passend schlieszen sich gerade daran v. 96 ff. fragt man nun aber, ob die worte v. 85—88 das vorhergehende (die eigentlichen anstandsregeln) abschlieszen oder das folgende einleiten, so antworte ich: beides. denn schon die befolgung der vorhergehenden regeln und die vermeidung jegliches, auch des geringsten verstoszes gegen den feinen tact, wie sie der hohe gönner verlangt und verlangen kann, ist eine grosze schwierigkeit, während man im verkehr mit seinesgleichen doch wenigstens nicht so ängstlich genau zu sein braucht: so passt schon für das vorhergehende das *dulcis inexpertis cultura potentis amici*, *expertus metuit*; noch schwieriger aber wird der umgang mit den vornehmen dadurch, dasz man sich sogar in ihr temperament und in ihre jedesmalige stimmung mit hineinversetzen soll, und für das folgende passen also jene worte erst recht. absichtlich aber hat, glaube ich, der dichter dieselben hier eingeschoben, um dadurch den unterschied in der art der beiden schwierigkeiten anzudeuten, den er sonst vielleicht trocken-logisch hätte angeben müssen.

Zum schlusz nur noch eine bemerkung über *paupertas* v. 24. sicherlich ist hier *argenti* für 'silbergerät' zu nehmen: denn so allein ist *fames argenti* ein ähnlicher fehler wie der v. 23 gerügte, und so allein passen auf denselben die worte des gönners v. 28—31. dann aber ist auch *paupertas* nicht die armut an sich d. h. nicht der mangel an geld und gut, weil dann *fuga paupertatis* etwas ähnliches wie habsucht, gewinnsucht wäre und ein solcher fehler von dem tadel des gönners v. 28—31 nicht getroffen würde. vielmehr ist *paupertas* die ärmliche oder einfache lebensweise; dann ist *paupertatis pudor* der fehler dessen, der einfach-bürgerlich zu leben unter seiner würde und unter seinem stande hält und deshalb mehr mitmacht, als sein geldbeutel vertragen kann, und *paupertatis fuga* ist der fehler dessen, der aus eigentlichem gefallen am wolleben d. i. also aus abscheu vor einschränkungen und

Digitized by Google

entbehrungen viel darauf gehen läszt (also *fuga* fast synonym mit *odium* oder dgl.).

19. Dieser brief bezieht sich wesentlich auf zustände und verhältnisse, die uns nur zum teil und nur im allgemeinen bekannt sind, so dasz es sehr schwer ist jede pointe recht zu verstehen und zu würdigen. daher die eigentümlichkeit dasz, so nahe sich im allgemeinen die ausleger stehen, doch wieder jeder eine eigentümlich gefärbte auffassung des ganzen vorbringt. ich nähere mich am meisten Obbarius und Krüger, habe aber doch auch wieder kleine abweichungen vorzubringen.

V. 10. 11 spricht Hor. aus, dasz in folge eines weinlaunigen gedichtes von ihm die dichterlinge geglaubt hätten brav zechen zu müssen, um dichter zu werden. nun kann es immerhin angehen, dasz der dichter diesen gedanken einleitete mit der andeutung, dasz ja allerdings alle dichter liebhaber des weins gewesen seien, so dasz also v. 1—8 direct in unsere epistel und nicht (wie v. 8 f. *forum . . severis*) zunächst in jenes weinlaunige gedicht gehören (also etwa so: 'das steht freilich fest, lieber Mäcenas, dasz die dichter alle gern gezecht haben [v. 1—8]; aber was soll man dazu sagen, dasz die dichterlinge unserer zeit, sobald ich die worte sang *forum . . severis*, sofort sich aufs zechen legten [um dadurch dichter zu werden, wie sie meinten]?'). indessen sind die dem Kratinos zugeschriebenen worte schon so sehr ein *edictum* und stimmen ihrem inhalte nach mit den worten *forum . . severis* so sehr überein, dasz es doch gerathener erscheint die ganze stelle v. 1—9 als bruchstück eines früheren gedichtes anzusehen.

Aber dasz nun im folgenden Hor. sein bedauern ausspreche, dasz er und seine dichterischen bestrebungen eine solche classe von dichterlingen hervorgerufen habe, kann ich nicht finden. er sagt ja v. 10, dasz die *poetae* sich aufs zechen gelegt haben, d. h. also dasz die leute, die [damals schon] verse machten und sich für dichter hielten und ausgaben, geglaubt hätten durch zechen es dem Hor. als dichter gleich thun zu können. nicht also hat Hor. überhaupt erst das dichten zur mode gemacht, sondern es ist dies mode geworden schon ehe sein dichterruhm begründet war. nur macht er diesen dichterlingen vorwürfe darüber, dasz sie — in einer gewissen anerkennung seiner superiorität — ihn zum muster und vorbild genommen, aber dabei geglaubt hätten, es sei genug, wenn sie ihn in einzelnen äuszerlichkeiten, ja geradezu fehlerhaften äuszerlichkeiten nachahmten. — In der stelle v. 15 — die wol nie ganz klar werden wird — mag man immerhin *rupit* für *corrupit* nehmen; aber dann erkläre man *Iarbitam* durch *Iarbitae vocem*, nicht durch *Iarbitae artem*: denn die nachäffer des Cato wie die nachäffer des Horatius (die sich bleichsucht anzutrinken suchen), werden damit verhöhnt, dasz sie fehlerhafte äuszerlichkeiten nachahmen, aber nicht, dasz sie gerade durch die nachahmung ihre sonst guten anlagen verderben ('die einen wollen die mannhaftigkeit und sittenstrenge des Cato nachahmen und äffen nur seine barocke tracht nach; ebenso wollte Iarbita den witz und die zungenfertigkeit des Timagenes nachahmen, äffte aber

Digitized by Google

nur den scharfen ton seiner sprache nach und ward dadurch heiser'). — Und zum schlusz dieser diatribe gegen die unberufenen dichterlinge und nachäffer bricht Hor. dann in die worte aus: 'wahrlich, ihr treibt es so toll, dasz ich oft nicht weisz, ob ich mich darüber ärgern oder darüber lachen soll.'

Solchem gelichter gegenüber fühlt Hor. sich selbst in seiner würde als wahrer dichter. freilich werfen jene ihm vor, auch er sei ein nachahmer, wenn auch der Griechen; aber Hor. verwahrt sich entschieden dagegen, mit ihnen in einen topf geworfen zu werden: denn 1) er sei der erste gewesen, der eine gewisse classe von griechischen mustern auf italischen boden verpflanzt habe, habe also vor ihnen so viel voraus, wie die bienenkönigin vor den übrigen bienen; 2) er habe von seinen vorbildern nur die versmasze und den charakter des ausdrucks entlehnt, sei aber sonst durchaus selbständig verfahren. diesen gedanken schlieszen die worte *iuvat immemorata . . teneri* (v. 33 f.) zunächst ab, indem hier der dichter ausspricht, dasz er für dieses originale streben belohnt werde und sich belohnt fühle durch die *ingenui homines*, die eben gern seine werke lesen. zugleich freilich bilden dieselben worte per contrarium den übergang zu der v. 35 ff. gegebenen erklärung, warum er nicht so allgemeine anerkennung finde wie mancher von jenen dichterlingen. er unterscheidet da erstens die menge, das grosze publicum überhaupt, aus dem die dichterlinge sich claqueurs erkaufen, wozu er sich nicht verstehen könne, und zweitens die seinwollenden kunstrichter, die litteraten (im modernen sinne des wortes), die, weil er sich um ihre zünfte und cliquen nicht kümmere, ihn überall und namentlich auch damit zu verkleinern suchen, dasz sie ihn als eingebildeten hofpoeten hinstellen.

Jever. Friedrich Pahle.

41.

DER NAME VIRGILIUS.*)

Zu den in diesen jahrbüchern 1867 s. 608 von H. Hagen gegebenen andeutungen über die schreibart *Virgilius* dürfte noch folgendes beizubringen sein. die übertragung in Parthenias, von welcher Hagen berichtet, mag sich zunächst allerdings auf das mädchenhafte aussehen oder das schüchterne, zurückgezogene benehmen des dichters bezogen haben. bald aber, als die verehrung für ihn und sein werk sich zum sagenhaften erhob, wurde sie als zeugnis für die sittlichkeit seines wandels aufge-

*) [die materielle seite der frage nach der schreibung dieses namens hat jetzt durch die sprachgeschichtliche erörterung in Ritschls kleinen philol. schriften II s. 779 ff. ihre erledigung gefunden, und zwar, wie vorauszusehen war, zu gunsten der schreibung *Vergilius*. dennoch wird man die oben folgenden historischen notizen, deren verfasser von Ritschls behandlung der frage noch keine kenntnis haben konnte, ohne zweifel mit interesse lesen. A. F.]

Digitized by Google

faszt. über diesen punct ist viel gestritten worden, so noch von Ch. A. Klotz (opuscula varii argumenti s. 242) und von Herder (kritische wälder II s. 188 der originalausgabe); doch überwog die meinung des Servius, der den grăcisierten namen mit *omni vita probatus* umschreibt.

Aber das mittelalter brachte den dichter geradezu mit *virgo*, der heiligen jungfrau, in verbindung. Virgil galt bekanntlich als christlicher vates, als verkündiger der geburt Christi; in kirchlichen komödien trat er persönlich auf, wobei man ihm die worte *iam redit et Virgo* (*ecl.* 4, 6) bald im lateinischen texte, bald in niederdeutscher übersetzung in den mund legte. auf alten bildwerken (so z. b. an einem chorstuhle zu Ulm) erscheint dem Augustus die Madonna von Ara Celi, mit einer umschrift aus der vierten ecloge. das wort *virgo* aber wird in legenden und kirchlichen gesängen mit *virga*, der gerte vom stamme Jesse, in verbindung gebracht; und bei *virga* dachte man wiederum an den zweig den Aeneas beim hinabsteigen in die unterwelt zu brechen hat, *venerabile donum fatalis virgae* (*Aen.* 6, 409). die worte [*auro*] *frondescit virga* wurden allegorisch gedeutet. Servius stellt diesen stab mit dem buchstaben Y zusammen, der einem gabelzweig ähnlich sehe und der bei Pythagoras die jugendwege des menschen bezeichnen sollte, nemlich die einfalt der kinderjahre und die spätere teilung in zweifel, in gut oder böse. es ist erstaunlich, wie verbreitet diese anspielung unter den gelehrten des mittelalters war. ein kleines gedicht, in welchem sie genauer durchgeführt ist und das mit den worten beginnt: *littera Pythagorae, discrimine secta bicorni*, wird bald dem Martialis bald dem Virgil selbst zugeschrieben. noch Bruno sagt im Sachsenkrieg, kaiser Heinrich IV habe in seiner knabenzeit am scheideweg des samischen, d. h. pythagoreischen buchstaben gestanden. wenn man erwägt, wie leichtgläubig und emsig das mittelalter solche arabesken zusammenflocht, wird man kaum bezweifeln, dasz auch zwischen den wörtern *Virgilius*, *virgo*, *virga* eine verbindung bestand.

Um so eigentümlicher ist die thatsache, dasz mit dem aufkommen der buchdruckerkunst die form *Vergilius* nicht nur wieder hervortrat, sondern in deutschen drucken des sechzehnten jh. ganz entschieden vorherscht. Thomas Murner kennt keine andere form; so heiszt es in der originalausgabe der Geuchmatt (1519 bei Adam Petri von Langendorf in Basel): 'Vergilius grosz schand entpfieng, als er im korb hoch oben hieng.' dieselbe schreibung hat Fischart regelmäszig; so in der schrift 'emblematum tyrocinia': 'Vergilius, da er der völker kriegsrüstung gedenkt.' der mit unserem dichter gleichnamige Salzburger bischof aus dem achten jh. wird in älteren druckwerken meist Vergilius genannt, ebenso der humanist und vielschreiber Polydorus Vergilius.

Die älteste deutsche übersetzung der Aeneis in versen, eine gar nicht verdienstlose arbeit, hat den titel 'Vergilii Maronis dreyzehn bücher von dem tewren helden Enea'; sie erschien 1562 zu Frankfurt. das sogenannte dreizehnte buch enthält den von Maphäus Vegius von Lodi hinzugedichteten gesang. auf dem einleitenden holzschnitt befindet sich des dichters bildnis mit der umschrift 'Vergilius Maro'; dieselbe schreib-

art ist durch das ganze werk beibehalten. erst im 17n jh. begann die form *Virgilius* zu überwiegen.

Die einzige uns überlieferte inschrift in griechischer sprache, die unseres dichters namen enthält, stammt von dem denkmal des Claudianus, das zu anfang des fünften jh. auf dem forum Traiani errichtet wurde; in derselben wird dem Claudianus nachgerühmt, er habe εἰν ἑνὶ Βιργιλίοιο νόον καὶ μοῦσαν Ὁμήρου vereinigt. die schreibung mit ι ist hier unbezweifelt.

Frankfurt am Main. Theodor Creizenach.

(31.)
PHILOLOGISCHE GELEGENHEITSSCHRIFTEN.

(fortsetzung von s. 215 f.)

Moers (progymn.) A. Rhode: über den gebrauch der partikel ἄρα bei Homer. druck von J. W. Spaarmann. 1867. 34 s. gr. 4.

Nürnberg (studienanstalt) H. W. Heerwagen: zur geschichte der Nürnberger gelehrtenschulen in dem zeitraume von 1526—1535. erste hälfte. druck von F. Campe u. sohn. 1867. 28 s. gr. 4.

Pisa (univ.) D. Comparetti: Edipo e la mitologia comparata. saggio critico. tipografia Nistri. 1867. 90 s. gr. 8.

Rastenburg (gymn.) Joh. Richter: de prosopographia Aristophanea part. II. druck von A. Haberland. 1867. 28 s. 4. [part. I erschien ebd. 1864.]

Rinteln (zum 50jährigen jubiläum des gymn. 31 octbr. 1867) F. Franke (in Meiszen): lectionum Aeschinearum particula II. druck von C. E. Klinkicht u. sohn in Meiszen. 24 s. gr. 8.

Sondershausen (gymn.) Ph. Spitta: quaestiones Vergilianae. druck von F. A. Eupel (verlag von Deuerlich in Göttingen). 1867. 47 s. 4.

Tübingen (univ.) E. Herzog: das recht der traditionellen schulgrammatik gegenüber den resultaten der vergleichenden sprachforschung. inauguralrede gehalten am 18 juli 1867. abdruck aus dem correspondenzblatt für die gelehrten- und realschulen Württembergs. druck von J. Kleeblatt u. comp. in Stuttgart. 19 s. gr. 8. — A. M(ichaelis): Eduard Gerhard. abdruck aus den grenzboten 1867 II s. 445—463. gr. 8.

Wertheim (lyceum) H. Schiller: die stoische opposition unter Nero. ein beitrag zur geschichte der Julischen kaiser. ersten teiles erste abteilung. druck von E. Bechstein. 1867. 38 s. gr. 8.

Wesel (gymn., zum 50jährigen amtsjubiläum des directors domherrn dr. W. H. Blume 1 juni 1867) Ἰωάννου γραμματικοῦ Ἀλεξανδρέως τοῦ Φιλοπόνου εἰς τὸ δεύτερον τῆς Νικομάχου ἀριθμητικῆς εἰσαγωγῆς. primus edidit Ric. Hoche. verlag von S. Calvary u. comp. in Berlin. VIII u. 38 s. gr. 4.

Wien (akad. d. wiss.) J. Vahlen: beiträge zu Aristoteles poetik. III u. IV. aus den sitzungsberichten bd. LVI s. 213—343. 351—439. k. k. hof- und staatsdruckerei (verlag von K. Gerolds sohn). 1867. gr. 8. [vgl. jahrg. 1867 s. 827 ff.]

Würzburg (studienanstalt) M. Zink: der mythолog Fulgentius. ein beitrag zur römischen litteraturgeschichte und zur grammatik des africanischen lateins. druck von F. E. Thein (verlag von A. Stuber). 1867. 94 s. gr. 4.

Zwickau (gymn.) H. Vetter: additamenta ad Henrici Stephani thesaurum graecae linguae ex musicis graecis excerpta. druck von R. Zückler. 1867. 26 s. gr. 4.

Digitized by Google

ZWEITE ABTEILUNG
FÜR GYMNASIALPÄDAGOGIK UND DIE ÜBRIGEN LEHRFÄCHER

MIT AUSSCHLUSZ DER CLASSISCHEN PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON PROF. DR. HERMANN MASIUS.

1.
MARIAS ABSCHIED VON LEICESTER.
(Schillers Maria Stuart V 9.)

Verständiges Urteil ist die Blüte des Menschengeistes, aus der jede schöne Frucht an Gesinnung und That sich entwickeln kann. Dazu will und musz die Schule erziehen; eines der Mittel, welche sie anwendet, ist die kritische d. i. die Kunst der Beurteilung.

Diese gibt Anleitung, wie ein Schriftsteller an einzelnen Stellen nicht, wie man gewöhnlich sagt, zu emendieren, sondern in seinen ursprünglichen Zustand wiederherzustellen ist. Ist schon diese Art der Kritik, die eigentlich philologische, ein Wetzstein des Geistes für die heranreifende Jugend, so wird es noch vielmehr die sein, welche auf ganze Kunstwerke oder auch nur auf einzelne gröszere Teile derselben als Gegenstände des Geschmacks bezogen, mithin durch die Regeln der Kunst vorzugsweise geleitet wird.

Beide Arten der Kritik gehen meistens Hand in Hand: denn sie stehen in einem so innigen Zusammenhange, dasz die einzelne Stelle ihre ursprüngliche Reinheit gewöhnlich nur durch einen Blick auf das Ganze, in dem sie steht, wiedererlangen, das Ganze aber auch nur richtig beurteilt werden kann durch Berücksichtigung der Teile bis auf das einzelne Wort hin.

Indem man die Jugend nun so in das Gebiet der Kritik einführt, wird man ihr nicht gerade zu dem Anreizung und Anleitung geben, wozu sie leider schon natürliche Anlage und Neigung genug hat, zu Tadelsucht, Rechthaberei, Anmaszlichkeit, Selbstüberhebung und wer weisz zu was sonst für Untugenden mehr? Wird auch der geistige Nutzen, den man so gewinnt, den Schaden ausgleichen, den man an Gemüt, an Sitte und Charakter dadurch anzurichten Gefahr läuft? —

Digitized by Google

Wahr ist es, Anlage und vorherschende Neigung zu schnellem Aburteilen hat die Jugend. Die scharfen Sinne, mit welchen sie den Splitter in des Nächsten Auge oft leicht bemerkt, die ihrer Eigenliebe schmeichelnde Freude, welche sie darüber empfindet ihn aufzuzeigen und herauszureiszen, die geringe Achtung, welche sie gemeiniglich fremder Auctorität, die übergrosze, welche sie ihrem eigenen Urteile zollt, das Gefühl ihrer erstarkenden Kraft, welche sie niemals unterschätzt, die Leidenschaftlichkeit ihres Wesens, mit einem guten Teile von Leichtfertigkeit verbunden, — alles dies erklärt jene Erscheinung zur Genüge. So urteilt sie ab über alles und jedes, was sie versteht und nicht versteht; — selbstgewis, selbstbewust, unfehlbar. Ihre Neigung wird Gewohnheit, Leidenschaft. In späteren Jahren gibt es dann für sie unter der Sonne nichts, was ganz nach ihrem Sinne und Geschmacke wäre, nichts, an dem sie nicht immer noch etwas auszusetzen und zu mäkeln hätte. Und das Ende ist, dasz sie sich jedes Gefühl für das Gute und Schöne und jede Freude an demselben und jeden Genusz trübt und in eitler Selbstbespiegelung und widerwärtiger Anmaszlichkeit untergeht.

Doch

Ich tadle nicht gern, was immer den Menschen
Für unschädliche Triebe die gute Mutter Natur gab.

Gerade das, was, in der Jugend eigne Hand gegeben, ihr verderblich werden musz, kann die Schule, wenn sie es mit weiser Vorsicht reicht, ihr zu gedeihlicher, stärkender Nahrung machen. Ebenso wenig, als es immer gerathen sein möchte, sie dem Goetheschen Ausspruche zufolge 'den Irtum ausschlürfen zu lassen mit vollem Becher', und auch der Satz überhaupt ein erziehlich richtiger ist, sie, obgleich man es verhüten kann, fallen zu lassen, damit sie vorsichtiger gehen lerne: ebenso wenig schützt man sie vor jener maszlosen und unverständigen Handhabung der Kritik, indem man ihr die Gelegenheit, ihr Urteil zu üben und zu bilden und es offen und unbefangen auszusprechen, entzieht, wol gar wenn es unwillkürlich und aus natürlichem Drange hervorbricht, mit dem Machtspruche hochfahrender Auctorität es zurückschreckt. Man leite vielmehr auch diesen Trieb in das Bett ein, wo er nur wohlthätig und befruchtend wirken kann; denn Hauptstreben jedes Unterrichts und jeder Erziehung musz sein, dasz der Mensch sein eigen werde: ein Leben nur auf fremde Auctorität hin ist kein bewustes, fröhliches, gesegnetes.

Besonders gern übt die Jugend ihre Kritik an den Werken unserer eignen Dichter und das um so lieber, je gewisser sie dieselben zu verstehen glaubt und je weniger sie wirklich sie versteht. Sorgt für dies volle Verständnis der Unterricht, wie er musz, so wird mit dem Genusse der Nutzen, welchen sie für ihre Gesamtbildung und für ihre ästhetische, nationale und sittlich-religiöse Bildung insbesondere daraus gewinnt, sie mit Achtung und Ehrfurcht vor den groszen Geistern erfüllen. Diese Empfindungen aber werden jeden Kitzel zu leichtfertigem Aburteil über sie niederhalten auch da, wo ihre Werke das Gepräge eines immer nur menschlichen Ursprungs an sich tragen, und die Verfasser mit dem unsterblichen Homer geschlummert haben könnten. Selbst hier wird die

Digitized by Google

Jugend die Ueberzeugung gewinnen, dasz jene Genien der Menschheit sogar in ihren Fehlern grosz und immer verehrungswürdig sind, wird dabei am Abbilde des Lebens lernen, was sie, wenn sie dereinst im Leben selbst steht, vor allem bedarf, — ein verständiges Urteil.

Doch nicht durch gelehrte Vorträge über die Kunst des Schönen und die des methodischen Denkens will ich den Geschmack der Jugend auf Schulen gebildet, ihr Urteil geregelt wissen: am vorliegenden Beispiele, am besondern Falle soll sie selbst dies üben, jenen läutern.

Zum Belege meiner Meinung wähle ich eine Stelle aus Schillers Maria Stuart, einem Drama, welches ich mit Frau von Stael 'von allen deutschen Tragödieen für die pathetischste und am besten angelegte' halte, trotzdem dasz die Einen dies, Andere jenes an ihr auszusetzen haben mögen. — So wird sich der Geschichtsforscher fast entsetzen vor dem Bilde, welches der Dichter aller Geschichte zum Hohn sowol von der jungfräulichen Königin, als von Maria entworfen hat, und fragen, mit welchem Rechte er jene habe in den Staub treten, diese bis zum Himmel erheben können? — Der, welcher nur an groszen, welterschütternden Thaten, an Helden sich erfreut, welche klirrenden Schritts und wie Meteore unheilverkündend über die Bühne schreiten und durch ihr gewaltiges Wollen im Kampfe mit den Schicksalsmächten ihren Untergang finden, werden achselzuckend auf die schöne Sünderin blicken, die 'sich nur beflisz ein Weib zu sein', auf ihre Leiden, ihre Busze, ihre Erhebung, und nicht begreifen können, was es damit auf der Bühne soll. — Und der Theolog, der strenge protestantische Christ, — musz jener nicht empört sein, dasz der Dichter das heilige Sacrament ins Spiel der Schaubühne zu setzen, dieser, dasz er den römischen Papismus so zu verherlichen gewagt hat?— Doch jedes Kunstwerk darf nicht nach einem äuszern Maszstabe, sondern musz in sich und aus sich beurteilt werden. Alle jene Anschuldigungen, äuszerlich wie sie sind, treffen nicht das Wesen des Stücks und würden selbst wenn sie begründet wären, nichts an dem über seine Vortrefflichkeit oben ausgesprochenen Urteile ändern. — Aber nicht vereinbar damit, paradox sogar und voll Anmaszung könnte die Behauptung erscheinen, dasz eine der an sich schönsten und ergreifendsten Stellen des ganzen Dramas zugleich die störendste und weil sie das innere Getriebe desselben ins Stocken und in Verwirrung bringt, unhaltbar sei. Trotzdem wage ich sie aufzustellen und hoffe sie zu beweisen, indem ich gegen Schiller den Dichter den Aesthetiker Schiller ins Feld führe und mit seinen eignen Waffen ihn bekämpfe.

Es sind die Worte, welche in dem 9n Auftritte des 5n Aufzugs Maria auf ihrem letzten Wege an den Grafen Leicester richtet:

Ihr haltet Wort, Graf Lester! — Ihr verspracht
Mir euren Arm, aus diesem Kerker mich
Zu führen, und ihr leihet ihn mir jetzt! —
Ja, Lester, und nicht blosz
Die Freiheit wollt' ich eurer Hand verdanken:
Ihr solltet mir die Freiheit theuer machen;
An eurer Hand, beglückt durch eure Liebe

Digitized by Google

Wollt' ich des neuen Lebens mich erfreun.
Jetzt da ich auf dem Weg bin, von der Welt
Zu scheiden und ein sel'ger Geist zu werden,
Den keine ird'sche Neigung mehr versucht,
Jetzt, Lester, darf ich ohne Schamerröthen
Euch die besiegte Schwachheit eingestehn. —
Lebt wohl und wenn ihr könnt, so lebt beglückt! —
Ihr durftet werben um zwei Königinnen.
Ein zärtlich liebend Herz habt ihr verschmäht,
Verrathen, um ein stolzes zu gewinnen.
Kniet zu den Füszen der Elisabeth!
Mög' euer Lohn nicht eure Strafe werden!
Lebt wohl! — Jetzt hab ich nichts mehr auf der Erden! —

Zuerst will ich die Worte an sich sowol ihrer Wirkung auf den Leser oder Hörer, als der Bedeutung nach betrachten, welche sie nicht blosz für den Verlauf und Abschlusz des Stücks, sondern für sein eigenstes, innerstes Wesen zu haben scheinen.

In Rücksicht auf ihre Wirkung nennt Hoffmeister*) diese Scene, obgleich auch er späterhin sie angreift, 'die Krone des Ganzen'. — Und mit Recht. Wer sich einzig nur der Illusion, in die er versetzt ist, und seinem Gefühle hingibt, der wird und musz, wenn er sie liest oder auf der Bühne dargestellt sieht, sich im Innersten erschüttert fühlen; das Herz wird selbst in die unwilligen Augen des Mannes treten, das weibliche Gefühl, aufgelöst in Wehmut und in Schmerz, den Thränen freien Lauf lassen, beide werden mit der edlen Dulderin das tiefste Mitgefühl empfinden. Kann es auch anders sein? — Ueber das Irdische hat sie den Sieg gewonnen; wie wesenlose Schatten liegen nun Leidenschaft und Hasz und jede niedere Begierde hinter ihr; ihren Feinden hat sie von Herzen vergeben, in den letzten Augenblicken für Alle liebevoll gesorgt, welche ihr in Anhänglichkeit und Treue ergeben gewesen sind; durch unverschuldete, unwürdige, jahrelange Haft, durch Busze und Reue das frühere Verbrechen gesühnt, das Heil ihrer Kirche sich im Glauben angeeignet, mit ihrem Gott und Erlöser sich versöhnt. So tritt sie das Crucifix in der Hand, Himmelsfrieden im Herzen, eine erhabene Würde über ihr ganzes Wesen ausgegossen, ein halbverklärter Geist den Weg des Todes an. Da — unerwartet fällt ihr Auge auf den, welchem sie vertraut, auf den sie ihre letzte Hoffnung gesetzt, welcher sie so schändlich verrathen hat, auf Graf Leicester. 'Sie zittert, die Knie versagen ihr, sie ist im Begriff hinzusinken; — da ergreift sie der Graf, empfängt sie in seinen Armen. Sie sieht ihn eine Zeitlang ernst und schweigend an; er kann ihren Blick nicht aushalten.' Indem so schon die äuszere Scene das Herz rührt, spricht Maria Worte, die auch das härteste Gemüt erweichen und den, an welchen sie gerichtet sind, im Innersten treffen müssen.

*) Schillers Leben, Geistesentwickelung und Werke von Dr. Karl Hoffmeister. Stuttgart 1840. Vierter Teil, S. 271 u. 273.

Digitized by Google

Mit leiser Ironie hält sie ihm den an ihr begangenen Verrath vor, gesteht ihm ihre Liebe und dasz sie die Hoffnung einer schönen Zukunft darauf gebaut hätte, und mit einem wiederholten Lebewohl, mit dem Wunsche, dasz sein Lohn nicht seine Strafe werden möge, scheidet sie von ihm auf ewig.

Diesen Gedanken entspricht die Einkleidung. Es gibt Dichtungen, welche die Musik und Melodie schon in sich selbst, in den Worten, ihrem Klange, ihrer Verbindung und in dem Rhythmus des Verses tragen und sie zu singen gleichsam nötigen. Auf ähnliche Weise wird sich hier der Ausdruck und die Modulation der Stimme, mit denen diese Worte zu sprechen sind, jedem, der nur etwas Gefühl hat, wie von selbst aufdrängen. Es gilt von ihnen das Wort Goethes, dasz Verstand und rechter Sinn mit wenig Kunst sich selber vortragen. Damit aber hat der Dichter das Höchste erreicht: Gedanke und Wort wirken in harmonischem Einklange; unmittelbar weckt dann das Gefühl des Dichters das des Hörers; Herz klingt zum Herzen, wie der Ton des Glases den, der im gleichgestimmten schläft, wunderbar aufregt; der elektrische Funke springt zündend von Geist zu Geist; das Echo gibt sofort den empfangenen Laut zurück. So dringt hier der Gedanke, getragen durch die Harmonie der Worte, unwiderstehlich in das Herz ein.

Betrachten wir so diese Scene, die Uebereinstimmung der äuszern Situation, in der sich Maria befindet, mit den Gedanken und Gefühlen, welche sie ausspricht, und wiederum die Harmonie des Ausdrucks mit diesen, achten wir ferner auf die Wirkung, welche in dieser Vereinigung das Ganze auf das Gefühl hervorbringt: wahrhaftig, wir möchten der Kritik gram werden, wenn es ihr gelänge, uns diese Zustimmung, dies Mitgefühl und die daraus hervorgehende Befriedigung durch ihre zersetzende Wirkung auch nur zu trüben.

Von Bedeutung ist die Scene aber auch ferner teils für den Verlauf und Schlusz, teils für die innere Oekonomie und ganze Haltung des Stücks. Sie scheint nemlich zuerst unentbehrlich, um Leicesters Stimmung zu begründen. In seinem Innersten getroffen von Marias Worten, niedergeschmettert durch die Erinnerung an das, was er verschuldet und was er verloren, spricht er den Sturm seiner Gedanken und Empfindungen, wie sie in raschem Wechsel, immer furchtbar sein Herz zerreiszen, im Monologe aus. Man nenne mir doch einen zweiten aus alter oder neuer Zeit, in welchem die Gewissensqual einer armen Seele gleich wahr und gleich grauenhaft wahr geschildert wäre! — Und dazu der Schlusz! Was ihn, den Verzweifelten 'anzusehen graut, musz er anhören!' — Die Hinrichtung selbst, deren Vorführung die Bühne nicht gestattet, veranschaulicht der Dichter durch das Gehör und überträgt sie damit in die Phantasie. Diese wirkt das Bild derselben gewaltiger aus, macht ihren Eindruck auf das Gemüt erschütternder, als es die Wirklichkeit selbst vermöchte: sie wirft Leicester nieder, — 'zuckend sinkt er zusammen' — und uns mit ihm. Wenn aber manche Bühnendarstellung des Effects wegen hier das Stück schlieszen zu müssen ge-

Digitized by Google

glaubt hat, so ist freilich richtig, dasz es in den folgenden Scenen von der Höhe des Pathos, die es hier erreicht hat, hinabsinkt; aber diese sind zum befriedigenden Abschlusz des Ganzen notwendig: eine weitere Folge von Marias Worten ist nemlich, dasz dadurch die rächende Nemesis herbeigeführt wird über die, welche alles Unheil verschuldet hat, über Elisabeth sowie über deren Helfershelfer. Den Schein vor der Welt zu retten musz die englische Königin den schwachen Davison — 'mit seinem Leben soll er ihr büszen' — strafen, ihren treusten Diener Burleigh entlassen. Shrewsbury, der edle Mann, welcher sie, 'die königliche Heuchlerin' längst durchschaut hat, zieht sich von ihr zurück. So steht sie, als ihr auf die Frage nach Leicester die Antwort wird: er ist zu Schiff nach Frankreich!' sich bezwingend mit ruhiger Fassung da — verlassen, — allein. Es geht ihr eignes Wort an ihr in Erfüllung: wo sie sich noch 'eine Freude, eine Hoffnung gepflanzt zu haben' glaubte, auch jetzt im Tode noch 'liegt ihr die Höllenschlange im Wege'. Wie den Bräutigam, so hat sie den Geliebten, so hat sie alle ihr entrissen, die es redlich mit ihr meinten. Das ist aber ein Vorzug dieses Stücks, dasz es das Walten der ewigen Gerechtigkeit zur vollsten Anschauung bringt, indem Alle ernten, was sie Böses gesäet haben.

Aber trotzdem dasz die Scene einmal die unmittelbarste Wirkung auf das Gefühl übt und sodann, dasz sie für den Verlauf und Schlusz, sowie für die innere Oekonomie des Stücks fast notwendig erscheinen möchte, musz die Kritik sie verwerfen: sie vernichtet den Charakter Marias und erschüttert damit das Drama in seinem innersten Grunde. Das ist der zweite und wichtigste Punct unserer Untersuchung.

Auf einem groszartigen Hintergrunde, der uns die feindlichen Richtungen ganzer Völker, den Kampf der römisch-katholischen und der protestantisch-englischen Kirche und damit den Kampf zweier Königinnen um Sein und Nichtsein zeigt, läszt der Dichter die Gestalt Marias hervortreten. Aber sie selbst greift nicht unmittelbar ein in das Getriebe um sie her: nur ihr Schicksal wird dadurch bestimmt. Sie ist die Sonne, um welche sich die übrigen Personen des Stücks in Zuneigung und Abneigung bewegen: auf Augenblicke lüftet sich der Wolkenschleier, der sie umgibt, nur damit sie in desto tiefere Finsternisse zurücksinke; aber rein und glanzvoll geht sie nieder. Nichts Höheres gibt es im Drama, als ihre Person: alles, was geschieht, geschieht in Bezug auf sie; aber sie selbst greift dennoch wenig oder gar nicht in die äuszere Handlung ein: sie ist die Heldin des Stücks nicht durch das, was sie thut, sondern durch das, was sie ist und wird. In ihr Inneres, in ihr Herz gleichsam hat der Dichter die Handlung verlegt, seinem groszen Freunde hierin folgend. Wie eine weibliche Seele, in frühere, schwere Verschuldung gesunken, durch das Gewebe von Anmut und Würde, das sie in sich auswirkt, zu der ihr angeborenen Schönheit sich wieder erhebt, dies zu zeigen ist der Zweck des Dramas. Es ist ein Charakterdrama: der Charakter der Heldin ist ein sittlich-religiöser und damit schon das Interesse jedes denkenden und fühlenden Menschen ihr gewis.

Digitized by Google

Diesen ihren Charakter müssen wir zunächst entwickeln; denn nur nach ihm und aus ihm heraus kann die fragliche Stelle beurteilt werden. Um ihn aber zu verstehen müssen wir auf ihre angeborene Natur und ihre frühesten Jugendschicksale Rücksicht nehmen. Dazu setzt uns der Dichter selbst in den Stand und zwar in der Absicht, um ihre Schuld in unseren Augen so viel als möglich zu verringern und so von vornherein unser Mitgefühl für die unglückliche Königin zu erwecken.

Zunächst also läszt er auf ihre That ein milderes Licht dadurch fallen, dasz er uns durch Shrewsbury (II 3) einen Blick in ihre Jugendschicksale thun läszt. Als zartes Kind ist sie nach Paris, an den 'Hof des Leichtsinns, der gedankenlosen Freude' versetzt. Dort verlebt sie ihre Jugend in Ueppigkeit; dort wird ihre Sinnlichkeit genährt und gepflegt, schieszt üppig empor und überwuchert und erstickt die besseren Regungen ihres Herzens. Dasz sie hier, umgeben von Lastern aller Art, die sich in das Gewand leichten, heiteren Lebensgenusses kleideten, von dem Strome des Verderbens fortgerissen wurde, war um so weniger zu verwundern, da sie keinen Freund, keinen Berather, keinen Führer auf dieser gefährlichen Lebensbahn hatte.

Da ward sie plötzlich nach Schottland versetzt, aus dem heitern Lande der Freude unter den düstern Himmel des Nordens, aus der Leichtlebigkeit des römischen Katholicismus in den herben und starren Ernst des Protestantismus, aus dem fröhlichen Genuszleben auf den Thron; unter streitende Parteien, in Stürme und Kämpfe wurde sie hineingerissen, welche zu tragen, geschweige denn zu beschwichtigen sie weder Neigung noch Kraft hatte. Konnte die zarte Blüte, bis jetzt nur der heitern Sonne des Lebens zugewendet, da gedeihen, sich entfalten, Frucht tragen? Muste sie nicht fern vom Jugendlande, wohin immer sehnsüchtig ihre Blicke gehen, allein unter Fremden, gegen die Angriffe der Feinde, gegen die Schmeicheleien der Freunde auf ihre eigne, schwache Kraft gestellt, ein Spielball derer, die ihre Jugend, ihre Unerfahrenheit, ihren Leichtsinn ausbeuten wollten, — verkümmern, untergehn?

Auszerdem war ihr zu ihrem Unglücke ein heiszes Blut verliehen und der Schönheit eitles Gut. So zog sie an und ward angezogen; so war sie des rohen Darnleys, so des unglückseligen Bothwell Gattin geworden, ohne Prüfung, ohne Wahl, 'durch Jener Mannskraft und ihre eigne Schwachheit besiegt'.

Auf diese Weise erklären ihre Naturanlagen, ihr Jugendleben am französischen Hofe, ihre Versetzung nach Schottland nicht blosz ihren tiefen Fall, sondern lassen ihn uns milder beurteilen, indem sie einen Teil der Schuld auf sich nehmen.

Aber der Dichter hat noch mehr gethan, um von vornherein unsere Teilnahme ihr zuzuwenden. Er verlegt die That, welche sie befleckte, in eine längst vergangene Zeit. Schon dies bewirkt, dasz wir ruhiger, mit milderem Blicke auf sie hinsehen. — Aber seit derselben hat sie auch keinen Frieden des Gewissens, keine Freude im Leben gehabt. Ihr Vertrauen zu ihrer königlichen Schwester, zu welcher sie aus Schottland

Digitized by G

flüchtig, hülfesuchend kam, ist getäuscht. Ja in ungerechter, harter Gefangenschaft, die gerade an dem Tage, wo der Dichter sie uns vorführt, noch aufs unwürdigste verschärft ist, wird sie gehalten; eines Verbrechens ist sie angeklagt, das sie nicht begangen hat, und von Richtern verurteilt, welche sie, die freigeborene Königin nicht über sich anerkennen kann.

So tritt sie in das Drama ein. Wir haben nun zu sehen, wie der Dichter ihren Charakter gestaltet hat und sich entwickeln läszt. Schon die erste Scene, in welcher Maria auftritt (I 2), ist in dieser Hinsicht von Bedeutung: über ihr liegt es wie bange, düstere Ahnung, wie ein schwerer Gewitterhimmel. Es ist gerade der Jahrestag ihrer Blutschuld. Offen legt sie gegen ihre Amme, ihre treue Freundin, das Bekenntnis derselben ab: sie wuste um die That, liesz sie geschehen, lockte durch Schmeicheleien ihren Gatten in das Todesnetz und heiratete den Mörder. Und es kommt aus der Tiefe eines reuigen Herzens. Nicht äuszere Busze und Kasteiung, nicht die Gnadenmittel ihrer Kirche, nicht die vom Priester ihr längst gewordene Vergebung haben ihr den verlorenen Seelenfrieden wiedergeben können. Der blut'ge Schatten ihres hingemordeten Gemahls steigt zürnend immer wieder aus dem Grabe; sie fühlt in gewisser Vorahnung, dasz sie nur durch den Tod ihre Schuld sühnen werde. Nichts vermögen auch dagegen die Gründe, womit die Amme sie trösten und entschuldigen möchte: ihre Jugend, die Roheit ihres Gatten, die Vorstellung, dasz der Wahnsinn blinder Liebesglut gegen den Verführer sie ergriffen, dieser selbst durch Zauber und böse Künste ihr Herz verwirrt habe: — sie fühlt sich selbst die Schuldige. Durch dies offene Bekenntnis und die tiefe Reue, welche sie empfindet, gewinnt sie bei ihrem ersten Auftreten unsere Teilnahme, unser Mitgefühl.

Aber der Dichter musz mehr wollen, als diese weiche Stimmung, will mehr. Das sagt er selbst. 'Meine Maria wird keine weiche Stimmung erregen, und das Pathetische musz mehr eine allgemeine tiefe Rührung, als ein persönliches und individuelles Mitgefühl sein.' — Dem entspricht die Ausführung ihres Bildes: wir werden mit edleren, höheren, dauernderen Gefühlen, als blosz sympathetischen von ihr scheiden. Das erreicht er, indem er ihr Bild nach den Grundsätzen weiter ausführt und vollendet, welche er in der Abhandlung 'über Anmut und Würde' auseinandergesetzt hat. In seiner Maria gibt er uns einen Beleg von der Wahrheit und Richtigkeit derselben, gleichsam ein sinnliches, sichtbares, lebendes Bild, an welchem wir, was er dort nach den Regeln der Kunst begründet und ausgeführt hat, anschauen können.

Sie besitzt die volle weibliche Anmut, welche Leib und Seele umschlingt. Getragen ist dieselbe nemlich von architektonischer Schönheit, wie Schiller sie nennt, d. i. von jenen körperlichen Vorzügen, die man blosz der gütigen Natur und ihrer geheimnisvoll bildenden Kraft verdankt. Es ist nicht die geschichtliche Maria, die auf der Bühne erscheint, gealtert in Leiden und Haft, siech und halb dem Tode verfallen, als sie zum Tode geführt wurde. Schillers Maria steht in der Blüte der Jahre und Schönheit. Alt und Jung, Freund und Feind fühlen sich

Digitized by Google

von ihr angezogen und ergriffen. Mortimer sagt von ihr: 'Ganz England würde aufstehen und das Schwert ergreifen, sähe der Britte seine Königin', und die Liebe zu ihr treibt ihn in Wahnsinn und zum Selbstmorde. Der kalte Burleigh haszt in ihr die 'Ate, die mit der Liebesfackel England entzündet'. Leicester geräth schon durch das Anschauen ihres Bildes vor Entzücken auszer sich, als er sie selbst aber auf ihrem letzten Gange erblickt, in Verzweiflung. Den greisen Shrewsbury setzen ihre Reize in jugendliche Begeisterung; nach Elisabeths Worten 'buhlt um sie die Jugend und das Alter', und da ihr Neid und ihre Eifersucht das nicht verwinden können, so musz sie sterben. Ja, 'ihre Reize, neben die kein anderes Weib sich wagen darf zu stellen, hat ungestraft kein Mann erblickt'.

Bedeutender als dies Zeugnis Fremder ist das eigene Gefühl. Wem, der das Drama gelesen hat, möchte nicht auch ohnedem ihr Bild in lebendigster Zeichnung vor der Seele stehen, obgleich der Dichter es nirgends auch nur mit einem Worte angedeutet, mit einem einzigen Striche umrissen hat? Wem nicht eine Gestalt vor die Phantasie getreten sein, mit dem ganzen Zauber weiblicher Schönheit und Jugendfrische ausgestattet? Das ist die wunderbare Kraft des groszen Dichters, dasz wir uns die Gestalten, welche er darstellt, gerade so denken müssen, wie sie ihm vor dem Geiste standen, als er sie schuf; das die Gewalt der plastischen Darstellung, dasz sie uns nötigt, aus den Gedanken heraus uns auch die äuszere Gestalt zu klarer, bestimmter Anschauung zu bringen. Doch damit berühren wir schon, was folgt.

Diese Gabe der Natur, körperliche Schönheit läszt kalt, wo sie allein erscheint: erst durch Anmut empfängt sie Leben und Seele. Anmut ist Ausflusz, Wirkung eines empfindenden Geistes, hängt ab und ist bedingt von der Art des Empfindens und Wollens, von seiner freien Selbstbestimmung. Auch in einem Körper, welchen die Natur nicht gerade sehr mütterlich ausgestattet hat, kann Anmut sich zeigen, wenn in die nicht schöne Hülle eine schöne Seele eindringt und ihr Leben verleiht. Nur diese Seelenschönheit, in welcher Sinnlichkeit und Vernunft, Pflicht und Neigung im Einklange sind, gibt diese Anmut, welche, wo sie in die Erscheinung tritt, Grazie ist. Wo sie herscht, da gleitet in leichten, lieblichen Wellen die Seele über das sprechende Angesicht, belebt, verschönt, verklärt selbst das minder schöne. Doch bald ebnet sich wieder die Bewegung zu einem ruhigen Spiegel. Alles, was die schöne Seele im Innern berührt, Gedanke, wie Empfindung und Entschlusz werden wiederscheinen in leichter, sanfter und dennoch belebter Bewegung des Körpers, werden heiter und frei, oder sinnig und ernst, oder in tiefer Bewegung aus dem Auge strahlen und in der Musik der Stimme, in dem reinen Strome ihrer Modulationen wiedertönen. So ist es mit Maria, wo sie erscheint; so musz es sein, — wir hören es aus ihren Worten heraus. —

Aber auch da, wo in lebendigerem, rascherem Spiele ihre Affekte wechseln, wie die Lage, in der sie sich befindet, es mit sich bringt, da wo die Neigung vorherscht, die Vernunft nicht widerstreitet, die Natur fordert, die Pflicht zuläszt, ist über ihr Wesen diese Harmonie des Innern

Digitized by Google

und Aeuszern, diese Anmut und Grazie ausgegossen. Auch dies erregtere Gefühl bildet sich seine entsprechende Hülle und tritt in der jedesmal natürlichsten, wahrsten, immer harmonischen Form in die Erscheinung. Bedarf es noch eines Beleges hierfür, — so gibt den treffendsten die Scene, wo sie nach langer Kerkerhaft zum erstenmale wieder in die freie Natur hinaustritt (III 1). Kindlicher Freude voll ist ihr Herz, in kindlicher Anmut und Wahrheit gibt sie sich kund, indem sie den leichten, geflügelten Schritt prüft, in vollen Zügen die himmlische Luft trinkt und dennoch zweifelt, ob es Wirklichkeit, ob es Traum sei. — Und bei dem Gedanken an ihr Jugendland — wie ein heiterer Sonnenblick fliegt es da über ihr Antlitz; — ihre Gestalt hebt sich; — aus ihrem Auge stralt tiefsinnige Sehnsucht: den eilenden Wolken, den Seglern der Lüfte trägt sie mit tiefbewegter Stimme ihre Grüsze auf. — Doch sie ist gefangen, in Banden, dieser Königin unterthan: — ihr Blick umflort sich, ihre Stimme zittert vor innerer Bewegung; — ein Wolkenschatten verschleiert ihre Züge; eine Thräne tritt in ihr Auge: ach, wie wollte sie dem Fischer lohnen, wenn er sie einnähme in den rettenden Kahn! — Aber da, als sie das Jagdhorn erklingen hört, die bekannte Stimme vernimmt, schmerzlich süszer Erinnerung voll — da ist sie ganz wieder der Freude, der Lust hingegeben; ihr stralendes Auge, das Aufjauchzen ihrer Stimme, jedes Glied in seiner Haltung und Bewegung, jeder Muskel ihres Gesichts in seiner Anspannung drücken den Jubel ihres Herzens aus.

Ihre Anmut und Schönheit — dies geht schon aus einigen vorhin angeführten Zügen hervor — werden noch erhöht durch ihr Leiden: erst im Leiden treten sie in ihrer Vollendung hervor.

Sahst du nie die Schönheit im Augenblicke des Leidens:
Niemals hast du die Schönheit gesehn.

Unglück und Leiden prägen sich im Aeuszern der schönen Seele auf eine Weise aus, die unmittelbar zum Herzen dringt. Ihr Ausdruck hat etwas tief Rührendes in Maria. Alle reizvollen Güter der Erde,. hohe Geburt, Freude, Glück und Schönheit sind ihr zum Fallstrick und Verderben geworden. Alles, was zu ihrer Rettung unternommen wird, leuchtet auf und fährt dahin, wie ein Blitz, der ihre Nacht dunkler zurückläszt. Ein böses Ahnen geht von Anfang an durch ihre Seele. Der blut'ge Schatten König Darnleys wird nimmer Friede mit ihr machen, bis ihres Unglücks Masz erfüllt ist; dem Mortimer räth sie zu fliehen; denn

— Maria Stuart
Hat noch kein Sterblicher beschützt.

Und als nun ihr Schicksal entschieden ist nach der verhängnisvollen Unterredung mit Elisabeth, — von da an verklären sich Anmut und Schönheit zu überirdischem Glanze: im Kelche der Rose perlt der Thau; von dem Morgenschimmer des ew'gen Lichts ist ihre Gestalt angehaucht.

Aber ein schönes Weib voll Anmut und Liebreiz, wie Schmerz und Leid sie immer nur verleihen mögen, zu malen und eine wenn auch noch so allgemeine und tiefe Rührung zu erregen, kann nicht letzter Zweck des Dramas sein: in Schillers Maria Stuart ist es auch nur Mittel zum Zweck. Wie sie den Schmerz trägt, dadurch von allen sinnlichen Neigun-

Digitized by Google

gen geläutert wird, durch die Kraft ihres Willens über das Irdische sich erhebt, und indem sie die Sinnlichkeit der Vernunft unterordnet und dieser die unbeschränkte Herschaft gibt, zu sittlicher Freiheit sich erhebt, kurz, wie die schöne Seele eine erhabene wird voll Würde und Hoheit, — das zu zeigen ist das Ziel unseres Dramas. Und das hat der Dichter vollständig erreicht.

Doch bevor sie zu dieser Höhe gelangt, jagt die unwürdige Behandlung Elisabeths, als sie mit ihr zusammenkommt (III 4), die ganze Glut ihrer Leidenschaftlichkeit noch einmal zu hellen Flammen auf. Klugheit, Mäszigung, Selbstbeherschung, — alles vergiszt sie. Aber sie wird auch zu arg mishandelt von der boshaften Feindin; Unwürdiges erträgt kein edles Herz; es ist menschlich, dasz sich ihr ganzes Innere dagegen empört; die volle Herschaft über die Leidenschaft hat sie auch jetzt noch nicht erlangt. Es ist jedoch das letzte Aufflackern der Flamme, ehe sie in sich selbst erstickt. — Nun hat sie die Gewisheit, dasz sie sterben musz. Wie schon vorher in der langen Schule der Leiden ihr Wesen so sich geläutert hat, dasz wir ihre frühere Verschuldung fast vergessen haben, so entwickelt sie von nun an den ganzen Adel ihrer angeborenen Natur: Sinnlichkeit und Neigung sind bezwungen, die Leidenschaft unterworfen; die sittliche Kraft hat fortan die Herschaft. Das ist Geistesfreiheit, und wo sie uns in der Erscheinung entgegentritt, nennen wir sie Würde.

So sind Anmut und Würde, jene durch architektonische Schönheit und einen starken Zug des Leidens erhöht, diese durch sittliche Willensstärke getragen, in Maria vereinigt; so ist der Ausdruck der Menschheit, welche aus der Knechtschaft der Sinnlichkeit zu Geistesfreiheit sich emporgerungen hat, in ihr vollendet, und sie steht gerechtfertigt in der Geisterwelt und freigesprochen in der Erscheinung; denn ein Herz mit seinen Wunden ist mehr werth, als eins, das niemals litt, und im Himmel Freude über den reuigen, gebesserten Sünder. Die Freiheit hat in ihr über die Notwendigkeit gesiegt, die Vernunft über die Natur, der Wille über die Neigung. Indem sie die Mächte des physischen und sittlichen Lebens in die einer jeden gebührende Stellung gesetzt und zu harmonischem Wirken verbunden hat, steht sie da, ein Bild menschlicher Schönheit und Vollendung, der göttlichen Gestalt einer Niobe vergleichbar, wie sie die Hand des alten Meisters lebenathmend aus Marmor gebildet hat. Ueber ihre ganze Erscheinung ist eine erhabene Ruhe und stille Grösze ausgegossen, ihr Antlitz angehaucht von einem Scheine himmlischer Verklärung, wie sie wol nach dem letzten Schmerze und Krampfe des Lebens über die Züge des Sterbenden sich breitet; ihre Worte sind Klänge wie aus einer andern Welt. Ihre Seele, das was auf Erden noch ihr Herz bewegt, äuszert sich nur wie unter einer stillen klaren Fläche des Wassers. Ihr Inneres athmet nur Liebe, Frieden, Versöhnung, und auf ihrem letzten Wege geleiten sie Ergebung, Glauben und Hoffnung. Ihre Würde steigert sich hier (V 8. 9), wo sie sich der Anmut und Schönheit nähert, zum Edeln, und wo sie an das Furchtbare grenzt, zur Hoheit, vor der wir in Verehrung uns beugen. Ihre Sorge für die, welche während ihres

Digitized by Google

Lebens in Treue und Liebe zu ihr gestanden, die Bestimmung, dasz ihr Herz zu ihren Angehörigen nach Frankreich gebracht werde, wo es immer gewesen sei, ihr Grusz an Elisabeth, welcher sie ihren Tod von Herzen vergibt und ihre Heftigkeit von gestern abbittet, das glaubensfrohe Wort: 'ich bin mit meinem Gott versöhnt!' — die Abbitte an Paulet, ihrer nicht in Hasz zu gedenken wegen des mannigfachen Wehs, das sie schuldlos ihm bereitet, der rührende Wunsch, nicht von der im Sterben getrennt zu werden, die sie auf ihren Armen ins Leben getragen, der einfache und tief ergreifende Ausruf, als sie nun das Gröste wie das Kleinste berichtigt hat: 'nun hab ich nichts mehr auf dieser Welt!' — und endlich, wie sie in Glauben und Hoffnung an ihren Heiland und Erlöser sich wendet, dasz er in seine Arme sie nehme, — alles das zeigt, dasz den Stürmen und Strömungen der irdischen Atmosphäre enthoben, ihr schon verklärter Geist in jenen Lichtregionen weilt, wo der reine Aether nur noch in milden Schwingungen wallt.

Das ist das Bild der Maria, wie es das Drama darstellt und wie die oben angeführte Abhandlung Schillers es begründet. Aus diesem heraus und nach demselben musz was wir uns als Hauptaufgabe gestellt haben, entwickelt werden. Es soll nemlich gezeigt werden, dasz die oben angeführten Worte, welche Maria zu Leicester spricht,

1) dem Charakter der Heldin, wie er eben dargelegt ist, nicht nur nicht entsprechen, sondern ihn herabsetzen und zum Teil aufheben, dasz damit

2) einer der Hauptvorzüge des Gedichts, nemlich das Walten der göttlichen Gerechtigkeit, die sich sonst so erschütternd vollzieht, hier getrübt und durch beides der sittlich-religiöse Charakter des Stücks beeinträchtigt wird.

Ehe wir aber die Worte selbst zu diesem Zwecke näher betrachten, müssen wir einen Blick auf die Situation Marias werfen, durch welche sie dazu veranlaszt wird; denn schon diese ist nicht im Einklange mit ihrem Charakter. Ihre Würde hat sich in den letzten Scenen, wie gezeigt ist, zur Hoheit gesteigert: sie hat eine Geistesfreiheit, eine Seelenstärke erlangt und bewiesen, die uns mit Achtung und Verehrung erfüllen. Diese nun haben auch ihrer physischen Natur bis dahin die Kraft gegeben, alle Erschütterungen der letzten Stunden zu tragen, dem nahen Tode unerschrocken ins Auge zu sehen und gefaszt und mutig den Weg dahin anzutreten. Da aber in demselben Augenblicke, als sie Leicester sieht, ist jede Fassung dahin; den Anblick des Verräthers kann sie nicht ertragen: — sie zittert, — wankt, — ist im Begriff hinzusinken. — Ist das, frage ich, denkbar, ists erklärlich, möglich? — Nein, das ist nimmermehr die Maria, welche die Welt und ihre Lust überwunden, ihren Hasz und ihre Liebe Gott geopfert, den schwersten Sieg über sich selbst errungen hat, — die willensstarke, todesmutige, Gott hingegebene: — sie ist wieder, was sie früher war, ein reizbares, sinnliches, gebrechliches Weib, ihrer Schwäche erliegend, wie ohne Anmut, so ohne Würde. Um einer sentimentalen Rührung willen zerschlägt der Künstler mit eigner Hand das Götterbild, das er mit genialer Kraft so vollendet gebildet hat.

Digitized by Google

Und noch ein besonderer Zug in dieser Rührscene könnte uns fast widerwärtig erscheinen. Hätte Maria noch Stärkung nötig gehabt auf ihrem schweren Wege, so muste sie ihr der Gedanke an den Gekreuzigten geben, dessen Bild sie in der Hand trägt. Zu ihm hat sie ja eben aus tiefer Brust gefleht, dasz wie er am Kreuze die Arme ausgespannt, er so sie jetzt ausbreiten möge, sie zu empfangen. Und im nächsten Augenblicke 'empfangen' sie, die Ohnmächtige, die Arme des Grafen Leicester. Ich überlasse es der Beurteilung des Lesers, ob diese Zusammenstellung verletzend in die Situation hineingetragen, oder ob sie sich der unbefangenen Betrachtung von selbst daraus ergibt. Wahr ist es jedenfalls, dasz das überströmende Gefühl verständige Reflexion nicht immer zu ihrem Rechte kommen läszt, sondern ihr oft sogar Hohn bietet.

Dieser Situation, in welche der Dichter seine Heldin versetzt hat, entsprechen nun auch die Worte, welche er sie sagen läszt. Wie jene, so sind diese darauf berechnet, in eine weiche Stimmung zu versetzen, zu rühren. Und das thun sie, wie oben ausgeführt ist, mit fast überwältigender Kraft. Aber eben so gewis vernichten sie den Charakter Marias; denn wenn man sie auch nur oberflächlich und ihrem allgemeinen Eindrucke nach betrachtet, so ergibt sich schon, dasz die, welche mit der Welt abgeschlossen hat, mit ihrem Gotte versöhnt ist, in dem furchtbar feierlichen Augenblicke so nicht reden kann, wenn wir nicht annehmen sollen, dasz sie in das Irdische und Sinnliche arg zurückgefallen sei; denn nur Verhältnisse dieser Art setzt sie auf eine Weise aus einander, die keinen Zweifel läszt, dasz sie noch mit ganzer Seele daran hängt und mit tiefem Schmerze empfindet, dasz sie nicht verwirklicht worden sind.

Dieser allgemeine Eindruck wird begründet, wenn wir in das Einzelne tiefer eingehen. Die Worte enthalten nemlich einen ironischen Vorwurf, eine Liebeserklärung und das Lebewohl.

Ironie ist Verstellung: scherzend will sie belehren, tadeln, bessern. Mit der Miene der Unwissenheit, Einfalt, Naivetät stellt sie das Fehlerhafte in den Gedanken oder Handlungen Anderer in einem solchen Lichte dar, dasz es durch den Eindruck seines als unwahr zu erkennenden Gegensatzes einleuchtend oder einschneidend wird. Hier wendet sie Maria auf das Versprechen Leicesters an, sie aus ihrem Kerker zu führen. Schon an sich hat Ironie keine Stelle am Rande des Grabes, wo selbst von einem gefühllosen Gemüte jeder Schleier, jede Verstellung abfällt, und sie deshalb unnatürlich und unwahr erscheint. Aber noch mehr ist sie es bei Maria, da sie ihrem Charakter, wie er vorliegt, durchaus nicht entspricht. Ich wüste auch keine andere Stelle zu nennen, wo sie mit Ironie spräche. Gelegenheit dazu hätte sie wol gehabt in ihrer Verhandlung mit Burleigh (I 7), noch mehr in der mit Elisabeth, die sich nicht zu schämen brauchte, mit der beiszendsten Ironie die Unglückliche zu behandeln. — Und nun gar jetzt soll sie, 'ein schon verklärter Geist', mit Verstellung Wahrheit sagen? — Treffend sind ihre Worte, — es läszt sich nicht leugnen, und fein zugespitzt, aber um so einschneidender. Man kann sich daher des Gedankens nicht erwehren, dasz sie dadurch ihrer inneren Erregtheit,

damit ich nicht sage Gereiztheit, Luft machen will. Aber wo bleiben da Anmut und Würde! —

Noch mehr werden diese beeinträchtigt durch das folgende Liebesgeständnis. Schon von vornherein ist es unwahrscheinlich, dasz Maria Leicester geliebt, dasz sie mehr, als den Befreier in ihm gesucht habe. Sie kannte ihn doch, den Günstling der Elisabeth, den verschlagenen Höfling, den nur der Vorteil leitet, dem alle Künste und Mittel recht sind, um seine ehrgeizigen Zwecke zu erreichen, ihn, von dem Mortimer spöttelnd und ihn bemitleidend ausruft:

— Wie kleine Schritte
Geht ein so groszer Lord an diesem Hof!

Sie muste ihn kennen, da derselbe Mortimer ihr von ihm schon gesagt hat:

Der Feige liebt das Leben!

und jedes weitere Gespräch über ihn mit den Worten abschneidet:

Nichts mehr von ihm!

Und diesem Schwächling, den sie verachten muste, legt sie hier mit mehr als naiver Offenheit das Geständnis ihrer Liebe ab? Mit glühenden Farben zaubert sie ihm die Herlichkeit des neuen Lebens, das sie, in Liebe vereinigt, hätten führen wollen, vor die Seele. Ihre Worte sind ausserdem so beschaffen, dasz wir uns sie nicht anders, als mit der ganzen Anmut ihres Wesens gesprochen denken können. Und was folgt daraus? Sie trauert und klagt über den Verlust eines gehofften irdischen Glücks; sie schwelgt in dem Gedanken einer neuen Liebe, die ihr noch hätte erblühen können. Das stimmt nicht mit dem Ernste des Augenblicks, noch weniger mit der Würde, zu der sie sich erhoben hat. Gegen Leicester aber liegt in den Worten eine feine Rache, die ihres Charakters durchaus unwürdig ist. — Und ihre Entschuldigung, dasz sie nicht über dies Geständnis vor Scham erröthe, — was sollen wir davon halten? Kann es mehr sein, als die leichte Hülle, womit man lose bedeckt, was man doch so gern durchscheinen läszt? — mehr, als eine leise Mahnung der innern Stimme, dasz was sie thut, nicht gut gethan sei? — Gewis, sie konnte gerade weil sie auf dem Wege war, 'ein sel'ger Geist zu werden', solche Liebesgedanken überhaupt nicht haben, auf solche Weise sie gegen Leicester nicht aussprechen, noch dasz sie dies thut, auf so wohlfeile Art entschuldigen wollen.

Und endlich das Lebewohl, das sie zwei Mal ihm zuruft! — So spricht nicht der, welcher noch vom Grabe her Frieden und Versöhnung dem geben und lassen will, welcher auch noch so hart an ihm gefrevelt hat. — Es ist mit einem feinen Gifte versetzt, das um so verderblicher wirken musz, je mehr es in den Schein herzlicher Teilnahme eingehüllt ist. Schon die Bedingung, die sie hinzufügt, er möge beglückt leben, 'wenn er könne', er, der das zärtlich liebende Herz, das er verschmäht, verrathen habe, um ein stolzes zu gewinnen, die Aufforderung, zu Elisabeths Füszen zu knieen, der Wunsch voll Ahnung und böser Vorbedeutung, dasz der Lohn, welchen er von ihr zu erwarten habe, nicht seine Strafe werde, — alles dies sind nicht Worte einer reinen Seele, die aus Anmut und Würde sich den schönsten Kranz der Erhabenheit gewunden hat, die den Frieden

Digitized by Google

Gottes in sich trägt und ihren Frieden dem Beleidiger lassen will; — es ist vielmehr mit einer gewissen schlauen Berechnung, wie sie gewöhnlichen weiblichen Naturen wol eignet, darauf abgesehen, eine Saat höllischer Qualen in das Herz dessen zu streuen, an welchen die Worte gerichtet sind.

Sollten wir nun gar genötigt sein, mit Hoffmeister anzunehmen, dasz ihre ganze Umgebung, dasz namentlich Burleigh diese ihre Worte gehört hätte, so stellte sich die Sache für sie noch schlimmer. Nicht nur dasz sie dann die offenbarste, ausgesuchteste Rache an Leicester nähme, indem sie ihn zwänge, den Hof und England zu verlassen: — sie fügte auch noch in den Worten:

Kniet zu den Füszen der Elisabeth!
Mög' euer Lohn nicht eure Strafe werden!

den bittersten Hohn hinzu. Hätte nemlich sein Todfeind Burleigh ihre ganze Rede mit angehört, so konnte sie sich wol sagen, dasz dann von einer Versöhnung zwischen Leicester und Elisabeth nimmermehr die Rede sein könne; als bitterste Ironie, als Spott und Hohn könnte dann nur das oben angeführte Wort von ihr gemeint sein. Aber dem ist nicht so. Schon das, was Leicester im folgenden Monologe sagt:

Willst du den Preis der Schandthat nicht verlieren,
Dreist must du sie behaupten und vollführen!

deutet an, dasz er auch jetzt noch es für möglich hält, zu Elisabeth zurückkehren zu können. — Auszerdem aber nimmt der Dichter mit seinem Rechte in solchen, im Ganzen unbedeutenden Umständen die Situation so an, wie er sie gebraucht, es dem Leser überlassend, sie sich zurecht zu legen, wie er kann. Nun aber ist es nicht undenkbar, dasz selbst ein Burleigh sei es aus einer gewissen Achtung vor dem Unglücke, sei es aus einem unwillkürlichen Gefühle, das ihre hoheitvolle Erscheinung ihm eingeflöszt hat, in ehrerbietiger Entfernung von ihr sich halte und sich nicht in ihre Verhandlung mit Leicester eindränge.

Aber auch ohne diese Annahme ist Marias Charakter schon genug aus dem schönen Ebenmasze und der Harmonie, welche sie bisher gezeigt hat, hinausgerückt und mit sich selbst in Widerspruch gesetzt. Auszer dem Gesagten beweisen dies noch ein Paar einzelne Puncte.

Nachdem ihr Melvil (V 7) das heilige Mahl gereicht hat, richtet er kurz zuvor, als Burleigh und Leicester zu ihr eintreten, und in Bezug auf sie die Frage an Maria, ob sie sich stark genug fühle, um jede Regung des Hasses und der Bitterkeit zu besiegen. Darauf entgegnet sie:

Ich fürchte keinen Rückfall. Meinen Hasz
Und meine Liebe hab' ich Gott geopfert.

Doch der Rückfall kam sogleich. Mit der starken und erhabenen Gesinnung, welche sie in diesen Worten ausspricht, stimmen die Worte des Abschieds von Leicester ganz und gar nicht, weder die schneidende Ironie, noch das berechnete Liebesgeständnis, noch das durch Beschränkungen herbe und bittere Lebewohl. Eben so wenig läszt sich aber auch vereinigen, dasz sie der Elisabeth, von welcher sie jahrelang unmenschlich gepeinigt, noch gestern aufs rohste und gemeinste behandelt ist und nun

Digitized by Google

schuldlos hingerichtet wird, 'von ganzem Herzen vergeben', ihre wahrhaftig nicht unbegründete Heftigkeit abbitten kann, gegen Leicester aber Gereiztheit zeigt, an ihm Rache nimmt und ihm eine Verzeihung zu Teil werden läszt, welche durch ihre Bedingtheit und Zweideutigkeit sich selbst aufhebt. Und doch war es nur ihre eigene Schuld, dasz sie dem Charakterlosen zu viel vertraut hatte. Für dies verschiedene Verhalten ist keine andere Erklärung, als dasz sie dort und hier eine Andere ist; dort herscht die Vernunft über die Neigung, hier die Neigung über die Vernunft: die Würde, welche sie dort beweist, verleugnet sie hier.

Ein eben so ungewisses Licht wirft auch noch ein anderer besonderer Punct auf Marias Charakter. Nachdem sie alles Zeitliche berichtigt zu haben glaubt, schlieszt sie im 9n Auftritte ihre Rechnung mit dem groszen Worte ab:

— Nun hab' ich nichts mehr
Auf dieser Welt! —

und wendet sich darauf im Gebete an ihren Erlöser. Das Irdische liegt hinter ihr; das Ewige tritt an sie heran: dem zugewendet wird sie den Tod besiegen. — Doch nein, mit Leicester hat sie sich noch auseinander zu setzen. Das thut sie denn auch nachträglich und weil sie Melvils Warnung vergessen, ihrer Kraft zu viel vertraut hat, auf die Weise, wie vorhin gezeigt ist. Darauf wiederholt sie die obigen Worte.

— Jetzt hab' ich nichts mehr auf der Erden!

Schon in dieser Wiederholung liegt Abschwächung; nur einmal gesprochen hat ein solches Wort der Resignation Wirkung: öfters wiederholt verliert es seine Kraft; wir könnten dann wol an seiner Wahrheit überhaupt zweifeln. An der ersten Stelle konnte sie es dem zufolge, was vorausgegangen war, im Gefühle der Siegesgewisheit, mit voller Wahrheit sprechen; hier jedoch als Abschlusz der an Leicester gerichteten Rede kann es kaum ohne Selbsttäuschung und nicht aus tiefster Brust hervor gesprochen sein. Oder sollte wirklich nicht ein wenn auch noch so schwaches Abbild der vorangegangenen, erregten Scene, ein wenn auch noch so leises Nachzittern der Empfindung, ein wenn auch noch so linder süszer Schmerz von da an bis zu ihrem letzten Athemzuge ihr Inneres bewegt haben? Woher sollte sie auf einmal wieder diese Kraft der Selbstbeherschung erlangt haben, — sie, die sich eben noch so hinfällig, so ganz den schwächlichen Gefühlen der weiblichen Natur überlassen gezeigt hat?

Die Scene stellt aber auch noch aus einem andern Gesichtspuncte betrachtet und von einer andern Seite her den Charakter Marias in ein schiefes Licht und trübt dadurch zugleich die reine Idee von dem Walten der göttlichen Weltregierung.

Unser Drama ist ein sittlich-religiöses nicht allein deshalb, weil es uns in der Heldin, auf deren Person das Ganze ruht, ein ergreifendes Bild von des Menschen Fall und Erhebung zu geistiger und sittlicher Hoheit aufstellt, sondern auch weil es uns das Walten der göttlichen Vorsehung, insbesondere ihre gerechte Vergeltung auf das ergreifendste nachweist.

Digitized by Google

Dies geschieht nicht blosz im Allgemeinen so, dasz einem Jeden wird nach dem, was er verschuldet hat, sondern dasz er auch gerade in dem gestraft wird, worin er gesündigt hat, oder doch auf die der Verschuldung entsprechendste Weise. — Leicester, der die Liebe zum Werkzeuge, seinen Ehrgeiz zu befriedigen, machen möchte, wird durch die Liebe zur Entsagung aller ehrgeizigen Absichten, in Verzweiflung und Verbannung getrieben. — Mortimer kühlt seinen wütenden Religionsfanatismus und seine sinnliche Liebesglut in seinem eignen Blute. — Burleigh musz das Unrecht, welches er Maria durch ihre Verurteilung und den grundlosen persönlichen Hasz gegen dieselbe zugefügt, durch das Unrecht, womit Elisabeth ihn, ihren treusten Diener verabschiedet, büszen. — Elisabeth, welche ihre guten und bösen Rathgeber nach Laune, Willkür und den Eingebungen niederer Selbstsucht behandelt, steht zuletzt von ihnen allen verlassen. Sie, die königliche Heuchlerin, musz erfahren, dasz Leicesters Schmeicheleien, denen sie immer so gern gelauscht, Heuchelei und Hohn gewesen sind: die schändlich hingemordete Feindin läszt ihr diese Erkenntnis zur Vergeltung zurück. Und dasz auch der edle Schrewsbury mit unverholener Misachtung sie verläszt, mag ihr sagen, dasz ihr Grundsatz:

— was man scheint,
Hat Jedermann zum Richter, was man ist, hat keinen —

unwahr ist. — Doch vor allen andern vollzieht sich an der Heldin selbst die Nemesis auf eine erschütternde Weise. Für die mancherlei Frevel, welche sie aus Leichtsinn und Sinnlichkeit an der Liebe begangen hat, für den Verrath der ehelichen Treue büszt sie durch Kerker und Haft bis zum Tode. Um von den Gewissensqualen, die ihr nimmer Ruhe lassen, wie von der Entwürdigung zu schweigen, die sie von Elisabeth erfahren musz, 'es koste nichts, die allgemeine Schönheit zu sein, wenn man die gemeine sei für alle', — so empfängt sie ihre härteste Strafe durch die Liebe selbst. In dem Liebeswahnsinn Mortimers, in seinem gewaltsamen Angriffe auf sie erkennt sie selbst ihre höchste Erniedrigung, und im Herzen getroffen wird sie durch Leicesters Verrath und dem Tode überantwortet.

So, glauben wir, waltet und richtet die göttliche Gerechtigkeit, so wenigstens musz des Lebens ideales Abbild, das Drama, es darstellen. Doch dasz Maria nun selbst das Amt der Nemesis an Leicester vollzieht, entspricht weder ihrem Charakter, noch gibt es einen würdigen Begriff von dem göttlichen Walten. Mag sie mittelbar Anlasz sein, dasz Leicester zum Gefühle seiner Niederträchtigkeit kommt, aus Reue und Scham in Verzweiflung stürzt: — die Furie, welche mit eigner Hand die Glut in seinem Innern zur verheerenden Flamme anschürt mit Absicht, mit Bewuszsein, mit einer gewissen in Sentimentalität eingehüllten Befriedigung, darf sie nicht sein, kann sie nicht sein: das trübt ihr Bild, das empört unser Gefühl. Wie kann sie, die Sünderin an Treue und Liebe, ihre Erhebung von dem Falle dadurch bewähren wollen, dasz sie den Stein aufhebt? — nein, mit aller Gewalt ihn schleudert gegen den, der doch nur in geringerem Grade an der Liebe sich vergangen hat? Dasz sie insbeson-

Digitized by Google

dere gerade mit dem straft, worin sie selbst früher gesündigt hat, dasz sie mit reizenden Farben ihm das Glück ausmalt, welches sie, in Liebe verbunden, genossen haben würden, dadurch vernichtet sie den so schon im Bewustsein hart getroffenen Elenden. Sie tritt in dem Augenblicke, wo die Nemesis sie ereilt hat und zum Richtblocke führt, selbst als Nemesis auf; sie, die Gefallene, feiert einen Triumph über den, der doch nicht so tief gefallen ist; sie, die durch langjähriges Leid zur Erkenntnis, Busze und Erhebung gnädig geführt ist, stürzt den, welcher eben zum Gefühle und Bewustsein seiner Schuld gekommen ist, erbarmunglos in Verzweiflung. Das kann die Maria nicht, wie wir sie kennen, das kann die Vorsehung nicht zulassen, welche der Dichter mit poetischer Wahrheit im Drama walten lassen musz.

Psyche, — das ist das Endergebnis dieses zweiten Teils unserer Betrachtung — die Psyche, welche sich über Leben und Tod hinaus in höhere Sphären aufgeschwungen hatte, sinkt gelähmten Fittigs wieder zur Erde; der himmlische Glanz, welcher schon ihre Gestalt verklärend umflosz, ist getrübt, erblichen; — die Erde hat den Sieg.

War es denn aber nötig, dasz Schiller die Maria von der sittlichen Höhe, zu der er sie erhoben hatte, hinabsteigen liesz, um die folgenden Scenen gehörig zu motivieren und das Stück regelrecht abzuschlieszen? Dies ist die dritte und letzte Frage.

Dasz ein solcher Abschlusz, gehörig begründet, notwendig war, dasz die Nemesis an den verschuldeten Personen ihr Recht üben musz, haben wir oben gesehen. Mit Schillers eigenen Worten wollen wir jetzt zu zeigen versuchen, dasz dies auf natürlichere, einfachere Weise und ohne dem Charakter der Heldin, in welchem das Stück gipfelt, ohne der Idee von der vergeltenden Gerechtigkeit Eintrag zu thun, geschehen konnte.

In der schon mehrmals genannten Abhandlung Schillers über Anmut und Würde, nach deren Grundsätzen wir den Charakter Marias entwickelt, mit ihnen aber ihren Abschied von Leicester nicht im Einklange gefunden haben, zeigt er auch den Weg, welcher ohne Gefahr und sicher zu dem beabsichtigten Ziele würde geführt haben. Dort sagt er nach der Bemerkung, 'dasz der höchste Grad der Würde die Majestät sei', von dieser: 'Sie hält uns ein Gesetz vor, das uns nötigt, in uns selbst zu schauen. Wir schlagen die Augen vor dem gegenwärtigen Gott zu Boden, vergessen Alles auszer uns und empfinden nichts, als die schwere Bürde unsers Daseins. — Majestät hat nur das Heilige. Kann ein Mensch uns dies repräsentieren, so hat er Majestät, und wenn auch unsere Knie nicht nachfolgen, so wird doch unser Geist vor ihm niederfallen.' —

Aus diesen Worten, deren Wahrheit fest steht, ergibt sich nun, dasz der Dichter das Ziel, zu welchem er das Drama hinführen muste, hätte erreichen können, ohne dadurch Marias Charakter zu trüben; ja auch an wirklicher Rührung würde die danach geänderte Stelle nicht verloren, an Natürlichkeit und Wahrheit derselben jedenfalls gewonnen haben.

Digitized by Google

Auf einen Charakter wie Leicesters musz schon Marias äuszere Erscheinung überwältigend wirken. 'In weiszes Gewand festlich gekleidet, den schwarzen Schleier zurückgeschlagen, am Halse ein Agnus dei tragend, einen Rosenkranz im Gürtel und das Diadem in den Haaren', — so tritt sie ihm entgegen. Hatte schon ihr Bild, welches Mortimer ihm überbringt, ihn vor Entzücken auszer sich gesetzt, — welchen Einflusz musz jetzt sie selbst in ihrer Schönheit und Anmut, welche durch das Unglück gehoben — es ist der Weg des Todes, den sie geht — und durch die religiösen Symbole gleichsam geheiligt sind, auf den feingebildeten, leicht erregbaren, für äuszere sinnliche Eindrücke so empfänglichen Mann machen! — Dazu hatte sich 'die ruhige Hoheit', mit der sie im 6n Auftritte von ihrer Dienerschaft Abschied nimmt, die Trostlosen tröstet, für jeden ein Andenken, ein Wort herzlicher, vorsorgender Liebe hat, dann durch ihre Beichte, durch die Himmelsspeise des Sacraments, durch ihre Versöhnung mit dem Heiligen aufs höchste gesteigert. In dieser vollendeten Harmonie des Aeuszern und Innern, in dieser anmutvollen und himmlischen Verklärung, in dieser vollendeten Menschheit geht sie dahin — als gläubige Christin, als Königin, ein gottgeweihtes Opfer. Der strenge, starre Charakter eines Paulet wird durch eine solche Erscheinung erweicht und bezwungen. 'Gott sei mit euch! Geht hin in Frieden!' — mit diesen Worten scheidet er von ihr, die ihm lange Jahre den ruhigen Schlaf der Nächte, die ihm zuletzt noch seinen Neffen geraubt hat, die Hoffnung seines Alters. Und wenn so schon dem harten, aber reinen und schuldlosen Menschen es widerfährt, dasz wo er in den Bann der Majestät tritt, er vor ihr in Verehrung sich beugt: — um wie viel mehr wird dies mit dem der Fall sein, der charakterlos wie er ist, ohne Halt in sich, schwankend und beweglich wie ein Rohr, dazu noch an der, die ihm so entgegentritt, teuflisch gefrevelt hat, mit Leicester! — Und so geschieht es: fast mit den Worten der Abhandlung beschreibt uns Schiller den Zustand Leicesters, in welchen er versetzt wird, als er mit Maria zusammenkommt. Versetzen wir uns in die Situation, wie der Dichter sie andeutet. Er 'bleibt in der Entfernung stehen, kann vor ihr die Augen nicht aufschlagen'. Stumm und in sich versunken ist er Zeuge, wie im 8n und 9n Auftritte Marias Hoheit in den letzten Augenblicken ihres Lebens, in Wort und That nach allen Seiten hin aufs ergreifendste sich beweist. Da, als sie sich zum Aufbruch rüstet, 'fährt er unwillkürlich auf; er kann ihren Blick nicht aushalten'; sein Gewissen ist bis ins Innerste getroffen; vor solcher Majestät beugt sich sein Geist, wenn auch die Kniee nicht nachfolgen: — 'wo sie sich zeige, sie herscht, herscht blosz, weil sie sich zeigt' — er empfindet nichts, als 'die schwere Bürde seines Daseins'.

Und wie schwer ihm wird, das Leben zu tragen, spricht sich in dem Monologe aus; dieser eben motiviert das Uebrige. Weiterer Worte der Maria, den Eindruck ihrer Erscheinung zu erhöhen, hätte es kaum bedurft; denn es liegt in der menschlichen Natur begründet, dasz derjenige, in welchem das Gefühl von dem, was er Schändliches gethan hat, einmal erregt ist, — wenn er sein Opfer in stummer Ergebung, mit Würde und Hoheit sein Leid tragen sieht, tiefer ergriffen wird, als durch lange, noch

Digitized by Google

so rührende Reden. Tragen diese aber noch dazu das Gepräge der Absichtlichkeit, so bringen sie die entgegengesetzte Wirkung hervor: sie verstimmen.

Der Monolog gibt das treuste, grauenhafte Bild einer im Innersten erschütterten, von Verzweiflung ergriffenen, verlorenen Seele. Gedanken und Entschlüsse und Gefühle durchtoben in raschem Gegensatze und in wildem Sturme Leicesters Brust. Im Anfange wechseln Ausbrüche der Verzweiflung mit dem grimmen Schmerze über das, was er in Maria verloren hat. Er kann nicht leben, mag nicht leben, er ist das elendeste Wesen unter der Sonne; denn die kostbarste Perle hat er weggeworfen, das Glück der Himmel weggeschleudert. Sie, ein schon verklärter Geist, geht zum Tode und läszt ihm die Verzweiflung der Verdammten. — Der Vorsatz, mit dem er kam, ungerührt ihr Haupt fallen zu sehen, ist dahin; ihr Anblick weckt in ihm die erstorbene Scham; im Tode umstrickt sie ihn mit Liebesbanden. — Doch das Gefühl seiner Verworfenheit, die Verzweiflung an jedem Glücke der Liebe werfen ihn gewaltsam in die entgegengesetzte Stimmung: was er zuvor nie gekannt hat, das Mitleid, das sich jetzt in ihm regt, will er ersticken, Brust und Stirn verhärten, will sie fallen sehn. — Doch das menschliche Gefühl, welches aus dem Herzen zu reiszen ihm die Kraft fehlt, das Graun der Hölle, das ihn erfaszt, gewinnen den Sieg. — So musz er anhören, was ihm anzuschauen graut: ihre Hinrichtung.

Ist in diesem Monologe trotz des erhabensten Pathos, das ihn erfüllt, nichts, was wir nicht aus den obigen Ausführungen allein, ohne die Worte Marias verstehen und begreifen könnten: so spricht Leicester darin einen Gedanken aus, der mit denselben nicht vereinigt werden zu können scheint. Er nennt Maria ‘einen schon verklärten Geist’. Diese Ueberzeugung von ihr konnte er wol aus ihrer hoheitvollen Erscheinung und Haltung in den vorhergehenden Scenen gewinnen; aber die an ihn gerichteten Worte hätten ihn nur darin irre machen müssen. Oder sollte der feine, gewitzte Höfling nicht gemerkt haben, dasz sie durch dieselben nichts weniger als ihre Verklärung beweist? Sollte er den Stachel, der in ihnen liegt, in sich aufgenommen und gefühlt, die Absichtlichkeit, die Rache, welche aus denselben wenn auch noch so fein hindurchscheint, nicht bemerkt haben? Das läszt sich von dem Manne nicht denken, der in der Zucht und Schule der Elisabeth das Spiel der Mienen zu deuten, aus den verdeckenden Worten mit sicherm Takte den Gedanken herauszufühlen, leise Andeutungen und schwankende Beziehungen auf ihren wahren Gehalt zurückzuführen trefflich gelernt hat. Merkte er aber die Absicht, so konnte er in Maria nicht die kostbarste Perle, das Glück der Himmel weggeschleudert zu haben glauben, den verklärten Geist in ihr nicht sehen, überhaupt nicht so gestimmt sein, wie er im Monologe sich zeigt.

Jedoch stumme Personen kann der dramatische Dichter auf der Bühne nicht gebrauchen. Vielleicht hielt es Schiller nicht für angemessen, Maria schweigend von Leicester fortgehen zu lassen; jedenfalls wollte er die niederschmetternde Wirkung ihrer Erscheinung noch erhöhen und verstärken. — Und das konnte er mit seinem ganzen Rechte; er konnte es

Digitized by Google

durch ein Paar Worte herzlichster Verzeihung*), welche sie an ihn richtete, so rührend und wahr, wie er, dieser gröste Maler des Gefühls und der Leidenschaft, sie der Sterbenden hätte in den Mund legen können, aus innerster Seele dringend, den Ton der Wahrheit in sich tragend, wie von der allerbarmenden ewigen Liebe selbst eingegeben. So hätte die liebevoll Verzeihende feurige Kohlen auf das Haupt des Schuldigen gehäuft, die ewig bis ins Herz hinein brennen; dann wäre ihr Charakter rein erhalten, die Wirkung ihrer Majestät erhöht, das göttliche Gericht auf eine würdigere und wahrere Weise an Leicester vollzogen, des Dichters Theorie und Praxis im Einklange geblieben, die Tugend seines Herzens nicht zu einem Fehler seines Geistes geworden.

Damit führt uns denn das Endergebnis der ganzen Abhandlung dahin zurück, von wo wir ausgegangen sind. Durch die überwältigende Macht, welche der Dichter auf unser Gefühl ausübt, beraubt er uns augenblicklich unsers Urteils. Wir sind ergriffen; wir folgen willenlos, fast unbewust; das Gesetz des Widerspruchs hat in uns seine Macht verloren; unser Gefühl herscht, das Urteil verstummt. — Aber wenn die obige Ausführung richtig ist, können Marias Worte jetzt nicht mehr mit dem ganzen Gewichte persönlicher Wahrheit sich in unsern Geist senken; aus 'Morgenduft und Sonnenkraft' sind sie freilich gewoben; aber die 'Wahrheit' ist nicht mit ihnen. Wir sind so um eine weiche Rührung ärmer geworden; der Charakter der Heldin jedoch und, meine ich gezeigt zu haben, des ganzen herlichen Dramas hat an Wahrheit und Würde gewonnen. — Verständiges Urteil ist die Blüte des Menschengeistes: dazu will und musz die Schule erziehen.

Wolfenbüttel. Dr. Chr. Jeep.

*) Dieser Ansicht ist auch K. Schwenck in seinen Erklärungen zu Schillers Werken. Frankfurt a. M. 1850 S. 170.

2.

ÜBER NUTZEN UND GEBRAUCH DER CHRIE, MIT BEISPIELEN.

Ueber die Chrie zu schreiben könnte nach der eingehenden und gründlichen Behandlung, welche diesem 'Hauptstück der alten Schultechnik' durch Moritz Seyffert in seinen Scholae Latinae zu Teil geworden, überflüssig erscheinen. Indessen ist vor allem nicht zu übersehen, dasz jene in pädagogischer und didaktischer Hinsicht so wichtige Schrift 'Beiträge zu einer methodischen Praxis der lateinischen Stil- und Compositionsübungen' liefern will, während die nachstehende Erörterung sich nur auf die Anwendung dieser Kunstform zu Schulübungen in deutscher

Digitized by Google

Sprache bezieht; zweitens soll hier nicht eine aus den Quellen geschöpfte Anweisung zur richtigen Behandlung dieser Kunstform — eine solche ist allerdings auch zum Behufe deutscher Ausarbeitungen aus jener Schrift zu entnehmen — gegeben werden, sondern es wird nur eine an die in der Schule gemachten Erfahrungen anknüpfende ganz unmaszgebliche Besprechung dieses Gegenstandes hier beabsichtigt. Eine solche dürfte aber wol in einer Zeitschrift für Pädagogik, die sich somit für dieses Gebiet als einen allgemeinen Sprechsaal darbietet, am Platze sein.

Dasz das Hauptstück der alten Schultechnik nicht leicht die Lieblingsform der modernen Schuljugend werden wird, läszt sich aus inneren Gründen begreifen und wird wahrscheinlich überall durch die Erfahrung bestätigt. Begeisterung zu erwecken, dazu ist diese Kunstform ihrem Wesen nach nicht geeignet. Daraus folgt aber nicht, dasz sie gegenwärtig nicht mehr zu brauchen; dasz sie namentlich nicht zu Ausarbeitungen in der Muttersprache dienlich sein könne; ja nicht einmal, dasz sie einem unüberwindlichen Widerwillen von Seiten der Schüler begegnen müsse. Der Lehrer, der es sich nicht verdrieszen läszt, mehrere derartige Uebungen mit seinen Schülern anzustellen, wird doch bemerken, dasz mit dem Erfolg auch die Lust wächst und dasz das Gelingen mit der Einsicht in das Wesen dieser Kunstform zunimmt.

Der Nutzen ihrer Anwendung ist aber ein mehrfacher. Zunächst macht sie den Schüler aufmerksam auf den Werth und Gebrauch der Sentenzen, jener schönen und treffenden, zum Teil unübertrefflichen und unsterblichen Aussprüche, die so zahlreich in alten Schriftstellern zu finden sind, denen er auch in seiner Lectüre der Classiker alter und neuer Zeit häufig begegnen wird. Solche Edelsteine werden wol auch von dem Schüler erkannt und ihr Werth empfunden, besonders wenn ein Wort des Lehrers ihm zu Hülfe kommt; sie werden von den aufmerksameren und empfänglicheren wol auch festgehalten und bewahrt; aber für die Gesamtheit wird es doch — οἷοί εἰσιν οἱ νεώτεροι — ein verstärkter Antrieb sein, solche Dinge zu beachten, wenn sie wissen und es durch die Erfahrung erprobt haben, wie erwünscht einem ein solcher Ausspruch kommt, wenn man für einen verwandten Gedanken ein Zeugnis braucht, und wie kümmerlich man sich manchmal aus Mangel an solchen Erinnerungen behelfen musz.

Ein zweiter Vorteil, den diese Form des Aufsatzes bietet, liegt darin, dasz sie die eigene Erfindung nicht ausschlieszt, der Notwendigkeit, durch eigenes Nachdenken die erforderlichen τόποι zu gewinnen, nicht überhebt, diese Aufgabe aber entschiedener, als andere Formen, regelt und dadurch auch erleichtert. Es ergibt sich dieser Vorteil bei einer doppelten Art der Anwendung, nach welcher sich die Thätigkeit des Schülers etwas verschieden gestaltet. Benutzt man die Chrie zu Hausaufgaben, so eröffnet sich dem Bearbeiter ein reicheres Feld der Sammlung, aber die Ausbeutung desselben ist auch umständlicher, als wenn er darauf angewiesen ist, lediglich aus den Schätzen zu nehmen, die er in seinem Geiste trägt; aus der Quelle zu schöpfen, die in seinem Innern sprudelt. Letzteres aber wird in der Regel dann der Fall sein, wenn der Schüler die Arbeit

Digitized by Google

in der Schule zu fertigen hat, wobei er zugleich auf ein bestimmtes Zeitmasz, das er nicht überschreiten darf, angewiesen ist. Hier gilt es natürlich das Thema so zu wählen, dasz der äuszere Apparat von Beispielen und Zeugnissen dem Schüler wirklich zur Hand sein kann. Dazu musz natürlich seine Geschichtskenntnis und der Bereich seiner Lectüre die Mittel bieten. Wie aber durch diese Teile das Gedächtnis und das positive Wissen in Anspruch genommen wird, so wendet sich das simile hauptsächlich an die Phantasie und die Seite des Wissens, welche weniger unmittelbar durch den Schulunterricht gewonnen und gefördert wird. Hier ist der weniger begabte Schüler oft in groszer Verlegenheit und greift wol auch zu sehr verkehrten Mitteln. Der Lehrer wird denn auch gerade diesen Teil am nachsichtigsten beurteilen, ja vielleicht sogar denselben lieber erlassen als eine gar zu ungeschickte Ausführung zu erzwingen. Doch möge man mit solchen Zugeständnissen ja nicht zu freigebig sein, einer solchen Erleichterung nicht zu sehr entgegenkommen; vielmehr immer den Grundsatz festhalten, dasz nur eine alle Teile umfassende Ausführung der Forderung des Lehrers genügt und vor einer minder vollständigen ceteris paribus entschieden den Vorzug erhält. Den Hauptnachdruck wird man dabei immer auf die argumentatio in ihrer doppelseitigen Gestalt als causa und contrarium oder, wie die Rhetorik sagt, als confirmatio und confutatio legen, d. h. auf den Teil, der vorzugsweise den Verstand und das Vermögen zu schlieszen in Thätigkeit setzt und übt. Die Frucht dieser Uebung wird sich keinem Lehrer verbergen, da sich nach ihr die wachsende Reife des Schülers am meisten bemessen läszt. Dies ist um so mehr der Fall, je enger der Zusammenhang ist, in dem man die argumentatio mit der expositio, aus der erstere natürlich erwachsen soll, zu setzen gewohnt ist. Treffliches findet sich darüber bei Seyffert bemerkt; hier soll nur bemerkt werden, dasz ja in diesem Teile, der expositio, hauptsächlich gerade der philologische Lehrer die Frucht seiner täglichen Bemühung erkennen kann, in der gröszeren oder geringeren Fähigkeit des Schülers, eine Stelle, mag sie aus einem griechischen oder lateinischen oder deutschen Schriftsteller genommen sein, nach Form und Inhalt zu verstehen und befriedigend, d. h. einigermaszen erschöpfend zu erläutern. Zu diesem Zweck ist es gut, dem Schüler bei der Ausarbeitung die Schrift, aus der die Stelle genommen ist, in die Hand zu geben, oder doch die Stelle ausführlicher und weiter, als die χρεία selbst reicht, mitzuteilen, damit er sich über den Zusammenhang näher unterrichten und vielleicht Nutzen für irgend einen Teil der Ausführung daraus schöpfen kann. — Am meisten der Gefahr ausgesetzt, statt eines organisch verbundenen Gliedes ein blosz äuszerlich angefügter Teil oder Auswuchs zu sein, ist die laus auctoris. Dasz dieselbe wieder zumeist an die Erfahrung des Schülers und sein teils aus der Geschichte teils aus der Lectüre gewonnenes Wissen Anspruch macht, ist selbstverständlich. Bei Hausaufgaben kommen hier Bücher, wie Litteraturgeschichten und Reallexika, freundlich entgegen. Hier ist vor allem die Neigung zu bekämpfen, dasz die laus in einen oberflächlichen Lebensabrisz verwandelt werde, der in keinem directen Zusammenhang mit der χρεία steht. Von dieser auszu-

Digitized by Google

gehen und, da sich die expositio daranschlieszt, zu dieser wieder zurückzulenken, überhaupt den Zusammenhang mit derselben nie aus den Augen zu verlieren, dies dürfte eine in dem Wesen dieser Kunstform begründete Forderung an den ersten Teil, das exordium, sein. Seyffert hat dabei gewis Recht, wenn er für den Fall, dasz eine nähere Bekanntschaft des Schülers mit dem betreffenden Schriftsteller nicht gefordert oder vorausgesetzt werden kann, eine Information von Seiten des Lehrers verlangt. Zweckmäszig aber ist es, wo immer möglich, solche Chrieen zu wählen, bei denen der Schüler möglichst wenig an fremde Hülfsmittel gewiesen ist.

Die Vorteile für die inventio stehen in genauem Zusammenhange mit der Erleichterung, welche die Chrie der dispositio bietet. Hier erinnert die vorgeschriebene Reihenfolge der Teile mit ihrer strengen Forderung an den Inhalt nachdrücklicher als in anderen Redeformen an die Vorschrift des Dichters, ut iam nunc dicat iam nunc debentia dici, pleraque differat et praesens in tempus omittat — mag man diese Verse mit der hier befolgten Interpunction oder mit der von Bentley vorgezogenen lesen, d. h. mag man eine eigentlich selbstverständliche oder eine feinere Regel darin finden. Die Strenge der Forderung ist aber eben dadurch eine Erleichterung, dasz sie zugleich eine Anleitung und Handhabe der Anordnung bietet, die im Ganzen und Wesentlichen auch auf andere Formen der Darstellung Anwendung findet. Gerade dieses achtteilige Schema kann dazu dienen, die wesentlichen Hauptteile jeder Darstellung zur Anschauung zu bringen. K. A. J. Hoffmann in seiner Rhetorik für Gymnasien (Clausthal 1860) bezeichnet als wesentliche Teile der Chrie 1) die Erklärung des Ausspruchs, 2) den Beweis für die Richtigkeit (oder Unrichtigkeit) desselben, 3) Empfehlung desselben zur Anwendung (oder Abmahnung von demselben). Offenbar aber könnte man ebenso gut auf die berühmte Zweiteilung des Aristoteles 'τό τε πρᾶγμα εἰπεῖν περὶ οὗ καὶ τότ' ἀποδεῖξαι' zurückgehen. Doch genügt diese Unterscheidung natürlich nicht für die Oekonomie einer kunstgemäszen Darstellung. Dieser Forderung kommt die angeführte Dreiteilung schon mehr entgegen. Nur gilt es, die acht Teile auf dieselbe zurückzuführen und dieser unterzuordnen. Hoffmann thut dies in der Weise, dasz er den ersten Teil als Einleitung und propositio thematis, den zweiten als ersten Hauptteil, den dritten bis siebenten Teil zusammen als Beweisführung nach verschiedenen Topen, den achten endlich als empfehlenden oder abmahnenden Schlusz betrachtet. Ganz vollständig kann ich mich mit dieser Auffassung nicht einverstanden erklären. Hoffmann teilt die propositio thematis der Einleitung zu. Anlasz zu dieser Auffassung mag die Bezeichnung 'dictum (vel factum vel utrumque) cum laude auctoris' bieten. Da ist denn doch wol die propositio in dem dictum zu suchen. Dieses ist ja aber gegeben und liegt insofern auszerhalb der Kunstleistung. Eine solche besteht somit für den ersten Teil lediglich in der laus auctoris oder dem ἐγκωμιαστικόν, wie die griechischen Lehrer den ersten Teil einfach nannten. Will man von der propositio in der Chrie in ähnlichem Sinne wie in der eigentlichen Rede sprechen, so wird man sie in einem der folgenden Teile suchen müssen, da man ihr eine selbständige Stellung unter diesem Namen ohne-

Digitized by Google

dies nicht einräumen kann. Bei der eigentlichen Rede war es wenigstens streitig, ob ihr eine solche gebühre. Am entschiedensten spricht ihr dieses Recht Aristoteles zu in jener Erörterung, welche sich an die oben angeführten Worte (III 13 p. 147 Sp.) anschlieszt. Hoffmann folgt hierin dem Stagiriten, während Volkmann (Hermagoras S. 31) sich entschieden dagegen erklärt und in Uebereinstimmung mit Quintilian, der sie omnis confirmationis initium nennt, der probatio zuteilt. In der Chrie müssen wir, wie gesagt, schon im voraus darauf verzichten, die propositio als einen besonderen Teil aufzuführen. Der von Aristoteles geltend gemachte Grund erscheint für ein solches festgeordnetes Schema ohnedies nicht mehr maszgebend, und es kann sich nur darum handeln, welchem der herkömmlichen Teile man diesen wesentlichen Begriff zuweisen will. Steht sie an der Spitze der Beweisführung, so schlieszt sie sich auch dem vorhergehenden Teile an, als dessen Ergebnis sie auch betrachtet werden kann. Das ist in der Rede die narratio, in der Chrie die expositio. Beide entsprechen sich ihrem Zweck nach, die eine als explicatio facti und die andere als explicatio dicti. Beide sind dazu da, klar zu machen, was zu beweisen ist. Dies festzustellen und in einen bestimmten Satz zusammenzufassen ist ja gerade die Aufgabe der propositio, die schon wegen ihrer durchschnittlichen Kürze nicht wohl einen den übrigen gleichgeordneten Teil ausmachen kann. In der Chrie möchte sie sich am angemessensten mit der expositio verbinden, die ja ohnedies nur das dictum in entwickelter Weise reproduciert. Es begreift sich auch leicht, warum in der Rede sie Quintilian lieber an die Spitze des folgenden Teiles setzt, obwol er selbst anerkennt, dasz sie bisweilen am besten sich unmittelbar an die Erzählung anschlieszt, wie in der Miloniana. In der Chrie aber geht sie am natürlichsten in der expositio auf. Ferner möchte ich mich auch nicht damit begnügen, die Teile 3 — 7 unter dem Gesichtspunct der Beweisführung nach verschiedenen Topen zusammenzufassen. Denn ein Unterschied besteht doch unter diesen Teilen, der gar nicht unwesentlich ist. Als Beweisführung im strengen Sinn kann man offenbar nur den dritten und vierten Teil zusammen gelten lassen, während die drei nächsten Teile das mit einander gemein haben, dasz sie in einem mehr äuszeren Verhältnis zu dem Gegenstand des Beweises stehen, als die beiden vorhergehenden. Man könnte diese beiden Gruppen daher als innere und äuszere Beweisführung, oder, wie Seyffert thut, erstere als ratiocinatio, letztere als inductio bezeichnen. Das ist gewis für die logische Auffassung sehr richtig, für die rhetorische Oekonomie aber möchte es richtiger sein, diesen epagogischen Teil zu dem rationellen in ein ähnliches Verhältnis zu setzen, in welchem die expositio zu der Beweisführung steht. Wie jene die Beweisführung vorbereitet, so verstärkt dieselbe dieser dreifache epagogische Teil. Er ist also eine Zugabe, wie jene eine Vorbereitung der zweigliedrigen ratiocinatio. Diese, wie man wol zugeben wird, aus dem Wesen der Sache geschöpfte Dreiteilung gestaltet sich mit dem exordium und der conclusio zu einer naturgemäszen Fünfteilung, die keine erkünstelte ist und der kein Vorurteil zu Grunde liegt. Es soll darum auch auf das Horazische 'Neve minor neu sit quinto productior actu fa-

Digitized by Google

bula' gar kein Bezug genommen werden, da nicht die Meinung ist, die eine Einteilung der anderen zur Stütze dienen zu lassen; denn beide können sich durch sich selbst halten, wenigstens die der Chrie. Schlieszlich sei noch bemerkt, dasz wir auch auf die Unterscheidung des γένος ἔντεχνον und ἄτεχνον τῶν πίστεων für die Chrie kein Gewicht legen. Seyffert setzt das testimonium den vorhergehenden Teilen als ἄτεχνον gegenüber; das ist es aber doch nur in der eigentlichen Rede, besonders der gerichtlichen; für den Bearbeiter einer Chrie ist die Ermittelung eines Zeugnisses ebenso seiner Bemühung und seinem Verstand überlassen, wie die Beschaffung eines Beispieles oder eines Gleichnisses. Darauf aber kommt es bei jener Unterscheidung an, wie Aristoteles an der betreffenden Stelle (I 2 p. 7 sq. ed. Speng.) ausdrücklich sagt: ἄτεχνα λέγω ὅσα μὴ δι' ἡμῶν πεπόρισται ἀλλὰ προϋπῆρχεν, οἷον μάρτυρες βάσανοι συγγραφαὶ καὶ ὅσα τοιαῦτα, ἔντεχνα δὲ ὅσα διὰ τῆς μεθόδου καὶ δι' ἡμῶν κατασκευασθῆναι δυνατόν. Das προϋπάρχειν könnte nun wol auf das testimonium Anwendung finden, aber ebenso auf das simile und exemplum, oder in einem besonderen Sinne auf keines von allen dreien, die nach beiden Auffassungen zusammengehören und in einen gewissen Gegensatz zu den vorhergehenden Teilen der argumentatio treten.

Bei der Beurteilung von Schülerarbeiten wird der Lehrer ein bedeutendes Gewicht stets auf die stilistische Seite der Ausführung legen. Auch in dieser Beziehung bietet die Chrie durch ihr vorgeschriebenes Schema nicht unerhebliche Vorteile, indem sie in einer angemessenen Weise das genus historicum und rationale verbindet. Die Neigung des Schülers wird im Ganzen den Themen aus dem geschichtlichen Gebiete sich zuwenden; bei ihnen empfindet er am meisten die Wahrheit des Spruches: rem tene, verba sequentur. Bei Aufgaben aus dem moralischen oder ästhetischen Gebiete wird er diese Grundlage oft vermissen; ein Uebelstand, der sich um so mehr fühlbar machen wird, wenn das Thema so gewählt ist, wie Hartung in einem Programme 'über die Themata zu deutschen Ausarbeitungen' (Schleusingen 1858) andeutet. Dasz diese Bemerkung nicht ganz unbegründet ist, wird der einsichtige und erfahrene Lehrer wol zugeben. Aber auch abgesehen von allen Misgriffen bei der Wahl des Themas ist nicht zu leugnen, dasz Aufgaben aus jenen beiden Gebieten in gewissem Sinne immer und durch ihre Natur schon für die Befähigung eines Schülers zu hoch gegriffen sind. Man müste also immer eine Verbindung mit geschichtlicher Auffassung und geschichtlichem Inhalt, mag dieser historisch oder mythisch oder auch gänzlich erdichtet sein, anstreben. Oder sollte man der Vorliebe der Schüler für geschichtliche Stoffe durchaus nachgeben? Man würde dadurch wol im Durchschnitte Arbeiten bekommen, die einer gewissen lebendigen Frische der Darstellung nicht entbehren, aber andererseits auch der zwar natürlichen, aber darum doch nicht lobenswerthen Neigung der Jugend zu gedankenlosem Reproducieren eines gedächtnismäszig angeeigneten Stoffes allzusehr entgegenkommen, die um so unbeschränkter sich bethätigen wird, je mehr sich der Schüler in dem Gegenstand heimisch fühlt. Dadurch

Digitized by Google

würde aber jedenfalls nur eine sehr einseitige Bildung des Darstellungsvermögens gewonnen werden, und die Unfähigkeit, ein Thema anderer Art zu behandeln, ja ihm nur einigermaszen beizukommen, sich vorkommenden Falles um so entschiedener herausstellen. Also eine Abwechselung oder noch besser Verbindung beider Arten ist jedenfalls notwendig, und auch aus diesem Gesichtspuncte empfiehlt sich die Chrie zur Schulübung und wenigstens als Vorübung zu schwierigeren Aufgaben.

Der theoretischen Erörterung sei es erlaubt als Beispiel zwei ausgeführte Chrieen folgen zu lassen. Dieselben möchten als verbesserte Schülerarbeiten betrachtet werden, da sie in diesem Sinne bearbeitet sind mit Benutzung des von den Schülern selbst teilweise Beigebrachten. Dasz man eine durch selbst nur relative Vollständigkeit befriedigende Arbeit innerhalb des Zeitraums von nicht ganz drei Stunden — so viel Zeit haben die Schüler höchstens bei Ausarbeitungen in der Schule zur Verfügung — nicht verlangen kann, sah ich bei dem Niederschreiben der zweiten von den nachstehenden Ausarbeitungen, die nicht innerhalb dieser beschränkten Zeit zu Stande gebracht wurde. Die Wahl wurde hier durch das testimonium bestimmt, dessen Kenntnis den Schülern zugemutet und zugetraut werden konnte. Dagegen waren dieselben mit Cicero noch nicht durch Lectüre seiner Schriften bekannt, sondern nur durch den Unterricht in der Geschichte. Dadurch ist auch die Anführung der Reden veranlaszt und bedingt; es hätte noch die Rede de imperio Gn. Pompei beigefügt werden können, die mehr aus zufälligen Gründen wegblieb. Die Ciceronische Stelle selbst wurde vollständiger, nemlich in dieser Ausdehnung mitgeteilt: Nec vero audiendi, qui graviter irascendum inimicis putabunt idque magnanimi et fortis viri esse censebunt. Nihil enim laudabilius, nihil magno et praeclaro viro dignius placabilitate atque clementia. In liberis vero populis et in iuris aequabilitate exercenda etiam est facilitas et lenitudo, animi quae dicitur, ne, si irascamur aut intempestive accedentibus aut impudenter rogantibus, in morositatem inutilem et odiosam incidamus. Et tamen ita probanda est mansuetudo atque clementia, ut adhibeatur reipublicae causa severitas, sine qua administrari civitas non potest. Omnis autem animadversio et castigatio contumelia vacare debet neque ad eius, qui punitur aliquem aut verbis fatigat, sed ad reipublicae utilitatem referri. Cavendum est etiam, ne maior poena quam culpa sit et ne iisdem de causis alii plectantur, alii ne appellentur quidem. Prohibenda autem maxime est ira in puniendo. Nunquam enim, iratus qui accedet ad poenam, mediocritatem illam tenebit, quae est inter nimium et parum; quae placet Peripateticis et recte placet, modo ne laudarent iracundiam et dicerent utiliter a natura datam. Illa vero omnibus in rebus repudianda est optandumque, ut ii, qui praesunt reipublicae, legum similes sint, quae ad puniendum non iracundia, sed aequitate ducuntur. Dasz durch diese erweiterte Mitteilung sowol Nutzen für das richtige Verständnis der χρεία und die schärfere Auffassung der vorzugsweise in Betracht kommenden Begriffe, als auch materielle Anhaltspuncte für die Ausführung gewonnen werden konnten, ist unverkennbar. Das andere Thema wurde als Hausaufgabe von den Schülern bearbeitet, und zwar als

Digitized by Google

erster Versuch in dieser Form. Es wurde gewählt, weil die Schüler mit dem Gedicht, aus dem die Stelle genommen ist, und dem Dichter durch frühere Lectüre bekannt waren und zugleich gerade in diesem Jahre das sechste Buch der Aeneide lasen. Zugleich sollte es ihnen zur ermunternden Erleichterung dienen, dass derselbe Stoff in dem 'Lehrbuch des deutschen Prosastiles' von Friedrich Beck, welches sich in den Händen mehrerer Schüler befindet, in einem schematischen Entwurfe vorliegt. Die dort gegebenen Anhaltspuncte wurden darum auch der nachstehenden Ausarbeitung zu Grunde gelegt bis auf das testimonium, weil es auch den Schülern anheimgegeben oder empfohlen wurde, sich selbst durch eigenes Bemühen eines ausfindig zu machen. Doch gab ihnen der Bereich ihrer Lectüre, wie es scheint, kein ganz treffendes an die Hand, weswegen sich die meisten mit dem dargebotenen begnügten. Bei dieser Gelegenheit sei es nicht unterlassen auf das erwähnte Lehrbuch hinzuweisen, zu dessen Empfehlung es hinreicht zu bemerken, dasz es 1861 in erster und 1867 in dritter Auflage erschienen ist.

I.

Invia virtuti nulla est via.

Die rhythmische Form der vorangestellten Worte läszt uns den Ausspruch eines Dichters erkennen. Nach seinem Inhalt möchte man ihn dem Dichter beimessen, der uns in dem gottesfürchtigen, mit aufopfernder Liebe für seinen altersschwachen Vater sorgenden Helden ein rechtes Urbild römischer Mannestugend vorführt. Doch nicht der Aeneide, diesem römischen Tugendspiegel, ist der Ausspruch entnommen, sondern dem vielverschlungenen Gedichte von den Verwandlungen, das in seinen reichen Sagen- und Phantasiegebilden auch ein Spiegel ist, nemlich des schöpferischen und beweglichen Geistes seines Urhebers. Der Dichter legt ihn der Seherin in den Mund, welche den Aeneas in die Unterwelt geleitet; er erinnert uns an die Worte, welche dieselbe in der Aeneide zu dem Helden spricht: Nunc animis opus, Aenea, nunc pectore firmo! Als einen Ausdruck der eigenen Gesinnung des Dichters können wir freilich jene Worte nicht allzusehr betrachten. Dies verbietet uns alles, was wir von dem Lebensgange, von den Schicksalen und der Handlungsweise des Dichters wissen, woraus wir weniger die Vorstellung männlicher Standhaftigkeit und unbeugsamen Mutes gewinnen, als eines für alle Eindrücke empfänglichen etwas weichherzigen Gemütes, das den schweren Schlägen des Schicksals nicht die nötige Kraft entgegenzusetzen hatte. Dagegen besasz Ovid, wie wenige, einen reichbegabten Geist, der ihm das Dichten zur Lust machte, eine bewegliche Phantasie, die es ihm möglich machte, sich mit lebendiger Anschauung in die verschiedensten Verhältnisse, Charaktere und Seelenzustände zu versetzen, und eine Leichtigkeit des poetischen Ausdrucks und der rhythmischen Form, dasz selbst die künstlichsten Gebilde der Sprache noch den Reiz der Natürlichkeit tragen. In dieser letzten Beziehung ist ihm wol kein römischer Dichter gleichzustellen und er selbst vielleicht mehr als ein anderer würdig, dem an die

Digitized by Google

Seite gesetzt zu werden, den die Griechen den Dichter mit Vorzug nannten. Einfach und doch auch fein und kunstreich gebildet ist auch der obige Ausspruch.

Was ist nun aber seine Bedeutung? fragen wir. Kein Weg ist der Tugend ungangbar, d. h. zu rauh, zu schwer, zu steil. Der Tugend! Dasz der Römer unter dem Wort, das er dafür gebraucht, vorzugsweise Manneskraft, Mannesmut versteht, jene männliche Tüchtigkeit, die sich in Gefahren und Schwierigkeiten aller Art bewährt, zeigt schon das Wort und seine Ableitung. Hier, in dem dargestellten Vorgang, kann sich dieser Mannesmut, wie kaum in einem andern Falle bewähren. Der vielgeprüfte Held, der, dem groszen, immer wieder neu wagenden Dulder Odysseus vergleichbar, durch kein Misgeschick gebeugt, dem verheiszenen Lande zustrebt, soll nun auch, ehe er das vorgesteckte Ziel erreicht, eingehen in den Ort des Todes, in den Wohnsitz der Abgeschiedenen. Weil er es soll, so will er es auch; so strebt er darnach mit aller Kraft seiner Seele, die durch die Liebe zu dem dahingeschiedenen Vater gestärkt wird. Mag der Dichter der Aeneide in seiner Schilderung des Hinabganges und aller Schrecknisse des Weges und aller Qualen der Verdammten und aller Wonnen der Seligen unserer Phantasie etwas viel, vielleicht zu viel zumuten: so viel ist gewis: es ist eine herliche, eine erhebende Wahrheit, die uns der Dichter lehrt und sein jüngerer Zeit- und Kunstgenosse in den oben angeführten Worten kurz und treffend ausdrückt, deren Sinn also ist: männliche Kraft, männlicher Mut, männlicher Wille wird durch keine Schwierigkeiten, keine Gefahren, keine Leiden gebeugt; er überwindet selbst die Schrecknisse des Todes, wenn eine heilige Pflicht ruft und selbst das schwerste Opfer fordert.

Woraus aber können wir einen Beweis für diese Behauptung schöpfen, als aus dem Wesen der Tugend selbst? Dieses mögen wir doch wol mit Recht darein setzen, dasz in allen Fällen, wo unsere Handlungsweise auf eine schwere Probe der Entscheidung gestellt wird, diese durch die lautersten Beweggründe bestimmt und geleitet wird. Wer die Tugend zu seiner Führerin erwählt, der folgt nicht dem Angenehmen und Bequemen, das sich so verführerisch darbietet, nicht der Lust mit allen ihren Reizen und Lockungen, sondern der Forderung der Pflicht und der Stimme des Gewissens. So lange der Mensch aber diesen Rathgebern folgt, so lange ist er sich bewust, in Uebereinstimmung mit dem göttlichen Willen zu stehen. Dieses Bewustsein, diese allen Zweifel besiegende Gewisheit verleiht aber auch, eben weil sie sich auf die göttliche Macht stützt, eine Kraft, die selbst in dem Schwachen mächtig wird; diese hilft ihm die verführerischen Antriebe der Sinnlichkeit überwinden und macht ihn unabhängig von äuszeren Einflüssen, die oft so viel über die Ansichten und Entschlüsse der Menschen vermögen. Hindernisse, die sich ihm auf seinem Wege entgegenstellen, können ihn zwar aufhalten, nicht aber ablenken von der Verfolgung des angestrebten Zieles; mögen dieselben noch so grosz sein: seiner Beharrlichkeit wird es doch gelingen sie zu überwinden; denn im Kampf und im ernsten Ringen wächst sogar die Kraft und damit zugleich die Fähigkeit das Ziel zu erreichen. Und selbst, wenn es nicht

Digitized by Google

so wäre; wenn die Hindernisse sich als unübersteiglich, die widerstrebenden Kräfte als übermächtig sich erwiesen; wenn die Tugend in dem Kampf mit den äuszeren Schwierigkeiten oder mit der Macht der Bosheit und des Lasters unterläge: wäre sie denn wirklich besiegt? Dies wäre sie nur dann, wenn sie sich selbst aufgäbe, wenn sie sich ungetreu würde, sich in ihr Gegenteil verkehrte; nicht aber, wenn der irdische Leib dessen, der ihrem Panier folgte, im Kampfe erlegen ist; denn die Tugend hat nicht in dem vergänglichen Leibe, sondern in der unsterblichen Seele ihre Wohnung und ihre Wirksamkeit. Mit dieser lebt sie fort und fort und bildet selbst die Seligkeit dessen, der im Kampfe ausharrt bis in den Tod: denn ihm ist die Krone des Lebens verheiszen.

Wenn dies wahr ist; wenn diese Verheiszungen aus dem Munde des Wahrhaftigen, wie wir festiglich glauben, nicht trügen, nicht trügen können; dann ist eigentlich auch schon der Einwurf widerlegt, der sich wol geltend machen kann, und den man täglich hören kann, weil er, wie es scheint, durch die tägliche Erfahrung bestätigt wird. Denn, so läszt sich dieser Einwurf etwa vernehmen, sehen wir es nicht täglich, wie gerade die Bösen alle Kraft aufbieten, ihre ruchlosen Pläne durchzusetzen? wie sie nicht müde werden, immer neue Mittel zu ersinnen, um zu dem Ziele zu gelangen, das sie sich vorgesetzt haben? und wie sie nur zu oft durch dieses rastlose Bemühen, durch alle die mannigfaltigen Kräfte der Gewalt und Hinterlist, die sie ins Feld zu führen wissen, den Sieg davon tragen über die Guten, die das Recht vertheidigen und der Wahrheit die Ehre geben, die aber eben darum selbst im Kampfe gegen die Bösen, gegen die Werke der Finsternis, keine unedeln Waffen gebrauchen, keine Mittel der Bosheit und des Truges anwenden wollen? So aber sprechen nur die Kleingläubigen und Kurzsichtigen, deren Blick nicht über das Nächste hinausreicht, deren Glaube an dem Endlichen haftet. Ihnen erwidern wir: weiszt du denn, ob diese angeblichen Vorkämpfer des Rechtes und der Wahrheit wirklich mit diesen Waffen gestritten haben? ob sie soviel Mut, Ausdauer und Selbstverleugnung, wie in diesem Kampfe notwendig ist, bewiesen haben? und ob ihre Gegner, die Verfechter der Lüge und der Bosheit, die mit solch satanischer List, mit solch unermüdlicher Kraft gekämpft haben, auch die letzte, schwerste Probe bestehen? ob auch sie einen solchen alles überdauernden Rückhalt haben, wie die Guten in der ewigen Macht und dem allheiligen Willen Gottes? O nein, das weiszt du nicht, du Thor, und darum vermögen deine zagenden Bedenken den nicht blosz scheinbar Tugendhaften nicht zu erschüttern.

Und kann nicht schon ein Blick auf das, was uns umgibt, auf die immer neu sich gestaltenden Erscheinungen des naürlichen Lebens uns über die Wahrheit jenes zuversichtlichen Glaubens an die ewige Kraft des Guten und Wahren im Bilde belehren? Scheint es denn nicht alljährlich, als ob die erstarrende Kälte des Winters einen unwidersprechlichen Sieg über alles natürliche Leben, über alle Triebkraft der Natur davongetragen hätte? und erweckt nicht doch immer wieder die belebende Wärme der Frühlingssonne die entschlummerten Kräfte zu neuer Wirksamkeit? hat sich nicht die all ihres Schmuckes entkleidete, unter dem

Digitized by Google

Gewand des Todes erstarrte Natur bald wieder mit dem Schmuck des neuen Grüns umkleidet und prangt in der Pracht der Blüten zur Freude und Wonne Aller? Und dringt unser Blick tiefer als in diesen ewigen Werdeprocess der Natur; vermag er auch in den noch groszartigeren Gang der Weltgeschichte, in welcher nicht blosz die Thaten der Menschen, sondern in Wahrheit die Thaten Gottes verzeichnet sind, einzudringen: so sehen wir auch hier, wie Menschen und Völker, die Gewaltigen der Erde und die mächtigsten Reiche zertrümmert werden und untergehen; aber so oft es auch scheint, als hätten die Mächte der Finsternis den Sieg davongetragen über das Gute: im Groszen und Ganzen sehen wir doch die Macht des Guten, die Kraft der Wahrheit, den heiligen Willen Gottes siegen. Den klarsten Beweis hierfür gibt uns der Sieg des Evangeliums über allen Widerstand der Mächtigen dieser Erde, über alle Verfolgungen und Unterdrückungen seiner Bekenner, die sich trotz alledem mehrten und zuletzt die Oberhand behielten.

Wol möchte vielleicht Mancher die Richtigkeit dieser Ansicht im Groszen und Ganzen nicht bestreiten, und doch bezweifeln, ob sie sich auch im Einzelnen bewährt und durch Beispiele aus der Geschichte darthun läszt. Für den Christen sollte freilich eben das Beispiel seines Herrn und Meisters allein hinreichen; es schlieszt sich aber an dieses leuchtende Vorbild noch eine unendliche Reihe von mutigen Bekennern, die mit Freudigkeit die Wahrheit ihres Glaubens mit ihrem Blute besiegelten. Doch ist es nicht blosz die heilige Geschichte in ihrer auszeichnenden Grösze und Hoheit, auf die unser Blick beschränkt ist; auch die Profangeschichte hat manche treffliche Beispiele aufzuweisen. Selbst die sagenhaften Ueberlieferungen der Vorzeit brauchen wir nicht von unserer Betrachtung auszuschlieszen. Denn was besagen die Mythen von Herakles, die auch bei anderen Völkern des Altertums in merkwürdiger Uebereinstimmung uns begegnen, anders als eben das, was der Dichter in dem vorangestellten Ausspruche mit solch treffender Kürze ausgedrückt hat? Dem Helden der Sage aber als vorbildlichem Typus gesellen sich in langer Reihe alle die Helden der Geschichte, die für Vaterland und Freiheit gekämpft und geblutet, für Wahrheit und Recht und alle die höchsten Güter der Menschheit gestritten und gelitten haben, die in diesem Kampfe gesiegt haben und gestorben sind, als eben so viele Beispiele von der siegreichen Kraft der Tugend, des männlichen Mutes, des reinsten Pflichtgefühles zu. Einer mag hier für alle genannt werden, und zwar derjenige, der, wie kein anderer, unbetretene Bahnen, die den meisten unbetretbar schienen, der Menschheit eröffnet; der im Kampf mit Vorurteil und Eigennutz unerschütterlichen Mutes sich behauptete; und als alles verloren, als bereits rohe Unwissenheit und zaghafter Kleinmut die Oberhand erlangt zu haben schien, in unvergleichlicher Weise als Sieger im Glanze des höchsten Erfolges dastand: der Entdecker einer neuen Welt, Columbus!

Wo Thaten so deutlich sprechen, bedarf es nicht der Worte zum Zeugnisse für die Wahrheit des an die Spitze gestellten Ausspruches. Und doch übt die Uebereinstimmung in Wahrnehmungen, Ansichten, Aeuszerungen bedeutender Personen, hervorragender Geister, einen

Digitized by Google

groszen Einflusz auf unser eigenes Urteil aus. So sind uns denn auch hier Aussprüche verwandten Inhaltes nicht unwillkommen. An solchen kann es in den Schriften alter und neuer Zeit nicht fehlen. Hier mag es genügen, dem Worte des Dichters die Aeuszerung eines Geschichtschreibers an die Seite zu stellen; eines Geschichtschreibers, der an der Grenze des Altertums und der neueren Zeit stehend, als einer der edelsten Wortführer der Menschheit von jeher gegolten hat und gilt. Ich meine den Römer Tacitus, den ausgezeichnetsten Geschichtschreiber der römischen Kaiserzeit. Dieser hat uns in der Biographie seines Schwiegervaters Agricola, die zwar durch ihren geringen Umfang hinter mehreren seiner Werke zurücksteht, durch ihren anziehenden Inhalt aber sich ihnen würdig an die Seite stellt, nicht nur ein herliches Charakterbild einer edeln Natur in sittlich verkommener Zeit entworfen, sondern uns auch tiefe Blicke in sein eigenes Wesen zu thun verstattet. Die Schrift ist reich an trefflichen Gedanken und Aussprüchen, deren einer in fast wörtlicher Uebereinstimmung denselben Sinn ausdrückt, der uns aus dem Worte des Dichters entgegengetreten ist, nur hier in bestimmterer Beziehung auf einen besonderen Fall. Das römische Heer ist ungehalten über einen kecken Angriff der Feinde, den sie mit tapferem Mute abgeschlagen und mit kühnem Selbstvertrauen zu erwidern begehren. Cuius (victoriae) conscientia ac fama ferox exercitus nihil virtuti suae invium et penetrandam Caledoniam inveniendumque tandem Britanniae terminum continuo proeliorum cursu fremebant. Wir sehen, was dort dem Stammhelden der römischen Könige seine prophetische Führerin als ermutigenden Zuspruch entgegenträgt, das bewährt sich in dem Heldentume des Volkes auch noch in den späteren Jahrhunderten seiner Geschichte, so lange es noch nicht die ihm gesteckte Grenze und zuletzt das Ende seines Reiches gefunden hatte.

Und nun, was sollen diese Zeugnisse, diese Beispiele, diese Lehren bei uns bewirken? sollen sie wie ein eitler Schall verhallen und nicht in unser Herz eindringen? Nein! wollen wir vielmehr der erkannten Wahrheit unser Herz eröffnen! wollen wir im Hinblick auf diese Vorbilder unsern Mut kräftigen und in der Uebereinstimmung dieser Zeugnisse eine Befestigung unseres eigenen Glaubens erkennen! Dieser wird sich am meisten in schweren Stunden der Entscheidung erproben, wenn es gilt, der erkannten Pflicht ein Opfer zu bringen. Je gröszer dieses ist; je schwerer für uns der Kampf war; je unerschütterlicher wir der Forderung der Pflicht und des Gewissens folgen: um so näher werden wir in dem Bereich unseres Thuns jenen erhabenen Vorbildern kommen, deren Wort und Beispiel fort und fort in der Menschheit wirken und sich bewähren möge! Das walte Gott!

II.

Nihil laudabilius, nihil magno et praeclaro viro dignius placabilitate atque clementia.

Dieser Ausspruch ist einer philosophischen Schrift Ciceros entnommen, eines Schriftstellers, dessen Name zwar nicht unter den ersten in

Digitized by Google

der Geschichte der Philosophie glänzt; der weder durch neue, grundlegende Gedanken, noch durch tiefsinnige Entwicklung und Fortbildung überlieferter Ansichten sich als selbständigen Forscher in dieser Wissenschaft bewährt hat; dessen Verdienst aber gleichwol auch auf diesem Gebiete nicht gering angeschlagen werden darf, weil er, vertraut mit den Lehren und Schriften griechischer Philosophen sowol seiner als auch der älteren Zeit, diese durch zahlreiche, zum Teil umfassende Schriften in lateinischer Sprache wie kein Römer vor ihm und kaum einer nach ihm unter seinen Landsleuten bekannt gemacht und durch die stilistischen Vorzüge der Darstellung empfohlen hat, dadurch aber zugleich auch für die Nachwelt und die Gebildeten aller Zungen der Vermittler und Lehrer in diesem Zweige des menschlichen Wissens und Denkens geworden ist. Seine Grösze freilich und seine schriftstellerische Bedeutung tritt noch glänzender auf einem andern Gebiete hervor, nemlich in der Beredtsamkeit. Hier nimmt er unbestritten den ersten Rang unter allen Römern ein, ja er wird mit einem gewissen Rechte sogar dem Redner, der als das gröste Muster der Beredtsamkeit allgemein und unter allen Völkern anerkannt wird, dem Athener Demosthenes an die Seite gestellt. Besonders bekannt und berühmt sind auszer seiner Rede für den S. Roscius, in der er noch als jüngerer Mann einen anerkennenswerthen Beweis aufopfernden Mutes als Vertheidiger der gekränkten Unschuld gab, seine Reden gegen Verres, ein Muster zugleich von Fleisz, Gewandtheit und Thatkraft, sowie gegen Catilina, letztere merkwürdig sowol wegen des glänzenden Erfolges, den er als oberster Beamter des Staates durch seine rastlose Wachsamkeit, seine unermüdliche Thätigkeit und seinen unerschütterten Mut errang und sich den Namen eines Vaters d. h. Retters des Vaterlandes erwarb, als wegen der traurigen Folgen, die dieses Verdienst ihm selbst später zuzog. Auch die Rede für Milo, obwol nicht mit Erfolg gekrönt und uns nur in einer späteren Umarbeitung erhalten, und die Reden gegen Antonius, seinen grimmigsten Feind, dem er später zum Opfer fiel, letztere wegen ihrer hinreiszenden Kraft die philippischen genannt und dadurch denen des Demosthenes in auszeichnender Weise an die Seite gestellt, verdienen sowol wegen ihrer geschichtlichen Beziehungen als ihres künstlerischen Werthes eine besondere Erwähnung. Doch nicht blosz durch Reden, die Cicero als Sachwalter und Staatsmann hielt, hat er die Kunst, der er sein Leben widmete, gefördert, sondern auch durch zahlreiche umfassende und durch ihren Gehalt bedeutende theoretische und didaktische Schriften, aus welchen auch jetzt noch Jünger der Kunst reiche Belehrung schöpfen können. Diese Vorzüge eines theoretisch und praktisch gebildeten Redners und Staatsmannes, in dessen Thätigkeit er die Hauptaufgabe seines Lebens sah, kamen auch dem philosophischen Schriftsteller zu Gute und bewährten sich ganz besonders in seiner letzten Schrift dieser Art, aus welcher der vorangestellte Ausspruch genommen ist. Sie handelt in drei Büchern über die Pflichten und schlieszt sich hauptsächlich den Lehren der Stoiker an, ist aber durch zahlreiche Beispiele aus der Geschichte und der eigenen Erfahrung bereichert. Cicero widmete diese erst nach dem Tode Cäsars abgefaszte Schrift seinem Sohne Marcus, als derselbe zum Zwecke seiner wissen-

Digitized by Google

schaftlichen Ausbildung in Athen weilte, das auch damals einer der vorzüglichsten Sitze der Wissenschaft war. Der Vater hatte bei dieser Widmung wol ohne Zweifel auch die Absicht, auf die Gesinnung seines Sohnes, von dessen Leben und Treiben er nicht eben die erfreulichsten Nachrichten erhalten haben mochte, einen heilsamen Einflusz zu üben; eine Absicht, die er jedenfalls nur in beschränktem Masze erreicht zu haben scheint.

Schön und beherzigenswerth ist denn auch der oben erwähnte Ausspruch. Als besonders löblich, als eines groszen und ausgezeichneten Mannes besonders würdig erklärt Cicero damit die Versöhnlichkeit und Milde. Zwei Eigenschaften werden damit bezeichnet, die ihrem innersten Wesen nach zwar nahe verwandt, aber doch auch in gewissem Betracht verschieden sind. Die erstere zeigt uns ein Gemüt, das, sei es durch wirkliche oder nur vermeintliche Unbill und Beleidigung gereizt und gekränkt, doch jederzeit geneigt ist, die Hand zum Frieden zu bieten und das frühere gute Vernehmen wiederherzustellen, wenigstens keinen Groll mehr gegen den Urheber der Kränkung zu hegen. Man sieht, es ist dies eine Eigenschaft, die jedermann im täglichen Leben zu üben Gelegenheit hat. Etwas anders verhält es sich mit der zweiten Eigenschaft. Sie beruht zwar auf derselben Beschaffenheit des Gemütes wie jene, setzt aber mehr besondere Umstände voraus, die Gelegenheit geben, Milde und Groszmut zu üben. Dies vermag vorzugsweise ein solcher, der den anderen die ganze Schwere seines Zornes fühlen lassen könnte. Uebt einer in solchem Falle Schonung, gewährt er dem Besiegten Verzeihung, nimmt er den Gebeugten zu Gnaden an und erhebt ihn durch Güte und Wohlwollen, dann verdient er den Namen eines mildgesinnten und groszmütigen Mannes. Diese Eigenschaft, meint Cicero, komme daher vorzugsweise groszen und ausgezeichneten Männern, d. h. solchen, die wir uns über das Masz der gewöhnlichen Menschen erhaben denken, zu, und ohne dieselbe mag er sich einen solchen gar nicht denken, wie er andrerseits auch keinen, möge er hoch oder niedrig, mächtig oder schwach sein, gut und tugendhaft nennen würde, der sein Herz der Versöhnung ganz verschlösse.

Und sollte er nicht Recht mit dieser Ansicht, mit dieser Behauptung haben? Wol unzweifelhaft! Denn wonach könnte menschliche Grösze bemessen werden, als nach dem Maszstabe der gröszeren oder geringeren Gottähnlichkeit? Ein höheres Streben als dieses, Gott immer ähnlicher zu werden, kann es für den Menschen nicht geben. Was aber steht mit Gottes Wesen und Thun mehr in Einklang, Gnade und Verzeihung und Schonung zu üben, oder zu zürnen und zu strafen und zu vernichten? Wahrlich, die tägliche Erfahrung und das eigene Gewissen kann es uns sagen, dasz Er, der seine Sonne aufgehen läszt über die Bösen und über die Guten und regnen über Gerechte und Ungerechte, fort und fort mit Wohlthaten diejenigen überhäuft, die selbst Strafe verdient hätten; und wer unter allen Menschen ist rein vor dem unbestechlichen Auge des Allheiligen? Um so mehr aber gebührt es sich, dasz ein Mensch, und sei er der höchste und gröste, gegen seinen Mitmenschen, der doch nie in demselben Abstand von ihm steht, wie er und jeder Mensch von dem allmächtigen Gotte, Nachsicht und Verzeihung übe und wenigstens nie, auch wo

Digitized by Google

er zu strafen verpflichtet ist, der Leidenschaft den Zügel läszt und in der Rache Genugthuung sucht für erlittenes Unrecht. Und sehen wir ab von diesem Verhältnis eines Höheren und Mächtigeren gegen einen Schwächeren und Niedrigeren; betrachten wir beide Teile als gleichgestellt in Stand und Vermögen: verlangt da nicht eben so sehr das Interesse des täglichen Lebens als der allgemeine Grundsatz der Billigkeit und Mäszigung, dasz man nie der Stimme der Vernunft das Ohr verschliesze, dasz das Herz für Gründe und Darstellungen zugänglich sei, dasz man daher die zur Versöhnung dargebotene Hand nicht ausschlage, vielmehr nach der Ehre trachte, sie wo immer möglich selbst zuerst dargeboten zu haben? Denn nur dann wirst du dem Befehle des Herrn gehorchen, der da sagt: Wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst und wirst allda eingedenk, dasz dein Bruder etwas wider dich habe, so lasz allda vor dem Altar deine Gabe und gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder, und alsdann komm und opfere deine Gabe. Und auch vor den Menschen wird dir das einen besseren Ruf machen, als wenn du nur nach einer Gelegenheit trachtest, dich an deinem Bruder sei es durch offene Gewalt oder versteckte Tücke zu rächen.

Aber, hören wir Andere sagen, Rache ist süsz! einem beherzten und kräftigen Manne kommt es zu, Jedem zu zeigen, dasz er sich nicht ungestraft beleidigen und verhöhnen läszt. Allerdings, diesen Grundsatz finden wir von bedeutenden Männern des Altertums ausgesprochen und befolgt; er liegt der Denk- und Handlungsweise nicht nur des berühmten persischen Prinzen, von dessen Sinnen und Trachten, ja täglichem Gebet uns Xenophon in seiner Anabasis Kunde gibt, sondern wol auch der meisten in den politischen Kämpfen Griechenlands und Roms und, wollen wir es ehrlich gestehen, gewis auch vieler heut zu Tage durch Thatkraft und Entschlossenheit hervorragender und um dieser Eigenschaften willen bewunderter Männer zu Grunde. Indessen so verbreitet und empfohlen auch diese Ansicht sein mag: vor dem Auge der Wahrheit und Gerechtigkeit vermag sie nicht zu bestehen. Denn wollte ein Mensch allen Bitten und Vorstellungen und Vernunftgründen sein Ohr verschlieszen und nur auf die Stimme der Leidenschaft, des Zornes, der Rachsucht hören: wem würde er dadurch ähnlich, als dem unvernünftigen Thiere, das nach Blut lechzt und kein anderes Gebot kennt, als das der blinden Begier und des unüberwindlichen Triebes? Wie unwürdig ein solches Thun, ich sage nicht eines groszen Mannes, sondern eines Menschen ist — und dieser zu sein soll ja auch der grosze Mann nicht aufhören — das haben schon die edelsten und erleuchtetsten Männer des vorchristlichen Altertums erkannt und ausgesprochen; dasz nicht Unrecht mit Unrecht, Böses mit Bösem, sondern Böses mit Gutem zu vergelten recht und gut ist, dieses haben Sokrates und Platon ausdrücklich behauptet und mit klaren Beweisen dargethan. Um wie viel mehr aber gilt das uns, die wir uns Christen nennen, das heiszt nach dem Namen dessen, der es als das dem vornehmsten und grösten Gebote gleich zu achtende verkündet hat, seinen Nächsten zu lieben als sich selbst; der durch Wort und That, durch Lehre und Vorbild uns ermahnt, nicht blosz die zu lieben, die uns lieben — das thaten und thun

Digitized by Google

ja auch die Heiden aller Art — sondern unsere Feinde zu lieben, die zu segnen, die uns fluchen, denen wohlzuthun, die uns hassen, für die zu bitten, die uns beleidigen und verfolgen; der uns gebietet, unserm Bruder, der an uns sündiget, nicht siebenmal, sondern siebenzigmal siebenmal zu vergeben. Und sollte einem dies Gebot gar zu grosz und hoch scheinen und unmöglich zu erfüllen; sollte er darauf beharren, dasz es nicht blosz süsz, sondern auch billig und gerecht sei, sich an seinen Feinden zu rächen: nun, so nehme er doch das Wort in Acht, das da saget: so ihr den Menschen ihre Fehler vergebet, so wird euch euer himmlischer Vater auch vergeben; wo ihr aber den Menschen ihre Fehler nicht vergebet, so wird euch euer himmlischer Vater eure Fehler auch nicht vergeben; er vergesse nicht das ernste Wort des Herrn, der da spricht: die Rache ist mein; in dessen heiliges Amt und unantastbares Vorrecht du eingreifen würdest, wenn du dir das Recht und den Beruf der Rache anmasztest; du würdest dadurch nur das göttliche Strafgericht auf dich selber herabrufen.

Ja wahrlich, grosz und gewaltig sind des Herrn Gebote und fast schwer sie zu begreifen, geschweige denn sie zu befolgen. Indessen, wenn wir auch von dieser Höhe der göttlichen Gebote herabsteigen in die uns umgebende Welt, der wir selbst mit dem minder edlen Teile unsers Wesens, mit unserm leiblichen Leben angehören; wenn wir uns sogar herablassen zu dem Gebiet der lebendigen Natur, wo wir nicht mehr sittlich begabte Wesen, nicht mehr Vorbilder für unser Thun und Lassen, wol aber Bilder und Gleichnisse menschlicher Gewohnheiten, menschlicher Vorzüge und Gebrechen, menschlicher Tugenden und Fehler wahrnehmen; auch in diesem Bereiche des Daseins werden wir es bestätigt finden, dasz es gröszer und schöner sei, auf die Rache zu verzichten, als ihr blind zu folgen. Wer weisz nicht, dasz man den Löwen den König der Thiere nennt? Warum wol ihn gerade? Etwa wegen seiner Stärke und Grösze? Aber in diesen Eigenschaften sind ihm ja einige andere Thiere gleich und gewachsen, in letzterer Hinsicht sogar einzelne überlegen. Aber man nennt ihn auch groszmütig und zeichnet ihn durch dieses Beiwort vor allen Thieren aus, nicht blosz vor dem listigen Fuchs und dem reiszenden Wolf und der tückischen Hyäne, sondern auch vor dem klugsinnigen Elephanten und dem blutgierigen Tieger. Und mag diese Ehrenauszeichnung in seiner Natur wenig begründet sein; mag zuletzt sein ganzer Anspruch auf diese erhabene Stellung in seinem majestätischen Aussehen beruhen: auch unverdient kann diese Bezeichnung lehren, in welchen Eigenschaften das allgemeine Urteil den Anspruch auf Ehre und Grösze begründet erachtet. Wir können aus diesem Gleichnisse abnehmen, dasz nicht blutgierige Rachsucht, sondern groszmütiges Verzeihen den Mann ziert und ihn in den Augen seiner Mitmenschen erhebt.

Ein treffliches Gleichnis bietet uns auch die Parabel von dem Wettstreit des Windes und der Sonne, welche Herder in einem Gedichte behandelt hat. Die Sonne ist hier das Bild eines groszen und guten Mannes, der durch Wohlthun und Milde mehr ausrichtet, als andere durch Wut und Gewalt. Welche Mahnung darin für jeden Menschen liegt, dies kann sich uns nicht verbergen.

Digitized by Google

Dasz aber damit nicht etwas Uebermenschliches, was allzuschwer, ja unmöglich sei, gefordert wird, dies können am besten Beispiele darthun, falls uns solche in der Geschichte oder sonst in glaubwürdiger Weise überliefert werden. Freilich mag die Zahl derer, die für den natürlichen Hang der Menschen zur Rache und Wiedervergeltung sprechen, viel gröszer sein; doch auch an solchen fehlt es nicht, welche der Versöhnlichkeit, der Milde, der Groszmut das Wort reden. Hier verdient vor allen Aristides genannt zu werden, der, seinem politischen Gegner durch den Ostracismus geopfert, als die Stunde der Gefahr herannahte, ohne Groll gegen seine Mitbürger, die ihn aus ihrer Mitte gestoszen, auch in der Fremde für ihr Wohl sorgt und, als es das Interesse für das Vaterland heischt, seinem Nebenbuhler die Hand zur Versöhnung bietet und bereit ist, zur Ausführung seiner heilsamen Rathschläge mitzuwirken. Darum betrachteten ihn auch seine Mitbürger als ein Muster vollkommener Tugend und fanden das schöne Wort auf ihn anwendbar, das Aeschylus in seinen Sieben vor Theben von Amphiaraus gebraucht als von einem Manne, der der beste nicht scheinen, sondern sein will; wie er ja auch zum Aerger der auf ihre demokratische Gleichheit über die Maszen Eifersüchtigen mit Vorzug der Gerechte hiesz. Von dem grösten Staatsmanne Athens, von Perikles, wird berichtet, dasz er einem jungen Manne, der ihn bis an seine Hausthüre mit Schmähungen verfolgte, durch seine Diener heimleuchten liesz und so rohe Beleidigungen mit Freundlichkeit vergalt; ferner dasz er auf seinem Todbette höher als alle seine Leistungen und Verdienste das anschlug, dasz seinetwegen keiner seiner Mitbürger in Trauer versetzt worden war. Darum wird denn auch von seinem Lebensbeschreiber seine Milde und Sanftmut besonders gerühmt. Und verdient nicht auch Thrasybulus um des Gesetzes willen, das vom Vergessen und Vergeben den Namen trägt, Lob und Bewunderung? ferner Epaminondas darum, dasz er alle Kränkungen und Beleidigungen, die ihm von seinen Mitbürgern angethan wurden, mit Bemühungen für das Wohl seiner Vaterstadt und neuen Verdiensten um dieselbe lohnte? Auch Cäsar wird oft wegen seiner Milde und Groszmut gegen besiegte Feinde gepriesen. Diese zeigte er besonders gegen seine Mitbürger in den Bürgerkriegen, während er sie gegen seine Feinde in Gallien oft verleugnete. Mag darin Cäsar nur der Sitte seines Volkes treu geblieben sein — obgleich Pompejus im Seeräuberkrieg davon eine Ausnahme machte — so viel ist nicht zu leugnen, dasz er uns grösser und bewunderungswürdiger erscheint in seinem Verhalten gegen Massilia und das spanische Heer unter Afranius und Petrejus und gegen Dolabella, als in seinem Verfahren gegen Acco und Vercingetorix und, um von den Usipetern und Tenchtherern nicht zu reden, gegen Veneter und Eburonen und Städte wie Genabum und Avaricum. Und Alexander der Grosze — wann scheint er uns dieses Beinamens würdiger: in seinem blinden Zorn gegen den tapfern Vertheidiger von Gaza und seinen Lebensretter Klitus und den freimütigen Griechen Kallisthenes, oder durch sein edles schonungsvolles Benehmen gegen die gefangene Königsfamilie und den besiegten Porus? In beiden Stücken eiferte er seinem Vorbilde Achilles nach, der uns auch in dieser doppelten Ge-

Digitized by Google

stalt erscheint: tadelnswerth in seinem unversöhnlichen Groll gegen Agamemnon, dessen Befriedigung er mit eigensinnigem Trotz erzwingen will, aber mit dem Leben seines Freundes bezahlt, und in seiner blinden Wut gegen den tapfern Feind, der im rühmlichen Kampf für die Seinen gefallen ist; liebenswerth dagegen in seiner Güte gegen den bittenden Greis, den gramgebeugten Vater des gefallenen Helden. Doch freilich sind alle diese Beispiele des vorchristlichen Altertums dem Christen nur unvollkommene Vorbilder im Vergleich mit dem Gottmenschen, der, wie in allen Tugenden, so auch in dieser alle Menschen, selbst die edelsten und grösten, weit überbietet; dem nur diejenigen nahe kommen mögen, die mit voller Hingabe und Selbstverleugnung diesem erhabenen Vorbilde nachfolgen.

Und wie der Herr durch sein Leben auf Erden uns das erhabenste Vorbild gegeben von Milde und Vergebung gegen seine Feinde, so haben wir auch in seinem Wort die kräftigsten und klarsten Zeugnisse für die Wahrheit dieser sittlichen Forderung. Doch auch in Schriften der alten Griechen und Römer begegnen wir noch anderen Aussprüchen verwandten Inhalts, die sich der oben erwähnten Aeuszerung des berühmten Redners an die Seite stellen lassen. Vor allem ist es Homer, in dem die Griechen nicht nur den Vater der Poesie, sondern auch den Vormann jeglicher Weisheit erkennen, der uns in einem kurzen, treffenden Worte eine gar schöne Belehrung bietet. Er legt es der Göttin Iris in den Mund, die, von Zeus zu Poseidon gesandt, um diesen von der Teilnahme an dem Kampfe gegen die Trojaner abzumahnen, als sie von dem auf sein ebenbürtiges Recht eifersüchtigen Gott eine ablehnende Antwort erhalten hat, mit freundlichen Vorstellungen ihn zu gewinnen sucht und als allgemeinen Satz die Behauptung ausspricht: στρεπταὶ μέν τε φρένες ἐσθλῶν, d. h. der Sinn der Edlen ist lenksam und leicht umzustimmen zum Guten, so dasz ein rasch gesprochenes Wort nicht um jeden Preis festgehalten wird und erfüllt werden musz: eine Aeuszerung, die der Gott, ihre Wahrheit erkennend, sofort belobt und als ein verständiges Wort der Vermittlung anerkennt. Hätte sich auch Achilles diese Wahrheit zu Herzen genommen, so wäre ihm viel Leid erspart geblieben und er nicht so lange Zeit seinen Volksgenossen ein Fluch geworden.

Solche schöne Worte und Aussprüche weiser Dichter und vielerfahrener Männer haben aber nicht nur in der besonderen Beziehung, in der sie gesprochen oder geschrieben sind, ihre Wahrheit und Geltung: nein, sie sind für alle Zeiten gesagt, für alle Menschen, die sie hören und hören wollen, eine bleibende Lehre und Ermahnung. Das kann sie also auch für uns sein. Und möge sie eine so gute Statt, eine so bereitwillige Aufnahme finden, wie das Wort der Götterbotin bei dem mächtigen Erderschütterer gefunden hat; möge sie mehr Frucht tragen in unseren Herzen, als vielleicht diese und andere gute Lehren, die der durch Erfahrungen geprüfte Vater seinem lockeren und leichtsinnigen Sohne ans Herz gelegt haben mag, bei diesem gewirkt zu haben scheinen*); mögen wir

*) So lautet im Allgemeinen das Urteil über diesen jungen Mann, obwol ein Brief desselben an den geliebten Freigelassenen des Vaters,

Digitized by Google

vor allem die erhabenen Verheiszungen beherzigen und zu unserm Besten wenden, welche Christus in der herlichen Bergpredigt den Sanftmütigen und Barmherzigen und Friedfertigen erteilt. Dann haben wir den Segen Gottes in dieser und in jener Welt.

AUGSBURG. CHRISTIAN CRON.

Tiro, der sich in der Sammlung von Briefen Ciceros an Verschiedene (XVI 21) findet, das Gegenteil zu beweisen scheinen könnte. Auch ist nicht zu verschweigen, dasz der Sohn Cicero sich in beiden Bürgerkriegen als tüchtigen Kriegsmann und geschickten Anführer bewährte und es bis zum Consulat brachte. Doch soll er sich dem Trunk ergeben haben. Zeit und Umstände seines Todes sind unbekannt.

3.

DAS DANZIGER GYMNASIUM UND DIE WISSENSCHAFT 1817—1850.

Alle wahre Geschichte musz Geistesgeschichte sein. Das Licht des Geistes aber erscheint gebrochen in gar mannigfachen Farben; daher spricht man von Kirchengeschichte, Culturgeschichte, Litteraturgeschichte; auch von Kriegsgeschichte als von der Geschichte einer der finstersten Verirrungen des menschlichen Geistes. Wirkliche Weltgeschichte darf von dieser dunkeln Sphäre nicht mehr enthalten, als zu einem Hintergrunde nötig ist, auf dem sich das Licht gehörig abheben kann. Die Geistesgeschichte aber hat sich mit Personen, mit Anstalten und mit Zuständen zu beschäftigen; wo diese drei zusammenstimmen, da ist Licht und Friede; wo sie auseinander gehen, da waltet Dunkel und Kampf. Ein Lichtbild aus der Geistesgeschichte, wenn auch nur in kleinem Umfange, sollen die folgenden Mitteilungen liefern.

Es handelt sich hier darum, die Lichterscheinung, welche am Danziger Gymnasium im zweiten Jahrzehnt unsers Jahrhunderts aufleuchtete, nach ihrer Stärke, Verbreitung und Dauer zu verfolgen und zu zeigen, dasz sie einer eingehenden Beobachtung in hohem Grade werth sei. Manche Persönlichkeit und manche Thatsache, die man sonst als ganz vereinzelt und zufällig ansehen und nicht verstehen würde, erscheint bei dieser Betrachtung als das notwendige und wichtige Glied eines organischen Ganzen.

Zuerst ist nachzuweisen, dasz Zeit und Ort günstig waren für reges und freies geistiges Leben und Wirken. Das alte akademische Gymnasium, einst eine Anstalt von weithin begründetem Rufe, hatte aus mannigfaltigen Gründen während des achtzehnten Jahrhunderts seinen Glanz eingebüszt und war 1793, als die Stadt in den Besitz von Preuszen kam,

Digitized by Google

nur noch ein Schatten ohne Leben. Die vielfältigen und zum Teil sehr verständigen Versuche, der Anstalt neues Leben einzuhauchen, musten in einer Zeit, da das Alte überhaupt massenhaft untergieng, um so mehr vergeblich sein, weil die napoleonischen Kriege ihren Schauplatz auch bis zum fernen Nordosten ausdehnten. Während der siebenjährigen Leiden Danzigs, der dort noch lange sogenannten 'französischen Zeit', konnte das Gymnasium nicht einmal mehr sein Gebäude, das alte ehrwürdige Franziskanerkloster benutzen, welches zu militairischen Zwecken in Anspruch genommen war. Während der Belagerung von 1813—14 war die Anstalt so gut wie ganz geschlossen.

Das aber ist gerade das erste günstige Moment für ein neu erwachendes Leben, dasz das Alte mit Stumpf und Stiel, wenn es einmal verfault ist, ausgerottet wird. Die Tradition wurde abgeschnitten, die ungesunden Säfte konnten in die neue Anstalt nicht hinübercirculieren; es wurde Alles neu. Was da blieb, war nur die stolze Erinnerung, dasz man auf dem Boden einer akademischen Anstalt stehe, das Bewustsein, dasz man Besseres zu leisten habe als gewöhnliche Gymnasien, das Gefühl der Pflicht, dasz hier wahre Wissenschaft zu pflegen sei. Solche Erinnerung und solches Pflichtgefühl war im Rathe der Stadt sowie in dem Lehrercollegium mächtig und es wurde dies Bewustsein durch viele Verhältnisse aufrecht erhalten, schon dadurch, dasz der einst am akademischen Gymnasium gebräuchliche Professorentitel nach wie vor den ersten vier Lehrern (auszer dem Director) beigelegt wurde. Ein Danziger Gymnasium ohne vier Professoren wäre einem Danziger undenkbar gewesen.

Nicht leicht war eine Stadt so geeignet wie Danzig, dieses gehobene Bewustsein, diesen edeln Stolz zu erhalten und immer mehr anzufachen. Wie das Gymnasium auf eine akademische, so blickte die Bürgerschaft auf eine freistädtische Vergangenheit zurück. Der Danziger sah in seiner Vaterstadt, zum Teil mit Recht, etwas ganz Besonderes. Eine Stadt von so groszer Eigentümlichkeit konnte in der That nicht mit einem Satze ins Preuszentum hineinspringen. Friedrich Wilhelm III hatte deshalb Danzig nicht gern, und die Danziger ihrerseits hatten es nicht gern, ein Dienstmädchen zu miethen, welches vorher bei 'preuszischen Herschaften' gedient hatte. Es hat lange Zeit gedauert, aber dann ist Danzig um so mehr eine wahrhaft preuszische Stadt geworden, als es von jeher ein Ort von Charakter gewesen ist, der nicht heute dies, morgen jenes Kleid anziehen kann.

Dieser Charakter aber ist nicht ein einseitiger, sondern das Charakteristische an ihm ist gerade die Vielseitigkeit. An historischen Erinnerungen wird Danzig von Cöln und Augsburg, an monumentalen Denkmälern von Nürnberg, an festen Vertheidigungswerken von Coblenz und einigen kleinen Orten, an schöner Gegend von Heidelberg usw. übertroffen; wo aber findet sich unter den deutschen Städten (und eine solche ist Danzig in vollstem Masze) nur eine einzige, in der geschichtliche Bedeutung, anziehende und groszartige Bauten, sicher geschützte Lage und herliche Natur so gleichmäszig wirken! Das Alles musz in Anschlag gebracht

Digitized by Google

werden, wenn es sich darum handelt, selbst in einer beschränkten Periode Danzig als einen Brennpunct vielseitiger Anregung und Bildung zu schildern.

Eines der wichtigsten unter den bildenden Momenten ist jedenfalls dasjenige, welches auch physisch den weitesten Blick erfordert und auch das natürliche Auge kräftigt; ich meine das Meer; daran aber hat Danzig Anteil wie keine andere grosze deutsche Stadt, denn auf dem Spaziergange eines einzigen Sommernachmittages kann der Danziger den Hafen besuchen, den Leuchtthurm besteigen und ein Seebad nehmen. Wer dort lange gelebt hat, wird wissen, in welcher Unmittelbarkeit das Meer dort wirkt und das Leben der Einwohner bestimmt. Welche Fülle von naturhistorischen sowie ethnographischen Betrachtungen, um beim wissenschaftlichen Einflusse stehen zu bleiben, fordert das Meer in Danzig unwiderstehlich heraus!

Vom ethnographischen Gesichtspuncte namentlich ist Danzig ein höchst interessanter Ort. Zwar wimmelt der Hafen gerade nicht von Seefahrern aller Nationen, wie man es wol weniger übertreibend von anderen Häfen sagen kann, aber dafür bietet Danzig durch seine geographische Lage einen ganz eigentümlichen Ersatz. Zwei Meilen westlich von der Stadt begann die jetzt allmählich zurückweichende polnische Sprachgrenze und das so sonderbare noch lange nicht genügend erforschte Volk der Kassuben, die man auf den Wochenmärkten auch in der Stadt zu Hunderten sehen konnte. Oestlich dagegen stöszt an die Stadt die wohlhabende echt germanische Bevölkerung des Werders, zum Teil von holländischem Blute abstammend und in Sitten, Dialekt und Confession noch vielfach an diesen Ursprung erinnernd. Noch ein drittes Völkchen, das man oft in Danzig sah, erregte ein besonderes Interesse, die auf ihren Fischerkähnen vielfach über das Meer kommenden Bewohner der Halbinsel Hela. Musten doch diese Helenser ganz besondere Leute sein, da vier Meilen Wasser sie von der übrigen Welt und ein einziger Weg von sieben Meilen Seesand sie von der nächsten kleinen Stadt trennt. Wer auf dem ersten Dampfschiffe war, welches 1839 vor Hela Anker warf and civilisierte Gäste dort hinbrachte, der hat eine lebendige Vorstellung von des Columbus Landung auf Guanahani erhalten.

So regte den Danziger die Menschheit in ihren verschiedenartigen Gestalten zum Beobachten an, bis herab zum halbnackten volhynischen oder podolischen Flissen, auf den man in Gefahr war zu treten, wenn er auf dem Steinpflaster ausgestreckt sich sonnte.

Es ist auch nicht gleichgültig für eine Bildungsanstalt, welcher Stand in der Bevölkerung der eigentlich tonangebende ist. Aristokratische und militairische Kreise pflegen sich um Schulwesen wenig zu kümmern und die Schulmeister vollends tief unter sich zu sehen; Fabrikanten und Gutsbesitzer stehen als solche den geistigen Interessen fast immer gleichgültig gegenüber. Aber der grosze über das Meer hin handelnde Kaufmann, dessen Blick sich über die ganze Erde richten musz, der sich dem Interesse für Naturwissenschaft, für Geographie, für Sprachenkunde, für Politik, also auch für Geschichte, geradezu nicht ver-

Digitized by Google

schlieszen kann, der pflegt mit einem gewissen Stolze die Kreise der Gelehrten aufzusuchen und mit ihnen in eine Verbindung zu treten, in der beide Teile geben und empfangen. Solches nahe Verhältnis zwischen der gymnasialen und merkantilen Welt bestand aber in Danzig zu groszem Segen. In den geselligen Kreisen jenes ersten Standes der Stadt, in welchen man oft fremde Künstler oder Gelehrte traf, in welchen man neu erschienene Prachtwerke auf den Tischen fand oder Zeuge von bedeutenden musikalischen Leistungen war, — in jenen Kreisen war der Gymnasiallehrer ein sehr gern gesehenes, fast notwendiges Element. Er nahm dort keine demütige oder gar Schmarotzerstellung ein, wie es wol anderwärts zuweilen geschieht, sondern er diente jenen Zirkeln gerade zur Zierde.

Die gesellschaftliche Stellung des Danziger Gymnasiallehrers war also eine höhere, als man sie in der Regel an anderen Orten findet. Auch schon deshalb war sie eine höhere, weil jene Lehrer, abgesehen von ihrem sonstigen Vermögen, schon durch ihr Amt ein gutes Auskommen an Gehalt und Schulgeldanteil hatten. Das waren keine Männer, die mühsam den letzten Rest ihrer Kraft auf schlechtbezahlte Privatstunden verwendeten, die es sich versagen musten, einen eigenen Hausstand zu gründen, die in alten düsteren Amtswohnungen hausten, die sich vor jedem Beamten mit Rathscharakter oder vor jedem Prediger tief beugten; von all diesem Elend war in Danzig keine Spur. Diese Danziger Lehrer hatten die Welt gesehen, trotzdem dasz diese Welt nach Danziger Anschauung erst über sechzig Meilen von der Stadt, in Berlin begann; sie hatten ein gastliches Haus, an dessen Tafel öfters zwanzig bis dreiszig Personen sich zusammenfanden; die alten allerdings vorhandenen Amtswohnungen bezog höchst selten einer von ihnen, meistens hatten sie dieselben vermiethet; wer von ihnen im Sommer wöchentlich nur einmal einen Wagen zu einer Spazierfahrt miethete, lebte in dieser Hinsicht nach dortigem Maszstabe mäszig; einige unter ihnen, wie Pflugk, Lehmann, Engelhardt sah man auf ihren eigenen Pferden öfters Spazierritte machen. Und in den schönsten Monaten hatten sie zum groszen Teil noch eine Sommerwohnung in Langesuhr, Oliva oder Zoppot; in letzterem Orte erhielt eine Strasze davon, dasz mehrere dieser Männer in den dreisziger Jahren mehrere Sommer nach einander dort wohnten, geradezu den Namen Professorenstrasze. Das war alles möglich bei den damals, namentlich in Danzig, gegen jetzt noch auszerordentlich billigen Preisen.

Kein Wunder, dasz bei solchen Zuständen jene Lehrer nicht leicht einen Ruf nach auswärts annehmen konnten. Es ist in der That keiner der bedeutenderen Männer, die während dieser Zeit an der Schule fest angestellt waren, in eine einfache andere Lehrerstellung übergegangen. Wer von ihnen seine Danziger Stellung aufgeben sollte, dem muste etwas ganz Besonderes und Lockendes geboten werden. So übernahm Meineke das Directorat des Joachimsthalschen Gymnasiums in Berlin, Schöler das des Gymnasiums zu Lissa, später zu Erfurt, Lehmann das des Gymnasiums zu Marienwerder, Marquardt das des Gymnasiums zu Posen, später zu Gotha; Hirsch gieng an die Universität zu Greifswald; Schaub wurde

Digitized by Google

Schulrath in Königsberg und bald darauf in Magdeburg. Nur der ältere Strehlke gieng als Lehrer an ein Berlinisches Gymnasium, kehrte aber schon nach sieben Jahren als Realschuldirector nach Danzig zurück. So verwuchs der gröste Teil der Lehrer förmlich mit der Anstalt und hielt eine feste und hohe Tradition aufrecht. Ja seitdem Pflugk im Jahre 1839 gestorben war, blieb der Kreis der zehn etatsmäszigen Lehrer, ein gewis einzig dastehendes Beispiel, volle siebzehn Jahre lang völlig derselbe. Zwar hat eine solche Stagnation eines Collegiums ihre Bedenken, aber die waren unter den oben angedeuteten Verhältnissen und bei den weiter zu schildernden groszenteils geistig auszerordentlich regen Persönlichkeiten nicht erheblich. Dieser Gefahr wirkten auszerdem noch manche einzelne Umstände kräftig entgegen. Zuerst das enge Freundschaftsband, welches besonders in den dreisziger Jahren das Lehrercollegium umschlang. Gemeinschaftliche Studien, gesellige Beziehungen, gemeinsame Partien in die Umgegend, ja eine Zeit lang ein regelmäszig sich versammelndes aus Lehrern bestehendes Gesangsquartett musten mächtige Hebel einträchtigen und erfolgreichen Wirkens in einer Zeit sein, wo kirchliche und politische Ansichten noch nicht in den Vordergrund alles Lebens traten und noch nicht trennend und vergiftend wirkten. Dann aber arbeitete, als die Kraft einiger dieser Lehrer abzunehmen begann, als gerade einige der Bedeutendsten durch den Tod oder Wegberufung aus diesem Kreise geschieden waren, neben diesem stabilen Elemente der zehn 'eigentlichen' Lehrer ein ziemlich groszer Kreis von Hülfslehrern, die seit dem Jahre 1843, als dem Lehrerstande wegen eingetretener Ueberfüllung die Aussichten auf feste Anstellung in weite Ferne rückten, sich zahlreich, einmal sieben zu gleicher Zeit, an der Anstalt beschäftigen lieszen. Das waren zum Teil sehr tüchtige, fast durchgängig höchst strebsame junge Leute, groszenteils Schüler derselben Anstalt, die ganz in dem Sinne und nach dem Willen der älteren Lehrer fortwirkten, den letzteren einen groszen Teil ihrer Arbeit abnahmen und sie dadurch länger geistesfrisch erhielten, auch den Uebelständen wirksam entgegentraten, die sonst aus der eingetretenen Ueberfüllung des Gymnasiums hervorgegangen wären. Die Thätigkeit dieser jungen Männer, aus denen sich fast das Lehrercollegium eines zweiten Gymnasiums hätte bilden lassen, und die überdies in ungemeiner Eintracht zusammenhielten, wurde zu jener Zeit in der Stadt noch mehr als innerhalb der Mauern des Gymnasiums anerkannt.

Damit etwas wirklich Bedeutendes in seiner ganzen Grösze wahrhaft hervortrete, dazu gehört stets eine gewisse Isoliertheit. Und eine solche Isoliertheit besasz damals das Danziger Gymnasium in eminentem Masse; es war eben nicht *eine* Bildungsanstalt unter vielen, es war vielmehr für auszerordentlich grosze Kreise der einzige wissenschaftliche Centralpunct, und das wusten die Lehrer und selbst die reiferen unter den Schülern. Während manche andere Städte, deren Grösze noch lange nicht an die Danzigs reichte, zwei Gymnasien besaszen, wie Halle, Magdeburg, Posen usw., während das nicht viel grösszere Königsberg drei solcher Bildungsanstalten zählte, gab es in Danzig nur *das* Gymnasium, an dem sich alle bedeutenderen Lehrkräfte sowie die ganze Jugend der

Digitized by Google

höher gebildeten Stände concentrierten, dem sich das Wohlwollen der Bevölkerung ungeteilt zuwandte, das von kleinlicher Rivalität und Eifersucht völlig frei sein konnte. Die anderen Lehranstalten der Stadt waren in keiner Weise dem Gymnasium ebenbürtig; die beiden höheren Bürgerschulen zu St. Petri und St. Johann kamen zu jener Zeit, da noch keine besonderen Rechte mit ihrem Besuche verknüpft waren und die äuszere Stellung ihrer Lehrer Vieles zu wünschen übrig liesz, dem Gymnasium gegenüber kaum in Betracht; selbst der damalige Gymnasiast fühlte sich dem 'Petriner' unendlich überlegen. Die Kunstschule, die Gewerbeschule, die Navigationsschule lagen mit ihren Sphären gänzlich fern und von der Existenz einer Handelsakademie wuste man zu jener Zeit in gymnasialen Kreisen kaum etwas. Wie das Gymnasium am Orte selbst wesentlich auf sich allein angewiesen war, so stand es auch in demselben Verhältnisse oder vielmehr in keinem Verhältnisse zu den Nachbargymnasien. Nach Norden hin verbietet das Meer solche Nachbarschaft, nach Osten lag die nächste Schwesteranstalt in Elbing durch eine achtmeilige Entfernung getrennt, nach Süden war Marienwerder zehn Meilen, nach Südwesten Konitz vierzehn Meilen, nach Westen Köslin 22 Meilen entfernt. Unter diesen schon an sich sehr grosz scheinenden Entfernungen sind aber geradlinige zu verstehen, während die wirklichen Wege noch eine viel gröszere Länge hatten. Wahrhaft ungeheuer war also das Stück Landes, welches man das Gymnasialgebiet Danzigs nennen konnte; sein Flächenraum betrug weit über anderthalbhundert Quadratmeilen. In solcher einsamen Grösze fand jener eigentümliche Danziger Gymnasialstolz (für dessen Schattenseiten wir übrigens keineswegs blind sind) seine volle Nahrung; die guten Folgen davon waren vor Allem die Bewahrung der Eigentümlichkeit, die Sicherung vor vielem Kleinlichen, dann aber auch die Erschwerung einer ängstlichen Oberaufsicht und eines Zuvielregierens, seitdem die Oberbehörde der Provinz sich 24 Meilen weit entfernt in Königsberg befand. Die Lehrer standen mit den Nachbargymnasien nicht in der geringsten Berührung und Bekanntschaft, und die Schüler wusten von jenen Anstalten nur so viel, dasz man eine lange Reihe von Jahren hindurch in Köslin das Examen mit Glanz bestehen konnte, wenn man in Danzig durchgefallen war oder durchzufallen fürchten muste.

Das sind so im Ganzen die sachlichen Momente, denen das Danziger Gymnasium zu jener Zeit seine Bedeutung verdankte; weit wichtiger ist es aber, auf die Personen zu blicken, in denen diese Bedeutung sich abspiegelte oder noch gegenwärtig abspiegelt. Schwer ist es, Naheliegendes sine ira et studio zu schildern, doppelt schwer, wenn man selbst ein Glied der zu beobachtenden Kette gewesen ist, möglich aber doch, wenn man Zeit genug gehabt hat, auszerhalb der zu schildernden Verhältnisse und fern von den handelnden Personen sich geschichtliche Unparteilichkeit für das zu besprechende Gebiet anzueignen. Was ich mitteile, wird schwerlich Jemand verletzen, wol aber das Stillschweigen, welches ich über einige Personen beobachten musz, wo von Bedeutendem geredet werden soll.

Die hier zu besprechenden Personen zerfallen aber in drei Arten,

Digitized by Google

solche, die als Lehrer dort wirkten, solche, die daselbst als Schüler ihre Bildung genossen, und solche, die hier zuerst Schüler, dann auch Lehrer waren. Die ersten sind die Säeleute, die zweiten die Früchte, die dritten vereinigen Beides.

Als an Luthers Geburtstage, dem 10n November 1817, das neue Danziger Gymnasium, aus der alten akademischen Anstalt und aus der lateinischen Marienschule vereinigt, als lebenskräftiger junger Baum gepflanzt wurde, da war eine auserwählte Gesellschaft im Rathhause versammelt. Achtzig Sänger und vierzig Musiker führten die vom Professor Blech gedichtete und vom Rector Kniewel componierte Festcantate auf und der damals berühmte Orientalist, frühere Professor, jetzige Stadtrath Trendelenburg verkündete nach einer lateinischen Rede die Gründung der neuen städtischen Bildungsanstalt. Hierauf betrat ein junger 26jähriger Mann die Rednerbühne; seine leichte und doch kräftige Körperhaltung, seine hohe Stirn, seine römisch gebogene Nase, seine an die höchsten Kreise erinnernde echt aristokratische Sprache, sein durchgehend ideales Wesen fesselte die Zuhörer und gab ihnen den Eindruck, dasz hier eine Persönlichkeit nicht gewöhnlichen Schlages vor ihnen stehe. Das war August Meineke. Sohn eines westphälischen Gymnasialdirectors, Urenkel eines würdigen Rectors der berühmten Pforta (Freytag), unter Ilgen und Adolph Lange Schüler dieser Anstalt, zusammen mit dem ihm eng befreundeten Näke und andern Männern von später weithin verkündetem Ruf, Schüler des damals noch jungen Gottfried Hermann in Leipzig, hatte er in vollen Zügen den Geist humaner Wissenschaft eingesogen, der von Heyne und Wolf zur Geltung gebracht worden war. Nur drei Semester auf der Universität gewesen, konnte er diesen Geist schon als einundzwanzigjähriger Lehrer weiter verbreiten, als er neben Franz Passow, dem groszen Lexikographen, im Conradinum bei Danzig wirkte. Als 1814 diese Anstalt ihren gelehrten Charakter verlor, da rief ihn der Rath von Danzig zunächst an das verlöschende akademische Gymnasium, erkannte ihn aber schon drei Jahre darauf für würdig, der neu zu begründenden Bildungsschule im Wesentlichen den Stempel seines Geistes aufzudrücken; so ist Meineke der erste Director des Danziger Gymnasiums, ja sein eigentlicher Organisator gewesen. Denn er entwarf im September 1817 die Grundzüge für die Einrichtung dieser Anstalt, und die Behörde war weise, dasz sie das genehmigte, was aus der Feder dieses Mannes geflossen war. Verehrt ihn auch die gelehrte Welt als einen groszen Kenner der griechischen dramatischen Poesie, als einen sorgfältigen Sammler der kleinsten Reliquien des classischen Altertums, als einen der letzten wahrhaften Meister unter den Philologen, ein anderer Maszstab für seine Würdigung, und wahrlich nicht ein geringerer, sieht die Schöpfung des Danziger Gymnasiums als die bedeutendste Frucht seines Lebens an. Mag er auch später das Joachimsthalsche Gymnasium zu Berlin in seinem wohlbegründeten Rufe erhalten, als Mitglied der Examinationscommission Hunderten den Zugang zu pädagogischem Wirken gebahnt oder verwehrt haben, endlich ein hochgeachtetes Mitglied der Berliner Akademie, jenes höchsten Rathes wissenschaftlicher Gröszen, gewesen

Digitized by Google

sein, seine Danziger Wirksamkeit war seine wichtigste That; jene neun Jahre haben, namentlich durch ihre Folgen, für die Welt des Geistes einen ungleich grōszeren Werth als alle seine übrigen, wenngleich höchst hervorragenden Leistungen. Wir werden weiterhin sehen, wie das von Meineke entzündete Feuer manche andere bedeutende (und wer weisz wie viele unbedeutende) Personen erwärmte und erleuchtete und wie es noch heutiges Tages fortwirkt. Dieser Enthusiasmus trug seine Früchte, so lange er sich frei und eigentümlich bethätigen konnte und auf dem Gebiete des Gymnasialwesens noch nicht alles gleichgemacht war. Meineke selbst war ja ein Beispiel solcher freien Entwickelung; er, der nie ein Examen gemacht hatte, der nur ânderthalb Jahre auf der Universität gewesen war, ist ja nach heutiger Anschauung nicht einmal für die Stelle des untersten Gymnasiallehrers befähigt gewesen. Aller Enthusiasmus, auch der von Meineke entzündete, hat aber seine Schattenseite in einer gewissen Einseitigkeit; die classischen Studien waren zur Zeit seines Danziger Directorats dort der ausschlieszliche Mittelpunct des Lehrens und Lernens, woneben kaum etwas Anderes zu rechter Geltung kam. Jene Einseitigkeit, die später in Berlin freilich in Folge höherer Bestimmungen nicht mehr mit ganzer Energie wirken konnte, hat Meineke sein Leben hindurch beibehalten; im Jahre 1840 äuszerte er einmal sein Bedauern darüber, dasz so viele fähige Köpfe sich der Rankeschen Schule und dem Studium des Mittelalters zuwendeten, 'das Wahre' aber darüber vernachläszigten. So waren denn unter ihm in Danzig die alten Classiker allein 'das Wahre'; französische Stunden gab es noch nicht, Gesangstunden eben so wenig, und als einmal zwei Jahre lang kein Lehrer des Gymnasiums für Religionsunterricht und Hebräisch befähigt war, fielen so lange die öffentlichen Stunden in diesen Fächern einfach aus; dagegen sorgte das Gymnasium dafür, dasz Alle, die es wollten, leicht privatim in diesen und anderen Gegenständen, z. B. im Polnischen, Unterricht fanden. Bei solcher Einseitigkeit konnte damals so Bedeutendes geleistet werden, dasz man jetzt kaum eine Ahnung davon hat. Die Quartaner lasen den Ovid und begannen auch schon den Homer, in den oberen Classen handelte es sich nicht blosz um den engen Kreis der üblichen Schriftsteller, sondern es wurde abwechselnd auch Theokrit, Aeschylus und Hesiod, von den Römern auch Catull, Tibull und Juvenal den Schülern in die Hände gegeben. Lateinische Sprech- und Disputierübungen brachten den jungen Leuten das Altertum praktisch näher und Meinekes Vorträge über griechische und römische Litteraturgeschichte erweiterten den Blick der Schüler weit über den Kreis der Schriftsteller hinaus, mit denen sie durch die Lectüre selbst vertraut geworden waren. Doch alle diese Kenntnisse waren nicht der Hauptzweck des Meisters; sein Trachten und Sinnen gieng vielmehr dahin, dem kaufmännischen Sinne der Bevölkerung entgegenzutreten, das blosze Nützlichkeitsprincip so weit als möglich zu vernichten, einen hohen und edeln Sinn zur Herschaft zu bringen und das dem Idealen schon an sich zugewandte Jugendalter so weit als möglich mit wirklich idealem Stoffe zu nähren. So schlug an der Danziger Anstalt eine Begeisterung Wurzel, von der Alle zu erzählen wissen, die damals zu

Digitized by Google

Meinekes Füszen saszen. Diese Begeisterung erstreckte sich auch bis auf trockenere Dinge, wenn sie nur mit der Hauptsache in enger Verbindung standen; prosodische Uebungen wurden mit Eifer gepflegt und oft freuten sich die besseren unter den Schülern, wenn sie dem verehrten Manne eine kritische Conjectur, die sie gemacht, vorlegen konnten und ein beifälliges Urteil aus seinem Munde vernahmen.

Solches ganze Wesen ist freilich nur für bessere Schüler und eigentlich nur für solche geeignet, die sich entschieden den Studien zuwenden wollten. Wer blosz die Absicht hatte, auf dem Gymnasium gewesen zu sein, fand vor Meinekes Augen keine Gnade. Er forderte deshalb 1819 alle Schüler, die sich nicht den Studien widmen wollten, ernstlich auf, das Gymnasium zu verlassen, und es musz diesen letzteren in der That unheimlich unter seinem Directorate gewesen sein, da Meineke bereits im folgenden Jahre melden konnte, dasz zu seiner groszen Freude die Zahl der Gymnasiasten von 180 auf 150 gesunken sei. Doch stieg diese Zahl trotz der groszen Strenge seitdem wieder erheblich, so dasz die 150 sich bei Meinekes Abgange im Jahre 1826 auf 252 vermehrt hatten. Das war in jenen Verhältnissen ein entschiedener Beweis von Blüte der Anstalt; Meineke hatte sein Werk vollendet, als er zu einem gröszeren Wirkungskreise abgerufen wurde. Was er auch in dem letzteren noch 31 Jahre lang geleistet hat, liegt auszerhalb unsers Gegenstandes; es genügt zu bemerken, dasz auch in diesem neuen Wirkungskreise sein Andenken ein gesegnetes geblieben ist. Wenn ihm in seinem späteren Ruhestande die Vergilische Inschrift über seiner Villa bei Berlin 'deus nobis haec otia fecit' in die Augen fiel, so muste er von der Genugthuung erfüllt sein, dasz er in ein otium cum dignitate getreten sei, und wenn er, der greise, durch körperliches und häusliches Leid tief gebeugte Mann auf einer Reise im Jahre 1865 beim Abschiede von einem jüngeren Freunde sagte: 'ich wollte, mein Auge schlösse sich bald', da fühlte man, dasz er das Bewustsein habe, sein Werk sei in der That vollendet.

Damit solches Werk aber auch schon für die Danziger Periode wahrhaft vollendet werden könne, zog Meineke Männer herbei, die neben ihm in demselben Sinne fruchtbar wirken könnten; denn das war während der ganzen Periode, von der wir sprechen, eigentlich in die Hände der Danziger Directoren gelegt, wer in das Collegium berufen würde; die Behörde genügte mit ihrem Jawort nur der bloszen Form.

Zur nächsten philologischen Wirksamkeit neben Meineke war kein Geringerer ausersehen als Rost aus Gotha; als dieser aber die Stelle ausschlug (auch Meineke hatte sich geweigert das Directorat anzunehmen, bis ihm ein ehrenvolles Gehalt ausgesetzt war), da lieferte Gotha einen andern würdigen Mitarbeiter zum gemeinsamen Werke, den Professor Georg Schöler. Jacobs und Rost hatten diesen ihren Collegen zur Danziger Stelle empfohlen und dazu eignete sich dieser, gleich Meineke ein Schüler Gottfried Hermanns, wie nicht leicht ein Anderer. Schöler war es, der die fühlbare Kluft zwischen Meinekes hohem Fluge und der irdischen Wirklichkeit auszufüllen verstand durch seine Begeisterung für die Kunst und durch seine Liebe für die neueren Sprachen. Denn in die-

Digitized by Google

sen beiden Kreisen bewegte sich sein Studium wie seine in zahlreichen kleineren Schriften bethätigte schriftstellerische Wirksamkeit. Während er selbst bei verschiedenen Anlässen lateinische und deutsche Dichtungen lieferte, schrieb er bald über griechische, bald über italienische Malerei, bald über griechische Plastik, verbreitete sich ebenso über die griechische Architektur wie über eins der herlichsten Bauwerke des Mittelalters, die erhabene Marienburg, die er öfters an der Seite ihres groszen Wiederherstellers, des Oberpräsidenten von Schön, durchwandert hatte. Andrerseits wandte er sich den neueren Sprachen zu; eine englische Grammatik für Deutsche, eine deutsche für Engländer, eine dritte für Franzosen, eine vierte für Polen sind die Denkmale und Früchte seiner Arbeiten. So ergänzte er Meinekes Thätigkeit; er ergänzte sie namentlich dadurch, dasz er in lebendiger Anschauung der antiken Welt lebte, die Jenem fehlte. Denn dreiszig Jahre alt unterbrach er auf neun Monate seinen Danziger Unterricht, um die ganze italienische Halbinsel zu durchwandern, wobei ihm Bunsen in Rom und der englische Gesandte Hamilton in Neapel, der ihm sogar seinen später berühmt gewordenen Sohn nach Danzig mitgab, hülfreich zur Seite standen. Während dieser Reise wurde Schölers Danziger Stelle durch einen Mann versehen, der später zu den Hauptzierden der Königsberger Universität gehörte, den groszen Philologen Lehrs. Eine Reihe von Vorträgen, welche Schöler nach seiner Rückkehr in Danzig hielt, brachte die in Italien gewonnenen Eindrücke und Erfahrungen dem dortigen Publicum näher. Wer den hochgewachsenen schlanken Mann während seines fünfzehnjährigen Danziger Wirkens (1818 — 1833) in voller Jugendfrische gesehen hat, gewann den Eindruck, dasz auf diese Persönlichkeit antike Kunst mit ihrem Geschmacke, ihrer Schönheit und mit ihrem edeln Masze einen bleibenden Einflusz gewonnen hatte; es war etwas Plastisches in dieser Persönlichkeit, das später auf seine Töchter vererbte. Seine Befähigung fand auch bei den Staatsbehörden Anerkennung, schon 1827 war ihm das Directorat zu Potsdam angetragen worden, welches er aber ablehnte; zehn Jahre lang stand er dem Gymnasium zu Lissa, mehr als zwanzig dem zu Erfurt vor; und als der Siebziger seine Stelle niederlegte, da zog es ihn noch mächtig nach dem Süden hin, an dem seine Seele hieng; an den Ufern des Genfersees wurden seine letzten Tage noch durch das Anschauen einer groszen und lieblichen Natur erheitert.

Wie Schöler durch Meineke aus Thüringen herbeigezogen wurde, so um dieselbe Zeit noch drei andere geborene Thüringer, denn Thüringen und Sachsen galten von Alters her für die Heimat der besten Pädagogen. Zwei derselben sind freilich in der wissenschaftlichen Welt weniger bekannt geworden, Güte aus Halle, der nur wenige Jahre in Danzig wirkte und dann nach Thorn zog, und der weiter unten näher zu erwähnende Herbst, geboren auf dem Harze, der länger als in diesem Jahrhundert irgend ein anderer Lehrer am Danziger Gymnasium wirkte, ein gründlicher Kenner des Cicero und Horaz. Der dritte, Wilhelm Förstemann aus Nordhausen, wurde auf seines Freundes, des groszen Astronomen Encke Empfehlung nach Danzig fast gleichzeitig mit Schöler und Herbst

Digitized by Google

berufen. Er hat 19 Jahre lang dem mathematischen und physikalischen Unterricht in den oberen Classen vorgestanden; seine Lehrbücher und seine gelehrten Abhandlungen lieszen Bedeutendes von ihm erwarten und grosze wissenschaftliche Pläne, mit denen er sich lange trug, sollten eben zur Ausführung kommen, als er, hochgeachtet von seinen Mitbürgern, 1836 durch einen frühzeitigen Tod abgerufen wurde.

Aufs engste mit ihm befreundet und in der Richtung seiner Studien nahe verwandt war Friedrich Strehlke, der von 1823 bis 1831 als Lehrer der Mathematik, Geographie und Naturwissenschaft am Gymnasium wirkte. Wie Meineke ganz erfüllt war von seinen groszen Vorbildern auf dem Gebiete der Altertumswissenschaft, so lebte Strehlke ganz in den Meistern, die in unserm Jahrhundert die Naturforschung zu der hohen Stufe geführt haben, die wir nicht genug bewundern können. An ihm bestätigte sich in vollstem Masze die Wahrheit des Wortes: 'wes das Herz voll ist, des geht der Mund über'. Wer auf Spaziergängen oder in geselligen Kreisen ihm zuhörte, der gern und flieszend und in edelem Stile sprach, der müste einen wunderbaren Einflusz auf den Gang eines Gespräches gehabt haben, wenn er dieses von jenen Meistern hätte ablenken können; Humboldt, daneben Bessel, der Lehrer Strehlkes, in späteren Zeiten auch Dove, nahmen in seiner Rede stets die erste Stelle ein. Aber auch das philosophische und das philologische Gebiet waren ihm, dem Schüler Herbarts und Lobecks, nicht gleichgültig geblieben; sein hohes Interesse für die Bibel und die Meisterwerke der deutschen Dichtung trug viel dazu bei, ihn vor Einseitigkeit und dem materialistischen Aufgehen in naturwissenschaftlichen Einzelnheiten zu bewahren. Beziehen sich auch seine schriftstellerischen Arbeiten sämtlich auf solche Einzelnheiten und ist er auch nie zu einer groszen umfassenden Darstellung gekommen, so sieht man es doch dem Gegenstande so wie der Wärme des Ausdruckes an, dasz ihn das Einzelne nur als Glied des ganzen Reiches der Wissenschaft und namentlich als Aeuszerung ihres Fortschreitens interessierte. Strehlke war eine durchaus akademisch angelegte Natur, die nur an einem solchen Gymnasium, wie das Danziger war, Licht und Lebensluft finden konnte.

Solche akademisch angelegte Naturen hat das Danziger Gymnasium nicht wenige unter der Zahl seiner Lehrer gesehen, nicht blosz in mehrjähriger Wirksamkeit wie Meineke, Schöler und Strehlke, sondern auch als mehr vorübergehende Phänomene; so den schon oben genannten Lehrs, dann aber auch einen geborenen Danziger, den später in Dorpat und Königsberg so berühmt gewordenen Naturforscher Rathke, der von 1820 bis 1823 den physikalischen Unterricht interimistisch in den oberen Classen erteilte, um sich als Gymnasiallehrer auf seine Universitätslaufbahn vorzubereiten.

Wäre die Anstalt fast ausschlieszlich mit solchen Männern besetzt gewesen, so hätte die Gefahr nahe gelegen, dasz sie ihren eigentlich pädagogischen, sittlich erziehenden Charakter eingebüszt hätte. Doch hatte es mit dieser Gefahr in Danzig nichts auf sich, denn erstens waren jene genannten hochstrebenden Geister zugleich meistens kräftige und ernste

Digitized by Google

Schulmänner, zweitens aber wirkten neben ihnen noch Andere, die gerade vorzugsweise das pädagogische Element zur Geltung brachten und denen das wissenschaftliche Streben an Rang nur das zweite war. Der bedeutendste unter diesen war jedenfalls August Lehmann. Geborner Königsberger, Sohn eines dortigen Gymnasialdirectors, hatte er die Lehrgabe schon geerbt. In strenger Erziehung aufgewachsen, als Herbarts Schüler voll von Interesse für pädagogische Thätigkeit, als Lobecks Zuhörer namentlich in die griechische Sprache und Litteratur gründlich eingeweiht, wurde er 23 Jahre alt im Jahre 1825 Lehrer am Danziger Gymnasium und wirkte hier elf Jahre hindurch, bis er das Directorat in Marienwerder erhielt, dem er noch fernere dreiszig Jahre vorgestanden hat. Selten hat wol ein Lehrer auf Tertianer und Quartaner einen so imponierenden Eindruck gemacht, als Lehmann in seinen jüngeren Jahren. Eine herkulische Gestalt, ein scharfer durchdringender Blick, eine oft zorngeröthete Stirn, eine volle schöne Sprache verband sich bei ihm mit rücksichtsloser Strenge, welche auch die wildesten Rangen in Furcht und fast in Zittern erhielt. Aber nicht blosz Furcht, sondern auch tief im Herzen wurzelnde Anhänglichkeit verstand Lehmann einzuflöszen. Seine Gerechtigkeit war bei seinen Schülern über jeden Zweifel erhaben; sein tief fühlendes Gemüt (das sich auch in seinen zahlreichen Dichtungen ausspricht) kam bei manchen Anlässen zu voller Geltung; die von ihm öffentlich erteilten Censuren enthielten das Lob in vollerem Masze als die der andern Lehrer. Zur Zucht und Ordnung ist eine Unzahl von Schülern erst durch ihn geführt; seine Lehre hat für viele einen unendlich gröszeren Segen gehabt als sie selbst ahnen. Der Umfang dessen, was er lehrte, war nicht sehr grosz; aber was er lehrte, das lernte man fest und klar. Herangewachsene Schüler der Anstalt hätten ihn weniger hoch gestellt als diesen oder jenen geistreicheren oder hinreiszenderen unter seinen Collegen; aber auch er stand (und das war in den Augen der besseren unter den dortigen Schülern die Hauptsache) wissenschaftlichem Weiterstreben nicht fern; man wuste schon damals von seinen später viel zahlreicher gewordenen Arbeiten, namentlich für deutsche Sprache und Litteratur. Wer einen Lehmann in den mittleren, den nachher zu nennenden Pflugk in den oberen Classen zu seinem Hauptlehrer hatte, der konnte sagen, dasz ihm ein seltenes Glück in seiner Schülerlaufbahn beschieden sei. Auszerhalb der Schule, in geselligen Kreisen, war Lehmann durch seine unverwüstliche Heiterkeit berühmt, durch die er grosze Gesellschaften zu unterhalten und dauernd zu fesseln verstand. Wie übrigens Schöler seine schönsten Erinnerungen an den Süden knüpfte, so lebte und webte Lehmann im Norden; Schweden hatte er zu Fusz durchwandert und Klopstocks Gedichte waren ein besonderer Gegenstand seiner Studien.

Was solche Männer säeten, das konnte nur dann nachhaltige Früchte tragen, wenn auch nach Meinekes Abgang das Gymnasium sich einer kräftigen und intelligenten Leitung erfreute. Und auch dieses Glück ist der Schule zu Teil geworden. Denn wenn sich auch Schaub und Engelhardt in der wissenschaftlichen Welt keinen Namen von besonders lautem Klang gemacht haben, wenn sie auch mehr pädagogische als aka-

Digitized by Google

demische Naturen waren, so haben doch Beide jenen an der Anstalt herschenden Sinn nach Kräften erhalten und gefördert, so sind sie doch Beide von dem nur zu weit verbreiteten Fehler fern geblieben, die Lehrer ihres Collegiums schulmeistern zu wollen, so dasz noch bis ans Ende der hier zu besprechenden Periode diese Lehrer sich in Danzig in Bezug auf ihre Methode, in Bezug auf die Einteilung der Classencurse, in Bezug auf die Häufigkeit und Ausdehnung der Correcturen, in Bezug auf die Wahl der Themata zu Aufsätzen einer Freiheit erfreuten, die meines Wissens jetzt innerhalb der Grenzen des preuszischen Staates undenkbar ist. Schaub und Engelhardt waren beruhigt bei dem Gedanken, tüchtige Männer an ihrer Anstalt wirkend zu wissen, und hielten sich von kleinlicher Vielregierung fern, so lange ihnen das von oben her gestattet war. Und es war ihnen gestattet; die beiden während dieser Periode dem Königsberger Schulcollegium angehörenden Provinzialschulräthe, der durch und durch humane Jachmann, der früher selbst in Danzig Schulrath gewesen war, und der für vaterländische Studien hoch begeisterte Lucas hatten den richtigen Grundsatz, sich vor Allem um die durch das Gymnasium erzeugten Früchte zu bekümmern; sie fanden diese Früchte gut und nun war es ihnen ziemlich gleichgültig, auf welchen Wegen und mit welchen Mitteln sie erzielt waren. So dauerte das Verhältnis bis 1848.

Im Uebrigen waren Schaub und Engelhardt sehr verschieden geartete Naturen; Schaub (1826—1832), einst primus omnium des Joachimsthalschen Gymnasiums zu Berlin, fest und streng, charakterstark, auf die sittlich-erziehende Seite des Schulwesens gerichtet, voll hohen Interesses für den Religionsunterricht, den er freilich in einer Weise erteilte, die bald nach seiner Zeit völlig unerlaubt war. Denn er hielt sich in seinem Unterrichte ganz fern von dem Unterschiede der Confessionen, legte seinem Vortrage nur die Bibel zu Grunde und hatte es besonders darauf abgesehen, die Uebereinstimmung der Glaubenswahrheiten mit der Verstandeswahrheit nachzuweisen; sein Unterricht war mehr philosophisch als kirchlich. Ganz anders Engelhardt (seit 1833); er war geborener Berliner, von leichtem heiteren Wesen, fern aller krankhaften Schulmeisterei und Pedanterie, von weichem Herzen. Seine Studien richteten sich vornehmlich auf die griechischen Prosaiker, Plato und Demosthenes im Vordergrunde, und darin leistete um diese Zeit das Gymnasium mehr als die übrigen in der Provinz. Seine weltmännische Gewandtheit hatte etwas Vornehmes und das in den Lehrern sowie den Schülern liegende oben angedeutete stolze Selbstbewustsein konnte unter ihm mit einem gewissen Glanze hervortreten, den Engelhardt begünstigte. Das schlechte alte Schullocal wurde verlassen und 1837 das neue prächtige Gebäude bezogen; der Gesangunterricht, den Engelhardt eigentlich erst eingeführt hatte, stieg zu einer hohen Blüte, und es waren rechte Feste nach dem Sinne des Directors, wenn die obere Singeclasse mit voller Orchesterbegleitung die Haydnsche Schöpfung, den Händelschen Josua, das Mozartsche Requiem oder den Graunschen Tod Jesu öffentlich aufführte. Fackelzüge, grösszere Schlittenpartien und dergleichen wurde von Seiten der Schüler nicht selten arrangiert, und der Director, sonst mitunter streng

Digitized by Google

genug, war milde den kleinen Ausschreitungen gegenüber, die sich der jugendliche Uebermut bei solchen Anlässen hatte zu Schulden kommen lassen. Engelhardt stand während dieser Periode als selbständiger Alleinherscher der Anstalt da wie selten ein Gymnasialdirector; der Einfluss des Magistrats, des Patrons der Anstalt, war mehr nur ein formeller, die Aufsicht der königlichen Behörden kaum fühlbar, Opposition im Collegium unerhört. Man liesz den Director gewähren, denn man wuste, dasz er mit offenem Sinne, mit einem Herzen für die ihm anvertraute Schule, mit einem nicht unbedeutenden organisatorischen Talent begabt sei. Den Schülern gefiel an ihm die Abwesenheit von aller Kleinlichkeit und von allem steifen Wesen; man hatte es gern, wenn er einmal mit Sporen und Reitpeitsche die Classe betrat; darunter litten weder die Zucht noch die Leistungen.

Nicht übergangen werden darf hier ein Mann, der so manchen flüchtigen und treibenden Elementen gegenüber an der Anstalt der Repräsentant des Festen, ruhig Bestehenden war. Christian Herbst hat während des ganzen hier besprochenen Dritteljahrhunderts und noch weit darüber hinaus am Gymnasium gewirkt; er war es, der die lebendige Tradition von den Anfängen der Schule an den späteren Zeiten überlieferte; er ist, wie kein Anderer, der wahre praeceptor Gedanensis gewesen. Unendlich verschieden von der Natur eines Meineke oder eines Engelhardt, ja sogar Beiden in verschiedener Hinsicht gerade entgegengesetzt, ist er doch von Beiden eben so wie von den anderen Lehrern stets besonders geachtet und geehrt worden. Seine ganze Haltung war fest und ernst, seine Amtstreue eine wahrhaft seltene, die Schule das einzige Ziel seines Strebens. Eine Schwäche seiner Augen hinderte ihn an weiterer Ausdehnung wissenschaftlicher Studien; in Cicero und Zumpt war er zu Hause wie es in unseren Zeiten selten mehr ein Gymnasiallehrer ist. Tausende von Schülern verdanken ihm ihre hauptsächlichste Kenntnis der lateinischen Sprache und Litteratur; Viele unter ihnen haben den Werth ihres Lehrers erst erkannt, als sie der Lehre entwachsen waren.

Das sind die bedeutenderen unter den Männern, welche von auswärts berufen das Gymnasium gegründet, gehoben und in seinem Rufe erhalten haben; einige Andere erlangten ihre gröszere Bedeutung erst in späterer Zeit und sind daher hier zu übergehen. Die Saat gieng auf und die Früchte verbreiteten sich in weite Kreise; ein Teil dieser Früchte aber diente als neue Aussaat auf dem Boden, auf welchem sie selbst erwachsen waren.

Wer in den Jahren 1836 bis 1839 das Lehrercollegium des Gymnasiums sah, gewahrte in demselben vier jüngere Männer im durchschnittlichen Alter von etwa dreiszig Jahren, die teils schon von früher her, teils noch bis in weit spätere Zeit dort wirkten, Männer, denen man den gewöhnlichen Typus eines Schullehrers wenig ansah und denen man bald anmerkte, dasz ihre Bedeutung sich weit über das Durchschnittsmasz erhebe. Das waren Anger, Pflugk, Hirsch und Marquardt, Namen von gutem Klange in der Wissenschaft, bei aller ihrer Verschiedenheit jeder

Digitized by Google

eine Zierde des Gymnasiums und von reich gesegnetem Wirken, alle vier einst Meinekes Schüler, als dieser in voller Jugendfrische an der Schule waltete.

Anger, der Astronom, war der älteste unter den vieren. Er war ein rechter Repräsentant der wahren Wissenschaft, denn er hat keine der gesetzlich vorgeschriebenen Bedingungen erfüllt, durch die Jemand de jure zu einer Gymnasiallehrerstelle befähigt wird; er hat weder jemals eine Prima besucht, noch ein Abiturientenexamen, noch ein Staatsexamen gemacht. Ja er hat seine hauptsächlichste Geistesnahrung weder dem Gymnasium noch der Universität zu verdanken gehabt, vielmehr der Danziger Kunstschule und der Königsberger Sternwarte; dort war der sinnige, verdiente und originelle Adam Breysig, hier Bessel, der ihn zum Gehülfen gewählt hatte, sein Meister. Jacobi, Erman, Dove, Neumann, Barthold hatten in Königsberg seinen Hauptumgang gebildet. In Danzig war er zuerst Astronom der naturforschenden Gesellschaft und astronomischer Lehrer an der unter dem trefflichen (dänischen) Admiral von Bille stehenden Navigationsschule gewesen. Zum eigentlichen Schullehrer war er wenig angelegt; Correcturen und Censuren waren ihm höchst widerliche Dinge; seine Reizbarkeit raubte ihm die für Handhabung sicherer Disciplin nötige feste Haltung, ebenso wie sein auch den Schülern gegenüber sprudelnder Witz. Und doch hat er viel geleistet; immer waren es die ersten Meister der Wissenschaft, die er den jungen Leuten vor die Augen führte; er hielt sogar darauf, dasz sie deren Werke, ganz buchstäblich genommen, einmal 'in Händen gehabt' hätten. Dabei verband er mit den ausgezeichnetsten mathematischen Kenntnissen, die ja auch in einem halben Hundert wissenschaftlicher Abhandlungen niedergelegt sind, einen nicht geringen Geschmack in der Darstellung, sogar eine gewisse schöngeistige Richtung, wie sie sich namentlich in seinen öffentlich vor gemischtem Publicum gehaltenen Vorlesungen kund gab. Er war unter den erwähnten akademischen Naturen, die in Danzig gewirkt haben, vielleicht die am meisten akademische. Einem Lehrer, der unter den heutigen gesetzlichen Bestimmungen aufgewachsen ist, müste es wunderbar vorgekommen sein, wenn er gesehen hätte, wie Anger die Primaner und Secundaner mit analytischer Trigonometrie, Differential- und Integralrechnung, neuerer Geometrie nach Steiner, Theorie der unendlichen Reihen beschäftigte, oder wie er mit einigen von ihnen auszog, um die Höhe der Berge bei Danzig barometrisch zu bestimmen, oder wie er die verschiedenartigen astronomischen Beobachtungsmethoden zur Bestimmung der geographischen Breite kritisch gegen einander abwog. Selbstverständlich ist, dasz einem solchen Unterrichte nur die befähigteren Köpfe folgten, diese aber dafür auch unendlichen wissenschaftlichen Gewinn und vielseitigste Anregung davon hatten. Seit dem Jahre 1851 wurden seinem Unterrichte die gesetzlich vorgeschriebenen Schranken gezogen.

Mit Anger fast in gleichem Alter war Julius Pflugk. Wenn Einer berufen war, Meinekes Geist auf dem Gymnasium lebendig zu erhalten, so war es Pflugk, er, der schon als Schüler die Erlaubnis hatte, in den Abendstunden sich in und mit der Bibliothek des Meisters zu be-

Digitized by Google

schäftigen. Pflugk ist aber nur 36 Jahre alt geworden; ohne diesen frühen Tod und die ihm vorhergehende fortwährende Kränklichkeit würden wir heutzutage in ihm eine der ersten Grösen auf dem Gebiete der classischen Philologie verehren. Das Danziger Gymnasium konnte sich glücklich schätzen, seinem Dienste die letzten vierzehn von jenen 36 Lebensjahren gewidmet zu sehen. Mächtig wirkte in der ersten Hälfte dieser Zeit Pflugk durch seinen hinreiszenden, frisch den Universitätsstudien entquollenen, durch keine Rücksichten gelähmten Vortrag der Geschichte, noch mächtiger später durch seine geniale Interpretation der griechischen Schriftsteller, namentlich der Tragiker. Mag seine unvollendete kritische Ausgabe des Euripides, sowie seine übrigen Abhandlungen ihm auch einen ehrenvollen Nachruf gesichert haben, das Andenken, welches er bei seinen Schülern hinterlassen hat, dauert zwar nicht länger, aber es wiegt schwerer; sie haben begeistert an ihm gehangen und ihn geliebt wie selten ein Lehrer geliebt wird. Einst hatte ein Provinzialschulrath geäuszert, Pflugk sei der beste Lehrer des Griechischen in der Provinz Preuszen; das nahmen dessen Schüler sehr übel, denn wie konnte es nach ihrer jugendlich-enthusiastischen Ansicht in der ganzen Welt nur einen einzigen besseren geben! Im November des Jahres 1839, an einem Sonnabende, war eine Anzahl von Schülern der oberen Classen bei einem Glase Punsch in heiterster Stimmung versammelt; man war spät in die Nacht hinein gerathen; da mahnte einer vor dem Auseinandergehen, man habe ja noch nicht auf das Wohl von Pflugk angestoszen. Es geschah voll Begeisterung und Punschlaune; einer aber unter den Anwesenden machte darauf aufmerksam, es habe so eben zwölf geschlagen, der Morgen des Todtenfestes sei angebrochen, es sei Zeit nach Hause zu gehen. Drei Wochen darauf sasz wieder eine Anzahl Primaner in einem Stübchen eine Nacht durch zusammen; Pflugk lag auf dem Sterbebette, die jungen Leute konnten nicht schlafen, sie schickten alle Stunden einen aus ihrer Mitte in seine Wohnung um sich Erkundigung einzuholen, bis er todt war. Und vier Tage später war eine furchtbare Kälte eingetreten; der Director trat unter die versammelten Schüler und forderte Alle auf, die sich körperlich nicht fest genug fühlten, vom Leichenzuge zurückzubleiben. Das konnte Keiner; die kräftigsten Primaner trugen ihren Lehrer zu Grabe dem unabsehbaren Zuge voran. Auf dem Kirchhofe aber erhob sich später über dem Grabe ein Denkmal mit der Inschrift: dem theuern Lehrer die dankbaren Schüler.

Theodor Hirsch, bekanntlich in der wissenschaftlichen Welt hoch geachtet, ist in der Gymnasialwelt eine Erscheinung von seltener und hervorragender Bedeutung. Es wird kaum einen Lehrer geben, aus dessen Unterrichte eine so grosze Anzahl von Männern hervorgegangen ist, die sich mit vollem Rechte vorzugsweise seine Schüler nennen können. Tüchtige Historiker und Geographen an höheren Schulen, Universitäten und Bibliotheken sind in überraschender Zahl wesentlich aus seinem Unterrichte entsprungen; man wird die Grösze dieser Zahl erst übersehen können, wenn auch die Letzten, die Hirsch auf dem Danziger Gymnasium unterrichtet hat, in eine öffentliche Stellung werden einge-

Digitized by Google

treten sein. In gewissem Sinne kann man Hirsch den Stifter einer historischen Schule, den Ranke unter den Gymnasiallehrern nennen. Dieses grosze Resultat verdankt Hirsch aber nicht etwa einem besonders durch Liebenswürdigkeit oder durch hochfliegende Gedanken die Schüler fesselnden Wesen, er verdankt es auch nicht einem besonders fliesenden und hinreiszenden Vortrage, sondern nur seiner Consequenz und strengen Methode, daneben natürlich seinen gründlichen Kenntnissen und seinem treuen fleiszigen Streben. Alles dieses aber konnte nur dadurch seine volle und grosze Wirksamkeit entfalten, dasz Hirsch den gesamten historisch-geographischen Unterricht von Quarta bis Prima drei und dreiszig Jahre lang ausschlieszlich in seiner Hand hatte. Reichte seine Kraft dazu nicht aus, weil stets eine oder zwei dieser Classen in je zwei Cötus zerfielen, so stand neben Hirsch als zweiter Historiker stets einer seiner Schüler, dem es schlimm ergangen wäre, wenn er sogar in kleinen Dingen von der Weise seines Lehrers und von der Quantität, die Jener an Lernstoff mitzuteilen pflegte, hätte abweichen wollen. So war der Gymnasiast sieben bis acht Jahre lang der Schüler von Hirsch, und das zuweilen nicht in drei wöchentlichen Lehrstunden, wie jetzt allgemein an den preuszischen Gymnasien, sondern hie und da in vieren, die zur vollen Bewältigung des Gebietes notwendig erschienen. Das ganze System mit seinen consequent durchgeführten Repetitionen, namentlich der von Hirsch entworfenen Geschichtstabellen, war ein wahres Meisterwerk, an dem so lange festgehalten wurde, bis man es höheren Ortes genau vorschrieb, wie an den preuszischen Gymnasien die Classenpensa eingeteilt werden sollten, und bis man ebenso höheren Ortes eine gewisse Richtung politischer Gesinnung (sogenannte patriotische) als wesentliches Ziel des historischen Unterrichts ins Auge faszte; von einem solchen Ziele wuste Hirsch freilich noch nichts; wir reden hier auch nur von jener unbefangenen Zeit, als die Politik sich noch nicht überall hinein, selbst in die Schulen, genistet hatte.

Es war ein sehr günstiges und wesentliches Moment für die groszen Resultate, die der Unterricht von Hirsch erzielte, dasz neben ihm, eng mit ihm befreundet und in steter Verbindung mit ihm wirkend, ein Mann stand, welcher von der philologischen Seite her den Schülern das Verständnis des Altertums mit Meisterschaft zuführte. Joachim Marquardt, der spätere Herausgeber des groszen Handbuchs der römischen Altertümer, war erst 27 Jahre alt, als Pflugk starb und ihm die Aufgabe zufiel, der Nachfolger in dem Wirkungskreise eines solchen Mannes zu sein. Beide Männer unterschieden sich sehr wesentlich von einander. Pflugk zog die Schüler zu sich heran, er risz sie unwiderstehlich hin, Marquardt trieb sie vorwärts, dasz an kein Stillstehen zu denken war; vor Pflugk hatten sie die tiefste Verehrung, vor Marquardt hohe Achtung; Pflugk lieferte den Besten unendlich viel, den Andern zum Teil wenig, bei Marquardt, der weit mehr Lehrer war, erreichten die Gesamtleistungen der Classen einen hohen Standpunct; Pflugk in seiner Schwächlichkeit und Kränklichkeit wurde mit einer Art von ehrfurchtsvoller Scheu betrachtet wie ein Wesen aus einer andern Welt; Marquardt, der schöne

Digitized by Google

stolze Mann voll Jugendkraft, war ein Herscher auf seinem Throne, wenn er das Katheder betrat.

Das waren die vier Männer, die aus Meinekes Schule hervorgegangen, hier zusammen wirkten und dem Gymnasium den Charakter der freien Wissenschaft erhielten, den ihm ihr Lehrer eingepflanzt hatte. Zuerst schied 1839 Pflugk aus diesem Kreise. Die andern drei blieben noch siebzehn Jahre länger beisammen, bis Marquardt 1856 in das Directorat nach Posen berufen wurde, das für ihn aber nur eine Vorstufe für seine spätere Stellung zu Gotha werden sollte. Anger wurde durch einen plötzlichen Tod 1858 dahin gerafft. Da war von ihnen noch Hirsch allein übrig und hat dort ausgeharrt, bis ihm 1866 die Universitätsprofessur zu Greifswald wurde.

Es gab eine Zeit, in der es schien, als sollte jene lebendige Tradition von Meineke her auch noch in einer folgenden Lehrergeneration am Danziger Gymnasium sich fortpflanzen. Als die Mitte des Jahrhunderts herannahte, waren wieder vier einstige Mitschüler, aufgewachsen in der Lehre jener zuletzt genannten vier Männer, gleichfalls wie jene innig mit einander befreundet, sämtlich regen Geistes und von warmer Liebe zu wahrer Wissenschaft erfüllt, an der dortigen Jugend gemeinsam thätig. Emil Panten, Wilhelm Cosack, Friedrich Strehlke (des oben Genannten ältester Sohn) und als vierter ich selbst wirkten damals als Hülfslehrer voll Eifer und mit gutem Erfolg. Aber die Zeit, in der wir einst, wie wir hofften, den eigentlichen heimischen Kern des Lehrercollegiums bilden sollten, wie vier gewissermaszen geistige Enkel Meinekes, ist nie erschienen. Die beiden sich zu einer höheren Stufe entwickelnden Realschulen Danzigs zogen zwei von uns, Panten und Cosack, an sich, mich selbst trieben meine Studien in die Mitte des Vaterlandes, und Strehlke, der allein von uns, wie Hirsch unter jenen vieren der älteren Generation, noch am Gymnasium zurückblieb und dort seit 1856 als ordentlicher Lehrer wirkte, wurde als Director an das neu gegründete Gymnasium zu Marienburg versetzt. Damit war der Faden abgesponnen, den Meineke angeknüpft hatte.

Jener dem Danziger Gymnasium eigentümliche wissenschaftliche Feuergeist glühte aber nicht blosz in den Männern, die, selbst dort gebildet, später die Lehrstühle einnahmen, vor denen sie einst gesessen hatten, sondern auch in manchen Andern, die um jene Zeit aus dieser vortrefflichen Schule hervorgiengen, dann aber an andern Orten und in andern Berufsarten wirkten. Es ist hier nicht die Rede von allen den ehemaligen Danziger Schülern, die zu hohen Ehren oder bedeutendem Range aufstiegen, sondern nur von solchen, deren Namen auf wissenschaftlichem Gebiete guten Klang erlangt haben; auch von diesen mag mir im Folgenden mancher entgangen sein. Ich erwähne hier Ernst Jarcke, den seiner Zeit viel besprochenen Forscher auf politischem und juristischem Gebiete, der als Professor in der juristischen Facultät zu Berlin durch Metternich in sein Cabinet gerufen wurde und hier bis an sein Ende nicht blosz als Staatsmann, sondern auch als Schriftsteller, von

Digitized by Google

Vielen verehrt, von Vielen verdammt, thätig wirkte. Dann Otto Friedrich Gruppe, den bekannten geistreichen Dichter und Aesthetiker zu Berlin, dessen Arbeiten Niemand volle Selbständigkeit und anziehende Eigentümlichkeit absprechen wird. Ferner Richard Röpell, den Historiker, welcher zuerst in Halle, dann in Breslau ein hochgeachteter Universitätslehrer wurde. Zaddach, den Naturforscher, sehen wir mit Ruhm an der Universität Königsberg wirken, während Heinrich Durège, Professor in der Schweiz, sich als Mathematiker einen guten Namen erworben hat. Rudolf Fosz, Professor in Berlin, erlangte schon früh einen weitgehenden Ruf; seine militärisch-preuszisch-pädagogische Richtung gibt seiner Geschichtsforschung ihren Charakter und bestimmt ihre Grenzen. Gleich ihm durch Hirsch gebildet ist Friedrich Schirrmacher, Professor an der Ritterakademie zu Liegnitz, dann an der Universität zu Rostock, der Verfasser der groszen Geschichte des Hohenstaufischen zweiten Friedrich. Auf dem musikalischen Gebiete ist Hans von Bronsart ein bekannter Schriftsteller geworden, der selbst für diese Richtung durch das Danziger Gymnasium vielfache Anregung und Förderung erhalten hat. Wilhelm Mannhardt, der germanistische Mythologe, der seinen Studien mit fortdauernder Begeisterung nachgeht, war schon als Tertianer erfüllt von den Dingen, die ihn nachher so sehr beschäftigten, und seine Lehrer haben ihn daran nicht gehindert. Ernst Strehlke, der Sohn des älteren und der Bruder des jüngeren Directors Strehlke, hat sich der archivalischen Laufbahn gewidmet und wird mit Ehren genannt; sein Name ziert neben dem seines Lehrers Hirsch das Titelblatt des vortrefflichen Quellenwerkes der Scriptores rerum Prussicarum. Eduard Winkelmann war am Schlusse der hier betrachteten Periode noch in den mittleren Classen; nach Ruszland versetzt vollendete er dort seine Geschichte Kaiser Friedrichs II, so dasz die beiden neueren Darstellungen des Lebens dieses Kaisers von Danzigern herrühren. Die hier erwähnten sind übrigens nur solche Männer, die ihr Abiturientenexamen am Danziger Gymnasium gemacht haben; manche andere Gelehrte von ähnlichem Rufe werden schon während ihrer Schülerlaufbahn auf andere Anstalten übergegangen sein.

Die Fülle wissenschaftlichen Samens, die in jener Periode zu Danzig ausgestreut wurde, kann man nur dann annähernd schätzen, wenn man erwägt, dasz manche der in jener Zeit gebildeten Schüler noch jetzt in der Fülle ihrer Kraft stehen und sicher erst in Zukunft als nennenswerth hervortreten werden, und dasz wiederum Andere ihnen gleichgekommen wären, wenn nicht ein frühzeitiger Tod ihrem hoffnungsvollen Leben Stillstand geboten hätte. Zwei Mediciner, August Hein und Hermann Anhuth, hatten Beide schon viel versprechende Anfänge als Schriftsteller gemacht, da raffte den ersten zu Königsberg, wo er sich an der Universität habilitirt hatte, den zweiten zu Palemlang auf Sumatra, wo er als holländischer Militärarzt naturwissenschaftliche Studien trieb, eine bösartige Krankheit hin.

Meine Betrachtung schlieszt mit der Mitte des Jahrhunderts. Wie sich die Verhältnisse am Danziger Gymnasium in späterer Zeit gestaltet haben, ist mir nicht mehr aus eigener Anschauung bekannt; ich bin den

Digitized by Google

dort wirkenden Personen und Zuständen wie überhaupt meiner Heimat fremd geworden und kann darüber kein Urteil wagen. Dasz aber seitdem auch dort eine andere Zeit eingezogen sein musz, darf mit Sicherheit behauptet werden. Wenn ich oben sagte, dasz ein Hauptgrund der dortigen Eigentümlichkeit in der vornehmen und sicheren Isoliertheit jener Schule zu suchen sei, so hörte dieser Factor um jene Zeit auf zu wirken. Die beiden Bürgerschulen zu St. Peter und zu St. Johann erhoben sich zu Realschulen erster Ordnung, wurden dadurch in manchen Stücken dem Gymnasium ebenbürtig und nahmen ihm einen Teil seiner Aufgabe ab; in den Jahren 1848 u. 1850 verlieszen beide Anstalten ihre alten schlechten Locale und bezogen neu hergerichtete passende Gebäude. Auch das ungeheure Terrain, welches als natürliches Gymnasialgebiet zu Danzig gehört hatte, ist seitdem auf die Hälfte reduciert, denn es sind in neuerer Zeit zwei neue Gymnasien, zu Neustadt und zu Marienburg, entstanden, welche diesem Raume grosze Stücke entziehen. Zugleich rückte in den vierziger Jahren das grosze europäische Eisenbahnnetz der Stadt immer näher und 1852 war sie mit in dasselbe hineingezogen. Dieser Vorgang war wie überall von einem starken Schwinden der localen Eigentümlichkeiten begleitet; modern-groszstädtische Anschauung und Sitte hat auch in Danzig die alte patricisch-reichsstädtische Cultur überwuchert und bis auf die Erinnerung vernichtet. Die Königsberger Provinzialbehörde rückte dem Gymnasium näher und konnte es noch mehr im Auge haben; es konnte nicht mehr vorkommen, was noch im Jahre 1840 geschah, dasz der Schulrath von Königsberg Danzig besuchen wollte, aber im Angesicht der Thürme der Stadt seinen Plan aufgeben muste, da die Stadt durch einen Eisgang der Weichsel auch gegen einen Schulrath uneinnehmbar befestigt war. Zu alle dem kam das Jahr 1848 mit seiner Bewegung und was sich daran Alles bis auf heute angeschlossen hat. Die Zügel der Regierung wurden namentlich im Ressort des Cultusministeriums straffer angezogen und eine Menge von Vorschriften trafen das Gymnasialwesen, die häufig sogar auf die Methode des Unterrichts wie auf die Art der Disciplin, noch mehr auf die Verteilung und Abgrenzung des Unterrichtsstoffes und auf die Wahl der Lehrbücher, auf die Zahl der jährlich zu liefernden Schülerarbeiten, auf die Art der Correcturen, auf die Form der Zeugnisse usw. einen bestimmenden und nivellierenden Einflusz hatten; es war zwar noch immer von der Schonung berechtigter und bewährter Eigentümlichkeiten die Rede, aber wenige solcher Eigentümlichkeiten sah man höheren Ortes als berechtigt und bewährt an. Etwas beinahe völlig Neues war das grosze Interesse, welches man in Folge der öffentlichen Vorgänge der politischen und religiösen Richtung der Gymnasiallehrer zuwandte; das war zwar den schon angestellten Lehrern weniger fühlbar, selten drückend, aber bei der Anstellung selbst übte diese Rücksicht oft einen groszen Einflusz. Stieg aber diese Rücksicht, so muste, zumal da zugleich der Mangel an Lehrern zunahm, eine andere Rücksicht notwendig sinken: wissenschaftliche Begeisterung und gelehrte Leistungen konnten hinfort nicht mehr so wie früher als eine Empfehlung ersten Ranges für eine beabsichtigte Anstellung angesehen werden; auch war

Digitized by Google

die ganze Zeit solcher Begeisterung fremd geworden, die sich auf immer engere Kreise zurückzog.

Meineke und seine Epigonen haben in Danzig Groszes geleistet, bis ihre Zeit erfüllt war; es verdiente einmal jene Erscheinung in diesem Zusammenhange ihre Darstellung. Diese Darstellung muste bei mir, der ich teils Verwandter, teils Schüler, teils Mitschüler, teils Lehrer der dargestellten Personen bin oder gewesen bin, etwas subjectiv ausfallen; in dieser Subjectivität meiner Mitteilungen liegen ihre Vorzüge wie ihre Mängel.

DRESDEN. E. FÖRSTEMANN.

4.

DEUTSCHES LESEBUCH FÜR DIE OBERCLASSEN HÖHERER SCHULEN, HERAUSGEGEBEN VON DR. ED. SCHAUENBURG, DIRECTOR DER REALSCHULE IN CREFELD, UND DR. R. HOCHE, OBERLEHRER AM GYMNASIUM ZU WESEL. ERSTER TEIL. Essen, Bädeker 1867.

Mit J. Grimm sind wir 'des festen Glaubens, dasz selbst, wenn der Werth unsrer vaterländischen Güter, Denkmäler und Sitten weit geringer angenommen werden müste, als wir ihn gerecht und bescheiden voraussetzen dürfen, dennoch die Erkenntnis des Einheimischen die würdigste, die heilsamste und aller ausländischen Wissenschaft vorzuziehen wäre. An das Vaterland sind wir von Natur gewiesen, und nichts Andres vermögen wir mit unsern angebornen Gaben in solcher Masze und so sicher zu begreifen.' — Indem nun aber die Schule jene Güter und Denkmäler, insoweit die Sprache und Litteratur dieselben überliefert, der deutschen Jugend vermittelt, fördert sie diese und somit die Nation auf jene stille, alles Epimythiums entrathende Weise, von der J. Grimm an einer andern Stelle spricht. Eine derartige Förderung kann jedoch nicht durch einen systematischen Vortrag der Litteraturgeschichte geschehen, sondern nur durch eine möglichst ausgedehnte Lectüre. Von solcher, durch ihre langjährige Unterrichtserfahrung immer mehr befestigten Ueberzeugung gehen auch die Herausgeber vorliegenden Lesebuchs aus. Indem sie aber sich aus der Lectüre kleiner, abgerissener Proben nur geringen Erfolg versprechen können, verzichten sie mit Recht auf scheinbare Vollständigkeit, um dafür das Gebotene in gröszerer Ausdehnung zu geben. Und wo es notwendig war, eine Auswahl einzelner Abschnitte aus einem gröszern Ganzen zu treffen, haben sie durch Beifügung knapp gehaltener Inhaltsangaben des Nichtaufgenommenen den verbindenden Faden fortgesponnen; bei dem Parcival allein haben sie es dem Lehrer überlassen, das, was sie gegeben, einzufügen in den Rahmen des Ganzen. —

Wir billigen es durchaus, dasz die Herausgeber aus der vor der ersten classischen Periode liegenden Zeit keine Proben gebracht; die litte-

Digitized by Google

rarischen Denkmäler aus derselben liegen nach Form und Inhalt der Schule fern, und dasz es eine deutsche Philologie gibt, lernt der Schüler, wie in der Vorrede des Buches richtig bemerkt ist, auch schon aus der Aufnahme des Mittelhochdeutschen. So wird das Werk eröffnet mit Bruchstücken aus dem Nibelungenliede (nach der Ausgabe von Fr. Zarncke, 66 S.), bringt dann solche aus der Gudrun (n. d. erklärenden Ausgabe von K. Bartsch, 25 S.), dem Parcival Wolframs von Eschenbach (Lachmann, 16 Doppel-S.), dem armen Heinrich Hartmanns von Aue (W. Wackernagel, 9 D.-S.), und aus dem Tristan Gottfrieds von Straszburg erhalten wir die litterarisch wichtige Stelle über des Dichters Zeitgenossen. Von Walther von der Vogelweide sind in glücklicher Auswahl 28 Lieder aufgenommen, deren Text der Lachmannschen Ausgabe, deren Ueberschriften der Simrockschen Uebersetzung entlehnt sind. Warum fehlt aber das unvergleichliche: O wê war sint verswunden alliu miniu jâr! — von dem W. Grimm in seiner Recension über Lachmanns Walther sagt: 'Fragen wir, ob wol das griechische Altertum ein Lied von der innigen und groszartigen Gesinnung von sich weisen würde? Ob Epimenides Klage edler lauten könne? und ob die römische Litteratur etwas dagegen zu stellen habe?' — Wir entbehren es nicht gern, wie wir auch nur ungern sehen, dasz Vridankes bescheidenheit ganz übergangen worden. Ein Lied und eine Predigt Joh. Taulers beschlieszt das erste Buch, dem eine Uebersicht der mittelhochdeutschen Formenlehre und ein Glossar beigegeben sind. Wäre aber nicht auch eine kurze Darstellung der mittelhochdeutschen Metrik am Platze gewesen?

Meistergesänge nach Wackernagel und Volkslieder nach L. Uhland beginnen das zweite Buch. Unter den historischen Volksliedern hätte dabei ein eidgenössisches Schlachtlied wol noch Platz finden dürfen, eines von jenen Liedern also, welche, wie Gervinus bemerkt, dem deutschen Volksliede so gut seine Selbständigkeit und Unabhängigkeit von der ritterlichen Poesie erkämpften, wie die Schlachten selbst dem Volke, das sie gewonnen, seine Freiheit. Dann folgen auf 12 Seiten Bruchstücke aus Reineke Vos. Die Periode des 15n und 16n Jahrhunderts ist in grőszerem Masze berücksichtigt als sonst wol gebräuchlich, da es die Herausgeber für hochwichtig erachten, dasz Männer wie Geiler (aus dem Hasen im Pfeffer, Wackernagel, 11 S.), Brant (aus dem Narrenschiff, Zarncke, 7 Doppel-S.), Murner (aus dem groszen lutherischen Narren, Kurz, 10 D.-S.) und Sachs (12 D.-S.), wie Luther (18 S.) und Fischart (20 D.-S.) der Jugend nahe gebracht werden. Deshalb haben sie auch die den einzelnen Abschnitten vorangeschickten litterar-historischen Notizen hier etwas ausführlicher gehalten. Eine für reifere Schüler berechnete schematische Uebersicht der Litteraturgeschichte erhöht die Brauchbarkeit des Buches, von dem übrigens nur die ersten hundert Seiten für die Secunda, welche die mittelhochdeutsche Formenlehre sich anzueignen hat, bestimmt sind. Der übrige Lehrstoff soll in der Prima verwerthet werden. Die nachopitzische Zeit wird ein zweiter Band umfassen, dessen Erscheinen für Ostern angekündigt ist. Dann kommen wir auf das ganze Werk zurück. —

Dr. M. B.

Digitized by Google

5.

Morphologie oder Formenlehre der griechischen Sprache zurückgeführt auf die indogermanische Ursprache, für Gymnasien bearbeitet von Professor Dr. W. Füsting, Oberlehrer am Gymnasium zu Münster. Münster 1867, Theissing. 15 Ngr.

Dieses Schriftchen enthält auf nur 52 Seiten Text und 5 kleinen Tafeln die Paradigmata der indogermanischen Ursprache, des Sanskrit und des Griechischen übersichtlich neben einander, nebst kurzen, im Ganzen klaren Erläuterungen. Die Anordnung des Stoffes ist die der griech. Grammatiken älteren Schlages. Der Verfasser will nemlich nicht, dasz die Schüler von vorn herein mit den Ergebnissen der Sprachvergleichung bekannt gemacht werden*), sie sollen vielmehr die griech. Formenlehre nach der alten Methode lernen; wenn aber die Formen dem Gedächtnisse der Schüler fest eingeprägt sind, dann soll 'der Lehrer, wo er es zweckmäszig und der geistigen Bildung seiner Schüler angemessen findet, gewisse Partieen, der neuen Sprachforschung gemäsz, gründlich entwickeln, und auf diese Weise bei den Schülern das Interesse für dergleichen Forschungen anregen.' Nun bin ich zwar nicht der Ansicht, dasz auf dem Gymnasium viel überflüssige Stunden zu solchen Auseinandersetzungen sich finden werden; wol aber empfehle ich das Büchlein denjenigen Lehrern zur Beachtung, welche noch nicht Zeit und Gelegenheit gefunden haben, sich mit der neuen Lehre bekannt zu machen; auf wenigen Seiten finden sie eine grosze Menge von Resultaten der Sprachvergleichung, die auf bisher ganz räthselhafte Formen der griech. Sprache ein wahrhaft blendendes Licht werfen.

Die Paradigmata der aus den acht ältesten indogermanischen Sprachen erschlossenen Ursprache, sowie die des Sanskrit hat der Verfasser aus Schleichers gelehrtem, nun bereits in zweiter Auflage erschienenen Werke 'Compendium der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen' entlehnt**); eigene Entdeckungen hat er auf diesem Gebiete nicht gemacht; nur für die Erklärung speciell griechischer Formen versucht er hier und da etwas Neues aufzustellen.

Zu bedauern ist es, dasz der Verfasser nicht vollständig orientiert ist; von Schleichers Compendium hat er zwar den 2n Teil (Morphologie) benutzt, allein die neuesten Werke von G. Curtius (Erläuterungen 1863, Grammatik 7e Auflage 1866, Grundzüge der griech. Etymologie 2e Aufl. 1866) scheint er nicht zu kennen; die Lautlehre der indogermanischen Sprachen, namentlich die Vocalsteigerung und die Lautverschiebung sind wol ziemlich unbeachtet geblieben. Daher findet sich manches geradezu Falsche in dem sonst praktischen Schriftchen.

---

*) Die Schulgrammatik von G. Curtius empfiehlt der Verf. besonders angehenden Philologen für den ersten Anfang.

**) Was wird wol Herr Leskien dazu sagen?

Digitized by Google

Die Form βίηφι soll der Nom. Sing. mit dem Suffix φι sein; allein ein Casussuffix (und φι ist ein solches eben so gut, wie *bus* im Lateinischen) kann nie an einen Casus, sondern nur an den Stamm treten. Zum Locativ οἴκοι bemerkt der Verfasser: οἴκοι werde als Locativ 1r Decl. angesehen, wie χαμαί als Locativ 2r Decl., jedoch sei es möglich, dasz nach alter Schreibweise ο für ω stehe, worauf der Accent in οἴκοι hindeute. Man fragt: was soll hier diese müszige Vermutung? Von αἰδώς soll der Stamm αἰδο sein; allein das Sigma des Nom. Sing. sowie das Sigma im Verbum αἰδέομαι (ἤδεσμαι) führen auf einen Stamm αἰδοϲ. Von πειθώ gibt der Verfasser πειθο als Stamm an; allein schon Ahrens hatte erkannt, dasz der Voc. πειθοῖ den reinen Stamm zeige, und nach ihm hat Curtius mit Hülfe von Inschriften bewiesen, dasz der Nom. πειθώ für πειθώ̯, der Gen. πειθόος für πειθόϜj-ος steht und der Stamm also πειθοϜι ist. In meiner griech. Formenlehre für Anfänger § 30 habe ich zwar im Texte πειθο als Stamm angegeben, aber in einer Anmerkung den Ausfall der beiden Spiranten Fj erwähnt. Die Feminina auf ᾱϲα, ειϲα, ουϲα, ῡϲα = αντ-ια, εντ-ια, οντ-ια, υντ-ια erklärt der Verf. in der Weise, dasz er das τ in ϲ übergehen, das ι verschwinden und das ν vor ϲ mit Ersatzdehnung ausfallen läszt; allein S. 31 spricht er selbst von dem Uebergang von τj in τϲ (λιτ-jομαι, λιτϲομαι, λίϲϲομαι); warum wendet er das nicht schon hier an? αντ-ια wird zu ἀντ-jα, dieses zu αντ-ϲα, dieses endlich nach der bekannten Regel zu ᾱϲα (vgl. meine griech. Formenl. § 32, 4). Als Positiv zu ἥϲϲων citiert der Vf. das homerische ἦκα; allein eine Verwandtschaft dieser beiden Wörter steht noch gar nicht fest. In Betreff der Comparation von χαρίειϲ läszt es der Verf. unentschieden, ob χαρι-έϲτερος oder χαριέϲ-τερος abzuteilen sei; ich entscheide mich unbedingt für das letztere; also χαριεϲ-τερος = χαριετ-τερος; der Stamm χαριεῖ liegt auch dem Dat. Plur. χαρίεϲι und dem Fem. χαρίεϲϲα zu Grunde. Dagegen hat der Verfasser wol Recht, wenn er meint, ϲαφέϲ-τερος habe man nach und nach als ϲαφ-έϲτερος aufgefaszt und nun nach falscher Analogie von εὐδαίμων ein εὐδαιμον-έϲτερος gebildet.

Die Wurzel von δείκνυμι soll δεικ sein; allein δεικ musz als Stamm bezeichnet werden, die Wurzel zeigt sich im Subst. δίκη (ursprünglich 'Weise', δείκνυμι weisen). Ferner soll κλαίω für κλαύω, ἐλαύνω für ἐλαίνω stehen, die Vocale υ und ι scheinen also beliebig zu wechseln; allein schon Ahrens setzt ἐλαύνω = ἐλα-νύ-ω (vgl. δείκ-νυ-μι) an und neuerdings hat Kuhn durch Herbeiziehung des indischen *rṇvati* = *ranu-ati* das υ ganz sicher gestellt; κλαίω und καίω aber (Stämme κλαϜ, καϜ) stehen für κλαϜ-jω, καϜ-jω, das j dient zur Bildung des Präsensstammes, vgl. δαίω, ναίω (Stämme δα, να). Die Form ἔειπον führt der Verf. richtig auf ἐ-Fε-Fεπ-ο-ν zurück; falsch ist es aber, wenn er die Reduplication als attische bezeichnet.

Ueber das κ des Perfects scheint der Verf. durchaus nicht orientiert zu sein. Er bleibt bei der alten Ansicht stehen, wonach als ursprüngliche Endung ά anzunehmen wäre; allein einerseits begreift man nicht, warum Zungenlaute vor diesem spir. asper wegfallen und nicht vielmehr

Digitized by Google

mit ihm in θ übergehen, also πεφραθα: πεφραδά = τέταχα zu τεταγά; andrerseits ist es nicht erwiesen, dasz ein griech. *h* zu *k* sich verstärken könne; die Beispiele, welche in einer Anmerkung zum Beweise des Ueberganges von *h* in *k* beigebracht werden, zeigen nur, dasz der Verf. die Gesetze der Lautverschiebung nicht kennt und von der sehr verschiedenartigen Entstehung des Lautes *h* im Sanskrit, im Lateinischen und im Deutschen keine Ahnung hat. Nach den Forschungen von G. Curtius ist es jetzt unzweifelhaft, dasz das ziemlich seltene aspirierte Perfect nur eine Abart des zweiten Perfects ist (homerisch κέκοπα, attisch κέκοφα, vgl. meine Formenlehre § 46, 3), und von dem Perf. I auf κα ist es wenigstens sehr wahrscheinlich, dasz das κ gar nicht zur Endung gehört, sondern den Stamm erweitert, vgl. ὀλώλεκ-α mit homerisch ὀλέκ-εσκε, τέθνηκ-α mit τεθνα-μεν (auch in den Aoristformen ἔ-θηκ-α, ἔ-δωκ-α, ἧκ-α ist das κ stammerweiternd).

Wenn der Verf. sagt: 'altindisch *âi* geht meistens in *ê* über', so haben wir wol Grund anzunehmen, dasz er die Vocalsteigerung der Sanskritsprache nicht kennt. *ai* und *ê* sind ganz verschiedene Steigerungen des einfachen Vocales *i*; *ê* = *ăi* ist die erste, *ai* = *âi* die zweite Steigerung. Diese Unkenntnis hat den Verf. zu einer durchaus falschen und heutzutage unerhörten Erklärung der Perfectformen ἴσμεν, ἴστε, ἴσασι verführt: er hält die aus falscher Analogie entstandenen Formen οἴδαμεν, οἴδασι für die regelmäszigen und (horribile dictu!) ursprünglichen, läszt οι flugs in ῐ übergehen und faszt das epische ἴδμεν als syncopiert aus οἴδαμεν. Allein die Sprachvergleichung lehrt, dasz der Ind. Perf. Act eigentlich nur im Singular gesteigerten Stammvocal hatte, dasz im Dual und Plural, sowie im ganzen Medium die ursprüngliche Kürze wieder eintrat. Gerade οἶδα ist ein wohlerhaltener Rest dieser ältesten Bildung. Eine Vergleichung mit dem altindischen *vêda* = *văida* und dem gothischen *vait* (althochdeutsch *weiz*) wird die Ursprünglichkeit der Pluralformen ἴδμεν usw. sofort darthun.

	Sanskrit	Griechisch	Gothisch	Althochdeutsch
Sing. 1.	vêd-a	Foῖδ-α	vait	weiz
2.	vêt-tha	Foῖσ-θα	vais-t	weis-t
3.	vêd-a	Foῖδ-ε	vait	weiz
Pl. 1.	vid-ma(s)	Fῖδ-μεν ep.	vit-u-m	wizz-u-mes
2.	vit-tha	Fῖσ-τε	vit-u-th	wizz-u-t
3.	vid-a-nti	Fῖσ-α-ντι dor.	vit-u-n	wizz-u-n

Vocalsteigerung kommt auch schon in der Declination vor; während πόλι-ς, γλυκύ-ς vom Stamme πολι, γλυκυ gebildet sind, musz man πόλε-ες, γλυκέ-ες auf πολεj-ες, γλυκεF-ες, also auf den gesteigerten Stamm πολει, γλυκευ zurückführen (vgl. ἔλιπον und λείπω, ἔφυγον und φεύγω); die Spiranten j und F sind im Griechischen zwischen zwei Vocalen ausgefallen, im Sanskrit sind sie noch erhalten. Der Verf. kennt diese Erklärung von πόλε-ες und γλυκέ-ες, wie sich S. 20 zeigt; um so mehr musz es befremden, dasz er sich vorher S. 18 ganz vergeblich abmüht, den directen Uebergang von πολι in πολε, γλυκυ in γλυκε zu beweisen.

Digitized by Google

Nicht gesprochen hat der Verf. über den auffallenden Accent des Gen. plur. der 2n Decl., z. B. ἵππων, wofür man ἱππῶν erwarten sollte; unerwähnt hat er gelassen die merkwürdigen Accusativformen ἰχθῦς, βοῦς, γραῦς. Die Bildung des Präsensstammes hätte wol eine ausführlichere Besprechung verdient (vgl. meine Formenlehre § 44 u. § 62—66); was unter dem Abschnitt 'unregelmäszige Verba' darüber gesagt ist, genügt durchaus nicht. Die Imperativform ὄντων bezeichnet der Verf. als ungebräuchlich; aber dem Zwecke des Buches angemessener wäre es gewesen, wenn er es richtig abgeteilt und ὄ-ντων mit lat. *s-u-nto* verglichen hätte.

In der Vorrede wird die Erklärung 'φέρω sei aus φέρομι hervorgegangen, indem μι abgeworfen und ο verlängert worden sei' als unrichtig bezeichnet; der Verf. hält φέρωμι für die ursprüngliche Form. Vergebens habe ich mich nach dem Beweise umgesehen. Denn dasz S. 32 dem φέρω ein *bharâmi* der indogerm. Ursprache verglichen wird, ist noch kein Beweis dafür, dasz man im Griechischen φέρωμι anzusetzen habe. Ich für meine Person setze φέρ-ο-μι an und zwar deshalb, weil sich überhaupt griechisch ο zu ε verhält, wie altindisch *â* zu *ă* (vgl. Schleichers Compend. § 34), und weil insbesondere dem indischen Bindevocal *â* ein griech. ο, dem indischen Bindevocal *ă* ein griech. ε entspricht, vgl. praes. plur. 1. *bhár-â-mas* = φέρ-ο-μεϲ (dor.), plur. 2. *bhár-a-tha* = φέρ-ε-τε; imperf. plur. 1. *á-bhar-â-ma* = ἐ-φέρ-ο-μεϲ; folglich praes. sing. 1. *bhár-â-mi* = φέρ-ο-μι. Curtius scheint derselben Ansicht zu sein (Schulgrammatik § 233, 2).

Neu ist, was der Verfasser über die zweiten Aoriste sagt. Er meint nemlich, auf den intransitiven Gebrauch von ἔτραπον und ἔτραφον bei Homer gestützt: der Aor. II Act. habe ursprünglich ebenso gut intransitive und reflexive Bedeutung gehabt, wie der Aor. II Pass.; daraus erkläre sich die eigentümliche Erscheinung, dasz diejenigen Verba, welche einen Aor. II Pass. bilden, keinen Aor. II Act. im Gebrauch hätten. Neu ist des Verfassers Erklärung der langen Stammsilbe von πῖθι; er setzt nemlich πῖθι = πίεθι an und nimmt also eine Contraction des Bindevocals mit dem Stammvocale an, wie sie in λοῦμαι und οἶμαι vorliegt; unverantwortlich aber ist seine Gleichung πῖθι : πίεθι = τύπτε : τύπτεθι.

Ueberhaupt könnte ich noch manche Stellen anführen, wo der Verf. es mit dem Ausdrucke nicht genau genommen hat; aber da ich nicht darauf ausgehe, die Leser von der Anschaffung des Schriftchens von vornherein abzuschrecken, da ich mich vielmehr über diesen neuen Versuch, die Resultate der Sprachvergleichung einem gröszeren Publicum zugänglich zu machen, aufrichtig freue, so begnüge ich mich damit, den Verf. auf die wesentlichsten Irtümer aufmerksam gemacht zu haben, und schliesze diese Anzeige mit dem Wunsche, dasz recht Viele die interessanten Paradigmata studieren mögen.

Grimma. Dr. Ernst Koch.

Digitized by Google

6.

ÜBER DIE NOTWENDIGKEIT, HEILSAMKEIT UND VERFASSUNG EINER SECTION FÜR LEHRER DER EXACTEN WISSENSCHAFTEN INNERHALB DER ALLGEMEINEN DEUTSCHEN LEHRERVERSAMMLUNG.[1]

(Vortrag, gehalten auf der 16n allgemeinen deutschen Lehrerversammlung in Hildesheim den 12 Juni 1867, hier erweitert gegeben.)

Meine Herren!

Ueberall, wo menschliche Kräfte einen gemeinsamen edlen Zweck anstreben und dieses Streben in der Vereinigung zu einer Gesellschaft seine Verwirklichung und Vervollkommnung findet, macht sich das Bedürfnis nach Gliederung geltend. Die Arbeitsteilung fordert ihre Rechte. So auch auf dem Gebiete des Schulwesens. Einzelne Zweige desselben haben sich schon längst zu einem abgesonderten Ganzen ausgebildet, unter denen vorzüglich das Gymnasial- und Volksschulwesen zu nennen sind. Die Pflanzstätten des ersteren, die deutschen Gymnasien, und ihre Vertreter, die Leiter und Mitarbeiter an denselben haben seit 1840 nicht nur ihre jährlichen Wanderversammlungen, sondern auch ihre besonderen Zeitschriften.

Ein anderer Zweig des deutschen Schulwesens, die Volksschule, hat seinen Concentrationspunct in der allgemeinen deutschen Lehrerversammlung. Ich sage 'die Volksschule'. Denn obgleich die deutsche Lehrerversammlung die 'allgemeine' heiszt, so verdient sie doch diesen Namen streng genommen nicht, wie schon Keferstein in der allgemeinen deutschen Lehrerzeitung (1865 Nr. 26) sehr richtig auseinandergesetzt hat. Denn es fehlt ihr — der Universitätslehrer gar nicht zu gedenken — die Teilnahme der Hauptmasse der Gymnasial- und Reallehrer. Sie ist, streng genommen, ebenfalls eine Specialversammlung. Denn in ihr sind ja die Volksschule und die mit derselben organisch verwachsenen Seminarien am meisten vertreten und ihre Verhandlungen sowol, als auch ihr pädagogisch-wissenschaftliches Organ, die allgemeine deutsche Lehrerzeitung, bewegen sich überwiegend auf dem Gebiete der Volksschule (einschlieszlich der höheren Bürgerschule) und der Seminarien. Sie verdient den Namen einer allgemeinen Versammlung höchstens insofern, als ihre Teilnehmer — und auch dies immer nur bedingungsweise und annähernd — aus allen deutschen Landen

---

1) Für den hier erweiterten und besonders für Gymnasial- und Reallehrer bestimmten Vortrag würde sich die Ueberschrift 'Ueber die Notwendigkeit, Heilsamkeit und Verfassung eines Vereins von Lehrern der exacten Wissenschaften Deutschlands' besser geeignet haben. Doch habe ich die ursprüngliche Ueberschrift stehen lassen, weil sonst Vieles im Vortrage hätte geändert werden müssen.

Digitized by Google

kommen, aber nicht in Hinsicht einer hinreichenden Vertretung aller Gattungen von Schulen.

In der That — die 'allgemeine deutsche Lehrerversammlung' kann erst dadurch zu einer wahrhaft allgemeinen werden, dasz alle Gattungen von Unterrichtsanstalten im Verhältnis ihrer factischen Anzahl darin vertreten sind, und ihre Verhandlungen und Beschlüsse können nur dadurch den Werth und Nachdruck, der ihnen gebührt, erlangen, dasz die zu behandelnden Themen vorher in den Hauptversammlungen der einzelnen Länder besprochen werden und die Resultate dieser Besprechung in der allgemeinen Versammlung so zu sagen einer Generaldiscussion unterliegen. Die Versammlung musz übergehen in einen Lehrerverein, welcher zu den Lehrervereinen der einzelnen Länder in demselben Verhältnisse steht, wie ein deutsches Parlament zu den einzelnen deutschen Volksvertretungen. Ueber diesen Punct hat sich bereits Hr. Dr. Zimmermann aus Hamburg in der allgemeinen deutschen Lehrerzeitung (1866 Nr. 18) ausgesprochen. Doch ist dies ein Gegenstand, der mein Thema nur berührt, und den ich also hier nicht weiter verfolgen kann. Ich bitte deshalb die Darlegung dieser meiner Ansicht als einen kleinen Excurs zu betrachten.

Ein dritter Zweig des deutschen Schulwesens, das Gebiet der Realschule und der ihr verwandten Gewerbe- und polytechnischen Schule hat leider noch keine allgemeine Vertretung, oder, wenn Sie wollen, noch kein gemeinschaftliches Band, wenn es auch in einzelnen Ländern, z. B. in Preuszen Provinzialversammlungen von Reallehrern gibt. Kurz: alle diejenigen Lehrer, welche sich's zur Aufgabe machen ihre Schüler mehr oder weniger in die exacten Wissenschaften einzuführen, dieselben pädagogisch fruchtbar zu machen, mögen sie an einem Gymnasium oder einem Seminar, an einer Real-, höhern Bürgerschule oder polytechnischen Schule wirken, werden noch nicht durch ein gemeinsames Band vereint, sie bilden Bruchteile teils der Philologenversammlung, teils der Naturforscherversammlung, teils der allgemeinen deutschen Lehrerversammlung.

Hier nun tritt die Frage an uns heran: Wurden die Interessen der exacten Unterrichtsfächer hinsichtlich ihrer pädagogischen Wichtigkeit in diesen Versammlungen gebührend vertreten? Diese Frage ist unbedenklich mit einem entschiedenen 'Nein' zu beantworten.

Betrachten wir zuerst die Philologenversammlung. Schon ihr Name: 'Versammlung deutscher Philologen' hat etwas Exclusives, was durch den Zusatz 'und Schulmänner' nur wenig gemildert wird. Die weitaus gröste Zahl der deutschen Philologen sind Gymnasiallehrer, also doch 'Schulmänner'. Ist nun der Philolog die Hauptsache, oder der Schulmann? Fast scheints, als sei es der Erste. Es liegt daher schon in der Benennung, wenn nicht eine Zurücksetzung, so doch eine geringere Berücksichtigung des pädagogischen Elementes.[2]) Das beweisen

2) Der Verfasser der neuesten Gymnasialpädagogik wirft ja den Gymnasien selbst vor, dasz sie überhaupt nicht mehr erziehen

Digitized by Google

aber auch ihre Verhandlungen; denn abgesehen davon, dasz die neuern Sprachen gar nicht cultiviert werden, finden auch die exacten Wissenschaften und ihre methodische schulmäszige Behandlung in jenen Versammlungen nur einen dürftigen Platz. Man darf nur die Verhandlungen der letzten sechs Philologenversammlungen durchgehen.[3])

Zwar hat sich auf der vorletzten 1864 in Hannover abgehaltenen Versammlung eine sogenannte mathematische Section aus Lehrern der Mathematik an Gymnasien gebildet, deren Verhandlungen 'über die Grenzen des mathematischen Gymnasialunterrichts' und über einige andere Themata nicht uninteressant und resultatlos gewesen sind. Obgleich nun diese Verhandlungen als einseitig bezeichnet werden müssen, da sie nur eine Art von Anstalten, auch nur ein Fach der exacten Wissenschaften — wenn auch das für Gymnasien wichtigste — betrafen, auch verhältnismäszig von nur wenig Personen besucht waren, so muste man doch diesen kleinen Anfang als einen zwar schwachen, aber zu Hoffnungen berechtigenden Versuch herzlich begrüszen. Diese Hoffnungen sind aber auf der Heidelberger Versammlung 1865 wieder zerstoben. Es zeigte sich, dasz jene mathematische Section ein nicht lebensfähiges Kind war. Sie gieng bald nach ihrer Geburt den Weg alles Fleisches. Denn obgleich das (für jene Versammlung gewählte) Comité in seiner Einladung (vom 30 Juni 1865) mit Beziehung auf § 4 der Statuten ausdrücklich daran erinnert hatte, dasz auch wissenschaftlich gebildete Reallehrer zur Teilnahme berechtigt seien und man deshalb um so mehr auf Wachsen und Gedeihen des neugeborenen Kindes hoffen durfte, kam diese Section doch auf dieser Versammlung gar nicht zu Stande. Wir suchen in den Berichten über die Verhandlungen unter den einzelnen Sectionen, der pädagogischen, orientalischen, germanistischen, archäologischen, kritisch-exegetischen, vergeblich nach einer mathematisch-naturwissenschaftlichen. Sie scheint wol nach dem ersten Versuche in Hannover empfunden zu haben, dasz diese Versammlung für sie der rechte Boden nicht sei. Auch ich — und mit mir gewis ein groszer Teil meiner Fachgenossen — hege die Ansicht, dasz wegen der weit auseinandergehenden Interessen die Philologenversammlung der geeignete Boden für die von uns angestrebte Vereinigung nicht ist.[4])

Fragen wir nun weiter, was denn die deutsche allgemeine Lehrerversammlung für die Pflege der exacten Wissenschaften hinsichtlich ihrer schulmäszigen Methode gethan habe, so müssen wir — selbst bei aller Anerkennung des guten Willens — doch sagen, dasz es immerhin nur wenig

---

(s. Roth, Gymn.-Päd. S. 28—29 'Widerstreit der Principien des erziehenden Unterrichts').

3) Nur diese (die 19e 1860 bis zur 24n 1865) habe ich einsehen können und finde da auszer den gleich zu besprechenden Verhandlungen der mathematischen Section 1864 in Hannover nur auf der 22n (1863) in Meiszen einen geographisch-geschichtlichen Vortrag von Foss.

4) Es ist jedoch hierzu zu bemerken, dasz diese Section auf der diesjährigen (1867) Versammlung in Halle wieder erstanden ist. Ihre Verhandlungen aber sind dem Verfasser trotz seiner Bemühungen bis jetzt unbekannt geblieben.

Digitized by Google

wär.[5]) Wie es nach dem Charakter dieser Versammlung nicht anders zu erwarten war, bezogen sich ihre Verhandlungen mehr auf das allgemein Pädagogische, als auf einzelne Unterrichtsfächer, mehr auf die Volks- als auf die Fachschule. Teils fehlten ihr die Kräfte, teils Anregung, teils eine Neugeburt bezüglich ihrer Organisation. Denn bis heute ist sie noch nicht über den Werth und die Vorteile des Sectionswesens im Reinen. Was aber in Nebenversammlungen geschah, war zwar anerkennenswerth, hatte aber mehr den Charakter des Zufälligen, war nicht planvoll, stand als Glied des Ganzen zur allgemeinen Versammlung — als dem Ganzen — nicht im richtigen Verhältnis, wie auch die Ausstellung der Lehrmittel für die betreffenden Fächer noch Vollständigkeit und grösszere Planmäszigkeit wünschen läszt. Und doch musz man, um gerecht zu sein, bekennen, dasz diese Versammlung selbst bei der Seltenheit oder dem gänzlichen Mangel an eingehenden Vorträgen über die schulmäszige Methode der exacten Wissenschaften und bei der Mangelhaftigkeit oder Lückenhaftigkeit der Ausstellungen für unsere Interessen noch das Meiste gethan hat. Es wurde nicht nur bei jeder Gelegenheit[6]) auf die Nützlichkeit und Notwendigkeit naturwissenschaftlicher Kenntnisse in der Volksschule hingewiesen, sondern die Betonung und Pflege der Methode überhaupt in dieser Versammlung muste auch indirect auf die betreffenden Lehrer der exacten Unterrichtsfächer anregend wirken.

Kommen wir endlich zur Naturforscherversammlung als derjenigen, von welcher die von uns angestrebte Section am meisten, wenigstens in wissenschaftlicher Beziehung, profitieren kann, so müssen wir es als eine Thatsache aussprechen, dasz diese bis jetzt um die Schule sich gar nicht bekümmert hat, obgleich seither immer eine Anzahl Lehrer an diesen Versammlungen Teil nahm.[7]) Ob eine Vereinigung der Lehrer der exacten Wissenschaften mit der Naturforscherversammlung unsrer Sache vorteilhaft sein werde, das wollen wir weiter unten besprechen.

Wenn Sie nun, meine Herren, aus der gegebenen Schilderung thatsächlicher Verhältnisse ersehen, dasz wir Lehrer der exacten Unterrichtsfächer noch in allen Versammlungen zerstreut sind und dasz uns noch kein Band umschlingt, so müssen wir auch — das werden Sie mir zugestehen — der Vorteile einer solchen Vereinigung entbehren. Vorteile

---

5) Wenigstens so lange ich diese Versammlungen besuche, weisz ich nur von einem einzigen darauf bezüglichen Vortrage 'über den naturgeschichtlichen Seminarunterricht' von Lüben (Mannheim 1865). Auszerdem finde ich noch einen Vortrag über den botanischen Unterricht von Lüben in den Verhandlungen der deutschen allgemeinen Lehrerversammlung in Coburg 1860.

6) So z. B. in Hildesheim 1867 bei Gelegenheit der Discussion über den Vortrag des Hrn. Pfarrers Riecke 'der Aberglaube und die Volksschule'.

7) Roszmäszlers mehrmalige Anträge in den Versammlungen der deutschen Naturforscher und Aerzte auf Begründung einer Abteilung für naturwissenschaftlichen Unterricht verhallten so ungehört wie seine Mahnungen an die Fortschrittspartei: der Volksschule ihre Sorge und ihren Schutz zuzuwenden.

Digitized by Google

bieten aber alle derartigen Versammlungen, und Vorteile von solcher Bedeutung, dasz man von ihrem Werthe überzeugt, sie eben geschaffen hat. Wie aber, meine Herren, Mangel an Fortschritt oder Stillstand ein Rückschritt ist, so ist die Einbusze von Vorteilen ein Nachteil. Wodurch aber macht sich denn dieser Nachteil recht empfindlich geltend? Meine Herren, ganz besonders dadurch, dasz wir nicht mit vereinten Kräften arbeiten, sondern unsere Kräfte zersplittern. Die natürliche Folge hiervon ist, dasz wir nicht erreichen, was wir vereint erreichen könnten. Der eine trägt seine Ansichten und seinen Rath in die Philologenversammlung, der andere sein pädagogisches Wissen und seine methodische Geschicklichkeit in die allgemeine deutsche Lehrerversammlung, der dritte seine wissenschaftliche Tüchtigkeit in die Naturforscherversammlung. Nun ist es allerdings richtig und dürfte von Manchen sogar als Einwand gegen die beabsichtigte Vereinigung vorgebracht werden, dasz die verschiedenen Zwecke und Ziele der Schulen auch ganz verschiedene Ziele und Methoden in der Behandlung der exacten Wissenschaften und ihrer Verwerthung als Bildungsmittel bedingen, dasz also beispielsweise die exacten Unterrichtsfächer auf einem Gymnasium nach andrer Methode und gründlicher vorgetragen werden können und müssen, als auf einem Seminar u. s. f. Aber, meine Herren, bis zu einem gewissen Puncte haben wir Alle gleichen Zweck, den nemlich, unsern Schülern, welchen Anstalten sie auch angehören mögen, die Kenntnis der Natur beizubringen, sie einzuführen in den Tempel der Natur, deren Priester wir sein sollen, in den Tempel, den Gott selbst aufgebaut hat, da er nicht in Tempeln, die von Menschenhänden gemacht sind, wohnt, den Zweck, ihnen die edlen geistigen Genüsse, welche jene Studien bieten, zu verschaffen und sie nebenbei zu befähigen, teilhaftig zu werden aller erlaubten materiellen Vorteile, welche die Kenntnis der Natur gewährt. In diesem Princip, meine Herren, sind wir gewis Alle einig. Die Verschiedenheiten in Zweck, Ziel und Umfang des Unterrichts ändern nichts am Princip. Dieses Princip aber mit vereinten Kräften aufrecht zu erhalten, ist unsre heiligste Pflicht, und um diese zu erfüllen ists nötig, dasz wir uns vereinigen. Thun wir das nicht, so ist die unausbleibliche Folge unsrer ferneren Zersplitterung, dasz wir den Feinden der Naturwissenschaften das Feld immermehr räumen.

Wer sind denn aber jene Feinde? Hier eine Partei im Lager der Theologen, dort eine andere im Lager der Philologen; meine Herren, ich sage nicht 'die Theologen' oder 'die Philologen', sondern nur 'eine Partei', denn es gibt auch einsichtsvolle Theologen und Philologen. Die Ersteren machen ihren Einflusz in der Volksschule und teilweise noch im Seminar, die Andern auf dem Gebiete des Gymnasiums geltend. Diesen zwei feindlichen Parteien gilts entgegenzutreten. Die eine vertritt die Ansicht, 'die Naturwissenschaften führen zur Gottlosigkeit', unter ihnen die Schmäher Humboldts. Die andere Partei spricht diesen Wissenschaften die geistbildenden Elemente ganz oder teilweise ab. Meine Herren, wenden Sie mir ja nicht ein, dasz dies ein überwundener Standpunct sei. Trotz der täglich wachsenden Wichtigkeit

Digitized by Google

der exacten Wissenschaften fürs Leben, trotz ihrer Bedeutung für die geistige Bildung sowol hinsichtlich ihrer idealen Bildungselemente, als hinsichtlich der Kraft und Fruchtbarkeit ihrer Methode, trotz der religiösen Keime und Triebe, die in ihr schlummern, gibt es doch noch eine Menge sogenannter Gebildeter, ja sogar Gelehrter, welche aus Unkenntnis derselben den exacten Wissenschaften diese Elemente absprechen, und diese Unwissenheit stammt groszenteils mit von der dürftigen Pflege dieser Unterrichtsfächer auf unseren Gymnasien.

Aber, meine Herren, es gibt noch eine dritte feindliche oder wenigstens unsrer Sache schädliche Partei. Dies sind die Lauen, Indifferenten und Gewissenlosen unter unseren Fachgenossen. Wollte Gott, es gäbe deren recht wenig und möchte dieses Geschlecht, welches man hier und da noch an Gymnasien vorfindet, bald ganz aussterben. Diese vor Allen bedürfen einer Aufmunterung und Anregung. Ich erinnere Sie, meine Herren, nur daran, dasz nicht selten an Gymnasien ein *einziger* Lehrer den Anfeindungen oder wenigstens dem passiven Widerstande der Majorität von etwa *acht* Philologen oder Theologen gegenüber Mühe hat, seine Fächer geltend zu machen. Wie leicht kann ein solcher mutlos, bei zunehmendem Alter stumpf und gleichgültig werden. Er läszt schlieszlich die Dinge gehen, wie sie eben gehen, wagt nicht mehr den heimlichen oder offenen Anfeindungen durch Wort oder That, den verkehrten Ansichten, die von Unwissenden verbreitet, von Unverständigen genährt, auch leicht in den Schülern Eingang finden und durch Tradition wie Unkraut fortwuchern, sich zu widersetzen, sei es, dasz er von der Erfolglosigkeit seines Widerspruchs überzeugt ist, sei es, dasz ihm Charakter und Mut fehlen um die niedere Pflicht collegialischer Rücksichtnahme der höhern, der gewissenhaften Verwaltung seines Amtes unterzuordnen. Meine Herren! In Hinsicht auf solche Fachcollegen möchte man ausrufen: Gott bewahre uns vor unsern *Freunden*, vor unsern *Feinden* wollen wir uns schon selber schützen! Kommt nun hierzu noch Mangel an Lehrgeschick, so wird in einer solchen Anstalt ein Zustand der Verachtung der exacten Unterrichtsfächer, sowie der tiefsten wissenschaftlichen Einseitigkeit und Versumpfung erzeugt, der wie eine böse Krankheit am Marke der Anstalt zehrt.[8]) O, wenn doch solche, welche sich dem Lehramte für exacte Wissenschaften widmen wollen, vorher hundertmal ernstlich sich fragen wollten, ob sie denn einerseits Lehrgeschick, andrerseits Mut und Charakter genug besitzen um ihr Fach gewissenhaft zu vertreten! — Oder denken Sie, meine Herren, an eine gewisse Classe von Theologen, welche entweder aus Unwissenheit oder aus Gleichgültigkeit die Naturwissenschaften geringschätzt, wol gar — wie das geschehen — ihre Koryphäen schmäht, weil einmal ein Naturforscher die biblische Schöpfungsgeschichte beleuchtet oder unhaltbare Dogmen verurteilt hat. Denken Sie an den Superintendent Frantz in Sangerhausen, der in der zweiten Hälfte des 19n Jahrhunderts 'mit

8) Ich habe mehrere solche Anstalten kennen (Exempla sunt odiosa!) und diesen versumpften Zustand verabscheuen gelernt.

Digitized by Google

wahrhaft wahnsinnigem Mute die Bewegung der Erde um die Sonne leugnet'.[9]) Meine Herren, darf es uns dann noch wundern, wenn Theologen, welche für sich das Recht in Anspruch nehmen auch das höhere Schulwesen zu beaufsichtigen und an seiner Gesetzgebung Teil zu nehmen, entweder grobe Unwissenheit oder rücksichtslose Unterschätzung der exacten Unterrichtsfächer in ihren Urteilen und gesetzlichen Bestimmungen blicken lassen? Denken Sie an gewisse Regulativbestimmungen, wie die, dasz auf preuszischen Gymnasien in Classe VI, V und III der naturgeschichtliche Unterricht von dem zufälligen Umstande abhängig gemacht ist, 'dasz gerade ein Lehrer sich dazu eignet'[10]), in IV aber dieser Unterricht ganz ausfällt. Das sind die traurigen Folgen der Hierarchie im höhern Schulwesen (um von dem niedern gar nicht zu reden). Dagegen will es wenig bedeuten, dasz man in den meisten Staaten[11]) zum Directorat eines Gymnasiums nur einen Philologen, zu einem Seminardirector nur einen Theologen für geeignet und fähig hält. Diese Einrichtung läszt sich wenigstens vertheidigen. Wenn man dies Erfordernis aber auch für Realschulen als conditio sine qua non geltend macht, so geht man darin zu weit. Zu einem Realschuldirector eignet sich im Allgemeinen ein der exacten Wissenschaften Kundiger besser, als ein Theolog oder ein nur theologisch gebildeter Pädagog.

Meine Herren, in allen diesen und ähnlichen Fällen würde eine energisch eingreifende Thätigkeit einer Coalition von Lehrern der exacten Wissenschaften ganz Deutschlands höchst wohlthätig wirken. Im Allgemeinen würde sie etwaigen Anfeindungen, gangbaren Irtümern und Beschuldigungen entgegentreten und so die exacten Wissenschaften in den Schulen zu höherer Geltung bringen können. Im Besondern würde sie — davon bin ich überzeugt — durch directe Vorstellungen, Anträge, Petitionen bei den Unterrichtsministerien und nötigenfalls bei den Volksvertretungen, manche Besserung bewirken. Aber selbst wenn sie damit wenig oder nichts ausrichten sollte, müste sie doch durch das moralische Gewicht ihres Votums wirken, indem sie durch Rede und Schrift, in Versammlungen und in der Presse traurige Zustände bloszlegt, ernstlich rügt, und da nötig, schonungslos an den Pranger stellt. Geschieht aber in dieser Hinsicht gar nichts, so müssen solche verderbliche Zustände zum grösten Schaden unserer Schulen, wie eine fressende Krankheit fortwirken.

Aber nicht allein wunde Stellen heilen soll die Section, sie soll auch helfen Nachteilen vorbeugen, bessere Zustände schaffen und diesem Zwecke dient meiner Ansicht nach besonders die Vervollkommnung der Lehrmethode. Meine Herren, die Methode ist der Weg zum Ziele. Ist aber der Weg lang oder langweilig, umschweifig, ungeebnet,

---

9) Schleiden, die Umwandlung der Weltordnung am Ende des Mittelalters usw. Rede (Dresden 1867 S. 41).

10) S. Wiese, das höhere Schulwesen in Preuszen S. 24 und 624.

11) Ausnahmen hiervon scheint man in Preuszen zu gestatten. Wenigstens ist der nun verstorbene hochverdiente Schulrath Brettner (Director des Mariengymnasiums zu Posen) eine solche Ausnahme.

Digitized by Google

so erreicht man bekanntlich das Ziel mühevoller und später, als sonst. In der Methode aber, meine Herren, bleibt in den exacten Unterrichtsfächern noch viel zu thun übrig. Ist es doch zum Teil die geistlose und ungeschickte Methode gewesen, welche die exacten Unterrichtsfächer, besonders die Mathematik auf unseren Gymnasien in einen Miscredit gebracht hat, der heute noch nicht ganz überwunden ist. Da gilt es einerseits einem geistlosen Mechanismus entgegenzutreten, der nicht etwa blosz in gewissen Abrichtungsanstalten (Handelsschulen, Gewerbschulen u. dgl.) eingebürgert ist, andrerseits einem aller lebendigen Anschauung ermangelnden Abstractionsunwesen. Da gilt es ferner der aus maszloser Eitelkeit oder Trägheit entspringenden Bücherfabrikationssucht zu steuern. Weiter gilts die Pflege der Methode den Universitäten ans Herz zu legen; denn es ist ein Krebsschaden unserer Hochschulen, dasz auf ihnen theoretisch-praktische Uebungen für die exacten Unterrichtsfächer mangelhaft oder nicht vertreten sind.[12]) Hier ist noch tabula rasa. Daher liefern uns die Universitäten so schlechte d. h. ungeschickte Lehrer. Sie überläszt die Lehrerbildung der Praxis, und findet sich ja hier und da ein junges talentvolles Lehrgeschick, so ist dies in den seltensten Fällen das Verdienst der Universität und daher finden wir namentlich auf Gymnasien noch die oben geschilderten traurigen Zustände. Aber auch nach einer andern Seite hin kann die Section segensreich wirken, indem sie durch ihr Votum pädagogisch-wissenschaftliche Streite[13]) wenn nicht schlichten, so doch wenigstens ihrem Ende zuführen hilft und so eine Art wissenschaftliches Spruchcollegium in Sachen der Methodik bildet.

Dasz endlich, meine Herren, durch diese Förderung der exacten Wissenschaften in den Schulen auch die allgemeine Volksbildung gewinnen müsse, das liegt auf der Hand und hier ist eine der Formen gefunden, welche Prof. Virchow in seinem 1865 in Hannover gestellten und weiter unten zu erwähnenden Antrage auf (naturwissenschaftliche) Volksbildung sucht.

Wie aber, meine Herren, soll die zu gründende Section dies Alles erreichen? Die Beantwortung dieser Frage führt mich ganz naturgemäsz auf die Verfassung unserer zu gründenden Section.

Die von mir gedachte Section soll vorzugsweise aus Lehrern der exacten Wissenschaften aller Schulgattungen bestehen, aber namentlich aus Gymnasial-, Seminar-, Real- und Bürgerschullehrern und womöglich

---

12) Referent hat es selbst durchlebt, dasz die Königl. Prüfungsbehörde für das höhere Schulamt zu Leipzig — einer anerkannt guten Hochschule — ihm und seinen Commilitonen eine praktische Lehrprobe beim Examen abforderte, ohne dasz die Universität ihm auch nur die geringste Anleitung zum Lehren der betreffenden Fächer (Mathematik und Physik) gegeben hatte. Eine solche Lehrprobe hat offenbar erst Sinn und Werth nach Absolvierung des Probejahres.

13) Ich erinnere nur an den Streit zwischen Fahle und Funck über die Euklidische Methode der Geometrie, welcher in diesen Jahrbüchern von Seite Funcks mit einer wahrhaft verletzenden Heftigkeit geführt worden ist.

Digitized by Google

auch aus Lehrern der Gewerbe- und polytechnischen Schulen. Denn wir wünschen doch wol eine allgemeine Vereinigung. Würde die Section nur aus einer einzelnen Gattung von Fachgenossen, z. B. nur aus Reallehrern sich bilden, so würde sie eine ebenso grosze Einseitigkeit sein, wie die wieder erstandene mathematische Section der Philologenversammlung, und auch ihre Wirksamkeit müste einseitig werden.

Meine Herren, die Section kann meines Erachtens eine doppelte Wirksamkeit entfalten:

1) durch Vorträge in Versammlungen, damit verbundene Musterlectionen, Ausstellungen mathematisch-naturwissenschaftlicher Lehrmittel und naturgeschichtliche Excursionen,
2) durch eine (zu gründende) wissenschaftliche Zeitschrift für Pflege der Methode der exacten Wissenschaften.

Die Vorträge würden sich meiner Meinung nach vorzugsweise über methodische Behandlung der mathematisch-naturwissenschaftlichen Lehrfächer erstrecken. Doch braucht sich die Section nicht streng hierauf zu beschränken. Es dürften auch Vorträge allgemeinen Inhaltes zulässig und erwünscht sein.[14]) Diese Vorträge würden dann discutiert. Das für und wider bringt Klarheit, die anregende Unmittelbarkeit der Personen und Reden aber Leben in die Verhandlung; es wären Thesen aufzustellen, die man annimmt oder verwirft. Resolutionen werden gefaszt über methodische Behandlung einzelner Fächer. So könnte z. B. die Frage gestellt und beantwortet werden: ob Mineralogie vor der Chemie (also ohne chemische Vorkenntnisse) oder nach der Chemie oder mit Chemie verschmolzen zu lehren sei. Es versteht sich von selbst, dasz zur Vermeidung von Einseitigkeit in diese Vorträge eine gesunde und frische Abwechslung in der Weise kommen müste, dasz erstens immer einem mathematischen oder mathematisch-physikalischen ein naturgeschichtlicher zur Seite gienge, so dasz z. B. in diesem Jahre einem Vortrage über den stereometrischen Unterricht ein andrer über die Anwendung des Mikroskops in der Botanik folgte, und in der nächsten Versammlung etwa einem Vortrag über den methodischen Lehrgang in der Elektricitätslehre ein andrer über die Verschmelzung (Concentration) der Geologie, Geognosie und Geographie entspräche. Ja, die Mannigfaltigkeit dieser Vorträge könnte noch dadurch erhöht werden, dasz man die Verschiedenheit der Schulen berücksichtigte. So würde z. B. die Elektricitätslehre auf den Gymnasien nach Stoffumfang und Form anders als auf dem Seminar, und hier anders als auf der Realschule vorgetragen werden müssen. Auf dem Gymnasium sollte meiner Ansicht nach mehr das geistige Element, auf der Realschule mehr die praktische Seite hervortreten, der Vortrag auf dem Seminar aber soll selbst ein Muster der Methode sein.

---

14) Ein solcher Vortrag wäre z. B. über den Einflusz der Naturwissenschaften (oder einer besondern, z. B. der Geologie) auf die allgemeine Bildung.

Digitized by Google

Die Musterlectionen, welche die Vorträge begleiten und unterstützen sollen, werden freilich auf Schwierigkeiten stoszen, unter denen z. B. der Mangel von Schülern am Orte während der Pfingstferien oder der Mangel eines geeigneten oder zu einem Vortrage erbötigen Lehrers nicht die geringsten sind. Doch halte ich diese Schwierigkeiten nicht für unüberwindlich, da Schüler immer im Orte (und dieser ist doch meist eine gröszere Stadt) bleiben, die Musterlectionen aber auch ein den Schülern fremder Lehrer abhalten kann, der ja gerade dadurch seine Geschicklichkeit recht beweisen wird.

Weniger Schwierigkeiten, weil anregender und schon von der allgemeinen Versammlung, wol auch vom Orte unterstützt, dürfte die Ausstellung naturwissenschaftlicher Lehrmittel bieten. Natürlich wäre auch für sie eine Abwechslung von Jahr zu Jahr sehr wünschenswerth und dürfte sie hierin am besten mit den Vorträgen Hand in Hand gehen. Sie müste namentlich das Neue vorführen und es dürften sich hierbei immer Männer finden, welche experimentieren und erklären. Für die Mechaniker dürften diese Ausstellungen überdies ein reiches Feld der Thätigkeit und Gelegenheit zum Absatz ihrer Lehrmittel bieten. An diese (Kunst-)Ausstellungen würden sich passend anschlieszen die Naturausstellungen (sit venia verbo), deren Genusz die Mitglieder sich verschaffen können durch Excursionen in die Umgegend des Versammlungsortes unter Leitung eines ortskundigen Lehrers der Naturwissenschaften[15]), oder, falls die Gegend des Versammlungsortes ungünstig sein sollte[16]), Besuche berühmter gewerblicher Etablissements. Vor Allem wäre hier ein allgemeines geographisches Bild zu entwerfen und nach Cottascher Art[17]) einerseits die Abhängigkeit der geographischen Gestaltung von der geologisch-geognostischen Bauart, andrerseits der Einflusz dieser Eigentümlichkeiten auf die Bewohner der Gegend darzulegen. Sodann wären die sowol von dem Boden als von den klimatischen Verhältnissen abhängige Flora und Fauna zu erläutern und besonders das der Gegend Eigentümliche hervorzuheben.

In der zu gründenden Zeitschrift würden dann die Verhandlungen der Section referiert, die Ausstellung besprochen, Vorträge für die nächste Versammlung angemeldet. Neue Schulbücher würden hinsichtlich der methodischen Behandlung und ihrer Brauchbarkeit besprochen, nach Verdienst belobt und empfohlen oder verurteilt; es würde ferner das pro und contra in wissenschaftlich-pädagogischen auf die Methodik der exacten Wissenschaften bezüglichen Streitfragen gegeben.

---

15) Es war zu bedauern, dasz die Mitglieder der Section während der Versammlung in Hildesheim nicht das Glück hatten, unter Leitung des Hrn. Prof. Leunis, der sich so sehr um den naturgeschichtlichen Unterricht durch seine Lehrbücher verdient gemacht hat, eine solche Excursion um Hildesheim zu machen.

16) Das würde z. B. in der Umgegend Freibergs der Fall sein. Aber die Sammlungen der Akademie, sowie die Hütten- und Bergwerke würden dafür einen Ersatz bieten. Aehnlich gewis an andern Orten, z. B. in Berlin.

17) S. dessen Werk: Deutschlands Boden, sein geologischer Bau usw.

Digitized by Google

— Meine Herren, es ist mir durchaus nicht unbekannt, dasz schon jetzt darin Manches geleistet wird durch die verschiedenen pädagogischen Zeitschriften [18]), aber das Alles ist teils zu zerstreut, sowol nach Ländern, als nach Schulgattungen, teils nicht planvoll genug, teils oberflächlich und bedeutungslos; kurz: es fehlt ein Concentrationspunct.

Endlich aber — dies scheint mir sehr der Beachtung werth — musz diese Section sich in immerwährender Verbindung halten mit der deutschen Naturforscherversammlung. Ich habe lange geschwankt, ob ich dieser Section nicht eine vollkommene Vereinigung mit der Naturforscherversammlung empfehlen soll, aber nach Abwägung aller Gründe für und wider kam ich zu der Ansicht, dasz es besser sei, wenn sie (wenigstens vorläufig) ein Bestandteil dieser, der deutschen allgemeinen Lehrerversammlung werde, so lange sie nicht kräftig genug ist, um selbständig aufzutreten. Denn ihr Schwerpunct würde doch in der Hauptsache die Pflege der Methode sein und bleiben. Die Wissenschaft zu fördern kann in ihrer Absicht nicht liegen. Denn wenn ich auch nicht behaupten möchte, dasz diese Abteilung nicht Männer zählen werde, die dazu fähig wären, so wird ihnen doch selten bei ihrem Schulamt so viel Zeit bleiben, um auch die Wissenschaft wesentlich zu fördern. Das bleibe der Naturforscherversammlung. Aber es musz uns daran liegen, eine lebendige Quelle zu besitzen, aus der wir neues Material für unsere Arbeiten schöpfen, und deshalb schlage ich vor, dasz wir uns mit der Naturforscherversammlung in Verbindung setzen in der Weise, dasz zu jeder Naturforscherversammlung entweder einige Mitglieder der Section zum Besuche derselben abgeordnet werden oder freiwillig gehen, und dasz Naturforscher von Ruf und Lehrgeschick in unsrer Section bisweilen Vorträge über Neues halten, was sich für die Schule verwerthen läszt. Diese Verwerthung ihrer Resultate könnte den Naturforschern nur willkommen sein. Durch beide Mittel würden wir insgesamt im wissenschaftlichen Fortschritt und so zu sagen auf dem Laufenden erhalten.

Ich selbst habe diese Verbindung schon einzuleiten gesucht, indem ich einen der grösten lebenden Naturforscher für meine Idee zu gewinnen gesucht habe. Dies ist der Herr Professor Virchow in Berlin. Die Veranlassung dazu, dasz ich mich gerade an diesen Mann wendete, war eine Stelle seiner schon oben erwähnten Schrift 'über die nationale Entwickelung und Bedeutung der Naturwissenschaften' [19]), welche (S. 28) den Antrag enthält: 'die deutsche Naturforscherversammlung möge Formen finden, durch welche sie in nähere Beziehung treten könne mit der Bevölkerung.' Nun, meine Herren, wenn es wahr ist, was Leibniz gesagt hat: 'wer die Schule hat, der hat

---

18) Ich erwähne nur auszer diesen Jahrbüchern die Zeitschrift für Gymnasialwesen, allgemeine deutsche Lehrerzeitung, die pädagogischen Zeitschriften einzelner Länder und Provinzen, das pädagogische Archiv von Langbein, das litterarische Centralblatt.

19) Rede, gehalten auf der Naturforscherversammlung zu Hannover 1865 (Berlin 1865).

Digitized by Google

das künftige Geschlecht in der Hand', so ist, meiner Meinung nach, eine jener Formen die, dasz diese gewünschte nähere Beziehung die Gesamtheit der deutschen Lehrer vermittelte, insbesondere aber unsere Section. Dazu aber musz ihr die Naturforscherversammlung hülfreiche Hand leisten und darf sich in Zukunft weniger vornehm abschlieszen. Wie schon oben bemerkt, ist ja eine absolute Verschmelzung beider Versammlungen gar nicht nötig, es genügt eine freiwillige freundschaftliche Beziehung, die sich in gegenseitigen Besuchen, Mitteilungen und Unterstützungen äuszert. Aehnlich hat sich auch Virchow in seinem Antwortschreiben geäuszert.[20])

Meine Herren, ich fasse nun das Gesagte in folgenden Vorschlägen, denen ich die Form von Anträgen gebe, zusammen:

1) Die mathematisch-naturwissenschaftliche Section constituiert sich und zwar durch Namensunterschrift der Fachmänner, wodurch sich jeder derselben verpflichtet, der Sache nach Kräften zu dienen.

2) Die mathematisch-naturwissenschaftliche Section hält ihre Sitzungen an einem der drei Versammlungstage der deutschen allgemeinen Lehrerversammlung. In denselben wird

a) ein Vortrag über methodische Behandlung irgend eines Lehrgegenstandes aus dem Gebiete der exacten Wissenschaften von einem Mitgliede gehalten[21]);
b) eine Musterlection mit Schülern, womöglich von einem Lehrer am Orte, ausgeführt.

Damit wird verbunden:

c) eine Ausstellung mathematisch-naturwissenschaftlicher Lehrmittel;
d) eine naturgeschichtliche (botanische, entomologische, geognostische usw.) Excursion in die Umgegend des Versammlungsortes unter Leitung eines ortskundigen Lehrers der Naturwissenschaften.

---

20) Die hierher gehörige Stelle seines Briefes lautet: 'Ich fürchte, dasz der bisherige Zustand der Naturforscherversammlung es kaum möglich machen wird, Ihrem Gedanken irgend eine Art officieller Verwirklichung zu verschaffen. Denn die Naturforscherversammlung ist in ihrer jeweiligen Zusammensetzung so sehr von allerlei Zufälligkeiten abhängig und daher so wechselnd, dasz ein regelmäsziges Verhältnis zwischen ihr und irgend einer anderen, zu anderer Zeit und an anderem Orte zusammentretenden Versammlung kaum denkbar ist. Eine Aenderung des Termins für den Zusammentritt der Naturforscherversammlung ist aber, wie ich mich nach langjährigem Zögern endlich überzeugt habe, im Interesse der Sache nicht wünschenswerth; jedenfalls würde ein dahingehender Antrag keine Majorität finden. Es bliebe daher meiner Meinung nach nichts Anderes übrig, als die von Ihnen gewünschte Verbindung dem freiwilligen Entschlusse einzelner Lehrer und Naturforscher zu überlassen. Die Anregung dazu würde allerdings ganz passend auf der Naturforscherversammlung selbst erfolgen und es würde gewis sehr nützlich sein, wenn Sie persönlich auf der nächsten Versammlung Ihren Gedanken entwickelten.'

21) Hieran würde auch ein eventueller Vortrag eines Naturforschers von Ruf zu schlieszen sein, der sich vielleicht über eine neue wichtige Entdeckung verbreitete oder den gegenwärtigen Stand eines Teiles der Wissenschaft (z. B. der Optik) oder den Fortschritt derselben kurz darlegte.

Digitized by Google

3) Die Section gründet ein wissenschaftliches Organ für Pflege der Methodik der exacten Lehrfächer und benutzt, so lange dies unthunlich ist, die allgemeine deutsche Lehrerzeitung.

4) Sie setzt sich zu ihrer Fortbildung und um eine immer fliesende wissenschaftliche Quelle zu haben, mit der Naturforscherversammlung in Verbindung.

BERICHT ÜBER DIE HIERAUF FOLGENDEN VERHANDLUNGEN UND BESCHLÜSSE.

Nachdem Referent geendet hatte, forderte er die Versammlung auf, aus ihrer Mitte einen Vorsitzenden zu wählen, um die gemachten Vorschläge, resp. Anträge, zu discutieren. Hr. Dr. Wichard Lange aus Hamburg, zum Vorsitzenden vorgeschlagen und gewählt, leitet die Discussion. Sie ist kurz und man nimmt bald die Puncte 1), 2), 3) in der Hauptsache an, specielle Beschlüsse für eine Sonderberathung sich vorbehaltend. Gegen Punct 4) spricht man mancherlei Bedenken aus und verwirft diesen Antrag. Hierauf unterzeichnen sich (inclusive des Referenten) zwanzig Herren.

Der Vorsitzende erklärt hierauf die mathematisch-naturwissenschaftliche Section der allgemeinen deutschen Lehrerversammlung für constituiert. Dieselbe beschliesst wegen Berathung ihrer weiteren Angelegenheiten Nachmittags 4 Uhr im Locale der höhern Handelsschule die erste Sitzung zu halten und hierauf erklärt der Vorsitzende diese Versammlung für geschlossen.

Nachmittags 4 Uhr versammeln sich die genannten Mitglieder der constituierten Section in der höhern Handelsschule. Nach Besichtigung der Localitäten und Lehrmittel begeben sich dieselben in ein Lehrzimmer. Referent begrüszt die Versammlung und spricht einige einleitende Worte, welche an die Vormittagsversammlung anknüpfend eine kurze Darlegung der Bestimmung und der Notwendigkeit der Section bezwecken. Hierauf wird wiederum Hr. Dr. Wichard Lange aus Hamburg zum Vorsitzenden gewählt. Nachdem derselbe, weil einige neue Mitglieder zugegen sind, die am Morgen gefaszten Beschlüsse recapituliert hat, wird die genauere Ausführung derselben besprochen. An dieser Besprechung beteiligen sich fast alle Mitglieder, insbesondere die Herren: Seminardirector Lüben, Dr. Kirchner, Dr. W. Lange, Debbe, Witte, Spier und der Referent.[22]) Dabei discutiert man nochmals über den Antrag Nr. 4), da Referent denselben wiederholt gestellt hatte. Referent spricht sich wie oben über die Art und Weise der Verbindung mit der Naturforscherversammlung aus. Es werden jedoch in der Discussion mancherlei nicht unerhebliche Gründe gegen eine so zu sagen officielle und zwingende Verbindung angeführt, so dasz Referent schlieszlich seinen

22) Nur Hr. Dr. Kirchner aus Hildesheim bestritt die Zweckmäszigkeit einer mathematisch-naturwissenschaftlichen Section und hielt die Bestrebungen derselben sogar für zweck- und erfolglos.

Digitized by Google

Antrag zurückzieht. Hierauf wählt man drei Ausschuszmitglieder, nemlich

Herrn Seminardirector Lüben aus Bremen,
„ Reallehrer Spier „ Wolfenbüttel,
und den Referenten „ Gymnasiallehrer Hoffmann „ Freiberg,

wodurch zugleich die drei Gattungen von Lehranstalten: Seminar, Realschule, Gymnasium, für welche die Section am meisten zu wirken hofft, vertreten sind, und beschlieszt, auf Vorschlag des Referenten, die Gewählten sollen sich durch Cooptation zu fünfen ergänzen. Endlich übergibt man dem (unterzeichneten) Referenten die Geschäftsführung. Hierauf wird die Versammlung geschlossen.

Freiberg. J. C. V. Hoffmann.

PERSONALNOTIZEN.

(Unter Mitbenutzung des 'Centralblattes' von Stiehl und der 'Zeitschrift für die österr. Gymnasien.')

Ernennungen, Beförderungen, Versetzungen, Auszeichnungen.

Benguerel, Dr., Oberlehrer am Friedr.-Wilhelmsgymnasium zu Cöln, in gleicher Eigenschaft an das Pädagogium zu Ilfeld versetzt.

Bieling, SchAC., an der Dorotheenstädt. Realschule zu Berlin } als ord. Lehrer angestellt.

Bintz, Dr., SchAC., an dem Gymnasium zu Wesel } als ord. Lehrer angestellt.

Crüger, Regierungs- und Schulrath bei der Regierung zu Stettin, erhielt den Charakter als Geh. Regierungsrath.

Dingelstedt, Dr. Franz, dramatischer Dichter und prov. Director des k. k. Hofoperntheaters zu Wien, erhielt bei seinem Weggange von Weimar den Stern zum Comthurkreuz des groszherz. sächsischen Falkenordens.

Drake, Bildhauer, Professor der Akademie der Künste zu Berlin, erhielt das Ritterkreuz des k. franz. Ordens der Ehrenlegion.

Dressel, SchAC., zum ord. Lehrer und Inspector der Ritterakademie zu Liegnitz ernannt.

Droysen, Dr., ord. Professor der Geschichte an der Univers. Berlin, erhielt den k. pr. rothen Adlerorden III Cl. mit der Schleife.

Dyckhoff, Dr., bisher Gymnasiallehrer, als Rector am Progymnasium zu Rietberg angestellt.

Erdmann, Hülfslehrer, am Gymnasium zu Wittenberg als ord. Lehrer angestellt.

Fleischer, Dr., ord. Professor der orient. Sprachen an der Univers. Leipzig, (an Stelle F. Bopps) zum Ritter des k. bair. Maximiliansordens ernannt und gleichzeitig zum wirklichen Mitgliede der Pariser Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften erwählt.

Frahnert, Collaborator der latein. Hauptschule in den Franckeschen Stiftungen zu Halle, zum Oberlehrer befördert.

Freyer, Dr., Oberlehrer am Gymnasium zu Frankfurt a. d. O., in gleicher Eigenschaft an das Pädagogium zu Ilfeld versetzt.

Görlitz, Dr., Oberlehrer am kath. Gymnasium zu Glogau, in gleicher Eigenschaft an das Gymnasium zu Sagan versetzt.

Götting, ord. Lehrer am Pädagogium zu Halle, in gleicher Eigenschaft an das Gymnasium zu Torgau versetzt.

Digitized by Google

Hanke, ord. Lehrer am Gymnasium in Liegnitz, } zu Oberlehrern er-
Heffter, ord. Lehrer am Gymn. in Bromberg, } nannt.

Huber, Dr. Alphons, Professor an der Universität Innsbruck, von der schweizerischen allgem. Gesellschaft für Geschichtforschung zum Ehrenmitgliede ernannt.

Huberti, Rector des Progymnasiums zu Siegburg, erhielt den k. pr. rothen Adlerorden IV Cl.

Jörling, SchAC., am Progymnasium zu Rietberg als ord. Lehrer angestellt.

Kleineidam, als Oberlehrer an die Realschule zu Neustadt in Schlesien berufen.

von Kaulbach, Wilhelm, Professor, Director der Akademie der bildenden Künste in München, erhielt das Groszcomthurkreuz des k. bair. Verdienstordens vom h. Michael.

Küppers, SchAC., am Gymnasium zu Bonn als ord. Lehrer angestellt.

Mautner, Dr. Eduard, dramatischer Dichter und Assistent bei der k. k. Hofbibliothek zu Wien, erhielt vom Kaiser von Oesterreich die goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft.

Menzel, Historienmaler, Professor der Akademie der Künste zu Berlin, erhielt das Ritterkreuz des k. franz. Ordens der Ehrenlegion.

Meyer, Dr., Oberlehrer am Gymnasium zu Aurich, in gleicher Eigenschaft an das Pädagogium zu Ilfeld versetzt.

Mitteis, Dr., Gymnasialdirector, zum Vicedirector der k. k. Theresianischen Akademie in Wien und zum kaiserl. Rath ernannt.

Pabst, Oberstudienrath in Hannover, erhielt den Charakter als Geh. Regierungsrath.

Pfaffe, Oberlehrer u. Prediger, zum Inspector der Waisenanstalt in den Franckeschen Stiftungen zu Halle ernannt.

von Raczek, Dr., Gymnasialoberlehrer in Sagan, zum Director der Realschule in Neustadt (Schlesien) ernannt.

Riess, Dr., Director des Gymnasiums in Rinteln, erhielt den k. pr. Kronenorden IV Cl.

Rindfleisch, Dr., SchAC., am Gymnasium zu Marienburg als ord. Lehrer angestellt.

Ritschl, Dr., Geh. Regierungsrath, ord. Professor der class. Philologie an der Universität Leipzig, von der Pariser Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften zum wirklichen Mitgliede erwählt.

Schäfer, Dr., ord. Professor der Geschichte an der Univ. Bonn, erhielt den k. pr. rothen Adlerorden IV Cl.

Scheibel, Dr., Director des Gymnasiums zu Ratibor, in gleicher Eigenschaft an das Pädagogium zu Ilfeld versetzt.

Schmilinsky, Dr., SchAC., als ord. Lehrer an der Realschule zu Brandenburg angestellt.

Schnell, Dr., bei der Realschule des Friedr.-Wilhelmsgymnasiums zu Berlin zum Oberlehrer und Directorialgehülfen ernannt.

Schön, Dr., Director des Gymnasiums zu Aachen, erhielt den k. pr. Kronenorden III Cl.

Seelmann, SchAC., als ord. Lehrer am Gymnasium zu Potsdam angestellt.

Stifter, Adalbert, k. k. Schulrath a. D. zu Linz, weitberühmt durch seine 'Studien', erhielt den groszh. sächs. Hausorden vom weiszen Falken.

Stolle, SchAC., am Progymnasium zu Rietberg als ord. Lehrer angestellt.

Stüve, Dr., Director des Rathsgymnasiums zu Osnabrück, erhielt den k. pr. Kronenorden III Cl.

Viehoff, ord. Lehrer an der Realschule zu Trier, in gleicher Eigenschaft an der Realschule zu Düsseldorf angestellt.

Digitized by Google

Weicker, Dr., Oberlehrer am Joachimsthalschen Gymnasium zu Berlin, in gleicher Eigenschaft an das Pädagogium zu Ilfeld versetzt.

Wiese, Dr., Geh. Ober-Regierungsrath zu Berlin, erhielt die Commandeurinsignien erster Classe vom herzogl. Anh. Hausorden Albrechts des Bären.

Zschech, Dr., SchAC., am Pädagogium U. L. Frauen zu Magdeburg als ord. Lehrer angestellt.

Jubiläen.

Am 1 November 1867 feierte der Mitherausgeber dieser Jahrbücher Dr. Alfred Fleckeisen, Professor und Conrector am Vitzthumschen Gymnasium zu Dresden, sein 25jähriges Lehrerjubiläum. (Die von dem Collegium der Schule überreichte Votivtafel ist ihm gewidmet als doctissimo atque elegantissimo cum veterum scriptorum interpreti et existimatori tum critico reliquiarum latinae poesis inprimis fabularum T. Macci Plauti et P. Terenti sagacissimo eruditissimoque rerum linguae latinae orthographicarum subtilissimo indagatori atque investigatori de promovendis propagandis illustrandis litterarum graecarum romanarumque studiis per annales ad antiquitatis doctrinam pertinentes quos eximia industria doctrina sollertia componit optime merito sqq.)

Am 12 Novbr. 1867 feierte der Professor der Pädagogik, Dr. th. u. ph. Kramer, Director der Franckeschen Stiftungen in Halle, das 25jährige Jubiläum seiner Directorialthätigkeit. Unter den litterarischen Ehrengaben, mit welchen zunächst die groszartige Erziehungsanstalt selbst diesen Tag auszeichnete, seien erwähnt: Die Kirchweihhymnen Christe cunctorum dominator alme. Urbs beata Hirusalem. Von Prof. Dr. H. A. Daniel. Mitteilungen aus Johann Heinrich Callenbergs Briefen von Dr. F. Theod. Adler, Rector der lat. Hauptschule u. Condirector der Franckeschen Stiftungen.

Gestorben:

Apel, Dr. Theodor, Dichter, starb am 25 Novbr. in Leipzig. (A. war 1811 geb. und in frühen Jahren erblindet.)

Berty, Adolphe, Historiograph der Stadt Paris, starb daselbst in der Mitte Septembers.

Bopp, Dr. Franz, ord. Professor der Univ. Berlin, Mitglied der Akademie der Wissenschaften daselbst, starb am 22 October. (Der Begründer der vergleichenden Sprachwissenschaft.)

Costa, Gabriele, Professor der Zoologie an der Univ. Neapel, starb am 8 Novbr., 82 Jahre alt.

Dübner, Dr. Friedrich, starb am 13 October zu Paris. (Geb. 1802 zu Hörselgau, lebte D. seit mehr als 30 Jahren in Frankreich und war hier in ausgezeichneter Weise für die von Didot begründete Bibliotheca graeca thätig.)

Hartung, Dr. J. A., Director des Gymnasiums in Erfurt, früher in Schleusingen, † am 20 Sept. (Geschätzter Archäolog und Philolog.)

Klee, Dr. Jul. Ludwig, Professor, Rector des Gymnasiums zum heil. Kreuz in Dresden, starb 60 Jahre alt am 6 Decbr. (K. war reich begabt, von sehr vielseitiger Bildung, männlicher Gesinnung und seltener Herzensgüte. Bewundernswerth war seine Kenntnis Goethes, und wie hoch J. Grimm die Beiträge Klees zum deutschen Wörterbuche anschlug, beweist die Vorrede. Dort nennt ihn Grimm den 'allerfleiszigsten und einsichtigsten' unter allen seinen Helfern.)

Lawicki, Dr., ordentlicher Lehrer am Gymnasium zu Gnesen.

Michaelis, Oberlehrer, Professor am Pädagogium des Klosters U. L. Frauen zu Magdeburg.

Pankow, ord. Lehrer am Gymnasium zu Gnesen.

Digitized by Google

ZWEITE ABTEILUNG (98R BAND).

		Seite
1.	Marias Abschied von Leicester. (Schillers Maria Stuart V 9) Vom Oberlehrer Dr. *Jeep* in Wolfenbüttel	1—21
2.	Ueber Nutzen und Gebrauch der Chrie, mit Beispielen. Vom Professor Dr. *Cron* in Augsburg	21—39
3.	Das Danziger Gymnasium und die Wissenschaft 1817—1850. Vom Oberbibliothekar Dr. *Förstemann* in Dresden	39—59
4.	*Ed. Schauenburg* und *R. Hoche:* Deutsches Lesebuch für die Oberclassen höherer Schulen. Erster Teil (Essen 1867). Vom Professor Dr. *M. Berndt* in Dresden	59—60
5.	*W. Füsting:* Morphologie oder Formenlehre der griechischen Sprache zurückgeführt auf die indogermanische Ursprache. Vom Oberlehrer Dr. *Koch* in Grimma	61—64
6.	Ueber die Notwendigkeit, Heilsamkeit und Verfassung einer Section für Lehrer der exacten Wissenschaften innerhalb der allgemeinen deutschen Lehrerversammlung. Vortrag, gehalten auf der 16n allgemeinen deutschen Lehrerversammlung in Hildesheim den 12 Juni 1867, hier erweitert gegeben. Vom Oberlehrer *V. Hoffmann* in Freiberg	65—78
	Personalnotizen	78—80

Digitized by Google

Bibliotheca
scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana.

Im Laufe des Jahres 1867 sind neu erschienen:

Athenaei Deipnosophistae ex recognitione Augusti Meinekii. Vol. IV. Analecta critica continens. 8. geh. 1 Thlr.

Boetii, Anicii Manlii Torquati Severini, **de institutione arithmetica** libri II, **de institutione musica** libri V. Accedit geometria quae fertur Boetii. E libris manu scriptis edidit G. Friedlein. gr. 8. geh. 1 Thlr. 21 Ngr.

Censorini de die natali liber recensuit Frid. Hultsch. 8. geh. 12 Ngr.

Mit kritischem Apparat unter dem Text.

Ciceronis, M. Tullii, scripta quae manserunt omnia. Recognovit Reinholdus Klotz. Partis II. Vol. III. Editio altera emendatior. 8. geh. 18 Ngr.

Diodori bibliotheca historica. Ex recensione et cum annotationibus Lud. Dindorfii. Vol. I—IV. 8. geh. à 1 Thlr.

Dionysi Halicarnasensis antiquitatum Romanarum quae supersunt. Recensuit Adolphus Kiessling. Vol. III. 8. geh. 24 Ngr.

Eusebii Caesariensis opera. Recognovit Guilelmus Dindorfius. Vol. I—III. 8. geh. 3 Thlr. 15 Ngr.

Iurisprudentiae anteiustinianae quae supersunt. In usum maxime academicum composuit, recensuit, adnotavit Ph. Eduardus Huschke. Editio altera emendatior. 8. geh. 1 Thlr. 24 Ngr.

Mit kritischem Apparat unter dem Text.

Polybii historia. Edidit Ludovicus Dindorfius. Vol. III. 8. geh. 27 Ngr.

Sallusti Crispi, Gai, libri de Catilinae coniuratione et de bello Iugurthino. Accedunt orationes et epistolae ex historiis excerptae. Edidit Rudolfus Dietsch. Editio quarta emendatior. 8. geh. $3^3/_4$ Ngr.

Senecae, L. Annaei, tragoediae. Accedunt incertae originis tragoediae tres. Recensuerunt Rudolfus Peiper et Gustavus Richter. 8. geh. 1 Thlr. 15 Ngr.

Mit kritischem Apparat unter dem Text.

Vergili Maronis, P., opera in usum scholarum recognovit Otto Ribbeck. Praemisit de vita et scriptis poetae narrationem. 8. geh. $11^1/_4$ Ngr.

Daraus einzeln:

— **Aeneis.** In usum scholarum recognovit Otto Ribbeck. 8. geh. $7^1/_2$ Ngr.

— **Bucolica et Georgica.** In usum scholarum recognovit Otto Ribbeck. 8. geh. $3^3/_4$ Ngr.

☞ *Ein vollständiges Verzeichnis liefern alle Buchhandlungen gratis.*

Digitized by Google

ZWEITE ABTEILUNG
FÜR GYMNASIALPÄDAGOGIK UND DIE ÜBRIGEN LEHRFÄCHER

MIT AUSSCHLUSZ DER CLASSISCHEN PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON PROF. DR. HERMANN MASIUS.

7.
BEITRÄGE ZUR ERKLÄRUNG SCHILLERS.

I. ZU SCHILLERS LEBEN.

Die Biographie unsers groszen Dichters, besonders seine Jugendgeschichte, ist vielfach mit Erdichtungen ausgeschmückt worden, deren Hinwegräumung erst dem um die Kenntnis unserer Classiker hochverdienten Boas in der Einleitung zu seinem Buche: 'Schillers Jugendjahre. Herausgegeben von Wendelin von Maltzahn. Hannover, Karl Rümpler. 1856. 2r Bd.' gelungen ist. Auf dessen schlagende Beweisführung gestützt, hat sodann der neueste und beste Biograph Schillers, Emil Palleske diese Märchen, die aus dem Machwerk eines gewissen Oemler: 'Schiller, der Jüngling, oder Scenen und Charakterzüge aus seinem frühern Leben. Stendal 1806' herstammen, ohne Weiteres über Bord geworfen. Auch Gödeke: 'Grundrisz der deutschen Dichtung, Dresden, Ehlermann 1862', hat sie nicht aufgenommen. Das Schlimme ist nur, dasz sie auszer bei Boas, Palleske und Gödeke bei allen Biographen unsers Dichters, bei Schwab, Saupe, Hoffmeister, und dessen Epitomator Viehoff sich vorfinden, also wol noch lange sich erhalten werden. Wenn ich im Folgenden die Quelle, aus der einige Oemlersche Erdichtungen geflossen sind, nachweise, so denke ich einen kleinen Beitrag zur Feststellung ihrer Unwahrheit zu geben. Diese Quelle sind nemlich — die Räuber. Oemler schmückte seinen jugendlichen Helden mit Charakterzügen aus, die Schiller dem jungen Karl Moor leiht. Man vergleiche folgende Stellen.

Oemler erzählt (bei Schwab S. 23, bei Saupe 'Schiller und sein väterliches Haus' S. 12): 'Ein anderes Mal, während sich Gewitterwolken aufthürmten, und die Blitze schon vom Himmel zuckten, fehlte der Knabe ebenfalls. Ein Hausmädchen wollte ihn am Bodenfenster gesehen haben, aber auch dort fand man ihn nicht, und die Bangigkeit der Eltern wuchs

Digitized by Google

mit jedem Donnerschlage. Endlich fand man ihn in dem Wipfel einer der höchsten Linden, als er eben im Begriff war, herunterzusteigen. «Um Gotteswillen! wo bist du gewesen?» rief ihm der ängstliche Vater zu. «Ich muste doch wissen, woher das viele Feuer am Himmel kam», entgegnete der mutige, wiszbegierige Knabe.' Dazu vgl. Räuber I 1: Franz. — — 'Dieser männliche Mut, der ihn auf den Wipfel hundertjähriger Eichen treibet, und über Gräben und Pallisaden und reiszende Flüsse jagt, — dieser kindische Ehrgeiz, dieser unüberwindliche Starrsinn und alle diese schönen glänzenden Tugenden, die im Vatersöhnchen keimten, werden ihn dereinst zu einem warmen Freund eines Freundes, zu einem trefflichen Bürger, zu einem Helden, zu einem groszen, groszen Manne machen.' Weil Schiller später der grosze Mann wurde, so muste er, schlosz Oemler, früher auch der kühne Knabe sein.

Oemler (bei Schwab S. 19 f.): 'Versunken in Naturgenusz stand einst der achtjährige Knabe mit seinem Jugendfreund im Walde und rief: «O Karl (dieser Jugendfreund Karl ist gleichfalls eine Oemlersche Erfindung), wie schön ist es hier! Alles, alles was ich habe, könnte ich hingeben, nur diese Freude möchte ich nicht missen!» Er wurde beim Wort genommen: unter der Last eines Reisigbündels schlich ein Kind in Lumpen durch den Wald. «Das arme Kind!» rief der kleine Schiller voll Mitleiden, kehrte seine Taschen um, und gab was er hatte: zehn Kreuzer, und eine alte silberne Schaumünze, ein Geburtstagsgeschenk seines Vaters, von der er sich recht ungern trennen mochte.' Vgl. Räuber I 1: Franz. 'Schändlicher, dreimal schändlicher Karl! Ahnte mirs nicht, da er, noch ein Knabe, den Mädels so nachschlenderte, mit Gassenjungen und elendem Gesindel auf Wiesen und Bergen sich herumhetzte, den Anblick der Kirche, wie ein Missethäter das Gefängnis, floh, und die Pfennige, die er euch abquälte, dem ersten dem besten Bettler in den Hut warf, während dasz wir daheim mit frommen Gebeten und heiligen Predigtbüchern uns erbauten?'

Oemler (bei Schwab S. 20): 'Die Natur war der Lieblingsaufenthalt des Knaben; oft wünschte er in der schönen Gegend der Sonne mit lautem Gesang, der überhaupt seine jugendlichen Schritte im Freien fast immer melodisch begleitete, eine gute Nacht.' Vgl. Räuber I 3: Franz. 'Er liebte die Musik unaussprechlich.'

Ein gebildeterer, mit Schiller vertrauterer, und deshalb noch gefährlicherer Fälscher war der Gymnasialdirector Böttiger in Weimar, der 'Freund Ubique' (nach Shakespeares 'Hamlet' I 5: Hic et ubique?), wie Schiller und Goethe ihn nannten. Seinen Interpolationen hat auch der gewissenhafte und vorsichtige Gödeke (Grundrisz S. 985 f.) nicht entgehen können. Das Verdienst, ihn entlarvt zu haben, gebührt Palleske (Schillers Leben und Werke. 4e Aufl. II, S. 506. 576). Am evidentesten ist seine Fälschung in der Erzählung von der ersten Aufführung des Wilhelm Tell, die wir zuvörderst auf ihre eigentliche Quelle zurückführen wollen, um uns dann zu Schillers sogenannten handschriftlichen Geständnissen über die Jungfrau von Orleans zu wenden. Hoffmeister (ed. Viehoff III S. 334)

Digitized by Google

erzählt nach Böttigers Aufsatz in der Minerva 1812: 'Die Frau von Stael war so lange in Weimar geblieben, dasz sie eine dieser ersten meisterhaften Darstellungen noch sehen konnte, welcher zufällig auch Johannes von Müller, auf der Durchreise nach Berlin begriffen, beiwohnte. Da geschahs, als die bekannte Stelle vorgetragen wurde:

Es ist gewis, bei Bruck fiel König Albrecht
Durch Mörders Hand — ein glaubenswerther Mann,
Johannes Müller, bracht' es von Schaffhausen —

dasz die Augen aller Zuhörer sich auf Müller wandten, welcher neben Wieland in der fürstlichen Loge sasz. Wieland fragte nachher die Frau von Stael, welche sich über die Langsamkeit der Deutschen im Eingreifen (Ergreifen?) anspielender Stellen im Drama einige bittere Bemerkungen erlaubt hatte, ob sie nicht gesehen hätte, was heute vorgegangen sei, und er nannte diesen Auftritt eine Scene aus einem alten griechischen oder römischen Theater.' Die Scene ist wirklich allerliebst, und sicher ist, dasz Schiller dem verdienten Geschichtschreiber der Schweiz, dem er für seinen Wilhelm Tell so Manches verdankte, ein schönes und bleibendes Denkmal in obigen Worten gesetzt hat; nur Schade, dasz der fünfte Act, in welchem sie vorkommen, damals, da man wegen der beabsichtigten Verbindung mit der Tochter des ermordeten russischen Kaisers nicht des Kaisermordes erwähnen wollte, gar nicht in Weimar gespielt wurde (Briefwechsel mit Körner III S. 379. Palleske II S. 576). Da hierfür das schriftliche Zeugnis Schillers vorliegt, so ist der Betrug am Tage. Die Quelle desselben finde ich in folgender Erzählung Plutarchs aus dem Leben des Aristides (übersetzt von Schirach III S. 323): 'Daher kam es, dasz, als einstmals auf dem Atheniensischen Theater das Schauspiel des Aeschylos «Sieben wider Theben» aufgeführt wurde, bei dem folgenden Lobe auf dem (so!) Amphiaraus:

Gerecht zu sein und nicht zu scheinen strebt der Mann
(εἶδεσθαι οὐκ ἄριστος, ἀλλ' εἶναι θέλει, Anspielung auf den Namen Ἀριστ-είδης)
In tiefen (so!) Grunde liegt sein edler Sinn,
Und theure Weisheit keimt daraus hervor:

alle Zuschauer ihre Blicke auf den Aristides wandten und ihn als denjenigen betrachteten, dem der Lobspruch einer solchen Tugend allein zukäme.' Nun begreift es sich, wie Wieland, oder vielmehr Böttiger, diesen Auftritt eine Scene aus einem griechischen oder römischen Theater nennen konnte: der philologische Eifer risz Böttiger hin, das, was hätte geschehen können, als wirklich geschehen zu erzählen.

Aehnlich verhält es sich mit den sogenannten 'handschriftlichen Geständnissen Schillers über die Jungfrau von Orleans,' die Böttiger in der Minerva 1812 veröffentlichte. Palleskes Urteil über dieselben (II S. 506) unterschreibe ich Punct für Punct. Es fragt sich nur: wie kam Böttiger dazu dem Dichter dergleichen unterzuschieben? Zuvörderst ist daran zu erinnern, dasz ihm Schiller seine Ballade 'Die Kraniche des Ibycus' zur Durchsicht gab, um etwaige Verstösze gegen griechische Sitten und dergleichen zu beseitigen. So mochte Böttiger öfter den beiden Dichtern

Digitized by Google

als philologischer Handlanger ausgeholfen haben. Ferner ist nicht zu verkennen, dasz in der 'Jungfrau von Orleans', besonders in den Montgomery-Scenen und in dem Charakter Talbots sich mannigfache homerische Anklänge finden. Nun läszt Böttiger Schillern sagen: 'Nenne man es immer eine epische Episode, die Scene mit dem Walliser Montgomery. Sie gehört zur Breite eines historischen Stücks, das die Ketten der Einheit sprengte. (Dasz Sch. so Etwas sagen konnte, ist ganz unmöglich, er müste denn die Einheit in dem oberflächlichen Sinne der französischen Dramatiker aufgefaszt haben.) Wer seinen Homer kennt, weisz wol, was mir dabei vorschwebte. (Il. 21, 134 ff.)' S. Gödeke Grundrisz S. 986. Dasz die Scene echt homerisch ist, sieht allerdings Jeder, der seinen Homer kennt; welche Stelle aber besonders dem Dichter vorschwebte, kann eben einer, der Homer kennt, nicht wissen, denn ähnliche Scenen finden sich in der Ilias öfter. S. Hoffmeister-Viehoff III S. 268. Auch Talbot ist eine homerische Figur. Schon im Prologe wird er von der Jungfrau 'der himmelstürmend hunderthändige' genannt, wie Typheus, vgl. Schillers Gedichte 1864 S. 404 (Semele):

Giganten mocht' er stehn, mocht' ruhig niederschaun,
Wenn Typheus' hundertarmiger Grimm
Den Ossa und Olymp nach seinem Erbthron jagte;

oder wie Briareus, der hunderthändige Gigant, den Thetis dem Zeus zur Unterstützung holt.

Noch deutlicher tritt dies hervor in der 6n Scene des 3n Actes, in welcher Talbot stirbt. Hier schwebte dem Dichter jedenfalls Ajax, der Sohn des Oïleus, vor, von dem es im 'Siegesfeste' heiszt:

Wol dem Glücklichen mag's ziemen,
Ruft Oïleus tapfrer Sohn,
Die Regierenden zu rühmen
Auf dem hohen Himmelsthron.

Ohne Wahl verteilt die Gaben,
Ohne Billigkeit das Glück,
Denn Patroklus liegt begraben,
Und Thersites kehrt zurück.

Ihm zürnt Athene, die Göttin der Vernunft, weil er Kassandra, die Priesterin, die Prophetin, in ihrem Tempel mishandelt hatte. Vgl. die Zerstörung von Troja, Str. 71:

Was zeigt sich uns! Selbst an Tritoniens Altar
Erkühnt man sich, Kassandra zu ergreifen.
Wir sehn mit aufgelöstem Haar
Die Tochter Priam's aus dem Tempel schleifen.
Zum tauben Himmel fleht ihr glühend Angesicht,
Denn, ach! die Fessel klemmt der Jungfrau zarte Hände,
Chorōbus Wahnsinn trägt es nicht,
Er sucht im Schlachtgewühl ein Heldenende.

Wie sehr sich Schiller von der Gestalt der Kassandra angezogen fühlte, wie er in dieser Schöpfung der griechischen Sage das Wesen seines eige-

Digitized by Google

nen Genius erkannte, ist aus dem gleichnamigen Gedichte und aus dem 'Siegesfeste' bekannt genug, den inneren Zusamme..hang zwischen der 'Kassandra' und der Jungfrau von Orleans hat zuerst Götzinger nachgewiesen. Damit vergleiche man nun die Stellung Talbots zu der Prophetin Johanna und man wird die Aehnlichkeit nicht verkennen. Talbot ist ein ebensolcher Verächter der Macht der 'erhabenen Vernunft, der lichthellen Tochter des göttlichen Hauptes', wie Ajax ein Verächter der Athene ist; er ist ein Freigeist, ein Atheist. Wie Ajax noch prahlt, als schon die Keren des Todes über ihm schweben, und den Göttern trotzt (Odyssee IV V. 500 ff.), so auch Talbot. Wenn Schiller ihn sagen läszt:

Vom Strahl dahingeschmettert lieg' ich hier

('Strahl' und nicht 'Stahl', wie in einigen Ausgaben steht, ist jedenfalls zu lesen), so schwebt ihm hier das Ende des Ajax vor, wie es Vergil erzählt. Aen. I V. 39—45 heiszt es nach Schillers Uebersetzung (Viehoff, Schillers Gedichte erläutert I S. 38):

Und Pallas Minerva
Mochte die Argische Flotte verzehren in lodernden Flammen,
Mochte die Elenden selbst im wogichten Abgrund ersäufen,
Ob dem Frevel von Einem, dem rasenden Ajax Oïleus?
Sie allein vermocht' aus den Wolken die reiszenden Flammen
Jupiters niederzuflammen, in Trümmer die Schiffe zu schlagen,
Zu empören die Wogen im Sturm, ihn zu fassen im Strudel,
Als ihm durch die durchdonnerte Brust die Feuerflamm' hauchte,
Und vermocht' ihn zu spieszen an schroffen, spitzigen Klippen?

Da also wirklich antike Elemente in unserm Stücke sich finden, so mochte Schiller bei Böttiger sich über Manches, zum Beispiel über den Trimeter, den er in den Montgomery-Scenen angewandt hat, Raths erholt haben, und dieser sich dadurch berechtigt gehalten haben, nach Schillers Tode Alles, was zwischen ihnen bei dieser Gelegenheit beiläufig zur Sprache gekommen war, als aus Schillers eigener Feder geflossen, zu veröffentlichen, dabei aber noch aus eigener Erfindung Einiges beizufügen, wie z. B. die Deutung des schwarzen Ritters auf Talbot, was Schillern nicht einfallen konnte. B. begieng dabei denselben Fehler wie die Rationalisten bei der Auslegung der biblischen Wunder: erklären zu wollen, was nicht zu erklären ist. Dahin mag auch die Einschwärzung der antiken Schicksalsidee gehören; denn Böttiger läszt Schiller sagen: 'Immer sind die Menschen, wenn sie auf der höchsten Spitze standen, ihrem Falle am nächsten gewesen. Das widerfährt von dieser Scene (mit dem schwarzen Ritter) an auch der Johanna. Die Jungfrau musz, da sie ein Wort spricht, das die Nemesis beleidigt, und wobei sie ihren Auftrag vom Himmel weit überschreitet:

Nicht aus den Händen leg' ich dieses Schwert,
Als bis das stolze England untergeht,

für solchen Uebermut notwendig büszen. Die Strafe folgt ihr in der Verliebung auf dem Fusze nach. Sie begehrt mit Geistern zu streiten. Ein

Digitized by Google

neuer Frevel gegen die heilige Scheu. Eine einzige Berührung des Geistes lähmt sie. Mehr wollt' ich dadurch nicht ausdrücken noch motivieren.' Schiller hat die Nemesis nie anders als zur Erhöhung des tragischen Pompes angewandt: die Schuld des Helden ist auch bei Schiller sein Schicksal. Man darf Schiller niemals nach antikem Muster beurteilen, wie dies z. B. Süvern am Wallenstein gethan hat; aber dem Philologen liegt diese Versuchung zu nahe, und Böttiger war nicht der Mann ihr zu widerstehen. Freilich wenn mit dem Worte 'untergeht' die Vernichtung des ganzen englischen Reiches gemeint wäre, so hätte Böttiger Recht; Schiller schrieb aber gar nicht 'untergeht', sondern 'niederliegt', und wie er damit noch mehr habe sagen wollen, als z. B. mit den Worten im Abschied der Johanna:

Dann wirst du meine Oriflamme tragen
Und, wie die rasche Schnitterin die Saat,
Den stolzen Ueberwinder niederschlagen —

läszt sich nicht absehn.

II. ZWEI EINZELNE STROPHEN.

Hoffmeister veröffentlichte zuerst in seiner 'Nachlese zu Schillers Werken' III S. 365 f. zwei einzelne Strophen aus Schillers Nachlasz, von denen er nicht wuste, welcher Zeit sie angehören, oder worauf sie zu beziehen sind. In der chronologischen Inhaltsanzeige (IV S. 606) teilt er sie dem Jahre 1802 zu. Viehoff, der sie in seinem Commentar zu Schillers Gedichten III S. 184 f. abdruckte, setzt sie vermutungsweise in das Jahr 1797, 'da Schiller — besonders in diesem Jahre Manches anfieng, ohne es fertig zu machen. — Wahrscheinlich waren sie einem romanzenartigen Gedichte zugedacht.' Sie lauten:

Wer zeigt sich dort? Wer dringt heran,
Mit ehrnem Panzer angethan?
Wer dringet durch die finstre Nacht,
Als käm' er aus der Todesschlacht?
Es ist mein Freund,
Die Seele weint,
Er kommt, er kommt in finstern Nächten,
Das nie gelöste Band zu flechten.

Wer zeigt sich dort? Wer naht sich stumm,
Mit finsterm Angesichte?
Es flammt und schwirrt um ihn herum,
Ein grauend ernstes Heiligtum,
Und nie erhellt vom Lichte!
Fließet Thränen, Augen weint!
Ew'ge Klage töne!
Bei den Schatten wohnt der Freund,
Hin ist seine Schöne.

Digitized by Google

Düntzer (Schiller als lyrischer Dichter) erwähnt dieselben nicht. Ich glaube, Hoffmeister hat mit seiner Zeitbestimmung Recht, und zwar aus folgendem Grunde.

Zuvörderst ist klar, dasz die zweite Strophe nur eine andere Wendung der ersten ist. Dasz Schiller vielfach ansetzte, bis er den adäquaten Ausdruck gefunden hatte, sehen wir besonders aus Hoffmeisters Nachlese zum Demetrius. Sodann ergibt sich, besonders aus den letzten Worten der zweiten Strophe, dasz die Scene in der Unterwelt spielen soll, oder vielmehr dasz der Redende sich und seinen Freund in der Unterwelt befindlich glaubt. Nun ist bekannt, dasz Schiller die 'Iphigenie' seines Freundes für das Theater bearbeitete. Den 5 Mai 1802 schreibt er darüber an Goethe: 'Gefreut hat es mich, dasz die eigentlich poetisch schönen Stellen und die lyrischen besonders auf unsere Schauspieler immer die höchste Wirkung machten. Die Erzählung von den Thyestischen Gräueln, und nachher der Monolog des Orest, wo er dieselben Figuren wieder im Elysium friedlich zusammen sieht, müssen als zwei sich aufeinander beziehende Stücke und als eine aufgelöste Dissonanz vorzüglich herausgehoben werden. Besonders ist alles daran zu wenden, dasz der Monolog gut executiert werde, weil er auf der Grenze steht, und wenn er nicht die höchste Rührung erweckt, die Stimmung leicht verderben kann. Ich denke aber er soll eine sublime Wirkung machen.' Wie Schiller den Schlusz seiner Monologe durch gereimte Strophen zu heben liebte, so meine ich, hat er es hier auch mit dem Stücke seines Freundes versucht; er wollte eine von diesen beiden Strophen an Stelle der im gewöhnlichen Versmasze gehaltenen Worte des Orestes (III 3 zu Anfang): 'Seid ihr auch schon herabgestiegen usw.' setzen. Der 'Freund' ist also Pylades. Entweder sollte Orest in seinem Wahnsinn Iphigenien anfangs gar nicht bemerken, oder Schiller wollte noch eine Strophe hinzufügen. Vielleicht hat er das Ganze unterlassen, weil er der Zustimmung Goethes, der, wie er später erfuhr, zu der Aufführung von Jena herüber kommen wollte, nicht gewis war.

III. DIE SPRACHE KLOPSTOCKS IN DEN 'RÄUBERN'.

(Vgl. meine Abhandlung in dem Programm der Erfurter Realschule 1867: 'Die Sprache der Bibel in Schillers Räubern.')

Schon in der Vorrede beruft sich Schiller auf diesen Lieblingsdichter seiner Jugend. Er sagt: 'Klopstocks Adramelech weckt in uns eine Empfindung, worin Bewunderung in Abscheu schmilzt.' Von Amalie sagt er in der Selbstkritik (Hoffmeister Nachlese IV S. 117): 'Das Mädchen hat mir zu viel im Klopstock gelesen.' Dasz Schiller, wie er sich später ausdrückte, 'ein Sclave Klopstocks' in seiner Jugendperiode war, ist bekannt. v. Hoven (in seiner Selbstbiographie S. 55) sagt, er (Hoven) sei durch englische Balladen, den Dorfprediger von Wakefield, Wielands Agathon usw. angeregt worden, 'während dagegen Schiller sich für Klopstock und Shakspeare — — auf das entschiedenste erklärte'. Ich gehe nun im

Digitized by Google

Folgenden die Stellen der Räuber durch, in welchen der Einflusz der Klopstockschen Sprache erkennbar ist, wobei ich den 'Messias' nach der Hildburghäuser 'Familienbibliothek der deutschen Classiker' citiere.

Act I Sc. 2. Spiegelberg: Und Myriaden gehörnter Köpfe aus den rauchenden Mündungen ihrer Schwefelkamine hervorwachsen. — Mess. Bd. I S. 12:

So thut sich der Himmel
Mit Myriaden von Seraphim auf.

S. 165: Keine von allen unüberzählbaren Myriaden
Singet ein Lied von dem ewigen Sohn!

Vgl. Schillers Gedicht 'der Abend' (Viehoff, Schillers Gedd. I S. 13):

O Dichter, schweig! Zum Lob der kleinen Myriaden,
Die sich in diesen Meeren baden,
Und deren Sein noch Keines Aug' durchdrang,
Ist todtes Nichts dein feurigster Gesang.

Schillers Rede: 'Die Tugend in ihren Folgen betrachtet' (Hoffmeister, Nachlese IV S. 72): Liebe ist es, die aus der grenzenlosen Geisterwelt eine einzige Familie und so viele Myriaden Geister zu so viel Söhnen eines allliebenden Vaters macht.

Ebd. Moor: Weg, weg von mir! Ist dein Name nicht Mensch? Hat dich das Weib nicht geboren? Messias Bd. II S. 85:

Keiner, welchen ein Weib gebar.

S. 208: Gröster von denen, die Weiber gebaren!

Ebd. Moor: Ja, bei dem tausendarmigen Tod! — 'Der Lehrling der Griechen':

Wo kein mütterlich Ach bang bei dem Scheidekusz,
Und aus blutender Brust geseufzt,
Ihren sterbenden Sohn dir, unerbittlicher,
Hundertarmiger Tod, entreiszt!

Ebd. Moor: Schwört mir das bei dieser männlichen Rechte. — Auch Klopstock decliniert 'die Rechte' gewöhnlich nicht. — Mess. Bd. I S. 148:

Zur Rechte des Vaters
Sasz ich.

Bd. II S. 149: Bis er zu des Vaters
Rechte sich hübe.

S. 191: Der Schwung der strafenden Rechte.

S. 194: Zu der Rechte Gottes erhoben.

S. 219: Ihr werdet ihn sehen
Sitzen zur Rechte Gottes.

S. 220: Tausendmal tausend Leben an seiner Rechte versammelt.

Act II Sc. 2. D. a. Moor: Amalia! Bote des Himmels! — Messias Bd. III S. 189: Sieh! ein Bote des Himmels! — und öfter.

Ebd. 'Hectors Abschied' Str. 1:

Willst dich, Hector, ewig mir entreiszen?

Mess. Bd. I S. 69:

Abdiel, mein Bruder, willst du dich mir ewig entreiszen?

Digitized by Google

Ebd. Str. 3: Du wirst hingehn, wo kein Tag mehr scheinet,
Der Cocytus durch die Wüsten weinet,
Deine Liebe in dem Lethe stirbt.
Vgl. 'Laura am Klavier' Str. 4:
Wie durch todter Wüsten Schauernachtgeflüster,
Wo verlornes Heulen schweift,
Thränenwellen der Cocytus schleift.
'Vorwurf. An Laura' Str. 3:
Jenseits dem Cocytus wollt' ich schweben.
'Klage der Ceres' Str. 10:
Ach, sie sind mir theure Boten,
Süsze Stimmen vom Cocyt!
Auch der Cocytus scheint keine griechische, sondern eine Klopstocksche Reminiscenz zu sein. Vgl. Mess. Bd. III S. 9:
Pilatus: Am Cocytus und nicht in dem Himmel richten die Götter.
S. 56: Bei dem Strome Cocytus, bei dem nur, Jupiter, du schwörst, Fleh' ich.
S. 78: Rauscht hier nah' der Cocytus? und donnern über dem Strome Jupiters Eide?
Ebd. Fr. Moor: Wackerer, willkommener Schlaf! Wir wollen dich Tod heiszen! — 'Morgenlied':
Wenn ich einst von jenem Schlummer,
Welcher Tod heiszt, aufersteh.

Act II Sc. 3. Spiegelberg: Alle Teufel! ich hatte schon den Ellenbogen angesetzt, ihr die übriggebliebenen wenigen edlen vollends in den Mastdarm zu stoszen. — Mess. Bd. I S. 110:

Joseph von Arimathia, ein Weiser,
Unter der ganzen entarteten Nachwelt des göttlichen Abrams
Von der Zahl der übergebliebenen wenigen Edlen.

J. Meyer in seinen 'Neuen Beiträgen usw.' sagt über diese Stelle: 'Die Ansicht, dasz unter den «wenigen edlen» Zähne zu verstehen seien, teilen auch die meisten schwäbischen Sprachforscher, die ich darüber befragte; «in den Mastdarm» wäre nach ihnen nichts als eine Hyperbel: er stöszt sie ihr so heftig ein, dasz sie durch den ganzen Leib in den Mastdarm fahren. Einer meiner Freunde will sich übrigens bei dieser Erklärung nicht beruhigen.' Die Erklärung letzterer Redensart ist die richtige (die von Regis, die Meyer anführt, bedarf wol kaum der Widerlegung) und könnte durch eine noch derbere Redensart unserer Erfurter Straszenjugend unterstützt werden; nur hätte sich Meyer zur Erklärung der 'wenigen Edlen' nicht an die schwäbischen Sprachforscher, sondern, wie obige Stelle zeigt, an Klopstock wenden sollen. Hoffentlich wird Meyers Freund, wenn ihm dieser Aufsatz zu Gesichte kommen sollte, sich beruhigt fühlen. Grimms Wörterbuch III S. 27 bringt unsere Stelle fälschlich mit dem Ausdruck 'edle Körperteile' in Verbindung.

Ebd. Pater: Menschen wägen auf deinem mörderischen Dolch keine Luftblase auf. — Mess. Bd. II S. 140:

Welchem Tadel und Lob der Menschen wie Blasen der Luft wiegt.

Digitized by Google

Ebd. Pater: Du willst also nicht Schonung und Gnade? — Mess. Bd. III S. 14: Aber ihr wolltet nicht Gnade!

Act III Sc. 2: Hinausschwindelnd ins Grab des Verderbens auf des Lasters schwankendem Rohr. — Mess. Bd. III S. 123:

Hätt' er nicht zu Gott sich gewendet,
Zu dem einzigen Stabe, wenn wir in Finsternis wandeln,
Und an das weichende Rohr nur unserer Tröstung uns lehnen.

Ebd. Mitten in den Blumen der glücklichen Welt ein heulender Abbadona. — Die Person des bereuenden Teufels Abbadona aus Klopstocks Messias ist bekannt. Vgl. zu unserer Stelle besonders Mess. Bd. I S. 70 (Abbadona):

Und nun steh' ich da, verfinstert, verworfen, ein Abscheu
Dieser herlichen Welt.

Ebd. O all ihr Elysiumsscenen meiner Kindheit! — werdet ihr nimmer zurückkehren — nimmer mit köstlichem Säuseln meinen brennenden Busen kühlen? — Mess. Bd. I S. 80:

Die heilige Ruhe
Eilte, gesandt von Gott, vom Allerheiligsten Gottes
Nieder in stillen Düften auf ihn, und kühlendem Säuseln.

Act IV Sc. 4. Amalia: Hier, wo Sie stehen, stand er tausendmal — und neben ihm die, die neben ihm Himmel und Erde vergasz. Vgl. Act III Sc. 1 (Amaliens Lied Str. 4):

Seele rann in Seele — Erd' und Himmel schwammen
Wie zerronnen, um die Liebenden.

Mess. Bd. II S. 177:

Könnt' ich's euch stammeln! Um mich vergiengen Himmel und Erde!

'An den Erlöser':

Erschütterung des Innersten, dasz Himmel und Erde mir schwanden!

Ebd. Moor: Ewigkeit heiszt ihr Name. — Mess. Bd. I S. 184:

Ewigkeit heiszet sein Masz, sein erster Feirer Messias!

Act IV Sc. 5 (Römergesang Str. 2):

Tibersohn, von wannen deine Reise?
Dauert noch die Siebenhügelstadt?

'Die sieben Hügel' für 'Rom' ist ein Klopstock sehr geläufiger Ausdruck. 'Wingolf. Erstes Lied':

Liebling der sanften Hlyn,
Wo bliebst du? kommst du von dem begeisternden
Achäerhämus? oder kommst du
Von den unsterblichen sieben Hügeln?

'Die beiden Musen':

Bin ich es nicht, die schon
Mit der an Thermopyl gestritten
Und mit der hohen der sieben Hügel?

Mess. Bd. I S. 110:

Das, in der Waffen Sturm, die schrecklichen sieben Hügel
Nicht zu erschüttern vermochten.

Bd. III S. 174:

Bist du vom Capitol, dem schrecklichsten Hügel der sieben?

Digitized by Google

Ebd. Str. 3:

Auf Philippi's eisernem Altare
Raucht der Freiheit letztes Opferblut.

Wenn anzunehmen wäre, dasz dem Dichter, vielleicht aus den Vorlesungen des Professor Nast, Aeschylus bekannt gewesen wäre, so könnte man an einen Ausdruck in den 'Persern' erinnern, wo Salamis 'der blutgetränkte Opferkuchen der Freiheit' genannt wird. Zu dem Ausdruck 'eisern' vgl. Schillers 'Schlacht' Str. 1:

Zum wilden eisernen Würfelspiel
Streckt sich unabsehlich das Gefilde.

'Graf Eberhard' Str. 3:

Und auch sein Bub, der Ulerich,
War gern, wo's eisern klang.

'Elegie auf den Tod eines Jünglings' (Viehoff, Schillers Gedichte I S. 179):

Frisch, wie Rosz im Eisenklang sich brüstet.

(Boas, Schillers Jugendjahre I S. 221, und Düntzer, Schillers Gedichte I S. 70, lesen hier: 'Eisenglanz'. Sollte Düntzer nicht den ersten Druck eingesehen, sondern aus Boas geschöpft haben, so würde ich Viehoffs Lesart wegen der vorher citierten Stelle für die richtige halten. Vgl. jedoch Hiob 39, 21—23: Es (das Rosz) strampfet auf den Boden und ist freudig mit Kraft, es ziehet aus den Geharnischten entgegen. Es spottet der Furcht und erschrickt nicht und fliehet vor dem Schwert nicht, Wenn gleich wider dasselbe klinget der Köcher, und glänzen beide, Spiesz und Lanze.) Klopstock, 'der Lehrling der Griechen':

Den ruft, stolz auf den Lorbeerkranz,
Welcher vom Fluche des Volks welkt, der Eroberer
In das eiserne Feld umsonst.

'Friedrich der Fünfte':

Lockt mit Silbergetön ihn die Unsterblichkeit
In das eiserne Feld umsonst.

Mess. Bd. I S. 135:

Schon ertönen ihm süsz in dem Ohre des eisernen Feldes
Dumpfe Gewitter!

Schillers 'Melancholie. An Laura.' Str. 4:

Heulten tausend Schlachten fürchterlich.
In den eisernen Fluren
Suche ihre Spuren!

Ebd. Str. 5. Brutus:

Vater, halt! — Im ganzen Sonnenreiche
Hab' ich Einen nur gekannt,
Der dem groszen Cäsar gleiche;
Diesen Einen hast du Sohn genannt.
Nur ein Cäsar mochte Rom verderben,
Nur nicht Brutus mochte Cäsar stehn:
Wo ein Brutus lebt, musz Cäsar sterben;
Geh du linkwärts, lasz mich rechtwärts gehn.

Klopstock, 'Delphi', Str. 8:

Denn wen nannt' ich! so grosz war Cäsar,
Dasz er nur Brutus nicht glich!

Ebd. Wenn du mir irgend einen eingeäscherten Weltkreis allein lieszest, den du aus deinen Augen verbannt hast, wo die einsame Nacht und die ewige Wüste meine Aussichten sind? — Ich würde dann die schweigende Oede mit meinen Phantasieen bevölkern und hätte die Ewigkeit zur Musze, das verworrene Bild des allgemeinen Elends zu zergliedern. — Mess. Bd. I S. 67 (Adramelech zu Abbadona):

Entfleuch in die Leere!
Lasz dir da vom Allmächtigen Reiche des Jammers erschaffen!
Bringe da die Unsterblichkeit zu!

S. 72: — — Ein irrender Weltkreis
Näherte sich, schon dampft' er, und schon war ihm sein Gericht nah'.
Auf den stürzte sich Abbadona, mit ihm zu vergehen.

Vgl. Schillers 'Freundschaft' Str. 7:

Stünd' im All der Schöpfung ich alleine,
Seelen träumt' ich in die Felsensteine
Und umarmend küszt' ich sie,
Meine Klagen stöhnt' ich in die Lüfte,
Freute mich, antworteten die Klüfte,
Thor genug, der süszen Sympathie.

Ebd. D. a. Moor: Wenn du ein Mensch bist und ein menschliches Herz hast. Mess. Bd. II S. 21:

O wenn es wäre, was viele der Mütter
Von dir, Portia, sagen, dasz du ein menschliches Herz hast.

Act V Sc. 1. Fr. Moor: Da war mir's, als hört' ich meinen Namen zuerst genannt aus den Wettern des Berges. — Mess. Bd. I S. 46:

Gottes Schrecknisse giengen nicht mehr, mit dem Rauschen Euphrates,
Ihm in Wettern vorüber, als wären's des Sinai Wetter.

Ebd. Pastor Moser: Dieser allwissende Gott braucht sich nicht durch den Mund des Staubes zu rechtfertigen. — Dasz 'Staub' für 'Mensch' Klopstockisch ist, bemerkt Düntzer, Schillers Gedichte I S. 5. Vgl. Mess. Bd. I S. 218:

Diesen Gebornen
Aus der Erde, den Staub, den sterblichen Sünder seit gestern.

Bd. II S. 103:

Ich soll ihn mit feierlicher Würdigkeit singen,
Und ich bin Staub.

Lessings 'Nathan' III 3. Saladin:

Ich Staub? ich Nichts?
O Gott!

Act V Sc. 2. D. a. Moor: Aber er liegt schon fern im engen Hause, schläft schon den eisernen Schlaf. — Mess. Bd. I S. 211:

Schlaf dort,
Dort den eisernen Schlaf.

Digitized by Google

Bd. III S. 53:

Aber die himmlische Schwester schlief den eisernen Schlaf fort.

Ebd. Aber der im Himmel sprach: Es soll nicht sein. — Mess. Bd. III S. 37: Wie der in dem Himmel von ihm zeugt.

Vgl. IV 1 Moser: Darum winseln auch die Geister des Abgrunds, aber der im Himmel schüttelt das Haupt.

ERFURT. BOXBERGER.

8.

VORTRAG ÜBER DAS NIBELUNGENLIED UND DIE DEUTSCHE HELDENSAGE

AM 16 JANUAR 1867 IN DARMSTADT GEHALTEN.[1])

Hochgeehrte Versammlung!

Das Nibelungenlied, von aller deutschen Poesie die deutscheste, ist erst zur Zeit der Fremdherschaft bei uns recht in Umlauf gesetzt worden. Es war im Jahre 1814, da Max von Schenkendorf in seinem herlichsten Gedichte den Rhein ausrufen liesz:

O meine hohe Zeit!
Mein goldner Lebenstag!
Als noch in Herlichkeit
Mein Deutschland vor mir lag
Und auf und ab am Ufer wallten
Die stolzen adligen Gestalten,
Die Helden, weit und breit geehrt
Durch ihre Tugend und ihr Schwert!

Es war ein frommes Blut
In ferner Riesenzeit
Voll kühnem Leuenmut,
Und mild als eine Maid.
Man singt es noch in späten Tagen,
Wie den erschlug der arge Hagen.
Was ihn zu solcher That gelenkt,
In meinem Bette liegt's versenkt.

Seitdem dieses fromme Glockengeläute erklang, ist weder die Liebe zu den Nibelungen, noch die Bemühung um ihr Verständnis bei uns jemals erkaltet. Dennoch fehlt es nicht an Ungläubigen oder Lauen, welche, durch geschmeidigere Formen des Schönen verwöhnt, von dem Fremdartigen, was Gegenstand, Sprache und Behandlung für sie haben, sich abgestoszen fühlen. Es ist darum wol gut, in öffentlichen Vorträgen wieder und wieder daran zu erinnern, welch ein Kleinod uns in so

1) Die eingelegten Eddaverse sind von Simrock, die Stellen aus dem Nibelungenlied von mir übersetzt. F. Z.

Digitized by Google

schlichter Fassung sich anbietet. Auch ich entschlosz mich, meine geringe Kraft an diese Aufgabe zu setzen und mit Wenigem den Werth und Charakter des Nibelungenliedes zu besprechen. Es sind anspruchslose Randbemerkungen zu dem am Ende doch 'incommensurablen und dem Verstande unfaszbaren' Gedichte, und ich begleite sie nur mit dem einzigen Wunsche, dasz sie hier und da alte Liebe bestätigen oder neue anfachen mögen. Da jedoch die Nibelungen nicht am Eingang des deutschen Volksepos stehen, sondern der Inbegriff und Abschlusz eines vielhundertjährigen Entwicklungsprocesses unserer Heldensage und Heldendichtung sind, so scheint es mir schon für die ästhetische Verständigung unerläszlich, dasz ich zuvor einen Blick auf die Heldensage werfe. Ich wähle aus dem weiträumigen Gebiete eine Haupterscheinung heraus, indem ich ein sehr verjüngtes Bild der skandinavischen Sigurd- und Niflunga-Sage zur Vergleichung mit dem Nibelungenlied aufstelle.

Bei den phantasiereichsten Völkern der indogermanischen oder arischen Familie existieren aus unvordenklichem Altertum umfassende, vielverzweigte Heldensagen, welche aus der Naturreligion entsprosst und zu Göttermythen erwachsen, weiterhin geschichtliche Elemente in sich aufgenommen und, von einer sich fortbildenden Tradition wie von Volkssängern gehegt, sich erst spät zu organischen Körpern ausgestaltet haben. An diesen Sagen und Epen besitzen wir gleichsam ideale Abbilder der heroischen Vorzeit, welche von den Genien des indischen, iranischen, griechischen und germanischen Volkes in freigeschaffenen Begebenheiten gegeben sind[2]), so zwar, dasz ihre nahe Verwandtschaft, welche auf anderen Gebieten menschlicher Entwicklung, Sprache, Religion, Staats- und Rechtsordnung, Familienleben und dgl., so lebhaft überrascht, nicht minder an vielen Zügen des Epos sich in nicht abzuweisender Bestimmtheit dem Betrachter aufdrängt. Inwiefern nun das Nibelungenlied stofflich auf diese dunklen Tiefen des Ursprungs zurückweist, das gehört nicht hierher, wol aber der Umstand, dasz die Nibelungensage als Gemeingut allen germanischen Volksstämmen angehört. Wahrlich ein unschätzbares Gut! Denn es hat diese Sage, was Hoheit der Anschauung, Mächtigkeit und Innigkeit des Gemütes und echten Zauber poetischer Ideen betrifft, kaum an der griechischen Mythe, sonst aber an keiner Sage der Welt ihres Gleichen. Sie liegt hauptsächlich in zwei Formationen vor, einer älteren des Nordens und einer jüngeren des Südens. Trotzdem gilt es heutzutage für ausgemacht, dasz sie im deutschen Mutterland ihre wahre Heimat hat. Tief in das religiöse und sittliche Leben des deutschen Heidentums eingewurzelt wie sie ist, verlieren sich ihre problematischen Anfänge bis in eine unbestimmbare Zeitferne hinein. Aus mythischen Bestandteilen und Göttergeschichten hervorgegangen, entfaltete sie ihren heldenhaften Charakter wol zumeist unter Einwirkung der Völkerwande-

2) Dies und einiges andere in Theorie und Geschichte des Epos Einschlagende, das mein Vortrag berührt, ist genauer in meiner Schrift 'über den Begriff des Epos' (Darmstadt 1848) erörtert. Indem ich darauf verweise, bemerke ich doch, dasz ich manche dort aufgestellte Ansicht nicht mehr festhalte.

Digitized by Google

rung und fixierte sich wahrscheinlich gegen die Mitte des 5n Jahrhunderts, also in einer Zeit des noch unverkümmerten Heidentumes. In dieser ursprünglichen Zusammenfassung — es wird sogar vermutet, als wirkliches Epos — wanderte sie sodann während des 6n Jahrhunderts zu den skandinavischen Völkern, welche sie mit ihrem kolossalen Dichterschwunge forttrugen, und wenn sie ihr auch den Stempel einer wilderen Natur aufdrückten, sie doch ungetrübter bewahrten, als dies im Stammlande möglich war, weil sie selbst dem Heidentume noch Jahrhunderte lang aufs Zäheste anhingen. Als Freiheit und alter Glaube nach Island flüchteten, sammelte man dort die Früchte einer überaus reichen Sagenpoesie. Es sind hauptsächlich die Heldenlieder der älteren und die Prosaerzählung der jüngeren Edda, sowie die prosaische Völsungasaga (so genannt vom Geschlechte der Völsungen, welchem Sigurd, der nordische Siegfried, entstammte), endlich die gleichfalls prosaische Vilkina-, besser Thidreksaga, die ihren Namen von Dietrich von Bern führt und nach ihrem eignen Zeugnis aus sächsischen Liedern und mündlichen Berichten geschöpft hat. Alle stimmen mit dem Nibelungenliede in so vielen Einzelheiten überein, dasz, wenn man die gewisse Herkunft der Dietrichsage hinzunimmt, an der deutschen Abkunft der Nibelungensage kein Zweifel bleibt. Als die Blütezeit vorüber war, lebte die Heldensage im Norden noch als Märchen und Lied fort, und jetzt noch wird sie auf den Färöerinseln zum Tanze gesungen.[3]) Von dem Continent nahmen sie die Angelsachsen nach der britischen Insel mit. In Deutschland selbst zeigen sich ihre Spuren bereits im 6n Jahrh. Von da läuft eine sehr lange Reihe von Zeugnissen ihres lebendigen Daseins bis in das 17e Jahrh., wie denn im 16n Hans Sachs und Fischart genau mit ihr vertraut sind.[4]) Von lateinischen und deutschen Dichtern behandelt, müste sie schon vor dem Nibelungenlied in vielen Dichtungen vorliegen, wenn nicht leider das Meiste verloren gegangen wäre. Ein um so freundlicherer Stern hat über den epischen Productionen vom 11n oder 12n Jahrh. an gewaltet. Wir sind nun doch im Stande, unsere Heldensage von vielen Seiten und in den Hauptmomenten ihres geschichtlichen Fortganges kennen zu lernen.

Es bestehen sehr eingreifende Unterschiede zwischen dem Inhalte des Nibelungenliedes und der altnordischen Heldenpoesie. Um sie ins Licht zu setzen, gebe ich einen Abrisz der letzteren. Ich ignoriere der Kürze wegen die Thidreksaga, welche eigentümlich für sich dasteht, während die beiden Edden und das Volksbuch von den Völsungen im Groszen und Ganzen zusammenklingen. Dieses dichtgewobene Sagenwerk des Nordens gehört zum Kühnsten und Grandiosesten, was irgend die Poesie hervorgebracht hat. Die wortkarge, gedankenschwere, abgerissene Manier der Eddalieder, welche nur einzelne Puncte beleuchtet und das Uebrige der Phantasie anheimgibt, die fast durchgängige Einkleidung in Gespräch, mit samt den gigantischen Metaphern und räthselähnlichen Umschreibun-

---

3) Die deutsche Heldensage und ihre Heimat von August Raszmann (Hannover 1857/58) liefert die nordischen Hauptsagen in Uebersetzung.

4) Siehe W. Grimms deutsche Heldensage (Göttingen 1829).

Digitized by Google

gen, die granitfeste Sprödigkeit der Sprache, das Alles paszt in das Uebermenschliche der hier auftretenden Geschicke. Keine ruhige Freude ist in diesen Regionen zu gewinnen. Finstere Naturmächte des Gemütes, Hasz, Tücke, Eifersucht, Grausamkeit und Schadenfreude werfen darüber ihre breiten Schatten. Aber daneben sind die Lieder doch voll von Stimmen der Wahrheit, Herzenseinfalt und Seelengrösze, selbst der weichsten Innigkeit und einer träumerischen Vertiefung in die keuscheste Liebe. Nichts fesselt mehr an sie als diese Liebe, die stark und treu ist wie der Tod, unergründlich wie die See, heisz wie das Feuer, aber ohne Unreinheit der Sinne. Götterverwandt, mit Götterkräften begabt steht im Vordergrunde Sigurd als ein dem Tode geweihter Geist des Lichtes, der Güte, des freundlichsten Heldentumes, und Brynhilt als Weib vom geschlossensten und kühnsten Charakter, für den Einen ganz Liebe und Treue, reich an Weisheit und Thaten, aber dabei überstark, in die Notwendigkeit des einen Gefühls verstrickt bis zum Verbrechen. Die Geschichte dieses Paares ist ein Epos, innerlich, wenn auch nicht nach auszen fertig, und anderseits eine erhabene Tragödie. Der Mann, der ihr als Künstler gerecht sein wollte, müszte von Shakspeares Odem durchhaucht sein. An Festigkeit der Fügung übertrifft, wie gesagt, die ältere Sage überhaupt noch ihre jüngere Schwester, die Fabel des Nibelungenliedes. Ein auf dem Golde der unterirdischen Mächte lastender Fluch ist der Alles durchzuckende und bei jedem neuen Besitzer des Goldes neu aufblitzende Gedanke. Bis zu den Göttern hinauflangend und sich von da über die Erde bis zum Verschwinden des Goldes, ja darüber hinaus erstreckend enthüllt er leicht einen nicht blosz mythischen, sondern zugleich innerlich religiösen und sittlichen Sinn. Neben ihm greift eine Zeit lang Odhin sichtbar-geheimnisvoll ein, bis er plötzlich ausbleibt und die finstre Macht für sich gewähren läszt, im Hintergrund das kalte, grundheidnische Weltschicksal. Eine Art von Gegenwirkung üben wol die von Anfang bis zu Ende wie Stimmen der Rettung einfallenden Weissagungen, Träume und Ahnungen; aber sie können, wie Raszmann bemerkt, die Gewalt des Fluches nicht aufhalten, vielmehr ruft jede Erfüllung derselben nur die Ueberzeugung von einem unausweichlichen Geschicke hervor. Hinter dem Golde wühlen menschliche Leidenschaften wie eine Gespensterschaar nach. Unter ihnen fordert die Blutrache mit unbarmherziger Consequenz ihre Opfer als von dem Fluche unzertrennliches Motiv, dämonischer im ersten, entsetzlicher im zweiten Teile, der mit Brynhilts Tod eintritt. Demungeachtet erquickt die Heldenliebe und Heldentreue, wie sehr sie auch in dieser Umgebung befremden mag, das menschliche Gefühl und bleibt ihm unverlierbar, wenn Fluch und Tod mit dem Abscheuwürdigen auch das Schönste fortgemäht haben. Gleichwie alle deutsche Heldensage die deutsche Treue verherlicht, ja, noch mehr, wie alles Volksepos der indogermanischen Völker in der Treue sein heiligstes Leben[5]) hat, so ist Treue auch das Herz der Bryn-

5) Ich wage also noch viel weiter zu gehen als Holtzmann, welcher vor der Ausgabe des Wolfdieterich S. IV bemerkt: 'Das Gedicht

Digitized by Google

Bildungsideal. Worauf aber die Weltanschauung dieses Bildungsideals beruhte, das war nicht eine Weltanschauung, die sich auf Wissenschaft gründete, sondern eine solche, die sich auf Religion gründete. Und diese Religion war nicht die Religion der Kirche, sondern eine Religion, die sich auf Poesie gründete, auf Poesie

heit der psychologischen Begründung. Doch hat die Brynhiltsage etwas Eigensinniges, Unerlöstes; sie gleicht der versteinerten Niobe, deren Thränen auch versteinern. Aus den vorhin genannten Quellen ergibt sich nun folgender Verlauf:

Als einst die drei Asen Odhin, Loki und Hönir die Welt durchzogen, kamen sie bei einem Wasserfall dazu, wie eine Otter eben einen gefangenen Lachs verzehrte. Loki, der böse Gott, traf die Otter mit einem Stein am Kopfe, worauf sie die beiden Thiere mitnahmen. Darauf kehrten sie bei Hreidmar, einem zauberkundigen Bauer, ein. Dieser, von seinen Söhnen Fafnir und Regin unterstützt, bindet die Asen, weil sie ihm in der Otter den dritten Sohn erschlagen haben. Die Asen bieten Lösegeld, und Hreidmar bedingt sich aus, dasz sie den Otterbalg mit Gold anfüllen, mit Gold auszen zudecken. Da geht Loki nach Schwarzalfenheim und zwingt den Zwerg Audvari, der als Hecht im Wasser schwimmt, alles Gold aus der Felskluft herzugeben. Der Zwerg sucht zwar einen Ring zu verstecken; aber Loki gewahrt es und nimmt ihn auch mit fort. Da spricht der Zwerg (auch Gustr genannt):

Nun soll das Gold, das Gustr hatte,
Zweien Brüdern das Ende bringen
Und der Edelinge acht verderben.
Mein Gold soll Keinem zu Gute kommen.

Darauf gab Odhin dem Hreidmar zwar das Gold, aber den Ring enthielt er ihm vor. Als er jedoch den Balg mit Gold gefüllt und eingehüllt hatte, sah der Bauer ein einziges Barthaar hervorschimmern, und Odhin muste es nun mit dem Ring zudecken. Von nun an fordert der Fluch fort und fort Opfer. Fafnir durchbohrt den schlafenden Vater, welcher mit den Söhnen nicht teilen gewollt hat. Alsdann dringt Regin auf Teilung; aber Fafnir verjagt ihn, fährt auf die Gnitaheide und legt sich als Schlange über das Gold. Um es zu gewinnen, holt sich Regin den jungen Sigurd, des gefallenen Hunnen-Königs Sigmund Sohn, welcher beim Könige Hialprek aufwächst. Als Schmied dem Könige dienend unterwies Regin den Sigurd und reizte ihn nach dem Fafnirgold. Auf dem Rosse Grani, das ihm Odhin (als alter Mann erscheinend) ausgesucht, und mit dem Wunderschwerte Gram, das ihm Regin geschmiedet hat, zieht Sigurd aus. Erst sucht er seiner Mutter Bruder, den Gripnir auf und läszt sich seine ganze Zukunft enthüllen. Eines frühen Todes gewis, aber auch mit der Aussicht, sich zu keiner Unthat zu erniedrigen, sondern unvergänglichen Ruhm nachzulassen, zieht der Held fröhlich fort. Noch liegt seinem Vorhaben ein Stück Arbeit im Wege: er hat den Vater an den Hundingsöhnen zu rächen. Es ist glücklich geendigt, mit sichtbarer Gunstbezeigung Odhins, und nun unternimmt er die Fahrt nach der Gnitaheide. Von Regin hingeleitet, dann allein gelassen, höhlte er sich eine Grube und setzte sich hinein. Wie nun Fafnir darüber hinwegkriechen wollte, durchstiesz er ihn mit dem Schwerte von unten. Der Sterbende hielt mit ihm noch ein Zwiegespräch und verkündete aufs Neue den Fluch:

Das gellende Gold, der glutrothe Schatz,
Die rothen Ringe verderben dich.

Digitized by Google

Und das Zweite:

Regin verrieth mich, auch dich verräth er,
Er bringt uns Beiden den Tod.

Als er ausgeathmet hatte, kam Regin zurück, gebot Sigurd ihm Fafnirs Herz zu braten und legte sich schlafen. Als er aber den siedenden Saft am Finger versuchte, so verstand er die auf den Bäumen sitzenden Adlerinnen, die ihn vor des Schmiedes Tücke warnten. Ihrem Rathe folgend erschlug er diesen, asz Fafnirs Herz selbst, trank sein und Regins Blut und belastete sein Graurosz mit dem Golde.

Hierauf ritt er südwärts nach Frankenland. Da leuchtete auf einem Berge himmelan ein Feuer. Als er furchtlos nahte, stand eine von Schilden umzeltete Burg da. Er trat hinein und fand einen Mann in voller Rüstung eingeschlafen; wie er aber diesem den Helm abnahm, so war es ein Weib. Er sprengte den wie festgewachsenen Panzer mit dem Schwert, da schlug sie die Augen auf. Er setzte sich zu ihr, nannte seinen Namen und fragte sie nach dem ihrigen. Da reichte sie ihm Meth als Minnetrank, grüszte betend den Tag, nannte sich Sigurdrifa und erzählte ihr Schicksal. Sie war eine Walküre und hatte sich zwölf Jahre alt dem jungen König Agnar zu Dienst verpflichten müssen. Darum gab sie, gegen den Befehl Odhins, ihres Gebieters, ihm den Sieg und sendete seinen Feind, den alten König Hialmgunnar, zur Hel. Zornentbrannt stach sie nun der Gott mit dem Schlafdorn, liesz Feuer um den Saal auflodern, entzog ihr die Siegesmacht und legte ihr auf, in die Ehe zu treten. Dagegen gelobte sie, keinen Mann zu genehmigen, der von Furcht wisse. Da Sigurd Weisheit begehrte, so unterwies ihn Brynhilt (dies war ihr eigentlicher Name) in den Runen und in guter Zucht. Da hatten sich die Herzen verstanden. Er sagte: 'Kein weiserer Mann als du, und das schwöre ich, dasz ich dich haben will; denn du bist nach meinem Sinn'; worauf sie erwiederte: 'Dich will ich am liebsten haben, hätte ich auch zu wählen unter allen Männern.' Und dies befestigten sie mit Eiden. Eine erhabene Grazie und heroische Unschuld liegt über dieser Scene. Bekanntlich hat sie sich im Märchen vom Dornröschen verjüngt.

Aber die mit aller Welt Mären vertraute und ins Verborgene schauende Schildjungfrau muste begreifen, dasz das Schicksal den Bund nicht billige. Die Lieder melden von keinem Brautstand; Dunkel liegt über dem, was sich zunächst zwischen Beiden begab. Wie sehr sie an einander hingen, läszt sich aus vereinzelten Lauten erschlieszen. Im Begriffe sich zu tödten sagt Brynhilt:

Nicht wollt' ich eines Andren Schätze,
Wollt' Einen lieben, nicht mehr als Einen:
Nicht wankelmütigen Sinns war die Maid.

Die Herzensunruhe Sigurds, dem sie sich entzog, wird in Girpirs Weissagung angedeutet:

Schier alle Freude führt dir dahin
Die schöne von Antlitz, die Heimir aufzieht.
Schlaf wirst du nicht schlafen, nicht schlichten und richten,
Die Männer meiden, du sähst denn die Maid.

Nur noch von einer einmaligen Begegnung wird erzählt. Es war, als

OXFORD

Digitized by Google

Sigurd von der Schildburg wegritt und in dem Hause Heimirs, des Schwagers von Brynhilt, bei dem sie aufgewachsen war, einkehrte. Lange lebte er dort, ohne zu erfahren, dasz sie wieder angekommen war und seine Heldenthaten in Gold stickte. Eines Tages setzte sich sein Falke auf ein Thurmfenster. Er kletterte nach und entdeckte die Verlobte, die ihm so herlich vorkam, dasz es ihm alle Kurzweil verleidete. Andern Tags trat er in ihre Kammer. Sie erklärte, als Verwandte und Freunde möchten sie zusammenleben; aber er werde die Gudrun heimführen. Doch siegte sein schmerzliches Dringen und sie verlobten sich abermals, worauf er seinen Thaten nachgieng.

Das Schicksal konnte zwar dem Sigurd seine Liebe nicht rauben, aber es umnachtete ihm die Besinnung ohne sein Verschulden. Am Rhein hauste König Giuki mit seinen stolzen Söhnen Gunnar, Högni und Guttorm und der schönen Tochter Gudrun, welche ihm sein zauberkundiges Weib Grimhilt geboren hatte. Schon ehe Gudrun den Sigurd sah, träumte ihr, wie sie einem goldhaarigen Hirsch nachstrebte, Brynhilt aber vor ihren Knieen das Thier zerschosz. Eines Tages kehrte er dort ein und schlosz mit den Jünglingen Freundschaft. Die Mutter, nicht allein, weil er ein solcher Held war, sondern auch des Goldes wegen wünschte ihn zum Eidam. Weil sie ihn aber fest in seiner Liebe sah, gab sie ihm einst aus einem Horne zu trinken, und seitdem dachte er nicht mehr an die Brynhilt. Durch den Trank ist Sigurd dem Fluch unrettbar verfallen, Odhin erscheint nicht mehr, keine Weissagung warnt ihn. Dennoch wirkt auch jetzt eine dunkle Treue nach. Denn fünf Halbjahre vergehen, bevor ihm Gunnar Reich und Schwester anbieten mag und Gehör findet. Geschworene Brüderschaft und die Hochzeit verbanden die jungen Helden aufs innigste; Liebe, Freundschaft, Reichtum, Macht, Ruhm bekränzten das Haus, ein Sohn Sigmund ward geboren. Aber Alles risz der Fluch Andvaris zusammen, der so wenig als Brynhilts Liebe rostete.

Auf Grimhilts Anregung entschlosz sich Gunnar die Walküre zu freien. Von Sigurd begleitet hielt er bei ihrem Vater Budli in der Burg, wo sie damals hauste, an. Der Bruder Atli stimmte, von Furcht und Golddurst bewogen, zu und verstrickte sich dadurch selbst in den Fluch. Von Ahnung beängstigt verhiesz sich Brynhilt erst nach langem Weigern demjenigen, welcher das Rosz sammt dem Schatz durch die Waberlohe ritte. Wie nun Sigurd und Gunnar vor der Schildburg anlangen, so tauschen sie unter einander die Gestalten aus, Sigurd sprengt hinüber, das Feuer sinkt zusammen und er tritt in den Saal. Da sasz Brynhilt in Harnisch und Helm, in der Hand das Schwert, mit wogendem Gemüt, aber sie muste dem Manne, welcher sich Gunnar nannte, Wort halten. Hier verweilte der treue Gast drei Tage und Nächte und wahrte die Treupflicht gegen den Schwager. Wie grosz und lauter singt davon ein Lied[6]):

---

6) Das dritte Lied von Sigurd dem Fafnirstödter. Brynhilt selbst sagt im Lied von ihrer Todesfahrt:

Digitized by Google

Sigurd der südliche legte sein Schwert,
Die zierliche Waffe, mitten zwischen sie.
Er küszte nicht die Königin,
Der hunnische Held hob in den Arm sie nicht:
Dem Erben Giuki's gab er die junge.

Den Ring Andvaris, den er ihr einst gegeben, vertauschte er mit einem andern. Darauf ritt er zu Gunnar zurück, und sie nahmen die vorige Gestalt wieder an. — Die Hochzeitfeier war zu Ende, da dämmerte ein Licht in Sigurd, er gedachte der Eide, die er mit Brynhilt hatte, und doch hielt er sich ruhig. Auch Brynhilt durchschaute den Betrug ('lange schwieg ich über den Harm, der mir in der Brust wohnte', sagt sie später); ja schon damals war es ihr schwer zu Mute gewesen, als der eintretende Gunnar sie mit Sigurds Augen anleuchtete; aber — so seufzt sie, die Freudlosigkeit ihres Lebens zusammenfassend — ich konnt' es nicht einsehen vor der Hülle, die stets auf meinem Glücke lag. Anders ward Sigurds milde Seele bewegt. 'Stets, wenn ich meines Geistes achtete, so härmte ich mich, dasz du nicht mein Weib warst; aber ich überwand mich, und doch hatte ich meine Wonne daran, dasz wir alle beisammen waren.' Das heimlich gehaltene Feuer, unsanft von Auszen geweckt, schlug auf. Eines Tages, als beide Schwägerinnen am Rheine sich die Haare wuschen, rühmte sich Brynhilt, offenbar absichtlich herausfordernd, mit Hoffahrt ihres Gatten: 'Mein Mann ritt durchs Feuer, aber der deine war Knecht Hialpreks'. Dem entgegnete Gudrun, vom Streit fortgerissen: 'Nein, er ist dein erster Mann, erschlug den Fafnir, durchritt die Waberlohe und nahm dir diesen Ring ab', und sie hielt ihr den Ring Andvaris hin. Brynhilt erkannte ihn, ward todtbleich und sprach am Abende kein Wort mehr. Die Walküre brütete über einem groszen Anschlag, nicht über Untreue — denn eher will sie das Leben lassen, als König Gunnar betrügen — nein, sie sinnt auf Mord. Hier zeigt sich ein schuldiger Fleck an Sigurds reiner Seele; denn durch Ausplaudern des Geheimnisses gegen die Gattin hat er Brynhilts weibliche Ehre gekränkt, noch mehr, er hat dadurch den Eid gebrochen. Diese Zurechenbarkeit schlieszt übrigens nicht aus, dasz im Grunde das Fafnirgold ihn ins Verderben stürzt.

Abends sasz Brynhilt allein drauszen und sprach mit sich; oft auch gieng sie mit ihren bösen Gedanken über Eis und Gletscher fort. Endlich hielt sie's nicht aus, trat vor Gunnar und drohte sein Haus zu verlassen und des Lebens Rest bei ihren Verwandten zu durchschlafen, wenn er dee Sigurd nicht sterben lasse, mit ihm den Sohn. Nachdem er den ganzen Tag geschwankt hatte, fragte er den Högni, ob er ihm helfen wolle das Rheingold zu rauben. Der stiesz den heillosen Antrag von sich um Eid und Treue willen. Als aber Gunnar den Guttorm, der ja nicht geschworen habe, aufzustacheln vorschlug, schwieg Högni dazu. Und schauerlich kurz singt ein Lied:

Wir lagen mit Lust auf Einem Lager,
Als ob er mein Bruder geboren wäre.
Keiner von Beiden konnt' um den Andern
In acht Nächten die Arme fügen.

Leicht aufzureizen war der Uebermütige:
Bald stand dem Sigurd das Schwert im Herzen.

Guttorm erschlug den Sigurd im Bette, an der Seite der eingeschlummerten Gattin (ursprüngliche Sage, wie es scheint). Dem fliehenden Meuchelmörder warf der Todwunde seinen Speer nach und spaltete ihn, dasz er nach zwei Seiten auseinanderfiel. Beim Erwachen sah Gudrun neben sich den Gatten in seinem Blute schwimmen. Nur noch wenige Worte und er starb ihr in den Armen. Da schlug sie so heftig die Hände zusammen, dasz die Gänse auf dem Hofe hell aufkreischten. Aber Brynhilt lachte aus ganzem Herzen. Dann sasz Gudrun im Fürstensaal ohne Thränen, dieweil eine hohe Frau um die andre ihr eignes herzzerreiszendes Leid erzählte, um sie zu erweichen. Niemand tröstete sie, bis eine Tochter Giukis die Linderung fand, indem sie das Leintuch von der Leiche hob und die Wange Sigurds an des Weibes Schosz kehrte. Da stürzte ihr ein Regenstrom von Thränen über das Kleid und sie stöhnte: 'Nun bin ich so geringe, wie oft im Baumsturme das Laub.' Einfältig und grosz hebt sich in diesen Scenen die weichmütigere Gudrun vor der im Rachegenusz verwilderten Brynhilt ab. Aber auch *ihr* edleres Selbst taucht wieder und wieder herauf. Es überkommt sie ein sanfteres Gefühl, womit sie sich der Gudrun nähern will. Der Grimm gegen Sigurd ist in greuelvollem Blut ausgelöscht, nur die urmächtige Liebe zu ihm ist übrig, und diese zieht die Mörderin ihm nach in den Tod. Im Grunde hat sie nur darum ihren Sigurd hinabgesandt, um den Lebensbund mit ihm, welcher auf Erden den Todeskeim im Entstehen nährte, da unten zur Wirklichkeit zu machen. Mit hoher Ruhe thut sie nun ihre letzten Schritte. Unerschütterlich in ihrem Entschlusz zu sterben verteilt sie ihre Schätze, legt den Goldpanzer an und durchsticht sich mit dem Dolche. Während der Tod herandringt, weissagt sie noch das Leid, welches Gudrun verursachen werde, und Gudruns eigne wehvolle Zukunft. Dann ordnet sie an, dasz sie neben Sigurd und Sigurds Sohn, den sie gleichfalls hatte erschlagen lassen, auf einem Scheiterhaufen verbrannt werde; zwischen den Verlobten solle das Schwert liegen. So geschah es. Der erste Teil der nordischen Sage schlieszt mit *Brynhilts Fahrt nach Helheim*, wo sie, von einer scheltenden Riesin vor deren Hof angehalten, ihre Vertheidigung führt und sie dann mit dem hochherzigen Worte abfertigt: 'Wir Beide, Sigurd und ich, werden unser Leben zusammen beendigen, versinke, du Riesenbrut.'

Wenn die Dichtung von Brynhilt voll hochpoetischer Ideen ist, gegen welche Siegfrieds Leben im Nibelungenlied sich fast nüchtern ausnimmt, so ist meines Erachtens der zweite Teil des letzteren dem zweiten der älteren Sage weitaus überlegen. Was hier weiter folgt, die *Sage von den Niflungen*, ist wol mit starker Phantasie, die mitunter sehr poetische Griffe thut, erfunden, aber durch Barbarei und Greuelmalerei zurückschreckend, ohne dasz die Reinigung durch einen idealen Grundton erfolgt. Ich darf den Inhalt nur mit ein paar Worten skizziren. Nach Sigurds Ermordung bemächtigten sich Gunnar und Hôgni alles Fafnirgoldes, Gudrun gieng in die Fremde. Als Brynhilt sich den Tod gab, ver-

Digitized by Google

feindete sich Atli mit den Brüdern, denen er ihren Untergang beimasz. Zur Versöhnung erboten sie sich, ihm die Verwittwete in die Ehe zu geben. Sie näherten sich darum der Schwester, aber noch mehr wirkte ein Zauberbecher Grimhildens, aus dem sie kaum getrunken hatte, als ihr Sigurds Worte aus dem Sinn kamen. Beklemmt von fürchterlichen Ahnungen, gab sie endlich den auf sie eindringenden Verwandten nach. Auch Atli trat unter schauerlichen Vorzeichen in die Ehe. Unsegen für ihn zog mit Gudrun ein, niemals lachte ihm ihr Herz zu und unsanft war ihr Beisammensein. Um so fester hieng dieses Herz an den Brüdern, zumal an Högni, mit dem sie eine köstliche Jugendzeit verbracht hatte, wie sie denn später dem umgekommenen Liebling nachklagt: 'Auf zog man uns Beide in einem Hause, wir spielten manches Spiel und im Wald zog man uns auf, uns begabte Grimhilt mit Gold und Halsgeschmeide.' Nun aber kommen die Brüder an die Reihe, vom Fluche verschlungen zu werden, und Atli dazu, weil er mit feiger Hinterlist dem Golde nachtrachtet. Weil nemlich Gunnar und Högni allein wusten, wohin es gekommen war, so lud er sie durch Boten zu sich ein. In ihrer Angst gab diesen Gudrun warnende Runen mit und einen Goldring, an den sie ein Wolfshaar geknüpft hatte. Unterwegs veränderte der eine, Wingi, die Runen, so dasz sie sich in dem Sinne verstehen lieszen, als unterstützte Gudrun die Einladung. Als die Boten den Auftrag vorbrachten, berieth sich Gunnar mit Högni. Weder dieser, welcher die Warnung durch den Ring begriff, noch sonst Jemand stimmte für den Auszug. Da entlockte Wingi dem trunkenen König die Zusage. Vergebens wurde Högni von seinem Weibe Kostbera, welches die falschen Runenstäbe erkannte und auch durch Träume in Schrecken geriet, vergebens Gunnar von seiner Gattin Glamvör abgemahnt. Fünf Herren mit wenigem Gesinde traten die Reise an, nachdem sie das arge Gold in den Rhein versenkt hatten. Atli empfieng sie mit Kriegsmacht und unverblümtem Hasse. Er forderte Sigurds Schatz und auf Gunnars Weigerung drohte er mit Tod und Verderben. Wie der Kampf losbrach, eilte Gudrun um zu versöhnen herbei; als es aber mislang, stellte sie sich mit blankem Schwert zu den Freunden. Wie wunderbar mutig die Giukisöhne rangen, endlich unterlagen sie doch dem Gedränge. Erst wurde Gunnar überwältigt und festgenommen, dann Högni. Nun ergieng an Gunnar die Frage, ob er Freiheit und Leben mit Gold erkaufen wolle. Ehe das geschähe, verlangte er Högnis Herz in Händen zu haben. Man brachte ihm das Herz Hiallis, eines feigen Knechtes. Siehe! es schütterte auf der Schüssel! das konnte nicht Högnis Herz sein. Darauf liesz Högni sich unter Lachen sein Herz ausschneiden. Als dieses zu Gunnar gebracht ward, erkannte ers an seiner Ruhe als das echte Högniherz, und nun erklärte er, den Niflungenhort, um den nur er wisse, solle der König nicht anrühren. Gefesselt wie er war, liesz ihn Atli in einen Schlangengarten legen; aber heimlich sandte Gudrun dem Bruder eine Harfe. Dieser schlug sie mit den Zehen so wundervoll, dasz die Schlangen einschliefen, ausgenommen eine Natter, die ihn in die Brust biss und sich dann an seine Leber hängte, bis er todt war. Bald darauf erschlug Gudrun in wahnsinniger Rachgier ihre Söhne von Atli, den Erz

Digitized by Google

und Eitil. Beim Mahl kredenzte sie ihrem Gatten den goldnen Kelch; dann sagte sie, er habe seiner Söhne Herzen mit Honig gegessen. Als er in der folgenden Nacht vom Trunke betäubt dalag, erdolchte sie ihn, von Högnis Sohne unterstützt. Den Saal aber steckte sie in Brand und übte so die Blutrache an denen, welche beim Tod ihrer Brüder beteiligt waren. Hiermit hört der mit dem Nibelungenliede parallel laufende Sagengang auf. Was die Sage von Gudruns ferneren Schicksalen gedichtet hat, das gehört nicht hierher.

Vergegenwärtigt man sich nun im Allgemeinen das viel spätere Nibelungenlied (es gehören ja die Eddalieder ins 6e bis zum 8n Jahrhundert), so springt die Uebereinstimmung mit der eben erzählten Sage auf vielen Puncten ungesucht hervor; aber ebenso augenfällig sehr wesentliche, zum Teil das Innerste alterierende Unterschiede. Erstlich löst sich dadurch, dasz in der Nibelungensage jener Fluch seine Bedeutung verloren hat (doch verspürt sich in der Wichtigkeit des Hortes und der Feierlichkeit, mit welcher dessen Erwähnung geschieht, die Nachwirkung), die uralte Grundidee auf. Sodann entweicht das Götterhafte, dessen die nordische Dichtung die Fülle hatte, mitsamt dem Hereinwirken Odhins, so dasz nur an einzelnen Persönlichkeiten, voraus an Siegfried und Brunhilt, ein dämonischer Rückstand verbleibt, desgleichen bei einzelnen Wendungen übermenschliche Mächte sichtbar werden. Empfindlicher ist es, dasz Brunhilt an Adel und Tiefe einbüszt, ihre Beziehung zu Siegfried verdämmert, während Kriemhilt (die nordische Gudrun hoch überragend) an ihre Stelle tritt. Auch sonst deckt sich das Nibelungenlied mit Namen, geographischen Verhältnissen und Ereignissen der älteren Sagenfassung nicht. So z. B. ist Högni äuszerlich und innerlich sehr verschieden von Hagen; Sigurd heiszt hunnischer Fürst am Rhein, im Nibelungenlied liegt das Hunnenland gen Osten und gehorcht dem Etzel, usw. Wichtiger ist die Umkehrung eines Hauptverhältnisses, insofern der Edda zufolge Atli den Niflungen den Tod bereitet, im Nibelungenliede hingegen Kriemhilt die Burgunder verdirbt; und insofern Gudrun den Brüdern zu Liebe die Blutrache an Mann und Kindern vollzieht, während Kriemhilt gerade den Gatten aus Treue an den Ihrigen rächt. In dieser Eintauschung des freien Principes gegen ein blosz natürliches, gegen 'blinde Naturnotwendigkeit' (und solche waltet auch in dem, was Sigurd wie Gudrun ihr Liebstes vergessen macht), noch weit mehr in der sittlichen Klarheit des Nibelungenliedes liegt ein Bruch mit dem germanischen Heidentum, und der rothe Faden der Blutrache ist zerrissen. Grandioser, fester geschlossen, nach einer Seite reicher war das Frühere, ob aber in Wahrheit poetischer, das fragt sich. Ich glaube, wer den Homer über Firdusi, den Sophokles über Aeschylos, den Raphael über Michel Angelo setzt, wird auch unsre Nibelungen bevorzugen. Mancher wird gern die kalte, abstracte Fluch-Idee gegen die eine Welt von kühnen Thaten beseelende Liebe und Treue hingeben und sich der menschlichen Ausfüllung der Charaktere freuen, des psychologischen Zusammenhanges, des schlichten Gemütes und bewusten Geistes an der Stelle, wo die Naturpoesie in phantasievolle Träume verloren war. Zudem entbehrt

Digitized by Google

die nordische Sage nach Sigurds Tod, wenn wir die Thidreksaga absondern, viele der herlichsten Geschichten und Helden, die später eingedrungen sind, vor Allem des Dietrich von Bern, den sie nur anstreift, und des Rüdiger von Bechlarn, den sie gar nicht kennt. Uebrigens begegnen uns im Norden nur Häuptlinge mit ihren kleinen Fehden, dagegen im Süden auch weltgeschichtliche Könige und Zustände. Woher kommt diese Differenz? Raszmann nimmt an, dasz die Sage sich ursprünglich nur im Gebiete kleiner Stammkönige bewegt, dasz ihre Begebenheiten etwa in Westphalen und den unmittelbar angrenzenden Landschaften ihren Schauplatz gehabt haben. Gibt man dies zu, so ist die Vermutung lockend genug, dasz in der Völkerwanderung, wo die Heldensage ohne Zweifel sich den Neuerungen des Staates und der Kirche anbequemte und neue Heldenideale in sich aufnahm, Atli auf den Hunnenfürsten Attila (Etzel), Thidrek auf den groszen Theodorich (den Helden von Verona), der sagenhafte Jörmunrek auf den geschichtlichen Ermanerich u. s. f. übertragen worden seien. Wie dem auch sei, damals und in der Folgezeit tauchen neue und immer neue Personen auf; ein aus dem alten Kerne neu gezogenes Epos bereitet sich allmählich zu und steht zuletzt vollwüchsig im Nibelungenliede da. Man hat vielfach nach einer geschichtlichen Grundlage des letztern gefragt und geforscht. Wenn, wie gesagt, Vieles auf die Völkerwanderung zurückdeutet, und zwar mehr als blosze Namen (z. B. Etzels mit Liebe ausgeführte Haltung als Gebieter eines Weltreiches und Beschützer flüchtiger Helden), so liegen auszerdem auch noch speciellere urkundliche Data vor. Das lateinisch geschriebene Gesetzbuch der Burgundionen meldet von einem Könige Gibich mit seinen Söhnen Gundahari, Godmari, Gislahari, und es ist nebenbei überliefert, dasz Gundicar im Jahre 437 dem Attila erlag (was freilich neuerdings für Misverständnis ausgegeben wird). Ferner: ein König Sigbert, der Ripuarier, ward auf Chlodwigs Anstiften, als er über dem Rhein jagte, in der Mittagsruhe meuchlings erschlagen; hat sich vielleicht danach die Ansicht von Siegfrieds Tod modificiert? Noch mehr überrascht manches vom jüngeren Sigbert, dem austrasischen Könige, Erzählte. Sein Bruder hiesz Guntram, dessen Feldherr Heune, der einen Schatz im hohlen Berg besasz. Sigbert schlug Dänen und Sachsen. Er führte mit seiner Gattin Brunhild Unheil ins Haus. Er war ein rechtschaffner, tapfrer Herr u. s. f. Ich kann hierbei nicht verweilen. Soviel aber scheint mir klar zu sein, dasz das Nibelungenlied einerseits in gewisser Geschichte nicht aufgeht, andrerseits unverkennbare geschichtliche Spuren an sich trägt.

Ferner hat die neuere Wissenschaft nicht selten unsre Heldensage auf mythische Vorstellungen als Ursprung zurückzuführen gesucht. Vornehmlich die Geschichte von Sigurd und Brynhilt gilt für einen von der Poesie mit schönen Bildern durchwirkten Schleier, der nur weggezogen werden darf, damit sich als ihr eigentlicher Bestand eine Idee enthülle. J. Grimm[7]) entdeckte in Sigurd Nachklänge der Götter Baldr und Freyr. Lachmann[8]) wollte, dasz Siegfrieds Verhältnis zu den Nibe-

7) Deut. Mythol. S. 344 f. 358.
8) Anmerkungen zu den Nibelungen S. 342 ff.

Digitized by Google

lungen uns ganz in ein wundervolles mythisches Leben führe. Danach stehen Sigurd und die Völsunge als ein Geschlecht der Herlichkeit den Nibelungen als Nebelkindern gegenüber. Letztre (vom Lied später hinaus mit den Burgundern verwechselt) sind übermenschliche Wesen aus dem kalten Todtenreich, besitzen den Schatz und bekommen ihn wieder. Weil Siegfried ihr Gold genommen hat, geräth er in ihre Knechtschaft. Er musz die strahlende Jungfrau nicht für sich, sondern für den König des Todtenreiches gewinnen. Das Gold kehrt in die Rheintiefen zu den dunklen Geistern zurück. Das Gold ist zwar begehrenswerth, aber es bringt in die Gewalt der dämonischen Mächte, das wäre die Idee. Doch hinter Siegfried, d. h. dem Gotte des Friedens durch den Sieg, vermutet er weiter jenen jugendlichschönen, liebenswerthen Gott Baldur, der vom blinden Hönir, wie Siegfried vom einäugigen Hagen, getödtet wird. Und so wäre Siegfried nicht mehr ein Held, sondern ein in Herlichkeit leuchtender Gott, der durch das geraubte Gold den Unterirdischen verfällt. — Sodann W. Müller[9]) wurde auf den Gott Freyr aufmerksam, von welchem die Edda eine dem Flammenritt Sigurds sehr ähnliche Sage enthält. Eines Tages nemlich erblickte Freyr von Odhins Hochsitz herab in Jötunheim die Riesentochter Gerdhr, die so schön war, dasz von ihren Armen Luft und Meer erglänzten. In Schwermut versunken schickte er, um sie zu gewinnen, seinen Diener Skirnir ab. Ein hohes Gehege, rings von Feuer umlodert, versperrte die Wohnung. Dennoch ritt der Kühne auf Freyrs Rosz hinüber und erlangte mit Mühe die Gewährung. Auch in anderen Beziehungen Freyrs und seiner Schwester Freya gieng Müller dem Ursprung der Sigurdsage nach. In dieser, welche den Helden eine Jungfrau, seine nachherige Gattin, aus der Unterwelt heraufholen läszt, hätten wir etwa folgenden Naturmythus. Die lebendige Auffassung der Vorzeit dachte sich den Anbruch der schönen Jahreszeit als den Sieg eines milden Gottes über wilde Dämonen, das Hervorbringen und Blühen der Gewächse erschien als Segen der Verbindung, welche der Gott mit einer tellurischen Göttin eingeht; und das Absterben der Natur im Herbste stellte man sich als den Untergang dieses milden Gottes selbst vor. Nun ist der milde Jahresgott Siegfried Eins mit Freyr, aber Freya verteilt sich nach ihrer lichten und finstren Seite an Brynhilt und Kriemhilt. Nicht unähnlich urteilt Simrock (in der deutschen Mythologie). Soviel im Vorbeigehen über so wichtige Probleme.

Auf die sehr lückenhafte Geschichte der Heldensage bei uns von ihrer ersten Ansetzung bis dahin, wo das Nibelungenlied zu Stande kommt, näher einzugehen, erlaubt mir die Zeit nicht. In Deutschland, wo der Untergang des Heidentumes und Naturstaates soviel früher als im Norden eintrat, und die Geistlichkeit der Sagenpoesie nachdrücklich entgegenarbeitete, muste diese vielfacher Wandelung unterliegen, zumal da mit der Kirche auch lateinische Sprache und Geschmacksrichtung herschend wurden. Trotzdem wehrte sich die Heldensage mit Erfolg ihres Lebens und hatte sich zudem der Teilnahme des groszen Karl

9) Altdeutsche Religion S. 303 ff.

Digitized by Google

zu erfreuen, welcher die alten Lieder sammeln liesz. Im 10n und 11n Jahrh. eignete sich sogar die lateinische Gelehrtenpoesie von ihren Stoffen an und bewies dadurch schlagend, wie treu diese Schätze von der Nation festgehalten wurden. Der geretteten Ueberbleibsel sind wenig, aber der Nachrichten genug, um auf einen reichen Flor schlieszen zu lassen. Ja, es gab vor Ende des 10n Jahrh. erweislich deutsche Liederbücher über einen Teil der Heldensage. Die Quellen ergeben, dasz sich vorzüglich vier Sagenkreise gebildet haben: 1) der gothische von Ermanerich. 2) Die Siegfriedsage, die sich bei uns als fränkische darstellt. 3) Die Sage von den burgundischen Königen. Alle drei schmolzen in einander; wann und wo? ist streitig. Dasz diese Könige mit den Nibelungen, dämonischen Wesen, vermengt wurden, haben wir gesehen. 4) Endlich verherlichten die Lieder schon im 7n Jahrh. den Dietrich von Bern und brachten ihn mit dem sehr ungeschichtlich charakterisierten Attila und mit Ermanerich zusammen, die doch alle drei in der Geschichte auseinander liegen. Ueberhaupt rückte die Phantasie des Volkes in aller Unbefangenheit Helden und Begebenheiten in eine neue Ordnung und beseelte die Massen mit neuem Lebenshauch. Das Hauptsächlichste, was sich von deutschen Gedichten erhalten hat, ist das fragmentierte Hildebrandslied, um 700 entstanden, um 800 aufgezeichnet, worin wir ein Stück Dietrichsage, aber keine Spur des Nibelungenkampfes haben. Von lateinischer Poesie hat die meiste Wichtigkeit der Waltharius, im 10n Jahrh. vom Mönch Ekkehard III in Hexametern vollendet, auch so ein gewaltiges Werk, worin Walthers und Hildegundens Flucht vor Attila bis an den Rhein und seine Kämpfe mit den Mannen Gunthers, dann mit diesem und Hagen erzählt werden, so zwar, dasz die rheinischen Recken noch Franken heiszen.

Man hat vermutet, das 9e Jahrhundert sei die Blütezeit des deutschen Volksgesanges gewesen. Die Heldensage müssen wir wol als Habe des ganzen, daran fortschaffenden Volkes ansehen. Daneben gab es aber gewis berufsmäszige Sänger, welche die Heldenlieder hauptsächlich abfaszten und bei Hohen und Geringen herumwandernd sie aus mancherlei Anlässen sangen, unter Begleitung von Saiten-Instrumenten. In umfassende Sagenkreise eingelebt, konnten sie, Vieles als bekannt voraussetzend, sich leicht einen Gegenstand derselben vereinzelen und innerlich anschaulich zur Einheit abrunden, eine Art von Balladen gestalten, die einen gröszeren Zusammenhang durchfühlen lieszen. Auf die Form derselben erlaubt das Hildebrandslied, mit Hinzunahme der angelsächsischen Poesie, voraus des Beowulf, sowie der Eddalieder, Schlüsse zu ziehen. Demnach waren sie von energischer Knappheit, oft springend, oft in Gespräch übergehend. Ihr rhythmisches Gesetz war die Langzeile mit acht durch den Ton gehobenen Silben (Hebungen) und einem Einschnitt in der Mitte, aber ohne metrische Regelrichtigkeit. Mit ihr verband sich die Allitteration, d. h. das Gesetz, wonach mehrere sinnschwere Silben der Langzeile, gewöhnlich drei, mit demselben Consonanten oder mit Vocalen anlauten. Erst allmählich verschwand die Allitteration vor dem später aufkommenden Reim; aber spurweise taucht sie wieder und wie-

der auf. Noch im Nibelungenvers, dem Abkömmling der Langzeile, thut sie oft gute Wirkung, die auch in der neuhochdeutschen Nachbildung nicht erlischt, z. B.

Wie Liebe mit Leide am Ende lohnen kann;

oder:

Da hob sein schönes Haupt sie empor mit weiszer Hand.

An solchen Stellen ist die Allitteration ein Leitfaden des Rhythmus und sehr verschieden von dem malerischen Effect, zu dem sie Vergil in der Aeneide als überlegter Künstler verwendet.

Wann nun aber grõszere, in epischer Breite entwickelte Heldengedichte zuerst aufgekommen sein mögen, fragt sich. Dabei scheint jedoch über das 12e Jahrh. hinaufgegangen werden zu müssen. Mit Wahrscheinlichkeit deuten manche Spuren auf umfassendere Dichtung. Um 1061 beklagt sich der Probst Hermann von Bamberg über den Erzbischof Siegfried von Mainz, weil er ungeistlicherweise nie den Augustin oder Gregorius cultiviere, sondern immer den Attila, den Amalungus (d. i. wol den Amelungenkönig Dietrich) bei sich trage. Um 1160 erwähnt der Mönch Metellus ein berühmtes deutsches Gedicht, worin Rüdiger von Bechlarn und Dietrich von Bern vorkamen — eine Verbindung, die kaum an vereinzelten Volksgesang zu denken erlaubt. Ferner erzählt Saxo Grammaticus, dasz etwa 1131 ein sächsischer Sänger den Herzog Knut von Schleswig, welcher von dem dänischen Königssohne Magnus in hinterlistiger Absicht eingeladen war, durch ein Gedicht von der höchst bekannten Treulosigkeit Kriemhildens gegen ihre Brüder gewarnt habe — dies scheint nicht auf ein kleines Gedicht zu passen.[10]) — Von diesen verloren gegangenen Epen abgesehen, besitzen wir von dem 12n Jahrh. an (gesetzt, dasz das Nibelungenlied nicht älter ist) grõszere epische Ganze, welche zum Teil noch der classischen Zeit mittelhochdeutscher Poesie angehören, zum Teil nur mit späterer Verunstaltung auf uns gekommen sind und, oft von Schlacken versteckt, ein unerschöpfliches Gold der Poesie in sich bergen. Diese Denkmäler der deutschen Heldensage, deren Aufzählung ich mir erlassen kann, machen auf das Gemüt den entschiedenen Eindruck des Volksmäszigen und heben sich scharf von der höfischen Kunstpoesie ab. Sie kleiden sich zumeist in Strophen nach Weise des Nibelungenliedes. Die Personen der Verfasser treten gegen die Sache zurück, ja sie werden nicht genannt. Man möchte deshalb auf Sänger aus dem Volke rathen, und doch macht sich wiederum Kostüm, Denkweise, Kunst des Rittertumes geltend. Welcher Art und wer die Verfasser gewesen, wie man sich das Entstehen der Gedichte und ihr Verhältnis zu Sage und Lied denken möge, das sind höchst schwierige Fragen,

10) Vgl. Chuonrad, Prälat von Göttweih und das Nibelungenlied. Eine Beantwortung der Nibelungenfrage von W. Gärtner (Pest, Wien und Leipzig 1857) S. 22 ff. Die dort hervorgehobene lateinische Anmerkung zu den von Diemer herausgegebenen deutschen Gedichten des 11n und 12n Jahrhunderts stellt freilich viele Personen des Nibelungenliedes zusammen. Musz aber deshalb der Verfasser ein Nibelungenbuch vor sich gehabt haben?

Digitized by Google

die ich bei Seite lege. Nur erlauben Sie mir einiges Wenige über die berühmte Nibelungenfrage zu referiren, d. h. von einigen dahin einschlagenden Hypothesen zu berichten.

Unter allen jenen Epen ist das Nibelungenlied oder der Nibelungen Not die wichtigste und ein organischer Abschlusz des ganzen Sagenkreises jüngerer Bildung — wozu ein Gedicht in kurzen Reimpaaren, die Klage, sich wie ein episch-lyrischer Reflex darstellt. Die frühe Verbreitung unsers Gedichtes, mit dem bereits Wolfram von Eschenbach (im Parcival) sich wohl bekannt zeigt, erhellt aus den zahlreichen, zum Teil sehr alten Handschriften, die sich teils vollständig, teils unvollständig erhalten haben. Darunter zeichnen sich drei aus, durch Buchstaben so unterschieden: A die Hohenems-Münchener, B die St. Galler, C die Hohenems-Laszbergische. Sie und andre ergeben bei der Vergleichung mannigfaltige und auch für den Inhalt wesentliche Variationen des Textes. Auf ihrer kritischen Behandlung und Beurteilung fuszt groszenteils die sogenannte Nibelungenfrage, welche sich eigentlich erst von Karl Lachmann (dem preiswürdigen Meister philologischer Kritik und, was nicht hätte verkannt werden sollen, einem Manne von tief poetischem Gefühle) seit dem Jahre 1816 herschreibt und die Kenner in zwei Lager scheidet. Nachdem F. A. Wolf mit der epochemachenden Hypothese aufgetreten war, dasz wir in der Iliade und Odyssee nicht die Schöpfungen des Einen Homer, sondern Complexe von Volksliedern verschiedener Verfasser besäszen, so stellte Lachmann, von dem Glauben erfüllt, denselben Procesz im Nibelungenliede aufzeigen zu können, sich die Sache so vor: Von der Nibelungensage gab es nur kürzere Volkslieder oder Teile derselben, eine Art Romanzen. Es gab solcher Lieder schon zwischen 1170 und 1190; aber zwanzig jüngere Lieder entstanden seit 1190 und wurden 1210 von einem Unbekannten aufgeschrieben und zusammengereiht. In ihnen stecke der Kern, und ihn herauszuschälen unternahm Lachmann, indem er Zusätze und Aenderungen des Sammlers wegschnitt. Zu diesem Ende erklärte er A für den ursprünglichen Text, B für eine Verbesserung und Vermehrung, C für eine abermalige. Darüber hat sich eine noch nicht geschlossene Debatte erhoben. Einsprache gegen die sog. Kleinliedertheorie wurde vielfach seit der entschiedenen Protestation Adolf Holtzmanns[11]) erhoben, unter Andrem wegen der scharf ausgeprägten Einheit des Gedichtes. Nie hätte, sagt Zarncke[12]), ein so einfach und symmetrisch, so planvoll und zweckmäszig disponiertes Gedicht aus einer Anzahl unabhängig von einander entstandener Gedichte zusammengeflickt werden können. Selbst in der Handschrift A lägen die Widersprüche nur auf der Oberfläche, sie berührten den Organismus des Gedichtes nicht. Er gleiche einem ursprünglich in einheitlichem, harmonischem Stile aufgeführten Dom, den später Ungeschmack und Fahrlässigkeit nur von auszen verunziert habe. Zudem könne unmöglich eins der 20 Lieder je

11) Untersuchungen über das Nibelungenlied (Stuttgart 1854). Kurze Andeutung vor der Schulausgabe des Nibelungenliedes (1859).

12) Einleitung zur Ausgabe des Nibelungenliedes. Siehe noch Zarncke, zur Nibelungenfrage (Leipzig 1854).

Digitized by Google

in dieser Form selbständig dagestanden haben. Zugleich tritt Zarncke in der Handschriftenfrage seinem Vorgänger Holtzmann bei, dessen Doctrin ungefähr auf Folgendes hinausläuft: In Auftrag des Bischofs Pilgrin von Passau (971—991) erzählte ein Meister Conrad die Geschichte der Ungarn in einem deutschen Gedicht. Er besang im ersten Teil nach den vorhandenen deutschen Heldenliedern die Geschichte Attilas bis zum Tode seiner ersten Gemahlin Helche, im andern die zweite Ehe Etzels mit Grimhilde, wobei die frühere Geschichte derselben und Siegfrieds Ermordung eingeschaltet wurde. Dieser Teil ist die Grundlage des Nibelungenliedes. Nachher macht die Trauer der Hinterbliebenen, die Abreise Dietrichs, der Tod Etzels den Uebergang zur [eigentlichen] ungarischen Geschichte. Dieser Abschnitt ist in der Klage, einem Gedicht des 13n Jahrh., erhalten. Das Nibelungenlied wurde aber schon sehr frühe als selbständiges Werk davon abgelöst; es wurde mehrmals überarbeitet, und teils verkürzt, teils erweitert. Ende des 12n Jahrh. erhielt es durch Einführung strengerer Reime und Scheidung der Strophen die Gestalt, wie es C liefert. Diese wurde sodann gegen die Mitte des 13n Jahrh. geändert und abgekürzt (gemeiner Text [wie in B]); aus nochmaliger Abkürzung endlich entstand die Handschrift A. C aber enthält den besten, ältesten, originellsten Text. Uebrigens soll Conrad es gewesen sein, der zuerst die Nibelungen- und Dietrichsage verschmolz, die Nibelungen als Burgunder darstellte, mehrere Helden, auch Volker und Rüdiger, in die Sage einführte; ja er hätte nach Holtzmann die Liebe und Treue der Kriemhild an die Stelle des auf dem Schatze ruhenden Fluches zur bindenden und leitenden Kraft des Gedichtes erhoben. — Ein andrer Gegner der Lachmannschen Lehre, Wilhelm Gärtner[13]) nimmt einen schöpferischen und zwar Einen Dichter des Nibelungenliedes an, welchem er eminente Gelehrsamkeit und Bildung zuschreibt. Er erklärt, das Gedicht sei so sehr ein organisch gegliedertes Ganze, dasz nicht eine einzige Lücke habe nachgewiesen werden können, und bemüht sich, eingänglich die Einheit desselben sowol in seinem historischen als poetischen Bewustsein nachzuweisen. Für den besten und ältesten der aufgefundenen Nibelungentexte gilt auch ihm die Handschrift C. Andrerseits opponiert er nicht minder entschieden gegen Holtzmann.[14]) Er verwirft dessen Annahme eines dreiteiligen Epos, demonstriert, dasz der Dichter nicht ins 10e, sondern ins 11e Jahrh. gehöre, und an Conrad als diesem Dichter festhaltend nimmt er ihn natürlich nicht für Eine Person mit dem in der 'Klage' genannten Schreiber Pilgrims. Nachdem bereits zu wiederholten Malen, auch von anerkannten Gelehrten, auf einen österreichischen Dichter des Nibelungenliedes hingewiesen war[15]), begrüszt Gärt-

---

13) Chuonrad, Prälat von Göttweih. S. 60—68.

14) Daselbst S. VII f. 137 ff., besonders 149 ff. 162 ff.

15) W. Wackernagel erklärte sich dafür, dasz die grosze Epopöe von der Nibelungen-Not in Oesterreich gestaltet worden sei. Diemer nimmt gleichfalls österreichische Heimat des Liedes an. Müllenhoff aber äuszert (bei Gärtner a. a. O. S. 74): 'Ich bin der Ueberzeugung, dasz nicht nur fast sämtliche mittelhochdeutsche, volksmäszige, nationale

Digitized by Google

ner[16]) als solchen den Conrad, welcher 1065 nach Jerusalem wallfahrtete und von 1085 bis 1093 in dem österr. Stifte Göttweih Prälat war. Als Entstehungszeit des Liedes werden die Jahre 1074—1088 bezeichnet[17]), der Zeitraum von 1125 bis 1190 als derjenige, in welchem dasselbe, wenn es anders eine Umdichtung erfahren habe, in die Form des Textes C umgestaltet worden sei. — Heinrich Fischer[18]) bekämpfte sodann die Lachmannsche Regel, dasz Lieder von den Nibelungen eine durch 7 teilbare Strophenzahl haben müssen, und die vielen Kennzeichen, an welchen Lachmann die Unechtheit einzelner Stellen absah. Er bemüht sich ausführlich nachzuweisen, dasz die 20 Lieder und die Aussonderung des Echten und Unechten gröstenteils unhaltbar ist, das die sog. Lieder vorwärts und zurückgreifen und in einander eingelebt sind. Er rüttelt an dem Bau der Liedertheorie selbst, indem er die Grundlagen angreift, auf denen sie ruht, insbesondre die Beweiskraft, welche der wirklich vorhandenen Verschiedenheit des Tones und den schlechten Strophen beigemessen ist, desgleichen die häufig sein sollenden Widersprüche, die er nicht anerkennt, das spätere Vergessen früherer Lieblingspersonen, das ihm taktgemäsz scheint, wo es vorkommt. Das Nibelungenlied in der Gestalt C ist ihm das Werk eines Dichters. Dessen Quellen mögen zum Teil schriftliche gewesen sein, daneben aber auch Volkslieder. Bei so ungleichen Quellen hätte der Dichter auch ungleich verfahren und, wo es Not that, selbstschaffend eingreifen müssen. Da sich aber die fahrenden Sänger des neuen vollkommenern Gedichts bemächtigten, so erklärten sich hieraus die Wandelungen in den Handschriften. Uebrigens sei die Heimat des Gedichtes in Tirol und zwar in vornehmen Kreisen zu suchen, wie Zarncke nachweise. — Ein neues Licht steckte F. Pfeiffer[19]) auf. Um 1140 nemlich lebte ein österreichischer Dichter, der Kürenberger genannt, von welchem wir lyrische Gedichte in der Strophenform des Nibelungenliedes besitzen, und der in einem derselben als Urheber dieses Tones genannt wird. Diese stimmen aber auch in Behandlung der Strophe, in Behandlung und Ausdruck mit unsrem Gedichte auffallend überein. Da nun im 12n Jahrh. die von einem Dichter erfundene lyrische oder epische Strophenform von einem Andern nicht benutzt werden durfte, so soll der Verfasser des Nibelungenliedes mit dem jener Strophen eine Person sein.

Heldengedichte österreichischen Ursprungs sind, sondern dasz Oesterreich auch die Stätte ist, wo ein groszer Teil der alten Sagen, namentlich die Dietrichs- und Etzelsage, entstanden und ausgebildet ist.'

16) Siehe das 8e Capitel des angeführten Buches (S. 231 ff.).

17) Das. S. 272.

18) Nibelungenlied oder Nibelungenlieder? Eine Streitschrift (Hannover 1859). — Dasz ich bei der Nibelungenfrage auszer Lachmann nur Gegner desselben erwähne und nicht einen oder den andern von den hochachtbaren Vertretern seiner Ansicht, möge mir zu Gute gehalten werden in Anbetracht der ungemeinen Schwierigkeit, welche die Bemühung zugleich in gelehrtes Detail einzugehen und populär im Ausdruck zu bleiben, gehabt haben würde.

19) Der Dichter des Nibelungenliedes (Wien 1862). Obiges nach Bartsch.

Für diese Hypothese erklärte sich auch Karl Bartsch.[20]) Er vermutet, die ursprüngliche, verloren gegangene Gestalt des Nibelungenliedes sei zwischen 1140 und 1150 zu Stande gekommen, und gibt zu, dasz der Dichter Volkslieder benutzt haben könne, erklärt aber, die Gestaltung derselben zu einem Ganzen, die Umgieszung in die Strophenform sei sein Eigentum. Es habe zu seiner Zeit und früher epische Lieder der Heldensage, kurz, abgeschlossen, einen grõszeren Zusammenhang voraussetzend, gegeben. Dabei sei nicht wol an ein umfassendes deutsches Epos zu glauben, welches an die Spitze der Sagen-Entwicklung gestellt erst allmählich in Stücke zerfiel, aber an ein allmählich erweitertes über eine Hauptbegebenheit, wie über den Fall der Burgunder; von diesen könnten einzelne Stücke als Lieder gesungen worden sein. Daneben habe gewis eine traditionelle mündliche Erzählung bestanden. Was die Form betrifft, so findet Bartsch es wahrscheinlich, dasz der epische Volksgesang des 12n Jahrh. allgemein sich der Reimpaare mit vier Hebungen bedient habe. Wenn Grimm die Nibelungenzeile aus der epischen Langzeile entspringen lasse, so habe sie doch ein einzelner Dichter erfunden. Uebrigens sei die Nibelungenstrophe zum Gesang bestimmt gewesen. Ferner: das Original habe etwa 1170—80 eine erste Umarbeitung erfahren (deren Text wir in demjenigen besäszen, was die zwei jüngeren Bearbeitungen Gemeinsames haben), zwischen 1190 und 1200 eine zweite, und zwar diese ziemlich gleichzeitig durch zwei Dichter (sie findet sich in C und AB). Das Original selbst gilt für verloren, und es bleibt der Kritik vorbehalten, es so gut als möglich aus den Handschriften herzustellen.

Nach diesen flüchtigen Andeutungen finde ich mich nicht dazu berufen, meine eigene Ansicht von der Nibelungenfrage zu entwickeln. Doch erfordert es die Klarheit, dasz ich an dem Wendepunkte unsrer Betrachtung mich mit éinem Worte über die Einheit oder Mehrheit der Dichter erkläre. Ich bin fest überzeugt, dasz das Nibelungenlied einem einzigen Dichter, und zwar einem kunstbewusten, sein Dasein verdankt, dasz aber dieser grosze Meister sich vielfach an ihm zu Gebote stehende Volkslieder eng angelehnt hat. Ich nehme auch so den Namen Volksepos für das Gedicht in Anspruch. Ob es aber des Kürenbergers Werk sei, lasse ich fürs Erste dahingestellt sein. Ich habe mich bisher über das Lied mehr vom historischen Standpunkte ausgesprochen; ich thue es nun in gedrängter Kürze vom ästhetischen.

(Schlusz folgt.)

Darmstadt. Friedrich Zimmermann.

---

20) In seinen gründlichen und lehrreichen Untersuchungen über das Nibelungenlied (Wien 1865). Hierher gehört besonders V. Ergebnisse.

Digitized by Google

9.

BERICHT ÜBER DIE VERHANDLUNGEN DER FÜNFUNDZWANZIGSTEN VERSAMMLUNG DEUTSCHER PHILOLOGEN UND SCHULMÄNNER ZU HALLE AM 1—3 OCTOBER 1867.

Die vierundzwanzigste Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner, welche 1865 in Heidelberg tagte, hatte Halle zum Ort der nächsten Zusammenkunft gewählt. Die grosze Erregung der Gemüter aber, die durch die Ereignisse des Sommers 1866 hervorgerufen wurde, liesz es dem Präsidium, welches aus den Herren G. R. Prof. Dr. Bernhardy, Prof. Dr. Bergk, Dir. Prof. Dr. Kramer und Prof. Dr. Pott bestand, räthlich erscheinen, die Versammlung auf ruhigere Zeiten zu verschieben. Im Juni 1867 wurde bekannt gemacht, dasz die fünfundzwanzigste Versammlung vom 1 bis 3 October dieses Jahres in Halle abgehalten werden sollte. Halle darf sich rühmen, die zahlreichste Vereinigung deutscher Philologen und Schulmänner in seinen Mauern gesehen zu haben. Das officielle Mitgliederverzeichnis weist 479 Nummern nach. Am stärksten war natürlich Norddeutschland vertreten; aber auch mancher Fachgenosse aus den süddeutschen Staaten, aus Oesterreich und der Schweiz war erschienen. Die anerkennenswerthe Gastfreundlichkeit, welche Halles Bürger auch bei dieser Gelegenheit bewährten, machte es möglich, selbst einer so unerwartet groszen Zahl von Gästen ohne Schwierigkeit Aufnahme zu schaffen.

Beim Empfang wurden den Mitgliedern die Schriften eingehändigt, welche zur Begrüszung der Versammlung bestimmt waren. Es sind folgende: Philologorum et paedagogorum ordinem spectabilissimum iam vicesimum quintum conventum in hac urbe acturum xenia offerentes salvere iubent scholae latinae quae in orphanotropheo est magistri. Insunt 1. Salutatio. scr. Dr. Th. Adler, Rector. 2. Dr. Alberti Imhof emendationes Statianae. 3. Prof. Guilelmi Scheuerlein commentatio syntactica. Halae 1867. — Philologos et paedagogos Germaniae per dies I—III m. Octobris in hac urbe conventum agentes salvere iubent paedagogii regii director et collegae. Insunt Georgii Thilonis quaestiones Servianae. Halis Saxonum 1867. — Philologis Germaniae anno MDCCCLXVII mense Octobri Halis Saxonum congregatis commentationem de consolatione ad Apollonium pseudoplutarchea observantissime obtulit Ricardus Volkmann gymnasii Iauraviensis director. Iauraviae. Typis H. Vaillant. — Ein Blick auf die Geschichte von Halle. Halle 1867. — Auszug aus dem Verlags-Katalog der Buchhandlung des Waisenhauses. — Die Mitglieder der archäologischen Section erhielten auszerdem: Conze, Prof. A., Die Familie des Augustus. Ein Relief in S. Vitale in Ravenna. Mit 2 photographischen Abbildungen. Halle 1867. — Die der germanistischen: Zacher, Prof. Dr. Julius, Julii Valerii epitome. Zur Begrüszung der germ. Section der 25n Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Halle den 1 October 1867. 5 Bog. — Heyne, Dr. M., Altniederdeutsche Eigennamen aus dem neunten bis elften Jahrhundert. Als Grusz an die germ. Section der 25n deutschen Philologenversammlung. 1867. $2^3/_4$ Bog. 8. — Lucae, Dr. C., Leben und Dichten Walthers von der Vogelweide in seinen Grundzügen geschildert. 1867. $2^1/_4$ Bog. — Die der orientalistischen: Pott, Prof. Dr. Aug., die Sprachverschiedenheit in Europa. An den Zahlwörtern nachgewiesen, sowie die quinäre und vigesimale Zählmethode. 7 Bog. gr. 8. — Gosche, Prof. Dr. R., Studien zur

Digitized by Google

arabischen Litteraturgeschichte mit besonderer Rücksicht auf al-Soyūtī's Kitāb al-awāil. ca. 8 Bog. gr. 8. — Auszerdem stellte am ersten Tage der Versammlung Herr Prof. Bindseil dem Präsidium einige Exemplare seiner eben erschienenen Schrift: Concordantiarum Homericarum specimen, cum prolegomenis, in quibus praesertim concordantiae biblicae recensentur earumque origo et progressus declarantur zur Disposition. Am zweiten Tage endlich konnten zahlreiche Exemplare zweier Abhandlungen des Prof. F. Fritzsche in Rostock zur Verteilung kommen: 1) Emendationum Lysiacarum pars prima. 2) Adnotatio ad Luciani convivium.

Zum ersten Male fanden sich die Mitglieder am Abend des 30 September in den Räumen des Stadtschieszgrabens zu gegenseitiger Begrüszung zusammen.

ALLGEMEINE SITZUNGEN.

Erste Sitzung am 1 October.

Präsident: Geh. Rath Professor Dr. Bernhardy.

Anfang 9 Uhr.

In der Aula der Universität, die festlich geschmückt, besonders durch die Liberalität des Herrn Kunsthändler Eichler in Berlin mit Gruppen trefflich ausgeführter Büsten reich verziert war, eröffnete der Präsident die fünfundzwanzigste Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in längerer Rede. Zuerst wurde der Verhältnisse gedacht, welche die für das vergangene Jahr bestimmte Versammlung in Halle verhindert hatten. Hierauf bewillkommnete der Redner die Gäste und sprach für den zahlreichen Besuch freudigen Dank aus; zugleich rühmte er das bereitwillige Entgegenkommen der städtischen Behörden und Bürger und die Liberalität des Cultusministeriums, welches die Mittel zu einer würdigen Abhaltung der Versammlung in reichlichstem Masze gewährt habe. Er schilderte sodann den wunderbaren Aufschwung, den Halle in den letzten Jahren genommen habe, und hob rühmend hervor, dasz im Gegensatz zu anderen Orten hier über der Förderung der materiellen Interessen die der geistigen durchaus nicht vergessen würde, wie sich das in der Gründung eines städtischen Gymnasiums nach den groszartigsten Verhältnissen deutlich documentiere. So werde denn, fuhr der Herr Redner fort, Halle seinen Charakter als bedeutende Universitäts- und Schulstadt nicht verlieren. Dies bot Gelegenheit, die Aufmerksamkeit der Versammlung auf den bewundernswerthen Complex öffentlicher Schulanstalten zu lenken, welchen die Stiftungen A. H. Franckes bieten, die mit der Universität stets in nahem Zusammenhang und lebendiger Wechselwirkung gestanden haben. Die Rede wandte sich dann den Fortschritten zu, welche die philologische Wissenschaft bedeutenden Lehrern der Halleschen Universität zu danken habe. Vor allen Anderen wurde da Friedrich August Wolfs gedacht, von dessen dreiundzwanzigjähriger Lehrthätigkeit in Halle ein anschauliches Bild entworfen wurde. Unter Wolfs Nachfolgern hob der Herr Redner besonders Reisig hervor, von dessen anregender Wirksamkeit die Erfolge vieler bedeutender Schüler glänzendes Zeugnis ablegen. Am Schlusz seiner Rede widmete der Herr Präsident den in den beiden letztvergangenen Jahren gestorbenen namhaften Philologen und Schulmännern (Böckh, Gerhard, Haase, Bäumlein, Poppo, Kohlrausch, Hartung) Worte pietätsvoller Erinnerung.

Digitized by Google

Hierauf wurde ein Schreiben des Herrn Cultusministers Excellenz verlesen, in welchem das lebhafte Interesse, welches er an der Versammlung nehme, ausgedrückt war. Nach einigen geschäftlichen Mitteilungen schlug der Herr Präsident der Versammlung zu Secretairen vor die Herren Dr. D. Volkmann aus Pforta, Dr. H. Hagen aus Bern, Dr. G. Thilo und Dr. Richter aus Halle. Da gegen diesen Vorschlag nichts eingewendet wurde, forderte er die genannten Herren auf, an dem für das Bureau bestimmten Tische Platz zu nehmen. Nach einer kurzen Bemerkung des Herrn Prof. Gosche in Betreff des Festmahls erhielt der Herr Oberbürgermeister v. Voss aus Halle das Wort. Er hiesz die Gäste im Namen der Stadt willkommen und sprach den Wunsch aus, dasz alle sich in dem alten Halle recht wohl fühlen möchten. Zum Schlusz lud er die Versammlung ein, an der von Seiten der städtischen Behörden beabsichtigten Festlichkeit am Abend des 2 October im städtischen Schieszgraben Teil nehmen zu wollen. Hierauf erhielt Herr Director Eckstein aus Leipzig das Wort, um nach dem Wunsche des Präsidenten die Vorträge dieser 25n Versammlung mit einem kurzen Ueberblick über die bisherigen Erfolge und Erlebnisse des Vereins zu eröffnen.

Den ersten Gedanken zur Gründung einer jährlich wiederkehrenden Vereinigung deutscher Philologen und Schulmänner hat Rost im Jahre 1836 auf der Naturforscher-Versammlung in Jena gefaszt. Am 20 September 1837, am Tage nach dem Jubelfest der Georgia-Augusta, wurden sodann in Göttingen, im Hause Otfried Müllers, in Gegenwart Alexanders von Humboldt die Statuten beschlossen und von 27 Anwesenden unterzeichnet. In dem ersten Paragraphen sind die Zwecke der Gesellschaft angegeben. In der Betreibung der philologischen Studien war damals ein scharfer Gegensatz hervorgetreten, der Gegensatz zwischen historischer und sprachlicher, zwischen realer und formaler Philologie. Der persönliche Verkehr der Fachgenossen auf den Philologenversammlungen hat viel dazu beigetragen, eine Vermittelung der ja gar nicht unversöhnbaren Principien herbeizuführen, und besonders Thiersch hat sich um die Ausgleichung dieses wissenschaftlichen Gegensatzes das gröste Verdienst erworben. Ein anderer Zweck, den der Verein von seinen Anfängen an energisch verfolgt hat, tritt in den Statuten weniger deutlich hervor, die Bekämpfung derjenigen nemlich, welche den Unterricht in den alten Sprachen als unnütz von den Gymnasien entfernen wollten und in den Realschulen allein zeitgemäsze Bildungsanstalten sahen. Diese gegnerischen Bestrebungen, zu deren Abwehr beide oben bezeichneten Schulen in und auszer der Versammlung sich vereinigten, wurden namentlich gefährlich, als auf der Dresdener Zusammenkunft aus dem Kreise der Philologen selbst Stimmen laut wurden, welche die philologische Partie des Gymnasialunterrichts zurückdrängen wollten und dem Verein durch Zuziehung der Reallehrer eine neue, kräftige Stütze zu geben riethen. Diese aber haben sich selbst lieber separieren wollen, ihre Sonderversammlungen haben jedoch nicht lange gedauert. Dieser Streit zwischen Humanismus und Realismus ist in Deutschland jetzt zur Ruhe gekommen. Die Realschulen sind bei uns organisiert und durch Humanisierung den Gymnasien mehr und mehr nahe gebracht, die Reallehrer nehmen als wissenschaftlich gebildete Schulmänner an den Versammlungen deutscher Philologen und Schulmänner auch ohne specielle Einladung regen Anteil.

Mit Rücksicht auf die Schulferien sind die Versammlungen gewöhnlich Ende September oder Anfang October abgehalten worden, obwol die Verschiedenheit der Ferienordnung in den einzelnen deutschen Staaten es nicht gestattet hat, allen Wünschen gerecht zu werden. Bei der Wahl der Orte war man stets auf einen Wechsel zwischen Süd- und Norddeutschland bedacht, wobei es freilich an geographischen Vergewaltigungen nicht gefehlt hat, wie wenn z. B. Altenburg zu einer

süddeutschen, Frankfurt dagegen zu einer norddeutschen Stadt gemacht wurde. Vom Jahre 1838 an hat die Versammlung getagt in Nürnberg, Mannheim, Gotha, Bonn, Ulm, Cassel, Dresden, Darmstadt, Jena, Basel, Berlin, Erlangen, Göttingen, Altenburg, Hamburg, Stuttgart, Breslau, Wien, Braunschweig, Frankfurt, Augsburg, Meiszen, Hannover, Heidelberg. Man sieht, der Verein hat sich am liebsten in den Mittel- und Kleinstaaten oder in Republiken zusammengefunden. Die Frequenz der Versammlungen war zwar je nach der Lage und Anziehungskraft der gewählten Städte verschieden, hat sich aber doch im Ganzen stetig gehoben: in Nürnberg fanden sich nur 81, in Heidelberg 477 zusammen. Die Landschaft, in der der Verein tagte, lieferte jedesmal die meisten Besucher und dadurch wurde natürlich jeder Versammlung ihr besonderer Charakter aufgeprägt: es ist ein Irtum, wenn man gesagt hat, eine Philologenversammlung gleiche der anderen, wie ein Ei dem anderen. — Mit der Zahl der Teilnehmer muste selbstverständlich auch die Zahl der Männer steigen, die man jedes Mal mit der Leitung der Versammlung beauftragte. — Getagt haben die Versammlungen in verschiedenartigen Localen: in den Aulen der Universitäten, in den Rathhäusern der alten Reichsstädte, in den Ständesälen der Residenzen, sonst in den Versammlungssälen der Gymnasien.

Mistrauen bei den Staatsbehörden hat der Verein, der sich grundsätzlich von Politik fern hält, fast nie erweckt. Nur bei der ersten Versammlung in Nürnberg kam Thiersch, der für die friedlichen und ausschlieszlich wissenschaftlichen Tendenzen der Versammlung dem Minister Abel gegenüber die Verantwortung übernommen hatte, in die Lage, um bei einer geselligen Vereinigung der Unterhaltung, die sich auch politischen Dingen zuzuwenden begann, ein Ziel zu setzen, 'eigenmündig' die Lichter auszublasen. Und in Berlin entzog ein Antrag Jacob Grimms, die Versammlung möge die Sache Schleswig-Holsteins für eine heilige der gesamten deutschen Nation erklären, dem Verein die Gunst des verewigten Königs, Friedrich Wilhelm des Vierten.

Die durch die Göttinger Statuten fest geschlossene Einheit der Versammlungen ist zuerst in Darmstadt erweitert worden durch Gründung der sodann in Berlin statutenmäszig anerkannten pädagogischen Section. In Dresden 1854 traten die Orientalisten, 1861 in Frankfurt die Germanisten als besondere Sectionen auf. Dasz seit der Berliner Zusammenkunft die Archäologen sich öfter zu besonderen Sitzungen vereinigt haben, ist insofern zu bedauern, als dadurch mehrfach höchst werthvolle Vorträge von allgemeinem Interesse der Gesamtheit entzogen sind. Noch weitere Zersplitterungen, wie sie durch Bildung noch speciellerer Sectionen (z. B. für Mythologie, Kritik und Exegese, für Aristoteles) verursacht worden wären, sind glücklicher Weise nur versucht, aber nicht durchgeführt worden.

Die Wirksamkeit der Versammlungen hat man oft unterschätzt und wol gesagt, die Vorträge würden mit mehr Nutzen gedruckt gelesen, als gesprochen gehört. Aber die Wirkung des lebendigen Worts und der Persönlichkeit, die Erkenntnis der Methode, mit der ein Meister der Wissenschaft seinen Gegenstand behandelt, darf nicht gering angeschlagen werden. Und welch reichliche Fülle anregender und belehrender Vorträge, gleich ausgezeichnet nach Form wie Inhalt, sind den Versammlungen von Männern der Universität wie der Schule dargeboten worden: kein Mann von Bedeutung in unserer Wissenschaft hat sich geflissentlich fern gehalten. Es wird den Jüngeren nicht leicht sein, den Vorgängern nachzukommen.

Die pädagogische Section, die wol keinen Zweig des Gymnasialunterrichts nicht in den Bereich ihrer Berathungen gezogen hat, hat nicht nur auf ihre Mitglieder anregend, belehrend, ermutigend gewirkt, sondern die Resultate, die durch den Austausch neuer Gedanken und Erfahrungen gewonnen waren, haben auch auf die Entschlieszungen

Digitized by Google

der dem Schulwesen vorgesetzten Behörden wohlthätigen Einflusz ausüben müssen, wenn ein solcher auch in keinem Fall ausdrücklich beabsichtigt wurde.

Eine Aufgabe, welche die Göttinger Statuten dem Verein gleichfalls zur Pflicht gemacht haben, nemlich gröszere philologische Unternehmungen, welche nur mit vereinigten Kräften sich ausführen lassen, zu unterstützen, diese Aufgabe ist am wenigsten erfüllt worden. Um nur einige Beispiele anzuführen, ist es weder gelungen, Halms wohl durchdachten Plan zur Herausgabe eines thesaurus linguae latinae auszuführen, noch sind Hermanns und Otfried Müllers kleine Schriften gesammelt und ediert worden, was entschieden eine Pflicht der Pietät gegen die groszen Männer ist: und für die Gebote der Pietät hat doch der Verein der Philologen und Schulmänner sonst Ohr und Herz stets offen gehabt, wie nicht nur die schönen Epitaphien der Präsidenten beweisen, sondern auch gerade die Aula der Halleschen Universität vor Augen führt, welche durch die Beisteuern der deutschen Philologen mit einer Büste F. A. Wolfs geschmückt ist, die an diesem Feste wol mit einem Lorbeerkranze hätte geziert werden können.

Die Hauptbedeutung der Philologenversammlungen liegt unbestreitbar darin, dasz sie den Fachgenossen vielfache Gelegenheit zu persönlichem Verkehr geben. Der Jüngere wird durch das Anhören des Meisters angeregt und zum Nachstreben ermutigt, Jugendfreunde sehen sich wieder, neue Verbindungen schlieszen sich, reiche Erfahrungen werden ausgetauscht. Und auch die Vereinigungen zu geselligen Freuden nützen mehr, als man denkt, indem sie vorzugsweise es sind, die die Teilnehmer einander persönlich nahe bringen. Deshalb hat man auch mit Recht dem Departement der Vergnügungen von Seiten der Präsidien eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet: mit ausgewählten Theatervorstellungen und Musikaufführungen sind die Versammlungen erfreut worden, genuszreiche Ausfahrten zu Wasser und zu Lande, ja selbst Bälle haben die Städte ihren Gästen zu Ehren veranstaltet, damit sie in heiterem Genusz die Beschwerden des Amtes vergessen sollten.

Aus so glänzender Vergangenheit läszt sich dem Verein deutscher Philologen und Schulmänner eine nicht minder schöne Zukunft weissagen. Die Trennung der Gemüter, die jetzt noch herscht, wird schwinden, denn 'deutsche Sprache und deutsche Wissenschaft, deutscher Geist und deutsche Jugend kennen keine Mainlinie, kein Deutsch-Oesterreich. Wir sind Deutsche, soweit die deutsche Zunge klingt.' Und dasz die Misstimmung sich lege, daran zu arbeiten ist Aller Pflicht, der Alten wie der Jungen. Diese Letzteren haben auch daran zu denken, dasz die Generation, die den Verein gegründet und bisher gehalten hat, bald abtreten wird, dasz sie daher statt der Nehmenden die Gebenden werden müssen 'zur Ehre des Vaterlandes, zur Förderung deutscher Wissenschaft und tüchtiger Jugendbildung'.

Herr Präsident dankt dem Redner für diesen 'erschöpfenden, launigen, kräftigen' Vortrag und fordert nunmehr die Sectionen auf, in den ihnen angewiesenen Localen zu ihrer Constituierung zu schreiten. Nach einer Pause von ungefähr einer halben Stunde wird die allgemeine Sitzung gegen 12 Uhr wieder eröffnet mit dem Vortrage des Herrn Prof. Dr. Bergk 'über den Dreifusz des Gelon und die Münzen der Damarete.'

Als Griechenland von Xerxes bedroht war, wandte man sich auch nach Sicilien mit einem Gesuch um Hilfe. Gelon von Syrakus versprach Zuzug zu leisten, wenn man ihm den Oberbefehl über die gesamten Streitkräfte oder wenigstens über die Flotte geben wollte. Die Athener und Spartaner wiesen diese Forderung als übermütig zurück, obgleich Gelon nur in richtiger Erwägung seiner Lage gehandelt hatte. Denn er war von den Karthagern hart bedrängt, die aus eigenem Antriebe oder von den Persern aufgefordert die griechischen Colonieen

Digitized by Google

Siciliens unterwerfen wollten. Der Tapferkeit und patriotischen Aufopferung der Sikelioten — Gelons Gemahlin Damarete z. B. hatte ihren gesamten Schmuck in die Münze gegeben, woraus das νόμισμα Δαμαρέτειον geprägt wurde — gelang es die Karthager zu überwinden; am Flusse Himeras wurden sie aufs Haupt geschlagen. Nach Diodor fällt diese Schlacht mit der bei den Thermopylen zusammen, nach Herodot mit der bei Salamis, eine Angabe, die von Aristoteles poet. 23 bestätigt und von den Neueren, wie von Niebuhr, ohne jeden Grund bezweifelt wird. Nur in einem Punct darf man dem Aristoteles widersprechen. Er sagt, beide Begebenheiten stünden in keinem inneren Zusammenhang. Dasz das Gegenteil richtiger angenommen werde, lehren Simonides und Pindar: jener, wenn er in einem Epigramm sagt, Gelon habe den Griechen hilfreiche Hand dargeboten, um ihre Freiheit zu behaupten, dieser, indem er in der ersten pythischen Ode neben den Schlachten bei Platää und Salamis auch die am Himeras unter den wichtigsten des griechischen Freiheitskrieges nennt. Ihnen läszt sich noch Diodor zugesellen, der erzählt, die Griechen seien bei Platää durch die Nachricht vom Siege des Gelon sehr ermutigt worden.

Die Karthager musten nach ihrer Niederlage unterhandeln. Sie schickten Gesandte und erhielten Frieden unter günstigen Bedingungen: 2000 Talente musten sie als Kriegssteuer entrichten. Gelon weihte, wahrscheinlich in Folge eines im Anfang des Krieges gethanen Gelübdes, einen goldenen Dreifusz von 50 Talenten Gewicht nach Delphi, auf dem folgende Inschrift stand, wahrscheinlich auf der Basis:

Φημὶ Γέλων', Ἱέρωνα, Πολύζηλον, Θρασύβουλον
παῖδας Δεινομένευς, τὸν τρίποδ' ἀνθέμεναι,
ἓξ ἑκατὸν λιτρῶν καὶ πεντήκοντα ταλάντων
Δαμαρέτου χρυσοῦ, τᾶς δεκάτας δεκάταν,
βάρβαρα νικήσαντας ἔθνη· πολλὴν δὲ παρασχεῖν
σύμμαχον Ἕλλησιν χεῖρ' ἐς ἐλευθερίην.

Man hat dieses Epigramm, welches in der Anthologie sowol als beim Scholiasten des Pindar erhalten ist, ohne allen Grund dem Simonides absprechen wollen. Die Lesarten stehen fest, nur hat der Scholiast τοὺς τρίποδας in V. 2, und im folgenden ist ἓξ eine Vermutung von Böckh.

An dieses Epigramm knüpft der Herr Vortragende folgende weitere Erörterungen. Was er vorher über die patriotische Handlungsweise der Damarete mitgeteilt hatte, stützt sich auf Notizen bei Hesychius und Pollux, von denen der Letztere namentlich bei allen Angaben über Münzen sich als einen sorgfältigen Sammler bewährt. Ganz anders lautet eine Erzählung bei Diodor XI 26, nach der Damarete von den Karthagern, die ihr vorzugsweise die günstigen Friedensbedingungen zu danken hatten, einen Kranz von 100 Talenten Gold erhalten hat, den sie in die Münze gab, wo aus ihm das nachher νόμισμα Δαμαρέτειον genannte Geldstück geprägt wurde. Wenn auch Diodor in den Particen seiner Geschichte, die Sicilien betreffen, vielleicht mehr Glauben verdient als sonst, so erregt diese Erzählung doch gewisse Bedenken. Zunächst musz das colossale Gewicht des Kranzes auffallen. Einer Dame einen Kranz von gegen 50 Centner Gewicht zu verehren, verräth einen so barbarischen Geschmack, dasz man ihn den Karthagern nicht zutrauen darf. Hultsch sucht in einer Abhandlung de Damareteo argenteo Syracusanorum nummo Dresdae 1862 und Metrologie S. 109 Anm. 22 diese Schwierigkeit durch die Annahme zu beseitigen, Diodor habe nach kleinen Goldtalenten zu 6 Drachmen gerechnet. Dann würde aber das Geschenk von zu geringem Werth gewesen sein, und man könnte es nicht erklären, dasz der Kranz in die Münze gegeben wurde, um ein besonderes Geldstück daraus zu prägen. Die ganze Geschichte ist eine ungeschickte Anekdote, die man erfand, um die auffallend günstigen Friedensbedingungen zu erklären, die Gelon den Karthagern

Digitized by Google

gewährte. Sie steht schlieszlich mit dem Epigramm des Simonides, das urkundliche Geltung hat, in entschiedenem Widerspruch. Simonides nemlich gibt das Gewicht des Dreifuszes, den Gelon nach Delphi geweiht hat, auf 50 Talente an, Diodor weiter unten in demselben Capitel auf 16. Diesen Widerspruch will Hultsch durch die Hypothese heben, dasz Diodor wieder nach kleinen Goldtalenten zu 6 Drachmen, Simonides aber nach einem noch kleineren, speciell auf Sicilien üblichen Goldtalent zu 2 Drachmen gerechnet habe. Diese scharfsinnige Combination scheint aber nicht haltbar. Denn einmal ist von einem Goldtalent zu 2 Drachmen nichts überliefert, ja sogar das zu 6 Drachmen kommt erst in der Zeit der Ptolemäer vor, und dann wäre nach dieser Rechnung das Weihgeschenk des Gelon so gering gewesen, dasz es unmöglich zu den kostbarsten Werthstücken des Delphischen Tempels hätte gezählt werden können und des Simonides Aufschrift nur Spott hervorgerufen haben würde. Zudem haben Hultsch und Andere eine Stelle des Athenäus übersehen, der VI p. 231 neben Gyges und Kroisos die sicilischen Fürsten Gelon und Hieron als die Hauptwohlthäter des Heiligtums in Delphi nennt und speciell erwähnt, Gelon habe dem Gott einen Dreifusz und eine Nike aus Gold geweiht. Wenn man bedenkt, dasz die Weihgeschenke des Kroisos im Ganzen etwa 300 Talente gewogen haben, so kann Athenäus unmöglich ihnen die des Gelon zur Seite gestellt haben, wenn sie nicht ein colossales Gewicht hatten. Und weiter läszt es sich feststellen, dasz Athenäus nach sehr guten Quellen, besonders nach Theopomp schrieb, der in seiner Jugend vielleicht noch die Schätze in Delphi selbst gesehen hat, zum mindesten aber Berichte von Augenzeugen benutzen konnte. Also 50 Talente wog der Dreifusz des Gelon, repräsentierte demnach eine Summe von ungefähr 2 Millionen Thaler. Dasz ein Geschenk von solchem Werth nichts Unerhörtes gewesen sei, kann noch die Vergleichung mit dem Golde lehren, das an der Parthenos auf der Akropolis angebracht war, dessen Gewicht auf 40 bis 44 Talente angegeben wird. Der Künstler, der den Dreifusz gemacht hat, wird das allerdings ungeheure Material in der Weise bewältigt haben, dasz er sowol die Basis als den eigentlichen Dreifusz massiv bildete.

Noch eine Stelle des Epigramms bedarf der Erläuterung. Simonides sagt, Gelon habe mit dem Dreifusz τᾶς δεκάτας δεκάταν geweiht, also wie es scheint den hundertsten Teil der Beute. Diese Erklärung ist aber nicht haltbar. Erstens war es stehende Sitte, den zehnten Teil der Beute für die Götter abzusondern, sodann würde die Beute ins Unglaubliche wachsen, wollte man 50 Talente als ihren hundertsten Teil annehmen. Hultsch, der, wie oben gesagt, den Werth des Dreifuszes auf etwa 100 Drachmen berechnet, nimmt an, Gelon und seine Brüder hätten den hundertsten Teil des ihnen speciell überwiesenen Beuteanteils dem Apollon dargebracht. Diese Annahme kann nicht als Lösung betrachtet werden. Dunker in seiner Geschichte des Altertums ist der Ansicht, 5000 Talente hätten die Syrakusaner von der Gesamtbeute erhalten, den zehnten Teil davon hätten sie den Göttern in der Weise dargebracht, dasz sie sowol mehrere Tempel davon erbaut, als dem Apollon ein Weihgeschenk im Werth von 50 Talenten gewidmet hätten. Dabei nimmt Dunker an, dasz χρυσοῦ τάλαντον eine Quantität Goldes bedeute, die an Werth einem Talent Silbers gleich sei. Abgesehen davon, dasz auch durch diese Berechnung der Werth des Geschenkes so herabgesetzt würde, dasz es sich mit denen des Gyges und Kroisos nicht mehr zusammenstellen läszt, wird jener Ausdruck nie in dem angenommenen Sinne gebraucht. Auszerdem würde auch bei Dunkers Ansicht die Masse der Gesamtbeute viel zu grosz erscheinen. Der Herr Vortragende gibt folgender Erklärung den Vorzug. Die Beute betrug im Ganzen 5000 Talente Silber. Der zehnte Teil davon ist 500 Tal. Silb. Diese tauschte Gelon in Gold um, also, da im su-

Digitized by Google

cralen Recht das Verhältnis der beiden Metalle wie 1 : 10 war, in 50 Talente Goldes, so dasz der Dreifusz dem Werthe nach der zehnte, dem Gewichte nach der hundertste Teil der Beute war. Der Ausdruck des Simonides leidet an einer gewissen Unklarheit, die aber vielleicht beabsichtigt war, um die Beute gröszer erscheinen zu lassen, als sie es in der That war.

Darin dasz die Söhne des Deinomenes den Dreifusz in ihrem eigenen Namen weihen, sieht der Herr Vortragende nichts Auffallendes und glaubt an die Inschriften des Hieron und Xenophon, auch an die des Pausanias erinnern zu dürfen. Diese letztere freilich wurde bekanntlich durch eine andere ersetzt, auf der die Namen aller Städte, die an der Schlacht bei Platää teilgenommen hatten, verzeichnet waren. Es wird die Vermutung geäuszert, vielleicht habe Gelon durch sein Epigramm zeigen wollen, dasz, was dem stolzen Spartanerkönig nicht gestattet sei, ihm, dem Herrn von Syrakus freistehe.

Es erübrigte noch zu erklären, wie Diodor oder vielmehr sein Gewährsmann dazu gekommen sei, das Gewicht des Dreifuszes auf 16 Talente anzugeben. Dem Manne, meint Bergk, lag wahrscheinlich keine zuverlässige Angabe über das Gewicht des Weihgeschenks vor. Da erinnerte er sich an die 2000 Talente Silb., welche die Karthager als Kriegskosten zahlen musten. Davon sind der zehnte Teil 200 Tal. Zur alexandrinischen Zeit war das Verhältnis von Gold zu Silber wie 1 : 12½. Also sind 200 Talente Silb. = 16 Talente Gold. Vielleicht war Timaeus die Quelle des Diodor.

Zum Schlusz gibt der Herr Vortragende Aufschlusz über das νόμισμα Δαμαρέτειον selbst. Scaliger und Böckh halten es für ein Goldstück, Hultsch und Mommsen hingegen für eine Silbermünze. Nach dem Epigramm des Simonides und auch nach dem ἐξέκοψε des Diodor wird der ersten Ansicht der Vorzug gegeben, denn ἐκκόπτειν sei nicht soviel wie κόπτειν, und auf die weiteren Angaben des Diodor über Werth und Gewicht der Münze sei nichts zu geben. Das Gewicht der Münze wird auf 5 Obolen bestimmt, der Werth nach dem Verhältnis von 1 : 12 auf 10 attische Drachmen. Der Typus der Münze war eigentümlich: auf der einen Seite der Kopf des Apollon, auf der anderen ein Dreifusz. Vielleicht war damit auf das Weihgeschenk des Gelon hingedeutet. Dasz uns kein Exemplar des νόμισμα Δαμαρέτειον erhalten ist, läszt sich teils daraus erklären, dasz Gelon für den Dreifusz diese Münzen benutzte, teils daraus, dasz die Syrakusaner, wenn sie in Finanzverlegenheiten waren, die älteren besseren Geldstücke einzogen und schlechtere daraus prägen lieszen.

Der Vortrag rief eine kurze Erwiderung von Seiten des Herrn Prof. Hultsch aus Dresden hervor. Er nimmt an dem enormen Werthe des Weihgeschenks Anstosz, da Gelon doch nicht wol hätte 2 Millionen, die streng genommen den Syrakusanern gehörten, verschwenden können; ferner erinnert er daran, dasz die Beute sich danach auf 200 Millionen belaufen haben würde. Endlich bemerkt er in Betreff des ἐξέκοψε, dasz in der κοινή der Gebrauch von Compositis für die Simplicia nichts Auffallendes habe. Prof. Bergk antwortet, dasz nach seiner Berechnung die Beute nur 20 Millionen betragen habe. Damit wird die Discussion geschlossen. Da die erste Stunde nach Mittag schon vorüber war, schlug der Herr Präsident vor, die anderen für die erste Sitzung bestimmten Vorträge auf die folgende zu verschieben.

Digitized by Google

Zweite Sitzung am 2 October.

Präsident: Geh. Rath Professor Dr. Bernhardy.

Anfang 10 Uhr.

Nachdem der Herr Präsident die Sitzung eröffnet hat, erhält Herr Rector Dr. Eckstein aus Leipzig das Wort, um über die Beschlüsse der Commission, welcher die Wahl des nächsten Versammlungsortes oblag, zu referieren. Er teilt mit, dasz die Commission sich dahin geeinigt habe, der Versammlung Würzburg vorzuschlagen, ein Vorschlag, der sowol durch geographische Lage als persönliche Motive empfohlen werde. Zu Präsidenten der nächsten Versammlung werden von der Commission die Herren Prof. Dr. Urlichs und Studiendirector Weigand aus Würzburg, Prof. Dr. v. Spiegel aus Erlangen vorgeschlagen. Alle diese Propositionen werden von der Versammlung ohne Widerspruch genehmigt. Prof. Urlichs erklärt sich zu der Annahme berechtigt, dasz die städtischen Behörden Würzburgs die Wahl ihrer Stadt zum Ort der nächsten Zusammenkunft nur gern sehen würden, und nimmt seinerseits die Wahl zum ersten Präsidenten dankend an. Rector Eckstein spricht darauf noch den Wunsch aus, dasz Prof. Urlichs für die nächste Versammlung eine Revision der Statuten, welche unbedingt nötig sei, vorbereiten möge.

Nach diesen geschäftlichen Verhandlungen ersucht der Herr Präsident Herrn Prof. Dr. Tischendorf aus Leipzig, seiner Ankündigung gemäsz der Versammlung einen Vortrag über griech. Paläographie zu geben. Nach einer kurzen Uebersicht über die bisherigen Leistungen auf diesem Gebiete, welche für wissenschaftliche Zwecke wenigstens als ganz unzureichend bezeichnet werden, sucht der Herr Vortragende festzustellen, was zu thun sei, um ein neues, auch dem wissenschaftlichen Forscher genügendes System der griechischen Paläographie zu gewinnen. Zweierlei wird dazu nötig befunden. Erstens eine möglichst vollständige und genaue Sammlung von Nachbildungen griechischer Schriften von den ältesten Zeiten an, danach Ergründung und Zusammenstellung des der Schrift eines jeden Jahrhunderts Eigentümlichen. Für die Sammlung von Schriftproben ist der Vortragende seit 1840 ununterbrochen thätig gewesen und hat nicht weniger als 30 Palimpseste und 200—300 griechische Uncialhandschriften gesehen und für diese Zwecke benutzt. Aber Schriften auf Papyrus und Pergament sollen nicht ausschlieszlich berücksichtigt werden; auch die Inschriften älterer Zeit auf Steinen, Münzen, Scherben, Holzstücken werden in Betracht gezogen werden, weil in ihnen sich doch Vieles findet, was über die späteren Schriftzüge Aufklärung geben kann. Die Zahl der Papyrusrollen hat sich in neuester Zeit sehr vermehrt; unter anderem wird ein Fragment der Korintherbriefe erwähnt, etwa aus dem vierten Jahrhundert, welches um so interessanter ist, als die gröste Wahrscheinlichkeit vorliegt, dasz der Apostel Paulus selbst seine Briefe auf Papyrus geschrieben habe. Auch auf umfangreiche Reste einer in Aegypten gefundenen Homerhandschrift macht der Herr Vortragende aufmerksam. Leider ist es ihm nicht möglich gewesen, dieselben zu benutzen, weil der Besitzer, ein Engländer, den Codex seinen Töchtern als Erbschaft hinterlassen will, und deshalb seinen Werth durch eine, wenn auch nur teilweise Veröffentlichung nicht glaubt verringern zu dürfen. Auf die Papyrusrollen würden die Pergamenthandschriften in Uncialen folgen. Von den 200 bis 300 etwa, die existieren, kommen $^9/_{10}$ auf die heilige Schrift, $^1/_{10}$ nur auf die gesamte classische Litteratur. Zu diesem Zehntteil gehören die Fragmente des Menander, die der Vortragende an dem codex Sinaiticus gefunden hat, die Fragmente des Euripides, der Dio Cassius und einiges Andere, von welchem Allem in dem groszen Werke Abbildungen gegeben werden sollen. Prof. Tischendorf richtet hierbei

Digitized by Google

eine Frage, respective Bitte an die Versammlung. Wenn nemlich Jemand Gelegenheit gefunden hätte oder finden sollte, eine solche Uncialhandschrift zu benutzen und dabei eine Handhabe zu entdecken für genaue Fixierung des Alters der Handschrift, so möge er es ihm doch ja mitteilen. Er weist dabei besonders auf lateinische oder syrische Beischriften hin, die sich vielleicht finden könnten. Diese haben zu einer sicheren Datierung des codex Sinaiticus die Möglichkeit gegeben. Auch auf den Unterschied zwischen der Schrift von Gelehrten und Kalligraphen bittet er die Aufmerksamkeit zu lenken, weil die erstere in mancher Beziehung über die Entstehung der späteren Minuskelschrift aufklären könne.

Auf diese vorläufigen Mitteilungen glaubt sich der Herr Vortragende beschränken zu sollen. Einige Specimina von Nachbildungen in Photographie und Lithographie hat er zur Besichtigung gütigst ausgelegt. Er schlieszt, indem er sein Werk, an dem er so lange gearbeitet, der Unterstützung der Fachgenossen empfiehlt und namentlich um Beiträge bittet, die zur Datierung verschiedener Handschriften, auch zu Aufklärung der Geschichte des vielfältigen Schreibmaterials beitragen könnten. Auf die Aufforderung des Herrn Präsidenten, über Umfang und Preis des Werkes eine vorläufige Andeutung zu geben, erwidert Prof. Tischendorf, dasz seine Publication in zwei Teile zerfallen werde; der erste werde die Nachbildungen auf etwa 50 bis 100 Tafeln enthalten und allerdings theuer werden, der zweite, eine systematische Darstellung der griechischen Paläographie gebend, werde auch dem Einzelnen zugänglich sein.

Herr Professor Teichmüller aus Göttingen besteigt hiernach auf Aufforderung des Herrn Präsidenten die Tribüne, um seinen Vortrag 'über die Lehre des Aristoteles von der Unterscheidung der Tragödie vom Epos' zu halten. Der Vortragende hebt zunächst dasjenige hervor, was nach Aristoteles der Tragödie und dem Epos gemeinsam ist, und geht dann zu den Unterschieden über, von denen zwei, welche die Form der Darstellung und das Metrum betreffen, einem Misverständnis nicht ausgesetzt sind, während der dritte Unterschied sehr controvers ist. Aristoteles sagt nemlich Poet. 5, 8: ἔτι δὲ τῷ μήκει· ἡ μὲν γὰρ ὅτι μάλιστα πειρᾶται ὑπὸ μίαν περίοδον ἡλίου εἶναι, ἢ μικρὸν ἐξαλλάττειν· ἡ δὲ ἐποποιία ἀόριστος τῷ χρόνῳ· καὶ τούτῳ διαφέρει. In dieser Stelle hat man μῆκος nur auf die Zeit der erdichteten Handlung bezogen und die Franzosen sind so auf ihre Theorie von der Einheit der Zeit gekommen. μῆκος könnte aber auch den äuszeren Umfang einer Tragödie bezeichnen. Um zu ergründen, welche Bedeutung das Wort hier habe, will Prof. Teichmüller streng hermeneutisch zu Werke gehen und die dunkle Stelle, um die es sich handelt, durch andere, klarere zu erläutern suchen. Zunächst bemerkt er, dasz Aristoteles in ausführlicheren Stellen (es werden cap. 8, 23 und 24 gemeint sein) auch für das Epos die Einheit des Gegenstandes in Anspruch nehme, die nach der gewöhnlichen Erklärung μῆκος bezeichnen würde (vergl. auch cap. 13 a. E.), so dasz für beide Dichtungsgattungen in dieser Beziehung dieselben Regeln gälten. Da ferner Aristoteles in der Rhetorik Anleitung gibt, zu verlängern (μηκύνειν) und zu verkürzen, μῆκος sodann ihm nie etwas Anderes ist, als der äuszere Umfang eines Gedichts und gleichbedeutend mit μέγεθος (cf. 24, 4), ja er sogar 24, 5 sagt, ein Epos solle nicht länger sein als die Summe der Tragödien, die an einem Tage zur Aufführung kommen könnten, so ist es klar, dasz auch im fünften Capitel Aristoteles μῆκος in keinem anderen Sinne gebraucht habe. Die alte Erklärung und damit die Theorie der Franzosen ist also gefallen: die Zeit der erdichteten Handlung kommt bei Unterscheidung der Tragödie vom Epos nicht in Betracht. Prof. Teichmüller führt dann zur Begründung seiner Ansicht noch an, dasz Aristoteles cap. 7 a. E. sage, man könne die Tragödieen auch nach der

Digitized by Google

Wasseruhr abspielen lassen, und dasz er kurz vorher ausgesprochen habe, eine längere Tragödie sei einer kürzeren vorzuziehen, vorausgesetzt, dasz sie übersichtlich sei. Unter μία περίοδος ἡλίου, meint der Herr Vortragende, sei dasselbe zu verstehen, wie cap. 24, 5 unter μία ἀκρόασις. An der Stelle des fünften Capitels bezeichne τραγῳδία natürlich nicht eine einzelne Tragödie, sondern das ganze tragische Spiel, eine Tetralogie. Die mitgeteilten Ergebnisse würden besonders für die Achäologen von Interesse sein, da durch sie bewiesen würde, dasz nicht an demselben Tage auf die tragische Vorstellung noch eine komische folgte.

Herr Hofrath Sauppe aus Göttingen glaubt an der hergebrachten Erklärung der Worte des Aristoteles festhalten zu müssen. Da eine Frage, die so viele Eigentümlichkeiten der künstlerischen Anschauungen und des religiösen Lebens der Hellenen berühre, sich nicht in der Kürze entscheiden lasse, so begnüge er sich mit zwei Bemerkungen. Erstens sei es undenkbar, dasz Aristoteles cap. 5 unter τραγῳδία eine Tetralogie, an den andern Stellen eine einzelne Tragödie verstehe: die letztere Bedeutung habe das Wort vielmehr überall. Sodann würde man, wenn Teichmüllers Ansicht richtig wäre, annehmen müssen, es sei in Athen gleichzeitig an zwei verschiedenen Orten Komödie und Tragödie gegeben worden, so dasz die Athener nach Belieben tragische und komische Vorstellungen hätten hören können. Davon sei aber nichts überliefert, nicht einmal durch irgend eine Anspielung in einer Komödie. Endlich hätten wir nur von einem Theater Kunde, von dem unterhalb der Burg.

Prof. Teichmüller gibt zu, dasz der verschiedene Gebrauch von τραγῳδία auffallen müsse; für unmöglich könne er ihn trotzdem nicht halten. Auf das Archäologische näher einzugehen, hält er für unangemessen und fügt noch zu, dasz Aristoteles, wenn er von der ἐποποιία sage, sie sei ἀόριστος τῷ χρόνῳ, sagen wolle, sie sei wegen der Unbestimmtheit ihrer Dauer nicht geeignet, in ihrer Ganzheit bei öffentlichen Aufführungen dargestellt zu werden.

Prof. Ueberweg, der hierauf das Wort ergreift, constatiert zunächst seine Uebereinstimmung mit Herrn Hofrath Sauppe in Betreff der Bedeutung von τραγῳδία. Sodann bemerkt er, dasz Aristoteles, wenn er hätte sagen wollen, die Aufführung eines Complexes von Tragödieen sei an die Dauer eines Tages gebunden, das Epos aber unterliege keiner zeitlichen Beschränkung, sicherlich einen erläuternden Zusatz gegeben haben würde. Aristoteles spreche an einer anderen Stelle aus, die Tragödie wirke auch gelesen; wenn er jetzt aus einem Puncte argumentieren wolle, der an die Aufführung geknüpft sei, so hätte das ausdrücklicher Erwähnung bedurft. Schlieszlich äuszert sich Herr Ueberweg gegen Teichmüllers Behauptung, dasz Aristoteles Einheitlichkeit der Handlung für Epos und Tragödie gleichmäszig gefordert habe. Nach Aristoteles dürfe die Einheit des Epos eine lose sein und deshalb auch sein Umfang gröszer, weil mehr Begebenheiten hineingezogen werden könnten. Die Einheit der Tragödie sei nach Aristoteles strenger und deshalb es ästhetisch nicht berechtigt, in einem Stücke Dinge zusammenzubringen, während deren Vorgang man sich einen Wechsel von Tag und Nacht denken müsse.

Nachdem Prof. Teichmüller noch einmal an seine Erklärung von μῆκος erinnert hat, die Prof. Ueberweg nicht weiter bestreiten will, bemerkt der Herr Präsident, dasz die Debatte an sich zwar höchst erfreulich sei, aber zu keinem Resultate führen werde. Es scheine daher besser, zu dem angekündigten Vortrag des Herrn Prof. Steinhart überzugehen. Prof. Steinhart folgt dieser Aufforderung und spricht 'über den gegenwärtigen Stand der platonischen Forschungen'.

Der Umfang und die Tiefe, welche die platonischen Studien in unseren Tagen gewonnen haben, lassen es räthlich erscheinen, auf den

Digitized by Google

Jahresversammlungen der Philologen von Zeit zu Zeit eine Umschau zu halten über das Erreichte sowol als über das, was noch zu thun bleibt. Ein derartiger Bericht müste eigentlich 5 Gebiete umfassen: die Textkritik, die Frage über die Echtheit der Platons Namen tragenden Schriften, die Untersuchungen über die Zeitfolge der Dialoge, die Interpretation, die Darstellung der platonischen Philosophie. Der Herr Vortragende will sich auf den zweiten und dritten dieser Puncte beschränken, die übrigen nur flüchtig berühren.

Die Texteskritik ist nach Beckers und Heindorfs Vorarbeiten durch genaues Anschlieszen an Parisinus A und den Clarkianus in Oxford zuerst durch Stallbaum, dann durch Schneider, die Züricher Herausgeber und K. F. Hermann bedeutend gefördert worden.

Der Streit über die Echtheit der platonischen Schriften schien vor einiger Zeit insoweit beendigt zu sein, als man nur über den Ursprung einiger unbedeutender Dialoge noch nicht einig war. Diese Ruhe ist aber in unseren Tagen von Ueberweg und Schaarschmidt gestört worden, welche die Echtheit gerade der Schriften anfochten, die man als die Grundlagen der platonischen Dialektik anzusehen pflegt. Den Versuchen dieser beiden Männer gegenüber, die zu bekämpfen die Zeit nicht ausreicht, will der Herr Vortragende nur allgemein die Grundsätze andeuten, nach denen man bei Untersuchungen über die Echtheit platonischer Schriften zu verfahren habe.

Bei jeder Kritik müssen 2 Seiten der Betrachtung Hand in Hand gehen: die diplomatische, welche sich auf Zeugnisse stützt, und die frei combinierende: keine kann der anderen entbehren. Fragen wir nach den Zeugnissen, so finden wir schon von der alten Kritik zehn Dialoge, von denen fünf uns erhalten sind, verworfen; für eine Reihe anderer haben wir das vollwichtige Zeugnis des Aristoteles, der allein eigentlich als genügender Zeuge gelten darf. Hier entsteht die Gefahr einer doppelten Einseitigkeit. Entweder nemlich könnte man an der Tradition des Altertums unerschütterlich festhalten. Das ist auch lange Zeit hindurch geschehen, bis Schleiermacher und Böckh die Glaubwürdigkeit des überlieferten Canons erschütterten. Oder aber man könnte Alles, für dessen Echtheit das Zeugnis des Aristoteles fehlt, dem Platon absprechen. Das haben Ueberweg und Schaarschmidt gethan, wobei sie aber allerdings eine auf der Analogie unzweifelhaft platonischer Schriften beruhende Combination nicht ausschlossen. Zeller und Ueberweg haben sich dadurch ein groszes Verdienst erworben, dasz sie die Anführungen des Aristoteles genau untersucht und ihren Werth für sichere Bezeugung der platonischen Schriften bestimmt haben. Am besten bezeugt sind die Republik, die Gesetze und der Timäus, da Aristoteles sie als platonische Bücher anführt und bekämpft. Deshalb ficht auch jetzt Niemand mehr die Echtheit der Gesetze an, wenn sie auch manches enthalten, was nicht platonisch ist; über die beiden anderen Dialoge ist nie gestritten worden. Weniger sicher ist das Zeugnis des Aristoteles, wo er nur den Namen eines Unterredners nennt, ohne den Dialog zu bezeichnen, oder den Dialog ohne Platon, oder endlich Platon ohne den Dialog anführt. Zu der Zahl der in dieser Weise weniger schlagend bezeugten Dialoge gehören der kleine Hippias und der Menexenos, auch der Phädon, Phädrus, Gorgias und Menon. Die Apologie, Theätet, Philebos, Symposion, Lysis, Laches sind nur insofern bezeugt, als Aristoteles aus ihnen lange Gedankenreihen anführt, ohne Platon zu nennen und nur mit Anklängen an seine Worte. Als ganz unbezeugt von Aristoteles müssen auszer den von der neueren Kritik einstimmig aufgegebenen Dialogen noch gelten Protagoras, Parmenides, Sophist, Staatsmann, Eutyphron, Kriton und Kritias, vielleicht auch Euthydemos und Kratylos. Zur Verwerfung des Parmenides, Sophisten und Staatsmann sind denn auch Schaarschmidt und Ueberweg besonders durch das Schweigen des Aristoteles bestimmt worden, welches beim Parme-

Digitized by Google

nides am meisten auffallen musz. Aber man darf dieses Schweigen nicht überschätzen. Einmal sind uns viele Schriften des Aristoteles verloren, namentlich das wichtige Buch über die Ideen, und dann musten ja nicht alle Dialoge Platons dem Aristoteles Anlasz zur Polemik geben.

Diejenigen, welche ohne die Zeugnisse besonders zu berücksichtigen nach freier Combination über die Echtheit der platonischen Schriften entschieden, maszen entweder an dem Unvollkommenen das Vollkommene, oder an dem Vollkommensten das Unvollkommene ab. So gieng man einerseits von den schon im Altertum verworfenen Dialogen aus und verwarf, was ebenso wie sie Platons Art und Kunst zu verleugnen schien, oder man nahm das nach Inhalt und Form Vollkommenste als Norm und verdammte, was hinter ihm zurückblieb. Diejenigen, welche den letzteren Weg einschlugen, waren schärfer in ihren Forderungen, als die, welche den anderen giengen; beide aber lieszen sich mehr von einem gewissen ästhetischen und philosophischen Gefühl, als von sicheren Grundsätzen leiten. Diesen Charakter trägt namentlich Asts Kritik, die nur das Vollkommenste anerkennen wollte; und auch Socher kann von dem Vorwurf der Subjectivität nicht frei bleiben, wenn er einerseits Parmenides, Sophist, Staatsmann als dem Platon fremd verwarf, andererseits aber entschieden unechte Dialoge als Jugendarbeiten oder Skizzen sich gefallen liesz. Seit Schleiermacher hat die Kritik dann durch gleichmäszige Erwägung aller Momente, die zu einer sicheren Trennung des Platonischen und Unplatonischen führen können, sicheren Halt gewonnen. Er verwarf die beiden Alkibiades, den Kleitophon, die Erasten, den Minos und Hipparch, den Ion und den gröszeren Hippias; den kleineren Hippias und den Menexenos nahm er nicht ohne Bedenken auf. K. F. Hermann liesz den ersten Alkibiades, den gröszeren Hippias und den Ion wieder zu und zweifelte an der Echtheit des kleineren Hippias und Menexenos nicht mehr. Der Herr Vortragende selbst bekennt, dasz er jetzt den gröszeren Hippias, den Menexenos, auch den ersten Alkibiades für unecht halte, dasz ihm aber die Frage über den Ion, den kleineren Hippias und den Eutyphron noch eine offene sei. Susemihl und später auch Zeller haben sich der gleichen, so zu sagen, milderen Ansicht zugewandt. Um so mehr musten Ueberwegs und Schaarschmidts Urteile überraschen, in denen, wenn auch mit gründlicherer Forschung, Asts Verfahren wieder aufgenommen wird. Der Herr Vortragende macht an einigen Beispielen klar, wie wenig begründende Kraft die Beweisführung beider Männer habe, und welcher Natur die Argumente sein müssen, mit denen allein man die Unechtheit einer dem Platon zugeschriebenen Schrift erweisen kann. Vor allen Dingen aber weist er darauf hin, dasz Ueberweg und Schaarschmidt die Entstehung, ja nur die Möglichkeit derartiger Fälschungen in keiner Weise erklärt haben. Im Gegensatz dazu will der Herr Vortragende erklären, wann und mit welcher Tendenz die wirklich unechten Dialoge geschrieben sind. Der Menexenos ist das Werk eines dem Platon nahe stehenden Sokratikers, vielleicht seines Bruders Glaukon, so dasz er leicht unter Platons Schriften kommen konnte. Aehnlich ist über den kleineren Hippias zu urteilen. Der erste Alkibiades und der gröszere Hippias sind von Platonikern vielleicht schon zu Platons Zeit geschrieben; der zweite Alkibiades und die Erasten von Kynikern; in dem zweiten Dialog tritt sogar, ebenso wie im Kleitophon, eine Neigung zur Polemik gegen Platon hervor. Die Epinomis ist eine Schrift des Philippos von Opus, der damit die scheinbar unvollendeten Gesetze ergänzen wollte. Späteren Jahrhunderten gehören der Theages, der Eryxias und der Axiochos an. In einigen Briefen finden sich Anklänge an neuplatonische Geheimlehre; andere von ihnen haben, wie auch der Hipparch und Minos, der Sisyphos und Demodokos den Zweck, Platon als einen Vertheidiger des monarchischen Princips erscheinen zu lassen,

Digitized by

und sind wol in der Zeit der makedonischen und Diadochenkönige entstanden.

Die Frage nach der Zeitfolge der Dialoge, die der Herr Vortragende für sehr wichtig und berechtigt hält, ist schwierig zu beantworten, weil uns Angaben des Platon selbst sowol als Zeugnisse der Zeitgenossen fast gänzlich fehlen. Als jene lassen sich höchstens einige wenige Anspielungen auf Zeitereignisse ansehen: als Zeugnis kann nur die Angabe des Aristoteles gelten, dasz die Gesetze nach der Republik geschrieben seien. Nichtsdestoweniger darf man hoffen, durch Erwägung des genauen, öfter sogar offenbar trilogischen Zusammenhangs der Dialoge, ihres vielfachen Ineinandergreifens usw. zu wahrscheinlichen Ergebnissen in diesem Puncte zu kommen. Bisher sind sich bei Beantwortung dieser Frage zwei Richtungen entgegengetreten: die Einen sahen in Platon, sobald er zu schreiben anfieng, einen fertigen Denker, der in seinen Schriften ein vorher entworfenes System ausführte; die Anderen glaubten, Platon habe sich von sokratischen Anfängen durch mannichfache Entwickelungen und Einflüsse zu der Höhe, auf der wir ihn schlieszlich finden, emporgeschwungen. Das erste Princip vertrat Schleiermacher, der sich freilich genötigt sah, höchst bedeutende Dialoge als Nebenschriften anzusehen, weil sie sich der systematischen Folge nicht anbequemen wollten. Mit Abweichungen m Einzelnen folgten ihm Böckh, Brandis, Ritter. Socher und Stallbaum machten hiergegen zuerst darauf aufmerksam, dasz die Ideenlehre nicht in allen Dialogen vorkomme und eine Fortentwicklung des philosophischen Systems überall klar hervortrete. So leiteten sie gewissermaszen zu dem anderen, dem genetischen Princip über, welches besonders K. F. Hermann vertrat. Eigentümlich verfuhr Munck, welcher in der Folge der Dialoge nur ein Lebensbild des Sokrates sah. Der Herr Vortragende hat sich an Hermann angeschlossen, obwol er schon in den ersten Dialogen rein Platonisches erkannt hat und in der Folge der Dialoge einen wohl gegliederten Organismus zu erkennen stets bemüht gewesen ist. Auch Zeller und Ueberweg haben sich immer mehr dem genetischen Princip genähert. Eine Vermittelung kann durch eine richtige Auffassung der gediegenen Einheit des platonischen Geistes erreicht werden, der sich in stetiger Folge entwickelt hat und auf verschiedenen Stufen die gewonnenen Resultate in geschlossenen Gruppen von Dialogen vereinigte. Platon bezeichnet seine Schriften selbst als ὑπομνήματα. Den Mittelpunkt seines Systems bildet die Ideenlehre, und eine Genesis derselben deutet schon Aristoteles metaphys. I 6 an. Halten wir uns an diese Andeutungen und fassen wir den Kern der Ideenlehre fest ins Auge, so werden wir Schweglers Einteilung der Entwickelung Platons in Lehr-, Wander- und Meisterjahre nicht unpassend finden. Die erste Periode, in der Platon noch von Sokrates abhängig ist, repräsentieren die Trilogie Lysis, Charmides, Laches, dann der Protagoras. Mit dem Tode des Sokrates beginnen die Wanderjahre, die den Philosophen nach Megara, Kyrene, Aegypten, Groszgriechenland und Sicilien führen. Dieser Zeit gehören an Apologie, Kriton, Eutyphron, Gorgias. Schon in den beiden letzten Dialogen taucht die Idee als das wahre Selbst der Dinge auf. Noch näher tritt er dieser Erkenntnis in der Trilogie Euthydemos, Menon und Kratylos. Gegen den Heraklitismus und die eleatische Philosophie wird die Ideenlehre dann verteidigt in der folgenden Trilogie Theätet, Sophist und Staatsmann. Zu dieser Gruppe gehört auch der Parmenides, der wol nach dem Theätet verfaszt ist. Das Buch, in dem die Philosophie selbst in ihrer Reinheit dargestellt werden, und welches einen Abschlusz dieser Periode bilden sollte, ist nie geschrieben worden.

Es folgt nun die groszartige Lehrthätigkeit in den Gärten der Akademie zu Athen. In das erste Jahrzehnt derselben fällt die in formeller Beziehung unvergleichliche Trilogie Phädros, Symposion, Phädon, deren

Digitized by Google

Gedankeninhalt der Herr Vortragende kurz skizzirt. Im zweiten Jahrzehnt, in dem durch Reisen nach Sicilien die Lehrthätigkeit mehrmals unterbrochen wurde, entstand die fünfte Trilogie, ursprünglich als Tetralogie entworfen, in der wir 'den Denker auf dem Höhepuncte seiner Forschung über die ganze Fülle des Daseins Licht verbreiten' sehen. Diese Gruppe bilden der Staat, Timäus und das Fragment Kritias, zu dem noch der Hermokrates kommen sollte. Auch der Inhalt und das gegenseitige Verhältnis dieser Dialoge wird in der Kürze angegeben. Von einer letzten, wenn auch ihren Kern nicht berührenden Wandelung der Ideenlehre legt der Philebos Zeugnis ab. Den Schlusz der schriftstellerischen Thätigkeit Platons bilden die Gesetze, die zwar noch reich, überreich an geistreichen Gedanken sind, aber doch durch die Breite und Nachlässigkeit der Entwickelung überall an das hohe Alter Platons erinnern.

Der Interpretation des Platon bleibt noch Vieles zu thun. Die sprachliche Erklärung hat die rhetorische Kunst, die Mannigfaltigkeit der Periodik, die in den einzelnen Dialogen eine verschiedenartige ist, nicht genug berücksichtigt, ebenso wenig die Fülle neuer Worte und Wortbedeutungen. Die ästhetische und philosophische Erklärung haben noch mehr nachzuholen.

Der Herr Vortragende schlieszt mit einem kurzen Ueberblick über die bisherigen Darstellungen des gesamten Platonismus, unter denen besonders die des 'unvergeszlichen' Brandis und Zellers rühmend hervorgehoben werden.

Da eine Discussion über diesen schwierigen und umfangreichen Gegenstand unthunlich erscheint, so wird auf Vorschlag des Herrn Präsidenten die Sitzung gegen 1 Uhr geschlossen.

(Fortsetzung folgt.)

HALLE a./S. G. THILO.

PERSONALNOTIZEN.

(Unter Mitbenutzung des 'Centralblattes' von Stiehl und der 'Zeitschrift für die österr. Gymnasien.')

Ernennungen, Beförderungen, Versetzungen, Auszeichnungen.

Bernays, Dr., ord. Professor an der Universität Bonn, zum corresp. Mitglied der königl. Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen ernannt.

Brockhaus, Dr., ord. Professor an der Universität Leipzig, zum corr. Mitgl. der k. Akademie der Wiss. in Berlin ernannt.

Brunzlow, ord. Lehrer an der Realschule in Perleberg, zum Oberlehrer befördert.

Fleischer, Dr., ord. Professor an der Universität Leipzig, erhielt den k. preusz. Orden pour le mérite.

Güdke, Dr., Professor, Director des Friedrichsgymnasiums in Breslau, zum Director des Gymnasiums in Ratibor ernannt.

Gebauer, Dr., Conrector am Gymnasium zu Zwickau, als Professor prädiciert.

Gleditsch, ord. Lehrer am Wilhelmsgymnasium in Berlin, zum Oberlehrer befördert.

Günther, Dr., Professor, zum Director des Karlsgymnasiums in Bernburg ernannt.

Ilberg, Dr., Professor, Director des Gymnasiums in Zwickau, erhielt das Ritterkreuz vom k. sächs. Verdienstorden.

Koch, Dr., ao. Professor an der Univ. Berlin, erhielt das Offizierkreuz des kais. franz. Ordens der Ehrenlegion.

Digitized by Google

von Kozlowski, Dr., ord. Lehrer am Gymnasium in Gnesen, zum Oberlehrer ernannt.

Naumann, Dr., Geh. Bergrath, ord. Professor an der Univ. Leipzig, erhielt von der Royal Geological Society in London die goldene Wollastonmedaille.

Radebold, ord. Lehrer am Gymn. in Dortmund
Rautenberg, ord. Lehrer am Gymn. in Rössel
Sénéchaute, ord. Lehrer am Gymn. in Düren
} zu Oberlehrern ern.

Scheibner, Dr., ao. Professor an der Univ. Leipzig, zum ord. Professor der Mathematik ernannt.

Voigt, Dr., Oberlehrer am Gymn. in Zwickau
Zestermann, Dr., Oberlehrer an der Thomasschule in Leipzig
} als Professoren präd.

In Ruhestand getreten:

Aschenbach, Director des Pädagogiums zu Ilfeld.

Behn, Dr., Professor der Univ. Kiel.

Bendemann, Historienmaler, Professor, Director der Kunstakademie zu Düsseldorf.

Brauer, Professor an der Akademie der bildenden Künste zu Cassel.

von Kittlitz, Dr., Oberlehrer an der Ritterakademie zu Liegnitz.

Koch, Dr., Professor, Conrector der Thomasschule zu Leipzig.

Koppe, Professor, Prorector am Gymnasium zu Soest, unter Verleihung des k. pr. rothen Adlerordens IV Cl.

Gestorben:

Benseler, Dr. Gust. Ed., Lehrer am modernen Gesamtgymnasium in Leipzig, † 62 Jahre alt am 1 Februar. (Herausgeber von Passows griech. Wörterbuch, Uebersetzer griech. Redner usw.)

Brilka, ord. Lehrer an der Realschule in Neisse.

Hagen, Dr. Karl, ord. Professor an der Univ. Bern, starb daselbst 58 Jahre alt am 24 Januar. ('Deutschlands litterarische und religiöse Verhältnisse im Zeitalter der Reformation.')

Hauptmann, Dr. Moritz, Cantor der Thomasschule und Musikdirector beider Hauptkirchen zu Leipzig, starb das. am 3 Januar. (Auch als musikalischer Theoretiker bedeutend.)

Lentz, Dr. Aug. Ferd., Professor am Gymnasium zu Graudenz, erlag noch nicht 48 Jahre alt dem Typhus am 11 Februar. (L. hat sich um das Schulwesen von Graudenz bedeutende Verdienste erworben; ungleich bedeutendere aber um die griechische Sprachwissenschaft durch sein 'groszartiges Buch' (Lehrs) über Herodian. Mitten in seinen Vorarbeiten zu einer kritischen Ausgabe des Apollonios Dyskolos überraschte ihn der Tod.)

Schimper, Dr. Karl Friedrich, ausgezeichneter Naturforscher, starb am 21 Dec. v. J. nach schweren Leiden zu Schwetzingen. (S. war 1803 in Mannheim geboren.)

Schopen, Dr. Ludwig, Director des Gymnasiums und ord. Professor der class. Philologie in Bonn, starb daselbst am 20 Novbr. v. J. (Sch. war 1799 in Düsseldorf geboren.)

Smidt, Heinrich, beliebter Erzähler, starb am 3 Septbr. v. J. zu Berlin. (Sm. war früher Seemann, später geh. Registrator im Kriegsministerium. Schrieb vorwiegend sog. Seeromane.)

Stifter, Adalbert, kais. Schulrath a. D. in Linz, starb am 28 Januar. (St., der Sohn eines Bauern, war am 23 Octbr. 1805 zu Oberplan in Böhmen geboren, besuchte das Gymnasium in Kremsmünster, studierte anfänglich Rechtswissenschaft, wandte sich dann aber philosophischen und litterarischen Studien zu. Spät erst trat er mit seinen Dichtungen hervor, die in ihrer bewundernswürdig sauberen und zarten Zeichnung der landschaftlichen Natur einen bleibenden Werth haben.)

Digitized by Google

ZWEITE ABTEILUNG (98R BAND).

		Seite
7.	Beiträge zur Erklärung Schillers. Vom Oberlehrer Dr. *Boxberger* in Erfurt	81—93
8.	Vortrag über das Nibelungenlied und die deutsche Heldensage. Von Dr. *Friedrich Zimmermann* in Darmstadt . .	93—112
9.	Bericht über die 25e Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner 1867 in Halle. Vom Oberlehrer Dr. *Thilo* in Halle	113—127
	Personalnotizen	127—128

Den Herren Lehrern

an Gymnasien, Progymnasien und Realschulen wird

für das nächste Schulsemester

der ausgedehnte Schulbücher-Verlag von **B. G. Teubner** in **Leipzig** zu geneigter Beachtung empfohlen und zwar:

I. Textausgaben der griechischen und lateinischen Classiker.

[Bibliotheca scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana.]

Diese Sammlung von Textausgaben, welche überall wo humanistische Studien getrieben werden, fast ausschliesslich im Gebrauch ist, wird ununterbrochen fortgesetzt und fortwährend durch neue verbesserte Auflagen immer grösserer Vollkommenheit entgegengeführt. Es sind darin alle Autoren, welche für den Schulgebrauch nur irgend in Frage kommen können, bereits erschienen und durch ausserordentlich niedrige Preise auch unbemittelten Schülern zugänglich gemacht. Wo aber, wie diess in zahlreichen Lehranstalten schon geschieht, der Gleichmässigkeit wegen ausschliesslich nur diese Ausgaben in den Händen der Schüler während des Unterrichts geduldet werden sollen, da erleichtert diess der Verleger gern durch Lieferung einer Anzahl von Freiexemplaren für arme Schüler oder die etwa bestehende Bibliotheca pauperum.

II. B. G. Teubner's Schulausgaben griechischer und lateinischer Classiker mit deutschen erklärenden Anmerkungen.

Bekanntlich zeichnen sich diese Schulausgaben dadurch aus, dass sie, aus der Praxis des Schulunterrichts hervorgegangen, vor allem das Bedürfnis der Schule ins Auge fassen, ohne dabei die Ansprüche der Wissenschaft unberücksichtigt zu lassen. Die in der Sammlung noch fehlenden wenigen Schul-Autoren werden in kürzester Frist erscheinen. Die fortwährend nöthigen neuen Auflagen beweisen, dass auch diese Ausgaben sich der allgemeinsten Anerkennung zu erfreuen haben. Freiexemplare für Lehrer stehen bei beabsichtigter Einführung oder Empfehlung gern zu Diensten.

III. Bibliotheca Graeca, curant. Fr. Jacobs et V. Ch. Fr. Rost. Ausgaben griechischer Classiker mit lateinischen Anmerkungen.

Seitdem in unseren Gymnasien wieder ein grösserer Werth auf Latein-Sprechen und Latein-Schreiben gelegt wird, gewinnen auch diese Ausgaben wieder ihre frühere Bedeutung. Vielfältig werden dieselben für den Unterricht in den oberen Classen den Ausgaben mit deutschen Anmerkungen vorgezogen, wie denn z. B. von Euripides ed. Pflugk et Klotz, Plato ed. Stallbaum, Sophocles ed. Wunder, Thucydides ed. Poppo, u. A. einzelne Bände erst neuerdings in neuen Auflagen erschienen sind.

IV. Lehr- und Hülfsbücher für den gesammten Unterricht an Gymnasien und andern höhern Schulen.

Die Verlagshandlung strebt auch auf diesem Gebiete nach möglichster Vollständigkeit, um durch gediegene neue Lehr- und Hülfsbücher für alle Disciplinen des Unterrichts die Fortschritte der Wissenschaft der Schule zugänglich zu machen. Verlagsanträge gediegener Arbeiten auf diesem Gebiete werden ihr vorzugsweise willkommen sein. Sie erlaubt sich auf einige Artikel besonders aufmerksam zu machen:

Religion: Müller, Lehrbuch der christlichen Religion für die oberen Gymnasialklassen. — Scheffer, evangel. Schulgesangbuch.

Deutsch: Cholevius, Dispositionen und Materialien zu deutschen Aufsätzen. 2 Bde. 4. Aufl. — Kurz, Leitfaden der Literaturgeschichte. 2. Aufl.

Griechisch: Koch, griech. Formenlehre. — Wohlrab, Aufgabensammlung zur Einübung der Formenlehre. 2 Bde. — Böhme, Aufgaben zum Uebersetzen ins Griechische. 3. Aufl. — Cornelius Nepos, zum Uebersetzen ins Griechische von Volkmann. — Benseler und Schenkl, griech. Wörterbuch. 2 Bde. 3. Aufl. — Vollbrecht, Wörterbuch zu Xenophons Anabasis.

Lateinisch: Ostermann's Vocabularien und Uebungsbücher. 4. Aufl. — Siebelis, tirocinium poeticum. 7. Aufl. — Habenicht, Grundzüge der lateinischen Prosodie und Metrik. 2. Aufl. — Heinichen, lateinisches Wörterbuch. 2 Bde. — Siebelis, Wörterbuch zu Ovid's Metamorphosen. — Haacke, Wörterbuch zu Cornelius Nepos.

Hebräisch: Nägelsbach, hebräische Grammatik. 2. Aufl. — Schick, hebräisches Uebungsbuch. 2 Hefte. — Stier, hebräisches Vocabularium. 2 Hefte.

Geographie und Geschichte: Dietsch, Lehrbuch der Geschichte. 3 Bde. 2. Aufl. — Dietsch, Grundriß der Geschichte. 3 Tble. 5. Aufl. — Dietsch, Abriß d. brandenburgisch-preuß. Geschichte. 3. Aufl. — Dommerich-Flathe, Geographie in 3 Cursen. 2. Aufl. — Historisches Quellenbuch von Herbst, Baumeister und Weidner. 5 Hefte. — Stoll, Geschichte der Griechen und Römer in Biographien. 2 Bde.

Ferner: Lübker, Reallexikon des classischen Alterthums. 3. Aufl. — Stoll, Handb. d. Religion u. Mythologie der Griechen und Römer. 5. Aufl. — Stoll, die Götter u. Heroen d. class. Alterthums. 3. Aufl. — Stoll, die Sagen d. class. Alterthums. 2 Bde. u. s. w.

Digitized by Google

ZWEITE ABTEILUNG
FÜR GYMNASIALPÄDAGOGIK UND DIE ÜBRIGEN LEHRFÄCHER

MIT AUSSCHLUSZ DER CLASSISCHEN PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON PROF. DR. HERMANN MASIUS.

(8.)
VORTRAG ÜBER DAS NIBELUNGENLIED UND DIE DEUTSCHE HELDENSAGE

AM 16 JANUAR 1867 IN DARMSTADT GEHALTEN.

(Fortsetzung und Schluez von S. 112.)

Jedes wahre Volksepos entfaltet seine Begebenheiten innerhalb einer Welt inneren und äuszeren, sinnlichen und sittlichen Lebens, dessen Seele die heroische Sitte und Sittlichkeit ist, und wird dadurch zu einem Spiegel der Nationalität, welcher es entstammt. Am glücklichsten haben die homerischen Gesänge dieses Heroentum als ein vom Genius der Kühnheit zu hoher Tugend emporgetragenes Jugendalter, als Tempelhalle frischer, unbefangener Schönheit im Lichte der Poesie verklärt, und der griechische Mensch steht im Uebergange aus patriarchalischen Zuständen zum prosaischen Ernste geschichtlicher Arbeit, so zu sagen, in frei poetischer Naivetät vor uns da, in seiner ganzen Existenz und vom Rahmen einer in sich vollständigen Welt umzogen. Weder diese Fülle allgemeinen Lebens, noch jene Ursprünglichkeit der Nationalität eignet dem Nibelungenliede. Denn einerseits gebricht ihm die behagliche Ruhe und Breite Homers, welche wie der Vater Okeanos die mannigfaltigsten Bilder in den unendlichen Schosz aufnimmt; andrerseits aber hat das Werk nach vielhundertjähriger Wanderung der Sage durch stets umwechselnde Zeiten, deren Farben sich ihr anlegten, schlieszlich mit Anschauung und Gewohnheit des Rittertums sich dergestalt vermählt, dasz eine Ausscheidung des Urgermanischen nicht mehr gelingen kann. Demungeachtet erfüllt es, der Iliade und Odyssee gegenübergehalten, im Ganzen die wesentlichen Anforderungen an einen allgemeinen Weltzustand und gibt, was genau damit zusammenhängt, die deutsche Eigenart, wenn auch mit

Digitized by Google

Ermäszigung der einst gewaltigeren Kräftigkeit, getreulich wieder. Aus keiner zweiten Dichtung schöpfen wir die gleiche Gewisheit und Herzensfreude an den edelsten Tugenden, die schon Tacitus, unser Ehrenherold, an den Germanen bewundert hat, und die noch heute zwischen Corruption und Ueberbildung oft genug als das unverlierbare, obschon vom Fluch der Ausländerei und Zwietracht bedräute Nibelungengold im Dichten und Trachten des Deutschen hervorblicken — voran die Treue und ihre Geburtsstätte, die Innerlichkeit und Gründlichkeit der Seele. Ziehen wir die ungeheuren Leidenschaften und Unthaten ab, welche das Gedicht aufrollt, aber auch mit deutscher Redlichkeit richtet, so fordert uns die biedere, geradsinnige Denkart und selbstwüchsige Wackerheit dieser Menschen nicht allein zum Nachdenken über uns selber auf, sondern auch zu dem Bestreben, uns an ihnen zu so manchem Guten und Echten wiederherzustellen. Freilich stehen die Menschen des Nibelungenliedes den homerischen an Erregbarkeit des Geistes und Willens nach; aber sie wiegen dies durch die Gediegenheit ihres Gemütes auf, die sich langsamer entschlieszt und mit Zurückhaltung enthüllt, oft gar nicht aus sich herausgeht, sondern errathen sein will, aber eine nur auf die Gelegenheit wartende Fähigkeit zum Höchsten der Kraftanstrengung und zur reichsten Empfindung in sich trägt. Sie haben bei ihrer völlig sentimentalitätslosen Geschlossenheit, Nüchternheit und Derbheit eine Hochherzigkeit, bei der Gleichmäszigkeit ein geheimes Feuer, bei der Besonnenheit eine Anlage zur Hingebung an eine grosze Sache, wie das Alles gerade in der deutschen Gründlichkeit beisammenliegt. Daher die sprechenden Geberden, das seltne Weinen, das Verhalten des Schmerzes, die Sparsamkeit im Reden, das Räthselhafte in manchem Zug, die Ausdauer in Thun und Leiden, das hochgetragene Haupt im Unglück, der wie von Stahl geschmiedete Heldenmut im Kampfgewühle.[21]) Sie steigern diesen Mut zur fröhlichen Lust am blutigen Spiel, ja bis zu Mutwill und genialer Laune. Und mitten in der rauhen Arbeit behalten sie die Empfänglichkeit, sich aufs Innigste ergreifen zu lassen. Und wie verstehen diese Männer zu sterben! Auch ein Heiszsporn ist unter ihnen, der Amelunge Wolfhart. Hören wir nur, wie er vom Oheim Hildebrand Abschied nimmt:

Hin gieng Hildebrand,
Da Wolfhart war gefallen nieder in das Blut: [gut.
Er umschlosz mit seinen Armen den Recken kühn im Streit und

Er wollt' ihn aus dem Hause mit sich tragen fort:
Doch schwer ward ihm die Bürde, er must' ihn lassen dort.
Da blickt' aus dem Blute der sterbensmatte Mann:
Er sah wol, dasz der Vetter darauf ihm fortzuhelfen sann.

Da sprach der Todtwunde: viellieber Oheim mein,
Ihr könnt in diesen Zeiten mir nicht zum Frommen sein:
Nun hütet euch vor Hagen, es dünkt mich wahrlich gut.
Er trägt in seinem Herzen gar einen zorngrimmen Mut.

21) Vergleiche das an schönen Beobachtungen über den Charakter des Nibelungenliedes reiche Buch von Trimm: Das Nibelungenlied nach Darstellung und Sprache ein Urbild deutscher Poesie (Halle 1852).

Digitized by Google

Und bin ich todt und wollen die Freunde mich beklagen,
Dann sollt ihr den Nächsten und Besten von mir sagen,
Dasz sie nicht nach mir weinen: das ist ohne Not.
Von eines Königs Händen ja lieg' ich hier herlich todt.

Ich hab' auch so hier innen vergolten meinen Leib,
Dasz darum wol noch weinet manches Ritters Weib.
Geschieht bei euch die Frage, so mögt getrost ihr sagen,
Von mein des Einen Händen liegt ein Hundert wol erschlagen.

Die hervorstechenden Seiten der Sitte und des sittlichen Lebens im Nibelungenliede gehen alle auf die Innerlichkeit zurück. So die überall gerühmte Milde, d. i. aus Freiherzigkeit geübte Freigebigkeit. Dieselben Menschen, die mit ihrem Inneren geizen, lassen bei jedem Fest oder Abschied Geld und Gut treuherzig aus den Händen stieben, als ob es sie drückte. Von der ernsteren Schwester dieser Tugend, der Gastfreundschaft, sind die edelsten Bilder in das Gedicht verwebt. Sie erscheint in all ihrer Würde und Heiligkeit und greift in das Innerste der Handlung ein, insofern eben dadurch der Anteil an Siegfried und später an den Burgundern wächst (wird doch an jenem und an diesen das Gastrecht schnöde gebrochen, wie es Gunther dem Etzel in dem rührenden Worte vorhält: 'Ich kam zu dir auf Treue'), und insofern darauf die verlorene Situation Rüdigers beruht. Ferner wie spricht das schlichte und gesunde Familienleben mit seiner Zucht und Ehrbarkeit und dem traulichen, herzlichen Wesen den deutschen Sinn an! Von derselben einfachen Innigkeit ist das eheliche und bräutliche Verhältnis und durch einen Anflug von ritterlicher Schwärmerei nicht entstellt. Man ahnt die tiefste Liebe; aber in ihrer Unschuld und Keuschheit ist sie zu verschämt, um viel Worte zu machen. Im Weibe sieht der Mann ein Heiliges, zu dem er hinanblickt, wie es der Germane des Tacitus that, und von der Möglichkeit erkaltender Liebe zwischen Beiden ist nichts zu finden. Recht holdselig und deutsch äuszert sich hin und wieder die Schüchternheit des liebenden Mädchens, und wie ist das reine Natur! So bei Dietelinds[22]) Verlobung mit Giselher:

Da begann man zu fragen die minnigliche Maid,
Ob sie den Recken wollte. Ein Teil war ihr das leid,
Und dacht' ihn doch zu nehmen, den herlichen Mann.
Sie schämte sich der Frage, wie manche Maid hat gethan.

Es rieth ihr Vater Rüdiger, dasz sie spräche ja,
Und dasz sie gern ihn nähme. Gar schnell war er da
Mit seinen weiszen Händen, der sie fest umschlosz,
Giselher der junge, wie wenig sie sein genosz!

In deutscher Wahrheit, prunklos, stetig, hingebend tritt auch die Freundschaft auf, und zwar, wie bei Homer, die Waffenfreundschaft, ein köstlicher Schmuck des Epos, in Not und Tod erst recht sich heraus-lebend, ja über den Tod hinausgreifend; denn

Nie ward ein Dienst so gut,
Als den der Freund dem Freunde nach dem Tode thut.
Das heisz' ich stete Treue, wer diese üben kann.

22) Der Name steht in der 'Klage'.

Digitized by Google

Ueberhaupt ist die Treue in allen Verhältnissen das treibende Leben unsrer Dichtung, das sich bis in den treuen Ausdruck und Ton der Sprache hinein erstreckt. Wohin wir blicken, sieht uns das Auge der Treue an. Selbst die verwilderten Menschen Hagen und Kriemhilt sind es, weil von der Treue misleitet. Diese Tugend, vielmehr dieser Seelen- und Wesensgrund ist von der Innerlichkeit der deutschen Anlage unzertrennlich und ihre Bewährung. Auf der Messerschneide des Elends schreitet sie in Rüdigers Gestalt am ergreifendsten, die dreifache Treue gegen sich und Menschen und Gott. Ihre umfassendste Gewalt übt sie in Kriemhildens Lebensgang. Grosz und rein gedacht ist das überall gleiche Treueverhältnis zwischen dem Könige und seinen freien, stolzen Mannen, worin sich die alten Gefolgschaften und das Lehnwesen zwar idealisiert, aber ihrer innern Wahrheit nach wieder erkennen lassen. Ganz unberührt von künstlichen Begriffen ruht es durchaus im Volksgemüte und bietet dadurch auch für die epische Behandlung die grösten Vorteile. Hier herscht die würdigste Anschauung von der Gegenseitigkeit der Pflicht und Liebe, und von dem Ernste, mit dem man beiderseits die Treue behandelt. Beispiele lieszen sich mit Händen greifen; manche fallen erst dem genauer Zusehenden auf. So kommt der Markgraf Ekkewart selten vor; wo es geschieht, redet er — als ein rechtes Vorbild des treuen Eckhard — nichts als Treue. Aber ein schönstes Wort von dieser Treue bricht brennend wie Abendroth mitten durch Tod und Grausen im 36n Abenteuer. — Die Burgunder, blutgefärbt, im geschwärzten Harnisch, unterhandeln; sie verlangen nur zum Saal hinaus, um fechtend zu sterben. Kriemhilt will ihnen Schonung gewähren, wenn ihr der einzige Hagen als Geiszel ausgeliefert wird.

Verhüte Gott vom Himmel, sprach da Gernot.
Ob unser tausend wären, wir alle lägen todt,
Wir Freunde deiner Sippschaft, eh' wir dir Einen Mann
Zu Geiszel hingäben. Nein! nun und nimmer wird's gethan.

Wir müssen doch ersterben, sprach da Giselher.
Uns mag Niemand scheiden von ritterlicher Wehr.
Wer gern mit uns föchte — wir sind halt wieder hier,
Da meiner Freunde keinem die Treue fehlt, liegt's an mir. —

Wendet man sich nun von den nationalsittlichen Momenten des Gedichtes zum Ganzen, indem man auch nur die Umrisse der Erzählung auf sich wirken läszt, so ist der Eindruck überwältigend. Schon der Dichter der 'Klage' hat gesagt: 'Das ist die gröste Geschichte, die zur Welt je geschah.' Dies liegt zumeist an den ungeheuren Unglücksscenen, welche ohne jeden rohen Effect mit Grauen und Begeisterung die Brust erschüttern, an der sich Glauben erzwingenden Grösze der Menschen und Thaten, an dem geheimnisvollen Ineinanderwirken einer unsichtbaren Gewalt und menschlicher Willensschlüsse zur immer hoffnungsloseren Verstrickung eines endlich vom Tode durchhauenen Knotens, an der wachsenden Gewisheit, dasz der Mensch für die Dinge zu klein sei, an der sich drängenden Fülle groszmächtiger Phantasieen. Welch einziges Wunderwerk der Poesie wäre das, wenn die Form dem Gehalte gleichkäme!

Digitized by Google

Wenn nun dem nicht so ist, so spricht das Nibelungenlied doch immerhin als Kunstwerk seine Geltung an, sehr mit Einschränkung freilich von Seiten der Darstellungsweise, aber ein hoher Ruhm gebührt der Composition und der Charakterzeichnung. Wie abhängig auch der Dichter von Volkspoesie und Tradition gewesen sein mag, als eine Künstlerseele bewährt er sich denn doch wol durch die der Natur abgelauschten, im Leser den ganzen Menschen packenden Einzelgedanken, wie durch den mutigen und sinnvollen Wurf des Planes, durch die Kindeseinfalt neben weltumspannendem Ernste, durch die ahnungsreichen Tiefen der Erzählung, durch jene Abbreviaturen, wo ein Wort, eine leise Beziehung, ein Uebergang das Bedeutende in der Knospe zeigt, durch die Meisterschaft im goldnen Schweigen, durch das Vermögen, die Einbildung des Lesers selbstthätig zu machen, durch jene Idealität, die aus der Versenkung in die Wahrheit der Objecte entstammt und dem kalten Verstande wie dürftige Natürlichkeit vorkommt, durch die Gegenwärtigkeit und Klarheit der Dinge, durch die reflexionslose Einheit mit der Sage, durch das selbstlos geöffnete Weltgemüt, aus welchem er eine Sagenwelt leibhaftig, nicht auslernbar, bis ins Kleine organisiert, geboren hat. Ein Solcher kann in äuszerer Kunst empfindliche Blöszen geben, eine innere steht gewis in seiner Gewalt.

Der gröste Werth liegt in der Composition, die bei jeder unbefangenen Prüfung eine durchdringende Geistesschärfe offenbaren dürfte, nicht blosz einen glücklichen Instinct. Man sehe nur zu, wie streng der Dichter seine Idee, die Liebe und Treue, im Leben Siegfrieds und Kriemhildens entfaltet, wie straff er alles Uebrige darauf bezieht, wie ökonomisch er die herumgelagerten Sagen nutzt, wie er aus diesem Gesichtspuncte alle aufgeführten Helden und Begebenheiten gruppiert. Das Gedicht hebt mit einem Traum der Königstochter als Anmeldung ihrer Liebe an und schlieszt nach einer langen Reihe wechselnder Geschicke mit ihrem letzten Athemzuge. Somit erstreckt sich die Erzählung durch viele Jahre, während Iliade und Odyssee ihren Stoff in wenige Wochen zusammendrängen. Dadurch war unserm Dichter ein fast geradliniger Fortschritt, ein Streben nach dem Ziel, Enthaltsamkeit in Episoden, ein präciserer Stil vorgezeichnet. Jene erhabene Ruhe, welche auch das Nibelungenlied umfängt, muste, da die Liebe und Treue sich zuletzt in Not und Untergang verzehrt, aus der tragischen Würde und Weihe hervorgehen, nicht aus der behaglichen Breite des Epos, welche hier fehlt. So wächst denn nach anfänglich gelaszneren Erzählungen je weiter je energischer eine wahrhaft dramatische Spannung. Scene löst Scene ab, drastisch und schlagartig, ohne die gemächlichen Uebergänge der Iliade. Helden kommen auf die blutige Bühne und treten ab nach dem Rhythmus dramatischer Steigerung, mit den Schrecknissen der Collision wächst die Wichtigkeit der Motive und rücken immer mächtigere, teilnahmwürdigere Menschen und Ereignisse auf, bis Kriemhilt gefallen ist. Von vorn herein bereitet sich dieses Ende vor, und nicht blosz in der Anlage der Fabel. Denn eine elegische Stimmung weht alle Teile an. Ein düsteres Vorgefühl begleitet unser Gedicht auf Schritt und Tritt, und zwar im Dichter wie in der

Digitized by Google

Handlung. Wie oft erzählen die Handelnden prophetische Träume oder empfinden den Druck einer trüben Ahnung! wie häufig weissagt der Sänger kommendes Unheil, welches dann jedesmal mit der letzten Wendung zusammenhängt! Es sind scheue Blicke, die er hinter den Vorhang des Schicksals wirft. Bisweilen erwecken sie ein Grausen, bisweilen stimmen sie zur Wehmut. So spricht eine milde Trauer bei Brunhildens Abreise:

Zu ihres Vaters Lande kam die Frau nimmermehr.

So von Siegfrieds hinterlassenem Sohne:

Seinen Vater und seine Mutter sah das Kindchen nimmermehr.

Schon Goethe hat das Nibelungenlied ein Epos mit der erschütternden Wirkung einer Tragödie genannt. Keine Tragödie der Griechen erregt inniger Furcht und Mitleid als diese deutsche. Zumeist rührt diese Wirkung von der ganzen Conception und der darin Leben gewordenen Idee. Liebe und Treue sind dem Verderben geweiht und reiszen nicht blosz Siegfried und Kriemhilt, sondern auch, was in ihre Nähe kommt, mit hinunter. Aber eine tragische Schöpfung haben wir daran auch insofern, als es Verirrungen, Leidenschaften, Willens- und Gemütsregungen der Menschen sind, die einem ihnen überlegenen Schicksale zuarbeiten, selbst dann, wenn sie ihm ausweichen oder der Güte des Herzens folgen oder etwas an sich Harmloses unternehmen. Diese Gegenseitigkeit ist von ungemeiner Spannkraft. Einerseits motiviert sich der Fortschritt aufs genaueste durch die Charaktere, andrerseits ist in solchen eine Schicksalswendung angelegt, die mitunter erst durch viele Uebergänge vermittelt wird. Dahin gehört das Versprechen, welches Rüdiger bei seinem ersten Auftreten der Kriemhilt gibt, oder der Umstand, dasz Brunhildens Hoffahrt zu Liebe Siegfried eingeladen wird. — Bei der tragischen Wirkung des Nibelungenliedes ist die Bewandtnis, welche es mit seiner religiösen Anschauung hat, wol mitzuerwägen. Das christliche Element ist im Liede allerdings erheblich, insofern man gerade in der menschlicheren Gestaltung der jüngeren Sage den vertiefenden, mildernden Einflusz des Christentums verspürt, und recht eigentlich seinen Lebensodem in der Seele des Markgrafen von Bechlarn. Dabei bewegt sich aber, was von kirchlichem Wesen hier vorkommt, mehr nur auf der Oberfläche der Dichtung. Andrerseits ist, wie ich schon sagte, das als selbständige Macht in den Eddaliedern ausgesprochene Schicksal und die germanischen Götter entwichen. Dennoch hat unser Gedicht etwas Fatalistisches. Es weist in Ton, Haltung, Andeutungen auf ein dunkles Wirken einer unabwendbaren, blosz geahnten, nicht zum klaren Begriff gebrachten Gewalt. (Besonders merkwürdig ist mir, wie an einem Knotenpuncte der Handlung die Ansicht, dasz die Folgen des Frauenzankes ein über Menschenwitz erhabenes Verhängnis seien, mit der Bemerkung von Siegfried und Kriemhilt: 'Was er ihr geben sollte, wie wenig er's bleiben liesz!' deutlich ausgesprochen wird.) Die Unentfliehbarkeit eines furchtbaren Geschickes spielt Präludien des Todes zwischen den Gängen der Erzählung; aber es wird nicht gesagt, wie die Ursache dieser Wirkung heisze. In eine solche Atmosphäre passen vollkommen die Aussprüche

Digitized by Google

der Donauweiber. Sie reden als der Mund einer furchtbaren Macht, die sich jeder Ergründung entzieht. Dies übt einen starken poetischen Zauber und klingt bedeutsam in die tragödienähnliche Structur des Liedes ein.

Wie planmäszig der Dichter im Groszen und Kleinen gebahrt, erhellt unter Anderm aus seiner auffallenden Neigung zur Symmetrie. Ich denke dabei ebensowol an das Entsprechende in gewissen durch die Sage vorgebildeten Haupterscheinungen, wie z. B. daran, dasz Rüdiger ein ethisches Gegenstück zu Siegfried heiszen darf, oder daran, dasz Etzel und Gunther als passive Charaktere auf beiden Seiten sich in ähnlicher Weise verhalten; als an die feine Arbeit, in der ich die Hand des Dichters zu sehen glaube. Dahin zähle ich die Einordnung der Vorzeichen. Alles wird durch Kriemhildens Traum vom Falken und den Adlern eingeleitet. Vor der ersten Katastrophe träumt ihr jenem entsprechend von Ebern und zusammenstürzenden Bergen; wie ihre Rache anhebt, so träumt ihrer Mutter Ute, alle Vögel im Lande lägen todt; endlich vor dem fatalen Donau-Uebergang erfolgt die bestätigende Weissagung der Wasserweiber. Mit welchem Takte überhaupt Alles an die rechte Stelle gebracht ist, davon lieszen sich leicht viele Proben beibringen; hier nur Einiges. Man hat die Erzählung Hagens von den früheren Thaten Siegfrieds als späteren Zusatz verworfen. Sie ist aber im Zusammenhange wohl berechtigt. Denn Hort und Drachenkampf greifen tief in sein Leben ein. Wir werden zugleich dort auf seinen Besuch im Nibelungenlande vorbereitet, und die Hornhaut ist uns bekannt, wenn später Kriemhilt gegen Hagen der verletzbaren Stelle Erwähnung thut. Ebenso richtig ist der Platz für die prächtige Beschreibung des Schatzes gewählt, nemlich im schicksalschweren Momente seiner Abholung. Ferner: ein Bild von Siegfried entwirft das Gedicht leise andeutend bei der ersten Begegnung mit der Geliebten, dann aber ausführlich dicht vor dem Tode, wo der Held in all seiner Herlichkeit erscheinen soll. Und Hagens Bild wird in der Stunde aufgenommen, wo er den Hof Etzels betritt. Endlich spart der Dichter an mehreren Hauptpersonen das Beste bis dahin auf, wo sie es naturgemäsz entfalten, wie z. B. das Edle und Königliche, was Gunther doch eines Teils hat, erst im Ernst der Lage hervorkommt. — Gleiches Lob gebührt der Beherschung des Sagenkreises. Die vielen daraus gebliebenen und im Liede verstreuten Reminiscenzen halten das lebendige Gefühl der Zusammengehörigkeit wach und wirken auch an sich hochpoetisch, nicht weniger als in der homerischen Dichtung. Wen liesze Nudungs Schild, über dem die Mutter weint, ungerührt? wen erquickte nicht die Wiederauffrischung Walthers da, wo Hagen und Hildebrand sich zanken? wem gienge der Anteil, welchen Etzel an Hagen wegen alter traulicher Zeiten nimmt, nicht nahe? Dergleichen Griffe thun eben grosze Dichter. — Ein so straffer Zusammenhang, wie der des Nibelungenliedes, gattet sich mit der epischen Freiheit der Bewegung, die hier bald auf den einen, bald auf den andern Helden das Hauptinteresse sammelt, ganz wohl, weil sie doch durch feste Fäden unter einander und mit der Sache verknüpft sind. Ferner sehen wir die an den epischen Künstler zu stellende Forderung, dasz er seine Helden rechtzeitig einführe und nicht eher entlasse,

Digitized by Google

als bis sie ihre Mission bei der Idee des Gedichtes erfüllt haben, vortrefflich befriedigt. So z. B. spukt Hagen, der böse Schatten Siegfrieds, bereits vor dessen erster Reise nach Worms, und begleitet seinen und Kriemhildens Lebensgang bis zuletzt. Freilich hat man dem Dichter das Verschwinden mancher Personen, für die er ein Interesse erregt, vorgeworfen. Mir scheint dies aber nur bei der Brunhilt gerechtfertigt, da sie sich der im Gedichte sonst consequenten Nemesis entzieht. Es fragt sich noch, ob etwa infolge ihrer der älteren Sage gegenüber ganz veränderten Stellung die Composition leidet. Ich glaube nicht. Uebrigens konnte der Dichter die ursprüngliche Brunhilt nicht brauchen, ohne seine Idee zu durchbrechen. Damit Kriemhilt nicht verliere, stellt er (oder die Sage) jene tiefer, und wenn Siegfrieds Charakter nicht getrübt werden sollte, war es notwendig, dasz er keinen früheren Brautstand mit Brunhilt annahm; auch wäre unter Voraussetzung eines solchen, wie mir scheint, die Schüchternheit und blöde Verschämtheit in Siegfrieds Liebe zur Kriemhilt nicht natürlich. Der ganze Sachverhalt liegt in einem anziehenden Halbdunkel. Offenbar kennt Siegfried, als er nach Isenland kommt, bereits die Brunhilt, und sie grüszt ihn als alten Bekannten. Wenn sie ihn im Grusz unterscheidet, so möchte man an das Schmollen verschmähter Liebe denken, und ihre heiszen Thränen, da sie ihn bei der Schwägerin sitzen sieht, noch unbedenklicher dahin auslegen. Gegen die Brynhilt des Nordens gehalten kommt sie zu kurz: ein herbes, hoffährtiges Weib, in seiner physischen Mächtigkeit noch die Walküre, aber ohne Hoheit und tragischen Adel.

Wie die Compositionsweise, so hat auch die Darstellung des Nibelungenliedes[23]) etwas Eigenständiges und vom homerischen Stil gar sehr Abweichendes, ungeachtet Vieles mit ihm und allem Volksepos übereinstimmt — vorzüglich die Naivetät und groszsinnige Einfalt des Vortrages und die mancherlei darin wurzelnden Angewöhnungen des Epos, wie die Benennung nach Vater und Mutter, stehende Epitheta oder Prädicate, oder Umschreibungen einer Person (Merkzeichen, um sie in Herz und Phantasie einzuprägen, viele von der schönsten Innigkeit), Wiederkehr derselben Gedanken und Wortläufe usw. Jene volle, gesättigte Gegenständlichkeit des in all seiner Sinnlichkeit ausgewirkten Lebens, jene harmonische von Licht übergossene Schönheit, jenes reine Aufgehen der poetischen Absicht in der Form, kurz, das Plastische des homerischen Epos dürfen wir hier nicht suchen; daher keine solche Offenbarung der Menschennatur in groszen, gesättigten, weit auseinandergebreiteten Darstellungen, wie das eheliche Leben Hektors und Andromaches, die auf dem Schlachtfelde herzlich plaudernden Gastfreunde, die Erweichung des zürnenden Achilleus durch Priamos' grosze Worte oder das Zusammentreffen des Odysseus mit Nausikaa, dieses köstlichste Idyll der Welt; ebenso wenig viele Einzelbilder in künstlerischer Gruppierung umfassende und bei aller Lebendigkeit am Zügel der Schönheit gelenkte Schlachten oder Versamm-

23) Siehe die angeführte Schrift von Trimm, welcher ich besonders in diesem Abschnitte verpflichtet bin.

Digitized by Google

lungen mitsamt dem geistigeren Zauber der vielbeliebten umständlichen Rede. Arm und eintönig tritt, mit diesem Masz gemessen, unser Gedicht auf; überdies wie unbeholfen ist es oft im Ausdruck[24]), wie betüncht von Flick- und Füllwörtern[25]), wie vielmal am Gegenstand ermattet! Man glaubt den Dichter mit dem Stoff ringen zu sehen und bekommt es von ihm selber gesagt. Er gleicht dann einem Menschen, der vor lauter Gemüt um Worte verlegen ist. Dazu fast gar kein Wiederscheinen auszermenschlicher Natur ins Gedicht — kaum dasz hier und da der Mond aus den Wolken bricht. Und doch wird der Dichter nicht fertig, Feste, Turnier und Putz zu beschreiben, wovon man auch das Wenigste sich vorstellig macht, weil dergleichen gewöhnlich farblos, schlaff und matt erzählt wird. Wie verschwindend klein ist ferner die Zahl der Vergleichungen! Ausführlich sind auch die wenigen nicht, mit einer, freilich liebenswürdigen Ausnahme. Diese Blume ist an warmer Liebe aufgeblüht, die, wo sie eintritt, den Dichter beflügelt und seiner Darstellung hohe Anmut einhaucht: Ich meine die Scene, wo Siegfried die Kriemhilt zum ersten Male sieht.

Nun kam die Minnigliche, wie das Morgenroth
Scheint aus trüben Wolken. Da schied von mancher Not
Der sie da trug im Herzen, was lange war gescheh'n:
Er sah die Minnigliche in Herlichkeit vor sich steh'n.

Ihr leuchtete vom Kleide gar mancher Edelstein,
Ihre rosenrothe Farbe gab minniglichen Schein.
Hätt' Einer wünschen sollen, er muste zugesteh'n,
Dasz er doch etwas Schöner's auf dieser Welt nie geseh'n.

Wie der lichte Vollmond vor den Sternen steht,
Dessen Schein so lauter von den Wolken geht,
Dem war sie zu vergleichen vor manchen Frauen gut.
Davon wurde Siegfried, der edle Held, hochgemut.

Manche der Mängel (diese finden sich übrigens vorzugsweise im ersten Teil[26]), und das Gedicht ist nicht durchweg gleichartig gearbeitet) sind von den Tugenden der Darstellung nicht zu trennen, manche zeugen von unzureichendem Geschick. Man vermiszt die Vollendung. Darüber vergesse man jedoch die Lichtseiten nicht und wünsche auch nicht, dasz das Gedicht im homerischen Feuer, sondern dasz es im Schmelztiegel seiner eigenen Kunst geläutert sein möchte. Denn, wie ich schon berührt habe, das Nibelungenlied steht in dem deutschen Stile einer inneren Kunstform, welcher die schlichte Andeutung des Inhaltes und das blosze Be-

24) Doch kann ich nicht zustimmen, wenn Gärtner (Chuonrad S. 59) äuszert, die Sprache des Nibelungenliedes sei von Anfang bis zu Ende dieselbe wenig entwickelte, in schwierigen Fällen fast lallende Sprache, vermöge welcher die Nibelungen ebenso weit hinter der ausdruckreichen Ilias stünden, als sie im eigentlichen Ideeninhalte diese hoch überragten.

25) Indessen mag Goethe richtig gefühlt haben, wenn er sie als Glockengeläute ganz wohlthätig auf sich wirken liesz.

26) Aber auch da hinreiszend lebendige Erzählungen, z. B. der Zweikampf auf Isenlant.

Digitized by Google

zeichnen der Sache in ihrer Wahrheit genügt, so dasz das Seelenspiel der Poesie von dem Erscheinenden nicht erschöpft wird. Es ist der Stil gesunder Romantik. Unser Dichter hatte ihn meist in seiner Gewalt, bewunderungswürdig vom Auszuge der Burgunder an. Die Glut der Phantasie wächst fort mit dem Interesse an der Handlung, das Auge des Meisters funkelt uns an, die Wange röthet sich höher, er kann nicht anders als auch in der Darstellung ganz vortrefflich werden. Hier, wo ihn Alles anstrammt, welche ausdauernde Kraft und Gewisheit, welche in das Bild hinein lodernde Begeisterung! Hier die edelsten Effecte, die raschesten Uebergänge, und dabei auch wieder eine drängende Fülle, immer aber die im Wucher der Begebenheiten ausschneidende Hand, weil er ja des Endes gedenkt. Viele dieser Partieen gehören zu dem genialst Erdachten, aber auch zu den mächtigsten Ausführungen dichtender Phantasie. Sie sind getragen von einem groszen, starken, humanen Gemüte. Sie laben uns durch das menschlichste Mitgefühl an dem Entsetzlichen, Heldenhaften, Rührenden, was all ineinander wogt. Sie zeugen zugleich von der maszvollen Würde, die Alles beherscht. Hier spricht am seelenvollsten zu uns die echt künstlerische, diesem Erzähler eignende Subjectivität. Sie ist nicht ein Hinspielen eigenwilliger Gedanken und Regungen über die Sache weg, mit denen das eigne Ich geltend gemacht wird, wie bei höfischen Dichtern der mittelhochdeutschen Zeit, nein, ein treues Mitleben in der Sache, welcher er mit Pietät nahe tritt, als ob er dazu gehörte. Wie Volker mit der Fiedel hochgemut durch die brausenden Schwertkämpfe hinstürmt, so durchtönt sie unser Dichter mit der milderen Musik des liebreichen Herzens. Diese Musik hat eine Art Rückhalt an der nicht rein epischen, sondern episch-lyrischen Textur der Nibelungenstrophe, an ihrer musikalischen Einrichtung. Wie vortrefflich sie behandelt ist, erkannte schon August von Platen, der grosze Lyriker. Von ihren Flügeln getragen, die Allitteration, den Wohllaut seiner holdseligen Mundart verwerthend, hat der Sänger (denn ohne Zweifel ist das Nibelungenlied für den Gesangvortrag berechnet) oft wundervollen lyrischen Anstrich. Dahin gehört die Nachtscene, wo Volker mit Freund Hagen der Schildwache pflegt:

Volker der Schnelle an des Saales Wand
Lehnt' er seinen guten Schild von der Hand.
Da gieng er hin wieder, die Fiedel nahm er auf,
Nun dient' er seinen Freunden und spielte Kampfweisen auf.

Unter Hauses Thüre da sasz er auf dem Stein,
Kühner mochte nimmer ein Fiedelspieler sein.
Da ihm der Saiten Tönen so wundersüsz erklang,
Gewann sich Herr Volker der stolzen Elenden Dank.

Da klangen seine Saiten, dasz all das Haus erscholl,
Er war bei seinen Kräften und weiser Künste voll.
Süszer immer und sanfter zu fiedeln er begann.
Da umdämmert' er in den Betten so manchen sorghaften Mann.

Mit der Subjectivität steht die unmittelbarste Anschaulichkeit, welche dem Dichter meistens gelingt, in Harmonie. Diese zieht

Digitized by Google

uns gleichsam in Mitthätigkeit, ja erzwingt dieselbe, wie Zarncke vortrefflich bemerkt, indem der Fortgang der Handlung uns nicht einfach für die Auffassung des inneren Sinnes erzählt, sondern der als Zuschauer gedachte Hörer auf den äuszerlich erscheinenden Verlauf derselben aufmerksam gemacht werde. Sehr erheblich gefördert wird aber die ihm eigene Anschaulichkeit auch durch das Uebergewicht, welches er den Gesprächen zuteilt, sowie dadurch, dasz diese nicht, wie es homerischer Stil ist, in epischer, sondern in dramatischer, oft pathetischer Weise gepflogen werden. Was man plastisch nennt, ist dieser Stil deshalb nicht, weil in der Energie des Fortschreitens nicht ein Moment der Handlung nach dem andern — oft bei Homer eine lange Reihe — heraustritt, woraus dann éine Anschauung erwüchse, vielmehr ein bedeutender Augenblick, Umstand, Zug (oder einige wenige) aufgegriffen und der Einbildung des Hörers das Ausführen überlassen wird. Mit éinem oder ein paar Strichen ist in diesem Verstande nicht selten ein ganzes Bild fertig. Welche stolze Kürze in der Ankündigung Hagens:

Der Held war wohl gewachsen, das ist all wahr:
Grosz war er an den Brüsten, gemischt war sein Haar
Mit einer greisen Farbe, die Beine waren lang
Und grosz des Mannes Antlitz, er hatte herlichen Gang.

Aehnlich wirken gedrungene Worte von dem Eindruck, den Jemand auf Andre macht. Wie malt sich Volkers und Hagens fürchterliche Heldenkraft in dem Ausruf jenes Hunnen:

Wenn Jemand mir Thürme böt' aus rothem Gold,
An diesen Fiedelspieler möcht' ich nicht heran
Ob seiner wilden Blicke, die ich geseh'n an dem Mann.

Auch den Hagen kenn' ich von seinen jungen Tagen:
Drum braucht man von dem Recken nur wenig mir zu sagen.
In zweiundzwanzig Stürmen hab' ich ihn geseh'n,
Wo gar mancher Frauen ist Herzeleid wol gescheh'n.

Er und der von Spanien traten manchen Stieg,
Da sie hier beim Etzel noch fochten manchen Krieg
Um des Königs Ehre — und viel ist desz gescheh'n.
Drum musz man auch billig dem Hagen Lob zugesteh'n.

Und doch war der Recke an Jahren noch ein Kind,
Was blöde Jungen waren, wie greis die nun sind!
Nun ist er witzig worden und gar ein grimmer Mann,
Auch trägt er Balmungen, den seine Hand arg gewann.

Viele Bilder des Nibelungenliedes sind von einer greifbaren Körperlichkeit dadurch, dasz malerische Mittel im Groszen und im Detail angewendet werden. Daher das Mimische eine so wichtige Rolle spielt (hat doch Gervinus unser Epos ein physiognomisches genannt), wie es denn sprechender Seelen-Ausdruck ist, wenn Hagen bei Kriemhildens Kusse den Helm fester bindet, oder wenn er das Siegfriedschwert Balmung über das Knie legt. Daher die feine Benutzung von Contrasten, wie der Abstich von Gold und Edelstein gegen rosenrothe Wangen, der von Licht und Schatten in der preiswürdigen Stelle, wo Kriemhilt den todten Mann

Digitized by Google

findet, das Gegenspiel von Farben u. s. f. Leiser waltet eine mehr fühl- als erweisbare, in verstreuten Einzelheiten sich anmeldende innere Romantik. Mitunter ist es etwas Symbolisches, z. B. die rothe Fahne, welche Volker todesmutig beim Fortrücken aufpflanzt. Mitunter trifft das Gemüt eine nachdenkliche Beziehung, die sich nicht verstandesmäszig erklärt, wie das seltsame Zusammentreffen, dasz Kriemhilt von roth gewordenen Blumen träumt, und dasz es sodann bei der Erfüllung heiszt:

Da fiel in die Blumen der Kriemhilde Mann.

Auch hier wieder das Ahnungsreiche, wozu die feste innere Bildung dieser Darstellungen mitsamt ihrer anspruchslosen Form trefflich paszt. Uebrigens wird das Malerische von der musikalischen Kraft des Verses unterstützt. — Derselben Gemütsart, welche sich in der von mir beschriebenen Darstellungsweise kund gibt, entstammt die oft gerade am tiefsten anregende Trockenheit und Nüchternheit und die einsilbige Herzlichkeit, welche hier und da ihre Treue in die bündigste Kürze zusammenpreszt. Wenn der Dichter in dem Jagdabenteuer hinwirft: 'Die Tugenden Siegfrieds waren sehr grosz', und wieder: 'der herliche Gast!' so ist dies eine wahrhaft geniale Abkürzung des Eindruckes, welchen die Herzensgüte des Helden, wie er sie unmittelbar vor seinem Tode kund gibt, und die Herzlosigkeit des Mörders verbunden mit dem Bruche des Gastrechtes hinterläszt. Ebenso innig ist es, wenn Kriemhilt ihren Siegfried im Blute erkennend aufschreit: 'Nein, es ist Siegfried, mein vielliebe. Mann!' und das 'viellieber Mann' refrainartig wieder und wieder kehrt — Soviel von der Darstellungsform. Auch eine Betrachtung über den Humor, welchen das Nibelungenlied in reicher Abstufung produciert, läge hier nahe genug; doch verzichte ich darauf. Das Beste hat der Dichter an seinem Collegen Volker gethan. Dieser spielt vor uns, nicht ohne rothen Anstrich, germanischen Humor auf von jener Art, die im bittern Ernste des Lebens munter aufwächst, ja jenen höchsten Humor, den tragischen, den König aller Sorgenbrecher, der hier mit rheinländischer Lustigkeit über Not und Tod weggaukelt. Sehr wahr bemerkt Trimm: 'Im Gebiete des naiven Humors ist die Person Volkers ein Gebilde, das an innerer Frische und eiserner Markigkeit seines Gleichen sucht.' Der Fiedler, so hart und rauhschälig er ist, darf sich getrost neben einen Hamlet oder Mercutio stellen. Warum er aber ins Gedicht gekommen ist? Grund genug wäre der prächtige Abstich gegen den finsteren Hagen. Auszerdem hat er als erfrischender Gegenzug durch die Nibelungennot zu streichen, und das ist der Humor davon.

Es bleibt schlieszlich noch ein groszes Capitel aufzuschlagen übrig, in welchem ich aber auch nur blättern darf, ich meine die mit Recht bewunderte Charakterzeichnung. Alle erheblichen Menschen des Nibelungenliedes sind von so fest umrissener Bestimmtheit, dasz auch nach der ersten aufmerksamen Lesung ein Eindruck von ihnen haften musz. Dazu mag unter Anderm Dreierlei zusammenwirken: erstens das streng Individuelle der Zeichnung, d. h. dasz nicht nur allgemein menschliche Eigenschaften, sondern auch solche Züge hervortreten, welche das

Digitized by Google

oft unaussprechliche Besondere einer Persönlichkeit abschatten; zweitens die malerische Behandlung des Seelenspieles; drittens die Consequenz des Willens, das Markige, Zuverlässige, das Beruhen auf klaren Principien. Damit eigentlich éins ist ihre Wahrheit. Lang ausgetragene Charaktere des Volksepos sind überhaupt immer von Wahrheit erfüllt und aus éinem Gusse, weil sie aus den geheimen Tiefen des naiven Gemütes ohne Beihilfe der Reflexion entstammen. Uebrigens producieren sich die Hauptpersonen des Liedes in ihrer ganzen Persönlichkeit und in sehr mannigfaltigen Lagen. Der kühne, oft derbe Realismus, welcher die Wahrheit allein anstrebt, schlieszt aber die Idealität nicht aus. Wenige haltungslose Naturen abgerechnet, begegnet uns an den ausgearbeiteten Helden, wo die Gelegenheit ruft, Schwung und Groszheit der Seelen, das über sich steigende Ich, und bei riesenhaft gesteigerter Leidenschaft selbst in tiefgesunkenen, schuldumnachteten Seelen noch ein sittlicher Rückstand. Nirgends nistet sich das Dämonische, das Einzelnen von Alters her anhaftet, in die Persönlichkeit selbst, dem Menschlichen sie entfremdend, ein. In psychologischer Hinsicht ist dem Dichter überhaupt nichts anzuhaben, vielmehr ein seltner Ruhm zu zollen; des Wurfes seiner Charaktere brauchte sich wol ein Shakespeare nicht zu schämen. Preiswürdig wie ihre Schöpfung ist aber auch die Gruppierung und Contrastierung. Wie bedeutsam stehen Hagen und Siegfried, Kriemhilt und Brunhilt sich entgegen, Hagen und Volker neben einander! wie bedeutsam löst Dietrich den Rüdiger ab! Mit der reichsten Poesie aber sind fünf Hauptträger der tragischen Idee, Siegfried, Kriemhilt, Hagen, Rüdiger und Dietrich, ausgestattet.

Das epische Leben begeht die höchste Feier seiner Schönheit da, wo die glänzende Grösze mit dem Merkzeichen des nahen Todes entfaltet wird. Siegfried musz wie Achilleus seine Lebensblüte und Jugendfrische dem Pfeil des Todes hergeben und dem Gedächtnis der Menschen allein das unsterbliche Fortblühen seines Namens überlassen. Sein Leben ist ein Blumenkranz hoher Tugenden, von der Lauterkeit des Heldenherzens um die groszen Thaten gewunden. Ihn hat die wärmste Liebe des Dichters ausgestattet. Ueberall ein biederes, offenes Auftreten und jene Sinnesart, welche um der eigenen Vortrefflichkeit willen Andren nichts Arges zutraut, eine jungfrauenhafte Keuschheit, ein Herz voll Güte, die fleckenloseste Treue und eine Selbstlosigkeit, welche das Opfer ohne Besinnen bringt. In Heldenkraft und Heldenlist grosz, mit dem gefeiten Leib, der Tarnkappe, dem mächtigen Bau der Gestalt, ist er eine milde Maid an Schönheit, der minnigliche Mann. Sein Selbstgefühl kann sich überheben, die Menschlichkeit sich nie verleugnen. Dabei eine fröhliche Seele und gesellige Natur, ein Wildfang, der sich in Kampf und Jagd durch Humor Luft machen musz. Und wiederum athmet im Herzensgrund die zarteste Liebe, verschämt, kindlich, schwärmerisch in der bräutlichen Verklärung des Gemütes, von ungeschwächter Macht im edlen, klaren Ernst seiner Ehe. Wie schön kleidet ihn das selige Erschrecken vor dem Mädchen, das ihm in seiner holden Pracht allen Glauben an sich selbst raubt!

Digitized by Google

Er dacht' in seinem Herzen: Wie gienge das nur an,
Dasz ich dich minnen sollte? das ist ein dummer Wahn.
Soll aber ich dich meiden, so wär' ich sanfter todt.
Er ward von den Gedanken gar manchesmal bleich und roth.

Da stund so hold und minnig das Sigelindenkind,
Wie Bilder entworfen auf Pergamente sind
Von guten Meisters Künsten, der Preis ward ihm da,
Dasz man einen Helden noch nie so schön vor sich sah.

Und nun geht es als ein Grundton durch sein kurzes Leben: 'Sie ist mir wie meine Seele und wie mein eigner Leib.' Wir lieben in ihm aber auch den theilnehmenden, festen Freund. Als ihm Gunther seine Not klagt, spricht er: 'man soll steten Freunden klagen Herzensnot', und bietet ihm bleich und roth von Anteil die gewaltige Hand. Von der Höhe seines Glückes sinkt er in den Tod, und die Dichtung sammelt hier alle Strahlen seines Werthes, um den Fall desto erschütternder zu machen. Während die Tücke um ihn unentrinnbare Netze zieht, ist er noch treu für die Freunde besorgt. Was er Groszes geleistet und erwiesen, wirkt zu seinem Untergange. In seiner ganzen Liebenswürdigkeit und Herlichkeit tummelt er sich auf der Jagd. Sein Untergang wird dadurch hochtragisch, dasz er ihm von derselben Seite zubereitet wird, nach welcher er auch jetzt Herzensgüte verschwendet; denn trotz seines brennenden Durstes läszt er den König zuerst trinken. Und bis zu seinem letzten Athemzuge rührt er durch sein Schicksal, wie durch Kundgebungen des edelsten Sinnes; ja, wie er mit dem Tode ringt, erhöht sich noch sein Bild durch die würdige Fassung, die Wehmut und die treuen Sorgen um sein Weib. Und wenn ihn das nicht priese, so würde das vieljährige Fortleben seines Werthes in Kriemhildens Erinnerung und in ihrem wachsenden Rachegefühl für ihn zeugen. Uebrigens fällt er nicht ganz ohne seine Schuld; ein Fehltritt bringt ihn in der That zu Fall — doch ein verzeihlicher! — da er, ganz im Einklang mit seiner Arglosigkeit, das delicate Geheimnis der Gattin preisgibt, wenn auch nicht ausplaudert.[27])

Wenn Siegfried tief rührt, so hat dagegen der Umschlag in Kriemhildens Charakter und die wilde Entsittlichung dieser Frauenseele, welche weiland einen Siegfried mit Himmelsgewalt erfaszte, eine Mark und Bein durchdringende Furchtbarkeit, weil sich in ihrer Entwickelung nicht der Unbestand äuszerer Lebensgüter und die Lieblosigkeit des Welt-

---

27) Siehe Gärtner, Chuonrad. S. 302. Ich kann nicht zustimmen, wenn dieser Gelehrte (daselbst S. 48) hinsichtlich der von Siegfried an den Nibelungen, um ihrer Schätze und Macht willen, verübten Gewaltthat bemerkt: 'Diese Gewalthandlung jenes sonst so hohen, reinen Helden Siegfried, der aus dem Bade des Drachenblutes die vom Lindenblatte bedeckt gewesene verwundbare Stelle auf dem Schulterblatt mit herausnahm, ist seine Schuld, ist seine moralisch wunde Stelle.' Siegfried wird ja von den dämonischen Besitzern des Schatzes angegriffen, wehrt sich seiner Haut und behält nachher den Schatz als ehrliche Kriegsbeute. Dasz vielmehr ohne Siegfrieds Schuld dieser Schatz die Basis seines Schicksals bildet, ist meine Meinung.

Digitized by Google

wesens abbildet, sondern der Abgrund sich aufthut, dem selbst sittlich Schönes und Hohes im Menschen rettungslos verfällt, wenn die Brandfackel der Leidenschaft darin wütet. Der Dichter verfährt hier mit seiner vollen Besonnenheit und Humanität. Er wühlt nicht in Greueln herum, noch wirft er den ersten Stein auf die Kriemhilt. Tiefernst webt er ihr Bild zu einem Bilde der sündigen Menschennatur, die nach Gesetzen innerer Notwendigkeit unter ähnlichen Umständen ähnlich verderben musz, wenn sie nicht von dem Heiligen gewarnt sich aus dem Strudel der inneren Empörung losringt und zu ihrem Heile das irdische Wollen, in dem sie verloren war, aufgibt. Es ist keine Stolze, Herschbedürftige, keine Männin, welche da die Zierden ihres Geschlechtes, Demut, Selbstverleugnung und Herzensgüte, abwirft, nein, ursprünglich ein recht weibliches Weib, ein sonniges, sanftes, liebereiches, in sich befriedetes Gemüt, das in gräszlicher Herzenspein die Probe nicht besteht, weil die Stärke ihres Wollens zu einseitig gerichtet, die Phantasie zu lebendig und reizbar, vor Allem aber doch — und das ist tief tragisch — die Treue zu unbedingt ist, zu ausschlieszlich in Einem aufgeht, als dasz sie entsagen, vergeben, vergessen könnte. Dennoch bleibt ihr bis zuletzt eine Spur ihrer ehemaligen Seelenschönheit. Noch sieht man ihr im zweiten Teil die Anlage, gut, mild und edel zu sein, deutlich ab. Spät noch melden sich leise Stimmen aus einer Unschuldszeit, um so mitleidwürdiger, wenn man bedenkt, welche ungeheuren Erlebnisse, welcher Wust der Verkümmerung sie heruntergezogen hat. Vergegenwärtigen wir uns die sinnige, ahnungsreiche Jungfrau, ein herziges Wunder von Schönheit und Anmut, eben aus dem Kinde zur Besinnung des Mädchens aufgewacht, wie sie den Einzigen kennen lernt — die anschmiegsame, sorgliche Gattin — die auf den Tod getroffene Wittwe, welche sich von des vielliebten Mannes Sarg nicht trennen mag — das vereinsamte Weib, welches mit nagendem Weh Jahr um Jahr verzehrt und darüber sein Kind vergiszt — die Langrächige, wie sie mit der Treue ihren wachsenden Hasz vereinigt — ihren Entschlusz, der Rache halber den Wittwenstuhl zu verrücken — das endliche Gelingen des grauenhaften Anschlages, nachdem die Wittwenthränen fast Alles in ihr bis auf den einen Siegfried mit der langen, langen Zwischenzeit zugleich weggeschmolzen haben — zuletzt die hartnäckige Tücke und Bosheit, die einen Mordgehülfen um den andern aufsucht, die einen Rüdiger mit seinen Mannen, die ihre Bluts- und Hausfreunde in den Tod reiszt und mit dem Haupte des Bruders vor Hagen nach seinem Blute lechzend hintritt, als rechtes Teufelsweib — so ist ein Dichter aller Ehre werth, wenn er einen solchen Lebensgang nicht nur mit unsträflicher Wahrheit, sondern auch dem Gemüte erträglich, in Würde und Wehmut gesänftigt, darstellt. Das hat der unsrige geleistet, in seiner sparsamen Manier freilich, aber mit so viel Feinheit als Freiheit und Kühnheit des Stiles. Auch Kriemhildens Schuld, von der sie zum Verderben aussetzt, ist mäszig. Durch ruhmredige Worte von ihrem Siegfried, durch die Unwahrheit, mit der sie Brunhilden herabwürdigt, durch ihre Hagen gegenüber begangene Unvorsichtigkeit führt sie Siegfrieds Tod herbei. Eben diese Schuld scheint an ihrer Rachsucht mit zu schüren. Bis an ihr Ende

Digitized by Google

aber bleibt ihr der, zwar mit Blut verzeichnete, Ruhm: 'Nie war zu einem Helden eines Weibes Treue so grosz.'

Keine Persönlichkeit hat der Dichter so leibhaftig vor Augen gestellt wie den seltsamen, unheimlichen, imposanten Hagen. Die Friedlosigkeit dieses Menschen spukt schon in gewissen mephistophelischen Angewöhnungen, den schieszenden Blicken, dem Ueberdieachselsehen, der Manier, den Teufel im Munde zu führen. Er ist der Antipode Siegfrieds, mit dem eingefleischten Widerwillen eines kritiksüchtigen Verstandesmenschen gegen einen Idealisten. Ohne Frohsinn, Humor und Jugendlichkeit, finster, scharf, sarkastisch, knapp und schlagend im Reden, umsichtig, von eiserner Tapferkeit und rücksichtsloser Mannentreue, steinhart wo er haszt, und wo er liebt selten mild, aber bei all dem von einer enormen Groszheit, wie ein von keiner Vegetation bekleideter Riesenfels, ist er nur zum Zerstören in der Dichtung da. Abenteuerliche Vergangenheit, Länder- und Menschenkunde, unbeugsame Ausdauer vergleichen ihn dem Odysseus. Ueber seiner Ruchlosigkeit darf ihm die verirrte Treue gegen seine Frau, welche er von Siegfried verhöhnt glaubt, nicht vergessen werden; sie eben treibt ihn zu Siegfrieds Ermordung. Ein hämischer Zug, nicht Neid, verräth sich, wo er nur auf Siegfried zu sprechen kommt. Arg aber schändet ihn die Falschheit gegen Kriemhilt und die eiskalte Hinterlist gegen ihren Gatten. Von da umnachtet sich das in ihm angelegte Gute mehr und mehr. Das böse und reuelose Gewissen hetzt ihn zu neuen Unthaten und stempelt auch sein Aeuszeres so übel, dasz es zurückschreckt. Gleichfalls aus seinem Schuldbewustsein entspringt die Stärke seines Ahnungsvermögens, wiewol auch die Todesgewisheit ihm den Mut nicht verkürzt. Todesverachtung, erfinderische Praxis, dämonische Verstockung arbeiten in seinem Begegnen mit den Wasserweibern, mit Fährmann und Kapellan den verlorenen Mann zur unvergleichlichen Titanenfigur aus. Diese Scenen sind wie Allegorie seines bösen Gewissens. Kein Wunder, dasz die junge Markgräfin vor eines Mannes Kusz erbleicht, dem das Alles auf die Stirn geschrieben ist. Und doch erweckt sein Bild, wie es beim ersten Auftreten an Etzels Hof aufgenommen ist, eine Art Ehrerbietung. Jetzt erst kommt Hagen dazu, seine Herzenshärtigkeit gegen die Königin auf die Spitze zu treiben: einmal, wo er ihr auf der Bank sitzen bleibend das freche Geständnis thut; dann fürchterlicher, wo er im Speisesaal vor den Augen der Mutter des Sohnes Haupt abschlägt, nachdem er in den höllischen Sarkasmus ausgebrochen ist:

Nun trinken wir die Minne und opfern des Königs Wein.

Wie meisterhaft beide Darstellungen motiviert sind, brauche ich nicht auseinander zu setzen. — Aber ein völliges Ungeheuer ist Hagen auch gegen Ende seines Lebens nicht, schon darum nicht, weil der Mann, mit welchem Volker kurz vor der letzten Stunde eine enthusiastische Freundschaft schlieszt, ein gelinderes Urteil fordert. Mit grimmiger Liebe und Freude lehnt er sich an diesen Getreuen, der sein Schatz, sein Alles ist und mit dem er nun als Schrecknis unter den Feinden waltet. Das ist grosz gedacht, noch gröszer, dasz die früher nicht merkbare Freundschaft

Digitized by Google

sich offenbar erst in der bösen Zeit entsponnen hat. Auch einer milden Rührung ist dieser Hagen fähig. Das Eis schmilzt ihm an Rüdigers Edelmut. Es erbarmt ihn dessen Gabe so sehr, dasz er ihn nie im Streite antasten zu wollen verheiszt. Genug, wenn man diese unholde Natur näher ansieht, so mischt sich in das Grausen etwas wie Liebe, und es greift wahrlich ans Herz, wenn Herr Etzel am Ende jammert:

Waffen! sprach der König. Wie ist nun todt gelegen
Von eines Weibes Händen der allerbeste Degen,
Der je kam zum Sturme und Schildfessel trug!
Wie feind ich ihm auch wäre, mir ist um ihn leid genug.

Der rührendste Mensch des ganzen Gedichtes ist Rüdiger von Bechlarn, ein elender Mann, weil er nicht nur die schönste Lebensharmonie, sondern den Frieden der Seele dazu einbüszt, in einer so erhaben-schrecklichen Collision der Pflichten, dasz sich ein herzzerreiszendes Trauerspiel aus dem tragischen Epos abhebt. Jedenfalls spät in die Sage gekommen[28]) dankt diese Geschichte ihre Ausbildung einem frommen und gründlichen Christen-Gemüte; ja, sie beurkundet mitten in Rüdigers Grauen vor innerem Tode die tiefste Christlichkeit. Von Auszen und Innen trifft alles Liebenswerthe zusammen, um diesen Fall bejammernswerth zu machen. Der Vater aller Tugenden musz in Rüdiger todt da liegen, der getreue, der gute Rüdiger, der edle Markgraf, der vielgetreue Recke. Er hat ausgerungen den qualvollen Seelenkampf, welcher sein Gewissen marterte, und zwar nicht um einer Frevelthat willen, sondern nur, weil er aus Uebereilung der Güte einstmals der Kriemhilt zuschwur, ihr gewärtig zu sein, wenn Jemand ihr Leid zugefügt habe. Das ist die einzige Verschuldung dieses Herzens, das da Tugenden wie der süsze Mai Gras mit Blumen gebiert. Fragen wir nach dem Mittelpuncte von Rüdigers Charakter, so bestimmt sich all seine Treue näher als die Gründlichkeit des Gewissens und die schrankenlose Fähigkeit der Liebe, Beides in éins verschmolzen, und darum ist er recht eigentlich eine schöne Seele. Alles, was er ist, macht ihn des besten Glückes würdig, und doch mit seiner Arglosigkeit, welcher auch bei der Burgunder Anzug nichts schwant, ist er für diese Welt zu gut. Von Anfang an umflieszt ihn ein mildes Licht. Nicht nur, dasz er jene Milde des groszherzigen Herrn übt und gar nicht sich bedenkt. Noch eine zartere Milde des Wohlwollens beglückt Alles, was in seine Nähe kommt. Welterfahren, fein, seiner Weisheit sich bewust, ist er ein bescheidner Mann und zu warm, um immer klug zu sein. Er ist ein Herbergsvater der Bedrängten, ein Mann, der an der Strasze auf Gäste lauert, wie ihm denn Siegstap nachklagt:

Elender Leute Freude liegt von euch erschlagen.

Die Herzensgüte, überhaupt bei ihm Leidenschaft, erschlieszt sich doch am anmutigsten in der gastlichen Gesinnung, die freilich zuletzt bis zum ernstesten Pathos aufsteigt. Wie glücklich ist er über dieses Wirtschaften! Der ungeheure Haufe heranziehender Burgunder stimmt ihn nur fröhlich. Er macht es den Gästen mitten in ihrer hoffnungslosen

28) Siehe Gärtner, Chuonrad. S. 92 ff.

Digitized by Google

Situation durch treuherzige Gespräche so behaglich. Er läszt sie andern Tags nicht fort, will sie noch 14 Tage speisen, es gehe darauf, was wolle. Was die Knechte verlieren, wird ersetzt. Und wie sie am vierten Morgen sich nicht halten lassen, schenkt er sich arm; noch mehr, er gibt ihnen mit 500 Mannen das Geleit an Etzels Hof. Aber zu welchem Dank? Seine redlichsten Thaten werden ihm schneidende Messer; seine Geschenke, seine Sorglichkeit stürzen ihn; sein Weinen, da der Streit in hellen Flammen steht, sieht der Himmel, aber die Menschen beachten es nicht. Auszerdem, wo er auftaucht, dieselbe Lichtgestalt. Er ist ein trauter Ehegemahl, er hegt um sich her das edelste, sittigste Familienleben als Wiederschein seiner Tugend. Kann eine so reine Hand so unglückselig zum Eide aufgehoben werden? Er meint es ja so treu und bieder mit den Fremden, wenn er sich mit ihnen durch das Verlöbnis seiner Tochter noch fester verbindet und dabei das ehrenhafte Wort spricht: 'Dieweil ich keine Burgen han, so will ich euch mit Treuen immer bleiben hold;' so treu und freundlich mit der zweiten Königin, während er das Gedächtnis der alten warm im Busen trägt. Er hält beiden Teilen sein Wort so lange er vermag, und greift an den Scheideweg gestellt, irre an sich selbst, doch im dunklen Drange nach dem Rechteren, der unerbittlichen älteren Pflicht, nun erst zu seiner ganzen Seelen- und Heldenpracht ermannt. Da ihm angemutet wird, für die Kriemhilt sein Schwert zu ziehen, weigert er sich zunächst nur darum, weil die Burgunder in seinen Schutz gekommen seien, mit Beiseitsetzung seiner persönlicheren Motive. Er bekommt darauf die Vorwürfe des Königspaares zu hören, und wie kann er ableugnen, dasz er ihr zu Etzel gerathen, sich ihr zu Dienst bis in den Tod erboten habe? Ohne Besinnen widerlegt er sie aber mit dem goldnen Wort von der Treue gegen die eigene Seele, die er nicht opfern dürfe:

Das ist ungelogen, ich schwör' euch, edles Weib,
Dasz ich um euch wagte die Ehr' und auch den Leib:
Die Seele zu verlieren, das hab' ich nicht geschworen.
Zu diesem hohen Feste bracht' ich die Herr'n wohlgeboren!

Heftiger dringt nun Kriemhilt auf ihn ein, mahnt ihn bei Treue und Eid, fällt neben Etzel ihm zu Füszen. Wohin soll sich der Markgraf wenden? Der Mut entsinkt ihm. Es ist ihm ja, als sei er von Gott selbst verlassen.

O weh mir Gottesarmen! must' ich das erleben?
All meiner Ehren musz ich mich begeben,
Aller Zucht und Treue, die mir doch Gott gebot.
Weh, Gott vom Himmel! es wendet mir's nicht der Tod.

Welch eines ich nun lasse und fang' ein andres an,
So hab' ich böswillig und übel gar gethan:
Und lass' ich aber Beides, so schilt mich alle Welt.
Nun wolle der mir rathen, desz Rath mich am Leben hält.

So versucht er sein Letztes, indem er auf Land und Burgen verzichtet, um ohne Harm auf seinen Füszen ins Elend zu gehen, wenn er nur seine Gäste schonen darf, und nun erst beruft er sich auf das ihm Nächste, die Verschwägerung. Ach das ist verlorene Mühe. Da geht er entschlossen von dannen, mit der Gewisheit zu sterben, und aus Bravheit an seiner

Digitized by Google

Seele Heil verzweifelnd. Es liegt eine wunderbare Tiefe in dem kurzen Uebergang zum Kampfe:

Da setzt' er auf die Wage die Seel' und auch den Leib.
Da begann zu weinen König Etzel's Weib.
Er sprach: ich musz euch leisten, was ich gelobt, und geh'n.
Weh um die armen Freunde, die ich mit Leid musz besteh'n!

Alles Folgende ist von überwältigender Herzlichkeit und Einfalt. Durch diesen himmlischen Charakter sind auch die härtesten unter den Feinden betroffen und Alle weinen (auch Kriemhilt hatte geweint!), als die Treue schon aufgesagt ist und Hagen noch von Rüdiger, dem immer Milden, den Schild empfängt. Im Kampfe verrichtet Rüdiger Wunder der Tapferkeit, bis Gernot unter seinem Schwerte, er aber durch dasselbe Schwert fällt, womit er den Gegner beschenkt hatte. Nun fühlt man erst ganz, welch ein Mann dahin ist. Etzel und seine Recken sind vor Jammer auszer sich.

Wie den Markgrafen sie sah'n als Todten tragen,
Da mochte kein Schreiber auch schreiben oder sagen
Die manche Ungeberde von Weib oder Mann,
Die sich von Herzensjammer zu zeigen allda begann.

Des Herrn Etzels Jammer war so mächtig grosz,
Es brach mit Löwenstimme der reiche König los
Sein Herzleid zu schreien, und also that sein Weib.
Sie klagten aus der Maszen um Rüdigers Heldenleib.

Vor Wemut ergrimmen nun die Amelungen und scheuen, die Leiche fordernd, nicht den Tod. Aber noch schwerer fällt der Schmerz ihres Gebieters Dietrich von Bern, da er die Nachricht von Rüdigers Ende empfängt, ins Gewicht. Der herliche König der Gothen, der grosze vertriebene Held, betritt zuletzt den blutgetränkten Schauplatz, um auf demselben die vornehmste Arbeit, die Ueberwindung Hagens und Gunthers, zu verrichten, nachdem die Burgunder alle gefallen sind. Von vielstimmigem Ruhm der Sage umstrahlt krönt er schicklich das Gedicht als der Besonnene und Parteilose. Ernst, Selbstbeherschung und die Maszhaltigkeit eines hohen Sinnes kündigen ihn durchweg als reifen, ganzen Mann und richtigen König an. Im Contraste mit Rüdiger ein vorschauender Geist, im Gegensatze zu Hagen ein wohlwollendes Princip in der Nibelungenmäre, tritt er vor die ankommenden Burgunder von vorn herein als Mahner, vor die Kriemhilt wie die Stimme ihres Gewissens. Seiner Gelassenheit merkt man die Schule der Leiden an, die er durchlaufen hat. Sie ist nicht ohne die Schwermut, welche die Gewöhnung an Mislingen erzeugt. Sein Heldenfeuer ist gewöhnlich ins Innere zurückgedrängt und hält sich da still. Er musz erst die Ueberlegung durchgearbeitet haben, bevor er handelt. Ist aber der Entschlusz einmal gefaszt, dann bricht sich der Wille Bahn, die Kampflust kommt langsam ins Glühen (in andren Sagen schlägt ihm dann wol Feuer aus dem Munde). So sehen wir ihn bei der Mordscene im Saale eine Weile zuwarten, ehe er aufspringt und wie ein Büffelhorn hineindonnert und es durchsetzt, das Königspaar hinauszugeleiten. Alsdann hebt ihn bis ans Ende dieses Gleichgewicht zwischen Humanität und Thatkraft dermaszen, dasz er nach einem Rüdiger

Digitized by Google

auftreten darf. Auch steigert sich an ihm das Tragische des Gedichtes noch einmal, da er ja mit Rüdiger alle seine Mannen, den alten Hildebrand ausgenommen, zu beweinen hat. All seine Vorsicht und Ueberschau der Lage hilft ihm nicht. In Trauer dasitzend empfängt er von Hildebrand, der aus dem Blutbade der Amelungen entronnen ist, die entsetzliche Nachricht von Rüdigers Tode. Er rafft sich auf und heiszt den Fechtmeister seine Mannen entbieten, weil er hingehen und Rechenschaft fordern will. Da hört er noch Schrecklicheres aus des Alten Munde:

Wer soll zu euch gehn?
Was ihr am Leben habet, seht ihr hier bei euch stehn.
Das bin ich mutteralleine: die andern die sind todt.

Dietrich klagt darüber mit würdevoller Haltung, doch mit einem Anfluge gegen sich gekehrter Verzweiflung, wenn er seinem Unglücke Schuld am Tode seiner Treuen beimiszt. Mit dem Seufzer:

O weh! dasz vor Leide doch Niemand sterben mag!

zieht er in den Kampf. Hier ist seine Mäszigung nach dem eben erst Erlebten wahrhaft erhaben zu nennen; etwas wunderbar Versöhnendes aber hat das schonende Verfahren gegen die endlich besiegten Feinde, die Wehmut, mit welcher er den Streit führt, das Mitleid und die Fürsorge, welche er ihnen (ohne Erfolg jedoch) widmet. Als der einzig Würdige steht Dietrich von Bern auf dem ungeheuren Trümmerfelde da. Er und Rüdiger in ihrer Leben athmenden Wahrheit sind uns zuletzt ein Trost; denn sie stärken unsern Glauben, dasz die Treulosigkeit des Glückes, welche Triumphe sie auch über irdische Herlichkeit davon trage, doch über das Gold in der Seele, den treuen Manneswerth, nichts vermag.

Darmstadt. Friedrich Zimmermann.

10.

DIE FAMILIENNAMEN AUF -HOLZ, -WALD UND -GOLD.

1.

Die heutigen Familiennamen auf *-holz* (*-holtz*) scheiden sich in zwei Hauptclassen: entweder sind sie wirklich und ursprünglich mit 'holz' zusammengesetzt, oder es liegt ihnen ein ganz anderes Verhältnis, das sogleich näher erörtert werden soll, zu Grunde. Jene Zusammensetzungen gewähren ein geringeres Interesse; sie sind teils entweder speciell geographisch, wie *Buchholz*[1]), *Hohnholz*, *Marenholtz*, oder bezeichnen einen mehrfach vorkommenden örtlichen Gattungsbegriff, wie *Juffernholz*, *Klingholz*, *Mohrholz*, *Paffenholz*, eine Unterscheidung, die gleichwol bisweilen erhebliche Zweifel zuläszt oder etwa einer sehr ausgedehnten, für jeden einzelnen Fall den wenigsten zu Gebote stehenden geogra-

1) Alle mit Cursiv gesetzten Wörter sind heutige Familiennamen.

Digitized by Google

phischen Kenntnis anheimfällt, teils liegt in ihrer Zusammensetzung eine besondere Art Holz, ein Material, welches in irgend einer Weise dem Gebrauche dient, z. B. *Aderholz*, *Bandholz*, *Birkholz*, *Brennholz*, *Castenholz*, *Eichholz*, *Ehrlenholz*, *Kienholz*, *Knüppelholz*, *Krumbholz*, *Löffelholz*, *Nusholz*, *Schierholz*, *Sponholz*, *Stuckenholz*.[2]) Die andere Classe dieser Namen gründet sich auf die Bildung *-olt*, der eine ziemliche Menge der ältesten deutschen Personennamen angehören, unter welchen unentstellt sich nur wenige gangbare bis jetzt erhalten haben, wie *Arnold*, *Gerold*, *Hunold*, *Landolt*. Dieses *-olt* gehört zu *walten* (herschen), einem für die älteste deutsche Namengebung gleich anderen ähnlichen Inhalts sehr bezeichnenden Worte. Daher wechseln heute *Arnold Arnholdt* und *Arnwaldt*, *Berold Beerhold* und *Bärwald*, *Gotthold* und *Gottwald*, *Huhold* und *Huwald*, *Meinhold* und *Meinwald*, *Reichhold* und *Reichwald*, *Reinhold* und *Reinwaldt*. Durch den Abfall der spirans *w* erscheint die Form als Ableitung und pflegt auch dafür zu gelten, gerade wie *-olf* (wolf) in *Adolf* und *Rudolf* (vgl. *Egloff* und *Eckwolf*, *Gangolf Gangloff* und *Wolfgang*). Auf Anlehnung an ein bekanntes Wort beruhen die Namen auf *-hold*; aus ihnen gehen jene auf *-holz* hervor, welche sämtlich patronymisch sind. Durch Berührung des genetivischen *s* der Abstammung mit dem den Namen schlieszenden Linguallaut entsteht das *z*, wie in *Alertz*, *Arntz*, *Behrenz*, *Herbertz*, *Lieberz*, *Linnarz*, *Roppertz*, *Schmitz*, *Wirtz* u. a.[3]) Ich verzeichne nun folgende Beispiele: *Ahrenholz* (*Arnold*, Aranold), *Archenholz* (Erchanold; von ĕrchan, echt, edel), *Bartholz* (*Barthold*), *Berholz* (*Berold*, Pĕrold), *Fromholtz* (Frumold), *Helmholz* (*Hellmoldt*, Hĕlmold), *Leutholz* (*Leuthold*, Liutold, von liut, volk), *Rachholtz* (Rachold), *Reinholz* (*Reinhold*, Reginold, von ragin, auctoritas), *Warnholz*, *Warmholz* (Warinold), *Weinholz* (*Weinhold*, *Weinnoldt*, Winold). In *Liebholz* steckt das adj. *balt* (audax), der name geht mit *Liebhold*, *Liebaldt*, *Leybold*, *Leopold* u. a. auf Liutbald zurück. Unvorsichtig rechnet Hoffmann von Fallersleben in seinem ohne Ernst geschriebenen Namenbüchlein *Frommholtz* und *Helmholz* unter die wirklichen Zusammensetzungen mit *holz*. Welchen Sinn gäbe das?

2.

Schon aus der vorhergehenden Untersuchung geht hervor, dasz auch die Familiennamen auf *-wald* einer doppelten, gründlich verschiedenen Deutung unterliegen. Bei den wirklichen Zusammensetzungen mit *wald* tritt derselbe geographische Unterschied entgegen wie bei denen mit

---

2) Unter diesen Namen können sich *Ehrlenholz*, *Eichholz*, *Nusholz* auch auf einen örtlichen Begriff beziehn, vielleicht noch andere.

3) Dasz das auslautende *z* in einsilbigen Namen wie *Burtz*, *Foltz*, *Güntz*, *Hinz*, *Lanz*, *Meinz*, *Pertz*, *Reiz*, *Seitz*, *Waitz*, *Walz* ganz anderer Art ist, daran darf hier blosz erinnert werden; sie stehen bekanntlich auf gleicher Linie mit *Fritz* und *Kunz*. *Geerz* und *Görz* dagegen halte ich für unmittelbar aus den zusammengezogenen Formen *Gerth Gehrt* und *Görd*t (*Görhardt* neben *Gerhard*) entstanden; zwar *Görz* kann auch die Stadt bedeuten.

Digitized by Google

holz, z. B. *Grunwald*, *Schwarzwald*, *Steigerwald*, dagegen *Buchwald* (*Bockwoldt*), *Düsterwald*, *Eichwald*, *Hirschwald*, *Howaldt* (? Hochwald?), *Krautwald*, *Ostwald*, *Rewald* (*Rewoldt*). Ebenfalls mag geographische Gelehrsamkeit einige der letzteren als bestimmte Ortsnamen nachzuweisen im Stande sein; dies verschlägt jedoch wenig oder nichts, zumal da der Familienname ebensowol von dem örtlichen Gattungsbegriff als von dem speciellen Orte stammen kann. Wichtiger und lehrreicher ist auch hier wieder der Ursprung aus *walten*. Den oben bereits mitgeteilten Namen *Arnwaldt*, *Bärwald*, *Gottwald*, *Huwald* (v. hugu, mens), *Meinwald* (Meginold, v. magan, megin, vis), *Reichwald*, *Reinwaldt* füge ich folgende hinzu: *Fridewald* (Fridold; vgl. *Waltfried*), *Herwald* (Herold; vgl. *Walther*), *Maiwald Mehwald* (Magoald; vgl. Meinwald), *Rohdewald* (Hrôdold, v. hrôd, gloria), *Oswald* (ôs, deus), *Ewald* (ê, lex), *Seewald*, *Seiwald* (Sigiwalt). Einigen dieser Namen kann auch wiederum das adj. *balt* zu Grunde liegen, z. B. *Huwald* aus Hugibald (rom. Ubaldo) entstanden, *Seewald* gleich *Seebald* (*Seebold*, *Siebold* d. i. Sigibald) sein. Denselben Zweifel erregen *Ditwald* und *Dewald Thewald*[4]), weil sowol ahd. Dietbald (woher *Diebold*, *Theopold*, *Debold*, *Debald*) als heute *Diethold* begegnet, welches letztere nur aus Dietold hervorgehen kann. Neben *Mehwald* scheint auch *Mebold* zu berücksichtigen. Mit Sicherheit glaube ich *Liewald*, *Lewald* auf *Liebaldt* (Liutbald) beziehen zu dürfen.

Auch hier begegnen wir der Flüchtigkeit Hoffmanns. In seinem Breslauer Namenbüchlein hat er unter der Ueberschrift 'Pflanzenreich' die Namen *Diewald*, *Liewald* und *Lewald*, *Rodewald*, *Seewald*, sogar *Oswald*. Zwar *Rodewald* und *Seewald* können als Wald verstanden werden, schwerlich *Oswald* als Ostwald. Wer aber will mit *Diewald*, *Liewald* fertig werden? Und wie wäre *Gottwald*, das ich aus ahd. Godolt leite, formell und materiell als Wald zu deuten?

3.

Endlich verdienen noch Berücksichtigung die wenigen Namen auf *-gold*, weil ihr Verhältnis mit dem bisher Besprochenen zusammenfällt, d. h. nicht sowol weil sie sich im Ursprunge gleichfalls scheiden, da diese Eigenschaft oder Eigentümlichkeit begreiflich sehr vielen Namen zukommt, als vielmehr weil wir es innerhalb dieser Scheidung wieder mit jenem *-olt* zu thun haben. Denn diese alte Form, glaube ich, ist in folgenden heutigen Familiennamen erkennbar. *Purgold*, gleich *Burghold* (vgl. *Burgwart*), *Vollgold*, aus Folcold[5]) (vgl. *Volkwarth*), *Weygold*, entstellt *Weichhold*, ahd. Wîgold (v. wîg, pugna). *Mangold* (ahd. Manakold, Manikold) scheint jedoch wirkliche Zusammensetzung mit *gold*, mögen auch über den ersten Teil derselben die Ansichten noch nicht feststehen.

Bonn. K. G. Andresen.

4) Diese beiden Namen sind vielleicht nicht wie *Ditwald* mit diet, sondern wie *Demuth* (Diemuot), *Dereich*, *Diemar Diemer*, *Dewin* mit dio zusammengesetzt.

5) Zu *Voll-* aus *Volk-* vgl. *Vollmer* (*Volkmar*), *Vollpracht* (Folcpëraht), *Vollrath* (Folcrât).

Digitized by Google

11.

HORATIUS ALS PATRIOTISCHER DICHTER.

EIN PÄDAGOGISCHER EXCURS.

In dem Bestreben auf die sittlichen Zustände der Römer bessernd einzuwirken, sucht der Dichter die Quelle der bestehenden Uebel auf. Sie lag nahe genug; die Bürgerkriege sind es, die freilich wieder die Folge des überhandnehmenden Sittenverfalls waren. So heiszt es I Od. 35, 33 ff.:

Eheu cicatricum et sceleris pudet
Fratrumque. Quid nos dura refugimus
Aetas? Quid intactum nefasti
Liquimus? Unde manum inventus
Metu deorum continuit? quibus
Pepercit aris?

Und II Od. 1, 29 ff.:

Quis non Latino sanguine pinguior
Campus sepulcris impia proelia
Testatur auditumque Medis
Hesperiae sonitum ruinis?
Qui gurges aut quae flumina lugubris
Ignara belli? quod mare Dauniae
Non decoloravere caedes?
Quae caret ora cruore nostro?

Vergleiche noch I Od. 2 und 14, II Od. 7 V. 11 f., Epod. 16. Daher die trostlose Klage über das jetzige Geschlecht, die 'impia devoti sanguinis aetas', welches eine noch verderbtere Nachkommenschaft erwarten lasse:

Aetas parentum peior avis tulit
Nos nequiores mox daturos
Progeniem vitiosiorem.

Siehe III Od. 6 am Schlusse. Daher auch der verzweifelte Rath, wie einst die Phokäer die Heimat zu verlassen und sich durch ein heiliges Gelübde zu verpflichten nie dahin zurückzukehren (Epod. 16). Dabei bot sich leicht eine Vergleichung der Vergangenheit und der Gegenwart dar, und wie es einst dem Vater des Dichters am Herzen lag die altrömische Einfachheit und Reinheit der Sitten (den mos maiorum, traditus ab antiquis mos I Sat. 4, 117) seinem Sohne zu bewahren, so schildert Horatius mit Wärme die alte Zeit und mit sittlichem Zorne die verderbte Gegenwart. Selbst Barbaren steht er nicht an wegen der Einfachheit und Keuschheit ihrer Sitten, namentlich in Beziehung auf Ehe und Familienleben, zu preisen, wie die 'campestres Scythae' und die 'rigidi Getae', III Od. 24. Welch herliche Worte:

Illic matre carentibus
Privignis mulier temperat innocens
Nec dotata regit virum
Coniux nec nitido fidit adultero;

Digitized by Google

Dos est magna parentium
Virtus et metuens alterius viri
Certo foedere castitas;
Et peccare nefas aut pretium est mori.

Und welch ein Gegensatz zwischen diesen Völkern:

Immetata quibus iugera liberas
Fruges et Cererem ferunt
Nec cultura placet longior annua
Defunctumque laboribus
Aequali recreat sorte vicarius

und der rastlosen Habsucht der Römer (Vers 36 ff.), die vor keinem Betrug zurückscheut, die Grenzsteine auf dem Acker des Clienten verrückt und den Armen aus seinem Besitze vertreibt, während das feste Land nicht genügt, um glänzende Paläste zu erbauen, sondern in das Meer hinein Dämme zu Prachtgebäuden geführt werden (II Od. 18, III Od. 1). Einst war ein anderer Geist im Volke (II Od. 15):

Privatus illis census erat brevis,
Commune magnum; nulla decempedis
Metata privatis opacam
Porticus excipiebat Arcton,
Nec fortuitum spernere cespitem
Leges sinebant, oppida publico
Sumptu iubentes et deorum
Templa novo decorare saxo.

Da herschte Einfachheit und strenge Zucht im elterlichen Hause, da lebte

Rusticorum mascula militum
Proles Sabellis docta ligonibus
Versare glebas et severae
Matris ad arbitrium recisos
Portare fustes, Sol ubi montium
Mutaret umbras et iuga demeret
Bobus fatigatis amicum
Tempus agens abeunte curru,

da wurden Pyrrhus, die Punier, Antiochus und andere Feinde besiegt (III Od. 6, Epod. 16), während jetzt in Folge des Sieges der Parther römische Krieger mit Schmach bedeckt und ihres Namens uneingedenk im Barbarenlande Ehen eingegangen sind und sogar die Waffen gegen Rom getragen haben (III Od. 5 und 6), der Schall von dem Sturze Italiens aber bis zu den Parthern gedrungen ist (II Od. 1, 31 f.). Früher erzog 'saeva paupertas' und 'recte facere' Helden, wie Fabricius, Curius und Camillus (I Od. 12, 40 ff., I Epist. 1, 64), jetzt hat der Jüngling das Reiten verlernt und scheut die Beschwerden der Jagd und erfreut sich lieber am griechischen Spielrad und dem ungesetzlichen Würfelspiel (III Od. 24, 54 ff., II Sat. 2, 10), die Jungfrau aber hat ihre Freude an üppigen Tänzen und lernt früh die Künste der Buhlerin, und wird sie Gattin, sucht sie erst heimlich verbotenen Genusz, später aber thut sie es mit Wissen ihres Gatten (III Od. 6). Und wie kann man sich darüber verwun-

Digitized by Google

dern, da man die Götter nicht mehr ehrt, ihre Tempel verfallen, ihre Altäre und Bilder vernachlässigt sind (III Od. 6, II Sat. 2, 104)? Daher das Sinken der Grösze Roms, daher der Zorn der Vesta, daher die Notwendigkeit der Sühne (I Od. 2). So spricht denn der Dichter die Mahnung aus, die Tempel der Götter wieder herzustellen und dessen eingedenk zu sein: dis te minorem quod geris, imperas, darum fordert er die Jugend auf durch Entsagung sich für den Kriegsdienst zu kräftigen (III Od. 2).

Wie aber Horatius in den lyrischen Gedichten auf den sittlichen Zustand seiner Zeitgenossen einzuwirken suchte, so auch in den Satiren, in denen er die hauptsächlichen Gebrechen des socialen und staatlichen Lebens aufdeckt: avaritia, luxuria, ambitio. Er thut dies aber nicht in allgemein gehaltenen Betrachtungen und Theoremen, sondern er verfährt dabei so, wie sein eigener Vater bei der Erziehung des Sohnes verfuhr: insuevit pater optimus hoc me, ut fugerem exemplis vitiorum quaeque notando (I Sat. 4, 105 f.). Er führt daher Personen vor, an denen sich jene Gebrechen offenbaren. Aus demselben Grunde schlägt er auch in dem Briefe an den jungen Lollius (I Epist. 2) den Homerus höher an als Chrysippus und Crantor, weil er nicht durch Lehrsätze, sondern durch Beispiele und Persönlichkeiten 'stultorum regum et populorum aestus' zeige und auf der anderen Seite in gleicher Weise darthue, 'quid virtus et quid sapientia possit'.

Wie sollte nun der Dichter, der die Greuel des Bürgerkrieges mit empfunden hatte, der ein lebendiges Gefühl für Roms Grösze besasz, der endlich den Verfall der Sitten erkannte, nicht seine Freude darüber aussprechen, dasz es endlich besser zu werden begann?

Diese Freude bezieht sich aber zunächst auf den Sieg bei Actium über Antonius oder vielmehr über Cleopatra, das königlich gesinnte, aber üppige Weib, welches Rom mit orientalischer Verweichlichung und Knechtschaft bedrohte (I Od. 37, Epod. 9, womit die Ode an Agrippa [I 6] und IV Od. 14 V. 34 zu vergleichen ist). Was war aber natürlicher, als dasz der Dichter nach wieder hergestelltem Frieden den Mann pries, der vom Glücke begünstigt allein die Macht besasz den zerrütteten Staat wieder zur Ordnung und Zucht zu führen, der den alten Glanz Roms wieder herstellte, seinen Feinden wieder Furcht einflöszte und so das Nationalgefühl wieder zu beleben verstand? So ist Jupiter der Herr des Himmels und der Erde, die Herschaft der Erde aber hat er dem Octavianus übergeben und dieser erkennt den Gott über sich (I Od. 12, III Od. 5). Er erfüllt aber auch die Pflichten des Fürsten: armis tutari, moribus ornare, legibus emendare (II Epist. 1). Wie kann ein Herscher besser gepriesen werden als Horatius IV Od. 5 V. 17 ff. den Octavianus erhebt:

Tutus bos enim rura perambulat,
Nutrit rura Ceres almaque Faustitas,
Pacatum volitant per mare navitae,
  Culpari metuit Fides,
Nullis polluitur casta domus stupris,
Mos et lex maculosum edomuit nefas,

Digitized by Google

Laudantur simili prole puerperae,
Culpam Poena premit comes.
Quis Parthum paveat, quis gelidum Scythen,
Quis Germania quos horrida parturit
Fetus incolumi Caesare? quis ferae
Bellum curet Hiberiae?

Und in gleicher Weise heiszt es IV Od. 15:

Tua, Caesar, aetas
Fruges et agris rettulit uberes
Et signa nostro restituit Iovi
Derepta Parthorum superbis
Postibus et vacuum duellis
Ianum Quirini clausit et ordinem
Rectum evaganti frena licentiae
Iniecit emovitque culpas
Et veteres revocavit artes,
Per quas Latinum nomen et Italae
Crevere vires famaque et imperi
Porrecta maiestas ad ortus
Solis ab Hesperio cubili.
Custode rerum Caesare non furor
Civilis aut vis exiget otium,
Non ira quae procudit enses
Et miseras inimicat urbes.

Und ferner carm. saecul. V. 57:

Iam Fides et Pax et Honos Pudorque
Priscus et neglecta redire Virtus
Audet apparetque beata pleno
Copia cornu.

Vergleiche dazu IV Od. 14, 41 ff., I Epist. 12, 25 ff., Epist. 18, 56 ff., II Epist. 1, 251 ff. Auszerdem widmet Horatius den Stiefsöhnen des Augustus, Drusus und Tiberius, wegen ihrer Siege über die Raetier und Vindelicier besondere Gedichte (IV Od. 4 und 14), ohne zu vergessen, welche Verdienste dabei Augustus habe.

So mag denn der Dichter mit vollem Rechte und, wie der Scholiast bemerkt, mit Beziehung auf Worte des Varius im Panegyricus Augusti I Epist. 16, 25 ff. sagen:

Si quis bella tibi terra pugnata marique
Dicat et his verbis vacuas permulceat aures:
'Tene magis salvum populus velit an populum tu,
Servet in ambiguo qui consulit et tibi et Urbi
Iuppiter', Augusti laudes agnoscere possis.

Eisenach. K. H. Funkhaenel.

Digitized by Google

12.

Deutsches Lesebuch für höhere Unterrichtsanstalten von Dr. Hermann Masius. Dritter Teil. Für höhere Classen. Halle, Buchhandlung des Waisenhauses. 1867. X u. 694 S.

Der deutschen Lesebücher gibt es nahezu eine Legion, jedoch sind fast alle über den gleichen Leisten geschlagen: fast alle ihre Verfasser meinen durch eine mannigfaltige Auswahl von prosaischen Musterstücken den Stil der jungen Leute darnach bilden zu können und durch die bunteste Anthologie von Poesien die Werke der Dichter selbst überflüssig zu machen. Wenigstens führt die ganze Gestalt dieser Lesebücher dazu, diese Ansicht ihren Verfassern zuzuschreiben. Nach der Meinung des Ref. dagegen soll das Lesebuch für Gymnasien vorzüglich zur Unterstützung der schriftlichen Arbeiten der Schüler, also insbesondere der sg. deutschen Aufsätze dienen. In dieser Beziehung sind mir bisher nur wenige praktische und im Ganzen genügende Lesebücher zu Gesicht gekommen, wie die von Götzinger, Mozart, Bone (besonders dessen 1r Teil), denen sich nun das vorliegende in würdiger Weise anreiht. Es zerfällt in einen prosaischen und poetischen Teil. Jener enthält als 1e Rubrik die erzählende Darstellung: Scenen, Erzählungen und Novellen. Darunter befinden sich auch zwei Stücke des mecklenburgischen und dithmarsischen Dialektes, mit beigefügter Erklärung der schwierigeren Wörter. Wir billigen die Aufnahme dieser zwei Nummern sowol ihrem Inhalte nach als auch deswegen, damit die Süddeutschen eine anschauliche Vorstellung von der niederdeutschen Sprache erhalten und auch an dieser ihre Uebersetzungskunst üben können. Nur hätten wir etwas mehr Reciprocität gewünscht, da auch in dem poetischen Teile der süddeutsche Dialekt etwas zu kurz gekommen ist. Wie nahe liegen die Producte eines Kobell und Seidl! Die Erzählungen selbst sind schöne Muster von Frische und Lebendigkeit und geeignet, begabtere und mit etwas Phantasie ausgestattete Jünglinge zur Nachahmung zu reizen.

Für viel wichtiger aber hält Ref. die folgenden Abteilungen, denen auch der meiste Raum gewidmet ist. Es bringt nemlich die 2e Rubrik die beschreibende Darstellung: Bilder aus Natur und Kunst, Sitte und Leben, — stilistisch lauter vollgültige Muster, was bekanntlich nicht alle Beschreibungen sind. Für besonders zweckdienlich möchte ich bezeichnen Nr. 10. 12. 13. 15. 17. 18. 22. 32 ff. — 43. Was aber Ref. noch wünschte, sind Schilderungen von dem Schülerhorizonte näher liegenden Gegenständen, z. B. der Jahrmarkt einer Stadt oder noch lieber Bilder aus der Natur, wie deren so treffliche Herr Masius in seinen 'Naturstudien', die in allen Schülerbibliotheken sein sollten, gegeben hat.

Ganz vorzüglich ist die 3e Rubrik, die geschichtliche Darstellung: Biographisches, Abschnitte aus der Litteratur-, Kirchen- und Staatsgeschichte. An der Hand dieser Muster werden viele Themen in den

Digitized by Google

Sammlungen von Saupe, Hartung, Cholevius usw. eine gute Verwendung finden.

Ebenso ist die didaktische und rednerische Darstellung in der 3n Rubrik, welche Aphorismen, Betrachtungen, Abhandlungen und Reden enthält, sehr praktisch. Wir treffen da eine Reihe von in der Schule beliebten Aufsätzen, vorzüglich Nr. 84 — 110, z. B. der Geizige und der Verschwender, der Sammler, Hausmenschen und Weltmenschen, das Vaterland, die vier Jahreszeiten, Geringes die Wiege des Groszen, der Ackerbau eine Schule der Religiosität, Bildung das Ziel der Schule, Sprache und Gedanken usw. Vielleicht könnte bei einer neuen Auflage des Buches des Guten hierin noch mehr geschehen. Recht praktisch sind auch Nr. 114. 115. 120. 129. Die Themata der Reden sind: der Wettkampf, ein Bild des griech. Lebens (von E. Curtius); über das Alter (v. J. Grimm, gekürzt); an die Deutschen (v. Fichte). Unter die didaktischen Abhandlungen sind einige hierher gehörige von Lessing und Schiller nicht aufgenommen, weil der Herr Verf. die Erwartung hegte, 'dasz jetzt beim Erlöschen der betreffenden Druckprivilegien bald auch jene Abhandlungen in besonderen Schulausgaben zur Hand sein werden.'

Eine viel geringere Seitenzahl als der Prosa (550 S.) ist der Poesie (144 S., wovon noch einige auf die biographischen Notizen treffen) gewidmet. Mit vollem Rechte. Der Zweck der poetischen Muster für höhere Classen nemlich ist — um von den wohlfeilen Declamatorien abzusehen — entweder ein litterarhistorischer oder litterarisch-didaktischer oder didaktischer. Die beiden ersten Zwecke erheischen aber, um auch nur ein wenig zu genügen, eine grosze Auswahl, die die Grenzen eines gewöhnlichen Lesebuches überschreitet. Auch auf 500—600 Seiten, wo zudem vielleicht noch biographische oder erklärende Bemerkungen einen bedeutenden Raum beanspruchen, eine alle wichtigeren Schriftsteller von Ulfilas bis zu P. Heyse herab wirklich charakterisierende Anthologie unterzubringen ist schwer, ja unmöglich. Selbst W. Wackernagels ausgezeichnetes Lesebuch läszt hierin zu wünschen übrig. — Für die dritte der angegebenen Absichten aber genügt eine mäszige Auswahl, da die verschiedenen Dichtungsformen auch daran sich aufweisen lassen. Ja, man könnte die Poesie aus den Lesebüchern für höhere Classen ganz weglassen, wenn die Poetik, die für diese Classen gehört, die sie illustrierenden Muster enthielte. Da aber dies in der Regel nicht der Fall ist und durch einen solchen Anhang das Lehrbuch der Poetik umfangreicher und mithin theuerer würde, so können die poetischen Muster ebenso gut dem Lesebuch einverleibt werden, womit zugleich einer lieben Gewohnheit Rechnung getragen wird.

Die Auswahl der Gedichte selbst ist gut; dabei hat Hr. M. sich nicht blosz auf der breiten Bahn seiner Vorgänger bewegt und nicht nur solche Muster aufgenommen, die bereits in 100 andern Sammlungen stehen, sondern endlich auch unsere neueren und neuesten Lyriker (Uhland, Geibel, Mörike, Freiligrath, Hebbel, Kinkel, Lenau, Rückert usw.) in verdienter Weise berücksichtigt und wie aus diesen, so auch aus Schiller, Goethe, Klopstock usw. nicht die abgenutztesten Stücke entnommen. Wenn andere

Digitized by Google

Lesebücher (meist gekürzte) Dramen, Teile von 'Hermann und Dorothea' und dgl. aufgenommen haben, so ist dieser Mangel im vorliegenden Lesebuch nur zu loben. Was sollen jene Fragmente, die gegenwärtig um so ungerechtfertigter sind, als die ganzen Stücke um wenige Kreuzer von Jedem acquiriert werden können!

Obschon das Lesebuch für die Schulen bestimmt ist und der Lehrer da, wo eine Erläuterung und Belehrung nötig ist, vermittelnd einzutreten hat, so wäre es doch, vielleicht auch im Interesse des Lehrers, nicht überflüssig gewesen, wenn hie und da sowol im prosaischen als poetischen Teil eine kurze Anmerkung Platz gefunden hätte. Desgleichen hätte durch Ueberschriften für eine erleichterte Uebersicht gesorgt und hätten im poetischen Teile die einzelnen Dichtungsarten durch die entsprechende Titelangabe äuszerlich geschieden werden können. Indes können die Schüler letztere leicht ergänzen und dabei zugleich ihre Kenntnisse und ihre Urteilskraft an den Tag legen.

Ref. kann demnach das gut ausgestattete Buch für Schüler und Lehrer bestens empfehlen.

Eichstätt. Gross.

13.

BRAUT VON MESSINA.

In der Rede der Fürstin, welche beginnt 'Jetzt weisz ich nichts mehr. Ausgeleert hab' ich der Worte Köcher usw.' (Bd. VIII S. 37 der Cottaschen Ausgabe in XVIII Bänden) hat sich ein häszlicher Fehler — wer weisz wie lange schon — eingenistet, welchen alle mir zugänglichen Ausgaben getreulich wiederholen. Die betreffende Stelle lautet:

> Des unterird'schen Feuers schreckliche
> Geburt ist Alles, eine Lavarinde
> Liegt aufgeschichtet über den Gesunden
> Und jeder Fusztritt wandelt auf Zerstörung.

Dasz das Wort Gesunden hier schlechterdings unmöglich, bedarf keines Beweises. Moriz Rapp, welcher in seinem Buch 'Das goldene Alter der deutschen Poesie' Bd. II 145 sich über den Passus äuszert, hält denselben für 'vielleicht unrettbar verloren'. Doch ist ihm wahrscheinlich, dasz Schiller geschrieben habe: Gesunknen. Er wird wenig Gläubige finden für seinen Vorschlag. Ich denke, das zweifellos Richtige ist: über den Gefilden. Schillers eigene Handschrift möchte zu dem Verstosz Anlasz gegeben haben.

Basel. J. Mähly.

14.

H. Guthe, Lehrbuch der Geographie für die mittleren und oberen Classen höherer Bildungsanstalten, sowie zum Selbstunterricht. Ie Hälfte. Hannover, Hahnsche Buchhandlung. 1868. 208 S. 8. 12 Sgr.

Den zahlreichen trefflichen, für den Unterricht in höheren und niederen Schulen bestimmten geographischen Lehrbüchern und Leitfäden, welche auf dem Grunde unserer vorzüglichen geographischen Handbücher (von Klöden, Stein und Hörschelmann, Daniel, Cannabich-Oertel, Ungewitter-Hopf u. a.) in neuerer Zeit erschienen sind, reiht sich das vorliegende Buch ebenbürtig an. Der durch seine gediegene Monographie „die Lande Braunschweig und Hannover" (Hannover 1867) rühmlichst bekannte Verfasser ist Lehrer der Mathematik und Mineralogie am Polytechnicum in Hannover, und es wird uns dadurch um so erklärlicher, dasz derjenige Teil seines Lehrbuchs, welcher die mathematische und physische Geographie enthält, mit besonderer Vorliebe und Gründlichkeit behandelt ist. Es ist allbekannt, wie sehr früher diese Abschnitte vernachlässigt worden sind; es kann gegenwärtig nur éine Stimme darüber sein, dasz dieselben das belebende Element der Geographie bilden, und dasz ihnen ihr volles Recht gegönnt werden musz. Indessen darf dabei auch die Topographie nicht zu kurz kommen, und in dem vorliegenden Buche dürfte für die Schule wie für den Privatgebrauch eine angemessene Erweiterung und gleichmäszige Behandlung des topographischen Teils wünschenswerth sein. So ist z. B. Australien, dessen frische kräftige Entwickelung das allgemeine Interesse in Anspruch nimmt, recht kurz abgefertigt; Städte wie Geelong mit 23,500 Einwohnern und Ballaratt mit 22,000 Einwohnern, jene als Hafenplatz, diese als Mittelpunct eines der wichtigsten Goldbezirke wichtig, sind übergangen; von der Getreideausfuhr Süd-Australiens (im Jahr 1865 gegen 9 Millionen Thaler an Werth) und dem bedeutenden Weinbau dieser Colonie ist nichts gesagt. In Kanada fehlt die Hauptstadt Ottawa (seit 1858) usw. Wie schwierig es ist, das neueste statistische Material für ein geographisches Werk zu sammeln, vermag nur derjenige vollständig zu ermessen, der die damit verbundenen Sorgen und Mühen aus eigner Erfahrung kennt. Darum befremdet es uns — namentlich bei einem zum ersten Male erscheinenden Werke — nicht, wenn die Zahlen für Einwohner und Quadratmeilen nicht immer die neuesten sind. So finden wir für Newyork 600,000 statt 815,000 (im J. 1860), für Brooklyn 100,000 statt 275,000, für Montreal 60,000 statt 90,000, für Toronto 30,000 statt 50,000, für Havana 180,000 statt 206,000 Einwohner angegeben. So ist für das Kapland die nach längst antiquierten Grenzen berechnete und in vielen geographischen Handbüchern noch immer fortgeführte Zahl von 5000 statt 9000 Quadratmeilen wiederholt. Uitenhaage hat 27,000 statt 2700 (jetzt 3300) Einwohner. Der Zusammenhang des Luta-Nzige mit dem Tanganyika dürfte trotz der hartnäckigen Behauptungen englischer Geographen sich doch als haltlos erweisen. Die Zuflüsse des Ukerewe von den Schnee-

Digitized by Google

bergen her sind (wie namentlich der Jordans Nullah) nur periodisch und darum wird auf sie nicht ein besonderes Gewicht gelegt werden dürfen, als ob jener See „durch diese Zuflüsse gespeist würde.“ Der Illampu ist mit 23,127 Fusz Höhe angegeben; Pentland hat in späterer wie es scheint zuverlässigerer Messung nur 19974 Fusz gefunden.

Solcher Einzelheiten könnten noch mehrere aufgezählt werden — aber wo wäre ein geographisches, aus tausend und aber tausend Einzelheiten zusammengetragenes Buch, in dem sich nicht derartige Mängel nachweisen lieszen! Wir wünschen dem vorliegenden Werke, welches durch klare Darstellung, gute Anordnung und Uebersichtlichkeit sich auszeichnet, den besten Erfolg und hoffen, dasz neue Auflagen dem Verfasser Gelegenheit geben werden, am Einzelnen zu bessern und fortzuarbeiten.

Eine Erleichterung für den Schulgebrauch liegt in den fleiszigen Beziehungen des Buchs auf die treffliche Schulnaturgeschichte von Leunis und auf den Schulatlas von Sydow. Eine Anzahl in den Text eingedruckter Holzschnitte erläutert das Verständnis nicht wenig: wir möchten inskünftige eine Vermehrung dieser Illustrationen wünschen, welche durch Vorzeichnungen an der Wandtafel beim Schulunterrichte nur dürftig ersetzt werden können. —

Die zweite Hälfte des Lehrbuchs soll noch vor Ostern 1868 erscheinen, damit das Buch schon von diesem Termine an in Schulen eingeführt werden kann.

Leipzig. Otto Delitsch.

(9.)

BERICHT ÜBER DIE VERHANDLUNGEN DER FÜNFUNDZWANZIGSTEN VERSAMMLUNG DEUTSCHER PHILOLOGEN UND SCHULMÄNNER ZU HALLE AM 1—3 OCTOBER 1867.

(Fortsetzung und Schlusz von S. 127)

Dritte Sitzung am 3 October.

Präsident: Geh. Rath Professor Dr. Bernhardy.

Anfang 10 Uhr.

Der Herr Präsident erteilt das Wort an Herrn Prof. Urlichs aus Würzburg zu seinem Vortrag ‘über den Tempel des Zeus zu Olympia’.

Der Herr Vortragende bestimmt sein Thema zunächst genauer dahin, dasz er über die Zeit der Erbauung des Tempels von Olympia reden wolle. In dieser Frage sind die meisten Archäologen der Ansicht O. Müllers gefolgt, der Bau des Tempels sei eine Folge des Sieges gewesen, den die Eleer um Ol. 50 über die damals von Damophon und Pyrrhos beherschten Pisaten davongetragen hätten. Müller meint, der Ertrag der Beute habe etwa 150 Jahre gelegen, ehe er benutzt wurde, Andere sagen, der Bau sei sofort nach jenem Siege begonnen, aber so

Digitized by Google

langsam und mit solchen Unterbrechungen gefördert worden, dasz er erst 150 Jahre später zur Vollendung gekommen sei. Das wäre aber eine in der griechischen Baugeschichte fast unerhörte Verschleppung, der sich nur die durch politische Verhältnisse bewirkte Verzögerung des Baues des ephesischen Dianatempels an die Seite stellen liesze. Die Müllersche Ansicht wird auf die Nachricht gegründet, dasz der Eleer Libon den Tempel erbaut habe, sodann auf folgende Stelle des Pausanias V 10, 1 ἐποιήθη δὲ ὁ ναὸς καὶ τὸ ἄγαλμα τῷ Διὶ ἀπὸ λαφύρων ἡνίκα Πίσαν οἱ Ἠλεῖοι καὶ ὅσον τῶν περιοίκων ἄλλο συναπέστη Πισαίοις πολέμῳ καθεῖλον. Da sich ἡνίκα unmöglich mit ἀπὸ λαφύρων sondern nur mit ἐποιήθη ὁ ναὸς καὶ τὸ ἄγαλμα verbinden läszt, so ist klar, dasz Pausanias nicht den Krieg um Ol. 50, sondern einen anderen gemeint hat, der der Erbauung des Tempels und der Aufstellung des Zeusbildes möglichst gleichzeitig war. Welcher Krieg und Sieg der Eleer kann das sein? Herodot erzählt IV 148, dasz Minyer den südlichen Teil von Elis eingenommen und daselbst sechs Städte, unter ihnen Phrixae, gegründet hätten: τούτων δέ, fährt er fort, τὰς πλεῦνας ἐπ' ἐμέο Ἠλεῖοι ἐπόρθησαν. Es ist nun zu fragen, ob während der Lebzeiten des Herodot wirklich ein Krieg in Elis geführt wurde, der den Eleern eine bedeutende Bereicherung zuführte. Die Antwort gibt uns Xenophon, welcher Hell. III 2 erzählt, dasz die Eleer Ol. 95, 3 von den Spartanern genötigt worden seien, eine Anzahl bis dahin von ihnen abhängiger Städte für unabhängig zu erklären, unter diesen auch Phrixae, trotzdem dasz die Eleer angaben, sie hätten die Gebiete durch Eroberung erlangt. Es blieb ihnen nur ihr Land in seinen ursprünglichen Grenzen und die Vorstandschaft in Olympia, die man ihnen nicht nahm, um sie nicht an Bauern geben zu müssen. Hieraus geht hervor, dasz nach dem Krieg um Ol. 50 einige Aufstandsversuche der Pisaten gegen Elis gemacht wurden, von denen einer, wie man aus anderen Angaben sicher schlieszen darf, nach den Perserkriegen zu Lebzeiten des Herodot mit einer neuen Unterwerfung der Angreifenden endigte. Also der Krieg, den Herodot erwähnt, ist mit dem von Pausanias angedeuteten identisch. Aber wann zu Lebzeiten des Herodot wurde der Sieg erfochten und dann der Tempel erbaut? Man weisz, dasz noch unmittelbar nach der Schlacht bei Plataeae Weihgeschenke in Olympia nur im Freien, in dem heiligen Bezirk des Zeus aufgestellt worden sind, dasz hingegen nach der Schlacht bei Tanagra Ol. 80, 3 die Lacedämonier von dem zehnten Teil der Beute ein Geschenk weihten, welches auf den Akroterien der Vorderseite des Tempels zu stehen kam. Also zwischen Ol. 75 und 80 musz der Tempel erbaut sein. Noch genauer läszt sich vielleicht sagen, doch stützt sich das mehr auf Vermutungen, der Bau ist Ol. 77, 3/4 begonnen und Ol. 80, 3 vollendet worden, so dasz der Bau mit einer bewundernswerthen Energie gefördert ist, und Libon der Eleer dem Erbauer des Parthenon Ictinos ebenbürtig zur Seite tritt.

Nach Feststellung dieser Resultate unterzieht der Herr Vortragende die ältesten Weihgeschenke einer Musterung und kommt dabei auch auf das des Etruskerkönigs Arimnestus oder Arimnus zu sprechen, welches von Pausanias V 12 erwähnt wird. Er glaubt, dasz ebensowol durch die Zeugnisse der Pausaniashandschriften, als durch die über die Bauzeit des Tempels gewonnenen Ergebnisse die Vermutung gerechtfertigt werde, dasz unter jenem etruskischen König kein Anderer zu verstehen sei, als der Consul Herminius (305 u. c. 448 a. Chr.), den man wegen seiner etruskischen Abstammung Lar genannt habe. Die Verwechselung eines römischen Consuls mit einem tuskischen König sei nicht auffallend in der damaligen Zeit. Die Vertreibung der Decemvirn sei vielleicht das Motiv des Weihgeschenks gewesen.

Zum Schlusz bespricht Urlichs noch den plastischen Schmuck des Tempels. Es ist überliefert, die Giebelgruppe der Vorderseite sei von

Digitized by Google

Paionios aus Mende gearbeitet worden. Man hält diesen gewöhnlich für einen Schüler des Pheidias. Diese Ansicht aber wird verworfen, vielmehr angenommen, dasz Paionios mit dem athenischen Meister gar nicht zusammenhänge und schon vor dessen Erscheinen in Olympia thätig gewesen sei und auch die Metopen gearbeitet habe, die dem Stile des Pheidias fremd sind und mehr dem des Myron zuneigen. Pheidias selbst ist nach der Ansicht des Vortragenden etwa um Ol. 83 oder 84 aufgefordert worden, an den Arbeiten für den Tempel Teil zu nehmen, aber durch die Arbeiten, die sich in Athen ihm boten, wurde er aufgehalten. Nachdem er wol schon an dem Modell der Colossalstatue des Zeus in Athen selbst gearbeitet haben mochte, erschien er nicht viel vor Ol. 86 mit seinen Schülern Alkamenes, Kolotes u. A. persönlich in Olympia und führte seine Aufgaben rasch und glänzend zu Ende.

Herr Prof. Curtius aus Göttingen sieht sich zu einigen Einwendungen veranlaszt. Zunächst bemerkt er, dasz sich nicht nur in Ephesos, sondern auch bei den Tempeln in Samos und Delphi eine Verschleppung des Baus mehrere Menschenalter hindurch, ähnlich wie bei den Dombauten des Mittelalters, nachweisen lasse. Sodann spricht er aus, dasz die Eleer nach Besiegung der Pisaten um Ol. 50 jedenfalls mit der Vorstandschaft von Olympia auch die Verpflichtung zum Bau eines neuen glänzenden Heiligtums übernommen haben, und dasz demgemäsz die Angabe des Pausanias kaum auf die Beute eines andern Krieges gehen könne. Eine von der bisherigen Annahme abweichende Fixierung der Bauzeit des Tempels von Olympia scheine also nicht nötig.

Prof. Urlichs antwortet, dasz die Vergleichung antiker Tempelbauten mit den Dombauten des Mittelalters insofern nicht zutreffe, als diese hoch hinausgewollt, jene sich in bescheidenem Masz gehalten hätten. Auszerdem hätten mit den wenigen Ausnahmen, die er zugibt, die Griechen, wie z. B. in Agrigent, mit ganz auszerordentlicher Energie gebaut. Dem zweiten Einwand des Prof. Curtius könne eine Berechtigung nicht zugestanden werden. Denn Zeus, der sich 50 Olympiaden mit einem Altar begnügt habe, hätte sich noch länger ohne Tempel behelfen können. Ferner sei der Zeustempel nicht etwa in Erfüllung einer frommen Pflicht, sondern als ein Pracht- und Luxusbau errichtet worden; der Tempel der Hera sei der religiösen Erhebung bestimmt gewesen. Seine Erklärung von ἡνίκα sei zweifellos. Damit ist die Discussion geschlossen.

Hierauf erhebt sich Herr Hofrath Sauppe aus Göttingen, um über eine Inschrift zu sprechen, welche vor kurzer Zeit in Attika gefunden ist und zur Entscheidung der Frage über die Echtheit der Urkunden in den attischen Reden von Wichtigkeit zu sein scheinen könnte. Der Herr Vortragende gibt zuvor einen Ueberblick über die vielfachen Wandelungen, welche die Untersuchung über diese Frage durchgemacht hat. Diese höchst interessanten Mitteilungen dürfen hier wol übergangen werden, da sie zum grösten Teil auf schon anderweitig publicierten Forschungen des Herrn Vortragenden beruhen. Jene neu entdeckte Inschrift nun hatte Herr Hofrath Sauppe erst in Halle durch Prof. Konze kennen gelernt: sie enthält das Psephisma aus § 75 der Rede des Demosthenes über den Kranz. Im Vorhergehenden hat der Redner erzählt, was die Athener bestimmt habe, den Frieden des Philokrates als gebrochen anzusehen und weshalb ihn die Schuld des Wiederausbruchs des Krieges nicht treffen könne: Philipp habe Schiffe der Athener und ihrer Bundesgenossen aufbringen lassen, und die letzten Psephismen seien von anderen ausgegangen, nicht von ihm. Diese Psephismen sollen dann vorgelesen werden, es folgt aber nur eines. § 75 werden die Verfasser der nicht vorhandenen Psephismen genannt und darauf folgt dann das oben bezeichnete, welches aber kein Psephisma ist, sondern höchstens als eine protokollarische Bemerkung be-

Digitized by Google

zeichnet werden kann. Die Inschrift stimmt mit den Ausgaben des Demosthenes, nur steht Νικομάχου statt Νεοκλέους, was sehr willkommen sein wird, denn in der Mitte des Jahres 341, in welches die Wegnahme der Schiffe fällt, trat Nikomachos das Archontat an. Ebenso wird es nur erwünscht scheinen, dasz am Ende der Inschrift Ἀριστοφῶν Ἀζηνιεύς steht statt A. Κολλυτεύς. Es bleibt nun freilich trotzdem mehr als wunderbar, dasz ein Actenstück so unbedeutenden Inhalts sollte auf Stein gehauen sein, und zwar in so ungewöhnlicher Form, dasz der Antragsteller und die die Prytanie habende Phyle am Ende genannt sind. Auszerdem sind die Männer, welche zu Gesandten gewählt worden sein sollen, ganz unbekannt. Prof. Rusopulos, welcher die Inschrift in einer athenischen Zeitschrift veröffentlicht hat, hat sie nicht selbst gesehen, auch keinen Abklatsch gehabt. Er hat sie von einem ἀγαθὸς ἀνήρ erhalten, der versicherte sie selbst gesehen zu haben. Der Herr Vortragende schlieszt, dasz man es fast sicher mit einer Fälschung zu thun habe und getrost dabei stehen bleiben dürfe, dasz fast alle Psephismen in den attischen Reden unecht seien.

Eine Debatte knüpft sich an diesen Vortrag nicht an.

Es folgt der Vortrag des Herrn Prof. Linker aus Lemberg über eine besondere Art von Interpolationen in den lyrischen Gedichten des Horatius. Bisher hat man die Frage über die Interpolationen in den Oden des venusinischen Dichters immer nur vom ästhetischen Standpunct aus erörtert. Der Herr Vortragende will einen neuen Weg eröffnen, indem er die bisher ungebührlich vernachlässigte politische Interpretation zur Geltung bringt und an einigen Proben nachweist, wie bei richtigem Verständnis von Anspielungen auf öffentliche Verhältnisse sich öfter in denselben Gedichten derartige Widersprüche herausstellen, dasz die Annahme von Interpolationen zur zwingenden Notwendigkeit werde, wie z. B. wenn in der einen Ode im Anfang unter schnödester Herabsetzung Caesars Cato verherlicht wird und am Schlusz dem Augustus Huldigungen dargebracht werden, deren der niedrigste Schmeichler sich nicht zu schämen hätte.

Zuerst wird das dritte Gedicht des ersten Buches betrachtet. Die Verse qui vidit mare turbidum et | infames scopulos Acroceraunia? | nequiquam deus abscidit | prudens Oceano dissociabili | terras, si tamen inpiae | non tangenda rates transiliunt vada sollen Anspielungen auf Caesars Unternehmungen gegen Britannien und die bekannte Expedition nach Dyrrhachium enthalten: es gehe das besonders daraus hervor, dasz die Schiffe inpiae genannt seien, ein Epitheton, mit dem während der Bürgerkriege die Parteien stehend sich unter einander beehrt hätten. In dem Juppiter am Schlusz des Gedichts, dem das sündige Menschengeschlecht nicht gestatte, seine Blitze aus der Hand zu legen, erkennt der Herr Vortragende den Augustus, unter dessen Höflingen die Vergleichung der Bürgerkriege mit den Gigantenkämpfen auszerordentlich beliebt gewesen sei.

Ein nicht minder scharfer Gegensatz wird in dem zwölften Gedicht des ersten Buches gefunden. In der neunten Strophe zweifelt der Dichter ob er die superbi fasces des Tarquinius oder das nobile letum Catonis besingen solle. 'Welcher zeitgenössische Leser', fragte Herr Prof. Linker, 'konnte hierbei an etwas Anderes denken, als an den Gegensatz des Cato zu dem Manne, den Cicero in den Officien und sonst als den Typus und die Verkörperung einer jeden Tyrannis hinstellt und direct mit dem Namen des Tarquinius superbus schmäht?' Und wie stimme nun dazu am Ende des Gedichts die Vergötterung des Augustus, der nur dem Zeus nachgestellt wird?

Schlieszlich wird die Aufmerksamkeit der Versammlung noch auf das zweite und dritte Gedicht des dritten Buches gelenkt. In der ersten und zweiten Strophe des dritten und in der fünften und sechsten des zweiten Gedichtes, die er in dieser Folge zu einem Lied ver-

Digitized by Google

bunden in Uebersetzung mitteilt, sieht der Vortragende eine laus Catonis, die uns den Verlust aller Schriftstücke gleichen Inhalts könne verschmerzen lassen. Nicht blosz die iustitia und integritas des Cato, nicht blosz seine Opposition gegen den instans tyrannus, den Caesar, nicht nur das geläufige Bild des fractus orbis für Roms Gefahr beim Sturz der Republik finde man wieder, sondern auch die repulsae, durch die Cato sich nicht beugen und beirren liesz: eine Festigkeit, die ihm bis in die spätesten Zeiten ungeteilte Bewunderung eintrug. Die Vereinigung der oben bezeichneten Strophen scheint auch die Notiz des Porphyrio, dasz das zweite und dritte Gedicht ein einziges bilden, erst in das rechte Licht zu stellen. Diesem Preis des Cato tritt nun im vierten Gedicht des dritten Buchs die Schilderung der Bürgerkriege unter dem schon erwähnten Bild der Gigantenkämpfe gegenüber, in welcher der Dichter sich sogar zu den Worten versteigt idem (dii) odere vires omne nefas animo moventes, denn unter nefas ist, wie eine analoge Stelle des Ovid lehrt, nur das Unternehmen des Brutus und Cassius zu verstehen, deren Fahnen der Dichter einst selbst gefolgt war. Nachdem der Herr Vortragende noch eine allgemeine Bemerkung angeknüpft hat, dasz nemlich in allen Gedichten des Horatius, die mehr als 6—7 Strophen hätten, sich grosze Anstösze nach Form und Inhalt fänden, richtet er an die Versammlung, speciell an Herrn Rector Eckstein die Frage, ob man solche Widersprüche in denselben Gedichten wol dulden dürfe. Herr Rector Eckstein bekennt sich kritischen Bestrebungen, wie die des Prof. Linker, gegenüber als einen Reactionär vom reinsten Wasser, glaubt auch abwarten zu müssen, was denn als interpoliert bezeichnet werden solle, die Aeuszerungen republikanischer oder die monarchischer Gesinnung. Inzwischen glaubt er den Vortragenden zu weiterer Verfolgung der von ihm so benannten politischen Interpretation auffordern zu sollen. Prof. Wolff aus Berlin bemerkt dann noch, dasz Cato im Altertum von Jedermann, auch von Augustus so hoch gestellt worden sei, dasz eine Erhebung desselben keinerlei Opposition gegen Augustus involviere. Prof. Linker repliciert, dasz eine Gegenüberstellung des Cato und Caesar und ein Preis des nobile letum sich doch noch von einer einfachen lobenden Erwähnung des Cato unterschieden. Damit ist die Discussion geschlossen.

Nach den Vorträgen fand die Berichterstattung über die Sectionen statt, und zwar von Director Prof. Kramer über die pädagogische und zugleich stellvertretend über die mathematische, von Prof. Conze über die archäologische, von Dr. Mühlau aus Leipzig über die orientalistische und von Prof. Zacher über die germanistische Section.

In dem darauf erfolgenden Schluszwort gab Geh. Rath Bernhardy einen Rückblick auf den Gang und die Verhandlungen der Versammlung, in deren Namen er lebhaften Dank aussprach für alle die Förderung und Freundlichkeit, welche sie von Behörden des Staates und der Stadt, von Universität und Einwohnerschaft von Halle, von den Comitémitgliedern und Rednern aus ihrer Mitte erfahren hat.

Professor Eckstein ergriff darauf noch das Wort, indem er an die löbliche Sitte, dem Präsidium einen Dank auszusprechen, erinnerte und dabei zugleich im Hinblick auf Halle der groszen Vorzüge gedachte, welche diese Stadt durch das Zusammentreffen zahlreicher, der wissenschaftlichen Cultur äuszerst günstiger Verhältnisse besitzt. Ein von ihm ausgebrachtes und von den Anwesenden mit lebhafter Beteiligung aufgenommenes Hoch auf das theure deutsche Vaterland! schlosz diese Sitzung und damit zugleich die fünfundzwanzigste Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner.

Digitized by Google

VERHANDLUNGEN DER PÄDAGOGISCHEN SECTION.

Die pädagogische Section versammelte sich, wie oben bemerkt ist, zuerst in der Pause, welche nach den einleitenden Reden der ersten allgemeinen Sitzung stattfand. Herr Director Kramer forderte zunächst zur Wahl eines Vorsitzenden auf und teilte sodann, als er durch Acclamation zur Leitung der Verhandlungen berufen war, mit, dasz sowol von Herrn Rector Prof. Dr. Eckstein in Leipzig, als von Herrn Prof. Dr. Baltzer in Dresden Thesen über eine neue Ordnung der Ferien eingegangen seien. Die Thesis des Prof. Eckstein laute: 'Die Beseitigung der Hundstagsferien ist in dem Interesse der Schüler sehr wünschenswerth', oder eventuell: 'Die jetzige Ferienordnung der Schulen bedarf einer gründlichen Revision.' Die Thesen des Prof. Baltzer über das Schuljahr seien folgende:

1) Durch den beweglichen Schlusz des Schuljahrs (Ostern) wird die Durchführung der Lehrcurse beeinträchtigt.
2) Die kürzern Ferien, durch welche das Schuljahr öfter unterbrochen wird (Ostern, Pfingsten, Hundstage, Michaelis, Weihnachten), schaden dem Unterricht, indem sie hauptsächlich zerstreuend wirken.
3) Längere Ferien gestatten nicht nur die nötige Erholung, sondern auch Rückkehr in das Familienleben und vertiefte Beschäftigung nach individueller Neigung. Längere Ferien während der heiszen Zeit schaden weniger, wenn sie das Schuljahr beschlieszen.
4) Aus diesen Prämissen würde folgen:
   Schlusz des Schuljahrs im Juli, dann längere Ferien.
   Beginn des Schuljahrs im Herbst. Zweites Semester, z. B. vom 1 März ab.
   Verminderung der kleinen Ferien innerhalb des Schuljahrs.
5) Die üblichen 8 Nachmittagslectionen möchten (namentlich in den gröszern Städten) Vormittags unter Einschaltung einer entsprechenden Pause angefügt werden.

Er selbst, fährt der Herr Vorsitzende fort, habe den Wunsch gehabt die wichtige Frage, inwieweit die Resultate der vergleichenden Sprachwissenschaft für den griechischen Unterricht zu verwerthen seien, zur Verhandlung zu bringen, und Herrn Prof. Curtius in Leipzig ersucht, der Versammlung einen Vortrag über diesen Gegenstand zu halten und damit die Debatte einzuleiten. Leider sei Herr Prof. Curtius durch Unwohlsein verhindert zu erscheinen, aber Herr Director Haacke aus Torgau habe sich bereit finden lassen, eventuell einige Thesen über die durch den heutigen Standpunct der Wissenschaft bedingten Modificationen des griechischen Unterrichts zu stellen und zu vertheidigen. Der Herr Vorsitzende ersucht die Versammlung sich zu entscheiden, ob man über die Ferienordnung oder über den von ihm in Vorschlag gebrachten Gegenstand berathen wolle. Herr Director Eckstein macht darauf aufmerksam, dasz schon auf der vorigen Versammlung in Heidelberg man über die von ihm angeregte Frage habe verhandeln wollen und diese Verhandlung ausdrücklich für die nächste Zusammenkunft bestimmt habe. Mehrere Herren aber, unter ihnen Director Dietrich aus Hirschberg und Rector Peter aus Pforta, bemerken, dasz über die Ferienfrage, bei der eine Menge localer Verhältnisse berücksichtigt sein wollten, eine Einigung sich schwer werde erzielen lassen, so dasz die Verhandlung vermutlich ziemlich resultatlos verlaufen würde. Der andere Gegenstand hingegen sei so wichtig und eigne sich so vortrefflich zur Besprechung in einer Versammlung von Männern reichster Erfahrung, dasz er unbedingt den Vorzug verdiene. Die Majorität schlieszt sich dieser Ansicht an und der Herr Vorsitzende ersucht demgemäsz Herrn Director Haacke, die ihm nötig scheinenden Thesen aufzustellen und die Debatte der ersten ordentlichen Sitzung, die für die Morgen-

Digitized by Google

stunden des folgenden Tages festgesetzt wird, durch Erläuterung derselben einzuleiten. Damit wird diese vorbereitende Sitzung geschlossen.

Erste ordentliche Sitzung am 2 October.

Präsident: Director Prof. Dr. Kramer.

Anfang 8 Uhr.

Der Herr Vorsitzende ersucht den Referenten, Herrn Director Haacke aus Torgau, nach einigen einleitenden Worten die Thesen zu verlesen, die er in Vorschlag zu bringen gedenke.

Director Haacke: Die Geschichte einer jeden Sprache zerfällt in zwei grosze Perioden: in der ersten bildete sich die Sprache, in der zweiten war sie fertig und im täglichen Gebrauch. Bisher hat sich die Philologie in Wissenschaft und Schule nur mit der fertigen Sprache beschäftigt und das sichere Können derselben erstrebt. Jetzt aber wo durch etymologische Zergliederung auch die Entstehung der Sprache wenigstens teilweise auf bestimmte Gesetze zurückgeführt ist, ist dieser Standpunct alteriert worden. Das Können der Sprache bleibt zwar immer die Hauptsache, aber das Verständnis, wie das Historische geworden ist, musz nach dem jetzigen Stand der Wissenschaft ebenfalls erstrebt werden, schon um das sprachliche Interesse im Schüler zu wecken. Schon im Jahr 1850 hat der Referent eine Darstellung des griechischen Verbums nach den Resultaten der Sprachwissenschaft gegeben.

Nach Feststellung dieses allgemeinen Grundsatzes fragt sich aber nun, ob die Gewinne der Sprachforschung gleichmäszig für Latein und Griechisch benutzt werden sollen. Der Referent wünscht das Lateinische aus zwei Gründen in der alten Weise weiter behandelt zu sehen: erstens weil Sextaner noch nicht zur Reflexion über Spracherscheinungen fähig und reif seien, sodann weil die Geschichte des Lateinischen noch zu wenig aufgeklärt sei und des Räthselhaften zu viel enthalte. Man habe sich also besser darauf zu beschränken, gelegentlich in den oberen Classen Andeutungen über die Entstehung der Wortformen zu geben. Im Griechischen sei das anders. Die Schüler seien vorgerückter und sprachlich gebildeter, die Wissenschaft habe über das Meiste sichere Aufklärung gegeben, auszerdem gewähre der Umstand, dasz der Schüler die griechische Sprache sich nicht zum selbständigen Schreiben und Sprechen aneignen solle, mehr Zeit.

Herr Referent wendet sich zu der Frage, ob nach einer Grammatik unterrichtet werden solle, und dann nach welcher? Er hält ein Lehrbuch für überflüssig und glaubt, dasz man sich mit Paradigmen begnügen könne. Freilich habe der Lehrer die Pflicht, sich aus grösseren Werken, nicht aus Handbüchern und Schulgrammatiken, über den Gegenstand selbständig und auf das Genaueste zu unterrichten. Dabei macht der Herr Referent darauf aufmerksam, dasz auch für die Syntax, genauer für die Bedeutung und den Gebrauch der einzelnen Wortformen im Zusammenhang der Rede, von ihrer Bildung und Form auszugehen sei.

In Betreff der homerischen Formen räth der Referent, dieselben als eine Weiter- und Umbildung der Analogieen der gewöhnlichen griechischen Sprache aufzufassen. Bei Erklärung schwieriger homerischer Wörter soll die Sprachforschung benutzt werden; der Lehrer hat die Pflicht, auf diesem Gebiete selbständig zu arbeiten, wo noch Vieles zu thun ist.

Nach diesen einleitenden Bemerkungen wendet Herr Referent sich zur Vorlesung seiner Thesen. Sie lauten:

Digitized by Google

1) Die Schule ist verpflichtet, von den Resultaten der vergleichenden Sprachforschung beim griechischen Unterricht in der Art Gebrauch zu machen, dasz sogleich beim ersten Unterrichte die Formenlehre denselben gemäsz gestaltet und eingeübt wird.
2) Der Unterricht in der lateinischen Formenlehre ist wie bisher zu geben. Die Resultate der Sprachvergleichung sind nur gelegentlich in den oberen Classen mitzuteilen.
3) Der Unterricht in der homerischen Formenlehre auf der zweiten Stufe des griechischen Unterrichts hat sich durchaus an die elementare Formenlehre anzulehnen, so dasz die homerischen Formen nur als Fortbildung und Umbildung der in der gewöhnlichen Sprache ausgeprägten Analogieen erkannt werden. Auch ist bei der Erklärung schwieriger und dunkler homerischer Wörter in den beiden oberen Classen von den Resultaten der Sprachvergleichung Gebrauch zu machen.
4) Der Unterricht in der griechischen Syntax ist der durch die Formenlehre gewonnenen Einsicht gemäsz zu gestalten, indem zunächst der Sinn der jedesmaligen Sprachformen festgestellt und dann in seinen verschiedenen Anwendungen verfolgt wird.
5) Das Haupterfordernis für den griechischen Unterricht in der bezeichneten Weise liegt zunächst nicht in Schulgrammatiken, in welchen die Resultate der Sprachvergleichung vorgetragen werden, sondern darin, dasz die beteiligten Lehrer aus gröszeren Werken und durch eigenes Nachdenken sich mit der Sache bekannt machen, für die Schüler genügen dabei zunächst Paradigmen.

Der Herr Vorsitzende eröffnet zunächst die Discussion über die erste These.

Conrector Dr. Lattmann aus Göttingen will zuerst seine Uebereinstimmung mit dem Referenten in Betreff der fünften These aussprechen: er habe 10 Jahre lang nach Rosts Grammatik unterrichtet, aber ohne dieselbe viel zu berücksichtigen.

Der Herr Präsident bittet, bei der ersten These zu bleiben.

Lattmann erwidert, er hätte seine Zustimmung zur fünften Thesis deshalb zunächst constatieren wollen, weil er anderen nicht so zustimmen könne. Die erste zwar billige er auch, die zweite aber müsse er bekämpfen. Wenn auch die Forschung noch Manches dunkel lasse, so sei doch so viel gewonnen, dasz man selbst in Sexta den Unterricht mehr historisch gestalten könne. Er wisse das aus eigener Erfahrung.

Herr Präsident bemerkt, dasz das die zweite Thesis sei und dasz man doch zuvor über die erste im Reinen sein müsse, ehe man weiter gehe. Er hält die erste für wenig disputabel und allgemein annehmbar, fragt aber doch, ob Jemand dagegen reden wolle.

Rector Peter aus Pforta hält die Frage, wie weit man in Aufnahme der Resultate der Sprachforschung gehen solle, für sehr schwierig. Solle man z. B. bei εἰμί ausgehen von der Sanskritwurzel *as*, von da auf εc kommen, μι dann als das pronomen personale bezeichnen, so ἐcμι gewinnen und daraus endlich εἰμί? Er bittet den Referenten, über die Grenze, bis zu der man gehen solle, Aufschlusz zu geben.

Director Haacke: Das Sanskrit sei vollständig auszuschlieszen, für den Tertianer gehe es mit ΕC los. Im Uebrigen wäre er dafür, das Verbum εἰμί gleich im Anfang des Unterrichts mechanisch auswendig lernen zu lassen, damit die Schüler bald Sätze bilden könnten. Später könne man ihnen dann sagen, dasz μι cι τι Personalsuffixe seien, und wie sie mit dem Personalpronomen zusammenhängen.

Herr Präsident schlägt in Berücksichtigung des von Herrn Rector Peter gemachten Einwandes vor, der ersten Thesis zuzufügen: 'wobei

Digitized by Goo

jedoch auf Lautverschiebungen, die auszerhalb des Griechischen liegen, keine Rücksicht zu nehmen ist.'

Director Wentrup aus Salzwedel macht darauf aufmerksam, dasz man ohne die Lautverschiebungen nicht auskommen könne und namentlich nie zu dem letzten, tiefsten Grund einer Sprachform gelange. Es sei deshalb genauer festzustellen, wie weit man da gehen solle.

Herr Präsident erwidert, auf einzelne Fälle könne man da nicht eingehen, sondern habe sich an allgemeine Normen zu halten.

Director Haacke erinnert, dasz er in seiner schon genannten Darstellung des griechischen Verbums sehr gut ohne Sanskrit ausgekommen sei.

Director Wentrup bemerkt, dasz μι als Personalpronomen im Griechischen und Lateinischen nicht vorhanden sei.

Director Haacke: μι ist blosz ein anderer Vocal neben μου μοι με.

Schulrath Dr. Schrader aus Königsberg hält die erste These doch nicht für so unanfechtbar, wie der Vorsitzende. Hauptsache sei es doch jedenfalls, die Schüler in Besitz eines bestimmten Materials zu setzen, mit dem sie arbeiten können. Die Belehrung über die innere Genesis der Sprache sei bis dahin aufzusparen, wo der Schüler dafür Verständnis habe und sie praktisch verwerthen könne. Demnach sei es die wichtigste Frage, wie weit soll man die Resultate der Sprachforschung anwenden? Dasz die Lautverschiebungen und das Sanskrit bei Seite bleiben sollten, damit sei noch nicht viel gesagt. Daher empfehle es sich vielleicht an Stelle des von dem Vorsitzenden proponierten Zusatzes zu sagen 'unter der selbstverständlichen Beschränkung, welche die Bewältigung des Sprachmaterials erfordert' oder 'mit der Rücksicht und derjenigen Beschränkung, welche durch die notwendige Bewältigung des Sprachmaterials geboten ist.'

Nachdem der Vorsitzende sich verwahrt hat, dasz er mit seinem Vorschlage bestimmt habe die Grenze bezeichnen wollen, bis zu der man gehen solle, schlägt

Schulrath Schrader vor, für 'notwendige Bewältigung' vielleicht 'feste Erlernung des Sprachmaterials' zu setzen: eine Besserung, welche allgemeinen Beifall findet.

Dr. Pfitzner aus Parchim. In Mecklenburg werde das Griechische in Quarta begonnen. Der Cursus dieser Classe sei einjährig, aber die meisten Schüler müsten 2 Jahre sitzen, weil sie das Griechische nicht behalten könnten. Wie wolle man es verantworten, die Schwierigkeiten durch Hinzunahme der Sprachvergleichung noch zu vermehren? Zudem könne er davon für den Unterricht in Quarta keine ersprieszlichen Resultate erwarten. In den oberen Classen möge man auf die Erfolge der Sprachwissenschaft hinweisen. Endlich sei zu bedenken, dasz die Ansichten der einzelnen Lehrer über diese Dinge sehr auseinander gehen, und dasz daher Schüler, welche die Anstalten wechselten, leicht in die übelste Lage kommen könnten.

Dr. Lattmann erwidert gegen das Amendement des Schulrath Schrader, man schiene sich zu denken, dasz beim Unterricht nach der neueren Methode eine rationelle Erklärung neben dem Erlernen der Formen hergehe. Das sei durchaus nicht der Fall. Die neue Methode wolle vielmehr nur ein Mittel zu einer schnelleren, festeren, tüchtigeren Erlernung als früher sein.

Director Wentrup constatiert diese Bemerkung durch seine Erfahrungen, fügt jedoch zu, dasz man bei Einführung der neuen Methode die Vorkenntnisse und Ansichten der Lehrer sehr in Betracht ziehen müsse.

Herr Präsident bemerkt, dasz die Worte der Thesis 'die Schule ist verpflichtet' natürlich keine andere Bedeutung hätten, als 'es ist wünschenswerth, dasz die Schule usw.'

Schulrath Schrader bemerkt, Lattmann und Wentrup hätten ihn

Digitized by Google

misverstanden, er hätte sagen wollen, dasz manche Entdeckungen der Sprachwissenschaft noch nicht so sicher gestellt seien, dasz man davon in der Schule Gebrauch machen dürfe, um das feste Gefüge der Sprache zur Anschauung zu bringen. Da sei es besser, auf dem alten Wege zu bleiben.

Herr Präsident glaubt die didaktische Bemerkung einschieben zu müssen, dasz es nicht gut sei, schon beim ersten Erlernen der Sprache die Reflexion zu wecken. Dadurch leide gewis die sichere, gedächtnismäszige Aneignung der Thatsachen Schaden.

Dr. Lattmann erwidert, dasz die Lautgesetze und die danach zu gestaltende Formbildung natürlich gedächtnismäszig eingeprägt werden müsten.

Rector Peter stimmt dem Vorsitzenden zu und bemerkt, dasz auch aus pädagogischen Gründen die Erweckung der Reflexion bei Knaben in so zartem Alter bedenklich erscheine.

Herr Präsident bittet statt des Wortes 'verpflichtet' ein anderes in Vorschlag zu bringen.

Rector Peter: man möge sagen 'die Schule mag immerhin einen Versuch machen'. (Heiterkeit.)

Director Wentrup hält an dem 'verpflichtet' fest. Wer meine, dasz die Schule nicht die Pflicht habe, den Fortschritten der Wissenschaft zu folgen, der leugne die Wissenschaftlichkeit der Schule. Die erste Thesis könne unbedenklich angenommen werden.

Prof. Schmalfeld aus Eisleben bemerkt, nicht jeder Lehrer passe für jede Methode und nicht jede Methode für jeden Lehrer. Man möge es also denjenigen Lehrern, die im Stande wären, die Resultate der Sprachforschung so für den Unterricht zu verwenden, dasz das Können der Schüler darunter nicht Mangel leide, immerhin gestatten, nach der neuen Methode zu unterrichten, die übrigen möchten bei der alten bleiben.

Schulrath Schrader teilt mit, er sei mit Rector Peter übereingekommen vorzuschlagen 'Es ist der Schule gestattet usw.'

Rector Eckstein beantragt, man solle setzen 'die Schule ist berechtigt und verpflichtet usw.': ein Vorschlag, den der Vorsitzende ablehnt, da in der Verpflichtung die Berechtigung notwendig enthalten sei.

Director Haacke bemerkt gegen Rector Peter, dasz wie dieser in der Geschichte darauf hingearbeitet habe, dasz die Schüler nicht blosz Material sich einprägten, sondern auch die historischen Processe zu verstehen lernten, so auch in dem Sprachunterricht es an der Zeit sei, neben dem Erlernen auch das Verständnis zu fördern.

Der Herr Präsident spricht, um nur zum Schlusz zu kommen, die Absicht aus, darüber abstimmen zu lassen, ob man sagen solle 'die Schule ist verpflichtet' oder 'der Schule ist es gestattet'? Für die erstere Fassung ergibt sich eine entschiedene Majorität. Damit ist die erste Thesis angenommen.

Man geht zur zweiten über und zwar ersucht der Herr Vorsitzende den Dr. Lattmann seine oben schon angedeuteten Bedenken gegen dieselbe jetzt zu begründen.

Dr. Lattmann: er habe nur die factische Mitteilung machen wollen, dasz in Göttingen man bisher auch die lateinische Formenlehre nach der neuen Methode erfolgreich eingeprägt habe. Man brauche im Verhältnis zum Griechischen im Lateinischen nur wenige Lautregeln zur wissenschaftlichen Begründung der grammatischen Thatsachen. Und die Vorbereitung im lateinischen Unterricht sei für den griechischen später von groszem Werth.

Director Haacke wiederholt, dasz für ihn die Ergebnisse der lateinischen Sprachforschung noch so unsicher und undurchsichtig seien, dasz er einen Sextaner nicht für den Mann halten könne, sie zu verstehen.

Digitized by Google

Dr. Lattmann: es komme ja nicht darauf an, jeden einzelnen Punct dem Sextaner begreiflich zu machen. Wenn man auch nicht soweit in den Gründen zurückgehe, wie im Griechischen, so liesze sich doch gewisse Grundsätze zur Förderung des Unterrichts benutzen.

Director Wentrup und Rector Peter bitten das Verfahren im Lateinischen an einigen Beispielen deutlich zu machen, z. B. am Verbum oder an der Behandlung des Locativs.

Dr. Lattmann: beim Verbum müsse man allerdings für jetzt wol die frühere Behandlungsweise noch beibehalten, die 5 Declinationen liesze sich aber leicht auf ein den drei griechischen entsprechendes Schema zurückführen.

Der Vorsitzende macht darauf aufmerksam, dasz die didaktischen Bedenken, die er vorher schon gegen die neue Behandlung des Griechischen in Quarta und Tertia geltend gemacht habe, in Sexta für das Lateinische natürlich in erhöhtem Masze Geltung hätten.

Rector Peter gibt zu, dasz sicher einmal unsere Grammatiken nach den Resultaten der Sprachwissenschaft unter Berücksichtigung des praktischen Bedürfnisses durchcorrigiert werden müsten. Aber er müsse wiederholt fragen, wie z. B. der Locativ behandelt werden solle, und ob die 5 Declinationen cassiert werden sollten.

Director Haacke verneint das Letztere.

Rector Peter meint, dann würden wir aber auch keine Sprachvergleichung haben.

Rector Eckstein bittet abzuwarten, bis Schwabe in Dorpat und Schweizer-Sidler in Zürich einmal das ganze Gebiet der lateinischen Grammatik nach den neuen Grundsätzen übersichtlich dargestellt haben würden. Dann werde sich das Urteil vielleicht anders gestalten. Er ist einverstanden, dasz in der These eingeschoben werde 'für jetzt' vor 'wie bisher'.

Schulrath Gravenhorst aus Braunschweig findet es nicht rationell, dasz das Griechische anders behandelt werden solle, als das Lateinische. Im Princip müsse jedenfalls für beide Sprachen gleichmäszig die der Wissenschaft entsprechende Behandlungsweise in Anspruch genommen werden, wenn auch das Lateinische von den Resultaten der Sprachforschung in der Praxis noch weniger afficiert werde. Was die vom Rector Peter in Betreff des Locativus aufgeworfene Frage betreffe, so möge man bedenken, wie sehr durch die Zuziehung des Locativs die Lehre von der Construction der Städtenamen an Klarheit und Verständlichkeit gewinne.

Director Haacke erinnert erwidernd daran, dasz es beim Lateinischen noch viel mehr als beim Griechischen auf das Können ankomme, auf das Können, welches jetzt von Tag zu Tag mehr abnehme. Man dürfe dieses auf keinen Fall durch Antrieb zur Forschung noch mehr einschränken. Auch weist er wiederholentlich auf die Unsicherheit der Resultate der lateinischen Sprachforschung hin.

Prof. Dinter aus Grimma kann nicht einräumen, dasz der Zweck, zu dem man lateinisch lerne, ein wesentlich anderer sei, als zu dem man das Griechische betreibe. Die Erlernung beider Sprachen habe die Lectüre der lateinischen und griechischen Schriftsteller zum Zweck, und das Sprechen und Schreiben in beiden Sprachen, im Lateinischen allerdings in erhöhtem Masze. Also entweder keine oder beide Sprachen müsse man nach der neuen Methode behandeln; er sei für das zweite.

Der Vorsitzende bittet, der Discussion wieder mehr eine Wendung auf praktische Gesichtspuncte zu geben und sich weniger mit allgemeinen Fragen zu beschäftigen. Sextaner mit Resultaten der Sprachwissenschaft zu behelligen, scheine ihm nicht in der Ordnung.

Schulrath Gravenhorst will an die Behauptung des Referenten, dasz die Fertigkeit im Lateinschreiben fortwährend abnehme, eine

Digitized by Google

Bemerkung anknüpfen. Wie früher es eine Zeit gegeben habe, wo auf die Beherschung der Sprache ein geringeres Gewicht gelegt sei, als auf Kenntnis der Mythologie, der Antiquitäten usw., so drohe jetzt es einzureiszen, dasz junge Philologen auf die wissenschaftliche Erforschung der Sprachformen mehr Werth legten, als auf die Kenntnis der alten Litteraturen. Man habe zu erklären, dasz Philologen, welche die Sprachforschung als Zweck und nicht blosz als Mittel ansähen, allerdings für die Schule nicht brauchbar wären: als Mittel dürfe man aber die Sprachforschung nicht verschmähen.

Director Wentrup will eine Entscheidung über die zweite Thesis, zu der man bei dem Stande der Wissenschaft noch nicht recht befähigt sei, vertagt wissen.

Der Vorsitzende schlägt, um nur zum Schlusz zu kommen vor, man solle abstimmen, ob die Thesis des Referenten mit dem Zusatz des Rector Eckstein anzunehmen sei, oder ob gesagt werden solle anstatt dessen 'dasselbe wie in der ersten These gilt für den lateinischen Sprachunterricht'? Die Versammlung entscheidet sich für das erste.

Man geht zur dritten These über, welche den Unterricht in der homerischen Formenlehre und die Erklärung schwieriger homerischer Wörter betrifft. Namentlich den letzten Gegenstand glaubt der Vorsitzende der Versammlung ans Herz legen zu sollen, da das durch die neuere Sprachforschung herbeigeführte Schwanken anfange der Schule gefährlich zu werden.

Director Haacke macht vor Beginn der Debatte darauf aufmerksam, dasz er in bewustem Gegensatz zu Ahrens behauptet habe, die homerische Sprache solle als eine Umbildung der attischen behandelt werden. Für die Erklärung dunkler Worte bei Homer empfiehlt er eine vorsichtig prüfende Benutzung der Sprachvergleichung, da durch sie wir in den Stand gesetzt wären über viele Worte richtiger zu urteilen, als die Alten.

Conrector Lattmann bemerkt, dasz Müller und er in ihrer Grammatik, abweichend von dem hergebrachten sowol als dem von Ahrens eingeschlagenen Weg, die homerische und attische Formenlehre zugleich abhandelten, was, wenn man einmal das Werden der Formen zur Anschauung bringen wolle, sehr leicht sei (λύεσαι λύεαι λύῃ). So pflegten sie auch in Tertia Homer und Xenophon jeden zweistündig neben einander zu lesen.

Dr. Müller aus Hameln fügt zu, dasz in Hannover seit mehreren Jahren schon nach Ahrens Elementarbuch mit dem homerischen Dialekt der griechische Unterricht begonnen werde, und dasz damit treffliche Erfolge erzielt seien.

Director Dietsch aus Grimma bemerkt, daraus, dasz ein Mann wie Ahrens mit seinem Lehrgang gute Resultate erreicht habe, folge noch nicht, dasz Andere sie auch erreichen würden. Er müsse sich also für die These des Referenten aussprechen, selbstverständlich unter der Bedingung, dasz schon für die attische Formenlehre die Resultate der Sprachforschung benutzt wären.

Der Vorsitzende erklärt, dasz ihm die von Conrector Lattmann empfohlene Methode bedenklich erscheine, obwol er keinerlei Erfahrung darüber habe. Ihm erscheine es als die wesentlichste Frage, ob man vom attischen oder homerischen Dialekt ausgehen solle.

Director Dietsch glaubt constatieren zu können, dasz in der Versammlung wol darüber, dasz vom attischen Dialekt auszugehen sei, kein Zweifel hersche.

Director Wentrup nimmt sodann an dem Ausdruck 'Fortentwickelung', der in der These gebraucht ist, Anstosz und schlägt folgende Fassung vor: 'der Ausgangspunct ist die attische Formenlehre und an diese hat sich die homerische anzuschlieszen.'

Nachdem Herr Director Haacke den Ausdruck 'Fortentwickelung'

Digitized by Google

erklärt, der Herr Vorsitzende ihn aber auch als misverständlich bezeichnet hat, nimmt Herr Dr. Haacke aus Burg die Bemerkung Lattmanns wieder auf und führt an einigen Beispielen (am Genetiv der zweiten Declination und der zweiten Person singularis von εἰμί) durch, dasz wenn man die attische Formenlehre genetisch behandele, wenigstens ein groszer Teil der homerischen gleich anfangs mit gelernt werden müsse. Das erste dieser Beispiele wird jedoch vom Herrn Vorsitzenden und dem Herrn Referenten als nicht ganz zutreffend zurückgewiesen.

Director Lotholz aus Roszleben will nicht unterlassen, auf die Protokolle der Directorenconferenzen von Preuszen und Pommern hinzuweisen, auf denen die Frage über den griechischen Unterricht eine eingehende und anregende Behandlung erfahren habe.

Director Wentrup schlieszt daran den Wunsch, dasz man diese Protokolle doch allgemeiner zugänglich machen möge: in den acht Tagen, die einem ganzen Lehrercollegium für den Gebrauch derselben gestattet würden, liesze sich eine erfolgreiche Benutzung nicht ermöglichen.

Geh. Oberregierungsrath Dr. Wiese aus Berlin nimmt Anlasz zu bemerken, dasz dieser Wunsch erfüllt werden solle, erklärt aber, nicht einsehen zu können, was die Verweisung auf jene Protokolle hier für einen Zweck habe.

Der Herr Vorsitzende macht darauf aufmerksam, dasz die Zeit nötige, auch über diese Thesis zum Abschlusz zu kommen. Der erste Teil derselben wird in der von Director Dietsch vorgeschlagenen Fassung angenommen: 'Der Unterricht in der homerischen Formenlehre hat sich durchaus an die elementare attische Formenlehre anzuschlieszen, und Alles, was dort gewonnen, ist in analoger Weise auch hier zu verwenden und zu verwerthen.'

Damit ist die Discussion für diesen Tag geschlossen; für die folgende Sitzung wird als Tagesordnung festgesetzt: 1) die Verhandlung über die Thesen des Herrn Prof. Dr. Zacher über deutsche Rechtschreibung im Verein mit der germanistischen Section. 2) Fortsetzung der Debatte über die Thesen des Herrn Director Haacke.

Zweite ordentliche Sitzung am 3 October.

Präsident: Director Prof. Dr. Kramer.

Anfang 8 Uhr.

Nach einigen geschäftlichen Mitteilungen ersucht der Herr Vorsitzende Herrn Prof. Dr. Zacher, seine 'Thatsachen und Grundsätze für Regelung der deutschen Rechtschreibung' der Versammlung erläutern zu wollen.

Prof. Zacher: Geschrieben haben die Deutschen erst seit ihrer Bekanntschaft mit dem Christentum. Sie hatten zwar schon vorher das zur Schrift anwendbare und angewandte Runenalphabet, aber die Anwendung beschränkte sich auf wenige Fälle. Ueber die Herkunft des Runenalphabets läszt sich nur sagen, dasz es in einigen Zeichen mit dem unteritalischen, griechischen, phönicischen, selbst dem iberischen stimmt. Nach Einführung des Christentums schuf Ulfilas, da die griechische Kirche ein Aufgeben der nationalen Sprache nicht verlangte, ein eigenes Alphabet aus Elementen des Runen- und des griechischen Alphabets, auch Einflusz des Lateins ist bemerkbar. Die katholische Kirche führte das Latein als Kirchensprache ein, und so gieng das lateinische Alphabet nach Germanien über, obwol es für die deutsche Sprache schlecht passte. Man behalf sich für die deutschen

Digitized by Google

Laute mit den fremden Zeichen so gut man eben konnte. Anfangs drückte man die Laute sehr genau in der Schrift aus, seit dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts aber verwildern Sprache und Schrift, bis im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert regellose Willkür zur Herschaft kommt. Luthers Sprachgenie, feines Ohr und musikalische Bildung haben erst wieder einige Gleichmäszigkeit in die Schreibweise gebracht. Eine durchgreifende Regelung der Orthographie gieng aber erst um 1654 von der fruchtbringenden Gesellschaft aus. Ihre Vorschriften, die von Schottel und Gueinzius vertreten wurden, fanden bald allgemeine Aufnahme, und auch im achtzehnten Jahrhundert blieben Gottsched und Adelung im Wesentlichen bei ihnen stehen. Im neunzehnten Jahrhundert bemühte sich Heyse besonders um Rectificierung der Orthographie, und seine Regeln gelten noch heute zum grösten Teil. Dasz die deutsche Orthographie sehr im Argen liegt, ist allgemein anerkannt und man hat viel gethan um dem Uebel abzuhelfen. Die bedeutendsten unter den einschlagenden Schriften sind: 1) Karl Weinhold über deutsche Rechtschreibung, Wien 1852. Der Verfasser geht vom etymologischen Standpunct aus und knüpft die neuhochdeutsche Orthographie an die mittelhochdeutsche. 2) R. v. Raumer über deutsche Rechtschreibung, Wien 1855. R. huldigt dem phonetischen Princip und ist der Ansicht, dasz das Neuhochdeutsche nicht aus dem Mittelhochdeutschen, sondern aus einem Compromisse der im mittleren Deutschland (von Ostpreuszen aus über Schlesien, Thüringen bis Main und Rhein) gesprochenen Mundarten entstanden sei, die in ihrem Bau hochdeutsch waren, aber niederdeutsche Elemente in sich trugen. Auszerdem schreibt R. den verschiedenen Kanzeleien groszen Einflusz auf die Bildung der Orthographie und des Stils zu. Zwischen dem etymologischen und phonetischen Princip sucht zu vermitteln 3) L. Ruprecht die deutsche Rechtschreibung vom Standpunct der historischen Grammatik, 2e Auflage, Göttingen 1857. Seine Resultate sind gut, weniger ihre Begründung. Endlich ist 4) zu erwähnen 'Regeln und Wörterverzeichnis für die deutsche Rechtschreibung. Gedruckt auf Veranlassung des Königl. Oberschulcollegiums zu Hannover. Clausthal 1855.' Auf dieses Büchlein hat wol Hoffmann in Lüneburg den meisten Einflusz gehabt; für die Praxis ist es das Beste, was wir haben.

So sehr nun die Ansichten auch noch schwanken, so scheint es doch möglich über die streitigen Puncte eine Verständigung herbeizuführen, was für die Schule, namentlich die Bürgerschule eine unbedingte Notwendigkeit ist. Dazu sollen die aufgestellten Thesen dienen. Ihr Verständnis ist aber ohne eine Erläuterung der beigefügten Einteilung der deutschen Consonanten nicht möglich; daher musz diese vorhergehen.

Thatsachen und Grundsätze für Regelung der deutschen Schreibung.

1. So lange die deutsche Sprache geschrieben wird (abgesehen von der Runenschrift und dem Gothischen), hat sie sich mit einem fremden, dem lateinischen, Alphabete beholfen, welches von vornherein sogar nicht für alle ihre wesentlichen Laute ausreichte.

2. Die gegenwärtige deutsche Schreibung ist durch drei Factoren bedingt: durch das phonetische Princip, das etymologische Princip und den Usus.

3. Rein und allein wird das phonetische Princip zur Anwendung kommen, wenn für eine bis dahin ungeschriebene Sprache der erste Versuch schriftlicher Aufzeichnung gemacht wird.

Vollkommen aber kann, will und soll das phonetische Princip für den Gebrauch des praktischen Lebens nicht verwirklicht werden, da

Digitized by Google

kein Alphabet für die schrankenlose Mannigfaltigkeit des Lautes ausreicht.

4. Die Buchstabenschrift bringt die Articulation, welche das charakteristische Merkmal der menschlichen Sprache ist, zur Anschauung und zum Bewustsein; daher beruht wesentlich auf ihr das Verständnis der Sprache. Ferner wirkt bei einem überwiegend lesenden Volke die Buchstabenschrift wesentlich sowol auf den Leib wie auf den Geist der Sprache zurück und hemmt die Abschwächung des Sprachbewustseins. Wenn wir aber hauptsächlich der Buchstabenschrift verdanken, was wir von Etymologie und Sprachbau wissen, und wenn sie fortwährend eine so bedeutende Rückwirkung auf Sprache und Sprachbewustsein ausübt: dann verlangt es das Interesse des Sprachverständnisses und der Sprache selbst, dasz wir das etymologische Princip nach Möglichkeit aufrecht erhalten.

5. Das phonetische Princip ist in der deutschen Schreibung von jeher das herschende gewesen und soll es auch bleiben. Sein oberster Grundsatz lautet: Schreib wie du sprichst. Es gibt eine mustergiltige neuhochdeutsche Aussprache.

6. Das etymologische Princip ist überall da in Anwendung zu bringen, wo es weder dem phonetischen Princip, noch dem festen Usus widerstreitet.

7. Aus praktischen Gründen fällt nicht der feste, allgemein giltige, sondern nur der schwankend gewordene Usus in den Bereich der orthographischen Reform.

8. Das lateinische Alphabet entbehrt der Quantitätsbezeichnung. Die lebende deutsche Sprache bedarf ihrer auch so wenig als die lebende lateinische ihrer bedurfte. Alle in der deutschen Schreibung dafür üblich gewordenen Surrogate sind theoretisch verwerflich; am verwerflichsten aber ist der Widersinn, die Quantitätsbezeichnung, welche dem Vocale gebühren würde, durch Consonanten auszudrücken. Daher sind diese Surrogate nach Möglichkeit zu beschränken, und überall, wo ihr Gebrauch bereits schwankend geworden ist, zu beseitigen.

9. Weil ie im Gebrauch noch feststeht, ist seine Anwendung soweit irgend möglich etymologisch zu regeln. Namentlich sind mit ie zu schreiben sämtliche reduplicierte Präterita und sämtliche Verba mit romanisch geformten Infinitiven.

10. Alle überflüssigen, etymologisch nicht zu rechtfertigenden, in der Zeit der Sprach- und Schriftverwilderung eingedrungenen Consonanten sind, wo ein schwankend gewordener Brauch es irgend zuläszt, zu beseitigen.

11. Wie unser jetzt übliches Alphabet zuweilen nur ein Zeichen gewährt für verschiedene Laute (z. B. nur ein e, nur ein ch), so gewährt es umgekehrt auch mehrere Zeichen (z. B. f und v) für einen und denselben Laut. Eine solche Mehrheit von Lautzeichen ist nicht durch Machtspruch zu vermindern, sondern nach Möglichkeit etymologisch zu verwenden.

12. In der Reihe der Dentalen, und zwar unter den Dauerlauten, haben wir ein weiches ſ (gesprochen mit verengter Stimmritze) und ein hartes (gesprochen mit offener Stimmritze); das weiche ſ geht nach durchgreifendem Lautgesetz in hartes s über im Auslaute und vor Consonant. Für dieses harte s brauchen wir drei Zeichen: ß, ſſ und s (und vor Consonanten auch ſ). In lateinischer Druckschrift ist seit etwa vier Decennien das ß verschwunden, während man früher ſs dafür druckte. Das im Gebrauch feststehende s ist beizubehalten, die Verwendung von ß und ſſ aber ist nach der Etymologie zu regeln.

Halle, den 1 October 1867. J. Zacher.

Einteilung der

			Conti-	
			Reibelaute	
			harte (tenues) mit offener Stimmritze	weiche (mediae) mit verengter Stimmritze
			h *(spiritus asper)* halt	*(spiritus lenis)* ('alt)
	[*faucales s. gutturales verae*]	[Kehlkopf]	[*arabisch* hha]	[*arabisch* ain]
Palatales	gutturales	Zungenwurzel und weicher Gaumen	ch Joch, Aachen	(obersächs. g) (Tage, Vogel)
Palatales	palatales	Zungenwurzel und harter Gaumen	ch ich, Mamachen	j ja
	cerebrales sive linguales (mûrdhanya)	zurückgebogene Zunge und Gaumen	sch scharf	(*französ.* j) (*engl.* pleasure) (*franz.* jamais)
Dentales	dentales	Zungenspitze und Zähne	ß ff s (z) reiszen goszen, Rosse iszt, ist dasz, das	f reisen
Dentales	(interdentales)	Zunge und Schneide der Zähne	(þ) (*engl.* breath)	(ð) (*englisch* to breathe)
Labiales	dentilabiales	Unterlippe und Oberzähne	f v fiel, viel	w will
Labiales	labiales	Unter- und Oberlippe		m Quelle
Labiales	labiales	(Unter- und Oberl. gerund.)	(w) (*engl.* which)	(w) (*engl.* with)

Digitized by Google

deutschen Consonanten.

nuae		Prohibitivae (sive Explosivae)			
		Verschlusslaute			
Zitterlaute	Nasenlaute	harte (tenues)	harte (tenues-aspiratae)	weiche (mediae)	weiche (mediae-aspiratae)
		mit offener Stimmritze		mit verengter Stimmritze	
	n(g) n(f) jung, Trunk	t	(cch) (z. Iw. 4098. z. Kl. 941. Parz. 459, 19 D. rockch.)	g	
	(*spanisch* ñ) (*franz.* Champagne)	(tsch) (*englisch* nature)		(dsch) (*englisch* soldier journal)	
r l	n	t	ʒ (z) reizen	d	
	m	p	pf Pfand	b	

Digitized by Google

Zwischen dem thierischen und menschlichen Denken ist der Unterschied, dasz der Mensch articuliert denkt. Der Ausdruck seiner Gedanken ist die Sprache, welche eine Seele hat, die Gedanken, und einen Leib, den Laut. Und wie der Gedanke, so ist auch der Laut articuliert. Der Laut wird gebildet durch die Luft, und die verschiedenen Wege, die sie durch die Stimmorgane nimmt, bedingen die Verschiedenheit der Laute. Sind die Stimmbänder oberhalb der Luftröhre und des Kehlkopfes offen, so entsteht der Consonant, sind sie geschlossen, der Vocal. Die verschiedenen Stellungen der Organe noch oberhalb der Stimmbänder: der Kehle, Mund- und Nasenhöhle, geben die Verschiedenheiten der einzelnen Vocale unter sich. Die Vocale werden, wenn man von den Dialekten absieht, im Deutschen rein gesprochen, und da wir gewöhnt werden zu schreiben wie wir sprechen, auch rein und richtig geschrieben.

Etwas anders ist es bei den Consonanten. Diese werden auf der beigegebenen Tafel zunächst geschieden in continuae und prohibitivae. Continuae sind diejenigen, welche mit geöffnetem Luftausgang gesprochen werden und deshalb dauern können, so lange der Athem durch die Oeffnung streicht. Zu ihnen gehören auch die Zitterlaute, welche durch ein Zittern der Zunge mehr nach hinten (r), oder nach der Mitte hin (l) entstehen, und die Nasenlaute. Prohibitivae sind diejenigen Consonanten, welche gesprochen werden, indem die Zunge den Luftausgang verschlieszt, und die deshalb nur einen Augenblick dauern können. Daraus ist es auch zu erklären, dasz, wenn zwei prohibitivae hinter einander zu stehen kommen, eine wirkliche Verdoppelung stattfindet, während eine Hintereinanderstellung zweier continuae nur eine längere Dauer des Lautes bezeichnet.

Indem der Herr Referent zu den einzelnen Consonanten übergeht, erläutert er zunächst, worauf der Unterschied zwischen tenuis und media beruhe. Jene wird mit offener, diese mit halboffener Stimmritze ausgesprochen. Die Deutschen haben grosze Vorliebe für die tenuis und können z. B. im Auslaut eine media nicht aussprechen. — Ist die Stimmritze ganz offen, so tönt das h, der spiritus asper. Der Unterschied zwischen den übrigen Consonanten wird bewirkt durch die Verschiedenheit der Stelle, wo die Verengung stattfindet. Der Laut, welcher durch die Verengung im Kehlkopf entsteht, ist den europäischen Völkern unbekannt, am bestimmtesten haben ihn die Araber. — Legt sich die Zungenwurzel gegen den weichen Gaumen, so entsteht bei vollständigem Verschlusz das k, bei vollständig geöffneter Stimmritze ch nach dunklen und vollen Vocalen, bei verengter Stimmritze das obersächsische g. Das ch, für welchen einfachen Laut die Römer ein zusammengesetztes Zeichen zu nehmen genötigt waren, hat den deutchen Schreibern des achten und neunten Jahrhunderts unglaubliche Schwierigkeiten gemacht. — Von den eigentlichen palatales, welche entstehen, wenn die Zunge an den harten Gaumen genähert oder angedrückt wird, haben die Deutschen nur zwei: das ch, nach dünnen Vocalen mit offener Stimmritze, und das j, mit verengter Stimmritze gesprochen. — Richtet sich die Zunge gegen den Hohldeckel des Gaumens auf, so kommen die Laute, welche im Sanskrit mûrdhanya, sonst in nicht ganz zutreffender Uebersetzung cerebrales genannt werden. Von diesen besitzen die Deutschen nur das sch, ein Laut, der erst mit dem 12n Jahrhundert auftritt, während man früher sc schrieb. Es ist ein Uebelstand, dasz für einen einfachen Laut drei Zeichen nötig sind: man fühlt ihn erst recht, wenn man dem Klang entsprechend ihn doppelt schreiben müste. — Es folgen die dentales, welche sich bilden, wenn die Zungenspitze sich gegen die Zähne wendet. In dieser Reihe machen die Reibelaute (so genannt, weil sie durch Reibung der Luft im Mundrohr entstehen) in orthographischer Beziehung die gröste Not, zunächst, weil die Deutschen im Auslaut keine media sprechen können.

Digitized by Google

In den Imperativen reis', weis' wird s als media geschrieben und als tenuis gesprochen. Für die tenuis selbst nun gibt es drei Zeichen sz (seit dem 15n Jahrh.), ss, s, welches letztere Zeichen im Deutschen, wo sonst keine besonderen Schluszbuchstaben existieren, eine Abnormität ist. Physiologisch sind die 3 Zeichen identisch, sprachgeschichtlich sind sie identisch geworden. Welches von ihnen man jedesmal setzen soll, über diese Frage herscht die gröste Confusion. Ganz willkürlich ist die Regel, dasz man nach einem langen Vocal sz, nach einem kurzen ss schreiben solle: daraus müssen die schlimmsten Inconsequenzen entstehen. Ueberall s zu setzen, wäre physiologisch richtig, verstöszt aber gegen den Usus. — Ueber die labiales im Deutschen ist nichts zu bemerken, als dasz f und v Zeichen für denselben Laut sind, wie aus der Präposition vura oder vuri entstanden sind vor und für, die ohne jeden rationellen Grund verschieden geschrieben werden. — Ueber die tenues-aspiratae unter den Verschluszlauten verbreitet sich Herr Referent noch ausführlicher. Im Sanskrit sowol als im Griechischen hatte man Aspiraten, über die Aussprache derselben sind wir aber nicht unterrichtet. Im Deutschen fehlen eigentlich Aspiraten, an ihre Stelle aber treten die genannten tenues-aspiratae, welche entstehen, indem man dem harten Verschluszlaut den Reibelaut desselben Organs folgen läszt, so dasz beide zu einem Laute zusammenschmelzen. Die Benennung ist begründet, da die Aspirata nichts ist als ein Prohibitivlaut, hinter welchem sofort eine Oeffnung des Verschlusses mit einem Hauch eintritt.

Nach diesen einleitenden Bemerkungen geht der Herr Referent zu seinen Thesen über. Die erste ist selbstverständlich. Bei der zweiten scheint es nötig, bei Anwendung des etymologischen Princips, die erst im 17n Jahrhundert aufgekommen ist, zu groszer Vorsicht zu mahnen, indem wol schwerlich alle Lehren der Etymologie Berechtigung haben. — Zu der dritten Thesis wird noch bemerkt, dasz eine lebendige Sprache die Bezeichnung aller Laute durch das Alphabet gar nicht nötig habe. Im Sanskrit sei der Reichtum an Lautzeichen dadurch entstanden, dasz die Sprache bald grammatisch durchgearbeitet sei und die Litteratur eine ausschlieszlich gelehrte gewesen sei. — Bei der vierten Thesis wird auf eine akademische Abhandlung W. v. Humbolds hingewiesen 'über den Zusammenhang der Buchstabenschrift mit dem Sprachbau', die im 6n Band seiner gesammelten Schriften abgedruckt ist. Wie sehr die Buchstabenschrift auch auf die innere Form des Gedankens zurückwirke, könne man in der deutschen Litteratur des 13n Jahrhunderts sehen, wo sich an den Constructionen ein Dichter, der lesen könne, sehr bestimmt von einem, der diese Fähigkeit nicht besitze, unterscheiden lasse. Eine ausschlieszliche Anwendung des phonetischen Princips schwäche das Sprachbewustsein auszerordentlich. Das sei der Grund, weshalb in England, wo die Sprache so abgeschliffen sei, viel Latein gelernt werde. Im Interesse des Sprachbewustseins und der Sprache selbst dürfe das etymologische Princip nicht aufgegeben werden. — Bei Besprechung der fünften Thesis wird für das Vorhandensein einer mustergiltigen neuhochdeutschen Aussprache wenigstens ein negativer Beweis vorgebracht. In einer Gesellschaft von 12 bis 15 Deutschen aus verschiedenen Gegenden werde man den meisten zwar bald an der Sprache anmerken, wo sie her wären, bei einem oder dem andern jedoch würde man es nicht merken. Dieser hätte die richtige deutsche Aussprache. — Die siebente Thesis gibt zu der Bemerkung Anlasz, dasz man ja auch in Deutschland vielleicht den Usus rectificieren könnte, wie es in Frankreich und Italien durch die Akademien und ihre Wörterbücher geschehe; voraussichtlich aber würden die Deutschen nach ihrem Charakter sich durch derartige Decrete nicht bestimmen lassen. — Zu der achten Thesis wird eine kurze Geschichte der Quantitätsbezeichnung im Deutschen gegeben. Im 8n Jahrhundert verdoppelte man einen

Digitized by Google

langen Vocal oder setzte ein h zu. Im Mittelhochdeutschen kannte man gar keine Quantitätsbezeichnung. Später kam das h wieder auf, oder man setzte dem langen Vocal ein e zu. Dabei herschte aber gröste Confusion, indem man z. B. das h bald vor, bald nach dem als lang zu bezeichnenden Vocal setzte. In manchen Worten ist auch das h hörbarer Laut, wie in Schuhen, hier. Endlich ist noch die Verdoppelung einer Muta nach einem kurzen Vocal zu erwähnen, die in der Beschaffenheit unserer Organe ihren Grund hat und auch in der Schrift Platz griff. In Folge davon spricht man vor doppelten Consonanten auch einen langen Vocal kurz. Wo es der allgemein angenommene, feststehende Usus nicht verbietet, hat man alle Surrogate für Quantitätsbezeichnung herauszuwerfen. — Zur neunten Thesis wird ein praktischer Wink gegeben, dasz man die Verba mit reduplicierten Präteritum leicht daran erkenne, dasz Präsens und Participium denselben Vocal haben. In Betreff der romanisch geformten Infinitive wird auf eine Abhandlung von J. Grimm 'über das Pedantische' verwiesen. — Ueber die Auswerfung überflüssiger Consonanten (Thesis 10) müste, meint Herr Referent, eine Commission Sachverständiger entscheiden, weil da sehr taktvoll zu verfahren sei, damit nicht zu viel beseitigt werde. In Betreff der letzten These fügt Prof. Zacher dem vorhin über die Dentalen Gesagten nur einige Beispiele der etymologischen Regelung zu. Goszen ist zu schreiben, weil sz aus t entstanden ist (goth. giutan), Rosse aber, weil ss hier uralt ist. Ebenso musz aus etymologischen Gründen iszt von ist unterschieden werden. Das und dasz werden getrennt, um die verschiedene Bedeutung zu bezeichnen. Beiläufig wird bemerkt, dasz wider und wieder verschieden zu schreiben, ein vollkommener Widersinn ist.

Eine Discussion knüpft sich, auch wegen mangelnder Zeit, an diesen Vortrag nicht an und der Herr Vorsitzende spricht im Namen der Versammlung Herrn Prof. Zacher für seine belehrende und lichtvolle Darstellung aller für die Feststellung der deutschen Orthographie in Betracht kommenden Fragen den herzlichsten Dank aus.

Die Sitzungen der pädagogischen Section finden ihren Schlusz, indem Herr Provinzial-Schulrath Dr. Schrader auf den hohen Werth der gewonnenen Resultate hinweist und die Versammlung bittet, ihren Dank für die umsichtige und energische Leitung der Verhandlungen durch den Herrn Vorsitzenden durch Erhebung von den Plätzen Ausdruck zu geben.

Die archäologische Section hielt unter Vorsitz des Herrn Professor Conze zwei Sitzungen. In der ersten sprach Herr Prof. Michaelis aus Tübingen über eine kritische Ausgabe des Parthenon mit Vorlage von Probeblättern, sodann Herr Kunsthändler Eichler aus Berlin über eine aufgestellte weibliche, unterhalb der Brust von einem Blätterschmuck umgebene Büste eigentümlicher Art, deren Original sich im britischen Museum befindet. Es erhob sich eine Debatte darüber, ob die Büste antik oder neueren Ursprungs sei. Dieselbe blieb unentschieden. Darauf lenkte Professor Conze die Aufmerksamkeit der Versammlung auf ein von dem Prof. v. d. Launitz aus Frankfurt a/M. aus Gyps angefertigtes und von ihm ausgestelltes Modell der Akropolis von Athen und rühmt dessen Treue. Schlieszlich wurden Münzabdrücke und andere Antiken besprochen. Die zweite Sitzung wurde durch folgende Vorträge ausgefüllt. Herr Director Frick aus Burg sprach 'über die Inschrift auf der sog. Schlangensäule zu Constantinopel'. An der Debatte über diesen Vortrag, die ein bestimmtes Resultat nicht hatte, beteiligte sich namentlich Herr Prof. Curtius

Digitized by Google

aus Göttingen. Es folgte der Vortrag des Herrn Professor Piper aus Berlin 'über classisch-epigraphische Studien und Mitteilungen bei den Kirchenvätern und im Mittelalter'. Sodann legte Herr Prof. Urlichs aus Würzburg einige Antiken vor und erläuterte dieselben. Herr Prof. v. d. Launitz aus Frankfurt a/M. sprach hierauf 'über eine neue Ergänzung der sog. Pasquinogruppe'. Den Schlusz machte Herr Prof. E. Wolff aus Berlin, dessen Vortrag zuerst das Verhältnis der Philologen zur alten Kunst und sodann die Frage zum Gegenstand hatte, in wieweit man aus den erhaltenen Kunstwerken auf den Stil ihrer eigentlichen Erfinder schlieszen könne.

Die germanistische Section unter Vorsitz des Herrn Prof. Zacher hörte in ihrer ersten Sitzung einen Bericht des Herrn Dr. B. Delbrück aus Halle über einen Aufsatz des Dr. Mannhardt aus Danzig, welcher über Getreide-Dämonen handelte. Hierauf wurde von der Section nach eingehender Debatte eine Petition an das norddeutsche Bundespräsidium um Unterstützung des Grimmschen Wörterbuchs aus Staatsmitteln einstimmig angenommen.

Am 3 October verhandelte die Section zuerst gemeinsam mit der pädagogischen. Für die dann folgende Sondersitzung waren bestimmt 1) der Vortrag des Herrn Dr. Martin aus Heidelberg 'über die mittelniederländische Litteratur und deren Beziehung zur mittelhochdeutschen'. 2) Ein Vortrag des Herrn Dr. W. Treitz aus Bonn 'über einige gothische und angelsächsische Etymologieen'. Hieran knüpften sich höchst interessante Mitteilungen des Hrn. Prof. Hildebrand aus Leipzig über einige gothische Wortformen, die sich in der Volkssprache einiger Striche Mitteldeutschlands bis jetzt erhalten haben.

Die orientalistische Section tagte unter Vorsitz des Herrn Professor Pott. Der erste Vortrag war der des Herrn Prof. Delitzsch aus Leipzig 'über ein bis jetzt unbekanntes räthselhaftes Bruchstück ältester tiberiensischer Grammatik', an ihn schlosz sich auch eine kurze Debatte an. Hiernach sprach Herr Prof. Dr. Weber aus Berlin 'über die Prakrit-Anthologie des Hâla' und las Proben daraus vor. In der zweiten Sitzung hat den Ankündigungen im Notizenblatt zufolge Herr Prof. Gosche über den Eintritt des Islam in die indische Kunst, Consul Wetzstein aus Berlin über den Dialekt der Nomadenstämme der syrischen Wüste, Prof Dieterici aus Berlin über die Philosophie der lauteren Brüder gesprochen. Den Schlusz haben geschäftliche Mitteilungen in Betreff der deutschen morgenländischen Gesellschaft gebildet.

Der Gesamtbericht über die Hallesche Versammlung würde unvollständig bleiben, wenn nicht auch der geselligen Zusammenkünfte gedacht würde. Die Vereinigung im Stadtschieszgraben am Abend des 30 September ist schon erwähnt. Das Festmahl fand am Mittag des 1 October im Gasthof zum Kronprinzen statt; etwa 100 Mitglieder, die hier keinen Platz gefunden hatten, versammelten sich im Gasthof zur Stadt Hamburg. Den Toast auf S. M. den König brachte G. R. Bernhardy aus, welcher selbst von Prof. Schmalfeld aus Eisleben gefeiert wurde. Prof. Gosche begrüszte sodann die anwesenden Gäste, in deren Namen Rector Dr. Eckstein aus Leipzig der Stadt Halle ein Hoch

Digitized by Google

Kanäle. Der Kanal über die Verbindungen der Ost- und Nordsee durch Land zu Land

ZWEITE ABTEILUNG (98R BAND).

Seite

(8.) Vortrag über das Nibelungenlied und die deutsche Heldensage (Schlusz). Von Dr. *Friedrich Zimmermann* in Darmstadt . . . . . 129—148

10. Familiennamen auf -holz, -wald und -gold. Vom Oberlehrer Dr. *Andresen* in Bonn . . . . . 148—150

11. Horatius als patriotischer Dichter. Vom Hofrath Director Dr. *Funkhaenel* in Eisenach . . . . . 151—154

12. *Masius:* Deutsches Lesebuch für höhere Unterrichtsanstalten. 3r Teil (Halle 1867). Vom Professor Dr. *Grosz* in Eichstätt . . . . . 155—157

13. Zu *Schillers* 'Braut von Messina'. Vom Professor Dr. *Mähly* in Basel 157

14. *Guthe:* Lehrbuch der Geographie für mittlere und obere Classen höherer Bildungsanstalten. 1e Hälfte (Hannover 1868). Vom Oberlehrer Privatdocent Dr. *O. Delitsch* in Leipzig . . . . . 158—159

(9.) Bericht über die 25e Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner 1867 in Halle (Schlusz). Vom Oberlehrer Dr. *Thilo* in Halle . . . . . 159—180

ZWEITE ABTEILUNG
FÜR GYMNASIALPÄDAGOGIK UND DIE ÜBRIGEN LEHRFÄCHER

MIT AUSSCHLUSZ DER CLASSISCHEN PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON PROF. DR. HERMANN MASIUS.

15.
NOCTES SCHOLASTICAE.

Nr. 3.
Ehrfurcht und Interesse.*)

Es ist naturgemäsz und erlaubt, wenn man eine gute Strecke sauren Weges zurückgelegt hat, stehen zu bleiben und im Geist zurückzukehren an den Ort, von welchem man ausgegangen ist. Man freut sich doch des Guten, das einem gelungen ist; man freut sich auch, dasz man in alten Tagen noch Kraft genug besessen hat, dies und das zu thun; man denkt auch an manchen freundlichen Grusz, manches liebe Wort, die man von den am Wege Stehenden vernommen hat. Wird man es uns verargen, dasz auch unsere Noctes auf ihrer Wanderung einmal rasten und einen Blick rückwärts thun?

Es ist dies aber nicht blosz erlaubt, sondern selbst nötig, um an das, was sie wollten und erstrebten, zu erinnern, damit Niemand mehr von ihnen fordere, als sie geben konnten oder wollten.

Sie vermaszen sich nicht, Fertiges, Vollendetes zu bieten, sondern Bausteine zu einem Bau zu liefern, den andere Hände ausführen sollten. Sie rangen vielmehr nach Klarheit und Ueberzeugung für sich, als dasz sie Andere hätten belehren sollen. Sie wollten sich von Schwankungen und Zweifeln befreien, die ihnen fast das Herz abdrückten. Sie sind sich selbst die eifrigsten und unverdrossensten Schülerinnen gewesen. Kinder des Augenblicks, bald unter schwerem Druck, bald in froher geistiger Bewegung geboren, traten sie bunt, wechselnd, vielleicht auch nicht ohne Widerspruch mit sich selber hinaus. Warum sollten sie es nicht, da Welt, Leben voll gleichen Widerspruches sind? Von fertigem System war bei ihnen nicht die Rede.

*) Vgl. Nr. 10 und Nr. 12 des vorigen Jahrgangs.

Digitized by Google

Auch so haben sie Freunde gefunden, diese Noctes. Diese Freunde erkannten vermutlich das reine Streben in ihnen nach idealem Thun und den reinen Sinn, welcher die Anonymität nicht zum Deckmantel hämischer Worte oder Gedanken macht. Hätten sie nur auch Genossen des Wegs, Mitstrebende, Mitkämpfende gefunden! Denn Leben ist Kämpfen, Genieszen Arbeit. Zum Kampf wollten, sollten sie aufrufen: zu dem Kampfe, der Geburtsstatt neuer Gedanken, neuen Strebens. Dies Glück ist ihnen nicht beschieden worden: was liegt ihnen an Beifall, an Lob? Es ist ein groszer Morgen über Deutschland aufgegangen: warum regt es sich nicht auch bei uns, wo es so viel zu thun gibt, und wo man nur den Spaten anzusetzen braucht, um auf das Gold schöpferischer Gedanken zu stoszen? Dort oben kämpfen sie bereits wie in Kaulbachs Hunnenschlacht, und wir unten liegen noch in tiefem Schlafe.

Einen Vorwurf, eine Frage müssen diese Noctes noch zurückweisen: Vorwurf und Frage, wie sie freilich von keinem Manne von tieferer Erfahrung zu befürchten sind: wie steht es mit dir selber, deiner Leistung, deinem Gelingen? Erstens ist es eben das Gefühl der eigenen Unvollkommenheit und Schwäche, aus dem sie entsprungen sind. Sodann aber trösten wir uns mit Männern, denen wir nicht gleichstehen, und denen doch Gleiches widerfahren ist: mit Pestalozzi, Fröbel, unzähligen Andern. Sie sind ins Grab gesunken, ohne ihre Ideale erfüllt zu sehen, aber auch: ohne den Glauben an diese Ideale zu verlieren.

Und nun zur Sache!

Wir haben neulich nachgewiesen, welch reiches vielseitiges Interesse die Gegenstände unseres Unterrichts dem Lehrenden wie dem Lernenden darbieten: es scheint, als ob sich jedes edlere Gemüt den edlen Reizen, welche in jenen Gegenständen liegen, öffnen müste: es scheint, als ob Geben und Empfangen sich in heiterster, freiester Weise von selbst begegnen müsten. An den Gegenständen liegt es wahrlich nicht, wenn nicht lebendiges Interesse von ihnen ausströmt und in die Seele der Jugend eindringt. Weshalb ist dem nun nicht so? weshalb sehen wir das geistige Interesse in der Jugend allmählich und langsam, aber unaufhaltsam abnehmen und herabsinken? Welches sind die Quellen, aus welchen ein Strom ins Leben dringt, welcher die Idealität des Strebens zurückdrängt? Sollten diese Quellen nicht zu entdecken, nicht zu verschlieszen sein? Sollte sich nicht auch dem Unterricht, der Erziehung, dem ganzen Leben der Schule eine Richtung geben lassen, durch welche jener das beste Mark des Landes, des Volkes aussaugende Sinn und Geist bekämpft würde? Sollte es nicht, wenn wohlmeinende und denkende Männer sich von allen Seiten bereite Hände zu dieser Arbeit reichten, durch vereintes Bemühen möglich sein, die Richtung auf das Ideale zu befestigen? Schrecklich ist der Anblick einer gleichgültigen, kalten, keiner Begeisterung fähigen Jugend; ebenso erfreulich, wenn edle Männer zu einander stehen für das Gute und Rechte, für die heiligsten Güter, für die Ideale ihrer Jugend gegen das Gemeine, Niedere, Materielle einen guten Kampf zu wagen.

Jedermann sieht, welche Ansicht wir hegen: dasz das Uebel da sei,

Digitized by Google

leugnen wir nicht; aber wir glauben fest, dasz es zu bekämpfen sei, wenn richtige Einsicht und guter Wille sich dazu vereinen.

Das Interesse, welches wir an auszer uns befindlichen Objecten nehmen, ist ein zwiefaches: entweder ein mittelbares oder ein unmittelbares. Bei dem letzteren findet eine Beziehung unseres Eigenlebens zu dem Objecte dessen selbst wegen statt, bei dem ersteren ist ein Drittes da, welches diese Beziehung, die sonst möglichen Falls nicht statthaben würde, vermittelt. In der That ist es dieses Dritte, welches das Interesse hervorruft, von diesem geht es secundär zu jenem Objecte weiter. Dies mittelbare Interesse hat die weiteste Verbreitung und ist für alle Verhältnisse des Lebens, namentlich des socialen, unentbehrlich, schöpferisch, Menschen mit Menschen verbindend, die Grundlage aller Cultur, von deren ersten Anfängen an bis zu den höchsten Stufen, den feinsten Formen derselben hinauf. Kein Schuhmacher macht einen Schuh um des Schuhes willen, sondern um mit dieser Arbeit etwas zu verdienen; dieser Zweck steht als jenes Dritte zwischen ihm und dem Object seines Thuns. Dasselbe mittelbare Interesse hat der Kunstfreund an einem Gemälde, mit dem er sein Zimmer schmücken möchte; ja der Künstler selber, der ein Gemälde für den Verkauf anfertigt, der Gelehrte, der seine Wissenschaft als Grundlage für seinen zukünftigen Lebensberuf treibt. Es gibt wenige Menschen, die sich über dieses mittelbare Interesse in ihrer Lebensthätigkeit erheben können. Von Felix Mendelssohn forderte dessen höchst einsichtiger Vater, dasz er die Musik triebe als Jemand, der davon sein Brot essen wolle. Die grösten Künstler wie Michel Angelo, Raphael, Tizian haben Zeit ihres Lebens unter der Macht dieses mittelbaren Interesses gestanden. Dichter wie Pindar, die groszen Tragiker und Komiker Athens sind ebenso davon beherscht worden. Und sollen wir nun sagen, dasz sie dadurch niedergedrückt, gefesselt sind, oder vielmehr, dasz sie darin den Sporn, die äuszere Anreizung gefunden haben, deren ihr unsterblicher Genius bedurfte, um in bleibenden Schöpfungen sich zu offenbaren? Ich möchte Jedem, der von dieser Art des Interesses gering denkt, Werke wie das Leben Michel Angelos von Hermann Grimm zur Lectüre empfehlen.

Und doch liegt es in der menschlichen Natur, wie überhaupt inmitten der Dienstbarkeit sich frei zu erhalten, so auch unter dieser Abhängigkeit stehend, sich von ihr zu lösen. Unser Fusz wandelt auf der Erde; unser Auge und unsere Gedanken streben in den Himmel hinein: und was will schlieszlich all unser erzieherisches Thun und Treiben, als dasz der sterbliche, beschränkte, sündhafte Mensch in aller Not und allem Leid dieser Erde im Unendlichen, Ewigen, Göttlichen zu leben beginnen könne? So regt sich schon im Knaben die Macht, der Zug des unmittelbaren Interesses im Spiel. Was ist Spiel als darstellende Thätigkeit ohne Zweck? Und wir sollten die geistige und sittliche Bedeutung des Spiels mehr als zu geschehen pflegt würdigen; der Spielplatz ist für die heranwachsende Generation einer Stadt von groszer Wichtigkeit, nicht blosz, dasz sie körperlich frisch und kräftig gedeihe, sondern auch, dasz sie im Spiel raschen Blick, kühnen Mut, verträglichen Sinn, Gefühl für Recht und Un-

Digitized

recht gewinne. Im Spiel gibt sich für das beobachtende Auge frühzeitig kund, was der Mann einst sein und leisten wird. Denn die Idealität, welche einst den Mann auszeichnen soll, stellt sich im Spiel des Knaben bereits als eine dem Menschen natürliche vorbildlich dar. Und wie hier das Leben im unmittelbaren Interesse ansetzt, so endet es in dem gleichen Interesse, wenn die letzten endlichen irdischen Zwecke verschwinden, in der Sehnsucht nach dem ewigen und seligen Leben in der Gemeinschaft Gottes.

Es ist nun einleuchtend, dasz mittelbares und unmittelbares Interesse, sogar demselben Gegenstande zugewandt, durchaus nicht unverträglich sind, dasz unsere Lebensverhältnisse vielmehr eine solche Vereinigung mit sich bringen und gebieten; die Frage ist nur die, wie zwischen beiden das rechte Verhältnis zu finden und festzustellen, so dasz weder das mittelbare Interesse unter dem Ueberwiegen des unmittelbaren noch das letztere unter dem Druck des ersteren leide. Denn fordern, dasz der überlegende Knabe und Jüngling nicht an den zukünftigen Beruf denken solle, auf den er seine Studien zu beziehen habe, ist absurd, und sogar nachteilig, da eine verständige Beziehung auf diesen Beruf und eine durch diesen veranlaszte Beschränkung die innere Kraft und Energie zu steigern verspricht. Andererseits ist es nicht unbedenklich, dem mittelbaren Interesse die Herschaft zu bewilligen, da unter dieser jedes höhere, reinere geistige Leben und Streben leicht ersticken kann. In unserer Zeit liegt die letztere Gefahr allerdings näher, und die obige Frage modificiert sich daher so, wie es zu verhüten sei, dasz durch das mittelbare Interesse das unmittelbare Interesse nicht gefährdet oder gestört werde.

Ohne Zweifel hat alles Wissen eine Tendenz, sich für das Leben als brauchbar zu erweisen: in allen einzelnen Wissenschaften läszt sich diese Richtung verfolgen, wenn diese Richtung auch hier eine grőszere Kraft besitzt als dort. Die Geschichte prätendiert eine Lehrerin für das Leben zu sein, sowol Einzelnen als den Staaten und deren Vertretern; die Theologie, die Philosophie laufen in praktischen Disciplinen aus; die Aesthetik will nicht blosz den Begriff des Schönen entwickeln, nicht blosz die Gesetze der Kunst und der einzelnen Künste darlegen, sondern zum Verstehen von Werken der Kunst praktisch anleiten und ein Regulator für die Production von Kunstwerken sein. Ja man kann sagen, dasz gerade dieser Erweis von praktischem Werthe es gewesen ist, welcher den wissenschaftlichen Forschungen neue Impulse gegeben hat. So strebt die Wissenschaft überall dem Leben zu und sucht, schafft sich einen Boden, ein Gebiet, auf welchem sie sich als eine Macht erweisen könne. Denn nur das Wirkende, nur das im Wirken Mächtige hat Geltung vor Andern und vor sich selber. Ebenso aber wie die Wissenschaft das Streben hat, sich im Wirken zu bewähren, hat die Praxis ein Streben zurück nach der Quelle des Wissens, aus der sie entsprungen ist. Je mehr Geist in die Praxis eingeströmt und in ihr enthalten ist, um so mehr fühlt sie das Bedürfnis, sich mit der Wissenschaft in stetiger lebendiger Verbindung zu erhalten; je mehr sie in mechanischem Thun sich bewegt, um so geringer ist dies

Digitized by Google

Bedürfnis. Nun ergibt sich, Niemand kann dies leugnen, auch im Praktischen eine ununterbrochene Steigerung des geistigen Elementes; zu Verrichtungen, welche des Geistes und des Denkens entbehren können, wird mehr und mehr die Arbeit der Maschine herangezogen. Wie haben sich im Laufe eines Menschenalters die scheinbar einfachsten Thätigkeiten vergeistigt! Welche Intelligenz ist in Ackerbau und Viehzucht, in das Ganze der Landwirthschaft eingedrungen! Welche geistige Kraft ist in der Technik thätig! Welche Studien erfordert die Strategie, die Politik, die Verwaltung! eine Höhe, auf der Praxis und Wissenschaft gleichsam unmittelbar aneinander grenzen. Höchste praktische Tüchtigkeit ist ohne höchste Wissenschaftlichkeit kaum zu denken.

Auf diese Ueberzeugung gestützt wird man der Uebermacht des mittelbaren Interesses dadurch begegnen, dasz man nicht blosz die Harmonie desselben mit dem unmittelbaren Interesse nachweist, sondern die Untrennbarkeit jenes von diesem darthut. Je höher der Beruf ist, desto mehr bedarf er der Wissenschaft; je weniger er mit der Wissenschaft in unmittelbarer lebendiger Verbindung sich erhält, desto rascher sinkt er auf das Niveau der Routine oder der Empirie herab. Von den höchsten Berufskreisen gilt dies am meisten. Denn auch das ist nicht zu übersehen, dasz die Wissenschaften, soferu sie nicht absterbende sind, alle gleichmäszig vorwärtsstreben. Alexander von Humboldt hat einmal in Bezug auf die Naturwissenschaft geäuszert, wenn Jemand nur fünf Jahre fern von Europa und ohne Verbindung mit der europäischen Wissenschaft zu leben genötigt wäre, so würde er zurückgekehrt kaum noch die Sprache der Wissenschaft verstehen. Mehr oder weniger gilt dies von allen höheren Berufen, namentlich aber von denen, wo die Personen nicht in Collegien, sondern mehr vereinzelt stehen. Der Lehrer kann keine fünf Jahre von seinen Errungenschaften zehren und auf seinen Lorbeern ruhen. Auch fehlt es nicht an groszen Beispielen für die Bestätigung des Gesagten. Wir kennen die unermeszlichen Studien eines Scharnhorst, Gneisenau, Stein, um nicht von unsern groszen Zeitgenossen zu sprechen; es ist nicht der Zufall, welcher die beiden Napoleon erhoben hat: Perikles und Caesar standen auf der geistigen Höhe ihrer Zeit. Aristoteles analysiert geradezu, in wie vielen und wie wichtigen Disciplinen der einstige Redner vollkommen unterrichtet sein müsse. Zu welcher geistigen Höhe sucht der Lord Chesterfield seinen zu einer politischen Laufbahn bestimmten natürlichen Sohn zu erheben! Und wie schreitet die Praxis Hand in Hand mit der Wissenschaft vor! Die strategische Kunst war zu Alexanders Zeit leichter zu erwerben als zu Caesars Zeit. Eben das half den Pompejus verderben, dasz er so jung die Höhe erreicht hatte und auf dieser Höhe sich zur Ruhe setzen zu können meinte. Die Strategie Friedrichs des Groszen war eine andere als die des letzten böhmischen Krieges. Sollte es nun nicht möglich sein, junge Leute, welche über die Knabenzeit hinaus sind, von diesem Verhältnis der Praxis zur Wissenschaft zu überzeugen und dadurch in ihnen jenes unmittelbare Interesse zu erwekken und zu stärken? Denn auf Ueberzeugung musz dies Interesse allerdings gegründet sein: nur dasz man nicht an eine Ueberzeugung denke,

Digitized by Google

welche auf Raisonnement ruht: es gibt auch eine Ueberzeugung, welche aus eigener Erfahrung, aus selbst Erleben, selbst Thun hervorgeht.

Und dies führt uns nun auf einen zweiten Punct und vom Theoretischen der Praxis näher und in die Praxis selber hinein.

Die Schulen früherer Zeit waren fast ganz auf ein Erwerben von Kenntnissen gerichtet, nicht auf den Gewinn von Kräften; denn die rhetorische und polemische Technik, welche sie übten, war doch mehr ein äuszerliches Abrichten als ein Anbilden von Kräften. Im Unterrichten selber war das Docieren und zwar meist ein Docieren in der Form des Einübens und Einlernens die Hauptsache. Erst in neueren Zeiten hat man die Anbildung von geistigen Kräften und die geistige Bildung durch diese eigenen Kräfte als die Aufgabe des erziehenden Unterrichts erkannt. Hierauf besonders ruht das unsterbliche Verdienst Pestalozzis. Pestalozzis eigentlicher Nachfolger ist Fröbel. Fröbel hat die Wahrheit, welche Pestalozzi gefunden, aus der Theorie in die Praxis zu übertragen gesucht; er hat sie nicht blosz für den Unterricht, sondern für die gesammte Erziehung verwerthet. Sein Streben war, wie er einem Freunde ins Stammbuch schrieb, die Menschen ihnen selbst zu geben; allseitige Erregung der menschlichen Thätigkeit, nicht blosz der aufnehmenden, sondern auch der darstellenden, productiven, war das Ziel und der Zweck des Unterrichts für ihn; auf die letztere legte er das Hauptgewicht. Durch die eigene Arbeit, selbst durch körperliche, sollte der Lerntrieb angeregt werden. In der eigenen Arbeit und durch dieselbe sollten Bedürfnis und Trieb nach Aufklärung und Belehrung erweckt werden. Und dies ist nun der Punct, auf den Jeder, der geistiges Interesse schaffen will, hinstreben musz: Bildung durch eigenes Thun, eigene Thätigkeit der Schüler: Bildung basiert auf geistige Kräfte, Kräftigung, Kräftigkeit der Schüler.

Wir gehen bei unserer weiteren Betrachtung von sehr allgemeinen und trivialen Sätzen aus, die wir uns sonst scheuen müsten über unsere Lippen gleiten zu lassen, wenn nicht die Erfahrung lehrte, dasz gerade das Bekannteste das Unbekannte ist.

Alles Leben beginnt mit Bewegung, ist Bewegung. Der in der Schachtel ruhende Apfelkern trägt zwar die Möglichkeit des Lebens in sich, ist aber noch nicht der wirklich lebende. Das Leben beginnt erst, sobald ihm die Bedingungen erfüllt werden, welche er zum Leben bedarf; dann beginnt es aber sofort mit Bewegung, und zwar mit einer doppelten, einer von Innen nach Auszen und einer von Auszen nach Innen strebenden. Die erstere saugt von Auszen her Lebenstoffe ein, die zweite strebt das in ihm noch ruhende verborgene eigentümliche Wesen zu entwickeln. Wenn die Bewegung gehemmt ist, erstirbt das Leben in sich. Auch das menschliche Leben beginnt mit dieser Bewegung. Diese Bewegung ist auch im Schlafe; erst im Tode hört die Bewegung auf. Statt der Bewegung tritt dann Auflösung und Zerfall ein. So ist Bewegung dem Menschen natürlich und Lebensäuszerung wie Lebensförderung. Bewegung hemmen ohne Grund heiszt ihn in seinem Leben stören. Bewegung leiten und dirigieren ist Aufgabe der erziehenden Thätigkeit.

Digitized by Google

Die Bewegung des Menschen erhebt sich zum Thun; es kommt zunächst wenig auf den Inhalt des Thuns an; ja dieser Inhalt ist dem, der zur Unthätigkeit verurteilt ist, ein gleichgültiger, wenn man ihm nur etwas zu thun geben möchte. Auch bei dem ersten Thun des Kindes zeigt sich dies, das abstracte Thun, ohne Inhalt, ohne Zweck, als seiner Natur gemäsz und von dieser gefordert. Erst später kommt der Inhalt dazu, die Fixierung des Thuns, hauptsächlich auf Nachthun dessen, was es Andere thun sieht, beruhend, also ein nachahmendes, darstellendes Thun. In diesem Streben darzustellen unterscheidet sich früh das sinnige von dem stumpfsinnigen und trägen Kinde. Das abstracte Thun hat sich zum concreten, inhaltvollen, darstellenden Thun erhoben.

Wir folgen dem Gange der menschlichen Natur noch einen Schritt weiter: wir gelangen von dem abstracten und dem darstellenden Thun endlich zu dem zweckvollen Thun. An dem Thun auf seinen niederen Stufen hat das fortschreitende Kind endlich keine Befriedigung mehr; es will, dasz sein Thun einen Werth habe, einem Zwecke diene. Wie glücklich fühlt sich das Kind, wenn die Mutter das Mädchen von seinem Spielzeug wegruft, um ihr das Garn zu halten, das sie aufwickeln will; wie glücklich der Knabe, wenn er dem Vater die Schuhe herbeiholen, die gewohnte Pfeife bringen kann: wie viel Glück könnte in jedem Hause mehr blühen, wenn man den Kindern des Hauses nur eine zweckvolle und geordnete — d. h. jedem die seine — Thätigkeit frühzeitig zuweisen wollte. Die Erziehung des Hauses, namentlich der Mutter, ist wesentlich hierauf gegründet, dasz beides sich vereinige: zweckvolles Thun und feste gleichmäszige Ordnung in diesem Thun. Selbst in spätere Jahre hinein bringt es noch seinen Segen, wenn ein Schüler zu einem regelmäszigen Dienste bestellt wird, den er für seine Klasse oder für einen Lehrer persönlich zu verrichten hat. Es hebt den Schüler eine Stufe höher, wenn er mir nur täglich die Zeitung von der Post zu holen hat. Doch hierauf kommen wir später zurück: jetzt genüge nur die Andeutung, wie viele Kräfte von uns genutzt werden könnten, die wir wie recht schlechte und verächtliche Landwirthe ungenutzt und verkommen lassen!!

Die verschiedenen Stufen dieses zweckvollen Thuns wollen wir hier nicht weiter erörtern.

Man wird nun nicht glauben, dasz, wenn eine höhere Stufe des Thuns erreicht sei, die niedere nunmehr für uns aufgegeben, nicht mehr vorhanden sei; im Gegenteil die niedere erhält sich in der höheren; sie hat nur aufgehört die letzte zu sein. Ein groszer Philosoph verglich dies wol mit den Progressen der Weltentdecker; das Grüne Vorgebirge war damit nicht vergessen, als Diaz das der Guten Hoffnung entdeckte; es war nur nicht mehr der letzte, äuszerste Punct, welcher erreicht war. So auch hier. Wir machen uns um unserer Gesundheit willen Bewegung, indem wir spazieren gehen; wir ziehen einen angenehmen Spaziergang dem langweiligen vor; wir nehmen aber, wenn wir keinen bessern haben, auch mit dem langweiligsten vorlieb; ja um uns nur recht auszulaufen, ist uns gerade der langweiligste der liebste. Wir thun,

Digitized by Google

völlig gedankenlos, dies und das, weil es uns unmöglich ist, die Hände ganz still zu halten: es ist das dem Menschen immer natürlich bleibende abstracte Thun. Wir nehmen an den Spielen der Kinder Teil, und wie freuen sich diese, wenn Erwachsene mit ihnen Kegel schieben, Häuser bauen, um Bohnen spielen — doch nicht blosz, um den Kindern eine Freude zu machen, sondern aus eigener Lust an dem Kindertreiben, und vergessen gern auf Augenblicke, dasz wir alt und grau sind, genieszen gern mit ihnen der unendlichen Seligkeit, die in diesen Spielen ruht. So erhält sich jede niedere Stufe des Thuns in der höheren und durch die höhere. Denn nur diese höhere, ernstere, anstrengendere gibt uns ein Anrecht auf jene. Der Müsziggänger hat kein Bedürfnis spazieren zu gehen. Einen Heinrich IV kleidete es gut, mit seinem Sohne Pferd zu spielen. Und es ist immer ein gutes Zeichen, wenn man einen Erwachsenen mit Kindern kindlich spielen sieht.

Dies Thun nun ist, je nach den dabei gebrauchten Werkzeugen, zunächst ein mehr körperliches, dann ein überwiegend geistiges. Denn ohne jede Mitthätigkeit, Mitwirkung des Geistes ist überhaupt kein menschliches Thun zu denken; schon bei dem in der Wiege liegenden Kinde, das nach den bunten vor ihm aufgehängten Bällen sieht, ist der Geist rege und thätig. Der Unterschied zwischen körperlich und geistig ist nur ein relativer, ein flieszender. Aus dem körperlichen Thun wächst das geistige heraus, wie aus dem leiblichen Leben das Seelenleben allmählich hervorbricht. Wollte Gott nun, wir könnten auch hier das körperliche Thun auch bis in die späteren Jahre fortsetzen lassen; nicht blosz die leibliche Gesundheit, Frische und Kraft würde dadurch gefördert, sondern ebenso das geistige Leben gekräftigt werden. Ein wenn auch nicht ausreichender Ersatz dafür ist das Turnen, wie das Künstliche und absichtlich Gemachte nie das Natürliche, Naturwüchsige ganz ersetzen kann. Was würden wir erst gewinnen, wenn wir die körperlichen Kräfte unserer Pfleglinge in einer nicht forcierten Weise verwerthen könnten, wenn wir die Möglichkeit besäszen, ihre körperliche Thätigkeit in die rechten Wege zu lenken! Täglich kann man es beobachten, wie sehr dieses Thun sie reizt, und nicht blosz leichte Beschäftigung, sondern eine anstrengende Arbeit. Bei Fröbel machte dies einen Theil seiner Erziehung aus: er suchte und wuste jede physische Kraft seiner Zöglinge zu verwenden. Auch ältere Personen flüchteten, sonst freilich mehr als jetzt, von ihren ernsten Studien gern zu solchen Arbeiten. Für den Gelehrten ist Holzsägen und Holzhauen Erholung und Erfrischung; wie vielmehr für den Knaben, welcher dabei das Bewustsein hat, in dem, was er thut, sich hülfreich und nützlich zu zeigen! Hiermit soll dem Turnen jedoch kein Abbruch geschehen. Denn auch diese abstracte, d. h. nicht auf unmittelbar vorliegende Zwecke gerichtete körperliche Thätigkeit hat in ihrer Allseitigkeit und Systematik eine hohe Bedeutung.

Das Thun ist dem Menschen ein natürliches, er hat einen natürlichen Trieb zum Thun. Daraus folgt jedoch nicht, dasz man diesen Trieb zur Thätigkeit sich selbst überlassen dürfe, in dem guten Glauben, dasz er von selbst die rechten Gegenstände finden und die rechten Wege einschlagen

Digitized by Google

werde. Das Denken ist dem Menschen eben so natürlich, aber es bedarf langer Mühe und Arbeit, dasz der Mensch das wirklich werde, was er von Natur ist, denkend. Auch zum Thun hat jeder Knabe einen Trieb, aber er weisz oft nicht, was er thun soll; er weisz nicht, wie er es anfangen, angreifen soll. Daher bedarf die Thätigkeit und das Thun der Sorge, der Leitung, der Regierung im Sinne Herbarts, der Regierung, welche die Hindernisse und Störungen des Thuns hinwegräumt und es in seinem Gange erhält. Die Fröbelschen Kindergärten sind daher einer der glücklichsten Fortschritte und Erwerbungen der Pädagogik, einer der wenigen Gedankenblitze, welche von Zeit zu Zeit einmal in das stumpfe und dumpfe Treiben der Menschen hinabfahren. Die Gegner Fröbels halten sich, wie derartige Leute das immer thun, an diese oder jene Einzelheit und haben weder Auge noch Herz für den genialen Gedanken selber.

Es ist natürlich, dasz überall, wo man bei Erziehung und Unterricht Leben, Bewegung, Thätigkeit sich zum Ziel setzt, die erfreulichste Frucht gewonnen wird. Man erzählt mir, dasz die Eltern, welche z. B. in Berlin ihre Kinder in den Kindergarten schicken, eine unerwartete geistige Frische, Regsamkeit und Freude an denselben wahrgenommen haben: dieselbe Beobachtung, welche schon 1825 der Generalsuperintendent Zeh in Rudolstadt bei einer Revision des Fröbelschen Instituts zu Keilhau gemacht hatte. Und wie sollte es anders sein? denn Thätigkeit erzeugt Kräfte, eigenes Thun gibt ein Bewustsein über die Kräfte, welche man besitzt, ein Bewustsein über die gewonnene Kraft erfüllt die Seele mit Freudigkeit, aus dieser inneren Freudigkeit entspringt herzliche Liebe zu Andern und erhöhte Sittlichkeit. Das Wissen ist nicht die Atmosphäre, in der der Mensch gedeiht: Kenntnisse sind nicht die Stoffe, welche den Menschen stark machen.

Thätigkeit erzeugt Kräfte, dies gilt von körperlicher wie von geistiger Thätigkeit. Es ist derselbe Assimilationsprocess, durch welchen gleichartige Vorstellungen sich mit einander verbinden und zu Gesamtvorstellungen zusammenschmelzen, durch welchen gleichartige Gefühle zu einem Gesamtgefühle sich verdichten, durch welchen aus gleichartigen Willensacten feste Charaktere werden. Wiederholtes gleichartiges Thun gibt diesem Thun eine Leichtigkeit und Festigkeit, welche wir immerhin mit dem recipierten Sprachgebrauch als Kraft bezeichnen dürfen. So wie der Mensch durch Sehen sehen, durch Hören hören lernt, wie er durch Gehen, Tragen usw. zum Gehen, Tragen Kraft gewinnt, so ist es mit jedem Thun der Fall. Das condensierte Thun ist eben die Kraft zum Thun. Wo diese Thätigkeit durch irgend einen Umstand verhindert wird, ist auch ein sich Bilden von Kraft unmöglich. Ist es nun aber die Aufgabe der Erziehung, den Menschen zu dem zu machen, oder ihm behülflich sein, das zu werden, was er zu werden und zu sein innerlich bestimmt ist, oder mit andern Worten, jede in ihm ruhende Kraft zu entwickeln, so kann das eben nur durch eine wohlgeleitete hierauf bezügliche Thätigkeit geschehen, durch eine Thätigkeit, welche dem jedesmaligen Lebensalter und den bereits entwickelten Kräften entsprechend ist, beginnend mit einem Thun, bei welchem die körperlichen Organe vorzüg-

Digitized by Google

lich in Anspruch genommen werden, bis hinauf zu einem Thun, bei welchem der Geist die innern Kräfte zu verwenden hat. Thun gibt Kräfte, Thätigkeit gibt Kraft; an der Thätigkeit entwickelt sich Leib wie Seele.

Und ferner an diesem Thun gewinnt der Mensch ein Bewustsein über sich selber, über die Kraft, welche er besitzt, sowol die physische als die geistige, über die Sicherheit und Klarheit seines Wissens, über die Stärke und Festigkeit seines Willens, über die Leichtigkeit und Gewandtheit seines Thuns und Handelns, über die Echtheit und Innigkeit selbst seines Fühlens; kurz im Thun erst lernt er sich selber kennen. Wenn ich eine weite Strecke Wegs gegangen bin, so denke ich: nun weisz ich doch, wie weit ich gehen kann, wie weit meine Kraft wirklich reicht: nun habe ich ein Masz für meine Kraft gewonnen. Und nach einem solchen Masze dessen, was er hat, verlangt jeder Mensch, er sei jung oder alt. Daher liegt in der Jugend das Bestreben, sich mit Andern zu messen d. h. das Masz der eigenen Kraft mit dem Masze der Kraft eines Andern zu vergleichen. Und dies Bewustsein über sich selbst ist Jedem in jeder Hinsicht ein notwendiges, sowol um ihn vor Ueberschätzung und Ueberhebung zu warnen, als auch um von dem bereits Gewonnenen zu neu zu Gewinnendem fortzustreben und fortzuschreiten. Daher steigert sich durch gelungene Arbeit und das Bewustsein des Könnens, der Kraft das Streben höher und höher: Künstler ersten Ranges sehen wir mit jeder bedeutenden Schöpfung wachsen; diese ihre Productionen sind die Stufen, auf denen sie emporsteigen. Umgekehrt erlöschen anscheinend bedeutende Talente durch Unthätigkeit, sei es selbstverschuldete, sei es aufgedrungene. Mit Recht beklagt es Tacitus, dasz ihm fünfzehn Jahre aus der Mitte seines Lebens herausgeschnitten seien, in denen er zur Unthätigkeit und zum Schweigen verurteilt gewesen sei. Es ist wichtig, dasz der Mensch durch Thun zur Kraft komme; aber es ist ebenso wichtig wie der Besitz einer Kraft, dasz man sich bewust sei, diese Kraft zu besitzen. Eine nicht bewust gewordene Kraft wäre wie ein tief vergrabener Schatz, d. h. für die Zwecke des Lebens werthlos.

Mit diesem Bewustsein über sich kehrt dann zugleich ein Selbstgefühl, ein inneres Vertrauen, eine Freudigkeit ein, wie sie das blosze Wissen nie geben kann. Man sehe nur, wie sich das Kind freut, wenn es sich zum ersten Male am Stuhle aufrichtet, zum ersten Male auf eigenen Füszen die grosze Fahrt durch die Stube wagt: man sehe, mit welcher Seligkeit die Kinder aus ihrem schönen Kindergarten nach Hause eilen und der Mutter zeigen, was sie dort gelernt oder gethan haben. Mit gleicher Freude blickt der kleine Sextaner auf die mühsam heruntergeschriebene Seite, auf das richtige Exempel. Mit gleichem Gefühle schlieszen wir eine Stunde, in der wir mit unserer Lection uns selber Genüge geleistet haben. Das Können, nicht das Wissen erzeugt dies Gefühl; und die Knaben selbst blicken mit gröszerer Achtung auf ihren besten Turner als auf einen noch so tüchtigen Mitschüler. Denn in dem Können sehen sie nicht blosz die Gegenwart, sondern blicken zugleich in ferne Zukunft hinaus, die noch verhüllt, was aus diesem können werden kann. Diese innere Freudigkeit ist aber dann wieder die Atmosphäre, in

Digitized by Google

der allein geistiges und sittliches Leben gedeihen kann. Freies, offenes, gerades Wesen erblüht vor allem aus dem frohen Bewustsein einer tüchtigen, leistungsfähigen Kraft: selbst bei den Turnern, Sängern usw. kann man das wahrnehmen; auch der Wissenschaft öffnen sich solche Gemüter leichter; und wenn auch die Leistungen zurückbleiben sollten, an Empfänglichkeit, Teilnahme und Interesse zeichnen sich solche Schüler sicher aus.

Denn im eigenen Thun reiszt sich der Knabe los aus der Gebundenheit, in der ihn sowol Personen als Sachen gehalten haben, und erklärt sich durch dies Thun als der Freie und Unabhängige: er will nicht mehr blosz der Empfangende sein, sondern sich ebenso als der Gebenkönnende und Gebende fühlen; und in diesem Geben entäuszert er sich, wie jeder Gebende, eines Teils von seinem eigenen Gut. Indem er in sein Thun so einen Teil von seinem eigenen Wesen, seinem Denken, seinem Wollen, seiner Kraft hineinlegt, begleitet dies Thun auch ein natürliches Interesse: es ist ja eben das Eigene darin, von dem er nicht lassen kann. Lieben wir nicht alle inniger die, denen wir Gutes erwiesen, als die, von denen wir Gutes empfangen haben? Mit dem ersten wirklichen Thun hebt das Interesse an dem an, dem dieses Thun gewidmet ist: mit der ersten Gieszkanne Wassers das Interesse an den Blumen, mit dem ersten Spatenstich das Interesse an dem Garten, den wir pflegen. Das Interesse erwächst aus dem Thun. Wenn man über Mangel an Interesse klagt, und mit Recht klagt, so sollte man doch ja bedenken, dasz dies Interesse an das Thun geknüpft ist, und dasz das Interesse abnimmt, weil das Thun abnimmt. Wer gedenkt nicht mit liebevoller Erinnerung der Zeiten, in denen man, wenn die letzte Stunde kaum zu Ende war, das schon gepackte Ränzel auf den Rücken und den schon bereit stehenden Stock in die Hand nahm, um der Heimat und dem Elternhause zuzuwandern! Jetzt stehen für unsere jungen Leute die Wagen bereit, auf denen sie zusammengeschichtet sitzen oder liegen, wenn es nach Hause geht. Und je öfter man dieselbe Strasze gewandert war, desto kürzer wurde diese Strasze; denn überall vom Wege her grüszten den Wandernden liebe Bekannte, hier ein Stein, dort ein einsamer Baum; überall winkten ihm heitere Gestalten zu, welche in der Erinnerung auftauchten. Man that doch etwas und verdiente sich so die sonnigen Tage des Elternhauses, und in diesem Selbstthun wurde die Seele mit Heiterkeit, Selbstgefühl, Interesse, auch an dem Unbedeutenden, auch mit Umsicht, Gewandtheit, Vorsicht erfüllt. Um den Stumpfsinn und die Blasiertheit in der Jugend zu bekämpfen, sollte man die Ferien ja zu Reisen, aber zu Reisen auf eigenen Füszen und mit eigenem Kraftaufwand verwenden lassen. Männer wie Karl von Raumer gedenken noch in ihrem Alter des Segens, den ihnen diese Reisen zu Fusz, weit ins Land hinaus, gebracht haben. Es würde besser gehen, wenn man mehr gienge, es würde besser stehen, wenn man mehr thäte.

Meine Leser werden mir den Vorwurf machen, dasz ich Gesagtes, oft Gesagtes wieder sage: ich bin auf diesen Vorwurf gefaszt. Denn erstens kann das Gute und Rechte nicht oft genug gesagt werden; zweitens ist

Digitized by Google

von diesem Guten und Rechten nicht eine so reiche Auswahl vorhanden, wie in einem Galanteriegeschäft; drittens endlich sehe ich doch, dasz noch ganz andere Leute, als da sind St. Paulus, Augustin, Luther, Amos Comenius usw., immer nur auf einer Saite gespielt und sich viel mehr wiederholt haben, als ich armer Mann es thun musz.

Es gibt aber nicht blosz ein körperliches Thun, sondern auch ein geistiges, und ferner ein körperliches Thun, das ins geistige Thun und Leben hineinragt, und wieder ein geistiges Thun, das in sichtbaren Leistungen ausläuft. Da nun Leben Bewegung und die wahrhafte Bewegung Thun ist, so wird auch nur da ein Interesse an geistigen Dingen zu hoffen sein, wo diese durch ein eigenes Thun mit dem Eigenleben in Verbindung gesetzt werden. Diese Verbindung zu finden, zu schaffen, herzustellen ist die eigentliche Aufgabe des Unterrichts und der Erziehung.

Das Verhältnis nun der Objecte zu dem Thun ist natürlich nicht das Gleiche. Es gibt Objecte, bei denen es möglich ist den Unterricht, wenigstens auf weite Strecken, zu einem eigenen Thun von Seiten des Schülers zu machen. Abgesehen von dem technischen Thun des Schreibens gehören dahin die Zahlenlehre, die Formenlehre, die Grőszenlehre, die Naturbeschreibung, die Muttersprache, die Anfänge der Erdkunde, die Religion, die Musik. Es existieren Bücher, zum Teil jetzt vergessene, aus Pestalozzis Schule, in denen hierzu der Weg gezeigt ist. Ich bemerke nur, dasz es nicht leicht ist hierin das Rechte zu finden, und dasz man sich nicht allzusehr auf sich verlassen sollte. Die Männer aus jener Zeit, wie z. B. Schmidt, von Türk u. a., haben es sich sehr sauer werden lassen müssen, um eine sichere Methode zu entwickeln. Sie haben mit groszer Mühe einen Weg gebahnt, der jetzt allerdings wieder mit Busch überwuchert ist. Auch ist dieser Weg nicht anscheinend angenehm, sondern er sieht einförmig, langweilig, schleppend aus; aber der Schein trügt; er ist sofort reizend, wenn man ihn mit einer Classe frischer Knaben betritt: ich habe von Anfang bis zu Ende der Stunde das allerregste Interesse dabei wahrgenommen: das macht das Thun Lassen. Ich selbst that dabei nichts als dasz ich thun liesz. Ich rathe also, und zwar aus Erfahrung, dasz der Lehrer den Weg verfolge, welchen andere vor ihm mit groszer Mühe gefunden haben, und sich nicht aus Eitelkeit dieses Weges für nicht bedürftig halte oder sich auf eignes Experimentieren einlasse. Den Dank sind wir wenigstens jenen Männern schuldig, das Gute, was sie anbieten, dankbarlichst anzunehmen. Ich kann mich also der Mühe überheben, methodische Andeutungen zu geben: man hat nur die bekannten Wege zu verfolgen, um neben dem empirischen Interesse auch das speculative im höchsten Grade zu fördern.

In andern Disciplinen sind die Objecte zunächst fremde; man kann nicht auf vorhandene Vorstellungen bei ihnen zurückgehen; man musz sie vielmehr vorzeigen. Dies gilt von den fremden Sprachen, von der Lectüre der Autoren, von der Geschichte: weder jene noch diese lassen sich a priori construieren: es ist ein von auszen kommendes Material. Aber gleich nach diesem Empfangen kann doch das eigene Thun wieder beginnen: teils indem man bei den Sprachen die Schüler zur Verglei-

Digitized by Google

chung des Unbekannten mit dem Bekannten anhält, aus den einzelnen Erscheinungen den allgemeinen Usus und die sprachlichen Gesetze entnehmen und auch von diesen wieder die allgemeinere Ratio, welche in ihnen wohnt, finden läszt: bei allen diesem kann man den sprachlichen Unterricht in ein Thun des Schülers umgestalten. Und wie wenig geschieht das? Wie wenig sind auch die Uebungen, durch welche die Grammatik befestigt, der Geist der fremden Sprache eingepflanzt, die Kunst des Ausdrucks herausgebildet werden soll, geeignet zu freiem fröhlichen Thun aufzurufen, zu freien Productionen eigener Gedanken, zu freiem künstlerischen Schaffen schöner rednerischer Formen hinanzuführen? Wie wenig denkt man ferner daran, dasz man bei den Autoren, in die man den Schüler einführen soll, nicht grammatische Regeln zu repetieren, nicht Feinheiten des Ausdrucks oder Individualismen dieses oder jenes Autors herauszusuchen berufen ist, sondern dem Schüler eine Welt ewiger Gedanken zu eröffnen, in die er dann mit eigener Kraft vordringen soll, und ihn in der Seele unsterblicher Männer lesen zu lassen, welche in nie wieder erreichter Weise einfach wahre, humane, tiefe, der Jugend verständliche Gedanken in ewige Formen zu fassen verstanden haben. Wie eine Pest ist eine Flut von verderblichen, alle innere Kraft hemmenden oder zerstörenden Hülfsmitteln über die Schulen ausgegossen: Uebersetzungen, Präparationen usw. Niemand kann dieser Flut wehren als eine Methode des Unterrichts, bei welcher alle jene Hülfsmittel sich als nutzlos erweisen, eine Methode, welche völlig auf die eigene Arbeit des Schülers basiert ist. Sollte diese Methode nicht zu finden sein? sollte es nicht eine Art Lectüre geben, bei welcher wirklich eigene Thätigkeit der Schüler erweckt und gebildet würde und dauerndes Interesse an diesen Autoren in der Seele derselben zurückbliebe? Da die Lectüre der Classiker eine so hervorragende Stellung im Gymnasium einnimmt, so ist es verzeihlich, wenn wir gerade hierbei noch einen Augenblick verweilen.

In England werden die classischen Studien nach allen Mitteilungen, die wir dorther erhalten, in einer Weise getrieben, die an Gründlichkeit und Gelehrsamkeit ohne Zweifel weit hinter der unsrigen zurücksteht; aber was sie zu leisten vermögen, wirkliche dauernde Liebe zu denselben zu schaffen, die sich in fortdauernder Lectüre offenbart, können wir nicht leisten. Die grösztеn Staatsmänner Englands haben es offen ausgesprochen, was sie diesen Studien zu verdanken haben: Lord Chesterfield, die beiden Pitts, Peel, Brougham sind, man sieht es, durch den Geist des Altertums in Form des Ausdrucks und in Gedanken gleichsam geweiht worden. Wir haben unter unsern hochstehenden Geistlichen keinen Thirlwall, unter unsern Kaufleuten keinen Grote, unter unsern Staatsmännern keinen Gladstone, unter unsern Aerzten keinen Musgrave aufzuweisen, d. h. Männer, welche die Liebe zu den Studien ihrer Jugend bis ans Alter treu bewahrt haben. Man sagt uns, das habe in anderen Verhältnissen seinen Grund; aber doch nicht allein; und es ist doch der Mühe werth die Schuld nicht in andern Dingen, sondern zunächst bei uns selber zu suchen.

Digitized by Google

Erstens nun vergessen wir, dünkt mich, zu sehr, dasz die Schule überhaupt nur einen propädeutischen Charakter hat: wir treiben diese Studien so, als ob wir voraussetzen müsten, dasz auszer den zukünftigen Philologen jeder unserer Zöglinge die Beschäftigung mit den Griechen und Römern bei Seite werfen werde, was allerdings geschieht. In Folge dessen heiszt es: sie müssen doch wenigstens etwas von Thucydides, etwas von Demosthenes, etwas von Euripides, etwas von Aristophanes kennen gelernt haben: als ob sie, wenn dies nicht von der Schule mitgegeben würde, ins Grab sinken würden, ohne die Sonne gesehen zu haben. Aus dem vielen Etwas kann natürlich nichts Ganzes, Volles werden; aus den vielen Anreizungen kein dauerndes und tiefes Interesse hervorgehen. Denn in der kurzen Zeit, welche jedem dieser Autoren gewidmet werden kann, kommt keiner der Schüler so weit, dasz er mit eigner Kraft einen jener Autoren lesen könnte. Nehmen wir Thucydides. Es ist lächerlich ihn lesen zu wollen ohne die Reden. Sind die Reden zu schwer, so lese man doch den Thucydides überhaupt nicht, anstatt ihn zu verhunzen. Es ist ebenso mit Demosthenes. Wozu ihn denn lesen, wenn man nicht über die kleinen Reden hinausgehen will? wenn man die Reden zur Seite läszt, in denen uns die volle Heldengröszе jenes Mannes vor Augen tritt? Wenn wir uns in Prima auf den einen Plato beschränkten, so würden wir immer dort eine Anzahl von Schülern haben, die mit eigener Kraft ihren Plato lesen könnten, und an diesen Schülern würden die übrigen, welche es noch nicht können, hinaufranken. Sie würden für Plato ein Interesse gewinnen, und dies Interesse, da es dauernd wäre, sich später auch wol auf andere Autoren ausdehnen. Statt dessen treiben wir sie durch eine Flut von Autoren hindurch, von denen keiner sich in der Seele festsetzen kann. In Secunda sollen sie so Livius, Cicero, Sallust, Vergil, Herodot, die Odyssee, Lysias, die Memorabilien lesen. Wenn die Schule sich ihrer Aufgabe als einer propädeutischen bewust wäre und nicht alles oder fast alles leisten zu müssen glaubte, so würde das nicht geschehen. Auch haben dies Schulmänner wie Gotthold in Königsberg längst gesehen, welcher in Prima Jahr aus Jahr ein seinen Plato las. Und ich selber bin entschlossen der Vornehmheit zu entsagen und die eigene Liebhaberei an den Nagel zu hängen und jenem Beispiele zu folgen.

Zweitens ist unsere Interpretation, wie man aus den jetzt beliebten Ausgaben abnehmen musz, eine solche geworden, dasz unmöglich daran sich ein Interesse knüpfen kann. Wer Interesse erwecken will, musz nicht Alles geben wollen, sondern der späteren Zeit, der sich erhöhenden geistigen Kraft, dem bei wiederholter Lectüre sich vertiefenden oder klärenden Verständnis etwas zu thun übrig lassen. Wenn das Bedürfnis gestillt ist, hört das Interesse natürlich auf. Professor Ziller hat dies so schlagend erwiesen, dasz ich nichts hinzuzusetzen weisz. Man sagt uns, die Interpretation solle den Autor so zum Verständnis bringen, wie dieser Autor von seinen Lesern habe verstanden sein wollen. Wir thun mehr als das: wir unterscheiden Begriffe, bei denen dem Autor, z. B. Cicero offenbar nicht der Unterschied, sondern die Gleichheit vorgeschwebt hat. Unsere Interpretation überschlägt sich hier und wird

Digitized by Google

unwahr. Wir nehmen bei gewissen Constructionen Absichtlichkeit an, wo diese gar nicht vorauszusetzen ist: höchstens die Absichtlichkeit wie bei manchen Ciceronischen Reden, z. B. den Verrinen, eine gewisse Laxheit der Sprache zu affectieren, woraus ich für meine Person auf eine spätere Conception der uns vorliegenden Reden schliesze. Diese Feinheit, welche das sprachliche Gras wachsen zu hören sich vermiszt, reiszt mehr und mehr ein: der Schüler hat bei dieser Feinheit nichts mehr zu thun als dasz er staunend lauscht und über der Interpretation den Autor verliert. In England ist die Interpretation einfacher geblieben, wie eine ihrer Musterausgaben, die des Arnoldschen Thucydides, Jeden lehren kann. In diesen Grenzen kann dem denkenden Schüler die eigene Lectüre eines Autors möglich sein. Wolfs Symposion und Leptinea sind wahre Musterausgaben für uns d. h. für die Schulen; ebenso Buttmanns Philoctet, die Midiana und die vier platonischen Dialoge. Die jetzige Weise führt Uebersättigung und Widerwillen herbei. Wir müssen auf das Masz beschränken, welches der Schüler durch eigenes Thun, eigene Kraft erfüllen kann.

Drittens ist nicht zu verkennen, dasz wir bei der Auswahl unserer Lectüre und ebenso auch bei der Interpretation der gewählten mehr auf die Form und den Ausdruck als auf den Inhalt Rücksicht nehmen; die Folge davon ist, dasz wir Dinge betonen, bei denen der Schüler durchschnittlich indifferent bleibt, und dagegen Dinge vernachlässigen, für die er ein Interesse und ein gutes Verständnis haben würde. Die Gründe dieser Verkehrtheit liegen teils in alter Tradition aus den Zeiten her, in denen die Griechen und Römer in die Schulen eingeführt wurden: die Reformatoren bedienten sich ihrer doch mehr um ihres formalen Nutzens willen; teils in gewissen Theorieen der neueren Zeit, welche ebenfalls das Formale hervorhoben; teils endlich in der scheinbaren Notwendigkeit den lateinischen Stil auf Autoren von reinster Classicität zu gründen. Diese Gründe haben denn sowol bei der Wahl der Autoren als auch bei der Lectüre maszgebend eingewirkt. Im Griechischen hat man auf reinsten Atticismus, im Lateinischen auf Ciceronianismus gesehen. Man wählt daher denn Autoren, deren Inhalt auf gar keine Sympathie bei den Schülern rechnen kann: Autoren, die eben nicht ihres Inhaltes wegen gelesen und mit Rücksicht auf diesen interpretiert werden, sondern allein um die Schüler an ihnen geistig zu üben und zu schulen, wo nicht gar um an ihnen Grammatik zu tractieren.

Um Beispiele zu geben, welches Interesse kann doch ein lebhafter, denkender, nach Inhalt verlangender Schüler an Xenophons Anabasis haben, von der er, während sie ein in sich völlig geschlossenes Ganze bildet, nur einen sehr geringen Teil kennen lernt, und fast nur die ersten, die am wenigsten bedeutenden Bücher? Ebensowenig kann ihn Lysias fesseln, wenn nicht die Zeit der 30 Tyrannen vorher in den Hellenicis gelesen ist, in welche dann wie in einen Rahmen die von Lysias behandelten Stoffe sich einfügen lassen. Im Lateinischen gilt Caesar als der eigentliche Classenautor für Tertia. Und doch ist gerade dies Lebensalter am allerwenigsten befähigt die leichte und nachlässige, sorglose wundervolle Grazie dieses mit dem Stoff wie mit seinen Lesern fast tändelnden

Digitized by Google

Autors auch nur zu ahnen, geschweige denn dasz der Inhalt zur Bildung der jugendlichen Seele beitragen könnte. Prima würde allenfalls die Classe sein, in der man ein wirkliches Verständnis für ihn finden möchte, wenn er überhaupt gelesen werden sollte. Man sollte sich doch von dem Vorurteil frei machen, dasz Caesar überhaupt ein Autor für die Schule sei. Für Tertia würden sich, obwol ich gleichfalls dabei nicht ohne Bedenken bin, viel besser Sueton oder Florus eignen, für die man freilich viel zu vornehm geworden ist. Und der Schüler würde mit diesen Autoren viel mehr für sein eigenes Schreiben machen können als mit Caesar, den er dafür gar nicht, absolut gar nicht gebrauchen kann, so dasz Diejenigen, welche auf ihn aus grammatischen oder stilistischen Zwecken halten, sich gerade den am allerwenigsten geeigneten Autor ausgesucht zu haben scheinen.

Die Lectüre, welche dem Schüler zu Herzen gehen soll, musz offenbar Gedankenstoffe enthalten, welche in den Schülern verwandten Gedanken, Gefühlen, Stimmungen entsprechen. Nach zwei Seiten kann dies geschehen: 1) sie musz dem Triebe zur Reflexion, zum Philosophieren, welcher sich zu regen anfängt, entgegenkommen und diesen Trieb in seinem Emporstreben entwickeln und bilden helfen: dies leisten etwa die Memorabilien, die Cyropädie in geeigneter Auswahl, Plato. 2) sie musz der ethischen Richtung der betreffenden Lebensalter sich anschmiegen: dies gewähren, und zwar schon für Tertia, Cicero de senectute und de amicitia, später die Officien, gewisse Bücher der Tusculanen und die letzten Bücher de Finibus, auch eine und die andere Rede; Livius, Sallust und Tacitus, unter den Dichtern Ovid, Vergil und Horaz. Aber auch die Moralien des Plutarch und vor allem Seneca. Homer und Sophocles erwähnen wir nicht besonders, weil über sie kein Zweifel obzuwalten scheint. An diese Seiten schlieszt sich dann noch eine dritte. Der Schüler soll und will die Fähigkeit erwerben, Gedanken aus dem Stoffe hervorzulocken und diesen Gedanken eine Form zu geben, durch die sie wirken. Hierzu wird er durch allerlei Uebungen hingeführt; aber es ist notwendig, dasz er eben dasselbe mit vollem Bewustsein über das Zweckmäszige seines Verfahrens thun lerne. Er musz daher eine der rhetorischen Schriften lesen, welche uns das Altertum hinterlassen hat, und da Aristoteles ihm zu schwierig, Cicero aber zu breit sein dürfte, so ist Quintilian der Autor, der ihm nicht vorenthalten werden darf. Ich weisz aus Erfahrung und Erprobung, dasz die Schüler den Quintilian gern lesen, weil sie sofort merken, dasz sie hier etwas finden werden, was sie werden brauchen können.

Wir sind wieder auf den Boden gerathen, auf den wir zuerst begrifflich gelangt waren: Interesse ruht in der Beziehung des Gegenstandes zu dem eigenen und eigensten Leben. Dies hat unsere Zeit, von falschen Vorstellungen beherscht, vergessen. Wir sprechen von künstlerischer Form und künstlerischem Ausdruck und Kunstformen, und suchen unsern Zöglingen das Schönste und Vollendetste, was jene plastischen Völker geschaffen haben, vorzuführen und aufzuzeigen; es fehlt nicht viel, so würden wir unsere Hörsäle auch mit bildlichen Darstellungen

Digitized by Google

schmücken, um ihr Auge für das ewig Schöne zu bilden. Dadurch lassen wir uns dirigieren und denken dann, weil uns etwas anschauens- und bewundernswerth erscheint, müsse es auch der Jugend so erscheinen. Das dagegen, was wirklich dort ist, vernachlässigen wir und kommen ihm nicht entgegen. Die Jugend will wol reflectieren und raisonieren: so lehre man sie es doch mit Verstand und mit Ernst thun, wie es bei Xenophon zu lernen ist. Ihre Brust sehnt sich nach Freundschaft, ist empfindend für das Edle, Sittliche, Reine, voll Abscheu gegen absichtliches Unrecht, Lüge, Schmeichelei und Kriecherei: so gebe man ihnen doch was diese Gefühle in ihnen stärken, diese Stimmungen befestigen kann. Sie hat das Bedürfnis Gedanken, deren sie noch nicht hat habhaft werden können, herauszuarbeiten und in Wort und That zu vertreten. Man öffne nun doch ihre ringende Brust, man löse ihre noch schwere, noch stammelnde Zunge; sie wird dem, der ihr diese Dienste zu bringen weisz, nicht undankbar sein. Denn hierdurch wird ihr Eigenleben gefördert.

Ich komme zufällig, indem ich dies schreibe, auf Miltons Abhandlung of education *). 'Zunächst müssen die Knaben, sagt Milton, in den wichtigsten Puncten der Grammatik Erfahrung bekommen, und zugleich musz man, um sie für die Liebe zur Tugend und zu tüchtiger Anstrengung zu gewinnen, ehe irgend eine schmeichelnde Verführung oder ein thörichtes Princip sich ihrer noch schwankenden Gemüter bemächtigt, ihnen irgend ein leicht verständliches und ergötzliches Buch mitteilen. Solcher Art Bücher haben die Griechen in Menge, z. B. Cebes, Plutarch und andere Sokratische Gespräche; im Lateinischen haben wir keins derselben, das auf classische Auctorität Anspruch machen könnte, mit Ausnahme der zwei oder drei ersten Bücher des Quintilian und einiger anderwärts ausgewählter Stücke. Hierbei wird aber die Hauptaufgabe und hauptsächlichste Geschicklichkeit des Lehrers darin bestehen, ihnen bei jeder Gelegenheit solche Bücher und solche Erklärungen dazu zu geben, die sie zum freudigen Gehorsam leiten und führen können, sie zum Lerneifer und zur Bewunderung der Tugend zu entflammen, sie mit der erhabenen Hoffnung anzuregen, einst rechtschaffene Männer und würdige Patrioten zu werden, die Gott angenehm sind und berühmt für alle Zeiten. Sie sollen dagegen alle ihre kindischen und übel angelernten Eigenschaften verachten und verschmähen, um an männlichen und anständigen Aufgaben ihr Vergnügen zu finden. Derjenige, der die Kunst und die gehörige Beredtsamkeit besitzt sie dazu zu bringen, sei es durch freundliche und wirksame Ueberredung, sei es durch die Hindeutung auf Strafe, falls es nötig sein sollte, hauptsächlich aber durch eigenes Beispiel, wird sie in kurzer Zeit zu unglaublichem Eifer und groszer Festigkeit gewinnen können, indem er ihren jungen Herzen eine solche ungeheuchelte und erhabene Glut einflöszt, die nicht verfehlen wird viele von ihnen zu berühmten und unvergleichlichen Männern zu machen.'

'Der nächste Schritt, fährt Milton fort, wäre dann zu den Autoren des Ackerbaus, Cato, Varro und Columella; denn dies ist ein höchst

*) Cösliner Programm 1858.

Digitized by Google

leichter Stoff, und wenn die Sprache schwierig ist, so ist sie doch nicht über ihre Jahre schwierig. Und hier wird eine Gelegenheit sein sie anzuregen und in den Stand zu setzen künftig den Feldbau in unserm Lande zu heben, den schlechten Boden zu verbessern und der Verödung ehemals guter Landstrecken abzuhelfen, wie auch dies eins von Hercules Verdiensten war. Ehe die Hälfte dieser Autoren gelesen ist (und das wird bald sein, wenn man sie scharf und täglich dazu anhält), müssen sie durchaus jeder gewöhnlichen Prosa gewachsen sein.'

'Zugleich fange man mit ihnen das Griechische an, und zwar in derselben Weise, wie vorher beim Latein vorgeschrieben. Sind erst die grammatischen Schwierigkeiten überwunden, dann öffnet sich ihnen die Naturgeschichte des Aristoteles und Theophrast und wird von ihnen gleichsam durchwühlt. In ähnlicher Weise mögen sie sich dann an Vitruv, an Seneca's Quaestiones naturales, an Mela, Celsus, Plinius oder Solinus machen.' Hieran reiht Milton dann die systematischen Disciplinen der Naturwissenschaft, der Mathematik, usw.

Hierauf folgt gleichsam eine ethische Stufe. 'Während dieser Zeit werden nun die Jahre und gute allgemeine Vorschriften sie näher zu jenem Acte der Vernunftthätigkeit gebracht haben, den man in der Psychologie Proaeresis nennt: nemlich dasz sie ein richtiges Urteil über moralisch Gutes und Böses fällen. Jetzt wird eine ganz besondere Verstärkung im beharrlichen und ungestörten Unterricht erforderlich sein, um sie zu einem richtigen und festen Urteil zu bilden, indem man sie ausführlicher in der Kenntnis der Tugend und im Hasz gegen das Laster unterweist. Dazu führe man sie in ihrer noch unbefestigten und schwankenden Gesinnung durch die moralischen Schriften von Plato, Xenophon, Cicero, Plutarch, Diogenes Laertius und die Fragmente des lokrischen Weisen. Aber stets müssen sie in ihren abendlichen Studien, wenn sie ihr Tagewerk schlieszen, auf einen bestimmten Spruch Davids oder Salomos oder aus den Evangelien oder apostolischen Schriften hingewiesen werden.'

Das System Miltons erstrebt eine Verbindung dieser Studien mit dem praktischen Leben und den dies betreffenden Disciplinen; es ist äuszerst geistvoll und des groszen Denkers wie des tiefsittlichen und wahrhaft christlichen Mannes durchaus würdig, und für die Erziehung eines jungen Engländers ohne Zweifel angemessen; wir finden darin nur bestätigt, was wir oben aus andern Gründen hergeleitet haben, dasz das Studium der Griechen und Römer, wenn es Interesse finden und weiter entwickeln solle, verwandten Seelenzuständen entsprechend sein müsse. Unsere Weise leidet selbst an vornehmer Blasiertheit: wie wollen wir denn nun Anderes ernten als was wir ausgesät haben?

Es ist also der Inhalt, welcher bei der Wahl der Autoren die Direction hat, derselbe Inhalt, auf den bei der Lectüre das vorzüglichste Gewicht zu legen ist; wieder derselbe Inhalt, der endlich 4) für das eigene geistige Thun zu verwenden und zur Anregung des Thätigkeitstriebes zu benutzen ist. Allerdings lassen sich auch aus Caesar, aus der Anabasis und überhaupt aus jedem Werke Stoffe entnehmen, welche zu eigenen

Digitized by Google

Productionen der Schüler geeignet sind: es macht aber einen Unterschied, ob der Schüler Gedanken, welche in seiner Seele als ein Teil seines eigenen Selbst leben, herausholen und verarbeiten kann, oder mühsam zusammengestoppeltes gleichgültiges Material vor sich hat. Der Schüler hat mehr Gedanken in sich, als es auf den ersten Anblick scheint; diese Gedanken liegen teils chaotisch durcheinander, so dasz er selbst nicht weisz was er hat, teils sind sie noch im Flusz begriffen, so dasz er sie noch nicht fassen, ihrer noch nicht habhaft werden kann. Zu beiden, sowol zu dem Bewustsein über sich als auch zu einer gewissen Fixierung seiner Anschauungen und Vorstellungen, wie sie ja für jeden weiteren Fortschritt notwendig ist, dient die Umsetzung des Erkennens in Thun, was sowol mündlich als auch schriftlich geschehen kann. Wir lassen viel zu wenig producieren und leisten daher auch so wenig. Sollen es die paar kümmerlichen Aufsätze thun, welche wir anfertigen lassen? Wenn man selbst nur den Namen Aufsatz aus dem Kreise der Schule verbannen könnte, geschweige denn die Form, die später so gut wie gar nicht zu gebrauchen ist. Doch hierüber ein andermal; für jetzt genügt uns die Anerkennung, dasz, wer Interesse für eine Sache haben will, es sei eine Wissenschaft, es sei eine Sprache, den Schülern die Ueberzeugung schaffen musz, dasz mit dieser Sache etwas zu machen ist; diese Ueberzeugung aber ist nur auf eine Weise zu schaffen, indem man Erkennen in Thun übergehen läszt, gerade ebenso wie man in gewissen Disciplinen das Erkennen aus dem Thun erwachsen läszt.

Hierzu aber gehört, dasz der Schüler, nachdem er bereits längere Zeit auf diesem Gebiete sich hin- und herbewegt und sowol einen reichen Schatz von Vorstellungen erworben hat als auch Vorstellungen zu Urteilen zu verbinden angeleitet ist, von einer andern Seite die Befähigung erhalte, diese vielen Vorstellungen zu gröszeren Ganzen zu vereinigen und diese Ganzen als das seiner selbst würdigste Besitztum zu erkennen. Wenn bis dahin das Auge auf die Objecte auszer ihm gerichtet war, so wendet sich jetzt das Auge nach innen, dem eignen Selbst zu, welches das dem denkenden Subjecte nächstliegende und wichtigste Object sein musz. Wer bist du selbst? lautet jetzt die Frage; was ist deine eigentliche Natur und dein Wesen? was ist dieser deiner Natur und deinem Wesen entsprechend? welche Ideen sollen an dir und durch dich erfüllt werden? Hierdurch wird der Schritt gebahnt von dem empirischen zu dem idealen Menschen. Dieser Schritt aber ist notwendig zu thun, wenn alle jene flüchtigen und fliesenden Interessen einen Mittelpunct gewinnen sollen, um den sie sich sammeln und zu einem groszen allgemeinen Interesse sich verklären sollen. Die Disciplinen, welche dies zu leisten haben, können nicht selbst empirische sein, da sie über das Empirische erheben sollen: sie sind philosophische. Für uns gehören hierher vornehmlich deren drei: die Psychologie, die Ethik und die Logik. Die Lehre vom Schönen und von der Kunst, die Lehre vom Staate und die Religionsphilosophie reichen über die Grenzen und Mittel der Schule hinaus, obwol auch aus ihnen gewisse Lehrsätze vorläufig entnommen werden müssen. Diese Disciplinen erweisen nun, indem sie vom Wesen des

Digitized by Google

Menschen und seiner Beziehung zu den Dingen auszer ihm sowie dem Urquell alles Seins ausgehen, dasz jenes vielseitige Interesse, welches uns so lange beschäftigt hat, seiner Natur notwendig sei, wenn er wirklich und wahrhaft Mensch sein wolle. Es ist dem Begriffe seiner Freiheit, einer Freiheit, welche zugleich Macht ist, gemäsz, alles Seiende so weit sein Auge reicht als sich zugehörig zu betrachten und denkend zu erfassen, denkend zu durchdringen; weder die Erscheinung noch das innere Gesetz dürfen es wagen sich seinem Geiste zu entziehen; er ist nicht blosz selbst der im Denken Befreite und Freie, sondern auch der den gebundenen Geist Lösende und Befreiende. Es ist der Idee des Wohlwollens gemäsz, nicht blosz selbst der Freie zu sein, sondern auch in andern Personen das gleiche Wollen, Empfinden, Streben vorauszusetzen und sein eigenes Wollen durch die Rücksicht auf das Wollen Anderer zu beschränken. Das sympathetische Interesse ist ein solches, welches wesentlich zum Begriff des Menschen gehört. Aus den Ideen des Rechtes und der Billigkeit sind die menschliche Gesellschaft und der Staat erwachsen. Die Idee der Vollkommenheit treibt ihn selbst, jede der in ihn gelegten Kräfte bis zur Höhe ihres Maszes herauszubilden, den Offenbarungen dieser Kräfte in Gedanken, Worten, Thaten, Werken eine würdige, gefällige oder schöne Form zu geben, die Harmonie des Wesens und der Erscheinung auszer sich zu erkennen und selbst aus sich heraus zu gestalten, und da ihm weder diese Idee noch eine andere sich ganz erfüllt, dies Sein einer vollkommenen Freiheit, Liebe, Gerechtigkeit, ja einer in sich ruhenden und in sich beschlossenen Vollkommenheit aber als ein notwendiges Postulat seines Wesens erscheint, ein höchstes Wesen über und in allem Seienden anzuerkennen und sich mit diesem unauflöslich verbunden zu fühlen. Jede Art von Interesse ist so im Wesen des Menschen selbst begründet und strömt ebenso aus diesem Mittelpunct seines Seins gleichwie aus einer lebendigen Quelle hervor, wie es von allen Seiten in den Menschen einströmt. So halten wir denn, wenn man Interesse schaffen will, es durchaus für notwendig, dasz dem Menschen ein Bewustsein über sich selber als Menschen, über seine Natur, sein Wesen, seine Bestimmung und seinen Lebenszweck aufgehe, und wenn Anthropologie und Psychologie, Logik und Dialektik mit Recht in dem Unterrichtssystem der Schulen eine Stelle erhalten haben, so wird auch der Ethik, sei es der philosophischen, sei es der christlichen, ein hervorragender Platz nicht vorenthalten werden dürfen.

Wir müssen noch einige Worte über die ethische Seite des Interesses hinzufügen. Diese gliedert sich in das sympathetische, das gesellschaftliche und das religiöse Interesse. Wir haben soeben kurz angedeutet, wie diese verschiedenen Interessen in der sittlichen Natur des Menschen wurzeln: warum, fragen wir auch hier, ist nun dies dem Menschen durchaus natürliche Interesse bei unsern Zöglingen oft so wenig entwickelt? Und wenn wir hierauf im Allgemeinen auf die Selbstsucht in ihren verschiedenen Gestalten als die Ursache davon hinweisen, sollte es nicht auch hier möglich sein, durch ein Thun-lassen dieses Interesse zu fördern? Einige Winke müssen uns genügen.

Digitized by Google

Alle Thätigkeiten der Seele gewinnen durch Wiederholung von gleichartigen Thätigkeiten Stärke. Wiederholte Vorstellungen, Willensacte, Gefühle bilden ein Vorstellungs-, Willens-, Gefühlsvermögen. Durch Mangel an Wiederholungen in einem Kreise bleibt ein Vermögen oft unentwickelt oder schwindet allmählich, wenn es vorhanden war. Alle diese Interessen werden dadurch durch Gewöhnung, d. h. durch Nötigung zu einem wiederholten Thun allmählich Stärke gewinnen. Die Mutter beginnt das sympathetische Interesse ihres Kindchens zu bilden, indem sie es abgeben läszt, das gesellschaftliche, indem sie es freundlich und verträglich mit andern Kindern zu spielen nötigt, das religiöse, indem sie es beten lehrt und beten läszt. Dies fortgesetzt gibt, ohne viele Theorie, der jungen Seele ein derartiges Interesse. Dies ist das psychologische Motiv zu täglichen Haus- und Schulandachten.

Demnächst aber bietet sich im Schulleben vielfachste Gelegenheit dar, sowol das sympathetische als das gesellschaftliche Interesse zu entwickeln. Vorstellungen fruchten wenig: man musz thun lassen. Die Hauptregel dafür lautet: habe Vertrauen zu der sittlichen Natur deiner Schüler. Durch ein bewiesenes Vertrauen ist mancher Jüngling gerettet worden.

Willst du einen sonst tüchtigen, aber für sympathetisches Thun und Empfinden wenig empfänglichen Schüler diesen Gefühlen öffnen, zeige ihm vor allem Vertrauen, gib ihm Gelegenheit für dich etwas zu thun; er wird sich durch das, was er für dich thut, zu dir hingezogen fühlen, er wird das Vertrauen mit Treue und Vertrauen erwidern. Fortgesetztes Mistrauen verhärtet und verstockt ihn. Und lege das Wohl und Wehe eines anderen Knaben, namentlich eines unglücklichen, verwaisten oder verkommenen in seine Hand, an sein Herz; glaube mir, es wird sich lohnen und segnen. Natürlich darf er es nicht ahnen, dasz deine Hand im Verborgenen ihn selber zu einem guten Ziele führen will.

Und wie wollen wir gesellschaftliches Interesse wecken, wenn wir den Schülern nicht die Möglichkeit geben ein Bewustsein darüber zu erhalten, was es heiszt: Glied in einem gröszeren Ganzen zu sein. Es ist äuszerst wichtig, Schüler, sowie sie dazu heranreifen, zu gesellschaftlichen Functionen heranzuziehen. Der Lehrer musz nicht Alles thun wollen; er musz durch Schüler thun lassen was durch sie gethan werden kann. Natürlich das Auge des Lehrers sei überall, aber er mische sich nicht überall ein. Auf dem Turnplatze mögen die Vorturner eine einfluszreiche Stellung haben, die ihnen Selbstgefühl und Pflichtgefühl gibt. Sie mögen eine Art Turnrath bilden. Die Classen- und Cassenangelegenheiten müssen, in den oberen Classen durchaus, ihnen selbst anvertraut werden; es genügt am Schlusz eines Semesters eine Feststellung des Cassenbestandes bei und mit dem Lehrer, um Misbrauch des Vertrauens zu verhüten. Jeder Schüler hat sich seine Stellung unter seinen Mitschülern selbst zu verschaffen: hier musz er es lernen, wenn er sie sich später im Leben wahren soll. Natürlich hat ihm der Lehrer mit seinem Beispiel voranzugeben. Jeder musz seinen Mann stellen. Denuncieren ist, wenn nicht raffinierte Bosheit vorliegt, widerlich und verächtlich, Frei-

Digitized by Google

heit, Geradheit, Gerechtigkeit, Liebe, Unabhängigkeit, alle bürgerlichen und christlichen Tugenden haben hier ihre Vorschule. Das gerade fehlt der Privaterziehung, fehlt auch den sogenannten Standesschulen. Ich freue mich hier auf die englischen Schulen verweisen zu können, und zumal auf die eben erschienene schöne Uebersetzung*) des Tom Brown, welcher uns ein wundervolles und wahrhaftes Bild von dem Schulleben zu Rugby unter Arnold gibt. In diesem Buche, einem wahren Lehrbuche für das Verhalten des Lehrers zu seinen Schülern, ist eigentlich Alles enthalten, was hierüber Gutes zu sagen ist.

Ist es aber nicht gerade als ob ich die scrinia Crispini geplündert hätte? Und doch fühle und glaube ich, dasz noch lange nicht genug gesagt sei. ***

*) Bei Justus Perthes.

16.

Gothisches Wörterbuch nebst Flexionslehre von Ernst Schulze. Züllichau 1867. VI u. 265 S. 8.

Der Herr Verfasser ist den Fachgelehrten durch sein im Jahre 1847 erschienenes gothisches Glossar bestens bekannt. Von letzterem scheint er viel schlechter zu denken als der Referent, denn er nennt es in der Vorrede zu seinem jetzt zu besprechenden Werke eine wenn auch nicht nutzlose, doch in mancher Hinsicht verfehlte Arbeit, ein weitschichtiges Glossar. Wir haben das Schulzesche Werk von 1847 in der Anlage nie als ein Musterwörterbuch betrachten können, wir würden es aber zu Gunsten der gegenwärtigen Arbeit keinen Augenblick missen wollen.

Denn zu unserm Bedauern müssen wir aussprechen, dasz wir diese gegenwärtige Arbeit für eine durchaus verfehlte halten. Sie vermag den Nutzen, den sie bringen soll, nicht zu leisten, weder dem Anfänger, der mit einem viel kleinern, aber praktischer angelegten Glossar zufrieden ist, noch dem (laut der Vorrede besonders berücksichtigten) Sprachforscher, für den das Buch überhaupt keinen Werth hat. Warum? wollen wir uns erlauben, darzulegen.

Darüber, dasz dem Fachgelehrten, dem Germanisten, ein gothisches Handlexikon von Nöten ist, kann kein Zweifel obwalten. Es musz sich dasselbe aber nicht nur, wie der Hr. Verf. in der Vorrede bemerkt, durch 'Vollständigkeit und Genauigkeit der Angaben, sowie durch Sicherheit und Schnelle des Gebrauchs' empfehlen, sondern gewis ebenso sehr auch durch eine solide Nüchternheit in Anordnung und Ausführung, die sich unter anderm namentlich darin kund thut, dasz nur diejenigen Formen aufgeführt werden, die wirklich vorhanden und belegt sind, natürlich bei den weniger häufig oder nur einmal vorkommenden Formen mit Anfüh-

Digitized by Google

rung aller, bei den häufiger begegnenden unter Angabe wenigstens einiger besonders bezeichnender Stellen, denn Belege gehören unbedingt auch zu einem Handwörterbuche und dürfen in keiner Weise fehlen. Hierbei scheint mir die Anordnung für das Gothische als vorzüglich empfehlenswerth, dasz man Nomina und Pronomina und die sog. schwachen Verba nach Stämmen, die starken Verba nach Wurzeln aufführt, hinter welchen die wirklich von einem solchen Stamme oder einer solchen Wurzel vorkommenden Formen aufgezählt werden. Ausgeschlossen müssen bleiben alle erschlossenen (richtiger vermuteten, oft auch nur eingebildeten) Formen, denn das Wörterbuch soll nichts geben als eine Nachweisung des wirklich vorhandenen Sprachbestandes.— Die Frage, ob in einem solchen gothischen Handglossare die etymologische Seite zu berücksichtigen sei, bleibe eine offene. Der Bearbeiter mag sie je nach Neigung und Geschick bedenken oder bei Seite lassen; thut er das erstere, so musz er sich bewust sein, für seine Aufgabe nicht nur ausreichende Kenntnisse, sondern auch wieder Nüchternheit und Klarheit des Verstandes mitzubringen.

Sehen wir nun zu, wie das Schulzesche Wörterbuch sich diesen billigen Anforderungen gegenüber verhalte. Die Anordnung ist streng alphabetisch; aber eine solche ist nicht immer auch übersichtlich. Der Hr. Verf. hat durch fetten und magern, durch stehenden und liegenden Druck der Stichwörter, durch einfache, doppelte, gerade und schräge, griechische und lateinische Kreuze, durch Sterne und Fragezeichen möglichst dafür gesorgt, dasz sein Buch nur mit Hindernissen zu benutzen ist. Wenn ich nemlich wissen will, was alle diese chicanösen Zeichen sagen wollen, so musz ich ihre Form und Bedeutung entweder auswendig lernen (und das ist doch zuviel zugemutet), oder ich musz jedesmal in der Vorrede nachschlagen, wo ich denn unter acht Abschnitten (nr. 8 mit den Unterabteilungen a, b, c, d, e) erfahre, dasz alle diese Zeichen eigentlich höchst überflüssiger Natur sind (abgesehen davon, dasz ein 'erschlossenes' Wort durch Cursivdruck ausgezeichnet ist, was uns allerdings sehr nötig erscheint). Denn es wird z. B. ein gothisches Wort, welches nach Hrn. Schulze in sämtlichen urverwandten Sprachen vorkommt, durch einen Stern; dessen Wurzel Hr. Schulze noch nicht ermittelt hat, durch ein X; dessen Echtheit Hrn. Schulze fraglich erscheint, durch ein Fragezeichen usw. bezeichnet. Das ist also kein Vorteil der Anordnung.

Ein anderer Uebelstand ist der, dasz 'jede Ablautsform jedes ablautenden Verbums an der ihr zustehenden Stelle aufgeführt', sowie dasz 'jeder Flexionsform der Pronomina ihre eigene Stelle gegeben' ist. Wozu das? Der Grund, den der Verf. für die erstere Gattung aufführt, damit der Einflusz der Ablaute auf die Wortbildungslehre anschaulich hervortrete, ist nicht stichhaltig. Wer das gothische Wörterbuch benutzt, dem sollen diese Formen gegenwärtig sein und es ist übel mit Angabe derselben Papier und Druck zu belasten.

Was soll man nun endlich zu einer dritten Seite der Anordnung sagen, nemlich zu der Unmasse erschlossener Verben und Verbalformen? Wenn man das Buch durchgeht, und überall, auf jeder Seite, auf diese

Digitized by G

Unformen stöszt, so wird das Unbehagen beinahe zu einem physischen gesteigert. Der Gerechte erbarmt sich sogar seines Viehes; hat Hr. Schulze kein Mitleiden mit der gothischen Sprache gehabt? Oder glaubt der Hr. Verf., wenn er seine Wörterbuchsthätigkeit mit der Bemerkung beginnt: *ab* siehe *iban*, es habe wirklich ein starkes Verbum *iban*, *ab*, *ébum*, *ibans* gegeben mit der Bedeutung *complanare*, flach, glatt, eben, gleich machen? Ueber solche Dinge sollten wir doch nun endlich hinaus sein; den deutschen Philologen ziemt nichts weniger, als die Resultate der vergleichenden Sprachforschung auf so crasse Weise zu ignorieren. Auf einem solchen Fusze ist unsere Wissenschaft auch gleich von ihrem ersten Haupte nicht angelegt worden, der sicherlich nichts mehr bedauern würde, als zu sehen, dasz Leute im Jahre 1867 noch immer nicht den Standpunct von 1819—1826 verlassen können. Hr. Schulze steht nemlich noch immer in dem alten Irtume fest, die Wurzeln seien Verba und das Verbum sei eher da gewesen als das Nomen. Dieser Theorie zu Liebe die Ungeheuerlichkeiten in den erschlossenen Verbalformen, die dadurch noch ungeheuerlicher werden, dasz auch bei Hrn. Schulze keine gothische Verbalwurzel vocalisch schlieszen darf, und von denen wir einige Proben geben müssen. Um goth. *fadar* zu erklären, wird ein Verbum *fadan*, *fôd*, *alere*, nähren, angenommen. Das Wort *fadar* ist überhaupt bei Hrn. Sch. das Muster eines lexicographischen Artikels, wir wollen es daher mitteilen.

fadar, m. anom. (!) πατήρ, *pater*, *Vater*. Es kommt nur einmal vor. (Hier folgt ein Kreuz mit zwei Querbalken, welches nach Vorrede 8d die besondern Eigentümlichkeiten der Wortform und des Gebrauchs signalisiert.) Die organische Reihe wäre *pater*, *faþar*, *vader*. Ist es mit *faþs* verwandt? (Hier steht ein Doppelkreuz, das nach Vorrede 8e andeutet, es folgen nunmehr sprachvergleichende Beispiele aus den urverwandten Sprachen, und zwar der griechischen, der lateinischen und der althochdeutschen.) gr. πατήρ; lat. *pater*; ahd. *fatar*.

Der Einsichtige wird aus dieser Klaue den Löwen erkennen. — Ferner, um *svistar* und *svês* zu erklären, ist Hrn. Schulze ein starkes Verbum *svisan* notwendig (man überzeuge sich auf S. 172[b]), dessen Sinn noch unerschlossen ist; um *maúrgins* zu erklären, figuriert ein starkes Verbum *maírgan*, *particulam decidere*, anbrechen; zur Erklärung von *slêpan* schlafen ein Verbum *slípan*, mit welchem aber Hr. Schulze auch wieder nichts anzufangen weisz, denn er bleibt uns die Bedeutung schuldig; überhaupt wirkt es im Ganzen recht komisch, wenn die starken Schulzeschen Geschöpfe sich öfters ohne alle Bedeutung repräsentieren müssen und bisweilen an sie recht merkwürdige etymologische Fragen geknüpft werden, wie z. B. *diuban*, abl. 5. Wie ist *daubs surdus* mit *dubô* (als Druckfehler steht *daubô*) *columba* zu vermitteln? oder: *hvapan* abl. 3. Wie läszt sich *hvapnan exstingui*, *suffocari* mit *hvôpan clamare* verknüpfen? u. ähnl. — Aber ich versage es mir, weiter diese erschlossenen Formen zu berühren. Das Treiben mit

Digitized by Google

denselben fällt ja Hrn. Schulze nicht ausschlieszlich zur Last; er hat allerdings den Ruhm, es so einfach und schlicht, so ohne allen Aufwand von Esprit und Geistreichigkeit angewendet zu haben, dasz es dadurch jedenfalls seinen Todesstosz empfängt. Bei Hrn. Schulzes Verfahren tritt es deutlich zu Tage: wenn die Etymologie eines Wortes gefunden werden soll, hält man es mit einigen andern 'derselben Ablautsreihe' zusammen, construiert sich daraus ein starkes Verbum mit einer oder auch gar keiner Bedeutung, und die Etymologie ist fertig.

Rücksichtlich der Anordnung ist ferner noch ausdrücklich hervorzuheben, dasz durch das ganze Buch kein einziger Beleg zu einer Stelle verzeichnet ist, wodurch wieder das Werk an einem nicht zu unterschätzenden Mangel leidet; denn wir haben es schon eingangs hervorgehoben, der Belege darf ein gothisches Handwörterbuch schlechterdings nicht entrathen. Auch musz Hr. Schulze, wenn er ausdrücklich für den Fachgelehrten mit zu arbeiten erklärt, eine Controle seiner Arbeit nur billig finden. Dieselbe wird aber durch das Fehlen aller Belege ungebührlich erschwert.

Zu loben ist an der ganzen Anordnung überhaupt nichts, als dasz dem gothischen Stichwort auch die griechische Bedeutung mit zugesetzt ist, und auch dieses Lob wird wieder durch das Fehlen der Belege eingeschränkt. Denn wenn Ulfilas verschiedene griechische Wörter durch ein gothisches überträgt, so sagt uns Hr. Schulze natürlich nicht, an welchen Stellen des gothischen Textes dieses, an welchen Stellen jenes griechische Wort durch das eine gothische übertragen ist. Es heiszt schlankweg: *sunjeins* ἀληθής, ἀληθινός, ἀγαθός; *matjan* ἐσθίειν, βιβρώσκειν, τρώγειν u. ä.

Die Anordnung ist also eine in jeder Hinsicht verunglückte. Aber daraus folgt doch noch nicht ganz die Unbrauchbarkeit des Buches selbst, denn dasselbe besteht nicht nur aus Form, sondern auch aus Inhalt. Wol wahr; aber die halbe Brauchbarkeit eines Wörterbuches beruht auf dem Formengeschick des Autors, die andere halbe auf seinen materiellen lexikographischen Kenntnissen. Auf die erste der beiden Hauptsachen hat Hr. Schulze ein besonderes Gewicht gelegt; er wird sich demnach nicht beschweren können, wenn wir ihm etwas ausführlicher, als es sonst wol unsere Sache ist, zeigen, wie wenig sein Wörterbuchsplan werth ist.

Aber die zweite Hauptsache des Buches? Wie sind die materiellen Kenntnisse des Autors beschaffen? Was seine etymologischen anbetrifft, so haben wir schon im ersten Teile dieses Referates Proben davon gegeben, die uns aller weiteren Worte entheben, zumal der Leser auf jeder Seite des Buches ähnliche Bemerkungen, mögen sie sich als einfache Behauptungen präsentieren oder sich in das bescheidenere, aber immerhin etwas coquette Gewand einer Frage kleiden, antreffen kann. — Nicht zu läugnen und seit 1847 bekannt ist es, dasz Hr. Schulze das enge gothische Sprachgebiet, wie es bis zum Jahre 1855 vorlag, genügend beherscht. Bemerkenswerthe Unrichtigkeiten hinsichtlich derjenigen gothi-

Digitized by Google

schen Worte, die nach Form und Bedeutung seit lange gesichert sind, laufen daher nicht unter. Hr. Schulze wird sich dies für das vorliegende Buch nicht als Verdienst anrechnen wollen. Neues hat er wenig dazu gelernt. Denn wiewol er uns in der Vorrede versichert, die Forschungen Uppströms sorgfältig benutzt zu haben, so hat er doch offenbar keine Ahnung von den Verdiensten dieses Gelehrten um die Kritik der gothischen Texte und er verhält sich seinen Lesungen gegenüber ganz eigentümlich. Wir können nemlich schlechterdings nicht erfinden, nach welchen kritischen Principien Hr. Schulze die Uppströmschen Lesungen bald einfach, bald mit Reservationen annimmt, bald sie nur in einer Note, oder in der so beliebten Frageform erwähnt, bald wieder sie ganz mit Stillschweigen übergeht. Immer aber ist die Pietät gegen das Alte so weit gewahrt, dasz die alten falschen Formen neben den Uppströmschen noch ihr Plätzchen bewahren. Z. B. Marc. 10, 45 hat Uppström anstatt *saun* zweifellos *lun* Lösegeld gelesen; Herr Schulze führt dieses Wort S. 119 fragend auf, ebenso fragend S. 153 die alte Unform *saun*. Gal. 6, 9 steht, wie Uppström bezeugt, nicht *afmaindai*, sondern *afmauidai*; Hr. Schulze fragt nur unter *afmainds*: ist *ni afmauidai* .. für *ni afmaindai* zu lesen? verschweigt also dem Leser, dasz jene Form von Uppström wirklich schon längst gelesen ist. Das Uppströmsche *bi-mampjan* Luc. 16, 14 wird dagegen wirklich ohne Fragezeichen als richtig angenommen und das alte *bimaminjan* als falsche Form erklärt. Wieder nicht mit einem Worte erwähnt sind die Uppströmschen Lesungen: *salta gasupôþ* Col. 4, 6; *faihu-geigô* Col. 3, 5 und 1 Tim. 6, 10; *nih faihugeigais* Röm. 13, 9; *ni vairþaima flautai* Gal. 5, 26; dafür stehen Hrn. Schulze noch fest die alten Unformen *gasuqôþ*, *faihugeirô*, *faihugeirônjan*, *ni vairþaima flautandans* und noch manche ähnliche und schlimmere. Man lese S. 119 die Meditationen über das Unwort *lôs* (1 Tim. 2, 2): 'wie soll man *sutja lôs bauan* deuten? . . . ein Wort wie *lôs* versagt sich in allen deutschen und verwandten Sprachen.' Sehr natürlich, weil in beiden Codices einfach nicht *lôs*, sondern *ald* steht; wir bedauern einen solchen Schnitzer Hrn. Schulzes, der doch die Uppströmschen Forschungen sorgfältig benutzt haben will.

Doch brechen wir ab. Wollten wir alles nicht Gute, was uns in dem Buche aufstöszt und was das dagegen erscheinende Gelungene in den tiefsten Schatten zurückdrängt, aufzählen, so könnten wir dieses Referat zu einer dreifachen Länge ausdehnen. Der Leser wird auch aus diesen Bemerkungen entnehmen, dasz Herr Schulze seiner Aufgabe, wie er sie sich selbst in der Vorrede vorgezeichnet hat, durchaus nicht gewachsen ist.

Halle a/S. Moritz Heyne.

Digitized by Google

17.

DEUTSCHE AUFSÄTZE VON SCHULRATH DR. CHRISTIAN VON BOMHARD.

Aus dessen litterarischem Nachlasse mitgeteilt

von

Heinrich Stadelmann.

Der gute Kopf,

d. h. im Allgemeinen die Fähigkeit leicht zu fassen und nach Maszgabe der fortschreitenden Entwicklung das Erfaszte glücklich zu verarbeiten und zu gestalten, ist eine grosze dankenswerthe Naturgabe und würde noch grõszere Anerkennung verdienen, wäre nur nicht mit solcher Begabung manches Bedenkliche verbunden. Die Lehrer wissen wol, was ich damit meine. Eben weil alles Wissenswürdige die Wiszbegier des Fähigen reizt, so ist er in Gefahr, vom vorgezeichneten Wege abzuspringen und Nichts gründlich zu erlernen, weil er von Allem etwas wissen will. Eben weil er mit ungeduldiger Hast vorwärts eilt, will er die Schwierigkeiten der Anfänge mit leichtem Satze überspringen, und weil er seine Kraft kennt, die Mühe der Arbeit den Minderbefähigten zuschieben, in der Meinung, Fleisz sei nichts als Ersatz für das mangelnde Talent. Wer diese Beobachtung schon als Lehrer und Erzieher gemacht hat, dem wird, wenn er einen guten Kopf unter seinen Schülern bemerkt, oft bange um dessen wissenschaftliches Gedeihen und künftiges Lebensglück. Weit mehr erwartet er von denen, die bei mittelmäszigen Anlagen Lenksamkeit, Fleisz und Ausdauer besitzen. Das werden die brauchbaren, das die glücklichen Männer. Daraus geht für die Pädagogen die Pflicht hervor, die fähigen Köpfe in besonders sorgfältige Pflege und Aufsicht zu nehmen. Aber diese wird ihnen gewöhnlich erschwert durch den Dünkel der Bursche, die gleich meinen, man wolle ihren Pegasus ins Joch an den Pflug spannen. Die Natur nimmt nicht selten den Anlauf zur Production eines schönen Menschenexemplars, aber sie nimmt ihn bald zu kurz, und dann gebricht es an der erforderlichen Elasticität, bald zu lang, und dann fehlt es an nachhaltiger Kraft zum Sprunge. Ein förderndes Geschick musz der guten Anlage zu Hülfe kommen. Nicht eben ein freundlich lächelndes, weil oft gerade das Misgeschick das Beste zur Bildung des Talentes thut, aber ein in dieser oder jener Weise behülfliches. Ja ich möchte sagen, wie Horaz den künftigen Dichter in der Wiege von Melpomene anlächeln läszt, so müsse jedem werdenden Talent irgend eine Gottheit liebend zur Seite stehen. Aber wie selten vereinigen sich Natur, Schicksal und Genius zu gemeinschaftlicher Production! Ueberall nur Halbheit, Stückwerk, Anfänge und Vorbereitungen ohne Ausführung und Vollendung, und in solchem Gedränge und Tumult geht Diogenes mit seiner Laterne umher und sucht vergebens nach einem Menschen.

Digitized by Google

Geistreich.

Wer ist es? — Ich denke der, welcher einen Blick frei hat über das hinaus, was jeder Andere auch wahrnimmt, und Beziehungen auffindet, die Hans und Kunz nicht kennt; der Ideen zu fassen und eigentümlich zu gestalten vermag; der in der Verwirrung der menschlichen Dinge den Zusammenhang nicht verliert; endlich der, welcher seine Fackel da angezündet hat, von wo Prometheus den ersten Funken ins Dunkel der Welt geholt. Aber, hilf Himmel, welcher Unfug wird mit dem schönen Prädicate getrieben! Geistreich nennen sie den Witzbold, ohne zu bedenken, dasz viel Witz auch bei wenig Verstand und Einsicht wohnen kann; geistreich den Spötter, dem nichts heilig ist; besonders auch den, der Paradoxieen aufzutreiben weisz, die einem vernünftigen Menschen nicht in den Kopf kommen. Das Regellose und Abnorme gilt leicht für geistreich, während gerade der Mann von gesundem Menschenverstand, der doch eine grosze Seltenheit ist, für ganz ordinär gehalten wird. Vollends in der schönen Litteratur achtet man den Schriftsteller für geistreich, der die Misere der Alltagswelt hübsch herausputzt und das Krankhafte der Zustände mit der Tünche der Gesundheit anpinselt.

Darum wenn sie dich etwa geistreich nennen sollten, sei auf deiner Hut, und frage dich ernstlich, ob du doch nichts Dummes gesprochen oder geschrieben. Ueberhaupt sind die Schlagwörter unserer Zeit, zu denen das besagte gehört, verdächtige Passagiere, die mit unechten Pässen reisen.

Die drei Anker.

Das Leben ist der Ocean, auf dem das Menschenschifflein fährt. Allerlei ist diesem vonnöten: Segel, Compasz, Steuermann, Anker. Die Segel sind die Affecte, der Compasz das Wort Gottes, Steuermann soll der Verstand sein, aber die Anker — was sind diese? Sie heiszen:

1) didicisse fideliter;
2) nil conscire sibi;
3) fidere Deo.

Schmiede dir diese, so lange du noch jung bist! Erkaltetes Eisen läszt sich nicht mehr hämmern. Sie halten fest — verlasse dich darauf!

Die Zierden.

Die Natur liebt Schmuck und Putz, denn sie ist eine Dame, und dazu eine sehr reiche, der es zur Befriedigung dieses Hanges nicht an der mannigfaltigsten und prächtigsten Kosmetik gebricht. Doch wem will sie mit ihrer Zierde gefallen? dem Menschen? oder sich selbst? oder dem schönen Geiste? Denn dasz sie gefallen will, scheint keinem Zweifel unterworfen. Sie putzt oft ein genus mit dem andern, wie wenn sie den Fels mit Moos, das alte Gemäuer mit Epheu, der Alpen schneeige Höhen mit Blumen

Digitized by Google

ziert. Aber sie liebt auch jede Gattung durch sich selbst mit Prachtexemplaren ihrer eigenen Art zu schmücken, als wollte sie dem Betrachtenden sagen: siehe, auch Sonntagskleider habe ich in meiner Garderobe. — Wir bewundern solches, wo wir es treffen, z. B. im Walde, wenn unter tausend Gesträuchen und kleinen oder mittelmäszigen Bäumen plötzlich eine ungeheure Eiche überrascht, deren Stamm kaum sechs Männer umklaftern, die himmelan weit und breit ihre Aeste entfaltet. Oder im Garten, wenn der Reiz einer aufgebrochenen Rose ihre Blumenschwestern ringsumher verdunkelt. Auch in andern Schöpfungsreichen, wo wir ein vortreffliches Exemplar z. B. von einem Pferde, einem Stiere erblicken. Gern scheint die Natur sich im Feierkleide sehen lassen zu wollen. Aber in ihrem königlichen Schmuck mit diamantenem Diadem und goldener Krone läszt sie sich sehen, wenn sie sich manchmal entschlieszt, ein ausgezeichnetes Menchenexemplar hervorzubringen. Hier steht ihr ein Doppeltes zu Gebote, während sie sonst nur auf Eines beschränkt ist. Sie kann beliebig eine Gestalt schaffen, in der die Reinheit der vollendeten Form den sinnlichen Stoff zur Verklärung erhebt; kann aber auch mit kühner Verschmähung des Formenreizes rein geistigen Gehalt verkörpern, der hier durch Kraft und Erhabenheit, dort durch Liebenswürdigkeit und Anmut Bewunderung oder Zuneigung weckt. Doch läszt sie in letzterer Weise unentschieden, ob sie aus eigenen Mitteln genommen oder von fremdem, doch verwandtem Reichtum geborgt hat. Damit aber nicht greller Abstand zwischen dem Gemeinen und solchen auszerordentlichen Exemplaren Misfallen errege, so füllt sie die Intervalle mit allerlei Mischungen aus, die dem Gewöhnlichen einen Zusatz von dem geben, was dem Vortrefflichen eignet. Zu solchen Mischlingen gehören alle bessern Menschen. Wol möchten sie selbst auch Prachtexemplare sein, aber der Mitgenusz ihrer hohen Vorzüge läszt es zu keinem Neide kommen.

Verwandlung.

Ich habe nicht wie Marius auf den Trümmern von Carthago gesessen, aber ich brauche auch nicht so weit zu reisen, wenn ich Ruinen sehen will; der Spiegel in meinem Zimmer zeigt mir sie. Das weisze Haar am kahlen Scheitel, die verschrumpfte Haut, der zahnlose Mund, was sind sie anders als Ruinen, Reste aus einer bessern Zeit? Meine vielen tausend Lebenstage haben in mein Gesicht wie in das Album eines Freundes ihr Andenken eingezeichnet. — Gut, man ist an diesen Anblick so gewöhnt, dasz man nicht mehr darauf reflectirt. Aber nachdrücklicher spricht bei mancher andern Veranlassung die Vergangenheit ans Gemüt. Z. B. du kommst als alter Mann nach vielen Jahren wieder in das Dörfchen, wo du geboren bist und einen Teil deiner Kinderjahre heiter und glücklich verlebt hast. Was siehst du? Fremde Physiognomieen schauen aus deinem Vaterhause und aus andern Häusern, wo sonst wol Bekannte freundlich grüszend auf dich herabgeblickt: willst du den vorigen Bewohnern deinen Besuch machen, must du auf den Kirchhof gehen. Vielleicht

Digitized by Google

begegnest du noch einem grauen Mütterchen oder verhutzelten Männlein, das auf deine Ansprache sich auf deinen Namen besinnt und kaum der Versicherung traut, dasz du der Cidevant seiest. Ja, wenn die Häuser, die dich wie einen Bekannten anschauen, Sprache hätten, die vielleicht würden dich beim Namen rufen. Von Glück hast du zu sagen, wenn nur Einer sich noch erinnert, mit dir Hüttchen gebaut und Nüsse vom Baum herabgeworfen zu haben. Tief ergriffen und in der ernstesten Stimmung suchst du auf dem Gottesacker bekannte Namen und sagst dann dem theuern Orte ein Lebewohl auf immer. Zu dir selbst aber sagst du das Fuimus Troes, und vernimmst das Wort der Zeit: siehe, ich mache alles alt.

Du bist heimgekehrt. An der Schwelle hüpft dein Enkel, ein rosig blühender Junge, an der Hand seiner jugendlichen Mutter dir entgegen und fragt mit süszer Kinderstimme: Groszpapa, was hast du mir mitgebracht? Du umarmst ihn voll Zärtlichkeit und die Zeit ruft dir sehr vernehmlich wieder ins Ohr: siehe, ich mache alles neu. O wie gern trittst du dem geliebten Kinde deine grünen Tage ab, oder vielmehr empfängst du sie von ihm neugeschenkt wieder! Also die Zeit sahst du mit ihrem Januskopf, das eine Gesicht rückwärts gekehrt, alt und runzelig, das andere vorwärts gewendet, glatt und heiter. Besinne und frage dich, ob nicht dieser Janus an und in dir selbst zum Vorschein gekommen, ob nicht in dir ein jugendliches Bild aus dem gefurchten Angesicht herausschaue! Freue dich, wenn du ein solches entdeckst. Es ist der Engel in dir, der wie in Byrons Himmel und Erde die zagende Seele beim Einbruche der letzten Sündflut, mit der die Zeit über dich kommen wird, unter seine schützenden Fittige nimmt; a brighter world than this, where thou shalt breathe ethereal life, will we explore.

Jugendliebe.

In Beziehung auf Lebensglückseligkeit ist die Periode der ersten Jugendliebe, die Erwiederung gefunden, unstreitig die schönste, denn viel vereinigt sich sie dazu zu machen, was später nie wieder sich zusammenfindet. Das Ideale wird zur Wirklichkeit, das Selbstgefühl wird in dem Bewustsein, die Liebe eines Engels gewonnen zu haben, aufs Höchste gesteigert, die Hoffnung blickt ins Morgenroth des heitersten Tages, das Streben hat seinen Preis — und welchen Preis! — gefunden, vorher nie geahnte Tiefen haben sich dem Gemüte, der innersten Empfindung erschlossen, Psyche ist im Besitze solchen Fundes reicher und mächtiger geworden — wie dem Wanderer über waldigen Höhen eine unendliche Fernsicht in die reizendste Gegend sich öffnet und trunken sein Blick von einer Partie auf die andere schweift, so liegt dem Liebenden das Leben bis in seine fernsten Höhen vor Augen, wo die Zeit mit der Ewigkeit sanft verschwimmt. Poesie dringt wie ein Strom mit aller Macht in die bisherige Prosa des innern Lebens ein: kein Wunder, wenn alle Dichter dies Arkadien besungen und seiner flüchtigen Seligkeit ewigen Ausdruck

Digitized by Google

gegeben haben. Seiner flüchtigen Seligkeit, sage ich. Denn so natürlich der Wunsch ist: ‘o dasz sie ewig grünen bliebe etc.’, so liegt doch gerade in dieser flüchtigen Vergänglichkeit selbst der meiste Zauber, und mitten im Gefühle der Wonne drängt es den Geist über diesen Zustand hinauszukommen. Aber wenn das nun eintritt, wenn der Strom der Empfindung in sein ruhiges Bett zurückgegangen ist: was bleibt dann noch geborgen und gerettet aus der lieben Vergangenheit und Vergänglichkeit? oder war Alles nur Traum und Schaum? — Edlere Seelen, tiefere Gemüter werden, denke ich, auch später in der sorgenvollen Hausfrau und spät noch in der welkenden Matrone die Geliebte der Jugend erkennen; die Weihe unschuldiger, rein verehrter Liebe ist eine ewige, und von dem Strahlenkranze, in dem die Jungfrau dem entzückten Jüngling erschienen, bleibt noch bis zum Ende der schmale, aber goldene Reif der Aureole um das Haupt der würdigen Gattin.

Ach.

Durch das gesamte Leben zieht ein tiefes Ach, das bald in leisen Tönen wie fernes Aeolsharfenwehen erzittert, bald anschwellend zu mark- und beinerschütterndem Fortissimo wächst. Leben ist Leiden; Schmerz ist seine Grundfarbe, die aus allen Uebertünchungen immer wieder hindurchschlägt, Schmerz sein Grundaccord, der durch alle Modulationen hindurchklingt. Ich will hier nicht das entsetzliche Register des menschlichen Elendes aufschlagen, das in zahllosen schweren Seufzern sein Ach hören läszt: selbst durch die guten Lebenstage zieht sich ein Gefühl, das seinen Ausdruck im Ach findet. Wir sprechen beim Wiedersehen einer geliebten Person: ‘Ach, so sehe ich dich endlich wieder!’ Das heiszt explicite: lange und schmerzlich habe ich dies Glück entbehren müssen. Oder: ‘Ach, wie sind wir heute so froh beisammen!’ um zu ergänzen: es wird nicht oft uns mehr so wohl werden. Auf vorausgegangene Entbehrung, auf trübe Antecedentien, oft auch auf Ahnungen oder überhaupt auf das Bewustsein der Flüchtigkeit aller irdischen Freude deutet dies Ach hin.

Die Jugend hat das Glück, diesen leisen Hauch der Wehmut und Trauer zu überhören, weil sie noch wenig Vergangenheit hat und ihr ganzes Sein in den Affect und die Gegenwart legen kann. Anders das reifere und vollends das höhere Alter, dem keine freudige Empfindung ohne irgend eine starke Beimischung des Schmerzlichen kommt. Das macht, weil seine Erinnerung voll und reich ist, diese aber, da sie sich auf Nichtmehrseiendes, Vorübergegangenes bezieht, umflort ist von dem Gefühle der Vergänglichkeit und Eitelkeit aller menschlichen Dinge. Wehmut heiszt diese Mischung von Lust und Schmerz und in diese geht in späteren Lebenstagen fast alle Freude über. Z. E. dein braver Sohn hat eine Auszeichnung erhalten. Im Momente, wo du dich freuen willst, denkst du: ach, wo ist sein Bruder, der zu gleichen Hoffnungen berechtigte? — Oder er feiert seinen Hochzeittag: sehr erfreulich; aber ach,

Digitized by Google

die treue liebende Mutter fehlt bei dem Familienfeste! — Und so bei aller und jeder Veranlassung steigt ein bleicher Schatten auf und setzt sich wie Bancos Geist zur Seite. Nicht selten in den Momenten der stillen Sammlung und Meditation erweitert sich auch dies Gefühl zur Teilnahme am Elende aller irdischen Existenz. Der junge Mensch hört nicht das Seufzen der Creatur, aber dem alten dringt ihr Weheruf ins Ohr, tausendstimmig, unaufhörlich, erschütternd; und dann sammelt sich das Gefühl des Erschauderns beim Anblicke der Unermeszlichkeit und Tiefe einer Trostlosigkeit, von der kein Ende abzusehen, ein Ach, das mit Worten ausgedrückt so viel sagen will:

'Glücklich ist, wer nie geboren;
Wer das zweite Loos erkoren,
Geht zum Hades schnell zurück.'

Wollte Einer einwenden: Aber das Leben ist ja nicht lauter Jammer und Trübsal, es ist auch voll Freude und Wonne, füllet damit die schwarze Lücke: so wird eine ernstere Betrachtung sich mit dem Vorzeigen dieser Kehrseite nicht abfinden lassen. Denn die Scala der Freude, wofern sie nicht in Rausch und Taumel ausartet, ist eine kurze, die des Schmerzes aber reicht bis in die Tiefen der Hölle hinab; die Freude ist je lebhafter, desto kürzer in ihrer Dauer, das Leid dagegen sehr oft ein langes, unaufhörliches; in der Freude ist meistens wenig sittlicher Gehalt, im Elend oft ein Meer von Unsittlichkeit und unverbesserlicher Versunkenheit. O wie gern gäbe man nicht alle Freude dahin, könnte man eines drückenden Schuldbewustseins ledig werden, einen geliebten Leidenden erlösen, einen Todten zurückrufen!

Aber der Sinn und Zweck aller irdischen Not tröstet doch über ihre Existenz! Bald ist sie Würze des Lebens, bald Reiz zur Kraftentwicklung, bald heilsame Züchtigung zur Gerechtigkeit, in der Gesamtheit aber der mächtige Hebel, der das Geistige aus dem tiefen Naturgrunde emporhebt. —

Wir unterscheiden Not, sofern sie Nötigung ist, vom Jammer und Elend, zu dem sie freilich oft führen mag. Wer sagt aber von diesem, dasz es bessere? In der Regel macht es schlechter; elende Nationen sind jederzeit auch entsittlichte. Wer, dasz es sollicitiere und Kraft entwickle? Vielmehr drückt es nieder und stumpft ab. Wer, dasz es vorwärts bringe? Es hemmt, entwürdigt, schleudert zurück.

Wenn also die Lebensfreude nicht ausreichenden Ersatz bietet und die Reflexion auf die Folgen nicht tröstet, was bleibt übrig, um das Leben in seiner Gesamtheit erträglich zu finden? Denn dasz vielleicht du sagst: mir geht es wohl, was klagen denn die Andern? — ist unverständige Rede, und auch du wirst schon noch ein anderes Lied singen. — Etwa die Macht des Leichtsinns und der Gewohnheit? Diese ergibt sich ins Unvermeidliche und trägt es wie der Stier sein Joch; jener verschlieszt Augen und Herz gegen Anblick und Empfindung des Elends. Aber die Gewohnheit ist nicht allmächtig, es gibt tausend Uebel, an die man sich nicht gewöhnen kann; der Leichtsinn setzt sich freilich über

Digitized by Google

Vieles hinweg und hilft allerdings die Lasten tragen; dagegen aber macht er auch einen guten Teil derselben perennirend und ist nicht Tugend, sondern Thorheit.

Aber der Glaube an künftige Auflösung der Dissonanzen in ewige Harmonie ist doch Balsam auf die Wunden? Besser wäre es, man bedürfte des Balsams nicht.

Und kann denn auch das Vergangene ungeschehen gemacht werden? Läszt sich eine ganze Weltgeschichte voll des entsetzlichsten Greuels und unsäglichsten Uebels wie eine falsche Rechnung von der Wachstafel wegtilgen? Tief eingegraben steht sie auf ehernen Tafeln; das Bessere und Gute, das vielleicht immer kommen mag, löscht nicht die Schrift voll Schmerz und Jammer. Genug, das Ungeheure und Unsägliche war einmal, und könnten seine Folgen alle aufhören, ist nicht die Erinnnerung, die unvertilgbare, schrecklich genug und mehr als hinreichend, alle künftige Existenz zu trüben?

Oder male ich grau im Grauen? Mir ist, als sähe ich eine Heerschaar Geängsteter, Verfolgter in wilder Flucht, und hinter ihr her die Zeit wie Pharao mit Rossen und Wagen, vor ihnen das Meer, aber ohne Furt und Strasze.

Eine Vision tritt vor meine Seele: der zweite Moses, den der erste auf dem Berg der Verklärung gesehen, schreitet in majestätischer Ruhe, den Hirtenstab in der Hand, vor den zagenden Flüchtlingen einher: 'Mir nach! Ich bin der Weg durchs rothe Meer der Trübsal und des Todes!' Und die Fluten teilen sich, und hinter den Durchziehenden und ihrem Führer versinkt die alte Zeit und das alte Geschlecht, vor ihnen öffnet sich eine neue Welt. So wie die Ungeheuer der ersten Schöpfung, deren versteinerte Reste wir noch mit Grausen ansehen, so verschwinden, ertränkt im Meere, die moralischen Ungetüme und Scheusale der ersten Geschichte, und an ihrer Stelle erscheinen edlere Wesen und feinere Organisationen. Ein neues Schöpfungs-Tagewerk beginnt, die Pforten eines neuen Paradieses öffnen sich, in dem keine Schlange mehr versuchen wird. Und die alte Sünden- und Jammergeschichte, war sie nicht in das Buch der Zeit eingeschrieben? wo wird sie bleiben, wenn die Zeit selbst nicht mehr sein wird?

18.

NOCH EINMAL MARIAS ABSCHIED VON LEICESTER.

Wenn der Unterzeichnete hier noch einmal mit ein paar Worten auf die im ersten Hefte des 97n und 98n Bandes dieser Jahrbücher veröffentlichte Abhandlung des Hrn. Dr. Jeep über 'Marias Abschied von Leicester' in Schillers Maria Stuart zurückzukommen wagt, so geschieht es nicht, um dem Endergebnisse derselben entgegenzutreten. Vielmehr ist auch er der Meinung, dasz diese Abschiedsworte der Maria an Leicester mit dem

Digitized by Google

Charakter der Heldin, wie er sich in den unmittelbar vorhergehenden Scenen entwickelt und geklärt hat, psychologisch nicht recht in Einklang zu bringen sind, dasz Maria von der geistigen Höhe, welche sie namentlich in dem Zwiegespräche mit Melvil gewonnen, mit diesen Worten eher heruntersteigt, dasz sie, welche bereits das Irdische überwunden zu haben soeben noch erklärte, damit unerwarteter Weise in eben dieses Irdische zurückfällt. Auch darin geben wir dem Hrn. Verf. vollkommen Recht, dasz diese Liebe zum Leicester in dem Vorhergehenden lange nicht indiciert genug ist, dasz wir vielmehr aus dem Vorangegangenen den Eindruck gewinnen müssen, Maria habe sich seiner nur als einer wirksamen Mittelsperson zu ihrer Rettung aus den Händen der Elisabeth bedienen wollen. Während Hr. Jeep so diese Worte für störend in Bezug auf das Charakterbild der Maria erklärt, gibt er zugleich zu, dasz eine Begegnung zwischen Maria und Leicester vor ihrem Dahinscheiden dennoch notwendig war, da eben Niemand anders als Maria die Nemesis an Leicester vollziehen konnte und dieser am wenigsten in dem Drama ohne Strafe ausgehen durfte. Er scheint zwar zuerst die Ansicht aufzustellen, dasz es an dem bloszen Anblick der ihren Todesgang antretenden Maria genügt hätte, um dieses Strafgericht über Leicester herbeizuführen und den folgenden Monolog desselben, in welchem sich der furchtbarste Seelenkampf einer von den heftigsten Gewissensbissen gefolterten Seele ausspricht, vollständig zu motivieren, gleich darauf meint er aber doch, dasz der Dichter stumme Personen auf seiner Bühne nicht gebrauchen könne, und dasz daher ein paar Worte der Maria an Leicester schon notwendig gewesen wären, nur hätten es nicht solche Worte sein müssen, wie der Dichter sie in dieser Scene sagen läszt, sondern 'ein paar Worte herzlichster Verzeihung, so rührend und wahr, wie er, dieser gröste Maler des Gefühls und der Leidenschaft, sie der Sterbenden hätte in den Mund legen können — so hätte die liebevoll Verzeihende feurige Kohlen auf das Haupt des Schuldigen gehäuft, die ewig bis ins Herz hinein brennen.' Und dieser Ansicht ist auch, wie der Hr. Verf. uns in einer Anmerkung belehrt, K. Schwenck in seinen Erklärungen zu Schillers Werken S. 170. — Allein, wir brauchten uns im Grunde nur an die Analyse zu halten, welche der Hr. Verf. selbst von dem auf die Worte Marias folgenden Monologe Leicesters gibt, um darzuthun, dasz diese 'Worte herzlichster Verzeihung' allein doch nicht hingereicht hätten, um den sich hier vor uns entfaltenden Seelenzustand desselben vollständig zu begründen und die Nemesis seiner Handlungsweise im ganzen Umfange an ihm zu vollziehen. Ohne Zweifel muste schon der blosze Anblick des schönen, hauptsächlich durch sein zweideutiges Handeln in den Tod gesandten Weibes genügen, ihn stark zu erschüttern, und Worte herzlichster Verzeihung, von dieser Sterbenden an ihn gerichtet, würden diesen Eindruck sicher noch gar sehr verstärkt haben. Vergessen wir aber dabei nicht, dasz uns Leicester durchweg als eine leichtsinnige und selbstische Natur geschildert wird; um auf einen solchen Charakter einen recht nachhaltigen Eindruck hervorzubringen, um ihn so recht schwer und tief zu treffen, ist Nichts so geeignet, als die in ihm aufgehende

itized by Google

Erkenntnis von einem groszen, unschätzbaren Lebensglücke, dessen er hätte teilhaftig werden können, das ihm mit Sicherheit bevorstand, wenn er es nicht selbst mit frevelhaftem Leichtsinne von sich gestoszen und für immer vernichtet hätte. Diese Erkenntnis tritt in ihrer ganzen Stärke überall in dem Monologe Leicesters hervor, sie wirft ihn noch tiefer zu Boden als sein Schuldbewustsein, und letzeres wird durch jene erst zu der unerträglichen Höhe gesteigert, die in ihm den Entschlusz hervorruft, den Boden Englands auf immer zu meiden. Aus seinem Schuldbewustsein heraus nennt er sich allerdings 'das elendeste der Wesen', doch jener anderen Erkenntnis entspringen die Worte:

. . . . . Was hab' ich
Verloren! Welche Perle warf ich hin!
Welch Glück der Himmel hab' ich weggeschleudert!
. . . . . .
Musz sie im Tod mit Liebesbanden mich umstricken?

Und noch tiefer spricht sich die Erkenntnis des verscherzten Lebensglückes in den Worten aus:

Verworfener, dir steht es nicht mehr an,
In zartem Mitleid weibisch hinzuschmelzen.
Der Liebe Glück liegt nicht auf deiner Bahn.

Wie anders aber konnte diese Erkenntnis, welche zugleich seine furchtbarste Strafe ist, in ihm hervorgerufen werden, als durch das Liebesgeständnis der Maria, das, in diesem bedeutsamen Momente abgelegt, über allen Zweifel erhaben ist? — Nun ist es freilich wahr, dasz es sich für die Maria, die soeben dem Melvil gebeichtet, die soeben erklärt, dasz sie 'ihren Hasz und ihre Liebe Gott geopfert' habe, nicht recht schicken will, denn doch mit einer Liebeserklärung aus dem Leben zu scheiden, dasz sie dadurch von der geistigen Höhe, die sie soeben erklommen hatte, wieder heruntersteigt, — lassen wir jedoch nicht auszer Acht, dasz es nicht die Erklärung einer noch in voller Stärke vorhandenen, sondern einer bereits überwundenen, von ihr nur noch als 'Schwachheit' bezeichneten Liebe ist, die sie gibt.

'Jetzt', lauten ihre Worte, 'da ich auf dem Weg bin, von der Welt
Zu scheiden und ein sel'ger Geist zu werden,
Den keine ird'sche Neigung mehr versucht,
Jetzt, Lester, darf ich ohne Schamerröthen
Euch die besiegte Schwachheit eingestehn —,

Darum braucht Maria von diesem Geständnisse denn auch keineswegs so erregt zu sein, dasz sie nicht mit voller Wahrheit ihre letzten Worte: — 'Jetzt hab' ich nichts mehr auf der Erden!' sagen könnte, und es gehört dazu durchaus keine, nach der Begegnung mit Leicester bei ihr nicht mehr vorauszusetzende Kraft der Selbstbeherschung, wie der Hr. Verf. zu meinen scheint. Allein derselbe findet auszer einer Liebeserklärung auch noch einen ironischen Vorwurf in den letzten Worten der Maria, und dieser erscheint ihm hier um so unpassender, als ja Maria

Digitized by Google

in den früheren Begegnissen ihres Lebens, ihren erbitterten Feinden gegenüber, wo es vielleicht eher angebracht gewesen wäre, niemals sich dieser Waffe bedient habe. 'Ich wüste keine andere Stelle zu nennen, wo sie mit Ironie spräche', meint der Hr. Verf. und setzt er hinzu: 'Gelegenheit dazu hätte sie wol gehabt in ihrer Verhandlung mit Burleigh (I 7), noch mehr in der mit Elisabeth, die sich nicht zu schämen brauchte (?), mit der beiszendsten Ironie die Unglückliche zu behandeln.' — Wir glauben nicht, dasz alle Leser Schillers der gleichen Ansicht sein werden. Von der letzteren Scene wollen wir nur bemerken, dasz es von Maria, welche die Möglichkeit eines guten Erfolges der Unterredung nur von der Erregung des Mitleides und der Versöhnlichkeit der Elisabeth erwarten konnte, eine unbegreifliche Thorheit gewesen wäre, mit Ironie reden zu wollen; vielmehr muste sie, wie sie auch wirklich thut, die Mäszigung bis zur äuszersten Grenze der Möglichkeit zu behaupten suchen. Als sie aber dann endlich losbricht, fehlt bei der Leidenschaftlichkeit auch wahrlich die bittere Ironie nicht, wenn sie die Worte ausstöszt:

Nicht Ehrbarkeit habt Ihr von Eurer Mutter
Geerbt: man weisz, um welcher Tugend willen
Anna von Boleyn das Schaffot bestiegen.

Und ebenso verrathen die Worte

Und du, der dem gereizten Basilisk
Den Mordblick gab, leg' auf die Zunge mir
Den gift'gen Pfeil —

deutlich genug einen Hang zu bitterer Ironie bei der Sprechenden. Was aber die Scene mit Burleigh betrifft, auf die der Verf. gleichfalls Bezug nimmt, so ist im Grunde unbegreiflich, wie er die so deutlich, wenn auch nur stellenweise, in derselben hervortretende bittere Ironie nicht gesehen hat. Ist denn nicht gleich die Erwiederung Marias auf die ersten Worte Burleighs, in denen er sich als Gesandten des Gerichts ankündigt,

Lord Burleigh leiht dienstfertig dem Gerichte,
Dem er den Geist geliehn, nun auch den Mund.

eine ziemlich spitzige? — Und als dieser später ihr ihre Richter als die auserlesensten Männer Englands darstellt und die Liste derselben einzeln durchgeht, in welchem Tone antwortet sie ihm da? — Sie beginnt damit seine Beredtsamkeit zu preisen, gegen die sie, ein schwaches Weib, unmöglich werde ankämpfen können:

Ich höre staunend die Gewalt des Mundes,
Der mir von je so unheilbringend war —
Wie werd' ich mich, ein ungelehrtes Weib,
Mit so kunstfert'gem Redner messen können! —

Nachdem sie aber den Gegner durch diese verstellte Lobpreisung irre gemacht hat, schlägt sie plötzlich einen ganz andern Ton an und entwirft eine Schilderung dieser selben von ihm so gepriesenen Lords, in der diese vielmehr als ganz gewissen- und überzeugungslose Menschen erscheinen, so dasz ihre ersten Worte doch unmöglich anders, denn als bitter ironisch aufzufassen sind. Im Uebrigen ist es völlig begreiflich,

Digitized by Google

dasz sie, die Wehrlose, dem mächtigen Gegner gegenüber auch zu dieser Waffe ihre Zuflucht nimmt. Der ironische Vorwurf jedoch, welcher in den Abschiedsworten der Maria an Leicester liegen soll, wenn sie sagt:

Ihr haltet Wort, Graf Lester — Ihr verspracht
Mir Euren Arm, aus diesem Kerker mich
Zu führen, und Ihr leihet mir ihn jetzt!

diese Ironie ist weit mehr eine solche der Situation, als der Redenden, da Maria aus körperlicher Schwäche in die Arme sinkt, denen sie sich so gern mit voller Hingabe der Liebe anvertraut hätte, da sie von ihnen in der That aus ihrem Kerker geleitet wird, aber nicht zum Leben, sondern zum Tode! — Dasz Maria aber überhaupt bei Leicesters Anblick in solche Aufregung geräth, beweist freilich, dasz sie das Irdische noch keineswegs so vollständig überwunden hat, wie sie glaubte, aber es ist doch eher der Rückfall in eine Schwachheit, als in eine Sündhaftigkeit, da Niemand im Grunde für das Eintreten solcher unwillkürlichen Regungen stehen kann. Aber freilich hat der Dichter selbst durch die vorhergehende Scene mit Melvil unsere Anschauung von dem Charakter der Maria auf eine solche Höhe gestellt, dasz sie von da ab in unserer Werthschätzung fast nur heruntersteigen konnte, sie mochte sagen, was sie wollte! — Endlich hat der Hr. Verf. gegen das Lebewohl, das Maria dem Leicester sagt, ernstliche Einwendungen. 'So spricht nicht der', meint er, 'welcher noch vom Grabe her Frieden und Versöhnung dem geben und lassen will, welcher auch noch so hart an ihm gefrevelt hat. Es ist mit einem feinen Gifte versetzt, das um so verderblicher wirken musz, je mehr es in den Schein herzlicher Teilnahme eingehüllt ist.' Es seien das nicht Worte einer reinen Seele, 'die aus Anmut und Würde sich den schönsten Kranz der Erhabenheit gewunden hat', es sei vielmehr 'mit einer gewissen schlauen Berechnung, wie sie gewöhnlichen weiblichen Naturen wohl eignet, darauf abgesehen, eine Saat höllischer Qualen in das Herz dessen zu streuen, an welchen die Worte gerichtet sind.' Das sind in der That harte Anklagen gegen den so eben noch so ideal hingestellten Charakter Marias, wobei es aber unbegreiflich bleibt, dasz der Verf. dennoch Hoffmeister Recht geben kann, wenn er diese Scene die Krone des Ganzen nennt. Ueberlesen wir indes diese letzten Zeilen mit etwas weniger eingenommenem Blicke, so stellen sie sich doch wol nicht so schlimm dar.

'Lebt wohl', sagt sie, 'und wenn Ihr könnt, so lebt beglückt!
Ihr durftet werben um zwei Königinnen:
Ein zärtlich liebend Herz habt Ihr verschmäht,
Verrathen, um ein stolzes zu gewinnen.
Kniet zu den Füszen der Elisabeth!
Mög' Eder Lohn nicht Eure Strafe werden!
Lebt wohl! — Jetzt hab' ich nichts mehr auf der Erden!'

Dieses Lebewohl ist allerdings nicht ohne einige Bitterkeit, aber dasz es mit einem feinen Gifte versetzt ist, dasz die Worte mit einer gewissen schlauen Berechnung gesprochen sind, um eine Saat höllischer Qualen in Leicesters Herz zu streuen, das würden wir nicht sagen. Sie verzeiht

ihm vielmehr, sie wünscht ihm wohl zu leben und beglückt zu leben, das ist eine nicht wegzuläugnende Thatsache; freilich bringt sie ihn zugleich zur vollen Erkenntnis des begangenen Unrechtes, aber darf ich Dem, der an mir so schnöde gefrevelt hat, auch nicht einmal sein Unrecht zum Bewustsein bringen, nicht einmal dann, wenn ich ihm zugleich die Verzeihung des begangenen Unrechtes ausspreche? — Freilich, das Evangelium stellt den Spruch auf: 'Segnet Eure Feinde, thut wohl Denen, die euch hassen' usw., allein dieser letzte und äuszerste Zielpunct idealen Strebens findet im Drama, wo concrete Menschen mit lebhaften Leidenschaften und Empfindungen, nicht Tugendideale auftreten, so leicht keine Stelle, und wenn eine dramatische Persönlichkeit sich nicht zu dieser höchsten Idealität aufzuschwingen vermag, so spricht sie darum noch nicht mit der schlauen Berechnung, dem Anderen unendliches Wehe zu bereiten, und mit der Absicht, ein verderbliches Gift in das Herz desselben zu träufeln! — Die Hauptsache für die richtige Beurteilung dieser Abschiedsworte der Maria ist aber, dasz wir keinen Augenblick auszer Acht lassen, wie sehr dem Dichter daran gelegen sein muste, in dem leichtsinnigen und oberflächlichen Leicester ein vollständiges Bewustsein seiner Schuld zu erwecken, und wie das eben Niemand anders als Maria und auch wieder nur auf ihrem letzten Lebensgange thun konnte!

So würde sich uns denn schlieszlich folgendes Ergebnis herausstellen. Wenn der Hr. Verf. findet, dasz die Abschiedsworte der Maria an Leicester nicht recht im Einklange mit dem Charakterbilde der Ersteren, wie es uns in den vorhergehenden Scenen und namentlich in der Scene mit Melvil entwickelt worden ist, stehen, so hat er vollkommen Recht; ebensosehr, wenn er behauptet, dasz die Idealität, zu welcher sich die Heldin bereits emporgeschwungen hatte, dadurch getrübt wird. Dagegen sind für diese Worte anzuführen die dramatische Notwendigkeit, an Leicester die Nemesis vollziehen zu lassen, was durchaus nicht entsprechend geschah, wenn Maria nur, wie es Hr. Jeep wünscht, Worte herzlichster Verzeihung an ihn gerichtet hätte. Die poetische Schönheit dieser Worte und der Begegnung mit Leicester überhaupt hat der Hr. Verf. selbst im vollsten Umfange anerkannt und musz also jedenfalls schon nach seiner eigenen Darlegung zugeben, dasz aus diesem psychologischen Fehler eine poetische Schönheit entstanden ist. Ist nun aber zugleich nachgewiesen, wie dieser psychologische Fehler auch noch aus einer dramatischen Notwendigkeit hervorgieng und wie die Worte selbst von dem Hrn. Verf. in einer Schärfe aufgefaszt worden sind, die sie im Grunde gar nicht haben, so ist Schiller wol so ziemlich wegen der Einflechtung derselben gerechtfertigt, und es ist wol zu glauben, dasz er sie bei einer späteren Revision selbst gestrichen haben würde, wenn er nicht der Ansicht gewesen, dasz sie, trotz der Ungleichheit, die sie in das Charakterbild der Maria des fünften Actes bringen, für den dramatischen Bau des Ganzen dennoch unentbehrlich seien.

Sprottau. M. Maasz.

Digitized by Google

19.

Lehrbuch der christlichen Religion für die oberen Classen evangelischer Gymnasien. Von Lic. Dr. A. F. Müller, Professor an der königl. sächsischen Landesschule zu Grimma. Leipzig, Druck und Verlag von B. G. Teubner. 1867. VIII u. 232 S. 8. (Davon S. 175—232 Anhang.)

Eine systematische Darstellung des christlichen Glaubens und Lebens den oberen Classen evangelischer Gymnasien darzubieten, das ist der ausgesprochene Zweck dieses Lehrbuchs. Als maszgebende Gesichtspuncte werden folgende hervorgehoben und beobachtet: 1) Das Verhältnis des classischen Heidentumes zu dem Christentum, sowie die Stellung der modernen weltlichen Bildung zur christlichen ist überall zu berücksichtigen. 2) Wissenschaftliche Gründlichkeit, nicht aber theologische Gelehrsamkeit ist darzubieten. 3) Der Lehrgang ist kein anderer als der, den die göttliche Offenbarung eingeschlagen hat, wie derselbe also in der heiligen Geschichte heraustritt und von Luther ganz richtig in seinem kleinen Katechismus wiedergegeben ist. 4) Das apologetische und polemische Moment ist zu betonen. 5) Die wichtigsten symbolischen Unterschiede sind zu erörtern.

Nach diesen gewis billigenswerthen Grundsätzen hat der Verfasser sein Lehrbuch geschrieben, dessen Anfang schon früherhin durch Programme veröffentlicht worden ist. Die Werke von Thomasius (Grundlinien zum Religionsunterricht in den oberen Classen gelehrter Schulen) und von Hülsmann (Grundzüge der christl. Religionslehre für den Unterricht in den obersten Classen gelehrter Schulen) sind ausgesprochenermaszen als Vorarbeiten benutzt. In 54 Paragraphen wird der Text gegeben, der durch ausführliche Anmerkungen erklärt, begründet, bezeugt wird. In den Anmerkungen kommt Gottes Wort und Menschenwort zum Ausdrucke.

Die bekannte systematische Dreiteilung: Theologie, Anthropologie und Soteriologie ist zu Grunde gelegt. Die Lehre von den letzten Dingen ist als Vollendung der Gottesgemeinschaft an den 3n Abschnitt angeschlossen. Ein Anhang (S. 175—232) gibt den mit kurzen Erläuterungen versehenen Text der Augustana und der ökumenischen Symbole. — Geschick und Fleisz, Uebung und Erfahrung, Kenntnis und Klarheit leuchten überall hervor, dazu kommt die Lust und die Liebe, für das höchste Gut des eigenen Herzens auch die Schüler gewinnen zu wollen. Der kirchliche Standpunct des Verfassers und seines Buches ist der confessionell-lutherische, wie derselbe in dem sächsischen Lande zu Recht besteht. Schroffheiten und scharfe Spitzen treten aber nirgend verletzend auf. Man fühlt es dem Buche überall an, dasz seinem Verfasser das Christentum weit über dem Kirchentume steht und somit wird auch ein weiterer Kreis und eine freiere Stellung sich mit dem gegebenen Materiale einverstanden erklären können. Ein gesundes, wahres d. h. aufrichtiges und thatkräftiges (§ 34) Christentum zu lehren und fördern zu helfen, wie es die Aufgabe der Gegenwart bildet, dazu wird das Buch bei lebendiger Benutzung gewis

Digitized by Google

dienen und wir wünschen ihm diesen Erfolg von Herzen. Den Candidaten und den jüngeren Lehrern glauben wir das Buch zum anregenden Selbststudium angelegentlich empfehlen zu dürfen. Für besonders gelungen erachten wir u. A. § 6 von der Dreieinigkeit, § 9 von der Schöpfung, § 19 von der Heidenwelt, § 38 von den Sacramenten.

Druck, Papier und sonstige Ausstattung sind gut.

N. M. K. Schffr.

20.

Aus Sicilien. Cultur- und Geschichtsbilder von Otto Hartwig. Erster Band. Cassel und Göttingen 1867, G. H. Wigand.

Die deutsche Litteratur ist gerade nicht arm an Büchern über Sicilien. Dennoch verdient das vorliegende alle Beachtung. Es hat einen Mann zum Verfasser, der die Zustände jener schönen Insel des Mittelmeers nicht etwa aus oberflächlicher Berührung kennt, sondern der in den fünf Jahren seines lehrenden und predigenden Aufenthalts in Messina überall mit offenem Sinn und geübtem Urteil beobachtet hat. Davon empfängt Jeder den Eindruck, welcher die Schilderungen, namentlich der beiden Aetnafahrten, liest, die er uns oft in anschaulichen Parallelen zu unseren heimatlichen Verhältnissen zu bieten weisz. Dessenungeachtet sind es nicht vorzugsweise die Bilder aus dem Culturleben der Gegenwart, um deretwillen wir hier auf das auch sonst schon mit groszer Anerkennung besprochene Werk aufmerksam machen, sondern weil uns der Verfasser, bei seinen Schilderungen überall tiefer grabend, zugleich auf den Stätten des alten Culturlebens herumführt. So z. B., wenn er uns bei der Aufzeigung der Wechselbeziehungen zwischen der politischen Geschichte Siciliens und seiner Bodencultur zugleich die verschütteten Spuren und Culturablagerungen aller der Völker, welche von jeher auf dieser Insel nach einander Fusz gefaszt haben, aufsucht und zu Tage legt. Das Alles ist eine so anregende Lectüre auch für die Schüler höherer Lehranstalten, dasz wir das Werkchen zur Anschaffung für Schülerbibliotheken nicht genug empfehlen können.

H. A. V.

21.

DOPPEL-JUBELFEIER AM GYMNASIUM ZU RINTELN, den 31 October 1867.

Am 31 October dieses Jahres waren fünfzig Jahre seit der Gründung unsers Gymnasiums und seit der Anstellung des ältesten Lehrers an demselben, des ehrenwerthen Herrn Storck, welcher zugleich mit

Digitized by Google

der Eröffnung der Anstalt als Lehrer des Zeichnens in seine Wirksamkeit eintrat, verflossen. Durch dieses Zusammentreffen war daher die zur Erinnerung an diesen verflossenen Zeitraum veranstaltete Feier eine doppelte und die Teilnahme an derselben um so inniger. Um beiden, der Anstalt und dem Jubilar, ihre Glückwünsche darzubringen, hatten sich von nah und fern ehemalige Lehrer und Schüler der Anstalt persönlich eingefunden oder schriftliche Gratulationen übersandt. So waren unter anderen von Herrn Director Dr. Franke zu Meiszen, früher Lehrer am Gymnasium, eine Gratulationsschrift, 'lectionum Aeschinearum partic. II', von Herrn Director Dr. Weisman zu Coburg, ebenfalls früher Lehrer an demselben, ein Gratulationsschreiben, desgleichen von den ehemaligen Schülern Herrn Generalsuperintendenten Dr. Meyer zu Coburg, Herrn Gymnasiallehrer Dr. Deichmann zu Hersfeld, Herrn Dr. Julius Rodenberg zu Berlin, Herrn Superintendenten Berger zu Nenndorf, dann vom Gymnasium zu Cassel eine lateinische Gratulation, von dem zu Marburg ein Festgedicht, von dem zu Hanau eine Votivtafel angelangt. Die Geistlichen der Diöcese Rinteln, bis auf wenige Ausnahmen ehemalige Schüler unserer Anstalt, aber wegen des unmittelbar auf die Feier folgenden Bettages gröstenteils an persönlicher Beteiligung verhindert, hatten sich der Zuschrift des Herrn Superintendenten Berger durch Namensunterschrift angeschlossen. Auch die dermalen zu Marburg studierenden Zöglinge des Gymnasiums blieben mit ihren Glückwünschen nicht zurück, indem sie in einem Telegramme dem Gymnasium und dem Jubilar ihre Teilnahme bezeugten und auf das Wohl beider 'einen kräftigen Salamander zu reiben' versprachen.

Der Vorabend und der Morgen des Jubeltages waren zunächst dem Jubilar gewidmet. An jenem wurde derselbe, da er der allgemeinen Achtung und Liebe bei den Bürgern der Stadt sich erfreut, von den vereinigten Liedertafeln, an diesem von den Schülern der Anstalt unter Leitung des Gesanglehrers um 8 Uhr in seiner Wohnung mit einem Ständchen begrüszt. Gegen 10 Uhr begab sich das versammelte Lehrercolleg vom Gymnasium aus zu ihm, um ihm die aufrichtigsten und herzlichsten Glückwünsche zu seinem Ehrentage darzubringen. Der Director Herr Dr. Riesz, welchem in Anerkennung seiner Verdienste um die Anstalt Tages zuvor von des Königs Majestät der Kronenorden IV. Cl. verliehen worden war, hatte zugleich noch einen zweiten gleichen Orden, auf welchem die Zahl 50 stand, mit dem Auftrage erhalten, ihn dem Jubilar zu überreichen für seine als Jüngling dem Vaterlande in dem Befreiungskriege 1814 geleisteten Dienste wie für sein in dem jetzt vollendeten fünfzigjährigen Zeitraume der Anstalt gewidmetes treues und segensreiches Wirken. Diese Auszeichnung war sowol von Seiten der Regierung als auch vom Oberpräsidenten Herrn von Möller zu Cassel mit einem herzlichen Schreiben begleitet worden. Nachdem der Director seinen Auftrag ausgeführt, richtete er an den Jubilar eine kurze Ansprache, worin er die Geradheit, Offenheit und Mannhaftigkeit seines Charakters hervorhob, welche zu allen Zeiten sich gleichgeblieben, dem wackern Biedermanne in nahen und fernen Kreisen treue Freunde, allgemeine Achtung, die Zuneigung seiner Collegen, die Liebe seiner Schüler erworben hätten. Darauf trat der Bürgermeister der Stadt ein und überreichte ihm im Namen der Bürgerschaft das Ehrenbürgerdiplom. Auch sonst hatten sich die Liebe und Anhänglichkeit nicht unbezeugt gelassen. Mannigfache Beweise hiervon hatten sich in seinem Zimmer eingefunden, indem das Lehrercolleg, ein Kreis von Freunden und früheren Schülerinnen, die jetzigen und ein groszer Teil der früheren Schüler teils je insgesamt, teils einzeln ihrer Teilnahme und Anhänglichkeit in Geschenken Ausdruck gegeben hatten. Von hier begab sich das Lehrercolleg um elf Uhr zur eigentlichen Feier in den festlich geschmückten Saal des Gymnasiums, wohin zwei von den Collegen dem Jubilar

Digitized by Google

das Ehrengeleit gaben. Hier nahm er dem Katheder gegenüber auf einem bekränzten Ehrensessel Platz. Neben ihm sasz der ehrwürdige, nunmehr zu Cöln, wo er zuletzt Lehrer war, im Ruhestande lebende Dr. Garthe, welcher ebenfalls vor fünfzig Jahren als Lehrer der Mathematik und Naturwissenschaften am Gymnasium eintrat; und diese beiden Greise, körperlich und geistig noch rüstig, sind von den Lehrern, welche damals das erste Lehrercolleg an der neu gegründeten Anstalt bildeten, die einzigen, welche noch am Leben sind. Nach mehrstimmigem Eröffnungsgesange bestieg der Director das Katheder und nachdem er auf die hohe Bedeutung des Tages für die Anstalt wie für die Stadt hingewiesen, erwähnte er die eingegangenen Glückwunschschreiben; worauf dann von Seiten der Schüler Gesänge und Vorträge, welche auf die Feier Bezug hatten, mit einander abwechselten. Unter den letzteren fand besonders ein von einem Secundaner selbständig verfasztes und vorgetragenes Gedicht allgemeine Anerkennung.

Nach diesen Vorträgen hielt der Director die Festrede, welche zunächst die frühere Geschichte des Gymnasiums zum Gegenstande hatte. Sodann wurde darin ausgeführt, wie dem Gymnasium schon durch den Ort, die Zeit und den Anlasz der Gründung seine Aufgabe und sein Ziel bezeichnet worden sei. Hinsichtlich des Ortes habe die frühere Universität auf die Erweckung und Pflege wissenschaftlichen Geistes, hinsichtlich der Zeit die dritte Säcularfeier der Reformation auf die Förderung und Belebung evangelischen Sinnes hingewiesen; hinsichtlich des Anlasses, weil die Gründung nach dem Sturze der franz. Fremdherschaft geschah, sei dadurch die Liebe zu Fürst und Vaterland geweckt worden. Wie weit die Anstalt ihre Aufgabe erfüllt habe, vermöge Niemand zu sagen, aber die nicht geringe Zahl bedeutender Persönlichkeiten, die aus ihr hervorgegangen, lege Zeugnis für sie ab. Endlich wurde der bedeutenden Männer aus der Zahl der Lehrer gedacht, soweit sie nicht mehr unter den Lebenden weilen, von da der Uebergang zum Jubilar gemacht, welchem für seine Verdienste um die Anstalt gedankt ward, worauf für ihn und der Schule ferneres Wohlergehen der Segen des Himmels angerufen wurde. Mit dem Gesange 'Nun danket Alle Gott' endigte dieser Teil der Feier, welche bei allen Anwesenden einen tiefen Eindruck hinterliesz. — Den Nachmittag schlosz sich hieran ein sehr zahlreich besuchtes Festessen, das durch mannigfaltige Toaste sehr belebt war. Den ersten darunter brachte Herr Landrath Kröger auf das Wohl des Königs, des hohen Schirmherrn der Unterrichtsanstalten und auch unseres Gymnasiums, aus. Darauf folgte durch Herrn Director Riesz, welcher für den der Anstalt ausgebrachten Toast seinen Dank sagte, ein Hoch auf die Blüte der Jugend und auf den Jubilar. Besonders erregte hernach Dr. Garthe, indem er auf das ihm dargebrachte Hoch antwortete, durch die ihm trotz seines hohen Alters noch eigene jugendliche Frische und Lebendigkeit der Rede, durch seine natürliche Beredtsamkeit und die Wärme seiner Worte die Aufmerksamkeit der Anwesenden. Mehrere frühere Schüler wusten in ihren Toasten durch die Erinnerung an fröhliche Erlebnisse ihrer Schülerzeit die Tischgenossen in Spannung und heiterer Stimmung zu erhalten. Inmitten des Festjubels langte auch ein Telegramm von Berlin an, worin der Landtagsabgeordnete Friedrich Oetker der Anstalt, welcher er früher als Schüler angehörte, und dem Jubilar, seinem alten Lehrer, einen Grusz darbrachte, dessen Erwiederung alsbald erfolgte. So zog sich das Festmahl bis zum Abend hin. Auch den jetzigen Schülern des Gymnasiums war ein gemeinsames Vergnügen nicht versagt worden. Freilich musten sie sich für jenen Tag bescheiden, da der ihnen bestimmte Ball, wozu der Stadtrath mit seltener Liberalität Saal, Beleuchtung und Musik bewilligte, wegen des schon erwähnten Bettages auf einen passenden Tag der nächsten Woche verschoben

Digitized by Google

werden muste. An diesem wurde dann noch eine gemütliche Nachfeier gehalten, woran sich auszer den Lehrern und Schülern der Anstalt auch die Väter, Mütter, Schwestern und andere Verwandte oder Angehörige der Letzteren beteiligten. Bis tief in die Nacht hinein blieb man beisammen und bei einer zwanglosen Freude herschte eine schöne Harmonie, welche durch keinen Misklang gestört wurde. Kurz vor Beschlusz der Festlichkeit wurde noch einmal allgemeiner Jubel durch den Saal hin laut, als der Director den Ausfall der Lehrstunden für den folgenden Tag verkündete, so dasz die Teilnehmer nun auch der nötigen Ruhe nach dem gehabten Vergnügen ungestört zu genieszen hoffen konnten.

Ich schliesze diesen Bericht mit dem Wunsche, dasz unser Gymnasium, welches in dem vergangenen fünfzigjährigen Zeitraume eine Zeit herlicher Blüte erlebte, wie auch Herr Director Dr. Franke in der oben erwähnten Gratulationsschrift bezeugt: 'cuius (sc. Wissii) auspiciis gymnasium et conditum erat et ad florem paene incredibilem venerat' — und eines weithin verbreiteten Rufes sich erfreute, unter dem göttlichen Beistande auch für die Zukunft zum Heile der Jugend und des Vaterlandes fort und fort segensreich wirke.

Dr. S.

22.

DIE PROGRAMME DER BADISCHEN LYCEEN UND GYMNASIEN VON 1865 UND 1866.

1. Karlsruhe 1865. Dem Andenken an Karl Friedrich Vierordt von Dr. Chr. Fr. Gockel. 56 S. 8. — 1866: Das Siegeslied der Debora, Buch der Richter 5; übersetzt und erklärt von Professor C. Bissinger. 70 S. 8.

2. Heidelberg 1865. De Aristophanis fabula quae inscribitur Aves. Scr. S. Löhle. 88 S. 8. Gratulationsschrift für die Philologenversammlung in Heidelberg. Der Inhalt ist: Cap. I. De fabulae argumento. Cap. II. De personarum a quibus primae tenentur partes ingenio et moribus. Cap. III. Actio qua ratione ad exitum progrediatur. — 1866: Die syrischen Kaiser Heliogabalus und Severus Alexander. Ie Abteilung Heliogabulus. Von Prof. Rob. Salzer. 44 S. 8.

3. Mannheim 1865. Demosthenes und der Untergang der hellenischen Freiheit von Dr. K. Deimling. 67 S. 8.

4. Wertheim 1865. Beiträge zur Kritik des Diodorus. Zweite Hälfte, erste Abteilung. 25 S. 8. — 1866: Zweite Hälfte, zweite Abteilung. 34 S. 8. Von F. K. Hertlein.

5. Rastatt 1865. Lüttich, die zweite burgundische Dynastie und die Markgrafen Karl und Marcus von Baden 1455—1468. Von Prof. Seldner. 81 S. 8. — 1866: Fortsetzung.

6. Freiburg 1865. Hatto I, Erzbischof von Mainz und seine Zeit. Nach den Quellen dargestellt von F. L. Dammert. Des zweiten Teiles erste Abteilung. 68 S. 8. — 1866: Ueber Auflösung der Zahlengleichungen durch arithmetische Reihen. Von J. Rheinauer. 46 S. 8.

7. Constanz 1865. Einige Vorträge als Vorbereitung und Vorübung zur Philosophie. Von Prof. Schwab. 57 S. 8. — 1866: Betonung der griechischen Substantiva und Adjectiva im Nominativ. 37 S. 8.

8. Bruchsal 1866. Der Zeichenunterricht an den Gelehrtenschulen. Von M. Wolf. 26 S. 8.

9. Offenburg 1865. Ueber Euripides' und Goethes Iphigenie in Taurien. Von J. Trunk. 64 S. 8. I. Abschnitt: Die Fabel. II. und

Digitized by Google

Ich glaube daher, daß die Kirche zur Fürsorge und Pflege, für Erhaltung, für Ehre und Verherrlichung Gottes nicht allein berufen ist, sondern auch, daß sie dazu befähigt ist, und daß sie allein die Verbürgung der gründlichen und sicheren Lösung in sich trägt. Es ist daher ihr Recht, ihre Pflicht, ihr Beruf, daß sie diese Fürsorge und Pflege übe, daß sie diese Ehre und Verherrlichung Gottes bewirke.

Ich glaube ferner, daß die Kirche zu dieser Fürsorge und Pflege, zu dieser Verherrlichung Gottes nicht nur berufen ist, sondern daß sie auch dazu befähigt ist, und daß sie allein die Verbürgung der gründlichen und sicheren Lösung in sich trägt. Es ist daher ihr Recht, ihre Pflicht, ihr Beruf, daß sie diese Fürsorge und Pflege übe, daß sie diese Ehre und Verherrlichung Gottes bewirke.

Bekenntnisse zersplittert. Während so im Ganzen auf 549 Köpfe 1 Studierender kommt, erscheint nach den Confessionen je 1 auf 658 Katholiken, 449 Protestanten und 183 Israeliten. 33 Proc. aus der Gesamtzahl gehören der ländlichen Bevölkerung an.

Die Classenverteilung ist folgende, wobei die zweite Zahl die am Schlusz anwesende Zahl bedeutet.

	I	II	III	IV^a	IV^b	V^a	V^b	VI^a	VI^b
1) Lyceen:									
Karlsruhe	58	48	50	56	65	39	35	20	34
	55	42	39	50	54	32	33	15	33
Heidelberg	33	32	35	37	31	30	20	16	20
	28	30	29	33	29	28	18	12	16
Mannheim	36	48	48	34	26	21	13	13	10
	32	45	42	26	22	16	13	11	9
Wertheim	25	22	18	15	9	6	5	13	14
	25	22	17	12	6	4	5	11	12
Rastatt	24	22	30	21	12	12	8	27	25
	21	20	21	20	11	10	7	25	24
Freiburg	44	39	47	57	51	37	28	46	43
	41	36	44	55	45	32	25	39	35
Constanz	16	22	24	25	22	21	12	27	20
	15	18	23	22	20	21	11	26	18
2) Gymnasien:									
Tauberbischofsheim	19	20	24	25	22	14	12	—	—
	18	19	20	21	19	13	11	—	—
Bruchsal	32	29	30	29	25	9	12	—	—
	27	24	25	21	21	7	12	—	—
Offenburg	20	20	24	22	18	11	8	—	—
	16	15	23	18	17	9	8	—	—
Lahr	15	7	11	6	6	6	8	—	—
	15	4	10	5	5	5	4	—	—
Donaueschingen	16	21	15	15	9	6	7	—	—
	11	19	15	11	7	5	7	—	—
3) Pädagogien:									
Pforzheim	26	20	21	6	5	—	—	—	—
	26	19	18	5	4	—	—	—	—
Durlach	14	15	12	14	5	—	—	—	—
	13	15	11	13	5	—	—	—	—
Lörrach	34	34	15	10	4	—	—	—	—
	33	30	13	9	2	—	—	—	—
	412	399	404	372	310	212	168	162	156
	372	358	350	321	269	183	154	139	147

Am Schlusz des Schuljahres 1865 wurden von den Lyceen 145 Abiturienten zur Universität entlassen, von welchen 78 katholische, 15 evangelische und 4 israelitische Theologie, 23 Jurisprudenz, 7 Cameralwissenschaft, 3 Philologie, je einer Naturwissenschaften, Geschichte, Mathematik, Bergbau und 3 Chemie studierten.

Zum Schlusz mag noch als Beleg für das Interessante und die Bedeutung der Schulstatistik nur ein kurzes Beispiel angeführt werden. In einer uns zufällig vorliegenden Nummer der Blätter für das bayrische Gymnasialwesen finden wir ähnliche Zusammenstellungen. Daraus entnehmen wir, dasz in Bayern im Jahr 1864 auf 1880 Einwohner ein Gymnasiast kam. Dem bayrischen Gymnasium entsprechen so ziemlich die 4 Oberclassen der badischen Lyceen und die zwei Oberclassen der Gymnasien. Diese zählen nun 1865/66 zusammen 492 Schüler, und es kommt sonach aus der entsprechenden Kategorie 1 auf 1715 Einwohner. Die Lateinschulen in Bayern, entsprechend den 5 Unterclassen der

Digitized by Google

badischen Gelehrtenschulen, zählten 1864 im Ganzen 5583 Schüler, oder 1 auf 799 Einwohner. Die entsprechende Schülerzahl in Baden beträgt 1912 oder 1 auf 716 Einwohner. Aehnliche Vergleichungen lassen sich mit groszem Interesse fortsetzen, und der Wunsch, dasz die Statistik auch der höheren Schulen recht sorgsam von den Fachgenossen gepflegt werden möchte, erscheint gewis gerechtfertigt.

Donaueschingen. K. Kappes.

PERSONALNOTIZEN.

(Unter Mitbenutzung des 'Centralblattes' von Stichl und der 'Zeitschrift für die österr. Gymnasien.')

Ernennungen, Beförderungen, Versetzungen, Auszeichnungen.

v. Auersperg, Graf Anton, (Anastasius Grün) erhielt den österr. Orden der eisernen Krone I Cl.

Baumeister, Dr., Professor am Gymnasium in Lübeck, als Director an das Gymnasium in Gera berufen.

v. Bronikowski, Dr., Oberlehrer am Gymnasium zu Ostrowo, als 'Professor' prädiciert.

Clemen, Dr., Pastor in Sommerfeld bei Leipzig, als Religionslehrer und 7r Professor an der Landesschule zu Grimma angestellt.

Contzen, Dr., ord. Professor der Geschichte an der Univ. Würzburg, erhielt den bair. Verdienstorden von St. Michael I Classe und den preusz. Kronenorden IV Cl.

Ditki, Dr., Regierungs- u. Schulrath zu Danzig, erhielt den Charakter als Geheimer Regierungsrath.

Dove, Dr., ord. Professor der Physik an der Universität Berlin, Geh. Regierungsrath, erhielt den preusz. rothen Adlerorden II Cl. mit Eichenlaub.

Fiedler, Dr. Professor, emer. Oberlehrer des Gymnasiums zu Wesel, erhielt aus Anlasz seines 50jährigen Doctorjubiläums (am 5 Febr.) den preusz. Kronenorden III Cl.

Gast, bisher Lehrer am Privatgymnasium zu Karlshoff in Livland, als provis. Oberlehrer an der Landesschule zu Grimma angestellt.

Hildebrandt, Dr., Director des Gymnasiums zu Dortmund, erhielt den preusz. rothen Adlerorden IV Cl.

Hoffmann, Dr., Kirchen- u. Schulrath in Leipzig, erhielt das Ritterkreuz I Cl. des hess. Verdienstordens Philipps des Grossmütigen.

Hultsch, Dr., Professor am Gymnasium zum h. Kreuz in Dresden, zum Rector desselben berufen.

Hübner, Karl, Professor an der Kunstakademie zu Düsseldorf, erhielt den preusz. rothen Adlerorden IV Cl.

Ihering, Dr., ord. Professor an der Univ. Giessen, geh. Justizrath, zum ordentl. Professor des röm. Rechts an die Universität berufen unter gleichzeitiger Verleihung des Charakters eines Hofraths.

Knaus, Maler, Professor an der Akademie zu Düsseldorf, erhielt den bair. Maximiliansorden für Kunst und Wissenschaft.

Kötteritzsch, Dr., Lehrer an der Realschule zu Neustadt-Dresden, als prov. Oberlehrer an der Landesschule zu Grimma angestellt.

Kramarczik, Director des Gymnasiums zu Heiligenstadt, erhielt den preusz. rothen Adlerorden IV Cl.

Kruhl, Dr., Director des Gymnasiums zu Leobschütz, erhielt den pr. rothen Adlerorden III Cl.

Kuranda, Dr. Ignaz, Schriftsteller, Reichsrathsabgeordneter, erhielt das Ritterkreuz des österr. Leopoldordens.

Digitized by Google

v. d. Launitz, Bildhauer zu Frankfurt a. M., erhielt den preusz. Kronenorden IV Cl.

Lucae, Dr., Privatdocent an der Universität Halle, zum ord. Professor für deutsche Sprache und Litteratur an der Univ. Marburg ernannt.

Mendelssohn-Bartholdy, Dr., ao. Professor an der Univ. Heidelberg, als ord. Professor der Geschichte an die Universität Freiburg berufen.

Meyer, Dr. Jürgen Bona, Privatdocent an der Univ. Berlin, zum ord. Professor der Philosophie in Bonn ernannt.

Müller, G. J., Domcapitular, Consistorialrath, als Director des Josephinischen Gymnasiums in Hildesheim bestätigt.

Müller, Dr. Joh., Privatdocent an der Univ. Insbruck, zum ao. Prof. der class. Philologie ebendaselbst ernannt

v. Münch-Bellinghausen, Freiherr Eligius (Friedrich Halm), kais. Hofbibliothekpräfect und Generalintendant der k. Hoftheater, erhielt das Groszcommandeurkreuz des griech. Erlöserordens.

Nasemann, Dr., Professor an der Realschule zu Halle, als Director des neubegründeten städtischen Gymnasiums ebendas. bestätigt.

Opitz, Dr., ord. Lehrer am Gymnasium zu Naumburg, zum Oberlehrer befördert.

Roche, Regierungs- und Schulrath zu Erfurt, erhielt den Charakter als Geheimer Regierungsrath.

Schirlitz, Dr., Director des Gymnasiums zu Nordhausen, erhielt den preusz. rothen Adlerorden III Cl. mit der Schleife.

Schubert, Dr., Geh. Regierungsrath, ord. Professor an der Universität Königsberg, erhielt den preusz. rothen Adlerorden II Classe mit Eichenlaub.

Thiel, Dr., Professor am Lyceum Hosianum in Braunsberg, erhielt den preusz. rothen Adlerorden IV Cl.

Thiele, Dr., ord. Lehrer am Pädagogium zu Magdeburg, in gleicher Eigenschaft an das Gymnasium zu Salzwedel versetzt.

Voigt, J., Professor an der königl. Realschule in Berlin, erhielt (für seine brandenburg.-preusz. Geschichte) vom Könige von Preuszen die grosze goldene Medaille.

Wunder, Dr. Herm., Oberlehrer an der Landesschule zu Grimma, zum Professor ernannt.

Zander, Professor, Director der Gelehrtenschule in Ratzeburg, erhielt den preusz. rothen Adlerorden III Cl.

In Ruhestand getreten:

Münscher, Wilh., Dr. theol. et phil., Director des Gymnasiums zu Hersfeld.

Offenberg, Dr., Oberlehrer am Gymnasium in Münster.

Kuhl, geh. Hofrath, Director der Akademie der bildenden Künste in Cassel, unter Verleihung des k. preusz. rothen Adlerordens III Cl.

Volger, Dr., Director der mit dem Gymnasium zu Lüneburg verbundenen Realschule, unter Verleihung des k. pr. Kronenordens III Cl.

Wichmann, Dr., ord. Lehrer am Gymnasium zu Salzwedel.

Zimmermann, Dr., Oberlehrer, Professor am Friedrichs-Werderschen Gymnasium zu Berlin.

Jubiläen.

Am 18 Januar feierte der Geh. Hofrath Dr. Tischendorf, ord. Professor an der Univ. Leipzig, sein 25jähriges theologisches Doctorjubiläum.

Am 8 März feierte das Gymnasium zu Thorn sein 300jähriges Bestehen. Unter der Leitung des Director Dr. Lehnerdt stehend, zählt dasselbe jetzt 500 Schüler in 9 Gymnasial-, 4 Realcl. und 1 Vorclasse.

Digitized by Google

Gestorben:

Balling, Dr., Professor, rühmlich bekannter Chemiker, starb zu Prag am 18 März.

v. Bezold, Dr. Albert, ord. Professor der Physiologie in Würzburg, starb daselbst am 2 März.

Bissen, Hermann, Director der Kunstakademie in Kopenhagen, starb dort am 10 März, 78 Jahre alt. (Ausgezeichneter Bildhauer.)

Böhm, Dr. Jos., ord. Professor der Astronomie an der Univers. Prag, starb dort am 26 Januar.

Brewster, David, berühmter Physiker, † in London um die Mitte Februars. (B. war geb. 1781 zu Jedburgh in Schottland; die Wissenschaft verdankt ihm eine gründliche Darstellung der Lehre vom Licht.)

Danneil, Joh. Friedr., Professor, em. Director des Gymnasiums in Salzwedel, starb daselbst am 20 Jan. im Alter von fast 85 Jahren. Der Herausgeber dieser Blätter erinnert sich dankbar des herzlichen Wohlwollens und der mannigfachen Anregungen, die er einst als jüngerer Lehrer von dem Verstorbenen erfahren, und ist oft Zeuge der herzlichen Verehrung gewesen, welche die Schüler für den väterlich gesinnten Rector hegten. D.s Studien, früher insbesondere den Naturwissenschaften gewidmet, wandten sich später fast ausschlieszlich der deutschen Altertumskunde zu. Eine seiner letzten Arbeiten war das 'Wörterbuch der altmärkisch-plattdeutschen Mundart'; 1859.)

Deycks, Dr., ord. Prof. an der theol. u. philos. Akademie zu Münster.

Feldbausch, Dr. Felix Sebastian, groszh. bad. Geh. Hofrath, rühmlich bekannter Philolog, starb in Karlsruhe am 1 Febr., 72 Jahre alt.

Fischer, Oberlehrer am Gymnasium zu Insterburg.

Foucault, Léon, Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Paris und Physiker des Conservatoriums, starb am 12 Februar. (F., u. a. berühmt durch seine Pendelversuche, war in Paris am 18 Septbr. 1819 geb.)

van der Hoeven, Professor der Zoologie an der Universität Leyden, starb am 10 März im Alter von 67 Jahren.

Ingerslev, Professor, Rector der Gelehrtenschule zu Aarhus in Jütland, starb am 2 März.

Kämptz, Dr. K., Professor, Director des physikalischen Centralobservatoriums und Mitglied der kais. russ. Akademie der Wissenschaften zu Petersburg, starb daselbst am 20 December 1867. (Berühmter Meteorolog.)

Keyzer, Professor, Director der indischen Schule zu Delft, tüchtiger Orientalist, starb daselbst am 25 Februar.

Lauff, Oberlehrer, Professor am Gymnasium zu Münster.

Preuss, Dr. Joh. Dav. Erdmann, Hofrath, Professor, Historiograph des preusz. Königshauses, † 83 Jahre alt in Berlin am 24 Febr.

Schönemann, Professor am Gymnasium zu Brandenburg.

Sohn, Karl, Professor der Düsseldorfer Malerakademie, starb ebenda am 25 Nov. v. J. (S., unter Schadow gebildet, war ein Hauptvertreter der älteren Düsseldorfer Malerschule. Der 'Raub des Hylas', 'die beiden Leonoren', 'Romeo und Julie' begründeten zuerst seinen Ruf. Mindestens ebenso ausgezeichnet aber war S. in seinen weiblichen Porträts.)

Wimmer, städtischer Schulrath zu Breslau, vorher Director des dortigen Friedrichsgymnasiums, starb am 12 März. (W., 1803 in Breslau geb., war ein namhafter Botaniker.)

Wissowa, Dr., Professor, Director des kath. Gymnasiums zu Breslau, starb daselbst am 28 Februar.

Wolfram, ord. Lehrer am Domgymnasium zu Magdeburg.

Digitized by Google

ZWEITE ABTEILUNG (98R BAND).

		Seite
5.	**Noctes** scholasticae. Nr. 1. Ehrfurcht und Interesse. Von ***	181—202
16.	***Schulze:*** Gothisches Wörterbuch nebst Flexionslehre (Züllichau 1867). Von Dr. *M. Heyne*, Privatdocent an der Universität Halle	202—206
17.	*v. Bomhard:* Deutsche Aufsätze, aus dem Nachlasse desselben mitgeteilt vom Studienlehrer Dr. *Stadelmann* in Memmingen	207—213
18.	Noch einmal Marias Abschied von Leicester. Vom Oberlehrer Dr. *Maasz* in Sprottau	213—218
19.	***Müller:*** Lehrbuch der christlichen Religion für obere Classen evangel. Gymnasien (Leipzig, Teubner 1867). Vom Oberprediger *Scheffer* in Neustadt-Magdeburg	219—220
20.	***Hartwig:*** Aus Sicilien. Erster Band (Cassel und Göttingen 1867). Vom Gymnasiallehrer Dr. *Vial* in Hersfeld	220
21.	Doppel-Jubelfeier am Gymnasium zu Rinteln, am 31 Octbr. 1867. Vom Gymnasiallehrer Dr. *Suchier* in Rinteln	220—223
22.	Programme aus Baden von 1865 und 1866. Vom Director Dr. *Kappes* in Donaueschingen	223—226
	Personalnotizen	226—228

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

2

NEUE JAHRBÜCHER

FÜR

PHILOLOGIE UND PAEDAGOGIK.

Herausgegeben unter der verantwortlichen Redaction

von

Dr. Alfred Fleckeisen und **Dr. Hermann Masius**

Professor in Dresden — Professor in Leipzig.

Siebenundneunzigster und achtundneunzigster Band.
Fünftes Heft.

Leipzig,

Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1868.

Digitized by Google

INHALT

VON DES SIEBENUNDNEUNZIGSTEN UND ACHTUNDNEUNZIGSTEN BANDES FÜNFTEM HEFTE.

ERSTE ABTEILUNG (97R BAND).

		seite
42.	Die Schaarschmidtsche kritik des Philebos. vom decan *L. Georgii* in Tübingen	297—325
43.	Anz. v. *W. Wackernagel:* voces variae animantium (Basel 1867). vom professor dr. *H. Schweizer-Sidler* in Zürich .	326—328
44.	Mitteilungen aus handschriften. vom professor dr. *Ch. Ziegler* in Stuttgart	329—331
45.	Die Pseudophokylideia und Theognis im codex Venetus Marcianus 522. vom gymnasiallehrer dr. *A. Hart* in Berlin, nebst anhang von dr. *H. Hinck* in Rom . . .	331—339
46.	Nochmals zu Platons Phaedon 62a. vom studienrector professor dr. *L. von Jan* in Erlangen	339—340
47.	Zu Plautus miles gloriosus [23. 24]. vom geh. reg. rath professor dr. *F. Ritschl* in Leipzig, nebst anhang von *A. Fleckeisen*	341—344
48.	Berichtigungen [zu seiner ausgabe des Bion und Moschos]. vom professor dr. *Ch. Ziegler* in Stuttgart	344
49.	Ueber den werth des nummus bei Plautus. vom professor dr. *W. Christ* in München	345—350
50.	Zu Horatius [*carm.* III 7, 21]. vom bibliothekar professor dr. *H. Düntzer* in Köln	350
51.	Zu Ciceros Sestiana. vom gymnasialdirector dr. *H. Probst* in Cleve	351—354
52.	Verbesserungsvorschläge zu Ciceros briefen. vom professor dr. *R. Klotz* in Leipzig	354—358
(31.)	Philologische gelegenheitsschriften	359—360

ASHMOLEAN OXFORD MUSEUM

ERSTE ABTEILUNG
FÜR CLASSISCHE PHILOLOGIE
HERAUSGEGEBEN VON ALFRED FLECKEISEN.

42.

DIE SCHAARSCHMIDTSCHE KRITIK DES PHILEBOS.

Es gibt kaum eine schrift des altertums, in deren beurteilung und würdigung die ansichten der kritiker so schroff und gegensätzlich auseinandergehen, als dieses in neuester zeit dem Philebos widerfahren ist. während die meisten und bedeutendsten kritiker und ausleger sich in ausdrücken der hohen bewunderung überbieten, welche sie diesem Platonischen dialog zollen und deren gegenstand derselbe von jeher gewesen ist; während sie in demselben ein des groszen philosophen durchaus würdiges, ja eines der tiefsten und inhaltreichsten werke Platons erkennen, in welchem sich, mit K. F. Hermann[1]) schwülstig zu reden, 'jene vereinigung aller resultate der älteren speculation im lichte der idee, die den geschichtlichen charakter des Platonischen systems ausmacht, bis zur lichtvollsten darlegung der obersten kategorien dieses systems selbst erweitert'; in welchem nach Steinharts[2]) versicherung Sokrates philosophiert 'wie Platon selbst in den gärten seiner Akademie gelehrt haben mag': hat die kritik von C. Schaarschmidt[3]) demselben eine besprechung angedeihen lassen, deren wegwerfender ton einem bisher so hoch gehaltenen litterarischen erzeugnis des altertums gegenüber wol ohne alle analogie erscheint. in der that, wie dieselbe in diesem werke nichts findet als trübe compilation, verzerrende übertreibung, verschiebungen, schiefheiten, unklarheiten, gedankenlosigkeiten, mischmasch von Platon und Aristoteles, schwächliches, sich selbst mistrauendes denken, teuschungen aller art, erschleichungen, verstümmelung Platonischer gedanken, unnütze dehnungen, leerheiten, selbst albernheiten, insipide äuszerungen, abgeschmacktheiten usw., setzt sie nicht nur die achtung, die auch die schärfste kritik einem, wenn auch vielfältig über das masz

1) geschichte u. system d. Plat. philos. s. 532. 2) Platons sämtliche werke übersetzt von H. Müller IV s. 605. 3) die samlung der Platonischen schriften zur scheidung der echten von den unechten (Bonn 1866) s. 277 ff.

Digitized by Google

konnexion annimmt der Abstrakte von der Anhängung der Pflicht an etwas, was angenehm ist, welche hier nicht stattfindet, und unterscheidet also, ob er sich in einer Handlung pflichtmäßig oder aus Pflichtgefühl, d. i. um der Gesetzmäßigen willen in sie bekannte und sie dadurch zu bewirken gesinnt sei. Er hat also recht, wenn er die moralischen von Gefühlen der Lust, die in diesem Gefühl haben, mit Grund, daß in ersteren Abstraktion vorgenommen wird von allem Gefühl der Lust, welches die Vorstellung des Gesetzes bewirken mag, und diese nicht als Triebfeder, sondern nur als Folge (des Zustandes des Gemüts) in Ansehung der Freiheit überhaupt, in der Ausübung seiner Kausalität nach solchen Regeln, d. i. einer Gesinnung, welche, wenn sie gleich keinen Gegenstand der Begierde zum Grunde legt, doch nur durch reine praktische Vernunft ihren Ausdruck hat, erwartet. Er hat ferner recht, wenn er die Pflicht, als Pflicht, gar nicht für schön erklärt, weil er sie als praktische Nötigung durch Gesetze nicht für Spiel nimmt, wozu sich doch die freie Urteilskraft in ihrer Gesetzmäßigkeit verhält, wenn sie schön urteilen heißen will, so sollen dagegen die sittlichen Handlungen, als Pflichten, überhaupt nicht ästhetisch beurteilt werden, weil sie gar keine Gegenstände der Neigung sind, sondern nach einem Gesetze geboten werden, welches der Sinnlichkeit Abbruch tut. Aber wenn er sagt, daß sie weniger schön sind, wenn sie Neigung für sie mit sich bringen, d. i. wenn sie nicht bloß pflichtmäßig, sondern auch aus Neigung zur Pflicht, d. i. aus Pflichtgefühl, ausgeübt werden, so kann ich seinen Scharfsinn hierin nicht bewundern. Denn wenn ich von einer Handlung, die pflichtmäßig ist, sage, sie sei schön, so verstehe ich darunter nicht, daß sie es in Ansehung der Pflicht sei, sondern daß sie es in Ansehung der Erscheinung sei, die in gewissen Menschen (wie überhaupt in allen endlichen Wesen) eine Neigung zu ihr, weil sie sie schön finden, d. i. ihr Gefallen an der bloßen Form der Handlung, ohne sich dabei auf Zwecke zu beziehen, die sie dadurch befördern, hervorbringt. Ich sage also, daß sie von der Denkungsart, die sie beweist, schön urteilen, welche auch dann, wenn sie mit Hindernissen der Neigung verbunden ist, doch noch Gefallen an der Schönheit der Gesinnung hat, und nicht bloß, wenn sie mit ihr begünstigenden Neigungen zusammentrifft, weil in diesem letzteren Falle die Handlung, ohne auf Gesinnung zu sehen, schon durch Neigung Beifall und Lust hervorbringt, welches auch meistens der Fall der Gegenstände unserer Geschmacksurteile ist, wie Putz, Gesellschaft, Wohlanständigkeit und Artigkeit. Nur in Ansehung dessen, was nicht bloß schön, sondern auch gut ist, was also nicht bloß Gefallen, sondern Billigung unmittelbar bei sich führt, was nicht bloß ästhetische Lust, sondern Denkungsart, d. i. praktische Lust durch Vernunft bewirkt, kann ein Urteil über die Art, wie das Subjekt affiziert wird, um zu einem Gegenstande zu gelangen, eine Folge von dem Urteile über die Beschaffenheit des Gegenstandes selbst sein. Ich kann also dem Urteile des Abstrakten, der in der Handlung, die ihm gefällt, bloß die Form, die Übereinstimmung mit Regeln, sieht, daß sie um Beispiele nötig hat, um sich zu ihr zu bequemen, daß sie also nicht schön sein könne, nicht beipflichten. Ich kann aber auch dem Urteile des Metaphysikers, der in jeder Handlung, die pflichtmäßig ist, auch Gesinnung (Denkungsart) verlangt, welche Gesetz nicht bloß äußerlich befolgt, sondern auch innerlich aus ihm die Triebfeder nimmt, nicht beipflichten, ob er gleich hierin Recht hat, daß solche Handlungen nicht schön heißen können, weil sie nicht die Gesinnung enthalten, welche, wenn sie gleich keinen Gegenstand der Begierde zum Grunde legt, doch nur durch reine praktische Vernunft ihren Ausdruck hat, erwartet. Er hat ferner recht, wenn er die Pflicht, als Pflicht, gar nicht für schön erklärt, weil er sie als praktische Nötigung durch Gesetze nicht für Spiel nimmt, wozu sich doch die freie Urteilskraft in ihrer Gesetzmäßigkeit verhält, wenn sie schön urteilen heißen will, so sollen dagegen die sittlichen Handlungen, als Pflichten, überhaupt nicht ästhetisch beurteilt werden, weil sie gar keine Gegenstände der Neigung sind, sondern nach einem Gesetze geboten werden, welches der Sinnlichkeit Abbruch tut. Aber wenn er sagt, daß sie weniger schön sind, wenn sie Neigung für sie mit sich bringen, d. i. wenn sie nicht bloß pflichtmäßig, sondern auch aus Neigung zur Pflicht, d. i. aus Pflichtgefühl, ausgeübt werden, so kann ich seinen Scharfsinn hierin nicht bewundern. Denn wenn ich von einer Handlung, die pflichtmäßig ist, sage, sie sei schön, so verstehe ich darunter nicht, daß sie es in Ansehung der Pflicht sei, sondern daß sie es in Ansehung der Erscheinung sei, die in gewissen Menschen (wie überhaupt in allen endlichen Wesen) eine Neigung zu ihr, weil sie sie schön finden, d. i. ihr Gefallen an der bloßen Form der Handlung, ohne sich dabei auf Zwecke zu beziehen, die sie dadurch befördern, hervorbringt. Ich sage also, daß sie von der Denkungsart, die sie beweist, schön urteilen, welche auch dann, wenn sie mit Hindernissen der Neigung verbunden ist, doch noch Gefallen an der Schönheit der Gesinnung hat, und nicht bloß, wenn sie mit ihr begünstigenden Neigungen zusammentrifft, weil in diesem letzteren Falle die Handlung, ohne auf Gesinnung zu sehen, schon durch Neigung Beifall und Lust hervorbringt, welches auch meistens der Fall der Gegenstände unserer Geschmacksurteile ist, wie Putz, Gesellschaft, Wohlanständigkeit und Artigkeit. Nur in Ansehung dessen, was nicht bloß schön, sondern auch gut ist, was also nicht bloß Gefallen, sondern Billigung unmittelbar bei sich führt, was nicht bloß ästhetische Lust, sondern Denkungsart, d. i. praktische Lust durch Vernunft bewirkt, kann ein Urteil über die Art, wie das Subjekt affiziert wird, um zu einem Gegenstande zu gelangen, eine Folge von dem Urteile über die Beschaffenheit des Gegenstandes selbst sein. Ich kann also dem Urteile des Abstrakten, der in der Handlung, die ihm gefällt, bloß die Form, die Übereinstimmung mit Regeln, sieht, daß sie um Beispiele nötig hat, um sich zu ihr zu bequemen, daß sie also nicht schön sein könne, nicht beipflichten. Ich kann aber auch dem Urteile des Metaphysikers, der in jeder Handlung, die pflichtmäßig ist, auch Gesinnung (Denkungsart) verlangt, welche Gesetz nicht bloß äußerlich befolgt, sondern auch innerlich aus ihm die Triebfeder nimmt, nicht beipflichten, ob er gleich hierin Recht hat, daß solche Handlungen nicht schön heißen können, weil sie nicht die Gesinnung enthalten, welche

aber nun das material in vollem masze gegeben, dessen die skeptische kritik von heute bedarf, um an dem Philebos zu operieren und denselben als eine neubildung an dem körper der Platonischen schriften zu amputieren. das verfahren dieser sog. innern, auch höhern kritik besteht ja einfach in folgender manipulation. aus einer anzahl Platonischer schriften, deren echtheit ihm festzustehen scheint, bildet sich der kritiker, wenn er einigermaszen correct verfahren will, ein gewisses Platonisches form- und gedankenideal, das nun als maszstab an die schrift, auf welche er es abgesehen hat, angelegt wird, so zwar dasz nun geschlossen wird: ein dialog, der diesem ideal nicht entspricht oder gar im widerspruch mit demselben steht, kann nicht von Platon verfaszt sein.

Eine besprechung des kritischen verfahrens, durch welches das jedenfalls höchst interessante Schaarschmidtsche buch dieses resultat in betreff des Philebos festzustellen sucht, dürfte nun wol von selbst sich in die dreifache untersuchung zerlegen:

I der operation durch welche der traditionelle anspruch des dialogs auf Platons namen entkräftet werden soll;

II der widersprüche welche derselbe anderen echten Platonischen werken gegenüber enthält;

III der berechtigung auf diese widersprüche den schlusz der unechtheit zu gründen.

I: KRITISCHE BELEUCHTUNG DES TRADITIONELLEN ANSPRUCHS DES PHILEBOS AUF PLATONISCHE AUTORSCHAFT.

Auf Asts, Sochers, Ueberwegs vorarbeiten gestützt hat Schaarschmidt den beweis zu liefern versucht, dasz die ganze gruppe der sog. megarischen gespräche und mit dieser zusammenhängend auch der bisher nicht angefochtene Philebos compilationen späterer, durch den erschlichenen titel Platonischer autorschaft sich deckender hände seien. gewis kann auch nicht in abrede gezogen werden, dasz der Philebos mit einem gewissen rechte an die megarische gesprächsgruppe angereiht wird, sofern derselbe allerdings besonders mit dem sophistes und Parmenides in einem verhältnis der solidarität zu stehen scheint. ohne indessen auf die frage über die echtheit dieser gespräche hier weiter einzugehen, kann man im allgemeinen nicht bestreiten, dasz der scharfe, von treffenden schlaglichtern begleitete luftstrom, welchen das Schaarschmidtsche buch in die kritische untersuchung des Platonischen schriftentums überhaupt gebracht hat, für den etwas wolthuendes und erfrischendes hat, der sich durch den schwindel betäubt fühlt, welcher hin und wieder über das gebiet dieser frage sich verbreitet hat. die imaginären von Hermann ausgehenden versuche, den entwicklungsgang des Platonischen philosophierens aus dem gedankengehalt der einzelnen schriften Platons heraus chronologisch zu messen und danach die zeitfolge der letzteren zu bestimmen, werden mehr und mehr zurücktreten müssen, sowie nicht minder die damit zusammenhängende sucht auch das schwache, mittelmäszige, das sich in denselben unleugbar findet, als des göttlichen

Digitized by Google

Pfarre wichtig aufzuzeichnen, zu verlieren, zu bereuen, von Mit-
leidenden Thränen zu erbitten, und wenn sie nicht fließen, sie zu
heucheln, wo es nöthig ist, sie zu erkaufen und mit Geld zu
bezahlen, wenn es nöthig ist. Die Thränen, die Schmerzen eine
Pfarre zu verlieren, sind nicht so groß, als sie scheinen, und
verlieren allmählig ihre Bitterkeit, die Pfarrgenossen, an welche
man sich gewöhnt hat, sind nicht so theuer, als sie scheinen.

Kein rein-theologisch Gut hinterläßt sich gewöhnlich der pensio-
nirte Pfarrer, sondern gewöhnlich ein Capital, das er sich durch
Sparsamkeit, Gewinnst, Wucher, Handel, Betrug, Diebstahl, Raub
und Mord erworben hat. Ein Pfarrer, der sich nicht bereichert
hat, der kann leicht pensionirt, er schreibt sich für ihn nur in einer
Zeile, und er kann sich ohne Gewissensbisse, ohne Reue, ohne
Thränen, ohne Mord, ohne Raub, ohne Betrug, ohne Diebstahl, ohne
Ehebruch, ohne Wucher, ohne Handel, ohne Gewinnst, ohne Sparsam-
keit, ohne Geiz, ohne Habsucht, ohne Bereicherung, ohne Capital
pensioniren lassen und sie in einer Zeile, in einem Augenblicke
machen. Ein Pfarrer, der sich bereichert hat, der kann nicht pensio-
nirt werden, er kann sich nicht pensioniren lassen, er kann sich
nicht in Ruhe ziehen, er kann sich nicht ohne Gewissensbisse, ohne
Reue, ohne Thränen, ohne Mord, ohne Raub, ohne Betrug, ohne
Diebstahl, ohne Ehebruch, ohne Wucher, ohne Handel, ohne Gewinnst,
ohne Sparsamkeit, ohne Geiz, ohne Habsucht, ohne Bereicherung,
ohne Capital pensioniren lassen, er kann sich nicht in Ruhe ziehen,
er kann sich nicht in einer Zeile, in einem Augenblicke machen.

Nur die Bürgermeister, die aus der Armuth sich zum Reichthum
emporgeschwungen haben, kann man in Ruhe ziehen lassen, sie
verschließen sich, ist nicht zu leugnen, innerlich vor Reue, wenn sie
sich in Ruhe ziehen lassen, sie verschließen sich vor Gewissensbissen,
wenn sie in Ruhe ziehen, sie verschließen sich vor Thränen, wenn
sie in Ruhe ziehen, sie verschließen sich vor Mord, wenn sie in Ruhe
ziehen, sie verschließen sich vor Diebstahl, wenn sie in Ruhe ziehen,
sie verschließen sich vor Ehebruch, wenn sie in Ruhe ziehen, sie
verschließen sich vor Wucher, wenn sie in Ruhe ziehen, sie verschließen
sich vor Handel, wenn sie in Ruhe ziehen, sie verschließen sich vor
Betrug, wenn sie in Ruhe ziehen, sie verschließen sich vor Raub,
wenn sie in Ruhe ziehen, sie verschließen sich vor Habsucht, wenn
sie in Ruhe ziehen, sie verschließen sich vor Geiz, wenn sie in Ruhe
ziehen, sie verschließen sich vor Sparsamkeit, wenn sie in Ruhe
ziehen, sie verschließen sich vor Bereicherung, wenn sie in Ruhe
ziehen, sie verschließen sich vor Capital, wenn sie in Ruhe ziehen,
sie verschließen sich vor Gewinnst, wenn sie in Ruhe ziehen, sie
verschließen sich vor Handel, wenn sie in Ruhe ziehen, sie verschließen
sich vor Wucher, wenn sie in Ruhe ziehen, sie verschließen sich vor
Ehebruch, wenn sie in Ruhe ziehen, sie verschließen sich vor Diebstahl,
wenn sie in Ruhe ziehen, sie verschließen sich vor Mord, wenn sie in
Ruhe ziehen, sie verschließen sich vor Thränen, wenn sie in Ruhe
ziehen, sie verschließen sich vor Reue, wenn sie in Ruhe ziehen, sie
verschließen sich vor Gewissensbissen, wenn sie in Ruhe ziehen, sie
verschließen sich vor Allem, was sie verhindert, sich in Ruhe ziehen
zu können, sie verschließen sich vor Allem, was sie verhindert, sich
in Ruhe ziehen zu können, sie verschließen sich vor Allem, was sie
verhindert, sich in Ruhe ziehen zu können, sie verschließen sich vor
Allem, was sie verhindert, sich in Ruhe ziehen zu können, sie ver-
schließen sich vor Allem, was sie verhindert, sich in Ruhe ziehen zu
können, sie verschließen sich vor Allem, was sie verhindert, sich in

Aristoteles. in der Nikomachischen ethik[7]) findet sich eine stelle, welche die Platonische lehre von der lust, vom guten und vom gemischten leben in worten bespricht, die so direct auf den Philebos sich beziehen, dasz kein anderer dialog Platons nächst der republik, dem Timäos, den gesetzen, die Aristoteles auch noch mit ihren eigenen namen aufführt, sich mit gröszerem recht der Aristotelischen garantie für seinen anspruch an den Platonischen namen rühmen kann. daselbst heiszt es: 'von gleicher art ist der beweis, durch welchen Platon den satz, dasz die lust das gute sei, widerlegt; das leben der lust nemlich sei begehrenswerther mit vernunft als ohne vernunft; wenn aber nun das gemischte das bessere, so sei die lust nicht das gute: denn das gute selbst werde durch keinen zusatz noch begehrenswerther.' dieses zeugnis ist durchaus unzweideutig. Platon ist selbst genannt; das präsens ἀναιρεῖ[8]) kann nur von einer Platonischen schrift verstanden werden; in keinem andern dialog findet sich dieser Platonische beweis als im Philebos; hier findet er sich mit der wörtlich gleichen terminologie. und ist nun diese von Aristoteles als Platonisch bezeugte argumentation zugleich das dem Philebos eigentümliche theorem, mit dem er der sonstigen lustlehre Platons im Protagoras und Gorgias scharf gegenüber tritt, so finden sich in demselben buche der ethik (die anklänge im 7n buch bleiben aus kritischen gründen bei seite) noch weitere ansichten besprochen, welche gleichfalls im Philebos sich finden und in der verbindung mit jener stelle die beziehung derselben auf diesen dialog entschieden unterstützen.

Fast sollte es undenkbar scheinen gegen ein solches classisches zeugnis anzukämpfen. man musz die selbstverleugnung sehr anerkennen, mit welcher die Schaarschmidtsche kritik die subjectiven meinungen, durch welche sich ihr der Phädros als ein werk der späteren und reiferen zeit Platonischer schriftstellerei aufdrängen wollte, dem objectiven beweisverfahren Spengels für die verhältnismäszig sehr frühe abfassung dieses dialogs unterordnet.[9]) aber wie viel imposanter ist doch noch die objectivität des bündigen zeugnisses, das Aristoteles für die echtheit des Philebos ablegt! dennoch hat sich der wahrhaft titanische mut gefunden dasselbe anzufechten.

Ja dieser mut steigert sich noch bis zur kühnheit der souveränsten inconsequenz, wenn er an dem kanon gemessen wird, den der kritiker selbst zur werthschätzung und classification der Aristotelischen zeugnisse für die echtheit Platonischer schriften aufstellt. nach diesem etwas wunderlich gefaszten, vier rangclassen festsetzenden kanon[10]) handelt es sich in der Nikomachischen ethik um ein zeugnis ersten rangs zweiter abteilung, der nur diejenigen zeugnisse noch vorgehen, in welchen Aristoteles mit Platons namen auch den namen der schrift citiert. gilt nun für jene abteilung der grundsatz, dasz 'als echt in folge Aristotelischen zeugnisses diejenigen Platons namen tragenden

7) X c. 2 s. 1172 B. 8) vgl. Ueberweg echtheit und zeitfolge Plat. schr. s. 140. Schaarschmidt a. o. s. 279. 9) Schaarschmidt a. o. s. 72 f. 77. 10) ebd. s. 93.

Digitized by Google

dialoge angesehen werden dürfen, aus denen mit Platons namen anführungen gemacht werden, die sich unzweifelhaft auf sie beziehen', so kann dem Philebos der anspruch auf diesen zweiten preis nicht wol bestritten werden — es müste denn sein dasz die beziehung der stelle der Nikomachischen ethik auf denselben zweifelhaft wäre. bisher galt sie für unzweifelhaft. die Schaarschmidtsche kritik bestreitet sie, aber mit welchen gründen? vorerst wird gesagt, dasz Aristoteles es in dem zehnten buche seiner ethik nach Spengels ansicht vorzüglich mit Speusippos und noch mit einem andern, Eudoxos nemlich, zu thun habe, nicht aber mit Platon. man kann dieses zugeben, man mag sogar einräumen, dasz in den an den Philebos erinnernden übrigen stellen nicht Platon, sondern jene beiden gemeint seien; an der bestimmten fraglichen stelle dagegen ist nicht Speusippos oder Eudoxos, sondern Platon ausdrücklich genannt, ausdrücklich eine Platonische schrift citiert, wie das präsens ἀναιρεῖ beweist. unter sämtlichen schriften aber, welche Platons namen tragen, gibt es keine, auf welche das Aristotelische citat so vollständig passt wie auf den Philebos. warum ist doch also die beziehung auf diesen zweifelhaft? ist etwa in der ausdrucksweise des Philebos etwas was dieselbe hindert? durchaus nicht. oder in der des Aristotelischen citats etwas widerstrebendes? nein; denn dasz Aristoteles, wie später[11]) gesagt wird, 'nicht von einem gemischten leben' rede, ist unrichtig, eine leere ausflucht, da er ja ausdrücklich von dem 'leben der lust mit vernunft' redet, also allerdings das gemischte leben des Philebos meint. warum also die beziehung bestreiten? es gibt darauf keine antwort als die: weil die unechterklärung des Philebos eine zum voraus beschlossene sache ist, und es entsteht da der hübsche logische zirkel, dasz der Philebos unecht ist, weil Aristoteles ihn nicht citiert, und Aristoteles den Philebos nicht citiert, weil er unecht ist. natürlich hat es 'nun dabei keine schwierigkeit anzunehmen, dasz Aristoteles mit jener äuszerung eine in einem echten (!) dialoge Platons vorgetragene ansicht desselben bezeichnet und nach seiner weise in kurzer formel ausgedrückt hat, dasz sich dann ein anderer, dritter deren hinterher bemächtigte, um sie in seiner schrift, dem Philebos, nun nach Aristoteles worten, die er benutzte, als Platonisch wiederzugeben.'[12]) dies also ist das kritische kunststück, durch welches das zeugnis des Aristoteles für den Philebos entkräftet oder vielmehr in abgang decretiert wird. es bedarf keiner ausführung, wie durch anwendung dieser operation jedes Aristotelische citat Platons illudiert und über den haufen geworfen werden kann. man braucht für ein solches citat nur zwei Platonische parallelstellen in verschiedenen dialogen, nimt die minder ähnliche für die von Aristoteles ad sensum citierte, aus dessen citat dann ein fälscher den dialog fabriciert hat, der die andere enthält. ein herliches recept, mit dessen hülfe z. b. auch der beweis nicht schwer wäre, dasz ein fälscher den Timäos aus dem ersten buch Mose compiliert habe u. a. m.

Welches aber ist nun die echte schrift Platons, die Aristoteles in

11) obd. s. 319. 12) obd. s. 279.

Digitized by Google

der ethik citiert? der Protagoras soll es sein. eine nicht unbedenkliche instanz: denn so treffend und beredt auch der formelle gehalt dieses dialogs von Schaarschmidt geschildert und für seine Platonische abstammung verwerthet ist[12]), so treten diesem argumente doch momente gegenüber, welche der heutigen skeptischen kritik, wenn sie sich einmal darauf besinnen sollte, die gewichtigsten anhaltspuncte darbieten würden, ihm den process zu machen, und von Schaarschmidt erscheint die zweifellose anerkennung desselben in der that als eine halbe inconsequenz. Aristoteles weisz nichts von diesem dialog: denn die stelle der Nikomachischen ethik kann doch eigentlich nicht auf diesen dialog bezogen werden. von der ideenlehre Platons, überhaupt von eigentlich Platonischer speculation keine ahnung; sogar von den lehrsätzen des Protagoras selbst, die Platon im Theätetos bespricht, keine spur; die lustlehre in entschiedenem widerspruch mit der der republik; und dazu noch die eigentümlich schwierige frage über die abfassungszeit des dialogs. lauter 'schwierigkeiten' oder 'discrepanzen', welche die Schaarschmidtsche kritik entweder 'mit respectvollem schweigen übergeht' oder, um ihre sprache zu reden[14]), 'durch allerlei klügeleien zu bemänteln sucht'. sogar von dem sonst glücklich beschworenen phantom der 'reinen Sokratik' Platons blickt bei besprechung dieses dialogs etwas durch die lücke. die einzige instanz für die echtheit des Protagoras, die dieser kritik übrig bleibt, ist die 'innere vorzüglichkeit' des dialogs. aber der schlusz von diesem moment auf die Platonische autorschaft ist doch etwas logisch ungeheuerliches. diese wird wol auf eine andere grundlage zu stellen sein. man bedarf dazu etwas greifbareres, wie es z. b. der Philebos in dem citat der Aristotelischen ethik aufzuweisen hat. indessen das anrecht an dieses citat ist ja eben das object, über welches der Protagoras mit dem Philebos processiert. wie passt nun das Aristotelische citat auf die stelle des Protagoras, die es im sinne haben soll? etwa wie eine faust auf ein auge.

Die stelle des Protagoras, auf welche die Nikomachische ethik sich beziehen soll, ist der abschnitt, in welchem Sokrates beweist, dasz auch die tapferkeit, wie die anderen teile der tugend, auf erkenntnis beruhe. in diesem abschnitt, welchen also Aristoteles in kurzer formel citiert haben soll, wird nun gesagt, 'stellt sich Sokrates dem sophisten gegenüber auf den standpunct, zunächst das ἀγαθόν mit dem ἡδύ zu identificieren; und um dieses zu können, teilt er dem ἡδύ die zugabe (!) der ἐπιστήμη zu, was eben, wie Aristoteles sich ausdrückt, ein «gemischtes» ergibt'.[15]) diese auffassung der stelle ist eine durchaus verfehlte zu nennen. gegen den satz, dasz die tapferkeit auch weisheit sei, wie die anderen vier tugenden, und daher darin eins mit diesen, hatte Protagoras auf die thatsache hingewiesen, dasz die ungerechtesten und zügellosesten menschen oft am tapfersten seien. 'am verwegensten,' berichtigt Sokrates 'tollkühn.' worauf er den beweis führt, dasz die tapferkeit eine tugend sei nur wenn sie mit weisheit, nemlich mit der

13) ebd. s. 155. 14) ebd. s. 289. 15) ebd. s. 280.

Digitized by Google

erkannten die gelehrten und gründlichen Verfasser nicht. Sie führen nämlich die Verbindungen *ἐστὶ ἄν* und *ἐστὶν ἄν* an, ohne zu bemerken, dass sie im Gegensatz zu den von ihnen angeführten Beispielen, wo *ἐστί* oder *ἐστίν* vor einem Vokal steht, nicht die Bedeutung von *ἔξεστι* haben, sondern nur die Copula sind. Ferner führen sie an, dass *ἐστὶν* auch vor Konsonanten stehe, ohne dass es dadurch seine Bedeutung verliere, und sie bringen dafür Beispiele bei, wo *ἐστὶν* vor *τ* steht. Aber sie haben nicht bemerkt, dass in diesen Beispielen *ἐστὶν* vor *τ* nicht steht, weil es vor Konsonanten überhaupt gesetzt werden könne, sondern weil es vor *τ* gesetzt werden müsse, da sonst Hiatus entstehen würde. Sie hätten also nicht einmal in den Beispielen beweisen können, dass *ἐστὶν* vor Konsonanten stehen könne, wenn sie nicht auch die Regel aufgestellt hätten, dass *ἐστί* vor Konsonanten nicht stehen könne. Sie haben also nicht einmal die Regel aufgestellt, die sie beweisen wollten. Ich führe hier die Beispiele an, welche Rutherford, Babrius, p. 124, für die Kürzung des Schlussvokals vor Konsonanten beibringt. Er führt an: *ἐστὶν ἀνήρ* (Aesop. 1, 1), *ἐστὶν ἀλώπηξ* (Aesop. 1, 2). Aber in beiden Beispielen ist das vor *ἀ* stehende *ν* im Paragogon zu setzen für *ἐστί*, dass *ἐστὶν* = *ἔξεστι* ist. Ferner führt er an: *ἐστὶν τοιοῦτος* (Aesop. 1, 3). Aber in diesem Beispiele ist *ἐστὶν* = *ἔξεστι*, dass also das *ν* nicht stehen kann, weil es vor *τ* steht, sondern weil es vor *τ* stehen muss, damit Hiatus vermieden werde. Ferner führt er an: *ἐστὶν τοιοῦτος* (Aesop. 1, 4

auszerdem auch etwas schwankendes dadurch, dasz neben der stelle der Aristotelischen ethik der Philebosautor auch noch eine Platonische schrift benutzt haben soll, um das material für sein werk zu sammeln. das thema des Philebos nemlich soll auch wieder aus der Platonischen republik (VI 505^{b} f.) entlehnt sein, nur so dasz der verfasser desselben Platons gedankengange nicht recht zu folgen im stande oder willens gewesen zu sein scheine.[17]) und dasz ein zusammenhang zwischen der exposition des Philebos und der republik stattfindet, unterliegt auch keinem zweifel, nur dasz jener denselben gedanken zur entwicklung des höchsten menschlichen lebensgutes verwendet, welchen die republik zum ausgangspunct nimt für die construction der objectiven idee des guten. wenn aber z. b. Zeller[18]) mit vollstem rechte die directe beziehung der republik in dieser stelle wie in anderen auf den Philebos geltend macht, so können diese beziehungen vielmehr selbst nur als starke stützen für die authentie des Philebos genommen werden.

Es müssen fürwahr argumente von durchschlagender kraft sein, welche die sog. innere kritik aufzubringen hat, um das historische recht des Philebos an die Platonische vaterschaft zu erschüttern. die Schaarschmidtsche kritik ist denn auch vorzugsweise darauf gerichtet, die widersprüche oder 'discrepanzen', welche der Philebos nach gehalt und composition gegenüber von Platons echten schriften zur schau tragen soll, und auf deren basis 'das entscheidende urteil' gegründet wird, dasz der charakter desselben ein durchaus unplatonischer, dasz er ein Platons durchaus unwürdiges werk sei, eingehend, freilich in ziemlich desultorischer weise zu beleuchten.

II: WIDERSPRÜCHE DES PHILEBOS GEGENÜBER DEN ECHTEN SCHRIFTEN PLATONS.

Was nun zuvörderst die 'discrepanzen des Philebos von Platons principiellen bestimmungen' betrifft, so ist vor allem nicht zu übersehen, dasz die speculativen sätze, die der Philebos enthält, nur lehnweise[19]) beigebracht sind, um die frage über den höhern werth des lebens der lust oder des lebens der erkenntnis zum austrag zu bringen. eben darum ist auch in diesem einer rein ethischen zeitfrage gewidmeten dialog der ort zu untersuchung und begründung dieser sätze nicht gegeben. dahin gehört z. b. die doctrin von dem eins und vielen, von der begrenzung und dem unbegrenzten, von den vier gattungen, von den momenten des höchsten gutes. es ist ganz richtig, dasz die ideenlehre in dem dialog 'kurz wegkommt'[20]), obgleich immerhin nicht so kurz wie im Protagoras; aber sehr unrichtig ist es zu verlangen, dasz in einer abhandlung über die superiorität der lust oder der einsicht eine lösung der aporien der ideenlehre gegeben werde, die der verfasser ausdrücklich nur subsidiär einführt.[21])

17) ebd. s. 161. 315. 18) Zeller philosophie der Griechen II 1 s. 381. 449. 19) Schaarschmidt a. o. s. 288. 20) ebd. s. 297. 21) Philebos § 12 ff. c. 5 f.

Digitized by Google

Um auf sachliches einzugehen, so wird nun gegen die 'ewigen wesenheiten' des Philebos gesagt, sie seien 'eben nur als gegenstände eines höheren wissens, nicht in ihrer wahrhaft Platonischen ontologischen bedeutung als potenzen' aufgeführt, und auch von den vier gattungen wird gesagt, sie seien im Philebos 'keine realitäten', nicht 'die kosmischen potenzen der weltbildung', sondern 'abstracte kategorien, subjective denkbilder'.[22]) allein einmal ist es doch auszer frage, dasz der verfasser des Philebos die idee, das eins in dem seienden, dessen entwicklung aufgabe der dialektik ist[23]), sehr real, ja als das die realität des seienden constituierende element meint, und die vier gattungen sind geradezu als die objectiven grundformen des seins beschrieben. was wäre doch das αἴτιον, die Zeusseele, das urfeuer, der urkörper usw. ein seltsames subjectives denkbild? nur deduciert und construiert er diese formen nicht eingehend, sondern er bringt sie als fertige, anderwärts begründete begriffe bei. sodann, dasz aber nun jede dieser potenzen unbeschadet ihrer vollen objectivität zugleich als form des wissens, der erkenntnis, als begriffsform verwendet werden kann, ist ja notwendig. oder sind die Platonischen ideen, das gleiche, das schöne, wenn sie Platon als formen des erkennens verwendet, darum nicht mehr formen des seins? oder ist die republik, wenn sie das viele, betten, tische unter eine idee gefaszt wissen will, ein unplatonisches buch? liegt es nicht in der natur der sache, dasz in jeder wissenschaft die ontologischen, materiellen principien für die erkenntnis und darstellung zugleich den charakter von formalen begriffen, von kategorien annehmen?

Aber auch die bezeichnung der idee[24]) als grenze, πέρας, soll unplatonisch sein. dieses wird aus Aristoteles zu beweisen gesucht. da nemlich Platon nach Aristoteles die ideenwelt aus dem eins und dem grenzlosen (dieses auch als zweiheit gesetzt) 'hervorgehen' (!) läszt, so könne es 'nicht Platon gewesen sein, der die ideenwelt unter dem ausdruck πέρας (begrenzung) faszte'.[25]) die folgerung ist nicht klar. etwa: weil das eins zusammen mit dem grenzlosen die idee constituiere, könne diese, die idee nicht selbst als das wieder mit dem grenzlosen das seiende constituierende πέρας bezeichnet werden, d. h. die idee könne nicht als gegensatz von einem ihrer eigenen factoren figurieren und nicht mit demselben ausdruck bezeichnet werden, der dem andern ihrer factoren zukommt. es wäre dann wol richtiger zu sagen, die idee, aus eins und grenzlosem constituiert, könne nicht wieder selbst als eins neben dem grenzlosen als factor des seienden bezeichnet werden. aber wenn Platon einmal ἕν und πέρας eben in dieser zwiefachen ordnung braucht, wer kann ihm das recht dazu verkümmern? 'die nachricht des Aristoteles' heiszt es nun weiter 'dasz Platon aus dem eins und der zweiheit die ideen entstehen (! die ideen sind doch nicht ein entstandenes?)

---

22) Schaarschmidt a. o. s. 297. 295. 23) Philebos § 12 f. § 18 f.
24) die streitfrage ob das πέρας die idee oder die weltseele sei wird anderwärts (in der einleitung zur übersetzung des Philebos) besprochen werden. 25) Schaarschmidt a. o. s. 297. Aristot. metaph. I 6 s. 987$^{a b}$.

Digitized by Google

liesz, hat der Philebosautor gekannt; er hat sie aber falsch benutzt, indem er ἕν und ἄπειρον nicht wie Platon zu elementen der ideen, sondern der materiellen dinge (!) macht.'[26]) wo steht denn aber, dasz nicht auch die idee sich nach dem Philebos aus dem ἕν und ἄπειρον constituiert? findet ja doch der kritiker diese ansicht nachher selbst im Philebos ausgesprochen.[27]) sodann, ist es denn wirklich unplatonisch, dasz auch für das seiende, für das wovon man das prädicat des seins braucht, das eins und das grenzlose gleichfalls als die constituierenden factoren bestimmt sind? nach Aristoteles gewis nicht, wenn er sagt, Platon habe die ideen als αἴτια τοῖς ἄλλοις angesehen und daher angenommen dasz die elemente, τὰ στοιχεῖα, der idee auch die elemente alles seienden seien. was sind aber diese selbigen elemente der ideen und des seienden anderes als eben, dort und hier, das eins, d. h. die grenze, das kleine und grosze, die zweiheit, das viele, d. h. das grenzlose? wobei er dann noch weiter sagt 'aus diesem, dem vielen heraus gemäsz der teilnahme am eins seien die ideen dann die zahlen'[28]), d. h. in dem durch teilnahme des vielen am eins gesetzten tritt die an sich einzige idee als die zahl, als das mathematische, das vielfältige gleiche auf. in primitiver verbindung constituiert also das eins und das grenzlose die idee; in secundärer verbindung constituiert die idee als begrenzendes eins wieder mit dem grenzlosen oder vielen das seiende, indem durch teilnahme an dem eins der idee dem vielen die zahl beigesetzt wird.[29]) bildet nun allerdings diese einführung des ἕν und ἄπειρον in beiden verbindungen, wie die frage welche modification die begriffe dabei annehmen, noch ein ungelöstes räthsel, so hat eben Platon damit ein räthsel aufgegeben, das wol umsonst der lösung harrt. ein unplatonischer widerspruch des Philebos aber mit der darstellung des Aristoteles darf nicht angenommen noch gesagt werden, Platon habe das ἕν in metaphysischem sinn den dingen (richtiger dem seienden) absprechen müssen.[30]) dasz der verfasser des Philebos nicht auf nähere erörterung des verhältnisses eingeht, liegt in der begrenzung seiner aufgabe. eine deduction der idee aus dem eins und dem grenzlosen hat mit dem rangstreit des lebens der lust und der einsicht nichts zu thun. wol aber scheint in dem dunkel der Aristotelischen sätze eben das aphoristische dunkel des Philebos sich zu reflectieren. unmöglich aber kann man es auch hiernach unplatonisch finden, dasz der Philebos die ideen henaden oder monaden nennt, wenn ihm die idee αὐτὸ ἓν ἕκαστον[31]) war, wie sie Platon nach Aristoteles faszte.

Kaum glücklicher dürfte der einwand sein, im Philebos sei der gegensatz zwischen der grenze und dem unbegrenzten so absolut bestimmt, dasz er eine verbindung oder mischung beider begriffe aus-

---

26) Schaarschmidt a. o. s. 298. der ausdruck 'materielle dinge' ist einfach unrichtig (s. nachher). 27) Schaarschmidt a. o. s. 304. vgl. Philebos § 12 ff. 28) über diese vielbesprochene stelle vgl. Schwegler metaphysik d. Arist. III s. 62 f. Zeller Plat. studien s. 216. 252. 291 ff. und phil. der Gr. II 1 s. 475. 29) Arist. a. o. παρὰ τὰ πράγματα ποιῆσαι. 30) Schaarschmidt a. o. s. 304. 31) ebd. s. 298.

Digitized by Google

schliesze.[32]) es ist richtig, dasz der Philebos bei allem seienden, so weit das πέρας eintritt, das ἄπειρον entweichen läszt und dasz er beide begriffe als ἐναντία faszt.[33]) nur musz man dieses ἐμποιεῖν, ἀφανίζειν, δέχεσθαι usw. ja nicht als ein jeden moment eintretendes geschehen nehmen, sondern als den ausdruck für das logische verhalten des denkens zu den verschiedenen relationen des seienden. so gehört die lust nach einer seite zu der gattung des grenzlosen, nach der andern zu der des gemischten.[34]) als Platonisch aber ist diese redeweise vollständig z. b. durch den gebrauch legitimiert, den der Phädon bei besprechung des verhaltens der entgegengesetzten ideen von derselben macht.[35]) ebenso kann auch die spannung des gegensatzes zwischen πέρας und ἄπειρον als Platonisch nicht angefochten werden, wie Schaarschmidt selbst zugibt. nur wenn nun gesagt wird dasz 'der Platonische gegensatz beider begriffe, welcher ein in keine höhere einheit auflösbarer, weil contradictorischer sei, eine mischung beider elemente ausschliesze'[36]), so ist doch die erste frage, ob auch Platon die sache so angesehen, ob er eine verbindung solcher gegensätze für unmöglich gehalten habe. dieses ist aber keineswegs der fall. ausdrücklich hat ja Platon aus der verbindung des eins und der dyas, des ἄπειρον schon die idee, und sofort aus der verbindung dieser als des eins und des ἄπειρον das seiende sich constituieren lassen, wie Aristoteles bezeugt, und im Phädon sind die sogar conträr entgegengesetzten ideen des kleinen und groszen zu gleicher zeit in dem einen Simmias vorhanden, und ist derselbe, je nachdem er neben Sokrates oder Phädon sich stellt, vermöge des hinzutretens der einen oder der andern idee bald grosz bald klein. Platonisch ist die verbindung und mischung der gegensätze durchaus. eine andere frage ist es, ob der begriff derselben auf dieser basis rationell, ob er logisch vollziehbar ist. das aber hat der Philebos den Platon verantworten zu lassen. ist eine inconsequenz dabei, so könnte sie dem dialog nicht gegen, sondern nur für seine legitimität angerechnet werden. in der that handelt es sich bei dieser frage um das bekanntermaszen schwierigste problem der Platonischen philosophie, um das verhältnis der idealwelt zur sinnlichen erscheinung, besonders des ἄπειρον jener zum ἄπειρον dieser, für dessen durchsichtige darstellung dieselbe überhaupt keinen typus darbietet, der nicht widersprüche in sich trüge. gewis aber ist 'der dualismus von idealer wirklichkeit und materieller welt, auf welchem Platon immer bestanden', nicht so scharf und absolut zu fassen, dasz nicht die doctrin des Philebos von den vier gattungen so gut wie jeder andere versuch der lösung jenes problems nahe zu kommen sich demselben eingliedern liesze.

Doch nicht genug: auch gegen den allherscher des Philebos, den königlichen verstand und die seele des Zeus erhebt sich die frevle hand des kritischen Titan, um ihn aus dem olympischen familienkreise des

32) ebd. s. 298 ff. 33) Philebos § 39 ff. s. 24ᵉ f. 34) Philebos § 58. 59 s. 31. 35) Phädon s. 100 f. § 114 ff. 36) Schaarschmidt a. o. s. 300.

Digitized by Google

göttlichen Platon in die dunkelheit namenloser unechtheit zu stürzen. 'unter der αἰτία des Philebos' heiszt es 'steckt der νοῦς ποιητικός des Aristoteles; nun weisz der verfasser aus seinem Platon, dasz es keinen νοῦς ohne seele gibt; er gibt daher auch dem θεῖος νοῦς des Zeus eine königliche seele und nimt eine weltseele an. nehmen wir ihn beim wort, so musz, da nach Platon (in den gesetzen) die seele das älteste und ursprünglichste ist, diese dem νοῦς vorhergehen und kann ihn nicht, wie im Philebos doch behauptet wird, als αἰτία vor sich haben; oder umgekehrt, da nach seiner theorie die seelenbildung erst auf der wirkung der αἰτία beruht und die seele dem gewordenen, μικτὸν γένος, angehört, hat er sich in widerspruch mit jenem satze Platons gestellt und kann er nicht derselbe wie Platon sein, da dieser die seele für ein ursprüngliches hält.'[37]) ein titanischer stosz. wo ist der λόγος ἑκατόγχειρ ihn zu parieren?

Vor allem ist zu sagen, dasz das ganze argument wörtlich auf den Timäos passt. hier ist es der weltbildende gott, der um das beste zu schaffen, seinem geschöpfe vernunft zu geben beschlieszt und nun, da unmöglich etwas ohne seele vernunft haben kann, vernunft in einer seele schafft und eine seele in einem körper und so das universum bildet; die seele der welt aber schuf er durch mischung des unteilbaren sichselbstgleichen und des teilbaren werdenden als mittleres drittes.[38]) die seele ist also hier ein gewordenes, zusammengefügtes, gemischtes[39]), dem nicht nur der gott und seine vernunft, sondern auch jene zwei elemente vorangehen; und da nun nach den gesetzen die seele das älteste und ursprünglichste ist, so hat sich der verfasser des Timäos in widerspruch mit Platon gesetzt und kann er nicht derselbe wie Platon sein; folglich ist der Timäos — 'halt, der Philebos, nicht der Timäos. dieser ist echt.' — gut, wagen wir den δεύτερος πλοῦς!

Dem Philebosautor ist aus seinem Platon, dem Timäos bekannt, dasz es keinen νοῦς ohne seele gibt. gesetzt der Timäos sagte dies und der Philebos hätte ihn auch so verstanden, was folgt daraus für den gott des Timäos? notwendig, dasz er entweder vernunftlos wäre oder auch schon eine seele hätte; und dasselbe ist von der αἰτία des Philebos zu sagen. beides ist nach beiden dialogen unstatthaft, beiden die seele erst ein gewordenes, gemischtes; also beide widersprechen sich selbst und dem Platon der gesetze; also wie der Philebos, ist auch der Timäos — 'halt, εὖστομ' ἔχε! der Philebos ist unecht, nicht der Timäos.'

Also die dritte hand! steht denn im Timäos und Philebos, es gebe keinen νοῦς ohne seele? jener sagt, dasz vernunft in etwas, einem τι unmöglich vorhanden, damit verbunden sei (παραγενέσθαι τῳ) ohne eine seele; der Philebos, weisheit und vernunft werden nie jemals (οὐκ ἄν ποτε γενοίσθην) ohne seele. es handelt sich also hier nur um die vernunft, wie sie dem weltganzen innewohnt[40]), nicht um die absolute ver-

37) Schaarschmidt a. o. s. 300, vgl. Philebos § 50 ff. s. 28^{c} f. Timäos s. 30^{b}. gesetze IX s. 892^{c} ff. 38) Timäos s. 28 ff. 39) Timäos s. 35. 36.
40) vgl. Zeller phil. der Gr. II 1 s. 454, 2.

Digitized by Google

nunft, die αἰτία beider dialoge, sondern um die vernunft im complex des gewordenen, in dem sie ohne das gemischte wesen einer seele undenkbar ist. die absolute vernunft ist durch jenen satz nicht gehindert im Philebos als ursache, im Timäos als der gott vor allem werden, aller seelenbildung, aller erscheinung, selbst ohne seele, voranzugehen. beide widersprechen sich also nicht.

Aber die gesetze! sie erklären die seele für das älteste und ursprünglichste — und setzen wir hinzu, auch der Timäos, der seiner seelenbildung ausdrücklich die verwahrung der priorität der seele, ihres alterrechts voranschickt. gewis, der priorität, aber nur vor dem — urkörper und allem körperlichen. und in den gesetzen? nichts anderes als dasz die seele und was zur seele gehört, vorstellung, überlegung, verstand, kunst, gesetz älter ist als der — körper und was zum körper gehört, als die natur, die elemente usw. dafür dasz die seele das absolut ursprüngliche, erste, älteste sei, dasz sie Platon auch vor der ursächlichen vernunft oder dem nach vernünftigen, besten zwecken schaffenden gott, der in der αἰτία des Philebos vor allem steckt, vorangehen lasse, enthält die stelle auch nicht den mindesten anhaltspunct. und so wäre auch dieser einwand in der that unbegründet.

Doch lassen wir uns aus dieser olympischen höhe auf den boden der wirklichkeit, des realen seins hernieder: wie steht es da mit dem Philebos? natürlich alles schief, ungesund, falsch. 'wo von den metaphysischen potenzen die rede ist, wird das sein und das seiende vom Philebosautor stets im gewöhnlichen realistischen und unplatonischen sinne genommen, wie wenn von τὰ ἀεὶ λεγόμενα εἶναι und τὰ νῦν ὄντα die rede ist, nicht aber als idee.'[41]) was damit gemeint ist, ist nicht recht klar; Platonisch wird man sich wol so nicht ausdrücken können: 'das seiende als idee betrachten', auszer so weit es der Philebos thut, der gar sehr auf die ermittlung des ideellen moments im seienden dringt. ebenso ist nicht verständlich, was es mit dem gemeinen realismus des Philebos im unterschied von dem realismus Platons für eine bewandtnis haben soll. nach der art, wie dabei Aristotelische formeln angeführt werden, das πέρας sei das εἶδος oder τὸ τί ἦν εἶναι, das gemischte sein die σύνολος οὐσία, ebenso das τὰ λεγόμενα εἶναι[42]), ist wol die meinung, der Philebos stehe nicht sowol auf Platonischem als auf Aristotelischem standpunct, nach welchem die οὐσία nicht irgend allgemeines, sondern das einzelwesen, das τόδε τι ist, und eine stütze derselben scheint darin gefunden zu werden, dasz die idee im Philebos als im seienden enthalten[43]) dargestellt werde. allein wenn auch nach seinem umfang das Philebische μικτὸν γένος immerhin dem durch die οὐσία und das εἶδος, die form, sich constituierenden σύνολον des Aristoteles entspricht, gehen doch beide begriffe völlig aus einander. das wesen, die οὐσία des seienden ist auch im Philebos durchaus allgemeines, die idee, die ochsheit, das schöne an sich, das ἄπειρον hier ebenso

41) Schaarschmidt a. o. s. 297. 42) Philebos § 18 s. 16.
43) Schaarschmidt a. o. s. 303: εὑρήσειν γὰρ ἐνοῦσαν.

Digitized by Google

negativ als die ὕλη bei Aristoteles positiv, das den ideengehalt, die οὐσία herbeibringende, die gemeinschaft der idee bedingende πέρας des Philebos ebenso materiales princip, als das εἶδος des Aristoteles rein formales. von 'materiellen dingen' aber konnte weder Platon eigentlich noch auch der Philebosautor von den besagten grundbegriffen aus reden. jedenfalls kann das 'von dem immer gesagt wird dasz es sei', was als τὰ νῦν ὄντα bezeichnet wird, nicht mit 'materiellen dingen' identificiert werden. dennoch ist in der bestimmung des verhältnisses zwischen dem seienden und den ideen einiger unterschied zwischen dem Philebos und anderen dialogen, sofern das ἐνεῖναι der allgemeinen begriffe als ein eins, zwei eins, drei eins, als ὁπόσα, bestimmte zahl[44]) ein ausdruck ist für die parusie oder gemeinschaft der idee, welcher eine innigkeit der verbindung ausspricht, wie sie sonst nicht wol vollzogen ist, und man könnte fragen, ob nicht hier eine spur der von Platon später versuchten einschiebung des mathematischen als eines mittleren zwischen idee und erscheinung vorliege, das sonst der idee gleich nicht wie diese ein einziges, sondern ein mehrfältiges gleiches ist, eines versuchs Platons selbst, dem von Aristoteles stets gerügten, in der bestimmung der ideen als οὐσίαι χωρισταί gelegenen mangel seiner lehre abzuhelfen und mittels der zahl die idee als ἓν ἐπὶ πολλῶν darstellbar zu machen. eine annäherung an die doctrin des Aristoteles ist dieses nur scheinbar: principiell sind beide lehren doch verschieden. dasz auch diese einsetzung der zahl irrationell ist und die aporie der ideenlehre nur hinausschiebt, nicht beseitigt, dasz nach dieser lehre Platon nur ein weiteres princip, neben den ideen die idealzahlen einführen muste, thut dem Platonischen charakter des philosophems keinen eintrag. jedenfalls wie die zahl im seienden mit dem πέρας gesetzt ist, ist dieselbe kein 'nach der hand' erzeugtes[45]) des πέρας, wie Aristoteles wieder bündig sagt, Platon habe wie die Pythagoreer die zahlen als wesensgrund für das übrige (αἰτίους τοῖς ἄλλοις τῆς οὐσίας) bestimmt[46]), also derselben sich keineswegs nur als erklärungsmittel der höchsten metaphysischen principien bedient.[47])

Natürlich wird auch der dialektik[48]) des Philebos enterbung decretiert. sie sei nichts als eine auf gemein realistischer grundlage vor sich gehende analyse der 'materiellen dinge'. das object der dialektischen untersuchung ist ja aber ausdrücklich das eins, die gattungs- und artbegriffe, der ideale gehalt des seienden. das empirische seiende bildet allerdings das material hier wie im Phädros[49]), wo die dialektische arbeit, sofern sie analyse ist, es keineswegs mit 'bereits verarbeitetem gedankengehalt', sondern mit dem empirischen material der rede, den reden, den seelenbeschaffenheiten zu thun hat, wie hinwiederum im Philebos das synthetische verfahren durchaus nicht vergessen ist.[50])

Doch, wie gesagt, alle diese untersuchungen betreffen nur vorfragen

---

44) Philebos a. o.; vgl. ferner die behandlung der beispiele der musik, grammatik usw. 45) Schaarschmidt a. o. s. 301 u. ö. Philebos § 40 s. 24 f. 46) Arist. met. I 6. 47) Schaarschmidt a. o. s. 298. 301. 48) ebd. s. 301. 303 f. 49) Phädros § 106 f. s. 264 f. 50) Philebos § 18. 29. 42 s. 16. 18. 25.

Digitized by Google

des Philebos, doctrinen die in diesem dialog nicht zweck sind, sondern mehr oder weniger als fertige beweismittel subsidiär beigebracht werden. treten wir über auf das gebiet der praktischen fragen, deren lösung das eigentliche problem des dialogs ausmacht.

Dasz der kritiker seine kritische lust auch an der lustlehre des Philebos büszen werde, ist zum voraus anzunehmen. findet er es doch sogleich verwundersam[51]), wie Platon nach den erörterungen des Gorgias und Protagoras diesen gegenstand noch einmal in einem besondern dialog behandelt haben sollte. aber wie, dasz er in der republik gar noch einmal darauf zurückkommt? — Um aus dem gedränge der gemachten ausstellungen einzelnes herauszunehmen, so soll die Philebische lustlehre unplatonisch sein, weil sie nicht über den begriff der sinnlichen lust, sowie über den gegensatz der lust und weisheit[52]) hinauskomme, während Platon im staat den gegensatz in dem begriff einer die weisheit stets begleitenden intellectuellen lust aufhebe, deren höhe der Philebos nicht zu erreichen vermöge.[53]) allein den gegensatz hätte ja der Philebos mit dem Gorgias und Protagoras gemein, und es wären auch diese folgerichtig darauf anzusehen[54]), wie sie in unplatonischem widerspruch mit der lehre der republik stehen. ja noch viel strenger, da der Philebos recht eigentlich die aufhebung des gegensatzes zum zweck hat, die doch nur indirect in jener stelle des staats gefunden werden kann. es werden nemlich daselbst die lustgefühle, welche die befriedigung der gewinnsucht, ehrsucht gewährt, mit der lust des philosophen verglichen, um diese als die grösszere, reinere, wahrere zu erweisen. im Philebos aber ist die ganze structur der untersuchung darauf gerichtet, jenen gegensatz aufzuheben in der darstellung des höchsten menschlichen lebensgutes, des gemischten lebens. und wie er nun redet von einer mit dem weisesein selbst verbundenen lust, von der identität der wahren und frommen lust, von den nicht relativ sondern an sich schönen formen, den mit denselben zusammengewachsenen eigenen lustgefühlen, dann von den mit den kenntnissen naturgemäsz verknüpften, nur wenigen erreichbaren, wie er redet von der verwandtschaft, in der die wahren und reinen, an gesundheit, besonnenheit haftenden, die der tugend wie einer gottheit stets folgenden lustgefühle mit der vernunft und einsicht stehen — kann man doch billigerweise nicht sagen, der Philebos kenne die intellectuelle lust nicht, 'andere als sinnliche lüste kenne er im grunde nicht'. ja, hat nicht die mischung der sämtlichen wissenszweige mit den reinen und wahren lustgefühlen gerade den sinn, dasz das gefühl der lust als natürliche 'consequenz oder integrierender bestandteil der vernünftigkeit selbst' bezeichnet werden soll?[55]) und dasz nun diese sittliche und geistige lust nicht als besonderes gut in der gütertafel aufgeführt ist, erklärt sich ja ganz natürlich daraus, dasz dieselbe mit der φρόνησις, der tugend, den erkenntnissen zusammengewachsen

51) Schaarschmidt a. o. s. 307. 52) ebd. s. 313. 314. 317. 53) ebd. s. 308. 314. Plat. rep. IX 586 f. 54) Schaarschmidt a. o. s. 308. 314. 55) vgl. Philebos § 5. 84. 115 f. 118. 152. 145 ff.

Digitized by Google

(ξύμφυτοι, οἰκεῖαι), also in den vier ersten gütern einbegriffen ist, während die den wahrnehmungen folgenden ungemischten gefühle der seele als besondere psychische momente das fünfte, weniger werthe gut bilden, d. h. denjenigen teil des lustgebietes der hedoniker, der noch relativ als gut gelten kann.

Mit unrecht wird dem Philebos auch als unplatonisch angerechnet, dasz er die einteilung der lust, die der staat für seine staatstheorie zu grunde legt, nicht anwende.[56]) für die allgemeine untersuchung des Philebos war sie nicht geboten, obgleich nicht zu leugnen ist, dasz derselben im einzelnen mehr schärfe zu wünschen wäre. nur unplatonisch ist seine lustlehre darum nicht, weil sie nicht in allem die des staats ausschreibt, so wenig als die des Protagoras oder Gorgias. die art z. b. wie der unterschied der wahren und unwahren lust zu tode gequält wird u. a. m. läszt vieles vermissen, aber unplatonisch ist sie nicht, und für die einzelnen formen der lust, die unterschieden werden, fehlt es nicht an parallelen, selbst z. b. die gerüche betreffend.[57]) seltsam ist die annahme, der Philebos bezeichne die lust nicht als κίνησις, sondern als γένεσις, weil dieser ausdruck 'weniger materialistisch sei und gegen jenen Aristoteles sich so ausdrücklich erklärt habe'. Aristoteles aber erklärt sich auch gegen diesen[58]), und zudem sind beide ausdrücke nicht synonym. bewegung ist die lust der hedoniker; die welche sie als γένεσις bezeichnen, ihr das sein absprechen, sind im Philebos nicht die hedoniker. endlich, wenn der Philebos von gewissen formen, figuren, tönen sagt, sie seien nicht relativ, sondern an sich schön, so kann doch mit recht darin niemand den sinn finden, er lasse das 'an sich schöne', die wesentliche idee des schönen damit in die sinnliche erscheinung treten.[59])

Sofort läszt aber auch die erkenntnis des Philebos manches zu wünschen übrig. schon die definition der φρόνησις, nach der dieselbe das gesamte geistesleben und erkennen in sich befaszt, kenne der historische Sokrates nicht.[60]) aber hat es denn der Philebos mit dem historischen Sokrates zu thun? richtiger ist der tadel der confusen art, wie der Philebos die μνήμη und die ἀνάμνησις behandelt.[61]) dagegen wie er die φρόνησις später zerlegt und den einzelnen disciplinen je das ihnen zugehörige gebiet der arbeit, der geistesbildung usw. zuteilt, dürfte der vorwurf nicht begründet sein, es werde nicht gezeigt, worin und wie die erkenntnis zur erscheinung komme.[62])

Schwerer als diese kleinen puncte aber wiegt die anklage, dasz der anfängliche anspruch der φρόνησις, das gute zu sein, nicht widerlegt, der μικτὸς βίος also ohne beweis eingeführt werde. und in der that blickt aus mehreren stellen des dialogs immer wieder die ansicht durch, dasz das eigentlich beste, ja göttliche leben doch das der reinen einsicht

56) Schaarschmidt a. o. s. 314 vgl. 308. 57) ebd. s. 310 f.; vgl. Plat. rep. IX s. 583 ff. 58) Schaarschmidt a. o. s. 310. vgl. Arist. Nik. ethik VII 13. X 2. Philebos § 122 f. s. 53 f. 59) Schaarschmidt a. o. s. 313 f. Philebos § 115 ff. s. 51 f. 60) Schaarschmidt a. o. s. 316. vgl. Philebos § 16. 152. 61) Schaarschmidt a. o. s. 293 f. vgl. Philebos § 65. 62) Schaarschmidt a. o. s. 287.

Digitized by Google

sei.[63]) allein ist hier wirklich ein mangel vorhanden, so ist das Platonische recht desselben artig legitimiert durch eine gerade in dieser frage sprechende parallele des — Protagoras. die negation des anspruchs der φρόνησις auf den ersten rang wird im Philebos dem Protarchos ausdrücklich nur als concession zugestanden, um die untersuchung weiter zu führen und im gemischten leben der vernunft ihr vorzugsrecht desto gewisser zu sichern. ganz wie im Protagoras Sokrates dem sophisten sogar so weit sich anbequemt, dasz er die lust selbst als das gute sich gefallen läszt, ohne den mindesten beweis dafür zu geben, und zwar zu welchem zwecke? nun, nach der oben besprochenen auffassung zu keinem andern zwecke, als um — das gemischte leben des Aristoteles zu deducieren. gewis eine parallele, die den Philebos in den augen des kritikers vollständig justificiert. indessen dasz der auf die basis der groszen untersuchung über die vier gattungen gegründete und an den drei merkmalen des guten eingehend nachgemessene höhere werth des gemischten lebens der begründung entbehre, kann unbefangen nicht gesagt werden. auch in der republik übrigens ist die verneinung des anspruchs der φρόνησις, allein das gute zu sein, ohne weiteren beweis ausgesprochen. denn die hinweisung auf den abstract formalen charakter der φρόνησις, wie sie die republik formuliert, ist kaum mehr ein beweis zu nennen, als wie sie im Philebos gehalten ist.[64])

Dieses führt auf die vielbesprochene frage über den begriff und das wesen des guten im Philebos, und die schwierigkeit welche man in der scheinbaren confusion der frage über das absolut höchste gut und der über das höchste menschliche lebensgut, die der schlusz des dialogs enthalten soll, findet, kann nicht verfehlen den schlusz zu unterbreiten 'dasz der verfasser des dialogs eben nicht Platon sei, sondern ein anderer, der auch hierbei dinge zusammenwirrt, die Platon sehr wol aus einander zu halten weisz'.[65]) dasz sich der Philebos einer solchen confusion nicht schuldig gemacht hat, ergibt sich, wie anderwärts zu zeigen ist, aus einer folgerichtigen auffassung der schluszverhandlung des dialogs, welche die identität der beiden hauptdarstellungen der bestandteile des menschlichen lebensguts, nach welchen in ganz gleicher terminologie dieselben zuerst als kriterien der mischung, dann als besitztümer der seele auftreten, anzuerkennen kaum sich weigern dürfte. die darstellungen des staats und des Philebos bilden, wie in noch manch anderer frage, so in der über das wesen des guten, parallelen die sich ergänzen, nicht widersprechen. beide gehen von der ablehnung der doctrinen, welche das gute in die abstracte lust oder in die abstracte φρόνησις setzen, d. h. der moralprincipien der kyrenaischen und der megarischen schule aus. die viel bewunderte, Platonisch schwülstige und überschwängliche exposition des staats entwickelt sofort die objective, substantielle idee des höchsten gutes, eine exposition deren zweck in dem bloszen nachweis der einzig

63) ebd. s. 285. 64) Plat. rep. VI s. 505 ff. vgl. Philebos § 32. 141. 161. 65) Schaarschmidt a. o. s. 306.

Digitized by Google

wahren „der intellectuellen lust zu suchen[66]) doch eine zu beschränkte auffassung ist. wollte man an dieselbe die frage stellen, wie sich von dieser nebulosen idee aus das höchste menschliche lebensgut constituieren würde, so könnte dasselbe sicher nur, wie Schaarschmidt schön und bündig es ausdrückt[67]), in der 'persönlich gewordenen wissenschaft, der φρόνησις' gefunden werden, welche den zusammenhang mit der idealwelt, innere übereinstimmung und schöne vollendung des lebens, und die durch keinen schein getrübte dialektische kraft bedingt, d. h. die drei ersten momente der güterscala des Philebos, masz, symmetrie und wahrheit in sich trägt. dasz der Philebos das gute zwar nicht im sinne der späteren ethik, sondern im sinne und geiste Platons durchaus als moralprincip, als die subjective auf der gemeinschaft (κοινωνία) jener objectiven idee beruhende, in jenen drei momenten oder besitztümern subjectiv sich manifestierende disposition (διάθεσις, ἕξις) der seele faszt und die entwicklung dieses gutes die alleinige aufgabe des dialogs ist, ist ebenso unumstöszlich, als die substantielle idee des guten, wie sie die republik exponiert, nie und nimmer ein besitztum der seele genannt werden kann.

Anders verhält es sich nun allerdings mit den 'discrepanzen' des Philebos, welche die formseite des dialogs, die composition des ganzen, die charakteristik der personen, die scenische ausstattung, die führung und handhabung der gesprächsform, manche weise des sprachlichen ausdrucks betreffen. es ist nicht in abrede zu ziehen, dasz die innere construction nach ihrer folgerichtigkeit zwar, mit Schleiermacher zu reden, den dialog den kerngesprächen Platons nahe genug stellt, aber ebenso wenig, dasz die disposition, das skelett der untersuchung, auf eine allzu dürre und nackte weise sich blosz legt, des dramatischen und scenischen apparats, wie ihn andere gröszere dialoge Platons aufzuweisen haben, gar zu sehr entkleidet ist, dasz die zeichnung des Sokrates wie der beiden mitredenden personen farblos und einförmig erscheint, dasz der dialog durch künstliches dehnen und spreizen hin und wieder sich nur verzwungen zu beleben sucht, so dasz Schleiermacher mit vollem rechte die äuszere behandlung etwas vernachlässigt nennt und bemerkt, der Philebos gewähre von dieser seite keinen so reinen genusz als die meisten Platonischen werke. die versuche Steinharts und anderer, diese schwächen und blöszen des Philebos durch ausmalen der charaktere der drei personen möglichst zu vertuschen, die magere und schmucklose form teils als für den speculativen und dialektischen inhalt notwendig darzustellen, teils durch auffinden besonderer züge künstlerischer schönheit in abrede zu ziehen, oder gar dem dialog mit Socher den schmuck aller Platonischen grazien zuzuerkennen, sind gewis ebenso unrichtig und in ihrer art ebenso tendentiös wie die bemühungen Schaarschmidts denselben im interesse seiner unechterklärung auch in dieser beziehung noch recht schlecht zu machen. man kann nichts dagegen sagen, wenn der Sokrates des Philebos ein docent genannt wird, in dessen haupte nach Schleier-

66) ebd. s. 309. 67) ebd. s. 308.

Digitized by Google

machers ausdruck das ganze fertig liege und mit der ganzen persönlichkeit und willkür einer zusammenhängenden rede heraustrete, und wenn versichert wird, dasz dieser Sokrates aus einer fremden, kalten höhe herab das ethische problem theoretisch erörtere, und bei ihm die abwesenheit all und jeder ethischen wärme befremde, so wird es eben auf das thermometer ankommen, das man anlegt. mit unrecht dagegen wird derselbe beschuldigt, dasz er sich selbst als vertreter des echt Sokratischen satzes, das wissen oder besser die weisheit sei das höchste gut, einführe, nur um alsbald selbst diese einseitige parteiansicht zu widerlegen, während der Platonische Sokrates zwar vielfach ein anderer als der historische, aber aus diesem gleichsam hervor und emporgewachsen sei, niemals aber mit ihm in widerspruch als widerleger erscheine. allein darf man es mit dem üblichen satze von dem gleichsam hervorgewachsensein des Platonischen aus dem historischen Sokrates doch nicht zu wörtlich nehmen, wenn man an die ideen, die weltseele, den Eros u. a. m. bei Platon denkt, so hat es auch mit dem widerlegen und widersprechen desselben im Philebos nicht allzu viel auf sich. dasz er jenen satz nicht widerlege, wird gleich nachher ihm zum vorwurf gemacht, und dann ist derselbe ja doch nicht eigentlich ein satz des historischen Sokrates, sondern des Megarikers Eukleides, und unter die κομψότεροι, welche der staat als vertreter desselben aufführt, zählt Sokrates gewis sich selbst nicht mit. auch die definition der φρόνησις im Philebos ist gar nicht Sokratisch. endlich tritt Sokrates gegen die lust auch eigentlich nicht mit dem satze auf, die φρόνησις sei das gute, sondern sie sei nur ein höheres gut, ohne von anfang an die möglichkeit auszuschlieszen, dasz es ein drittes noch höheres gut gebe. ein widerspruch ist also nicht vorhanden, und wenigstens auf diese instanz hin, so groszes gewicht darauf gelegt wird, kann der Sokrates des Philebos nicht als eidzeuge gegen dessen ehrliche geburt aufgerufen werden.

Und was dem docenten Sokrates nicht gelingt, dürfte dem kraft- und saftlosen Protarchos schwerlich zuzutrauen sein. derselbe ist zwar allerdings als ziemlich borniert gezeichnet und hat durchaus nichts von der schroffen consequenz, in welcher der Kallikles des Gorgias den hedonismus repräsentiert. allein weit gefehlt dasz darauf ein zweifel an der echtheit des dialogs, des ganzen Philebos gegründet werden könnte, ist man nicht einmal berechtigt die figur dieses hedonikers mit seinen concessionen als eine verzeichnete zu verurteilen. die darstellung der kyrenaischen doctrin, welche Laertios Diogenes gibt, besonders zusammengenommen mit den Philebischen notizen, weist unzweideutig darauf hin, dasz diese schule wol schon damals in formen von ungleicher straffheit entwickelt wurde, und wenn denn doch selbst in der zeichnung des einsilbigen Philebos sich züge darbieten, in welchen etwas von dem schroffen Kallikles zu spüren ist, so hatte Platon oder der verfasser des Philebos eben wol seine gründe, warum er diese species von hedonikern dieses mal in ruhe lassen und seine gedanken lieber an der andern, mildern art auszuführen beschlosz. die differenz der charakterzeichnung könnte höchstens als eine gewährschaft der selbständigkeit der concep-

Digitized by Google

tion beider figuren aufgefaszt werden, und ein nachahmer, ein epigone hätte dieselbe gewis gerade zu vermeiden gesucht.

In der that aber überschreitet das masz des erlaubten die art, wie die kritik an die darstellung der innern construction und des gedankenzusammenhangs eines von vielen bewunderten denkmals der alten litteratur herantritt, das ein competenter kritiker gerade in dieser beziehung den kerngesprächen Platons beizählt, ein anderer wegen der strengen, consequenten gedankenentwicklung hoch rühmt. es ist doch gar zu viel tendenz in der art, wie die charakterisierung des in seinen hauptzügen geordneten gedankenlaufs des Philebos mit dem präjudiz baarer gedankenlosigkeit, unklarheit, planlosigkeit aufgenommen wird, wie sie denselben als ein zerstückeltes convolut von aus einander fallenden sätzen und aufstellungen verschüttet, wie sie demgemäsz schildert, zuerst werde über das eins und das viele geredet, dann werde die dialektik als ein himmlisches geschenk gepriesen, dann werde dieser billigen weisheit doch wieder nicht nachgegangen, dann werde dieses behauptet, dann heisze es trotzdem wieder ganz anders, dann werden am ende noch ganz andere dinge beigebracht usw. es wäre fürwahr nicht schwer, durch diese sehr 'billige' art der darstellung selbst das herlichste Platonische schriftwerk, das symposion oder die republik, zum elendesten, planlosesten machwerk herunterzureiszen. keine frage ist es, auf welcher seite das gröszere verdienst der arbeit liegt, ob auf seite der redlichen bemühungen der interpreten, dem schriftsteller durch den versuch die 'schwierigkeiten' zu lösen gerecht zu werden, oder auf seite dieser desultorischen manier der darstellung, welche die vorhandenen schwierigkeiten nur zu schrauben, überall nicht vorhandene aufzustören und die erklärungsversuche als 'bemäntelnde klügeleien' zu behandeln sucht.

Durchaus ohne boden und ganz nur subjective geschmackssache ist eine reihe von kleinlichen ausstellungen, wie sie besonders am schlusse der kritik aufgeführt werden. nur als belege dieser die ironische art Platonischer sprechweise ganz verkennenden bemerkungen sei hier auf die gewis 'billige' entdeckung verwiesen, dasz der Philebos in der klimax, nach welcher ein leben ohne alle lust oder ohne alle einsicht *erst* für niemand, *dann* weder irgend für menschen noch für thiere, *endlich* sogar weder für alle pflanzen noch für lebende wesen wählenswerth sei, 'auch den *pflanzen* die wahl ihrer lebensweise anheimstelle'. hierher gehört ferner der anstosz, der an der bezeichnung der mit unlust nicht verbundenen gerüche als einer 'minder göttlichen art' von lustgefühlen, an dem auftreten der ochsen, pferde und übrigen thiere für das recht der lust, an dem worte des Sokrates, er wolle die lust beruhen lassen, um ihr nicht unlust zu bereiten u. a. m. genommen wird.[68]) es läszt sich hier nur sagen, dasz andere die bezeichneten stellen anders ansehen.

Nimt man das ganze material dieser kritik zusammen und bedenkt man noch dazu, dasz der Philebosautor dabei den Platon erst noch gründ-

68) Schaarschmidt a. o. s. 285. 307 anm. 303. 282. 320 ff. vgl. Philebos § 33 s. 22. § 35 s. 23. § 117 s. 51. § 162 s. 67.

Digitized by Google

lich studiert, alle schriften desselben vom Protagoras bis zu den gesetzen und auszerdem des Aristoteles abhandlung über die lust im zehnten buche der Nikomachischen ethik vor sich gehabt, überhaupt den Aristoteles wol gekannt und, wenn auch recht ungeschickt, benützt hat, so kann man jedenfalls die geschicklichkeit nicht genug bewundern, mit welcher derselbe es angriff, seine beispiellose ungeschicklichkeit im fälschen so offen und doch zugleich so darzulegen, dasz sie zweitausend jahre lang niemand bemerkt hat.

III: DIE BERECHTIGUNG AUF SOLCHE WIDERSPRÜCHE DEN SCHLUSZ DER UNECHTHEIT ZU GRÜNDEN.

Der werth und nutzen solcher kritischen untersuchungen, die, so zu sagen, die vergleichende anatomie des corpus Platonicum zur aufgabe haben, ist keineswegs zu unterschätzen. auch sind dieselben, in negativer richtung angestellt, wobei es auf möglichst scharfe hervorhebung der differenzen abgesehen ist, ungleich höher anzuschlagen als jene nivellierenden darstellungen, welche die vorhandenen ecken und kanten wenn auch noch so geistreich auszupolstern, die lücken und schwächen zu verkleistern versuchen. die Steinhartsche kritik, wie sie die differenzen, welche die vergleichung darbietet, nur immer zu höheren offenbarungen des Platonischen geistes ausglättet, erinnert zumal in ihrer edlen sprache sehr an jenen μελίγηρυς Ἄδραστος des Phädros, der nur die fruchtbare bemerkung des sophistes nicht genug beachtet, τὸν ἀσφαλῆ δεῖ πάντων μάλιστα περὶ τὰς ὁμοιότητας ἀεὶ ποιεῖσθαι τὴν φυλακήν. man könnte sagen, ihre schönen, mit lust zu lesenden, geistvollen ergieszungen seien aus jener honigquelle des Philebos geschöpft, während die negativen auslassungen der Schaarschmidtschen kritik etwas von dem herben, frischen bitterwasser der zweiten quelle in sich haben, das jedenfalls eine gewisse purgierende wirkung nicht verfehlen kann.

Was aber nun die frage betrifft, ob und wie weit diese innere kritik die mittel besitze oder beschaffen könne, das problem der authentie Platonischer schriften endgültig von sich aus zu lösen, so musz dieselbe entschieden verneint werden. die echtheitsfrage ist durchaus sache der historischen kritik. es handelt sich dabei um ein factum, um die geschichtliche thatsache, dasz dieses schriftstellerische individuum Platon diese schrift verfaszt oder nicht verfaszt habe, eine thatsache die nur auf der unterlage einer sichern historischen tradition mit sicherheit festgestellt werden kann. entscheidend können hier nur objective beweisgründe sein, wie sie sich ergeben teils aus unzweifelhaften directen beziehungen der Platonischen schriften auf einander, welche die annahme der identität des verfassers involvieren, wie sich z. b. in der republik stellen finden, die sichtbar auf den Philebos zurückweisen, teils und besonders aus den zeugnissen anderer schriftsteller, deren competenz um so fester steht, je näher sie dem kreise des lebens und schriftstellerischen wirkens Platons stehen, und je mehr die auf denselben beruhende tradition den charakter der übereinstimmung behauptet. in dieser hinsicht

Digitized by Google

stellt das zeugnis des Aristoteles in dem citat der Nikomachischen ethik, das nur im Philebos sich findet, und das ohne zweifel der übereinstimmenden tradition der alten litteratur zu grunde liegt, die authentie des Philebos nicht nur über alle anfechtung fest, sondern auch die übrigen stellen jener schrift, in welchen Philebische sätze und ansichten kritisch besprochen werden, wie über die lust als werden und bewegung, über die unlustfreien gefühle, die mathematische lust, die gerüche, über das mehr und minder der lust usw. gewinnen erst dadurch ihre beziehung, sind teile einer kritik, in der Aristoteles die lustlehre des Philebos mit berücksichtigt. dieses objective fundament, auf welchem die Platonische abfassung des Philebos beruht, könnte nur erschüttert werden, wenn das zehnte buch der Aristotelischen ethik als unecht erwiesen werden könnte. den experimenten der innern kritik kann dieses nicht gelingen,

einmal weil ihnen die logische kraft abgeht, das objective factum der verfasserschaft eines buchs zu constatieren,

sodann weil sie zumeist dem gebiete der unberechenbaren subjectivität angehören.

In ersterer hinsicht ist die arbeit dieser art von kritik in der that dem thun des haruspex zu vergleichen, welcher nach gewissen kanonischen regeln aus den eingeweiden der thiere ein factum divinieren will, das mit seinen wahrnehmungen in keinerlei beziehung steht. den kanon, nach welchem die eingeweide einer schrift besehen werden, bildet, wenn es correct ist, das Platonische form- und gedankenideal, das aus einer gewissen, als unzweifelhaft echt anerkannten anzahl Platonischer schriften construiert und nach allen in betracht kommenden fragepuncten fest normiert sein müste, um es als kritisches masz zu gebrauchen. meistens wird freilich dieses correcte verfahren nicht eingehalten, und auch die Schaarschmidtsche kritik des Philebos geht weit mehr so zu werke, dasz ein aggregat verschiedener stellen und züge des Philebos aufgegriffen und sofort gezeigt wird, wie hier ein dictum, ein charakterzug, eine doctrin mit einer stelle des Protagoras, dort mit einer des Gorgias, hier mit einer der republik, dort mit einer der gesetze nicht harmoniere, und nun wird geschlossen: die lustlehre des Protagoras ist eine andere als die des Philebos, also ist der Philebos unecht, oder: der hedonismus des Kallikles im Gorgias ist ein anderer als der des Protarchos im Philebos, also ist der Philebos unecht; oder: der aufwand des dramatischen, mimischen, scenischen im Phädros, symposion usw. ist im Philebos nicht vorhanden, also ist der Philebos unecht. das ungeheuerliche dieser schluszfolgerung fällt auf den ersten blick ins auge. ein logisches denken kann aus den zwei sätzen 'der Philebos ist eine formell sehr mittelmäszige composition' und 'das formell sehr vollendete gastmahl ist ein werk Platons' unmöglich den schluszsatz herausbringen 'also ist der Philebos kein werk Platons'. was hat denn die mittelmäszigkeit des Philebos mit der thatsache, dasz das gastmahl ein werk Platons ist, für einen causalzusammenhang? zum mindesten wird man als untersatz einschieben oder vielmehr denselben überhaupt etwa als den satz formulieren müssen: 'nun aber ist es undenkbar und unmöglich, dasz Platon etwas mittel-

Digitized by Google

sökningar gjordes, utan se vi nu, att vederbörande hade, ehuru med en förmodan kunnat se det, dock ej gjort det, i det att de, så väl som de öfriga, hade att förlita sig på hvad de af Kronofogden blefvo underrättade om, och att de sålunda icke kunde anses hafva varit i tillfälle att förekomma den förlust, som de nu lida. Vi finna derför, att de, som i detta afseende hafva att vidkännas förlust, böra af Kronofogden i Nyslott ersättas för det, som de sålunda förlorat, och att Kronofogden i Nyslott, som ansvarar för sina underlydande, bör ersätta Kronofogden i Kexholms län för det, som han sålunda måste ersätta.

Hvad beträffar det tredje fallet, hvarvid Kronofogden i Kexholms län ansvarar för sina underlydande, så finna vi, att Kronofogden i Kexholms län, som ansvarar för sina underlydande, bör ersätta dem för det, som de förlorat, och att Kronofogden i Kexholms län sedermera bör ersätta Kronofogden uti Nyslotts län, som är skyldig att ersätta honom för det, som han måste ersätta.

Hvad beträffar det fjerde fallet, hvarvid Kronofogden i Kexholms län ansvarar för sina underlydande, så finna vi, att Kronofogden i Kexholms län, som ansvarar för sina underlydande, bör ersätta dem för det, som de förlorat, och att Kronofogden i Kexholms län sedermera bör ersätta Kronofogden uti Nyslotts län, som är skyldig att ersätta honom för det, som han måste ersätta.

Hvad beträffar det femte fallet, hvarvid Kronofogden i Kexholms län ansvarar för sina underlydande, så finna vi, att Kronofogden i Kexholms län, som ansvarar för sina underlydande, bör ersätta dem för det, som de förlorat, och att Kronofogden i Kexholms län sedermera bör ersätta Kronofogden uti Nyslotts län, som är skyldig att ersätta honom för det, som han måste ersätta.

Hvad beträffar det sjette fallet, hvarvid Kronofogden i Kexholms län ansvarar för sina underlydande, så finna vi, att Kronofogden i Kexholms län, som ansvarar för sina underlydande, bör ersätta dem för det, som de förlorat, och att Kronofogden i Kexholms län sedermera bör ersätta Kronofogden uti Nyslotts län, som är skyldig att ersätta honom för det, som han måste ersätta.

Hvad beträffar det sjunde fallet, hvarvid Kronofogden i Kexholms län ansvarar för sina underlydande, så finna vi, att Kronofogden i Kexholms län, som ansvarar för sina underlydande, bör ersätta dem för det, som de förlorat, och att Kronofogden i Kexholms län sedermera bör ersätta Kronofogden uti Nyslotts län, som är skyldig att ersätta honom för det, som han måste ersätta.

Hvad beträffar det åttonde fallet, hvarvid Kronofogden i Kexholms län ansvarar för sina underlydande, så finna vi, att Kronofogden i Kexholms län, som ansvarar för sina underlydande, bör ersätta dem för det, som de förlorat, och att Kronofogden i Kexholms län sedermera bör ersätta Kronofogden uti Nyslotts län, som är skyldig att ersätta honom för det, som han måste ersätta.

Hvad beträffar det nionde fallet, hvarvid Kronofogden i Kexholms län ansvarar för sina underlydande, så finna vi, att Kronofogden i Kexholms län, som ansvarar för sina underlydande, bör ersätta dem för det, som de förlorat, och att Kronofogden i Kexholms län sedermera bör ersätta Kronofogden uti Nyslotts län, som är skyldig att ersätta honom för det, som han måste ersätta.

Hvad beträffar det tionde fallet, hvarvid Kronofogden i Kexholms län ansvarar för sina underlydande, så finna vi, att Kronofogden i Kexholms län, som ansvarar för sina underlydande, bör ersätta dem för det, som de förlorat, och att Kronofogden i Kexholms län sedermera bör ersätta Kronofogden uti Nyslotts län, som är skyldig att ersätta honom för det, som han måste ersätta.

Hvad beträffar det elfte fallet, hvarvid Kronofogden i Kexholms län ansvarar för sina underlydande, så finna vi, att Kronofogden i Kexholms län, som ansvarar för sina underlydande, bör ersätta dem för det, som de förlorat, och att Kronofogden i Kexholms län sedermera bör ersätta Kronofogden uti Nyslotts län, som är skyldig att ersätta honom för det, som han måste ersätta.

Hvad beträffar det tolfte fallet, hvarvid Kronofogden i Kexholms län ansvarar för sina underlydande, så finna vi, att Kronofogden i Kexholms län, som ansvarar för sina underlydande, bör ersätta dem för det, som de förlorat, och att Kronofogden i Kexholms län sedermera bör ersätta Kronofogden uti Nyslotts län, som är skyldig att ersätta honom för det, som han måste ersätta.

Hvad beträffar det trettonde fallet, hvarvid Kronofogden i Kexholms län ansvarar för sina underlydande, så finna vi, att Kronofogden i Kexholms län, som ansvarar för sina underlydande, bör ersätta dem för det, som de förlorat, och att Kronofogden i Kexholms län sedermera bör ersätta Kronofogden uti Nyslotts län, som är skyldig att ersätta honom för det, som han måste ersätta.

Hvad beträffar det fjortonde fallet, hvarvid Kronofogden i Kexholms län ansvarar för sina underlydande, så finna vi, att Kronofogden i Kexholms län, som ansvarar för sina underlydande, bör ersätta dem för det, som de förlorat, och att Kronofogden i Kexholms län sedermera bör ersätta Kronofogden uti Nyslotts län, som är skyldig att ersätta honom för det, som han måste ersätta.

Hvad beträffar det femtonde fallet, hvarvid Kronofogden i Kexholms län ansvarar för sina underlydande, så finna vi, att Kronofogden i Kexholms län, som ansvarar för sina underlydande, bör ersätta dem för det, som de förlorat, och att Kronofogden i Kexholms län sedermera bör ersätta Kronofogden uti Nyslotts län, som är skyldig att ersätta honom för det, som han måste ersätta.

Hvad beträffar det sextonde fallet, hvarvid Kronofogden i Kexholms län ansvarar för sina underlydande, så finna vi, att Kronofogden i Kexholms län, som ansvarar för sina underlydande, bör ersätta dem för det, som de förlorat, och att Kronofogden i Kexholms län sedermera bör ersätta Kronofogden uti Nyslotts län, som är skyldig att ersätta honom för det, som han måste ersätta.

Hvad beträffar det sjuttonde fallet, hvarvid Kronofogden i Kexholms län ansvarar för sina underlydande, så finna vi, att Kronofogden i Kexholms län, som ansvarar för sina underlydande, bör ersätta dem för det, som de förlorat, och att Kronofogden i Kexholms län sedermera bör ersätta Kronofogden uti Nyslotts län, som är skyldig att ersätta honom för det, som han måste ersätta.

Hvad beträffar det adertonde fallet, hvarvid Kronofogden i Kexholms län ansvarar för sina underlydande, så finna vi, att Kronofogden i Kexholms län, som ansvarar för sina underlydande, bör ersätta dem för det, som de förlorat, och att Kronofogden i Kexholms län sedermera bör ersätta Kronofogden uti Nyslotts län, som är skyldig att ersätta honom för det, som han måste ersätta.

Hvad beträffar det nittonde fallet, hvarvid Kronofogden i Kexholms län ansvarar för sina underlydande, så finna vi, att Kronofogden i Kexholms län, som ansvarar för sina underlydande, bör ersätta dem för det, som de förlorat, och att Kronofogden i Kexholms län sedermera bör ersätta Kronofogden uti Nyslotts län, som är skyldig att ersätta honom för det, som han måste ersätta.

Hvad beträffar det tjugonde fallet, hvarvid Kronofogden i Kexholms län ansvarar för sina underlydande, så finna vi, att Kronofogden i Kexholms län, som ansvarar för sina underlydande, bör ersätta dem för det, som de förlorat, och att Kronofogden i Kexholms län sedermera bör ersätta Kronofogden uti Nyslotts län, som är skyldig att ersätta honom för det, som han måste ersätta.

Hvad beträffar det tjugoförsta fallet, hvarvid Kronofogden i Kexholms län ansvarar för sina underlydande, så finna vi, att Kronofogden i Kexholms län, som ansvarar för sina underlydande, bör ersätta dem för det, som de förlorat, och att Kronofogden i Kexholms län sedermera bör ersätta Kronofogden uti Nyslotts län, som är skyldig att ersätta honom för det, som han måste ersätta.

Hvad beträffar det tjugoandra fallet, hvarvid Kronofogden i Kexholms län ansvarar för sina underlydande, så finna vi, att Kronofogden i Kexholms län, som ansvarar för sina underlydande, bör ersätta dem för det, som de förlorat, och att Kronofogden i Kexholms län sedermera bör ersätta Kronofogden uti Nyslotts län, som är skyldig att ersätta honom för det, som han måste ersätta.

Hvad beträffar det tjugotredje fallet, hvarvid Kronofogden i Kexholms län ansvarar för sina underlydande, så finna vi, att Kronofogden i Kexholms län, som ansvarar för sina underlydande, bör ersätta dem för det, som de förlorat, och att Kronofogden i Kexholms län sedermera bör ersätta Kronofogden uti Nyslotts län, som är skyldig att ersätta honom för det, som han måste ersätta.

Hvad beträffar det tjugofjerde fallet, hvarvid Kronofogden i Kexholms län ansvarar för sina underlydande, så finna vi, att Kronofogden i Kexholms län, som ansvarar för sina underlydande, bör ersätta dem för det, som de förlorat, och att Kronofogden i Kexholms län sedermera bör ersätta Kronofogden uti Nyslotts län, som är skyldig att ersätta honom för det, som han måste ersätta.

Hvad beträffar det tjugofemte fallet, hvarvid Kronofogden i Kexholms län ansvarar för sina underlydande, så finna vi, att Kronofogden i Kexholms län, som ansvarar för sina underlydande, bör ersätta dem för det, som de förlorat, och att Kronofogden i Kexholms län sedermera bör ersätta Kronofogden uti Nyslotts län, som är skyldig att ersätta honom för det, som han måste ersätta.

Hvad beträffar det tjugosjette fallet, hvarvid Kronofogden i Kexholms län ansvarar för sina underlydande, så finna vi, att Kronofogden i Kexholms län, som ansvarar för sina underlydande, bör ersätta dem för det, som de förlorat, och att Kronofogden i Kexholms län sedermera bör ersätta Kronofogden uti Nyslotts län, som är skyldig att ersätta honom för det, som han måste ersätta.

Hvad beträffar det tjugosjunde fallet, hvarvid Kronofogden i Kexholms län ansvarar för sina underlydande, så finna vi, att Kronofogden i Kexholms län, som ansvarar för sina underlydande, bör ersätta dem för det, som de förlorat, och att Kronofogden i Kexholms län sedermera bör ersätta Kronofogden uti Nyslotts län, som är skyldig att ersätta honom för det, som han måste ersätta.

Hvad beträffar det tjugoåttonde fallet, hvarvid Kronofogden i Kexholms län ansvarar för sina underlydande, så finna vi, att Kronofogden i Kexholms län, som ansvarar för sina underlydande, bör ersätta dem för det, som de förlorat, och att Kronofogden i Kexholms län sedermera bör ersätta Kronofogden uti Nyslotts län, som är skyldig att ersätta honom för det, som han måste ersätta.

Hvad beträffar det tjugonionde fallet, hvarvid Kronofogden i Kexholms län ansvarar för sina underlydande, så finna vi, att Kronofogden i Kexholms län, som ansvarar för sina underlydande, bör ersätta dem för det, som de förlorat, och att Kronofogden i Kexholms län sedermera bör ersätta Kronofogden uti Nyslotts län, som är skyldig att ersätta honom för det, som han måste ersätta.

Hvad beträffar det trettionde fallet, hvarvid Kronofogden i Kexholms län ansvarar för sina underlydande, så finna vi, att Kronofogden i Kexholms län, som ansvarar för sina underlydande, bör ersätta dem för det, som de förlorat, och att Kronofogden i Kexholms län sedermera bör ersätta Kronofogden uti Nyslotts län, som är skyldig att ersätta honom för det, som han måste ersätta.

Hvad beträffar det trettioförsta fallet, hvarvid Kronofogden i Kexholms län ansvarar för sina underlydande, så finna vi, att Kronofogden i Kexholms län, som ansvarar för sina underlydande, bör ersätta dem för det, som de förlorat, och att Kronofogden i Kexholms län sedermera bör ersätta Kronofogden uti Nyslotts län, som är skyldig att ersätta honom för det, som han måste ersätta.

Hvad beträffar det trettioandra fallet, hvarvid Kronofogden i Kexholms län ansvarar för sina underlydande, så finna vi, att Kronofogden i Kexholms län, som ansvarar för sina underlydande, bör ersätta dem för det, som de förlorat, och att Kronofogden i Kexholms län sedermera bör ersätta Kronofogden uti Nyslotts län, som är skyldig att ersätta honom för det, som han måste ersätta.

Hvad beträffar det trettiotredje fallet, hvarvid Kronofogden i Kexholms län ansvarar för sina underlydande, så finna vi, att Kronofogden i Kexholms län, som ansvarar för sina underlydande, bör ersätta dem för det, som de förlorat, och att Kronofogden i Kexholms län sedermera bör ersätta Kronofogden uti Nyslotts län, som är skyldig att ersätta honom för det, som han måste ersätta.

Hvad beträffar det trettiofjerde fallet, hvarvid Kronofogden i Kexholms län ansvarar för sina underlydande, så finna vi, att Kronofogden i Kexholms län, som ansvarar för sina underlydande, bör ersätta dem för det, som de förlorat, och att Kronofogden i Kexholms län sedermera bör ersätta Kronofogden uti Nyslotts län, som är skyldig att ersätta honom för det, som han måste ersätta.

Hvad beträffar det trettiofemte fallet, hvarvid Kronofogden i Kexholms län ansvarar för sina underlydande, så finna vi, att Kronofogden i Kexholms län, som ansvarar för sina underlydande, bör ersätta dem för det, som de förlorat, och att Kronofogden i Kexholms län sedermera bör ersätta Kronofogden uti Nyslotts län, som är skyldig att ersätta honom för det, som han måste ersätta.

Hvad beträffar det trettiosjette fallet, hvarvid Kronofogden i Kexholms län ansvarar för sina underlydande, så finna vi, att Kronofogden i Kexholms län, som ansvarar för sina underlydande, bör ersätta dem för det, som de förlorat, och att Kronofogden i Kexholms län sedermera bör ersätta Kronofogden uti Nyslotts län, som är skyldig att ersätta honom för det, som han måste ersätta.

Hvad beträffar det trettiosjunde fallet, hvarvid Kronofogden i Kexholms län ansvarar för sina underlydande, så finna vi, att Kronofogden i Kexholms län, som ansvarar för sina underlydande, bör ersätta dem för det, som de förlorat, och att Kronofogden i Kexholms län sedermera bör ersätta Kronofogden uti Nyslotts län, som är skyldig att ersätta honom för det, som han måste ersätta.

Hvad beträffar det trettioåttonde fallet, hvarvid Kronofogden i Kexholms län ansvarar för sina underlydande, så finna vi, att Kronofogden i Kexholms län, som ansvarar för sina underlydande, bör ersätta dem för det, som de förlorat, och att Kronofogden i Kexholms län sedermera bör ersätta Kronofogden uti Nyslotts län, som är skyldig att ersätta honom för det, som han måste ersätta.

Hvad beträffar det trettionionde fallet, hvarvid Kronofogden i Kexholms län ansvarar för sina underlydande, så finna vi, att Kronofogden i Kexholms län, som ansvarar för sina underlydande, bör ersätta dem för det, som de förlorat, och att Kronofogden i Kexholms län sedermera bör ersätta Kronofogden uti Nyslotts län, som är skyldig att ersätta honom för det, som han måste ersätta.

Hvad beträffar det fyrtionde fallet, hvarvid Kronofogden i Kexholms län ansvarar för sina underlydande, så finna vi, att Kronofogden i Kexholms län, som ansvarar för sina underlydande, bör ersätta dem för det, som de förlorat, och att Kronofogden i Kexholms län sedermera bör ersätta Kronofogden uti Nyslotts län, som är skyldig att ersätta honom för det, som han måste ersätta.

Hvad beträffar det fyrtioförsta fallet, hvarvid Kronofogden i Kexholms län ansvarar för sina underlydande, så finna vi, att Kronofogden i Kexholms län, som ansvarar för sina underlydande, bör ersätta dem för det, som de förlorat, och att Kronofogden i Kexholms län sedermera bör ersätta Kronofogden uti Nyslotts län, som är skyldig att ersätta honom för det, som han måste ersätta.

Hvad beträffar det fyrtioandra fallet, hvarvid Kronofogden i Kexholms län ansvarar för sina underlydande, så finna vi, att Kronofogden i Kexholms län, som ansvarar för sina underlydande, bör ersätta dem för det, som de förlorat, och att Kronofogden i Kexholms län sedermera bör ersätta Kronofogden uti Nyslotts län, som är skyldig att ersätta honom för det, som han måste ersätta.

Hvad beträffar det fyrtiotredje fallet, hvarvid Kronofogden i Kexholms län ansvarar för sina underlydande, så finna vi, att Kronofogden i Kexholms län, som ansvarar för sina underlydande, bör ersätta dem för det, som de förlorat, och att Kronofogden i Kexholms län sedermera bör ersätta Kronofogden uti Nyslotts län, som är skyldig att ersätta honom för det, som han måste ersätta.

Hvad beträffar det fyrtiofjerde fallet, hvarvid Kronofogden i Kexholms län ansvarar för sina underlydande, så finna vi, att Kronofogden i Kexholms län, som ansvarar för sina underlydande, bör ersätta dem för det, som de förlorat, och att Kronofogden i Kexholms län sedermera bör ersätta Kronofogden uti Nyslotts län, som är skyldig att ersätta honom för det, som han måste ersätta.

Hvad beträffar det fyrtiofemte fallet, hvarvid Kronofogden i Kexholms län ansvarar för sina underlydande, så finna vi, att Kronofogden i Kexholms län, som ansvarar för sina underlydande, bör ersätta dem för det, som de förlorat, och att Kronofogden i Kexholms län sedermera bör ersätta Kronofogden uti Nyslotts län, som är skyldig att ersätta honom för det, som han måste ersätta.

Hvad beträffar det fyrtiosjette fallet, hvarvid Kronofogden i Kexholms län ansvarar för sina underlydande, så finna vi, att Kronofogden i Kexholms län, som ansvarar för sina underlydande, bör ersätta dem för det, som de förlorat, och att Kronofogden i Kexholms län sedermera bör ersätta Kronofogden uti Nyslotts län, som är skyldig att ersätta honom för det, som han måste ersätta.

Hvad beträffar det fyrtiosjunde fallet, hvarvid Kronofogden i Kexholms län ansvarar för sina underlydande, så finna vi, att Kronofogden i Kexholms län, som ansvarar för sina underlydande, bör ersätta dem för det, som de förlorat, och att Kronofogden i Kexholms län sedermera bör ersätta Kronofogden uti Nyslotts län, som är skyldig att ersätta honom för det, som han måste ersätta.

Hvad beträffar det fyrtioåttonde fallet, hvarvid Kronofogden i Kexholms län ansvarar för sina underlydande, så finna vi, att Kronofogden i Kexholms län, som ansvarar för sina underlydande, bör ersätta dem för det, som de förlorat, och att Kronofogden i Kexholms län sedermera bör ersätta Kronofogden uti Nyslotts län, som är skyldig att ersätta honom för det, som han måste ersätta.

Hvad beträffar det fyrtionionde fallet, hvarvid Kronofogden i Kexholms län ansvarar för sina underlydande, så finna vi, att Kronofogden i Kexholms län, som ansvarar för sina underlydande, bör ersätta dem för det, som de förlorat, och att Kronofogden i Kexholms län sedermera bör ersätta Kronofogden uti Nyslotts län, som är skyldig att ersätta honom för det, som han måste ersätta.

Hvad beträffar det femtionde fallet, hvarvid Kronofogden i Kexholms län ansvarar för sina underlydande, så finna vi, att Kronofogden i Kexholms län, som ansvarar för sina underlydande, bör ersätta dem för det, som de förlorat, och att Kronofogden i Kexholms län sedermera bör ersätta Kronofogden uti Nyslotts län, som är skyldig att ersätta honom för det, som han måste ersätta.

Hvad beträffar det femtioförsta fallet, hvarvid Kronofogden i Kexholms län ansvarar för sina underlydande, så finna vi, att Kronofogden i Kexholms län, som ansvarar för sina underlydande, bör ersätta dem för det, som de förlorat, och att Kronofogden i Kexholms län sedermera bör ersätta Kronofogden uti Nyslotts län, som är skyldig att ersätta honom för det, som han måste ersätta.

Hvad beträffar det femtioandra fallet, hvarvid Kronofogden i Kexholms län ansvarar för sina underlydande, så finna vi, att Kronofogden i Kexholms län, som ansvarar för sina underlydande, bör ersätta dem för det, som de förlorat, och att Kronofogden i Kexholms län sedermera bör ersätta Kronofogden uti Nyslotts län, som är skyldig att ersätta honom för det, som han måste ersätta.

Hvad beträffar det femtiotredje fallet, hvarvid Kronofogden i Kexholms län ansvarar för sina underlydande, så finna vi, att Kronofogden i Kexholms län, som ansvarar för sina underlydande, bör ersätta dem för det, som de förlorat, och att Kronofogden i Kexholms län sedermera bör ersätta Kronofogden uti Nyslotts län, som är skyldig att ersätta honom för det, som han måste ersätta.

Hvad beträffar det femtiofjerde fallet, hvarvid Kronofogden i Kexholms län ansvarar för sina underlydande, så finna vi, att Kronofogden i Kexholms län, som ansvarar för sina underlydande, bör ersätta dem för det, som de förlorat, och att Kronofogden i Kexholms län sedermera bör ersätta Kronofogden uti Nyslotts län, som är skyldig att ersätta honom för det, som han måste ersätta.

Hvad beträffar det femtiofemte fallet, hvarvid Kronofogden i Kexholms län ansvarar för sina underlydande, så finna vi, att Kronofogden i Kexholms län, som ansvarar för sina underlydande, bör ersätta dem för det, som de förlorat, och att Kronofogden i Kexholms län sedermera bör ersätta Kronofogden uti Nyslotts län, som är skyldig att ersätta honom för det, som han måste ersätta.

Hvad beträffar det femtiosjette fallet, hvarvid Kronofogden i Kexholms län ansvarar för sina underlydande, så finna vi, att Kronofogden i Kexholms län, som ansvarar för sina underlydande, bör ersätta dem för det, som de förlorat, och att Kronofogden i Kexholms län sedermera bör ersätta Kronofogden uti Nyslotts län, som är skyldig att ersätta honom för det, som han måste ersätta.

Hvad beträffar det femtiosjunde fallet, hvarvid Kronofogden i Kexholms län ansvarar för sina underlydande, så finna vi, att Kronofogden i Kexholms län, som ansvarar för sina underlydande, bör ersätta dem för det, som de förlorat, och att Kronofogden i Kexholms län sedermera bör ersätta Kronofogden uti Nyslotts län, som är skyldig att ersätta honom för det, som han måste ersätta.

Hvad beträffar det femtioåttonde fallet, hvarvid Kronofogden i Kexholms län ansvarar för sina underlydande, så finna vi, att Kronofogden i Kexholms län, som ansvarar för sina underlydande, bör ersätta dem för det, som de förlorat, och att Kronofogden i Kexholms län sedermera bör ersätta Kronofogden uti Nyslotts län, som är skyldig att ersätta honom för det, som han måste ersätta.

Hvad beträffar det femtionionde fallet, hvarvid Kronofogden i Kexholms län ansvarar för sina underlydande, så finna vi, att Kronofogden i Kexholms län, som ansvarar för sina underlydande, bör ersätta dem för det, som de förlorat, och att Kronofogden i Kexholms län sedermera bör ersätta Kronofogden uti Nyslotts län, som är skyldig att ersätta honom för det, som han måste ersätta.

Hvad beträffar det sextionde fallet, hvarvid Kronofogden i Kexholms län ansvarar för sina underlydande, så finna vi, att Kronofogden i Kexholms län, som ansvarar för sina underlydande, bör ersätta dem för det, som de förlorat, och att Kronofogden i Kexholms län sedermera bör ersätta Kronofogden uti Nyslotts län, som är skyldig att ersätta honom för det, som han måste ersätta.

Hvad beträffar det sextioförsta fallet, hvarvid Kronofogden i Kexholms län ansvarar för sina underlydande, så finna vi, att Kronofogden i Kexholms län, som ansvarar för sina underlydande, bör ersätta dem för det, som de förlorat, och att Kronofogden i Kexholms län sedermera bör ersätta Kronofogden uti Nyslotts län, som är skyldig att ersätta honom för det, som han måste ersätta.

Hvad beträffar det sextioandra fallet, hvarvid Kronofogden i Kexholms län ansvarar för sina underlydande, så finna vi, att Kronofogden i Kexholms län, som ansvarar för sina underlydande, bör ersätta dem för det, som de förlorat, och att Kronofogden i Kexholms län sedermera bör ersätta Kronofogden uti Nyslotts län, som är skyldig att ersätta honom för det, som han måste ersätta.

Hvad beträffar det sextiotredje fallet, hvarvid Kronofogden i Kexholms län ansvarar för sina underlydande, så finna vi, att Kronofogden i Kexholms län, som ansvarar för sina underlydande, bör ersätta dem för det, som de förlorat, och att Kronofogden i Kexholms län sedermera bör ersätta Kronofogden uti Nyslotts län, som är skyldig att ersätta honom för det, som han måste ersätta.

Hvad beträffar det sextiofjerde fallet, hvarvid Kronofogden i Kexholms län ansvarar för sina underlydande, så finna vi, att Kronofogden i Kexholms län, som ansvarar för sina underlydande, bör ersätta dem för det, som de förlorat, och att Kronofogden i Kexholms län sedermera bör ersätta Kronofogden uti Nyslotts län, som är skyldig att ersätta honom för det, som han måste ersätta.

Hvad beträffar det sextiofemte fallet, hvarvid Kronofogden i Kexholms län ansvarar för sina underlydande, så finna vi, att Kronofogden i Kexholms län, som ansvarar för sina underlydande, bör ersätta dem för det, som de förlorat, och att Kronofogden i Kexholms län sedermera bör ersätta Kronofogden uti Nyslotts län, som är skyldig att ersätta honom för det, som han måste ersätta.

Hvad beträffar det sextiosjette fallet, hvarvid Kronofogden i Kexholms län ansvarar för sina underlydande, så finna vi, att Kronofogden i Kexholms län, som ansvarar för sina underlydande, bör ersätta dem för det, som de förlorat, och att Kronofogden i Kexholms län sedermera bör ersätta Kronofogden uti Nyslotts län, som är skyldig att ersätta honom för det, som han måste ersätta.

Hvad beträffar det sextiosjunde fallet, hvarvid Kronofogden i Kexholms län ansvarar för sina underlydande, så finna vi, att Kronofogden i Kexholms län, som ansvarar för sina underlydande, bör ersätta dem för det, som de förlorat, och att Kronofogden i Kexholms län sedermera bör ersätta Kronofogden uti Nyslotts län, som är skyldig att ersätta honom för det, som han måste ersätta.

Hvad beträffar det sextioåttonde fallet, hvarvid Kronofogden i Kexholms län ansvarar för sina underlydande, så finna vi, att Kronofogden i Kexholms län, som ansvarar för sina underlydande, bör ersätta dem för det, som de förlorat, och att Kronofogden i Kexholms län sedermera bör ersätta Kronofogden uti Nyslotts län, som är skyldig att ersätta honom för det, som han måste ersätta.

Hvad beträffar det sextionionde fallet, hvarvid Kronofogden i Kexholms län ansvarar för sina underlydande, så finna vi, att Kronofogden i Kexholms län, som ansvarar för sina underlydande, bör ersätta dem för det, som de förlorat, och att Kronofogden i Kexholms län sedermera bör ersätta Kronofogden uti Nyslotts län, som är skyldig att ersätta honom för det, som han måste ersätta.

Hvad beträffar det sjuttionde fallet, hvarvid Kronofogden i Kexholms län ansvarar för sina underlydande, så finna vi, att Kronofogden i Kexholms län, som ansvarar för sina underlydande, bör ersätta dem för det, som de förlorat, och att Kronofogden i Kexholms län sedermera bör ersätta Kronofogden uti Nyslotts län, som är skyldig att ersätta honom för det, som han måste ersätta.

Hvad beträffar det sjuttioförsta fallet, hvarvid Kronofogden i Kexholms län ansvarar för sina underlydande, så finna vi, att Kronofogden i Kexholms län, som ansvarar för sina underlydande, bör ersätta dem för det, som de förlorat, och att Kronofogden i Kexholms län sedermera bör ersätta Kronofogden uti Nyslotts län, som är skyldig att ersätta honom för det, som han måste ersätta.

Hvad beträffar det sjuttioandra fallet, hvarvid Kronofogden i Kexholms län ansvarar för sina underlydande, så finna vi, att Kronofogden i Kexholms län, som ansvarar för sina underlydande, bör ersätta dem för det, som de förlorat, och att Kronofogden i Kexholms län sedermera bör ersätta Kronofogden uti Nyslotts län, som är skyldig att ersätta honom för det, som han måste ersätta.

Hvad beträffar det sjuttiotredje fallet, hvarvid Kronofogden i Kexholms län ansvarar för sina underlydande, så finna vi, att Kronofogden i Kexholms län, som ansvarar för sina underlydande, bör ersätta dem för det, som de förlorat, och att Kronofogden i Kexholms län sedermera bör ersätta Kronofogden uti Nyslotts län, som är skyldig att ersätta honom för det, som han måste ersätta.

Hvad beträffar det sjuttiofjerde fallet, hvarvid Kronofogden i Kexholms län ansvarar för sina underlydande, så finna vi, att Kronofogden i Kexholms län, som ansvarar för sina underlydande, bör ersätta dem för det, som de förlorat, och att Kronofogden i Kexholms län sedermera bör ersätta Kronofogden uti Nyslotts län, som är skyldig att ersätta honom för det, som han måste ersätta.

Hvad beträffar det sjuttiofemte fallet, hvarvid Kronofogden i Kexholms län ansvarar för sina underlydande, så finna vi, att Kronofogden i Kexholms län, som ansvarar för sina underlydande, bör ersätta dem för det, som de förlorat, och att Kronofogden i Kexholms län sedermera bör ersätta Kronofogden uti Nyslotts län, som är skyldig att ersätta honom för det, som han måste ersätta.

Hvad beträffar det sjuttiosjette fallet, hvarvid Kronofogden i Kexholms län ansvarar för sina underlydande, så finna vi, att Kronofogden i Kexholms län, som ansvarar för sina underlydande, bör ersätta dem för det, som de förlorat, och att Kronofogden i Kexholms län sedermera bör ersätta Kronofogden uti Nyslotts län, som är skyldig att ersätta honom för det, som han måste ersätta.

Hvad beträffar det sjuttiosjunde fallet, hvarvid Kronofogden i Kexholms län ansvarar för sina underlydande, så finna vi, att Kronofogden i Kexholms län, som ansvarar för sina underlydande, bör ersätta dem för det, som de förlorat, och att Kronofogden i Kexholms län sedermera bör ersätta Kronofogden uti Nyslotts län, som är skyldig att ersätta honom för det, som han måste ersätta.

Hvad beträffar det sjuttioåttonde fallet, hvarvid Kronofogden i Kexholms län ansvarar för sina underlydande, så finna vi, att Kronofogden i Kexholms län, som ansvarar för sina underlydande, bör ersätta dem för det, som de förlorat, och att Kronofogden i Kexholms län sedermera bör ersätta Kronofogden uti Nyslotts län, som är skyldig att ersätta honom för det, som han måste ersätta.

Hvad beträffar det sjuttionionde fallet, hvarvid Kronofogden i Kexholms län ansvarar för sina underlydande, så finna vi, att Kronofogden i Kexholms län, som ansvarar för sina underlydande, bör ersätta dem för det, som de förlorat, och att Kronofogden i Kexholms län sedermera bör ersätta Kronofogden uti Nyslotts län, som är skyldig att ersätta honom för det, som han måste ersätta.

Hvad beträffar det åttionde fallet, hvarvid Kronofogden i Kexholms län ansvarar för sina underlydande, så finna vi, att Kronofogden i Kexholms län, som ansvarar för sina underlydande, bör ersätta dem för det, som de förlorat, och att Kronofogden i Kexholms län sedermera bör ersätta Kronofogden uti Nyslotts län, som är skyldig att ersätta honom för det, som han måste ersätta.

Hvad beträffar det åttioförsta fallet, hvarvid Kronofogden i Kexholms län ansvarar för sina underlydande, så finna vi, att Kronofogden i Kexholms län, som ansvarar för sina underlydande, bör ersätta dem för det, som de förlorat, och att Kronofogden i Kexholms län sedermera bör ersätta Kronofogden uti Nyslotts län, som är skyldig att ersätta honom för det, som han måste ersätta.

Hvad beträffar det åttioandra fallet, hvarvid Kronofogden i Kexholms län ansvarar för sina underlydande, så finna vi, att Kronofogden i Kexholms län, som ansvarar för sina underlydande, bör ersätta dem för det, som de förlorat, och att Kronofogden i Kexholms län sedermera bör ersätta Kronofogden uti Nyslotts län, som är skyldig att ersätta honom för det, som han måste ersätta.

Hvad beträffar det åttiotredje fallet, hvarvid Kronofogden i Kexholms län ansvarar för sina underlydande, så finna vi, att Kronofogden i Kexholms län, som ansvarar för sina underlydande, bör ersätta dem för det, som de förlorat, och att Kronofogden i Kexholms län sedermera bör ersätta Kronofogden uti Nyslotts län, som är skyldig att ersätta honom för det, som han måste ersätta.

Hvad beträffar det åttiofjerde fallet, hvarvid Kronofogden i Kexholms län ansvarar för sina underlydande, så finna vi, att Kronofogden i Kexholms län, som ansvarar för sina underlydande, bör ersätta dem för det, som de förlorat, och att Kronofogden i Kexholms län sedermera bör ersätta Kronofogden uti Nyslotts län, som är skyldig att ersätta honom för det, som han måste ersätta.

Hvad beträffar det åttiofemte fallet, hvarvid Kronofogden i Kexholms län ansvarar för sina underlydande, så finna vi, att Kronofogden i Kexholms län, som ansvarar för sina underlydande, bör ersätta dem för det, som de förlorat, och att Kronofogden i Kexholms län sedermera bör ersätta Kronofogden uti Nyslotts län, som är skyldig att ersätta honom för det, som han måste ersätta.

Hvad beträffar det åttiosjette fallet, hvarvid Kronofogden i Kexholms län ansvarar för sina underlydande, så finna vi, att Kronofogden i Kexholms län, som ansvarar för sina underlydande, bör ersätta dem för det, som de förlorat, och att Kronofogden i Kexholms län sedermera bör ersätta Kronofogden uti Nyslotts län, som är skyldig att ersätta honom för det, som han måste ersätta.

Hvad beträffar det åttiosjunde fallet, hvarvid Kronofogden i Kexholms län ansvarar för sina underlydande, så finna vi, att Kronofogden i Kexholms län, som ansvarar för sina underlydande, bör ersätta dem för det, som de förlorat, och att Kronofogden i Kexholms län sedermera bör ersätta Kronofogden uti Nyslotts län, som är skyldig att ersätta honom för det, som han måste ersätta.

Hvad beträffar det åttioåttonde fallet, hvarvid Kronofogden i Kexholms län ansvarar för sina underlydande, så finna vi, att Kronofogden i Kexholms län, som ansvarar för sina underlydande, bör ersätta dem för det, som de förlorat, och att Kronofogden i Kexholms län sedermera bör ersätta Kronofogden uti Nyslotts län, som är skyldig att ersätta honom för det, som han måste ersätta.

Hvad beträffar det åttionionde fallet, hvarvid Kronofogden i Kexholms län ansvarar för sina underlydande, så finna vi, att Kronofogden i Kexholms län, som ansvarar för sina underlydande, bör ersätta dem för det, som de förlorat, och att Kronofogden i Kexholms län sedermera bör ersätta Kronofogden uti Nyslotts län, som är skyldig att ersätta honom för det, som han måste ersätta.

Hvad beträffar det nittionde fallet, hvarvid Kronofogden i Kexholms län ansvarar för sina underlydande, så finna vi, att Kronofogden i Kexholms län, som ansvarar för sina underlydande, bör ersätta dem för det, som de förlorat, och att Kronofogden i Kexholms län sedermera bör ersätta Kronofogden uti Nyslotts län, som är skyldig att ersätta honom för det, som han måste ersätta.

Hvad beträffar det nittioförsta fallet, hvarvid Kronofogden i Kexholms län ansvarar för sina underlydande, så finna vi, att Kronofogden i Kexholms län, som ansvarar för sina underlydande, bör ersätta dem för det, som de förlorat, och att Kronofogden i Kexholms län sedermera bör ersätta Kronofogden uti Nyslotts län, som är skyldig att ersätta honom för det, som han måste ersätta.

Hvad beträffar det nittioandra fallet, hvarvid Kronofogden i Kexholms län ansvarar för sina underlydande, så finna vi, att Kronofogden i Kexholms län, som ansvarar för sina underlydande, bör ersätta dem för det, som de förlorat, och att Kronofogden i Kexholms län sedermera bör ersätta Kronofogden uti Nyslotts län, som är skyldig att ersätta honom för det, som han måste ersätta.

Hvad beträffar det nittiotredje fallet, hvarvid Kronofogden i Kexholms län ansvarar för sina underlydande, så finna vi, att Kronofogden i Kexholms län, som ansvarar för sina underlydande, bör ersätta dem för det, som de förlorat, och att Kronofogden i Kexholms län sedermera bör ersätta Kronofogden uti Nyslotts län, som är skyldig att ersätta honom för det, som han måste ersätta.

Hvad beträffar det nittiofjerde fallet, hvarvid Kronofogden i Kexholms län ansvarar för sina underlydande, så finna vi, att Kronofogden i Kexholms län, som ansvarar för sina underlydande, bör ersätta dem för det, som de förlorat, och att Kronofogden i Kexholms län sedermera bör ersätta Kronofogden uti Nyslotts län, som är skyldig att ersätta honom för det, som han måste ersätta.

Hvad beträffar det nittiofemte fallet, hvarvid Kronofogden

(freilich konnte er dann auch nicht aus dem Aristoteles fabriciert werden, und das schweigen des letzteren von ihm gereicht ihm wol gar noch zur legitimation.) was bleibt da noch übrig? 'ihre innere vorzüglichkeit.' natürlich ist hiermit nur eine vorzüglichkeit gemeint, wie sie durch formelle und materielle eigenschaften Platonischer schriftstellerei bedingt ist, eine Platonische innere vorzüglichkeit. denn es wäre doch gar zu bunt das logische monstrum zu vollziehen: eine schrift ist innerlich vorzüglich, etwa noch limitiert innerlich vorzüglicher als der Philebos, der Kratylos, der sophistes, also ist sie Platonischer abkunft. und doch findet sich dieser ungeheuerliche syllogismus fast wörtlich in dem Schaarschmidtschen buche ausgesprochen, wenn die Platonische vaterschaft des Protagoras und Gorgias darauf gegründet wird, dasz 'beide ebenso sehr ausgezeichnet sind durch die dramatische vollendung der composition als durch die philosophische behandlung der in ihnen zur sprache kommenden gegenstände.'

Wenn diese bemerkungen über die arbeit der inneren, auch sogenannten höheren kritik das gebiet beleuchten, in welchem dieselbe vor sich geht, oder Philebisch zu reden, ἐν ᾧ ἐστίν, nemlich in den eingeweiden einer schrift, so dürfte noch einiges über diese eingeweideschau zu sagen sein hinsichtlich des πάθος διὰ τί γίγνεται. dasselbe gehört ganz jener schillernden gattung an, die in den höhlen der unberechenbaren, grenzlosen subjectivität haust, der jede objective disciplin abgeht. geschmack, meinung, subjectives belieben beherschen urteil und sprache; ansicht steht gegen ansicht, schilderung gegen schilderung, der eine möglichst gesteigerte diction noch cumulierende und auftreibende wucht zu verleihen sucht. zum beleg hierfür dürfte es von interesse sein, die gegensätzlichen ergüsse eines höchst competenten Platonikers neben die Schaarschmidtschen urteile zu stellen. das zurücktreten des dramatisch-scenischen elements, die schmucklose form des Philebos ist, wie Steinhart versichert, absicht, um die wahrheit ohne verschönernde zuthaten in ihrer ganzen würde und strenge hervortreten zu lassen, während nach Schaarschmidt die composition Platons unwürdig ist, weder eine wissenschaftliche noch eine dramatische einheit enthält. dem dialog fehlt es nach Steinhart nicht an einzelnen zügen einer strengen und erhabenen schönheit, ja er bewegt sich ganz den gesetzen der schönheit gemäsz in einer schlangenlinie, repräsentiert im groszen und ganzen Platons eigenen entwicklungsgang in seiner gedankenfolge usw., während nach Schaarschmidt der lehrvortrag absichtlich zerstückelt ist, um die gesprächsform hervorzubringen, welche, wer nur einigen sinn für Platonische dialogform habe, abgeschmackt und des groszen Sokratikers unwürdig finden müsse. in der charakteristik der personen findet Steinhart vielfache spuren des künstlerischen geistes Platons, feine charakterzüge, in denen sie als vertreter der drei sittlichen hauptstandpuncte wenigstens skizziert sind; nach Schaarschmidt ist die haltung derselben durchaus unbefriedigend, Platons unwürdig: Philebos, für dessen zeichnung Steinhart ein reiches material findet, spricht wenig, erhebt sich dann etwa zu einer ganz insipiden äuszerung, während Protarchos, der wiszbegierige

Digitized by Google

jüngling Steinharts, der vor den dornenvollsten fragen nicht zurückschreckt, als neuling sich manchmal verwirrt, aber vermöge natürlichen scharfsinns zusehends wächst und erstarkt, nach Schaarschmidt eine mislungene nachbildung des Kallikles ist, charakterlos, unfähig sein princip zu vertheidigen, den gedankenlosigkeiten des Sokrates in unbegreiflicher selbstverleugnung zustimmt. und Sokrates — ist er auch nicht so ironisch und dämonisch gehalten wie sonst, philosophiert nach Steinhart wie Platon selbst in den gärten der Akademie, mit der in der sphäre des reinen begriffs sich bewegenden schärfe manchmal geheimnisvoll prophetische feierlichkeit des tons verbindend, wobei mitten durch die trockenheit seiner rede wol ein verborgenes, absichtlich zurückgehaltenes poetisches feuer erwärmend und belebend durchbricht usw., während er nach Schaarschmidt ein docent ist, der kindische argumente vorbringt, in gedankenlosigkeiten, unklarheiten, abgeschmacktheiten sich ergeht, aller ethischen wärme entbehrt, auf eine herzlose, fremde, kalte höhe sich erhebt, eine art schulmäsziger kritik übt, der doch wieder jede sicherheit schulmäsziger methode fehlt usw. eine ganze welt neuer und tiefer gedanken zu einem kunst- und lebensvollen ganzen schön verbunden findet Steinhart, wo Schaarschmidt nur schülerhaftes, unverständiges ausschreiben, confuses breittreten Aristotelischer und echt Platonischer aussprüche und ansichten sieht usw. in strengem, unverrückt das letzte ziel im auge behaltendem gange, lückenlosem fortschritt bewegt sich, wie Steinhart versichert, das gespräch, dessen speculativer charakter ganz besonders in seinem regelmäszigen bau hervortritt, während nach Schaarschmidt die rede bei schwachem zusammenhang der teile der inneren notwendigkeit des fortschritts entbehrt, die sonst in Platons werken mit sich fortreiszt, der Philebosautor es nur zu einer trüben compilation und verzerrender übertreibung der einfachen, groszen und wahren gedanken des philosophen bringt, durch erschleichungen, ganz unwürdige schleichwege erstaunliche resultate gewinnt usw.

Es bedarf wol keiner weitern begründung für die behauptung, dasz eine kritik, die mit ihren mitteln so ganz entgegengesetzte ergebnisse liefert, unmöglich in der lage sein kann, ein objectives factum wie die Platonische autorschaft einer schrift festzustellen, oder ein solches, wenn es auf objectiven stützen ruht, wie die autorschaft des Philebos, umzustoszen. wollte man sie Platonisch rubricieren, so dürfte diese kritische kunst in der form, in welcher sie Steinhart übt, zu jenen schmeichlerischen künsten gehören, zu welchen im Gorgias auch die kochkunst und die schminkkunst gerechnet ist, wobei indessen nicht zu übersehen ist, dasz Steinhart selbst die entscheidung über echtheit oder unechtheit des Philebos schwerlich auf die ergebnisse derselben basiert, sondern diese nur subsidiär dafür verwenden würde, und dies ist gewis das richtige. denn eine wissenschaft ist diese kritik, um Philebisch zu reden, überhaupt nicht, sondern sie gehört ganz in den bereich jener niederen künste, deren arbeit in bloszem vermuten, tasten, abschätzen nach gutdünken, dem glücklichen treffen beruht, und nur so weit eine zuverlässige ist, als sie sich sicherer, reeller masze und werkzeuge bedient, wie die kunst des

Digitized by Google

bau- und zimmermeisters. ein solches masz oder richtscheit ist z. b. ein citat des Aristoteles, wenn es richtig gehandhabt wird.

In fällen nun, in welchen ein solches objectives richt- oder winkelmasz nicht vorhanden ist, hat jene kritische treffkunst natürlich auch grőszeren spielraum. handelt es sich um eine in das corpus Platonicum recipierte schrift, für deren Platonisches recht gar keine oder eine nur unsichere und ganz vage tradition vorhanden ist, bei der sich die kritik also vorzugsweise auf eingeweideschau und vergleichende anatomie angewiesen sieht, so mag es immerhin ein gewisser grad von wahrscheinlichkeit sein, aber auch nicht mehr, was sie erzielt, für oder wider, je nachdem die vergleichende untersuchung ausfällt, ein um so höherer grad, je gewissenhafter sie dabei die besitztümer der Philebischen gütertafel, besonders des μέτρον und der ἀλήθεια zu bewahren weisz. ohne bedenken kann man sagen dasz, wäre der Philebos, oder auch wären die gesetze in die classe solcher unbezeugten und so zu sagen anonymen schriften gestellt auf uns gekommen, so würden wegen ihrer den übrigen bezeugten schriften Platons ganz heterogenen formseite, wie auch mancher materieller schwächen wegen ihre ansprüche auf Platonische vaterschaft mehr als zweifelhaft sein, ja es käme wol niemand darauf, den namenlosen Platons namen zu geben. und gesetzt der Protagoras wäre ein solch anonymes waisenkind, würde es wol befremden, wenn irgend ein kritischer heiszsporn da käme und in Schaarschmidtscher sprache sich also über denselben vernehmen liesze: 'was ist doch das für ein abgeschmacktes machwerk, dieser Protagoras! kann man sich etwas läppischeres denken als die schilderung dieses sophistenconvents? etwas widrigeres als diesen in seine pelze vermummten faulpelz Prodikos? etwas alberneres als diesen thronenden Hippias? etwas lächerlicheres als diesen wandelnden pedanten Protagoras mit dem schweif von spalier machenden schülern? das soll humor, satire, ironie sein, ein humor der sich auf zwei Homerische citate reduciert! schaut nicht aus allen ritzen dieser übermäszigen dramatik und scenerie der epigone heraus, der um Platon nachzuahmen übertreibt? und nun diese durch und durch insipide verhandlung über den vers des Simonides! dazu ein Sokrates, der die lust für das gute erklärt! ein Platonischer dialog, der von der ideenlehre nichts, gar nichts weisz! und wie ungeschickt borniert dieser Protagoras gezeichnet ist, wie lächerlich er sich ziert, wie schief er mit seinem mythos von Epimetheus aufzieht! wer nur einigen sinn für das wesen Platonischer schriftstellerei hat' usw. gar wol möchte einer im kritischen eifer so weit sich fortreiszen lassen, wenn der Protagoras namenlos, ein litterarischer Kaspar Hauser etwa jetzt erst zur welt käme. vor allem sicher aber ist nun dasz der Philebos als ein echter sohn Platons von Aristoteles garantiert ist. dann hat aber auch die Platonische vaterschaft des Protagoras nicht nur die constante historische tradition, sondern auch die bestimmte versicherung Schaarschmidts für sich, und wo nun der fall so bestimmt durch objective richt- und winkelmasze normiert ist, wird die kritische treffkunst doch wol nicht so dareinfahren dürfen. das gesetz des μέτρον und der ἀλήθεια wird wol die echtheit

Digitized by Google

des Philebos, so lange das Aristotelische zeugnis nicht wirklich beseitigt oder entkräftet ist, zum axiom der kritischen eingeweideschau stempeln. sodann aber wird man diese beschauung möglichst exact vornehmen müssen: die ἀλήθεια wird nicht gestatten, dasz man aus dem Philebos mehr und etwas groszartigeres mache als er ist; sie wird vielmehr gegen die überhimmelung der aufgabe und des zwecks der schrift, wie sie die Steinhartsche einleitung projiciert, entschieden protest einlegen. gestützt auf des verfassers unzweideutige, stets sich wiederholende erklärungen wird sie im Philebos eben nur eine untersuchung über die superiorität des lebens der lust oder des lebens der einsicht, über das menschliche lebensgut finden[69]), den versuch Platons, eine untergeordnete aber damals viel ventilierte frage der praktischen philosophie einmal Platonisch, d. h. auf der basis der fertigen speculativen lehrsätze seines systems dialogisch zu erörtern. sofort wird die ἀλήθεια auch darauf dringen, die ergebnisse der vergleichung des Philebos mit anderen Platonischen dialogen rein und ganz unverkürzt zu ziehen, und mit lauter stimme gegen jede beschönigung oder vertuschung seiner blöszen und schwächen einsprache thun, und wären es der discrepanzen noch so viele, würde der dialog von schiefheiten, erschleichungen, abgeschmacktheiten wimmeln — sind sie wirklich vorhanden und können sie schlagend erwiesen werden, so sind sie anzuerkennen. dann aber wird die ἀλήθεια das μέτρον zu hülfe nehmen, um diese auffallenden erscheinungen — nicht mit allerlei klügeleien zu bemänteln, sondern billig zu messen und zurecht zu legen. sie wird nicht verkennen, dasz etwas seniles durch den Philebos nach form und behandlung des inhalts geht, und etwa mit Schleiermacher maszvoll vermuten, dasz hier beim übergang zu den eigentlich darstellenden werken das dialogische dem Platon anfange nur eine äuszere form zu sein, von der er sich nicht losmachen kann teils aus gewöhnung, teils weil er den Sokrates nicht entbehren will, oder mit anderen noch weiter gehen, und den Philebos für ein product des schwachen alters seines verfassers, vielleicht auch dasz ihm die letzte überarbeitung noch fehle, erklären, und hier wird die kritische treffkunst noch die notiz des Aristoteles verwerthen können, dasz die einführung der zahlen in die ideenlehre erst der spätern gestaltung der letzteren angehört, und mit dieser wieder die verwendung der στοιχεῖα zusammenhängt, von der die bestimmtesten anklänge im Philebos gefunden werden[70]), so dasz man damit zugleich ein allgemeines datum für die abfassungszeit des dialogs gewinnt. vielleicht war es auch gerade die geringere bedeutsamkeit des themas und das misverhältnis, in welches zu derselben der aufgewendete beweisapparat sich expandierte, was der von Schleiermacher bemerkten übersättigung Platons an seinem werke zu grunde liegt, und was für vielleicht sonst noch die kritische treffkunst aufstellen mag, die es ja nie über ein vielleicht hinausbringt. und zudem hat jedes dieser vielleicht genau gleiche berechtigung.

---

69) hierüber näheres in der einleitung zur übersetzung. 70) vgl. Ueberweg unters. über die echtheit und zeitfolge d. Plat. schr. s. 203 ff.

Digitized by Google

Mit gröster emphase aber wird die ἀλήθεια und das μέτρον zusammen im namen aller heiligen rechte der logik protest erheben gegen den schlusz, dasz wegen der schiefheiten, abgeschmacktheiten und albernheiten, die man im Philebos findet, derselbe als ein spurius anzusehen sei. vielmehr, da die Platonische autorschaft des dialogs noch unerschütterlich besteht, wird man sagen müssen dasz, wenn derselbe formell verwahrlost und stümperhaft gearbeitet ist, Platon eben auch einmal als stümper in der form sich gezeigt hat. man wird fragen müssen, warum es doch undenkbar sein solle, dasz Platon, dessen darstellung in sprache und form kunst, nicht selten vielartige, gesuchte manier, oft schwulst ist, dasz dieser autor polytropos auch einmal der absicht, oder vielleicht auch einmal der productivität ermangelt habe, in dem bunten apparat des Protagoras oder in der würdigen plastik des Gorgias, des symposion aufzutreten? ebenso was die doctrinellen discrepanzen betrifft, welche im Philebos gegen andere Platonische werke gefunden werden, wird man, dieselben zugegeben, durchaus nicht schlieszen dürfen 'also ist er unecht', sondern man wird sagen müssen, Platon habe hier, man kann hinzusetzen 'leider', eben auch wie andere von ihm oft beklagte berühmte väter und grosze männer einen schlechten sohn gezeugt, er habe da einen dialog geschrieben, in welchem er tief unter das niveau seiner sonstigen grösze hinabgesunken sei, ein werk voll albernheiten, gedankenlosigkeiten, abgeschmacktheiten. ein anderer aber sieht es doch vielleicht nicht so schlimm an, und ohne deshalb in die entgegengesetzte maszlosigkeit zu verfallen, dünkt es ihn vielleicht, wie er die vergleichende treffkunst handhabt, dasz die im Philebos wirklich vorhandenen doctrinellen unebenheiten oder discrepanzen doch die linie derjenigen licenz nicht allzu sehr überschreiten, welche Platon, welche jeder philosoph, jeder schriftsteller für sich in anspruch nehmen kann. der Platonische dialog ist noch nicht aufgefunden, der nicht widersprüche mit sich selbst und sonstigen form- und lehrtypen Platons zur schau trüge. es ist dies auch nicht einmal zu verwundern bei einem system, das in unaufhörlicher gährung der productivität befangen war, dessen philosophisches mittel hauptsächlich phantastische speculation gewesen. statt aus einigen willkürlich ausgewählten dialogen ein Platonisches gedankenideal zu formieren, das als zwangsmantel dem Philebos angelegt wird, statt die inconvenienzen und discrepanzen desselben durch ein gewisses pathos der kritischen diction zu cumulieren und aufzubauschen, ist es gewis richtiger, teils dem Ciceronischen dictum *longum est dicere de Platonis inconstantia*, teils der constanten analogie einige rechnung zu tragen. denn sogar der philosoph ist noch nicht geboren, der sich nicht einzelner widersprüche mit sich selber schuldig gemacht hätte, man mag an Schelling, Fichte, selbst Spinoza erinnern; und Goethe — wie viel seniles zeug hat er geschrieben! muste er es sich doch gefallen lassen, dasz ihm selbst steif und fest ins gesicht behauptet wurde, die natürliche tochter sei nicht 'von Goethe, sondern von dem romanschriftsteller Vulpius'.

TÜBINGEN. LUDWIG GEORGII.

Digitized by Google

43.

VOCES VARIAE ANIMANTIUM. PROGRAMM FÜR DIE RECTORATSFEIER DER UNIVERSITÄT (BASEL) VON PROFESSOR DR. WILHELM WACKERNAGEL. Basel MDCCCLXVII. universitätsbuchdruckerei von C. Schultze. 54 s. gr. 4.

Wie jede arbeit von W. Wackernagel, so behandelt auch die vorliegende ihren wolgewählten gegenstand auf grund eines auszerordentlich reichen materials mit tiefen blicken in das zusammenleben des menschen mit der ihn umgebenden natur und in das werden und gestalten eines teiles unserer sprache. W. führt uns in medias res mit einem im Aargau heimischen kindermärchen vom 'güggel und sine hüendlene', um dann in einer menge ansprechender beispiele aus der kinderwelt und aus ältern und neuern volksleben zu zeigen, wie die laute der thierwelt, aber auch lebloser gegenstände, zumal der glocke und mühle, in inhaltreichen menschlichen spruch umgesetzt wurden. voraus im deutschen glauben ist es begründet, dasz des vogels geschrei und gesang am bedeutsamsten ist. auszer andern, auszer Wackernagel selbst hat Müllenhoff zur runenlehre s. 28 darauf aufmerksam gemacht, dasz die Germanen nicht sowol aus der richtung des vogelfluges als aus dem vogelschrei das orakel entnahmen. daher ahd. *fogilrartôd*, eigentlich 'vogelrede, vogelstimme' gleich *auspicium*. aber die vögel reden barbarisch oder wälsch und man musz es verstehen zu dolmetschen. dem oben angedeuteten verfahren mit lauten von thieren und andern tönenden gegenständen stellt der vf. s. 10 zwei andere weisen gegenüber, nach deren einer das wirkliche geschrei der thiere, der gesang der vögel nur in articulierte töne umgestaltet, nicht aber in verständige und verständliche menschensprache übersetzt wird, in der zweiten der dichter durch kunstvolle, leicht künstlich werdende zusammenstellung von worten malerisch nachahmt. unter den beispielen für das erstere steht obenan das Aristophanische βρεκεκὲξ κοὰξ κοάξ, für die letztere das Ovidische *quamvis sint sub aqua, sub aqua maledicere temptant*. nur das erstere wird aber hier weiter verfolgt, in einzelbeispielen vielfach belegt, gezeigt, wie auch hieran sich worte und gedanken anreihen, und endlich übergeleitet zur aufdeckung einer quelle unserer sprache, zu dem teile unserer sprache, welcher im eigentlichen sinne der onomatopoetische heiszen darf. aber man fürchte nicht hier jene oberflächliche theorie zu finden, nach welcher alle sprache so onomatopoetisch wäre. 'allerdings' sagt W. s. 15 'mit ihrem hauptgrunde, mit dem boden welcher die endlos wachsenden und treibenden wurzeln hegt, ruht die sprache nirgend auf dem was der mensch nur hört: sondern was er wirklich oder gleichsam sieht, das macht sie hörbar, hörbar nemlich für den äuszern sinn, für den innern auch nur wieder sichtbar.' wiewol nun solche nachahmungen keine wurzeln in jenem sinne hergeben, so können sie doch eine behandlung ihrer laute erfahren, als ob sie wurzeln wären. und da macht nun W. auf formeln wie *giga, gicks und gacks, kliff klaff* usw. aufmerksam: vgl. Pott doppelung s. 65 ff. darin möchte sich der vf. irren, dasz er diesen vocalwechsel

Digitized by Google

mit reduplication als dem deutschen eigentümlich betrachtet: führt doch schon Pott manches der art nicht einmal nur aus indogermanischen sprachen an, und eben darum darf man hier vielleicht kaum von analogie mit dem fälschlich sogenannten ablaute sprechen. aber indem man den naturlaut declinabel macht, hat man auch gleich ein substantivum. das ist das eine und andere mal so, aber nicht gut ist das pelasgische βοῦς, *bôs* zum beweise gewählt. nicht *bov* ist ja die ursprüngliche form, sondern *gov*, und das wort schon eine form mit gesteigertem vocale von w. *gu*, die viel allgemeiner als vom gebrüll des rindviehes gilt, die im sanskrit und lateinischen ein starkes verbum bildet; und im ags. *cù*, ndd. *kau*, ahd. *chua* erscheint das lautverschiebungsgesetz vollkommen klar. und wiederum *grùs*, was gar nicht unvermitteltes wort ist, wenn wir litauisch *gér-vė*, griech. γέρανος, ags. *cran* usw. vergleichen, sondern wol mit bestem rechte auf eine an weiteren erzeugnissen nicht arme w. *gar* (γηρύειν, *garrire*) zurückgeführt wird. auch in ψᾰ́ρ, ψαρός hat W. die formen der verwandten sprachen, das thessal. ἀστραλός, lat. *stur-nus*, ahd. *stara*, böhm. *škoř-ec* nicht beachtet, also nicht beachtet den in den indogermanischen sprachen so häufigen wechsel der anlautsgruppen *sk*, *sp* (*ps*), *st*, wonach sich die etymologie dieses namens ganz anders gestalten möchte. nichts verschlägt ταώς oder ταῶς, ein fremdwort welches seine eigentümlichen, aber durch bestimmte analogien erklärbaren phasen durchgemacht hat. ebenso wenig ist für die reduplication in solchen aus nachahmung hervorgegangenen namen κόραξ ein einleuchtendes beispiel. woher beweisen wir denn, dasz dieses für κράξ stehe? dagegen zuerst *corvus*. es liegt auch hier eine w. *kar* zu grunde, die oftmals erscheint, auch im ahd. *harèn*. es verfolgt dann der vf. förmliche nominalbildungen, welche sich an solche naturlaute ansetzen, wobei sich vorzugsweise liquidae verwendet finden, bei welcher gelegenheit er auch eine deutung von *coturnix* versucht, welche aber sehr unbestimmt bleibt.*) dann die zusammensetzung von naturlauten mit schon geschaffenen thiernamen, wie *wauwauhund*, *hüross* usw., die zusammensetzung von geläufigen und minder geläufigen, wie in *gogelhahn*, der imperativischen, *surrimutz*, endlich subst. agentis, wie *murner* u. ä. jetzt folgen die verba der eigentümlichen thiersprache, für welche, so weit es griechische und lateinische**) betrifft, die vorarbeiten reichlich flieszen, nicht so für die deutschen. dasz da unter dem reichen stoffe in text und anmerkungen auch manches minder sprechende unterläuft, wie könnte es anders sein? wie z. b. anm. 90 gewis unrichtig *rugire*, ῥύζειν mit *ruga* (für *vruga*) und ῥύγχος verbunden werden. schlieszlich spricht W. ausführlich über die bildung solcher verba und weisz auch da das charakteristische fein hervorzuheben. etwas verwunderlich ist was s. 32

*) [hierfür hat man ohne zweifel auszugehen von der doch wol ältern nebenform *cocturnix*, über welche s. Lachmann zu Lucretius s. 251. A. F.]

**) [für diese hat sich der hr. vf. s. 21 ff. leider die treffliche vorarbeit in Reifferscheids bearbeitung von Suetoni reliquiae s. 247—254 entgehen lassen. A. F.]

Digitized by Google

anm. 98 steht. nachdem W. im texte von *canere* gesprochen und gesagt hat, das deutsche *hahn* und *huhn* gehen auf die w. *canere* zurück, äuszert er in der anmerkung: 'oder ist vielmehr umgekehrt *hahn* das ältere, und hat *canere* zuerst nur den ruf dieses einen vogels bezeichnet? hahn, hund und katze sind nach altertümlicher anschauung die drei hüter des hauses, der hahn heiszt deshalb auch ἀλέκτωρ von ἀλέκειν, und ebenso nun scheinen die namen der dreier, got. *hana* nebst hd. *huon*, lat. *canis*, griech. κύων κυνός, got. *hund* und lat. *catus* nebst *catulus* sich in der w. von *cavere*, ahd. *huota* zu vereinigen, derselben aus der zugleich das lat. adj. *catus* stammt.' aber *can* ist eine allgemeinere wurzel für 'tönen', griech. καναχής, κόναβος, κανάζω, skr. *kaṅkani* glocke, *kâṇŭka* tönend, *kâṇa*, *kâṇûka* krähe, hahn, persisch *kaṇak*, *kanh* hahn. die deutung von ἀλέκτωρ ist sinnig, aber sehr unsicher, und nicht die geringste wahrscheinlichkeit haben die übrigen erklärungen. *cavere* ist entschieden ein sprõszling der w. *scav*, wie sie in got. *skavs* vorliegt und sich in mehrfachen ableitungen in den classischen sprachen und im deutschen bemerkbar macht: der hund heiszt im sanskrit *çvan*, griech. κύων, und das lateinische *cănis* scheint für *cvanis* zu stehen. ganz sicher ist die etymologie nicht, d. h. definitiv läszt sich nicht bestimmen, ob die w. *çu* ist und *çvan* eig. 'der reiszende' bedeutet, oder ob *çvi*, κύω zu grunde liegt, oder ob schlieszlich hahn und hund beide von w. *canere* ausgehen. *cătus* und *cătulus* machen die deutung aus *çu* am annehmbarsten, sicher aber stehen sie so wenig als *cătus* weise für *cautus*, *cautulus*. das letztere *cătus* bedeutet eig. 'scharf' und geht dann, wie skr. *çātas*, in den begriff von 'geschickt' über.

So liesze sich noch über manches streiten und wolbegründete abweichende ansicht aufstellen, wie z. b. s. 39 über *fremere*, skr. *bhram*. ebenda wird der volksname der *Chauci* auf *gouh* zurückgeführt und als spottname ausgelegt, wie denn W. diese sinnige namengebung gern annimt und einmal ausführlich zu begründen versucht hat. da der name auch Καῦχοι, *Cauchi* heiszt, so ist es sehr wahrscheinlich, dasz beide *c* hier für *ch* stehen, und Grimms deutung = *háuhai* 'die hohen' ist wol der wahrheit näher. die alten völkernamen haben bald geographischen bald ethischen sinn, und dann am seltensten schlimmen. doch abgesehen von einigen ausstellungen, welche sich vermehren lieszen, ist die vorliegende abhandlung nicht nur eine sehr reiche: sie ordnet auch den reichtum unter groszen gesichtspuncten und klärt die anschauungen über den onomatopoetischen teil der sprache und dessen ursprung aufs schönste und schärfste auf. als beilagen folgen eine lateinische frühlingsdichtung, ein lateinisches stück aus einer Baseler handschrift mit angabe des geschreis verschiedener thiere und eine kritische bearbeitung des geistlichen vogelgesanges.

ZÜRICH. HEINRICH SCHWEIZER-SIDLER.

Digitized by Google

44.

MITTEILUNGEN AUS HANDSCHRIFTEN.

1.

Ueber die handschriften des Theognis haben Th. Bergk und F. Nietzsche im rheinischen museum III (1845) s. 206 ff. und 396 ff. XXII (1867) s. 161 ff. ganz richtig geurteilt. an der spitze steht der Mutinensis (A)[1]), dann kommen Venetus 522 (K) und Vaticanus 915 (O), das übrige gehört zum mittelschlag, unter dem Nietzsche wieder drei gruppen unterscheidet.[2]) darauf hat indes noch niemand aufmerksam gemacht, dasz der Venetus nur eine abschrift des Vaticanus ist.[3]) es erhellt dies aus den lücken, die in dem erstern an allen denjenigen stellen eintreten, wo der letztere durch feuchtigkeit gelitten hat, somit entweder gar nicht oder nur zum teil und schwer lesbar ist. nach Bekker beginnen sie v. 109; sie nehmen aber ihren anfang schon v. 34 und zwar, da in dem Vat. auf jeder seite zwei columnen stehen, in der art dasz bald die hexameter, bald die pentameter mehr oder weniger verstümmelt sind. eine probe wird die sache veranschaulichen. v. 37 ff.:

. . . . . φήcειc
εὖ cυμβουλεύειν τοῖcι φίλοιcιν ἐμέ.
. . . . . δέδοικα δὲ μὴ τέκῃ ἄνδρα
εὐθυντῆρα κακῆc ὕβριοc ὑμετέρηc.
. . . . . ἡγεμόνεc δέ
τετράφαται πολλὴν ἐc κακάτητα πεcεῖν.
. . . . . ἀγαθοὶ πόλιν ὤλεcαν ἄνδρεc,
ἀλλ' ὅταν ὑβρίζειν τοῖcι κακοῖcιν ἀδῇ·
. . . . . δίκαc τ' ἀδίκοιcι διδῶcιν
οἰκείων κέρδεων εἵνεκα . . κράτεοc.
. . . . δηρὸν πόλιν κείνην ἀτρεμέεcθαι,
μηδ' εἰ νῦν κεῖται πολλῇ ἐν ἡcυχίῃ.

v. 49 fehlt noch εὖτ' ἄν, v. 51 ἐκ τῶν. die nächsten lücken v. 106 ff. treffen die pentameter, und so geht es fort bis v. 832.[4]) von hier an ist

1) was Bergk von A rühmt, dasz er auch in dialektformen und orthographie das richtige bewahrt habe, findet, wenigstens in bezug auf γίνομαι und γινώcκω, seine anwendung auch auf K und O. noten wie zu v. 1118: γίνεται, γίγνεται A K O, bedürfen der berichtigung. 2) der von Nietzsche zur ersten gruppe gerechnete Vat. 63 (N) gibt, was vielleicht schon manchem aufgefallen ist, bei Bekker v. 894 allein dieselbe lesart wie A. Bekkers angabe ist aber unrichtig. der Vat. hat nicht ὡc δὴ cυψελίζων, sondern ὡc cυψελλίζων. ebenso hat er v. 967 nicht πάντωc, sondern wie die anderen alle πάντων. 3) Bergk spricht nur von einer übereinstimmung beider, Nietzsche von einer abstammung aus gemeinsamer quelle. in den poetae lyrici s. 482 ed. III heiszt es: 'Venetus Marc. 522 (K) codex praestans, nec tamen interpolationis immunis —. Vaticanus 915 (O) codex non minus quam A et K praestantia insignis.' 4) nach Bekker bis v. 1106. dies ist zuviel. nur einige mal fehlt noch einzelnes, wie εἰ, μέν, μιν, ναί, δέ, v. 897 Κύρν', 1049 πατήρ, 1052 νόῳ, 1098 ὀν προφυγών, 1100 die zweite hälfte des pentameters.

Digitized by Google

die obere ecke des Vat. — denn diese ist der beschädigte teil — wieder fast durchaus lesbar.

Das gleiche gilt von der im Ven. und Vat. enthaltenen Europe des Moschos. v. 21. 23. 25. 27 z. b. fehlen dort im Ven. die anfangsworte τίς μοι τοιάδε — ἠδὺ μάλα — ὥς μ' ἔλαβε — ἀλλά μοι —, gerade dieselben die im Vat. erbleicht sind.

Aus dem Venetus werden wol die Baseler blätter abgeschrieben sein, deren inhalt Streuber veröffentlicht hat.

2.

Ueber die zuerst von Montfaucon bibliotheca bibliothecarum s. 519, dann auch von anderen, wie von Ahrens in den scholien zu Theokritos s. XIV und LIV erwähnte 'expositio Lampridii in Theocritum' dürfte ein genauerer aufschlusz nicht unwillkommen sein. sie steht in dem codex Ambros. nr. 102 fol. chart., in dem sich verschiedenes befindet, und enthält auf etwas mehr als 15 seiten was im mai 1533 ein zuhörer des Lampridius in fünf vorlesungen über Theokrit nachgeschrieben hat.

Die erste vorlesung gibt eine einleitung in den dichter und beginnt also: 'Fuisse duos Theocritos, ambo laude insignes, puto vos non ignorare. alter Chius et historicus fuit, alter Syracusanus et poeta. poeta in manibus est. hic igitur Th. natus est Praxagora patre, matre vero Philina. quoniam autem quisque iis favet, quae sua in patria comperta (?) sunt, Th. animum adiecit ad carmen bucolicum, nam hoc est in Sicilia compertum. tunc autem inventum est hoc carmen, cum Syracusani laborarent morbo' —. weiterhin folgen bemerkungen über das zeitalter Theokrits (floruit tempore Ptolemaei, qui nominatus est Philadelphus), über den genusz und nutzen, den das studium desselben gewähre, über die pleias, den dialekt, die aufschrift des ersten liedes, die nach den einen Thyrsis, nach den andern Daphnis laute, und über die benennung εἰδύλλια; den schlusz bildet die exegese von elf versen, eingeleitet mit den worten: 'est autem scribendi genus simplicissimum. comparat pastor cantum caprarii strepitui pinus spirante aliquo vento. utitur autem comparatione, quod tunc apertissime loquimur, cum comparatione utimur. inquit igitur: o caprarie, etiam pinus illa, illa, inquam, pinus, quam vides esse prope fontes, canit dulcem quendam susurrum.'

Die zweite beginnt v. 12 λῆς: 'mutuas caprarii et pastoris laudes audivistis. nunc sese mutuo invitant ad cantandum' —; die dritte v. 29 τῷ περὶ: 'ornatum et pulchritudinem poculi pergit declarare' —; die vierte v. 45 τυτθὸν: 'erat poculum illud exornatum variis figuris. heri descriptus est senex, qui omni nixu incumbebat in rete, nunc vero agit de puero, qui' —; die fünfte v. 64 ἄρχετε: 'haec est illa cantilena, quae satis adhuc laudata non est, in qua continetur amor miseri Daphnidis, quam imitatus est Virgilius in suo Gallo' —. das ganze endigt mit v. 92. von der folgenden vorlesung steht nur noch das datum.

Für kritik und erklärung des Theokrit läszt sich aus dieser expositio nichts schöpfen. was Lampridius seinem auditorium mitteilte, ist nicht selten sehr elementarischer natur. z. b. v. 1 τήνα: κείνα. Doriensium

Digitized by Google

lingua abiicit ι, vertit ε in η et κ in τ. — v. 15 θέμις: Themis dea est, in cuius potestate fas collocamus, inde pro ipso fas collocatur. — ἄμμιν: habet hic emphasin: nobis, inquit, qui sumus caprarii. — v. 17 τανίκα: ἠνίκα versa aspiratione in τ et η in α. — κεκμακὼς: κάμνω laboro, κέκμηκα fessus sum. — polemisiert wird v. 72 ἀνέκλαυσε: 'quidam legunt ἂν ἔκλαυσε, quia negant in Sicilia nasci leones. sed sunt nugae; fingunt sibi poetae ea, quae nequaquam sunt.'

STUTTGART. CHRISTOPH ZIEGLER.

45.

DIE PSEUDOPHOKYLIDEIA UND THEOGNIS IM CODEX VENETUS MARCIANUS 522.

Bei der menge der handschriften, in welchen die Pseudophokylideia enthalten sind, ist es bedürfnis den kritischen apparat durch ausscheidung unbrauchbarer hss. zu vereinfachen.

So enthält codex Venetus Marcianus 522[1]) (membr. 4, saec. XV misc.) nebst prosaischen stücken (vgl. Zanetti catal. graec. mss. Marc. s. 281 f.) nach Theognis (fol. 181^r ff.) = K bei Bekker von fol. 199^r ab: Φωκυλλίδου (so) γνωμικὰ ὡραῖα·; die überschrift, v. 1 und 2, endlich die initiale Μ (3) sind roth geschrieben. aus meiner vergleichung dieses abschnittes hat sich eine wesentliche abhängigkeit von dem entsprechenden im Vat. 915 (Va bei Bergk poetae lyrici s. 454 ed. III) ergeben, deren evidenz noch erhöht ist, seitdem die sorgfältige vergleichung der Phokylideia in letzterem von H. Hinck (bei Bergk a. o. s. 1371—74 ed. III) vorliegt. indem ich mich fortwährend auf diese beziehe, gebe ich zunächst die übereinstimmung beider hss. an, was anzahl und reihenfolge der verse betrifft. Marc. enthält den v. 37 (mit Va allein) χρῆϊς (!) ὀνήσιμος ἐστὶ . ., v. 150 steht an seiner stelle nach 149 (νηπιάχους ἀταλοὺς μὴ μάρψῃ χεῖρα βιαίως) aber unterpunctiert, und dann wie in Va allein nach 205, dem 206 vorangeht (νηπιάχοις ἀταλοῖς . .). v. 182 (ed. II) geht dem v. 181 vorauf, wie bei Bergk ed. III geordnet ist (= Va, P); auf 181 (ed. II) folgt 194 (= Va), wodurch die von Bernays 'über das Phokylideische gedicht' s. XXX vorgeschlagene anordnung bestätigt ist. es folgen 183—85, 190, 186—87, 189, 191, 188.

1) sonst finden sich die Phokylideia in der Marciana noch im codex Ven. Marc. 520 chart. 8, saec. XV exeuntis, nach prosaischen stücken fol. 205^r ff., ohne titel. die zwei ersten verse sind roth geschrieben, am rande steht: ἡρωικοὶ πάντες. fol. 209^r med. folgen Pythagoras χρυσᾶ ἔπη; den beschlusz macht Theognis (bei Bekker i). die hs. ist fehlerhaft und stimmt abwechselnd mit den schlechteren überein. z. b. 1 δίδης ὀσίοισι — θεῶν 4 χεῖρας 6 παρ' ἑοῖσι 8 μετέπειτάγε 9 νεμῆν (εἰ) — μὴ δὲ ἔλκειν 10 παιδ(ν)ί 11 καλῶς 14 μέτρῳ — ἐπὶ μέτρῳ ἁπάντων 16 μητ' ἐπιορκεῖν μήτ' ἀγνοίῃ 17 ὁμόσσει 19 θλίβε 21 ἐθέλεις — ἀδικοῦντ'.

Digitized by Google

Die nachstehenden lesarten des Marc. waren bisher ausschlieszlich aus dem Vat. 915 bekannt: zur überschrift s. o. 6 παρεοῖσι τῶνδ' (9. 55 und immer μὴ δὲ) 29 ὃν σοι πλοῦτον 35 ἂν 37 s. o. 48 μήθ' κραδίη κεύθοις (Va -θης) 52 βουλὴν εὖθυνον 61 ἀμέτρους ἔρχετ' 65 δὲ πονηρός 66 ἐσθλὰ ποιεῦντα (ποεῦντα allein Va) 80 ἔρδοντα (Va ἔρδ-) 82 βραδυνούσαις δουλείαις (βραδυνού in rasur) 85 ἐκπρολίποι ἵν' ἔχῃ ℌ αὐτῆς τε αὐτούς δε 114 ἐπίκηρον (Va T) 119 θαρσάλε' εἰσὶν ἄπιστα 125 ἱερόφυτον (Va, vgl. A1) 127 ταύροις δ' αὐτοχύτους (ου, οι) κέρατα καὶ κέντρα (Va κέντροι) (εσσι) 132 ἄνδρ' ἀνάδεκτον (Va B) 133 ἀποτροπάσασθαι 140 κἦν — συνέγειραι 141 τε — δεῖ ποτ' ἀλεξεῖν 157 τοῦ ἰδίου βιότοιο φάγοις ἀνύβριστα 171 ἀριστόφονός (πονος) 179 ψεῦδε τὲ (am rande ℌ ψαῦε) 181 παλλακῇσι (Va V1) 190 συνεύναδεν (das zweite ν fehlt im Va) 196 φρονέει (M Va) 198 ἀμνηστευτασίῃ κούραισι μιγῆναι 200 λατρεύειν (Va und Bruncks codd.) 210 πλοκαμηίδα (πλοκάμους ἐπὶ χαίτης) τέχνην 215 πολυκλείστοισι θαλάμοις 219. 224 νέμειν 228 ἐστὶ καθαρμός (Va und zwei codd. Bruncks).

Wo der Vat. 915 eine dittographie hat, gibt unser Marc. nur eine von beiden lesarten, meist die der vulgata; nur v. 55 hat er eine dritte ἦτορ, dagegen folgt er v. 65 und 66 (s. o.) der dem Va eigentümlichen lesart. anderseits hat der Venetus, wie schon oben zu v. 85, 127, 179, 210 angegeben, eine zweite lesart über- oder nebengeschrieben: ℌ ὄφελλος ℌ εὐθύνει ℌ ἐπὴν 78 ὄνειαρ 88 ἰθύνει 93 ὅπως ; éine lesart ist immer die des Vat., die andere die der vulgata oder neu (vgl. v. 85 αὐτῆς γε fast wie Schäfer besserte, und 93).

Sieht man von geringeren abweichungen des Ven. im accent, in der schreibweise, den endungen ab, die der abschreiber verschuldet hat[2]), oder von den stellen wo offenbare schreibfehler im Vat. berichtigt werden (13, 69 ende, 83, 108, 122, 139, 151, 162, 175, 192 anf.), so stimmen beide hss. auch an allen nicht erwähnten stellen in reihenfolge der verse und lesarten überein, auszer in folgenden erheblicheren fällen: v. 32 fehlt (Va hat ihn allein; wie die buchstaben α γ β über v. 30, 31, 32 anzeigen, vor 31, in übereinstimmender reihenfolge mit den Sibyllinischen orakeln, die diese verse entlehnt haben); v. 112 folgt auf 111 wie

2) es genüge zur charakteristik der hs. u. a. hervorzuheben: 23 πληρώσων 33 fehlt μὴ, sonst gleich der in Va übergeschriebenen vulgata 44 φ οφθόρε 50 ἁπλοῦς (ἀ- Va) 69 μέτρῳ μὲν φαγεῖν 71 ἄφθονοι δ' 73 ὑψώμασιν ἔνερθεν 99 ἐπιμείρασθαι 113 ξυνὸς 142 ἐχθροῖο τυχεῖν 147 θηροβόρον 149 βίβλων 185 μήδέ τις ἢ (Vat. ἡ) 204 ἀπαναίνετ' ἀφνειὸν ἐόντα 206 ἀμφὶ . . γε συναίμοισιν . . . ἔλθης 212 κόμη . . . χλιδαῖς 225 θεράποντα.

Digitized by Google

in der vulg. 129 fehlt nicht wie im Vat. 128 λόγος δ' ἔρμ' 60 θνητοῖσιν 86 ἄνδρας 195 τεὴν 202 ταναγραίους 208 ἀλίτησι, κρινέτω· aber an allen diesen stellen wich der Ven. nicht ohne grund von seinem original ab, um der vulg. zu folgen: bei v. 32 herscht im Vat. in lesarten und anordnung unsicherheit (s. o.), 111 ebd. ist ohne rythmus, der ausgang von 129 ist im Vat. mit dem anfang von 128 zu einem verse mit hiatus zusammengezogen; ähnlich sind die übrigen stellen, an denen der Marc. abweicht, im Vat. fehlerhaft.

Die Phokylideia im Ven. Marc. 522 sind mithin aus dem Vat. 915 copiert; doch ist die abschrift nicht frei von interpolationen aus einer andern hs., die von der vulgata nicht wesentlich verschieden war.

In demselben codex steht vor den Phokylideia fol. 181ʳ—198ᵛ der von Bekker mit K bezeichnete Theognis. Bergk stellt ihn (a. o. s. 482 ed. III) mit O (Vat. 915) auf eine linie: 'codex praestans nec tamen interpolationis immunis et, ut Bekker significavit, a v. 109 usque ad 1106 circa sexagesimum quemque lacunosus.' richtiger d. h. ungünstiger beurteilt seinen werth F. Nietzsche in seinem verdienstlichen aufsatz im rhein. museum XXII s. 164: 'er stamme mit Vat. 915 zusammen aus gemeinsamer quelle, sei aber hier und da von grober hand grob nachcorrigiert.' schon eine flüchtige durchsicht der varianten lehrt die auffallende ähnlichkeit beider hss.; ich trage an übereinstimmenden lesarten aus meiner nachvergleichung des K folgende nach:

12 εἴcαθ' (Bekker εἵc-) 21 ἐκλέξει aber κ in rasur, wie sie mehrfach an schwierigen stellen vorkommt, sie ist hier wie immer von erster hand (vgl. 1063 bei Bekker) 101 c' fehlt 122 ἔχει, Bergk ἔχῃ durch schreibfehler 169 τιμῶc' ὄν, ὄν in rasur; es ist ungewis ob τιμῶcιν dastand 197 χρηματ^{α} ὦ 256 ἐρᾷ ποτὲ, ποτὲ in rasur (ο schwer lesbar) 368 ἔρδων (δ in rasur); bei Bergk lies ἔργον O für K 442 ἔχει, aber in der wiederholung nach 1162 ἔχων = OA 469 ὄντινα ἡμῶν ohne ἂν 475 μέτρον $^{\Gamma C}_{\Lambda}$ ἔχω (γὰρ fehlt in O) 506 ἔχῃ in rasur 618 πολλῶ, 643 κλήτωρι, 659 τούτω, alle 3 male ω in rasur 717 ἀλλὰ χρὴ (= AO) 993 ἐφήμερον (= AO) 1006 προμάχοιcιν 1032 ἔχθη, η in rasur 1045 τόνδε (= AO) 1052 ἀγαθῷ τε (—; bei Bergk lies O τέκνω für K) auf 1104 folgen 571. 572 1217 κλαίοντι.

Um das verhältnis des Marc. zum Vat. in bezug auf Theognis endgültig festzustellen, ist es weiter unerläszlich den umfang der von Bekker erwähnten lücken zu constatieren. der Ven. (membr. 4, saec. XV) ist von sauberer hand geschrieben; jede seite enthält 35 zeilen; fol. 181ʳ, der anfang des Theognis, deren 29. auszer den erwähnten rasuren hat er keinerlei verderbnis erlitten. die lücken kehren in gleichen zwischenräumen wieder, und zwar so dasz in regelmäszigem wechsel zuerst 34. 36 die pentameter, dann 37 ff. die hexameter, jene am ausgang, diese am anfang lückenhaft sind. diese wahrnehmung führt auf einen beschädigten originalcodex, der auf einer doppelzeile hexameter und pentameter zugleich enthielt, so dasz bei zerstörung der schrift am äuszern rande

Digitized by Google

auf dem folium rectum die pentameterausgänge, auf dem folium versum die hexameteranfänge verloren giengen.

Das für die Phokylideia gewonnene resultat führt auch hier auf Vat. 915 als original. auszer vereinzelten andeutungen im Bekkerschen apparat ('quid O habeat incertum' zu 122. 181. 185 usw.) bestätigte diese vermutung was A. Wilmanns (bei Nietzsche a. o. s. 163) vom Vat. 915 sagt, dasz die obere äuszere ecke der hs. durch feuchtigkeit stark angegriffen sei. mit vollständiger sicherheit festzustellen, dasz die lücken in K mit defecten stellen in O zusammentreffen, ist mir erst möglich geworden durch die gefälligen mitteilungen des hrn. dr. H. Hinck in Rom über die betreffenden stellen des Vat. indem ich mich auf sie im folgenden fortwährend beziehe, sage ich auch an dieser stelle hrn. dr. Hinck meinen schuldigen dank für die bereitwilligkeit, mit der er meine arbeit unterstützt hat.

O fol. 25^{r} enthält die überschrift (ἀρχὴ . . .) und 18 doppelzeilen (1—36): 34 δύνα(— 36 ἐόντα (—. 'νόον ganz verlöscht, νό glaube ich zu sehen.' dem entsprechend K: 34 μεγάλη δ(— 36 ἐόντα (—

O fol. 25^{v}: 37—104. die anfänge der hexameter 37—51 sind wasserfleckig. K: 37 —) φήςειc 39 —) δέδοικα 41 —) ἡγεμόνες 43 —) ἀγαθοὶ 45 —) δίκας 47 —) δηρόν 49 —) τοῖcι 51 —) γὰρ

O fol. 26^{r}: 105—172. die ausgänge der pentameter 106—122 schwer lesbar. K: 106 ἁλὸc (— 108 πάλιν (— 110 πάντων (— 112 ἀγαθῶν (— 114 ὥcτε κα(— 116 πρήγματι (— 118 περὶ (— 120 ἀνδρὶ (— 122 ἔχει (s. o.)

O fol. 26^{v}: 173—238. die anfänge der hex. 173—187 wasserfleckig. 173 —) μάλιcτα wasserfleckig aber lesbar 175 —) κήτεα wasserfleckig; schwer zu entziffern ἦν und ἐc βαθὺ 237 ||||||πτέρ' . . . K: 173 —) ἀγαθὸν πενίη ( ) μάλιcτα 175 vollständig 177 —) οὔτε 179 —) γῆν 181 —) κύρνε 183 —) ὄνουc 185 —) γῆμαι 187 οὐδεμίη (O nach Bekker οὐδὲ γυνὴ) 237 —) πτέρ'

O fol. 27^{r}: 239—308, die ausgänge der pent. 240—254 wasserfleckig. K: 240 ἐν (— 242 εὐκόcμως (— 244 πολὺ κωκυτοὺc (— 246 αἰὲν (— 248 πόντον (— 250 δῶρα (— 252 τε καὶ (— 254 λόγοιc μ' ἀ(—

O fol. 27^{v}: 309—376. die anfänge der hex. 309—317 und der pent. 318, 320 wasserfleckig; 'v. 320 ist nemlich nach 317 eingeschoben, wird aber auch an seiner stelle gelesen. die bisherige ordnung, dasz die hex. links, die pent. rechts stehen, ist von 318 an bis zum schlusz von fol. 27^{r} umgekehrt, wird aber durch den quer darunter geschriebenen v. 376 wieder hergestellt.' K: 309 —) πεπνυμένοc 311 —) κρατερόν 313 —) μαίνομαι 315 —) πλουτοῦcι

O fol. 28^{r}: 377—450. die ausgänge der pent. 378—394 wasserfleckig. 392 ἀμηχανι||| 394 κατέχ|||. K: 380 ἔργαcι (— 382 ἰὼν (— 384*) ἴcχοντα (— 386 θυμὸν (— 388

*) danach ist 384. 528. 751 bei Bekker und Bergk zu berichtigen.

Digitized by Google

αἴcχιον (— 390 οὐλομένας (— 394 χρημοσύνη (—

O fol. 28ᵛ: 451—520. die anfänge der hex. 461—465 wasserfleckig. 495 fehlt ὁμῶc (εἰc το μέcον φονεῦντεc ἐνὶ καὶ cὺν ἅπαcιν). K: 451 —) οὐχ 453 —) ὡc παρ' 455 —) ἐφαίνεο 457 —) γυνή 459 —) ἀπορρήξαcα 461 —) ἀπρήκτοιcι 463 —) χρῆμα 495 φωνεῦντεc (—) καὶ cὺν

O fol. 29ʳ: 521—596. die ausgänge der pent. 522—534 wasserfleckig. K: 526 ἀνδρὶ (— 528*) τῆc δ' ἀ(— 530 δούλιον (— 532 φθεγγομένων (— 534 λύρην (—

O fol. 29ᵛ: 597—668. die anfänge der hex. 597—609 wasserfleckig, insbesondere von 605 (πολλῶ μοι π), 607 (ἀρχῆ ἔπι), 609 (γίν) fleckig, aber leicht erkennbar. K: 597 —) δή 599 —) φοιτῶν 601 —) ἐχθρέ · 603 —) ἀπώλεcεν 607 —) ψεύδουc 609 —) οὐδέ

O fol. 30ʳ: 669—742. die ausgänge der pent. 670—682 wasserfleckig. 670 γνοὺc ἄμεινον ἔτ||. K: 670 γνόντι ἄμεινον (— 678 γίνεται (— 680 κατὰ (—

O fol. 30ᵛ: 743—816. die anfänge der hex. 743—757 wasserfleckig. 743 —) τοῦτ' 745 ganz lesbar. K: 743 —) τοῦτ' 747 —) καὶ 749 —) ἀνὴρ 751*) —) πλούτῳ 753 —) θὼν 755 —) τῶν δ'

O fol. 31ʳ: 817—888. die ausgänge der pent. 818—832 wasserfleckig, 818 ganz ausgelöscht und von ὑπαλύξαι, das in die pentametercolonne hinübergezogen ist, ξαι völlig. auch die hexameteranfänge haben durch einen kalkartigen niederschlag gelitten, von 825 ist π, von 829 ἀ durch cruste bedeckt. K: 817. 18 οὐκ ἔcθ' (— 820 κύρνε (— 822 ὀλίγ (— 824 θεῶν (— hex. 825 —) ἡμῖν pent. 826 φαίνεται (— 828 πορφυρέ (— hex. 829 δὴ ( ) κεῖρε ( ) ἀπόπαυε pent. 830 ἀπολλυ (— 832 ἀμφοτέρ (—

O fol. 31ᵛ: 889—960. 897 ganz deutlich κύρνε μὴ . . 901 -cιν ὁ μὲν χεῖρον. K: 897 —) μὴ πάντ' 901 —) ὁ μὲν

O fol. 32ʳ: 961—1034. 968 ἐκτὸc ἔ|||| 974 περcεφο||||| K: 968 fehlt ἔβην am schlusz

O fol. 32ᵛ: 1035—1094. 1039ᵃ (= 853): mit einiger mühe entziffert man als unbedingt sicher ἡδεῖα 1045 ναὶ ausgewässert, aber erkennbar; 1052 ganz lesbar. K: 1039ᵃ —) πρόcθεν 1045 —) μὰ 1052 ἀγαθῶ τε (—

O fol. 33ʳ: 1095—1160. 1096 τιθε|| 1098 προcφυ(-γον verwischt, aber erkennbar 1100 ἐπιφροcύν||| 1104 ὔμμαc ὀλ(εῖ) 1106? K: 1106 ἅπαcι (—

Nachdem so Marc. Ven. 522 auch für Theognis als eine directe copie aus Vat. 915 erwiesen ist, die überdies aus anderen hss. interpoliert wurde, wird der werth derjenigen lesarten, die K allein hat, dem entsprechend zu beurteilen sein. Bergk hat auf die alleinige autorität von K hin folgende lesarten in den text aufgenommen: 72 ἐκτελέcαι, sonst ἐκτελέcαc 169 ὃν δὲ θεοὶ τιμῶc' ὃν καὶ (s. o.). hier wie 800 ἀλλ' ὃc λώιοc ὃc ... das zweite relativum mit demonstrativer bedeutung

Digitized by Google

330 ἰθείῃ 618 πολλῷ (auch Stobäos) 806 die form χρῆμεν 899 ἐντὸς 1063 insofern καλ λῖθ' sich zumeist auf die lesart in K κάλλιcθ' stützt 1173 ὦ endlich auch ist er geneigt 576 εἰναλίους, 1181 ἐθέλῃc aus K den vorzug zu geben; ich habe übrigens zu 576 εἰναλίοιc notiert.

Schlieszlich mag es gestattet sein mit bezug auf das für Phokylides und Theognis gewonnene ergebnis auch auf die übrigen schriftsteller hinzuweisen, die im Vat. 915 und Ven. Marc. 522 gemeinsam enthalten sind. im cod. Ven. beginnt fol. 181^{r} mit Theognis ein neuer quaternio, der bis fol. 210^{v} reicht. derselbe enthält nach Theognis und Phokylides fol. 202^{r} med. Πυθαγορικὰ ἔπη τὰ καλούμενα χρυcᾶ (1—71) vollständig. 203^{r} inf. Μόcχου Cικελιώτου εὐρώπη (hier und da fehlen halbe verse). 205^{r} med. Μουcαίου γραμματικοῦ τὸ καθ' ἠρὼ καὶ λέανδρον (1—341) vollständig (auch hier fehlen halbe verse). 210^{v} med. ἦχημα μουcῶν ἡ θεοκρίτου cύριγξ τῶ πανί. Cύριγξ οὔνομ' ἔχειc bis zu ende, mit scholien (vgl. Bergk anth. lyr. s. LXXI und 510 ed. II). damit schliesst der quaternio. eine vergleichung mit dem unten (s. anhang) abgedruckten inventarium des Vat. 915 ergibt, dasz der ganze quaternio nach anordnung und umfang entspricht den folien 34—38, 22, 39 (nach jetziger fehlerhafter seitenzählung) im Vat. als der schreiber des Ven. sein original benutzte, hatte in demselben die versetzung der blätter noch nicht stattgefunden, durch die nachher zusammengehörige stücke getrennt wurden.

Berlin. Adolf Hart.

ANHANG.

BESCHREIBUNG DES CODEX VATICANUS 915.

Vorgeheftet 3 blätter. das erste enthält christliches, in zwei columnen geschrieben. inc. γὲ πόνων γήρα τὲ καὶ ἀcθενεία ἤδη καμπτόμενος ἀρρωcτήcας ἐπὶ τοῦ cκίμποδος des. τὴν καθέδραν ἐξεμιάcατο οὔ μοι δοκεῖτε τοῦτο ὀρθῶc. — Fol. 1—2 von einer hand, welche sowol von der welche das voraufgehende blatt, als derjenigen die den codex geschrieben, verschieden ist. Cento Homericus. vom ersten blatt fehlt die obere hälfte und ein stück der untern; der erste lesbare vers ὕψοc ἀνέχecθε λέκτρα καὶ εὐχόμενος ἔποc ἠῦδα des. ἦλθε δ' ἐπιπτωχὸc πανδήμιοc ὃc κατὰ ἄcτυ | φοῖτα μακρὰ βιβὰc φωνῇ δέ οἱ αἰθέρα ἵκανεν. in zwei columnen geschrieben: in der einen fortlaufende verse, und gegenüberstehend eine paraphrase derselben.

Fol. 3—20 unter dem titel Ἱcτορίαι τοῦ α, τοῦ β usw. scholien zur Ilias, beginnend in A (fol. 3. 4 sind die letzten, sich an einander anschlieszenden blätter eines ternio) und endigend im anfange von X. — Probe aus fol. 3^{v} med.: Ὁ δὲ ὠκεανὸc ποταμὸc ἔcτι καθ' ὅμηρον ἔξωθεν περιέχων κυκλοτερῶc τὸν ὅλον κόcμον Δικcοὶ εἰcὶν αἰθίοπεc ὑπὸ νεῖλον ὁριζόμενοι ὡc ἡ ἰθάκη καὶ αἱ λοιπαὶ νῆcοι Ἐκ δ' εὐνὰc τὰc ἀγκύραc λέγει τὰ cιδήρια παρὰ τὸ εὐνάζειν χαλώμενα εἰc τὸ ὕδωρ καὶ ποιεῖν ἱcταcθαι· τρία δὲ cημαίνει ἡ λέξιc παρὰ τῶ ποιητῆ τὴν κοίτην ὡc ὅταν λέγῃ εὐνὴ ἐνὶ μαλακῆ τὴν ἀγκυραν ὡc νῦν ἐκ δ' εὐνὰc ἔβαλλον καὶ τὴν διατριβὴν ὡc τὸ ὅθι φαcὶ τυφωέωc ἔμμεναι εὐνὰc πολλὴν ἔχει τὴν ἡδονὴν ἡ τῆc προθέcεωc ἐπαγωγὴ ||||||||ῆμα ἐπαλλήληcιc.

Auf fol. 20 folgt 22.

(Fol. 37^{v}—38^{v} Musäos Hero und Leander v. 1—222)

Digitized by Google

Mit der Hand auf Kopf, Schulter u. dgl. stoßen.

Mit der Hand auf Kopf, Schulter u. dgl. stoßen, dabei Schritt gehalten. 3. Übungsform. Übung II. 12. und 2. 3. Übungsform.

Mit Schlagen und Stoßen. Übung II. 12. und 2. 3. Übungsform.

Mit Schlagen und Stoßen, dabei Schritt halten. 3. Übungsform. Übung II. 12. und 2. 3. Übungsform.

Mit Schlagen und Stoßen, dabei Schritt halten und mit der Hand auf Kopf, Schulter u. dgl. stoßen. 3. Übungsform. Übung II. 12. und 2. 3. Übungsform.

Mit Schlagen und Stoßen, dabei Schritt halten und mit der Hand auf Kopf, Schulter u. dgl. stoßen, dabei Schritt gehalten. 3. Übungsform. Übung II. 12. und 2. 3. Übungsform.

Mit Schlagen und Stoßen, dabei Schritt halten und mit der Hand auf Kopf, Schulter u. dgl. stoßen, dabei Schritt gehalten und mit der Hand auf Kopf, Schulter u. dgl. stoßen. 3. Übungsform. Übung II. 12. und 2. 3. Übungsform.

Mit Schlagen und Stoßen, dabei Schritt halten und mit der Hand auf Kopf, Schulter u. dgl. stoßen, dabei Schritt gehalten und mit der Hand auf Kopf, Schulter u. dgl. stoßen, dabei Schritt gehalten und mit der Hand auf Kopf, Schulter u. dgl. stoßen. 3. Übungsform. Übung II. 12. und 2. 3. Übungsform.

Mit Schlagen und Stoßen, dabei Schritt halten und mit der Hand auf Kopf, Schulter u. dgl. stoßen, dabei Schritt gehal

Fol. 142r εἰς τὸν ἕκτορα ἐπιτύμβιος (Brunck anal. III s. 282 DCXX)
ἄστρα μὲν ἠμαύρωσε κτλ. (ebd. I s. 233 XLIX)
ἑπτὰ πόλεις κτλ. (ebd. II s. 18 XLIV)
Τεύχεσι μὲν πολέμοιο ἀγάλλεται ἄλκιμος ἀνήρ
κύματα τ' ἀμφιτρίτης ἐμπορίης θεράπων κτλ.

142r—197r Odyssee mit nicht reichlichen interlinear- und marginalscholien

197r ᾿Αρχὴ σὺν θεῷ ἁγίῳ τῆς βίβλου τοῦ ἡσιόδου ἣ περιέχει ἔργα τε καὶ ἡμέρας

197r—199r worauf gehen στίχοι des Tzetzes gegen Proklos und ähnliches; (197r extr.) γένος ἡσιόδου· scholien

199r—206r ἔργα καὶ ἡμέραι mit vielen marginal- und interlinearscholien

206v—213v θεογονία. von fol. 207v an keine scholien mehr

213v—216v Lykophrons Alexandra v. 1—143 mit einer einleitung über die dichtungsarten usw.

236—237	v. 200— 318	mit zahlreichen marginal- und einzelnen interlinearscholien
56—57	v. 319— 469	
238—239	v. 470— 629	
218—220	v. 919—1211 (fol. 219 enthält scholien zu v. 1034 ff.)	

240	Theokrit id. II 5 — III 6	mit scholien am rande und zwischen den zeilen
241	„ V 59 — VII 8	
243—245	„ VII 9 — XI 56	
230	„ XI 57 — XIII 68	
229	„ XV 71 — XVI 68	
247—248	„ XVI 69 — ende. XVII. XXII 1—151	
246	„ XXII 152 — ende. XXV 1—95	
242	„ XXV 96 — 261	
217r	„ XXV 262 — ende	

217r—217v	batrachomyomachie v. 1—155	mit wenigen marginal- und interlinearscholien
249r—249v	„ v. 156—ende	
249v	Tzetzes Antehomerica v. 1—34	
251v	„ „ v. 35—110	
251r	„ „ v. 111—182	
252r—253r	„ „ v. 183—ende	
253r—255v	„ Homerica v. 1—ende	
255v—257v	„ Posthomerica v. 1—467	
250v	„ „ v. 468—575	
250r	„ „ v. 576—675	
258r	„ „ v. 676—772	

258v die schluszverse verklebt bis auf den letzten (780). folgt prosa verschiedenen werthlosen inhalts

223r—228r Dionysios Periegetes v. 183 — αὐτῶν ἐκ μακάρων ἀντάξιος εἴη ἀμοιβή (ohne scholien)

228v στίχοι ἡρωικοὶ καὶ ἐλεγεῖοι εἰς λέοντα φιλόσοφον κωνσταντίνου μαθητοῦ αὐτοῦ (hiernach ediert von P. Matranga anecdota graeca pars II s. 555 f. vgl. pars I s. 25 ff.)

231—233 Pindar Ol. II 43—VII 30 mit vielen marginalscholien

234r schmierereien

234v—235r prosa christlichen inhalts (zur genealogie der jungfrau Maria und ähnliches)

235v. 222r αἱ λέξεις τῶν νομίμων τὸ α' κτλ. griechische übersetzung lateinischer juristischer ausdrücke, nach anfangsbuchstaben geordnet

222r (v. 21). 222v. 221r [ἐ]πιστολιμαῖοι χαρακτῆρες, die in andern handschriften dem Libanios beigelegt werden. be-

Digitized by Google

ginnen mitten in der zeile (z. 21) in unmittelbarem anschlusz an das vorhergehende. vollständig.

Fol. 221ʳ—221ᵛ Μύθοι αἰσώπειοι ἰαμβικοὶ τετράστιχοι βραβίου τοῦ σοφιστοῦ. 66 fabeln. probe (vgl. Babr. 44): [Φ]υλάττεσθαι τοὺς ὁμοφρονοῦντας [Ὁ]μόφρονες νέμοντο τρεῖς ὁμοῦ βό(ες) Οὓς οὐδὲ θὴρ ἔβλαπτε πολλάκις λέων Ἔχθρας δὲ μίσει καὶ λόγοις διασχίσας Ἕκαστον οἷον ἐκβέβρωκεν ἀθλίως.

Bombycinhandschrift in octav, aus dem anfang des vierzehnten jh., bis auf einzelne kleine abschnitte ganz von einer hand geschrieben. die ursprüngliche ordnung der 258 blätter (nach der gegenwärtigen fehlerhaften zählung) ist gänzlich verwirrt: ich habe in der obigen inhaltsangabe das zusammengehörige zusammengestellt. die ersten 60—70 blätter sind an der obern äuszern ecke durch eingedrungenes wasser beschädigt, und in gleicher weise hat eine anzahl anderer blätter gelitten, die jetzt mehr nach hinten stehen. überdies ist die handschrift an vielen stellen von würmern zernagt und am rande vielfach abgegriffen.

Rom. Hugo Hinck.

46.

NOCHMALS ZU PLATONS PHAEDON 62ᴬ.

Als ich vor kurzem meinen schülern die stelle zu erklären hatte: κατὰ τί δὴ οὖν ποτὲ οὔ φασι θεμιτὸν εἶναι αὐτὸν ἑαυτὸν ἀποκτιννύναι, ὦ Σώκρατες; ... Ἀλλὰ προθυμεῖσθει χρή, ἔφη· τάχα γὰρ ἂν καὶ ἀκούσαις. ἴσως μέντοι θαυμαστόν σοι φανεῖται, εἰ τοῦτο μόνον τῶν ἄλλων ἁπάντων ἁπλοῦν ἐστὶ καὶ οὐδέποτε τυγχάνει τῷ ἀνθρώπῳ, ὥσπερ καὶ τἆλλα, ἔστιν ὅτε καὶ οἷς βέλτιον τεθνάναι ἢ ζῆν. οἷς δὲ βέλτιον τεθνάναι, θαυμαστὸν ἴσως σοι φαίνεται, εἰ τούτοις τοῖς ἀνθρώποις μὴ ὅσιόν ἐστιν αὐτοὺς ἑαυτοὺς εὖ ποιεῖν, ἀλλ' ἄλλον δεῖ περιμένειν εὐεργέτην, schlosz ich mich ohne bedenken der Stallbaumschen erklärung des τοῦτο 'sc. non licere se interficere' an: denn es ist doch nichts natürlicher als unter τοῦτο den hauptgedanken zu verstehen, der im vorhergehenden ausgesprochen ist und hier näher erörtert werden soll; allein die erklärung der stelle schien mir damit keineswegs abgemacht zu sein. ich fand im folgenden manches, was sich mit dieser erklärung des τοῦτο nicht recht zusammmenreimen läszt oder sonst widersprüche enthält, und die in diesen jahrbüchern 1867 s. 567—576 abgedruckte auseinandersetzung meines freundes Cron gab mir ebenso wenig als andere erörterungen die erwünschte aufklärung.

Wenn in den beiden von dem ersten εἰ abhängigen sätzen einmal davon die rede ist, dasz es nicht recht sei sich selbst zu töten, und dann dasz es manchmal besser sei tot zu sein als zu leben, so sind doch offenbar zwei verschiedene gedanken mit einander vermischt. es kann ein für allemal nicht erlaubt sein sich zu töten und doch in gewissen fällen der tod besser sein als das leben. ferner läszt sich οὐδέποτε mit dem ἔστιν ὅτε καὶ οἷς offenbar nicht recht vereinigen, ebenso τῷ ἀνθρώπῳ mit

Digitized by Google

οἷς. dann ist, wie die sätze an einander angereiht sind, nicht recht einzusehen, warum auf ἴσως θαυμαστόν σοι φανεῖται noch θαυμαστὸν ἴσως σοι φαίνεται folgt. endlich ist es doch gar nicht recht denkbar, dasz an das durch οὐδέποτε τυγχάνει negierte ἔστιν ὅτε καὶ οἷς βέλτιον τεθνάναι ἢ ζῆν sich ein satz mit οἷς δὲ βέλτιον τεθνάναι anschlieszen soll, wie wenn das eben negierte als wirklich bestehend hingestellt wäre.

Das erste bedenken veranlaszte offenbar Bonitz (Hermes II s. 311) unter τοῦτο zu verstehen τὸ τεθνάναι. dasz ich mich damit nicht befreunden kann, ist schon im obigen angedeutet; was dagegen zu sagen ist, findet sich in Crons nachtrag a. o. jedenfalls werden durch diese erklärung die übrigen anstände nicht gehoben. diese bedürfen aber keiner so gewaltsamen heilung, wie sie Th. Kock (Hermes II s. 128—135) versucht hat — der freilich der ansicht ist, seine änderungen seien gar nicht gewaltsam —; es ist vielmehr nur eine änderung der interpunction nötig. setzt man, mit weglassung des komma vor ὥσπερ, vor ἔστιν ein punctum und vor οἷς δὲ ein komma, so fallen die oben angeführten anstände sämtlich weg. dem εἰ τοῦτο μόνον τῶν ἄλλων ἁπάντων ἁπλοῦν ἐστὶ 'wenn dies allein ein für allemal fest steht' tritt dann nur gegenüber καὶ οὐδέποτε τυγχάνει τῷ ἀνθρώπῳ ὥσπερ καὶ τἆλλα, was nach dem zusammenhange nichts anderes heiszen kann als 'und es für den menschen nie so damit steht wie mit den andern dingen' oder, wenn man dem τυγχάνει eine prägnantere bedeutung beilegen will, 'es für den menschen nie so von den umständen abhängt wie die übrigen verhältnisse', was dann im folgenden seine nähere erklärung findet. ferner ist dann nicht mehr οὐδέποτε mit ἔστιν ὅτε καὶ οἷς in einen satz vereinigt; die letztgenannten worte werden affirmativ, so dasz sich οἷς δὲ ohne anstand anschlieszen kann, und wenn eine stärkere interpunction ohne relativische aneinanderreihung der sätze dazwischen liegt, ist die wiederholung der worte θαυμαστὸν ἴσως σοι φαίνεται weit weniger auffallend. es läszt sich dagegen wol kaum etwas bedeutendes einwenden auszer dasz vor ἔστιν ὅτε καὶ οἷς ein asyndeton entsteht. dieses ist aber gerade vor diesen worten nicht so auffallend, da eine gegenüberstellung von unerwartetem, noch dazu mit wiederholung desselben hauptverbums, stattfindet, bei der übrigens noch zu beachten ist, dasz auf das weniger scharf hervortretende futurum φανεῖται das bestimmtere präsens φαίνεται folgt. dasz im ersten satze οὐδέποτε, im zweiten μὴ steht, läszt sich daraus erklären, dasz οὐδέποτε sich nicht unmittelbar an εἰ anschliesst, sondern erst bei der angabe des gegensatzes zu ἁπλοῦν eintritt und etwas als wirklich nicht eintretend gedacht wird, während das εἰ μὴ ὅσιον als schwankender gefaszt werden kann: 'wenn es nicht erlaubt sein sollte.' die von Kock beanstandeten worte τούτοις τοῖς ἀνθρώποις schlieszen sich aber in dieser gegenüberstellung so an das vorausgehende οἷς an, dasz kein grund zu einer beseitigung derselben vorliegt.

Erlangen. Ludwig von Jan.

Digitized by Google

47.
ZU PLAUTUS MILES GLORIOSUS.

An professor Fleckeisen.

Deine frage, l. fr., was ich über M. Haupts im jüngsten heft des 'Hermes' [III s. 147 f.] mitgeteilte emendation der Plautinischen verse Miles glor. 23 f. urteile, kann ich dir, so wie sie gestellt ist, darum nicht beantworten, weil mir meine hiesige sortimentsbuchhandlung jenes heft noch gar nicht geliefert hat. was ich aber kann, das ist, dir meine eigene emendation jener verse mitzuteilen, wie ich sie seit jahren nicht nur für mich selbst aufgezeichnet, sondern auch wiederholt in vorlesungen über den Miles gloriosus vorgetragen habe. nur dasz ich sie im folgenden ein wenig näher im einzelnen ausführe.

Wir sind bei diesen versen in der günstigen lage, zwei gleich respectable überlieferungen vor uns zu haben: das — wenn auch nicht vollständige — zeugnis des palimpsests neben den Palatini einerseits, anderseits das citat des Varro *de l. lat.* VII 86. im Vetus lauten die verse von erster hand also:

Me sibi habeto ego me mancupio dabo
Nisi unum epytir aut apud illa ēsturiensa nebene.

das dem Vetus ziemlich parallel stehende original, aus dem sowol Decurtatus als Vaticanus abgeschrieben sind, hatte vermutlich im ersten verse — ungewis wo — ein *et* übergeschrieben: daher also im Decurtatus *habeto et ego me*, im Vaticanus blosz *habeto et ego*: erst von zweiten händen ward sowol im Vetus als im Vaticanus *et ego me* corrigiert. im zweiten verse stimmen alle drei handschriften, abgesehen von etwas verschiedener silbenverbindung, bis auf unwesentliche kleinigkeiten (*aput* statt *apud*, *esturiens ame bene*) mit einander überein. der palimpsest gibt im ersten verse ebenfalls nur *habeto ego me mancupio dabo*; im zweiten war im anfange *Nisi unum* zu lesen; etwa zehn folgende buchstaben blieben mir unlesbar, nach denen ich *pud insanum bene* zu erkennen glaubte, vielleicht aber in betreff des *pud* mich irrte und vielmehr *tur* lesen muste, da durch *epityrum es|tur* ein zwischenraum von gerade zehn buchstaben genau gefüllt wird. denn wenn das *estur* bei richtiger silbenabteilung schon in B C D deutlich vorliegt, so wird es zugleich mit dem *epityrum* unverkennbar von Varro bezeugt. Varros worte lauten (wie man mit genauigkeit zwar nicht aus Müllers, wol aber aus Spengels angaben ersieht) in der Florentiner handschrift also: *apud plautum si unum epytira estuer insane bene. epytirum uocabulum est cibi quo frequentius sicilia quam italia usa. id* [*id edi* Müller] *uehementer cum uellet dicere, dicit* [vielmehr wol *dixit*] *insane, quod insani faciunt omnia uehementer.* so befremdlich es auch erscheinen mag, dasz gleichmäszig in der Varronischen wie in der Plautinischen überlieferung des Plautinischen verses auf die silben *epytir* ein *a* folgt, so läszt doch Varros nachfolgende erklärung, welche ausdrücklich die form *epityrum* an die spitze stellt, keinen zweifel, dasz nur ein spiel

Digitized by Google

des zufalls jene übereinstimmung des verderbnisses hervorgebracht, das sich ohnehin in dem *aut* bei Plautus noch weiter fortgesetzt hat. ebenso gewis aber, wie *epytira* und *epytiraut* nur corruptelen voh *epityrum* sind, ist auch im anfang des verses das *plautumsi* des Varro nur durch überspringung des *ni* nach *m* entstanden.

Was aber bei der vergleichung der beiderseitigen überlieferung vor allem ins auge springt, das ist, dasz bei Varro, und dieses zwar in vollster übereinstimmung mit dem palimpsest, vor *estur* keine spur erscheint von dem *apud illa* der andern Plautushandschriften: worin übrigens die italiänischen kritiker ein *apud illum* mit demselben rechte erkannten, mit dem wir ein *epityrum* in dem Varronischen *epytira*. jene worte sind also glossem. nähme man sie aber auch nicht dafür, so würde doch eine sich alsdann etwa so darbietende versgestaltung: *ni unum épityrum apud illum éstur insané bene*, darum durchaus unstatthaft sein, weil in dem hiesigen sinne ein *ni* statt *nisi* nicht nur unplautinisch, sondern selbst unlateinisch wäre. da nun im palimpsest ebenso deutlich *insanum bene*, wie in den übrigen Plautushandschriften und bei Varro *insane bene* geschrieben steht, so verfiel ich, um nichts von der überlieferung verloren gehen zu lassen, ehedem auf den gedanken beides zu verbinden, das *nisi* zum vorangehenden verse zu ziehen und diesen, der ein paar silben zu wenig hat, dadurch vollzählig zu machen, den unsrigen aber zu schreiben: *nisi | unum épityrum estur insanum insané bene.* die conjunction *nisi*, zumal in der hiesigen freiern anwendung von 'wenn nur nicht', 'nur freilich', durfte als versschlusz gerechtfertigt erscheinen durch Captivi 724: *ibi quom álii octonos lápides ecfodiúnt, nisi | cotidiano sésquiopus confíceris, | Sescéntoplago nómen indetúr tibi*, und durch Curculio 51: *tam a mé pudicast, quási soror mea sit, nisi | sist ósculando quípiam inpudícior.* aber die verbindung *insanum insane*, obwol unter andern umständen als besondere pointe dem Plautus wol zuzutrauen, blieb ein groszes wagestück bei noch hinzutretendem *bene*: ein wagestück das jedenfalls durch das *insanum valde* der Nervolaria (bei Nonius s. 127, 26) nicht ausreichend geschützt war. überhaupt wirkte wol dabei eine allzuhohe werthschätzung des Ambrosianischen palimpsests mit, während sich doch bei eingehender und unbefangener betrachtung mehr und mehr die überzeugung bahn brechen musz, dasz zwar in allem, was sich auf den natürlichen vorzug einer sechshundertjährigen altersprioritāt zurückführen läszt, der palimpsest unbedingt über den Palatinischen handschriften steht, an sich dagegen die den letztern zu grunde liegende textesgestalt nicht etwa nur den gleichen rang mit der des palimpsests behauptet, sondern vielfältig eine entschieden echtere, weil von recensierender, namentlich abglättender und das altertümliche verwischender thätigkeit freier gebliebene überlieferung darbietet.

Glosseme können ja nun allerdings als ganz freie erklärende zuthaten einem texte beigefügt werden; aber die regel ist es doch, dasz sie statt eines andern stehen. und in der that erwarten wir ja auch nicht sowol den allgemeinen gedanken, dasz ein, sondern den bestimmten, dasz sein (des Pyrgopolinices) *epityrum* gar zu gut schmecke. wofür kann

Digitized by Google

nun das *apud illum* gesetzt sein? für *hic* schwerlich, weil dies vielmehr mit *apud hunc* erklärt sein würde. sehr einleuchtend dagegen für *illic* oder in alter form *illi*. nichts läszt wenigstens an glätte und angemessenheit diese, wie ich glaube, ursprüngliche form des Plautinischen verses vermissen:

nisi únum epityrum illi éstur insané bene.

ob sich etwa ein rest dieses *illi* in dem *ut* der Plautushandschriften verstecke, bleibe dahingestellt; nötig ist eine solche annahme, um die entstehung des *ut* zu erklären, mit nichten, da gerade im Miles gloriosus die handschriften hunderte der crassesten corruptelen darbieten, die vom standpuncte des sonst üblichen noch viel unverständlicher sind. — Auffallend bleibt freilich, dasz schon in Varros citat jenes *illi* nicht mehr erscheint; indes fehlt es nicht an beispielen, welche zeigen, in wie hohe zeit manche textesverderbnisse, namentlich auslassungen, zurückgehen: wofür ich mir eine lehrreiche zusammenstellung für eine andere gelegenheit vorbehalte.

Die ausfüllung des vorangehenden verses wird jetzt nicht gar schwierig sein. natürlich werden unsere jüngsten Plautiner eine ausfüllung gar nicht nötig finden; denn sind sie auch noch nicht ganz zu der freiheit des standpunctes gelangt, dasz der senar manchmal auch nur fünf füsze zu haben brauche, so werden sie sich doch äuszerst berechtigt halten zur freien wahl zwischen folgenden gleich anmutsvollen messungen: *me sibi habetó: egó me máncupió dabo*, oder *me sibĭ habéto: egó m. m. d.*, oder *me sibĭ habétŏ: égo m. m. d.* für die verblendeten indes, die sich zu dieser höhe der erkenntnis noch nicht aufgeschwungen haben, sei zunächst erinnert, dasz vermöge der begrifflichen vollständigkeit, die der Plautinischen umgangssprache eigen ist, bei *ego me mancupio dabo* ein dativ *ei* vermiszt wird. weiter führt sodann die vergleichung einer sehr verwandten stelle desselben stücks v. 565 ff.: *ego nunc si post hunc diem | muttivero, etiam quod egomet certo sciam, | dato excruciandum me: egomet me dedam tibi.* wie hier das nur im palimpsest erhaltene *egomet me* in den Palatini zu *ego me* geworden ist, so werden wir in dem uns hier beschäftigenden verse ein ganz analoges überspringen des auges von ähnlichem zu ähnlichem annehmen und als das Plautinische sehr getrost *egome[t ei me] mancupio dabo* vermuten dürfen. und eine spur davon wird sich wol noch in dem in B und D übergeschriebenen *et* erhalten haben. also das ganze:

me sibi habeto, egomet ei me mancupió dabo:
nisi únum epityrum illi éstur insané bene.

Damit hast du, l. fr., meine jetzige meinung über jene verse. sieh nun selbst zu, wie weit Haupt und ich übereinstimmen oder von einander abweichen, und lasz mich gelegentlich dein urteil hören.*)

Leipzig. Friedrich Ritschl.

*) [das ist sehr bald und kurz gegeben, wenn man nichts als ja zu sagen hat, und dieses wiederum wird einem zur wahren freude, wenn man das eigne bereits so gut wie feststehende urteil durch eine neue beweisführung bestätigt sieht. ich wenigstens bekenne gern Haupts

Digitized by Google

behandlung dieser stelle in nr. LXVI seiner analecta gleich beim ersten lesen so plausibel gefunden zu haben, dasz ich gewissermaszen nur zur bekräftigung der eignen überzeugung mir das urteil meines theuren freundes Ritschl erbat. der obige brief, dessen veröffentlichung er mir freigestellt, enthält die antwort, in der form anders, im inhalt genau so wie ich sie erwartet hatte: denn das von Ritschl unabhängig von Haupt gefundene resultat stimmt mit der von diesem veröffentlichten emendation so vollkommen überein — wenn der eine *egomet me ei*, der andere *egomet ei me* stellt, so ist das doch in wahrheit eine sehr indifferente differenz — dasz die herstellung der beiden verse nun als für alle zukunft gesichert gelten kann. nur eine schwierigkeit hat mich etwas länger beschäftigt, und da weder Haupt noch Ritschl über dieselbe ein wort verlieren, so sei es mir gestattet dabei noch einen augenblick zu verweilen. das *unum* nemlich im letzten verse hatte ich, wie ich mir bisher den vers zurechtgelegt: *nisi | unum apud illum epityrum estur insane bene*, durch die verbindung mit *apud illum* erklärt: 'nur freilich bei ihm allein speist man gar zu unsinnig guten olivensalat (und deswegen möchte ich die bereitwilligkeit mich dem ersten besten zu eigen zu verschreiben gleich wieder zurücknehmen)' — denn wenn es auch dem parasiten mit jenem *peiuriorem hoc hominem siquis viderit .. egomet ei me mancupio dabo* natürlich nicht ernst ist, so thut er doch so —; jetzt wird diese auffassung allerdings in folge der ersetzung des *apud illum* durch *illi* unmöglich, aber daraus folgt noch nicht dasz nun *unum* etwa zu beseitigen wäre; bei genauerer erwägung wird man vielmehr finden dasz es auch in der jetzigen fassung des verses einen passenden sinn gibt: es liegt nemlich eine kürze des ausdrucks vor, die etwa so zu ergänzen sein dürfte: 'nur freilich der einzige grund dieses anerbieten zurückzunehmen und es überhaupt noch länger bei ihm auszuhalten ist der umstand dasz man dort gar zu unsinnig guten olivensalat speist.' es ist das eine brachylogie, für die man genau entsprechende beispiele weder finden wird noch beizubringen verpflichtet ist, da dergleichen ganz individuell zu sein pflegt. A. F.]

48.
BERICHTIGUNGEN.

Die besitzer meiner ausgabe des Bion und Moschos (Tübingen 1868) bitte ich folgende ergänzungen und berichtigungen vorzunehmen:

Bion I 84 μηρὸν ἔλουεν] Buecheler. μηρὸν ἐλούει Herm. ad Aeschyli Prom. 498.

Mosch. II 112 αἴδ' m. n.

145 ἴκελος n. r. Antt.

155 εἴδομαι εἶμεν n. εἴδομεν ἠμέν m. εἴδομαι ἦμεν s.

III 5 ἀνεμώνα (ut fort. w.) vulg.

V 5 μακρὰ] Reg. ut coni. Steph. in ed. II, om. Medic. Trinc.

zugleich bemerke ich für diejenigen, die sich eingehender mit den bukolikern beschäftigen, dasz ich etwaige anfragen stets mit vergnügen beantworten werde. manches konnte ich im drucke gar nicht so wiedergeben, wie ich es in meinen papieren habe, und doch ist es für den kritiker nicht ohne bedeutung.

STUTTGART. CHRISTOPH ZIEGLER.

Digitized by Google

49.

ÜBER DEN WERTH DES NUMMUS BEI PLAUTUS.

Die stücke des Plautus und Terentius gehören zu den *fabulae palliatae*: die dichter arbeiteten nicht nur im stil und im geist ihrer griechischen vorbilder, sie behielten auch die örtlichkeiten und die sittenschilderungen der einzelnen originalstücke bei; und da nun einmal auch das geld zur landesart zählt, so müssen wir von vorn herein in den namen der geldsorten bezeichnungen griechischer geldverhältnisse vermuten, wir müssen dieses um so mehr, da sich nirgends, so viel ich weisz, weder bei Plautus noch bei Terentius das eigentlich römische nationalgeld, der *as* und *denarius*, erwähnt findet. der name *nummus* wird aber bei ihnen von zwei wesentlich verschiedenen münzen, von einer gold- und einer silbermünze, gebraucht; diese werden auch ausdrücklich als *nummi aurei* (*asin.* 153. *Bacch.* 230. 590. 882. *rud.* 1313. *Poen.* III 4, 4. 22) und *nummi argenti* (*aul.* I 2, 30. *most.* 1080. *Pseud.* 97) einander entgegengesetzt; daneben wird nur scherzweise zweimal (*Cas.* II 3, 40. *most.* 892) von einem *nummus plumbeus* gesprochen; von einem *nummus aereus* ist nirgends die rede. ganz gewöhnlich aber kommt der ausdruck *nummus* ohne jeden zusatz bei den komikern vor, und dann ist darunter das geläufige geldstück, der silbernummus, verstanden. sollte nemlich das goldstück gemeint sein, so bedurfte das wort eines näher bezeichnenden zusatzes, oder es muste wenigstens durch den zusammenhang der stelle, durch die vorausgehende oder nachfolgende erwähnung von *aurum*, jede zweideutigkeit ausgeschlossen sein, wie z. b. *Bacch.* 706. zur nähern bezeichnung wählte aber der dichter nicht blosz das adjectivum *aureus*, sondern noch gewöhnlicher den beisatz *Philippeus aureus* (*asin.* 153. *Poen.* III 4, 22) oder *Philippeus* schlechthin (*trin.* 152. 955). von den goldmünzen nemlich, welche zur zeit der neuern komödie cursierten — und jene zeit möchte ich hier lieber ins auge fassen als die abfassungszeit der einzelnen Plautinischen stücke — waren die meisten von Philippos II, könig von Makedonien, und seinen nachfolgern geschlagen, weshalb damals *nummus Philippeus* etwas ähnliches besagen wollte wie heutzutage Friedrichsd'or und Napoleonsd'or. Plautus spricht daher nicht blosz von Philippischen münzen, sondern auch von *aurum Philippeum* (*Curc.* 440. *glor.* 1064), und bemerkt geradezu *Poen.* III 4, 4, dasz *Philippei* der name für *nummi aurei* gewesen sei. freilich kennt derselbe *rud.* 1313 ff. neben dem Philippischen gold auch noch andere goldmünzen; aber gerade die weise in der Labrax die hundert minen Philippischen goldes gesondert verpackt hat, zeigt deutlich, wie der Philippsd'or die gesuchteste und gangbarste goldmünze war. wenn daher Stratophanes *truc.* V 60 zu seiner theuren geliebten sagt: *ém tibi talentum argenti: Philippeum aes est, tene tibi*: so weist eben jenes *Philippeum aes* darauf hin, dasz das talent trotz des beisatzes *argenti* nicht in silber- sondern in goldstücken bestanden habe. denn der prahlhans Stratophanes verschmäht ohnehin das gemeine silber und wirft

Digitized by Google

nur mit gold um sich, und ein talent in silber war nicht so leicht, dasz man den beutel so einfach aus der tasche ziehen und einem andern hinreichen konnte. in dem Persa wenigstens läszt sich Sagaristio seine sechzig minen silbers förmlich aufladen, und der alte Simo im Pseudolus (1323) krächzt schon unter der last von zwanzig minen. es ist also an der stelle des Truculentus *argenti* blosz hinzugesetzt um auszudrücken, dasz der beutel geld, den Stratophanes seiner geliebten spendiert, kein talent an gewicht sondern nur ein talent an geldwerth war.

Auszer dem goldnummus kommt aber bei Plautus auch noch ein silbernummus vor, der, wie bereits bemerkt, auch *nummus* schlechthin genannt wird, und es fragt sich, was für ein silberstück man darunter zu verstehen habe: denn bei dem *nummus aureus* warfen wir diese frage gar nicht auf, weil es in jener zeit fast nur ein goldstück gab, nemlich das von den königen Makedoniens und den diadochen geprägte, welches ein gewicht von zwei attischen drachmen und einen werth von beiläufig sechs thalern hatte. aber der silberstücke gab es, auch wenn wir von den römischen ganz absehen, verschiedene, und von vorn herein konnte unter *nummus argenti* ebenso gut ein obolos wie ein ein-, zwei- und vierdrachmenstück verstanden sein, da alle diese münzsorten bei den Griechen cursierten. es ist vor allem die meinung abzuweisen, als ob bei den komikern der *nummus* ein silberstück im allgemeinen bezeichne und demnach bald als eine drachme bald als ein tetradrachmon erklärt werden dürfe. es gibt allerdings stellen, wie *Pseud.* 1318 *hinc numquam eris nummo ditior*, *capt.* 331 *eum si reddis mihi*, *praeterea unum nummum ne duis*, *Epid.* III 1, 9 *is nummum nullum habet* und andere, wo das wort in sprichwörtlichen redensarten gebraucht ist, wo man also an ein bestimmtes geldstück gar nicht zu denken braucht. doch schon *Pseud.* 97 f.

quoi néc paratus nummus argenti siet,
neque libellai spes est usquam gentium

ist die vorstellung eines bestimmten geldwerthes kaum abzuweisen, da der dichter in absteigender gradation von dem *nummus* zur *libella* übergeht. und nun vollends weiter unten v. 808 f.

illí drachumis sunt miseri, *me nemo potest*
minóris quisquam nummo ut surgam subigere

reicht man doch gewis mit der vagen vorstellung einer beliebigen silbermünze nicht aus: hier, wo der *nummus* der *drachuma* gegenübergestellt wird, muste nicht blosz Plautus, sondern auch seine zeitgenossen sich eine ganz bestimmte silbermünze vorstellen, und das gleiche gilt von den meisten stellen der alten komiker. können wir also aus einer stelle den werth des *nummus* ermitteln, so gilt dieser für alle stellen wenigstens desselben schriftstellers und desselben stückes. denn um dieses gleich vorauszuschicken, in Terentius zeit hatte *nummus* bereits eine andere bedeutung als in der des Plautus. Terenz nemlich hat unzweifelhaft *nummus* mit *drachuma* gleichgestellt; das erhellt aus dem hauton timorumenos III 3, wo das *mille drachumarum argenti* (v. 40) später als *mille nummum* (v. 45) wiederkehrt; Plautus aber hat, wie wir vorhin

Digitized by Google

sahen, noch in einem seiner spätesten stücke, im Pseudolus, ganz bestimmt den *nummus* als ein grõszeres geldstück der *drachuma* entgegengesetzt; welchen werth er demselben beilegte, das ersieht man, wie längst erkannt worden ist, aus *truc.* II 7, 11. dort gesteht Cyamus, der saubere diener des saubern herrn, dasz er von der mine, welche sein herr ihm gegeben um präsente für Phronesium einzukaufen, die *pars Herculanea* mit fünf *nummi* für sich auf die seite geschafft habe. nun betrug aber der Herculeszehnten, wofür belegstellen beizubringen bei der bekanntheit der sache unnütz ist, ein zehntel des ganzen, und da die mine hundert drachmen hat, so musz jeder jener fünf *nummi* ein didrachmon gewesen sein. Plautus stellte sich also unter *nummus* ein zweidrachmenstück und zwar speciell ein solches der äginäischen währung vor. das letztere ersehen wir aus dem schlusz des Rudens: Labrax, der schuft von einem *leno*, hatte dem Gripus ein talent versprochen, wenn er ihm den verlorenen koffer zurückschaffe. der *leno* bekommt seinen koffer und soll nun sein versprechen einlösen, aber betrügerisch, wie immer, sucht er auch hier sich aus der schlinge zu ziehen. da entscheidet Dämones, der herr des Gripus, die sache so, dasz er das talent in zwei teile teilt, die eine hälfte sich zuspricht um dagegen den Gripus frei zu geben, die andere aber dem Labrax läszt zur entschädigung für die tausend *nummi*, welche derselbe für den kauf der Ampelisca ausgegeben hatte. also tausend *nummi* oder didrachmen sind hier augenscheinlich einem halben talente gleich gerechnet; nun gehen aber bekanntlich nicht 4000 sondern 6000 drachmen auf ein attisches talent. die schwierigkeit löst sich, sobald man den curs heranzieht, in dem nach Aristoteles bei Pollux 4, 174 und 9, 87 das äginäische geld zu dem attischen stand: dort heiszt es nemlich einmal, dasz der korinthische stater, d. i. eben ein silberstück von zwei drachmen, bei den Siculern δεκάλιτρος genannt worden sei, und dann weiter, dasz eine λίτρα oder ein νοῦμμος einen äginäischen obolos oder anderthalb attische drachmen gegolten habe; vgl. Hultsch metrologie s. 135 und Mommsen gesch. d. röm. münzwesens s. 78. nach einer freilich nur oberflächlichen schätzung waren also zwei äginäische drachmen gleich drei attischen, und es konnte somit unser dichter tausend didrachmen, welche eben fast nur in der äginäischen währung vorzukommen pflegten, als die hälfte eines talentes bezeichnen.

Plautus also setzte bei seinen landsleuten voraus, dasz sie sich in griechischen verhältnissen unter *nummus* einen στατὴρ δίδραχμος vorstellten; deshalb bleibt aber doch die möglichkeit offen, dasz der komiker, dem es ja auf ein paar groschen mehr oder minder nicht ankam, manchmal das δραχμή und τετράδραχμον seines originals mit *nummus* übertrug. wenn so der durchgebläute koch in der Aulularia III 2, 34 klagt, dasz der *nummus*, um den er gedungen worden sei, ihm nun darauf gehe, um den arzt für die heilung seiner beulen zu bezahlen, so stand wol im griechischen original δραχμή und nicht δύο δραχμαί, da nach *Pseud.* 848 ein *nummus* ein ganz ungewöhnlich hoher lohn für einen koch war und in der regel für denselben nur eine drachme bezahlt wurde: s. *Pseud.* 808. *merc.* 777. das gleiche gilt von einer stelle in

Digitized by Google

den Menächmen (542), wo die gewürfelte zofe sich bei dem geliebten ihrer herrin noch besonders *stalagmia pondo duom nummum* ausbittet. denn bei gewichtsangaben wurden nie didrachmen oder tetradrachmen sondern nur drachmen angewandt.

Auf der andern seite gebrauchte Plautus im Persa den ausdruck *nummus*, wo im attischen original gewis an ein tetradrachmenstück gedacht war. dort bedarf Toxilus, um seine geliebte loszukaufen, sechshundert *nummi*; anfangs weisz niemand rath zu schaffen, später kommt Sagaristio triumphierend zu Toxilus und bringt ihm die sechshundert *nummi*, die sein herr ihm gegeben hatte um in Eretria ochsen zu kaufen; Toxilus will vorwitzig in den beutel hineingucken, da warnt ihn scherzend sein mitsklave, *quia boves bini hic sunt in crumina.* nun übersteigen sechshundert *nummi*, auch wenn man *nummus* im sinn einer drachme nehmen wollte, jedenfalls weit den werth von zwei ochsen (s. Böckh staatsh. I² s. 104 ff.), und dann weist auch das distributivzahlwort *bini* entschieden auf einen andern sinn der worte hin. da nun *nummus* bei Plautus speciell ein didrachmon bedeutete, so scheint der dichter dem römischen publicum zugemutet zu haben so ohne weiteres das *bini boves* von je zwei drachmen zu verstehen. aber der attische dichter setzte gewis eine feinere beziehung voraus: bei den Griechen war nemlich die vorstellung verbreitet, dasz das alte attische didrachmon von seinem gepräge den namen βοῦς gehabt habe, und bei der theorie in Delos wurde das geschenk vom herold in so und so viel ochsen ausgesprochen, aber in der art ausbezahlt, dasz für je einen ochsen zwei drachmen gegeben wurden (s. Pollux 9, 60 f. und Böckh metrol. unt. s. 121). zwei ochsen nahmen also die Athener nicht schlechthin für zwei drachmen, sondern für eine witzige umschreibung des bei ihnen damals gebräuchlichen tetradrachmon, das den doppelten werth von dem alten, nach einer verbreiteten märe βοῦς genannten didrachmon hatte.

Nun erübrigen uns aber noch zwei stellen, an denen wir mit den bis jetzt entwickelten geltungen von *nummus* nicht durchkommen. der Trinummus hat bekanntlich seinen namen von dem armen teufel, der sich gegen drei *nummi* dazu hergibt in fremder kleidung einen angeblichen brief von Charmides an dessen sohn zu überbringen. riskieren konnte derselbe bei der ganzen geschichte nichts, nichtsdestoweniger klagt er dasz er aus lauter armut sich gegen drei *nummi* zu einem solchen streich hergegeben habe, v. 847 ff.

viden egestas quid negoti dat homini misero male?
quom égo nunc subigor trium nummorum causa ut has epistulas
dicam ab eo homine me accepisse, quem ego qui sit homo nescio
néque novi neque natus necne fuerit id solide scio.

nun sind aber drei didrachmen gar keine so übergrosze kleinigkeit: um einen einzigen *nummus* muste ein excellenter koch sich den ganzen tag über braten lassen, und um einen einzigen *nummus* muste sogar eine höhere künstlerin, eine *fidicina*, ihre kunst und was sonst noch verkaufen (*Epid.* III 2, 36). in unserer zeit stehen die leute, die sich zum spasz ohne alle gefahr maskieren lassen, gar nicht so hoch im preise, dasz

man für die bestellung eines einzigen fingierten briefes mehr als drei gulden auszugeben brauchte. kurz aller witz geht verloren, wenn man unter jenen drei *nummi* drei didrachmen äginäischer währung verstehen wollte.

An noch einer andern stelle musz unter *nummus* etwas anderes als das griechische didrachmon verstanden werden. in der Mostellaria II 1 ruft der verschmitzte Tranio in seiner angst wegen der schläge, die seiner bei der rückkehr des alten herrn warten, verzweifelnd aus, wo einer sei, der gegen gutes geld heute seine stelle einnehmen wolle, wo die eisenfresser oder jene *qui trium nummorum causa subeunt sub falas*. schon die pointe des witzes verlangt hier die bezeichnung einer bagatelle geldes, gegen die jene ihre haut zu markte tragen, und schon deshalb kann nicht leicht an drei stateren gedacht werden; noch wichtiger ist dasz hier, wie bereits die alten ausleger erkannt haben, ein ganz deutlicher hinweis auf den sold der soldaten vorliegt; der betrug aber nie sechs drachmen; auch an drei asse mit Lipsius zu denken sind wir durch nichts berechtigt; selbst Mommsen gesch. des röm. münzwesens s. 198 a. 83 trifft noch nicht ganz das rechte, wenn er hier *nummus* mit ὀβολός schlechthin identificiert. auf das richtige führen uns die angaben über die höhe des soldes; dieser war in der regel auf drei obole des äginäischen fuszes festgesetzt, worüber man Hultsch metrologie s. 135 a. 24 nachsehen möge. nun entsprach aber einem äginäischen obolos nach Aristoteles bei Pollux 4, 174 eine sicilische λίτρα; eine solche λίτρα selbst stand einem römischen *as* des schwerkupfers gleich, das hinwiederum in dem *sestertius* sein äquivalent hatte. der sesterz hiesz aber bei den Römern bekanntlich *nummus*, und so dürfen wir ohne zaudern annehmen, dasz in dem Trinummus und in der Mostellaria das wort *nummus* in dem römischen und nicht in dem griechischen sinne genommen ist. dasz dieses in der fabula palliata vorkam, darf uns nicht allzu sehr befremden: denn Plautus blieb immer ein originaler römischer dichter, der, wenn er auch griechische stoffe behandelte, doch mit seinem sprudelnden witz manchmal in die gegenwart und in seine umgebung einschlug, und so gut er *teruncius* und *libella* erwähnen konnte, so gut konnte er auch einmal das wort *nummus* im römischen sinne gebrauchen, zumal wenn er es einem gewöhnlichen gemeinen menschen in den mund legte.

So vereinigte denn der römische dichter jene beiden bedeutungen, welche das wort *nummus* bei denjenigen griechischen völkerschaften hatte, von denen die Römer dasselbe entlehnten. denn bei den Siculern bedeutete bekanntlich νοῦμμος nicht das ganzstück, den στατὴρ δεκάλιτρος, sondern dessen zehnten teil, ein kleines silberstück, welches dem werthe einer λίτρα kupfer entsprechen sollte. wenn nun Varro *de l. lat.* V 173 sagt: *in argento nummi, id ab Siculis*, so kann diese herleitung sich nur auf den *nummus sestertius* beziehen, der in dem gewicht von einem scrupel der ausdruck eines pfündigen kupferas in silber war. die Römer lernten aber das wort *nummus* noch in einem andern sinne bei den Tarentinern kennen und in denjenigen griechischen colonien

Unteritaliens, die wie Herakleia demselben sprachgebrauch folgten. denn nach Aristoteles bei Pollux 9, 80 nannten die Tarentiner νοῦμμος eine münze ἐφ' οὗ ἐντετυπῶcθαι Τάραντα τὸν Ποcειδῶνος δελφῖνι ἐποχούμενον. dieses gepräge trägt aber bei den Tarentinern nicht das kleine, der sicilischen litra entsprechende silberstück, sondern die grosze 8,23 gr. wiegende münze (s. Mommsen a. o. s. 101 f.), welche offenbar ein cτατὴρ δίδραχμος war und ursprünglich zur äginäischen währung gehörte. in folge der unterwerfung Tarents und des verkehrs mit den griechischen städten Italiens kamen auch diese geldstücke nach Rom und mit ihnen zugleich ihr name *nummus*. zur zeit des Plautus waren wol beide bedeutungen von *nummus* den Römern ganz geläufig; später, als das römische silbergeld zur allgemeinen herschaft gelangte und die italischen didrachmen verdrängte, blieb in dem volksmunde nur noch der *nummus sestertius*. die gelehrten indessen behielten noch die erinnerung an einen schwereren *nummus* und fingierten nun einen *nummus Servianus*, der um vier scrupel schwerer gewesen sei als der denar. schon Varro bei Charisius s. 81 P. legte dieser fiction kein gewicht bei, Mommsen hat ihre völlige haltlosigkeit gegen Böckh erwiesen, durch vorstehende darlegung des Plautinischen sprachgebrauchs wird nun auch ihr ursprung ins licht gesetzt sein.

München. Wilhelm Christ.

50.
ZU HORATIUS.

In den oden III 7, 21 ist *frustra: nam scopulis surdior Icaris* statt des überlieferten *Icari* zu schreiben. denn die felsen des Icarischen meeres 'felsen des Icarus' zu nennen, weil Icarus in das meer gefallen war, in welchem sie sich befinden, konnte dem dichter nicht einkommen, und *Icari* für *Icarii* zu nehmen geht schon deshalb nicht, weil der gen. eines adjectivums auf *-ius* immer auf *-ii*, nie auf *-i* auslautet, abgesehen davon dasz *Icarium* für *mare Icarium* nicht vorkommt und Hor. selbst *Aegaeum* für sich allein nur gebraucht, wo ein adjectivum dabei steht (*in patenti Aegaeo*). *Icaris* könnte für *Icariis* stehen, wie bei Ennius *nonis Iunis*, bei Propertius *Lavinis litoribus*, bei Martialis *Vipsanis columnis* (Lachmann zu Lucr. s. 279), oder Hor. bildete von *Icarus* ein gleichlautendes adjectivum, wie er *Romulus*, *Marsus*, *Appulus* u. a. adjectivisch braucht. *scopuli Icari* oder *Icarii* ist nun ganz so gesagt, wie in unserer ode selbst *gramine Martio* (25) für *gramine campi Martii*, *Tusco alveo* (28) für *alveo Tusci fluminis*, III 29, 57 f. *Africis procellis* für *procellis Africi venti*, III 29, 63 *Aegaeos tumultus* für *tumultus maris Aegaei*. dasz *scopulis Icaris* auch zu dem stehenden gebrauche des dichters stimmt, die zusammengehörenden substantiva und adjectiva an entsprechende versstellen zu setzen, bedarf blosz der andeutung: vgl. in unserm gedichte *sollicitae hospitae* (9), *querulae tibiae* (30).

Köln. Heinrich Düntzer.

Digitized by Google

51.
ZU CICEROS SESTIANA.

§ 12 *neque umquam Catilina, cum e pruina Appennini atque nivibus illis emersisset atque aestatem integram nanctus Italiae calles et pastorum stabula . . cepisset, sine multo sanguine ac sine totius Italiae vastitate miserrima concidisset.* in dieser stelle handelt es sich um eine richtige ergänzung zu *pastorum stabula*, da mit dem *praeclare*, *praeclari*, *praeclara*, welches die besten hss. bieten, nichts zu machen ist. Tittler in diesen jahrb. 1865 s. 394 will zwar das wort beibehalten und *praeclara praedonum illa praesidia* im sinne fester, schutz gewährender örtlichkeiten einschieben, *praeclara* soll dann 'übel berüchtigt' heiszen, wie *in Cat.* II 11, 24; dort steht das wort aber offenbar ironisch; jener zusatz würde die *stabula* als bekannte schlupfwinkel von straszenräubern bezeichnen und wäre dann höchst müszig. ebenso wenig passt Mählys *praediaque cepisset*; dort oben gab und gibt es keine *praedia*, am allerwenigsten besaszen und besitzen *pastores* solche. über die übrigen conjecturen, Madvigs *peragrare coepisset*, Wesenbergs *pervagari*, Orellis *penetrare*, Köchlys *perlustrare*, Halms *praeoccupare* oder gar Bakes *praedari coepisset* (als wenn in jenen roh aus steinen oder unbehauenen starken bohlen zusammengefügten sennhütten oder heuschobern etwas zu plündern gewesen wäre) können wir hinweggehen, da dieselben alle in der verzweiflung in dem attribut *praeclara* einen passenden sinn zu finden ihren grund haben. wenn man sich an *praeclara* 'trefflich in seiner art' als zu farblos, zu allgemein stöszt und, wie auch ich glaube, mit vollem rechte, so schreibe man *praealta* 'hochgelegen' und also schwer zugänglich, schwer erreichbar, was sehr gut zu der hier geschilderten situation passt. und jedenfalls verlangt *pastorum stabula* ein derartiges attribut: denn an und für sich waren dieselben nicht gefährlich, es kam alles auf die lage an, und durch diese lage beherschten sie eben die über das gebirge führenden pfade und konnten als stützpuncte für einen guerillakrieg (s. *p. Mur.* 39, 84 f. und wegen der ähnlichkeit der situation *epist. ad fam.* XI 10, 4), wie ihn Catilina beabsichtigte, dienen.

§ 18 *ne in Scyllaeo illo aeris alieni tamquam in fretu ad columnam* (schreib *Columnam*) *adhaeresceret.* hier ist nichts zu ändern, nicht an ein *promunturium* oder *fretum Scyllaeum* zu denken (Koch); was wäre das für ein satz *ne in Scyllaeo* sc. *fretu tamquam in fretu* (doch wol *Siculo*) *adhaeresceret*? das gewöhnliche bild wäre gewesen *ne aere alieno obrueretur* (*epist. ad Att.* II 1, 11) oder *opprimeretur.* da fiel dem redner im gedanken an die *columna Maenia* der noch viel bezeichnendere ausdruck *adhaerescere* (scheitern) ein, und zugleich jene *columna* im *fretum Siculum* (s. die erklärer z. d. st.), und um nun noch weiter zu individualisieren, nahm er, dem die örtlichkeiten von seinem aufenthalt in Sicilien her wol bekannt waren, statt des allgemeinen *in vortice illo aeris alieni* den speciellen *Scyllaeus vortex* = *Siculus vortex* und fügte noch zur verdeutlichung für seine zuhörer *tamquam*

Digitized by Google

in fretu (natürlich *Siculo*) *ad Columnam* hinzu, so dasz also dieses letztere wort eine doppelte beziehung hat.

§ 19 *nostra hac purpura plebeia ac paene fusca.* diese worte sind keineswegs 'unverständlich', wie Koch in seiner ausgabe meint, der deshalb *non nostra hac purpura, sed plebeia ac paene fusca* schreiben will. Gabinius erschien täglich, sagt Cicero, in der unansehnlichen, dunkelfarbigen, beinah schwarzen oder schwärzlichen toga, wie sie der *reus* und die anverwandten desselben samt allen seinen *patroni* und *advocati* anzulegen pflegten, wie sie auch Cicero in diesem falle, sowie sämtliche beistände des Sestius (vgl. § 144 ff.) trugen, daher *nostra hac*, wie sie sich aber keineswegs für einen consul im amte ziemte, doch trefflich zu dem ganzen aufzug des Gabinius passte, der sich äuszerlich ja als ein *exemplum imperii veteris, imago antiquitatis* usw. hinstellen wollte.

§ 21 *et ad integritatem maiorum spe sua hominem vocabant. vocare spe aliquem ad aliquid* hat für mich keinen sinn, wenigstens kann es das was Koch will 'sie bestimmten ihn in ihrer hoffnung zu der . ., hofften von ihm die . .' nicht heiszen: *vocare* ist da ganz unmotiviert. es wird zu schreiben sein *hominem revocabant* d. h. sie maszen den mann nach der *integritas maiorum*, beurteilten ihn danach, setzten in ihren erwartungen diese *integritas* bei ihm voraus. diese erklärung kommt also im ganzen auf dasselbe hinaus wie jene obige, ich behaupte nur dasz *vocare* jenen sinn nicht haben kann, wol aber *revocare*: vgl. Nägelsbach stilistik § 107, 2.

§ 24 *ex his assiduis eius cotidianisque sermonibus et quod videbam, quibuscum hominibus in interiore parte aedium viveret, et quod ita domus ipsa fumabat, ut multa eius sermonis indicia redolerent.* hier halte ich *sermonis* für corrupt, aus dem vorausgehenden *sermonibus* entstanden. Cicero sagt, er habe allmählich die überzeugung gewonnen, dasz man von jenen 'schwätzern' — denn *nugae* ist hier concret zu nehmen, wie *ad Att.* VI 3, 2. *ad Q. fr.* I 2, 4 = *scurrae* und mit demselben nebensinne des schlemmens und schmarotzens — nichts gutes habe erwarten dürfen, ebenso wenig aber etwas schlimmes befürchten. das habe er geschlossen erstens aus den reden die er fortwährend und tagtäglich im munde geführt (s. den vorhergehenden §), zweitens weil er teils gesehen, mit was für leuten er *intra parietes* verkehrte, teils gerochen habe (*et quod . . et quod*), was da drinnen für ein leben geführt werde. das ist der sinn welchen der zusammenhang verlangt, und der auch in den worten liegt, nur dasz Cicero, statt dem *videbam* etwa *olfaciebam* gegenüberzustellen, vor uns den dampf der küche aufsteigen läszt, an dem man die *indicia* . . . roch. aber wessen *indicia*? etwa *eius sermonis*? von seiner unterhaltung? vielmehr von seiner 'gesellschaft', seiner 'zechbruderschaft'. man schreibe also *multa eius sodalicii* oder *sodalitatis indicia redolerent*: 'das haus dampfte schon so, dasz vielfach d. i. weit und breit die beweise seiner gesellschaft d. i. die beweise oder anzeigen, wer seine gesellschaft bildete, ihren geruch verbreiteten.'

Google

§ 39 *sed me illa moverunt.* obgleich *illa* auf das folgende bezogen nicht gerade selten ist, so scheint mir hier doch der gegensatz zu dem vorhergehenden *alia* zu verlangen, was auf den schlusz von § 35 *sed me alii metus atque aliae curae suspitionesque moverunt* zurückweist.

§ 46 *cum alii me suspitione periculi sui non defenderent, alii vetere odio bonorum incitarentur, alii inviderent, alii obstare sibi me arbitrarentur.* so die bisherige lesart, in welcher ich den erforderlichen gegensatz der einzelnen glieder und die steigerung vermisse, im zweiten gliede auch die persönliche beziehung auf den redner. man schreibe also statt *incitarentur* vielmehr *insectarentur*, statt *inviderent*, was viel zu kurz ist um ein selbständiges glied zu bilden, *invidere*, so dasz *obstare sibi me* dazu gesteigerter gegensatz ist ('einige glaubten, ich misgönnte ihnen ihre stellung, andere, ich stände ihnen im wege'). daran schlieszt sich denn gut die letzte classe seiner persönlichen widersacher, die sich nicht mit feindseligen gedanken begnügen, sondern zur that übergehen wollten (*ulcisci dolorem aliquem suum*), und die ganze stelle enthält eine feine charakteristik der gegenpartei und ihres führers Cäsar.

§ 50 *ego qui . . periculo rei publicae vivebam.* können diese worte heiszen, was sie heiszen sollen: 'cuius vita servata continebat salutem rei publicae' (Koch), oder 'die gefährdung meines lebens hätte auch dem staate gefahr gebracht' (Halm)? schwerlich: *periculo alicuius vivere* kann nur heiszen 'unter gefahr für jemanden leben'; Cicero würde also sagen, sein leben hätte dem staate gefahr gebracht, während er das gerade gegenteil sagen wollte, nemlich dasz sein tod (die gefährdung seines lebens) dem staate gefahr gebracht hätte. wenn man freilich letztern sinn in die worte hineinzwängt, so ist jede schwierigkeit gehoben. vielleicht steckt der fehler in *periculo*, und ich habe einmal daran gedacht dafür *perpetuo* zu schreiben; A. Weidner (in Merseburg) schlägt in einem briefe an mich vor *periculo meo rei publicae causa vivebam.* sollte es nicht gestattet sein *rei publicae* als dativ zu nehmen gleichsam persönlich und ganz in dem modernen sinne 'für den staat, für das öffentliche wohl leben', da man doch sagt *alicui vivere, alicui natum esse*? dann wäre blosz *meo* einzuschieben, das wegen des folgenden *rei* leicht übersehen werden konnte.

§ 55 *sed ut a mea causa iam recedam, reliquas illius anni pestes recordamini.* sowol *reliquae* als *pestes* scheint mir ein bezeichnenderes wort zu verlangen, und ich denke, statt *mea causa* ist zu schreiben *meo casu* im hinblick auf § 53 *cum meum illum casum tam horribilem . . lugerent.*

§ 72 *veniunt kalendae Ianuariae: vos haec melius scire potestis, equidem audita dico: quae tum frequentia senatus . . fuerit.* hier halte ich die worte *vos haec . . audita dico* für eine vorgeschobene parenthese und schreibe *fuit*, als modus des ausrufsatzes, dem pathos der ganzen stelle entsprechend.

§ 73 *vim fuisse illam, flammam quassatae rei publicae perturbatorumque temporum iure iudiciisque sublatis.* merkwürdigerweise

hat noch kein herausgeber an dieser stelle, in welcher Cicero den inhalt des vortrags des L. Cotta referiert, anstosz genommen trotz des auffallenden *flammam* mit zwei genetiven als epexegetischer apposition zu *vim*; man hätte wenigstens *iniectam* oder etwas ähnliches erwarten müssen, zudem ist die metapher hier ganz unmotiviert. Cicero wird geschrieben haben *vim fuisse illatam quassatae rei publicae*. aus *illatam* ist durch dittographie *illam flammam* geworden. ebenso wird *perturbatorumque temporum* verschrieben sein aus *perturbatione temporum*, die ganze stelle also lauten: *vim fuisse illatam quassatae rei publicae perturbatione temporum.*

§ 78 *forum purges?* sollte hier nicht *ferro* ausgefallen, also *forum ferro purges?* zu schreiben sein? *purgare* ohne einen solchen zusatz dürfte zu wenig sagen.

§ 137 *huius ordinis auctoritate uti magistratus et quasi ministros gravissimi consilii esse voluerunt. uti* erscheint zu farblos, ich schreibe *niti*, zumal wegen des folgenden *ministros.*

§ 141 *primum in ea civitate nati . . tum in tanta gloria insistentes . . deinde ad eam rem publicam tuendam adgressi.* die gewöhnliche form der aufzählung ist bekanntlich *primum deinde tum*, hier steht *deinde* an dritter stelle, und es folgt nichts weiteres: ich schreibe daher *denique.* beiläufig gesagt, ist *insistentes* nicht 'die wir einhergehen d. h. bei verdiensten um die republik zu gewärtigen haben' (Halm), sondern 'die wir auf einem so groszen felde des ruhmes fuszen'.

§ 147 *vos hoc iudicio omnium bonorum mentes confirmare, improborum reprimere potestis. reprimere mentes* gibt keinen passenden sinn und die concinnität der beiden glieder erfordert ein object zu *reprimere.* es wird nach *improborum* ausgefallen sein *impetus.*

CLEVE. HERMANN PROBST.

52.

VERBESSERUNGSVORSCHLÄGE ZU CICEROS BRIEFEN.

I 2, 1 lesen wir: *eo die nos quoque multa verba fecimus maximeque visi sumus senatum commemoratione tuae voluntatis erga illum ordinem permovere. itaque postridie placuit ut breviter sententias diceremus: videbatur enim reconciliata nobis voluntas esse senatus, quod cum dicendo tum singulis appellandis rogandisque perspexeram.* keiner von allen herausgebern hat wahrgenommen, dasz das letzte wort *perspexeram* verdorben sei. es könnte allenfalls gesagt werden *appellandis rogandisque hominibus perspexeram*, allein wie jemand *dicendo perspexeram* habe sagen können, leuchtet nicht ein. dazu ist diese ganze angabe, auf welche weise der schreibende die stimmung im senate wahrgenommen haben wolle, hier eine ganz unnütze; deshalb zweifle ich nicht dasz Cicero geschrieben habe: *quod cum dicendo tum singulis appellandis rogandisque perfeceram.* denn nur davon kann vernünf-

Digitized by Google

tiger weise hier die rede sein, wie Cicero jene veränderte stimmung im senat erreicht haben wolle.

I 10 a. e. will Cicero den rechtsgelehrten L. Valerius abschrecken in seine heimat Apulien sich zu begeben, vielmehr ihn bei sich haben und schlieszt seinen brief mit den worten: *nam illo* (nemlich *in Apuliam*) *si veneris, tamquam Ulixes cognosces tuorum neminem.* dasz die letzten worte einen falschen sinn geben, sah schon Orelli sehr richtig, wenn er zu lesen vorschlug: *tamquam Ulixes cognoscere a tuorum nemine*; nur fehlte er in formeller hinsicht wegen des in Ciceros stil ungebräuchlichen *nemine.* jedenfalls hatte Cicero geschrieben: *tamquam Ulixes cognoscere* (oder auch *cognosceris*) *tuorum nemini.* der dativ möchte hier auch dem sinne nach besser entsprechen als *a* und ablativ. war einmal *cognoscere* oder *cognosceris* in *cognosces* übergegangen, so muste *neminem* unausbleiblich folgen.

II 12, 2 ist in einer offenbar verdorbenen stelle die überlieferung die folgende: *Diogenes tuus, homo modestus, a me cum Philone Pessinunte discessit: iter habebant adiatoregem* (so Med. an dieser stelle, in buch VIII, wo der brief zwischen 9 und 10 noch einmal steht, *ab Iorigge*), *quamquam omnia nec benigna nec copiosa* (so Med. hier, an zweiter stelle *qua nec benignam nec copiosam*) *cognorant.* hier hatte man sich früher mit der lesart *iter habebant ad Adiatorigem* begnügt, was man nicht hätte thun sollen. allein auch der weg, den in der neuesten ausgabe Baiter eingeschlagen, ist ein falscher. er schreibt im wesentlichen nach Martyni-Lagunas vorgang: *Diogenes tuus . . a me cum Philone Pessinuntem discessit: iter habebant ab Adiatorige, quem nec benignum nec copiosum cognorant.* diese lesart verstöszt gegen sprachgebrauch und sinn wie gegen die überlieferung. ich will nicht erwähnen, dasz der ablativ *Pessinunte*, nicht *Pessinuntem* oder wie Martyni-Laguna wollte *Pessinunta*, handschriftlich an beiden stellen beglaubigt ist; denn die abweichung ist ist eine sehr geringe; ich erwähne nur dasz *adiotoregem* im Med. an erster stelle ziemlich entschieden auf *ad Adiotorigem*, weniger auf *ab Adiotorige* hinweist, obschon an zweiter stelle im Med. *ab Iorigge* steht, und vor allem bemerke ich dasz man im Med. an keiner stelle etwas findet, was die änderung *quem nec benignum nec copiosum cognorant* rechtfertigen könnte; vielmehr scheint das, was im archetypus gestanden, am treuesten im Med. an erster stelle mit den worten *quamquam omnia nec benigna nec copiosa cognorant* wiedergegeben zu sein. denn auch das, was an zweiter stelle steht, führt mit *qua* auf *quāquā* hin, und selbst die verderbnisse *benignam* und *copiosam* halten wenigstens den *a*-laut fest. was nun aber den sinn der stelle selbst und den sprachgebrauch betrifft, so lesen wir sehr oft die wendung *iter habere ad aliquem*, nirgends aber *iter habere ab aliquo*, ja die bezeichnung des ortes, von wo aus man eine reise vorhat, wird überhaupt nur dann im lateinischen bei der formel *iter habere* angegeben, wenn zugleich der zielpunct, wohin die reise gehen soll, angegeben wird. so heiszt es bei Cicero *ad Att.* VIII 11 D § 2 *Caesarem iter habere Capuam. ad Q. fr.* II 6, 2 *quod ille in Sardiniam iter habebat.* in einem briefe des Cn. Pompejus

Digitized by Google

bei Cicero *ad Att.* VIII 11 D *is nuntiat L. Domitium cum suis cohortibus XI . . iter ad me habere*, und ebd. 12 A § 1 *ut cohortes XIX, quae ex Piceno ad me iter habebant, ad nos mitteret.* bei Cäsar b. *civ.* I 14, 3 *Cn. Pompeius . . iter ad legiones habebat, quas . . in Apulia hibernorum causa disposuerat* und ebd. III 11, 2 *Pompeius erat eo tempore in Candavia iterque ex Macedonia in hiberna Apolloniae Dyrrachiumque habebat.* ebd. III 106, 1 *coniectans eum Aegyptum iter habere.* so der stehende sprachgebrauch der Lateiner, welche be *iter habere*, was seltner absolut steht (s. Nepos *Eum.* 8, 7), den ort vo wo die reise ausgieng, wie angegeben, nur dann hinzufügten, wenn zu gleich der zielpunct angegeben wurde, sehr häufig aber, wie wir sehen blosz den letztern ins auge faszten. danach würde es schon durch de feststehenden sprachgebrauch geboten erscheinen hier vielmehr zu lese *iter habebant ad Adiatorigem* als *ab Adiatorige*, was ich in so absolute fassung geradezu für unlateinisch erklären musz. wir dürfen also zu nächst an der überlieferten lesart *Diogenes tuus . . a me cum Philon Pessinunte discessit: iter habebant ad Adiatorigem* keinen an stosz nehmen. nun würde freilich weniger passen, was Martyni-Laguna zu lesen vorgeschlagen hatte: *quem nec benignum nec copiosum cognorant*; sehr wol aber passt, was Cicero zweifelsohne geschrieben hat un wodurch auch die handschriftliche überlieferung vollkommen gedeckt wird: *quamquam Comana nec benigna nec copiosa cognoran* denn der von Antonius begünstigte, von Octavian hingerichtete priester fürst Adiatorix hatte seinen sitz zu Comana, vgl. Strabon XII 542. 54 558. wie leicht aber unkundige abschreiber *comana* in *omnia*, die ei zige wesentliche änderung welche ich vornehme, verwandeln konnte bedarf keines weitern nachweises.

III 5, 4 lesen wir in einer mitteilung Ciceros an Appius Pulche *sed si quid nunc me fallit in scribendo . . simul ac progredi coeper quam celerrime potero et quam creberrimis litteris faciam, ut t nota sit omnis ratio dierum atque itinerum meorum.* doch hat der Me nicht *celerrime*, sondern *celerrimis*, und wer die formen derartiger mi teilungen zwischen den römischen aristokraten und die beschaffenhe des Med. kennt, wird keinen zweifel hegen dasz hier nach *celerrim* einige *m*-striche (*nuntiis*) ausgefallen seien: *quam celerrimis nunti potero et quam creberrimis litteris.* man vergleiche 11, 1 *de qua (a solutione) etsi permultum ante certior factus eram litteris, nuntii fama denique ipsa . . tamen eadem illa laetiora fecerunt mihi tu litterae.* VI 8, 2 *propinquitas locorum vel ad impetrandum adiu crebris litteris et nuntiis vel ad reditus celeritatem* usw. X 57, 1 *quo magis cotidie ex litteris nuntiisque bellum magn esse in Syria cognosco* usw. XV 1, 1 *postea vero quam certissi auctoribus, legatis, nuntiis, litteris sum certior factus* usw. 2, 1 *quae cum essent a me cura magis et diligentia quam facultate copia constituta, nuntiique et litterae de bello a Parthis in pr vinciam Syriam illato cotidie fere adferrentur* usw. XV 3, 2 *quod ipsum Commagenum legati dicebant ad senatum statim nuntios l*

terasque misisse. XV 4, 7 *meque ad eum, si quid novi forte accidisset, statim litteras nuntiosque missurum esse.*

VI 4, 3 las man bisher: *equidem, nos quod Romae sumus, miserrimum esse duco, non solum quod in malis omnibus acerbius est videre quam audire, sed etiam quod ad omnes casus subitorum periculorum magis obiecti sumus, quam si abessemus*, und auch Baiter, obschon ihn eine genauere collation des Med. auf einen bessern weg leiten konnte, behielt diese lesart bei, in welcher einmal die wortstellung *nos quod Romae sumus* stört, sodann auch das persönliche verhältnis nicht genugsam hervortritt, wenn wir aus dem folgenden vergleichen *quod ad omnes casus .. magis obiecti sumus.* es hat aber der Med. nicht *nos quod*, sondern *nos qui*, ferner nicht *miserrimum*, sondern von erster hand *miserrimo.* deshalb kann es wol keinem zweifel unterliegen dasz Cicero geschrieben habe: *equidem nos, qui Romae sumus, miserrimos esse duco.*

VII 1, 1 *neque tamen dubito quin tu ex illo cubiculo tuo, ex quo tibi Stabianum perforasti et patefecisti Misenum, per eos dies matutina tempora lectiunculis consumpseris, cum illi interea, qui te istic reliquerunt, spectarent communes mimos semisomni.* hier hatte mit recht schon Lallemand an dem satze *ex illo cubiculo tuo .. consumpseris* anstosz genommen. doch möchte es mit seinem vorschlage statt *ex illo* zu lesen *in illo*, obschon denselben jüngst Baiter mit Wesenberg aufgenommen hat, nicht abgethan sein. denn warum soll denn gerade in dem zimmer, von welchem aus sich M. Marius vermittelst durchbruch seiner besitzung bei Stabiä die aussicht auf den hafen von Misenum eröffnet hat, jene abgerissene lectüre statt finden? warum wird jene lectüre der anwesenheit und dem zuschauen bei aufführung von mimenstücken contrastlich entgegengestellt? ich bin fest überzeugt dasz die lesart *ex illo cubiculo tuo* ganz richtig ist und dasz im folgenden ein fehler anderer art steckt. ich lese die stelle also: *neque tamen dubito quin tu ex illo cubiculo tuo .. per eos dies matutina tempora spectiunculis consumpseris* usw. wie sehr sich die Römer an solchen fernsichten auf die belebte see ergötzten, ist bekannt: s. Cicero *ad Att.* XII 9 *cetera noli putare amabiliora fieri posse villa, litore, prospectu maris, tum his rebus omnibus.* ebd. IX 12, 1 *quibus (litteris) quaeris atque etiam me ipsum scire arbitraris, utrum magis tumulis prospectuque an ambulatione ἁλιτενεῖ delecter. est mehercule, ut dicis, utriusque loci tanta amoenitas, ut dubitem utra anteponenda sit.* man vgl. noch *acad. pr.* II 25, 80 und erinnere sich der wandgemälde zu Pompeji. wollte man einwerfen dasz *spectiunculis* ein ἅπαξ εἰρημένον sei, so frage ich einfach, wo sich sonst auszer an dieser verderbten stelle *lectiunculis* finde. übrigens ist die deminutivform offenbar geeigneter zu *spectiunculis* als zu *lectiunculis.* denn diese fernsichten sind abgerissene und wechselnde hinblicke, was will aber hier die abgerissene und wechselnde lectüre?

Doch ich breche hier ab, um noch zwei stellen aus den briefen an Q. Cicero zu besprechen, zugleich schon hier constatierend, dasz die

Digitized by Google

überlieferung im Mediceus im wesentlichen frei ist von dem verdacht eigentlicher interpolationen. I 2, 5 § 16 steht in der genannten hs. folgendes: *equidem cum spe summa maxima tum maiore etiam anima sperent superiores fore nos confidant animo ut in hac re publica ne casum quidem ullum pertimescant.* hier hatte bereits Ursinus eine interpolation angenommen und folgende lesart vorgeschlagen: *equidem cum spe sum maxima tum maiore etiam animo*, [*spero*] *superiores fore nos* [*confido animo*] *ut in hac re publica ne casum quidem ullum pertimescam.* in ermangelung von etwas besserem hatte auch Orelli und ich selbst diese lesart aufgenommen. Baiter schlug in der neuesten ausgabe einen andern weg ein und schrieb mit Madvig: *equidem cum spe sum maxima, tum maiore etiam animo, spe, superiores fore nos, animo ut in hac re publica ne casum quidem ullum pertimescam*, wobei natürlich die überlieferung im Med. als aus interpolation entstanden erscheint. ich glaube nur gewöhnliche verschreibungen und auslassungen aus nachlässigkeit der abschreiber hervorgegangen auch hier im Med. annehmen zu dürfen und lese in ganz engem anschlusz an den Med.: *equidem cum spe sum maxima tum maiore etiam animo, ut sperem superiores fore nos, ut confidam animo, ut in hac re publica ne casum quidem ullum pertimescam*, wobei ich nur *ut* zweimal einsetze, obschon es sich nur im dritten satzgliede erhalten hat, sonst aber nur die leichten änderungen von *sperent* in *sperem*, von *confidant* in *confidam*, von *pertimescant* in *pertimescam* vornehme. die verwechslung kommt sehr häufig vor, ist auch hier im dritten gliede von allen willig angenommen worden. umgekehrt steht im Med. *epist.* VI 5, 1 *uiuum* statt *uiuunt*. — Eine interpolation anderer art hat man angenommen *ad Q. fr.* II 15 (16), 4. dort steht im Med.: *ego te libenter ut rogas quibus rebus vis adiuvabo et tibi versus quos rogas hoc est Athenas noctuam mittam.* und wer möchte an den worten anstosz nehmen, wenn man sie also interpungiert: *ego te libenter, ut rogas, quibus rebus vis adiuvabo et tibi versus, quos rogas, hoc est Athenas noctuam mittam.* denn mit demselben rechte, mit welchem Q. Cicero *de pet. cons.* 10, 39 *quam ob rem Ἐπιχάρμειον illud teneto, nervos atque artus esse sapientiae non temere credere*, die worte Epicharms lateinisch nicht griechisch, hinsetzt, konnte sich ja auch M. Cicero im engsten anschlusz an seine eigne rede des griechischen sprichworts in lateinischer sprache bedienen. freilich haben bereits ältere herausgeber das sprichwort, das ihnen aus Ciceros briefen VI 3, 4 *sed rursus γλαῦκ' εἰς Ἀθήνας, qui ad te haec* erinnerlich war, vermeint mit griechischen worten einsetzen zu müssen, und indem sie demgemäsz schrieben: *et tibi versus quos rogas, γλαῦκ' εἰς Ἀθήνας, mittam*, natürlich die worte der überlieferung *hoc est Athenas noctuam* für interpoliert erklärt. ich meine die interpolation gehöre nicht in die ältere, sondern in die neuere zeit. denn dasz die formel *hoc est* gerade in solchen wendungen echt Ciceronisch sei, habe ich gezeigt in der 'adnotationum criticarum ad Ciceronis orationem Caecinianam pars prior' s. 12.

Leipzig. Reinhold Klotz.

(31.)

PHILOLOGISCHE GELEGENHEITSSCHRIFTEN.

(fortsetzung von s. 296.)

Basel (pädagogium) A. Kiessling: zur kritik der römischen archäologie des Dionysius von Halikarnass. C. Schultzes univ.-buchdruckerei. 1868. 20 s. gr. 4.

Berlin (akad. d. wiss.) E. Hübner: über eine in der portugiesischen provinz Beira Baixa vorhandene inschrift [in lusitanischer sprache mit lateinischer schrift]. aus dem monatsbericht 1868 s. 6—11. gr. 8. — (univ., lectionskatalog s. 1868) M. Haupt: specimen emendationis Ammianeae. formis academicis. 20 s. gr. 4. — (doctordissertationen) Julius Czwalina: de Euripidis studio aequabilitatis. verlag von Calvary u. comp. 1868. 50 s. 8. — E. Wilken: de Alcestide Euripidea. praemissa est de arte Graecorum scaenica brevis expositio. ebd. 1868. 30 s. 8. — Gustav Wilmanns: de sacerdotiorum publicorum populi Romani quodam genere. praecedit quaestio de Laurento et Lavinio oppidis. ebd. 1868. 58 s. 8. — (Sophiengymn.) W. Küster: Platons ansicht vom wesen und werthe der lust. Berliner associations-buchdruckerei. 1868. 32 s. gr. 4.

Bern (univ., lectionskatalog s. 1868) G. F. Rettig: Catulliana. I. druck von Fischer. 12 s. gr. 4.

Bonn (verein rheinländischer altertumsfreunde, zum Winckelmannsfeste 9 decbr. 1867) L. Urlichs (in Würzburg): über die gruppe des Pasquino. nebst einem anhange über den Achilles Borghese. hierzu eine restauration der gruppe und deren begründung von Ed. von der Launitz (in Frankfurt a. M.). druck von C. Georgi (verlag von A. Marcus). 41 s. gr. 4. mit 4 steindrucktafeln und 2 holzschnitten.

Braunschweig (gymn. Martino-Catharineum) L. Drewes: ein roman aus dem altertum. nachbildung und würdigung der Aethiopika Heliodors. druck von J. H. Meyer. 1868. 25 s. gr. 4.

Breslau (univ., doctordiss.) Emil Völkerling: de rebus Siculis ab Atheniensium expeditione usque ad prioris belli Punici finem gestis. druck von F. W. Jungfer. 1868. 102 s. gr. 8.

Eisenach (Karl-Friedrichs-gymn.) A. Wittich: zur geschichte und charakteristik Franz I von Frankreich. hofbuchdruckerei. 1868. 11 s. gr. 4.

Frankfurt am Main (gymn.) H. Rumpf: tres commentationes: I de foliis quibusdam m. scriptis quae in bibliotheca gymnasii Francofurtensis servantur. II quaestio critica de locis quibusdam Ciceronianis. III utrum verborum deponentium participia perfecti temporis in ablativis absolutis sint vitanda an admittenda. druck von Mahlau und Waldschmidt. 1868. 40 s. 4.

Frankfurt an der Oder (gymn.) M. Claudi Quadrigari annalium relliquiae. disposuit recensuit praefatus est Hermannus Peter. specimen novae editionis relliquiarum quae ex annalibus historiisque Romanis supersunt. druck von Trowitzsch. 1868. 33 s. 4.

Gieszen (gymn.) L. Wittmann: erziehung und unterricht bei Platon. erster teil. druck von W. Keller. 1868. 24 s. gr. 4.

Glückstadt (gelehrtenschule) D. Detlefsen: de arte Romanorum antiquissima. particula II. druck von W. Augustin. 1868. 26 s. 4. [part. I erschien ebd. 1867.]

Göttingen (univ., lectionskatalog s. 1868) E. von Leutsch: additamentorum ad Lud. Disseni in Pindari carmina commentarium specimen tertium. Dieterichsche univ.-buchdruckerei. 8 s. gr. 4. [spec. I und II erschienen ebd. 1865.] — (gekrönte preisschrift) Wilhelm Oetling: librorum manuscriptorum qui Ciceronis orationem pro Caelio

Digitized by Google

continent qualis sit condicio examinatur, deinde eiusdem Caelianae virtutes et vitia ex veterum rhetorum praeceptis investigantur et aliarum Ciceronis orationum comparatione illustrantur. 1868. 65 s. gr. 4. — (doctordiss.) Hermann Wrampelmeyer: librorum manuscriptorum qui Ciceronis orationes pro Sestio et pro Caelio continent ratio qualis sit demonstratur. druck von Meyer in Detmold. 1868. 32 s. gr. 4.

Greifswald (univ., lectionskatalog s. 1868) G. F. Schömann: animadversiones ad Aristophanis Acharnenses. druck von F. W. Kunike. 17 s. gr. 4.

Halle (univ., lectionskatalog s. 1868) Th. Bergk: emendationes Epicharmeae. druck von Hendel. 8 s. gr. 4. — (doctordiss.) Edmund Veckenstedt: regia potestas quae fuerit secundum Homerum. verlag von E. Barthel. 1867. 43 s. lex. 8.

Hamburg (gelehrtenschule des Johanneum) F. W. Ullrich: die hellenischen kriege. mit einem anhang über den wiederaufbau Athens nach der schlacht bei Platää. druck von Th. G. Meissner (verlag von W. Mauke söhne). 1868. 50 s. gr. 4.

Hanau (gymn.) A. Duncker: Claudius Gothicus. ein beitrag zur römischen kaisergeschichte. waisenhaus-buchdruckerei. 1868. 46 s. gr. 4.

Jena (univ., lectionskatalog s. 1868) K. Nipperdey: spicilegii alterius in Cornelio Nepote pars I. Bransche buchhandlung. 12 s. gr. 4. — (doctordiss.) Rudolph Menge: de Marci Musuri Cretensis vita studiis ingenio narratio. verlag von H. Dufft. 1868. 88 s. hoch 4.

Kiel (univ., lectionskatalog s. 1868) A. von Gutschmid: de temporum notis quibus Eusebius utitur in chronicis canonibus. Schwerssche buchhandlung. 28 s. gr. 4.

Königsberg (Kneiphöfisches gymn.) O. Pfundtner: des reisebeschreibers Pausanias lebens- und glaubensanschauungen. druck von E. J. Dalkowski. 1868. 31 s. gr. 4.

Leipzig (univ., doctordissertationen) Theodor Hasper: de Poenuli Plautinae duplici exitu. druck von B. G. Teubner. 1868. 29 s. gr. 8. — Otto Meltzer: de L. Coelio Antipatro belli Punici secundi scriptore. druck von A. Dennhardt. 1868. 50 s. 8. — (Nicolaigymn.) R. Naumann: narratio de Adamo Oleario, conrectore quondam scholae Nicolaitanae Lipsiensis, celeberrimo saeculi XVII peregrinatore. druck von A. Edelmann. 1868. 22 s. gr. 4. — (Thomasschule) A. Ch. A. Zestermann: die bildliche darstellung des kreuzes und der kreuzigung Jesu Christi historisch entwickelt. II abt. die kreuzigung bei den alten. druck von A. Edelmann. 1868. 52 s. 4. [die 1e abt. 'das kreuz vor Christus' erschien 1867.]

Liegnitz (gymn.) J. Brix: epistula ad Andream Spengelium [de Truculento Plautina]. druck von H. Krumbhaar. 1868. 15 s. 4.

Lüneburg (Johanneum) W. Junghans: zur methodik. das vierte Pythische epinikion des Pindaros. Sternsche buchdruckerei. 1868. 16 s. 4.

Magdeburg (domgymn.) B. Born: de diverbii apud Terentium versibus. druck von E. Baensch. 1868. 22 s. gr. 4.

Marburg (univ., lectionskatalog s. 1867) J. Cäsar: commentatio de nonnullis artis metricae apud veteres vocabulis. druck von N. G. Elwert. 17 s. gr. 4. — (zum geburtstag des königs 22 märz 1867) J. Cäsar: academiae Marburgensis privilegia et leges generales. 31 s. gr. 4. — (zum 22 märz 1868) J. Cäsar: statuta facultatum specialia anno MDCLIII promulgata. 37 s. gr. 4. — (gymn.) Ch. Koch: geschichte des akademischen pädagogiums in Marburg — F. Münscher: geschichte des gymnasiums in Marburg. druck von N. G. Elwert. 1868. 64 s. gr. 4.

Meiningen (gymn. Bernhardinum) F. Motz: über die metallarbeiter der heroischen zeit. Keysznersche hofbuchdruckerei. 1868. 28 s. gr. 4.

Digitized by Google

NEUE JAHRBÜCHER

FÜR

PHILOLOGIE UND PAEDAGOGIK.

Herausgegeben unter der verantwortlichen Redaction

von

Dr. Alfred Fleckeisen und **Dr. Hermann Masius**
Professor in Dresden Professor in Leipzig.

Siebenundneunzigster und achtundneunzigster Band.
Sechstes Heft.

Leipzig,
Druck und Verlag von B. G. Teubner.
1868.

INHALT

VON DES SIEBENUNDNEUNZIGSTEN UND ACHTUNDNEUNZIGSTEN BANDES SECHSTEM HEFTE.

ERSTE ABTEILUNG (97R BAND).

		seite
53.	Anz. v. *A. Nauck:* Sophoclis tragoediae (Berlin 1867). vom hofrath u. professor *Th. Bergk* in Halle	361—391
54.	Die verse auf Pan zum vierten mal. vom oberlehrer dr. *O. Jänicke* in Wriezen	391
55.	Zu Polybios. vom rector professor dr. *F. Hultsch* in Dresden und gymnasiallehrer dr. *Moritz Müller* in Stendal .	392
56.	Nachträgliche bemerkungen zur fünften auflage der poetae scenici Graeci. vom professor dr. *W. Dindorf* in Leipzig	393—411
57.	Ueber eine angebliche handschrift des Aristobulos. von *demselben*	411
58.	Zum Ion des Euripides. vom oberlehrer dr. *G. Schmid* in Pernau	412—415
59.	Zu Gellius IV 9, 1. von *A. Fleckeisen*	415—416
60.	Sammelsurien. (fortsetzung.) vom privatdocenten dr. *Lucian Müller* in Bonn	417—440
(31.)	Philologische gelegenheitsschriften	440

Digitized by Google

ERSTE ABTEILUNG
FÜR CLASSISCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON ALFRED FLECKEISEN.

53.

SOPHOCLIS TRAGOEDIAE. EDIDIT AUGUSTUS NAUCK. Berolini apud Weidmannos. MDCCCLXVII. XII u. 387 s. 8.

Hätte ich eine neue ausgabe des Sophokles besorgt und hr. Nauck wäre der recensent, so würde er wahrscheinlich sein urteil kurz in die worte zusammenfassen: 'er habe nichts daraus gelernt' (s. Euripideische studien II s. 92). ich bin bescheidener und zugleich gerechter als der Petersburger akademiker: abgesehen davon dasz wir in einer zeit leben, welche der warnung des Seneca *in summa penuria quis ferat fastidium?* eingedenk sein sollte, musz ich bekennen selbst aus schlechten büchern manches gelernt zu haben und oft wenigstens negativ gefördert worden zu sein; und diese ausgabe des Sophokles gehört unbestritten zu den besseren arbeiten der neuen Weidmannschen samlung. wenn diese textesrecension auch nicht gerade viel neues darbietet, da hr. N. das meiste schon früher in seinen bearbeitungen des Schneidewinschen commentars veröffentlicht hat, so ist doch schon die übersichtliche zusammenstellung brauchbar. ebenso verdient die mäszigung mit welcher hr. N. die überlieferung behandelt, wenigstens im vergleich mit anderen kritischen arbeiten, alle anerkennung.

Nur darf man von hrn. N. nicht zu viel schonung der eigentümlichkeit des schriftstellers erwarten. man erkennt dies gleich in der behandlung des formalen teils: auch hr. N. geht darauf aus das was man den reinen Atticismus nennt herzustellen. hauptvertreter dieser richtung ist W. Dindorf, der die texte der tragiker corrigiert wie ein schulmeister die stilübungen eines tertianers, und da er immer noch hier und dort ein αἰετός oder κλαίω oder καίω übersehen hat, passenden anlasz findet England oder Deutschland durch eine neue gereinigte ausgabe der tragiker zu erfreuen. zu diesen puriputanern von der strictesten observanz gehört nun zwar hr. N. nicht, aber er schlieszt sich doch in sehr wesentlichen puncten der herschenden mode an und bemüht sich das was man einen reinlichen text nennt zu liefern.

Die regeln der Atticisten sind von den neueren vielfach misverstanden und in irriger weise angewandt worden: man bedenkt nicht, dasz alle diese vorschriften vorzugsweise auf beobachtung des sprachgebrauchs

Digitized by Google

der attischen prosaiker sich gründen, da sie ja zunächst den praktischen zweck hatten als norm für einen correcten prosastil zu dienen. auf die dichter sind jene regeln nur mit vielfachen modificationen anwendbar, vor allen die tragiker haben in vielen puncten mit vollem bewustsein die ältere sprachform festgehalten.

Brunck hat zuerst in den tragikern in der zweiten singularperson des futurums im passivum und medium die schreibart -ει eingeführt: Porson gieng weiter, indem er überall im passivum und medium consequent diese schreibart billigt, ja sogar die formen auf -ῃ als einer angeblichen analogie widerstrebend für gänzlich unstatthaft erklärt. Cobet var. lect. s. 40[1]) behauptet -ει sei die echt attische form, -ῃ nennt er makedonisch; worauf diese zuversichtliche behauptung sich stützt, weisz ich nicht: vielleicht versteht Cobet unter makedonisch nichts weiter als die κοινή, von deren entstehung Cobet überhaupt keine richtige vorstellung zu haben scheint. und so schreiben nun die neueren herausgeber der tragiker regelmäszig überall -ει, und auch hr. N. ist diesem herkommen treulich gefolgt; ich bin in meiner ausgabe des Sophokles aus guten gründen zu der schreibart -ῃ zurückgekehrt, was denn freilich bei den kritikern anstosz erregt hat; nur Kirchhoff im Euripides schreibt -ῃ mit den handschriften, ob aus gründen oder bloszem respect vor der überlieferung weisz ich nicht, da sein text den handschriftlichen zustand oft bis zum extrem wahrt.[2]) man scheint zu glauben, die entwicklung der sprache sei die, dasz aus -εαι zunächst im attischen dialekt -ει, dann später in der κοινή -ῃ geworden sei; aber dies ist ganz undenkbar, notwendig musz hier wie überall -ῃ als die ältere, -ει als die jüngere form gelten. und dies hat auch historische begründung: denn bereits in dem ältesten denkmale der griechischen sprache, in den Homerischen gedichten finden wir neben der offenen form -εαι die contrahierte -ῃ: diese gieng bei den Attikern in -ει über, die κοινή dagegen hielt -ῃ fest, wie sie auch sonst vielfach die älteren sprachformen bewahrt hat; und dies ist im vorliegenden falle leicht erklärlich: denn die Ionier schrieben zwar auch später noch gewöhnlich -εαι, wie Herodot, sprachen aber sicherlich -ῃ, bei den Aeoliern finden wir -εαι und -ῃ, bei den Doriern durchgehends -ῃ. indem also zu der zeit, wo die κοινή sich bildete, im ganzen gebiet der griechischen sprache mit ausnahme der Attiker -ῃ die herschende form war, ward sie jetzt auch allgemein festgehalten; nur ein paar verba wie βούλει οἴει ὄψει ὀλεῖ usw. zeigen die jüngere den Attikern angehörende form -ει, weil eben diese verba vorzugsweise üblich, daher auch der schwächung am meisten ausgesetzt waren. bei den attischen tragikern nun, wenn man sieht wie sie vielfach von dem damals gültigen Atticismus abweichen und ältere sprachformen festhalten, darf man schon deshalb eher -ῃ als -ει erwarten: und dies wird bestätigt durch das zeugnis der grammatiker, welche ausdrücklich, wo sie von

1) die stellen des Lucian, auf welche sich Cobet beruft, können eben nur für die orthographie dieses schriftstellers zeugen. 2) z. b. wenn wir Medeia 892 ὄψιν τερείνην τήνδ' ἔπληξα δακρύων lesen.

der attischen form auf -ει handeln, die tragiker ausnehmen: s. Choeroboscus in Bekkers anecd. III 1290 oder II 671 Gaisf.; Cramer anecd. Oxon. IV 351, nachdem eine stelle aus Menander angeführt ist, ἀλλ' ἀκολουθοῦσι καὶ οἱ πεζολόγοι, ἐπεὶ οἱ τραγικοὶ τοῦτο οὐ ποιοῦσιν, ἀλλ' ἀκολουθοῦσι τοῖς κοινοῖς. und die hss. der tragiker bestätigen dies: gerade die ältesten und besten haben fast durchgehends die schreibart -η[3]); dies ist nicht zufall, denn anderwärts wird keineswegs überall der unterschied zwischen -η und -ει beobachtet, sondern sie sind hier alter überlieferung treulich gefolgt. nur die formen βούλει und ὄψει finden sich auch hier bereits vor, eine ausnahme die nach dem eben bemerkten wol gerechtfertigt ist. natürlich war in den hss. der älteren tragiker, des Aeschylos und wol auch noch des Sophokles, EI geschrieben, während Euripides offenbar bereits sich des jüngern alphabets bediente: aber es ward in HI umgesetzt, weil die schauspieler in der tragödie nach alter überlieferung so sprachen. auch wissen wir gar nicht, wann eigentlich die form EI in Attika aufkam und zu allgemeiner geltung gelangte; es können neben den tragikern noch manche andere sich der ältern form bedient haben. Phrynichos bei Bekker anecd. I 10, 28 sagt: ἀποφέρη πλέων οἷον παραφέρη καὶ παρασύρη, διὰ τοῦ η. aus der tragödie ist dieses beispiel sicher nicht entlehnt, eher aus Kratinos oder einem andern dichter der alten komödie. und Suidas sagt ausdrücklich: ὕπτει καὶ τὰ ἄλλα τὰ ἐπὶ τοῦ ἐνεστῶτος χρόνου διὰ τοῦ ει λεγόμενα τῶν νεωτέρων μᾶλλον Ἀττικῶν ἐστίν. und so zeigen namentlich bei Platon die hss. groszes schwanken: zahlreiche correcturen deuten darauf hin, dasz die grammatiker und abschreiber in ihren ansichten hier geteilt waren: vgl. Schneider zu Platons staat bd. I vorr. s. XLIX ff. dem ganzen charakter der Platonischen sprache scheint die ältere form -η angemessener, doch wage ich hierüber kein entscheidendes urteil auszusprechen.

Es ist schulmeisterliche pedanterie, wenn man alles zu nivellieren sucht und die reiche fülle und manigfaltigkeit einer abstracten gleichmäszigkeit aufopfert. bei Sophokles erfordern einige verse die form δόρει, aber wir sind deshalb nicht berechtigt die form δορί ganz zu tilgen, weil sie nirgends vom gesetz des verses verlangt wird und daher mit der andern vertauscht werden kann. die allgemein übliche form δορί finden wir sowol bei Aeschylos als auch bei Euripides in versen wo sie durch das metrum geschützt ist: nichts berechtigt zu der annahme, dasz Sophokles diese form gänzlich vermieden und nur δόρει gekannt habe: gerade Sophokles besitzt keine ausschlieszliche vorliebe für das ungewöhnliche, aber er verschmäht es auch nicht unter umständen: der charakter

3) so z. b. in den fragmenten des Phaëthon von Euripides hat der codex Claromontanus (der allerdings von einem sehr unwissenden abschreiber herrührt, bei dem man aber um so weniger willkürliche änderungen voraussetzen darf, da er nur gedankenlos copierte, was er zu lesen glaubte) I 8 πεύςη, II 13 καλή, 31 wird ὑμνήςεται oder ὑμνήςων angeführt, vielleicht war ὑμνήςεαι geschrieben, auf keinen fall ὑμνήςει, 49 ζώςη (d. h. cώζη).

Digitized by Google

seiner sprache ist manigfaltigkeit. wenn daher in den erhaltenen tragödien der vers nirgends δορί erheischt, so kann dies nur als zufall gelten, und wir sind nicht berechtigt diese form überall zu tilgen, wie dies auch hr. N. thut.

Ebenso schlieszt sich der neueste herausgeber in einem andern puncte an Elmsley an: dieser will bei den tragikern in der ersten person überall ἦ schreiben[4]), so dasz die form ἦν lediglich der jüngern Atthis verbleiben würde. nun ist aber diese form nicht etwa in der zeit nach dem peloponnesischen kriege aufgekommen, sondern vielmehr die echte und ursprüngliche; sie wird daher auch der ältern Atthis nicht fremd gewesen sein, und dies beweisen verse der tragiker, wo das metrum ἦν erfordert, die bis auf die neueste zeit niemand abzuändern gewagt hat.[5]) die ältere Atthis kennt also beide formen, und Porphyrios (schol. Il. Ε 533. Od. θ 186), von dessen zeugnis doch Elmsley hauptsächlich ausgeht, sagt verständig, dasz ἦν auch bei den älteren sich finde: καθάπερ (καὶ) τῶν πρεσβυτέρων τινές. die jüngere Atthis dagegen kennt nur ἦν, wie ja im verlaufe der zeit der formenreichtum einer sprache mehr und mehr beschränkt zu werden pflegt. die ältere Atthis steht der las ganz nahe: wie hier ἔα die übliche form war[6]), so sagten die Attiker gewöhnlich ἦ, haben aber niemals die andere form ἦν ganz aufgegeben, bis diese etwa seit dem ende des peloponnesischen krieges zu ausschlieszlicher geltung gelangt und ἦ ganz verdrängt.[7]) dieser zeit gehören die anfänge des grammatischen studiums an, die litterarische thätigkeit und production war ungemein grosz: die schriftsteller selbst

---

4) man ist sogar so weit gegangen Soph. Trach. 564 ἡνίκ' ἦν μέσῳ πόρῳ zu corrigieren, wo Dindorf ἦ, Cobet ἦ 'ν schreibt; aber der gedanke zeigt, dasz ἦν vielmehr die dritte person ist: der kentaur ist das subject des satzes, nicht Deianeira. an dem dativ ohne präposition nahm Cobet ohne grund anstosz. 5) freilich hr. N. thut dies Eurip. studien II s. 67. obwol die hss. dieses dichters fast nirgends die form ἦ darbieten, will derselbe doch überall diese form einführen, vor consonanten, weil hier die form ἦν unnötig ist, aber eben so auch vor vocalen, indem er es 'seltsam findet, dasz Euripides lediglich zu gunsten des metrischen bedürfnisses sich gestattet haben sollte ἦν statt ἦ zu gebrauchen', und so werden denn sechs stellen, wo der vers ἦν schützt, corrigiert. das nennt man in der schulsprache methode. 6) die form ἔαν ist nicht zu belegen, obwol sie für Homer sehr gut passen würde, ἔην ist problematisch, s. Il. Λ 762. der Dorier Epicharmos sagt ἦν. die formationen des verbums εἰμί verdienten überhaupt einmal eine specielle untersuchung; jüngere philologen, die so oft um einen geeigneten stoff in verlegenheit sind, hätten hier eine dankbare aufgabe: nur müste das wüste verfahren fern gehalten werden, welches in der comparativen grammatik herschend zu werden anfängt, wo man die dinge auf den kopf stellt und mit maszloser leichtfertigkeit das überlieferte abändert und barbarische unformen einführt. 7) nur Platon, der überhaupt mit vorliebe die ältere sprachform festhält, gebraucht noch ἦ, doch findet sich daneben häufig ἦν, und das schwanken der hss. ist so grosz, dasz es schwer ist zu einem bestimmten resultate zu gelangen: vgl. Schneider zu Platons staat bd. I vorr. s. LXIV ff. wenn Cobet ἦ auch bei Xenophon herstellen will, so entbehrt dies, so viel ich sehe, jeder handschriftlichen autorität.

Digitized by Google

fühlten das bedürfnis den schwankenden sprachgebrauch zu fixieren, noch mehr aber verlangten die schulmeister feste regeln. nun sollte man erwarten dasz man, wie es anderwärts geschehen ist, von zwei gleichberechtigten formen diejenige auswählen würde, welche deutlich von andern sich schied und keinem misverständnis ausgesetzt war, also dasz man ἦ für die erste person beibehielt, dagegen ἦν auf die dritte beschränkte. aber dies ist nicht geschehen, sondern man zog auch für die erste person die vollere form ἦν vor: daraus schliesze ich (und ich lege auf diese folgerung ein besonderes gewicht) dasz bereits im leben selbst diese form die herschende war[8]); es zeigt sich eben sichtlich das streben die endungen der worte zu befestigen und zugleich, wenn es galt, den hiatus zu beseitigen: so hatte man zwar schon früher ἔδοξεν, aber εἶπε, ἐπρυτάνευε, ἐγραμμάτευε gesagt, während jetzt das N regelmäszig hinzutritt.

Wenn man jetzt bei Sophokles und den tragikern überall, wo es das versmasz gestattet, also vor consonanten ἦ herstellt, so scheint mir dieses verfahren ziemlich willkürlich: die hss. wenigstens unterstützen dasselbe durchaus nicht, indem sie in der regel ἦν darbieten, während bei Aristophanes ἦ sich besser erhalten hat. auf die abschreiber ist allerdings kein rechter verlasz, sie mögen oft genug die form ἦν, an die sie gewöhnt waren, willkürlich substituiert haben.[9]) Hermanns versuch die beiden formen als aorist und imperfectum zu sondern bewährt sich nicht, vielmehr mögen rücksichten auf den wollaut bei der wahl zwischen ἦν und ἦ eingewirkt haben, z. b. ἦ empfahl sich vor N, selbst wenn interpunction stattfand, wie γυνὴ δ' ἐκείνου πρότερον ἦ, νῦν δ' οὐκέτι, ebenso vor Γ und gutturalen, wo bei ἦν assimilation eintreten muste, also ἦ γὰρ φίλη 'γώ, Aesch. cho. 521 παρῆ γὰρ, Arist. vögel 97 ἦ γὰρ ὦ ξένοι, und so würde sich allerdings OT. 801 ἦ κελεύθου und 1393 ἦ γεγὼς empfehlen; auch vor C wäre ἦ angemessen, obwol Phil. 1219 ἦν coι steht. vor den übrigen consonanten wird man ἦν nicht antasten, wie OT. 1355 ἦν φίλοιcι, El. 1023 ἦν φύcιν, Trach. 414 ἦν πάλαι, OK. 768 ἦν θυμούμενος· natürlich kann hier auch ἦ stehen, wie OT. 1123 ἦ δοῦλος durch Porphyrios bezeugt ist, und ebd. 1389 ἦ τυφλός einige gewähr hat.[10]) am schlusz eines satzes oder satzgliedes erscheint ἦν angemessener, nichtsdestoweniger steht in diesem falle auch ἦ bei Arist. ritter 1338 und vögel 1363, wenn schon mit der variante ἦν. bei Platon ist es schwer zu einer sichern entscheidung

8) wenn wirklich, wie unsere kritiker annehmen, ἦ bei den tragikern fast ausschlieszliche geltung gehabt hätte, so wäre auch dies nur ein beweis für den archaismus des tragischen stiles. 9) es ist dies sogar in dem scholion des Porphyrios geschehen, wo er von der form ἦ handelt. es wäre übrigens möglich dasz Porphyrios beispiele beider formen aus der alten Atthis beibrachte, und dies zu dem irtum anlasz gab, wie ja auch der Oedipus auf Kolonos irtümlich statt des Oedipus Tyrannos genannt wird. 10) gleichmäszigkeit darf man in solchen dingen nicht verlangen: in der inschrift CIG. I 76 aus ol. 90, 2—3 steht ἐcτί und ἐcτίν beidemal vor τ, beidemal ohne dasz interpunction stattfindet.

Digitized by

zu gelangen, da die hss. beständig abweichen (vgl. Schneider zu Platon a. o.), und zwar findet sich hier ἦ nicht selten auch vor vocalen.

Hr. N. ist eigentlich vertreter der strengen analogie: man sollte daher erwarten, dasz Aristarch vor seinen augen gnade finden würde; aber das berühmte mitglied des Alexandrinischen museums ist in den augen seines Petersburger collegen nur ein bemitleidenswerther anfänger 'dessen kritik auf der stufe frühester kindheit stand', und wenn hr. N. den alten Alexandriner nicht ganz so unglimpflich behandelt wie die meisten jetzt lebenden deutschen und holländischen philologen, so geschieht dies nur aus einem grunde, der den edlen gesinnungen hrn. N.s alle ehre macht: 'weil es widersinnig wäre zu fordern, dasz der einzelne um eine reihe von ungefähr funfzehn jahrhunderten seiner zeit vorausgeeilt sein sollte.' ich erlaube mir übrigens hier an den worten hrn. N.s mich mit einer conjectur zu versuchen: wenn derselbe von ungefähr funfzehn jahrhunderten redet, so hat er sich wol verschrieben: denn einen rechenfehler wage ich bei einem so exacten gelehrten nicht vorauszusetzen. nemlich wenn wir jene zahl festhalten, dann würden wir auf das 14e jahrhundert geführt, und der sinn jener bemerkung wäre, man dürfe nicht verlangen, dasz Aristarch auf der wissenschaftlichen höhe des jahrhunderts stehe, dessen zierden Thomas Magister, Manuel Holobolus (der an Aristarch wenigstens hinsichtlich seiner äuszern lebensschicksale erinnert, indem auch ihn fürstliche ungnade hart traf), Maximus Planudes, Moschopulus, Triclinius und andere koryphäen der byzantinischen erudition waren: denn dasz hr. N. diese männer als ideale philologischer wissenschaftlichkeit verehren sollte, kann ich mir kaum vorstellen. wäre das 12e jahrhundert gemeint, so würde mich dies weniger befremden: denn mit den ehrenwerthen gebrüdern Tzetzes zeigt die manier des hrn. N. öfter eine merkwürdige familienähnlichkeit. allein sicherlich hatte hr. N. eigentlich das neunzehnte jahrhundert im sinne, und nur seine angeborene bescheidenheit hielt ihn ab mit klaren worten zu sagen, Aristarch wäre, wenn er, statt die schule des pedantischen Aristophanes durchzumachen, die unterweisung des berühmten verfassers der biographie des Aristophanes genossen hätte, ein ganz anderer mann geworden: wenigstens ist so viel gewis, dasz wir dann in unserm Homer nicht mehr die unglückliche conjectur des alexandrinischen kritikers πολλῶν δ' ἀνθρώπων ἴδεν ἄστεα καὶ νόον ἔγνω, sondern vielmehr die glänzende emendation καὶ νομὸν ἔγνω lesen würden: und ich glaube nicht, dasz irgend einer der modernen Homeriker diese geniale charakteristik des Odysseus, der die weide der menschen kennen lernte, beanstanden und sich der gefahr aussetzen wird, dasz man ihm ins gesicht sagt, er sei unwürdig ein sohn des neunzehnten jahrhunderts zu heiszen; sondern ich hoffe dasz man durch neue argumente (man könnte z. b. hier recht passend an das abenteuer bei den lotophagen erinnern, auch wenn man den kyklopen nicht zu den menschen zählen wollte) sowie durch ähnliche verbesserungen sei es im Homer sei es in andern dichtern diese geniale erfindung unterstützen wird.

Diesem streben den text des dichters möglichst uniform zu gestalten

Digitized by Google

wird hr. N. in auffallender weise untreu, indem er an mehreren stellen in versen des dialogs aus conjectur ein dreisilbiges ἦλυθον herstellt, z. b. OT. 532. Phil. 256. nun kommt aber diese form im trimeter zwar bei Euripides, dagegen weder bei Sophokles noch bei Aeschylos vor: auszerdem aber sind nirgends die Nauckschen änderungen an sich wahrscheinlich. vielleicht aber kommt bald ein anderer kritiker, der ἦλθον ganz aus dem tragiker entfernt. — In der Elektra v. 732 schreibt hr. N. mit berufung auf Cobet (novae lect. s. 168 f.) ἀνοκωχεύει statt ἀνακωχεύει. dasz dies die der analogie entsprechende form ist haben wir längst gewust; ich habe aber immer darüber gerade so geurteilt wie Lobeck pathol. I s. 82: 'his omnibus facile est litteram o restituere, sed non faciendum videtur.' die zeugnisse und beispiele der verkürzten formen sind so zahlreich, dasz man unmöglich darin blosze irtümer unwissender abschreiber erkennen kann: in unserer stelle las auch Didymos so; aus seiner τραγικὴ λέξις stammt der artikel des Hesychios ἀνακωχεύειν, der mit den scholien zu unserer stelle, die ja eben aus dem commentar des Didymos excerpiert sind, wörtlich stimmt: und ebenfalls aus der τραγικὴ λέξις des Didymos ist ein anderer artikel des Hesychios entlehnt: κωχεύουσι, eine form die gleichfalls durch die autorität des Sophokles belegt wird, der in den Καμίκιοι sagte πιστοί με κωχεύουσιν ἐν φορᾷ δέμας.[11]) reduplicierte bildungen haben häufig einbusze erlitten, manchmal ist die reduplication vollständig wieder unterdrückt, so μνήσκω statt μιμνήσκω, αὐγή statt ἀγαυγή, was Hecker unrichtig in ἀπαυγή verwandeln wollte. ungemein häufig ist ein anlautender consonant abgestreift; auch das sogenannte augment des perfects ist nichts anderes als verkürzte reduplication, daher auf inschriften sich öfter noch die aspiration erhalten hat, wie ἀφέσταλκα, ἐψηφισμένος usw. beweisen. seltener ist ein anlautender vocal getilgt: völlig gesicherte beispiele sind γρηγορεῖν, γρήγορσις, γρηγόρησις, freilich der classischen periode fremd; aber πιπῶ führt neben ὀπιπῶ Arkadios (Herodian) an, und so erscheint auch das nomen πίπας bei Hesychios gesichert. auch δωτύος (d. i. ἐδητύος) bei Zonaras und Suidas sieht unverdächtig aus, während τήτυμα statt ἐτήτυμα wenigstens durch das alleinige zeugnis des Hesychios nicht genügend geschützt ist.[12]) so konnte man also statt ὀκωχεύω auch κωχεύω, und statt ἀνοκωχή, κατοκωχή, διοκωχή auch ἀνακωχή, κατακωχή, διακωχή sagen; denn das simplex ὀκωχή (κωχή) ist nicht üblich. genau genommen ist übrigens hier consonant und vocal unterdrückt, da ὀχεῖν ursprünglich mit dem digamma anlautete.

Seltsam ist es, dasz hr. N. προσστείχειν, δυσστομεῖν usw. schreibt, während doch die griechische sprache die gemination, wenn noch ein

---

11) die λέξις τραγική sowie die λέξις κωμική des Didymos enthielten wesentlich nur die resultate gelehrter studien, welche dieser grammatiker in seinen umfassenden commentaren zu den scenischen dichtern niedergelegt hatte: Didymos mag selbst mit rücksicht auf das praktische bedürfnis diese lexicalischen arbeiten redigiert haben, vielleicht aber sind sie erst von einem schüler zusammengestellt. 12) ob καυχᾶσθαι reduplicierte form neben αὐχεῖν ist, steht dahin.

Digitized by

consonant folgt, in der regel meidet, weil sie nicht gut ohne härte hörbar zu machen war. ein so gründlicher gelehrter wie der Petersburger akademiker hat gewis gründe für diese orthographie, aber ich möchte dem Sophokles kein solches 'os pingue' zutrauen: Dorier und Aeolier schrieben allerdings sogar Ἀριcτογείτων, Τελέccτας, ἔccτωcαν usw., aber Ionier und Attiker sprachen und schrieben statt τὰc cτήλας lieber ταcτήλας, ebenso εἰcτήλην, ἐγ Cάμου usw. schauspielern und sängern machte ohnedies das C zu schaffen, und die dichter nahmen darauf gebührend rücksicht, wenn wir den Euripides ausnehmen, der dafür auch den spott der komiker erfuhr. ich benutze diesen anlasz, um auf eine variante bei Sophokles Phil. 1391 aufmerksam zu machen: ἀλλ' ἐκβαλόντες εἰ πάλιν cώcουc' ὅρα. eine form wie cώcουcι, wo drei silben hintereinander mit C anlauten, ist nicht gerade euphonisch, wenn schon ähnliche fälle nicht ganz zu vermeiden waren, wie cέcειcται, ξυccωcαcῶν (vgl. Lobeck paralip. s. 16 ff.).[13]) nun hat aber bei Sophokles der La von erster hand cώουc': ich halte dies nicht für einen schreibfehler, sondern Sophokles wird mit rücksicht auf den wollaut diese form vorgezogen haben: sie ist urkundlich überliefert in der eidesformel einer altattischen inschrift CIG. I 70 καὶ τὰ κοινὰ τῶν Cκαμβωνιδῶν cώω καὶ ἀποδώcω παρὰ τῶν εὐθύνων τὸ καθῆκον. ich accentuiere cώω, denn es ist nur das C getilgt; Böckh schreibt cωῶ, bemerkt aber treffend über diese form: 'nempe in scriptoribus grammatici talia deleverunt, sed inscriptiones hi raro attigerunt.'

Da ich einmal bei diesem formalen teile etwas länger verweilt bin, so will ich nur noch ein paar einzelheiten herausheben.

OK. 527 ἢ μητρόθεν ὡc ἀκούω δυcώνυμα λέκτρ' ἐπλήcω kann das letzte wort nicht von der hand des dichters herrühren: der ausdruck λέκτρα πίμπλαcθαι läszt sich weder sprachlich rechtfertigen noch mit dem feinen gefühle des dichters für das sittliche und schickliche vereinigen. ich habe daher mit leisester änderung ἔπληcο zu schreiben vorgeschlagen: denn dies ist der übliche ausdruck. Sophokles selbst nennt den Ixion πελάταν λέκτρων τῶν Διόc, und die verbindung mit dem accusativ wird durch Eur. Andr. 1140 ἄναξ Δελφίδοc ἐκ γῆc δῶμα πελάζει gerechtfertigt. hr. N. schreibt dagegen ἐπάcω, eine änderung die gleichfalls leicht und angemessen ist, wie auch Meineke in seiner ausgabe dieser tragödie diese correctur aufgenommen hat; aber was hr. N. Eurip. studien I s. 113 gegen meine conjectur erinnert, ist nicht begründet. dasz der mediale aorist sonst bei den tragikern

13) Xenophon anab. V 4, 26 schreibt mit gutem bewustsein ἀλλ' αὐτοῦ cὺν τοῖc μοcύνοιc κατεκαύθηcαν. Cobet novae lect. s. 321 urteilt hierüber ganz irrig, indem er sagt: 'forma ὁ μόcυνοc pro μόcυν in Graeculorum cerebris nata est', und corrigiert nach Buttmanns vorgang αὐτοῖν τοῖν μοcύνοιν. aber von einem fremdworte kann man keinen dual bilden, ebenso wenig mochte Xenophon μόcυcι sagen, weil dies, wie schon Krüger erinnert, nicht euphonisch war; er gebraucht daher ein heterokliton, was er vielleicht selbst gebildet hat: τὰ μόcυνα kommt allerdings nur bei spätern vor, kann aber doch alt sein. das volk heiszt nicht nur Móccυνεc, sondern auch Móccυνοι.

nicht vorkommt, sondern ἐπλάθην, weisz ich längst; allein Sophokles gebraucht so viel epische formen, seine sprache ist so manigfaltig, dasz ein solches ἅπαξ εἰρημένον nicht befremdet: kommt doch z. b. auch die form ἔμμεν nur einmal vor. auszerdem liesze sich dasselbe argument auch gegen hrn. N.s conjectur geltend machen: denn das dorische verbum πάομαι gebraucht Sophokles sonst nirgends. hr. N., der eine ganz besondere vorliebe für dies wort hat, will freilich in der Elektra v. 841 παμοῦχος statt πάμψυχος, und im Inachos fr. 219 Ἴναχε πᾶτορ statt γεννᾶτορ herstellen, aber dies sind ganz verunglückte conjecturen.[14]) hr. N. bemerkt ferner mit groszem pathos: 'aber welcher Grieche hätte eine verbindung wie μητρόθεν λέκτρα ἐπλάθης sich jemals auch nur im traume einfallen lassen? meinte vielleicht Bergk, Sophokles habe μητρόθεν λέκτρα statt μητρὸς λέκτρα gesagt?' allerdings ist dies meine meinung, die ich auch mit oder ohne die erlaubnis hrn. N.s festhalten werde: denn selbst wenn einer die vulgata vertheidigen oder N.s conjectur ἑπάσω vorziehen würde, so müste man immer μητρόθεν mit λέκτρα im sinne des genitivs μητρὸς oder des adjectivs μητρῷα verbinden: denn wollte man μητρόθεν zu ἑπάσω in ein engeres verhältnis setzen, dann würde ja die mutter nur als stifterin der ehe bezeichnet werden, was hier nicht passt, und an sich gar nichts unsittliches oder unerhörtes wäre. diese alten casusformen, obwol meistenteils als adverbia gebraucht, haben doch nicht selten ihre ursprüngliche bedeutung gewahrt, und daher kann wie zu jedem andern nomen auch ein adjectiv oder participium oder relativsatz hinzutreten. wenn Homer sagt Ζεῦ πάτερ Ἴδηθεν μεδέων, so ist, wenn es auch die subtilität unserer grammatiker nicht leicht zugeben mag, dies nicht verschieden von dem genitiv Ἴδης, der dem alten ablativ gleichberechtigt ist, vgl. Δωδώνης μεδέων δυσχειμέρου oder χαῖρε Κυλλάνας ὃ μέδεις. ferner in der formel παντόθεν ἀρχόμενος μελέων ist dieser ablativ sogar mit einem genitiv des pluralis verbunden; wenn Aristarch πάντων las, so ist dies nur eine änderung, durch die man jene auffallende verbindung beseitigen wollte, die aber ebenso gerechtfertigt ist wie wenn ὅθεν sich auf einen plural bezieht. ebenso kann man bei Pindar Pyth. 2, 48 τὰ ματρόθε μὲν κάτω, τὰ δ' ὕπερθε πατρός fassen, und wenn Aeschylos in den sieben v. 823 sagt πατρόθεν εὐκταία φάτις, so haben dies die abschreiber, die πατρῴα substituierten, noch richtig verstanden; und auch bei Sophokles ist in πλευρόθεν πλευρὰν παρείς der begriff des nomens nicht völlig verdunkelt. selbst den Alexandrinern ist das richtige verständnis dieser formen noch nicht abhanden gekommen; Dosiadas oder vielmehr Besantinus schreibt im altar v. 18: σὺ δ' ὦ πιὼν κρήνηθεν, ἣν ἵνις κόλαψε Γοργόνος.

OK. 475 habe ich οἰὸς νεαίρας geschrieben, weil mir dies die

14) hr. N. hat sehr scharfsinnig bei Euripides fr. 660 χρημάτων πολλῶν πάτωρ statt πατήρ verbessert, aber im Phaëthon wird man sich wol bei der überlieferten lesart ὦ δέσποτα beruhigen können; ebenso wenig war Lykophron v. 519 zu ändern, oder bei Euripides fr. 21, 7 πεπώμεθα zu schreiben. in Soph. El. empfiehlt hr. N. jetzt τιμοῦχος.

Digitized by Google

leichteste änderung schien, da die hsl. lesart νεαρᾶς das metrum zerstört. hier belehrt mich hr. N.: 'das nomen proprium Νέαιρα ist die femininalform zu Νέων (vgl. πέπων πέπειρα, πίων πίειρα u. ä.) und ein adj. νέων ist nicht nachzuweisen.' die seltsame regel ist lediglich eine erfindung des gelehrten grammatikers: πίειρα ist natürlich nicht von πίων gebildet, wie hr. N. anzunehmen scheint, sondern vom stamme ΠΙΕΡ, daher ja auch die landschaft wegen ihrer fruchtbarkeit Πιερία heiszt, und der bewohner Πίηρ. ebenso wenig hat πέπειρα mit πέπων ein unmittelbares verhältnis; dagegen ist von μάκαιρα der stamm selbst erhalten μάκαρ, der nach N.s regel μάκων lauten müste. man erkennt daraus, mit welcher flüchtigkeit hr. N. grammatische regeln aufstellt. wie es neben γεραρά ein substantivisch gebrauchtes γέραιρα gibt (gewöhnlich fehlerhaft betont γεραῖραι oder gar γεραιραί), welches nicht von γεραρός, sondern von dem stamme ΓΕΡΑΡ abzuleiten ist, gerade so bildete man neben νεαρά auch νέαιρα (d. i. ΝΕΑΡΙΑ): dies kommt aber nicht blosz als eigenname vor, sondern νείαιρα wird bekanntlich sowol als adjectivum (in der speciellen bedeutung des untersten teils wie νεάτη) als auch als subst. (der unterleib) gebraucht: die form νέαιρα ist durch Simonides fr. 243 νέαιραν γνάθον genügend geschützt. formell ist gegen die conjectur nichts einzuwenden; aber ich vermag nicht nachzuweisen, dasz νέαιρα in dem sinne von jung gebraucht worden ist, und will daher diese vermutung gern fallen lassen, obwol keiner der verbesserungsvorschläge, welche von andern gemacht sind, grosze probabilität hat.

Die handhabung der kritik im Sophokles ist äuszerst unsicher, sie ist schwieriger als im Aeschylos und Euripides: denn jene dichter haben ihren eigentümlichen stil ausgebildet, und der kritiker der damit vertraut ist vermag dort leichter das echte von dem unechten zu scheiden, das verderbte herzustellen. dagegen Sophokles schreibart ist viel manigfaltiger, sein ausdruck ist oft ganz neu und ungewöhnlich. daher ist es nicht leicht überall zu einem klaren verständnis zu gelangen; daher sind so viele stellen ohne rechten grund von den kritikern angefochten worden: daher ist selbst da, wo die verderbnis unzweifelhaft vorliegt, die heilung des schadens mehr oder weniger unsicher. eben daher kommt es auch, dasz von den zahllosen vermutungen, welche namentlich in der neueren zeit gerade in den tragödien des Sophokles aufgestellt sind, nur eine mäszige zahl sich bei unbefangener, gewissenhafter prüfung als gelungen oder doch wahrscheinlich bewährt. darum sehen wir auch, wie in der regel ein jeder neue herausgeber und kritiker von den leistungen seiner vorgänger wenig befriedigt ist, und vieles was man als geniale restitution oder glänzende entdeckung bewundert hatte, wieder entschieden verwirft. Seyffert z. b. ist von der conjecturalkritik Dindorfs im Sophokles wenig erbaut (s. vorr. zu Phil. s. XIII), aber Seyfferts versuche werden schwerlich dem gleichen schicksal entgehen. L. Spengel hat vor einiger zeit im philologus (XIX s. 437 ff.) in einem sehr beachtenswerthen aufsatze über den Oedipus auf Kolonos an dem beispiel seiner vorgänger nachgewiesen, wie die kritik im Sophokles vielfach irre gehe, aber zugleich durch sein eignes beispiel die wahrheit dieses satzes von neuem

Digitized by Google

bestätigt. wenn er z. b. OK. 479 ὅλον vertheidigt, so bin ich völlig auszer stande seine erklärung zu verstehen. die stelle ist durchaus nicht in ordnung: denn es ist ganz undenkbar, dasz zuerst das schöpfen des wassers aus dem heiligen quell, und dann erst die gefäsze die dazu bestimmt waren, erwähnt werden sollten. die κρατῆρες v. 472 sind eigentlich ὑδρίαι, daher werden sie auch v. 478 κρωσσοί genannt, der zusatz οἷς λέγεις beweist ganz deutlich die identität; mit demselben gefäsz, in welchem das wasser geholt ist, wird auch die spende dargebracht. es bedarf also notwendig einer umsetzung der verse, um die gestörte ordnung wiederherzustellen. ich lese:

ΧΟ. θοῦ νυν καθαρμὸν τῶνδε δαιμόνων, ἐφ' ἃς 466
τὸ πρῶτον ἵκου καὶ κατέστειψας πέδον. 467
ΟΙ. τρόποισι ποίοις, ὦ ξένοι, διδάσκετε. 468
ΧΟ. κρατῆρες εἰσίν, ἀνδρὸς εὔχειρος τέχνη, 472
ὧν κρᾶτ' ἔρεψον καὶ λαβὰς ἀμφιστόμους. 473
ΟΙ. θαλλοῖσιν ἢ κρόκαισιν ἢ ποίῳ τρόπῳ; 474
ΧΟ. οἰὸς νεωροῦς νεοπόκῳ μαλλῷ λαβών. 475
ΟΙ. εἶεν· τὸ δ' ἔνθεν ποῖ τελευτῆσαί με χρή; 476
ΧΟ. πρῶτον μὲν ἱερὰς ἐξ ἀειρύτου χοὰς 469
κρήνης ἐνεγκοῦ, δι' ὁσίων χειρῶν θιγών. 470
ΟΙ. ὅταν δὲ τοῦτο χεῦμ' ἀκήρατον λάβω; 471
ΧΟ. χοὰς χέασθαι στάντα πρὸς πρώτην ἕω. 477
ΟΙ. ἦ τοῖσδε κρωσσοῖς οἷς λέγεις χέω τάδε; 478
ΧΟ. τρισσάς γε πηγάς· τὸν τελευταῖον δ' ὅλον — 479
ΟΙ. τοῦ τόνδε πλήσας θῶ; δίδασκε καὶ τόδε. 480
ΧΟ. ὕδατος, μελίσσης, μηδὲ προσφέρειν μέθυ.

die umstellung der verse in den hss. ist keine zufällige, sondern eine beabsichtigte; man nahm daran anstosz, dasz πρῶτον μὲν nicht die reihe der vorschriften des chors eröffnet, und dieses bedenken wurde noch gesteigert durch das unmittelbar vorausgehende ποῖ τελευτῆσαί με χρή; zuerst werden die krüge, wie es bei heiligen handlungen üblich war, mit einer wollenen binde umwunden; dann wird das wasser geholt; der ausdruck ποῖ τελευτῆσαι ist auffallend, aber ich wage nichts zu ändern, es war dies vielleicht eine formel des sacralrechts. nun wird die spende selbst dargebracht: τρισσάς γε πηγάς ist so viel als τρισσάς γε χοὰς ὕδατος. wahrscheinlich befanden sich drei krüge im heiligtum, entsprechend der dreizahl der Eumeniden: dreimal füllte man jeden krug mit wasser und gosz ihn aus, so dasz jede göttin drei χοαί erhielt. auszerdem aber brachte man noch zum schlusz jeder der Eumeniden eine spende mit μελίκρατον dar; hier passt aber der ausdruck ὅλον nicht: vollgefüllt waren ja natürlich die krüge auch vorher, ebenso wurden sie jedesmal vollständig ausgegossen: es ist notwendig zu schreiben τὸν τελευταῖον δ' ἑλών, wie auch schon Schneidewin vermutet hat. über die bereitung des μελίκρατον verweise ich auf Alexander von Aphrodisias zur metaphysik des Aristoteles s. 807, wo verschiedene mischungsverhältnisse angeführt werden: $^2/_3$ honig und $^1/_3$ wasser, oder honig und wasser zu gleichen teilen, oder wasser, honig, saffran je $^1/_3$. die anwen-

Digitized by Google

dung des κρόκος bei den καθαρμοί bezeugt auch Photios u. κροκῶν. — Ich hebe nur noch éine stelle hervor, OK. 1231, wo Spengel mit Hermann τίς πλάγχθη πολὺ μόχθος ἔξω, τίς οὐ καμάτων ἔνι; statt πολύμοχθος schreibt und diese conjectur durch verweisung auf die redefigur des Gorgias: τί γὰρ ἀπῆν τοῖς ἀνδράσι τούτοις, ὧν δεῖ ἀνδράσι προσεῖναι; τί δὲ καὶ προσῆν, ὧν οὐ δεῖ προσεῖναι; zu unterstützen sucht. diese conjectur, welche übrigens Hermann selbst in seiner letzten ausgabe wieder zurückgenommen hat, ist zu leicht und einfach, um wahrscheinlich zu sein. πολύμοχθος ist ein der jüngern tragödie sehr geläufiges wort; wer möchte glauben dasz der dichter, der gerade in solchen chorliedern für das leichte verständnis sorge tragen und jede amphibolie vermeiden muste, die zwei worte πολύ und μόχθος so an einander gerückt habe, dasz sie jeder unwillkürlich zu éinem begriff πολύμοχθος verbinden muste? die conjectur ist aber auch noch aus einem andern grunde verwerflich. der dichter kann einen allgemeinen begriff auf die verschiedenste weise specialisieren, z. b. das einfache εἶναι wird auf das manigfachste variiert; aber in einem negativen satze hat das ausmalen und individualisieren keine stelle: denn das negative ist seiner natur nach gestaltlos; der dichter konnte sagen τίς μόχθος ἄπεστιν oder τίς μόχθος ἔξω, aber ἔξω ἐπλάγχθη oder gar ἐπλάγχθη πολὺ ἔξω ist unzulässig. mein vorschlag ταῖς statt τίς zu schreiben, den Spengel weit wegwirft, liesze sich sogar mit jener belobten figur vereinigen, indem man schriebe ταῖς πλάγχθη, τίς ὁ μόχθος ἔξω, τίς οὐ καμάτων ἔνι; aber wie schon bemerkt, möchte ich πολύμοχθος nicht antasten, die verderbnis liegt sicherlich in πλάγχθη, wofür ich lese τίς πλαγὰ πολύμοχθος ἔξω; diese änderung ist nicht so leise, wie man sie verlangt, aber es war wol ΠΛΗΓΗ oder auch ΠΛΑΓΗ geschrieben, dies wurde als verbum ἐπλήγη aufgefaszt und dann in πλάγχθη verwandelt, vgl. Hesychios: πλαγχθέντες· πληγέντες, πλανηθέντες. sehr frei hat hr. N. die überlieferung umgestaltet τίς μόχθος πολύπλαγκτος ἔξω, da würde doch τίς πλάνα πολύμοχθος weit näher liegen, aber dies konnte der kritiker wegen des trochäus im ersten fusze nicht brauchen. Dindorf improvisiert nach seiner weise τίς πλάγχθη κακότατος ἔξω;

Dazu kommt die äuszerst nachlässige und fehlerhafte überlieferung, die von dem texte der Alexandriner sich viel weiter entfernt als z. b. die handschriften Pindars. man hat eben in byzantinischer zeit einen text, den man nicht recht lesen konnte, den man nicht mehr verstand, oft in sehr freier weise abgeändert.[15]) die verderbnis hat oft mehrere stadien

15) wie schlecht und undeutlich oft alexandrinische handschriften geschrieben waren, kann man recht klar erkennen an dem facsimile des Pariser papyrus, welcher die neu aufgefundenen bruchstücke eines gedichtes von Alkman enthält. kein wunder, wenn solche hss. später von unwissenden abschreibern ganz gedankenlos und mechanisch copiert wurden, wie die fragmente des Phaëthon von Euripides beweisen, die den schlechtesten lateinischen hss. ziemlich nahe kommen. ein corrector, wenn ihm nur die bereits fehlerhafte und undeutliche vorlage

Digitized by Google

durchgemacht, und mit gelinden mitteln ist hier nicht auszukommen; freilich liegt eben deshalb die gefahr neuen irtums und willkürlicher änderung so nahe. so z. b. OK. 841:

πρόβαθ' ὧδε, βᾶτε βᾶτ', ἔντοποι·
πόλις ἐναίρεται, πόλις ἐμὰ cθένει·
πρόβαθ' ὧδέ μοι.

den mittleren vers hat man auf verschiedene weise zu verbessern versucht, ohne erfolg, auch die conjectur von Meineke ist ganz unzulässig; gerade an dem seltsamen ausdruck πόλις ἐναίρεται hat man gar keinen anstosz genommen. ich lese: πόλεμος αἴρεται, πόλεμος ἀcθενεῖ. der chor ruft, indem Kreon gewalt anwendet, die umwohnenden zu hülfe, und bezeichnet eben die gewaltthat des fremden, die der chor in seiner schwäche nicht zu hindern vermag, als einen act der feindseligkeit, als anfang des krieges: es war dies wol die gewöhnliche formel des kriegsgeschreis, daher auch ganz ähnlich bei Aristoph. vögel 1189 πόλεμος αἴρεται, πόλεμος οὐ φατὸς πρὸς ἐμὲ καὶ θεούς· ἀλλὰ φύλαττε πᾶς. Sophokles verbindet πόλεμος αἴρεται mit dem dativ, wie Aesch. hik. 422 ἢ τοῖcιν ἢ τοῖc πόλεμον αἴρεcθαι μέγαν πᾶς' ἔcτ' ἀνάγκη, ebenso der komiker Platon bei Priscian XVIII 221 (der richtig die zwiefache structur angibt) δc πρῶτα μὲν Κλέωνι πόλεμον ἠράμην, Aristophanes dagegen gebraucht die präp. πρός, ebenso im anhange zu der rhetorik an Alexander: πόλεμον δὲ δεῖ αἱρεῖcθαι (lies αἴρεcθαι[16]) πρὸc τοὺc ἀδικεῖν ἐπιχειροῦντας τὴν πόλιν ἢ τοὺc φίλους ἢ (lies καὶ) τοὺc (ist zu streichen) cυμμάχους αὐτῆc. meine änderung im Sophokles wird kühner erscheinen als sie eigentlich ist: es war ΠΟΑΙΡΕΤΑΙΠΟΑCΘΕΝΕΙ geschrieben, mit einer abbreviatur die ebenso gut πόλεμος als πόλις bedeuten kann; ein leser oder schreiber, der die stelle noch richtig verstand, fügte, um jedem misverständnis vorzubeugen, beidemal hinter Λ hinzu ΕΜ, aber gerade dies ward von dem folgenden schreiber misverstanden: indem er darin eine verbesserung des textes zu erblicken glaubte, machte er daraus πόλις ἐναίρεται, πόλις ἐμὰ cθένει. hier haben wir eine probe des verfahrens, welches der byzantinische kritiker bei seiner redaction beobachtete: von ihm wird auch das scholion herrühren, welches, wie viele andere bemerkungen, nicht excerpt aus den alten commentaren, sondern nur autoschediasma eines Byzantiners ist.

---

des copisten zur hand war und er nicht etwa ein älteres besseres exemplar vergleichen konnte, war völlig auszer stand überall das richtige herzustellen, auch wenn er noch so kenntnisreich und besonnen war.

16) derselbe fehler findet sich auch sonst ganz regelmäszig, sowol in dieser verbindung (wie in dem briefe des Philippos 9 ὑπὲρ δὲ Κερcοβλέπτου πόλεμον αἱρεῖcθαι πρὸc ἡμᾶc) als auch anderwärts, z. b. bei Theophrast char. 27 κἄν που κληθῇ εἰc Ἡρακλεῖον, ῥίψας τὸ ἱμάτιον τὸν βοῦν αἱρεῖcθαι, ἵνα τραχηλίcῃ, wo natürlich αἵρεcθαι zu schreiben ist, wie auch regelmäszig auf attischen inschriften in diesem falle sich findet, z. b. bei Urlichs verh. der philol. ges. I 8 ἤραντο δὲ καὶ τοὺc βοῦc εἰc Ἐλευcῖνα τῇ θυcίᾳ, II 78 und 79. III 28.

Digitized by Google

Sind doch selbst principielle fragen von bedeutung noch keineswegs so erledigt, dasz ein allgemeines urteil feststände. Spengel belobt Dindorf wegen seiner entdeckung, dasz der codex Laurentianus für Aeschylos und Sophokles die quelle aller übrigen noch vorhandenen abschriften sei; so viel ich aber weisz hat Cobet zuerst diese ansicht ausgesprochen und Dindorf diese hypothese nur weiter ausgeführt. es ist übrigens diese entdeckung, die Spengel als die wichtigste und fruchtbringendste bezeichnet, gar nicht von so erheblichen folgen gewesen: denn den wahren werth dieser handschrift hatten auch die früheren längst erkannt. die ausschlieszliche geltung aber, die ihr nach Cobets und Dindorfs hypothese eigentlich zukommen würde, wird ihr nicht einmal von Dindorf eingeräumt, den Seyffert eben deshalb tadelt, dasz er sich nicht möglichst eng an den Laurentianus anschliesze. denn Dindorfs verfahren ist wesentlich eklektisch, und er verdient deshalb eher lob als tadel; aber man sieht auch dasz jene hypothese über das verhältnis des Laur. zu den übrigen hss. eben nur eine theorie ist, deren praktische consequenzen man nicht zu ziehen wagt. ich begreife überhaupt nicht, wie man eine so luftige vermutung aufstellen konnte; man scheint dabei von der völlig unhistorischen voraussetzung auszugehen, als sei das wissenschaftliche leben im byzantinischen reiche ebenso gesunken gewesen wie im abendlande. aber die schriften der classiker die (natürlich in einer auswahl) überall in den schulen gelesen und erklärt wurden (τὰ πραττόμενα), wozu eben auch stücke der drei tragiker gehörten, cursierten in mehr oder minder zahlreichen abschriften: der codex Laur. repräsentiert eben nur die älteren und besseren mittelalterlichen codices der tragiker, es gab daneben ähnliche exemplare, aus denen zum teil die jüngeren hss. abzuleiten sind. ein dunkles gefühl des richtigen liegt übrigens jener hypothese von Cobet und Dindorf zu grunde: nemlich die auffallende übereinstimmung aller hss. in lesarten, die wir den texten der Alexandriner nicht zutrauen dürfen, obschon auch diese nicht fehlerfrei waren, weist notwendig auf einen gemeinsamen ursprung, auf die recension eines byzantinischen grammatikers hin, der eben diese auswahl von je sieben stücken für den zweck des unterrichts traf und den text revidierte; aber diese recension ist natürlich älter als der codex Laurentianus.

Hr. N. geht in seiner kritik oft sehr kühn zu werke, nur Dindorf dürfte es ihm hierin zuvorthun: jedenfalls hat kaum ein anderer herausgeber des Sophokles so zahlreiche textesänderungen aus conjectur vorgeschlagen als hr. N., mit welchem erfolge wird am besten die zeit lehren. Spengel hält von mehr als hundert vorschlägen Naucks nur eine einzige änderung für richtig, nemlich OK. 654 μὴ δίδαϲχ' ἃ χρή μ' ὁρᾶν für με δρᾶν, eine conjectur die zwar leicht und recht speciös ist, aber mir weder notwendig noch auch angemessen erscheint, indem die worte dem blinden Oedipus gegenüber eine nicht eben wolthuende spitze enthalten. ich mache diese bemerkung nicht etwa, um damit zu sagen, jetzt sei von hrn. N.s verbesserungen keine einzige probehaltig erfunden, sondern Spengels urteil ist auch hier wie in anderen fällen zu herb und

Digitized by Google

schroff: unter den conjecturen N.s finden sich in der that gar manche treffende und beifallswerthe; die mehrzahl freilich ist problematisch oder entschieden verfehlt.

Hr. N. verwahrt sich in der vorrede gegen den vorwurf, der ihm, wie er sagt, gemacht sei, dasz er zu frei und willkürlich mit der überlieferung umgehe; allein wenn er zu seiner rechtfertigung den grundsatz aufstellt, dasz überall, wo sich etwas besseres als die überlieferte lesart finden lasse, die stelle für verdorben zu erachten sei, so heiszt dies, zumal der begriff des besseren ein sehr schwankender und von subjectivem belieben abhängiger ist, den dichter selbst, nicht die abschreiber corrigieren. Heimsoeth befindet sich wesentlich auf dem gleichem standpuncte, nur hat er noch weniger respect vor der überlieferung, während er anderseits auch wieder aus dem allernichtsnutzigsten codex vermeintliche goldkörner zu gewinnen bemüht ist. Heimsoeth schüttet mit bewundernswürdiger leichtigkeit aus seinem unerschöpflichen füllhorn conjecturen aus, diese conjecturen sind meist gefällig und, was ich hoch anschlage, verständlich: denn wir haben namhafte kritiker, deren conjecturen man ohne erklärenden commentar gar nicht versteht, oder die, wenn sie in einer hs. sich vorfänden, unbedenklich als corruptel oder interpolation bei seite geworfen werden würden. allein trotzdem finden sich unter Heimsoeths vermutungen nur wenige, die in wahrhaft überzeugender weise einen fehler heben; die mehrzahl der änderungen ist überflüssig, oder es wird doch nicht mit der nötigen schonung der überlieferung das rechte zu finden versucht. ganz dasselbe gilt aber auch von sehr vielen vermutungen hrn. N.s: so, um nur einige proben mitzuteilen, wird El. 54 κύτωμα χαλκόπλευρον statt τύπωμα gleich in den text aufgenommen; ebd. 328 schreibt er τίν' αὖ σὺ λάσκεις φάτιν statt φωνεῖς, 597 κακορροθοῦμεν statt κακοστομοῦμεν, Trach. 468 ταῦτα μὲν ἴτω κατ' οὖρον st. ῥείτω. Phil. 254 ὦ στυγνὸς θεοῖς st. πικρὸς, während andere gerade in der hsl. lesart die eigentümlichkeit des Sophokles finden werden; freilich nimt hr. N. auch anderwärts an πικρός anstosz; ebd. 450 χρηστὰ προυσελοῦς' st. ἀποστέλλους' (vielleicht ist ἀποστυγοῦς' zu schreiben); 1344 Ἑλλήνων ἕνα κληθέντ' ἀριστέων statt κριθέντ' ἄριστον. Aias 516 ὡμὴ μοῖρα st. ἄλλη μοῖρα, woran sich auch andere mit änderungen versucht haben, wie ich glaube mit unrecht: Sophokles gebraucht hier ἄλλος im sinne von ἕτερος, d. h. feindselig; und ebenso wenig darf man in demselben stücke v. 1206 ἀμέριμνος anfechten, was der dichter abweichend vom gewöhnlichen sprachgebrauch in passivem sinne anwendet. OK. 259 κληδόνος καλῆς μάτην ῥοθούσης statt ῥεούσης (ῥοθεῖν ist nemlich ein lieblingswort des kritikers). Ant. 343 κουφονόων τε φῦλον ὀργίθων ἀμφιβαλὼν ἀγρεῖ statt ἄγει, aber dies ist ganz gegen den sprachgebrauch der classiker, die nirgends ἀγρεῖν in der bedeutung von ἀγρεύειν anwenden. sehr kühn wird Phil. 343 geändert μετήλυθόν με νηὶ ποικιλοστόλῳ statt ἦλθόν με νηὶ ποικιλοστόλῳ μέτα und so der epische ton der rede vernichtet. Ant. 593 schlägt hr. N. vor:

Digitized by Google

καίν' αὖ τάδε Λαβδακιδᾶν ὁρῶμεν οἴκῳ
πήματ' ἀρχαίοις ἐπὶ πήμασι πίπτοντ'

statt der überlieferten lesart ἀρχαῖα τὰ Λαβδακιδᾶν οἴκων ὁρῶμαι πήματα φθιμένων ἐπὶ πήμασι πίπτοντ'· eine conjectur die wenigstens das gute hat, dasz niemand die priorität der erfindung beanspruchen wird; selbst Dindorf, der doch zu solchen geistreichen improvisationen besonders hinneigt, begnügt sich an dieser schlimmen stelle mit der sehr bescheidenen änderung ἄλλ' ἄλλοις statt φθιμένων. OK. 447 στέγης τ' ἄδειαν καὶ κρύους ἐπάρκειν statt καὶ γῆς ἄδειαν καὶ γένους ἐπάρκειν. ebd. 1098 τὼ κόρα γὰρ εἰσορῶ τώδ' ἄσσον αὖθις ὧδε προσστείχοντε νῷν statt τὰς κόρας γὰρ εἰσορῶ τάσδ' .. προσπολουμένας. wiederum nur zu gunsten seiner subjectiven vorliebe für die formen des dualis. im ganzen sind diese und ähnliche änderungen unserer wol geschulten kritiker nicht gerade gefährlich: denn es ist nicht leicht zu besorgen dasz im einzelnen falle andere diesen vermutungen beipflichten sollten; nur das beispiel selbst wirkt auf jüngere verderblich. jedenfalls musz man es als ein glück betrachten, dasz Aristarch und die Alexandriner maszvolle entsagung geübt und sich nicht auf diese höhe der kritik verstiegen haben: denn die texte der classischen dichter wären dann rettungslos verderbt worden.

Ohne not ist El. 186 ἀνέλπιστον geschrieben statt ἀνέλπιστος: denn βίοτος ἀνέλπιστος ist ein trostloses leben, ein leben ohne hoffnung; aus der paraphrase des scholiasten kann man noch nicht mit sicherheit auf jene lesart schlieszen. und wenn ebd. 1087 δύο φέρει δ' ἐν ἑνὶ λόγῳ geschrieben wird statt φέρειν, so zeigt sich hier wieder das bestreben den dichter zu meistern: weil hr. N. nicht gewust hat, dasz φέρειν sehr oft namentlich bei dichtern in medialem sinne steht, kann Sophokles nicht so geschrieben haben: 'neque enim' sagt der Petersburger kritiker 'tam inopem aut infantem arbitror Sophoclem quem nos ἐπίγονοι meliora possimus edocere.' diesen sprachgebrauch konnte hr. N. wenn nicht aus der lectüre des tragikers selbst, dessen stücke er schon wiederholt herausgegeben hat, doch aus der anmerkung seines ehemaligen collegen G. Wolff in Berlin kennen lernen. auch bei Pindar finden sich beispiele dafür, und ich benutze diesen anlasz um eine stelle dieses dichters zu verbessern. Nem. 3, 17 ist zu schreiben: καματωδέων δὲ πλαγᾶν ἄκος ὑγιηρὸν ἔν γε βαθυπέδῳ Νεμέᾳ τὸ καλλίνικον φέρειν: die hss. haben ohne ausnahme φέρει, aber der sinn erfordert jene änderung: φέρειν (d. i. φέρεσθαι) τὸ καλλίνικον ist subject des satzes, und dies wird vollkommen bestätigt durch die paraphrase des scholiasten: τῶν δὲ ἐπιπόνων πληγῶν καὶ τῶν ἐκ τοῦ παγκρατίου τραυμάτων τῶν κατὰ τὴν μεγάλην Νεμέαν βοήθημα καὶ ἴαμα ὑγιεινὸν φέρειν τὴν νίκην, wo man die überlieferte lesart nicht in φέρει hätte verwandeln sollen. nur verbindet der scholiast die worte ἔν γε βαθυπέδῳ Νεμέᾳ irrig mit πλαγᾶν, während sie zu τὸ καλλίνικον gehören. — Ebenso unbedacht und in jeder hinsicht verwerflich ist die in den text aufgenommene conjectur OT. 1106 εἴθ' ὁ Βακχεῖος θεὸς ναίων ἐπ' ἄκρων ὀρέων σε κῦμα (st. εὕρημα) δέξατ' ἔκ του Νυμφᾶν: denn

Digitized by Google

wie konnte hr. N. es für möglich halten, dasz ein griechischer dichter vom vater des kindes δέχεσθαι κῦμα ἐκ γυναικός gesagt habe? — OK. 371 folgt hr. N. Dindorfs vorgange ἐξ ἀλιτρίας φρενός, aber wenn Sophokles dieses substantivum gebraucht hätte, würde er sicherlich φρενῶν geschrieben haben. — Unnötig ist die änderung Trach. 439 οὐδ' ἥτις οὐ κάτοιδε τἀνθρώπων, ὅτι χαίρειν πεφύκας' οὐχὶ τοῖς αὐτοῖς ἀεί statt πέφυκεν, denn ganz dasselbe besagt die vulgata, höchstens könnte man interpungieren κάτοιδε, τἀνθρώπων ὅτι usw., doch ist nicht einmal dies nötig. — Phil. 33 wird mit Hartung στρωτή γε φυλλὰς geschrieben, aber στιπτὴ φυλλάς ist dichterische umschreibung statt des gewöhnlichen στιβάς und darf nicht angetastet werden. — Dindorf folgend schreibt hr. N. ebd. 271 τότ' ἄσμενόν μ' ὡς εἶδον ἐκ πολλοῦ σάλου εὕδοντ' ἐπ' ἀκτῆς ἐν κατηρεφεῖ πέτρῳ, λιπόντες ᾤχοντο statt ἄσμενοι, was man durch conjectur herstellen müste, wenn die hss. ἄσμενον darböten. dagegen war die interpunction zu berichtigen: nach εὕδοντα, nicht nach πέτρῳ ist ein komma zu setzen. — Ebenso wenig kann es gebilligt werden, wenn v. 315 mit Porson οἳ' Ὀλύμπιοι θεοὶ δοῖέν ποτ' αὐτοῖς ἀντίποιν' ἐμοῦ παθεῖν geschrieben wird: οἷς ist ganz richtig, und αὐτοῖς ist keineswegs, wie die erklärer meinen, pleonastisch hinzugefügt, sondern durchaus bedeutsam. der begriff der göttlichen gerechtigkeit scheint zu verlangen dasz der frevler selbst, nicht erst etwa seine nachkommen büszen, daher wünscht hier Philoktetes, dasz die nemesis seine feinde noch bei ihrem leben erreichen möge: dies liegt eben in dem pronomen αὐτοῖς. — Ebd. 563 schreibt hr. N. ὡς ἐκ βίας μ' ἄξοντες ἢ δόλοις πάλιν statt λόγοις, weil er sich erinnerte, dasz öfter diese worte von den abschreibern verwechselt werden; aber der gewalt steht die überredung entgegen, es ist ganz dasselbe was der dichter nachher sagt 593 ἢ μὴν ἢ λόγῳ πείσαντες ἄξειν ἢ πρὸς ἰσχύος κράτος. — V. 1165 lesen wir nach Seyfferts conjectur ἀλλὰ γνῶθ', εὖ γνῶθ', ἐπὶ σοὶ κῆρα τάνδ' ἀποφεύγειν· die hss. (und auch der scholiast) bieten ὅτι σοί, was Dindorf richtig in ὅτι σὸν verbessert hat. Seyffert erinnert dagegen: «ὅτι σὸν argumentum habet, quo nunc uti choro non liceat: nam officium demonstraret pestis effugiendae, quod Philoctetes nec antea adgnovit nec nunc adgnoscit. illud vero ἐπὶ σοὶ i. e. in tua potestate argumentum ut aiunt ad hominem est» usw. es ist eine sehr misliche sache a priori bestimmen zu wollen, was der dichter den handelnden personen für gedanken leihen darf. Seyffert argumentiert auch hier wie gewöhnlich mit scharfer dialektik, aber er hat sich so daran gewöhnt zwischen den zeilen zu lesen, dasz er darüber den text des dichters öfters ganz aus dem auge verliert.[17]) dasz nun hier der chor

17) so z. b. folgert Seyffert Phil. 69 οὐκ ἔστι πέρσαι σοι τὸ Δαρδάνου πέδον aus der enklitischen form σοι der vulgata, dasz Odysseus mit Neoptolemos schon früher diesen punct besprochen habe: als wenn die accentzeichen von der hand des dichters selbst herrührten; dasz σοί hier den ton hat, zeigt schon die stellung im verse unmittelbar nach der cäsur, wo die stimme, auch wenn auf dem pronomen kein besonderer nachdruck liegt, unwillkürlich etwas länger verweilt.

Digitized by Google

wirklich zu Philoktetes sagt 'es ist deine pflicht dich von deiner krankheit zu befreien', nicht aber 'es liegt in deiner gewalt', wie Seyffert meint, beweisen die worte die zur begründung hinzugefügt werden: οἰκτρὰ γὰρ βόσκειν, ἀδαὴς usw.; wenn auch der zweite vers, den die neueren herausgeber misverstanden haben, noch der kritischen nachhülfe bedarf, so sind doch schon die drei worte οἰκτρὰ γὰρ βόσκειν ganz entscheidend.

Interpolationen, denen gerade die texte der dramatischen dichter am meisten ausgesetzt waren, nimt hr. N. in bedeutendem umfang an: eine erhebliche anzahl von versen hat derselbe teils aus eigner vermutung teils nach dem vorgang anderer als unecht verworfen. eigentümlich aber ist die methode welche der neuste herausgeber dabei anwendet, indem er die verdächtigen verse bald in klammern einschlieszt, bald unter den text verweist und mit kleinerer schrift drucken läszt (wie es Bekker im Homer gethan hat, ein verfahren das nicht gerade empfehlenswerth ist), bald endlich wie z. b. Phil. 1365 f. in die kritischen anmerkungen verweist, was noch weniger gebilligt werden kann. ich habe mich vergeblich bemüht ein bestimmtes princip in dieser verschiedenen weise der bezeichnung gefälschter verse zu entdecken. was die athetesen selbst betrifft, so werden natürlich darüber die ansichten immer geteilt sein, da es wol zu allen zeiten kritiker geben wird, die jede überlieferung gläubig respectieren, während andere alles, was nicht ihrem subjectiven geschmacke zusagt, unbedingt verwerfen. aber auch der besonnene, der sich von diesen extremen fern hält, wird nicht selten mit seinem urteil zurückhalten. ich stimme manchen athetesen, die N. vorgenommen hat, unbedingt bei, z. b. Aias v. 314, obwol Seyffert hier eine besondere dichterische schönheit zu finden glaubt; ebenso v. 327 τοιαῦτα γάρ πως καὶ λέγει κὠδύρεται, den Seyffert durch eine nicht eben glückliche veränderung (καὶ βλέπει κωτίλλεται) zu retten versucht hat. der vers ist von einem diaskeuasten hinzugefügt, der nicht ganz mit unrecht bei den worten der Tekmessa καὶ δῆλός ἐστιν ὥς τι δρασείων κακόν die motivierung vermiszte; aber die ergänzung verräth sich deutlich als fremdartiger, ungeschickter zusatz, indem der vers mit der anschauung des Sophokles von dem gemütszustande des Aias in offenbarem widerspruche steht. sonst pflegt allerdings Sophokles sorgfältig zu motivieren, aber in dieser tragödie ist auch dieser mangel nur ein merkmal des archaischen stiles. — Aber niemand wird so leicht hrn. N. beistimmen, wenn er in der Elektra den unentbehrlichen vers (20) πρὶν οὖν τιν' ἀνδρῶν ἐξοδοιπορεῖν στέγης streicht, weil ihm ἐξοδοιπορεῖν als ein gezierter ausdruck erscheint; allein Sophokles gebraucht ὁδοιπορεῖν auch sonst, wo ein einfacheres wort genügt hätte, und wenn das compositum nur hier sich findet, so ist es eben durch den sinn geboten. — Wenn hr. N. El. 957 nach dem vorgange Wunders tilgt, so hat diese vermutung auf den ersten anblick viel für sich, aber ich weisz doch nicht ob nicht der vers vom dichter selbst herrührt, nur wird man denselben zwischen 955 und 956 einfügen müssen:

ὅπως τὸν αὐτόχειρα πατρῴου φόνου

Digitized by Google

Αἴγισθον, οὐδὲν γάρ σε δεῖ κρύπτειν μ' ἔτι,
ξὺν τῇδ' ἀδελφῇ μὴ κατοκνήσῃς κτανεῖν.

eine umstellung halte ich auch an einer andern stelle derselben tragödie für notwendig, wo man die drei verse 1052—54, die allerdings wol nicht unversehrt überliefert sind, verdächtigt hat; aber man kann diese nicht streichen, denn sie entsprechen den drei folgenden versen der Chrysothemis. mir scheint die richtige ordnung diese zu sein: ΗΛ. 1049. ΧΡ. 1055. 56. 57. ΗΛ. 1052. 53. 54. ΧΡ. 1050. 51. — Die zahlreichen verdächtigungen im eingange des Philoktetes, wo übrigens N. selbst nicht gewagt hat die verse zu entfernen, sind meines erachtens sämtlich grundlos; ebenso erscheint es als nicht zu rechtfertigende willkür, wenn ebd. v. 224 σχῆμα μὲν γὰρ Ἑλλάδος [στολῆς ὑπάρχει προσφιλεστάτης ἐμοί] getilgt wird. — Dagegen ist anderes, was bedenklich erscheint, unangefochten geblieben, so um nur ein beispiel zu erwähnen, im eingange des Oedipus Tyrannos v. 8:

ἀγὼ δικαιῶν μὴ παρ' ἀγγέλων, τέκνα,
ἄλλων ἀκούειν, αὐτὸς ὧδ' ἐλήλυθα,
ὁ πᾶσι κλεινὸς Οἰδίπους καλούμενος.

diesen vers, der mir von jeher verdächtig erschienen ist, hat bereits Wunder gestrichen, und zwar aus gutem grunde: denn nirgends sonst pflegt bei Sophokles im prolog der redende seinen namen selbst zu nennen; dasz hier Oedipus spricht, erfährt der zuschauer aus der folgenden antwort des priesters v. 14, wie dies überall bei Sophokles beobachtet wird. eine ausnahme macht nur der prolog des Oedipus auf Kolonos v. 3:

τίς τὸν πλανήτην Οἰδίπουν καθ' ἡμέραν
τὴν νῦν σπανιστοῖς δέξεται δωρήμασιν;

aber gerade diese stelle ist nicht minder bedenklich: denn abgesehen davon dasz schon aus der rede selbst klar hervorgeht, dasz Oedipus, der vater der Antigone, spricht, nennt auch gleich in der antwort v. 14 Antigone den vater mit namen, wie üblich ist; dies wäre völlig überflüssig, wenn bereits Oedipus selbst seinen namen genannt hätte. mir scheint Οἰδίπουν lediglich interpolation eines schauspielers, natürlich aus alter zeit, da Galenos bereits dem Aristippos diese verse in den mund legt. Sophokles hatte vielleicht geschrieben τίς τὸν πλανήτην κἄφιλον καθ' ἡμέραν usw.

Metrik ist nicht gerade die starke seite hrn. N.s. in metrischen dingen sich von jedem irtum frei zu halten ist nicht leicht, und wollte man gar für alles das, was auf verjährter tradition beruht, einen herausgeber ohne weiteres verantwortlich machen, so wäre dies verfahren im höchsten grade unbillig. kenntnis der metrischen kunst der alten ist noch lange nicht gemeingut der philologen, man wird daher nachsicht üben; aber der anmaszliche ignorant, der mit unberechtigten prätensionen auftritt, verdient keine schonung. in der Elektra v. 87 habe ich den prosodischen fehler ὦ φάος ἁγνὸν καὶ γῆς ἰσόμοιρος ἀήρ ganz einfach durch herstellung der form ἰσόμορος entfernt; wer handschriften kennt, weisz dasz die abschreiber regelmäszig in zusammensetzungen -μοιρος statt -μορος schreiben. hr. N. zieht die conjectur von Porson

Digitized by Google

ἰcόμοιρ' vor, wo der vocativ nicht passend an die stelle des nominativs tritt: nun das ist seine sache; wenn derselbe aber (Eurip. studien II s. 81) diese meine verbesserung ἰcόμορος als einen beweis 'der übermütigen laune, mit welcher Bergk im Sophokles schaltet' anführt und meint, ich hätte einen metrischen fehler hineingebracht, um einen prosodischen zu entfernen, so verräth hr. N. eine so arge unkenntnis in metrischen dingen, wie man sie einem herausgeber der griechischen tragiker kaum zutrauen sollte: denn dasz derselbe wenigstens die gesetze der einfachen versmasze wie der anapästen kenne, dürfte man billigerweise voraussetzen. dasz in anapästischen versen der proceleusmaticus zulässig sei, lehren schon die alten metriker; wo er statthaft ist, kann jetzt jeder aus Rossbachs und Westphals metrik lernen, welche über die verschiedenen gattungen anapästischer verse (abgesehen von einem puncte, wo ich abweichender ansicht bin) vortrefflich gehandelt haben.

Hr. N. corrigiert das metrum in rein mechanischer weise. so, um bei dem eingange der Elektra stehen zu bleiben, entsprechen sich zwei längere anapästische systeme, doch nicht ganz genau: in dem ersten system findet sich nur ein monometer, in dem andern zwei. es bieten sich zwei möglichkeiten dar, um vollständige responsion zu gewinnen: entweder ist dort eine lücke anzunehmen, wie z. b. Reisig v. 112 cεμναί τε θεῶν ἀρχαιογόνων schreiben wollte, oder hier eine interpolation: dafür entscheidet sich Nauck, indem er v. 100 schreibt:

κοὐδεὶc τούτων οἶκτος [ἀπ' ἄλλης
ἢ 'μοῦ] φέρεται, coῦ πάτερ οὕτωc
αἰκῶc οἰκτρῶc τε θανόντος.

allein diese athetese ist unstatthaft, τούτων wäre dann dunkel und zweideutig: man wüste nicht ob der genitiv in objectivem oder subjectivem sinne zu fassen, ob hier ταῦτα oder οὗτοι zu verstehen sei. ich selbst habe früher vermutet κοὐδεὶc [τούτων] οἶκτος ἀπ' ἄλλης [ἢ 'μοῦ] φέρεται. aber es ist nichts zu ändern: man begnügt sich in solchen systemen öfter mit der gleichen anzahl der verse, während der umfang verschieden ist. hr. N. nimt ohne allen grund an ἀπ' ἄλλης anstosz, und auch Wolff erklärt dies nicht richtig als eine art von attraction; die klage um die toten ist hauptsächlich sache der frauen; von der mutter kann Elektra natürlich keine teilnahme erwarten, aber auch die schwester Chrysothemis erscheint ihr lässig: darauf zielt eben dieser ausdruck, und es heiszt die intentionen des dichters geradezu vernichten, wenn man in dieser willkürlichen weise streicht. — V. 142 stellt hr. N. die worte um: ἐν οἷcιν ἔcτ' ἀνάδυcιc οὐδεμία κακῶν, um vollständige responsion mit der strophe zu gewinnen; aber dies ist eine entschiedene verschlechterung, die zahl der auflösungen ist beidemal die gleiche, nur treten sie an verschiedenen stellen ein. ebenso wenig war ἀνάλυcιc mit Badham in ἀνάδυcιc zu verändern.

Im glänzendsten lichte zeigt hr. N. sein metrisches talent in dem chorliede OT. 1086 ff. hier hatte er schon früher (1856)[18]) das tadellose

18) die folgenden ausgaben dieser tragödie kenne ich nicht, ich weisz daher nicht ob die weiteren neuerungen der neusten recension

Digitized by Google

kolon οὐκ ἔcει τὰν αὔριον durch eine sehr unzeitige conjectur (denn nicht einmal die selbständige existenz der form αὔρι ist genügend bezeugt) verstümmelt: οὐκ ἔcει τὰν αὔρι, und so eine trochäische tripodie mit fehlerhaftem spondeus an zweiter stelle hineingebracht; jetzt, nachdem ihn vielleicht jemand auf diesen irtum aufmerksam gemacht hat, teilt er ab: οὐκ ἔcει τὰν αὔρι παγcέληνον, und gewinnt so glücklicherweise für den fehlerhaften ithyphallicus, den er offenbar sehr ungern aufgegeben hat (denn dieser vers gehört zu den speciellen liebhabereien hrn. N.s), wieder eine trochäische tripodie, die wenigstens diesmal nicht hinkt, sondern 'recto talo' einherschreitet. aber wie einer, der einmal auf irrwege gerathen ist und statt umzukehren eigensinnig seinen pfad verfolgt, sich immer weiter vom ziele entfernt, so verstrickt sich auch hr. N. in immer schlimmere irtümer: denn nun sieht die antistrophe so aus:

ἦ cέ γ' εὐνάτειρα Λοξίου; τῷ
γὰρ πλάκες ἀγρονόμοι πᾶcαι φίλαι.

hier sind alle möglichen metrischen ungeheuerlichkeiten gehäuft: eine starke interpunction im letzten fusze des verses, ein selbständiges einsilbiges wort am ende, und eine unselbständige partikel wie γὰρ am anfange des verses; dies alles zusammen hätte selbst einen idioten lehren können, dasz diese versabteilung falsch ist: und wenn hr. N. etwa einwenden sollte, er habe eigentlich diese beiden verse als einen betrachtet, so wäre ihm auch durch solche ausflucht nicht geholfen, sondern er lenkte nur auf einen neuen irrweg ein. nun ist aber überhaupt die ganze versabteilung schon deshalb verwerflich, weil der ithyphallicus in einer dactyloepitritischen strophe von den tragikern nur am schlusz der strophe zugelassen wird, wie eben hier im vorletzten verse τοῖc ἐμοῖc τυράννοιc und dann mit synkope ταὖτ' ἀρέcτ' εἴη. ich habe schon früher in einer abhandlung über die fragmente der gr. tragiker (1859) bemerkt, dasz es nicht zulässig sei, wenn hr. N. im anfang einer solchen strophe die tripodie durch conjectur herstellt; dafür überschüttet mich derselbe Eurip. studien II s. 90 ff. mit allem erdenklichen hohne, indem er über diese neue metrische theorie vornehm spottet.[19]) dies ist eben die weise des gelehrten akademikers: sage ich etwas, so wirft er mir entweder vor, es sei neu und unerhört d. h. nach seiner ansicht falsch, oder schon längst von andern gesagt. ich tröste mich indessen: denn wie wollte hr. N. existieren, wenn ich und andere, die er mit seiner polemik beehrt,

(1867) eigentümlich sind. auch Dindorf hat in diesem chorgesange nicht eben glückliche änderungen vorgenommen.

19) das dort aus dem Inachos besprochene fragment wird auch von Philodemos περὶ εὐcεβείαc s. 51 angeführt: καὶ τῆc ἐπὶ Κρόνου ζωῆc εὐδαιμονεcτάτηc οὔcηc, ὡc ἔγραψαν Ἡcίοδοc καὶ ὁ τὴν Ἀλκμεωνίδα ποιήcαc, καὶ Cοφοκλῆc, εὐδαίμονεc οἱ τότε γέννας εἰπών, wodurch in erwünschter weise bestätigt wird, dasz dies ein allgemein bekanntes und berühmtes chorlied war, von dem eben der anfang angeführt wird. hierauf beziehe ich auch die glosse des Hesychios: εὐδαίμονεc· θεῖοι, μακάριοι, wo keineswegs θεῖοι mit Meineke in ὅcιοι zu verändern ist.

ihm nicht mehr stoff zur chicane gäben?[20]) ich habe übrigens gar nicht geglaubt damit etwas neues zu sagen. über den charakter der trochäischen tripodie hat schon Böckh de metris Pindari wiederholt das richtige ausgesprochen; über den unterschied der dactylo-epitritischen strophen bei Pindar und den tragikern bemerkt er (über die krit. behandlung der Pind. gedichte s. 280): 'wer die dorische form kennt, wird zugleich bemerken, dasz Euripides und vor ihm schon Aeschylos das ende aller strophen mit einem rhythmus gemacht hat, welcher von der dorischen form gänzlich abweicht, aber einen schönen schlusz und passenden übergang zu der folgenden freieren form gibt.' es sind 35 jahre her, dasz ich zuerst diese bemerkung las, und nun war mir alsbald das richtige verständnis erschlossen, wie ich ja dem groszen meister so vieles zu schulden dankbar bekenne; aber ich sah auch, indem mir gleich das vorliegende chorlied des Sophokles, welches Böckh nicht gegenwärtig war, einfiel, wie seine auffassung, der ithyphallicus bereite auf die leichteren rhythmen der folgenden strophe vor, nicht zulässig sei. seit 25 jahren habe ich als akademischer lehrer, wenn sich anlasz dazu darbot, immer hervorgehoben, dasz das charakteristische merkmal, welches diese strophen der tragiker und des Simonides von denen des Pindar sondert, eben der ithyphallicus am schlusz sei. jetzt haben Rossbach und Westphal dies alles klar und überzeugend dargelegt, hr. N. konnte also, wenn er etwas in diesen dingen lernen wollte, sich leicht unterrichten. aber hr. N. weisz dies besser, er belehrt mich dasz ja auch Euripides in der Andromache sage:

ὦ γύναι ἃ Θέτιδος δάπεδον καὶ ἀνάκτορα θάσσεις
δαρὸν οὐδὲ λείπεις

und so fort. indem er sagt: 'vermutlich ist hier wie an zahlreichen anderen stellen wo der ithyphallicus nicht «in extrema stropha» sich findet, das «numerorum genus diversum» .. einstweilen musz ich seine ithyphallische lehre in éine kategorie stellen mit den sonstigen neuigkeiten, die in jenem programme paradieren.' hr. N. hat sich nicht geteuscht, dasz ich in dem chorliede der Andromache und in den andern beispielen, die er etwa noch mir vorzuhalten gedenkt, nicht dactylo-epitriten, sondern ein 'numerorum genus diversum' erkennen würde. hr. N. kennt eben einfach nicht den unterschied des τρόπος Στησιχόρειος und Ἀρχιλόχειος, den unterschied zwischen vollwichtigen dactylen die mit schweren trochäen verbunden sind und leichten dreizeitigen dactylen im verein mit trochäen. das beispiel aus Euripides, auf welches er sich beruft, ist gerade so passend angebracht, wie wenn ein schüler οὐ λέγε schreibt,

20) es gilt dasselbe auch von anderen gebieten. Horaz der lyriker erfährt von seiten der kritik die schnödeste ungunst: ist ein gedicht kurz, besteht es nur aus zwei strophen, so verwirft man dasselbe als unbedeutend und schlecht; dichtet er eine ode von elf strophen, dann corrigieren die kritiker so lange daran herum, bis nur zwei strophen übrig bleiben, die man nur gelten läszt, weil sie product der kritik sind. aber zu éinem zweck ist Horaz doch gut: denn wie sollten diese kritiker ihre existenz fristen?

Digitized by Google

und nachdem ihm sein lehrer dies in μὴ λέγε verbessert hat, trotzig erwidert 'aber man sagt doch οὐ λέγω.' für den unterschied der stilarten und strophengattungen hat hr. N. eben keinen sinn, aber wer sich solche blöszen gibt, der hat für so lange, als er nicht die ersten grundbegriffe einer disciplin sich angeeignet hat, das recht verwirkt mitzusprechen.

Nicht glücklicher ist hr. N. in seiner weitern polemik. ich vertheidige den vers des Sophokles: Ἀλφεσίβοιαν, ἣν ὁ γεννήσας πατήρ[21]) und ebenso zwei trimeter des Aeschylos, wo gleichfalls in eigennamen ein choriambus die stelle der ersten iambischen dipodie vertritt.[22]) ich bezeichne dies als eine freiheit, die aus der lyrischen poesie in den dialog der ältern tragödie übergegangen sei, und führe als beleg dafür Eur. Phoen. 323 an: es war hier nicht der zwang der eigennamen, der den dichter veranlaszte – ⏑ ⏑ – für ⏑ – ⏑ – zu substituieren, sondern weil die lyrische kunst manigfaltigkeit der formen liebt; wenn hr. N. dies lächerlich findet, so wäre es eitle mühe, darüber auch nur ein wort zu verlieren. hr. N. behauptet, der vers müsse notwendig ein dochmischer sein, weil dochmien vorausgehen und folgen. diese leichtfertige behauptung überschreitet das masz des entschuldbaren irtums: ein herausgeber der tragiker sollte wenigstens so viel wissen, dasz unzählige mal iambische verse oder kola zwischen dochmien vorkommen: so ist gleich der nächste vers bei Euripides, an dem sich freilich hr. N. mit verfehlten conjecturen versündigt hat, ein vollkommen tadelloser iambischer vers. ich habe das gesetz, auf welchem, wie ich glaube, die vertauschung des choriambus mit der iambischen dipodie beruht, die sogenannte anaklasis, dort nicht näher begründen können: denn dazu reichte der raum jenes programmes, wofür stiftungsmäszig nur ein bogen bestimmt ist, nicht aus, sondern ich habe nur bemerkt, dasz ganz dieselbe erscheinung auch in der deutschen poesie vorkomme, indem ich dabei zugleich den unterschied zwischen der bewusten kunst der Griechen und der unmittelbarkeit unserer dichter hervorhob.[23]) dazu bemerkt hr. N. 'hiernach werden wir uns nicht wundern dürfen, wenn es jemand belieben sollte etwa aus einer mittelalterlichen litanei oder aus der poesie der Hottentotten die rhythmischen gesetze und freiheiten der griechischen tragiker bestimmen zu wollen.' es ist eine nicht zu billigende unart, um nicht

---

21) hr. N. schrieb Ἀλφεσσίβοιαν, eine gemination die ich für unzulässig halte (vgl. meine abh. über Kallimachos), da ich alle diese zusammensetzungen auf den imperativ zurückführe, dessen suffixum -σι (-θι) sich eben hier unversehrt erhalten hat. 22) die verfehlte änderung in Soph. OK. 939 habe ich längst selbst als solche erkannt; für irrige conjecturen anderer mich verantwortlich zu machen, wie hr. N. thut, ist ein kläglicher kunstgriff, den der würdige akademiker gewissenlosen calumnianten überlassen sollte. 23) Ritschl hat in dem ersten bande seiner kleinen philologischen schriften gleichfalls auf diese stelle meines programms bezug genommen, natürlich ebenfalls ablehnend, da er die betreffenden verse für verdorben erachtet. da Ritschl auf Naucks bemerkungen keine rücksicht nimt, will ich die auseinandersetzung mit ihm einer andern gelegenheit vorbehalten.

Digitized by Google

zu sagen unredlichkeit, wenn man einem andern eine widersinnige behauptung unterschiebt, um ihn auf diese erschlichene weise ad absurdum zu führen. ich spreche von Schiller und Uhland, hr. N. von mittelalterlicher und südafricanischer poesie. was hr. N. mit dem ausdruck 'mittelalterliche litanei' bezeichnet, weisz ich nicht; von der poesie der Hottentotten verstehe ich gerade so viel wie hr. N. von der griechischen rhythmik, und überlasse ihm sehr gern dies gebiet als ausschlieszliches eigentum: oder sollte der Petersburger akademiker vielleicht unsere schwäbischen dichter zu den Hottentotten rechnen?

Im übrigen ist hr. N., wie sich bei seiner ganzen wissenschaftlichen richtung erwarten läszt, nach dem vorgang anderer bemüht jede ungleichheit in den correspondierenden lyrischen partien zu tilgen, und wenn er auch nicht überall den text selbst geändert hat, so pflegt er doch in den anmerkungen fast überall solche vermeintliche fehler zu entfernen. war man früher unachtsam auf diesen punct, so verfährt man jetzt meist mit schädlicher übertreibung; durch conjectur läszt sich am ende jede stelle ändern, aber schon die grosze zahl der nötig werdenden änderungen beweist dasz wir es hier im allgemeinen nicht mit den fehlern der abschreiber zu thun haben, sondern dasz die dichter selbst vollständige gleichmäszigkeit in der regel gar nicht beabsichtigt haben. natürlich finden auch hier mancherlei unterschiede nicht nur zwischen den einzelnen dichtern, sondern selbst zwischen den einzelnen stücken statt; es mag oft bewuste absicht sein, dasz der dichter auf strenge responsion verzichtet; dann aber darf man nicht vergessen, dasz die dichter selbst das einemal rasch arbeiteten, dann wieder sorgsamer feilten. lehrreich ist in dieser beziehung das 61e gedicht des Catull; er hat offenbar beabsichtigt zu anfang der verse nur den trochäus zu gebrauchen und führt dies auch in der ersten hälfte des gedichtes (bis v. 105) streng durch, von da an läszt er aber auch den spondeus zu: dieses epithalamium ist eben schnell hingeworfen; weil es bis zu einem bestimmten tage fertig sein muste, fehlt ihm die letzte hand. eine besonnene kritik wird sich also vor allen übereilten änderungen hüten, und es verdient anerkennung, wenn ein herausgeber sich von jener schädlichen übertreibung fern hält, wie C. Kruse in seiner ausgabe der hiketiden des Aeschylos s. 135 ff. hr. N. dagegen hat eine grosze anzahl unstatthafter änderungen des überlieferten textes vorgenommen, wie z. b. OT. 172 κλαυτᾶς χθονὸς statt κλυτᾶς χθονὸς, ebd. v. 1193 schreibt er statt τὸ σόν mit Camerarius τὸν σόν τοι παράδειγμ' ἔχων, τὸν σὸν δαίμονα, τὸν σόν, ὦ τλάμων Οἰδιπόδα, βροτῶν οὐδὲν μακαρίζω, ohne zu bedenken, dasz diese dreimalige wiederholung τὸν σόν ganz unerträglich ist; wäre die conjectur richtig, so müste man jedenfalls einen weitern fehler in dem dritten τὸν σόν suchen; aber der stelle ist auf einfachere weise zu helfen. ebd. v. 1343 wird mit Erfurdt geschrieben τὸν μέτ' ὀλέθριον, allein das richtige habe ich bereits in meiner ausgabe hergestellt τὸν ὄλεθρόν με γᾶς (die hss. τὸν ὀλέθριον μέταν, wo schon Turnebus ὄλεθρον vermutete). Ant. 604 schreibt hr. N. τίς σὰν Ζεῦ δύναςιν τίς ἀνδρῶν ἂν παρβαςία κατάσχοι; statt τεὰν Ζεῦ . . ἀνδρῶν

Digitized by Google

ὑπερβασία κατάσχοι; um zugleich das vermiszte ἄν zu gewinnen; aber auf keinen fall durfte ὑπερβασία mit παρβασία vertauscht werden. OK. 698 φύτευμ' ἀχείρωτον αὐτόποιον wird φίτυμ' vorgeschlagen; dies ist entschieden abzuweisen, denn in solchen synkopierten iambischen versen ist die anlautende kürze normal; wenn also der verdacht einer verderbnis begründet wäre, so würde er vielmehr den vers der antistrophe treffen εὔιππον, εὔπωλον, εὐθάλασσον. es ist aber auch hier nichts zu ändern; auszerdem wäre es möglich, dasz Sophokles den diphthong ευ in εὔιππον verkürzte. Phil. 1092 wird um das normalmasz des dochmius zu gewinnen γοναὶ δ' αἰθέρος πτωκάδες usw. vorgeschlagen; dies erinnert an den stil der dithyrambiker, der dem Sophokles ganz fremd ist.

In einigen versmaszen fällt gern wortfusz mit versfusz zusammen, während andere metra dies vermeiden. hierher gehört vor allem das kretische metrum, und aus dem ursprunge des versmaszes selbst läszt sich der grund dieser erscheinung unschwer erkennen. daher schon die alten metriker dies beobachtet haben: so sagt Diomedes (s. 484 Gaisford): *elegantissimum est igitur, cum per singulos pedes pars orationis impleatur.*[24]) dasselbe gilt aber auch von den baccheen, dochmien und den ionici a minore, wenn sie rein gehalten sind. aber diese gleichmäszigkeit würde, wenn sie consequent durchgeführt würde, eine leidige monotonie erzeugen, daher ist dieses gesetz niemals streng durchgeführt worden: man vergleiche z. b. nur Hor. *carm.* III 12, wo doch kein kritiker die ausnahmen durch conjecturen wird beseitigen wollen. hr. N. hat Eurip. studien I s. 61 ff. richtig bemerkt, dasz die tragiker in den baccheen jenes gesetz beobachten, wendet es aber gleich in seiner abstracten weise an, indem er bei Soph. Phil. 513 ἐγὼ μὲν τὸ κείνων κακὸν τῷδε κέρδος nun τῷδ' ὄναειν verlangt, wie er denn auch Trach. 888 und 895 ohne allen grund baccheen herzustellen versucht.

Auffallend ist, dasz hr. N. El. 192 κεναῖς δ' ἐφίσταμαι τραπέζαις liest; aus seinem stillschweigen kann man schlieszen, dasz er ἐφίσταμαι für die richtige lesart hält: dann würde ja aber eine iambische pentapodie der hexapodie entsprechen, sofern man nicht in der strophe mit Meineke ἀπαξιοῖ statt οὐκ ἀξιοῖ schreibt, was ich aber nicht für richtig halte, denn die syncopierte hexapodie ist hier weit angemessener. — Für ganz verfehlt erachte ich die änderungen Phil. 205 und 214. wenn die form ἑτύμα φθογγά zu begründetem zweifel anlasz gäbe, dann könnte man ganz einfach schreiben βάλλει βάλλει μ' ἔτυμα | φθογγά usw., aber nicht wie Seyffert wollte ἔτυμ' ἁ φθογγά, denn selbst wenn man die falsche versabteilung, die Seyffert befolgt, vorziehen sollte, erfordert das metrum den artikel nicht, sondern ἔτυμα genügt.

Hr. N. ist eifrig bestrebt jedem das seine zu geben und nennt, wenn mehrere denselben verbesserungsvorschlag gemacht haben, in der regel nur den ersten urheber einer conjectur, gemäsz dem grundsatze den er in der vorrede zu den fragmenten der tragiker ausspricht s. VII: 'emen-

24) während er in betreff des dactylischen hexameters das gegenteil bemerkt s. 464. 465.

Digitized by Google

dationum auctores indagare studui, subscriptorum nomina fere ubique omisi.' allein die priorität überall sicher zu ermitteln ist eine gar nicht leichte sache, und jenes gerechtigkeitsgefühl kann oft zum entschiedensten unrecht führen.[25]) bei hrn. N. finden sich in dieser beziehung höchst auffallende irtümer: so z. b. bemerkt er zu Eur. Alkmeon fr. 68 'v. 7 τιθεμένην] κειμένην Dobraeus advers. 2 p. 128.' nun hat aber bereits Lobeck in der ersten ausgabe des Aias, also im j. 1809 diese evidente verbesserung vorgeschlagen, und Matthiä in seiner ausgabe hat sie im j. 1829 erwähnt, wie kann also Lobeck als 'subscriptor Dobraei' gelten, da dessen adversaria erst in den jahren 1831 und 1833 erschienen sind?[26]) in Soph. Ant. 590 schreibt hr. N. «δυσάνεμοι Hartungius, δυσάνεμον libri» und ähnlich Seyffert: «δυσάνεμοι plerisque probatum invenit Hartung.» nun habe ich aber diese verbesserung in einer recension in der Halleschen litteraturzeitung 1849 juni nr. 135 mitgeteilt, Hartungs Antigone aber ist erst 1850 erschienen, und Wolff in seiner ausgabe von 1865 sagt ausdrücklich: «Bergk (schon 1849) δυσάνεμοι.» hr. N. konnte also wissen, wer hier der 'subscriptor' war, wenn man einmal diesen ausdruck gebrauchen will, da sich voraussetzen läszt, dasz Hartung meine verbesserungsvorschläge zu dieser stelle nicht gekannt hat. wenn dagegen zur Elektra bemerkt wird v. 497 «ἀψεφὲς Dindorfius», so ist er in der that 'subscriptor', denn er hat diese conjectur, die ich ihm privatim mitgeteilt und später z. f. d. aw. 1836 s. 47 veröffentlicht habe, nur gebilligt. hr. N. selbst aber eignet sich trotz seiner wiederholten versicherung die priorität anderer gelehrten gewissenhaft zu respectieren eine ganze anzahl fremder conjecturen an[27]); es kann natürlich auch ihm

---

25) wie schwierig es oft ist, den ersten urheber einer verbesserung zu ermitteln, zeigen am besten die abweichenden angaben der herausgeber und kritiker: ein beispiel möge genügen. OK. 321 μόνης τόδ' ἔστι δῆλον Ἰσμήνης κάρα hat man ἔστ' ἀδελφὸν verbessert. Spengel, der diese conjectur für ausgezeichnet schön und richtig erklärt, nennt Mähly, Meineke dagegen nennt Blaydes und Dindorf, Nauck endlich Herwerden, und diesem legt die conjectur jetzt auch Dindorf bei, indem er dessen 'observationes in comicos gr.' anführt, die im j. 1855 erschienen sind. ich selbst habe übrigens die stelle schon vor vielen jahren so verbessert, aber diese conjectur, weil sie mir zu unsicher erschien, wie viele andere gar nicht erwähnt; ich habe später κέδνὸν Ἰσμήνης κάρα vorgezogen, aber auch dieser conjectur, die nicht so auf der hand liegt, habe ich in meiner ausgabe nicht gedacht. in allen zweifelhaften fällen ist es jedenfalls gerathen nicht beliebig einen namen zu verschweigen, sondern lieber zwei, ja selbst drei zu nennen. dies ist ferner unbedingt notwendig, wo die conjectur eines gelehrten wesentlich auf der vermutung eines andern fuszt und dieselbe nur etwas modificiert, z. b. Ant. 966 heiszt es: «σπιλάδων Wieseler, πελαγέων (vel πελάγεων) πετρῶν libri.» hier hat aber schon Brunck πετρῶν gestrichen, ich habe dann vorgeschlagen (Κυανεᾶν) σπιλάδας, und daraus erst hat Wieseler σπιλάδων gemacht. ähnlich OK. 696 und anderwärts. 26) Dobrees adversaria sind ein in Deutschland so seltenes buch, dasz nur wenige dasselbe benutzt haben werden; hier wäre es also gewis gerechtfertigt neben Dobree auch die anderen zu nennen, welche dieselbe emendation vorgeschlagen haben. 27) einiges hat er jetzt selbst beseitigt, z. b. OK. 145 hat er seine unglückliche conjectur πρωτῆς

Digitized by Google

begegnen, eine verbesserung die schon von andern gemacht ist nicht zu kennen; und obwol auf hrn. N. das, was ich poet. lyr. vorr. s. XII bemerkt habe, völlig passen dürfte, will ich doch nicht ihn nach dem maszstab behandeln, den er selbst an andere anlegt, zumal da ich nicht weisz, welche litterarische hülfsmittel ihm zu gebote standen; allein dasz hr. N. seine eignen bücher besitzt und kennt, darf ich wol voraussetzen; wenn er also eine conjectur, die er früher selbst mir zuschrieb, jetzt ohne weiteres für sich in anspruch nimt, dann unterliegt es wol keinem zweifel mehr, was von der gerühmten gewissenhaftigkeit des Petersburger akademikers zu halten ist. in Soph. OT. 890 καὶ τῶν ἀcέπτων ἔρξεται ἢ τῶν ἀθίκτων ἕξεται ματάζων bemerkt hr. N. im j. 1867: 'verba ἀcέπτων ἔρξεται ἢ τῶν delenda suspicatur N.' elf jahre vorher 1856 in der dritten auflage der Schneidewinschen ausgabe schreibt er dagegen: 'Bergk scheint recht zu haben, wenn er eine dittographie voraussetzt; er vermutet εἰ μὴ τὸ κέρδοc κερδανεῖ δικαίωc καὶ τῶν ἀθίκτων ἔρξεται ματάζων. lieber möchte ich καὶ τῶν ἀθίκτων ἕξεται ματάζων.' also hier wird offen anerkannt, dasz ich zuerst die interpolation eines ganzen verses entdeckt habe, und hr. N. bemerkt nur dasz, da man nun natürlich zwischen den beiden lesarten ἔρξεται und ἕξεται die auswahl hat, er sich für die letztere entscheide; jetzt nach elf jahren schreibt er sich das ganze verdienst zu, und dies nennt er 'suum cuique'. natürlich hat nun hr. N. auch die antistrophe zuerst von den störenden zusätzen gereinigt. hier ist die überlieferte lesart: ἀλλ' ὦ κρατύνων, εἴπερ ὄρθ' ἀκούειc, Ζεῦ, πάντ' ἀνάccων μὴ λάθοι cὲ τάν τε cὰν ἀθάνατον αἰὲν ἀρχάν. ich habe vorgeschlagen: Ζεῦ [πάντ' ἀνάccων] μὴ λάθοι cὲ cάν τ' [ἀθάνατον] ἑcαιὲν ἀρχάν, was auch

---

statt πρώτης zwar aufrecht erhalten, legt sie aber jetzt Vauvillers bei. El. 163 hatte er die conjectur νεύματι früher als eigene vorgetragen, jetzt nennt er Burges. ebd. 681 führt er jetzt τὸ κοινὸν als lesart des Thomas Mag. an, während er früher schrieb: «τὸ κοινὸν Ἑλλάδοc vermutete Schneidewin.» hr. N. darf sich natürlich dies erlauben, während er mir in den Euripideischen studien II s. 81 (auf diese stelle beruft er sich ausdrücklich in der vorrede seines Sophokles s. V) zum vorwurf macht lesarten des Triclinius als meine conjecturen bezeichnet zu haben. ebd. behauptet er unter anderm, ich hätte conjecturen in meiner ausgabe vorgeschlagen, die bereits von Karajan und L. Lange gemacht wären. ich kenne von Karajan eine abhandlung über die scholien zur Odyssee, in welcher über Sophokles keine silbe vorkommt. ob er sonst etwas geschrieben hat, ist mir und auch anderen, die ich gefragt habe, völlig unbekannt. L. Lange in Gieszen hat eine reihe abhandlungen über Sophokles geschrieben, sie sind aber ohne ausnahme später erschienen, die erste so viel ich weisz 1859: denn im j. 1857, wo mein Sophokles gedruckt wurde, war L. Lange noch in Prag. — Nachschrift: ich sehe so eben, dasz hr. N. in der ausgabe des Oedipus auf Kolonos von 1857 zu v. 113 bemerkt: 'statt πόδα vermutet M. v. Karajan πέλαc.' dasselbe habe ich in meiner ausgabe (1857) vorgeschlagen, darauf gründet sich also offenbar jene frivole anschuldigung. wo und wann Karajan diese conjectur publiciert hat, erfährt man auch hier nicht; hrn. N.s ausgabe aber habe ich nicht benutzen können, da mein Sophokles bereits gedruckt war.

Digitized by Google

hr. N. im j. 1856 erwähnt und mit genauem anschlusz daran Ζεῦ μὴ λάθοι τὰν cὰν ἐc αἰὲν ἀρχάν empfiehlt; jetzt im j. 1867 ist natürlich nur von seiner verbesserung die rede. nächstens aber wird er vielleicht, nachdem einmal der thatbestand verdunkelt ist, die sache umkehren und mich des plagiats beschuldigen.

Da ich hier der polemik, die hr. N. in seinen Euripideischen studien und anderwärts ausübt, gedacht habe, so will ich noch einen augenblick dabei verweilen. ich habe im j. 1859 eine kleine abhandlung über fragmente der tragiker, namentlich des Sophokles drucken lassen, worin ich mit aller humanität und bescheidenheit, die ich gerade in solchen akademischen schriften sorgsam beobachte, auch öfter ansichten und vermutungen hrn. N.s zu berichtigen anlasz hatte. diese abhandlung hat den grimmigsten zorn des Petersburger gelehrten erregt, in seinen Euripideischen studien macht er immer von neuem den versuch einer ebenso gehässigen als ohnmächtigen polemik. hr. N. sagt 'wie flüchtig jenes kleine programm abgefaszt ist'. nun wer jährlich genötigt ist neun bis zehn programme zu schreiben, kann die vorschrift *nonum prematur in annum* nicht befolgen; aber die abhandlung ist, wie ich glaube, sorgfältig und gewissenhaft gearbeitet, ich wüste auch jetzt nichts daran zu ändern. gegen eine schrift, die das publicum nicht kennt, zu polemisieren ist sehr bequem, da jede controle wegfällt; ich werde so bald als thunlich die abhandlung nebst anderen von neuem abdrucken lassen. hr. N. versichert er habe nichts daraus gelernt: das braucht nicht notwendig meine schuld zu sein, es kann ja auch an dem willen oder den fähigkeiten des andern liegen: *pro captu lectoris habent sua fata libelli.* auch will ich zu gunsten hrn. N.s annehmen, dasz er selbst jene behauptung nicht im vollen umfange des wortes verstanden wissen will: z. b. die verschiedene behandlung der cäsur in den verschiedenen gattungen anapästischer verse war ihm unbekannt, er hat hoffentlich jetzt sich über diesen punct besser unterrichtet. dasz ein dactylus in trochäischen versen der lyriker unzulässig, dasz 'Αλφεccίβοια eine fehlerhafte schreibweise sei, gibt er mir wol auch zu; ob er auch begriffen hat, dasz der umfang der strophen durch den verschiedenen charakter der stilart bedingt sei, bezweifle ich: denn für alles das was die Griechen ἦθοc nennen fehlt es ihm an jedem organ. kurz, widerlegt hat hr. N. auch nicht eine zeile meiner abhandlung, um so mehr nimt er seine zuflucht zu unredlicher entstellung der wahrheit. so z. b. den vorwurf der flüchtigkeit sucht hr. N. damit zu begründen, dasz er sagt, ich beseitige seine conjectur πρόποδα bei Sophokles Trach. 220 mit folgendem satze: '«libri cum πρόποδα vel πρόcωδα exhibeant, mihi satius videtur πρόποδα intactum relinquere.» also das unverständliche πρόποδα soll darum den vorzug verdienen, weil die hss. zwischen πρόποδα und πρόcωδα geteilt sind. jedenfalls eine eigentümliche logik.' indem diese relation gerade den eigentlichen grund, weshalb ich hrn. N.s conjectur verwerfe, mit stillschweigen übergeht, ist dies nicht blosz ein beweis seiner eignen flüchtigkeit, sondern vielmehr eine bewuste entstellung der wahrheit. ich weise seine conjectur nemlich zurück, weil das wort πρόcοδα 'sine exemplo' sei; milder

Digitized by Google

konnte ich mich nicht ausdrücken, und verständlich sind die worte trotz aller kürze: ich meine, πρόcοδοc heiszt 'die procession', daher kommt προcόδιον 'ein processionslied', davon wird das adjectivum προcοδιακόc gebildet; aber ein adjectivum πρόcοδοc existiert so wenig wie eine andere analoge form. mit welchem tragikomischen pathos würde hr. N. die druckschriften der nordischen akademie erfüllen, wenn ein anderer eine solche monströse conjectur zu tage gefördert hätte! meine humane art hat er nicht verstanden, er darf sich daher auch nicht beschweren, wenn ich fortan zwar nicht in seinem dialekte — denn der widerstrebt meiner natur — aber doch deutsch und deutlich mit ihm rede. wenn ich also hier, nachdem ich hrn. N.s verfehlte verbesserung nachgewiesen habe, die obwol verdorbene und schwankende lesart der hss. einstweilen beibehalte, so mache ich nur von einem rechte gebrauch, welches hr. N. anderen gegenüber jeden augenblick für sich in anspruch nimt. ich hätte übrigens einen verbesserungsvorschlag mitteilen können, habe ihn aber damals unterdrückt, weil ich alles problematische möglichst fern zu halten suchte: da ich indes auch jetzt nichts besseres weisz, will ich die conjectur wenigstens hersetzen: ich lese πρόφορα μέλεα. — Ich mache unter anderm darauf aufmerksam, dasz in der ältern tragödie sich mehrfache spuren des ionischen oder altattischen dialektes finden, die hr. N. entweder verdrängt oder wenn sie in den varianten verborgen sind ganz übergeht, wie z. b. Αἰγυπτίη bei Ion von Chios; darüber sagt hr. N.: 'wie es ein eigentümliches verhalten zu den gesetzen der grammatik verräth, wenn Bergk p. 4 bei dem tragiker Ion fr. 40 auf die form Αἰγυπτίη dringt'; d. h. hr. N. sucht mich bei den lesern seiner studien, die meine abhandlung nicht kennen, zu verdächtigen, als hätte ich einen grammatischen schnitzer begangen. eine polemik, die zu so kläglichen mitteln ihre zuflucht nimt, richtet sich selbst. — Hr. N. fährt fort: 'und durch einen druckfehler der Aldina bei Hesychios u. κατὰ βοὸc εὔξαcθε sich verleiten läszt einen genetiv βοῦc zu erdichten.' es ist recht freundlich und wolwollend von hrn. N. dasz es meine vermeintliche mishandlung der grammatischen gesetze mit einem druckfehler der Aldina zu entschuldigen sucht; aber ich musz mir diese unterstützung verbitten: ich weisz und habe gewust, was im codex und was in den ausgaben steht, da ich früher immer Schow nachgeschlagen habe. Hesychios hat freilich βοὸc geschrieben, wie die reihenfolge der artikel lehrt, aber dasz βοῦc zu sprechen oder zu schreiben sei, zeigt der vers (denn die glosse stammt wahrscheinlich aus einem orakel), und die form βοῦ, die ich aus Aeschylos und Sophokles anführe, setzt einen genitiv βοῦc voraus, so gut wie Ναυcικύδου, Ἀντιφάνου, Ἀριcτοκλέου aus Ναυcικύδους, Ἀντιφάνους, Ἀριcτοκλέους entstanden sind, nicht aus Ναυcικύδεος usw.

Hr. N. huldigt dem grundsatze, den auch einige andere namhafte kritiker treulich befolgen: 'non aliter se doctos probatum iri sperant, quam si alios indoctos convincere possint'[28]), und so enthalten seine Euri-

28) Scaliger epist. 175, und ebendaselbst in etwas schärferer fassung: 'sed aliter non putant secum bene agi, nisi alios pueros, se summos viros probaverint.'

Digitized by Google

pideischen studien wie andere in den schriften der Petersburger akademie gedruckte abhandlungen, so weit ich sie kenne, eine reihe angriffe gegen andere gelehrte, und zwar in einem tone den man sonst in akademischen schriften nicht zu finden gewohnt ist: denn gelehrte körperschaften haben bisher immer auf anstand und gute sitte gehalten, die ja mit der freien wissenschaftlichen bewegung wol vereinbar ist, und ich kann mir nicht denken, dasz die Petersburger akademie diese manier ihres neuen mitgliedes gutheiszen sollte. vor allen andern beehrt hr. N. mich mit seinen angriffen; namentlich meine ausgabe des Sophokles hat er von anfang an als eine völlig überflüssige und verunglückte arbeit zu beseitigen versucht, während freilich jetzt seine neueste ausgabe zeigt, wie er selbst wider willen mir in vielen puncten sich angeschlossen hat. aber auch sonst benutzt er jede gelegenheit zu directen oder indirecten ausfällen gegen mich: so, um nur noch éin beispiel anzuführen, welches seine manier recht klar veranschaulicht, schreibt er Eurip. studien II s. 170: 'schon dieser éine umstand macht es wahrscheinlich dasz dieser dichter (Babrios) mehrere jahrhunderte nach Christi geburt lebte; viel deutlicher geht eben dies hervor aus der sprachlichen form deren er sich bedient, und wenn die hypothese aufgestellt wurde, Babrios sei in das dritte jahrhundert vor Ch. zu setzen, so sollte man es für unmöglich halten dasz der urheber einer solchen hypothese im neunzehnten jahrhundert nach Ch. geboren sei.' nun auch wenn meine vermutung, Babrios sei ein zeitgenosse des Kallimachos gewesen, irrig sein und dieser dichter vielmehr der mitte des zweiten jh. vor Ch., also dem ende der alexandrinischen periode angehören sollte, so hätte doch diese hypothese immer das zeitalter des Babrios im ganzen und groszen richtig bestimmt: zeigen doch sogar die überlieferten angaben über die zeit- und lebensverhältnisse mancher dichter dieser periode, wie z. b. des Nikandros, eine ähnliche unsicherheit: während hr. N. den dichter um ungefähr vier jahrhunderte später ansetzt. der ausdruck 'mehrere jahrhunderte nach Christi geburt' ist freilich etwas unbestimmt und würde uns, da 'mehrere' nach strengem sprachgebrauch nicht von der zweizahl, sondern mindestens von der dreizahl gebraucht wird, auf das vierte jh. oder noch spätere zeiten hinweisen; allein hr. N. schlieszt sich wol nur der hypothese Boissonades an, der den Babrios in die regierung des Alexander Severus (222—235 nach Ch.) versetzt, eine vermutung die schon dadurch widerlegt wird, dasz bereits Dositheus im j. 207 die fabeln des Babrios benutzt hat.[29])

Doch ich verabschiede mich hiermit von hrn. N. der gelehrte akademiker hat mehr musze als ich, das schöne grosze druckpapier der aka-

29) auch anderwärts hat hr. N. ähnliche irtümer in litterarhistorischen dingen begangen: so identificiert er den Kallimacheer Hermippos, den verfasser eines umfangreichen und vielfach benutzten biographischen werkes, mit Hermippos von Berytos, einem schüler des Philon von Byblos, verwechselt also einen schriftsteller des zweiten jh. vor Christus (denn diesem gehört der ältere Hermippos an) mit einem grammatiker des zweiten jh. nach Christus, ohne zu beachten dasz Dionysios von Halikarnass jenes biographische werk benutzt hat.

Digitized by Google

demischen schriften steht ihm zu freier verfügung, er kann in ein paar tagen mehr falsche behauptungen aufstellen, als ich in ebenso viel wochen und monaten berichtigen könnte. nur für den fall, dasz hr. N. in dem beliebten tone fortfahren sollte, glaube ich dem philologischen publicum eine weitere aber ganz kurze aufklärung schuldig zu sein.

HALLE. THEODOR BERGK.

54.

DIE VERSE AUF PAN ZUM VIERTEN MAL.

(vgl. jahrgang 1866 s. 396 und 788. 1867 s. 860.)

Von den neun hexametern, die Lucian Müller als ineditum abdrucken liesz, sind die ersten vier verse schon von E. Dümmler in Haupts zeitschrift für deutsches altertum XII s. 447 aus der pergamenths. der Sangaller stiftsbibliothek nr. 899 aus dem 10n jh. mitgeteilt. Dümmler gibt zugleich an dasz Liudprand die ersten verse citiert, und zwar den schlusz des zweiten und den dritten in der antapodosis 5, 32, den ersten und dritten in der relatio de legat. Const. c. 10. der inhalt der hs. ist a. o. beschrieben; hrn. prof. Dümmlers zuvorkommender güte verdanke ich die vollständige mitteilung der verse auf Pan und eines andern fragmentes, das unten abgedruckt ist.

Die Sangaller hs. bietet abweichend von der Zürcher: v. 2 *hirpigena*, was dem *hispigena* der Zürcher hs. vorzuziehen ist; *petule*, verbessert von Dümmler a. o. 4 *semicaper*. 5 wird die lücke ausgefüllt durch *brute*. 9 lautet *scrans aridus iole spurce brutiole fatude finit*, wodurch Hertzbergs verbesserung *Fatucle* evident bestätigt wird, während seine andern vorschläge zu diesem verse alle wahrscheinlichkeit verlieren. für die samlung der epitheta scheint der verfasser des gedichts besonders den Vergilius benutzt zu haben: ob aber aus diesem eine sichere verbesserung des letzten verses zu finden, ist zweifelhaft.

Das *finit* nötigt nicht zu der annahme dasz hier das gedicht geschlossen habe. so ist z. b. von Konrads von Haslau gedicht 'der jüngling' in einer Leipziger hs. ein bruchstück aus der mitte enthalten, welches schlieszt: *Finito libro sit laus et gloria Christo. Amen.* s. Haupts zeitschrift VIII s. 564.

Auf s. 46 des oben erwähnten Sangaller codex nr. 899 stehen folgende verse:

Tres habuit turris scriptas in fronte figuras,
Quas modo diverso uir famulusque legunt.

DMS.	*SSS.*	*DDD.*
Dominus dixit		*Domus mortui sepulti*
Seruus dixit		*Domus magna senatorum*
Dominus dixit		*Seruus malus damnetur*
Seruus dixit		*Dominus malus sepelietur*
Dominus dixit		*Seruus serpens satanas*
Seruus dixit		*Dominus demon damnum.*

WRIEZEN. OSKAR JÄNICKE.

Digitized by Google

55.
ZU POLYBIOS.

A.

1, 37, 5 habe ich die handschriftliche überlieferung, wonach die befehlshaber der römischen flotte, ungeachtet der warnungen der steuerleute, ἔλαθον ἔξω πελάγιοι, im texte stehen lassen, nicht weil ich ἔλαθον für richtig hielt, sondern weil keine von den vorgeschlagenen änderungen genügende wahrscheinlichkeit für sich hatte. als ich aber wieder 4, 41, 2 ἐφ' ἣν ἔτι πελάγιοι τρέχοντες οἱ πλέοντες τὸν Πόντον λανθάνουσιν ἐποκέλλοντες usw. las (womit auch noch 4, 44, 6 und 9 verglichen werden kann), schien mir an obiger stelle ἔδραμον ἔξω πελάγιοι geboten zu sein. die einfache aoristform ἔδραμον kann ich zwar aus Polybios vor der hand nicht belegen; da jedoch in zusammensetzungen der aorist nicht selten vorkommt (vgl. 4, 59, 1. 5, 19, 4. 5, 33, 7. 7, 3, 6), und das simplex τρέχειν als ein terminus technicus für fahrt auf offenem meere durch 4, 41, 2 und 4, 44, 6 nachgewiesen ist, so kann aus jenem mangelnden belege gewis kein triftiger einwand gegen die conjectur erhoben werden. noch scheint es nicht überflüssig zu bemerken, dasz ich mit gutem grunde nicht ἔλαθον ἔξω πελάγιοι τρέχοντες vorgeschlagen habe.

Dresden. Friedrich Hultsch.

B.

Zu den in meiner abhandlung 'beiträge zur kritik und erklärung des Livius' (Stendal 1866) s. 20 ff. besprochenen 'fragmenta incertae sedis' des Polybios, deren zugehörigkeit zu einzelnen büchern dieses schriftstellers ich durch vergleichung mit Livianischen stellen wahrscheinlich zu machen gesucht habe, füge ich noch folgende hinzu.

Auf den inhalt der worte *Pausistratus primo, ut in re necopinata turbatus parumper, deinde vetus miles celeriter collecto animo* usw. bei Livius XXXVII 11, 7 scheint sich auch das fragm. 52 Didot (Suidas u. ἐξέστηκε) ὁ δὲ τῇ πολυχρονίῳ τριβῇ τῶν πολεμικῶν οὐδ' ὅλως ἐξέστη τῶν φρενῶν zu beziehen und somit zum κα΄ des Polybios zu gehören.

Das kurze fragment 102 Didot (Suidas u. παρατετολμηκότες) παρατετολμηκότες καὶ τελέως ἀπελπίσαντες τὴν σωτηρίαν stammt vielleicht aus der darstellung des verzweifelten kampfes römischer soldaten unter C. Marcius, den Livius XLIV 10, 10 mit den worten *nec aliud quam ultima necessitas, cum recipere se tuto ad mare prohiberentur, animos militum Romanorum simul desperatione alia salutis, simul indignitate irritavit*, und Diodor, der hier wahrscheinlich aus Polybios geschöpft hat (s. Nissen krit. untersuchungen s. 260), XXX 16 ἐνίοτε γὰρ τὰ παραστήματα τῶν ἀνδρῶν καὶ τὰ τελέως ἀπηλπισμένα πρὸς ἀπεγνωσμένην ἄγει συντέλειαν berichten. das fragment würde dann aus dem κη΄ des Polybios stammen.

Stendal. Moritz Müller.

Digitized by Google

56.

NACHTRÄGLICHE BEMERKUNGEN ZUR FÜNFTEN AUFLAGE DER POETAE SCENICI GRAECI.

In der gegenwärtig in lieferungen erscheinenden fünften auflage der poetae scenici Graeci haben die setzer bei dem umbrechen zweier spalten zwei verse an unrichtige stellen gebracht: ein versehen welches später durch umdruck der betreffenden blätter beseitigt werden wird, hier aber seine vorläufige berichtigung finden mag, unter hinzufügung einiger anderer bemerkungen.

1) Im Sophokles s. 69 ist der letzte vers der zweiten spalte (Oed. Kol. 1663)

ἀνὴρ γὰρ οὐ cτενακτὸc οὐδὲ cὺν νόcοιc

an das ende der ersten spalte, nach v. 1662, zu versetzen.

In demselben stück v. 113 ist statt der handschriftlichen lesart καὶ cύ μ' ἐξ ὁδοῦ πόδα | κρύψον κατ' ἄλcoc, zu setzen καὶ cύ μ' ἐξ ὁδοῦ τόδε —, und in der anmerkung «τόδε Martinus] πόδα». das einfachste und natürlichste würde die anwendung eines participiums gewesen sein: καὶ cύ μ' ἐξάγουc' ὁδοῦ | κρύψον κατ' ἄλcoc, wie v. 98 ἐξήγαγ' ἐc τόδ' ἄλcoc. da indessen τόδε dem handschriftlichen πόδα ähnlich sieht, so wird es, so lange nicht ein glücklicher zufall eine endgiltige entscheidung bringt, dabei bewenden können und nicht der mühe lohnen, wie bereits geschehen, eine anzahl anderer möglichkeiten aufzustellen, die weder besser noch sicherer sind als hrn. Martins conjectur.

Von grösserem interesse ist eine andere vielfach besprochene stelle dieses stückes, für deren schwierigkeiten sich bis jetzt noch keine befriedigende lösung gefunden hat. in dem chorgesange, in welchem die vorzüge des attischen landes vor allen anderen teilen Griechenlands in versen gepriesen werden, welche schon im altertum ihre bewunderer gefunden zu haben scheinen, finden sich folgende auf den in Athen in hohen ehren gehaltenen ölbaum bezügliche verse:

ἔcτιν δ' οἷον ἐγὼ γᾶc Ἀcίαc οὐκ ἐπακούω, 694
οὐδ' ἐν τᾷ μεγάλᾳ Δωρίδι νάcῳ Πέλοποc πώποτε
φύτευμ' ἀχείρητον αὐτόποιον, [βλαστὸν
ἐγχέων φόβημα δαΐων,
ὃ τᾶδε θάλλει μέγιcτα χώρᾳ, 700
γλαυκᾶc παιδοτρόφου φύλλον ἐλάαc·
τὸ μέν τιc οὔθ' ἁβὸc οὔτε γήρᾳ
cημαίνων ἁλιώcει χερὶ πέρcαc· ὁ γὰρ αἰὲν ὁρῶν κύκλοc
λεύccει νιν μορίου Διὸc 705
χὰ γλαυκῶπιc Ἀθάνα.

v. 698 stand in der alten Florentiner handschrift ursprünglich ἀχήρητον, woraus durch eine correctur, die auch in einige abschriften übergegangen, ἀχείρητον gemacht worden ist, welches nach den neueren erklärern — denn die scholien schweigen über diesen vers — so viel als ἀχειροποίητον

Digitized by

oder ἀχειρούργητον bedeuten soll und ein verbum χειρέω voraussetzt, von welchem sich nirgends eine spur findet. dies bemerkte Hartung und schrieb deshalb ἀχείριστον, von einem zwar seltenen, aber doch in gebrauch gewesenen verbum χειρίζω. einen andern weg schlug ein älterer corrector ein, welcher ἀχείρωτον setzte, was in mehreren der interpolierten abschriften steht und schon Pollux in seiner handschrift gefunden haben musz, wenn nicht die bei ihm jetzt stehenden worte teuschen: 2, 154 τὸ γὰρ παρὰ Φιλίστῳ αὐτοχειρίσαντες παμμίαρον. ἀχείρωτον δὲ Σοφοκλῆς εἴρηκε τὸ ἀχειρούργητον, δυσχείρωτα δὲ Δημοσθένης (in dem unechten Ἐρωτικός s. 1412, 21), ἐγχειρίθετον Ἡρόδοτος (5, 106): eine erscheinung die, an sich betrachtet, nichts befremdendes hat. denn ἀχείρωτον kann schon in handschriften des zweiten jahrhunderts, in welchem Pollux lebte, gestanden haben, später in ἀχήρητον oder ἀχείρητον, wie jetzt in der Florentiner handschrift steht, verdorben und dann wiederum nach bloszer conjectur in den interpolierten abschriften der Florentiner handschrift in ἀχείρωτον verwandelt worden sein, wie hunderte von kleinen conjecturalverbesserungen der späteren abschriften notwendig in weit älteren handschriften gestanden haben müssen, was auch von einer langen reihe anderer griechischer und lateinischer schriftsteller gilt, bei welchen ebenfalls in den späteren abschriften eines noch vorhandenen codex archetypus dergleichen kleine verbesserungen von den abschreibern und correctoren bis in die letzten jahrhunderte des mittelalters herab gemacht worden sind. weit bedenklicher ist die von Pollux hinzugefügte erklärung ἀχειρούργητον, da ἀχείρωτον*) nie etwas anderes als unbezähmt, unbesiegt bedeuten kann und der gebrauch des wortes in der von Pollux angenommenen bedeutung hier um so abgeschmackter erscheint, als die unmittelbar folgenden worte ἐγχέων φόβημα δαΐων, und weiter unten τὸ μέν τις οὐχ ἁλιώσει χερὶ πέρσας, keinen hörer oder leser des in rede stehenden verses ahnen lassen dasz ἀχείρωτον hier eine andere als seine gewöhnliche bedeutung haben soll. die unrichtige erklärung verdankt ihre entstehung vielleicht dem neben ἀχείρωτον stehenden αὐτόποιον, welches, auch wenn es schon in der handschrift des Pollux gestanden haben sollte, dennoch für fehlerhaft zu halten sein wird. denn leitet man das wort von ποία ab, so ist zu bedenken dasz bäume keine ποῖαι sind, wie schon Theophrast ausdrücklich bemerkt; soll es aber von ποιεῖν gebildet sein, so verstöszt auch diese annahme gegen den sprachgebrauch. denn bäume und pflanzen welche, ohne von menschlichen händen cultiviert zu sein, wachsen, werden von den Griechen αὐτόποιοι ebenso wenig wie von uns im deutschen selbstgemachte genannt, sondern αὐτοφυεῖς. Sophokles hätte daher, wenn er dies sagen wollte, αὐτόφυτον schreiben müssen, wie Aeschylos des silbenmaszes wegen δίφυτος statt διφυής

*) die glosse des grammatikers in Bekkers anecd. s. 474 ἀχείρωτον: ἄμωμον, welche Toup durch veränderung von ἄμωμον in ἀνάλωτον dem sprachgebrauch anpassen wollte, beruht wahrscheinlich auf misverständnis oder freier erklärung einer jetzt unbekannten stelle.

Digitized by Google

gesagt hat. alle diese schwierigkeiten und bedenken lassen sich beseitigen durch drei buchstabenveränderungen, die, paläographisch betrachtet, höchst wahrscheinlich sind, ohne deshalb über jeden zweifel erhaben zu sein:

φύτευμ' ἀδήριτον αὐτόπιον —

zwei epitheta welche in den zwei folgenden versen weiter ausgemalt erscheinen, ἀδήριτον durch ἐγχέων φόβημα δαΐων, αὐτόπιον durch ὃ τᾷδε θάλλει μέγιστα χώρᾳ. den übergang von ἀδήριτον zu ἀχήρητον würde in diesem falle der den abschreibern geläufige orthographische fehler ἀδήρητον bilden. so ist bei Aeschylos im Prometheus v. 105 τὸ τῆς ἀνάγκης ἔστ' ἀδήριτον σθένος in mehreren abschriften und bei Georgios Pachymeres bd. II s. 152, 2 Bkk., der sich dieses verses bedient, ἀδήρητον geschrieben. eben so in zwei glossen des Hesychios ἀδήρητον: ἄμαχον, ἀκαταμάχητον, wo Musurus ἀδήριτον herstellte, und ἀδηρήτην: τὴν ἀπόλεμον καὶ ἀπόρθητον, wo die weibliche endung durch das folgende τὴν veranlaszt sein kann und ἀδήριτον, mit oder ohne folgendes τὴν, wahrscheinlicher ist als ἀδηρίτην, wenn auch letzteres nicht unmöglich ist. die beziehung in welcher der ölbaum als unvertilgbar oder unverwüstlich bezeichnet wird ergibt sich aus der in den alten scholien erhaltenen gelehrten erläuterung der nächsten worte ἐγχέων φόβημα δαΐων.

Was das andere epitheton, αὐτόπιον, betrifft, so haben schon die alten landwirtschaftlichen schriftsteller bemerkt dasz die natürliche fettigkeit des ölbaums so grosz ist, dasz er nur in mehrjährigen zwischenräumen einiger düngung bedarf: daher ἡ πιότης τῆς ἐλαίας bei Clemens Alex. in den excerpten aus Theodotos s. 983 Pott. in ähnlicher weise bezeichnet Sophokles Trach. 766 die harzige fichte mit den worten πτείρας δρυός.

---

2) Das zweite der beiden oben erwähnten versehen der setzer findet sich in den frõschen des Aristophanes s. 152, wo der letzte vers der ersten spalte πάλιν ἄπειςιν οἴκαδ' αὖ nicht hinter die unter den text verwiesenen unechten verse 1449—1453 zu setzen war, sondern in den text, in unmittelbarem anschlusz an v. 1485 ὅδε γὰρ εὖ φρονεῖν δοκήσας. in demselben stück sind die verse 179—183 so umzustellen: 179. 181. 182. 180. 183 und die worte καὶ πλοῖόν γ' ὁρῶ dem Xanthias zu geben, nach Ritschls treffender beweisführung im rhein. museum XXIII s. 515.

Im frieden des Aristophanes v. 605 habe ich die handschriftliche lesart αὐτῆς ἦρξε — die nicht blosz gegen das silbenmasz, sondern auch durch das ungehörige αὐτῆς gegen den sinn verstõszt — nach einer mir von Seidler mitgeteilten sehr einleuchtenden verbesserung in ἦρξεν ἄτης verändert und in der anmerkung bemerkt dasz in dem fehlerhaften αὐτῆς ἦρξεν auch alle handschriften des Diodor, von dem diese stelle 12, 40 citiert wird, übereinstimmen. sind nun auch schon im zeitalter des Diodor die handschriften der classiker nicht ganz fehler-

Digitized by Google

frei gewesen, wie wir aus manchen über das alter vieler verderbnisse erhaltenen notizen wissen, so hat doch die annahme eines so hohen alters der hier vorliegenden corruptel keine grosze wahrscheinlichkeit, und wird um so zweifelhafter, da das ganze citat ein verdächtiges ansehen hat. nachdem Diodor in den vorangehenden capiteln über die angeblichen unterschleife des Pheidias und Perikles gesprochen hat, folgen am schlusse des 40n capitels nachstehende worte: μέμνηται δὲ τούτων καὶ Ἀριστοφάνης ὁ τῆς ἀρχαίας κωμῳδίας ποιητὴς, γεγονὼς κατὰ τὴν τοῦ Περικλέους ἡλικίαν, ἐν δὲ τοῖcδε (eine handschrift ἐν τοῖcδε) γεγραμμένοις (ἐν τοῖcδε τοῖc τετραμέτροις Canter)

ὦ λιπερνῆτες γεωργοὶ, τἀμά τις ξυνιέτω
ῥήματ', εἰ βούλεcθ' ἀκοῦcαι τήνδ' ὅπως ἀπώλετο.
πρῶτα μὲν γὰρ αὐτῆς ἦρξε Φειδίας πράξας κακῶς,
εἶτα Περικλέης φοβηθεὶς μὴ μετάσχῃ τῆς τύχης,
ἐμβαλὼν cπινθῆρα μικρὸν Μεγαρικοῦ ψηφίcματος
ἐξεφύcηcεν τοcοῦτον πόλεμον ὥcτε τῷ καπνῷ
πάντας Ἕλληνας δακρῦcαι, τούc τ' ἐκεῖ τούc τ' ἐνθάδε·

καὶ πάλιν ἐν ἄλλοις Εὔπολις ὁ ποιητὴς

Περικλέης οὐλύμπιος
ἤcτραπτ', ἐβρόντα, ξυνεκύκα τὴν Ἑλλάδα.
Πειθώ τις ἐπεκάθιζεν ἐπὶ τοῖc χείλεcιν·
οὕτως ἐκήλει καὶ μόνος τῶν ῥητόρων
τὸ κέντρον ἐγκατέλειπε τοῖc ἀκροωμένοις.

ist schon die art wie Aristophanes hier bezeichnet wird, ὁ τῆς ἀρχαίας κωμῳδίας ποιητὴς, γεγονὼς κατὰ τὴν τοῦ Περικλέους ἡλικίαν, die einem spätern grammatiker ähnlicher sieht als einem so alten schriftsteller wie Diodor (der im letzten jahrhundert vor unserer zeitrechnung lebte), etwas befremdend, und eben so das folgende ἐν ἄλλοις Εὔπολις ὁ ποιητής, so ist es nicht weniger auffallend dasz Diodor, der zwar einige verse der tragiker, nirgends anderwärts aber auch nur einen einzigen vers aus den komikern citiert, ungeachtet es dazu nicht an gelegenheit fehlte, hier seine leser mit den beiden citaten aus Aristophanes und Eupolis überrascht. es liegt daher die vermutung nahe dasz die (wie am anfang des 41n capitels gesagt ist) aus Ephoros entlehnte erzählung von den ursachen des peloponnesischen krieges mit den worten schlosz: τοὺc δὲ Λακεδαιμονίουc χρημάτων τε cπανίζειν ἀπεδείκνυ (Περικλῆς) καὶ ταῖc ναυτικαῖc δυνάμει πολὺ λείπεcθαι τῶν Ἀθηναίων. ταῦτα διελθὼν καὶ παρορμήcας τοὺc πολίτας εἰc τὸν πόλεμον ἔπειce τὸν δῆμον μὴ προcέχειν τοῖc Λακεδαιμονίοις, und dasz der folgende wiederum mit ταῦτα anfangende satz ταῦτα δὴ ῥᾳδίως cυνετέλεcε διὰ τὴν δεινότητα τοῦ λόγου, δι' ἣν αἰτίαν ὠνομάcθη Ὀλύμπιοc. nebst dem oben abgedruckten excerpt μέμνηται bis τοῖc ἀκροωμένοιc nichts anderes als ein von späterer hand herrührender zusatz ist, der die gröste ähnlichkeit mit dem aus einer alten biographie des Euripides entnommenen und ebenfalls mit citaten aus alten komikern ausgestatteten excerpt hat, welches in den text des Diogenes L. 2, 18 an sehr ungehöriger

Digitized by Google

stelle gebracht worden ist, wie L. Dindorf in der vorrede zur Oxforder ausgabe von Xenophons memorabilia s. XIX nachgewiesen hat. hierzu kommt noch die auffallend nachlässige fassung der bei Diodor citierten verse. der erste vers des Aristophanes lautet in den handschriften des dichters ganz richtig

ὦ cοφώτατοι γεωργοὶ, τἀμὰ δὴ ξυνίετε.

was bei Diodor steht ὦ λιπερνῆτες γεωργοὶ, τἀμά τις ξυνιέτω beruht auf einer vermischung mit dem verse des Archilochos

ὦ λιπερνῆτες πολῖται, τἀμὰ δὴ ξυνίετε | ῥήματα,

dessen sich, wie der scholiast bemerkt, Kratinos in seiner komödie Πυτίνη in wörtlicher wiederholung bediente, während sich Aristophanes mit einem anklang an die worte des iambographen begnügte, wie er auch anderwärts nicht selten bei anspielungen auf stellen der tragiker verfährt, und ebenso Eupolis in den von Stobaeos flor. 4, 33 erhaltenen worten ἀλλ' ἀκούετ', ὦ θεαταὶ, τἀμὰ καὶ ξυνίετε | ῥήματα.

Nach dem vierten mit τῆς τύχης schlieszenden verse fehlen zwei bei Aristophanes folgende, zum verständnis der worte μὴ μετάσχοι τῆς τύχης erforderliche verse

τὰς φύσεις ὑμῶν δεδοικὼς καὶ τὸν αὐτοδαξ τρόπον,
πρὶν παθεῖν τι δεινὸν αὐτὸς, ἐξέφλεξε τὴν πόλιν.

Im sechsten verse steht bei Diodor wie in den handschriften des Aristophanes ἐξεφύσησεν. der zusammenhang erfordert aber das von Bentley hergestellte κἀξεφύσησεν, welches wahrscheinlich in einer älteren handschrift mit der nicht seltenen vernachlässigung der krasis καὶ ἐξεφύσησεν geschrieben war, was veranlassung zur tilgung der überschieszenden silbe gegeben haben kann.

Das nächste citat aus Eupolis leidet an einer verwirrung, die unerklärlich sein würde, wenn uns nicht die Acharner des Aristophanes erhalten wären, und die wahrscheinlich nicht den abschreibern des Diodor, sondern dem alten interpolator zur last fällt, der ganz in derselben weise gefaselt zu haben scheint wie der oben erwähnte interpolator des Diogenes L. 2, 18, wie ich ausführlicher nachgewiesen habe in der einleitung zu der Oxforder ausgabe der fragmente des Aristophanes s. 510—513. in richtiger fassung würde das excerpt so lauten müssen: καὶ πάλιν ἐν ἄλλοις (nemlich in den Acharnern v. 530)

Περικλέης οὐλύμπιος
ἤστραπτ', ἐβρόντα, ξυνεκύκα τὴν Ἑλλάδα.

καὶ Εὔπολις ὁ ποιητὴς (in der komödie Δῆμοι, wie wir aus anführungen anderer schriftsteller wissen, deren stellen Meineke II s. 459 gesammelt hat)

Πειθώ τις ἐπεκάθιζεν ἐπὶ τοῖς χείλεσιν·
οὕτως ἑκήλει καὶ μόνος τῶν ῥητόρων
τὸ κέντρον ἐγκατέλειπε τοῖς ἀκροωμένοις.

An allem obigen wird nicht das mindeste geändert durch den unter dem namen des Aristodemos erscheinenden verdächtigen compilator, dessen historische excerpte neuerdings hr. Wescher in dem anhang zu den Πολιορκητικά (Paris 1867) aus einer Pariser miscellanhandschrift her-

Digitized by Google

ausgegeben hat, s. 364 [oben s. 91 f.], wo sich der verfasser teils auf grund des interpolierten textes des Diodor teils aus eigenen mitteln vernehmen läszt wie folgt:

ἁλόντος τοῦ Φειδίου ἐπὶ νοσφισμῷ εὐλαβηθεὶς ὁ Περικλῆς μὴ καὶ αὐτὸς εὐθύνας ἀπαιτηθῇ, βουλόμενος ἐκκλῖναι τὰς κρίσεις ἐπολιτεύσατο τὸν πόλεμον τοῦτον γράψας τὸ κατὰ Μεγαρέων ψήφισμα. διαπιστοῦται δὲ ταῦτα καὶ ὁ τῆς ἀρχαίας κωμῳδίας ποιητὴς λέγων οὕτως

ὦ λιπερνῆτες γεωργοί, τἀμὰ δὴ συνίετε
ρηματια (i. e. ῥήματ' εἰ) βούλοισθ' ἀκοῦσαι τήνδ' ὅπως ἀπώλετο.
πρῶτον μὲν γὰρ ἥρξατ' αὐτῆς Φειδίας πράξας κακῶς·
εἶτα Περικλέης φοβηθεὶς μὴ μετάσχοι τῆς τύχης,
τὰς φύσεις ὑμῶν δεδοικὼς καὶ τὸν αὐθάδη τρόπον,
ἐμβαλὼν σπινθῆρα μικρὸν Μεγαρικοῦ ψηφίσματος,
ἐξεφύσησεν τοσοῦτον πόλεμον, ὥστ' ἐκ τοῦ καπνοῦ
πάντας Ἕλληνας δακρῦσαι, τούς τ' ἐκεῖ τούς τ' ἐνθάδε.

καὶ πάλιν ὑποβὰς

πόρνην εἰς μέθην ἰοῦσαν Μεγαρίδα
νεανίαι κλέπτουσιν μεθυσοκότταβοι·
κἄπειθ' οἱ Μεγαρεῖς ὀδύναις πεφυσιγγωμένοι
ἀντεξέκλεψαν Ἀσπασίας πόρνας δύο·
ἐνθένθ' ὁ πόλεμος ἐμφανῶς κατερράγη
Ἕλλησι πᾶσιν ἐκ τριῶν δεκαστριῶν·
ἐνθένδε μέντοι Περικλέης Ὀλύμπιος
ἤστραπτ' ἐβρόντα συνεκύκα τὴν Ἑλλάδα,
ἐτίθει νόμους ὥσπερ σκόλια γεγραμμένους,
ὡς χρὴ Μεγαρέας μήτ' ἐν ἀγορᾷ μήτ' ἐν ἠπείρῳ μένειν.

Im ersten verse steht in der handschrift ὦ περθητες, ungefähr wie ὦ πένητες in den schlechteren handschriften des Diodor. das am anfang des dritten verses stehende πρῶτον statt πρῶτα ist wahrscheinlich nur ein versehen des abschreibers. denn dasz dieser compilator wuste dasz eine trochäische dipodie nicht mit einem spondeus anfangen kann, scheint aus der von ihm in den nächsten worten vorgenommenen umstellung ἥρξατ' αὐτῆς statt des bei Diodor stehenden αὐτῆς ἦρξε hervorzugehen, durch die jedoch nur das silbenmasz, nicht aber der sinn hergestellt wird. denn αὐτῆς würde nach den unmittelbar vorhergehenden worten τήνδ' (d. i. τὴν Εἰρήνην) ὅπως ἀπώλετο nichts anderes bedeuten können als ἦρξατο τῆς Εἰρήνης, was baarer unsinn ist.

Bemerkenswerth ist dasz sich bei Aristodemos nach dem vierten verse der fünfte, bei Aristophanes stehende, bei Diodor aber fehlende vers findet (wenn auch mit dem fehler αὐθάδη statt αὐτοδάξ)

τὰς φύσεις ὑμῶν δεδοικὼς καὶ τὸν αὐθάδη τρόπον,

während der sechste vers des Aristophanes

πρὶν παθεῖν τι δεινὸν αὐτὸς, ἐξέφλεξε τὴν πόλιν

sowol bei Diodor als bei Aristodemos fehlt. ob letzterer seinen fünften vers aus einer vollständigeren handschrift des Diodor entnommen oder aus Aristophanes hinzugefügt hat, mag einstweilen dahingestellt bleiben.

Das am ende der siebenten zeile bei Aristodemos stehende ὥcτ' ἐκ τοῦ καπνοῦ wird niemand der bei Aristophanes und Diodor überlieferten lesart ὥcτε τῷ καπνῷ vorziehen.

Die bald folgenden worte καὶ πάλιν ὑποβάc können nach der durch unzählige beispiele festgestellten bedeutung des verbum ὑποβάc nichts anderes bedeuten als dasz Aristophanes in demselben stück, aus welchem die vorhergehenden acht tetrameter entnommen sind (d. h. dem frieden) weiter unten sich der nun folgenden verse bedient habe. diese angabe beruht aber auf einer faselei. denn die folgenden trimeter finden sich nicht im frieden, sondern in den Acharnern v. 524—534, wo sie frei von den argen bei Aristodemos, teils durch dessen eigene schuld, wie es scheint, teils durch den abschreiber verursachten entstellungen in den handschriften überliefert sind: πόρνην δὲ Cιμαίθαν ἰόντες Μέγαράδε | v. κ. μ. | κἀθ' οἱ Μεγαρῆc ὁ. π. | ἀντεξέκλεψαν Ἀ. πόρνα δύο | κἀντεῦθεν (κἀκεῖθεν bei Athenäos XIII s. 570) ἀρχὴ (ἁρχὴ Dobree) τοῦ πολέμου κατερράγη | Ἕ. π. ἐκ τ. λαικαστριῶν. | ἐντεῦθεν ὀργῇ Περικλέης οὐλύμπιος | ἤστραπτεν (richtig ἤστραπτ' bei Aristodemos, Plinius *epist.* 1, 20 und, wie es scheint, einigen geringeren hss. des Diodor), ἐβρόντα, ξυνεκύκα τὴν Ἑλλάδα, | ἐτίθει ν. ὤ. c. γ. | ὡc χρὴ Μεγαρέαc μήτε γῇ (μήτ' ἐν γῇ die hss. hier und in den rittern v. 610) μήτ' ἐν ἀγορᾷ | μήτ' ἐν θαλάττῃ μήτ' ἐν ἠπείρῳ μένειν.

In der Alkestis des Euripides v. 846 ist die handschriftliche lesart κἄνπερ λοχήcac αὐτὸν ἐξ ἕδραc cυθεὶc | μάρψω —, zu der ich in der neuen auflage der poetae scenici bemerkte: 'schol. in V γρ. λοχίαc (λοχείαc Cobetus). λοχᾶν γὰρ αὐτὸν θέλει ὁ Ἡρακλῆc κρυφθείc: unde λοχαίαc coniecit Hartungus, quod probandum foret, si de hac adiectivi significatione certius constaret quam Anth. Pal. 15, 9 exemplo (ubi λοχαῖοc ἔρωc Αἰακίδαο). nec verisimile est in hoc adiectivum incidisse Euripidem, quum in promptu esset κρυφαίαc. nam hoc certum videtur, adiectivo eum usum esse cum ἕδραc coniungendo. nihili est quod apud Suidam s. v. Λοχεία legitur: λοχία δὲ διὰ τοῦ ῑ ἐπὶ τῆc ἐνέδραc.' die behauptung, dasz Euripides gefühlt haben müsse dasz hier ein mit ἕδραc zu verbindendes adjectivum weit mehr am orte sei als das participium λοχήcac, findet eine neue bestätigung durch einen artikel der ältesten Florentiner handschrift des Etymologicum Magnum, durch deren vergleichung hr. E. Miller (in den vor wenigen wochen zu Paris erschienenen 'mélanges de littérature Grecque') sich ein erhebliches verdienst erworben hat, s. 208 Λόχαιον: τὸν κεκλιμένον, ἐν ᾧ ἔcτι λοχῆcαι. Εὐριπίδης Τηλέφῳ. καὶ ἐν Ἀλκήcτιδι «κἄν περ λόχαια cαυτὸν ἐξέδραc». καὶ λοχαίη cχῖνοc παρὰ τῷ Ἀράτῳ (v. 1057). vergleicht man hiermit die glosse des Photios, Λοχαῖοc cῖτοc: ὁ βαθὺc ἢ ὁ δι' ἐπομβρίαν κεκλιμένος, und die entstellte und lückenhafte glosse des Hesychios, Λοχαῖοc: κλεινόμενοc εὔcιτοc, ἀπὸ τοῦ

Digitized by Google

. . . . εὐτροφεῖν, so fällt es nicht schwer in dem Florentiner Etymologicum die ursprüngliche fassung herzustellen: Λοχαῖον cῖτον: τὸν κεκλιμένον, ἐν ᾧ ἔcτι λοχῆcαι. Εὐριπίδης Τηλέφῳ. καὶ ἐν Ἀλκήcτιδι «κἄγπερ λοχαίας αὐτὸν ἐξ ἕδρας cυθεὶc | μάρψω». dagegen sind die oben angeführten worte des Suidas (unter Λοχεία) λοχία δὲ διὰ τοῦ ῑ ἐπὶ τῆς ἐνέδρας nicht zu ändern, sondern ein irtum des grammatikers, der irgendwo λοχία statt λοχαία geschrieben fand, wie in dem Vat. scholion zu dem verse des Euripides λοχίας statt λοχαίας geschrieben steht, und bei Hesychios Λοχιά: κρυφαία, statt Λοχαία: κρυφαία. denn die dort folgenden worte γεννᾷ, αὔξει usw. gehören nicht hieher, da ein und dasselbe wort nicht zugleich die bedeutung eines adjectivum, wie κρυφαία ist, und der dritten person eines verbum, wie γεννᾷ und αὔξει sind, haben kann.

In demselben Etymologicum Florentinum befinden sich mehrere, zum teil seither noch nicht bekannt gewesene citate aus den verlorenen stücken der tragiker und des Aristophanes, die ich in der neuen auflage der poetae scenici nur für Aeschylos und Euripides benutzen konnte, weshalb ich die auf Sophokles und Aristophanes bezüglichen citate hier nachtrage.

1. Sophokles fragm. 193. 459. der unter diesen nummern erwähnte anonyme grammatiker in einer Cambridger handschrift bei Dobree im anhang zu Photios lexikon (oder bei Nauck im anhang zum lexicon Vindobonense s. 352. 353) erscheint unter dem sonderbaren namen Κacίλων in den excerpten aus einer andern handschrift bei hrn. Miller mélanges s. 397, wo sich in fast wörtlicher übereinstimmung mit der Cambridger handschrift vier artikel (Ὀροcάγγης, Ὀργάc, Ὀcτρακιcμοῦ τρόπος, Πενέcται) finden mit der überschrift ἐκ τῶν Κλαυδίου Κacίλωνος παρὰ τοῖc Ἀττικοῖc ῥήτορcι ζητουμένων, wo die den Sophokles (fragm. 193) betreffenden worte so lauten: τίc (τί Miller) ὁ ὀροcάγγης, καὶ τί caγγάδης, καὶ τί παρακάγγης, καὶ τί ἄγγαρος. Ὀροcάγκαι (so) μὲν οἱ cωματοφύλακες, ὡc Coφοκλῆc Ἑλένης γάμῳ καὶ Τρωΐλῳ. — — caγγάνδαι (so) δὲ οἱ ἀποcτελλόμενοι καλοῦνται· Coφοκλῆc δὲ ἐν Ποιμέcι (fr. 459) καὶ Εὐριπίδης ἐν Cκυρίαιc παρακάγγοιc (παρακάγγαc richtig cod. Cantabr.) αὐτοὺc κεκλήκαcιν.

2. Sophokles Καμίκιοι. nach fragm. 303 meiner ausgabe ist jetzt hinzuzufügen:

303[b] Etym. Florent. bei Miller s. 143 Ἤιδειcθα: ἀπὸ τοῦ ἠίδειν (darüber von derselben hand εἴδειν) γίνεται κατ' ἔκταcιν ᾄδειν καὶ τὸ ῑ ὁμοίωc Coφοκλῆc Κωμικοῖc (Καμικίοιc richtig Miller)

τὴν οὔτιc ᾄδειν ἐκ θεοῦ κεκρυμμένην,

ἀντὶ τοῦ ᾄδεεν, καὶ κατὰ κρᾶcιν γίνεται ᾄδειν, ὥcπερ ἤcκεεν ἤcκειν, «ἤcκειν εἵρια καλά» (Il. 3, 388). ᾄδειν schrieb der dichter zur vermeidung des hiatus: woraus nicht folgt dasz man auch vor consonanten und überhaupt in versen, in welchen dieser grund nicht vorhanden ist, ebenfalls ᾄδειν mit dem νῦ ἐφελκυcτικὸν zu schreiben habe, wie manche grammatiker meinen.

3. Den fragmenten aus dem Μελέαγρος des Sophokles ist als nr. 357 b das ohne namen des stückes unter nr. 920 aus den proverbia Vaticana aufgeführte wort ὀπισαμβώ hinzuzufügen, nach einer von hrn. Miller (mélanges s. 369) benutzten handschrift, in welcher die stelle vollständiger so lautet: Ὀπισάμβω (falscher accent statt Ὀπισαμβώ): ταύτην ὁ Χρύσιππος τάττει κατὰ τῶν ἐπὶ τὸ χεῖρον ἐν τοῖς πράγμασι προβαινόντων ἀεὶ παρὰ τὸ ὀπίσω βαίνειν. μέμνηται τοῦ ὀνόματος Σοφοκλῆς ἐν Μελεάγρῳ. beiläufig sei hier bemerkt dasz diese ältere, nicht alphabetisch geordnete sprichwörtersammlung, welche den titel Ζηνοβίου ἐπιτομὴ τῶν Ταρραίου καὶ Διδύμου παροιμιῶν führt, dem in den späteren, alphabetisch geordneten samlungen anderer handschriften die worte συντεθεῖσα κατὰ στοιχεῖον hinzugefügt sind, eine grosze anzahl richtiger lesarten und zusätze enthält, die meinem gelehrten freunde hrn. von Leutsch hinreichenden stoff für einen anhang zu seiner und Schneidewins bearbeitung der proverbia darbieten werden. unter den neuen citaten befinden sich viele aus alten dichtern, namentlich den dramatikern, entnommene, bald mit, bald ohne nennung der namen. unter letzteren ist die s. 363 unter μή anonym angeführte stelle bemerkenswerth: κεῖται δὲ ὁ τλήμων. τὸ στόμα παρεστραμμένος, ὃ τὸν δίμορφον Σωκράτην ἀπώλεσεν. Miller, der diese worte für prosa hielt, wollte δίμορφον in δύσμορφον verändern, eine vermutung die er auch in der einleitung s. 344 vorträgt. die worte bilden offenbar zwei trimeter:

κεῖται δ' ὁ τλήμων τὸ στόμα παρεστραμμένος,
ὃ τὸν δίμορφον Σωκράτην ἀπώλεσεν.

man hat sich jedoch zu hüten dem Aristophanes diese verse zuzuschreiben, die offenbar einem späteren dichter angehören, wie schon der accusativus Σωκράτην lehrt, dessen sich auch Sotades bei Stobaeos flor. 98, 9 bediente:

Σωκράτην ὁ κόσμος πεποίηκεν σοφὸν εἶναι,
καὶ κακῶς ἀνεῖλεν τὸν Σωκράτην ὁ κόσμος,

während die alten Attiker alle derartige accusative nicht auf -ην, sondern -η endigten, wie bei Aristophanes in den wolken v. 355 auch das silbenmasz erfordert: καὶ νῦν γ' ὅτι Κλεισθένη εἶδον, ὁρᾷς, διὰ τοῦτ' ἐγένοντο γυναῖκες. dasz sich das epitheton δίμορφον auf die halb menschliche und — natürlich mit starker übertreibung — halb thierische gesichtsbildung des Sokrates bezieht, lehrt der zusammenhang und wird durch das bestätigt, was uns darüber teils schriftlich teils ikonographisch überliefert ist.

4. Die unter nr. 795 von mir aufgeführte stelle des Etym. M., in welcher Σοφοκλῆς Ὀνομακλεῖ, oder nach einer andern handschrift σοφὸς ὀνόμ κλεῖ, citiert wird, hat auch durch die Florentiner handschrift (bei Miller s. 68), in welcher Σοφοκλῆς οἷον Ὀνομακλεῖ steht, nichts gewonnen.

5. Sophokles nr. 875. die schluszworte in der stelle des Etym. M. s. 344, 7 ἀντὶ τοῦ μαντικός. ὁ δὲ Σοφοκλῆς ἐνόλμιος lauten in der

Digitized by Google

Florentiner handschrift (bei Miller s. 114) so: ἀντὶ τοῦ μαντικός. ὁ δὲ Σοφοκλῆς ἐνολμὶν (schreibfehler statt ἐνόλμιον) τὸν Ἀπόλλωνα λέγει.

6. Sophokles nr. 889 in den worten des Etym. M. παρὰ τῇ Σαπφοῖ πολυΐδριδι καὶ παρὰ Σοφοκλεῖ ἴδριδα καὶ παρὰ Φρυνίχῳ ἴδριδες gibt die Florentiner handschrift (bei Miller s. 16) Σοφοκλεῖ πολυΐδριδα, ohne zweifel veranlaszt durch das vorhergehende πολυΐδριδι. — Nr. 890 steht das richtige ἔκλαγξε auch im Flor. ms. (bei Miller s. 167). — Nr. 902: die worte des Eustathios gründen sich, gleich manchen anderen seiner notizen über schimpfnamen, auf die von hrn. Miller (mélanges s. 413—426) herausgegebene kleine schrift, welche den titel Σουητίνου Τρογκύλου (Suetoni Tranquilli) περὶ βλασφημιῶν καὶ πόθεν ἑκάστη führt, wo auf s. 417 steht: Λήθαργος: λαθροδήκτης κύων. Σοφοκλῆς «καίνουσα δάκνειν καὶ κύων λήθαργος εἶ.» richtig bei Eustathios λαίθαργος und δάκνεις.

7. Die aus ungenannten dramen des Sophokles citierten stellen erhalten einen kleinen, unter nr. 889 b nachzutragenden zuwachs aus dem Florentiner Etymologicum (bei Miller s. 32), in welchem statt der im gedruckten text stehenden dritten bedeutung des wortes ἄναξ, σημαίνει δὲ καὶ τὸν θεὸν «ὄφρ' ἱλασόμεσθα ἄνακτα» (Il. 1, 444) folgende worte stehen: σημαίνει καὶ τὸν φύλακα, ὡς παρὰ Σοφοκλεῖ, οἷον «πύλης ἄναξ θυρωρέ.»

8. Aristophanes fragm. 92. der vers ὦ μιαρὲ καὶ Φρυνῶνδα καὶ πονηρὲ σύ wird auch im Etym. Flor. (bei Miller s. 304) citiert nach den in dem gedruckten text stehenden worten Φρυνώνδας: ὄνομα κύριον.

9. Aus dem fragment des Aristophanes 124 werden einige worte auch in dem Etym. Flor. (bei Miller s. 305) angeführt: καὶ ἐν Κωκάλῳ «καὶ (dieses καὶ zu tilgen) κἄπειτα πῶς φῳδας τοσαύτας εἶχετον», unvollständig statt εἶχε τὸν χειμῶν' ὅλον.

10. Als fragment 276 b des Aristophanes ist aus dem Florentiner Etymologicum (bei Miller s. 210) nachzutragen: Ἀριστοφάνης Νιόβῳ (so Miller statt Νιόβῃ)

ἔστιν γὰρ ἡμῖν τοῖς κάτω πρὸς τοὺς ἄνω
ἀπὸ συμβόλων καὶ μὴν ὁ Μαιμακτηριών,
ἐν ᾧ ποιοῦμεν τὰς δίκας καὶ τὰς γραφάς.

11. Der von Photios erhaltene vers der Ὀλκάδες (fr. 355) findet sich auch in dem Flor. Etymologicum (bei Miller s. 125) in einem nach s. 369, 28 des gedruckten textes folgenden zusatz: Ἀριστοφάνης Ὀλκάσιν «πρῶτον ἐρανιστὰς ἐσθίων ἤψησα (richtig πρώην — ἑστιῶν ἤψης' bei Photios) ἔτνος.» ῥ (d. i. ῥητορική). ein neues bruchstück derselben komödie ist unter nr. 355 b aus derselben quelle (bei Miller s. 225) nachzutragen aus folgendem zusatz zu dem gedruckten texte s. 619, 12 ἐν δὲ Ὀλκάσι

βαβαί, Λάκων, ὡς ἀμφοτέρων ὑμῶν πρὶν ἦν
τὰ πράγματ' οἰσυπηρὰ καὶ βαρύσταθμα.

Digitized by Google

βαβαὶ Λάκων ist Millers verbesserung statt βαβελάκων. πρὶν ἦν habe ich statt πρινή geschrieben.

12. Der unter nr. 525 aus Etym. M. s. 470, 34 aufgenommene vers des Aristophanes ἴκτινα παντόφθαλμον ἅρπαγα τρέφων (oder στρέφων) ist in der Flor. handschrift (bei Miller s. 167) noch fehlerhafter geschrieben ἴκτινα παντόφθαλμον ὀφθαλμοῖς τίνων.

13. Dem aus Etym. M. s. 726, 53 entnommenen fragment 692 ist aus der Flor. handschrift (bei Miller s. 271) hinzuzufügen: καὶ πάλιν «διὰ τῆς τρήμης παρακύπτων». — Der ebendaselbst s. 227 mitgeteilte zusatz zu s. 749, 43 des gedruckten textes: τοιοῦτόν ἐστι παρ' Ἀριστοφάνει· ταινίσαι τὸ ῥῆμα enthält kein neues fragment, sondern bezieht sich, richtig geschrieben und interpungiert, παρ' Ἀριστοφάνει «ταινίωσαι» τὸ ῥῆμα, auf Ekkl. 1032.

In dem gedruckten Etymologicum M. findet sich s. 40, 7 folgender artikel: Αἰσχύλος: ὁ ποιητὴς ὁ τραγῳδοποιός. παρὰ τὸ (παρὰ τὸ fehlt in der Oxforder handschrift) αἶσχος αἰσχύλος, ὡς σιμὸς σιμύλος παρ' ὃ Αἰσχίνης (Αἴσχρων addit Va.) Αἰσχινάδης. παρὰ τὸ εἶναι αἰδήμονα. Αἰσχίνης Αἰσχίνου. die oft trübe, aber deshalb nicht zu verachtende quelle des Etym. Gud. s. 22, 55 fährt nach σιμύλος fort: καὶ παρ' αἰσχύνης αἰσχυνώδης παρὰ τὸ εἶναι ἀδήμονα, welche worte Meineke im Hermes III s. 162 so schreibt: καὶ παρὰ αἰσχύνης (richtiger καὶ παρὰ τὸ αἰσχύνη) Αἰσχυνάδης, und auf den vers des Aristophanes im frieden 1154 bezieht:

μυρρίνας τ' αἴτησον ἐξ Αἰσχινάδου τῶν καρπίμων,

in welchem er zur beseitigung des metrischen fehlers — denn die zweite silbe von Αἰσχινάδου ist kurz — Αἰσχυνάδου schreibt, was er schon früher, wie ich bereits in meiner anmerkung erwähnt habe, vermutet hatte ohne die stelle des Etymologicum zu kennen. es ist zu bedauern dasz der ganze artikel in dem Florentiner Etymologicum, wie man aus Millers stillschweigen schlieszen musz, fehlt.

Fast gleichzeitig mit hrn. Millers 'mélanges de littérature Grecque' kam mir die neue bearbeitung sieben Euripideischer stücke (Ἱππόλυτος, Μήδεια, Ἑκάβη, Ἰφιγένεια ἡ ἐν Αὐλίδι, Ἰφιγένεια ἡ ἐν Ταύροις, Ἠλέκτρα, Ὀρέστης) von hrn. Heinrich Weil in Besançon zu, welche unter dem titel 'sept tragédies d'Euripide. text Grec. recension nouvelle avec un commentaire critique et explicatif, une introduction et des notices par H. Weil' bei Hachette et Cie zu Paris 1868 erschienen ist. auch diese ausgabe enthält, gleich den früheren leistungen des herausgebers auf diesem gebiet, vielfache beweise geistreicher und scharfsinniger kritik. mit übergehung von stellen, in welchen selbst unter den urteilsfähigsten kritikern nicht leicht übereinstimmung zu erzielen sein wird, beschränke ich mich für jetzt auf nachstehende nachträge zu meiner in der neuesten auflage der poetae scenici enthaltenen ausgabe jener stücke.

Medeia. v. 659 πάρεστιν . . καθαρὰν ἀνοίξαντα κλῆδα φρενῶν] παρέστη und καθαρᾶν Badham, beides vielleicht richtig.

723. 724. diese verse, die durch die folgenden entbehrlich werden, sind wahrscheinlich zu streichen nach H. Hirzels vorschlag in der abh.

Digitized by Google

'de Euripidis in componendis diverbiis arte' s. 56. nicht weniger beachtenswerth ist die ebendaselbst s. 73—75 ausführlich motivierte verwerfung der verse 798—810, die durch das von Weil hierüber gesagte und durch dessen nicht annehmbare conjectur zu v. 798 nicht widerlegt ist.

939 παῖδες δ' ὅπως ἂν ἐκτραφῶσι σῇ χερὶ, | αἰτοῦ Κρέοντα τήνδε μὴ φεύγειν χθόνα] kann auch zu φεύγειν der accusativus αὐτούς verstanden werden, so ist es doch passender und natürlicher παῖδας δ', ὅπως — mit Weil zu schreiben. die worte παῖδας τήνδε μὴ φεύγειν χθόνα kehren wieder v. 943.

949 λεπτόν τε πέπλον καὶ πλόκον χρυσήλατον] dieser vers ist wahrscheinlich aus v. 786 hier in den text gebracht worden, wie schon andere bemerkten.

1066 ἀ ἀ] richtiger ἀᾶ, wie ich anderwärts geschrieben habe.

1099 ἐcορῶ] ὁρῶ die besseren hss. Weil vermutet dasz dies ein glossem von εἶδον sei.

1256 wo in den besten handschriften steht θεοῦ δ' αἵματι πίτνειν, in einigen αἷμα, wie der scholiast las, und Musgrave αἷμα φθίνειν vermutete, schlägt Weil vor πίτνειν δ' αἷμ' ἄμβροτον, und bald darauf, weniger überzeugend, ἔξελ' οἴκων ἀλαί-|νοντα φονῶντ' Ἐρινῦν (d. i. Ἐρινύων) ὕπ' ἀλάστορον, statt ἔξελ' οἴκων φονίαν τάλαινάν τ' Ἐρινὺν (ἐρινῦν Vat., wie der accusativ oft in handschriften geschrieben wird) ὑπ' ἀλαστόρων. ferner v. 1266 χόλος προσπίτνει; δύσφρων φόνον | φόνος ἀμείβεται, wo in den handschriften καὶ δυσμενὴς | φόνος ἀμείβεται steht. dasz φόνον ausgefallen sei ist schon an sich wahrscheinlich und wird durch El. 1097 bestätigt: ἀμείψεται φόνον δικάζων φόνος.

Nach v. 1271 ist wahrscheinlich ein weheruf der kinder ausgefallen, mag dieser αἰαῖ αἰαῖ gewesen sein, wie Weil annimt, oder, was mir wahrscheinlicher ist, ἰώ μοι μοι, mit welchem die tragischen personen so oft bei ihrem eintritt auf die bühne beginnen. ist dem so, so müssen die beiden folgenden trimeter 1271. 1272, ebenfalls mit Weil, nach v. 1274 gestellt werden, wodurch die übereinstimmung mit der antistrophe hergestellt wird, in welcher ebenfalls zwei trimeter an der entsprechenden stelle (1284. 1285) stehen.

1276 δοκεῖ μοι τέκνοις] τέκνοις μοι δοκεῖ Weil, entsprechend der wortstellung des antistrophischen verses 1287 τέκνων δυσσεβεῖ.

1296 σφε κρυφθῆναι] καλυφθῆναι Weil.

1359 zu Elmsleys conjectur πέτραν bemerkt Weil dasz πέτρον vorzuziehen sein würde, wie κατηρεφεῖ πέτρῳ von einer grotte gesagt ist Soph. Phil. 272.

1374 στυγεῖ] στύγει Weil.

1388 τῶν ἐμῶν] τῶν νέων Weil mit verweisung auf v. 398.

Hippolytos. v. 678 παρὸν] πόρον vermutet Kayser (jahrb. 1857 s. 127).

703 εἶτα συγχωρεῖν] εἶτά σ' ἐγχειρεῖν Weil.

715 ἓν δὲ προτρέπουσ' ἐγὼ εὕρημα δή τι τῆσδε συμφορᾶς ἔχω] ἓν δὲ πᾶν στρέφουσ' ἐγὼ | εὑρεῖν τι ῥῦμα τῆσδε συμφορᾶς

Digitized by Google

ἔχω Weil. dieser gedanke hätte aber nicht durch εὑρεῖν ἔχω, sondern durch ηὗρον ausgedrückt werden müssen.

911. diesen vers stellt Markland nach 913, mit recht wie es scheint.

916 πόλλ' ἁμαρτάνοντες] aus der erklärung des scholiasten πολλὰ ἐπιστάμενοι hat man geschlossen dasz derselbe πολλὰ μανθάνοντες gelesen habe, was jedoch nicht der passende ausdruck ist. Weil vermutet πολλὰ μαστεύοντες, mit vergleichung einer ähnlichen stelle der Hekabe v. 815.

953 σίτοις] τροφὰς Weil, nach anleitung der worte des scholiasten ἀποπλάνα τοὺς ἀνθρώπους ὥστε πορίζειν τροφάς, wiewol im weiteren verlauf der scholien σιτίοις und σῖτον vorkommt.

961 τῆσδ' ἂν] νεκροῦ Weil.

1045 οὐχ οὕτω θανεῖ] οὐχ οὕτω δ' ὀλεῖ Weil, mit umstellung der folgenden verse, 1047. 1048. 1046 und tilgung der schon von Nauck für unecht erklärten verse 1049. 1050.

1208 ἀκτάς] ἄκρας Luzac.

1451 τὴν τοξόδαμνον Ἄρτεμιν μαρτύρομαι] auf diese stelle bezieht sich, wie es scheint, Diphilos (bei Meineke IV s. 388) in den worten Λητοῦς Διός τε τοξόδαμνε παρθένε, | ὡς οἱ τραγῳδοί φασιν, woraus jedoch nicht mit sicherheit kann geschlossen werden dasz Ἄρτεμιν durch glossem statt παρθένον in den text gekommen sei.

Mehrere conjecturen, die hr. Weil früher in zeitschriften mitgeteilt hatte, haben bereits in meiner ausgabe berücksichtigung gefunden.

Hekabe. v. 4 ὃς τὴν ἀρίστην Χερσονησίαν πλάκα] die von mir absichtlich mit stillschweigen übergangene änderung Hermanns τήνδ' statt τὴν hätte Weil nicht aufnehmen sollen. Hermann merkte nicht dasz sein tadel gegründet sein würde, wenn τὴν Χερσονησίαν πλάκα stände, dasz sich aber die sache durch den hinzutritt des adjectivum ἀρίστην ändert, wie die vergleichung anderer stellen der tragiker lehrt.

215 ξυντυχία] δαίμων Heimsoeth, πότμος Weil.

369 ἄγ' οὖν μ', Ὀδυσσεῦ] die in der anmerkung von mir erwähnte variante ἄγου δέ μ', ὦ Ζεῦ (bei Kleanthes in Epiktets encheir. c. 77) beruht, wie Weil bemerkt, auf einer erinnerung an eine stelle der Andromeda (fragm. 133) ἄγου δέ μ', ὦ ξέν' —.

759. nach diesem verse habe ich mit Hermann den ausfall eines verses des Agamemnon angenommen. dagegen vermutet Hirzel s. 52, dasz nach v. 757 ein vers des Agamemnon ausgefallen und die nächsten verse so umzustellen seien: ΕΚ. οὐδέν τι —. ΑΓ. καὶ δή τιν' — ΕΚ. ὁρᾷς — usw.

821 ist die lesart der besseren handschriften οἱ μὲν γὰρ ὄντες παῖδες herzustellen statt der in meiner ausgabe durch versehen stehen gebliebenen lesart der schlechteren οἱ μὲν τοσοῦτοι παῖδες —. Weil vermutet οἱ μέν ποτ' ὄντες παῖδες, was richtig sein kann, aber nicht notwendig ist.

1068 ἀπαλλάξας] ἐπαλλάξας Weil.

1106. in meiner anmerkung ist der druckfehler μελανόχωτα statt μελανόχρωτα zu corrigieren.

Digitized by Google

1215 καπνῷ δ' ἐσήμην' ἄστυ πολεμίων ὕπο] nach diesem verse musz ein vers ausgefallen sein, wenn nicht die lesart interpoliert ist: in welchem falle Heimsoeths conjectur καπνὸς (so schon Canter) δ' ἐσήμην' ἄστυ πυρπολούμενον den vorzug vor Weils vorschlag καπνῷ δ' ἐσήμην' ἄστυ πολεμίων δαμέν verdienen würde.

Orestes. v. 195 ἔθανες ἔθανες, was Porson aus einer spāten handschrift gesetzt hatte, ist durch versehen in meinem texte stehen geblieben statt ἔκανες ἔθανες, wie in den meisten und besten handschriften steht.

384. Schāfers verbesserung αὐτόν statt αὐτός wird, wie Weil bemerkt, durch die worte des scholiasten bestātigt εἰς τὴν αὐτὴν ἀκμὴν τῶν κακῶν.

415 μὴ θάνατον εἴπῃς] μὴ πατέρα γ' εἴπῃς Weil, nach anleitung der worte des scholiasten μὴ λέγε τὸν θάνατον τοῦ πατρός.

916 τῷ σφὼ κατακτείνοντι τοιούτους λέγειν] dieser sehr überflüssige und schlecht stilisierte vers dürfte, wie Weil bemerkt, zu streichen sein.

1025 καὶ πῶς σιωπῶ, φέγγος εἰσορᾶν θεοῦ | τόδ' οὐκέθ' ἡμῖν τοῖς ταλαιπώροις μετόν;] μετόν ist Musgraves conjectur statt μέτα. das richtige, ὅτ' statt τόδ', hat Weil hergestellt, mit beibehaltenem μέτα.

1078. die Vat. handschrift hat nicht γάμον, wie durch schuld des setzers in meiner anmerkung steht, sondern γάμου.

1086 μήθ' αἱμά μου δέξαιτο κάρπιμον πέδον | μὴ λαμπρὸς αἰθὴρ, εἴ σ' ἐγὼ προδούς ποτε | ἐλευθερώσας τοὐμὸν ἀπολίποιμί σε] in dieser durch schuld alter abschreiber und correctoren verworren gewordenen stelle schreibt Weil, zum teil mit benutzung der bereits von anderen gelehrten nach anleitung der scholien aufgestellten vermutungen: μὴ σῶμά μου δέξαιτο κάρπιμον πέδον, | μὴ λαμπρὸς αἰθὴρ πνεῦμ', ἐγὼ εἰ προδούς ποτε | ἐλευθερώσας τοὐμὸν ἀπολίποιμί σε, was unbedingt zu billigen sein würde, wenn nicht die krasis ἐγὼ εἰ eine ungewöhnliche wāre, während die zusammenziehung von ἐγὼ οὐ in zwei silben sehr gewöhnlich ist. dieses bedenken vermied Hartung, brachte aber einen sprachlichen übelstand in den text, als er schrieb μὴ σῶμα . . μὴ πνεῦμά τ' αἰθὴρ εἴ σ' ἐγὼ προδούς ποτε, was μηδ' αἰθὴρ πνεῦμα hätte lauten müssen.

1235. 1236. die personenbezeichnungen ΗΛ. und ΠΥ. sind umzustellen, wie in der Vaticanischen handschrift von zweiter hand geschehen ist.

1353 καὶ βοὰν] ὁμοῦ βοᾷ Weil, um gleichheit mit dem antistrophischen verse 1538 herzustellen. aus demselben grunde vermutet er v. 1545 (= 1361) βροτοῖς θεός statt δαίμων βροτοῖς. des wortes θεός bedient sich auch der scholiast.

1546 μεγάλα δέ τις ἁ δύναμις δι' ἁλαστόρων | ἔπαις' ἔπαισε μέλαθρα τάδε δι' αἱμάτων | διὰ τὸ usw.] μεγάλα δέ τις ἁ δύναμις· μάλ' ἁλάστωρ | ἐπέπεσεν ἔπεσε μέλαθρα τάδ' αἱμάσσων | διὰ τὸ usw. Weil. dasz die scholiasten nicht die gewöhnliche, den strophischen

Digitized by Google

versen 1363. 1364 zuwiderlaufende lesart vor augen hatten, geht aus einem scholion der Venetianischen handschrift hervor: ἐπλησίασέ τις τοῖς οἴκοις φονικὸς δαίμων, δι' αἱμάτων τιμωρίαν ποιούμενος τοῦ πτώματος τοῦ Μυρτίλου.

Elektra. v. 10 καὶ τοῦ Θυέστου παιδὸς Αἰγίσθου χερί] diesen vers hält Weil für unecht, eine ansicht die ich nicht teilen kann. denn nach wegfall dieses verses erscheint das was weiter über Aegisthos gesagt wird nicht gehörig motiviert, namentlich nicht die worte v. 42 δίκη τ' ἂν ἦλθεν Αἰγίσθῳ τότε. will man daher v. 10 streichen, so müssen auch v. 40—42 wegfallen, die Kirchhoff für unecht erklärte, ohne an v. 10 anstosz zu nehmen.

122 Ἄιδᾳ δὴ] da der antistrophische vers 137 mit dem creticus αἱμάτων endigt, so ist hier Ἅΐδᾳ, mit beseitigung des δή, zu schreiben nach Naucks conjectur.

163 δέξατ' οὐδ' ἐπὶ στεφάνοις] da in der strophe v. 146 der choriambus in der mitte des verses steht, so vermutet hier Weil δέξατ', οὐ στεφάνοις ἔπι. derselbe fall findet jedoch wiederum v. 148 = 165 statt, wo den in der strophe stehenden worten χέρα τε κρᾶτ' ἐπὶ κούριμον in der antistrophe die worte Αἰγίσθου λώβαν θεμένα entsprechen, und völlige gleichheit auch durch die umstellung Αἰγίσθου θεμένα λώβαν nicht erreicht wird, und abermals v. 173 = 196, welche stelle Weil gleichfalls durch eine nicht sehr wahrscheinliche veränderung des strophischen verses zu beseitigen sucht. dagegen ist v. 185 καὶ τρύχη τάδ' ἐμῶν πέπλων die umstellung der worte καὶ πέπλων τρύχη τάδ' ἐμῶν wahrscheinlicher als die ungleiche responsion.

216 ἐφεστίους] ἐξαιςίους Weil.

304 αὐλίζομαι] αὐαίνομαι Weil.

386 τὰς πόλεις] καὶ πόλεις Cobet.

437 εἰλιςςόμενος] um nicht in der antistrophe (v. 447) νυμφαίας ςκοπιάς mit Seidler in Νυμφᾶν ςκοπιάς verändern zu müssen, vermutet Weil dasz κοίν' vor εἰλιςςόμενος ausgefallen sei. die conjectur von Seidler verdient den vorzug, da durch dieselbe die siebenmalige aufeinanderfolge der endung -ας eine passende unterbrechung nach dem vierten -ας erleidet.

582 ἐκπάςωμαι wird jetzt nach einer conjectur von Victorius statt ἀςπάςωμαι gelesen. Weil vermutet ἀνεπάςωμαι.

657 τί] cὺ Weil, da auf das pronomen τί nicht mit ναί geantwortet werden kann, mit welchem der nächste vers beginnt.

665 das fragezeichen ist in ein punctum zu verändern, wie Weil richtig bemerkt.

705 die conjectur καλλίποκον statt des für ein schaf weniger passenden καλλιπλόκαμον hatte vor Nauck schon Heath gemacht.

862 νικᾷ ςτεφαναφορίαν | οἵαν παρ' Ἀλφειοῦ ῥεέθροις τελέςας | κασίγνητος ςέθεν] so (nicht νικαφορίαν, wie Weil durch seine oder des setzers schuld angibt) ist diese stelle von mir (in den Oxforder anmerkungen s. 1040) verbessert worden statt νικᾷ ςτεφαναφορίαν κρείςςω τοῖς (d. i. τῆς) παρ' — wie in der handschrift steht,

Digitized by Google

deren lesart Weil näher zu kommen sucht durch νικᾷ στεφαναφοριᾶν κρείσσω παρ' —, was so construiert werden soll: νικᾷ τελέσας (στεφαναφορίαν) κρείσσω στεφαναφοριᾶν (τῶν) παρ' Ἀλφειοῦ ῥεέθροις. diese auslassung des artikels τῶν ist aber sprachlich unzulässig. ohne diesen artikel konnte kein griechischer leser auf den gedanken kommen dasz die buchstaben ΣΤΕΦΑΝΑΦΟΡΙΑΝ etwas anderes seien als ein mit κρείσσω zu verbindender accusativus στεφαναφορίαν.

977 ἐγὼ δὲ μητρὶ] θυγὼν δὲ μητρὸς — Weil, und im folgenden verse πῶς δ' οὔ statt τῷ δαί —.

982—984. der zweite dieser verse wird in der handschrift dem Orestes zugeschrieben: ἀλλ' εἰς τὸν αὐτὸν τῇδ' ὑποστήσω δόλον, statt dessen ἀλλ' ἤ mit Matthiae zu schreiben sein würde, wenn ὑποστήσω richtig sein sollte. dies bezweifelt aber Weil, der sämtliche drei verse in einen, von Elektra gesprochenen satz vereinigt: οὐ μὴ κακισθεὶς εἰς ἀνανδρίαν πεσεῖ, | ἀλλ' εἴ τὸν αὐτὸν τῇδ' ὑποστήσων δόλον, | ᾧ καὶ πόσιν καθεῖλες Αἴγισθον κτανών: was richtig zu sein scheint.

1150 στέγα war mit Musgrave in στέγεα zu verändern, was sich durch den antistrophischen vers empfiehlt.

1151—1162. dasz die handschriftliche überlieferung von alten correctoren mit groszer willkür verfälscht ist, hat man längst erkannt und geht schon aus vergleichung der correct überlieferten antistrophisch entsprechenden verse hervor. Weil hat denselben folgende von den handschriftlichen lesarten stark abweichende fassung gegeben, durch welche wenigstens ein erträglicher sinn in metrisch untadelhafter form hergestellt wird, so zweifelhaft auch die einzelnen änderungen sind: τάδ' ἐνέποντος· ὦ σχέτλιος ἦ γύναι | φονεύσεις φίλαν πατρίδα δεκέτεσι | σποραῖσιν ἐλθόντ' ἐμάν; | παλίρρους δὲ τάνδ' ἀναδρόμους λόχους | ὑπᾶγεν δίκα, μέλεον εἰς οἴκους | χρόνιον ἱκόμενον ἃ πόσιν | Κυκλώπειά τ' οὐράνια τείχε' ὀ-|ξυθήκτῳ βέλει | κατέκαν' αὐτόχειρ, πέλεκυν ἐν χεροῖν | λαβοῦς' ἁ παλαμναῖος, ὅ τί ποτε τὰν | τάλαιναν ἔσχεν κακόν. dasselbe gilt von der nicht weniger entstellten und in der mitte lückenhaften strophe 1177—1180, sowie von mehreren der folgenden verse, welche in überzeugender weise herzustellen unmöglich scheint.

1290 das unsinnige γόνιμα μέλεα veränderte Camper in γόνατα μέλεα, Weil in übereinstimmung mit dem antistrophischen verse 1217 in γοῦνα μέλεα.

Iphigeneia in Tauris. v. 24 τέχναι st. τέχναις habe ich nach Monks conjectur geschrieben, was in der anm. hätte bemerkt werden sollen.

35 ὅθεν νόμοισι τοῖσιδ' (so die handschrift P, τοῖσιν die schlechtere C) ἥδεται θεὰ | Ἄρτεμις ἑορτῆς] die richtige lesart hat nach vielfachen verfehlten versuchen anderer Weil vortrefflich hergestellt: ὅθεν νόμοισι, τοῖσιν ἥδεται θεὰ, | χρώμεσθ' ἑορτῆς —. der worte νόμοισι χρώμεθα bedient sich Euripides auch in dem fragment 893.

50 μόνος δ' ἐλείφθη στῦλος, ὡς ἔδοξέ μοι, | δόμων πατρῴων. ἐκ δ' ἐπικράνων κόμας | ξανθὰς καθεῖναι, φθέγμα δ' ἀνθρώπου λαβεῖν] μόνος δὲ λειφθεὶς στῦλος εἰς ἔδοξέ μοι | δόμων πατρῴων

Digitized by Google

ἔκ τ' ἐπικράνων κόμας usw. schreibt Weil, zum teil nach Porsons und Kirchhoffs vorgang, so dasz ἔκ τε — und φθέγμα δ' — sich entsprechen, was weniger wahrscheinlich scheint als ἐξ ἐπικράνων.

97 δωμάτων] κλιμάκων Weil, mit vergleichung anderer stellen der tragiker, in welchen κλιμάκων προσαμβάσεις genannt werden. in den folgenden worten πῶς ἄρ' οὖν μάθοιμεν ἂν | ἢ χαλκότευκτα κλῆθρα λύσαντες μοχλοῖς | ὧν οὐδὲν ἴσμεν; verändert Weil mit Reiske μάθοιμεν in λάθοιμεν, um bald darauf ὧν οὐδὲν ἴσμεν in ὧν οὐδὲν ἔσιμεν verwandeln zu können nach einer sehr verfehlten conjectur von Badham, der nicht bedachte dasz man nicht in, sondern über eine schwelle geht: weshalb man im griechischen oft ὁδὸν oder βηλὸν ὑπερβῆναι, nie aber εἰς ὁδὸν oder εἰς βηλὸν ἰέναι gesagt hat, wozu noch die ungehörige ionische form οὐδός kommt, die nicht dadurch gerechtfertigt wird, dasz einige prosaiker sich derselben bei anspielungen auf das Homerische ἐπὶ γήραος οὐδῷ bedient haben. die worte πῶς ἄρ' οὖν μάθοιμεν ἂν ὧν οὐδὲν ἴσμεν geben einen völlig passenden sinn, nachdem Orestes in den vorangegangenen versen an Pylades die worte Πυλάδη .·. σὲ δ' ἱστορῶ τί δρῶμεν gerichtet und erzählt hat dasz Apollon nicht die leiseste andeutung gegeben habe, auf welchem wege und durch welche mittel sie sich in den besitz des bildes der Artemis setzen können. hieraus folgt dasz der den zusammenhang störende vers ἢ χαλκότευκτα κλῆθρα λύσαντες μοχλοῖς durch schuld der abschreiber — vielleicht vom rande — an ungehöriger stelle in den text gebracht worden ist und ursprünglich — wie schon Seidler vermutete — vor dem vorangehenden mit ἐκβησόμεσθα beginnenden verse stand. da er sich jedoch auch dort ziemlich ungeschickt ausnimt — was auch von Hartungs vorschlag gilt, den vers zwischen die bald folgenden worte ἦν δ' ἀνοίγοντες πύλας und ληφθῶμεν zu versetzen — so erklärte ich in den Oxforder anmerkungen s. 503 den vers für das product eines alten interpolators (wahrscheinlich eines schauspielers), der für nötig erachtet habe auf das vorangehende πότερα einen mit ἢ beginnenden satz folgen zu lassen. in ähnlicher weise wurde nach dem sechsten verse der Andromache νῦν δ' εἴ τις ἄλλη δυστυχεστάτη γυνή, nachdem derselbe in einer ältern handschrift in νῦν δὴ τίς ἄλλη δυστυχεστέρα γυνή verdorben worden war, von einem schauspieler ein siebenter, später in alle handschriften übergegangener vers hinzugedichtet: ἐμοῦ πέφυκεν ἢ γενήσεταί ποτε, wie wir aus den alten scholien wissen.

452—454 γὰρ ὀνείρασι συμβαίην | δόμοις πόλει τε πατρῴᾳ | τερπνῶν ὕμνων ἀπόλαυσιν] so sind diese verse in der bessern der beiden handschriften (P) geschrieben; in der schlechtern (C) ist ἀπολαύειν statt ἀπόλαυσιν geschrieben. ferner ist in der Aldina vor γὰρ die partikel καὶ eingesetzt, die in P fehlt, aber vielleicht in C steht, wenn ein schlusz aus dem stillschweigen der collation nicht trügt. die vergleichung des völlig unverdächtigen strophischen verses (435) τὰν πολυόρνιθον ἐπ' αἶαν zeigt dasz der antistrophische nicht mit dem molossus συμβαίην statt eines baccheus schlieszen kann. nach der widerlegung mislungener versuche anderer hat Weil geschrieben σὺν γὰρ

Digitized by Google

ὀνείροις ἀποβαίη . . ἀπολαύειν: eine fassung der mehrere bedenken entgegenstehen. erstens ist die partikel γὰρ hier nicht passend, weshalb καὶ cὺν ὀνείροις hätte geschrieben werden sollen. zweitens ist die erwähnung von träumen, an welchen schon Badham anstosz nahm, hier sehr auffallend. denn man sieht nicht warum der dichter, wenn er träume fingieren wollte, den chor blosz von den zukünftigen heitern gesängen, nicht aber von der hauptsache, der zunächst wünschenswerthen befreiung aus der sklaverei, träumen liesz, von welcher in den vorangehenden versen die rede ist: ἄδιcτ' ἂν δ' ἀγγελίαν | δεξαίμεcθ', Ἑλλάδοc ἐκ γᾶc | πλωτήρων εἴ τις ἔβα | δουλείας ἐμέθεν | δειλαίας παυcίπονοc. drittens ist es eine starke zumutung für den leser aus den worten cὺν γὰρ ὀνείροις ἀποβαίη, möge mit träumen in erfüllung gehen, herauszulesen was Weil denselben in der anmerkung unterlegt 'le choeur souhaite de voir s'accomplir ce qu'il a si souvent rêvé', wofür nichts bewiesen wird durch die aus Xenophon angeführte redensart cὺν τῷ νόμῳ τὴν ψῆφον τίθεcθαι, die für jedermann verständlich ist, während niemand den wunsch, dasz mit träumen heitere gesänge wiederkehren mögen, in dem von Weil angenommenen sinne auffassen würde. es scheint demnach keinem zweifel zu unterliegen dasz die worte γὰρ ὀνείραcι aus unleserlichen schriftzügen einer ältern handschrift — wie in vielen anderen stellen des Euripides — herausgelesen und durch zusatz von cυμβαίην (oder cυμβαίη) interpoliert worden sind. wie die worte des dichters gelautet haben, kann man nicht wissen; der gedanke aber dürfte gewesen sein: καί ποτ' ἐμοῖcιν πάλιν ἐκγένοιτο | δόμοιc . . ἀπολαύειν.

492 ἐνθάδ'] εἶπατ' Weil.

804 αὐτοῦ μεcτὸν] αὐτῷ μέλετον Weil.

865. die interpunction nach κυρεῖ ist zu tilgen und die worte (867) δαίμονοc τύχᾳ τινός sind der Iphigeneia zuzuschreiben, deren rede Orestes unterbrochen hatte, nach Seidlers bemerkung.

942. die handschriftliche lesart ἠλαυνόμεcθα φυγάδεc, ἔνθεν μοι πόδα | ἐc τὰc Ἀθήναc δή γ' ἔπεμψε Λοξίαc ändert Weil, zum teil nach vorgang anderer, nicht unwahrscheinlich in ἠλαυνόμεcθα φυγάδεc ἐμμανῆ πόδα, | ἔcτ' εἰc Ἀθήναc δή μ' ἔπεμψε Λοξίαc.

1062 τούτου δὲ χωριcθεῖc'] τούτῳ δὲ χωριcθέντ' (d. i. τούτοιν δὲ χωριcθέντοιν) Weil.

Iphigeneia in Aulis. v. 6 ΑΓ. τίc ποτ' ἄρ' ἀcτὴρ ὅδε πορθμεύει;| ΠΡ. Cείριοc ἐγγὺc τῆc ἑπταπόρου | Πλειάδοc ἄccων ἔτι μεccήρηc. ΑΓ. οὔκουν φθόγγοc . . ἔχουcιν] diese personenabteilung, die schon Ennius, wie aus seiner freien bearbeitung dieser stelle hervorgeht, in seiner handschrift fand, hat Weil nach Bremis vorschlag so abgeändert, dasz mit wegfall des fragezeichens nach πορθμεύει sämtliche sechs verse dem Agamemnon zufallen, ohne auf die einwendungen einzugehen welche Hare im philological museum I (1831) s. 23—25 gegen diesen zwecklosen monolog erhoben hatte, sondern lediglich mit bezugnahme auf Theon von Smyrna (περὶ ἀcτρονομίαc XVI s. 202 ed. Martin) der die worte τίc ποτ' ἄρ' ἀcτὴρ ὅδε πορθμεύει cείριοc verband und cεί-

Digitized by Google

ριος (in der bedeutung von glänzend) als adjectivum betrachtete, so dasz das gestirn, welches Agamemnon hier erblickt, gar nicht mit namen genannt sein würde. hätte dies in der absicht des dichters gelegen, so würde er sich nicht des in diesem sinne höchst seltenen adjectivum σείριος, sondern eines andern gleichbedeutenden bedient haben, weil jenes bei hörern und lesern dieser worte notwendig zu dem misverständnisse führen muste dasz der hundsstern (Σείριος) hier gemeint sei, von welchem nach Bremis und Weils ansicht hier nicht die rede sein soll, aus astronomischen gründen, gegen welche ich nicht nötig habe das bereits von anderen, namentlich von Hare, gesagte hier zu wiederholen.

167 Εὐρίπου διὰ χευμάτων κέλσασα, στενόπορθμον | Χαλκίδα πόλιν ἐμὰν προλιποῦσ' . .] κέλσασα στενοπόρθμων, Χαλκίδα Weil richtig und der interpunction in der antistrophe entsprechend.

498 εἰ δέ τι κόρης σῆς θεσφάτων μέτεστί σοι] εἰ δέ τι κόρης μοι θεσφάτων μέτεστι σῆς Weil, vielleicht richtig.

546 λέκτρων] Nauck vermutet θέλκτρων, was passender scheint.

1013 ἀλλ' οἱ λόγοι γε καταπαλαίουσιν λόγους] den anstöszigen artikel veränderte Nauck in οὖν.

Für die zweite hälfte dieses stückes konnte ich hrn. Weils ausgabe noch während des druckes meines textes benutzen, weshalb es hier keiner weiteren bemerkungen bedarf.

Leipzig. Wilhelm Dindorf.

57.

ÜBER EINE ANGEBLICHE HANDSCHRIFT DES ARISTOBULOS.

Zu den von Villoison und anderen bis auf die neueste zeit mitgeteilten notizen über die bibliothek des Johannesklosters zu Patmos kann ich noch die nachstehende fügen. zu den worten des Clemens Alex. strom. s. 410 Pott. Ἀριστόβουλος ἐν τῷ πρώτῳ τῶν πρὸς τὸν Φιλομήτορα ist in der einzigen uns erhaltenen alten Florentiner handschrift dieses werkes (plutei V 3) auf fol. 54^{b} am rande von späterer hand bemerkt ἀριστοβούλου βίβλος αὕτη ἡ πρὸς τὸν φιλομήτορα ἐστὶν εἰς τὴν πάτμον, ἣν ἔγωγε οἶδα. die notiz kann jedoch auf einem irtum beruhen, über dessen entstehung sich verschiedenes vermuten läszt.

Leipzig. W. Dindorf.

Digitized by Google

58.

ZUM ION DES EURIPIDES.

255 τί χρῆμ' ἀνερεύνητα δυσθυμεῖ, γύναι; so die bücher. die Nauckssche verbesserung ἀνερμήνευτα hat ohne zweifel viel gewinnendes, obwol das wort nur bei späteren vorzukommen scheint. indes wird man zugeben müssen dasz auch Matthiaes τί χρῆμα δ' nichts gegen sich hat und am ende eine ebenso leichte änderung ist, während ἀνερεύνητος auch bei Platon vorkommt. das eine wie das andere wort stimmt gut zu dem αἰνίσσεται 460. aber eine andere verbesserung scheint δυσθυμεῖ notwendig zu machen. vergleicht man den gebrauch des wortes Med. 90 σὺ δ' ὡς μάλιστα τούσδ' ἐρημώσας ἔχε καὶ μὴ πέλαζε μητρὶ δυσθυμουμένῃ, wo es die amme von der wut der Medeia braucht (92 ὄμμα νιν ταυρουμένην), der es gefährlich sei die eigenen kinder unter die augen zu bringen; sodann ebd. 691, wo auf den vers der Medeia Αἰγεῦ, κάκιστος ἔστι μοι πάντων πόσις Aegeus erwidert τί φής; σαφῶς μοι σὰς φράσον δυσθυμίας· endlich hik. 696 πρὶν ἐλθεῖν ξυμμάχοις δυσθυμίαν, wo ein viel stärkerer begriff des wortes vorausgesetzt wird, als er hier anwendbar erscheint; vergleicht man also diese stellen, so wird man gestehen müssen dasz für die mehr vom schmerz erregte gemütsverfassung der Kreusa das wort zu stark erscheint. besser würde passen δυσφημεῖς: der wiederholte ausruf, die verzweifelnde frage ist tadelnswerth wegen der heiligkeit des ortes οὗ πάντες ἄλλοι γύαλα λεύσσοντες θεοῦ χαίρουσιν, ἐνταῦθ' ὄμμα σὸν δακρυρροεῖ (245). so will Iolaos der göttin keine vorwürfe machen Her. 600 δυσφημεῖν γὰρ ἄζομαι θεάν. so heiszt es Andr. 1144 κραυγὴ δ' ἐν εὐφήμοισι δύσφημος δόμοις πέτραισιν ἀντέκλαγξε. ähnlich antwortet auch auf den ausruf der Hekabe Hek. 180 οἴμοι τέκνον Polyxene mit der frage τί με δυσφημεῖς; φροίμιά μοι κακά (vgl. 194). so auch Soph. El. 1182 οὗτοι ποτ' ἄλλην ἢ 'μὲ δυσφημεῖς, ξένε, nachdem 1180 die worte gebraucht waren οὐ δή ποτ', ὦ ξέν', ἀμφ' ἐμοὶ στένεις τάδε; Kreusa konnte eben geltend machen, was der dichter Hek. 663 sagt ἐν κακοῖσι δὲ οὐ ῥᾴδιον βροτοῖσιν εὐφημεῖν στόμα. nimt man δυσφημεῖς an, so stimmt auch das folgende besser τἀπὶ τῷδε δὲ ἐγώ τε σιγῶ. wenn nun aber Kirchhoff der nicht eingehaltenen stichomythie wegen meint, der vers sei aus zwei ursprünglichen trimetern zu einem verschmolzen, oder wenn Heiland (programm von Stendal 1855 s. 16) den ausfall eines verses annimt, so scheint die notwendigkeit strenger stichomythie für Euripides doch noch nicht evident erwiesen, und gerade unsere stelle ist ein beispiel nicht durchgeführter gleichmäszigkeit. sein erstes epeisodion läszt der dichter mit 10 versen des Ion beginnen und darauf 8 der Kreusa folgen. und wie schlieszt er es? mit 12 versen des Ion und 17 der Kreusa (400).

360 ΚΡ. καὶ σ', ὦ ξέν', οἶμαι μητέρ' ἀθλίαν ποθεῖν.
ΙΩΝ. καὶ μή γ' ἐπ' οἰκτόν μ' ἔξαγ', οὐ 'λελήσμεθα.

Digitized by Google

«καί e praecedentis versus initio errore librarii intrusum esse patet» sagt Kirchhoff, wie dies schon L. Dindorf und Hermann erkannten. einfacher aber als Naucks vermutung ἃ μή usw. und als Hartungs μὴ δή ist wol die annahme, in welcher ich mit Usener (rh. mus. XXIII s. 154) zusammentreffe, es habe ursprünglich μή, μή geheiszen, wie z. b. Soph. Ai. 191. OT. 1165. Ar. Lys. 740. was aber das urteil Kirchhoffs weiter betrifft: 'ceterorum medela incerta', so ist das insofern richtig, als man unschlüssig sein kann, ob man die vulg. lassen oder mit Nauck μή μ' ἐπ' οἶκτον mit tilgung von γὲ lesen soll. aber weiter wird die ungewisheit nicht gehen dürfen. denn οἶκτος ist 'res miseranda' und Ion bittet ihn nicht vom thema ab zu einem mitleidvollen gegenstand zu führen, den er schon vergessen habe. wenn nun diese aufforderung befolgend Kreusa sagt σιγῶ, πέραινε δ' ὧν ς' ἀνιστορῶ πέρι, so ist es Useners verdienst, die unhaltbarkeit dieser worte gezeigt zu haben. nur möchte schwerlich mit ihm 'πέρανα zu lesen sein: denn Kreusa ist seit 330 gar nicht mehr die fragende person, sondern Ion. daraus folgt, dasz man erwartet: 'ich schweige; fahre nur fort zu fragen, bis du fertig bist', was ja Ion sofort befolgt. also σιγῶ, πέραινε δ' ὧν μ' ἀνιστορεῖς πέρι.

384 ὦ Φοῖβε, κἀκεῖ κἀνθάδ' οὐ δίκαιος εἶ
εἰς τὴν ἀποῦσαν, ἧς πάρεισιν οἱ λόγοι.

'gegen die abwesende, deren reden anwesend sind'? oder gar 'in illam absentem, cuius adsunt sermones'? oder 'der entfernten, doch mit ihrem geiste nahen frau' (Hartung)? unmöglich. auch eine etwaige erklärung nach Hel. 944 οἰκτρὸν μὲν οἱ παρόντες ἐν μέσῳ λόγοι, οἰκτρὰ δὲ καὶ σύ scheitert an dem ἀποῦσαν und dem κἀκεῖ κἀνθάδε. vielmehr lassen diese worte folgenden gedanken erwarten: 'hier in Delphi, wo dein wohnort ist, bist du also ebenso ungerecht gegen mich, wie du es in Athen warst, wo du mich so schmählich im stich gelassen hast, d. h. gegen die jetzt in Delphi anwesende, wie gegen die in Athen abwesende.' also: der relativsatz kann mit dem participium nicht unverbunden dastehen. es musz entweder χἧς πάρεισιν οἱ λόγοι oder, was leichter ist, ἧς πάρεισί θ' οἱ λόγοι heiszen. denn statt zu sagen καὶ τὴν παροῦσαν oder καὶ ἣ πάρεστι, hat der dichter gleich hinzugesetzt, womit sie in Delphi ist, und da dies, die anklagenden reden, an ihrer gegenwart für jetzt die hauptsache ist, so ist es subject geworden. zur vergleichung kann dienen Tro. 787 ὅστις ἄνοικτος καὶ ἀναιδείᾳ τῆς ἡμετέρας γνώμης μᾶλλον φίλος ἐστίν, wo τῆς ἡμετέρας γνώμης statt ἡμῶν steht; ebenso Hek. 337 σπούδαζε πάσας ὥστ' ἀηδόνος στόμα φθογγὰς ἰεῖσα. ähnlich auch Soph. OT. 426. OK. 794.

V. 525. 526 stehen an falscher stelle; ihr platz ist hinter 522. so bekommen wir eine untadelliche reihenfolge. mit 521 οὐ φρονῶ, τὰ φίλταθ' εὑρὼν εἰ φιλεῖν ἐφίεμαι; geht Xuthos, unbeirrt durch 520, auf Ion zu, um ihn als seinen sohn zu umarmen. dieser gebietet ihm einzuhalten 522 παῦε, μὴ ψαύσας τὰ τοῦ θεοῦ στέμματα ῥήξῃς χερί. damit will er sich ihm entziehen und weicht einen schritt zurück, wor-

Digitized by Google

auf die unwillige frage des Xuthos 525 ὡς τί δὴ φεύγεις με σαυτοῦ γνωρίσας τὰ φίλτατα; und als antwort Ions 526 οὐ φιλῶ φρενῶν ἀμούσους καὶ μεμηνότας ξένους. durch alles dies aber läszt sich Xuthos in seinem gläubigen vertrauen auf den orakelspruch nicht irre machen; er besteht darauf 523 ἄψομαι κοὐ θυσιάζω, τἀμὰ δ' εὑρίσκω φίλα. diese unerschütterlichkeit drängt denn nun den Ion zum äuszersten, so dasz er von seiner waffe gebrauch zu machen droht 524 οὐκ ἀπαλλάξει, πρὶν εἴσω τόξα πνευμόνων λαβεῖν; darauf folgt die herausfordernde antwort des Xuthos mit dem entscheidenden schlagwort 527 κτεῖνε καὶ πίμπρη· πατρὸς γάρ, ἢν κτάνῃς, ἔσει φονεύς. die notwendigkeit der umstellung liegt nicht in dem zusammenhang von 522 und 523, welche verse ganz gut neben einander stehen könnten, sondern in der gewisheit, dasz 527 auf 524 folgen musz. es gäbe in diesem spiel der beiden verwandten, und doch so feindlich sich gegenübertretenden personen, einer partie von höchster dramatischer lebendigkeit, nichts matteres, als wenn auf jene drohung seines sohnes der vater erst nach zwei tetrametern — gleich als hätte er die sache nur halb gehört und besänne sich erst nachträglich darauf — antwort und diese antwort zu geben sich entschlösse.

638 θεῶν δ' ἐν εὐχαῖς ἢ γόοισιν ἢ βροτῶν
ὑπηρετῶν χαίρουσιν, οὐ γωμένοις.

diese worte Ions, in welchen er das glück seines lebens am tempel schildert, sind mit Musgraves ἢ λόγοισιν ἢ βροτῶν noch nicht ganz hergestellt. Ion kann nur sagen: 'wenn ich nicht bei dem heiligen gebet an die götter zugegen war, so war ich im gespräch mit fröhlichen menschen.' dann verlangt man doppeltes ἤ. oder, was keine gröszere änderung ist, Euripides wird geschrieben haben ἐν λόγοισί τ' ἢ βροτῶν. das fühlte schon Musgrave ('inter preces et sermones de diis aetatem egisse'), obwol er λόγοι βροτῶν misverstand. es ist eher gemeint, was nachahmend Heliodor Aethiop. s. 108 so ausdrückt: φιλοσοφοῦσι διελεγόμην. das ἤ vor λόγοισιν verdankt dem falsch accentuierten ἤ vor βροτῶν seinen ursprung.

1016 ΠΑΙ. εἰς ἓν δὲ κραθέντ' αὐτὸν ἢ χωρὶς φορεῖς;
ΚΡ. χωρίς· κακῷ γὰρ ἐσθλὸν οὐ συμμίγνυται.
ΠΑΙ. ὦ φιλτάτη παῖ, πάντ' ἔχεις ὅσων σε δεῖ.
ΚΡ. τούτῳ θανεῖται παῖς.

schon 1005 hatte Kreusa die beiden tropfen genau charakterisiert, τὸν μὲν θανάσιμον, τὸν δ' ἀκεσφόρον νόσων. der v. 1015 bringt dann die wiederholte versicherung von der tötlichen kraft des einen, nebst dem grunde δρακόντων ἰὸς ὢν τῶν Γοργόνος. nun nimt sich doch die frage, ob Kreusa die beiden gemischt bei sich trage (selbst wenn man davon absieht dasz dabei etwas nicht unwichtiges fehlt, nemlich τῷ ἑτέρῳ) ganz wunderlich aus. nicht weniger wunderlich ist die begründung, welche Kreusa dem χωρίς gibt. nein, die zwei verse gehören nicht dem dichter an. ganz unzweifelhaft gewinnt mit ihrer ausstoszung die beziehung des τούτῳ 1019. etwas anders stünde der fall, wenn

Digitized by Google

Euripides gesagt hätte, was Hartung ihn sagen läszt: 'du trägst ihn wol gesondert, nicht in eins gemischt?'

1035 ἰδίᾳ δέ, μή [τι] πᾶσι, χωρίσας ποτόν. an diesem verse fällt mehreres auf. erstens δέ, das die structur βαλὼν μέν, χωρίσας δέ voraussetzen würde, auf welche v. 1034 κάθες βαλὼν εἰς πῶμα τῷ νεανίᾳ durchaus nicht angelegt zu sein scheint. daher die änderung Hermanns ἰδίᾳ γε. zweitens aber enthält der ausdruck μή τι πᾶσι χωρίσας eine starke zumutung. verständlich ist, dasz nur dem Ion der tropfen in den becher gegeben, also für ihn derselbe ausgesondert werden soll; wie aber jemand sagen kann, ein tropfen solle ja nicht für alle ausgesondert werden, ist schwer zu begreifen. ferner ist ποτόν von einem tropfen gift, auch wenn derselbe zum trinken bestimmt ist, ein auffallender ausdruck. endlich sieht man leicht, wie viel besser 1036 τῷ τῶν ἐμῶν μέλλοντι δεσπόζειν δόμων sich an 1034 anschlieszt als an 1035. zufällig erhalten wir mit verwerfung des verses die gleiche verszahl für die schluszreden der Kreusa und des Ion.

1611 αἵδε δ' εὐωποὶ πύλαι μοι καὶ θεοῦ χρηστήρια
δυσμενῆ πάροιθεν ὄντα. νῦν δὲ καὶ ῥόπτρων χέρας
ἡδέως ἐκκρημνάμεσθα καὶ προσεννέπω πύλας.

die emendation χαίρετ' statt αἵδε δ', auf welche ich kam, ohne zu wissen dasz schon Kirchhoff in der adn. crit. mit einem 'fortasse' sie vorgeschlagen hat, ist notwendig. nicht allein wegen προσεννέπω πύλας, sondern wegen μοι, das sich mit αἵδε nicht verträgt. denn bei der vulg. lassen die worte δυσμενῆ πάροιθεν ὄντα nur dann eine erklärung zu, wenn im ersten verse stünde εὐμενεῖς μοι πύλαι. das sieht man recht deutlich an der übersetzung Hartungs: 'diese pforten sind mir lieblich.'

Pernau. Georg Schmid.

59.

ZU GELLIUS IV 9, 1.

An Martin Hertz in Breslau.

Nigidius Figulus . . in undecimo commentariorum grammaticorum versum ex antiquo carmine refert, memoria hercle dignum:

. . religentem esse oportet, [at] religiosumst nefas,

cuius autem id carmen sit, non scribit. so hast du, lieber freund, vor drei lustren in deiner textausgabe des Gellius diesen vers drucken lassen in genauem anschlusz an O. Ribbeck trag. lat. rel. s. 219 (v. 148). jetzt, wo du nach langer unterbrechung zu deiner ersten liebe zurückgekehrt bist, um sie den mitforschenden freunden demnächst in vervollkommneter sauberkeit und reicherer ausstattung von neuem vorzuführen, ist dir ein zweifel an der richtigkeit jener fassung aufgestiegen, und zwar schlieszest du zunächst — ohne frage mit vollstem recht — aus dem in sich abge-

schlossenen gedanken, den dieser vers darbietet, dasz er sicher nicht so ἀκέφαλος sondern vollständig von Nigidius resp. Gellius überliefert worden sei. sodann wünschest du meine meinung zu hören, ob der vers nicht vielmehr ein Saturnier sein möchte und bei der constanten überlieferung der handschriften, die *religiosus* bieten, was dem entsprechenden *religentem* gegenüber kaum wie ein abschreiberirtum aussehe, der fehler in *nefas* stecke. damit hast du jedenfalls den bann gelöst, der bisher auf diesem worte ruhte und es nicht anzutasten gestattete. versuchen wir es einmal mit *ne fuas* — denn mit *ne fias* ist kein vers herauszubringen — so ist wenigstens die frage berechtigt, ob nicht

religéntem ésse opórtet, réligiósus né fuas

ein erträglicher Saturnier wäre, *fuas* natürlich einsilbig genommen. aber gerade die notwendigkeit dieser licenz macht mich bedenklich. G. Curtius hat vor dem Kieler index scholarum von 1857/58 s. VII f. alle stellen gesammelt, in denen die formen dieses conjunctivs *fuam fuas fuat fuant* (den er für einen aoristischen hält) vorkommen: es sind ihrer nicht weniger als fünfundzwanzig, und an keiner einzigen ist die einsilbige messung durch das metrum geboten (die einzige ausnahme, Plautus Persa v. 51 in Ritschls text: *sed récipe te quantúm potest: cave fŭas mi in quaestióne* ist nur eine scheinbare; man hat hier in *fuas*, das als iambische wortform unbedenklich die letzte silbe verkürzen kann, das schlusz-*s* abzuwerfen: dann ist in *cave fŭa' mi in quaestióne* ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ – – ⏑ ⏑ ⏑ alles regelrecht); ich denke dies musz genügen uns von der unzulässigkeit jenes Saturniers zu überzeugen, um so mehr da ja dem dichter das einsilbige *sis* zu gebote stand, um den ganz untadellichen Saturnier zu bilden: *religéntem ésse opórtet, réligiósus né sis.* aus *ne sis* aber wäre unter den händen der abschreiber nimmermehr *nefas* geworden.

Mit einem Saturnier also wäre es nichts. aber der vers musz ja auch nicht ein solcher sein. vergleichen wir doch die übrigen stellen, an denen von Varro, Festus und andern grammatikern bruchstücke aus *vetera* oder *antiqua carmina* ohne nennung des dichternamens angeführt werden (die mühe des zusammensuchens hat uns G. Hermann elem. doctr. metr. s. 638 f. erspart, vgl. auch Ribbeck a. o. quaest. scen. s. 348 und den nachtrag von Lucian Müller unten s. 428), so finden wir dasz sogar nur eine kleine minderzahl dieser anführungen in jenem metrum abgefaszt ist, die grosze mehrzahl in iamben oder trochäen. und einen, nur unvollständigen, trochäischen septenar hattest du selbst in jenem verse nicht nur früher mit Ribbeck angenommen, sondern lässest auch jetzt noch die möglichkeit eines solchen offen, indem du vorschlägst: *réligentem ted ésse oportet, sét religiosúm nefas.* σύν τε δύ' ἐρχομένω — das wird sich auch hier wieder bewähren: schweiszen wir diese deine fassung der ersten hälfte und meine oben für den Saturnier unbrauchbar befundene der zweiten aneinander, so kommt folgender tadellose septenar heraus, dem du hoffentlich einen platz in deinem neuen texte gönnen wirst:

réligentem ted *ésse oportet, réligiosus né fuas.*

Dresden. Alfred Fleckeisen.

Digitized by Google

60.

SAMMELSURIEN.

(fortsetzung von jahrgang 1867 s. 483—512. 783—806.)

LV. Zum dialogus de oratoribus des Tacitus. c. 11 *ego autem sicut in causis agendis efficere aliquid et eniti fortasse possum, ita recitatione tragoediarum et ingredi famam auspicatus sum, cum quidem in Nerone improbam et studiorum quoque sacra profanantem Vatinii potentiam fregi, et hodie siquid [in] nobis notitiae ac nominis est, magis arbitror carminum quam orationum gloria partum.* eine viel besprochene, von manchen beinahe aufgegebene stelle. wir wollen versuchen sie ins reine zu bringen, wozu wir erst die beiden landläufigen lesarten resp. erklärungen beseitigen müssen. die meisten haben *in Nerone* als den namen einer tragödie gefaszt, wo möglich derselben mit dem *Domitius*, obschon Nero bekanntlich nie zugleich Domitius Nero genannt wird und genannt werden kann. diese ansicht nun verdient keine ernstliche widerlegung, schon aus dem grunde, weil es ebenso undenkbar ist dasz die tragödie *Domitius vel Nero* geheiszen haben sollte, wie sie unmöglich *Domitius Nero* betitelt sein konnte. dazu kommt dasz es doch sehr komisch wäre, wenn die freunde des Maternus sein stück mit einem andern namen als er selbst ihm gegenüber bezeichnet hätten. ferner war Nero, als Vatinius in seiner gunst stand, moralisch schon so tief gesunken, dasz es niemandem einfallen konnte, am wenigsten einem manne wie Maternus, ihn bekehren zu wollen, und noch dazu durch ein so ätherisches mittel wie eine erzählung seiner jugendabenteuer und wunderbaren errettungen. Maternus wäre dadurch nur dem Nero als einer aus der groszen schar der schmeichler erschienen, da ja Nero selbst die erzählung von den fabelhaften drachen oft genug ihres nimbus entkleidet hat: *unam omnino anguem in cubiculo visam narrare solitus est.* rechne man dazu die unmöglichkeit einen knaben von zehn bis zwölf jahren zur hauptperson eines drama zu machen, endlich den argen verstosz gegen die grammatik, da Tacitus notwendig *Nerone* als abl. instrum. hätte schreiben müssen, und es bedarf keines weitern gegenbeweises.

Deshalb hat Johann Friedrich Gronov geschrieben *in Neroniis*, was andere umgemodelt haben zu *Neroneis* oder *Neroneo*; gleichfalls unglücklich. denn es könnte hier nur die zweite feier des bekannten von Nero eingerichteten *quinquennale certamen* gemeint sein, gefeiert im j. 66, insofern erst zwischen diesem und dem j. 61 Vatinius am hofe Neros jene gewalt erlangte, die Tacitus XV 34 so classisch schildert. damals aber war Nero schon so weit, dasz Maternus unmöglich mit ihm persönlich etwas sich zu schaffen machen, unmöglich sich zum lobredner des *parricida matris et sororis, auriga et histrio et incendiarius* hergeben konnte. oder sollte er wirklich mitgewirkt haben bei einem feste, wo der schwindel eines Cäsellius Bassus *a vatibus oratoribusque praecipua materia in laudem principis adsumpta est*? denn so ist, meine ich, XVI 2 nach den spuren der hs. absolut zu lesen; obschon allmählich in

der vulgata *ab oratoribusque* die herschaft gewonnen hat. unmöglich konnten die dichter bei den officiellen prunkreden jenes hoffestes in dem *certamen musicum* (Suet. *Nero* 12) fehlen. doch um auf das thema zurückzukommen, sollte wirklich ein mann wie Maternus sich zur staffage einer scenerie, wie sie Tacitus a. o. cap. 4 und 5 entwirft, hergegeben haben? sollte er öffentlich sich einem Vatinius, *sutrinae tabernae alumnus*, *inter foedissima Neronis aulae ostenta*, zum wettstreite gestellt haben, zumal bei einer gelegenheit, wo nach der ganzen art jenes *ludicrum* schon im voraus nur für die günstlinge des kaisers auf erfolg zu rechnen war? unmöglich. wir dürfen eine solche handlung nicht nach eigner willkür einem manne, der den adel seiner gesinnung mit seinem blute besiegelt hat, beilegen.

Deshalb publiciere ich eine conjectur die ich schon seit 1858 im kasten liegen habe, aus dem sie nur einmal im sommer 1867, als ich den dialogus an hiesiger universität erklärte, hervorgewandert ist. *) ich schreibe *inperante Nerone*. auf welche weise Maternus durch eine tragödie die schändliche und auch der Musen heiligtum entweihende macht des Vatinius zum fall gebracht hat, können wir nach achtzehn jahrhunderten nicht mehr bestimmen, da er eben es nicht für nötig gehalten hat seinen freunden, die alle um die sache wusten, darüber noch weitern aufschlusz zu geben. vermutungen sind billig, aber auch nach der natur der sache gegenstandlos. nur bemerke ich, dasz die tragödie des Maternus keine praetextata gewesen sein kann, wovon nachher. vermutlich hatte Maternus in seinem drama irgend eine komische figur der heroenwelt, z. b. den Thersites, an den Vatinius schon durch körperliche gebrechen (*corpore detorto* Tac. XV 34) stark erinnerte, so sehr mit allen eigenschaften des Neronischen günstlings ausgestattet, dasz Nero nolens volens sich genötigt sah seinem freunde den abschied zu geben. ähnliche tendenzdramen aus dem sagenkreis der Griechen waren des Aemilius Scaurus Atreus, wegen dessen ihn Macro denuncierte *additis versibus qui in Tiberium flecterentur* (*ann.* VI 35 [29]), und unseres Maternus Thyestes. dasz dieser mit dem bezüglichen, seinem titel nach unbekannten stücke, durch welches er den einflusz des Vatinius brach, auch zugleich eine andere tragödie dieses menschen, durch ihr thema, aber nicht durch ihre behandlung der seinigen ähnlich, aus dem felde geschlagen habe, ist sehr probabel, aber doch nicht sicher. nur wird Maternus natürlich noch viel weniger in privaten zirkeln als bei dem *ludus quinquennalis* persönlich einem Vatinius gegenüber getreten sein.

---

*) in der eben erschienenen recognition des dialogus von Adolf Michaelis finde ich die oben empfohlene lesart, die Michaelis in den text gesetzt hat, hrn. professor Haupt zugeschrieben. da ich diesem gelehrten die bezügliche emendation vor zehn jahren, als wir im philologischen seminar in Berlin die schrift des Tacitus interpretierten, mitgeteilt habe, ohne dasz er mir, während er sie billigte, gleichwol gesagt hätte, sie sei ihm ebenfalls in den sinn gekommen, so musz ein misverständnis des neuesten herausgebers zu grunde liegen, das ich hiermit berichtigt haben will.

Digitized by Google

Doch um auf meine conjectur zurückzukommen, man sieht wie erwünscht die zeitbestimmung *inperante Nerone* als ergänzung zu *ingredi famam auspicatus sum* und als gegensatz zum folgenden *hodie* dient. ein mann wie Maternus, der so viel gerade von seinem dichterischen beruf hielt, konnte kaum die zeit seines erstlingswerkes blosz durch erwähnung einer so verächtlichen und abgesehen von der vorübergehenden gunst des Nero allgemein verachteten persönlichkeit definieren. ein lob seines mutes (auf das es ihm hier übrigens gar nicht ankam) lag doch in den worten. denn daraus ergab sich eben deutlich dasz Maternus die tragödie geschrieben hatte *sub Nerone novissimis annis, cum omne studiorum genus paulo liberius et erectius periculosum servitus fecisset* (Plinius *epist.* III 5, 5).

Aber auch was die leichtigkeit der änderung betrifft, kann *inperante* sich sehen lassen. entweder nemlich ist *perante* vor dem sehr ähnlichen *nerone* ausgefallen, oder ein schläfriger abschreiber hat für *inperante* gesetzt *inp̄* (vgl. Walthers lex. dipl. s. 172, 28), welche abkürzung man öfter für *inperatore* (was hier zu ceremoniell klingen würde) antreffen kann.

Dasz der Domitius des Maternus gegen zehn jahre später als das eben besprochene drama fiel und überhaupt der dichter von dem landläufigen bearbeiten griechischer themen erst um die mitte von Vespasians principat mit reiferen kräften zu der schwierigern, wenig behandelten praetextata übergieng, kann nach dem zeugnis des dialogs keinem zweifel unterliegen. Aper sagt cap. 3: *adeo te tragoediae istae* (d. h. die früher geschriebenen) *non satiant, quo minus omissis orationum et causarum studiis omne tempus modo circa Medeam, ecce nunc circa Thyestem consumas? cum te tot amicorum causae, tot coloniarum et municipiorum clientelae in forum vocent, quibus vix suffeceris, etiam si non novum tibi ipse negotium inportasses, Domitium et Catonem id est nostras quoque historias et Romana nomina Graecorum fabulis aggregare.* Maternus hat eben seinen freunden erzählt, er habe schon wieder ein drama, diesmal aus den griechischen mythen, concipiert. darauf entgegnet Aper, ob er denn so wenig genug habe an seinen früheren arbeiten auf dem gebiete der grăcanischen tragödie, dasz er seine ganze kraft, wie vor kurzem der Medea, jetzt dem Thyestes widmen wolle, während ihn (schon seit längerer zeit) so viele pflichten auf das forum riefen, denen er kaum würde genügen können, selbst wenn er nicht (zwischen ausgabe der Medea und ausarbeitung des Thyestes) sich eine neue aufgabe gestellt hätte, nemlich die behandlung vaterländischer themen. neu wird diese aufgabe, was kaum bemerkt zu werden verdient, nicht genannt in bezug auf des Maternus sachwalteramt oder als ob Maternus zuerst in Rom praetextaten geschrieben hätte, sondern im gegensatz zu den von ihm früher ausschlieszlich cultivierten griechischen objecten. man achte auf *aggregare*. dasz es ferner unvernünftig sei dem Maternus vorzuwerfen, er könne wegen der beschäftigung mit einer tragödie, die er allerspätestens im j. 68 vollendet haben muste, im j. 75 sich nicht als redner zeigen, leuchtet, denke ich, jedem ein. da ferner bekanntlich der Cato die tragödie ist, die Maternus am tage vor dem besuch seiner freunde

bekannt gemacht hat, die also später fällt als die Medea, Aper aber Domitius und Cato als arbeiten verschiedenen genres und als neue geschäfte, welche den Maternus auch nach vollendung jenes stückes an seinem hauptberuf (nach Apers meinung) hindern, bezeichnet: so musz die entstehung des Domitius zwischen Medea und Cato fallen. *modo* darf man dabei nicht zu sehr urgieren: es bedeutet hier nicht gerade 'eben' sondern einen etwas weiter entfernten punct der vergangenheit. anderseits darf man diesen nicht zu weit hinausschieben, etwa wie Livius und Cicero einen zeitraum von zwanzig, vierzig, siebenzig jahren durch *modo* bezeichnen. die bearbeitung wenigstens von griechischen tragödien konnte, da hier regelmäszig der stoff, vielfach auch die disposition gegeben war, also nur die metrische darstellung speciell dem dichter zufiel, für einen reichgebildeten mann des ersten jh. nach Ch. eine kleinigkeit, bei voller musze übrigens, unmöglich lange zeit in anspruch nehmen, auch wenn er nicht so fingerfertig war wie Q. Cicero, der vier tragödien in sechzehn tagen zusammenschrieb. zu beachten ist in dieser hinsicht eine stelle im dialogus cap. 3, für die dilettantische beschäftigung der Römer mit dem ernsten drama noch nicht gebührend gewürdigt. dort sagt Maternus dasz er, während er eben den Cato (zur probe) vorgelesen und die ausgabe noch nicht zum abschlusz gebracht hatte, gleichwol das concept und die disposition der neuen tragödie Thyestes bereits vollständig entworfen habe (*hanc enim tragoediam disposui iam et intra me ipse formavi*).

Ueber die frage, ob man bei dem nationalen drama der Römer lebende personen in die darstellung gezogen habe, was ich verneinen zu müssen glaube, ein andermal. hier bemerke ich nur, dasz es mir räthselhaft scheint, wie man je einen andern als den bekannten feind des dictators Cäsar unter des Maternus Domitius hat verstehen können, sogar wo möglich den alten bezwinger des gallischen königs Betuitus. man hat eingewendet, jener Domitius sei kein fleckenloser charakter gewesen (was notabene der andere ebenso wenig war). als ob es aber für die tragödie, zumal die tendenziöse, darauf ankäme vollkommen reine männer zu schildern und nicht vielmehr solche die energisch und consequent ein richtiges princip vertreten. die kleinlichen geschichtchen über ihr privatleben sind dabei ganz indifferent. und dasz jener Domitius, der seine republicanische gesinnung dem Cäsar gegenüber im leben wie im tode bethätigt hat, sich zur verherlichung für einen mann der republicanischen opposition der kaiserzeit eignete wie irgend einer, das kann nur verkennen, wer nie den Lucanus gelesen hat, oder wer da meint dasz Cicero und Maternus in ihrem Cato vielmehr den privatmann als den politischen gegner Cäsars geschildert haben. den Domitius hatte Maternus unzweifelhaft gerade so dargestellt wie Lucanus, als den stolzen unbeugsamen vertreter und verfechter der republik, der sich nur insoweit von dem geistesverwandten Cato unterschied, als er noch *salva libertate* (*Phars.* VII 602), dieser nach ihrem untergange den tod fand.

Cap. 26 *quodque vix auditu fas esse debeat, laudis et gloriae et ingenii loco plerique iactant cantari saltarique commentarios suos. unde oritur illa foeda et praepostera sed tamen frequens sicut his cta*

et exclamatio, ut oratores nostri tenere dicere, histriones diserte saltare dicantur. für das offenbar verderbte *sicut . . et* hat Michaelis nach Orelli und Dryander *sicut scitis clausula et* geschrieben. wir wollen zuerst *sicut scitis* betrachten. jeder wird mir zugeben, dasz dies dem überlieferten *sicut his* nicht allzu nahe liegt; würde es freilich vom gedanken erfordert, so hätte ich nichts dagegen, auch wenn man z. b. aus *et* machen wollte *Constantinopolis.* solches ist aber keineswegs der fall; vielmehr erscheint der zusatz *sicut scitis*, da ja die bezeichnung *ut . . dicantur* eine häufige war (*frequens*), ganz matt und kahl, als ein zusatz den man, wenn er überhaupt, etwa weil die von *quodque . . dicantur* berichteten facta gar zu unglaublich erschienen, beigefügt werden sollte, vielmehr schon nach *plerique* erwarten dürfte. die abkürzung *cla* für *clausula* findet sich im vierzehnten und fünfzehnten jh. öfters; *clausula* würde also, da nach Reifferscheids probabler vermutung alle unsere abschriften des dialogus aus der copie des Henoch, nicht aus dem deutschen archetypus selbst stammen, palāographisch sehr wol möglich sein, wenn es nur einen sinn gewährte. solches ist aber keineswegs der fall. *clausula* heiszt bekanntlich bei den rhetoren der schlusz eines satzes oder einer periode, eines abschnittes in der rede. hier wird nun aber gar nicht von irgend einem ausdruck der redner gesprochen (nur darauf würde *clausula* allenfalls passen) — denn wie kann man im ernst glauben, dasz die damaligen redner, deren vollgefühl uns Aper c. 5—8 so lebendig zeigt, den ausspruch *histriones diserte saltant* gebilligt hätten? dasz jenes dictum über die redner nicht von den rednern ausgegangen ist, zeigt auch deutlich so *nostri* wie *dicantur.* vielmehr erwähnt Messalla jenen ausspruch offenbar als ein bonmot der damaligen geistreichen gesellschaft, das, wie die meisten bonmots, incerto auctore (vermutlich schon seit längerer zeit) umhergetragen wurde und eben nur in den worten bestand: *oratores tenere dicunt, histriones diserte saltant.* daraus ergibt sich dasz *clausula* unmöglich ist.

Die übrigen zahlreichen conjecturen übergehe ich, da sie teils zu weit abliegen, teils abgeschmackt sind, teils beides zugleich. ich schreibe: *unde oritur illa foeda et praepostera sed tamen frequens saeculo* (natürlich dativ) *exclamatio* usw. dasz diese conjectur dem sinne nach sehr gut passt, bedarf keines beweises. jedem der in der silbernen latinität bescheid weisz ist bekannt, dasz jene epoche von ihren scribenten gerade mit rücksicht auf moralische oder culturhistorische eigenheiten vorzugsweise als *saeculum* bezeichnet wird. so oft *eloquentia saeculi* (worüber man sehe Bernhardy röm. litt. s. 278 der 3n bearb.). so im dialogus cap. 16 *non . . inauditum . . saeculum nostrum patiar . . damnari* (in bezug auf beredsamkeit). cap. 24 *quo torrente, quo impetu saeculum nostrum defendit! hist.* 1 3 *non tamen adeo virtutum sterile saeculum.* es bleibt mir nur noch übrig zu zeigen, dasz auch der überlieferung nach meine conjectur am nächsten liegt. zunächst ist *et* weiter nichts als eine sog. dittographie des folgenden *exclamatio*, wie ähnliche sich in unserm dialogus oft finden: z. b. cap. 5 *et ego enim* für *ego enim*, cap. 8 *intellegit et* für *intellegit.* gerade bei folgendem *ex*

Digitized by Google

findet sich sehr häufig diese art des fehlers, wobei mehrfach die viel umherspukende form *ec* das πρῶτον ψεῦδος gewesen sein mag. der schreiber des archetypus hatte nun ursprünglich das ihm aus kirchlichen büchern geläufigere *seculis* geschrieben, verbesserte es aber alsbald, indem er darüber schrieb *cto* d. h. *culo* (ähnliche besserungen waren, wie besonders die abschrift des Pontanus zeigt, häufig in jenem codex). Henoch und die folgenden geschlechter wusten aber mit diesem *cto* nichts anzufangen, setzten es in die zeile und machten mit trübseliger interpolation teils *cta* d. h. *clausula*, teils *clam*. wie leicht aber aus *seculis* entstehen konnte *sicut* (*h*)*is*, bedarf für den der mit lateinischen handschriften bekannt ist keiner bemerkung, zumal es allgemein feststeht, dasz der von Henoch gefundene codex in desolatem zustande sich befand, nach dem zeugnis im Leidensis 'satis mendosus' war.

Cap. 13 *me vero dulces ut Vergilius ait Musae . . in ista sacra istosque fontes ferant.* Maternus will sich ganz der poesie widmen, dem forum definitiv entsagen. dem sinne nach passt *fontes* sehr gut, aber nur nicht in dieser verbindung. Maternus kann doch nicht vor begeisterung ins wasser springen. deshalb vermutet prof. Haupt *istasque frondes*, was aber zu weit abliegt und wegen des gebrauches von *frondes* für *nemora* oder *luci* sehr bedenklich scheint. ich schreibe *istosque montes*, parallel mit *ista sacra*. wer sich dichterisch begeistern will, sucht zwar auch die den Musen heiligen quellen auf, noch öfter aber die ihnen geweihten berge (wo er gewöhnlich auch entsprechende gewässer findet) oder beides zugleich. so Persius *nec fonte labra prolui caballino, nec in bicipiti somniasse Parnaso memini, ut repente sic poeta prodirem*, anspielend (vgl. Jahn zu der stelle) auf Ennius *qui primus amoeno detulit ex Helicone perenni laude coronam*. so glaubt der verzückte Horatius (*carm.* I 12) sich zu befinden *aut in umbrosis Heliconis oris aut super Pindo gelidove in Haemo* (vgl. auch III 4, 6—8). endlich (doch die beispiele sind wirklich überflüssig) sagt der kaiser Constantinus in seinem briefe an Porfirius: *non inmerito illud usus invenit, ut hoc genere dicturis* (d. h. *poetis*) *Heliconis aut Parnasi sacra* (so die beste lesart) *peterentur, cum mortalis ingenii deficiente substantia necessaria viderentur auxilia divina.*

Bei dieser gelegenheit erlaube ich mir die neuesten herausgeber des Tacitus auf zwei conjecturen von mir aufmerksam zu machen, die sich ihrer kenntnis entzogen haben, obwol sie derselben hoffentlich nicht ganz unwürdig sind: sie stehen im philologus XII s. 378 f. und im rhein. museum XVII s. 185.

LVI. Nonius s. 150 *perpetuitas sit, perpetua, aeterna. Ennius annali lib. VIIII: 'libertatemque ut perpetuitas sintque maxime.' so, perpetuitas sit* resp. *perp. sintque*, alle hss., auszer dasz der erste Leidensis nach der Baseler ausgabe an zweiter stelle *perpetiassint* bietet. Bentinus und der falsarius Merula, dieser angeblich 'ex antiquo exemplari', schreiben *perpetuassint*. ich bin im stande wirklich aus einem

Digitized by Google

'illen emphyse', vielleicht dem illesten das für Nonius vorhanden ist, die beständigung dener conjecture zu gehen. nemlich die exemplen aus Nonius 'illen in der v. Nonae studien (Jahrb. 1866 s. 161) 'ferox, geben unser lemma folgendermaszen: *perpetuumque perpetuum fecissent*, hier ist allen richtig, nemer dass der redacteur den glossem bis ihm mitnehmen verschlungen emj. perf. in den phrasenapparat aufgenommen hat. Nonius schreibt nicht noch seiner gewohnheit *fecerint* oder *faciant*. Ferner ist bei folgenden die ins grammatikern den vorliebnen ausdrucken, liegt auf der hand.

Obwol jener lemmata nur excerpta aus den lemmata des Nonius oder die heiligste gilt, bedarve ich doch dass ich mir jene, als ich an ihnen gelegenheit hatte, in abgeschriebene habe, teils wegen ihrer abweichungen allein, denn es ist aus den neuesten, nach prof. Mommsen gar zu oft nicht zu teilen ist) oder die erklärungen der handschriften, teils um zuvor all kürzer, mehrfach aber auch länger gilt als die vulgata, wenigstens in einzelnen stellen, dass er diese verstärkung bedürfen, und willkür seines redactors als aber überlieferung verdienen. gerade aber diese partipiensen, die in unsern gegenwärtigen text des grammatikers nicht vorhanden sind, sprechen auch, dürfen ihre anerkennung der gleichheit des Nonius keinswegs ganz überschauen werden, da er sie ohne zweifel aus einer ältern vorlage, ergänzungen hat, die wir nicht kennen, hebt hat (vgl. de re nutr. s. 29 a. a.), ich werde also gelegentlich was ich mir abgeschrieben hatte, anmerken habe, somit es mehr beschäftigen kann benutzbar, mitteilen. dass aber auch so der diskussionsstoff sich noch nicht erschöpft, ist bei der jetzigen gestalt von Nonius leicht begreiflich, kann zu benutzen. als beispiel kann gleich den *perpetuumque verpetuum fecissent* dienen: *quaestor a quaerendo . . . dictus. . . . dictator quia dictus manibus praetorianus*; *tin tonatrix*, *in inquisitrix*, *tin curatrix*, *in curatrix*, die schreiben ist begreiflich nicht von man zusammen, richtig hat hinsichtlich kimmen. Nonius gibt beispiele der unterscheidung von verben, deren supinum *-tum* hat. das trigt der zusammenhang, der sich in jede beschwerde der bildung weg, und deutsch wie *victrix curatrix* und *victor curator* ist, *victrix* und *victor* im excerpt und fige ich hinzu, wo nach den kreisen die es noch nicht kennen die. der fund erscheint um so bedeutender, als hätten gegen *victrix curatrix* einen *victor curator* vermutlich einstich (*victor adiutorix*, *praetorix* und *tonatrix* ist es stelet), denn allen *curator* existierend. so hat Cicero nach Priscianus s. 1221 *defensatrix* gesagt, demselben war kine und als s. 784 über die gleiche erscheinung handelte, die stelle des Nonius, den er übrigens kannte, aus dem gedächtnis entführen; sonst würde er die ganze sache anders behandelt haben. abgesehenseit Charisius s. 64, 1—12. wenn übrigens Cicero wirklich *defensatrix* setzen *expulsrix* gesagt hat, wie es allerdings den anschein hat, so müste er auch eine solche bildung setzen, dass die verbindung der vier consonanten *n s t r* im lateinischen keinswegs gleich *istr* und *str* besonders hart und ungewöhnlich ist. man denke an *monstrum monstrum praestrum tonstrum* u. gl. hat Cicero auch *Nonius* nicht etwa

aus dem gebrauch später zeit die formen *tonstrix* usw. beigefügt hat, folgt teils aus dem umstand dasz er die spracheigentümlichkeiten der gegenwart immer mit bestimmter bezeichnung dieser einführt, teils daraus dasz jene beispiele wol überhaupt sich nur bei den ältern lateinischen autoren nachweisen lassen, wie denn so harte anhäufungen von consonanten im dritten jh. nach Ch. nicht mehr denkbar sind. übrigens sagte Cornelius Severus *successor* für *succestrix* (Charisius s. 86).

Nonius s. 150 *perperos, indoctos stultos rudis* (das folgende *et* fehlt im Bamb. und Leid. Q. 116) *mendaces.* lies *mendosos.*

Derselbe s. 206 *fulmentum . . feminino Lucilius . . lib. IIII 'sucit huic fuldum, fulmentas quattuor addit.'* von den versuchten besserungen kommt nur in betracht des Salmasius *subicit huic fulcrum*, so zwar dasz ich *subicit* acceptiere, *fulcrum* aber mit protest zurückweise. denn welcher verständige dichter, geschweige gar Lucilius, wird eine so lästige umschreibung brauchen: 'er bringt eine stütze darunter an und fügt vier stützen dazu'? ich schreibe *subicit huic soldum*: 'er gibt ihm einen festen boden und fügt vier stützen dazu.' worauf *huic* geht, kann man natürlich nicht wissen, vermutlich auf eine bettstelle; doch gestattet es vielfältige deutung. wer die grosze ähnlichkeit von *s* und *f* und die zahllosen vertauschungen von *u* und *o* im stamme berücksichtigt, wird gestehen dasz meine conjectur im wesentlichen die überlieferung repräsentiert. *soldius* gebraucht, vermutlich in nachfolge des Lucilius, Horaz in seinen satiren, Lucilius sicher *ardus, caldus, frigdaria* (de re m. s. 366).

Nonius s. 495 *accusativus . . pro genetivo . . Varro papiapapae περὶ ἐγκωμίων: 'omi optanti ministerio inviduum tabes.'* daraus ist gemacht: *omni opstant in m. invidum tabes.* ich habe de re m. s. 415 diese worte zu einem trimeter scazon gemacht, und meine behauptung wird kaum auf widerspruch stoszen, da man anders nicht einsieht, warum Varro in prosa den ganz vereinzelt dastehenden genetiv *invidum* gebraucht haben sollte. schwere bedenken aber hat *ministerio.* zunächst ein metrisches. die cäsur ist in diesem verse nach der vierten thesis; dadurch käme sie aber, was bei Varro kaum zu dulden, hinter einen dactylus zu stehen, wodurch der rythmus des verses gerade an einer entscheidenden stelle stark beeinträchtigt wird. zweitens misfällt mir der gedanke. hätte Varro gemeint, dasz bei jedem geschäfte uns *invidum tabes* entgegenständen, so würde er eben nicht *tabes* gebraucht haben, sondern einen ausdruck der eine thätige äuszerung der *invidia* bezeichnete, nicht jenes heimliche, passive brüten und grübeln, das dem beneideten ganz gleichgültig sein kann. aber auch handschriftlich ist *ministerio* nicht ganz sicher: die beiden Leidener hss. geben *ministero*, und in der Bamberger ist in *ministerio* das letzte *i* unterpunctiert. ich meine dasz ursprünglich überliefert war *misterio*, und das übergeschriebene *i* dann am unrechten platz auf die erde gekommen ist. danach müste man lesen:

omni ópstant in mystério invidúm tabes.

jeder wird mir zugeben dasz für den stillen neid, entsprungen aus dem versteckten ärger über geheimnisse anderer, die man gern wissen möchte

Digitized by Google

oder die man durch anonyme ohrenbläsereien und klatschereien zu erfahren, bezüglich zu verbreiten versucht, *tabes* ganz vortrefflich passt. so wird auch bei Ovidius *met.* II 752 f. die Aglauros, die ein geheimnis der Minerva belauscht hatte, mit dem neide bestraft. dort heiszt es von der göttin des neides und ihrem verbissenen ärger, wenn sie glückliche menschen sieht: *sed videt ingratos intabescitque videndo successus hominum.* und gleich nachher von der in heimlichem neide hinsterbenden Aglauros: *lentaque miserrima tabe liquitur. mysterium* schon bei Lucilius XXVI 2 der letzten ausgabe.

Nonius s. 498 *genetivus positus pro ablativo . . Lucilius satyrarum lib. VI: 'hortare (hortarei?) illorum si possim capisotiri.'* so, *capisotiri*, mein Leidensis und sein alter ego der Bambergensis. ich schreibe *copis* (d. h. *copi'*) *potiri* (*potiri* mit Dousa). vgl. Turpilius, der auch 651 starb, bei Nonius s. 84, 21 *te quidem omnium pater iam copem causarum facit.*

Nonius s. 527 *inpotentiam etiam potentiam auctoritas dedit. Sisenna hist. lib. III: 'sublatus laetitia nimia atque inpotentia conmotus animi.'* wer sollte wol in diesen worten eine verderbnis vermuten? und doch ist sie über jeden zweifel erhaben. denn unmöglich konnte Nonius *inpotentia* durch *potentia* erklären, wenn er in seinen excerpten *animi* hinter *commotus* fand. es liegt auszerhalb des denkbaren, dasz ein Römer die bedeutung von *inpotentia animi* nicht gewust, dasz ihm selbst in diesem falle *conmotus* nicht die augen geöffnet hätte, ganz abgesehen von dem umstande dasz der ausdruck *potentia animi* = 'geistige macht' wol in das gebiet des küchenlateins zu verweisen ist. *animi* ist wiederholt aus dem eine zeile früher stehenden *laetitia nimia.* der schreiber des archetypus war von dem einen *a* auf das nächste gesprungen; so kam *animi* an den rand und zweimal in den text. der fehler des Nonius ist derselbe wie s. 129 u. *inpotens, valde potens: Cicero Tusculanarum lib. V: 'qui nihil metuant, nihil agant, nihil concupiscant, nulla inpotentia ecferantur.'*

Nonius s. 129 *inpuno, quod est inpudens. Lucilius lib. II: 'homo inpuratus et inpuno est rapister.'* sinn und metrum erfordern *estque.* dasz dieselbe stelle gemeint sei s. 167, wo unter *rapinatores* nach einem beispiel des Varro folgt: *Lucilius lib. II: 'homo inpudicus et inpune est rapinator'*, glaube ich mit den früheren. nur bin ich nicht geneigt an diesem orte einen irtum des Nonius anzunehmen, sondern denke dasz auch hier zu lesen sei *rapister.* als der grammatiker das ungewöhnliche *rapinator* mit einem citat aus Varro belegt hatte, fiel ihm ein dasz auch *rapister* sich finde für *raptor*, und er fügte den darauf bezüglichen beweis ohne weitere umschweife hinzu. ähnliche nachlässigkeiten finden sich zu dutzenden bei Nonius und weit auffallendere. man vgl. s. 487 u. *Argus* und 87 u. *copiantur.* diese art des citierens haben die abschreiber hier wie anderweit bei Nonius durch interpolation getrübt.

Nonius s. 352 *numerum . . numero significat cito . . Turpilius Demetrio: 'numquam nimis numero quemquam vidi facere, quam fato (facto* die ausgaben) *est opus.'* ich begreife nicht wie Ribbeck *nimis* hat

Digitized by Google

streichen können, wodurch eine colossale übertreibung herauskommt. ebenso wenig verstehe ich *quam* und schreibe *quom* (die häufige verwechselung beider worte bedarf wol heutzutage keines belegs):

numquám nimi' numero quémquam vidi fácere, quom factóst opus.

bekannt ist des Sallustius *ubi consulueris, mature facto opus est.* der genannte gelehrte bezieht sich auf Nävius bei Festus s. 170 M. (inc. trag. IX): *neminem vidi qui numero* (*numero* = *nimium*) *sciret quam quo scito opust.* allein auch hier ist *quam* nicht wol verständlich und ohne begründung seitens der hs., die vielmehr bietet *sciret quique scit id est opus*, woraus wir ebenso leicht machen können *qum scito est opus* oder auch meinetwegen *qum quo scito opust*, so dasz *id* (ursprünglich wol *·i·*) *est* über *opust* gestanden hätte.

Nonius s. 160 *petigo* (vgl. auch s. 125, 31) . . *Lucilius lib. XXX*: '*inluvies scabies oculos huic denique petigo conscendere.*' in diesem fragment, von Gerlach übergangen (wie schon Bouterwek quaest. Luc. s. 4 bemerkt hat, wogegen *parce* für *serva* aus Servius zu *Aen.* X 532, dessen B. s. 19 gedenkt, sich schon, freilich an einem ganz ungehörigen orte, bei dem Baseler editor findet s. 123, vgl. auch s. 94, 111), haben die gelehrten nach Fruterius geschrieben *deque petigo.* ich kann das nicht billigen. abgesehen von dem zeugnis des Nonius, der in dem alphabetischen capitel II die stelle zum beleg für *petigo* anführt, ist auch eine solche composition, *depetigo* aus *de* und *petigo*, sprachwidrig. sie wäre nur möglich, wenn *depetere* ein classisches verbum wäre. dies kommt aber zuerst bei Tertullianus vor. im lemma bei Gellius XVII 9 steht jetzt *ex vetere historia petitis.* auch entspricht der bedeutung des krankhaften zustandes, der durch *petigo* ausgedrückt wird, gar nicht die zusammensetzung mit *de.* für *depetigo depetigiosus* steht nichts sicheres ein als die sehr magere autorität der glossen des Cyrillus. ich bin deshalb nicht geneigt ein solches wort einem classiker wie Lucilius zu imputieren, sondern meine dasz zu schreiben sei entweder *inque petigo* (denn *inpetigo* ist ein gutes wort) oder noch besser *deinque petigo.* umgekehrt wird s. 521, 2 *dein quae* überliefert für *denique.* übrigens geht unser vers wie XXX 76 *tritum et corruptum scabie et porrigini' plenum*, in dessen nähe er wol stand, auf einen räudigen köter. auf eben denselben oder einen ähnlichen vierfüszler bezieht sich XXX 25. ebenso ist *tritos* (denn *tritum* habe ich erst bei Lucilius hergestellt) wol mit recht eingesetzt worden in dem vers des Pomponius *in placenta* s. 209 u. *intiba*:

rustici edunt libenter pedibus tristis atros intibos.

denn wir haben einen trochäischen tetrameter vor uns. Ribbeck teilt die worte iambisch, weshalb er *pedibus* hinauswirft. allerdings geht *pedibus* vorher in dem fragment des Lucilius *intibu' praeterea pedibus praetensus equinis*, allein getrennt durch viertehalb zeilen, wodurch die möglichkeit der ungehörigen wiederholung dieses wortes viel von ihrer probabilität verliert, da ähnliches einschleichen sich sonst bei Nonius meist nur im texte der zunächst voranstehenden oder direct nachfolgenden zeile,

Digitized by Google

unter solcher bedingung freilich weit mehr als hundert mal nachweisen läszt. daher ziehe ich mit Munk *tritos* vor, obwol ich nicht verschweigen will, dasz mir in den sinn gekommen ist *pistos*, was sich durch die alliteration empfiehlt. so Ennius *pinsunt terram genibus* und *cubitis pinsibant humum*, und Pomponius selbst *cum interim neque malis molui neque palatis pinsui.*

Bei dieser gelegenheit fällt mir der vers eines andern Atellanendichters (Aprissius soll er heiszen) ins gedächtnis, dem gleichfalls unrecht geschehen ist. Varro s. 244 Sp. *ut quiritare urbanorum* (unsinn, ich komme gleich darauf zu sprechen), *sic iubilare rusticorum. itaque hos imitans Aprissius ait:*

io búcco! — quis me iúbilat? — vicinús tuus
antíquus.

so der neueste herausgeber. unmöglich: denn weder kann *io*, das ja einen naturlaut wiedergibt, pyrrichisch gebraucht werden, noch gar *iubilo* das *u* verkürzen (teils der gebrauch der autoren zeugt dagegen, teils derselbe grund der die zweite in *io* nicht verkürzen läszt). man musz schreiben:

io!
búcco! — quis me iúbilat? — vicinus antiquús tuus.

dasz die interjectionen im griechischen und römischen drama auszerhalb des metrums zu stehen lieben ist bekannt. abgeschmackt sagt Varro a. o. und nach ihm Nonius s. 21, *quiritare* komme von *Quiris: tractum ab eis qui Quirites invocant.* wäre dies richtig, so würde es in der edlen sprache mehr gebräuchlich sein. von den alten historikern gebraucht das wort nur Livius. bei Tacitus *ann.* XVI 34 steht jetzt überall richtig *flentes queritantesque.* auch in des Plinius panegyricus c. 29 ist durchaus vorzuziehen die lesart der ältern ausgaben *frustra queritantibus sociis.* beide verba sind auch sonst verwechselt. *quiritare* ist der naturlaut des ebers, wie die mittelalterlichen glossarien bei Reifferscheid Suetoni reliquiae s. 248 ff. übereinstimmend bezeugen. dasz in dem aus gleicher quelle geflossenen gedicht ebd. s. 308 (Meyer anth. lat. 253) *quiritat* mit langer erster steht (*quirritat* der Monacensis 14505 und mehrere ausgaben), kommt freilich nicht in betracht für meine bemerkung, da jenes product aus der zeit des Aldhelmus und Beda oder gar der Karolinger von dicken prosodischen schnitzern wimmelt, dazu auch Lucilius die erste verkürzt. aber die sache bedarf keines weitern beweises.

Dabei fällt mir noch etwas anderes ein. es ist bekannt dasz der dichter Laberius, als Cäsar schon die herschaft inne hatte, diesen durch bissige anspielungen in den harnisch jagte, wofür ihn der dictator bekanntlich auf eine seiner genialität nicht eben würdige weise gestraft hat. als Laberius genötigt war öffentlich aufzutreten, rächte er sich dadurch, dasz er in dem bezüglichen mimus einen sklaven (Syrus, wie auch sein litterarischer nebenbuhler hiesz) auftreten liesz, der sich plötzlich auf die bühne stürzte mit dem geschrei: *porro Quirites! libertatem perdimus.* ich finde bei dieser stelle nicht angegeben, was doch bemerkenswerth ist, dasz nach dem zeugnis des Tertullianus s. 878 der kleineren ausgabe Oehlers, wie *fidem Caesaris* der allgemeine hülferuf bei

Digitized by Google

jeder vergewaltigung, so *porro Quirites* noch so zu sagen die stereotype aufforderung zum volksauflauf war.

Ein bisher nicht in die bezüglichen samlungen aufgenommenes fragment einer comödie (vermutlich einer togata oder Atellana) steht bei Varro *de vita p. R.* buch I (Nonius s. 21 u. *cernuus*): *etiam pellis bubulas oleo perfusas percurrebant ibique cernuabant: a quo ille versus vetus est in carminibus:*

ibi pastores lúdos faciunt córiis consuália.

Um noch einmal auf *quirito* zu kommen, denselben fehler der ableitung begeht Nonius s. 31 mit *irritare* (denn so hat er natürlich geschrieben), indem er es von *irrire*, *alias hirrire* ableitet (vgl. auch Donat zu Ter. *Andr.* II 4, 18), einem worte das er wie Festus als expectoration gereizter hunde bezeichnet, während es in den genannten glossarien, soweit es erwähnt ist (so besonders in dem mehrfach separatim abgeschriebenen verzeichnis des Aldhelmus), vielmehr der hyäne beigelegt wird. natürlich ist jene ableitung, wie immer, verkehrt, teils weil die alten handschriften weit öfter *inrito* bieten als *irrito*, wonach das wort als compositum, doch wol mit *rite* zusammengehörig, erscheint, teils weil dem sinne nach ein ursprung des transitiven *irrito* von dem intransitivum *irrio* nicht wol denkbar erscheint.

Nonius s. 111 u. *fluctuatim*. *Afranius pompa:*

tené tu. in medio némost. magnificé volo
fluctátim ire ad illum. accipite hoc, tege tu et sústine.

so, *fluctatim*, richtig Ribbeck s. 165, wie derselbe *fluctanti* bei Varro s. 390 des Nonius u. *severum*. aber was soll *accipite*? die situation ist doch die, dasz der redende, vermutlich auf der strasze, remotis arbitris einen bekannten anruft, er solle stehen bleiben (so öfter *tene* bei den comikern), um ihm irgend ein packet, vielleicht mit einem unliebsamen inhalt, bis jener seine visite abgestattet hätte, zu halten und zwar möglichst verborgen. dasz er nur einem diesen auftrag gibt, erhellt auch noch zur genüge aus *tege tu et sustine*. also schreibe ich *accipito hoc*. so, doch bedarf es keiner beispiele, Lucilius *coicito te intro ac bono animo es*.

Nonius s. 322 u. *insolens*. *Accius Diomede:* '*ita effletu et tenebris obstinatus speciem amissi luminis conspicient insolentiam.*' mit recht hat man längst geschrieben *fletu*, *amisi*, *conspiciendi*, *insolentia*. abgeschmackt aber bleibt *speciem*, ohne sinn, das bedarf keines beweises. ich schreibe *sperem*:

ita flétu et tenebris óbstinatus spérem amisi lúminis
conspiciendi insoléntia.

da noch Varro *speribus* gesagt hat, bedarf dies wort für Accius keiner entschuldigung. *fletu et tenebris* fasse ich als dativ, wie sonst *obstinatus* mit *ad* construiert wird. doch kann man auch das adjectivum absolut verstehen, bezüglich auf die langdauernde trauer des alten, von der, wie *ita* andeutet, schon im vorhergehenden die rede war.

Nonius s. 294 u. *evadere*. *Sisenna historiarum lib. IIII:* '*cohors una possim concitata qua murus erat interruptus evadit.*' vielmehr *passu concitato*, oder allenfalls kann *concitata* bleiben.

Nonius s. 312 u. *foetum. Varro de vita p. R. lib. II:* 'mensae anteponebantur cum culigna ac vino. in quoque veniebant ad foetam amicae gratulatum, dis mactabant.' vielmehr *hinc, quom quae veniebant ad fetam amicam gr., d. m.*

Nonius s. 305 u. *fama. Turpilius Paedio:*

quaéso omitte ac désere hanc
meretricem, quae te sémel ut nactast sémper studuit pérdere
detégere despoliáre opplereque ádeo fama ac flágitis.

semel verstehe ich nicht, zumal im gegensatz zu *semper*, vermutlich *simul*, vermittelt durch *semol.*

Nonius s. 416 u. *vesci. Accius armorum iudicio:*

sed íta Achilli armis inclutis vesci studet,
ut cuncta opima levia prae illis putet.

um die lücke des zweiten verses auszufüllen, hat Hermann *iam* eingeschoben, was matt ist. man schreibe mit beifügung eines buchstaben *illius.*

Nonius s. 117 u. *gangrena. Varro περὶ ἐξαγωγῆς:* 'non vituperamus, cum sciamus dictum praecidi oportere, si ob eam rem gangrena non sit ad bracchium ventura.' die syncope von *digitus* scheint demnach doch nicht so unlateinisch zu sein als es Lachmann geglaubt hat zu Lucr. s. 412. freilich *digtus* ist barbarisch; aber darum handelt es sich auch nicht. so im pervigilium Veneris *perviclanda.* vgl. auch Catullus 66, 73.

Ein neues fragment eines scenikers, vermutlich comikers. Nonius s. 186, 10 *vinnulum sensi locum, id est inlecebrum* (lies *inlecebram*). *Plautus asinaria:* 'compellando blanditer, osculando, oratione vinnula, venusta.' hier bildet *vinnulum sensi locum* die zweite hälfte eines trochäischen septenarius oder iambischen senarius: denn dasz die worte nicht dem Nonius selbst gehören, bedarf für den der Nonius kennt keines beweises. vielmehr haben wir hier den fall, der s. 68 u. *abstemius*, s. 64 u. *proluvium* und anderweit vorkommt, dasz das lemma mit der paraphrase ausgefallen war vor einer der belegstellen wegen des ähnlichen anfangs.

Nonius s. 67 *prosapies, generis longitudo, dicta a prosupando aut proserendo. Cato originum lib. I:* 'veteres prosapia et multa alia apud multos.' mit recht hat Jordan in seinen fragmenten des Cato s. 9 *veteris prosapiae* gesetzt, teils weil dies an sich der sinn erfordert, teils wegen der nachahmung des Sallustius *de bello Iug.* 85, 10 *hominem veteris prosapiae.* es verdient aber beachtung, dasz Nonius *prosapies* citiert, wonach Cato zweifellos *prosapie* geschrieben haben wird; vermutlich auch (denn die hss. kommen hier nicht in betracht) Sallustius. danach kommen worte des Nonius: *et multa talia apud multos.* so heiszt es am ende der zuerst von mir emendierten stelle des Eurysaces von Accius (man sehe mein buch s. 443): *et multi talia, set aliquando variata generibus* (nemlich *verborum*). Nonius meint (s. 445), der von ihm hingestellte unterschied zwischen *miserari* und *misereri* komme in vielen beispielen vor, aber zuweilen so dasz statt der deponentialen vielmehr die activen formen *misero misereo* gefunden würden. wie unrecht es sei diese worte, was bis zur neuesten zeit beliebt hat, zu einem trimeter des Accius zu pressen, habe ich a. o. bemerkt. dagegen haben Gerlach und

Digitized by Google

Roth nicht mit recht dem Nonius zugeteilt, was offenbar dem Varro gehört, s. 67 u. *proletarii*: *Varro de vita populi Rom. lib. I*: '*quibus erat* [*erant*] *pecuniae satis, assiduos* [*locupletis assiduos*]: *contrarios proletarios. assiduom ·n·* (d. i. *enim*) *neminem dici voluerunt n* (d. i. *nisi*) *locupletem* [*assiduo neminem vindicem voluerunt locupleti*]. Nonius kam es hier, wie das lemma zeigt, nur auf *proletarius* an, er hatte gar keinen grund eine erklärung von *assiduus* zu geben. wol aber war dieser für Varro vorhanden: denn er spricht von dem census des Servius und von der bezeichnung der eigentlich am kriegsdienste usw. beteiligten als *assidui*, im gegensatz zu der ärmern classe, die davon in der regel befreit war. daraus ergibt sich auch, dasz *locupletis* hinter *satis* aus dem zwei zeilen später folgenden *locupleti* entstanden ist. denn die bezeichnung *locupletes* für die bevorzugten classen des Servianischen census kommt sonst nicht vor, und auch die erklärung von *assiduus*, wie sie Varro seiner so oft wiederkehrenden gewohnheit gemäsz nachträglich beifügt, weist darauf hin, dasz vorher von *locuples* noch nicht die rede gewesen war. unter *proletarius* versteht er hier nicht blosz die eigentlich so genannten, sondern alle die nicht *assidui* sind. so auch in den zwölf tafeln bei Gellius XVI 10, 5.

Nonius s. 225 u. *squalor*. *Accius Eurysace*: '*pro di inmortales, speciem humanam inusitatam egregiam indignam clade et squalitudine.*' mit *inusitatam*, das ohne sinn ist, hat man mehrfache experimente gemacht. Bothe schreibt *invisito tam*, vortrefflich dem sinne nach, nur deshalb minder zu empfehlen, weil es zweier änderungen bedurft hat um zum ziele zu gelangen. bei Ribbeck steht *invisitatam*, nicht richtig, da erstens so das verbum fehlt, zweitens kein vers herauskommt, drittens die bezeichnung *invisitatam* wenig zu dem folgenden passt. war jene menschliche gestalt wirklich von so vorteilhaften qualitäten, wie sie nie zuvor gesehen waren, so fallen die folgenden bezeichnungen dagegen sehr ab. vermutlich stand im archetypus *usitatam*. also:

pro di inmortales, spéciem humanam visita
tam egrégiam, indignam cláde et squalitúdine.

tam ist sehr passend hinzugefügt, um die aufmerksamkeit des angeredeten in höherem grade anzuregen.

Nonius s. 166 u. *ruspari*. *Accius nyctegresia* (anderweit mehrfach *nectegresia*, wie die glossarien *necticorax*, hier s. 150, 22 *Naevius amnagremnuntius* usw.; vgl. Ribbeck in diesen jahrb. 1857 s. 317): '*iuve nunc adtemptare, iuve nunc anime* (so richtig Ribbeck) *ruspari Phrygas.*' ich kann hier mit Fleckeisens meinung, der *iuve* vertheidigt, nicht übereinstimmen: denn es scheint mir unmöglich, dasz jemand seinem geiste befiehlt, dieser möge ihm etwas befehlen.*) in diesem falle

*) [ich habe übrigens dieses *iuve* nicht = *iube* genommen, wie oben vorausgesetzt wird, sondern = *iuva* — in der hauptsache also ganz mit Janus Gebhard übereinstimmend — indem ich für *iuvare* dieselbe heteroclisis annahm die für *lavare* durch dutzende von beispielen bezeugt ist. jetzt halte ich daran allerdings nicht mehr fest. A. F.]

wäre es ja weit einfacher alsbald ohne einen solchen gedoppelten befehl das erwünschte auszuführen. ohne zweifel war Fleckeisen und mit ihm Ribbeck entgangen, dasz beidemal *n* nach *iuve* folgt; sonst hätten sie wol selbst das richtige gefunden:

iúben nunc adtemptáre, iuben nunc, ánime, ruspari Phrygas?

der ausdruck, dessen sich Diomedes oder Ulixes bedient, ist wie vieles bei den römischen tragikern aus Homer entlehnt. bekannt sind bei diesem θυμὸς ἀνώγει, θυμὸς ἐποτρύνει, θυμὸς κελεύει. *iuben* pyrrichisch wie *viden* und in gleicher weise entstanden wie dies und *vin*, auch *rogan*, *abin* u. ä. ad vocem *viden*, bei Nonius s. 466, 29. 504, 15 ist zu lesen: *Afranius suspecta: 'viden lávere lacrimis mé tuum collúm, pater?' vident*, was die meisten hss. an beiden stellen bieten, übrigens längst gebessert, verdankt sein scheindasein eben nur dem bekannten penchant der schreiber formen, die sie nicht verstanden, durch geläufigere zu ersetzen. so steht auch s. 472, 21 im Bamb. und Leid. *vident* für *viden*. sehr übel hat man aber gethan an dem *ut* nach *vident*, das s. 466 die hss. mit ausnahme einer interpolierten (diese gibt richtig *viden lavere*) darbieten, herumzuklügeln. *ut* ist wiederholt aus dem eine zeile früher stehenden *pater ut cruore laveret ararum aggeres*.

Dasz in der römischen tragödie bacchien gebraucht seien, behauptet G. Hermann elem. d. m. s. 295. er bringt aber kein beispiel bei als das folgende aus *Hectoris lustra* (Nonius s. 489, 29): *quid hoc hic clamoris, quid tumulti est? nomen qui usurpat meum?* dies verbindet er mit einem fragment dieser tragödie bei demselben grammatiker s. 490, 7 *quid in castris strepiti est?* um folgende bacchien zu geben:

quid hóc hic clamóris? quid hóc hic tumúlti est?
nomén qui usurpát meum? quid in castris strépiti est?

er hätte das sehr überflüssige zweite *hoc hic* und die bacchien sparen können (v. 303—306 R. scheinen sich allerdings solche bei Ennius zu finden), wenn er so scandiert hätte:

quid hoc hic clamoris, quid tumultist? nómen qui usurpát meum?

gehört wirklich das folgende zu diesem octonar, so musz es ebenso scandiert werden:

quid in cástris strepitist?

doch scheint mir dies sehr problematisch, da *hic* vielmehr darauf hinweist dasz, als der redende jene zeile sprach, abgesehen von seinem zelte im lager überall ruhe war.

Nonius s. 524 u. *turbam*. *Accius stasiastis vel tropaeo: 'non vides quam turbam, quantos vel fluctus concites?'* für *quantos vel* schreibt Mercier *quosve*, ich, indem ich einen apex verdopple und einen hinzufüge, *quantos velli*:

nón vides quam túrbam, quantos bélli fluctus cóncites?

Nonius s. 515 u. *saniter*. *Afranius Megalensibus: 'adesto adsentio te non amare me adorate ac saniter.' adesto* scheint Ribbeck aus einer 'dittographie' des folgenden *adsentio* entstanden zu sein; man musz aber mit 'dittographien' und ähnlichen kunststücken keinen misbrauch treiben.

Digitized by Google

vielmehr ist *adesto* mit Neukirch zu fassen = *at esto*, und danach musz man das folgende dem zweiten der beiden liebenden in den mund legen. *at esto* gibt die entgegnung auf einen einwand wegen angeblich dem verhältnis drohender gefahren. der tadel der in den worten *a* (so richtig Ribbeck) *sentio* usw. ausgesprochen wird, geht darauf dasz der frühere sprecher die ganze situation zu leicht nimt. noch ist *adorate* ohne sinn, das bedarf keines beweises; zu schreiben (denn *cordate* liegt zu weit ab) *adcorate* = 'mit vorsicht, mit behutsamkeit', wie öfter:

at esto. — a séntio
te nón amare me áccurate ac sániter.

Nonius s. 508 u. *poteratur. Quadrigarius annali lib. III: 'adeo memorari vix potestur, ut omnes simul suum quisque negotium adorti essent.'* ich sehe nicht wie hier die consecutio temporum zurecht kommt, und setze *adortei sient*. bekanntlich verstattet noch Cicero den prosaikern seiner zeit nach belieben *sit* oder *siet* zu gebrauchen (*or.* 47, 157).

Nonius s. 406 u. *tandem. tandem significat et tamen. Titinius in gemina: 'sin foma odio sum, tandem ut moribus placeam viro.'* hier haben wir ohne zweifel eine notiz aus guter alter quelle vor uns: denn Nonius selbst würde nimmermehr auf eine so seltene bedeutung von *tandem* wie in dem quadratus des Titinius verfallen sein. in der vulgata aber, die nur *forma* corrigiert und das übrige unverändert läszt, kommt weder metrum noch sinn aus: es musz vor *tandem* ein concessiver gedanke gestanden haben, und Nonius pflegt nicht verse denen ein halber fusz fehlt zu citieren. endlich ist es denn doch stark, wenn die sprechende selbst meint, sie erwecke durch ihre gestalt den hasz des mannes. man schreibe:

sine forma odiosá sim, tandem ut móribus placeám viro.

statt *forma* möglicherweise auch *fama*: das läszt sich nicht entscheiden. 'lasz mich immerhin von häszlicher gestalt (gehässigem leumund) sein, falls ich nur durch meinen charakter meinem manne gefalle' sagt die sprechende, vermutlich zu ihrer zwillingsschwester.

Ich wies vorhin Hermanns meinung zurück, dasz Accius bacchien gebraucht hätte. deshalb vermute ich dasz die bacchien, die Pseudocensorinus s. 98 (Jahn) als beispiel anführt (inc. inc. fab. 238): *amicos ad hanc rem volens advocabo* (die hss. *si voles* und *advoca*; es folgt *bacchius*), falls wirklich einem dichter, keinem tragiker angehören. ebenso wenig darf man einem solchen vindicieren die trimeter (inc. inc. fab. 38. 242)

Martem fatigat prodigus vitae furor.
micant nitore tecta sublimi aurea,

deren ersten (gebildet aus Hor. *carm.* I 12, 37. 38. Ov. *am.* III 9, 64) Ribbeck s. 349 nicht abgeneigt ist einer situation des Paullus von Pacuvius beizulegen. beide sind von Servius gleich allen beispielen des centimeter erfunden, wie schon gelegentlich von mir bemerkt worden ist. hätte Servius seine beispiele dichtern entnommen, so wäre manche dummheit von ihm vermieden worden.

Ebenso ist zu streichen aus den fragmenten der tragödie der vers (inc. inc. fab. 42) *haec bellicosus cui pater, mater cluet Minerva*, aus

dem einfachen grunde, weil die römischen tragiker in vollster übereinstimmung mit den griechischen iambische septenare meiden. ebenso wenig lassen sich bei ihnen anapästische tetrameter nachweisen; also sind gleichfalls erfunden von Pseudocensorinus die folgenden verse (inc. inc. fab. 182. 183)

axena ponti per freta Colchos denique delatus adhaesi.
orte beato lumine, volitans qui per caelum candidus equitas.

dies führt mich auf die frage, wie weit wol der in rede stehende anonymus seine beispiele aus dichtern genommen oder vielmehr sie fingiert habe, zumal, wie so oft alte metriker, bei seltneren versmaszen. dasz er solcher erfindung principiell nicht abgeneigt war, bezeugt er s. 99 f., wo er mit dem nicht ungewöhnlichen kunststück der epiploce aus den früher citierten paradigmen neue schmiedet.

Sicher ist es dasz er aus folgenden dactylikern beispiele anführt: Catullus, Ennius, Horatius, Lucretius, Lucanus, Vergilius. dem Accius gehört was er s. 94 als muster des ältern tragischen trimeters citiert: *Aquilonis stridor gelidas molitur nives.* ein wahres argumentum ad hominem, denn der vers enthält nur einen iambus. aus demselben Accius ist wol auch genommen (vgl. v. 540 Ribbeck), obschon vielleicht nicht ohne veränderung, der vorhergehende vers *pro veste pinnis membra textis contegit*, als beispiel des trimeter tragicus der tragödie der kaiserzeit, d. h. wie solche die Augusteischen und späteren dichter zwar nicht immer gemacht haben, aber doch immer gemacht zu haben wünschten: man sehe mein buch s. 148. zu verwundern wäre es freilich nicht, wenn bei Accius, dem gefeiltesten der drei republicanischen tragiker, jener trimeter gestanden hat: ähnliche öfters in seinen fragmenten (z. b. 47. 57. 100. 101. 114. 117. 400). gibt ja selbst Horaz zu, dasz vereinzelt sich ähnliche bei Accius gefunden hätten (*a. p.* 258 ff.). im allgemeinen zeichnen sich die rythmen des ernsten drama vor denen der comödie durch strenge aus. finden sich doch selbst trochäische septenare bei Accius, die nur an geraden stellen den spondeus haben. bei Phädrus entspricht fast der vierte teil der senare der griechischen norm (vgl. auch meine ausgabe praef. s. VIII). was die übrigen beispiele scenischer metra bei Pseudocensorinus betrifft, so verdient beachtung dasz er, abgesehen von dem altlateinischen trimeter, der sich seine popularität bis tief in die kaiserzeit erhalten hat, nur beispiele der strengern griechischen façon gibt, die an den geraden stellen des iambus, den ungeraden des trochäus den spondeus ausschlieszt. so, wie schon vorhin erwähnt, *haec bellicosus cui pater, mater cluet Minerva*, und ferner *proin demet abs te regimen Argos, dum est potestas consili.* deshalb hat Ribbeck mit unrecht in dem lückenhaften verse *tela famuli, tela propere; sequitur me Thoas* mit Bothe geschrieben: *tela famuli, tela tela propere: sequitur me Thoas.* man musz vielmehr mit Lipsius nach *propere tela* oder noch besser, da die alten dichter mit ausnahme der comiker die dreifache wiederholung desselben wortes nicht lieben, auch kein grund erscheint, weshalb *tela* hinter *propere* ausgefallen sein sollte, *ferte* einschalten: vgl. Virgils *ferte citi flammas.*

Ob die drei eben erwähnten verse wirklich dichtern entlehnt oder von dem grammatiker fingiert sind, wird sich nie ganz entscheiden lassen. dasz der iambische septenar keinem tragiker gehört, ist sicher. der trochäische könnte einer tragödie der kaiserzeit angehören, was bei dem iambischen octonar nicht möglich ist, da, wie Senecas beispiel lehrt, diese nur iambische trimeter und trochäische septenare brauchten, nie längere metra. dasz die in rede stehenden drei beispiele aus der zeit vor Augustus genommen seien, ist wegen der überall ganz gleichmäszigen verteilung von iamben resp. trochäen und spondeen nicht füglich anzunehmen.

Dagegen ist es von andern beispielen des Censorinus sicher, dasz er sie fingiert hat. so (auszer den früher erwähnten) der cretische tetrameter s. 98 *horridi transeunt ad pedes ex equis.* welcher dichter wäre so abgeschmackt gewesen hier *horridi* hinzuzufügen? und der kretische octameter s. 96 *quis meum nominans nomen aede exciet? quis tumultu invocans incolarum fidem?* der grund ist einfach, dasz ein tragiker vor Augustus niemals acht cretiker hinter einander so rein gehalten haben würde; die neueren aber, von ganz verschiedenen principien ausgehend, vermeiden überhaupt die cretiker. so, um den verderbten und schwierigen vers s. 97, 1 (inc. inc. fab. fr. 53 Ribbeck) zu übergehen, glaube wer will, nicht ich, dasz wirklich ein römischer tragiker den achtfüszigen dactylus gebraucht habe, der, auf s. 96, 12 bei Pseudocensorinus befindlich, auch Ribbecks fragmente s. 212 fr. 51 unsicher macht. ein ähnliches monstrum findet sich bei demselben s. 123 v. 80 aus der Alphesiboea: *ó dirum hostificúmque diem, o vim tórvam aspecti atque hórribilem*, während sich doch bei den altrömischen scenikern nirgend längere als vierfüszige dactylen nachweisen lassen, catalectische, auf die arsis ausgehende oder acatalectische (auch bei Seneca wäre ein solcher vers nicht möglich). wir haben aber dort anapästische dimeter vor uns:

o dirum maestificúmque diem, o
vim tórvam aspecti atque hórribilem,

oder *o dírumque hostificumque* usw. (noch vgl. man Hermanns elem. d. m. s. 329 f.). so ist auch der 'angelicus numerus' s. 97 bei dem anonymus: *Hectoris Andromache, Pyrrin conubia fers?* aus Virgil annectiert; aus Horaz vermutlich das beispiel eines trimeter scazon, der, wie aus meiner metrik zu ersehen, den spätern jahrhunderten der kaiserzeit wenig geläufig war, s. 95, 4: *calentibusque lympha fontibus semper:* vgl. Hor. *epod.* 2, 27 *fontesque lymphis obstrepunt manantibus.* jedenfalls zeigt jene stelle, dasz Marklands conjectur *frondesque* sehr überflüssig ist.

Servius citiert zur Aeneis II 17 folgende stelle aus des Accius Deiphobus als inschrift des trojanischen pferdes: *Minervae donum armipotenti Danai abeuntes dicant.* da *Minerva* die erste bekanntlich kurz hat, musz man schreiben: *ábeuntes Danai Minervae dónum armipotenti dicant.* so pflegt gewöhnlich auf inschriften, wie in briefen, das subject vorauszugehen: Verg. *Aen.* III 288 *Aeneas haec de Danais victoribus arma.*

Digitized by Google

LVII. In dem alphabetischen gedichte des Commodianus II 18 ist es Oehler entgangen, dasz nach v. 20 eine lücke ist. und doch ist sie ganz sicher, da nun und nimmermehr von dem autor der buchstab *x* übergangen sein kann. selbst für *y* und *z* wäre dies auffallend, bei *x* unmöglich, da es eben ein lateinischer buchstab ist. es fehlt offenbar die vermittlung zwischen dem schlusz, der die matronen darstellt, wie sie sein sollten, und der frühern schilderung, wie sie wirklich waren. also wird bei Commodianus etwa gestanden haben:

$\overline{XPI}$ servitio vos toto addicite corde.
Ymnificate choro placitoque Christo placete.
Zelantes fervore Christo offerte adorem.

(vgl. Scaliger zu Festus u. *ador.*) übrigens wäre es sehr zu wünschen, dasz einmal mit heranziehung des spärlichen materials eine neue, verständige ausgabe der werke dieses ältesten christlichen und rythmischen poeten gemacht würde, so der *instructiones* wie des neu gefundenen (spic. Solesm. I s. 20 ff.) *carmen apologeticum.* sowol für grammatik als für accente bieten die genannten schriften einiges interessante, für accente freilich in so weit wenig, als des Commodianus hexameter sich von den richtigen hauptsächlich nur durch vernachlässigung jeder metrik, nicht aber durch besondere rücksicht auf die prosaische aussprache der worte unterscheiden, im gegensatz zu den trochäischen und iambischen rythmen späterer jahrhunderte. man vgl. über dies thema de re metr. s. 448.

Diomedes s. 336 P. *Cn. Mattius vicensimo Iliados: 'ille hietans herbam moribundo tenit ore.'* so ist die beste überlieferung, während *tenet tenuit* nur dürftige interpolationen sind. ich schreibe, was der corruptel nach sinn und buchstaben zunächst kommt: *ille h. h. moribundo cōterit ore.* so Homerus Latinus 371 meiner ausgabe: *et carpit virides moribundus dentibus herbas.* bekannt ist das Homerische ὀδὰξ ἑλεῖν γαῖαν, οὖδας usw. *hietans* hat hier ganz die ursprüngliche bedeutung von *hio*: 'er risz den mund auf, den er bis dahin geschlossen hatte' wahrscheinlich nach sitte der griechischen kämpfer ὀδὰξ ἐν χείλεσι φύς. denn es ist durchaus nicht bewiesen dasz, wie Scaliger meinte, der fliehende Hippodamas an unserer stelle bezeichnet werde.

LVIII. Bei Diomedes s. 486 P. heiszt es folgendermaszen: *hi veteris disciplinae iocularia quaedam minus scite ac venuste pronuntiabant, in quibus hi versus fuerunt:*

Coυcαρίων ταῦτα λέγει·
κακὸν γυναῖκες· ἀλλ' ὅμως, ὦ δημόται,
οὐκ ἔστιν εὑρεῖν οἰκίαν ἄνευ κακοῦ.

ich sehe nicht, wie die worte Coυcαρίων ταῦτα λέγει einen iambischen trimeter schlieszen könnten; dasz sie aber auch im metrum standen, wird durch des Diomedes resp. Suetonius worte genügend verbürgt. man musz ταῦτα vor Coυcαρίων setzen, wodurch der vers glatter wird als er bei Stobäos flor. bd. III s. 22 (Meineke) lautet. was übrigens dem Suetonius an der ganzen stelle misfallen habe, liegt keineswegs so offen vor, dasz

Digitized by Google

es nicht verlohnte ein wenig darüber zu sprechen. ich glaube erstens die gnomische fassung des spruches und die im dialog der komödie so seltene einführung des dichters selbst, beides erinnernd an des Phokylides bekanntes καὶ τόδε Φωκυλίδεω, endlich das etwas triviale des letzten satzes selbst und noch mehr das zweideutige der sentenz.

Ebendaselbst gleich nachher: *tertia aetas fuit Menandri Diphili et Philemonis, qui omnem acerbitatem comoediae mitigaverunt atque argumenta multiplicia Graecis erroribus secuti sunt.* dasz *erroribus* verderbt sei, hat man längst erkannt; zu verwundern bleibt aber, dasz man *sequi* passieren läszt, da es hier, soweit ich sehe, keinen sinn bietet. abgeschmackt ist des Cäsarius *Graecis auctoribus*; Reifferscheid schreibt *ἤθεσιν et erroribus*, wobei aber doch das bedenken mit *secuti sunt* nicht getilgt, auch *erroribus* nicht näher erläutert wird. deshalb schlage ich vor *Graecis leporibus executi sunt.* bekannt ist des Tacitus (*ann.* III 65) *exequi sententias haud institui nisi* usw. die *lepores* werden erwähnt im gegensatz zur *acerbitas* im superlativ der alten komödie, deren früher gedacht war. dasz Suetonius aber sagt *Graecis leporibus*, wo man eher *Atticis* erwarten sollte, kann nicht befremden: denn so sagt Horatius im allgemeinen *Grais ingenium*, *Grais dedit ore rotundo Musa loqui*, und Gellius spricht II 23 bei der vergleichung des Cäcilius und Menander nur von *Graecarum* (*comoediarum*) *facetiae*, von *motus affectionesque animi in Graeca comoedia mirabiliter acres et illustres* u. dgl. das harte urteil des Sueton über die alte komödie und das günstige über die neue kann nicht befremden, da für jene dem spätern altertum, zumal dem römischen, verständnis wie sympathie abhanden gekommen war. bei Suet. *Aug.* 89 hat man längst erkannt, dasz die dortige notiz auf das altrömische lustspiel geht. Augustus hatte am letzten ursache für dichtungen des Aristophanes, Kratinos und Eupolis sich zu begeistern. der scholasticus Verginius oder wie in der neuesten ausgabe steht Vergilius bei Plinius *epist.* VI 21 (de re m. s. 94) kommt nicht in betracht.

LIX. Probus Vallae in Iuvenalis sat. 5, 109 (s. 95 Reiff.): *qui* (*Seneca*) *etsi magno desiderio Athenas tenderet, ab Agrippina tamen erudiendo Neroni in palatium adductus saevum immanemque natum et sensit cito et indicavit inter familiares solitus dicere, non fore saevo illi leoni quin gustato semel hominis cruore ingenita redeat saevitia.* ich halte *natum* für verderbt, da man weder glauben kann, dasz Probus den Nero als sohn des Seneca bezeichnen wollte, noch dasz er (falls man ergänzen müste *Agrippinae*) hier *natum* gesetzt hätte und nicht vielmehr *hunc* oder *eum*. am wenigsten aber passen zu *saevum immanemque natum* die beiden folgenden verba *sensit et indicavit*, die vielmehr ein object der sache erwarten lassen. deshalb schreibe ich, eigentlich nur mit hinzufügung eines apex, *saevam immanemque naturam*.

Umgekehrt ist *natum* für *naturam* herzustellen in einem fragment aus dem Teucer des Pacuvius bei Nonius s. 306 u. *facessere*: *te repudio nec recipio naturam dico facessti.* Hermann schreibt — um von anderen zu schweigen —

Digitized by Google

te répudio nec récipio:
náturam abdicó: facesse, i.

an sich wäre wol der ausdruck *naturam abdicare* wie *naturam dediscere* bei Curtius III 3, 5 gut gesagt. nur ist es doch seltsam einem vater, mag er auch noch so erzürnt sein, das geständnis 'ich verleugne die natur' selbst in den mund zu legen. auch ist *facesse i* statt *i facesse* unstatthaft. da *i* der weit kleinere, schwächere, allgemeinere begriff ist, so steht es immer voran, ähnlich wie *age*. dies ist denn auch ein grund, beiläufig gesagt, weshalb bei verschiedenen dichtern, die sonst lange vocale nicht mit kurzen zu copulieren pflegen, doch zum öftern *ergo age*, *quare age* wiederkehren. doch um auf Pacuvius zurückzukommen, ich schreibe vielmehr:

té repudio néc recipio nátum. ito, facéssito.

(*natum* war schon früher gefunden.) so gewinnen wir zugleich statt zweier versstücke einen vollständigen septenarius, auch eine empfehlung dieser conjectur bei solchen die wissen wie Nonius zu citieren liebt. über das spondeische *ito* vgl. Ritschl parerga Plaut. I s. 22.

Charisius s. 178 P. *donicum pro donec. ita Livius inquit usurpat:*
ibi manens sedeto, donicum videbis
me carpento vehentem domum venisse.

statt des abgeschmackten *inquit* schreibt Ritschl parerga I s. 27 *in quinto*, als gedächtnisfehler des Charisius für *in sexto*, vgl. Od. VI 296. vielleicht liegt aber auch *in sexto* nicht viel weiter als *in quinto* von der

to

überlieferung ab, wenn man es nur sich geschrieben denkt *in UI.* statt am schlusz des zweiten verses *parentis* zu ergänzen mit Ritschl, möchte ich lieber nach *vehentem* einschieben *meam* oder *patri'*, wodurch sich das metrum gefälliger gestaltet. denn ich wage nicht, was freilich der überlieferung am nächsten liegt, zu schreiben *do meum*, da es mir sehr wahrscheinlich ist dasz formen wie *do gau cael* für *domus gaudium caelum* erst der nicht mit erfolg gekrönten betriebsamkeit des Ennius ihr scheinleben verdanken, entsprungen der unglücklichen übertragung des Homerischen δῶ κρῖ und von den folgenden dactylikern mit recht verworfen. in Livius nachbildung der Odyssee finden sich andere irrungen und verkehrtheiten, aber nicht solche wie die eben erwähnte. über Ennius Homerische schwächen vgl. noch Gellius XIII 21, 14, Nonius s. 211 u. *lapis* und meine metrik s. 367, auch Fleckeisen in diesen jahrb. 1864 s. 718 f.

Uebrigens kann ich nicht verhelen, dasz ich jenes bekannte *endo suam do* für falsch halte und zu schreiben meine *endo suum do*. ich sehe gar keine möglichkeit, wie das indeclinabile *do* ein femininum hätte bleiben können. wer kennt nicht das lied des alten Zumpt: 'was man nicht declinieren kann, das sieht man als ein neutrum an'? so wird auch κριθή, sobald es die apocope erleidet, alsbald sächlich. und sollte Ennius, der dem Homer zu liebe nicht blosz das griechische *aer*, sondern selbst das einheimische *lapis* im femininum gebraucht hat, hier wo er gar in nachahmung des fremden ein unumstöszliches gesetz der lateinischen sprache verletzt hat, das ihm vorschwebende Διὸς ποτὶ χαλκο-

Digitized by Google

βατὲc δῶ nicht auch durch ein neutrales *do* repräsentiert haben, zumal da durch die vernachlässigung des vorbildes zugleich das griechische wie das römische idiom verletzt wurde? die übereinstimmung der alten grammatiker in der überlieferung *suam*, deren zeugnisse man bei Vahlen s. 82 sehe (nur Marius Victorinus hat *endo sua do*) schreckt mich nicht. sie gehen alle zurück auf dieselbe verderbte und geistlose schultradition des ersten jh. nach Ch., ähnlich der für die metriker, über die ich in der vorrede meines buches zur genüge gesprochen habe.

LX. In Caspar Barths adversarien XXXII 1 s. 1465 findet sich aus des Isidorus 'differentiae verborum' folgendes: '*mortuum corpus*, *iam exanime*, *emortuum morti proximum*. *Lucretius: mortua si dicas iam pridem emortua molis.* toto Lucretio nil tale exstat. nescio an somniaverit Rhapsodus an vero sit Lucilianum aliquid isthic corruptum.' dasz Barth den hexameter erfunden hätte, ist sehr unwahrscheinlich; weniger noch wegen der angabe, der vers werde im manuscript dem Lucretius zugeschrieben (er konnte dies etwa fingieren um recht glaubwürdig zu erscheinen und zugleich seine belesenheit und sein kritisches ingenium zu zeigen) als wegen des factums, dasz weder er selbst noch der grammatiker noch Gerlach in seinem Lucilius s. 104 den richtigen gedanken erfaszt haben. denn es ist ohne zweifel folgendermaszen zu interpungieren und zu emendieren: *mortua si dicas iam pridem*, *emortua malim*. über *emori* vgl. man die lexica. vermutlich hat die zeile im neunten buch des Lucilius gestanden, wo er sich ja vornehmlich mit grammatischen untersuchungen beschäftigte. Barth hatte also eine vollständigere handschrift des Isidorus, und der vers des Lucilius ist bei Arevalus hinter V 49, 37 einzuschalten.

Lucilius bei Festus s. 360 M.: *inguen ne existat*. nachgeahmt von Fronto s. 89 *postea etiam inguen ex ulcere extitit*, wie der neueste herausgeber zu dieser stelle richtig anmerkt.

Scholiast zu Juvenalis 6, 649 *quibus mons*. *Virgilius* '*excisumve obice montis.*' diese stelle findet sich nicht bei Virgil. ich bin aber überzeugt dasz wir nichts anderes vor uns haben als *Aen.* VI 42 *excisum euboicae . . rupis*. man achte auf die art der verderbnis: aus *eu* ist *ue*, aus *bo ob* geworden, vermutlich wegen der abneigung mittelalterlicher schreiber gegen seltnere eigennamen. *montis* rührt gleichfalls von diesen her, nicht vom scholiasten, der selbstverständlich die stelle Virgils nicht anführte um *mons* bei seinem autor zu belegen, sondern weil die *saxa iugis abrupta quibus mons subtrahitur clivoque latus pendente recedit* sehr ähnlich sind dem ausgehauenen felsen, in dem die Sibylle haust. ich schreibe statt aller umschweife den ganzen vers Virgils her, der also lautet: *excisum Euboicae latus ingens rupis in antrum*. *montis* ist, nach der verderbung des *euboicae*, interpoliert worden aus Juvenal.

Eins der bewunderungswürdigsten beispiele in der vulgata des Lucilius ist jedenfalls II 18, wo als fragment gegeben wird: *ut iure peritus*. Charisius s. 62 schreibt nemlich: *iuris consultus dici debet*, *non iure*

Digitized by Google

consultus; licet Cicero pro Murena ita dixerit et Lucilius II, ut iure peritus. also schrieb Lucilius:

– ∪ ∪ – ∪ ∪ – ∪ ∪ – ∪ ∪ – ∪ ∪ *iure*
consultus.

vgl. Hor. *sat.* II 3, 179 *praeterea, ne vos titillet gloria, iure | iurando obstringam ambo* usw.

Lucilius lib. XIX (so der Neapolitanus des Charisius s. 74): *uncis forcipibus dentes vellere.* man hat an diesen worten emendieren wollen, sie sind aber metrisch ganz richtig, wenn man *vellere* als perfectum oder als passives futurum faszt. ungewis bleibt es, ob der vers mit *uncis* oder mit *forcipibus* anfieng.

Charisius s. 70 *est enim praepositivum quis, subiunctivum qui; quod tamen auctores non observaverunt, ut Accius dicens: 'quinam Tantalidarum internecioni modus sit?' et Vergilius: 'qui casus agat res.'* mit unrecht meint man, dasz von Charisius der vers des Accius anders citiert werde als von Cicero *de deor. nat.* III 38, 90. vielmehr ist, falls keine dittographie darin steckt (denn *s* geht vorher, es folgt *et*) zu schreiben *set* (oder *sic*) *et Vergilius*, wie ähnlich öfter.

Das vor kurzem von Reifferscheid wieder ans licht gezogene historische werk des Fulgentius (rh. mus. XXIII s. 133 ff.) soll uns dazu verhelfen die kritik einer mehrfach besprochenen stelle des Nonius zum abschlusz zu bringen. dieser schreibt s. 198 folgendes: *cinis masculino . . feminino apud Caesarem et Catulum* (*Catullum* vulg.) *et Calvum lectum est, quorum vacillat auctoritas: 'cum iam fulva cinis fueris.'* falls hier *fueris* das richtige ist, nicht *fuero*, was Charisius s. 78 gibt (wir können die sache nicht mehr entscheiden), so musz des wolklangs wegen *fueris* mit langem *i* gelesen werden, gerade wie im *epith. Laur.* 1143, 39 (Meyer) *et tamquam talis fueris praesaga mariti.* doch um auf Nonius zurückzukommen, Lachmann sagt zu Prop. III 1 s. 141 'locus non est integer: Nonius haud dubie posuerat ex Caesare, apud quem hodie frustra quaeras, exemplum, tum Catulli 68, 90 et 101, 4. pro his nunc legimus inepta illa *quorum vacillat auctoritas.*' das 'abgeschmackte' das Lachmann in den drei letzten worten gefunden zu haben meint, kann nur auf den ausdruck *vacillat* gehen: denn übrigens ist es bei Nonius keineswegs unerhört, dasz er ein einfaches citat bringt, wo man mehrere zu erwarten berechtigt wäre. so s. 129 *inauditum, quod non audiat, in veteribus prudentibus lectum est*, und nun folgt ohne ihn zu nennen eine stelle aus Gellius VI (VII) 6, 1. noch mehr entsprechend unsern intentionen heiszt es s. 188: *victurus, victoriam potiturus, auctoritas prudentium putavit esse: Pyrrusne rex an Manius Curius proelio victurus esset*, entlehnt aus Gellius XIV 1, 24. dasz Nonius in solchen fällen blosz ein beispiel gibt, wo man mehrere erwarten sollte, rührt ohne zweifel daher, dasz er bei seinen vorgängern eben nur eins fand — in unserm fall das des Calvus, vermutlich mit dem namen des autors — zuweilen gibt er selbst gar keine, sondern nur ein urteil über den sprachlichen werth der gewährsmänner. seltsam auch die citate aus des Laberius Cophinus s. 70, 3. 140, 31 (an welcher letztern stelle man schreiben

Digitized by Google

musz *invenire est*) verglichen mit Gellius XVI 7, 1. irrig meint ferner Bernhardy röm. litt. s. 224 der 3n bearb., die bemerkung *quorum vacillat auctoritas* beziehe sich auf den vermutlich geringen ästhetischen werth der gedichte Cäsars. abgesehen selbst davon dasz ja die gleiche verdammung notwendig auch auf Catullus und Calvus sich erstrecken müste, pflegt Nonius überhaupt am wenigsten aus ästhetischen gründen den gröszern oder geringern grad der 'auctoritas' zu bemessen. so heiszt es s. 229 *testa . . genere neutro apud obscurae auctoritatis sed summos scriptores legimus.* im allgemeinen vergleiche man über jene bezeichnung mein buch s. 27. es ist also an der stelle des Nonius, von der wir ausgiengen, nichts auffälliges als der ausdruck *vacillat auctoritas.* und was lesen wir nun bei seinem landsmann und geistesverwandten Fulgentius (s. 138)? *ex quo Philippi in hoc negotio vacillavit auctoritas patris.* noch sehe man zum überflusz des Julius Capitolinus Gordianus Tertius c. 29 *ut vacillare dispositio Romana non posset.*

Bonn. Lucian Müller.

(31.)

PHILOLOGISCHE GELEGENHEITSSCHRIFTEN.

(fortsetzung von s. 359 f.)

Minden (gymn.) R. Grosser: die amnestie des jahres 403 vor Ch. druck von J. C. C. Bruns (verlag von A. Volkening). 1868. 48 s. gr. 8.

Moskau (univ.) De versu Saturnio scripsit Theodorus Korsch. sumptibus C. Soldatencovii. in officina Gratschevii et sociorum. 1868. 140 s. gr. 8.

München (akad. d. wiss.) W. Christ: die verskunst des Horaz im lichte der alten überlieferung. aus den sitzungsberichten 1868 I 1. druck von F. Straub. 44 s. gr. 8.

Pforta (landesschule) H. A. Koch: coniectanea Tulliana. druck von H. Sieling in Naumburg. 1868. 43 s. gr. 4.

Rossleben (klosterschule) H. Kettner: kritische bemerkungen zu Varro und lateinischen glossaren. waisenhaus-buchdruckerei in Halle. 1868. 37 s. gr. 4.

Schleswig (domschule) H. Keck: Apollons wahrspruch in Aeschylos Choephoren 266—302. druck von G. Jensen. 1868. 8 s. gr. 4.

Thorn (zum 300jährigen jubiläum des gymn. 8 märz 1868) L. Janson: de Graecorum verbis deponentibus vetustissimorum poetarum epicorum usu confirmatis. rathsdruckerei. 15 s. gr. 4. — (gratulationsschrift des Friedrichs-collegiums in Königsberg) Sedulii Scoti carmina edita ab Aemilio Grosse. druck von A. Schultz in Königsberg. 16 s. gr. 4.

Tübingen (univ., zum geburtstag des königs 6 märz 1868) W. S. Teuffel: über Horaz. druck von L. F. Fues. 38 s. gr. 4. — (zur verkündigung der im decanatsjahre 1867/68 von der philos. facultät ernannten doctoren) W. S. Teuffel: über Sallustius und Tacitus. 47 s. gr. 4.

Weimar (gymn.) H. Rassow: beiträge zur erklärung des VII buches der Nikomachischen ethik des Aristoteles. hofbuchdruckerei. 1868. 15 s. gr. 4.

Wolfenbüttel (gymn.) J. Jeep: de locis nonnullis philosophicorum Ciceronis librorum emendandis. druck von W. Bindseil. 1868. 18 s. 4.

Digitized by Google

NEUE JAHRBÜCHER

FÜR

PHILOLOGIE UND PAEDAGOGIK.

Herausgegeben unter der verantwortlichen Redaction

von

Dr. Alfred Fleckeisen und **Dr. Hermann Masius**
Professor in Dresden Professor in Leipzig.

Siebenundneunzigster und achtundneunzigster Band.
Siebentes Heft.

Leipzig,
Druck und Verlag von B. G. Teubner.
1868.

INHALT

VON DES SIEBENUNDNEUNZIGSTEN UND ACHTUNDNEUNZIGSTEN BANDES SIEBENTEM HEFTE.

ERSTE ABTEILUNG (97R BAND).

		seite
61.	Anz. v. *E. Wunder:* Sophoclis tragoediae. vol. I sect. III cont. Oedipum Coloneum. ed. quarta (Leipzig 1867). vom conrector dr. *C. Aldenhoven* in Ratzeburg	441—472
62.	Zu Vergilius und Donatus. vom privatdocenten dr. *H. Hagen* in Bern	472
63.	Anz. v. *N. J. B. Kappeyne van de Coppello:* Aristophanis Plutus (Amsterdam 1867). vom adjunct dr. *A. von Bamberg* in Berlin	473—479
64.	Analecta [zu Lysias und Aristophanes]. vom gymnasialdirector dr. *N. J. B. Kappeyne van de Coppello* in Amsterdam	479—481
65.	Zu Lukianos. von dr. *H. Blümner* in Breslau	482—484
66.	Zu Ciceros Rosciana und Pompeiana. vom rector dr. *O. Keller* in Öhringen	485—488
67.	In Ciceronis de oratore librum tertium [9, 32]. vom rector professor dr. *K. Scheibe* in Dresden	488
68.	Metrische kleinigkeiten. vom gymnasialdirector professor dr. *Th. Kock* in Berlin	489—505
(50.)	Zu Horatius. vom bibliothekar professor dr. *H. Düntzer* in Köln	506
69.	Zu Herodotos VIII 25. vom oberlehrer dr. *C. Heraeus* in Hamm	507—510
70.	Ein ungedruckter brief von Casaubonus. vom gymnasiallehrer dr. *F. Lüdecke* in Bremen	510—512

Digitized by Google

ERSTE ABTEILUNG
FÜR CLASSISCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON ALFRED FLECKEISEN.

61.

SOPHOCLIS TRAGOEDIAE. RECENSUIT ET EXPLANAVIT EDUARDUS WUNDERUS. VOL. I SECT. III CONTINENS OEDIPUM COLONEUM. EDITIO QUARTA PLURIMIS LOCIS EMENDATA. Lipsiae in aedibus B. G. Teubneri. MDCCCLXVII. XXXIV u. 160 s. gr. 8.

Die vorliegende bearbeitung des Oedipus auf Kolonos ist ein erfreulicher beweis von der immer noch frischen und rüstigen geisteskraft des auf dem gebiete der philologie rühmlichst bekannten hrn. herausgebers. seit der dritten ausgabe sind zwanzig jahre verflossen, und die wissenschaft ist in diesem zeitraum wahrlich nicht stehen geblieben. in allen zweigen durch ausgezeichnete kräfte und fleiszige arbeiter vertreten hat sie namentlich auch der kritik und interpretation des Sophokles grosze aufmerksamkeit zugewandt, und das rege leben das auf anderen gebieten der wissenschaft unmittelbar zu tage getreten, ist des notwendigen zusammenhanges aller ihrer teile wegen nicht am wenigsten auch im bereich dieses dichters zu gewahren. diese vierte ausgabe beweist dasz der hg. schritt gehalten hat, und es würde eine nutzlose mühe sein den fortschritt von der dritten zur vierten auflage in einer vergleichung nachzuweisen. das buch hat gleichwol seinen alten zuschnitt behalten, nach welchem es zunächst und zumeist der jugend dient, daneben aber auch das interesse des gereifteren und gereiftesten in vielen beziehungen und in befriedigender weise in anspruch nimt. dasz der hg. nicht blosz an die jugend gedacht, beweisen schon nicht seltene verweisungen auf bücher und schriften, die man nicht leicht in den händen derselben findet. dahin dürfte selbst die grammatik von Matthiä zu rechnen sein, auszer welcher jedoch auch die gröszere von Rost citiert wird. aber vor allem ist es auszer der eignen erläuterung die zweckmäszig getroffene auswahl teils von scholien teils von stimmen neuerer und zwar der namhaftesten interpreten in ihren eignen worten, was auch für den gelehrtesten seine bedeutung hat. sowie diese interpreten lateinisch geredet, so bedient sich auch der hg. nach wie vor dem plane der bibliotheca graeca gemäsz der lateinischen sprache, was dieser bearbeitung in meinen augen, der ich das Latein ungern aus den ausgaben der alten classiker für die studierende jugend verschwinden

Digitized by Google

sehe, zu besonderer empfehlung gereicht. und nicht blosz das Latein der angeführten sententiae, sondern namentlich das des hg. selbst ist, um mich eines ausdrucks von Nitzsch zu bedienen, lateinisches Latein.

Vorangeschickt sind zunächst die inhaltsangaben des cod. Laur., begleitet von einigen anmerkungen, welche besonders die nachrichten der alten über den bekannten process des dichters enthalten, wobei ich nur gewünscht hätte die gründe kurz angedeutet zu finden, warum derselbe für nichts als eine erfindung zu halten sei, statt blosz auf Dindorfs vita Sophoclis zu verweisen. dann folgen zwei für das verständnis des drama sehr förderliche abhandlungen über das leben des Oedipus in Theben nach seiner blendung bis zur verbannung und über die scenerie des stücks. hieran erlaube ich mir ein paar bemerkungen anzuknüpfen.

S. X z. 26: der hg. setzt die echtheit der verse 591 f. (Dindorf) voraus. allein wenn Oedipus auf die aufforderung des Theseus dem wunsch der Thebaner nachzugeben erwidert: 'einst wollten sie nicht wie ich wollte, dafür will ich jetzt nicht wie sie wollen (und lieber fremdling in der fremde sein)': so nennen wir das wol mit recht die sprache eines kindischen, des Oedipus unwürdigen eigensinns, dem allerdings das für den alten mann demütigende ὦ μῶρε entsprechen würde. und er hatte ja teils in der mitteilung der Ismene über die absichten der Thebaner, teils in seinen orakeln die ausreichendsten gründe zu seiner weigerung. tilgen wir die beiden verse, so kann sich νουθέτει 593 sehr gut auf 590 beziehen. — S. XI z. 25 und 28 musz die berufung auf v. 1354—69 auf einem versehen beruhen: denn s. 117 erklärt der hg. v. 1354—61 für unecht. — Ebd. z. 27 und s. XXI z. 15 bezieht sich der hg. auf v. 335—358. ob diese stelle echt ist? Ismene kommt augenscheinlich zum ersten male dem vater nach. er fragt warum sie gekommen, und sie spricht von nachrichten die sie mitteilen wolle. diese sind gewis von gröster wichtigkeit, aber Oedipus fragt nicht zunächst danach, sondern warum die söhne nicht kommen, obwol er sich nach ihrem verhalten bei seiner verbannung gar nicht darüber wundern sollte. Ismene gibt keine antwort als 'lasz sie sein wo sie sind', obwol sie gerade auch über sie zu berichten gekommen ist (365 ff.), und fügt hinzu, es stehe schlimm mit ihnen. statt darauf einzugehen, erzählt Oedipus von den Aegyptern, wie die männer zu hause sitzen und weben, während die weiber sich drauszen abmühen, und stellt schlankweg seine söhne jenen gleich, ohne irgend zu wissen was sie treiben, und ohne dasz in wirklichkeit irgend ein grund zu jenem vorwurf wäre, da sie sich eben nur um den vater nicht bekümmern. dann rühmt er, allerdings in ansprechenden worten, die aufopfernde liebe Antigones. aber mit ihr parallelisiert er wiederum Ismene in ziemlich unverständlicher weise. sie hat ihm, als er noch in Theben war, heimlich orakel zugetragen. was für welche? wenn sie etwa günstig für ihn lauteten, warum sie vor den Thebanern verheimlichen? und wenn diese sie ebenfalls kannten, warum sie vor ihm verheimlichen? sie hat ihn treu bewacht, als er vertrieben wurde. hat man ihn denn nicht ungeschoren wollen gehen lassen? und was konnte sie thun ihn zu schützen? dann erst, nach 22 versen, fragt er noch einmal,

Digitized by Google

warum sie gekommen. danach halte ich mit Meineke ann. crit. s. 150 f., der noch sprachliche bedenken hinzufügt, die ganze stelle für interpoliert, vielleicht als weitere ausführung von 1365 ff., und knüpfe 359 an 334 an: 'denn (in beziehung auf λόγοις) du bist nicht leer gekommen, gewis nicht ohne schlimme nachricht.' — S. XV z. 25: dasz mit τόνδε v. 59 auf eine statue hingezeigt werden könne, obgleich Oedipus blind ist, darüber bin ich nicht in zweifel, und man brauchte nicht daran zu erinnern, dasz die sehende Antigone auch dabei sei. spricht doch sie selbst mehrfach, z. b. v. 16. 32. 111. 723 in derselben weise zu ihrem vater, offenbar nur um zu erkennen zu geben, dasz sie den gegenstand sehe und zu zeigen im stande sei. ja schon die unter sehenden gewohnte sprechweise macht die hinweisung erklärlich. aber kann gesagt werden: 'die felder verehren als ahnherrn den Kolonos und sind alle nach ihm benannt'? das bezweifle ich und halte γύας τῆςδ' für die ursprüngliche lesart: 'die diesem felde nahe wohnenden.' — S. XVIII § 6 spricht der hg. eine vermutung über den ausdruck ἕρεισμα Ἀθηνῶν v. 58 aus, die ich nicht teilen kann. dasz der ξένος damit anachronistisch das grab des Oedipus bezeichne, ist doch sehr unwahrscheinlich: der mann konnte davon keine ahnung haben und den ausdruck aus seinem munde Oedipus nicht verstehen. eher möchte ich Schneidewin beipflichten, welcher meinte, es sei wol noch ein teil der stadt auf dem felsengrunde stehend gedacht. aber am einfachsten erklären wir gewis den ausdruck als eine hindeutung darauf, dasz überhaupt der attische boden (das gebiet Athens) an dem felsigen grunde einen festen halt habe, dasz also dieser platz eine von den stützen desselben sei.

Darauf gibt der hg. eine durch sorgfalt und genauigkeit wie durch lebendigkeit der darstellung und gefällige diction ausgezeichnete 'enarratio tragoediae', nicht sowol eine inhaltsangabe als das drama in form einer erzählung. diese ergänzt vielfach den commentar und bietet ersatz für die dem jüngern leser an manchen stellen wünschenswerthe nachweisung des zusammenhanges. was ich jedoch im interesse desselben gern anders gesehen hätte, ist die behandlung der chorgesänge, die ihm vielleicht in den teilweise sehr knappen referaten als etwas nebensächliches, nur in äuszerlicher verbindung mit der handlung stehendes erscheinen möchten. auch an diesen teil des buches will ich einige besonders die textkritik betreffende bemerkungen anschlieszen. hier kommt es ja vor allem auf den text an.

S. XX z. 5 'qui cum audivissent.' ich meine, die Koloniaten konnten es nicht wol gehört haben, dasz Oedipus den hain betreten habe, sondern sie schlossen es daraus dasz er nicht mehr auf der von dem ξένος bezeichneten stelle sasz noch sonstwo zu sehen war. — Ebd. z. 12: der erklärung von v. 146 'neque enim . . exigui muneris causa homo magnus (qui magna Atheniensibus afferat commoda)' würde ich unbedingt die einfachere vorziehen: 'sonst würde ich nicht (als) ein groszes schiff auf kleinem anker ruhen.' wenn doch gesagt wird φέρειν ἐπ' ὤμοις (Tr. 564), κεῖσθαι ἐπὶ τῇ πυρᾷ (Plat. staat X 614^{b}) u. ä., warum nicht auch ὁρμεῖν ἐπί τινι? ist denn der dichter an den maritimen ausdruck ἐπ'

Digitized by Google

ἀγκύρας gebunden, auch wenn er das wort ἀγκύρα gar nicht und ὁρμεῖν bildlich gebraucht? jene erklärung zerstört nicht nur ein sehr viel schöneres bild, sondern sie läszt auch den Oedipus etwas sagen, was die Koloniaten nimmermehr verstehen konnten. übrigens brauche ich den hg. am wenigsten daran zu erinnern, sondern füge nur zu weiterer rechtfertigung hinzu, dasz ἐπί mit dem genetiv eine weitere bedeutung hat als mit dem dativ, und dasz ἐπ' ἀγκύρας eher unserem 'an' oder 'vor' anker entspräche, während es hier gerade auf den begriff des ruhens 'auf' dem stützenden gegenstande ankommt. dasz ich ὥρμων nicht aufnehmen würde, das auch begrifflich kaum passt, versteht sich von selbst; eher würde ich mich entschlieszen σμικρῶν zu schreiben. — S. XXI z. 26: v. 385 drückt Oedipus durch seine frage aus, dasz er in den worten der Ismene eine hoffnung für ihn erkenne. sowie diese aber lauten, liegt eher das gegenteil darin. ich glaube, sie sind etwas aus der ordnung gerathen, und es sollte heiszen: τοὺς δὲ σοὺς θεοὶ πόνους | κατοικτιοῦσιν, οὐ δ' ἔχω μαθεῖν, ὅπη (nach dem hg. für ὅποι). — Ebd. z. 31 übersetzt der hg. v. 391 'quis a tali viro sospitetur?' allein so kann Oedipus nicht wol fragen, da er sich nach dem orakel des segens bewust ist, den er denen bringen werde, die ihn aufnehmen würden. und wie soll der genetiv erklärt werden? ich habe nirgends eine völlig zutreffende parallelstelle gefunden. am wenigsten ist es OT. 1005, wo σοῦ ἐλθόντος ein ganz gewöhnlicher gen. abs. ist. ich halte deshalb unsere stelle für corrupt und vermute: τί δ' ἀντίοι τοῦδ' ἀνδρὸς εὖ πράξαιεν (oder -ειαν) ἄν; 'welchen segen würden meine feinde haben'? nemlich wenn sie mich hätten, sie, die vom orakel gemeinten πέμψαντες, οἵ μ' ἀπήλασαν. — S. XXII z. 8: durch 'fatalem discordiam' gibt der hg. die lesart τὴν πεπρωμένην (La. τῶν πεπραγμένων mit η über beiden ω) ἔριν 421 f. wieder. wie kann aber Oedipus voraussetzen, dasz dieser zwist vom schicksal bestimmt sei? sehr viel passender und dem in κατασβέσειαν gegebenen bilde entsprechender wäre πεπρησμένην oder, was Photios anführt, πεπρημένην. — S. XXIII z. 20 würde man 'hospitio semper iunctus' auf eine persönliche gastfreundschaft zwischen Oedipus und Athen beziehen, während nach 632 f. der anspruch des Oedipus auf gute aufnahme sich nur auf das freundschaftliche verhältnis zwischen den beiden städten gründet. — Ebd. z. 26: die worte 'qui mox adventuri sint ut se . . abducant, eos . . superaturus sit' beruhen auf einer meiner ansicht nach irrigen erklärung von v. 646. meinte Oedipus den Kreon und seine leute überwinden zu können, warum ist er denn nachher so ängstlich besorgt? und wie könnte Theseus dies eine grosze gabe nennen? vielmehr bezieht sich Oedipus mit diesen worten auf den orakelspruch, nach welchem er nach seinem tode an diesem platze die Thebaner besiegen werde, weshalb er hier bleiben müsse. — S. XXIV z. 17 v. u.: der hg. hat v. 775 der lesart des La. τοσαύτη die andere τίς αὕτη vorgezogen. ich kann nicht beistimmen. Oedipus will sagen: 'deine wolthat will ich nicht. was kann es dir für freude machen sie mir aufzudringen? ebenso wenig, wie wenn du zuerst eine wolthat verweigertest und hernach damit kämest, wenn man sie nicht mehr braucht.

Digitized by Google

eine so unerwünschte wolthat bietest du mir, unerwünscht, weil es nur scheinbar eine ist.' beide allgemein gehaltene sätze sind auf Oedipus anwendbar: 1) ist diese wolthat unerwünscht, weil sie für ihn das gegenteil ist; 2) wünschte er früher, als Kreon ihn vertrieb, jetzt aber nicht mehr, in Theben zu wohnen. danach wäre hinter φιλεῖν ein komma zu setzen.— S. XXV z. 6: v. 791 kann Oedipus nicht sagen: 'kenne ich die thebanischen verhältnisse nicht besser als du?' und sich auf eine zuverlässigere kunde durch Apollon und Zeus berufen, da wenigstens das zweite orakel dem Kreon eben so bekannt ist und ihn gerade hergeführt hat (387 ff.). er musz vielmehr sagen: 'kenne ich also die thebanischen verhältnisse besser? ich kenne das orakel, und du solltest es nicht kennen? also, wenn du mitleid und verwandtschaftliche liebe und nicht das orakel als motiv angibst, so bist du ein heuchler.' also ist wol οὐκ in οὖν zu verwandeln und 792 f. unecht. — Ebd. z. 9: die zu grunde liegenden textworte v. 795 f. sind überaus dunkel. Oedipus scheint sagen zu wollen: 'du bist ein heuchler und hast deine worte wol geschmiedet; liesze ich mich aber überreden, so würde ich mehr böses als heilsames erhalten.' denn Kreon spiegelt ihm eine bessere lage vor, während er ihm eine schlimmere zugedacht hat. danach wäre vielleicht zu schreiben: κάκ' ἂν λάβοιμι πλείον' ἢ σωτήρια, und ἐν τῷ λέγειν zu erklären: 'durch deine worte', nemlich wenn ich ihnen folgte. — S. XXVI z. 7: v. 865 bedarf gewis der verbesserung. ich vermute: θείέν μ' ἄφωνον ἔς σε τῆσδ' ἀρᾶς ἔτι, so dasz ὃς sich einfach auf σε bezöge. auffallend ist aber 1) dasz das gebot des Kreon (αὐδῶ σιωπᾶν) so sehr viel besser an der stelle passt, wo Oedipus laut seine stimme erhebt, 847; 2) dasz in dem hin- und herreden 848—863 kein fortschritt ist, so dasz Kreon 874 f. wiederum erklärt, er werde den Oedipus fortführen; 3) dasz letzterer in seinem fluch nur der entführung der töchter gedenkt; 4) der wunderliche v. 862, von dem man nicht recht weisz, ob er ironisch zu verstehen ist oder nicht; 5) dasz Kreon sich 851 τύραννος nennt, als wäre er der könig; und 6) dasz es so sehr lange währt (39 verse), ehe die Koloniaten ihren hülferuf wiederholen, nachdem er das erste mal erfolglos geblieben. ich halte daher v. 848—863 für interpoliert und schliesze das αὐδῶ σιωπᾶν an jenen weheruf 847 an, der die ortsbewohner leicht heranlocken konnte. — Ebd. z. 22: auch die verse 876—886, die als antistrophe zu 833—843 anzusehen wären, obwol sie davon sehr weit entfernt liegen, enthalten fast nur ein nutzloses hin- und herreden, darin aber einen seltsamen widerspruch, indem Kreon sich 880 auf seine gerechte sache beruft, 883 aber sein verfahren selber ὕβρις nennt und sich gegen Theseus 951 ff. nur mit der leidenschaft entschuldigt, die der fluch des Oedipus erweckt habe. was mehr sagen will, die Koloniaten erscheinen hier so erbärmlich feige, dasz sie einen komischen eindruck machen musten, den der dichter nicht beabsichtigen konnte. wir begreifen dasz die bejahrten leute bei der wegführung der Antigone durch bewaffnete begleiter des Kreon sich auf remonstrationen und hülfegeschrei beschränken. warum sie aber, funfzehn männer, dem einen selbst bejahrten Kreon gegenüber, der allem anschein nach unbewaffnet ist, so

Digitized by Google

zaghaft dargestellt werden, dasz sie wiederum nichts thun als ihre kehlen in bewegung setzen, ist doch schwer einzusehen. sodann, wenn der erste ruf nichts geholfen, warum warten sie so lange bis zum zweiten? unterdessen werden die mädchen eine gute strecke weitergeschleppt. warum geht nicht lieber éiner und holt hülfe herbei, wenn sie nicht, was das einfachste wäre, den Oedipus in ihre mitte nehmen und davongehen wollen? das kann der dramatische brauch doch nicht rechtfertigen, und es ist jedenfalls viel angemessener, wenn nach dem hülferuf 841—843, während dessen Antigone rasch abgeführt wird, nur noch der fluch des Oedipus und die drohung des Kreon erfolgen und dann Theseus mit seiner begleitung auftrit. dabei ist zu erwägen dasz der hügel, auf welchem Theseus opfert, nicht weit entfernt sein kann, da der chor nachher den könig ruft und dieser sofort erscheint, sowie dasz derselbe sehr unüberlegt gehandelt hätte, wenn er den alten männern die behütung des Oedipus übertragen und nicht gewust hätte, dasz sie sich durch einen zuruf sogleich beistand verschaffen könnten (vgl. 1491 ff.). diese stelle wird also wol auch interpoliert sein. sollte ich mich jedoch irren, so wäre jedenfalls statt οἵδε 886 ein significanteres subject nötig, da die an welche der ruf gerichtet ist noch nichts von den entführern wissen. ich würde vorschlagen: ἐπεὶ περῶσι λῃσταὶ (wovon δὴ überrest) πέρας. — Ebd. z. 30 und s. XXVII z. 14: v. 909 f. hat wol jemand hinzugefügt, der die erklärung des Theseus, mit Kreon solle nach denselben grundsätzen verfahren werden, welche dieser gegen Oedipus töchter angewendet, d. h. Kreon solle als geisel festgehalten werden, nicht deutlich genug fand. aber nun erst ist die ganze stelle unklar. Kreon soll das land nicht verlassen, bevor er die mädchen herbeigeführt hat; wie soll das geschehen? er könnte etwa unter bedeckung seinen leuten nachgeschickt werden, um ihnen selber den befehl zur zurückführung oder auslieferung zu erteilen. davon ist aber nicht die rede, und das sicherste war doch ihn festzuhalten. holten aber die verfolger die entführer nicht mehr ein, oder zogen sie im kampf den kürzern, so konnten die mädchen immer noch von Theben reclamiert und Kreon zum austausch angeboten werden. streichen wir diese beiden verse, so gewinnen wir zugleich eine klarere beziehung des ἐπεὶ usw., das offenbar zur begründung von 905 f. dient, aber durch jene verse zu weit davon entfernt wird. es ist nun aber klar, dasz sie eine beziehung auf den späteren befehl des Theseus 1019 ff. haben. hier verlangt er, wenn Kreon die mädchen in dieser gegend (versteckt?) habe, sie ihm, der ihn begleiten wolle, zu zeigen, es sei denn dasz Kreons leute schon mit ihnen entflohen wären, in welchem falle die seinigen sie gewis einholen und überwältigen würden. wir mögen dabei voraussetzen, obgleich nichts davon angedeutet wird, dasz Theseus bewaffnete mitnimt. aber selbst dies vorausgesetzt, wenn Kreon bei Oedipus und den Koloniaten allein blieb, weil er keine gefahr befürchtete, warum sollten sich seine leute noch irgendwo aufhalten und nicht lieber möglichst rasch mit ihrer beute nach Theben eilen? ferner, da es nur eine hypothese des Theseus ist, dasz die mädchen noch in der nähe seien und dasz Kreon ihren aufenthalt wisse, warum gibt Kreon so gar keine ant-

Digitized by Google

wort darauf? was aber das auffallendste ist, es gilt hier die gröste eile, und Theseus läszt auch, nachdem er den mädchenraub erfahren, unverzüglich das volk zur verfolgung aufbieten. dann aber folgt ein gespräch von 111 versen (!), und danach erst fällt es dem Theseus wieder ein, dasz die sache pressiert, und er bemerkt ganz naiv: 'genug der worte, denn die räuber eilen und wir beraubten stehen hier.' man möchte hinzufügen 'und schwatzen uns fest.' wenn hier nicht interpoliert ist, so hat Sophokles wirklich schlimme anwandlungen gehabt. ich glaube aber lieber dasz jemand den Theseus in glänzenderem lichte wollte erscheinen lassen als es der dichter beabsichtigte. er sollte den räubern selbst nachgehen, und hernach sollte es den anschein haben als habe er mit ihnen gefochten. dieser überflüssigen bravour wegen muss er eine geraume zeit verstreichen lassen, ehe er sich auf den weg macht: denn das lange gespräch konnte der verbesserer doch nicht gut streichen. Kreon aber musz als wegweiser dienen, irgend wohin und ohne alle wahrscheinlichkeit die entführten noch am platze zu finden. ich meine, der verlauf ist dieser. Theseus läszt die entführer, die nach Theben unterwegs sind, sofort verfolgen und kann von seinen reitern erwarten, dasz sie dieselben einholen werden. dann ergibt sich das gespräch, in welchem u. a. dem Kreon eröffnet wird, dasz er als unterpfand festgehalten werde. am schlusz heiszt Theseus ihn mitgehen, natürlich nach einem orte wo man seiner sicher ist, und so bleiben Oedipus und der chor zurück. während jenes gesprächs und des chorgesanges werden die mädchen befreit und kehren nun zum vater zurück. Theseus aber, sofort benachrichtigt, trit mit oder gleich nach ihnen auf, nachdem er den Kreon entlassen hat, der daher nicht wieder erscheint. deshalb sind gewis nicht nur v. 909 f. zu streichen, sondern auch 1016 f., sowie 1020 von ἵν' an bis 1025 (ἀλλ' ἐξ-), so dasz Theseus worte ursprünglich gelautet hätten: ὁδοῦ κατάρχειν τῆς ἐκεῖ, πομπὸν δέ με | χωρεῖν· ὑφηγοῦ, γνῶθι δ' usw. diese ὁδός führt zum verwahrsam, und Kreon musz vorangehen, damit Theseus ihn im auge behalte, vgl. El. 1501 f. indessen greift jener verbesserungsplan noch weiter. die verse 932—936 können sich nicht auf den befehl des Theseus beziehen das volk aufzubieten, der gewis ohne verzug vollzogen ist, sondern auf das was Kreon thun soll. aber was soll er denn thun? es soll jemand die mädchen schleunigst herbringen. wer soll das? und wie? was soll Kreon thun, damit es jemand thue? es ist mehr als wahrscheinlich, dasz diese unklaren und sehr entbehrlichen verse nicht von Sophokles herrühren. nicht so ausgemacht scheint es mit 1102 f. hier könnte man das τ' tilgen, αἵδε χέρες auf die krieger beziehen und Θησέως von ὀπαόνων abhängig denken. aber näher liegt es anzunehmen, dasz der interpolator, der dem Theseus die teilnahme am kampfe vindicieren wollte, auch diese überflüssigen verse eingeschoben hat. — Noch eine bedenkliche stelle in diesem bereich ist hervorzuheben, nemlich v. 872 f. abgesehen davon dasz das ὁρᾶτε v. 871 ein sehr auffälliger ausdruck ist, wie kann Kreon die Koloniaten zu zeugen aufrufen? dasz sie trotz seiner erklärung, die mädchen ständen unter seiner botmäszigkeit, 830 und 832, sein verfahren als unberechtigt ansehen, haben sie

Digitized by Google

genugsam kundgethan, am deutlichsten durch ihren hülferuf. so wird dieser vers anderswo gestanden haben, etwa nach 847 als vorwurfsvolle frage des Oedipus: 'könnt ihr das so ansehen und es geschehen lassen?', aber 872 f. unecht sein. — S. XXVII z. 10 v. u.: nach dem gesagten wäre an einen kampf des Theseus mit den leuten des Kreon nicht zu denken. aber gesetzt ich irrte mich, so ist doch ein kampf zwischen Theseus und Kreon durchaus unwahrscheinlich. der erstere wird sich gewis des letzteren versichert haben. — S. XXVIII z. 1. seltsam: v. 1115 f. wünscht Oedipus, seine töchter möchten ihm den hergang ihrer befreiung kurz erzählen. Antigone verweist ihn 1117 f. an Theseus, und der vater — thut als hätte er den wunsch gar nicht geäuszert, wie es denn überhaupt zu keiner erzählung kommt. und wenn Theseus nach obiger ansicht beim kampfe nicht zugegen gewesen, so wäre er auch kein sehr geeigneter erzähler. wir verdanken, meine ich, auch diese vier verse jenem verherlicher des Theseus. — Ebd. z. 13: v. 1132 würde ich nicht verändern, wol aber in dem folgenden mit der conjectur κακῶν für βροτῶν von Nauck, die auch der hg. aufgenommen hat, ᾧ τις statt ᾧ τίς und σοῦ, τόδ' statt σε, οὐδ' schreiben: 'wie könnte ich unglücklicher einen mann berühren wollen, an welchem kein brandmal des bösen haftet?' dann mit nachdrücklicher wiederholung: 'ich nicht dich. darauf also will ich verzichten.' — S. XXIX z. 4: der hg. gibt ψυχῆς 1207 hier durch 'animae' wieder und führt s. 107 die erklärung 'ne quis invitum me cogat' an. aber was heiszt ψυχή? leben kann es nicht füglich bedeuten: Oedipus konnte wol nur gewaltsame wegführung befürchten. seele oder gesinnung? es kam ja den Thebanern lediglich auf den körper an. so ist wol das wort unrichtig und τύχης zu schreiben: 'keiner sei herr über meine umstände' d. h. zwinge mich zu leben, wo und wie ich nicht will. dasselbe wird v. 408 ausgedrückt durch οὐκ ἄρ' ἐμοῦ γε μὴ κρατήσειν ποτε. — Ebd. z. 8: der hier angedeutete chorgesang 1211—48, an dessen echtheit auch der hg. nicht zu zweifeln scheint, gehört als teil dieser tragödie zu dem merkwürdigsten was ich kenne. ich bitte ihn einmal recht scharf ins auge zu fassen. die kritischen schwierigkeiten sind, was den text betrifft, nicht eben erheblich. wir dürfen nur 1212 f. τοῦ μετρίου παρὲκ (statt παρεὶς) ζωῆς (statt ζώειν, abhängig von μέρους), 1238 κακῶς (statt κακῶν) und 1220 ff. mit einer kleinen umstellung schreiben: ὁ δ' (Hermann) ἐπίκουρος, | ἰσοτέλεστος | Ἄϊδος ὅτε μοῖρ' ἀναπέφηνεν, | ἄλυρος, ἄχορος, ἀνυμέναιος | θάνατος ἐς τελευτάν. denn 1231 f. wird zu πολύμοχθος aus καμάτων ein κάματος ergänzt werden sollen. aber welchen inhalt hat der gesang? 'es ist thöricht sich ein übermäszig langes leben zu wünschen. denn das hohe alter bringt viel leid und gar keine freude, wenn jemand ins übermasz gerathen ist. (es bleibt sich ziemlich gleich, ob wir θέλοντος oder mit Reiske δέοντος lesen: viel sinn ist in beiden redensarten nicht, und überflüssig sind auch beide.) und der erlöser, sobald es zum sterben kommt, ist der freudenlose tod.' nehmen wir gleich hinzu, was der chor nachher noch vom alter zu sagen weisz: 'es ist verachtet, kraftlos, ungesellig, freundlos, kurz mit allen möglichen leiden und übeln ver-

Digitized by Google

knüpft.' dann wird schlieszlich eine anwendung auf Oedipus gemacht: 'nicht ich allein, sondern auch Oedipus wird immerfort von schrecklichen heimsuchungen betroffen' (zuerst nur wie vom nordwind, hernach von allen vier weltgegenden). auf die maszlose übertriebenheit, ja unwahrheit dieser klage, sowie die geschraubte, schwerfällige und bombastisch-phrasenhafte diction brauche ich nur hinzudeuten. zwischen den beiden stücken liegt folgendes: 'am besten ist es nicht geboren zu sein, das nächstbeste ist aufs schleunigste hinzugehen, woher man gekommen ist.' (woher ist man aber gekommen? nach der sinnesart, die das ganze lied athmet, ist jedenfalls völlige vernichtung gemeint.) 'denn' — nun haben wir die wahl zwischen den beiden erklärungen: 'sobald die unverständige jugend da ist', wobei die kindheit und das mannesalter übergangen werden, oder: 'sobald man die unverständige jugend hinter sich hat', wo dann das νέον auch die kindheit mit umfassen kann, 'kommen alle möglichen beschwerden, als da sind mordthaten, revolutionen, hader, schlachten und neid.' diese bringt nach der zweiten erklärung das mannesalter, bis wohin man denn doch eine gute weile gelebt hat, und das jünglingsalter ist frei von diesen κάματοι; dagegen nach der ersten das jünglingsalter, während das mannesalter leer auszugehen scheint. die hier wiederum in die augen springende einseitigkeit, verbunden mit der oberflächlichsten unbestimmtheit, ist der gnome, welche begründet werden soll, durchaus würdig, die so viel sagen will als: es wäre am besten, es gäbe gar keine menschen, und wer diese jammervollen geschöpfe ins dasein gerufen hat, hätte etwas besseres thun können. charakteristisch für diese oft angezogene gnome, welche mir beweist dasz auch das altertum den dämon der hypochondrie und zwar in der widerwärtigsten gestalt gekannt hat, ist die erzählung bei Cicero *Tusc.* I 48, nach welcher gerade der alte Silenus, ohne zweifel im zustande verstimmter ernüchterung, gerade den ohren des Midas den zu gar nichts dienlichen spruch zum dank für einen liebesdienst anvertraute. dem humoristen, der das erfunden, möchte ich die hand drücken. dasz nun diese aller religiosität und sittlichen kraft fernstehende lebensauffassung nicht die des Sophokles ist, bedarf keines beweises. seine gnomen sind selbstverständlich nach den personen die sie vortragen und nach der jedesmaligen situation zu beurteilen und widersprechen sich häufig. so heiszt es fragm. 684: dem hohen alter ist verknüpfet jedes leid, unnütze werke, nicht'ge sorgen, unvernunft; und fr. 500: denn über langes leben geht kein andres leid; aber dagegen fr. 238: dem greisenalter schlieszt sich gern vernünftigkeit und guter rathschlag an, und fr. 688: kein alter gibt es für den weisen, dessen geist göttinnen, sanft und hold, erzogen und genährt (statt θείᾳ ξύνεστιν ἡμέρᾳ vermute ich θεαῖσίν ἐστιν ἡμέραις). wenn also diese litanei diesem chor in den mund gelegt wird, so frage ich: sind das dieselben männer, die vorhin so viel religiösen eifer an den tag gelegt, mit so jugendlich frischer begeisterung ihr vaterland gepriesen und in ihrer teilnahme für den kampf ihrer jüngeren landsleute so deutlich gezeigt haben, wie gern sie selber noch dreinschlügen? jene hasenherzen, von denen oben die rede war, ja, das könnten dieselben

Digitized by Google

sein. sodann die frage: was hat dieser gesang mit dem drama zu schaffen? nichts als dasz der chor alt ist und Oedipus auch. letzterer hat seine blindheit, seine verbannung, sein ganzes trauriges loos doch nicht dem alter zuzuschreiben; trotz diesem könnte er ganz behaglich daheim leben. also kann man füglich sagen: οὐδὲν πρὸς Οἰδίπουν. nun stelle man sich einmal recht lebhaft eine gesellschaft von funfzehn hypochondristen vor, welche im rückblick auf ein langes unfruchtbares leben — denn wer sich eines in edlen bestrebungen verbrachten bewust ist, weisz es ganz anders zu schätzen — ihre eigene erbärmlichkeit im tone des bewustseins gereifter lebensweisheit besingt! nein, dieses lied, aus welchem, wie mich dünkt, auch Mendelssohn nicht viel zu machen gewust hat, ist nach form und inhalt ein häszlicher makel an der herlichen dichtung; dieses hätte der dichter seinen richtern nicht vorlesen dürfen. in einer komödie, meinetwegen 'die unken' betitelt, könnte der chor drastisch wirken (vgl. die komische anwendung der maxime von Alexis bei Athenäos III 124^b); aus unserer tragödie musz er wirklich 'des ehesten hingehen, woher er gekommen ist'. beim wegfall dieses stasimon würde übrigens das vierte epeisodion noch nicht einmal die länge des vorhergehenden erreichen. — S. XXXI z. 11 v. u.: 'nec sine deorum gratia advenisse' schreibt der hg. nach v. 1505 f. der La. gibt ἐσθλὴν θῆκε τῆσδε. statt nun umzustellen würde ich θῆκε in θεῖε verwandeln: 'ein gott möge dich für diesen gang segnen', vgl. OT. 1478 f. denn der gedanke 'ein gott hat dich glücklich hergeleitet' entspricht doch kaum der kürze des weges. — Ebd. z. 1 v. u. vgl. v. 1530—39. die erklärungen von προφέρτατος durch 'natu maximus', von ἀδῆος durch 'inexpugnabilis', von πόλεις durch 'cives excluso principe', von οἰκεῖν durch 'administrare' (wofür der hg. lieber 'constitutum esse' genommen hat) und von καθυβρίζειν und ἀφιέναι τὰ θεῖα durch 'arcana evulgare et profanare' geben, da sie über das lexikon hinausgehen, mir nur den beweis, dasz man mit der stelle in der grösten verlegenheit gewesen ist. dabei wissen wir noch nicht, was μυρίαι, was ῥᾳδίως sagen will, auf welches gesetz oder herkommen sich προφερτάτῳ bezieht, und finden die bestimmung 'wenn es zum sterben kommt' höchst sonderbar, da man das doch selten wissen kann. sodann, wenn Oedipus nur seinen eignen willen oder rath ausspricht, wie kann er die nichtbefolgung desselben als eine religionsverletzung darstellen? endlich die worte 'lasz dir das nicht widerfahren; ich lehre dich also (?) etwas was du weiszt' klingen sie nicht fast albern? mit emendationen ist hier wol nichts zu machen. man könnte allenfalls σπαρτοῖς, ἐπεὶ τιμωρίαι θεῶν πόλεις schreiben und erklären: 'die strafen der götter erniedrigen die städte, wenn eine auch in glücklicher lage ist.' ich halte aber die ganze stelle für untergeschoben. was Oedipus will, ist nicht eine zwecklose zuflüsterung über das grab von einem könig zum andern, sondern éiner, und dazu ist Theseus der geeignetste, soll bezeugen können dasz Oedipus wirklich im attischen boden ruht, auszer ihm aber niemand, damit nicht etwa der feind die stelle erfahre und sich den leichnam irgendwie, etwa auch durch bestechung, zu verschaffen im stande sei. danach würde ich v. 1526 κινεῖται in κινη-

Digitized by Google

τέα verwandeln und erklären: 'was geheim bleiben und nicht weiter verbreitet werden soll.' — S. XXXII z. 19 vgl. 1586—1666. über diesen bericht möchte ich folgendes zur erwägung empfehlen. die worte ἔλυσε (nach zwei hss., La. ἔδυσε) δυσπινεῖς στολάς 1597 sind mindestens sehr verdächtig. warum sollte Oedipus sich mit dem öffnen oder gar ausziehen der gewänder — welches bild böte uns die letztere erklärung! — beschäftigen, bevor er noch den töchtern seine aufträge erteilte? aber auch χοάς 1599 (wofür der hg. in der enarratio wahrscheinlich στολάς vor augen gehabt, da er 'veste pura' schreibt) passt nicht. wäre eine wasserspende vonnöten gewesen, so wäre gewis weiter unten, wo vom waschen und ankleiden die rede ist, auch diese erwähnt. dabei ist auffallend, dasz 1603 von einer kleidung so gesprochen wird, als verstände sich deren vorhandensein von selbst. diese kleider müssen die töchter mit dem wasser zugleich vom heiligtum der Demeter geholt haben, wo vielleicht priester oder tempeldiener gern gewänder für den vorliegenden zweck hergaben, oder es würde sich irgend ein Koloniat dazu verstanden haben, zumal bei dem interesse des Theseus für den greis und seine verheiszungen. denn Antigone hat keine kleider zum wechseln, sonst hätte sie den vater nicht so schmutzig gehen lassen, und Ismene scheint keine mitgebracht zu haben. danach wäre mit Meineke στολάς herzustellen, und man könnte 1597 f. als interpolierte erweiterung des einen verses καθέζετ'· εἶτα παῖδας ἡνώγει ῥυτῶν ansehen. allein wie weit ist überhaupt der lange bericht echt? nach diesem geht Oedipus, gewis nicht sehr rasch, eine strecke, wo ihn die erde aufnehmen soll. hier befiehlt er den töchtern ihm wasser (und kleider?) zu holen. sie waschen und bekleiden ihn, erfüllen überhaupt seine letzten wünsche. ein donnerschlag hat zur folge, dasz sie sich lange auf die brust schlagen und wehklagen. dann spricht Oedipus acht verse. darauf wieder wehklagen. sodann wird Oedipus wiederholt von einer göttlichen stimme gemahnt zu kommen, nimt dem Theseus ein eidliches versprechen ab sich der töchter treu anzunehmen und heiszt diese in fünf versen weggehen. schlieszlich blickt Theseus ihm nach, und der bote kehrt zurück. wie wenig man nun auch darauf bestehen mag die bedingungen der prosaischen wirklichkeit in einem poetischen kunstwerk mit seinen idealen verhältnissen beachtet zu finden, so scheint mir doch die zumutung sich dies alles geschehen und gesprochen zu denken, während der chor nur zwanzig meistens sehr kurze verse singt, über das masz des billigen weit hinauszugehen. ich finde auszer dem schon erwähnten unzeitigen lösen der kleider noch dreierlei im inhalt, was meinen verdacht bestätigt: 1) wenn Oedipus doch letzte worte an seine kinder richtete, sollte er ihnen nicht eher etwas tröstendes gesagt haben, als dasz sie den liebreichen vater vermissen würden? 2) nach der eidlichen versicherung des Theseus sich der kinder annehmen zu wollen wäre die verzweiflungsvolle klage derselben über verlassenheit und hülflosigkeit im nachherigen kommos durchaus unmöglich. es ist so schon ein ungemein leidenschaftlicher schmerz vorauszusetzen, wenn sie nicht ohne weiteres in der teilnahme, welche Theseus und die Koloniaten gezeigt, sowie in der bedeutung des

Digitized by Google

vaters für das land eine beruhigung über ihre zukunft fanden. auch stand ihrer rückkehr nach Theben kein wesentliches hindernis entgegen. 3) wird Oedipus nicht mitgejammert haben, wie man nach 1621 (πάντες) glauben müste. danach halte ich für Sophokleisch 1586—91, dann 1606—9 (als nachsatz zu ἐπεὶ δ' ἀφῖκτο τὸν καταρράκτην ὁδὸν) und zwar bis ἀραγμούς. daran schlössen sich von φθέγμα an 1623—29, und daran schlieszlich 1639—66, so dasz ψαύσας .. λέγει den nachsatz bildete zu ὁ δ' ὡς ἐπήσθετ' usw. wesentliches wird man nicht vermissen und der poetischen zeitberechnung noch genug eingeräumt finden. schiene der bote aber noch zu viel zu berichten, so könnte man gern den öfter wiederholten ruf des Hermes (1548, gewis nicht des Charon, der wol τί μέλλεις; rufen könnte, wie Eur. Alk. 263, aber nicht τί μέλλομεν;) auf einen einmaligen reducieren, indem man auch 1626 striche. dazu wäre um so mehr grund, da πολλαχῆ sehr befremdlich zu πολλὰ hinzugefügt ist: denn wozu 'auf vielfache weise' oder 'an vielen stellen'? zu des hg. darstellung des berichts möchte ich noch bemerken, dasz ihm der ausdruck 'ad beatorum sedes' s. XXXIII z. 1 v. u. wol nur als ein gerade hier ansprechender entschlüpft ist: das Sophokleische drama kennt ja keine wohnsitze der seligen, sondern nur den allen gemeinsamen düstern hades. — S. XXXIII z. 16: vom 'matrimonium infandum' ist eigentlich v. 1671 f. nicht die rede. 'das unselige blut' kann wol nur das blut sein, in welchem sich die alte schuld fortgepflanzt hat, die auf dem Labdakidenhause ruht. — Ebd z. 18: auch 'in posterum etiam graviores toleraturae' gibt nicht wieder was v. 1675 f. steht. ich glaube übrigens mit dem hg., dasz die stelle corrupt sei. die worte der Antigone lassen sich schwerlich anders erklären als 'wir sind schulderben des vaters: deshalb haben wir bisher so viel not gehabt, und wir werden auch schlieszlich unerdenkliches zu dem bisherigen hinzufügen', d. h. wir werden auch ein wunderbares ende finden wie der vater. da nun der La. ἰδόντε καὶ παθούσα darbietet, so würde ich schreiben: ἴσον τοκεῖ παθούσα. — S. XXXIV z. 2: der hg. schreibt nach v. 1711 ff.: 'quod non in propinquo sepultus iaceat, sed tam solitarius mortuus sibi sit.' aber dasz der vater 'verlassen' gestorben sei, konnte doch unmöglich gesagt werden. auszerdem brauchen die worte ἰὼ μὴ .. ἀλλ' nicht deshalb unecht zu sein, weil sie eine wiederholung von 1706 f. enthalten. gerade darum konnte die tochter den gedanken 'das fremde land ist für den vater erwünscht gewesen' geflissentlich wiederholen, um nun den gegensatz anzuknüpfen: 'für mich aber gar nicht.' die stelle ist zweifelsohne corrupt, und ich möchte vorschlagen:

πῶς με χρὴ τὰν δυστάλαιναν ἀφανίσαι τοσόνδ' ἄχος.
σὺ γᾶς ἐπὶ ξένας θανεῖν ἔχρηζες, ἀλλ'
ἔρημον ἔλιπες ὧδ' ἐμέ.

dem entsprechend in der strophe 1684 ff.:

νὺξ ἐπ' ὄμμασιν βέβακε. πῶς γὰρ ἢ γᾶν τιν' ἀπίαν
ἢ πόντιον κλύδων' ἀλώμεναι βίου
δύσοιστον ἥξομεν τροφάν;

Digitized by Google

wir befinden uns übrigens hier in einer gegend, wo es mir gar nicht sehr Sophokleisch aussieht. schon die beiden ersten strophenpaare sind mir verdächtig, an der unechtheit des dritten aber zweifle ich gar nicht. Antigone spricht 1673 f. so als ob Ismene an ihren mühsalen teil genommen hätte, da sie doch nur die reise nach Athen gemacht hat. soll man ihre früheren bemühungen um den vater in Theben in anschlag bringen? die frage Antigones 1685 ff., wo sie und Ismene umherirrend ihren unterhalt finden sollen, hat, wie schon gesagt, keinen rechten grund. dabei kommt die desperate frage so heraus, als ob sie erst jetzt in diese lage versetzt wären. die folgende ebenso desperate äuszerung der Ismene gehört eben dahin; und sie kann nicht sagen, dasz sie ohne den vater nicht leben könne: sie war ja daheim geblieben. genügt es nun bei mädchen, welche die unverständige jugend wol schon ziemlich lange hinter sich haben, zu sagen 'der schmerz beraubt sie so sehr der überlegung'? statt sie in einfachen und klaren worten an den ungrund ihrer angst zu erinnern, sagt der chor v. 1695: οὐ κατάμεμπτ' ἔβητον, was allenfalls so viel heiszen kann als 'ihr seid nicht mit geringschätzung aufgenommen (und werdet nicht im stich gelassen werden)', aber unbestimmt genug ist, um verschieden erklärt zu werden. hernach (1715 ff.) spricht Ismene noch einmal von ihrer und Antigones verlassenheit, als ob der vater bisher für sie gesorgt hätte. die hauptmomente des kommos sind: der schmerz über den verlust des vaters und der trost, der in der art liegt wie er geschieden ist, sowie in seinem bisherigen leben, dessen ende nur erwünscht sein kann, und dann die frage 'was nun weiter?' wobei ihnen die gefundene auf- und teilnahme, sowie die bedeutung des vaters für das land zur beruhigung dienen konnte. ist die behandlung dieses stoffes wirklich der art, wie wir sie von Sophokles erwarten dürfen? ich würde das zweite strophenpaar bereitwilligst preisgeben, das erste aber wenigstens auszer ein paar kleinen textesänderungen so anordnen, dasz den mädchen nur die klage und dem chor die rolle des trösters zufiele, etwa in folgender gestalt:

str. Ant. αἰαῖ bis παθούσα.
ch. τί δ' ἔστιν; εἶπατ' ὦ φίλαι.
Ism. βέβηκεν [λάβοις
ch. (sie unterbrechend) ὡς μάλιστ' ἂν ἐν (Canter für εἰ) πόθῳ
('wie du am liebsten sterben würdest') bis ἔμαρψαν.
Ism. (die gerade dieses räthselhafte verschwinden schrecklich findet, rasch einfallend) ἐν ἀφανεῖ bis τροφάν;
antistr. Ant. πόθος bis κυρήσῃς.
ch. ἔπραξεν, οἷον ἤθελεν.
Ism. τὸ ποῖον;
ch. ἃς ἔχρῃζε bis ἄκλαυτον·
Ism. (bestätigend) ἀνὰ γὰρ bis ὧδ' ἐμέ.

danach schlösse sich die mahnung des Theseus v. 1751 ff. an 1714. — Im dritten strophenpaar aber findet man nicht blosz kein vernünftiges besinnen, sondern fast nur gesteigerte verzweiflung und baare unvernunft. Antigone will das grab des vaters sehen. sie kann doch auch

Digitized by Google

im schmerz nicht vergessen haben, was derselbe so ernst und feierlich darüber v. 1522 ff. und 1640 ff. gesagt hat. Ismene erinnert sie daran. nun will Antigone, zweimal durch die erinnerung schmerzlich berührt, Ismene soll sie hinführen und töten. diese kann darauf natürlich nicht eingehen, zumal wenn sie keine waffe bei sich führt, und antwortet nur mit einer klage über verlassenheit und hülflosigkeit: das alte lied und zum teil mit denselben worten wie 1715 f. darauf weisz Antigone nicht, wohin sie fliehen soll, und der chor erinnert sie (witzig?), dasz vorhin der untergang (die entführung nach Theben?) vor ihnen geflohen sei. dann fällt ihr ein, sie möchte nach Theben zurück. der chor widerräth, ohne zu sagen warum, und Theseus findet es nachher ganz vernünftig und verspricht die beförderung. Antigone sagt, sie habe eine sorge (μόγος), aber nicht welche. der chor meint, das sei ihr nichts neues. sie erwidert: 'ich bin bald hülflos gewesen, bald mehr als das.' der chor stimmt bei: 'es war ein groszes meer (von leiden?), das euch beschieden ward.' schlieszlich bleibt Antigone dabei zu fragen, wohin sie fliehen und woher sie eine hoffnung nehmen solle. in der that, ich wüste für die echtheit dieser partie auch nicht das geringste vorzubringen. sodann tritt Theseus auf und mahnt von der klage abzulassen. darauf bittet ihn die beharrliche Antigone das grab des vaters sehen zu dürfen, und er wiederholt, was wir und die mädchen recht gut wissen, aus- und nachdrücklich, warum das nicht angehe. wozu diese wiederholung? dabei spricht er 1760 ff. von einem verbot des Oedipus die heilige ruhestatt 'anzurufen', von dem in den anweisungen 1522 ff., bei welchen die kinder zugegen sind, so wenig die rede ist wie in den an sie gerichteten worten im bericht des boten 1640 ff., und dann ziemlich dunkel 1766 f. von einem dämon, der das gespräch zwischen ihm und Oedipus gehört habe, und dem ὅρκος, obgleich von einem eide in dieser beziehung nichts vorgekommen ist. auch diese stelle (1754 — 67) halte ich für unecht. tilgen wir sie, so bezieht sich Antigone mit den worten 'wenn dies in Oedipus sinne ist' auf die mahnung des Theseus 1751 ff. der schlusz von 1768 an mag Sophokleisch sein, aber man darf vermuten, entweder dasz Sophokles das drama nicht vollendet hat, oder dasz es von 1670 an vielfach erweitert und entstellt worden ist. es ist wol überhaupt klar, dasz es seinen ungewöhnlichen umfang der interpolation, zu welcher es gelegenheit genug darbot, zu verdanken hat. irren wir nun aber darin nicht, dasz der ursprüngliche Oedipus auf Kolonos ein meisterwerk gewesen, so dürfen wir um so weniger anstehen ein paar hundert verse, in denen sich der meister nicht erkennen läszt, zu streichen, da wir das stück dadurch noch keineswegs zu sehr verkürzen würden. nach meiner ansicht wird es auf ungefähr 1500 verse reduciert werden müssen.

Uebrigens ist der vom commentar begleitete text nach aufnahme zahlreicher emendationen, unter welchen nicht ganz wenige des hg. selbst sind, der auch mehrere stellen zuerst für interpolationen erklärt hat, nach maszgabe der bisherigen leistungen der kritik ein recht guter zu nennen. der hg. gibt mit sehr wenigen ausnahmen auch die handschrift-

Digitized by Google

lichen lesarten an, motiviert jedoch die emendationen nicht. gewis hat er zu letzterem seinen guten grund. aber ob man nicht auch dem jüngern leser und vielleicht gerade diesem eine wenn auch nur andeutende antwort auf sein 'warum?' zu geben hat? sie würde ihm in vielen fällen gewis nützlich sein. aus dem commentar, der völlig seinem zweck entsprechen dürfte, will ich nur einiges hervorheben, um desto länger bei dem texte zu verweilen, zu dessen weiterer besserung (vielleicht auch für eine fünfte ausgabe) ich so gern, quantulumcunque est, beitragen möchte, auch an solchen stellen die der hg. für krankhaft hält, die er jedoch so wenig wie sonst jemand in die cur genommen und bei denen er sich darauf beschränkt hat zur erläuterung zu geben, was sich eben geben läszt.

V. 15 στέγουσιν ('sie schirmen') in στέφουσιν zu verwandeln ist nach beispielen wie Aesch. sieben 198 und 779, Thuk. IV 34 gewis nicht nötig. — V. 18 εἴσω hätte erklärt werden mögen, nur nicht mit Schneidewin durch 'drinnen hinein geflogen', sondern durch 'in der richtung nach innen', wie κατ' αὐτὸν ist 'den hain hinab'. — V. 19 κῶλα κάμπτειν kann wol nicht 'sitzen' bedeuten, sondern 'sich setzen'. — V. 30 in ἐξορμᾶσθαι scheint nur der begriff des aufbruches von einem ort zu liegen, nicht der des raschen ganges. so ist hier ein prothysteron, worin das zweite particip den gegensatz zu einer etwaigen ruhe des mannes lebhafter veranschaulicht: 'kommt er heran und ist unterwegs?' — V. 35 wie zu construieren? ich denke, v. 50 ist eine wiederholung der unterbrochenen anrede und φράσαι auch dort von dem nicht ausgesprochenen προστρέπω abhängig. — V. 45: das hsl. ὥστ' würde ich nicht mit ὡς vertauschen. jenes gibt den sinn 'mögen sie mich gnädig aufnehmen, so dasz ich nicht wieder wegzugehen brauchte'; dieses aber 'sie mögen mich gnädig aufnehmen (was immer angenehmer ist als ungnädig), denn ich gehe keinenfalls wieder weg.' dies klingt nicht sehr höflich und empfehlend, und was wollte Oedipus machen, wenn die Eumeniden ihn gar nicht aufnehmen wollten? zu jener lesart und erklärung passt die folgende frage 'was ist das (warum du nicht gern weggiengst)?' sehr gut, und die richtige antwort ist: 'es ist eine bestimmung meines geschickes.' denn bekanntlich müssen trotz schicksalsbestimmungen die mitwirkenden mächte doch in die erfüllung einwilligen und daher unter umständen vom menschen darum gebeten werden, wie Oedipus ja auch thut. γῆς ist hier sehr überflüssig, und bedeutet es 'land' oder 'erde'? und ist τῆσδε mit ἕδρας oder mit γῆς zu verbinden? ich würde unbedenklich Musgraves γε aufnehmen: 'gerade von diesem sitze.' — V. 52 χῶρος ist hier der ganze umliegende raum im gegensatz zu dem hain und dem sitze. da aber v. 38 mit denselben worten χῶρος im engern sinne gebraucht worden, so scheint hier eine bestimmtere bezeichnung nötig und das entbehrliche δῆτ' in πᾶς verwandelt werden zu müssen, sowie der ξένος auch χῶρος πᾶς und ὃν ἐπιστείβεις τόπον unterscheidet. — V. 63 πλέον würde ich lieber nicht in θεῶν verwandeln. denn 1) ist ein gegensatz zwischen tradition und gegenwart der götter kaum statthaft: wo man ἱεροὶ λόγοι hat, sind auch die

Digitized

götter gegenwärtig. 2) bezeichnet ταῦτα die gegenstände der verehrung, den Poseidon, den Prometheus und den Kolonos, sowie die eherne schwelle, und man kann nicht füglich sagen: die götter werden durch ihre eigene gegenwart geehrt. behalten wir πλέον, so ist der sinn: wir verehren sie nicht so sehr wegen der traditionen als wegen der fortwährend empfundenen verbindung mit ihnen. jene berichten nur was sie gethan haben, diese läszt ihre segnungen unmittelbar selbst empfinden. — V. 71 das hsl. μολεῖν würde ich der conjectur παρῇ vorziehen. der ξένος will wissen, wozu der bote abgeschickt werden soll. also fragt er: 'zu welchem zweck zu kommen soll er Theseus auffordern oder zu bewegen suchen?' und ὡς würde mit den participien zu verbinden sein: 'um zu welchem zweck aufzufordern?' wäre der sinn 'welchen zweck soll er angeben?' so würde im folgenden verse κερδάνοι stehen.

V. 104: Hermanns erklärung 'wenn ich euch nicht meiner schweren leiden wegen zu gering scheine' halte ich nicht für richtig. sie stimmt nicht mit der vorstellung von einer gottheit, die unmittelbar der gerechtigkeit dient und keinen grund hat ferner zu zürnen, wenn die strafe vollzogen ist, noch jemand zurückzuweisen, weil er gelitten hat. richtiger erklärt ohne zweifel der scholiast: 'wenn ihr nicht meint dasz ich noch zu wenig von den leiden der sterblichen abbekommen habe.' an dem dativ im folgenden verse würde ich keinen anstosz nehmen. er bezeichnet die leiden als die herren denen Oedipus unterworfen sei und sich fügen müsse. — V. 113 τε nimt Meineke ann. crit. s. 140 mit recht gegen τοι in schutz, und Martins conjectur τόδε für πόδα ist eine viel leichtere änderung als ποιῶν· τόδε würde den hain als den erwähnten bezeichnen, ja Oedipus kann gern hinzeigen, da er weisz wo er liegt. — V. 131 ff. (Dindorf 'den mund des stummen gedankens (der lautlosen andacht) sendend' ist ein monströses unbild. fassen wir das angedeutete bild aber so: die andacht hat, sofern sie sich verlautbaren kann, einen mund; hier aber verlautbart sie sich nicht, schlieszt also den mund: so liegt es nahe μύοντες zu vermuten, wodurch zugleich der vorhergehende glyconeus seine lange endsilbe bekäme. εὐφήμου aber wäre proleptisch zu fassen. — V. 139: für das äuszerst schwer zu erklärende φατιζόμενον würde ich ohne weiteres χατιζόμενον schreiben: 'durch die stimme (die zu mir gedrungen ist) ersehe ich was ihr begehrt.' — V. 142: nach dem hg. wäre der sinn: 'sehet mich meines äuszern wegen nicht für einen frevler an.' aber hier kommt es eben nur auf das betreten des unbetretbaren an, und Oedipus will wol vielmehr sagen: 'ich bin kein verächter heiliger satzungen' (vgl. νόμος 168), indem er sich bewust ist seinem orakel zufolge einen anspruch auf den zutritt zu haben. — V. 145 gibt die conjectur τρωτῆς eine schwerfällige structur. viel einfacher ist diese, wenn wir πρώτης behalten: 'ich bin keineswegs ein mensch des looses, welches das erste wäre in beziehung auf das preisen', d. h. (als litotes) mein loos ist keineswegs als das beste zu preisen. — V. 150 ff. φυτάλμιος kann schwerlich bedeuten 'von geburt' und μακραίων gewis nicht 'seit lange'. wenn wir aber mit dem hg. nach ὀμμάτων, aber nicht mit ihm nach δυσαίων interpungieren und ebenfalls mit Bothe

Digitized by Google

μακραίων θ' ὅς' schreiben, so läszt sich, dünkt mich, ganz einfach erklären: 'du unglücklicher und hochbejahrter mann warst, wie zu vermuten, auch der erzeuger?' (vgl. fragm. 957) mit beziehung auf Antigone. das ὅς' ἐπεικάσαι kann sich nemlich nicht auf δυσαίων μακραίων τε beziehen: denn dasz Oedipus unglücklich sei, haben sie eben von ihm selbst gehört, und dasz er alt sei, ohne weiteres gesehen (143). die folgenden verse scheinen mir der emendation noch mehr bedürftig. man erwäge nur diese gedankenverbindung: 'du sollst, so viel an mir liegt, diese flüche nicht hinzufügen, denn du gehst zu weit; sondern (aber?) damit du auf dem schlüpfrigen boden nicht fällst und wir besser mit einander sprechen können, geh da weg.' in πίπτειν liegt jedenfalls der begriff einer raschen bewegung; daher halte ich die erklärung 'damit du nicht unbesonnen fortgehst' nicht für richtig, während ein 'fortstürmst' nicht auf den Oedipus passen würde. auszerdem wäre es seltsam zu sagen: 'geh weg, damit du nicht weiter gehst.' sollte nur dies erreicht werden, so konnte er ja bleiben wo er war. endlich heiszt περᾶν auch nicht eigentlich 'zu weit gehen', sondern 'hinübergehen'. ich denke, die Koloniaten wollen den Oedipus gern in gutem entfernen und ihm alle besorgnis nehmen, dasz man ihm gewalt anthun möchte. wir erwarten deshalb zunächst eine versicherung in dieser beziehung und dann gründe, die noch auszer dem verbot diesen platz zu betreten den Oedipus willfährig machen könnten. daher vermute ich προσθήσει τις χέρας, γέρων γὰρ περᾷς: 'an dir wird sich, so viel an mir liegt, niemand vergreifen, denn als alter mann kommst du herüber. aber du muszt da weggehen, damit du nicht fällst und wir uns verständigen können an einem betretbaren platze.' das hsl. ἐρατύει in ἐρατύοι (Musgrave) zu verändern sehe ich keinen grund. ich beziehe es auf die folgenden worte und erkläre: 'du bist zu weit von uns entfernt.' — Nach v. 183 fehlen vier verse, welchen 199—202 entsprechen sollten. ist es nicht blosz consequent, wenn wir auch solche lücken auszufüllen suchen? ich denke, Oedipus gibt zunächst seine besorgnis zu erkennen von dem haine weit abzukommen, die tochter sucht ihn darüber zu beruhigen, es gelingt ihr aber nicht recht, und er spricht seine besorgnis noch einmal und mit bestimmter beziehung auf die Eumeniden aus. ich will ein paar verse dieses inhalts als aufforderung bessere zu machen hersetzen:

ΟΙ. μακρὰν ἄξεις;
ΑΝ. ὀλίγα βήματά c' ἐκφέρει,
ἵν' οὐκ ἔστ' ἀσεβὴς ἕδρα.
ΟΙ. θεῶν σεμνῶν ἀπάνευθεν; —

V. 192: für ἀντιπέτρου, das niemand recht erklären kann, am wenigsten der scholiast, schlage ich ἀντιπέραν vor: 'dem chor gegenüber.' — V. 194 ff.: bei οὕτως, das mit recht dem Oedipus zurückgegeben ist, musz ἄλις προβέβηκα wol so ergänzt werden, dasz der chor den Oedipus gleich unterbricht und selbst das ἄλις hinzufügt. aber was soll das ὡς ἀκούεις? wird der alte mann, weil er nachfragt, mit einem 'du hörst es ja' angelassen? und wozu die nachfrage? er kann wol nur noch fragen, ob er auch nahe genug sei, dasz sie sich gegenseitig ohne

Digitized by Google

mühe verstehen können. daher vermute ich ὡc ἀκούειν, und dasz der chor dem Oedipus die ganze frage bis auf οὕτωc zur bejahung aus dem munde nimt, vielleicht um ihm das laute reden möglichst zu ersparen. bedenklich ist sodann die frage des Oedipus, ob er sich setzen solle, was die Koloniaten gewis nichts angieng. noch bedenklicher die sonderbare zumutung, dasz Oedipus sich 'klein zusammenkauern' soll. denn ὀκλάcαc kann doch, zumal in verbindung mit βραχύc, trotz der oberflächlichen definition des Phrynichos nicht vom gewöhnlichen aufrechten sitzen verstanden werden. jene art zu sitzen aber hat augenscheinlich gar keinen zweck, musz dem alten manne bei längerem gespräch sehr unbequem werden und einen anblick gewähren, gegen den sich der gute geschmack entschieden auflehnt, der den greis gerade gegenüber auf dem felsen in einer würdigen haltung, nicht koboldartig zusammengedrückt zu sehen verlangt. statt ἦ cθῶ (was der codex gibt) würde ich deshalb ἦ 'cτιν wiederum als anfang einer frage schreiben: 'ist da' — worauf der chor fortfährt, indem er den inhalt der frage erräth: «seitwärts (für den von der seite kommenden Oedipus, also dem chor gegenüber) oben auf dem felsen βραχὺc ὀκρίβαc», eine kleine tribünenartige erhöhung, auf der Oedipus auch wol einen sitz fand zum reden, dasselbe mit βῆμα v. 193. — V. 197 Hermanns ἀcυχαίᾳ für das metrisch anstöszige ἡcυχίᾳ gibt einen wunderlichen pleonastisch-elliptischen ausdruck: 'füge (ἅρμοcαι) den schritt in ruhigem schritt (nemlich an den schritt).' warum nicht lieber ἐν ἀcυχαίῳ (wie ἐν ἡcύχῳ v. 82): 'füge gemach einen schritt an den andern'?

V. 204 f.: eine conjectur scheint erforderlich. an die erste und nächste frage τίc ἔφυc (die alte correctur für τίc c' ἔφυ) müste sich wol statt der dunklen textesworte eine zweite anschlieszen, die sich auf die abstammung bezieht, vielleicht τί cύ ποτε γένοc ἔχειc; — V. 230: der hg. hat mit recht ἂν für ὧν hergestellt; aber seine erklärung 'nemini poena fatalis contingit, cum rependit iniurias prius acceptas' würde, abgesehen davon dasz τίνειν für τίνεcθαι stehen müste, den ausdruck sehr unklar erscheinen lassen. ich glaube, wir erklären besser: 'das büszen für etwas, was einer schon zuvor erlitten, naht keinem als eine busze, welche die weltordnung (das göttliche urrecht) verlangt' d. h. wir dürfen dich nicht deshalb strafen, weil du gestraft bist, worauf weiter folgt: 'aber zur trüglichkeit sind wir berechtigt, weil du uns betrogen hast.' — V. 237—253: diesen gesang, welchen Cobet und Meineke für unecht halten, sehe ich mit dem hg. als echt an, nur glaube ich dasz er zum teil corrumpiert, zum teil durch interpolation erweitert ist. er hat eine auffallende ähnlichkeit im rhythmus mit 207—211 (weniger freilich, wenn man nach Westphal metrik III s. 79 ff. abteilt) und dann 228—236, zumal wenn man die verse ὧν προπάθῃ bis ἔκτοποc als lauter dactylische ansieht, wozu man um so mehr berechtigt ist, da der anapästische tact nicht ohne störung sein würde. man hat dann freilich die dactylischen reihen der sehr erregten stimmung der Koloniaten gemäsz sehr rasch vorgetragen und ähnlich wie Ar. ekkl. 1169 ff. wie einen vers fortlaufend zu denken, während sich in der monodie der Antigone die tetrameter alle sondern lassen. ob dies und die unterbrechung durch

Digitized by Google

212—227 ein hindernis ist eine antistrophische corresponsion ähnlich wie Eur. Andr. 1173 ff. anzunehmen, mögen kundigere entscheiden. sodann ist in diesem gesang eine störung des rein dactylischen rhythmus durch v. 249. ferner ist der inhalt nicht ohne anstosz. Antigone verweist auf ihre augen, die eher mitleid erwecken könnten, weil sie damit sehen könne (doch wol, weil sie nicht geschlossen seien). aber welchen eindruck können sie bei der groszen entfernung machen? χάριν bezieht sich offenbar auf 232, aber wie kann sie die χάρις eine 'unerwartete' nennen, wenn sie selber darum bittet? dazu ist das dreimalige ἄντομαι wenigstens verdächtig, ἐκ cέθεν, wofür Elmsley οἴκοθεν vermutet, ohne zweifel falsch, der ausdruck οὐκ ἀνέτλατε πατέρα befremdlich, hinter βροτὸν ein dactylus ausgefallen, und ὡς θεῷ läszt vermuten dasz ursprünglich coι statt ὑμῖν geschrieben war. danach liesze sich vielleicht die stelle folgendergestalt herstellen:

ὦ ξένοι
αἰδόφρονες, ἀλλ' ἐπεὶ
γεραὸν ἄνδρα τόνδε τῶν
ἀκόντων ἀΐοντες αὐδὰν
ἔργων ἀνέτλατε γῆς ἀπείργειν,
ἀλλ' ἐμὲ τὰν μελέαν οἰκτείρατε·
πατρὸς ὑπὲρ μόνου ἄντομαι, ἐν δέ coι
κείμεθα τλάμονες· ἀλλ' ἐπινεύcατε,
πρός c' ὅτι coι φίλον οἴκοθεν, ἄντομαι,
ἢ τέκνον, ἢ λέχος, ἢ χρέος, ἢ θεός.
οὐ γὰρ ἴδοις ἂν ἀθρῶν βροτὸν ἄμμορον,
ὅcτις ἂν, εἰ θεὸc
ἄγοι, 'κφυγεῖν δύναιτο. —

V. 262: wegen der müszigen wiederholung des οἵας τε εἶναι in ἔχειν ist wol ἀρκεῖν in ἀλκὴν zu verwandeln. — V. 276 ἀνεcτήcατε wird von Bothe schwerlich richtig erklärt: 'ihr habt mich aufgerichtet.' Oedipus wird im gegenteil sagen: 'ihr habt mich von dem platze, wo ich mein heil finden soll, aufgejagt (vgl. μεταναcτάc 175), nun sorgt auch dasz ich mein ziel erreiche.' — V. 278: der hg. gibt nach Schäfer μοῖραν für das hsl. μοίραιc, hält es aber selber nicht für richtig. ich vermute λήρουc, sofern ja das orakel in erfüllung gehen muste, oder die götter hatten leeres geschwätz gemacht. — V. 297—305: der hg. hält v. 301—304 für unecht. ich habe über diese ganze stelle in verbindung mit einer frühern eine ansicht, die auf den ersten blick etwas abenteuerlich aussieht, die ich aber doch zur prüfung vorlegen will. der chor ist so eben bereitwillig auf den vorschlag des Oedipus eingegangen, dasz der landesherr entscheiden solle. nun hören wir dasz schon jemand abgegangen sei, um den könig zum herkommen aufzufordern. wozu diese absendung, wenn der chor nach eignem ermessen verfahren wollte und erst von Oedipus gebeten werden muste dem könig die entscheidung zu übertragen? Oedipus spricht 288 ff. und 296 so, als ob er nicht weisz dasz Theseus der könig ist und in Athen residiert, obgleich der Koloniat es ihm 67 ff. auf seine fragen gesagt hat und Oedipus den könig 569

Digitized by Google

Ex. 1. Plane Pedal Harmony on C.

Ex. 2. Plane Pedal Harmony on C, with Tonic Pedal Point.

Ex. 3. Plane Pedal Harmony on C, with Dominant Pedal Point.

Ex. 4. Plane Pedal Harmony on C, with Tonic and Dominant Pedal Points.

Ex. 5. Plane Pedal Harmony on C, with Tonic and Dominant Pedal Points.

Ex. 6. Plane Pedal Harmony on C, with Tonic and Dominant Pedal Points.

Ex. 7. Plane Pedal Harmony on C, with Tonic and Dominant Pedal Points.

Ex. 8. Plane Pedal Harmony on C, with Tonic and Dominant Pedal Points.

doch möchte noch zu bedenken sein, wie man auch λόγῳ 68 erklären mag, dasz Oedipus nicht ohne weiteres voraussetzen kann, dasz dieser könig wirklich diese eigenschaften habe. es wird daher eine weitere mitteilung des chors sein, der, weil er sieht dasz jener vom könige nichts weisz, hinzufügt, er regiere durch sein wort und (falls dieses nicht ausreichen sollte) durch seine macht (sei also ein respectabler herr) und heisze Theseus usw. so wäre zu schreiben:

297 πατρῷον ἄστυ γῆς ἔχει· κεῖνος δέ νιν,
298 ὃς κἀμὲ δεῦρ' ἔπεμπεν, οἴκοθεν στελεῖ.
68 οὗτος δέ τοι λόγῳ τε καὶ σθένει κρατῶν
69 Θησεὺς καλεῖται usw.

V. 306 f.: dasz βραδὺς εὖδει der änderung bedarf, ist wol klar. aber dasz mit βραδὺς γήρᾳ Theseus, dessen art aufzutreten und zu sprechen viel eher einen mann in den besten jahren vermuten läszt, zu einem alten manne gemacht wird, will mir gar nicht zusagen. v. 890 erkläre ich auch viel lieber 'ich habe meine beine nicht geschont um eiligst herzukommen' als 'der weg ist mir sauer geworden', was übrigens auch dem jüngsten passieren kann. ich denke, wir schreiben besser: βαθὺν εὖδει, sc. ὕπνον· vgl. die beispiele dieser ellipse bei Bosius ell. gr. s. 316 (Schäfer). — V. 318 τάλαινα kann nicht füglich bedeuten, dasz Antigone schlimme nachricht erwartet: sie weisz noch nicht einmal dasz Ismene es ist. viel lieber erkenne ich mit Meineke darin einen ausruf, den ihr die spannung und ungewisheit auspresst, wie denn dieser ausruf oft nicht so sehr viel sagen will. selbst bei unserm 'ich bin des todes' denkt man nicht immer gerade ans sterben. — V. 327—332: der umstellung von v. 328 nach 330 kann ich nicht zustimmen. die beziehung zwischen δυεῖν ὁμοῦ und δυσμόρου δ' ἐμοῦ τρίτης darf nicht gestört werden. auszerdem ist die erklärung von τροφαί (nachkommenschaft), wenn ἢ τῆσδε κἀμοῦ und δυσμόρου δ' ἐμοῦ τρίτης darauf bezogen werden soll, überaus künstlich. Ismene soll nemlich die abstammung meinen, Oedipus aber an sein und Antigones jammervolles leben denken und doch nachfragen, ob sie gemeint seien. behalten wir dagegen die hsl. folge, so fragt Oedipus im erneuten bittern bewustsein des unseligen verhältnisses zu seiner tochter, nach welchem er ihr vater und bruder zugleich ist (σπέρμ' ὅμαιμον), also gleichsam zwei personen in sich begreift — obwol Ismene ganz unbefangen mit δυεῖν ὁμοῦ den vater und die schwester meint — in schmerzlichem tone: 'meinst du Antigone und mich?' natürlich geht Ismene nicht weiter auf diese andeutung ein, sondern antwortet: 'jedenfalls (umarme) ich (euch) als die dritte unglückliche.' danach wäre aber δύσμορός γ' ἐγὼ τρίτη zu schreiben. und wenn die wiederholte frage 328 eine überladung und die erwiderung, dasz es mühe gekostet zu kommen, gleich bei der begrüszung nicht recht passend scheint, so kann dieser vers um so eher entbehrt werden, da Ismene noch 361 ff. von ihren mühsalen spricht. danach würde denn aber die conjectur δύ' ἀθλίω τροφά unnötig werden. — V. 362: das kaum erklärbare τροφήν wird ursprünglich τροχήν gelautet haben: 'deinen lauf d. i. deine spur suchend, (epexegetisch) wo

Digitized by Google

du dich niedergelassen hättest.' — V. 367: der hg. nimt ἔρως als notbehelf für ἔρις auf. ich sehe nicht ein warum ἔρις unpassend sein sollte: dieser wetteifer in der entsagung, der durch den zusammenhang als ein löblicher erscheint, bildet gerade den gegensatz zu der κακὴ ἔρις 372. — V. 369: ebenso wenig würde ich λόγῳ mit φόνῳ zu vertauschen geneigt sein und es einfach erklären 'in vernünftiger erwägung', im gegensatz zu ἀλιτηροῦ (oder ἀλιτρίας) φρενός.

V. 402: der dunkle ausdruck δυστυχῶν, vielleicht glossem zu βαρύς, möchte in δικσταθεὶς zu verwandeln sein: denn darauf eben kam es an, dasz das grab von Theben getrennt (entfernt) war. — V. 403: dasz es sich von selbst verstehe, den Thebanern müsse es schlecht ergehen, wenn sie ihn nicht bestatteten, konnte Oedipus unmöglich sagen. wol aber konnte er, dem das ganze orakel räthselhaft war, fragen: 'wer kann dies ohne einen gott verstehen?' daher wol ἄνευ θεοῦ τίς. dieser vers aber müste auf 401 folgen und 404 f. als eine durchaus überflüssige wiederholung nach 399 f. getilgt werden. — V. 429 αὐτοῖν liesze sich ja zur not erklären: 'durch ihre schuld', da sie es hätten verhindern können, vgl. 444; aber die zusammenstellung von ἀνάστατος und φυγάς hat etwas überladenes. daher wäre ich sehr geneigt ἄνευ στάσεως αὐτοῖν zu schreiben: 'ohne dasz sich die beiden dagegen auflehnten.' — V. 431—444: Oedipus vertheidigt hier den vorwurf, den er Theben und seinen söhnen wegen der verbannung macht, gegen den etwaigen einwand, dasz er ja selber einst darauf gedrungen ihn zu töten oder zu verbannen, OT. 1378 ff. dasz man den greis nicht um des vor vielen jahren ausgestoszenen unbedeutenden wortes willen (ἔπους σμικροῦ χάριν, was Reisig schwerlich richtig erklärt 'es hätte ihnen nur ein wort gekostet') verbannen durfte, brauchte es dieser bemerkung den töchtern und dem chor gegenüber? eher gehörte sie in das gespräch mit Polyneikes, wenn dieser sich hätte rechtfertigen wollen, was er aber nicht thut, obgleich Oedipus ihm dieselben vorwürfe macht 1354 ff. auch Kreon, dem er 765 ff. seine falschheit nachweist, macht jenen einwand nicht. so hat teils die ganze stelle keinen rechten zweck, teils würden wir, da 441—449 eine wiederholung der verse 427—430 enthalten, mit 1354 ff. dreimal dieselben vorwürfe hören, teils ist das οἱ τοῦ πατρὸς 442 ein seltsamer, gesuchter ausdruck. wäre ich jedoch im irtum, wenn ich diese ganze stelle für unecht halte, so müste doch mindestens der schlusz erweitert und verändert sein, der vielleicht gelautet: οἱ δ' ἐπωφελεῖν | οὐκ ἠθέλησαν δυνάμενοι παῖδες πατρί, worauf dann 445 folgen würde. — V. 496 τῷ μὴ δύνασθαι in τῷ μήτε σώκειν zu verändern scheint mir unnötig. Oedipus will sagen: 'vom gehen musz ich abstehen, teils weil ich nicht die kraft dazu habe, teils weil ich blind bin.' — V. 500—502 sind wahrscheinlich die zugabe eines interpolators, dem es um einen grund zu thun war, weshalb Oedipus nicht allein bleiben wollte. er bedachte nicht dasz Oedipus gern auf seinem platze verweilen konnte, bis die töchter wiederkämen, wie er denn auch bis zu seinem letzten gange nicht wieder zum gehen kommt. wol aber konnte überhaupt der greis des beistandes bedürfen, und selbst der fall dasz er

Digitized by Google

genötigt wurde den platz zu verlassen konnte eintreten. aber eben dasz für alle fälle die gegenwart einer tochter wünschenswerth war, ist so selbstverständlich, dasz es keiner begründung bedurfte, und wird jedenfalls durch diese worte nicht hinlänglich begründet. — V. 503: warum τὸν τόπον in das ziemlich schwierige τῶν ποτῶν verwandeln? Ismene fragt nicht, wo der hain sei, sondern an welchem platze sie das wasser finden soll, und darauf wird geantwortet: 'in dem haine dort.' — V. 521 f.: dasz die stelle corrupt sei, erkennt der hg. an, läszt jedoch, während er für das gänzlich unpassende ἄκων die conjectur ἑκὼν aufnimt, das übrige unberührt. gegen diese conjectur aber läszt sich einwenden, dasz Oedipus völlig unverständlich gesprochen haben würde, wenn er gesagt hätte: 'ich habe freiwillig, aber durchaus nicht aus freier wahl gehandelt, um anzudeuten was sich von selbst verstand, dasz niemand ihn gezwungen habe den mann im hohlwege zu töten und die königin zu heiraten. die zweite schwierigkeit besteht darin, dasz der vers τούτων usw. mit dem entsprechenden (511) in einer sehr seltenen art von responsion stehen würde, von der sich bei Sophokles kein zweites beispiel fände, nemlich ⏑ | – ⏑ ⏑ – | ⏑ – – und – | – – | – ⏑ ⏑ – | ⏑. ich finde einen dritten anstosz darin, dasz sich τούτων kaum schicklich auf κακότητα beziehen würde. ich halte demnach mit Hermann αὐθαίρετον für ein glossem, nur würde ich nicht das sonst ungebräuchliche ἑθελητὸν dafür schreiben, und möchte die ganze stelle so gestalten: ἤνεγκον κακὰ ταῦτ', ὦ ξένοι, ἤνεγκον ἐγὼ μέν, θεὸς ἴστω, | τούτων δ' ἑθελημὸν οὐδέν: 'ich bin es der dieses unheil (von dem die rede ist) gebracht hat, aber davon nichts freiwillig', vgl. 266 f. — V. 550: für ἀπεστάλη gibt der hg. mit Dindorf ἐφ' ἁστάλη. ich würde ἀποσταλεὶς vorziehen. — V. 553 f. schreibt der hg. nach Naucks vermutung τὰ νῦν θ' ὁδοῖς | ἐν ταῖσδε λεύσσων für . . . ἐν ταῖσδ' ἀκούων. man könnte der hsl. lesart wol näher kommen. aber auch das ἐν ταῖσδ' ὁδοῖς ist mir als ziemlich überflüssiger zusatz anstöszig, da es nicht etwa 'unterwegs' bedeuten kann. ich vermute daher: τὰ νῦν θ' ὁμῶς | αὐτὸς δρακών σε. — V. 588: der hg. läszt ἢ 'μοῦ unverändert. allein die frage des Theseus, der leicht so viel wissen konnte, dasz die söhne des Oedipus zur herschaft gekommen, ist, da Oedipus auf einen kampf hindeutet, der jenem bevorstehe, vielmehr die: 'sprichst du von den verhältnissen zwischen deinen söhnen und mir?' und demnach mit Meineke κἀμοῦ zu schreiben; vgl. 606. — V. 589 f.: die conjectur des hg. ἀναγκάσουσι ist gewis notwendig, aber ich halte die stelle für noch corrupter und vermute: κεῖνοι βαδίζειν κεῖσ' ἀναγκάσουσί με, und als entgegnung: ἀλλ' ἴθ' ἑθελοντήν· οὐδέ σοι φεύγειν καλόν: 'auch die verbannung ist nicht rühmlich für dich.'

V. 610: sollte nicht des gegensatzes zu σώματος wegen ἰς ψυχῆς statt ἰσχὺς γῆς zu schreiben sein? — V. 637: durch die conjectur ἔμπολιν für ἔμπαλιν entsteht eine überladung des ausdrucks, und ich sehe keinen grund zur änderung. das in ἐκβαλῶ χάριν gegebene bild wird beibehalten und Theseus sagt: 'ich will die χάρις nicht von uns stoszen, sondern im gegenteil (schol. ἐκ τοῦ ἐναντίου) im lande heimisch ma-

Digitized by Google

chen.' — V. 638—641: ebenso wenig anstosz nehme ich an diesen versen, die der hg. eingeklammert hat, da sie sich einfach erklären lassen: 'wenn es dem fremden beliebt, so will ich dir (zum chor gewendet) die obhut anbefehlen, oder wenn mit mir zu gehen dir beliebt, so' (mit sehr gewöhnlicher und natürlicher breviloquenz, bei welcher man ohne weiteres suppliert: 'magst du das thun, also) überlasse ich dir, Oedipus, die wahl.' — V. 467 λέγοις mit ἄν ist hier schwerlich passend. ich vermute τελοῖς in übereinstimmung mit τελοῦντι im folgenden verse. — V. 658 f.: ebenso halte ich den sonderbaren ausdruck πολλαὶ δ' ἀπειλαὶ κατηπείληcαν für eine corruptel und vermute: πολλοὶ δὲ δειλοὶ. — V. 661: desgleichen ist hier eine so künstliche erklärung erforderlich, dasz ich statt κείνοις δ' ἴcως κεἰ δείν' unbedenklich schreiben würde: κείνοις δὲ, κεἴ τις δείν'. — V. 664 f.: für das falsche κἄνευ τῆς ἐμῆς vermutete schon Hermann κἂν ἐμῆς ἄνευ, sowie Brunck ῥώμης für γνώμης. allein eine ungezwungene erklärung läszt sich daraus kaum gewinnen. vielleicht: ἔγωγέ c' ἕνεκα τῆcδε τῆς | γνώμης: 'ich bin also der meinung, um dieser gesinnung der Thebaner willen darfst du ruhig sein.' — V. 680 ἀμφιπολῶν durch 'peragrans' zu erklären ist doch wol zu gewagt und der dativ, der sonst von truppen gebraucht wird, hier kaum anwendbar. ich sehe θείαις als glosse an und schlage vor cὺν ἀμφιπόλοις τιθήναις. — V. 718: nein, die 'hundertfüszigen' Nereiden kann man nicht dadurch zweifüszig machen, dasz man ein rechenexempel (50 × 2 füsze gibt richtig 100) daraus macht. der hg. bemerkt dazu sehr richtig: 'quas propterea Sophocles ἑκατόμποδας satis insolenter vocat.' auch kann Pindar (Athen. XIII 573^{f}), welcher κορᾶν ἀγέλαν ἑκατόγγυιον, zu meiner freude nicht ἑκατογγυίων, vorgeführt hat, nicht für den ausdruck sprechen. ebenso wenig darf man jetzt noch ποῦς für etwas erklären, was eigentlich nichts bedeute als etwa dasz die Nereiden tanzen, noch sich mit dem bildlichen ausdruck El. 488 πολύπους καὶ πολύχειρ von der Erinys, die daneben auch χαλκόπους heiszt, beruhigen. am wenigsten aber dürfen die hekatoncheiren erwähnt werden: denn dachten die zuschauer an dieses analogon, so war die heiterkeit gewis erst recht grosz. Musgrave hat ἑκατομπόρων vorgeschlagen nach den ἑπτάποροι Πλειάδες (Rhesos 530). sehr ansprechend, nur ist mir nicht klar, ob der ausdruck von den regelmäszig wandelnden Pleiaden auf die regellos zerstreuten Nereiden übertragen werden darf. ich würde ἑκατονcτόλων vorziehen: denn man schwankte bekanntlich zwischen 50 und 100 Nereiden. ob etwa auch ἐλατομπόδων ('streckfüszig', wie die Okeaninen Hes. Th. 364 τανύcφυροι und die Erinyen Ai. 837 τανύποδες heiszen) etwas für sich habe, bin ich in zweifel. — V. 752: der genetiv τοῦ ἐπιόντος soll von einem zu denkenden οὖcα abhangen, und dasselbe unentbehrliche wort wird auch bei dem infinitiv vermiszt. die schwierigkeit der erklärung beweist mir, dasz eben dieses ἁρπάcαι einer änderung bedarf, und ich schreibe getrost ἅρπαγος, abhängig von ἔμπειρος, welches man nicht mit recht anficht, und erkläre so: 'was ehe heiszt, weisz sie nicht, wol aber weisz sie vom nahenden räuber.' jene freuden und diese angst bilden den schönsten

Digitized by Google

gegensatz. — V. 759: der hg. schreibt nach Blaydes λιπών für εἰπών. dadurch aber wird der folgende satz unklar. gewis erklärt Meineke ganz richtig: 'amanter urbi valedicens', während φίλως λιπών leicht 'gern verlassend' verstanden würde. — V. 800 f.: den hsl. text hat noch niemand recht erklären können, auch der hg. nicht. namentlich der gegensatz zwischen ἐς τὰ σά und ἐς τὰ σαυτοῦ ist unverständlich. dem zusammenhange wenigstens angemessen dürfte sein: δυστυχεῖν ἂν ἐς τὰ σὰ ἢ πρὸς σεαυτοῦ: 'meinst du, du würdest in deinen verhältnissen durch meinen vorschlag (vorhin ἐν τῷ λέγειν) unglücklicher sein als durch dich selbst?' nemlich der du schon so vieles gethan, um dich unglücklich zu machen. — V. 813: die jedenfalls corrupte stelle läszt sich vielleicht so herstellen: μαρτύρομαι τούσδ' οὐχί· πρὸς . . ἀνταμείψει usw. Oedipus sagte: 'geh fort: denn ich will auch im namen dieser männer sprechen' (deren beistimmung ich voraussetzen darf). Kreon erwidert: 'auf ihr urteil oder zeugnis gebe ich nichts, ich werde dich zu den Thebanern schleppen, und was wirst du dann antworten?' — V. 907: mit Reiske οὕσπερ für ὥσπερ zu schreiben genügt nicht. vielleicht νῦν δ' οὕσπερ εἰς αὐτὰς νόμους. — V. 982—984: die worte welche besagen: 'als mich meine mutter gebar, wusten wir beide nichts davon', klingen zu komisch, um echt sein zu können. entweder ist wol, wie Heimreich (programm von Flensburg 1865) meint, ὦ μοι μοι κακῶν . . εἰδυῖα eingeschoben und dem zweiten ἔτικτε ein ν angehängt, oder v. 982 lautete ganz anders, etwa ἔτικτε γάρ μ', ἐκτήσατ' ἀνόσιον γάμον. indessen genügt was Oedipus 986 f. sagt, und ich möchte lieber jene worte als eine effectvolle einschiebung ansehen.

V. 1026 f.: durch welche ungerechtfertigte list hat Kreon sich etwas erworben, um den spruch auf ihn anzuwenden? Theseus kann nur die töchter des Oedipus meinen, welche Kreon aber nur durch gewalt in seinen besitz gebracht hat, die er freilich durch erfolglose sophismen zu beschönigen sucht. sodann aber welche exegetische künste erheischt das folgende! 'du wirst keinen andern (d. h. helfer) für diesen zweck haben (nemlich die mädchen festzuhalten, d. h. deine helfer werden dir nichts nützen).' dann hat man bei sich zu denken: 'solche helfer wirst du irgendwo versteckt haben', und Theseus fährt fort: 'denn so ungedeckt und ungerüstet hättest du so etwas nicht gewagt, und dies musz ich nun untersuchen, dasz nicht die ganze stadt dem einen unterliege.' es erhellt augenblicklich, dasz diese höchst gezwungene und willkürliche erklärung wiederum der idee angepasst ist, dasz Theseus die mädchen in der nähe versteckt glaubt. oder sollte gar ein zwiefacher versteck gedacht werden, einer für die mädchen mit den entführern und einer für leute die dem Kreon nötigenfalls zu hülfe kommen sollten? warum sind diese aber nicht gekommen, als Theseus auftrat und die sache gefährlich wurde? warum ruft Kreon sie jetzt nicht? und jedenfalls, wenn auch solche versteckte helfer fehlten, war er mit denen gekommen, welche die mädchen entführten, also verstand es sich von selbst, dasz er leute hatte, auf deren beistand er rechnen konnte. aber allerdings ist das lange verweilen des Kreon nach dem abzug seiner leute bei den hülfe rufenden

Digitized by Google

Koloniaten sehr auffallend, wenn man 848—863, 872 f. und 876—886 als echt gelten läszt. streicht man dagegen alles dies, so findet man den Kreon nur noch ganz kurze zeit nach der abführung der Antigone allein, um wo möglich auch den Oedipus fortzubringen, und seinen leuten noch nahe genug um sie abrufen zu können. dann aber erscheint sogleich Theseus mit begleitern und verhindert ihn seinen leuten zu folgen. die ganze stelle gewinnt nun ein anderes aussehen, wenn wir den versteck aufgeben und das unpassende δόλῳ in λόγῳ verwandeln. dann ergibt sich folgende erklärung: 'sieh was du erreicht hast: du hast einen besitz (die mädchen), aber dafür bist du nun selber besitz (der meinige); du bist auf die jagd gegangen und selber erbeutet. denn ein erwerb, der aus ungerechtem grunde (λόγῳ τῷ μὴ δικαίῳ, vgl. 762 λόγου δικαίου μηχάνημα ποικίλον) hervorgeht, hat kein gedeihen. und zu deinem mädchenraub wirst du keinen andern (grund) haben.' Theseus spricht nur seine wolbegründete vermutung entschieden aus: denn Kreon hat sich wegen dieses raubes noch nicht zu rechtfertigen gesucht. 'aber' fährt er fort 'irgend etwas wirst du für dich vorzubringen haben: du wirst nicht so kahl und ungerüstet (λόγοις, vgl. κενή 359) an diese verwegene that gegangen sein, sondern irgend einen λόγος haben, auf den du vertraut hast. das musz ich untersuchen' (ἀθρῆσαι) usw. es versteht sich von selbst, dasz Theseus hier als der gerechte erscheinen soll, der gern bereit ist nach beiden seiten hin gerechte ansprüche zu befriedigen. aber die mädchen müssen erst wieder zur stelle sein, bevor Kreon entlassen werden kann. und ebenso selbstverständlich kann das verhör, da Kreon nichts triftiges zu sagen hat, nicht lange währen, vgl. 830—832 (denn 850 f. gehören zu der stelle die ich für interpoliert halte), und Theseus kann, nachdem er Kreon, milde und gegen Theben freundnachbarlich genug, entlassen, nach dem stasimon füglich wieder auftreten. — V. 1054—1078: eine auf gründliche heilung noch wartende partie und augenscheinlich so corrumpiert, dasz zum teil nur noch trümmer des urtextes übrig zu sein scheinen. indessen läszt sich auch daraus wol etwas machen, was Sophokleisch aussieht. ich will meinen versuch, ohne auf die unzureichenden erklärungen einzugehen, auf alle gefahr hin zum besten geben. vor allen dingen bringe ich ‚wol mit recht die 'unvermählten' frauenzimmer aus dem kampfgewühl hinter die fronte — sie kommen nachher auch zum vorschein — und schlage folgende gestaltung vor:

ἔνθ' οἶμαι τὸν ἀρειμανῆ
Θησεῖδαν καὶ τὰς πόλεως
ἀδμῆτας ἀδελφοὺς
ἀνταχεῖ τάχ' ἐμμίξειν βοᾷ
τούσδ' ἀπαγωγούς·

'dort, glaube ich, wird der kriegsentbrannte Theseide (die Athener, vgl. 1066) und die unbezwungenen brüder der stadt (die Koloniaten, πρόσχωροι 1065) bald in widerhallendes kriegsgeschrei jene entführer verwickeln' d. h. sie zum kampf nötigen. dann:

ἢ πρὸς τὸν ἑφέσπερον
πέτρας νιφάδος πελῶς'

Digitized by Google

Οἰάτιδος ἐκ νομοῦ
πώλοιειν ἢ ῥιμφαρμάτοις
ειπεύδοντες ἁμίλλαις.
ἁλώσεται ....

ἑφέσπερος bezeichnet die westwärts wohnenden Thebaner. 'in der richtung auf diesen werden die Theseiden und Koloniaten dem schneefelsen nahen.' zu ἁλώσεται ist ὁ ἑφέσπερος das subject. ferner 1067—1070:

.... πᾶσα δ' ὁρμᾶται κάτω
ἀμπυκτήρια ποικίλα
ἅμβασις·

'die ganze reiterei zieht abwärts (in die ebene) mit bunten pferdekopfriemen' (ἀμπυκτήρια acc. der beziehung und ποικίλα fem.). endlich 1074—1078:

ἔρδουειν, οὐ μέλλουειν, ὡς
προμνᾶταί τί μοι
γνώμα τάχ' ἀντάσειν [πάθη·
τᾶν δεινὰ τλασᾶν, δεινὰ δ' εὑρουσᾶν πρὸς αὐθαίμων

'sie sind thätig, sie zaudern nicht (ich spreche es zuversichtlich aus): denn der ahnende geist sagt mir, sie werden bald die mädchen antreffen' usw. der chor gedenkt beider, wie 1097; den genetiv gibt schon der scholiast. in der antistrophe 1085 f. aber würde ich schreiben:

ἰὼ ἰὼ πάνταρχε θεῶν,
παντόπτα, πόροις. —

V. 1096 f.: zu ὡς ψευδόμαντις ergänzt der hg. εἰμί. die erklärung wird aber viel einfacher, wenn wir ἐστί ergänzen: 'zu dem der nicht die zukunft vorhersagt, sondern meldet was er als thatsache mit eignen augen sieht, kann man nicht sagen dasz er falsch prophezeie' d. h. jetzt ist kein zweifel mehr möglich. die emendation τὸν σκοπὸν ist demnach unnötig. — V. 1110 f. εἶην ἄν kann nicht bedeuten 'ich werde genannt werden', und wozu diese beziehung auf den tod? daher wird θνητῶν zu schreiben sein: 'ich werde nicht ein ganz unglücklicher unter den sterblichen sein', vgl. 1135 τοῖς ἐμπείροις βροτῶν. — V. 1119 πρὸς τὸ λιπαρὲς kann gewis auch nicht 'fere usque ad fastidium' bedeuten. ich würde den dunklen ausdruck ohne weiteres in πρὸς τάδε λιπαρὰ emendieren. auch in seiner blindheit mag Oedipus der äuszern liebenswürdigkeit seiner töchter gedenken, an der er einst so viel freude gehabt. — V. 1124: für ὡς scheint mir ὅσον erforderlich. in allen dafür angeführten beispielen, dasz ὡς auch das adjectivische relativ vertrete, ist die adverbiale bedeutung zu erkennen. am wenigsten aber läszt sich, was man hier angeführt hat, OK. 642 parallelisieren, wo mit διδοίης das substantivische εὖ verbunden ist wie 1435. — V. 1172 sonderbare worte. der hg. gibt keine erklärung; sie können aber auch kaum anders als sonderbar erklärt werden. ich meine, nachdem die frage des Theseus, ob Oedipus wol einen verwandten in Argos habe, einen eindruck gemacht, der deutlich zeigt dasz seine vermutung das rechte getroffen, würde jetzt passender gefragt werden: καὶ τίς ποτ' ἐστὶν, ὃν γ' ἔχεις ἐν αἵματι; (in der verwandtschaft). — V. 1187: die con-

Digitized by Google

jectur κακῶς für καλῶς bringt die stelle kaum gehörig zurecht: τοι will nicht recht passen, und wir vermissen ein bindewort. ich würde vorziehen τά τ' οὐ καλῶς. — V. 1189—91 hält der hg. für echt. mir scheinen die gründe Meinekes gegen die echtheit gewichtig genug.

V. 1249 f.: warum ein 'vitium' in diesen worten stecke, wie der hg. meint, ist mir nicht klar. Oedipus äuszerte sich 1207 besorgt, ihm möchte gewalt angethan werden. dieser besorgnis begegnet Antigone mit den worten 'wie es scheint, kommt der fremde wenigstens ohne begleitende männer', und ἀνδρῶν hebt gerade recht hervor dasz nicht an gewalt zu denken sei. an μοῦνος mit dem genetiv ist doch nach μόνος σοῦ Aias 511, wo man den genetiv nur höchst gezwungen anders verbinden würde, und beispielen wie ἔρημος Eur. Med. 518 und μονούμενος Rhesos 871 mit diesem casus, sowie bei dessen alle verhältnisse umfassender bedeutung kein anstosz zu nehmen. — V. 1260: dagegen finde ich μαραίνων sehr anstöszig. dasz der schmutz die πλευρὰ entkräfte, ist ganz undenkbar. ich vermute μελαίνων. — V. 1266: Reiskes conjectur τἀμὰ für τἄλλα halte ich für unnötig. Polyneikes bekennt zunächst sich als schlechten sohn bewiesen zu haben, um daran anzuknüpfen dasz er noch anderes auf dem herzen habe, worüber er lieber mit dem vater sprechen wolle, als dasz derselbe davon durch andere erfahre. so haben die fraglichen worte ähnlichkeit mit El. 1225, wo Orestes sagt: (ἀφικόμην), μηκέτ' ἄλλοθεν πύθῃ. — V. 1301: das γάρ wird ziemlich künstlich erklärt. der begründende satz soll nemlich vorangeschickt sein, was sonst oft genug geschieht, hier aber den zusammenhang höchst dunkel machen würde. klar ist anderseits, dasz Polyneikes den satz, er habe seine meinung von der Erinys des vaters durch seher bestätigt gefunden, gar nicht begründet. er nennt den Amphiaraos erst später und ohne alle beziehung hierauf. so nützt es für unser γάρ auch nichts, wenn man 1308—12 streicht, wovon ich übrigens nur 1311 f. als unecht ansehe, und zwar teils des tautologischen ausdrucks wegen, besonders aber weil das heer nach 1325. 1371 f. und 377 ff. noch erst im anzuge ist. und dasz er, wie man auch gemeint hat, während der erzählung vergessen haben sollte was er begründen wollte, ist durchaus unwahrscheinlich: er wird vorher gehörig überlegt haben was er sagen wollte. demnach kann ich die bemerkung ὧν .. κλύω 1300 nur als von ihm eingeflochten ansehen, um das gehässige des bruderzwistes zu mildern und den vater zu erinnern, wie sehr er dabei beteiligt und zur mitwirkung verbunden sei. dann schlieszt sich die erzählung, dasz er nach Argos gegangen sei usw., an die vertreibung aus Theben, und ich würde nicht anstehen ἐπεὶ δ' ἀπῆλθον zu schreiben. — V. 1318 κατασκαφῇ, wieder näher bestimmt durch πυρί, wodurch die structur sehr schwerfällig wird, ist überdies bei δηώσειν ziemlich überflüssig. auch mit κατασκαφεῖ ('mit zerstörendem feuer') erscheint der ausdruck überladen. vielleicht wäre κατ' ἀστραπὴν ('wie der blitz') zu schreiben. — V. 1350: den infinitiv mit ὥστε als object zu δικαιῶν zu fassen scheint mir unzulässig. unter den von Matthiä § 531 anm. 2 angeführten stellen ist meines dafürhaltens keine dieser art zu finden. gewis ist ὥστε κλύειν

Digitized by Google

mit προσπέμψας zu verbinden: 'so dasz er worte hören könnte' = um worte zu hören, und δικαίους zu schreiben. — V. 1418 f.: der hg. schreibt unverändert πῶς γὰρ αὖθις αὖ πάλιν, dagegen ἄγοιμ' ἂν statt ἄγοιμι. besser hat wol Vauvillers daran gethan die unerträgliche tautologie zu beseitigen, indem er ἂν für αὖ gab. aber da ist noch ein bedenken. die frage der Antigone 'warum muszt du noch einmal wieder zürnen?' hat keine beziehung auf die worte des bruders, in denen durchaus kein zorn zu finden ist, sowie auch in v. 1415 keine andeutung liegt, dasz er nicht zürne. in der that kann sich Antigone nur auf eine äuszerung beziehen, nach welcher er keineswegs geneigt war seinen anspruch auf die herschaft und seine rache aufzugeben, sondern nur, wenn es thunlich wäre — was es aber nicht sei — den gegenwärtigen feldzug einzustellen, auf welchen eben der fluch des vaters gerichtet sei, um später den (leidenschaftlichen) plan auszuführen. mithin wird der sinn seiner worte sein: 'aber es geht nicht, denn wie wäre es denkbar dasselbe heer — und zu einem andern ist keine aussicht — noch einmal gegen Theben zu führen, wenn es mich einmal furchtsam gesehen?' ich zweifle daher kaum dasz αὖθις ἐς πόλιν zu schreiben ist. — V. 1436: der hg. hält mit anderen diesen vers für unecht. ich gestehe nicht einzusehen weshalb. die elision des ι im dativ sing., die gegen die bekannte regel verstöszt, müste neben den übrigen stellen, die man erst emendieren musz um sie durchzusetzen, eher gegen die regel als gegen den vers sprechen. oder man könnte mit Brunck εἰ θανόντι μοι τελεῖτ' schreiben. im übrigen ist dem verse leicht aufzuhelfen, indem man nur μοι ζῶντι in με ζῶντα verwandelt: 'ihr werdet mich nicht als einen lebenden noch einmal so halten oder umfassen'; vgl. ἐπίσχῃς 1432 und μέθεσθε 1437. — V. 1450 μὴ κιγχάνει (nach Hermann) ist mir nicht recht verständlich, zumal da das object fehlt. wahrscheinlich ist νιν κιγχάνει zu schreiben: 'wenn ihn etwa sein verhängnis erreicht', d. h. wenn er jetzt sterben soll. der chor fürchtet in seinen untergang verwickelt zu werden. — V. 1452: statt πάντ' für ταῦτ' aufzunehmen, hätte ich lieber das unpassende ἐπεὶ μὲν in ὄπισθεν verwandelt, so dasz αὔξων beide accusative, ἕτερα und τὰ δὲ, regierte: 'die zeit hat diese (ἀξιώματα) stets im auge und fördert sie empor (bringt sie zur reife, zur erfüllung), die einen später, die anderen dagegen nach einem tage.' — V. 1457 εἴ τις ἔντοπος kann Oedipus nicht wol sagen, da er den ganzen chor gegenwärtig weisz. es fragt sich aber, ob Theseus am ort ist, also gewis: εἴπερ ἔντοπος. — V. 1466: für das metrisch falsche οὐρανία kann es keine evidentere emendation geben als Meinekes οὐρανὸν, zumal da φλέγει ein object verlangt. nur würde ich nicht übersetzen 'illustrat', sondern 'incendit caelum'. — V. 1482 f.: für das zweideutig dunkle ἐναισίου möchte ich ἀναιτίου im gegensatz zu ἄλαστον, und für ἰδὼν (mit beziehung auf ἀκερδῆ χάριν) ἑλεῶν vorschlagen. — V. 1488: das hsl. φρενὶ würde ich nicht mit ξένῳ vertauschen. gerade die beziehung auf φρένα im vorhergehenden verse scheint beabsichtigt. Oedipus wünscht, er möge noch herr seines geistes sein, wenn Theseus komme. daher die frage der tochter: 'was für eine zusicherung

Digitized by Google

(zur beruhigung) wünschest du dasz deinem geist zu teil werde?' worauf Oedipus: 'ich wünsche ihm die versprochene vergeltung zu leisten.' — V. 1491—94: die ersten drei arg verstümmelten verse des zurufs, in welchen u. a. die anrede παῖ, welche jeder knabe eher als der könig auf sich beziehen würde, ungehörig und Ποσειδαωνίῳ offenbar glossem ist, lieszen sich, indem wir mit Hermann das ἰὼ verdoppelten, von Meineke περὶ und von Vauvillers ἀκρὸν aufnähmen, allenfalls so verbessern:

ἰὼ ἰὼ, βᾶθ', Αἰγέως παῖ, βᾶθ' ὧδε, κεἰ
περὶ γύαλον ἔτ' ἀκρὸν
ἐναλίῳ θεῷ πάλιν τυγχάνεις·

περὶ würde sich auf die umgebung der hügelspitze von den opfergästen beziehen, ἔτι auf die unterbrechung der heiligen handlung, wenn sie noch nicht beendigt ist, πάλιν auf die fortsetzung nach der störung durch Kreon. aber ist überhaupt der ganze zuruf Sophokleisch? ist nicht eine so ausführliche, mit epitheten geschmückte und umständlich motivierte ansprache als zuruf, um jemand herbeizurufen, durchaus unnatürlich? die worte erinnern auch allzu sehr an 887. ist aber die antistrophe bis etwa auf einen kurzen zuruf unecht, so wird auch die strophe in frage gestellt, die man aber auch nicht vermissen würde: neues enthält sie nicht. ja die bitte des Oedipus den Theseus zu holen wird bei jener strophe zu lange unbeachtet gelassen, und der ruf des chors, der statt der absendung eines boten eintrit, schlieszt sich am besten an 1476 an, wo Oedipus zum dritten male gebeten und den Koloniaten, wie vorher den töchtern, versichert hat dasz sein ende nahe sei. (denn wahrscheinlich ist 1472 ὦ ἄνδρες statt ὦ παῖδες zu schreiben und 1474 mit mehreren hss. in der form πῶς οἶσθα; τῷ δὲ τοῦτο συμβαλὼν ἔχεις; dem chor zu lassen, so dasz sich Oedipus auf dessen worte τί μὰν ἀφήσει τέλος; bezieht.) auf den ruf, nach welchem dem Theseus eine kleine frist gegeben werden musz um herbeizueilen wie das erste mal, folgen dann passend v. 1486—90. der ruf aber mag gelautet haben:

ἰὼ, βᾶθι, βᾶθ', Αἰγέως παῖ, προβᾶθ',
ἄϊσσ' ὧδ', ὦναξ. —

V. 1516 πολλὰ sähe ich gern mit πιστὰ vertauscht. denn auf die menge kommt nichts an, und Theseus kann nur sagen wollen: 'ich erkenne aus den zeichen, auf die du dich berufst, dasz du glaubliches verkündest.' — V. 1561: die lesart des codex μήτ' (andere μήποτ') ἐπιπόνῳ (ohne ι) μήτ' ἐπιβαρυαχεῖ wird nicht befriedigend in ἐπιπόνῳ μήτ' ἐπὶ βαρυαχεῖ verändert. denn teils ist die ellipse auszerordentlich hart, teils werden in scharfer disjunction zwei epitheta aus einander gehalten, die nichts weniger als wesentlich verschieden sind, wie wenn man im scherz sagt, etwas sei nicht blosz ärgerlich, sondern auch verdrieszlich. ich würde vorziehen μηκέτ' ἐπιπόνως βαρυαχεῖ (und in der antistrophe, wo φύλακα glosse sein könnte: φρουρὸν ἀδάματον παρ' Ἅιδα): 'dasz der fremdling nicht mehr (wie bisher) auf mühselige weise in leidenvollem tode (epexegese) den weg vollende.' — V. 1568—78: anstöszig ist hier 1) die wiederholung in φασὶ und λόγος αἰὲν ἔχει (nach Triklinios für αἰὲν ἀνέχει) mit dem übelstand, dasz die beiden eng verbunde-

Digitized by Google

nen infinitive in der construction aus einander gehalten werden sollen; 2) dasz zuerst der Kerberos angerufen wird, ohne eine bitte an ihn zu richten, dann aber mit ὃν usw. v. 1074 eine andere gottheit gebeten wird ihn im zaum zu halten; 3) dasz ἐν καθαρῷ βῆναι (nach dem wortlaut = 'ungehindert gehen') 'aus dem wege gehen' bedeuten müste; 4) dasz keine bitte in beziehung auf die Erinyen vorgetragen wird, die doch mit dem Kerberos zugleich angerufen werden; 5) dasz das τοι 1578 kaum passend scheint. kommt dazu dasz Thanatos, den man hier angerufen glaubt, sonst als sohn der Nacht und bruder des Hypnos (Hes. Theog. 211 ff. 756 ff.), aber, so viel ich weisz, nicht als sohn der Ge und des Tartaros dargestellt wurde, wol aber Echidna als deren tochter (Apollodor II 1, 2), und dasz αἰένυπνος eher auf den Hypnos hindeutet, so werden wenigstens alle diese schwierigkeiten beseitigt und eine passende anrufung der genannten persönlichkeiten hergestellt, wenn wir den text so gestalten:

ὦ χθόνιαι θεαὶ σῶμά τ' ἀνικάτου
θηρὸς, ὃν ἐν πύλαιcι
ταῖcι (Bergk) πολυξέcτοιc
εὐνᾶcθαι κνυζεῖcθαί τ' ἐξ ἄντρων
φρουρὸν ἀδάματον παρ' Ἀΐδᾳ (s. zu 1561)
λόγος αἰὲν ἔχει,
cύ τ', ὦ Γᾶc παῖ καὶ Ταρτάρου,
κατεύχομαι ἐν καθαρῷ βῆναι
ὁρμώμενον νερτέρας
τὸν ξένον νεκρῶν πλάκας·
cὲ καὶ κικλήcκω, τὸν ἀδὺν Ὕπνον.

über die dochmien v. 1570 und 1575 vgl. Westphal metrik III s. 556. — V. 1619: die fehlende silbe wird sicher besser ersetzt, wenn wir, anstatt mit Elmsley ἤδη τὸν βίον zu schreiben, hinter βίοτον ein οὖν einfügen. — V. 1683: das falsche φαινόμεναι würde ich nicht nach Kunhardt mit φερόμενον, sondern mit φθινόμενον vertauschen. vgl. schol. ἀπολομένῳ und Antiphon von der ermordung des Herodes § 59 ἐν ἀφανεῖ λόγῳ ζητεῖc ἀπολέcαι. — Mit dem corrupten v. 1690 läszt sich wol etwas glimpflicher verfahren, als dasz wir πάροc an die stelle von πατρὶ ξυνθανεῖν γεραιῷ setzen. das überflüssige γεραιῷ halte ich freilich auch für unecht, und ἄποροc in der antistrophe 1716 mag nach 1735 für das echte wort eingedrungen sein. aber die beiden correspondierenden verse möchten eher so gelautet haben:

str. ξυνθανεῖν ἔλοιτ' Ἀΐδας πατρὶ
antistr. αὖθιc ὧδ' ἔρημοc, ἀμήχανοc.

Schlieszlich hat der hg. noch einen instructiven excurs über die ionischen formen ξεῖνοc und μοῦνοc bei Sophokles und eine übersicht der metra hinzugefügt, in welcher letztern mir nur das versehen aufgefallen ist, dasz s. 155 z. 10 'glyconeus' statt 'glyconicus' steht.

Und so will ich hiermit das auch äuszerlich sehr befriedigend ausgestattete buch bestens empfohlen haben und verabschiede mich mit dem wunsche, der leser und insbesondere der hochverehrte hr. herausgeber

Digitized by Google

mõge diese unbefangenen meinungsäuszerungen eines jüngern begleiters — denn jener hat schon bücher herausgegeben, als ich noch quartaner war — über die wege zu demselben ziel einer nähern prüfung werth halten und wenigstens einiges stichhaltig finden. die allergröste freude aber würde es mir machen, wenn die purification des textes in dem vorgeschlagenen umfang dazu führte endlich einmal einen Oedipus auf Kolonos erscheinen zu sehen, von dem sich sagen liesze: ist es nicht völlig der Sophokleische, so könnte er es doch sein.

RATZEBURG. CARL ALDENHOVEN.

62.

ZU VERGILIUS UND DONATUS.

Zu Verg. *ecl.* 3, 102 *his certe neque amor causa est: vix ossibus haerent. | nescio quis teneros oculus mihi fascinat agnos* bemerkt Ribbeck in seiner ausgabe: '*his certe — neque amor causa est — vix ossibus haerent* nominativum *his* interpretans legit Donatus ad Ter. eun. II 2, 38.' dieses alte zeugnis wäre also bei Bücheler lat. declination s. 18 dem zweifellos ursprünglichen *non possunt mihi minis tuis hisce oculis exfodiri* sowie der s. 20 aus Livius IX 10, 9 angeführten formel *hisce hominis* hinzuzufügen. eine andere frage freilich, die aber nicht unschwer zu beantworten, wäre die, ob Verg. eine solche form noch zuzumuten sei: denn die von Lachmann zu Lucr. s. 56 angeführten *is*-formen sind doch von ganz anderer beschaffenheit, und ferner wundert man sich immerhin, wie an der angeführten stelle ein commentator darauf verfallen konnte *his* als nominativ zu fassen. unsere alten Virgilerklärer haben bekanntlich nicht selten gewaltiges unglück in ihren erklärungen, zumal wenn sie den schlüpfrigen boden der interpunction betreten, und unser Donat trotz seiner schulgrammatik steht hierin keineswegs hinter den anderen zurück. so hat er denn auch hier die einfache, in die augen springende beziehung des *his* auf *amor causa est* übersehen und das grundgesetz des amõbäischen liedes, nemlich (sachliche oder sprachliche) überbietung des vom andern angeregten themas unbeachtet gelassen, um einer angeblich altertümlichen form zu ihrem bei Virgil zweifelhaften rechte zu verhelfen (vgl. Ribbeck proleg. s. 184). Donats beobachtung schlieszt sich an Terenz *eun.* II 2, 38 *hisce hoc munere arbitrantur suam Thaidem esse*, wo Fleckeisen *hisce* für *hice* mit recht wieder hergestellt hat. denn Donats worte *hice pro hi. vetuste Virgilius: his certe .... haerent; quia hisce debebat dicere* zeigen trotz ihrer offenbaren corruptel, dasz es sich um eine form *hisce* handelte, der er eine entsprechende angebliche form *his* bei Virgil zur erklärung an die seite setzt. somit ist zu schreiben: *hisce pro hi*, und dann am schlusz *quia hice debebat dicere*, nemlich nicht Virgil, sondern Terenz. das *vetuste* schlieszlich ist wol eher zum vorhergehenden zu ziehen; für Virgil versteht es sich dann von selbst.

BERN. HERMANN HAGEN.

Digitized by Google

63.

ARISTOPHANIS PLUTUS. EDIDIT N. J. B. KAPPEYNE VAN DE COPPELLO. Amstelodami, apud C. van Helden. MDCCCLXVII. VIII u. 96 s. gr. 8.

Endlich haben wir wieder einmal eine specialausgabe desjenigen stükkes des Aristophanes erhalten, welches, seit man über den künstlerischen werth desselben richtiger zu urteilen gelernt hat, von den bearbeitern des dichters allzu sehr vernachlässigt worden ist. wir müssen dem herausgeber dankbar sein, dasz er in dieser kritischen ausgabe, welche auf 49 seiten den text des stückes und auf 45 seiten eine kurze annotatio enthält, zum ersten male wieder nachdrücklich auf die maucherlei schäden aufmerksam gemacht hat, von denen diese komödie zu befreien bleibt, und es ist anzuerkennen dasz durch ihn diese aufgabe der kritik bereits nicht wenig gefördert worden ist.

Da der commentar nach der vorrede zunächst weiter nichts sein will als eine rechtfertigung der nicht handschriftlichen lesarten der ausgabe und auszerdem nur solche stellen berücksichtigt, wo der hg. einer fremden oder eignen conjectur zwar das bürgerrecht nicht hatte erteilen können, sie aber doch nicht ohne empfehlung lassen wollte, so wäre es ungerecht, wenn wir der ausgabe daraus einen vorwurf machen wollten, dasz sie nicht ganz den auforderungen entspricht, die wir an eine vollständige kritische ausgabe zu stellen geneigt sind. war ja doch auch eine solche, so lange Ad. v. Velsens auch von Kappeyne sehnlichst erwartete collationen nicht veröffentlicht sind, kaum an der zeit. bedauern aber dürfen wir es doch, dasz uns hie und da der hg. über lesarten, die er mitteilt, sein urteil vorenthalten hat. ich z. b. würde gern erfahren haben, ob ihm das von mir in den 'quaestiones criticae de nonnullis Aristophanis Pluti locis' im 'liber miscellaneus editus a societate philologica Bonnensi' (1864) vermutete und von ihm citierte ἔτι v. 348 unnötig erscheine und wie er die von mir gegen die vulgata angeregten bedenken beseitige. so hat er v. 258 Meinekes γέροντας ὄντας nicht in den text aufgenommen, im commentar aber die begründung dieser lesart aus dem 'vindiciarum Aristophanearum liber' (1865) mitgeteilt, ohne sich dafür oder dagegen auszusprechen. ich habe über diese stelle in meiner diss 'de Ravennate et Veneto Aristoph. codicibus' (Bonn 1865) s. 35 gehandelt. v. 422 trägt K. Velsens vermutung ὠχρὰ μαινὰς und Meinekes streichung der worte ὠχρὰ . . δοκεῖς wieder ohne eigne kritik vor, was ich um so mehr bedauere, je schwieriger mir die stelle erscheint. ich selbst habe zuerst de Rav. et Ven. s. 4 im anschlusz an Velsen ὦ γραῦ, μαινὰς vermutet und später in einer recension von Meinekes vindiciae (Gött. gel. anz. 1866 s. 148) dessen ansicht nicht misbilligt; jetzt neige ich mehr zu der annahme hin, es möchten die worte, welche des Chremylos vermutung über die natur der Penia enthielten, ausgefallen sein und an sie ursprünglich die begründung ὠχρὰ μὲν γὰρ usw. in derselben weise sich angeschlossen haben, wie v. 424 auf die vermutung des Blepsidemos folgt. an anderen stellen hat dagegen der hg. in dankenswerther weise die hsl.

Digitized by Google

überlieferung gegen kritische versuche schlagend vertheidigt: so v. 531 ἐστὶν . . ἀποροῦντα, 534 πενίαν, 660 προθύματα, 723 γελάσας, 994 πάνυ, 1119 σωφρονεῖς. auch darin scheint er mir recht zu haben, dasz er zu v. 1197 die notwendigkeit bestreitet hinter v. 1097 eine lücke anzunehmen. nicht genügend widerlegt ist dagegen meine vermutung zu v. 215 (liber misc. s. 62) dasz zu schreiben sei ὅρα δὲ μὴ — ‖ φρόντιζε μηδὲν ὠγαθέ. was dieselbe als unnütz erweist, ist erst die stelle Soph. OK. 654 ὅρα με λείπων — ‖ μὴ δίδαςχ' ἃ χρή με δρᾶν. ‖ ὀκνοῦντ' ἀνάγκη. auch die anknüpfung des ὅρα mit δέ würde mir jetzt nicht mehr gefallen; ich würde ἀλλὰ erwarten. zu v. 799 weist er nur kurz die vermutung von van Gent ἔπειτ' αὐτοὺς ἐπαναγκάζειν γελᾶν mit vollem recht als überflüssig zurück und läszt v. 891 desselben gelehrten πληθώρᾳ, welches schon von Meineke vind. s. 217 misbilligt war, ganz unerwähnt, während er sonst, wie begreiflich, seinen landsleuten viel einflusz einräumt, manchmal, wie mir scheint, zu viel. wenn er z. b. v. 24 ὅςτις für μοι τίς, v. 53 und 54 χὤτου für καὶ τοῦ, v. 1171 φράσει' ὅπου 'στι für φράσειε ποῦ 'στι schreibt, so folgt er der echt holländischen ansicht welche z. b. R. B. Hirschig philol. V s. 276 entwickelt, dasz in der indirecten frage die relativen formen der fragewörter zu setzen seien. dasz dies bei weitem das gewöhnlichste ist, soll nicht bestritten werden; dasz aber der gebrauch der formen τίς, ποῦ usw. in der indirecten frage möglich ist, wird nicht nur bei uns allgemein gelehrt, sondern ergibt sich auch speciell für Aristophanes aus ganz zuverlässigen stellen: Ach. 648 ἠρώτησεν πρῶτα μὲν αὐτοὺς, πότεροι ταῖς ναυσὶ κρατοῦσιν· εἶτα δὲ τοῦτον τὸν ποιητὴν, ποτέρους εἶποι κακὰ πολλά, fri. 71 φροντίσωμεν, ποίαν ὁδὸν νὼ τρεπτέον καὶ πρὸς τίνα, fri. 20 ὑμῶν δέ γ' εἴ τις οἶδ' ἐμοὶ κατειπάτω, πόθεν ἂν πριαίμην, 361 φέρε δὴ κατίδω, ποῖ τοὺς λίθους ἀφέλξομεν, 881 οὔπω λέγεθ' ὑμεῖς, τίς ὁ φυλάξων, vō. 403 κἀναπυθώμεθα τούσδε, τίνες ποτὲ καὶ πόθεν ἔμολον ἐπὶ τίνα τ' ἐπινοίαν, Thesm. 801 βάσανον δῶμεν, πότεροι χείρους, frō. 932 τὸν ξουθὸν ζητῶν τίς ἐστιν ὄρνις, 1454 τὴν πόλιν νῦν μοι φράσον πρῶτον τίσι χρῆται. derselbe Hirschig hatte an demselben orte zu v. 205 eben das vermutet, worauf jetzt auch K. gekommen ist: ἐκ τῆς οἰκίας. ich habe darüber Gött. gel. anz. 1866 s. 156 gehandelt. v. 957 folgt er, wie auch Meineke gethan, Hamaker, der diesen vers mit unrecht gestrichen hat. ἰδὼν γὰρ αὐτὸν γνώσεται kann nichts anderes heiszen als 'er wird ihn als person erkennen'. es kann aber hier verständiger weise nur davon die rede sein, dasz der bader ganz ebenso, wie es oben v. 862 der gerechte gethan hatte, den sykophanten an seinem aufzug auf der stelle als einen menschen von der schlechten sorte erkennen wird, und diese beziehung auf v. 862 liegt ganz deutlich in dem ἐκείνου v. 957. — Noch weniger zu verwundern ist, dasz der hg. der überwiegenden autorität seines groszen landsmannes Cobet mancherlei ungerechtfertigte zugeständnisse gemacht hat. so würde ich nicht mit K. Cobets anordnung in v. 171. 174. 176 statt δ' οὐχὶ überall δέ γ' οὐ zu schreiben folge geleistet haben. was ich schon Gött. gel. anz. 1866 s. 137 ausgesprochen

Digitized by Google

Bei Anwendung von Kochsalzlösungen, welche 0,5 bis 1 Prozent Kochsalz enthalten, ist die Gefahr der Schädigung der Blutkörperchen durch Wasseraufnahme und Quellung vermieden, aber es tritt eine andere Gefahr auf, nämlich die der Schrumpfung durch Wasserentziehung. Diese Gefahr ist bei Anwendung von Kochsalzlösungen, welche 0,5 bis 1 Prozent Kochsalz enthalten, nicht geringer als bei Anwendung von Kochsalzlösungen, welche 0,6 bis 0,7 Prozent Kochsalz enthalten. Es ist also nicht richtig, wenn Hamburger und Nuttall behaupten, daß 0,5 bis 1 prozentige Kochsalzlösungen für die Blutkörperchen indifferent seien. Sie sind es ebensowenig wie 0,6 bis 0,7 prozentige Kochsalzlösungen. Es ist auch nicht richtig, wenn Hamburger und Nuttall behaupten, daß 0,5 bis 1 prozentige Kochsalzlösungen für die Blutkörperchen isotonisch seien. Sie sind es ebensowenig wie 0,6 bis 0,7 prozentige Kochsalzlösungen. Es ist auch nicht richtig, wenn Hamburger und Nuttall behaupten, daß 0,5 bis 1 prozentige Kochsalzlösungen für die Blutkörperchen isotonisch seien. Sie sind es ebensowenig wie 0,6 bis 0,7 prozentige Kochsalzlösungen

ebenso derbe zurückweisung. auf diese erfolglosigkeit der von Chremylos vorgeschlagenen bemühung weist der sklave triumphierend hin, wenn er sagt: μανθάνεις, ὅς φησιν εἶναι; das ὅς v. 59 entspricht in diesem zusammenhange genau dem ὅστις v. 53 und dem τίς v. 24 und ist festzuhalten. v. 119 f. stellt K. nur zweifelnd die vermutung auf: ὁ Ζεὺς μὲν οὖν οἶδ' ὡς τὰ τούτων μῶρ' ἔπη πυθόμενος ἐπιτρίψει με, welche ich schon wegen des gebrauchs von ἔπη nicht billigen würde. mir ist noch immer das plausibelste, was ich in diesen jahrb. 1867 s. 403 vermutet habe: ὁ Ζεὺς μὲν οὖν δεδιὼς τὰ τούτων μῶρ' ἔμ' εἰ πύθοιτ' ἂν ἐπιτρίψειε. v. 264—267 will K. hinter 270 stellen. mich befriedigt diese umstellung namentlich deshalb nicht, weil der vers ἔστιν δὲ δὴ τί καὶ πόθεν τὸ πρᾶγμα τοῦθ' ὃ φησιν; nur hinter v. 263 recht passt, und ich halte, bis etwas besseres vorgeschlagen wird, an meiner behandlung dieser stelle fest, wie ich sie im liber misc. s. 63 f. entwickelt habe. v. 436 gestehe ich zu dasz die construction von ταῖς κοτύλαις ἀεί με διαλυμαίνεται schwierig ist, allein K.s τὰς κοτύλας ἀεί γε διαλυμαίνεται ist mir wenig wahrscheinlich, und das beigebrachte fragment des Alexis bei Athenäos IV 164^{f} nimt dem γε doch nicht vollständig das aussehen eines lückenbüszers. v. 492 sehe ich für K.s vermutung τούτου δ' ἡμεῖς ἐπιθυμοῦντες μόλις εὕρομεν ὥστε γενέσθ' ἄν in der überlieferung, die ich tadellos finde, keinerlei veranlassung; die construction ist einfach: τοῦτο οὖν ὥστε γενέσθαι ἡμεῖς, ἐπιθυμοῦντες μόλις εὕρομεν βούλευμα καλόν. v. 578 will ich zwar die von mir z. f. d. gw. 1866 s. 224 aufgestellte vermutung οὕτω διαγιγνώσκειν χαλεπὸν πρᾶγμ' ἐστ' αὐτοῖς τὸ δίκαιον keineswegs unbedingt festhalten; so viel aber weisz ich und jeder kenner des Aristophanischen versbaues mit mir, dasz Aristophanes nicht das von K. vermutete αὐτοῖς. οὕτω χαλεπὸν διαγιγνώσκειν ἐστὶν τὸ δίκαιον geschrieben hat. ähnlich habe ich v. 689 gegen sein ἐξῆρε nur einzuwenden, dasz es den trimeter zerstört.*) v. 897 fügt er zu Velsens und Meinekes conjecturen eine neue hinzu: ἐπεὶ τοδί γ' ἀμφέξεται τὸ τριβώνιον und will v. 1044 lesen: τάλαιν' ἐγὼ τῆς σῆς ὕβρεως· αἰσχύνομαι. v. 1082 f. kann ich ihm nicht unrecht geben, wenn er für οὐκ lieber οὐδ' will, und wenn er den folgenden vers emendiert: ὑπὸ μυρίων ἐτῶν τε καὶ τετρυμένη, so ist diese vermutung gewis sehr scharfsinnig und sein nachweis dasz die überlieferung gefälscht sei einleuchtend. mir ist indes wahrscheinlicher, dasz in τρισχιλίων der gen. plur. eines andern substantivs steckt, welches mit ἐτῶν verbunden das überlieferte τε καὶ und vielleicht zugleich das auch bei K. anstöszige ὑπό rechtfertigen würde. v. 1144 will er die untadelliche lesart der hss. ändern in οὐ γὰρ σύ γ' εἶχες τὰς usw.

An andern stellen ist der hg. meiner meinung nach glücklicher gewesen. v. 26 ist er auf dieselbe vermutung gekommen wie ich, dasz nemlich die lesarten des Rav. οὔ τι und der übrigen hss. οὔ σε zu combinieren und οὐκέτι zu lesen sei; nur dasz er daneben οὐ σέ γε ver-

*) [vgl. unten s. 481.]

Digitized by Google

mutet, kann ich nicht billigen. v. 27 unterliegt es mir keinem zweifel, dasz er die worte καὶ κλεπτίστατον ganz mit recht dem Karion zuzuteilen vorgeschlagen hat. v. 265 möchte auch ich lieber ἄγων als ἔχων lesen, und v. 371 ist ἔχει zwar nicht als notwendig nachgewiesen, empfiehlt sich jedoch selbst. auch v. 400 sind wir mit unsern verbesserungsversuchen einander ziemlich nahe gekommen. wir beide wollen diesen vers ganz dem Chremylos zuteilen und ἐν τῷ μεταδοῦναι schreiben; während aber ich μὰ Δία zu diesen worten ziehe, setzt K. hinter μεταδοῦναι ein fragezeichen. v. 727 geht es mir ganz wie dem hg., der sich von der richtigkeit des überlieferten Πλούτωνι nicht überzeugen kann, und ich würde mich freuen, wenn sich seine vermutung γέροντι durch irgend welchen glücklichen zufall einmal bestätigen sollte. der gedanke an eine interpolation drängt sich einem hier unmittelbar auf. so spricht mich auch v. 885 sein ἀλλ' οὐδέν ἐστι συκοφάντου δῆγμ' ἔτι auszerordentlich an.

Auch von den verhältnismäszig weniger zahlreichen verbesserungen, welche K. bereits in den text aufgenommen hat, sind manche zu billigen. so hat er v. 188 ὥστ' οὐδὲ μεστὸς σοῦ γέγον' οὐδεὶς πώποτε mit recht in klammern eingeschlossen und darf bei v. 475, welchen er ebenso als unecht bezeichnet, jedenfalls als verdienst in anspruch nehmen richtig nachgewiesen zu haben, wie wenig derselbe zu dem übrigen auftreten der Penia passt. ich hatte über diesen vers schon, ehe mir diese ausgabe durch die güte des hg. zukam, jahrb. 1867 s. 405 f. ausführlich gehandelt und daselbst fast dieselben bedenken gegen ihn geltend gemacht, die ich bei K. wiederfinde. ich glaubte den allzu lange unbemerkt gebliebenen fehler auf rechnung des dichters, nicht auf den der überlieferung setzen und namentlich den versuch abweisen zu sollen, diese unvollkommenheit aus einer mischung zweier bearbeitungen unseres stückes herzuleiten; es würde mich indes freuen, wenn ich aus einer von K. in aussicht gestellten neuen besprechung des verhältnisses der beiden redactionen zu einander eines bessern belehrt werden sollte. v. 521 bin ich sehr geneigt mit ihm παρὰ λῃστῶν κἀνδραποδιστῶν, worauf schon Bergk gekommen war, v. 934 περιλέλειμμαι, v. 1036 διελκύσειας ἄν (wenn ich auch zweifelhaft bin, ob er v. 1134 diese form der zweiten person sing. opt. aor. I act. auf -αις mit recht in der weise beseitigt hat, dasz er liest ἀρ' ὠφελήσεις οὖν τι), v. 1046 πολλοῦ χρόνου, was auch Meineke vind. s. 221 vermutet hat, v. 1102 ἀνοίξας μ' ἔφθασας für die richtige lesart zu halten. auch v. 856 möchte ich ihm den vorzug vor Meineke zugestehen, wenn er (Ven. πράγματα γρ. χρήματα) πέπονθα νῦν, τὰ χρήματα schreibt, während Meineke in engerm anschlusz an die lesart der hss. νυνὶ χρήματα vermutet hatte.

Andere neuerungen im texte kann ich nicht unbedingt billigen. v. 199 interpungiert K. πλὴν ἓν μόνον· δέδοικα — ΧΡΕ. φράζε τοῦ πέρι. er hat nicht nachgewiesen, dasz und inwiefern der wechsel der construction von δέδοικα fehlerhaft sei. nachdem Plutos gesagt, dasz er nur eines fürchte, kann Chremylos recht wol fragen, wofür er fürchte. anderseits würde nach K.s interpunction Plutos sagen, dasz ihm

Digitized by Google

mit einer einzigen ausnahme Chremylos und Karion recht zu haben schienen, während doch, was er dann vorbringt, von den beiden noch gar nicht berührt worden ist. auch die aufforderung des Chremylos ist in der vulgata besser motiviert als bei K., wo Plutos mit δέδοικα schon von selbst die auseinandersetzung des ἓν μόνον beginnt. v. 349 liest K. ποῖός τις; ΧΡΕ. ὁποῖος; und hat darin gewis recht, dasz οἷος nicht als fragewort genommen werden dürfe. ich habe Gött. gel. anz. 1866 s. 150 das οἷος, welches ohne alle interpunction zu schreiben ist, erklärt und namentlich betont, dasz die infinitive πράττειν und ἐπιτετρῖφθαι davon abhängig seien. dasz aber K.s ὁποῖος nicht zu dulden ist, glaube ich de Rav. et Ven. s. 27 f. nachgewiesen zu haben. v. 878 schreibt K. ἅπασίν ἐσθ' Ἕλλησιν ὁ θεὸς οὗτος εἰ usw., ohne im commentar einen andern grund anzugeben als dasz in der vulgata der artikel τοῖς vor Ἕλλησιν nicht stehen dürfe, und die hss., wenn auch nicht genau an dieser stelle, doch ἐστιν darbōten. letzteres hat für mich keinen werth; ersteres aber ist mir nicht vollkommen klar. den einzigen, aber nicht hinreichenden aufschlusz gibt die anmerkung zu v. 546, in welcher er für πᾶσιν τοῖς ἀνθρώποις vermutet ἡμῖν τοῖς ἀνθρώποις und hinzufügt: 'differt aliquid utrum πάντες ἄνθρωποι dicatur an πάντες ἄνθρωποι; illud enim est *homines omnes certi cuiusdam generis*, hoc vero *homines universi*.' ich gestehe dasz ich diesen unterschied nachzufühlen noch nicht feinfühlig genug bin. recht überflüssig scheint es mir v. 921 ἡσυχίαν ἔχων in ἡ. ἄγων zu verändern, wie K. gethan hat. nach der überlieferung fragt der gerechte den sykophanten, der viel von seinen wichtigen amtsgeschäften geredet hatte, ob er nicht wünsche ein ruhiges leben führen zu können, während er nach K.s lesart frägt, ob er lust habe der gewohnten thätigkeit zu entsagen. ich sehe nicht ein, warum diese wendung jener vorzuziehen sei. wenn ferner K. v. 550 Θρασυβούλῳ Διονύσιον in Θρασύβουλον Διονυσίῳ verwandelt, so kann ich darin nur ein stück unberechtigter pedanterie finden. auch v. 597 scheint mir ἁρπάζειν πρὶν καταθεῖναι, wofür K. πρὶν κατακεῖσθαι geschrieben hat, das einzig richtige zu sein. wenn den armen vorgeworfen wird, sie raubten der Hekate die ihr gebührenden mahlzeiten, bevor sie dieselben niedergesetzt, so heiszt das natürlich nichts anderes als sie brächten überhaupt keine mahlzeiten. die art des ausdrucks aber soll daran erinnern, was nicht geradezu ausgesprochen zu werden brauchte, dasz die armen sogar noch weiter zu gehen und die Hekate auch um die mahlzeiten zu betrügen pflegten, welche ihr von den reichen gespendet wurden. v. 456 hat K. das überlieferte λοιδορεῖ gegen das vom scholiasten ausdrücklich auf unkenntnis der kritiker zurückgeführte λοιδορεῖς aufgegeben, ohne dafür einen andern grund anzuführen als dasz das activum stärker sei als das medium. man wird schwerlich, wie K. gethan hat, das verbum 'schmähen' von ἡμῖν trennen und dieses lediglich mit προσελθοῦς' verbinden dürfen. v. 1180 schreibt K. ἔθυεν ἄν für ἔθυσεν und findet den grund für seine änderung im folgenden, wo allerdings in den diesem parallel laufenden sätzen zweimal das imperfectum steht. solcher uniformität zu liebe würde indes Aristo-

Digitized by Google

phanes schwerlich das ἄν ganz unnützer weise wiederholt haben. ob er v. 323 mit recht καπρὸν in καθρὸν verändert habe, wage ich nicht zu entscheiden.

Zum schlusz will ich die conjecturen nur anführen, welche gelegentlich in dem commentar mitgeteilt worden sind. zu v. 441, wo er φεύγωμεν liest, vermutet er vögel 1639 πολεμήσωμεν μιᾶς, zu v. 535 Kokalos fr. I (s. 1092 Bergk) παρὰ σοὶ κατέτριβε θαλάττια, zu v. 598 Thesm. 870 μὴ σπεῦδέ μ' ὦ Ζεῦ, zu v. 695 ekkl. 502 ἔχειν σύ, zu v. 1044 vögel 438 σὺ δὲ τούσδ' ἐφ' ὅτοισί περ λόγοις und wespen 235 πάρεσθ' ὅτι περ ἔτ' ἐστι λοιπόν usw., zu v. 1134 ebd. 291 ἐθελήσεις διδόν' οὖν und vögel 419 f. ἤ τιν' ἐχθρὸν ἢ φίλον τιν' ὠφελεῖν ἔχειν.

Berlin. Albert von Bamberg.

64.

ANALECTA.

In proximo horum annalium volumine (a. 1867 p. 459) F. C. Hertlein emendationem tentavit loci in Lysiae oratione de caede Eratosthenis § 20, qui legitur sic: καὶ τότε δὴ πρὸς τὰ γόνατά μοι πεσοῦσα (sc. ἡ θεράπαινα) . . κατηγόρει (l. κατηγόρευε cum Cobeto) πρῶτον μὲν ὡς μετὰ τὴν ἐκφορὰν αὐτῇ (l. αὑτῇ cum Dobraeo) προσίοι (sc. ὁ Ἐρατοσθένης), ἔπειθ' ὡς αὐτὴ τελευτῶσ' εἰσαγγείλειε, καὶ ὡς ἐκείνη (sc. ἡ γυνὴ) τῷ χρόνῳ πεισθείη, καὶ τὰς εἰσόδους οἷς τρόποις προσίοι, καὶ ὡς Θεσμοφορίοις ἐμοῦ ἐν ἀγρῷ ὄντος ᾤχετ' εἰς τὸ ἱερὸν μετὰ τῆς μητρὸς τῆς ἐκείνου. in his alterum illud προσίοι corruptum esse consentiunt omnes, quare Reiskius ποιοίη, Dobraeus προσεῖτο, quem sequitur Herwerdenus (proba tamen forma προσοῖτο recepta), Cobetus ποιοῖτο legere suaserunt, quibus coniecturis Hertlinus l. l. adiecit suam corrigens εἰσίοι. sed vereor ut locus iam emendatus sit. non enim video (pace viri clarissimi disputatum sit) quid illa locutio τὰς εἰσόδους εἰσιέναι aliud significare possit nisi aditus vel ianuas intrare, quod, etiam si huic loco aptum esset, dictum foret de Eratosthene. verum non is, sed ἐκείνη est subiectum verbi aeque ac sequentis ᾤχετο, ut e toto sententiae nexu perspicuum est, quodque sensit Dobraeus quoque advers. t. I p. 194 annotans: 'forsan εἰσόδους ὃν τρόπον ποιήσαιτο (Eratosthenes).' cf. iam correctio Cobeti. 'sed cum concinnius sit omnia ad uxorem referri, an προσεῖτο sc. ἡ γυνὴ τὸν μοιχόν?' sin minus, subiecti mutationem expresse indicare debuit orator. veram autem lectionem invenisse mihi videor: suspicor enim Lysiam scripsisse: τὰς εἰσόδους οἷς τρόποις παράσχοι. quae lectio nullam quidem habet difficultatem palaeographicam: nam praepositiones παρά περί πρός πρό saepius inter se confusae sunt, et littera χ ab ι nil differt nisi una lineola transversa; tum arguitur uxor Euphileti ipsa adultero aditus (τὰς εἰσόδους, semel atque iterum)

Digitized by Google

praebuisse. paene igitur mea quidem opinione rem acu tetigit T. *l.* Halbertsma coniciens πορίζοι (Mnemos. v. XI p. 208). [atque in eandem sententiam iam antea C. Scheibe in horum annalium suppl. I p. 365 sq. = lectionum Lysiacarum p. 71 sq. correxerat πορίσαιτο.] in Xenophontis Hell. IV 4, 7 narrantur Pasimelus et Alcimenes Praxitae dixisse se ei aditum posse praebere intra muros: quod, quippe semel factum, est παρασχεῖν εἴσοδον.

Alterum ex eadem hac oratione locum tractare mihi liceat, qui, quod equidem sciam, neminem adhuc offendit: in § dico 38 haec verba quibus grave inhaeret vitium grammaticum: σωφρονεῖν ἐμαυτὸν ἡγούμην. quid autem vitii inhaereat statim videbis collata § superiore, ubi reus dicit δίκαιον μὲν ἂν ποιεῖν ἡγούμην, non δίκαιον μὲν ἂν ποιεῖν ἐμαυτὸν ἡγούμην. videlicet ἡγούμην et ποιεῖν idem habent subiectum, neque ulla datur oppositio: cf. Kruegeri gramm. p. II § 55, 2. igitur quantocius pronomen illud librario, qui parum graece sciebat, reddendum est, et post σωφρονεῖν ex eodem exemplo auctore Marklando, cui obtemperarunt Franckenius (comm. Lys. p. 30) et Herwerdenus, inserenda particula ἂν. at vide, quaeso, ex innumeris locis in hac ipsa oratione, quam frequens atque adeo Lysiae quasi proprius sit usus formarum illarum ἐμαυτοῦ σεαυτοῦ ἑαυτοῦ cet., ubi alii scriptores aut formas pronominum personalium plenas vel encliticas aut pronomina possessiva vel etiam simplicem articulum possessivum usurpant: vide h. or. §§ 5. 6. 10. 15 alias, quales idiotismos librarii in additamentis suis minime solebant observare. sed nihil neque eiciendum neque inserendum est, verum pro ει in σωφρονεῖν reponendum α, ut legatur ΣΩΦΡΟΝΑΝ (i. e. σώφρον' ἂν) ἐμαυτὸν ἡγούμην. quo facto omnia sana habebis.

In § 40 pro praesenti κελεύειν legere malim aoristum κελεῦσαι, quemadmodum in antecedentibus καταλειφθῆναι et γενέσθαι, in sequentibus παραγγεῖλαι et κελεῦσαι leguntur. assentior autem viro doctissimo Halbertsma l. l. p. 209 affirmanti verba καὶ κελεῦσαι αὐτοὺς putidum esse emblema; sed ipse ille aoristus probare videtur interpolatorem in nostro loco legisse κελεῦσαι. cf. etiam aoristos in § 42, in qua dubitari nequit quin delendum sit participium ὄντας, vide modo § 23 τοὺς μὲν ἔνδον κατέλαβον, et supra in § 41 οὐκ εἰδὼς ὅν τιν' οἴκοι καταλήψομαι.

Attendamus iam pauca quaedam in oratione contra Eratosthenem. in fine § 15 editur: ἐδόκει μοι ταύτῃ πειρᾶσθαι σωθῆναι, ἐνθυμουμένῳ ὅτι, ἐὰν μὲν λάθω, σωθήσομαι, ἐὰν δὲ ληφθῶ, ἡγούμην, εἰ μὲν Θέογνις εἴη πεπεισμένος ὑπὸ τοῦ Δαμνίππου χρήματα λαβεῖν, οὐδὲν ἧττον ἀφεθήσεσθαι, εἰ δὲ μή, ὁμοίως ἀποθανεῖσθαι (quod exemplum, si testimonio opus esset, probare posset regulam de simplici infinitivo non mutato subiecto post verbum ἡγεῖσθαι sim., quam supra tuiti sumus). in his autem adverbium ὁμοίως corruptum esse primus vidit Herwerdenus, cuius tamen suspitio Lysiam scripsisse ὡμῶς (coll. or. c. Agor. § 63) minus probabilis mihi quidem videtur: nam captus non quaerit utrum saeva an miti morte periturus sit, sed secum reputat, utcumque eveniat fugiendi periculum, nullo modo sibi potis

Digitized by Google

by section 18 of the Act, and regulations made thereunder, whereas the Regulations of the Royal Society are made under the Statutes. Regulations made under Statutes are not subject to the Rules Publication Act, 1893, and are not required to be laid before Parliament.

The Statutes of the Royal Society are made by the Council, and are subject to the approval of the Visitor, who is the Crown. Statutes are not subject to the Rules Publication Act, 1893, but are required to be laid before Parliament. Regulations made under Statutes are not subject to the Rules Publication Act, 1893, and are not required to be laid before Parliament.

A Committee consists of members whose interests are identical, and who are appointed by the Council to carry out a specific purpose. A Committee is not a body corporate, and has no power to make Regulations. Committees are appointed by the Council, and are subject to the approval of the Visitor, who is the Crown. Committees are not subject to the Rules Publication Act, 1893, and are not required to be laid before Parliament.

A Committee consists of members whose interests are identical, and who are appointed by the Council to carry out a specific purpose. A Committee is not a body corporate, and has no power to make Regulations. Committees are appointed by the Council, and are subject to the approval of the Visitor, who is the Crown. Committees are not subject to the Rules Publication Act, 1893, and are not required to be laid before Parliament.

A Committee consists of members whose interests are identical, and who are appointed by the Council to carry out a specific purpose. A Committee is not a body corporate, and has no power to make Regulations. Committees are appointed by the Council, and are subject to the approval of the Visitor, who is the Crown. Committees are not subject to the Rules Publication Act, 1893, and are not required to be laid before Parliament.

A Committee consists of members whose interests are identical, and who are appointed by the Council to carry out a specific purpose. A Committee is not a body corporate, and has no power to make Regulations. Committees are appointed by the Council, and are subject to the approval of the Visitor, who is the Crown. Committees are not subject to the Rules Publication Act, 1893, and are not required to be laid before Parliament.

A Committee consists of members whose interests are identical, and who are appointed by the Council to carry out a specific purpose. A Committee is not a body corporate, and has no power to make Regulations. Committees are appointed by the Council, and are subject to the approval of the Visitor, who is the Crown. Committees are not subject to the Rules Publication Act, 1893, and are not required to be laid before Parliament.

A Committee consists of members whose interests are identical, and who are appointed by the Council to carry out a specific purpose. A Committee is not a body corporate, and has no power to make Regulations. Committees are appointed by the Council, and are subject to the approval of the Visitor, who is the Crown. Committees are not subject to the Rules Publication Act, 1893, and are not required to be laid before Parliament.

A Committee consists of members whose interests are identical, and who are appointed by the Council to carry out a specific purpose. A Committee is not a body corporate, and has no power to make Regulations. Committees are appointed by the Council, and are subject to the approval of the Visitor, who is the Crown. Committees are not subject to the Rules Publication Act, 1893, and are not required to be laid before Parliament.

A Committee consists of members whose interests are identical, and who are appointed by the Council to carry out a specific purpose. A Committee is not a body corporate, and has no power to make Regulations. Committees are appointed by the Council, and are subject to the approval of the Visitor, who is the Crown. Committees are not subject to the Rules Publication Act, 1893, and are not required to be laid before Parliament.

65.

ZU LUKIANOS.

Hr. gymnasialdirector Sommerbrodt in Posen hat im vorigen jahrgang dieser zeitschrift s. 753 ff. einige stellen meines schriftchens 'archäologische studien zu Lucian' besprochen und meine ansichten über einige stellen im texte des Lucian zu widerlegen gesucht. ich möchte mir hiermit erlauben seinen einwendungen folgendes zu erwidern.

Die erste stelle, welche Sommerbrodt behandelt, ist meine erklärung der Lucianschen charakteristik der archaischen kunst, im ῥητόρων διδάσκαλος c. 9. was hier zunächst den punct anlangt, dasz Lucian 'im geiste der moderedner seiner zeit die guten eigenschaften der alten schule mit geringschätzung erwähne und deshalb in gehässigem lichte darstelle', so kann ich dieser auffassung der betreffenden stelle nicht beistimmen. nicht die leistungen der alten schule werden getadelt, im gegenteil, er nennt sie sogar μεγάλα καὶ ὑπὲρ τοὺς νῦν· nur der weg, auf dem jene alten redner zum ziele gelangten, wird als zu mühselig verworfen, da man jetzt mit weit weniger anstrengung ein groszer redner werden könne. Lucian gibt sogar zu, dasz jene beispiele der alten redner 'nicht leicht nachzuahmen' seien, und er nennt diese παραδείγματα nur darum ἕωλα 'abgestanden', weil die spuren des weges, auf dem man zu dieser redeweise gelangt, wie er etwas vorher sagt, ἀμαυρὰ ἤδη καὶ ἀσαφῆ τὰ πολλὰ ὑπὸ τοῦ χρόνου sind. wenn nun der vergleich mit der archaischen plastik kein hinkender sein soll, so musz das was von dieser gesagt wird in einem ähnlichen gegensatz zur modernen bildhauerkunst aufgefaszt werden. während die archaischen kunstwerke durch die attribute ἀπεσφιγμένα καὶ νευρώδη καὶ σκληρά einfach charakterisiert werden sollen in ihrer ähnlichkeit mit der strengen redeweise jener alten redner, bezeichnet das letzte, ἀκριβῶς ἀποτεταμένα ταῖς γραμμαῖς, eben jene mühselige, sorgfältige arbeit der alten meister, die zwar an sich ganz lobenswerth, aber für die neueren künstler nach der ansicht des sprechenden entbehrlich ist.

Ich habe diese letzten worte durch 'scharf proportioniert' erklärt und halte diese erklärung auch jetzt noch aufrecht, wenn ich auch zugebe dasz meine übersetzung 'genau gesondert in den umrissen', die ich im anschlusz an die Brunnsche übersetzung gegeben habe, der von mir aufgestellten deutung nicht völlig entspricht. in der anmerkung s. 5 habe ich die ansicht ausgesprochen, dasz ἀποτείνειν τὰς γραμμάς ein terminus technicus der alten kunstkritiker gewesen sei, wie aus Zeuxis c. 5 hervorgehe, und dasselbe bedeute wie ἀπευθύνειν. Sommerbrodt sagt, dasz ἀποτείνειν τὰς γραμμάς nichts heisze als 'linien ziehen', demnach die worte ἀκριβῶς ἀποτεταμένα ταῖς γραμμαῖς bedeuten 'mit peinlicher sorgfalt gezeichnet'. dasz der ausdruck von der malerei entlehnt ist, unterliegt wol keinem zweifel; ich glaube aber kaum, dasz ἀποτείνειν τὰς γραμμάς bei den malern eben weiter nichts bedeute als das blosze 'linien ziehen'. was sollte es denn bedeuten, wenn an der citierten

Digitized by Google

stelle des Zeuxis das ἀποτεῖναι τὰς γραμμὰς ἐς τὸ εὐθύτατον, was dann etwa hiesze 'ganz gerade linien ziehen', als ein besonderer vorzug gerühmt wird? der für das 'linien ziehen' der maler gebräuchliche ausdruck war vielmehr nach Pollux VII 128 γραμμὴν ἑλκύσαι.

Meiner ansicht nach ist sowol an dieser stelle das ἀποτεῖναι ἐς τὸ εὐθύτατον, als in den ἔρωτες c. 14 das ἐπ' εὐθὺ τείνειν ganz identisch mit dem worte ἀπευθύνειν. ἀπευθύνειν nun ist in dieser anwendung ursprünglich von den arbeiten der zimmerleute entnommen, und zwar wird es bei diesen gebraucht vom grademachen der balken. so in Lucians Ikaromenippos c. 14 ἐπεὶ καὶ τοὺς τέκτονας πολλάκις ἑωρακέναι μοι δοκῶ θατέρῳ τῶν ὀφθαλμῶν ἄμεινον πρὸς τοὺς κανόνας ἀπευθύνοντας τὰ ξύλα (im übertragenen sinne in den εἰκόνες c. 12 ὡς πρὸς τοὺς ἐκείνων κανόνας ἀπευθῦναι τὸ ἄγαλμα). dies ἀπευθύνειν kann, auch wenn nicht πρὸς τὸν κανόνα dabeisteht, keine andere bedeutung in einem bestimmten zusammenhange haben als diese des richtens der balken mit hülfe des richtscheites, und darum nennt Pollux VII 119 unter den beschäftigungen der zimmerleute auch ohne jeden weitern zusatz blosz das ἀπευθύνειν und dicht dabei, offenbar als ein synonymon, ἀποτείνειν. demnach hat auch dies an und für sich schon die bedeutung des ἀπευθύνειν πρὸς τὸν κανόνα gehabt. wenn nun dieser ausdruck von der baukunst übertragen wurde auf die malerei, so gieng seine grundbedeutung natürlich verloren; es behielt nun blosz die bedeutung 'das richtige verhältnis herstellen'; und wollte man, wie dort τὰ ξύλα, so auch hier ein object dazu setzen, so war eben das entsprechende τὰς γραμμάς, die umrisse der figuren, die linien durch welche die richtige proportion der einzelnen teile des bildes hergestellt wurde. so hat denn ἀποτείνειν seine ursprüngliche bedeutung 'lang hinstrecken', die es beim gebrauch des richtscheites hatte, verloren; und darum konnte es auch Lucian an der angeführten stelle des Zeuxis als besondern kunstausdruck bezeichnen, der nicht jedem verständlich, aber den γραφέων παῖδες geläufig sei, οἷς ἔργον εἰδέναι τὰ τοιαῦτα. dieselbe bedeutung wie in der malerei hat ἀποτείνειν τὰς γραμμάς auch in der plastik erhalten: es heiszt auch da 'die richtige proportion in den umrissen anwenden'; eine wörtliche übersetzung kann deswegen nicht gut gegeben werden, weil wir eben diesen ausdruck des geraderichtens der balken nicht in diesem übertragenen sinne gebrauchen. so kann ich auch die stelle der ἔρωτες c. 14 μηροῦ τε καὶ κνήμης ἐπ' εὐθὺ τεταμένης ἄχρι ποδὸς ἠκριβωμένοι ῥυθμοί unter der voraussetzung dasz ἐπ' εὐθὺ τείνειν synonym mit ἀπευθύνειν ist, nicht anders übersetzen als 'die genauen, richtigen verhältnisse, welche der schenkel und das trefflich proportionierte schienbein bis zum fusze aufweisen'; doch läszt sich ἄχρι ποδός ohne groszen unterschied der bedeutung auch mit τεταμένης verbinden.

An der andern von Sommerbrodt behandelten stelle Ἡρόδοτος c. 4, wo ich die lesart der hss. zu vertheidigen bemüht war, will Sommerbrodt die anstöszigen worte καὶ τὰ τελευταῖα ταῦτα ganz beseitigen. vor allem ist ihm das ταῦτα bedenklich, welches nur temporale bedeu-

Digitized by Google

tung haben könne, wie *hic* im lateinischen, so dasz τὰ τελευταῖα ταῦτα heisze 'jetzt zuletzt'. wenn das ταῦτα nur so aufzufassen wäre, könnte es allerdings nicht gehalten werden; ich möchte aber das ταῦτα ebenso wenig wie das τὰ τελευταῖα temporal fassen. dasz τὰ τελευταῖα einfach ohne chronologische bedeutung im sinne von 'schlieszlich', den letzten punct einer aufzählung andeutend, gebraucht werden kann, ist wol kaum zu bezweifeln; und wenn das der fall ist, so können wir auch das ταῦτα in demselben sinne nehmen, nicht hinweisend auf die gegenwart des sprechenden oder schreibenden, sondern unmittelbar auf das in der rede oder schrift gleich folgende, wie wir dergleichen aufzählungen wol schlieszen mit den worten 'und damit sei es genug' u. ä. — Sommerbrodt nimt ferner anstosz an dem doppelten καί. das zweite καί vor Ἀετίωνα ist vollkommen klar: 'auch Aëtion hat gethan, was jene alten philosophen usw. gethan haben.' das andere καί aber steht meiner ansicht nach in engster verbindung mit ὅπου und ist demnach nicht mit dem folgenden τὰ τελευταῖα ταῦτα zu verbinden. dasz καί gern zu solchen partikeln wie ὥςπερ, ὅπως u. ä. gesetzt wird, ist bekannt, und wenn es auch sonst in dieser verbindung mit ὅπου nicht direct nachweisbar ist (denn in der stelle ὑπὲρ τοῦ ἐν προσαγ. πτ. 6 gehört καί zu Ἐπίκουρος, wie an unserer stelle das καί vor Ἀετίωνα), vielmehr ὅπου in causaler bedeutung lieber mit γε verbunden wird (wie z. b. Xen. Kyrop. VIII 4, 31), so zweifle ich doch nicht daran, dasz eine solche verbindung wie ὅπου καί in der bedeutung 'da ja, *quoniam*, *quandoquidem*' recht gut möglich war. ich kann mich daher nicht entschlieszen die lesart der hss. aufzugeben und das erste καὶ sowie das ταῦτα zu streichen, noch weniger aber, das zwar nicht notwendige, aber doch hsl. bezeugte und unverdächtige τὰ τελευταῖα ohne weiteres für einen spätern zusatz zu halten.

Sommerbrodt macht es mir schlieszlich zum vorwurf, dasz ich die stelle Ἡρόδοτος c. 4 durch die ὑπὲρ τοῦ ἐν προσαγ. πτ. 6, welche die worte τὰ τελευταῖα ταῦτα nicht enthält, vertheidigte. ich habe aber diese stelle zur vergleichung nur deswegen herangezogen, weil hier wie dort ein mann in gegensatz gestellt wird zu anderen, welche παλαιοί genannt werden, wo wir bei dem verhältnismäszig geringen zeitraum, der zwischen den epochen der angeführten personen liegt, eine solche gegenüberstellung nicht erwarten würden. ich habe also durch die zweite stelle nicht das τὰ τελευταῖα ταῦτα, sondern das an sich schon auffallende παλαιούς im Herodotos erklären wollen.

Ich benutze diese gelegenheit um einen lapsus memoriae in meinem schriftchen zu berichtigen. ich habe nemlich auf s. 7 die Panthea als geliebte des kaisers Marcus Aurelius bezeichnet; sie war aber bekanntlich die des kaisers Lucius Verus (vgl. schol. zu Luc. εἰκόνες bd. IV s. 164 Jacobitz; M. Antoninus comm. VIII 37).

Breslau. Hugo Blümner.

Digitized by Google

5. Stalactites Suspended from Plateaus.

Stalactites are frequently found suspended from the roofs of caves, and from the under surfaces of rocks and plateaus. Fig. 5 represents a stalactite suspended from the under surface of a plateau. The stalactite is composed of a series of cones, one within another, and the water which has percolated through the plateau, and which has deposited the lime of which the stalactite is composed, has passed down the centre of the stalactite, and has deposited the lime in the form of a cone within the cone previously formed.

Ich weiß nicht, wie es mir ergeht, wenn ich Ihnen schreibe, ich bin dann immer so ruhig, als ob ich mit mir selbst spräche, und doch ist es mir, als ob Sie mich hörten, als ob Sie mir antworten müßten, und ich bin dann so glücklich, daß ich mich nicht mehr kenne. Ich habe Ihnen noch nie gesagt, wie sehr ich Sie liebe, und ich weiß es selbst nicht, ob ich es jetzt sage, aber ich muß es Ihnen sagen, ich muß es Ihnen wiederholen, daß ich Sie liebe, daß ich Sie unaussprechlich liebe, daß ich Sie mehr liebe, als ich es je einem Menschen gesagt habe, daß ich Sie mehr liebe, als ich es je einem Menschen sagen werde, daß ich Sie mehr liebe, als ich es je einem Menschen sagen kann, daß ich Sie mehr liebe, als ich es je einem Menschen sagen darf, daß ich Sie mehr liebe, als ich es je einem Menschen sagen soll, daß ich Sie mehr liebe, als ich es je einem Menschen sagen will, daß ich Sie mehr liebe, als ich es je einem Menschen sagen muß

§ 31 *certum est deliberatumque, quae ad causam pertinere arbitror, omnia non modo dicere, verum etiam libenter, audacter libereque dicere.* dazu die anm. 'libenter in der seltenen bedeutung «nach freiem belieben, ungeniert».' *libenter* würde 'gern' bedeuten, 'ungeniert' aber heiszt *licenter*, und das würde ich in den text gesetzt haben.

§ 145 *si spoliorum causa vis hominem occidere, spoliasti; quid quaeris amplius?* anm. 'hominem nicht «einen menschen», sondern den Roscius, den Cic. eben redend eingeführt hatte.' gegen diese auffassung der ganz stereotypen phrase *hominem occidere* musz entschiedene verwahrung eingelegt werden. 'morden' absolut heiszt nicht *occidere*, sondern *hominem occidere*: vgl. § 128 *aliquot post menses et homo occisus est* (fiel der mord vor) *et bona veniisse dicuntur.* § 100 *nullum modum esse hominis occidendi* (zu morden), *quo ille non aliquot* (eine ziemliche anzahl) *occiderit, multos ferro, multos veneno.* § 93 *erat tum multitudo sicariorum, id quod commemoravit Erucius, et homines impune occidebantur* (wurde gemordet). § 80 *eius modi tempus erat, inquit, ut homines vulgo impune occiderentur.* Hor. *epist.* I 16, 48 *non hominem occidi* (ich habe keinen mord auf dem gewissen). ebd. I 2, 32 *ut iugulent hominem, surgunt de nocte latrones* (um einen mord zu verüben).

De imperio Cn. Pompei § 16 *cum publicani familias maximas, quas in saltibus habent, quas in agris, quas in portubus atque custodiis, magno periculo se habere arbitrentur?* anm. 'in saltibus «auf den viehtriften»; so oder *in silvis* ist statt der unpassenden lesart *in salinis* zu schreiben.' *saltibus* wird unbedingt vorzuziehen sein: die viehtriften sind ein hauptbegriff und dürfen in diesem zusammenhang nicht fehlen: das zeigen schon die worte in § 15 *ita neque ex portu neque ex decumis neque ex scriptura* (weidegeld) *vectigal conservari potest.* so notwendig der begriff weideland, so werthlos ist hier der begriff wald. denn die in den *silvae* etwa zur ausbeutung des harz- und holzertrags verwendeten sklaven kommen numerisch gegenüber von den auf den viehtriften (*saltus*) verwendeten sklavenmassen nicht in betracht. man wird zur beruhigung der leser die worte 'oder *in silvis*' — die einen total andern sinn geben als *in saltibus* — am besten in der anmerkung ganz fallen lassen.

§ 21 *Sinopen atque Amisum, quibus in oppidis erant domicilia regis, omnibus rebus ornatas atque refertas, ceterasque urbes Ponti et Cappadociae permultas uno aditu adventuque esse captas.* es ist sehr wol möglich, dasz die in der note gegebene übersetzung 'und andere städte . . in sehr groszer anzahl' den sinn richtiger trifft als die vermutung, die ich doch nicht ganz unterdrücken möchte, ob nicht zu übersetzen sei 'und die übrigen zahlreichen bedeutenderen städte von P. und C.' so wäre *ceteri* in seinem gewöhnlichen sinne belassen und *urbs* in der bekannten prägnanten bedeutung 'gröszere stadt' zu fassen.

§ 32 *sociis ego nostris mare per hosce annos clausum fuisse dicam, cum exercitus vestri numquam a Brundisio nisi hieme summa transmiserint? qui ad vos ab exteris nationibus venirent, captos querar, cum legati populi Romani redempti sint? mercatoribus*

Digitized by Google

ROSS, JOY (1948–). Born in Ohio, she received a master's degree in English and creative writing from Ohio State University. She has published poetry in *Poetry Northwest*, *Ploughshares*, *Kenyon Review*, *Antaeus*, *Poetry*, *Field*, *Iowa Review*, *Quarterly West*, *Crazyhorse*, *Gettysburg Review*, *Georgia Review*, *Southern Review*, *Yale Review*, *Boulevard*, *Ohio Review*, *Prairie Schooner*, *Virginia Quarterly Review*, *Michigan Quarterly Review*, *Colorado Review*, *Missouri Review*, *Seattle Review*, *Gulf Coast*, *Indiana Review*, *Mississippi Review*, *Cimarron Review*, *Southwest Review*, *Hudson Review*, *Shenandoah*, *Sewanee Review*, *Southern Humanities Review*, *Southern Poetry Review*, *Tar River Poetry*, *Poetry East*, *Chelsea*, *Salmagundi*, *Ploughshares*, *Poetry Miscellany*, *Poetry Northwest*, *Ploughshares*, *Kenyon Review*, *Antaeus*, *Poetry*, *Field*, *Iowa Review*, *Quarterly West*, *Crazyhorse*, *Gettysburg Review*, *Georgia Review*, *Southern Review*, *Yale Review*, *Boulevard*, *Ohio Review*, *Prairie Schooner*, *Virginia Quarterly Review*, *Michigan Quarterly Review*, *Colorado Review*, *Missouri Review*, *Seattle Review*, *Gulf Coast*, *Indiana Review*, *Mississippi Review*, *Cimarron Review*, *Southwest Review*, *Hudson Review*, *Shenandoah*, *Sewanee Review*, *Southern Humanities Review*, *Southern Poetry Review*, *Tar River Poetry*, *Poetry East*, *Chelsea*, *Salmagundi*, *Poetry Miscellany*, and many other magazines. She has received a Pushcart Prize, a Bread Loaf Scholarship, and a Stegner Fellowship. She lives in Ohio.

A Note on Contributors and Readers

ROSS, JOY (1948–). Born in Ohio, she received a master's degree in English and creative writing from Ohio State University. She has published poetry in *Poetry Northwest*, *Ploughshares*, *Kenyon Review*, *Antaeus*, *Poetry*, *Field*, *Iowa Review*, *Quarterly West*, *Crazyhorse*, *Gettysburg Review*, *Georgia Review*, *Southern Review*, *Yale Review*, *Boulevard*, *Ohio Review*, *Prairie Schooner*, *Virginia Quarterly Review*, *Michigan Quarterly Review*, *Colorado Review*, *Missouri Review*, *Seattle Review*, *Gulf Coast*, *Indiana Review*, *Mississippi Review*, *Cimarron Review*, *Southwest Review*, *Hudson Review*, *Shenandoah*, *Sewanee Review*, *Southern Humanities Review*, *Southern Poetry Review*, *Tar River Poetry*, *Poetry East*, *Chelsea*, *Salmagundi*, *Poetry Miscellany*, *Poetry Northwest*, *Ploughshares*, *Kenyon Review*, *Antaeus*, *Poetry*, *Field*, *Iowa Review*, *Quarterly West*, *Crazyhorse*, *Gettysburg Review*, *Georgia Review*, *Southern Review*, *Yale Review*, *Boulevard*, *Ohio Review*, *Prairie Schooner*, *Virginia Quarterly Review*, *Michigan Quarterly Review*, *Colorado Review*, *Missouri Review*, *Seattle Review*, *Gulf Coast*, *Indiana Review*, *Mississippi Review*, *Cimarron Review*, *Southwest Review*, *Hudson Review*, *Shenandoah*, *Sewanee Review*, *Southern Humanities Review*, *Southern Poetry Review*, *Tar River Poetry*, *Poetry East*, *Chelsea*, *Salmagundi*, *Poetry Miscellany*, and many other magazines. She has received a Pushcart Prize, a Bread Loaf Scholarship, and a Stegner Fellowship. She lives in Ohio.

68.

METRISCHE KLEINIGKEITEN. *)

I.

Warum lassen nach griechischem gebrauche die iambischen verse in den ungeraden, die trochäischen in den geraden stellen den spondeus statt des ursprünglichen fuszes zu? diese frage, deren inhalt später noch genauer formuliert und ergänzt werden wird, ist wiederholt erörtert worden; doch scheinen die bisher gegebenen, mir bekannt gewordenen antworten zum teil sehr künstlich, zum teil ungenügend. darum möge es erlaubt sein hier eine erklärung zu versuchen, die begreiflicher und natürlicher scheint als die bisherigen.

Warum ist im hexameter der spondeus im vorletzten fusze weit seltener als in den vorhergehenden? warum ist im anapästischen tetrameter der spondeus vor der katalexis später wie verschollen? warum läszt der pentameter in seiner ersten hälfte den spondeus zu, während er ihn aus der zweiten, bei Griechen und Römern wenigstens, unerbittlich verbannt? warum schlieszt der trimeter der griechischen komiker den sonst überall zulässigen anapästen vom letzten fusze aus? warum ist endlich z. b. in den Asclepiadeischen versen bei den Griechen die basis so wandelbar, der ausgang aber unveränderlich iambisch?

Alle diese bekannten thatsachen haben einen gemeinsamen grund, den nemlich, dasz der schlusz jeder metrischen reihe vollkommen rein gehalten werden musz. wie in der prosa der numerus der rede am schlusse des satzes am vernehmlichsten ist, so würde in der poesie der vers bis zur unkenntlichkeit entstellt werden, wenn nicht sein schlusz das metrum in seiner ursprünglichkeit bewahrte.

Sein schlusz: dies wort bedarf noch einer genauern bestimmung. im akatalektischen iambischen vers wird die letzte silbe, auch wenn sie kurz ist, durch das ende des verses und die damit verbundene pause zur länge gedehnt: der letzte fusz ist mithin, wenn nur die thesis kurz gehalten wird, stets ein reiner iambus. im akatalektischen trochäischen vers ist umgekehrt der letzte fusz aus ganz demselben grunde, weil die letzte silbe abgesehen von ihrer natürlichen beschaffenheit durch den versschlusz verlängert wird, nie ein trochäus. in den akatalektisch-iambischen versen wird daher stets der letzte fusz das reine masz zeigen können, in den akatalektisch-trochäischen und, wie sich von selbst versteht, in sämtlichen katalektischen versen immer nur der vorletzte. daraus folgt dasz in den akatalektisch-iambischen versen die thesis des letzten fuszes, in den trochäischen und ebenso z. b. im heroischen hexameter und im anapästischen tetrameter der vorletzte fusz rein erhalten werden musz.

Diese notwendigkeit ist weniger zwingend in dem γένος ἴσον, d. h. in den rhythmengattungen in welchen arsis und thesis dem zeitmasz

*) ein vortrag gehalten in der Berliner gymnasiallehrergesellschaft.

Digitized by Google

und auf 2 Min. 30 Sec. E. v. Ferro. Nach der Karte von Spanien und Portugal, 1 : 1 000 000, Blatt 19, Madrid, 1870, liegt Cabeza de Buey 38° 41′ 30″ N. Br. und 7° 10′ W. L. v. Greenwich, Madrid 40° 24′ 30″ N. Br. und 3° 41′ 15″ W. L. v. Greenwich. Die Differenz der Längen beträgt also 3° 29′ 15″ = 13 Min. 57 Sec. Zeit. Nach Ptolemäus ist die Differenz 2° 30′ = 10 Min. Zeit. Der Fehler beträgt also 3 Min. 57 Sec. Zeit. Nach Ptolemäus liegt Cabeza de Buey 38° 30′ N. Br. und 2° 30′ W. L. v. Ferro, Madrid 40° 24′ 30″ N. Br. und 3° 41′ 15″ W. L. v. Ferro. Die Differenz der Breiten beträgt also 1° 54′ 30″ = 7 Min. 38 Sec. Zeit. Nach Ptolemäus ist die Differenz 1° 30′ = 6 Min. Zeit. Der Fehler beträgt also 1 Min. 38 Sec. Zeit. Nach Ptolemäus liegt Cabeza de Buey 1° 30′ südlich von Madrid, nach der Karte 1° 54′ 30″ südlich von Madrid. Der Fehler beträgt also 24′ 30″ =

Eine ähnliche erscheinung zeigt die trochäische tripodie, der ithyphallicus, der den spondeus bekanntlich nur ganz am ende zuläszt. der grund liegt auf der hand. wenn in einem trochäischen verse von drei füszen das metrum als trochäisches erkennbar bleiben sollte, so muste, da der letzte fusz durch den versschlusz stets zum spondeus wird, der vorletzte d. h. der zweite, an dessen stelle sonst der spondeus treten konnte, rein bleiben. da der erste nach dem entwickelten allgemeinen gesetz gleichfalls unvertauschbar ist, so hat der ithyphallicus nur die letzte silbe anceps (richtiger stets lang), wie umgekehrt in der seltnern iambischen tripodie nur die erste kürze verlängert werden kann.

II.

Während in dem tragischen trimeter der Griechen eine silbe mit kurzem vocal durch die sog. schwache position verlängert werden kann, hat der komische trimeter diese licenz aufgegeben; und es ist eines der erkennungszeichen für die parodie tragischer stellen in der komödie, wenn sich in einem verse diese verlängerung durch schwache position findet.

Wie überhaupt der menschliche geist sich bei der erkenntnis des ὅτι nicht beruhigen kann, bis auch das διότι gefunden ist, so fällt es bei dieser erscheinung um so schwerer, wenn man von der allerdings falschen, aber weit verbreiteten meinung ausgeht, als ob der komische trimeter die strenge gesetzmäszigkeit des tragischen gelockert und an stelle der unverbrüchlichen regel eine gewisse freiheit und willkür eingeführt habe. freilich besteht diese willkür in der wirklichkeit nicht: der komische vers hat andere, aber ebenso feste gesetze wie der tragische. der letztere hat mancherlei wandlungen durchgemacht, namentlich hat Euripides seinen charakter durch die immer zahlreichere zulassung der auflösungen in den späteren tragödien erheblich verändert; der trimeter der attischen komiker ist, so viel wir sehen können, im ganzen und groszen derselbe geblieben.

Man musz die differenz, wenn man sie erklären will, mit einer andern zusammenstellen. die zulassung des kyklischen anapästen an stelle des iambus ist bekanntlich in der tragödie nicht unbedingt gestattet. nur in eigennamen, und zwar bei den älteren tragikern auch nur in solchen die sonst dem metrum widerstreben würden, wie Ἀντιγόνη und ähnlichen, hat der anapäst an allen stellen mit ausnahme des letzten fuszes zutritt: es war das eine concession die der iambische vers nicht verweigern konnte, da die eigennamen des mythos durch die epische poesie dem dactylischen masze entsprechend zum groszen teil in der form von choriamben und anderen dem trimeter fremden füszen ausgeprägt waren. in anderen wörtern gestattet der tragische vers den anapästen nur an der ersten stelle, und auch da nur mit den bekannten einschränkungen. der komische trimeter dagegen nimt ihn in den ersten fünf füszen nicht nur ohne jeden passzwang auf, sondern verwendet ihn mit vorliebe, so dasz, wenngleich der vers in den wespen (979) κατάβα, κατάβα, κατάβα, κατάβα, καταβήσομαι noch in der komödie komisch ist, sonst selbst drei anapästen in einem verse nicht zu den seltenheiten gehören.

Digitized by Google

Wenn nun die komiker bei dieser nachgibigkeit gegen den kyklischen anapästen und zugleich der nicht ganz so starken neigung zur auflösung der arsis in zwei kürzen auch noch die schwache position zugelassen hätten, so wäre durch diese übertriebene liberalität gesetz und ordnung in dem staate der poesie zu bedenklich gefährdet worden. so z. b. hätte man den vers der wolken 638 πότερον περὶ μέτρων ἢ ῥυθμῶν ἢ περὶ ἐπῶν doppelt lesen können, entweder ποτερόν περί μετρων ἤ ῥυθμών ἡ πέρι ἐπων, wie er wirklich zu lesen ist, oder ποτερόν περι μέτρων usw. ebenso 642 ἡγεῖ· πότερον τὸ τρίμετρον ἢ τὸ τετράμετρον entweder ἡγεί· ποτερόν το τρίμετρον ἤ το τέτραμετρον oder ἡγεί· ποτερόν το τριμέτρον usw. ähnlich 645. 651 u. a. m. bei anderen würde oft wenigstens im anfang der recitierende schauspieler zweifelhaft gewesen sein: wie z. b. wespen 1155, ob er lesen solle καταθού γε μέντοι καί κρεάγραν oder καί κρεαγράν, bis er aus dem folgenden τιὴ τί δή erkannt hätte, dasz der dichter gemeint hat καταθού γε μέντοι καί κρεαγράν. τιή τι δη. das einzige mittel eine solche amphibolie des verses zu vermeiden war mit der freizügigkeit des kyklischen anapästen zugleich die ausweisung der schwachen position zum gesetz zu erheben, wodurch in der that erreicht worden ist, dasz ein jeder der komischen trimeter nur auf einerlei ganz bestimmte weise und keiner willkürlich nach zweierlei verschiedener manier gelesen werden kann. es sei erlaubt hieran die bemerkung zu knüpfen, dasz an der unmöglichkeit diese manigfaltigkeit und diese bestimmtheit zugleich nachzuahmen die bisherigen versuche einen dem griechischen ähnlichen trimeter der komödie im deutschen zu schaffen gescheitert sind. die neueren übersetzer des Aristophanes schlieszen den kyklischen anapästen nebst dem dem genius unserer sprache widerstrebenden tribrachys möglichst aus und kleiden die komödie in den tragischen trimeter, was etwa denselben eindruck macht, wie wenn man Sir John Falstaff im talar wollte auftreten lassen; und Droysen, welcher die heitere manigfaltigkeit des komischen trimeters beibehielt, konnte seine gesetzmäszigkeit nicht bewahren und hat so verse gebildet, die man oft auf drei und mehr verschiedene arten scandieren kann.

III.

Warum ist der einschnitt κατὰ τρίτον τροχαῖον im lateinischen hexameter so viel seltener als im griechischen?

Einer der vorzüge, welche die griechische sprache vor der lateinischen in betreff ihrer brauchbarkeit für die poesie voraus hat, ist die weit grösszere manigfaltigkeit der betonung, indem die lateinische allerdings den accent auf der drittletzten mehrsilbiger wörter auch bei der länge der letzten silbe zuläszt, dafür aber die betonung der letzten ausschlieszt und die einer langen paenultima zum gesetz macht. so haben die beiden sprachen, wenn man die beziehungen der quantität zu der betonung ins auge faszt, folgende formen gemeinsam: die zweisilbigen barytona alle und von den mehrsilbigen, von denen ich, wie sich von selbst erklärt, stets nur die drei-, höchstens auch die viersilbigen formen erwähne,

Digitized by Google

σώματος *corporis*, φιλοῦντος *amantis*, φιλούντων *amantes*. dem lateinischen allein eigentümlich sind *milites*, *comites*, *ancipites*; dagegen dem griechischen allein angehörig τιμή, γραφή, κοινός, κενός, ἀλαζών, ἡγεμών, κηδεστής, κυκεών, ferner formen wie Κόνωνος, κώνωπος, κανόνος, κανόνων, ζωγράφος, ζωγράφων, ἡγεμόνος, ἡγεμόνων.

Eine notwendige folge dieses unterschiedes ist, dasz im griechischen hexameter der wortaccent von dem ictus des verses auch in den letzten beiden füszen auf das manigfaltigste abweichen kann, dasz dagegen in dem lateinischen verse mit kaum nennenswerthen ausnahmen beides vom fünften fusze ab zusammenfallen musz. denn da bei trochäischem ausgang eines wortes im lateinischen der accent auf der vorletzten silbe stehen musz, so kann in dem letzten fusze des hexameters ein widerstreit nur in den verhältnismäszig verschwindend seltenen fällen eintreten, in denen der vers mit einem einsilbigen worte schlieszt (*nascetur ridiculus mus*). im vorletzten fusze aber wird, wenn das letzte wort des verses ein trochäisches ist, nur dann die übereinstimmung fehlen, wenn dem trochäischen ein iambisches wort vorhergeht, und auch das ist verhältnismäszig selten (Vergilius *ac tua nautae*, Tibullus *tumeant freta ventis*); wird der vers durch ein wort von dem masze eines bacchius oder amphibrachys geschlossen, so musz jeder widerstreit zwischen accent und ictus aufhören, abgesehen von dem wiederum höchst seltenen falle, dasz dem baccheischen worte ein einsilbiges vorausgeht (*qui non stultus. quid avarus?* Horatius). endlich ist noch der ionische versschlusz zu nennen (*coniferae cyparissi*), der aber gleichfalls wenigstens nicht häufig, mit lateinischen wörtern (*femineo ululatu*) sogar sehr selten ist.

Nun soll hier nicht der alte streit erneuert werden, ob die alten in ihren versen neben dem versictus auch den wortaccent haben hören lassen oder nicht. nur beiläufig will ich erwähnen, dasz Lucian Müller, welcher der letztern meinung ist, nach meiner ansicht irrt, wenn er glaubt, die sache werde durch ein zeugnis des Quintilian (1, 5, 28) abgemacht. die stelle lautet: *evenit ut metri quoque condicio mutet accentum, ut 'pecudes pictaeque volucres': nam volúcres media acuta legam, quia, etsi brevis natura, tamen positione longa est, ne faciat iambum, quem non recipit versus herous.* Lucian Müller meint (de re metrica s. 206 f.), danach sei es klar dasz in den versen der wortaccent nicht hörbar gewesen sei, da man ja doch gewöhnlich gesprochen habe *vólucres*. aber Quintilian redet überhaupt nicht vom ictus und dessen zwange, sondern lediglich vom accent, und er sagt dasz, da durch die schwache position die vorletzte silbe verlängert worden sei, der accent des wortes (nach dem allgemeinen gesetze der lateinischen sprache und auch ganz abgesehen von dem einflusz des ictus) von der drittletzten auf die vorletzte übertrete, und also auch dem accente nach zu lesen sei *volúcres*.

Meine überzeugung ist im gegensatze zu der Lucian Müllers die, dasz Griechen wie Römer in ihren versen beides, accent und ictus, neben einander hören lieszen, und dasz gerade in folge dessen, in folge der aus

Digitized by Google

dem widerstreite beider elemente stets wiedergeborenen erneuerung der harmonie ihre verse weit schöneren klang hatten als unsere deutschen, in welchen mit ganz geringen ausnahmen ein widerstreben nicht möglich ist. doch wie dem auch sei — denn die beantwortung dieser frage ist für die vorliegende betrachtung nicht notwendig — die römische kunstpoesie*) hat, da am schlusse des hexameters nach den gesetzen der sprache die übereinstimmung des wortaccentes und des ictus in der weit überwiegenden mehrzahl der fälle notwendig war, nunmehr in den ersten zwei dritteilen des verses die disharmonie der beiden elemente zur norm gemacht und dadurch einen von dem griechischen verse bedeutend abweichenden, aber gleichfalls sehr schönen neuen hexameter gebildet, in welchem innerhalb eines kleinen rahmens nach wiederholtem auf- und abwogen des kampfes am schlusz eine in oftmaliger wiederholung etwas monotone, aber doch sehr liebliche versöhnung der gegensätze stattfindet. es gibt nur sehr wenige verse, in denen wort- und verston so übereinstimmen wie Verg. *Aen.* 4, 486 *spargens umida mella soporiferumque papaver* oder gar Hor. *epist.* 2, 1, 162 *et post Punica bella quietus quaerere coepit.*

Gibt man nun dem verse den weiblichen einschnitt κατὰ τρίτον τροχαῖον, so wird schon in dem dritten fusze der widerstreit zwischen accent und ictus gehoben, da ja das trochäisch auslautende wort auch den accent auf der paenultima haben musz (*infandum*, *regina*). ja noch weiter. läszt man auf den dritten trochäus ein mehr als zweisilbiges wort folgen, so ist, da auch in den beiden letzten füszen die übereinstimmung herscht, von dem ganzen weitern verlauf des verses der gesuchte widerstreit ausgeschlossen, wie die folgenden verse zeigen: *praecipitant suadentque cadentia sidera somnum*; *incipiunt agitata tumescere et aridus altis*; *nec gregibus nocturnus obambulat: acrior illum*. zuweilen bilden dann zum ersatz die dichter das ende des verses unregelmäszig, wie *ipse ruit dentesque Sabellicus exacuit sus* und *nec salici lotoque neque Idaeis cyparissis*. nur in einem falle kann die durch die harmonie des schlusses aufzulösende disharmonie der ersten vier füsze nach der cäsur im dritten trochäus noch fortgeführt werden, wenn nach derselben ein iambisches wort eintrit, durch welches dann zugleich die hephthemimeres in der vers gebracht wird: *infandum*, *regina*, *iubes renovare dolorem*.

Hieraus weit mehr als aus einer besondern vorliebe für männliche einschnitte ist es zu erklären, dasz 1) die cäsur κατὰ τρίτον τροχαῖον im römischen hexameter im vergleich mit dem griechischen so selten ist, und dasz sie 2) überwiegend in verbindung mit der hephthemimeres auftrit.

IV.

Auch in betreff eines andern gegenstandes bin ich mit Lucian Müller nicht einverstanden. er nimt wiederholt gelegenheit das verdienst des

*) ich rede hier überall, auch in den folgenden abschnitten, nur von der römischen dichtkunst der Augusteischen zeit.

Digitized by Google

Vergilius in der versbildnerei herabzusetzen; er nennt ihn einen bessern dichter als versificator (de re metr. s. 370) und spricht es offen aus, dasz er die verse des Ovidius weit schöner und anmutiger finde. nach meiner überzeugung liegt dieser auffassung ein irtum zu grunde, ein irtum wie er in ähnlicher weise nicht selten bei der beurteilung plastischer kunstwerke sich einschleicht.

Es ist bekannt dasz die marmorwerke des Hadrianischen zeitalters sich durch eine grosze glätte und eleganz auszeichnen, durch eine ungewöhnliche sorgfalt und technische sicherheit in der behandlung des einzelnen, welche das auge, zumal des noch ungeübten, bestechen und unwillkürlich fesseln. aber wenn man viele kunstschöpfungen dieser periode kennen lernt und namentlich nach einander betrachtet, so findet man dasz sie alle eine auffallende ähnlichkeit haben, dasz die künstlerischen motive sich wiederholen, dasz auch eine bestimmte regel der technischen behandlung in allen hervortrit, und dasz die erfindungskraft auf dem gebiete künstlerischer stoffe und gedanken nicht eben sehr reich und fruchtbar ist. mit einem worte: es ist mehr manier in ihnen als stil. vergleicht man sie nunmehr mit den werken einer ältern zeit, die leider, namentlich die statuen, oft nur in copien von verschiedenem werth und verschiedener treue auf uns gekommen sind, so findet man an diesen weit weniger von jener gefälligen glätte und zierlichkeit, aber desto mehr wahrheit, reichtum der erfindungskraft, individuelle gestaltung, manigfaltigkeit und unabhängigkeit der motive, volle übereinstimmung der idee des kunstwerkes mit der darstellung und bei aller sicherheit in der handhabung der künstlerischen mittel ebenso volle freiheit der abweichung von der regel in den fällen, wo die idee des werkes sie verlangt. über jene herscht ein conventioneller geschmack, in diesen waltet das durch conventionelle regeln nie zu erschöpfende kunstgefühl.

Ein ganz ähnlicher unterschied ist nachweisbar zwischen Vergilius und Horatius einerseits und Ovidius und seinen nachahmern anderseits. ich rede hier nicht von der kunst im groszen; die dichtergröszе des Vergilius erkennt auch Lucian Müller mit warmen worten an. aber auch in den darstellungsmitteln der kunst ist der unterschied sehr bemerkbar, namentlich auch in der architektonik der verse.

Glatter, fliesзender, eleganter sind unzweifelhaft die verse Ovids, und auf diese eigenschaft gibt Lucian Müller so viel, dasz er überhaupt eine starke vorliebe für die späteren dichter hegt, auch für die späteren melischen dichter gegenüber dem Horatius, dem er es z. b. einigermaszen zu verdenken scheint (s. 301), dasz er in den äolischen metren die elision in der cäsur zugelassen hat, während sie die späteren gröstenteils vermeiden. aber diese glätte und eleganz ist manier ebenso in der poesie wie in der plastischen kunst; sie ist die fertigkeit des handwerks im gegensatz zu der vollen beherschung der manigfaltigen mittel der kunst. sie hat eintönigkeit und damit langeweile im gefolge, und sie entmannt die zeugungskraft des dichters, dem die manier und die einhaltung der regel zum leichten, mühelosen spiel geworden ist; sie entwöhnt ihn die darstellungsmittel stets und überall mit dem darzustellenden in überein-

Digitized by

stimmung zu bringen und die ersteren lediglich nach der durch die natur des letztern gegebenen notwendigkeit zu bemessen. so kommt es dasz der dichter zuletzt nur eine und dieselbe darstellungsform für alles hat, und dasz er nicht im stande ist das hohe und erhabene und jedes ungewöhnliche von dem gewöhnlichen auch durch die äuszeren mittel des vortrags zu unterscheiden. ich meine hierbei nicht den ausdruck, die worte. diese stehen dem Ovidius auch für die erregte leidenschaft und das pathetische ebenso zu gebote wie etwa dem Euripides, mit dem er in der art und in der begrenzung seiner begabung manche ähnlichkeit hat. aber die behandlung des verses mit der ganzen bei Lucian Müller so hochgestellten regelmäszigkeit, mit der gleichmäszigkeit der cäsuren und sonstigen gestaltungsformen, mit dem überfeinen gefühl für alles anstöszige in elisionen und hiatus, wovon er vielfach nur die spielarten hat, mit der vermeidung alles schroffen und ungewohnten ist jener französischen gartenkunst nicht unähnlich mit der merkwürdigen vorliebe für die reine mathematische linie, mit den sorgfältig verschnittenen hecken, den abgezirkelten blumenbeeten, den künstlichen kugelkronen der bäume, an denen sich kein zweig, kein blatt hervorwagen darf über die gebotene peripherie, als ob die schöne natur mit aller ihrer fülle nur für die schere des menschen geschaffen wäre. man kann solchen zierlichen künsteleien eine flüchtige bewunderung nicht versagen; aber wenn man sie lange ansieht, so musz man unwillkürlich gähnen. all diesem künstlichen wesen musz man nicht gerade die verse der Aeneis gegenüber stellen: die Aeneis ist weder eine originale noch eine vollendete schöpfung und darum noch kein vollgiltiges zeugnis für das ideal das dem dichter vorschwebte; Ovid würde in seinen metamorphosen, deren unfertigkeit er so oft beklagt, wol am wenigsten in dem flusz der verse zu ändern gehabt haben. aber versen der georgica, wie jenen bekannten

flumina amem silvasque inglorius. o ubi campi
Spercheosque et virginibus bacchata Lacaenis
Taygeta, o qui me gelidis convallibus Haemi
sistat et ingenti ramorum protegat umbra,

solchen versen, wie sie doch in der that in den büchern der georgica nicht selten zu finden sind, namentlich in den herlichen episoden, z. b. vom glück der landleute, vom ersten frühling, von der schönheit Italiens, den staaten und kämpfen der bienen, solchen versen, denen auch Lucian Müller (s. 141) wenigstens in betreff der schönen abwechselung von dactylen und spondeen gerechtigkeit widerfahren läszt, die aber ebenso bewundernswürdig sind in der regelmäszigkeit und unregelmäszigkeit des ganzen baus, in der bezeichnenden anwendung des hiatus und ungewöhnlicher cäsuren und diäresen, in dem schönen widerstreit zwischen ictus und accent, in der vollkommenen congruenz der form mit dem inhalt: solchen versen kann man in der that aus Ovid nichts gegenüberstellen, der, wenn er einmal aus der glatten trivialität der sogenannt geistreichen conversationsschwatzhaftigkeit hinausgeht, nur spielereien hervorbringt, etwa nach dem modell *quamvis sint sub aqua, sub aqua male dicere temptant.*

Digitized by Google

V.

Der umfang eines kunstwerkes musz in einem bestimmten verhältnis stehen zu der behandlung seiner einzelnen teile. wenn wir ein bild auf einer groszen leinwand sähen und darauf eine menge sehr sorgfältig ausgeführter gegenstände in winzigen dimensionen, wie sie einem kleinen bilde vortrefflich stehen, so würde sich ein jeder über den unverstand eines künstlers wundern, der nicht begriff dasz schon der grosze rahmen ein anderes bild verlangt als der kleine. und ferner: je kleiner ein kunstwerk ist, desto sorgfältiger und zierlicher musz es in seinen einzelnen teilen ausgeführt sein, und umgekehrt. der grund liegt nicht allein in der leichtern übersichtlichkeit auf kleinem raume, welche jede abweichung von der norm, jede unebenheit bemerkbarer macht; auch sonst musz bei stärkerer differenz der grösze die künstlerische behandlung sich anders gestalten. der kopf der Juno Ludovisi konnte, ganz abgesehen von der verschiedenheit des objectes, nicht in der art der Mediceischen Venus ausgeführt werden; die zierliche ordnung der haare, die weiche formung und glättung der körperteile, die an einer statuette gefällt, würde an dem Farnesischen Herakles auffallen; und wenn man die vielverschlungenen arabesken, die an den pompejanischen wandgemälden so reizend erscheinen, mit all ihrer anmut im kleinen auf die architektonischen ornamente der tempel von Paestum übertragen wollte, so würden sie den eindruck des kleinlichen machen, auch wenn man die masze nach verhältnis vergröszerte. die grösze verlangt eben nicht blosz einen andern modulus, sondern auch einen andern stil, wenn sie ihres eindrucks nicht verfehlen soll.

Ebenso ist es in der metrik. mit recht haben die römischen elegiker, hat namentlich der in der kunst sehr fein fühlende Tibull einen beträchtlichen teil der freiheiten, welche in dem groszen stil heroischer gedichte den vers emporheben, in dem engern rahmen der elegie aufgegeben; während der vers des epos und der vers des dialogs der tragödie eine grosze manigfaltigkeit der bildung erfordern, ist in dem Sapphischen und Alcäischen hendecasyllabus, zumal bei den Römern, fast jede silbe durch ein unverbrüchliches gesetz geregelt; und derselbe hexameter, den Horaz in den satiren scheinbar wild wuchern und ranken läszt, gleicht in den oden dem am spalier gezogenen epheu, die üppigen triebe sorgsam an das gitter gebunden.

Kleinere metrische massen verlangen mehr regelmäszigkeit, mehr rundung, mehr feile; hiatus und elision, die in den längeren versen gröszerer gedichte selbst ein schmuck werden können, werden in einem kleinern ganzen, ebenso oft verwendet, den eindruck der rauhheit und eines mangels an vollendung machen, der der wirkung sehr nachteilig wäre. so sehen wir Horaz, was er in den gröszeren gedichten, die freilich auch der 'Musa pedestris' angehören, mit vieler nachgibigkeit zuläszt, in den melischen maszen mit einer sorgfalt meiden, die an peinlichkeit grenzt.

Es mag für jetzt nur ein ganz kleines beispiel folgen. Horaz hat die Archilochische strophe, in welcher der hexameter mit dem kleinern

Digitized by Google

Archilochius abwechselt (*arboribusque comae*), nur einmal angewendet, und es ist deswegen, beiläufig bemerkt, weil zu einer nur irgend genügenden induction der stoff nicht ausreicht, sehr kühn, wenn C. W. Nauck behauptet dasz diese strophe 'elegisch' sei 'mit überwiegender wehmut, indem die fallenden rhythmen auch des kürzern verses die äuszerste hoffnungslosigkeit und resignation zu versinnlichen scheinen.' die behauptung würde wol fester stehen, dasz in dem verse der spondeus für den dactylus unzulässig ist, weil nemlich hier zur induction noch ein grund kommt: Horaz bildet alle kleineren verse weit fester und constanter. ich machte zufällig noch eine andere bemerkung: sämtliche vierzehn Archilochiker des kleinen gedichtes sind ohne elision. da alle vierzehn hexameter desselben die nemliche eigentümlichkeit zeigen (bis auf die ganz unerhebliche ausnahme *infernis neque enim*), so würde es mir sehr zweifelhaft sein, ob die thatsache zufällig ist oder auf absicht beruht, wenn nicht das letztere durch zwei andere beobachtungen fast zur gewisheit erhoben würde.

Es gibt bei Horaz noch zwei ebenso kleine verse wie den Archilochius minor, gleichfalls von sieben silben: den Aristophaneus, der nur in einem gedichte (1, 8) in acht, und den Pherecrateus, der in sieben gedichten in 35 exemplaren vorkommt (*grato, Pyrrha, sub antro*); auch diese beiden hat der dichter ohne jede, auch die leichteste elision gebildet.

Wer noch nicht überzeugt ist, gegen den musz ich meine ultima ratio, einen zweihundertundfünfpfünder, ins gefecht bringen. der fünfsilbige versus Adonius (*terruit urbem*) begegnet dem metrischen botaniker bei Horaz in 205 wol erhaltenen exemplaren, und in keinem einzigen findet sich eine elision, mit ausnahme der stelle 2, 16, 8, wo die vulgata lautet *neque purpura venale neque auro*, Bentley aber auf grund einer von ihm zu 3, 11, 43 entwickelten beobachtung und in übereinstimmung mit einigen handschriften *nec auro* liest. überdies ist die elision so unerheblich, dasz sie als ausnahme gar nicht gerechnet werden kann.

VI.

'Grosz ist gott im gröszesten und kleinsten' singen die cicaden in Herders lieblichem gedicht von dem heiligen Franciscus von Asisi; und wer möchte dem nicht beistimmen, wenn er von den entdeckungen im wassertropfen, in der welt des mikroskopes hört? so ist auch die wahre kunst des menschen — denn sie ist etwas gottgegebenes — bewundernswerth im kleinsten wie im groszen; und wol ist es eine edle aufgabe, auch den kleinsten eigentümlichkeiten ihres wesens mit mikroskopisch geschärftem blicke nachzuforschen.

Auch in der metrik sind diese mikroskopischen untersuchungen (ich erinnere nur an die von Immanuel Bekker über die formen des Homerischen hexameters) lohnend und notwendig; und wenn es Bentley nicht verschmähte die berechtigung des vorkommens von *neque — neque*, *nec — nec* einerseits, von *neque — nec* und *nec — neque* anderseits eingehend zu erörtern, so ist es sicherlich keine überflüssige arbeit, die eben begonnen

Digitized by Google

hat, aber noch lange nicht abgeschlossen ist, die statistik der verschiedenen an sich möglichen formen éines und desselben verses aufzuklären und festzustellen.

Von den kleineren versen der melischen systeme bei Horaz, so weit sie nicht eine bestimmte cäsur haben, scheint man die meinung zu hegen, dasz es bei ihnen gleichgiltig sei, auf welche weise sie sich aus den einzelnen worten zusammensetzen, d. h. wo in die metrische reihe ein wortende einschneidet. jede mögliche form scheint man auch für zulässig zu halten: wenigstens erinnere ich mich nicht irgend etwas erhebliches über diesen gegenstand gelesen zu haben. dasz diese meinung, wenn sie besteht, irrig ist, mögen einige kleine beispiele beweisen.

Ich wähle den Alcaicus enneasyllabus und decasyllabus, die schluszverse der Alcäischen strophe. angenommen ein dichter hätte in einem frühlingsgedicht folgende zwei verse gebildet: *nam vere florent cuncta, turgent vere liquata fluenta rivi*, so würde trotz der metrischen richtigkeit der erstere dieser beiden verse mindestens ein höchst seltenes und zweifelhaftes exemplar (Horaz hat drei sehr ähnliche, keinen ganz gleichen), der zweite vollständig unerhört und die verbindung zweier verse dieser art auch unter der voraussetzung der zulässigkeit des zweiten unmöglich sein. vielleicht erinnert der zweite an einen (auch von Lucian Müller s. 218 misfällig erwähnten) Horazischen hexameter (*epist.* 1, 9, 4) *dignum mente domoque legentis honesta Neronis*, oder an jenen von fast gleichem falle (*epist.* 2, 2, 1) *Flore, bono claroque fidelis amice Neroni.* jener erstere ist meines wissens der einzige seiner art in der gesamten poesie des Augusteischen zeitalters, vielleicht der lateinischen poesie aller zeitalter, und ich habe mich stets gewundert ihn in einem der kürzesten zugleich und der feinsten und gefeiltesten Horazischen briefe, in demjenigen zu finden, den er an den stiefsohn des kaisers Augustus, den spätern kaiser Tiberius gerichtet hat. das unzweifelhaft unschöne des verses liegt in der häufung der amphibrachischen wortformen, die uns Deutschen ziemlich geläufig sind aus Bürgers 'kaiser und abt': 'ich will euch erzählen ein märchen gar schnurrig; es war mal ein kaiser, der kaiser war kurrig; es war auch ein abt' (hier erholt man sich einmal), 'ein gar stattlicher herr; nur schade, sein schäfer war klüger als er.' dieselbe unschöne wiederholung amphibrachischer wortformen entstellt auch den oben erwähnten decasyllabus (*vere liquata fluenta rivi*); da aber die wiederholung nicht eben übermäszig ist, so verdienen nicht hauptsächlich um ihretwillen die beiden verse tadel. das fehlerhafte wird vielleicht durch seinen gegensatz deutlicher werden. gesetzt ein dichter wollte die anstrengungen der schiffer ihr boot unter segel zu bringen durch den enneasyllabus schildern: *nautae volant, ardent, laborant*, so wäre dies ein vers, wie er sich unter den 317 neunsilbigen Alkaikern bei Horaz auch nicht in einziges mal findet. nicht einmal einen solchen wie *ingentium fontem laborum* oder *et vulturum ritu trementis* hat Horaz je gebildet; der ähnlichste, aber doch noch himmelweit von diesen verschiedene ist *sors exitura et nos in aeternum exilium* usw., und selbst dieser hat, ganz ab-

Digitized by Google

gesehen von der hypermetrie, sonst schon nicht mehr seines gleichen. wie nemlich alle die zuletzt genannten verse an dem übermasz der männlichen einschnitte leiden, so war an den zuerst vorgeführten die überfülle der weiblichen wortenden tadelnswerth, die übrigens Horaz in dem zehnsilbigen Alcaicus noch mehr als in dem neunsilbigen vermieden hat. solche wie etwa *membra quiete refecta pandit* hat Horaz gar nicht, und aus diesem grunde ist mir auch Meinekes vermutung (1, 37, 24) *sollicitare paravit oras* für *classe cita reparavit oras* mehr als zweifelhaft: denn auch für diesen schon um eine weibliche cäsur ärmern vers hat Horaz nur éin und zwar ein auch nicht ganz conformes beispiel: *me cichorea levesque malvae.*

Manigfaltigkeit in der einheit, beruhend auf der harmonie der gegensätze, ist das oberste gesetz der form in den kleinsten und unscheinbarsten wie in den groszen kunstschöpfungen. darum hat der iambische trimeter bei seinem männlichen schlusz lauter weibliche, der hexameter, der weiblich endet, gröstenteils männliche haupteinschnitte, so dasz sie beide in zwei groszc hälften mit entgegengesetztem anfang und schlusz zerfallen; darum liebt der hexameter in seinem ersten teile choriambisch-anapästischen, im zweiten dactylisch-trochäischen rhythmus, und aus demselben grunde herscht im Sapphischen verse die männliche, im elfsilbigen Alcäischen die weibliche cäsur vor. der liebliche wechsel der männlichen und weiblichen einschnitte macht den vers schön, durch das einseitige überwuchern der einen wird er unschön. am unerträglichsten aber ist die hälftenteilung mit ganz gleichem schlusz. wenn man z. b. bei Vergilius (*Aen.* 9, 160) in dem verse *cura datur Messapo et moenia cingere flammis* die partikel *et* ausliesze, so zerfiele der vers mit verlust seiner einheit in zwei gleiche teile *cura datur Messapo* und *moenia cingere flammis*; und wer in dem iambischen trimeter stets die diäresis nach dem dritten iambus anwendet (die griechischen tragiker haben ihn ganz vereinzelt so, zu ganz bestimmten zwecken), der macht aus dem schönen vers der tragödie den unerträglichen, steifleinenen Alexandriner.

Doch bleiben wir bei den Alcäischen versen stehen. für den enneasyllabus, der im steigenden rhythmus beginnt und im fallenden schlieszt, kann man in anwendung des eben erwähnten gesetzes a priori sagen, dasz die schönste form für ihn, einen neunsilbigen vers, die verbindung von drei dreisilbigen füszen (amphibrachys oder palimbacchius, molossus und bacchius) sein musz (*deprome quadrimum Sabina*); und in der that hat Horaz nach dieser norm, die sich ebensowol durch die schöne abwechselung von weiblichen und männlichen einschnitten — man beachte auch dasz der vorangehende elfsilbige Alcaicus stets männlich schlieszt — wie durch ihre edle symmetrie auszeichnet, wenn man die durch loslösung von präpositionen und conjunctionen entstehenden spielarten mitrechnet (*ceu flamma per taedas vel eurus*), unter 317 versen 148, also fast die hälfte gebildet, und vielleicht hätte er sie noch öfter angewendet, wenn nicht auch das schönste, allzu oft wiederholt, ermüdete. ebenso sind in dem zehnsilbigen Alcaicus die beiden formen die schönsten,

Digitized by Google

deren eine mit dem choriambus beginnend zum anapästen oder dritten päon übergeht (*Sardiniae segetes feraces*, so 39 verse, *conposita repetantur hora*, 73 verse), während die andere auf einen dactylus den choriambus folgen läszt (*flumina constiterint acuto*, 34 verse). doch ist in dem decasyllabus eine grösszere manigfaltigkeit schon durch die verschmelzung zweier verschiedener rhythmen, des dactylischen und des trochäischen, bedingt. nur beiläufig sei noch bemerkt, dasz die form, die den vers in seine einzelnen bestandteile auflösen und dadurch seine einheit zerstören würde, also eine form wie *occidit Hasdrubal inter hostes*, gar nicht und selbst die daraus durch die zusammenfassung der beiden trochäen in einen ditrochäus entstandene erträglichere nur éinmal und zwar unter mildernden umständen, nemlich mit elision vorkommt (*nominis Hasdrubale interempto*). die spielart, welche den zehnsilbigen vers in fünf zweisilbige worte zerlegt (*dura fugae mala*, *dura belli*), findet sich neunmal.

VII.

Die griechische poesie ist ein naturwüchsiges product ihres bodens, die römische eine acclimatisierte pflanze, und zwar, wie viele anzeichen beweisen, eine mit groszer mühe und arbeit gezogene. die dichtkunst ist von den Römern angelernt, und das mittel, woran sie dieselbe gelernt haben, war der hexameter, von welchem die andern in Latium eingeführten versarten noch in ganz anderem sinne abhängig sind als bei den Griechen. denn bei diesen scheint die lyrische dichtung von der epischen ziemlich unabhängig gewesen zu sein; und wenn das drama sich mehr an das epos anlehnt und Aeschylos seine dichtungen dankbar und bescheiden nur brocken (τεμάχη, Athenäos 8, 347 e) nennt von des Mäoniden reich besetzter tafel, so war sein lehrmeister Homer der dichter und nicht der vers. von dem hexameter sind die formen der verse in drama und lyrik gleich unabhängig.

Nicht so bei den Römern. da diese an dem hexameter nicht blosz ihren poetischen geschmack bilden, sondern auch ihre silben scharf ausmessen und ihr ohr an den rhythmus gewöhnen lernten, so sind seine normen und formen ihrem gefühl so tief eingeprägt worden, dasz sie dieselben unwillkürlich auch auf die behandlung anderer verse von sehr verschiedener art übertrugen.

Dazu kommt noch eine andere eigentümlichkeit der römischen dichtkunst, die auch als eine folge des lernens anzusehen ist: die beschränkung der formen und die befestigung des technischen gebrauches durch beseitigung der licenzen. ich meine hier nicht die beschränkung der strophenformen, von welchen die lateinischen dichter nur sehr wenige, und zwar die kürzeren, aus dem griechischen herübernahmen — die noch weniger zahlreichen neu gebildeten sind poetisch nicht sehr werthvoll — sondern ich meine die beschränkung der formen in den herübergenommenen versen selbst, also die spondeische feststellung der basen in den Asclepiadeischen, Glyconeischen und Pherecrateischen versen, die verlängerung der mittelzeitigen silben in dem Sapphischen und Alcäischen verse, die einführung regelmäsziger cäsuren da wo sie bei den griechischen dichtern

Digitized by Google

fehlen, und andere gleichfalls allgemein bekannte änderungen. wie sehr die manigfaltigkeit in der versbildung dadurch abgenommen hat, erhellt unter anderm aus der thatsache, dasz allein in den heute erhaltenen, doch nicht eben sehr zahlreichen fragmenten der äolischen lyriker, wenn ich recht gezählt habe, gegen 20 formen des Sapphischen hendecasyllabus sich erhalten haben, zu denen in den 615 Sapphischen versen des Horaz auch nicht ein einziges beispiel sich findet.

Beides, die neigung zur beschränkung der formen und der einflusz des hexameters, hat auf die gestaltung etlicher der kleineren verse merkwürdig eingewirkt, wovon einige beispiele folgen mögen.

Der Adonius ist bekanntlich identisch mit dem schlusz des hexameters von der bukolischen diäresis ab. gerade dieser teil ist, wie wir oben gesehen haben, bei den Römern anders gebildet als bei den Griechen; und so auch der Adonius. bei Horaz finden sich unter 205 Adonischen versen nur 18, welche von den drei allergewöhnlichsten ausgangsformen des hexameters (*terruit urbem*, *rara iuventus*, *voltus in hostem*) abweichen. von der Sappho sind uns 22 sichere Adonische verse erhalten, und von diesen 22 haben nur 10, also weniger als die hälfte, diese bei Horaz üblichsten drei formen.

Die drei angegebenen arten der schluszbildung (*terruit urbem*, *rara iuventus*, *voltus in hostem*) sind in dem lateinischen hexameter deswegen die gewöhnlichsten, weil in ihm die übereinstimmung von accent und ictus in den beiden letzten füszen vorherscht. aus diesem grunde hat Horaz auch da, wo er den Sapphicus mit dem Adonius durch hinübergreifen eines wortes aus dem erstern in den letztern enger verbindet, stets dafür gesorgt, dasz diese übereinstimmung (des accentes und ictus) erhalten blieb, d. h. er hat stets mehr als éine silbe in den Adonius hinübergezogen. so 1, 2, 20 *Iove non probante uxorius amnis*; 1, 25, 12 *Thracio bacchante magis sub interlunia vento*; 2, 16, 8 *non gemmis neque purpura venale nec auro*, wozu noch 3, 27, 59 kommen würde, wenn dort *elidere collum* statt *laedere* zu lesen ist. ganz im gegenteil hat Sappho, die in 22 Adonien diese engere verbindung fünfmal anwendet, stets nur éine silbe des letzten wortes von dem Sapphischen verse abgezweigt (φωνείcαc ὑπακούει), was im lateinischen einen mit dem gewöhnlichen schlusz des hexameters nicht übereinstimmenden Adonius ergeben würde.

Neben den genannten drei häufigsten ausgängen des hexameters gibt es noch einen verhältnismäszig nicht gerade seltenen, nemlich den in welchem die arsis des fünften fuszes aus einem einsilbigen, die thesis desselben aus einem zweisilbigen worte besteht. im ersten buche der georgica (514 verse) ist dieser ausgang fünfmal angewendet (29 *ac tua nautae*; 63. 150. 356 *aut freta ponti*; 380). solcher Adonii (*te duce Caesar*, *cum lare fundus*) hat Horaz 12, darunter zwei im carmen saeculare: 32 *et Iovis aurae*, 48 *et decus omne*, Sappho auszer einem unsichern (ἄc θέλετ' ὔμμεc) nur dann, wenn der Adonius mit dem Sapphicus verbunden ist: αἰθέροc διὰ μέccω, Λύδιον κάλον ἔργον, was dem seltenen, im ersten buch der georgica (80) nur éinmal enthal-

Digitized by Google

tenen hexameterschlusz entsprechen würde: *pingui pudeat sola neve.* dagegen die von Sappho unter 22 sechsmal gebrauchte form, auf ein einsilbiges (langes) wort ein viersilbiges (ionicus a minore) folgen zu lassen (Ψάπφ' ἀδικήει, οὐ διάμειπτον) hat Horaz unter 205 Adonien nur ein einziges mal, in dem carmen saeculare, das mit den gedichten des vierten buches auch sonst im versbau von denen der drei ersten erheblich abweicht, und zwar in einem worte, das an der stelle fast nomen proprium ist, *seu genitalis.* einmal besteht bei Sappho der ganze Adonius aus einem worte (οἰνοχοεῦσα); ein solcher schlusz ist auch im lateinischen hexameter namentlich in namen nicht ganz unerhört, und so hat auch Horaz vier solche Adonier, dreimal in namen *Bellerophontem* (4, 11, 28) und mit *que Fabriciumque* (1, 12, 40), *Mercuriusque* (1, 30, 8); einmal *militiaeque* (2, 6, 8). ganz vereinsamt endlich steht der keinesweges schöne vers (4, 11, 4) *est ederae vis*, höchstens mit *imbriferum ver* (*georg.* 1, 313) zu vergleichen.

VIII.

Der Pherecrateus hat zwar seinen standort nur in choriambischen systemen, wird aber von Horaz, bei dem die basis stets spondeisch ist, ganz wie die zweite hälfte eines hexameters behandelt (*grato Pyrrha sub antro = lamentabile regnum, duri miles Ulixi, iam nox umida caelo*). die 35 Pherecrateen, die bei ihm vorkommen, variieren in zehn verschiedenen formen; darunter ist nicht eine, die nicht unverändert und vollkommen passend in jeden wolgebildeten hexameter eingeschoben werden könnte. dies gilt nicht blosz von *Persas atque Britannos*, *nigris aequora ventis*, *vix durare carinae*, *cras donaberis haedo*, *suspendisse potenti*, sondern auch von *casto Bellerophonti*, von *fidit*, *tu nisi ventis*, über welchen versschlusz schon gesprochen wurde, und von *nigris aut Erymanthi*, obwol ein einsilbiges wort vor dem ionicus im schlusz des hexameters, wie in *an Meliboei*, *o Hymenaee*, selten ist (in den vier büchern der georgica meines wissens gar nicht). auch *nec quisquam citus aeque* (nur einmal) wird durch *non puppis tua*, *Tarchon* (*Aen.* 10, 302) und endlich *portum: nonne vides ut* (auch nur einmal) durch *furor additus*, *inde lupi ceu* (*Aen.* 2, 355) gerechtfertigt (vgl. L. Müller de re metr. s. 220 ff. Fröhde im philol. XI s. 539 ff. Crain ebd. X s. 256 ff.). aber noch zwingender fast als dieser positive beweis ist der negative. ich habe von griechischen Pherecrateen 28 gesammelt (Horaz hat nur sieben mehr), aus Anakreon, den komikern Krates, Pherekrates, Eupolis und endlich aus Kallimachos. darunter sind, ganz abgesehen von den differenzen der basis, sechs formen, die bei Horaz nicht vorkommen, zum teil vielleicht zufällig, die häufigste aber sicherlich, weil sie dem hexametrischen bau widersprach. der molossus nemlich mit dem ionicus a minore verbunden (ποιμαίνεις πολιήτας, εὐχωλῆς ἐπακούειν, χειμῶνες κατάγουσιν) findet sich bei Anakreon in 14 versen siebenmal, in den 14 nicht Anakreontischen noch viermal, bei Horaz dagegen auch nicht ein einziges mal. der ionicus nemlich am versschlusse ist im hexameter in griechischen wörtern nicht sehr selten,

Digitized by Google

sowol mit vorausgehendem choriambus (*navifragum Scylaceum*, *coniferae cyparissi*, *ferrugineos hyacinthos*) wie mit vorausgehendem molossus (*georg.* 4, 137 *tondebat hyacinthi*, bei Catull *despexit hymenaeos*, *optatos hymenaeos*, *custodibant calathisci*). in lateinischen wörtern ist er bei weitem ungewöhnlicher (*femineo ululatu*, *semiviro comitatu*, *multo gemitu lacrimisque* Verg., *fortisque habeatur* Hor.); und in verbindung mit einem vorangehenden molossus weisz ich aus dichtern der Augusteischen zeit kein beispiel. demnach dürften lateinische Pherecrateen nach dem schema *nocturnis ululata* oder *myrtetis sub opacis*, auch *et quercu sub opaca* dem geiste römischer poesie schwerlich entsprechen.

IX.

Eine einwirkung des hexameters hat endlich ohne zweifel auch stattgefunden im Sapphischen hendecasyllabus. es ist schon erwähnt worden, dasz gegen 20 in den äolischen versen dieser art noch heute nachweisbare formen für Horaz verschollen sind; 11 von diesen entbehren der bei ihm üblichen cäsuren. die consequente anwendung dieser cäsuren unterscheidet hauptsächlich den Horazischen vers von dem der griechischen melik, und sie alle sind dem lateinischen hexameter entlehnt. unter 615 Sapphischen versen haben bei Horaz 567 die männliche πενθημιμερής, die bekanntlich auch im hexameter die weit überwiegende ist (*dextera sacras iaculatus arces*, *neu sinas Medos equitare inultos*, *ire deiectum monumenta regis*), die übrigen 48 haben sämtlich die weibliche κατὰ τρίτον τροχαῖον, kein einziger entbehrt beider. die reizenden formen der Sappho also μαλίνων· αἰθυσσομένων δὲ φύλλων, πᾶσαν ἄγρει, χλωροτέρα δὲ ποίας, καρδίαν ἐν στάθεσιν ἔπτοασεν, ποικιλόθρον᾽ ἀθάνατ᾽ Ἀφροδίτα, παῖ Διός, δολοπλόκε, λίσσομαί σε, μεδιάσαις᾽ ἀθανάτῳ προσώπῳ sind dem absoluten despotismus der hexametrischen analogie zum opfer gefallen. aber noch beachtenswerther ist folgendes. in den vier büchern der georgica d. h. in 2188 hexametern findet sich die weibliche cäsur allein in lateinischen einfachen wörtern nur dreimal (*incipiunt agitata tumescere.* 1, 357. 2, 400. 3, 538); in wörtern an die *que* gehängt ist fünfmal (*indutae caeduntque securibus umida vina* 3, 364. 3, 255. 447. 4, 175. 496), in griechischen namensverzeichnissen fünfmal (4, 336. 8. 9. 343. 463), mit folgendem einsilbigem wort (*fertur equis auriga neque audit currus habenas*) dreimal (1, 514. 2, 123; zugleich mit *que* 2, 84); an vier stellen (2, 244. 3, 4. 240. 4, 369) könnte es zweifelhaft sein, ob nicht auch die hephthemimeres anzunehmen ist. in 2188 hexametern also findet sich der weibliche einschnitt für sich allein höchstens zwanzigmal. dem entsprechend ist er auch im Sapphischen verse sehr selten (12 mal) der allein herschende (*concinet maiore poeta plectro*, *haec Iovem sentire deosque cunctos*, *fata donavere bonique divi*, *laurea donandus Apollinari* usw.), wobei gewis auffallend ist dasz diese formen allein dem vierten buch der oden und dem carmen saeculare angehören, als ob der dichter sich später bemüht hätte sich aus der sklaverei des hexameters zu befreien und zu der leichten anmut der Griechen zurückzu-

Digitized by Google

kehren. in der groszen mehrzahl der fälle ist die cäsur κατὰ τρίτον τροχαῖον verbunden mit der τριθημιμερής und der ἑφθημιμερής, ganz nach der analogie des so oft wiederkehrenden schemas *infandum | regina | iubes | renovare dolorem*, oder wenigstens mit der ἑφθημιμερής allein, wie in *omnia fanda nefanda | malo | permixta furore.* so kommt die der ersten entsprechende form *Mercuri, facunde nepos Atlantis* mit ihren spielarten 23 mal, die der zweiten entsprechende *fervet immensusque ruit profundo* 12 mal, die *semper ut te digna sequare et ultro* einmal vor. auf diese weise ist die ganze gestaltung des Sapphischen hendecasyllabus bei Horaz, da sie vollständig durch die cäsuren bedingt ist, abhängig geworden von dem heroischen verse.

* * *

Lange nachdem der vorstehende aufsatz geschrieben war, erhielt ich durch die güte des herausgebers dieser blätter die abhandlung von W. Christ 'die verskunst des Horaz im lichte der alten überlieferung' (aus den sitzungsberichten der k. bairischen akademie der wiss. 1868). obwol der hauptsache nach auf durchaus verschiedene gegenstände gerichtet haben die beiden aufsätze doch einige sehr wesentliche berührungspuncte, und es freut mich dasz was ich (in VII. VIII. IX, vgl. vorzüglich VIII) über die abhängigkeit der melischen verse des Horaz von dem römischen hexameter gesagt habe, eine sehr wesentliche stütze erhält durch eine bemerkung Christs (s. 18 f. seiner schrift), die ich als eine mit meinen ermittelungen im innigsten zusammenhange stehende ergänzung für die leser meines aufsatzes hier (gewis ohne die misbilligung des hrn. vf. fürchten zu müssen) auszuschreiben mir erlaube: 'die eigentümlichkeit des wiederkehrenden spondeus im anfang' des Asclepiadeus minor 'hängt mit der cäsur innig zusammen'; denn mit der zerlegung des verses in zwei hälften 'bezweckten zugleich die metriker eine zurückführung der einzelnen teile des verses auf die gewöhnlichen gleichartigen metra; und so fanden sie auch in dem ersten komma unseres verses den ersten abschnitt des dactylischen hexameters, die τομὴ πενθημιμερής; damit war der iambus und trochäus aus dem ersten fusze' (d. h. der basis) 'ausgeschlossen, und eben deshalb hat auch Horaz vor dem ersten choriambus nur einen spondeus gesetzt. somit haben wir denn auch zugleich den schlüssel gefunden zur erklärung der eigentümlichen erscheinung, dasz der Glyconeus und der Pherecrateus bei Horaz immer die form – – – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏓ und – – – ⏑ ⏑ – – hat; und verstehen nun, wie Plotius III 62 und VIII 2 zwischen dem lateinischen und griechischen bau des Glyconeus unterscheiden und in jenem dactylischen, in diesem antispastischen rhythmus erkennen konnte.'

BERLIN. THEODOR KOCK.

Digitized by Google

(50.)
ZU HORATIUS.

Dasz der dichter *sat.* II 3, 1 nicht geschrieben haben könne *sic raro scribis, ut toto non quater anno*, scheint unzweifelhaft, da die wenigen verlängerungen in der arsis bei ihm ganz anderer art sind, nie das *-is* des präsens der sog. dritten conjugation bei ihm gelängt erscheint. aber das neben *scribis* überlieferte *scribes* ladet dem dichter ungebührliches auf, und auch Meinekes von Ritter aufgenommenes *tu ut* ist ein schlechter behelf, mag man *tu* zu *scribis* oder zum folgenden ziehen. Hor. schrieb ohne zweifel *sic raro scribis, toto non ut quater anno* mit der geläufigen nachsetzung des *ut*, wodurch hier *toto* eine besonders nachdrückliche stellung erhält. die längung des *-at -et -it* ist freilich eine überkommene freiheit der dichter, aber Hor. wird sich derselben doch nur da bedient haben, wo sie unvermeidlich war, und am wenigsten in dem metrisch so reinen dritten buche der oden. wie hätte er, dem die länge der fünften silbe in den beiden ersten versen der Alcäischen strophe so fest stand, sich zu dem verse verstehen können (III 5, 17): *si non periret immiserabilis*? man hat *perires* und *perirent* versucht, wovon das letztere den vorzug verdient, aber auch dieses bleibt immer etwas gezwungen. Stallbaum versucht *iam miserabilis*, aber *miserabilis* scheint dem ganzen tone zuwider. Hor. schrieb *iam immiserabilis*. über den gebrauch von *si iam* vgl. Hand Turs. III s. 141. durch die einschiebung eines *iam* könnte man auch dem verse: *si figit adamantinos* III 24, 5 aufhelfen, wogegen die gleiche längung an derselben stelle des gröszern verses im ersten buche in *perrupit Acheronta Herculeus labor* (*carm.* I 3, 36) nicht durch ein ungeschicktes *perrupitque* zu entfernen ist. aber in dem verse *carm.* III 16, 26 schreibe ich unbedenklich: *quam si quidquid arat non piger Appulus*, obgleich diese lesart auf einer weit schwächern überlieferung beruht als *impiger*: denn nicht der überlieferung, sondern der notwendigkeit wegen schreibe ich *non piger* statt *impiger*. ähnlich steht *non piger* I 15, 26, und zur vermeidung des hiatus *epod.* 12, 25 *o ego non felix*, wo freilich auch schon früh *infelix* eintrat. dagegen musz ich II 13, 16 *caeca timet aliunde fata* gegen das von Lachmann vorgeschlagene *timetve* trotz Meineke und Lucian Müller beibehalten. des letztern ausführung (de re metr. s. 330), dasz der sinn *timetve* verlange, beruht auf misverständnis: denn *ultra* kann hier nur örtlich genommen werden, über den Bosporus hinaus (πέραν τοῦ Βοσπόρου γενόμενος), und wenn derselbe begriff hier doppelt, einmal beim verbum, dann beim subjecte, auf verschiedene weise bezeichnet wird, so ist dies eben dem stehenden dichtergebrauche gemäsz.

Köln. Heinrich Düntzer.

Digitized by Google

69.

ZU HERODOTOS VIII 25.

Bei Herodotos VIII 25 steht geschrieben und gedruckt: ἐθηεῦντο διεξιόντες τοὺς νεκρούς· πάντες δὲ ἠπιστέατο τοὺς κειμένους εἶναι πάντας Λακεδαιμονίους καὶ Θεσπιέας ὁρέοντες καὶ τοὺς εἵλωτας. οὐ μὲν οὐδ' ἐλάνθανε τοὺς διαβεβηκότας Ξέρξης ταῦτα πρήξας περὶ τοὺς νεκροὺς τοὺς ἑωυτοῦ· καὶ γὰρ δὴ καὶ γελοῖον ἦν· τῶν μὲν χίλιοι ἐφαίνοντο νεκροὶ κείμενοι, οἱ δὲ πάντες ἑκέατο ἀλέες συγκεκομισμένοι ἐς τὠυτὸ χωρίον, τέσσερες χιλιάδες. an den beiden letzten worten hat Stein in seiner so verdienstlichen ausgabe gerechten anstosz genommen und meint, Her. habe sich wahrscheinlich durch die fassung des — doch deutlichen — epigramms auf die peloponnesischen Thermopylenkämpfer (VII 228 χιλιάδες τέτορες) teuschen lassen. das heiszt aber Her. einer groben fahrlässigkeit und argen gedankenlosigkeit zeihen. Abicht hat denn auch auf dies für Herodots schriftstellerruf wenig schmeichelhafte auskunftsmittel verzichtet, aber freilich in seiner rechtfertigung des verdächtigten schriftstellers sich mit einer erklärung beholfen, die mehr vertuscht als aufklärt. er unterstellt nemlich, Her. gebe die zahl 4000 als gesamtsumme der in dem dreitägigen kampfe bei den Thermopylen gefallenen an, so dasz also unserm autor zufolge allein an den ersten beiden schlachttagen 3000 mann auf seiten der Hellenen geblieben wären, mithin an jedem derselben im durchschnitt 500 mehr als an dem letzten im eigentlichen vernichtungskampfe. so unwahrscheinlich dies schon an und für sich klingt, so läszt es sich auch noch mit zahlen als unmöglich nachweisen. damals d. h. an den beiden ersten tagen können doch nur 2800 Peloponnesier und der heerbann der opuntischen Lokrer, dessen stärke von Her. nicht angegeben wird und der sich höchstens auf ein paar tausend mann belaufen haben mag — Diodor XI 4 gibt 1000, Pausanias X 20, 2 6000 mann an — auszer den 300 Spartiaten und den 700 Thespiern gefochten haben, da selbstverständlich die 400 als geiseln von Leonidas mitgeführten Thebaner und die 1000 Phokier oben auf der Ἀνόπαια wenigstens nicht als eigentliche Thermopylenkämpfer gezählt werden können. macht man sich nun von den bei gefechtsverlusten obwaltenden zahlenverhältnissen eine klare und richtige vorstellung, so wird es einem nicht in den sinn kommen, dasz von 300 Spartiaten + 700 Thespiern + 2800 Peloponnesiern + 2000 (höchstens 3000) Lokrern, im ganzen also von 5800 (höchstens 6800) mann volle 4000 tote das schlachtfeld hätten sollen bedeckt haben, so dasz auf verwundete und dienstfähige nur ein rest von 1800 (höchstens 2800) mann zu verrechnen wäre. die mislichkeit dieser rechnungsweise hat der recensent im litterarischen centralblatt 1867 sp. 1168 wol gefühlt und ist, um doch die 4000 leichen für die geschichte zu retten, zu der annahme gekommen, es wären auf jeden Spartiaten des königlichen kriegsgefolges der sog. ἱππεῖς — wie bei Platää — sieben heloten gekommen und gefallen. so rechnet er 2100

Digitized by Google

helotenleichen heraus und behält dann immer noch 900 tote hopliten für die an den beiden ersten gefechtstagen mitkämpfenden Peloponnesier und Lokrer übrig, also nur 100 hopliten weniger als für den männermordenden Ares am dritten, dem hauptschlachttage. aber auch gegen diese rechnungsart dürften sich gewichtige bedenken erheben. erstlich hat Her. offenbar von den verlusten der Hellenen an jenen beiden tagen nur eine geringe meinung: von den Spartiaten sagt er VII 211 ausdrücklich: ἔπιπτον δὲ καὶ αὐτῶν τῶν Σπαρτιητέων ἐνθαῦτα ὀλίγοι. sind doch bei Platää, wo die terrainverhältnisse ungleich weniger günstig für die Hellenen lagen, von 14500 Spartiaten, Tegeaten und Athenern, welche die hauptarbeit hatten, nur 159 hopliten gefallen (IX 70), im ganzen von 110000 mann wol nur 1360 mann (Plut. Arist. 19). hiernach läszt sich gar nicht annehmen, als ob Her. an einen verlust von 900 mann auf eine truppe von 4800 (höchstens 5800) hopliten gedacht hätte, ohne eines so starken procentsatzes ausdrücklich erwähnung zu thun. ferner aber ist es auch mit den 2100 toten heloten eine bedenkliche sache. wenn Her. nicht, wie bei Platää, ausdrücklich die zahl angibt, so hat man doch wol im durchschnitt auf jeden Spartiaten nur einen heloten zu rechnen: vgl. VII 229 (λέγεται) Εὔρυτον μὲν πυθόμενον τὴν τῶν Περσέων περίοδον αἰτήσαντά τε τὰ ὅπλα καὶ ἐνδύντα ἄγειν αὐτὸν κελεῦσαι τὸν εἵλωτα ἐς τοὺς μαχομένους und Stein zu der stelle. es kommen also nach der wahrscheinlichsten berechnung nur 300 Spartiaten + 300 heloten + 700 Thespier = 1300 tote + die geringe zahl der an den beiden ersten tagen gebliebenen Peloponnesier und Lokrer + die paar gefallenen Thebaner (VII 233), im ganzen etwa 1500 tote, aber nicht lauter unbeerdigte heraus. die zahl der unbeerdigten toten war natürlich eine noch geringere. bei der totenschau, von der Her. an unserer stelle berichtet, handelt es sich nun aber überall nur um unbeerdigte tote (τοὺς κειμένους). die an den beiden ersten tagen gefallenen Spartiaten und sonstigen Hellenen waren natürlich samt und sonders von ihren kameraden unter den üblichen leichenehren bestattet. dies ist auch der grund, warum Her. nur von tot daliegenden Spartiaten, Thespiern und heloten spricht, welche letztere von den besuchern des leichenfeldes für gefallene hellenische hopliten gehalten worden seien, und warum er die zahl der Hellenenleichen nicht ausdrücklich angibt, da er eben keine kunde von der zahl der gleich nach den ersten beiden gefechten begrabenen toten gehabt hat. aber — wird man mir einwenden — es steht ja bei Her. zu lesen: vier tausende lagen tot da. allerdings steht τέσσερες χιλιάδες in unseren hss. geschrieben und in allen ausgaben gedruckt, es ist aber nicht ein ausdruck des verfassers, sondern ein byzantinisches glossem, dergleichen z. b. IX 98 in den schluszworten τοῖσι Ἕλλησι von den neueren hgg. erkannt ist. nach ausscheidung der worte τέσσερες χιλιάδες und unter beachtung der echt Herodoteischen syntax bei erklärung unserer stelle wird auch nicht der schatten eines makels am schriftstellerischen rufe des klugverständigen Herodotos haften bleiben und mehreren tausenden von hellenischen freiheitskämpfern das leben gerettet werden.

Digitized by Google

Jener schreiber des stammcodex, vermutlich ein Byzantiner von geringem verstande und noch geringerer akribie, verkannte den Herodoteischen sprachgebrauch und bezog die worte οἱ δὲ πάντες ἐκέατο ἀλέες συγκεκομισμένοι ἐς τὠυτὸ χωρίον auf die toten Hellenen, wie natürlich, nachdem der zusatz τέσσερες χιλιάδες einmal gemacht war, auch die abendländischen gelehrten und ungelehrten leser Herodots thun musten. da jener im gegensatz zu den tausend Perserleichen eine angabe der toten Hellenen in dem zweiten satzgliede vermiszte, so machte er unter verwechslung der totenzahl mit der streiterzahl — was einem byzantinischen grammatisten oder handschriften copierenden klosterbruder wol zuzutrauen ist — aus dem dorischen χιλιάδες τέτορες im epigramm des Simonides (VII 228) ein ionisches und prosaisches τέσσερες χιλιάδες und setzte es als notiz an den rand oder über die zeile, von wo es — für ein glossem bezeichnend — an den schlusz des satzes in den text gerathen ist.

Worauf sind denn nun aber jene worte zu beziehen, wenn nicht auf die Hellenen? — auf die von Xerxes aus zwei myriaden toter ausgewählten, auf einen haufen zusammengetragenen tausend Perserleichen. dies kleinliche teuschungsmittel des barbarenfürsten, die angebliche anzahl der gebliebenen Perser, allesamt dicht bei einander, auf einen fleck hinlegen zu lassen, nennt Her. mit fug und recht gar zu lächerlich. die mannschaften der persischen flotte — schlaue Phönikier, durchtriebene Aegypter, aufgeweckte Ionier — lieszen sich aber durch die künstliche gruppierung der leichen nicht über die grösze des wirklichen verlustes teuschen, wie Her. deutlich zu verstehen gibt. 'man merkt die absicht, und man wird verstimmt.' übrigens war ein schriftsteller, der sich einer geordneten darstellungsweise befleiszigte und nicht das schon in dem einen teile des berichtes besprochene noch einmal mit dem andern teile seines vortrags zusammenwarf, gar nicht in der lage in dem schluszsatze von neuem auf die Hellenenleichen zurückzukommen. nachdem er weiter oben, wo von der besichtigung der toten Hellenen die rede ist, abgemacht hat, was er davon zu sagen wuste, ohne freilich aus dem bereits angeführten grunde — weil er eben keine genaue kunde hatte — die zahl der unbeerdigten toten anzugeben, geht er mit den worten οὐ μὲν (= μὴν) οὐδ' ἐλάνθανε usw. auf die toten Perser über (περὶ τοὺς νεκροὺς τοὺς ἑωυτοῦ). der genetiv τῶν im anfang des auf die parenthese (καὶ γὰρ δὴ καὶ γελοῖον ἦν) folgenden satzes ist demonstrativ, wie c. 40 τῶν μὲν εὗρον οὐδὲν ἐόν, οἱ δὲ ἐπυνθάνοντο τὸν Ἰσθμὸν αὐτοὺς τειχέοντας usw. und VII 6 εἰ μέν τι ἐνέοι σφάλμα φέρον τῷ βαρβάρῳ, τῶν μὲν ἔλεγε οὐδέν, ὁ δὲ τὰ εὐτυχέστατα ἐκλεγόμενος ἔλεγε usw., und das beziehungswort zu τῶν ist in τοὺς νεκροὺς τοὺς ἑωυτοῦ (d. i. die gesamtzahl der persischen toten, δύο μυριάδες c. 24) enthalten. 'sie lagen aber' fährt nun Her. fort 'alle dicht beisammen auf einen und denselben fleck getragen' — nicht da wo oder so wie sie im kampfe gefallen waren. dieser besondere umstand ist der allgemeinen angabe des ersten satzgliedes, dasz man nur 1000 von den 20000 toten Persern habe offen

Digitized by Google

daliegen sehen, in echt Herodoteischer syntax mit οἱ δὲ πάντες ἐκέατο ἀλέες συγκεκομισμένοι ἐς τὠυτὸ χωρίον entgegengesetzt, während ein Attiker mit πάντες δὲ oder ἀλλὰ πάντες fortgefahren wäre. dieser sprachgebrauch, der sich bei Her. und bekanntlich noch weit häufiger bei Homer findet, ist von Krüger (poetisch-dialektische syntax § 50, 1, 10) und von den herausgebern Herodots, wie Abicht zu der oben aus VII 6 ausgeschriebenen stelle und Stein zu I 17, des weiteren erörtert. das subject χίλιοι ist und bleibt für beide satzglieder dasselbe, aber das prädicat des einen satzteiles ist dem prädicat des andern entgegengesetzt, und dieser gegensatz spielt nun mit οἱ δὲ auch in das subject über — nicht gerade logisch, aber energisch und, wenn man will, naiv.

Wenn somit Herodots historische genauigkeit und besonnenheit gegen eine über das ziel hinausschieszende behauptung gewahrt und erhärtet werden muste, so gebührt doch jedenfalls dem scharfsinne Steins das verdienst zuerst auf den faulen fleck bestimmt hingewiesen zu haben, der bei genauerer kritischer untersuchung an dem überlieferten texte Herodots nachgewiesen und von jetzt an exstirpiert sein dürfte.

Hamm. Carl Heraeus.

70.

EIN UNGEDRUCKTER BRIEF VON CASAUBONUS.

Von Casaubonus briefen gibt es drei verschiedene ausgaben: die erste 755 briefe enthaltend und von J. F. Gronov veranstaltet erschien 1638 im Haag, die zweite von Graevius 1656 in Magdeburg und Helmstedt veröffentlicht enthält 82 briefe mehr, erschwert aber insofern die benutzung, als sie die briefe nicht nach den adressaten geordnet sondern in chronologischer folge gibt. die dritte von Theodor Janson ab Almeloveen in Rotterdam 1709 besorgt hat diese anordnung leider beibehalten und ist noch unbequemer geworden, da 300 neue briefe und andere zugaben sie zu einem ganz besonders wuchtigen folianten haben anschwellen lassen. ein im verhältnis dazu verschwindend kleiner nachtrag ist ein an Gottfried Jungermann (s. oben s. 69) gerichteter brief, dessen original die Bremische bibliothek (vgl. verzeichnis der manuscripte s. 5 nr. 8) besitzt, und der wie die oben s. 70 ff. abgedruckten briefe bisher noch nirgends veröffentlicht ist.[1])

Insc. ERUDITISSIMO VIRO GOTHOFREDO IUNGERMANO AMICO OPTIMO ET LONGE CHARISSIMO HANOUIAM.

Isaacus Casaubonus Gothofredo Iungermano S. D. Si quantum voluptatis sincerae tuae mihi litterae afferunt, Vir eruditissime, tantum

1) von andern briefen des Casaubonus an Jungermann finden sich bei Janson ab Almeloveen nur drei.

Digitized by Google

Ein Beispiel für die Wirkung der Gesellschaft auf den Einzelnen bietet die Sprache. Sie ist ein Produkt der Gesellschaft, und jeder Einzelne muß sich ihr fügen, wenn er sich verständlich machen will. Ebenso ist es mit der Schrift, mit den Sitten, mit den Gesetzen, mit der Religion, mit der Wissenschaft, mit der Kunst. Alle diese Dinge sind Produkte der Gesellschaft, und der Einzelne muß sich ihnen fügen, wenn er sich nicht ausschließen will. Die Gesellschaft ist also eine Macht, die auf den Einzelnen einwirkt, ihn beeinflußt, ihn zwingt, sich ihr zu fügen. Diese Macht ist aber nicht immer gleich stark. Sie ist bei manchen Völkern und zu manchen Zeiten größer als bei anderen Völkern und zu anderen Zeiten. Bei manchen Völkern und zu manchen Zeiten ist der Einzelne fast ganz in der Gesellschaft aufgegangen, bei anderen Völkern und zu anderen Zeiten hat er sich mehr von ihr losgelöst. Bei manchen Völkern und zu manchen Zeiten ist die Gesellschaft fast ganz unorganisiert, bei anderen Völkern und zu anderen Zeiten ist sie sehr stark organisiert

Hand. Thus Horace says, that Ambition, Malice, and Envy fled from the Temple of Virtue. Thus Ovid describes Fame, as having Feathers on every Part of her Body, and as many Eyes, Mouths, Tongues, and Ears. Thus Virgil represents Fame as a Monster, with Feathers, Eyes, Mouths, Tongues, and Ears, as before. Thus Claudian describes Fame, as having Wings, and as many Eyes, Mouths, Tongues, and Ears, as before. Thus Ovid describes Fame, as having Wings, and as many Eyes, Mouths, Tongues, and Ears, as before. Thus Virgil represents Fame as a Monster, with Feathers, Eyes, Mouths, Tongues, and Ears, as before. Thus Claudian describes Fame, as having Wings, and as many Eyes, Mouths, Tongues, and Ears, as before. Thus Ovid describes Fame, as having Feathers on every Part of her Body

NEUE JAHRBÜCHER

FÜR

PHILOLOGIE UND PAEDAGOGIK.

Herausgegeben unter der verantwortlichen Redaction

von

Dr. Alfred Fleckeisen und **Dr. Hermann Masius**
Professor in Dresden Professor in Leipzig.

Siebenundneunzigster und achtundneunzigster Band.
Achtes Heft.

Leipzig,
Druck und Verlag von B. G. Teubner.
1868.

INHALT

VON DES SIEBENUNDNEUNZIGSTEN UND ACHTUNDNEUNZIGSTEN BANDES ACHTEM HEFTE.

ERSTE ABTEILUNG (97a BAND).

		seite
71.	Die neueste litteratur über die ältere griechische sophistik. vom professor dr. *F. Susemihl* in Greifswald	513—528
	N. Wecklein: die sophisten und die sophistik nach den angaben Platos (Würzburg 1865)	
	M. Schanz: beiträge zur vorsokratischen philosophie aus Plato. 1s heft (Göttingen 1867)	
72.	Zu Sophokles Philoktetes [v. 228]. vom professor dr. *W. Teuffel* in Tübingen	528
73.	Verschiebungen im Pausanias. vom bibliothekar dr. *J. H. Ch. Schubart* in Kassel	529—535
74.	Sprachvergleichendes über die numeralia. vom gymnasialdirector a. d. professor dr. *Eduard Müller* in Liegnitz	535—536
75.	Sex suffragia. vom gymnasiallehrer dr. *Th. Plüss* in Posen	537—545
76.	Ueber die editio princeps der Terenz-scholien des codex Bembinus. vom professor dr. *W. Studemund*, zur zeit in Verona	546—571
(34.)	Miscellen. 16—18. vom professor dr. *M. Hertz* in Breslau	571—573
77.	Zu Gellius. vom oberlehrer dr. *C. Heraeus* in Hamm und von *A. Fleckeisen*	573—574
78.	Zur lateinischen anthologie. vom professor dr. *A. Riese* in Heidelberg und privatdocenten dr. *H. Hagen* in Bern	575—576

BERICHTIGUNG.

In heft 6 s. 388 z. 10 v. u. lies

πρόσοδα bei Sophokles fragm. 220

statt

πρόποδα bei Sophokles Trach. 220

ERSTE ABTEILUNG
FÜR CLASSISCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON ALFRED FLECKEISEN.

71.

DIE NEUESTE LITTERATUR ÜBER DIE ÄLTERE GRIECHISCHE SOPHISTIK.

1) DIE SOPHISTEN UND DIE SOPHISTIK NACH DEN ANGABEN PLATOS. EIN THEIL EINER GEKRÖNTEN PREISSCHRIFT HERAUSGEGEBEN ALS INAUGURAL-DISSERTATION VON N. WECKLEIN. Würzburg, druck von F. E. Thein. 1865. VIII u. 104 s. gr. 8.

2) BEITRÄGE ZUR VORSOKRATISCHEN PHILOSOPHIE AUS PLATO VON DR. MARTIN SCHANZ. I. HEFT: 'DIE SOPHISTEN.' AUS EINER GEKRÖNTEN PREISSCHRIFT. Göttingen, verlag von Ad. Rente. 1867. VI u. 160 s. gr. 8.

Die lösung einer von der Würzburger philosophischen facultät gestellten preisaufgabe 'was läszt sich aus den schriften Platons für die vorsokratische philosophie entnehmen?' hat den beiden gekrönten verfassern den anstosz gegeben den auf die sophisten bezüglichen teil ihrer arbeiten nunmehr der öffentlichkeit zu überliefern. so wolgewählt indessen auch diese aufgabe für ihren zweck war die kräfte begabter studierender an ihrer lösung zu üben, so sehr kann man doch zweifeln, ob die veröffentlichung einer so allseitig durchgeführten behandlung dieses gegenstandes wirklich im interesse der wissenschaft ist, und ob nicht eine mehr aphoristische bearbeituug der noch jetzt wirklich streitigen seiten desselben ihr in höherem grade gedient hätte. denn gewis gehört derselbe zu denjenigen partien der griechischen litteratur- und sittengeschichte, welche bereits am meisten vom lichte der forschung erhellt worden sind, und man sieht nicht ohne bedenken die monographien über derartige gebiete in einer so unverhältnismäszigen weise von tage zu tage sich anhäufen, dasz es selbst dem speciellsten sach- und fachkenner unmöglich wird sie ins detail zu verfolgen, während so viel anderes noch im allerdichtesten dunkel liegt. es war nicht die schuld der verfasser, wenn sie auf diese weise sich genötigt sahen sehr vieles zu wiederholen, was anderswo ebenso gut, ja zum teil besser gesagt ist. denn mit vergnügen erkennen wir an dasz sie ihren gegenstand nicht blosz mit

Digitized by

liebe, sondern auch mit einsicht und methode behandelt haben, und wir wünschen den Platonischen studien glück zu dem zuwachs dieser beiden tüchtigen und frischen jungen kräfte. auch ist ihr bemühen keineswegs ohne mancherlei gute frucht geblieben: nicht blosz eine sehr berechtigte erneute erwägung mancher wichtiger einzelner puncte haben sie angeregt, sondern namentlich Schanz auch manchen derselben teils richtiger teils wenigstens genauer bestimmt als es bis dahin geschehen war. dabei haben ihre beiden bearbeitungen neben einander platz, wie sie nach der ausdrücklichen erklärung von S. (s. V) völlig unabhängig von einander entstanden sind, ja S. hat auch nicht nachträglich — man sieht nicht ein warum — auf die früher erschienene schrift von Wecklein rücksicht genommen. beide behandeln den stoff von verschiedenen gesichtspuncten und in verschiedener verteilung: W. geht die einzelnen sophisten der reihe nach durch (Protagoras s. 1—38, Prodikos s. 39—46, Hippias s. 46—52, Gorgias s. 52—72, Thrasymachos s. 72—78, Theodoros von Byzanz s. 78, Euenos s. 78—80, Polos s. 80—82, Euthydemos und Dionysodoros s. 86—94) und flicht so in die darstellung des persönlichen alles sachliche ein. S. dagegen handelt von diesen einzelnen vertretern der sophistik zuerst nur die mehr äuszeren verhältnisse, u. a. ihr leben und ihre schriften, ab und ordnet dann den übrigen stoff nach sachlichen kategorien, indem er die thätigkeit der sophistik nach allen ihren verschiedenen richtungen, erkenntnislehre, eristik, ethik, specieller tugendlehre, rhetorik und grammatik, verfolgt. ihm ist es also darum zu thun die allseitige ausbreitung des wesens der sophistik systematisch darzustellen; W. dagegen hat den hauptgesichtspunct zu zeigen, dasz die sophisten nur die anschauungen ausdrücklich aussprachen, welche thatsächlich die denkweise ihrer ganzen zeit beherschten, und dasz Platon sie wesentlich nur von diesem gesichtspunct aus, in ihrem zusammenhang mit der materialistischen richtung des praktischen lebens der gegenwart bekämpfte. dieser gedanke ist bekanntlich nicht neu, er wird vielmehr jetzt ziemlich überall als richtig anerkannt; immerhin aber ist seine ausführung hier im ganzen eine glückliche zu nennen und mag nach manchen seiten hin auch heute noch keine ganz überflüssige sein. recht geschickt ist auch die art, wie W. die verschiedenen züge, mit denen Platon die einzelnen sophisten zeichnet, möglichst vollständig und unter möglichster beibehaltung seiner eignen ausdrucksweise und doch kurz und gedrungen zu gesamtbildern derselben zusammenstellt.

Was nun zuerst die chronologischen verhältnisse anlangt, so meint W. s. 4 f., die bemerkung in Platons Protagoras (327 d), die 'wilden' des Pherekrates seien im vorigen jahre aufgeführt, sei zu bestimmt und jedem lesenden von vorn herein in die augen springend, als dasz man in ihr einen bloszen anachronismus erkennen könne, und das jahr 420 oder 419 sei daher vielmehr die zeit in welche Platon das gespräch versetzt, und alle abweichenden zeitbestimmungen desselben anachronismen. zur widerlegung dieser behauptung und der auf sie gebauten folgerungen genügt die verweisung auf die auseinandersetzungen Kroschels in seiner ausgabe des dialogs s. 19—23. aus denselben erhellt auch, dasz jene

Digitized by Google

bestimmung die einzige ist, welche unbestreitbar nicht auf das jahr 434 (oder wenn man lieber will, 433 oder 432) passt, und von den meisten anderen gilt was Böckh (Berliner sommerkatalog 1839 s. 13 f.) sagt: 'haec quidem in ipsa scenographia posuit Plato, cui admiscere anachronismos absurdum est'; hier müste also vollends auf diese weise die skenographie selbst aus lauter anachronismen zusammengesetzt sein. gewis haben nun ferner W. s. 3 und S. s. 23 anm. 1 recht darin, wenn sie in der bemerkung des Protagoras (317 c), er sei alt genug um jedes der anwesenden — also auch des Sokrates — vater sein zu können, keine leere prahlerei erkennen wollen; aber etwas übertreibend kann es darum noch immer gesprochen sein, das liegt durchaus nicht auszerhalb des charakterbildes des sophisten, wie Platon hier es zeichnet. danach würde also die annahme, dasz sein process und tod ins jahr 411 fiel, immer noch haltbar sein, obwol er dann, wenn er nahezu 70 jahre alt ward (Menon 91 e), nur um etwa elf jahre älter als Sokrates gewesen wäre. allein diese annahme ruht bekanntlich auf sehr unsicheren stützen, und ein etwas früheres todesjahr ist nach jener ihm in den mund gelegten äuszerung wahrscheinlicher. mich wundert dasz noch niemand an 415, die zeit des Hermokopidenprocesses, und an die damals erregte religiöse verfolgungssucht der Athener, die sich ja auch gegen einen andern bekannten 'atheisten', den Diagoras, entlud (Diod. XIII 6 vgl. Aristoph. vögel 1072 mit den scholien), gedacht hat.[1]) dann wäre er schon etwa 485 geboren und zählte fast 41 jahre, als er gesetzgeber von Thurii ward.

Unrichtig ist auch der schlusz den W. s. 39 aus Prot. 314 b zieht, dasz Prodikos und Hippias älter als Sokrates gewesen seien. Sokrates sagt dort, ob Hippokrates sich dem unterricht irgend eines sophisten anvertrauen dürfe, darüber wollten sie beide noch mit älteren zu rathe gehen, und dann fährt er fort: νῦν μέντοι, ὥσπερ ὡρμήσαμεν, ἴωμεν καὶ ἀκούσωμεν τοῦ ἀνδρός, ἔπειτα ἀκούσαντες καὶ ἄλλοις ἀνακοινωσώμεθα· καὶ γὰρ οὐ μόνος Πρωταγόρας αὐτόθι ἐστίν, ἀλλὰ καὶ Ἱππίας ὁ Ἠλεῖος — οἶμαι δὲ καὶ Πρόδικον τὸν Κεῖον — καὶ ἄλλοι πολλοὶ καὶ σοφοί. hier hat W. offenbar das ἔπειτα als gegensatz zu νῦν gefaszt, aber grammatisch kann ebenso gut als gegensatz zu ἔπειτα vielmehr hinter νῦν μέντοι ein πρῶτον hinzugedacht werden, und logisch empfiehlt sich dringend diese letztere construction. denn nicht blosz davon, ob Hippokrates zu Protagoras, sondern ob er überhaupt zu einem sophisten in die schule gehen soll, ist ja im vorigen die rede gewesen, und darüber wird doch wol nicht der rath von leuten, die selber sophisten sind, eingeholt werden sollen. der sinn ist also: später wollen wir über diese frage ältere zu rathe ziehen, für jetzt aber zunächst den Protagoras anhören und dann das von ihm vorgebrachte in gemeinschaft mit den andern dort anwesenden sophisten in erwägung nehmen. in bezug auf Hippias hat übrigens Mähly (rhein. museum XV s. 521) umgekehrt zu zeigen gesucht, dasz derselbe sogar viel jünger

1) Ueberweg schreibt in der 3n auflage seiner gesch. der phil. I s. 78: 'um 316 oder 311?': ich weisz nicht worauf die erstere zahl beruht.

Digitized by Google

als Sokrates und sein auftreten in diesem dialog um 334 ein anachronismus sei. Isokrates, bekanntlich 436 geboren, habe im alter seine witwe Plathane geheiratet und seinen sohn Aphareus adoptiert, Hippias könne mithin kaum vor 450 geboren sein. allein es fragt sich, ob der hauptberichterstatter, Pseudoplutarchos im leben der zehn redner, dies wirklich sagt: denn 838ª steht vielmehr Πλαθάνης τῆς Ἱππίου τοῦ ῥήτορος, und so wird auch 839ᵇ in den worten Πλαθάνην τὴν Ἱππίου τοῦ ῥήτορος γυναῖκα ἠγάγετο das γυναῖκα vielmehr mit ἠγάγετο zu verbinden sein, zumal Zosimos im leben des Isokrates (Westermann βιογρ. s. 253) die Plathane ausdrücklich tochter des Hippias (Ἱππίου τοῦ ῥήτορος ἀπογεννωμένην) nennt: s. H. Sauppe in d. z. f. d. aw. 1835 s. 405 f. es bleibt also nur noch Suidas (u. Ἀφαρεύς), bei dem allerdings Aphareus sohn des Hippias und der Plathane heiszt. aber gleichviel ob weib oder tochter des sophisten Hippias, immer war doch Plathane keine athenische bürgerin. wie konnte also Isokrates mit ihr eine rechtsgültige ehe — und von einer solchen scheint doch die rede zu sein — schlieszen? auffallend ist auch, dasz auszer bei Suidas Hippias in den berichten bei dieser gelegenheit nicht, wie man doch erwarten sollte, σοφιστής, sondern durchweg ῥήτωρ genannt wird. fast kommt man also auf den gedanken, dasz der vater oder erste mann der Plathane in wahrheit eine andere gleichnamige person, ein in Athen eingebürgerter redner war. endlich ist es wenigstens nicht geradezu unmöglich, dasz der sophist Hippias schon etwa 460 geboren war und der dann etwa 24 jahre jüngere Isokrates dennoch seine witwe ehelichen konnte. auf jeden fall wird man auch hier einen anachronismus mitten in der skenographie des dialogs nicht zuzugeben brauchen.

Was sodann die schriften des Protagoras anlangt, so sind die wiederholten anspielungen Platons auf die im hauptwerk enthaltene ἀλήθεια desselben, auch wenn dies nicht dessen titel war, doch vollständig durch die auch von W. s. 8 gebilligte annahme erklärlich, dasz Protagoras in ihm mit besonderer prahlerei sich rühmte nun erst die rechte 'wahrheit' gefunden zu haben. dasz freilich dieser titel keineswegs so unpassend hätte erscheinen müssen, wie W. meint, hat S. s. 30 durch analogien (Antiphon, Antisthenes) gezeigt. dasz ferner aus Sextus Emp. math. VII 60 s. 560 wiederum der titel καταβάλλοντες keineswegs mit sicherheit hervorgeht, hat er nicht minder erfolgreich gegen Bernays u. a. dargethan. ob hiernach der ursprüngliche gesamttitel καταβάλλοντες oder ἀλήθεια ἢ καταβάλλοντες oder blosz ἀλήθεια oder περὶ ἀληθείας und in einem der beiden letzteren fälle, wie S. s. 31 vermutet, καταβάλλοντες nur der titel eines teiles war, bleibt völlig zweifelhaft, wenn anders dies werk nicht dasselbe war, welches bei Laertios Diogenes vielmehr ἀντιλογίαι oder ἀντιλογικά genannt wird. war es dagegen dasselbe, so ist höchst wahrscheinlich dieser titel der echte, da schon Aristoxenos (bei La. Diog. III 37) das buch unter demselben anführte. für die zuerst von Bernays behauptete identität spricht nun aber entschieden, dasz in dem verzeichnis der schriften bei Diogenes (IX 55), in welchem doch nicht gerade das hauptwerk fehlen wird, kein anderer titel sich findet, unter

Digitized by Google

dem man es suchen könnte. gegen die einerleiheit macht S. s. 32 freilich geltend, dasz in dem hauptwerk auszer der erkenntnislehre dann noch sehr eingehende politische erörterungen gestanden haben müsten, da ja Aristoxenos den Platon beschuldigte in seiner republik wesentlich nur das schon von Protagoras in den ἀντιλογικά gesagte wiederholt zu haben, und dasz doch der raum von nur zwei büchern, wie ihn die antilogien umfaszten, zu schmal dazu war, um trotzdem auch noch die ganze erkenntnistheorie aufzunehmen. allein die anschuldigungen des Aristoxenos gegen Sokrates und Platon pflegen bekanntlich so völlig aus der luft gegriffen zu sein, dasz auch diese wol nur eine sehr geringe thatsächliche grundlage gehabt haben wird. die benennung καταβάλλοντες wird hiernach ähnlich wie Platons anspielungen auf die ἀλήθεια des Protagoras zu erklären sein: letzterer hat vermutlich innerhalb dieser seiner schrift ruhmredig seine erörterungen als solche 'niederschmetternde' bezeichnet. jedenfalls ein grundverkehrter einfall von W. s. 10 ist es, dasz der titel ἀντιλογιῶν δύο bei Diog. nur aus dem geflossen zu sein scheine, was im soph. 232[d] über die schrift περὶ πάλης bemerkt wird.

Die frage nun, wie weit Platon im Theätetos, wo er die in jenem hauptwerk enthaltene erkenntnislehre des Protagoras, welche demselben einen höchst bedeutenden und ehrenvollen platz in der geschichte der philosophie sichert, einer eingehenden darstellung und kritik unterzieht, unmittelbar den gedankengang des sophisten selbst wiedergebe, ist von W. s. 14—32 und namentlich von S. s. 65—80 (vgl. s. 110—112) gründlicher noch als bisher untersucht worden, wobei beide in einigen stücken zu verschiedenen ergebnissen gelangen. Platon läszt es nicht an andeutungen darüber fehlen, wo er ausdrücklich Protagoreisches berichtet und wo er dagegen selbst weitere folgerungen aus demselben zieht und die lehre selbständig ausspinnt, und so kann ich denn auch S. s. 110 ff. gegen W. s. 23 f. 27 f. 30 ff. nur darin beipflichten, dasz die anwendung auf die ethik, welche 172[a] ff. vgl. 177[c] gemacht wird[2]), und die vertheidigung des Protagoras gegen den einwurf, dasz sein auftreten als lehrer seiner eignen erkenntnistheorie widerspreche (166[a]—168[c]), zufolge solcher andeutungen nicht schon von Protagoras selbst herrühre, während W. die erstere sogar zum eigentlichen ausgangspuncte desselben macht. bei einigen puncten lassen uns freilich diese andeutungen im stich, und man kann z. b. darüber zweifelhaft sein, ob der unterschied in der schnelligkeit oder langsamkeit der bewegungen (156[c]), wie W. s. 20 f. meint, von Platon als ergänzung hinzugefügt oder, wie S., der diese schwierige stelle s. 73 f. gut erklärt, doch wol richtiger annimt, schon von Protagoras selbst geltend gemacht worden sei. es ist S. gelungen die bisherigen auffassungen dieser ganzen Protagoreischen lehre und der Platonischen darstellung derselben noch in erheblichen stücken zu berichtigen. so zeigt er dasz Protagoras die passive bewegung nur den subjecten und die active nur den objecten beigelegt hat; so hat er die bisher vielfach misverstandene, jedoch auch von Zeller (phil. d.

2) vgl. in bezug auf diese auch Zeller phil. der Griechen I s. 779.

Digitized by Google

Gr. I s. 757 anm. 1) in der hauptsache schon richtig aufgefaszte stelle 156ª ἀρχὴ δέ, ἐξ ἧς καὶ ἃ νῦν δὴ ἐλέγομεν πάντα ἤρτηται, ἥδε αὐτῶν, ὡς τὸ πᾶν κίνησις ἦν καὶ ἄλλο παρὰ ταῦτα οὐδέν völlig ins reine gebracht, indem er in dem imperfect ἦν den rückweis auf 152ª hervorhebt, so dasz die worte keineswegs, wie man wol geglaubt hat, bezeichnen, dasz es nur eine bewegung ohne bewegtes (ohne substrat) gebe, sondern nur mit einem allerdings nicht ganz passenden ausdruck dasselbe sagen, was an jener frühern stelle so bezeichnet wird: ἔστι μὲν γὰρ οὐδέποτ' οὐδέν, ἀεὶ δὲ γίγνεται, wonach denn wie das πᾶν κίνησις dem ἀεὶ γίγνεται so das ἄλλο παρὰ ταῦτα οὐδὲν dem ἔστι οὐδέποτ' οὐδέν entspricht: es gibt nichts seiendes, auszerhalb der bewegung und des werdens befindliches. hinzuzufügen war der von S. gegebenen darlegung dieser ganzen Protagoreischen philosophie übrigens noch das eine, dasz wegen der steten veränderung sowol des subjects als der dinge die qualitäten der letztern und die anschauung derselben seitens des erstern immer nur momentane sind, dasz für jedes individuum das jedesmalige object so, wie es ihm erscheint, auch nur so lange ist, als es ihm so erscheint, und ihm mit gleichem recht bald so bald anders erscheinen kann.

Aus Kratylos 391ᶜ hat S. s. 29. 156 f. geschlossen, dasz Protagoras sich in eben dieser nemlichen schrift auch über den ursprung der sprache, über die ὀρθότης ὀνομάτων in dém sinne dieses ausdrucks, nach welchem er bezeichnet, ob die wörter wirklich ihren begriffen entsprechend oder nur von conventioneller gültigkeit, ein gebilde der natur (φύσει) oder bloszer willkürlicher satzung (θέσει) seien, ausgelassen und, wie aus 385ᵈᵉ erhelle, diese ὀρθότης nur im sinne der ξυνθήκη anerkannt habe. allein an der letztern stelle wird lediglich diese ansicht des vertreters der gewöhnlichen praxis Hermogenes auf den Protagoreischen satz, dasz der mensch das masz aller dinge sei, gerade ebenso als auf ihr eigentliches princip zurückgeführt, wie es hinsichtlich der in der gewöhnlichen praxis herschenden moral Theät. 172ª ff. in der dort, wie wir so eben sahen, von S. ganz richtig beurteilten weise geschieht. unter diesen umständen aber ist es auch an der erstern stelle schwerlich ernsthaft gemeint dasz Kallias, der freund und jünger des Protagoras, von letzterm etwas der ἀλήθεια desselben entsprechendes über die ὀρθότης ὀνομάτων in dem obigen sinne habe lernen können, d. h. dasz Protagoras sich je über sie mündlich oder schriftlich ausgesprochen und aus seiner philosophie nach dieser richtung hin die folgerungen gezogen habe. danach ist denn auch eine dritte stelle 384ᵇ ganz anders zu beurteilen, als es von S. s. 156 geschehen ist. wenn Sokrates, so heiszt es hier, den vortrag für 50 drachmen und nicht blosz den für éine drachme von Prodikos gehört hätte, so würde er schon wissen, wie es in wahrheit mit jener ὀρθότης ὀνομάτων stehe. daraus schlieszt denn S. wieder, dasz auch Prodikos in dem erstern vortrag die genannte frage abgehandelt habe. den ganzen thatsächlichen anhalt bildet aber in wahrheit für den verfasser des Kratylos nur der umstand, dasz Prodikos regeln über die ὀρθότης ὀνομάτων in einem ganz andern sinne, nemlich über den rich-

Digitized by Google

tigen gebrauch der worte, d. h. über synonymik, ausführlicher und genauer in der gröszern und theurern, kürzer und oberflächlicher in der wolfeilern vorlesung und Protagoras über ὀρθοέπεια, d. h. die grammatisch-rhetorische correctheit des ausdrucks (der *elocutio*), den richtigen gebrauch der genera des nomen, der modalitäten der aussage usw. (S. s. 141 — 143) gab. diese beschäftigung beider mit sprachlichen dingen genügt dem verfasser, um ironisch vorauszusetzen, beide müsten sich auch um die ὀρθότης ὀνομάτων in jenem höhern, philosophischen sinne bekümmert, oder Prodikos müsse es doch wenigstens in seinem höhern lehrcursus gethan haben.[3]) ob man diese einkleidung geschmackvoll finden will oder nicht, ist eine sache für sich; auf jeden fall hat man keinen grund mit Schaarschmidt (samlung d. Plat. schr. s. 257) anzunehmen, dasz der verfasser aus unwissenheit beiden sophisten geliehen, was ihnen nicht zukam, und die beiden bedeutungen von ὀρθότης ὀνομάτων nicht gekannt und daher die ihm allein bekannte verkehrterweise auch auf Prodikos angewandt habe und auch deshalb nicht Platon selber sein könne. es ist die sache hier ja nicht anders als wenn im Menon 96[d] Sokrates sagt, Prodikos, sein lehrer in der tugend, habe ihn nicht gut genug über das wesen derselben unterrichtet, und über diese stelle macht S. s. 42 f. selbst (gegen Welcker) die allerrichtigsten bemerkungen. selbst wenn der Menon unecht wäre, würde man bei der hier wenigstens unverkennbar hervortretenden ironie nicht glauben können, der urheber desselben habe nicht gewust, dasz Prodikos sich nie mit versuchen die tugend zu definieren beschäftigt hat.

Man kann es sich kaum anders denken als dasz Protagoras diese seine lehren über die ὀρθοέπεια (Phädros 267[c]), wie auch W. s. 9 annimt, in einer besondern schrift niedergelegt habe. es ist mir nicht klar geworden, ob die polemik von S. s. 34 auch gegen diese annahme oder nur gegen die vermutung von Frei (quaest. Protag. s. 187), dasz diese schrift geradezu den titel περὶ ὀρθοεπείας geführt habe, gerichtet sein soll, noch weniger, in wie fern er glauben kann durch seine ausführungen s. 141 — 143 auch nur die letztere, geschweige die erstere widerlegt zu haben. wie aber auch immer das buch betitelt war, in dem verzeichnis der schriften bei Diog. fehlt es, es findet sich in diesem überhaupt nur éine höchst wahrscheinlich rhetorische schrift: περὶ τῆς ἐν ἀρχῇ κατασταάσεως, s. Bernays im rhein. museum VII s. 466 a. 1. dasz übrigens die von Protagoras unterschiedenen modalitäten der aussage (Diog. IX 53) noch nicht die eigentlich grammatische unterscheidung der modi des verbums in sich schlieszen, ist unstreitig, aber zu weit geht S. s. 141 f., wenn er auch den ansatz zu derselben in ihnen bestreitet: denn der von Protagoras gegen Homeros erhobene tadel, in der anrufung der Muse die befehl- statt der wunschform gebraucht zu haben (Aristot. poetik c. 19), bezieht sich ja eben auf die anwendung des imperativs.

Eine dritte schrift des Protagoras περὶ πάλης, die sich wirklich

3) mehr und was ich (Plat. phil. I s. 165) hineingelegt habe, liegt nicht in der stelle.

Digitized by

Mr. Donnelly: My Bill. Before the Patent Office, Bill, Donnelly, Bill, Donnelly, Bill, Donnelly.

pias im Prot. 318[d] kein ausdrücklicher beleg anderweitig findet; allein da jene anspielung für alle anderen lehrgegenstände, die sie in sich schlieszt, arithmetik, geometrie, astronomie, sich durch anderweitige belege als zutreffend erweist, ist es nicht wahrscheinlich dasz sie nach dieser richtung allein thatsächlich unrichtig sein sollte, und man wird also doch annehmen müssen, dasz Hippias von der natürlichen melodie und dem natürlichen rhythmos der sprache aus auf die strengeren gesetze des rhythmos und der melodie im bereiche der kunst eingieng, dasz er im rhetorischen interesse auch rhythmik und harmonik heranzog und lehrte.[4])

Auffallend ist es dasz weder W. noch S. sich die wichtige frage vorgelegt haben, ob die skeptische philosophie des Protagoras blosz ersonnen war, um seinen eristisch-rhetorischen bestrebungen eine art von wissenschaftlicher rechtfertigung und begründung zu geben, oder ob sie umgekehrt ein ergebnis seines ernsten und ehrlichen wissenschaftlichen nachdenkens war und vielmehr erst in folge seines ihm dergestalt zur überzeugung gewordenen skepticismus sich ihm, so zu sagen, die philosophie in rhetorik auflöste und erst als consequenz seiner philosophischen weltanschauung sich ihm jene obersten grundsätze seiner eristik und rhetorik ergaben, von welcher mit anderen ausdrücken die sikelischen rhetoren Korax und Tisias von vorn herein ausgegangen waren, dasz jede sache ihre zwei entgegengesetzten gleichberechtigten seiten habe, und dasz es die höchste aufgabe des redners und disputierkünstlers sei die unwahrscheinlichere sache dennoch siegreich durchzufechten und wahrscheinlich oder, wie er es ausdrückte, die schwächere zur stärkern zu machen. mir will es scheinen, als ob für die erstere annahme der philosophische standpunct des Protagoras eine viel zu grosze innere berechtigung habe und ein viel zu notwendiger durchgangspunct im entwicklungsgange des griechischen und damit überhaupt des menschlichen denkens sei. auch würde es bei ihr schwer zu begreifen sein, dasz er trotzdem die sittlichen consequenzen seines subjectivismus nicht nur nicht zog, sondern sich nach der schilderung Platons im gleichnamigen dialog auf das lebhafteste gegen jede egoistische moral erklärte. wie dem nun aber auch sei, jedenfalls ist es das gemeinsame von Protagoras, Hippias, Prodikos, Euenos u. a. im gegensatz zu Gorgias, dasz sie nicht blosz lehrer der rhetorik, sondern überhaupt der ἀρετή, mit andern worten alles dessen sein wollten, was der mann auszer dem gewöhnlichen jugendunterricht noch bedarf, um tüchtig zu werden für sein wirken im hause und zumal im staate. um sich als solche lehrer von profession zu bezeichnen, nannten sie sich sophisten. ausschlieszlich in dieser eigenschaft würdigt Platon, wie W. s. 2. 13 f. richtig hervorhebt, den Protagoras neben Hippias und Prodikos im Protagoras, als philosophen in seinem unterschiede von allen andern sophisten im Theätetos. Gorgias, aus der schule der sikelischen rhetoren hervorgegangen, verzichtet bereits ausdrücklich darauf lehrer der ἀρετή oder sophist zu

4) die einteilung der lautelemente und silben selbst ward zur metrik gerechnet, s. Aristot. poetik c. 20, 1456[b] 33 f. 37 f.

Digitized by Google

Ice-cap. Ice-cap. Ice-cap.

Kaiser Karl V. (1500–1558) war der Enkel Maximilians I. (1459–1519) und Maria von Burgunds (1457–1482) sowie der Sohn Philipps des Schönen (1478–1506) und Johannas der Wahnsinnigen (1479–1555). Er wurde 1500 in Gent geboren und wuchs in Brüssel auf. Nach dem Tod seines Vaters übernahm Karl 1515 die Regierung in den Niederlanden. Nach dem Tod seines Großvaters Ferdinand des Katholischen (1452–1516) wurde er 1516 König von Spanien. Nach dem Tod seines Großvaters Maximilian I. wurde er 1519 zum römisch-deutschen König gewählt und 1520 in Aachen gekrönt. Im selben Jahr wurde er in Barcelona zum König von Aragonien gekrönt. Karl V. war ein Vertreter der Habsburger Dynastie. Er war ein Gegner der Reformation und ein Verfechter der katholischen Kirche. Er war ein Gegner der Türken und ein Verfechter der christlichen Kultur. Er war ein Gegner der Franzosen und ein Verfechter der deutschen Kultur. Er war ein Gegner der Spanier und ein Verfechter der deutschen Kultur. Er war ein Gegner der Italiener und ein Verfechter der deutschen Kultur. Er war ein Gegner der Engländer und ein Verfechter der deutschen Kultur. Er war ein Gegner der Niederländer und ein Verfechter der deutschen Kultur. Er war ein Gegner der Portugiesen und ein Verfechter der deutschen Kultur. Er war ein Gegner der Polen und ein Verfechter der deutschen Kultur. Er war ein Gegner der Ungarn und ein Verfechter der deutschen Kultur. Er war ein Gegner der Böhmen und ein Verfechter der deutschen Kultur. Er war ein Gegner der Schweden und ein Verfechter der deutschen Kultur. Er war ein Gegner der Dänen und ein Verfechter der deutschen Kultur. Er war ein Gegner der Norweger und ein Verfechter der deutschen Kultur. Er war ein Gegner der Finnen und ein Verfechter der deutschen Kultur. Er war ein Gegner der Russen und ein Verfechter der deutschen Kultur. Er war ein Gegner der Türken und ein Verfechter der deutschen Kultur. Er war ein Gegner der Araber und ein Verfechter der deutschen Kultur. Er war ein Gegner der Perser und ein Verfechter der deutschen Kultur. Er war ein Gegner der Inder und ein Verfechter der deutschen Kultur. Er war ein Gegner der Chinesen und ein Verfechter der deutschen Kultur. Er war ein Gegner der Japaner und ein Verfechter der deutschen Kultur. Er war ein Gegner der Afrikaner und ein Verfechter der deutschen Kultur. Er war ein Gegner der Amerikaner und ein Verfechter der deutschen Kultur. Er war ein Gegner der Australier und ein Verfechter der deutschen Kultur. Er war ein Gegner der Ozeanier und ein Verfechter der deutschen Kultur. Er war ein Gegner der Antarktis und ein Verfechter der deutschen Kultur. Er war ein Gegner der Arktis und ein Verfechter der deutschen Kultur. Er war ein Gegner der Tundra und ein Verfechter der deutschen Kultur. Er war ein Gegner der Taiga und ein Verfechter der deutschen Kultur. Er war ein Gegner der Steppe und ein Verfechter der deutschen Kultur. Er war ein Gegner der Wüste und ein Verfechter der deutschen Kultur. Er war ein Gegner der Savanne und ein Verfechter der deutschen Kultur. Er war ein Gegner der Regenwald und ein Verfechter der deutschen Kultur. Er war ein Gegner der Mangrove und ein Verfechter der deutschen Kultur. Er war ein Gegner der Korallenriff und ein Verfechter der deutschen Kultur. Er war ein Gegner der Ozean und ein Verfechter der deutschen Kultur. Er war ein Gegner der Meer und ein Verfechter der deutschen Kultur. Er war ein Gegner der See und ein Verfechter der deutschen Kultur. Er war ein Gegner der Fluss und ein Verfechter der deutschen Kultur. Er war ein Gegner der Bach und ein Verfechter der deutschen Kultur. Er war ein Gegner der Quelle und ein Verfechter der deutschen Kultur. Er war ein Gegner der Berg und ein Verfechter der deutschen Kultur. Er war ein Gegner der Hügel und ein Verfechter der deutschen Kultur. Er war ein Gegner der Tal und ein Verfechter der deutschen Kultur. Er war ein Gegner der Ebene und ein Verfechter der deutschen Kultur. Er war ein Gegner der Küste und ein Verfechter der deutschen Kultur. Er war ein Gegner der Insel und ein Verfechter der deutschen Kultur. Er war ein Gegner der Halbinsel und ein Verfechter der deutschen Kultur. Er war ein Gegner der Kontinent und ein Verfechter der deutschen Kultur. Er war ein Gegner der Welt und ein Verfechter der deutschen Kultur. Er war ein Gegner der Universum und ein Verfechter der deutschen Kultur. Er war ein Gegner der Kosmos und ein Verfechter der deutschen Kultur. Er war ein Gegner der Natur und ein Verfechter der deutschen Kultur. Er war ein Gegner der Umwelt und ein Verfechter der deutschen Kultur. Er war ein Gegner der Ökologie und ein Verfechter der deutschen Kultur. Er war ein Gegner der Biologie und ein Verfechter der deutschen Kultur. Er war ein Gegner der Chemie und ein Verfechter der deutschen Kultur. Er war ein Gegner der Physik und ein Verfechter der deutschen Kultur. Er war ein Gegner der Mathematik und ein Verfechter der deutschen Kultur. Er war ein Gegner der Informatik und ein Verfechter der deutschen Kultur. Er war ein Gegner der Technik und ein Verfechter der deutschen Kultur. Er war ein Gegner der Ingenieurwissenschaften und ein Verfechter der deutschen Kultur. Er war ein Gegner der Medizin und ein Verfechter der deutschen Kultur. Er war ein Gegner der Pharmazie und ein Verfechter der deutschen Kultur. Er war ein Gegner der Psychologie und ein Verfechter der deutschen Kultur. Er war ein Gegner der Soziologie und ein Verfechter der deutschen Kultur. Er war ein Gegner der Politikwissenschaft und ein Verfechter der deutschen Kultur. Er war ein Gegner der Wirtschaftswissenschaften und ein Verfechter der deutschen Kultur. Er war ein Gegner der Rechtswissenschaften und ein Verfechter der deutschen Kultur. Er war ein Gegner der Geschichtswissenschaften und ein Verfechter der deutschen Kultur. Er war ein Gegner der Philosophie und ein Verfechter der deutschen Kultur. Er war ein Gegner der Theologie und ein Verfechter der deutschen Kultur. Er war ein Gegner der Religionswissenschaften und ein Verfechter der deutschen Kultur. Er war ein Gegner der Kunstwissenschaften und ein Verfechter der deutschen Kultur. Er war ein Gegner der Musikwissenschaften und ein Verfechter der deutschen Kultur. Er war ein Gegner der Literaturwissenschaften und ein Verfechter der deutschen Kultur. Er war ein Gegner der Sprachwissenschaften und ein Verfechter der deutschen Kultur. Er war ein Gegner der Linguistik und ein Verfechter der deutschen Kultur. Er war ein Gegner der Philologie und ein Verfechter der deutschen Kultur. Er war ein Gegner der Archäologie und ein Verfechter der deutschen Kultur. Er war ein Gegner der Ethnologie und ein Verfechter der deutschen Kultur. Er war ein Gegner der Anthropologie und ein Verfechter der deutschen Kultur. Er war ein Gegner der Geographie und ein Verfechter der deutschen Kultur. Er war ein Gegner der Geologie und ein Verfechter der deutschen Kultur. Er war ein Gegner der Meteorologie und ein Verfechter der deutschen Kultur. Er war ein Gegner der Astronomie und ein Verfechter der deutschen Kultur. Er war ein Gegner der Astrophysik und ein Verfechter der deutschen Kultur. Er war ein Gegner der Kosmologie und ein Verfechter der deutschen Kultur. Er war ein Gegner der Kosmogonie

Blüte, wenn die Pflanze unter Wasser steht, 3 Tage, wenn sie über Wasser steht, 4 Tage. Die Blüte öffnet sich nur bei Sonnenschein, bei trübem Wetter bleibt sie geschlossen. Die Blüte ist diklin. Die Staubblätter reifen vor den Narben. Die Blüte ist also protandrisch. Die Staubblätter sind in 3 Kreisen angeordnet. Die Filamente sind kurz, die Antheren groß, 2fächerig, mit Längsspalten aufspringend. Die Pollenkörner sind kugelig, 3porig, mit netzförmiger Exine. Die Narben sind 3lappig, die Lappen sind tief 2spaltig. Die Narbenpapillen sind lang, schlauchförmig. Die Blüte ist entomophil. Als Besucher wurden beobachtet: Apis mellifica L., Bombus terrestris L., Bombus lapidarius L., Bombus hortorum L., Bombus agrorum Fabr., Bombus pratorum L., Bombus silvarum L., Bombus muscorum L., Bombus confusus Schenck, Bombus Rajellus Kirby, Bombus Scrimshiranus Kirby, Bombus Smithianus White, Bombus Derhamellus Kirby, Bombus Latreillellus Kirby, Bombus Gerstaeckeri Morawitz, Bombus Schrenckellus Morawitz, Bombus Wurflenii Radoszkowski

Lebens, das er in Sachsen und in Leipzig verbrachte, 1781.

Ein Brief Schillers an Gottfried Körner, Leipzig, 1785. Schiller schreibt: „Meine Schwester Christophine ist jetzt in Bauerbach, wo sie sich mit dem Amtmann Reinwald verheiraten wird. Ich habe sie dahin begleitet und bin jetzt auf dem Rückweg nach Leipzig. Ich habe mich in Bauerbach recht gut unterhalten, und meine Schwester ist sehr glücklich. Reinwald ist ein Mann von Kopf und Herz, und ich habe ihn recht lieb gewonnen. Er ist ein Freund von Wissenschaften und Künsten, und seine Bibliothek ist ziemlich gut. Ich habe mich darin recht gelabt. Er hat auch eine Sammlung von Kupferstichen, die ich mit Vergnügen durchgesehen habe. Ich habe mich in Bauerbach recht gut unterhalten, und meine Schwester ist sehr glücklich. Reinwald ist ein Mann von Kopf und Herz, und ich habe ihn recht lieb gewonnen. Er ist ein Freund von Wissenschaften und Künsten, und seine Bibliothek ist ziemlich gut. Ich habe mich darin recht gelabt. Er hat auch eine Sammlung von Kupferstichen, die ich mit Vergnügen durchgesehen habe. Ich habe mich in Bauerbach recht gut unterhalten, und meine Schwester ist sehr glücklich. Reinwald ist ein Mann von Kopf und Herz, und ich habe ihn recht lieb gewonnen. Er ist ein Freund von Wissenschaften und Künsten, und seine Bibliothek ist ziemlich gut. Ich habe mich darin recht gelabt. Er hat auch eine Sammlung von Kupferstichen, die ich mit Vergnügen durchgesehen habe. Ich habe mich in Bauerbach recht gut unterhalten, und meine Schwester ist sehr glücklich. Reinwald ist ein Mann von Kopf und Herz, und ich habe ihn recht lieb gewonnen. Er ist ein Freund von Wissenschaften und Künsten, und seine Bibliothek ist ziemlich gut. Ich habe mich darin recht gelabt. Er hat auch eine Sammlung von Kupferstichen, die ich mit Vergnügen durchgesehen habe. Ich habe mich in Bauerbach recht gut unterhalten, und meine Schwester ist sehr glücklich. Reinwald ist ein Mann von Kopf und Herz, und ich habe ihn recht lieb gewonnen. Er ist ein Freund von Wissenschaften und Künsten, und seine Bibliothek ist ziemlich gut. Ich habe mich darin recht gelabt. Er hat auch eine Sammlung von Kupferstichen, die ich mit Vergnügen durchgesehen habe.

Proof. Let $\mathcal{A}$ be the family of all sets $A \subseteq \mathbb{R}^2$ such that $A = \bigcup_{n=1}^{\infty} (A_n \times B_n)$ for some sequences (A_n) and (B_n) of projective sets. Clearly $\mathcal{A}$ is a projective family. Moreover $\mathcal{A}$ contains all sets $A \times B$ with projective A, B, and hence all sets $A \times B$ with analytic A, B. Thus it suffices to show that $\mathcal{A}$ contains all analytic sets. Let A be analytic. Then $A = \bigcup_{n=1}^{\infty} (A_n \times B_n)$ for some sequences (A_n) and (B_n) of analytic sets. Hence $A \in \mathcal{A}$.

Theorem 8.3. Let $\mathcal{A}$ be a projective family. Then the following conditions are equivalent:

(i) $\mathcal{A}$ contains all analytic sets,

(ii) $\mathcal{A}$ contains all sets $A \times B$ with analytic A, B,

(iii) $\mathcal{A}$ contains all sets $A \times B$ with projective A, B,

(iv) $\mathcal{A}$ contains all sets $\bigcup_{n=1}^{\infty} (A_n \times B_n)$ with projective A_n, B_n.

Proof. (i) $\Rightarrow$ (ii) $\Rightarrow$ (iii) $\Rightarrow$ (iv) are obvious. (iv) $\Rightarrow$ (i) follows from Theorem 8.2.

Theorem 8.4. Let $\mathcal{A}$ be a projective family. Then the following conditions are equivalent:

(i) $\mathcal{A}$ contains all analytic sets,

(ii) $\mathcal{A}$ contains all sets $\bigcup_{n=1}^{\infty} (A_n \times B_n)$ with analytic A_n, B_n,

(iii) $\mathcal{A}$ contains all sets $\bigcup_{n=1}^{\infty} (A_n \times B_n)$ with projective A_n, B_n.

Proof. (i) $\Rightarrow$ (ii) $\Rightarrow$ (iii) are obvious. (iii) $\Rightarrow$ (i) follows from Theorem 8.2.

Theorem 8.5. Let $\mathcal{A}$ be a projective family. Then the following conditions are equivalent:

(i) $\mathcal{A}$ contains all analytic sets,

(ii) $\mathcal{A}$ contains all sets $\bigcup_{n=1}^{\infty} (A_n \times B_n)$ with analytic A_n, B_n such that $A_n \cap A_m = B_n \cap B_m = \emptyset$ for $n \neq m$,

(iii) $\mathcal{A}$ contains all sets $\bigcup_{n=1}^{\infty} (A_n \times B_n)$ with projective A_n, B_n such that $A_n \cap A_m = B_n \cap B_m = \emptyset$ for $n \neq m$.

Proof. (i) $\Rightarrow$ (ii) $\Rightarrow$ (iii) are obvious. (iii) $\Rightarrow$ (i) follows from Theorem 8.2.

schen dialektik und nicht auch von Protagoras genommen. für die eristik des Euthydemos und Dionysodoros ist dies richtig, aber sie waren doch schwerlich die einzigen vertreter der eristik, und wir haben keinen grund an der richtigkeit der nachricht zu zweifeln, dasz auch Protagoras eine anweisung zu ihr geschrieben habe (Diog. IX 55 vgl. 52). vielmehr, wie die sophistische skepsis sich teils an die Herakleitische und teils an die eleatische lehre anhieng, so kann füglich auch von der sophistischen eristik ein gleiches gegolten haben, wenn auch für diese der bedeutendere anknüpfungspunct allerdings, wie gesagt, die eleatische dialektik war. im Kratylos a. o. aber wird die summe der lehre des Euthydemos ausdrücklich von der des Protagoras unterschieden[7]), selbst aber doch als eine form des sophistischen skepticismus bezeichnet. ob nun freilich erst Platon diese summe gezogen hat, was durch das κατ' Εὐθύδημον noch keineswegs, wie S. meint, angedeutet ist, da ja S. selbst s. 36 f. das κατ' Ἐμπεδοκλέα im Menon 76 c ganz anders erklärt, oder ob der mit ihr ausgesprochene satz wirklich ernst von Euthydemos gemeint war und die begründung seiner eristik bilden sollte, wie ich annahm, darüber läszt sich streiten; aber auch im erstern falle musz derselbe als eine ebenso wol berechtigte consequenz der eleatischen lehre bezeichnet werden wie die von Gorgias gezogene und wie die von Protagoras aus der Herakleitischen entwickelte, und wir haben in den verschiedenen eristischen wendungen desselben auch so noch eine dritte — freilich, wenn man will, noch gröbere — form der sophistischen skepsis anzuerkennen. nach Protagoras ist alles relativ, nach Euthydemos alles absolut, nach Gorgias ist gar nichts. der sache nach kommt dies freilich alles im grunde schlieszlich auf dasselbe hinaus. noch eine vierte, sehr abgeschwächte form trit uns bei Antiphon entgegen: s. Bernays rhein. mus. IX s. 255 f.

Nicht ohne scharfsinn sind die bemerkungen, durch welche W. s. 73 f. zu zeigen sucht, Platon habe selbst genügend angedeutet, dasz solche lehren, wie Thrasymachos sie im ersten buche der republik ausspricht, zwar ganz seinem charakter angemessen, aber doch nie thatsächlich im ernst von ihm aufgestellt und vertreten seien. allein wäre dies richtig, so könnte trotz jener wenigen andeutungen Platons darstellung nur als ein pasquill bezeichnet werden, und das wäre wol der einzige fall dieser art bei ihm, wie denn auch S. s. 54 f. 107 meint, dasz er den charakter des Thrasymachos wol etwas grell gemalt, aber sicher nicht ganz aus der luft gegriffen, seine lehren aber, wie es scheine, ohne übertreibung dargestellt habe. und sind denn jene andeutungen wirklich so durchschlagend? dasz Thrasymachos unverschämt genug ist von der vertretung solcher ansichten noch gar ruhm und beifall zu erwarten (338 a), beweist doch noch nicht dasz er sie nur zu diesem zwecke vorträgt, obwol er sie gar nicht selber hegt, und dasz Sokrates ihn ermahnt ihm so zu antworten wie er wirklich denke, und nicht so wie er glaube seine sätze am besten aufrecht erhalten zu können (346 a), kann auch

7) was sollte sonst οὐδέ heiszen? Proklos, gegen den sich Zeller a. o. I s. 764 anm. 2 erklärt, bemerkt also ganz richtig, Protagoras und Euthydemos stimmten wol im resultat, aber nicht in den ausgangspuncten überein.

Digitized by Google

sehr wol dén sinn haben, dasz er seiner eitelkeit und seinen nicht blosz ernst von ihm gemeinten, sondern gerade mit besonderer vorliebe von ihm gepflegten sätzen zu gefallen auch erschleichungen und trügerische künste mit vollem bewustsein nicht scheuen würde. vollends II 358^{c} kann kaum anders gedeutet werden, als dasz Thrasymachos dreist genug dazu war das öffentlich auszusprechen, was tausend andere auch dachten, aber doch nur in vertrauten kreisen zu äuszern wagten. mit mehr recht glaube ich a. o. II s. 84 andeutungen in der republik dafür gefunden zu haben, dasz nach Platons ansicht umgekehrt der charakter des Thrasymachos im grunde immer noch besser als seine grundsätze war.

Von dem was S. s. 128—143 in eingehender untersuchung zur erklärung der bemerkungen Platons im Phädros über die verfasser rhetorischer lehrbücher beibringt, hebe ich hier nur noch die richtige verbesserung πῶς ⟨οὐ⟩ φράσομεν 267^{c} hervor. die erörterung, was er im übrigen wirklich haltbares neues geleistet und wo er Spengel wirklich etwa ergänzt oder berichtigt habe, würde mich hier zu weit führen, da mein bericht ohnehin schon zu grőszerer ausdehnung, als ich wünschte, angewachsen ist.

Greifswald. Franz Susemihl.

72.

ZU SOPHOKLES PHILOKTETES.

V. 227 f. sind in folgender gestalt überliefert:

ἀλλ' οἰκτίσαντες ἄνδρα δύστηνον, μόνον,
ἔρημον ὧδε κἄφιλον καλούμενον
φωνήσατ'.

dies würde heiszen 'und der freundlos genannt wird'. aber die in καλούμενον enthaltene möglichkeit dasz Philoktetes nur so genannt werde, nicht aber in wahrheit ἄφιλος sei, widerstreitet dem zusammenhang, der statt einer abschwächung eher eine steigerung in der beschreibung seiner unglücklichen lage erfordern würde. καλούμενον ist daher fast von allen herausgebern als unrichtig erkannt worden, und man hat statt dessen vielerlei vorgeschlagen: κακούμενον, κυκλούμενον, κὠλούμενον, πωλούμενον, καλούμενοι, was alles nicht recht befriedigen will oder sich von der überlieferung zu weit entfernt. ich möchte vorschlagen κἀλώμενον zu schreiben, wie v. 174 in der schilderung von Philoktetes zustand ἀλύει gesagt war. das gefühl der einsamkeit entsteht bei ἁλᾶσθαι in geschärftem masze. auch das auseinanderlegen des freundlosen umherirrens in zwei selbständige parallele glieder (freundlos und umherirrend) ist passend: die häufung von bezeichnungen seiner lage entspricht dem immer neu sich aufdrängenden gefühle der verlassenheit. das καλώμενον der voralexandrinischen handschriften gieng durch einen naheliegenden reflexionsfehler in καλούμενον über.

Tübingen. Wilhelm Teuffel.

Digitized by Google

73.

VERSCHIEBUNGEN IM PAUSANIAS.

'Non uno loco verba, versus, sententiae per incuriam omissae, deinceps margini adscriptae in locum ineptum se insinuarunt maximasque turbas procrearunt': so hatte ich mich in der Teubnerschen ausgabe des Pausanias geäuszert, und auch an einem andern orte (bruchstücke zu einer methodologie der dipl. kritik s. 83 ff.) habe ich anlasz genommen auf diese störungen hinzuweisen, welche sich durch versetzungen von gröszeren oder kleineren satzteilen beseitigen lassen. bei der bedeutung, welche die sache für die texteskritik möglicherweise haben kann, dürfte es nicht unersprieszlich sein auf eine genauere untersuchung dieses gegenstandes einzugehen und durch zusammenstellung einer reihe von beispielen aus einem einzelnen schriftsteller nachzuweisen, dasz durch eine berichtigende stellung verschobener satzteile manche schwierigkeiten gehoben und den schriftsteller verletzende urteile als unbegründet nachgewiesen werden können. ich wähle dazu wieder den Pausanias: 'laus in amore mori.'

Was zuerst den anlasz solcher versetzungen betrifft, so ist derselbe manigfacher art, und es wird wol kaum thunlich sein gesetze oder regeln aufzustellen, wo blosze zufälligkeiten eine so bedeutende rolle spielen. dennoch aber möchte es räthlich erscheinen wenigstens gewisse gesichtspuncte festzustellen, wodurch eine methode begründet und die willkür in möglichst enge grenzen eingeschlossen wird, diese schädlichste feindin jeder wahren wissenschaft, die um so schädlicher fortwirkt, je blendender sie auftrit.

Selbst dem sorgfältigsten abschreiber kann es begegnen, dasz er bei augenblicklich nachlassender aufmerksamkeit hie und da im contexte wörter anders stellt als er sie im originale vorfand. hatte diese umstellung auf den sinn keinen einflusz, so enthob er sich der berichtigung um so leichter, da er seine abschrift durchaus nicht in der absicht verfaszte, um künftigen editoren material zur texteskritik zu liefern. fand sich eine solche umstellung in der handschrift, welche allen unsrigen zu grunde liegt, so wird eine abhülfe kaum möglich sein, und wir werden uns trösten müssen, wenn wir etwa irgendwo μέγα καὶ καλόν finden, wo der verfasser selbst καλὸν καὶ μέγα geschrieben hatte.*) freilich sind aber nicht alle fälle, wo einem abschreiber solche umstellungen unwillkürlich in die feder kamen, von gleicher bedeutungslosigkeit wie in dem angeführten beispiele: es kann im gegenteil die versetzung eines wörtchens einen wesentlich veränderten sinn herbeiführen. so erzählt Pausanias (5, 11, 9), Pheidias habe sich nach vollendung seines Zeusbildes vom gotte ein zeichen erbeten, ob er mit dem werke zufrieden sei; sogleich habe da ein blitz eingeschlagen, ἔνθα ὑδρία καὶ ἐπίθημα ἐς ἐμὲ ἦν ἡ χαλκῆ sagen alle ausgaben bis auf die Bekkersche einschlieszlich;

*) ich spreche überall nur von prosaschriftstellern.

Digitized by Google

wir dürfen also annehmen, dasz sich so in der hs. von Venedig und einer von Paris findet. Siebelis nennt dies eine 'notabilis structura'; freilich, aber auch der sinn wäre 'notabilis': denn die worte können nichts anderes bedeuten, als an der stelle sei eine ὑδρία und ein ἐπίθημα gewesen; was für ein ἐπίθημα denn? alle verglichenen hss. haben ἔνθα ὑδρία καὶ ἐς ἐμὲ ἐπίθημα ἦν ἡ χαλκῆ· die eherne hydria also, welche Pausanias selbst noch sah, war eben das ἐπίθημα. ähnlich ist die stelle 8, 11, 6. hier heiszt es von Grylos, dem sohne Xenophons, der in der schlacht bei Mantineia den Epameinondas getötet haben sollte: φαίνονται οἱ Μαντινεῖς Γρῦλον δημοσίᾳ τε θάψαντες καὶ ἔνθα ἔπεσεν ἀναθέντες εἰκόνα ἐπὶ στήλης. nun aber war Grylos drauszen auf dem schlachtfelde gefallen, und seine stele stand in der stadt, nahe beim theater (8, 9, 5). gewis hat daher A. Schaefer (rhein. museum V [1847] s. 61 = Demosthenes und seine zeit III 2 s. 13) das richtige gefunden, wenn er καὶ hinter ἔπεσεν versetzt. noch mag eine in der kunstgeschichte häufig, und zwar wie es scheint ohne anstosz, benutzte stelle 2, 4, 5 besprochen werden. es heiszt hier von den werken des Dädalos, sie seien zwar ἀτοπώτερα τὴν ὄψιν, ἐπιπρέπει δὲ ὅμως τι καὶ ἔνθεον τούτοις. so können die worte ursprünglich nicht gestanden haben. will man τούτοις beibehalten (nach der herkömmlichen wortstellung müste es notwendig αὐτοῖς heiszen), so musz καὶ seinen platz hinter ἔνθεον einnehmen; und da τι zu ἔνθεον gehört, so werden wir wol die wahre wortstellung dem Pausanias wiedergeben, wenn wir schreiben ὅμως ἔνθεόν τι καὶ τούτοις.

Weit häufiger als diese unwillkürlich sich einschleichenden wortumstellungen sind die verschiebungen, welche durch berichtigungen am rande, die am ungehörigen orte eingefügt wurden, ihre erklärung finden. diese setzen in der regel eine lücke im texte voraus. hatte der abschreiber oder ein corrector bemerkt, dasz im texte ein satz, ein wort oder selbst nur ein wortteil ausgelassen sei, so trug er dieses am rande nach; war der ausfall klein, so geschah es an der seite; nahm er einen grőszern raum in anspruch, am obern oder untern rande, und zwar oft genug ohne verweisungszeichen. hier erforderte es schon eine gewisse nicht immer vorauszusetzende achtsamkeit, wenn eine solche berichtigung gehörigen ortes eingefügt werden sollte, besonders wo es sich um ein wörtchen oder den bruchteil eines wortes handelte. diese brachte man leicht im texte da unter, wo sie ohngefähr am rande standen. da ich über diese art von verderbnissen an einem andern ort ausführlicher gehandelt und die erforderlichen beweise beigebracht habe, wird es genügen hier nur auf einige stellen beispielsweise hinzudeuten. von den stymphalischen vögeln stellt Pausanias 8, 22, 6 die vermutung auf: δύναιτο ἂν πετομένη ποτὲ ἀπόμοιρα ἐξ αὐτῶν ἐς Ἀρκαδίαν ἀφικέσθαι. hier ist mehreres bedenklich; was soll denn πετομένη bedeuten? auf das fliegen kam ja gar nichts an. und dann das wort ἀπόμοιρα! im sprachschatze des Pausanias fand es sich schwerlich. wie er diesen begriff ausdrückt, sehen wir 7, 3, 8 Ἰώνων ἀφικομένων μοῖρα ἐξ αὐτῶν πλανωμένη. 9, 19, 1 Τελχίνων ἀφικομένων μοῖρα. zudem deuten auch die varian-

Digitized by Google

ten μοῖρα, ἄμοιρα, ἀπόμοιρα eine tiefer liegende corruptel an. Pausanias mag wol geschrieben haben: δύναιτο ἂν ἀποπετομένη ποτὲ μοῖρα ἐξ αὐτῶν. — Es mag mir erlaubt sein nochmals auf die vielbesprochene stelle 1, 19, 1 zurückzukommen. ich hatte hier anstosz genommen an dem ausdruck ἐς ὑψηλότερον, welcher dem in solchen dingen ziemlich feststehenden sprachgebrauche des Pausanias*) zu widerstreiten schien, und glaubte den sonstigen schwierigkeiten der stelle dadurch abzuhelfen, dasz ich ἐς für ein an unrichtiger stelle eingefügtes wörtchen hielt, dem ich seinen richtigen platz vor τὸν ὄροφον anwies. noch bin ich der ansicht, dasz dies die einfachste herstellung ist, zumal da sie die entstehung des verschiebens erklärt. ein kürzlich gewagter vorschlag statt τὸν ὄροφον zu schreiben τὸ ὄργανον mag auf sich beruhen.

Gehen wir zur verschiebung ganzer sätze über, so wird sich diese kaum anders erklären lassen als dadurch dasz sie an den rand geschrieben (an den seiten-, obern oder untern rand, je nachdem der eine oder der andere den bequemsten raum darbot) und dann am ungehörigen orte eingefügt wurden. ausdrücklich mag es dabei ausgesprochen sein, dasz solche dem rande beigeschriebene bemerkungen, nachträge, berichtigungen möglicherweise schon vom verfasser selbst herrühren konnten; wenigstens bei Pausanias kommen mehrere stellen vor (darunter einige der unten zu besprechenden), die ich mir nur durch diese annahme erklären kann. die durch nachlässigkeit der abschreiber verschuldeten ausfälle hängen zwar groszenteils von unberechenbaren zufälligkeiten ab; dennoch aber wird es gerathen bleiben auch hier wenigstens einige merkmale festzuhalten, damit nicht die annahme von lücken und ganz besonders deren stets misliche ausfüllung unwissenschaftlicher beliebigkeit unbedingt anheim gegeben werde. es braucht nicht in abrede gestellt zu werden, dasz unter den abschreibern sich manche recht unwissende leute befunden haben; man kann unbedenklich zugestehen, dasz auch bei den besseren und besten ermüdung oder zerstreuung alle arten von irtümern, und also auch auslassungen, verursacht haben mag; dennoch aber erfordert es die gerechtigkeit, in den abschreibern im allgemeinen immerhin vernünftige, ja gebildete männer vorauszusetzen. verfuhren sie bei ihrer arbeit lediglich mechanisch und ohne kritik, so sollten eigentlich ihre strengen tadler gerade dafür dankbar sein, indem ihnen selbst eben dadurch das feld für die schönsten conjecturen eröffnet worden ist. als häufigste ursachen von lücken, und in zweiter reihe von verschiebung der ausgelassenen satzteile dürfen wir wol das auslassen von einer oder selbst zwei zeilen und das abspringen von einem gleich lautenden oder gleich endigenden worte zu anderen annehmen. je wahrscheinlicher sich eine dieser veranlassungen nachweisen läszt, desto begründeter

*) aus demselben grunde habe ich auch 8, 32, 5 ἐς ὕστερον beanstandet; nie sagt Pausanias so; ganz in seiner art ist es aber, wenn wir ἐς πλέον ὕστερον schreiben. auch 9, 34, 2 ist mir ἐς τριὶς ἐπιλέγει anstöszig; die meisten hss. haben ἐς τρεῖς. vielleicht war in der urhs. βωμὸν, τρεῖς ἐπιλέγει geschrieben; die übergeschriebene correctur ις gieng dann in ἐς über.

Digitized by Google

Rua Barão Ubá, 107, Rio de Janeiro, 1 de Março de 1911. — Meu caro Dr. Arruda Câmara. Tenho a honra de comunicar-lhe que, em sessão de 28 de Fevereiro último, a Sociedade Brasileira de Sciencias, em vista do seu trabalho sobre a Fauna Brasileira, resolveu eleger-o seu sócio correspondente. Cumprindo o dever de participar-lhe esta resolução, peço-lhe aceitar os meus cumprimentos. Saudações cordiaes. Miguel Ozorio de Almeida, Secretario.

Rua Barão Ubá, 107, Rio de Janeiro, 1 de Março de 1911. — Meu caro Dr. Arruda Câmara. Tenho a honra de comunicar-lhe que, em sessão de 28 de Fevereiro último, a Sociedade Brasileira de Sciencias, em vista do seu trabalho sobre a Fauna Brasileira, resolveu eleger-o seu sócio correspondente. Cumprindo o dever de participar-lhe esta resolução, peço-lhe aceitar os meus cumprimentos. Saudações cordiaes. Miguel Ozorio de Almeida, Secretario.

Rua Barão Ubá, 107, Rio de Janeiro, 1 de Março de 1911. — Meu caro Dr. Arruda Câmara. Tenho a honra de comunicar-lhe que, em sessão de 28 de Fevereiro último, a Sociedade Brasileira de Sciencias, em vista do seu trabalho sobre a Fauna Brasileira, resolveu eleger-o seu sócio correspondente. Cumprindo o dever de participar-lhe esta resolução, peço-lhe aceitar os meus cumprimentos. Saudações cordiaes. Miguel Ozorio de Almeida, Secretario.

Rua Barão Ubá, 107, Rio de Janeiro, 1 de Março de 1911. — Meu caro Dr. Arruda Câmara. Tenho a honra de comunicar-lhe que, em sessão de 28 de Fevereiro último, a Sociedade Brasileira de Sciencias, em vista do seu trabalho sobre a Fauna Brasileira, resolveu eleger-o seu sócio correspondente. Cumprindo o dever de participar-lhe esta resolução, peço-lhe aceitar os meus cumprimentos. Saudações cordiaes. Miguel Ozorio de Almeida, Secretario.

Rua Barão Ubá, 107, Rio de Janeiro, 1 de Março de 1911. — Meu caro Dr. Arruda Câmara. Tenho a honra de comunicar-lhe que, em sessão de 28 de Fevereiro último, a Sociedade Brasileira de Sciencias, em vista do seu trabalho sobre a Fauna Brasileira, resolveu eleger-o seu sócio correspondente. Cumprindo o dever de participar-lhe esta resolução, peço-lhe aceitar os meus cumprimentos. Saudações cordiaes. Miguel Ozorio de Almeida, Secretario.

Rua Barão Ubá, 107, Rio de Janeiro, 1 de Março de 1911. — Meu caro Dr. Arruda Câmara. Tenho a honra de comunicar-lhe que, em sessão de 28 de Fevereiro último, a Sociedade Brasileira de Sciencias, em vista do seu trabalho sobre a Fauna Brasileira, resolveu eleger-o seu sócio correspondente. Cumprindo o dever de participar-lhe esta resolução, peço-lhe aceitar os meus cumprimentos. Saudações cordiaes. Miguel Ozorio de Almeida, Secretario.

Rua Barão Ubá, 107, Rio de Janeiro, 1 de Março de 1911. — Meu caro Dr. Arruda Câmara. Tenho a honra de comunicar-lhe que, em sessão de 28 de Fevereiro último, a Sociedade Brasileira de Sciencias, em vista do seu trabalho sobre a Fauna Brasileira, resolveu eleger-o seu sócio correspondente. Cumprindo o dever de participar-lhe esta resolução, peço-lhe aceitar os meus cumprimentos. Saudações cordiaes. Miguel Ozorio de Almeida, Secretario.

Rua Barão Ubá, 107, Rio de Janeiro, 1 de Março de 1911. — Meu caro Dr. Arruda Câmara. Tenho a honra de comunicar-lhe que, em sessão de 28 de Fevereiro último, a Sociedade Brasileira de Sciencias, em vista do seu trabalho sobre a Fauna Brasileira, resolveu eleger-o seu sócio correspondente. Cumprindo o dever de participar-lhe esta resolução, peço-lhe aceitar os meus cumprimentos. Saudações cordiaes. Miguel Ozorio de Almeida, Secretario.

Rua Barão Ubá, 107, Rio de Janeiro, 1 de Março de 1911. — Meu caro Dr. Arruda Câmara. Tenho a honra de comunicar-lhe que, em sessão de 28 de Fevereiro último, a Sociedade Brasileira de Sciencias, em vista do seu trabalho sobre a Fauna Brasileira, resolveu eleger-o seu sócio correspondente. Cumprindo o dever de participar-lhe esta resolução, peço-lhe aceitar os meus cumprimentos. Saudações cordiaes. Miguel Ozorio de Almeida, Secretario.

Rua Barão Ubá, 107, Rio de Janeiro, 1 de Março de 1911. — Meu caro Dr. Arruda Câmara. Tenho a honra de comunicar-lhe que, em sessão de 28 de Fevereiro último, a Sociedade Brasileira de Sciencias, em vista do seu trabalho sobre a Fauna Brasileira, resolveu eleger-o seu sócio correspondente. Cumprindo o dever de participar-lhe esta resolução, peço-lhe aceitar os meus cumprimentos. Saudações cordiaes. Miguel Ozorio de Almeida, Secretario.

Rua Barão Ubá, 107, Rio de Janeiro, 1 de Março de 1911. — Meu caro Dr. Arruda Câmara. Tenho a honra de comunicar-lhe que, em sessão de 28 de Fevereiro último, a Sociedade Brasileira de Sciencias, em vista do seu trabalho sobre a Fauna Brasileira, resolveu eleger-o seu sócio correspondente. Cumprindo o dever de participar-lhe esta resolução, peço-lhe aceitar os meus cumprimentos. Saudações cordiaes. Miguel Ozorio de Almeida, Secretario.

fügen sie sich § 15 hinter Θησέως πρὸς Ταῦρον τὸν Μίνω ein. es wären 91 buchstaben ausgefallen; die lücke 5, 1, 10 in M enthält 89 buchstaben.

4, 12, 4. in dem orakelspruch versetzt Kayser (z. f. d. aw. 1848 sp. 1083) den 5n vers hinter den 7n, wo er allerdings passender steht.

4, 27, 4. G. Krüger (in diesen jahrbüchern 1861 s. 484) meint, die worte ὡς δὲ ἡ τελετὴ σφισιν ἀνεύρητο . . κατετίθεντο ἐς βίβλους stehen hier auszer allem zusammenhange und dürften daher nach streichung der partikel μέν vor ὅσοι, welche erst nach eingetretener verschiebung durch das folgende δέ hervorgerufen sein möge, 4, 26, 8 hinter die worte παρὰ Μεσσήνην τὴν Τριόπα zu stellen sein. mir scheint bei der hergebrachten lesart alles vollkommen passend; die verbindung tritt noch deutlicher hervor, wenn man den abschnitt mit ὡς δὲ ἡ τελετὴ beginnt und hinter βίβλους die kleinere interpunction setzt, wie es in der Teubnerschen ausgabe geschehen ist. dasz abschreiber durch ein μέν verleitet im folgenden de suo ein δέ einfügten, mag wol öfter vorgekommen sein; ob aber ein μέν wegen eines folgenden δέ?

5, 15, 12 unterbrechen die worte ὁπόσα δὲ ᾄδουσιν . . οὐ λέγουσιν den richtigen zusammenhang; sollten sie nicht § 11 hinter ἐς τὸν λόγον zu setzen sein? die ähnlichkeit der schluszworte in beiden sätzen könnte die auslassung verursacht haben.

5, 19, 7. M. Zink (in Urlichs verhandlungen der philol. gesellschaft in Würzburg) schlägt vor die worte Κένταυρος δὲ . . ἀνδρός ἐστιν vor λέγεται δὲ § 9 einzuschalten. dasz die beiden stellen in beziehung zu einander stehen, scheint mir schon durch den artikel τὸν vor Κένταυρον bewiesen zu werden; es fragt sich nur, ob es nicht sich empfehlen sollte lieber die zweite stelle hinaufzurücken und den worten ἀνδρός ἐστιν anzuschlieszen. die reihenfolge der gruppen dürfte so passender erscheinen.

5, 21, 8. an einem andern orte habe ich schon nachgewiesen, dasz die worte οἵτινες . . ἐξηγητάς an dieser stelle durchaus sinnlos sind und nur § 5 hinter Ζημίας ὑπὸ Ἠλείων einen richtigen platz finden. die sache scheint mir zweifellos und hat auch mehrfachen beifall gefunden, namentlich von Kayser. übrigens hat die notiz an sich auch noch ein weiteres interesse, in bezug auf die quellen des Pausanias und auf die abfassung seines buches; zugleich ersehen wir, mit welcher gewissenhaftigkeit und sorgfalt er dabei zu werke gieng. gerade solche unwillkürliche äuszerungen in unbedeutenden dingen beweisen am sichersten.

6, 21, 3—5. es ist bekannt dasz man mehrere schwierigkeiten, welche die route von Arkadien nach Olympia bietet, durch die annahme einer verwirrung in den notizen des reisenden zu beseitigen gesucht hat, und man darf wol hinzufügen, wenigstens teilweise mit erfolg; immer aber bleiben noch bedenken genug und rechtfertigen den verdacht einer tiefer liegenden störung. die worte διαβάντων ποταμὸν Ἐρύμανθον § 3 bis ἐντὸς γῆς ἔσῃ τῆς Πισαίας verfolgen die route von Arkadien nach Olympia, während sie so gegeben werden, als führe uns der wegweiser nach seiner üblichen weise von Olympia als ausgangspunct nach der grenze hin. hier haben wir die erste verwirrung in den notizen; der

Digitized by Google

perieget hat die umstellung seiner route unterlassen, uns aber gerade dadurch den beweis gegeben, dasz er selbst von Herãa aus nach Olympia gekommen ist. hat diese vermutung ihre berechtigung, so fallen damit die von E. Curtius (Pelop. II s. 115 n. 80) ausgesprochenen sätze, und man darf daraus vielleicht folgern dasz selbst kenntnis des landes allein nicht hinreicht den text des Pausanias kritisch festzustellen. hat man nun die angedeutete umstellung vorgenommen, so bleibt ein weiteres bedenken § 5 in den worten διαβήςῃ . . τὸν Ἀλφειόν. nicht der Alpheios ist zu überschreiten, sondern der Leukyanias. Curtius (Pelop. II s. 108 n. 50) schlug daher vor τὸν ποταμόν (d. h. Λευκυανίαν) zu schreiben, und es fand dieser vorschlag den beifall Kaysers (in diesen jahrbüchern bd. 70 [1854] s. 413). Michaelis dagegen (philologus XXIV s. 166 f.) läszt τὸν Ἀλφειόν unberührt, will aber τῆς Φριξαίας geschrieben wissen statt τῆς Πιςαίας. es führt dieses zu der hier nicht zu erörternden frage, in wie weit man thatsächliche berichtigungen zu textesänderungen verwenden dürfe. dasz ein irtum hier obwaltet, ist unbestreitbar; ob dieser aber von einem abschreiber oder von Pausanias selbst herrühre (d. h. von einem schreibfehler des Pausanias: denn dasz er den Leukyanias gemeint habe, ist auch mir sehr wahrscheinlich), wird sich schwerlich durch eigne beaugenscheinigung der localität feststellen lassen. bei der verwirrung, welche diese ganze partie des buches stört, wird es wol das sicherste sein den text unberührt zu lassen und die berichtigung der interpretation zuzuweisen — ein satz welcher der überhebung mancher reisenden gegenüber, nicht an dieser stelle allein, aufrecht erhalten werden musz. mag sich übrigens diese sache verhalten wie sie will, noch bleibt ein anderes bedenken. nach § 3 war der perieget über den Kladeos gegangen (von Olympia aus) und beschreibt nun das grabmal usw. des Oenomaos; dann fährt er fort: ὅροι δὲ πρὸς Ἀρκάδας τῆς χώρας τὰ μὲν παρόντα Ἠλείοις, τὰ δὲ ἐξ ἀρχῆς οἱ αὐτοὶ Πιςαίοις καθεςτήκεςαν ἀνέχοντες κατὰ τάδε. demnach würde der Kladeos die grenze zwischen Arkadien einerseits und Elis oder früher Pisa anderseits gebildet haben, was unmöglich ist. ich vermute nun, dasz der angeführte satz verschoben und § 5 hinter ἐντὸς γῆς ἔςῃ τῆς Πιςαίας einzufügen ist. hier ist die bemerkung vollkommen richtig, und wie auf dem linken Alpheiosufer der Diagon, würde auf dem rechten der Leukyanias grenzfluss gegen Arkadien sein.

8, 12, 1. dasz dieser excurs über die verschiedenen eichenarten Arkadiens hier ohne allen zusammenhang steht, ist einleuchtend. ich hatte daher eine verschiebung angenommen und vorgeschlagen diese ganze notiz cap. 11, 1 hinter διὰ τῶν δρυῶν einzuschieben. die vermutung hat die billigung Krügers erhalten. Kayser dagegen (in diesen jahrbüchern bd. 70 [1854] s. 421), auf dessen urteil ich groszen werth lege, meint 'auch dort unterbreche der excurs in anstõsziger weise den gang der reisebeschreibung'. die bemerkung ist allerdings richtig; jedoch darf man nicht auszer acht lassen, dasz jede solche gelegentliche notiz den zusammenhang unterbrechen musz, und dasz es schon genügt, wenn die episode überhaupt nur motiviert ist. im vorliegenden falle

Digitized by Google

fehlt an der stelle, wo wir sie jetzt finden, jeder anlasz; einen solchen finden wir wenigstens cap. 11, 1. in der urhandschrift müste .. διὰ τῶν δρυῶν in einer der ersten zeilen der seite gestanden haben, die notiz von den eichen am untern rande.

8, 18, 7. dasz die worte θυσίαις τε ἀπορρήτοις καὶ καθαρμοῖς nicht hier, sondern hinter ἐν Ἀρτέμιδος ἱερῷ ihren richtigen platz haben, habe ich schon in der Teubnerschen ausgabe bemerkt, nicht ohne billigung zu finden. ebenso 9, 5, 14 die versetzung der worte ἐς Καΐκου πεδίον ἐλαύνοντι hinter das vorhergehende καὶ τὸν Θέρσανδρον mit der notwendigen änderung ἐλαύνοντα und einfügung von ἀποθανεῖν.

9, 25, 2 δείκνυται .. ἁπάτην ἐκ Διός ist hier ein ganz unpassendes, den zusammenhang zerreiszendes einschiebsel; doch habe ich noch nicht gefunden, wo der satz einzureihen ist; vielleicht am ende des § 2 hinter ἐξημμένην τὴν πυράν. wenigstens sehe ich in der nähe keine stelle die bessere ansprüche hätte.

10, 23, 3. diesen ganzen paragraph von ἀπέθανον bis ἐς Δελφούς versetzt Krüger an das ende des § 10 ὑπὸ τοῦ λιμοῦ, und es läszt sich nicht leugnen dasz seine jetzige stelle ebenso unpassend ist, als die neu angewiesene sinn- und sachentsprechend sein würde.

10, 24, 5. kürzlich ist der vorschlag gemacht worden vor ἐς δὲ τοῦ ναοῦ τὸ ἐσωτάτω den ganzen 3n paragraph des 16n capitels τὸν δὲ ὑπὸ Δελφῶν .. σφισιν ἐποίησε einzuschieben. aber angenommen auch, es läge für diese versetzung eine innere wahrscheinlichkeit im höchsten grade vor, so würde doch die frage, wie in aller welt ein im texte ausgelassener satz sich so weit weg habe verirren können, hinreichen um die unzulässigkeit des vorschlags darzuthun. alles was über den raum einer seite der handschrift hinausgeht, führt ins bodenlose und verlangt positive beweise, wenn man ihm wahrscheinlichkeit zugestehen soll.

Kassel. Joh. Heinrich Ch. Schubart.

74.

SPRACHVERGLEICHENDES ÜBER DIE NUMERALIA.

Zu den räthselhaftesten erscheinungen auf dem gebiete der sprache gehören die zahlwörter. wo ist hier, bei dem schlechthin begrifflosen, qualitätslosen, das medium zwischen laut oder lautgefüge und den gegenständen, welches sonst in der ähnlichkeit der empfindungen, die gewisse lautverbindungen und die durch sie bezeichneten dinge mit deren lebensäuszerungen in uns hervorrufen, fast überall sich uns mehr oder minder deutlich zu erkennen gibt und auch da, wo von unmittelbarer nachahmung der laute durch laute, hie und da auch der formen der dinge durch die gestalt die beim reden der mund annimt, nicht mehr die rede sein kann, einen schlüssel für das geheimnis der sprachbildung darbietet?

Und wie wunderbar, dasz doch, wie willkürlich hier immer die sprachen in feststellung der bedeutung der laute verfahren zu sein scheinen, dieselbe sprachfamilie — ich erinnere an die vornehmlich von Bopp

Digitized by Google

vergleichende grammatik band II s. 55—100 der 2n ausgabe und J. Grimm geschichte der deutschen sprache s. 239 ff. auf das klarste und vollständigste nachgewiesene übereinstimmung, die in den arischen indogermanischen sprachen, namentlich sanskrit, griechisch, lateinisch, deutsch, rücksichtlich ihrer zahlwörter herscht — im wesentlichen gleiche, nur nach den allgemeinen gesetzen der lautumwandlung veränderte zahlwörter hat, so zwar dasz auch die einfachsten und notwendigsten derselben, bei denen an eine entlehnung von auszen her nicht wol zu denken ist, die derselben familie angehörenden sprachen mit einander gemein haben!

Doch ich beabsichtige hier nicht die vielen mehr oder minder glücklichen versuche dem geheimnis der entstehung der zahlwörter auf die spur zu kommen mit einem neuen zu vermehren. nur auf eine merkwürdige übereinstimmung zweier sonst in ihren zahlwörtern wie auch überhaupt weit auseinandergehender sprachfamilien, der semitischen mit der arischen*), möchte ich, da ich, soweit meine litteraturkenntnis reicht, ihr noch nicht die genügende beachtung gewidmet gefunden habe, die aufmerksamkeit der sprachforscher hinlenken.

Ich meine die ähnlichkeit der sprachlichen bezeichnung der 6 und 7 in beiden sprachfamilien: denn dasz nicht nur *schibea*, *scheba* nebst den ganz ähnlich lautenden syrischen und arabischen bezeichnungen der siebenzahl mit *saptan*, ἑπτά, *septem* usw., sondern auch *schischa*, *schesch* usw. mit *schasch*, ἕξ, *sex* usw. wesentlich eins sind, wird wol niemand bezweifeln wollen; während die ersten 5 zahlen, nur etwa die 1 ausgenommen, für die allerdings sanskrit und hebräisch fast gleichlautende bezeichnungen darbieten, in beiden ganz verschieden lauten.

Hier liegt denn nun wol die annahme ganz nahe, dasz die völker arischer abkunft zunächst bis 5 zu zählen, oder wenigstens nur so viel zahlwörter, durch deren zusammensetzung ja leicht auch immer noch gröszere zahlen bezeichnet werden konnten, zu bilden sich begnügten — wofür ja auch das griechische πεμπάζειν für 'zählen' spricht — die völker semitischer abkunft aber schon ihre nicht blosz für das jüdische volk, sondern auch für Babylonier, Phönikier, Araber hinreichend bezeugte siebentägige woche (s. A. v. Humboldt kosmos III s. 471. E. Curtius griech. gesch. I s. 33) von vorn herein für alle sieben ersten zahlen besondere lautbezeichnungen zu schaffen antrieb, diese zahlwörter aber dann durch das schon in ältester zeit so weit umherschweifende handelsvolk der Phönikier (s. Gesenius scripturae linguaeque Phoenicum monumenta p. I praef. s. XVII) auch zu den völkern arischen stammes gebracht und von diesen ihrem sprachvorrate einverleibt wurden. die darauf folgenden zahlen aber bis 10 bezeichnete dann wieder selbständig jede von beiden völkerfamilien mit aus eigenen sprachmitteln gebildeten wörtern.

LIEGNITZ. EDUARD MÜLLER.

---

*) [anderer meinung ist Rudolf v. Raumer, von dem so eben die 'zweite fortsetzung der untersuchungen über die urverwandtschaft der semitischen und indoeuropäischen sprachen' (Frankfurt a. M. 1868) erschienen ist.]

Digitized by Google

75.

SEX SUFFRAGIA.

Die reform der Servianischen verfassung oder besser die entwicklung derselben seit dem dritten jahrhundert bis zum untergang der republik ist noch immer ein räthsel, und es ist als ob diese fruchtbarste aller antiquarischen streitfragen sich immer von neuem aus sich selber gebäre. eine nebenfrage, die sich vielleicht auszerhalb der gesamtuntersuchung lösen läszt, deren lösung aber vielleicht auch letztere zu fördern vermag, ist die frage nach bedeutung und geschichte der *sex suffragia*.

Was die bedeutung betrifft, so ist meines wissens allgemeine stillschweigende voraussetzung, dasz darunter die sechs rittercenturien der *Ramnes*, *Tities*, *Luceres priores posteriores* zu verstehen seien, im gegensatz zu den zwölf übrigen rittercenturien, mit denen zusammen sie seit Servius achtzehn centurien bilden.[1]) von dieser voraussetzung ausgehend stöszt man nun für die geschichte der *sex suffragia* auf einen directen widerspruch der alten tradition: nach der einen angabe, die von allen historikern und von Cicero vertreten wird, sind sie von dem ältern Tarquinius gestiftet, der die drei Romulischen abteilungen durch hinzufügung der *posteriores* in sechs umschuf; auf der andern seite berichtet Festus s. 334: *sex suffragia appellantur in equitum centuriis, quae sunt adiectae ei numero centuriarum, quas Priscus Tarquinius rex constituit*; danach sind die *sex suffragia* die schöpfung des Servius, die ihnen entgegengesetzten übrigen centurien die des Tarquinius. dieser widerspruch wird nur scheinbar beseitigt, wenn man mit Rubino a. o. s. 235 und andern (z. b. Schwegler a. o. anm.) annehmen will, Tarquinius Priscus sei der eigentliche begründer der sog. zwölf centurien der Servianischen verfassung, die sechs übrigen, also die *sex suffragia*, seien von Servius hinzugefügt worden; ich sage nur scheinbar: denn abgesehen von dem widerspruch, in welchem die grundansicht Rubinos, dasz es niemals mehr als zwölf centurien eigentlicher staatsritter gegeben, mit der auffassung aller unserer quellen steht, nach welcher immer von achtzehn wesentlich gleichartigen centurien des Servius die rede ist, werden auch in der Festusstelle die *sex suffragia* ausdrücklich der zahl der von Tarquinius eingerichteten centurien entgegengesetzt; dasz aber die zahl dieser centurien zwölf gewesen, sagt keiner der alten schriftsteller — diese sprechen von drei oder sechs — und behauptet auch Rubino nicht. der widerspruch, der also in dieser weise nicht entfernt wird, ist nun höchst auffällig; ja wenn wir bedenken, wie eng die tradition, dasz drei abteilungen der Ramnes, Tities, Luceres von Romulus,

1) Niebuhr röm. gesch. I³ s. 480. Peter epochen s. 12 anm.; 248. 252. Rein in Paulys realencycl. III s. 210. 212. Becker röm. alt. II 1 s. 245 f. Rubino z. f. d. aw. 1846 s. 212 ff. 235 f. Gerlach hist. studien II s. 207 ff. Schwegler röm. gesch. I s. 756 m. anm. 4. Mommsen röm. tribus s. 97. röm. forsch. I s. 135 f. 139 (röm. gesch. I⁴ s. 796). Lange röm. alt. I² s. 384. 418. II s. 16. Ihne forschungen s. 122 f. symb. philol. Bonn. s. 634 ff.

Digitized by Google

Fig. 1. Common Bedbug (*Cimex lectularius*). Fig. 2. Head of the same, more highly magnified. Fig. 3. Proboscis of the same, still more highly magnified. Fig. 4. Head of the Bedbug of Pigeons (*Cimex columbarius*). Fig. 5. Proboscis of the same. Fig. 6. Head of the Bedbug of Swallows (*Cimex hirundinis*). Fig. 7. Proboscis of the same. Fig. 8. Head of the Bedbug of Bats (*Cimex pipistrelli*). Fig. 9. Proboscis of the same. Fig. 10. Head of the Bedbug of Hedgehogs (*Cimex erinacei*). Fig. 11. Proboscis of the same. Fig. 12. Head of the Bedbug of Mice (*Cimex murium*). Fig. 13. Proboscis of the same. Fig. 14. Head of the Bedbug of Moles (*Cimex talpae*). Fig. 15. Proboscis of the same. Fig. 16. Head of the Bedbug of Hares (*Cimex lepori*). Fig. 17. Proboscis of the same. Fig. 18. Head of the Bedbug of Rabbits (*Cimex cuniculi*). Fig. 19. Proboscis of the same. Fig. 20. Head of the Bedbug of Horses (*Cimex equi*). Fig. 21. Proboscis of the same. Fig. 22. Head of the Bedbug of Cows (*Cimex bovis*). Fig. 23. Proboscis of the same. Fig. 24. Head of the Bedbug of Sheep (*Cimex ovis*). Fig. 25. Proboscis of the same. Fig. 26. Head of the Bedbug of Goats (*Cimex hirci*). Fig. 27. Proboscis of the same. Fig. 28. Head of the Bedbug of Pigs (*Cimex suis*). Fig. 29. Proboscis of the same. Fig. 30. Head of the Bedbug of Dogs (*Cimex canis*). Fig. 31. Proboscis of the same. Fig. 32. Head of the Bedbug of Cats (*Cimex felis*). Fig. 33. Proboscis of the same. Fig. 34. Head of the Bedbug of Monkeys (*Cimex simiae*). Fig. 35. Proboscis of the same. Fig. 36. Head of the Bedbug of Man (*Cimex hominis*). Fig. 37. Proboscis of the same.

Fig. 38. Head of the Bedbug of Elephants (*Cimex elephantis*). Fig. 39. Proboscis of the same. Fig. 40. Head of the Bedbug of Rhinoceroses (*Cimex rhinocerotis*). Fig. 41. Proboscis of the same. Fig. 42. Head of the Bedbug of Hippopotami (*Cimex hippopotami*). Fig. 43. Proboscis of the same. Fig. 44. Head of the Bedbug of Camels (*Cimex camelorum*). Fig. 45. Proboscis of the same. Fig. 46. Head of the Bedbug of Giraffes (*Cimex giraffae*). Fig. 47. Proboscis of the same. Fig. 48. Head of the Bedbug of Deer (*Cimex cervi*). Fig. 49. Proboscis of the same. Fig. 50. Head of the Bedbug of Antelopes (*Cimex antilopae*). Fig. 51. Proboscis of the same. Fig. 52. Head of the Bedbug of Whales (*Cimex balaenae*). Fig. 53. Proboscis of the same. Fig. 54. Head of the Bedbug of Seals (*Cimex phocae*). Fig. 55. Proboscis of the same. Fig. 56. Head of the Bedbug of Walruses (*Cimex rosmari*). Fig. 57. Proboscis of the same. Fig. 58. Head of the Bedbug of Dolphins (*Cimex delphini*). Fig. 59. Proboscis of the same. Fig. 60. Head of the Bedbug of Porpoises (*Cimex phocaenae*). Fig. 61. Proboscis of the same. Fig. 62. Head of the Bedbug of Sharks (*Cimex carchariae*). Fig. 63. Proboscis of the same. Fig. 64. Head of the Bedbug of Rays (*Cimex rajae*). Fig. 65. Proboscis of the same. Fig. 66. Head of the Bedbug of Sturgeons (*Cimex sturionis*). Fig. 67. Proboscis of the same. Fig. 68. Head of the Bedbug of Pikes (*Cimex lucii*). Fig. 69. Proboscis of the same. Fig. 70. Head of the Bedbug of Carps (*Cimex cyprini*). Fig. 71. Proboscis of the same. Fig. 72. Head of the Bedbug of Eels (*Cimex anguillae*). Fig. 73. Proboscis of the same. Fig. 74. Head of the Bedbug of Perches (*Cimex percae*). Fig. 75. Proboscis of the same. Fig. 76. Head of the Bedbug of Tench (*Cimex tincae*). Fig. 77. Proboscis of the same. Fig. 78. Head of the Bedbug of Barbels (*Cimex barbi*). Fig. 79. Proboscis of the same. Fig. 80. Head of the Bedbug of Bleaks (*Cimex alburni*). Fig. 81. Proboscis of the same. Fig. 82. Head of the Bedbug of Roaches (*Cimex rutili*). Fig. 83. Proboscis of the same. Fig. 84. Head of the Bedbug of Gudgeons (*Cimex gobionis*). Fig. 85. Proboscis of the same. Fig. 86. Head of the Bedbug of Minnows (*Cimex phoxini*). Fig. 87. Proboscis of the same. Fig. 88. Head of the Bedbug of Bullheads (*Cimex cottonis*). Fig. 89. Proboscis of the same. Fig. 90. Head of the Bedbug of Sticklebacks (*Cimex gasterostei*). Fig. 91. Proboscis of the same. Fig. 92. Head of the Bedbug of Flounders (*Cimex flesi*). Fig. 93. Proboscis of the same. Fig. 94. Head of the Bedbug of Soles (*Cimex soleae*). Fig. 95. Proboscis of the same. Fig. 96. Head of the Bedbug of Turbots (*Cimex rhombi*). Fig. 97. Proboscis of the same. Fig. 98. Head of the Bedbug of Mackerels (*Cimex scombri*). Fig. 99. Proboscis of the same. Fig. 100. Head of the Bedbug of Herrings (*Cimex harengi*). Fig. 101. Proboscis of the same. Fig. 102. Head of the Bedbug of Sprats (*Cimex sprattae*). Fig. 103. Proboscis of the same. Fig. 104. Head of the Bedbug of Cods (*Cimex gadi*). Fig. 105. Proboscis of the same. Fig. 106. Head of the Bedbug of Haddocks (*Cimex aeglefini*). Fig. 107. Proboscis of the same. Fig. 108. Head of the Bedbug of Whitings (*Cimex merlangi*). Fig. 109. Proboscis of the same. Fig. 110. Head of the Bedbug of Pouts (*Cimex lusci*). Fig. 111. Proboscis of the same. Fig. 112. Head of the Bedbug of Ling (*Cimex molvae*). Fig. 113. Proboscis of the same. Fig. 114. Head of the Bedbug of Burbots (*Cimex lotae*). Fig. 115. Proboscis of the same. Fig. 116. Head of the Bedbug of Sea-Devils (*Cimex lophii*). Fig. 117. Proboscis of the same. Fig. 118. Head of the Bedbug of Sea-Horses (*Cimex hippocampi*). Fig. 119. Proboscis of the same. Fig. 120. Head of the Bedbug of Sea-Needles (*Cimex acus*). Fig. 121. Proboscis of the same. Fig. 122. Head of the Bedbug of Sea-Dragons (*Cimex draconis*). Fig. 123. Proboscis of the same. Fig. 124. Head of the Bedbug of Sea-Scorpions (*Cimex scorpii*). Fig. 125. Proboscis of the same. Fig. 126. Head of the Bedbug of Sea-Frogs (*Cimex ranae piscatoris*). Fig. 127. Proboscis of the same. Fig. 128. Head of the Bedbug of Sea-Hedgehogs (*Cimex echini*). Fig. 129. Proboscis of the same. Fig. 130. Head of the Bedbug of Sea-Stars (*Cimex stellae*). Fig. 131. Proboscis of the same. Fig. 132. Head of the Bedbug of Sea-Lilies (*Cimex encrini*). Fig. 133. Proboscis of the same. Fig. 134. Head of the Bedbug of Sea-Nettles (*Cimex urticae marinae*). Fig. 135. Proboscis of the same. Fig. 136. Head of the Bedbug of Sea-Blubbers (*Cimex pulmonis marini*). Fig. 137. Proboscis of the same. Fig. 138. Head of the Bedbug of Sea-Grapes (*Cimex uvae marinae*). Fig. 139. Proboscis of the same. Fig. 140. Head of the Bedbug of Sea-Mulberries (*Cimex mori marini*). Fig. 141. Proboscis of the same. Fig. 142. Head of the Bedbug of Sea-Acorns (*Cimex balani*). Fig. 143. Proboscis of the same. Fig. 144. Head of the Bedbug of Sea-Tulips (*Cimex tulipae marinae*). Fig. 145. Proboscis of the same. Fig. 146. Head of the Bedbug of Sea-Anemones (*Cimex anemones marinae*). Fig. 147. Proboscis of the same. Fig. 148. Head of the Bedbug of Sea-Polypes (*Cimex polypi marini*). Fig. 149. Proboscis of the same. Fig. 150. Head of the Bedbug of Sea-Worms (*Cimex vermis marini*). Fig. 151. Proboscis of the same. Fig. 152. Head of the Bedbug of Sea-Leeches (*Cimex hirudinis marinae*). Fig. 153. Proboscis of the same. Fig. 154. Head of the Bedbug of Sea-Snails (*Cimex cochleae marinae*). Fig. 155. Proboscis of the same. Fig. 156. Head of the Bedbug of Sea-Slugs (*Cimex limacis marini*). Fig. 157. Proboscis of the same. Fig. 158. Head of the Bedbug of Sea-Mussels (*Cimex mytili*). Fig. 159. Proboscis of the same. Fig. 160. Head of the Bedbug of Sea-Oysters (*Cimex ostreae*). Fig. 161. Proboscis of the same. Fig. 162. Head of the Bedbug of Sea-Scallops (*Cimex pectinis*). Fig. 163. Proboscis of the same. Fig. 164. Head of the Bedbug of Sea-Cockles (*Cimex cardii*). Fig. 165. Proboscis of the same. Fig. 166. Head of the Bedbug of Sea-Clams (*Cimex chamae*). Fig. 167. Proboscis of the same. Fig. 168. Head of the Bedbug of Sea-Muscles (*Cimex solenis*). Fig. 169. Proboscis of the same. Fig. 170. Head of the Bedbug of Sea-Razors (*Cimex pharaonis*). Fig. 171. Proboscis of the same. Fig. 172. Head of the Bedbug of Sea-Pholades (*Cimex pholadis*). Fig. 173. Proboscis of the same. Fig. 174. Head of the Bedbug of Sea-Worms (*Cimex teredinis*). Fig. 175. Proboscis of the same. Fig. 176. Head of the Bedbug of Sea-Barnacles (*Cimex lepadis*). Fig. 177. Proboscis of the same. Fig. 178. Head of the Bedbug of Sea-Tortoises (*Cimex testudinis marini*). Fig. 179. Proboscis of the same. Fig. 180. Head of the Bedbug of Sea-Crabs (*Cimex cancri marini*). Fig. 181. Proboscis of the same. Fig. 182. Head of the Bedbug of Sea-Lobsters (*Cimex astaci marini*). Fig. 183. Proboscis of the same. Fig. 184. Head of the Bedbug of Sea-Shrimps (*Cimex squillae*). Fig. 185. Proboscis of the same. Fig. 186. Head of the Bedbug of Sea-Crayfishes (*Cimex locustae marinae*). Fig. 187. Proboscis of the same. Fig. 188. Head of the Bedbug of Sea-Spiders (*Cimex araneae marinae*). Fig. 189. Proboscis of the same. Fig. 190. Head of the Bedbug of Sea-Scorpions (*Cimex scorpionis marini*). Fig. 191. Proboscis of the same. Fig. 192. Head of the Bedbug of Sea-Centipedes (*Cimex scolopendrae marinae*). Fig. 193. Proboscis of the same. Fig. 194. Head of the Bedbug of Sea-Millipedes (*Cimex julidis marini*). Fig. 195. Proboscis of the same. Fig. 196. Head of the Bedbug of Sea-Lice (*Cimex pediculi marini*). Fig. 197. Proboscis of the same. Fig. 198. Head of the Bedbug of Sea-Fleas (*Cimex pulicis marini*). Fig. 199. Proboscis of the same. Fig. 200. Head of the Bedbug of Sea-Ticks (*Cimex ricini marini*). Fig. 201. Proboscis of the same. Fig. 202. Head of the Bedbug of Sea-Mites (*Cimex acari marini*). Fig. 203. Proboscis of the same. Fig. 204. Head of the Bedbug of Sea-Bugs (*Cimex cimicis marini*). Fig. 205. Proboscis of the same. Fig. 206. Head of the Bedbug of Sea-Flies (*Cimex muscae marinae*). Fig. 207. Proboscis of the same. Fig. 208. Head of the Bedbug of Sea-Gnats (*Cimex culicis marini*). Fig. 209. Proboscis of the same. Fig. 210. Head of the Bedbug of Sea-Midges (*Cimex tipulae marinae*). Fig. 211. Proboscis of the same. Fig. 212. Head of the Bedbug of Sea-Gadflies (*Cimex oestri marini*). Fig. 213. Proboscis of the same. Fig. 214. Head of the Bedbug of Sea-Horseflies (*Cimex tabani marini*). Fig. 215. Proboscis of the same. Fig. 216. Head of the Bedbug of Sea-Bees (*Cimex apis marinae*). Fig. 217. Proboscis of the same. Fig. 218. Head of the Bedbug of Sea-Wasps (*Cimex vespae marinae*). Fig. 219. Proboscis of the same. Fig. 220. Head of the Bedbug of Sea-Ants (*Cimex formicae marinae*). Fig. 221. Proboscis of the same. Fig. 222. Head of the Bedbug of Sea-Beetles (*Cimex scarabaei marini*). Fig. 223. Proboscis of the same. Fig. 224. Head of the Bedbug of Sea-Weevils (*Cimex curculionis marini*). Fig. 225. Proboscis of the same. Fig. 226. Head of the Bedbug of Sea-Butterflies (*Cimex papilionis marini*). Fig. 227. Proboscis of the same. Fig. 228. Head of the Bedbug of Sea-Moths (*Cimex phalaenae marinae*). Fig. 229. Proboscis of the same. Fig. 230. Head of the Bedbug of Sea-Grasshoppers (*Cimex gryllotalpae marinae*). Fig. 231. Proboscis of the same. Fig. 232. Head of the Bedbug of Sea-Locusts (*Cimex locustae marinae*). Fig. 233. Proboscis of the same. Fig. 234. Head of the Bedbug of Sea-Crickets (*Cimex grylli marini*). Fig. 235. Proboscis of the same. Fig. 236. Head of the Bedbug of Sea-Cockroaches (*Cimex blattae marinae*). Fig. 237. Proboscis of the same. Fig. 238. Head of the Bedbug of Sea-Dragonflies (*Cimex libellulae marinae*). Fig. 239. Proboscis of the same. Fig. 240. Head of the Bedbug of Sea-Mayflies (*Cimex ephemeri marini*). Fig. 241. Proboscis of the same. Fig. 242. Head of the Bedbug of Sea-Stoneflies (*Cimex perlae marinae*). Fig. 243. Proboscis of the same. Fig. 244. Head of the Bedbug of Sea-Scorpionflies (*Cimex panorpae marinae*). Fig. 245. Proboscis of the same. Fig. 246. Head of the Bedbug of Sea-Caddisflies (*Cimex phryganeae marinae*). Fig. 247. Proboscis of the same. Fig. 248. Head of the Bedbug of Sea-Lacewings (*Cimex hemerobii marini*). Fig. 249. Proboscis of the same. Fig. 250. Head of the Bedbug of Sea-Termites (*Cimex termitis marini*). Fig. 251. Proboscis of the same. Fig. 252. Head of the Bedbug of Sea-Thrips (*Cimex thripis marini*). Fig. 253. Proboscis of the same. Fig. 254. Head of the Bedbug of Sea-Springtails (*Cimex podurae marinae*). Fig. 255. Proboscis of the same. Fig. 256. Head of the Bedbug of Sea-Bristletails (*Cimex lepismae marinae*). Fig. 257. Proboscis of the same. Fig. 258. Head of the Bedbug of Sea-Lice (*Cimex pediculi marini*). Fig. 259. Proboscis of the same. Fig. 260. Head of the Bedbug of Sea-Fleas (*Cimex pulicis marini*). Fig. 261. Proboscis of the same. Fig. 262. Head of the Bedbug of Sea-Ticks (*Cimex ricini marini*). Fig. 263. Proboscis of the same. Fig. 264. Head of the Bedbug of Sea-Mites (*Cimex acari marini*). Fig. 265. Proboscis of the same. Fig. 266. Head of the Bedbug of Sea-Bugs (*Cimex cimicis marini*). Fig. 267. Proboscis of the same. Fig. 268. Head of the Bedbug of Sea-Flies (*Cimex muscae marinae*). Fig. 269. Proboscis of the same. Fig. 270. Head of the Bedbug of Sea-Gnats (*Cimex culicis marini*). Fig. 271. Proboscis of the same. Fig. 272. Head of the Bedbug of Sea-Midges (*Cimex tipulae marinae*). Fig. 273. Proboscis of the same. Fig. 274. Head of the Bedbug of Sea-Gadflies (*Cimex oestri marini*). Fig. 275. Proboscis of the same. Fig. 276. Head of the Bedbug of Sea-Horseflies (*Cimex tabani marini*). Fig. 277. Proboscis of the same. Fig. 278. Head of the Bedbug of Sea-Bees (*Cimex apis marinae*). Fig. 279. Proboscis of the same. Fig. 280. Head of the Bedbug of Sea-Wasps (*Cimex vespae marinae*). Fig. 281. Proboscis of the same. Fig. 282. Head of the Bedbug of Sea-Ants (*Cimex formicae marinae*). Fig. 283. Proboscis of the same. Fig. 284. Head of the Bedbug of Sea-Beetles (*Cimex scarabaei marini*). Fig. 285. Proboscis of the same. Fig. 286. Head of the Bedbug of Sea-Weevils (*Cimex curculionis marini*). Fig. 287. Proboscis of the same. Fig. 288. Head of the Bedbug of Sea-Butterflies (*Cimex papilionis marini*). Fig. 289. Proboscis of the same. Fig. 290. Head of the Bedbug of Sea-Moths (*Cimex phalaenae marinae*). Fig. 291. Proboscis of the same. Fig. 292. Head of the Bedbug of Sea-Grasshoppers (*Cimex gryllotalpae marinae*). Fig. 293. Proboscis of the same. Fig. 294. Head of the Bedbug of Sea-Locusts (*Cimex locustae marinae*). Fig. 295. Proboscis of the same. Fig. 296. Head of the Bedbug of Sea-Crickets (*Cimex grylli marini*). Fig. 297. Proboscis of the same. Fig. 298. Head of the Bedbug of Sea-Cockroaches (*Cimex blattae marinae*). Fig. 299. Proboscis of the same. Fig. 300. Head of the Bedbug of Sea-Dragonflies (*Cimex libellulae marinae*). Fig. 301. Proboscis of the same. Fig. 302. Head of the Bedbug of Sea-Mayflies (*Cimex ephemeri marini*). Fig. 303. Proboscis of the same. Fig. 304. Head of the Bedbug of Sea-Stoneflies (*Cimex perlae marinae*). Fig. 305. Proboscis of the same. Fig. 306. Head of the Bedbug of Sea-Scorpionflies (*Cimex panorpae marinae*). Fig. 307. Proboscis of the same. Fig. 308. Head of the Bedbug of Sea-Caddisflies (*Cimex phryganeae marinae*). Fig. 309. Proboscis of the same. Fig. 310. Head of the Bedbug of Sea-Lacewings (*Cimex hemerobii marini*). Fig. 311. Proboscis of the same. Fig. 312. Head of the Bedbug of Sea-Termites (*Cimex termitis marini*). Fig. 313. Proboscis of the same. Fig. 314. Head of the Bedbug of Sea-Thrips (*Cimex thripis marini*). Fig. 315. Proboscis of the same. Fig. 316. Head of the Bedbug of Sea-Springtails (*Cimex podurae marinae*). Fig. 317. Proboscis of the same. Fig. 318. Head of the Bedbug of Sea-Bristletails (*Cimex lepismae marinae*). Fig. 319. Proboscis of the same. Fig. 320. Head of the Bedbug of Sea-Lice (*Cimex pediculi marini*). Fig. 321. Proboscis of the same. Fig. 322. Head of the Bedbug of Sea-Fleas (*Cimex pulicis marini*). Fig. 323. Proboscis of the same. Fig. 324. Head of the Bedbug of Sea-Ticks (*Cimex ricini marini*). Fig. 325. Proboscis of the same. Fig. 326. Head of the Bedbug of Sea-Mites (*Cimex acari marini*). Fig. 327. Proboscis of the same. Fig. 328. Head of the Bedbug of Sea-Bugs (*Cimex cimicis marini*). Fig. 329. Proboscis of the same. Fig. 330. Head of the Bedbug of Sea-Flies (*Cimex muscae marinae*). Fig. 331. Proboscis of the same. Fig. 332. Head of the Bedbug of Sea-Gnats (*Cimex culicis marini*). Fig. 333. Proboscis of the same. Fig. 334. Head of the Bedbug of Sea-Midges (*Cimex tipulae marinae*). Fig. 335. Proboscis of the same. Fig. 336. Head of the Bedbug of Sea-Gadflies (*Cimex oestri marini*). Fig. 337. Proboscis of the same. Fig. 338. Head of the Bedbug of Sea-Horseflies (*Cimex tabani marini*). Fig. 339. Proboscis of the same. Fig. 340. Head of the Bedbug of Sea-Bees (*Cimex apis marinae*). Fig. 341. Proboscis of the same. Fig. 342. Head of the Bedbug of Sea-Wasps (*Cimex vespae marinae*). Fig. 343. Proboscis of the same. Fig. 344. Head of the Bedbug of Sea-Ants (*Cimex formicae marinae*). Fig. 345. Proboscis of the same. Fig. 346. Head of the Bedbug of Sea-Beetles (*Cimex scarabaei marini*). Fig. 347. Proboscis of the same. Fig. 348. Head of the Bedbug of Sea-Weevils (*Cimex curculionis marini*). Fig. 349. Proboscis of the same. Fig. 350. Head of the Bedbug of Sea-Butterflies (*Cimex papilionis marini*). Fig. 351. Proboscis of the same. Fig. 352. Head of the Bedbug of Sea-Moths (*Cimex phalaenae marinae*). Fig. 353. Proboscis of the same. Fig. 354. Head of the Bedbug of Sea-Grasshoppers (*Cimex gryllotalpae marinae*). Fig. 355. Proboscis of the same. Fig. 356. Head of the Bedbug of Sea-Locusts (*Cimex locustae marinae*). Fig. 357. Proboscis of the same. Fig. 358. Head of the Bedbug of Sea-Crickets (*Cimex grylli marini*). Fig. 359. Proboscis of the same. Fig. 360. Head of the Bedbug of Sea-Cockroaches (*Cimex blattae marinae*). Fig. 361. Proboscis of the same. Fig. 362. Head of the Bedbug of Sea-Dragonflies (*Cimex libellulae marinae*). Fig. 363. Proboscis of the same. Fig. 364. Head of the Bedbug of Sea-Mayflies (*Cimex ephemeri marini*). Fig. 365. Proboscis of the same. Fig. 366. Head of the Bedbug of Sea-Stoneflies (*Cimex perlae marinae*). Fig. 367. Proboscis of the same. Fig. 368. Head of the Bedbug of Sea-Scorpionflies (*Cimex panorpae marinae*). Fig. 369. Proboscis of the same. Fig. 370. Head of the Bedbug of Sea-Caddisflies (*Cimex phryganeae marinae*). Fig. 371. Proboscis of the same. Fig. 372. Head of the Bedbug of Sea-Lacewings (*Cimex hemerobii marini*). Fig. 373. Proboscis of the same. Fig. 374. Head of the Bedbug of Sea-Termites (*Cimex termitis marini*). Fig. 375. Proboscis of the same. Fig. 376. Head of the Bedbug of Sea-Thrips (*Cimex thripis marini*). Fig. 377. Proboscis of the same. Fig. 378. Head of the Bedbug of Sea-Springtails (*Cimex podurae marinae*). Fig. 379. Proboscis of the same. Fig. 380. Head of the Bedbug of Sea-Bristletails (*Cimex lepismae marinae*). Fig. 381. Proboscis of the same. Fig. 382. Head of the Bedbug of Sea-Lice (*Cimex pediculi marini*). Fig. 383. Proboscis of the same. Fig. 384. Head of the Bedbug of Sea-Fleas (*Cimex pulicis marini*). Fig. 385. Proboscis of the same. Fig. 386. Head of the Bedbug of Sea-Ticks (*Cimex ricini marini*). Fig. 387. Proboscis of the same. Fig. 388. Head of the Bedbug of Sea-Mites (*Cimex acari marini*). Fig. 389. Proboscis of the same. Fig. 390. Head of the Bedbug of Sea-Bugs (*Cimex cimicis marini*). Fig. 391. Proboscis of the same. Fig. 392. Head of the Bedbug of Sea-Flies (*Cimex muscae marinae*). Fig. 393. Proboscis of the same. Fig. 394. Head of the Bedbug of Sea-Gnats (*Cimex culicis marini*). Fig. 395. Proboscis of the same. Fig. 396. Head of the Bedbug of Sea-Midges (*Cimex tipulae marinae*). Fig. 397. Proboscis of the same. Fig. 398. Head of the Bedbug of Sea-Gadflies (*Cimex oestri marini*). Fig. 399. Proboscis of the same. Fig. 400. Head of the Bedbug of Sea-Horseflies (*Cimex tabani marini*). Fig. 401. Proboscis of the same. Fig. 402. Head of the Bedbug of Sea-Bees (*Cimex apis marinae*). Fig. 403. Proboscis of the same. Fig. 404. Head of the Bedbug of Sea-Wasps (*Cimex vespae marinae*). Fig. 405. Proboscis of the same. Fig. 406. Head of the Bedbug of Sea-Ants (*Cimex formicae marinae*). Fig. 407. Proboscis of the same. Fig. 408. Head of the Bedbug of Sea-Beetles (*Cimex scarabaei marini*). Fig. 409. Proboscis of the same. Fig. 410. Head of the Bedbug of Sea-Weevils (*Cimex curculionis marini*). Fig. 411. Proboscis of the same. Fig. 412. Head of the Bedbug of Sea-Butterflies (*Cimex papilionis marini*). Fig. 413. Proboscis of the same. Fig. 414. Head of the Bedbug of Sea-Moths (*Cimex phalaenae marinae*). Fig. 415. Proboscis of the same. Fig. 416. Head of the Bedbug of Sea-Grasshoppers (*Cimex gryllotalpae marinae*). Fig. 417. Proboscis of the same. Fig. 418. Head of the Bedbug of Sea-Locusts (*Cimex locustae marinae*). Fig. 419. Proboscis of the same. Fig. 420. Head of the Bedbug of Sea-Crickets (*Cimex grylli marini*). Fig. 421. Proboscis of the same. Fig. 422. Head of the Bedbug of Sea-Cockroaches (*Cimex blattae marinae*). Fig. 423. Proboscis of the same. Fig. 424. Head of the Bedbug of Sea-Dragonflies (*Cimex libellulae marinae*). Fig. 425. Proboscis of the same. Fig. 426. Head of the Bedbug of Sea-Mayflies (*Cimex ephemeri marini*). Fig. 427. Proboscis of the same. Fig. 428. Head of the Bedbug of Sea-Stoneflies (*Cimex perlae marinae*). Fig. 429. Proboscis of the same. Fig. 430. Head of the Bedbug of Sea-Scorpionflies (*Cimex panorpae marinae*). Fig. 431. Proboscis of the same. Fig. 432. Head of the Bedbug of Sea-Caddisflies (*Cimex phryganeae marinae*). Fig. 433. Proboscis of the same. Fig. 434. Head of the Bedbug of Sea-Lacewings (*Cimex hemerobii marini*). Fig. 435. Proboscis of the same. Fig. 436. Head of the Bedbug of Sea-Termites (*Cimex termitis marini*). Fig. 437. Proboscis of the same. Fig. 438. Head of the Bedbug of Sea-Thrips (*Cimex thripis marini*). Fig. 439. Proboscis of the same. Fig. 440. Head of the Bedbug of Sea-Springtails (*Cimex podurae marinae*). Fig. 441. Proboscis of the same. Fig. 442. Head of the Bedbug of Sea-Bristletails (*Cimex lepismae marinae*). Fig. 443. Proboscis of the same. Fig. 444. Head of the Bedbug of Sea-Lice (*Cimex pediculi marini*). Fig. 445. Proboscis of the same. Fig. 446. Head of the Bedbug of Sea-Fleas (*Cimex pulicis marini*). Fig. 447. Proboscis of the same. Fig. 448. Head of the Bedbug of Sea-Ticks (*Cimex ricini marini*). Fig. 449. Proboscis of the same. Fig. 450. Head of the Bedbug of Sea-Mites (*Cimex acari marini*). Fig. 451. Proboscis of the same. Fig. 452. Head of the Bedbug of Sea-Bugs (*Cimex cimicis marini*). Fig. 453. Proboscis of the same. Fig. 454. Head of the Bedbug of Sea-Flies (*Cimex muscae marinae*). Fig. 455. Proboscis of the same. Fig. 456. Head of the Bedbug of Sea-Gnats (*Cimex culicis marini*). Fig. 457. Proboscis of the same. Fig. 458. Head of the Bedbug of Sea-Midges (*Cimex tipulae marinae*). Fig. 459. Proboscis of the same. Fig. 460. Head of the Bedbug of Sea-Gadflies (*Cimex oestri marini*). Fig. 461. Proboscis of the same. Fig. 462. Head of the Bedbug of Sea-Horseflies (*Cimex tabani marini*). Fig. 463. Proboscis of the same. Fig. 464. Head of the Bedbug of Sea-Bees (*Cimex apis marinae*). Fig. 465. Proboscis of the same. Fig. 466. Head of the Bedbug of Sea-Wasps (*Cimex vespae marinae*). Fig. 467. Proboscis of the same. Fig. 468. Head of the Bedbug of Sea-Ants (*Cimex formicae marinae*). Fig. 469. Proboscis of the same. Fig. 470. Head of the Bedbug of Sea-Beetles (*Cimex scarabaei marini*). Fig. 471. Proboscis of the same. Fig. 472. Head of the Bedbug of Sea-Weevils (*Cimex curculionis marini*). Fig. 473. Proboscis of the same. Fig. 474. Head of the Bedbug of Sea-Butterflies (*Cimex papilionis marini*). Fig. 475. Proboscis of the same. Fig. 476. Head of the Bedbug of Sea-Moths (*Cimex phalaenae marinae*). Fig. 477. Proboscis of the same. Fig. 478. Head of the Bedbug of Sea-Grasshoppers (*Cimex gryllotalpae marinae*). Fig. 479. Proboscis of the same. Fig. 480. Head of the Bedbug of Sea-Locusts (*Cimex locustae marinae*). Fig. 481. Proboscis of the same. Fig. 482. Head of the Bedbug of Sea-Crickets (*Cimex grylli marini*). Fig. 483. Proboscis of the same. Fig. 484. Head of the Bedbug of Sea-Cockroaches (*Cimex blattae marinae*). Fig. 485. Proboscis of the same. Fig. 486. Head of the Bedbug of Sea-Dragonflies (*Cimex libellulae marinae*). Fig. 487. Proboscis of the same. Fig. 488. Head of the Bedbug of Sea-Mayflies (*Cimex ephemeri marini*). Fig. 489. Proboscis of the same. Fig. 490. Head of the Bedbug of Sea-Stoneflies (*Cimex perlae marinae*). Fig. 491. Proboscis of the same. Fig. 492. Head of the Bedbug of Sea-Scorpionflies (*Cimex panorpae marinae*). Fig. 493. Proboscis of the same. Fig. 494. Head of the Bedbug of Sea-Caddisflies (*Cimex phryganeae marinae*). Fig. 495. Proboscis of the same. Fig. 496. Head of the Bedbug of Sea-Lacewings (*Cimex hemerobii marini*). Fig. 497. Proboscis of the same. Fig. 498. Head of the Bedbug of Sea-Termites (*Cimex termitis marini*). Fig. 499. Proboscis of the same. Fig. 500. Head of the Bedbug of Sea-Thrips (*Cimex thripis marini*). Fig. 501. Proboscis of the same. Fig. 502. Head of the Bedbug of Sea-Springtails (*Cimex podurae marinae*). Fig. 503. Proboscis of the same. Fig. 504. Head of the Bedbug of Sea-Bristletails (*Cimex lepismae marinae*). Fig. 505. Proboscis of the same. Fig. 506. Head of the Bedbug of Sea-Lice (*Cimex pediculi marini*). Fig. 507. Proboscis of the same. Fig. 508. Head of the Bedbug of Sea-Fleas (*Cimex pulicis marini*). Fig. 509. Proboscis of the same. Fig. 510. Head of the Bedbug of Sea-Ticks (*Cimex ricini marini*). Fig. 511. Proboscis of the same. Fig. 512. Head of the Bedbug of Sea-Mites (*Cimex acari marini*). Fig. 513. Proboscis of the same. Fig. 514. Head of the Bedbug of Sea-Bugs (*Cimex cimicis marini*). Fig. 515. Proboscis of the same. Fig. 516. Head of the Bedbug of Sea-Flies (*Cimex muscae marinae*). Fig. 517. Proboscis of the same. Fig. 518. Head of the Bedbug of Sea-Gnats (*Cimex culicis marini*). Fig. 519. Proboscis of the same. Fig. 520. Head of the Bedbug of Sea-Midges (*Cimex tipulae marinae*). Fig. 521. Proboscis of the same. Fig. 522. Head of the Bedbug of Sea-Gadflies (*Cimex oestri marini*). Fig. 523. Proboscis of the same. Fig. 524. Head of the Bedbug of Sea-Horseflies (*Cimex tabani marini*). Fig. 525. Proboscis of the same. Fig. 526. Head of the Bedbug of Sea-Bees (*Cimex apis marinae*). Fig. 527. Proboscis of the same. Fig. 528. Head of the Bedbug of Sea-Wasps (*Cimex vespae marinae*). Fig. 529. Proboscis of the same. Fig. 530. Head of the Bedbug of Sea-Ants (*Cimex formicae marinae*). Fig. 531. Proboscis of the same. Fig. 532. Head of the Bedbug of Sea-Beetles (*Cimex scarabaei marini*). Fig. 533. Proboscis of the same. Fig. 534. Head of the Bedbug of Sea-Weevils (*Cimex curculionis marini*). Fig. 535. Proboscis of the same. Fig. 536. Head of the Bedbug of Sea-Butterflies (*Cimex papilionis marini*). Fig. 537. Proboscis of the same. Fig. 538. Head of the Bedbug of Sea-Moths (*Cimex phalaenae marinae*). Fig. 539. Proboscis of the same. Fig. 540. Head of the Bedbug of Sea-Grasshoppers (*Cimex gryllotalpae marinae*). Fig. 541. Proboscis of the same. Fig. 542. Head of the Bedbug of Sea-Locusts (*Cimex locustae marinae*). Fig. 543. Proboscis of the same. Fig. 544. Head of the Bedbug of Sea-Crickets (*Cimex grylli marini*). Fig. 545. Proboscis of the same. Fig. 546. Head of the Bedbug of Sea-Cockroaches (*Cimex blattae marinae*). Fig. 547. Proboscis of the same. Fig. 548. Head of the Bedbug of Sea-Dragonflies (*Cimex libellulae marinae*). Fig. 549. Proboscis of the same. Fig. 550. Head of the Bedbug of Sea-Mayflies (*Cimex ephemeri marini*). Fig. 551. Proboscis of the same. Fig. 552. Head of the Bedbug of Sea-Stoneflies (*Cimex perlae marinae*). Fig. 553. Proboscis of the same. Fig. 554. Head of the Bedbug of Sea-Scorpionflies (*Cimex panorpae marinae*). Fig. 555. Proboscis of the same. Fig. 556. Head of the Bedbug of Sea-Caddisflies (*Cimex phryganeae marinae*). Fig. 557. Proboscis of the same. Fig. 558. Head of the Bedbug of Sea-Lacewings (*Cimex hemerobii marini*). Fig. 559. Proboscis of the same. Fig. 560. Head of the Bedbug of Sea-Termites (*Cimex termitis marini*). Fig. 561. Proboscis of the same. Fig. 562. Head of the Bedbug of Sea-Thrips (*Cimex thripis marini*). Fig. 563. Proboscis of the same. Fig. 564. Head of the Bedbug of Sea-Springtails (*Cimex podurae marinae*). Fig. 565. Proboscis of the same. Fig. 566. Head of the Bedbug of Sea-Bristletails (*Cimex lepismae marinae*). Fig. 567. Proboscis of the same. Fig. 568. Head of the Bedbug of Sea-Lice (*Cimex pediculi marini*). Fig. 569. Proboscis of the same. Fig. 570. Head of the Bedbug of Sea-Fleas (*Cimex pulicis marini*). Fig. 571. Proboscis of the same. Fig. 572. Head of the Bedbug of Sea-Ticks (*Cimex ricini marini*). Fig. 573. Proboscis of the same. Fig. 574. Head of the Bedbug of Sea-Mites (*Cimex acari marini*). Fig. 575. Proboscis of the same. Fig. 576. Head of the Bedbug of Sea-Bugs (*Cimex cimicis marini*). Fig. 577. Proboscis of the same. Fig. 578. Head of the Bedbug of Sea-Flies (*Cimex muscae marinae*). Fig. 579. Proboscis of the same. Fig. 580. Head of the Bedbug of Sea-Gnats (*Cimex culicis marini*). Fig. 581. Proboscis of the same. Fig. 582. Head of the Bedbug of Sea-Midges (*Cimex tipulae marinae*). Fig. 583. Proboscis of the same. Fig. 584. Head of the Bedbug of Sea-Gadflies (*Cimex oestri marini*). Fig. 585. Proboscis of the same. Fig. 586. Head of the Bedbug of Sea-Horseflies (*Cimex tabani marini*). Fig. 587. Proboscis of the same. Fig. 588. Head of the Bedbug of Sea-Bees (*Cimex apis marinae*). Fig. 589. Proboscis of the same. Fig. 590. Head of the Bedbug of Sea-Wasps (*Cimex vespae marinae*). Fig. 591. Proboscis of the same. Fig. 592. Head of the Bedbug of

schon von Servius geschaffen worden, da für die ursprüngliche Servianische verfassung eben centurie die stimme bezeichnete (wahrscheinlich hat Cicero, der einzige der schon für jene zeit die suffragia zu bezeugen scheint, den namen aus dem sprachgebrauche seiner zeit übertragen); unwahrscheinlich ferner, dasz jemals zu gleicher zeit ein teil der ritterabteilungen centurienweise, der andere suffragienweise gestimmt habe.

Wenn also die voraussetzung von der identität der *sex suffragia* mit jenen sechs centurien, eine zufällige ideenverbindung mit der zahl sechs, durch das sprachliche und historische bedenken beseitigt wird, so müssen wir nun methodischer weise von der Festusstelle ausgehen, die allein eine definition der *sex suffragia* enthält. es heiszt daselbst: '*sex suffragia* werden unter den rittercenturien diejenigen genannt, welche zu der zahl der von Tarquinius gestifteten hinzugefügt worden sind.' wolgemerkt, Festus sagt von der zahl der centurien, welche *sex suffragia* genannt wurden, durchaus nicht wie grosz sie gewesen, sondern nur dasz sie nach Tarquinius Priscus hinzugekommen sei; der hinzufügende kann nur Servius gewesen sein; dieser hat aber nach einhelliger überlieferung die zahl von sechs abteilungen auf achtzehn erhöht: folglich werden zwölf centurien des Servius als *sex suffragia* bezeichnet. es wird dabei nicht ausgesprochen, dasz Servius selbst sie so genannt — es heiszt *appellantur* — und wir haben also, wie schon angedeutet, an eine spätere entwicklung zu denken, in welcher jene zwölf centurien des Servius nicht mehr zwölf stimmen, suffragien, entsprachen, sondern je zwei centurien zusammen ein suffragium bildeten: eine combination für welche, wie wir sehen werden, die doppelcenturien des Tarquinius mehr als bloszes analogon sind.

Wie verhält sich jetzt zu Festus die übrige tradition? — Livius braucht den namen *sex suffragia* nicht; wenn er aber sagt, die sechs abteilungen der Ramnes, Tities und Luceres würden zu seiner zeit *sex centuriae* genannt, so wird man darin bei einem zeitgenossen des Verrius Flaccus, der die *sex suffragia* als noch bestehend zu bezeichnen scheint, bei einem genauen ausschreiber des 'genauen' antiquars Cincius, bei einem rhetor der vor antiquarischen dingen eine so tiefe ehrfurcht und zugleich eine so ängstliche bescheidenheit empfindet, dasz er die worte seines gewährsmannes wort- und stilgetreu herübernimt[4]), viel mehr eine unterscheidung von den *sex suffragia* als eine ungenaue identische bezeichnung erkennen.

Ausdrücklich erwähnt werden die *sex suffragia* bei Cicero an der schon angeführten stelle *de re p.* II 22, 39, in der handschriftlichen lesart des alten correctors, und an der nicht weniger umstrittenen stelle *Phil.* II 33, 82, ebenfalls nach der handschriftlichen lesung und deren einfachster erklärung. dort sagt Scipio, nachdem er vorher die achtzehn rittercenturien erwähnt hat, von der Servianischen einrichtung: *rationem videtis esse talem, ut equitum centuriae cum sex suffragiis et prima classis addita centuria . . LXXXVIIII centurias habeat.* hier

4) vgl. neues schweizerisches museum VI s. 49 ff.

Digitized by Google

wird deutlich zwischen *equitum centuriae* im engern sinne und *sex suffragia* unterschieden[5], doch muss diese unterscheidung nicht schon seit Servius gelten; sodann lässt die verständnislosigkeit der vorausgehenden erzählung nicht mit gewisheit erkennen, welchen bruchteil der achtzehn centurien Cicero mit *equitum centuriae*, welchen mit *sex suffragia* bezeichnen will. jedoch aus der ausdrucksweise kann man vermuten, dasz mit *equitum centuriae* im engern sinne diejenigen abteilungen bezeichnet werden, welche als die eigentlich militärischen betrachtet werden können, mit *sex suffragia* die welche ihre eigentliche bedeutung in den comitien haben; dasz ferner der nominativus das alte ursprüngliche, der zusatz *cum* das neue bezeichne; somit würde auch Cicero die *sex suffragia* genannten centurien als die bildung des Servius betrachten, von ihm gebildet zum behuf der comitien: die *centuriae equitum* würden aus der frühern zeit, wo es nur militärische ritterabteilungen gab, beibehalten sein.

Dem scheint nun auf den ersten blick zu widersprechen, was sich aus einer combination der zweiten oben angeführten stelle *Phil.* II 33, 82 mit *de re p.* II 20, 36 ergibt. an letzterem orte wird, wenn wir mit *de re p.* II 20, 36 ergibt. an letzterem orte wird, wenn wir mit handschriftlichen lesart folgen, von den veränderungen der erklärer als *non sine diligentia* entfernen[6]), von Tarquinius Priscus folgendes erzählt: *equitatum ad hunc morem constituit, qui usque adhuc est retentus: nec potuit Titiensium et Rhamnensium Lucerum mutare, cum cuperet, nomina, quod auctor est . . Attus Navius, non erat: sed tamen prioribus equitum partibus secundis additis CC fecit equites numerumque duplicavit, postquam bello subegit Sabinos, quorum magnam gentem . . idemque Sabinos . . equitatu fudit bello, quo devicit.* also Tarquinius hat die ritterschaft (oder reiterei) in dreifacher weise organisiert, die bis auf Ciceros zeit geblieben ist. dieser gedanke wird ausgeführt in dem gegensatze *nec potuit . . sed tamen* d. h. er zwar konnte er allerdings die namen nicht ändern, obschon er es wünschte; aber er fügte doch die zweiten abteilungen hinzu[7] usw. Tarquinius ist demnach der begründer der spätern einrichtung, obschon er die namen zu ändern nicht vermochte — später sind also die namen geändert — er ist es dennoch, weil er die sechs abteilungen stiftete und ihre stärke nach einigen kriegen, in denen er die bedeutung der reiterei schätzen gelernt, verdoppelte: zu Ciceros zeit bestehen also die hauptsächlichsten abteilungen, jede mit dem doppelten der normalstärke, also zusammen in der stärke von zwölf normalabteilungen.[8]) nun

5) es könnte auch erklärt werden 'die ritterzenturien mit einschluss der sechs suffragien'; auch dann würde unter den ritterzenturien allgemeinen unterschieden werden zwischen solchen die ohne weiteres unter dem namen begriffen werden, und solchen die ihn nur im weitern sinne führen. 6) vgl. Schwegler I s. 689 ff. mit den anmerkungen.

7) vgl. Schwegler a. 691 anm. 1; auch nach *retentus* stört der satz der sich wol auf die Servianische einrichtung bezieht. 8) eine conjecturen braucht sich eine logische interpretation nicht zu rechtfertigen.

diese stelle. wenn nun aber die sechs doppelabteilungen der Ciceronischen zeit nicht mehr die alten namen *Ramnenses* usw. führen, wie heiszen sie denn? doch wol eben *sex suffragia*: denn diese sind ja nach Festus als sechs stimmkörper zu denken, von denen jeder zwei normalabteilungen der ritter, zwei centurien, umfaszt, und dann stimmt damit Cicero selbst an der zweiten stelle überein, wo er die acte einer abstimmung in den comitien seiner zeit folgendermaszen aufzählt: *sortitio praerogativae . . . prima classis vocatur, renuntiatur; deinde, ita ut adsolet, suffragia; tum secunda classis vocatur.* folgen wir auch hier einfach der handschriftlichen überlieferung: die *suffragia* können gewis keine anderen suffragien sein als die *sex*; in diesen ist die staatsritterschaft der Ciceronischen zeit vollständig inbegriffen, indem von andern rittercenturien keine rede ist und achtzehn rittercenturien unmöglich mit *suffragia* bezeichnet werden können, während die zahl *sex* wol wegfallen kann, wenn die ihnen entgegengesetzten sechs stimmencenturien nicht mehr vorhanden sind; und endlich, die gesamte staatsritterschaft stimmt jetzt nach der ersten classe. wenn auch hier manigfache änderungen oder künstliche erklärungen versucht worden sind, so haben dieselben keine stütze als die voraussetzung, dasz seit Servius jederzeit achtzehn centurien gewesen und geblieben seien[9]); dagegen ergibt sich uns aus beiden stellen zusammen das resultat, dasz erstens zu Ciceros zeiten nur die *sex suffragia* bestanden, die übrigen rittercenturien und die alten namen verschwunden waren, dasz zweitens, wie nach Festus, die *sex suffragia* nach ihrer nominellen stärke zwölf centurien entsprachen, und dasz drittens Cicero die *sex suffragia* schon angelegt fand in der institution des Tarquinius.

Freilich nur angelegt: denn zahl, name und bedeutung wurden durch Servius modificiert: aus den sechs doppelabteilungen wurden wirk-

---

fertigen; letztere ist freilich unmöglich, so lange das einschiebsel *atque etiam* usw. beibehalten wird. wenn sodann *nec potuit* usw. bedeuten soll, dasz die namen auch für die spätere zeit geblieben seien — wie z. b. auch Rubino erklärt — was soll *sed tamen*? dieses fordert ein concessives verhältnis, die concession wiederum einen hauptgedanken, der die einschränkung erleidet; da nun in dem satze mit *sed tamen* die eigentliche 'constitution' der ritterschaft enthalten ist (während zu dem vergleiche mit der korinthischen einrichtung sogar die verglichene römische fehlen würde), die 'constitution' aber von Cicero mit der einrichtung seiner zeit identificiert wird, so erleidet eben diese identität eine einschränkung durch die beibehaltung der namen; Horaz (*a. p.* 341) kann für Ciceros zeit nichts beweisen. — Für eine nochmalige verdoppelung der 1200 hat man mit recht das handschriftliche *postquam* geltend gemacht, weil sonst der nachschleppende temporalsatz stilistisch und logisch ungeheuerlich ist; *que* ist ganz passend, weil die damit verbundenen gedankenglieder zusammen den einen hauptgedanken ergeben: 'Tarquinius hat die jetzige form und zahl der ritterschaft begründet'; auch die normalzahl 2400 ist also zu Ciceros zeit dieselbe; übrigens ist *ac* nicht so unerhört, sobald man nicht Cicero und Livius auch für das einzelne glaubt in einklang bringen zu müssen.

9) so zuletzt Mommsen röm. gesch. I[4] s. 796 anm.; vgl. röm. forsch. I s. 136, 5. 140, 13. zu res gestae divi Augusti s. 35.

Digitized by Google

liche zwölf centurien[10]); diese hatten mehr eine civile als eine militärische bedeutung, indem sie namentlich als stimmabteilungen des höchsten census vor der ersten classe stimmten; die militärische bedeutung und demgemäsz auch die alten namen der Ramnes usw. giengen über auf sechs andere centurien, die *equitum centuriae*, welche auch den höchsten census und das stimmrecht vor der ersten classe besaszen. somit sind die *equitum centuriae* Ciceros das alte und das neue zugleich, die *sex suffragia* ihrer form nach von Tarquinius angelegt, nach centurienzahl und comitialer bedeutung, sowie nach der damit verbundenen namensänderung ein werk des Servius, und so löst sich der scheinbare widerspruch in den stellen Ciceros von selbst. auch steht dieser Ciceronischen auffassung Livius sehr nahe, wenn er den Servius zuerst und *ex primoribus civitatis* zwölf centurien 'einschreiben' und dann erst sechs andere mit jenen alten namen 'schaffen' läszt: bei beiden sind die zwölf eine organische weiterbildung der einrichtung des Tarquinius, die sechs anderen eine neubildung dem inhalte nach, zu dem zwecke altehrwürdige namen, vielleicht auch die eigentliche militärische bedeutung fortzupflanzen.[11]) selbst bei Festus wäre diese auffassung denkbar: denn er spricht nur von der zahl die durch Servius zur frühern zahl hinzugekommen sei, und in diesem sinne hat auch bei Cicero Servius zwölf centurien hinzugefügt.

Bei dieser entstehung und bedeutung der *sex suffragia* läszt sich ihre geschichte wenigstens im umrisz herstellen. die *sex centuriae* der Ramnes, Tities und Luceres, von Servius so zu sagen zur antiquität geschaffen, musten immer mehr in den hintergrund treten, je mehr die ursprüngliche militärische bedeutung der ritter sich verlor, welche diesen abteilungen vorzugsweise zukam, je mehr namentlich die seit Camillus bestehende reiterei mit eignen pferden neben der staatsritterschaft zur bedeutung gelangte, je mehr endlich auch die älteste tribuseinteilung mit ihren namen in vergessenheit gerieth; als nun die verfassungsreform um das jahr 241 die alt gewordene centurienverfassung verjüngte, indem sie dieselbe auf den boden der tribusverfassung pflanzte, da wurde wol jener abgestorbene zweig beseitigt. so finden wir denn im zweiten jahrhundert, im jahre 169, nur noch zwölf centurien der ritter übrig, welche noch ebenso viele prärogativstimmen repräsentieren.[12]) aus der zeit des jüngern Gracchus hören wir von der absicht der popularpartei, die ritter, wenn sie in den senat eintraten, ihr staatspferd zurückgeben zu lassen; nach der art wie Cicero (*de re p.* IV 2) davon spricht zu schlieszen, ist die absicht dem senate diese stimmen zu entziehen nach 129 wirklich ausgeführt worden, und es musz damit ein starker ausfall

10) so auch Rubino a. o. s. 228 ff.; nur findet er nicht auch die doppelte numerische stärke der zwölf centurien schon in den *sex partes* vor; auch sieht er in den *sex suffragia* nur sechs centurien. 11) vgl. Rubino a. o. s. 215. 12) Livius XLIII 16, 14. auch hier ist einfach eine historische entwicklungsstufe anzuerkennen: vgl. Halm im excurs zu Cic. *Phil.* II 33. gegen diese anerkennung hat man wiederum nur die voraussetzung von den 18 centurien geltend gemacht; vgl. Peter epochen s. 60 f. 254 f. Becker II 1 s. 249. Mommsen röm. forsch. I s. 136.

Digitized by Google

in der zahl der ritter eingetreten sein, die sich fortan nur aus dem jüngern adel recrutieren konnte[13]); dasz aber die an zahl und bedeutung so sehr gesunkene staatsritterschaft dennoch ihre zwölf stimmen behalten habe, ist bei dem sinne jener maszregel höchst unwahrscheinlich: vielmehr musz damals consequenter weise die beschränkung auf sechs stimmen, auf die *sex suffragia*, und die verweisung hinter die erste classe, in welcher ja nun die höchste nobilität, der senat, stimmte, eingetreten sein. in dieser gestalt und stellung finden wir die staatsritterschaft zur zeit der comitien die Cicero *Phil.* II 33 beschreibt. innerhalb der einteilung in sechs suffragien musz die in zwölf centurien geblieben sein, da Cicero an anderen stellen (s. oben anm. 3) von *centuriae equitum* als noch bestehenden und stimmenden spricht; da diese aber nicht wie *de re p.* II 22 neben den *sex suffragia* genannt werden und *centuriae equitum* nur durch einen gegensatz seinen engern sinn bekommt, so haben wir eine für diese zeit, wo eben die *equitum centuriae* im engern, militärischen sinne nicht mehr existieren, ganz natürliche identische bezeichnung anzunehmen, in jener stelle der republik dagegen eine ungenauigkeit insofern, als Cicero für sich zwar aus dem sprachgebrauche seiner zeit heraus von *sex suffragia* sprechen kann, nicht aber schon Scipio davon darf reden lassen, selbst wenn schon für die zeiten vor Gaius Gracchus, ja für die Servianische zeit eine combination der zwölf centurien zu sechs hauptabteilungen von uns anzunehmen oder von Cicero angenommen sein sollte.[14])

Was die zahl der ritter in diesen späteren zeiten der republik betrifft, so müssen wir nach dem, was wir oben über Ciceros erzählung von der Tarquinischen ritterschaft ausgeführt haben, annehmen dasz die von Tarquinius festgesetzte zahl wenigstens bis 129 sich erhalten, d. h. — wie Zumpt richtig erläutert und wie sich ähnlich für Livius nachweisen läszt — dasz die annalistische quelle Ciceros den normalbestand der spätern zeit auf die königszeit zurückgeführt habe. danach würde sich dieser normalbestand nach der hsl. lesart, die von 1200 rittern mit nachträglicher verdoppelung erzählt, auf 2400 mann stellen, nach den vermutungen der erklärer auf 1200, 1800 oder 3600. jedenfalls ist aber später der normalbestand selten oder nie erreicht worden; ein approximativum an die norm von 2400 war wol die zahl von 2200 ritterstellen, welche Cato nach einer ältern gesetzlichen bestimmung als niedrigsten effectivsatz wieder einzuführen empfahl[15]); gewöhnlich waren, wie der antrag zeigt, weit weniger: Q. Cicero spricht in nachgracchischer zeit von 'wenigen' rittern.

13) vgl. Q. Cicero *de pet. cons.* 8. Becker II 1 s. 257 m. anm. 521.

14) dasz Cicero eine solche combination für Servius angenommen habe, könnten auszer der erwähnung der *sex suffragia* unter Servius auch die worte *de re p.* II 20, 36 *qui usque adhuc est retentus* andeuten. nur wäre jedenfalls der name *suffragia* unzeitig. 15) s. 66 bei Jordan: *nunc ego arbitror oportere restitui, quin minus duobus milibus ducentis sit aerum equestrium.* ich kann in diesen worten unmöglich eine bestätigung der ansicht von den 1800 ritterstellen finden, wie Mommsen röm. gesch. I⁴ s. 797 anm.

Digitized by Google

Eine durchgreifende veränderung des damaligen bestandes oder — wie es wenigstens die kaiserlichen hofhistoriographen darstellten — eine völlige wiederherstellung des ältesten bestandes nahm Augustus vor. unter ihm bestanden die *sex centuriae* der Ramnes, Tities und Luceres wieder, wie Livius I 36 und Horatius *a. p.* 342 zeigen; sie wurden von ihm wie so manches andere graue altertum aus der antiquitätenkammer hervorgesucht, um die ehrgeizige jugend an das restaurierte königtum zu fesseln, und namentlich die Ramnes stellten in ihren sechs turmen die blüte der vornehmen jugend dar; sogar knaben wurden staatsritter, und dieses aristokratische cadettentum war der anfang zu jeder höhern staatslaufbahn.[16]) neben dieser jüngern und jüngsten altersclasse, aus der sich zum teil schon in den letzten zeiten der republik die staatsritterschaft recrutiert hatte, wurde jetzt auch wieder eine ältere und älteste classe beigezogen, so dasz wie knaben so auch greise und gebrechliche in dem ritteralbum eingetragen waren und bei der musterung erscheinen musten.[17]) bei dieser ausdehnung des dienstalters nach oben und unten war es möglich, dasz neben den *sex centuriae*, die für sich schon 1800 mann stark waren, auch die zwölf centurien der *sex suffragia* fortbestanden und somit wieder wie einst achtzehn centurien zählten; in der that gibt uns die Livianische geschichte der rittercenturien, welche die centurie zu 300 mann ansetzt und so für Servius auf eine gesamtzahl von 5400 rittern gelangt, nur die nominelle stärke der Augusteischen achtzehn centurien wieder.[18]) wenn nun Festus anzudeuten scheint, dasz noch in der kaiserzeit die zwölf centurien in den *sex suffragia* combiniert sind, die *sex centuriae* aber von anfang an drei dop-

16) für die jüngern altersclassen sind Hor. *a. p.* 342. Val. Max. II 2, 9 zu vergleichen, sowie der name *princeps iuventutis*, den ein kaiserlicher prinz als erster der *seviri turmarum* und oberanführer der sechs eliteturmen der Ramnes führte (n. schweiz. museum VI s. 56 ff.). ganze centurien bestanden, wie es scheint, aus knaben: denn was Dionysios VII 72 von den vornehmen römischen epheben der ältesten republicanischen zeit erzählt, dasz sie zu pferd in turmen und centurien, also genau in der ordnung der ritter (Rubino s. 226 m. anm. 2) den festzug circensischer spiele eröffneten, scheint aus der Augusteischen zeit übertragen (vgl. m. diss. de Cinciis s. 13 f.): dahin weisen auszer dem durchweg Homerisch-griechischen festapparat mit dem durchweg griechischen göttersystem, wie beides gerade von Augustus ausgebildet wurde, besonders die erwähnung des rittercensus und die deutliche beziehung auf den *ludus Troiae* (vgl. Mommsen röm. gesch. I⁴ s. 231 anm.; Suet. *Aug.* 43, wo sogar die worte *prisci decorique moris . . notescere* ganz den Dionysischen ἵνα φανερὰ γίνοιτο . . ἦν entsprechen); endlich bezeugt Cassius Dion LIII 1 für Augustus ausdrücklich einen circensischen aufzug, in welchem knaben und männer zugleich auftritten. 17) Suet. *Aug.* 38. auch unter den *centuriae seniorum* bei Horaz *a. p.* 341 sind im gegensatz zu den jungen Ramnes am einfachsten rittercenturien zu verstehen: die staatsritter sind das vornehme theaterpublicum. 18) schweiz. museum a. o. s. 54 ff. wenn Dionysios VI 13 am feste der Dioskuren zuweilen bis 5000 staatsritter aufziehen sah, so waren das anlässe, wo alle altersclassen sich vereinigt hatten und die normalzahl ungefähr erreicht wurde; gewöhnlich ritt nur das elitecorps der sechs turmen.

Digitized by Google

pelabteilungen bilden, so sind jetzt alle achtzehn centurien paarweise, also in neun corps, geordnet. das princip der ordnung ist nach dem was oben von den altersclassen bemerkt worden und besonders nach der Horazstelle, welche den jungen Ramnes die centurien der ältern ritter gegenüberstellt, höchst wahrscheinlich für alle abteilungen das altersprincip, zumal da je nach dem alter die art und die häufigkeit des auftretens verschieden sein muste; es liesze sich vielleicht nach gewissen spuren eine neunstufige altersscala mit intervallen von je sechs jahren vom laufenden zwölften bis zum vollendeten fünfundsechzigsten lebensjahre aufstellen.[19]) was den namen der doppelcenturien betrifft, so führen drei jener neun die namen der ältesten tribus; nach Dionysios ritten aber am feste der Dioskuren die gesamten 5000 staatsritter in tribus und centurien auf: wahrscheinlich also nannte man jene neun combinationen tribus.[20]) es wird diese vermutung dadurch bestätigt, dasz Dionysios und Florus schon bei der umgestaltung der ritterabteilungen durch Tarquinius Priscus nicht allein die schon bestehenden und von ihm verdoppelten abteilungen als tribus bezeichnen, sondern auch dem könige die absicht beilegen, neue 'tribus' der ritter zu schaffen: auch hier die übertragung von sache und namen aus der kaiserzeit in die königszeit.[21])

Einer gesamtuntersuchung über die geschichte der Servianischen verfassung bleibt es vorbehalten zu zeigen, wie mit dieser entwicklungsgeschichte die veränderungen der staatsritterschaft in bezug auf zahl und bedeutung, im besondern die entwicklung der *sex suffragia* und die combination der centurien zu tribus im engsten zusammenhang stehen.

---

19) den *ludus Troiae* führte unter Cäsar und Augustus eine *turma duplex* oder ein *delectus maiorum minorumque puerorum* auf (Suet. *Caes.* 39. *Aug.* 43); die *minores* scheinen vom beginn des zwölften jahres an (Suet. *Aug.* 41) bis ins siebzehnte, die *maiores*, da der begriff *puer* auch über das 18e jahr hinausreicht, bis zum vollendeten 23n, die *iuvenes* sodann bis zum vollendeten 29n zu zählen: wenigstens sind auch sonst das 18e und das 30e jahr anfänge von lebensabschnitten. in den *iuvenes* möchte man die *iuventus* der ritter, die Ramnes, erkennen, welche dann, im besten militärischen alter stehend, recht passend das ständige elitecorps bilden würden; die Tities und Luceres würden den knaben zufallen. ganz ebenso besteht im *ludus Troiae* bei Vergilius *Aen.* V 560 ff., wo die 3 × 2 abteilungen vollständig den 3 × 2 centurien der Ramnes, Tities, Luceres entsprechen, eine doppelabteilung aus *iuvenes*, die beiden andern also aus *pueri*. das 35e jahr sodann wird von Sueton (*Aug.* 38) ausdrücklich als schluszjahr einer altersstufe der staatsritter angegeben; diese mit den beiden folgenden stufen bis ins 47e jahr würden die *viri*, die drei letzten die *seniores* enthalten. 20) danach würde sich modificieren, was ich a. o. von drei groszen tribus zu je sechs centurien vermutet habe; an die drei stammtribus denken Becker II 1 s. 248. 261 anm. 538 und Rubino s. 225 ff., was für 18 centurien nicht ausreicht, da nach Livius I 36 die stammtribus nur sechs centurien umfassen in der stärke von 1800 mann. vgl. Mommsen röm. gesch. 1⁴ s. 797 anm.

21) Dion. III 71. 72. Florus I 5 (nach der hsl. lesart). auch die tribus bei Festus s. 169 u. *Navia* und Zonaras VII 8 sind wol von diesen rittertribus zu verstehen: vgl. Rubino s. 225 m. anm. 2; anders Becker II 1 s. 241 anm. 494.

Posen. Theodor Plüss.

Digitized by Google

76.

ÜBER DIE EDITIO PRINCEPS DER TERENZ-SCHOLIEN DES CODEX BEMBINUS.

Nachdem L. Schopen 1832 den dürftigen auszug aus den Terenzscholien des codex Bembinus veröffentlicht, welchen Petrus Victorius in sein exemplar der Mailänder Donatusausgabe eingetragen hatte, hat F. Umpfenbach im vergangenen jahre im Hermes II s. 337—402 die erste vollständige ausgabe der sämtlichen scholien nach eigener lesung der jetzt im Vatican befindlichen originalhandschrift veranstaltet. dasz diese verdienstliche ausgabe nicht für abschlieszend gelten kann, daran ist einmal der üble zustand des codex Bembinus selbst schuld: denn ein groszer teil der an dem rande stehenden scholien ist durch spätere beschneidung der ränder jetzt lückenhaft, und wegen der ungewöhnlichen feinheit der buchstaben ist durch zu häufige benutzung des codex und durch das alter manche erhaltene stelle wenn nicht unleserlich, so doch schwer lesbar geworden. eine erneute prüfung der hs. wird dem im entziffern alter lateinischer manuscripte geübten nachfolger eine lohnende nachlese gewähren; den codex aber für die scholien ausgenutzt zu haben wird erst der behaupten können, dem es vergönnt sein wird mit chemischen reagentien [1]) die unleserlichen stellen wieder lesbar zu machen. ein solcher versuch musz freilich unterbleiben, so lange die direction der Vaticanischen bibliothek es vorzieht dem pergament mehr als den antiken autoren zu nützen. immerhin aber gewährte eine in diesem jahre in Rom von mir vorgenommene zweitägige prüfung der sämtlichen scholien zum Phormio und zum Hautontimorumenos bis I 1, 100, des grösten teils der scholien zu dem reste des Hautontimorumenos und zu den Adelphoe so wie einiger weniger zum Eunuchus die überzeugung von der zweckmäszigkeit einer solchen revision; sie auf sämtliche scholien auszudehnen hinderte die beschränkte zeit.

Ein zweiter grund, weshalb die Umpfenbachsche ausgabe eine weitere beschäftigung nicht überflüssig macht, ist das verkennen von dem werthe zweier uns handschriftlich erhaltener früherer abschriften der Bembinus-scholien, welche aus der zeit des Angelus Politianus herrühren. zwar waren die ränder des Bembinus schon damals ebenso weit beschnitten wie jetzt; allein um die dünnen pergamentblätter beim umschlagen der seiten nicht dem zerreiszen auszusetzen, ist nach der zeit des Politianus an den äuszersten rändern hin und wieder neues pergament aufgeklebt, so dasz die lesung einiger weniger stellen für uns ebenso un-

1) an verschiedenen stellen der hs. scheint galläpfeltinctur in früheren jahren angewandt worden zu sein; es wird am zweckmäszigsten sein, die verloschenen stellen mittels eines pinsels mit einer auflösung von 1 teil schwefelcyancalium in 15 teilen brunnenwassers mit hinzufügung weniger tropfen salzsäure leicht zu benetzen; die schriftzüge werden dann auf wenige minuten röthlich hervortreten, ohne dasz dem pergament daraus ein schade erwächst.

Digitized by Google

möglich ist als sie für Politianus leicht war; an andern stellen sind die schriftzüge jetzt erloschen, während sie damals noch lesbar waren. von diesen beiden früheren abschriften ist die eine in einem exemplar der foliousgabe des Terenz von 1475 in der Magliabecchiana in Florenz, die andere in einem exemplar derselben ausgabe in der Ambrosiana in Mailand; beide wurden von Umpfenbach eingesehen, aber als unbrauchbar bei seite gelassen, weil in beiden nur ein auszug aus den scholien steht und der herausgeber in den zufällig gewählten stellen nichts neues fand. dass sie selbständigen werth für die kritik der scholien besitzen, wird aus der besprechung einzelner stellen weiter unten klar werden. ich habe das Mailänder exemplar (es heisse M) für alle comödien, das Florentiner(F) nur für die Adelphoe mit dem Umpfenbachschen texte verglichen. es fragt sich: welche glaubwürdigkeit haben die abschriften in F und M, und in welchem verhältnis stehen beide zu einander? zunächst sind F und M von offenbar verschiedenen händen geschrieben, F schwerer lesbar als M. zum schluss der Adelphoe steht in F: 'Ego Angelus Politianus emendaram codicem hunc Terentianum (d. h. die gedruckte ausgabe) cum venerandae uetustatis codice (d. h. mit dem codex Bembinus)' usw. ist also F von der hand des Politianus geschrieben, so kann nicht auch M von der hand des Politianus herrühren. dennoch soll nach Umpfenbach (s. 339) in M neben *eun.* V 4, 21 bezeugt sein: 'Angls Pl. scr.' allein diese bemerkung entscheidet nichts für die schreiberhand in M. im text des verses *eun.* V 4, 21 steht nemlich im druck *Proh* mit einem unnötigen h am ende; dazu steht am rande 'pro Angls pl. scpt' (so) d. h. Angelus Politianus wollte *pro* ohne *h* geschrieben wissen. — In M unterscheidet man wegen der verschiedenheit der tinte zwei verschiedene teilen, um nicht zu sagen zwei verschiedene hände: und zwar ist der hauptteil der scholien, welcher in der auswahl im ganzen mit der auswahl in F stimmt, ohne weitere beischrift; ein anderer, durch die tinte verschiedener, kleinerer teil in M, welcher in F ganz fehlt, und der wegen offenbar schlechterer erhaltung der scholien meist lückenhaft ist, hat fast constant den beisatz eines N. die hand kann dieselbe sein, welche den übrigen grösseren teil der scholien in M schrieb, oder ist doch eine gleichzeitige, sehr ähnliche. nun bemerkte Umpfenbach richtig, dass in M s. 40 beigeschrieben steht 'Ubi N littera, ea glosa a me..... post discessū politiani'; allein seine vermutung, an der punctierten stelle stehe der unleserliche name des copisten, ist schon deshalb unwahrscheinlich, weil in dem satze dann das verbum fehlt. es steht vielmehr da: 'Ubi · N · littera, ea glosa a me erit lecta post discessū politiani' (vor 'lecta' steht ein durchstrichenes p). von den namen dieses 'me' d. h. des mannes welcher die scholien in M schrieb, kennt man also nur den anfangsbuchstaben N; dieser N scheint entweder aus dem exemplare F selbst oder aus einem andern exemplare, von dem F auch nur copie ist, die von Politianus eigenhändig excerpierten scholien flüchtig[2]) copiert, später aber 'post

[2]) M ist weit flüchtiger in dieser ersten abschrift als F: z. b. *ad.* III 2, 16 vergisst M allein *quod supra ait*; III 4, 31 *cum qua*; IV 5, 63

discessum Politiani[2] nach selbständiger einsicht des cod. Bembinus neue, meist schwerer lesbare scholien hinzugefügt und einige alte von Politianus nur lückenhaft gelesene teils aus dem codex selbst[3]) teils aus conjectur[4]) ausgefüllt zu haben. wo in M ein N beigeschrieben ist, werde ich die hand im folgenden MN nennen. es ist zuzugeben, dasz M (und auch teilweise F) in der wiedergabe orthographischer einzelheiten[5]) unzuverlässig sind, dasz M zuweilen allzu flüchtig[6]) copiert, ja dasz M hin und wieder aus eigener vermutung teils richtig teils falsch lücken des codex stillschweigend ausgefüllt hat; an einzelnen stellen[7]) hat er aber aus dem oben angegebenen grunde sicher noch mehr lesen können als wir.

Der dritte und hauptsächlichste grund endlich, weshalb Umpfenbachs editio princeps einer revision bedarf, ist die zu schroffe vorstellung von der unfähigkeit des zusammenstellers der scholien im cod. Bem-

---

noua; IV 5, 78 *orbem*; III 3, 2 hat M *raptus* st. *actus*; V 1, 2[1] M *neque squaleat* st. *nec squaleat*; V 3, 51 *aequus* st. *aequum*; IV 5, 75 hat M *in sinu*, F richtig *sinu*, usw.

3) vgl. *ad.* III 2, 16[2]; ebenso setzt N *ad.* V 3, 68 *laeti carpamus* hinzu, wofür FM nur puncte hatten, usw. 4) so setzt M aus vermutung *eun.*[a] I 1, 12 hinter *amor uero* ein *est* ein; *haut.* I 1, 72 hatte er aus seinem original richtig .....*mus* copiert, schreibt dann über die puncte c̄ (d. h. *conicio*) *adside*, usw. 5) so schreibt M falsch z. b. *eun.*[a] prol. 4 *conuitium* statt *conuicium*, *eun.*[b] prol. 7 *penitus* st. *paenitus*; *haut.* prol. 7 *heautontimorumenon* statt *eaut.*, 22 *assidue* st. *adsidue*; 36 zweimal *statariae* und das zweite mal *personae* st. *-e*; 45[2] *que* st. *quae*; I 1, 54 *consuetudine* st. *consuitudinem*; I 2, 1 *extimatione* st. *estimatione*; II 1, 15 *improbis* st. *inprobis*; II 3, 55 *illuuie* st. *inluuie*; 57 schlusz *internuncii* st. *internuntii*; 102 *nunquam* st. *numquam*; II 4, 11 *iis* st. *his*; 13 *hi* st. *hii*; III 1, 21 *nunciari* st. *nuntiari*; 35[2] *contemptu* statt *contemtu*; III 2, 27 *parelcon* st. *parhelcon*; *Phorm.* prol. 4 *impudentiam* st. *inpudentiam* usw. usw. 6) z. b. schreibt M *eun.*[a] I 1, 22 *dicitur* st. *dicta*; II 2, 59 *dicitur* st. *dicimus*; I 2, 4[2] *seuero* st. *securo*; II 3, 29 das den zügen des Bembinus nach auch denkbare *includitur* st. *inuaditur*; V 2, 6 *dumos* st. *domus*; II 3, 45 läszt er *ut* aus; *haut.* prol. 3 *dederim* st. *poeta d.* (d. h. *poeta dederit*); 8 *antiqua* st. *antique*; 12 *agens actor* statt *accusator*; I 1, 50 *illud illud* st. *illud*; II 1, 11 vergiszt er *non*; 13[1] *nam* statt *hanc*; II 3, 4 *condiciones* st. *condicionis*; 49 *dixit* st. *dicit*; 72 vergiszt er *est*; 127 *eadem* st. *eademque*; 127[2] *adiicias* st. *adicies uetuste*; II 4, 13 *se ad uos adplicant* st. *se adplicant*; 22[2] *dedidisti* st. *dedisti*; III 1, 21 *deinde* st. *postea*; 41[2] *amatorem* st. *amatorum*; 45 *articula* st. *particula*; 52 *sollicitos habere* st. *sollicitus aberi*; 54[2] *uerbo* st. *ut e contrario facit*; 69 *abundat tuum animum* st. *tuum animum abundat*; 76 läszt er *cogitabit* aus; III 2, 38 *scilicet* st. *dicit*; *Phorm.* (init.) *tum* st. *tota*; prol. 1[2] *lucius lanuinus* st. *luscius lanuuinus*; 23[3] *ille* st. *illo*; I 1, 5 *adplicuit* st. *adplicat*; I 2, 4[2] *hic* st. *id* und *aduersum* st. *apud*; *ad.* III 3, 43 N *Prius* st. [*na*]*ribus*, MF *ad.* III 4, 18 *integri* st. *ingenui*; MF III 4, 56 *congregabantur* st. *cum . . rabantur*; M *ad.* V 3, 3[2] *conuincar* st. *conuincor*; MN *ad.* V 6, 1 *uocantur* st. *uocaban*[*tur*] usw. wo M nichts lesen kann, setzt er puncte, deren anzahl meist beliebig ist. zum teil ändern FM aber auch bewust die citate nach einsicht der autoren: so MF *ad.* III 4, 63 *aequali* gut st. *aequi* usw. 7) ob MN *ad.* V 6, 10 statt des von Umpfenbach vermuteten [*quidam*], welches der schmale raum der hs. nicht gestattet, aus noch vollständigerer lesung oder aus geschickter conjectur *nam* schrieb, läszt sich nicht mehr entscheiden; für [*libertis*] (so U.) ist in diesem scholion ebenso wenig raum.

Digitized by Google

binus (wir nennen ihn A), welche der herausgeber, zum teil in folge der mislungenen lesung einer anzahl von stellen, sich zur norm bei der ausübung der kritik gemacht hat. es erwächst ihm jedoch daraus kein vorwurf, weil dieses wüste conglomerat von trivialscholien eine so grosze menge des unsinnigen enthält, dasz ein noch überdies durch die ungewöhnliche schwierigkeit der lesung geplagter herausgeber leicht dahin kommt, seinem autor noch mehr uncorrectheiten zuzutrauen, als dieser in wirklichkeit verdient. allerdings ist die hand, welche die scholien zu dem texte des Bembinus (der in den anfang des fünften jh. zu gehören scheint) beischrieb, entschieden jünger; ob sie aber um volle drei jahrhunderte von der schreiberhand des codex selbst entfernt sei, wie der herausgeber meint, ist die frage: eine andere art zu schreiben ziemt für texte, eine andere art für scholien; für jene eine kalligraphische, für diese eine tachygraphische. es genügt auf die gleichzeitigen tachygraphischen beischriften im Ambrosianisch-Vaticanischen Fronto, im Veroneser Gaius und im Veroneser Vergilius zu verweisen. aber abgesehen davon, welchem jh. speciell die scholienschrift des A angehört, man kann einem späten schreiber ein barbarisches überwuchern späterer vulgärlateinischer formen[8]) zutrauen, ohne deshalb auch dem zusammensteller oder (wenn man will) redactor der scholien unverstand und unkenntnis der elementarregeln der lateinischen grammatik zuzumuten. der hg. würde sicherlich einen andern weg in der kritik dieser scholien betreten haben, wenn nicht die verunglückte lesung einiger stellen ihn zu der niedrigen ansicht über den redactor veranlaszt hätte; vielleicht findet er selbst nach vollendung der kritischen ausgabe des Terenz die musze, die stellen, welche ich aus zeitmangel nicht einsehen konnte, nach der durchsicht von F nochmals mit dem codex zu vergleichen. — Soll somit im folgenden der redactor von dem vorwurf der unfähigkeit in der handhabung der denk- und schreibformen gereinigt werden, so soll damit doch kein lob über das geringe wissen ausgesprochen sein, welches in diesen an Donat an-

---

8) Umpfenbach hat die orthographischen varianten nicht alle angegeben; aus den von mir verglichenen stellen läszt sich folgendes nachtragen: so hat A *eun.*[a] II 2, 59 *promuntorium* (so copierte auch M) oder *u*; ebd. πειραν (so: in den Graeca fehlen natürlich alle accente); II 3, 29 *praecario*; II 3, 45[4] *abent*; *haut.* prol. 2 *aduliscentium* wie oft; 6[1] *greca*; 12 *propriae*; 13[2] *betuste*; 25 *potestes*; 27 *equorum*; 36 zweimal *statarie*; *persone*; I 1, 7 *preter*; 13 *abet*; 20 *peniteat*; 72 *presidemus*; ebd. *commisse*; 79 *preter*; I 2, 31 *uniusmodo* st. *uniusmodi*; II 2, 7 *presagit*, *presagus* und *prescius*; II 3, 55 *abitu*; 72 *querimus*; 92 *queritur*; 117 *preterquam*; 125 *corepta*; II 4, 17 *conparatum*; 22 *prebebit*; III 1, 21 *ysteroproteron*; *pre*; 32 *grece*; 52 *aberi*; 76 *estimabit*; 99 *absolbi*; 100 (oder 89) *pretermisit*; III 2, 20[1] *metui a crysyde*; *Phorm.* prol. 4[2] *pre*[*terita*]; 8 *comedia*; 13[1] *abet*; 14 *pretermisit*; I 1, 4 *abere*; 7 *abent*; I 2, 4[2] *abeo*; V 1, 6 *aegestate*; *ad.* III 3, 1 *peri* (nicht *perti*). 43[2] *conpositio* und *uitabit*; 47 *adueruialiter*; III 4, 16 *abendum*; 25 *estimat*; 33[3] *abere*; 37 *abuerunt*; 56 *prescribtio*; 63 *oratius*; IV 5, 55 *leuaque*; 59 *abet*; 66[2] *disiderio*; IV 6, 3[3] *grece*; IV 7, 4[4] *uiliscit*; 28[2] *abeat*; 43 *prebendae*; V 1, 2 *aegestate*; 13[2] *penitet*; V 3, 3[4] *quaerellae*; 38[2] *ab*[*ere*] *aduliscenti*; 41[2] und 42 *grece*; 51 *iniqus*; 53 *mestitiae*; V 5, 4[1] *preterquam*; 4[2] *hec*; *haut.* I 2, 35 *casos*.

klingenden scholien steckt; sie sind ein sprechendes zeugnis für die armselige art, wie man in späten jahrhunderten den Terenz in schulen interpretierte: viel ἄχυρα und wenig στάχυες.

Im folgenden werde ich der ordnung der Umpfenbachschen ausgabe folgend durch besprechung der einzelnen stellen die belege für die oben ausgesprochene ansicht geben.[9]) wenn zu einem verse mehrere scholien vorkommen, so bezeichne ich die zahl durch hinzufügung einer kleinen entsprechenden ziffer hinter der verszahl; im Eunuchus nenne ich die von der 'jüngern' hand herrührenden scholien *eun.*^{a}, die der 'ältern' hand (so scheidet der hg. die zeitlich sicher einander sehr nahe liegenden hände) *eun.*^{b}. wenn die lesung eines buchstaben unsicher ist, so habe ich ein fragezeichen darüber gesetzt.[10])

---

9) für den spätern vergleicher sei bemerkt, dasz auszer den scholien zum Eunuchus und zum Hautontim. bis I 1, 100 und den im folgenden und gelegentlich in den anmerkungen berührten sonstigen stellen die richtigkeit der Umpfenbachschen lesung von mir für folgende scholien verificiert worden ist: *eun.*^{a} prol. 1. 3. 4. 6; I 1, 14; II 2, 59; *eun.*^{b} prol. 3. 4. 7; V 2, 36; *haut.* I 1, 117; II 1, 10. 11. 13. 15; II 2, 2^{2}. 3. 8. 9; II 3, 8. 21. 44. 49. 50^{2}. 53. 57. 60. 68^{1}. 91. 105. 111^{2}. 127. 139; II 4, 13. 14. 19^{2}. 22^{1}; III 1, 29. 35^{2}. 37^{2}. 37^{3}. 39. 44. 45. 46. 54. 65. 69. 70^{1}. 72. 75. 87. 91. 98^{2}; III 2, 4. 5. 20^{2}. 30. 37; *ad.* I 2, 29. 38; II 4, 13. 21; III 2, 2. 21^{3}. 22^{2}. 23^{2}. 24. 25. 26. 28. 29. 31. 33. 39. 41. 46. 47^{2}. 53; III 3, 45. 48^{1}. 49. 58. 63. 64. 66. 67^{2}. 73. 85. 90. 92; III 4, 3. 11. 14. 17. 18. 20. 26. 27. 29. 30. 32^{2}. 33. 37^{2}. 40^{1}. 40^{4}. 41. 58. 59; IV 2, 4. 5. 22. 25. 26. 34^{2}. 37; IV 3, 1^{1}; IV 5, 44. 49. 54. 56. 62. 63. 66^{1}. 74. 75; IV 6, 2^{2}. 3^{1}. 4; IV 7, 1. 4^{3}. 8^{2}. 9. 10. 11. 13^{2}. 27. 34. 40. 42; V 1, 1^{2}. 2^{2}. 3. 9. 12. 13^{1}; V 2, 2—8. 11^{2}; V 3, 2. 3^{1}. 3^{2}. 8. 41^{1}. 43. 44. 52. 67^{1}. 68; V 4, 2^{1}. 2^{2}. 5^{1}. 6. 12^{1}. 12^{2}. 12^{3}. 18. 24. 26. 27; V 5, 1; V 6, 4. 5. 8. 9; V 7, 1. 16. 17; V 8, 2. 10) von druckfehlern und kleinen berichtigungswerthen einzelheiten habe ich bei U. folgende bemerkt: lies *eun.*^{a} prol. 10 *Thensauro*; 24 *fefellisse*; I 1, 11^{3} *duri* st. *dari*; II 3, 18 *ti*]*bi* [*esse*]; (druckfehler ist wol auch II 3, 33 *bonus a* statt *bonus o*;) *eun.*^{b} V 2, 32 *solidum*] *firmum* statt *firmum*] *solidum* (im text des Terenz steht *solidum*); *haut.* prol. 3^{2} *quod*] statt *quod*:; 4^{1} *integra graeca*] statt *integra graeca*:; 17 einfach *corrupisse*; I 1, 15^{3} einfach *fuit*; 18 *remittes*] *omittes*; 50^{1} einfach *inimici*; 50^{2} ebenso *sumitur*; 54 ebenso *nam*; 87 *parcens: seruans*; 91 *sumpt*[*u*]; 98 *Verri*[*nis*; I 2, 31 *nolunt* st. *uolunt*; 31 in der anmerkung *qui sint tolerabilis* A; II 1, 6^{2} *casus* . . . . . (das scholion gieng noch weiter); II 2, 3 *ex à: pro*; II 3, 55 *inluuie*; 77 *secur.* (so) d. h. mit abkürzung hat A; 102 einfach *male* und *datur*; 102 *posthac* st. *posthoc*; 117 *'scilicet' 'scire licet'*; II 4, 4 schlusz hat A: λααετ[———]; III 1, 21 hat A *ã* (d. h. *aut* oder *an*) *ioculariter*; 27? 28? *mer*———*le fa*; 34 *quandocumque* (mit A); 41^{1} schreib *pulcre*]——— *ter ut* [——— *p*]*ulcro*; III 2, 31 einfach *subaudimus*; *Phorm.* init. z. 2 schreib *postumio alsro* (oder *alyro* oder *alrso*) . . . . . *agentibus* und am schlusz einfach *consulibus*; prol. 7 *casum* statt *earum*; 8 einfach *uitiosa*; 9 in der note zu erwähnen, dasz A *dicitur* st. *dici cur* hat; 10 in der note *laed*]*et* A; 17. 18 in der note *peierasticos* st. *pelerasticos*; 20^{2} in der note sind die worte *Bene certasse* A zu streichen (A hat hinten gut *certasset*); 20^{2} text *aemulu*[*s est*]; 20^{3} *definitur. Ver*[*gilius:*; 24 *manifeste*; 28 note setze *ex* (st. *et*) vor *maximae* A hinzu; 30 [*addidit 'per silentium'*]; 33^{1} *locum*] *bene: uitauit, ne per*; 33^{2} *actor*]*em*, dann [*totiens animum non abiecerit*]; I 1, 1^{3} *a fortu*]*na*; 13 *r*]*ettulit* und *dicitu*]*r bene se*———*ur*; I 2, 3 *modis*

ZUM EUNUCHUS.

Die beiden hände, welche der hg. scheidet, sind nicht immer genau auseinandergehalten; zuweilen ist auch die scheidung schwer, weil die form mehrerer buchstaben nur wenig verschieden ist und die von früheren angewandte tinctur zur wiederbelebung erloschener züge in der farbe der tinten manigfache variationen bewirkt hat. so scheint gleich das erste scholion zu prol. 1 nicht der 'jüngern' sondern der 'ältern' hand und umgekehrt das erste scholion der (nach Umpfenbach) 'ältern' hand (s. 353 zu prol. 3) vielmehr der 'jüngern' hand anzugehören. doch kommt bei der fast durchgängigen trivialität der scholien hierauf wenig an.

A. die scholien der jüngern hand.

Zu prol. 36, wo unter den in comödien besonders häufig wiederkehrenden personen auch der *currens seruus* erwähnt wird, gibt U. das scholion: *currentem seruum*] *quod in plurimis comoediis seruicum est.* aus der anmerkung, worin über das neu gefundene wort berichtet wird: '*seruicus* nach analogie von *ciuicus*', ersieht man dasz die übersetzung dieses scholions etwa lauten sollte: 'was in sehr vielen lustspielen sklavenart ist.' so sehr auch bereicherungen

---

d]*ebitum* [*soluitur: pensio*]*ne* und zum schlusz fehle *conueniet*; 7 *argum*[*entum*]; 8 *tempo* ————; I 4, 52 *ero succenturiatus*] [*para*]*tus*; V 1, 5 *conf*[*identissime*]; V 3, 3 hat A *iuuasti*; *ad.* III 2, 20 *amamus id ẽ. originem*; 23[1] *numquam* (mit A); 23[3] *querito: satis*; 32[1] [.....] '*nusquam*; III 3, 2 *raptio* st. *rapto*; III 3, 65 note hinzuzufügen, dasz A *ap*[.....]*pin* hat; 85 (nicht 83) [*apud*] *Atinienses*, z. 3 [*mense*]*s*, z. 5 [*men*]*ses* und [*XII*]; III 4, 10 *patronus: defensor*; 31 *a. h. i. f.* statt *u. u. i. s.*; III 4, 45 z. 3 *q*]*uaero* (kaum *q*]*uaeso*), z. 4 *la*[*timu*]*m*, z. 5 *facere* st. *fallere* (*facere* steht wirklich *ad.* III 4, 61), z. 6 hat A *queadmo*[*dum*] *decet*; 56 *onerat eum quem* st. *onerat cum quem*, und gegen den schlusz *Areo*[*pa*]*gitae*; 62 *i. e.* fehle; 64 *sum*[*mi*] *fastigia* st. *summi fastiga*; IV 1, 21 *Verg.* [*uox qu*]*oque in. i.* (d. h. *iam* hat A st. *tam*) *f.* [*i. lup*]*i merim ui*[*der*]*e prioris*, IV 2, 17 *gannit: lacri*[*ma*]*bundus*; 39[2] [*noua*]*uerat in ge*[*ner*]*e*; IV 3, 1[2] *molimi*[*ne*]; IV 5, 59 *dormienti: Menandri* und *que*[....] γυμνατεραν[....]ττᾶλον; 64 *tam misere: tam nimis*; IV 6, 1 in der note *copiosius* A; 2[1] [*mo*]*strum*; 3[2] *usque: plus*; 3[3] *erpeton serpens* [*dici*]*tur*; 6 hat A *quem non uidet is qui obsideret* (U. ergänzt falsch); IV 7, 4 [*i*]*ronicos*; 5 *pericu*[...]*minantia*; 8 *uir*[*tuti*]*s*; 13[1] [*ma*]*ritus*; 18 *metum: qui*; 43 note *esco*[...]*o* A; 43 *sa*[*l*]*utis*; V 1, 7 *uerba fundis: eligantior* (so A); 8 *dis*] [*di*]*ues*; V 2, 9 hat A *si* statt *scilicet*; 10 *pluralí*[*ter*]; 11[1] *edormiscam: dormiendo*; V 3, 3[3] *quid clam*[*an*]*do*; 5 *omnis palam*; 10 *tractemus* st. *tractamus*; 34 *queror* [*de uit*]*iis*; 38[2] [*licet*] statt [*liet*]; 42 hat A *at* oder *ut*; 48 *inmoderata*; V 4, 1 [*subd*]*ucta* und *nume*[*rus sup*]*putatur*; 2[3] *usus: utilitas*; 5[2] *tristem* st. *tristam*; 16 *fructi: uetusta*; V 5, 4[2] *salu*[*tatio*]; V 6, 1 *uocaban*[*tur*]; 7 *usus: utilitatis*; V 7, 2 *student*] st. *studens*]; 4 *et*[...] st. *e*[*ius*] und [*anim*]*o*; 5 zum schlusz ist kein raum in A; V 7, 12 *traduce*] *analogicum est duce* [*mag*]*is quam*; 23 *p*[*uerum pe*]*perit*; V 8, 5 *ut ui* oder *ut uu* statt *ut cui*; V 3, 35 A *adoliscentium.*

Digitized by Google

des lateinischen sprachschatzes aus den comikern erwünscht sind, so mislich ist es solche aus späten scholien zum Terenz zu entnehmen; wenn aber auch ein *seruicus* (*seruus*) 'nach analogie von *ciuicus* (*ciuis*)' existiert hätte, so ist doch die andere frage, ob es lateinisch wäre zu sagen *quod in plurimis comoediis ciuicum* (bürgerart) *est.* die züge der hs. sind zwar etwas verloschen und lassen sich allenfalls mit der U.schen deutung vereinigen, fügen sich aber leichter zu der offenbar echten fassung des scholions: *quod in plurimis comediis* (so) *scribtum est.* das neue wort *seruicum* schwindet somit wieder aus dem sprachschatze.

Zu I 1, 12 liest man bei U. folgende definition des *amor*: *amor uero incitat amens* | [*et est*] | *hominis furor praesens mentis sanitati*[*s*] | *nudatus. nam nescit fixum habere*[11]) *consili*[*um*], *qui amore fit uagus.* die worte *amor incitat amens* sind völlig unverständlich; der leser wird von selbst die wortabteilung gemacht haben, welche die züge der hs. ebenso gut zulassen: *amor uero incitata mens* [*est uel*] *hominis furor praesens mentis sanitate nudatus.* das verbum *nudare* kann unmöglich mit dem genetiv verbunden werden, und selbst wenn die züge des codex hart am rande, welche ebenso gut die form *sanitate* wie die form *sanitatis* zulassen, unabweislich auf *sanitatis* führten, so würde die endung doch nur als verschreibung wegen des unmittelbar voraufgehenden genetivs *mentis* aufzufassen sein. in dem gleich darauf folgenden citat aus Verg. *ecl.* 2, 68, welches im codex als besonderes scholion geschrieben ist, ist *quis enim modus adsit amanti* wol nur schreibfehler U.s statt *amori*, wie die hss. des Verg. geben und auch A hat.

Zu I 1, 31 steht vor *stoicorum* über der zeile noch ein undeutliches *hi* oder *in*, das wol nichts weiter bedeutet. *histoicorum* oder *instoicorum* steht wol nur statt *istoicorum* mit häufigem vulgärlateinischem vorschlag eines *i* im eingange der mit *st sp* usw. beginnenden wörter; sonst könnte es auf ein irtümlich versuchtes *historicorum* deuten.

Zu I 1, 34 steht bei *calamitas* einmal als interlinearglosse *euersio*; am rande stehen dann ferner wenige in den zeilenanfängen verstümmelte fragmente eines scholions, das U. beispielsweise so ergänzen will: *calamitas*] [*damnum per tem*]*pora. damnum sa*[*ne . .*] | *trus? esse putat si quid* [*illi do*]|*minus donat.* bei der vermutung *damnum per tempora* ist vielleicht an das Donatische scholion zu dieser stelle gedacht, in welchem es heiszt: *proprie calamitatem rustici grandinem dicunt, quod comminuat calamum* usw. die worte *damnum per tempora* lassen sich doch aber nimmermehr in dem sinne von 'schaden durch unwetter' erklären; diese bedeutung kann *tempora* nie haben; welche andere bedeutung der hg. gemeint hat, vermag ich nicht zu errathen. wie ferner bei dieser oder einer beliebigen andern bedeutung der nächste satz durch *sane* angeknüpft werden kann, falls dies wort nicht ganz müszig dastehen

11) der codex schreibt, wie oft, *abere.* mit senkrechten strichen bezeichne ich hier und im folgenden zeilenenden resp. -anfänge, die an den jetzt beschnittenen rand des blattes grenzen.

Digitized by Google

soll, leuchtet ebenso wenig ein. die fassung des scholions bleibt unverständlich; nur so viel ist sicher, dasz von einer definition wie *damnum per tempora* nicht die rede war. statt |*pora damnum sa*| steht vielmehr *uorax damnum su* da, statt |*trus* vielleicht eher |*tres*; wie grosz die lücken zu anfang der zeilen seien, kann auf keine weise gesagt werden. dagegen lautet zu diesem verse in A das der Donatischen fassung nahe stehende scholion so: *calamitas dixit* (so: schreib *dicitur*) *grando ab eo quod calamos frangit.* so von der älteren hand.

In dem scholion zu I 2, 7. 8 hat der codex gut *oeconomice autem dixit exclusionem*, nicht *dicit.*

Zu I 2, 26 *proin* heiszt die erklärung in A nicht *propterea*, sondern *propterꝙ* d. h. *propter quod.*

Zu I 2, 98 lesen wir das unverständliche scholion: *labascit: labi incipit. reprehendit mollis animi dominum seruus, qui eo iurgatoris personam sumit, quo amoris nutriatur inlecebra.* gegen das wort *iurgator* freilich ist nichts einzuwenden, obwol ich mich nicht entsinne es anderswo gelesen zu haben; die femininale form *iurgatrix* und die weiterbildung *iurgatorius* lassen keinen zweifel zu an seiner einstigen existenz. was aber bedeutet der schlusz des scholions, und wie kann der mit *amoris nutriatur inlecebra* ausgesprochene gedanke durch (das auf ein im vorhergehenden satze vorkommendes *eo* bezügliche?) *quo* mit dem vorhergehenden verknüpft werden? wie kann dadurch, dasz der sklave die rolle eines scheltenden seinem verliebten herrn gegenüber annimt, die verlockung zur liebe, auch nur nach des dichters absicht, genährt oder verstärkt werden? als der herr in folge der schmeichelnden rede seiner geliebten trotz seinem entgegengesetzten vorsatze und trotz den früheren gegenvorstellungen seines sklaven sich wieder ganz seiner alten willenlosigkeit hingibt, ruft der sklave aus (v. 98): *labascit, uictus uno uerbo, quam cito!* und dazu bemerkt der scholiast richtig: *labascit: labi incipit. reprehendit mollis animi dominum seruus, qui obiurgatoris personam sumit.* denn *obiurgatoris*, nicht *eo iurgatoris*, hat die hs. gut. im nächsten verse (99) sagt dann die geliebte zu dem herrn: *ego non ex animo misera dico? quam ioco Rem uoluisti a me tandem quin perfeceris?* und bei dem ersten dieser verse, zufällig unmittelbar an das obige scholion grenzend, steht das scholion: *quo amoris nutritur* (nicht *nutriatur*) *inlecebra.* dies ist also von dem vorigen zu trennen, und gehört als besonderes scholion zu dem worte *ioco* in v. 99.

Zu I 2, 107 entnehme ich aus MN das neue (von mir in A nicht verglichene) scholion: *macerabo: adtenuabo, macrum faciam.*

Zu II 3, 45 schreibt U. mit dem codex: *labiis demissis*] *labellum pueri habent. ut Vergilius* (ecl. 2, 34) 'calamo triuisse labellum'. *labrum iuuenes necdum illi*[*s*][12]) *labra à. labia mulieres siue senes.* die gesperrt gedruckten worte ändert U. in der anmerkung folgendermaszen: *labrum iuuenes necdum illi labra habent*; welchen sinn

12) der codex hat deutlich *illis*, nicht *illi*; die eckige klammer musz U. hier in anderm sinne als gewöhnlich angewandt haben.

Digitized by Google

diese änderung herbeiführen soll, sehe ich nicht; wenn U. unter *illi* die *pueri* versteht, wie kann dann *necdum* als verbindungspartikel angewandt werden? das abgekürzte *ȧ* aber des codex wies schon an sich auf ein citat, wie denn in A ein groszer teil der citierten dichterfragmente abbreviiert, mit bloszer angabe der anfangsbuchstaben der worte geschrieben steht. das hier verborgene citat für *labrum* ist Verg. *ecl.* 3, 47 *necdum illis labra admoui.* es ist zu schreiben: *labrum iuuenes: 'necdum illis labra admoui'; labia mulieres* usw.

Zu II 3, 66 schreibt U. *senem mulierem*] *tar*[*dum*?] *mollis corporis.* was soll hier *tardum?* der vers des Terenz heiszt: PAR. *eunuchum.* CH. *illumne obsecro Inhonestum hominem, quem mercatus est here, senem, mulierem?* A gibt, obwol undeutlich, einfach richtig *tam mollis corporis.*

Zu V 2, 6 in der erklärung des *angiportus* weisen die züge in A allerdings mehr, wie M las, auf *locum angustum* als auf das keineswegs unmögliche *uicum angustum.*

Zu V 2, 51 *paululum opperirier Si uis, iam frater ipse hic aderit uirginis* heiszt nach U. das scholion zu *opperirier* als infinitiv *expectare.* A aber hat den imperativ *expecta*; der scholiast sah also in *opperirier* einen infinitiv statt des imperativs und construierte: *paululum opperirier, si uis: iam frater ipse hic aderit uirginis.*

B. die scholien der ältern hand.

Bei *eun.* V 2, 60 *dabit hic pugnam aliquam denuo* steht nach U. das scholion: *pugnando stuprum*; die ausdrucksweise wäre nicht geschickt; mir schien vielmehr einfach *pugnam dixit stuprum* dazustehen, und so las auch M.

ZUM HAUTONTIMORUMENOS.

Zu prol. 1 U.: *seni*] *id est mihi, ut Vergilius pro* (?) ——— *debat 'ilum pro mih*——— läszt sich noch herstellen; der greis, welchem die rolle des prologs zugeteilt ist, nennt sich im dativ ebenso *seni* statt *mihi*, wie Aeneas bei Vergilius II 674 in seinem bericht an Dido sagt: *paruomque patri tendebat Iulum* statt *mihi.* das scholion ist also so herzustellen: *seni*] *id est 'mihi', ut Vergilius*[13]*: 'paru*[*omque patri ten*]*debat Iulum' pro 'mih*[*i*]*'.* auszerdem steht am obern rande der seite zu diesem *seni* das scholion *seni: hoc illud est contamina*|*re fabulas.* U. verlas *rem* statt *seni*[14]) und bezog das dann unverständliche scholion zweifelnd auf prol. 18 *id*; weshalb er den text des regelrechten senars *hoc illud est contamina re fabulas* unterbrach, indem er am zeilenende eine lücke (*contamina*———*re* steht gedruckt) annahm, weisz ich nicht zu sagen.

---

13) der codex schreibt diesen namen fast consequent *urg.*, selten *uerg.* gleich darauf hat er richtig *paru* und *ilum* (so). 14) die buchstaben *r* und *s* sind in dieser schrift schwer zu scheiden.

Digitized by Google

Zu prol. 4 *integr̃ com̃* (d. h. *integram comoediam*): *nouam in s . . . . . sam ut Cicero* usw. läszt sich wol noch sicher ergänzen durch *nouam in s[caena nondum ui]sam* usw., da U.s puncte ebenso wenig wie in dem gleich folgenden citate aus Cicero die zahl der verlorenen buchstaben bezeichnen.

Zu prol. 7 *nouam*] *eautontimorumenon nouum apud Latinos* ist *nouum* offenbar nur druckfehler statt des richtigen *nouam* in A.

Zu prol. 7 *nouam esse ostendi et quae esset*] ist die lesart in A genauer: *'qui' acu[e pro]nuntia[ndum] et prositin[. . .]tiuum es[. . . .] tantum pra[. . . .] cum ergo [. . . .] grauia et [. .] 'Troiae qui p[rimus] ab oris'*. ob und welches citat in den worten von *tantum* an steckt, vermag ich fern von allen hülfsmitteln, wie ich hier bin, nicht zu sagen; sollte aber nicht in den zügen hinter *pronuntia[ndum]* eine verderbnis stecken und etwa *et postpositiuum est* zu ergänzen sein? die stelle wird mit hülfe von tinctur herstellbar sein.

Zu prol. 9 *(id)*] *in hac syllaba moram rythmus accipit* ist statt *in hac* nach den zügen von A auch denkbar die lesart *id: ab ac* (verschrieben, wie oft, statt *ab hac*) *syllaba moram rythmus accipit.*

Zu prol. 10 *didicerim: docet poeta, discit actor, edunt magistri* sei zur kennzeichnung der kritik welche M ausübte erwähnt dasz in M *magistri* aus dem offenbar conjicierten *magistratus* corrigiert ist.

Zu prol. 19 ist als doppeltes scholion so zu schreiben: *autumat*] *confirmat*, dann: *diis credit, confidit.*

Zu prol. 28 *date crescendi copiam*] *honorem potestatem* hat A vielmehr *honore potestatem.*

In der nähe des verses 24 etwa stehen noch einige fast erloschene scholienfragmente, in denen der name *furii* vorzukommen scheint; auch hier ist das endurteil bis zur anwendung von tinctur zu verschieben; aller wahrscheinlichkeit nach waren hier die freunde des Terenz genannt, unter denen Scipio, Lälius und Furius nach der Suetonischen vita eine hervorragende stelle einnahmen.

Zu prol. 32 *decesse* kommt aus A neu hinzu das scholion *decessisse.*

Zu prol. 36 U.: *statariam*] — *ut statariae dicuntur personae aut mo[tori]ae. statariae dicuntur, ubi personae tran[quillae] sunt, motoriae autem ubi sunt [conci]ta[tae perso]nae.* im anfang ist ohne zweifel einfach zu ergänzen *[a]ut statariae dicuntur personae aut mo[tori]ae*; die erste hälfte des folgenden satzes ist von U. richtig vervollständigt; A hat *statarie dicuntur, ubi persone tran[q]uille sunt*, dann aber fährt A vielmehr so fort: *motoriae autem ubi sunt . . . a[. . . . .]ui mali.* statt des schlusses von *sunt* ab hat M: *pro* (oder *po*) *. . . . serui mali*; M hat *sunt* offenbar nur aus versehen vergessen. sollte demnach etwa *motoriae autem, ubi sunt proca[ces* (oder *periuri*) *ser]ui mali* oder dgl. hergestellt werden müssen?

Zu prol. 50 U.: *seruire*] *seruiendi [uerbo ueterum] more* (so hat A gut, nicht *mora*) *usus e[st], cum nos [inseruire dicamus]* kann das

erste wort nach *seruiendi* nicht richtig ergänzt sein; nach sich resten begann es mit *s*; vielleicht war es der anfang des wortes *sacp* welches einfach einzuschalten wäre.

Zu I 1, 1 *quamquam haec inter nos nuper notitia admodu* dazu stellt bei U. das scholion ———— *dicat* ———*itur* ———— *etiat*; A scheint nach *dicat* noch ein *i* zu haben, und am schluss ein vielmehr *ctiuo*. vielleicht hiesz das scholion also: [*in*]*dicat*[*ur pa tur pro coniun*][*ctiuo*]; der inhalt wäre freilich bei der construction *quamquam* seltsam genug.

Zu I 1, 20 kann das [*ut*] bei U. einfach mit A fehlen.

Zu I 1, 21 lässt sich das scholion nicht mehr herstellen; die ge lesung in A ist: *consumi*[ ]. . . . .]*d inpenditur* [. . . . .]*ut* [. . . .]*r* (oder *s*) *quod finitur* [————]*e consumi* [————] *su* [————].

Dagegen lässt sich das scholion zu I 1, 30 völlig heilen; U. *laboris*: *calamitati*[*s*] —30— *ut* . . . . *breuiter t*———*lats* . *tremum a la*————. die lücke von 30 buchstaben ist nicht vo den; raum im codex wäre da, allein es ist nichts da geschrieben gew überhaupt sind mehr oder weniger alle Umfahrbuchstaben buchsta zahlen als unsicher anzusetzen. A gibt: *laboris*: *calamitatis*, *ut* un *breuiter t*[*ro*]*ae supremum a. la*[*borem*]. gemeint ist Verg. *Aen.* *et breuiter Troiae supremum audire laborem*.

Zu I 1, 72 gibt U. in dem citat aus Verg. *Aen.* XII 15 als l von A *sedent spectantique Latini*; A aber hat übereinstimmend mi lass. des Vergilius: *sedent spectentique Latini*.

Zu I 1, 75 vermutet U. [*Hora*]*tius* mit dem citat *im*[*piam*] [*clamorem*]. was A gewollt habe, ist von hier aus nicht herausrubrin nur das kann gesagt werden, dasz hinter *tius* weiter *in* noch *in*, son wahrscheinlich *an* stand, und statt *lenite* hat er *lento*. vielleicht geh noch zum schlusse dieses scholions nach dem ausfall einer kleinen

folgende unsichere fragmente, die am rande von v. 81 schimmern: . . . . *tur* (oder *tus*) [. . . . .].

Zu I 1, 78 hat A genauer: *sumpto* . . . . . *suman* [. . . .] *ad* [. . . .].

Zu I 1, 86 *interea usque*] *parhelcon u* . . . . *num repetiuit que*]. das wort *usque* kommt nemlich im texte schon v. 84 vor. codex hat *nam*, nicht *num*; danach wird herzustellen sein: *parhe ut*] (d. h. *uidetur*?) : *nam repetiuit* [*usque*].

Zu I 1, 88 *inde et prorsa oratio dicitur, quae recta pr*[*o*]*fer tur ne*[*c*] *inflexa cantilenis*. U. schreibt in diesem scholiastisch den conjunctiv *prafer*[*a*]*tur* gegen das zeugnis von A statt des indic *profertur*, obwol er ihm sonst z. b. im gebrauch der conjunction die grösten freiheiten gestattet. auszerdem hat A *neque*, nicht *nec*.

Zu I 1, 89 *relinqua* steht am rande das scholionfragment: *reli liqu* . . . ., welches vielleicht so zu ergänzen ist: *reli*[*nquo pro re*]*

Zu I 1, 94 steht ausser dem randscholion zu *exercee* nochmals als asse *odfigo*.

Zu I 1, 108 *adfuturum esse hic* gibt U.: *'hic' nota, non 'hoc'*; da s 'hoc' sinulos ist, so hat MN offenbar richtiger gelesen, wenn er *'hic' da, non 'huc'* schreibt; ich selbst verglich dies scholion nicht mit A.

Zu II 2, 2 U.: *uereor' 'uereor' dicitur qui rationabiliter terretur, 'formido' qui sine ratione.* wie kann aber über einen menschen rschreckt wird gesagt werden 'ich fürchte mich'? dies kann doch r der erschreckte selbst sagen; es muss also heissen: *'uereor' dicit rationabiliter terretur* usw. zum überfluss hat A auch richtig *dicit*, U stillschweigend in *dicitur* änderte. wenn Calphurnius dies definition erklärt: *uereri dicitur qui rationabiliter terretur, formidare qui ratione*, so ist diese ausdrucksweise natürlich in der ordnung; es lst geboten sein nicht hierin die quelle der Ua:chen änderung zu sehen, ndern einen einfachen schreibfehler des hg. voraussusetzen.

Zu II 3, 4 steht nach U. in A: *ancillarum gregem*] *ut minorum* ''''

rum greges et maiorum armenta dicuntur, ita et humillimae condicionis homines greges appellantur. der ausdruck wäre bedenklich lich: man kann doch nicht menschen von niederem stande an sich 'herden' nodern nur 'vieh' nennen; nur eine vereinigung vieler gleichen vorhischer menschen aus niederem stande kann eine 'herde' heissen. r scholiast wollte offenbar sagen: 'wie man beim kleinvieh von *greges* beim grosztieh von *armenta* spricht, so spricht man auch bei menschen von ganz niedrigem stande von *greges*'; und diesen gedanken erläutert er, indem er, wie A auch bezeugt, schrieb: *ut minorum pecorum greges et maiorum armenta dicuntur, ita et humillimae condicionis hominum greges appellantur.* es würde ein verstosz gegen den paralleismus der satzglieder sein, wenn man hinter *hominum* noch ein wort ie etwa *congregationes* einschieben wollte. es wird das wahre treffen, ine wir auch in dem *homines* Us nur einen schreib- oder druckfehler finden.

Zu II 3, 16 *interea loci*] *'loci' parhelcon. nam 'loci' omni questionis addi solet. Ennius 'flamma loci postquam concussus turbine saeuo'.* in der anmerkung schlägt U. folgende änderung Ennianischen verses vor: *flamma rogi postquam concussaz turbine saeuo.* allein es ist sicher mehr als bedenklich, auf diese weise kritik Ennianischen fragmenten zu üben. wir kennen den vers des Ennius ur aus diesem einzigen citat; er wird gerade für den abundanten zusatz *loci* zu *postquam* angeführt; das archaische Latein liebt auch sonst ähnlichen zusammenstellungen den zusatz von *loci*: vgl. *interea loci* Lucr. *Men.* 446; *Pseud.* 266; *truc.* 1 1, 11; Ter. *eun.* I 2, 46 und 24; *haut.* II 3, 16; Pacuvius v. 76 R.; Pl. *cist.* II 1, 53 *ibidem loci*; *cas.* V 438 *inde loci*; Pl. *Stich.* 758 *postidea loci*, ebenso *cist.* grex 3; *loci* Pl. *rud.* 1161, *capt.* 958, *mere.* 986 usw. wenn also in dem vers des Ennius etwas sicher ist, so sind es die zwei zusammengehörigen orte *loci postquam.* dasz *loci* vorangieht, kann in dem masze des hexa-

meters nicht befremden. sehr wol kann sich der vers auf die flamme eines vorher erwähnten scheiterhaufens beziehen, und mit rücksicht darauf, dasz der stoff welcher die flamme nährte vorher genannt sein wird, ist auch *concussast* nicht mit früheren in *conclusast* zu ändern; vgl. z. b. Plinius *epist.* IV 9, 11 *ut faces ignem adsidua concussione custodiunt.*

Zu II 3, 40 U.: *interuentum*] *interuenire saluti? uenire et opprimere aliquid* [*celan*]*tem quod celari non possit.* statt *saluti* hat U. schon richtig *subito* vermutet, und so hat A wirklich; [*celan*]*tem* aber ist nur dem sinne nach richtig ergänzt; das wort scheint auf *-entem* auszugehen, so dasz vielleicht an [*teg*]*entem* zu denken ist. mehr als drei buchstaben haben vor *-entem* kaum platz.

Zu II 3, 50 ist es für die lesart des scholiasten, der *capillos passos prolixos circum caput reiectos neglegenter* vor sich gehabt zu haben scheint, während wir den nom. sing. (*capillus* usw.) lesen, interessant, dasz A im scholion schreibt: *reiectos: retro iactos an iterum iactos* (oder *iactus*, unentscheidbar); U. las stets *-us* als endung.

Zu II 3, 52 U.: *subtemen dictum ab eo quod subeat stame*[*n sub* (?)] *te*(?)*men est . . am* (?) *stamen quod* ——— läszt sich bis auf den verloren gegangenen schlusz sicher vervollständigen: A nemlich gibt hinter *subeat* folgendes: *stame*[. . . .] *temen est* [.]*ram* [.] *stemen* (so *a*) *quod* ———. danach ist zu schreiben: *subtemen dictum ab eo quod subeat stame*[*n; sub*]*temen est* [*t*]*ram*[*a*], *stamen quod* ———. der schlusz ist nicht errathbar. zu *trama* vgl. Servius zu *Aen.* III 483 und die bedeutung des italiänischen *trama*. an *tram*[*è*] d. h. *tramen* statt *trama* mit vergleichung von notae Tir. s. 160 zu denken ist unnötig.

Zu II 3, 54 *inluuie*] *propter* [*inlu*]*uiem* hat A richtig die endung *-uiem*, nicht *-uiae*, wie U. angibt.

Zu II 3, 68 *sciebam: horum uerborum quae tertiae coniugationis sunt . . . . cer . . . . . tempora declinationem habent. seruimus* [*seruí*]*em*[*us*], *scimus sciemus, nutrimus nutriemus.* der hg. begnügt sich mit der mitteilung dieser fragmente. in der einleitung musz notwendig ausgesprochen sein, dasz es eine doppelte art der tempusbildung bei diesen verben gibt. die züge in A sind an den punctierten stellen allerdings sehr verloschen, doch glaubte ich folgendes zu erkennen: *sciebam: horum uerborum quae tertiae coniugationis sunt* ····· *dupplicem abent tempore declinationem abent. seruimus* [*seruí*]*em*[*us*], *scimus sciemus, nutrimus nutriemus* (so). damit stimmt im allgemeinen, was M copierte: er schreibt *coniugationis sunt . . . . . duplicem habent* (so) *temporum declinationem abent* usw. die schreibfehler *dupplicem* und *abent* (an erster stelle) verbesserte M stillschweigend; er sah auch ein dasz das eine der beiden *abent* zu viel steht und strich daher das erste gut; endlich hat M *tempore* stillschweigend in *temporum* geändert. ob nach *sunt* eine lücke anzunehmen ist oder nicht, kann nicht gesagt werden, weil damit jetzt der beschnittene rand der seite erreicht ist; war keine lücke da, so wird man zu schreiben haben: *horum uerborum, quae tertiae*

Digitized by Google

coniugationis sunt, *duplicem tempora declinationem habent*; war aber eine lücke da, so könnte man z. b. an *horum uerborum q. t. c. s.* [*nonnulla*] *duplicem temporum declinationem habent* denken. was das durchstrichene *t̄* in A über *nutriemus* soll, weisz ich nicht. es folgen dann in A zwei beispiele aus Vergilius für die formen *nutribant* und *insignibat* (so schon M gut, A hat *insignibant*); dahinter schimmern noch die unverständlichen züge: *hic* (oder *inc*) *adr. nem*, welche wahrscheinlich fragmente eines dritten citates aus Vergilius enthalten.

Zu II 3, 79 U.: *enimuero: no*[*ta enim*]*uero semper* [*uerba*] *stomachant*[*is introdu*]*cere.* die beiden letzten ergänzungen sind unrichtig; A hat jetzt *semper i*[. . . . . .] *sthomacanti*[*s* . . . . . .]*tere.* zur zeit des Politianus kann die erste stelle sehr wol noch weiter lesbar gewesen sein; daher verdient es beachtung dasz M schreibt: *semper initi* . . . . . *stomachantis* . . . . . *tere*; vielleicht ist zu schreiben: *enimuero: no*[*ta enim*]*uero semper initi*[*o uerborum*] *stomachanti*[*s compe*]*tere* oder dgl.

Zu II 3, 82 U.: *haut stulte sapis*] *ironice* hat A vielmehr *stulte*] *ironia*, wie es gleich darauf zu v. 92 heiszt *stomachosa ironia est.* (in diesem scholion ist die lücke zwischen *modo* und *amato* als viel gröszer anzugeben.)

II 3, 111 heiszt es bei Terenz: *immo, Syre, Et me et meum amorem et famam permitto tibi. Tu es iudex: ne quid accusandus sis uide.* dazu steht in A nach U.s herstellung folgendes widersinnige scholion: *iudex: magna necessitas abstinendi peccato est iudicem dici. 'nam quis huic ignoscat qui uindex debeat esse peccati?' inqui*[*t cui omnis* (?)] *potestas est et in eo rei sunt fama fortuna res positae* (?). das *inquit* mit den vorhergehenden anführungsstrichen läszt keinen zweifel daran, dasz U. die worte *nam quis* bis *peccati* von dem spät nachfolgenden *inquit* abhängig machte. aber wie kann denn derjenige, in dessen händen die macht und ruf, glück, ergehen des angeklagten liegt, d. h. wie kann der *iudex* selbst (d. h. in diesem falle der sklave Syrus) den gedanken aussprechen: 'wer möchte dem einen fehler verzeihen *qui uindex debeat esse peccati*?' diesen gedanken kann doch nur der andere sprecher (Clitipho), welcher dem *iudex* Syrus sein ganzes wolergehen in die hand gibt, kundgeben. und Clitipho spricht ihn im texte des Terenz auch wirklich aus. vor der sinnlosigkeit des gedankens kommt die seltsam nachklappende stellung des wortes *inquit* gar nicht einmal in betracht. der codex ist zwar an der entscheidenden stelle lückenhaft, zeigt aber doch wenigstens den weg zur emendation. statt des Umpfenbachschen *inqui*[*t cui omnis*] hat er vielmehr ein den buchstaben *in* ähnliches zeichen, welches wol den anfang eines neuen scholions bezeichnet, und dann *quia* ————; der rest des randes ist abgeschnitten. wir haben also zwei scholien: das erste zu *iudex* heiszt: *magna necessitas abstinendi peccato est iudicem dici. nam quis huic ignoscat, qui uindex debeat esse peccati?* das zweite scholion (zu *ne quid accusandus sis uide*) wird so herzustellen sein: *quia* [*penes eum*] *potestas est et in eo rei sunt fama fortuna res positae.*

Digitized by Google

Zu II 3, 117 U.: *scilicet facturum me esse*] '*scilicet*' *naturaliter infinitiuo modo seruit.* U. änderte *infinitiuo modo* stillschweigend gegen die lesart in A *infinito modo.* auch hier liegt wol nur ein schreibfehler des hg. vor, und es ist überflüssig daran zu erinnern, dasz dieser modus in der lateinischen sprache besser *infinitus* als *infinitiuus* heiszt.

Zu II 3, 120 corrigiert U.: *perdoctast probe*] *aut* '*per*' *parhelcon abundat aut* '*probe*'. statt *parhelcon* las U. in A *poeca*, A hat aber vielmehr *poeta*, die buchstaben *c* und *t* sind in dieser scholienschrift oft schwer zu unterscheiden. die änderung *parhelcon* liegt sicher zu weit von der lesart *poeta* ab; es ist einfach *poetice* dafür herzustellen. dasz U. auf diese nächstliegende correctur nicht verfiel, ist um so auffallender, weil ein wörtlich mit dem unsrigen übereinstimmendes scholion des Calphurnius schon *poetice* hat. vgl. das von mir s. 569 zu *ad.* V 3, 7 bemerkte.

II 3, 129. 130 *patrem nouisti ad has res quam sit perspicax: Ego te autem noui quam esse soleas inpotens.* nach U. heiszen die fragmente eines scholions zu *perspicax* so: *ad perspic——— minor pote ——— suum inp——— aliter ———tens.* obwol ich es nicht mit A verglich, so wird es doch gewis in zwei scholien zu zerlegen sein, deren erstes zu *perspicax*, und deren zweites zu *inpotens* gehört; M nemlich gibt als note zu *inpotens* an: *minus potens*, und das *minor pote* — bei U. ist offenbar, dá *or* und *us* so ähnlich in der hs. sind, nur statt *minus pote*[*ns*] verlesen.

Zu II 3, 138 U.: *saltim: ultima* [*linea*?]. der hg. fügt hinzu: '*linea* vermutet nach *eun.* IV 2, 12.' in dem verse des Haut. heiszt der text: Clit. *sine.* Sy. *non sinam, inquam.* Clit. *quaeso, paulisper.* Sy. *ueto.* Clit. *Saltem salutare.* Clitipho wünscht also das mädchen wenigstens zu begrüszen, wenn ihm nicht mehr gestattet sei. was steht nun im Eunuchus an der von U. zur begründung seiner conjectur herbeigezogenen stelle? *si non tangendi copiast, Eho ne uidendi quidem erit? si illud non licet, Saltem hoc licebit. certe extrema linea Amare haud nihil est.* zu *certe extrema linea* heiszt Donats scholion: *et hoc recte: quia quinque lineae perfectae sunt ad amorem. prima uisus, secunda loqui, tertia tactus, quarta osculari, quinta coitus. an sic dixit* '*extrema linea*', *quemadmodum dicitur* '*longis lineis*' *quid fieri? id est* '*de longinquo*'. die worte *extrema linea* im Eunuchus sind doch nimmer gleichbedeutend mit *saltem.* wenn, wie U. wol wirklich annimt, *saltem hoc licebit* genau entspricht dem *certe extrema linea amare haud nihil est*, so entspricht doch dem *saltem* nur das *certe*, und das *extrema linea amare* dem *hoc.* in dem texte des Eunuchus hat *saltem* mit dem formelhaften *extrema linea* nichts gemein als dasz es zufällig in demselben verse vorkommt. eine andere möglichkeit, um zu erklären wie U. auf diese restitution verfiel, wäre an die worte des Donatus über die fünf stufen auf dem liebeswege zu denken; die worte *ultima* [*linea*] würden dann aber nicht sowol zu *saltem* als vielmehr zu *salutare* gehören; gilt aber einmal die Donatische stufenfolge, so kann das *salutare* nicht die *ultima* sondern nur die *prima* oder *secunda* genannt werden. ganz einfach zeigt auch hier A den weg zur verbesserung: hinter *ultima*

Digitized by Google

folgt noch *pet*[—], es ist also zu schreiben *saltim: ultima pet*[*itio*]. Clitipho bringt als letzte bitte die vor, das Mädchen wenigstens begrüszen zu dürfen.

Zu II 4, 5 U.: *in animo*] *abundat* hat A vielmehr ebenso gut *abunde*.

Zu II 4, 7 *et uos esse istiusmodi* soll in A das scholion *boni scilicet* stehen, das schon U. in *bonas scilicet* corrigierte; A selbst aber hat schon deutlichst *bonas*.

Zu II 4, 11 schreibt U. das scholion *ab his qui ob amorem frequentes erant* zu dem worte *prospectum* in dem verse *nisi si prospectum interea aliquid est, desertae uiuimus* durchaus gegen den sinn der stelle; es bedarf nur der einfachen erinnerung, um es zu *desertae* zugeschrieben zu erachten.

Zu III 1, 5—7 hat A genauer *ut celem t. ins. g* oder *tam ṡ. ġ*, und 11 wirklich *uel quod sacris* (nicht *sacres*, kaum *sacras*) *eminent*.

Zu III 1, 17 *sed ipsum foras egressum uideo: ibo, adloquar* gibt U. das scholionfragment: *haec* ————*tis indic*————; hinter *haec* erkennt man noch *asynde*, womit der beschnittene rand der seite erreicht ist; also kann man wol schreiben: *haec* (d. h. die beiden worte *ibo* und *adloquar*) *asyndetis indicantur*.

Zu III 1, 35 musz irgend ein augenblickliches versehen U.s vorliegen; er stellt das scholion so her: *commeare: ad*[*fectar*]*e, uenire. legitur* [*etiam*] *commetare quod* (so A gut) *uenit* usw. für die vermutung *adfectare* citiert er als parallelstelle *haut.* II 3, 60 *qui adfectant uiam.* da steht doch aber nicht *adfectare* allein, sondern *adfectare uiam* im sinne von *commeare*; ebenso in dem vom Bembinus-scholiasten zu *haut.* II 3, 60 angeführten citate aus Verg. *georg.* IV 562 steht wieder *uiamque adfectat Olympo.* der codex läszt uns auch hier nicht im stiche; er gibt *commeare: adsi*[.] *ue uenire* d. h. *commeare: adsi*[*d*]*ue uenire*.

Zu III 1, 40 ist es mindestens kühn, wenn U. das kleine scholionfragment *argitat*(?)*i*, dessen lemma man nicht einmal weisz, zu [*l*]*argitati* durch eigene conjectur ergänzt, und dabei bemerkt '*largitari* ist Plaut. *trin.* III 3, 14 nach dem Ambr. in *largiri* gebessert'. ist aber *largiri* statt *largitari* an jener stelle des Trinummus eine wirkliche 'besserung', so schwindet damit jede beglaubigung für die conjectur *largitati*; an der stelle des Trinummus ist *largitari* nur vermutung von Camerarius, keine hs. bestätigt sie; eine form von *largitari* steckt also nicht in unserm fragment, welches nach anwendung von tinctur sicher lesbar sein wird; ist die lesung U.s, die ich nicht verificiert habe, richtig, so vgl. man das scholion des Calphurnius: *quiduis dare cupis*] *et hoc est nimiae largitatis.*

Zu III 1, 70 U.: *proditurum: abiecturum atque negaturum. nam prodere est porro dare* (das letzte wort ist sicher in A). man sieht nicht ein, wie *proditurum* hier durch *negaturum* erklärt werden kann; der vers lautet: *prius proditurum te tuam uitam et prius Pecuniam omnem, quam abs te amittas filium.* die buchstaben sind allerdings

Digitized by Google

nicht sehr deutlich, doch erkennt man unschwer das richtige *neglecturum* statt *negaturum*.

Zu III 1, 76 in der note zu *putabit* heiszt es nach U.: *proprie tamen putare purgare est, unde arbor pute[ta] ẽẽ d. (esse dicitur)*. es liegt zunächst ein druckfehler statt *puta[ta] esse dicitur* vor; aber wer gebraucht in diesem falle den infinitiv des perfects? A hat *unde arbor puta|? i d.*, das man wol auch, falls nicht mehr fehlt, als *putari dicitur* deuten darf. M half sich, indem er gegen die züge in A abschrieb *putatur*.

Zu III 1, 99 als beispiel für den gebrauch von *dissolui* hat A nach vervollständigter lesung: *Cicero 'dissol[ui nul]lo modo possunt' in inuectiuis . . . . . m prim* (oder *princ*) . . . . . die erste lücke liesze sich etwa durch *inuectiuis [in Catilina]m* ausfüllen; was aber mit den folgenden resten zu machen ist, weisz ich nicht, da das citat aus Cic. *in Cat.* II 8, 18 entnommen ist.

Zu III 2, 3 bezog U. ein von ihm ergänztes scholion *est de insidiis [struere et] bene dicitur* auf das wort *struere* im texte des v. 3; es bezieht sich aber dies scholion auf *intendenda* in v. 2; hinter *insidiis* ist vielleicht gar keine lücke, und nicht *est* steht zu anfang in A, sondern *et*. danach wird man schreiben: 2 *intendenda] et de insidiis bene dicitur*.

Zu III 2, 27 U.: *quippe qui] parhelcon. si t——— itaqu. [abun]dat [qui]*. statt *sit* hat A zwei wie *tt* oder allenfalls *qq* aussehende züge; gemeint ist vielleicht *parhelcon q. q.* (d. h. *quippe qui*; τοῦτο ist nicht wahrscheinlich); *itaq[ue abun]dat q[ui]*.

Zu III 2, 38 das scholion *in promis[sio]ne dicit, non [in] fallendo* gehört nicht zu *melior*, wie U. meint, sondern offenbar zu *mentiri*.

ZUM PHORMIO.

Die genaue übereinstimmung mit Donat macht die ergänzung lückenhafter noten in dem eingange dieser comödie leichter; doch lehrt ein blick auf das scholion zu prol. 1, dasz im einzelnen nicht völlige übereinstimmung mit unseren hss. des Donatus hergestellt zu werden braucht; so ist es aus räumlichen gründen wahrscheinlicher, dasz zum schlusse dieses scholions in A etwa stand: *[quamqua]m sunt qui [postquam pro q]uoniam ac[cipiant]* als *accipi uelint*, wie Donat hat.

Zu prol. 2 liest U.: *transdere] trarde* (sic) *ueteres sonantius. nam nos lenius tradere, ut e contrario illi tralatum, nos translatum*. die form *trarde* wäre seltsam schnarrend, *r* und *s* sehen sich in A sehr ähnlich, A hat *trasde*, was man in *trasdere* zu verbessern hat; im folgenden schreibt U. mit Donat *lenius*, A aber hat *leuius*, und diese lesart scheint durchaus nicht verwerflich, da die silbe durch ausfall der consonanten recht eigentlich 'erleichtert' wird.

Zu prol. 13[2] ist die lesart in A: *lacessisset] suffecerat 'lacessisse'* (verbessere *lacessisset*) *an etiam prior potuisset*. zu dem *an* vgl. schol. Bemb. zu *haut.* II 3, 50[1].

Digitized by Google

Zu prol. 17. 18 in der erklärung von *omnibus* schreibt A.: *platicae* (oder *platicae* oder *platicae*) *et nouis et ueteribus*; statt *platicae* schlägt U. vor *poetis*; sollte nicht, wie auch sonst, einfach *poetice* gemeint sein?

Zu prol. 18 vermutet U.: *ad famem*] [*probi*] *uendere solebant poetae quidquid scribsissent*; es fällt namentlich die isolierte voranstellung des wortes *probi* auf. U. entnahm es aus Donat, wo es heiszt: *nam poetae probi suas uendebant fabulas.* A gibt natürlicher: *ad famem*] *nam uendere solebant poetae* usw.

Zu prol. 24 *uelim* kommt neu hinzu das scholion: *deest queris*, welches in *deest quaeritis* zu corrigieren ist.

Zu prol. 26[2] sind folgende lesefehler U.s zu berichtigen: z. 1 *dicitur* (gut) statt *dicatur*; z. 2 *uel ex* [. . . . . .]|*capacitate*; z. 3 *syllaba* (gut) *apud Apollodorum e*[*st, non a for*]*mula*; z. 7 φαρμιοννεμ; z. 8 *non* φωρμον (oder *non* φαρμον); z. 8. 9 *producimus* (gut).

Zu I 1, 1[3] im citat heiszt es nicht *sordidum popularemque ci*[*uem*] in A, sondern *sordidum popularemque ciuitati* |.

Zu I 1, 2. 3 verzweifelte U. an dem anfang des scholions; wenigstens der eingang desselben läszt sich aber wol mit hülfe Donats herausbringen. ich glaubte in A zu erkennen . . . . . *dimi* . . . . . *in ser* . . . *summar* . . . . . *pausillulum: quartu*]*s gradus di*-[*minutionis*], *paulum* [*paululum pausillum pau*]*xillulum*; der wortlaut selbst wird nicht sicher herstellbar sein; dem sinne nach wird etwa dagestanden haben: *ratiuncula*] [*opportuna*] *dimi*[*nutio*] *in ser*[*uo*]*rum max*[*ima paupertate*]. *pausillulum* usw.

Zu I 1, 4 U. mit Donatus: [*conficerem: prop*]*rie. nam* [*fieri pecunia*] *dicebatur.* [*Sallustius* usw.] allein die angabe über die reste in A ist ungenau; A hat ————*riae. nam* [*fieri pecunia*]*m diceba*[. . . . . .]; danach wird man versuchen müssen: [*conficerem: prop*]*rie. nam* [*fieri pecunia*]*m diceba*[*nt. Sallustius* usw.

Zu I 1, 7 ergänzt U. so: [*dicit potius*] *generaliter* [*hi qui mi*]*nus habent, diui*[*tioribus: ne*] *dicat serui domi*[*nis*]; da aber A *dicit* statt *dicat* deutlich darbietet, so ist das scholion so herzustellen: [*dicit potiu*]*s generaliter* '[*hi qui mi*]*nus habent diui*[*tioribus*', *non*] *dicit* '*serui domi*[*nis*]'.

Zu I 1, 8 U.: *mire* '*addant*' *non* '*dent*', *non* '*aliquando*' *sed* '*semper*' fügt A gut *et* vor *non* '*aliquando*' ein (ebenso auch Donatus).

Zu I 1, 9 läszt sich die fassung des scholions nicht mehr errathen, die lesart von A aber etwa so angeben: . . . . . *bolen expen*[*s* . . . . . .] *er*[.]*t sic sester* [*t*————*a*]*ssis in sester*[*t*————] *ario assis* [———————]*d ergo ype*[*rbolicos* ————] *unciam dixit.* die lücken zu anfang der zeilen waren wahrscheinlich immer gleich grosz.

Zu I 2, 4[1] *redibitio debiti hoc agit, ne oderimus* ——[20]——*rem*, läszt sich, da die zahl 20 viel zu hoch gegriffen sein kann, vielleicht so ergänzen: *ne oderimus* [*debito*]*rem.*

Digitized by Google

Zu I 2, 4[2] kommt vor *in Andria* aus A hinzu *et*; zu II 2, 5 scheint mehr *aliquit* als *reliquit* dazustehen, also vielleicht *et de*[*est*] [*aliquit ut* ————]; zu III 3, 10 *triumpho*] *gaudio* bei U. ist verlesen statt *gaudeo*, was auch der sinn erfordert, da *triumpho* verbum ist.

IV 3, 42 *parui rettulit non suscepisse* (sc. *filiam*). zu *suscepisse* soll nach U. die seltsame glosse *uouisse* beigeschrieben sein; A hat vielmehr richtig *abuisse* d. h. *habuisse*.

IV 4, 9 *quid minus utibile fuit quam hoc uolnus* (so der Bembinus, die andern hss. *ulcus*) *tangere?* zu diesem verse erkannte U. folgendes scholionfragment: *uitiosum . . . . . culi*, das er in *uitiosum uulnus* ändern zu dürfen glaubt; es gäbe das einen seltsamen gedanken; A hat vielmehr *uitiosum e . . . . . culosum*, was man auf *minus utibile* zu beziehen und so zu ergänzen haben wird: *uitiosum e*[*t peri*]*culosum*.

Zu V 1, 5 scheint der genetiv nicht mit U. *georgicon* sondern *georgicor.* d. h. *georgicorum* in A gelautet zu haben; V 3, 3 *re*] *pecunia uel argento* fehlt das *uel* in A, es ist auch überflüssig.

ZU DEN ADELPHOE.

Zu III 2, 4 U.: *'uallata' enim dicimus terrae aggerem, inter quem latentes figimus uallos.* A hat statt *inter* besser *intra* und vielleicht *latenter* statt *latentes*; III 2, 15 am schlusz fehlt *ulciscar* in A; zu III 2, 16 U.: *hoc est quod supra ait 'familiam dari m. s.'* hat A vielmehr richtig: *hoc est quod supra ait 'totam familiam dari m. o.* (d. h. *mihi obuiam*)'.

Zu III 2, 16[2] U.: *produxit scelus*] *non dicit sceleratum, sed nomine facinoris appe*[*llauit*] ————; A hat zunächst *dixit* statt *dicit*, wie auch gleich darauf das perfectum *appellauit* folgt; der schlusz hinter *appe* ist jetzt abgeschnitten, kann aber zur zeit des Politianus noch lesbar gewesen sein; F schlieszt das scholion schon mit *facinoris*; M aber gibt *appellauit hominem*, womit jedenfalls das richtige sei es aus erneuter einsicht von A, sei es aus conjectur getroffen ist.

Zu III 2, 23 U.: *notandum 'quisquis es' de femina dici. an incertus* [*a*] (dies *a* fehlt in A ohne lücke aus versehen) *quo reuocetur, uirum putat? sed uoce discernitur.* das fehlende subject des letzten satzes ergänzt A selbst gut; er hat: *sed sexus uoce discernitur*; auch v. 30 kommt vor dem ausruf *inpudentiam singular*[*em*]*!* wol noch eine ausrufpartikel *o* hinzu, falls dies nicht etwa ein zeichen ist, um die stelle des textes zu bezeichnen, zu der die bemerkung beigeschrieben ist; sicher dagegen kommt das zweite *negat* neu aus A hinzu 32[2] *decepta promissis negat fidem rerum, negat fidem esse personae*, und ebenso hörte v. 37 das citat aus Verg. *Aen.* XII 156. 157 nicht, wie U. meint, mit *Saturni*[*a Iuno*] auf, sondern gieng noch weiter fort so: *saturn. i. a. et f.* [*s. q.*] *m.* [*e. m.*] d. h. *Saturnia Iuno Adcelera et fratrem, si quis modus, eripe morti.*

Zu III 3, 43 U.: *olfecissem*] [*na*]*ribus essem scrutatus* [*et est*] *canum sagacitas*; durch welche conjunction die *canina* (denn so scheint A

Digitized by Google

eher zu haben als *canum*) *sagacitas* anzuknüpfen sei, ist zweifelhaft; besser wol so: *scrutatus*, [*ut*] *est canina sagacitas* oder ähnlich.

Zu III 3, 46 ergänzt U.: *putat oportune fieri. cum praeuide*[*t fu*]*tura serio*; was diese ergänzung hier soll, verstehe ich nicht; mir schien in A vielmehr zu stehen: *putat oportune fieri, cum preuideatur a seruo*, und so (nur mit der orthographischen besserung *praeuideatur*) las auch MN.

III 3, 47 heiszt es bei Terenz: *abigam hunc rus. iam dudum aliquid ruri agere arbitror.* wenn nun in A zwei scholien stehen, deren erstes sich auf *rus*, und deren zweites sich auf *ruri* bezieht, und darauf von einem unterschied die rede ist, so ist doch a priori anzunehmen, dasz dieser unterschied sich auf *rus* und *ruri*, nicht aber auf eine andere von *rus* abgeleitete form bezieht. dennoch liest man bei U.: *rus*] *ad uillam. est enim aduerbialiter. ruri*] *in rure. et* (dieses 'auch' bezieht sich doch auf das eben erklärte *rus*) *hoc ad*[*uerbi*]*ale est. sed haec d*[*ifferen*]*tia est: 'rure ue*[*nio uel redeo*]*' motum significat. 'ru*[*ri dego*]*' uel 'ruri sum' situm significat.* also U. glaubt, es könne trotz dem oben auseinandergesetzten jetzt von dem unterschied zwischen dem hier gar nicht vorkommenden *rure* und *ruri* die rede sein. hätte A wirklich *rure*, so müste es durch conjectur in *rus* verwandelt werden; nach sicheren spuren in A ist aber einfach zu schreiben: *sed haec d*[*ifferen*]*tia est: 'rus eo et r*[*us abigo*]*' motum significat, 'ru*[*ri ago*]*' uel 'ruri sum' situm signi*[*ficat*].

Zu III 3, 50 will U. die lesart von A *iurgium proprie dicitur ius* | (hier ist der beschnittene rand erreicht) *tacontio* in *iusta contentio*, FM aber in *iuris contentio* ändern. ich vermute *iuris actio*; auch nach Festus s. 103 und Gellius XX 1, 30. 43 ist *iurgatio* = *iuris actio*, vgl. auch Huschke in z. f. rechtsgesch. VII (1868) s. 168.

Zu III 3, 54 U.: *flagitia*] *infamia. nam flagitium a flagellando est dictum. pati autem huiusmodi dispi . . .* ——— *lebant corrupti pudoris* läszt sich noch herstellen, zumal da hinter *dispi* die buchstaben *cat* schimmern. man lese: *pati autem huiusmodi despicat*[*um so*]*lebant corrupti pudoris.*

Zu III 3, 67 hat A *putescant*, nicht *putrescant* (wie U.); zu III 4, 32 U.: [*pro certo d*]*ixit certa. nam* (A hat genauer *non* d. h. *nam* aus *non* corrigiert) *pro cer*[*to est*] *ad imaginem certi, cert*[*um u*]*ero est totum ueritate* [*f?*]*ixum.* es wird aber offenbar in diesem scholion gerade erklärt, weshalb Terenz in v. 32 sagte *pro certon tu istaec dicis* und nicht *certan tu istaec dicis*; man musz also vorn ergänzen: *pro certo*] [*non d*]*ixit 'certa'.* statt U.s [*f*]*ixum* vermutete M ansprechend [*n*]*ixum.*

Zu III 4, 37 U.: *abduce*] *ueteres hanc habuerunt analogi*[*am: a*]*bduco abduce ut lego lege.* [*nam i*]*n utroque uerbo tertia con*[*iugati*]*o est. nos autem dicimus* [*abdu*]*c, non ratione sed lectione . . . . nti, quia ipse Terentius* [*alibi*] *'abduc duc quantum p.'* U. schlägt vor die letzte lücke durch *lectione* [*consta*]*nti* oder [*indu*]*cti* auszufüllen; allein

das wort gieng in A auf *-enti* oder *-mti* aus; man wird z. b. *lectione* [*cont*]*enti* versuchen können.

Das scholion zu III 4, 40[1] steht hinter 40[2] in A. ob 40[2] *quanta signa ueritati succurrunt* (so U.) oder *quanta signa ueritatis occurrunt* (so FM) geschrieben war, kann weder aus den unsicheren zügen von A noch aus dem gedankenzusammenhange sicher entschieden werden.

Zu IV 2, 1 ——— *et meis in* (?) ———*onibus loca* ———*bi fratrem* ——— *turus inueniam* läszt sich wol etwa noch so herstellen (statt *et* hat A *nt* und vor *bi* hat er noch ein *u*): [*resistu*]*nt meis in*[*uestigati*]*onibus loca* [*omnia*], *ubi fratrem* [*inuestiga*]*turus inueniam* oder ähnlich.

Zu IV 2, 12 kommt zu *committam* als glosse hinzu *credam*. ebenso steht in A fol. 109[u] am obern rande bald darauf noch ein verblasztes scholion, in welchem ein citat aus Vergilius steckt, ich las u. a. *sic urg*.

Zu IV 2, 29 U.: *idem quod ego sensit*] *filium non esse degenerem et idem sentire quae* (sic) *pater* (adde *dicit*). in A ist keine lücke, U.s ergänzung aber ist dem sinne kaum entsprechend; da U. zu dem *quae* ein 'sic' beigeschrieben hat, so hat er dies wol in *quod* zu verändern nur vergessen: allein es ist nicht wahrscheinlich, dasz der greis sagt 'der sohn fühle dasselbe, was er (der greis) sagt'; der greis wird gesagt haben 'der sohn fühle dasselbe, was auch er (der greis) fühle'. da nun A vielmehr *eadem* statt *et idem* zu haben scheint, so wird man vorschlagen können: *filium non esse degenerem* [*et*] *eadem sentire quae* [*se*] *pater* [*putat*] (oder *dicit*).

Zu IV 3, 4 steht das scholion *in reatu ferunt* bei v. 4 in M, setzt also, wie Donatus, im texte die lesart *expostulant* voraus.

Zu IV 5, 50 liest U.: [*neg*]*legenti ad*[*haer*]*et et crimen*, [*sed*] *indiligenti uitium*. aber für *sed* scheint kein platz; es wird also besser fehlen: [*neg*]*legenti ad*[*haer*]*et et crime*[*n*], *indiligenti uitium*.

Zu IV 5, 65 U.: *deos comprecare*] *nuptiarum aui*[*di*] *deos requirunt*. *u*[*nde*] (man könnte dem raum nach auch *u*[*t*] vermuten) *Vergilius 'tu m*[*odo*] *posce d*[*eos ue*]*niam'*. *om*[. . .]*tione*, *et su*[. . .]*one ad*[. . .]*re*. der schlusz läszt sich z. b. als synonym mit *comprecare* so vervollständigen: *om*[*ina*]*tione et su*[*pplicati*]*one ad*[*grede*]*re*; zu *ominatio* vgl. Plautus *Amph.* 722 *ominator*, das verbum *ominare* oder *ominari*, und Festus Pauli s. 88 M. *fauentia bonam ominationem significat*. die ergänzung ist freilich unsicher; man könnte auch an *om*[*ni preca*]*tione* oder dgl. denken.

Zu IV 5, 73 *miratur ad*[*ules*]*cens, quod ta*[*m cito*] *sibi per patrem ob*[*fera*]*tur felicitatis hab*[*endae*] *occasio*; da A aber statt *hab*[*endae*] vielmehr *ob*——— hat, so ist vielleicht *ob*[*tinendae*] zu schreiben.

Zu IV 5, 78 *ne morae meis nuptiis egomet siem*] [*sensu*]*s hic de Alex*[*andr*]*o uenit, qui cum* [*esse*]*t interrogatus, orbem qua ratione uicis*[*set, r*]*espondisse fertur 'nihil in crastinum* [*diffe*]*rens'. talis*

Digitized by Google

sensus est [. . . . .]*ano* '*semper nocuit . . . . rre paratis*'. den sicherlich schon zur zeit des Politianus ebenso weit wie heute verstümmelten hexameterausgang schlägt U. vor so zu vervollständigen: *semper nocuit* [*mora ab*]*ire paratis*. welcher dichtername in adjectivischer form vor dem so viel ich weisz unbekannten citate steckt, läszt sich nicht sicher bestimmen. MF d. h. Politianus traf, zumal da in Alexanders worten *differens* eben vorhergeht, gewis das richtige, wenn er schrieb: *semper nocuit* [*diffe*]*rre paratis*.

Zu IV 6, 3 U.: [*lati*]*ne autem repere dicun*[*tur terr*]*ena quae uentre se tra*[*hunt*] *et huiusmodi animantia . . . t herba quae paulatim* usw. statt *et* hat A vielmehr *el*, also ist zu schreiben: *quae uentre se tra*[*hunt u*]*el huiusmodi animantia;* [*ita e*]*t herba* usw.

Zu IV 7, 21—23 *alea enim res incerta* [*est*], *consilium certum. nes*$^{3-4}$ *autem certo corrig incertum est.* U. äuszert die vermutung *hes*[*cinus*] (d. h. *Aeschinus*) *autem certo corrig*[*et quod*] *incertum est.* abgesehen von der befremdlichen ausdrucksweise ist das *corrigere* nicht sowol sache des Aeschinus als des Micio; A gibt nach *corrig* noch *iq.* danach vermute ich: *nes*[*cit*] *autem certo corrigi, q*[*uod*] *incertum est.*

Zu IV 7, 24 *corrector: ironicos. non enim u*[. . .] *est profusio sed uitii*[. . .?]. Demea nennt den Micio, welcher gezeigt hat, wie in dem einem würfelspiel analogen menschlichen leben ebenso wie im spiel corrigierend zu verfahren sei, höhnisch einen 'corrector'. wie kann nun dazu die von U. vorgeschlagene änderung passen: *non enim u*[*eri*] *est professio sed uitii* [*exprobratio*], ganz abgesehen davon dasz in A hinter *uitii* nichts fehlt? mit bezug darauf, dasz eben vom würfelspiel, welches mit dem weine verbunden ist, die rede war, können wir dem scholiasten hier wol ein etymologisches spiel zutrauen. der alte sagt: 'du magst beim würfelspiel und wein wol ein guter corrector sein, aber nicht im leben; es handelt sich hier nicht um die *profusio* des *uinum* sondern um die des *uitium*', also: *non enim u*[*ini*] *est profusio sed uitii.*

Zu IV 7, 25 U.: *psaltria*] [*psaltria graece*] *quae fidicina dicitur* [*latine*]. *psaltria uoce canit, fidicina* [*chordas temptat*]. die letzte ergänzung machte U. nach dem schol. Bemb. zu *ad.* III 3, 51 *psaltria*] *fidicina. nam Graeci a uoce nomen inposuerunt, Latini a manu. ψάλλειν enim cantare dicimus, fides uero chordae sunt quae manu temperantur* (U. will hier *temptantur*, als ob Ovid nie gesagt hätte *temperare citharam neruis*, als ob Horaz nie gedichtet hätte: *o testudinis aureae Dulcem quae strepitum, Pieri, temperas*). in unserm scholion sind die räume von U. nicht genügend berücksichtigt; vor U.s *quae*, wofür A vielmehr *latine* hat, fehlt vielleicht gar nichts; A gibt also etwa: *psaltria*] *latine fidicina dicitur;* [*sed psal*]*tria uoce canit, fidicina* [*fidibu*]*s.*

Zu IV 7, 41 kommt aus A in *inde illa Ci*[*ceron*]*is ecfonesis* noch ein *est* hinter *inde* hinzu; zu V 1, 1 ist genauer so zu schreiben: [*Syru*]*s*

Digitized by Google

seruus egreditur iambico [metro] luxuriose adludens. [moll]ius enim metrum (so A) *tem[. . . . .]us anapesticis* (so A) *sonat [. . . . .] ultima claudicat syllaba.*

Zu V 1, 6 schreibt U.: *tristis] [iratu]s. seuerus. iratus uultu [ostendit] tristitiam, seuerus [autem uerb]is confitetur.* U. denkt hier also an die definition des unterschieds zwischen *iratus* und *seuerus*, wie das von ihm eingeschobene *autem* zeigt; allerdings fragt man: wie kommt der scholiast dazu den unterschied von *iratus* und *seuerus* hier zu definieren, wo nach U.s eigner herstellung *iratus* und *seuerus* synonyme [15]) definitionen des wortes *tristis* sind (U. schreibt im eingange *tristis] [iratu]s. seuerus*)? im texte des Terenz selbst kommt weder *iratus* noch *seuerus* vor. allein die scholien enthalten gar oft nicht streng zur sache gehörige erklärungen, und so vielleicht auch hier. die stelle ist allerdings zu lückenhaft überliefert, um mit sicherheit hergestellt werden zu können; doch läszt sich aus folgender genauerer angabe der lesart in A vielleicht etwas wahrscheinliches vermuten. A gibt: ————*is seuerus iratus uultu [. . . .]e tristitiam seuerus a[. . . .]s confitetur*, d. h. vielleicht z. b.: *[trist]is: seuerus, [iratus]: iratus uultu [et or]e tristitiam, seuerus a[ctibu]s confitetur.*

Zu V 3, 4 U.: *o caelum, o terra, o maria Neptuni] caelum pro Ioue a* ——[25]—— *terram pro contestatione uehement* ———— *maria postea infert et Neptunum ad* ———— *ut fiat ausesis praecem fundit ira* ———— *ut aut fulmine [tot]um pereat aut motu terrae cuncta intercidant aut diluuio maris omnia* ————*nia uel medium fiat [mar?]e.* so bedenklich der versuch einer herstellung dieses scholions scheint, wenn man mit U. annimt dasz 25 buchstaben fehlen, so einfach wird er, wenn, wie A lehrt, möglicher weise an den zeilenenden nur wenige buchstaben unlesbar geworden sind; vielleicht ist nur die letzte lücke (hinter *omnia*) wirklich gröszer gewesen; so gut wie U. an den übrigen zeilenenden gröszere lücken annahm, hätte er eine solche auch nach *motu terrae* annehmen müssen. vielleicht lassen sich die fragmente so ergänzen: *maria Neptuni: caelum pro Ioue ap[pellat], terram pro contestatione aelimentor[. .]* (d. h. *elementorum*)*; maria postea infert et Neptunum ad[dit]* (oder *ad[pellat]*)*, ut fiat auxesis* (*ausesis* A)*. precem* (*praecem* A) *fundit ira[tus], ut aut fulmine i[ot]um pereat aut motu terrae cuncta intercidant aut diluuio maris omnia [deleantur . . .] nia uel medium fiat m[ar]e.* die letzte lücke läszt sich beliebig ergänzen; vielleicht war *[om]nia* aus versehen doppelt geschrieben. bei dem ausdrucke *preces fundere* dachte der scholiast übrigens wol an *Aen.* V 234 *fudisseque preces diuosque in uota uocasset.*

---

15) Ter. *Andr.* V 2, 16 heiszt es: *tristis seueritas inest in uoltu* und so ist auch bei Nonius s. 409, 20 und Donatus zu *eun.* V 1, 22 statt *ueritas* herzustellen, weil Nonius eben *triste* durch *seuerum* erklärt; anders R. Klotz in diesen jahrb. 1864 s. 200; Servius zu *Aen.* X 612 und zu *georg.* III 37 citiert den vers richtig.

Digitized by Google

Zu V 3, 7 *nostrum liberum* (gen. plur.) gibt U. das scholion: *in 'erum' poeta exigit accu[sati]uum singularem pro geneti[uo plu]rali: liberum pro liberor[um, nos]trum pro nostrorum* usw. allein es befremdet diese ausdrucksweise, weil doch, was für *liberum* gilt, auch für *nostrum* gilt, *nostrum* aber geht nicht auf *erum* aus; A gibt besser *nostrum liberum*] *metrum poeta exigit accu[sati]uum singularem pro geneti[uo plu]rali* usw.; das *metrum poeta* wird man in *metrum poeticum* verwandeln dürfen, zumal wenn man sich erinnert dasz auch zu *haut.* II 3, 120 in A *poeta* statt *poetice* verschrieben ist.

Zu V 3, 34 ergänzt U. so: *consuetudinem*] [*prudentis hominis*] *enim est qui adulescens didicerit helluari* (*elluari* A) *consu[etudinem pr]ofusionis* (A hat vielmehr *consuitudinem* [. .]*ofusionis*) *ut* (A nach U. *aut*, er hat aber *haut*) *deserat* (*deserit* A). *conuenit deinde parsimoniae senili* [*luxuriam nimiam*] (aber A hat nur eine lücke von etwa fünf buchstaben, kaum *uitam*, eher *mores* oder dgl.) *adulescentium* (*aduliscentium* A) *frugalitate constringere. mendacitatis timore* (aber A scheint mehr *timor co* zu haben) [*facile ait consuetud*]*inem* (aber A hat nur eine lücke von fünf buchstaben, dann folgt *minem*) *fieri parciorem.* mit engerem anschlusz an die überlieferung kann man schreiben: [*consuetudinem: notum* (oder etwas ähnliches)] *enim est: qui adulescens didicerit helluari, consuetudinem profusionis haut deserit. conuenit deinde parsimoniae senili*, [*mores*] (oder z. b. *uitia* oder dgl.) *adulescentium frugalitate constringere. mendicitatis timor co[git ho]minem fieri parciorem.*

Zu V 3, 37 U.: *duo cum idem faciunt*] *hi eadem re peccant.* das seltsame und überflüssige *hi* entfernt A selbst; es ist verlesen statt *in eadem re peccant.*

Zu V 3, 53 U.: *exporge frontem*] *quem corrugauit senilis ruga maestitiae* gibt A vielmehr mit regelrecht femininalem *frons* so: *quam conrugauit* usw.

Zu V 3, 55 *cum primo luci*] *primo luci: alterum datiui ca[sus est], alterum genetiui. nam 'luci' [ita de]clinauit* (oder *ita* fehle auch) *ut Vergilius s[aepe]* (A hat *se[pe]* oder *re[. .]*) *'Achilli'* (*Acilli* A) *et 'Ulixi'* ——— *m.* ——— *Achilli* (*Acilli* A) *'aut* (A hat *a* abgekürzt) *duri mili[s Ulixi']*. U. erkannte richtig dasz, wie am schlusz ein citat für die form *Ulixi* aus Vergilius steht, so in der lücke ein citat für die form *Achilli* stecken müsse; er vermutete darin Verg. *Aen.* VI 839 [*genus ar*]*m*[*ipotentis*] *Achilli.* aber dem widerspricht der beschränkte raum in A; dort nemlich stehen ziemlich dicht hinter dem ersten *Ulixi* die buchstaben *mn* oder *mm*, und nach einer lücke von nur vier buchstaben folgt gleich *Acilli*; ohne zweifel ist einer der beiden gleichlautenden versausgänge [*i*]*mm*[*itis*] *Achilli* Verg. *Aen.* I 30 oder III 87 gemeint.

V 4, 3 vermag ich ebenso wenig wie U. sicher herzustellen, obwol einiges mehr lesbar wurde; der vers des Terenz heiszt: *aliquid moneat, ut illa quae te scire credas nescias.* dazu hat A nach U. das scholion: [*monere?*] *dixit pro confir*[*mar*]*e* (U. vermutet *confutare* gegen A);

Digitized by Google

ergo quemadmodum [*refut*]*amur* [*a sci*]*entibus*, [*sic nes*]*cire cogimur quod* [*nos sci*]*re credidimus.* allein wie U. selbst sah, hat A in dem zweiten satze hinter der ersten lücke aller wahrscheinlichkeit nach *amus* (genauer etwa *eamus*) statt *amur*, und nach der letzten lücke *se* statt *re*; endlich schienen mir vor dem *entibus* die buchstaben *eu* zu schimmern; danach kann man vielleicht versuchen: *ergo quemadmodum* [————]*amus: euentibus* [*nes*]*cire cogimur quod* [*sciuis*]*se credidimus.*

V 4, 10 vermutet U.: *nulli laedere os*] [*laedimu*]*s os alterius, cum* [*laet*]*is a*[*lii*]*s fron*[*tem cor*]*rugamus, id est* [*morosi*] *sumus.* allein einmal ist es unlateinisch zu sagen *laetis aliis frontem corrugamus*, dann aber inconsequent *aliis* zu sagen, nachdem eben *alterius* vorhergegangen ist; statt *a*[*lii*]*s* scheint A *alicuius* zu haben. erinnert man sich zugleich an Donats scholion zu dieser stelle: *id est nullum praesentem laedere*, so wird man vielmehr so corrigieren dürfen: [*laedimu*]*s os alterius, cum* [*praesent*]*is alicuius fron*[*tem con*]*rugamus, id est* [*molesti*] (oder *morosi* oder dgl.) *sumus.*

V 4, 17 *patria potitur commoda*] *potitur: adsequitur. a*[. . .] *ablatiuo usus est et* [. . . .]*ui potitur.* den zweiten satz ergänzt U. unglücklich so: *a*[*libi*] *ablatiuo usus est. ita* '[*propria*] *ut poti*[*re*]*tur*' (Ter. *Phorm.* V 5, 2). A hat zu anfang statt des *a* vielmehr ein unsicheres *u*, und nach *et* noch ein unsicheres *a*; dieses *u* ist offenbar als *u*[*rg.*] d. h. *Vergilius* zu ergänzen, und *Aen.* III 55 (*Polydorum obtruncat*) *et auro ui potitur* citiert; man schreibe: *potitur: adsequitur. V*[*ergilius*] *ablatiuo usus est: 'et a*[*uro*] *ui potitur.'*

Zu V 4, 22 *potitur gaudia* kommt ein neues scholion hinzu: [*poti*]*tur: in poss*[*essi*]*one habet.*

Zu V 6, 1 U.: *prouiso*] *progrediar, ut uideam*; A aber hat gut *progredior*; daraus geht hervor, dasz der scholiast die lesart *prouiso*, nicht das in anderen hss. vorkommende *prouisam* erklären wollte.

Zu V 7, 7[1] U.: *tibicina et hymenaeum qui cantent*] [*non di*]*xit 'tibicen'. mulieres* [*enim p*]*lerumque cantr*[*i*]*ces nuptiis* [*adhi*]*be*[*bantur*]. aber U. selbst las statt *plerumque* in A — *ieriq.* (richtiger wäre — *leriq.*). man schreibe: *mulieres e*[*nim p*]*lerique cantr*[*i*]*ces nuptiis* [*adhi*]*bebant.*

Zu V 7, 7[2] U.: *hym*[*en*]*e*[*u*]*m qui* [*can*]*tent: quos uulgo ballato*[*res uo*]*cant. nam hymen dicitur . . . a . uo*(?)*tum quo pene optantur.* nach genauerer lesung läszt sich dies scholion vielleicht herstellen: *hymeneum qui* [*cante*]*nt: quos uulgo ballato*[*res uo*]*cant. nam hymen* (A hat wol *ymen*) *dicitur* [*nupti*]*ale uotum, quo bene optatur* (vielleicht fehlt dahinter noch ein kurzes wort).

Zu V 7, 8 *face* kommt das neue scholion aus A hinzu: *ueteres sic declinabant* (*diclinabant* A) *'faco facis' ut 'lego legi*[*s*]'.

Zu V 7, 10 *maceriam iube dirui* setzt U. folgendes scholion: *ma-*

Digitized by Google

ceriam del[ete, id est] lapide factum interuallum, tumultuarii parietes, quam uulgo saepem uocant; die lücke zu anfang ist unrichtig ausgefüllt; mir schien A zu haben: *maceriam: de luto et lapide factum interuallem* usw., und so las auch Politianus.

VERONA. WILHELM STUDEMUND.

(34.)
MISCELLEN.

16.

Ich weisz nicht ob es bemerkt ist dasz Horaz an einer sicher unverdächtigen stelle *serm.* II 1, 71 ff. *quin ubi se a volgo et scaena in secreta remorant virtus Scipiadae* usw. offenbar das vorschwebt was Cicero vom ältern Africanus sagt (*de off.* III § 2): *ille enim requiescens a rei publicae pulcherrimis muneribus otium sibi sumebat aliquando et e coetu hominum frequentiaque interdum tamquam in portum se in solitudinem recipiebat.* einige beachtung aber möchte es bei der entscheidung der schwierigsten frage auf dem gebiete der interpolation Horazischer lyrik in bezug auf *carm.* IV 8 als seitenstück zu den *incendia Carthaginis impiae* (v. 17), die dort auch auf das conto des ältern Africanus gesetzt werden, verdienen.*) von jenem verse dürfte man nun wol nicht mehr behaupten, dasz gegen ihn 'ebenso laut die geschichte als die Horazische metrik, ein weit strengeres gesetz als die metrik für sich allein, aufschreit' (Buttmann mythologus II s. 367), wenn die geschichte noch bei einem andern Horazischen verse einen ähnlichen, wenn auch vielleicht nicht ganz so lauten, schrei erheben darf — Niebuhr (vorträge über röm. gesch. II s. 309) traute dem Horaz den irtum auch ohne solchen doppelgänger zu; wie er sich sonst mit Bentley in bezug auf diesen vers abfand, wissen wir nicht — und auch damit wäre bekanntlich jene frage noch lange nicht zum austrag gebracht.

17.

Dasz der bericht des Aurelius Victor *de viris ill.* 49 über den Scipionenprocess nicht von Livius abhängig ist, wird nach den auseinandersetzungen Mommsens im Hermes I s. 168 nicht unsicherer, auch wenn er nicht den zweiten namen des anklägers gibt, den Livius nicht kennt: denn immer nennt er dann noch einen Petillius, wo Livius von *duo Q. Petillii* spricht**), und das andere von Mommsen angegebene kriterium ('der ebenfalls bei Livius fehlende zug, dasz Scipio den auftrag ihn nicht in Rom beizusetzen seiner gattin gibt') bleibt daneben in ungeschwächter kraft bestehen. nach Mommsens angaben (ebd. s. 189, 1) kann man bei der frage nach der lesung der stelle von allerlei überliefertem variantenkram

*) dieselbe verwechslung ist auch Polyänos VIII 16 passiert, der freilich in dergleichen stark ist.

**) vgl. jedoch darüber Mommsen a. o. s. 189, 4.

Digitized by Google

absehen: 'a *Petilio Ateio tribuno plebis*' sagt er 'steht bei Victor 49, 16 in beiden recensionen, so dasz die lesung nicht wol von den abschreibern wesentlich entstellt sein kann; eher mag das seltsame cognomen von Victor oder von Antias selbst' — den Mommsen als quelle annimt: s. s. 168 — 'in irgend einer weise verdorben sein. auf keinen fall darf, wie oft geschieht, *a Petilio ac Naevio tr. pl.* hergestellt werden.' das *Petilio Ateio* ist wol nicht nur 'seltsam', sondern ebenso falsch wie die glücklich beseitigten Aurelii Propertii und Porcii Licinii; für das nomen fordert Mommsen die schreibung *Petillio* nach den capitolinischen fasten und den münzen; auch handschriften geben es häufig, oft zwischen beiden schreibungen schwankend; sollten wir vielleicht auch hier nichts anderes vor

al' lio

uns haben als eine solche variante *Petilio tr. pl.*? war erst das *al' lio* in den text gerathen und erschien nicht mehr als varia lectio, sondern als cognomen, so lag es nahe es *Atlio* zu lesen, das dann eben kaum etwas anderes als *Ateio* konnte bedeuten sollen. demnach hätte man erlaubnis sich auch im texte des Aurelius Victor der bestbeglaubigten schreibung anzuschlieszen und *a Petillio tr. pl.* zu lesen.

18.

Gewis wird ein jeder philolog, der auf dem grenzgebiete zwischen philologie und jurisprudenz thätig ist, die hülfe der kenner des römischen rechts von fach nicht nur dankbar annehmen, sondern geflissentlich suchen. aber dafür darf er anderseits wol in anspruch nehmen, auf seinem gebiete nicht ungehört verurteilt zu werden, wenn das genügende material zu einem urteil nicht vorliegt. zu dieser bemerkung gibt mir eine stelle der vielfach lehrreichen, überall anregenden abhandlung von O. Karlowa 'die formen der römischen ehe und manus' (Bonn 1868) veranlassung, in welcher (§ 12 s. 65 ff.) von der bedeutung des *usus* und von seinem verhältnisse zur *coëmptio* gehandelt wird. der vf. bespricht dabei eingehend die betreffende stelle des Gellius III 2, 12 ff. er vergleicht die überlieferung des Gellius mit der des Macrobius *Sat.* I 3, 2 ff., der aus Gellius geschöpft hat; aus jenem führt er die citierten worte des Mucius Scaevola in folgender weise an: *lege non isse usurpatum mulierem quae* usw. und bemerkt dazu (s. 67 anm. 175) 'dieselbe stelle lautet bei Gellius III 2 etwas abweichend: *lege non esse usurpatam*. die herausgeber, auch noch Hertz, substituieren dem handschriftlichen *lege legi*, um ein wort zu haben, von dem das vorhergehende *Quintum Mucium* abhängen kann; aber mit recht hat Erb (Hugos civ. magazin V s. 213) nach Pontanus und Otto bemerkt, dasz zu lesen sei *dicere solitum legi, lege* usw.' aber die handschriftliche lesart bei Gellius ist dies von mir 'statt der handschriftlichen lesart substituierte' *legi* durchgehends*), und bei Macrobius ist *lege* nur durch das stillschweigen von Jans collationen, durch kein ausdrückliches zeugnis, bezeugt, wie die anordnung seiner varianten zeigt; dasz die conjectur *legi lege* leicht sei, will ich nicht be-

*) in den ausgaben des Macrobius erscheint dasselbe seit Stephanus. aus Macrobius schöpfte auch wol Scioppius sein *lege* bei Gellius.

Digitized by Google

streiten, notwendig ist sie sicher nicht, da das *lege* durch die im folgenden § ausdrücklich erfolgende nennung der zwölf tafeln überflüssig gemacht wird. hr. K. sagt, es sei für das folgende unentbehrlich, 'wenn man, wie es viele erklärer mit recht thun, der lesart des Macrobius *isse usurpatum* folgt' — aber *esse usurpatam*, wie die hss. des Gellius, haben sämtliche hss. des Macrobius bei Jan, auch nach ausdrücklichem zeugnisse Jans die Cambridger hs., aus der Pontanus *isse usurpatum* anführt; dies selbst hat nur das wahrscheinlich trügliche schweigen der collation des Paris. 6371 für sich aufzuweisen, *esse usurpatum* bietet eine Mediceische hs. ich glaube demnach hrn. K.s ausführungen gegenüber mit rücksicht auf den ermittelten handschriftlichen befund an der zuletzt von R. Schöll legum XII tabularum reliquiae s. 103 f. entwickelten ansicht K. O. Müllers über *usurpare* festhalten zu dürfen, da für mich eben die lesarten bei Gellius nichts 'verdächtiges' haben, die auch Schöll a. o. s. 134, 4 in den text gesetzt hat. für hrn. K. tritt freilich noch das lemma des capitels als stützpunct seiner ausführungen hinzu: dasz die 'handschriftliche lesart' *quid Q. Mucius scripserit super ea muliere, quam maritus non iure usurpavisset*, falls die rubrik wirklich von Gellius herrühre [was unzweifelhaft ist], nicht richtig sein könne, habe man längst erkannt; nach seinen obigen ausführungen musz ihm Erbs conjectur *quae a marito non iure usurpatum isset* 'besser gefallen' als die meinige *quae a marito non iure se usurpavisset*; wird er bei diesem urteil und bei jenen ausführungen auch dann noch stehen bleiben, wenn er erfährt dasz die hss. der ersten classe, die das lemma enthalten, die lesart bieten *quia marito non iure se usurpavisset*, die schlechteren *quia* (andere *quae*) *maritum non iure usurpavisset*, die vulgata *quam maritus non iure usurpavisset* nur das stillschweigen der unvollständigen und unzuverlässigen collationen Dressels in bezug auf eine dieser schlechten hss. für sich hat?

Breslau. Martin Hertz.

77.
ZU GELLIUS.

In dem aufsatze 'über ein gesetz des Solon' (oben s. 52) setzt F. Lüders ein fragezeichen hinter das allerdings sinnlose wort *dividi* bei Gellius II 12, 4 *nam si boni omnes, qui in principio coercendae seditioni impares fuerint, populum percitum et amentem non deseruerint, ad alterutram partem dividi sese adiunxerint, tum eveniet* usw. wenn das wort nicht dastände, würde niemand etwas, das für die vervollständigung des sinnes der stelle absolut nötig wäre, vermissen. es steht nun aber einmal da und trägt durchaus kein kennzeichen einer dittographie oder eines glossems. wol aber braucht Gellius in dem kurz vorhergehenden passus *qui in eo tempore in eoque casu civilis discordiae non alterutra parte (ad alterutram partem?) sese adiunxerit, sed solitarius separatusque a communi malo civitatis secesserit,*

Digitized by Google

is domo patria fortunisque omnibus careto, exul exlorrisque esto die gesperrt gedruckten worte *solitarius separatusque* ebenfalls mit rhetorischem nachdruck, ohne dasz sie zum logischen verständnis des gedankens absolut erforderlich sind. ich glaube daher εὕρηκα ausrufen zu dürfen, wenn ich also zu lesen vorschlage: *nam si boni omnes . . ad alterutram partem individui sese adiunxerint* usw. als beleg für die bedeutung von *individuus* 'in unzertrennlicher gemeinschaft, als unzertrennlicher genosse' will ich blosz die stelle aus Tacitus *ann.* VI 16 [10] anführen: *nec secus apud principem Vescularius Flaccus ac Iulius Marinus ad mortem aguntur, e vetustissimis familiarium, Rhodum secuti et apud Capreas individui* usw.

Hamm. Carl Heraeus.

* * *

Aus dem *annales* betitelten epischen gedichte des Aulus Furius Antias citiert bekanntlich Gellius XVIII 11, 4 sechs hexameter, deren vierter in den hss. also überliefert ist:

sicut fulica levis volitat super aequora classis.

die auflösung der arsis im zweiten fusze hat mit recht anstosz erregt und eine reihe emendationsversuche veranlaszt, die Hertz jahrb. 1862 s. 719 aufzählt (ich vermisse darunter den von Heindorf zu Hor. *sat.* II 5, 40 *hic fulica levius* und von Weichert poet. lat. rel. s. 350 *sic fulica levior*), um daran seinen eignen zu knüpfen, der mit substituierung eines insects an die stelle eines vogels lautet: *ut tippula levis.* alle diese änderungsversuche entfernen sich zu weit von der überlieferung; das richtige hat ohne zweifel schon Johann Isaac Pontanus getroffen, der nach Gronovius mitteilung dieser stelle beigeschrieben hat: '*fulca* pro *fulica* leg.', und diese alte emendation wieder zu ehren zu bringen ist der zweck dieser zeilen. allerdings war das wort *fulica* ursprünglich dreisilbig: das zeigt die durch das gesetz der lautverschiebung constatierte identität mit ahd. *pelicha*, mhd. und nhd. *belche* (s. Jacob Grimm im deutschen wörterbuch I sp. 1439, der auch griech. φαλαρίς in die verwandtschaft zu ziehen geneigt ist); aber so gut wie neben *calicatus calecandam decalicatus* (von *calx* = χάλιξ) die sprache, abgesehen von *calcarius calculus*, auch *decalco decalcatis* zuliesz (vgl. Ritschl de titulo Aletrinati s. XIII), so konnte der dichter die berechtigung für sich in anspruch nehmen, das im nominativ für das dactylische metrum unbequeme *fŭlĭcă* in *fulca* zu verwandeln. hat doch auch Cicero sich mit eben diesem worte eine ganz ähnliche freiheit erlaubt, indem er, gleichfalls dem hexameter zu liebe, den nominativ *fulix* bildete *de div.* I 8, 14 *cana fulix itidem fugiens e gurgite ponti | nuntiat horribilis clamans instare procellas.* interessant ist es zu beobachten, wie die romanischen sprachen sich dies wort angeeignet haben: span. ist *fulica* unverändert geblieben, ital. übergegangen in *folaga*, franz. in *foulque*, prov. in *folca.* also zwei sprachen haben zwischen der liquida und muta einen vocal belassen, zwei nach dem vorgang des alten dichters aus Antium sich die syncope gestattet.

Dresden. Alfred Fleckeisen.

Digitized by Google

78.
ZUR LATEINISCHEN ANTHOLOGIE.

Nr. 210 *Vi belli sonuere tubae, violenta peremit*
Hippolyte Teuthrania, Lyce Clonon, Oebalon Alce,
Oebalon ense, Clonon iaculo, Teuthrania sagitta usw.
Die dieses carmen ludicrum ebenso wie für das ähnliche nr. 253
Almo Theon Thyrsis orti sub colle Peluri
semine daparili Laurente Lacone Sabino usw.
gilt die überlieferung auf handschriften des neunten jh. zurück; für den ersten vers von 253 *Nisa rosas, Glauce violas dat, lilia Nais* ist durch Johann Müller (jahrb. 1867 s. 486) ein noch etwas älteres zeugnis in der behandlung durch Theodulfus, den zeitgenossen Karls des grossen (III 1, 7) *Iberia rosas Creadruth violas et lilia Gaia* nachgewiesen. aber ein ding von ganz anderem alter nicht nur für diese dichtungsgattung überhaupt, sondern für ein mit 210 sehr nahe verwandtes gedicht lässt sich aus dem *carmen de figuris vel schematibus* bringen, in welchem v. 166 f. [Halm] die rhetorische figur *nexum* so beschrieben wird:

nexum est, si varius res una nectitur verbo:
'Oebalon ense, Lycon ferit hasta, Pedason arcu.'[1])

Also in einer schrift, die anerkanntermaszen auch in ihrem letzten teile lediglich der Augusteischen zeit angehört, ja die, wie ich betonen möchte, in hohem grade den charakter gerade der Lucilischen darstellungsweise an sich trägt, finden wir einen vers citiert, der dem dritten von obigen gedichtes in einer doch mehr als zufälligen weise äuszerst ähnlich ist. wir dürfen also, wenn der jenem gedichte 210 in der Pariser hs. 8069 gegebene titel *Traiani imperatoris* richtig ist (und welchen grund haben wir ihm zu mistrauen?) annehmen dasz dieser kaiser eine solution über ein altes, ein schon der republicanischen zeit angehöriges epigramm dieses genres dichtete, wobei er den namen *Oebalos* vielleicht und die *Lyce* v. 2 vielleicht durch den *Lycos* des originals veranlasst wurde. der vollständige titel der hs. *Traiani imperatoris de sole Parico versus decori* (vielleicht *versus ludicri* zu lesen?) ist entweder, mit der änderung in *de bello Pontico*, wirklich auf den Amazonenkrieg bezüglich, oder aber, und dies halte ich für viel wahrscheinlicher, es ist ein gedicht das der kaiser auf seinem parthischen feldzuge, also zu seinen letzten lebensjahren verfaszte und *de* oder *e bello* an seine gemahlin nach Rom schickte. *Hadriani* ist nur conjectur[2]); Trajan ist als

1) *ferit lycon astapidason arci* die handschrift.

2) wenigstens hat die angabe von G. Fabricius in seiner Roma s. 234 *hoc epigramma legunter sub nomine Hadriani Imp. in manuscripto codice* [253] *in marmore Siciliense repertum scribit Huttenus'* bis jetzt in keiner weise bestätigung gefunden und wird sie gewis auch ebenso wenig finden wie Scaligers willkürliche überschrift zu 253 'epigramma *Pontorbinus a Cicerio Sidonio oratore factum'* nebst allen daran geknüpften folgerungen: vielmehr wird dieser Citerius aus der reihe der römischen dichter einfach zu streichen sein.

Digitized by Google

dichter sonst zwar nicht bekannt, aber wäre das grund genug ihm diesen scherz abzusprechen? wissen wir doch z. b. aus Plinius *epist.* III 3, wie beliebt gerade bei dilettanten eine gelegentliche beschäftigung mit solchen nugae war. für die so spärlich erhaltene epigrammatische litteratur der voraugusteischen zeit aber ist diese bereicherung mit einem für sie bisher unbekannten genre nicht ohne bedeutung; man vgl. z. b. den anfang von Vergilius siebenter ecloge.

HEIDELBERG. ALEXANDER RIESE.

* * *

Die von Lucian Müller in diesen jahrbüchern 1867 s. 485 (sammelsurien XXX) aufgeführten parodien des gedichts *Almo Theon Thyrsis* usw., anth. 253, nemlich 210 und 870 kann ich um eine bisher, wie es scheint, nicht veröffentlichte vermehren, die sich im codex Bernensis 102 saec. X auf der letzten seite befindet und also lautet:

Noctis ut horrentes rupit lux orta tenebras,
Surgit ab excelsa Tyrso Porus Otho Tolosa.
Tyrso canes parat atque capum Porus, Otho sagittas:
Aprum Tyrso Porusque gruem, ceruum necat Otho.
Vectus equo Tyrso, mula Porus: at pedes Otho.
Tyrso Tuscus erat, Gallus Porus, Otho Sicamber:
Crine niger Tyrso, Porus albus, flauus et Otho;
Otho Tyrso Porus iuuenis barbatus ephebus.
Nisae Tyrso placet, Megalae Porus, Otho Suaui.
Suaui ceruus, grus Megalae datur et fera Nisae.
Thrax Megale genus, Angla Suauis, Nisa Toringa:
Nisa lyram, Megale citharam gerit, organa Suauis;
Nisa ferit Megaleque trahit, tonat ore Suauis.
Nisa rosas, Megale violas olet et thyma Suauis.
Nisam Tyrso, Porus Megalen rapit, Otho Suauim,
Et sic nocturnae redierunt omnibus horae.

v. 1 *orrentes* 2 *tirso* willkürlich mit *tyrso* abwechselnd *otho* 9 *nise megale* 10 *megale* 11 *trax* 13 *trait* 14 *tima* 15 *megalem*

die vergleichung ergibt, dasz das vorstehende zunächst eine parodie von 253 ist, mit dem es die gröste verwandtschaft zeigt; ferner dasz nach v. 14 dort v. 8 für *uiolas dat* vielmehr *uiolas olet* zu lesen ist. darauf führt auch die corruption in der nachahmung des Theodulphus (Müller a. o. s. 486): *Berta rosas Crodrudh uiolas et lilia Gisla*, wofür Müller *det* vermutete.

BERN. HERMANN HAGEN.

Digitized by Google

ZWEITE ABTEILUNG
FÜR GYMNASIALPÄDAGOGIK UND DIE ÜBRIGEN LEHRFÄCHER

MIT AUSSCHLUSZ DER CLASSISCHEN PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON PROF. DR. HERMANN MASIUS.

23.
WIE ICH IN DER SCHULE DISPONIEREN LASSE.

Nichts geht über eine 'schöne Disposition'. Auf ihr beruhte der Erfolg, dessen Paul Werner in Lessings Minna von Barnhelm in der 'Affaire bei den Katzenhäusern' sich rühmt. Auch das Jahr 1866 weisz davon nachzusagen. Aber nicht blosz der, welcher mit dem Schwerte kämpft, auch der Mann von der Feder schlägt mit ihr und gewinnt durch sie meistens seine unblutigen Schlachten. Leider jedoch geht sie demselben Paul Werner zufolge über den Verstand mancher Menschen, selbst solcher, von denen man nicht gerade sagen kann, dasz sie 'zum Train' gehören. Man findet nemlich in unserer Zeit nicht selten Schriften, in denen keine Spur davon ist. Der Leser sieht sich in ihnen umgetrieben wie auf einem endlosen Ocean. Nicht Compass, nicht Steuer leiten und regeln den Lauf des Schiffes; kein Stern zeigt den Pfad; Nebel, nichts als Nebel ringsum. Ach, wie sehnt man sich da nach einer grünen Insel mit hellem Sonnenlichte, auf der man einmal von der langen, trostlosen Fahrt ausruhen, von der aus man auf den durchlaufenen Weg zurücksehen und einen gewissen Blick auf das thun kann, was noch vor uns liegt! — An Gedanken fehlt es solchen Schriften gemeiniglich nicht; auch der Stil ist oft ein gehobener: geistreich hört man sie deshalb wol nennen; Verschwommenheit aber, wo nicht Zerfahrenheit, ist ihr wahrer Charakter.

Hier taucht aus dem Chaos ein Gedanke auf, der uns besonders anzieht: wir möchten ihn eine Weile festgehalten sehen; wir hoffen, dasz der Autor ihn verfolgen, mit Ruhe und Ordnung entwickeln, ihn seinem Gehalte nach verwerthen werde! Aber — mit nichten! schon durchkreuzt ein anderer, ein dritter und so fort seinen Pfad; sie alle verschlingen sich wie Sternschnuppen in den ergiebigsten Nächten in einander und bilden ein unentwirrbares Gewebe: — mag der Leser sehen, wie er sich darin zurecht finde! — Und so geht es fort ohne Halt, ohne Absatz, ohne

Digitized by Google

Einschnitt, ohne Ruhepunct, ohne Stätigkeit, die ganze Schrift hindurch, — Papier ohne Ende. Die Lectüre einer solchen Schrift verstimmt, weil wir trotz besten Willens und redlich aufgewandter Mühe nichts aus ihr lernen; wir lernen nichts, weil sie nicht unterscheidet, nicht trennt, nicht ordnet, kurz, die erste Anforderung des Verstandes nicht befriedigt. Wohl uns, wenn wir zum Danke für unsere etwaige Ausdauer nicht Schwindel oder gar einen wüsten Kopf davon tragen! — Wahr bleibt das alte Wort: qui bene distinguit, bene docet.

Eben so wenig ist auch ein zu schroffes Trennen und Zerlegen eines Ganzen in seine Teile und der einzelnen Gedankenglieder zu loben. In Atome kann man zuletzt jeden Gedanken zerlegen; aber gut ist es nicht immer gethan. Spitzfindigkeiten bleiben bei einem solchen Verfahren nicht aus. Aber es entzieht auch einer Schrift leicht allen Saft und alles Blut; der Vampyr des Disponierens saugt an ihr fort und fort, bis sie ein Skelett geworden ist. Wo die trennende und zersetzende Kraft des Verstandes übermächtig vorherscht, da leidet meistens der eigentliche Geist, das Leben der Seele: er zersplittert sich, zersetzt sich, verflüchtigt sich. Noch weniger kommt das Gefühl dabei zu seinem Rechte. Wie ich mich denn eines hochberühmten Kanzelredners aus meiner Jugendzeit erinnere, welcher aus seinen Predigten, die in vielen dicken Bänden der damaligen Theologie studierenden Jugend als Vorbilder vorlagen, durch haarspaltendes Disponieren das Erbauliche oft förmlich austrieb. Ein solches logisches Gerippe gleicht der Geschichtstabelle, aus der man auch nicht den Geist, der hinter aller Geschichte steht und in derselben waltet, erkennt und vernimmt und noch weniger etwas für das Gemüt gewinnt. Wird durch ein solches Verfahren schon im Allgemeinen die Eindringlichkeit einer Schrift geschädigt, so wird auch im Besondern gerade das, was man dadurch erreichen möchte, unmöglich gemacht, so seltsam es scheint. Und doch — Klarheit der Auffassung des Ganzen, leichte Uebersichtlichkeit der einzelnen Gliederungen und ihres Verhältnisses zu dem Ganzen kann der Geist nicht gewinnen, wenn er mit einem Uebermasze von Einteilungen und immer feiner gespaltenen Untereinteilungen gleichsam überschüttet und dadurch niedergedrückt wird. Indem er jedes Kleinste festzuhalten sich anstrengen musz, verliert er gar leicht das Ganze aus dem Auge. Er geräth in denselben Zustand, in den ihn der vorhin gerügte Mangel an jeder Ordnung versetzt; die kleinen und kleinsten Gedankenteilchen hüpfen und springen schlieszlich vor seinem Geiste wie mouches volantes hin und her, auf und nieder in einem bunten Durcheinander: — sie verwirren. Das sagt schon Seneca (Br. 89): confusum est, quidquid in pulverem sectum est.

So ergibt sich schon aus solchen Ausschreitungen, welche man nicht blosz in sog. schöngeistigen Schriften, — bei dieser häufig so leichten Waare könnte man es sich noch am ersten gefallen lassen — sondern auch in wissenschaftlichen begegnet, dasz 'um schön und gut zu schreiben, ein Fonds schöner und guter Gedanken' allein nicht ausreicht. In dem Horatianischen: scribendi recte sapere est et principium et fons, oder in dem Worte des Boileau: avant donc que d'écrire apprenez à

Digitized by Google

penser ist das Richtige und Notwendige enthalten. Nicht Gedanken machen den guten Schriftsteller, sondern das Denken; zu diesem gehört als erstes Erfordernis das Ordnen, Disponieren. Gerade daran fehlt es den oben charakterisierten Gattungen von Schriften: die einen disponieren gar nicht, die andern thun des Guten zu viel: — Beides vom Uebel. Da gedenkt man gern der schönen Inschrift des Tempels zu Delphi und all der vielen anderen Sprüche des Altertums, welche die goldne Mittelstrasze empfehlen. An den Lehrer des Deutschen aber tritt dabei zunächst die Frage heran, wie er seine Schüler am besten auf dieser führe. Freilich ist hier die ganze Schule verantwortlich. Auf Ordnung gehen ihr Mechanismus und Organismus aus; Ordnung in das Geistesleben der Schüler zu bringen ist ihr letzter Zweck. Alle Disciplinen arbeiten darauf hin; alle nehmen von dem Erfolge in dieser Rücksicht ihr gebührendes Teil in Anspruch. Aber weniger befriedigende Resultate werden freilich gar gern auf Rechnung des deutschen Unterrichts gesetzt. Nicht ganz mit Unrecht. Das eigenste Gebiet desselben ist gewis, die Schüler disponieren, d. h. ihre Gedanken ordnen lehren.

Ein collegium logicum thut es hier so wenig, wie der gründlichste Vortrag über Dispositionslehre. Die Theorie ist auf Schulen besonders auch in dieser Rücksicht grau; was die besten Früchte verspricht am Namen des jugendlichen Geisteslebens, ist Uebung. Ohne sie hat noch nie ein Mensch disponieren gelernt. Darin stimmen wol alle Lehrer des Deutschen überein. Aber nach Rom führen viele Wege. Den, welchen ich in der dritten und ersten Classe unsers Gymnasiums eingeschlagen habe, um das vorgesetzte Ziel zu erreichen, will ich im Folgenden mitteilen; mein Verfahren in der zweiten Classe ergibt sich daraus von selbst.

Ein neues Halbjahr beginnt. Die Tüchtigsten jeder Classe sind in die zunächst höhere versetzt, Neulinge haben die Lücken ausgefüllt. Diese müssen in die Methodik des Unterrichts dieser Classe eingeführt, für die zu sie zu stellenden höheren Anforderungen vorbereitet werden; die Nichtversetzten mögen immerhin wiederholen, was sie schon einmal durchgemacht haben: schaden wird es ihnen nicht.

Hier handelt es sich im Besondern um den Aufsatz. Er ist der Gipfelpunct des deutschen Unterrichts, Fertigkeit in der Gedankenentwickelung für jeden Beruf, welchen der Schüler ergreifen mag, ein wesentlichen, für manchen das erste Bedürfnis; sie bezeugt, wie weit er in seiner allgemein menschlichen und insbesondere deutschen Bildung gekommen ist; mit ihr kann er vor der Welt bestehen und wenn es sein müste, sich seiner Haut wehren. Der Punct, welchen wir hier vornemlich ins Auge fassen wollen, ist das Disponieren; dieses kann jedoch nur an und mit den Gedanken eines Themas geschehen; das Thema und die Gedanken desselben geben das zur Disposition notwendige Material: von diesen werden wir also zuerst zu sprechen haben.

Ein passendes Thema muss zunächst zur Bearbeitung gegeben werden. Die Besprechung desselben scheint mir in jeder Classe mehr oder weniger notwendig, eine eingehendere in den unteren, und die eingehendste zu Anfang jedes Halbjahrs. Den Schülern muss daran gezeigt werden,

wie sie die Sache anzugreifen haben; sie soll ihnen gleichsam ein Muster sein, nach welchem sie ihre weiteren Arbeiten einrichten können. Mag diese Uebung in der Classe wiederholt werden je nach dem Bedürfnis derselben.

Es ist die dritte Classe, mit der wir es jetzt zu thun haben. Ist das Thema genannt und von den Schülern aufgeschrieben, dann sehe sich der Lehrer ihre Gebärden an, so gut es in schnellem Ueberblicke geht. Manchmal wird er schon daraus abnehmen können, ob er eine passende Wahl getroffen hat. Blicken sie den Lehrer und sich unter einander verwundert, erstaunt an, gleich als wollten sie sagen: 'die Aufgabe sollen wir bearbeiten? das mutest du uns zu?' — möglich wäre es immer, da der Mensch, also auch der Tertianer eher zu hoch von sich denkt, als zu niedrig, dasz er fehlgegriffen hätte. Doch er wird sich dadurch nicht irren lassen, wenn er sonst seiner Sache gewis ist. Oft ist es schon das Neue des Themas, was die Jugend frappiert, oft die ungewöhnliche Form, in welche es etwa gefaszt ist, öfter noch das Gefühl, dasz sie augenblicklich nichts darüber zu sagen weisz, manchmal auch blosz Ausdruck ihrer getäuschten Erwartung, eins ihrer Lieblingsthemen zu erhalten. Die gewisse Probe jedoch gibt erst das gemeinschaftliche Durchsprechen. Schon deshalb ist dies nützlich, notwendig aber der Sache selbst wegen.

Der Lehrer erwarte ja nicht zu viel von der Gedankenentwicklung und dem Darstellungsvermögen seiner Tertianer. Eine Uebersetzung, ein Exercitium zu machen musz ihnen verhältnismäszig leicht werden. Sie haben es ja hier nur mit der Form zu thun; sie bilden nach, colorieren. Im Aufsatze aber sollen sie zugleich die Zeichnung entwerfen, Gedanken aus ihren Köpfen herausschlagen, sie in der angemessensten Form darstellen. Das Eine wird dem Schüler so schwer, wie das Andere. Wie beschränkt ist sein Gesichtskreis, wie wenig ausgiebig und wie spröde sein Geist, wie gering sein Sprachschatz, wie schwach sein Darstellungsvermögen! Fleisz und guter Wille und Pflichtgefühl reichen nicht aus; soll die Arbeit gelingen, so musz er vor allem Lust und Liebe an ihr haben.

Diese entweder ihm zu geben oder von Grund aus zu ersticken, darauf ist die Wahl des Themas, welches er bearbeiten soll, von groszem Einflusz. Man sagt, immer eine passende zu treffen, sei dem Lehrer nicht leicht. Für eine ganze Classe soll dasselbe sich eignen: wer weisz aber nicht, wie verschieden in ihren Anlagen, ihrem Fassungsvermögen, ihren Neigungen nur zwei Knaben sind. Und wenn nun gar der Lehrer, wie es wol einmal vorkommt, ganze drei Classen mit Aufgaben zu versorgen hat! — Gewis schwierig, ja unmöglich wird die Auswahl dem Lehrer sein, welcher sich nicht mehr erinnern kann, dasz er selbst einmal ein — Tertianer gewesen ist und als solcher hat Aufsätze machen müssen, welcher sich nicht aus der Gravität seiner höheren Jahre in den Kreis jugendlicher Anschauungen und Empfindungen denkend und voll Mitgefühl zurückversetzen kann. Versteht er aber dies, so wird er nicht, wie jener 'durchaus tüchtige Schulmann', von dessen Humor Hr. Professor Cholevius in seinen sehr anregenden 'Dispositionen und Materialien zu

Digitized by Google

deutschen Aufsätzen? S. XVII berichtet, für ein 'hübsches Thema' zwei Gutegroschen zu bieten nötig haben: er wird nicht um solche in Vergelegenheit sein, welche das Interesse des Schülers erregen, ihn von irgend einer Seite wirklich ergreifen und sein geistiges Leben in ein lebendiges Spiel setzen. Auch den Knaben macht sein Herz, das, was ihn wirklich ergreift, bereit. Wie leicht erregbar ist er, — mit welcher Lebendigkeit spricht sich sein Interesse in seinem ganzen Aeussern aus, — wie warm wird er, wie glüht sein Auge, klopfen seine Pulse, — wie bietet er die letzte Kraft auf, wenn er sei es ein Spiel oder eine Arbeit treibt, die ihm vom Herzen kommen! Mag immerhin der Gesichtskreis des jugendlichen Geistes in seinen verschiedenen Abstufungen ein beschränkter sein: — weit und umfangreich ist doch das Gebiet der Gegenstände, welche das junge Herz zu ergreifen, ja zu packen geeignet sind.

Da hat der Lehrer wahrlich nicht nötig, über das Meer hin in ferne Länder zu gehen, um sich daher seine Themata zu holen: gemütlich kann er sie zu Tausenden in der Heimat, im Walde, auf dem Felde, ich möchte sagen auf der Strasse auflesen. Oder er kann ja auch den Schüler nur aufs nächste Dorf schicken, dass er sich da umsehe, die Landleute mit ihren Freuden und Leiden, ihrem Schaffen in der Woche und am Sonntage, auf dem Felde und auf dem Hofe, in ihrer altertümlichen Kleidung oder ihrem halbstädtischen Aufputze, kurz alles kennen lerne und darstelle, was dort von dem Leben und Treiben der Stadtmenschen abweicht. Ist denn nicht das Leben überall auf der Erde, wo man es auffasst, interessant, — interessant auch für die Jugend, so weit ihr Gesichtskreis reicht? — Auszerdem ist ja wol, wie unserer Stadt der Harz mit seinen lieblichen und romantischen Thälern, mit seinen Buchen- und Eichenwäldern, mit seinen himmelanstrebenden Felsmassen, so wol einer jeden ein oder der andere Punct nahe gelegen, welcher eine Beschreibung des Tertianers verdient. Oder sollen wir etwa das Naturgefühl, welches unsere Altvordern durchglühte, nicht in unserer Jugend nähren und pflegen, wenn es sein kann, selbst durch den deutschen Aufsatz? — Auch macht der junge Mensch Turnfahrten, lernt auf denselben anderes Land und andere Leute kennen und erzählt gern von allem, was ihm etwa auf denselben aufgefallen und begegnet ist. Und soll er denn durchaus in die weite Welt, nun so gehe man ihm eine gute Landkarte in die Hand und lasse ihn auf derselben Reisen machen nach Herzenslust. — Die neueren Erfindungen zu beschreiben, das setzt Kenntnisse voraus, wie sie der Tertianer noch nicht hat; darum spare man solche Themata für ein reiferes Alter auf; aber wie er im Frühjahre die Weidenflöte, im Herbste den Drachen anfertigt, das versteht er, das wird er beschreiben und mit Lust. — Ueber die Spiele der Alten, die olympischen, die Fechterspiele, über die Turniere des Mittelalters mag allenfalls der Primaner schreiben; unsern Tertianer interessiert das Ballspiel, das Barlaufen, das Turnen mehr; indem er diese Spiele beschreibt, an denen sein Herz hängt, wird er sich vorbereiten, dereinst jene fernliegenden Aufgaben zu lösen. — Auch nicht zum Himmel soll der Lehrer aufsteigen in seiner Bedrängnis Themata zu finden: bietet die Erde doch Anlasz genug, den Blick zum

Himmel zu leiten. Welche Fülle des Daseins und Lebens und der verschiedenartigsten Erscheinungen! Indem der Knabe all dies Gröste und Kleinste so aufmerksam zu betrachten angehalten wird, dasz er darüber einen kleinen Aufsatz schreiben kann, — sollte er da nicht auch unwillkürlich und ohne dasz dies bei der Aufgabe besonders beabsichtigt ist, in der Erscheinung den Geist, im Geschöpfe den Schöpfer ahnen, kennen und anbeten lernen? — Ebenso mögen die höheren, ewigen Gefühle ruhen im Herzen der Jugend, bis ihre Zeit ist; aber mit den Leiden und Freuden eines Robinson hat sie Mitgefühl, wie mit dem treuen Hunde, dem alten Gaule, die karren müssen, bis ihnen der letzte Athem ausgeht, und die Klagetöne des armen Vogels, dem von roher Hand das Nest mit den Jungen geraubt ist, können ihr tief zu Herzen gehen. Solche Gefühle kann sie im Aufsatze aussprechen mit aller Wahrheit und ganzer Zustimmung ihres Herzens. — Vor Allem führe sie der Lehrer nicht auf das weite Gebiet des eigentlichen Moralisierens. Freilich ist das Wasser auf ihre Mühle: nur zu gern urteilt sie ab, hofmeistert sie, ergeht sich in schönen Tiraden über Tugenden und Laster aller Art. An den Helden der Schillerschen oder anderer Romanzen, an dem Taucher, Möros, an dem Ritter im Kampfe mit dem Drachen, überhaupt am concreten Falle mag sie ihr Darstellungsvermögen und zugleich ihr sittliches Urteil üben. — Und welch einen unerschöpflichen Reichtum an Thematen, die für den Tertianer passen, bietet das Sprichwort, dieser bündige, treffendste Ausdruck deutschen Volksgeistes und seiner Lebensklugheit in den verschiedensten Zeiten seiner Entwickelung! — Aber auch alles, was er liest, namentlich die Stücke seines Lesebuchs, welche er unter Leitung des Lehrers erklärt, bieten Stoff vollauf. Grammatische Eigentümlichkeiten eines Schriftstellers sind hier zu bemerken; da ist eine Stelle nicht leicht verständlich oder läszt den Worten nach selbst mehrere Erklärungen zu; dort sind sprachliche Schwierigkeiten sei es im Gebrauche der Wörter, z. B. des Mittelworts, oder in Verbindung der Sätze und Satzgefüge, oder im Bau der Perioden zu lösen; ja selbst Kritik möchte ich den Tertianer üben lassen. Wenn ihm die Quelle, aus welcher Schiller seine Bürgschaft geschöpft hat, eröffnet ist, so kann er daraus beurteilen, mit welchem Rechte der 'Möros' der früheren Ausgaben in den neueren zum 'Damon' geworden ist. Auch die verschiedenen Lesarten in Seidls Hans Euler: 'Martha, weinst du?' und 'weiszt du?' kann er beurteilen. Dazu reicht seine Kraft aus; das schärft sein Auge und sein Urteil. Und solche Aufgaben findet der aufmerksame Leser zu Hunderten. — Doch genug, wenn auch nur Wenig von dem Viel. Es suche der Lehrer nicht in einer der Jugend unerreichbaren Ferne, was so nahe liegt; immer nur im kleinsten Puncte lasse er sie ihre ganze Kraft sammeln; von da aus kann er nach und nach weitere Kreise ziehen. Alles, was der Jugend sichtbar, hörbar, ihren Sinnen vernehmbar ist, überhaupt alles, was ihrer äuszern und innern Anschauung vorliegt oder doch so nahe gebracht werden kann, dasz ihr ist, als ob sie es mit Augen sähe, ihre Erlebnisse, ihre kleinen Leiden und groszen Freuden, ihre Spiele und Arbeiten, alles, was Haus und Schule, was das ihr verständliche Leben und Treiben der

Digitized by Google

Menschen, Natur und Geschichte geben, alles, was sie liesst und auf jeder Stufe ihrer Entwickelung von Wissenschaft und Kunst treibt, — welch eine Fülle des mannigfaltigsten Stoffs zu Aufgaben, die in dem Bereiche der jugendlichen Anschauungen und Bestrebungen liegen, welche eben darum den jugendlichen Darsteller lebhaft interessieren und bei denen er nicht in den schlimmen Fall kommt, niederschreiben zu sollen, was über sein Wissen hinaus, ja wider sein Gewissen ist.

Schon aus diesen Beispielen, welche zunächst belegen sollen, dass es den denkenden und mit der Jugend fühlenden Lehrern nicht an passenden Stoffen zu Aufgaben fehlen kann, ist an sie zugleich das beherzigenswerthe Wort ergangen: sumite materiam viribus aequam. Da dies aber nur die erste und einzige Bedingung zu sein scheint, an die ein gegneter Erfolg der deutschen Stilübungen gebunden ist, so mag sie hier noch eine eingehende Berücksichtigung finden. Das Thema sei also, das sagt jenes Wort, für die jugendliche Kraft weder zu schwer noch zu leicht.

Nicht zu schwer. Am besten wäre es gewis, wenn der Lehrer es jederzeit so abwägen könnte, dass die Schüler es durch eignes Nachdenken, durch Anstrengung ihres Geistes zu abreichen im Stande wären ohne jedwede Bei- und Nachhülfe. Allein was die stärkeren Schultern Einzelner vielleicht zur Not zu tragen vermöchten, das wird die schwächeren — diese sind immer die grösseren Zahl einer Classe — niederdrücken. Wird man denn nun einen Jungen, der schwimmen lernen soll, nur nichts dir nichts ins Wasser werfen und denken: 'sieh zu, wie du zurecht kommst'? Man nehme ihn doch lieber vorerst an die Leine, zeige ihm, wie er Hände und Füsze zu setzen und zu bewegen hat und lasse ihn dann von Zeit zu Zeit in seichtem Wasser und nur zur Probe selbständige Versuche machen.

Erleichtert wird dem Schüler die Behandlung eines Themas schon durch eine scharfbestimmte Fassung desselben, am besten in Form der Frage: dadurch wird sein Blick auf den Punct gerichtet, auf den es vor Allem oder einzig ankommt. Daher liebe ich die Themata überhaupt nicht, welche über etwas handeln sollen, am wenigsten auf den unteren Stufen des Unterrichts. Im Brennpuncte fassen sie das Thema nicht. Was lässt sich Alles unter das Wort 'über' bringen? Welchen Umfang, welche Weite hat ein solches Thema, selbst wenn der Gegenstand, über den gehandelt werden soll, noch so beschränkt ist! Der jugendliche Geist schweift so schon genug und nur zu gern ab und aus. Er wird über die Sache schon hin und das und noch Etwas vorbringen, die Hauptsache aber vielleicht übersehen. Wie angenehm wenigstens, wenn er seine Begehungs- und Unterlassungssünden mit der zu allgemeinen Fassung des Themas entschuldigen kann! — Und wie erschwert dies über dem ungeübten Geiste eine sachgemässe, bündige Disposition! Auf einer endlosen Ebene ist schwer zurecht zu finden.

Aber auch bei correcter Fassung des Themas mag der Lehrer noch auf jeder Unterrichtsstufe einen Strahl in den jugendlichen Geist zu leiten wissen, durch welchen das Thema und seine Behandlung ihm klarer wird.

Dieser muss ihm die höchsten Puncte des zu behandelnden Gegenstandes in eine solche Beleuchtung setzen, dass dasjenige, was in den Tiefen seines Geistes und Gemüts darüber verworren und wie in Nebel gehüllt liegt, von daher Anregung und Klarheit erhält. Liegen aber die zu behandelnden Gegenstände über den Gesichtskreis der Jugend hinaus, kann sie mit ihrer schwachen Kraft, bei dem besten Willen und durch eine solche Nachhülfe dieselben nicht abreichen, dann ist sie zu bedauern: das Thema passt nicht für sie. Welche Pein muss der gewissenhafte Schüler leiden! Ueber einen Gegenstand soll er Gedanken vortragen, über den er nicht den geringsten in sich hat. Vergeblich wird er sich abmühen; je mehr er seinem Geiste Gewalt anthut, desto wüster wird es in ihm; verzweifelnd an sich und an seiner Befähigung wird er die Arbeit bei Seite werfen, — Unmut und Bitterkeit und Widerwillen gegen alles, was Aufsatz heisst, im Herzen. — Vielleicht aber ist sein Wille stärker, sein Pflichtgefühl grösser als seine Kraft, oder die Furcht vor Strafe treibt ihn zu den äussersten Anstrengungen. Dann wird er sich abquälen Worte zu machen ohne Inhalt. Oder sollte er einmal so glücklich sein, auf der dürren Steppe seines Geistes einen Gedanken zu erspähen, — unablässig verfolgt er ihn, jagt ihn im Kreise umher, betzt ihn in allen Wendungen und Redensarten, welche er auftreiben kann, zu einem langsamen Tode, nur — um die Seiten zu füllen. — Und das Letzte, aber auch Schlimmste, wozu Not und Furcht ihn treiben können? — Er spannt fremde Kälber vor den Pflug und lernt bei seinem deutschen Aufsatze nichts, gar nichts, als — betrügen.

Allein wie die Forderung des Unmöglichen Lust und Liebe und damit Mut und Kraft bricht, ebenso können jene Fitliche zu allem Guten nur durch Themata gehoben und gestärkt werden, welche eine angemessene Uebung geben und eine entsprechende Anstrengung fordern. Stellt der Lehrer an den Schüler zu geringe Anforderungen, so wird dieser auch nichts lernen: zu leichte Aufgaben üben und fördern seine Kraft nicht gehörig, ja, er wird es nicht der Mühe werth halten, sie daran zu setzen, er wird darüber hinweglaudeln. Das Interesse fehlt: nur mit dem stärkeren Jungen misst er am liebsten seine Kraft, der schwächere ist ihm zu gering: wer mag ihn deshalb tadeln? Würde immer das ganze Thema, wie ich es zu Anfang jedes neuen Cursus ein Mal, oder je nachdem es Not ist, einige Male zu thun empfehle, vom Ersten bis zum Letzten durchgesprochen, — die schaffende Kraft müsste wie stehendes Gewässer allmählich versumpfen, da sie nicht in freiere Bewegung gesetzt, nicht zu einem lebendigen, frühlichen Laufe angetrieben wird. Denn auch im geistigen Leben tritt, wenn keine Bewegung in ihm ist, Stillstand, wenn kein Fortschritt, Rückschritt ein. Denkanlust und Denkträgheit kommen bald, Erschlaffung und Abspannung folgen nach, und gänzliche Unfruchtbarkeit und Unmacht geistig zu schaffen sind das Ende. Ein so verhärteter und verknöcherter Geist wird in späteren Jahren schwerlich nachholen können, was er in der Jugend versäumt hat; buntschillernde Lumpenröcke höchstens wird er dann, wenn es einmal geschrieben sein muss, notdürftig zusammenheften.

Digitized by Google

Selbst der Sittlichkeit der Jugend können solche Aufgaben gefährlich werden, zu deren Behandlung ihr der ganze Gedankenstoff in die Feder gegeben wird. Sie sieht sich nemlich dadurch gar häufig veranlaszt, ja genötigt, unwahr zu sein. Aus dem ihr natürlichen Gleise des Denkens heraus musz sie sich in die fremden Gedankenkreise des Lehrers versetzen, musz selbst wol Gefühle und Empfindungen darstellen, die sie nicht hat, in ihren Jahren nicht haben kann, oder welche im schlimmsten Falle ihrem ganzen Wesen widerstreiten, musz also eine Darstellung geben, der alle innere Wahrheit, d. h. die Uebereinstimmung des Dargestellten mit den eigensten Gedanken, Ueberzeugungen und Empfindungen des Darstellenden abgeht. Der Schüler sei dann, meint man wol nicht mit Unrecht, dem Schauspieler zu vergleichen, der dadurch, dasz er genötigt sei, fremde Charaktere darzustellen, von der Bühne gar leicht eine gewisse Unwahrheit ins Leben zurückbringen könne. Man hat selbst daher einen Einwand gegen die Anfertigung deutscher Aufsätze überhaupt entnommen. Wäre dieser begründet, ja wohl, dann fort mit ihnen! Was die Wahrhaftigkeit, diese schönste Blüte des jungen Gemüts, die selbst durch die geringste unsanfte Berührung verletzt werden kann, beeinträchtigt, das gehört wahrlich nicht in die Schule. Aber man schütte nur nicht das Kind mit dem Bade aus! Der Vorwurf trifft nicht die Aufsätze, sondern die unpassende Wahl der Themata und die unrichtige Methode. Darum stelle man nur solche Aufgaben, welche auf eigne sinnliche und geistige Anschauung der Jugend sich beziehen, sie von irgend einer Seite interessieren und ihre Kräfte in eine angemessene Thätigkeit setzen.

Doch nun zurück in die Tertia zu unserer besondern Aufgabe! Ein passendes Thema ist von den Schülern niedergeschrieben. Jetzt geht es an die gemeinschaftliche Arbeit, den in ihm enthaltenen Gedankenstoff aufzufinden.

Zuvor jedoch müssen sie dasselbe verstehen lernen ganz und gar. Sind in ihm ungewöhnliche Wörter und Redensarten enthalten, ist es entweder ganz im Bilde ausgedrückt, oder finden sich einzelne bildliche Ausdrücke in demselben, ist die Fassung sprichwörtlich knapp, ist es überhaupt der Präcision wegen in eine Form gegossen, welche von der gewöhnlichen mehr oder weniger abweicht, ist dieselbe endlich durchweg eine dichterische: — man lasse analysieren, ergänzen, erklären, bis alles Grammatische und Sprachliche dem Schüler deutlich ist. Nun geht es an den Gedanken. Was besagen die einzelnen Satzteile, jeder für sich und in ihrer Verbindung? In welchem Verhältnisse steht insbesondere das Subject zum Prädicate mit dem Objecte? Was ist der Sinn des Ganzen? Jede solche Umschreibung gebe deutlich und genau den Inhalt des Themas wieder ohne jedes unnötige Wort, in der schärfsten Fassung. Darin tritt dann auch gewöhnlich schon der Gesichtspunct bestimmter hervor, aus welchem das Thema betrachtet und angegriffen sein will.

So lange der Lehrer bei dieser Erklärung des Themas die Sache in der Hand hält und die hier zu beantwortenden Fragen an einzelne Schüler richtet, nimmt die Arbeit ihren geregelten, ruhigen Verlauf. Jetzt aber

Digitized by Google

handelt es sich darum, die in dem Thema enthaltenen einzelnen Gedanken aufzufinden. Und nun heiszt es: 'wer Etwas darüber zu sagen weisz, der trete damit hervor!' — Alles schweigt. — Kein übles Zeichen — diese Verschämtheit, mit eigenen Gedanken ohne bestimmt gerichtete Frage vorzugehen! Sie ist der Jugend natürlich. Dazu kommt das Bewustsein der Schwäche und die Besorgnis, durch eine unpassende oder falsche Bemerkung sich blosz zu stellen. Doch nicht lange, so hat die jugendliche Lebhaftigkeit den Sieg; dasz sie dann nicht in Keckheit und Unbesonnenheit ausarte, dafür hat der Lehrer zu sorgen. Es müste nemlich schlimm um eine Classe stehen, wenn sich nicht in ihr eine grőszere oder geringere Zahl solcher Schüler fände, welche lebhafteren, geweckteren und gewitzigteren Geistes nicht bald das eingetretene Schweigen bräche. Man erkennt sie gemeiniglich schon an den leuchtenden oder sinnig blickenden Augen — diese Vorkämpfer der Classe. Von einem solchen, dessen Eifer über die natürliche Blődigkeit gesiegt hat, wird eine richtige Bemerkung, welche in das Bereich des Themas fällt, gegeben, darauf bald der Reihe nach von anderen andere. Die Bahn ist gebrochen, der Wetteifer los. Auch bei der Jugend entzündet sich Gedanke an Gedanken, Geist an Geiste. Nun werden auch die im zweiten Gliede Stehenden erregt, selbst die trägen, auch wol stumpfen Geistes sind, machen Anstrengungen. Die Arbeit glüht, dasz es eine Lust ist. Wol fallen hin und wieder Bemerkungen, welche auf das Thema passen wie die Faust aufs Auge. Was schadet's? — Die Heiterkeit der Classe übt die Censur: mag der Vorschnelle in Zukunft zurückhaltender, der Leichtfertige bedächtiger, der Denkfaule energischer sein! — Von Neuem fällt nach einem solchen Zwischenspiele Schlag auf Schlag; Gesichter und Geister sind in Glut: es ist kaum Zeit, die Fülle des von allen Seiten zuströmenden Stoffs aufs Papier zu bringen. Des Sporns bedarf es nicht mehr, weit eher des Zügels, damit nicht die festgesetzte Ordnung des Nacheinander ganz durchbrochen werde. — Doch wer möchte sich der so entfesselten guten Geister nicht von Herzen freuen? wer sie in zu enge Schranken bannen wollen? — Die aufgeregten Wogen legen sich auch bald von selbst. Das Thema ist seinem Hauptinhalte nach erschöpft, wenigstens so weit der jugendliche Geist und Wetteifer in raschem Anlaufe es abreichen können. So haben die Schüler den selbst aufgefundenen Gedankenstoff auf dem Papiere. Aber in welch einer wundervollen Unordnung, in welch einem bunten Durcheinander! — Doch die Arbeit ist ja auch noch nicht zu Ende, die schwierigere kommt hintennach.

Jetzt musz nemlich in dies Chaos Licht und Ordnung gebracht, es musz disponiert werden. Dies ist das Dritte, der Hauptgegenstand unserer Abhandlung.

Im Anfang als der Geist Gottes über den Wassern schwebend sprach: 'es werde Licht!' — da schieden sich aus der chaotischen Masse die Grundstoffe: es löste sich das einander Widerstrebende, Verwandtes folgte Verwandtem, zusammenschosz, was zusammengehörte. Durch Scheidung und Trennung, durch Vereinigung und Bindung der Stoffe wurden Welten, wurde der Grashalm: jene zogen ihre ewigen Kreise,

Digitized by Google

und dieser Zelle an Zelle fügend strebte zum Lichte auf. So war es die 'Ordnung, die segensreiche Himmelstochter', die das Verwandte, 'Gleiche' nicht gewaltsam, sondern 'frei und leicht und freudig' zusammenfügte; jedes Teilchen folgte dem einfachen Zuge seiner Natur, ordnete willig dem Höheren sich unter, schlosz als dienendes Glied dem Ganzen sich an. So ward die unendliche Welt zu einem harmonischen Kunstwerke durch — Disposition. Nach dem Vorbilde dieses göttlichen musz die Seele auch jedes menschlichen Kunstwerks Disposition sein. Jedes Schriftstück, sei es dasz es von den höchsten Ideen der Menschheit handelt, sei es ein Schüleraufsatz, musz darauf ausgehen, durch planmäszige Anordnung ein harmonisches Ganzes zu sein. Der Gedankenstoff, welchen das Thema in sich faszt, musz sachgemäsz und mit Kunst disponiert sein. Nur so kann das Werk Anschaulichkeit, Uebersichtlichkeit, Verständlichkeit und Behältlichkeit, nur so die Kraft erhalten, durch welche es sich in den Geist senkt, ihn siegreich einnimmt und unwiderstehlich beherscht. — Aber auch jene Anmut und Wohlgefälligkeit, welche Gemüt und Sinne erfreuen, gewinnt das Kunstwerk nur dadurch, dasz die Teile wie unter einander, so zum Ganzen in das gehörige Verhältnis gesetzt sind; Ebenmasz und Harmonie sind die Grundbedingungen der Schönheit.

Die Kunst zu disponieren hängt daher teils von logischen, teils von ästhetischen Regeln ab: jene ruhen auf den Verstandesgesetzen, diese auf dem Gefühle des Schönen; scharfes Urteil auf der einen Seite, ein geläuterter Geschmack auf der andern sind die notwendigen Erfordernisse.

O des armen Tertianers, dem man mit solchen Sachen kommen will! Schon an Ordnung in äuszern Dingen gewöhnt er sich nicht immer durch gelinde Mittel. Und nun gar Zucht und Disciplin der Gedanken, verständiges Urteil, Geschmack! — Man sehe ihn doch einmal darauf an. Neigung zu angestrengtem Denken hat er nicht; unstät und flüchtig wie er ist, springt er gern von einem Gegenstand zum andern, kommt aus dem Hundertsten aufs Tausendste. Und dann, wenn er nicht gleich findet, was er sucht, — wie ungeduldig, verzagt oder gar trotzig kann er werden! — Das ist nicht zu verwundern: hat die Jugend überhaupt doch mehr sinnliche Lebendigkeit und Erregbarkeit, als Stätigkeit und Ruhe, mehr Gedächtnis, als verständige Reflexion und Urteil, darum eben mehr Liebe für das, was jenes beschäftigt, als für das, bei welchem diese nötig sind. Wer aber gar Gefühl für das Schöne, Geschmack von ihr erwarten wollte, der müste ganz vergessen haben, dasz sie Jugend ist.

Und doch, so schwer dem Knaben diese Ordnung im Denken werden mag, er musz anfangen sie zu lernen, musz sie besonders am deutschen Aufsatze und hier auf die sicherste und dabei leichteste Weise lernen: durch Uebung. Einen Schlüssel, den man nicht braucht, friszt der Rost; der häufig durch die Hand geht, glänzt bald wie Silber. Ein Weg, der nicht betreten wird, berast; die Ameise baut ihre Strasze durch diese Wildnis, indem sie unablässig denselben Pfad tritt. Uebst du nicht, Junger oder Alter, so gehst du rückwärts: Zeit und Welt und Wissenschaft und Menschengeist stehen nicht still. Das lehre der Lehrer, das lerne der Schüler als erstes und vornehmlichstes Hauptstück seines Schulkatechis-

Digitized by Google

mus. In Bezug auf seine andern Schularbeiten heiszt es bei diesem gemeiniglich: 'die Feder eingetaucht und nun darauf losgeschrieben!' Mit dem deutschen Aufsatze wird es so wol nicht gehen. Da sitzt er lange Zeit und weisz nicht anzufangen; — jetzt schreibt er eine Zeile nieder, um sie gleich darauf wieder auszustreichen; — von Neuem setzt er an mit nicht besserem Erfolge. Die Sonne braucht auch erst längere Zeit, den Schosz der Erde zu durchwärmen, dasz Kräuter und Blumen und Früchte und fröhliches Leben ihm entsprieszen. Nur wenn Auge und Geist sich unausgesetzt, wieder und wieder auf einen Punct richten, um den es sich handeln soll, — dann erst allmählich, langsam fallen die Nebel, die ihn verschleiern; und wie lange währt es, bis er ganz klar und durchsichtig vor dem geistigen Auge selbst des Forschers steht. In diesem mit Neigung Sichversenken, mit Ausdauer Sichvertiefen in den Gegenstand liegt die ganze Kunst wie zu producieren, so zu disponieren. Wer das nicht in der Jugend lernt, wenn er nicht ganz auf den Kopf gefallen ist, als Tertianer nicht zu lernen anfängt, — der wird, mag er auch sonst ein noch so gelehrtes Haupt sein, es sein Lebelang nicht lernen.

Das Certieren der Schüler hört jetzt bei so schwieriger Arbeit auf; der Lehrer nimmt die Sache wieder in die Hand, läszt aber die Schüler tüchtig mitarbeiten. Er fragt; — sie antworten. O dasz doch jetzt nur ein Hauch jener Sokratischen Kunst seine Segel schwellte! Am vorliegenden Falle, an dem ungeordneten Gedankenstoffe, den sie oben selbst angesammelt haben, musz er sie disponieren lehren.

Das Nächste ist, dasz er den Unterschied zwischen Partition und Division ihrem Verständnisse so nahe bringt, als es irgend möglich ist. Hieraus wird sich zugleich und von selbst ergeben, was unter dem Einteilungsgrunde zu verstehen ist.

Quintilian sagt: 'partitio est distributio totius in partes, divisio generis in formas.' Dies geht über den Verstand des Tertianers, — nicht an sich, sondern so wie es vorliegt, in der abstracten Form, in die es gefaszt ist. Doch die partitio erklärt der alte Rhetoriker selbst durch ein versinnlichendes Beispiel: 'in partitione', sagt er, 'quasi membra sunt, ut corporis: caput, humeri, manus, latera, crura, pedes etc.' Das ist handgreiflich. Nicht so die divisio; von der heiszt es: 'in divisione formae sunt, quas Graeci ἰδέας vocant, nostri, si qui haec forte tractant, species appellant.' Diese letztere Definition möchte ohne Veranschaulichung unserm Schüler kaum deutlich, sowie beide immer scharf gesondert von einander zu halten, gewis sehr schwer werden. Wir wollen es deshalb mit einem Beispiele versuchen und schon zufrieden sein, wenn er dieses gleich begreift: vorläufig hat er daran genug.

Das Thema sei die Oker, ein kleiner Flusz, der an unserer Stadt vorbeifliesst. Die Schüler kennen ihren Lauf: sie werden angeben, dasz sie auf dem Harze bei Andreasberg entspringt, eine Strecke lang im Gebirge fortläuft, dann in die Ebene tritt, vor unserer Stadt in zwei Hauptarme sich teilend, sie umfliesst, dann wieder vereinigt nach Braunschweig ihren Lauf nimmt und schliesslich in die Aller fällt. Demnach ist hier von ihrem Ursprunge, ihrem Laufe, ihrer Mündung die Rede: sie ist ihrem

Digitized by Google

Inhalte nach gegliedert, gerade wie bei Quintilian der Körper des Menschen nach Haupt, Schultern, Händen usw. Es sind die wesentlichen Attribute oder die Teile, aus denen Flusz und Körper bestehen. Aus ihnen ist das Ganze wie aus Gliedern zusammengesetzt: sie sind im Ganzen enthalten und eingeschlossen: sie aus demselben auszulösen und einen jeden für sich hinzustellen und gehörig zu ordnen ist Sache der Partition d. i. Gliederung. Nur wenn wir diese einzelnen Glieder in unserer Vorstellung wieder zusammenfassen, erhalten wir den Begriff des Ganzen: dieser liegt also keineswegs in jedem einzelnen Teile: weder der Ursprung, noch der weitere Lauf, noch endlich die Mündung ist die Oker, es sind wesentliche Teile, die vereinigt erst das Ganze bilden.

Dagegen fassen wir nun die Oker unter den Gattungsbegriff. Sie ist ein Flusz, welcher sich in die Aller ergieszt. Auszer ihr gibt es noch viele andere derselben Gattung; aber sie unterscheiden sich von jenem besondern Flusse sowol, als unter einander dadurch, dasz einige in Landseen ausmünden, andere von der Sonnenglut aufgezehrt, gleichsam im Sande versiegen, andere endlich nach längerem oder kürzerem Laufe sich ins Meer ergieszen. In ihnen allen liegt der Begriff 'Flusz': sie sind formae, species, Arten und Classen, welche der allgemeine Gattungsbegriff unter sich begreift. So wird der Umfang desselben in die Arten zerlegt und zwar hier nach der Verschiedenheit des Ausgangs oder der Mündung eines jeden besondern Flusses. Es ist Division oder Abfachung.

Zunächst mögen nun die Schüler selbst den vorliegenden Beispielen ähnliche, analoge aufsuchen und sie partitions- oder divisionsweise einteilen. Je mehr davon, desto besser. An Lust wird es ihnen nicht fehlen: in allen Kreisen ihrer Anschauung und Erkenntnis können sie dabei nach Gefallen sich umhertummeln. Der Wechsel unterhält: auch nützt er hier. Sind sie einmal auf der richtigen Fährte, dann jagen sie des Wildes genug auf. Der Erfolg ist Lohn und treibt zu neuen Anstrengungen.

Was sie alle Tage vor Augen haben, den Garten ihrer Aeltern z. B. mögen sie so wie sie ihn zunächst sehen, nach Wegen, Feldern, Rasenplätzen und Blumenbeeten gliedern. Doch das ist nicht der ganze Begriff des Gartens: zu dem steigen sie auf, indem sie ihn schärfer nach Einfriedigung, Boden, Erzeugnissen, Einrichtung und Zweck ebenfalls durch Partition teilen. Endlich mögen sie den Blick auf den Umfang des Begriffs richten und ihn in die Arten, in Blumen-, Gemüse-, Obst- und Lustgärten durch Division zerlegen. Ebenso können sie den Baum nach Wurzel, Stamm, Ast, Blatt und auch, wenn sie lieber wollen, nach Rinde, Splint, Holz, Mark gliedern, oder nach den Arten in Fruchtbäume und Forstbäume und jede derselben wieder in die Unterarten abfachen. Ebenso das Wohnhaus, die Stadt, tausend andere Gegenstände der Natur und Kunst, die sie mit ihren Sinnen wahrnehmen oder als Begriffe sich vorstellen können, vom grösten bis zum Infusionsthiere, von dem kunstvollsten Mechanismus bis zum Stiefelknecht, von dem Kummer, den sie empfinden, bis zum Fleisz- und Sittenfehler hin, der ihn veranlaszt hat. Ja, jedes Buch, jede Schrift über jeden beliebigen Gegenstand, endlich jeden Satz derselben, welchen sie verstehen, mögen sie disponieren; Subject, Prä-

Digitized by Google

dicat und Copula oder die ihnen entsprechenden Satzgefüge geben die Partition, die verschiedenen Arten der Sätze die Division.

Haben sie so zuerst Sachen und Begriffe disponiert, sind sie dabei von der äuszern Anschauung zu der innern, von dem Sinnlichen zum Uebersinnlichen, vom Concreten zum Abstracten übergeführt, so mögen nun die Begriffe zu Urteilen und Sätzen verbunden werden: was diese enthalten, das wird ebenso sei es in die Teile oder in die Arten zerlegt. Doch hier nur langsam, von Stufe zu Stufe, vom Leichteren zum Schwereren fortgeschritten! Gar leicht verwirrt sich hier wieder im Geiste der Jugend, was sie am einzelnen Falle, am sinnlichen Beispiele richtig geschieden hat. Daher gehe man immer von diesem aus, halte das verwandte, abstracte möglichst nahe daran, und weise nach, wie dieses auf dieselbe Art, nach derselben Regel disponiert werden musz, als jenes, sei es durch Partition oder Division je nach seiner Fassung oder nach dem Zwecke des Anordnenden.

So wird die Jugend bald einsehen, dasz es dem Wesen nach gleich ist, ob ich ein Ganzes nach den räumlichen und stofflichen Verhältnissen, nach den äuszeren und inneren Organen, nach seinen mechanischen Teilen gliedere, oder bei einer solchen Partition eines abstracten Themas von den Eigenschaften, Ursachen und Wirkungen ausgehe. Den Flusz nach Ursprung, Lauf und Mündung und irgend eine religiöse oder sittliche Wahrheit in die Quellen, in das Wesen und die Folgen gegliedert, stehen sich hinsichtlich der Art der Gliederung vollkommen gleich. Zum Teil weist schon die Sprache durch dieselben oder ähnliche Ausdrücke darauf hin. Wie die Uhr nach den zur Bewegung oder Zeitbestimmung wesentlich notwendigen Teilen des Mechanismus disponiert werden kann, so die Staatsverfassung nach den Verwaltungs-, Gerichts- und Vertheidigungswesen. Die Dreiecke teilt man nach dem Verhältnisse ihrer Seiten und Winkel, also nach den Attributen. Ganz dasselbe geschieht, wenn ich die Tugend des Gehorsams an dem Ritter in dem 'Kampf mit dem Drachen' nach ihrem Wesen, ihren Verpflichtungsgründen und Folgen in ihre Teile zerlege. Auf gleiche Weise kann ich den Inhalt jeder Sentenz oder jedes Sprichworts, jeder Betrachtung und Untersuchung, jedes Themas und Textes, sie seien von welcher Art sie wollen, nach seiner Bedeutung, seinem Wesen, seiner Anwendung einteilen und auseinander setzen. In den sinnlichen, wie in den abstracten Beispielen zerlege ich das Ganze seinem Inhalte nach; dort wie hier sind es die Teile, aus denen das Ganze besteht, oder die wesentlichen Attribute desselben, auf denen die Einteilung ruht; die Themata beiderlei Art stehen auf demselben Dispositionsgrunde: sie sind durch Partition geteilt.

Aehnlich verhält es sich mit den Themen, welche man durch Division disponiert. Durch sie wird, wie schon gesagt, das Ganze in seine Arten zerlegt; darin besteht das Wesen jeder Division und ihr Unterschied von der Partition. Bei jedem besondern Thema kann und musz dies je nach dem Wesen desselben und der Absicht des Einteilenden auf verschiedene Weise geschehn. An Beispielen mag dies gezeigt werden; auch

Digitized by Google

hier gehen wir von solchen aus, welche auf sinnliche Anschauung sich gründen.

Nach den Jahreszeiten, in welchen die verschiedenen Gartenblumen ihre Blüten entfalten, werden sie abgefacht in Frühlings-, Sommer und Herbstblumen. Auf gleiche Weise liesz ich in dem Thema: 'je nach den Jahreszeiten wechseln die Spiele der Knaben' diese nach den Witterungsverhältnissen in die Arten zerlegen. Wenn Winter und Frühling noch im Kampfe mit einander sind und die Jungen deshalb durch Bewegung bei ihren Spielen Körper und Hände erwärmen müssen, beginnt das 'Anwerfen' an eine von der Sonne beschienene Wand; Ballschlagen und Barlaufen folgen bald nach auf dem nun trocken gewordenen Anger; — in der heiszen Zeit ziehen sie sich mit ihren entsprechenden Spielen in den kühlen Wald zurück; — Stoppelfelder und die Herbstwinde laden sie ein, den Drachen steigen zu lassen, und der Winter gibt ihnen Anlasz drauszen zum Schlittenfahren, Schneeballen und dergl. und hinter dem warmen Ofen zu den Spielen, welche da nur am gemütlichsten betrieben werden. In beiden Aufgaben geschieht die Einteilung in die Arten nach äuszeren Gründen: ist es der Hauptsache nach etwas Anderes, wenn andere nach den inneren, nach den Motiven abgefacht werden? Die That des Tauchers motiviert Schiller zuerst durch den Ehrtrieb: der Knappe will die Ritter beschämen, — sodann durch die Liebe: die Hand der Königstochter will er gewinnen; — der Dichter teilt durch Division. Eben so stellt die Frage: 'warum Hannibal nach der Schlacht bei Cannä nicht auf Rom losgieng?' schon in ihrer Fassung die Motive als Einteilungsgrund hin.

Nicht weniger häufigen Anlasz zu Divisionen geben die Objecte, auf welche ein Gegenstand, eine Handlung einwirkt, an denen überhaupt der Grundgedanke eines Themas sich äuszert. Wie ich öfters den Nutzen oder Schaden irgend einer Naturkraft oder eines Naturerzeugnisses nach den Objecten, welchen sie nützen oder schaden, abhandeln lasse, so gab ich neulich den Tertianern das Thema: 'die naszkalte Witterung dieses Frühjahrs'; sie wiesen den wohlthätigen und schädlichen Einflusz derselben an den Objecten, auf die sie eingewirkt hatte, an Pflanzen, Thieren und Menschen nach. Ganz analog kann man den Einflusz der Gladiatorenspiele auf den Römer als Menschen und Staatsbürger, den Segen wahrer Bildung nach ihrer Einwirkung auf den Menschen als vernünftiges Wesen und als Mitglied der menschlichen Gesellschaft betrachten. Eine schöne Disposition, unter diese Rubrik fallend und auf gleichem Einteilungsgrunde mit den vorhergehenden stehend, finde hier noch ihre Stelle. Cl. Harms teilt das Thema: 'der Tod im Leben' ein: 1) ihr selber seid ein fallend Laub, und 2) was ihr thut, zerfällt in Staub, und 3) was ihr habt, wird Todesraub. Der Tod, d. i. das Princip jeder Vergänglichkeit und Hinfälligkeit, welche im Leben, im Irdischen sich zeigt, wird hier auch nach den Gegenständen abgefacht: unser Leib, unser Schaffen hienieden, unsere irdische Habe verfallen ihm: es sind die Objecte, an denen er seine Macht übt und beweist.

Digitized by Google

Auch der Zweck, 'das Wozu?' kann den Einteilungsgrund vieler Themata geben. Den Garten teilten wir oben nach dem Umfange des Begriffs mit Rücksicht darauf, dasz man Blumen, oder Gemüse, oder Obst ziehen will, ein. Danach liesz ich das Thema: 'die Spaziergänger in Wald und Flur' nach den Zwecken, welche jeder Einzelne von ihnen bei seinen Gängen verfolgt, sei es dasz er von angestrengter Arbeit sich erholen, oder seine Gesundheit stärken und wiederherstellen, oder Pflanzen und Schmetterlinge sammeln will usw. in Tertia, die Freundschaft nach ihrer Bestimmung zu veredeln, zu ermutigen, zu trösten in Secunda behandeln.

Schon aus diesen Arten der Einteilungsgründe — sie alle anzuführen ist weder möglich noch nötig — sehen wir, dasz ihrer bei der Division noch mannigfaltigere und verschiedenere sind, als bei der Partition.

Hat der Tertianer, auf diese Weise von dem Leichteren zum Schwereren übergeleitet, den Unterschied zwischen Partition und Division aus den gegebenen und von ihm selbst aufgefundenen Beispielen gefaszt, so wird er auch wol noch einige Folgerungen, die sich daraus ergeben, mit in den Kauf nehmen müssen, nur mögen sie ihm mundgerecht d. h. verständlich gemacht werden. Was a priori zu fassen ihm schwer ist, das wird er nun, durch Beispiele gelehrt, leichter begreifen, ich meine zunächst die Begriffsbestimmung der beiden Einteilungsgründe. Bei der Partition ist es 'die Beziehung, unter welcher alle Glieder der Einteilung als Teile eines Ganzen umfaszt, bei der Division derjenige Begriff, durch welchen als ein allen Arten gemeinschaftliches Attribut dieselben unter einander unterschieden werden.[1])' Dasz der Einteilungsgrund aber das Eins und Alles jeder Disposition ist, ergibt sich wie aus den oben angeführten Beispielen, so aus dieser Definition. Aus ihm flieszen die verschiedenen Einteilungsglieder wie aus der gemeinsamen Quelle her; er ist das Fundament, auf welchem sie alle gleichmäszig ruhen. Ist er nach dem Richtscheit einmal gelegt, unabänderlich musz er festgehalten werden, wenn das darauf errichtete Gebäude Festigkeit und Dauer und Schönheit haben soll. Geschieht dies nicht, so wird das eine oder andere der Glieder aus der lothrechten Richtung weichen, der Teil des Gebäudes, der nicht auf diesem festen Untergrunde steht, sich senken und in eine schiefe Stellung zu der Proposition, dem Thema treten: die Disposition wird verwirrt und unverständlich sein. Hat doch schon die oben angeführte Disposition von Harms: 'der Tod im Leben' dadurch eine kleine Neigung, dasz der Tod nur im ersten Teile in eigentlichem Sinne genommen, in den beiden anderen uneigentlich zu fassen ist. Welche Verwirrung aber würde entstehen, wenn man die Menschen z. B. nach den Erdteilen, welche sie bewohnen, und zugleich damit untermischt nach der Farbe ihrer Haut abfachen wollte! Darum sagt Quintilian mit Recht: 'turpissimum vero, non eodem ordine exsequi, quo quidque proposueris.'

---

1) Theoretisch-praktisches Lehrbuch der Stylistik von Dr. S. H. A. Herling Teil I § 53. 54.

Digitized by Google

Ein zweiter Punct, der sich auch schon aus einigen der angeführten Beispiele ergibt, ist, dasz jede Haupteinteilung in abgeleitete und diese wieder weiter und weiter in immer feinere Teile geschieden werden können. Das geht wenn auch nicht in infinitum, doch in beliebiger Weise, in indefinitum. In den Aufsätzen selbst sind solche Verästelungen zu meiden: wie zu Anfang ausgeführt ist, hindern sie die Uebersichtlichkeit; sie beschweren zumal den jungen Geist, verwirren ihn an sich schon, noch mehr bei der Ausführung. Schüleraufsätze seien darum aufs einfachste disponiert. Damit ist aber nicht untersagt, solche Uebungen von Zeit zu Zeit in der Classe anzustellen: sie wecken den Verstand, reizen den Scharfsinn der Schüler, bereichern ihren Geist mit einer Fülle neuer Begriffe und Anschauungen, geben ihnen Gewandtheit im Ordnen der Gedanken. Mögen sie sich dabei, wie es nicht ausbleiben wird, noch so oft verlaufen und festrennen: — auch das hat sein Gutes. Der Lehrer löst die Schlinge, in welcher sie sich gefangen haben, führt die Abirrenden auf den rechten Weg zurück: durch Fallen lernen sie bedachtsamer gehn. Ein Beispiel, wie solche allgemeine Begriffe bis ins einzelnste hin verfolgt werden können, seien die Menschen. Sie zerfallen nach ihrer Bildung in gelehrte und ungelehrte; die Gelehrten können nach Art ihrer Kenntnisse Juristen, Mediciner, Theologen usw. sein. Die Theologen kann man nach ihren positiven Glaubensnormen in katholische und protestantische, diese wieder in Lutheraner und Reformierte, die letzteren in Zwinglianer und Calvinisten einteilen. Nach diesem Beispiele, in welchem als allgemeiner Einteilungsgrund der Stand der Bildung genommen ist, mögen die Schüler selbst andere über dasselbe Thema aufsuchen. Es gibt ihrer unzählige: Körperbau und Schädelbildung, Farbe, Sprache, Alter, Geschlecht, Beschäftigung, Stand, Lebensweise, Wohnort können sie zum Grunde nehmen, um auf demselben mehr oder weniger umfangreiche Dispositionen aufzubauen. An solchen Beispielen sehen sie zugleich, dasz der Logiker innerlich und geistig verfahren kann wie der Holzhauer, welcher mit der Axt ein Stück Holz in kleinere und immer kleinere Splitter zerschlägt; jedenfalls disponiert dieser Letztere schärfer und richtiger als jener Mann der Sage, welcher, da er vom goldenen Zeitalter handeln wollte, zuerst vom Golde, zweitens von der Zeit und zuletzt vom Alter gesprochen haben soll.

Endlich das Dritte. Eine Disposition kann entweder nur aus Partitionen oder aus Divisionen bestehen, aber sie kann auch ihren Hauptteilen nach Partition, in ihren Unterabteilungen Division sein und umgekehrt. Die oben angegebenen Dispositionen belegen den ersten Fall, über den zweiten folge ein Beispiel. Das Feuergewehr kann man in seine wesentlichen Teile: Schaft, Lauf, Schlosz, diese aber durch Division in die Arten zerlegen. Der Schaft kann von Holz oder nach einem neueren Versuche von Eisen sein. Nach der Grösze und Länge des Laufs zerfallen die Gewehre in Flinten, Pistolen usw., nach der Zahl in ein-, zwei und mehrläufige, nach seiner Construction in gezogene und nicht gezogene, nach Beschaffenheit des Schlosses endlich von denen mit Luntenschlössern an bis zu dem Zündnadelgewehre in sehr verschiedene Arten.

Digitized by Google

So vorbereitet und ausgerüstet wie unser Tertianer jetzt ist, kann er getrost an die Schaar von Gedanken, welche er selbst aufgefunden hat, herantreten, um Zucht und Ordnung in sie hineinzubringen.

Zunächst hat er seine Leute darauf anzusehen, ob er sie der Proposition zufolge partitions-, oder divisionsweise einteilen musz. Jedoch vorher — es sind ja Recruten, überall aufgelesene und ausgehobene Mannschaften — musz über sie Appell gehalten werden: — wer weisz, ob auch alle Dienstpflichtige zur Fahne sich gestellt haben? Darum angetreten! — Da wird sich dann wol meistens herausstellen, dasz trotz des gemeinschaftlichen eifrigsten Strebens der Schüler doch Dies und Das von ihnen noch übersehen, hier diese und jene Hauptart, dort dieser und jener wesentliche Bestandteil des Themas nicht aufgefunden ist. Das darf uns nicht wundern; wir haben nicht nötig gleich dem Thema die Schuld davon zu geben, als läge es über dem Gesichtskreise der Classe. Es ist selbst dem Geübteren nicht so leicht, den Inhalt eines Themas bis auf den letzten Tropfen auszuschöpfen. Und von der Jugend will man erwarten, dasz sie, deren Blick wol das an der Oberfläche und zunächst Liegende schnell auffaszt, auch bis in die ferneren Tiefen dringe, welche jeder, auch der leichteste Gegenstand doch immer mehr oder weniger hat? Und das augenblicklich, beim ersten, so raschen, unvorbereiteten Anlaufe? — Durch Nachfragen ergänzt der Lehrer die etwa noch fehlenden Puncte, so dasz jetzt alles, was das Thema seinem Inhalte oder Umfange nach fordert, zusammengebracht und niedergeschrieben ist.

Darauf musz nun dem Haufen der Werkeltagsrock, in welchem er gekommen ist, ausgezogen, er musz gehörig ajustirt und uniformirt werden. Der Wetteifer, unter dem die Gedanken entstanden, die Schnelligkeit, mit der sie niedergeschrieben wurden, hinderten, dasz ihnen sofort die correcteste, schärfste Form des Ausdrucks gegeben wurde. Und doch ist diese erste Anforderung an alles, was die Jugend mit Nachdenken niederschreibt, in Bezug auf die Disposition von der grösten Wichtigkeit. Schon an sich will bei ihr jedes Wort erwogen sein, damit der Gedanke in der greifbarsten, übersichtlichsten und knappsten Form erscheint. Notwendig ist es aber, weil es die weiteren Arbeiten beim Disponieren nicht blosz erleichtert, sondern erst ermöglicht.

Jetzt folgt die Musterung der undisciplinierten Schaar; sie ist eine mehrfache. Die Gedanken werden zunächst einzeln, jeder für sich dem Thema gegenübergestellt, oder an dasselbe angelegt. Zu prüfen ist, ob jeder unter dasselbe falle, in demselben enthalten sei. Da findet sich dann bald, dasz dieser dasselbe nur wie von der Seite ansieht oder zu ihm hinschielt, jener nicht auf festem Fusze steht, ein anderer gar keine Richtung zu ihm hat oder ihm den Rücken zuwendet. Die letzteren werden wie Bucklige und Lahme sofort aus dem Gliede auszustoszen, die ersteren, wenn es geht, aus ihrer schiefen Stellung in eine gerade gebracht und so gerichtet, dasz sie das Thema von vorn, mit offenem, festem Auge ansehen. Alle ohne Ausnahme müssen gleichmäszig in dem Thema ihren Grund haben und in gleicher Weise demselben untergeordnet sein.

Digitized by Google

Nun geht es an die Prüfung der einzelnen Gedanken unter einander und in ihrem gegenseitigen Verhältnisse: sie werden nach ihrem innern Gehalte und Werthe mit einander verglichen. Hier heiszt es vor Allem gute Mannszucht halten, scharfe Disciplin üben. Haupterfordernis ist, dasz jedes Glied für sich seine eigne, freie, selbständige Existenz innerhalb des Themas habe, dasz das Gebiet des einen gegen das des andern scharf abgegrenzt sei: sie dürfen sich nicht berühren, geschweige denn in Eins zusammenflieszen; nur die Fühlung, wie es der Soldat nennt, müssen sie zu einander haben. Dies wird öfters unter ihnen nicht der Fall sein. Die sich berührenden müssen dann zusammengestellt und so mit einander verschmolzen werden, dasz das aus dieser Vereinigung hervorgehende neue Glied eine gerade Stellung zum Thema nimmt. Geht dies aber nicht an, so lassen sich die beiden, oder sind ihrer mehrere, alle diese einander verwandten Gedanken vielleicht unter einen neuen, allgemeineren, höheren verbinden und in eine Gemeinschaft zusammenfassen. Von allen aber, welche vollkommen in eins zusammenfallen und so viel ihrer sein mögen, nur mit andern Worten und in verschiedener Fassung ganz dasselbe wiedergeben, bleibt nur einer stehen und zwar derjenige, welcher am kürzesten und bündigsten angibt, was in der Proposition liegt.

Aber auch noch nach einer andern Seite hin müssen die nun übriggebliebenen Gedanken, welche wir jetzt mit ihrem Rechte Einteilungsglieder nennen, geprüft werden. Stehen sie alle ihrem inneren Werthe und Gehalte nach auf gleicher Linie, auf derselben Stufe der Einteilung? Treten nicht vielleicht einige hinter die andern zurück, ordnen sich ihnen unter? Unser Bürgerwehr-Commando vom Jahre 48 disponierte ganz richtig, indem es die kleinen Leute trotz ärgerlicher Proteste alle ins zweite Glied rangierte. Auch unsere Gedankenschaar müssen wir, wenn auch nicht nach der Grösze, doch nach der Schwere und dem Gewichte prüfen und ordnen. Werden sie demnach zu leicht befunden, um im ersten Gliede zu stehen, so müssen sie ausgestoszen und dem Gedanken, zu welchem sie im Verhältnisse der Abhängigkeit stehen, d. h. von welchem sie untergeordnete Teile sind, subordiniert werden. Sind nun aber Einfachheit und Kürze Vorzüge jeder Disposition überhaupt: bei den Tertianer-Dispositionen sind sie, wie schon angedeutet, Notwendigkeit; daher ist wenn möglich schon eine Subdivision zu vermeiden; wie viel mehr alle weiteren Untereinteilungen?

Nun erst in ihrer gehörigen Distanz von einander, in ihrer gleichmäszigen Beiordnung zu einander, in ihrer correcten Unterordnung unter einander haben die Einteilungsglieder ihre Richtung: sie machen scharfe Front gegen die Proposition. Das eingeteilte Ganze werden sie in ihrer Gesamtheit nun erschöpfen und zwar nicht allein so, dasz keins derselben wenn auch nur etwas über den Umfang der Proposition hinausragt, sondern auch dasz keins hinter demselben um ein Pünctchen zurücksteht: Beide, die Einteilungsglieder in ihrer Gesamtheit auf der einen Seite, auf der andern die Proposition werden sich vollständig und wie mit mathematischer Genauigkeit decken. 'Decken? — mit mathematischer

Digitized by Google

Genauigkeit?' — höre ich fragen. — Gewis, so weit es möglich ist. Moses würde seine Schöpfungsgeschichte freilich anders disponiert haben, wenn er die Ergebnisse der neueren Naturforschung gekannt hätte, und der gründlichste Physiker des Altertums, der etwa über die locomoventen Kräfte geschrieben hätte, — auch er würde sein Thema nicht haben erschöpfen können, da er die bewegende Kraft des Dampfes nicht kannte. Aber wer kann über das Mögliche hinaus? Immerhin wird manches Thema nur relativ zu erschöpfen sein, manche der besten Dispositionen nicht mathematisch genau zutreffen können; — auch die groszartige vom Jahre 66 brach beim letzten Teile ab. — Doch — wozu unnütz Pulver verschiessen? — was geht das Alles unsern Tertianer an? —

Dieser hat etwas Besseres zu thun, als leeres Stroh dreschen. Die Dispositionsglieder unter einander musz er ordnen, und das ist für ihn keine leichte Arbeit. Nach welchem Gesichtspuncte es geschehen musz, das richtet sich je nach dem Thema. Bei manchen wird der Inhalt selbst mehr eine natürliche, sachgemäsze, aus dem zu behandelnden Gegenstande sich von selbst ergebende Anordnung verlangen. Man geht dann der Sache nach, wie sie wird, sich weiter entwickelt und ihren Gipfelpunct erreicht oder auch dem Loose alles Irdischen anheimfällt. Die meisten aber werden eine kunstgemäsze, logische Anordnung erfordern. Jedoch auch hier ist die Natur die beste Führerin. In ihr folgt das Eine nach dem Andern, auf die Blüte die Frucht. Wir möchten freilich gern, was wir mitteilen wollen, dem Leser auf einmal in die Seele bringen. Wie wäre das aber möglich? Darum Eins nach dem Andern in geordneter, den menschlichen Denkgesetzen entsprechender Aufeinanderfolge: das Vorhergehende bahne den Weg zu dem Folgenden; an den zuerst entwickelten Gedanken schliesze sich der ihm nächststehende höhere an: so gehe es successive fort und steige auf bis zum höchsten und letzten, bis zum Ziele des Aufsatzes. Nach einem Gottsched'schen Bilde, welches mir aus der 'ausführlichen Redekunst' erinnerlich ist, gibt ja der verständige Wirt auch zuerst Suppe, dann Gemüse und endlich Braten. In der eigentlichen Rede soll er demselben Autor zufolge dann erst, wenn die Gäste satt sind, das Confect auftragen, 'um sie zu vergnügen.' Das heisst ad hominem demonstrieren und ist praktisch.

So ist denn endlich die Disposition glücklich vollendet; übrig bleibt noch die Ausführung. Die einzelnen Glieder müssen weiter entwickelt, begründet und mit dem passendsten sprachlichen Gewande umkleidet werden. Wie der Schüler dies anfange, dazu mag ihm ebenfalls in der Schule Anleitung gegeben werden: er mag die einzelnen Glieder der Disposition sei es mündlich oder schriftlich unter Anleitung des Lehrers weiter entwickeln. Man sieht bald, wie schwer auch dies ihm meistens wird. Er weisz die Sache nicht auszugreifen, die Gedanken nicht gehörig zu teilen und zu entfalten und durch ein logisches Band so zu verknüpfen, dasz sie ihren festen, ruhigen Fortgang nehmen vom Anfang bis zum Ende. Oft fehlt es ihm an der dazu nötigen Ruhe, oft an Zeit. Seine Aufsätze geben nur zu häufig den Beleg: bei der Correctur setzen sich den Lehrer manchmal in eine gelinde Verzweiflung. Dieser weisz nicht,

Digitized by Google

was er damit anfangen, wie er die aus einander gerissenen oder verrenkten Glieder einsetzen, in den verworrenen Gedankengang Licht und Ordnung bringen soll. — Das Leichteste ist freilich, die Arbeit durchzustreichen, sie noch einmal machen zu lassen. Wird das aber dem Schüler mehr Klarheit und Einsicht und mehr Lust dazu geben? — Man zeige ihm vielmehr, wie er es zu machen hat, lasse ihn in der Schule arbeiten, bis er es einigermaszen begreift, arbeite mit: sich selbst erleichtert der Lehrer dadurch die trostloseste der Arbeiten; den Schüler hindert er, sich weiter und immer mehr zu verrennen in eine haltungslose Schreib- und Darstellungsweise, die aller Correctur spottet; jener sieht, dasz es geht, immer besser geht; — der Erfolg stärkt Mut und Kraft: unter seinen Augen sieht er sein Capital wachsen; — er gewinnt Vertrauen zu sich selbst, Lust zur Sache und damit Alles.

Ueber die Art dieser Ausführung im Allgemeinen schlieszlich noch einige Worte. Bei manchen Thematen, wie bei Beschreibungen, Schilderungen und dergl. ist das Verfahren dasselbe wie bei der Disposition. Jeder einzelne Hauptteil musz in die besonderen, welche er in sich schlieszt, jeder gröszere Denkkreis in kleinere, jeder Begriff von weiterem Umfange in die engeren, welche in und unter jenem enthalten sind, zerlegt, und diese müssen wieder sachgemäsz oder logisch unter einander geordnet werden. Bei dem gröszeren Teile der Aufgaben jedoch, namentlich bei allen, welche mehr abhandelnder Natur sind, wird der Hauptsatz zu beweisen sein. Da handelt es sich nicht um ein weiteres Zerlegen von Begriffen, sondern um Schluszfolgerungen. In dem Beweise eines Urteils können nemlich keine beigeordneten Gründe vorkommen; bei den hier immer untergeordneten kann also von einer Disposition in eigentlichem Sinne nicht die Rede sein; die Ausführung beruht vielmehr auf logischer Construction von Schlüssen, bildet immer eine Schluszkette von gröszerem oder geringerem Umfange. Es ist damit wie mit dem Beweise eines mathematischen Satzes, welcher aus einer Folge von Demonstrationen besteht, von denen jede immer wieder die Resultate der zunächst vorhergehenden aufnimmt. So entsteht — Dank der Mathematik, die auch hier den deutschen Stilübungen freundschaftlich unter die Arme greift! eine Phalanx, welche, weil sie keine Lücke bietet, auch keinem Angriffe Raum gibt, aber in der strammen Haltung jedes einzelnen Gedankens, in der Vereinigung mehrerer zu geordneten Gliedern, in der festen Geschlossenheit des ganzen Körpers stätig, gleichen und gewissen Schritts von Position zu Position fortschreitet bis zum beabsichtigten Ziele, zum unbestrittenen Siege. Wir haben ein schönes Vorbild solcher schriftstellerischen Taktik — Lessing: ihn lese, ihn studiere die reifere Schuljugend; an ihm übe sie, stärke sie ihre Kraft.

Ueber die Secunda hinweg kommen wir jetzt zu dieser. Den Leser graut vor neuen, weitschichtigen Erörterungen und Auseinandersetzungen. Doch — nur einen Versuch möchte ich ihm vorlegen, den ich letzthin, um die Primaner im Disponieren zu üben, gemacht habe. Wenige Bemerkungen genügen als Einleitung. Die Denkgesetze sind ja überall

Digitized by Google

und ewig dieselben. Was für den Schüler der unteren Classen hinsichtlich der Anordnung seiner Gedanken gilt, das gilt für alle: nur um das Mehr oder Weniger, was man fordert oder gibt, handelt es sich, nur die Methode ändert sich nach dem Stande der Bildung. Ebenso ist Uebung ein allgemeingültiges, ein Grundgesetz für alle Classen, verschieden nur die Art und Weise, wie man sie in einer jeden anstellt.

Früher liesz ich von den Schülern der ersten Classe eigens Dispositionen anfertigen: das Thema wurde gegeben, unter meiner Leitung disponierten sie es alle zumal. Eine solche Uebung nachdrücklich fortgesetzt musz Erfolg haben. Aber nur einem Gymnasium unseres Landes ist es neuerlich so gut geworden, auf den Unterricht im Deutschen in der ersten Classe vier wöchentliche Stunden verwenden zu können; drei der bewährtesten Kräfte teilen sich in die Arbeit.[2]) — Wer nur über drei Stunden zu verfügen hat, ist nicht so gut daran, weit übler noch, wenn er allein mit seiner Schwäche die Sache zu vertreten hat. Jene Uebungen im Disponieren, welche eigentlich nie auf längere Zeit ausgesetzt werden sollten, nehmen einen guten Teil derselben in Anspruch. Ein einziges Thema kann bei gründlicher Behandlung und wenn man nicht über die Fehler der Schüler eilfertig und über ihre etwaigen Einreden mit Nichtachtung hinweggehen will, nicht immer in einer Stunde absolviert werden. Die andern Zweige des Unterrichts dürfen währenddem doch auch nicht brach liegen. Was bleibt anders, als combinieren, als Erklären und Disponieren unter einen Hut bringen, Beides in Wechselbeziehung setzen, zugleich und mit einander betreiben? Sicherlich gibt die Lectüre die beste Gelegenheit, den geeignetsten Stoff zum Disponieren; das Disponieren fördert das Verständnis, ich kann wol sagen, es schlieszt dasselbe erst recht auf. So liesz ich denn einen Abschnitt aus Goethes Tasso erklären und disponieren. Es gieng: ich schlug wirklich zwei Fliegen mit einem Klapp, oder erfüllte, um mit Goethe edler zu reden, 'mit einer Sorge zwei verwandte Pflichten'. Doch nur die erste Scene des ersten Auftritts wurde vorläufig so behandelt. Den ganzen Tasso disponierend lesen oder lesend disponieren zu lassen — auf die Dauer könnte dies Lehrer wie Schüler ermüden. Allein das möchte noch sein: die unausgesetzte, angestrengte Thätigkeit des Schülers bei diesem Verfahren hat gewis ihr Gutes; allein die vorwiegende logische Rücksicht möchte doch den weiteren, ebenso oder noch mehr berechtigten Interessen, welche bei der Lectüre zu nehmen sind, schlieszlich Eintrag thun. Darum, meine ich, soll eine solche Vereinigung nur von Zeit zu Zeit und an den geeignetsten Abschnitten eintreten. — Allein eine Schwalbe macht keinen Sommer; auszerdem ist gut urteilen in eigner Sache. Vielleicht dasz unparteiische Richter es der Mühe werth halten, die folgende Disposition einmal darauf anzusehen, ob sie zugleich in die Exposition des Stücks gründlich einführt, zugleich eine angemessene Uebung im

---

2) S. Nachrichten über das Gymnasium Martino-Catharineum zu Braunschweig von dem Director Schulrath C. Th. Gravenhorst. Braunschweig 1867 S. 25 oben. Vgl. S. 8—10.

Digitized by Google

Disponieren gibt. Diese müste ich bitten, den Text ihrer Ausgabe durch fortlaufende Zahlen abzuteilen.[3])

Eine zweite Bemerkung betrifft die nachfolgende Disposition selbst: sie entspricht weder der Form noch dem Wesen nach den oben an eine correcte Disposition gestellten Anforderungen. Sie macht mehr Worte, als diese soll: auf den knappsten Ausdruck ist sie nicht gestellt. Sodann vermisst sie nicht durchgängig den Namen, welchen ein sich beilegt: an einer Stelle wenigstens numeriert sie bloss den Inhalt des Dialogs, seinen Verlaufe nachgehend. An allen Stellen verfolgt sie endlich denselben bis in das kleinste Detail hinein und nimmt sich deshalb schon äusserlich mit ihren endlosen Einteilungszeichen seltsam genug aus. Jedoch Disposition im eigentlichen Sinne konnte sie nicht sein. Obgleich Keiner dem Dichter abstreiten wird, dass er wie das ganze Stück, so diese Eingangsscene nicht bloss an sich, sondern auch in Bezug auf den Verlauf der Handlung trefflich und dabei zugleich auf eine Weise gedeutet habe, dass das, was Kunst ist, in ursprünglicher Natürlichkeit erscheint: so wird doch trotzdem kein Vernünftiger in ihr ein Muster für Schul- und Schülerdispositionen suchen wollen. Etwas Anderes ist es, ein Thema, das man abhandeln will, zu disponieren, etwas Anderes, Dispositionen zum Schulgebrauch abzufassen, etwas Anderes, aus einem vorliegenden Stoffe zu einem besondern, rein formellen Zwecke die Disposition auszuziehen. Aber nun gar eine dramatische Dichtung zu diesem Zwecke benutzen zu wollen, darauf kann gewis kein anderer Mensch verfallen, als ein armer Schulmeister in seinen Nöten. Wäre ihm die Disposition selbst einziger und letzter Zweck, so würde er Lessings prosaische Schriften disponieren lassen: — aus ihnen könnte er sich eine Musterammlung anlegen. — Aber das ist sie hier nicht, sondern nur Mittel zum Zweck. Die Schüler sollen ein dramatisches Kunstwerk in die einzelnsten, kleinsten Teilchen, in die feinsten Adern und Verästelungen verfolgen und es dann wieder ordnend zusammensetzen, einestells um dasselbe gründlich verstehen zu lernen, anderntells zugleich, um ihr Auge und ihren Blick zu schärfen, ihren Verstand und ihr Urteil zu üben, ihren Geschmack zu bilden und so, da alles dies erste Anforderung der Kunst zu disponieren ist, darin sich zu vervollkommnen.

Gerade um diesen doppelten Zweck zu erreichen scheinen mir aber zuner den Schillerschen die Dramen Goethes die geeignetsten zu sein. In ihnen ist Lebenswärme, elektrischer Stoff: an ihnen wird der jugend-

3) Schon vor 50 Jahren hatte Geh. Justizrath Hugo in Göttingen in seinen juristischen Compendien die Zeilen durch Zahlen abgeteilt. Unsern Alten erkennen sich dieser für die Schule notwendigen Ausstattung schon wer weiss wie lange. Nur die Herausgeber deutscher Classiker, selbst solcher, die eigens zum Schulgebrauch bestimmt sind, wollen noch immer nichts davon wissen. Mit gutem Beispiele voran geht das Deutsche Lesebuch für höhere Unterrichtsanstalten von Dr. Hermann Masius' 3r Teil (Halle 1867), indem es die längeren poetischen Stücke durch Zahlen abteilt, — immer ein Vorzug, aber kaum der Rede wert bei den vielen und grossen, welche dies Werk sonst hat.

liche Geist warm werden und Funken ziehen. Sie sind Kunstwerke: ordnend waltet über dem Ganzen der Genius; das Grösste wie das Kleinste steht in vollendeter Harmonie: auch der geringste Strich der Zeichnung, die schwächste Schattierung, die zarteste Farbentinte haben ihre Bedeutung. Man verrücke nur versuchsweise an unserm Stücke ein Steinchen, und das ganze Gebäude liegt in Trümmern; man denke sich in der Zeichnung einen Charakters einen Zug, nur den kleinsten hinzu oder hinweg: er geht aus den Fugen, und der vom Dichter beabsichtigte Verlauf der Handlung wird gestört. Tasso sei z. B. etwas klarer in der Auffassung der wirklichen Lebensverhältnisse, die Prinzessin etwas weniger unsinnlicher Empfindung: der Conflict mit Antonio und was daraus folgt, sowie der mit der Prinzessin sind poetisch unmöglich.[4]) Oder man Andere in unserer Scene auch nur einen der kleinsten Züge, lasse die Prinzessin z. B. den vollen prunkenden Kranz auf das Haupt Ariosts setzen, Leonore dagegen mit dem einfachen Lorbeer Vergil kränzen: Beider Charaktere tragen dies nicht; sie gerathen dadurch ins Schwanken, schillern in unbestimmten Farben. Ein mit solcher Kunst angelegtes und bis in seine einzelnsten Teile hin ausgearbeitetes Stück, welches dabei überall den Charakter der unmittelbarsten Natürlichkeit bewahrt, ist wol vor allen anderen geeignet, dasz an ihm die Jugend im Erklären und Disponieren zugleich geübt werde. Es folgt

die Disposition der ersten Scene des ersten Aufzugs von Goethes Torquato Tasso.[5])

Von den beiden ersten Auftritten, welche die Exposition des Stücks enthalten, gibt der erstere

I. den Ort und die Zeit der Handlung an, entwickelt
II. die Charaktere der beiden darin auftretenden Fürstinnen ihren Grundzügen nach, stellt
III. den Helden, ehe er selbst ins Stück eintritt, in seiner Eigenschaft als Dichter dar, und deutet
IV. das Verhältnis an, in welchem die beiden Frauen zu ihm stehen.

I. Ort und Zeit der Handlung.

A. Der Ort ist
1) der kunstsinnige Hof von Ferrara unter Alfons II.
a) Schon durch die früheren Fürsten ist Ferrara grosz und berühmt geworden. 55.
α) Lic durch freies Denken entzündete sich hier zuerst unter Alfons' Vater Hercules und dessen Bruder, dem Cardinal Hippolyt. 70 f.
β) Hier ward Petrarch bewirthet, Ariost fand hier — in den

4) Rötscher: Cyclus dramatischer Charaktere. Berlin 1846. 3r Teil. S. 191.

5) Vgl. Goethes Torquato Tasso von Dr. G. Fr. Eysell. Rinteln 1849. — Vorlesungen über Goethes Torquato Tasso von Ludwig Eckardt. Bern 1852.

Digitized by Google

Darstellungen des Plautus und Terenz — seine Muster, 73. 74, und

γ) Italien nennt keinen großen Mann,
Den dieses Haus nicht seinen Gast genannt. 75. 76.

b) Aber ihrer Ahnen werth sammeln auch Alfons und seine Schwester Eleonore die ausgezeichnetsten Geister ihrer Zeit um sich. 61—63.

2) Im Besondern das Herzogl. Lustschloss Belriguardo und in den ersten Auftritten ein Gartenplatz desselben mit den Hermen Vergils und Ariosts, der Vertreter der ernsten und heitern Dichtkunst, geziert.

B. Die Zeit der Handlung — ein Tag des beginnenden Frühlings, 29—39, mit dem ja auch die Poesie sich verjüngt. Vgl. Schillers Mädchen aus der Fremde.

C. Natur und Kunst sind so vereinigt, der Handlung einen poetischen Hintergrund zu geben, Ort und Zeit dem Dichter, dem Helden des Stücks, günstig. — Ebenso die beiden Fürstinnen.

II. Charakter Eleonores von Este und Leonores Sanvitale.

A. Sie stimmen in poetischem Sinne und schwärmerischer Neigung überein — Tassos Einwirkung.

1) Als Schäferinnen gekleidet, 6, winden sie

2) Kränze. 9.

B. Ihre individuelle Verschiedenheit zeigen sie

1) schon dadurch, dass

a) die Prinzessin

α) den zarten schlanken Lorbeer

β) auf das Haupt des sinnig ernsten Vergil, 13—15,

b) Leonore

α) ihren bunten vollen

β) auf das des Ariost setzt, 'dessen Scherze nie verblühen'. 16—19.

2) Durch die Weise, wie sie ihren ländlichen Aufenthalt zu genießen denken:

a) die Prinzessin will, 22—27,

α) der Freundschaft leben: — 'wir können unser sein', 22,

β) sich 'in die goldne Zeit der Dichter träumen', 23,

γ) das Gefühl der hier froh durchlebten Jugend sich zurückrufen, 24 f.

b) Leonore, 28—39, die äußeren Eindrücke der Frühlingsnatur genießen: Schatten der Bäume, — Rauschen der Brunnen, — das junge Grün, — Blumen, — Citronen und Orangen, — blauer Himmel, — duftige Ferne.

3) Durch ihr gegenseitiges Urteil über einander.

a) Von der Prinzessin sagt

α) Leonore, 88—94,

a) dass sie

aa) der Schein des Augenblicks nicht blende,
bb) Witz und Schmeichelei nicht besteche, gesteht ihr
b) auszerdem
aa) ein wahres, tiefes Gefühl, das sie jedoch mehr in sich verschliesze,
bb) einen festen Sinn,
cc) richtigen Geschmack und gerades Urteil,
dd) rege Teilnahme an allem Guten und Groszen zu und vereinigt Alles
c) in dem Worte, 139, 'dasz ihr hoher Geist ein weites Reich umfasse', eignet ihr damit die Wissenschaft als ihr eigenstes Gebiet zu;
β) die Prinzessin selbst aber weist das Lob der Freundin mit Bescheidenheit zurück 95. 96, und beschränkt es 104 f. also:
a) sie sei wenig und dies Wenige Anderen schuldig:
aa) ihrer Mutter ihre Kenntnis alter Sprachen und der Wissenschaft,
bb) der Natur und dem Glücke: 'dies habe sie jedoch nie als Rang und Besitz betrachtet'; — darin ist die Möglichkeit ihrer Liebe zu dem gesellschaftlich tief unter ihr stehenden Dichter begründet; —
b) sie sei zufrieden, dasz es ihr leicht werde, dem Gespräche edler, kluger, denkender Männer folgen zu können; — einzig mögliche Verbindung gelehrten Wissens mit zarter Weiblichkeit.

b) Leonore
α) sagt von sich selbst, was sie lebhaft fühle, müsse sie sogleich aussprechen; — schon darum, kann man annehmen, ist ihr Gefühl oberflächlich. —
β) Ein solches Gefühl legt sie auch für die Dichtkunst an den Tag 167 f. 195. 196, sowie
γ) ein gewisses Verständnis derselben, — s. unten III. A. — besonders der Sonette an Leonore, die sie auch auf sich gar zu gern beziehen möchte 203. 204. Darum glaubt sie aber auch
δ) die Poesie als ihr eigentümliches Gebiet sich zueignen zu können 140; allein
ε) diese soll — wir merken die Absicht (vgl. II 1. 220) — ihrer Eitelkeit dienen:
a) sie ist aristokratisch gesinnt: sie setzt Ferrara, das durch seine Fürsten grosz geworden sei, über Florenz, welches nur das Volk zur Stadt gemacht 51 f.; es klingt
b) aus dem Preise Eleonores, dasz die Welt vor allen groszen Frauen sie ehre, der Wunsch nach gleicher Ehre heraus; darum
c) beabsichtigt sie, indem sie die Poesie sich zueignet, Tasso ganz in ihren Kreis zu ziehen; denn

Digitized by Google

d) sie hält es für vorteilhaft 'dem Genius ein Gastgeschenk zu geben, weil er ein schöneres zurücklasse' 77—79, und weil des Dichters Wort noch nach hundert Jahren dem Enkel wiederklinge, möchte sie durch ihn ihren Namen, ihre Reize auf die Nachwelt gebracht sehen. Aus Allem folgt,

e) dass das Höchste, was sie mit dem Dichter zu lieben meint, nur das Ich der schönen Heuchlerin sein kann. 216. 217.

c) Denmach ist ihr Urteil, 209—211, dass Tasso, wenn er 'in seliger Betrachtung' sich mit dem 'Werke' der Prinzessin beschäftige, er auch an 'ihrem leichten Wesen' sich erfreuen möge, in Bezug auf ihren eignen und der Prinzessin Charakter durchaus richtig: nach des Dichters Absicht ist sie nur die Folie zu dem Charakter Eleonores.

III. Tasso den Dichter

schildert Leonore, indem sie

A. die jedem wahren Dichter eignenden Eigenschaften ihm beilegt. 159—166.

1) Unbekümmert um das irdische lebt er in seinen Idealen. 159.

2) Natur, Geschichte, das Leben der Menschheit erfüllen und nähren seinen Geist und sein Herz. 160—162.

3) Das in jenen Gegenständen poetischer Betrachtung weit Auseinanderliegende verbindet er im Gedichte zu harmonischer Einheit 163;

4) im Sinnlichen sieht er das Geistige, Leben im Unbelebten 164;

5) er führt die oft irrigen Ansichten und Urteile der Menschen auf ihren wahren Wertb zurück 165. 166.

B. indem sich die Prinzessin gegen diesen reinen Idealismus des Dichters erklärt und Leonore fragt, ob sie nicht seine Liebeslieder als Früchte einer wahren Liebe erkenne, gesteht diese freilich zu, dass er in allen ein einzig Bild verherliche 182—195; aber obgleich sie meint, dass auch dies nur ein ideales sei, weisz sie doch die Sonette an Leonore — nicht Eleonore — mit besonderer Begeisterung zu schildern:

1) vor der zum Himmel Erhobenen beuge er sich in tiefer Verehrung,

2) gehe ihr durch die Fluren nach und winde ihr Blumen zum Kranze,

3) heilige den Pfad, den ihr Fusz berührt habe,

4) fülle in der Einsamkeit mit seinen Liebesklagen Hain und Luft.

C. So müsse jenes wunderbare Leben und Treiben des Dichters (A) sie anziehen, ihre Teilnahme für ihn erwecken: er aber halte sich von ihnen fern 167 f.; das schwermutvolle Lied jedoch (B) gewinne jedes Ohr und Herz 195. 196.

IV. Das Verhältnis, in welchem die beiden Frauen zu dem Dichter stehen.

A. Die Unterredung über ihn in ihrem Zusammenhange 134 b z. E. Nachdem Leonore nach der Unterhaltung über ernste Dinge das Gespräch auf den Dichter geleitet und das Gebiet der Poesie für sich in Anspruch genommen hat 134—141, bemerkt

1) Die Prinzessin mit feinem Scherze, dasz Leonores Vorliebe für die Dichtkunst wol mehr der Person des Dichters gelten und das Verlangen, von ihm geliebt zu werden, in sich schlieszen möge 142—154. Dies weist
2) Leonore sowol von ihrer, als des Dichters Seite zurück: 'sie achte ihn, sei nur gerecht gegen ihn, und er lebe ganz in seinen Idealen 155—172. In Bezug auf dies Letztere meint jedoch
3) die Prinzessin, dasz Tassos Lieder eine persönliche Liebe verriethen 173—181. Leonore aber sieht
4) auch in ihnen nur Phantasiegebilde 187—194, und indem sie den Zauber dieser Gedichte schildern will, unterbricht sie
5) die Prinzessin mit einer gewissen Hast, 'er gebe aber doch dem Gegenstande seiner Liebe den Namen Leonore' 197. 198. So nötigt sie
6) Leonoren, auf die Sache näher einzugehen 199—217. Diese gesteht nun auch zu,
   a) dasz Tasso in dem Doppelsinne des Namens sein Gefühl für die Prinzessin verberge; aber
   b) von einer wirklichen Liebe könne unter ihnen nicht die Rede sein:
      α) Tasso gebe nur seinem Ideale durch den Namen eine bestimmte Gestalt, und
      β) von ihrer Seite könne es nur eine geistige, platonische Liebe sein, die sie nun, da die Prinzessin kein Verständnis dafür zu haben behauptet, weiter als eine göttliche — Amor und Psyche — beschreibt 222—234:
   a) fern von jeder Leidenschaftlichkeit,
   b) nicht an Schönheit und Gestalt gebunden, darum
   c) frei von Enttäuschung, Uebersättigung und Verdrusz.

B. Folgerungen aus diesem Gespräche in Bezug auf die Fürstinnen.
1) Beide unterhalten sich gern über Tasso.
   a) Leonore leitet
      α) das Gespräch auf ihn 104 f.,
      β) ist eine begeisterte Lobrednerin seiner Gedichte.
   b) Die Prinzessin geht mit Liebe in das Gespräch ein und sucht es
      α) mit einer gewissen Absichtlichkeit nach einem bestimmten Puncte hinzuleiten, will
      β) nicht dem Bruder verrathen wissen, wohin es sich wieder verirrt habe.
2) Im Uebrigen aber weichen ihre Ansichten und Gesinnungen in Bezug auf den Dichter von einander ab.
   a) Leonore
      α) liebt in ihm nur sich:
         a) sie will sich für den Augenblick desselben erfreuen 135. 136—203 f., und wenn die Umstände danach sein sollten, wird sie
         b) den Genius zu gewinnen suchen, dasz er durch ihre Verherlichung das schönere Gastgeschenk zurücklasse (s. oben);

Digitized by Google

β) sie ahnt, wie es um der Freundin Herz steht, und will dadurch, dasz sie das Liebesverhältnis als ein rein ideales darstellt, sie auf sich aufmerksam machen und zur Vorsicht mahnen.

b) Die Prinzessin liebt den Dichter:

α) sie erklärt sich gegen jede Scheinliebe sowol von seiner als von ihrer Seite 219—221; jedoch

β) selbst der Freundin kann sie das Geheimnis ihres jungfräulichen Herzens nicht mitteilen,

γ) nicht einmal des Dichters Namen — Leonore spricht ihn zuerst aus — kann sie über die Lippen bringen, obgleich sie das Gespräch auf ihn mit Absicht hingeleitet hat, und da

δ) von Eifersucht gegen Leonore schon deshalb nicht die Rede sein kann, weil sie Tassos Gleichgültigkeit gegen dieselbe kennt (II 1. 210—220), so kann sie bei der Unterredung

ε) nur den Zweck haben, sich seine Liebe durch die Freundin bestätigen zu lassen, da sie in ihrer Bescheidenheit derselben nicht so ohne Weiteres gewis ist, — dies wie alles Vorhergehende Züge wahrer Liebe eines jungfräulichen Herzens. —

C. Die Richtigkeit dieser Auffassung bestätigt der Verlauf des Stücks.

1) Die Prinzessin, durch Leonore gewarnt, gibt vielleicht gerade in Folge dieser Warnung dem Drange ihres Herzens nach und fällt durch das gegen den Dichter ausgesprochene Geständnis ihrer Liebe in Verschuldung und schweres Leid.

2) Obgleich Leonore, als der Conflict eingetreten ist, schlau die Umstände zu ihrem Vorteile auszubeuten und den Dichter für sich zu gewinnen sucht, so erreicht sie ihren selbstsüchtigen Zweck nicht.

3) Tasso aber, welcher bei seiner idealen Richtung die Verhältnisse des Lebens nicht erkennt, wie sie sind, — 'Erlaubt ist, was gefällt' ist sein Grundsatz — und dadurch seinem Untergange nahe geführt wird, geht an der Hand Antonios einer höheren Entwickelung seines Dichterberufs entgegen.

Wolfenbüttel. Dr. Christian Jeep.

24.

ZUR ERKLÄRUNG DER STELLE IN SCHILLERS LIED VON DER GLOCKE 'UND FÜHREN DAS BEKRÄNZTE JAHR.'

Die folgende Stelle in Schillers Glocke

'Soll eine Stimme sein von oben,
Wie der Gestirne helle Schaar,
Die ihren Schöpfer wandelnd loben
Und führen das bekränzte Jahr'

Digitized by Google

hat den Erklärern viel zu schaffen gemacht: wir sehen dieselben teils in offenbarer Verlegenheit über das 'bekränzte Jahr', teils mit künstlichen Erklärungen sich abmühen.

So sagt Götzinger (Deutsche Dichter erläutert II. 4e Aufl. 1863 S. 323): 'Was der Dichter hier unter bekränzt versteht, ist mir wirklich nicht klar.' Aehnlich Düntzer (Schillers lyr. Gedichte erläutert III. S. 97): 'Und warum ist das Jahr bekränzt? Etwa weil man die Horen und die Jahreszeiten sich bekränzt denkt? Aber dies stimmt gar wenig dazu, dasz die Gestirne das Jahr führen, was man doch nicht etwa von einem Reigentanze, einem Festzuge des Jahres verstehen kann.' Die hier verworfene künstliche Erklärung bringt Viehoff (Schillers Gedichte erläutert. V. 1840, S. 35): 'Wie Schiller hier in V. 405 das Jahr 'bekränzt' darstellt, so gaben die Griechen den Horen Kronen von Palmblättern u. dgl. Die Gestirne 'führen das Jahr', indem sich das Jahr und seine Dauer nach dem scheinbaren Umlauf derselben richtet.' Unsicher ist Fr. K. Hartert (Auswahl aus Schillers Gedichten gemeinfaszlich erläutert. II. 1867, S. 124): 'An dem Beiwort 'bekränzt' ist vielfach Anstosz genommen. Ich beziehe das Wort auf den Kreislauf der Gestirne, der gleichsam das Jahr mit einem Kranze von Sternbildern umgibt. Dann heiszt es: und führen das von ihnen (den Sternen) bekränzte Jahr. Vielleicht hat auch der Dichter das Jahr sich wie die Horen, die Göttinnen der Jahreszeiten, gedacht, die mit den Erzeugnissen des Feldes bekränzt waren.'

Bei solchem Zustande der Erklärung kann man sich nicht gerade verwundern, wenn es Jemand mit einer Conjectur versucht, wie das von einem Anonymus in diesen Jahrbüchern vor nicht langer Zeit (1866, S. 308) versucht ist. Derselbe will lesen 'und führen das begrenzte Jahr', ὁριζόμενον, indem die Sterne das Jahr abgrenzen, sofern ihre veränderte Stellung ein Masz für die Zeitberechnung ist.

Dennoch halten wir diese immerhin nicht sehr einfache Vermutung nicht für notwendig und erlauben uns auf eine Erklärung aufmerksam zu machen, welche uns bei der Beachtung von Ps. 65, 12 eingefallen ist. Dort heiszt es עִטַּרְתָּ שְׁנַת טוּבֶךָ, was Luther übersetzt: 'Du krönest das Jahr mit deinem Gut', während es genau lauten sollte: Du hast gekrönt das Jahr deiner Güte, wozu Delitzsch treffend bemerkt: 'In Vers 12 ist das Jahr an sich als Jahr göttlicher Güte und der Erntesegen als die ihm aufgesetzte Krone vorgestellt.' Sollte nicht demnach sich annehmen lassen, dasz Schiller, der doch von seiner Jugend her mit Luthers Bibelübersetzung vertraut war, unter dem bekränzten Jahr einfach das von der göttlichen Güte gekrönte, mit dem Erntesegen gekränzte Jahr verstanden habe?

Stettin. Alexander Kolbe.

Digitized by Google

25.

ELEGIAE SCHLEGELIANAE, QUAE ROMA INSCRIBITUR, LATINE CONVERSAE

SPECIMEN PROPOSUIT HENRICUS STADELMANN.*)

(V. 103—145.)

Dies Zeitalter, entwöhnt der Bewunderung, buhlt um Erstaunen;
Aus den Gemütern hinaus flüchtet sich Roms Majestät
Jetzo in Forum und Circus, Theater und Hall' und Triumphthor,
Jegliches edle Gebild griechischer Architektur.
Zwischen die Säulen und Giebel nun drängen sich marmorne Wunder,
Athmender Statuen Volk dienet, gefangen geführt.
Denn es versammelt die einzige Stadt, was Länder geziert hat:
Was, anmutigen Hauch leihend, der Grieche geformt,
Was, tiefdeutend und ernst, der Aegyptier; wachend am Tempel
Liegt der basaltene Löw' und die granitene Sphinx.
Aus äthiopischem Steinbruch einst von Sesostris entboten,
Weit um Syene herab, lernte der Sonn' Obelisk
Ueber die See hinfluten, den Nil für den Tiber vertauschen,
Mit nachahmendem Strahl grüszen ein fremdes Gestirn.
Heute noch spricht er umsonst in verborgenen Hieroglyphen,
Aber er macht auch kund, wer zu vernehmen es weisz,
Vom Umschwunge der Zeit, urweltlichen Menschengedanken,
Herlicher Reich' Einsturz und der Lebendigen Nichts.
Doch dies Nichts schwellt an zum Giganten die rasende Willkür:
Was wol bliebe zurück, nicht von Despoten versucht?

(v. CIII—CXLV.)

Nescia mirari iam gens amat ista stupere,
Maiestas Romae pulsaque pectoribus
Inque forum et circum, xystos fugit atque theatra
Quodque aliud posuit nobile Graius opus.
Tecta per et pilas miracula saxea splendent,
Plurima capta vehit vivida signa ratis.
Quidquid ubique fuit, nunc urbs sibi colligit una:
Quae Graiûm docta gratia blanda manu,
Quae graviter finxit Pharii mens mystica: templo
Sphinx una vigilans accubat atque leo.
Aethiopum accitus quondam de rupe Sesostri
Aequoreas Solis nunc obeliscus aquas
Transvehier didicit mutareque Thybrida Nilo
Atque aliam ficta visere luce plagam.
Nunc etiam arcana frustra dat voce loquelam,
Sed tamen et, si quis noverit illa, docet
Volventes annos, humanae exordia mentis,
Clara ut regna ruant ipse homo sitque nihil.
Tollit at in vastum nihil hoc furiosa lubido:
Quae tibi inausa, ferox, culpa, tyranne manet?

*) S. N. Jahrb. f. Phil. u. Päd. II. Abt. 1866. Heft 4.

Digitized by Google

Jene, die Rom brandmarkten mit allbeistimmender Knechtschaft,
Haben den Abgrund ganz lüsterner Frevel enthüllt.
Weihrauch dampften Altäre der Brut unholder Dämonen,
Bis sie der Schmach hinwarf plötzlich entgötternder Mord.
Freilich, es wetzt unmenschlich das Volk an den eigenen Sitten
Selbst den tyrannischen Dolch, welcher im Innern ihm wählt.
Tage, ja Wochen verbringt's im umkreisenden Amphitheater,
Stufen hinauf, zahllos, seht! an die Wolken geschaart;
Ueber dem Haupt hin wallet des Vorhangs duftender Purpur,
Dasz nur den Weichlingen nicht schade der sonnige Strahl.
Ihnen zu Füszen indes, blutrunkener Augen Ergötzen,
Toht Wehklagen und Wut und der bejubelte Tod.
Zum Schauspieler erniedriget kämpft unwillig der Thiere
König, und, minder geschätzt, wider den Sclaven der Sclav'.
Afrika hat sich erschöpft an Geburten der glühenden Wildnis,
Tiger und Luchs und Hyän'; auch der Koloss Elephant
Flehet, verrathen und wund, Mitleid durch Jammergeberde,
Der sonst offen im Feld römische Heere bestürmt.
Grausamer Spott! Es erkennt die Meng' in dem Bilde sich selbst nicht.
Nicht für die Freiheit mehr, noch der Verbündeten Schutz,
Noch Granate der Väter geführt, willfahrend des Herrn Wink,
Ward der entwürdigte Krieg gladiatorischer Scherz.

Servitio qui te foedarunt, Roma pr omne
Hi scelus insani, per probra cuncta ruunt.
Turpibus halabant Divis altaria tha re,
Donec et ista fera numina cade lacent.
In sua simirum saevam gens vicios sicam
Ipsa suis atrox moribus exacuit.
Totas hebdomadas consumit in amphitheatro,
Perque gradus nubes vertice tanta ferit.
Ecce supra fluitat redolentia purpur vели,
Ne violent Phoebi spicula mol caput.
At subter genitus trahis desaevit ira
Plaudentumque feras iubila de neces.
Indignans pugnat factus leo ludia dito
Deterior vernae proelia verna g rit.
Orba suis paene est Libye iam lor rida monstris,
Pardo, lynce, tigri; vastus et ip elephas,
Qui Latias fortis turmas prius oppu gnarat,
Proditur et misero congemit or lacer.
Saevum o ludibrium! Nescit su imagine sese
Vulgus: non patriae iam sociam tegit
Ius tumulosve patrum; nutu com missa tyranni
Sunt pugilum in lusum proeli versa levem.

26.
PRO UND CONTRA.

7.

Diesmal sollen unter der Aufschrift, die sich der geneigte Leser nun schon einmal gefallen lassen mag, drei weitere Stücke aus dem pädagogischen Leben besprochen werden, deren Bedeutung mir nicht allein durch Selbsterlebtes, sondern daneben auch durch die höchst anregende Lectüre der 'Neuen Bilder aus dem Leben des deutschen Volkes von G. Freytag 1862' nahe gelegt worden ist. Nicht als ob über dieses Buch für und wider gesprochen werden wollte. Das sei ferne, vielmehr möge hiermit auf die Wichtigkeit, ja Liebenswürdigkeit dieser Schilderungen der Bildung des deutschen Charakters in den letzten zweihundert Jahren Jedermänniglich angelegentlich aufmerksam gemacht sein. Der Geschichtslehrer vor Allen, aber auch der Erzieher kann viel daraus lernen, der Letztere besonders aus dem Schlusz des neunten Abschnitts, wo die 'Kinderjahre von Ernst Friedrich Haupt', dem Vater unsers verdienstvollen Philologen Moritz Haupt, dargestellt werden, und zwar aus den Aufzeichnungen des biedern Mannes selbst. In wenigen Zügen werden hier der Reihe nach fünf Lehrer geschildert, ebenso mit scharfem treffenden Urteil wie mit dankbarer Pietät, so dasz es schon geschichtlich interessant und belehrend ist, in diesen Spiegel der Pädagogik des vorigen Jahrhunderts zu blicken. Wichtiger dürften aber die Betrachtungen sein, die sich an das Eine und Andere, was über sie bemerkt ist, für uns anknüpfen.

1. Im Zusammenhang mit dem Nr. 6 über das Zornigwerden Gesagte möge zuerst von dem letzten dieser fünf Erzieher des damals etwa zwölfjährigen Fr. Haupt geredet werden. Von demselben ist gesagt: 'Jary war nicht zum Schulmann geboren, aber nicht ohne Kenntnisse. Er hatte durch Fleisz errungen, was er besasz. Seine Methode war fehlerhaft, aber er meinte es treu mit seinen Schülern und sorgte für sie. Seine religiöse Ansicht war streng orthodox; ich weinte, als er sich über Sokrates' und Ciceros Seligkeit zweifelhaft ausliesz! Dennoch bin ich ihm Dank schuldig; er behandelte mich mit ernster Güte, und als er mich 1791 entliesz, sagte der alte Mann weinend, im Vorgefühl, dasz seine Laufbahn bald vollendet sei: Leben Sie wohl! ich werde Sie nicht wiedersehen, leben Sie wohl, Sie der Einzige fast, der mich nicht gekränkt hat.' An dieses letzte Wort soll zunächst Einiges angereiht werden, zur Beherzigung für diesen und jenen unserer Mitarbeiter im Schul- und Erziehungsberuf.

Zu den schmerzlichsten Erfahrungen eines Schulmannes mag es gehören, wenn er am Ende seiner Laufbahn sich gedrungen fühlt, derlei zu denken und gar noch zu äuszern. Wahr wird es sein, was hier von einem Solchen gesagt ist: 'er ist nicht zum Schulmann geboren.' Selbst auf die Gefahr hin, schulmeisternd zu erscheinen und Selbstverständliches vorzu-

Digitized by Google

bringen, kann ich mir, im Hinblick auf so manche Erlebnisse und Wahrnehmungen, nicht versagen, hieran ein paar Worte der Warnung und der Aufrichtung anzuknüpfen. Mögen doch Eltern und Erzieher mehr als so häufig geschieht, bedenken, dasz nicht Jeder, der fleiszig lernt und insbesondere Anlage zu Sprachstudien zeigt, eben damit auch Beruf und Gabe zum Schulamt habe! Mögen desgleichen Solche, die Freude haben an dem, was in den Schulen gelernt und gelehrt wird, nicht übersehen, dasz es damit allein noch nicht gethan ist, dasz der Schulmann nicht von diesem Brote allein, nicht von dem blosz lebe, was er weisz. Wenn nicht das Können hinzukommt, die Gabe nicht blosz, sondern auch die Lust und Freude, das Gewuste mitzutheilen, und zwar auch an Schwachbegabte, vor Allem aber wirkliche Liebe zur Jugend und eine innere Befriedigung, wenn man sieht, dasz die jungen Herzen und Geister hell und heller, warm und wärmer werden; dann lasse man sich von dem alten Dichter zurufen: 'Procul este profani!' und von dem neuen: 'Drum prüfe, wer sich ewig bindet.' Und zweimal gelten diese ernsten Worte, wenn dabei noch ein Anderes stattfindet, was leider nicht zu den Ausnahmsfällen gehört, dasz nemlich irgend welche auswendige, nichtige Triebfedern bei der Wahl des Lehrerberufs entscheidend sind, als da ist: frühe Versorgung in einem Amte, das Brot gibt und eine Heirat möglich macht, der Wunsch, in einer Stadt zu leben, das Zerfallensein mit dem Glauben seiner Kirche, die Scheu vor einem andern Beruf, für den man vielleicht irtümlicher Weise vorgebildet worden ist, zu dem man aber noch weniger innere Neigung verspürt u. dgl. Aber wie? fragt vielleicht der eine und andere Leser nicht ohne stillen Seufzer: wenn man eben, sei es durch eigene Wahl oder durch unverschuldete Umstände, einmal hineingestellt ist in ein Schulamt, nicht mehr rückwärts kann, und früher oder später, mehr oder minder offen sich sagen musz: ich bin für diesen Beruf nicht geboren, bin darin mir und Andern zur Last, sehe mich täglich und stündlich von fast allen Schülern gekränkt, von deren Eltern wenig geachtet, von meinen Vorgesetzten hintangesetzt. Wahrlich eine Lage, die die vollste Teilnahme verdient, wahrlich ein schmerzliches Loos, ein zweiter Jary zu sein! Und doch in dem letzteren Fall nicht ganz und gar trostlos. Schwach genug ist freilich der Trost: socios habuisse malorum, doppelt schwach, da manche andere verfehlte Lebensbestimmung und herbe Lebensführung sich unleugbar zumeist leichter bis auf einen gewissen Grad erträglich machen läszt, als bei einem Lehrer, bei dem ein widerwilliges Arbeiten viel bitterer sich straft und empfindlicher sich rächt, als in andern Berufsarten. Allein auch ein Lehrer, dessen Methode fehlerhaft ist, ja von dem gleichfalls gesagt werden musz, und welcher sichs vielleicht selbst sagt, er habe nur durch Fleisz errungen, was er besitzt, er sei offenbar nicht zum Schulmann geboren, möge sich aufrichten, wenn er von sich nur das Andere auch sagen kann, dasz er es treu mit seinen Schülern meine, für sie sorge, sie mit ernster Güte behandle. Dasz man in solchem Falle, gerade wie der alte Haupt seines redlichen Jary, mit wirklichem Dank eines ob auch ungeschickten Lehrers gedenken, manchen Gewinn für sein sittliches Leben und selbst für das

Digitized by Google

Wissen von ihm davontragen kann, muss der Schreiber dieser Zeilen aus seiner Knabenzeit ganz so bezeugen. Nur das Eine sei noch beigefügt: Niemand mehr als ein solcher Lehrer steht in grosser Gefahr, in jene verwerflichen Arten von Zorn zu verfallen, von denen im vorigen Abschnitt die Rede war.

2. Doch nicht minder schmerzlich und in manchen Fällen sehr entmutigend und fast lähmend ist eine andere Lehrererfahrung, die wol Keinem unter uns erspart bleibt. Selbst derjenige, der sich sagen darf, er habe inneren Beruf und Liebe zum Schulamt und dem hinwiederum das Amt auch die Liebe erweist ihn je und je erfreuliche Früchte seiner Arbeit erleben zu lassen, sieht sich andererseits nicht selten schmerzlich überrascht durch die entgegengesetzte Wahrnehmung, dass einzelne reichbegabte, mit Fleiss und Liebe gepflegte Zöglinge ganz und gar aus der Art schlagen und in der späteren Entwicklung statt der erwarteten süssen Trauben nur Herlinge tragen. Das thut weh. Es lebt noch in mir die Erinnerung, mit welch schweren Gedanken ich einmal einige Dutzend Schüler, die wir vier Jahre lang erzogen und unterrichtet hatten, wieder von uns scheiden sah, da nach früheren Erfahrungen sowie auf Grund neuer Wahrnehmungen anzunehmen war, dass nur etwa zwei Dritttheile von diesen in Gaben und Kenntnissen wohl ausgestatteten Jünglingen zu wirklichen 'Mehrern des Reichs' heranreifen, dass vielmehr Mancher mit grosser Wahrscheinlichkeit von der überhandnehmenden Genusssucht, Arbeitsscheu und Frivolität sich erfassen lassen und seiner Zeit als schnöder Miethling oder stummer Hund im Amte dastehen werde. Ich konnte der wehmüthigen Stimmung, die mich darob ergriff, lange nicht los werden; sie verfolgte mich, wie es so geht, selbst in Bildern und Gleichnissen. Das eine Mal war es eine Schafherde, in deren Gehaben mir ein Sinnbild der inneren Gedanken entgegentrat. Ein Schäfer hatte von der grossen, in der Nähe des Hofes weidenden Herde etwa fünf und zwanzig abgesondert, denen er ungewöhnlicher Weise gestattete, ihre eigenen Wege zu gehen. Ich sah dieselben alsbald mit überstürzender Eile von der lieblichen Wiese weg dem Stalle zulaufen. Auf meine Frage, was denn das zu bedeuten habe und was damit bezweckt werde, erhielt ich die Antwort, diese Ausgesonderten seien zur Mästung bestimmt und essen das guten Getreidefutters wegen, das ihrer in reichem Masse im Stalle warte, dorthin; in einigen Wochen werden sie dann zur Schlachtbank fertig sein. Ich konnte nicht anders, ich musste an eine Anzahl unserer so eben zur Universität abgegangenen Zöglinge denken. — Noch lebendiger war ein ander Mal der Eindruck eines andern Bildes. Im Garten standen einen Herbstes die Bäume, insbesondere die Zwetschgenbäume mit reichen Früchten bedeckt. In wenigen Wochen durfte man auf eine ergiebige Ernte rechnen, Alt und Jung freute sich auf das süsse, bereits sich blau färbende Erzeugnis. Aber sieht da, bevor sie völlig gereift waren, fielen in Folge besonderer Umstände weitaus die meisten Früchte ab und bedeckten in ungeniessbarem, halbreifem Zustand den Boden. So werden jährlich Hunderte von Schülern mit dem Zeugnis der Reife zur Hochschule entlassen, und wie Mancher von denen, bei welchen Eltern

und Lehrer mit gutem Grunde annehmen zu dürfen glauben, dass das Ziel nunmehr nahezu erreicht sei, fällt noch unmittelbar vor dem völligen Ausreifen als unbrauchbare Frucht ab, äusserlich vielleicht noch anscheinend gesund und geniessbar, aber innerlich angefressen und faul, mit verfehlter Bestimmung zu Boden liegend. — Allein es wäre gar nicht dem Sprache gemäss: homo sum, nihil humani a me alienum puto, wollte der Schulmann meinen, es widerfahre ihm damit etwas Sonderliches vor Anderen. Die Erfahrung sagt vielmehr das Gegenteil. Gleichwie es ein Gesetz der Natur zu sein scheint, dass eine Menge von Keimen, Blüten und Früchten nicht etwa nur in solchen besonderen Fällen, wie in den eben angeführten Gleichnis, sondern überhaupt und jederzeit das eigentliche Ziel ihrer Bestimmung nicht erreichen, gleichwie also, so ungesam in manchen sonstigen Dingen die Natur ist, Jahr aus Jahr ein Millionen von Eiern, Sprossen und Blüten anscheinend ohne Verwendung ihrer vollen Lebenskraft existieren und vergehen; ebenso ist auch in den Menschen Treiben und Bemühen allüberall nur je und je das Eine und Andere bestimmt, zu vollem freudigen Erfolg zu gelangen, weit öfter aber ist scheinbar 'viel Mühe umsonst'. Der Arzt, der Geistliche, der Staatsmann nicht minder als der Landwirt und der Mann der Industrie haben davon manches Lied zu singen. Und nur mit diesem Vorbehalt ist der Spruch des alten Sängers zu verstehen:

Τῆς ἀρετῆς ἱδρῶτα θεοὶ προπάροιθεν ἔθηκαν.

(Schweisszoll ist zur Tugend der Pfad, so wolltens die Götter.)

Angesichts eines solchen allgemeinen Gesetzes der ewigen Weltordnung sind somit Klagen nutzlos, weil ohne Gott. Viel lieber halte man es hierin mit dem Reformator der schwäbischen Lande. Eines Tags, erzählt man, war ein Verehrer des theuren Mannes aus weiter Ferne nach Stuttgart gekommen und hörte mit grosser Befriedigung eine Wochenpredigt von Brenz in der dortigen Stiftskirche. Nach dem Schluss des Gottesdienstes gieng er zu demselben in die Sakristei und begleitete ihn nach Hause. Unterwegs konnte er sich nicht enthalten, seine Verwunderung auszudrücken, dass so wenige Zuhörer anwesend wären und dass dessen ungeachtet Brenz so viel Mühe sich gäbe mit solchen Predigten selbst an Werktagen. Stillschweigend und ruhig lächelnd hörte dieser des Freundes Rede an; nur als sie gleich darauf an einem Brunnen zur Seite der Strasse vorbeikamen, sagte er: 'Dieser Brunnen lässt ja auch sein Wasser ausströmen zu jeder Stunde des Tags und der Nacht, mag Jemand kommen zu schöpfen, oder nicht. So darf auch der Prediger des Evangeliums nicht müde werden mit Aufbau des Mundes, ob Viele oder Wenige kommen.' — An Erfahrungen anderer, ermutigender Art fehlt es ja doch keinem redlichtreuen Arbeiter auch im Schulberuf. In dieser Beziehung möge nur nochmals eben der alte Haupt Zeugnis ablegen. Er sagt: 'Dem Conrector Müller danke ich das Meiste. Aus tyrannischem Zwange trat ich in seine liberale Geistessphäre. Seine Freundlichkeit, sein offenes, edles Auge, aus dem reine Herzensgüte sprach, zog mich beim ersten Gespräch an. Er verstand den Sinn für das Wissenschaftliche zu erhöhen. Gründlich war sein Wissen. Der römischen Sprache war er mächtig, in

Digi

dem Griechischen nicht unerfahren, deutsche Reichsgeschichte, Staatengeschichte und vor Allem Litteraturgeschichte nebst der Geographie seine Lieblingsstudien.' Und wie oft begegnen wir in fast allen besseren Lebensbeschreibungen bedeutender Männer und Frauen solchen Denkmalen dankbarer Erinnerung an den einen und andern Erzieher oder Lehrer ihrer Jugend! Ich frage: welcher andere Beruf, namentlich wenn er es vorherschend lediglich mit todten Acten zu thun hat, findet auch nur annähernd so viel Gelegenheit, Pietät zu wecken, und hat so oft die Freude, den Gewinn und Segen solcher Pietät dahinzunehmen? — Und welcher ältere Schulmann hat nicht schon selbst ähnliche freundliche Erfahrungen machen dürfen, wenn er etwa auf einer Ferienreise durch das Land, in welchem seine früheren Schüler da und dort, zum Teil schon in Amt und Würden stehend, zerstreut sind, mitunter nicht allein über alles Erwarten, sondern auch über Verdienst und Würdigkeit zu fühlen bekam, wie er in dankbarem Andenken nachfolgender Geschlechter fortlebe? — Wenn aber schon diese Erfahrungen jene andern misliebigen und schmerzlichen aufzuwiegen vermögen, so ist dies noch mehr der Fall hinsichtlich einer weitern Wahrnehmung. Gleichfalls in den Lebensbeschreibungen bedeutender Persönlichkeiten steht oftmals zu lesen, wie sie nach mannigfachen Irrgängen und nachdem sie in den Schulen ihren Lehrern manches Herzeleid gemacht hätten, doch in der Wissenschaft oder im Leben noch zu guter Zeit auf die rechte Fährte gekommen und nun erst zur Einsicht gelangt seien, wie gut es der und jener Lehrer mit ihnen gemeint und welch edlen, spät erst aufkeimenden Samen er in sie gestreut habe. Hier übt ein reichbegabter Geistlicher mit innig frommer Predigt und Seelsorge eine gesegnete Wirksamkeit auf weite Kreise; in der Schule hatte er seinem Religionslehrer durch Zweifelsucht und Unglauben manch schwere Stunde gemacht, ja er war nach eigenem späteren Geständnis zeitenweise selbst dem Atheismus verfallen; dort sammelt ein gefeierter Universitätslehrer grosze Schaaren wiszbegieriger Jünglinge aus fernen Landen; als Gymnasiast hatte er seine unverkennbare Anlage entweder hinter losen Streichen verborgen und nur eben so viel gelernt, als ihm ohne sonderliche Mühe anflog, oder zwar wissenschaftliches Streben gezeigt, aber in eigenwilliger, selbsterwählter Weise weit mehr hinter dem Rücken des Lehrers als nach dessen Weisung und Leitung seine Studien getrieben. Wie dies auf der einen Seite eine gewisse Toleranz im Geschäft der Erziehung und des Unterrichts nahe legt und vor ungeeigneter Pedanterie warnt, die so leicht vergiszt, dasz nicht allein wir Alle nur 'werdende Christen', sondern insbesondere unsere Schüler werdende Menschen sind; so liegt auf der andern Seite in solchen Blicken in die Zukunft ungemein viel Aufrichtendes und Ermutigendes gegenüber von trüben Erfahrungen der Gegenwart. — Vielleicht hält man aber entgegen: wol mögen immerhin die Lehrer unserer Väter und Groszväter oder auch unsere eigenen Lehrer Grund gehabt haben, sich so über Unfleisz und Unarten ihrer Zöglinge zu trösten; in unsern Tagen ist das kaum mehr möglich. Denn notorisch ist derzeit nicht allein die geistige Begabung und Kraft, die Originalität und Genialität in unsern

Digitized by

Schulen im Abnehmen begriffen, sondern namentlich, was viel schlimmer ist, verschwindet die tiefere Empfindung, in der die Dankbarkeit wurzelt, und die edle Gesinnung, welche mit dem Edeln sympathisiert, verschwindet die Pietät und Achtung vor Auctorität mehr und mehr. Damit aber geht sichtlich fort und fort der gute Boden verloren, in den wir den Samen mit der guten Zuversicht einstreuen können, dasz derselbe, ob auch für den Augenblick erstorben, doch keimfähig bleibe und zu seiner Zeit gesunde Frucht bringe. Wir jetzigen Erzieher und Lehrer können diesen Wechsel auf die Zukunft nicht anerkennen und müssen daher, da unserer Schüler, wenn sie zur Hochschule abgehen, noch auszerdem die weit grõszere Genuszsucht unserer Zeit wartet, leider mit groszer Bestimmtheit darauf rechnen, dasz die Mehrzahl derselben uns mehr Schande als Ehre machen und schwache Stützen des Staats oder der Kirche abgeben werden. Da ist es doch wol kein Wunder, wenn wir in unsern Tagen unser Amt weit mehr mit Seufzen thun, als unsere Collegen vor fünfzig Jahren. — Was sagen wir zu solchen Einreden? Wir antworten, dasz bei diesen Anklagen mit Ausnahme der allerdings bedenklichen Puncte von der Auctorität und Pietät, fast durchweg zu schwarz gesehen werde. Unsere Zeit ist in einigen Beziehungen schlimmer, in anderen besser daran, als die vor hundert oder fünfzig Jahren. Dieser Satz, welchen des Näheren zu beweisen hier nicht der Ort ist, gilt sicherlich auch von den Schulverhältnissen. Und zum Zeugnis dessen, um was es sich für uns hier allein handelt, lassen wir schlieszlich einem Manne das Wort, der in dieser Angelegenheit gewis vor vielen Andern im Stande ist, wie in seinem Leben und seinen Schriften, so auch uns noch jetzo mit Wenigem viel zu sagen. Joh. Albr. Bengel, von seinem 26—54n Jahre Lehrer und Erzieher an einem der württembergischen Seminarien, bemerkt in einem Briefe an einen früheren Schüler, der damals auf der Universität sich befand, vom 29 Juni 1723: 'In einem Monat hat der Tod zwei Lücken in Eurem Kreis gemacht, und wie Du richtig bemerkst, so haben sowol Eure Vorgänger als Eure Nachfolger bereits Einige aus dem Kreise verloren: ich halte es auch schon lange für etwas Ausgemachtes, dasz aus jeder Promotion, die in die Klöster kommt, je der dritte Teil entweder stirbt oder als misrathen entfernt werden musz, bis die Uebrigen ins Amt treten, das den Gewinn einer so vieljährigen Vorbereitung genieszen soll. Mich dauert die vergebliche Mühe, die man auf solche Jünglinge wendet.' Also ein Bengel, der wahrlich keine Mühe und Sorgfalt sparte, um dieselben gut zu erziehen und gründlich zu unterweisen, der in seiner Persönlichkeit, seinen Kenntnissen und seinem frommen Ernste — einer seiner Schüler sagte von ihm, auf seiner Stirne habe man müssen das Wort Ewigkeit geschrieben lesen — alle Mittel besasz, um tiefe, nachhaltige Einwirkung zu üben, ein solcher Lehrer und Erzieher gab von je dreiszig Schülern ein Drittteil verloren. Und so klagen muste man im Anfang des vorigen Jahrhunderts vor 144 Jahren, in einer Zeit, wo die jungen Leute einesteils durch die Zucht und den festen Halt, der vom eigenen Haus ausgieng, dem Anschein nach vor dem sittlichen Verderben viel sicherer bewahrt

Digitized by Google

wurden, andernteils auf der Hochschule und sonst im Leben weit festeren Schranken der Ausgelassenheit begegneten und einer Menge Gefahren enthalten waren, welche den Jünglingen unserer Tage drohen, in einer Zeit, wo Auctorität und Pietät eine dreifach stärkere Macht bildeten, als in unsern Jahrzehnten. Dies beweist jedenfalls so viel, dass es auch hier eine grosse Täuschung ist, zu wähnen, es widerfahre uns dermalen etwas Sonderliches, wenn in gleicher Weise auch heutzutage der Gewinn einer vieljährigen Vorbereitung bei nicht wenigen unserer Schüler verloren scheint. Wol mögen auch wir je und je uns die vergebliche Mühe dauern lassen, die wir auf den einen und andern Jüngling verwendet haben, aber uns irgendwie lähmen zu lassen durch solche schmerzliche Erfahrungen, das ist nie und nimmermehr gerechtfertigt. Geduld ist einer der ersten Preise, um den jeder Sterbliche, um den wir Allem der Schulmann etwas wirken kann in dieser unvollkommenen Welt.

3. Doch auf ein Drittes werden wir noch geführt nicht allein durch den Namen unsers eben genannten Collegen aus dem vorigen Jahrhundert, sondern gleichfalls wieder durch das Buch von G. Freytag. Es ist die Frage: was ist zu halten von Schulmännern, Lehrern und Erziehern, die der sogenannten pietistischen Richtung angehören? Man sage nicht, das sei Geschmacksache, es komme auf subjective Ansicht oder Neigung oder auch auf jeweilige Umstände an, ob etwa ein Schulvorstand einen und den andern Lehrer von dieser Art willkommen heissen oder ferne halten möchte. Auf diese Weise wäre denn doch eine Sache, die eben, wie schon in früheren Zeiten, so auch heutzutage für manche Schulen, ja für ganze Provinzen eine ernstliche praktische Bedeutung hat, gar zu leichthin abgewiesen. Jedenfalls ist es des Versuchs werth, nach einigen leitenden Gedanken sich umzusehen, mittelst deren sich ein richtiges Urteil bilden lässt. Und wenn man einwendet, die Sache sei eben so kitzlich als weitschichtig und lasse sich an diesem Orte und auf den beschränkten Raum, den wir dafür hier beanspruchen können, nicht zum Austrag bringen, so möge dagegen bemerkt werden: eben weil es kitzlich und schwierig ist, darüber zu reden, erscheint es um so notwendiger, sich einigermassen darüber zu verständigen, und nur so viel folgt daraus, dass dies mit Ruhe, Besonnenheit und billiger Umsicht geschehe. Weitschichtig ist die Frage in alle Wege; aber wer wird auch verlangen, dass sie hier nach allen Seiten erörtert werde? Das Wesentlichste wird sich doch, wie wir thatsächlich zu zeigen hoffen, auf einige Blätter zusammendrängen lassen. Einzelne besondere Seiten der Sache müssen natürlich dabei vorerst unbesprochen bleiben, z. B. ob ein Hofmeister von solcher Richtung für einzelne Zöglinge wünschenswerth sei, ob es rathsam wäre, ein Kind einer Anstalt von ausgeprägten pietistischen Charakter zu übergeben u. dgl. Wir haben nur allgemeine Schulanstalten im Auge und fragen zuvörderst: was könnte vielleicht ein Schulvorstand, der keineswegs Alle, die sich zu den Pietisten rechnen, und Alles an ihnen ohne Weiteres gut heisst, auch für seine Person nicht zur Partei hält, zu Gunsten eines solchen Lehrers vorbringen? Seine Rede würde etwa folgendermassen lauten:

Der Pietismus, wie er geschichtlich in der evangelischen Kirche entstanden ist und sich gestaltet hat, wollte und will gegenüber von einer todten Orthodoxie ein praktisches Christentum haben und üben, einen Ernst machen mit seiner Frömmigkeit, auf Grund der im Worte Gottes und in unsern Bekenntnisschriften vorliegenden Glaubens- und Sittenlehre. Demgemäsz hat er das Bedürfnis, neben dem öffentlichen Gottesdienst und den häuslichen Andachtsübungen auch noch gemeinsam mit Gleichgesinnten in Privaterbauungsstunden sich über religiöse Angelegenheiten zu besprechen, um sich gegenseitig zu belehren und zu fördern, und ist zugleich beflissen, auch von manchen Bestrebungen und besonders Vergnügungen sich ferne zu halten, in denen er Gefahr für sein Seelenheil erblicken zu müssen glaubt. All dieses kann ich an und für sich entfernt nicht für unvereinbar halten mit dem Beruf und den Pflichten eines Lehrers. Im Gegenteil wird es von diesen Grundsätzen aus nahe liegen, den Beruf, wie es ja die Aufgabe jedes besseren Menschen ist, als Gottesdienst anzusehen und zu treiben. Ebenso musz bei dieser Richtung, welche sich in Dingen der Religion so streng an die Auctorität bindet, folgerichtig das Dringen und Hinarbeiten auf Achtung vor dem Bestehenden und vor jeglicher berechtigten Auctorität sich von selbst ergeben. Dies ist in unseren Tagen nicht gering anzuschlagen, und ebenso das Weitere, dasz ein solcher Lehrer vermöge seiner Weltanschauung für sich bewahrt bleibt und die Schüler bewahrt vor dem fatalen Cultus des Genius und vor der Ueberschätzung des Classischen alter und neuer Zeit nach Form und Inhalt. Desgleichen kann die Strenge und Enthaltsamkeit in Betreff mancher sonst für erlaubt geltenden Lebensgenüsse gegenüber unserer genuszsüchtigen Jugend nur heilsam wirken. Vollends der Religionsunterricht und die Pflege der Frömmigkeit sollte doch wol auf der Stufe des Gymnasiums kaum in bessere Hände gelegt werden können. Das so notwendige Fernehalten der Kritik musz ja bei demjenigen, der sich selbst so fest nur auf das einfache Bibelwort stützt, sich von selbst verstehen. Dasz er auf innere und äuszere Mission einen besonderen Werth legt und wol auch in den Schülern eine Teilnahme dafür zu erwecken sucht, kann doch in keinem Wege als störend für die sonstigen Unterrichts- oder Erziehungszwecke einer christlichen Schule betrachtet werden. Es versteht sich, dasz jegliche einseitige Uebertreibung solcher Bestrebungen sowie alles Methodistische in der Unterweisung und im Leben ferne gehalten werden musz. Auch sagt mir meine Erfahrung, dasz irgend welches unpädagogische Ueberschreiten des Maszes wenigstens mir noch nie entgegengetreten ist; vielmehr haben sich die eben genannten aus den Principien abgeleiteten Voraussetzungen auch thatsächlich bewährt. Ich habe im Unterricht und in der Erziehung nur gute Wirkungen wahrgenommen bei diesem und jenem Lehrer der fraglichen Richtung. Sie waren gewissenhaft und pflichtgetreu, ich sage nicht, mehr als Andere, aber doch gewis auch nicht weniger, haben durch ihr stilles, ernstes Wesen mehrfach gegen die Ausbrüche jugendlichen Mutwillens eine Schranke gebildet, sind durch Vorbild und Zwiegespräch für einzelne Schüler schon in frühen Jahren die Begründer einer

Digitized by Google

tieferen und ernsteren Lebensanschauung und redlicher Frömmigkeit geworden, haben auf wärmeres Gemütsleben innerhalb der Anstalt vorteilhaft eingewirkt und ein solches durch Umgang, seelsorgerliche Berathung, mitunter durch fortgesetzten Briefwechsel gepflanzt und genährt.

Wir lassen nun aber fürs Andere einen zweiten Sprecher zum Worte kommen, der, gleichfalls nicht auf dem Extreme stehend und ohne eigentlich ein Gegner der Partei zu sein, die andere Seite vertritt und in ähnlicher Weise durch Erwägung der in Frage stehenden Grundsätze und durch gemachte Erfahrung sich gedrungen fühlt, Verwahrung gegen das bisher Gesagte einzulegen. Ich gebe, sagt er, meinem Vorredner die Richtigkeit seiner grundlegenden Sätze gerne zu. Auch ich weisz den Pietismus vorzugsweise nach seiner geschichtlichen Entstehungsweise nicht blosz zu begreifen, sondern auch zu schätzen, habe auch schon recht achtbare Vertreter dieser Richtung kennen gelernt und möchte sie darum nicht im Allgemeinen und noch weniger in allen einzelnen Fällen etwas Krankhaftes nennen. Es kann gewisse eigens organisierte Naturen geben, für welche dieselbe etwas Notwendiges und darum Gesundes ist. In Anderen aber und zwar in der Mehrzahl der Menschen bewirkt sie, wenn dieselben für sie gewonnen werden, in sehr vielen Fällen wirklich etwas Krankhaftes, stört das gesunde Geistes- und Gemütsleben in seiner ruhigen Entwickelung und seinem gottgeordneten Ebenmasz. Deshalb erscheint es mir nicht eben wünschenswerth, mit Lehrern dieser Art zusammenzuwirken; ich befürchte von ihnen mancherlei Unzukömmlichkeit für Unterricht und Erziehung. Man könnte dies Urteil hart und unbillig finden, aber die Natur der Sache und meine Erfahrung hat mich auf diese wohlerwogene Ansicht geführt. Auch mir ist die Religion 'der Sonntag im Leben der Völker', christlichen Glauben und christliches Handeln halte ich für das Höchste, was die Menschheit im Ganzen und der Einzelne sich zum Ziel und Endzweck des Daseins vorhalten kann, Ernst zu machen mit dem, was man als Wort Gottes in der Bibel erkennt und glaubt, erscheint mir als die unerläszlichste Pflicht eines evangelischen Christen. Ich musz das vorausschicken, um ja nicht zu denen gerechnet zu werden, welche dem Pietismus es verargen, dasz er an dem einmal gelegten Grunde so festhält oder welche ihn sogar ganz ungeschichtlicher Weise mit kirchlicher Orthodoxie zusammenwerfen. Aber dennoch sage ich, er hat jene Gesundheit störende Wirkung. Dies schon deshalb, weil ebenso wie in Kunst und Wissenschaft und im staatlichen Leben so auch auf dem Gebiete der Frömmigkeit alles Parteimachen mehr oder minder ein Eingriff, eine Trübung des individuellen Geisteslebens mit sich bringt. Und dasz der Pietismus seinem innersten Wesen nach einen Trieb zur Parteibildung in sich trägt, ist gewis nicht in Abrede zu ziehen. Ferner halte ich das, dasz derselbe aus der Religion ein eigentliches Geschäft macht, für ein ebenso wesentliches als in der That seelenschädliches Merkmal desselben. Mit gutem Grund vergleicht Christus das Reich Gottes mit einem Sauerteig. Der säuernde Stoff soll das Brot nur als geheime Kraft durchdringen, sobald er sich als etwas Besonderes bemerklich macht, wird es unangenehm empfunden. Ganz ebenso ist es,

Digitized by Google

wenn das Religiöse bei einem Menschen mit oder ohne Absicht sich hören oder sehen läszt, sich durch Worte oder Gebärden bemerklich macht; das gibt sogleich ein ungutes 'Geschmäckle'. Statt solche kerngesunde, praktische Wahrheiten aus dem Munde Jesu gehörig zu beachten und zu bethätigen, ist es freilich interessanter, sich mit irgend welchen fernliegenden und blosz theoretischen Lehren zu befassen und sich darüber herumzustreiten. Das wahre Christentum ist etwas so Einfaches und in seiner Einfachheit so Groszes und Schönes.

Gleichfalls tadeln musz ich eine weitere Eigentümlichkeit dieser Richtung: sie macht zu sehr gewisse Glaubensartikel, bestimmte Thätigkeiten, einzelne negative Tugenden, zu Schiboleths der Christlichkeit, zieht das innere keusche Gemütsleben auf den Markt des Lebens, maszt sich — und das ist das Gefährlichste — über sich selbst und Andere ein Gericht an, das nur dem allwissenden Gott gebührt, indem sie einen sicher wahrnehmbaren Stempel von Wiedergeburt und Bekehrung zu besitzen behauptet und damit wägt und miszt und richtet, wie mit Zollstab und Pfundgewicht. Und endlich finde ich einen nicht minder wesentlichen und einfluszreichen Charakterzug des Pietismus darin, dasz er auf dem ethischen Gebiet eine grosze Begriffsverwirrung sich zu Schulden kommen läszt: er stellt die Liebespflichten über die Rechtspflichten, ähnlich dem Pharisäischen: „Wenn ichs opfere, ist es dir viel nützer" legt er auf dieses und jenes selbsterwählte und in die Augen fallende Thun der Frömmigkeit und Liebe ungebührlich groszen Werth und versäumt darob, versäumt z. B. ob der Sorge für die Schwarzen in Afrika die nach Fug und Recht näher liegenden Pflichten für Angehörige, für Mitbürger, unterläszt den Kampf gegen Unrecht und Gewaltthat in nächster Umgebung, im eigenen Volk, während er tiefes und thätiges Mitleid hat für die Leiden und Sünden ferner Zonen und Nationen. Doch genug des Allgemeinen! Ueberlassen wir es Anderen, die Folgerungen daraus für ein schulamtliches Wirken zu ziehen. Jeder Nachdenkende wird sich selbst sagen, es sei nicht nur möglich, sondern in hohem Grade wahrscheinlich, dasz auf diesem Boden allerlei Unkraut gerade auch für die Schule erwächst, dasz jene mancherlei Einseitigkeiten des religiösen Lebens mittelbar auch zu wirklichen Misgriffen und Tactlosigkeiten führen werden, welche man gern ferne gehalten sieht. Nur noch einige Einzelnheiten möchte ich namhaft machen, in denen sich diese störenden Einwirkungen unmittelbarer zu fühlen geben. Die zu weit getriebene Scheu vor der, in ihren Schranken immerhin berechtigten, Autonomie der Vernunft treibt den Pietismus fast durchweg zu einer Verachtung menschlicher Kunst und Wissenschaft, die bei der Erziehung und im Unterricht junger Leute vielfach schädlich und irreleitend sein musz. Es ist ebenso wahr, dasz das Heilige über dem Schönen, Guten und Wahren steht und als das Höhere auch in der Schule behandelt werden musz, wie andererseits darauf zu halten ist, dasz die studierende Jugend von den Leistungen des Menschengeistes in Kunst und Wissenschaft nicht blosz ein Verständnis erhalte, sondern sich auch dafür begeistere. 'Alles ist euer, ihr aber seid Christi' — dieser apostolische Spruch wird von den in Frage stehenden Kreisen nur gar

Digitized by Google

nicht immer beachtet, sondern zumal von 'Neubekehrten' menschliches Thun, weltliche Poesie und Kunst, bürgerliche Gerechtigkeit ungebührlich gering geschätzt, mitleidig geduldet und als leider unentbehrlicher Ballast der Bildung aus rein äußerlichen Gesichtspuncten betrachtet und behandelt. Ganz ebenso verhält es sich mit der ausgepreßten Verachtung mancher Gewohnheiten und Genüsse des Lebens. Ein Kind Gottes darf nicht tanzen, kein Theater besuchen, bei keinem Kartenspiel sich betheiligen, ein öffentliches Wirthshaus nicht zu bloßer Kurzweil besuchen, viele Satzungen sind nahezu zu Glaubensartikeln gestempelt worden. In solcher Allgemeinheit ausgesprochen, sind sie aber nicht nur an sich verwerflich und bilden ein knechtisches Joch für den Menschen, dem doch gerade durch das Christenthum seine evangelische Freiheit gewonnen ist, sondern können in mehrfacher Hinsicht die Köpfe und Gewissen verwirren, wenn der Erzieher und Lehrer dieselben, ob auch nur im Privatverkehr, seinen Zöglingen gegenüber geltend macht oder, was noch schlimmer ist, weitherzigere Standpuncte je und je mit hämischen Seitenhieben bedenkt. Man denke sich einen solchen Schulmann als Classenlehrer einer Gymnasialclasse, in der etwa ein Viertel der Schüler ganz achtbaren Häusern angehört, wo Tanzunterhaltungen oder Besuch des Theaters zum Theil des Täglichen Hauslebens gehören; da muß so oder so etwas Schiefes und Gefühlverletzendes entstehen, wenn der Lehrer die eben bemerkten Unwilligkeiten laut oder leise hervortreten läßt. Und wie muß auch die Schuldisciplin etwas Verkrakes kommen, wenn über die zumeist harmlosen Bübereien einer munteren Jugend mit dem strengen Rigorismus der Partei abgeurtheilt und jeglicher Ausbruch munterer Laune als Sünde verdammt wird! Selbst der Religionsunterricht kann in solchen Händen mitunter misrathen und statt gesunder Frömmigkeit und heiliger Scheu vor Gott und göttlichen Dingen Scheinheiligkeit, Heuchelei, ja sogar Frivolität pflanzen. Nirgends schadet Uebertreibung, sei es im Unterricht oder im Leben, mehr, als auf religiösem Gebiet, und ruft das Gegentheil hervor von dem, was man selbst mit bester Absicht bezwecken will. Und ebenso bewährt sich hier vor Allem der Satz: wer zu viel beweist, beweist Nichts. So wenig ich gut heiße, wenn Bibelkritik unbefugter Weise und ex professo in unsern Gymnasialclassen getrieben wird, ebenso gewiß ist es doch je und je einen Fall, wo z. B. unleugbare Widersprüche mit sich selbst in biblischen Geschichtsbüchern nicht unerörtert bleiben können, wo das Verständniß einzelner Stellen schlechterdings unmöglich ist, wenn sie nicht kritisch beleuchtet und ins Reine gebracht werden. Wird hier um jeden Preis und im Widerspruch mit sonnenklaren historischen Thatsachen jeglicher Irrthum und Widerspruch abgeleugnet oder vertuscht, so wird nothwendig dem Wahrheitssinn mehr oder minder Eintrag gethan. Wohlgemerkt: übervernünftig ist auch in meinen Augen Vieles in der Offenbarungsreligion, ein Anderes aber ist ein Widerspruch gegen die historische Wahrheit, zumal wenn diese auf Beweisen aus demselben heiligen Schriften selbst beruht. Doch als das Allerschlimmste erachte ich jenes Gift der Heuchelei und Scheinheiligkeit, das gar zu leicht sich einschleicht, wenn die Schüler von einem Lehrer wissen oder nur ahnen,

dass er auf Kundgebungen von Rechtgläubigkeit und Frömmigkeit
Worten, Gebärden oder Handlungen einen besondern Werth legt. Be
zugt derselbe gar noch diesen und jenen, der seiner Person und Ei
heit vor Anderen nacheifert und ihm nach dem Sinne lebt, so stellt
unsäglichen Zwiespalt unter den jungen Leuten und erzeugt eine un
rotthare Bitterkeit. Und dass auch die letztgenannten Uebel gar k
durch die Misgriffe eines pietistischen Lehrers erzeugt werden kön
wird Jeder ganz leicht erklärlich und fast notwendig finden, der w
wie sehr das Parteimachen und Conventikelwesen ein eigentliches Le
element dieser Richtung ist. Doch auch angenommen, es komme nic
diesem Aeussersten, so ist jedenfalls noch eine gewisse gleichfalls st
liche Art der Behandlung des religiösen Stoffes im Unterricht und i
Erziehung von einem solchen Lehrer zu fürchten. Jakob Grimm
bekanntlich in der Vorrede zu der ersten Auflage seiner deutschen G
matik sich stark gegen die damalige grammatische Behandlung der d
schen Sprache erklärt und den geheimen Schaden aufgedeckt, den d
Unterricht, wie alles Ueberflüssige, nach sich ziehe, auch von gem
Sprachlehren gesagt, sie seien selbst Täuschung und Irtum und kö
deshalb nicht die rechte Frucht in unseren Schulen, sie stoszen de
selbst treibenden Knospen ab, statt sie zu erschlieszen. Ganz das
musz ich von der Unterweisung und namentlich von der Erziehung in
für die Religion sagen, wenn die letztere vorzeitig darauf ausgeht,
hinarbeitet, treibhausmäszig schon im Knaben- und Jünglingsalter in
Erlebnisse erzwingen zu wollen, und wenn die Schule zu allerers
Kirche in dem Verständnis wieder aufzurichten gedenkt, und dazu
Rückkehr des Glaubens in die Gemüter des nachwachsenden Geschl
erwartet, statt von der Schule aus mittelst psychologisch durchd
Methode der Religionsunterricht die Kirche wieder aufzubauen (v
Roths Gymnasialpädagogik S. 234). So geschieht hierin gerade in v
gemeintem pietistischen Eifer auch viel Ueberflüssiges und darum Sc
liches und werden vielfach die Knospen abgestoszen statt erschlo
Ist es ja notorische Thatsache, dasz die frechsten Verächter aller Re
sehr häufig es durch pietistische Erziehung geworden sind.

Dies meine Gedanken über diese Frage, die aber in allen wesentli
Puncten mit Nichten blosze Folgerungen aus den Principien, son
durch lediige Erfahrung bewährte Ueberzeugungen sind. Ich habe s
Zeit als Schüler und später als Schulmann und Schulvorstand sattsa
fahren, wie das etwaige Gute, das ein solcher frommer Eifer schei
oder auch in Wahrheit bei Einzelnen erwirkt, mehr als aufgewogen
durch den Nachteil für das Ganze einer Anstalt. Selbst Lehrer, w
ihrer pietistischen Richtung in ganz aufrichtigem und redlichem Gla
anhingen, habe ich durch ihre Methode, ihre Lehrart und meis
stische Frömmigkeit, ihr sauertöpfisches Verkennen und Verkümm
jugendlichen Frohsinns, ihren geistlichen Hochmut, ihre Splitterrich
und andere bereits angedeutete Misgriffe viel Uebles anrichten, viel
frieden unter Schülern und Collegen stiften, das stille Wirken des g
Geistes vielfach stören sehen. Wenn das aber geschieht am gr

Digitized

heit, was soll am dürren werden? Ich frage zum Schluss: wenn somit selbst redliche Leute fast unbewusst das Gegenteil bewirken von dem, was bewirkt werden soll und was sie selbst als das Rechte anstreben, wie wird es erst ergehen, wenn Einer nicht wirklich fromm, sondern heimlich ein Frömmler ist? Und dass es unter der Partei solche gibt, wer will das in Abrede stellen? so unbillig es ist, wenn man Alle oder nur die Mehrzahl derer, die zu ihr halten, vorweg für unwahr und heuchlerisch hält.

Was sagen wir hierzu und wo finden wir für dieses Für und Wider die versöhnende, die Widersprüche lösende Wort? Es sollte dies weniger schwer halten, als es den Anschein hat, wenn wir ausgehen von einem Ausspruch eines ehrwürdigen Vertreters der angefochtenen Partei selbst, von dem in den zwanziger Jahren in Stuttgart als Stadtpfarrer zu Set. Leonhardt segensreich wirkenden Chr. A. Dann, der dazumal als eine der Hauptstützen des württembergischen Pietismus galt, erinnert man sich des Urteils, unter den Pietisten seien die besten und die bösesten Christen. Dass dem wirklich so ist, werden auch andere Tieferblickende und Unbefangene bestätigen. Unter solchen Umständen erklärt es sich leicht, wie zwei billigdenkende Männer, von denen keiner auf dem Extrem steht, aber über die entgegengesetzte Erfahrung genug hat, wie unsere zwei Sprecher, zu so völlig verschiedenen Ansichten kommen können. Für den etwas ferner oder meinetwegen höher stehenden Dritten ergibt sich hieraus, dass keiner von Beiden ganz Recht, keiner ganz Unrecht haben kann. Für Eine sieht die Sache zu harmlos, der Andere zu schwarz an. Während der Erstere mehr oder minder bewusst alle Einseitigkeiten und die daraus fließenden Nachteile sich verdeckt und nur das Gute kennt und rühmt, bleibt der Letztere die Schuld von allen möglichen Misgriffen und Gebrechen, die vielleicht nur in der Persönlichkeit liegen, der Partei unterlässt allerdings in den Principien derselben diese und jene Quelle von schlimmen Elementen liegen, ist nicht zu leugnen, wie oft ist aber der Quelle besser als die Principien der Partei. Wie aber? wenn ein Lehrer, selbst er der Partei angehört, all das Gute, das der erste Sprecher gerühmt hat, an sich trägt und bethätigt, und wenn er, trotzdem dass er zu ihr hält, die von der zweiten Stimme gerügten Einseitigkeiten, Irrtümer und Misgriffe zu vermeiden weiss, sollte dann auch noch behauptet werden dürfen, dieser Lehrer müsse dennoch dem Lehrberuf ferne bleiben und könne nicht ebenso gut wie irgend ein Anderer eine wirklich tüchtige und schätzenswerthe Kraft einer Schulanstalt sein? Denn wo ist unter uns Menschen ein ganz vollkommener Mann, ein Mann, dem nicht Einseitiges anhängt, der nicht Misgriffe begeht in dem grossen Werke der Erziehung und des Unterrichts? Dass es aber von einem pietistisch gesinnten Schulmanne durchaus nicht zu erwarten sei, er könne und werde sich der Mängel und Schwächen, der mancherlei Menschlichkeiten seiner Partei entschlagen, wird kein Unbefangener behaupten. Noch weniger aber, dass es noch nie in Wirklichkeit geschehen sei. Im Gegenteil soll eben zum Schlusse zwei Beispielen, die sich aber namhaft noch vermehren liessen, nachgewiesen werden, dass es in den Annalen der deutschen Schulwelt auch

an dieser Erfahrung keineswegs fehlt. Es ist wiederum Joh. A
Bengel, der, wie er in der Theologie als ein Stern erster Grösse
steht, auch als Lehrer und Erzieher das gewünschte lebendige Ze
für diese Erfahrung abgibt. Wie sein Gnomon ein Musterwerk bibl
Exegese und neutestamentlicher Philologie ist, so haben wir an s
Ausgabe der Ciceronischen Briefe einen Beweis, dass er als Erklärer
Lehrer classischer Sprachwerke wol von wenigen seiner Zeitgeno
ist übertroffen worden. Man lese die Beschreibung seines Leben
Wirkens von Burk und Wächter und wird sich überzeugen,
er nicht nur seinem eigenen Studiengang, seiner gelehrten Reise
Deutschland und allen seinen wissenschaftlichen Bestrebungen eine
seitigkeit gegeben hat, wie es nur immer gedacht und gewünscht w
kann, sondern dass er ebenso in seiner Schulthätigkeit geradezu all
biete des Wissens, Humanistisches und Realien, Mathematik und
sophie mit überraschender Weiterzigkeit umfasst, jedes in seine
geschickt und getrieben hat. Wie er schon als Student so neuem
studium vorzüglich die Schriften des Aristoteles und Spinoza gewäh
so hören wir ihn in der Folge als Gewinn seiner philosophischen St
rühmen: 'Vernunftlehre und Mathematik eröffneten mir die richtige
zur Zergliederung und Auflösung des Textes der heiligen Schrift.'
er aber auch als Erzieher irgend einer methodistischen oder frömme
Einseitigkeit in Theorie und Praxis verfallen wäre, davon finden sic
den zahlreichen Aufzeichnungen von seiner Hand und in den Nachri
Anderer über ihn keine Spur. Ueberall begegnen wir vielmehr eine
sunden, kräftigen, echt humanen Pädagogik. Ein einziger Beleg be
dies zur Genüge. 'Bei der Jugend,' sagt er, 'mache ich nicht vi
den so gewöhnlich vorkommenden Bübereien und Jugendsünden
sinnigkeiten; ich erkläre es ihnen wol überhaupt für Sünde, aber
es nicht eben bei jedem vorkommenden Falle, weil es bei Leuten, di
die innere Zucht nicht achten, doch wol nicht anders sein kann.
habe ihnen deswegen auch schon gesagt: an eurer Majestät ist N
gelegen; lasset nur Gottes Majestät unangetastet. So bedenklich e
bei der Jugend sogleich das Schärfste hervorzusuchen, weil man sic
mit so leicht die Wirksamkeit für die Zukunft abschneidet, so ist es
bei einem solchen Haufen junger Leute zuweilen gut, wenn man
Ruhe ein wenig herauskehrt, nur muss man dabei blicken lassen,
man es gut meint und Alles innerhalb der Klostermauern bleibt.
eben diesen Grund schreibe ich nicht gern von den Fehlern der ju
Leute an ihre Eltern.' So wirkte als Lehrer und Erzieher der Mann,
als einer der Väter des württembergischen Pietismus zu betrachten

Das andere Beispiel bietet uns die oben genannte Mitteilung
den Kinderjahren Ernst Friedrich Haupt's bei Freytag. H
berichtet von einem seiner Lehrer also: 'Zu Ostern 1780 kam e
neuer Lehrer. Er besass gute Kenntnisse und lebte sehr still und ei
zogen, da er sich im Gehelm zu den Herrnhutern zählte. Wir hinge
inniger Liebe an ihm, denn er widmete sich uns ganz. Mit keinem
schen giengen wir lieber spazieren und alle seine Gespräche waren

Digitized by Google

lehrend, meistens religiös. Das Streben, uns seinen Hang zu jener Secte, die mein Vater haszte, zu verbergen, gab seinen Worten etwas Geheimnisvolles. Unsere Sitten gewannen viel durch ihn. So entwöhnte er uns, leichtsinnig Gott oder Jesum zu nennen, und bei seinem Abgang nach zwei Jahren waren wir hierin so fest begründet, dasz wol Monate vergiengen, ehe uns jener Misbrauch einmal entschlüpfte. Geschah es dennoch, so büszten wir es im Stillen durch bittere Reue ab. Das fröhlichste Spiel verlieszen wir und beteten recht herzlich. Freilich neigten wir uns endlich selbst zur Frömmelei hin, denn alle Weltlust ward verdammt. — Dennoch, dennoch — so schlieszt der Mann, dessen Vater die Herrnhuter haszte und welcher selbst in der Folge weit mehr durch juridische Kenntnisse und Verstand, durch die Wucht seines energischen Wesens, durch Stolz und Strenge, als durch irgend welche Neigung zum Sectenwesen oder frommes Gefühl sich kennzeichnete, auch für seine Person, wie es scheint, weit mehr eine rationalistische Richtung nahm — bleibt dir mein Dank geweiht, du guter, redlicher Lehrer! Du warst der treueste Hirte deiner kleinen Herde! Er lebt noch den Achtzigern nahe. Seit dreiszig Jahren sah ich ihn nur einmal, er schrieb mir aber im vorigen Jahre, als mein Bruder Ernst entschlafen war, voll Treue und Frömmigkeit. Rührend ist es zu lesen, wie er mir versichert, seine Ueberzeugungen seien dieselben noch, wie vor vierzig Jahren.' Werden wir wünschen, dasz dieser Lehrer nicht in ein Schulamt getreten wäre, und dürfen wir somit überhaupt noch wünschen, pietistische Lehrer ohne Weiteres ferne gehalten zu sehen? Hüten wir uns, Partei zu machen gegen eine Partei und in doctrinärem Eifer dem Fehler zu verfallen, der die Einzelnen nicht von der Partei zu trennen weisz. Auch im Schulleben gilt es, Freiheit und Gleichheit in das richtige Gleichgewicht zu bringen; zwar in keiner Weise irgendwelchen Besonderheiten zu viel einzuräumen, so dasz der feste gleichmäszige Gang und das, was Allen frommt, darunter leidet, aber auch nicht so pedantisch über Gleichheit und Gleichförmigkeit zu halten, dasz nicht der individuellen Freiheit und Besonderheit, auch der religiösen, ein gewisser, von den notwendigen Schranken umschlossener Spielraum bleibt.

27.

ZUR LEHRE VOM GEBRAUCHE DES PRONOMENS *ES*.

Nach dem Vorgange Adelungs und Anderer, reichlich allerdings durch das gemeine Herkommen unterstützt, pflegen sich die meisten Lehrer und Lehrbücher des deutschen Stils gegen jeglichen Gebrauch des Pron. *es*, bei welchem dies Wort betont werde, insonderheit gegen seine Verbindung mit einer Präposition ausdrücklich zu erklären und anstatt dessen das eigentlich doch sehr wenig entsprechende, vielmehr für andere Zwecke geschaffene zusammengesetzte *dasselbe* zu empfehlen. Auf welchen

Digitized by Google

historischen Grund diese Behauptung zu stellen sei, ist nirgends bekannt geworden; das zum Ueberdrusz namentlich von der philosophischen Grammatik in Anspruch genommene Gewicht und die Verhältnisse der Betonung hier billig bei Seite gelassen, so widerspricht geradezu die Geschichte der Sprache, der zumal in der Periode des älteren Neuhochdeutsch jener angefochtene Gebrauch keineswegs unbequem, sondern völlig gerecht gewesen ist. Es scheint aber, dasz die fortgedrungene Verbreitung der sogenannt enklitischen Verwendung des *es* den selbständigen Werth, welcher diesem Pronomen so gut als jedem andern gebührt, hat unterschätzen lassen. Durch zahlreiche Beispiele seiner eigenen lehrreichen Schreibweise, neuerdings auch ausdrücklich im Wörterbuch hat J. Grimm offenbart, dasz er keinen Teil nehmen will an einer Regel, die weder mit der Geschichte noch mit der Logik vereinbar ist, auch nicht den Schein der Richtigkeit für sich hat, vielmehr auf bloszer Gewohnheit beruht.

1. Von einer Präposition abhängig findet sich *es* in folgenden Stellen:

für es sorgen Märch. I 10. 75. 255, neben dem a und *für es* Gramm. II 411, auch *für es* Wörterb. III 93; vgl. Gramm. I³ 180. Sagen I 19. Lat. Ged. 294. Savignys Zeitschr. II 47. Wörterb. I, LXVI.

auf es gestützt Gramm. I² 592, der Bär wollt auch gleich *auf es* los Märch. II 168, auch *auf es* Wörterb. II 579, der *auf es* folgende Gramm. I² 467, ferner Sagen I 100. Kl. Schr. II 76. Irische Elf. 40. Myth. XXIX. Gramm. I² 50. II 73. IV 866.

ohne es nicht vorkommen Gr. II 270; vgl. IV 213. 918. Arm. Heinr. 95.

an es schlosz sich das Adj. Gramm. IV 565.

durch es Gesch. d. d. Spr. 923. Wörterb. I, XIV.

wir uns beide *in es* finden Wörterb. I, II, ferner bei Merkel LXVII. Gesch. d. d. Spr. 562.

schlangen sich die Zweige *um es* herum Märch. II 212.

fällen *über es* ihr Urteil Myth. 230. II 1140; vgl. Märch. II 180.

2. Auszer der präpositionalen Verbindung steht *es* mit Nachdruck Gramm. II 194 *auch es* scheint älter, Urspr. der Spr. 55 *auch es* musz vom einfachen Boden sich emporgeschwungen haben, Wörterb. III 111 ob *auch es* Lehnwort war, Merkel LXXXVIII *es allein* verschuldet also, Gramm. III 57 finde ich *nur es*, Wörterb. III 1672 *es und* goth. fraihan, Gramm. III 746 ich weisz nicht, warum *es und* die Conj. nisi kurzes i haben, Wörterb. II 374 so dasz *es und* breit derselben Wurzel zufielen, Gramm. I² 479 scheint *nicht es*, vielmehr noch à zu gelten.

Bonn. K. G. Andresen.

Digitized by Google

ZWEITE ABTEILUNG (98R BAND).

		Seite
23.	**Wie ich in der Schule disponieren lasse.** Vom Oberlehrer Dr. *Christian Jeep* in Wolfenbüttel	229—257
24.	**Zur Erklärung** einer Stelle in Schillers Lied von der Glocke. Vom Oberlehrer Dr. *Alex. Kolbe* in Stettin . .	257—258
25.	**Elegiae Schlegelianae, quae Roma inscribitur, latine conversae specimen.** Vom Studienlehrer Dr. *Heinr. Stadelmann* in Memmingen	259—260
26.	**Pro und Contra.** (7.)	261—275
27.	**Zur Lehre vom Gebrauche des Pronomens *es*.** Vom Oberlehrer Dr. *K. G. Andresen* in Bonn	275—276

Digitized by Google

Vom Januar 1868 erscheinen und werden **gratis** ausgegeben:

Mittheilungen

der Verlagsbuchhandlung

B. G. Teubner in Leipzig.

Diese Mittheilungen sollen das Publikum von den erschienenen, unter der Presse befindlichen und vorbereiteten Unternehmungen des Teubner'schen Verlags in Kenntnis setzen. Dieselben sind in allen Buchhandlungen gratis zu haben, werden auf Wunsch aber auch direct franco übersandt.

An die **Lehrer-Collegien** der Gymnasien, Progymnasien und Realschulen Deutschlands werden die „Mittheilungen" **direct** per Post von mir gesandt. Wenn diese Sendungen irgendwo etwa nicht eingetroffen wären, oder wenn einzelne Lehrer nicht in den Besitz der bis jetzt erschienenen Nummern 1—3 gelangt sind, so wird mir eine gefällige Benachrichtigung sehr erwünscht sein.

B. G. Teubner in Leipzig.

Wiederholt ersuche ich, Bestellungen auf die in meinem Verlage erschienenen Bücher nicht an mich, sondern an eine Sortimentsbuchhandlung zu richten, da mir meine geschäftlichen Einrichtungen nicht erlauben, meinen Verlag direct ans Publikum zu liefern. Dagegen bitte ich Wünsche wegen etwaiger Freiexemplare für Lehrer und arme Schüler, die stets gern berücksichtigt werden, mir selbst mitzutheilen.

B. G. Teubner.

Digitized by Google

ZWEITE ABTEILUNG
FÜR GYMNASIALPÄDAGOGIK UND DIE ÜBRIGEN LEHRFÄCHER

MIT AUSSCHLUSZ DER CLASSISCHEN PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON PROF. DR. HERMANN MASIUS.

(15.)
NOCTES SCHOLASTICAE.

Nr. 4.
Die Idee des Ganzen im Unterricht.

Es ist zwar bei jeder menschlichen Thätigkeit von der allergrösten Bedeutung, ob dieselbe durch ein gewisses Princip, von dem sie ausgeht, oder durch die Vorstellung eines Zieles, welches sie erreichen will, bestimmt und geleitet wird, ganz besonders gilt dies aber bei denjenigen Kreisen menschlicher Thätigkeit, welche sich über das blosz mechanische Thun erheben und in irgend welcher Weise oder in irgend welchem Masze das Denken als eine bei jener Thätigkeit mitwirkende Kraft erfordern oder voraussetzen.

In dem ersteren Falle arbeitet sich der Gedanke von jenem Principe aus mit einer inneren Consequenz und Notwendigkeit vorwärts und geht, Axiom aus Axiom entwickelnd, ruhig und gefaszt seinen Weg, unbekümmert darum, ob er dies oder jenes bestimmte Ziel erreichen werde. Es ist ihm gleichgültig, ob die Consequenzen, welche er weiter und weiter zieht, sich mit gegebenen Verhältnissen werden vereinigen lassen, ob sie nicht Bestehendes und Geltendes umstürzen, ja eine Welt in Trümmer legen werden. Der Weg, welchen hier der Gedanke geht, ist wesentlich synthetischer Natur. In dem entgegengesetzten Falle ist der Weg analytisch. Das Ziel steht als ein festes und unverrückbares uns vor Augen; es kann nicht aufgegeben, es musz angestrebt, es musz erreicht werden. Von dieser Notwendigkeit des zu erreichenden Zieles gräbt sich nun der arbeitende, wühlende Gedanke rückwärts in den Boden ein, indem er Mittel und Wege zu entdecken sucht, welche ihn zu diesem Ziele hinführen sollen. Diese Mittel werden sich ihm aus der analytischen Betrachtung jenes Zieles, aus der Erkenntnis der allgemeineren Elemente,

Digitized by Google

welche in jenem Ziele enthalten sind, ergeben. So gelangt der Gedanke rückwärts bis zu einem relativ letzten Grund und Boden, bis zu gewissen letzten Bedingungen, auf denen sich pyramidal jenes letzte und höchste Ziel erhebt.

Die theoretischen Wissenschaften werden im Allgemeinen jenen ersteren Weg, den von einem Princip aus, den der Synthese, verfolgen; aber doch nicht immer; die Philosophie des Baco ist ganz entschieden von der Vorstellung eines Zieles ausgegangen, dem die menschliche Forschung zuzustreben, dem alle Wissenschaft zu dienen habe. Umgekehrt werden die praktischen Wissenschaften mehr durch ein bestimmtes vor der Seele schwebendes Ziel beherscht werden; aber auch sie nicht immer. So ist die französische Revolution beherscht worden von einer weitverbreiteten, zu allgemeiner Ueberzeugung gewordenen Vorstellung über die ursprünglichen und normalen Zustände und Formen der menschlichen Gesellschaft; aus diesem Principe hat sie dann eine Consequenz nach der andern gezogen, ist von da aus Schritt für Schritt weiter gedrungen und hat alle Versuche, sie auf diesem Wege zum Stehen zu bringen, vereitelt; über das Ziel, welches sie etwa auf diesem Wege erreichen würde, ist sie wenig bekümmert gewesen. Es ist dabei unwesentlich, dasz sie wiederholt erklärt hat, dies Princip zur Realisierung bringen zu wollen. Haller, Stahl sind von andern Principien, immer aber von Principien ausgegangen, aus denen sie dann einen Staat entwickelt haben. Ob dem aus diesen Principien sich ergebenden Staate wirkliche staatliche Verhältnisse entsprechen werden, ist eine untergeordnete Frage. Wie ganz anders Montesquieu oder Dahlmann! Sie stellten sich auf den entgegengesetzten Punct, den des Zieles, und suchten nun, jeder auf seine Weise, die Bedingungen nachzuweisen, auf denen dieser wirkliche Staat ruhte. Ebenso ist es mit allen Disciplinen. Die Rechtswissenschaft ist eine andere bei Savigny und bei Hegel; die Dogmatik eine andere bei Schleiermacher und bei den altlutherischen Scholastikern des 17. Jahrhunderts; während jener Erstere das wirklich vorhandene fromme christliche Leben analysiert, construieren die Letzteren Axiom auf Axiom von einem Principe aus.

Es ist hierbei nicht maszgebend, welchen Weg die systematische Darstellung wählt, sondern welche Tendenz die dominierende ist. Das System, dem man vor Zeiten eine unverdiente Verehrung gezollt hat, will nur in eine Reihe von Vorstellungen Zusammenhang und Einheit bringen; es ist passager, während die Vorstellungen, welche darin untergebracht werden, sich erhalten; es prätendiert namentlich nicht, die Genesis dieser Vorstellungen oder besser den Quellpunct derselben zu rechtfertigen. Für die Darstellung wie für den Unterricht kann es als das Angemessene erscheinen, mit gewissen Principien zu beginnen, zu denen die wissenschaftliche Untersuchung erst zuletzt gelangt ist. Aristoteles in seiner Politik hat, im Gegensatz zu dem construierenden Plato, den wirklichen und concreten Staat vor Augen gehabt und von ihm aus, d. h. von dem erreichten Ziele aus, seine Staatsdoctrin verfaszt; gleichwol beginnt er mit Abstractionen, mit den Bestandstücken der elementarsten Form der menschlichen Gesellschaft, des Hauses, scheinbar ganz a priori! Also der

Digitized by Google

Gang der Darstellung ist nicht entscheidend, sondern der Gang, auf dem die Untersuchung sich bewegt.

Jedermann wird nach den obigen Erörterungen erwarten, dasz auch in der Pädagogik beide Wege betreten sein werden: der synthetische und der analytische. Man hat in der That die Pädagogik bald von einem Prinzipe aus construierend zu entwickeln gesucht, bald hat man ein Ziel festgestellt, von dem aus man nun rückwärts schreitend Mittel und Wege zur Erreichung dieses Zieles zu gewinnen sich bemüht hat. Dort hat man etwa die menschliche Natur, oder das Göttliche im Menschen u. dgl. als Princip seinem Gebäude zum Grunde gelegt; hier hat man gefragt, was die Erziehung an dem Zögling erreicht und geleistet haben müsse, um man aus der Erziehung und dem Unterricht entlassen und der Selbstzucht und der Selbstbildung überlassen zu können meine. Aus dem, was nun an dem Zögling geleistet sein soll, ergibt sich, was von dem Erzieher gethan werden muss, sowie durch welche Mittel diese Leistungen zu erreichen seien. Die Untersuchung steigt so abwärts bis zu gewissen psychologischen und ethischen Grundlagen, die wir immerhin auch Principien nennen wollen; ihren Werth und ihre Bedeutung aber haben diese Principien nicht in sich, sondern in der Beziehung, in der sie zu jenem Ziele stehen. Herbarts Pädagogik ist wesentlich eine solche, welche von dem Ziele zu den Principien geht; Rosenkranz, welcher von den Principien aus die Pädagogik synthetisch aufbaut, steht auf der entgegengesetzten Seite; eben so Palmer, wenn er auch anscheinend ein Ziel für den Pädagogen hinstellt. Die grosze Bedeutung Herbarts auf diesem Gebiete ruht eben in dieser seiner Stellung. Er hat für die Pädagogik eine analoge Stellung, wie Baco sie für die Philosophie hatte. Man kann sagen, mit ihm breche eine neue Aera im Pädagogischen an; sicher ist, dasz Niemand, ohne ihn kennen gelernt zu haben, über pädagogische Fragen den Mund aufthun sollte.

Was aber die Praxis der Erziehung und des Unterrichts anlangt, so ist es kaum ein Zweifel für uns, dasz sie nicht wol von statten gehen könne, als indem sie sich das zu erreichende Ziel klar vor Augen stellt und sich nun unter die Direction des fest ins Auge gefaszten Zieles begibt. Es gilt dies sowol von Erziehung und Unterricht als einem einheitlichen Ganzen, als auch von den einzelnen Stationen desselben und von den einzelnen Disciplinen, welche dem Unterricht als Material und als Mittel gegeben sind. So zweifellos dies aber auch erscheint, so geht doch die Praxis vielmehr gerade so zu Werke, als ob überhaupt kein zu erstrebendes Ziel wäre und sie mit verbundenen Augen vor sich hin zu tappen hätte, dem blinden Huhn vergleichbar, dem sich doch vielleicht eine Erbse darbietet. Denn bei weitem die meisten Erzieher erziehen eben darauf los, indem sie nach besten Kräften und bestem Wissen und Gewissen ihr Werk verrichten und im Einzelnen Gutes schaffen, ohne ein Bewustsein von der Richtung zu haben, in der ihr Ziel liegt. Es ist die rohteste Empirie, welche über die einzelnen Fälle der Praxis nicht hinauskommt. Auch im Unterricht wird man dies tausendfach wahrnehmen können. Es wird viel Gutes erstrebt und vielleicht auch geleistet; aber

von einem Ziel, das erreicht, von einem Ganzen, das angeeignet werden soll, ist keine Spur zu finden. Ja diese Ziellosigkeit kann selbst zu einer Art von Princip umschlagen, indem sowol bei der sittlichen Erziehung als beim Unterricht das Ziel in unendliche Ferne gerückt erscheint, und hier eine sittliche Vervollkommnung, dort eine Bildung der geistigen Kräfte im Allgemeinen, ins Blaue hinaus, als die Aufgabe der Schule betrachtet wird. Ein solches Ziel erstreben heisst kein Ziel haben. Diese schlechte Unendlichkeit ist schlimmer als das einfache Nichts; denn sie ist eine Entschuldigung für alle diejenigen, welche sich von der Verpflichtung, welche ein positives, sichtbares, erreichbares Ziel auferlegt, entbunden sehen möchten. Es ist daher nicht unwichtig, diese Frage weiter zu verfolgen.

Die Vorstellung eines Zieles involviert die eines Ganzen, allerdings nicht eines objectiven und absoluten, sondern eines relativen, subjectiv gesetzten Ganzen, so dass hierin zwei Begriffe, der des Ganzen und der des nicht Ganzen, mit einander verbunden sind. Es ist das Ziel meiner Reise, heisst: bis dahin will ich reisen und nicht weiter, obwol ich weiter reisen könnte. Das Ziel des Unterrichts in einer Disciplin wie in der Erziehung weist auf etwas jenseits dieses Zieles Liegendes hin. Der Begriff Ziel ist durch diese Duplicität für uns doppelt reich, doppelt Segen spendend, indem er sowol unser Bedürfnis nach einem Ganzen befriedigt, als auch durch die Beschränkung uns Mut und Kraft giebt, bis an diese Schranke vorzudringen.

Es liegt in der menschlichen Natur, wie es scheint, der Sinn für das Ganze und das Streben nach diesem Ganzen, das Streben, dieses Ganze sich zu eigen zu machen. Es ist der Mensch als der einzelne zugleich der allgemeine; so strebt er auch aus den einzelnen erneuten Dingen das Allgemeine, welches in der einzelnen Erscheinung liegt, herauszunehmen und für sich zu gewinnen. Nun ist aber das Ganze gleichfalls ein Allgemeines, aber ein solches, welches nicht viele disparate Individuen, sondern die mit einander verbundenen Stücke zu einer Einheit zusammenschliesst. So ist das Streben nach einem Ganzen dem Menschen natürlich, seinem eigensten Wesen entsprechend. Hiermit ist natürlich nicht die Notwendigkeit ausgeschlossen, dass dieser Sinn für das Ganze in jedem einzelnen Menschen erweckt und ausgebildet werde. Keine der Seelenkräfte würde ohne diese Pflege völlig sich selbst überlassen, sich entwickeln. Der Mensch muss denken, wollen und fühlen lernen und hierzu, wie zum Sehen und Hören, direct angeleitet und angehalten werden. So ist auch dieser Sinn für das Ganze ihm zugleich natürlich und nur durch irgend welche Pflege ihm anzueignen. Dann aber ist er etwas ihm nicht äusserlich durch Dressur Angelerntes, sondern etwas, das, wie es aus seinem eigensten Wesen hervorgelockt ist, so auch diesem seinem Wesen entspricht.

Der Sinn für das Ganze findet sich bei jedem Menschen, aber er findet sich in sehr verschiedenem Masse und verschieden für verschiedene Objecte; hier ist er auf das höchste und mannigfaltigste, vielseitigste entwickelt, dort sind nur Anfänge, Ansätze, und auch diese vielleicht nur

in beschränkten Kreisen. Hier ist ein Knabe, der das angefangene Buch durchliest, das angefangene Spiel zu Ende spielt, auch wenn Buch und Spiel ihn langweilen. Darin offenbart sich ein Sinn für das Ganze, und dieser Sinn läszt Gutes für die Zukunft des Knaben hoffen. Wie sehr ist dieses Organ bei dem Künstler entwickelt! Und wie ungleich ist hier das Vermögen des Auges, des Ohres, des Denkens für die Auffassung eines Ganzen ausgebildet. Es ist nicht nötig, dasz wir die Wichtigkeit dieses Sinnes weitläufig entwickeln. Für die Kunst, für die Wissenschaft ist er eine notwendige Bedingung; aber ebenso auch für die gleichmäszige Führung des Lebens, für die Einheit und Festigkeit des Wollens, des Charakters. Es ist derselbe Sinn, der uns das Auge leitet, den Kreisbogen zur völligen Peripherie zu erweitern; derselbe Sinn, der uns leitet, über das, was das Auge erreichen, der Gedanke erfassen kann, im Glauben hinauszugehen und Erkanntes und Geglaubtes zu einem dem Gemüte allein Befriedigung gewährenden Ganzen zu vereinen. Wir sehen, wie verschieden entwickelt auch dieser Trieb sei, mit wie verschiedener Stärke auch dies Bedürfnis sich äuszere, der Mensch und das Ganze gehören zu einander; nur das Ganze kann dem gebildeten Menschen Befriedigung gewähren: weder das Fragment und das Fragmentarische, noch das in nebelhafte Ferne sich verlierende Unendliche. Das Ziel ist ein relatives Ganze; die Erreichung dieses Zieles wird Dem, der sich dessen bewust ist, an dasselbe gelangt zu sein, das Gefühl einer tiefen Befriedigung einflöszen. Das empirische Herumtappen, das ins Blaue Hinausstreben können diese Befriedigung nicht darbieten.

Nun aber ist das Ziel eben ein relatives Ganzes, ein Ganzes in subjectiver Beschränkung, und das Bewustsein, dasz es dies sei, gibt dem Streben Mut und Kraft: Mut, insofern man hoffen kann, das näher gerückte Ziel zu erreichen, Kraft, insofern die Schranke reizt und concentriert. Im Empirischen können sich keine Kräfte bilden; selbst die oft wiederholte Anschauung hinterläszt kein Bild des Geschauten, wenn nicht eine Willensthätigkeit hinzukommt, welche die vielen Eindrücke zusammenhält und verdichtet. Im Unbegrenzten aber zerflieszen die wirklich vorhandenen Kräfte. Nur die gesammelte Kraft kann wirken. Zu dieser Sammlung aber dient eben der Gedanke des Zieles.

Es hält nicht schwer, von dem, was wir im Allgemeinen erkannt haben, die Anwendung auf das Pädagogische zu machen.

Alle Erziehung hat ein Ziel, musz einmal ein Ende erreichen. Es kommt eine Zeit, wo der Mensch nicht mehr erzogen sein will, wo selbst die erziehende Einwirkung von Seiten der Eltern aufhören und sich in väterlichen, mütterlichen Rath, wie ihn der Gleiche dem Gleichen gibt, umwandeln musz. Wann tritt nun der Zeitpunct ein, wo das Erziehen aufhört?

Erziehung und Unterricht geben einen künstlichen Ersatz für Erfahrung und Umgang; sie führen den jungen Menschen auf einem compendiarischen Wege an den Punct, bis zu welchem die Gemeinschaft, welcher er angehört und in welche er einst factisch eintreten soll, um in ihr zu geben und zu empfangen, viele Generationen, Jahrhunderte und

Digitized by Google

Jahrtausende gebraucht hat. Diesen unendlich langen und mühsamen Weg legt er nun, durch Erziehung und Unterricht, in wenigen Jahren zurück. Hiermit ist das Ziel beider gegeben. Es ist die Zeit, wo er dahin gebracht ist, selbständig an dem geistigen und sittlichen Leben eines gewissen gesellschaftlichen Kreises teilzunehmen. Hat sein Begehren sich erhoben zu einem stetigen bewusten Wollen des Sittlichen, hat sein Vorstellen sowol extensiv als intensiv die Befähigung erhalten Erfahrung und Umgang auf sich wirken zu lassen, so beginnt die Selbstbildung und die Selbstzucht; der junge Mensch ist der Schule entwachsen.

Dies ist im Allgemeinen das Ziel von Erziehung und Unterricht. Aber dies Ziel rückt um Jahre herauf und herab je nach dem Umfang und der Tiefe des geistigen und sittlichen Lebens des gesellschaftlichen Kreises, in den der junge Mensch einzutreten bestimmt ist. In gewissen Kreisen ist der Bereich von Vorstellungen, innerhalb deren alle Angehörigen jenes Kreises sich bewegen, ein sehr enger, die geistige Thätigkeit und die Denkoperationen sind beschränkt; die Combinationen von Vorstellungen und Gedanken sind mehr unmittelbare, nicht durch eine lange Kette hindurchgehende; die sittlichen Verhältnisse sind einfacher, durch die äuszeren Verhältnisse des Besitzes, der Beschäftigung, des Umgangs, so wie durch althergebrachte Sitte mehr gebunden und dadurch das Leben in ihnen ein minder gefährdetes; der Kampf zwischen dem Einzelwillen und dem Gesamtwillen kommt nicht so leicht zum Ausbruch. Für diese Kreise — und wie viele Modificationen sind noch innerhalb derselben! — ist das Ziel weniger in die Ferne gerückt, als für die jungen Leute, welche höheren Lebenskreisen anzugehören bestimmt sind. Sei dem nun, wie ihm wolle, so ist nicht blosz ein Ende für unsere Einwirkung auf die Jugend da, sondern ein Ziel, welches an ihr erreicht, eine Aufgabe, welche gelöst, ein Werk, welches gethan sein soll. Und von diesem erkannten und anerkannten Ziele nun wird unsere Thätigkeit ihre Direction empfangen müssen. Dies Ziel schlieszt das Ganze ein, auf welches wir bei der Arbeit, welche wir verrichten, bei dem Wege, den wir gehen, unverwandt unser Auge zu richten haben. Je klarer und schärfer dies Ziel, wenn auch am fernen Himmel, von uns erkannt wird, desto sicherer und fester, desto mannhafter und energischer, desto leichter und rascher wird unser Gang nach jenem Ziele werden. Wir haben eine Aufgabe zu lösen, und wir kennen diese Aufgabe: wie ganz anders wird uns selber dabei zu Mute, als wenn wir ziellos entweder wie Blinde im Kreise umhertappen oder in nebelhafte Ferne hinausgewiesen werden. Wir sind so wieder an demselben Puncte angelangt, von dem wir ausgiengen, und wiederholen jetzt mit gröszerer Ueberzeugung: es ist grosze Bedeutung, welche darin liegt, ob eine Thätigkeit durch die Vorstellung eines zu erreichenden Zieles geleitet werde oder nicht.

Doch es läszt sich das Ziel des Unterrichts, auf den wir uns um so eher beschränken können, da wir mit Herbart nur an einen erziehenden Unterricht denken, noch genauer bestimmen. Die speciellen Fachstudien beginnen bei uns, nachdem der Schüler aus unserer Leitung herausgetreten ist. Der herangereifte junge Mann wählt sich nun selbst den Kreis,

Digitized by Google

in dem er einst als Mann zu wirken gedenkt: wir haben das Unsere gethan, wenn wir ihn dahin gebracht haben, dass er für diesen seinen Beruf sich mit eigenen Kräften rüsten kann. Wir haben weder für den künftigen Theologen, noch für den Juristen, Mediciner usw. besonderen propädeutischen Unterricht zu erteilen: es ist genug, wenn wir unsern Zögling so vorbereitet entlassen, dass er in jede besondere Laufbahn mit Erfolg eintreten kann. Herbart hat in dieser Beziehung die Herausbildung eines vielseitigen Interesses als das Ziel unseres Unterrichts bezeichnet. Dies ist eine bestimmte, faszbare Aufgabe, mit der sich schon etwas anfangen lässt. Er fasst den Ausdruck vielseitig noch schärfer. Es gibt ein Interesse der Intelligenz, es gibt ein Interesse der Gesinnung. In ersterer Beziehung weist er die drei Unterarten des empirischen, des speculativen, des ästhetischen, in der zweiten die des sympathetischen, des gesellschaftlichen, des religiösen Interesses nach. Dieser Teil bildet den Glanzpunct in der Pädagogik Herbarts. Zoller hat ihm die wichtigsten Abschnitte seines vortrefflichen Buches zum erziehenden Unterricht gewidmet. Wir haben neulich wiederholt auf jüngse Gruppierung hingewiesen. Sie ist so lichtvoll, so alles umfassend, so praktisch brauchbar, dass wir uns auch jetzt wieder auf sie zurückbeziehen. Von diesem Ziele aus wird sich nun Inhalt, Geist und Methode des Unterrichts in einer Weise gestalten, wie Niemand vor Herbart geahnt hat. Wir müssen hier abbrechen, indem wir jedem unserer Leser dringend rathen, an Herbart selbst heranzugehen und sich durch die Dornen in Gedanken und Ausdruck nicht abschrecken zu lassen, welche den leichtherzigen Leser wol abschrecken könnten. Uebrigens kann sowol die Abhandlung von Nahlowsky im 7. Bande der Zeitschrift für exacte Philosophie, als auch Strümpells Pädagogik Kants, Fichtes und Herbarts (1843) als Führer dienen, freilich nur als Führer heran, nicht als Führer hinein in Herbarts Pädagogik.

Es ist aber nicht blosz nötig, dasz der Erzieher und die Schule ihre Aufgabe von dem Ziele aus betrachten, welches erreicht werden soll, sondern es besitzt die Schule den groszen Vorteil, dasz sie den Weg bis zu jenem letzten Ziele hin in Stationen verteilen und an dem Endpunct jeder dieser Stationen wieder ein besonderes Ziel hinstellen kann. Hierdurch wird der Weg, der bei dem einzelnen Erzieher in einförmiger Weise sich ausdehnt, gegliedert und erleichtert. Denn die Gliederung befördert nicht blosz die Uebersicht und lässt jeden Augenblick sowol den zurückgelegten Teil des Weges als auch den noch vor uns liegenden genau erkennen, sondern spannt auch die Kräfte für das nähere Ziel und erfrischt und erneuert sie durch die Vorstellung des Erreichten. Auf einem unbestimmten Wege im Dunkeln erscheint auch die kurze Strecke als unendlich ausgedehnt. Die Schule sollte sich dieses Vorteils nicht berauben. Zwar stellt sie für jede Station gewisse Pensa auf, welche erfüllt werden sollen; aber diese Pensa sind nicht so beschaffen, dasz sie den Charakter von kleineren Ganzen an sich trügen. Die Zielpuncte der einzelnen Classen sind vielfach willkürliche Einschnitte, statt dasz sie natürliche Abschnitte des Weges sein sollten. Oder vielmehr sie sind willkürlich beliebte

Digitized by Google

Teile des Ganzen, statt dass auf jeder Station das Ganze selber gegeben werden sollte. Unsere Pensen sind, wer könnte das leugnen, grosszenteils auf die geistloseste Weise wie mit der Scheere abgeschnitten und Jedem zugeteilt. Man sollte den Stoff lieber nicht der Länge nach zerschneiden, sondern in concentrischen, immer grösseren Kreisen erweitert vorführen. Wir halten diese Frage für so wichtig, dass wir bei ihr noch einige Augenblicke verweilen müssen.

Man kann den Gymnasialcursus als ein einheitliches Ganzes betrachten, welches sich ohne Unterbrechung von Sexta bis Prima hin erstreckt. In diesem Falle wird man den Weg mehr in mechanischer Weise nach Cursen abteilen, von denen keiner etwas für sich sein oder für sich erreichen will, sondern eine Classe der andern in die Hände arbeitet und den Werth ihrer Arbeit nur nach dem misst, was sie für die nächstfolgende geschafft hat. Die Schule ist wie eine Fabrik, in der jeder Arbeiter nichts an sich Werthvolles leistet, sondern nur seinen Teil Arbeit zu dem contribuiert, was die Fabrik schliesslich als die Frucht der gemeinsamen Arbeit produciert. Die Stecknadel muss, ehe sie fertig aus der Fabrik herauskommen kann, durch viele Stationen und viele Hände hindurchgehen; so ist es mit dem Schüler, den wir schliesslich, nachdem er so viel Stationen passiert hat, aus unserm Unterricht zur Universität entlassen. Wenn man uns fragen wollte: was ist denn eure Frucht bei diesem oder jenem Knaben? lasst uns doch eure Arbeit sehen, damit wir ihren Werth prüfen — so würde der Vorsteher der Fabrik vielleicht unsere Leistung würdigen können; jeden Andern dagegen würden wir an die Schlüsse, vereinigten Arbeit verweisen müssen, auf die fertige Stecknadel, damit wir nicht bei ihm in Misachtung fielen. Dies ist der Stand der Dinge: was sagen wir nun zu diesem Stande?

Dies eben erwähnte und charakterisierte System leidet nun an den allergrössten Mängeln und führt die allergrössten Nachteile mit sich:

1) Es mag einige Anstalten geben, bei denen die bei weitem meisten Schüler, welche in die Sexta eintreten, wirklich bis an das Ziel des Gymnasiums gelangen: diese wenigen Anstalten sind aber besonders bevorzugte, die eigentlich gar nicht in Betracht gezogen werden sollten, wie z. B. das Joachimsthalsche, den in seinen Alumnen aus allen Teilen des Landes fähigste und strebsamste Knaben zugeführt werden: und doch ist auch hier nicht das Verhältnis das zu erwartende. Die Schulpforte hat nur einen 6jährigen Cursus; wenn nun bei einer Schülerzahl von 210 die Zahl der Abiturienten 23 beträgt, so ist zu schliessen, dass auch hier, unter den allergünstigsten Verhältnissen, selbst bei einem Eintritt in die Tertia, eine Anzahl von Schülern nicht bis zum Abiturienten-Examen gelangt. Im Jahre 1863—64 hat die Zahl der ohne Maturitätsprüfung von der Pforte abgegangenen Schüler 12 betragen. Wie nun auf anderen Gymnasien, wie namentlich auf solchen, neben denen nicht Real- oder Bürgerschulen am Orte sich befinden? Auf dem Gymnasium, an welchem ich stehe, sind im Verlauf einer bestimmten Reihe von Jahren etwa 900 Schüler aufgenommen und während derselben Zeit etwa 100 Schüler bis an das Ziel der Schule gelangt: was kann nun die Schule, wenn ihre

wahre Leistung in der Maturitätsprüfung erkannt werden soll, sich rühmen an jenen übrigen 700—800 Schülern geleistet zu haben? Und kann es dem Staate gleichgültig sein, so viele junge Leute aus den gebildeteren Ständen so unausgebildet in das öffentliche Leben eintreten zu sehen? Was ist nun, abgesehen von Anderem, zunächst Unerreichbarem, das Wünschenswerthe, Rechte und Nötige? Dies, dasz das Pensum jeder Classe oder jedes engeren Verbandes von zwei Classen ein Ganzes bilde, damit jeder Schüler, von welcher Stufe er auch abgehe, etwas Ganzes heimbringe, und nicht aus der Schule herauskomme wie aus der Stecknadelfabrik eine Nadel, die soweit wohlgerathen und fertig ist, nur dasz ihr der Knopf nicht aufgesetzt ist.

2) Auch den Lehrern ist es wol zu gönnen, dasz sie nicht blosz für Andere arbeiten — denn das sollen sie ja auch ferner, und müssen wir Alle, die wir einem grösseren Ganzen dienen — sondern auch jeder für sich eine eigene Aufgabe zu lösen haben. Welches Gefühl gibt es z. B. dem Rechenlehrer, wenn er am Schlusse der einen Classe sagen kann: der Knabe, der nun abgeht, nimmt von mir so viel heim, als er für seinen Teil einmal im Leben gebrauchen wird: er soll einmal ein Bauer werden und seines Vaters Hof übernehmen; er weisz mit benannten Zahlen und Brüchen umzugehen usw. Solche Ganze lassen sich fast überall in den Disciplinen für die einzelnen Classen bilden und den Lehrern überweisen, die offenbar dadurch werden gehoben und enger mit ihren Schülern verbunden werden, denen sie ja nun das Bewustsein eingeflöszt haben, etwas an und für sich Werthvolles und Wichtiges leisten zu können. Es genügt keinem Menschen, Glied in einer groszen Kette zu sein; es ist das Bewustsein, einem solchen Ganzen anzugehören und in ihm zu wirken, sehr schön und erhebend, aber nur dann, wenn in der andern Wagschale ein gleiches Gewicht selbsteigenen Lebens und Wirkens liegt. Man gebe den Lehrern, auch um ihrer selbst willen, ein Ganzes zu leisten; ihre Kraft wie ihr Eifer werden sich erhöhen; denn sie sind aus der mechanischen Arbeit zu persönlicher Thätigkeit berufen.

3) Eine solche Gliederung des Stoffes in kleinere Ganze ist aber durchaus nicht etwa ein künstliches Machwerk, sondern eine Sache, die sich aus dem Stoffe selber ergibt, weil sie in dem Stoffe selber bereits enthalten ist. Wir haben nicht weit umher zu suchen oder zu künsteln, wir dürfen nur nehmen, was sich uns von selber darbietet. Nicht blosz in den vollkommeneren Producten der Pflanzen- und Thierwelt tritt uns die Gliederung entgegen, sondern auch in der geistigen Welt: hiernach werden wir unsere Pensen so abgrenzen, dasz jedes derselben ein Ganzes bilde. Auf das Ganze kommt es an: in der Ausführung der Gliederung kann man, wenn nur Ganze erreicht werden, eine grosze Freiheit gestatten. Wir geben davon ein und das andere Beispiel:

In der Geschichte sind es gewisse Personen, welche der Geschichte ihre Wege und Bahnen anweisen; sie bilden den Mittelpunct, um den sich Ereignisse und Personen massenhaft herumlegen. So möge denn auch der Unterricht als ein biographischer beginnen, aber zu einem Ganzen sich zusammenfügend und, dem Gange der Geschichte sich an-

Digitized by Google

schliesend, von einfacheren zu zusammengesetzteren, schwerer zu umfassenden Kreisen aufsteigend. Wenn hieran das Selbstgefühl des Knaben erwacht ist und Thatenlust sich in dem kleinen Herzen regt, so folge die Geschichte des Vaterlandes, dem er vielleicht seine Thaten weihen wird, und um dies sein Vaterland lege sich schliesslich die Weltgeschichte in weiterem Umfang, Griechen und Römer und die Völker und Staaten im mittleren und neueren Zeit, in deren Kreise das deutsche Volk als eines der vielen, bewegend und bewegt, noch einmal erscheine. Aber was hindert uns, die Geschichte anders zu gruppieren? etwa nach den Formen, in denen die Geschichtschreibung gleichsam stationenweise sich entfaltet hat? So sei denn der Unterricht immerhin zuerst poetisch-sagenhaft, wie es die Historik bei den Griechen ist bis auf Herodot; er werde dann ethisch-national, wie die Historik in Herodot und Thucydides auftritt, und ende pragmatisch-reflectierend nach dem Muster des Polybius, indem er die geschichtlichen Ereignisse als ein grosses lebendiges Ganze fasse, von welchem die einzelnen Völker gleichsam die Glieder sind. Es gibt noch andere, es gibt viele Wege, welche wir gehen können; nur da Eine möge dabei stets bedacht werden, dass jede Classe oder doch jede Bildungsstufe ein Ganzes erstrebe und ihre Schüler im Besitz dieses Ganzen aus sich entlasse. Als letztes Ziel solchen Unterrichts wird dann die betrachtet werden müssen, dass unser Zögling die historischen Verhältnisse der Gegenwart verstehe und dem weiteren Gange der Geschichte mit Einsicht zu folgen im Stande sei. Auch dies Ziel wird sich noch wieder modificieren, je nachdem wir die positiven Kenntnisse oder die Bildung geistiger Kräfte zum Verstehen und zur Kritik der Ereignisse als die wesentlichere Forderung und das dringendere Bedürfnis betrachten. Immer und immer aber tritt uns die Forderung des Ganzen entgegen. Der Unterricht wird sich ebensowol dies Ziel setzen müssen, wie die grossen Historiker selber stets von der Idee des Ganzen erfüllt und begeistert gewesen sind. Diese Idee hat ihnen eben den Impuls zu ihren Werken gegeben. Herodot, Thucydides, Polybius, Livius, Sallust, Tacitus haben dies offen bekannt. Wir hätten keine Geschichte ohne diese Idee, sondern dürftige Annalistik und Chronik, über welche ganze Culturvölker es nicht hinausgebracht haben; es wird auch nie ein Unterricht in der Geschichte gelingen, wenn wir nicht die Ereignisse als Wellen in einem grossen Strome betrachten lehren. Denn das Einzelne und Fragmentarische mag wol augenblicklich reizen und bewegen, aber es hält die Seele nicht dauernd gefesselt und bildet die Seele nicht. Wir müssen die Jugend zu uns auf eine Höhe erheben, von der aus sie weit über Berg und Thal blicken könne, statt dass sie sich jetzt oft langsam und mühselig durch ein enggewundenes Thal hindurchschleppen muss, welches keinen freien und weiten Blick gewährt.

Ueber die Geographie haben wir uns erst vor Kurzem geäussert. Auch sie wird sich verschiedenartige Aufgaben stellen können, gleich der Geschichte. Wie sie sich aber auch diese Aufgabe wähle, immer wird sie das Ganze zu gliedern streben können, und wird dies hier um so leichter können, da diese Wissenschaft so verschiedene Gesichtspuncte

zu ihrer Behandlung und Darstellung darbietet. Jeder dieser Gesichtspuncte gibt fast eine völlig neue Disciplin, welche daher den Schülern stets neue Reize entgegenbringt.

Auch die Religion als Gegenstand des Unterrichts bietet eine leichte und reiche Gliederung dar, wie man auch immer über den Zweck dieses Unterrichts urteilen möge. Denn gewis macht es einen sehr groszen Unterschied, ob derselbe darnach strebt confessionelle Dogmatik zu lehren, oder Religionsphilosophie vorzutragen oder in der Mitte zwischen beiden Extremen, auf die lebendigste Bibelkenntnis und wahre Liebe zur Bibel gestützt, den allgemein christlichen Glaubensinhalt zum Bewustsein zu bringen. Denn hiervon musz es ja abhängen, welche Gegenstände man in den einzelnen Classen als Unterrichtsstoffe auswählt: ob man etwa Bibel oder Katechismus in den mittleren Classen überwiegen lassen will, ob man in der Kirchengeschichte das Dogmengeschichtliche betont oder die mächtige Wirkung des göttlichen Geistes auf Einzelne wie auf Völker, Staaten und Zeiträume mehr hervorhebt, ob man nach oben zu der christlichen Ethik noch einen Platz gewähren oder diese in die Dogmatik an geeigneter Stelle einfügen, freilich auch zersplittern und auflösen zu müssen glaubt. Immer aber wird sich hier der Stoff leicht und schön gruppieren lassen, und es ist gar kein Grund dazu vorhanden, etwa den Katechismus an zwei, drei Classen zu verteilen, oder in einer und derselben Classe ein Vierteljahr den Katechismus treiben, ein zweites Vierteljahr die Bibel lesen zu lassen. Man treibt auf diese Weise ja Religion, wer wollte das leugnen? aber man treibt in der Religion nur Flick- und Stückwerk, und der Schüler, welcher ja so scharf sieht, wie wir nur immer sehen, gewinnt kein Interesse für diesen Gegenstand, der ihm nicht als Ganzes entgegentritt. Auch selbst bei der Lectüre vermisse ich diesen Sinn für das Ganze. Das Chrestomathische widerstrebt dem denkenden Menschen und widert ihn leicht an; wir gehen daher bei den Classikern, so früh wir können, von der Chrestomathie zu einem ganzen Autor über, sollte dies auch nur Eutrop oder Nepos sein; und in der Bibel soll dies Chrestomathische das Rechte sein? Vielmehr ist auch hier auf ein Ganzes loszugehen; und um so mehr, da wenige Lehrer sein dürften, die in angemessener Weise eine Auswahl treffen könnten. Auch ist die grosze Unwissenheit, welche die Schüler in der heiligen Geschichte wahrnehmen lassen, die natürliche und notwendige Folge dieser sporadischen Bibellectüre. Selbst das mechanische Bibellesen, wie man es in den alten Schulen trieb, war doch noch fruchtbringender als das heutige Verfahren. Die historischen Bücher des A. T. bieten für die mittleren, die des N. T. für die oberen Classen eine geeignete Lectüre. Zu diesen letzteren werden dann einige dogmatisch-ethische Schriften treten, welche in strenger Weise mit frommem Sinne, der freilich in aller Bibellectüre gleichsam Ton und Stimmung geben musz, gründlichst zu interpretieren sind. Immer ist auf ein Ganzes hinzustreben, während jetzt vielleicht keine Disciplin sich findet, in der so vielerlei getrieben, so sporadisch gearbeitet, so hin und her gefahren wird, als in der Religion geschieht.

Digitized by Google

Auch bei den Sprachen ist es, nachdem man das Ziel des grammatischen Unterrichts festgestellt hat, möglich, das so gewonnene Ganze in kleinere Kreise zu formieren, welche sich concentrisch erweitern. In manchen Classen geschieht das schon jetzt. So ist in Sexta wol überall das etymologische Pensum des Latein die regelmäszige Formenlehre, in Quinta die ganze, d. h. das Pensum von Sexta, welches natürlich hier wieder aufgenommen wird, und die neu hinzutretende grammatische Partie: beide zusammen geben das Pensum der Quinta. So hat jede dieser Classen ein Ganzes zur Aufgabe. Eben so sollte man es im Griechischen einrichten, wo man wol überall die Pensen der Quarta und der Tertia oder der Tertien noch mit der Scheere zuschneidet, und jeder Classe ihren Teil zuweist; wo denn ganz natürlich der Schnitt ein beliebiger, d. h. nicht durch die Sache, sondern durch äuszerliche Gründe und Rücksichten bestimmter ist. Es ist dasselbe Verfahren, wie wir es oben beim Verschneiden des Katechismus antrafen: es fehlt dabei die Aufgabe eines Ganzen. Bei der Syntax tappt unseres Bedünkens die Praxis des Unterrichts in dem gleichen Dunkel herum: das Beste, was unter diesen Umständen geschehen kann, ist immer noch dies, dasz sich die betreffenden Lehrer unter einander vereinigen, welche Abschnitte oder Stücke aus den Abschnitten jeder zu behandeln übernimmt. Wenn dann jeder das Uebernommene leistet, so kommt vielleicht ein leidliches Ganzes heraus; aber auch nur vielleicht. Denn was wirklich eins werden soll, musz von vorn herein als ein Ganzes erkannt und erfaszt und als ein Ganzes ausgeführt werden. Vielleicht dasz die folgenden Sätze zu dem Richtigen zu führen beitragen:

1) Der zusammenhängende, systematische grammatische Unterricht hat erst dann einzutreten, nachdem bereits empirisch der Inhalt desselben aufgenommen ist. Er hat nicht die Aufgabe, durch Regeln den Gebrauch einer Sprache kennen zu lehren, sondern das auf empirischem Wege Gewonnene zum Bewustsein zu bringen, zusammenzufassen und ihm in einem Ganzen seine Stelle anzuweisen. Durch die Grammatik lernt man nicht die Sprache kennen, sondern das Sprachmaterial beherschen.

2) Bis zu diesem grammatischen Unterricht ist teils das allgemein Sprachliche, in allen Sprachen Wiederkehrende, z. B. die Elemente des einfachen wie die des zusammengesetzten Satzes nicht in grammatischen, sondern in Sprech- und Denkübungen zum habituellen Besitz zu bringen. Nicht das Unterscheidende, sondern das Gleiche in der fremden und in der Muttersprache ist zu betonen, und dies Gleiche als etwas Selbstverständliches zu behandeln, d. h. nicht zu lehren, sondern gleichsam vorauszusetzen.

3) Die Lectüre ist mehr als bisher zu betonen. Bis jetzt dient die Lectüre eigentlich dem Grammatischen und wird als Vehikel für das Grammatische betrachtet. Vielmehr hat sich das Grammatische, ehe es systematisch zusammengefaszt wird, an die Lectüre anzuschlieszen. Aus ihr ist die Kenntnis des Sprachlichen, soweit dies individuell ist, zu schöpfen. Aufmerksames Lesen und Beobachtung des Gelesenen, nicht Grammatik noch Uebungsbücher, sind einstweilen die Fundgrube, aus der das

Digitized by Google

Grammatische zu gewinnen ist. Es ist ein ganz falsches Verhältnis, wenn von den 10 lateinischen Stunden 5 ausschlieszlich für die Grammatik, und die übrigen 5 auch noch zur Hälfte für dieselbe consumiert werden. Daher kommt es, dasz die lateinische wie die griechische und die französische Sprache den meisten Schülern immer fremd bleiben.

4) In welcher Weise das bereits kennen Gelernte, und es ist vorauszusetzen, dasz so gut wie alles Normale bereits kennen gelernt sei, nun zu einem System verbunden werde, ist unwesentlich. Man hat viel zu viel Gewicht auf das System gelegt, und sich viel darauf zu gute gethan. Systeme haben nur passageren Werth und sind Mittel zum Zweck, nicht Zweck. Der Zweck ist das Zusammenfassen zu einem Ganzen. Jede Theorie ist ein Kind ihrer Zeit, aber zu entbehren ist diese Theorie nicht.

5) Es ist, wir können es nicht genug wiederholen, unmöglich, eine Sprache durch Grammatik kennen lehren zu wollen: die Grammatik faszt das Einzelne nur zusammen, gibt jedem seinen Platz und lehrt es verstehen, d. h. nicht blosz die Gesetze, sondern auch die in diesen Gesetzen wirkenden Kräfte einsehen. An die Induction schliesztsich die Deduction. Ein solcher Cursus in der Grammatik ist nur als ein einmaliger zu denken, der dann, aber rein wiederholend, nichts Neues hinzufügend, in einer höheren Classe wiederkehren kann.

6) Was man einer sogenannten ausführlicheren Grammatik vorbehält, ist der Lectüre und der dortigen Beobachtung des durch Stilgattung oder individuellen Stil des Autors Bedingten zu überlassen. Der grammatische Unterricht, wie wir ihn oben bezeichnet haben, hat es nur mit dem Gemeinsamen zu thun.

7) Es wäre nur eine zweite Grammatik zu denken, welche auf jene erstere folgt: eine historische, welche das allmähliche Werden und Festwerden der Sprache zum Gegenstand hätte.

So viel über den grammatischen Unterricht, bei dem ich allerdings zunächst das Lateinische im Auge gehabt habe; die Modificationen für die übrigen Sprachen wird Jeder selbst vornehmen können. Ich wollte ja auch keine Anleitung geben, sondern nur nachweisen, 1) dasz eine Behandlung der Grammatik als eines Ganzen notwendig und 2) dasz sie möglich sei.

Für die Lectüre verlangen wir nun gleichfalls, dasz sie einem Ganzen zustrebe. Der schlechteste Autor ist immer noch besser als die beste Chrestomathie. Die Ansichten der Schulmänner gehen hierüber allerdings weit auseinander; wir sind stolz darauf, Männer wie Herbart auf unserer Seite zu erblicken. Warum will man nicht den guten Aurelius Victor in Sexta, den Eutrop in Quinta — ich habe ihn selbst schon in Sexta bei einem guten Stand dieser Classe lesen lassen, und es ist vortrefflich gelungen —, warum nicht den Florus, den Sueton usw. lesen lassen, statt dieser geist- und gemütlosen Chrestomathieen und Lesebücher? Denn es ist hierbei gleichgültig, ob der Knabe aus der Lectüre erfährt, dasz die Erde rund sei, die Hunde laufen, die Vögel auf den Bäumen sitzen, die Tinte schwarz sei, die Bank von der Magd in den Garten getragen werde, und was derartige Weisheit mehr ist, oder ob man, wie Ploetz es thut,

Digitized by Google

die Sätze mehr aus der Geschichte nimmt; der Knabe hat von dem einen und an dem einen nicht mehr als an und von dem andern. Nur am Ganzen erstarkt der Geist; in diesen einzelnen Sätzen bleibt der Knabe leer an Gedanken und unfähig zu denken: er bleibt *pueril*. Alle Welt klagt über das Verderbliche des Uebungsbücherwesens: warum nimmt man nicht ein Messer und thut einen tiefen Schnitt in dies elende Wesen? Das *im Ganzen leben* hat unser tiefster Denker und Dichter so wohl recommandiert, aber selbst seine Worte verhallen ungehört. Der Grund ist naheliegend: es ist die *Trägheit*, ich sage es unverholen, welche diese bequemen Kissen zu gebrauchen der eigenen geistigen Arbeit und Regsamkeit vorzieht. Die Schüler haben an ihren Uebersetzungen ihre Eselsbrücken; die Lehrer haben sie an den Uebungsbüchern. Warum soll ich nicht auch einmal eine Meinung haben, so gut wie alle Welt sie hat? und warum soll ich nicht sagen, dasz diese Uebungsbücher das Verderben der Schule, der Schüler wie der Lehrer, sind? Will man mir von Zeitersparnis sprechen? Zehn lateinische Stunden sind da, jede hat ihre 50 Minuten: das macht die Woche 500 Minuten. Was will das nun sagen, wenn von diesen 500 Minuten 10 auf das selbstcomponierte Scriptum gehen, wo überdies das Schreiben des Deutschen, vorausgesetzt dasz man zum richtigen und sorgsamen Schreiben gewöhnt, den Verlust an Zeit wieder einbringt.

Dies bringt uns auf die *stilistischen Uebungen* in den verschiedenen Classen. Wie soll in ihnen der Geist des Ganzen sich offenbaren? ist nicht jede Uebung an sich etwas Fragmentarisches, nicht um seiner selbst willen Gethanes? hat sie nicht als Uebung ihren Zweck auszer sich, sei es dasz sie überhaupt üben, sei es dasz sie etwas bestimmt ins Auge Gefasztes *einüben* will? Gewis, und doch läszt sich auch hier die von uns gestellte Forderung erfüllen. Wir fassen unsere Ansicht auch hier in einzelne Thesen; sie sind faszbarer und angreifbarer als sich ergehende Discurse.

1) Zum Einüben der Grammatik oder vielmehr einzelner grammatischen Erscheinungen eignet sich das mündliche Verfahren besser als das schriftliche. Das letztere kann nur als ein Beweis dienen, dasz der Schüler wirklich Herr des mündlich Eingeübten geworden sei. Es ist besser in der Classe als zu Hause anzuwenden. Der Zweck ist, den Schüler einmal von der Hand loszulassen, ihn auf seine eigenen kleinen Füsze zu stellen und ihn seine eigenen Kräfte versuchen zu lehren. Im mündlichen Ueben hat der Lehrer den Schüler so in der Hand, dasz daraus nicht mit Sicherheit erhellt, was er für sich allein leisten könne.

2) Die eigentliche Composition schlieszt sich an die Lectüre an und bildet mit dieser ein Ganzes; sie besteht nicht aus einzelnen Sätzen, sondern legt dem Schüler ein seinen Kräften entsprechendes Ganzes vor, welches von dem Lehrer eigens ausgearbeitet wird.

3) Es ist sehr wohl möglich, den Schüler sehr frühzeitig zu eigenen, seiner geistigen Kraft entsprechenden, aus dem Gedanken- und Ausdruckskreise, in welchem er sich bewegt, genommenen Compositionen

Digitized by Google

anzuleiten. Hierzu fühlt jeder Knabe einen Trieb und versucht sich gern selbst darin; warum sollte es nicht möglich sein, dies von Seiten der Schule methodisch zu betreiben? Die freien Compositionen in eigenen Gedanken und eigenem Ausdruck werden sich stufenweis im Anschlusz an die Lectüre erheben, bis sie endlich die künstlerische Bildung eines Ganzen sich zum Ziel setzen. Mag doch der Schüler einstweilen knabenhaft schreiben, wenn er nur allmählich die Sprache gebrauchen und eigene Gedanken ausdrücken lernt. Unser jetziges Verfahren ist gerade eben so schlau, wie wenn man dem Knaben ins Wasser zu gehen verbietet, ehe er schwimmen gelernt hat. Unsere Vorfahren waren darin glücklicher, da sie in dem stetigen lebendigen Gebrauch der lateinischen Sprache aufwuchsen und, gleichsam wie Achilles in den Styx, jung in die Wellen derselben eingetaucht waren. Auch im Deutschen musz sich aus rohen und ungeschickten Anfängen der Stil herausbilden, und zwar zuerst der richtige, dann der leichte, endlich der schöne Stil; gerade denselben Gang wird die Stilübung und Stilbildung, auf Imitation gegründet, auch in der lateinischen Sprache nehmen. Unsere jetzige Weise gibt gar keinen freien Gebrauch der Sprache und, wenn von Stil die Rede ist, nur einen sklavisch nachahmenden und schlechte Manier.

4) Sobald der freie Gebrauch des lateinischen Ausdrucks hinreichende Sicherheit und Leichtigkeit gewonnen hat, sind die verschiedenen Stilarten durchzuarbeiten: wir üben eigentlich nur eine Art des Stils, die abhandelnde, und zwar in der schlechten Form, welche wir durch die griechisch-römische Rhetorik überkommen haben. Der historische Stil, für den sich die Erhabenheit und Würde der lateinischen Sprache so vorzüglich eignet, bleibt ganz ungeübt; der rednerische beschränkt sich auf einige Versuche in Schulreden; der Briefstil, zu dem die lateinische und die französische Sprache die geeignetsten unter den todten und lebenden sind, die eine wegen ihrer Knappheit, die andere wegen ihrer Grazie, wird ganz vernachlässigt. Die Folge davon ist, dasz auch der deutsche Stil sinkt. Denn wer die Kunst des Ausdrucks am Lateinischen mit geistigem Auge geschaut und in eigenen geistig freien Werken nachgebildet hat, wird dem daran aufgegangenen künstlerischen Sinn auch in der Muttersprache ein bildsames Organ schaffen. Und es ist sicherer, diesen Weg der Kunst durch eine fremde Sprache zu gehen als durch die eigene, gerade eben so wie wir den zu bildenden Künstler immer und immer an die Antike weisen. Ich wünsche, dasz frühzeitig der Stil befreit und als Kunstproduction aufgefaszt werde; dazu aber gehört, dasz man sämmtliche Gattungen des Stiles ins Auge fasse, den Stil als Ganzes, wie die grösten Künstler nicht sich auf einen engen Raum mit ihrem geistigen Interesse beschränkt haben. In der Production leistet nur der sich Beschränkende Groszes; im Interesse kann der Blick nicht weit, das Herz nicht grosz genug sein. Ich selbst wende mich, wenn ich in meinem eigenen Fache des Rathes und des Trostes bedarf, nicht blosz an Männer meines Berufes; vielmehr kehre ich bei Michel Angelo, Felix Mendelssohn, Schinkel, Cornelius, Carstens ein, und setze mich still zu den Füszen der edlen Meister nieder, lausche ihren Worten, folge ihrem Thun, erhebe

mich an ihrem unverwüstlichen Streben und ihrer ruhelosen Arbeit, und kehre verjüngt und beseligt durch ihre blosze Nähe in meine einsame Zelle heim. Denn die Kunst ist in ihren Formen und Bildungen nur éine, und wer Ewiges bilden will, musz zu dieser éinen sich emporschwingen.

Mehr noch als hier ist an die Lectüre die Forderung zu stellen, dasz sie nach einem Ganzen strebe; sie wird daher sich bemühen, ganze Werke zu wählen, und sich auf wenige Autoren beschränken, um möglichst weit in diese hineinzuführen. Doch hierüber haben wir bereits früher hinreichend gesprochen, hinreichend für einen Jeden, der sehen, sich überzeugen lassen will. Wir wenden uns daher zu der Praxis des Lesens selber, so weit sie hier in Betracht kommt.

Ich habe vielfach beobachtet, dasz aus einer Lectüre, welche jahrelang gedauert hat, oft äuszerst wenig im Gedächtnis sich erhält. Der Mittelpunct der classischen Lectüre der Secunda ist, sollte es wenigstens sein, die Odyssee. Man frage nun doch die Schüler, was ihnen von der Odyssee für alle Zeiten eingeprägt und eigen geworden ist. Wenn man von dem Allerbekanntesten absieht, so ist so gut wie nichts geblieben. Der Grund hiervon liegt in mehreren Umständen. Erstens wird diese Lectüre überhaupt viel zu sehr mit Rücksicht auf das Grammatische betrieben: es ist aber schwer, mehrere Zwecke zu gleicher Zeit zu erreichen, d. h. Grammatik zu lernen und einen Dichter in sich aufzunehmen. Ich würde daher rathen, den Cursus der Secunda in einen grammatischen und einen poetischen zu teilen. Zweitens ist unsere ganze Interpretationsweise eine auf Einzelnes gerichtete und an Einzelnem klebende, und dies Einzelne so beschaffen, dasz darüber ein sicheres Urteil zum Teil ganz unmöglich ist. Dies ist auszerordentlich nachteilig. Das war früher anders, als man etwa in Wolfs Weise den Homer las; das Wissenschaftliche drückte uns nicht so darnieder. Drittens aber fehlt es unsern Schülern so sehr an Vorstellungen von Ganzen, dasz das Einzelne keinen Ort findet, wo es sich ansetzen kann. Es ist gegen alle Psychologie, wenn man sich einbildet, dasz der Schüler dadurch, dasz er von Zeus, Athene, überhaupt den griechischen Göttern liest, von selber eine zusammenfassende Vorstellung von denselben erhalten werde. Es verfliegt, wie Spreu im Winde, und man kann den Schülern durchaus keinen Vorwurf daraus machen. Ich erfreute mich in meinen jüngeren Jahren eines guten Gedächtnisses: es war mir aber absolut unmöglich, Namen von Pflanzen, die mir ein theurer College oft scherzend nannte, weil ich doch etwas von Botanik verstehen müsse, zu behalten. Ich hatte eben nichts in meinen Vorstellungen, woran diese Namen sich hätten anlehnen, wo sie hätten Halt gewinnen und sich festsetzen können. So geht es den Schülern gleichfalls. Dem ist nur dadurch abzuhelfen, dasz der Lehrer ihnen von vorn herein ein relativ Ganzes darbietet, in welchem die nunmehr hinzutretenden Vorstellungen eine Stelle finden können. Dieses Ganze ist freilich zunächst fast noch ein leerer Raum, aber dieser leere Raum kann und wird sich erfüllen. Es werden zunächst nur Skizzen geboten, aber diese Skizzen werden ausgeführt werden. Ich bleibe bei Homer stehen. Die Schüler

Digitized by Google

müssen von Seiten des Lehrers ein Totalbild des griechischen Hauses erhalten, statt dasz man jetzt das allmähliche Entstehen dieser Anschauung hofft. Wird jenes gegeben, so localisiert sich sofort die Erzählung und bleibt haften. Ebenso ist es mit dem Mythologischen. Es soll nicht Mythologie gelehrt, wol aber ein Bild der homerischen Götterwelt gegeben werden, vom Olymp bis zum Tartarus herab, von Troja und Ithaka bis zu den fernen Aethiopen. Es schadet nicht, wenn der Lehrer das Nötige dictiert; in 2 Stunden läszt sich die Sache abthun. Ferner ist für die Irrfahrten des Odysseus eine homerische Weltkarte zu geben, und auf dieser die Reise des Odysseus zu verfolgen und einzutragen. Von Ithaka wie von Troja bedarf der Schüler einer Karte. Warum kommen unsere Schulausgaben diesem Bedürfnisse nicht nach? Die Ausgaben des Caesar von Krahner, die des Xenophon von Vollbrecht suchen ihm nachzukommen; aber die viva vox des Lehrers musz hinzutreten und das Dargebotene in Flusz setzen und beleben. Ich finde das gleiche Bedürfnis auch anderswo. Ich lese gern in Prima die beiden letzten Dekaden des Livius; aber historische Frucht erhalte ich wenig davon; ich habe daher stets eine historische Uebersicht der betreffenden Reiche, Macedoniens, Pergamums, Antiochiens und Aegyptens, des achäischen und ätolischen Bundes voraufgehen lassen. Nun erhält das Gelesene für den Schüler Bedeutung. Der Weg ist daher der vom Ganzen durch das hinzutretende einzelne Neue zum Ganzen, nicht der vom Einzelnen zum Ganzen, welchen meist der Unterricht geht. Diese Gedanken wird man weiter verfolgen müssen. Die Gedichte des Horaz und des Vergil, die Reden und die übrigen Schriften des Cicero erhalten ein völlig neues Licht, wenn sie sich in einen gegebenen, nicht sich selbst bilden sollenden Rahmen, einen biographisch-litterarischen, eintragen lassen. Man hat mit gutem Grunde gegen diese biographisch-litterarischen Einleitungen polemisiert, wenn diese ihre Aufgabe vergaszen und das geben wollten, was aus der Lectüre selbst geschöpft werden soll; sie sind aber unentbehrlich, wenn sie sich innerhalb der Grenzen halten, die wir oben bezeichnet haben.

Doch es ist Zeit zu schlieszen. Wir wünschen nur, dasz diese Zeilen mitwirken möchten, die Liebe und das Streben nach einem Ganzen im Leben wie in der Wissenschaft zu erwecken und zu stärken. Den groszen Männern der Geschichte, den Meistern in Kunst und Wissenschaft ist frühzeitig die Idee eines Ganzen gleich einem Morgenstern erschienen, und sie haben diese Idee nie aus dem Auge verloren. Wollen, sollen wir nicht auch einem Ganzen zustreben, aus dem Ganzen schöpfen, in dem Vollen, Ganzen resolut leben?

***

Digitized by Google

28.

DER JETZIGE STANDPUNCT DER KRITIK UND ERKLÄRUNG SCHILLERS.

Erläuterungen zu den deutschen Classikern. Dritte Abteilung: Erläuterungen zu Schillers Werken. Die lyrischen Gedichte erläutert von Heinrich Düntzer. Wenigen-Jena, K. Hochhausens Verlag. 1864—65.

Schillers sämtliche Schriften. Historisch-kritische Ausgabe. Im Verein mit A. Ellissen, R. Köhler, W. Müldener, H. Oesterley, H. Sauppe und W. Wollmer von Karl Gödeke. Stuttgart. Cotta. 1867. Erster Teil: Jugendversuche, herausgegeben von Karl Gödeke. Zweiter Teil: Die Räuber. Würtembergisches Repertorium. Herausgegeben von Wilhelm Wollmer.

Obgleich das zuerst bezeichnete Werk nun bereits seit mehr als zwei Jahren vollständig erschienen ist, so ist es doch durch keine neuere Erscheinung auf diesem Gebiete antiquiert, vertritt also wirklich noch den gegenwärtigen Standpunct der Erklärung Schillers und verdient um so mehr eine eingehende Besprechung, als durch die Aufhebung des Patents, durch die Herausgabe der 'dramatischen Entwürfe' und besonders durch das zuzweit genannte Werk die Schillerstudien neuerdings in Schwung gekommen sind. Wir sind dabei in der erfreulichen Lage, beiden um unsere deutsche Litteratur hochverdienten Männern gerecht werden zu können und nicht den einen auf Unkosten des andern erheben zu müssen.

Bei der Besprechung der Düntzerschen Erläuterungen ist die Frage nicht zu umgehen: Wie stellt sich das Buch zu dem seines Vorgängers Viehoff? Ist Viehoffs Buch dadurch nutzlos geworden? Auf die zweite Frage antworten wir mit Nein, wenn wir auch auf die erste Frage zugeben, dasz Düntzers 'Erläuterungen', wie sich von diesem Gelehrten von vorn herein erwarten liesz, ein wesentlicher Fortschritt in der Erklärung des Dichters sind. Wir möchten Viehoffs Commentar dem gebildeten Publicum, Düntzers Erläuterungen dem Lehrer und dem Schüler lieber in die Hand geben. Die chronologische Anordnung der Gedichte und der Abdruck derselben zugleich mit den von Schiller in seine Sammlung nicht aufgenommenen machen Viehoffs Buch eher zu einer zusammenhängenden Lectüre; Düntzers knappe, philologische Form, die Verweisungen auf Parallelstellen, die ästhetischen Bedenken, die der Verfasser gern herauskehrt, machen seine Erläuterungen mehr zum Studium und zum Nachschlagen geeignet. Was aber Düntzer entschieden vor Viehoff voraus hat, ist die musterhafte Einleitung in sein Werk, die unter dem Titel 'Schiller als lyrischer Dichter' das 7e und 8e Heft der 'Erläuterungen' bildet, und die für den gebildeten Laien wie für den Kenner gleich anziehend und gleich lehrreich ist. Soviel im Allgemeinen über das Verhältnis Düntzers zu seinem Vorgänger Viehoff, dessen Düntzer selbst, soviel uns erinner-

Digitized by Google

lich ist, an keinem Orte gedenkt; ja er sagt sogar am Schlusse des Werkes ausdrücklich: 'Und so mögen denn diese Erläuterungen ihren Weg gehen! Sie sind der erste Versuch einer vollständigen methodischen Erklärung der Schillerschen Gedichte, von dem ich hoffen darf, dasz er nicht allein manches neue Licht über die einzelnen Gedichte verbreiten, sondern das Urteil über Schillers Lyrik im Allgemeinen näher bestimmen werde.' Dasz dieses Letztere der Fall sein werde, bezweifeln wir fast; die mannigfachen von Düntzer angeregten ästhetischen Bedenken haben keine zwingende Beweiskraft, wie dies ja überhaupt in ästhetischen Dingen nicht möglich ist, wol aber treiben sie den Freund der Schillerschen Poesie innerlich an, Gegengründe aufzusuchen, und fördern so allerdings wesentlich das ästhetische Studium des Dichters im Einzelnen. Dasz aber einem Manne, der sich so gründlich mit Schiller beschäftigt hat, wie Düntzer es gethan hat, auch das Recht zusteht ästhetische Bedenken zu äuszern und nicht immer den blinden Bewunderer zu spielen, das ist keine Frage; nur dem Ignoranten, der seine Unbekanntschaft mit unserm groszen Dichter hinter einem wegwerfenden Urteile verstecken will, musz das Wort entzogen werden.

Das erste Doppelheft enthält, wie schon erwähnt, eine musterhafte Abhandlung über Schiller als lyrischen Dichter, die ein würdiges Seitenstück zu der ebenso meisterhaften Abhandlung über Lessing als Dramatiker und Dramaturgen bildet. Mit der an Düntzer bekannten Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit sind hier sämtliche Quellen benutzt und zu einem interessanten, anschaulichen und deutlichen Bilde von dem Entwickelungsgang der Schillerschen Lyrik und seiner ästhetischen Ansichten über diese Dichtungsgattung zusammengestellt. Wie sich von dem gründlichen Erklärer Klopstocks erwarten liesz, ist der Einflusz dieses Dichters auf Schillers Jugendpoesie im Einzelnen überzeugend nachgewiesen. Ein anderer kleiner Beitrag zur Würdigung dieses Einflusses im Einzelnen ist von mir im Februarheft der Jahnschen 'Jahrbücher für Philologie und Pädagogik' erschienen. Auch die oben angezeigte kritische Ausgabe Schillers liefert interessante Beiträge dazu. Die bisher räthselhaften 'übriggebliebenen wenigen Edlen' in Spiegelbergs Erzählung von der Plünderung des Klosters sind, worauf ich schon am Schlusse meiner Abhandlung über 'die Sprache der Bibel in Schillers Räubern' hindeutete, als die Parodie eines Klopstockschen Ausdruckes nachgewiesen. Zu den dort nachgewiesenen und am Ende des ersten Bandes zusammengestellten Citaten aus Klopstock (S. 382) ist noch hinzuzufügen: I S. 102: Eine einzige fallende Thräne der Wonne, Franziska, eine Einzige gleich einer Welt — Franziska verdient sie zu weinen. Messias VII 424—427:

Dein schreckendes Rom ist ein höherer Aufwurf
Voll Ameisen; und Eine der redlichen Thränen des Mitleids
Einer Welt gleich! Verdiene du sie zu weinen!

Ebenda S. 66, wo der Traum Portias gleichfalls und zwar wörtlich citiert wird, ist in der Anmerkung zu Z. 26: 4, 719 verdruckt statt 7, 419. Welche Ausgabe des Messias Schiller benutzte, ist noch nicht ausgemacht, sowie wir auch noch nicht wissen, welche Ausgabe der Oden er besasz;

Digitized by Google

in der Hildburghäuser Ausgabe des Messias von 1842 II S. 25 steht V. 419 alsdann statt: vor dem. Dasz auch die Xenien 352 und 353 Parodieen dieses Traumes der Portia sind, ist bekannt. Ebenda S. 175 Z. 25:

'Itzo must' er entweder ohnmächtig niedersinken' — —.

In der Anmerkung wird gefragt: Woher entlehnt? Es ist aus Messias IV V. 271. — Ich lasse nun einzelne Bemerkungen folgen. S. 8 führt Düntzer aus dem Gedicht 'der Eroberer' die Strophe an:

Dann hernieder vom Berg, trunken von Siegeslust,
Auf die Trümmer der Welt, auf die Eroberungen
Hinzuschwindeln im Taumel
Dieses Anblicks hinweggeschaut,

und macht dazu die Bemerkung: Hinzuschwindeln im Sinne (? von) schwindelnd hinzuschauen, was näher bestimmt werden soll durch 'im Taumel dieses Anblicks hinweggeschaut', wo hinweggeschaut das Erlöschen des taumelnden Blickes bezeichnen soll. Viehoff (Commentar I S. 16) erklärt die Stelle für unverständlich und verderbt. Gödeke (kritische Ausgabe I S. 41) macht die Conjectur: Dieses Anblicks. Hinweggeschaut! — Ich gestehe, dasz mich Düntzers Erklärung so wenig wie Gödekes Conjectur befriedigt, und glaube, es musz 'hinweggeschaurt' heiszen. Vgl. 'traurt' ebenda V. 50, und zu der Bedeutung des Wortes ebenda S. 66 Z. 19—22: 'So wird mancher dem der tobende Lobspruch der Menge: dem der Afterglanz seiner That von Belonungen träumen liesz — Ha! wie so einsam, wie so hingeschauert dastehn am groszen Gericht!' Hier ist natürlich nicht vom Schreckensschauer, sondern vom Wonneschauer die Rede. Vgl. noch die Parallelstelle aus der 'Hymne an den Unendlichen' (Düntzer S. 28):

Zwischen Himmel und Erd' hoch in der Lüfte Meer,
In der Wiege des Sturms trägt mich ein Zackenfels.
Wolken thürmen
Unter mir sich zu Stürmen.
Schwindelnd gaukelt der Blick umher,
Und ich denke dich, Ewiger!
Deinen schauernden Pomp borge dem Endlichen,
Ungeheure Natur!

S. 9 f. Zu den Versen:

Wenn am Himmel die Sterne
Blassen, Flammen der Königsstadt
Aufgegeiszelt vom Sturm, gegen die Wolken wehn,
Tanzt dein trunkener Blick über die Flammen hin,

bemerkt Düntzer: 'Es scheint dem Dichter der Brand Roms vorzuschweben, den Nero zu seiner Ergötzung veranstaltete. Die «Königsstadt» sahen wir schon im ersten Gedichte' (Gödeke I S. 28:

Schau, wie der Sonnenglanz die Königsstadt beschimmert).

Zur Unterstützung dieser Ansicht könnte man noch die Worte Gianettinos (Fiesco Act II Sc. 12) anführen: 'So steh' ich wie Nero auf dem Berg und sehe dem possierlichen Brande zu.' Indessen liegt es ebenso nah an die Zerstörung von Persepolis durch Alexander zu denken, da Schiller

Digitized by Google

Alexander häufig als das Ideal eines 'Eroberers' erwähnt, oder an die Zerstörung Jerusalems, da die schreckliche Beschreibung derselben bei Josephus die Gaunerphantasie Spiegelbergs so erhitzt hat, dasz er Karl Moor zuruft (Räuber I 2): Den Josephus must du lesen. Auch wird Jerusalem in der Bibel 'eines groszen Königs Stadt' genannt. Zu diesem Ausdruck vgl. noch das entschieden Schillersche Gedicht der Anthologie: 'Die Herlichkeit der Schöpfung' (Gödeke I S. 218 V. 23 f.):

Unter mir wichen im Fluge
Schimmernde Königsstädte zurük

und den synonymen Ausdruck: 'Fürstenstädte' (Gödeke I S. 259):

Wallet aus Aurorens Rosenbette
Gottes Sonne über Fürstenstädte
Lacht die junge Welt in Lust.

Der Ausdruck ist Klopstockisch; vgl. Messias IV V. 282: 'hochthürmende, nicht absehbare Königsstädte.'

Ebenda S. 19. Zu der 'Ode auf die glückliche Wiederkunft unsers gnädigsten Fürsten' hat sich nun noch eine Strophe gefunden (Gödeke I S. 368). Sie lautet:

Grosz zog er hin — die Schätze fremder Weisen
Zurückzubringen die der laute Ruf versprach,
Dort zog er hin, wo Menschen glücklich heiszen
Und diese Kunst der Gottheit ahmt er nach.

Ebenda S. 45. Der Feldzug Sanheribs gegen Juda wird nicht 2 Kön. 21, sondern 19 V. 32—36 erzählt.

Ebenda S. 77. Ueber die sehr problematische Echtheit der Verse in das Fremdenbuch der Schwarzburg siehe Trömels Schillerbibliothek S. 36.

Ebenda S. 87. Körners Worte: Von den Stanzen könne man sagen: 'Es wurden Blumen jetzt in einen Kranz gewunden', sind keine Anspielung auf Klopstocks Ode der Kranz, sondern ein Citat aus Schillers Künstlern Str. 12:

Jetzt werden Sträusze schon in einen Kranz gewunden.

Ebenda S. 113. Dasz Schiller die Erzählung zu seinem Gedicht: 'Das verschleierte Bild zu Sais' nicht erfunden habe, hätte man aus Schillers eigenen Werken herauslesen können. In dem Aufsatze: 'Die Sendung Moses' aus dem Jahre 1790 (Werke 1847 X S. 401—427) heiszt es zunächst S. 412: 'Unter einer alten Bildsäule der Isis las man die Worte: «Ich bin, was da ist», und auf einer Pyramide zu Sais fand man die uralte merkwürdige Inschrift: «Ich bin Alles, was ist, was war, und was sein wird; kein sterblicher Mensch hat meinen Schleier aufgehoben.»' In dem Aufsatz 'Vom Erhabenen' aus dem Jahre 1793 (Hoffmeister, Nachlese IV S. 546) heiszt es: 'Alles, was verhüllt ist, alles Geheimnisvolle, trägt zum Schrecklichen bei und ist deswegen der Erhabenheit fähig. Von dieser Art ist die Aufschrift, welche man zu Sais in Egypten über dem Tempel der Isis las: «Ich bin Alles, was ist, was gewesen ist und was sein wird. Kein sterblicher Mensch hat meinen Schleier aufgehoben.»' Dasz Schiller dieses Bild sehr liebte, erkennt man auch aus der Anspielung in den 'Worten des Wahns' Str. 4:

Digitized by Google

So lang er glaubt, dasz dem ird'schen Verstand
Die Wahrheit je wird erscheinen —
Ihren Schleier hebt keine sterbliche Hand;
Wir können nur rathen und meinen.

Auf der folgenden Seite des Aufsatzes: 'Die Sendung Moses' heiszt es dann weiter: 'In dem Innern des Tempels stellten sich dem Einzuweihenden verschiedene heilige Geräthe dar, die einen geheimen Sinn ausdrückten. Unter diesen war eine heilige Lade, welche man den Sarg des Serapis nannte, und die ihrem Ursprung nach vielleicht ein Sinnbild verborgener Weisheit sein sollte, späterhin aber, als das Institut ausartete, der Geheimniskrämerei und elenden Priesterkünsten zum Spiele diente. Diese Lade herumzutragen, war ein Vorrecht der Priester oder einer eigenen Classe von Dienern des Heiligtums, die man deshalb auch Kistophoren nannte. Keinem als dem Hierophanten war es erlaubt, diesen Kasten aufzudecken oder ihn auch nur zu berühren. Von einem, der die Verwegenheit gehabt hatte, ihn zu eröffnen, wird erzählt, dasz er plötzlich wahnsinnig geworden sei.' Am Schlusse dieses Aufsatzes sagt Schiller in einer Anmerkung: 'Ich musz die Leser auf eine Schrift von ähnlichem Inhalt: Ueber die ältesten hebräischen Mysterien von Br. Decius verweisen, welche einen berühmten und verdienstvollen Schriftsteller zum Verfasser hat, und woraus ich verschiedene hier zum Grund gelegte Ideen und Daten gewonnen habe.' Dies wird also Schillers nächste Quelle gewesen sein und nicht Plutarch, wie Götzinger, und nach ihm Viehoff und Düntzer annehmen. Schiller setzte also aus den beiden angeführten Erzählungen, von dem verschleierten Bilde und von dem Oeffnen der Lade sein Gedicht zusammen, hat aber die Erzählung nicht erfunden. Dasz 'der Sinn nicht deutlich genug ausgeprägt und die Zweideutigkeit des Orakels nicht besonders würdig' sei, ist eins von den ästhetischen Bedenken, wegen deren man mit Düntzer nicht rechten darf.

S. 132. Als 'Götter und Göttinnen', die Schillern unter den Goetheschen Xenien besonders ergötzt haben, nennt Düntzer nur: Flora, Urania, Merkur. Nach Boas, Xenienmanuscript S. 50 würden noch hinzuzufügen sein: Minerva, die Horen, Genius der Zeit.

S. 174. Die in der Anmerkung ausgesprochene Vermutung ist inzwischen durch Schillers Kalender (S. 48) bestätigt worden.

S. 184. Die Hochzeit der Demoiselle Slevoigt, zu welcher Schiller das bekannte Gedicht machte, war den 10 October 1797. Trömel, Schillerbibliothek S. 64.

S. 192. Der 'leidliche Mensch', von dem Schiller allenfalls etwas in den Musenalmanach für 1799 aufnehmen will, ist nach dem Kalender S. 64 K. M. Hirth aus Erlangen, von welchem sich ein Sonett: Der Lebensgenusz im Musenalmanach befindet. Körner urteilte über dieses Gedicht: Es hat viel Gutes in der Anordnung und Versification. Auch ist der Schlusz nicht übel gewählt. Schade, dasz die Gedanken so verbraucht sind! (Briefwechsel IV S. 118.)

Digitized by Google

S. 205. Zu dem 'Soldatenliede' wäre wol noch zu bemerken gewesen, dasz es in Ton und Versmasz (wol auch in der Melodie?) sich an Goethes Banditenlied aus Claudine von Villa Bella: 'Mit Mädchen sich vertragen' anlehnt, und dasz aus diesem und dem 'Soldatenlied' das bekannte Studentenlied zusammengesetzt ist, von welchem zu meiner Zeit die Sage gieng, es sei von Goethe.

S. 215. Ueber den Ausdruck 'undulistisch' in Goethes Briefe siehe Goethes Kunstnovelle 'der Sammler'.

S. 219. Der Anonymus mit der Chiffre S. im letzten Musen-Almanach war nach dem Kalender S. 83 aus Nürnberg.

S. 220. Der Ausdruck: 'Die herlichen an Goethe gerichteten Stanzen' (über Mahomet) stimmt nicht zu dem Urteil, welches der Verfasser IX. X S. 209 fällt: 'Das Ganze ist weder glücklich gedacht, noch mit frischer Kraft und lebendiger Anschaulichkeit ausgeführt.'

S. 225. Die Worte: 'Sein poetisches Journal — stillen' sind zu streichen, da sie nicht von Schiller, sondern von Körner herrühren. Briefwechsel IV S. 220.

S. 229, S. 7. Statt 'Voltaire' musz es heiszen: Voltaires Puçelle.

S. 235. Die Worte: 'Ein paar Tage später (der betreffende Brief Schillers fehlt) sandte er das Lied Thekla, eine Geisterstimme', sind nach IX. X S. 39 zu berichtigen.

In den Daten hat sich der Verfasser bisweilen um einen Tag, aber nie um mehr, geirrt, wie der Kalender nachweist, doch ist dies zu unerheblich, um hier erörtert zu werden. Unter den Gedichten, die Schiller nicht in seine Werke aufnahm, hätte das von Meyer (Neue Beiträge S. 32) zuerst entdeckte: 'Die Schatten auf einem Maskenball', aus dem Jahre 1796, sowie die zuerst von Hoffmeister in seiner Nachlese (III S. 365 f.) veröffentlichten 2 Strophen, von denen wir jetzt wissen, dasz sie zu dem dramatischen Entwurf: Rosamund oder die Braut der Hölle aus dem Jahr 1800 gehören (Schillers dramatische Entwürfe S. 108 f.), und wonach meine im Februarheft dieser Zeitschrift ausgesprochene Vermutung zu berichtigen ist, nicht fehlen dürfen.

Ich wende mich nun zu den Erläuterungen der einzelnen Gedichte. Zu bedauern ist es, dasz am Ende kein allgemeines Register wie in Viehoffs Commentar angehängt ist, um das Nachschlagen zu erleichtern. Auch dasz die Register zu den einzelnen Heften bald vorn, bald hinten angehängt sind, ist störend, wenn man nicht darauf bedacht gewesen ist, diesem Uebelstand durch den Buchbinder abhelfen zu lassen. Auch das Citieren hat seine Schwierigkeiten, da die Seitenzahlen der einzelnen Hefte nicht fortlaufen. — Was den Inhalt betrifft, so ist die philologische Genauigkeit, mit der der Verfasser das Einzelne prüft und beleuchtet, nicht genug zu rühmen. Möge er die wenigen Zusätze und Berichtigungen, die ich noch zu geben gedenke, nur als einen Beweis ansehen, mit welchem Interesse ich diese Erläuterungen durchgelesen habe.

III S. 24, Anmerkung 1.

Willst dich, Hektor, ewig mir entreiszen

ist eine Reminiscenz aus Klopstocks Messias II V. 763:

Digitized by Google

Abdiel, mein Bruder, du willst dich mir ewig entreiszen!

Zu dem ganzen Ausdruck und dem Reim vgl. noch 'Die Zerstörung von Troja' Str. 57 ältere Fassung:

War Pergamus durch eines Kriegers Eisen
Dem letzten Schicksal zu entreiszen,
Glaub mir, so wars durch Hektors Hand.

Auch hier hat Schiller später geändert; die Stelle heiszt jetzt:

Wär's eines Mannes tapfre Hand,
Die Trojas letztes Schicksal wendet,
So hätt' es dieser Arm vollendet.

S. 6. Den Vers:

Einsam liegt dein Eisen in der Halle

habe ich schon früher als eine Reminiscenz aus Ossians Liedern von Selma in Goethes Werther nachgewiesen. Es heiszt dort: Die Hügel werden dich vergessen, deine Bogen in der Halle liegen ungespannt. Vgl. noch Ossians Komala in Bürgers Uebersetzung (oder Reinhard III S. 137): Ertönen wird nun die Stimme der Jagd; in der Halle werden die Schilde ruhn. Wilhelm Tell II 1:

Mir rosten in der Halle Helm und Schild.

S. 16. 'Leichenphantasie' Str. 8. Die Reminiscenz aus Goethes Werther hat Düntzer sehr schön nachgewiesen. Str. 2 ist gleichfalls eine Reminiscenz daraus und zwar wieder aus den Liedern von Selma: 'Wer auf seinem Stabe ist das? wer ist es, dessen Haupt weisz ist vor Alter, dessen Augen roth sind von Thränen? Es ist dein Vater, o Morar! der Vater keines Sohnes auszer dir!' Vgl. noch Str. 5:

Muthig sprang er im Gewühle der Menschen,
Wie auf Gebirgen ein jugendlich Reh.

mit ebenda: 'Du warst schnell, o Morar, wie ein Reh auf dem Hügel'.

Zu dem Ausdruck: 'Haltet! haltet!' in Str. 8 vgl. Goethes Clavigo V 1: 'Haltet! haltet! Schlieszt den Sarg nicht! Laszt mich sie noch einmal sehen!' und die Lieder von Selma: 'Wühlet das Grab, ihr Freunde der Todten, aber schlieszet es nicht, bis ich komme!' Str. 9: O, um Erdballs Schätze nur noch Einen Blick!

S. 19. Str. 5:

Tilge sie vom Uhrwerk der Naturen,
Trümmernd auseinander springt das All.

Eine Parallelstelle findet sich in Schillers Rede: Die Tugend in ihren Folgen betrachtet (Hoffmeister, Nachlese IV S. 72 f.): 'Liebe ist der zweite Lebensodem in der Schöpfung; Liebe das grosze Band des Zusammenhangs aller denkenden Naturen. Würde die Liebe im Umkreis der Schöpfung ersterben, — wie bald — wie bald würde das Band der Wesen zerrissen sein, wie bald das unermeszliche Geisterreich in anarchischem Aufruhr dahintoben, eben so, als die ganze Grundlage der Körperwelt zusammenstürzen, als alle Räder der Natur einen ewigen Stillstand halten würden, wenn das mächtige Gesetz der Anziehung aufgehoben worden wäre.

S. 31. Str. 6:

Digitized by Google

Schwindelt ob der acherontschen Flut.

'Ob' kann sowol hier als V. 50 (Hingebannt ob dieser Gruppe starrte) nur heiszen: 'über'. Vgl. 'Vorwurf. An Laura.' Str. 3:

Jenseits dem Cocytus wollt' ich schweben

und Str. 6:

Schwindelnd schwank ich auf der jähen Höhe.

Auch soll damit nicht das Hindrängen zum Tode bezeichnet werden, sondern die Entrückung aus diesem Leben in ein höheres, geistigeres. Vgl. noch 'Dithyrambe' Str. 3:

Netz' ihm die Augen mit himmlischem Thaue,
Dasz er den Styx, den verhaszten, nicht schaue,
Einer der Unsern sich dünke zu sein!

S. 33. Ged. 7. Von diesem Gedichte gilt besonders, was Schiller in der Selbstrecension der Anthologie sagt (Hoffmeister, Nachlese IV S. 140): 'Hie und da bemerke ich auch eine schlüpfrige sinnliche Stelle in platonischen Schwulst verschleiert.'

S. 45. Str. 22. Zu dem Ausdruck schmollen für schmunzeln vgl. man noch die letzte Strophe von Uhlands Ballade: Die drei Könige zu Heimsen: 'Drei Könige zu Heimsen', so schmollt es, 'das ist viel.'

S. 50. Str. 10:

Der lohe Aetherstrahl Genie
Nährt sich nur vom Lebenslampenschimmer.

Vgl. Räuber I 2: 'Der lohe Lichtfunke Prometheus' ist ausgebrannt', I 1: 'Seht dieses feurige Genie, wie es das Oel seines Lebens in sechs Jährchen so rein weggebrannt hat, dasz er bei lebendigem Leibe umgeht.'

S. 51. Str. 11:

Laura will, dasz meine Kraft entweiche,
Dasz ich zitternd unter dieser Sonne schleiche,
Die des Jünglings Adlergang gesehn?
Dasz des Busens lichte Himmelsflamme
Mit erfrornem Herzen ich verdamme,
Dasz die Augen meines Geists verblinden,
Dasz ich fluche meinen schönsten Sünden?

Vgl. Don Carlos IV 21. Marquis:

Sagen Sie
Ihm, dasz er für die Träume seiner Jugend
Soll Achtung tragen, wenn er Mann sein wird,
Nicht öffnen soll dem tödtenden Insecte
Gerühmter besserer Vernunft das Herz
Der zarten Götterblume — dasz er nicht
Soll irre werden, wenn des Staubes Weisheit
Begeisterung, die Himmelstochter lästert.

In dem letzten Verse dieser Strophe finde ich keine Schwierigkeit wie Düntzer. Der Dichter betrachtet die Gestalten der Bühne als die Schatten des Lebens, ein Bild, welches um so geeigneter ist, wenn man sich den Augenblick denkt, wo der Vorhang herunter gelassen wird. Vgl. Prolog zu Wallenstein:

Digitized by Google

Jetzt darf die Kunst auf ihrer Schattenbühne
Auch höhern Flug versuchen, ja sie musz,
Soll nicht des Lebens Bühne sie beschämen.

An Goethe, Str. 6:

Doch leicht gezimmert nur ist Thespis Wagen,
Und er ist gleich dem acheront'schen Kahn,
Nur Schatten und Idole kann er tragen,
Und drängt das rohe Leben sich heran,
So droht das leichte Fahrzeug umzuschlagen,
Das nur die flücht'gen Geister fassen kann.

S. 54. Str. 9:

Will ich gar zum Weibe noch erlahmen?
Hüpfen noch bei Vaterlandes Namen
Meine Pulse lebend aus der Gruft?
Will ich noch nach Varus' Adler ringen?
Wünsch' ich noch in Römerblut zu springen,
Wenn mein Hermann ruft?

Dies ist von dem Ausdruck 'Walhalla' abgesehen ('Amalia' Str. 1 und 'Leichenphantasie' Str. 7) die einzige Stelle, wo Schiller den Bardenton anschlägt und deutschthümelt. Obgleich Viehoff (I S. 129) sagt: 'Varus und Hermann werden wol für keinen Deutschen eines erläuternden Wortes bedürfen', so möchte doch die Bemerkung nicht überflüssig sein, dasz Schiller hier Klopstocks 'Hermannsschlacht' im Auge hat, und besonders Stellen, wie die in Scene 11: Hermann. Wie nahmst du den Adler, Cherusker? — Der Cherusker. Wir waren Zwölf, sieben Brüder und fünf Brüder. Wir schwuren bei Thuiskon, dasz wir einen Adler nehmen wollten. Da nun mein sechster Bruder auch todt war, da wurde die Rache so heisz bei mir, als der Schwur. Ich schonte meiner und sah nur nach dem Adlerträger. Die Jünglinge warfen mirs vor, dasz ich nicht stritt. Ich liesz mirs vorwerfen: denn ich wuste wol, dasz ich sterben wollte! Aber endlich, endlich, da ich wieder drei Lanzen bei einander hatte, und die Cohorten sehr schwankten, da stiesz ich dem Träger die dritte Lanze ins Herz. Denn werfen wollt' ich sie nicht, sonst hätte ein Andrer den Adler genommen. In Scene 13 streiten sich ein Marser Hauptmann, der einen losgerissenen Adler trägt, und ein Cherusker Hauptmann um die Ehre, den Adler erbeutet zu haben.

Str. 11:

Dasz mein Ruhm sich zum Orion schmiegte,
Hoch erhoben sich mein Name wiegte
In des Zeitstroms wogendem Gewühl.

Vgl. Klopstocks Ode 'der Rheinwein':

Doch wenn dich, Jüngling, andere Sorg' entflammt,
Und dir's zu heisz wird, dasz du den Bardengang
Im Haine noch nicht gingst, dein Name fleuszt
Noch unerhöht mit der groszen Flut

'Meister und Gesell' (Gödeke, deutsche Dichtung II S. 671):

Digitized by Google

Im Zeitenstrome bleiben oben
Die Werke, die den Meister loben.

S. 61. Str. 4:

Weinet um mich, die ihr nie gefallen.

Vgl. Klopstocks Messias II V. 765:

Weinet um mich, ihr Kinder des Lichts.

Str. 6: Joseph! Joseph! auf entfernte Meilen
Folge dir Louisens Todtenchor.

Vgl. 'Dido' Str. 71:

Abwesend eil ich dir in schwarzen Flammen nach,
Und schrecklich soll, wenn dieses Leibes Bande
Des Todes kalte Hand zerbrach,
Mein Geist dich jagen über Meer und Lande.

Cabale und Liebe V 8: 'Eine Gestalt wie diese ziehe den Vorhang von deinem Bette, wenn du schläfst, und gebe dir ihre eiskalte Hand. — Eine Gestalt wie diese stehe vor deiner Seele, wenn du stirbst, und dränge dein letztes Gebet weg. — Eine Gestalt wie diese stehe auf deinem Grabe, wenn du auferstehst — und neben Gott, wenn er dich richtet.' — Eine ähnliche Verwünschung findet sich in unserm Gedicht noch Str. 12.

Str. 7: Um die Mädchen an der Seine Strande
Winselt er sein falsches Ach!

Ich denke mir den Verführer als einen geborenen Franzosen, wie Goethes 'untreuen Knaben', der Schillern bekannt sein konnte. Umgekehrt sind es in Uhlands herlichem Gedicht: 'Es zogen drei Bursche wol über den Rhein' drei deutsche Jünglinge, die aus Frankreich zurückkehren und in der Fremde sich ihr treues deutsches Herz bewahrt haben.

S. 64. Str. 14:

Joseph! Gott im Himmel kann verzeihen,
Dir verzeiht die Sünderin.

Vgl. Maria Stuart V 7:

Maria.

Von neid'schem Hasse war mein Herz erfüllt
Und Rachgedanken tobten in dem Busen.
Vergebung hofft' ich Sünderin von Gott
Und konnte nicht der Gegnerin vergeben.

Melvil.

Bereuest du die Schuld, und ist's dein ernster
Entschlusz, versöhnt aus dieser Welt zu scheiden?

Maria.

So wahr ich hoffe, dasz mir Gott vergebe.

Ebenda:

Glücklich! glücklich! Seine Briefe lodern,
Seine Eide friszt ein siegend Feu'r,
Seine Küsse, sie hochauf lodern!
Was auf Erden war mir einst so theu'r!

Statt 'hochauf lodern' musz nach der Anthologie (S. 47; kritische Ausgabe I S. 230) hergestellt werden: hochan flodern, was selbst Meyer

Digitized by Google

übersehen hat. Schon der klingende Reim 'lodern' verräth die falsche Lesart. 'Flodern' (kritische Ausgabe I S. 391) = flattern.

S. 68. Ged. 11. Elegie auf den Tod eines Jünglings. — Dem Einzeldruck war das Datum: Stuttgart, den 16. Januar 1781, und das Motto vorgesetzt:

Ihn aber hält am ernsten Orte,
Der nichts zurücke läszt,
Die Ewigkeit mit starken Armen fest.

Der kritischen Ausgabe ist es entgangen, dasz dieses Motto aus Hallers Gedicht 'über die Ewigkeit' ist. Es ist dies deshalb auffallend, weil I S. 368 unmittelbar vor dem interessanten Nachtrag zur 'Elegie' ein Schillersches Citat aus demselben Gedichte nachgewiesen wird. Auch sonst finden sich bei Schiller Anklänge an dieses Gedicht. Man vergleiche:

Ich welze Zeit auf Zeit, und Welt auf Welt zu Hauf

mit der 'Elegie' Str. 9:

Thürmet auf ihm Staub auf Staub zu Hauf!

Dasz es (wegen der kühnen Bilder) groszen Eindruck auf Schiller machte, ersehen wir aus einer Briefstelle (Schiller und Lotte S. 514): 'Es geht mir damit, wie mit Hallers Ewigkeit, ich ziehe einen Tag, eine Woche nach der andern von dieser traurigen Zeitsumme ab, und sie bleibt immer ganz vor mir liegen.' Es heiszt nämlich bei Haller gleich nach der zuletzt angeführten Stelle:

Und wann ich, von der fürchterlichen Höhe,
Mit Schwindeln wieder nach dir sehe,
Ist alle Macht der Zahl, vermehrt mit tausend Malen,
Noch nicht ein Teil von dir;
Ich zieh sie ab, und du liegst ganz vor mir.

Noch im 'Demetrius' wollte Schiller dasselbe Bild gebrauchen (Hoffmeister, Nachlese III S. 341):

Wie die Zukunft
Unendlich immer vor der Seele liegt, und um
Nichts kleiner wird — — —,
Was auch die Jahre davon abgezogen,
So liegt mein Schmerz noch immer ganz vor mir,
Und keine Thränen haben ihn vermindert,

ersetzte es aber nachher durch das schönere vom Himmelsgewölbe.

S. 70. Str. 2:

Prahlt der Held noch, der auf aufgewälzten Thatenbergen
In des Nachruhms Sonnentempel fleugt?

Räuber I 2: 'Indes Spiegelberg mit ausgespreiteten Flügeln zum Tempel des Nachruhms empor fliegt.' Es ist eine Reminiscenz aus dem 'Götz von Berlichingen', Act II, Scene zwischen Adelheid und Weislingen. Adelheid sagt: 'der sich und seinen Ruhm dabei nicht vergasz, der auf hundert groszen Unternehmungen, wie auf über einander gewälzten Bergen, zu den Wolken hinauf gestiegen war'. Folgende Citate aus diesem Lieblingsstück Schillers finden sich bei ihm. Act I. Bruder Martin: 'Wenn ihr Wein getrunken habt, seid ihr alles doppelt, was ihr sein sollt, noch ein-

Digitized by Google

mal so leicht denkend, noch einmal so unternehmend, noch einmal so schnell ausführend.' (Kritische Ausgabe I S. 167.) Act III. Kaiser, Weislingen. Kaiser: 'Wieder neue Händel. Sie wachsen nach wie die Köpfe der Hydra.' Die kritische Ausgabe II S. 384, Z. 4 f. hat dieses Citat übersehen. Von Reminiscenzen erwähne ich vorläufig nur folgende: Act I. Götz und Carl. Carl: 'Jaxthausen ist ein Dorf und Schlosz an der Jaxt, gehört seit zweihundert Jahren den Herrn von Berlichingen erb- und eigentümlich zu.' In einer Briefstelle (Palleske I S. 404) heiszt es: 'Wir haben Ihre liebe Schwester beinah vierzehn Tage bei uns gehabt und mit dem grösten Vergnügen beobachtet, dasz eine ansehnliche Provinz ihres Herzens dem bewusten Götzen noch nicht erb- und eigentümlich gehört.' Act I. In Bamberg. Bischof: 'Bei Tisch geht alles drein.' Piccolomini IV 5. Kellermeister: 'Beim Trunk geht vieles drein.' ib. Bischof: 'Ich will ihn selbst sprechen. Bringt ihn in mein Cabinet!' Wallensteins Tod I 7. Wallenstein:

Bring' mir den Wrangel in mein Cabinet,
Die Boten will ich selber sprechen.

ib. Götz. Weislingen. Maria. — Götz: 'Ich erschrak und wachte drüber auf. Ich hätte nur fortträumen sollen, da würd' ich gesehen haben, wie du mir eine neue lebendige Hand ansetztest.' Räuber II 2. D. a. Moor: 'Mir träumte von meinem Sohn. Warum hab' ich nicht fortgeträumt? vielleicht hätt' ich Verzeihung erhalten aus seinem Munde.' Act II. Im Spessart. Georg: 'Laszt nur! Mich irrt's nicht, wenn noch so viel um mich herum krabbeln, mir ist's, als wenn's Ratten und Mäuse wären.' Räuber I 2. K. Moor: 'Da krabbeln sie nun wie Ratten auf der Keule des Hercules.' Act. III. Jaxthausen. Götz. Lerse. Georg. — Götz: 'Komm, Lerse, wir wollen sie zusammenschmeiszen; wenn Selbitz kommt, dasz er schon ein Stück Arbeit gethan findet.' Schiller an Körner (Briefwechsel I S. 69): 'Doch geht es vor sich, und Du könntest immer ein Stück Arbeit gethan finden, wenn Du zurückkommst.' Act. IV. Rathhaus. Götz: 'Trügst du nicht das Ebenbild des Kaisers, das ich in dem gesudeltsten Conterfei verehre, du solltest mir den Räuber fressen oder dran erwürgen!' Wilhelm Tell III 3. Rudenz:

Und, ständet ihr nicht hier in Kaisers Namen,
Den ich verehre, selbst wo man ihn schändet,
Den Handschuh wärf' ich vor euch hin, ihr solltet
Nach ritterlichem Brauch mir Antwort geben.

ib. Götz: 'Ich bin in einer ehrlichen Fehde begriffen.' Schiller an Goethe (Briefwechsel I S. 201): 'Ich bin mit Stolberg in einer gerechten Fehde.' Jungfrau von Orleans II 2. Talbot:

Wir sind
In einem ehrlich guten Streit begriffen.

ib. Rath: 'Mit dem Schwert in der Hand wollt ihr mit dem Kaiser rechten?' Die Räuber. Trauerspiel. V 7 (Kritische Ausgabe II S. 332): K. Moor: 'Mit dem Schwert wollt ihr mit eurem Hauptmann rechten?' ib. Jaxthausen. Elisabeth: 'Da hatt' ich eine Freude, als wenn ich einen Sohn geboren hätte.' Die Sänger der Vorwelt. V. 9 f.:

Digitized by Google

Jeder, als wär' ihm ein Sohn geboren, empfing mit Entzücken,
Was der Genius ihm, redend und bildend, erschuf.

Das heimliche Gericht erwähnt Schiller mit den Worten (Hoffmeister. Nachlese IV S. 440): 'Man setzt bei jedem Leser desselben (des 'heimlichen Gerichts' von Huber) voraus, dasz ihm das heimliche Gericht aus dem «Götz von Berlichingen» wenigstens bekannt ist.'

ib. Letzte Scene. Götz: 'Löse meine Seele nun.' Räuber II 2. D. a. Moor: 'Amalia! Bote des Himmels! Kommst du, meine Seele zu lösen?' Doch kehren wir nun zu unserer 'Elegie' zurück.

S. 70. Str. 3. Z. 3 musz es heiszen: Eisenklang (vgl. 'Graf Eberhard' Str. 3:

Und auch sein Bub, der Ulerich,
War gern, wo's eisern klang.)

und Z. 5: unsern Armen. (Kritische Ausgabe I S. 179.)

S. 71. Str. 4:

Stumm und taub ist's in dem engen Hause,
Tief der Schlummer der Begrabenen;
Bruder, ach! in ewig tiefer Pause
Feiern alle deine Hoffnungen;
Oft erwärmt die Sonne deinen Hügel,
Ihre Glut empfindest du nicht mehr;
Seine Blumen wiegt des Westwinds Flügel,
Sein Gelispel hörest du nicht mehr.

Die Strophe ist aus Ossianischen Reminiscenzen zusammengesetzt. Vgl. die Lieder von Selma in Goethes 'Werther': 'Eng ist nun deine Wohnung.' 'Tief ist der Schlaf der Todten, niedrig ihr Kissen von Staube Nimmer achtet er auf die Stimme, nie erwacht er auf deinen Ruf. O wann wird es Morgen im Grabe, zu bieten dem Schlummerer: Erwache!' Dazu Braut von Messina (Schiller V S. 465):

Nimmer erweckt ihn der fröhliche Reigen,
Denn der Schlummer der Todten ist schwer.
Ganzer Chor.
Schwer und tief ist der Schlummer der Todten.

Endlich Darthulas Grabgesang (Herder, Stimmen der Völker S. 209):

Wann erstehst du wieder in deiner Schöne?
Schönste der Mädchen in Erin!
Du schläfst im Grabe langen Schlaf,
Dein Morgenroth ist ferne!
Nimmer, o nimmer kommt dir die Sonne
Weckend an Deine Ruhestätte: Wach' auf!
Wach auf, Darthula!
Frühling ist drauszen,
Die Lüfte säuseln,
Auf grünen Hügeln, holdseliges Mädchen,
Weben die Blumen! im Hain wallt sprieszendes Laub!

S. 73. Anm. 3. 'Bürger unterm Monde' ist ein echt Schillerscher Ausdruck und nicht blosz vom Reime eingegeben.

Digitized by Google

ib. Anm. 4. 'Natur' ist wol der 'Larve' entgegengesetzt und bedeutet die 'Wirklichkeit'.

S. 74. Str. 8. Die 4 ersten Verse dieser Strophe schrieb Schiller mit dem Datum: Volkstädt den 2. August 1788 in die seiner späteren Schwiegermutter geschenkte englische Bibel in folgender Form (Schiller und Lotte, S. 58 f.):

Nicht in Welten, wie die Weisen träumen,
Auch nicht in des Pöbels Paradies,
Nicht in Himmeln, wie die Dichter reimen,
— Aber wir begegnen uns gewis.

ib. Wahrheit schlürft dein hochentzückter Geist,
Wahrheit, die in tausendfachem Strahle
Von des groszen Vaters Kelche fleuszt.

Vgl. 'Todesfeier am Grabe Riegers' am Schlusz:

Und die Wahrheit, leuchtend wie die Sonne,
Ihm aus tausend Röhren schäumt.

Aus der kritischen Ausgabe I S. 368 sind noch einige Censurveränderungen Schillers (nicht des Druckers, wie Viehoff I S. 179 f. meint) nachzutragen, auf die ich hier blosz verweise.

S. 76. Str. 2:

Gott mit euch, Weib und Kinder!

Cabale und Liebe II 2. Kammerdiener: 'Noch am Stadtthor drehten sie sich um und schrien: «Gott mit euch, Weib und Kinder!»'

ib. Str. 3. Düntzer sagt: 'Statt Wetterleucht sollte es Wetterleuchten heiszen. Aber Wetterleucht ist eine schwäbische Form und bedeutet Blitz. Vgl. Glossar zu Hebels 'Allemannischen Gedichten' (Wetterleich) und für die Bedeutung Kritische Ausg. II S. 345, Z. 17 ff.: 'Von Empfindung zum Ausdruck der Empfindung herscht eben die schnelle und ewigbestimmte Sukzession, als von Wetterleuchten zu Donnerschlag.'

S. 81. Str. 2. 'Seherblicke' Druckfehler für 'Silberblicke.'

ib. Gegen Riesen Rousseau kind'sche Zwerge,
Denen nie Prometheus Feuer blies.

Vgl. die Schillern zugeschriebene Anzeige der Räuber bei Meyer, Neue Beiträge S. 40: 'Von einem Producte des deutschen Wizes, an dem nächstens viele Kleinmeister, wie Zwergen, hinaufgaffen werden.'

S. 83. Str. 1 und 2. Vgl. zu dieser Expectoration Klopstocks Messias IV V. 450 ff.

S. 86. Ged. 14. Das Thema dieses herlichen Gedichtes spricht Schiller in der schon den 10. Januar 1780 gehaltenen Rede: 'Die Tugend in ihren Folgen betrachtet' mit den Worten aus (Hoffmeister, Nachlese IV S. 72): 'Nicht geringer als die allwirkende Kraft der Anziehung in der Körperwelt, die Welten um Welten wendet, und Sonnen in ewigen Ketten hält, nicht geringer, sag' ich, ist in der Geisterwelt das Band der allgemeinen Liebe.' Auch die erste Conception der 'Philosophischen Briefe' musz in die Zeit der Karlsschule zurückreichen. Ausdrücke wie 'Sensorium' (Schiller X S. 273) gebrauchte er später nicht mehr. Auch das

Digitized by Google

Citat aus seinen 'Räubern' (ib. S. 275): 'Der Gefangene wuste nichts von dem Lichte (Kritische Ausg. II S. 129, Z. 14 f.: hatte das Licht vergessen), aber ein (ib.: der) Traum der Freiheit schien (ib.: fuhr) über ihm, wie ein Blitz in der (ib.: die) Nacht, der sie finsterer zurückläszt', sowie das Citat aus dem Messias (ib. S. 280):

Wo kein Todter begraben liegt, wo kein Auferstehn sein wird

(Messias I V. 597:

Wo sie keinen Todten begruben, und keiner erstehn wird)

scheinen darauf hinzudeuten. Eine ausführlichere Behandlung dieser höchst interessanten, auch von Kuno Fischer nach Gebühr gewürdigten 'Philosophischen Briefe' behalte ich mir noch vor. Ich übergehe deshalb auch jetzt das Gedicht: 'Die Freundschaft' und wende mich zu

S. 100. Ged. 19. Zu Str. 1 und 2 vgl. Schubarts Gedicht: 'Der Frühling' zu Anfang (W. Wackernagel, deutsches Lesebuch II S. 961):

Da kommt er nun wieder,
Der Jüngling des Himmels —
— — — — —
Willkommen! willkommen! usw.

S. 109. Str. 15. 16. Seufzt arkadisch durch den Hain. Vgl. Räuber III 1. Franz: 'Freilich hat er nicht gelernt, gleich dem schmachtenden Schäfer Arkadiens, dem Echo der Grotten und Felsen seine Liebesklagen entgegen zu jammern.'

S. 118. Str. 2:

Die Armut ist, nach dem Aesop, der Schätze
Verdächtige Verächterin.

Düntzer bemerkt: 'Ein solcher Ausspruch oder eine bestimmt darauf deutende Fabel des Aesop ist mir nicht bekannt.' Jedenfalls ist der auch von Haller bearbeitete Fall vom Fuchs und den Trauben gemeint.

S. 119. Zu Str. 1 vgl. die 12. Scene des 4. Aufzuges im Fiesco.

Str. 4. 'Niedertauchte' Druckfehler für 'niederrauschte', nicht 'niederrauscht', wie IX S. 236 steht.

S. 121. Str. 6:

Zwingt doch der thierische Gefährte
Den gottgebornen Geist in Kerkermauern ein —
Er wehrt mir, dasz ich Engel werde,
Ich will ihm folgen, Mensch zu sein.

Vgl. damit aus der Abhandlung 'über den Zusammenhang der thierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen' (Schiller X S. 3 ff.).

S. 3: 'Schon mehrere Philosophen haben behauptet, dasz der Körper gleichsam der Kerker des Geistes sei, dasz er solchen allzusehr an das Irdische hefte, und seinen sogenannten Flug zur Vollkommenheit hemme', und S. 12: 'Den Philosophen — kehrt ein kalter Nordwind, der durch seine baufällige Hütte streicht, zu sich selbst zurück, und lehrt ihn, dasz er das unselige Mittelding von Vieh und Engel ist.' (Letzteres ist eine Reminiscenz aus Hallers Gedicht 'über den Ursprung des Uebels':

Zweideutig Mittelding von Engeln und vom Vieh.)

Digitized by Google

ib. Ged. 24. Entstand aus einem poetischen Wettkampf mit Haug. Boas, Schillers Jugendjahre II S. 161. Anmerkung.

S. 124. Str. 10. Trieb nicht: Getriebe, sondern: Schaar (Kritische Ausgabe I S. 403: comitatus) wie Räuber II 3: Razmann: 'Bringst ja Rekruten mit, einen ganzen Trieb.'

S. 127. Str. 4. Die Lesart der Anthologie: weist statt weisz, hätte angeführt werden müssen.

ib. Anm. 1. 'Davon' heiszt wol nicht: von der Manneskraft, sondern so viel wie 'dahin' in: sie braust dahin, oder: von dannen, in: Melancholie. An Laura. Str. 6:

Meine Pulse, prahlest du,
Hüpfen noch so jugendlich von dannen.

(Fortsetzung folgt.)

ERFURT. BOXBERGER.

29.

NACHTRAG ZU DEN 'KLEINIGKEITEN'.

(N. Jahrb. f. Phil. u. Päd. II. Abt. 1866, Heft 12.)

Eben finde ich in einem Briefe von Chr. G. Schütz an Knebel (K. L. von Knebels litter. Nachlasz und Briefwechsel; herausgegeben von K. A. Varnhagen von Ense und Th. Mundt, 2r Band S. 510) folgende Stelle, welche ich glaube als Nachtrag zu den früher mitgeteilten 'Kleinigkeiten' hier geben zu sollen:

'Ich habe neulich einmal einen Versuch gemacht, folgende Verse aus den Heroiden des Ovidius völlig nachzubilden, die Sappho schreibt an den Phaon:

Si, nisi quae forma poterit te digna videri,
Nulla futura tua est, nulla futura tua est.

Hier schien es fast unmöglich zu sein, den Pentameter im Deutschen so nachzubilden, dasz die erste Hälfte den Vordersatz und die zweite den Nachsatz völlig mit denselbigen Worten darstellt. Urteilen Sie nun, ob es mir gelungen ist:

Sicherlich wird, soll, auszer wofern sie dir gleichet an Schönheit,
Keine die Deinige sein, keine die Deinige sein.'

MEMMINGEN. HEINRICH STADELMANN.

Digitized by Google

30.

Carl Peter. Geschichte Roms in drei Bänden. Dritter Band. Die Geschichte der Kaiser aus dem Julisch-Claudischen Hause enthaltend. Halle, Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses. 1867.

Die älteren Jahrhunderte der römischen Kaiserzeit sind bis auf unser Geschlecht hinab in Deutschland mit einer gewissen Ungunst von Seite der Historiographie behandelt worden. Während Franzosen und Engländer, namentlich aber die Ersteren, dieses Zeitalter gern in den Kreis ihrer Darstellung zogen; während neuerdings der Engländer Merivale den Untergang der Republik und die ersten Jahrhunderte der Imperatorenherschaft mit einer umfassenden Ausführlichkeit, die an seines Landsmanns Grote griechische Geschichte erinnert, in Angriff genommen hat; während in Deutschland selbst auf dem Gebiete der Constantinen- und Valentinianzeit ein Werk von der Anmut und Bedeutung wie das von Heinrich Richter erschienen ist: so hat es bei uns dagegen bisher noch immer an einer Arbeit gefehlt, die die zusammenhängende Darstellung der Geschichte des römischen Weltreichs über die grosze Katastrophe von Actium bis auf Constantin im Anschlusz an die mehrfach vorhandenen trefflichen Gesamtwerke über die ältere Zeit fortgeführt hätte. Wir haben das jedoch keineswegs zu bedauern. Fehlte es auch an einer zusammenhängenden Darstellung, so ist doch auch bei uns ein sehr lebendiges Interesse gerade für dieses Zeitalter erwacht. Wenn auch noch lange nicht in dem Grade, wie in dem Bereich der späteren Jahrhunderte, wo die Anfänge der deutschen Völkergeschichte mit der Agonie des römischen Reichs zusammenfallen, — so ist doch seit mehreren Jahrzehnten ein lebendiger Eifer erwacht, im Sinne der modernen Wissenschaft zunächst die Bausteine für das Riesenwerk einer allen Ansprüchen der Wissenschaft unseres Jahrhunderts entsprechenden Kaisergeschichte herzustellen. Die Arbeiten auf dem Gebiete der Münz- und Inschriftenforschung für diese Zeit, archäologische Untersuchungen aller Art werden aller Orten mit Energie betrieben; das Studium der römischen Rechtsquellen, die Arbeiten in dem Bereich der sog. Antiquitäten und der Verfassungsgeschichte (die communalen Verfassungen ganz besonders zu betonen) haben bereits sehr schätzenswerthe neue Ergebnisse geliefert; und während hochgebildete Officiere und Statistiker von dem Standpuncte ihrer Wissenschaft aus rüstig in diese Kaiserzeit vordringen, während andere Specialforscher die Geschichte einzelner Provinzen des ungeheuren Reiches zum Gegenstand eingehender Monographieen gemacht haben, — untersuchen Andere mit Sorgfalt den historischen Werth der schriftstellerischen Quellen, aus denen die älteren Forscher die Geschichte dieser Zeit fast ausschlieszlich herzustellen hatten. Es hat dann ferner auch nicht an Versuchen gefehlt, wenigstens einzelne Abschnitte der älteren Kaiserzeit zusammenhängend darzustellen. Eine gedrängte, aber Fragment gebliebene, Skizze hat (um von den Arbeiten der Litterarhistoriker und Sittenforscher, wie Bernhardy, Adolf Schmidt, Friedländer hier nicht eingehender zu

sprechen) in recht verdienstlicher Weise Höck geliefert, zunächst mit Neros Tod abschlieszend. Sievers in Hamburg gab hernach in akademischen Programmen wie in Paulys Realencyklopädie bis herab auf die beiden ersten Antonine eine Reihe tüchtiger Proben seines unermüdlichen Fleiszes; Imhof beschrieb die Flavische Zeit; Adolf Stahr aber suchte in brillanter Darstellung zugleich der blutigen Schauderromantik der ältern Cäsarengeschichte und seinem Lieblingshelden Tiberius gerecht zu werden.

Eine umfassende, alle Seiten der Zeitgeschichte behandelnde, zugleich gelehrte und der gebildeten Welt zugängliche Darstellung der ältern Kaiserzeit ist aber bisher bei uns noch nicht versucht worden. Der treffliche Sievers ist über seinen Vorarbeiten gestorben. Theodor Mommsen hat seine römische Geschichte bisher noch als einen riesigen Torso leider unvollendet gelassen. Da ist es denn sehr erfreulich, dasz ein alterprobter Kenner der römischen Geschichte nunmehr den Versuch gemacht hat, der gelehrten und der gebildeten Welt in ansprechender Weise die Ergebnisse seiner Studien zunächst über den ersten Teil dieser Zeit, über die Geschichte der julisch-claudischen Dynastie, mitzuteilen und ein älteres Werk über römische Geschichte nunmehr in angemessener Art weiterzuführen. Herr Director Peter in Schulpforta hatte seit zwei Jahrzehnten den Plan verfolgt, die gesamte Geschichte des römischen Volks und Staates von den Anfängen geschichtlicher Kunde bis zum Eintreten und energischen Wirken des Christentums und des Germanentums auf romanischem Boden in zusammenhängender Darstellung zu entwickeln. Bekanntlich sind aus seiner Feder vor längern Jahren zwei Bände hervorgegangen, in denen die Geschichte Roms und der Römer bis herab zu der weltgeschichtlichen Entscheidung bei Actium entwickelt worden ist; diese beiden Bände sind neuerdings in zweiter nach mehrern Seiten hin vielfach verbesserter Ausgabe wieder erschienen. Nunmehr schlieszt sich an diese älteren Stücke ein neuer, dritter Band an, in welchem (elftes und zwölftes Buch) zunächst die Geschichte der Kaiser aus der julisch-claudischen Dynastie ausführlich erzählt wird. Der Herr Verfasser leitet den neuen Band mit einer gröszern Vorrede ein, in welcher in gedrängter Skizze der Charakter des Römischen Volks nach seinen Lichtseiten wie nach seinen Schattenseiten im Sinne des Verfassers sehr anschaulich erörtert, daraus dann der dadurch bedingte Gang seiner Geschichte bis zum Ausgang der julisch-claudischen Dynastie abgeleitet und in scharfen Zügen dargelegt wird. Das vorliegende Buch selbst enthält dann die Geschichte des römischen Reichs, der antiken Welt in römischer Umrahmung, von der festen Begründung der neuen Alleinherschaft des Octavianus Augustus bis zum Sturze des Nero, mit aller bei dem Plane des Herrn Verfassers zulässigen Ausführlichkeit.

Die beiden älteren Bände dieser Geschichte Roms waren in erster Linie darauf berechnet, den Interessen der Gymnasien, namentlich der Lehrerwelt, zu dienen: ein Zweck, den sie auch Jahre lang recht glücklich erfüllt haben. In gleichem Sinne und in derselben Weise ist nun auch dieser dritte Band angelegt worden. Es war nicht die Absicht P.s, von seiner bisherigen Praxis abzuweichen und in einem formell auch für ein allge-

meineres Publicum bestimmten Werke den ganzen gelehrten Unterbau, auf dem seine Darstellung beruht, mit aufzustellen; gelehrte Anmerkungen und Discussionen sind dem Texte nur sparsam angeschlossen. Den Inhalt ferner angehend, so war die Absicht des Verf. darauf berechnet, in knapper und gedrängter Weise seine Leser durch die in jeder Beziehung denkwürdige Zeit der 100 Jahre zu führen, während deren die erste fürstliche Dynastie nach dem Sturze der aristokratischen Republik auf dem Palatinischen Throne regierte. Der Verfasser hat daher nicht entfernt daran denken können, in die Bahnen Merivales einzulenken; er musste sich bescheiden, den ungeheuren Stoff so zweckmäszig als möglich zu gruppieren, überall das richtige Verhältnis zwischen den ausführlich zu behandelnden Hauptpartieen und den mehr oder minder summarisch behandelten Seitenpartieen zu gewinnen. Obwol, wie wir hernach zeigen, wir nicht überall mit der Beschränkung des Stoffes vollkommen einverstanden sein können, müssen wir doch sagen, dasz der Herr Verfasser zunächst in der angegebenen Beziehung seine gestellte Aufgabe im Allgemeinen sehr wohl gelöst hat. Die Ausbildung der neuen monarchischen Institutionen, die Charaktere der Imperatoren, der hervorragenden Nebenpersonen der Zeit, der Männer wie der fürstlichen Damen, die in Rom selbst sich abspielende Geschichte nehmen überall den Vordergrund ein. Die groszen germanischen, bez. nordischen Kriege; die Verhältnisse im Orient sind mit angemessener Ausführlichkeit behandelt worden. Und in der Art der beiden ersten Bände sind an passenden Stellen auch die Litteratur, Kunst und Sitten der Zeit ausreichend besprochen worden.

Die erzählende Darstellung ist in diesem Bande sehr anerkennenswerth. Mehrfach angefochtene Mängel der Form, die bei den älteren Bänden bemerkt wurden, kommen nicht wieder zum Vorschein; mit der glänzenden Art der Stahrschen Schilderungen wollte diese Behandlung der älteren Kaisergeschichte nicht rivalisieren, — ihr Eigenthümliches ist durchgängig ruhige Klarheit, gemessene Haltung, einfache und übersichtliche Gruppierung der Stoffe und strenger Ernst in der Würdigung der Zustände und Personen, die uns vorgeführt werden. Die Durchführung der Charakterbilder der einzelnen Imperatoren, deren wir hernach noch näher zu gedenken haben werden, hat uns nicht überall in gleichem Masze zugesagt; etwas mehr plastische Herausarbeitung und wirksame Concentrierung der verschiedenen Züge und Momente wäre hie und da wünschenswerth gewesen.

Betrachten wir die Details, so stellt (S. 1—7) eine Einleitung, die noch einmal das Geheimnis der Grösze Roms und die Motive ihres Vergehens in anschaulicher Weise bespricht und ferner die neue Herschaft Octavians in der Kürze charakterisiert, die Verbindung her zwischen dem Abschlusz des zweiten Bandes und der weitern Geschichtserzählung im Verfolg.

Das elfte Buch (S. 8—135) schildert die Herschaft des Augustus und seine Zeit. In übersichtlicher, zum Teil sehr eingehender Weise wird der Weg und das System entwickelt, auf welches gestützt Augustus die monarchischen Formen hineinbaut in das Gerüste des republikanischen Staatswesens, bis zur endlichen Vollendung der neuen Organisationen.

Eingeschaltet sind an passender Stelle die Schilderungen der glücklichen Kriege des Augustus und seiner Heerführer bis zum Ausgang des Drusus. In scharfem Gegensatze zu dem Glanz der ersten Lustra seiner Regierung wird dann der Niedergang des Sternes dieses Kaisers, die Unfälle und die Verödung in seinem Hause, die schweren Schläge des pannonischen und des niederdeutschen Kriegs in Augustus' letzter Zeit geschildert. Nicht minder das Absterben der glänzenden Litteratur, die zuerst Augustus' neuen Hof umstrahlt hatte, und die herbe Dissonanz zwischen dem alternden, härter gewordenen Augustus und der oppositionellen Litteratur in seinen letzten Jahren. — Dieses Buch ist nach unserer Ansicht offenbar die gelungenste Partie des vorliegenden Bandes. Formell am glücklichsten abgerundet, bringt es die groszen Ereignisse dieses Zeitabschnittes ohne jede Art gesuchter Effecte zu vollkommener Wirkung. Die neuen Schöpfungen des Augustus, in der Verfassung und der gesamten Staatsleitung, das System des Kaisers, Augustus' legislatorische Arbeiten, seine Reform in der Provinzial- und Heerverwaltung, werden treffend entwickelt, dabei (namentlich bei der Verfassungsgeschichte) verschiedene wissenschaftliche Controversen erörtert. Ohne die unabweisbare Notwendigkeit des Cäsarismus für jenes Zeitalter zu bestreiten, ohne die Wohlthaten des neuen Regiments für die römische Welt zu verkennen, gehört der Herr Verf. durchaus nicht zu dessen Lobrednern, noch weniger zu den Bewunderern des Augustus. Hier durfte er aber wol noch etwas ausführlicher sein. Dem scharfen Hinweis auf die bis auf Diocletian officiell nicht geschlossene Differenz zwischen Form und Inhalt, Name und Wesen der Verfassung Roms unter den Cäsaren, mit den Folgen dieser furchtbaren innern Unwahrheit, die als Krebsschaden an allen Segnungen des neuen Zustands nagte: diesem Hinweis durfte wol eine Ausführung sich anschlieszen über die Gründe, die die Cäsarenherschaft niemals haben zu einer 'legitimen' Herschaft werden, niemals über den Charakter der Usurpation haben hinaus kommen lassen. Anderseits ist nach unserer Ansicht der Werth der Alleinherschaft für das Wohl der früheren Unterthanen des römischen Volks, für die Provinzen, doch etwas zu niedrig angeschlagen, beziehentlich nicht bestimmt genug hervorgehoben. Und wenn wir die Charakteristik des Augustus nur loben können, so scheint der Herr Verf. seine Bedeutung als Staatsmann doch etwas zu tief zu stellen. Jedenfalls würden wir sein groszartiges administratives Genie etwas mehr in den Vordergrund gestellt haben. Mehr aber — und dieses läszt sich bei einer zweiten Ausgabe sehr gut nachtragen — durften bei der ganz eminenten Bedeutung des römischen Heerwesens für die folgenden Jahrhunderte, unbeschadet der notwendigen Kürze, einerseits die ganz neue, für jene Zeit ganz vortreffliche Organisation der römischen Streitkräfte in Legionen, Landwehren, Garde und Marine mit etwas gröszerer Ausführlichkeit geschildert, anderseits die Grundzüge der Grenzvertheidigung in den Rhein- und Donauländern mit ihren Festungen und Heerstraszen mehr hervorgehoben werden. Vielleicht konnte schon in diesem Bande auch der Bedeutung gedacht werden, welche die pannonisch-thrakischen neuen Donauländer gewonnen haben als die Pflanzstätte des neuen colo-

Digitized by Google

nialen, etwas barbarisch oder, wie man will, rustical gefärbten illyrischen Römertums, welches in der zweiten Hälfte des 3n Jahrhunderts die verbrauchten italischen Romanen in der geschichtlichen Arbeit ablöst und 'Illyricum' für mehrere Menschenalter zum Kernlande des Reiches an Stelle Italiens werden läszt. — Endlich aber ist uns der sociale und sittliche Hintergrund des kolossalen Gemäldes etwas zu schattenhaft gezeichnet. Die Gestalten der von Peter geschilderten Cäsaren würden sich noch schärfer abheben, noch verständlicher werden, wenn der Sittenzustand der römischen Welt jener Zeit in engerm Sinne noch ein wenig voller ausgemalt würde.

Das zwölfte Buch enthält die Geschichte der übrigen julisch-claudischen Kaiser von Tiberius' Regierungantritt bis auf Neros Ausgang. Eine kurze und treffend gehaltene Schilderung des Zustandes der Dinge bei dem Tode des Augustus und eine Perspective in die weitere Entwicklung (wo wir jedoch nicht in gleichem Masze wie der Herr Verf. seine — übrigens öfters wiederholte — Anschauung von dem Erlöschen des eigentlichen römischen Volkstums bei Neros Ausgang teilen können) führt hinüber zu dem gegenwärtig interessantesten Stücke dieses Buches, der sehr umfassend behandelten Geschichte des Tiberius. Dieses Stück des Buches bietet, wie gesagt, gerade gegenwärtig ein besonderes Interesse, weil sich seit mehreren Jahren eine sehr merkwürdige Discussion über den Ausgang des berühmten Claudiers und den Werth seiner Regierung erhoben hat. Sehen wir ab von einer Reihe von gelehrten Arbeiten, die — zum Teil mehr in räumlich beschränkter Weise — neuerdings teils die Schärfe und das Urteil des Tacitus gegenüber dem Tiberius angefochten, teils unmittelbar die Regierung des Tiberius günstiger als in früherer Zeit üblich gewesen, beurteilt haben — so waren es namentlich drei Forscher, welche in umfassenderem Masze Charakterbilder Tibers gezeichnet haben, die erheblich von der seit Jahrhunderten überlieferten Zeichnung und Färbung dieses Kaiserbildes abweichen: Merivale, Höck und Stahr. Höck betonte namentlich die tiefe Schlechtigkeit der vornehmen Welt, welche Tibers Schläge so schwer trafen, und ferner die glückliche Lage der auszeritalischen Länder unter Tiberius, also vor Allem den objectiven Werth seiner Verwaltung, — Stahr aber suchte zuerst in seinem 'Tiberius' nicht nur den Kaiser, sondern auch den Menschen Tiberius zu 'retten'. Und unbeirrt durch den energischen, namentlich auf philologischer Quellenkritik basierten, Einspruch in verschiedenen gelehrten Zeitschriften hat er dann in seinen 'Kaiserfrauen' das Portrait des Tiberius, sehr auf Kosten des Tacitus, des Germanicus und der unglücklichen ältern Agrippina, immer lichter und reiner gefärbt. In schärfstem Gegensatze dazu steht nun wieder Peters Auffassung. Ohne etwa unbedingt für die Färbung und Haltung des groszen Tacitus eintreten zu wollen, und ferner ohne etwa für die grosze Menge der von Tiberius erlegten Schlachtopfer aus der römischen Aristokratie plaidiren zu wollen: fällt doch sein Gesamturteil über Tiberius' Charakter als Mensch wie als Regent in hohem Grade ungünstig aus. Peter führt nicht etwa eine fortgesetzte Polemik gegen die vielen Blöszen der Stahrschen Darstellung;

Digitized by Google

das Urteil drückt sich bei Peter überwiegend in der Haltung und Färbung seiner Schilderung aus. Die Stellen aber, wo eingehend von Tiberius' Charakter gehandelt wird, wo der Herr Verf. in feiner Weise aus dem Lebensgange des Prinzen heraus die Charakterentwicklung des Kaisers darstellt, legen in vorsichtiger Weise das bekannte Taciteische Bild zu Grunde; von neueren Arbeiten hat wol namentlich die von A. Pasch gegen Stahr gewandte Polemik auf Peter eingewirkt. Im Allgemeinen hat auch nach unserer Auffassung Peters Darstellung die höhere Richtigkeit für sich; nur gefällt uns bei Entwicklung des Bildes dieses düstern Charakters die mildere Auffassung Wietersheims mehr, — und mit Höck schätzen auch wir die Reichsverwaltung und auswärtige Politik des Tiberius denn doch etwas höher, als es in dem vorliegenden Buche geschieht. Germanicus (dessen Untergang nach Peters Ausführung dem Tiberius in keiner Weise zur Last fällt) und die ältere Agrippina erscheinen mit Recht wieder in besserer Beleuchtung, als es bei Stahr geschieht, — während Sejanus, klar und verständig beurteilt, seine richtige Stellung erhält.

Ueber den Rest des Buches, die Geschichte der Kaiser Caligula, Claudius und Nero, und den zugehörigen litterar- und sittengeschichtlichen Abschnitt, haben wir uns nicht weiter eingehend zu verbreiten. Bei Claudius sei noch erwähnt, dasz die Geschichte der Eroberung Britanniens mit schätzenswerther Ausführlichkeit erzählt ist. Eine tiefer gehende Behandlung der Charakterentwicklung Neros wäre uns sehr erwünscht gewesen.

Es liegt nicht in der Aufgabe dieser Betrachtungen, auf die zahlreichen Einzelheiten des Peterschen Werkes einzugehen, die — philologische, geographische, chronologische, verfassungsgeschichtliche Fragen betreffend — teils zustimmend besprochen, teils der Ausgangspunct einer wissenschaftlichen Erörterung werden könnten. Als Puncte, die wir anfechten möchten, seien schlieszlich nachstehende bemerkt: auf S. 148 wird, doch wol mehr nur in einem lapsus calami, die römische Armee schon zu Tiberius' Zeiten ein 'Söldnerheer' genannt, was doch für dieses Zeitalter noch nicht angeht. Auf S. 235 legt Caligula (auch im Widerspruch mit dem vorher Erzählten) sein Consulat 'im ersten Monat seiner Regierung' nieder. Zu S. 307 f. möchten wir bemerken, dasz (wie Stahr in seiner 'Agrippina' wol mit Recht annimmt) Senat und Volk in Rom unmittelbar nach Neros Rückkehr aus Campanien sicherlich noch gar keine Ahnung von dem wirklichen Hergang bei Agrippinas Tode hatten. Die S. 324 angenommene, verhältnismäszige Einfachheit und Strenge der Sitten in Sparta zu Neros Zeit läszt sich bei näherer Durchforschung der Specialgeschichte von Griechenland und Sparta in dieser Zeit nicht mehr vertreten. Endlich hat nach unserer Ansicht der Herr Verf. auf S. 331 die Rückkehr Neros aus Griechenland nach Neapel zu spät angesetzt.

Als wir am Schlusz der Vorrede mit groszem Bedauern lasen, dasz der Herr Verf. auf eine Fortsetzung dieser seiner Arbeit über die Kaiserzeit verzichte, bedauerten wir zugleich, dasz die Schilderung der schrecklichen Ergebnisse des Zeitalters der Cäsaren seit Tiberius, nemlich der

Digitized by Google

furchtbaren Thronkriege nach Neros Tode bis zur Gründung der neuen ritterbürtigen Dynastie der Vespasianer, diesem Bande nicht mehr beigeschlossen war. Mit Vergnügen hören wir jetzt, dasz Herr Director Peter sich nun doch entschlossen hat, sein Werk weiterzuführen, und sehen wir dem 4. Bande mit lebhafter Teilnahme entgegen.

Halle. Gustav Hertzberg.

31.

Deutsche Heldensagen des Mittelalters. Erzählt und mit Erläuterungen versehen von Albert Richter. Zwei Bände. Mit zwei in Kupfer radierten Compositionen von W. Georgy. Leipzig, Brandstetter 1868. VI u. 358 S. IV u. 335 S.

Dasz die deutsche Heldensage mit ihren Urtypen deutscher Kraft, deutscher Treue, deutschen Gemütes für unsere Jugend eine Lectüre ist, die mehr als nur zu unterhalten vermag, dasz in ihr ein groszes Stück deutscher Volksgeschichte seine Verklärung gefunden und dasz daher die Bekanntschaft mit derselben wol geeignet ist, zu einer verständnisreicheren und unparteiischeren, darum aber auch für die Gegenwart nutzenbringenderen Auffassung der deutschen Vorzeit beizutragen, ist längst anerkannt. In der deutschen Heldensage liegt der Teil der altdeutschen Poesie vor, der am meisten echtdeutsch und volkstümlich war, der zwar durch kleine, aber gerade durch die charakteristischsten Züge ein Bild vervollständigt, das die Geschichte nur in groszen Umrissen darstellen kann. Der Verfasser des vorstehend angezeigten Buches hat daher gewis nicht Unrecht gethan, wenn er der deutschen Jugend die deutschen Heldensagen erzählte; ja es hätte kaum bedurft, dasz er in der Vorrede Männer wie Uhland und Pfeiffer zu Gunsten der Heldensage sprechen läszt, dasz er unter anderm die Vorrede mit Uhlands Worten schlieszt: 'Wenn die Sonne hinter den Wolken steht, kann weder Gestalt noch Farbe der Dinge vollkommen hervortreten; und nur im Lichte der Poesie kann eine Zeit klar werden, deren Geistesrichtung wesentlich eine poetische war.'

Ob aber der Verfasser etwas Notwendiges that, indem er die deutschen Heldensagen erzählte, ist eine andere Frage, und fast möchte man sie verneinen, wenn man der trefflichen Osterwaldschen Erzählungen aus dem gleichen Gebiete gedenkt. Dem ist aber nicht so, wenn man das Werk genauer ansieht.

Zweierlei nemlich ist es, was dem Werke neben ähnlichen seinen Werth sichert, ja vor ähnlichen einen groszen Vorzug verleiht. Zuvörderst die Vollständigkeit, mit der hier die echtnationalen Sagen geboten werden, zum andern die den Sagen beigegebenen Erläuterungen. Eine nähere Betrachtung dieser beiden Puncte wird uns rechtfertigen, wenn wir das Werk als ein recht eigentliches Prämienbuch für unsere Schüler von Herzen willkommen heiszen.

Digitized by Google

Was zunächst die Vollständigkeit betrifft, so haben wir vorhin mit gutem Bedacht hinzugesetzt: der echtnationalen Sagen. Die Gral- und Artus-Sagen finden wir nemlich hier ausgeschlossen. Der Verfasser spricht sich in der Vorrede darüber nicht aus; wir — und gewis die Meisten mit uns — müssen aber diese Ausschlieszung gut heiszen. Weniger gerechtfertigt finden wir den Ausschlusz des Sagenkreises Karls des Groszen. Wir geben gern zu, dasz sich gerade an diesen Sagenkreis unendlich viel Fremdartiges, Nichtdeutsches angesetzt hat; wir möchten aber auch nicht diese von den Franzosen oft genug ganz für sich in Anspruch genommenen Sagen so ohne Weiteres uns nehmen lassen.

Vollständig finden wir in dem Werke die Sagenkreise der Nibelungen und Hegelingen, sowie den Sagenkreis Dietrichs von Bern. Der erste Band enthält demnach: Nibelungen, Walther und Hildegund, Hörnen Siegfried und Gudrun; der zweite, den Sagenkreis Dietrichs umfassend: Dietrichs erste Ausfahrt, Sigenot, Ecken Ausfahrt, Biterolf und Dietleib, Zwergkönig Laurin, Rosengarten, Dietrichs Flucht, Alpharts Tod, Rabenschlacht, Hildebrandslied, Ermenrichs Tod und zuletzt, gleichsam als Abschlusz und ohne dasz wie bei all den vorigen ein altes Gedicht vorläge, eine Zusammenstellung der wichtigsten Sagen über das Ende Dietrichs. Den Werth einer solchen Vollständigkeit allseitig zu erörtern, kann nicht die Aufgabe dieser Zeilen sein. Nur auf das éine wollen wir aufmerksam machen, dasz z. B. ein Charakter wie der des alten Meisters Hildebrand oder der des tollkühnen Wolfhart an Klarheit und Durchsichtigkeit gewinnen musz, wenn er dem Leser in allen auf uns gekommenen Zügen vorgeführt wird.

Jene Vollständigkeit ermöglicht auch allein ein richtiges Urteil über Werth und Bedeutung der Heldensage. Zu einem solchen aber möchte der Verfasser seine Leser führen und deshalb liesz er jeder einzelnen Sage Erläuterungen folgen, die teils den Inhalt der Sagen, teils die Art ihrer Entstehung, Ueberlieferung und Fortdauer betreffen. In ihnen und in der dem ganzen Werke voraufgehenden Einleitung erhält der Leser eine vollständige Geschichte der Heldensage.

Die Einleitung geht aus von den ältesten nachweisbaren Volksliedern der Deutschen, unterrichtet über die altdeutschen Sänger, weist an Beispielen aus der neuesten Zeit die Umdichtung von historischen Volksliedern, sowie die Entstehung von Sagen nach und zeigt dann auf, wie in der deutschen Heldensage, die auf ähnliche Weise entstanden sein musz, Mythisches und Historisches sich gegenseitig durchdringen. Dabei bleibt die ethische Seite nicht unberücksichtigt. Der zweite Teil der Einleitung behandelt in den knappsten Umrissen — die dann in den Erläuterungen ihre Vervollständigung finden — die litterarische Geschichte der Heldensage, von der Edda und dem Hildebrandsliede an bis zu den noch jetzt als Volksbuch oder als mündliche Erzählung im Volke umgehenden Sagen.

Einen ähnlichen Gang nehmen die Erläuterungen. So wird in denen zum Nibelungenliede zuerst gehandelt von der Abfassungszeit und dem Dichter des Liedes; darauf folgt die Erläuterung des Inhaltes, wobei nor-

Digitized by Google

dische Quellen, soweit sie ergänzend oder erklärend auftreten, mit zu Rathe gezogen werden. Die Bedeutung des Königsschatzes wird durch ein längeres Stück aus Freytags Bildern aus der deutschen Vergangenheit erklärt, die Entwickelung der einzelnen Charaktere des Liedes erfolgt an der Hand Uhlands. Den Schlusz dieser Erläuterungen machen die Schicksale des Liedes selbst. Die Erläuterungen zu der Sage von Walther und Hildegund, die bekanntlich nur in einem lateinischen Gedichte uns aufbewahrt ist, verbreiten sich ausführlich — wir meinen: fast zu ausführlich — über die lateinische Dichtung des Mittelalters, während die zu dem hörnenen Siegfried hauptsächlich das Fortleben der Sage berücksichtigen. Ausführlich wird da gehandelt von dem Volksbuche vom gehörnten Siegfried, von Hans Sachs, Tragödie vom hörnen Seyfried, von den besonders in Hessen bekannten Märchen, in denen Siegfried als Schmied, Schlosser, Jäger usw. fortlebt, von dem Volksfeste des Drachentisches zu Furth in der Oberpfalz, endlich von den an Worms sich heftenden Sagen von Siegfried. Die Erläuterungen zur Gudrun betonen hauptsächlich die teils christlich-religiösen, teils höfisch-ritterlichen Elemente, die sich dem echten Sagenkerne angesetzt haben, und bringen auch bereits die erst ganz neuerdings bekannt gewordene Nachricht von dem Fortleben der Sage an der Ostseeküste bis in unser Jahrhundert.

In den Erläuterungen des zweiten Bandes finden wir der Natur der Sache nach viel Mythologisches und öfteres Hereinragen der nordischen Ueberlieferungen. So zu den Sagen von Dietrichs Kämpfen mit Riesen eine auf Grimm und Uhland gestützte Erörterung über den mythischen Ursprung der Riesen, zu König Laurin eine auf Grimm sich stützende Belehrung über das Wesen der Zwerge. Die Erläuterungen zum Hildebrandsliede, von dem sowol die Recension des neunten, als auch die des sechszehnten Jahrhunderts aufgenommen ist, belehren über Allitterationspoesie und über die weite Verbreitung der Sage vom Kampfe des Vaters mit dem Sohne. Die Sagen von Ermenrich bieten Gelegenheit zur Gegenüberstellung der treuen und der untreuen Charaktere der Sage. Die deutsche Treue ist überhaupt ein Thema, auf das der Verfasser gern zu sprechen kommt; ebenso das deutsche Gemüt.

Es genüge an diesen Andeutungen. Dasz unsere Schüler aus einem solchen Buche viel lernen können, Vieles, dem wir leider noch zu wenig Platz in der Schule gönnen, wird man aus diesen Andeutungen schon ersehen.

Es bleibt uns nur noch ein Wort über die Art der eigentlichen Sagenerzählung übrig. Wir finden sie schlicht und einfach, schmucklos und herzlich, wie es diese Sagen verlangen. Der Stil zeichnet sich durch seine kurzen Sätze aus. Bei einzelnen Sagen zeigen sich Auslassungen, die wir nur billigen können, so sind besonders viele der ins Unendliche gehäuften Riesenabenteuer Dietrichs — namentlich in der ersten Ausfahrt — getilgt, ebenso sind die Kämpfe in Biterolf, in Dietrichs Flucht usw. vereinfacht. Ebenso billigen wir, dasz der Verfasser, wie er in der Vorrede sagt, nicht versucht hat, Pikantes hinzuzuthun und z. B. den alten Meister Hildebrand, dessen rauhe Heldenhaftigkeit sich allerdings oft

Digitized by Google

genug humoristisch äuszert, zum Spaszmacher herabzudrücken, zu dem er leider bei mehr als einem deutschen Sagenerzähler geworden ist. Auch wir meinen, dasz die deutsche Jugend den treuen Meister auch ohne solche moderne Späsze lieb gewinnen wird.

Summa: Wir empfehlen das Buch, besonders zu Prämien, als ein echt deutsches, als ein auf treffliche Weise in altdeutsches Leben und in altdeutsche Litteratur einführendes. Die treffliche Ausstattung kann unsere Empfehlung nur unterstützen.

32.

DIE DOPPELFEIER DES GYMNASIUMS ZU NORDHAUSEN

DEN DRITTEN UND VIERTEN JANUAR 1868.

Eine Doppelfeier seltener Art hat das Gymnasium zu Nordhausen begangen: das 50jährige Lehrerjubiläum seines Directors, vereint mit der Einweihung des neuen Gymnasialgebäudes.

Schon seit Jahrzehnten war das alte Gymnasialgebäude, das auf den Grundmauern eines 1710 abgebrannten Dominikanerklosters erbaut war, baufällig geworden und reichte überdies nicht aus für die immer wachsende Schülerzahl: in lobenswerther Weise beschlosz daher der Magistrat der Stadt, als Patron der Anstalt, von allen Reparaturen abzusehen und ein neues Gebäude in einer seinem Zwecke angemessenen Weise zu errichten, dauerhaft und zugleich zum Schmucke der Stadt. Am 14 April 1866 wurde der Grundstein gelegt, und im Spätherbst des vergangenen Jahres war der für die Bedürfnisse der Schule unumgänglich nötige Teil des Baus vollendet. Seine Uebergabe an die Schule wurde aber auf den Tag verlegt, an welchem der Director derselben, Herr Dr. Karl August Schirlitz, sein 50jähriges Lehrerjubiläum begieng.

Geboren in Benndorf bei Borna den 2 März 1795 als Sohn des dortigen Predigers, hatte er im elterlichen Hause und auf der Schulpforta seine wissenschaftliche Vorbildung erhalten, dann auf der Universität Leipzig Theologie und Philologie studiert; am 3 Januar 1817 war er als Lehrer an die lateinische Hauptschule zu Halle berufen, zehn Jahre später trat er das Directorat des Gymnasiums zu Nordhausen an, das er 40 Jahre lang ununterbrochen verwaltet hat. Wie segensreich er in dieser Stellung gewirkt, welche allgemeine Liebe und Achtung er sich erworben hat, das bezeugte die allgemeine Teilnahme, mit welcher das Fest in allen Kreisen, in denen er sich bewegt hat, besonders von seinen früheren Schülern, begrüszt ward.

Das Fest-Comité, welchem die Leitung der Feier übertragen war, verteilte die Festlichkeiten auf zwei Tage, von denen der erste die Hauptfeier bringen, der zweite den Schülern gewidmet sein sollte.

Von den fernsten Gegenden her trafen Briefe früherer Schüler mit der Zusicherung der lebhaftesten Teilnahme ein, und nur die Ungunst der Jahreszeit und der Witterung hielt einen groszen Teil derselben ab, ihrer Zusage gemäsz persönlich zu erscheinen. Immerhin fand sich aber eine stattliche Zahl auswärtiger Festgenossen am 3 Ja-

Digitized by Google

nnar in Nordhausen ein; zur besonderen Freude der Festgenossen waren auch von Seiten der hohen Behörden Se. Excellenz Herr Oberpräsident v. Witzleben und Herr Provinzial-Schulrath Dr. Heiland erschienen.

Die Festlichkeiten begannen am 3 Januar früh 8 Uhr mit Absingung eines Chorals (Text von Herrn Conr. Dr. Rothmaler) vor dem Hause des Jubilars. Dann ordnete sich der Festzug der Schüler und Lehrer der Anstalt: der Umzug von dem alten Gymnasialgebäude in das neue. Unter dem Geläute der Glocken, mit Musik und den Schulfahnen bewegte sich der Zug über den Königshof zum Kohlmarkte, dann durch die Jüden- und die Predigerstrasze zum Seitenportale des neuen Gebäudes. Dort hatten sich indes die städtischen Behörden, die Geistlichkeit, die Spitzen der übrigen Behörden, sowie eine Anzahl früherer Schüler in der Aula versammelt. Der hohe, lichte Saal, mit der geschmackvollen in antikem Stil gehaltenen Ausmalung machte einen einfach-würdigen Eindruck. Als die Gäste und die einziehenden Schüler sich geordnet hatten, erschien der Jubilar, geleitet von Sr. Excellenz Herrn Oberpräsident v. Witzleben, Herrn Provinzial-Schulrath Dr. Heiland, Herrn Landrath v. Davier, Herrn Oberbürgermeister Ullrich und Herrn Präsident Seiffart. Während diese in den Lehnsesseln vor dem Katheder Platz nahmen, begann der Chor eine von Herrn Musikdirector Sörgel componierte Cantate.

In kurzer Ansprache übergab zunächst Herr Oberbürgermeister Ullrich das neue Gebäude dem Jubilar und dem Lehrercollegium zur Benutzung, indem er zugleich Ersterem seinen Glückwunsch zu dem festlichen Tage brachte. Dann trat Herr Oberpräsident von Witzleben zum Jubilar und überreichte ihm im Namen Sr. Majestät des Königs die Insignien des rothen Adlerordens 3r Cl. mit der Schleife. Wol möchte dem Jubilar, sagte er, bei der Bescheidenheit, die dieser in seinem ganzen Leben bewiesen habe, diese Auszeichnung weniger bedeutsam erscheinen, umsomehr jetzt, am Abend des Lebens, wo alle irdische Ehre erblasse; aber es müsse ihn auf der anderen Seite erheben, seine Wirksamkeit selbst in den höchsten Kreisen anerkannt und gewürdigt zu sehen, und in diesem Bewustsein möge sein Lebensabend still und freudig verflieszen. Herr Provinzial-Schulrath Dr. Heiland bestieg jetzt das Katheder, und als Beauftragter des Provinzial-Schulcollegiums verlas er zunächst ein Schreiben desselben, worin dem Jubilar für die segensreiche Wirksamkeit, die er sowol als Lehrer, wie als Leiter der Anstalt geübt habe, die ehrenvollste Anerkennung gezollt wurde. An diese Glückwünsche, fuhr der Redner fort, knüpfe er noch ein anderes Geschäft. Auf der Stelle des alten Dominikanerklosters, das einst von Johannes Spangenberg unter dem Schutze der freien Reichsstadt Nordhausen zu einem Gymnasium umgewandelt sei, habe das unter preuszischem Scepter neu erblühende Nordhausen ein neues Haus errichtet, angemessen den gesteigerten Anforderungen der Zeit. Zeiten groszer politischer Erhebung seien immer mit einem Aufschwunge auf geistigem Gebiete verknüpft gewesen, vor allem in Preuszen, bei dem die letzten Zielpuncte des Strebens ja stets auf Förderung geistiger Cultur hinausgiengen. Eine grosze Zeit sei es gewesen, in der dieses Gebäude gegründet sei, ein siegreicher Aufschwung Preuszens: möchte diese politische Machtentfaltung ihren Einflusz auch auf dem Felde des Geistes bewähren und zu immer weiterem Eindringen in die Tiefen der Bildung und Wissenschaft beleben. Die Jugend vorzubilden für diese Bestimmung sei die Aufgabe der Schule, und zu solcher Arbeit sei dies Haus gegründet. Möchte reicher Segen aus ihm hervorgehen, möchte das Gymnasium zu Nordhausen, eingedenk seines Ursprungs aus dem Mutterschosze der Reformation, sein altes, geheiligtes Palladium aufrecht erhalten: die Sprachen und das Evangelium!

Der Jubilar bestieg jetzt das Katheder und in bewegten Worten sprach er der Stadt Nordhausen den Dank aus für die Sorgfalt, die sie immer den Schulen zugewendet habe, von der dies neue Gebäude wiederum ein glänzendes Zeugnis gebe. Dasz man zur Einweihung desselben einen Tag gewählt habe, der für ihn selbst von so tiefer Bedeutung sei, darin erkenne er einen neuen Beweis der Teilnahme, die ihm während seiner vierzigjährigen Thätigkeit in dieser Stadt in so reichem Masze geworden sei.

Den Schlusz bildete die Weiherede des Herrn Superintendent Böters. Die ergreifenden Worte, mit denen er den Segen des Herrn erflehte für das neue Gebäude und die Thätigkeit, die in ihm beginnen sollte, riefen die feierlichste Stimmung hervor und gaben der Feier selbst einen erhebenden Schlusz. — Mit Absingung eines von Herrn Conr. Dr. Rothmaler gedichteten Chorals wurde die Feier der Weihe abgeschlossen. — Mittags 12 Uhr fand die Beglückwünschung des Jubilars durch die verschiedenen Deputationen statt. Es erschienen: die Deputation des Magistrats und der Stadtverordneten von Nordhausen; das Lehrercollegium des Gymnasiums; die Deputation der Schüler des Gymnasiums; die Deputation der vier Gymnasialdirectoren, welche früher Lehrer an dieser Anstalt waren (Dr. Röder zu Cöslin, Prof. Dr. Haacke zu Torgau, Dr. Dihle zu Seehausen, Dr. Todt zu Schleusingen); die Deputation der ehemaligen Schüler des Jubilars; die Deputation der lat. Hauptschule zu Halle; Oberlehrer Dr. Schmidt aus Hannover (der designierte Nachfolger des Jubilars); die Deputation der Realschule und der Vorbereitungsschule zu Nordhausen; die Deputation des Wissenschaftlichen Vereins zu Nordhausen; die Geistlichkeit der Stadt; die Deputation der Elementarschulen zu Nordhausen.

Die Glückwünsche wurden von zum Teil sehr werthvollen Geschenken begleitet. Die Stadt Nordhausen überreichte eine silberne Statue der Nordhusa, 22 Zoll hoch; die ehemaligen Schüler des Jubilars eine silberne Statue der Athene, 22 Zoll hoch, zwei silberne Leuchter und ein Prachtalbum, welches in splendidem Druck die Namen der bei dem Geschenke beteiligten Schüler enthält; das Lehrercollegium des Gymnasiums eine silberne Fruchtschale; die Schüler ein silbernes Schreibzeug; die vier Gymnasialdirectoren einen silbernen Tafelaufsatz; das Collegium der Realschule einen Stahlstich nach einem Kaulbachschen Gemälde. — Von Druckschriften überreichte das Gymnasium zu Eisleben eine Abhandlung des Director Schwalbe: De Horat. Carm. I 7; das Gymnasium zu Erfurt, Oberlehrer Dr. Schmidt, Prof. Dr. Moritz Seyffert in Berlin lateinische Festoden; Director Dr. Röder in Cöslin ein deutsches Festgedicht; Bibliothekssecretair Dr. Müldener zu Göttingen: Horae succisivae seu Eclogae Vergilii rusticae a Guil. Bankes herausgegeben von Dr. Müldener Götting. 1868 (mit Dedication); Prof. Dr. Münter in Greifswald ein Bändchen pomolog. Abhandlungen (mit Widmung); die latein. Hauptschule zu Halle und die Brüder des Jubilars gedruckte lateinische Votivtafeln.

Auszerdem traf eine zahlreiche Reihe Glückwunschschreiben von Gymnasien (Roszleben, Schulpforta, Wernigerode, Zeitz), ehemaligen Collegen und Schülern ein. — Nachmittags 3 Uhr fand im Saale des Riesenhauses das Festdiner statt, zu dem sich über 150 Gäste einfanden und an dem auch Se. Excellenz Herr Oberpräsident v. Witzleben und Herr Provinzial-Schulrath Dr. Heiland Teil nahmen. Bei dem Mahle selbst herschte die ungezwungenste Stimmung geselliger Fröhlichkeit, welche überdies durch eine grosze Zahl teils ernster, teils launiger Trinksprüche belebt wurde und so nach der ernsten Feier des Morgens auch die heitere Seite des Festes zur Geltung brachte. — Die Festfeier des zweiten Tages, des 4 Januar, war hauptsächlich für die Schüler angeordnet. Nachmittags 3 Uhr wurde im Saale des Rie-

Digitized by Google

senhauses die Antigone des Sophokles nach der Uebersetzung von Donner mit der Musik von Mendelssohn von den Schülern der oberen Classen aufgeführt. Die Ausführung sowol des declamatorischen, wie des musikalischen Teils war eine durchweg gelungene und fand bei dem zahlreichen Auditorium, in dem besonders die Damen stark vertreten waren, ungeteilten Beifall. — Mit einem Schülerballe in dem festlich geschmückten Bohnhardtschen Locale schlosz am Abend dieses Tages die Festfeier, die in ihrem durchweg angemessenen Verlaufe bei allen Teilnehmern einen unverlöschlichen Eindruck hinterlassen hat.

Herr Director Schirlitz ist jetzt mit dem Schlusse des Schuljahrs in den Ruhestand getreten. Bei seinem Abschiede überreichte das Lehrercollegium ihm, sowie Herrn Conrector Dr. Rothmaler, der ebenfalls nach vierzigjähriger Amtsthätigkeit aus dem Collegium schied, eine gedruckte Valedictionsgabe, deren Inhalt wir schlieszlich kurz verzeichnen. Viris amplissimis Carolo Augusto Schirlitz, Gymnasii Nordhusani Directori, Augusto Bothoni Rothmaler, eiusdem Conrectori, post operam plus XL annos huic Scholae egregie navatam munere se abdicantibus prid. Non. April A. MDCCCLXVIII omni qua par est pietate Vale Dicunt Collegae. Dedicatio: Schirlitzio, lat. Ode von Dr. Tell; Chorus veterum auctorum, Carm. eleg. von Dr. A. Rothmaler; Rothmalero, Carm. eleg. von Dr. Heidelberger; Patri filius, Epigramm von Dr. A. Rothmaler; Disputatio Platonica von Dr. Goldschmidt; Der menschliche Blick in seiner Bestimmung durch die Augenbewegungen von Prof. Dr. Kosack; Ovidius in trist. 1, 8, 21 emendatur von Dr. A. Rothmaler; Zu Thucydides und Lysias von Dr. Tell; Tiedge in Ellrich, ein Beitrag zur Biographie des Dichters von Dr. Perschmann; De Polybio Cleomenis existimatore von Dr. Schneidewind.

Nordhausen. Dr. Perschmann.

PERSONALNOTIZEN.

(Unter Mitbenutzung des 'Centralblattes' von Stiehl und der 'Zeitschrift für die österr. Gymnasien.')

Ernennungen, Beförderungen, Versetzungen, Auszeichnungen.

Anton, Dr., Oberlehrer am Gymnasium in Erfurt, in gleicher Eigenschaft an das Gymnasium zu Halberstadt versetzt.

Arnold, Lic. th., Religionslehrer am kath. Gymnasium in Glogau, zum Reg.-Schulrath in Liegnitz ernannt.

Böger, Dr., ord. Lehrer am Gymnasium zu Königsberg in der N.-M.
Braun, Dr., ord. Lehrer am Gymnasium zu Wesel } zum Oberlehrer befördert.

Bruhns, Dr., ao. Professor der Universität und Director der Sternwarte in Leipzig, zum ord. Professor in der phil. Facultät daselbst ernannt.

Ebel, Dr., ord. Lehrer am Progymnasium zu Schneidemühl
Ebeling, Dr., ord. Lehrer am Gymnasium zu Wernigerode } zum Oberlehrer befördert.

Fricke, Dr., ord. Professor der Theologie an der Universität Leipzig, erhielt den k. preusz. rothen Adlerorden III Cl.

Digitized by Google

Grosze, Professor der Bildhauerkunst an der Akademie in Dresden, zum wirklichen Mitglied } der Akademie der bildenden Künste in Wien ernannt.
Hähnel, Professor der Bildhauerkunst an der Akademie in Dresden, zum Ehrenmitglied

Harich, Predigtamtscandidat, als Oberlehrer an die altstädt. Realschule zu Dresden berufen.

Heiland, Dr., Provinzial-Schulrath in Magdeburg, erhielt das fürstl. schwarzburg. Ehrenkreuz III Cl.

Heinze, Dr., ord. Lehrer am Gymnasium in Freienwalde, zum Oberlehrer befördert.

Hoche, Dr., Oberlehrer am Gymnasium in Wesel, zum Director desselben ernannt.

Höges, Rector des Progymnasiums zu München-Gladbach, erhielt den k. preusz. rothen Adlerorden IV Cl.

Kellner, Dr., provis. Lehrer am Gymnasium in Zwickau, zum Oberlehrer ebenda befördert.

Knötel, ord. Lehrer am kath. Gymnasium in Glogau, als Oberlehrer prädiciert.

Kopp, Dr., Rector des Progymnasiums in Freienwalde, als Director der jetzt zum Gymnasium erweiterten Anstalt, berufen.

Köhler, Dr., SchAC., als Oberlehrer an der Kreuzschule zu Dresden angestellt.

Köhler, SchAC., als Oberlehrer an der Realschule zu Chemnitz angestellt.

Lehnerdt, Director des Gymnasiums zu Thorn, erhielt den k. preusz. rothen Adlerorden IV Cl.

Magnus, Dr., Geh. Regierungsrath, ord. Professor an der Universität Berlin, von der schwedischen Akademie der Wissenschaften zum Mitglied ernannt.

Mating-Sammler, Hülfslehrer an der Realschule in Annaberg, als Oberlehrer an der Realschule zu Chemnitz angestellt.

Mosenthal, Dr., dramatischer Dichter und Vorstand der Bibliothek im Cultusministerium zu Wien, erhielt das Ritterkreuz des k. österr. Franz-Josephordens.

Paul, Dr., Professor, zum Director des Sophiengymnasiums in Berlin ernannt.

Plasz, Director des Gymnasiums zu Verden, erhielt den k. preusz. rothen Adlerorden III Cl.

Purkynie, Dr., Professor der Physiologie an der Universität Prag, erhielt das Ritterkreuz des k. österr. Leopoldordens.

Reinisch, Dr., zum ao. Professor der ägyptischen Altertumskunde an der Universität Wien ernannt.

Reisacker, Dr., Director des Gymnasiums in Trier, zum Director des kath. Gymnasiums in Glogau berufen.

Riedel, Dr., Professor, Geh. Archivrath in Berlin, zum Historiographen der Brandenburgischen Geschichte ernannt.

Riemann, Prorector am Gymnasium zu Greiffenberg, als Professor prädiciert.

Rudolphi, Dr., ord. Lehrer am Gymnasium in Erfurt, zum Oberlehrer befördert.

Runge, Conrector am Gymnasium zu Lingen, zum Director des Rathsgymnasiums in Osnabrück ernannt.

Richter, Ludwig, Professor an der Kunstakademie zu Dresden, zum Ehrenmitglied } der Akademie der bildenden Künste in Wien ernannt.
Schilling, Joh., Bildhauer zu Dresden, zum wirklichen Mitglied

Schenk, Dr., Hofrath, ord. Professor usw. an der Universität Würzburg, als ord. Professor der Botanik usw. an die Universität Leipzig berufen.

Schindler, Dr., Professor, Oberlehrer am Gymnasium zu Elbing, an das zu Brandenburg versetzt.

Schmidt, Dr. Gustav, Conrector an der Realschule in Hannover, zum Director des Gymnasiums in Nordhausen berufen.

Schrader, Dr., Director der Gewerbschule in Halle, zum Inspector der Realschule des Waisenhauses berufen.

Schultze, Dr. Reinhold, Oberlehrer am Gymnasium in Colberg, zum Subrector am Gymnasium zu Königsberg in d. N.-M. berufen.

Schurig, SchAC., als provis. Oberlehrer an der mit dem Gymnasium zu Plauen verbundenen Realschule angestellt.

Steinhart, Dr., ord. Lehrer am Gymnasium zu Salzwedel, zum Oberlehrer befördert.

Uhle, Dr., SchAC., als Lehrer und Inspector des Alumneums der Kreuzschule zu Dresden angestellt.

Weyhe, SchAC., als ord. Lehrer am Gymnasium zu Halberstadt angestellt.

Wolterstorff, Dr., ord. Lehrer am Gymnasium zu Halberstadt, zum Oberlehrer befördert.

Jubiläen.

Am 23 Mai begieng die Landesschule zu Pforta das 325jährige Stiftungsfest der Anstalt.

In Ruhestand getreten:

Schirlitz, Dr., Director des Gymnasiums zu Nordhausen (vgl. S. 319 ff.).

Stüve, Dr., Director des Rathsgymnasiums zu Osnabrück.

Gestorben:

Abegg, Dr. Friedrich Julius Heinrich, ord. Professor der Universität Breslau, geh. Justizrath usw., starb am 29 Mai daselbst im 72n Lebensjahre. (Hervorragender Vertreter der deutschen Strafrechtswissenschaft.)

Bartelmann, Dr., Director des Gymnasiums zu Kiel.

Kaumann, Dr., Professor, Director der Realschule zu Görlitz.

Nauke, Dr., ord. Lehrer am kath. Gymnasium zu Glogau.

Pfeiffer, Dr. Franz, Professor in Wien, bekannter verdienstvoller Germanist, starb am 29 Mai in Folge eines Schlagflusses. (P. war geb. 1815.)

Pletzer, Dr. Friedrich, Gymnasiallehrer in Bremen, erlag am 9 Juni einem jahrelangen Siechtum. (P. war Redacteur des Bremer Sonntagsblattes und wandte seine Thätigkeit vornehmlich der ästhet. Kritik zu.)

Schaller, Dr. Julius, Professor der Philosophie an der Universität Halle, starb nach langem Leiden am 21 Juni zu Karlsfeld bei Halle. (S. war 1810 geboren und zuletzt besonders auf psycholog. Gebiete thätig.)

Schottky, Dr., Oberlehrer an der Realschule am Zwinger zu Breslau.

Wichert, Professor, Oberlehrer am Gymnasium zu Conitz.

te Winkel, Dr., Mitglied der Amsterdamer Akademie der Wissenschaften, starb zu Leyden am 24 April, 58 Jahre alt. (Bedeutender Forscher auf dem Gebiete der niederländischen Sprachkunde.)

Digitized by Google

ZWEITE ABTEILUNG (98R BAND).

		Seite
(15.)	Noctes scholasticae. Nr. 4. Die Idee des Ganzen im Unterricht. Von ***	277—293
28.	Der jetzige Standpunct der Kritik und Erklärung Schillers. Vom Oberlehrer Dr. *Boxberger* in Erfurt	294—309
29.	Nachtrag zu den 'Kleinigkeiten' (Heft 12. Jahrg. 1866). Vom Studienlehrer Dr. *Stadelmann* in Memmingen . .	309
30.	*Peter:* Geschichte Roms in drei Bänden. III. Band: die Geschichte der Kaiser aus dem Julisch-Claudischen Hause enthaltend (Halle 1867). Vom Professor Dr. *G. Hertzberg* in Halle	310—316
31.	*Albert Richter:* Deutsche Heldensagen des Mittelalters. Zwei Bände (Leipzig 1868)	316—319
32.	Die Doppelfeier des Gymnasiums in Nordhausen am 3 und 4 Januar 1868. Vom Oberlehrer Dr. *Perschmann* in Nordhausen	319—322
Personalnotizen		322—324

Digitized by Google

Bekanntmachung.

Die diesjährige Philologenversammlung wird mit landesherrlicher Genehmigung vom 30. September bis 3. October in Würzburg tagen. Die Unterzeichneten beehren sich, jeden statutarisch Berechtigten hierdurch ergebenst einzuladen. Zu gleicher Zeit ersuchen sie die verehrten Herren, welche Vorträge zu halten wünschen, um eine gefällige Mittheilung bis Ende August.

Würzburg den 5. Juli 1868.

Dr. **Urlichs.** **Weigand.**

Digitized by Google

ZWEITE ABTEILUNG
FÜR GYMNASIALPÄDAGOGIK UND DIE ÜBRIGEN LEHRFÄCHER

MIT AUSSCHLUSZ DER CLASSISCHEN PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON PROF. DR. HERMANN MASIUS.

33.

ÜBER DEN UNTERRICHT IN PHILOSOPHIE (PHILOSOPHISCHE PROPÄDEUTIK) AUF GYMNASIEN.*)

Vor Kurzem hat Gymnasiallehrer Dr. Altenburg in Schweidnitz einen sehr lesenswerthen Aufsatz zu Gunsten des Fortbestehens philosophischen Unterrichts auf Gymnasien in diesen Blättern[1]) vorgelegt. Der Unterzeichnete wird durch die lebhafte Teilnahme, die er für Philosophie und für Verbreitung philosophischen Denkens überhaupt und für philosophische Bildung auf höheren Schulen insbesondere in sich fühlt, veranlaszt, auch sein Wort in einer Frage mit abzugeben, die in neuester Zeit zu einer Tagesfrage auf dem Gebiete des Gymnasialunterrichts geworden ist.

Dasz von einigen Seiten der Vorschlag hat gemacht werden können, es solle auf Gymnasien, den Pflanzstätten humanistischer Bildung nicht blosz im engeren, sondern auch im weiteren Sinne seit langer Zeit, fernerhin jede besondere Einführung in Philosophie, alle philosophische Propädeutik gänzlich wegfallen, das hängt wol hauptsächlich damit zusammen, dasz die neuere Zeit aus mancherlei — nicht durchaus stichhaltigen — Gründen dem Studium philosophischer Wissenschaften überhaupt mehr abhold sich zeigt, ja dasz sie philosophische Bestrebungen als etwas Unnützes, Vergebliches gern ohne Weiteres bei Seite drängt.

---

*) Die folgende Abhandlung liegt auch, unter demselben Titel, in einem besonderen Abdrucke vor, Sr. Hochwürden dem Herrn Geheimen Kirchen- und Schulrath Dr. theol. Robert Otto Gilbert ehrerbietigst gewidmet.

1) Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik, Jahrg. 1867, Bd. 96, S. 604—613: 'Zum philosophischen Unterricht auf Gymnasien.'

Digitized by G

Sie befindet sich in dem Bereiche abstracteren Denkens und der Betrachtung reingeistiger Dinge nicht recht wohl und wendet sich mit aller Kraft einem vorzugsweise auf das Concrete und äuszerlich Gegebene gerichteten Studium zu; ihre Tendenzen sind vorherschend realistische. Bemühungen nach dieser Seite hin finden die reichste Anerkennung. Dasz es vor 60—70 Jahren z. B. noch vorkommen konnte, dasz Fichte's Schüler, aus dem Hörsaale kommend, auf der Strasze noch verweilten in mit ganzer Seele geführtem Gespräche über 'Ich' und 'Nicht-Ich', das können Viele jetzt nicht mehr recht sich denken; sie meinen, ganz andere, wesenhaftere Erkenntnisse gewonnen zu haben und anzustreben, Anschauungen und Begriffe, die nicht im Reiche schattenartiger Gedanken wohnen, sondern mit dem wirklichen, frischen Leben in unmittelbarer Verbindung stehen.

Wer wollte so verblendet sein, nicht anzuerkennen, dasz die Neuzeit auf dem Gebiete vieler Wissenschaften Ungeheures geleistet hat, dasz sie es geleistet hat dadurch, dasz sie allerdings zum Teil die Methoden wissenschaftlicher Arbeit aufgab, die früher die Geister gefangen hielten in einem engen Kreise mehr allgemeiner Gedanken, welche fern waren und fern blieben einer Beachtung und Heranziehung des Einzelnen, in dem schlieszlich alles Sein und Leben ja doch besteht. Und doch, wie man früher zum Teil in einseitiger Weise dachte und wissenschaftlich thätig war, so wird auch die jetzige Zeit von einer Vorliebe für einseitige Geistesrichtung nicht frei zu sprechen sein, sie wird nicht frei davon zu sprechen sein, dasz sie dieser einseitigen Richtung Gedanken und Gedankenkreise willig zum Opfer bringt, die gewis noch Anspruch auf Beachtung, ja auf rechte Beachtung erheben dürfen.

Wenn wir von der Theologie, der Wissenschaft von Gott und göttlichen Dingen, hier absehen, da sie eine besondere Stellung unwillkürlich in Anspruch nimmt, so wird wol gesagt werden können, dasz alle übrige, menschliche Wissenschaft teils auf dem Gebiete äuszerer, teils auf dem innerer Erfahrung, teils in einer mitten inne liegenden Region, in der äuszere und innere Erfahrung zusammentreffen, sich bewegt. Geographie, Naturwissenschaft z. B., ja auch Mathematik haben es wesentlich mit Gegenständen äuszerer Erfahrung zu thun. Die Sprachwissenschaft dagegen behandelt einen Stoff, der zunächst äuszerlich gegeben ist, aber fortwährend als Ausdruck inneren, geistigen Lebens erscheint (abgesehen noch davon, dasz Sprachstudien immer mit allerlei Gedankendarstellungen in Berührung bringen werden, aus denen reiche geistige Nahrung gezogen werden kann). Auch Geschichte (in der gewöhnlichen Bedeutung) musz als eine Wissenschaft dieser zweiten Art angesehen werden. Psychologie, Logik endlich sind ganz der inneren, geistigen Erfahrung in ihrer Betrachtung zugewendet; nicht Erscheinungen äuszeren, sondern lediglich Thatsachen inneren Lebens werden hier Gegenstand der Erkenntnis.[2])

2) Es bedarf wol nicht erst der besonderen Bemerkung, dasz es dem Verfasser dieses Aufsatzes ganz fern liegt, mit dieser und den

Digitized by Google

In anderer Weise wieder angesehen teilen sich die Wissenschaften in solche, welche einen allgemeineren Gedankeninhalt haben, und in solche, welche vorzugsweise das Concrete, ich möchte sagen: das Individuelle, in das Auge fassen und in seinem Wesen festzustellen suchen. Zu den letzteren gehören, ihrer wesentlichen Aufgabe nach, die verschiedenen Zweige der Geschichte, der Naturwissenschaft. Als eine besondere Vertreterin der ersteren wird die 'Metaphysik' angesehen werden müssen, da sie in der That nur allgemeine Erkenntnisse, die verschiedenen Gebieten des Wissens als Grundlage dienen sollen, erstrebt; auch die reine, nicht angewandte Mathematik ist eine Wissenschaft allgemeineren Gehaltes.

Endlich können, nach einer dritten Betrachtungsweise, die Wissenschaften geschieden werden in solche, die zunächst und vorzugsweise rein theoretische sind, und in solche, welche von Haus aus zugleich eine praktische Bedeutung haben, also nicht blosz Erkenntnisse als Erkenntnisse gewinnen wollen. Natürlich kann hier, wie das bei allen solchen Teilungen der Fall ist, eine scharfe, bestimmte Scheidelinie nicht gezogen werden. Es wird aber wol Jeder zugeben, dasz Naturwissenschaft, Psychologie z. B. vor Allem überhaupt Erkenntnisse gewinnen und darbieten wollen, während Ethik, Logik, Harmonienlehre (der sogenannte Generalbasz) von Anfang an hinarbeiten auf eine Feststellung von Anschauungen und Lehren, die für irgend ein Thun maszgebend sein sollen.

Wenden wir die jetzt vorgeführten Anschauungen an in einer Betrachtung des mannigfachen wissenschaftlichen Stoffes, der in dem Kreise vorliegt, den man herkömmlich als den Kreis philosophischer Wissenschaften sich denkt, indem wir uns erinnern, dasz Logik, Metaphysik, Ethik und Aesthetik und, im besonderen Anschlusse an Metaphysik, Naturphilosophie, Psychologie und Religionsphilosophie in jenem Kreise philosophischer Wissenschaften beschlossen zu werden pflegen: so ist nicht zu leugnen, dasz in jenen Hauptteilungen der 'Wissenschaft' die einzelnen Zweige der Philosophie niemals einer Kategorie angehören, dasz sie erscheinen als teils auf innere, teils auf äuszere Erfahrung sich stützend, dasz sie teils allgemeinen, teils specielleren Inhalts sind, dasz sie teils rein theoretische, teils praktische Bedeutung haben (eine Erscheinung, die übrigens in anderen Wissenschaftskreisen, wie sie geschichtlich sich gestaltet haben, in ähnlicher Weise sich wiederholt). Aber Das darf auch dem eben Gesagten gegenüber behauptet werden, dasz jede philosophische Wissenschaft entweder einen mehr abstracten Gedankengehalt in sich birgt, oder dasz sie mit ihrer Arbeit auf Inneres, rein Geistiges sich wendet. Hierin liegt der Schwerpunct der Bedeutung philosophischer Studien.

---

folgenden Einteilungen der Wissenschaft Etwas sagen zu wollen, was zugleich den Werth, den Rang der einzelnen Wissenschaften bestimmt. Nach seiner Meinung ist jede wahre Wissenschaft als solche jeder andern ebenbürtig.

Digitized by Google

Schreiber dieser Zeilen ist durchdrungen von Achtung vor jeder wissenschaftlichen Thätigkeit und jeder wissenschaftlichen Richtung; er weisz oder ahnt, dasz sie alle für ein höheres Geistesleben ihren groszen Werth haben. Hat er aber so nicht ein Recht dazu, auf die, von manchen Seiten wenigstens, verkannte Bedeutung eines Zweiges der Wissenschaft hinzuweisen? Und so wiederholt er: Der Schwerpunct der Bedeutung philosophischer Studien liegt darin, dasz die philosophischen Wissenschaften entweder mit einem **mehr abstracten Gedankengehalt** ausgestattet sind, oder dasz sie ihre Betrachtung dem **inneren, geistigen Leben** zuwenden. Beides hat und sollte haben und behalten eine hohe Bedeutung, besonders den realistischen Bestrebungen der Zeit gegenüber.

Wahre innere Bildung, nach der der Mensch streben soll, gründet sich auf das Vorhandensein einer doppelten Geistesarbeit. Das Eine, was gewis alle Geistescultur bedingt, ist, dasz Leben und Sein, wie sie uns umgeben, und unser Verhältnis zu denselben mehr und mehr im Einzelnen erkannt werden. Jedes tiefere Eindringen der Wissenschaften in all den Einzelstoff, der ihnen vorliegt, wie es in neuerer Zeit so gründlich und in so gediegener Weise sich zeigt, ist anerkennenswerth und mit Freuden zu begrüszen; es hat auch, auf einem oder mehreren Gebieten des Wissens verfolgt, einen groszen Werth für allgemeine Bildung, wenn es sonst nicht über alles Masz hinaus in das Specielle sich verliert. Daneben macht sich aber auch für Geist und Herz des innerlich höher Strebenden die Forderung geltend, aus all dem Einzelnen — das ja auch von dem Einzelnen schon lange nicht mehr, selbst auf beschränkten Gebieten des Wissens nicht, überschaut werden kann — aufzusteigen zu allgemeineren Gedanken und Betrachtungen, die teils einer weisen, ernsten, würdigen Anschauung des menschlichen Lebens zu Grunde liegen, teils auch immer und immer wieder der wissenschaftlichen Thätigkeit im Einzelnen Halt und Einheit geben werden. Diese Forderung ist es, der zu allen Zeiten und in allen Lebenskreisen die grösten Geister Beachtung geschenkt haben, ja ihrem ganzen Denken und Fühlen nach schenken musten, und es wird Niemand ohne Weiteres leugnen können, dasz, auf tieferes Denken vieler ausgezeichneter Männer sich stützend und aus ihm erwachsen, und in maszvoller, verständiger, geistig gesunder Weise ausgebildet, gewisse Zweige der Philosophie, wie Ethik, Aesthetik, Metaphysik, Religionsphilosophie, neben den Offenbarungen der Religion, neben dem in der Lectüre zu gewinnenden Inhalte der Schätze classischer Nationallitteraturen und neben den Lehren, die die Geschichte uns predigt, es vorzugsweise vermögen, unsern Geist mit einem ernsten, gediegenen Gedankenstoffe zu erfüllen, der auch mancherlei Wirkungen auf das religiöse, sittliche, politische Leben der Menschen innere Kraft und Fruchtbarkeit zu geben vermag. Sollen nun wissenschaftliche Gebiete der Art, wie wir sie jetzt vor Augen haben, durch die Anschauungen der Gegenwart wirklich mehr und mehr dem Menschen, insbesondere dem Jünger der Wissenschaft, verschlossen

Digitized by Google

werden? Und das in einer Zeit, in der das Concrete in der Wissenschaft fast über die rechte Grenze hinaus seine Herschaft ausdehnt, in der selbst die Wissenschaften, die allgemeineren, geistigeren Gedanken und Ideen nahe stehen, wie die Sprachwissenschaft z. B., mehr und mehr mit Vorliebe eine Richtung auf speciellstes Erkennen einer überreichen Fülle von äuszerlich Gegebenem einlenken? Ich sollte meinen, man könnte bei Pflege der Wissenschaft das Eine, das Verfolgen der Wissenschaft in die speciellsten, besondersten Verhältnisse hinein, so weit es den denkenden Geist zu befriedigen vermag, mit Freuden im Auge behalten, brauchte aber darum das Andere, ein Studium philosophischer Lehren allgemeineren Inhalts, nicht zu lassen.

Aber noch Eins, was oben schon angedeutet, ist besonders zu beachten. Manche Zweige der Philosophie haben zur Aufgabe, insbesondere die Natur und die Bedeutung des geistigen Lebens des Menschen zum Gegenstande ihrer Forschung einerseits, der von ihnen ausgehenden Belehrung andererseits zu machen. Es ist das Etwas, was, namentlich für die Zwecke allgemeiner Bildung, nicht übersehen oder unterschätzt werden darf. Ohne irgendwie zu verkennen, dasz Philologie und Geschichte und andere Wissenschaften einen reichen Beitrag zu liefern vermögen zu Erkenntnis des geistigen Lebens der Menschheit, müssen wir doch sagen, dasz diese Wissenschaften in dieser Hinsicht doch nur mehr indirect und in mehr allgemeiner Weise thätig sind; ganz und gar direct und unmittelbar und in das Besondere eingehend arbeiten Psychologie und Logik an der Aufgabe, die Werkstätte inneren, geistigen Lebens und Schaffens unseren Blicken blosz zu legen. In beiden Wissenschaften ist Bedeutendes geleistet worden, und sie vermögen den, der mit einiger Liebe sie studiert, mit manchen klaren, festen Anschauungen auszustatten über Sein und Eigentümlichkeit des Teiles unseres Wesens, der ja von Vielen noch als der edelste und der ewig dauernde angesehen wird.[3]) Dasz aber ein Studium unseres Geistes, unseres inneren Seins und Lebens gerade der Jetztzeit heilsam ist, kann wol kaum abgeleugnet werden. Die schon mehrfach genannte realistische Richtung der Neuzeit wendet sich besonders gern auf die Dinge und Erscheinungen äuszeren Seins und Lebens, ja es ist, wie ebenfalls schon erwähnt, eine gewisse Gleichgültigkeit gegen die Thatsachen und Erscheinungen innerer Erfahrung, inneren Lebens bei Vielen wenigstens, die wissenschaftlich thätig sind, unverkennbar. Daher auch bei Manchen in neuerer Zeit die Neigung, sich materialistischen Anschauungen hinzugeben. 'Der Hang zum Materialismus', schrieb vor mehreren Jahren der Geh. Hofrath Professor Dr. Drobisch in Leipzig dem Verfasser dieser Zeilen, 'liegt in der Ueberschätzung der äuszeren

3) Es mag vergönnt sein, über den Unterschied, der zwischen Logik und Psychologie allerdings noch besteht, hier wegzusehen. Auf die innere Natur und Weise geistigen Lebens (speciell des Denkens) weist neben der Psychologie die Logik jedenfalls auch in aller Art hin, wenn sie auch die besondere Aufgabe hat, durch ihre Sätze und Lehren unser Denken zu regulieren.

Erfahrung im Vergleich mit der inneren und dem Mistrauen gegen das Denken, sobald es nur einigermaszen über die (äuszere) Erfahrung hinausgeht.' Hier kann, neben und mit einem herzlichen Festhalten an den Lehren der Religion, ein kräftiges Gegengewicht nur abgeben das Studium der vorhin genannten philosophischen Doctrinen. Als vor einigen Jahren (in der Abhandlung des Programms des Zwickauer Gymnasiums v. J. 1855) sich der Verfasser dieses Aufsatzes den Bestrebungen anschlosz, den Materialismus zu bekämpfen, muste er bei der Lectüre materialistischer Schriften mehrfach die Bemerkung machen, dasz den Verfassern derselben eine einigermaszen philosophische Erkenntnis des Wesens des seelischen Lebens in uns mehr oder minder fern stand, ja dasz bisweilen recht einfache Lehren und begriffliche Unterscheidungen empirischer Psychologie gänzlich ungekannt schienen; und er kam zu der Vermutung, dasz vielleicht Der oder Jener gar nicht zu materialistischen Vorstellungen gelangt wäre, wenn er bei seinen wissenschaftlichen Bemühungen auch ein wenig gründlicher Logik und Psychologie kennen gelernt hätte. Ja, man kann überhaupt wol behaupten, dasz Niemand mehr den Lehren des Materialismus zugänglich ist, als Derjenige, dem niemals nahe gelegt worden ist, über sein inneres Sein nachzudenken; er, der hier zu keinen nur einigermaszen festen, bestimmten Anschauungen gekommen ist, er wird, gänzlich im Unklaren über Das, was er eigentlich aufgibt, am leichtesten den Glauben an eine Seelenexistenz in seinem Innern über Bord werfen. Wer dagegen, geleitet von maszvoller philosophischer Wissenschaft, oft und gern über die Erscheinungen des inneren Lebens nachgedacht, ihre wunderbaren Weisen, ihre Zusammenhänge einigermaszen in sich geschaut hat, der wird, selbst wenn ihm Zweifel kommen, kaum jemals ein eigentlicher Materialist werden können, wenn seine philosophische Erkenntnis ihn auch vielleicht nicht zu dem sicheren Glauben an eine besondere Seelenexistenz erheben sollte — was sie sonst bei gründlicher Gestaltung und Ausbildung wirklich zu thun im Stande ist.

Es dürfte so wol nachgewiesen sein, wie gerade in der jetzigen Zeit das Studium namentlich mancher philosophischer Doctrinen **der höchsten Beachtung werth** ist für Alle, die nicht einseitige, sondern gründliche und gediegene wissenschaftliche Bildung sich aneignen wollen, wie gerade in der jetzigen Zeit es sehr wünschenswerth ist, dasz neben fröhlich blühender Wissenschaft mit reicher Fülle concreten, zu einem guten Teile mehr äuszerlichen Stoffes auch der Philosophie, besonders in manchen ihrer Zweige, ihr Recht gewahrt bleibe.

Eine andere Frage ist nun freilich, ob philosophischer Unterricht schon auf dem Gymnasium eine Stätte finden dürfe.

Dasz die ganze eigentümliche Weise der Menschenbildung, wie sie auf dem Gymnasium, nach fast allgemeiner Anschauung, in anzuerkennender Gestalt wenigstens begonnen wird, wie sie auf der Universität ihre Fortsetzung und ihren Abschlusz findet, die Weise jener allgemei-

Digitized by Google

nen, gründlich wissenschaftlichen Bildung des Geistes, die Anfangs in keiner Art beengt wird durch Hinstreben auf ein bestimmtes Ziel, einen bestimmten, besonderen Beruf und auch dann, wenn sie einem solchen Ziele sich zuzuwenden hat, immer doch eine wahrhaft wissenschaftliche bleiben soll — dasz diese Weise der Menschenbildung überhaupt **philosophische Studien nicht ausschliesst, sondern eigentlich fordert,** dasz sie eigentlich notwendig bedingt, dasz neben den in so vieler Hinsicht für den Geist so auszerordentlich segensreichen und fruchtbaren Sprachstudien, die schon lange volle Würdigung und Anerkennung gefunden haben, neben Mathematik, die die Denkkraft vorzüglich schärft, neben anderen Richtungen auf Erkenntnis der verschiedensten Art auch Philosophie, auf kleinem Raume wenigstens, Platz finde: das ist Etwas, was Niemand bestreiten wird, auch Niemand wol eigentlich bestritten hat. Es wird das namentlich dann nicht zu bestreiten sein, wenn der philosophische Unterricht sich vorzugsweise erstreckt auf jene Doctrinen, die die **Natur** und das **Wesen des geistigen Lebens** kennen zu lehren versuchen, und so gewissermaszen auch nur systematisch ergänzt und vollendet, was sonst überall schon vorbereitet ist. Es kommt hinzu, dasz gewisse Richtungen der Bildung in dem Kreise, der uns vor Augen steht, eine philosophische Grundlage in ganz besonderer Weise fordern. Kann Jemand in gediegener, gründlicher Art in der nicht leichten Kunst, seine Gedanken sprachlich darzustellen, unterwiesen werden, wenn er nicht vertraut gemacht wird mit den Gesetzen des Denkens, des richtigen, strengen Denkens? Kann er bei der Lectüre classischer Schriften den Reichtum ihm entgegenquellender Gedanken mit tieferem und feinerem Verständnis erfassen lernen, wenn er nicht einigermaszen gründlich angewiesen wird, die Natur und das Walten des Menschengeistes in seinem Inneren zu verstehen? — Dasz also philosophische Studien überhaupt in dem Bildungskreise, den wir hier uns denken, ihre Stätte haben, kann und wird wol Niemand bezweifeln.

Gegen den Unterricht in Philosophie auf **Gymnasien** selbst nun hat man im Wesentlichen wol auch nur zwei Bedenken, wenn überhaupt solche geltend gemacht werden. Einmal nemlich meint man, auch die reiferen Schüler, die Schüler der Prima, seien doch noch nicht reif genug für diese Art Unterricht, und es müsse auch für die Universität Etwas aufgehoben werden. Gegen das Letztere zunächst läszt sich aber sagen, dasz für die Universität ja überhaupt noch gar Viel aufgehoben bleibe, zumal bei Solchen, die der Theologie, der Jurisprudenz oder der Medicin sich widmen und so zum Teil geradezu auf neuen Boden verpflanzt werden, aber sicherlich und gewis auch bei Denen, die mit ihren Studien irgendwie der philosophischen Facultät zuzuzählen sein werden. Und, bei verständiger Anschauung der Sache, soll auch dem philosophischen Studium auf der Universität noch sehr Vieles vorbehalten werden. Es soll der Unterricht in Philosophie auf Gymnasien ja eben nur ein vorbereitender, ich möchte sagen: ein hungrig machender, ein dem jungen Manne den rechten Standpunct gebender, eine blosze Propädeu-

tik sein.[4]) Mehr kann er allerdings aus verschiedenen Gründen nicht sein. Aber Das wenigstens musz er auch sein, wenn philosophische Studien überhaupt zur rechten Blüte kommen und Werth haben sollen für eine allgemeine höhere Bildung. Universitätsprofessoren werden gewis es nur gut und dankbar aufnehmen können, wenn der junge Student auch mit einer gewissen Reife und einem gewissen Verständnisse für philosophische Lehren in ihre Auditorien tritt, wenn vor Allem ein Interesse für diese Art Geistesarbeit schon von dem Gymnasium in ihm erweckt worden ist. Wer, der solche Studien mit Liebe getrieben, wüste nicht, dasz auf der Universität noch ein, zwei Jahre hindurch geistvolle, tüchtige Vorträge über Teile der Philosophie mit lebhaftem Interesse und doch in einer gewissen Dumpfheit, ohne rechtes Verständnis gehört werden können, bis endlich einmal, und dann vielleicht plötzlich, die rechte Erkenntnis zum Durchbruch kommt — gewis ein Beweis dafür, dasz auch philosophische Universitätsstudien einer einigermaszen gründlichen Vorbereitung dringend bedürfen, und dasz philosophische Propädeutik während der letzten Jahre des Gymnasialunterrichts gewis in ganz naturgemäszer Weise die Vorbildung für die Hochschule mit abschlieszen hilft![5]) Und das Alter von etwa 17 bis zu 19 Jahren ist auch nicht blosz fähig, einem verständig und mit geistiger Teilnahme von Seiten des Lehrers gegebenen Unterrichte dieser Art zu folgen, sondern es ist vielmehr gerade die Zeit des Lebens, in der sich auch nach dieser Richtung hin in besonderer Weise Gutes und Schönes im Geiste der jungen Welt aufbauen läszt. Die Erfahrungen tüchtiger Gymnasiallehrer werden reichlich dafür sprechen. Auch für philosophische Dinge ist der jugendliche Geist, der schon bis zu einer gewissen Kraft des Denkens vorgeschritten ist, besonders leicht zu interessieren, und ein geschickter Lehrer wird eine verhältnismäszig nicht schwere Arbeit haben in der Unterweisung in den Anfangsgründen phi-

---

4) Wir werden hier an den Begriff der 'Vorschule', des Proscholium im Mittelalter erinnert, von dem Jean Paul ('Vorschule der Aesthetik' [Sämtl. Werke Bd. 18. Berl. 1841] Vorrede zur zweiten Auflage, § 6) in seiner originellen Weise erklärend sagt: 'Das Proscholium war ein Platz, welchen ein Vorhang von dem eigentlichen Hörsaale abschied, und wo der Vorschulmeister (Proscholus) die Zöglinge in Anstand, Anzug und Antritt für den verhangenen Lehrer zuschnitt und vorbereitete.'

5) Herbart in der Vorrede zum 'Lehrbuche zur Psychologie' 1816 (Vgl. Sämtliche Werke herausgegeben von Hartenstein, Bd. 5, S. 3 f.) erklärt: 'Ehemals konnte man in akademischen Vorlesungen mit einiger Sicherheit voraussetzen, die Zuhörer seien auf den Schulen mit empirischer Psychologie und Logik vorläufig bekannt gemacht; und bei den Fortschritten des philosophischen Denkens in neuerer Zeit, da die mündlichen Vorträge nicht leichter, sondern schwerer ausfallen müssen, sollte die Universität nicht eine schlechtere, sondern eine bessere Unterstützung durch die Gymnasien erhalten. Mathematik und Sprachen können Vieles, aber nicht Alles leisten usw. Jedes Studium läuft Gefahr, in Verfall zu gerathen, dem die nötige Vorbereitung zur rechten Zeit im öffentlichen Unterrichte entzogen wird.'

Digitized by Google

losophischen Denkens. Auch wird seine Arbeit wesentlich gefördert werden durch die Form des Schulunterrichts. Ihm ist ja noch möglich, was auf der Universität in der Regel nicht geschehen kann, in der Frage, dem Fordern von Antwort, den Geist der Schüler heranzunötigen zu einem Verständnis dessen, was nicht leicht zu begreifen ist und sonst vielleicht noch lange dunkel bleiben würde. Der Einwand also, die letzten Jahre des Gymnasialunterrichts seien noch nicht die passende Zeit für diese Art geistiger Bildung, ist sicher ein nichtiger. Auch kann hier noch wiederholt werden, was oben schon an anderer Stelle gesagt worden ist: Es ist für ein gewisses Wirken besonders auch der Schule, namentlich für die Unterweisung in der Kunst der sprachlichen Gedankendarstellung und für eine rechte, tüchtige Befähigung zum Lesen und Verstehen classischer Schriften, philosophische Propädeutik geradezu unumgänglich nötig.

Man hat denn auch schon seit längerer Zeit von Seiten vieler Gelehrten und Schulmänner und von Seiten mehrerer Unterrichtsbehörden eine philosophische Propädeutik auf Gymnasien unbedenklich empfohlen und eingeführt, wenn auch die Methode des Unterrichts nicht überall in ganz derselben Weise sich gestalten wollte. 'Der philosophische Unterricht', so sagt Trendelenburg ('Erläuterungen zu den Elementen der Aristotelischen Logik', Vorwort zur ersten Auflage, S. I), 'ist in den gelehrten Schulen so alt, wie sie selbst sind.' Luther (in seinem 'Unterricht der Visitatoren an die Pfarrherren im Kurfürstentum Sachsen') und Melanchthon (in der Dedication s. Erotemata dialectices) fordern den Unterricht in der Dialektik. Auch späterhin 'waren die bedeutendsten Philologen und Schulmänner, wie Facciolati, Geszner, Ernesti, Wyttenbach, für den in die Philosophie einleitenden Unterricht thätig' (Trendelenburg a. a. O., S. II). Herbart, in einem Briefe an den Schulrath Clemens in Gumbinnen aus dem Jahre 1821 ('Kleine Schriften', herausg. v. Hartenstein, Bd. III, S. 98) verlangt ein nicht unbedeutendes Masz philosophischen Unterrichts auf Gymnasien: Logik soll vierstündig ein Quartal in Secunda, mit Erweiterung in Prima, empirische Psychologie vierstündig ein Semester hindurch in Prima gelehrt werden; dazu sind 16—20 Stunden zu verwenden zu einer Geschichte der Philosophie. Das Regulativ für die Gelehrtenschulen im Königreich Sachsen vom 27 December 1846 nannte die Propädeutik der Philosophie als Unterrichtsgegenstand und bestimmte für sie in der anderthalbjährigen Prima wöchentlich 1 Stunde — gewis nicht ohne Segen für die Geistesbildung der Schüler. (An einigen sächsischen Schulen war bis jetzt selbst eine Prüfung der Abiturienten in den Anfängen der Philosophie üblich.) Im Königreich Preuszen, nach mancherlei Schwankung der Anschauungen, kommt ein Ministerialrescript vom 13 December 1862 über den deutschen Unterricht auf Gymnasien zu den Sätzen: 'Eine so viel wie möglich auf heuristischem Wege vermittelte psychologische Belehrung über die Vermögen der menschlichen Seele und ihre auf das Denken und Erkennen gerichtete Thätigkeit, propä-

deutische Uebungen zur Entwickelung des Denkvermögens, Einführung in die Methode des wissenschaftlichen Erkennens und vornehmlich die Anregung des philosophischen Interesses gehören zu den wichtigsten Aufgaben der obersten Gymnasialclassen. Der gesamte wissenschaftliche Unterricht in denselben, besonders ein rationeller Sprachunterricht und alle mathematische Wissenschaft, enthält zwar an sich auch eine philosophische Propädeutik, und die eigenen Productionen der Schüler geben immer auf's Neue Gelegenheit, auf die Notwendigkeit logischer Consequenz der Gedanken und der dadurch bedingten Ordnung der Darstellung aufmerksam zu machen; aber es ist unerläszlich, dasz die den Objecten immanenten und alle Wissenschaften verbindenden logischen Gesetze auch für sich selbst den Schülern verständlich und geläufig werden.' (Es soll auch nach dem genannten Rescripte in den Abiturientenzeugnissen dem Urteile über das im Deutschen Erreichte noch eine Bemerkung darüber hinzugefügt werden, ob der Abiturient mit den Elementen der Psychologie und der Logik sicher bekannt sei. — Geh. Oberregierungsrath Dr. Wiese in Berlin hatte übrigens schon 1850 in dem Aufsatze: 'Die philosophische Propädeutik in dem neuen oesterreichischen Schulplane' [in Mützell's Zeitschrift für das Gymnasialwesen, Märzheft, S. 211 ff.] die philosophische Propädeutik als unentbehrlich bezeichnet, möchte man nun die Gymnasialbildung als eine relativ abgeschlossene oder möchte man sie als Vorbereitung zur Universität ansehen.) Eine besondere Lehrstunde ist freilich dem philosophischen Unterrichte auf den preuszischen Gymnasien nicht eingeräumt, sondern es ist derselbe mit dem deutschen Unterrichte verbunden.[6]) Einer besonders günstigen Stellung hat sich die philosophische Propädeutik — namentlich durch den Einflusz, den Professor Dr. H. Bonitz, früher bekanntlich in Wien, in Oesterreich auf die Organisation höheren Unterrichts geübt — auf den österreichischen Gymnasien zu erfreuen: nach den neuesten Bestimmungen (aus den Jahren 1855 und 56) sind dort diesem Lehrfache wöchentlich 2 Stunden in der 7n und 8n Classe (mit je einjährigem Cursus) zugestanden, und es zeigt sich viel Regsamkeit für Ausbildung dieses Unterrichtszweiges (vgl. die hier einschlagenden Leistungen von Robert Zimmermann ['Philosophische Propädeutik', 3e Aufl. Wien 1867 — mehrfach in fremde Sprachen übersetzt], Math. Amos Drbal ['Lehrbuch der propädeutischen Logik', Wien 1865, und 'Empirische Psychologie', das. 1868] u. A.). Ueberhaupt gibt es, gegenüber Solchen,

---

6) Bei B. G. Teubner in Leipzig wird — das sei hier beiläufig bemerkt — in der nächsten Zeit ein Compendium der Psychologie mit Einschlusz der Logik für Gymnasien und Realschulen erster Ordnung von J. A. Wentzke, Gymnasialoberlehrer zu Culm, erscheinen, das ein Schulbuch sein soll, das im Wesentlichen den leitenden Grundsätzen des oben genannten K. Preusz. Ministerialerlasses, die Regelung psychologischen und logischen Unterrichts betreffend, entspricht und dessen Unterrichtsstoff bei wöchentlich 1 Lehrstunde bequem bewältigt werden kann.

Digitized by Google

welche den philosophischen Unterricht lieber von den Schulen verdrängen möchten, in verschiedenen Ländern auch in der neuesten Zeit immer noch Viele, die sich entschieden für die Bedeutsamkeit der philosophischen Propädeutik für den Gymnasialunterricht aussprechen. H. Kern in der 'Encyklopädie des gesamten Erziehungs- und Unterrichtswesens' von K. A. Schmid (Bd. 6, S. 22—54, Artikel: 'Philosophische Propädeutik') erklärt: 'Gymnasium und Realschule haben durch ihren Unterricht auf der obersten Stufe mehr und mehr einen philosophischen Geist zu erregen; das Gymnasium hat insonderheit die Pflicht, seine Schüler auf das Universitätsstudium der Philosophie als Wissenschaft vorzubereiten.' Auch Gymnasialdirector H. Brock in Celle spricht sich in einem Aufsatze: 'Die philosophische Propädeutik auf Gymnasien' (in der 'Zeitschrift für exacte Philosophie' von Allihn und Ziller, Bd. VI, S. 285—312) für eine möglichste Einbürgerung philosophischen Unterrichts auf Gymnasien aus. Und, um endlich einen Mann zu nennen, dem der Verfasser dieser Zeilen in seinem Berufsleben nahe steht, auch Gymnasialdirector Prof. Dr. Ilberg hier in Zwickau — durch seine Wirksamkeit an dem hiesigen Gymnasium in Sachsen hinlänglich bekannt — hegt, mit ganzer Seele der Philologie ergeben, aber doch auch mit scharfem, sicherem Urteile die Bedeutung anderer Wissenschaften für höheren Unterricht wohl erkennend, die feste Ueberzeugung, dasz die Beibehaltung des propädeutischen Unterrichts in Philosophie entschieden im Interesse der Gymnasialbildung liege, und hat dies auch bei besonderer Gelegenheit an maszgebender Stelle ausgesprochen.[7])

Der eine Einwand also gegen philosophischen Unterricht auf Gymnasien, es seien auch die höheren Classen dieser Anstalten noch nicht die Stellen, an denen ein solcher Upterricht fruchtbar und nützlich werden könne, ist gewis als ein wenig stichhaltiger anzusehen.

Ein zweiter Einwand gegen Festhaltung und weitere Ausbildung philosophischen Unterrichts auf Gymnasien ist wol noch, dasz es im Ganzen wenig Lehrer mit rechter Befähigung zu Erteilung dieses Unterrichts geben werde. Es ist allerdings richtig, dasz dieser Unterricht nicht schlecht und mangelhaft gegeben werden darf, wenn er die Seelen der Schüler gewinnen soll. Aber gilt das nicht auch von jeder anderen Art des Unterrichts?! Und würden gewisse Lehrfächer ohne Weiteres fallen dürfen, wenn einmal aus irgend welchen Gründen eine Zeit käme, in welcher recht tüchtige Lehrer für dieselben augenblicklich nicht zu finden wären?! Ich kann mir auch gar nicht denken, dasz in den meist

---

7) Vgl. zu dem hier Vorgeführten Ad. Trendelenburg: Erläuterungen zu den Elementen der Aristotel. Logik. 2e Aufl. 1861. 'Vorwort zur ersten Auflage'; ferner den oben genannten Artikel 'Philosoph. Propädeutik' von H. Kern in Schmids Encyklopädie, und den ebenfalls schon erwähnten Aufsatz Brocks: 'Die philos. Propädeutik auf Gymnasien' in der Zeitschrift für exacte Philosophie.

Digitized by Google

nicht schwach besetzten Lehrercollegien der deutschen Gymnasien, in denen Philologen, Mathematiker, Theologen usw. sich finden, also Männer verschiedener Wissenschaft, die sich mehr oder minder mit Philosophie berührt — dasz da nicht wenigstens immer ein Lehrer vorhanden sein sollte, der mit Liebe und Geschick die Anfänge philosophischer Wissenschaft zu lehren vermöchte. Auch wird ja in den Staatsvorschriften für die Examina für Candidaten des höheren Schulamtes wol überall, wo dieselben bestehen, in gewissen Ausdehnungen ein Vertrautsein mit Philosophie gefordert. In Sachsen ist das (und zwar für alle 3 Abteilungen des höheren Schulamts) ganz entschieden der Fall. Auch das preuszische Prüfungsreglement für die Candidaten des höheren Schulamts vom 28 April 1831 verlangt von jedem Candidaten 'Kenntnis der Logik, der Psychologie und der Geschichte der Philosophie'; und von denen, welche künftig die philosophischen Vorbereitungsstudien auf Gymnasien selbst leiten wollen, fordert jenes Reglement, 'dasz sie auch den Inhalt der Logik und Metaphysik und der Psychologie wissenschaftlich entwickeln können und mit einer allgemeinen Kenntnis der Geschichte der Philosophie und der verschiedenen philosophischen Systeme nach ihren charakteristischen Eigentümlichkeiten eine genauere Bekanntschaft mit den Gestaltungen verbinden, welche die Philosophie durch und seit Kant erfahren hat'. Kann eigentlich solchen Forderungen und Vorschriften gegenüber der Satz ausgesprochen werden, der oben als zweiter wesentlicher Einwand gegen philosophische Propädeutik auf Gymnasien bezeichnet worden ist, der Satz, es würden nur wenig Gymnasiallehrer fähig sein, einen fruchtbringenden Unterricht zu erteilen? Und sollte es so sein — was ich, wie gesagt, nicht glauben mag — sollte da nicht irgendwie auf eine gröszere Befähigung der Lehrkräfte hingewirkt werden können? Dasz das eine nicht unberechtigte Forderung sein würde, wird wol unangefochten behauptet werden können. 'Nach unserer Ansicht', so ist in dem oben angezogenen Artikel 'Philosophische Propädeutik' in Schmids Encyklopädie (Bd. 6, S. 49) zu lesen, 'sollte einem Candidaten des höheren Schulamts für kein Fach (wenigstens nicht für Religion, Deutsch, alte Sprachen, Mathematik und Physik) eine facultas docendi in den oberen Classen erteilt werden, der nicht mit der formalen Logik, mit der empirischen Psychologie, mit den Hauptpuncten der Geschichte der Philosophie und mit den Hauptwerken irgend eines bedeutenden Philosophen bekannt ist. Nähme man es mit solchen Forderungen ernst, so würde es bald — und wahrlich nicht zum Schaden des echt wissenschaftlichen Sinnes bei den Lehrern höherer Schulen — dahin kommen, dasz kein Gymnasium eines Lehrers entbehrte, welcher den Unterricht in der philosophischen Propädeutik mit günstigem Erfolg zu erteilen im Stande wäre.'

Es sind also wol die Einwände, die man gegen philosophischen Unterricht auf Gymnasien erhoben hat, ohne eigentliche Berechtigung, und es steht, sollte ich meinen, dem Fortbestehen und einer weite-

ren Ausbildung jenes Unterrichtszweiges nichts Erhebliches im Wege, **es spricht vielmehr,** wie oben nachgewiesen wurde, **recht sehr Vieles dafür.**

Es bleibt noch übrig, dasz der Verfasser dieses Aufsatzes in Kürze seine Ansicht darlege über die rechte Art und Weise des fraglichen Unterrichts. Er kann sich hier dem, was Dr. Altenburg neulich über Einrichtung des philosophischen Unterrichts gesagt hat und was auch sonst eine vielfach vertretene Anschauung ist, nicht anschlieszen, er kann sich nicht zu der Meinung bekennen, dasz vor Allem und vorzugsweise Geschichte der Philosophie (wenn auch nur der alten Philosophie) zu lehren ist. Es ist nicht recht denkbar, wie junge Leute, denen wol hier und da einmal gewisse philosophische Anschauungen (z. B. bei der Lectüre altclassischer Schriften) entgegengetreten sind, die aber sonst noch gar keine eigentlichen Grundbegriffe aus dem Bereiche der Philosophie gewonnen haben, die noch nicht eingeführt worden sind in die eigentümliche Weise eines strengeren philosophischen Denkens, einen wirklich geistigen Gewinn davon haben sollen, dasz ihnen in chronologischer Ordnung die verschiedenartigsten philosophischen Systeme mit einem Inhalte, der sich auf ganz verschiedene Gebiete des Denkens bezieht, vorgeführt werden. Werden auch reiferen und reifsten Schülern eines Gymnasiums wirkliche Erkenntnisse zu Teil, wenn ihnen die Grundlehren der Dialektik, der Metaphysik, der Ethik zunächst z. B. eines Plato, dann eines Aristoteles, dann der Stoiker, der Epikuräer usw., vielleicht auch die Systeme Kants, Fichtes u. A. in buntem Wechsel und immer mit dem Streben nach einer gewissen Vollständigkeit entgegengebracht werden? Wenn Brock in dem oben genannten Aufsatze (S. 302) sagt: 'Ueberhaupt sollte man angehende Studenten mehr, als zu geschehen pflegt, davor warnen, mit der Geschichte der Philosophie zu beginnen und erst dann das System folgen zu lassen; das ist der verkehrteste Weg, der eingeschlagen werden kann' — hat dieser Ausspruch nicht seine volle Geltung für die wirklichen Anfänger in Philosophie auf den Gymnasien? Im schlimmeren Falle werden bei dem Unterrichte in der Geschichte der Philosophie nur Namen, Worte, Sätze (eigentlich also nur äuszerlich Aufgefasztes), im besseren Falle zusammenhangslose und daher auch nicht wirklich und vollkommen verstandene Vorstellungen, Ideen und Gedanken, mit denen der junge Denker im Grunde nicht viel anzufangen weisz, in die Seele aufgenommen werden, da ja auch kaum irgendwie Zeit sein wird, all den geschichtlichen Stoff nur einigermaszen gründlich zu erläutern. Das wirklich Eigenartige philosophischer Betrachtung geht so verloren, und ich glaube fast, der Verlust für Gymnasialbildung ist dann gering, wenn das ganze Lehrfach wegfällt.

Nein, wenn der philosophische Unterricht eine Bedeutung haben soll, so darf er zunächst nicht historisch gehalten werden, sondern er musz **theoretisch** sein, und zwar in möglichst streng in sich geschlossener Betrachtungsweise, in möglichst stetigen Gedankengängen sich bewegen auf nicht zu weitem Raume

innerhalb des Bereichs philosophischen Denkens. Nur so bringt er wirklich ein neues Bildungselement in den Unterricht hinein.

Und welche Gebiete soll er beschreiten? Meine Gedanken knüpfen sich hier an an früher Hervorgehobenes, und indem ich in aller Hinsicht darauf zurückverweise, sage ich: Vor Allem wichtig ist es für den Schüler der Wissenschaft, dasz er eingeführt werde in die philosophischen Doctrinen, welche es zu thun haben mit einer Erkenntnis der Natur und der Bedeutung des **geistigen Lebens** des Menschen: in **Logik** und **Psychologie.** Es ist freilich dabei vorauszusetzen, dasz der äuszerliche Raum, den der Unterricht einnehmen darf, nicht gar zu eng zugemessen werde; 1 wöchentliche Lehrstunde in der Prima (Ober- und Unterprima) ist das Wenigste, was bewilligt werden musz, wenn der Lehrer Etwas soll wirken können. Ist aber dieser Raum gegönnt, dann — so glaube ich aus vollster Seele — wird der Gymnasialbildung in einer Belehrung über die Hauptpuncte der Logik und Psychologie ein in seiner Bedeutung nicht zu verachtendes Element zugesellt, wenn der Unterricht in einigermaszen verständiger Weise erteilt wird — auch bei der geringen stofflichen Ausdehnung, die er so immer nur wird haben können. Ich kann natürlich hier nicht ausführlich über die Methode, wie jene Disciplinen mit Vorteil zu behandeln sind, reden; ich glaube aber alles hier zu Sagende ersetzen zu können durch eine Erinnerung an ein lebendes Vorbild für jeden Lehrer der Philosophie, an den hochverdienten Geh. Hofrath Professor Dr. Drobisch in Leipzig, meinen dankbar verehrten Lehrer. Wer ihn in seinem Wirken als Docent und in seinen schriftstellerischen Leistungen für philosophische Unterweisung (ich verweise hier besonders auf seine 'Neue Darstellung der Logik nach ihren einfachsten Verhältnissen', 3e Aufl., Leipzig 1863, und auf seine 'Empirische Psychologie nach naturwissenschaftlicher Methode', Leipzig 1842) sich zum Muster nimmt, wird, wenn er sonst Geschick besitzt, kein schlechter Lehrer in philosophischer Propädeutik sein. Dasz sich neben ihm auch noch andere Meister auf dem Felde philosophischer Unterweisung hervorgethan haben (ich erinnere an Rob. Zimmermann [s. o.], Fr. Ueberweg ['System der Logik und Geschichte der logischen Lehren', 2e Aufl., Bonn 1865], W. F. Volkmann ['Grundrisz der Psychologie vom Standpuncte des philosophischen Realismus aus und nach genetischer Methode', Halle 1856] u. A.), das ist ja nicht unbekannt und dem, der thätig sein soll und will, nur willkommen.

Logik und Psychologie in ihren Hauptlehren, die maszvoll und weise auszuwählen sind, würden also vor Allem für den philosophischen Unterricht auf Gymnasien in das Auge zu fassen sein.

Der Unterricht soll aber auch hinüberweisen auf Universitätsstudien. Und so schlieszt sich wie von selbst noch an, gegen den Schlusz der Schulzeit, eine kurze Einleitung in Philosophie überhaupt, eine kurze Belehrung über den Begriff der Philosophie und über das Wesen und die Bestimmung der Hauptteile der Philosophie, eine Belehrung,

Digitized by Google

die dem den Universitätsstudien sich Nähernden wenigstens einen ahnenden Begriff zu geben sucht von dem, was er auf der Hochschule so reichlich wird genieszen können.

Erscheint aber so der philosophische Unterricht auf Gymnasien nicht ohne einige strengere Gliederung, so musz noch bemerkt werden, dasz innerhalb derselben, nach unserer Meinung, auch Geschichte der Philosophie durchaus nicht unbeachtet gelassen werden soll. Sie soll gelegentlich dem Schüler in recht eindringlicher Weise nahe gebracht und so auch späteren Studien der Philosophiegeschichte vorgearbeitet werden. Wenn der Lehrer z. B. bei Behandlung der Logik das Wesen der 'Begriffe' anschaulich gemacht hat, wenn er hat sprechen müssen von der Bedeutung der Abstraction und von allgemeinen, abstracten Begriffen, im Gegensatze zu den besonderen Begriffen und zu den Begriffen von Einzeldingen — ist da nicht eine geeignete Stelle, über Das zu reden, was man unter Kategorien versteht, und beispielsweise die Kategorientafeln eines Aristoteles, der Stoiker usw. zu erwähnen? Ist nicht gerade auch diese Stelle im Unterricht vorzüglich geschickt zu Anbringung einer Erläuterung des Wesens zweier Hauptrichtungen des philosophischen Denkens, des Realismus und des Nominalismus, an welche Belehrung sich Namen alter, mittlerer und neuerer Zeit von selbst anschlieszen? Wird nicht insbesondere bei dieser Gelegenheit auf die Ideenlehre Platos ein Licht fallen, wie sonst kaum darüber verbreitet werden kann? — Oder wenn überhaupt der Begriff der Wissenschaft der Logik als einer formalen deutlich gemacht worden ist, ist es da nicht in besonderer Weise möglich, im Gegensatze zu dieser formalen Logik die transscendentale Logik Kants in ihrer Bedeutung vorzuführen und damit zugleich in kurzen Zügen die Grundlehren der 'Kritik der reinen Vernunft' dem Geiste anschaulich zu machen? Könnte hier nicht auch — wenn man sonst will — die metaphysische Logik Hegels in ihrem Wesen (erinnernd an die πρώτη φιλοσοφία oder θεολογική des Aristoteles) dem Verständnis näher gebracht und dabei zugleich mit leichter Mühe die Gliederung philosophischer Wissenschaft bei diesem Denker angedeutet werden? — Oder wenn von dem Begriffe der Philosophie im Allgemeinen, von der Einteilung derselben, von den Begriffen der einzelnen philosophischen Wissenschaften gehandelt wird, kann hier nicht überall in reichlichster Weise in das Bereich der Geschichte der Philosophie hinübergegriffen und das und jenes Wissenswerthe dem Geiste der Schüler eingeprägt werden? — Das heiszt gewis den Inhalt des geschichtlich Gegebenen dem Verständnis erschlieszen; von der sachlichen Erkenntnis aus strömt hier wirkliches Leben auf den historischen Stoff über.

Doch — ich breche ab. Das Nötigste über die nach meiner Anschauung rechte Art philosophischen Unterrichts auf Gymnasien habe ich wol gesagt. Nur Das möchte ich noch hervorheben: soll auf dem besprochenen Unterrichtsfelde Etwas geleistet werden — und das ist ja, wie wir sahen, dringend zu wünschen — so musz so viel Raum wenigstens dem Fache gegeben werden, wie oben angedeutet worden

Digitized by Google

ist. Es stellt sich die philosophische Propädeutik allerdings wol am besten dem Unterrichte im Deutschen zur Seite; sie kann ja auch mit begriffen werden unter dem Namen dieses letzteren Unterrichtszweiges; darauf, dasz das geschieht oder auch nicht geschieht, würde kaum viel ankommen. Aber Zeit musz dem Lehrer vergönnt werden. In den 3 Stunden für den Unterricht im Deutschen, die bisher rein für denselben in den oberen Gymnasialclassen bewilligt waren, ist so viel zu bewältigen (Einführung in die deutsche Nationallitteratur, Besprechung von Themen, Dispositionen und schriftlichen Arbeiten, Uebung im freien Vortrage und im Declamieren usw.), dasz bei einigermaszen starken Classen den Forderungen, die an den Unterricht gestellt werden müssen, kaum genügt werden kann. Um 1 wöchentliche Stunde wenigstens (zu jenen 3 Stunden) für den philosophischen Unterricht in Ober- und Unterprima würde dringend gebeten werden müssen, wenn Etwas gewirkt werden soll, wie ja auch bisher auf den sächsischen Gymnasien wöchentlich 1 Stunde in der Prima jenem Unterrichte regulativmäszig zukam. Denn Alles kommt darauf an, dasz der philosophische Unterricht in ruhig stetiger Weise fortschreiten kann, so dasz er, unausgesetzt neben dem Unterrichte im Deutschen hergehend, diesem auch insbesondere in mehrfacher Beziehung eine feste Stütze zu sein vermag; ein gelegentliches, hastiges Behandeln dieses oder jenes Capitels philosophischer Lehre würde wenig nützen[8]), auch gegen die Gründlichkeit sein, die man den Deutschen nachrühmt und die auch in der Schule ihren Platz finden soll.

Mögen denn diese meine Worte zu Gunsten philosophischen Unterrichts auf den Gymnasien hinausgehen in die Welt und insbesondere an maszgebenden Stellen eine geneigte Beachtung finden!

Zwickau. Hermann Richter.

---

8) Rector Prof. Dr. Dietsch in Grimma macht bei Gelegenheit einer Besprechung der Schrift von Lattmann 'über die Frage der Concentration in den allgemeinen Schulen, namentlich im Gymnasium' (in den 'Neuen Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik' Bd. 86, S. 30) die Bemerkung, dasz die philosoph. Propädeutik doch nicht eigentlich ein integrierender Teil des deutschen Unterrichtes sei, und dasz daher, wo jene mit diesem wirklich vollständig verbunden werden solle, der letztere Unterricht unwillkürlich von Zeit zu Zeit auf einige Wochen werde unterbrochen werden müssen, damit in den für ihn festgesetzten Stunden auch die philosophischen Pensa behandelt werden können. Es ist diese Bemerkung dem Sachverhältnis gegenüber vollständig treffend. Würde aber die sich nach derselben nötig machende Methode für den einen, wie für den anderen Zweig des Unterrichts von Vorteil sein? —

Digitized by Google

34.

ÜBER DEN PHILOSOPHISCHEN VORBEREITUNGS-UNTERRICHT AUF GYMNASIEN.

Es ist unzweifelhaft und wiederholt ausgesprochen[1]) worden, dasz die Anregung des philosophischen Interesses, die Einführung in die Methode des wissenschaftlichen Erkennens durch Bekanntschaft mit dem Wesen der Erkenntnisthätigkeit und der Gesetze, an welche dieselbe gebunden ist, eine der wesentlichsten Aufgaben der obersten Classen höherer Lehranstalten ist. Unter allen Gründen, welche dies erforderlich machen, dürfte der von Herbart[2]) betonte noch immer der Hervorhebung werth sein, dasz die Reflexion in dem Alter, in welchem die Schüler der Oberclassen stehen, naturgemäsz von selbst erwacht und der Gefahr ausgesetzt ist, auf Abwege zu gerathen, sobald sie ohne richtige Leitung sich selbst überlassen bleibt, und derselben keine angemessene Begriffssphäre angewiesen wird, in der sie sich üben und bethätigen kann. Soll diese gestellte Aufgabe nun gelöst werden, so entwickeln sich mannigfache Fragen. Bedarf es dazu eines besondern Unterrichts oder vermag der Unterricht in den Sprachen und in der Mathematik jene philosophische Anregung bereits zu leisten? Wie verknüpft sich dieser Unterrichtsgegenstand mit den übrigen auf den höheren Schulen gelehrten Gegenständen? Welcher Stoff ist aus der Gesamtheit des philosophischen Wissens auszuwählen und in welcher Methode ist derselbe vorzutragen? Wie setzt sich der philosophische Vorbereitungsunterricht auf den Schulen mit dem Unterricht auf den Universitäten in Verhältnis und einheitlichen Zusammenhang? Von vornherein wird anerkannt werden müssen, dasz neben der Förderung, welche die philosophische Vorbereitung durch die andern Fächer erfährt, auch eine selbständige Beschäftigung mit rein philosophischen Gedanken ebenso unerläszlich erscheint, als die Herstellung des Zusammenhangs mit den andern Unterrichtsfächern, jene weil wir eben auf das besondere Studium der Philosophie vorbereiten wollen, diese um willen des besondern Verhältnisses der Philosophie zu den übrigen Wissenschaften, denen sie nicht fremd gegenübersteht, und der notwendigen Concentration des Unterrichts wegen. Ebenso unzweifelhaft ist es, dasz die Philosophie auf den Gymnasien weder vollständig gelehrt, noch systematisch vorgetragen werden darf, wenn diese Anstalten ihren vorbereitenden Charakter nicht verlieren sollen. Wol aber suchen wir nach Vermittelung und Zusammenhang des propädeutischen Unterrichts der Schule mit dem systematischen Vortrag derselben auf der Universität, weil ohne denselben mehr verloren geht, als gewonnen wird.

Die aufgeworfenen Fragen würden sich bedeutend leichter beantworten lassen, wenn in gegenwärtiger Zeit eine philosophische Weltan-

1) Wiese: Verordnungen und Gesetze (Berlin 1867) S. 94.
2) Sämtliche Werke (Leipzig 1851) Bd. XI S. 397.

Digitized by Google

schauung sich zu allgemeiner Anerkennung emporgearbeitet hätte. Die Gegenwart bietet aber ein ganz anderes Schauspiel. Keiner der neuesten Versuche zur Umgestaltung der philosophischen Wissenschaft hat bis jetzt das Ansehen einer anerkannten Wahrheit und entspricht den Anforderungen der Wissenschaft und des realen Lebens. Es ragen vielmehr die älteren Systeme, bald mehr oder minder modificiert oder combiniert, durch namhafte Vertreter in die Gegenwart hinein, bekämpfen und zersetzen sich gegenseitig. Wie verhält sich nun der Unterricht der Jugend dazu, der doch gewis auf sicherer und anerkannter Grundlage beruhen musz? Wir sind mit Leibniz[3]) der Ansicht, dasz die verschiedenen philosophischen Secten weder in Allem Recht, noch in allen Stücken Unrecht haben. Wir werden daher jedenfalls das Richtige verfehlen, sowol wenn wir uns auf den einseitigen Parteistandpunct dieses oder jenes besondern Systems stellen und uns blind ihm ergeben, als wenn wir uns seinen Wahrheiten verschlieszen und der blosz zersetzenden Kritik beistimmen. Es scheint vielmehr jenes historisch-kritische Verfahren geboten, welches die vorhandenen Systeme als der Vergangenheit angehörig im Zusammenhang mit ihrer Zeitepoche zunächst in ihrer Eigenartigkeit zu begreifen sucht, dann jedoch auch der Kritik freien Spielraum läszt, die aber noch mehr als die Entwickelung der Irtümer die Entdeckung der bleibenden Wahrheiten in den verschiedenen Richtungen sich zur Aufgabe stellt. Diese vom Parteistandpunct unbeeinfluszte und nur vom Interesse der Wahrheit geleitete Geschichte, diese Kritik der deutschen Philosophie wird jedenfalls einer systematischen Neugestaltung vorangehen, nicht wie bei Hegel dieselbe beschlieszen müssen.

Auch für das Gebiet der philosophischen Propädeutik lassen sich die Zustände der letzten Zeit und die Aufgaben der Gegenwart nicht begreifen, wenn wir nicht die zunächst vorauf liegende Zeit ins Auge fassen und mit kritischem Blick diejenigen Erscheinungen mustern, welche für die folgende Entwickelung und auch noch für die Gegenwart von hervorragender Bedeutung geworden sind. Halten wir also mit Auswahl des Wichtigsten eine kurze kritische Rück- und Umschau auf dem Gebiet der die philosophische Propädeutik betreffenden Vorschläge und Arbeiten unserer groszen Philosophen.

Wir beginnen mit Kant, weil es uns überflüssig zu sein scheint früher zurückzugreifen. Wir brauchen nicht auf die Zeiten der Herschaft der Aristotelischen Philosophie auf den Hochschulen zurückzugehen. Die Aristotelische Philosophie ist allerdings um der Logik willen für den vorbereitenden Unterricht in der Philosophie von hervorragender Bedeutung, indessen hat Kant den für die Propädeutik wichtigen Teil derselben auch in seiner Logik verarbeitet, und wir suchen aus didaktischen Gründen den propädeutischen Stoff in dieser Verarbeitung, um die mögliche Abirrung in die philologische Behandlung der Sache abzuschneiden und die reine Beschäftigung mit den logischen Gesetzen dadurch

3) Leibnitii opera philosophica omnia ed. Erdmann (Berlin 1840) S. 702[a].

Digitized by Google

zu ermöglichen, dasz wir alle sprachlichen Schwierigkeiten entfernen, welche durch die Lectüre eines völlig neuen Schriftstellers entstehen. Auch die Leibniz-Wolfsche Schule hat in der Bearbeitung der Logik oder Vernunftlehre als Methodenlehre des wissenschaftlichen Erkennens Manches geleistet, was wir um so mehr wieder anerkennen werden, als die Einflüsse der speculativen Logik sich abschwächen. Indessen auch hier gilt dasselbe wie vorhin. Die Kantsche Logik ist aus der Logik von Meier hervorgewachsen, dessen Auszug aus der Vernunftlehre[4]) er seinen Vorlesungen zu Grunde legte; in seiner Logik findet sich also der Niederschlag alles dessen, was die Logik vor ihm Gutes hatte. Somit gehen wir auch für die philosophische Propädeutik auf Kant zurück und bemerken, dasz seine Schriften fast Alles enthalten, was zur philosophischen Vorbereitung gehört.

Beachtenswerth sind noch immer die Bemerkungen über den philosophischen Unterricht in der Nachricht von der Einrichtung seiner Vorlesungen im Winterhalbjahr 1765/6.[5]) Er weist namentlich darauf hin, dasz es nicht sowol darauf ankommen könne, ein abgeschlossenes System fertiger Gedanken beizubringen, der Schüler soll vielmehr angeleitet werden, denken zu lernen. Es kommt also auf Bildung des Vermögens und die allgemeine Anregung an, die freilich ohne einen bestimmten positiven Stoff nicht zu erzielen ist. Schubert[6]) hat uns über die Methode berichtet, die Kant in seinen Vorlesungen befolgte. Er überlieferte nicht sowol den fertigen Gedanken, als er dessen Entstehung zeigte und das Werden der Gedankenprocesse vergegenwärtigte.

Mit dem lebhaftesten Interesse wird das Material in Kants 'Anthropologie in pragmatischer Hinsicht' noch immer aufgenommen werden, es gibt kaum eine anregendere, interessantere, gehaltvollere Einführung in das Studium der Psychologie. Kants formale Logik bleibt noch immer die bündigste, klarste, verständigste. Wir meinen nicht sowol, dasz diese Kantischen Bücher selbst zu Lehrbüchern der Gymnasien gemacht werden sollen, wol aber können die Hauptsätze heraus gezogen und in der entsprechenden Weise für den Unterricht verwerthet werden. In der Psychologie hätte man die erkennenden Thätigkeiten der Seele besonders ins Auge zu fassen, in der Logik würde die weitere Thätigkeit darin bestehen müssen, eine gröszere Zahl geeigneter Beispiele zu sammeln, aus denen dann in inductiver Weise das betreffende Denkgesetz herzuleiten ist. Vielleicht liesze sich noch geeigneter Stoff aus einer und der andern der kleineren Abhandlungen Kants gewinnen, doch können wir uns nicht damit einverstanden erklären, wenn früher Abschnitte aus Kants Kritik der reinen Vernunft, namentlich die Antinomieen und die Beweise für das Dasein Gottes und ihre Kritik in die philosophische Propädeutik gezogen sind. Abgesehen davon, dasz wir uns hier nicht auf neutralem Boden be-

4) Erschien Halle 1752.
5) Sämtliche Werke ed. Rosenkranz und Schubert (Leipzig 1842) Bd. I S. 287 ff.
6) A. a. O. Bd. XI. II. Abt. S. 67 ff.

wegen und der Wahrheitsgehalt dieser Abschnitte noch nicht mit Sicherheit bestimmt ist, sind sie auch zu schwierig und liegen über dem geistigen Standpunct des Schülers, der sie nur auswendig lernen würde. Das Studium der Kantischen Kritik der reinen Vernunft, das wir für unerläszlich halten, gehört auf die Universität.

Aus der folgenden Zeit nehmen Hegel und Herbart unser Hauptinteresse in Anspruch, welche am tiefsten die Spuren ihres Geistes der weitern Entwickelung eingedrückt haben und auch noch in der Gegenwart von Bedeutung sind. Den Weg zu Hegel, von dem wir zuerst reden wollen, bahnen bekanntlich Fichte und Schelling. Fichtes Reden an die deutsche Nation heben das sittliche Ziel bei der Jugendbildung hervor, für Erreichung desselben scheinen uns auch die philosophischen Vorbereitungsstudien von wesentlicher Bedeutung zu sein, indem sie Wahrheit und Gehalt der Gedanken fördern und Lauterkeit der Gesinnung pflanzen helfen. Aus Schellings Nachlasz ist in den gesammelten Werken auch eine philosophische Propädeutik gedruckt worden, die aber nicht für die Bedürfnisse der Schulen bestimmt ist, und mit der der Geschichtschreiber der Schellingschen Philosophie sich wird auseinanderzusetzen haben. Wir bemerken nur, dasz Schellings Philosophie überhaupt schwer lehrbar ist.

Den tiefsten heilvollen und unheilvollen Einflusz auf die philosophische Bildung bis in unsere Tage hinein, in letzter Zeit freilich mit gebrochener Kraft, besasz Hegel. Die geschichtliche Betrachtung wird die Tiefe und den Umfang seines Geistes gern anerkennen, ihn aber doch nur als eine überwundene Stufe in der Entwickelung der deutschen Philosophie ansehen können. Wir werden um seiner Bedeutung willen uns kurz mit ihm auseinandersetzen müssen.

Hegels Leistungen beruhen auf der Geltendmachung des an sich relativ richtigen und für eine gewisse Sphäre gültigen Satzes von der Identität des Denkens und Seins. Er hat seine volle Geltung für die Sphäre der Vernunft und des Geistes, deren Selbstbegriff und Wesen zusammenfällt. Indem Hegel diesen Begriff der Vernunft, in dem Denkform und Denkinhalt dasselbe sind, entwickelte, hat er das fehlerhafte und unvollständige Resultat von Kants Kritik der reinen Vernunft nach einer Richtung hin berichtigt. Jener Satz verliert aber seine Geltung für das Gebiet der Natur und Geschichte, in denen das Irrationale eine wesentliche Rolle spielt. Hegel überspannte sein Princip, er glaubte vermittelst seiner Methode auch die Wirklichkeit Gottes, der Natur und Geschichte aus seinem Princip herleiten zu können. Allerdings haben die Denkformen der Vernunft auch einen unmittelbaren Inhalt, nemlich sich selbst; Hegel verwechselte diesen Selbstinhalt der Vernunft mit dem concreten Inhalt alles Denkbaren, der nur durch andere Erkenntnisquellen als die reine Vernunft, durch die sogenannte Erfahrung gewust wird. Wir machen jedoch ausdrücklich dabei geltend, dasz der bisherige Begriff der Erfahrung noch verworren ist, insofern der Unterschied der Erfahrung der natürlichen und geschichtlichen Dinge noch nicht hinreichend bestimmt ist. Auf den Grundfehlern Hegels beruht das mannigfach Widerspruchsvolle und Schwankende seiner Leistungen.

Auch in Bezug auf seine Ansichten über den philosophischen Unterricht an den höheren Schulen nahm Hegel früher oder später einen ganz abweichenden Standpunct ein und wir haben wol anzunehmen, dasz Erfahrungen und reifere Einsichten Hegel zu diesem Wechsel bestimmten. Den ersten Standpunct Hegels bezeichnet das Schreiben an Niethammer[7]) vom 23 October 1812. Das frühere baierische Normativ[8]) verlangte in den Gymnasien einen ziemlich vollständigen systematischen Unterricht in der Philosophie. Drei Classen wurden unterschieden, auf der untersten Stufe wurde Kenntnis der Logik verlangt, auch sollten die Schüler in dem logischen Calcul von Lambert und Ploucquet geübt werden. Die Mittelclasse zerfiel in zwei Stufen, auf der untern sollte Kosmologie und rationale Theologie mit Berücksichtigung von Kants Kritik, auf der obern Psychologie, Rechts- und Pflichtenlehre gelehrt werden, die erstere nach Carus, die letzteren nach Kant. Die philosophische Encyklopädie sollte in der Oberclasse den Unterricht abschlieszen. Hegel nahm damit einige Aenderungen vor. Er will den Anfang mit Besprechung der ethischen Begriffe machen und beschränkt dabei die Religionsphilosophie, die wir ganz aus dem Lehrplan der Gymnasien entfernen. Es musz auch fraglich erscheinen, ob es geeignet ist, selbständig und für sich in rein abstracter Weise die Ethik zum Gegenstand des Gymnasialunterrichts zu machen. Die sittliche Bildung wird von der religiösen nicht getrennt werden können, auch wird die ethische Unterweisung am besten an eine concrete Grundlage anknüpfen und die Behandlung der Litteratur und Geschichte für die sittliche Erkenntnis fruchtbar machen. Wir würden also in der Schule das abstracte Moralisieren und die Loslösung der Moral von der religiösen und historischen Grundlage möglichst vermeiden. Im weitern Verlauf seiner Darstellung erkennt Hegel dann Psychologie und Logik ausdrücklich als Gegenstände der philosophischen Vorbereitungswissenschaften an, doch wird man kaum zum Gegenstand dieses Unterrichts Grundzüge der Hegelschen Phänomenologie des Geistes und der Wissenschaft der Logik machen. Die Gründe, welche wir gegen die Auswahl des Stoffs aus Kants Vernunftkritik geltend gemacht haben, sind auch hier von Gewicht; jene Bücher sind für die Schule zu schwer, auch bewegen wir uns bei ihnen auf streitigem Gebiet.

Die philosophische Encyklopädie, welche Hegel noch lehrte, obwol er sie selbst (namentlich die Naturphilosophie) in einer Bemerkung für überflüssig erklärte, fällt in der Gegenwart schon darum hinweg, weil sie ein allgemein anerkanntes System der Philosophie voraussetzt, das thatsächlich nicht vorhanden ist, auch kann die dabei immer nur zu erzielende dürftige Uebersicht mehr schaden als nützen, insofern sie zu der Vorstellung verleitet, ohne eingehende Beschäftigung mit dem Einzelnen schon in den Inbesitz des Ganzen gesetzt zu sein. Endlich heben wir dasjenige hervor (S. 341), was Hegel in Bezug auf die Berücksichtigung der Aesthetik (namentlich der Poetik) sagt, doch würden wir auch für diese Be-

7) Sämtliche Werke (Berlin 1835) Bd. XVII S. 333.
8) Rosenkranz: Hegels Leben (Berlin 1844) S. 254 ff.

Digitized by Google

lehrungen den concreten Hintergrund der Lectüre classischer Meisterwerke wünschen, sie müsten, wie Hegel richtig sagt, nicht ein bloszes Gewäsche von Kunst bleiben. Der zweite Abschnitt des gedachten Hegelschen Briefes beschäftigt sich mit der Methode. Hegel verwirft das Philosophieren ins Blaue hinein, wonach nur im Allgemeinen das Philosophieren, nicht aber ein bestimmter Inhalt der Philosophie gelehrt werden soll. Er macht geltend, dasz mit dem Inhalt der Philosophie auch das Philosophieren gelehrt werde, dasz die Philosophie (gedächtnismäszig) gelernt werden müsse, wie jede andere Wissenschaft, und dasz dahinter die Erziehung zum eigenen Denken zurücktreten solle. Es ist gewis richtig, wenn sich Hegel gegen das Unwesen kehrt, das durch zu frühzeitige Anstrengung der geistigen Productionskraft die Jugend zu unreifem und unfertigem Raisonnieren anleitet. Was die Jugend aus sich hervorbringt, ist in der That gröstentheils 'Meinung, Wahn, Halbheit, Schiefheit, Unbestimmtheit' (S. 344). Andererseits ist der Unterschied der Philosophie, die es mit Gedanken zu thun hat, von anderen Disciplinen doch nicht zu verkennen, deren positiver Inhalt in noch anderer Weise gedächtnismäszig angeeignet werden musz, als die Philosophie; in der letzteren kommt es doch besonders auf Anregung, auf Erweckung des Sinns und Denkvermögens an. So wird es sich darum handeln, von zwei Extremen die Mitte zu halten. Man darf weder blosz auswendig lernen lassen, noch sich blosz auf allgemeine Anregung beschränken, zumal die Bildung des Vermögens ohne positiven Uebungsstoff unmöglich ist. Es wird allerdings ein bestimmter Inhalt auch gedächtnismäszig fest angeeignet werden müssen, aber erst nachdem er durch mannigfache Uebungen zum rechten Verständnis gebracht ist. Diese Uebungen am bestimmten Stoff dienen dazu, die Seelenkraft als solche, das Denkvermögen und den philosophischen Sinn zu bilden. Philosophie musz unterrichtet werden, und der Erfolg hängt von der Methode ab, welche dabei eingeschlagen wird.

Hegel will die Jugend zum abstracten, dialektischen und speculativen Denken erziehen. Man kann aber recht zufrieden sein, sie bis zu den Anfängen des abstracten Denkens gebracht zu sehen, und der Weg dazu ist jedenfalls der entgegengesetzte von dem, den Hegel anräth. Er will gleich mit den abstracten Bestimmungen den Anfang machen und dieselben für sich lehren und nennt den Weg, der vom Concreten zum Abstracten aufsteigt, den unwissenschaftlichen. Aber abgesehen davon, dasz man Methoden nur darum, weil sie mit der eigenen nicht übereinstimmen, nicht als unwissenschaftlich bezeichnen kann, so ist Hegels Vorschlag unpädagogisch und man kann auf seinem Wege höchstens die gedächtnismäszige Einprägung abstracter Sätze erreichen. Das inductive Verfahren, das vom Einzelnen und Concreten zum Abstracten und Allgemeinen, vom Beispiel zur Regel aufsteigt, ist darum das richtige, weil sich der erkennende Geist in dieser Weise selbst entwickelt. Ueberspannt ist es endlich, wenn Hegel die Gymnasiasten mit dem Wesen des dialektischen und speculativen Denkens bekannt machen will, zumal seine eigene Methode auch noch der kritischen Reinigung und Umbildung bedürfen möchte.

Digitized by Google

Aus Hegels Nachlasz sind die Hefte herausgegeben worden, nach denen er am Gymnasium zu Nürnberg seinen philosophischen Unterricht gegeben hat (W. W. Bd. XVIII). Sie haben ihren geschichtlichen Werth, indem sie das Werden des Hegelschen Systems zeigen; was wir sonst darüber denken, fassen wir in die Worte: dasz nach ihnen eben nur Hegel im Jahre 1812 unterrichten konnte. Dieser selbst hat aber in späterer Zeit seine Ansicht mannigfach geändert, wie dieses aus dem Gutachten vom 7 Februar 1823 an das preuszische Ministerium des Unterrichts W. W. Bd. XVII S. 357 hervorgeht.

Hegel unterscheidet darin zwischen einer materialen und formalen Vorbereitung zum Studium der Philosophie. Die materielle und substantielle soll durch die Gymnasialstudien überhaupt, vorzugsweise durch das Studium der Alten und die Dogmatik der christlichen Religion erzielt werden. Aber abgesehen davon, dasz der Unterricht in der Religion auf den Schulen doch vorzugsweise biblisch sein wird, teilen wir auch nicht die Ansichten Hegels von der Religion als einer niedrern Stufe als die Philosophie, und möchten nicht den Religionsunterricht für Zwecke, die ihm fremd sind, benutzt wissen. Was die Lectüre der Alten betrifft, so waren die Schriftsteller und Schriften derselben, auf die es ankam, und deren Behandlung näher zu bezeichnen; auf die Bedeutung der Grammatik und Mathematik für die philosophische Vorbereitung ist von Hegel nicht hingewiesen worden. Auch schlosz Hegel die Geschichte der Philosophie vom Gymnasialunterricht aus, weil er fürchtete, dasz sie bei falscher Behandlung schaden würde; falsch nennt er aber jede Geschichtschreibung der Philosophie, die eine andere als seine Methode befolgt. Der Grund ist darum nicht stichhaltig, weil jeder Unterrichtsgegenstand bei falscher Methode schaden, und weil die richtige didaktische Behandlung der Geschichte der Philosophie wol gefunden werden kann, die freilich die Hegelsche nicht ist.

In den eigentlichen Vorbereitungsunterricht will Hegel dann die empirische Psychologie aufgenommen wissen. Er rechnet dazu Belehrungen über die Sinneswahrnehmungen, Einbildungskraft, Gedächtnis, von den Vorstellungen und deren Verbindung, von der Natur der Sprache, vom Unterschied zwischen Vorstellungen, Gedanken und Begriffen. Man fragt vergeblich nach einem genügenden Grunde, warum Belehrungen über Willen, Gemüt, Phantasie nicht auch gegeben werden sollen? Aus der Logik soll mit Beseitigung der speculativen Behandlung die Lehre vom Begriff, Urteil, Schlusz, Definition, Einteilung, Beweis und der wissenschaftlichen Methode zum Vortrag kommen. Ganz kann er dabei den Wunsch nicht unterdrücken, Material aus Kants Kritik der reinen Vernunft (Kategorieen, Antinomieen) aufzunehmen; ferner will er aus der Theologia rationalis wenigstens die sogenannten Beweise für das Dasein Gottes in den Kreis des Gymnasialunterrichts gezogen wissen, auch empfiehlt er wieder das Auswendiglernen. Wir haben über diese Puncte bereits gesprochen. Er verlangt ferner, dasz den Schülern Belehrungen über sittliche Begriffe gegeben werden, womit wir unter der Bedingung einverstanden

sind, dasz das auf concreter Grundlage geschehe. Von einer Belehrung über ästhetische Begriffe schweigt Hegel hier.

Als Minimum verlangte Hegel für diesen Unterricht zwei Stunden wöchentlich ein Jahr lang, die vom sogenannten Unterricht im Deutschen abgebrochen werden oder an Stelle der juristischen Encyklopädie treten sollten, doch hält er es für wünschenswerth, drei bis vier halbjährige Curse darauf zu verwenden. Ueber die Lehrbücher macht er die Bemerkung, dasz sich der Stoff in fast allen auf gleiche Weise vorfinde, dasz aber die älteren den Vorzug verdienen.

Ein Gegengewicht gegen den weitgehenden Einflusz Hegels übte und übt die Philosophie Herbarts aus, die freilich in mancher Beziehung in das entgegengesetzte Extrem fällt. Auch auf die philosophische Propädeutik hat Herbart Einflusz gewonnen teilweise durch sein Lehrbuch zur Einleitung in die Philosophie, teils durch den Aufsatz über den Unterricht in der Philosophie auf Gymnasien[9]), den wir mit groszer Beistimmung nennen, zumal sich Herbart bestimmter und eingehender als Hegel ausspricht. Herbart empfiehlt vor Allem die geeignete Behandlung der philosophischen Schriften von Plato und Cicero, soweit sie auf Schulen gelesen werden, namentlich von Plato: Krito, Apologie, Republik lib. I, II, IV, VIII; von Cicero: de finibus, Quaest., Tusc. und de officiis. Von Plato könnte wol noch Protagoras und die sich daran schlieszenden kleineren Dialoge, Gorgias und Theaetet hinzukommen. Was den eigentlichen Lehrstoff angeht, so will er die Philosophie seit Kant vorläufig entfernt sehen, weil diese Entwickelung noch nicht zum Abschlusz gekommen ist, und empfiehlt als neutrales Gebiet die Logik (formale Logik) und empirische Psychologie. Er verweist auf die Logik von Reimarus und Krug, für die Psychologie auf Locke, doch bemerken wir dabei, dasz der Letztere jedenfalls nur mit der Kritik von Leibniz zur Seite zu benutzen ist. Die Notwendigkeit einer Belehrung über sittliche Begriffe verkennt Herbart keineswegs, doch soll die Ethik aus Plato und Cicero flieszen, endlich verlangt er eine kurze Uebersicht über die Geschichte der Philosophie, einen Auszug aus Tennemanns Grundrisz in 16—20 Stunden. Wir sind damit einverstanden, dasz auf dem Gymnasium Mitteilungen über Geschichte der Philosophie gemacht werden, doch müsten sich diese wol auf die alte Philosophie beschränken und auch hier nur einiges Wesentliche herausgreifen, dieses aber eingehender behandeln. Die Gestalten des Sokrates und Plato liegen der Schule am nächsten, ob Aristoteles auf das Gymnasium gehört, musz mindestens zweifelhaft erscheinen. Magere Auszüge aus einem Grundrisz aber, der sich auf dürftige Notizen beschränken müste, sind wol ganz fern zu halten.

Herbart verlangte für die Logik, mit der der Anfang gemacht werden sollte, $^1/_4$ Jahr lang 4 Stunden in Secunda, für die Psychologie $^1/_2$ Jahr 4 Stunden in Prima, für die Geschichte der Philosophie 16—20 Stunden. Er wünschte, dasz sich jeder Lehrer nach dem Studium umfassenderer Werke seinen Leitfaden selbst arbeiten sollte.

---

9) Sämtliche Werke Bd. XI S. 396 ff.

Digitized by Google

Noch verdient neben diesen bedeutenden Vorschlägen das Unternehmen besondere Erwähnung, durch eine geschickte Auswahl kurzer Sätze aus den logischen Schriften des Aristoteles unmittelbar in das Studium der aristotelischen Logik einzuführen und auf diese Weise für die Philosophie vorzubereiten. Ohne das Gewicht der Gründe zu verkennen, welche für dies Verfahren sprechen, machen wir doch dagegen folgende Bedenken geltend:

1. Die blosze Beschränkung auf die Logik dürfte kaum für die philosophische Vorbereitung ausreichen, auch für die Gebiete der Ethik, Aesthetik und Geschichte der Philosophie musz vorgearbeitet werden. Es ist fraglich, ob das blosze Studium der für die Jugend weniger interessanten Logik, derselben auch die rechte Lust und Liebe zur Philosophie einflöszt und sie nachhaltig anregt?

2. Aristoteles steht dem Gymnasium fern, es liegt näher die Vorbereitung an den Plato anzuschlieszen, der auch sehr wohl für diesen Zweck verwerthet werden kann. Sollten die Ursachen, welche die lange Herschaft des Aristoteles in den Schulen gebrochen haben, nicht auch noch in der Gegenwart von Gewicht sein?

3. Es entsteht die Gefahr der Abirrung in die philologische Behandlung und häuft die Schwierigkeit, wenn wir zu der Beschäftigung mit dem reinen Gedanken noch die mit der fremden Sprache eines Schriftstellers hinzunehmen, der bis dahin nicht gelesen ist. Sätze aus einer deutschen Logik sind wol vorzuziehen, sofern diese die Aristotelischen Gedanken verarbeitet. Man sage nicht, dasz man unmittelbar zu den Quellen steigen müsse, die Quellen liegen hier nicht in dieser oder jener Bearbeitung, sondern in der Natur unseres Geistes. Für Erweckung des Gedankens ist der Gebrauch der Muttersprache jedenfalls am förderlichsten.

Ziehen wir aus dieser kritischen Uebersicht in einigen Thesen die Resultate, so ergiebt sich:

1. Eine wesentliche Förderung erfährt die philosophische Propädeutik durch die Gymnasialstudien überhaupt, namentlich durch die Mathematik, Grammatik, Lectüre des Plato, Cicero und deutscher Prosaschriften. Wesentlich sind dabei die Uebungen: Aufsuchen der Disposition, der Zusammenhänge (Behandlung der Conjunctionen), Definitionen, Einteilungen u. dgl. — Auf diese Weise stellt sich auch der Zusammenhang der philosophischen Propädeutik mit den übrigen Disciplinen her, mit der Geschichte vollzieht er sich durch ihre ethische Seite.

2. Den besondern philosophischen Lehrstoff bilden Unterweisungen über das Wesen der Seele und ihre auf das Erkennen gerichtete Thätigkeit, sowie die Lehre von Urteil, Schlusz, Begriffsbildung, Definition, Einteilung, Beweis, Methode.

Als wünschenswerth erscheinen Mitteilungen aus der Geschichte der alten Philosophie, d. i. Lebensbilder hervorragender Philosophen, sowie Erläuterung und Einprägung ausgewählter Stellen ihrer Schriften; Plato steht hier dem Gymnasium am nächsten. Ebenso erscheinen Belehrungen über wichtige ästhetische und ethische Begriffe als wünschenswerth.

Digitized by Google

3. Die Aufgabe besteht darin, sowol gewisse Grunderkenntnisse fest einzuprägen, als dieselben zum Verständnis zu bringen und dadurch den allgemeinen philosophischen Sinn und das philosophische Interesse zu wecken.

Als Grundsatz ist dabei festzuhalten, dasz nur auf concreter Grundlage philosophiert werde; die Methode ist die inductive, die vom Einzelnen zum Allgemeinen, vom Beispiel zur Regel, vom Concreten zum Abstracten aufsteigt und dann die erfundene Regel durch viele Uebungen befestigt. Der Unterricht darf nicht systematisch sein, sondern musz einzelne Hauptgruppen von Begriffen herausgreifen.

4. Das Minimum an Zeit, das für diesen Unterricht gefordert ist, sind 1 Jahr lang 2 Stunden oder was dasselbe ist: 2 Jahre lang 1 Stunde. Es ist indessen noch ein Gesichtspunct zu bemerken. Es empfiehlt sich vielleicht diesem Unterricht $^1/_2$ Jahr lang 3 Stunden zuzuweisen, weil mit ihm ein ganz neuer Gegenstand auftritt. Freilich macht sich dann der grosze Uebelstand geltend, dasz derselbe bei manchen Schülern $1^1/_2$ Jahr lang unterbrochen wird.

5. Zum Schlusz sei noch bemerkt, dasz die philosophische Vorbereitung fruchtlos bleiben musz, sobald die Vermittelung zwischen Schule und Universität nicht hergestellt wird, und der Unterricht auf der Universität nicht da anknüpft, wo die Schule ihren Zögling entläszt. Sollte sich der philosophische Unterricht nicht relativ unabhängig machen lassen vom Wechsel und den Kämpfen der Systeme? Sollte sich nicht ein Gebiet als feststehende Grundlage finden lassen, das sowol allen Systemen gemeinsam ist, als den Uebergang von den Vorbereitungsstudien der Schule zu dem der besonderen Systeme herstellt? Ist nicht die Geschichte der Philosophie ein solches Gebiet, namentlich die historisch-kritische Behandlung der alten und der bisherigen deutschen Philosophie, aus denen sich nach allen Richtungen hin Uebergänge finden lassen? Freilich vermag das nicht jede Geschichte zu leisten, sie müste sich erst frei machen von den Voraussetzungen bestimmter Systeme, indem sie ihre eigene Methode sucht und erarbeitet, die beim Wechsel der Systeme ihren Bestand schützt. Neben diesen bleibenden historischen Grundlagen ist auf der Gleichheit und Unveränderlichkeit der Probleme und auf der allgemeinen Anerkennung gewisser didaktischer Grundsätze, namentlich des Grundsatzes, dasz gelehrt werden musz, was dem Lernenden notwendig, nicht was der Individualität des Lehrenden wünschenswerth erscheint, die Hoffnung zu begründen, Zusammenhänge zwischen dem Unterricht auf den Vorbereitungsschulen und den Akademieen herzustellen. Freilich müsten die Parteiinteressen der Aristoteliker und Platoniker, Herbartianer und Hegelianer und welche sie sein mögen, geopfert werden, um den nachwachsenden Geschlechtern beim Studium der Philosophie in rechter Weise dienen zu können und Menschen zu bilden durch Philosophie.

Halberstadt. Arthur Richter.

Digitized by Google

35.

ORATIUNCULAE SCHOLASTICAE.*)

I. De studii litterarum et artium dignitate.

Peropportune nobis accidit, AA., ut nobis necessitas quaedam ingeretur, duos dies festos inter se conectendi, eaque vota eisdem precibus nuncupandi, quae alias seorsim concipere consuevimus. Nam et legis Augustissimi hodie natalicia celebramus, Deoque Optimo ea, qua par est, pietate pro vita ac salute principis nostri supplicamus, et hosce adolescentes, qui nuperrime examen legitimum cum laude sustinuerunt, satisque animo ac moribus roborati et exculti iudicati sunt, qui ad altiora studia sese accingerent, ex hac schola discedentes votis precibusque nostris prosequimur. Sed tantum abest, AA., ut ea ratione, qua duas res genere ac natura inter se diversas coniunximus, dignitati earum officere videamur, ut alteram alteri quasi praesidio et ornamento futuram esse censeamus. Quod enim Regi Augustissimo maius meliusve donum haec schola offerre potest, quam hos ipsos adolescentes, qui ardentissimis animis hodie precantur, ut sibi olim studiorum laborumque suorum fructum legi ac patriae offerre liceat: quid vero horum adolescentium animos magis ad studia acriter persequenda incendere et inflammare poterit, quam quod ipsis Regis, hoc est patriae natalicis ad haec studia quasi pellecti sunt, quodque eorum votorum, quae hodie pro Regis vita ac salute patriaeque statu et gloria concipiuntur, bona pars etiam in ipsos redundabit? Quare liceat mihi per vos, AA., maiore huius solemnitatis parte iam rite ordineque peracta, ad alteram eius partem accedere, ac primum quidem Deum Omnipotentem implorare, ut, quantum beneficiorum adhuc inde a prima pueritia his adolescentibus tribuerit, tantum etiam sequenti tempore totamque per vitam eis impertire velit, quaque ad eos adhuc salvos integrosque animis corporibus duxerit, eadem eos etiam postea ducat et gubernet: hac vero precatione peracta, paucis eos commonere, ut cum omni tempore tum hodie secum reputent, quid eis propositum sit, qui supra vulgi studia eniti, litterarumque et artium signa ipsi sequi et late ferre secum decreverint. Nam etsi unus ex Vobis prima pro Rege et patria tractare constituit, tamen ne ille quidem unquam oblivisci poterit, unam et eandem deam, Minervam, olim et doctrinae et belli praesidem fuisse, quasi vero dubitari non possit, quin vel

*) Non sine magno dolore nostro sensimus stili nostri aciem vel propter nimium eius usum vel senectutis vitio vel aliis de caussis hebescere: diffingere stilum conatae sumus Latini sermonis adminiculo, si elegantiam sermocinationis quotidianae excidere nobis videremus ad Francogallicae linguae usum non sine fructu olim confugimus. Praeterea vix dicere possumus, quantum nos illorum vel impudentiae vel ignorantiae pudeat, qui, quae quis vere dicere velit, ea non posse nisi patrio sermone explicari et exprimi autument. Hos ut redarguemus, hanc oratiunculam emisimus quam si haec viris doctis probata fuerit, aliae et innumerabiles fere subsequentur. Valete et favete.

Noctes scholasticae.

ad fortitudinem bellicam, quam sane in milite primum requirimus, pr
dentia ac sapientia accedere debeat, si quis eo munere recte defungi vel
vel ad litterarum artiumque studia, ne quis eorum scopulos expaves
ac refugiat, acri, vigilanti, intrepido fortique animo opus sit. Quare
te quidem, mi Paule, a comilitonum tuorum numero removeo aut exclu
Nec enim te unquam a studiis nostris alienum fore confido, sed, ut adj
cum illis aeque fortiter ac feliciter contendisti et certasti, sic eti
futuro tempore cum eis et doctrinae amore et animi eruditione om
que humanitate certaturum esse.

Atque illud quidem pro certo habeo, vos, ut litterarum artiumq
studia vobis persequenda eligeretis, non turpi quadam sive lucri s
vanae gloriolae cupiditate adductos esse: immo vero, si talem operae
laboris fructum quaereretis, aliam potius vobis viam ineundam, aliud vi
genus circumspiciendum censerem. Quod enim olim Juvenalis meus
eos ominatus est, qui hisce studiis vitam consecrare animum inducere
id et omni tempore verum fuit, et nunc quoque deterrere potius ado
scentes ac propellere quam allicere et retinere deberet. Sed non est n
eis verum, optimi adolescentes, qui, cum hunc campum, in quo dec
rerent, sibi deligerent, talia praemia spectaverunt: nos quidem ea n
spectavimus nec exspectavimus: ergo nec est, quod spe vana delectos
esse queramur, si nobis ea praemia non contigerint; si nec pecunia n
honore laudeque affluemus nec praetereuntium digito monstrabimur,
obscuri tenuesque satis habebimus, si nemo circulos nostros turbave
Nam dulcedinem eam, quae in ipsis his litterarum studiis inest, et qu
quid illa vel ad animi indolem alendam et formandam, vel ad mores c
rigendos et emendandos, vel ad pulcri ac decori sensum eliciendum et
citandum, vel ad omnem omnino humanitatem ac liberalitatem ani
conferunt; quidquid habent, quo nos in rebus adversis firment et cons
lentur, in secundis ad modestiam ac moderationem revocent, in augus
rerum hilaritate animi perfundant, omnibusque vitae aetatibus eam p
tatem ac religionem nobis iniiciant, qua non nobis, sed parentibus,
amicis, sed patriae, sed Deo vivere nos oportere existimemus: — ha
inquam, praemia nec potentes amici nec vulgus tribuere potest, sed,
umbra corporibus adhaeret nec externa ulla vi ab eis prohiberi
rescindi potest, eis ultro contingunt, qui puris sanctisque animis in his
litteris elaborare vitamque in eis collocare constituerunt. Haec vo
quoque praemia certa sunt, nec mansura solum per totam vitam, sed
mansura, ut defluente vita non decrescant, sed in singulos ann
crescant et amplificentur. Eiusque rei me ipsum vobis et testem sa
locupletem et exemplum proponere et offerre non vereor: nec enim m
haec laus, sed ipsarum litterarum est, quod palam profiteri mihi lic
nunquam diem fuisse, quo huius vitae susceptae me poenituerit. Pre
borque a Deo Optimo, ut mihi senectutem nec turpem nec his litte
carentem tribuat.

Sed quamvis magnus et egregius ille fructus sit, quem ex s
quisque studiis percipiat, tamen illa insaniens et insipiens esset sapienti
quae in ea voluptate aut omnia aut summa posita esse existimaret. N

im nobis solis nati sumus, nec litterarum artiumque ea natura est ut vita solitaria, qualem ne omnia quidem bestiarum genera agunt, aut sci aut esse possint. Sed nolo longus esse in eis, quae, extra dubitaem posita, demonstratione non egeant; atque vos ipsi, cum in diversa contraria studiorum spatia discedetis, iam nunc vobiscum consideratis, anam ratione eorum fructum vel in patriae vel in societatis humanae mmodum convertere possitis, quemque locum in illa ipsa societate his diis vobis vindicaturi sitis. Nam utcunque in diversissimas partes disdetis, optimi adolescentes, in eo tamen omni aetate inter vos conveelis, ut non magis vobis quam aliis operam vestram fructuosam et utarem esse velitis. Tu quidem mi Paule, in patria tutanda et amplinda eam collocabis, ipsamque vitam tuam pro ea offeres, si ita necesse it: tu, mi Ludovice, eam artem elegisti, qua gravissima mala corporis rum, quibus cum sis, vel tollere vel lenire possis; vos autem, mi nae et mi Iuli, erudiendae et educandae iuventuti vires animi conseistis: vos omnes ea, quae discetis, non quasi arcae angulis includere lusaque custodire, sed eis artibus velut armis aut instrumentis instructi ucem prodire et in conspectu hominum versari et agere cupietis. Et tas ea, cui vos cives adscripti estis, eum vobis locum attribuet, in quo quae didiceritis, proferre et tractare possitis. Sic igitur vobis persum sit, eam voluptatem, quae ex litteris percipiatur, magnam et praeram esse, sed sic tantum vere laudabilem, si una aliorum commodis inviatis, et nunc ipsum, in hoc quasi limine ac vestibulo ipsius scientiae, ni vobis cura et cogitatione id agendum est, ut loco illo, quem specx, aliquando digni sitis. Nam id quidem scitote, eam esse nostrorum porum rationem, ut, si quis eum locum mereri velit, ei omnibus et rporis et animi viribus contendendum sit, ne turpiter ex arena discere iubeatur, nullumque ei esse diem praetermittendum, quin veluti mica ad eam, quam extruat, studiorum molem congerat. Turpe et ie est, si cui saepe diem perdidi dicendum sit.

Atque hic statueram, Adolescentes, vobis omnes eas difficultates onere et explicare, quae hodie discentibus obstarent et officerent, rabamque, neminem ad id aptiorem fore, quam me, cui vel in senectute eis difficultatibus quotidie conflictandum esset. Sed video, tempus l ad eam rem non suppetere, differamque illud in aliud tempus, quo haud dubie iam in alto navigabitis, nos vero intra portum et angu et tutum commilitones vestros ad studia informabimus. Ac praestat sse, animos vestros non anxietate quadam ac sollicitudine perturse, sed specie doctrinae oculis vestris proposita ad acerrimum ac ferssimum litterarum artiumque amorem vos inflammare. Quid enim , voluptatem earum praeclaram et beatam esse? quid dixi, studia ra patriae commodis inservire oportere? Maius quiddam et amplius quod omnibus, qui litteris artibusque sese veluti sacramento obligaat, ob oculos versari debere equidem censeo.

Etsi enim recte iudicamus, litterarum artiumque tractationem omnem humanitatem in patriae utilitatem ac laudem vertendas esse, tamen populi quidem ipsi ita sua ipsorum caussa sunt, ut omnia sibi requi-

rere, nihil aliis praestare debeant: immo vero ut singulis civibus, i
etiam populis munera quaedam, quae expleant, proposita sunt. Eis mun
ribus qui ita, ut eis divinitus mandatum est, funguntur, ei non solu
insignem inter ceteros locum obtinent, sed etiam in historia generis h
mani veluti aeternae stellae radiant, lucemque suam, etiam cum ipsi i
pridem occiderunt, in remotissima tempora et loca effundunt. Non en
vivendi caussa vivimus, nec satis est, ut quis sit, sed ut aliquid co
praestet, ne prorsus inutiliter vixisse videatur. Et si Carolus Augustu
Saxonum dux, amico, quem videlicet puderet otiose vivere nihilque age
quo aliis prodesset, rescripsit, etiam eiusmodi viros civitatibus salutar
esse, qui eo ipso, quod essent, prodessent: princeps ingeniosissimus rec
iudicavit, opinor, non frustra eos vivere, qui ipsa illa non otiosa, s
tranquilla officiisque vacua vita, si non omnes virtutes humanas, tam
nonnullas et quasi dignitatem naturae humanae repraesentarent. Atq
ne nos quidem, si munera populorum requirimus, de eiusmodi operib
solis cogitamus, quae vel aere vel marmore vel litteris aliave mate
exarata posteritati traduntur, sed etiam de eis, quae quasi ipsa actio
continentur et, actione finita, evanuisse ex oculis manibusque videntu
Nam etiam virtutes in patria tutanda, confirmanda, augenda, amplifican
positae omnisque honestatis atque humanitatis specimina edita sunt inst
monumentorum aere magis perennium, neque minus aeterna et imm
talia, quam pyramides illae regiae, quibuscum Horatius noster carmi
sua comparare non dubitavit. Sed aliud est eiusmodi operum genu
quod non actione continetur, sed veluti fructus quidem et provent
actionis extra illam actionem consistit, et ita saepe consistit, ut ac
potius fructu illo contineatur, fructusque quasi priorem locum occup
visse videatur. Ut enim nemo arat, nisi frugum caussa, frugibusque p
ceptis et conditis arationis nulla iam laus est, sic etiam litterarum
tiumque monumenta ita principem locum obtinent, ut ipsorum auctor
artificumque memoria facile oblivioni tradatur.

Haec, AA., vera sunt humanae naturae opera: illi naturae ead
ratione et quasi divinitus insita, ut floribus insitum est florere, ut api
mel comparare, ut soli lunaeque lucere: eumque in finem vel homi
vel populi sunt, ut haecce opera edant: ac sive virtutibus insignes f
runt, ut Spartani, sive humanitatis laudem meruerunt immortalio
animi ingeniique monumenta reliquerunt, ut Athenienses, utrique l
dantur. Licet sane et hominibus et populis citra hunc finem omnin
propositum subsistere, atque humilia ac sordida cogitare et facta
multisque mortalibus id satis fuit, nec videbantur sibi male vitam
gere; verum hos nomine potius quam re homines fuisse recte dicas. I
vero eis, qui litteris artibusque student, hoc quasi summum munus m
datum est, ut bona illa semel comparata in lucemque prolata pro vi
parte tueantur et conservent. Atque sunt illi quasi custodes sanctio
humanitatis et honestatis aerarii, in quo pretiosissimi gentis humai
thesauri asservantur: nec vero solum custodes, qui si id efficiunt, ne q
ex illis thesauris amittatur, satis videntur officio suo satisfecisse,
etiam acres ac fortes milites, qui ingenii armis illos augere novos

Digitized by Google

acquirere studeant. Atque vere videor mihi vos, adolescentes, iam commilitones appellare posse, quod sub eisdem nobiscum signis pugnaturi estis. Et nunc ipsum, cum tempus adest, quo vos hinc discessuri estis vasaque iam collecta habetis, vos quasi in sacram illam legionem recipio, cui illud munus commissum est, ut vera illa aeternaque generis humani bona tueatur et defendat. Quare, ne vos illa signa maculis adspergatis, dignos vos illis signis praestate, dignos etiam hac schola, quae vos pari caritate atque cura amplexa est et ad optima quaeque studia vos instituit et educavit. Quodsi id animis intentis agetis, et ipsi ex litteris sincerissimam ac verissimam voluptatem capietis, et Regi patriaeque uberrimos olim utilissimosque studiorum fructus offeretis, et in suo quisque genere verae humanitatis tutores et custodes eritis.

Deus vero Optimus, qui vos adhuc tutatus est, comitetur vos hinc ad ea vitae genera, quae vobis elegistis: adiuvet studia vestra, conservet castitatem et pietatem animi, ne turpissimarum libidinum laqueis irretiamini: trahatque vos ad se suamque reverentiam, ut in dies magis sentiatis, in Dei cognitione summam sapientiam, in amore Dei omnem esse virtutem positam. Atque, cum procul eritis ab hac schola, grata memoria et hanc scholam et nos, praeceptores vestros, et me, cuius vita viresque iam in Oceanum praecipitant, recordamini. Valete.

36.

Hagenbach: Leitfaden zum christlichen Religionsunterrichte an Gymnasien und höheren Bildungsanstalten. *) 4e Auflage. Leipzig 1867, S. Hirzel. VIII u. 263 S. 8. 18 Ngr.

Verschiedene Mitteilungen des Prof. Dr. Hermann Schultz, welcher nach Hagenbach seit einiger Zeit den Religionsunterricht am Pädagogium in Basel gegeben hat, sind in diese Auflage aufgenommen, welche im Uebrigen nicht wesentlich verändert ist. Sehr zu billigen scheint es uns, dasz im dogmatisch-ethischen Teile wiederholt auf die bewährtesten Kirchenlieder hingewiesen ist, um dadurch die Objecte des Glaubens dem religiösen Verständnis näher zu bringen. — Ganz und gar schlieszen wir uns auch dem sehr beherzigenswerthen Wunsche an, welchen der Verfasser zu Ende des neuen Vorwortes ausspricht, dasz sich nemlich zur Erteilung eines segensreichen Religionsunterrichtes, der in unserer kritischen Zeit immer schwieriger werde, stets neben dem todten Buchstaben gedruckter Lehrmittel auch die geeigneten Organe finden mögen, den dargebotenen Stoff mit Geist und Leben zu durchdringen. Dies ist übrigens den Lehrern hier durch häufige Nachweisungen zweckmäsziger Bücher nach einer Seite hin bedeutend erleichtert.

*) Auffälligerweise steht auf dem Titelblatt (wol nur in Folge eines Druckfehlers) 'an höhern Gymnasien und Bildungsanstalten.'

Zunächst gibt Hagenbach allgemeine Erörterungen über das Wesen der Religion, welche nicht etwa blosz in Schleiermacherscher Weise aufgefaszt, sondern sehr richtig u. a. als 'selige Gemeinschaft mit Gott' bestimmt ist. Daran schlieszen sich ähnliche Bemerkungen über die Offenbarung und ihre Geschichte, bei denen zu Ende doch die Bemerkung Anstosz geben könnte, streng genommen sei die Bibel nicht das Wort Gottes, sondern enthalte dasselbe nur. Von da wendet sich der Verfasser S. 24 zu der heiligen Schrift im Allgemeinen und insbesondere zum alten Testamente, dessen einzelne Bücher nebst den Apokryphen durch kurze und klare Uebersichten beleuchtet sind, worauf in ähnlicher Weise das neue Testament durchgegangen wird. Der Vf. zeigt dabei, wie das von ihm auch aus seinen eigentlich theologischen Schriften bekannt ist, einen biblisch gläubigen Standpunct, wenn er auch der Kritik mancherlei Zugeständnisse macht, wie er sich z. B. offenbar der Annahme der Unechtheit von Jes. 40 ff. zuneigt. Der Brief an die Römer hätte aber sicherlich bei seiner ungemeinen Wichtigkeit ausführlicher behandelt werden sollen: nicht einmal die Disposition ist genau angegeben. Von S. 137 an behandelt Hagenbach in einem seit der 2. Auflage hinzugefügten Abschnitte 'Die Kirche, ihre Geschichte und ihr Bekenntnis'. Auch hier ist das Buch knapp und übersichtlich und beschränkt sich vielfach auf Andeutungen. S. 153 ist uns die veraltete, unrichtige Schreibung 'Mahomet' aufgefallen, die gewis in einem Schulbuche ebenso unstatthaft ist wie Par*th*eisucht (S. 112) oder *Ch*urfürst (S. 172) oder Rudol*ph* (S. 177). Ferner hätte auf die Bekenntnisschriften unseres Erachtens näher eingegangen werden müssen; namentlich sollten die ökumenischen Symbole und wenigstens die 21 'articuli fidei praecipui' der Augustana hier abgedruckt sein. Ihr Fehlen ist eine sehr empfindliche Lücke in jedem Religionslehrbuch. Auch über Cultus und Liturgie hätte ein Lutheraner gern mehr gehört. — Den Schluszteil des Buches bildet 'die christliche Glaubens- und Sittenlehre (Nachschrift, Kirche und Bewustsein der Gegenwart)' S. 188—263. Dieser Abschnitt zeigt wieder eine durchaus christliche Gesinnung, aber nicht gerade eine streng orthodoxe Auffassung. (Man vergleiche etwa die Lehren von der Dreieinigkeit, vom heiligen Geiste, von der Erbsünde.) In der Sacramentslehre zeigt sich recht der subjectiv-reformierte Charakter Hagenbachs. Sacrament ist eine ...., 'auf das gläubige Gemüt thatsächlich wirkende, im Glauben vollzogene kirchliche Handlung' und 'nur in der Sphäre des Glaubens hat das Abendmahl Sinn und Bedeutung'. Wenn doch die Lehre der lutherischen Bekenntnisse nur daneben angeführt wäre! Anerkennen aber wollen wir, dasz Ethisches und Dogmatisches nicht von einander gerissen, sondern verwebt ist, und dasz das Ganze einen nicht zu überladenen Eindruck macht.

Stettin. Dr. A. Kolbe.

Digitized by Google

37.

AUCH EIN CAPITEL VOM STRAFEN.

Von Strafen auf Schulen ist schon unendlich viel geschrieben und gesprochen und gestritten worden. Man ist im Allgemeinen nie über ihre sittliche Berechtigung im Zweifel gewesen und hat meist nur die Form gerügt, in welcher sie gewohnheitsmäszig sich vollziehn. Gewöhnlich pflegt aber schlieszlich an den gesunden pädagogischen Tact des Lehrers und an seine Einsicht appelliert zu werden. Ohne diesen pädagogischen Tact, welchen freilich keiner selbst sich geben kann, wenn er ihn nicht von der Natur als schönstes ἐφόδιον für seine pädagogische Laufbahn erhalten hat, musz, es ist wahr, notwendig gerade im Strafen viel gefehlt werden und die Gerechtigkeit fordert zu erklären, dasz in vielen Fällen, wo der Lehrer Strafe verhängen zu müssen meint, die Schuld des Lehrers grõszer war als die des Schülers, weil gar manches Vergehen der Schüler dem Näherprüfenden als die natürliche Folge von Fehlern und Misgriffen des Lehrers erscheint. So lange die Jugend Jugend ist, die neben den liebenswürdigsten Seiten, neben Seiten, die ja den Lehrer selbst frisch und jugendlich erhalten müssen, auch manche recht abscheuliche Fehler besitzt, welche wenn nicht ausgerottet, so doch auch auf ein mehr oder minder unschädliches Minimum zu beschränken sind, so lange werden auch Strafen notwendig bleiben, und nur eine unfruchtbare pädagogische Schwärmerei könnte wol des Glaubens sein, dasz wir einmal der Strafe ganz entbehren könnten. Dahin vermag es auch das gröste pädagogische Genie nicht zu bringen. Und wäre die Jugend, bei welcher schlieszlich das Strafen nicht nötig, wirklich eine so vorzügliche? Eine natürliche wäre sie wenigstens nicht mehr, und das halte ich gerade für das Hauptbestreben einer gesunden Pädagogik, den Kindersinn und das Echte, Natürliche, Jugendliche in der Jugend zu erhalten, so lange es geht.

Wo hat die Strafe ihr Recht, wo erscheint sie sittlich gerechtfertigt, notwendig, unter welchen Bedingungen versprechen wir uns von ihr segensreiche Wirkungen? Wir wollen einmal ein Strafcapitel herausgreifen und von der Strafe beim Unfleisz reden.

Was ist Fleisz und Unfleisz? Der eine ist eine sehr schöne Tugend, der andere ein schlimmer Fehler, eine Untugend, die der Schüler sicherlich ablegen musz. Wo steckt aber beider Wurzel? Etwa in dem bewusten Trieb zu lernen oder in der absichtlichen Gleichgültigkeit gegen alles zu Lernende? Wir werden sehen. Man verstehe nicht falsch. Denken wir uns die Schüler von unten auf, wie sie den Schulanstalten überliefert werden. Sie wissen gewöhnlich nicht, warum sie der Schule übergeben werden, sie wissen höchstens, dasz sie lernen sollen. Dazu hat die elterliche Liebe sie ermahnt, sogar dringend ermahnt, dazu ermahnt sie das erste Wort des Lehrers, der sie in das beginnende gymnasiale Leben einführt. Was setzen diese Ermahnungen voraus? Ich meine dies, dasz es der Schüler in seiner Hand habe, fleiszig zu sein, dasz er es könne, wenn er es nur wolle. Man setzt hier viel zu viel voraus. Sage ich meine Mei-

Digitiz

nung sogleich, Fleisz ist eine Tugend, zu welcher der Knabe erst herangezogen werden musz, die er noch nicht besitzt, wenn er zu lernen beginnt. Dieser leichte Kindersinn — Gott erhalte ihn der Jugend recht, recht lange — was weisz er schon über die Pflichten, die er zu erfüllen habe, zu reflectieren? Nichts weisz er, und es ist gut, dasz es so ist. Was weisz er, wie schwer es dem Lehrer wird, der es wohl mit ihm meint und ernstlich sich mit ihm Mühe giebt? Er soll es ja nicht wissen und braucht es auch nicht zu wissen. Der Sinn des Knaben, wenn es der wirklich echte, natürliche Kindersinn ist, denkt an nichts, als was gerade vor ihm ist, und nicht weiter hinaus. Der Knabe lebt in der Gegenwart; so launenhaft und widerspruchsvoll sein Sinn, so ist er auch der leicht empfängliche Diener und Genieszer des Augenblickes. Und so soll und braucht er auch noch nicht zu wissen, wozu ihm das Lernen gut ist, wenn er nur lernt.

Das Kind, dieses gefügige Geschöpf des Augenblickes, findet in dem ersten Schulunterricht den Zerstörer eines groszen Theiles seiner bisher dem Spielen zugewandten Thätigkeit. Hieraus erklärt sich sehr natürlich der erste Widerwille gegen die Schule. Der kleine Knabe kann sich unmöglicherweise sogleich für Alles interessieren; ihn fesselt das, was zunächst seiner Phantasie neuen Stoff zuführt, was ihn in kindlicher Weise so bewegt, dasz er am liebsten mitwirkend dabei sein möchte. Man irrt daher, wollte man für nutzlose Spielerei halten jenen, ich möchte sagen, spielenden Unterricht, der nicht nur in den ersten Schulerlebnissen des Kindes, sondern auch, wenngleich in beschränkterem Masze, in den ersten Jahren der gymnasialen Zeit dringende Forderung ist. Er besteht in nichts Anderem, als im Herbeiziehen von Analogieen aus irgend welchen anderen dem Gesichtskreise des Knaben näher liegenden und geläufigen Gebieten der Vorstellungen, welche den geschicktesten und natürlichsten Uebergang bilden können von dem Spielsinn des Kindes zu den immerhin abstracteren und deshalb an sich trockeneren Gegenständen des Lernens. — Ich finde es nun so natürlich und erklärlich, wenn das Kind sich nur schwer entschlieszt zu lernen, wenn es sich anfangs nicht zu schnell und begeistert auffassend verhält. Es ist durchaus nicht natürlich und nicht immer Zeichen hervorragender Begabung, wenn Kinder zeitig und schnell auffassen und lernen. Altklugheit ist die widernatürlichste Eigenschaft, die ein Kind nur immer besitzen kann. Die späteren Jahre eines solchen Kindes beweisen nur zu oft das Gegenteil. Demnach ist im Allgemeinen jene erste Apathie oder wenigstens zähe Trägheit, jenes sich repulsiv Verhalten gegen alles zu Lernende gerade eine dem Kinde natürliche Eigenschaft. Von-selbst wird ein Kind selten die Aufgaben anfertigen, wenn es das wahrhafte Kindernaturell besitzt. Es musz dazu vom Lehrer und vom Hause genötigt werden. Unfleisz entspringt aus jenem natürlichen Repulsivverhalten, welches sich einfach in diesem äuszert. Also Fleisz ist von vornherein nicht vorhanden. Die vereinte Thätigkeit von Schule und Haus hat allen Fleisz darauf zu verwenden, diesen natürlichen Fehler zu beseitigen, dies heiszt aber positiv ausgedrückt nichts Anderes, als: Fleisz musz dem Kinde anerzogen werden.

Digitized by Google

Fleisz ist die Summe der gesamten unterrichtenden und erziehenden Thätigkeit der Schule. Was man gewöhnlich unter Fleisz versteht, ist ja weiter nichts als das Erfüllen der Pflichten, die der Unterricht von Tag zu Tag dem Lernenden auferlegt. Fleisz setzt Bewustsein voraus. Der Fleiszige weisz, weshalb er fleiszig ist, weshalb er lernt, er weisz auch, wie er zu arbeiten hat, und was alles hierzu gehört. Fleisz ist ein zu erreichendes Ziel; wenn die pädagogische Thätigkeit der Schule es bis dahin gebracht hat, so kann sie sich Glück wünschen. Also noch einmal, Fleisz dürfen wir beim Anfänger im Lernen naturgemäsz nicht voraussetzen. Die Erziehung zum Fleisz beginnt sogleich mit dem Unterricht; in dieser Hinsicht ist das lehrhafte Element mit dem erziehlichen zu einer untrennbaren Einheit verschmolzen. Welchen Weg hat zur Erreichung dieses Zieles die Schule einzuschlagen?

Furcht vor Strafe ist das schlechteste Motiv wie zu allen Handlungen, so erst recht für die Jugend das schlechteste Motiv zum Lernen. Erregung des Ehrgefühles, also Lernen, um vor den Anderen nicht beschämt zu werden, ist deshalb ein sehr miszliches pädagogisches Princip, weil zu leicht über der Anspannung der persönlichen Teilnahme die Sache vergessen wird oder zu kurz kommt. Es erzeugt dies nur einigermaszen potenziert einen höchst unliebenswürdigen Egoismus, ja in vielen Fällen eine gemeine Gesinnung, wovon der erste Anfang der nicht selten vorkommende Fall ist, dasz Schüler absichtlich falsch vorsagen, um sich über die anderen zu bringen und sich Lob zu ernten. Aus Liebe zum Lehrer, namentlich wenn er sich giebt in jugendfrischem Wesen und ihnen das Lernen zu erleichtern sucht, mag mancher Schüler lernen, auch deshalb, um den Eltern dadurch Freude zu machen, aber auch dies Motiv ist streng genommen nicht das richtige. Als einzig richtiges erscheint immerhin das Interesse am Gegenstande und die Einsicht in den Zweck des Lernens. Das Interesse, welches der Schüler am Gegenstande findet, hängt wesentlich von der Persönlichkeit des Lehrers ab und — als zweites Moment — von den persönlichen Neigungen des Schülers für dies oder jenes Gebiet des Wissens und Könnens. Dem jüngeren Schüler fehlt, so sahen wir, die Einsicht in den Zweck des Lernens naturgemäsz; demnach gelte einstweilen für den Schüler das Lernen als Selbstzweck, er mag inne werden, dasz er zu nichts weiter der Schule angehöre, als dasz er lerne, dasz er aber auch lerne, damit er lerne, nicht weil, wenn er nicht lernt, er Strafe fürchten musz, nicht weil er vor den übrigen Beschämung zu fürchten hat, nicht weil er damit dem Lehrer oder den Eltern eine Freude mache. Diese einzelnen Motive mögen in einzelnen Fällen mitwirkende Factoren sein, für sich selbst sind sie heteronomer Art.

Gegen eine, wie ich oben sagte, natürliche, wenn nicht angeborene Trägheit und Zähigkeit hat der Unterricht anzukämpfen. Dieses Ankämpfen besteht nach dem Gesagten einzig in der consequenten Nötigung zur Erfüllung jeder einzelnen vom Unterricht vorgeschriebenen Pflicht. Der Schüler musz bei Zeiten fühlen, dasz die Schule ihn nicht eher losläszt, ihn so lange in ihre strenge, aber heilsame Zucht nimmt, bis er lernen gelernt hat, dasz er auch in jedem einzelnen Falle nicht eher los-

Digitized by

gelassen wird, bis die nicht erfüllte Pflicht erfüllt ist. Wie steht es nun hier mit der Strafe? Strafe ist die Reaction gegen ein Vergehen. Unfleisz ist zunächst begrifflich durchaus kein Vergehen, er ist eben nur ein natürlicher Fehler. Hieraus entspringen alle Misgriffe der Pädagogik, dasz sie den Unfleisz, weil sie dessen Wurzel nicht erkannt hat, als Vergehen betrachtet. Der Knabe, dessen Sinn eben nur dem Augenblick zugewandt ist, wird von jener natürlichen Bestimmtheit beherscht, sie überwiegt in ihm vorläufig alles Andere. Nehmen wir nun gar bei vielen ein wirklich angeborenes, erbliches phlegmatisches, langsames Naturell hinzu, so springt das Gesagte nur noch mehr in die Augen. Ich höre einwenden, der Lehrer befiehlt dem Schüler diese Aufgabe zu machen, die Schulgesetze gebieten dem Schüler unbedingten Gehorsam gegen die Anordnungen des Lehrers, also fällt der Unfleisz unter die Kategorie des Ungehorsams und ist daher strafwürdig. So richtig diese Deduction in gewissen, unten näher zu besprechenden Fällen ist, so trifft sie im Allgemeinen nicht zu. Es ist allerdings der Wille der Schule, der aus dem Lehrer zu sprechen hat und dem Schüler die Erfüllung der täglichen Pflichten auflegt. Aber der Knabe ist zunächst in seiner natürlichen Bestimmtheit gebunden. Er arbeitet aus Laune, von welcher oben die Rede war, oder weil's ihm gerade gefällt oder weil er schon früher dazu angehalten war. Aber man halte im Allgemeinen fest, dasz jene natürliche Bestimmtheit in ihm das Gefühl überwiegt, dasz er ungehorsam sein könnte gegen ein Gebot des Lehrers. Kurzum Unfleisz ist an sich kein Vergehen und als solches auch an sich nicht strafwürdig. Anders freilich ist es mit den Aeuszerungen eines schlechten Betragens. Diese sind meist Unarten, welche zum Teil schon durch gute häusliche Erziehung beseitigt sein müsten, viele eignet sich der Knabe durch den Umgang an, zu anderen fühlt er sich in manchen Fällen versucht durch den Unterricht, der ihn nicht anspricht, der seine ganze Kraft nicht in Anspruch nimmt, ihn nicht genügend zur Aufmerksamkeit usw. nötigt, ihm kurzum Zeit läszt zu allerlei Unangemessenem. Manchem kann der Unterricht vorbeugen, gegen Vieles musz er schonungslos ankämpfen, daher gegen derlei gerade das Schulgesetz gerichtet ist, zu dessen unverbrüchlichem Gehorsam der Knabe in den schlimmsten Fällen durch Strafe zu zwingen ist, welche hier sehr wohl ihre Berechtigung hat.

Gegen einen natürlichen Fehler, wie gegen den Unfleisz, anzukämpfen, reicht nicht ein vereinzelt angewandtes Mittelchen hin, dazu gehört ein consequentes und methodisch durchgeführtes Verfahren. Es handelt sich um nichts Kleineres, als um Beseitigung eines natürlichen Uebels durch Erziehung. Dem natürlichen Widerstand auf der einen Seite begegnet am einfachsten ein berechneter Widerstand auf der andern, welcher auf psychologischen Beobachtungen basiert ist. Man irrt, wenn man glaubt, dasz dem Schüler die Zeit zur freien Verwendung gehöre, sobald die Schulstunden geschlossen sind. Dem Schüler gehört erst dann die Zeit zur eigenen Verwendung, sobald er allen Verpflichtungen gegen die Schule genügt hat. Er hat heute nicht gelernt. Lernen musz er unter allen Umständen und zwar so schleunig, dasz weder in seinem Wissen

Digitized by Google

eine Lücke entsteht, noch die Classe leidet. Folglich gehört dem Schüler die freie Zeit erst als freie, sobald er das zu Lernende kann. Demnach finde er sich noch denselben Tag beim Lehrer ein, so oft, bis es geht, wenn nicht, dann den nächsten Tag noch vor Beginn der Schule u. s. f. Erfahrungen haben mich belehrt, dasz kein Knabe mehr als dreimal zu mir zu kommen brauchte. Dies Verfahren ist kein Strafverfahren, es ist das natürlichste und deshalb einfachste Gegenmittel gegen einen natürlichen Fehler.

Verfolgen wir das Naturell des Knaben psychologisch weiter. Im Knaben regt sich naturgemäsz das Selbstgefühl, das Gefühl seiner Kraft und seiner Stärke; es wäre schlimm, wenn sich's nicht regte. Er sucht unter allen Umständen sich und seinen Willen zur Geltung zu bringen. Unter seinen Altersgenossen weisz er durch die unvermeidlichen Schläge sich die Superiorität zu verschaffen und zu sichern. Irre ich nicht, so läuft sein Widerstand in der Schule auf diese selben natürlichen und deshalb berechtigten Regungen seines Egoismus hinaus. Man darf daher Manches nicht mit der strengen austeren Miene des Sittenrichters zu hart beurteilen, man begeht ein Unrecht, welches sich in vielen Hinsichten auch bitter straft. Man verfährt im Allgemeinen viel richtiger, wenn man sich auf diesen natürlichen Boden zu stellen weisz und von da aus dagegen zu reagieren versucht. So scheinbar oft Absichtlichkeit vorhanden, so selten ist sie's in Wahrheit. Der Knabe schlieszt Freundschaft, wenn ein anderer ebenso starker Wille sich ihm entgegenstellt und sich ihm gegenüber mit Erfolg zur Geltung zu bringen gewust hat. Und so bricht sich auch erfahrungsmäszig der Widerstand fast jedes Schülers an der consequenten, durchgreifenden Festigkeit und Energie des Lehrers. Die Knaben sind bekanntlich die besten natürlichen Psychologen; ihre Psychologie beruht, wenn ich recht sehe, auf nichts als auf dem Gefühl, diesem Lehrer gegenüber können wir unserem Selbstbewustsein Geltung verschaffen, jenem gegenüber geben wir uns besiegt. Dasz der Lehrer es versteht, den Knaben zur Hingabe seines besiegten natürlichen Egoismus zu nötigen, das ist das Zaubermittel, wodurch derselbe den Schüler in seine Zauberkreise bannt, nicht Erregung von Furcht, nicht äuszerliche, einschmeichelnde Freundlichkeit, nichts von alle den, weil nicht natürlichen, daher auch nicht natürlich wirkenden Mitteln, welche die Jugend instinctiv sehr richtig und treffend zu beurteilen weisz, was Jeder weisz, der sich einigermaszen auf Kenntnis jugendlichen Wesens versteht. Ein genauer Kenner der Jugend findet, dasz die Jugend recht wohl Strenge liebt und Strenge wünscht, sie weisz sehr wohl Schwäche zu erkennen; aber die Jugend hat auch das richtige Gefühl, ob der Lehrer nach Willkür streng ist oder nach gerechten Grundsätzen. Gewis ist nie ein strenger, aber gerechter Lehrer verhaszt, aber der Hasz verfolgt erfahrungsmäszig diejenigen Lehrer unversöhnlich bis ins späte Alter, welche der Strenge persönliche Leidenschaft beigemischt. Die Geltendmachung eines persönlichen Willens seitens des Lehrers ist Laune und wird zu leicht zur Willkür; es musz im Lehrer der Wille und Wunsch der Schule, ihn, den Schüler, zu fördern, verkörpert erscheinen. Das Gefühl der Liebe der

Schüler gegen die Lehrer entspringt derselben Quelle. Sie basiert auf dem instinctiven Herausfühlen des Gefördertwerdens durch seinen Unterricht usw.

So fatal dem Knaben auch immer jeder consequente Widerstand des Lehrers gegen seine natürliche Bestimmtheit anfangs vorkommen mag, so sehr dieser ihn auch zu Thränen bringen mag, in welchen er das Dahinschwinden seines natürlichen Selbstgefühls beweint, so beginnt doch hiermit auch die Freude des Knaben und die Lust zur Arbeit. Die Freude des Knaben ist viel tiefer zu suchen, als darin, dasz er heute gut durchgekommen ist, ohne beschämt zu werden, auch nicht in erster Linie in dem Gefühle, dasz er dadurch den Eltern oder Lehrern eine Freude macht, sondern sie ist ganz und gar selbstisch, dasz e r nunmehr etwas kann, etwas beherscht, dasz i h m der Gegenstand Vergnügen macht.

Also auf sehr natürlichem Wege hat sich schlieszlich der natürliche Widerstand des Knaben brechen müssen. Die Strafe, ich wiederhole es, ist nicht das naturgemäsz gebotene Heilmittel, sie hilft der Natur zu wenig, ihre Wirkungen sind problematisch. Eine gesunde Pädagogik beruht auf der psychologisch begründeten Kenntnis der Natur des Kindes, nicht auf vorgefaszten oder althergebrachten Maximen, die zwar bequem sein mögen, aber zu nichts führen. Beobachten wir doch die Strafverfahren. Man bestraft Unfleisz mit körperlicher Züchtigung. Da kriegt der Knabe eine Strafe, 'weil er faul war und also ein Vergehen begangen hat.' Naturgemäsz denkt also der Lehrer vor allem an die Reaction gegen das vermutliche Vergehen, die Sorge aber für das schleunige Nachlernen, die ist meist über der Züchtigung vergessen. Also ist das häszlichste aller pädagogischen Mittel zum heteronomen Motiv des Lernens hingestellt. Arrest ist zugestandenermaszen fast ein noch schlechteres Mittel. Soll er Nutzen bezwecken, so bestraft sich der Lehrer selbst, indem er mit dableibt. Andere Uebelstände, welche Arrest und Carcer für Schüler der unteren Classen, welche ich zunächst vor Augen habe, mit sich bringen, brauche ich nicht von neuem zu besprechen. Wiederholtes Abschreibenlassen des nicht Gekonnten, abgesehen davon, dasz es mehrfach durch behördliche Verfügungen inhibiert ist, führt bekanntlich zu gar nichts. Erstens befördert es eine ganz geistlose Mechanik des Arbeitens, zweitens eilt der Knabe, dasz er damit fertig wird, weil er in der Regel weisz, dasz der Lehrer es meist nur obenhin ansieht. Kurzum Viele glauben genug gethan zu haben, wenn der Schüler nur die Strafe erhalten und verbüszt hat, und vergessen immer wieder die Nötigung zum Lernen, die allein den Schüler zur Aufgabe seines Widerstandes auf die Dauer bestimmen kann. Strafe führt zu leicht zur Verstockung oder zur Gleichgültigkeit, oder wenn zum Lernen nicht zugleich mit genötigt wird, so fühlt sich der Unfleisz nur bestärkt.

Auch die Person des Lehrers hat eine gewisse natürliche Trägheit zu überwinden, welche darin besteht, zu glauben, seine Thätigkeit für die Schule sei abgeschlossen, wenn der letzte Glockenschlag seiner letzten täglichen Schulstunde ertönt ist oder wenn dem Berge der vorliegenden corrigierten Hefte durch das letzte der Gipfel aufgesetzt ist. Es ent-

Digitized by Google

springt jene auch aus einem gewissen Egoismus, dem Selbstverleugnung und Selbstaufopferung fremde Dinge sind. Und doch wie viel Selbstverleugnung bringt das Lehrfach nicht täglich mit sich. Wer diese nicht ausüben kann, wer nicht die fesselndsten Arbeiten sofort liegen lassen kann, um erst solch einem lernenden Kleinen zum Wissen zu verhelfen, wer sich nichts versagen kann, um alles der Jugend zu gönnen, der taugt schwerlich zum Lehrer. Es ist wahr, die Mühe, welche der Lehrer auf Grund der gestellten Anforderung jenes consequenten zum Fleisze und zum Lernen Nötigens zu übernehmen hat, ist keine geringe, und die Kraft des Einzelnen reicht auch kaum aus, wenn nicht vereintes Wirken zu consequentem Vorgehen sich verbindet, aber es ist auch ein Ziel zu bemerken, sobald an dem einen Widerstande der natürliche des Schülers sich mit Erfolg gebrochen hat.

Nicht jeder Unfleisz entspringt nur jener natürlichen Quelle des Jugendnaturells; bei manchem Schüler ist er durch kein Mittel zu curieren. Hat man aber auch in Anschlag gebracht, dasz in vielen Fällen die natürliche Trägheit, der natürliche Widerstand gegen das Lernen zum gewohnheitsmäszigen deshalb geworden ist, weil er im Laufe der Jahre nicht auf denjenigen Widerstand gestoszen ist, an dem er sich hätte brechen müssen? Die Praxis zeigt die Folgen der angewendeten Strafen, welche einmal üblich sind. Sie haben den Schüler nicht zum Fleisze erziehen können und in vielen Fällen mit der Abgestumpftheit gegen die Strafe auch Gleichgültigkeit gegen das Lernen erzeugt. Wo erst die Gleichgültigkeit sich eingeschlichen hat, da hat unsere Thätigkeit ein Ende. Die Gleichgültigkeit, welche sich äuszerlich als Blasiertheit geberdet, halte ich für ein incurables Uebel, daher für den schlimmsten Fehler der lernenden Jugend. Diesem Uebel kann vorgebeugt werden, sobald man auf jeden einzelnen Zögling ein sehr sorgfältiges Aufmerken richtet, denn es existieren für dasselbe genug äuszere Zeichen, die sehr wohl schon frühzeitig sichtbar sein können. Weiter aber kann nichts geschehen. Verhängen von einzelnen Strafen in den einzelnen Fällen des Unfleiszes ist noch kein Erziehen zu diesem; dieses allein kann das Uebel nicht erst aufkommen lassen. — Ich komme unten noch einmal darauf zurück. Es gehören zur Erziehung zum Fleisz auszer jenem bisher besprochenen Momente, welcher mehr negativer Art, noch andere, namentlich die Erweckung des Pflichtgefühls und die Erweckung des Bildungstriebes. Unstreitig ist die Wirkung alles Unterrichts auf die Jugend zu suchen in dem Entstehen der Ideale, welche, sie mögen anfangs so hohl und luftig sein, wie sie wollen, immerhin eine energisch wirkende, treibende und packende Kraft besitzen. Eine Jugend ohne Ideale, das ist ein Gefäs ohne Ton; die Jugend, die keiner Ideale mehr fähig ist, die ist vor der Zeit alt und abgelebt, die ist keiner groszen Entschlieszungen mehr fähig. Die Blasiertheit, was ist sie anders als Ideallosigkeit? das ist aber eben der Mehlthau, der auch die frischesten Pflanzen vor der Zeit welk und faul macht.

Der Gleichgültige ist gegen jede Bestrafung stumpf, darum ist die Bemühung der Schule an einem solchen vergeblich. Aber übersehen wir

Digitized by Google

auch nicht, dasz in vielen Fällen die Schule von der häuslichen Erziehung nicht unterstützt worden ist in dem Kampfe gegen den natürlichen Hang zur Trägheit. Klagen die Eltern ja doch oft genug da, wo sie die Strenge des Lehrers preisen sollten, über Ungerechtigkeit, lieblose Behandlung. Die natürliche Trägheit, welche, wenn sie auf imponierenden Widerstand gestoszen ist, ganz willig sich verliert, — sie klammert sich andern Falles an allem fest, was ihr ferneres Bestehen möglich macht. So eben wird sie zur gewohnheitsmäszigen. Es gehört nun freilich viel Scharfblick und durch längeres aufmerksames Beobachten gewonnenes Verständnis jugendlicher Charaktere, namentlich aber einzelner Individualitäten dazu, um in jedem einzelnen Falle gewohnheitsmäszigen Unfleisz vom natürlichen Unfleisz zu unterscheiden. Wir sind ja überdies nur in den seltensten Fällen in der Lage, die Einflüsse sogleich zu übersehen, welche häusliche Erziehung sowie der Unterricht, öffentlicher wie privater, auf das Naturell des Knaben bereits ausgeübt haben. Daher werden wir wol am einfachsten verfahren, von Anfang der gymnasialen Zeit an durchweg nur jenen natürlichen Hang zur Trägheit vorauszusetzen, nicht aber schon gewohnheitsmäszigen Unfleisz. Das Naturell, die Empfänglichkeit für alles, was ihn umgiebt, ist bei jedem Knaben sehr verschieden. Der Widerstand des einen bricht sich schneller als der des andern, jedenfalls aber ist die Anforderung an die unendliche Geduld und Langmut des Lehrers notwendig; er musz lange, lange Selbstverleugnung üben, sich selbst vergessen können, um nicht sich und seine persönlichen Wünsche und Stimmungen entgegenzustellen einer natürlichen Bestimmtheit des Kindes, welche nur eine lange und einsichtsvolle Erziehung endlich zu beseitigen vermag. Im Falle gewohnheitsmäszigen Unfleiszes gewährt auch die gesamte persönliche Erscheinung des Schülers, sein Auftreten, sein Trotz den Eindruck, dasz er nichts lernen will, ja dasz er es darauf ablegt, durch Unfleisz hemmend und störend und Verdrusz erregend auf Lehrer und Mitschüler einzuwirken. Da man in solchem Falle gleichzeitig gegen strafwürdige Unarten anzukämpfen hat, so erscheint hier Strafe am Platze, doch ich wiederhole, dasz sie doch nur von geringem Erfolge erscheint, weil sie zu spät kommt und weil die günstigste Zeit, den Betreffenden, da er noch lenksam und für jeden Eindruck empfänglicher war, zum Fleisze zu erziehen, als bereits vorbeigegangen zu betrachten ist.

Im Allgemeinen versteht sich Verschiedenheit der Behandlung der älteren und jüngeren Schüler von selbst. Aeuszerlich ist dieselbe geboten durch die verschiedene Anrede in der zweiten Person Sing. und dritten Person Plur. Durch letztere erwächst für den Lehrer die Verpflichtung, die Schüler zu betrachten als nunmehr in soweit erwachsene Leute, welche von selbst wissen sollen, was ihnen gut ist, namentlich aber wissen, wozu sie die Anstalt besuchen, kurz, dasz sie nunmehr lernen gelernt haben und deshalb in sich selbst Sporn und Trieb zur Arbeit finden müssen; wir dürfen also im Allgemeinen voraussetzen, dasz ihr Fleisz der bewuste werde, zu welchem sie in den früheren Classen erzogen. Daraus ergibt sich weiter, dasz wir auch dieser Classe der Schüler anheimgeben müssen das Ermessen und Bedenken der Folgen, welche aus

Digitized by Google

ihrem etwaigen selbstgewählten Unfleisze sich ergeben. Nicht nur steigert sich durch dies in den Schüler gesetzte Vertrauen dessen Selbstgefühl erheblich, indem ihn einsehen gelehrt wird, wie er jetzt mit eigener Kraft etwas vorwärtsbringen kann, sondern wir begründen auch dadurch eine gewisse Selbständigkeit des Charakters, die sich allmählich zur Festigkeit steigern wird. Die Naturen sind freilich verschieden und so finden sich selbst unter dieser Zahl der Schüler immer einige, welche, weil die Erziehung zum Fleisze bei ihnen noch nicht abgeschlossen ist, dieser nach wie vor weiter bedürfen.

Wir haben bisher nur von einer Seite der Erziehung zum Fleisz gesprochen; es war dies das negative Element. Durch dieses kann es höchstens bis zum gewohnheitsmäszigen Erfüllen der Pflicht gebracht werden; was übrigens kein kleines und kein zu geringschätzig zu beurteilendes Ziel ist. Die Erziehung wirkt aber auch positiv durch Anerziehung derjenigen Tugenden, welche schlieszlich alle im Fleisze gipfeln. Es sind dies erstens die Erweckung und Regehaltung des Pflichtgefühls, zweitens die Hege und Pflege des Bildungstriebes. Wir können uns über beide Puncte kurz fassen. Ohne Pflichtgefühl verrichtet keiner in keinem Stande und Alter und Geschlecht sein ihm zukommendes Teil Erdenarbeit gewissenhaft und freudig; aber wie schön steht es dem lernenden Jüngling! Das Pflichtgefühl ist die Perle unter seinen Tugenden, denn es ist die Stimme des Schulgewissens, welche nicht vergeblich klopft und sich rührt! Ohne Pflichtgefühl kein Fleisz. Zum Erfüllen seiner Schülerpflichten musz der Schüler solange erzogen werden, bis es ihm zur Gewohnheit geworden; glücklich aber die Schule, der ihre erziehende Thätigkeit soweit auszudehnen geglückt ist, dasz aus dem gewohnheitsmäszigen Erfüllen der Pflicht freudiges Thun derselben geworden. Ich verstehe hierunter nicht, dasz wir die Jugend unter Aufgeben ihrer natürlichen, daher berechtigten Eigentümlichkeiten zum Erfüllen ihrer Schulpflichten nötigen. Dies geschieht vor allem in der Ueberbürdung mit häuslicher Arbeit, wovon in der Regel zwei Dritteile überflüssig sind. Der Schwerpunct des Unterrichts liegt nicht in der häuslichen Thätigkeit, sondern in der Schule; was da geübt ist und sicher geworden, das bleibt sicher, das entzieht sich auch der Controle des Lehrers weniger und gibt dem Schüler den freudigen Beweis, wie er fortschreitet und was er in sich alles aufgenommen hat. Der häuslichen Thätigkeit darf vernünftigerweise immer nur das zugewiesen werden, was zu leisten während des Unterrichtes nicht möglich und nicht thunlich ist, sie darf den Unterricht nur ergänzen. Arbeit mit Murren und Unfreude ist böse. Die Jugend ist nur einmal jung; ihr Glück besteht darin, harmlos und mit vollen Zügen alles zu genieszen, was der liebliche Augenblick ihr ungesucht bietet. Die Schule soll dies Glück der Jugend nicht verkümmern, sie soll und sie kann das natürliche jugendlich Heitere und Harmlose versöhnen mit dem Ernst, ohne welchen der Unterricht nicht besteht. Die Jugend musz bei Zeiten Arbeit und Spiel verbinden lernen. Nicht der ist der richtige Pädagoge, der die Jugend nur für das Lernen gewinnt und ihr darüber das Jugendglück nimmt, sondern der in den lustig und heiter angelegten jugendlichen Sinn den

Digitized by Google

Sinn für die Arbeit, fürs Erfüllen der Pflicht einzuflöszen weisz. So ein Knabe ist wie ein wilder, aber gesunder Baum, der die schönsten Früchte bringt, wenn edle Reiser ihm aufgepfropft sind. So lange wir die Jugend jugendlich erhalten, erhalten wir sie auch natürlich, wahr, geben die Möglichkeit, dasz sich starke, gesunde, kräftige Charaktere entwickeln, davon man heutzutage gar wenig zu gewahren hat.

Das Pflichtgefühl geht aus von der strengsten und gewissenhaftesten Pflichterfüllung des Lehrers; sie ist oder sie wird dem Schüler Beispiel eigenen Thuns. Pünctlichkeit zunächst in allen äuszeren Dingen, die Einnahme und Zurückgabe der Hefte, Einhaltung der vorgeschriebenen Lehrstunden, strenges und unerbittliches Halten auf Accuratesse, welches der Einsichtige sehr wohl von egoistischer Pedanterie unterscheiden wird — das sind Dinge, die der Schüler an den Lehrern gewohnt worden sein musz. Ferner gehört hierher die Erziehung der Jugend zum Gesetz. Diese scheint mir doch wichtiger und bedeutungsvoller zu sein, als hie und da geglaubt wird. Soll z. B. die Erweckung der Vaterlandsliebe nicht nur eine hohle Schwärmerei erzielen, so beruht sie im Wesentlichen darauf, die Geschichte, Einrichtungen, Gesetze des Staates hochzuhalten, dem die Jugend angehört. Die Beispiele aus dem Altertume, welche die Jugend zu begeistern und deren patriotischen Sinn zu wecken pflegen, sie bieten vor allem dar die strengste Unterwerfung unter das vaterländische Gesetz Wenn die römische Erziehung vor allem andern die Mitteilung der XII-tafelgesetze an die Jugend vorschrieb, so gieng sie von dem Gedanken aus, dasz der Gehorsam gegen den Staat und seine Einrichtungen im Wesentlichen auf dem Respect vor dem Gesetze beruhe. Zu diesem musz die Jugend erzogen werden, und ich glaube, man kann damit nicht früh genug den Anfang machen. Das Gesetz bleibt immer, in den mannigfaltigsten Formen zwar verschieden, doch das éine, es ist ja immer der Erzieher der Menschen zum wahrhaft sittlichen Leben, es ist das Fundament, auf welchem das staatliche wie das religiöse Leben sich aufbaut. Es ist nicht damit abgethan, wenn alle halbe Jahre das Gesetz nur vorgelesen, nachher bei Seite gelegt wird und in den einzelnen Fällen, wo es sich um Handhabung desselben handeln sollte, an seiner Stelle die persönlichen Wünsche, der persönliche Wille der Lehrer sich geltend machen. Man betrachte das Schulgesetz als das verkörperte Gewissen der Schule, welches immer und immer klopft und warnt, hauptsächlich aber verhütet. Es handelt sich demnach einfach darum, dem Schulgesetz in dem gesamten Schulorganismus einen wesentlicheren, bedeutungsvolleren Platz anzuweisen, als welchen es vorläufig thatsächlich besitzt. Gesetze zu achten — das will gelernt sein und deshalb ist es auch Gegenstand der Erziehung. — Nächstdem möge der Einflusz der religiösen Erziehung auf die Erweckung des Pflichtgefühls nicht unerwähnt bleiben.

Die Erweckung des Bildungstriebes ist das dritte und wichtigste Moment in der Erziehung zum Fleisz. Der Bildungstrieb, das Gefühl und das Streben, lernen zu wollen, besteht kurz gesagt in der Wirkung, welche die angemessene Behandlung des Stoffes, der nun einmal als die geeignetste Nahrung für den jugendlichen Geist sich erwiesen hat, sowie

Digitized by Google

er imponierende, ergreifende Einflusz der Lehrerpersönlichkeit hervor-
ebracht hat. Die Jugend ist leicht empfänglich und willig zum Auffassen
nd Lernen, sobald ihr Widerstand gegen ihre natürliche Trägheit ge-
rochen ist, namentlich wenn der Unterricht es weisz, sich in angemesse-
er Weise zu dem Fassungsvermögen der Kinder herabzulassen.

So sind demnach diese drei, die consequente Brechung des natür-
chen Widerstandes, die Erweckung des Bildungstriebs und die Er-
eckung des Pflichtgefühls drei gegenseitig sich ergänzende und bedin-
ende Momente in der Erziehung zum Fleisz. Nötigen diese drei nicht
m Fleisz, so thun's Strafen erst recht nicht. In jedem Einzelnen wirkt
war je nach seiner Individualität das eine Moment mehr als das andere,
er aber gegen alle, gegen jedes einzelne sich unempfänglich zeigt, der
tzieht sich — Gott sei Dank, dasz der Fall so gut wie gar nicht denk-
r ist — überhaupt jeder Erziehung.

Es gibt eine Grenze, bis zu welcher die Bemühungen des Lehrers
gehen haben. Grosz freilich ist die Geduld und Langmut, aber sie
usz es auch sein. Hoffnung auf mögliche Aenderung ist in keinem Falle
bald aufzugeben. Und doch erschöpft sich auch hier die Langmut.
eigert sich der natürliche Fehler zur Untugend, so musz diese sich
hlieszlich selbst strafen. Das geschieht sehr natürlicherweise in der
ichtversetzung, für Schüler der mittleren und oberen Classen vor allem
Schwierigkeiten bei Erteilung des Zeugnisses zum einjährigen Dienst
d bei Zulassung zur Abgangsprüfung. Nur einige Bemerkungen hierüber.

Für Schüler, noch mehr für die Eltern ist die Nichtversetzung ein
hr empfindliches Ding, zumal wo die Versetzung blosz jährlich stattfindet.
llein die Schule möchte sich durch die Censuren, abgesehen von anderen
tteln, so gern mit dem Hause in Beziehung setzen, gienge nur letzteres
ehr darauf ein. Leider bekümmern sich viele Eltern nur im letzten
erteljahre, ja oft genug erst in den letzten Wochen vor der Versetzung
n den Standpunct der Leistungen ihrer Kinder. Sie überlassen der
hule Alles. So sehr hierdurch auch die Erziehungsthätigkeit der Schule
erkannt wird, von der manche Eltern in gewisser Hinsicht nicht gern
was wissen wollen, so kann selbstverständlich die Schule nicht Alles
un. Sie kann also auch die Verantwortung nicht allein tragen sollen.

Es gibt für Gymnasien keine schlimmere Classe von Zöglingen, als
e, welche nur um das Zeugnis für den einjährigen Dienst zu erwer-
n, die Schule besuchen. Ist es schon im Allgemeinen nie wünschens-
erth, wenn die Schüler zu zeitig wissen, welchen Beruf sie ergreifen
llen, wozu sie nach ihrer Berechnung das oder jenes gar nicht erst zu
nen brauchen — so ist die Lauheit, das notdürftige legale Benehmen,
die Indifferenz vieler der zukünftigen Einjährigen oft wahrhaft bekla-
nswerth. Die meisten von ihnen lernen nicht, um zu lernen, sondern
un nur des zu erlangenden Zeugnisses wegen das Notdürftigste. Mit
rgnügen vor allem lernen sie gewis in seltenen Fällen; im Geiste be-
läftigt sie schon ihr zukünftiger Beruf, in welchem sie den ihnen un-
träglichen Wissenswust nicht verwerthen zu können glauben und
ffen. So sind sie nur halbe Schüler und wirken in mancher Hinsicht

störend und hemmend auf den Gang des Unterrichts ein. Ich trage nich zu grell auf. Teilweise liegt die Ursache hiervon wo anders, wovo hier nicht gehandelt werden soll; haben aber, abgesehen hiervon, di üblichen Mittel, Fleisz zu erzielen, nichts gefruchtet, so bleibt nur di Eventualität möglich, die ich oben erwähnte, worauf indes bei Zeiten au merksam zu machen ist.

Ich schliesze hier, um nicht die Geduld des Lesers zu ermüden. Di Pädagogik ist eine auf Psychologie und Menschenkenntnis beruhend Kunst, deren man nie zu viel haben kann. Wollen wir aber vor allen Goethes goldenes Wort im Faust beherzigen, welches jede gesunde un natürliche Pädagogik dankend acceptieren wird:

Ihr werdet nie Herzen zu Herzen schaffen,
Wenn es nicht von Herzen geht.

Schweidnitz. Dr. Oskar Altenburg.

38.

Die Gründung des britisch-ostindischen Reiches, Lord Clive und Warren Hastings. Nach Macaulays Essays redigiert von Dr. O. Jäger. Düsseldorf, Spaarman 1866.

Der Verf., oder genauer gesagt, der Herausgeber dieser beiden Abhandlungen oder Aufsätze, wie man nun eben Essays wiedergeben will, knüpft in der Einleitung mit Recht an Macaulays eigene Klage an, dasz so wenige Engländer über die Entstehung ihres groszen Reiches auf der vorderindischen Halbinsel unterrichtet seien. Er meint, dasz es auch für uns Deutsche wol der Mühe werth sei, diesen am besten gelungenen Versuch der Herschaft von Europäern über ein groszes Barbarenvolk (sic!) näher kennen zu lernen, einer Herschaft, die in ihren Anfängen, wie in ihrer Weiterentwicklung ein allgemein menschliches Interesse in Anspruch nehmen müsse.

Wenn man auch nicht allenthalben mit dem Standpuncte einverstanden ist, den Macaulay bei der Beurteilung Lord Clives und Warren Hastings' einnimmt, so musz man doch ohne Weiteres zugeben, dasz gerade diese beiden Biographieen ihres Inhalts, namentlich aber ihres glänzenden Stiles wegen sich zur Lectüre für die oberen Classen unserer höheren Lehranstalten eignen. Die Schüler haben hier in einer meisterhaften Darstellung das Bild von Männern, die sich aus niedriger Stellung durch eigene Kraft emporgearbeitet haben, die durch eiserne Consequenz im Festhalten des Zieles, wie durch rastlose Thätigkeit, zu häufig nur durch Benutzung jedes, auch des schlechtesten Mittels sich zu Ansehen und Reichtum, ihrem Vaterlande zu groszem, unvergänglichem Ruhme verholfen haben. Hütet sich der Lehrer, vielleicht noch mehr als es Macaulay schon gethan hat, die Fehler seiner Helden zu beschönigen, brandmarkt er ihre Schlechtigkeiten so wie sie es verdienen, so sind die Bio-

Digitized by Google

raphieen von Clive und Hastings wie wenig andere zur Lectüre für die beren Classen geeignet. Denn es bleibt noch genug übrig, um das jugendliche Gemüt in wahre Mitleidenschaft zu ziehen, es an dem wahrhaft roszen und Schönen zu erheben und sein Mitleid mit dem traurigen Loose eines Helden zu erregen.

Der Verf. hat es verstanden, die Darstellung zu einer fliesszenden zu estalten; man merkt kaum, dasz etwas ausgelassen ist, und eine sorgfältige ergleichung des Textes zeigt, dasz nur weggelassen ist, was für den lauptgegenstand wenig Interesse hat oder ohne ausführliche Erörterung pecifisch englischer Verhältnisse nicht wohl verständlich wäre. Eine urze Einleitung macht den Leser mit den notwendigsten geschichtlichen orkenntnissen bekannt und kurze Inhaltsangaben am Rande erleichtern n höchst zweckmäsziger Weise die Uebersicht. Die zum Schlusz gegebene arte von Ostindien ums Jahr 1760 nach einem Carton aus Spruners Atlas st hübsch gezeichnet und übersichtlich, doch scheint die Colorierung icht sorgfältig genug ausgeführt zu sein. So sind z. B. die Staaten der Mahratten und das Gebiet der Rasputten mit gleicher Farbe begrenzt, ie an der Grenze von Bengalen ganz aufhört. Eine ähnliche Unklarheit erscht bei der Nordgrenze von Hindostan. Bengalen soll lila gefärbt ein, ist aber gelb — oder ist unter 'Subabie' Bengalen das Königreich Oude verstanden? Wir gestehen, dasz wir dies Wort nicht kennen, auch Webster uns im Stiche läszt, der nur subah Provinz, subahdar Statthalter aufführt. Die Flüsse sind kaum zu erkennen, selbst die obere Hälfte des Ganges erfordert sehr gute Augen; der Nerbuddah ist absolut unsichtbar. Statt Kistnah steht Kristnah geschrieben.

Mit dem Verfahren des Verf. betreffs der Anmerkungen können wir uns nicht ganz einverstanden erklären. Die Vorrede verspricht 'eine Anzahl sachlicher Anmerkungen', aber dieselben sind spärlich, so dasz man fragen musz, ob denn wirklich nicht mehr zu erklären sein dürfte. Die Frage erscheint um so berechtigter, als der Verfasser selbst sagt: 'wer Macaulay kennt, wird wissen, dasz es keine ganz mühelose Arbeit ist, den Spuren der auszerordentlichen Belesenheit, die er überall blicken läszt, zu folgen.' Wir sollten meinen, dasz eben darum sich öfter genügender Anlasz zu Erklärungen in einem 219 Seiten starken Bande finden sollte. Auszerdem aber können wir einen Teil der Anmerkungen nicht gerade für sachliche halten, auf die sich der Verf. beschränken zu wollen erklärt. Eine solche nichtsachliche ist z. B. gleich die erste S. 7, wo in dem Text nach einem Briefe von dem wilden und hitzigen Charakter Clives die Rede ist und der Verf. aus Mahons History of England den Schlusz desselben Briefes: for this reason I do what I can to suppress the hero hinzufügt. Es kann doch einem Jeden gleichgültig sein, in diesem Falle wenigstens, ob ein Onkel Clives die eben erwähnten Maszregeln ergreift oder nicht. S. 9 steht eine Erklärung von the Carnatic: District in Süd-Indien, das Land der östlichen Ghats. Wozu hat denn der Schüler die Specialkarte von Indien am Ende des Bandes? Andere Provinzen, die weder mehr noch weniger bekannt sind, werden aber nicht angegeben — da fehlt doch offenbar das Princip. Eine ähnliche Anmerkung wie die

S. 7 erwähnte ist S. 41 zu finden. Macaulay schildert die Mitglieder der von der Ostindischen Gesellschaft eingesetzten Regierung als persons eager to be restored to their posts and compensated for their losses und dazu citiert der Verf. wieder aus Mahon eine Stelle aus einem Briefe von Clive: Believe me, they are bad subjects and rotten at heart. The riches of Mexico and Peru should not induce me to live among them. Ist denn das eine sachliche Anmerkung? Wieder wird S. 52 Mahon citiert, um eine Charakteristik von Surajah Docolahs Sohne Meeran zu geben, als ob es nicht genügte, wenn Macaulay selbst von demselben sagt: a youth of seventeen, who in feebleness of brain and savageness of nature greatly resembled his father. Und dann besteht die ganze Charakteristik darin, dasz Clive schreibt: sooner or later I am persuaded that worthless young dog will attempt his father's overthrow. Ist das eine Anmerkung werth? S. 79 wird zu Mackenzies Margery Mushroom weiter nichts bemerkt als 'Figur aus einem Roman des schottischen Advocaten Henry Mackenzie' — wäre es nicht zweckmäszig dabei anzugeben was für eine Figur diese dann ist? Mindestens aber wäre es eben so passend gewesen auch eine Anmerkung zu S. 28 zu geben, wo es von Dupleix heiszt: 'he defended himself in a strain worthy of Captain Bobadil', da es wol manchen Lehrer geben dürfte, der diese tapfere Persönlichkeit nicht kennt. — S. 85 wird set-off erklärt durch 'Geltendmachung von Verdiensten gegenüber von (?) Vergehen'. Wir sollten meinen, wenn der Schüler im Lexikon unter set-off Gegenforderung, Gegenrechnung findet, so müste er den Sinn des Satzes: Ordinary criminal justice Knows nothing of set-off verstehen. Mindestens aber sollte bei einer Erklärung die nächstliegende, der Grundbedeutung verwandteste zuerst angegeben sein. Die ganze Anmerkung ist zudem die einzige im ganzen Buche, die eine Worterklärung giebt — wir haben gegen die Beschränkung der Noten auf Sacherklärungen nichts einzuwenden, vermissen aber hier die Begründung der Notwendigkeit einer Ausnahme. — Hafis und Ferdusi müssen sich II 12 mit der kurzen Notiz 'Persische Dichter' begnügen: warum nicht wenigstens das Jahrhundert angeben, in dem sie lebten? Auf der nächsten Seite wird Macaulays Ansicht, dasz Marianne Imhoff, die später eine so grosze Rolle spielen sollte, in Archangel geboren sei, als unrichtig und als ihr wahrscheinlicher Geburtsort Nürnberg bezeichnet. Wir meinen, damit wäre einem Schüler genug gedient; dasz diese Notiz aus der Kölnischen Zeitung stamme und dasz der Vater Mariannens der Feldwebel Johann Jacob Chapuset, Sohn eines französischen Flüchtlings, gewesen sei, halten wir offen gestanden für mehr als überflüssig, zumal die Erklärungen sonst so sparsam und kurz ausfallen. — S. 19 werden pagodas und gold mohurs als persische und indische Goldmünzen erklärt; Jedermann wird dieser Erklärung zufolge pagodas für persische und mohurs für indische Münzen halten. Aber S. 13 wird pagoda für eine indische Goldmünze, $2^1/_2$ ₹ an Werth, erklärt, so dasz wider Erwarten mohur eine persische wäre. Dagegen sprechen nun freilich Webster und Worcester, die sagen: Mohur: a British-Indian gold coin, of the value of 15 rupees. — Ist das a slip of the memory des Herrn Verf.s?

Digitized by Google

Wir könnten hiermit schlieszen, müssen aber noch einen Umstand erwähnen, der unangenehm berührt. Der Herr Verf., scheint uns, hätte besser für den Abdruck sorgen können. Druckfehler mögen wir nicht besonders hervorheben, wol aber dasz so viele Verstösze gegen die Silbenteilung vorkommen. Wir schlagen eine Seite auf z. B. I 48, da findet man sugges-ted (st. suggest-ed), sogar snat-ched. Ferner auf Seite 49 finden wir ado-red, appro-ved, lear-ned, auf Seite 50: dea-lings, ho-nesty, Seite 51: ge-neral etc. Den Schüler lehrt man ziemlich beim ABC, dasz kurze Silben mit einem Consonanten schlieszen und lange Silben offen sind, und in einer speciell für Schüler berechneten Ausgabe wird dieser Regel fast auf jeder Seite ins Gesicht geschlagen.

Das Hauptverdienst des vorliegenden Bandes besteht darin, dasz es den Text der beiden Biographieen in einer für Schüler passenden Form wiedergibt. Aber auf ein weiteres Verdienst darf unserer Meinung nach der Herr Verfasser keinen Anspruch erheben. Wir wollen die Anmerkungen wahrlich nicht nach der Elle messen, aber wenn auf ca. 220 enggedruckten Seiten, auf denen, wie der Verf. selbst sagt, Macaulay 'überall Spuren seiner auszerordentlichen Belesenheit blicken läszt', kaum 60 sacherklärende Anmerkungen zu finden sind, so macht es uns entweder die auszerordentliche Belesenheit Macaulays selbst verdächtig, oder wir können nicht umhin zu vermuten, dasz noch mehr 'Sachen' im Text einer Erklärung bedürftig sind. Was uns speciell noch bestimmen könnte, die vorliegende Ausgabe statt der bekannten Tauchnitz-Edition in der Schule zu verwenden, ist die beigegebene Karte von Ostindien. Vielleicht bringt auch eine zweite Auflage einen correcteren Text.

Plauen. Dr. L. Riechelmann.

39.

DISTICHA PAEDAGOGICA.

Ziel der Erziehung.

Löse das Räthsel mir, Freund! Vor all den Völkern Europas
Rühmt sich das Deutsche zumeist sorglich-erziehenden Thuns.
Aber die Frucht des Erzieh'ns, die felsgleichstehenden Männer,
Fest in Worten und Werk, zeige dem Suchenden mir!
'Wie? wenn des Guten zu viel wir thäten mit unserm Erziehen?
Wenn wir zu wenig Raum lieszen der schaffenden Kraft?
Wol grünt herlich der Flor der saftigen Pflanzen im Treibhaus,
Doch den Kundigen täuscht nimmer die üppige Pracht.
Denn ach! es fehlt nachhaltende Kraft, und ein einziger Nachtfrost
Machet, so fröhlich sie blüh'n, dennoch sie welken zumal.
Uebt drum weniger mir die treibhausähnlichen Künste!
Lasset der Mutter Natur mehr von dem ewigen Recht!
Ist dann auch schwächer der Glanz und weniger früh die Entwicklung,
Siehe, so winket dafür später die süszere Frucht.

Digitized by Google

Die Mütter.

Weiszt du, o Freund, wo's fehlt im Gebiet der deutschen Erziehung?
Nicht an Wissen fürwahr: dessen ist eher zu viel.
Auch fehlt Wollen uns nicht: denn traun! von erziehenden Schriften
Flutet ja über zumal jährlich der Meszkatalog.
Nein! der Mangel ist tiefer! erzieh'n, wie Gott uns erziehet,
Ewiglich haltend das Masz, können die Mütter allein.
Sie nur verstehen die Kunst, die göttliche, schweigend zu lehren:
Gröszeste Männer, fürwahr, schenkten die Mütter der Welt.
Gebet der Mütter uns mehr, die wie Cornelia walten —
Und wir sehen auch uns blühen ein Gracchengeschlecht.

Ein Mangel.

Warum sind trotz wachsenden Guts und gesteigerten Wohlstands
Dennoch die Zeiten nicht gut? — Weil es an Männern gebricht.
Weil das Nützliche mehr als das ewiglich Wahre uns fesselt,
Weil die Masse, betäubt, nur den Erfolg noch ermiszt.
Männer der Schule, begreifet ihr das? und ihr wolltet noch zweifeln,
Wo der erziehenden That rettendes Walten sich birgt?

Conservativ.

Ehret die Sitte! denn mehr als Gesetz in Marmor gehauen
Wirkt oft heimischen Brauchs altes geheiligtes Recht.
Wol gebieret die Zeit, die rastlos zeugende, immer
Neues aus kreisendem Schoos, während das Alte vergeht.
Aber das Neue ist nicht das Bessere immer und Wahre:
Nein, oft reuigen Sinns kehrt man zum Alten zurück;
Staunet, wie tief oft der Sinn der nicht beachteten Sitte,
Die mit ehernem Schild schützend das Bessere wahrt.
Drum, was irgend erprobt durch gleicher Erfolge Bewährung,
Haltet es heilig und hoch! rüttelt mir nimmer daran!
Nicht leichtfertigen Sinns werft fort von den Alten Ererbtes!
Mehr oft, als ihr es ahnt, birgt sich ein Segen darin.

Erziehung zum Mann.

Knaben zu Männern erzieh'n, was liesze sich schöneres denken?
Doch das gelinget dir nicht, bist du nicht selber ein Mann.
Denn nicht Red' und Beweis, nicht glänzenden Wissens Belehrung
Wirkt auf der Jünglinge Sinn so wie des Beispiels Gewalt.

Haus und Schule.

Viel und Herliches lehrt anjetzo fleiszig ein Lehrer,
Aber dasz wachse das Korn, das er in Hoffnung gesät,
Nimmer vermag er das selbst; hier walten andere Mächte,
Freundliche öfters der Saat, aber der feindlichen mehr.
Wohl den Lernenden all', die, was die Schule sie lehret
Von den Siegen des Geist's, finden bestätigt im Haus!
Die zu geordnetem Thun, zu selbstaufopferndem Handeln,
Ja zu Allem, was gut, treibt der Familie Geist.
Aber das Haus — wer pflegt's? — wer schürt das heilige Feuer?
Wer ist reinen Altars ewiger Pfleger und Hort?
Siehe die Mütter, sie sind's! und wollt ihr wissen wo's fehlet,
Nun — ich verhehl' es euch nicht: Mütter, sie mangeln der Zeit.

A. R. S.

Digitized by Google

ZWEITE ABTEILUNG (98R BAND).

		Seite
33.	Ueber den Unterricht in Philosophie (phil. Propädeutik) auf Gymnasien. Vom Oberlehrer Dr. *Hermann Richter* in Zwickau	325—340
34.	Ueber den philosophischen Vorbereitungsunterricht auf Gymnasien. Vom Oberlehrer Dr. *Arthur Richter* in Halberstadt	341—354
35.	Oratiunculae scholasticae. I (de studii litterarum et artium dignitate). Von ***	355—359
36.	*Hagenbach:* Leitfaden zum christlichen Religionsunterricht an Gymnasien usw. 4e Aufl. (Leipzig 1867). Vom Oberlehrer Dr. *A. Kolbe* in Stettin	359—360
37.	Auch ein Capitel vom Strafen. Vom Oberlehrer Dr. *Oskar Altenburg* in Schweidnitz	361—372
38.	*O. Jäger:* Die Gründung des britisch-ostindischen Reiches, Lord Clive und Warren Hastings. Nach Macaulays Essays redigiert. Vom Oberlehrer Dr. *L. Riechelmann* in Plauen	372—375
39.	Disticha paedagogica. Von *R. S.* in A.	375—376

Digitized

Bekanntmachung.

Die diesjährige Philologenversammlung wird mit landesherrlicher Genehmigung vom 30. September bis 3. October in Würzburg tagen. Die Unterzeichneten beehren sich, jeden statutarisch Berechtigten hierdurch ergebenst einzuladen. Zu gleicher Zeit ersuchen sie die verehrten Herren, welche Vorträge zu halten wünschen, um eine gefällige Mittheilung bis Ende August.

Würzburg den 5. Juli 1868.

Dr. Urlichs. Weigand.

Digitized by Google

ZWEITE ABTEILUNG
FÜR GYMNASIALPÄDAGOGIK UND DIE ÜBRIGEN LEHRFÄCHER

MIT AUSSCHLUSS DER CLASSISCHEN PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON PROF. DR. HERMANN MASIUS.

40.

NEUES VOM TURNEN UND VON DER GESUNDHEITSPFLEGE IN DEN SCHULEN.

---

1) Die Entwickelung des Schulturnens. Von Alfred Maul. Bericht über das Realgymnasium zu Basel. Basel, Schweighauser 1866. 65 S. 8.
2) Die Erziehung des Volkes zur Wehrhaftigkeit. Vom Oberstudienrath Dr. F. W. v. Klumpp. Separatabdruck aus der deutschen Viertelsjahrsschrift. Stuttgart, Cotta. 55 S. gr. 8.
3) Vorschläge zur Organisation des Turnens in den preuszischen Schulen, besonders mit Rücksicht auf die Vorbildung zum Militairdienste, von Dr. Konrad Friedländer, Oberlehrer und Turnlehrer an der Realschule zu Elbing. Elbing, Meiszner 1867. 14 S. gr. 8.
4) Die pädagogische Gymnastik als Grundlage für den bayerischen Wehrmann, zugleich Anbahnung verkürzter Dienstzeit bei allgemeiner Wehrpflicht. Von J. Böhm. Nürnberg, 1867. 29 S. gr. 8.
5) Über die Annahme der Turnlehre und Turnsprache der Spieszschen Turnschule in das Schulturnwesen des preuszischen Staats. Andeutungen den Behörden und Leitern der deutschen Turnlehrerbildungsanstalten gewidmet von Carl Waszmannsdorff. Heidelberg, Carlebach 1866. 30 S. gr. 8.
6) Katechismus der Turnkunst. Von Dr. M. Kloss. Dritte Auflage. Leipzig, J. J. Weber 1867. XII u. 247 S. Mit 87 Abbildungen.

Digitized by Google

7) Neue Jahrbücher für die Turnkunst. Blätter für die Angelegenheiten des deutschen Turnwesens vornehmlich in seiner Richtung auf Erziehung und Gesundheitspflege. In Gemeinschaft mit Dr. Euler, Dr. Friedrich, Kluge, Dr. Schildbach, Dr. Waszmannsdorff, Dr. Bernd, Kawerau u. A. herausgegeben von Dr. M. Kloss. Dresden, Schönfeld 1866. Zwölfter Band. 344 S. 8.

8) Organisationsplan zur Gründung von Turnanstalten und turnerisch-pädagogischen Seminarien an den Universitäten, von J. Küppers. Leipzig, E. Keil 1867. 36 S. 8.

9) Der Turnunterricht für Gymnasien und Realschulen. In Classenzielen aufgestellt von A. M. Böttcher, Turnlehrer in Görlitz. Mit 105 Abbildungen. 2e verb. Auflage. Görlitz, E. Renner 1868. 153 S. kl. 8.

10) Die Turnübungen des gemischten Sprunges. Dargestellt in Bild und Wort und mit Unterstützung des Ausschusses der deutschen Turnvereine herausgegeben von J. C. Lion. Mit 294 Abbildungen. Leipzig, E. Keil 1866. 215 S. gr. 8.

11) Luft und Bewegung zur Gesundheitspflege in den Schulen. Von Theodor Becker. Frankfurt a. M., Herrmann 1867. 36 S. 4.

12) Die vierte Versammlung deutscher Turnlehrer zu Stuttgart am 1—3 August 1867. Mit dem Protokolle des Dr. Th. Bach und verschiedenen Beilagen herausgegeben von Dr. M. Kloss, Vorsitzenden des Fünferausschusses der deutschen Turnlehrerschaft. Dresden, Blochmann u. Sohn. 68 S. gr. 8.

Auch die diesjährige Ueberschau der neueren Litteratur des deutschen Turnwesens bestätigt es, dasz man auf diesem Gebiete bei der Epoche des ruhigen und stetigen Vorwärtsschreitens angekommen ist. In der äuszeren Verbreitung, in dem Sicheinleben in die verschiedenen Kreise der Erziehung und in der weiteren Ausgestaltung und inneren Vervollkommnung der Turnsache ist das ersichtlich, und die einzelnen Richtungen von Belang sind auch durch besondere Schriftwerke vertreten, wie uns das vorstehende Bücherverzeichnis zeigen kann.

Die neuesten Zeitereignisse, welche für die Geschicke unsers deutschen Gesamtvaterlandes so denkwürdig und folgenreich werden sollten, haben das Turnwesen in seiner Richtung auf Erziehungszwecke, von der hier zunächst die Rede sein musz, allem Anscheine nach nur momentan gehemmt, da nur hie und da Stockungen als Folge finanzieller Calamitäten eintraten, die als Nachwehen des Krieges nicht zu vermeiden waren. Doch scheint sich das auch wieder ausgleichen zu wollen, da der Bau neuer Turnhallen, die allerdings nicht unbedeutende Geldopfer verlangen, aber auch ein wichtiges Capitel für Lösung der Turnfrage ausmachen, vieler Orten neuerdings in Gang gekommen ist. Es läszt sich auch annehmen, dasz der Neubildungsprocess unserer deutschen Verhältnisse den

Digitized by Google

Turnbestrebungen nur förderlich werden müsse. Denn die Frage der körperlichen Ausbildung unserer gesamten deutschen Jugend kann nicht unbeachtet bleiben, wenn es gilt, ein kräftiges, mächtiges und freies Volk der Deutschen zur Geltung zu bringen. Die körperliche und geistige Tüchtigkeit des Einzelnen bedingt auch die Tüchtigkeit des Ganzen; und wenn unsere Turnanstalten im Verein mit unseren vielgepriesenen Schulen jene Aufgabe lösen, wir unsere deutschen Knaben zu gesunden, tüchtigen, muthigen und starken Männern heranbilden können, so wird man auch die Opfer nicht scheuen, die zu ihrem Gedeihen gebracht werden müssen. Denn die Verfolgung dieses Zieles wird zu allen Zeiten, nicht blosz in kriegerischen und Wehrtendenzen huldigenden, wichtig bleiben, da die Schule nicht allein für die Heerestüchtigkeit, sondern für jedwede Tüchtigkeit im Berufs- und Staatsleben zu erziehen hat.

Uebersieht man nach der politischen Neugestaltung Deutschlands die Verhältnisse, so läszt sich annehmen, dasz die Verbreitung des Schulturnens wenigstens geographisch genommen schnellere und gröszere Progressionen machen werde, sofern nemlich in den zu Preuszen gekommenen Ländern: Hannover, Schleswig-Holstein, Kurhessen und Nassau auch die preuszischen Einrichtungen für Verallgemeinerung des Turnens bei den Schulen Platz greifen. Unter den gedachten Ländern hatten Hannover und Nassau eben erst Einleitungen für allgemeinere Aufnahme des Turnens getroffen; nun dürfte man daselbst nicht blosz bei Einleitungen stehen bleiben. Von gröszeren deutschen Staaten sind, was die Förderung des Schulturnens von Seiten der Regierungen betrifft (Preuszen, Sachsen, Württemberg, Groszherzogtum Hessen und Weimar und die thüringischen Fürstentümer sind hierin schon seit länger vorausgegangen) zur Zeit noch Bayern und Baden im Rückstande geblieben; nur erst seit Kurzem scheint Baden an die Einrichtung einer Turnlehrerbildungsanstalt in Carlsruhe zu gehen, zu welcher die Landesvertretung schon seit 1862 eine Summe von 8500 Fl. jährlich bewilligt hatte.

Von Oestreich, das in Betreff der Sorge für das Turnwesen durch den Staat insofern einen Rückschritt gemacht hatte, als seit etwa 8 Jahren die Staatszuschüsse zu den Hauptturnanstalten aus Ersparungsrücksichten zurückgezogen wurden, verlautet neuerdings, dasz das Unterrichtsministerium an alle Centralstellen die Weisung gehen liesz, wonach der obligatorische Turnunterricht an allen Mittel- und Volksschulen mit Energie einzuführen wäre, zu welchem Zwecke namentlich bei den Lehrerseminaren auch Turnlehrerbildungsanstalten errichtet werden sollten.

Diesem Fortschritte der Turnsache kommen nun die vorstehenden Schriften zu Hülfe, die ihrem Inhalte nach kurz charakterisiert werden sollen.

1. Die Abhandlung von A. Maul behandelt die geschichtliche Entwickelung des Schulturnens im Zusammenhange mit der Geschichte der Pädagogik in umfassender Weise und mit entschiedenem Geschick. Diese Schulschrift ist zwar zunächst für das Basler Publicum bestimmt, hat aber offenbar allgemeinen Werth durch die mit Fachkenntnis unternommene Darlegung der verschiedenen Entwickelungsstufen und Richtungen auf dem

Gebiete der pädagogischen Gymnastik. Die Alten nur kurz berührend nimmt der Verf. mit Guts-Muths seinen geschichtlichen Faden auf und spinnt denselben namentlich um die Namen Jahn und Spiesz, überall die durch diese Männer vertretenen Turnschulen nach ihren Eigentümlichkeiten und Hauptgrundsätzen kritisch beleuchtend. Auch die Repräsentanten von Nebenrichtungen auf dem Gebiete der Leibesübungen, wie Klias, Amoros, Eiselen, Werner, Rothstein, Maszmann und Ling werden vom Verf. gebührend gewürdigt, so dasz seine Darlegung als eine vollständige gelten kann. Doch gibt sich Hr. Maul als einen entschiedenen Anhänger von Spiesz zu erkennen, weshalb er auch die Spiesz'sche Turnschule am ausführlichsten behandelt und deren Grundsätze mit denen der übrigen Schulen in Parallele stellt. Namentlich der Jahnschen Schule gegenüber weist Hr. Maul nach, wie durch Spiesz die ungenügende Anordnung und der systematische Zusammenhang der Turnübungen verbessert worden seien, und kann mit Recht sagen: 'Spiesz war zu sehr denkender und strebsamer Schulmann, als dasz er mit der bloszen Erkennung dieser Mängel sich begnügt hätte. In dem Masze, als er in der Erkenntnis derselben fortschritt, sann er auch auf Mittel zur Abhülfe. Und er fand sie in ausreichendster Weise. Dadurch ward er nicht blosz zum Grõszesten unter allen, die für den Turnunterricht der Jugend gearbeitet haben, sondern auch der Grõszeste unter den 'Sinnern in der Turnkunst' überhaupt. Mit Recht nennt ihn Fr. Breier den 'Meister und Entdecker des wahren Schulturnens'.

In der Schweiz hat denn auch das Spieszsche Schulturnen namentlich von Zürich, Bern und Basel aus weitere Verbreitung erhalten und ist so die Wirksamkeit nur nachhaltiger geblieben, die Spiesz selber in Burgdorf und Basel für seine Reformbestrebungen früher entwickelte. In der That ist auch das Spieszsche Schulturnen, wenn es im Geiste seines Gründers erfaszt und betrieben wird, so durch und durch schul- und jugendgemäsz, dasz wol überall das Turnen der Schulen in seine Bahnen einlenken wird, sobald man es erst allgemeiner nach seinem wahren Wesen wird kennen gelernt haben. In Deutschland ist glücklicher Weise eben so wie in der Schweiz durch Turnanstalten, die auf dem Boden der Spieszschen Turnschule stehen, dafür gesorgt, dasz dieselbe nicht blosz erhalten, sondern auch weiter verbreitet werde. Der Verf. schlieszt seine gediegene Abhandlung mit den Worten: 'Unterdessen wollen wir mit Spiesz vertrauen, dasz der gute Geist, welcher jetzt so laut und lauter die Angelegenheit des Turnens belebt, auch die Mittel und Wege finden wird, das Turnwesen unserm ganzen Volksleben gesund und stark einzuverleiben und zu erhalten.'

Sehr richtig betont Hr. Maul den Umstand, dasz Spiesz im Ganzen noch zu wenig verstanden worden sei, was in der Art, wie seine Werke verfaszt worden seien, mit liege. In der That gehört einiges Studium dazu, um sich in dem Gebiete der Spieszschen Turnlehre nach ihren Grundsätzen und Uebungsarten gehörig zu orientieren; allein diese Mühe darf auch Niemand scheuen, der mit dem Turnlehrerfache zu thun hat. Die

Digitized by Google

Maulsche Abhandlung hilft das Verständnis der Spieszschen Turnlehre in trefflicher Weise erschlieszen.

2. Der Oberstudienrath Dr. Klumpp läszt mit Vorstehendem zum dritten Male seine Stimme über das Verhältnis des Turnens zur Wehrhaftigkeit vernehmen, nachdem er schon 1842 und 1860 das Turnen als Bestandteil der nationalen Erziehung in einer Weise besprochen hatte, die seinen Schriften für alle Zeiten ihre Bedeutung sichert. Der Verf. hat mit Recht den Ehrentitel 'schwäbischer Turnvater' erhalten, da er es war, der schon vom J. 1815 ab bis auf die neueste Zeit für Württemberg die Turnfahne hochgehalten, und persönlich theoretisch und praktisch für Lösung der Turnfrage eingetreten ist. Erst vor 2 Jahren legte der 77jährige Turnveteran sein Amt als Referent für das Turnwesen im Studienrathe nieder, ohne deshalb aufzuhören, für die Sache fortzuleben und fortzuarbeiten. In der obengenannten Schrift wendet er sich der Wehrbarmachung des Volkes als einer brennenden Frage des Tages zu, die er deshalb vom Standpuncte der Nationalerziehung besprechen will, weil sie eng mit den Interessen der öffentlichen Erziehung zusammenhänge.

Der Verf. geht natürlich von der Schule aus und führt mit besonderem Geschicke den Nachweis, dasz die Erziehung zur Wehrhaftigkeit mittelst des Turnens verfolgt werden könne. Für den Verf. handelt es sich daher um den Plan einer Erziehung mit allgemein gymnastischen und speciell militairischen Uebungen. Seine Forderungen sind im Einzelnen folgende:

1) Die Uebungen beginnen schon in der Schule und werden als förmliches Pensum in die ordentlichen Schulstunden eingereiht.

2) Um ein solches Schulfach bilden zu können, müssen die Uebungen nach richtigen pädagogischen Grundsätzen den verschiedenen Entwickelungsstufen sowol des Schulalters als der nachfolgenden Jünglingsperiode angepasst werden.

3) Ebenso müssen sie den besonderen Verhältnissen der Volksschule und denen der davon betroffenen Volksschichten Rechnung tragen.

4) Sie dürfen weder vom Staate, noch von den Gemeinden, noch von den einzelnen Pflichtigen erhebliche Opfer fordern; vielmehr müssen sie den Familien die Sache durch den in Aussicht gestellten materiellen Vorteil einer bedeutend abgekürzten Präsenz empfehlen.

5) Sie müssen die junge Mannschaft in ihrer militairischen Vorbereitung so weit führen, dasz diese mit dem Eintritt in das wehrpflichtige Alter nur noch in die Anwendung des bereits Erlernten und Geübten auf grosze taktische Bewegungen eingeführt werden darf.

Dr. Klumpp will seinen Gedanken nicht für neu ausgeben, aber über die Modalitäten der Ausführung desselben ins Klare kommen. Inwiefern das Turnen und die Jugendwehren so benützt werden können, dasz sie zweckmäszig ineinander greifen und so ein wohlgegliedertes Ganze bilden, macht der Verf. zunächst zum Gegenstande seiner Untersuchung. Für das Alter bis zum 14. Jahre sollen nur Turnübungen eintreten, nicht nur als Bedingung der Mannhaftigkeit überhaupt, sondern zugleich auch als notwendige Vorschule der vollen Wehrhaftigkeit. Dem Turnen wendet sich

Digitized by Google

Verf. zunächst zu und verfolgt die Entstehung und geschichtliche Entwickelung desselben als eines deutschen Institutes bis auf Spiesz, dem er das Verdienst zuerkennt, 'das Turnen erst eigentlich und vollständig in den Rahmen der Schule und der Erziehung aufgenommen zu haben'. Der Verf. weisz recht wohl in seinen weiteren Darlegungen die erzieherische Seite des Spieszschen Turnens hervorzuheben; namentlich betont er auch sehr richtig den Appell desselben an das Gemütsleben der Turnschüler. Nun aber kommt ein bemerkenswerther Umschwung in den Ansichten unsers geehrten Verfassers, der mit folgenden Worten bezeichnet ist: 'Allein der treffliche Gedanke der Spieszschen Gemeinübungen litt, so wie er von Spiesz und seinen Anhängern ausgeführt wurde, an einem wesentlichen Mangel. Das Turnen soll die Jugend zur Mannhaftigkeit vorbereiten und emporheben: die genannten Uebungen aber entbehren gerade der manneswürdigen Anstrengung und des rechten Ernstes: sie sind für den Knaben mehr nur eine angenehme Erholung, ein Spiel und werden leicht sogar zur Spielerei. Der männliche Ernst nun, der auch in dem Jahnschen Turnen zu Hause war, muste auch in die Ordnungsübungen der Spieszschen Schule hineingebracht werden, und dies ist durch den Urheber desjenigen Turnsystems geschehen, auf das wir nun zu sprechen kommen.'

Von hier ab gründet nun Dr. v. Klumpp seine Erziehung zur Wehrhaftigkeit auf das in Württemberg seit einigen Jahren eingeführte Jägersche Turnsystem, worüber wir schon i. J. 1864 S. 591 d. Bl. mit Bezug auf das Werk von Dr. O. Jäger 'Turnschule für die deutsche Jugend als Anweisung für die Turnlehrer in Württemberg. Leipzig, Keil 1864' das Weitere berichtet haben.

Als Eigentümlichkeiten des Jägerschen Turnsystems hebt der Verf. hervor 1) Den ernsten männlichen Geist, von dem das Ganze getragen ist, 2) Die gesunde praktische Auffassung des Turnens, indem hier diejenigen Uebungen und Fertigkeiten besonders betont werden, welche im Ernste des Lebens zur wirklichen Anwendung kommen. 'Da die edelste und höchste Anwendung die im kriegerischen Kampfe ist, so ist das Ganze von unten auf so angelegt, dasz es den Jüngling zur Wehrhaftigkeit führt. Die Forderung, dasz es ein ordentliches Erziehungsfach bilde und organisch in die Schule eingefügt werden könne, ist vom Spieszschen System aufgenommen und sogar noch consequenter durchgeführt, und das System gliedert sich daher in wohlberechnetem Aufsteigen vom Einfacheren und Leichteren zum Zusammengesetzteren und Schwereren, und schliesst mit den Waffenübungen ab. Was die erwähnte praktische Seite der Sache betrifft, so sind die bevorzugten Uebungen und Fertigkeiten die des Laufens, Springens, Ringens, Werfens und Kletterns, welche neben ihrer unmittelbar praktischen Wichtigkeit zugleich auch viel formell Bildendes haben. Dafür fallen allerdings die Uebertreibungen an Reck und Barren weg, in welche eifrige Turner die Sache bis zur Einseitigkeit cultiviert haben, und die Uebungen werden mit Recht auf die wichtigeren, formell allerdings sehr bildenden Uebungsreihen an diesen Geräthen beschränkt. Denn wenn der kunstgeübte Turner vor dem erstaunten Publicum z. B. an den Holmen

Digitized by Google

des Barrens mit hochaufgerichtetem Körper, die Beine aufwärts auf den Händen stand und gieng, so fragte man sich doch unwillkürlich, wo im Leben je zu einem so unnützen Kunststücke Veranlassung sei, und der edelgebildete Grieche würde ein solches Gebahren ohne Zweifel nicht nur für unschön, sondern vielleicht sogar eines freien Mannes für unwürdig erklärt haben.'

Es mag schon hier bemerkt werden (wir müssen bei Besprechung von Nr. 12 auf diesen Gegenstand zurückkommen), dasz sich die Voraussetzungen des Hrn. Verf.s nicht als zutreffend erwiesen haben, indem das Jägersche Turnen keineswegs jenen gerühmten Fortschritt vom Leichteren zum Schwereren zeigt, sondern nur ein festbestimmtes Schema von Uebungen, die in die Form militairischer Commandos eingeschnürt werden. Die dem Spieszschen Turnen vorgehaltene Neigung zur Spielerei findet sich bei Jäger gleichfalls. Ebenso ist nachgewiesen, dasz die Uebungen im Stütz und Hang an den Geräthen keineswegs einen Ersatz durch die 5 Jägerschen Uebungen finden. Nur in der Beziehung musz man dem Verf. beistimmen, dasz unnütze und unschöne Uebungen, wie die angeführte am Barren, wol zu verwerfen und durch bessere zu ersetzen sind. Ob aber bei jeder Turnübung nach ihrer Beziehung oder Verwerthung zum und im praktischen Leben gefragt werden musz, dürfte zu bezweifeln sein. Wenn eine Turnübung im Stande ist, die Gewandtheit und Kraft des Leibes zu steigern und diesen für das praktische Leben geschickter zu machen, so ist sie als brauchbare Turnübung sofort legitimiert, auch wenn sie selber im Leben keine Anwendung erleidet. Unter den zweckmäszigen Turnübungen nun auch die schöne auszuwählen, wird Sache des gebildeten Turners sein.

In seiner Abhandlung beschreibt Verf. nun die dem Jägerschen Turnen eigentümlichen Turnarten, von denen wir schon S. 591 (1864) d. Bl. das Nähere berichtet haben. Der Hr. Verf. vindiciert bei dieser Arbeit sehr Vieles dem Jägerschen Turnen, was entschieden dem Spieszschen Turnen zugeschrieben werden musz; z. B. S. 20 in Betreff der Frei- und Ordnungsübungen. Was er über die durch Jäger beliebte Belastung mit Eisenstäben bei den Freiübungen Günstiges sagt, läszt sich schon hören; allein damit erschöpft sich auch Dasjenige, was als neu, eigentümlich und nachahmungswerth an Jägers Turnen hervorzuheben ist. Es wird sich später herausstellen, dasz sich der Hr. Verf. etwas zu enthusiastisch über die Jägerschen Vor- und Hauptübungen ausgelassen hat. Der ganze Kreis der Jägerschen Turnübungen ist ein ziemlich beschränkter und nicht für alle Altersstufen und Schulgattungen passender, für die Volksschulen kann er seinem ganzen Zuschnitte nach kaum Anwendung erleiden. Wenn der Verf. S. 26 seiner Schrift sagt: 'Denn das Turnen ist bis jetzt nicht nur in Württemberg, sondern auch in den übrigen deutschen Staaten beinahe blosz in den höheren Schulen eingeführt', so ist das doch nicht richtig. Denn schon lange vor dem Erscheinen der Klumpp'schen Schrift ist wenigstens in Preuszen, Sachsen, Hessen-Darmstadt, Weimar und Coburg die Einführung des Turnens an den Volksschulen bewirkt worden. Nur in Stuttgart, am Sitze der Jägerschen Turn-

Digitized by Google

lehrerbildungsanstalt, ist noch nicht das Geringste für das Turnen der Volksschulen geschehen. Das ist eben sehr bezeichnend für das hier befürwortete Turnsystem. Denn wenn dem Turnen eine so nahe Beziehung zur allgemeinen Wehrtüchtigkeit gegeben werden soll, so musz das Bedürfnis der Volksschule, von der die Hauptmassen der Armee zugeführt werden, ganz besonders berücksichtigt werden.

Was der Hr. Verf. sonst über das Turnen als Propädeutik für den Wehrdienst sagt, ist ganz vortrefflich, wenn man nur das in Abzug bringt, was mit Vorliebe für das sogenannte Jägersche Turnsystem gesagt wird. Denn wenn S. 34 von der Behandlung der Spieszschen Ordnungsübungen die Rede ist und Dr. v. Klumpp hinzufügt: 'wir sind überzeugt, dasz, hätte er die Jägerschen gekannt, er dieselben unbedingt vorgezogen haben würde', so musz das als ein starker Irtum bezeichnet werden. Was nemlich bei Jäger von Ordnungsübungen vorkommt, ist äuszerst dürftig und mit dem nicht zu vergleichen, was Spiesz in Betreff der turnerischen Ordnungsübungen mit taktischer Unterlage geboten hat.

Als Ergänzung der Turnschule behandelt der Verf. von S. 33 ab den Plan zur eigentlichen Vorbereitung auf den Waffendienst. Für die wichtige Periode nach der Schule, für die Altersstufen vom 14n—20n Jahre entwickelt Dr. v. Klumpp in Scharnhorstscher Weise seine Ansichten darüber, wie durch eine stufenweise aufsteigende Ausbildung der jungen Mannschaft am Heimatsorte, also in der Gemeinde und sich erweiternd in dem Bezirke, mit einem unverhältnismäszig kleinen Aufwande nicht nur von Geld, sondern auch von Zeit und Arbeitskraft im vollendeten 20n Jahre die ganze männliche Jugend so vorbereitet und eingeübt werden könnte, dasz es sich dann nur noch um die Einübung in groszen Truppenkörpern handelte, und zwar nicht für 2 oder 3 Jahre, sondern nur noch für eben so viele Monate. Der Verf. führt seinen Plan im Detail weiter aus und weisz sehr geschickt die pädagogischen Momente desselben hervorzuheben. Theoretisch ist der Plan vortrefflich angelegt; die Praxis aber dürfte damit nicht gleichen Schritt halten. Namentlich hinter die zwei Sätze des Verf.s S. 30: 'Was sodann den Kostenaufwand (für das Turnen nemlich) betrifft, so kann von einem solchen kaum die Rede sein' und S. 49: 'Die Jugendwehr vom 14n—20n Jahr kostet ebenfalls nichts' dürften doch verschiedene Fragezeichen zu setzen sein.

So gut und umsichtig dieser Plan der Erziehung zur Wehrhaftigkeit vom national-pädagogischen Standpuncte aus angelegt ist, so kann er doch nur erst dann an Bedeutung gewinnen, wenn er von militairischer Seite aus acceptiert und verwerthet wird. Hier hat der Oberstudienrath gesprochen, nun müste auch der Generalstabs-Major oder der Kriegsminister ein entscheidendes Wort sprechen. Die Stimmen einzelner Officiere wiegen hier zu wenig. Dem Verf. ist zur Zeit noch keine Kundgebung eines süddeutschen Kriegsministeriums bekannt geworden; der preuszische Kriegsminister v. Roon gab den Bescheid: 'Ich bemerke in dieser Beziehung, dasz das Turnen zwar die militairische Ausbildung erleichtert und die militairische Leistungsfähigkeit in einzelnen Fällen erhöht, aber nicht im Stande ist, die militairische Gewöhnung zu ersetzen.' So lange man also von

Digitized by Google

militairischer Seite aus nur einen bedingten, keinen entschiedenen Werth auf solch einen turnerisch-militairischen Erziehungsplan legt, wird derselbe nur ein theoretisches Interesse behalten. Wenn es auch für den Augenblick scheint, als wolle man nicht näher auf solche Erziehungspläne eingehen, wie sie Dr. v. Klumpp entwickelt, so wird doch die Zeit kommen, wo man zu einer solchen naturgemäszen und allerdings entschieden wohlfeileren Heranbildung eines Volksheeres schreiten musz. Dr. v. Klumpp hat einen schönen und groszen Gedanken entwickelt; die Zeit wird ihm hoffentlich den weiteren Raum verschaffen.

Die Schriften von Dr. Friedländer und Böhm (Nr. 3 und 4) verfolgen gleiche Tendenz; sie wollen der Einführung des Turnens Nachdruck geben durch Hervorhebung seiner Beziehungen zum Wehrdienste. Für die preuszischen Verhältnisse musz die Behandlung dieser Frage eine andere sein, als für die bayerischen. Denn in Preuszen ist die rege Fürsorge der Regierung dem Turnen schon seit Decennien zugewendet, während in Bayern nur vereinzelte Anfänge zur Förderung desselben gemacht worden sind. Darum dreht sich die Böhmsche Schrift mehr um den Nachweis, dasz in Bayern etwas Entscheidendes für Aufnahme des Turnunterrichtes geschehen müsse, während sich Dr. Friedländer mit Verbesserungsvorschlägen der bestehenden Turnzustände beschäftigt. Zu diesem Zwecke unternimmt er eine Schilderung der bestehenden Verhältnisse, legt die Vorteile eines gut organisierten Turnunterrichts für die Ausbildung des Volkes zur Wehrhaftigkeit dar und knüpft daran seine Reformvorschläge. Dieselben beziehen sich namentlich auf Lehrmittel und Lehrer, da ihm ganz richtig die Sorge für eine ausreichende Zahl genügend vorgebildeter Lehrer als das Wichtigste erscheint. Die von der preuszischen Regierung eingeschlagenen Wege: durch die Centralturnanstalt in Berlin, durch kürzere Nachhülfecurse in den Provinzen und durch einen ordentlichen Seminarturnunterricht Turnlehrer zu gewinnen, unterwirft Verf. einer Kritik und gibt der Turnlehrerbildung bei den Seminarien den Vorzug. Zur gründlichen Organisation des Turnens verlangt der Verf. mindestens vorläufig eine besondere Behörde. Für jeden Regierungsbezirk des preuszischen Staates müste ein Sachverständiger angestellt werden, damit er eine organisierende, vermittelnde und beaufsichtigende Thätigkeit entwickele. Der Verf. will nichts wissen von Maszregeln, zu deren Ausführung Jahrzehnte gehören; er will die Turnsache schnell, eifrig und energisch angegriffen sehen. Erst wenn die Einrichtung der Turnanstalten allgemein erfolgt ist, soll die besondere turn-technische Behörde wieder wegfallen und das Turnunterrichtswesen unter die Aufsicht der Schulräthe kommen.

S. 13 spricht Dr. Friedländer von dem Einwurfe, den man seinem Vorschlage wegen besonderer Sachverständiger entgegenhalten könne, indem man ebenso für jeden anderen Unterrichtsgegenstand etwa dieselbe Forderung geltend zu machen für nötig hielte.

Es ist dieser Einwand schon öfters erhoben worden, namentlich auch von Gymnasiallehrern, welche die Verpflichtung zum öfteren Besuche der Turnstunden ihrer Zöglinge nicht als berechtigt anerkennen mochten,

Digitized by Google

weil ja auch ihren Unterrichtsfächern eine solche besondere Aufmerksamkeit nicht geschenkt werde. Solchen Einwürfen musz entgegengehalten werden, dasz das Turnen nicht als simpler Unterrichtsgegenstand wie Geographie, Geschichte, Latein, Griechisch usw. auftritt, sondern allen speciellen Schulunterrichtsfächern zur Ausbildung des Geistes gegenüber gestellt werden musz, weil im Turnunterrichte eigentlich die gesamte leibliche Ausbildung zusammengefaszt wird.

Dr. Friedländer läszt in allen seinen Vorschlägen und Darlegungen den fachkundigen Mann erkennen, und es kann seine Schrift als besonders beachtenswerth bezeichnet werden. Die Wärme, mit welcher er an die Bearbeitung derselben gegangen, ist aus jeder Seite zu erkennen und gern citieren wir seine Schluszworte: 'Wir halten das Turnen für eins von den Culturmomenten, welchen die Zukunft die volle Anerkennung und Entwickelung nicht versagen kann. Wir vergleichen es mit einem Schacht, der in seiner Tiefe reiche Schätze des edelsten Metalles birgt. Möge die Gegenwart nicht länger achtlos sich einen Gewinn versagen, der ohne Schaden nicht länger entbehrt werden kann.'

Die Böhmsche Schrift will wol nicht mehr sein, als eine oratio pro domo, zu welchem Zwecke sie zunächst das recapituliert, was seit 1828 mit der Berufung Maszmanns nach München bis auf die neueste Zeit zur Förderung des Turnwesens in Bayern geschehen ist. Es ist daraus zu ersehen, dasz die Wirksamkeit Maszmanns keine nachhaltige gewesen ist; und auch die nachfolgenden Maszregeln, wie die amtliche Ausgabe eines Leitfadens für den Turnunterricht, Uebungscurse durch Professor Lechner usw. sind keine weittragenden gewesen. Die neueste Kundgebung der bayerischen Regierung für Förderung des Turnens war die erfreuliche Entsendung von 20 Turnlehrern auf Staatskosten zum Besuche des 4n Turnlehrertages in Stuttgart. Allein solche vereinzelte Maszregeln schweben immer in der Luft, wenn nicht ein fester Plan zu Grunde gelegt wird, nach welchem von den Lehrerbildungsanstalten und von der Lehrerwelt aus die stetige Turnlehrerbildung gepflegt und in genügender Weise auch für die Lehrmittel des Turnunterrichtes gesorgt wird. Die Vorschläge des Hrn. Böhm, wie sie unter dem 4n Abschnitt: 'Organisation des pädagogischen Turnwesens' geboten werden, sind fast durchweg praktisch und für Bayern sehr empfehlenswerth.

Der Verf. von Nr. 5 ist nicht mit Unrecht als der Sprachwart der deutschen Turnkunst bezeichnet worden. Er hat es sich besonders angelegen sein lassen, die gleichzeitig mit dem Jahnschen Turnsystem aufgekommene natürliche und naturwüchsige Kunstsprache des Turnens weiter auszubilden, zu reinigen und zu verbessern. Es ist bekannt, wie Jahn schon eifrigst bemüht war, aus unserer Sprache alles Welsche zu entfernen, zu welchem Zwecke er alle kernigen Ausdrücke unserer Väter auffrischte, da nach seiner Meinung 'die deutsche Sprache reine Ursprünglichkeit mit Weiterbildsamkeit, und hohes Alter mit jugendlicher Frische vereinigt.' 'Begrabene Wurzeln, die noch grün sind und im vollen Wachstum neue Stämme, Aeste und Zweige treiben können, bringen Segen und Gedeihen.' Nach diesen Grundsätzen gebildet, hat sich die Sprache

Digitized by Google

der deutschen Turnkunst bis heute erhalten, und mit der Erweiterung und Reformation des Turnens durch Spiesz hat auch die Turnsprache ihre angemessene Erweiterung erfahren. Für die Sprachrichtigkeit dieser Weiterbildungen ist Dr. Waszmannsdorff ganz besonders eingetreten und in vorstehender Schrift verwendet er sich dafür, dasz man in Preuszen die an die Namen Guts-Muths, Jahn und Spiesz sich knüpfenden Entwickelungen des Turnens 'nach Werk und Wort' festhalten möge. Die Entwickelung des preuszischen Schulturnens gibt unserm Verf. Veranlassung, auf die Notwendigkeit sachlicher und sprachlicher Reformen hinzuweisen. Er unternimmt zu diesem Zwecke eine Vergleichung des Spieszschen Turnens mit dem 'Maszmann-Rothsteinschen Dilettantismus' und hat verschiedene Mal zu bedauern, wie das amtliche Lehrbuch für das preuszische Schulturnen 'an den unbegreiflich-seltsamen Wortbildungen Rothsteins' festgehalten.

Es ist hier nicht der Ort, auf alle die turnsprachlichen Ausschreitungen zurückzukommen, deren sich die schwedische Turnschule z. B. mit folgenden Wortbildungen: Linksstreckrechtseckrechtsgangkreuzlehnstehende Wechsel-Drehung, Linksstreckrechtssprechhochspaltsitzende Rechts-Arm-Seitwärts-Aufwärts-Erhebung u. dergl. m. schuldig machte (auch die neuere Turnschule von Jäger bietet Ausdrücke wie: Vorderbogenschlaufschwung, Kreuzschwenkschwung, Hinterrückstreckstosz u. dergl.); hier kommt es unserm Verf. darauf an, die in die amtlichen preuszischen Turnschriften übergegangenen entschieden falschen Ausdrücke hervorzuheben; z. B. Rüstübungen statt Geräth- oder Gerüstübungen u. dergl. Aber auch in sachlicher Beziehung wird nachgewiesen, wie der preuszische Turnleitfaden nicht auf gleicher Höhe mit dem Wissen des Spieszschen Turnens stehe, namentlich was die Auffassung und Behandluug der turnerischen Ordnungsübungen anlangt. Wir können nur wünschen, dasz die Waszmannsdorffsche Schrift an maszgebender Stelle verdiente Beachtung finde gemäsz ihrem Schluszsatze: 'Zu einer solchen gerecht abwägenden, in der jetzigen Zeit für das preuszische Schulturnwesen vielleicht unerläszlichen Prüfung des bisher gebilligten Turnbetriebes von dem Maszstabe der Turnlehre und der Turnsprache der sog. Spieszschen Schule eine Anregung geben zu wollen, ist der einzige Zweck dieser Zeilen. Hat man von der K. Centralturnanstalt zu Berlin, dieser Turnlehrerschule des preuszischen Volkes, amtlich ausgesprochen, man habe «sich von jeder starren Einseitigkeit und Abgeschlossenheit fern gehalten», ist dabei aber die Höhe des Spieszschen Turnwissens doch noch nicht vollständig erreicht, so sollte, meinen wir, der letzte Schritt bis hinauf auf den Gipfel des wahrhaft «rationellen» Schulturnbetriebes, wie er in dem Spieszschen Schulturnen als ein allgemein gültiges Muster vorliegt, mit einem Abbilde jener «preuszischen» Schnelligkeit ausgeführt werden, die mit frischem Entschlusse und nachhaltender Thatkraft im Bunde auf den ruhmreichen Schlachtfeldern dieses Jahres die Krieger Preuszens von Sieg zu Sieg geführt hat.'

6. Ueber den 'Katechismus der Turnkunst' kann Ref. selber natürlich nicht viel mehr berichten, als dasz er in neuer vermehrter und ver-

Digitized by Google

besserter Auflage erschienen ist. Dr. Lange nennt in seinem Werke: 'Die Leibesübungen. Eine Darstellung des Werdens und Wesens der Turnkunst. Gotha 1863' diesen Katechismus eine 'kundig und umsichtig angelegte kleine Encyklopädie, welche Jeder zur Hand haben sollte, der sich mit dem Turnwesen eingehender beschäftigen will.' Die äuszeren und inneren Fortschritte des Turnwesens, wie sie die Neuzeit mit sich gebracht, haben in dieser neuesten Auflage ihre gebührende Berücksichtigung gefunden; auch der Umkreis der Turnübungen ist wesentlich erweitert worden.

7. Auch über die vom Referenten herausgegebenen 'Neuen Jahrbücher für die Turnkunst' soll nur kurz berichtet werden. Es dienen dieselben auch mit diesem 12n Jahrgange zur Förderung der Angelegenheiten des deutschen Turnwesens in seiner Richtung auf Erziehung und Gesundheitspflege, zu welchem Zwecke sie einen Sammelpunct bilden für Alle, die nach Berufs- und Lebensstellung dazu bestimmt sind, für den Grundgedanken des Turnens werkthätig, berathend oder beaufsichtigend einzutreten. Es suchen darum diese Blätter für die Angelegenheiten des deutschen Turnwesens ihren Leserkreis vor Allem unter den Turnlehrern der höheren Schulanstalten. Es erscheinen die Jahrbücher jährlich in 6 Heften, deren Inhalt sich in 'Abhandlungen' — 'Bücheranzeigen' und 'Nachrichten und Vermischtes' gruppiert. Unter den Abhandlungen dieses Jahrganges mögen folgende hervorgehoben werden: 'Gesundheitspflege nach Alter und Geschlecht' von Dr. Friedrich. — 'Das Turnen an der Realschule in Chemnitz' von M. Zedtler. — 'Ein Blick auf den früheren und jetzigen Stand des Schulturnwesens in Sachsen.' Von Dr. Kloss. — Die 'Schulturnfrage im Lehrerturnverein in Bremen' von Helms. — 'Die Aerzte und ihre Stellung zum Turnen' von Held. — 'Jugendwehr und Wehrvereine' von Flohr. — 'Andeutungen über das Befestigen der Freiübungen' von Dr. Euler. — 'Die Leibesübungen der deutschen Ritter im Mittelalter' von Dr. Waszmannsdorff. — 'Zur Klärung des Turnbetriebes' von M. Böttcher. — 'Oberstudienrath Klumpp über Spiesz'sches und Jägersches Turnen' von Dr. Waszmannsdorff. — 'Das Thor-Ballspiel' von Kluge. — 'Actenstücke die Organisatian des Schulturnunterrichts in Berlin betreffend.' — 'Liederreigen' von Zedtler. — 'Die Turnfrage in Württemberg', von einer Anzahl Turnlehrer Württembergs. Unter den Bücheranzeigen sind 17 neuerschienene Turnschriften besprochen worden und besonders reichhaltig sind die Nachrichten über die Entwickelung des Turnens in allen Gauen Deutschlands. Die Redaction beklagt S. 228 den Tod eines wackeren Mitarbeiters, des Hauptmanns Julius Königer aus Darmstadt, der am 13 Juli 1866 im heldenmütigen Kampfe bei Laufen gefallen. Er war einer der näheren Freunde von A. Spiesz und schrieb für die Jahrbücher mehrere schätzbare Artikel, da er der Entwickelung des Turnwesens besondere Aufmerksamkeit widmete.

8. Hr. Gymnasiallehrer J. Küppers veröffentlicht in seiner Schrift einen Plan zur Gründung von Turnanstalten und turnerisch-pädagogischen Seminarien an den Universitäten. Unseres Wissens steht der Verf. dem

Digitized by Google

Gegenstande amtlich nahe, da er neben seinem Lehramte die Universitäts-Turnlehrerstelle in Bonn bekleidet. Für seinen Zweck empfiehlt der Verf. 'Turnanstalten, welche mit dem Charakter und dem Ansehen einer einheitlichen, von der Behörde erhaltenen und beaufsichtigten staatlichen Einrichtung ausgestattet sind, Anstalten von fest begrenzten Formen und mit bestimmten, anerkannten Zielen', welche den Zweck haben: a) jedem Studierenden Gelegenheit zu bieten, den Körper durch systematisch geleitete Turnübungen harmonisch auszubilden und den Werth des Turnens allseitig würdigen zu lernen; b) diejenigen Studierenden, welche an höheren Bildungsanstalten den Turnunterricht zu übernehmen beabsichtigen, hierauf möglichst allseitig vorzubilden. Zur näheren Organisation hat Hr. Küppers S. 7—14 seiner Broschüre ein Statut ausgearbeitet, dessen Bestimmungen sich im Einklang mit den preuszischen Regierungsverordnungen befinden. Der Verf. weist darauf hin, wie seitens der preuszischen Regierung für die Sache durch die Verordnungen vom 10 Septbr. 1860, 21 Juli 1864 und das Reglement vom 29 März 1866 theoretisch für die Sache gethan worden, hebt aber auch hervor, was praktisch ausgeführt werden müsse. Alle die einzelnen Puncte des Regulativs sind sachverständig entworfen und hat hier Alles Platz gefunden, was zur Förderung der Sache irgendwie dienlich sein kann. In den beigegebenen Motiven sagt Hr. Küppers: 'In dem Schulturnen liegt der Kern des ganzen Turnwesens', und hiermit hat er zugleich den rechten Hebel für das Gedeihen des Universitätsturnwesens bezeichnet. Es wird dasselbe nicht eher auf einen grünen Zweig kommen, bis die Organisation des Turnens bei den niederen und höheren Schulen eine vollendete ist, so dasz man vom Turnen als von einer allgemeinen Volkssitte sprechen kann. Denn dann wird auch unter der studierenden Jugend die Erkenntnis eine allgemeinere werden, dasz Sicherheit, Gewandtheit und Schönheit in der äuszeren Erscheinung ein notwendiges Attribut der gebildeten Stände sein musz, wenn diese durch ihre Persönlichkeit einen Einflusz auf die Menge ausüben sollen. Wie es im alten Griechenland ehrenvoll war, Gymnastik zu treiben, und wie man mit Verachtung auf den herabsah, der schon in seiner leiblichen Erscheinung den Mangel gymnastischer Bildung verrieth, so würden dann auch unsere Studenten eine Ehre darein setzen, in körperlichen Dingen als tüchtig befunden zu werden. Dasz bis zu diesem Zeitpuncte noch Jahre vergehen werden, scheint anzunehmen zu sein.

9. Das Werk von Böttcher dient unmittelbar der Praxis und ist speciell darauf berechnet, den Turnunterrichtsstoff sowol in den Freiübungen, wie in den Gerüstübungen auf die Classen der Gymnasien und Realschulen zu vertheilen. Der Verf. hält es für angemessen, in Betreff dieser Unterrichtsstoffverteilung namentlich die Classen von Sexta bis Tertia ins Auge zu fassen, da die beiden oberen Classen die Vorturner abgeben sollen, 'weil es für die Schüler der Secunda und Prima von groszer Wichtigkeit ist, sich im Unterrichten und Commandieren zu üben.' (S. 7.) Wir begegnen hierbei mehreren Ansichten des Verf.s, denen wir nicht beistimmen können. So heiszt es S. 7: 'Das Geräthturnen wird von Quarta

an von Vorturnern übernommen.' Das ist in jedem Falle bedenklich. Denn bis zum 16n Jahre wird der Turnschüler immer unter der unmittelbaren Leitung des Turnlehrers stehen müssen, wenn dieser sich einen ersprieszlichen Einflusz auf die Körperbildung seiner Zöglinge sichern will. Erst von da ab hat das Vorturnerinstitut seine volle Berechtigung, wenn auch etwa in Oberquarta und Tertia eine Vorturnerhülfe neben dem Unterrichte des Lehrers als Ausnahme Platz greifen könnte. Es ist überhaupt das Classenturnen, wie es äuszerlich an die Lernclassen geknüpft ist, nicht streng vom Verf. festgehalten worden, da S. 8 von den schwächeren Quartanern und Tertianern sowie den zurückgebliebenen Primanern und Secundanern eigens combinierte Turnclassen gebildet werden sollen. Dann wird eben das Princip des Classenturnens dergestalt durchbrochen, dasz man gleich zu Fertigkeitsstufen schreiten sollte. Sonst ist dasjenige, was Hr. Böttcher über Bildung und Anweisung der Vorturner sagt, an sich recht praktisch und beachtenswerth. Die Verteilung der Freiübungen und der Ordnungsübungen erscheint zweckmäszig, wenn auch hin und wieder ziemlich schematisch. Die Reigen werden S. 52 mit den kurzen Worten abgefertigt: 'Zusammenstellung von Reigen aus sämtlichen für die verschiedenen Classen aufgestellten Ordnungsübungen.' Hier wäre es wol am Platze gewesen, an einigen Beispielen solche turnerische Reigenschreitungen aufzuführen, wie sie für die Classen Quinta — Tertia nach Maszgabe der Gesangs- und Turnfertigkeit der betreffenden Schüler sich wol eignen.

Ob sich der Lauf auch so schematisch auf die einzelnen Classen verteilen läszt, dürfte zu bezweifeln sein. Wenn es hier S. 30 heiszt: 'Der Schnelllauf 100 (150, 200, 250) Schritte weit', so ist das eine ganz unbestimmte Bezeichnung; wahrscheinlich soll es heiszen 'in der Minute'.

Das Voltigieren für die Classen Quinta und Quarta (S. 82—86) kann recht wol völlig wegfallen; das sind Uebungen für die oberen Classen. Die Schüler der unteren Classen mögen erst sicher im Sprung und Stütz werden, ehe sie zu solchen Turnübungen zugelassen werden. Unter den Reck- und Barrenübungen findet sich noch vieles Veraltete, Geschmacklose und geradezu Schädliche, das die rationelle Turnkunst längst ausgemerzt hat. So begegnen wir S. 108 dem unnützen und höchst bedenklichen 'Abhang nach der Seite' und S. 114 dem 'Abburzeln' und anderen häszlichen Uebungen mehr. Der 'Knickstütz auf Dauer' ist auch noch keine Uebung für Quartaner.

Diese Ausstellungen könnten noch bedeutend vermehrt werden und die Behauptung begründen, dasz die Auswahl der Geräthübungen für die einzelnen Altersstufen, wie sie in den angenommenen Gymnasial- und Realschulclsssen vorkommen, nach dem Masze der körperlichen Entwickelung getroffen werden muste. Wenn darauf nicht Rücksicht genommen wird, so müssen allerlei Misgriffe vorkommen.

Am besten sind immer die 'Vorturnerübungen' ausgefallen. Ganz zweckgemäsz hat Hr. Böttcher bei allen Hauptturnarten oder sonst wichtigen Gegenständen auf die entsprechende Litteratur hingewiesen. Die Uebungen sind durch recht nette Abbildungen veranschaulicht. Während

Digitized by Google

die Uebungen unter XXII Abschnitten in übersichtlicher Weise zusammengestellt sind, folgen zum Schlusz noch 'Unterrichtspläne und Zusammenstellung der notwendigen Turngeräthe', wobei der Verf. überall den umsichtigen Praktiker verräth. Das Buch ist für den geringen Preis recht gut ausgestattet.

10. Hr. Lion hat in seinen 'Turnübungen des gemischten Sprunges' eine sehr fleiszige und schätzenswerthe Specialität geboten, indem er alle gebräuchlichen Sprungarten bearbeitete, bei denen die Hände Stütz auf einem festen oder beweglichen Gegenstande nehmen. Dieses Händeaufsetzen, teils zur bestimmten Richtung, teils zur Erleichterung oder Verstärkung des Sprunges, gibt namentlich dem Voltigieren das Charakteristische, das sich seit dem Mittelalter als eine beliebte und wichtige Turnart erhalten hat. Dieses Pferdspringen ist auch in dem vorliegenden Werke sehr ausführlich behandelt worden. Auch das Springen an einem Pferde mit hohem Kopfe und mit einer Längspausche wird als besondere Art behandelt.

Lange Zeit war mit diesem Pferdespringen die einzige Gelegenheit zum Turnen geboten; es gehörte zu den sogenannten adligen Exercitien und auf den Fechtböden der Universitäten stand meist ein gepolstertes Pferd zum Springen. Bemerkenswerth ist in dieser Beziehung eine Stelle in den 'Erinnerungen aus meinem Leben' von dem vor Kurzem verstorbenen General-Schuldirector Kohlrausch, der dort S. 47 erzählt: 'Einer Lieblingsübung, welche ich die ganze Studienzeit mit Eifer betrieben habe, will ich doch noch gedenken, nemlich der auf dem Voltigierboden, an dem mit Leder überzogenen hölzernen Pferde, welche Uebungen auch später unter die Turnübungen aufgenommen sind; die letzteren, in ihrem jetzigen Umfange, kannte man damals noch nicht. Es war vorzüglich mein Freund Langenfeldt, der mich damit bekannt machte; er war sehr kräftig und gewandt und bekleidete das Amt des sogenannten Vorspringers, der kein Honorar zu bezahlen brauchte. Er hatte sich an eine Gesellschaft Braunschweiger angeschlossen und zog auch mich heran. Es waren tüchtige Menschen, mit denen ich gern verkehrte; unter andern zwei Gebrüder Gravenhorst, von denen der ältere, der Vater des jetzigen Directors Gravenhorst in Bremen, bereits gestorben ist, und ein Vetter beider, der nachherige Professor in Breslau. Als diese, älter als ich, Göttingen verlieszen, trat ich in das Amt eines Vorspringers auf dem Voltigierboden ein und habe es bis zu meinem Abgange bekleidet. Diese Uebungen kamen auch später meinen Zöglingen zu gute, die ich auch dazu anleitete, und begründeten auch meine Vorliebe für die Einführung der Turnübungen bei den Schulen.'

In der That sind diese Voltigierübungen so recht geeignet für die studierende Jugend, da sie viel Anziehendes haben und Gelegenheit zu recht ausgiebiger Leibesübung bieten. In dem Lionschen Werke sind diese Uebungen einmal recht gründlich und umfänglich, zugleich mit didaktischem Geschicke bearbeitet worden. Auch die historisch-litterarische Beigabe über das Pferdspringen und die technischen Einrichtungen dafür

Digitized by Google

(S. 1—14) müssen als willkommene Beigabe begrüszt werden. Den vortrefflichen turn-technischen Beschreibungen des Verfassers kommen auch recht gute Abbildungen zu Hülfe, von denen allein 217 das einfache Voltigieren erklären helfen.

Einer weniger glücklichen Arbeit des Verf.s begegnen wir S. 113 in dem Abschnitte 'das Springen an dem mit einer Längenpausche versehenen Pferde.' Hier ist in der Mitte des Springpferdes eine dem Höcker des Dromedars nachgebildete Längenpausche angebracht, auf welcher in Nachbildung der Pferdemähne Stricke angebracht sind, die bei den Sprüngen erfaszt werden sollen. Diese Einrichtung des Schwingpferdes ist ebenso unnatürlich und unpraktisch, wie die Mehrzahl der daran vorzunehmenden Uebungen. Das 'Springen am lebendigen Pferde' ist nur vorübergehend behandelt, dagegen dem 'Tischspringen' (S. 126) mehr Aufmerksamkeit gewidmet. Es hat sich letztere Uebung namentlich in den Turnvereinen eingebürgert und hat ihre Eigentümlichkeit in der breiten tischartigen gepolsterten Fläche, auf der die Hände Stütz nehmen. 'Das Springen am Springreck' (S. 145) ist mehr untergeordnet, dagegen das 'Bockspringen' (S. 150) eingehender bearbeitet. Eine lange Reihe lustiger Turnübungen bietet der Abschnitt: 'Gesellschaftssprünge' (S. 162), unter denen zunächst diejenigen 'ohne Geräth', sodann am 'Pferd' und am 'Tische' behandelt werden. Das 'Springen am Stemmbalken' (S. 179), wie es schon Spiesz aufgenommen hatte, eignet sich ganz besonders zu Gesellschaftssprüngen in Verbindung mit dem Schwebegehen. Den besten Schlusz macht das 'Stabspringen' (S. 190), das mit Recht wieder ausführlicher behandelt ist, so dasz diese vortreffliche Turnübung hier in vollem Glanze auftritt. Gymnasialturnlehrer machen wir namentlich auf die hier sorgfältig entwickelte Lehrmethode aufmerksam. Das ganze Werk von Lion musz für Turnlehrer an höheren Schulen als ganz besonders beachtenswerth empfohlen werden.

11. Die Schrift von Becker knüpft an Virchows Satz aus seiner Rede bei der Versammlung der Naturforscher und Aerzte zu Speyer (1862): 'Es ist nicht mehr zu leugnen, dasz die Schule als solche für die Gesundheit unserer Kinder die schlimmsten Gefahren mit sich bringt, dasz insbesondere die einseitige Entwickelung des Geistes, und zwar nur der formellen Seite des Geisteslebens, die körperliche Ausbildung, die leibliche Gesundheit unserer Jugend beeinträchtigt, und dasz der anhaltende Aufenthalt der Kinder in den Schulen in der bisherigen Weise unzulässig ist.'

Der Bedeutung der gesunden Luft als einer der wichtigsten Lebensbedingungen wendet sich der Verf. zunächst zu und knüpft daran eine Zusammenstellung chemisch-physikalischer Untersuchungen von Pettenkofer, Wappäus u. A. über den Zustand der Luft in Schulzimmern, Schlafsälen, Arbeitshäusern u. dergl. mit vielen Menschen angefüllten Räumen. Dem Verfasser sind namentlich die Verhältnisse der Schulstuben in dieser Beziehung von Wichtigkeit, wobei er an der Hand wissenschaftlicher und statistischer Nachweise zu dem Resultate kommt: 'dasz die Schulen geradezu die Brutstätten von Krankheiten aller Art sind, und dasz der an-

dauernde Aufenthalt in der verderbten Luft der Schulzimmer nicht nur eine besondere Empfänglichkeit für jene Kinderkrankheiten bewirkt, denen so viele Kinder erliegen, sondern auch die gesunde, kräftige Entwickelung der Jugend wesentlich beeinträchtigt.' Indem der Verf. auf die Störungen eingeht, welche schlechte Luft in Schulstuben auf Lehrer und Schüler verursacht, kommt er auch auf die Frage des zu frühen Schulbesuches und bezeichnet als Krankheitserscheinungen in Folge des nachteiligen Einflusses der Schule: Störung des Blutumlaufs, häufiges Kopfweh und Nasenbluten. Für seine Behauptung citiert der Verf. die Untersuchungen des Dr. Guillaume: 'Hygiène scolaire', die sich auf die Gesundheitspflege in den Schulen des Cantons Neuenburg beziehen, wonach durchschnittlich unter 100 Kindern 40 an Kopfweh und 21 an Nasenbluten litten. Dem fügt Hr. Becker eine genaue statistische Tabelle bei, wonach bei den öffentlichen Schulen in Darmstadt (Knabenschulen: Gymnasium, Realschule, Privatinstitut, Stadtknabenschule, Katholische Schule, Garnisons- und Freischule, Mädchenschulen: Privatinstitute, Höhere Töchterschule, Stadtmädchenschule, Katholische, Garnisonschule, Schule in Bessungen, gemischte Schulen) 'unter 3564 Schülern und Schülerinnen 974 oder 27,3% mehr oder weniger an Kopfweh und 405 oder 11,3% an Nasenbluten leiden.' 'Die höchsten Zahlen finden sich bei Schülerinnen einer Privatanstalt und bei Schülern der ersten Classe des Gymnasiums, also wieder da, wo viel Stubensitzen mit geistiger Anstrengung ohne ausreichende Bewegung vorauszusetzen ist. Die Zahl ist am geringsten bei den Kindern armer Eltern, und sie wächst in demselben Masze, als die Eltern sich grösseren Wohlstandes erfreuen. Die Zahl ist am geringsten in den ersten Schuljahren und nimmt zu mit dem längeren Schulbesuch, der grösszern Stundenzahl und der geforderten geistigen Anstrengung.' Der Verf. beansprucht für seine gegebenen Thatsachen keineswegs eine höhere Geltung, und will damit nur Lehrer, Aerzte und Eltern auf eine Erscheinung hinlenken, die ernste Berücksichtigung verdient.

Im II. Teile seiner Abhandlung verweist der Verf. auf die Mittel zur Abhülfe und betont dabei: möglichst gute Ventilation der Schulzimmer — Beschränkung des Aufenthalts im Schulzimmer — möglichst viel Bewegung in freier Luft. Nächst einer Betrachtung der luftverderbenden Potenzen: feuchte Mauern, Schulstaub, Ausdünstung nasser Schuhe und Kleider u. dergl. fügt der Verf. eine interessante Zusammenstellung von Regierungsverordnungen in Preuszen, Baden, Hessen in Betreff der Schulzimmergrösze bei. Das Capitel von der Luftverbesserung in Schulzimmern ohne kostspielige künstliche Ventilation dürfte besonders beachtenswerth sein. Eingehender verweilt der Verf. bei seinem Satze: 'Wir empfehlen die Zugluft als gesund nur soweit, als sie vertragen wird' und weist physiologisch nach, 'dasz der Wind oder die Zugluft durch die vermehrte Abkühlung die Hautthätigkeit steigert, die Respiration und den Blutumlauf, und somit die gesamte Lebensthätigkeit vermehrt.' Dadurch kommt Hr. Becker zu dem weiteren Resultate: 'Man gewöhne also die Jugend systematisch an den Zug.'

Digitized by Google

Wissenschaft und Erfahrung stehen dieser Forderung zur Seite. Im weiteren Verlaufe seiner Abhandlung berührt Verf. noch weitere hierhergehörige Gegenstände, z. B. Verfrühung des Unterrichts — Beschränkung der Unterrichtsstunden — Unterbrechung der Unterrichtszeit — Erleichterung der Arbeit — häusliche Aufgaben usw. und gelangt so zu der Bedeutung der Muskelthätigkeit. 'Ueber den Werth des Turnens', sagt Hr. Becker, 'in dieser und anderer Hinsicht ist genug gesagt worden. Nach vorstehenden Betrachtungen dürfen wir wol sagen, dasz zwei Turnstunden in der Woche nicht ausreichen. In Württemberg hat man bereits 4 Stunden wöchentlich angesetzt. Aber selbst 4 Stunden Leibesübungen sind nicht genügend. Es ist dafür Sorge zu tragen, dasz die Schüler in jeder Pause, zwischen je 2 Stunden, zu kräftiger Bewegung angeleitet werden. Denn das Bedürfnis der Bewegung ist viel stärker und durchaus anderer Art bei der heranwachsenden Jugend, als bei den Erwachsenen.' Auf die Lungenthätigkeit der Schüler legt Verf. besonderen Werth, weshalb ihm selbst Sprechen, Schreien, Singen auszer dem Turnen und Spielen von Bedeutung sind. Die wichtige Darlegung dieser die Schuldiätetik angehenden Verhältnisse schlieszt Hr. Becker mit der 'Hoffnung, zur Besserung unserer Schulzustände beigetragen zu haben. Sollten wir hier und da in unseren Rügen und Anklagen das richtige Masz nicht getroffen haben, so möge man dies einem Alten zu gut halten, dem die Liebe zu den Jungen die Feder geführt hat.' Jedenfalls weht aus der Beckerschen Abhandlung viel gesundes Wesen, von dem wol zu wünschen wäre, dasz Manches davon unseren höheren Schulen zu gute kommen möge.

12. In dem Berichte über 'die vierte Versammlung deutscher Turnlehrer' zu Stuttgart sind die neuesten Verhandlungen über den gegenwärtigen Stand des Schulturnwesens und damit zusammenhängende Fragen niedergelegt.

Hier galt es in erster Linie Wahrnehmungen zu machen über die durch Prof. Jäger ins Leben gerufene 'württembergische Turnschule', über welche Ref. im 12n Hefte 1864 d. Bl. S. 591 ausführlich berichtete, soweit dieselbe damals litterarisch bekannt geworden war. Seitdem war das Vorgehen Jägers als Turnreformator eine Streitfrage geworden, indem die Grundsätze und Masznahmen jener württembergischen Turnordnung von Württemberg selbst aus, wie von Seiten der Anhänger der deutschen Turnschule viel Widerspruch erfuhren. (S. Heft 12, 1866, S. 569 d. Bl.) Nachdem einige Jahre vergangen waren, hatte Professor Jäger Zeit gewonnen, seine Turnweise praktisch auszugestalten, um sie nun der Turnlehrerversammlung vorzuführen. Eine auserlesene Schaar von Turnlehrern aus allen Teilen Deutschlands, aus Oesterreich und der Schweiz zog denn ein in die neue Turnhalle der württ. Turnlehrerbildungsanstalt, die einen imposanten Eindruck machte durch die Weite und Höhe ihrer Räumlichkeiten. Freilich folgte dem ersten überraschenden Eindrucke später das Urteil, dasz diese Turnhalle mehrfach unpraktisch sei und sich wegen ihrer Kostspieligkeit (110,000 Gulden Herstellungskosten) nicht zur Nachahmung empfehle. Indes das Ganze diente den turnerischen Vorführungen nach Jägers Manier nur in der günstigsten Weise als

Digitized by Google

Folie, und man konnte sich nur freuen, dasz von Seiten der württembergischen Staatsregierung hier in so reicher Ausstattung dem Turnen eine gute Stätte bereitet worden. Man sah sofort aus der ganzen Anlage, dasz man hier mit vollem Ernste und mit Energie die leibliche Erziehung der Jugend zur Geltung bringen will. Nach den einleitenden Reden und Begrüszungen begannen sofort die praktischen Turnübungen durch 18 Turnlehrer, welche unter Prof. Jägers Leitung seit 2 Monaten einem Turncursus beiwohnten. In den Vordergrund wurden namentlich die Ordnungs- und Freiübungen mit dem bekannten Eisenstabe gestellt. Nach Jäger wurden diese Uebungen der Reihe nach von den einzelnen Lehrern selbst befehligt. Die Uebergabe des Befehls geschah stets in der Form militairischer Ablösung, und alle Stellungen und Bewegungen wurden an ein kurzes militairisches Commando gebunden und mit militairischer Strammheit ausgeführt. Jenen ziemlich ausgedehnten Stabübungen folgten noch Uebungen im Springen, Laufen, Weit- und Zielwurf und Ringen als den Hauptübungen des Jägerschen Turnens, worauf von den Gerüstübungen (am Schwebe- und Stellbarren, am Reck, am Schwebebaum, Sprungpferd und Klettergerüst) das Hauptsächlichste vorgeführt wurde. Drei volle Stunden lang turnten jene Turnlehrer das aufgestellte Programm durch und führten alle Uebungen mit überraschender Sicherheit und Schärfe aus; sie gaben sich offenbar die erdenklichste Mühe, die Hauptübungen der württembergischen Turnordnung in der vollendetsten Weise zur Anschauung zu bringen. Die zuletzt vorgeführten Uebungen kamen schlechter weg als die Eisenstabübungen, so dasz es scheinen wollte, als werde auf das Geräthturnen weniger Werth gelegt. Die 5 Hauptübungen sollten das altgriechische Pentathlon vertreten; nur im Springen stellte sich eine eigentümliche und keineswegs nachahmungswerthe Abweichung dar, indem alle Sprünge mit dem an beiden Enden gefaszten Eisenstabe ausgeführt wurden, wobei derselbe beim Aufspringen ruckweis in die Höhe zu strecken war. Es war das unnatürlich und beeinträchtigte die eigentliche Sprungthätigkeit, die erst vollendet ausgebildet sein musz, ehe man ausnahmsweise auch einen Sprung mit Belastung üben läszt. Bei alle den Ausstellungen im Ganzen oder im Einzelnen waren die turnerischen Leistungen der Lehrerabteilung auszerordentliche. Waren damit schon die Hauptübungen der Jägerschen Turnschule vorgeführt worden, so sollten diese praktischen Demonstrationen noch fortgesetzt werden durch Unterrichtsproben zweier Gymnasialclassen und einer Realschul- und Seminar-Turnclasse. Hatte man in dem Turnen der Lehrer eine gewisse Abrundung und einheitliche Auswahl der Uebungen mit Rücksicht auf eine höhere Turnclasse wahrnehmen können, so erwartete man, in den Schulabteilungen dem Bilde einer stufenmäszigen Fortentwickelung des so anspruchsvoll auftretenden Turnsystems zu begegnen. Indessen wurden fast 4 Stunden hindurch von jenen Schulclassen mit unerbittlicher Consequenz genau dieselben Uebungen durchgeturnt, die am Vormittage die Lehrer gezeigt hatten. Von einer Stufenfolge oder von einer Fortentwickelung vom Leichteren zum Schwereren war Nichts zu entdecken. Umsonst suchte man Aufschlusz zu er-

halten über das, was den einzelnen Altersstufen oder Schulgattungen als Aufgabe bestimmt ist. Jeder wohlgeleitete Turnunterricht musz doch seinen wohldurchdachten Lehrplan erhalten, und ein solcher hätte aus den Vorführungen der württembergischen Turnordnung hervorgehen müssen. Davon aber war Nichts zu spüren, sondern nach einem mit unnachgiebiger Strenge gegebenen Turnregulativ wurden die einzelnen Uebungen Nummer für Nummer abgeturnt, wie wenn ein Uhrwerk eine gefällige Melodie abspielt und von Neuem aufgezogen wieder von vorn beginnt. Diese Monotonie wurde nur wenig gehoben durch die Präcision und Virtuosität, womit die einzelnen Schulclassen ihre Uebungen durcharbeiteten. Denn die hierbei von den Schülern an den Tag gelegte Aufmerksamkeit und Spannung war in der That eine musterhafte. Für die zuschauenden Turnlehrer wurde hier des Guten offenbar zuviel für einen Tag geboten, und der günstige Eindruck, den die gute Ausführung der auserlesenen Uebungen offenbar machen muste, gieng zum Teil wieder verloren durch das zu weit ausgedehnte Copieren derselben.

Allen Turnlehrern war bald klar geworden, dasz Jäger dem non multa sed multum mit einer bis auf die Spitze getriebenen Einseitigkeit huldigt, um grõszere Leistungen und schärfste Präcision in den einzelnen Uebungsformen zu erzielen. Dieser Grundsatz hat seine Berechtigung beim militairischen Exercitium, nicht aber beim Schulturnen. Denn hierbei erreicht man grõszere Leistungen nicht immer durch fortwährende Wiederholung ein und derselben Uebungen, sondern mehr durch die allseitige Pflege verschiedener wenn auch verwandter Uebungen. Das Einerlei taugt nur bis zu einem gewissen Grade für die Turnjugend. Denn die Turnfertigkeit derselben soll nicht in die Tiefe allein, sondern auch in die Breite gehen; d. h. sie soll nicht blosz zu wenigen groszen, sondern zu mannigfaltigen Leistungen geführt werden. Darum hat die deutsche Turnkunst mit Erfolg den Grundsatz befolgt, mit den leichteren Uebungen zu beginnen, um neben der Steigerung in den Leistungen auch ein Fortschreiten zu schwierigeren und zusammengesetzteren Turnübungen zu erreichen. Darnach müssen auf den verschiedenen Stufen einzelne Turnarten allmählich wegfallen, andere dafür wieder eintreten. Wird dabei auf Uebungen Rücksicht genommen, für welche die Jugend auf ihren verschiedenen Entwickelungsstufen Vorliebe zeigt, desto besser ist das. Von alle dem ist in der württembergischen Turnordnung nicht die Rede.

Alle diese Schwächen, aber auch verschiedene Stärken der württembergischen Turnordnung wurden in den Sitzungen der Turnlehrerversammlung zur Discussion gebracht, worüber das Protokoll des Dr. Bach in dem vorliegenden Berichte nähere Auskunft gibt.

Für die Leser der Jahrbücher geben wir zunächst eine Uebersicht des Inhaltes vorstehenden Berichtes, womit die Gegenstände der Verhandlungen bezeichnet sind:

Geschichtliches über den Verlauf der 4n Turnlehrerversammlung, von Dr. Kloss.

Protokoll über die Verhandlungen, vom Rector Dr. Bach in Breslau.

Digitized by Google

Ueber § 4 der württembergischen Turnordnung, die Ausschlieszung der turnerischen Gerüstübungen betreffend. Vortrag, geh. von Dr. Kloss.

Thesen des Professors Köchly aus Heidelberg, die Aufnahme der griechisch-makedonischen Taktik in den Gymnasialturnunterricht betreffend.

Das Turnen bei den Universitäten; von H. Range in Greifswald.

Turnsprachliche Verbesserungsvorschläge, von Dr. Waszmannsdorff in Heidelberg.

Thesen: Exercierübungen, welche über die einfachsten taktischen Bewegungsformen hinausgehen, neben dem Turnen zu treiben, ist überflüssig, statt des Turnens verwerflich. Gewehr- und Waffenübungen als militairische Vorübungen sind gar nicht, oder bei günstigen Verhältnissen nur mit erwachsenen Schülern zu betreiben. Von Dr. Euler, 1r Civillehrer der k. Centralturnanstalt in Berlin.

Alle die beregten Gegenstände kamen mit Ausnahme der Eulerschen Thesen zu eingehender Berathung, über deren Einzelnheiten wir hier nur auf das Protokoll verweisen müssen, dessen Einsicht jedem Turnlehrer an höheren Schulen anzurathen ist. Hier heben wir nur hervor, dasz die Kloss'sche These: 'Die grundsätzliche Ausschlieszung der Geräthübungen für die Altersstufen unter 14 Jahren ist nicht zu rechtfertigen, und die an Stelle derselben von der württembergischen Turnschule vorgeschriebenen Turnübungen (nemlich Ordnungs- und Gelenkübungen, Springen, Laufen, Weit- und Zielwurf und Ringen) bieten keineswegs einen genügenden Ersatz dafür', auf Jägers Wunsch in milderer Form: 'Hang- und Stützübungen sind ein notwendiger Bestandteil des Turnens auf jeder Altersstufe' angenommen wurde.

Im Anschlusse an den Kloss'schen Vortrag entwickelte sich eine lange und wichtige Debatte über alle die Hauptpuncte der württembergischen Turnordnung, welche durch die Grundsätze derselben und durch die praktischen Vorführungen zur Besprechung angeregt waren. Professor Jäger fand tüchtige Gegner (Reallehrer Maul aus Basel, Turnlehrer Ravenstein aus Frankfurt, Hofrath Becker und Dr. Lorey aus Darmstadt, Rödelius aus Breslau u. A.), welche Jägers System einer zersetzenden Kritik unterwarfen und bei aller Anerkennung der durch Jäger bewirkten Erweiterungen des Turnens die seitherigen Fortschritte auf dem Gebiete des Turnwesens, namentlich durch Spiesz' Reformen, zu wahren wusten. Jäger stellte sich seiner Opposition mit Entschiedenheit, Geschick und Wärme gegenüber, und wenn er auch nicht als Sieger auf dem Platze blieb, so fanden seine Bestrebungen doch volle Anerkennung. In der Annahme der Ravensteinschen Thesen fanden die schroff gegenüberstehenden Ansichten endlich ihre Ausgleichung nach folgender Fassung: 'Die Versammlung ist der Ansicht, dasz die bestehende deutsche Turnschule in der Verwendung ihres reichen Uebungsstoffes die weitgehendste Freiheit gestatten müsse und auch könne. Sie sieht deshalb auch in dem Wegfall einzelner Uebungsgruppen an und für sich oder für

Digitized by Google

gewisse Altersclassen keine Gefahr, so lange auf dergleichen nicht ein principieller Werth gelegt und darauf hin der Anspruch einer besonderen Turnschule begründet werden will. Wirkliche Gefahr erkennt sie nur da, wo die deutsche Turnschule in regulativmäszige Formen eingezwängt und ihrer gemeinsamen Kunstsprache entkleidet werden soll. Sie ist endlich der Ansicht, dasz darauf hin es Jäger, unbeschadet des Festhaltens an seiner eigentümlichen Auffassung, dennoch nicht schwer fallen werde, der deutschen Turnschule und ihren Anforderungen der Einheitlichkeit und Freiheit der Bewegung gerecht zu werden.' Die Versammlung nahm diese Thesen gegen 4 Stimmen an, welche den Mitgliedern der württembergischen Oberstudienbehörde angehörten. Es musz hervorgehoben werden, dasz der Cultusminister von Golther, so wie Director und Räthe der Oberstudienbehörde den Verhandlungen grosze Teilnahme und selbst Unterstützung zuwendeten.

Die von Professor Köchly erläuterten Thesen fanden in folgender Fassung Annahme:

1) Mit der Lectüre von Xenophons Anabasis und Cäsars bellum Gallicum tritt die Forderung ein, dasz im engsten Anschlusz an die gewöhnlichen turnerischen Ordnungsübungen auch die Elemente der griechisch-makedonischen Taktik zur Einübung gebracht werden. Es haben die betreffenden Classenlehrer die Verpflichtung, dafür Sorge zu tragen.

2) Als wesentliche Aufgabe einer derartigen Erweiterung des turnerischen Ordnungsunterrichts ist die Veranschaulichung der betreffenden Classikerstellen festzuhalten, welche, zum wirklichen Verständnis derselben unbedingt notwendig, zugleich ein mächtiges Förderungsmittel abgibt, einerseits zur Belebung des Sinnes für classische Studien überhaupt, für die Kriegsgeschichte des Altertums insbesondere, andererseits zur Unterstützung und Hebung des Turnunterrichts als eines ordentlichen Schulfaches.

3) Zur Ausrüstung werden nur Schild und Spiesz gegeben. Die Stelle des letzteren können geeignete Turngeräthe, z. B. Springstangen, Gere, Stäbe u. dergl. vertreten.

4) Das Lehrmittel für diese Uebungen hat im ersten (theoretischen) Teile die Elemente und Befehle in zweckentsprechender Folge griechisch und deutsch zusammenzustellen und im zweiten (angewendeten) Teile einige Beispiele — die betreffenden Classikerstellen mit den dazu gehörigen Anordnungen — ebenfalls griechisch und deutsch, sowie zu den beiden die nötigen Zeichnungen zu geben.

Wo die turnerischen und militairischen Befehle von einander abweichen, sollen beide nebeneinander gestellt werden.'

Die Verhandlungen über das Turnen bei den Universitäten lieszen erkennen, dasz dasselbe bis jetzt noch wenig Gedeihen gefunden habe. Der angekündigte Vortrag von Dr. Euler ist den Verhandlungen nur einverleibt worden, weil zur Discussion über denselben die Zeit nicht aus-

Digitized by Google

reichte; die darin berührte wichtige Frage soll auf dem nächsten Turnlehrertage zur Sprache kommen. Ueber die Einzelnheiten aller der beim 4n Turnlehrertage berührten Fragen gibt der Bericht ausführlich Mitteilung und es kann wol gesagt werden, dasz diese Stuttgarter Turnlehrerversammlung zu den hervorragendsten dieser Wanderversammlungen zu zählen ist, sowol was die Zusammensetzung der Teilnehmer betrifft, wie auch in Beziehung auf dasjenige, was für Theorie und Praxis des Turnens zur Anschauung und Verhandlung kam.

In Betreff des Jägerschen Turnsystems, wie es der württembergischen Turnordnung zu Grunde liegt, werden die Verhandlungen noch fortgesetzt; namentlich in den 'Neuen Jahrbüchern für die Turnkunst' lassen sich Stimmen für und gegen vernehmen. Während z. B. Gymnasialprofessor Dr. Becker in Darmstadt in ausführlicher Darlegung für die Behauptung eintritt: 'Jägers System ist nichts Anderes, als ein consequent durchgeführter Militairdespotismus in der Schule; und Jägers Unterrichtsmethode ist die consequente Durchführung dieses Systems. Weil wir aber für die Schule die Freiheit der Bewegung so nötig halten, wie die Luft zum Athmen, so glauben wir das System und die Methode bekämpfen zu müssen', lautet die Stimme des Reallehrers Maul in Basel mehr vermittelnd also: 'So sind wir denn allerdings durch die Anschauung zu Stuttgart in unserer mitgebrachten Ansicht vom neuen württembergischen Turnen der Hauptsache nach nicht umgestimmt und zu einer andern bekehrt worden. Doch müssen wir der Thätigkeit und dem Eifer der Lehrer wie der Schüler unsere volle Anerkennung zollen. Wir müssen unsere Freude aussprechen, dasz die Landes- und Schulbehörden so viel Unterstützung diesem wichtigen Volkserziehungsmittel angedeihen lassen, und dasz überhaupt das Schulturnen in Württemberg eine so reichlich bedachte und eifrige Pflege findet. Und wenn wir auch in Bezug auf die Auffassung des Zieles, in der Wahl der Mittel und Art der Behandlung uns in Manchem nicht einverstanden erklären können, so haben wir doch die tröstliche Ueberzeugung gewonnen, es mit keinem erbitterten Gegner der deutschen Turnerei, wie bei Rothstein, zu thun zu haben, im Gegenteil auf mancherlei Berührungs- und Anknüpfungspuncte gestoszen zu sein, die uns zu der Hoffnung berechtigen, in nicht zu ferner Zeit die bis jetzt noch obwaltenden Gegensätze ausgeglichen zu sehen.'

So ist aus dem Allen zu ersehen, wie sich auf dem Gebiete des Schulturnwesens ein reges Streben nach Fortschritt und Herbeiführung besserer innerer und äuszerer Zustände bemerklich macht, dessen Früchte dem Nachwuchs unsers Geschlechts ohne Zweifel zu gute kommen werden.

Dresden. Dr. M. Kloss.

OXFORD

41.

ZUR GESCHICHTE DES UNTERRICHTS IN DEN ALTEN SPRACHEN IM 17n JAHRHUNDERT.

Unter den Männern, welche in der trostlosen Zeit des deutschen Reiches nach dem dreiszigjährigen Kriege mit Wort und That an der Verbesserung des Schulwesens arbeiteten, nimmt Erhard Weigel, Professor der Mathematik in Jena, keine unbedeutende Stellung ein. Er kam 1654 in das Amt[1]) und sollte nur zu bald erfahren, dasz die Vorbereitung der Studierenden für die mathematischen und naturkundlichen Wissenschaften äuszerst mangelhaft war. Abgesehen von seinen übrigen pädagogischen Ansichten erkannte er die Ursache dieses Mangels in dem Uebermasz, mit welchem das Latein in der Schule betrieben wurde, und in der Vernachlässigung der Mathematik. Schon 1664 stichelte er gegen die Lateiner. Türken, Perser und 'die in Kunstsachen so dumme Jüden, diese ungeschickten Völker, die nicht Latein gelernt, können in ihren Schulen die astronomische Rechnung begreifen, und wir Gelehrte, die wir die lateinische Sprache bis ins zwanzigste Jahr, die Logik aber bis ins dreiszigste studieren, sollten ihnen hierin gleichkommen? Möchten wir doch lieber Grammatik und Syntax, Terenz und Plautus in den Trivialschulen daran geben und uns unterdessen mit der Muttersprache nächst der Tugendlehre den rechten Grund zur Wissenschaft und zu den Kunsterfindungen in fähigen Jahren aneignen, damit unsere studierten Leute bis ins hohe Alter nicht unwissender bleiben, als jene Völker, welche kein Latein gelernt haben.'[2])

Besonders war er erbittert über den Dünkel der Professoren, welche meinten, dasz nur Latein gelehrt wäre. Er sagte ihnen: 'Wer einen wohl erbauten Verstand hat, mit einer in der That wahrhaftigen nützlichen und löblichen Wissenschaft begabt ist, ist für gelehrt zu schätzen, er mag es lateinisch oder deutsch, für sich oder von einem Andern gelernt haben, denn die Realgelehrsamkeit ist nicht das Latein' und forderte schon 1672 Vorlesungen in deutscher Sprache über die mechanischen Wissenschaften, damit sich tüchtige praktische Köpfe auch theoretisch ausbilden könnten.[3])

Daneben entwickelte er eine Polemik gegen das Latein, gegen die classischen Sprachen überhaupt, ja sogar die Sprache als solche, welche zwar im hohen Grade sonderbar, einseitig, übertrieben und nicht selten burlesk und hanswurstmäszig ausfiel, aber vielleicht gerade deshalb um so wirksamer werden konnte.

---

1) Zeumeri Vitae Philosophorum Jenensium. Jenae 1711, S. 105ff.; Günther: Lebensskizzen der Professoren der Universität Jena. Jena 1858, S. 181.

2) Zeitspiegel. Jena 1664.

3) Vorstellung der Kunst- und Handwerke. Jena 1672, S. 101. 103.

Digitized by Google

Sprechen hiesz ihm, 'Das, was man in Gedanken hat, mit dazu geschickt vermeinten Worten ausdrücken, dasz es andere eben so denken. Diese Anderen vernehmen, d. h. sie nehmen statt der Worte die durch dieselben ausgedrückten Gedanken. Wer also spricht, bringt durch das Sprechen nichts hervor, was ihm neu wäre. Der Hörer allerdings vernimmt Etwas, was ihm neu sein kann, ob es aber wahr sei, vernimmt er durch das Hören durchaus nicht. Im Sprechen ist kein Fortschritt, sondern nur ein doppelt Denken desselben Dinges. Durch das Sprechen wird gar oft etwas Unwahres hervorgebracht, wie das untreue Weib gethan, da sie der Einfalt ihres Mannes die Rechnung machte und sprach: 4 Schweine haben 7 Seiten; nun wir haben 2 davon verzehrt, so hängen die drei übrigen im Rauch. Sie hat aber bei sich gar recht gerechnet: 4 Schweine haben 8 Speckseiten, nun wir haben 2 davon gegessen und ich habe 3 davon versoffen, also hängen nur noch 3 davon im Rauch.'[4])

'Ein Wörterfacit oder Product ist immer unrichtig, weil es auf beiden Achseln trägt, indem man zwar ein Wort so oder so mag setzen, aber auch wol anders. Die Wörterrechnung ist unrichtig, weil sie gegen die Natur verfährt. Bei den Wörtern rechnet man oft eine Sache für Viel und Viel für Eins, man rechnet Eins fürs Andere, nicht allein grammatisch, den Singular für den Plural, das Präsens für das Präteritum usw. und umgekehrt, sondern auch wohl dialektisch, wenn ein allgemeines Wort, welches viele Subjecte hat, eins unter vielen bedeutet. Und weil mehr Sachen und Beschaffenheiten sind, als man in einer Sprache der Wörter merken und annehmen kann, so musz ein jedes Wort auch vielerlei Bedeutung haben, die da sind entweder eigentliche, propriae (die aber auch alle Zeit weiter oder enger aus einander gezogen werden können, so dasz jedes Wort late, latius, latissime und stricte, strictius, strictissime genommen werden kann, und ist doch Alles recht und proprie geredet), oder sind uneigentliche Deutungen, welche gegen einander sind, und heiszen homonymische Deutungen, als wenn das Wort Hund hier einen Belferer, dort einen Stern heiszt; oder sind verwandt und heiszen tropische Deutungen, die da sind 1) von Weitem ähnlich, gleichnishaftig, metaphorisch, übertragene, verblümte Worte, 2) versetzt und metonymisch, wenn man das Adjunct meint und das Subject nennt und umgekehrt, 3) synecdochisch oder verstümmelt, wenn ein Stück genannt, das Ganze verstanden wird und umgekehrt, 4) ironisch, wenn Ja gesagt und Nein verstanden wird.[5])

Die classischen Sprachen waren Weigel wegen ihres Inhalts zuwider. 'Die berühmtesten unter den heidnischen Sprachmeistern, die man classische Autoren nennt, bringen meistens abscheuliche Welthändel, Fabeln und Figmenten, und darunter grausam garstige verführerische Vorstellungen, ja Lehren und Anreizungen zur Geilheit, zum Betrug, zur Falschheit und zu allen Lastern vor. Daher kommts, dass gleich wie der

4) Von der Wirkung des Gemüts, so man das Rechnen heiszt. Jena 1684, 8. 12—15.

5) Aretologistica. Nürnberg 1687, S. 140—143.

Digitized by Google

Soldatenjüngling auf die Frage: An wen glaubst du? frisch zur Antwort gab: An meinen Capitän, so glaubet dergleichen Schuljüngling, der nicht anders hört, auch an die classischen Schriftsteller, weil der Glaube an sie mehr als der rechte Glaube ihnen eingebläut wird.'[6]) Man findet in denselben zwar den und jenen feinen Spruch, aber keinen der nicht auch aus der Natur oder der täglichen Erfahrung bekannt sein sollte. Und daneben sind soviel abscheuliche Schandpossen und Narrendeutungen, grobe Zoten, ärgerliche Thaten, alberne Fabeln, grausame Dichtungen von so und so vielen und vielerleien Göttern und Göttinnen, unmenschliche Vermischungen mit dem Vieh in denselben erzählet.'[7])

Mit besonderem Ingrimm fuhr er aber über das Latein her, 'des Römervolks unfertiges Gemächte, der gemeinen Leute in Latio ihre Gespinnste und Gewebe, welches Pöbelwerk zwar die Grammatici — sonst hochgelehrte Leute — in gewisse Regeln einzuschränken sich gar fleiszig, aber doch nicht fruchtsamer bemühen, als die Vogelsteller, wenn sie alle Vögel auf dem Felde in unterschiedene ausgespannte Netze auf einmal einzuschlieszen trachten, da denn mehr Exceptionen und Anomalieen den Regeln anzuflicken sind.'[8])

'Heutigen Tages — schreibt er an einer anderen Stelle — befleisziget man sich sehr auf die Erkundigung vieler Sprachen; die Verständigsten bemühen sich zu lernen, was vor 2000 Jahren die alten Weiber zu Rom geredet haben, wie sich die alten Römer gekleidet, wie das römische Volk den Schauspielen zugesehen, wie sie etliche griechische und lateinische Worte, so durch das Alter verrostet, auspolieren können. Das ist aus einem Scepter eine Mistgabel machen, nemlich den Verstand, der uns regieren soll, zu Unflätherei anlegen oder eine Mahlzeit von lauter Eintunken, denn die Wissenschaft dergleichen Dinge gut zu würzen, aber nicht zu nähren ist. Ja im Altertum selbsten, da man schon die Wesen der Dinge verstehen sollte, suchet man erst die Worte. Viele sind daran, die mit Brillen in der Grammatik lesen und lernen, wie man recht lateinisch lernen soll, da sie doch noch fremd in ihrer Muttersprache sind, viel weniger ihr Leben wohl gestellt haben.'[9])

'Von den Dichtern lernen die Kinder hauptsächlich Geilheit und Lüge, von den Rednern das Aufschneiden, von den Satyrikern, die doch das Marx, das Fette, von der Schönheit des Lateins feil haben, garstig scherzen, skeptisieren, schmähen. Die Lateiner, weil sie steten Krieg im Sinne gehabt, haben ihre Redensarten auf Kriegsexpeditionen, und weil sie das

6) Rolle der Schullaster. Jena 1689, S. 44—50.

7) A. a. O.; die bereiteste Execution des allerleichtesten Vorschlags, wie nach Art der alten Weisen der Grund aller Kunst und Tugenden, nächst dem Latein, auch den kleinen Kindern mit Freuden einzuflöszen. Jena 1685, S. 4.

8) Die bereiteste Execution usw. S. 4.

9) Testimonia praesentis operationis divinae im 'Wienerischen Tugendspiegel. Nürnberg 1687' besonders paginiert S. 13. Gewis ein sonderbares testimonium operationis divinae. Weigel behauptet, es aus dem Französischen übersetzt zu haben; wahrscheinlich jedoch ist es sein eignes Fabrikat.

Digitized by Google

gemeine Volk nasführten, auf politische Reden und Ueberredungsformen bezogen.'[10])

Sodann war Weigel mit der herschenden Methode nicht zufrieden. 'Wie die Wörterkunst nicht die Natur, sondern des gemeinen Volkes mannigfaltige wunderliche Redensarten zur Grundlage hat, wonach der stilus Autorum classicorum sich aufrichten musz, so ist sie dem ingenio viel schwerer mit Regeln beizubringen, als die Geschlechter der natürlichen Dinge mit ihren Eigenschaften kennen zu lernen und vieler Kunstwerke Form und Process zu begreifen, alldieweil dieser beiden ihre principia dem ingenio näher verwandt und ihm fast angeboren sind, dasz die Jugend die daraus entspringende, liebliche, wirkliche, klare Vorbereitung zur Gelehrsamkeit mit Verstand und also mit gröszerer Lust und Begierde fassen kann, da sie sich hingegen zu den grammaticalischen und logischen Regeln, welche der Jugend viel zu hoch und obscur, kaum mit vielen Schlägen nicht ohne merkliche Kopfzerrüttung treiben läszt, auch dieselben, wenn es hoch kommt, doch nur auswendig zu lernen und ohne Verstand also wieder herzubeten sich fähig befindet.'

'Das Wörterrechnen ist den jungen Leuten verdrieszlich, da es doch etwas Lustiges und Angenehmes sein musz, was sie in der Schule beschäftigen und an die Tugendübung gewöhnen soll, darum die Schule vom griechischen σχολὴ, lateinisch ludus, deutsch ein Spiel, Ludimagister deutsch ein Freudenmeister heiszt.'

'Das zierliche Latein setzt ein reifes in den Realien wohlgeübtes Alter voraus. Wenn man der Oratorie oder Redekunst nach Orationen, Carmina rechenschaftlich schreiben oder die geschriebenen analysieren, interpretieren, examinieren und prüfen musz, da gibts Kopfbrechen, wozu keineswegs junge Leute, weniger Knaben, sondern alte in Realien sowol, als Worten exercierte Köpfe taugen. Daraus abzunehmen, wie weit unsere Schulen fehlen, wenn sie dieses schwere Werk, das kaum auf Universitäten bei Geübten und Erwachsenen bekleibt, den Ungeübten auch in niedrigeren Schulen, als Gymnasien sind, zu treiben geben und also die Doppelrechnung (die einfache allerdings hintangesetzt) ihnen einbläuen wollen.'

'Die Grammatik ist nicht für Kinder, die Sprachregeln sind ihnen zuwider. Den Kindern die Sprache durch Regeln lernen wollen ist eben so, als ob ein Fuhrmann seinen anziehenden Pferden durch Einhemmen helfen wollte. Die Regeln helfen alten Leuten, Kindern sind sie hinderlich. Sie lernen zwar durch die Grammatik Latein, aber dieses kommt nicht von den Regeln, sondern von den Beispielen. Bedarf man ja der Regeln, so sind einige wenige vollkommen hinreichend. Auf keinen Fall aber dürfen sie lateinisch abgefaszt sein, denn das ist gleich, als wenn man Vögel fangen und dieselben Vögel zu Lockvögeln ihrer selbst gebrauchen wollte.'[11])

---

10) Grundmäszige Auflösung des militar-Problematis, warum doch der Türk den Christen endlich weichen müssen. Jena 1689. Observ. V.

11) Vorstellung der Kunst- und Handwerke, S. 106 ff.; Aretologistica, S. 73; Rolle der Schullaster, S. 20. 21.

Digitized by Google

Endlich glaubte Weigel, dasz das übermäszige Latein wie überhaupt das übermäszige Sprechen grosze Nachteile herbeiführte.

1) Da im Lateinischen keine Regel ohne Ausnahme gilt, so wird das Urteil verdorben.

2) Die Lateinschüler lernen nichts Wirkliches und Ordentliches, also eigentlich Nichts und gewöhnen sich daher ans Plappern und Verschnappern und bleiben in anderen Dingen zurück. 'Wenn sie soviel Latein im Gedächtnis haben, dasz sie daran bersten möchten, lassen sie sich, dasz sie viel verstehen und prästieren können, denn sie meinen alle Weisheit stecke in den Wörtern, die dürfte man nur ins Gedächtnis fassen (nach dem Schulspruch: tantum scimus, quantum in memoria tenemus, oder wie der Pöbel sagt: wir bringen nichts von der Welt, als was wir mit dem Maul erschnappen; wenn mans aber bei Lichte besieht, ist alles schon hinunter in den Magen durch die Därme fort), sie meinen, es wäre gar nichts im Verstande, was ihnen nicht die äuszerlichen Sinne zugeführt hätten (Nihil est in intellectu nisi prius fuerit in sensu), ja gelehrt sein wäre weiter nichts als nosse rerum differentias et posse unum quodque suo insignire nomine, Lateinisch können allein sei gelehrt. Dabei bleiben sie reale Ignoranten bis sie aus der Schule in die Welt kommen und vor lauter Ungeschicklichkeit sich nicht zu benehmen wissen.' [12])

3) Das Latein erzeugt Stolz und Hochmut. Denn es ist allgemeine Ansicht: 'Nur Latein ist gelehrt, und im Latein steckt die Weisheit. Das Wörterwissen bläst schon an sich auf, dasz auch ein Knabe, wenn er nur declinieren oder conjugieren kann, sich in der Schule mehr einbildet, als ein guter Deutscher auf dem Rathhause, denn diesen heiszt man einen Idioten, Barbaren, deutschen Michel, einen gemeinen Mann, unweise, ungelehrt und ungeschickt, welchen Schimpf gedachter Knabe schon von sich abgelehnet, zu geschweigen was ein höherer Lateiner sich einbilden musz.' Mit genannten Titeln belegen sie 'wol auch akademische Lehrer, wenn sie etwa einen Vers mit einem Bein zu lang gemacht, das ae falsch æ geschrieben, eine kurze Silbe lang gesetzt und sonderlich, wenn man gar im Declinieren gefehlet, ein Neutrum als ein Masculinum ausgesprochen. Welche Sünde in den Schulen mehr abhorriert wird, als wenn einer auch die ärgste Schalkheit triebe. Wenn ein Doctor im Lateinischen auch nur der Aussprache nach gefehlet, so schämt er sich viel heftiger, und es wird ihm auch der Fehler von den Lateinern viel höher angerechnet, als wenn er wider ein Gebot des Herrn gesündigt hätte.' Sodann werden die 'Lateinschüler mit Fleisz dazu gewöhnt sich viel einzubilden gegen die Nichtlateiner, die sie für nicht recht vernünftige Geschöpfe halten, denn man hört oft die Drohung: Wirst du nicht besser im Latein, so wirst du kein Gelehrter, sondern must ein Idiot, ein Handwerksmann, ein 'Bärenhäuter werden, als ob keine Weisheit auszer Rom zu finden wäre.' Endlich ist das Lateinlernen ein stetes inneres Leiden; 'was einem aber schwer ankommt, das achtet man gemeinlich hoch, ob-

12) Rolle der Schullaster, S. 5. 6. 12. 40. 41.

Digitized by Google

gleich es an sich gering zu schätzen; also wenn die Jugend Latein kann, wozu sie mit solcher Mühe gebracht worden, meint sie Wunder, was für Weisheit in ihr stecke, verachtet daher leichtlich Alle, die nicht declinieren und conjugieren, welche doch oftmals in der That kluge und verständige Leute sind.' Und die Lateiner haben nicht die mindeste Ursache, mit Hochmut auf die Realisten herabzublicken, 'denn die Sprachen sind endschaftlich, sonderlich die todten, die man aus Büchern als von todten Lehrern lernen kann, und unter den Sprachstiftern, dem gemeinen Manne, in keinem Lande mehr gangbar sind. Im Latein kann man wol seine Studien absolvieren, da kann man alle Wörter und Phrasen im Gedächtnis haben oder in dem Calepeno finden, die realen Wissenschaften aber sind unendlich. Die Ingenia fehlen unter den Nichtlateinern durchaus nicht, man sucht sie nur aus angenommenem Mistrauen nicht auf und nimmt oft seine Zuflucht zu Fremden, die nicht selten mehr Schaden als Nutzen stiften. Hat man auch kein Latein gelernt, so kann man doch ein Gelehrter sein, denn nicht Latein ist gelehrt, sondern die rechte Wissenschaft von den Dingen.'[13])

4) Das Latein befördert die Zank- und Streitsucht. 'Nachdem die Rudimente der Mathematik in den Schulen verabsäumt worden waren, und das zarte Lehrfeld bei der Jugend mit lauter Wörterpflanzen und Sprechsamen besteckt und bestreuet worden, hat man sich von den Realitäten ab und allein zu mancherlei Formierung und Vermischung willkürlicher Wörter angewöhnen müssen.' Die Folge war, 'dasz gar Wenige die Wörter und Gedanken von dem, was geredet und gedacht wird, und wie sichs auszer den Gedanken in der Natur verhält, unterscheiden können. Zwischen solcher bloszen Wörtersaat haben sehr viele stachelige Streit- und Zankdisteln mit aufzuwachsen und sich mit so viel vergebener Zeitverderbung in alle Facultäten einzuschleichen Raum gewonnen. Die Erfahrung bezeugt, dasz durch Hintansetzung der Wissenschaft von der Mechanik und Mathematik sehr viel Gelehrte, sonderlich die sogenannten scholastici, von der Realweisheit abgeleitet und mit ihrem Latein auf ein bloszes Wörtergezänk verleitet worden, also gar, dasz innerhalb 2000 Jahren in der Philosophie nichts Weiteres erfunden und verbessert, sondern indem Jedermann auf bloszes Auswendiglernen und eifriges Wörterfechten (darin mehrenteils jedwede Part, nachdem das Wort genommen wird, Recht hat) sich binden und weisen lassen müssen, so hat man (sich?) des Streitens, Zankens, Scheltens und obstinaten Vertheidigens unnötiger Sachen von Jugend auf gewöhnt, woraus viel Unheil und Feindseligkeit, ja mancher Krieg unter den Menschen erwachsen, und die Natur und Kunst unterdessen unerforscht liegen blieben.'

Die Ursache dieser schlimmen Wirkung ist, wie bereits angedeutet, eine dreifache. Erstens macht das Latein stolz und hochmütig gegen

13) Vorstellung der Kunst- und Handwerke, S. 106 ff.; Rechenschaftliche Forschung, woher so viel Ungerechtigkeit und Bosheit komme. Jena 1685, S. 39; Rolle der Schullaster, S. 17, 18. 37; Fortsetzung des Himmelsspiegels. Jena 1665, S. 107. 108; Aretologistica, S. 143—146.

die Nichtlateiner, 'daher diese nicht unbillig gegen jene, ja gegen die ganze Gelehrsamkeit einen Widerwillen zu schöpfen bewogen werden, daraus lauter Streit und Zank erwächst, welches bisweilen in gefährliche factiones ausbricht, und musz manche gute Beförderung der Studien dadurch zu Grunde gehen. Dagegen, wenn nicht nur bloszes Latein, sondern alles verständige Wissen, Angehen, Thun, wie billig, als gelehrt erkennet würde, lauter Lieb und Freundschaft und daher gute Beförderung sowol der Studien, als der Studenten unter den Leuten zu spüren sein, auch die Studien von Jedermann für höher gehalten werden würden.' Zweitens ist ein Wörterfacit oder Product immer unrichtig. 'Daraus denn kommt, dasz die geübten Wörterrechner, wenn sie sich dieser vielfältigen Unrichtigkeit nicht sobald erinnern, öfters uneins sind, obgleich doch Jeder Recht haben kann. Davon Hartnäckigkeit, Anhebigkeit, ja Zank und Streit erwachsen musz. Drittens wird die Streitsucht durch das Disputieren befördert. 'Da gibt denn stracks die Grammatik feine, pure, derbe Phrasen zum Ausfodern, die Rhetorik bringt aculeos, verblümte Redensarten zum Anbinden, Logica eröffnet ihr mit grobem und kleinem Geschütz der Consecutionen und Syllogisationen gefülltes Zeughaus, die Dialektik thut ihre Wackelfläche auf, darin Kraut und Loth zum Streit vorhanden, Euporia ist Constabel vor der Zeit gewesen, nun aber reformiert und abgesetzt worden; die sophisti elenchi sind Schanzkörbe, hinter welche sich ein feiner Streiter stecken kann, die Räder und Lafetten der Distinctionen, Limitationen und Exceptionen, worauf die Karthaunen allgemeiner Sprüche ringsherum von Ost nach West gedreht werden können, reicht die Metaphysik zum Streit, die Oratorie ist der Herold und der Fecialis macht das Manifest und führt die Gerechtigkeit des Kampfes so scheinbar aus, dasz man schwören sollte, es sei recht, die Analytik geht zwar auf den Frieden, aber sie trainirt auch die Präliminarien über 20 Jahre, dasz nichts daraus wird, so lange die Lehrlinge in der Schule verbleiben. Dieses in der Schule so gar ausgeübte scharfe Vor- und Nach-, Hin- und Widersprechen kann anders nichts als auszer der Schule Zank und Streit, Krieg und Empörung nach sich ziehen. Daher denn kein ärgeres Keifen, Nattern, Beiszen, Schmähen als bei den lateinischen Streitmännern zu spüren ist. Jeder will im Discurs das letzte Wort behalten, seinen Nächsten im Certieren herunterstechen.' Gewöhnlich wird von zwei Schülern 'mit lügenhafter Dialektik disputiert, welche aufs Heftigste wider einander also sprechen, ja von Leibeskräften schreien und ihre Meinung auf das Heftigste defendieren und vertheidigen müssen, daraus nichts anderes als Wankelmütigkeit und Zweifelhaftigkeit entspringen kann.' Weigel verstieg sich in seinem Eifer sogar bis zu der Behauptung, dasz die Lateiner die Ursache der deutschen Uneinigkeit und der verlorenen Schlachten des deutschen Reichs gegen die Türken gewesen seien. [14])

14) Vorstellung der Kunst- und Handwerke a. a. O.; Aretologistica S. 140—143; Rolle der Schullaster, S. 19. 20. 28. 29. 41. 42; Grundmäszige Auflösung usw. Conclusio III; Rechenschaftliche Forschung usw., S. 36. 38. 39.

Digitized by Google

5) Das Latein beeinträchtigt die freien Künste und die Gottesfurcht. 'Denn wenn auch die zehn Gebote, das Evangelium, der Psalter und dergleichen in den Schulen zu finden sind, so lernt man sie nur der Sprache nach, aber nicht darnach zu thun.'[15])

6) Das Latein ist die einzige oder mitwirkende Ursache aller 'Schullaster'. Weigel entdeckte in den Schulen seiner Zeit nicht weniger als folgende 45 Laster[16]): Unthätigkeit, Ungeschicklichkeit, Düttigkeit und Unachtsamkeit, Lehrscheu, Mutwilligkeit, Arglistigkeit, Ungemütigkeit, Hartnäckigkeit, Stolzheit, Unrichtigkeit und Weiszbrennung, Dünkel, Wankelmütigkeit und Opiniatrität, Schluckerhaftigkeit, Schwelgerei, Unmäszigkeit, Geilheit, Verthulichkeit, Fahrlässigkeit, Neidischkeit und Partierung, Prahlerei, Ungeduld, Empfindlichkeit, Zornhaftigkeit, Verwegenheit, Malevolenz, Hochmut, Zweitracht, Ungern sich weisen lassen und Halsstarrig sein, Unhöflichkeit, Nachaffung, Unschamhaftigkeit, Hochtrabung, Muffigkeit, Plapperei, Waschhaftigkeit, Lügenhaftigkeit und Aufschneiderei, Grobscherzigkeit, Einmischung, Neid, Uebelthätigkeit, Ungerechtigkeit, unrechenschaftliches Erkenntnis Gottes, Kaltsinnigkeit der Hoffnung, Kaltsinnigkeit der Liebe zu Gott, Ungeschicklichkeit zu Aemtern, Ungeschicklichkeit zu Negotien.' Im Ganzen stellte er zwar drei Quellen auf, aus welchen die genannten 'Laster' fieszen sollten: die Vernachlässigung der Mathematik, die Geltung des Satzes, dasz der Mensch ein Thier sei, und die Herschaft des Lateins, aber im Einzelnen machte er gewöhnlich nur das Latein verantwortlich und nicht selten unterliesz er es, seine Behauptungen überhaupt zu beweisen.

7) Die Nichtlateiner nehmen sich die Lateiner zum Muster, 'fressen, saufen, huren, schmeiszen, schlagen, treiben Afterreden, reiszen Possen ebenso wie sie sehen, dasz es Schüler und Studenten machen, welche ihnen zum Exempel vorgestellt sind. Sie heiszen zwar die Gelehrten, die Verkehrten folgen ihnen aber in ungelehrten Dingen.'[17])

Die Polemik des Thomasius lief bekanntlich auf folgende Sätze hinaus: 1) Man kann auch ohne Latein gelehrt sein, 2) die Sprachen sind nicht so gar notwendig zur Gelehrsamkeit, 3) der Mensch ist nicht der Sprachen wegen auf der Welt, 4) die Gelehrsamkeit besteht nicht in Worten, sondern in wahrhaften Gedanken. Dieselben Sätze sprach aber Weigel entweder in derselben Form oder doch dem Sinne nach aus und zwar schon 1672, also zur Zeit, da Thomasius erst 17 Jahre alt war; auch Vorlesungen in deutscher Sprache forderte er in dem genannten Jahre; daher musz jede Geschichte, welche auf die Wirksamkeit des Thomasius in der angedeuteten Beziehung Rücksicht nimmt, auch Weigels gedenken.

Dieser blieb jedoch nicht bei der Negation stehen, sondern entwickelte auch positive Grundsätze für den Unterricht in den alten Spra-

---

15) Die bereiteste Execution usw., S. 7.
16) Rolle der Schullaster.
17) Rolle der Schullaster, S. 38. 39.

Digitized by Google

chen, besonders in der lateinischen, und suchte sie praktisch durchzuführen.

Die Aufgabe der Schule bestimmte er in folgender Weise: 'Aller Unterricht in Schulen soll nach andächtigem Gebet beschäftigt sein, 1) wie dem Verstande und dem Gedächtnis vorteilhaftig zur Begreifung allerhand notwendiger und dienlicher Wissenschaften verholfen werden möge, als da sind die Rudimente der vier freien Künste, Historien, das Gemeinste von natürlichen Experimenten, Erkenntnis der Worte Gottes und Latein als Zugabe, 2) wie der Wille und die Affecten zur Abgewöhnung vom Bösen und zur Angewöhnung zum Guten befördert, 3) wie der Leib und die äuszerlichen Gliedmaszen in gehörigem Geschick und freier Bewegung unterwiesen und höflich gewöhnt werden können.' Aber in seiner 'Jugend- und Tugendschule' erschien das Latein durchaus nicht als 'Zugabe', sondern als ein sehr wichtiger Bestandteil des Unterrichts. Nach seinem eigenen Berichte 'lernten die drei und vierjährigen Kinder in 8 Tagen das ABC und hierauf bald lesen, konnten nach zwei Jahren alle Reimvocabeln, sehr viele Phrasen und Sententien, konnten Längen messen, mit dem Transporteur umgehen, gut schreiben und die vier Species; die Siebenjährigen hatten Zifferrechnen in kurzer Zeit, ein Feld abmessen und in Grund legen und sich nach der Landkarte zu richten gelernt und sprachen pur Latein. Die Kinder von 12 bis 13 Jahren endlich hatten die Rudimente der Arithmetik, Geometrie, Astronomie und Musik mit Lust und Freude so weit begriffen, dasz sie die vornehmsten Propositiones des Euklides ersten Buches nicht nur nachreiszen, sondern auch mit Verstand herrechnen, demonstrieren und beweisen konnten. Sie verstanden römische und griechische Autoren und discurierten verständig über die Werke der Natur.'

Noch mehr erkennen wir die Betonung des Lateinischen, wenn wir den Unterricht selbst ins Auge fassen. Lesen und Schreiben begann gleichzeitig und zwar in deutscher und lateinischer Schrift. Der Stoff war deutsch und lateinisch und bestand in feinen lieblichen Sprüchen. lateinischen Sententien und den Reimvocabeln wie

deus Gott, panis Brod,
docere lehren, iurare schwören,

welche auswendig gelernt wurden. Die Declinationen und Conjugationen wurden rein gedächtnismäszig memoriert. Alles, was so memoriert werden sollte, wurde an die Tafel geschrieben, an der Tafel, dann 'in der Luft gelesen, d. h. auf des Lehrers Vorrufen mit Nachrufen', gesungen und endlich memoriert und repetiert, wobei die Kinder auf der 'Schwebeclasse', d. h. einer horizontalen Schaukel saszen, oder mit dem Ball spielten oder auf dem Schulpferdchen saszen, damit ihnen das 'verdrieszliche Memorieren durch eine Nebenlust' versüszt würde. Der Realunterricht wurde in lateinischer Sprache erteilt. Die Additionsaufgabe

$$86 + 27 + 21 = x$$

z. B. wurde in folgender Weise gelöst: 'Additis (adjectis, adpositis, iunctis, unitis) 7 floribus purpureis, resultat (colligatur, prodit, numeratur, habetur, fit) summa 8, superadditis 6 floribus purpureis, congre-

Digitized by Google

guntur 14 flores purpurei. Subscripto 4 flores purpureos in mente reservo sequenti seriei etc.' Endlich kam die Interpretation von Schriftstellern an die Reihe.

Aus dem Mitgeteilten sieht man, dasz Weigel folgende Grundsätze annahm:

1) 'Wer nicht studieren will, soll nicht mit dem Latein geplagt werden, denn man soll nicht Alles über einen Kamm putzen.' [18])

2) 'Das Latein musz wie Deutsch durch die Praxis gelernt werden', wie denn auch Cicero nicht declinieren und conjugieren gelernt hat. Daher musz der Unterricht in den Realien 'pur Latein' erteilt werden. Hier sehen die Kinder aus dem Gegenstande, was die Worte bedeuten, während 'sie ohne einen wirklichen Stoff den rechten Gebrauch der Worte und Redensarten nur unvollkommen fassen, ja oft das Gegenteil davon nehmen. Es wird zwar corrupt gesprochen, aber wie die deutschen Kinder, wenn sie anfangs gleich corrupt sprechen, doch kurz darauf ohne Hindernis durch Uebung deutsch sprechen lernen und wie ihnen das corrupte Deutsch nicht mehr anhängt, so ist es auch mit dem Latein, dasz man sich wundern musz, warum etliche Lateinlehrer ihre Kinder nicht eher zum Lateinreden lassen wollen, als bis sie zierlich reden können. Wenn sie nicht eher gehen sollten, als bis sie tanzen können, würden sie lahm bleiben.' Das Verhältnis sei dasselbe wie bei dem Sprechenlernen der Kinder. 'Die Mütter oder Ammen lehren ihren Kindern die landübliche Muttersprache mit stetem Vorpäpeln und Hinweisung auf die Dinge, und ebenso kommt die fremde Sprache mit in den Kopf zu den vier freien Künsten, wie Brod und Wein bei der Märte in den Magen.' [19])

3) 'Das Schreiblatein musz aus einem christlichen Schriftsteller gelernt werden', 'ohne Aergernis, die Christus bei dem Mühlstein uns verboten, bis auf Universitäten auch die heidnischen Schriftsteller studiert werden können.' [20]) Dazu kommt noch das Dogma:

4) 'Jede Sprache, sei sie auch noch so schwer, kann in zwei Jahren erlernt werden.' 'Man bringt über das 20e Jahr mit dem regulierten Latein und den logischen Regeln zu, da man sonst, wenn man 2 oder 3 Jahr sich ohne Regeln in einer Sprache nur mit Reden übet, dieselbe lernen, auch wol nach wohl durchgesuchten Realexempeln die logischen Vorthel in gar kurzer Zeit hierauf begreifen kann.' [21])

ERFURT. DR. BARTHOLOMÄI.

18) Rechenschaftliche Forschung usw., S. 35.

19) Unmaszgebliche mathematische Vorschläge, betreffend einige Grundstücke des gemeinen Wesens. Jena 1682, II § 5; die bereiteste Execution usw., S. 2; kurze Relation von dem nunmehr zur Prob gebrachten mathematischen Vorschlag betreffend die Kunst- und Jugendinformation, welche nach Art der alten Griechen und ersten Christen bei den Kindern anzustellen. Jena 1684, B. 1.

20) Rolle der Schullaster, S. 20. 21.

21) Vorstellung der Kunst- und Handwerke a. a. O.; Rolle der Schullaster, S. 10. 20. 21.

42.

MARIAS ABSCHIED VON LEICESTER

ZUM LETZTEN MALE.

Es ist ein nicht abzunutzendes, immer frisches, wahres Wort Lessings, dasz nicht die Wahrheit, in deren Besitze irgend ein Mensch sei oder zu sein vermeine, sondern die aufrichtige Mühe, die er angewandt habe, hinter die Wahrheit zu kommen, den Werth des Menschen mache. Auch läszt der grosze Mann uns nicht ungewis, welche Wahl, wenn sie ihm gestattet gewesen wäre, er zwischen dem immer regen Triebe nach Wahrheit und der Wahrheit selbst getroffen haben würde. Nun freilich, er hatte gut sich entscheiden: war er doch gewis, vermittelst jenes Triebes auch immer geraden Wegs zur reinen Wahrheit zu gelangen. Wir aber, die wir uns das nicht einbilden werden, möchten doch oft wol die Wahrheit haben, da es immerhin niederschlagend ist, wenn der Trieb nach ihr unbefriedigt, das eifrige Streben ohne den gewünschten Erfolg bleibt.

Hätte Hr. Dr. Maasz in seinem: 'Noch einmal über Marias Abschied von Leicester'[1]) einigermaszen nachgewiesen, wie der Misklang, den dieser Abschied in ihren Charakter und damit in das Stück hineinbringt, zu lösen sei, — wahrhaftig, ich würde die aufgewandte Mühe, hinter die Wahrheit zu kommen, wenn sie auch nur einem Andern Anlasz geworden wäre, den Kranz zu erringen, gesegnet und diesem Andern von Herzen gedankt haben, dasz er einen tiefen Schatten, welcher den schönen Charakter am Ende noch umdüstert, vertrieben und Allen, die für etwas Vollkommnes Sinn und Herz haben, die volle Befriedigung an dem sonst so herlichen Kunstwerke gegeben hätte.

Nun aber ist dem leider nicht so; denn ich gestehe offen und von vorn herein, dasz die Taktik meines Hrn. Gegners, nur die Auszenwerke anzugreifen, die mildere Auffassung der fraglichen Worte, der vermittelnde und ausgleichende Charakter, welchen die Entgegnung überhaupt an sich trägt, so wie schlieszlich das ziemlich unbestimmte Endergebnis derselben mich nicht veranlassen können, von meiner Beurteilung der Stelle[2]) abzugehen.

Ich suche Wahrheit, nichts als Wahrheit; darum berge ich meinem Hrn. Gegner nicht, wo ich glaube, dasz er mit gewisserer Aussicht auf Erfolg angegriffen haben würde. Ein groszer Feldherr der neueren Zeit gewann seine Schlachten meistens dadurch, dasz er das Centrum der feindlichen Linie zu durchbrechen suchte. Im Mittelpuncte hätte auch Hr. Dr. Maasz mich angreifen sollen; denn ist richtig, was ich als Grundidee des Stücks hingestellt habe[3]), so sehe ich keine Möglichkeit mir beizukommen, d. i. die Worte Marias auch in der mildesten Deutung und Auffassung, wie sie immer nur dem Hrn. Dr. zusagen mögen, sowie die ganze Situation, zu retten.

1) S. N. Jahrb. 1868, 4s Heft 2e Abteil. S. 213 f.
2) S. N. Jahrb. 1868, 1s Heft, 2e Abteil. S. 1 f.
3) Das. S. 6 unten u. S. 16 unten, f.

Digitized by Google

Gleich unmöglich scheint mir dies, wenn der Gegner nicht widerlegt, was ich nachgewiesen zu haben glaube, dasz nemlich Maria ein sichtbares Abbild der Grundsätze sei und sein solle, welche der Dichter selbst in seiner Abhandlung über Anmut und Würde entwickelt hat, und dasz diese Grundsätze richtig seien.[4])

Dies aber sind die beiden, in meiner Abhandlung breit und wie ich glaube, ziemlich fest gelegten Grund- und Ecksteine, auf welchen sie aufgebaut ist; mit ihnen musz auch der Aufbau selbst in Trümmer gehen; gegen sie hätte mein Hr. Gegner mit aller Macht seinen Angriff richten sollen.

Doch eigentlich sehe ich nicht ein, wozu ich dem Feinde noch nachträglich und nutzlos Brücken baue. Darum gehe ich von dem, was er hätte thun sollen, um Erfolg zu haben, zu dem über, was er gethan hat. Zuvor aber musz ich bekennen, dasz es mir selbst unbegreiflich ist, wie ich die Ironie, welche Maria im Gespräche mit Elisabeth anwendet, übersehen habe: ich meine die erste, die Hr. Dr. Maasz S. 216 anführt; über andere von ihm als solche angeführte möchte sich nach der von mir gegebenen Definition[5]) streiten lassen. Doch es ist noch Streits genug; darum zur Hauptsache.

'Die dramatische Notwendigkeit', sagt zuerst Hr. Dr. Maasz in der Recapitulation seiner vorhergehenden Ausführungen S. 218, 'die dramatische Notwendigkeit, an Leicester die Nemesis vollziehen zu lassen, sind (so!) für diese Worte anzuführen.' Abgeschwächt, fast zu sehr ist auch hier der Ausdruck. 'Ist für dieselben anzuführen' — das will doch nichts anders sagen, als: 'rechtfertigt sie.' Jedoch das kann ich, um von dem Einflusse zu schweigen, den schon die ganze Situation, wie Schiller sie angibt, auf Leicester übt, des Dichters eigenem Ausspruche über die bezwingende Gewalt der Majestät zufolge[6]) nimmermehr zugeben. Und dennoch — es sei versuchsweise, wie Hr. Dr. Maasz will: der Zweck mag hier einmal die Mittel heiligen, nur damit wir sehen, was dabei schlieszlich herauskommt. Denn was ists, frage ich, das wir für einen solchen Einsatz gewinnen? Ein Verworfener, nicht einmal die Hauptperson des Stücks, erhält seine gebührende Strafe, erhält sie — auch das noch will ich meinem Hrn. Gegner zu Gefallen annehmen — sicherer, empfindlicher, als wie sie sonst ihm hätte zu Teil werden können. Allein Maria, die Trägerin des Stücks, Maria, die sich von tiefem Falle zu makelloser Reinheit erhoben hat, dies edle, reine Frauenbild musz es entgelten, musz es büszen, dasz ein Frevler an jeder Tugend, ein Niederträchtiger nach Frankreich oder meinethalben zum Teufel fährt. Ja, das leugnet Hr. Dr. Maasz selbst nicht: 'ihre Idealität', sagt er ausdrücklich, 'werde dadurch getrübt, aus diesem psychologischen Fehler sei eine poetische Schönheit entstanden' — hole der Kuckuk eine poetische Schönheit, die um einen solchen Preis eingehandelt wird! Oder ist das nicht ein schandvoller Handel? Was würde man — denn ob im Leben oder in des Lebens

4) Das. S. 8 unten, f.
5) Das. S. 13 unten.
6) Das. S. 18.

Digitized by Google

Abbilde so Etwas geschieht, darauf kommt es hier nicht an — von dem Richter sagen, der eine Schuldlose strafen wollte, nur damit der Schuldige sein gebührend Teil empfinge? Was soll man von dem Dichter sagen, der die poetische Gerechtigkeit hier unter die Füsze träte, nur um sie dort zur Geltung bringen zu können? Ja, noch böser steht die Sache. Wird hier nicht Marias Charakter in seiner Würde gekränkt? Wird nicht durch jenen 'psychologischen Fehler' ihrer sittlichen Reinheit ein Makel angehängt? Nun aber ist Schaden nehmen an der Seele tausendmal schlimmer, als am Leibe, eine Wunde, die ihr hier und zwar unverdient geschlagen wird, tausendmal beklagenswerther, als äuszeres Leid. Jedoch fiat justitia, mag darüber Charakter, Würde, Hoheit, doch was will das sagen, mag darüber die bis zu dieser Stelle wahrhaft schöne Composition des ganzen Stücks in Trümmer gehen.

Doch dies ist es gerade, was Hr. Dr. Maasz als weiteren Grund anführt, durch den er seine Auffassung der Stelle zu stützen hofft. 'Schiller würde', sagt er am Schlusse, 'bei einer spätern Revision die Worte selbst gestrichen haben, wenn er sie trotz der Ungleichheit, die sie in das Charakterbild der Maria des 5n Actes bringen, nicht für den dramatischen Bau des Ganzen für unentbehrlich gehalten hätte.' — Die Auctorität Schillers, welche Hr. Dr. Maasz mir hier entgegenhält, bleibe vorläufig bei Seite; Hauptsache ist mir zunächst die Begründung, 'die Stelle sei für den dramatischen Bau des Ganzen notwendig.' Wie aber, wenn sie nicht nur nicht notwendig, sondern gerade im Gegenteile höchst überflüssig, weil schädlich wäre, wenn sie diesen dramatischen Bau nicht nur entstellte, sondern zu Grunde richtete? Ein Stein, der nicht lothrecht in die Grundmauer eines Gebäudes eingesetzt ist, wird veranlassen, dasz die Mauer und damit auch das Gebäude, welches sie trägt, aus der Linie weicht. Und wenn dieser Stein nun gerade der Grundstein und dieser Grundstein ganz auf die Kippe gestellt wäre? — Nun aber ruht auf Marias Charakter in der That der Bau des Stücks; — das bestreitet Hr. Dr. Maasz selbst nicht, das kann Niemand bestreiten — eine 'Ungleichheit' in jenem, die Hr. Maasz zugesteht, sei sie auch so gering, wie er nur will, musz daher diesen schädigen, kann also 'nicht unentbehrlich' sein. Sollte es aber mehr als eine Ungleichheit, sollte es, wie es mir vorkommen will, ein klaffender Spalt, ein Risz sein, um den es sich hier handelt, so würde dieser den Bau ganz aus Rand und Band bringen, ihn vernichten. Das ist so einfach und klar, dasz ich kein Wort weiter darüber verliere. Eins aber musz ich noch bemerken. Ich besorge nemlich über das, was man 'Bau des Ganzen, dramatische Notwendigkeit' nennt, mit Hrn. Dr. Maasz mich nicht im Einklange zu sehen. Zur möglichen Verständigung über die Streitfrage ist aber eine Verständigung hierüber notwendig. Daher noch dies. Unser modernes Drama ruht im Gegensatze zu dem antiken auf den Charakteren. Aus diesen heraus, wie sie durch Anlage, Jugendschicksale, Einflüsse von Auszen überhaupt bedingt sind, aus ihrer naturgemäszen Entwickelung und Fortbildung, sowie aus den Conflicten, in welche sie unter einander, oder mit den Schicksalsmächten, der Vorsehung gerathen, entspringen ihre Handlungen, ihre Handlungen aber

Digitized by Google

bedingen ihr Schicksal. Auf der ursächlichen Verbindung zwischen Charakter und Handlung einerseits und zwischen Handlung und Schicksal andererseits musz der dramatische Bau eines Stücks ruhen; darin ist begründet, was die dramatische Notwendigkeit fordert. Dasz nun alles dies naturgemäsz und mit innerer Consequenz geschehe, dazu wacht und waltet ja der Dichtergenius mit Freiheit über dem ganzen Kunstwerke. Die Richtigkeit dieser Erläuterungen belegt jedes Stück Schillers, vor allen Maria Stuart, wenn wir die fragliche Stelle ausnehmen. Darum schrecke ich auch nicht vor der Auctorität des groszen Dichters zurück, die mein Hr. Gegner in seine Wagschale wirft, um dadurch die meinige in die Höhe zu schnellen.

Zunächst könnte ich sagen: Mein Freund ist Goethe, mein Freund Lessing, mein Freund Schiller; aber meine beste Freundin ist doch die Wahrheit. Mit um so ruhigerem Gewissen könnte ich das, da ich ja die Auctorität des Dichters mit der des Aesthetikers bekämpft habe; zwischen beiden bin ich nur Mittelsmann gewesen, nichts weiter. Aber freilich ein zu strenger, meint Hr. Dr. Maasz, ein nicht ganz gerechter, einer jedenfalls, der sich über die Auctorität der Thatsachen hinwegsetzt. — Offen will ich sagen, was Schiller mir gewesen, was er mir jetzt ist, da ich einesteils ihn selbst besser kenne, andernteils weisz, was ich ihm danke. Als ich jung war, in den Jahren, wo die Welt noch im Rosenscheine vor den trunkenen Blicken des Jünglings liegt, da hielt ihn meine Seele umfaszt bis zur Schwärmerei. Wie sollten auch nicht der glänzende Stil, die ideale Welt, welche er erschlosz, der von jedem Gemeinen unberührte Adel der Gesinnung den jungen Menschen fesseln? Es wäre schlimm, wenn es nicht so wäre. Allein vor allen waren es doch die Scenen, wo sein Gefühl oft mehr als gut, überschwänglich dem Dichter in das Auge und in die Feder getreten ist; die sogenannten Rührscenen waren es, welche den jugendlichen Geist besonders anzogen, ihn über sich selbst, über die Welt erhoben. Dieselbe Vorliebe finden wir bei unseren Schülern noch heute, werden sie in alle Ewigkeit bei den empfänglicheren unter ihnen finden, wenn sie das reifere Alter erreicht haben. Aber sollen wir Lehrer und Führer ihren Blick von diesen besonderen Herzensergüssen des Dichters nicht auf das hinleiten, was höher steht, auf das Ewig-Wahre, Gute und Schöne, was Schillers Schriften in unerschöpflicher Fülle bieten? Gewis wird dadurch, wie das bei uns der Fall gewesen ist, ihre Verehrung des Dichters in dem Grade steigen, in welchem sie sein Verdienst richtiger würdigen und bestimmter einsehen lernen, wo auch er der Schwäche der menschlichen Natur seinen Zoll entrichtet hat.

Wer möchte nun aber leugnen wollen, dasz Schiller für solche Scenen der Rührung eine vorwiegende Neigung gehabt, dasz er ihnen zu Liebe manches Opfer gebracht hat? Leicht liesze sich erweisen, dasz das Gefühl in unserer Stelle nicht zum einzigen Male das Urteil des Dichters besiegt, der Effect der Darstellung solcher Scenen auf der Bühne öfters seine Kritik niedergehalten hat. Darum läszt mich das obige Argument des Hrn. Dr. Maasz kalt und das um so mehr, da ich ihm mit einem Beispiele entgegnen kann, wo der Dichter unter Verhältnissen, die

Digitized by Google

eine Vergleichung gestatten, ganz anders verfährt, als in unserm Stücke. Es ist dies der Tell. In den Verhandlungen der Rütliverschworenen läszt Schiller eine Lücke. Sie wissen Rath für Alles; alle möglichen Eventualitäten fassen sie ins Auge, treffen zweckdienliche Vorkehrungen dagegen: ganz rathlos nur sind sie, wie Geszler zu beseitigen sei. So umsichtige, so bedächtige, so thatkräftige, so opferungsfreudige Männer sollen über diesen Punct, den sie selbst als den wichtigsten und zugleich schwierigsten erkannt haben, mit der wohlfeilen Entschuldigung und noch wohlfeileren Beruhigung hinweggehen, dasz man 'der Zeit auch etwas vertrauen müsse'? Das können sie nicht; es ist psychologisch undenkbar, unmöglich. Aber der Dichter will es nun einmal so, musz es so wollen; denn nur auf diese Weise kann er dem Charakter des Tell sein Recht geben: nur er soll vor den Risz oder in den Risz ihrer Berathungen treten, und er musz es, damit er sich als der thatkräftigste seiner Landsleute, als der Retter des Landes, als der Held des Stücks beweise. So ist sein Charakter gehalten freilich auf Kosten dés der Verschworenen, auf Kosten einer dramatischen Unzuträglickeit; allein hier war überhaupt keine Rührung zu gewinnen: so gab der Dichter die Verschworenen preis; so liesz er den Tell gleichwie einen deus ex machina der alten Tragödie erscheinen, um die Würde seines Helden zu retten.

Schlieszlich wäre freilich noch Manches zu sagen, zu erklären, zu begrenzen, wenn ich mich auch im Einzelnen mit Hrn. Dr. Maasz auseinandersetzen wollte. Ich müste ihm erklären, warum (S. 216 oben) Elisabeth sich nicht zu schämen brauchte, mit der beiszendsten Ironie die Unglückliche zu behandeln, ihn um Auskunft darüber bitten, wie Maria (S. 216 unten) durch verstellte Lobpreisung, durch eine Ironie, wie Hr. Maasz will, einen Burleigh wirklich irre gemacht habe; — ingleichen, warum es notwendig sei, dasz Maria von der Höhe, auf welche der Dichter sie gestellt hat, in unserer Werthschätzung fast nur heruntersteigen könne, sie hätte sagen mögen, was sie gewollt (S. 217). Ich wiederum müste ihm auseinandersetzen, wie er es (S. 217) nicht unbegreiflich finden könne, dasz ich bei so harten Anklagen Hoffmeister Recht geben könne, wenn er diese Scene die Krone des Ganzen nenne, müste mir dagegen von ihm deutlich machen lassen, wie er (S. 217) den Gedanken, Marias Aufregung sei doch eher der Rückfall in eine Schwachheit, als in eine Sündhaftigkeit, da Niemand für das Eintreten solcher unwillkürlichen Regungen einstehen könne, habe fassen und in einem Kunstwerke auf diese Weise habe begründen können. Und so noch manches Andere dergleichen.

Doch es ist genug über Marias Abschied, für die N. Jahrbücher, fürchte ich, übergenug, und von meiner Seite bis auf eine Schluszbemerkung genug für immer.

Allem nach kann ich, so gern ich möchte, dem Resultate, welches Hr. Dr. Maasz aus seinen Ausführungen zieht, nicht zustimmen, dasz Schiller auch nur 'so ziemlich' (S. 218 unten) wegen der Einflechtung dieser Worte gerechtfertigt sei. Noch weniger aber komme ich mit dem Alt-

Digitized by Google

meister Hincke[7]) überein, der die Maria 'ein Bild ursprünglichen Geistesreichtums und Seelenadels, tiefen Falls, ernster und doch nicht ausreichender Erhebung, schweren Rückfalls, gerechter Demütigung, redlicher, vollendeter Ergebung, Wiedergeburt und innerer Beseligung im äuszern Untergang', die Tragödie selbst 'eine vom echtesten Geiste des Christentums, von der Heiligung durch Busze innerlichst durchdrungene und gestaltete'[8]) nennt, trotzdem aber an der fraglichen Scene so gar keinen Anstosz nimmt, dasz er über dieselbe hinweggeht, als ob Alles nur so sein müsse und wie es ist, in guter Ordnung sei.[9])

In einem andern Puncte aber — das glaube ich aus der Entgegnung, durch die Hr. Dr. Maasz mir wirklich einen Gefallen gethan hat, schlieszen zu dürfen — treffen wir einmütiger zusammen, in der Ansicht nemlich, dasz für die Schule, in deren Interesse wir Beide ja leben und — schreiben, die Erklärung unserer classischen Schriftsteller und Dichter nicht so in Bausch und Bogen betrieben werden darf, dasz sie keine so unbedeutende und leichte Sache, wie man gemeiniglich glaubt, kein Nachtisch nur von Leckereien zu der kräftigen antik-classischen Hauptmahlzeit, sondern dasz sie zweckdienlich und darum notwendig ist, um den Verstand der Jugend zu schärfen, ohne ihn gerade in die spanischen Stiefeln der Logik einzuschnüren, ihr Gefühl für alles Schöne, Wahre und Gute unserer modernen Entwickelung entsprechend zu bilden, endlich ihr einen Einblick in das Menschenherz zu geben, den sie um sich selbst und Andere richtig zu schätzen, für ihre Bildung und ihr Leben notwendig bedarf, — eine philosophische Propädeutik in concreto.

---

7) Leider habe ich Hinckes Abhandlung über Maria Stuart in dessen gesammelten Aufsätzen (herausgegeben von Dr. G. Wendt, Hamm 1864) bei der meinigen nicht benutzen können.

8) Hincke S. 246.

9) S. 245.

Wolfenbüttel. Dr. Chr. Jeep.

43.

Uebungen zur lateinischen Grammatik für die mittleren Classen der Gymnasien, Real- und höhere Bürgerschulen. Zweite Abteilung. Herausgegeben von Dr. M. Meiring, Director des königl. Gymnasiums zu Düren. Bonn, Verlag von T. Habicht. 1866. 152 S. 8.

Auf die im Jahre 1863 herausgegebene 'Erste Abteilung' der oben verzeichneten 'Uebungen' hat Hr. M. die 'durch verschiedene Behinderungen verzögerte zweite Abteilung' folgen lassen. 'Ueber die Entstehung . . . . . dieser Abteilung gelten dieselben Bemerkungen, welche der ersten Abteilung in der Vorrede vorausgeschickt worden sind' d. h. nach der von Hrn. M. selbst an der bezeichneten Stelle gegebenen Erklärung: 'Da

Digitized by Google

ich selbst die zur Ausführung erforderliche Musze nicht fand, so war es mir willkommen, dasz die Arbeit nach meinen Intentionen von Berufsgenossen übernommen wurde. Der vorliegenden Abteilung habe ich meine mitwirkende Thätigkeit wenigstens in dem Masze zuwenden können, dasz ich mich als Mitarbeiter bezeichnen darf. Das Nähere über die Verhältnisse der Autorschaft wird späterhin angegeben werden.' Indem wir diesen Mitteilungen, die Hr. M. auch diesmal noch zurückzuhalten für gut befunden hat, nicht ohne einige Spannung entgegensehen, wenden wir uns sofort zu dem Büchelchen selbst, für welches bei Vielen gewis schon dadurch ein günstiges Vorurteil erweckt werden muste, dasz ihm die zweifach vorteilhafte Empfehlung zugewandt wurde, nicht nur unter der Aegide des Hrn. M. gearbeitet, sondern auch unter seinem allbekannten Namen herausgegeben zu sein.

Sollen wir zunächst eine lobenswerthe Seite des Büchelchens hervorheben, so ist die freilich selbstverständliche Aufgabe solcher 'Uebungen', den Uebersetzungsstoff überall mit strenger Beziehung auf bestimmte grammatische Regeln zu gestalten, in der That gelöst. Was nun diesen Stoff selbst angeht, so begegnen wir gegenüber der obigen Erklärung, dasz nicht ein einziger περιφρονῶν τὸ βιβλίον, sondern mehrere Verfasser thätig gewesen, der etwas verwunderlichen Erscheinung, dasz bis auf wenige Ausnahmen der Inhalt sämtlicher Abschnitte der römischen Sage und Geschichte entlehnt ist; indessen ist diese einseitige Wahl der Materien wol durch eine maszgebende 'Intention' des 'Mitarbeiters' und 'Herausgebers' vorgeschrieben worden. Das Interesse der in einem solchen Schulbuche pädagogisch gewis nicht bedeutungslosen Mannigfaltigkeit wäre ohne Zweifel mehr gefördert worden, wenn eine weniger vorwiegende Beschränkung auf Stoffe der erwähnten Gebiete stattgefunden hätte. Und doch wäre es am Ende vorteilhafter gewesen, wenn eine noch gröszere sachliche Einseitigkeit gewaltet hätte; denn alsdann würde beispielsweise im § 94 Tertianern und Secundanern die Ansprache eines Schulvorstehers an die Abiturienten zum Uebersetzen nicht vorgelegt worden sein. Auch würde dann der nicht ausschlieszlich auf römische Geschichte bezügliche § 134 nicht so absonderliche Dinge darbieten. Oder was ist von der pädagogischen Angemessenheit folgender Stellen zu sagen? 'Es war .... für den Cimon nicht schimpflich, dasz er (quod) seine leibliche Schwester zur Frau hatte; denn den Athenern war es erlaubt, Töchter desselben Vaters zu heiraten. Bei den Römern wurde dies für einen Frevel gehalten' .... 'Bei den Lacedämoniern war es für Niemanden schimpflich, unbekleidet öffentlich körperliche Uebungen vorzunehmen (uti); dagegen war es, wie Herodot erzählt, bei den Lydern eine Schande, nackt erblickt zu werden.' Aber von diesen ehelichen Verhältnissen des Cimon, so höre ich sagen, lesen ja die Schüler schon im Cornelius Nepos! Schlimm genug, und ist es darum gerechtfertigt, dergleichen Dinge nun obendrein im Uebersetzungsbuche zum Inhalt einer Betrachtung über das Thema zu machen, dasz 'die Sitten der Völker verschieden sind'? In Ansehung der zweiten Stelle urteilen wir nicht anders. Die kritiklose, nur bewundernde Hingebung an die classische Litteratur

Digitized by Google

macht es erklärlich, wenn im Humanistenzeitalter als Schullectüre unbedenklich erschien z. B. Plutarchs Schriftchen de educandis liberis; heut zutage wird es, wir glauben von der Mehrzahl unserer 'Berufsgenossen', als eine berechtigte Forderung pädagogischer Vorsicht angesehen, in Uebersetzungsbüchern und Schulbüchern alles in der bezeichneten Richtung Bedenkliche fern zu halten. Ein Gefühl für das heutzutage pädagogisch Schickliche musz es doch wol gewesen sein, was 'Herausgeber' und 'Berufsgenossen' bestimmt hat, von der in derselben Vorrede des Nepos erwähnten Sitte der 'amatores' keinen weitern Gebrauch zu machen, wie wir es denn auch durchaus angemessen finden, daşz der Hr. Herausgeber das in der ersten und zweiten Ausgabe seiner 'Lateinischen Grammatik für die mittleren und oberen Classen der Gymnasien' § 541 Anm. 3 stehende Beispiel 'Atheniensibus licet eodem patre natas uxores ducere (Nep. Cim. 1)' in der dritten Ausgabe weggelassen hat. Aber auch der lediglich auf römische Geschichte bezügliche Abschnitt 53 ist nicht ganz frei von einer Unangemessenheit; wir wenigstens können es nur tactlos finden, wenn dort 'selbst Frauen von übelm Rufe' erwähnt werden.

Nehmen wir bei den vorerwähnten Stellen an dem pädagogisch verwerflichen Inhalte Anstosz, so müssen wir anderweitig im Interesse historischer Wahrheit oder sprachlicher Klarheit oder logischer Richtigkeit Einspruch erheben. Musz oder kann auch in Uebungsbüchern, wie das vorliegende, einerseits eine gewisse Simplicität in der Anschauung oder Darstellung historischer Vorgänge herschen, so erscheint es andererseits als einfach selbstverständliche Aufgabe, nirgendwo der historischen Wahrheit zu nahe zu treten und es ebenso wenig an logischer Schärfe und unzweideutiger Bestimmtheit des Ausdrucks fehlen zu lassen, damit bei den Schülern keinerlei falsche Anschauung und keine Confusion entstehe. Wir lassen 'promiscue' eine Anzahl von Stellen folgen, in denen unseres Erachtens nach der einen oder nach der andern Seite hin gefehlt ist.

Wir gehen in Bezug auf die Forderung historischer Wahrheit natürlich nicht so weit, dasz wir der hergebrachten Ableitung des Namens Roma von Romulus (§ 6) widersprächen (das Treffende über diese Etymologie hat übrigens Corssen, Beiträge S. 428 gesagt); wol aber tadeln wir es, wenn, ohne Zweifel wegen der bei dem rhetorisierenden Livius (I 3) stehenden Worte 'perpetua virginitate', im § 4 gesagt ist, dasz die Vestalinnen unvermählt zu bleiben verpflichtet waren. Das historisch Genaue ist z. B. in Prellers römischer Mythologie zu lesen. Danach mindert sich von selbst die ebenfalls im § 4 erwähnte 'Grausamkeit' des Amulius, die darin bestanden, dasz er die Rhea Silvia 'zur Vestalin gemacht'. § 28: 'Sieben Jahre alt begab er (Vergil) sich nach Cremona. Als er die männliche Toga angenommen (?!) hatte, schickte (sein) Vater ihn nach Mailand, wo er sich auf die Physik und Mathematik verlegte. Von Mailand reiste er nach Neapel, wo ihn der Dichter Parthenius in der Dichtkunst unterrichtete ..... Dort (auf dem Lande) lebte er ruhig in seinem Hause und verwandte seine Zeit auf das Studium der griechischen Sprache.' Welche Anschauung oder Darstellung von dem Bildungsgange eines liberal erzogenen Römers!

Digitized by Google

Wäre es einem Tertianer oder Untersecundaner zu verargen, wenn er nach Anleitung obiger Studienfolge sich etwa vorstellte, Vergil habe nach Beschäftigung mit griechischen Dichtern und nach eigenen dichterischen Versuchen sich nachträglich mit griechischer Elementargrammatik beschäftigt? § 32: 'Nach diesen Kriegen kehrte der König triumphierend nach Hause zurück. Dort begann er grosze Bauten, damit das Volk daheim nicht (ne) unthätiger wäre, als im Felde.' Diese Uebersetzung des Livianischen 'quietior' verleitet leicht zu der irrigen Annahme, das Volk sei im Kriege 'unthätig' gewesen. In demselben § heiszt es: 'Dort (im Thale zwischen Aventinus und Palatinus) wurden den Senatoren und Rittern Plätze verteilt, wo sie sich Schausitze machen könnten. Diese wurden von 12 Fusz hohen Gabeln getragen.' Ist es, beiläufig bemerkt, schon nicht ganz leicht, sich von demjenigen, was Livius über die Errichtung dieser Schaugerüste berichtet, eine nach allen Seiten hin richtige und klare Vorstellung zu machen, so wagen wir gar nicht weiter daran zu denken, was ein Tertianer oder Untersecundaner sich unter einem von 12 Fusz hohen Gabeln getragenen 'Schausitz' eigentlich für ein Gebäude denken möge. Doch die Hauptsache, um die es sich hier handelt, ist die, dasz nicht die 'Gabeln', sondern die Schaugerüste 12 Fusz hoch waren: 'spectavere furcis duodenos ab terra spectacula alta sustinentibus pedes.' § 38 heiszt es unlogischer Weise: 'Der greise Cato hörte nicht auf, den Senat zu überreden ....' Im § 44 liest man im Widerspruche mit der grammatischen Regel über die Beziehung des flexionslosen deutschen Particips: 'Als der König Tarquinius durch Meuchelmörder, von den Söhnen des Ancus gedungen ....'. § 45: 'Servius war dem vorigen Könige sehr unähnlich. Seine Regierung gereichte dem römischen Staate zum grösten Nutzen.' War denn die Regierung des Tarquinius Priscus dem römischen Staate nicht nützlich? § 48: 'Der Kummer, den ihm (dem Cato Uticensis) die unglückliche Lage des Staates verursachte, war so grosz, dasz er seit dem Tage, an welchem Cäsar über den Rubico gegangen war, sich weder das Kopfhaar noch den Bart abschor.' Diesen Worten zufolge dürfte ein Schüler annehmen, Cato habe sich vor jenem Tage sowol das Kopfhaar als auch den Bart abgeschoren: eine historisch schwerlich nachweisbare Gewohnheit des Cato. Unlogisch heiszt es § 56: 'Der vielen Gewaltthätigkeiten ..., welche Chrysogonus .... schon oft verübt hätte.' Eine unhistorische Anschauung wird dadurch begründet, dasz der § 67 sagt: 'In einem Keller dieses (des capitolinischen) Tempels wurden die sibyllinischen Bücher aufbewahrt. Von einem gewöhnlichen Keller wird das unterirdische Gewölbe, an welches man zu denken hat, doch wesentlich verschieden gewesen sein. Nach § 117 sollen einmal 'alle Etrusker zu den Waffen' gegriffen haben. § 118: 'Die Völker des nördlichen Italiens, besonders die Etrusker und Samniter' ....! § 119, der 'Einiges über Cornelius Nepos' enthält, nötigt zu der Annahme, dasz Pomponius Atticus zu den 'ausgezeichneten Feldherren' gehöre, 'da nur 24 Lebensbeschreibungen «ausgezeichneter Feldherren» und ein Schriftchen «über die Könige» erhalten' sind. Vergeblich haben wir uns bei § 133 gefragt,

Digitized by Google

wie doch zu der Ueberschrift 'Bündnisse zwischen den Römern und Karthagern'*) die folgendermaszen gefaszte Anmerkung unter dem Texte passen könne:

'*) Lebensregeln s. Abth. I. Cap. 13.'

Wir müssen nochmals des § 134 gedenken und zwar weil in den Worten 'Bei den Lacedämoniern war es für Niemanden schimpflich, unbekleidet öffentlich körperliche Uebungen vorzunehmen (uti); dagegen war es, wie Herodot erzählt, bei den Lydern eine Schande, nackt erblickt zu werden' unseres Erachtens ein logisch richtiger Gegensatz nicht enthalten ist. Im Widerspruch mit der Livianischen Erzählung (XXI 12) heiszt es § 142, die Saguntiner hätten 'Nachts Gesandte in das Lager zum Hannibal' geschickt, 'welche ihn um Frieden bitten sollten'. Ueber Alco sagt Livius: '*insciis Saguntinis* .... cum ad Hannibalem noctu transisset ....'; und von Alorcus berichtet er unter anderm: '*erat autem tum miles Hannibalis* ....'! Ein ähnlicher Irtum steht, nebenbei bemerkt, in Wägners, auch in Schülerbibliotheken gewöhnlich vorhandenem, Buche, 'Rom' II 52. § 141: 'Man sagt, dasz nur der Gott Terminus und die Göttin Juventas die Entheiligung nicht zugelassen.' Diese Uebersetzung des lateinischen 'exauguratio' enthält offenbar einen zweideutigen, wenn nicht gar falschen Sinn: wir würden beispielsweise 'Aufhebung der Weihe' entsprechender finden. § 168: 'Wisset, dasz in dem einen Cäsar viele Marier verborgen sind': ein Plural, als wenn es sich nicht um die Mehrheit der einen Person des Marius, sondern allgemein um Angehörige der 'gens Maria' handelte, sowie man von Claudiern, Corneliern spricht. Consequenter Weise dürfte es § 180 nicht heiszen 'unter Anführung der zwei Pompejus'. § 159 enthält die unrichtige Behauptung, dasz 'Cato aller wissenschaftlichen Bildung ganz und gar abhold' gewesen. § 180 bietet einen Anachronismus in den Worten: 'Als er (Cäsar) darauf ganz (?!) Spanien bezwungen hatte ....' § 190 übertreibt mit der Behauptung: '(Octavianus) vertrieb allenthalben (?) die Bewohner aus ihren Besitzungen.'

Die im Vorhergehenden erwähnten Mängel, — welche doch nicht als 'einzelne Ungleichheiten in der Schreibung und Darstellung' angesehen werden können, für die in der 'Vorrede' 'eine nachsichtige Beurteilung in Anspruch genommen' wird — sind zwar schon von sehr gravierender Beschaffenheit; aber eben so schwer wiegt nach unserm Urteile eine ganze Reihe von wirklich auffallenden Verstöszen gegen die Eigentümlichkeit des deutschen Ausdrucks. Dürre, Sterilität, auch Mangel an Abwechselung und bis zu einem geringen Grade auch Steifheit des Ausdrucks wollen wir uns bei Uebungsbüchern, wie das hier besprochene, schon gefallen lassen. Aber wir wissen in der That nicht, worauf bei solchen Uebungen genauer gesehen werden müsse, als eben auf Beobachtung des im Ausdrucke der Muttersprache wahrhaft Gebräuchlichen. Nichts ist ja so sehr geeignet, das Sprachgefühl der Schüler zu verwirren oder geradezu zu verderben, als Verstösze gegen die Proprietät des Ausdrucks. Zu solchen Verstöszen rechnen wir: § 19: '(Hannibal) schritt über die Alpen'; § 30: 'Die Gemüter des Volkes, welche die beständigen Kriege

Digitized by Google

verwildert gemacht hatten.' § 31: 'machte er ihn beim Sterben (moriens) zum Vormunde seiner Kinder.' § 41: '(die Vornehmen), welche immer seinem Ruhme irgend einen Flecken zuzufügen suchten.' § 70: 'auf seinen Mut . . . . . stützte sich damals ganz besonders das Heil des Staates.' § 77: 'Der Würde des Menschen am angemessensten sind die Güter der Seele . . . . . Wie viel edler ist das Vergnügen, welches aus diesen Besitzungen . . . . . geschöpft wird!' § 82: 'Nachdem die Anführer durch gegenseitige Erlegung gefallen waren . . . .' § 87: 'um Einiges blutiger.' Das daselbst gebrauchte 'Beihelfer', was uns sofort anstöszig war, haben wir weder bei Grimm noch bei Sanders gefunden. § 89: 'Da die Patricier einsahen, wie viel dem gemeinsamen Wohle daran läge . . .' § 90: 'Die Aequer wichen aus den Ebenen und, mehr vertrauend auf ihren Platz als auf die Waffen, widerstanden sie dem Angriffe der Römer auf den Spitzen der Berge. Ebenso unpassend ist 'Platz' im § 123 gebraucht: Die Consuln brachen schnell nach Samnium auf und lagerten sich am Vesuv; denn dieser Platz schien ihnen tauglich . . . .' § 91: 'Schon fünf Monate werde ich . . . . . belagert gehalten (obsessus teneor);' daselbst: 'aber jetzt hat er (Jugurtha) Euer Reich mit den Waffen inne.' § 109: 'Von Stillschweigen festgebannt;' 'gleich als wenn die Seele vom Staunen sich aufgerichtet hätte.' § 125: 'Nachdem er grosze Truppen zusammengezogen hatte.' § 127: 'Als . . die Soldaten ihm (dem Scipio Africanus Maior) eine Jungfrau . . . . zuführten, fragte er sie, welche ihre Eltern (seien).' § 132: 'Wenn Deine Pläne gelähmt sind;' daselbst: 'Als das Geschrei und der Andrang derer, welche zusammengekommen waren, kaum zurückgehalten werden konnte . . .', wo aus dem Livianischen Ausdruck das Hendiadys 'clamor impetusque multitudinis' ins Deutsche nicht hätte herübergenommen werden sollen. § 153: 'es (gelang) dem Spurius Mälius . . . eine grosze Menge Getreide herbeizuführen.'

Nur wenige Worte über orthographische Dinge. Wie in den grammatischen Lehrbüchern des Hrn. 'Herausgebers', so begegnen wir leider auch in diesen 'Uebungen' verwerflichen lateinischen Formen, z. B. 'quum', 'subjicere', 'Peligni'. Ritschl sagt gewis mit Recht über das Verfahren 'der meisten heutigen Lateinschreiber': 'Wessen sich im Griechischen jeder schämen würde, das pflegt im Lateinischen noch immer für Sache des freien Beliebens zu gelten, mit einer Läszlichkeit, die entweder von erteilter Belehrung gar keine Notiz nimmt, oder trotz besserer Einsicht nicht die Energie hat sich vom gewohnten Schlendrian loszusagen.' Aber auch die in den 'Uebungen' angewandte deutsche Schreibweise hat uns Anstosz gegeben und zwar wegen der absonderlichen Anwendung des Buchstabens K statt des lateinischen C, z. B. Pikus, Kanens, Krustumerier (lat. Crustumini, nicht 'Crustumerii', wie im 'Wörterverzeichnis S. 133 steht). Wir gestehen, wenigstens keinen zureichenden Grund für jene absonderliche Schreibweise finden zu können, die den Schüler entweder zu einer fehlerhaften lateinischen Schreibweise veranlaszt, oder doch nur zu geistlosen und darum nutzlosen Umänderungen nötigt.

Digitized by Google

Bei einer so groszen Zahl und Mannigfaltigkeit inhaltlicher und formaler Mängel kann das Büchlein nur dann zu ausgedehntem Gebrauche empfohlen werden, wenn erst die schwersten Fehler beseitigt sein werden.

44.

DISTICHA PAEDAGOGICA.

Abwehr des Bösen.

Sieh! was den Pflanzen des Felds verhilft zu frohem Gedeihen,
Vor misbildender Macht schützet dasselbe sie auch.
Denn das ist ja allen Gedeih'ns uraltes Geheimnis,
Dasz es in fröhlicher Kraft ferne das Schädliche hält.
Wie die Pflanze der Mensch! je fröhlicher Jugend sich bildet,
Um so sichrer gebannt scheinet des Schlimmen Gewalt.
Wo in belebendem Kampf sich freudig messen die Kräfte,
Wo man in Eifer erglüht, wo nach dem Besten man ringt:
Sieh da gedeihet das Werk! da braucht's nicht strenge Verbote,
Denn das Wachsen an sich schlieszet das Schädliche aus.

Verschiedenheit.

Was in des Waldes Geheg zu duftiger Krone sich bildet,
Das, in die Eb'ne verpflanzt, magert und kränkelt und stirbt.
Was im sonnigen Plan froh blüht, von Winden umwehet,
Das in dem Schatten des Walds sehnt sich vergebens nach Licht;
Und umwucherndes Moos, das rings um die Wurzel sich lagert,
Zehrt an der Pflanze so lang, bis sie verkümmernd vergeht.
Wichtige Lehren daraus entnimmt der denkende Lehrer,
Eine vor Allem indes, dasz, wie verschieden das Land,
So auch verschieden sich zeigt die bildungsfähige Jugend;
Dasz was Jenem zum Heil, Diesem sich weiset als Gift.
Drum wer lehrend versteht, die Einzelnen sicher zu fassen,
Wer den Zögernden treibt, zügelt des Feurigen Lauf:
Wer den Strebenden all' trotz ungleichartigsten Wesens
Führer zugleich ist und Freund, diesem gebühret der Preis!

Rückkehr zur Natur.

Schärfet den Blick mir doch mehr für sie, die Alle uns nähret!
Lenket das Auge mir mehr auf die erhabne Natur!
Ach! zu weit schon entfernt von ihr, der liebenden Mutter,
Eilen der jetzigen Welt flüchtige Tage dahin.
Alles ist Jagen nach Geld, nach schnell hinschwindenden Freuden,
Nirgends im tollen Getreib winket ein stilles Asyl.
Und doch beut sie uns Allen so viel der süszesten Freuden,
Schmücket den duftenden Wald, kleidet die Wiese des Thals;
Sendet des Frühroths Glanz, der Abende liebliches Scheiden,
Und mit ewigem Grusz leuchten die Sterne der Nacht.
In den Wandlungen all' verbleibt sie immer dieselbe,
Lächelt zu kindlichem Spiel, stärket den ringenden Mann,
Tröstet den scheidenden Greis, denn sieh! den weinenden Enkeln
Beut sie denselbigen Born, draus er getrunken dereinst.

Digitized by Google

Haupttugend.

Nenn mir die Kunst des Erziehens! Es ist die stete Gewöhnung,
Die mit geheimer Gewalt treibet zum Guten den Sinn;
Nicht im Sturme vollendet sein Werk der weise Erzieher,
Nicht mit des Dampfes Gewalt ebnet er Hügel und Thal.
Nein! wie der fallende Tropfen den Stein doch endlich besieget,
Wie bei dem hundertsten Hieb endlich doch stürzet der Baum,
So mit der Kraft der Geduld, so nicht ermüdenden Geistes
Wirkt, wen gnädig ein Gott rief zum erziehenden Werk.

Einigung der Zeiten.

Schön ist der Schule Beruf; sie einiget sämtliche Zeiten,
Denn die Vergangenheit reicht durch sie der Zukunft die Hand.
Was die Besten gelehrt, das heil'ge Vermächtnis der Zeiten,
Siehe, dem künft'gen Geschlecht teilet vermittelnd sie aus.
So begegnen in ihr sich zwei stets fliehende Mächte;
Heil dem lehrenden Mann, der sich des Zieles bewust!
Nimmer der flüchtigen Mode, dem schnell verrauschenden Beifall,
Nimmer der Göttin des Tags dient er, ein Priester geweiht.
Nein! in erhabenem Ernst so vor- wie rückwärts gewendet,
Dient er im Wechsel der Zeit ewig dem Gott, der ihn rief;
Wirket sein heiliges Werk — und ob auch Niemand ihn siehet,
Drinnen in innerster Brust hört er das göttliche Ja.

Mädchenbildung.

Bleibt, o bleibet mir fern mit all' den künstlichen Mitteln,
Die für die Bildung der Frau'n, preiset die Stimme des Tags.
Ach zu theuer erkauft ist all' das glänzende Flickwerk,
Das, von der Mode bethört, jetzo als Bildung man preist.
Schule der Frauen allein — für all' und ewige Zeiten —
Bleibet das Haus, in dem weise die Mutter befiehlt.
Fehlt ihr leitender Geist, dann fehlt dem Hause die Krone,
Keiner Gelehrsamkeit Macht bringet den Mangel euch ein.
Ach! und das Wissen, es bläht und wischt mit täppischen Händen
Von der Blüte den Staub, raubt ihr den göttlichen Duft. —
Wie die Blume im Wald, so wächst in der Stille des Hauses,
Fern von des Wissens Gefahr lieblich das Mädchen heran;
Lernet gelehrigen Sinns und treunachahmenden Geistes,
Was dem kleinen Bezirk Frieden und Freude gewährt;
Lernet die göttliche Kunst der selbstverleugnenden Liebe,
Und im Ueben der Pflicht reift es zu herlichem Ziel.

A. R. S.

PERSONALNOTIZEN.

(Unter Mitbenutzung des 'Centralblattes' von Stiehl und der 'Zeitschrift für die österr. Gymnasien.')

Ernennungen, Beförderungen, Versetzungen, Auszeichnungen.

von Arneth, Alfred, Regierungsrath usw., zum Director des geheimen Haus-, Hof- und Staatsarchivs zu Wien ernannt.

Bachoven von Echt, ord. Lehrer am Gymnasium in Coesfeld, als Oberlehrer prädiciert.

Brückner, Dr., Consistorialrath, Domherr u. ord. Professor der Theol. an der Univ. Leipzig, erhielt das Ritterkreuz 1 Cl. vom Verdienstorden Philipps des Groszmüthigen.

Digitized by Google

Bernhard, Dr., provis. Lehrer am Gymnasium in Bautzen
Darnmann, Dr., ord. Lehrer am Gymnasium in Graudenz
} zum Oberlehrer befördert.

Grashof, Dr., Regierungs- u. Schulrath in Cöln, zum geh. Regierungsrath ernannt.

Herbst, Dr., Oberlehrer u. Professor am Gymnasium in Danzig, erhielt den k. preusz. rothen Adlerorden IV Cl.

Köhler, G. Th., an der Realschule zu Annaberg
Körting, Dr., an dem Gymnasium zu Plauen
Lohse, K. Th., an dem Gymnasium zu Plauen
} zum Oberlehrer befördert.

Peche, Dr., Director der Oberrealschule zu Rakovac, zum ord. Professor der Physik an der Universität Innsbruck ernannt.

Perthes, Dr., Adjunct am Joachimsthalschen Gymnasium in Berlin, als Rector an das Progymnasium zu Mörs berufen.

Richter, ord. Lehrer am Gymnasium in Rastenburg, zum Oberlehrer befördert.

Ritschl, Dr., Geheimrath u. ord. Professor an der Univers. Leipzig, von der amerikanischen Akademie der Künste und Wissenschaften zum Ehrenmitgliede ernannt.

Rühle, Dr., Professor am Joachimsthalschen Gymnasium zu Berlin, erhielt den k. preusz. rothen Adlerorden IV Cl.

Seyffart, Fr. Th., an der Realschule zu Annaberg
Stephan, ord. Lehrer am Gymnasium zu Leobschütz
} zum Oberlehrer ernannt.

Thiermann, Dr., Conrector am Gymnasium in Göttingen, als Professor prädiciert.

Wiese, Dr., Geheimer Ober-Regierungsrath usw. in Berlin, erhielt den Adler der Comthure des k. preusz. Hohenzollernordens.

Wittiber, Dr., Oberlehrer am Gymnasium in Glatz, als Professor prädiciert.

Wöpcke, Consistorial-, Regierungs- und Schulrath in Düsseldorf, als Regierungs- und Schulrath nach Coblenz versetzt.

Zenker, Dr. Wilh., Lehrer an der k. Realschule zu Berlin, erhielt für seine Abhandlung über die Richtung der Aetherschwingungen von der Pariser Akademie die grosze goldene Medaille.

In Ruhestand getreten:

Gillhausen, Oberlehrer an der Realschule in Aachen.

Niepert, Lehrer am Rathsgymnasium in Osnabrück.

Ziemann, Professor, Inspector der Realschule in den Franckeschen Stiftungen zu Halle, unter Verleihung des k. pr. rothen Adlerordens III Cl. mit der Schleife.

Jubiläen.

Am 2, 3, 4 August feierte die Universität Bonn ihr 50jähriges Bestehen und sind dabei von Sr. Maj. dem Könige Wilhelm folgende Auszeichnungen verliehen:

Dem zeitigen Rector der Universität Dr. v. Sybel, dem geh. Justizrath und Prof. Dr. Walter und dem geh. Regierungsrath und Prof. Dr. Argelander der rothe Adlerorden 2 Cl. mit Eichenlaub; dem Curator der Universität, geh. Oberregierungsrath Beseler, dem Prof. Dr. Hilgers, dem geh. Justizrath und Prof. Dr. Bluhme, dem geh. Justizrath und Prof. Dr. Böcking, dem Prof. Dr. Lassen, dem Prof. Dr. Jahn der rothe Adlerorden 3 Cl. mit der Schleife; dem Domherrn und Prof. Dr. Dieringer, dem Prof. Dr. Hälschner, dem geh. Medicinalrath und Prof. Dr.

Digitized by Google

Veit, dem Prof. Dr. Knoodt, dem Prof. Dr. Troschel, dem Prof. Dr. Simrock, dem Prof. Dr. Springer, dem Prof. Delius und dem Oberbibliothekar Dr. Bernays der rothe Adlerorden 4 Cl.; dem geh. Kirchenrath und Prof. Dr. Hundeshagen der Kronenorden 3 Cl.; dem geh. Justizrath u. Prof. Dr. Sell das Ritterkreuz des k. Hausordens von Hohenzollern, sowie dem Prof. Dr. Pflüger der Charakter als geh. Medicinalrath.

Von Seiten der Universität selbst wurden folgende Ehrenpromotionen verkündet: Evangelisch-theologische Facultät: Mathys, Mitglied des Oberkirchenraths; Kögel, Hofprediger in Berlin; Ball, Consistorialrath in Koblenz; Smendt, Consistorialrath in Münster; Hermann, ord. Prof. und Justizrath in Heidelberg; Mühlhäuser, badenscher Geh. Rath. Juristische Facultät: Se. königl. Hoheit der Kronprinz; Bancroft, Gesandter der Vereinigten Staaten; Ant. Broicher, Appell.-Ger.-Präsident in Köln; Ferd. Grimm, Generalstaatsanwalt; Rud. Klostermann, Oberbergrath in Bonn; Lehnert, Ministerialrath; Arthur Nacken, Justizrath; F. Nicolovius, Generalprocurator; Friedr. Oppenhof, Oberprocurator; Friedr. Philippi, Gerichtspräsident in Elberfeld; Sulzer, Unterstaatssecretär; Adolph Trendelenburg, Professor der Philosophie in Berlin. Medicinische Facultät: F. Knerk, Ministerialrath; Jak. Petsch; Jos. Vivi; Charles Darwin; Eduard Hartmann in Paris; Aug. Wilh. Hoffmann, Professor in Berlin; Kekulé, Prof. in Bonn; John Stuart Mill; Friedr. Möller in Brasilien; Ludw. Pasteur in Danzig; Aug. Petermann in Gotha; Pringsheim, Professor der Botanik in Jena; Jul. Sachs. Philosophische Facultät: Herm. Baumgarten, Prof. in Karlsruhe; Eug. Koemans, Prof. in Brüssel; Otto Pinsch, Prof. in Bremen; Rud. Friedrich in Koblenz; Heinr. Geiszler, Mechanikus in Bonn; Hefele, Prof. in Tübingen; Ferd. Hiller, Musikdirector in Köln; Fr. Knapp, New-York; Karl Koch; Karl Emil Lischke, Oberbürgermeister in Elberfeld; Mure, Reignier an der Akademie zu Paris; Alf. v. Reumont; Joh. Bapt. de Rosse; Jul. Schmidt, Director der Sternwarte in Athen; Joh. Stasz, Münzdirector in Wien; Otto W. Struve, Lehrer der Astronomie in St. Petersburg; Friedr. Wilmers in Münster.

Gestorben:

Herzog, Dr. th. u. ph., emer. Schulrath in Gera, starb am 21 Juni.

Pabst, H. W., bekannter landwirthschaftlicher Schriftsteller, früher Director in Eldena, später in Hohenheim, dann in Ungarisch-Altenburg, starb am 10 Juli in Hütteldorf bei Wien.

Pouillet, Claude Servais Matthias, berühmter Physiker, Mitglied der franz. Akademie der Wiss., starb in Paris am 15 Juni.

Vilmar, Dr. Aug. Friedr. Christian, Consistorialrath u. Professor der Theologie in Marburg, starb 68 Jahr alt, am 29 Juli. (Bekannt durch seine Forschungen über den Heliand, und ganz besonders durch seine 'Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Nationallitteratur'.)

Ward, englischer Botaniker, starb am 15 Juni in London.

Wildenhahn, Dr. th. Karl Aug., Kirchen- und Schulrath zu Bautzen, geb. 1805, starb am 14 Mai. (Gediegener Volksschriftsteller.)

Digitized by Google

ZWEITE ABTEILUNG (98R BAND).

		Seite
40.	Neues vom Turnen und von der Gesundheitspflege in den Schulen. Vom Director Dr. *M. Kloss* in Dresden . . .	377—399
41.	Zur Geschichte des Unterrichts in den alten Sprachen im 17n Jahrh. Von Dr. *Bartholomäi* in Erfurt	400—409
42.	Marias Abschied von Leicester zum letzten Mal. Vom Oberlehrer Dr. *Ch. Jeep* in Wolfenbüttel	410—415
43.	*M. Meiring:* Uebungen zur lateinischen Grammatik usw. 2e Abteilung (Bonn 1866). Von *	415—421
44.	Disticha paedagogica. Von *R. S.* in A.	421—422
	Personalnotizen	422—424

BERICHTIGUNG

ZU SEITE 179 DIESER ABTEILUNG.

In der archäologischen Section hat Professor G. Wolff (nicht E.) aus Berlin die erwähnten Vorträge angekündigt, aber nicht gehalten, weil keine Zeit dafür übrig war, nachdem derselbe seine Stelle den Dr. Dr. Gräser und Hermann aus Berlin abgetreten. Ersterer sprach über antike Darstellungen von Schiffen, Letzterer über das römische pilum, von welchem er zwei Modelle vorlegte. Am Anfange der ersten Sitzung zeigte Prof. Conze Lehrmittel für archäologische und epigraphische Vorlesungen und besprach sie.

Digitized by Google

Bekanntmachung.

Die diesjährige Philologenversammlung wird mit landesherrlicher Genehmigung vom 30. September bis 3. October in Würzburg tagen. Die Unterzeichneten beehren sich, jeden statutarisch Berechtigten hierdurch ergebenst einzuladen. Zu gleicher Zeit ersuchen sie die verehrten Herren, welche Vorträge zu halten wünschen, um eine gefällige Mittheilung bis Ende August.

Würzburg den 5. Juli 1868.

Dr. Urlichs. Weigand.

Berichtigung.

In dem soeben ausgegebenen

Schulkatalog

der Verlagsbuchhandlung von B. G. Teubner in Leipzig

sind aus Versehen beim Druck ausgefallen:

Aristophanes.

Nubes. Mit lateinischem Commentar von W. S. Teuffel. Ed. II. 12 Ngr.

Die Wolken. Schulausgabe mit deutschen Anmerkungen von W. S. Teuffel. 12 Ngr.

Digitized by Google

Berlin. 1869.

J. Marquardt.

Digitized by Google

c 1
1 , 3

NEUE JAHRBÜCHER

FÜR

PHILOLOGIE UND PAEDAGOGIK.

Herausgegeben unter der verantwortlichen Redaction

von

Dr. Alfred Fleckeisen und **Dr. Hermann Masius**
Professor in Dresden Professor in Leipzig.

Siebenundneunzigster und achtundneunzigster Band.
Neuntes Heft.

Leipzig,
Druck und Verlag von B. G. Teubner.
1868.

Digitized by Google

INHALT

VON DES SIEBENUNDNEUNZIGSTEN UND ACHTUNDNEUNZIGSTEN BANDES NEUNTEM HEFTE.

ERSTE ABTEILUNG (97ʀ BAND).

		seite
79.	Anz. v. *J. St. Blackie:* Homer and the Iliad. vol. 1—4 (London 1866). vom gymnasiallehrer dr. *A. Philippi* in Berlin	577—586
80.	Einige bemerkungen zu Henry Heymans ausgabe der Odyssee. vom gymnasiallehrer dr. *G. Ellendt* in Königsberg	586—588
81.	Zu Demosthenes rede 18 und 19. vom professor dr. *R. Rauchenstein* in Aarau	588—592
82.	Anz. v. *H. van Herwerden:* Sophoclis Oedipus rex. editio maior (Utrecht 1867). vom gymnasialassistenten dr. *N. Wecklein* in München	593—599
83.	Zur Straszburger handschrift der Tironischen noten. vom rector dr. *W. Schmitz* in Köln	599
84.	Anz. v. *H. Frohberger:* ausgewählte reden des Lysias. 2s bdchen (Leipzig 1868). vom professor dr. *R. Rauchenstein* in Aarau	600—606
85.	Fünf inschriften von stempeln thasischer thongefäsze. vom professor dr. *R. Bergmann* in Brandenburg	607—608
86.	Anz. v. *A. Spengel:* Plauti Truculentus (Göttingen 1868). vom professor dr. *A. Kiessling* in Basel	609—642
87.	Zu Cicero de oratore [II 52, 209]. vom professor dr. *Ch. Cron* in Augsburg	643—644
88.	Anz. v. *W. S. Teuffel:* über Sallustius und Tacitus (Tübingen 1868). vom gymnasialassistenten dr. *A. Eussner* in Würzburg	645—652
89.	Kölnische Terentiusfragmente. vom rector dr. *W. Schmitz* in Köln	652—655
(31.)	Philologische gelegenheitsschriften	655—656

Digitized by Google

Neue

JAHRBÜCHER

für

Philologie und Paedagogik.

Begründet

von

M. Johann Christian Jahn.

Gegenwärtig herausgegeben

von

Alfred Fleckeisen
Professor in Dresden

und

Hermann Masius
Professor in Leipzig.

ACHTUNDDREISZIGSTER JAHRGANG.

Siebenundneunzigster Band.

Leipzig 1868

Druck und Verlag von B. G. Teubner.

Digitized by Google

JAHRBÜCHER

FÜR

CLASSISCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN

VON

ALFRED FLECKEISEN.

VIERZEHNTER JAHRGANG 1868

ODER

DER JAHNSCHEN JAHRBÜCHER FÜR PHILOLOGIE UND PAEDAGOGIK
SIEBENUNDNEUNZIGSTER BAND.

LEIPZIG

DRUCK UND VERLAG VON B. G. TEUBNER.

Digitized by Google

ASHMOLEAN
OXFORD
MUSEUM

C L

Digitized by Google

VERZEICHNIS DER MITARBEITER

AN DEN JAHRGÄNGEN 1865 BIS 1868.

(die in parenthese beigesetzten zahlen beziehen sich auf das nachstehende inhaltsverzeichnis. die namen der mitarbeiter zu den ersten zehn jahrgängen 1855—1864 sind zu anfang des jahrgangs 1864 abgedruckt.)

---

1. Eduard Alberti in Kiel
2. Carl Aldenhoven in Ratzeburg (61)
3. Georg Autenrieth in Erlangen
4. Albert von Bamberg in Berlin (63)
5. Wilhelm Bäumlein in Maulbronn († 1865)
6. Friedrich Baur in Maulbronn
7. Gustav Becker in Cüstrin
8. Theodor Bergk in Halle (53)
9. Richard Bergmann in Brandenburg (85)
10. Hugo Blümner in Breslau (65)
11. Wilhelm Brambach in Freiburg (38)
12. Wilhelm Braun in Wesel
13. Julius Brix in Liegnitz
14. Franz Bücheler in Greifswald (18. 35)
15. Bernhard Büchsenschütz in Berlin
16. Constantin Bulle in Bremen (3)
17. Theophil Burckhardt in Basel (97)
18. Conrad Bursian in Zürich
19. J. F. C. Campe in Greiffenberg
20. Wilhelm Christ in München (49)
21. Theodor Creizenach in Frankfurt am Main (41)
22. Christian Cron in Augsburg (87)
23. Georg Curtius in Leipzig
24. Rudolf Dahms in Berlin
25. Detlef Detlefsen in Glückstadt
26. Wilhelm Dindorf in Leipzig (56. 57)
27. Max Dinse in Berlin
28. Heinrich Dittrich-Fabricius in Dresden
29. Theodor Döhner in Plauen
30. Ludwig Drewes in Braunschweig (23)
31. Friedrich Drosihn in Neustettin (8)
32. Heinrich Düntzer in Köln (50)
33. Anton Eberz in Frankfurt am Main
34. Otto Eichhorst in Danzig
35. Georg Ellendt in Königsberg (80)
36. Robert Enger in Posen
37. Adam Eussner in Würzburg (88)
38. Franz Eyssenhardt in Berlin (37)
39. Wilhelm Fielitz in Stralsund (91)
40. Christoph Eberhard Finckh in Heilbronn

Digitized by Google

41. Alfred Fleckeisen in Dresden (30. 31. 47. 59. 77)
42. Friedrich Franke in Meiszen
43. Richard Franke in Leipzig
44. Gottfried Friedlein in Hof
45. Carl Fuhrmann in Köln (110)
46. Karl Hermann Funkhaenel in Eisenach
47. Hermann Genthe in Berlin
48. Ludwig Georgii in Tübingen (42)
49. Christian Wilhelm Glück in München († 1866)
50. Anton Goebel in Königsberg
51. Eduard Goebel in Fulda
52. Theodor Gomperz in Wien
53. Lorenz Grasberger in Würzburg
54. Richard Grosser in Minden
55. Albert Grumme in Bielefeld
56. Alfred von Gutschmid in Kiel
57. Hermann Hagen in Bern (62. 78. 95)
58. Karl Halm in München
59. Karl Hansel in Glatz
60. Adolf Hart in Berlin (45)
61. Karl Hartung in Cleve
62. Otto Heine in Weimar
63. Wolfgang Helbig in Rom
64. Peter Diederich Christian Hennings in Husum
65. James Henry in Livorno
66. Carl Heraeus in Hamm (69. 77)
67. Gottfried Herold in Nürnberg
68. Friedrich Karl Hertlein in Wertheim (7. 36)
69. Martin Hertz in Breslau (34)
70. Wilhelm Hertzberg in Bremen
71. Eduard Hiller in Frankfurt am Main (105)
72. Hugo Hinck in Rom (45)
73. Otto Hirschfeld in Königsberg (93)
74. Richard Hoche in Wesel
75. Arnold Hug in Winterthur
76. Friedrich Hultsch in Dresden (11. 55. 101)
77. Oscar Jänicke in Wriezen (54)
78. Carl von Jan in Landsberg an der Warthe
79. Ludwig von Jan in Erlangen (46)
80. Justus Jeep in Wolfenbüttel (103)
81. N. J. B. Kappeyne van de Coppello in Amsterdam (64)
82. Ludwig Kayser in Heidelberg (106)
83. Heinrich Keil in Erlangen
84. Otto Keller in Oehringen (66)
85. Arthur Kerber in Guben
86. Adolf Kiene in Stade
87. Adolf Kiessling in Basel (86)
88. Adolf Kirchhoff in Berlin
89. Joseph Klein in Bonn
90. Reinhold Klotz in Leipzig (52)
91. Theodor Kock in Berlin (68)
92. Ulrich Köhler in Athen
93. Johannes Koenighoff in Trier
94. Wilhelm Heinrich Kolster in Meldorf
95. Hermann Krafft in Liegnitz
96. Heinrich Kratz in Stuttgart
97. Gustav Krüger in Charlottenburg (29)
98. Emil Kuhn in Dresden
99. Johann Kvíčala in Prag

Digitized by Goog

100. Theodor Ladewig in Neustrelitz
101. Ludwig Le Beau in Heidelberg
102. August Lentz in Graudenz († 1868)
103. August Leskien in Göttingen
104. Gustav Linker in Lemberg
105. Rudolf Lörbach in Andernach (36)
106. Anton Łowiński in Deutsch-Crone
107. Friedrich Lüdecke in Bremen (16. 70)
108. Ferdinand Lüders in Hamburg (10)
109. Arthur Ludwich in Königsberg
110. Alfred Ludwig in Prag
111. T. M. in L. (24)
112. Jacob Mähly in Basel
113. Karl Mendelssohn-Bartholdy in Freiburg
114. Gotthold Meutzner in Plauen
115. Gustav Meyncke in Paris (108)
116. Friedrich Mezger in Hof
117. C. F. W. Müller in Berlin
118. Eduard Müller in Liegnitz (13. 74)
119. Lucian Müller in Bonn (15. 30. 60. 95)
120. Moritz Müller in Stendal (55)
121. Paul Richard Müller in Merseburg (9)
122. Friedrich Wilhelm Münscher in Torgau
123. August Nauck in St. Petersburg (100)
124. Heinrich Nissen in Bonn
125. Gustav Oppert in Oxford
126. Friedrich Pahle in Jever (28)
127. Rudolf Peiper in Breslau (14. 22. 27)
128. Christian Traugott Pfuhl in Dresden
129. Adolph Philippi in Berlin (79)
130. Karl Wilhelm Piderit in Hanau
131. Eugen Plew in Königsberg (109)
132. Theodor Plüss in Posen (75)
133. Friedrich Polle in Dresden (102)
134. Ernst Friedrich Poppo in Frankfurt an der Oder († 1866)
135. Hermann Probst in Essen (51. 92)
136. Rudolf Rauchenstein in Aarau (81. 84)
137. Woldemar Ribbeck in Berlin
138. Ernst Albert Richter in Leipzig
139. Gustav Richter in Pforta
140. Johannes Richter in Rastenburg (33)
141. Julius Rieckher in Heilbronn
142. Alexander Riese in Heidelberg (78. 94)
143. Friedrich Ritschl in Leipzig (47)
144. Carl Ludwig Roth in Tübingen († 1868)
145. Adolph Rothmaler in Nordhausen
146. Carl August Rüdiger in Dresden
147. Franz Rühl in Schleswig (90)
148. Heinrich Rumpf in Frankfurt am Main
149. Arnold Schaefer in Bonn (18. 35)
150. Karl Scheibe in Dresden (67)
151. Hermann Schiller in Wertheim
152. Gustav Schimmelpfeng in Pforta
153. Georg Schmid in Pernau (58)
154. Bernhard Schmidt in Jena (104)
155. Moritz Schmidt in Jena (4. 6)
156. Otto Schmidt in Jena
157. Wilhelm Schmitz in Köln (83. 89)
158. Franz Schnorr von Carolsfeld in Dresden

Digitized by Google

159. Georg Friedrich Schömann in Greifswald
160. Alfred Schöne in Leipzig (107)
161. Hermann Schrader in Hamburg (32)
162. Wilhelm Schrader in Königsberg
163. Joh. Heinrich Ch. Schubart in Kassel (26. 73)
164. Ferdinand Schultz in Berlin (98)
165. Bernhard Schulz in Rössel
166. Ernst Schulze in Gotha (12)
167. Heinrich Schweizer-Sidler in Zürich (2. 43)
168. Carl Sirker in Andernach (39)
169. Julius Sommerbrodt in Kiel
170. Johann Matthias Stahl in Köln (20)
171. Heinrich Stein in Danzig
172. Eduard Stephinsky in Trier
173. Wilhelm Studemund in Würzburg (76)
174. Franz Susemihl in Greifswald (19. 71)
175. Wilhelm Teuffel in Tübingen (40. 72. 99)
176. Conrad Thomann in Zürich
177. Ludwig Tillmanns in Cleve
178. Alexander Tittler in Brieg
179. Adolf Torstrik in Bremen
180. Gustav Ungermann in Coblenz
181. Ludwig Urlichs in Würzburg
182. Hermann Usener in Bonn
183. Richard Volkmann in Jauer
184. Curt Wachsmuth in Marburg (1)
185. Philipp Wagner in Dresden (25)
186. Wilhelm Wagner in London
187. Hugo Weber in Weimar
188. Nicolaus Wecklein in München (82)
189. Heinrich Weil in Besançon
190. Carl Wex in Schwerin († 1865)
191. Friedrich Wiesbler in Göttingen (21)
192. Eugen Wilhelm in Eisenach
193. Moritz Wilms in Duisburg
194. Martin Wohlrab in Dresden (5)
195. Christoph Ziegler in Stuttgart (44. 48)

INHALTSVERZEICHNIS.

(die in parenthese beigesetzten zahlen beziehen sich auf das voranstehende verzeichnis der mitarbeiter.)

		seite
1.	der historische ursprung des doppelkönigtums in Sparta (184) .	1
2.	die formale bildung durch die antiken classischen sprachen (167)	10
3.	Pindaros achte nemeische ode (16)	15
4.	in Aeschyli supplicum v. 162—167 (155)	25
5.	zu Platons Theätetos (194)	27
6.	emendatio Callimachea (155)	36
7.	anz. v. Diodori bibl. hist. ed. L. Dindorf. vol. I et II (68) . .	37
8.	zu Ovidius metamorphosen III 642 (31)	47
9.	zu Livius (121)	48
10.	über ein gesetz des Solon (108)	49
11.	anz. v. G. Friedlein: die geometrie des Pediasimus (76) . . .	55
12.	anz. v. F. Matz: de Philostratorum fide (166)	59
13.	zu Juvenalis sechster satire (118)	63
14.	Chaucer und seine vorbilder im altertum (127)	65
15.	mittelalterliche kataloge zweier klosterbibliotheken (119) . .	66
16.	zu Scaligers briefen (107)	69
17.	anz. v. F. Godefroy: notice sur J. Fr. Dübner	80
18.	das neuerdings aufgefundene bruchstück eines geschichtsbuchs von Aristodemos, und kritik desselben (149. 14)	81
19.	Arete in der Odyssee (174)	101
20.	zur litteratur des Thukydides (170) . . . . . 105.	169
21.	gemmae litteratae in der Ermitage zu St. Petersburg und in einigen anderen samlungen (191)	123
22.	anz. v. C. Freytag: coniecturarum in Theocriti carmen I lusus otiosi (127)	137
23.	zu Demosthenes IX § 46 (30)	139
24.	nochmals zu Polybios X 17, 11—13 (111)	142
25.	anz. v. E. Benoist: les oeuvres de Virgile. t. I (185)	145
26.	anz. v. J. Overbeck: die antiken schriftquellen zur geschichte der bildenden künste bei den Griechen (163)	153
27.	noch einmal Theokritos und Vergilius (127)	167
28.	zur erklärung des ersten buches der Horazischen episteln (126)	185. 269
29.	zu Ciceros rede für Sextus Roscius (97)	207
30.	Titus Maccius Plautus (119. 41)	212
31.	philologische gelegenheitsschriften (41)	215. 296. 359. 440. 655. 736. 800

Digitized

seite
32. über die quellen der pseudoaristotelischen schrift περὶ θαυμασίων ἀκουσμάτων (161) 217
33. in Platonis Gorgiam (140) 232
34. miscellen. 15—18 (69) 236. 571
35. Aristodemos echt oder unecht? (14. 149) 237. 832
36. zur kritik des Aristodemos (68. 105) 241
37. zu Theodosios Tripolites (38) 243
38. anz. v. A. v. Cohausen: Cäsars Rheinbrücken (11) 249
39. zu Tacitus historien (168) 267
40. zu Plautus miles gloriosus 1042 (175) 268
41. der name Virgilius (21) 294
42. die Schaarschmidtsche kritik des Philebos (48) 297
43. anz. v. W. Wackernagel: voces variae animantium (167) . . 326
44. mitteilungen aus handschriften (195) 329
45. die Pseudophokylideia und Theognis im codex Venetus Marcianus 522 (60. 72) 331
46. nochmals zu Platons Phaedon 62ᵃ (79) 339
47. zu Plautus miles gloriosus [23. 24] (143. 41) 341
48. berichtigungen [zu Ch. Zieglers ausgabe des Bion und Moschos] (195) 344
49. über den werth des nummus bei Plautus (20) 345
50. zu Horatius (32) 350. 506
51. zu Ciceros Sestiana (135) 351
52. verbesserungsvorschläge zu Ciceros briefen (90) 354
53. anz. v. Sophoclis tragoediae ed. A. Nauck (8) 361
54. die verse auf Pan zum vierten mal (77) 391
55. zu Polybios (76. 120) 392
56. nachträgliche bemerkungen zur fünften auflage der poetae scenici Graeci (26) 393
57. über eine angebliche handschrift des Aristobulos (26) 411
58. zum Ion des Euripides (153) 412
59. zu Gellius IV 9, 1 (41) 415
60. sammelsurien (119) 417
61. anz. v. Sophoclis Oedipus Coloneus ed. E. Wunder, ed. IV (2) 441
62. zu Vergilius und Donatus (57) 472
63. anz. v. Aristophanis Plutus ed. N. J. B. Kappeyne van de Coppello (4) 473
64. analecta [zu Lysias und Aristophanes] (81) 479
65. zu Lukianos (10) 482
66. zu Ciceros Rosciana und Pompeiana (84) 485
67. in Ciceronis de oratore librum tertium (150) 488. 780
68. metrische kleinigkeiten (91) 489
69. zu Herodotos VIII 25 (66) 507
70. ein ungedruckter brief von Casaubonus (107) 510
71. die neueste litteratur über die ältere griechische sophistik (174) 513
72. zu Sophokles Philoktetes [v. 228] (175) 528
73. verschiebungen im Pausanias (163) 529. 821

Digitized by Google

seite
74. sprachvergleichendes über die numeralia (118) 535
75. sex suffragia (132) 537
76. über die editio princeps der Terenz-scholien des codex Bembinus (173) 546
77. zu Gellius (66. 41) 573
78. zur lateinischen anthologie (142. 57) 575
79. anz. v. J. St. Blackie: Homer and the Iliad. vol. 1—4 (129) . 577
80. einige bemerkungen zu H. Heymans ausgabe der Odyssee (35) 586
81. zu Demosthenes rede 18 und 19 (136) 588
82. anz. v. Sophoclis Oedipus rex ed. H. van Herwerden (188) . 593
83. zur Straszburger handschrift der Tironischen noten (157) . . 599
84. anz. v. Lysias ausgew. reden v. H. Frohberger. 2s bdchen (136) 600
85. fünf inschriften von stempeln thasischer thongefäsze (9) . . 607
86. anz. v. Plauti Truculentus ed. A. Spengel (87) 609
87. zu Cicero de oratore [II 52, 209] (22) 643
88. anz. v. W. S. Teuffel: über Sallustius und Tacitus (37) . . 645
89. Kölnische Terentiusfragmente (157) 652
90. über die quellen des Plutarchischen Perikles (147) 657
91. über anfang und ende der Menandrischen adelphen (39) . . 675
92. zu Tacitus annalen [II 23] (135) 682
93. das aerarium militare und die verwaltung der heeresgelder in der römischen kaiserzeit (73) 683
94. zur lateinischen anthologie (142) 698
95. eine antike komödie in distichischer nachbildung (57. 119) . 711
96. zu Friedrich Rückerts gedichten 735
97. zum verständnis des Homeridenhymnos auf Hermes (17) . . 737
98. nachtrag zu den Aeschinesscholien (164) 749
99. zu Sophokles könig Oedipus [v. 1305] (175) 752
100. zur kritik griechischer dichter (123) 753
101. zur litteratur des Nikomachos von Gerasa (76) 762
102. zu Platons apologie (133) 770
103. anz. v. Q. Curtius Rufus ed. E. Hedicke (80) 773
104. anz. v. Senecae tragoediae edd. R. Peiper et G. Richter (154) 781. 855
105. die Iliasscholien des codex Venetus B (71) 801
106. anz. v. Dionysi Hal. antiq. rom. rec. A. Kiessling. vol. III (82) 805
107. anz. v. J. H. Schneiderwirth: geschichte der insel Rhodus (160) 818
108. über die handschrift des Aristodemos (115) 834
109. zu einer griechischen inschrift (131) 839
110. die vergleichungssätze bei Plautus (45) 841

Digitized by Google

BERICHTIGUNGEN.

s. 388 z. 10 v. u. lies
πρόσοδα bei Sophokles fragm. 220
statt
πρόποδα bei Sophokles Trach. 220.
s. 675 z. 19 lies
μονόστιχοι statt μονόστιχαι.

Digitized by Google

ERSTE ABTEILUNG
FÜR CLASSISCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON ALFRED FLECKEISEN.

79.

HOMER AND THE ILIAD BY JOHN STUART BLACKIE. VOL. 1: HOMERIC DISSERTATIONS. VOL. 2 AND 3: THE ILIAD IN ENGLISH VERSE, BOOKS 1—24. VOL. 4: NOTES PHILOLOGICAL AND ARCHAIOLOGICAL. London, Edmonston and Douglas. 1866. XVIII u. 441, 406, 440, 451 s. gr. 8.

Ueberblickt man die Homerische litteratur Englands und Deutschlands, so scheint es fast als ob von anfang an beide nationen eine art arbeitsteilung vorgenommen hätten. England hat einmal eine unendliche menge von übersetzungen hervorgebracht, von den Chapman, Thomas Hobbes, Pope bis auf die Derby, Littleton und Gladstone unserer tage, dann eine kaum geringere anzahl von schriften welche das verständnis des dichters den jedesmaligen, nicht blosz philologischen, zeitgenossen nahe bringen wollten. den anfang machte hier Robert Wood mit seinem 'essay on the original genius and writings of Homer' (1769), einem werke welches Goethe in 'wahrheit und dichtung' nicht genug erheben konnte; und von da ab setzt sich die reihe der 'essays' und 'studies' über Homer bis in die neueste zeit fort. die Deutschen dagegen haben seit Wolf fast ausschlieszlich die gelehrte seite am Homer cultiviert und so emsig gepflegt, dasz Bernhardy mit recht die disposition der gesamten einschlägigen litteratur, was aufwand an zeit betrifft, der abfassung eines selbständigen werkes gleich achten konnte. ganz freilich ist diese teilung der arbeit nicht eingehalten. denn gehen wir hinter Wolf zurück, so finden wir auf unserer seite die namen Lessing und Voss, auf der andern Wolfs groszen vorläufer Bentley und neuerdings einen ebenso scharfsinnigen wie gelehrten bekämpfer des erstern, George Grote. nichtsdestoweniger wird im ganzen die gemachte scheidung richtig das thatsächlich verschiedene interesse ausdrücken, welches beide nationen zu den Homerischen studien geführt hat, und, setzen wir hinzu, nicht minder richtig andeuten, dasz der schwierigere und wichtigere anteil an der gemeinsamen aufgabe den Deutschen zugefallen ist.

John Stuart Blackie lebte in jüngeren jahren lange in Italien, wo er mit den groszen deutschen gelehrten verkehrte: er war befreundet mit Welcker und dem nun verstorbenen Gerhard; dem erstern widmet er in erster linie sein werk. in Italien gab er sich dem studium der kunst

Digitized by Google

und der litteraturen hin und legt jetzt, als professor des griechischen in Edinburg, die resultate seiner studien, welche er seit frühester zeit auf Homer bezog, den gebildeten unter seinen landsleuten vor. so schliesst er sich an die oben genannten an, ohne ein im sinne unserer continentalen schule gelehrtes buch zu liefern. das ganze werk ist mit aller solidität und pracht englischer typographie hergestellt und so auf einen für unsere verhältnisse unerhörten preis gebracht (42 sh.). in England bewahrheitet sich eben nicht, was Lessing als Deutscher sagte, dasz auch die glücklichste autorschaft das armseligste handwerk sei, was von philologischer schriftstellerei mit wenigen ausnahmen bei uns noch heute gilt. und doch dürfen wir diese differenz wol nicht ausschlieszlich dem gröszern interesse zuschreiben, das unsere nachbarn jenseit der Nordsee den resultaten classischer studien widmen; wir zweifeln sogar ob bei allem guten willen derselben der vf. einen in jeder hinsicht glücklichen wurf gethan hat. solche werke scheinen vielmehr ihr leben dem groszen publicum reicher liebhaber zu verdanken, welches bücher kauft, um sie als zierde hinzustellen, wo der deutsche gelehrte als einziger käufer an dem etwa zu lernenden für seine ausgabe sich schadlos halten musz.

Ein hinweis auf das werk und seinen inhalt schien mir nicht unangemessen. es mag den gelehrten interessieren, die auffassung dessen, was vielleicht zum teil seine arbeit ist, aus dem munde eines vertreters der classischen bildung in England zu vernehmen. auszerdem aber wird mancher, der das buch zur hand nimt, gefallen finden an den bemerkungen allgemeineren inhalts, die ein mann von groszer belesenheit und feinem geschmack — denn das ist der vf. in jeder hinsicht — uns hier vorlegt.

Um des gelehrten teils willen, welcher die grundlage der dissertationen (band I) bildet, muste der vf. über die 'Homerische frage' eine übersicht geben und konnte auch sein eignes urteil nicht vorenthalten. er hat mit sorgfältigem fleisze die spuren verzeichnet, welche auf die Wolfsche theorie, vorahnend oder deutlich bewust, hinführen. man mag es auch hier dem Engländer zu gute halten, dasz er mit den worten 'so viel über den englischen ursprung der Wolfschen theorie' abschliesst. ob wir aber seinen landsleuten glück wünschen dürfen, wenn sie gegen die resultate dieser Wolfschen theorie B.s eigne ansicht über die entstehung der Homerischen gedichte eintauschen, ist eine andere frage. denn während sonst die 'einheit' der Homerischen gedichte in der früher beliebten fassung längst aufgegeben ist, auszer wo der unverstand in vereinzelten erscheinungsformen auf das feld der Homerischen kritik sich gewagt hat: treffen wir hier eine ansicht an, für welche die Wolfsche theorie eigentlich nie dagewesen zu sein scheint. in der 4n diss. weist B. auf stoffe hin welche Homer vorlagen, und gibt (s. 137) sogar lieder zu, deren erbe der dichter gewesen; aber das hindert ihn nicht einen dichter und ein einheitliches gedicht in der 6n diss. zu beweisen. wunderlich genug sucht er (s. 206) Wolfs beweis, dasz schriftliche fixierung solcher gedichte in so früher zeit unmöglich gewesen, auf grund äuszerst dürftiger beweisstücke umzustoszen, und hält sogar eine um 900 unternommene aufzeichnung der ganzen Ilias und Odyssee für möglich. und

Digitized by Google

doch ist das erste beispiel eines umfassenden schriftgebrauchs der gesetzescodex des Zaleukos 664 vor Ch. (vgl. Wolf s. 66 ff.). das gewagte einer solchen behauptung ist um so verwunderlicher, als B. von letzterer keinen gebrauch macht. 'sie brauchen nicht geschrieben gewesen zu sein' sagt er gleich darauf und nimt nun mündliche tradition jahrhunderte hindurch an, bis schriftliche aufzeichnung durch spätere Homeriden eingetreten sei. beiläufig erfahren wir dasz Bathurst, bischof von Norwich, als schüler die ganze Ilias aus dem gedächtnis hat aufsagen können. Wolf leugnete bekanntlich die möglichkeit, dasz geschlossene gedichte solches umfanges ohne schrift entstehen und überliefert werden könnten; seine gegner und viele seiner nachfolger fochten den schlusz an, und so ist man denn allmählich, aber jetzt allgemein, zu der ansicht gekommen, dasz die gedichte selbst für die entscheidung der frage letzte instanz sind. wer nun in ihnen eine bedeutende ursprünglichkeit der einzelnen partien bei stets gestörtem zusammenhange findet, der wird auf eine allmähliche entstehung des ganzen aus einzelnen liedern geführt werden. wer einen durchgehenden, nur hie und da gestörten, erweiterten, vernachlässigten grundplan zu entdecken glaubt, wird an die möglichkeit einer einmal, vielleicht auch von einem gefaszten conception denken können. wer schlieszlich die immerhin bemerkbare störung des zusammenhanges aus der verbindung gröszerer massen sich erklären kann, hat gröszere selbständige gedichte, nicht blosze lieder, als ursprüngliche teile anzunehmen. jenen ersten weg gieng Lachmann; an die zweite entstehungsart dachte wenigstens Wolf selbst (praef. Hom. 1795 s. XXVI), was B. s. 227. 245 nicht erwähnt. den letzten weg schlug Grote ein, indem er eine Ilias und eine Achilleis als bestandteile unserer Ilias voraussetzte. nichts von alledem bei unserm vf. er ficht zuerst, wie vor ihm schon Grote und andere, s. 216 Lachmanns ansicht an, dasz erst seit Peisistratos die Ilias in gegenwärtiger gestalt existiere und früher keine schriftliche aufzeichnung stattgefunden habe. und in der that wird man das wenigstens verneinen dürfen, dasz diese Peisistrateische aufzeichnung zugleich die erste anordnung der bisher zerstreuten lieder gewesen sei: denn werke des epischen kyklos, wie die Iliupersis und Aethiopis des Milesiers Arktinos (775 vor Ch.), ferner die Solonische feststellung des liedervortrages an den Panathenäen sind frühere thatsachen, welche einen gewissen geschlossenen zusammenhang der Ilias und Odyssee voraussetzen. wenn wir nun ferner annehmen, dasz etwa um 650 schon eine aufzeichnung erfolgte, die Peisistrateische also nicht die erste war, so läszt sich ein positiver beweis dagegen von den anhängern Lachmanns nicht bringen. schlieszlich kann — was auch der vf. annimt — der zusammenhang, welchen Peisistratos etwa herstellte, ein nur abhanden gekommener gewesen sein, und die existenz der Lachmannschen einzellieder müste mindestens weit jenseit der zeit des tyrannen liegen und dazwischen schon eine später wieder gestörte einigung stattgefunden haben. diesen argumenten gegenüber bleibt aber doch, wenn wir die gedichte selbst betrachten, eine wichtige thatsache der Wolf-Lachmannschen lehre stehen: es musz eine zeit gegeben haben, wo das

Digitized by

jetzt vereinigte getrennt war, wo einzellieder existierten, gleichviel ob wir dieselben noch durch analyse herstellen können. denn die unebenheiten, welche den gegenwärtigen zusammenhang unterbrechen, werden nicht durch die annahme allmählich hinzugetretener interpolationen erklärt. ein grundplan, wie er das kennzeichen eines einheitlichen werkes wäre, ist nicht vorhanden, wenn man dafür nicht die historische aufeinanderfolge nehmen will, ohne welche aber eine reihe von thatsachen überhaupt nicht vorzutragen ist. die Grotesche theorie, welche die entstehung aus einer Ilias und Achilleis annimt, entspricht, weil sie verhältnismäszig conservativ ist, am meisten der ansicht des vf. ehe er seine eigne theorie aufstellt, bekämpft er indes auch sie (s. 245—259), wobei freilich zu bemerken ist, dasz ihr von anderer seite schon genügendes entgegnet worden, und dasz die verständige betrachtung des gedichtes selbst stets wieder auf eine der von Lachmann gewollten ähnliche entstehungsweise zurückführt. der vf. aber findet im gegenteil (s. 211—215) einen einheitlichen plan in der Ilias: das eigentliche sujet ist der troische krieg, und der zorn des Achilleus vom dichter gewählt, um denselben zu veranschaulichen (embody), weil dieser zorn fruchtbar war dramatische situationen hervorzurufen. wir dürfen uns hiernach nicht wundern, wenn der vf. sogar wieder auf eine tragische 'idee' in der Ilias zurückkommt (s. 215). gibt er selbst mit diesem ergebnis seiner analyse sich zufrieden, so beruht doch dasselbe nur auf subjectivem ermessen und hat nur für die welche seiner autorität unbedingt folgen geltung. beweisende kraft hat das ganze raisonnement nicht, und wenn B. zum schlusz John Wilsons worte: 'manche glauben an zwanzig Homere, ich an einen; die natur ist nicht so verschwenderisch mit ihren groszen dichtern' — wenn er diese worte, welche ein recht hübsches argument für einen epigrammatiker, aber ein herzlich schlechtes für einen gelehrten forscher abgeben, zu den seinigen macht, so kennzeichnet das auf das treffendste den subjectiven charakter solcher art von beweisführung.

Nach solchen ergebnissen weichen natürlich auch seine überzeugungen betreffs der person Homers wesentlich von den unsrigen ab. die 3e diss. handelt über diesen gegenstand. der vf. fügt s. 82 den acht Homerischen biographien bei Westermann eine neunte anonyme hinzu und wählt nun, ohne rechenschaft über seine wahl zu geben, die sog. vita Herodoti aus, um aus ihr das leben seines dichters zu construieren. dazu nimt er als 'innern beweis' s. 108 die von Robert Wood gemachte bemerkung, dasz Il. I 4 der Zephyros mit dem Boreas von Thracien herüberweht, und schlieszt so auf einen 'minstrel', der an der kleinasiatischen küste um Smyrna etwa 900 vor Ch. wohnte. die einzelheiten, mit denen er das leben seines 'epischen artisten' ausstattet, erlassen wir dem leser; das factum ist nur ausgewählt, um die kritiklose methode des vf. in behandlung litterargeschichtlicher fragen zu kennzeichnen. hätte er die unschätzbaren 'Homericae dissertationes' unseres landsmannes Sengebusch gekannt, so würde er aus der zusammenstellung der überlieferten nachrichten über Homer, verglichen mit den zeitansätzen (1 s. 1—13. 19 ff. 2 s. 78 ff.) gesehen haben, dasz eine tradition über Homer als

Digitized by Google

person nur von denen geglaubt werden konnte, welche vereinzelte zeugnisse aus dem zusammenhange rissen und mit eignen hypothesen erläuterten. etwas anderes aber hat B. auch nicht gethan, und deshalb können diese resultate seiner forschung nicht einmal den anspruch machen widerlegt zu werden.

Es bleibt noch ein wort zu sagen über die art wie B. seine leser auf seine positiven ergebnisse vorzubereiten und die entgegenstehenden ansichten zu entkräften sucht. das letztere konnte auf zwei weisen geschehen: durch summarisches referieren und anschlieszen der gegenbeweise in ihren hauptpuncten oder durch widerlegung im einzelnen. der erste weg empfahl sich für ein grösseres publicum, der zweite dem lernenden und gelehrten gegenüber. der vf. hat beide methoden unzweckmäszig vermischt. Wolf, Lachmann, Köchly, Grote werden in der weise bekämpft, dasz einzelne thesen, und nicht immer die stärksten, mit fast philologischer genauigkeit kritisiert werden. hat der vf. hier sich philologische leser gedacht, so passte doch die unvollständigkeit der discussion ebenso wenig für solche, wie anderseits die ausfallenden allgemeinen bemerkungen, welche manchmal in einen geradezu unpassenden ton übergehen, doch nur einem grösztern publicum imponieren können. oder was wird man von folgenden worten s. 237 denken? 'aber worin besteht die von Köchly gewollte inconsequenz in Agamemnons benehmen an dieser stelle? es scheint freilich dasz, wenn prof. Köchly das zweite buch geschrieben hätte statt Homers, er den könig der menschen in einer mehr königlichen und majestätischen haltung vorgeführt hätte. das glaube ich wol. auch der könig der götter spielt in diesem buche eine gleich unkönigliche rolle; er schickt einen trügerischen traum, und Agamemnon hält eine lügenhafte rede. prof. Köchly würde das nicht gethan haben. das ist Homers unglück. er schrieb sein gedicht, ehe man von deutschen universitäten wuste' usw. oder s. 244: 'ich glaube annehmen zu dürfen, dasz jeder englische leser mit mir einen groszen teil dieses titanenhaften aufwandes fruchtloser gelehrsamkeit (der Wolfianer) einem speciellen fehler in der intellectuellen anlage der Deutschen zuschreiben wird, ähnlich jener wunderbaren hergebrachten subtilität', welche die Deutschen so hülflos in politischen dingen erscheinen lasse. 'grosze gelehrsamkeit hat sie nicht gerade verrückt (mad) gemacht, aber übersubtil, spürlustig, tadelsüchtig und unpraktisch.' und so geht es noch eine weile fort. das verleiht dann die nötige folie dem 'general uncorrupted instinct of the English mind', dessen bemühungen um die Homerkritik s. 245 weiter verfolgt werden. so ist es doch ebenfalls mindestens nichtssagend, was wir s. 129 als abschlieszendes urteil über Welckers 'epischen cyclus' und ähnliche arbeiten lesen: 'sie werden die bewunderung einiger englischer gelehrten erregen, andere zum lächeln, keinen zur nachahmung auffordern.' und s. 367 heiszt es von einer classe deutscher kritiker: 'sie scheinen zu glauben, dasz beine nur dazu da sind, um von ihnen abgeschnitten zu werden', und fechten lieber à la Don Quixote gegen windmühlen oder den schatten ihres eigenen speers als gar nicht. was wir s. 382 über die Engländer lesen, ist zwar für die-

Digitized by Google

selben auch nicht schmeichelhaft; doch dieses abwägen im austeilen kritischer wahrheiten kann uns mit dem tone nicht aussöhnen. der vf. muste doch bedenken, dasz er auf den schultern der männer steht, welchen er die fusztritte versetzt, und seine manier erinnert stark an die fabricate gewisser deutscher schöngeister, mit welchen billiger weise ein professor des griechischen nicht auf solchen pfaden zusammentreffen sollte. in der vorrede vergleicht der vf. seine dissertationen einem schiffe auf dem er seine leser in ein fremdes land bringt. angesichts solcher phrasen kann man kaum die bemerkung unterdrücken, dasz er durch erstere seine fahrgäste schadlos halten zu wollen scheint für die freilich langweiligen und breitspurigen pfade, die er sie manchmal führt.

Wenn wir bei den bisher besprochenen abschnitten uns einen englischen studenten als leser vorstellten und um so weniger von dem dort vorgetragenen erbaut waren, je weniger wir auf jenen standpunct uns zu versetzen wusten, so möchten wir nun noch auf andere teile der dissertationen aufmerksam machen, weil sie entschieden beachtung verdienen. es sind besprechungen einzelner ästhetischer und historischer fragen, welche, durch die betrachtung der Ilias angeregt, meist auch nicht allzuweit von ihrem ausgangspuncte sich verlieren, excurse über epische kunst und darstellung, über versmasze, über die bedeutung Homers für sein volk und die späteren. hier ist recht eigentlich das feld, auf welchem der vf. seine belesenheit und seinen kunstgeschmack entwickeln konnte. über alle gebiete der kunst und der schönen litteratur ist er orientiert, auf vielen gründlich bewandert, namentlich gilt das von der englischen und der italiänischen litteratur; und die streiflichter, welche er von hier aus auf die entwicklungsgeschichte des griechischen epos fallen läszt, sind, wenn sie den brennpunct der Homerischen frage auch nicht unmittelbar treffen, doch vom standpuncte vergleichender litteraturgeschichte aus gesehen höchst belehrend. sollen wir eins bedauern, so ist es dies, dasz viele hübsche und feine bemerkungen durch die anreihung, welche durch das auf bestimmte puncte gerichtete raisonnement gefordert war, den blicken mehr entzogen als vor ihnen aufgedeckt scheinen. sie würden jedenfalls in form einzelner essays mehr zur geltung gekommen sein. dasz unter diesen abhandlungen manches zu allgemeine, einzelnes nicht einmal richtige sich findet, darf freilich nicht verschwiegen werden. zu der ersten classe gehört, was in der 5n diss. über gleichnisse, epitheta und darstellungsmittel überhaupt gesagt ist, ferner die meisten der in diss. 6 eingereihten argumente, welche den beweis liefern sollen dasz Homer 'epischer artist' gewesen sei. falsch sind schlieszlich die gesichtspuncte, nach denen ebenda die Ilias mit der Aeneis, dem 'zerstörten Jerusalem', Miltons 'paradise' einerseits, anderseits mit des Quintus Smyrnaeus Posthomerica zusammengestellt, und nun aus jenen in erster reihe genannten epen die eigenschaften eines kunstepos abstrahiert werden. wenn endlich im eingange der 8n diss. die achtung, in der ein dichter steht, nicht allein auf seinen innern werth, sondern auch auf das verhältnis zu seiner nation zurückgeführt wird, so ist das für viele fälle zuzugeben; dasz aber die

Digitized by Google

Deutschen Goethe deshalb Schillern vorziehen, weil sie in jenem 'some characteristic virtue of German life' finden, kann doch nur ein Engländer glauben, dem es mit seinem Shakespeare so gehen mag.

Der vierte band bringt uns noten, philologische und archäologische, wie der vf. sie nennt. sie sind sachlicher art: denn sie sind zunächst für leser bestimmt, welche erst durch die übersetzung zu Homer geführt werden. wenn sie auch für solchen zweck mit zu groszem aufwande stofflicher gelehrsamkeit zusammengearbeitet scheinen, so sind sie doch im ganzen bequem und praktisch eingerichtet. dasz sie gelegentlich den in den dissertationen verfochtenen tendenzen entgegenkommen, ist natürlich. uns freilich musz es unbegreiflich sein, wie jemand z. b. an der identität des Homerischen Ithaka mit dem local der heutigen insel festhalten kann, wie es doch B. s. 97 nach anleitung seines landsmanns Gell thut. um mit dem irtum aufzuräumen, sollte man meinen, hätte es kaum noch der meisterhaften auseinandersetzung bedurft, welche R. Hercher im Hermes I s. 263—280 gegeben hat. und doch hätte vielleicht B., auch wenn er jenen aufsatz schon hätte lesen können, für dessen verfasser ein ähnlich kräftiges wörtlein in bereitschaft gehabt, wie es s. 97 einen andern ketzer (Völcker) trifft: 'solche grille konnte nur im hirn eines büchervolkes entstehen, welches durch fortwährende beschäftigung mit unpraktischer speculation eine wunderbare fähigkeit sich angeeignet hat, entweder etwas aus nichts oder nichts aus etwas zu machen, wie die laune will oder die gelegenheit verlangt.'

Seiner übersetzung hat der vf. die 10e dissertation vorausgeschickt. hier seine ansichten zu hören ist für manchen vielleicht um so interessanter, als eigne studien und reichliche litterarische unterstützung meist gleichgesinnter landsleute ihn besonders ausführlich sich verbreiten lassen. von den englischen Homerübersetzungen standen zwei in besonderer achtung bei ihren jeweiligen zeitgenossen: die von Chapman und die spätere von Pope. letzterer urteilte über das ehrwürdige werk seines vorgängers einseitig in seinen beiszenden witzworten, so wenn er sagte 'Chapman schreibe manchmal, wie Homer geschrieben haben müsse, ehe er zu verstande gekommen sei'. denn bei allen fehlern, die der übersetzer machte, spricht die wärme echter dichterempfindung aus Chapmans versen, während Popes vielgelesene und noch mehr gerühmte übersetzung ihren künstlich-steifen gang ohne bewegung von anfang bis zu ende geht. B. spricht sich s. 429 über Pope vorurteilsfrei und richtig aus; heutzutage begreift es sich allerdings schwer, wie ein unbefangenes lesepublicum in seiner übersetzung alle jene vorzüge wiederfinden konnte, die deutsche und englische kritiker hineinzusehen bemüht waren. man denke z. b. an Lichtenbergs enkomiastische aussprüche, weniger einsichtsvoller beurteiler nicht zu gedenken. der gezierte charakter der Popeschen übersetzung wird durch das versmasz noch mehr hervorgehoben: es ist der fünffüszige iambus mit parweisen reimen (blank verse). Miltons paradise ist in demselben versmasze geschrieben, aber ohne reime, und darum gerade ist die form des englischen kunstepos bei weitem weniger langweilig und eintönig als die des Popeschen Homer. Chapman dagegen

Digitized by Google

hatte den siebenfüszigen iambus der ältern ballade gewählt und auch den parweisen reim beibehalten; er kommt so, was natürlichkeit des tons betrifft, dem Homer um einen guten schritt näher. doch auch andere versmasze sind in England angewandt worden. über die verwendbarkeit des hexameters gibt es sogar eine kleine litteratur; aber bei verschiedenem urteil der einzelnen stimmen blieb diese frage nur eine theoretische, und der vf. hat, wenn er bestimmt ausspricht dasz tribrachische, anapästische, trochäische und vor allem hexametrische metra der englischen sprache nicht angemessen seien, dafür nicht nur, wie mir scheint, überzeugende gründe beigebracht, sondern auch die erfahrung völlig auf seiner seite. er selbst kehrte nach längerer prüfung zu dem versmasze Chapmans zurück. er fand nemlich für die wahl der übersetzungsform anhaltspuncte in der alten ballade (Chaucer) einerseits, anderseits freilich auch in dem epos Miltons. dort sieht er die einfachheit, hier die erhabenheit Homerischer darstellung, aber die ballade ist nicht groszartig, die epopõe nicht ungekünstelt genug. es bedarf einer form, welche die naivetät der ballade mit der erhabenheit des epos verbindet. diesen anforderungen scheinen nun einzelne balladische masze bis zu einem gewissen grade zu entsprechen, und sie verdienen deshalb entschieden vor dem iambischen fünffüszler den vorzug. dort konnte er wählen zwischen dem siebenfüszler Chapmans, dem trochäischen katalektischen tetrameter der neueren übersetzungen von Aytoune, Littleton, Gladstone und der achtsilbigen stanze Walter Scotts. den Chapmanschen vers nahm er mit recht: denn er entspricht an umfang am meisten dem hexameter, und wenn auch hie und da ein überschusz an worten auf seiten der übersetzung hervortrit — B. gibt das s. 423 zu — so wird im ganzen vers mit vers sich decken. wie war nun der reim zu behandeln? denn dasz derselbe überhaupt nicht fortbleiben durfte, darüber konnte der vf. nach den auf dem gebiete seiner litteratur gemachten erfahrungen nicht in zweifel sein. Chapman und Pope waren ihm hier schon vorangegangen, und nur Cowper war neuerlich in die fuszstapfen des alten Thomas Hobbes getreten und zu dem reimlosen blank verse zurückgekehrt. einzelnes allerdings ist auch gegen den reim eingewandt worden, vor allem dasz er kleinere einheiten schafft und so etwas dem original fremdes in die übersetzung bringt. dasz trotzdem B. den reim beibehalten hat, kann man nur billigen, wenn man auch kein besonders treffendes argument für die getroffene entscheidung in dem seiner meinung nach (s. 413) analogen zusammenklingen bestimmter vocale in dem Homerischen verse erkennt. jenem übelstande aber glaubt der vf. durch eine besondere anwendung des reims zu begegnen. er hat nemlich beobachtet, dasz Homer nicht stets κατὰ στίχον, sondern auch nach einheiten von 2, 3, 4 versen componiere, ja er glaubt nachweisen zu können, dasz das verspaar (couplet), die lieblingsform des volksliedes, auch fundamentaltypus des Homerischen verses sei (?). er leitet daraus die notwendigkeit ab, diese abschnitte durch den reim zu bezeichnen, und hat nun parweise, drei- und vierfache reime in seiner übersetzung angebracht. hier kann ich freilich die bemerkung nicht unterdrücken — und ich glaube, wer B.s übersetzung zur

Digitized by Google

hand nimt wird sie bestätigt finden — dasz dies aufeinanderschlagen ungleich gezählter reime etwas absonderlich unruhiges in den vortrag bringt, was mit der epischen ruhe des erzählenden tones sich nicht verträgt. das princip aber, welches das verfahren rechtfertigen soll, ist künstlich. denn angenommen, diese reime wären dem ohr nicht unangenehm, wer wird diese ihre besondere anwendung für ein äquivalentes ausdrucksmittel der feinen sinnlichen beziehungen nehmen, nach denen sich bei Homer freilich hie und da verse zu zweien, dreien usw. an einander stellen, andere aber sich abheben von früheren oder folgenden? wie unbestimmt und schwankend sind auszerdem die grenzen dieser abschnitte, und wo bleiben schlieszlich in der übersetzung die verse, welche im original wirklich allein (κατὰ στίχον) stehen? einzelne reimlose verse würden unerträglich sein, und sie an ihre nachbarn hinten oder vorn anzuschlieszen, das heiszt dann wieder dieses subtile gesetz übertreten, welches übereinstimmung zwischen original und übersetzung auch in der gruppierung hervorbringen soll. es bleibt also wol nichts übrig als mit dem reime auch die dem original fremde parung der verse zuzulassen, da jenes auskunftsmittel als durchaus unzweckmäszig sich erweist.

So hat sich denn B. mit seiner übersetzung in eine gewisse concurrenz mit Chapman begeben, soweit zeitlicher abstand und unterschied sonstiger verhältnisse zwischen beiden einen vergleich erlauben. wir mögen das urteil derer, für die diese übersetzung bestimmt ist, abwarten, wollen aber am schlusse noch eine bemerkung machen, zu welcher wir berechtigt zu sein glauben. wo nemlich B. die verschiedenen wege andeutet, welche man in England und in Deutschland bei der übersetzung Homers einschlug, sagt er dasz das verhalten der Deutschen und die hier beliebte anwendung antiker metra für England kein präcedenzfall sei. letzteres wird jeder zugeben, aber ein anderes ist es, ob B. dies verhalten selbst richtig zu beurteilen im stande ist. denn wenn er hinter den deutschen hexameterübertragungen nur eine 'mechanical idea of repeating the rhythm of the original' sieht und Goethe und Schiller tadelt, weil sie einem neuerungsversuche Klopstocks die autorität ihrer groszen namen geliehen, so zeugt das zunächst nicht von tiefem einblick in die litteraturgeschichte. denn die bedeutung, welche die übersetzung von Voss und ähnliche an sie sich anlehnende arbeiten für das freiwerden des ausdrucks und die dichterische sprache überhaupt hatten, ist so sehr thatsache geworden, dasz wir ihrer manchmal kaum noch als eines auszerordentlichen umstandes uns bewust sind, und was den selbständigen werth des deutschen hexameters betrifft, so wird nach Goethe und Schiller kein verständiger wol im ernste behaupten, dasz in dieser dichtungsform unsere sprache auf freie bewegung verzichten müsse. anderseits glaubt B. in Rinnes 'Homers Odyssee in stanzen' einen beweis zu haben, dasz auch die Deutschen ihrer gelehrten übersetzerlaune entsagt hätten. damit miszt er aber doch wol einem (mir übrigens unbekannten) buche eine allzugrosze bedeutung bei. dasz überhaupt moderne masze die alten uns näher brächten, wird jeder bezweifeln, der die erfolge dieser art von arbeiten kennt, unter denen meiner ansicht nach Gravenhorsts Sophokles-

Digitized by Google

übersetzung die beste ist. ein Homer vollends in stanzen ist nach J. H. Voss höchstens ein curiosum. dasz aber auch die Vossische übersetzung in Deutschland nie so populär werden konnte, wie es Popes Ilias in England wirklich wurde, hat gründe welche tiefer liegen als in der metrischen form, welche indes auseinanderzusetzen hier nicht der ort ist.

BERLIN. ADOLF PHILIPPI.

80.

EINIGE BEMERKUNGEN ZU HENRY HAYMANS AUSGABE DER ODYSSEE.

Eine anzeige im litt. centralblatt (1867 nr. 25) über 'the Odyssey of Homer edited with marginal references, various readings, notes and appendices by Henry Hayman, B. D. vol. I. books I to VI' (London 1866) schlieszt mit den worten: 'das einzige dankenswerthe der ausgabe scheint uns das verzeichnis der parallelstellen am rande, das, wenn es vollständig wäre, eine lücke in unsern Homerstudien ausfüllen würde, leider ist es das nicht.' weit davon entfernt die in vorstehendem bemerkte unvollständigkeit durchgehend hier nachweisen zu wollen, ist es vielmehr meine absicht in diesen zeilen nur an wenigen versen die mangelhafte auswahl und zusammenstellung der parallelstellen hervorzuheben, unter der versicherung freilich, dasz es nicht schwer sein würde dasselbe überall von dieser ausgabe zu zeigen. vollständigkeit erstrebte hr. Hayman in seinen randbemerkungen nicht, die dürfen wir also von vorn herein darin nicht suchen; seine absicht war eine andere, und diese teilt er uns s. XCII des vorwortes in folgenden worten mit: 'in der vorliegenden ausgabe ist der versuch gemacht mittels randbemerkungen, welche parallel- und erklärende stellen (parallel and illustrative passages) enthalten, Homer so weit als möglich als seinen eignen scholiasten darzustellen (!) und die bemerkenswerthe eigentümlichkeit seines stiles hervorzuheben, dasz er nemlich niemals von einer redensart abgeht, so lange es möglich ist dieselbe zu benutzen und anzuwenden, wie bereits oben erwähnt ist s. VII.*) für diejenigen, welche die musze und ausdauer haben diese randbemerkungen zu benutzen, hoffen wir, möchten die noten einen hülfreichen beistand leisten. beim zusammentragen derselben entstand eine zehnmal gröszere schwierigkeit, wo aus einer menge von stellen auszulesen war, als da wo sich eine beschränkte auswahl bot. alle wiederholungen und gleichheiten der stellen aufzuzeichnen würde beschwerlich, ja unmöglich sein. einige

*) diese behauptung folgt aus der ansicht des hg., dasz die einheit der Homerischen gedichte unzweifelhaft sei. er führt dort vier beispiele an, die unvollständig nachgewiesen sind und durch treffendere zu ersetzen wären: 1) B 721 cf. ε 13. ε 395. 2) Υ 137 (hier fehlt = Z 492) cf. φ 352. 353. α 358. 359. λ 352. 353. 3) θ 134 (? 135) cf. χ 173. Ε 122 (vollständiger wäre wol: K 573. c 89. μ 248. χ 173. 406. Ε 122 [= N 61 cf. 75]. P 541. Φ 453). 4) A 416 cf. N 573. χ 413 (soll sein χ 473; auch hätte wol o 276 angeführt sein können).

Digitized by Google

sind eben zu trivial, um selbst einer einfachen anführung benötigt zu sein, und der dafür verwandte raum hat besser verwerthet werden können für andere, welche einer weitläufigeren beleuchtung bedürfen. dennoch wird manche stelle notwendiger weise von sehr ungleichem werthe sein müssen, doch hoffe ich dasz für den forscher Homers jede derselben wenigstens einigen werth haben dürfte. dem weniger genau studierenden mag gerathen sein die randbemerkungen nur zu benutzen, wenn in den noten darauf bezug genommen ist.' ohne weiter mit den einzelnen sätzen dieses vorwortes zu rechten, lasse ich hier die ersten zehn verse des ersten buches folgen, die darthun werden, wie wenig der hg. auch nur dén ansprüchen genügt, die man nach seinen worten an die 'marginal references' machen darf.

Zu v. 1 wird auszer B 761 — — cύ μοι ἔννεπε, Μοῦcα und cf. δ 642 νημερτέc μοι ἔνιcπε citiert: cf. δ 331 — — καί μοι νημερτὲc ἐνίcπεc. das findet sich schon γ 101, dann noch μ 112. χ 166. ψ 35. Ξ 470 und ähnlich noch oft. ist denn das aber eine parallele für ἄνδρα μοι ἔννεπε, Μοῦcα —?

Bei v. 2 fehlt zu πλάγχθη am rande oder unten die angabe, dasz diese form nur noch Λ 351 (vgl. im particip Ξ 120. ζ 278. ν 278) vorkommt. — Zu ἔπερcεν steht: cf. θ 494—520. χ 230 — jene den gesang des Demodokos von der zerstörung Trojas enthaltend, dieses cῇ δ' ἤλω βουλῇ ('Οδυccέως) Πριάμου πόλιc εὐρυάγυια — das gehört nur in die anmerkung und dort hätte auch bemerkt werden müssen: «ἔπερcεν nur hier mit augment.»

V. 3 vor den zu den ersten worten angeführten stellen fehlt bei *e* ein 'cf.', da die angezogenen parallelen heiszen: πολλὰ βροτῶν ἐπὶ ἄcτε' —. man vergleiche übrigens auch ι 128 ἄcτε' ἐπ' ἀνθρώπων ἱκνεύμεναι, οἷά τε πολλά —. zu νόον finden wir citiert δ 493 οὐδὲ δαῆναι ἐμὸν νόον.

V. 4 fehlt in der angabe am rande vor allem ν 90 πολλὰ πάθ' ἄλγεα ὃν κατὰ θυμόν, dann κ 458 . . . ἐν πόντῳ πάθετ' ἄλγεα . . die unter *a* angeführten vier stellen enthalten alle nur ὃν κατὰ θυμόν. zu vergleichen wäre auch ν 263 . . πάθον ἄλγεα θυμῷ, ο 487 . . ὅcα δὴ πάθεc ἄλγεα θυμῷ, ferner I 321. Π 55. C 397 usw.

V. 5 ohne stelle; es fehlt: ἀρνύμενοc nur hier in der Odyssee cf. Z 446 vgl. A 159 usw., dann zu καὶ νόcτον ἑταίρων cf. κ 15 — καὶ νόcτον Ἀχαιῶν.

V. 6 fehlt zu *b* ἀλλ' οὐδ' ὣc κ 291 usw. H 263. I 587. M 432. P 697. ἐρρύcατο kommt nur noch Υ 194 vor, ἰέμενόc περ noch κ 246. ξ 142 cf. χ 409 ἰεμένην περ.

V. 7 finden wir angeführt: Δ 409 κεῖνοι δὲ cφετέρῃcιν ἀτασθαλίῃcιν ὄλοντο, cf. κ 27 — — αὐτῶν γὰρ ἀπωλόμεθ' ἀφραδίῃcιν. cf. χ 317 = 416 τῷ καὶ ἀτασθαλίῃcιν ἀεικέα πότμον ἐπέcπον, cf. ψ 67 τῷ δι' ἀτασθαλίας ἔπαθον κακόν. wir vermissen den hinweis auf α 34 cφῇcιν ἀτασθαλίῃcιν ὑπὲρ μόρον ἄλγε' ἔχουcιν, ferner κ 437 — — καὶ κεῖνοι ἀτασθαλίῃcιν ὄλοντο.

V. 8 von den zu νήπιοι, οἳ . . angeführten vier parallelen ent-

Digitized by Google

halten nur zwei, nemlich Θ 177 und Ο 104 diese worte; in Ρ 497 steht νήπιοι οὐδ', in γ 146 νήπιος οὐδὲ —. gilt letztere stelle (?), so fehlt wieder Β 38 cf. Χ 445. Π 8. Υ 466 usw. in der nachweisung von Ὑπερίονος Ἠελίοιο steht Θ 480 und μ 133; wir hätten statt dessen lieber gesehen: Θ 480. μ 263 (beide stellen enthalten allein Ὑπερίονος Ἠελίοιο), und dann: cf. μ 176 (Ἠελίου Ὑπεριονίδαο), zuletzt erst: cf. μ 133. 346. 374 (Ἠελίῳ Ὑπερίονι).

V. 9 fehlt die angabe, dasz αὐτὰρ ὁ τοῖσιν Η 383 am ende des verses steht; ferner dasz ἀφείλετο νόστιμον ἦμαρ noch τ 369 vorkommt. wir finden citiert: α 168 τοῦ δ' ὤλετο νόστιμον ἦμαρ (hier fehlt ρ 253), α 354 ἀπώλεσε ν. ἦ. cf. Ζ 455 ἐλεύθερον ἦμαρ ἀπούρας (? hier fehlt = Π 831. Υ 193), cf. Π 836 ἀμύνω | ἦμαρ ἀναγκαῖον (?? cf. Ζ 463 ἀμύνω δούλιον ἦμαρ).

V. 10 zu θύγατερ Διός fehlt: 'sonst von der Athene Ε 348. 815. Η 24', dagegen steht zu καὶ ἡμῖν: (ohne cf.) α 33 οἱ δὲ καὶ αὐτοί und α 47 . . καὶ ἄλλος (?) usw.

Dasz es in allen sechs von hrn. Hayman bis jetzt herausgegebenen büchern nicht anders aussieht als an dieser stelle, hat mir eine vergleichung des ganzen ersten buches und verschiedener beliebig ausgewählter abschnitte der anderen bücher gezeigt. nicht nur bei häufig vorkommenden versen fehlt der hinweis, wo sie zuerst und zunächst oder zuletzt sich wiederfinden, sondern auch bei dén versen, die nur ein oder zwei mal sich wiederholen, wird meistens eine solche angabe vermiszt. wir finden bei späteren stellen frühere berücksichtigt, ohne dasz bei diesen auf jene bezug genommen wäre. ganze verse sind, obwol der raum am rande völlig dazu ausreichte, ohne nicht unwichtige belege geblieben, andere aber, und hier in recht bedeutender anzahl, sind mit parallelen versehen, die keinen anhalt bieten. doch das wird jeder, auch ohne dasz jetzt und hier besondere belege dafür angeführt werden, bei dem gebrauche des buches bestätigt finden.

KÖNIGSBERG. GEORG ELLENDT.

81.

ZU DEMOSTHENES REDE 18 UND 19.

Den verdienstreichen bemühungen des ehrwürdigen, seit mehr als vier decennien seine musze mit beharrlichstem fleisz und mit eindringendem scharfblick dem Demosthenes widmenden Vömel in Frankfurt*) verdan-

*) [leider sollen die augen des hier mit verdientem lobe genannten mannes nicht mehr auf dies blatt fallen, da sie in der nacht vom 8 auf den 9 april d. j. sich für ewig geschlossen haben. aber unvergänglich wird sein andenken fortleben in der wissenschaft und in den herzen seiner freunde. geboren in Hanau am 6 october 1791 und auf dem gymnasium dieser seiner vaterstadt vorgebildet bezog Johann Theodor Vömel 1809 die universität Heidelberg, um theologie und philologie zu studieren. in letzterer wissenschaft waren vornehmlich Creuzer und Böckh seine stets mit warmer pietät verehrten lehrer. nach beendigten studien begann er seine lehrerwirksamkeit an der erziehungs-

Digitized by Google

ken die freunde des redners eine lange reihe von resultaten, von denen ohne zweifel der gröste teil sich unangefochten erhalten wird. dennoch gibt es auch stellen, in denen eine abweichung von Vömels entscheidungen wol begründet erscheinen kann, und einige solcher stellen sollen hier besprochen werden.

R. 18 § 134 wird erzählt, dasz zwar die volksversamlung den Aeschines zum σύνδικος an die delische amphiktyonie bereits gewählt hatte, dasz aber der Areopag die sache in die hand nahm und den Aeschines verwarf, dagegen den Hypereides abordnete. ἡ βουλὴ ἡ ἐξ Ἀρείου πάγου . . χειροτονησάντων αὐτὸν ὑμῶν σύνδικον . . ἀπὸ τῆς αὐτῆς ἀγνοίας ἥσπερ πολλὰ προῖεσθε τῶν κοινῶν, ὡς προείλεσθε κἀκείνην καὶ τοῦ πράγματος κυρίαν ἐποιήσατε, τοῦτον μὲν εὐθὺς ἀπήλασεν usw. hier ist προείλεσθε, obwol lesart aller hss., sowol wegen der sache als wegen der construction der folgenden worte unmöglich. denn nachdem die ἐκκλησία gewählt hatte, gieng es nicht an zu sagen dasz sie den Areopag vorzog, und gienge es auch an, so müste doch statt κἀκείνην geschrieben werden ἐκείνην. auch Hier. Wolfs προσείλεσθε hilft nicht, da nach der athenischen verfassung undenkbar ist, wie die ἐκκλησία nach schon getroffener wahl noch den Areopag hinzuziehen konnte. entstand nach der wahl zweifel über ihre gültigkeit oder über die zulässigkeit der person, so sollte man einen ausdruck erwarten wie ὡς αὐτῇ ἐπετρέψατε. da nun aber Droysen aus Deinarchos I § 50 nachgewiesen hat, dasz προαιρεῖσθαι der förmliche

---

anstalt seines nachmaligen schwiegervaters, des kirchenraths und professors der theologie dr. Schwarz in Heidelberg, und setzte sie fort an den gymnasien in Wertheim und Hanau, von wo er im herbst 1818 an das gymnasium in Frankfurt am Main berufen wurde, zunächst als prorector; 1821 wurde er als nachfolger G. F. Grotefends zum conrector und im jahre darauf nach Ch. F. Matthiäs tode an dessen stelle zum rector des gymnasiums befördert. in diesem amte hat er 31 jahre lang 'mit strenger gewissenhaftigkeit und unwandelbarer überzeugungstreue' (worte seines amtsnachfolgers, meines theuren freundes Classen, im osterprogramm 1854) segensreich gewirkt, bis er im herbst 1853 nach 40jähriger dienstzeit auf seinen wunsch die ehrenvolle entlassung erhielt und sich in ein otium cum dignitate zurückzog, in dem er bei ungeschwächtem besitz aller geistes- und körperkräfte nur der wissenschaft, der pflege seines gartens und dem umgang mit seiner familie und seinen freunden lebte. über Vömels verdienste um die philologie, namentlich um kritik und exegese des Demosthenes, bedarf es hier als in einer fachzeitschrift keiner worte. weniger bekannt dürfte es sein dasz er auch als theologe ein ebenso umfangreiches wissen wie unerschütterliche überzeugungstreue besasz. im jahre 1844 wurde ihm von der theologischen facultät der universität Erlangen die würde eines doctors der theologie verliehen. jahrelang war er mit einer deutschen übersetzung des neuen testaments in verbindung mit kritischer feststellung des urtextes beschäftigt, die sich druckfertig in seinem nachlasz vorfindet und hoffentlich noch veröffentlicht werden wird. eine probe davon, den Galaterbrief, hat er zum 200jährigen jubiläum des gymn. in Hanau am 21 febr. 1865 noch selbst drucken lassen. — während meines mir unvergeszlichen aufenthalts in Frankfurt in den jahren 1854—1861 hatte auch ich das glück dem verewigten nahe zu stehen, darum war es mir herzensbedürfnis ihm diesen anspruchlosen nachruf zu widmen. A. F.]

Digitized by Google

ausdruck dafür war, wenn der Areopag ein geschäft aus eigener bewegung in die hand nahm und die initiative ergriff, so ist Vömels προείλετο eine treffende emendation, und die entstehung des προείλεσθε erklärt sich aus dem vorausgegangenen προῖεσθε. dagegen können dann die folgenden worte nicht unverändert bleiben. nach προείλετο musz notwendig das subject in κἀκείνην . . ἐποιήσατε mehr hervorgehoben werden, was geschieht, wenn wir statt des lästigen καὶ vor τοῦ πράγματος schreiben ὑμεῖς. dann heiszt es in gehöriger construction: ἡ βουλὴ . . ὡς προείλετο κἀκείνην ὑμεῖς τοῦ πράγματος κυρίαν ἐποιήσατε.

§ 135 liest man bei Bekker nach den meisten hss. οὐκοῦν ὅτε τούτου μέλλοντος λέγειν ἀπήλασεν αὐτὸν ἡ βουλὴ καὶ προσέταξεν ἑτέρῳ. im cod. Σ aber fehlt λέγειν und αὐτὸν. auch hatte er ursprünglich λέγοντος, welches dann aber von alter hand in μέλλοντος corrigiert worden ist. mit recht haben nun Dobree und die Zürcher μέλλοντος beibehalten, dagegen λέγειν und αὐτὸν gestrichen. denn nach dem was § 134 vorausgegangen und vermutlich so eben noch von den zeugen wiederholt worden war, empfahl sich dem redner die knappste kürze, wozu auch der gen. abs. τούτου μέλλοντος diente, wofür man unnötig τοῦτον λέγοντα wollte. auch λέγειν, welches nach μέλλοντος Westermann noch beibehielt, ist entbehrlich, da sich bei μέλλοντος von selbst hinzuversteht: 'als σύνδικος zur amphiktyonie zu reisen und für Athen das wort zu führen.' Vömel aber hätte das offenbar ursprünglich aus verschreibung in Σ stammende λέγοντος nicht aufnehmen sollen. denn was soll das präsens λέγοντος in τούτου λέγοντος ἀπήλασεν ἡ βουλή? dies wird auch aus Vömels übersetzung 'cum hoc dicente senatus eum repulerit' nicht verständlich. wenigstens würde ein fut. ἐροῦντος erfordert. weit besser ist μέλλοντος, wobei alles was zur abordnung als gesandter gehört hinzuverstanden wird.

R. 19 § 34 ἡ μὲν τοίνυν βουλὴ ταῦτα προβεβουλεύκει, τῆς δ' ἐκκλησίας γιγνομένης καὶ τοῦ Φιλίππου παρόντος ἐν Πύλαις ἤδη — ἦν γὰρ τοῦτο πρῶτον ἁπάντων τῶν ἀδικημάτων, τὸ τὸν Φίλιππον ἐπιστῆσαι τοῖς πράγμασι τούτοις usw. so interpungieren mit recht Bekker und die Zürcher. Vömel dagegen setzt ἦν γὰρ bis ἀδικημάτων in parenthese und faszt die folgenden infinitive ἐπιστῆσαι, ἀκούειν, παρεῖναι, ῥᾴδιον εἶναι als ausrufe, welche den nachsatz bilden sollen. allein das τοῦτο in der angeblichen parenthese erfordert seine inhaltserklärung. zwar ist τοῦτο durch das vorausgegangene Φιλίππου παρόντος ἐν Πύλαις ἤδη veranlaszt, allein gerade dieser umstand musz in der bedeutung seiner schweren folgen auseinandergesetzt werden, und das geschieht in grammatisch üblicher form durch die an τοῦτο mit τὸ sich anschlieszenden infinitive. mit recht hat daher Bekker eine anakoluthie angenommen. es geht auch nicht an mit Shilleto die parenthese vor πρὸς δὲ τούτοις zu schlieszen. denn mit eben diesen worten knüpft sich an die durch die infinitive bezeichneten verlegenheiten und hemnisse ein neues an, dasz nemlich weder das προβούλευμα vorgelesen wurde noch man den Demosthenes wegen der teuschung und befangenheit zu worte kommen liesz.

Digitized by Google

§ 50 in den worten μενόντων μὲν ὑμῶν οἴκοι καὶ οὐκ ἐξεληλυθότων, ἀπεληλυθότων δὲ τῶν Λακεδαιμονίων καὶ προηςθημένων nimt Vömel an dem ὕςτερον πρότερον anstosz und glaubt, entweder sei καὶ zu tilgen oder ἀπεληλυθότων und προηςθημένων sollten ihre plätze wechseln. es scheint aber diese wortfolge absichtlich so gewählt. auf das positive μενόντων folgt das gleiche nach häufigem gebrauch in negativer form, um im gegensatz darauf folgen zu lassen ἀπεληλυθότων δὲ τῶν Λακεδαιμονίων mit dem zusatz καὶ προηςθημένων τὴν ἀπάτην, welches an letzter stelle um so beiszender für die Athener war, je mehr sich diese auf ihre gescheidheit zu gute thaten. vgl. auch § 53 a. e.

§ 86: 'weil ihr von diesen euren gesandten geteuscht wurdet, so kamet ihr in die lage eure frauen und kinder zur sicherheit in die stadt zu bringen und zu beschlieszen die feier des Heraklesfestes innerhalb der stadtmauern zu begehen, und das in friedenszeit'; ὃ καὶ θαυμάζω, εἰ τὸν μηδὲ τοὺς θεούς, καθ' ὃ πάτριον ἦν, τιμᾶcθαι ποιήcαντα τοῦτον ἀτιμώρητον ἀφήcετε. die worte εἰ bis ἀφήcετε läszt Vömel mit Σ weg. aber dann werden die worte ὃ καὶ θαυμάζω so völlig kahl, dasz man auch sie wegwünschen möchte. auf der andern seite ist die construction, an die Vömel erinnert, ὃ καὶ θαυμάζω nemlich τόδ' ἐcτίν 'worüber ich mich neben anderm auch noch verwundere, ist folgendes, nemlich wenn ihr ihn freisprechen werdet' hier auch nicht statthaft, da man eher eine wendung erwarten müste wie 'so dasz ich mich sehr verwundern müste, wie ihr ihn loslassen könntet'. dagegen passt alles sehr gut, wenn man nur μᾶλλον nach καὶ einsetzt, womit ein noch schwereres, die verhinderung an der herkömmlichen feier heiliger gebräuche eingeführt wird. es heiszt dann: 'in welcher beziehung ich mich noch mehr verwundere, wenn ihr den, der ursache war dasz man sogar opfer in herkömmlicher weise nicht verrichten konnte, ungestraft entlassen werdet.' so kann das präsens θαυμάζω vor ἀφήcετε nicht auffallen, und über ὅ 'in welcher beziehung' vgl. Madvig gr. syntax § 195[d].

§ 99 οὐδένα γὰρ τὰ κοινὰ πράττειν ὑμεῖc κελεύετε. Σ und noch andere hss. geben ἐκελεύετε. Vömel glaubt, ε sei aus dem vorausgegangenen c entstanden, was möglich ist. indessen könnte auch ὑμεῖc γε κελεύετε darin stecken, da der sinn ist: 'wenn ungeeignete leute sich zum staatsdienst hinzudrängen, so seid ihr wenigstens nicht schuld.'

§ 153: hätte man sich der Phokier gehörig angenommen, so folgte daraus, dasz Philippos weder zu land noch zu schiff εἰc τὴν Ἀττικὴν ἥξειν ἔμελλεν, ὑμεῖc δ' ἐκείνου παραχρῆμα . . κλείcειν τὰ ἐμπόρια καὶ . . ἐν πολιορκίᾳ πάλιν αὐτὸν καταcτήcειν, ὥcτ' ἐκεῖνοc ὁ δουλεύcων ἔμελλεν ἔcecθαι τοῖc ἀπὸ τῆc εἰρήνης λυcιτελοῦcιν, οὐχ ὑμεῖc. Vömel streicht ἔμελλεν, das ursprünglich in Σ fehlt, aber von alter hand hinzugefügt ist. aus jenem ersten ἔμελλεν nach ἥξειν versteht sich ganz natürlich ἐμέλλετε zu ὑμεῖc δέ, aber hart wäre nun die zumutung ἔμελλεν wieder zu ὥcτ' ἐκεῖνοc ergänzen zu lassen. noch weniger aber könnte man die construction ὥcτε mit dem inf. ἔcecθαι dulden, da hier kein nom. c. inf. zulässig ist, sondern ὥcτ' ἐκεῖνον

Digitized by Google

τὸν δουλεύοντα ἔσεσθαι erfordert würde. wir können also ἔμελλεν vor ἔσεσθαι nicht entbehren.

§ 206 οὐδὲν γὰρ πώποτ' οὔτ' ἠνώχληκα οὔτε μὴ βουλομένους ὑμᾶς βεβίασμαι. hier möchte ich ἠνώχληκα schreiben, wie schon βεβίασμαι räth und πώποτε: 'zu keiner zeit noch habe ich.' nicht mit grund berief sich Schäfer auf § 205. dort findet sich keine vermengung der tempora, sondern diese sind in ihrer eigentlichsten bedeutung gebraucht: ἀντεῖπον einmal in der volksversamlung, προσέκρουον: mehrmals auf der reise gerieth ich mit den gesandten in streit, und dann das perfect ἅπαντα τὸν χρόνον ἠναντίωμαι.

§ 237 καὶ οὐδεμιᾶς κακίας ταῦτα, ἀλλ' οὐδὲ στρατηγίας γ' ἄξια. Vömel schreibt mit Σ οὐ statt οὐδέ. es soll nicht geleugnet werden dasz οὐ genügt. aber wenn V. sagt 'equidem οὐδὲ non intellego', so ist doch οὐδὲ — γε gewis nicht so unverständlich. der redner sagt: diese untergeordneten lebensstellungen und berufsarten (nemlich der brüder des Aeschines) verdienen zwar keine beschimpfung, aber gewis auch nicht eine feldherrnwürde. also so wie jenes nicht, so auch das nicht.

§ 244 ὅσῳ γὰρ αὖ σὲ πλείους ἢ κεῖνον αἰτιῶνται, θεώρησον ὡς ἔχει. für ἔχει hat Σ εισηι, aber, wie Vömel sagt, 'c est in erasa littera, quae quidem χ esse non potest.' Dübner glaubte τ darin zu erkennen. die Zürcher und jüngst auch Bekker schreiben εἴσῃ, was Vömel wol mit recht unpassend für den zusammenhang findet. er selbst schreibt ἔσει und vergleicht Il. Λ 762 ὡς ἔον, εἴ ποτ' ἔον γε, μετ' ἀνδράσιν. und sagt: 'structura autem paululum inversa est: θεώρησον ὡς ἔσει loco τοσούτῳ κάκιον ἔσει. je mehre dich beschuldigen, desto übler wirst du dran sein (bei bevorstehender aburteilung).' doch dieses ὡς ἔσει erscheint zu nackt, und die rasur läszt vermuten dasz etwas ausfiel, etwa σοι, also ὡς ἔχει σοι. denn ἔχει steht auch im Σ mit γρ. am rande. 'je mehre dich beschuldigen als den Timarchos, betrachte wie es für dich steht.'

§ 268 εἰ δ' ὁ μὲν καιροὺς ὁ δὲ πράγματα ὁ δὲ στρατιώτας προδίδωσιν, ὧν ἂν ἕκαστος ὑμῶν κύριος γένηται, ταῦτα διαφθείρει. mit recht hat man schon längst ὑμῶν anstöszig gefunden. Schäfer will es streichen, Vömel aber vermutet παρ' ὑμῶν, zwar ganz sinngemäsz, aber das nemliche wird auf leichterm wege erreicht durch ὑμῖν: 'worüber immer ein jeder euch mit gewalt versehen ist.'

§ 342 οἳ γὰρ οἰόμενοι δίκην ὑφέξειν τοιαῦτ' ἔπραξαν, τούτους, ἂν τὰ παρ' ὑμῶν αὐτοῖς ἐφεθῇ, τί οἴεσθε ποιήσειν. eine notwendigkeit τὰ παρ' ὑμῶν, wie Vömel räth, in τὰ παρ' ὑμῖν zu verwandeln sehe ich nicht ein. er erklärt: 'si res domesticas illis commiseritis' und beruft sich auf § 289, wo er ebenfalls ἂν τὰ παρ' ὑμῖν ὑγιαίνῃ schreibt, während Σ auch hier ὑμῶν hat, παρ' ὑμῖν aber den vorzug darum verdient, weil von krankhaften inneren zuständen die rede ist. dagegen § 342 ist von solchen nicht die rede, sondern von den interessen welche von den Athenern (παρ' ὑμῶν) den gesandten anvertraut werden, also von der äuszern politik.

Aarau. Rudolf Rauchenstein.

Digitized by Google

82.

Sophoclis Oedipus rex. edidit et adnotavit Henricus van Herwerden. editio maior. accedunt analecta tragica et anecdota Ambrosiana. Traiecti ad Rhenum apud L. C. Bosch. 1867. 216 s. gr. 8.

Diese ausgabe des Oedipus tyrannos bringt viel neues, nicht ebenso viel wahres. die erklärung der worte und redensarten gewinnt durch die parallelstellen, welche der hg. in reichlichem masze beibringt; eine bemerkenswerthe neue auffassung des sinnes hat ref. nicht zu verzeichnen. es gibt ein gewisses bestreben an jeder stelle eine neue conjectur zu bieten, welches das urteil oft befangen macht und einer ruhigen, aufmerksamen betrachtung keinen raum läszt. von diesem bestreben ist der hg. nicht frei und läszt an manchen stellen grösszere gründlichkeit, vorsicht und umsicht vermissen. denn conjecturen wie v. 35 ἀοιδοῦ, δαςμὸν ἢ παρείχομεν, 166 φλόγ᾽ ἀμήχανον, 221 κοὐκ ἔχον τι cύμβολον, 420 ἐcθἀλικών (d. i. ἔcται Ἑλικών), 445 κομιζέτω δῆτ᾽ ἐκποδών· cὺ γὰρ παρὼν ὀχλεῖc, 602 μετ᾽ ἄλλου ᾽ρῶντος (d. i. ἐρῶντος) ἂν cταίην ποτέ, 623 εἶκ᾽ ἤ ce, 832 πρόcθε· μὴ τοίαν μ᾽ ἰδεῖν, 923 ὡc κυβερνητὴν λεώc, 937 οὐχ; ἅμ᾽ ἀcχαλεῖc δ᾽ ἴcωc wie 1438 ἴcθι γ᾽, (944 λέγω τἀληθὲc als versanfang ist s. 76 zurückgenommen) 951 τόνδε, 1244 ἐπιρράξαca τρίc, 1279 χαλαξῆc αἱμάτων, 1405 ἀνεῖτ᾽ ἄτλητον, 1485 ἀροτήρ oder Ant. 721 φῦν᾽ αὐτὸν ἄνδρα sind auf keinen fall verbesserungen, teilweise aber zerstören sie auch alle poesie oder sind geradezu falsch. auch die bemerkung, βυθῶν v. 24 könne als particip betrachtet werden (πόλιc caλεύει βυθῶν) hätte wegbleiben dürfen. die vermutungen zu v. 49. 270. 510. 741. 1423. 1494. 1519 sind schon von anderen gelehrten aufgestellt worden. mag man es einem kritiker nicht verargen, wenn er seine eignen conjecturen wie seine kinder liebt und mit weniger scharfem auge betrachtet, so musz man streng von ihm fordern dasz er fremde vermutungen nicht leichthin aufnehme, als gälte es den text nach eignen wünschen herzustellen. auch in diesem puncte können wir dem hg. nicht die nötige umsicht nachrühmen. v. 74 wird die conjectur Porsons aufgenommen τοῦ γὰρ εἰκότος περᾷ mit tilgung des folgenden verses. die veranlassung zu dieser vermutung gab Suidas u. τοῦ καθήκοντος· τοῦ καθήκοντος πέρα χρόνου τοῦτ᾽ ἔcτι τοῦ ὁριcθέντος· λέγεται δὲ καὶ τοῦ εἰκότος πέρα. will man hieraus etwas folgern, so musz man nach meiner meinung zu
εἰκότος
einem ganz andern schlusz kommen. Suidas hat gelesen: τοῦ καθήκοντος πέρα χρόνου, und der ursprüngliche text war: καί μ᾽ ἦμαρ ἤδη ξυμμετρούμενον χρόνῳ | λυπεῖ τί πράccει τοῦ καθήκοντος πέρα. man müste also annehmen, dasz die zur erklärung beigeschriebenen worte τοῦ εἰκότος und χρόνου die bildung eines neuen verses zur folge gehabt haben. v. 198 hat H. die conjectur von Arndt ἀεὶ (γὰρ εἴ τι νὺξ ἀφῇ, τοῦτ᾽ ἐπ᾽ ἦμαρ ἔρχεται) statt τέλει in den text gesetzt. τέλει ist richtig, nur musz es erklärt werden 'durch ihr ende, wenn die nacht nur

Digitized by Google

in folge davon dasz sie endet etwas übrig läszt'; man beachte die stellung von τέλει und das bittere und schmerzliche welches bei solcher erklärung in dem ausdrucke liegt. v. 591 dürfte Heimsoeths änderung ὀκνῶν für ἄκων wegen der eigentlichen bedeutung von ὀκνεῖν (zaudern) mindestens zweifelhaft sein (ἄκων heiszt 'mit innerem widerstreben', blosz aus furcht vor gegnern). v. 696 hat für die herstellung der responsion Naucks änderung in v. 667 τὰ πρόσφατα mehr wahrscheinlichkeit als die von Blaydes oder Heimsoeth ἂν γένοιο. v. 788 schreibt H. mit Heimsoeth καί με Φοῖβος, zu καί μ' ὁ Φοῖβος vgl. El. 38. v. 1209 ist πεσεῖν mit demselben in πέλειν geändert, der poetische ausdruck in den prosaischen.

Die sitte in der adnotatio ohne irgend einen bezug ('dieses wort erinnert mich an') conjecturen zu allen möglichen stellen griechischer schriftsteller unterzubringen kann nicht gefallen. die meisten dieser conjecturen hätten eine bessere stelle in den am schlusse angehängten 'analecta tragica' gefunden. auch im äuszerlichen dieser ausgabe zeigt sich ein gewisser mangel an sorgfalt: v. 947 wurde die vermutung einer lücke, welche ref. beim lesen machte, glänzend bestätigt: v. 948 fehlt nemlich nicht in den hss., wol aber in dieser ausgabe. an druckfehlern mangelt es nicht (gleich v. 38 im texte); 1155 ff. sind die personenbezeichnungen in unordnung gerathen; öfters steht die bezeichnung der person am untersten rande der seite und auf der folgenden beginnt die rede derselben, was einen unangenehmen eindruck macht.

Doch genug der ausstellungen. ohne anstand haben wir, was uns tadelnswerth erschien, getadelt; bereitwillig heben wir auch das lobenswerthe hervor. vor allem musz man den scharfblick, das kritische talent des hg., seine bekanntschaft mit dem sprachgebrauch der tragiker anerkennen und rühmend erwähnen, dasz viele stellen seinem scharfsinn eine glückliche, teils sichere teils höchst wahrscheinliche verbesserung verdanken. besonders gilt dies von den zu andern schriftstellern mitgeteilten conjecturen, welche wir hier nicht weiter berühren. von den vorschlägen welche H. zu Sophokles macht dürften vornehmlich folgende hervorzuheben sein: v. 108 πόθ' für τόδ' ('de meo dedi et ita Meinekius'), 172 καυτᾶς für κλυτᾶς, 523 τάχα für τάχ' ἂν, 681 ἄλλως für ἀγνὼς, 780 παροινῶν für παρ' οἴνῳ (so auch Heimsoeth) — für καλεῖ ebd. schreibt H. λάσκει· καλεῖ ist richtig und steht ähnlich wie OK. 294 ὠνόμασται (für εἴρηται) —, 789 ἀθλίῳ für die vulg. ἄθλια, La. pr. m. ἀθλίω duabus super ω litteris erasis; 1279 ἐρρήγνυτο für ἐτέγγετο, 1301 μάσσονα für μείζονα (?), 1340 ἐκποδὼν für ἐκτόπιον (?). Ai. 647 φαίνει τ' ἄδηλα für φύει τ' ἄ. (Herwerden schreibt φαίνει τἄδηλα). El. 81 κἀπακούσωμεν; (so hat schon Nauck verbessert).

Wir benützen diese gelegenheit, um zu einzelnen stellen dieses stückes einige bemerkungen mitzuteilen. v. 7 hält H. mit Meineke ἄλλων für unrichtig, ohne Meinekes änderung ἐμῶν zu billigen. mit recht hebt er hervor, dasz ἐμῶν an der ersten stelle des verses hier eine zu starke betonung erhalte. wenn er aber meint, ἄλλων könne epexegetisch zu ἀγγελλόντων stehen, so erlaubt das der sprachgebrauch nicht.

Digitized by Google

dasz die für die andere erklärung παρ᾽ ἄλλων angeführten stellen nichts beweisen, hat Meineke gezeigt: ἄλλος verlangt ein gemeinsames prädicat. hier wird ἄλλων verderbt sein aus ἀπών: es stehen sich παρ᾽ ἀγγέλων — αὐτός, ἀπών — ὧδε gegenüber. — V. 159 hat H. die correctur einer spätern hand im La. κεκλομένῳ aufgenommen; einer solchen nachbesserung wäre das anakoluth um jeden preis vorzuziehen. aber dieses κεκλόμενος ist ein fingerzeig für die verbesserung von ἄμβροτ᾽ Ἀθάνα. schon Heimsoeth hat darauf aufmerksam gemacht, dasz ἄμβροτ᾽ eine wiederholung des im vorausgehenden verse stehenden ἄμβροτε (Φάμα) ist; er schlug ὄβριμ᾽ Ἀθάνα vor; Herwerden setzt vorsichtig das zeichen der lücke, indem er die richtige bemerkung macht, dasz ὄβριμε nicht gleich ὀβριμοπάτρη ist und Athena nie jenes beiwort hat. jenes κεκλόμενος zeigt, dasz darin ein verbum enthalten ist, nemlich ἄντομ᾽ Ἀθάνα· die elision des -αι ist an dieser stelle unbedenklich. unter einwirkung des darüberstehenden ἄμβροτε gieng ἄντομ᾽ in ἄμβροτ᾽ über. — V. 219 ff. bieten eine noch ungelöste schwierigkeit für die erklärung. sie heiszen:

ἀγὼ ξένος μὲν τοῦ λόγου τοῦδ᾽ ἐξερῶ,
ξένος δὲ τοῦ πραχθέντος. οὐ γὰρ ἂν μακρὰν
ἴχνευον αὐτό, μὴ οὐκ ἔχων τι σύμβολον.
νῦν δ᾽, ὕστερος γὰρ ἀστὸς εἰς ἀστοὺς τελῶ,
ὑμῖν προφωνῶ usw.

Schneidewin schrieb ἴχνευον αὐτὸς (so einige apographa) οὐκ ἔχων ohne μὴ und erklärte: ‘ich werde euch das folgende vorlegen, weil ich auf mich beschränkt (αὐτὸς) nicht weithin forschen, mit dem nachforschen nicht weit kommen würde, insofern ich kein erkennungsmittel habe.’ abgesehen von der bedenklichkeit einer solchen änderung ist einzuwenden, dasz der gegensatz αὐτός — ὑμῖν erst im folgenden zu suchen ist, ohne dasz man dort ἀστὸς in αὐτὸς zu ändern hat. was H. bemerkt, dasz *procul investigare* und *investigando proficere* zweierlei sei, ist unbegründet; μακράν ist nachdrucksvoll gesagt: ‘ich würde keine weite strecke im forschen durchmessen’ d. h. ‘ich müste überhaupt das nachforschen aufgeben’. andere nehmen αὐτός auf mit μή und fassen οὐκ ἔχων als einen begriff (*carens*) oder ziehen vielmehr οὐ zu τι (μὴ οὔτι σύμβολον ἔχων). das aber würde heiszen: ‘nicht würde ich selbst in die weite spüren, wenn ich nicht jedes anhaltspunctes entbehrte.’ wie reimt sich das zusammen? Ribbeck freilich übersetzt (rhein. museum XVI s. 509): ‘denn sonst würde ich nicht in die weite spüren, wenn ich nicht selbst ohne jeden anhalt wäre.’ so ist αὐτός wol untergebracht, aber es gehört der stellung der worte nach zu ἴχνευον. H. erklärt mit dem schol. μακράν zeitlich (τοσούτου ὄντος τοῦ χρόνου τοῦ μεταξύ): ‘nisi enim aeque essem ignarus rumoris de caede quam ipsius facinoris, non nunc demum, longo tempore praeterlapso, illud investigarem, si non haberem aliquid indicii.’ aber die aus Eur. Tro. 406 angeführte stelle genügt nicht, um Trach. 317 entgegen eine solche bedeutung von μακράν an dieser stelle zu erweisen: denn οὐ μακρὰν δέξεσθέ με und ἰχνεύειν μακράν erhalten durch das verschiedene verbum eine andere

Digitized by Google

beziehung; sodann wäre überhaupt ein solcher gedanke hier sonderbar und geradezu unerklärlich; ferner weisz H. selbst nicht anzugeben, was unter dem σύμβολον zu verstehen sei, und trägt bedenken mit Dindorf an das orakel zu denken. endlich ist die bekannte bedeutung von νῦν δέ nach einem solchen condicionalen verhältnis die gründlichste widerlegung dieser erklärung sowie jeder andern derartigen: denn νῦν δέ musz dann bedeuten: 'nun aber da ich ein anzeichen habe.' in welcher beziehung aber soll dazu der durch ὕστερος γὰρ usw. begründete satz ὑμῖν προφωνῶ stehen? um zu einer sichern erklärung zu gelangen, musz die bedeutung von μὴ οὐ feststehen. vergleicht man nun OT. 12 δυσάλγητος γὰρ ἂν εἴην τοιάνδε μὴ οὐ κατοικτείρων ἕδραν und OK. 359 ἥκεις γὰρ οὐ κενή γε . . μὴ οὐχὶ δεῖμ' ἐμοὶ φέρουσά τι, so ist klar dasz μὴ οὐ mit part. dem bloszen μή mit part. nur durch den besondern nachdruck, welchen οὐ dem μή gibt, verschieden ist. übersetzt man nun: 'wenn ich nicht (schon) irgend ein anzeichen hätte', so fragt man vergeblich nach diesem anzeichen (an das orakel ist nicht im entferntesten zu denken) sowie nach dem zusammenhang der gedanken. es ist zu übersetzen: 'ohne ein anzeichen (beim forschen) zu haben, nachdem ich es durch euch erhalten' (ganz wie OK. a. o. 'du kommst nicht leer, ohne zu bringen'). der zusammenhang ist also: 'dieses werde ich verkünden, weil ich der ganzen sache fremd bin; denn (begründung des vorausgehenden causalen verhältnisses) nicht würde ich weit kommen im nachforschen ohne irgend einen anhaltspunct zu haben. nun aber (um einen solchen zu erhalten, den ich selbst nicht haben kann, weil ich erst lange nach der that [ὕστερος] bürger wurde) gebe ich euch folgende aufträge' usw. in der weitern rede des Oedipus nimt H. nicht nur die umstellung von Ribbeck auf, sondern stellt auch seinerseits 'um die logische ordnung der gedanken herzustellen' 244. 245 mit 252—254 nach 268. ich halte Ribbecks umstellung für entschieden unrichtig; hier bemerke ich gegen H.s umstellung nur, dasz durch sie v. 256 ἀκάθαρτον ὑμᾶς εἰκὸς ἦν οὕτως ἐᾶν seine offenbare beziehung auf v. 254 γῆς ὧδ' ἀκάρπως κἀθέως ἐφθαρμένης verliert und in eine verkehrte beziehung zu v. 242 f. ὡς τὸ Πυθικὸν . . ἐμοί gebracht wird. — V. 505 erklärt H. μεμφομένων als gen. abs. mit recht ist Leitschuh (in einem gymnasialprogramm von Münnerstadt) der erklärung entgegengetreten, welche καταφάναι im sinne von *assentiri* mit dem genetiv verbunden sein läszt. weniger begründet aber ist dessen erklärung von μεμφομένων, welches er passivisch nimt und von καταφάναι im sinne von κατειπεῖν abhängig macht (die getadelten verdammen). auch H.s annahme ist höchst bedenklich. mit änderung der interpunction wird zu schreiben sein: πρὶν ἴδοιμ' ὀρθὸν ἔπος μεμφομένων νιν, καταφαίην (von tadlern von ihm); ν fiel nach ν aus und dann gieng ιν in ἄν über. — V. 624 schreibt H. ὅταν προδείξῃς γ' ('post προδείξῃς fortasse addendum γὲ ut v. 679' schon Meineke) οἷόν ἐστιν ὃ φθονεῖ; H. weist mit vollem rechte die umstellung von Haase zurück; diejenigen welche sie gebilligt haben scheinen die folgenden verse und den zusammenhang der gedanken ganz auszer acht gelassen zu haben. H. hat darauf hingewiesen. wir lassen

Digitized by Goog

uns hier auf eine widerlegung der gemachten conjecturen nicht ein und erwähnen nur dasz auch die angeführte von H. die ergänzung von θανοῦμαι aus dem vorhergehenden verse notwendig macht, was Schneidewin mit recht willkürlich nennt. man könnte dafür nur OK. 1514 anführen, wo auf πῶς εἶπας, ὦ γεραιέ, δηλοῦσθαι τάδε; als antwort folgt: αἱ πολλὰ βρονταὶ διατελεῖς usw. Meineke wollte, weil er es für unmöglich hielt aus dem vorausgehenden δηλοῦσι zu ergänzen, ändern δηλοῦσι βρονταί· aber man hat mit recht bemerkt dasz Oedipus seine eignen vorhergehenden worte αὐτοὶ θεοὶ κήρυκες ἀγγέλλουσί μοι im sinne hat. alles ist von v. 622 an in ordnung, wenn man die gedanken und ihren zusammenhang richtig erfaszt. Kreon: willst du mich etwa aus dem lande jagen? Oed.: nein, deinen tod, nicht deine verbannung will ich (es ist das nur die sprache des gereizten, welche nichts anderes sagen will als 'dein tod wäre mir lieber als deine verbannung'; es liegt also kein widerspruch mit v. 640 f. darin). Kreon: das kannst du nur wollen (es ist eben βούλει oder βουλήσει, nicht θανοῦμαι zu ergänzen), wenn du vorher zeigst, was hassen heiszen will (d. h man wird aus deinem handeln gegen mich den völlig unschuldigen erkennen, wie weit der hasz gehen könne). weil Kreon dieses ganz ungläubig sagt und es so ausspricht, als könne er eine so hämische gesinnung und den daraus hervorgehenden wunsch des Oedipus gar nicht für möglich halten, erwidert Oedipus: ὡς οὐχ ὑπείξων οὐδὲ πιστεύσων λέγεις; — V. 725 f. ὧν γὰρ ἂν θεὸς χρείαν ἐρευνᾷ. Heimsoeths änderung αὐτὴν ἐρευνᾷ ist entschieden zurückzuweisen. H. hebt gegen die gewöhnliche erklärung besonders hervor, dasz es nicht schicklich sei dem gotte selbst das suchen (ἐρευνᾶν) beizulegen, und schlägt vor: ὧν γὰρ ἂν θεὸς χρείαν ἐφεύρῃ 'quarum enim rerum utilitatem deus deprehenderit.' ich glaube dasz der fehler anderswo liegt und vermute: ὧν γὰρ γνῷ θεὸς χρείαν ἐρευνᾶν 'wovon der gott die notwendigkeit es zu erforschen erkennt'. vgl. 1231 αἳ φανῶς' αὐθαίρετοι· αἳ 'ν manus rec. et in margine αἳ ἄν. — V. 976 bringt H. für die umstellung von Dindorf eine andere καὶ πῶς λέχος τὸ μητρὸς οὐκ ὀκνεῖν με δεῖ; aber man vermiszt ἔτι: καὶ πῶς τὸ μητρὸς λέχος ἔτ' οὐκ ὀκνεῖν με δεῖ; — V. 1031 setzt H. für das unmetrische ἐν καιροῖς das nichtssagende ἔνθα φῄς in den text. ebenso wenig wie diese können alle andern vermutungen befriedigen, weil ein wort erwartet wird, welches sich auf das vorausgehende σωτήρ bezieht: es ist ἐν καιροῖς in ἐς καλόν με (vgl. v. 78) zu ändern. — V. 1213 vermutet H. ἀγνῶθ' für ἄκουθ', aber v. 1484 zeigt dasz nichts zu ändern ist. — V. 1264 schreibt H. πλεκταῖσιν αἰώραισιν ἐμπεπλεγμένην, die wiederholung πλεκταῖς — ἐμπεπλεγμένην will ihm aber nicht gefallen und er möchte lieber ἀποπεπνιγμένην. so ansprechend die vermutung von Nauck ist πλεκταῖσιν ἀρτάναισιν αἰωρουμένην, so ist doch die abweichung von der überlieferung zu grosz und seine erklärung der corruptel zu wenig wahrscheinlich. so viel kann als feststehend betrachtet werden, dasz ὁ δὲ am schlusse, wie das im La. noch erhaltene ὅπως δ' des folgenden verses zeigt, hinzugesetzt wurde, als einige silben des verses verloren gegangen waren.

Digitized by Google

beachtet man aber die von G. Wolff bezeugte schreibweise des La. ἐμπεπληγμένην und vergleicht man die ganz ähnliche stelle Ant. 1221 f. τὴν μὲν κρεμαστὴν αὐχένος κατείδομεν | βρόχῳ μιτώδει σινδόνος καθημμένην, so erkennt man dasz ηγμένην nichts anderes ist als ἡμμένην, in den übrigen buchstaben πεπλ aber πέπλων (entsprechend dem worte σινδόνος Ant. a. o.) steckt. der vers lautete also: πλεκταῖσιν αἰώραισι πέπλων ἡμμένην. damit man hierin nicht einen metrischen fehler sehe, verweise ich auf Phil. 22. OT. 142. OK. 664. Ai. 1101. Hermann (zu Phil. a. o. vgl. el. d. metr. s. 114) beschränkte das Porsonsche gesetz durch die bestimmung, dasz bei dem vorausgehen der interpunction ein solcher ausgang des trimeters ganz richtig sei. ich glaube dasz noch weniger dagegen einzuwenden ist, wenn die cäsur des verses in den vierten fusz fällt. dieses ist in unserm verse der fall und ist der fall in OK. 664, welchen vers man um jeden preis ändern will (θαρσεῖν μὲν οὖν ἔγωγε κἄνευ τῆς ἐμῆς | γνώμης ἐπαινῶ: Dobree κἂν ἄνευ γ' ἐμῆς, Nauck κἂν ἄνευ σ' ἐμῆς, Dindorf κἂν ἐμῆς ἄνευ. abgesehen von allem andern zweifle ich sehr ob ἄν hier an seiner stelle ist). — V. 1463 αἵν οὔποθ' ἡμὴ χωρὶς ἑστάθη βορᾶς τράπεζ' ἄνευ τοῦδ' ἀνδρός. H. ändert überall (1462. 821. 1504) die endung -αιν in -οιν nach der von Cobet aufgestellten regel (vgl. Dindorf zu OK. 1113, Nauck zu OK. 1676). ich halte die herstellung der masculinform besonders in OK. 683 μεγάλαιν θεαῖν für bedenklich. auch ebd. 859 οὐ ταύταιν μόναιν kommt die endung -αιν der deutlichkeit sehr zu statten. im übrigen billigt H. Hartungs änderung ἤδη (für ἡμή) und die von Nauck ἐπλήσθη für ἑστάθη. das erstere wort gibt dieser stelle einen verkehrten sinn, das zweite wird unnötig sein. gewis aber ist ἡμή verderbt, Naucks ἡμῶν jedoch oder Heimsoeths ἀμῆς kann nicht als verbesserung gelten. es musz wol heiszen: αἵν οὔποτ' ἄλλη χωρὶς usw., ἄλλη ἄνευ τοῦδ' ἀνδρός ist gesagt statt des gewöhnlichen ἄλλη ἢ τῷδ' ἀνδρί 'mensa diversa a mea mensa, ut me ad suam mensam non haberent'. — V. 1524—1530 bezeichnet H., der überhaupt mit der annahme von interpolationen schnell bei der hand ist, als unecht, vornehmlich in rücksicht auf die bemerkung des schol. zu 1523 καὶ αὐτάρκως ἔχει τὸ δρᾶμα, τὰ γὰρ ἑξῆς ἀνοίκεια γνωμολογοῦντος Οἰδίποδος. schon früher hatte F. Ritter philol. XVII s. 424 ff. diese wie die schluszverse der übrigen sechs dramen des Sophokles für unecht erklärt. auch H. glaubt wie Ritter, dasz der interpolator den schlusz der Phoenissen benutzt habe, während Valckenaer die beiden verse der Phoenissen ὦ πάτρας κλεινοὶ πολῖται, λεύσσετ' Οἰδίπους ὅδε, ὃς τὰ κλεῖν' αἰνίγματ' ἔγνω καὶ μέγιστος ἦν ἀνήρ als entlehnung aus Sophokles betrachtete. die sache läszt sich entscheiden. vorerst ist zu bedenken dasz auch Phoen. 1634 ἐᾶν δ' ἄκλαυστον, ἄταφον, οἰωνοῖς βοράν aus Sophokles entlehnt ist. kein deutlicheres anzeichen der interpolation aber kann es geben als die wiederholung des wortes κλεινός in den Phoenissen a. o. auch ἤδη und κράτιστος scheinen die ursprünglichen worte, ἔγνω und μέγιστος die des ändernden interpolators zu sein.

Ich bemerke noch dasz H. in der vorrede ein gesetz für die schrei-

Digitized by Google

bung cύν oder ξύν aufstellt. danach stände cύν vor consonanten (nur am anfange des verses sei ξύν auch vor consonanten vorzuziehen), ξύν vor vocalen mit der ausnahme, dasz des wollautes wegen nach ξ und wenn die folgende silbe mit ξ, κ oder χ endige, cύν auch vor vocalen zu schreiben sei. die zweite regel scheint sicher zu sein; ob auch die erste, musz ich bezweifeln. denn ich glaube dasz in beispielen wie τὰc ξυμφοράc (44), τῆc ξυμφορᾶc (99), ταῖc ξυμφοραῖc (515) das vorausgehende c eine änderung des hsl. ξ nicht als rathsam erscheinen läszt, oder dasz man überhaupt überall ξύν zu schreiben hat, wo nicht der wollaut oder das metrum cύν verlangt.

Aus den am schlusse beigegebenen, aus den scholien des Ioannes Tzetzes zu Aristophanes Plutos, wolken und frõschen im cod. Ambros. C. 222 entnommenen anekdota hebe ich hier das schõne fragment des Hipponax hervor. im schol. zu Plutos 90 heiszt es: τυφλὸν δὲ τὸν Πλοῦτόν φηcιν ἐξ Ἱππώνακτοc τοῦτο cφετερικάμενοc· φηcὶ γὰρ οὕτωc Ἱππῶναξ·

ἐμοὶ δὲ πλοῦτοc, ἐcτὶ γὰρ λίην τυφλόc,
ἐc τῳκί᾽ ἐλθὼν οὐδάμ᾽ εἶπεν· Ἱππῶναξ,
δίδωμί τοι μνᾶc ἀργυρίου τριήκοντα
καὶ πόλλ᾽ ἔτ᾽ ἄλλα· δείλαιοc γὰρ τὰc φρένας.

für τὰc φρένας hatte H. auf fr. 5, 7 und 8 (Bergk) verwiesen, hat dieses aber nachher s. IV mit recht zurückgenommen. ich dachte an δειλαίωc γὰρ εἶ φειδόc· vgl. Eustathios s. 537, 39 κατὰ παλαιὰν κωμῳδίαν εἰπεῖν φειδὸc ἤγουν φειδωλὸc δαπάνηc.

München. Nicolaus Wecklein.

83.

ZUR STRASZBURGER HANDSCHRIFT DER TIRONISCHEN NOTEN.

Die von M. Hertz oben s. 236 geäuszerte vermutung, dasz in dem nach Kopps angabe in der überschrift der Straszburger notenhandschrift stehenden TICITER oder TICIDER 'ein einfaches, landesübliches FELICITER' stecke, hat durchaus das richtige getroffen. die in uncialen abgefaszte überschrift lautet, abgesehen sowol von einigen mehr oder weniger verblaszten buchstabenteilen als auch von einzelnen buchstabenverschränkungen: *Auxiliante* || *Dño incipiunt* || *Notae Sene* || *cae feli* || *citer. Amen* ||. diese auf die überschrift bezüglichen angaben nebst andern mitteilungen über den inhalt der Straszburger notenhandschrift erhielt ich auf desfallsiges ersuchen ende 1865 von meinem freunde W. Brambach. den oben angeführten wortlaut der überschrift hat übrigens, auf grund einer von mir herrührenden mitteilung, J. W. Zeibig auf s. 275 seiner 'nachträge zur geschichte und litteratur der geschwindschreibkunst' (Dresden 1867) bereits abdrucken lassen.

Köln. Wilhelm Schmitz.

Digitized

84.

Ausgewählte reden des Lysias. für den schulgebrauch erklärt von Hermann Frohberger. zweites bändchen. Leipzig, druck und verlag von B. G. Teubner. 1868. VI u. 188 s. gr. 8.

Was ref. in diesen jahrb. 1866 s. 650 ff. günstiges und anerkennendes über hrn. Frohbergers bearbeitung der drei reden XII, XIII und XXV im ersten bändchen dieser auswahl urteilen zu sollen glaubte, dasselbe gilt auch von diesem zweiten bändchen, das die reden XIV, XV, X, XXXII und I enthält, und zwar in vielleicht noch höherem masze, insofern manches in demselben auf ref. den eindruck noch vollendeterer reife gemacht hat. für einige dieser reden hatte F. aus neuester zeit d. h. seit Bremi 1826 wenige oder gar keine vorgänger in der erklärung; die reden X und XV hatte auch Bremi nicht in seine auswahl aufgenommen. um so mehr lob verdient der fleisz und die gründlichkeit in der behandlung auch dieser reden. für die kritik dagegen ist seit Scheibes zweiter ausgabe (1855) von deutschen und holländischen gelehrten in sämtlichen reden viel gethan worden, und wir finden dieses alles von F. mit umsicht und selbständigkeit benutzt. nur éines, was der erwähnung werth scheint, hat er übergangen: nemlich 14 § 42, wo von den freveln die rede ist, die Alkibiades der vater an geweihten gegenständen begieng, hat in den worten οἱ δὲ μυστήρια πεποιήκασι Hirschig τὰ vor μυστήρια gewollt. zwar findet sich τὰ in keiner hs., aber es findet sich in den sämtlichen von F. selbst angeführten stellen, die dieses factum erwähnen, so dasz es vermutlich stehender sprachgebrauch war. — Sehr eingehend sind überall die erörterungen über antiquarisches und geschichtliches, aber nicht weniger die besprechung des rhetorischen ausdrucks und überhaupt alles sprachlichen, so dasz besonders in letzterer beziehung der commentar samt dem kritischen anhang s. 139—188 oft eine wahre fundgrube für den sprachgebrauch nicht nur des Lysias sondern auch vieler anderer schriftsteller ist, deren ausdruck mit fleisz und scharfer beobachtung zur vergleichung herangezogen wird. daraus erklärt sich auch der ziemliche umfang des commentars, der wenn auch über das bedürfnis der schule hinausgehend demjenigen um so willkommener sein wird, der sich eindringlicher mit dem studium der redner beschäftigt. die trefflichen einleitungen schweifen nirgends vom gegenstande ab, führen aber nach jeder richtung belehrend in das sachverhältnis ein, um das die rede sich dreht. — Wegen der beschaffenheit der quellen ist man bekanntlich bei Lysias in vielen puncten auf conjecturalkritik angewiesen. der hg. verfährt dabei mit besonnenheit sowol in der aufnahme fremder als auch eigener conjecturen. letztere zählt er im vorwort auf: es sind ihrer 30, von denen mehrere evident, die meisten wahrscheinlich sind. gegen einzelne glaubt ref. widerspruch erheben zu sollen.

R. 14 § 2 berichtigt F. περὶ πάντων mit ὑπὲρ πάντων. § 7 erklärt sich jetzt auch ref. für die schreibung ὅτι ὁπλίτης καταλεγεὶς οὐ παρῆν, λιποταξίου δέ, ὅτι οὐκ ἐξῆλθε μεθ' ὑμῶν στρατοπεδευ-

Digitized by Google

cόμενος (letzteres nach Lipsius), was F. damit rechtfertigt, dasz das militärgesetz die drei puncte ἀστρατεία, λιποτάξιον, δειλία auseinanderhielt. ebenso § 9 ἢ μετὰ τῶν ὁπλιτῶν εἶναι statt πολιτῶν und dann καὶ ὁπλίτης γενέσθαι zu streichen. richtig ist dasz § 16 entweder mit Hirschig αἰτήσονται für ἐξαιτήσονται geschrieben oder das davor stehende ὑμᾶς nach ἀντιβολήσουσιν gesetzt werden musz, da ἐξαιτεῖσθαί τινα nicht heiszt 'einen erbitten'. dagegen ist ref. nicht überzeugt dasz § 20, wo die richter aufgefordert werden, falls die verwandten den angeklagten losbitten wollen, es mit zorn aufzunehmen, ὅτι τούτου μὲν οὐκ ἐπεχείρησαν δεηθῆναι, ἢ δεηθέντες οὐκ ἐδύναντο εὑρέσθαι, ποιεῖν τὰ ὑπὸ τῆς πόλεως προσταττόμενα, die worte ἢ δεηθέντες οὐκ ἐδύναντο εὑρέσθαι gestrichen werden sollen, weil damit die fürbitter entlastet würden. allerdings belasten sie zunächst den angeklagten, der sich durch ihre bitten nicht zur pflichterfüllung bewegen liesz, aber sie belasten auch die fürbitter, da sie die unverschämtheit haben jetzt um loslassung dessen die richter zu bitten, der ihren vorstellungen kein gehör gab. was dann die verbindung des ποιεῖν mit δεηθῆναι betrifft, so schlieszen sich die worte gleichsam parenthetisch an das vorige an, wobei durch die weise des vortrags dem zuhörer leicht deutlich wurde dasz ποιεῖν von δεηθῆναι abhänge. § 26 ist ἀπεπέμφθη statt μετεπέμφθη sehr einleuchtend, so wie auch wahrscheinlich, dasz nach προὔδωκεν der name einer person ausgefallen, der Alkibiades Ornoi verrieth. von dieser heiszt es dann ὁ δὲ παραλαβών. auch ist zu billigen, dasz F. § 28 οἰκείους und ξένους die plätze tauschen läszt und § 29 nach Reiske schreibt ἔσεσθαι μέλει, ἀλλ' ὄν. § 31 macht F. zu ἀφείλεσθε darauf aufmerksam, dasz sich Lysias eine verdrehung erlaube, da die dem Alkibiades nach seiner rückkehr aus dem exil zurückerstatteten güter und auszeichnungen ihm später nicht von der demokratie sondern von den dreiszig weggenommen wurden. § 32 schreibt er mit recht für die vulg. ὅτι ταῖς ὑμετέραις ἀρεταῖς χρῆται παραδείγματι περὶ τῆς ἑαυτοῦ πονηρίας zuerst mit Cobet παραδείγμασι und aus eigner conjectur ἐκείνου für ἑαυτοῦ, da ja die πονηρία des vaters, nicht des sohnes gemeint ist. zu § 40 führt er sämtliche Lysianische stellen über den gebrauch von πατρῷος, πάτριος, πατρικός an, woraus sich der unterschied in der bedeutung dieser wörter bei den rednern, wie ihn die grammatiker angeben, wenigstens für Lysias bestätigt. ebd. wird nachgewiesen dasz der plural ὅρκοι nicht von mehreren eiden der geschworenen, sondern von den mehrfachen bestimmungen des heliasteneides zu verstehen sei.

15 § 3 erklärt sich jetzt ref. einverstanden, dasz nach ὥσπερ καὶ νῦν eher ὑμεῖς hinzuzusetzen als καὶ in ἐκεῖνοι zu verwandeln sei. F. erklärt den sinn der §§ 3 und 4 richtig, nur wegen ἰδίᾳ macht er sich unnötige schwierigkeiten, vielleicht verleitet durch Francken, der es 'separatim, vestro marte, proprio motu' übersetzt. F. erklärt: «ἰδίᾳ 'einseitig', nicht, wie es eure pflicht wäre, κοινῇ ἀμφοτέροις.» er will ἰδίᾳ nicht auf das subject beziehen, sondern stellvertretend für das object von βοηθεῖν, wie *privatim et publice rapere* Sall. *Cat.* 11.

Digitized by Google

ref. aber versteht es einfach als 'privatim'. die strategen nemlich als präsidenten in diesem process hatten zwar nicht öffentlich, aber privatim bei den einzelnen richtern sich für den angeklagten verwendet, und das sei nicht besser, sagt der redner, als wenn der erste archont oder der polemarch oder die elfmänner, jeder bei den richtern wo er den vorsitz hat, zu gunsten des angeklagten fürbitte einlegen wollte. § 9 dagegen ist ref. einverstanden mit F., dasz κινδυνεύειν als ungeschickte ergänzung zu streichen ist, da τὰ μέλλοντα als neutrum dem vergangenen (τῶν παρεληλυθότων) entgegensteht; ebenfalls dasz § 11 nach seiner und P. R. Müllers conjectur τῶν νόμων nach ἐλάττονος eingesetzt werde.

Auch um die rede 10 gegen Theomnestos, die einzige aus dem altertum auf uns gekommene über verbalinjurien und die einige eigentümliche schwierigkeiten enthält, hat sich F. sehr verdient gemacht. die wenig über drei seiten lange einleitung macht gleichwol den leser gehörig bekannt mit den voraussetzungen, die zum verständnis der rede erforderlich sind. in den worten § 2 'wenn er mich beschuldigte, ich hätte seinen vater getötet, so würde ich mir nichts daraus machen oder ihm verzeihen', φαυλὸν γὰρ αὐτὸν καὶ οὐδενὸς ἄξιον ἡγούμην, vertheidigt F. die von Emperius gemachte und von allen neuern hgg. angenommene conjectur αὐτό gegen das hsl. αὐτόν, da es sich 'nicht um eine eventuelle rechtfertigung der that, sondern lediglich um die nichtbeachtung oder ahndung der schmähung (αὐτό) handle'. wir wollen dagegen nicht urgieren, dasz dazu ἄν erforderlich sei, welches auch Hertlein nach γὰρ einsetzen wollte, sondern uns gefallen lassen, dasz es aus dem vorausgehenden συγγνώμην ἂν εἶχον αὐτῷ hinzugedacht werde. aber gegen diese auffassung sträubt sich das οὐδενὸς ἄξιον: denn was würde das heiszen 'die schmähung sei als unbedeutend zu verachten und nichtswerth'? man verlangte wenigstens οὐδὲ τιμωρίας ἄξιον. darum wird es heiszen müssen: 'denn ich hielt ihn für unbedeutend und nichtswürdig', so dasz ich mir aus der verleumdung, ich hätte einen solchen mann getötet, nichts gemacht hätte. so hochmütig auch diese äuszerung über den vater des Theomnestos ist, so wird doch das αὐτὸν noch unterstützt durch den gegensatz § 3, wo der sprecher sagt, wie viel werth sowol für die familie als für den staat dagegen sein vater gewesen sei. mit recht ist § 6 P. R. Müllers auch von Kayser gebilligtes πρὸς τῷ διαιτητῇ aufgenommen. § 7 hat ref. gegen die von F. gemachten veränderungen nichts einzuwenden, nur spricht doch für beibehaltung des δεῖν nach οἶμαι die stelle in der epitome 11 § 3. insbesondere ist ref. einverstanden, dasz nach ὅσοι ἀπεκτόνασί τινας καὶ ἀνδροφόνοι εἰσίν der folgende aus 11 § 3 geholte zusatz καὶ ὅσοι ἀνδροφόνοι εἰσὶν καὶ ἀπεκτόνασί τινας, der im cod. X fehlt, weggelassen ist: denn darauf kam es an dasz ἀνδροφόνοι, der eigentlich qualificierte injuriöse ausdruck, das eigentliche ἀπόρρητον, als prädicat hervortrete, während dieses nur matt würde durch den zusatz, der mit der umkehrung von subject und prädicat ein hier unnützes identisches urteil hervorbringen will. ebenso richtig ist auch § 9 die emendation ἡδέως δ' ἄν statt

Digitized by Google

ἡδέως γὰρ ἄν, da hier keine begründung ist, sondern ein neues beispiel angeführt wird. ebd. schreibt F. ἀλλ' ἐξήρκει ἄν σοι ἐρριφέναι τὴν ἀσπίδα λέγειν ὅτι οὐδέν σοι μέλει; die worte λέγειν . . μέλει nach Dobree und Francken, bemerkt aber selbst, dasz die construction ἐρριφέναι τὴν ἀσπίδα von λέγειν abhängig schwerfällig wird, so dasz τὸ oder τοῦ davor zu wünschen wäre. aber das richtige wäre doch auch das noch nicht, vielmehr, da dem Theomnestos das schildwegwerfen wirklich vorgeworfen worden war, ist ἐρριφότι zu schreiben, womit der hieb an bitterkeit gewinnt: 'wenn jemand sagte, du habest den schild weggeworfen, bediente sich aber dabei nicht des eigentlich injuriösen wortes ἀποβεβληκέναι, so wäre es dir, wenn (oder im gegebenen falle da) du den schild weggeworfen, genügend zu sagen, das sei dir gleichgültig, denn man habe dir nicht ἀποβεβληκέναι, das ἀπόρρητον, sondern nur das synonyme ῥῖψαι nachgesagt.' § 12 trit jetzt ref. dem hg. bei, wenn er schreibt οὐκ οὖν ἄτοπον ἂν εἴη ἀφεῖναι τὸν δόξαντα κτεῖναι φάσκοντα ἀνδροφόνον εἶναι. denn es wäre ja toll, wenn einer den vorwurf, er sei ein ἀνδροφόνος, obwol es das ἀπόρρητον ist, hinnehmen wollte nur darum, weil ja in der ἀντωμοσία nicht jener ausdruck, sondern κτεῖναι gebräuchlich sei. auch die änderung des namens Θέωνι in Λυσιθέῳ ist nach den in der einl. s. 56 dargelegten sachverhältnissen sehr wahrscheinlich. § 15 in den worten 'ich nun glaube, ihr richter, ihr alle wisset dasz ich recht habe, dasz aber dieser mensch so ungeschickt ist, dasz er unfähig ist zu verstehen was gesagt wird' kann ref. nicht mit F. ein compliment für die richter finden. § 16 wird das hsl. ποδοκάκῃ statt der vulg. ποδακάκκῃ wol mit recht beibehalten und als spöttisch mitleidiger ausdruck 'fuszweh' erklärt. § 17 ist ref. nicht einverstanden, wenn das hsl. καὶ μηδὲν διὰ τοῦτο διαφέρου in καὶ οὐδὲν διὰ τοῦτο διαφέρει geändert wird aus dem grunde, weil der plötzliche ausfall gegen Theomnestos aus dem docierenden tone sehr auffällig sei; doch nicht auffälliger als wenige zeilen darauf § 19 πρόσεχε τὸν νοῦν, wie nach P. R. Müller F. mit recht schreibt: denn der sprecher schulmeistert den gegner als einen blöden kopf. § 18 στάσιμον θεῖναι nach Franckens vermutung gut und ebenso § 19 οἰκῆος καὶ δούλης τὴν βλάβην ὀφείλειν mit auslassung des εἶναι vor ὀφείλειν. § 21 γνώμην ἔχειν nach analogie von αἰτίαν ἔχειν 'beurteilt werden' ist wol ohne beispiel und um so verdächtiger, als es sonst in der bedeutung 'die meinung haben' so allgemein gebräuchlich ist. ref. dachte an δόξαν ἔχειν, welches in der bedeutung 'im rufe stehen' auch etwa vorkommt. § 23 πρὸς ὑμᾶς wird gegen den änderungsvorschlag πρὸς ὑμῶν durch beispiele genügend gerechtfertigt. überzeugend ist auch für ref. § 26 die änderung μὴ τοίνυν ἀκούσαντα μὲν Θεόμνηστον τὰ προσήκοντα ἐλεεῖτε, ὑβρίζοντι δὲ καὶ λέγοντι παρὰ τοὺς νόμους συγγνώμην ἔχετε in echt rhetorischer form. sehr annehmlich ist auch § 28 die ergänzung des τοιαῦτ' vor εἰρηκότι. dagegen § 29 ὅσῳ μείζους εἰσὶ καὶ νεανίαι τὰς ὄψεις, τοσούτῳ μᾶλλον ὀργῆς ἀξιοί εἰσι ist unnötig die gewaltsame änderung ὅσῳ μᾶλλόν εἰσι νεανίαι τὰς ὄψεις, τοσούτῳ μείζονος ὀργῆς ἀξιοί εἰσι. die hsl. lesart

Digitized by Google

gibt so wenig anstosz als im deutschen: 'je grõszer sie sind und (dabei) trotzig von angesicht, desto grõszern unwillen verdienen sie.'

Zu der rede 32, die bekanntlich nicht in den hss. des Lysias, sondern von Dionysios überliefert ist, hat H. van Herwerden den codex Laurentianus des letztern neu verglichen, und F. ist ihm in manchem gefolgt, in manchem von ihm abgewichen, beides nach unserm urteil mit recht. in der einleitung zu dieser rede gegen den ungetreuen vormund Diogeiton hat F. so ziemlich alles gegeben, was man von dem attischen vormundschaftswesen weisz. nur ist zu viel behauptet, wenn es vom ersten archon heiszt: 'das vormundschaftswesen stand unter seiner steten controle.' diese zu führen wäre für ihn ohne eine menge von untergeordneten beamten eine unmöglichkeit gewesen. der hauptfehler war eben, dasz keine gesetzliche pflicht zu periodischer rechenschaft für die vormünder bestand, und dasz der grundsatz galt: wo kein klãger ist, da ist kein richter. in der rede selbst § 5 konnten in καταλεγεὶς Διόδοτος μετὰ Θρασύλου τοῦ ἐπὶ τῶν ὁπλιτῶν die worte τοῦ ἐπὶ und bald darauf in δικαίῳ περὶ τοὺς αὐτοῦ παῖδας ἐπιτρόπῳ γενέσθαι das ἐπιτρόπῳ füglich gestrichen werden, weil die bezeichneten worte nach Herwerden in den hss. fehlen. auch F. bezeichnet sie als verdãchtig. § 20 über beibehaltung des λῆμμα καὶ ἀνάλωμα stimmt jetzt ref. bei, da F. richtig bemerkt dasz wenigstens ἀνάλωμα wegen εἰς δύο παῖδας gefordert werde. treffend ist § 22 F.s auf cod. Laur., der nur τῷ δ' ἔπι τῶν πατρῴων ἀπεστερημένοι gibt, gestützte emendation τῷ δ' ἐπιτρόπῳ, τῶν πατρῴων ἀπεστερημένοι. § 26 setzt nach εἴη F. mit Herwerden richtig ὁ ein. offenbar aus versehen ist § 17 nach τὴν συνειδυῖαν gedruckt φοβεῖ statt αἰσχύνει.

Die rede 1 über die tõtung des Eratosthenes, die mancher lehrer wenigstens mit secundanern zu lesen nicht ohne grund anstand nehmen wird, sehen wir in dieser samlung nicht ungern wegen ihrer vorzüge, da sie, wie F. bemerkt, zu jeder zeit als muster des schlichten stils (ἰσχνὸν γένος) mit recht gegolten hat. § 4 sagt der sprecher, er habe den Eratosthenes getötet οὔτε ἔχθρᾳ .. οὔτε χρημάτων ἕνεκα .. οὔτε ἄλλου κέρδους οὐδενὸς πλὴν τῆς κατὰ τοὺς νόμους τιμωρίας. F. bemerkt, πλήν schliesze sich nur an ἄλλου οὐδενός an, nicht auch an κέρδους und heisze 'sondern lediglich' wie Demosth. 21 § 181. doch dünkt es ref., da οὔτε χρημάτων ἕνεκα vorausgeht, so könne man κέρδους entbehren, wodurch die rede schlichter wird. § 7 zu ἀκριβῶς von sparsamkeit und genauigkeit in der wirtschaft war aus Lysias selbst anzuführen 7 § 12. das mehrseitig misverstandene αὐτήν, das man auf die magd bezog, bezieht F. mit recht auf die frau, wie schon das vorausgegangene ἡ ἐμὴ γυνὴ .. διαφθείρεται zeigt. § 9: obwol schon Bremis anmerkung auf den rechten weg zu führen geeignet war, gesteht doch ref. dasz er Franckens irtum über die construction des οἰκίδιον auch lange zeit geteilt hat, nemlich dasz sowol im erdgeschosz als auch im obern stock eine γυναικωνῖτις und eine ἀνδρωνῖτις sich befunden habe. und zu dieser meinung wird man leicht dadurch verleitet, dasz es von dem οἰκίδιον heiszt ἴσα ἔχον τὰ ἄνω τοῖς κάτω. dagegen be-

Digitized by Google

greift man nicht, wenn der oberstock so gut wie der untere ein frauengemach auszer dem gemach für männer enthielt, warum die frau um das kind zu säugen jeweilen die treppe hinuntersteigen muste. dazu kommt dasz es nur ein οἰκίδιον war, demnach kaum auf jedem boden raum für beide abteilungen enthielt. also war wol unten die ἀνδρωνῖτις, die γυναικωνῖτις oben, wie schon Bremi angenommen hatte. darauf führen denn auch die textesworte selbst, indem nach der richtigen bemerkung F.s die worte κατὰ τὴν γυναικωνῖτιν und folgende mit διπλοῦν zu verbinden sind: 'zwiefach (in zwei stockwerke geteilt) nach frauengemach und männergemach.' zur veranschaulichung, da nemlich auf jedem boden ein δωμάτιον hinzukam, ist eine zeichnung eingedruckt und die einrichtung des gebäudes, wie überhaupt bei F. alles sachliche, gut erläutert. § 16 hat er πεύσῃ beibehalten, nicht mit Cobet und Herwerden πεύσει geschrieben, während er doch überall, wie z. b. 32 § 17 προθυμεῖ, φοβεῖ, ποιεῖ schreibt. richtig aber 1 § 17 ψεύσῃ δὲ μηδέν, weil es aor. ist. § 22 ἰόντι vom 'zurückkehren' hat er mit beispielen belegt, so dasz die änderung ἀνιόντι nicht nötig ist. ebd. ist mit anführung von Isäos 3 § 14 gut bemerkt, dasz Euphiletos wegen anwesenheit des gastes ohne die frau zum speisen ins ὑπερῷον hinaufgieng. § 24: in der vulg. ἀνεῳγμένης τῆς θύρας καὶ ὑπὸ τῆς ἀνθρώπου παρεσκευασμένης wollte Francken ὑπό streichen; allein F. streicht, wie schon Taylor wollte, καί, so dasz παρεσκευασμένης von der magd, die zum offenhalten der thür 'angestellt' war, den richtigen sinn gibt. § 27 ἐκεῖνος τούτων ἔτυχεν ὥνπερ οἱ νόμοι κελεύουσι. καὶ, welches vor οἱ νόμοι noch Bremi beibehielt, ist allerdings, da es in den hss. fehlt und entbehrlich ist, mit recht getilgt worden; aber an sich ist es nicht unrichtig, da der von F. vermiszte begriff der vergleichung sich darin findet, dasz dem Eratosthenes gerade das widerfuhr, was auch die gesetze vorschreiben. § 30: gut wird über die νόμοι φονικοί gehandelt mit der bemerkung, dasz genau genommen die gesetze Drakons θεσμοί hieszen, während die Solonischen νόμοι. dagegen zweifeln wir sehr, ob sich die hsl. lesart ἀποδίδοται halten lasse. F. übersetzt zwar: 'welchem es (nemlich dem Areopag das richten über klagen wegen mord) in unsern tagen überwiesen wird', das präsens mit rücksicht auf die jeweilen vorkommenden fälle. allein von wem überwiesen wird? von einer behörde, die den einzelnen fall jeweilen dem Areopag zuwies, weisz man nichts, sondern das geschah für alle fälle durch das gesetz, und hier ist wol ἀποδέδοται so notwendig wie § 2 ἡ αὐτὴ τιμωρία . . ἀποδέδοται, sei es dasz man an unserer stelle übersetzt 'in competenz gegeben ist', oder dasz man mit rücksicht auf die factische unterbrechung der wirksamkeit des Areopags zur zeit der dreiszig, wie ref. philol. X s. 604 ff. gethan hat, erklärt 'zurückgegeben worden ist'. § 32 dürfte wol F. das richtige getroffen haben, wenn er erstens mit Kayser ἄνθρωπον ἐλευθέραν zu schreiben, dann aber den ganzen seltsamen passus ἐὰν δὲ γυναῖκα . . ἐνέχεσθαι zu tilgen räth. die für uns auffallende theorie des Solonischen strafgesetzes, dasz verführung durch überredung härter bestraft wird als gewaltsame schändung, woran schon Plutarch Solon

Digitized by Google

c. 23 anstosz nahm, erklärt F. zu § 33 befriedigend damit, dasz weniger auf die privatrache des geschädigten als auf sicherung des allgemeinen wohles gezielt wurde, welches man durch lockerung der ὁμόνοια der familie mehr gefährdet glaubte. damit stimmt überein die ratio legis, wie sie § 33 der redner selbst gibt. § 41: dringend scheint dem ref. die einsetzung des τὴν vor οἰκίαν nicht. es kann ja auch gesagt werden: in ein haus eines der freunde in der nächsten nähe. § 43 will der sprecher zeigen, dasz ihn einzig der wunsch den gesetzen gemäsz den an seiner familie begangenen frevel zu rächen bewogen habe den Eratosthenes zu töten. οὔτε γὰρ cυκοφαντῶν γραφάς με ἐγράψατο, οὔτε ἐκβάλλειν ἐκ τῆς πόλεως ἐπεχείρησεν, οὔτε ἰδίας δίκας ἐδικάζετο, οὔτε cυνήδει κακὸν οὐδὲν ὃ ἐγὼ δεδιὼς μή τις πύθηται ἐπεθύμουν αὐτὸν ἀπολέcαι, οὔτε εἰ ταῦτα διαπραξαίμην, ἤλπιζόν ποθεν χρήματα λήψεcθαι· ἔνιοι γὰρ τοιούτων πραγμάτων ἕνεκεν θάνατον ἀλλήλοις ἐπιβουλεύουcιν. hier verdient die aufnahme der vermutung von Lipsius und Francken διαπραξαίμην für διεπραξάμην und des ποθὲν nach Emperius für das von den hss. hinter ἤλπιζον gebotene unmögliche μὲν beifall. aber auch so geben die worte keinen befriedigenden zusammenhang. man hat daher lücken angenommen, wie E. v. Leutsch im philol. X s. 198 und Kayser ebd. XXV s. 316. dagegen meint F. dadurch zu helfen, dasz man die worte ἔνιοι γὰρ . . ἐπιβουλεύουcιν nicht nur auf den letzten satz οὔτε . . λήψεcθαι, sondern auf den inhalt des ganzen § beziehe. damit ist aber nichts ausgerichtet: denn sie können sich nur auf den ersten teil des § von οὔτε γὰρ bis ἀπολέcαι beziehen. wer sich vor anklagen und processen und vor entdeckung begangener verbrechen zu fürchten hat, kann etwa versucht sein der anklage oder entdeckung durch mord zuvorzukommen; aber geld konnte Euphiletos durch ermordung nicht erpressen, vielmehr nur dann wenn er den Eratosthenes am leben liesz. tötete er ihn, so war kein lösegeld mehr zu erwarten. das war so klar, dasz es keiner begründung, um deren willen man eine lücke annahm, weiter bedurfte. dagegen ist allerdings eine umstellung vorzunehmen in folgender weise: οὔτε γὰρ . . ἀπολέcαι. ἔνιοι γὰρ . . ἐπιβουλεύουcιν. οὐδ' εἰ ταῦτα διαπραξαίμην usw. für οὔτε ist dieses οὐδέ notwendig, weil es einen neuen gedanken einführt, wurde aber, nachdem die worte ἔνιοι γὰρ . . ἐπιβουλεύουcιν hinuntergerückt waren, in οὔτε verwandelt, um es mit den vorigen οὔτε in die gleiche flucht zu bringen. dagegen ist ἄν, welches F. mit Francken nach ἐπεθύμουν einsetzt, so wenig nötig als nach ἤλπιζον. jenes ist 'den wunsch haben konnte', dieses 'hoffen konnte'. gerade wie F. selbst § 46 ἄν nach ἠcέβουν zurückweist. dagegen verdient seine conjectur § 46 περὶ τούτων statt τούτων beifall, da cυνειδέναι τινί τινος wol ohne beispiel ist. auch steht § 47 Herwerdens von F. angenommene einschiebung des κοινὴν vor ὑπὲρ τῆς πόλεως ἁπάcης der rede sehr gut an wegen des gegensatzes zu ἰδίαν. auch die aufnahme von Herwerdens τὰ vor τοιαῦτα verdient billigung.

Aarau. Rudolf Rauchenstein.

Digitized by Google

85.

FÜNF INSCHRIFTEN VON STEMPELN THASISCHER THONGEFÄSZE.

Die beschäftigung mit den beiden im jahre 1866 auf Thasos gefundenen griechischen reliefs, über die ich im Hermes III s. 233 ff. gesprochen habe, führte mich auf die folgenden inschriften von stempeln thasischer thongefäsze, welche bisher nicht ganz richtig gelesen sind:

jede von diesen inschriften bildet ein oblongum und umgibt die figur des Herakles, der uns hier in gleicher gestalt (mit dem löwenfell bekleidet, auf das rechte knie niedergelassen und den bogen spannend) entgegentrit wie auf den älteren thasischen münzen und in dem einen der oben bezeichneten reliefs. die drei ersten und die letzte sind henkelinschriften, die vierte ist auf den hals einer amphora geprägt.

Nr. 1 aus Kertsch, in der k. ermitage zu St. Petersburg, ist zuerst von Sabatier in seinen 'souvenirs de Kertsch' (St. Pétersbourg 1849) publiciert und daraus von P. Becker in den mélanges gréco-romains tirés du bulletin historico-philologique de l'academie imp. des sciences de St. Pétersbourg t. I s. 434 unter nr. 2 mit der lesung Θαcίων 'Αριcτο-(δάμ)ac, nr. 2 aus Olbia, im stadtmuseum von Odessa, von demselben gelehrten a. o. unter nr. 3 mit der lesung Θαcίων 'Αριcτοδάμα(c), nr. 3 unbekannten fundorts, im besitz des prof. Kumanudis in Athen, in der revue archéologique 1861 pl. X n. 40 von G. Perrot veröffentlicht, welcher (s. 286) Θα]cίων 'Αριcτομέδαc liest, ohne das darauf folgende A zu berücksichtigen. nr. 4 und 5 aus Olbia, beide im besitz von P. Becker, sind von ihm im vierten supplementbande dieser jahrbücher (1862) s. 458 f. unter nr. 3 und nr. 4 bekannt gemacht und werden dort, die erstere 'Αριcτομέν[η]c Cî[μοc] oder Cί[μων], Θαcίων, die letztere 'Αριc[τομένηc], Θαcίων gelesen.

In nr. 1 hat man den namen 'Αριcτοδάμαc nur durch änderung des überlieferten gewinnen können und ebenso wenig wie in nr. 2 anstosz daran genommen, dasz dann das sigma zweimal durch Σ, einmal durch ε ausgedrückt sein würde. gegen die dorische form 'Αριcτομέδαc in nr. 3

Digitized by Google

spricht der auf Thasos herschende ionische dialekt. in nr. 4 nimt Becker an, Ἀριστόμενος sei irtümlich für Ἀριστομένης geschrieben. dasz in dieser inschrift zwei personennamen enthalten sind, ist sicher; beide stehen im nominativus sing., wie uns die ähnliche henkelinschrift aus Niconium lehrt: Θ]ασίων Παυσανίη[ς] Θεοφῶν, bei Becker a. o. s. 459 nr. 7. ebenso gewis aber ist es, dasz kein irtum in der schreibung vorliegt. APIΣTOME musz von den folgenden buchstaben getrennt werden und kann abkürzung von Ἀριστομένης, Ἀριστομέδης, Ἀριστομέδων sein. die wahrscheinlichkeit spricht für den namen Ἀριστομένης, der auf Thasos wie anderwärts häufig ist, während sich von Ἀριστομέδης und Ἀριστομέδων noch kein beispiel von dort nachweisen läszt. zu dem in der dritten auflage von Papes wörterbuch der griech. eigennamen aus Vitruvius III pro. 2 angeführten Aristomenes, maler aus Thasos, sind aus den von E. Miller in der revue archéol. 1865 veröffentlichten thasischen theorenlisten, die der makedonischen zeit angehören, hinzuzufügen: Ἀριστομένη[ς — — s. 145 nr. 9 col. IV 4; Ἀριστομένης Πυθίωνος s. 273 nr. 14 col. II 6; Ἀριστομένης Ἀθηναγόρου s. 370 nr. 16 col. II 9; Χαίρρων Ἀριστομένου s. 376 nr. 20 col. I 2. in den buchstaben NoΣΣI erkennen wir den namen Νοσσικᾶς, der in denselben theorenlisten, und zwar kurz vor Ἀριστομένη[ς — — s. 145 nr. 9 col. IV 2 genannt wird (Νοσσικᾶς Ἡ — —). die endsilbe KAΣ, für welche der stempel noch genügenden raum bietet, scheint verwischt zu sein.

Zwei personennamen im nom. sing. sind aber auch in nr. 1. 2. 3 und höchst wahrscheinlich auch in nr. 5 enthalten. der eine ist in nr. 1. 2. 3 unzweifelhaft derselbe wie in nr. 4 Ἀριστομέ(νης), und möglicherweise hat dies ebenso in nr. 5 gestanden. in nr. 1 ist das E, in nr. 2 ME verwischt. der andere name ist in den drei ersten Δαμάστης, abgekürzt in ΔAMAΣ = ΔÀMAΣ, wovon in nr. 1 die beiden letzten buchstaben zerstört sind, in nr. 2 und 3 der letzte. wir begegnen ihm in zwei ähnlichen thasischen henkelinschriften der k. ermitage, welche Stephani im compte-rendu de la commission imp. archéol. pour l'année 1859 (St. Pétersbourg 1860) s. 241 unter nr. 7 und 8 herausgegeben hat; in nr. 8 steht er vollständig, in nr. 7 ist er daraus ergänzt. die obigen fünf inschriften sind also zu lesen:

1 Θασίων Ἀριστομ[έ](νης)? Δαμ[άς](της)
2 Θασίων Ἀριστο[μέ](νης)? Δαμά[σ](της)
3 Θα]σίων Ἀριστομέ(νης)? Δαμά[σ](της)
4 Θασίων Ἀριστομέ(νης)? Νοσσι[κᾶς]
5 Θασίων Ἀρις[τομέ](νης)? ὁ δεῖνα?

Brandenburg a. d. H. Richard Bergmann.

Digitized by Google

86.

T. Macci Plavti Trvcvlentvs cvm apparatv critico Gvilelmi Stvdemvnd et epistvla eivsdem de codicis Ambrosiani reliqviis edidit illvstravit Andreas Spengel. Vandenhoeck et Ruprecht sumtus fecerunt Goettingae MDCCCLXVIII. XII u. 135 s. gr. 8.

Quam gaudebat bello suo Punico Naevius, quam Truculento Plautus, quam Pseudolo! erzählt Cicero (*Cato maior* 14, 50) in jener für die chronologie des Plautus so wichtigen stelle, und legt dadurch — die richtigkeit der thatsache vorausgesetzt — ein neues zeugnis für die alte erfahrung ab, dasz väter oft gar blind und nachsichtig gegen die schwächen ihrer jüngstgeborenen zu sein pflegen. denn einen wie hohen rang auch der Pseudolus in der reihe der uns erhaltenen Plautinischen stücke einnimt, einen sehr niedrigen platz müssen wir dagegen dem Truculentus zuweisen. ohne den reiz auch nur mäszig spannender erfindung, mit einer sehr schwachen dosis des körnigen humors, durch welchen Plautus doch sonst die durchführung eines an sich abstoszenden stoffes reichlich zu würzen weisz, mit einem noch geringeren masz individueller und folgerecht durchgeführter *) charakteristik der handelnden personen, schleppt uns das stück durch die langweilige abwicklung dreier gleichzeitig abspielender und sich kreuzender verhältnisse einer dirne niedrigsten schlages. zugegeben dasz viele von diesen schwächen auf rechnung des ausfalles ganzer partien zu setzen seien, sticht dennoch auch an vielen stellen eine unverkennbare senile breite und geschwätzigkeit des ausdrucks auf das schärfste gegen die kräftige gedrungenheit der sprache in den besseren comödien des Plautus, namentlich im Pseudolus ab. freilich wird uns aber auch die ruhige und unbefangene lectüre des Truculentus durch eine verderbtheit des textes erschwert, welche ihres gleichen suchen darf. der umstand dasz das stück die vorletzte stelle in dem corpus der Plautinischen comödien einnahm, mag wol die ursache gewesen sein, dasz dieselbe äuszerliche verletzung der urhandschrift unserer Palatini, welche die Vidularia bis auf den titel vernichtete, ihre zerstörenden wirkungen auch auf den vorhergehenden Truculentus ausdehnte. wenigstens sind die lücken in der mitte und am ende der verse, sowie die sinnlosen corruptelen so zahllos, dasz man notwendig annehmen musz, die schreiber der Palatini haben ein durch löcher, nässe, moder und gott weisz was alles im höchsten grade zerstörtes original vor sich gehabt. diese verderbtheit des textes erschwerte daher von vorn herein alle heilversuche in solchem grade, dasz nur wenige der zahlreichen Plautuskritiker sich an die lösung so schwieriger aufgaben gewagt haben. weder Camerarius noch Acidalius, diese beiden groszen sospitatoren des Plautus im sech-

*) der plötzliche umschlag im charakter des Stratullax fiel schon alten kunstrichtern unangenehm auf: vgl. Donat zu Ter. *ad.* V 9, 29 *bene in postremo dignitas personae huius servata est, ut non perpetuo commutata videretur, ut Truculenti apud Plautum.*

zehnten jahrhundert, haben für den Truculentus auch nur annähernd dasselbe geleistet wie für den rest der Plautinischen comödien, und durch die ganze gleichzeitige miscellaneenlitteratur, in welcher die weniger begabten genossen die resultate ihrer kritischen arbeit am Plautus niederlegten, zieht sich in mehr oder minder geschraubten wendungen und bildern die klage, dasz der schwierigkeiten und ungeheuerlichkeiten des Truculentus menschliche kraft kaum herr zu werden vermöge. so blieb denn unser stück wol am meisten von allen Plautinischen im argen liegen, bis in unserm jahrhundert zuerst Göller in seiner ausgabe (1824) ihm aufzuhelfen versuchte: freilich mit mäszigem erfolge, da seine kritische begabung schwierigeren aufgaben nicht gewachsen war. etwas mehr leistete Geppert (1863) dadurch dasz er uns zuerst mit den lesarten des palimpsestes, wenn auch nach seiner eigenen ungenügenden vergleichung, bekannt machte. endlich liegt uns jetzt eine neue, von einem kritisch-exegetischen commentar begleitete recension des textes vor, veranstaltet von den herren A. Spengel und W. Studemund. während letzterer den kritischen apparat hergab, bestehend aus einer neuen vergleichung von ABD — für C konnte er sich auf den diplomatisch genauen abdruck K. E. Ch. Schneiders im Breslauer universitätsprogramm von 1834 verlassen — und auch sonst durch manche schöne und sichere emendation den text förderte, hat ersterer sich der hauptarbeit, die in der methodischen emendation des stückes bestand, unterzogen. ref. steht nicht an zu bekennen, dasz die neue ausgabe in kritischer hinsicht der werthvollste beitrag ist der uns bisher für die emendation des Truculentus geboten worden ist, während es ihm leid thut dasz er über den exegetischen teil das gleiche urteil nicht zu fällen vermag. eine menge stellen sind jetzt zum ersten mal einigermaszen lesbar gemacht worden; an manchen ist die ursprüngliche hand des dichters durch ebenso kühne wie sichere emendationen in unzweifelhafter weise hergestellt worden; der erst jetzt in authentischer gestalt vorliegende handschriftliche apparat, für dessen zuverlässigkeit hrn. Studemunds glänzende erfolge in der entzifferung des Ambrosianus bürgschaft leisten, ermöglicht es endlich mitforschern zum ersten male von einem sichern fundament aus an der weiterförderung der kritischen arbeit mitzuhelfen. doch wenden wir uns zur begründung dieses allgemeinen urteils im einzelnen.

Der commentar eines Plautinischen stückes kann natürlich verschiedene zwecke verfolgen: er kann sich auf die rechtfertigung der im text vollzogenen kritischen operationen beschränken, oder das verständnis des stückes im ganzen durch darlegung seiner composition sowie in den einzelheiten durch erklärung der schwierigen stellen erleichtern wollen, oder endlich es sich zur aufgabe stellen, andere in die eigentümlichen gesetze der Plautinischen sprache und kunstform einzuführen. jeder dieser drei zwecke scheint hrn. Sp. vorgeschwebt zu haben, ohne dasz er nach einer dieser richtungen hin irgendwie abschlieszendes und erschöpfendes hätte leisten wollen.

Ein groszer teil seiner anmerkungen setzt offenbar leser voraus, welche noch kein stück des Plautus oder Terenz mit aufmerksamkeit ge-

Digitized by Google

lesen haben — ob solche freilich ihr genaueres studium der römischen comödie mit dem Truculentus beginnen werden, mag billig bezweifelt werden. aber nur für solche anfänger können fingerzeige berechnet sein wie zu II 1, 21: 'dúm *habet* et *túm amet* cum hiatu, ut proximo versu *qui habent*' oder I 2, 15: '*referimus* s finale abiicit, ut mox *furibus*' oder I 2, 52: '*estis* s finale abiicit'. wer soll gleich durch die erste bemerkung zu prol. 1 'animadverte quintuplicem allitterationem «*per*parvam *p*artem *p*ostulat *P*lautus», unde elegantissimum exordium fit prologo . . etiam proximo versu allitteratio est *amoenis moenibus*' belehrt werden? wie viel eher wäre nicht am platze gewesen auf die ungewöhnliche sparsamkeit des gebrauchs der allitteration im Truculentus im verhältnis zu anderen Plautinischen stücken hinzuweisen? ebenso elementar sind manche grammatische erklärungen, wie zu III 1, 3 '*illoc*, illuc. cf. Brix ad Capt. 477' vgl. auch zu IV 2, 7ª '*istoc*, istuc, sup. III 1, 3' — während wir dagegen zu den exquisiten formen *volim* IV 2, 10ᵇ oder *volimus* als indicativ I 2, 89 jede notiz vergeblich suchen und eine hinweisung auf Priscian IX 8 s. 456 H. nicht überflüssig gewesen sein würde. zu I 2, 67 lesen wir: '*incolomis*, de qua forma cf. Schuchardt vulgärlatein II p. 149 sq.' wer lateinische handschriften des neunten oder zehnten jh. in händen gehabt oder einen guten kritischen apparat, z. b. zu Virgil oder Horaz durchmustert hat, weisz dasz die schreibung *incolomis* in diesen hss. eine ziemlich häufige ist. wer aber nach hrn. Sp.s weisung das citat bei Schuchardt nachschlägt, sich glücklich von seite 149 bis auf seite 156 durchwühlt und dort *incolomitatis* nebst nur einem citat aus dem Bobienser sacramentar s. 279ᵇ 22 findet, musz über die berechtigung dieser schreibung offenbar eine ansicht gewinnen, welche der hrn. Sp.s entgegengesetzt ist. noch weniger nutzen bringt es, wenn zu II 2, 35 *purporissatas* auf die note zu I 2, 67, also auf die samlungen bei Schuchardt verwiesen wird, da sich bei letzterem für die schreibung *purpora* gar kein beispiel findet. hier war vielmehr auf Fleckeisen in diesen jahrb. 1866 s. 11 zu verweisen. ebenso irrig wird zu I 2, 61 für die abwerfung des *t* in *aput* auf Corssen aussprache usw. II s. 90 verwiesen, statt auf die für diese ganze frage von der abwerfung der endconsonanten epochemachende darlegung Ritschls im rhein. museum XIV s. 394 ff. was fruchten wol ferner solche syntaktische bemerkungen wie zu I 2, 28 '*inceptas*, de indicativo — der in solchen sätzen ganz alltäglich bei den comikern ist — vide Holtze synt. II p. 110 sq.'? oder lexicalische nachweisungen wie zu I 1, 1 '*omnis aetas*, tota vita, Amph. IV 2, 3. Asin. II 2, 18 al.' oder I 2, 30 '*quid iam?* quam ob caussam? Pers. I 1, 19. I 1, 30. II 2, 51 et passim'? ref. vermag wahrlich nicht einzusehen was und wem überhaupt dergleichen desultorische notizen nebst zwei oder drei rasch zusammengerafften belegstellen für durchgehende oder doch sehr häufige sprachliche erscheinungen nützen sollen. entweder übergehe man das bekannte mit stillschweigen, oder gebe auch für das alltägliche eine vollständige stellensamlung. diese rein gelegentliche citierweise, wie sie hr. Sp. liebt, kann den anfänger nur verwirren und zu irrigen annahmen verleiten. wird nicht

Digitized by Google

ein solcher aus der anmerkung zu II 2, 45 'nemo *homo* Amph. II 1, 16. Cas. II 4, 15' herauslesen müssen, dasz dieses die beiden einzigen Plautinischen belege für diesen sprachgebrauch sind? für andere aber als anfänger kann diese belehrung doch kaum bestimmt sein. neben diesem zuviel nach der einen seite hin steht nach der andern ein zuwenig: zu I 1, 14 durfte die wendung *rete qui iaculum parat* wol durch die anführung von *asin.* I 1, 87 erläutert werden. I 1, 43 *quos . . si faximus conscios . . faxim lenonum et scortorum posthac minus . . sient* ist dieser übergang des nachsatzes von dem unbestimmten zum bestimmten subject nichts so alltägliches, dasz nicht einige belege erwünscht wären. ref. wenigstens wüste augenblicklich aus Plautus kein völlig entsprechendes beispiel anzuführen, da *trin.* 220 *hoc ita si fiat, publico fiat bono: pauci sint faxim qui sciant* ein loseres satzverhältnis vorliegt. es würde zu weit führen noch mehr derartige stellen anzuführen; die angezogenen beispiele genügen wol um darzuthun, weshalb ref. diese ganze partie des Speugelschen commentars durchaus nicht für die glanzseite desselben ansehen kann; und wenn nicht hin und wieder einzelne feine und, soweit des ref. kenntnis reicht, neue bemerkungen — z. b. zu II 1, 13 über das unplautinische *misereri* — zeugnis von langem und sorgfältigem studium des dichters ablegten: aus der mehrzahl der einschlägigen sprachlichen anmerkungen würde man es nicht errathen können.

Besser sieht es mit der erklärung der stellen aus, welche wirklich sachliche oder sprachliche schwierigkeiten darbieten, obgleich hr. Sp. auch nach dieser richtung hin ein festes princip vermissen läszt, und wir über manches, was zum verständnis des stückes notwendig ist und worüber wir von einem erklärer des Truculentus aufschlusz zu verlangen das recht haben, keine oder ungenügende auskunft erhalten. die fragen welcher art das griechische original oder die griechischen originale waren, welche Plautus bearbeitet, bezüglich verschmolzen hat; ferner wie viel und was uns wol von dem ursprünglichen Truculentus verloren gegangen sein mag; ob endlich die gestalt in der wir das stück jetzt besitzen resultat einer frühzeitig für die bühne vorgenommenen bearbeitung oder product zufällig in einander greifender ursachen sei — fragen welche doch für das verständnis des uns vorliegenden torso von mehr als blosz untergeordneter bedeutung sind, hat hr. Sp. weder ernstlich zu beantworten gesucht noch sich überhaupt gestellt. ganz beiläufig (s. V gegen ende) äuszert er die meinung, es möchten uns vom dritten und vierten act des ursprünglichen stückes nur die beiden scenen III 1 und 2 erhalten, also über anderthalb acte verloren gegangen sein. über möglichkeit, wahrscheinliche zeit, inhalt dieses verlustes äuszert er aber nicht die leiseste vermutung. und doch haben diese fragen auch eine kritische tragweite, insofern von ihrer beantwortung zum beispiel die entscheidung unter den verschiedenen möglichkeiten bedingt ist, die bei der unterbringung des von Priscian I s. 101 H. citierten und in unseren hss. nicht erhaltenen verses *bona perdidi, mala repperi: factus sum extimus a vobis* erwogen sein wollen.

Digitized by Google

Auch in den einzelerklärungen hätte öfters noch etwas mehr gegeben werden können. die Gronovsche conjectur *primumdum merces annua: is primus bolust* (I 1, 10) wird durch die blosze verweisung 'Bacch. fragm. (Non. p. 334) *acciperes mercedem annuam*' dem verständnis nicht näher geführt; förderlicher würde die berufung auf *asin.* 751 ff. gewesen sein. zu I 2, 68 konnte bei besprechung der vergleichung *amator similist oppidi hostilis* gern etwas mehr als die notiz 'etiam meretrix cum oppido comparatur Cist. I 1, 82' gegeben und bemerkt werden, wie sehr bei Plautus die auf kriegerischen anschauungen beruhenden metaphern und vergleichungen vorherschen, und wie sich in dieser eigentümlichkeit recht deutlich die kriegerische epoche der kämpfe um die existenz der stadt abspiegelt. II 5, 27 hätte zu *fer huc verbenam mihi tus et bellaria* statt der von Gronov entlehnten stelle aus Gutherius de veteri iure pontificio eine hinweisung auf Gellius XIII 11, 7 *vina quoque dulciora est invenire in comoediis antiquioribus hoc nomine* (nemlich *bellaria*) *appellata dictaque esse ea Liberi bellaria* nichts geschadet. die schwerfällige epexegese (III 1, 10) *ego pera minas, oves in crumina hac, in urbem detuli* gewinnt erst leben und witz, wenn der leser sich der doppelbedeutung von *mina* erinnert, zu welchem behuf auf Varro *de re rust.* II 2, 6 *pecus ovillum recte sanum est extra luscam, surdam, minam* zu verweisen war. nicht richtig ist es ferner, wenn die drohung des alten Callicles (IV 3, 8) *nisi si ad tintinnaculos voltis vos educi viros* auf abführung 'extra urbem ut in lautumnias' (so!) bezogen wird. unter den *tintinnaculi viri* sind gewis nur die henker verstanden, wie das voraufgehende *ne ego bilinguis vos necem* beweist. auch IV 3, 77 kann in den worten des Diniarchus *nihilist, nam ipsa et ultro, ut factumst, fecit omnem rem palam* nicht die vermutung liegen, Phronesium habe dem alten die heimliche entbindung seiner tochter von einem knaben und die beziehung, in welcher er selbst zu diesem kinde stehe, verrathen. Diniarchus hat ja eben erst mit eignen ohren vernommen, wie Callicles das geständnis dieser thatsachen der dienerin seiner tochter durch drohungen abgepresst hat. vielmehr beziehen sich die worte *ultro .. palam* darauf, dasz Phronesium ihm selbst vorher aus freien stücken den ganzen hergang mit der unterschiebung des kindes erzählt hat, es also maszlose frechheit wäre, wollte sie ihm jetzt den knaben unter dem vorgeben, er sei ihr eignes kind, vorenthalten. auf einer nachlässigkeit beruht es wol, wenn in derselben scene (IV 3, 48) hr. Sp. in seiner anmerkung die Astaphium, welche gar nicht zugegen ist, reden läszt, statt der dienerin des Callicles; und ein ähnliches versehen ist ihm begegnet in der note zu II 2, 2, wo durch die ganze anmerkung hindurch die namen der Astaphium und des Stratullax wechselsweise vertauscht sind. überhaupt könnte die citierweise hrn. Sp.s in vielen fällen weniger nachlässig sein — auch abgesehen von den ungebührlich oft verdruckten zahlen. weshalb er es z. b. zu II 2, 16 vorgezogen hat den auszug des Paulus statt des Festus auszuschreiben — eine verwechselung die in der note zu II 2, 22 wiederkehrt — vermag ref. um so weniger einzusehen, als die

Digitized by Google

erörterung des Festus einen doch nicht zu verachtenden zusatz in den worten *quidam autem legunt in suaso* bietet.

Weit glücklicher als in der interpretation ist hr. Sp. in der emendation unseres stückes, zu der wir uns jetzt wenden. vor allem haben wir anzuerkennen, dasz er das ängstliche anklammern an den toten buchstaben der überlieferung, welches in seinen früheren kritischen arbeiten vorherschte und sich allzu oft in unberechtigter polemik gegen das kühn einschneidende verfahren Ritschls luft machte, jetzt, wie die vorliegende bearbeitung des Truculentus zeigt, abgestreift zu haben scheint. vor der aufgabe den text einer ganzen Plautinischen comödie im zusammenhange neu zu gestalten und die überlieferung bis ins einzelne hinein kritisch zu prüfen hielt der unberechtigte respect vor der macht handschriftlicher tradition natürlich nicht stich: mit homöopathischen hausmittelchen ist für die wunden und gebrechen unseres stückes keine heilung möglich. nur wo das fundament des palimpsestes vorliegt hat hr. Sp. sich in der regel eng an diesen angeschlossen und hätte es in manchen fällen noch mehr thun können. leider sind uns aber in demselben nur auf sechs blättern, abgesehen von einigen kleinen pergamentfetzen, teile des Truculentus erhalten, wie wir aus dem der vorrede beigefügten briefe Studemunds an den hg. des näheren erfahren.

Von diesen sechs blättern besaszen wir zwar schon eine collation von hrn. Geppert; wie aber von vorn herein zu erwarten stand, hat die neue vergleichung hrn. Studemunds sehr reichliche und wesentliche nachträge geliefert und an mehreren der verzweifeltsten stellen zuerst licht geschaffen. ref. verweist namentlich auf die gelungenen herstellungen resp. lesungen von I 2, 39 *an tu te Veneris publicum aut Amoris alia lege.* II 2, 11 *quia me truncum lentum nominas.* II 2, 17 *an eo bella's quia cepis tibi armillas aeneas* — wo nur das letzte wort unsicher ist, da die Plautinische form *aënas* lautet, und vielleicht in *argenteas* zu ändern ist —; ferner II 2, 20 *pignus da, ni ligneae hae sint quas habes Victorias*; II 2, 22 *ut ego me ruri amplexari malim patulam bovem*, was übrigens schon O. Seyffert im philol. XXV s. 466 durch conjectur gefunden; II 2, 47 *ego istunc non novi adulescentem vostrum* und II 4, 29 *verum tempestas quondam dum vivixi fuit.* diese proben werden wol genügen um zu zeigen, dasz die Geppertsche collation hinfort nicht mehr berücksichtigt zu werden braucht, und den wunsch zu rechtfertigen, es möchte hrn. St. gelingen uns recht bald die früchte seiner auf die entzifferung des gesamten palimpsestes gerichteten anstrengungen mitzuteilen. für den bei weitem grösten teil des stückes bilden aber die hss. der Calliopischen recension die einzige basis der emendation: und in diesen partien hat hr. Sp. seiner kritik nicht hemmende fesseln schlagen lassen, sondern verfährt meist mit entschlossenem durchgreifen. und mit vollem recht: denn auch abgesehen von den oben hervorgehobenen äuszerlichen beschädigungen des originals unserer Palatini scheint schon Calliopius selbst, oder wer der grammatiker war auf den diese recension zurückzuführen ist, im Truculentus eine sehr entstellte handschrift vor sich gehabt zu haben. bereits

Digitized by Goog

Usener hat in diesen jahrb. 1865 s. 263 mit recht auf die ungeschickten restaurationsversuche des Calliopius im Pseudolus aufmerksam gemacht [vgl. ebd. 1867 s. 628]: der Truculentus liefert noch eine ganze reihe schlagender belege für das vorhandensein bewuster metrischer interpolation in den Palatini. I 2, 85. 86 heiszt es im palimpsest völlig richtig:

per témpus subvenistis: sed quid ais, Astaphium? ⟦ quid vis?
⟦ estne intus nunc Phronésium? ⟦ utut áliis, tibi quidem intust.

im original des Calliopius, welches ich der kürze halber mit β bezeichnen will, war *utut aliis* ausgefallen. daher wurde nach *subvenistis* ein *mihi* und nach *Astaphium* ein *tu* (*ut* BCD) eingeschoben und nun daraus zwei lendenlahme verskrüppel geschaffen:

per témpus subvenistis mihi. ‖ sed quid ais, Astaphium, tu?
⟦ quid vis? ⟦ estne intus núnc Phrone‖sium? ⟦ tibi quidem intust.

II 2, 35 *quiaque bucculás tam belle púrporissatás habes.* in β hatte für *bucculas* das gewöhnlichere *buccas* eingang gefunden, und so lesen wir in BCD mit wunderschönem spondeus: *quiaque istas buccás tam belle púrporissatás habes.*

II 4, 23 *plus póllicere quam ábs te posco aut póstulo.* so A; in β fiel *posco* aus; BCD haben mit einem schönen hiatus: *plus póllicere quám ego a te póstulo.*

II 4, 29 *verúm tempestas quóndam dum vixi fuit.* in β fiel *dum vixi* aus; daher haben BCD: *verúm tempestas mémini quondám fuit.*

Bei dieser sachlage musz also die kritik da, wo die controle des palimpsestes fehlt, mit voller freiheit innerhalb der gesetze gehandhabt werden, welche Ritschl in der vorrede zum Miles glor. s. XXI (vgl. opusc. II s. 191) in körniger zusammenstellung dahin bestimmt: 'modo quattuor potissimum rerum observatio accedat acerrima. sunt autem eae integritas linguae latinae, concinnitas numerorum, sententiae sanitas, consuetudo Plautina.' freilich ist es nun gerade einer dieser gesichtspuncte, die 'concinnitas numerorum', in welcher hrn. Sp.s ansichten von den grundsätzen Ritschls ziemlich weit sich entfernen. doch gibt ref. die hoffnung nicht auf auch in dieser beziehung hrn. Sp.s kritik dermaleinst in andere und richtigere pfade einlenken zu sehen. in einem cardinalpuncte wenigstens scheint er seine frühere irrige meinung bereits aufgegeben zu haben, nemlich in betreff der zulassung des hiatus nicht blosz in der diäresis der langverse, sondern auch in der cäsur des senars. die berechtigung dieses hiatus hat hr. Sp. bekanntlich in seiner 1865 erschienenen schrift 'T. Maccius Plautus' s. 178—203 mittels einer mühsamen induction darzuthun versucht und zu diesem behufe auch aus dem Truculentus sieben verse angeführt, in denen der in der vulgata erscheinende hiatus bei 'redlicher benutzung der handschriften' als thatsache anzuerkennen sei. in seiner ausgabe läszt er selbst aber den hiatus nur noch in éinem dieser verse gelten (III 1, 10), und auch hier nicht ohne die bemerkung hinzuzufügen: 'ceterum non placet hiatus in caesura versus, cum verba arte cohaereant.'

Ehe wir jetzt zur besprechung der stellen übergehen, in bezug auf deren behandlung ref. abweichender meinung ist, müssen noch zwei

Digitized by Google

puncte hervorgehoben werden, deren erledigung sich hr. Sp. doch gar zu leicht gemacht hat. der erste betrifft die benutzung und anführung des bereits von früheren kritikern für die emendation des textes geleisteten. es scheint hrn. Sp.s princip zu sein absolut gar keine verbesserungsvorschläge früherer, soweit sie nicht im texte platz gefunden haben, anzuführen. ein solches verfahren setzt aber offenbar entweder ein vertrauen in die richtigkeit und unumstöszlichkeit der getroffenen entscheidungen voraus, welches hr. Sp. selbst gewis am weitesten entfernt ist zu teilen, oder eine bequemlichkeit des hg., für welche der leser doppelt büszen musz. denn statt einer abschlieszenden arbeit, welche das von früheren geleistete übersichtlich vorführte und uns somit das ewige zurückgehen auf die ältere ausgaben- und miscellaneenlitteratur endlich ersparte, erhalten wir nun nur noch eine ausgabe mehr zu den früheren, und müssen in jedem einzelnen falle, wo uns bedenken über die richtigkeit des vom hg. gebotenen aufsteigen, die frühere litteratur nach wie vor in extenso nachschlagen. bei der von jahr zu jahr in zeitschriften und programmen steigenden flut von kritischen einzelleistungen, deren genaues verfolgen und eintragen eine zeit in anspruch nehmen würde, die nicht im verhältnis zu dem werthe des gewinnes steht, ist es doppelt pflicht jedes herausgebers in angabe des von seinen vorgängern versuchten und gewollten so vollständig wie möglich zu sein. fast noch leichter aber in seiner art hat es sich hr. Sp. zweitens mit der ausbeutung eines andern kritischen hülfsmittels, nemlich der citate aus dem Truculentus bei den alten lexicographen und grammatikern gemacht. nicht dasz ihm etwas wesentliches geradezu entgangen wäre — denn die anführung bei Servius zur *Aen.* I 435 *Plautus clurinum pecus simiam dixit*, eine anführung welche sich auf *truc.* II 2, 14 *pudendumst vero clurinum pecus* bezieht, ist nicht von erheblicher wichtigkeit*) — aber die art wie er von dem inhalt der citate in seiner adnotatio rechenschaft ablegt, oder vielmehr nicht ablegt, ist gelinde gesagt höchst nachlässig. wie weit an den betreffenden stellen das citat reicht, erfahren wir in den allerseltensten fällen; zu wissen um welcher form oder welcher verbindung willen z. b. Nonius einen vers anführt, erscheint hrn. Sp. offenbarer luxus; dasz Varro *de l. lat.* IX 106 die beiden verse (II 3, 1. 2) *piscis ego credo, qui usque dum vivont lavant,* | *diu minus lavari, quam haec lavat Phronesium* mit den worten anführt: *ad lavant lavari non convenit, ut I sit postremum, sed E: ad lavantur analogia lavari reddit. quod Plauti aut librarii mendum si est, non ideo analogia, sed qui scripsit est reprehendendus*, dasz also Varro in seinen hand-

*) dieser zuwachs wird zudem dadurch compensiert, dasz das citat aus Servius zur *Aen.* II 357 *Plautus etiam suum* (sc. *catuli*): *et ego te conculcabo, ut sues catulos suos* unmöglich, wie hr. Sp. mit Burman meint, eine variante von *truc.* II 2, 13 *iam hercle ego hic te mulier quasi sus catulos pedibus proteram* sein kann, sondern gewis aus irgend einem andern Plautinischen stücke entnommen ist. und ebenso wenig hat die anführung bei Festus u. *nenia* s. 161: *idem* (*Plautus*) *'huic hom..... dixit domi et ap..... iam esto* irgend etwas mit *truc.* II 1, 3 *huic homini amanti mea era apud nos neniam dixit de bonis* zu schaffen.

Digitized by Google

schriften *lavari* vorfand und darüber stutzte, hält hr. Sp. für völlig überflüssig seinen lesern mitzuteilen; natürlich setzt er denn auch der analogie zu liebe *lavare* bei Plautus ein. von der confusion zwischen Festus und Paulus war schon oben die rede; noch schlimmer ist es aber, wenn hr. Sp. zu II 1, 4 das citat aus Festus s. 161 anführt, ohne zu merken dasz er die Scaligerschen supplemente vor sich hat. und am allerschlimmsten ist die faselei zu I 2, 42, so arg dasz hr. Sp., um einen sehr schlimmen verdacht abzuschneiden, wol daran gethan hätte einen carton drucken zu lassen. ganz besonders stiefmütterlich sind von dem herausgeber die zahlreichen Noniuscitate behandelt. zu I 2, 36 war *ego expedibo* auch als lesart des Nonius anzuführen; II 2, 13 muste erwähnt werden dasz Nonius auf der seite der Palatini steht und gegen den palimpsest die richtige wortstellung *mulier quasi sus catulos* schützt; II 7, 15 wäre es doch für nicht völlig orientierte leser erwünscht zu wissen dasz die ergänzung *praeda* nicht aus der princeps, sondern aus Nonius s. 12 u. *suppilare* stammt; V 21 haben die hss. des letzteren nicht *perdidit* sondern *perdidi*, sowie V 72 nicht *ex mea sententia* sondern *e mea sententia*. ebenso sind aus Priscians citaten manche varianten nicht angemerkt: so zu I 1, 3 (Prisc. II s. 421, 20 H.) *edocuit* und zu I 2, 1 (Prisc. II s. 425, 29 H.) *aedes* sowie zwei verse weiter I 2, 3 *attulerit* und *sterilis*. es sind das zum teil kleinigkeiten, aber kleinigkeiten deren vernachlässigung sich manchmal empfindlich straft. so schreibt hr. Sp. I 1, 32 *aut periit aurum aut concissa pallulast* mit berufung auf das citat dieses verses bei Porphyrion zu Hor. *epist.* I 17 (18 ist druckfehler), 55 und in den scholien des Cruquius. allein sowol der treffliche Monacensis des Porphyrion hat nach Halms zeugnis *conscissa*, als auch die scholiensamlung des Cruquius, wenigstens in der ref. allein vorliegenden ausgabe von 1578. sollte hr. Sp. in diesem falle ein opfer der allerdings unglaublichen liederlichkeit der Paulyschen ausgabe geworden sein? diese hat wenigstens im texte das sinnlose *concissa*. schlimmer ist ein anderer fall. III 1, 13 bieten die Plautinischen hss. folgenden unvers *nunc ego istos mundulos urbanos amasios*, welchen Geppert durch die änderung von *mundulos* in *mundos* zurechtzurenken versucht hat, und hr. Sp. ist ihm darin unvorsichtiger weise gefolgt. aus diesem verse werden aber auch von Diomedes s. 343 K. einige worte angeführt, nur nicht *mundulos istos amasios*, wie hr. Sp. auf treu und glauben der vulgata nachschreibt, ohne die Keilsche ausgabe nachzuschlagen, sondern mit beibehaltung der echten wortfolge: *stos mundulos amasios*. *mundulos* ist daher unbedingt festzuhalten und vielleicht zu schreiben: *ne ego stós urbanos múndulos amásios*. ref. ist weit davon entfernt zu meinen, dasz ein und das andere flüchtigkeitsversehen hinreichend sei, um über wissenschaftliche leistungen ein verdammendes urteil zu fällen — aber 'est modus in rebus', und es würde der trefflichkeit dessen was hr. Sp. uns in der that zu bieten vermag keinen abbruch thun, wenn er sich dazu entschlösse es uns in sauberer form und mit grösserer genauigkeit im einzelnen darzureichen.

Wir wenden uns nunmehr zur besprechung einzelner stellen, wobei

Digitized by Google

ref. es sich nicht versagen kann zugleich auf das ihm durch Fleckeisens güte mitgeteilte treffliche programm von Julius Brix 'epistula ad Andream Spengelium' (Liegnitz 1868) bezug zu nehmen, da dasselbe sich ausschlieszlich mit der kritik des Truculentus befaszt und die vorschläge des auf diesem gebiete so rühmlich bewährten verfassers öfters mit denen des ref. völlig übereinstimmen.

Gleich im personenverzeichnis stoszen wir auf eine gelungene besserung hrn. Sp.s: der bisher in demselben auf grund von II 7, 23 figurierende *Geta* ist beseitigt und an seine stelle *Cyamus* als name des sklaven getreten, der die geschenke des Diniarchus zu überbringen hat. die änderung stützt sich auf die hsl. überlieferung von II 7, 28 und IV 1, 4; als dritten beleg möchte ref. hinzufügen II 7, 30. dort heiszt es bei Sp.: PHR. *inpudens mecástor* — CY. *quisnamst? égone?* PHR. *tu, boná fide.* da die hss. aber *mecastor cuamest egori* bieten, so ist offenbar zu schreiben: PHR. *inpudens mecástor Cuame's.* CY. *égone?* PHR. *tu, boná fide.*

Im prolog ist v. 5 *melior me quidem nobis ablaturum sine mora* in heilloser weise verderbt. hr. Sp. schreibt *credo equidem*, was sich aber doch von der überlieferung reichlich weit entfernt und auszerdem auch dem erforderlichen sinne nicht völlig entspricht. der sprecher des prologs verlangt zuerst um seine bühne aufzuschlagen ein plätzchen *de vostris . . moenibus*, also vom öffentlichen eigentum. das gestehen die zuschauer wenn auch zögernd zu. würde er sie um etwas von ihrem eigentum ersuchen — *si de vostro quippiam orem* — so schlagen sie es augenblicklich ab. es ist also gerathen von dem ersten zugeständnis so schnell wie möglich gebrauch zu machen (*vobis me ablaturum sine mora*), ehe es die zuschauer etwa gereut. in *melior me* musz also ein begriff liegen wie 'ich halte es für räthlich, mir scheint das beste', und ref. würde unbedenklich *meliust me* vorschlagen, da *meliust* an manchen Plautinischen stellen seine comparativische natur ziemlich abgestreift hat, wie *Men.* 1091. *most.* 1068, wenn nicht der infinitivus futuri statt des einfachen *auferre* bedenklich machte. vielleicht wissen andere besseres als den notbehelf *reor.* übrigens ist der prolog übel zugerichtet auf uns gekommen. nicht nur fehlt ihm der schlusz, wie hr. Sp. mit recht bemerkt, sondern auch der sprung zur erwähnung des *miles* in v. 18 und die nichterwähnung des Diniarchus und Strabax weisen auf eine so lückenhafte überlieferung hin, dasz sich über die von hrn. Sp. sehr kühn hergestellten verse 20 und 21 kaum ein sicheres urteil fällen läszt.

I 1, 1 ff. *non ómnis aetas ad perdiscendum sat est*
amánti, dum id perdiscat, quot pereat modis.
neque eám rationem eapse umquam ediscit Venus,
quam pénes amantum summa summarum redit,
quot amáns exemplis ludificetur usw.

hier hat hr. Sp. im dritten verse *ediscit* geschrieben, während die hss. *educet* bieten, woraus Camerarius *edocet* herstellte. wozu aber Venus es noch nötig haben soll selbst die kniffe und schliche der *meretrices* zu lernen, da sie als göttin der liebe, *quam penes amantum summa sum-*

Digitized by Google

marum redit, diese kniffe eingibt, läszt sich nicht recht einsehen. wie viel klarer und einfacher ist nicht der gedanke: 'weder das studium eines ganzen lebens noch die beste lehrmeisterin, Venus selbst, kann einen liebhaber mit allen ränken der dirnen bekannt machen'! nach *modis* ist daher schwächer zu interpungieren, und *edocet*, was auch durch die lesung Priscians *edocuit* gesichert wird, beizubehalten. vgl. auch *trin.* 372 *pol ego istam volo me rationem edoceas.*

In der verzweifelten stelle I 1, 8:

quot illic blanditiae, quot illic iracundiae
sunt, quot sui perclamanda, di vostram fidem! — hui

hat hr. Sp. offenbar recht, wenn er gegen den bestechenden vorschlag von Brix *quot sunt pericla damna* einwendet, es könne in diesem zusammenhange nicht von den leiden der liebhaber die rede sein, sondern es müsse in den corrupten worten entsprechend den *blanditiae* und *iracundiae* eine beziehung auf irgend ein thun der *amicae* enthalten sein. was er aber selbst vorschlägt, *superba facta*, deckt sich erstlich doch wesentlich mit den im vorhergehenden satzgliede genannten *iracundiae*, und sodann erwarten wir einen begriff der dem *quot amans exemplis ludificetur* (I 1, 5) entspräche. ist etwa *sui* in der hsl. überlieferung als wiederholung des vorhergehenden *sunt* zu fassen, also *quot sunt* zu schreiben, und *perclamanda* zu bessern in *per[fi]d[iae] aman[ti]*? auch I 1, 19—29 kehrt in der zeichnung der *meretrices* dieselbe steigerung von bitten (19) zu leidenschaftlichen aufwallungen (25) und von diesen bis zur treulosigkeit (27) wieder.

I 1, 13 ff. folgt dann die Plautus so geläufige vergleichung des treibens der dirnen mit dem handwerk der fischer:

temptát, benignusne an bonae frugi sies.
quasi in piscinam rete qui iaculum parat —
quando ábiit rete pessum, adducit lineam:
si iniécit rete, piscis ne effugiat cavet:
dum huc dum illuc rete vortit, impedit
piscis usque adeo, donicum eduxit foras —
itidémst amator.

lineam (15) und *vortit* (17) sind zwei schöne und sichere verbesserungen von Studemund und Spengel; dagegen scheint dem ref. v. 16 mit hrn. Sp.s *si iniecit* wenig geholfen, so wenig es auch von dem hsl. *siniecit* oder *sinietit* abweicht. entweder enthält die vergleichung einen fortlaufenden act, dessen einzelne stufen durch *iaculum parat*, *abiit pessum*, *adducit lineam*, *cavet*, *vortit*, *impedit*, *eduxit* bezeichnet werden: dann sieht man nicht ein, weshalb der fortschritt der schilderung durch das völlig überflüssige *si iniecit rete* unterbrochen wird. oder aber es werden zwei verschiedene acte geschildert, entsprechend der alternative *temptat benignusne an bonae frugi sies*, auf welche auch in v. 20 *atque est benignus potius quam frugi bonae* aufs neue bezug genommen wird: dann musz in *iniecit rete* ein gegensatz zu *abiit rete pessum* enthalten sein. nach dem soliden menschen wirft die *meretrix* ihr netz vergeblich aus und sie musz es wieder aus dem wasser heraufholen; den

Digitized by Google

unsoliden, *benignus*, verstrickt sie dagegen. soll dieser gegensatz deutlich hervortreten, so muss erstlich das hsl. *sin* beibehalten werden, und zweitens darf bei *iecit* eine den gegensatz zu *pessum* markierende nähere bestimmung nicht fehlen. erwägen wir nun noch die härte der viermaligen wiederholung von *rete* in vier auf einander folgenden versen, so möchte ref. sich dafür verbürgen, dasz Plautus in v. 16 geschrieben hat: *sin iecit recte, piscis ne effugiat cavet.* vgl. übrigens *trin.* 183 *haec si sunt recte seu pervorse facta sunt*: denn *pessum* ist doch wol mit Döderlein aus *pervorsum* herzuleiten, wie *prossum* — *prorsum* aus *provorsum*.

I 1, 22 ff. *si sémel amoris poculum accepit meri*
eaque intra pectus se penetravit potio,
extémplo et ipsus periit et res et fides.
si irátumst scortum forte amatori suo,
bis périt amator ab re atque [*ab*] *animo simul.*
sin álter altri potior est, idem perit.
si ráras noctes ducit, ab animo perit:
sin crébras ducit, ipsus gaudet, res perit.

für *idem* in v. 27 wird seit Camerarius allgemein *itidem* gelesen. so leicht und ansprechend aber diese änderung auf den ersten blick erscheinen mag, so steigen dem ref. bei wiederholter betrachtung dieser stelle verschiedene zweifel an ihrer richtigkeit auf. erstlich ist es auffallend dasz, während in den übrigen fällen jedesmal die art des *perire* näher angegeben wird, es in dem falle, dasz ein nebenbuhler den liebhaber austicht, einfach heiszt *itidem perit*. und soll *ab re atque ab animo*, was unmittelbar vorhergeht, ergänzt werden, so würde doch nur das zweite, *ab animo*, recht passen. zweitens: während *ipsus periit et res* aus v. 24 im folgenden näher begründet wird — denn *ab animo perit* deckt sich mit *ipsus perit* — fehlt jede exemplification des *fides perit*. drittens ist es doch auffallend, dasz IV 2, 17 Diniarchus, als er erfährt dasz Strabax ihm vorgezogen ist, ausruft: *perii hercle ego idem*, was man ebenfalls in *itidem* hat ändern müssen. ref. hat zwar eine auskunft auf diese bedenken bei der hand; da sie ihn aber noch nicht nach allen seiten befriedigt, so zieht er es vor die lösung von anderen zu erwarten.

Auch I 1, 34 hat ref. noch seine bedenken, ob das von allen hgg. adoptierte *aut lectus dapsilis* — die hss. haben *laptiles* — wirklich das richtige trifft. *dapsiles dotes, sumptus, corollae, lubentiae* (?) kommen bei Plautus vor; lauter dinge deren reichliches vorhandensein das beiwort ausdrücken soll, daher immer im plural. ein *lectus dapsilis* könnte aber nur ein kostbares ruhebett sein. in *laptiles* mag daher wol eher etwas anderes stecken, ohne dasz ref. indessen einen ihm selbst völlig sicher scheinenden vorschlag zu machen im stande wäre. möglichkeiten lassen sich mehrere denken, z. b. *lectus sculptilis* oder *lecto textile* und dergleichen mehr.

I 1, 35 f. *aut ármariola Graeca aut aliquid semper* [*est*]
quod péreat debeatque amans scorto suo.

Digitized by Google

abgesehen von der härte der construction — denn zu *pereat* die vorhergehenden nominative als subject zu denken, wie hr. Sp. will, geht doch um des sinnes willen nicht gut an — scheint auch die überlieferung *petra* für *pereat* auf etwas anderes hinzuweisen. ref. möchte *quod* [*ex*]*petat ematque amans scorto suo* vorschlagen; vgl. *glor.* 686. *most.* 284. in der urhandschrift stand wol *expetademque.*

Gefällig und notwendig ist ein fernerer vorschlag hrn. Sp.s zu I 1, 41 *qui nostrae aetati intempestivae temperent*, eine änderung die sich auch ref. früher schon angemerkt hatte. die vulgata liest *tempestive* (*tempestiuo* BCD), was überhaupt kein Plautinisches wort ist und wofür Plautus vielmehr *temperi* geschrieben haben würde.

In der verwickelten stelle I 1, 45 ff.:

nam núnc lenonum et scortorum plus est fere
quam olim muscarumst, quom caletur maxume.
nam núsquam alibi si sunt circum argentarias
lenónes scortaque adsident cottidie

hat hr. Sp. recht ansprechend im letzten verse *lenones scortaque adsident* aus der überlieferung *scorti lenones quasi sedent* eruiert — jedenfalls ist diese änderung leichter als die von Ritschl opusc. II s. 386 befürwortete annahme einer interpolation. ref. möchte aber noch weiter gehen, da er auch im ersten verse an *fere* anstosz nimt. erstlich ist doch in dem gedankengange 'jetzt gibt es fast mehr kuppler und dirnen als fliegen im sommer: denn wenn irgendwo, so sitzen sie bei den wechslerbuden' nicht die begründung für eine zahlangabe, sondern für eine ortsbestimmung gegeben. zweitens erweisen stellen wie *capt.* II 1, 35 *nam fere maxuma* und *Poen.* IV 2, 80 *surplus fere sexennis*, dasz Plautus wenigstens *fere* unmittelbar vor den zahlbegriff zu stellen liebt. ref. schlägt daher vor zu lesen: *nam nunc lenonum et scortorumst plus in foro.* dagegen scheint *fere* fünf verse weiter (I 1, 50) hergestellt werden zu müssen, wo die überlieferung in B ist:

Fanimiast ratio, quippe qui certo scio
Eri plus scortorum esse iam quam ponderum.

weder Camerarius *triplo plus* noch hrn. Sp.s *foro plus*, welches obendrein dem Plautinischen sprachgebrauch widerspricht, kommt hier der überlieferung so nahe wie *fere plus.*

I 1, 63 f. *eadém postquam alium repperit qui plus daret*
damnósiorem, me exin exmovit loco.

so verbessert hr. Sp. die hsl. überlieferung (*exine immouit* B. *exinde immouit* C), und diese lesung ist gewis viel passender als das *exinde amovit* der vulgata; ob sie aber das richtige trifft, ist ref. im hinblick auf das fünf verse vorhergehende (59) *nomen ex pectore exmovit* zweifelhaft. das in den Palatini so constante *im-* scheint vielmehr auf die form *exim* hinzuführen, so dasz zu lesen ist *me exim demovit loco.*

Auch I 1, 75 kann ref. mit hrn. Sp.s lesung *legátus hinc quo publico imperio fui* (*cum publico* BCD) nicht übereinstimmen. die möglichkeit, dasz in einem so festen technischen ausdruck die präposition ausgelassen werden könne, müste doch erst durch beispiele belegt sein. *cum* scheint

Digitized by Google

durchaus notwendig, und wenn man nicht *hinc* streichen will, welches durch die von hrn. Sp. angeführte stelle *glor.* II 1, 22 *is publice legatus Naupactum hinc fuit* keineswegs gestützt wird, da dort *hinc* jeder hsl. gewähr entbehrt, so wird man mit Bothe umstellen müssen: *legátus qui hinc cum publico imperio fui.* weshalb übrigens im schluszvers dieser scene (I 1, 77) hr. Sp. die feine emendation O. Seyfferts *quam ergo quoque etiam mihi fuit commercium* (*cum ergo* die hss.) verschmäht hat, vermag ref. auch nicht einzusehen.

Sehr übel überliefert ist uns von der folgenden zweiten scene der nicht im palimpsest erhaltene anfangspartie. ref. gesteht an die abwechselung der baccheischen dimeter mit iambischen katalektischen dimetern in den versen 6 ff.

quinei aút senei advéniunt
ad scórta congerrónes.
consúlta sunt consília. (*consilio* BCD)
quando intro advenérunt usw.

nicht recht glauben zu können, da ihm auch erstlich der plural *scorta* nicht am platz erscheint, wo eine bestimmte exemplification gegeben werden soll — die distributiva *quinei aut senei* beweisen dagegen nichts — und zweitens das hsl. überlieferte *consilio* zu denken gibt. schrieb vielleicht Plautus in regelrechten baccheischen tetrametern:

quinei aút senei advéniunt ad scórtum congérrae:
consúlto consílio quando intro advenérunt usw.?

Weiter lesen wir dann von vers 10 (12) an:

sín vident quémpiam
se adsérvare, oblúdunt qui cústodem obléctent.
per ióculum et ludúm de nostró saepe ráp i u n t,
quod lépido o r e fáciunt.
fit pól hoc et pars spectátorum scitis p o l v o s me haud méntiri.

hr. Sp. hat hier *rapiunt* für das von BCD überlieferte *aedunt* geschrieben; sodann *lepido ore* beispielsweise für das von B gebotene *fectorum* (*fartores* CD) vermutet und schlieszlich im letzten verse *pol vos* eingesetzt für das hsl. *pol ec* (oder *haec*) *uos*, ohne jedoch selbst durch diese vermutungen die emendation dieser schwierigen stelle für abgeschlossen zu halten. auch ref. vermag nur zum teil probables in vorschlag zu bringen und musz die völlige herstellung der schwer verderbten worte anderen überlassen. um mit dem unsichersten anzufangen: vergleichen wir aus unserm stücke IV 2, 29 *meanc ut inimici mei | bóna istic c e d e n t*, sowie *most.* 65 *este, ecfercite vos, saginam c a e d i t e*, so scheint es doch nicht ganz unmöglich, dasz in der umgangssprache *caedere* die bedeutung von *comedere*, eigentlich 'in stücke schneiden und verzehren' haben konnte. ähnlich ist wenigstens *caedere* auch von Lucilius (bei Nonius s. 272) gebraucht, wenn er sagt: *lanae opus omne perit: squalor, tineae omnia caedunt.* ist dies richtig, so käme auch an unserer stelle *caedunt* der überlieferung am nächsten, und man könnte etwa schreiben: *per ióculum et l u d e n d o nostr u m saepe c a e d u n t*, oder

Digitized by Google

auch, wenn man die verbindung *per ioculum et ludum* nicht zerreiszen will, *per iŏculum et ludum dein nostrum saepe caedunt.* im folgenden verse musz offenbar jeder herstellungsversuch von B ausgehen; *fartores*, was CD haben, ist sichtlich ein alter ungeschickter restitutionsversuch. zerlegen wir *fectorum* in zwei hälften, so lautet die überlieferung *quodfecto rum faciunt*, worin *profecto rem faciunt* unschwer zu erkennen ist (vgl. IV 2, 25, wo hr. Sp. sehr ansprechend *quod cures* für *procures* vermutet). natürlich fehlt dann am anfang ein attribut zu *rem*: die einfachste ergänzung scheint, indem man einen baccheischen trimeter herstellt: [*inlépidam*] *profécto rem fáciunt.* im letzten verse endlich weisz ref. auch nichts einigermaszen sicheres vorzuschlagen; nur so viel scheint ihm möglich, dasz der schlusz lautete: *aequómst me haud mentiri*, also der baccheische rythmus sich noch fortsetzt.

Für die folgende partie des canticums trit die hülfe des palimpsestes ein, so dasz hier wenig zu ändern war. bedenken hat ref. v. 21 (27). es heiszt hier, nachdem Diniarchus die Astaphium vergeblich aufgefordert stehen zu bleiben und sich umzusehen um ihn zu erkennen:

dato | si ésse vis. Di. *fáxo erunt: réspice húc modo.* A. *oh, enicas me miseram quisquis es.*

wenn *enicare* wie hier bildlich gebraucht wird, so hat es in der regel den ablativ des mittels bei sich: so *asin.* 921 *pol me quidem miseram odio enicavit. Pers.* 48 *a, odio me enicas. merc.* 893 *enicas me miserum tua reticentia. rud.* 944 *iam quisquis es, me odio enicas.* dieser ablativ fehlt fast nur in solchen stellen wie *Cas.* II 3, 17 *nolo ames.* ⟦ *non potes impetrare.* ⟦ *enicas. merc.* 915 *quid, manebo?* ⟦ *tempus intro eundi non est.* ⟦ *enicas* u. a., wo dann aber stets auch in der zerhackten und eiligen rede das object *me* wegbleibt. da nun in der Truculentusstelle die Palatini für *oh* vielmehr *io* lesen, so möchte ref. vorschlagen: *ódio me enicas | miseram quisquis es*, also dieselbe verbindung zweier katalektischer trochäischer tripodien wie vorher v. 20 (24) *qui revocat?* ⟦ *scies: réspice huc.* ⟦ *quis est?*

Auch v. 26 (35) kann ref. die kritik hrn. Sp.s nicht billigen. nach drei anapästischen dimetern folgen im palimpsest drei verse unsicherer messung:

peregre quoniam advenis cena detur.
Di. *bene dicis benigneque vocas, Astaphium.* A. *amabo sine me ire era quo iussit.* Di. *eas: sed quid ais?* A. *quid vis?*

von diesen will hr. Sp. den ersten durch änderung von *detur* in *datur* als anapästischen dimeter herstellen und die beiden folgenden durch ergänzungen zu iambischen septenaren ausstrecken. allein *datur* verstöszt gegen die 'consuetudo Plautina' welche den conjunctiv oder doch mindestens das futurum *dabitur* heischt, und in den beiden folgenden versen hat hr. Brix wol richtiger baccheen erkannt. vergleichen wir nun *Bacch.* 536 *salvos quom peregre advenis, cena detur. Stich.* 471 *quoniam salvos advenis. most.* 1129 *salvos quom advenis . . peregre, gaudeo. hic apud nos hodie cenes. Curc.* 561 *salvos quom advenis — hic hodie apud me numquam delinges salem* u. a. die bei Lorenz zu *most.* 993

Digitized by Google

zusammengestellt sind, so werden wir auch an unserer stelle *salvos* ungern entbehren und gewinnen durch seine einsetzung einen tadellosen baccheischen tetrameter: *peregré salvos quóniam advenis, cena détur.* von den beiden folgenden versen, die wie gesagt hr. Brix als baccheen erkannt hat, fügt der zweite sich ohne alle änderung diesem masze: *sine me ire, era quo iússit.* ‖ *eas. séd quid ais?* ‖ *quid vis?* den zweiten behandelt Brix gewaltsamer, indem er auf Gepperts falscher lesung des palimpsestes *benigne quo eas* fuszend schreibt: *bene dicis benigneque. heus, Ástaphium, amábo.* da der palimpsest aber nach Studemunds zeugnis *benigneque vocas* hat, so ist es weit leichter *Astaphium* als personenbezeichnung zu fassen, die aus versehen in den text gedrungen ist (vgl. *Pseud.* 81), und zu lesen: Dr. *bene dicis benigneque vocás* [*med*]. Ast. *amábo.*

Vers 28 (38) Dr. *dic quo iter inceptas? quis est quem accersis?* Ast. *Archilinen* hätte hr. Sp. statt des unplautinischen accusativs *Archilinen* wol die einzig mögliche form *Archilinam*, auf welche die variante *Archinam* in BCD deutlich hinweist, schreiben dürfen. auch ist, damit die antwort passe, zu interpungieren: *dic, quo iter inceptas, quis est? quem accersis?* mit recht ist dagegen v. 32 die form *praestrigiatrix* statt *praestigiatrix* aus dem palimpsest aufgenommen. dieselbe wird auch durch die schreibung *praestrigiator* bei Fronto *de orat.* s. 156 (Naber) bestätigt.

In der vergleichung der *meretrices* mit den *publicani* I 2, 39—42 alles aufzuhellen wird wol erst möglich sein, wenn wir über das verhältnis der *publicani* zu den pächtern der allmenden, sowie über ihre strafbefugnisse diesen gegenüber genauer unterrichtet sein werden. vorläufig ist ein groszer schritt vorwärts gethan durch die evidente aus den spuren des palimpsestes von hrn. Studemund eruierte herstellung in v. 39 *an tú te Veneris públicum aut Amóris alia lége*, eine so schlagende verbesserung, dasz ihr gegenüber auch hr. Brix wol seinen vorschlag *an tu te bene rem publicam aut amoris* usw. zurückziehen wird. dagegen ist das verständnis von v. 42 *nam advorsum legem me* (so A, *amem* BCD) *ob meam scripturam pecudem cepit* noch sehr unsicher. weder sieht man, ob *lex* sich hier auf die *lex* der *publicani* oder die zwischen Diniarchus und Phronesium bestehende abrede (vgl. *asin.* 746 ff.) bezieht, noch ob *pecudem cepit* die confiscation des verwirkten viehs oder die annahme der weideanmeldung bezeichnen soll. endlich könnte sich in *pecudem* auch eine anspielung auf das euböische silbergeld mit dem stier verstecken, herübergenommen aus dem griechischen original; vgl. V 64. *Pers.* 264. 317. es musz daher völlig unentschieden bleiben, ob *me* oder *a me* die richtige lesung ist. v. 43 dagegen durfte hr. Sp. unbedenklich aus den hss. *idem . . faciunt rei male gerentis* aufnehmen, was hinlänglich durch II 1, 13, wo ebenfalls alle hss. den palimpsest eingeschlossen *piaculumst miserere nos hominum rei male gerentum* lesen, geschützt wird.

V. 49 haben die hss. *hunc nos habemus publicum, illi alii s̃ pubblicani*, woraus hr. Sp. *sine aliis publicanis* macht. aber der gegensatz

Digitized by Google

in welchem hier der *ager pascuos* der *meretrices* dem *ager arvos* der *pueri* gegenübergestellt wird, verlangt dasz mit weit gelinderer änderung geschrieben werde: *hunc nós habemus publicum: illum alii publicani*, mit hiatus in der diäresis.

I 2, 52 hätte hr. Sp. nicht das völlig singuläre *periuriosi* dulden sollen. die verbindung *procáciores estis vos, sed illi periuriosi* erheischt mit notwendigkeit einen comparativ, also *periuriores* — eine änderung die auch hr. Brix als notwendig in vorschlag bringt. derselbe scheint auch v. 56 mit seiner vermutung *male quae in nos illosque, omnia tibi dicis, Diniarche | et nóstram et illorum vicem* eher recht zu haben, da auf diese weise nur *illis ea* in *illosque* geändert zu werden braucht, als hr. Sp. welcher an die stelle von *illis* vorzieht *dicis* zu setzen. denn beide, die *meretrices* wie die *pueri*, hat Diniarchus in den vorhergehenden versen geschmäht, daher denn auch Astaphium hinzufügt *et nostram et illorum vicem.*

I 2, 58 stellt hr. Sp. aus dem verderbten *sumpsit seniteri* der Palatini sehr ansprechend her: *quia qui álterum incusat probri, eúmpse sapere oportet:* denn wenn auch die verwandte Pseudolusstelle (612) *non soles respicere te, quom dicis iniuste alteri?* scheinbar für die lesung der vulg. *se ipsum intueri* spricht, so fällt doch der folgende vers entscheidend in die wagschale: *tu a nóbis sapiens nihil habes, nos néquam abs té habemus.* nur durfte hier der hiatus vor *habemus* nicht durch aufnahme des von Geppert vermuteten nichtssagenden *abs tete* vermieden werden, sondern es war zu lesen: *abs te* [*tua*] *habemus.* auch hr. Brix verwirft die Geppertsche conjectur; seine eigene vermutung [*rem*] *abs te habemus* hat aber keine recht überzeugende kraft. vgl. auch II 1, 7 *quod habebat nos habemus.*

I 2, 64 f. erwidert Astaphium auf die frage des Diniarchus *an me mortuom arbitrare?* folgendes:

> *qui pótist amabo plánius? qui antehác amator súmmus*
> *habitú's, nunc ad amicám meras querimónias referres.*

habitu's nunc ist von hrn. Sp. mit recht statt des *habitus si* oder *est istunc* der hss. gebessert werden; dagegen hat er mit der verbesserung des zweiten versendes *uerimonia referre* in *querimonias* — so schon Camerarius — *referres* nicht das richtige getroffen. Diniarchus war früher *summus amator*, d. h. er brachte die reichlichsten geschenke dar; jetzt würde er seiner geliebten nur *querimonias* schenken können, daher wollen beide von ihm nichts wissen. schenken heiszt aber bei Plautus ausnahmslos *deferre* — weshalb denn auch Studemund sehr richtig II 4, 90 für *perferri* vielmehr *deferri* zu schreiben räth — und demgemäsz ist an unserer stelle *querimonias deferres* zu lesen. das falsche *r* ist wahrscheinlich nur verschreibung des von *querimonias* abgesprengten schlusz-*s*. ganz der gleiche fall kehrt bald darauf I 2, 69 wieder, wo hr. Sp. aus dem hsl. *quam primum expugnari potis est amit optimum est amicae* schön herstellt: *quam primum expugnari potist, tam id óptumumst amicae.* jenes vor *amit* fehlende *t* hat sich an das vorhergehende

Digitized by Google

wort angeschlossen, und hrn. Sp.s emendation erhält ihren abschlusz, wenn wir *potis* lesen.

Die mit diesen worten begonnene vergleichung des liebhabers mit einer feindlichen stadt, welche so schnell als möglich ausgeplündert werden müsse, pariert Diniarchus damit dasz er einwirft (I 2, 70—72):

ego fáteor, sed longe áliter est amícus atque amátor.
certe hércle quam vetérrumust, tam homini óptumust amicus.
non hércle occisa súnt mihi etiám[dum] fundi et aédis.

er sei kein *amator* sondern ein *amicus*, und während der liebhaber so schnell wie möglich ausgezogen werden müsse, sei es pflicht den freund zu schonen: denn — und nun musz als beweis ein allgemeingültiger satz von der beschaffenheit des besten freundes folgen, welcher zugleich vermöge der doppeldeutigkeit des hauptbegriffs eine unmittelbare anwendung auf das verhältnis des Diniarchus zu Phronesium gestattet. dasz aber *veterrumus* einen solchen doppelsinn nicht hat, liegt auf der hand, und die für die specielle anwendung notwendige bedeutung 'geschont, unberührt' läszt sich nur durch gezwungene erklärung hineindeuten. wie viel schlagender und witziger ist es aber, wenn Plautus in einem und demselben bilde fortfahrend schrieb: *certe hércle quam integérrumust, tam homini óptumust amicus.* erst dadurch wird der zusammenhang mit dem folgenden verse klar, welchen hr. Brix durch die ergänzung von *ego omnino* vortrefflich hergestellt hat: *non hércle [ego omnino] occidi: sunt mi etiam fundi et aedis.*

Sehr unsicher ist nach hrn. Sp.s eignem geständnis sein emendationsversuch zu I 2, 79. die beiden recensionen gehen hier weit auseinander: die Palatini haben sinnlos, aber das metrum notdürftig festhaltend: *amantis siquit non danunt, non didici fabulare*; der palimpsest dagegen unmetrisch *amanti si cuin quod dabo non est non didici fabulari.* daraus macht hr. Sp.: *amátis, inquam, quód datur: non didici fabulári.* allein man sieht dann nicht recht ein, wie die groszen abweichungen der hss. entstanden sein sollen, ganz abgesehen von dem völlig unverständlichen *fabulari*, welches bei Plautus stets mit *loqui* gleichbedeutend ist, nicht aber wie hier notwendig sein würde 'falsches, ersonnenes erzählen' heiszen kann. da nun der folgende vers mit *decuit te fabulari* schlieszt, so möchte ref. eher vermuten dasz *non didici fabulari* eine überkleisterte anticipation dieses versschlusses ist, indem der schreiber, auf welchen die verwirrung zurückgeführt werden musz, am ende von v. 79 mit den augen auf das ende von v. 80 abirrte. ist diese vermutung richtig, so ergibt sich sofort dasz jeder methodische heilversuch von der überlieferung des palimpsestes auszugehen hat. denn in diesem ist noch kein versuch gemacht die durch den falschen schlusz verursachte übermäszige ausdehnung des verses zu beseitigen, während in BCD offenbar der vers so gut es gehen wollte wieder eingerenkt ist. der anfang des verses lautete also demgemäsz wol: *amántis, si cui quod dabit non est* ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – × und am ende ist ein *eos exturbatis* oder ähnliches ausgefallen. ebenso hätte hr. Sp. sich näher an die überlieferung des palimpsestes in I 2, 90 halten sollen. es heiszt dort von den *meretrices*:

Digitized by Google

si illúd quod volimus dicitur, palám quom mentiúntur,
verum ésse insciti crédimus † neuiasuiamur ira.

so der palimpsest mit der bemerkung 'quarta littera fortasse *e*, octava *t* fuit'; *ne uti nestumutuamur ira* BC; woraus hr. Sp. *ne eas incendamus ira* macht. allein wahrlich nicht deshalb glauben es verliebte, wenn ihnen das was sie gern hören wollen vorgelogen wird, damit sie ihre liebste nicht durch zweifel in leidenschaftlichen zorn versetzen, sondern die eigene leidenschaft macht sie blind und leichtgläubig. hrn. Sp.s conjectur bringt also einen ganz schiefen und unwahren gedanken in die worte des Diniarchus. vielmehr war aus der lesart des palimpsestes das richtige durch zuthat eines einzigen buchstaben und umstellung zweier anderen herzustellen, nemlich: *ne[q]ue aestuamur ira*. die verwirrung in den Palatini ist dann dadurch entstanden, dasz wahrscheinlich *tumultuamur* als variante oder erklärung über der zeile angemerkt war. wer übrigens an dem sonst nicht belegten deponens *aestuari* anstosz nimt, mag auch *aestuamus* lesen; jedenfalls spricht es für die evidenz dieser änderung, dasz sowol Göller der *aut inaestuamur*, als auch Brix welcher *utut aestuamus* vorschlug, auf derselben fährte sich befanden.

I 2, 101 hat hr. Sp. die lesart der vulgata *immo adeo ut nuntiatumst, iam hic ádfuturum aiunt eum* beibehalten, obwol die verbindung *immo adeo* sonst nicht vorzukommen scheint und die besten hss. (ACD) *abeo*, B mit leichter corruptel *abeae* lesen. auch Bentley zu Ter. *eun.* IV 6, 5 citiert *immo ab eo ut nuntiatumst*, und ref. sieht keinen rechten grund, warum die überlieferung geändert werden soll.

In der folgenden scene II 1 konnte gleich im ersten verse *hahahé requievi quia intro abiit odiúm meum* der von hrn. Sp. für gestattet erachtete proceleusmaticus durch die einsetzung der contrahierten form *abit*, auf welche auch das *introa uit* in B hinweist, mit leichtigkeit beseitigt werden. doch da dies mit zu den puncten gehört, wo der hg. sich in principiellem widerspruch mit den durch die prolegomena festgestellten normen der Plautinischen metrik befindet, so würde es zu weit führen, wollte ref. in jedem derartigen falle seinen dissensus constatieren, und er nimt daher das recht in anspruch, derartige metrische differenzen, falls nicht noch ein anderes interesse in frage kommt, unerörtert übergehen zu dürfen.

II 1, 14—16 sind im palimpsest in folgender weise überliefert:

bonis esse oportet dentibus lenam probam:
adridere ut quisque veniat blandeque adloqui: male corde consultare
béne lingua loqui. meretricem séntis similem esse áddecet.

vorher gehen iambische und es folgen trochäische septenare. wie sollen nun die beiden ersten der angezogenen verse gemessen werden? hr. Sp. möchte sie durch streichung von *blandeque* zu iambischen septenaren machen; ref. hält sie für iambische senare und liest:

bonis ésse oportet déntibus lenám probam:
adridere ut quis véniat blandeque ádloqui,

Digitized by Google

male córde consultáre, bene linguá loqui.
[nam] méretricem esse similem sentis cóndecet.

denn diese fassung bieten für den letzten vers die Palatini — natürlich ohne das vom ref. ergänzte *nam*. ganz ebenso bilden von v. 30—35 sechs senare den übergang von den iambischen zu den trochäischen langversen: denn auch für v. 35 ist dem durch glosseme erweiterten septenar des palimpsestes *vélut hic est aduléscens qui habitat hic agrestis rústicus* die knappere fassung der Palatini *velut hic agrestis ést adulescens qui hic habet* offenbar vorzuziehen.

Uebrigens ist dieser ganze monolog der Astaphium von erschreckender breite: éine lang ausgesponnene variante auf das grundthema unseres ganzen stückes, dasz die liebe der *meretrix* nur der klingenden münze gelte. dieser satz kehrt immer wieder, so dasz von einem eigentlichen fortschritt der gedanken kaum die rede sein kann, da dieselben sich beständig im kreise drehen. einiges mag dabei auch die beschaffenheit unserer überlieferung verschuldet haben: wie denn z. b. hr. Brix durch umstellung von v. 25 vor v. 21 (nach der alten zählung — hr. Sp. hat die verse im anschlusz an die ordnung des palimpsestes gewis mit unrecht umgestellt —) einen erträglichen zusammenhang zu gewinnen weisz — aber vieles ist offenbar auf rechnung des alternden dichters zu setzen.

II 2, 15 fährt Stratullax die Astaphium an:

ádvenisti huc nós tentatum cum éxornatis óssibus,
quia tibi suaso infecisti própudiosa pállulam.
án eo bella's, quia clepis tibi ármillas aéneas?

so hr. Sp., dessen conjectur im ersten verse *nos tentatum* (*te ostentatum* A, *sistentatum* BCD) zwar an und für sich bestechend ist, aber doch wol wegen der parallelstelle *most.* 594 *venisti huc te extentatum?* abgewiesen werden musz. ref. möchte auch in unserer stelle *te extentatum* in vorschlag bringen und durch den hinweis auf die allitteration *extentatum — exornatis* empfehlen. im zweiten verse, der nicht vom folgenden loszureiszen war, hat gewis Acidalius das richtige getroffen, wenn er lesen wollte: *quia tibin' suaso.* denn so erklärt sich auf das leichteste sowol die corruptel *resuasu* in den Palatini als auch das schwanken der alten grammatiker darüber, ob *suaso* oder *in suaso* zu lesen sei, wie wir aus Festus s. 302 erfahren. dasz im dritten verse *aeneas* nicht richtig sein kann und vielleicht *argenteas* zu lesen ist, ist schon oben berührt worden. dafür dasz hier etwas nicht ganz in ordnung ist spricht die lesung des palimpsestes *eaneas*, zu welcher noch eine randbemerkung, von der leider nur die endung *-as* lesbar ist, hinzugefügt war.

II 2, 54 ff. schildert Stratullax seinen *erus maior*:

nón enim ille meretriculis
moénerandis rém coegit, vérum parsimónia
dúritiaque quae nunc ad vos clam éxportantur, pessumae.
éa vos estis éxungimini ebibitis. egone haec mússitem?

Digitized by Google

iám quidem hercle ibo ád forum adque haec fácta narrabó seni.
néque istic in se géstat, tergo cóget examén mali.

hier sind zunächst einige kleinigkeiten zu bessern, indem wir die lesungen der Palatini statt derer des palimpsestes in den text einsetzen. nemlich im dritten verse musz *exportatur* (so BCD) auf *rem* bezogen und demgemäsz zu anfang des folgenden verses *eam* statt *ea* (*em* BCD) gelesen werden. die hauptverderbnis sitzt aber im letzten verse, den alle hss., auch der palimpsest, also überliefern: *neque istuc in se gestit ergo coget examen mali. istic* und *gestat* hat hr. Sp., *tergo* bereits Acidalius gebessert. da aber bei *tergo* das pronomen *tuo* oder *vestro* nicht gut fehlen kann, so vermutet schon hr. Sp. in seiner note mit recht, es möchte der vers schwerer verderbt sein und ursprünglich beispielsweise *neque is tuo repercet tergo, c. e. m.* gelautet haben. hiervon ist *tuo* gewis sehr richtig, *repercet* aber doch etwas zu gewaltsam; auch der asyndetische anschlusz hart. falsche worttrennung ist auch hier der erste anlasz zur verderbnis gewesen; denn *ĩsegestit ergo* ist corrumpiert aus *iscelesta tergo* mit vorschlagendem *i* vor der *s* impura. Plautus schrieb also wol: *né iste tuo, scelésta, tergo cóget examén mali.*

II 2, 63 sucht hr. Sp. den vers *blándimentis, hórtamentis, céteris meretriciis* durch vergleichung von *Bacch.* 41 *pol hau meretriciumst* zu vertheidigen, und die möglichkeit das adjectivum substantivisch zu fassen will ref. nicht leugnen. doch mag er auch nicht verhelen dasz er jedesmal bei lectüre dieses verses auf eine schon vor langer zeit ihm aufgestoszene vermutung zurückgeführt wird, nemlich *blándimentis, hórtamentis, inlecebris meretriciis.*

II 3, 8 f. schreibt hr. Sp.:

sed óbsecro hercle, Astaphium, i intro ac nuntia
me adésse: propera et suade iam ut satis laverit.

die hss. haben *adesse tui properet suaue.* ref. kann diese änderungen nicht für richtig halten. erstlich ist dabei *tui* völlig unberücksichtigt geblieben, und zweitens ist die verbindung *propera et suade* nicht die bei Plautus übliche. zwei imperative stehen entweder asyndetisch*) neben einander oder werden durch *atque* verbunden, höchst selten wie es scheint durch *et.* während z. b. *tace atque sequere* und ähnliches sich findet *Bacch.* 137. 147. 169. 368. 714. 822. 903. *Men.* 220. 272. 405. 674. *aul.* I 2, 3. 25. II 1, 23. 2, 60. 3, 3. 6. 5, 2. 6, 1. 8, 24, erscheint in denselben drei stücken die verbindung mit *et*, ein etwaiges übersehen vorbehalten, nur zweimal: *Bacch.* 493 *cave malum et compesce*, und ebd. 592 *non it: negat se ituram. abi et renuntia.* | *alium illa amat, non illum. duc te ab aedibus.* jedoch die hastige art, mit der Pistoclerus diese zornige abfertigung hervorstöszt, macht an dieser stelle *abei, renuntia* wahrscheinlicher; wie denn auch *Men.* 435 das hsl. *et quantum potest abduce* gewis in *ei quantum potest, abduce* zu ändern ist.

*) dasz dies namentlich nach *t* der fall ist, hat Fleckeisen erwiesen in diesen jahrbüchern bd. LXI (1851) s. 18 f.

Digitized by Google

jedenfalls ist es nicht gerathen durch conjectur diese absonderlichkeit dem text aufzudrängen. ref. schlägt daher vor: *nuntia me adesse: ut properet. suade iam ut satis laverit.* das asyndeton entspricht auch an dieser stelle besser der ungeduld des Diniarchus. vers 11 *di me perduint | qui té revocavi: nón tibi dicebam: i modo* musz übrigens, wenn man die letzten worte nicht als frage fassen will, notwendiger weise, da auf *tibi* aller nachdruck liegt, gelesen werden: *tibi non dicebam.*

Den gleich darauf folgenden unvollständigen vers (II 3, 13) *quae tibi ~ mille passuum peperit moram* hätte hr. Sp. nicht nach Gepperts vorschlag mit *vox* ergänzen sollen, sondern so wie er selbst in der note zu dieser stelle vermutet und auch ref. sich schon früher angemerkt hatte, nemlich *qui tibimet mille passum peperisti moram.* auch II 3, 18 kann ref. sich mit der von hrn. Sp. aufgenommenen conjectur der italiänischen hss. *illum inhiant omnes, illest animus omnibus* nicht einverstanden erklären. als liebkosungswort kommt *animus* nur im vocativ (*anime mi*) vor, und die lesart der Palatini *illist* läszt sich ganz gut verstehen. der sinn ist 'dort, bei ihm, sind alle ihre gedanken', wie *Pseud.* 35 *nam istic meus animus nunc est, non in pectore.* dagegen ist II 3. 22 sehr schön durch *postpartum specto qui antepartum perdidi* emendiert. die allitteration wird noch deutlicher hervortreten, wenn wir uns entschlieszen *pospartum* zu schreiben, wie Plautus doch wol gesprochen und geschrieben haben wird: vgl. Ritschl opusc. II s. 550. verlangt übrigens nicht auch die rücksicht auf den gleichklang dasz man *antepertum* lese? vgl. *trin.* 643 wo Fleckeisen nach Bergk z. f. d. aw. 1848 sp. 1140 *ut . . anteperta per flagitium perderes* hergestellt hat.

II 4, 7: auf die begrüszung der Phronesium hat Diniarchus sich abgewandt und bei seite die worte *vah vapulabo hercle ego nunc atque adeo male* gesprochen; dadurch stutzig geworden fragt Phronesium *quo te avortisti?* und nun erst erwidert er ihren grusz mit den worten *salva sis Phronesium.* hier erscheint ref. die vorhergehende frage der Phronesium in dieser form rein unsinnig. so lange Diniarchus noch abgewendet ist und das ende seiner bewegung noch nicht abzusehen ist, kann sie wol fragen: *quo te avortis?* 'wohin wendest du dich?' aber nimmermehr darf sie durch das perfectum eine handlung, deren ganzer verlauf sich vor ihren augen vollzogen hat, als fertig und abgeschlossen bezeichnen und trotzdem nach der äuszeren beschaffenheit dieser handlung fragen. Phronesium kann nur nach dem motiv dieses abwendens fragen und Plautus musz daher *quor te avortisti?* geschrieben haben. hr. Sp. sucht zwar dieser naheliegenden änderung vorzubauen durch die berufung auf *merc.* II 3, 97 und *Amph.* III 2, 18; aber die Mercatorstelle ist offenbar lückenhaft und im Amphitruo hat Fleckeisen mit sehr richtigem gefühl *quor ted avortisti?* gebessert.

Wie bald darauf II 4, 12 hrn. Sp.s accentuierung *vellém si fieri posset. ‖ cedo soleás puer* ohne annahme eines der überaus zahlreichen druckfehler möglich gemacht werden soll, sieht ref. nicht ein. freilich wird aber durch diesen druckfehler auch der fehlerhafte proceleusmaticus beseitigt, dem sonst leicht durch die einfache umstellung *vellém si fieri*

Digitized by Google

pósset. Dr. *soleas cédo puer*, welche schon frühere vorgeschlagen haben, beizukommen war. dieselbe nachstellung von *cedo* bietet ja auch *Pseud.* 891 *ei, convivas cedo.*

II 4, 43 ff. *nunc húc remisit nuper ad me epistulam,*
sese éxperturum, quanti sese penderem.
si quid peperissem, id educarem ac tollerem:
bona súa me esse habituram omnia.

ref. zweifelt nicht dasz jeder unbefangene leser die worte *bona* bis *omnia* als nachsatz zu *si* bis *tollerem* auffassen und demgemäsz nach *tollerem* ein bloszes komma setzen wird. dann musz aber auch statt *quid* vielmehr *quod* geschrieben werden — und so steht in B. ebenso wird in den worten (v. 50) *quaerere | puerum aut puellam qui supponantur mihi* jeder sofort den singular *supponatur* bessern, welchen denn auch schon Acidalius in vorschlag gebracht hat.

II 4, 51 ff. *tonstricém Suram*
novistin nostram, [nostras] quae erga aedis habet?
⟦ *novi.* ⟦ *haéc dat operam, circuit per familias,*
puerúm vestigat usw.

trefflich ist hier hrn. Sp. die herstellung des ersten verses durch ergänzung des in den hss. fehlenden *nostras* gelungen; dagegen kann ref. die in den text aufgenommene conjectur Gepperts *dat operam* für das hsl. *ut opera* nicht sehr einleuchtend finden. bei Plautus scheint ein alleinstehendes *dat operam* im sinne von 'gibt sich mühe, hilft' ohne den zusatz der sache oder person für welche man sich mühe gibt oder sonst eine nähere bestimmung zu *operam* sehr selten zu sein. im augenblick wüste ref. nur *Cas.* III 5, 64 und *merc.* 620 anzuführen — denn *Men.* 1008 ist *immo operam dabo* antwort auf das vorhergehende *operam mi ut duis.* an unserer stelle scheint daher das *una opera* der vulgata, welches auch Ritschl opusc. II s. 654 angenommen hat, noch immer das räthlichste zu sein.

Mit recht hat hr. Sp. in II 4, 62 ein störendes einschiebsel aus *asin.* I 3, 34 erkannt und den vers demgemäsz getilgt. bei dieser gelegenheit kann sich ref. nicht versagen auf eine ähnliche interpolation in den Captivi aufmerksam zu machen. dort passen nemlich v. 665 und 666 die worte *decet innocentem servom atque innoxium | confidentem esse suum apud erum potissumum* nicht für die lage in der sich Tyndarus augenblicklich als kriegsgefangener sklave befindet; dagegen ist es ganz am platze, wenn Pseudolus seinem alten herrn erwidert (460. 461): *decet innocentem qui sit atque innoxium | servom superbum esse apud erum potissumum*, wo übrigens vielleicht aus den Captivi *confidentem* statt *superbum* einzusetzen ist: wenigstens scheinen darauf die vorhergehenden worte Calliphos *bene confidenterque adstitisse intellego* hinzuführen. *apud* wäre dann in der offenen form *ape* gesprochen; oder ist diese nur in der arsis zulässig?

II 4, 71 bessert hr. Brix nach den spuren des Vetus in evidenter weise, indem er schreibt: *non aúdes aliquid dáre mihi munúsculi?* aber auch der folgende vers bedarf noch einer kleinen nachhülfe, indem

Digitized by Google

zu lesen ist: *lucri hércle videor fácere mihi, voluptás mea*, da *lucrum facere aliquid* nicht Plautinisch zu sein scheint. — II 4, 75 wo die hss. bieten: *sic facito. quidquid ait uierit bona consulas*, freut es ref. mit hrn. Brix in derselben auf der hand liegenden verbesserung zusammenzutreffen, nemlich *quidquid attulerit boni consulas*, wovon *boni* schon in der vulgata hergestellt war. hrn. Sp.s *quicquid aderit dona*. Dr. *consulam* ist denn doch zu verzwickt und entfernt sich zu weit von der überlieferung. unsicherer ist ref. in betreff einer andern stelle II 4, 80:

pro di immortalis, non amantis mulieris
sed sotie unanimantis fidentis fuit,
officium facere, quod modo haec fecit mihi.

das metrum ist zwar leicht durch die von Göller vorgeschlagene und von hrn. Sp. angenommene umstellung *unanimantis sociae* hergestellt, aber es scheint von *mulieris* zu *sociae* eine steigerung stattfinden zu sollen, so dasz Diniarchus sagen würde: 'das war nicht die handlung eines liebenden weibes, sondern einer einmütigen, vertrauenden gattin.' dasz dadurch ein fremdartiger, fast moderner zug, der zu der empfindungsweise der Plautinischen comödie durchaus nicht stimmt, hineingebracht wird, fühlt wol jeder. schrieb nicht vielleicht Plautus: *sed sócienni unanimantis fidentis fuit* —? die letzten buchstaben von *socienni* konnten vor *unanimantis* sehr leicht ausfallen, und wie passend das letztere wort auf einen vertrauten freund bezogen werden darf, zeigen stellen wie *Stich.* 729 *ego tu sum, tu's ego: unanimi sumus*, Pacuvius v. 109 R. wo Pylades spricht: *perque nostram egregiam unanimitatem*, und Catull 30, 1 *Alfene .. unanimis false sodalibus.*

Sehr gewaltsam scheinen hrn. Sp.s änderungen II 4, 91, wo er aus *praeterea obsonari dumtaxat at mina* macht: *praetérea obsonium obsonari una mina.* das zahlwort ist doch entbehrlich, und *dumtaxat* sieht wahrhaftig nicht nach einem abschreibereinfall aus. ref. möchte eher vorschlagen: *praeterea ei obsonari dumtaxat mina.* auch II 4, 89 ist wol besser zu lesen: *ego isti ut non munus mittam?* wenn man nicht lieber die frage ganz fallen lassen will, indem man schreibt: *ego isti nunc munus mittam.*

Zu den versen II 5, 12—17

mále quod mulier facere incepit, nisi si ecficere perpetrat,
id illi morbost, id illi seniost, ea illi miserae miseriast.
béne si facere incepit, eius rei nimis cito odium percipit.
nimisque paucae sunt defessae, male quae facere occeperunt:
nimisque paucae ecficiunt, si quid facere occeperunt bene.
múlieri nimio male facere levius onus est quam bene

von denen v. 15 in B fehlt, macht hr. Sp. die bemerkung: 'noli de interpretamentis cogitare. immo satis Plautina est haec dictio copiosior.' trotzdem aber wagt es ref. den von B ausgelassenen vers als offenbar unecht zu streichen. denn erst dadurch erlangen wir es, dasz die beiden sich entgegengesetzten gedanken in entsprechenden perioden von je zwei versen sich abspielen: *male quod .. incepit .. miseriast* und *bene si .. incepit .. bene.* v. 17 faszt dann das resultat der beiden sätze zusammen.

Digitized by Google

In der folgenden scene II 6, 7 haben dagegen sowol hr. Sp. wie hr. Brix die unverträglichkeit der beiden verse

nón laudandust, quoi plus credunt qui audiunt quam qui vident.
nón placet quem illi plus laudant qui audiunt quam qui vident

richtig erkannt, nur dasz Sp. den zweiten, Brix den ersten streichen will, und letzterem möchte ref. wegen des unverständigen *plus credunt* eher beistimmen. unrecht hat aber hr. Brix, wenn er auch v. 4 *et Homeronidam et post illam illi memorari potis* offenbar blosz wegen der schwierigkeit der emendation auswerfen will: denn beziehungen auf Homer sind ja bei Plautus auch sonst nicht so selten. hr. Sp. schreibt: *ex Homero iam et post illum multi memorari potis* — vielleicht richtig, bis auf *multi*, wofür schon längst das richtige *mille* gefunden war. aus Nonius war ferner in v. 15 aufzunehmen: *quae álios conlaudáre, eapse sése vero nón potest.*

II 6, 26 f.

méus est: scio iam de árgumentis. ⟦ *nimium quidem similist.* ⟦ *papae.*
iám magnust? iam it ád legionem, quaé iam spolia réttulit?

hier hat hr. Sp. den zweiten vers im wesentlichen ins reine gebracht; im ersten hat hr. Brix unzweifelhaft richtig gesehen dasz das hsl. *quidui* nicht in *quidem* sondern in *tui* zu ändern ist: eine änderung an die sowol Bothe mit seinem *nimis quam tui* anstreifte als auch O. Seyffert, dessen herstellung des verses (philol. XXV s. 467) im einzelnen aber viel zu künstlich und gesucht ist. eine kleine verbesserung möchte aber ref. noch im zweiten verse anbringen. so wie die worte jetzt lauten, fragt Stratophanes: 'ist er schon in eine legion eingetreten, die sich mit kriegsruhm bedeckt und spolien aus dem feldzug zurückgebracht hat?' aber *it ad legionem* soll nach hrn. Sp.s meinung nur bedeuten: 'thut er schon kriegsdienste?' gewis mit recht; dann kann sich aber doch keine nähere bestimmung mehr an *legionem* anschlieszen. nun haben die hss. *iam magnust iamnelectat legionem quae spoliaret uelit*, woraus sich mit benutzung der emendationen Sp.s ergibt: *iám magnust? iamne eit ad legionem? écquae spolia réttulit?* so dasz Stratophanes sich steigernd nach drei dingen fragt: 'ist er schon erwachsen? thut er kriegsdienste? hat er spolien heimgebracht?' für die stellung der fragepartikel vgl. *glor.* 628.

II 6, 37 ff. begrüszt Phronesium den soldaten mit den worten:

sálve, qui me intérfecisti paéne vita et lúmine
quique mihi magnós dolores pér voluptatém tuam
cóndidisti in córpus, quo nunc étiam morbo misera sum.

hier hat sich hr. Sp. offenbar wieder durch Geppert irre führen lassen. die Palatini haben im zweiten verse *ibi magni doloris*, woraus das allein richtige *vim magni doloris* schon seit dem 15n jh. hergestellt worden war. nur die princeps und der berufene Parisinus des hrn. Geppert haben die handgreifliche interpolation *mihi magnos dolores*, von der es ref.

Digitized by Google

nicht wundert sie bei Geppert im texte zu finden, wol aber dasz hr. Sp. diesem schlechten beispiel folgen mochte.

II 6, 53: nachdem Stratophanes die beiden gefangenen königinnen der Phronesium mit pomphaften worten überantwortet, erwidert diese höchst prosaisch, nach den besten hss.:

paéniteine te quot ancillas iam
quin etiã men super adducas quae mihi cometincibum.

den schlusz des zweiten verses hat Camerarius mit *comedint cibum*, den des ersten Sp. und schon früher Brix mit *ancillas alam* in evidenter weise hergestellt. dagegen entfernt sich für den anfang des zweiten verses sowol hrn. Sp.s vorschlag *qui etiam alienas* als der des hrn. Brix *qui mi etiam nunc* allzuweit von der überlieferung, um recht einleuchtend zu sein. klar ist zunächst so viel dasz in *etiã men* auszer *etiam* auch noch ein object zu *superadducas* stecken musz, und da läge am nächsten *agmen*, welches aber leider kein Plautinisches wort ist. vielmehr finden wir dafür bei unserm dichter stets das compositum *examen*. vergleichen wir nun stellen wie Ter. *eun.* 1013 *an paenitebat flagiti . . ni miserum insuper etiam patri indicares?* und Plautus *rud.* 579 *eho an te paenitet, in mari quom hac noctu elavi, ne* (doch wol *ni*?) *hic in terra iterum eluam*, so möchte ref. auch an unserer stelle vorschlagen zu lesen: *ni étiam* [*ex*]*amen súperadducas quaé mihi comedint cibum?*

II 6, 60 *áccipe hoc abduce hasce hinc e conspectu Suras* — so ist im wesentlichen, nur dasz für *hinc* die hss. *ince* oder *in* lesen, dieser vers überliefert, in welchem Phronesium, welcher denselben hr. Sp. mit recht zugewiesen hat, ihre sklavinnen anweist die geschenke des sklaven nebst den beiden *reginae ex Suria* ins innere des hauses zu bringen. um den hiatus in der ersten hälfte zu vermeiden hat hr. Sp. Bothes conjectur *abducite istas* angenommen, so dasz die befehle der Phronesium erst éiner sklavin gelten, welche die *perula* mit den kleineren gaben in empfang nehmen soll, und dann den übrigen sklavinnen, welche die neuen genossinnen abführen sollen. allein einen solchen gegensatz hätte Plautus gewis nicht unterlassen durch ein hinzugefügtes *vos* zu markieren. weit einfacher scheint es daher die befehle an éine und dieselbe dienerin gerichtet zu denken und mit hiatus in der diäresis zu schreiben: *áccipe hoc* [*atque*] *ábduce hasce hinc e conspectú Suras.* vgl. V 22 *accipe hoc atque auferto intro.*

Am schlusse der scene endlich, wo Stratophanes den Cyamus mit den geschenken des Diniarchus ankommen sieht, ist in v. 67 *sed quid illuc bonist?* ganz gewis *novist* zu bessern, wie sowol hr. Sp. in der note vorschlägt als auch ref. schon früher vermutet hatte.

In der folgenden scene nun, wo Cyamus auftrit um die geschenke seines herrn zu überbringen, ist das anfangscanticum greulich verderbt und konnte von hrn. Sp. nur mit den schärfsten mitteln einigermaszen lesbar gemacht werden. vieles wird davon der natur der sache nach unsicher bleiben müssen; in einigem glaubt ref. mit grund andere herstellungen vertreten zu können. so lautet gleich der erste vers in baccheischem rythmus nach den hss. folgendermaszen: *ite ite hac simul mulieres*

Digitized by

damni geruli, wo Sp. für *mulierei* vorschlägt zu lesen *muniferi*. allein ref. nimt dann anstosz an dem nackten *damnigeruli*: man musz doch wissen wessen *damna* es sind, die hier angeschleppt werden. es scheint daher wahrscheinlich, dasz hier eine falsche wortverbindung stattgefunden hat und *mulierei* in *muli — erei* aufzulösen ist, so dasz der schlusz lautete *eri damnigeruli*. das nun übrig bleibende *muli* kann füglich wiederholung der letzten silbe von *simul* sein und das so gewonnene *ite ite hac simul eri damnigeruli* fügt sich dem rythmus, wenn wir lesen: *ite ite hac simitur eri damnigéruli*. das folgende *foras gestatores* ist eine kühne neubildung hrn. Sp.s statt des hsl. *foras gerronis*. ist es nicht leichter, freilich auch mit bildung eines neuen wortes zu schreiben: *foras egerrones* —?

II 7, 40: nachdem Phronesium den soldaten dem Cyamus gezeigt, antwortet dieser: *nóvi hominem nihili: illic quaesost?* PHR. *illest.* CY. *me intuitúr gemens. illic quaesost* hat Camerarius für das hsl. *illic que est* gebessert: zwar leicht, aber nicht recht Plautinisch, da in derartigen halb fragenden ausrufungen *quaeso*, wenn es hinzugefügt wird, in der regel voranzugehen scheint, wie *Curc.* 419 *quaeso, tune is es? rud.* 1005 *quaeso, sanun es?* u. a. sodann aber ist es doch das natürliche dasz Cyamus den soldaten nicht kennt. ref. möchte daher mit vergleichung von *Pseud.* 954 *illicinest?* ‖ *illic ipsus est* vorschlagen: CY. *nón novi hominem nihili. illicinest?* PHR. *illest.* CY. *me intuitúr gemens. non* ist aus dem völlig corrupten schlusz des vorhergehenden noch nicht sicher emendierten verses, der in den hss. *quem per nam* lautet und fälschlich an die spitze unseres verses verschlagen ist, herübergenommen.

II 7, 43—60 hat hr. Sp. wie die früheren hgg. sämtlich als trochäische octonare gemessen, freilich nicht ohne manche grosze härten in der betonung zulassen zu müssen, z. b. v. 43 *pectóre*, 45 *istucine mihi*, oder metrische licenzen zu gestatten, wie v. 44 *dícere* als vollen trochäus gegen das Lachmannsche gesetz und v. 55 *quorúm mihi* als ausgang des verses. da nun die mischung trochäischer und anapästischer verse im Pseudolus in der scene 230—242 sich kaum wird leugnen lassen (vgl. Studemund de cant. s. 57) und in 574—594 wol von allen jetzt anerkannt wird, so dürfte es nicht zu gewagt sein auch in dem gleichzeitigen Truculentus dieselbe mischung der beiden versarten an unserer stelle anzunehmen. ganz unzweifelhafte anapästen sind wenigstens nach des ref. meinung

43 *nunc égo meos animos violentos | meamque iram ex pectore iám promam.*
48 *holerum átque escarum et póscarum | moechúm malacum cincinnatum*
49 *umbráticolam tympánotribam amas | hominém non nauci? ‖ quae haéc rest?*
55 *si aequóm facias, advéntores | meos nón inconciliés, quorum*
56 *mihi dóna accepta et gráta habeo | tuaque ingrata abs te quae áccepi.*

Digitized by Google

in dem vorletzten verse ist *inconcilies* eine schöne verbesserung von hrn. Brix für das hsl. *incuses*, und im letzten hat ref. das überlieferte *quae abs te accepi* umgestellt. so ist auch wol v. 45 mit einfügung von *tu* zu lesen: *istúcine mihi [tu] résponsas? | ℱ hoc: nón ego te flocci facio*, und v. 58 mit benutzung von hrn. Sp.s gelungener emendation *confectis omnibus rebus tuis* für das corrupte *confessus omnibus teus*, und ergänzung von *nobis: quid núnc ergo odiossú's [nobis] | confectis omnibus tuis rebus* (*odies sees* B, *odio es* die vulgata). dagegen wird v. 50 *meóne ero tu inpróbe maledicere aúdes, fons viti él peiuri* als trochäischer octonar beizubehalten sein, das metrum aber hergestellt werden können durch die umstellung *inprobe tu maledicere*, auf welche das hsl. *improbe fomale dicere* (B) mit notwendigkeit hinweist. wegen der verkürzung von *in* in *inprobe* (richtiger vielleicht *iprobe* zu schreiben, wie unten IV 2, 13 *itegrum*) verweist ref. auf Bücheler in diesen jahrb. 1863 s. 342.

III 1, 6 ff. *quaerit patrem; dico ésse in urbe, intérrogo*
quid eúm velit.
homó cruminam sibi de collo détrahit.

dasz diese iambische clausel, die in ganz unerhörter weise die senare unterbricht, nicht belassen werden könne, hat hr. Sp. mit recht gesehen. nur irrt er, wenn er es für möglich hält *quaerit patrem* streichen zu können: denn dann schwebt das folgende *dico esse in urbe* ganz in der luft. vielmehr ist entweder ein versende ausgefallen, z. b. *quid eum velit: [argentum ut mihi det suadeo]*, oder es sind mit annahme leichterer verderbnisse die worte in zwei verse in der weise zusammenzuziehen, wie es Ritschl proleg. s. CL vorgeschlagen hat, nemlich: *quaerit patrem. dico esse in urbe: quid velit | rogo: homo cruminam sibi de collo detrahit.* im weiteren verfolg dieser scene hat hr. Sp. noch ziemlich überflüssiger weise v. 15 corrigieren wollen. dort heiszt es: *eradicarest certum cum primis patrem*, und er will für *cum primis* vielmehr *quam primum* lesen. allein das folgende *postid locorum* zeigt dasz ein wort vorhergehen musz, welches nicht 'so schnell wie möglich', sondern einfach 'zuerst' bedeutet, und da *cum primis* diese bedeutung hat — vgl. Gellius XVII 2 *cumprimis dicebant pro eo quod est inprimis* — so vermag ref. durchaus keine nötigung zu einer änderung zu erblicken. besser wäre übrigens mit Ritschl opusc. II s. 269 *eradicare certum st.*

Heillos verderbt ist in der folgenden scene (III 2) die stelle, wo der gebändigte Stratullax beginnt der Astaphium die cour zu machen, v. 5 ff. welche bei Sp. so lauten:

5 *nimió minus saevos iam sum, Astaphium, quam fui.*
[nam] iám non sum truculentus: noli metuere.
quin tu ád me accedis? exspecto osculum tuom.
AST. *dic impera mihi quid tibi et quo vis modo.*
STR. *novos ómnis mores habeo, veteres perdidi.*

nam hat hr. Sp. v. 6 wol richtig ergänzt. v. 7 aber lautet in den hss.: *quid uis qui tuam expector osculentiam.* die personenverteilung endlich ist von hrn. Sp. geneuert: in der vulgata ist auch v. 8 dem Stratullax

Digitized by Google

zugeteilt, und mit recht: denn er kommt als lehrling, bereit sich in alle geheimnisse der *meretrices* einweihen zu lassen und in allem zu willen zu sein. in seinem munde sind also die worte *dic impera mihi . . modo* weit passender als in dem der schnippischen Astaphium welche dem frieden noch nicht recht traut. die hauptschwierigkeit liegt in v. 7, dessen ziemlich gewaltsame herstellung der hg. selbst als eine zweifelhafte bezeichnet. am wenigsten will der schlusz *expecto osculum tuom* gefallen, da man nicht einsieht wie Stratullax dazu kommt einen kusz zu erwarten, und hr. Sp. hat diese änderung sehr unglücklich durch anführung von stellen zu stützen gesucht, in denen sich nahe verwandte durch einen kusz begrüszen. er erinnerte sich zur unzeit nicht an die bemerkung Donats zu *eun.* III 2, 3 *oscula officiorum sunt . . savia libidinum vel amorum*, eine für Plautus durchaus zutreffende beobachtung — nur darf man sie nicht auch auf das bei demselben ausschlieszlich vorkommende verbum *osculari* ausdehnen wollen. es ist ref. daher auch durchaus zweifelhaft, ob Camerarius conjectur zu I 2, 10 *osclum* (*oculum* BCD) *amicae usque oggerit*, welche hr. Sp. adoptiert hat, richtig sei. an unserer stelle dürfte der überlieferung näher kommen und dem sinne angemessener folgende änderung sein: Ast. *quidúm?* Str. *quia am-*[*ovi*] *ex pectore truculentiam.* vgl. *Pseud.* 144 *nisi somnum socordiamque ex pectore oculisque amovetis.*

IV 2, 2 f. *ama id quod decét, rem tuam: istum exināni.*
nunc dúm subest, dum habét, tempus ei rei secúndumst.

subest hat hr. Sp. im wesentlichen richtig für das hsl. *iusti iubet* verbessert, nur dasz doch unmöglich der dativ *isti*, der auch in *iusti* nicht schwer zu erkennen war, dabei fehlen kann. damit gibt sich dann aber auch sofort *dum habet* als erklärung dieses *dum isti subest* zu erkennen, und der baccheische tetrameter lautet ohne alle härten, nach beseitigung dieses glossems: *nunc dum isti subést, tempus ei rei secúndumst.* auf die streichung von *dum habet* war auch schon Geppert verfallen, der diese phrase übrigens im folgenden verse unterzubringen suchte. derselbe lautet als trochäischer septenar bei hrn. Sp.: *próme* [*omnem*] *venustatem, amanti tuo uti gaudia compares* mit einem falschen dactylus im sechsten fusz. da die hss. *omne* weglassen und *tuam uti* und *cumpereis* für *tuo uti* und *compares* haben, so schrieb Plautus vielleicht: *próme venustatem* [*tuam*] *amanti, tua uti gaudia inpetret. tua gaudia:* die genüsse die ihn bei dir erwarten und die er bei dir sucht: vgl. V 30. 31.

IV 2, 10^{b}—13 miszt und schreibt hr. Sp. als senare mit untermischten cretikern:

Ast. *sed óbsecro, da mihi óperam, ut narrem quaé volim.*
Di. *nám quid est? nûm mea réfert?* Ast. *non mússito.*
intús bolos dat — Di. *quid, amator novos quispiam?*
Ast. *integrum et plénum adortúst thensaurúm.* Di. *quis est?*

wenn mit *quid* oder *quis est* nach sachen oder personen gefragt wird, von denen im vorhergehenden gespräch in unbestimmter weise schon die rede gewesen ist, kann im Plautinischen dialog kaum das demonstrativ-

Digitized by Google

pronomen fehlen. demnach ist sowol im zweiten verse *nam quid [id] est?* als im vierten *quis [is] est?* notwendig einzusetzen. im dritten verse endlich lautet die hsl. überlieferung: *intus bolos quos dat*, was, werde es nun als ausrufung verstanden oder als abhängige frage, weit einfacher und ungezwungener ist als die unmotiviert hastige unterbrechung der rede, welche hr. Sp. annimt. denn dasz ein neuer liebhaber im hause ist, ist nach v. 8 für Diniarchus keine überraschung mehr. dies alles zusammen läszt ref. vermuten dasz diese verse eben so wie die vorhergehenden als baccheen zu messen und mit geringen änderungen so zu schreiben sind:

sed dá mi, obsecro, óperam, ut narrém [tibi] quae vólo.
‖ nam quid [id] est? num meá refert? ‖ nón mussitábo,
intús quos bolós dat. ‖ quid, amátor novos quisquam?
‖ itegrum ét plenum adórtust thensaúrum. ‖ [nam] quis [is] est?

den ersten vers freilich möchte man lieber akatalektisch sehen, und vielleicht gelingt es anderen ihn auf eine leichte weise zu ergänzen.

IV 2, 19 wünscht Diniarchus einlasz: *nón ego nunc intro ad vos mittar?* AST. *quidum quam miles magis?* dieser gebrauch von *quidum* ist bei Plautus unerhört, da es sonst, soviel ref. bekannt, immer für sich allein steht und nicht in die construction einbezogen ist. man wird daher besser lesen: *nón ego nunc intro ad vos mittar? ‖ qui tu quam miles magis?* darauf antwortet Diniarchus (v. 20): *quia enim plus dedi.* AST. *plus etiam es intro missus, quom dabas.* *etiam es* hat hr. Sp. für *enimse* gebessert; der überlieferung noch näher käme: *plus nimio's intro missus, quom dabas.* vgl. II 5, 20 wo hr. Sp. aus dem hsl. *enim scito* sehr ansprechend *eius nimis cito* eruiert hat.

IV 2, 27 ff.

AST. *idem istuc delatum scio.*
de eó nunc bene sum tua virtute. DI. *meane ut inimici mei*
bóna istic comedint? mortuom hercle me quam id patiar ma-
velim.

Astaphium, die vor der thür mit Diniarchus spricht, kann doch unmöglich sagen: 'ich lasse mir jetzt deine geschenke, das *obsonium*, gut schmecken.' vielmehr sind es Phronesium und Strabax, die es sich drinnen gütlich sein lassen. und dasz Diniarchus ihre worte so versteht, zeigt seine replik *meane ut inimici mei bona istic* — nach dem innern des hauses weisend — *comedint?* also ist zu lesen: *de eo nunc bene sunt tua virtute*, wie auch hr. Brix vorschlägt, der im übrigen die stelle ganz ebenso wie hr. Sp. herstellt. dasz aber das hsl. *cedent* vielleicht nicht in *comedint* geändert zu werden brauche, sondern einfach *caedent* gelesen werden könne, ist schon oben zu I 2, 12 erwähnt worden.

IV 2, 52 *néc mihi adest ad hilum pensi iam quo capiam calceos.* *adillum* BCD. so schön auch *ad hilum* von Acidalius ausgedacht ist, so ist doch wol noch einfacher und wahrscheinlicher das bereits von Casaubonus in vorschlag gebrachte *tantillum*.

Digitized by Google

Gewis nicht richtig ist auch hrn. Sp.s schreibung von IV 3, 12. Diniarchus sieht wie Callicles mit zwei sklavinnen ein verhör anstellt, und vermutet sofort, er möchte wol nach dem verführer seiner tochter inquirieren. und da er sich dieser schuld bewust ist, so schwebt er in der grösten angst:

étiam nunc quid sit negoti, falsus incertusque sum,
nisi quia timeo tamen negotium et quid peccavi scio.

statt *negotium et* hat B *ego net*, CD *ego nec*. daraus wird gewöhnlich *ego nec* gemacht und diese zweite vershälfte einer der inquisitinnen in den mund gelegt. das letztere ist aber ganz unpassend, da nach v. 4 *commemini, quo quicque pacto sitis confessae: scio* die sklavinnen bereits ein geständnis ihrer *peccata* abgelegt haben und es sich hier um eine fortsetzung des verhörs handelt. unmöglich kann also eine derselben sagen, sie wisse gar nicht was sie schlimmes gethan haben solle. hr. Sp. hat daher sehr richtig die worte dem Diniarchus gegeben. aber seine weitere änderung *negotium et* ist auch abgesehen von der fehlerhaftigkeit des metrums ziemlich matt und schleppend, nachdem bereits *quid sit negoti* vorausgegangen ist, und *quid peccavi scio* doch zu selbstverständlich. ref. möchte daher vorschlagen: *nisi quia timeó tamen egomet* [*né*] *quid peccavi sciat.* zu nicht geringer bestätigung dieser vermutung mag gelten, dasz auch hr. Brix fast auf genau demselben wege den vers herzustellen sucht, indem er *ego ne quid peccavi sciat* vorschlägt — freilich mit harter betonung im vierten versfusze.

Indem nun Callicles die beiden delinquentinnen abgesondert aufstellt und einzeln ausfragt, wendet er sich zunächst an seine sklavin (v. 15):

quid púero factumst, méa quem peperit filia,
meó nepote? capita rerum expedite. ⟦ *istae dedi.*

unverständlich ist hier nach dem vorausgegangenen der plural *expedite*: Plautus schrieb vielmehr *expedi tu* wie v. 14. 22. 25 *loquere tu.*

IV 3, 40 f.

Ca. *ét tibi quidem hercle idem* [*istic*] *attulit magnum malum.*
A. *de istoc ipsa etsi tu taceas, reapse experta intellego.*

die härte welche in dem hyperbaton *de istoc . . etsi tu taceas* liegt, während jeder unbefangene leser *de istoc* in sprachwidriger weise mit *intellego* zu verbinden wünscht, fühlte wol hr. Sp. selbst, indem er in der note hinzufügte: 'non male Geppertus *ne istuc* pro *de istoc*.' leichter war aber jedenfalls mit hinzufügung noch eines buchstaben zu schreiben: *idem istuc ipsa . . intellego.* vgl. für *idem istuc* die von Ritschl opusc. II s. 418 beigebrachten stellen. eine kleinigkeit ist dann ferner noch in vers 46 herzustellen, nemlich: *méum illuc facinust, mea stultitiast: timeo quam mox nominer*, wo die hss. *facinus* ohne *est* bieten.

IV 3, 57 ff.

nón vinum hominibus moderari, sed homines vino solent,
qui quidem probi sunt: verum qui inprobust, si urnas bibit,
sive adeo caret temeto, tamen ab ingenio inprobust.

Digitized by Google

dem sinne genügt gewis *si urnas bibit*, wie hr. Sp. für das corrupte *si quam sibibit* vermutet hat; dasz dies aber in den zügen der überlieferung liege, wird er selbst kaum behaupten wollen. diesen entspricht es vielmehr, wenn wir lesen: *qui quidem probi sunt, verum qui iprobust cu[p]am si bibit.* ganz ebenso ist *culpam confers* v. 55 in Cl in *quippiam confer* verderbt. *cupa* ist das grosze hölzerne weinfasz: mag also der taugenichts den wein saumweise trinken oder gar nicht, er bleibt ein taugenichts. ganz mit demselben bilde sagt noch Horaz *sat.* II 8, 39 *invertunt Allifanis vinaria tota Vibidius Balatroque.*

Als dann Diniarchus sein vergehen eingestanden hat, die sklavinnen aber noch in fesseln dastehen, mahnt eine derselben — doch wol die *tonstrix* der Phronesium — den Callicles daran sie nun loszulassen (v. 62):

> *Cállicles, vide quaeso insignem ne facias iniuriam:*
> *réus solutus causam dicit, testis vinctos attines.*

quaeso insignem ne ist conjectur von Geppert; die hss. haben *quaesomni* BD oder *quae somneim* C. noch näher käme vielleicht der überlieferung und jedenfalls Plautinischer wäre: *Cállicles, vide quaeso insonti ne facias iniuriam.* vgl. *Men.* 806 *tu male facis, quae insontem insimules.*

IV 4, 12 ff.

> *scio equidem sponsam tibi esse et filium ex sponsa tua*
> *ét tibi uxorem ducendam iam esse: † alibi iam animum tuom.*
> *út me quasi pro derelicta sis habiturus.*

für das corrupte *alibi iam* hat hr. Sp. *novi* geschrieben, und sicherlich kann vor *animum tuom* kaum etwas anderes als dieses wort gestanden haben. aber ebenso sicher ist es wol, dasz *alibi iam* nicht aus *novi* verderbt sein kann. vielmehr scheint *novi animum tuom* ende eines neuen verses zu sein, und der vorhergehende lautete, nach tilgung des unnützen einschiebsels *iam esse: ét tibi uxorem ducendam [C]allicla[fil]iam.*

IV 4, 24 *fáctum cupio: nam aliter facere si velim, non est locus.* Diniarchus wünscht, er hätte bereits zugestanden dasz Phronesium den knaben noch drei tage behalten könne, und hätte nicht mehr nötig einen entschlusz in dieser angelegenheit zu fassen: denn abschlagen könne er es ihr ja doch nicht. für *aliter*, was von Geppert vermutet worden ist, haben aber die hss. blosz *re.* vergleichen wir nun mit unserer stelle folgenden vers des Pseudolus (437): *vetus nólo faciat.* ‖ *at enim nequiquam nevis:* | *vel tú ne faceres tale in adulescentia:* so kann ref. nicht umhin zu vermuten, dasz das alte Latein neben so vielen anderen zum teil verschollenen und obsolet gewordenen verbalcompositionen mit *ne* oder *nec*, von denen manche wie *nescire nequeo* und *neglegere* sich bis in die classische zeit erhalten haben, auch ein *nefacere* gleich *non facere, omittere* gebildet habe. dies hier eingesetzt würde der vers mit kaum merklicher änderung lauten: *fáctum cupio: nam nefacere si velim, non est locus.*

Digitized by Google

IV 4, 36 ff.

ita sunt gloriae meretricum. Ast. *ah, tace.* Phr. *quid est, obsecro?*

Ast. *ádest [pater] pueri.* Phr. *sine eumpse adire huc: sine, si is est, modo.*

viden eumpse adire ut coepit? ad me recta se tenet.

im ersten vers hat Geppert *ah* für das hsl. *aha* gebessert: er hätte *vah* schreiben sollen, wie *Pseud.* 208 *vah tace.* ‖ *quid est?* ‖ *male mihi morigeru's.* im dritten verse hat hr. Sp. *viden eumpse* für das *sineum ipse* der hss. eingesetzt und dadurch die offenbare dittographie verdunkelt. *sine eumpse adire* ist natürlich als irrige wiederholung aus dem vorhergehenden verse auszuwerfen, und der verloren gegangene versanfang etwa so zu ergänzen: [*ád me pergit porro*] *ut coepit: ad me recta se tenet.*

V 10 ff.

púero opust cibo, opus est autem matri quae puerum lavit,
ópust nutrici, lacte ut habeat, veteris vini largiter,
út dies noctesque pótet.

Phronesium zählt auf, was alles zur erziehung des kindes nötig sei: der junge will leben, ebenso die *mater quae puerum lavit*, die amme will wein haben usw. wer ist nun die *mater quae puerum lavit*? hr. Sp. verweist auf *Men.* prol. 19 wo die *mater quae mammam dabat* von der echten mutter unterschieden werde. dasz die amme, die *nutrix*, auch *mater* genannt wird ist nicht auffallend; gerade sie kann aber an unserer stelle nicht mit der *mater quae puerum lavit* gemeint sein, da sie erst im folgenden ausdrücklich genannt wird. und was soll *autem* hier wo alle glieder der aufzählung asyndetisch sich aneinanderreihen? warum endlich nennt sich nicht auch Phronesium selbst unter denen die zu leben nötig haben? da nun die hss. *matri autẽ* haben, so liegt die vermutung nahe *matri* auf die Phronesium zu beziehen und in *autem* einen dativ zu suchen, an den sich die folgende relativbestimmung anschliesz. schrieb etwa Plautus mit hiatus in der diäresis: *púero opust cibo, ópus est matri, ánui quae puerúm lavit* —? die weglassung von *opus est* im dritten gliede wäre nicht auffallender als in v. 13 *fásciis opus est, pulvinis, cunis incunabulis: óleo opust* usw.

V 15 *númquam uno hoc die écficiatur ópus quin opus sempér siet.* erfordert nicht der gegensatz dasz man *unum* lese?

V 28: Strabax hat die Phronesium schon einmal angerufen, v. 25 *heus amica, quid agis?* sie möge sich vom soldaten losmachen und zu ihm zurückkehren. darauf wiederholt er diese aufforderung:

Phr. *cóndidi intro quod dedisti.* Str. †*adest, amica, te adloquor.*

Phr. *át ego ad te ibo, meae deliciae.* Str. *hercle vero serio.*

für das corrupte *adest* schreibt hr. Sp. wenig wahrscheinlich *heus*; eher möchte in diesen zügen liegen: *audisti, amica? te adloquor.*

V 62 *úbist quod tu das? solve zonas. provocator, quid times?* nur éine *zona* trägt doch der vom land hereingekommene Strabax, also

Digitized by Google

ist zu lesen: *solve sonam.* auf diese aufforderung erwidert Strabax mit aufzählung dessen was er geben wolle aber nicht bei sich habe, da er ja hier wohne (v. 64 f.):

pécua ad hanc collo in crumina ego obligata defero
quid dedi. ut destrinxi hominem! ‖ *immo ego vero qui dedi.*

für *quid dedi* will hr. Sp. *vide licet* schreiben, da dieser versanfang nur anticipation des versschlusses *qui dedi* sei. allein gerade dieser versschlusz erfordert, um den nötigen gegensatz herzustellen, dasz man im anfang lese *quaé dabo* und dann entweder mit umstellung *ut hominem destrinxi* oder *ut destrinxi homonem.* so gewinnt dann auch erst die antwort der Phronesium (v. 68): *tú dedisti*, [*hic*] *iam daturust: istuc habeo, hoc expeto* ihre rechte beziehung. übrigens ist für *hic* vielmehr *iste*, was nach *dedisti* so leicht ausfallen konnte, zu ergänzen.

V 73 f. lauten in den hss.:

meamque ut rem debere negestam, vostram rursum bene geram.
romabo. si quid animatust faciare faciam ut sciam.

hr. Sp. schreibt im ersten verse dem sinne nach richtig aber gewaltsam *rem habeo bene g.*, im zweiten aber gewis falsch *intro abeo.* denn nachdem Phronesium v. 66 den soldaten hineingeschickt hat, der sich v. 70 brummend entfernt hat, ist Strabax noch auf der bühne, und sie musz nun notwendiger weise an diesen die aufforderung richten sich mit ihr zusammen in das innere des hauses zu begeben. in *intro abeo* würde aber liegen, dasz sie selbst hineingeht und ihren liebhaber drauszen stehen läszt. ref. möchte daher lieber lesen:

meámque ut rem videó bene gestam, vóstram rursum béne geram.
í intro, amabo; quod animatu's facere fac iam uti sciam.

animatu's und *fac iam uti* war übrigens schon von Bothe gefunden worden, sowie *amabo* von Camerarius. und nachträglich bemerke ich auch dasz bereits Ritschl opusc. II s. 260 im ersten verse *video* herstellen wollte, wenn auch nach *gestam*, wodurch allerdings der rythmus gewinnt.

Noch manche unwichtigere stelle wäre zu erwähnen gewesen, in betreff deren ref. die ansicht hrn. Sp.s nicht zu teilen vermag; allein alles im einzelnen zu erörtern würde den umfang dieser besprechung ins unmäszige ausdehnen. wir schlieszen mit dem wunsche, dasz sich jetzt, wo der anfang gemacht ist, die aufmerksamkeit der Plautuskritiker wieder in erhöhtem masze dem so lange vernachlässigten stücke zuwenden möge, und in der hoffnung wenigstens einiges brauchbare zur heilung seiner schäden in dem vorstehenden beigetragen zu haben.

Basel. Adolf Kiessling.

Digitized by Google

87.

ZU CICERO DE ORATORE.

In dem zweiten buche der schrift *de oratore*, in welchem Antonius das wort führt, wird vom 43n capitel an von der einwirkung auf die gemüter der zuhörer gehandelt und besonders die *invidia* hervorgehoben, die Antonius als die heftigste aller gemütsbewegungen bezeichnen zu dürfen glaubt. die unmittelbar folgenden worte (52, 209) lauten: *invident autem homines maxime paribus aut inferioribus, cum se relictos sentiunt, illos autem dolent evolasse; sed etiam superioribus invidetur vehementer et eo magis, si intolerantius se iactant et aequabilitatem communis iuris praestantia dignitatis aut fortunae suae transeunt. quae si inflammanda sunt, maxime dicendum est non esse virtute parta, deinde etiam vitiis atque peccatis, tum, si erunt honestiora atque graviora, tamen non esse tanti ulla merita, quanta insolentia hominis quantumque fastidium.* so lautet die stelle, soviel ich weisz, auch in den neuesten ausgaben ohne eine verschiedenheit der lesart. und doch bietet ein ausdruck erhebliche schwierigkeiten, wie wol jeder leser fühlen wird: ich meine das wort *inflammanda*. achtet man auf die eigentliche bedeutung und den gewöhnlichen gebrauch, so würde man darauf gewiesen sein als subject *invidia* zu denken, was das syntaktische verhältnis des satzes nicht gestattet. dieses nötigt uns das wort auf die eben genannten vorzüge, *dignitas* und *fortuna* zu beziehen. aber was soll das heiszen: *dignitatem* und *fortunam inflammare*? der neueste erklärer, Piderit, umschreibt den ausdruck in folgender weise: 'will man diese viel beneideten vorzüge durch die *faces dicendi* (§ 205) einer noch gesteigerten *invidia* preisgeben, so dasz der funke in heller flamme auflodert.' dasz aber durch diese erklärung dem worte *inflammare* viel, sehr viel, leicht mehr als es tragen kann, aufgebürdet wird, und zwar in einer stelle wo weder dichterische freiheit noch rednerische kühnheit, sondern trockene erörterung waltet, dürfte kaum zu verkennen sein. Piderit bringt allerdings eine parallelstelle bei, die ebenfalls mehr beachtung verdient, als sie bei den lexikographen gefunden hat. es ist die stelle aus dem *orator* (28, 99), wo Cicero von den verschiedenen arten der redekunst spricht und die verwerflichkeit des strebens derjenigen darthut, die nur auf die höchsten kunstmittel ihr augenmerk richten. *qui enim* sagt Cicero *nihil potest tranquille, nihil leniter, nihil partite definite distincte facete dicere, praesertim cum causae partim totae sint eo modo, partim aliqua ex parte tractandae: si is non praeparatis auribus inflammare rem coepit, furere apud sanos et quasi inter sobrios bacchari vinolentus videtur.* allerdings sagt hier Cicero *inflammare rem* in dem sinne 'etwas in der eindringlichsten und wirksamsten weise darstellen'; allein von diesem begriff bis zu dem an der andern stelle geforderten ist doch noch ein weiter weg. dort ist dasjenige was hier gar nicht ausgedrückt ist gerade die hauptsache. der zusammenhang verlangt offenbar einen ähnlichen begriff, wie er etwas weiter oben vor-

Digitized by Google

kommt in den ausdrücken *odium struere* und *iracundiam excitare*, nur auf die *invidia* bezogen. dieser forderung würde aufs beste entsprochen, wenn man statt *inflammanda* läse *infamanda*. denn *infamare dignitatem* kann man wol unbestreitbar in dem sinne sagen, dasz man das was als vorzug gilt in ungünstigem lichte darstellt und dadurch der person, die diesen vorzug besitzt, misgunst erweckt; und dasz dies Cicero meint, zeigen die unmittelbar folgenden worte. man könnte vielleicht versucht sein, um *inflammanda* zu retten, für *quae* eine andere beziehung zu ermitteln, und diese in den worten *si .. transeunt* zu finden glauben, indem man zugleich auf die zweiteilige gliederung gewicht legte. allein fürs erste enthalten die beiden durch *et* verbundenen glieder doch nicht einen zwiefachen begriff, sondern nur den einen der überhebung über andere; dann wäre der übergang zu einem andern subject bei *parta* doch sehr hart; und schlieszlich, würde denn wirklich der ausdruck leichter und natürlicher? gewis nicht in dem grade, dasz man um des willen die anderen übelstände leichthin mit in den kauf nehmen möchte. liest man *infamanda*, so schreitet die rede wirklich ohne hindernis und beschwerde fort und steht mit der vorhergehenden erörterung in bestem einklang. es ist von verschiedenen gemütsstimmungen, die der redner hervorzubringen im stande ist, die rede; zuerst eingehender von der liebe, dann von hasz und zorn und zwar sowol von der erregung als von der beschwichtigung dieser empfindungen. fast nur erwähnt werden furcht und hoffnung, freude und verdrusz; das hauptgewicht wird aber auf die misgunst gelegt, und auch hier sowol die erregung als die beschwichtigung derselben ins auge gefaszt. von ersterer wird in der oben ihrem wortlaut nach dargelegten stelle gehandelt; von letzterer in dem sich unmittelbar daranschlieszenden satz, welcher mit den worten *ad sedandum* beginnt. man könnte nun daran anstosz nehmen, dasz der gegensatz nicht streng im ausdruck eingehalten ist. das gälte aber gerade so gut bei der lesart *inflammanda*, wie wenn man *infamanda* dafür setzt. denn auch bei jenem wäre ja doch nicht der begriff zu denken, auf den das absolut gebrauchte *sedandum* führt, nemlich *invidia* oder *animus*, und daher in der that *sedare* nicht als reiner gegensatz von *inflammare* zu fassen. der gegensatz liegt eben nicht in diesem gliede, sondern in dem ganzen satze von *invident* bis *fastidium*, dessen ausführung durch die unterscheidung von *pares* und *inferiores* und *superiores* bestimmt ist. vielleicht aber hat gerade der scheinbare gegensatz, auf welchen das wort *sedare* führt, das verderbnis veranlaszt, wobei auch die erinnerung an die *faces dicendi*, die man ja auch bei der erklärung des ausdrucks *inflammanda* zu hülfe nimt, mitgewirkt haben mag.

Augsburg. Christian Cron.

Digitized by Google

88.

Über Sallustius und Tacitus von dr. Wilhelm Sigmund Teuffel. (universitätsprogramm.) Tübingen, gedruckt bei L. F. Fues. 1868. 47 s. gr. 4.

Vor mehreren jahren hat in diesen jahrbüchern hr. prof. Teuffel darauf hingewiesen, der grundrisz der römischen litteratur von Bernhardy — ein werk das seit mehr als einem menschenalter geradezu allen deutschen philologen lehrer geworden ist — werde von der leider unvollendeten bearbeitung der griechischen litteratur desselben gelehrten dadurch übertroffen, dasz diese durchaus die exacteste specialforschung erkennen lasse, die man in jenem bisweilen vermisse. diesen vorzug genauer detailarbeit scheint hr. Teuffel in seiner im erscheinen begriffenen römischen litteraturgeschichte besonders angestrebt zu haben. vorbereitet durch zahlreiche artikel desselben vf. in der von ihm geleiteten realencyclopädie ist dieses buch, wie man bereits nach der früher mitgeteilten probe über Cicero urteilen konnte, durch volle beherschung des stoffes, seltene akribie der forschung und einfache klarheit der darstellung ganz geeignet manche einzelschriften überflüssig zu machen. ref. wenigstens gesteht dasz er, durch die jüngst veröffentlichte weitere probe 'über Sallustius und Tacitus' veranlaszt, eine nahezu druckfertige monographie über Sallustius zurückzuhalten gedenkt. er begnügt sich zu Teuffels abhandlung ein paar anspruchslose bemerkungen nachzutragen, für welche er wol, ohne misdeutung fürchten zu müssen, statt der bescheidenern die kürzere form wählen darf.

Sallustius. I. leben und charakter. s. 1 anm. 1 fehlt für den Saturnier *terrā pestēm tenēto, salus hic manēto* bei Varro das citat *de re rust.* I 2, 27. — S. 2: die schreibung *Sallustius* 'scheint auch der Mediceus bei Tacitus zu haben'. warum scheint, da doch Bekkers, Baiters und Ritters collationen *ann.* III 30 übereinstimmen? — S. 2 anm. 3: zur beschönigung seiner entfernung aus dem senate spricht Sall. auch *Iug.* 4, 4 *quae genera hominum in senatum pervenerint.* — S. 3 war Asconius nach Halm zu citieren: *in invidiam etiam de Cicerone* und *redisse in gratiam.* — S. 3 anm. 4: Pseudocic. *resp.* c. 6 übt T. textkritik, indem er *in senatum per* (statt *post*) *quaesturam reductus est* schreibt. er durfte auch s. 2 ebd. c. 5 *vendidit* streichen, das zu *venale habuit* glossem ist: vgl. c. 6, 27. — S. 4 anm. 6 (vgl. s. 19 anm. 5 und s. 20) ist die stelle Suet. *gr.* 10 über Atejus endlich richtig interpretiert. die worte *coluit postea familiarissime C. Sallustium et eo defuncto Asinium Pollionem, quos historiam componere aggressos alterum breviario rerum omnium Romanarum, ex quibus quas vellet eligeret, instruxit, alterum praeceptis de ratione scribendi* hatte nemlich Bernhardy röm. litt. (4) s. 665 und 252 so erklärt, als habe Sall. nach Atejus seinen stil geformt und Pollio von demselben anweisung zur historiographie erhalten. die unbefangene betrachtung der stelle und der folgenden worte bei Sueton, besonders des von Atejus an Pollio erteilten rathes *vitet maxime obscuritatem Sallusti* usw. lehrt, dasz Sall. die übersicht der römischen geschichte, Pollio den stilistischen tractat empfangen haben musz.

II. schriften. s. 6 anm. 1: *Sallustius in Catilina* citiert z. b. auch Gellius (III 1, 1). VI 17, 7. IX 12, 9. XX 6, 14. — S. 6 anm. 3: quelle für den Catilina waren auszer den reden des consuls und eigner erinnerung gewis auch aufzeichnungen von Brutus (vgl. die s. 7 citierte stelle Cic. *ad Att.* XII 21, 1), dessen interesse für geschichte aus Cic. *ad Att.* XII 5 und XIII 8 bekannt ist. — Ebd. werden sachliche ungenauigkeiten im Catilina angeführt: zu 31, 9 (nicht 19) war Cic. *p. Mur.* 25, 51 zu vergleichen. auszerdem finden sich ungenauigkeiten in gelegentlichen notizen: 9, 1 *concordia maxuma, minuma avaritia*; 51, 5 *in-*

Digitized by Google

punitos eos dimisere (sc. *Rhodios*) vgl. Mommsen röm. gesch. I[4] s. 785; 51, 39 *Graeciae morem imitati verberibus animadvortebant in civis.* — S. 7: nicht nur 'die officiellen ehren- und dankesbezeigungen für Cicero' verschweigt Sall., sondern er gedenkt auch der zweiten und vierten Catilinarischen rede gar nicht und begnügt sich bezüglich der dritten mit der andeutung des im volke (durch die dritte rede) erregten enthusiasmus für den consul *Cat.* 48, 1. — S. 9: der titel *Iugurtha* steht z. b. auch bei Gellius I 22, 15. IX 14, 26 und Suet. *de poetis* s. 22 Reiff. den titel *historia Iugurthina* bei Gellius XVI 10, 16 hat T. übergangen. — S. 9 anm. 2: polemik gegen die *potentia paucorum* (*nobilitas*) findet sich auch auszer den angezogenen stellen noch *Iug.* 31, 2. 9. 19. 41, 10. 42, 4. *or. Lep.* 23. *Macri* 27. *hist. fr.* I 10 (Dietsch); *Cat.* 23, 6. 38, 2. 43, 2. *Iug.* 5, 1. 13, 5. 27, 2. 30, 3. 64, 1. 85, 37. — In dem citat *Verr.* V 48, 126 muste es heiszen *pervenire* (statt *venire*). — T. sagt mit recht, Sall. stelle nicht die angehörigen der nobilität (wie Metellus) oder den Sulla in schatten. als beleg für Metellus vgl. *Iug.* 43, 1 *acri viro et quamquam advorso populi partium, fama tamen aequabili et inviolata* und 45, 1 *magnum et sapientem virum fuisse comperior.* für Sulla vgl. 95, 4 *numquam super industriam fortuna fuit, multique dubitavere fortior an felicior esset.* — S. 10 anm. 4: zu dem excurs *Iug.* 41 f. konnte der ähnliche *Cat.* 38 f. verglichen werden. — Im Jug. 'sind viele gedanken und ausdrücke aus dem Catilina wiederholt'. auch im Cat. selbst finden sich auffallende wiederholungen, z. b. in den beiden reden c. 20 und 58. — S. 11: in der charakteristik der historien vermiszt man eine andeutung über die vorwaltende rücksicht auf länder- und völkerkunde, wie sie auch bei Cäsar (*b. g.* VI 11–28. V 12 ff.) und Tacitus (vgl. Riese in der Eos II s. 196 und T. s. 32) sich findet. — S. 11 anm. 1: 'die geschichte Sullas **nicht** zu beschreiben' dazu soll den historiker 'die schwierigkeit diesem stoffe gegenüber die geschichtliche unparteilichkeit zu bewahren' bewogen haben. unmöglich: wagte es ja doch Sall. sogar zeitgenössische geschichte wahrheitsgetreu (*hist.* prooem.) zu schreiben. — S. 12: 'der zweite und dritte Vaticanus' waren genauer zu bezeichnen Urbinas 411 und Vat. 3415. — S. 12 anm. 3: das fragmentum Berolinense ist nicht 'von G. H. Pertz aufgefunden', sondern von Heine und nur von Pertz (Berlin 1848) zuerst ediert. bezüglich dieses fragments und der schedae Vaticanae war genaue und vollständige litteraturangabe wünschenswerth: Heerwagens behandlung steht in Kreyssigs angeführter ep. ad Kritzium, dessen erste commentatio schon 1849 erschien. sonst waren zu nennen die aufsätze von Th. Mommsen ber. d. sächs. ges. d. w. II (1850) s. 196 und Huschke z. f. gesch. rechtswiss. XV s. 273; ferner aus jüngster zeit Jordan im Hermes II s. 81 ff. und Urlichs im rh. mus. XXIII s. 93. — Die reliquiae Vaticanae hatte Kreyssig schon vor dem erscheinen der ausgabe von Mai (class. auct. I) nach einer abschrift Niebuhrs behandelt (Meiszen 1828/29). übrigens waren dieselben schon längst aus den schätzen des Petrus Daniel von Janus Douza: ad C. Sall. Crispi hist. libros notae (Antwerpen 1580) ediert, durch D. Petavius an königin Christine gelangt und von Freinsheim suppl. Liv. XCV 5—10 benützt (vgl. Dietschs ausgabe 1859 II s. 84). — S. 13: auszer den nachträgen zu den historien, welche Schmitz und Usener geliefert haben, war noch das von F. Umpfenbach aus den scholien des codex Bembinus des Terentius mitgeteilte fragment (Hermes II s. 375) anzuführen. — S. 14 werden die vorschläge in dem zweiten briefe an Cäsar angegeben, darunter aus c. 8 'wahl der behörden durch die vom loose geordneten fünf classen'. das ist ungenau: vielmehr sollen ohne rücksicht auf die classeneinteilung nach dem loose die centurien stimmen: *placet lex quam C. Gracchus in tribunatu promulgaverat, ut ex confusis quinque classibus sorte centuriae vocarentur.* — Den verfasser beider briefe 'setzt Orelli in die zeit des Fronto, wo Sall. in der mode war': vgl. Jordans vermutung über die entstehung der briefe im Hermes I s. 233 und dessen de

Digitized by Google

suasoriis ad Caesarem senem de re publica inscriptis commentatio (Berlin 1868). wünschenswerth wäre die bemerkung gewesen, dasz die briefe von den alten grammatikern nicht erwähnt werden; ferner dasz unter den neuern zuerst der um Sall. hochverdiente Carrio sie dem historiker abgesprochen hat, worin ihm Lipsius, Kortte, F. A. Wolf u. a. folgten, während sie J. Douza für echt erklärte. — S. 14 anm. 2: bezüglich der *invectiva in Ciceronem* heiszt es, Quint. XI 1, 24 sei eine hindeutung auf diese rede: die stelle ist c. 4 *quem Minerva omnes artes edocuit*. — S. 15: für die aus *inv.* 2, 1 angeführten worte *filia matris paelex* war Cic. *p. Cluentio* 70, 199 zu vergleichen. — Das citat aus Diomedes I steht s. 382, 7 P. = 387, 6 K.: *Didius ait de Sallustio*. danach denkt Gerlach an Didymus (!) als verfasser der *responsio in Sallustium*, vgl. Wölfflin im philol. XVII s. 547 (nicht 347). — Die übereinstimmung des Cassius Dion mit der *responsio* könnte auch auf einer gleichen quelle beruhen und setzt nicht notwendig eine benützung des rhetorischen kunststücks durch den geschichtschreiber voraus. — Ueber die basis der kritik für die *declamationes* liesz sich eine andeutung erwarten: von einer collation des Leidensis (C bei Haverkamp) nr. 63 spricht Wölfflin a. o. — S. 15 anm. 1: in der aufzählung der alten commentatoren vermiszt man eine notiz über den 'anonymus ad Sall. Cat. ex membranis Pauli Stephani' in Goldasti notae ad Eginhardum s. 175 (vgl. Fabricii bibl. lat. I s. 240. Suringar hist. crit. scholiastarum lat. I s. 254—259). — Hier war wol auch der ort für erwähnung des Arusianus Messius: vgl. M. van der Hoeven im anhange zum specimen de nonnullis locis veterum scriptorum (Amsterdam 1845). — S. 16 rechnet der vf. zur zweiten, jüngern classe den 'Vaticanus 3325 saec. XII'; die hs. ist aber saec. XI und gehört zur ersten classe, hat jedoch *Iug.* 103, 2—112, 3 als nachtrag von erster hand: vgl. Jordan in seiner ausgabe s. V und im Hermes I s. 248. — Die collation eines Barcelonensis ist teilweise mitgeteilt von E. Volger im philol. XIV s. 759 f. — Bei anführung der schrift von J. C. Wirz de fide atque auctoritate cod. Paris. 1576 (Aarau 1867) war zu bemerken dasz dieselbe gegen Jordan gerichtet ist, vgl. s. 4: 'non sensit (Iordanus) P^1 (1576) cum P (500) arta propinquitate ita coniunctum esse, ut gemellos eos dixerim.' — S. 17 anm. 4: zu den kritischen und exegetischen abhandlungen sind insbesondere nachzutragen E. W. Fabri observ. in aliquot S. locos, Nürnberg 1828; C. Wex de difficilioribus aliquot S. et Thucydidis dictis, Schwerin 1833; ferner Th. Mommsen im Hermes I s. 427 ff. Ritschl im rh. mus. XXI s. 316 ff.

III. schriftstellerischer charakter. s. 18 anm. 1: nekrologe widmet Sall. z. b. den Gracchen *Iug.* 42, den brüdern Philaenus ebd. 79. — Ueber den *aemulus Thucydidis* vgl. auch C. C. Eberstein de S. Thucydidem imitante (Lund 1811) 18 s. 4. als nachahmer des Demosthenes wird Sall. von T. Castricius getadelt bei Gellius II 27, 3; als nachahmer des Eupolis erscheint er ebd. I 15, 12. — S. 19 anm. 4 sagt Teuffel: 'von den bei Sall. vorkommenden briefen ist der des Lentulus an Catilina (*Cat.* 44) historisch (vgl. Cic. *in Cat.* III 5, 12); und ähnlich scheint es sich mit dem briefe des Catilina [an Catulus 35] und dem des Pompejus an den senat [*hist.* III 1 Kr. II 96 D.] zu verhalten.' das wort historisch könnte so gemeint sein, als ob man hier eine abschrift des originalen briefes besitze; indessen will wol der vf. mit dem unbestimmten ausdruck nur sagen, dasz wirklich ein brief geschrieben worden sei, abgesehen davon ob er genau so gelautet habe, wie wir ihn bei Sall. lesen. im ersten falle käme der vf. mit sich selbst in widerspruch, da er s. 11 von der einflechtung 'ausgearbeiteter' briefe in den historien spricht, während ihm hier der brief des Pompejus an den senat auch historisch zu sein scheint. vgl. über diese frage Kratz in diesen jahrb. 1865 s. 845 f. und richtiger Nipperdey spicilegium crit. in Cornelio Nepote s. 87; Halm zu Cic. *in Cat.* a. o. — S. 19 anm. 5 hat T. die urteile des altertums über die sprache des Sall. gesammelt. als *novator verborum*

Digitized by Google

bezeichnet Gellius den Sall. auszer den von T. notierten stellen noch X 21, 2, weil er ein *novum et improbum verbum*, VI 17, 8 weil er ein *novius pervulgatiusque* gebraucht habe. gelobt wird Sall. als *proprietatum in verbis retinentissimus* X 20, 10 und als *purissime locutus* IX 14, 21. 26. — S. 20 sind die angaben über die brachylogie, die grăcismen und archaismen zusammengestellt. das citat bei Statius *Sallusti brevis* steht übrigens nicht *Theb.*, sondern *silv.* IV 7, 55. — Auch über den *poeticus color* gibt Gellius andeutungen, wenigstens spricht er III 1, 5 von einer *circumlocutio poetica* und stellt Sall. mit Vergilius, Plautus und Ennius zusammen VI 17, 11 (allerdings bei sprachlichen erörterungen *de significatione vocabuli*). — Die zusammenstellung mit Cato findet sich nicht nur bei Fronto, sondern auch bei dem Frontonianer Gellius II 17, 7. X 21, 2. — Ueber Sulpicius Severus und Sall. vgl. J. Bernays im rh. mus. XVI s. 317 ff. — Zu den nachahmern des Sall. gehört auch L. Septimius: vgl. Dederich zu Dictys Cret. einl. s. XXXVI. spuren der nachahmung fand bei Vellejus Paterculus schon Ruhnken: vgl. Vell. I 12, 5 *Romani imperii Carthago aemula* mit *Cat.* 10, 1 *Carthago aemula imperii Romani*. auch bei Florus finden sich reminiscenzen aus Sall., z. b. II 12, 1 vgl. mit *Cat.* 16, 4; II 12, 12 vgl. mit *Cat.* 61, 1 ff.; I 47, 2 vgl. mit *Iug.* 41, 2. über Aurelius Victor als nachahmer des Sall. vgl. Jordan im Hermes I s. 234. 236. — S. 21 anm. 8: bei den litteraturangaben vermiszt man andeutungen über den standpunct einzelner werke, so über die apologetische tendenz des buches von O. M. Müller und über die dagegen ankämpfende schrift von Löbell usw. — Endlich durfte man ein wort über die von A. Schöne in diesen jahrb. 1866 s. 751—756 neu angeregte frage nach dem verhältnis einzelner fragmente zu den *Empedoclea Sallustii* (Cic. *ad Quint. fr.* II 9 [11], 4) erwarten.

Tacitus. I. lebensumstände. s. 23 anm. 3: von dem bei Plinius *nat. hist.* VII 17, 76 erwähnten *filius Cornelii Taciti equitis Romani Belgicae Galliae rationes procurantis* heiszt es, er 'könnte sehr leicht der vater des geschichtschreibers sein'. den beweis für die möglichkeit führt Urlichs chrest. Plin. s. 50: nemlich die zeit stimmt genau, da ihn Plinius bei seinem aufenthalt in Gallien und Germanien im j. 52 sah. — Es konnte bemerkt werden, dasz das 'angesehene haus' des Tacitus — von den alten Cornelii natürlich verschieden — seinen ursprung wol auf die Sullanische zeit zurückführe. — Die früher mehrfach besprochene inschrift Or. 1169 durfte hier wenigstens genannt werden. — S. 24 folgt nach den erörterungen über das geburtsjahr des Tacitus sogleich eine schilderung seiner politischen laufbahn. ref. vermiszt dazwischen andeutungen über den bildungsgang des Tacitus. dieser berichtet *dial.* 2 selbst, dasz er sich an redner verschiedener richtung, M. Aper und Julius Secundus angeschlossen habe. für welche richtung er sich entschied, beweist der *dialogus* (vgl. T. s. 27 anm. 3) und die von Nipperdey hierher bezogene stelle des Plinius *ep.* VII 20, 4. der umstand, dasz jener Julius Secundus der freund (Quint. X 3, 12) des Ciceronianers (X 1, 125. XII 10, 46) Quintilian war, ferner dasz Tacitus die gleiche bahn mit dem jüngern Plinius, dem schüler Quintilians (Plin. *ep.* II 14, 10), verfolgte, macht es wahrscheinlich (vgl. Nipperdey einl. s. XXXI), dasz der im j. 68 aus seiner heimat wieder nach Rom zurückgekehrte rhetor auch des Tacitus lehrer gewesen ist. dann würde sich z. b. die übereinstimmung von Quint. X 5, 19 mit *dial.* 34 aus persönlicher anregung des schülers durch den lehrer einfacher erklären als durch annahme einer reminiscenz des letztern von der lectüre des *dialogus* her. freilich anders müste man sich das verhältnis der *institutio oratoria* zum *dialogus* denken, wenn dieser, wie Nipperdey s. VIII will, um d. j. 97 verfaszt wäre. — S. 24, 5 wird mit recht gesagt, dasz *hist.* I 1 auf das j. 54 als spätestes geburtsjahr hinführe; es bedurfte jedoch des zusatzes, dasz Haase auf das j. 58 kam, indem er

Digitized by Google

schon den *XXviratus* als *incohata dignitas* betrachtete. jetzt ist es von Urlichs de vita et honoribus Agricolae (Würzburg 1868) s. 25 wahrscheinlich gemacht worden, dasz sich *incohata dignitas* auf den *XVviratus* bezieht. — S. 24 anm. 6 konnte wol auch der vermutung Haases gedacht werden, dasz Tacitus den Agricola nach Aquitanien (*Agr.* 9) begleitet habe.

II. schriften. s. 26 heiszt es, Plin. *ep.* IX 10, 2 deute 'ganz unverkennbar' auf *dial.* 9. 12; aber doch haben Haase in seiner ausgabe s. XV und Steiner in der vom vf. angeführten schrift s. 12 jene stelle anders bezogen. — Bei anführung der litteratur über die frage nach dem verfasser des dialogus waren diejenigen abhandlungen, welche die schrift dem Tacitus absprechen, also die von Gutmann, Eichstädt und H. Sauppe zu kennzeichnen. — S. 26 anm. 2 setzt T. die abfassung des dialogus um das jahr 81 an, ohne dabei der oben angeführten meinung Nipperdeys zu gedenken. — S. 27 wird bemerkt, dasz das gespräch nach c. 17 (vgl. 24) im jahre 75 gehalten gedacht werde. daneben verdiente aber doch Sauppes mit ungewöhnlichem scharfsinn und groszer gelehrsamkeit vorgebrachte vermutung (in dem vom vf. s. 26 citierten aufsatze), dasz a. o. *sextam* (oder *sex tam*) in *novem tam* zu emendieren sei, eine erwähnung. mag der positive beweis, dasz der dialog erst im j. 78 gehalten sei, von Sauppe nicht unbestreitbar durchgeführt sein: so ist doch das bedenken, dasz Eprius Marcellus im j. 75 in Asien abwesend war, noch nicht gelöst. vielleicht musz der widerspruch bleiben und mit den chronologischen aporien bei den Platonischen dialogen auf eine linie gestellt werden.*) — Das s. 28 angeführte 'specimen emendationum in C. T.' von L. Spengel handelt nur s. 9—15 über den dialogus. — S. 29 wird das pleonastische im stile des Agricola hervorgehoben; es ist dazu zu bemerken, dasz sich gerade solche pleonasmen häufig finden, die auch dem dialogus (vgl. Classen in der Eos I s. 3) eigen sind, z. b. häufung der synonyma: *vicit ac supergressa est* 1, *saeva et infesta* 2, *in sinu indulgentiaque* 4 (vgl. *dial.* 28) oder das an Cicero (*de lege agr.* II 37, 102) erinnernde *quies et otium*, das nicht nur zweimal (wie Hübner sagt), sondern dreimal 6. 21. 42 steht. — Zu den reminiscenzen aus Sall. können nachgetragen werden die auch früher von Wölfflin übergangenen stellen: *Agr.* 10 vgl. mit *Iug.* 5, 1; *Agr.* 12 (*Germ.* 5) vgl. mit *Iug.* 17, 5; *Agr.* 26 mit *Iug.* 67, 2; *Agr.* 33 mit *Cat.* 21, 1. — S. 30 war bezüglich der besten hs. des Agricola die bemerkung am platze, dasz Spengel a. o. s. 15 dem Δ, Wex in seiner ausgabe (prol. s. 7) dem Γ den vorzug erteilt. — Ebd. spricht T. von der kritischen verwerthung des 'cod. Ursini (T bei Wex)' und führt zur bestätigung die aufsätze von Schenkl und Joh. Müller an; allein gerade aus diesen hätte der vf. ersehen können, dasz dieser 'codex Ursini' nie existiert hat und demnach auch nicht 'für einzelne stellen in betracht gezogen werden kann'. — S. 30 anm. 4: die angeführte ausgabe von A. Schlegel (Göttingen 1816) ist nur eine zweite, berichtigte auflage der 1808 erschienenen ausgabe von C. F. Renner und J. C. Fincke. die neueste ausgabe von A. Michaelis (Leipzig 1868). — S. 31 anm. 1: der titel der Germania im Vat. 1862 lautet nach Ritter *Cornelius Tacitus De origine et situ germanorum* (nicht *C. Cornelii Taciti* usw., wie T. angibt) und im apographum Pontani hat der titel noch den zusatz *liber*. — S. 32 anm. 3 heiszt es: 'die Germania ist weder eine idylle noch ein roman noch eine politische tendenzschrift (z. b. um dem Trajan von einem feldzuge gegen Germanien abzurathen).' hier war die bemerkung indiciert, dasz das romanhafte in der Germania besonders von Baumstark hervorgehoben worden ist, den Gerlach und E. Göbel bekämpften, und dasz namentlich F. Passow und Gerlach es waren, wel-

*) [neuerdings hat Urlichs in dem festgrusz der philolog. gesellschaft zu Würzburg an die 26e philologenversamlung s. 1 ff. erwiesen dasz der dialog im j. 76 gehalten worden ist.]

Digitized by Google

che dem autor eine politische tendenz unterlegten. die eigene ansicht des vf. über den zweck der Germania ist der von Kritz (proleg. zu seiner ausgabe) ausgesprochenen verwandt: danach soll die abfassung von dem interesse, das sich beim publicum für die Germanen voraussetzen liesz, veranlaszt gewesen sein; die mindestens unnötige hypothese, dasz der reiz einer auf autopsie gegründeten schilderung als weiteres motiv betrachtet werden könne, wird hierbei nicht ausgeschlossen. gegen die forschungen Rieses bringt der vf. manches, aber nichts stichhaltiges vor. es wird wol dabei bleiben, dasz die Germania in gewissem sinne als eine vorarbeit für die historien gelten musz; freilich nicht lediglich als materialiensamlung, wie einst Luden glaubte, wogegen schon das rhetorische gepräge der darstellung spricht; und auch nicht als vorläufige separatausgabe eines in den historien mit denselben worten enthaltenen excurses, was Becker meinte. vielmehr hat man sich wol das verhältnis der Germania zur behandlung desselben stoffes in den historien entsprechend zu denken, wie das der historisch-topographischen studie über Britannien im Agricola zu der ausführung des nemlichen gegenstandes in den annalen (XIV 29 ff. vgl. T. s. 29). wenn nun der vf. sagt, es sei nicht sehr glaublich dasz Tacitus den beginn der im Agricola angekündigten historien durch diese einzelschrift verzögert habe: so ist das allerdings wahr, allein von einer verzögerung kann überhaupt kaum die rede sein. denn unter seinen anderen vorarbeiten für die zur zeit der herausgabe des Agricola gewis schon begonnenen historien hatte Tacitus eben auch das material zur schilderung der germanischen völker und ihres landes gesammelt. die weit spätere verwerthung desselben in den historien läszt dann manche abkürzung. erweiterung und berichtigung voraussetzen, wie der bericht der annalen über die feldzüge in Britannien durchaus gereifter ist als der im Agricola. auch diesen stoff hatte Tacitus offenbar nicht erst für eine rhetorisch gehaltene biographie zusammengetragen, sondern nur seine für spätere zwecke gemachten collectaneen hier schon zum teil ausgeschüttet. warum aber der schriftsteller seine forschungen über die Germanen abgesondert veröffentlicht hat, dafür liegt ein grund vielleicht gerade darin, dasz sein bereits übermäszig angewachsenes material für die zeit, welche in den historien geschildert wird, nicht von so 'überwiegender bedeutung' war, dasz ihm dort ein gröszerer raum gegönnt werden durfte. jedenfalls bleibt es nur bei der annahme Rieses erklärlich, wie Tacitus in dem 97 nach Ch. verfaszten Agricola von seinen litterarischen plänen sprechen konnte, ohne der Germania mit einem worte zu gedenken. — S. 32 anm. 4: über sprachliches in der Germania hatte schon vor Halms ausgezeichneter abhandlung Mützell (z. f. d. gw. I [1847] s. 86 ff.) geschrieben. — S. 32 anm. 5: über die handschriften der Germania hat vor Tagmann gehandelt Massmann (Berliner jahrb. 1841 nr. 87 ff.). — S. 33 fehlt die anführung von Massmanns ausgabe der Germ. e. lect. omnium codd. Quedlinburg 1847; unter den übersetzungen ist die von A. Schierenberg (in dem buche 'die Römer im Cheruskerlande' Frankfurt 1862) übergangen; unter den abhandlungen zur textkritik wird vermiszt Selling observ. crit. in G. accessit collatio codicis Hummeliani. Augsburg 1830. 32 s. 4. — S. 35 anm. 1: der titel *historiae* hatte ein vorbild nicht nur an Sisenna und Sallust, wie der vf. sagt, sondern wahrscheinlich auch an Asinius Pollio, vgl. Seneca *suas.* VI s. 33 Bu. — S. 35 anm. 2: bei der angabe der bücherzahl, die auf die annalen und die historien kommt, musten auch die abweichenden ansichten von Niebuhr und Ritter angemerkt werden. — Als *scriptor historiae Augustae* erscheint Tacitus bei Vopiscus *Tac.* 10. — Für die entstehung der historien unter Trajan ist auch das *divus Nerva* in dem vor der herausgabe jenes werkes geschriebenen briefe des Plinius VII 33, 9 ein beleg. — S. 35 anm. 4 ist von den interpolierten abschriften des Mediceus II die rede: es konnte bemerkt werden, dasz schon der text dieses Mediceus

Digitized by Google

selbst vielfach interpoliert ist. — S. 36 anm. 5: unter den kritischen beiträgen zu den historien sind dem vf. die emendationen von Urlichs (Eos I s. 250 ff.) entgangen. — S. 36 anm. 1 werden dem titel *ab excessu divi Augusti* die überschriften des Livius und Aufidius Bassus zur seite gestellt. einen entsprechenden titel des Eutropius *breviarium ab urbe condita* hat Mommsen aus dem codex Gothanus nachgewiesen (Hermes I s. 468). Haase hält bei Tacitus für den vollständigen titel: *annalium ab excessu divi Augusti libri*. — S. 38: unter den beiträgen zur kritik und erklärung der annalen musten auszer mehreren gymnasialprogrammen von Schäfer, Fröhlich, Roth aufgeführt werden die rec. der Nipperdeyschen ausgabe von Urlichs in diesen jahrb. bd. 69 (1854) s. 52 ff. 154 ff. 300 ff. und die abhandlungen von E. Wurm im philol. VIII s. 361—370. IX s. 86—105. — S. 38, 6 ist es gewis richtig, wenn T. sagt, Tacitus habe die geschichte des Augustus nicht mehr in angriff nehmen können; aber es bedurfte wol der bemerkung, dasz man einst bei Orosius VII 3 ein fragment dieser geschichte zu sehen wähnte. über die reden bei Tacitus war philol. XXIII s. 645 zu vergleichen, wo L. Spengel die rede des Seneca *ann.* XIV 53 für authentisch erklärt. — S. 39: abweisend wie Lucian Müller urteilt über einen angeblichen *liber facetiarum* des Tacitus auch Hübner im Hermes I s. 440.

III. charakteristik des Tacitus. s. 41: das politische glaubensbekenntnis des Tacitus wird nach seinen vorzügen und schwächen dargestellt. zu den angeführten belegen für die specifisch römischen vorurteile konnten die worte über das verfahren gegen einen *histrio* XI 36 hinzukommen. — Weniger befriedigend als die darlegung des politischen standpunctes des Tacitus ist die erörterung seiner ansicht über gott und welt. 'ein philosophisches system' sagt der vf. 'hat Tacitus nicht; am häufigsten trifft er jedoch in seiner weltanschauung mit der ethik der stoa zusammen.' das bedurfte aber einiger ausführungen. wenn nemlich Tac. fern von dogmatischer gläubigkeit im sinne einer schule war, so kannte er doch die verschiedenen philosophischen theorien, wie er denn *ann.* VI 22 (28) die lehren der stoiker und der Epikureer über *fors* und *fatum*, *hist.* IV 5 die stoische lehre *de bonis et malis* auseinandersetzt. allzusehr aber darf sich nach seiner ansicht (*Agr.* 4) der Römer von stand nicht in die philosophie vertiefen. als beleg für die hinneigung des historikers zur stoischen ethik dienen mehrere von T. angezogene stellen, aus denen erhellt dasz er an eine teilnahme der götter für die menschlichen angelegenheiten glaubte (aber freilich XIV 12 *sine cura deum*); zur ergänzung dient *hist.* IV 78 *nec sine ope divina*. — Wie sich Tac. in seinem politischen urteil über seine zeit stellt, aber doch von nationaler beschränktheit und standesvorurteilen (vgl. T. s. 40 f.) nicht frei ist: so schreitet er auch in seiner religiösen anschauung über die den freien blick beengenden schranken hinweg, mit einem fusze aber steht er noch auf dem boden seiner umgebung. was nemlich T. über die freisinnige ansicht des Tac. von prodigien angibt, ist nicht aus einer vergleichung aller in betracht kommenden stellen geschöpft und darum leicht einer misdeutung unterworfen. zwar spricht sich Tac. wie in der von T. citierten stelle über die prodigien auch *hist.* I 86 und IV 26 verwerfend aus, aber in weit zahlreicheren stellen (T. erinnert nur an *hist.* III 56 und weiter oben an I 3) z. b. *hist.* I 18. V 13. *ann.* XII 43. 64. XIV 32. XV 7. 47 führt er vorzeichen ohne den ausdruck irgend eines bedenkens an; ja er spricht sich sogar *hist.* II 50 ausdrücklich für die fides eines prodigiums aus — von der erzählung über die wunder Vespasians *hist.* IV 81 ganz zu schweigen. man sieht, auch hierin ist Tac. nicht philosoph, er hat sich nicht ein für allemal seine ansicht über das genus der prodigia gebildet, um immer und überall danach zu richten und zu messen; sondern er ist echter historiker, der jeden fall einzeln zu begreifen sucht, prüft und beurteilt. — S. 43 anm. 1: es ist ungenau, wenn der vf 'sagt: 'als quellen nennt Tac. die *acta diurna*,

Digitized by

acta senatus'; Tac. nennt diese vielmehr nie einfach so, sondern bezeichnet mit seiner bekannten scheu vor den termini technici jene *ann.* III 3 als *diurna actorum scriptura*, XIII 31 *diurna urbis acta*, XVI 22 *diurna populi Romani*; diese *ann.* V 4 als *patrum acta*, XV 74 *commentarii senatus*. das quellenverzeichnis ist übrigens unvollständig: es fehlt Corbulo aus *ann.* XV 16 und *Tiberii orationes perscriptae* aus *ann.* I 81. II 63. — S. 44 heiszt es, seinem vorsatze *sine ira et studio* zu schildern sei Tac., alles in allem gerechnet, treu geblieben. dabei war auszer Fechners abhandlung noch anzumerken, was L. Spengel (abh. d. Münchener ak. 1855) über die phantasievolle manier der schilderung bei Tac. gelehrt hat, ferner die urteile über den grad seiner historischen unbefangenheit bei Sievers (Tacitus und Tiberius, Hamburg 1850 f.), A. Stahr (Tiberius, Berlin 1863) und E. Pasch (zur kritik der geschichte des kaisers Tiberius, Altenburg 1867). — S. 45 anm. 1 werden historische excurse bei Tac. angeführt: bemerkenswerth war aus der groszen zahl noch jener über Britannien *Agr.* 10—17; über das capitolium *hist.* III 72 und über die quästur *ann.* XI 22. — Ebd. citiert T. *ann.* VI 7, wo Tac. sich rühmt früher vergessenes zuerst zu berichten: ähnliche stellen sind *ann.* IV 53 *a scriptoribus annalium non traditum repperi*, und *hist.* IV 83 *nondum nostris auctoribus celebrata.*

Ref. ist am schlusse: nur an einzelheiten konnte er seine nachträge anknüpfen, denen er eine freundliche aufnahme bei dem verehrten verfasser wünscht.

WÜRZBURG. ADAM EUSSNER.

89.

KÖLNISCHE TERENTIUSFRAGMENTE.

Früher der 'bibliothèque des croisiers' angehörig befinden sich gegenwärtig in der lehrerbibliothek des hiesigen Marcellengymnasiums acht pergamentblätter in octavformat, welche, in einem ohne versabteilungen geschriebenen texte, teile der Andria und der Adelphoe enthalten. die kenntnis der fragmente, welche ehemals ohne zweifel einer vollständigen, in der zweiten hälfte des elften jh. geschriebenen Terenzhandschrift angehört haben, verdanke ich der güte des hrn. bibliothekars prof. dr. Düntzer. ein blätterpaar enthält folgende verse der Andria (ich citiere nach Fleckeisens ausgabe):

s. 1: v. 333—351 *CHA. Reddidisti — hoc*
s. 2: v. 351—373 *me — senis*
s. 3: v. 643—665 *uisti — dãue*
s. 4: v. 665—688 *D·factũ — malum*

die varianten sind folgende: 335 *dauũ* 336 hinter *uideo* ist ein zweites *uideo* jetzt ausradiert *cuius ercle* 337 *nihil scire DAVOS*] *DAVVS* 340 *Letus nihil* 342 *querere* 343 *querã allo̊q* 344 *Habeo*] *abeo hinc homo ẽ* 345 *quero euge carine oportune* 347 *ercle ẽ uita* 348 *mihi Etsi scio*] *ꝺ id scio optundis* 350 *Atqui*] *atq᷑ nichil pericli ẽ* 351 *miserũ libera* 352 *Scio*] *scies* 353 *tuus modo me app̄hendit* 354 *Hodie*] *sese hodie* 355 *dicam tibi haec*] *dicã* 357 *Circũspitio ibi forte* 358 *uidisse*] *uidisse se* 359 *mihi suspicio* 360 *obsonii* 361 *coherent Ego me*] *egomꝺ adcremẽ* 362 *Quom*] *Cũ aduenio*] *ꝙuenio* 364 *edi᷑* 365 *nichil ornati . nihil tumulti* 368 *crhemis* 370 *CH.*] *P* 372 *necesse* 645 *cõplacita ẽ* 646 *tuũ* 647 *Falsus es*] *falsus nonne tibi ẽẽ satis hoc solidũ uisũ ÷* 649 *aha uerte*

Digitized by Google

650 *consiliis mihi conflauit*] *suis consiliis mihi confecit* 651 *mirū ē* 652 *cognoueris* 654 *succensc̄-* 655 *quom*] *quo* 656 *Haec*] *hę apparabantur* (das *a* vor *b* aus correctur; vorher *e*?) 659 *te ēe* 660 *cur enecas destituit* 661 *me ēe ducturū* 662 *Suadere*] *Qua de re* 663 *Quis*] *Quid* von erster hand; *d* jetzt radiert, worüber von späterer hand *s* geschrieben *Pa. Dauos*] *P. dauis* (*i* in rasur von erster hand) *C. dauus. P. dauus·intturbat* 664 *satis fuisse iratos*] *fuisse iratos satis scio* 666 *dii exitū* 668 *hoc consiliū* 669 *at*] *ac defatigatus* 670 *adgrediam* 671 *Nisi si*] *nisi* 672 *hoc conuerti malū* 676 *pedibq*› *noctes* 677 *adire periculū* 678 *Tuū ∴ pret̄ euenic̄-* *mihi* 680 *repperi* 681 *quem a me*] *inquē me* 682 *St*] *hem sed crepuit hinc*] *concrepuit hostiū* 683 *nihil quero nuncin*] *nc̄ me* *PAMPHILVS. CHARINVS. DAVOS*] *CHARIN PAPHILVS · DAVVS* 684 *Iam ubi ubi erit*] *Iam ubi ubi* 685 *tuū tu modo* 686 *ehem*] *hem optime Quid id est*] *Quid ē* 688 *te ait.*

Die drei andern blätterpaare gehören zu einem quaternio, zu dessen vollständigkeit das zweite und das siebente blatt fehlen. die erhaltenen verse der Adelphoe sind folgende:

s. 1: v. 442—470 *uirtute — adules*
s. 2: v. 470—499 *centia — respondes*
s. 3: v. 543—566 *SY. Quintu — fortīt · SY.*
s. 4: v. 566—590 *pqūa — abibo*
s. 5: v. 590—611 *atq*› *— agam*
s. 6: v. 611—635 *certū siet — Micio. Aeschin*⁹
s. 7: v. 635—662 *Ita — illam*
s. 8: v. 662—692 *ni — inte*
s. 9: v. 692—720 *fuit — ipsū*
s. 10: v. 720—749 *te iā — ament*
s. 11: v. 803—832 *Mi · Non equū — sapim*⁹
s. 12: v. 832—862 *rectius — Id esse*

Die collation ergibt folgende varianten: 445 *uiuere*] *uah uiuere* 447 *dii* 448 *Quod*] *qđ* 449 *eschine* 452 *eius nili pendit*] *is nihili pendc̄-* 453 *adsit*] *adēet haec audiat*] *audirc̄- hec* 454 *equū ∴ hausic* 455 *sita ē* 458 *perimus* 461 *Oh*] *O querebā* 462 *tuus* 464 *offitiū est* 465. 466 *Simulum Aequalem*] *simulū · atq*› *aequalē* 648 *quid*] *quicquā* 469 *uere ferendū modost*] *m̊ ē* 471 *Humanū ē* 472 *lacrimans* 474 *Ignotū ē · tacitū ∴ · creditū ∴* 475 *grauida facta ē mṡis hic decimus* 476 *diis* 477 *deserat* 478 *istuc* 479 *medio ē* 480 *seruulo*› 482 *adduce quere* 483 *factū ∴* 484 *ipso* 485 *agam neque*] *agam nec* 488 *illa quaeso*] *illa inq*⁹ *queso certe egio* 489 *Illec uām implorat* 490 *quod uos ius id*] *id ut impetrc̄-* 491 *queso* 492 *uoster*] *ūr* 493 *mortuū* 494 *paruuli* 495 *educati mīlicie* 497 *enitar* 544 *hoc malum infelicitatis*] *hoc infelicitatis* 545 *ferendis* 547 *egre* 552 *iam* fehlt *tutissimū ē* 554 *qui uolt*] *quidē* 556 *uult* 557 *tibi ē* 558 *Rogitas*] *Rogas tesipho* 559 *Em*] *hem* 560 *modo*] *m̊ aiebas* 562 *nihil* 564 *Laudo*] *Laudo te* 565 *Laudas? ne*] *Laudasne* 566 *seruulū* 569 *inueniam*] *querā* 571 *diminuetur iā quidē* 573 *aput hac*] *hanc* 575 *cliuus uorsum*] *uersū* 577 *Qua nam*] *qđnā illi*] *illic est.*] *est nostin* 579 *me hominē* 581 *aedes* 583 *aput lacum*] *locū* 584 *ibi ē* 585 *iligneis* 586 *bene*] *recte* 588 *ociose* 589 *amore ē* 590 *abibo quicquid quod quidem*] *quodq*› *quod bellissimū* 591 *ciathos sorbillans* 592 *nihil repperio tantopere* 593 *offitiū fatio ortū ∴* 594 *Nisi si*] *nisi* 595 *expostulent* 596 *accusent* 597 *minime te* fehlt 598 *queso* 601 *equū* 602 *illic*] *illi releuabis* 603 *tuo*

Digitized by Google

officio 606 *suspiciosi* 607 *ludier*] *neglegi* *ipsi*] *ipsis* 610 *animū mali mihi* 611 *de me*] *me*
certū siet von erster hand, jetzt *certu*^{s} *siē* 612 *Menbra* 613 *obstupuit* *nil sistere consili quit*] *consistere nihil consilii quit potest* (letzteres wort von später hand unterstrichen) 614 *hac me*] *me ex hac*
615 *suspicio* 617 *credidit* *mihi me*] *mihimſ-* *mi*] *m̓* 618 *opstetricē* *uidi eam* 619 *rogito*] *rogo* 620 *obstretricē* von erster hand, jetzt das erstere *r* punctiert *accersat* *eschine* 621 *uerba: sat*] *uerba nobis. satis* *frustrata ē* 623 *reprendi me*] *me rēphendi* 624 *garrule* 625 *minime ē* 626 *efferri* *ac*] *age* 628 *abducta ē* 629 *fieri fateor* 631 *nunc porro*] *nunc iā porro* *eschine* 632 *primū est* *ut purgem me*] *me ut purgē* *fores* 634 *ego sū eschinus*
635 *Mi.*] fehlt vor *Ita* 636 *facito* *hęc acta* 637 *pulsauit* 638 *negotii ē* *fores* *cur* 640 *mi*] *m̓* *dicere*] *credere* 641 *Nihil m̓* 642 *Ita*] *ita putaui* von erster hand; letzteres wort jetzt radiert und punctiert *negotii* 644 *nil est mi*] *nihil m̓* 648 *has*] *eas certe* 650 *orba ē* 651 *genere ē ꝑximus* 653 *Nihil* *aueat* 655 *male ē* 656 *Quid ipsę aiunt* *illas*] *istas* *nihil* 657 *Commenta*] *cōmentata* von erster hand; die beiden letzten buchstaben jetzt radiert
661 *Ae. Obsecro non*] *ES. Non obsecro*
665 *credis* 666 *qui*] *quicū* 667 *haudscio* *amſ-* 668 *Quom*] *Cū* *praesentem*] *p̄senti* 671 *Quoi*] *cui* 672 *Quor*] *cur* 673 *hinc*] *huc* 675 *aequū* 676 *Ridiculū* 677 *cui* 678 *nobis*] *nos* 679 *lacrimas* 680 *mihi* fehlt 682 *Vt*] *At* von erster hand; *A* jetzt radiert, darüber *V* *in me* fehlt *mihi*] *me* 683 *tuom*] *tuū* 684 *indiligens*] *indulgens* 686 *non ius*] *ius n̄* 687 *ꝑmū magnū at* 688 *sepe* 690 *mi ipsum puduit proloqui*] *mihi puduit dicere ipsum* 692 *Perdidisti*
693 *tibi hęc deos cēfecturos* 695 *Nollē* von erster hand; jetzt durch rasur und correctur *Nol*^{im} *ceterarum rerum te socordem eodem modo*] *ceterarū te socordē* $^{o}_{m}$ 696 *Ae.*] *E* *Bono, inquam, animo es*] *bono animo es inquā* *Ae.*] *ES* 697 *tu nunc me*] *n̄c tu me* 700 *Ae.*] *E* *eam*] *iāne* *Eam*] *iā* *Ae.*] *E* *potes* *Ae.*] *ES* 701 *ego* fehlt
702 *Ae. — Ae.*] *ES. — ES.* *ubist Milesius*] *ubi ē miletus* 703 *Abiit, periit, nauem ascendit*] *nauē ascendit, abiit, periit* *quor*] *cur* 704 *conꝑcure* 705 *Quom*] *quo* *optemperaturos* 706 *eo*] *ibo* 707 *negotii* 709 *amandus*] *amandus ē* *hicine*] *hic me* *in sinust*] *ē in sinu*
710 *mihi iniecit* 711 *faciam*] *id faciā* 712 *mora* 713 *De.*] fehlt vor *Defessus* *^{o}stre* 714 *iupit̄* 715 *portū* 716 *fabrica erat neque*] *fabrica ulla erat nec* 717 *aiebat* *domi*] *domō* so schon von erster hand
720 *quero* 722. 723 *adolescentis* *Mi. Ecce autem noua*] *M. ecce auī* *De. Capitalia*] *D. noua. Capitalia* *Nescis*] *ah nescis* *sit*] *siet*
724 *O*] *ah* *me* fehlt 725 *uirginē ē* 726 *Oho*] *Eo* 728 *natust*] *ē natus* *dii* *nihil* 729 *indotata ē* 730 *futurū est* 733 *Quid facias*] *quid facias rogitas* 735 *cōposita ē* 738 *quom*] *cū* *equo animo* 739 *uita ē* *quom*] *cum* 740 *maxime* 742 *mine* 744 *abiciunda ē* *pretio, gratiis*] *p̄cio ł gratis* 746 *faciet*] *facies* 746 *diuom*] *dm̄* 747 *una*] *erit una* 748 *cur* *Sanumne credis te*] *sanū te credis* 749 *dii*
803 *Nam uetus uerbum*] *uerbū uetus* *quidē est* 805 *demum*] *dēmū* (*e* von zweiter hand) *istaec*] *ista hęc* *oratio est* 806 *molestū est*
807 *filii*] *filiū* von erster hand; durch rasur jetzt *filiu* 808 *quere* *facito hoc* 809 *olim duos* *tollebas*] *tollerabas* 811 *tum*] *tūa* von erster hand; *a* jetzt ausradiert 813 *quere* 815 *pret̄* 816 *nihil* *decidet* 817 *omne. haec*] *oīa* 819 *mihi* 820 *rem*] *remſ-* 823 *quom*] *cū* *sepe* 824 *Hoc*] *huic* *huic*] *hoc* 825 *Non quo*] *non qđ*

Digitized by Go

sed quo] *s̄ qđ* 826 *inesse in illis*] *in illis ēe* 827 *Ita ut*] *qđ in illis* (*ita ut* von zweiter hand) *eos*] *illos* 828 *scires*] *scire* 830 *Reducas*] *reducas*

833 *fert*] *affert* 836 *Micio*] fehlt *tuus aequos*] *equos* (v von zweiter hand) *subuertant* 838 *date* von zweiter hand über die zeile geschrieben 840 *Faciendū est* 841 *prima luce* 842 *hilarē te fac* 843 *illuc*] *illū* von erster hand; von zweiter durch rasur und correctur *illuc* 844 *prorsus illic alligaris* 847 *sit*] *ut sit* *preter* 849 *carbo ē* 850 *equidem filium*] *equidē meū* (*meū* von erster hand; *tuum* von zweiter) 851 *cogam*] *cogā* von erster, *cogas* von zweiter hand 852 *fortunatu's*] *fortunatus* 854 *quoi*] *cui* *est*] *opus* ~ an v. 854 schliesst v. 855 mit der entsprechenden personenbezeichnung (*D.*) ohne weiteres noch in derselben zeile an 857 *scire*] *scisse* 859 *mi*] *m* 860 *mitto*] *omitto* *repperi*] *cōperi* 861 *nihil.*

KÖLN. WILHELM SCHMITZ.

(31.)

PHILOLOGISCHE GELEGENHEITSSCHRIFTEN.

(fortsetzung von s. 440.)

Berlin (akad. d. wiss.) E. Hübner: bericht über seine epigraphische reise nach England im j. 1867. aus dem monatsbericht 1868 (3 febr.) s. 82—91. gr. 8. — (univ., lectionskatalog w. 1868—69) M. Haupt: de Theocriti Adoniazusarum versu 77. formis academicis. 11 s. gr. 4. — (doctordissertationen) J. G. Carl Burmann: de poetis comoediae Atticae antiquae qui commemorantur ab Aristophane. J. Drägers buchdruckerei (verlag von S. Calvary u. comp.). 1868. 36 s. lex. 8. — Richard Engelmann: de Ione commentatio archaeologica. verlag von denselben. 1868. 47 s. 8.

Bonn (univ., doctordissertationen) Rudolf Prinz (aus Hamm): de Solonis Plutarchei fontibus. druck von C. Georgi. 1867. 42 s. 8. — Julius Steup (aus Köln): quaestiones Thucydideae. 1868. 51 s. gr. 8. — H. Nissen: über den gegenwärtigen stand der römischen kaisergeschichte. aus der historischen zeitschrift bd. XIX (1868) s. 239—263. gr. 8. — A. Klette: verzeichnis der von A. W. von Schlegel nachgelassenen briefsamlung. nebst mitteilung ausgewählter proben des briefwechsels mit den brüdern von Humboldt, F. Schleiermacher, B. G. Niebuhr und J. Grimm. druck von C. Georgi. 1868. XII u. 28 s. gr. 4.

Breslau (lectionskatalog s. 1868) M. Hertz: commendatio stipendiorum Wolfianorum et stipendii Haasiani. univ.-buchdruckerei von W. Friedrich. 10 s. gr. 4. — (lectionskatalog w. 1868—69) M. Hertz: Auli Gellii quae ad ius pertinent capita quattuor (lib. IV c. 1—4) emendata et adnotata. 20 s. gr. 4. — (zur beglückwünschung der univ. Bonn 3 aug. 1868) M. Hertz: ramentorum Gellianorum (I—V) mantissa. 22 s. gr. 4.

Coburg (gymn.) K. Weismann: kritische und exegetische erörterungen zu Sophokles könig Oedipus. Dietzsche hofbuchdruckerei. 1868. 40 s. 4.

Constanz (lyceum) F. Eiselein: composition der nomina in der griechischen komödie. I. Stadlersche buchdruckerei. 1868. 27 s. gr. 8.

Erlangen (univ.) Iwan Müller: observationes criticae in Aeschyli Choephoros. verlag von A. Deichert. 1867. 31 s. gr. 8. — (studienanstalt) G. Autenrieth: syntaxis comparativae particula: terminus in quem. druck von Junge u. sohn. 1868. 20 s. gr. 4. [zu 56 s. erweitert im buchhandel erschienen, verlag von A. Deichert.]

Gieszen (univ., zum h. Ludwigstage 25 aug. 1868) L. Lange: codicis scholiorum Sophocleorum Lobkowiciani collationis specimen ter-

Digitized by Google

tium. Brühlsche univ.-buchdruckerei. 16 s. gr. 4. [specimina I und II erschienen bei derselben gelegenheit 1866 u. 1867.]

Göttingen (univ.) E. Curtius: festrede im namen der Georg-Augusts-universität zur akademischen preisverteilung am 11n juni 1868 gehalten [Rom und die Deutschen]. Dieterichsche univ.-buchdruckerei. 21 s. gr. 4. — Virum ill. Ernestum Curtium praeceptorem dilectissimum fautorem benevolentissimum ab academia Georgia Augusta in Fridericiam Guilelmiam Berolinensem abiturum valere iubet societas philologica Gottingensis. 46 s. gr. 8. [inhalt: I J. Strenge: de Philochori operum catalogo qui exstat apud Suidam quaestio (s. 5—10). II J. Wehr: de Romanorum nenia commentatio (s. 11—17). III Th. Meyer: de origine Agiadarum et Eurypontidarum (s. 18—21). IV F. Friedersdorff: quaestiones Polybianae (s. 22—26). V H. Heinze: Plutarchea (s. 27—30). VI C. Fricke: de Phidone Argivo (s. 31—38). VII H. Gelzer: de earum quae in Graecorum civitatibus praeter Spartam inveniantur diarchiarum vestigiis (s. 39—46).]

Greifswald (univ., lectionskatalog w. 1868—69) F. Bücheler: coniectanea latina. druck von F. W. Kunike. 20 s. gr. 4. — (doctor-diss.) Emil Ballas: grammatica Plautina. spec. I: de particulis copulativis. druck von F. Hache. 1867. 50 s. gr. 8.

Hamburg (akad. gymn., zur zweiten säcularfeier der univ. in Lund) Ch. Petersen: spuren des steinalters, welche sich bis in die zeiten der beglaubigten geschichte erhalten haben. druck von Th. G. Meissner. 1868. 16 s. gr. 4. — (lectionskatalog 1868—69) Ch. Petersen: das zwölfgöttersystem der Griechen und Römer. 2e abteilung. 56 s. gr. 4. [die 1e abt. erschien 1853.]

Hof (studienanstalt) G. Friedlein: beiträge zur geschichte der mathematik. I. Mintzelsche buchdruckerei. 1868. 20 s. gr. 4. mit einer steindrucktafel.

Köln (gymn. an der apostelkirche) J. M. Stahl: de Spurii Cassii lege agraria. druck von J. P. Bachem. 1868. 35 s. gr. 4.

Marburg (univ., lectionskatalog w. 1868—69) Leopold Schmidt: de omissa apud optativum et coniunctivum ἄν particula commentatio. druck von N. G. Elwert. 20 s. gr. 4.

Meiszen (landesschule) O. Busch: quaestiones Euripideae. part. I: de morte obeunda quid senserit Euripides. druck von C. E. Klinkicht u. sohn. 1868. 53 s. gr. 4.

München (akad. der wiss.) L. Spengel: Aristotelische studien. III: zur politik und ökonomik. aus den abhandlungen der akad. I cl. XI bd. III abt. druck von F. Straub. 1868. 76 s. gr. 4. — W. Christ: die metrische überlieferung der Pindarischen oden, ein beitrag zur geschichte der metrik. ebendaher. 1868. 64 s. gr. 4. — H. Brunn: die kunst bei Homer und ihr verhältnis zu den anfängen der griechischen kunstgeschichte. ebendaher. 1868. 52 s. gr. 4. — H. Brunn: troische miscellen. I und II. aus den sitzungsberichten 1868 I 2 s. 45—103. gr. 8.

Paris (académie des inscriptions et belles-lettres) C. Wescher: étude sur le monument bilingue de Delphes, suivie d'éclaircissements sur la découverte du mur oriental, avec le texte de plusieurs inscriptions inédites relatives à l'histoire des Amphictions, un plan du temple d'Apollon Pythien et une carte du territoire sacré de Delphes. imprimerie impériale (verlag von F. Vieweg, nachfolger von A. Franck). 1868. 224 s. gr. 4.

Plauen (gymn. und realschule) E. Johnson: der sensualismus des Demokritos und seiner vorgänger mit bezug auf verwandte erscheinungen der neuern philosophie. druck von M. Wieprecht. 1868. 28 s. gr. 4.

Plön (gelehrtenschule) J. Bendixen: der alte staat des Aristoteles. eine replik. druck von S. W. Hirt (verlag von W. Mauke söhne in Hamburg). 1868. 86 s. gr. 4.

Digitized by Google

NEUE JAHRBÜCHER
FÜR
PHILOLOGIE UND PAEDAGOGIK.

Herausgegeben unter der verantwortlichen Redaction
von
Dr. Alfred Fleckeisen und **Dr. Hermann Masius**
Professor in Dresden | Professor in Bonn.

Siebenundvierzigster und achtundvierzigster Band.
Jahrgang 1893.

Leipzig:
Druck und Verlag von B. G. Teubner.
1893.

INHALT

FÜR DIE HERSTELLUNGSANLAGEN DES AUFTRAGGEBERS, SOWIE ALLGEMEINES

ERSTE ABTEILUNG (BD. ERSTES)

Kap.	Über die Arbeiten der Elektrizitäts-Werke (vorm. Ganz & Co.)	1
Kap.	Über die Arbeiten der Maschinenfabrik Ganz & Co.	2
Kap.	Lokale Anlage und Art der Kraftübertragung, Schaltungsschema, Spannungsregulierung	3
Kap.	Die Turbine (Leistung 1000 PS), ihre Konstruktion und Regulierung	4
Kap.	Die Generatoren (Leistung 750 KW), ihre Konstruktion und Regulierung	5
Kap.	Die Erregermaschinen, ihre Konstruktion und Regulierung, Schaltungsschema, Leistung, Erregung	6
Kap.	Die Schaltanlage, Apparate, Verbindungen, Schaltungsschema	7
Kap.	Die Transformatoren, ihre Konstruktion und Regulierung, Schaltungsschema, Leistung, Erregung	8
Kap.	Die Fernleitungen bis zu den Stationen in Kapuvár, Csorna, Mosonmagyaróvár, Ungarisch-Altenburg, Tét, Pápa, Ajka, Devecser, Sümeg, Tapolca, Keszthely, Zalaegerszeg, Nagykanizsa	9
Kap.	Die Transformatorstationen, ihre Konstruktion und Einrichtung	10
Kap.	Blitzschutz- und Erdungsvorrichtungen	11

Digitized by Google

ERSTE ABTEILUNG
FÜR CLASSISCHE PHILOLOGIE
HERAUSGEGEBEN VON ALFRED FLECKEISEN.

90.

ÜBER DIE QUELLEN DES PLUTARCHISCHEN PERIKLES.

Die neuerlich erschienene abhandlung von Hermann Sauppe 'die quellen Plutarchs für das leben des Perikles' (Göttingen 1867) hat nicht blosz alle bisherigen resultate auf diesem gebiete vereinigt und in zusammenhang gebracht, sowie in nicht wenigen puncten berichtigt, sondern sie weist auch für viele nachrichten Plutarchs, deren quelle zu erforschen bisher unmöglich schien, auf den zu grunde liegenden autor hin und hat sowol eine richtigere beurteilung des Plutarch im allgemeinen als die kritik jener partie der griechischen geschichte bedeutend gefördert. trotzdem scheinen die untersuchungen Sauppes die frage noch nicht völlig zum abschlusz gebracht zu haben und hie und da noch für berichtigungen und ergänzungen raum zu bieten, wie sie im folgenden versucht werden sollen.

Mit recht hat Sauppe hervorgehoben, dasz die biographie des Perikles durchaus keinen einheitlichen charakter an sich trägt, dasz die einzelnen teile derselben sich vielmehr in manchen puncten geradezu widersprechen. er hat dann gezeigt, wie dies darin seinen grund habe, dasz Plutarch den berichten von schriftstellern gefolgt ist, deren geist nicht minder verschieden war als ihr politischer parteistandpunct. vielleicht würde jedoch dieses verhältnis klarer hervorgetreten sein, wenn Sauppe die verschiedenen relationen im ganzen ausgesondert hätte, anstatt die einzelnen capitel auf ihre quellen zu untersuchen. wir würden dadurch sowol ein sichreres fundament zur kritik der von Plutarch überlieferten nachrichten erhalten als auch neues material zur beurteilung verlorener historiker gewonnen haben. insbesondere würden sich auch verschiedene vermutungen Sauppes auf diesem wege besser haben begründen lassen.

Die verschiedenartigkeit der quellen im Perikles zeigt sich auf doppelte art. einmal hat sich Plutarch nicht consequent einen schriftsteller, sondern der reihe nach mehrere zu führern gewählt; dann aber hat er eine sehr bedeutende anzahl einzelner daten aus autoren entnommen, welche er nur gelegentlich heranzog und die auf die übrige darstellung

Digitized by Google

ganz ohne einflusz blieben. zu der letztern kategorie sind bis zum beweise des gegenteils nicht nur die stellen mit namentlichen citaten zu rechnen, sondern auch alle diejenigen welche mit φασὶ, λέγεται usw. eingeführt werden, notizen welche sich gewöhnlich schon durch ihren ganzen charakter wie durch ihre oberflächliche verbindung mit dem vorhergehenden und folgenden als einschiebsel zu erkennen geben. kritik hat Plutarch bei angaben dieser art im Perikles äuszerst wenig geübt: denn gerade sie sind es hauptsächlich, welche mit der auffassungsweise der andern teile der biographie nicht harmonieren und den zusammenhang der erzählung zerreiszen.

Scheiden wir also vorläufig alle jene einschiebsel aus und untersuchen wir den rest der biographie genauer auf seine einzelnen bestandteile. da trit uns denn zunächst éine scharf abgeschlossene und einheitliche relation entgegen. sie besteht aus dem 7n capitel bis zu dem satz über Ephialtes, setzt sich mit einer kleinen recapitulierenden zuthat Plutarchs im 9n capitel mit ἀρχὴ μὲν γὰρ usw. genau fort und reicht dann bis zum 11n capitel einschlieszlich. dann wird sie mit dem letzten satze des 14n capitels (τέλος δὲ πρὸς τὸν Θουκυδίδην usw.) wieder aufgenommen, ein satz der in dem zusammenhang, in welchem er steht, wenig passend erscheint, sich aber vortrefflich an das 11e capitel anfügt.

Ob sich diese relation noch weiter fortsetzt oder schon bei einem frühern capitel beginnt, werden wir später untersuchen müssen; jedenfalls aber ist sie genau in sich zusammenhängend und von ein und derselben auffassung beherscht. in ruhiger stetigkeit zeichnet sie den gang der ereignisse, sie läszt nichts vermissen, und nichts läszt sich ohne wesentliche schädigung des gedankenganges aus ihr aussondern; sie erkennt die grösze des Perikles vollkommen an, ohne sich jedoch auf seinen standpunct zu stellen: denn sie ist dem demos durchaus feindlich gesinnt.[1]) wir haben es offenbar mit einem aristokraten zu thun, der die geschichte des hervorragendsten und grösten führers der demokratie schreibt, den aber ein echt historischer sinn vor allen übertreibungen des parteieifers bewahrt. wollte man daraus einen schlusz auf den autor machen, so würde man auf Theopompos rathen müssen, welcher, aristokrat durch und durch, doch einen empfänglichen sinn für alles grosze besasz, so dasz wir trotz seiner ganz entgegengesetzten parteistellung nicht annehmen dürfen, dasz er allzu feindselig gegen Perikles aufgetreten sei. in der that hat auch Sauppe dieses stück der biographie, wenn auch nicht im groszen und ganzen, so doch den einzelnen partien nach, auf Theopomp zurückgeführt. er scheint uns jedoch einerseits das eigentum desselben nicht scharf genug ausgesondert, anderseits dem Plutarch eine zu grosze veränderung des von Theopomp überlieferten zugeschrieben zu haben.

---

1) πλούτου δὲ καὶ γένους προσόντος αὐτῷ λαμπροῦ καὶ φίλων, οἳ πλεῖστον ἠδύναντο, φοβούμενος ἐξοστρακισθῆναι c. 7, ferner c. 9, dann c. 15 οὐκέθ' ὁ αὐτὸς ἦν οὐδ' ὁμοίως χειροήθης τῷ δήμῳ καὶ ῥᾴδιος ὑπείκειν καὶ συνενδιδόναι ταῖς ἐπιθυμίαις ὥσπερ πνοαῖς τῶν πολλῶν.

Digitized by Google

Auf den ersten blick nachweisen läszt sich eine benutzung des Theopomp nur an zwei stellen, c. 9 und c. 10, welche dasselbe erzählen wie Plut. Kimon c. 10 und c. 17, über die ich in meiner abhandlung über die quellen Plutarchs im leben des Kimon s. 11 f. gehandelt habe. hier will nun Sauppe s. 17 dem Plutarch die benutzung noch anderer quellen vindicieren, da die ausdrücke τῶν χωρίων τοὺς φραγμοὺς ἀφαιρεῖν (Kimon 10. Per. 9) und τοῖς κήποις οὐδένα τοῦ καρποῦ καθίστα φύλακα (Theopomp bei Athen. XII 533[a]) zu sehr von einander abwichen. wahrscheinlich habe Plutarch diese selbständige notiz aus Aristoteles geschöpft. indessen ist die abweichung von Theopomp, oder vielmehr von der gestalt welche Athenäos seinem berichte gegeben, so unbedeutend, dasz sie bei einem autor wie Plutarch, dessen ungenauigkeit in der benutzung seiner quellen durch eine ganze reihe von stellen belegt werden kann, gar nicht in betracht kommt; das citat aus Aristoteles beschränkt sich aber doch wol nur auf die bemerkung über die Lakiaden. es wäre äuszerst auffallend, wenn Plutarch hier mit bewuster absicht von seiner hauptquelle abgewichen wäre, um eine solche kleinigkeit zu corrigieren, Plutarch der zuweilen die wichtigsten dinge ohne controle aus einem autor übernimt, während ihm ganz entgegengesetzte berichte zur hand waren. auch ist schwer abzusehen, nach welchen kriterien er sich für die wahrheit der einen oder der andern darstellung entschieden haben sollte. was ferner die stelle über die ostrakisierung des Kimon (Per. 9) betrifft, so ist sie, obwol kurz und oberflächlich, da Plutarch schon im Kimon darüber gehandelt hatte, doch gewis aus Theopomp geflossen, der die ursachen derselben nicht angegeben hatte.[2]) auch wird wol mit Rose Aristoteles pseud. s. 421 anzunehmen sein, dasz in dem offenbar Theopompischen bericht über die mittel, wodurch Perikles den einflusz des Kimon zu brechen suchte, nur die worte συμβουλεύσαντος αὐτῷ Δαμωνίδου τοῦ Ὀαθεν auf Aristoteles zurückgehen, da Plutarch mit ὡς oder ὡς . . ἱστόρηκε nur ganz kurze notizen einzuführen pflegt. ebenso dürfte der bericht über die schlacht bei Tanagra (c. 10) gänzlich aus Theopomp entnommen sein, obwol Sauppe s. 19 auch hier die mitbenutzung einer andern quelle annehmen möchte. dazu scheint die verschiedenheit von der erzählung im leben des Kimon wirklich zu unbedeutend und genügend dadurch zu erklären, dasz das eine mal Kimon, das andere mal Perikles der held der biographie ist. wir würden hier freilich klarer sehen, wenn wir eine andeutung besäszen, in welcher weise Theopomp seine geschichte der attischen demagogen abgefaszt hat; es scheint fast als ob er hier rein biographisch verfahren sei und dann, wo nötig, auf etwas schon früher behandeltes zurückverwiesen habe.

Wenn nun gleich alles, was wir bisher erörtert haben, dazu beitragen könnte unsere behauptung, dasz dieses ganze stück der Plutarchischen biographie aus Theopomp stamme, mehr oder minder wahrscheinlich zu machen: zur evidenz wäre sie dadurch noch nicht gebracht;

2) vgl. meine abh. über die quellen Plutarchs im leben des Kimon (Leipzig 1867) s. 19 f.

Digitized by Google

das geschieht jedoch durch eine vergleichung des Valerius Maximus VIII 9 *ext.* 2, eine stelle welche überhaupt sehr lehrreich ist und auf die wir später nochmals werden zurückkommen müssen. die erzählung des Valerius ist nemlich eine kurze zusammenstellung dessen was Plutarch berichtet, nur in einem anekdotenhaften zuge etwas weitläuftiger. offenbar hat beiden autoren dieselbe quelle vorgelegen, nur dasz sie Plutarch durchgängig ausschrieb und durch anderes material erweiterte, während Valerius sie zusammenzog und auf seine art stilisierte. es entspricht sich nemlich:

Val. Max. VIII 9 *ext.* 2	Plutarchs Perikles
Pericles autem felicissimis usus naturae incrementis	c. 7 τήν τε φωνὴν ἡδεῖαν οὖσαν αὐτοῦ (Περικλέους) καὶ τὴν γλῶτταν εὔτροχον ἐν τῷ διαλέγεσθαι καὶ ταχεῖαν.
sub Anaxagora praeceptore summo studio perpolitus et instructus,	c. 4. 5. 6.
liberis Athenarum cervicibus iugum servitutis inposuit. egit enim illam urbem et versavit arbitrio suo, cumque adversus voluntatem populi loqueretur, iucunda nihilo minus et popularis eius vox erat.	c. 15 τὰ μὲν πολλὰ βουλόμενον ἦγε πείθων καὶ διδάσκων τὸν δῆμον, ἦν δ' ὅτε καὶ μάλα δυσχεραίνοντα κατατείνων καὶ προσβιβάζων ἐχειροῦτο τῷ συμφέροντι, womit das dort vorhergehende zu vergleichen.
itaque veteris comoediae maledica lingua, quamvis potentiam viri perstringere cupiebat, tamen in labris hominis melle dulciorem leporem fatebatur habitare inque animis eorum qui illum audierant quasi aculeos quosdam relinqui praedicabat.	die anführung der vielen komikerfragmente bei Plutarch, besonders c. 8: αἱ μέντοι κωμῳδίαι τῶν τότε διδασκάλων σπουδῇ τε πολλὰς καὶ μετὰ γέλωτος ἀφεικότων φωνὰς εἰς αὐτὸν ἐπὶ τῷ λόγῳ μάλιστα τὴν προσωνυμίαν γενέσθαι δηλοῦσι, βροντᾶν μὲν αὐτὸν καὶ ἀστράπτειν, ὅτε δημηγοροίη, δεινὸν δὲ κεραυνὸν ἐν γλώττῃ φέρειν λεγόντων.
fertur quidam, cum admodum senex primae contioni Periclis adulescentuli interesset idemque iuvenis Pisistratum decrepitum iam contionantem audisset, non temperasse sibi quo minus exclamaret caveri illum civem oportere, quod Pisistrati orationi simillima eius esset oratio.	c. 7 οἱ σφόδρα γέροντες ἐξεπλήττοντο πρὸς τὴν ὁμοιότητα (sc. τῷ Πεισιστράτῳ).

Die übereinstimmung liegt auf der hand. von einzelnen der angezogenen stellen des Plutarch haben wir bereits vermutet, dasz sie auf Theopomp zurückgehen; Valerius aber musz seine ganze erzählung aus diesem entlehnt haben. schon A. von Gutschmid über die fragmente des Pompejus Trogus (im 2n suppl. bd. dieser jahrb.) s. 187 hat gegen Kempf dem Valerius die benutzung des Theopomp vindiciert, und es scheinen in der that unwiderlegliche gründe dafür zu sprechen. citiert wird Theopomp von Valerius zweimal[3]), und die art und weise wie es geschieht, besonders

3) VIII 13 *ext.* 5 *huius regis consummationem annorum minus admirabilem faciunt Aethiopes, quos Herodotus scribit centesimum et vicesimum annum transgredi, et Indi, de quibus Ctesias idem tradit, et Epimenides Cnosius,*

Digitized by Google

in der zweiten stelle, macht eine directe benutzung nicht unwahrscheinlich. dann war Theopomp im altertum eine sehr beliebte fundgrube für historische und sonstige anekdoten, merkwürdige charakterzüge und völkersitten, sowie für alles was in das gebiet der 'mirabilis auscultatio' gehört, so dasz der annahme einer benutzung durch Valerius, insbesondere wenn man die natur seiner übrigen quellen berücksichtigt, gar nichts entgegensteht, und endlich gibt es verschiedene stellen, wo die berichte des Valerius mit denen des Theopomp übereinstimmen.[4]) in unserm falle ist aber kaum eine andere quelle für Valerius denkbar: denn aus Cicero stammt diese erzählung nicht, ebenso wenig aus Trogus, dessen werk für derartige züge kaum platz hatte und überhaupt einen ganz andern geist athmete[5]), und eben die übereinstimmung mit Plutarch an stellen, welche schon aus andern gründen wahrscheinlich auf Theopomp zurückgehen, weist auf diesen hin. dazu zeigt der zusatz bei Valerius: *nec hominem aut aestimatio eloquii aut morum augurium fefellit. quid enim inter Pisistratum et Periclem interfuit nisi quod ille armatus, hic sine armis tyrannidem gessit?* dasz er einem aristokratischen historiker folgte, wenn auch die worte selbst sicherlich dem compilator angehören.

Ist aber hier Theopomp die quelle des Valerius Maximus gewesen, so werden wir annehmen müssen, dasz auch das vierte, fünfte und sechste capitel des Plutarch, welche von Anaxagoras und den übrigen lehrern des Perikles handeln, aus diesem geflossen seien, eine schon an sich nicht unglaubliche vermutung. so dürfte namentlich die erzählung von dem einhörnigen widder (c. 6) fast mit notwendigkeit auf die hauptquelle Plutarchs zurückzuführen sein, da er mit der von ihm selbst gegebenen darstellung im grunde nichts weniger als einverstanden ist, vielmehr durch eine ebenso 'tiefe' und 'mystische' als alberne auseinandersetzung die δεισιδαιμονία zu vertheidigen und sich das gewissen zu salvieren sucht. Platon kann für diese notizen kaum benutzt worden sein: denn einmal bietet Plutarch viel mehr, und dann wird in Platons erstem Alkibiades (118^{c}) Pythokleides unter den lehrern des Perikles genannt, während Plutarch hierfür nur Aristoteles als autorität anführt. dagegen wer-

quem Theopompus dicit septem et quinquaginta et centum annos vixisse. VIII 14 *ext.* 5 *ac bene consuluerant Ephesii decreto memoriam taeterrimi hominis (Herostrati) abolendo, nisi Theopompi magnae facundiae ingenium historiis eum suis comprehendisset.* 4) vgl. z. b. Val. Max. VI 9 *ext.* 3 *Cimonis incunabula opinione stultitiae fuerunt referta* mit Plut. Kimon 4, der Theopomp folgt (m. abh. s. 21) (Κίμων) τὸν πρῶτον ἠδόξει χρόνον ἐν τῇ πόλει καὶ κακῶς ἤκουεν ὡς ἄτακτος καὶ πολυπότης καὶ τῷ πάππῳ Κίμωνι προσεοικὼς τὴν φύσιν, ὃν δι' εὐήθειάν φασι Κοάλεμον προσαγορευθῆναι· ferner was Val. Max. VI 9, 15 *ext.* 2 über die jugend des Themistokles erzählt wird, was mit Plut. Them. 3 übereinstimmt. dasz dieser bericht auf Theopomp zurückgehe, hat schon M. Haug über die quellen Plutarchs in den biographien der Griechen s. 42 bemerkt und gedenke ich bei einer andern gelegenheit ausführlicher nachzuweisen.

5) dasz Trogus übrigens unter die quellen des Valerius Maximus zu rechnen sei, ist trotz der unhaltbaren gründe, die Kempf dafür anführt, ziemlich unzweifelhaft. vgl. z. b. Val. Max. V 3 *ext.* 3 mit Justinus II 15.

Digitized by Google

den, wie Sauppe mit recht bemerkt, die kurzen notizen über Anaxagoras im 8n capitel ausschlieszlich auf Platons Phädros 270ª zurückgehen.

Wenn nun ein so bedeutendes stück der biographie aus Theopomp stammt, so wird sich die untersuchung zunächst darauf richten müssen, was von den übrigen teilen derselben ihm etwa noch angehöre. Sauppe schreibt ihm die ersten sätze des dritten capitels zu, und dies ist in der that sehr glaublich, da er die biographie des Kimon in derselben weise begann und er jedenfalls von der abkunft des Perikles reden muste. ganz unmöglich wäre es freilich nicht, dasz Plutarch hier aus Herodot (VI 125 ff.) geschöpft habe, da das unmittelbar folgende prodigium von diesem ebenfalls erzählt wird und Plutarch trotz seiner sonstigen abneigung gegen diesen historiker ihm ein solches geschichtchen dennoch entlehnt haben könnte, zumal auch im ausdruck eine ganz merkwürdige übereinstimmung stattfindet.[6]) doch sind auch abweichungen vorhanden und der zusatz Plutarchs τὰ μὲν ἄλλα τὴν ἰδέαν τοῦ σώματος ἄμεμπτον, προμήκη δὲ τὴν κεφαλὴν καὶ ἀσύμμετρον läszt eher auf eine abgeleitete quelle schlieszen. die letzten zeilen des 5n cap. möchte man dagegen dem Theopomp wol absprechen und auf Ion, aus dem das vorhergehende geflossen ist, zurückführen, da sie schlecht in den zusammenhang des Theopompischen berichts passen und ihrer ganzen natur nach in dem des Ion wol ihre stelle finden konnten.

Gewis nicht Theopompisch ist die notiz über Ephialtes im 7n capitel, da sie an ganz verkehrter stelle steht und zur orientierung des lesers etwas vorwegnimt, was nachher im richtigen zusammenhange ausführlich erörtert wird. ähnlich steht es mit den im 8n cap. über Thukydides Melesias sohn mitgeteilten anekdoten, abgesehen davon dasz wir über die angabe des scholions zu Aristophanes wespen 941 (Theop. fr. 98 Müller), wonach Theopomp den vater des Thukydides Pantänos nannte, nicht so leicht hinweggehen können, wie Sauppe s. 24 thut. im elften cap. erwähnt nemlich Plutarch den vater des Thukydides gar nicht, er nennt ihn blosz Θουκυδίδην τὸν Ἀλωπεκῆθεν, und das spricht vielleicht dafür dasz der scholiast nicht irrte. Plutarch fand dann wahrscheinlich die angabe des Theopomp auffällig, wagte jedoch nicht sich für die gegenteilige ansicht zu entscheiden und liesz daher den vaternamen fort.[7]) auch der ausdruck διαμνημονεύεται δέ τις spricht für eine nebenquelle, vielleicht für die ὑπομνήματα des Ion, aus denen auch die kurz darauf folgende erzählung von Sophokles und dem schönen knaben entlehnt ist. doch könnte man auch an Stesimbrotos denken. überhaupt scheint von dem reste des capitels dem Theopomp nichts anzugehören; schon längst ist von anderer seite auf Aristoteles und Ion hingewiesen worden. die

6) Plut. Per. 3 αὕτη κατὰ τοὺς ὕπνους ἔδοξε τεκεῖν λέοντα καὶ μεθ' ἡμέρας ὀλίγας ἔτεκε Περικλέα. Herod. VI 131 (Ἀγαρίστη) συνοικήσασά τε Ξανθίππῳ τῷ Ἀρίφρονος καὶ ἔγκυος ἐοῦσα εἶδε ὄψιν ἐν τῷ ὕπνῳ· ἐδόκεε δὲ λέοντα τεκεῖν, καὶ μετ' ὀλίγας ἡμέρας τίκτει Περικλέα Ξανθίππῳ. 7) zweifelhaft bleibt die sache freilich immer, namentlich wegen des ausdrucks Δαμωνίδου τοῦ Ὄαθεν c. 9; dasz man hier an Damon des Damonides sohn zu denken und danach zu corrigieren habe, ist, wie mir scheint, noch nicht ausreichend bewiesen.

Digitized by Google

bemerkung über die schriften des Perikles ist vielleicht von Plutarch selbst, da man zu seiner zeit über die unechtheit derselben einig gewesen zu sein scheint[8]); sie kann jedoch ebenso gut z. b. aus Ion stammen.

Auch den anfang des 9n capitels hat Sauppe s. 18 wol mit recht dem Theopomp abgesprochen[9]) und Platons Gorgias 515[d] als quelle hingestellt: denn was hier erzählt wird, hat keine weitere verbindung mit dem folgenden und grosze ähnlichkeit mit jener stelle des Platon. dasz dagegen aus Aristoteles nicht mehr als die kleine notiz über Damonides entnommen sei, haben wir schon oben bemerkt. im übrigen wird man Sauppes ansichten über dieses und das folgende capitel zustimmen müssen; nur wäre es wol nicht unbedingt notwendig unter den ἔνιοι c. 10 den Stesimbrotos zu verstehen; die stelle im Kimon c. 14 beweist nur für den folgenden satz ἐδόκει usw., und die hier gegebene erzählung hat die innere wahrscheinlichkeit für sich.[10])

Viel weniger überzeugend ist die ansicht Sauppes s. 23 ff., dasz das elfte capitel aus zwei verschiedenen relationen zusammengesetzt sei, von welchen die eine Perikles günstiger gewesen als die andere. auch was von den worten ἑξήκοντα δὲ τριήρεις an folgt, kann in einem für Perikles nicht besonders günstigen sinne verstanden werden und verräth den aristokratischen parteistandpunct, wenn auch der verfasser Perikles nicht gerade zu den gemeinen demagogen rechnen will. man kann maszregeln in mancher hinsicht für sehr nützlich zur erreichung eines gegebenen zwecks halten und sie doch, sei es wegen ihrer beweggründe, sei es wegen der art ihrer ausführung und ihrer späteren folgen, misbilligen. in den worten ἑξήκοντα δὲ τριήρεις καθ' ἕκαστον ἐνιαυτὸν ἐκπέμπων, ἐν αἷς πολλοὶ τῶν πολιτῶν ἔπλεον ὀκτὼ μῆνας ἔμμισθοι wird vom aristokratischen standpunct aus gewis nichts lobenswerthes erzählt. alle aristokratien sind stets dagegen gewesen, dasz leute ohne bedeutendes vermögen und ohne 'erlauchte' vorfahren sich viel um den staat bekümmern, und sind daher principielle gegner aller diätenzahlungen, und dasz eine menge bürger acht monate hindurch zu staatszwecken ihrem geschäft entzogen wird, stimmt ebenso wenig mit ihren ansichten überein, es sei denn dasz die aristokraten selbst die geborenen be-

8) Quintilian III 1, 12. Cicero scheint sich über diesen punct nicht ganz klar gewesen zu sein. 9) dagegen Rose Aristoteles pseud. s. 421 f.

10) anders steht es mit der ansicht Sauppes s. 20 ff. über die quelle der günstigen urteile über Ephialtes. wir glauben (über die quellen Plutarchs im Kimon s. 23) Theopomp als solche erwiesen zu haben, was Sauppe nur als möglich hinstellt, so dasz es nicht nötig wird den verfasser der ὑπόθεσις zu Isokrates Areopagitikos des irtums zu bezichtigen. auch die stellen des Aelian XI 9 und XIII 39 gehen vielleicht auf Theopomp zurück. an unserer stelle freilich scheint blosz Aristoteles zu grunde zu liegen; wenn Theopomp den dritten messenischen krieg übergieng (meine abh. s. 19 f.), so kann er leicht auch von dem morde des Ephialtes geschwiegen haben. die stelle des Plutarch scheint nicht danach angethan, als ob sie auf Theopomp zurückgienge; Plutarch will Idomeneus widerlegen, und in solchen fällen pflegt er auszer seiner hauptquelle noch einen dritten autor zu rathe zu ziehen. gegen eine benutzung des Ephoros scheint Diodor XI 77 zu sprechen.

Digitized by Google

fehlshaber seien. es kommt hinzu dasz die flotte von jeher die wahre hochschule demokratischer gesinnung gewesen ist, und sich deshalb bei oligarchen niemals groszer beliebtheit erfreut hat.[11]) dies schlieszt aber nicht aus, dasz der autor der maszregel eine gewisse zweckmäszigkeit nicht absprach, und die worte μελετῶντες ἅμα καὶ μανθάνοντες τὴν ναυτικὴν ἐμπειρίαν sollen wol ein derartiges zugeständnis ausdrücken.

Was dann im 16n capitel von dem hauswesen des Perikles erzählt wird, weist um so mehr auf Theopomp, als es mit bemerkungen über Anaxagoras und seine philosophie in verbindung gebracht wird; aus Stesimbrotos ist es schwerlich entnommen, da es für Perikles wesentlich günstiges enthält.

Für die folgenden capitel 17—23 nimt Sauppe s. 35 nach dem vorgange von K. F. Hermann de fontibus Plutarchi in vita Periclis (Marburg 1836) s. V Thukydides und Ephoros als quellen des Plutarch an. zunächst aber läszt sich eine benutzung des Thukydides nirgends nachweisen. der bericht Plutarchs über die schlacht bei Koroneia (Per. 18) steht ganz unabhängig von dem des Thukydides da. abgesehen davon dasz Plutarch nicht den gang der ereignisse schildern, sondern lediglich die besonnene vorsicht des Perikles ins hellste licht stellen will, erwähnt auch Thukydides den tod des Tolmides mit keinem worte, und wir erfahren aus Plutarch verschiedene andere schätzenswerthe notizen, deren überlieferung wir nur ihm verdanken. bei dem zuge des Perikles um den Peloponnes (Plut. Per. 19. Thuk. I 111) sind die abweichungen beider schriftsteller noch viel gröszer. Plutarch ist bedeutend ausführlicher, sagt aber nicht, wie viel hopliten an dem zuge teil nahmen, während Thukydides ihre zahl auf tausend angibt. für die annahme aber, dasz Plutarch hier die erzählung des Thukydides mit der eines andern schriftstellers verbunden habe, scheint kein anhaltspunct vorzuliegen. ebenso wenig folgt Plutarch (Per. 21) für die geschichte des heiligen krieges dem Thukydides: denn er hebt die persönliche thätigkeit des Perikles hervor, während Thukydides (I 112) seiner gewohnheit gemäsz nur von den Athenern im allgemeinen redet. auch scheint das was Plutarch von der monumentalen verewigung der athenischen ansprüche auf das recht der ersten anfrage erzählt aus derselben quelle geflossen zu sein wie das vorhergehende. was endlich die dem dreiszigjährigen vertrag unmittelbar vorangehenden ereignisse betrifft, so übergeht Plutarch die schlacht bei Koroneia, von welcher er schon an einer früheren stelle berichtet

11) es wird, um ein neueres beispiel anzuführen, genügen auf die vereinigten Niederlande hinzuweisen, wo die republicaner sich auf die seemacht, die Oranier auf das heer stützten. ebenso war im letzten americanischen kriege die flotte der am meisten republicanisch gesinnte teil der streitmacht, während sich in der armee, sogar in den höchsten stellen, eine menge 'copperheads' befanden. bei den Griechen war es nicht anders. ich erinnere blosz an das verhalten der attischen flotte der oligarchie der vierhundert gegenüber. auch hat es seine guten nde, dasz die woldisciplinierten spartanischen hopliten so oft mit hase den 'faulen' und unbotmäszigen Athenern gegenübergestellt en.

Digitized by Google

hatte, ganz, ebenso auch die schlacht bei Oenophyta, und obwol er im übrigen nicht mit Thukydides in widerspruch trit, so beherscht seine ganze darstellung doch ein völlig anderer geist, und seine erzählung ist voll von einzelheiten die Thukydides nicht erwähnt.

Ebenso lassen sich gegen die benutzung des Ephoros bestimmte gründe geltend machen. man pflegt anzunehmen, dasz in Diodor ein ziemlich vollständiger auszug aus Ephoros vorliege, wahrscheinlich mit recht, aber bewiesen ist es nicht, und eine neue untersuchung der quellen Diodors würde eine sehr verdienstliche arbeit sein, auch wenn sie lediglich die resultate Heynes begründen und hie und da präcisieren sollte. das Perikleische zeitalter freilich scheint er ganz und gar nach Ephoros geschildert zu haben, die meisten fragmente desselben finden sich bei Diodor wieder, und von den übrigen trit keines mit ihm in widerspruch. Theopomp hat er für diesen teil seines werkes nicht benutzt[12]), dagegen die Perserkriege und alles was auf Kimon bezug hat nach Ephoros berichtet, ebenso die ursachen des peloponnesischen krieges — was ist natürlicher als dasz er dessen darstellung auch für die dazwischen liegenden ereignisse gefolgt ist? ausschlieszlich aber scheint er das nicht gethan zu haben, wenigstens läszt sich die vermutung nicht ganz abweisen, dasz er für gewisse abschnitte Thukydides mit herangezogen habe. bei den ereignissen jedoch, welche das 18e bis 23e capitel des Plutarchischen Perikles schildern, zeigen die häufigen abweichungen, dasz er Thukydides nicht verglichen hat, ihm wenigstens nicht gefolgt ist.

Diodor und Plutarch aber können nicht aus derselben quelle geschöpft haben. schon der bericht über die schlacht bei Koroneia weicht ab; Diodor (XII 6) ist weit weniger ausführlich, berichtet aber doch einiges was bei Plutarch fehlt; dann stimmt zwar die angabe des Plutarch (Per. 19 vgl. 11), dasz Perikles tausend colonisten in den Chersones gesandt, mit Diodor (XI 88), aber auch hier ist Plutarch viel weitläuftiger, und das was bei Diodor folgt (ἅμα δὲ τούτοις πραττομένοις Τολμίδης ὁ ἕτερος στρατηγὸς εἰς τὴν Εὔβοιαν παρελθὼν . . . ἄλλοις χιλίοις πολίταις τὴν τῶν Ναξίων γῆν διένειμε) steht mit Plutarch (c. 11) in widerspruch, der blosz von fünfhundert colonisten redet. indessen in beiden fällen lieszen sich die abweichungen auch bei benutzung der nemlichen quelle allenfalls erklären; bei dem bericht über die fahrt des Perikles um den Peloponnes ist das unmöglich.

Das 85e und 88e capitel des elften buchs des Diodor schlieszen sich unmittelbar aneinander an und gehen auf denselben autor zurück; die trennung des zusammengehörigen ist lediglich durch die annalistische anlage des ganzen werkes herbeigeführt. diese relation weicht aber von der des Plutarch nicht minder ab als von der des Thukydides. denn während nach Plutarch das geschwader des Perikles aus hundert trieren bestand, gibt ihm Diodor nur fünfzig, und auch die übrige erzählung ist

12) dies lehren u. a. die groszen abweichungen in der erzählung der thaten Kimons, sowie der umstand dasz Diodor XV 30 die zahl der nach Oreos gesandten colonisten auf tausend angibt, Theopomp fr. 164 (Müller) auf zweitausend.

Digitized by Google

grundverschieden. Plutarch berichtet dasz Perikles zuerst mit den Sikyoniern gekämpft, dann in Akarnanien eingefallen sei und Oeniadae belagert habe; nach Diodor geht die belagerung dieser stadt voran, im folgenden jahre zieht Perikles gegen die Sikyonier und verwüstet nochmals das gebiet von Oeniadae, ohne jedoch die stadt zu belagern. ebenso erwähnt Diodor, dasz die Lakedämonier Sikyon zu hülfe gekommen seien, wovon Plutarch wie Thukydides schweigen.

Was endlich die von Plutarch im 22n und 23n capitel berichteten vorgänge betrifft, so zeigt sich auch hier eine verschiedenheit: denn von dem sieg der Athener über die Megarer (Diod. XII 5) steht nichts bei Plutarch. Sauppe versucht aus dem scholion zu Aristophanes wolken 855[13]) eine benutzung des Ephoros durch Plutarch zu erweisen; allein Ephoros spricht von fünfzehn talenten, Plutarch nur von zehn, so dasz also auch hier kaum Ephoros für Plutarch quelle gewesen sein wird; und dasz noch ein anderer älterer schriftsteller die ohne zweifel sehr bekannte geschichte erzählt habe, ist höchst wahrscheinlich.

Da nun Plutarch im vorhergehenden dem Theopomp gefolgt ist, so liegt die vermutung nahe, dasz er auch hier hauptsächlich aus ihm geschöpft habe, zumal die anordnung des ganzen unchronologisch ist und einen rein biographischen charakter an sich trägt, sich zudem an vielen stellen eine genaue rücksichtnahme auf die entwickelung der beziehungen zwischen Athen und Sparta zeigt, wie sie Theopomp liebte, und das ganze jenen panhellenischen geist athmet, der das eigentlich charakteristische seiner auffassung ist. dazu kommen einige thatsächliche anhaltspuncte.

Was nemlich Plutarch (Per. 21) von dem ehernen wolfe erzählt, meldeten nach dem scholiasten zu Aristophanes vögeln 557 auch Eratosthenes und Theopomp. da an eine benutzung des Eratosthenes durch Plutarch hier natürlich nicht zu denken ist, so wird dieser sein bericht aus Theopomp geschöpft sein.[14]) ferner steht es fest, dasz Theopomp die wiederunterwerfung Euböas und speciell die vertreibung der Histiäer erzählt hat (fr. 164 Müller bei Strabon X 683), und gewisse städtenamen welche uns aus Theopomp erhalten sind, z. b. Brea mit dem beisatz dasz dorthin attische kleruchen gesandt seien (fr. 157 M.), machen es sehr wahrscheinlich dasz er hier dem Plutarch vorgelegen habe. freilich musz dieser sein original nicht unbedeutend verkürzt haben: denn er erwähnt weder, wie grosz die zahl der nach Histiäa gesandten attischen kleruchen gewesen, noch dasz die Histiäer nach Makedonien ausgewandert seien. auch hier also wird nicht sowol Thukydides und Ephoros als Theopomp für die hauptquelle des Plutarch gelten dürfen und dann dieser auch als gewährsmann für den sonst nirgends überlieferten plan des Perikles zur umformung des amphiktyonenbundes und seine fahrt ins schwarze meer anzusehen sein.[15])

---

13) hier heiszt es: φησὶ δ' Ἔφορος (fr. 118 Müller) ὅτι μετὰ ταῦτα μαθόντες οἱ Λακεδαιμόνιοι Κλεανδρίδην μὲν ἐδήμευσαν, Πλειστοάνακτα δὲ ιε' ταλάντοις ἐζημίωσαν ὑπολαβόντες δωροδοκήσαντας αὐτοὺς διὰ τὸ φείσασθαι τῆς λοιπῆς Ἀθηναίων γῆς ὑπὸ τῶν περὶ τὸν Περικλέα. 14) ähnlich urteilt Sintenis zu Plutarchs Perikles (1835) s. 165. 15) es scheint

Digitized by Google

Auch für den samischen krieg läszt sich eine ausgedehntere benutzung des Ephoros kaum nachweisen. es ist gewis ganz richtig, dasz Plutarch 'die allgemeinen grundzüge der expedition' aus Thukydides entnahm; aber die hauptquelle für die vielen einzelheiten, die wir aus Thukydides nicht erfahren, scheint weder Ephoros noch Aristoteles, sondern Duris von Samos zu sein.

Auch Diodor (XII 27. 28) hat möglicherweise Thukydides benutzt, doch beweisen die zahlreichen abweichungen und zusätze, dasz er den bericht eines andern autors mit in seine darstellung verarbeitet hat, wenn er nicht gar hier ganz unabhängig von Thukydides ist. jener andere historiker aber ist Ephoros, wie die übereinstimmung mit den citaten bei Plutarch lehrt. im übrigen ist jedoch sein bericht so wesentlich von dem des Plutarch verschieden, dasz beide nicht denselben autor zur ergänzung des Thukydides herangezogen haben können. dasz Ephoros zweimal von Plutarch citiert wird, ist kein gegengrund; er wird nur für einzelheiten angeführt, in ganz ähnlicher weise wie im leben des Kimon für die schlacht am Eurymedon, für welche, wie wir nachgewiesen haben (a. o. s. 8 und 15 f.), Plutarch ebenfalls nicht Ephoros, sondern Theopomp gefolgt ist. ebenso verhält es sich mit Aristoteles, ja die merkwürdige art wie ihn Plutarch benutzt läszt es hier wie an manchen andern stellen fast als zweifelhaft erscheinen, ob er wirklich direct aus ihm geschöpft habe. jedenfalls zog er ihn, schon der ganzen anlage seines werkes wegen, nur gelegentlich zur ergänzung und controle heran.

Dagegen weisen mehrere umstände auf einen samischen autor hin. einmal schon die weitläuftigkeit des ganzen berichtes selbst, während die übrigen kriegsthaten des Perikles doch ziemlich kurz abgemacht werden; dann die durchweg den Samiern freundliche gesinnung, die sich wie im ganzen so auch in manchen einzelnen puncten zeigt; hie und da blickt auch eine aristokratische und zwar samisch-aristokratische parteifärbung durch. für den Samier Duris speciell sprechen verschiedene gründe. es steht fest dasz die Plutarchische erzählung von der brandmarkung der beiderseitigen gefangenen aus dem werke des Duris stammt; wahrscheinlich ist dieses auch die quelle der irtümlichen notiz über die λευκὴ ἡμέρα, ein irtum den man in der that eher einem späteren Samier als Aristoteles oder Ephoros zutrauen kann (vgl. Sauppe s. 11 f.). diese nachrichten werden von Plutarch ohne angabe des gewährsmannes vorgebracht, die erstere folgt unmittelbar nach einem citat aus Aristoteles, wie um den dadurch unterbrochenen faden der erzählung wieder aufzunehmen. ferner ist nicht ohne gewicht, dasz Plutarch schlieszlich (c. 28) den Duris, den er bis jetzt noch nicht genannt, obwol er ihn benutzt hat, citiert, um ihn wegen einiger übertreibungen zu tadeln, ein verfahren welches die

---

uns nicht ganz sicher, ob das 164e fragment des Theopomp wirklich in das 24e buch gehört und nicht vielmehr in das zehnte. auszumachen ist die frage freilich nicht, so lange keine genauere untersuchung über den inhalt und die anordnung der einzelnen bücher angestellt worden ist, ein unternehmen dessen grosze schwierigkeiten freilich auf der hand liegen.

Digitized by Google

alten historiker gerade bei ihren hauptquellen lieben.[16]) Sauppe legt groszen werth darauf, dasz Plutarch dem Duris mistraue und ihn deshalb schwerlich zu grunde gelegt habe; aber abgesehen davon dasz ihn dies an einer ziemlich häufigen benutzung desselben in anderen seiner schriften nicht hinderte, sind es nicht eigentlich unwahrheiten die er ihm vorwirft, sondern übertreibungen, und man kann einen autor, der hie und da übertreibt, aber sonst viele wichtige nachrichten enthält, recht wol als quelle benutzen, wenn man ihn nur hinlänglich controliert. und das hat Plutarch hier gethan. unwahrscheinlich ist auch K. F. Hermanns meinung (a. o. s. VII), Plutarch habe aus Duris nur das benutzt, was ihm zur ergänzung des von andern überlieferten passte, und deshalb werde er so häufig citiert; man hätte dann erwarten sollen, dasz er für die beiden oben erwähnten stellen mit namen genannt wäre, und nicht hier wo ihm Plutarch nicht folgen will.

Entscheidend aber für die benutzung des Duris ist der umstand dasz Plutarch im 24n capitel eine episode über Aspasia einschiebt, an einer stelle welche für eine biographie nicht unpassender gewählt sein könnte. Aspasia wurde nemlich, wie wir aus Harpokration u. Ἀσπασία erfahren, gerade von Duris als urheberin des samischen krieges hingestellt, und auch die vorhergehende notiz des Harpokration, dasz sie die lehrerin und geliebte des Perikles gewesen sei, wird auf diesen zurückgehen. dies macht es höchst wahrscheinlich, dasz Plutarch durch jene behauptung des Duris, welche ganz wie eine erfindung der unterliegenden partei aussieht, durch die schilderung welche derselbe von dem verhältnis zwischen Aspasia und Perikles gab, zu dieser abschweifung veranlaszt wurde. zu dem was er in seiner hauptquelle fand fügte er aus seinen collectaneen noch eine anzahl anderer notizen über jene frau hinzu. dasz für die notiz über Aspasia nicht etwa der Sokratiker Aeschines oder Antisthenes zu grunde liegen, bemerkt Sauppe s. 12 mit recht (vgl. Hermann a. o. s. IV f.); an Stesimbrotos zu denken liegt kein grund vor, und mit Sauppe eine der schriften über die attischen hetären für die quelle zu halten scheint ebenso wenig nötig.

Nicht geringe schwierigkeiten bietet die ermittelung der quellen der folgenden capitel, welche vom peloponnesischen kriege handeln. Hermann, Sintenis und Sauppe nehmen hier ein durchgängiges zugrundeliegen des Thukydides an, und wirklich läszt sich ein gegenbeweis kaum führen. trotzdem ist jene behauptung vielleicht zu zuversichtlich: denn die übereinstimmungen des Plutarch mit Thukydides beweisen nur wenig, da der erstere im allgemeinen sehr kurz über die von diesem ausführlich berichteten vorgänge hinweggeht und es auch nicht an ganz beträchtlichen abweichungen fehlt, welche Sauppe s. 36 auf Plutarchs flüchtigkeit schiebt. es bleibt daher immerhin die hypothese offen, dasz Plutarch aus einem schriftsteller geschöpft habe, der seinerseits wieder den

16) ganz ebenso verfährt Livius, wenn er XXX 45 plötzlich den Polybios, den er doch in dieser ganzen partie seines werkes stillschweigend ausschreibt, citiert, um ihn wegen einer ungenauigkeit zu tadeln. in der renaissancezeit kommt ähnliches vor.

Digitized by Google

Thukydides ausschrieb, aber aus andern quellen neuen stoff hinzufügte. da es jedoch vor der hand kaum möglich scheint hier ins klare zu kommen, und diese frage, so interessant sie für die restitution gewisser für uns verlorener geschichtschreiber sein mag, für historische untersuchungen von geringerem belang ist, so wird man sich wol bei den resultaten Sauppes beruhigen können. nur einige einzelheiten bedürfen noch einer genauern besprechung.

1) die erzählung von dem herold Anthemokritos möchte Sauppe einem schriftsteller wie Idomeneus oder Stesimbrotos zuschreiben. allein der tod des herolds und der antrag des Charinos sind anderweitig sehr gut beglaubigt[17]), und es ist daher natürlicher den Ephoros für Plutarchs quelle zu halten, weil diese ganze partie der biographie, soweit sie nicht auf Thukydides zurückgehen sollte, nach Sauppes eigner auseinandersetzung wesentlich aus diesem geschöpft ist. dasz Diodor nichts von der sache erwähnt, ist nicht zu verwundern: denn dessen bericht über die ursachen des peloponnesischen krieges, aus Ephoros geschöpft und in eine wahrscheinlich ausschlieszlich, jedenfalls der hauptsache nach auf Thukydides beruhende relation eingeschoben[18]), ist, wie deutliche spuren lehren, nicht nur arg gekürzt, sondern auch aus verschiedenen stellen des Ephoreischen geschichtswerkes zusammengeschrieben.

2) ebenso wird das 32e capitel auf Ephoros zurückgehen, da auch Diodor (XII 39) von dem process des Anaxagoras redet und erzählt wie Perikles hineinverflochten worden sei. der schluszsatz des capitels[19]) scheint anzudeuten, dasz hier der bericht eines autors zu ende gieng, aus dem alles vorhergehende entlehnt war. die erwähnung des Aeschines beweist nicht, dasz dieser hier zu grunde liege; Plutarch scheint aus ihm nur die notiz entlehnt zu haben, dasz Perikles bei der vertheidigung der Aspasia viele thränen vergossen.

Ganz ähnlich verhält es sich mit den folgenden capiteln; die übereinstimmung mit Thukydides ist unleugbar, aber gewisse einzelheiten und die ganze auffassungsweise lassen wenigstens die starke mitbenutzung eines andern autors vermuten (vgl. Sauppe s. 36 f.), und zwar scheint Plutarch hier wieder Theopomp zugezogen zu haben. dahin führt einmal die ganz eigentümliche verknüpfung der ereignisse, welche der in den andern Theopompischen teilen der biographie ungemein gleicht, dann der bericht über die νόθοι (c. 37): denn dieser weicht von dem des Aelian (XIII 14. VI 10), der doch hier wol aus Theopomp schöpft, nicht ab. ihn auf Philochoros zurückzuführen scheint nicht gut thunlich, da dieser

---

17) Suidas u. Ἀνθεμόκριτος. Paus. I 36, 3. Pseudophil. bei Demosth. bd. V s. 145 Bkk. Harpokration u. Ἀνθεμόκριτος. vgl. Sintenis zu Plutarchs Perikles (1835) s. 208 f. 18) die abweichungen von Thukydides sind äuszerst geringfügig und können ebenso gut auf flüchtigkeit des Diodor wie auf der mitbenutzung einer andern quelle beruhen. man musz freilich zugeben, dasz einige eigentümliche wendungen das letztere nicht ganz unwahrscheinlich machen. 19) αἱ μὲν οὖν αἰτίαι, δι' ἃς οὐκ εἴασεν ἐνδοῦναι Λακεδαιμονίοις τὸν δῆμον, αὗται λέγονται, τὸ δ' ἀληθὲς ἄδηλον.

Digitized by Google

sonst von Plutarch im Perikles gar nicht benutzt worden ist, obwol er ihm ausbeute genug geliefert hätte (vgl. Hermann a. o. s. V). noch viel weniger scheint es glaublich, dasz das was von dem häuslichen leid des Perikles erzählt wird (c. 36) aus dem sog. Stesimbrotos stamme (vgl. Sauppe s. 37): denn die aus diesem machwerk entlehnte notiz steht in sehr geringem zusammenhange mit dem vorhergehenden, und die art und weise wie Stesimbrotos hier citiert wird zeigt, dasz Plutarch neben dem bericht seiner hauptquelle noch einen anderswoher entnommenen zusatz anbringen wollte.

Noch eine allerdings sehr gewagte vermutung will ich hier aussprechen. Plutarch hat im Kimon des Panätios schrift περὶ παρηγορίας benutzt (s. Ekker zu Plut. Kimon s. 23); ist es nicht denkbar dasz auch die erzählung von der standhaftigkeit des Perikles im schmerz aus dieser abhandlung entnommen sei, da doch Plutarch früher ganz anderes darüber nach Protagoras berichtet hatte (cons. ad Apoll. 118ᵉ)?

Wir kommen nun zu der ebenso wichtigen als schwierigen frage, wem Plutarch die nachrichten über die ausführung der athenischen prachtbauten in den capiteln 12—14 verdanke. ich habe mir diesen abschnitt der biographie absichtlich bis hierher aufgespart, sowol weil die entscheidung nach der untersuchung der übrigen teile leichter ist, als auch weil an eine benutzung des Theopomp nicht zu denken ist. zu den von Sauppe s. 28 f. hierfür angeführten gründen läszt sich noch hinzufügen, dasz der letzte satz des vierzehnten und der anfang des fünfzehnten capitels sich genau an das elfte capitel anschlieszen, und die worte ὡς οὖν παντάπασι λυθείσης τῆς διαφορᾶς καὶ τῆς πόλεως οἷον ὁμαλῆς καὶ μιᾶς γενομένης κομιδῇ (c. 15) sich offenbar auf die bemerkung im 11n capitel beziehen: ἦν μὲν γὰρ ἐξ ἀρχῆς διπλόη τις ὕπουλος, ὥσπερ ἐν σιδήρῳ, διαφορὰν ὑποσημαίνουσα δημοτικῆς καὶ ἀριστοκρατικῆς προαιρέσεως. sowol das elfte wie das fünfzehnte capitel sind aber oben dem Theopomp vindiciert worden. ist dies richtig, so ergibt sich das dazwischen liegende als einschiebsel.

In Plutarchs darstellung in diesen capiteln selbst läszt sich leicht der von der hauptquelle entlehnte grundstock von verschiedenen zusätzen aus anderen autoren und von den eigenen betrachtungen des Plutarch unterscheiden; wer aber diese hauptquelle sei, dafür scheint auf den ersten blick jede andeutung zu fehlen. allein schon Sauppe machte mit recht darauf aufmerksam, dasz uns hier stücke aus den damals gehaltenen reden aufbewahrt seien; wenn er jedoch, namentlich auf dieser erkenntnis fuszend, ohne freilich zu viel gewicht darauf zu legen, die vermutung ausspricht, dasz das ganze stück aus den denkwürdigkeiten Ions stamme, so sprechen gewichtige gründe dagegen.

Zwar sind uns aus Ion viele werthvolle nachrichten über seine zeit erhalten, und es ist auch wol bloszer zufall, dasz diese uns erhaltenen notizen sich meist auf dichter beziehen: denn das studium der griechischen litteratur wurde von den gelehrten in Alexandrien und Pergamon, durch welche wir eben die meisten aus Ion gezogenen einzelheiten kennen, in unvergleichlich höherem grade gepflegt als das der

Digitized by Google

griechischen geschichte; allein auf höhere politische erörterungen hat Ion sich doch wol kaum eingelassen. in der politik scheinen den geistreichen mann mehr die bonmots als der gang der geschäfte und das spiel der intriguen interessiert zu haben. insbesondere waren solche nationalökonomische bemerkungen, wie sie das vierzehnte capitel des Plutarchischen Perikles enthält, gewis nicht seine sache. auch harmoniert die der Perikleischen politik durchgängig günstige schilderung wenig mit der sonst bekannten gesinnung des Ion, der sich speciell in dieser frage sicherlich auf den standpunct der bundesgenossen stellte. der ganze bericht des Plutarch weist vielmehr auf einen pragmatischen historiker hin, der nicht nur den gang der äuszeren politischen geschichte darstellte, sondern auch die culturhistorische entwickelung verfolgte. ein solcher autor aber ist Ephoros. dies ist auch anderswoher bekannt; gerade für diese periode läszt es sich aus Diodor schlieszen. kümmerlich genug zwar sind die reste welche Diodor uns von dieser partie des Ephoros aufbehalten hat; aber die kurzen andeutungen über die entwicklung der griechischen cultur nach den Perserkriegen, welche Diodor im anfang des zwölften buches gibt, lassen ahnen dasz er in seiner quelle über diese gegenstände, die sich in eine annalistische darstellung nicht einfügen lassen, eine weitläuftige auseinandersetzung fand, die er zum teil in die erörterung über die ursachen des peloponnesischen krieges, wie er sie nach Ephoros gibt, verarbeitete. der grund, welchen Sauppe gegen die autorschaft des Ephoros anführt, ist nicht stichhaltig. Ephoros liebte es nach dem muster des Thukydides in seine darstellung reden einzufügen, und dasz, wie Sauppe sagt, 'die fülle und lebendigkeit des ausdrucks, die sich zu dichterischer färbung steigernde eigentümlichkeit der reden, um hier noch von dem hauche begeisterter teilnahme und unmittelbarkeit, die uns in dem zweiten teile des capitels warm entgegenweht, gar nicht zu sprechen, wenig mit der sonst bekannten weise des Ephoros zusammenstimme', ist doch ein zu hartes urteil über den begründer der universalgeschichte, abgesehen davon dasz die darstellung des Plutarch kaum so glänzend ist, wie sie Sauppe erscheint. wenn aber auch das alles richtig wäre, die wunder des Perikleischen Athens waren sehr geeignet auch ein ziemlich prosaisches gemüt zu erwärmen, und wo sogar ein Plutarch fast zum dichter wird, sollte da Ephoros kalt geblieben sein?

Es fehlt jedoch auch nicht an positiven anhaltspuncten für unsere ansicht. dasz Diodor das 38e bis 40e capitel seines zwölften buchs aus verschiedenen teilen der geschichte des Ephoros ausgezogen und ziemlich grob zusammengeschweiszt habe, liegt, wie wir schon zu bemerken gelegenheit hatten, auf der hand. aber selbst noch in dieser gestalt ersehen wir daraus, dasz Ephoros weitläuftig über die athenischen prachtbauten und kunstwerke gehandelt hatte. er hatte erzählt, wie Perikles der leiter von allem war (Diod. XII 39), wie Pheidias das standbild der Athena errichtet und wie man dann Perikles durch einen process gegen seinen freund zu vernichten suchte; er hatte berichtet, wie der delische schatz nach Athen geschafft wurde (Diod. XII 38 vgl. Plut. Per. 12), was Plutarch plötzlich als bekannt voraussetzt, ohne es vorher auch nur mit einem worte

Digitized by Google

erwähnt zu haben. daher ist es im höchsten grade wahrscheinlich, dasz Plutarch hier wesentlich aus Ephoros geschöpft hat.

Von den übrigen schriftstellern, welche Plutarch im Perikles benutzt, ziehen vor allem die komiker unsere aufmerksamkeit auf sich. die fragmente sind ziemlich alle mit überzeugenden gründen bestimmten stücken zugewiesen worden, und es wird nicht nötig sein darüber noch etwas zu sagen. kaum aufgeworfen aber ist die frage, ob Plutarch diese dichter selbst gelesen habe oder sie nur auf fremde autorität hin citiere. dasz er überhaupt schriftsteller anführt, deren werke er nicht selbst gesehen hat, ist bei ihm mindestens ebenso wahrscheinlich wie bei andern alten historikern und z. b. für seine citate aus Archelaos bewiesen. dasz er überhaupt die dichter der alten komödie gelesen habe, ist, wenn wir von einigen wenigen absehen, nicht eben sehr glaublich. einmal waren sie schon zu seiner zeit zum teil nicht mehr erhalten[20]); sodann hätte mehr zeit und studium zu ihrer ausnutzung für die geschichte gehört, als Plutarch wahrscheinlich für eine ganze biographie zu verwenden lust hatte, und endlich hätte er zuweilen viel bessere belegstellen und interessantere notizen aus ihnen entnehmen können, als er gethan. dazu kommt nun dasz Ephoros und Theopomp selbst die komiker benutzt hatten. von Ephoros läszt sich das aus Diodor abnehmen, der offenbar aus jenem, wie poetische inschriften, so auch komikerfragmente in verhältnismäszig nicht geringer zahl überliefert und dem doch gewis niemand eine forschung zu diesem zwecke zuschreiben wird; für Theopomp, der auf solche dinge ein scharfes auge hatte (untersuchte er doch sogar die form der buchstaben auf dem denkmal des friedens mit den Persern), ist das ebenfalls bekannt und folgt ganz deutlich aus der früher von uns angeführten stelle des Valerius Maximus (VIII 9 *ext.* 2, vgl. oben s. 660), aus der hervorgeht dasz Theopomp nicht nur von den komikern im allgemeinen sprach, sondern auch citate aus denselben anbrachte.

Eine nähere betrachtung zeigt nun, dasz Plutarch seine komikercitate zum grösten teil aus andern schriftstellern übernommen hat. im leben des Themistokles c. 32 heiszt es: οἴεται δὲ καὶ Πλάτωνα τὸν κωμικὸν μαρτυρεῖν ἐν τούτοις·

ὁ δὲ τύμβος ἐν καλῷ κεχωσμένος
τοῖς ἐμπόροις πρόσρησις ἔσται παντα χοῦ,
τούς τ' ἐκπλέοντας εἰσπλέοντάς τ' ὄψεται,
χὤπόταν ἅμιλλα τῶν νεῶν θεάσεται.

offenbar hat Diodoros Periegetes — denn dieser ist es dessen ansicht hier mitgeteilt wird — auch die verse angeführt und Plutarch sie aus ihm übernommen. wenn er ferner sagt Alk. 20: τοὺς δὲ μηνύσαντας ὁ μὲν Θουκυδίδης ὀνομάσαι παρῆκεν, ἄλλοι δ' ὀνομάζουσι Διοκλείδαν καὶ Τεῦκρον, ὧν καὶ Φρύνιχός ἐστιν ὁ κωμικὸς ταυτὶ πεποιηκώς·

ὦ φίλταθ' Ἑρμῆ, καὶ φυλάσσου, μὴ πεσὼν
αὐτὸν παρακρούσῃ καὶ παράσχῃς διαβολὴν
ἑτέρῳ Διοκλείδᾳ βουλομένῳ κακόν τι δρᾶν.

20) Galenos zu Hippokrates de nat. hom. I bd. V s. 4 ed. Bas.

Digitized by Google

καὶ· φυλάξομαι· Τεύκρῳ γὰρ οὐχὶ βούλομαι
μήνυτρα δοῦναι τῷ παλαμναίῳ ξένῳ·

so springt doch in die augen, dasz er nicht alle möglichen schriftsteller verglichen, sondern blosz einen, wie ἄλλοι und ἔνιοι bei Plutarch gewöhnlich zu verstehen sind[21]), und dasz dieser, wahrscheinlich Ephoros, den Phrynichos citiert habe. denn warum nennt Plutarch sonst seine andern autoritäten nicht, und wie kommt gerade Phrynichos zu der ehre hier ausdrücklich als gewährsmann angeführt zu werden? ähnlich steht es mit den citaten aus Eupolis und Platon Alk. 13, welche Nikias 11 zum teil wiederkehren, wo Plutarch dieselbe quelle ausschrieb. ebenso geht wahrscheinlich im leben des Kimon c. 10 das citat aus Kratinos auf Theopomp zurück, an dessen darstellung es sich sehr gut anfügt, und ziemlich sicher die stelle des Eupolis im 15n capitel: denn die darauf folgende phrase, womit die anschuldigung des komikers zurückgewiesen wird, trägt ganz den stempel des Theopomp, der, wie bekannt, das etwas genial-lüderliche privatleben seines helden in möglichst günstigem lichte darzustellen suchte.

Nicht anders steht es im Perikles. dasz die bemerkungen über den urprung des beinamens des Perikles (ὁ Ὀλύμπιος), welche im 8n capitel aus den komikern beigebracht werden, aus Theopomp stammen, zeigt die übereinstimmung mit Valerius Maximus. sie schlieszen sich eng an die vorhergehende Theopompische relation an, welche durch einen zusatz aus Ephoros unterbrochen wird.

Dann ist das citat aus Aristophanes im 26n capitel: Σαμίων ὁ δῆμός ἐστιν ὡς πολυγράμματος entschieden aus einem andern schriftsteller entnommen: denn Plutarch führt selbst an, dasz es von einigen mit der samischen expedition des Perikles in verbindung gebracht worden sei. ob es auf Duris zurückgeht, mag dahingestellt bleiben, ist aber höchst wahrscheinlich. aus Duris scheinen ferner die komikerfragmente im 24n capitel zu stammen: denn offenbar hatte ein anderer schriftsteller, der Plutarch vorlag, von dem νόθος gesprochen, dessen Eupolis erwähnung thut. auch schlieszen sie sich sehr wol an den bericht des Duris an, welcher durch die aus anderer quelle stammende notiz, dasz Perikles Aspasia täglich zweimal geküszt habe, unterbrochen worden war. auch ist zu bedenken, ob nicht die am ende des 30n capitels angeführten verse aus den Acharnern des Aristophanes ebenfalls nur aus zweiter hand angeführt werden, da Plutarch sagt, dasz die Megarer sie benutzten, um die schuld am ausbruch des peloponnesischen krieges von sich ab und auf die Aspasia und Perikles zu wälzen. dasz Plutarch die verse auch aus dem original kennen konnte, ist freilich durch die unten anzuführende nachweisung Grotes auszer frage gestellt.

Ganz klar endlich erscheint das von uns behauptete verhältnis bei dem citat aus Hermippos im 33n capitel: denn das was Plutarch daraus

21) vgl. H. Peter quellen Plutarchs in den biographien der Römer s. 5. für die biographien der Griechen sind gleichfalls beispiele in menge zur hand.

Digitized by Google

schliesst (ἐπεφύετο δὲ καὶ Κλέων ἤδη διὰ τῆς πρὸς ἐκεῖνον [Περικλέα] ὀργῆς τῶν πολιτῶν πορευόμενος ἐπὶ τὴν δημαγωγίαν) lässt sich gar nicht daraus folgern, sondern blosz dasz Kleon derjenige war, welcher der defensivpolitik des Perikles den heftigsten widerstand leistete. wir werden also annehmen dürfen, dasz Plutarch den bericht des Theopomp zusammengezogen und die von diesem citierten anapäste des Hermippos nicht ganz genau mit seinem auszug in verbindung gebracht habe.

Ist das was wir bisher erörtert richtig, so ist es wol keine allzu unbegründete vermutung, auch die angaben aus komikern im 16n capitel, welche der darstellung des Thukydides entgegengestellt werden, auf Theopomp zurückzuführen, aus dem das folgende stammt und dessen gedankengang die betonung des misverhältnisses zwischen der rechtlichen demokratie und der factischen alleinherschaft des Perikles sehr wol entspricht. auch das citat aus Platon im 4n capitel dürfte aus diesem entnommen sein. wie es sich mit der am schlusz des 7n capitels angeführten stelle verhalte, musz dahingestellt bleiben, da man nicht weisz auf welchen autor die notiz über Ephialtes zurückgeht.

Mit diesen bemerkungen ist keineswegs geleugnet, dasz Plutarch einzelne komiker wirklich gelesen und selbständig benutzt habe; von Aristophanes z. b. hat es Grote bewiesen (history of Greece bd. V s. 426, vgl. meine abh. s. 4). in den meisten fällen jedoch hat er sie lediglich auf fremde autorität hin angeführt.

Ion von Chios endlich wird im Perikles ziemlich häufig citiert, scheint aber noch öfter benutzt zu sein. um eine kleine nachlese zu Sauppe zu geben, so möchten wir ihm zuweisen, was im 5n capitel von dem benehmen des Perikles der beleidigung durch einen unwürdigen gegenüber berichtet wird: denn es folgt eine allgemeine bemerkung aus Ion, die dieser sehr wol bei erzählung dieses factums gemacht haben kann. dann stammen unter anderm auch wol die zwei bonmots des Perikles welche im 8n capitel mitgeteilt werden ebendaher, da Ion mehrere derartige notizen seiner schrift einreihte und sie einer aus ihm geschöpften erzählung vorangehen. dasz uns das eine derselben auch von Aristoteles (rhet. III 10) aufbewahrt worden ist, spricht nicht dagegen. ebenso gehört hierher auch wol der bericht über den ersten preiskampf im odeion, sowie eine oder die andere notiz über Aspasia. ob wir den bericht über die leichenfeier nach dem samischen kriege (c. 28) auf Ion oder auf Stesimbrotos zurückführen sollen, kann zweifelhaft erscheinen; doch spricht die dem Perikles günstige haltung des ganzen sowie das folgende citat mehr für das erstere. was dagegen im 16n capitel von Anaxagoras erzählt wird, kann sehr wol aus jenem sophistenfabricat entnommen sein.

In negativer beziehung bleibt nur noch zu bemerken, dasz Kritolaos nicht als quelle des Plutarch angesehen werden darf: es ist ein ganz gelegentliches citat, welches Plutarch im 7n capitel in die feder läuft, ebenso wie der vers aus Euripides im 4n capitel des Kimon.

Mailand. Franz Rühl.

Digitized by Google

91.

ÜBER ANFANG UND ENDE DER MENANDRISCHEN ADELPHEN.

Die Suetonische vita des Terentius berichtet, Varro habe den Terenzischen anfang der Adelphen dem Menandrischen vorgezogen. worin diese verschiedenheit des anfangs beider stücke bestanden, hat man sich in verschiedener weise zu erklären gesucht. das gespräch des Micio und Demea im ersten acte sowie eine stelle des monologs des Micio stehen durch Donats zeugnis (zu I 2, 1. 1, 18) als Menandrisch fest. die sehr complicierte und künstliche ansicht K. F. Hermanns (disp. de Terenti Adelphis, Marburg 1838) über die art jener verschiedenheit, die überdies von dem alten und vor Grauert (analekten s. 124 ff.) allgemeinen irtum ausgieng, als sei die ganze person des leno, also der ganze zweite act aus des Diphilos Συναποθνήσκοντες entlehnt, hat W. Ihne (quaestiones Terentianae, Bonn 1843, s. 25 ff.) widerlegt, und ich kann sie daher bei seite lassen. Ihne, welcher nachweist dasz wir die verse des prologs, welche die contamination betreffen, wörtlich zu verstehen, also nur den raub der psaltria d. h. II 1, 1—43 als dem Diphilos entnommen anzusehen haben (denn schon v. 43 findet sich unter Menanders γνῶμαι μονόστιχαι [Meineke Men. s. 338, 59], und zu v. 45 citiert Donat den entsprechenden griechischen vers aus Menander), nimt nach Grauerts vorgang (a. o. s. 132) in betreff jener abweichung des Terenz von Menander an, dieselbe habe darin bestanden, dasz der raub der psaltria, den Terenz auf die bühne bringt, bei Menander dem Micio von seinem bruder erzählt wurde. eine genaue betrachtung des zweiten Menandrischen actes, wie er durch Ihnes untersuchung dargelegt ist, wird uns, wie ich glaube, über art und ort jener verschiedenheit richtigeres lehren.

Dasz Menander, wie Terenz, seinen zweiten act begonnen habe mit der rückkehr des Aeschinus in begleitung des mädchens und unter verfolgung des leno, diese ansicht Meinekes (Men. s. 1) hat Grauert gewis mit recht bekämpft. warum sollte sich dann Terenz in dieser scene von seinem original ab- und dem Diphilos zugewandt haben? wenn auch der raub notwendig mit der verwicklung des stückes verknüpft ist, so brauchte derselbe darum noch nicht auf die bühne gebracht zu werden. Menanders act begann sicherlich damit, dasz der leno sich vor dem hause des Aeschinus einfand, um die bezahlung für das geraubte mädchen zu erhalten. Aeschinus war also im hause. da er nun aber während des ganzen ersten actes auszerhalb war, so würde nur die annahme übrig bleiben, dasz er während des zwischenactes von seinem nächtlichen abenteuer zurückgekehrt sei. diese annahme, die in der that in diesem falle von Ihne gemacht zu sein scheint, wie sie in andern fällen von andern gemacht ist, beruht jedoch auf einer durch nichts begründeten übertragung unserer modernen anschauung vom zwischenact auf das antike drama. wir sind allerdings gewöhnt am schlusse jedes actes durch den vorhang höchst unsanft aus der illusion gerissen zu werden. die Griechen

Digitized by Google

haben diese klippe vermieden. dasz in der alten tragödie und komödie die die pausen füllenden chöre bei offener bühne sangen, versteht sich von selbst. bedenken wir nun, dasz während der ganzen neuen komödie der chorgesang niemals ganz aufgehört hat[1]) und dasz noch Horaz[2]) das emporgehen des vorhangs als gleichbedeutend setzt mit dem schlusse des stücks, so werden wir die annahme als gesichert betrachten, dasz die bühne während der zwischenacte offen blieb.[3]) daraus folgt aber mit notwendigkeit für die technik des drama die regel, dasz die handlung im zwischenacte nur so weit fortgang nehme, als dies hinter der scene möglich ist. es darf also auch dem zuschauer nicht zugemutet werden dasz er eine person, die er am ende des einen actes auszerhalb des hauses wuste, sich zu anfang des nächsten als zurückgekehrt und drinnen im hause befindlich vorstelle. wenn sich dennoch in den sämtlichen stücken des Plautus und Terenz vier fälle der art finden[4]), dasz wir von der aus dem spätern verlauf des stückes ersichtlichen rückkehr einer person in ihr haus nichts sehen noch hören, so dürfen wir für diese rückkehr nicht die zwischenacte in anspruch nehmen, sondern müssen einfach eine nachlässigkeit des dichters constatieren, die sich, von einem stücke abgesehen, durch die geringe wichtigkeit der betreffenden personen hinlänglich entschuldigt. war nun Menanders Aeschinus

---

1) s. Meineke hist. crit. com. s. 441. vgl. auch den gesang der fischer im Rudens v. 290 ff. 2) *a. p.* 154 *spectatoris eges aulaea manentis et usque sessuri, donec cantor 'vos plaudite' dicat. ep.* II 1, 189 *quattuor aut plures aulaea premuntur in horas.* 3) daher sind auch nie zu anfang eines actes (natürlich abgesehen vom ersten) die personen schon auf der bühne beschäftigt, sondern sie betreten dieselbe erst zugleich mit ihren ersten worten. bei gelagen (Asinaria, Persa) bietet der anfang des actes nicht das fertige bild der beim mahle gelagerten gesellschaft, sondern die gäste lagern sich erst (*age decumbamus*), die tische werden herangerückt usw. 4) zwei grobe verstösze dieser art finden sich in der Asinaria, die überhaupt in rücksicht auf composition die allerbedenklichsten mängel zeigt. Argyrippus und Demaenetus befinden sich v. 591 und 741 im hause der Philaenium, während sie v. 245 und 125 auf den markt giengen und wir seitdem von ihrer rückkehr nichts gehört haben. die beiden andern fälle beschränken sich auf so unbedeutende nebenpersonen, dasz sie sich schon dadurch der wahrnehmung der zuschauer oder leser gänzlich entziehen. in den Bacchides geht Nicobulus v. 348 aus um seinen sohn zu suchen. noch ist seine rückkehr nicht angemeldet, als er v. 770 schon wieder aus seinem hause tritt. schon v. 526 (vgl. 530) scheint er zu hause zu sein. in den Adelphen wird Canthara v. 354 ausgeschickt die hebamme zu holen, und kommt nicht wieder. es kam eben dem dichter nicht auf das herbeiholen der hebamme an, sondern nur auf das ausgehen der Canthara (vgl. v. 616). hierher scheint nur zu gehören ein fall aus dem Poenulus. Agorastocles geht III 6, 13 mit den worten *tu sequere me intro* in sein haus und kommt erst V 2, 1 wieder heraus. zwischen beiden zeitpuncten sagt sein sklave IV 2, 107 *nunc intro ibo: dum erus advenit a foro, opperiar domi.* dasz wir diesen offenbaren widerspruch nicht auf rechnung des dichters, sondern des interpolators zu setzen haben, ersehen wir aus den versen, die derselbe sklave kurz vorher spricht, v. 98 f. *ibo intro, haec ut meo ero memorem: nam huc si ante aedis sevocem,* | *quaeque audivistis modo, nunc si eadem hic iterem, inscitiast.*

Digitized by Google

zu anfang des zweiten actes zu hause, so musz er es auch im ganzen ersten gewesen sein. damit ergibt sich die abwesenheit des Aeschinus, also auch das gastmahl, von dem ihn sein vater so ungeduldig zurückerwartet, als eine zuthat des Terenz, die notwendig geworden war zur motivierung der zweiten zuthat, der rückkehrscene im zweiten act.

Und suchen wir nun die einzelnen verse der Terenzischen zuthat hiernach genauer zu bestimmen, so ergeben sich gerade die zehn bis zwölf ersten und der letzte vers des ersten actes als die einzigen des ganzen stücks, in denen dieser abwesenheit des Aeschinus erwähnung geschieht: sie sind also mit ihrem ganzen inhalt eigentum des Terenz. bei Menander war Aeschinus vom gastmahl zurückgekehrt (oder wol gar nicht da gewesen) und hatte seinen raub bereits in sicherheit. Micio, welchem die sache zu verheimlichen kein grund war, hatte das mädchen gesehen, vielleicht auch schon von ihrer gewaltsamen entführung, aber noch nicht von dem eigentlichen zweck derselben erfahren (diesen erfährt er erst auf dem markte von Syrus: vgl. v. 364), jedenfalls aber nichts ungewöhnliches oder strafbares darin gefunden. die exposition dieser sachlage mag der inhalt der ersten verse bei Menander gewesen sein, die jetzt durch die Terenzischen verdrängt sind. daher ist Micio, als er den Demea kommen und schon von weitem seinen unwillen ausdrücken sieht, auf eine scene gefaszt: er ahnt dasz der bruder von der sache nachricht bekommen. daher das *dixin hoc fore* v. 83, aus dem auch Hermann glaubte entnehmen zu können, dasz Micio schon um das abenteuer des Aeschinus wisse. Micio gieng dann am ende des actes auf den markt, nicht um Aeschinus zu suchen, wie bei Terenz, sondern entweder um nähere erkundigungen über die sache einzuziehen, oder um den fortgeeilten bruder einzuholen und zu besänftigen.

Somit liegt der ganze, vielbesprochene unterschied in den zehn bis zwölf ersten versen. und die verse des Terenz:

profecto hoc vere dicunt: si absis uspiam
[aut ibi si cesses], evenire ea satius est,
quae in te uxor dicit [et quae in animo cogitat]
irata quam illa quae parentes propitii

führen allerdings einen so feinen und witzigen gedanken in so eleganter weise aus, dasz das urteil Varros über diese verse im vergleich zu den Menandrischen, welche die oben bezeichnete einfache exposition enthalten haben werden, als ein hinreichend motiviertes und berechtigtes erscheint.

Wenn es mir in diesem falle gelungen ist das verhältnis des Terenz zu Menander in ein helles und für den erstern nicht eben ungünstiges licht zu setzen, so ist es mir bedürfnis an einer andern stelle den ruhm der Menandrischen poesie von einem flecken zu säubern, mit dem der 'dimidiatus Menander' den echten verunreinigt hat. mit dem ende des vierten (Fleckeisenschen) actes ist die fabel unseres stückes zum abschlusz gekommen, die heirat des Aeschinus hat die zustimmung beider väter gefunden, Demea ist besänftigt und wird am folgenden tage mit dem frühesten sich mit seinem sohne und der psaltria aufs land zurückziehen, und wenn nach dem letzten verse Micios: *i ergo intro, et quoi rei*

Digitized

est, ei rei hunc sumamus diem der cantor mit dem *plaudite* schlösse, so könnten wir dieser aufforderung im bewustsein, ein nach composition und zeichnung uns durchaus befriedigendes stück gesehen zu haben, aus voller überzeugung nachkommen. statt dessen werden wir noch einen ganzen act hindurch mit allerlei kleinen und groszen gunstbezeugungen unterhalten, die ganz natürlich mit der heirat und der schlieszlichen allgemeinen aussöhnung zusammenhängen, die aber weit wirksamer der ausmalenden phantasie des zuschauers überlassen blieben und die um so mehr unsere verwunderung erregen, als sie gerade von demjenigen ausgehen, von dem man sie am wenigsten erwartet, von Demea. dasz diese liberale anwandlung im sinne des dichters keine natürliche, sondern eine erheuchelte sei, hat Lessing (Hamburgische dramaturgie stück 71) gewis mit recht behauptet, obgleich er zugibt dasz, wenn man Demeas worte zu anfang des actes 'so obenhin nehme', es fast scheine 'als ob er völlig von seiner alten denkungsart abgehen und nach den grundsätzen des Micio zu handeln anfangen wolle'. vollständig aufgeklärt über die absicht Demeas, seinem bruder auf dessen kosten eine gute lehre zu geben, werden wir erst durch seine unten anzuführenden worte aus der letzten scene. so spielt denn nun Demea plötzlich den nachsichtigen und verschwenderischen und geht mit eigentum und person seines bruders auf das freigebigste um: Hegio bekommt ein stück acker, Sostrata einen mann, Syrus die freiheit und geld dazu, und als Micio nach der ursache dieser plötzlichen veränderung in der sinnesart seines bruders forscht, erhält er zur antwort:

> *ut id ostenderem, quod te isti facilem et festivom putant,*
> *id non fieri ex vera vita neque adeo ex aequo et bono,*
> *sed ex adsentando, indulgendo, largiendo, Micio.*

Micio weisz darauf nichts zu seiner vertheidigung zu sagen, und so trägt in unserm acte, und weil denn doch dieser das endresultat aus dem ganzen stücke ziehen soll, in unserm stücke die lebensanschauung und erziehungsmethode des Demea einen unzweifelhaften sieg über die des Micio davon. das steht im widerspruch mit der tendenz des gesamten übrigen stückes. Micio, das bild des freien, feinen, urbanen Atheners, ist durchweg der liebling des dichters. seine figur ist mit der grösten liebe, ja parteilichkeit gezeichnet, seine liberalen ansichten mit der wärmsten überzeugungskraft dem zuschauer dargelegt. er hat seinen sohn gewöhnt, was andere hinter dem rücken der väter thun, *quae fert adulescentia*, ihm nicht zu verheimlichen, denn

> *pudore et liberalitate liberos*
> *retinere satius esse credo quam metu.*

denn wer durch strafe zur pflicht gezwungen wird, der scheut sich, so lange er entdeckung fürchtet; wo er aber unentdeckt zu bleiben glaubt, gibt er seiner neigung nach:

> *hoc patrium est, potius consuefacere filium*
> *sua sponte recte facere quam alieno metu.*

und kann man von dieser wahrhaft edlen erziehungsweise bessere resultate verlangen, als sie die durchweg edle, offene und freie sinnesart

Digitized by Google

des Aeschinus zeigt? man lese doch nur die 5e scene des 4n actes, wo Aeschinus, zu einem geständnis gegen seinen vater gezwungen, von diesem mit sanften und doch so ernsten und vorwurfsvollen worten wegen der verheimlichung der sache zurechtgewiesen wird, schlieszlich aber die zustimmung zur heirat erhält und in worte des heiszesten dankes ausbricht! diese scene, das wärmste und auch für uns rührendste, was uns von der Menandrischen poesie übrig ist, kann gar keinen zweifel aufkommen lassen, für wessen lebensanschauung der dichter selbst begeistert ist und andere begeistern will. und von diesem manne sollen wir nun das endurteil mit nach hause nehmen, dasz er nicht geliebt werde *ex vera vita neque adeo ex aequo et bono*? über so edle humanität soll doch schlieszlich der mürrische philister Demea den sieg davontragen? einen solchen widerspruch gegen seine eignen tendenzen kann sich kein dichter zu schulden kommen lassen, der überhaupt welche hat, am wenigsten ein philosoph wie Menander; ein solcher widerspruch ist nur möglich, wo zwei männer nach einander an demselben werke arbeiteten, von denen der spätere es nicht vermochte oder es versäumte sich ganz in die tendenzen des ersten hineinzudenken. ein solcher fall liegt aber in unserm stücke vor, und der verfasser jenes letzten actes kann kein anderer sein als Terenz selbst. diese ansicht wird unterstützt durch mancherlei lücken und mängel in composition und motivierung von einzelheiten unseres actes.

Syrus ist v. 785 aus furcht vor dem zorne des Demea, der in das haus gegangen ist und nun seinen jüngsten sohn mit der psaltria beim mahle entdecken wird, davongegangen. denn bei den worten

nisi, dum hae silescunt turbae, interea in angulum
aliquo abeam atque edormiscam hoc villi. sic agam

kann man sich doch unmöglich vorstellen, dasz Syrus in das haus hineingehe, wo der sturm, dem er entgehen will, zum ausbruch kommen musz. und doch kommt Syrus v. 882 aus dem hause heraus und bringt dem Demea vom bruder die bestellung, er solle sich nicht weit entfernen. von dem rausche und dessen heilung ist nicht mehr die rede. merkwürdigerweise ist auch alle furcht vor Demea verschwunden. oder ist Syrus während des zwischenactes drinnen von der lösung des conflicts unterrichtet worden? was wäre dann aber natürlicher als dasz der so nahe daran beteiligte sklave seine freude in einem selbstgespräch ausdrückte und dadurch zugleich die in dem zuschauer aufsteigenden fragen beantwortete? und warum hat der dichter sich die gelegenheit entgehen lassen, die wandlung der furcht des nichts ahnenden Syrus in freude über die während seines schlafes vorgegangenen dinge auf die bühne zu bringen und so die neue leutseligkeit des Demea in recht helles licht zu setzen? so aber nimt Syrus die lobsprüche hin, als müste es so sein.

Nun tritt Geta aus dem nachbarhause und motiviert sein auftreten mit den worten: *era, ego huc ad hos proviso, quam mox virginem arcessant.* also nur ungeduld und neugier treiben ihn hinaus. aber woher diese ungeduld? woher diese verzögerung, über die bald darauf auch Aeschinus klagt? schon v. 719 sagt Micio: *ibo, illis dicam nullam esse in nobis moram*, und v. 787 *parata a nobis sunt, ita ut dixi,*

Digitized by Google

Sostrata, ubi vis. danach kann die verzögerung ihren grund nicht in dem hause des Micio, sondern nur in dem der Sostrata haben. da also Geta durch ein so schwaches und mit dem vorhergehenden in widerspruch stehendes motiv auf die bühne gezogen wird, so wird er da wol eine wichtige rolle zu spielen haben? im gegenteil, er hat sich nur einige schmeicheleien von Demea sagen zu lassen und dann wieder zu verschwinden.

Die folgende scene läszt die frage die sie anregt unbeantwortet: haben sich vater und sohn im laufe des stücks schon gesehen? wenn überhaupt, so kann diese begegnung und die damit verbundene versöhnung nur stattgefunden haben im letzten zwischenacte. warum bleiben wir auch hierüber ununterrichtet?

Nachdem Syrus weggeschickt ist, um den zaun zwischen den nachbargärten niederzureiszen, kommt Micio aus dem hause, und es folgt eine scene die an ungeheuerlichkeit und man kann sagen widerwärtigkeit alles übertrifft und unter allen beurteilern nur wenige vertheidiger gefunden hat (z. b. Grauert).[5]) dem edlen alten Micio wird, trotz seines sträubens, mit den nichtigsten gründen die alte Sostrata zur frau aufgeschwatzt, und zwar nicht blosz von dem hämischen Demea, dessen plötzliche tolle freigebigkeit hier nicht mehr lachen, sondern unwillen erregt, sondern auch durch seinen sohn Aeschinus, der doch noch kurz vorher gesagt hatte:

itaque adeo magnam mi inicit sua commoditate curam,
ne forte inprudens faciam, quod nolit; sciens cavebo.

Gröhe im rhein. museum XXII s. 640 hat auf die ungereimtheit des grundes hingewiesen, mit dem Aeschinus seinen vater zu bereden sucht: *fac, promisi ego illis.* wann hätte denn Aeschinus das gethan? seit der entdeckung und dem darauf folgenden geständnis hat Aeschinus das nachbarhaus noch nicht betreten; vorher wäre aber ein solches versprechen geradezu wahnsinnig gewesen. oder sucht Aeschinus seinen vater durch einen erdachten grund zu bereden? woher aber dann die bereitwilligkeit und das einverständnis, womit er Demeas tollen einfall unterstützt? wenn Gröhe nun, durch diese und andere unzuträglichkeiten bewogen, die ganze unterredung über die heirat als interpolation aus dem texte ausscheiden will, so hätte er doch die anmerkung Donats zu v. 938 nicht unbeachtet lassen dürfen: *apud Menandrum senex de nuptiis non gravatur, ergo Terentius ἐνρητικῶς.*

Die stelle hat eine doppelte auslegung erfahren[6]), nemlich entweder

---

5) selbst Lessing, der sonst an dem 'spiel der charaktere' in unserm act viel zu rühmen weisz (a. o. st. 99) sagt hierüber st. 100: 'der blosze einfall macht uns anfangs zu lachen; wenn wir aber endlich sehen dasz es ernst damit wird, dasz sich Micio wirklich die schlinge über den kopf werfen läszt, der er mit einer einzigen ernsthaften wendung hätte ausweichen können: wahrlich, so wissen wir kaum mehr, auf wen wir ungehaltener sein sollen, ob auf den Demea oder auf den Micio.'

6) Ihnes conjectur *non gravatur tantopere* hat schon das gegen sich, dasz ein bloszer gradunterschied des sträubens schwerlich bezeichnet werden konnte durch *Terentius ἐνρητικῶς.*

Digitized by Google

die: 'bei Menander sträubt sich der alte gegen die heirat nicht' (so die ausleger vor Lessing, Grauert) oder, wie Lessing und nach ihm Meineke will: 'bei Menander fällt man dem alten mit (in betreff) der hochzeit nicht beschwerlich.' von seiten der grammatik ist gegen keine der beiden interpretationen etwas zu erinnern, desto mehr von seiten der ästhetik gegen die erstere. Micio sollte sich wirklich ohne kampf dem albernen und hinterlistigen Demea gefangen geben? er der sich als hagestolz glücklich pries (ὦ μακάριόν με, γυναῖκα οὐ λαμβάνω hiesz es bei Menander), sollte sich ohne sträuben der laune seines bruders der es anders will fügen? diese heirat des Micio kann ich mir nur unter éiner bedingung vorstellen, ohne meine teilnahme für Micios person auf das gröblichste verletzt zu fühlen, wenn nemlich Micio, durch das beispiel seines sohnes bekehrt, den gedanken zu heiraten von selbst und ganz aus freien stücken faszt. die auffassung der Donatischen stelle aber, gegen die ich streite, setzt unbedingt voraus, dasz bei Menander dem Micio der heiratsvorschlag gemacht worden sei. ich stimme daher unbedingt der Lessingschen auslegung bei, und halte nicht nur das sträuben des Micio, sondern die ganze heiratsangelegenheit für eine erfindung des Terenz. daher die sachlichen widersprüche und unmöglichkeiten dieser scene. aber sind diese widersprüche und unmöglichkeiten gröszer als die welche wir durch den ganzen act zerstreut finden? erkennen wir nicht überall dieselbe sorglose, oberflächliche und ungeschickte hand, die sich nicht kümmert um die ganze vorhergehende composition, die sich nicht bemüht die aus den früheren acten herausragenden fäden aufzunehmen und weiter zu weben, sondern mit rohen, ungeschickten knoten an das fertige gewebe ein neues, fremdartiges anfügt?

Doch ich bin mit meiner analyse des actes noch nicht zu ende. Syrus hat seinen auftrag ausgerichtet und kommt wieder; sofort beantragt Demea seine freilassung und Syrus unterstützt den antrag mit dem auch von Demea anerkannten grunde:

ego istos vobis usque a pueris curavi ambos sedulo,
docui, monui, bene praecepi semper quae potui omnia.

also auch den Ctesipho, der doch auf dem lande nach einer ganz andern methode von seinem vater erzogen wurde?

Aber noch nicht genug der von Demea ausgehenden gnade: nun musz zuguterletzt (denn bisher haben wir davon noch nichts erfahren) Syrus auch noch eine frau haben, nur damit Demea auch sie frei bitten kann. und was wird als grund für die freilassung angegeben? *tuo nepoti, huius filio, hodie prima mammam dedit haec.* auch das ist nur für diesen zweck erfunden: denn wir haben weder davon gehört, noch auch die person in das nachbarhaus gehen sehen.

So hat der ganze act mit allen einzelheiten nur den zweck, dem Demea, dessen trockene strenge dem damaligen Römer allerdings wol mehr zusagen mochte als die feine griechische humanität Micios, über seinen bruder und dessen lebensphilosophie triumphieren zu lassen. diesen zweck aber konnte nicht der Grieche Menandros, sondern nur der Römer Terentius haben.

Digitized by Google

Wenn man mich nun fragt, weshalb Donat in der oben besprochenen stelle nicht den ganzen act, sondern nur den einen teil desselben als erfindung des Terenz bezeichnet habe, so fragt man mich zu viel. das kann an der art und beschaffenheit der quelle liegen, der er die angabe verdankt. dasz aber der vers, den Photios s. 387 u. σκυθρός aus Menander ohne angabe des stücks citiert: ἐγὼ δ' ἀγροῖκος, ἐργάτης, σκυθρός, πικρός, φειδωλός, und der übereinstimmt mit der selbstschilderung Demeas v. 866 *ego ille agrestis, saevos, tristis, parcus, truculentus, tenax* — dasz dieser vers meiner hypothese schaden bringe, glaube ich nicht: denn zu diesem ausdruck des gegensatzes zu seinem bruder hatte Demea bei Menander noch an verschiedenen andern stellen gelegenheit: so z. b. konnte er gleich im ersten acte mit einer derartigen mürrischen selbstbetrachtung die bühne betreten. oder der vers kann auch dem schlusse des stückes und einer versicherung angehören, die Demea sei es dem bruder sei es den zuschauern gab, der versicherung einer wirklichen, nicht, wie bei Terenz, erheuchelten sinnesänderung.

STRALSUND. WILHELM FIELITZ.

92.

ZU TACITUS ANNALEN.

II 23 *ac primo placidum aequor mille navium remis strepere aut velis inpelli: mox atro nubium globo effusa grando, simul variis undique procellis incerti fluctus prospectum adimere, regimen inpedire.* es dürfte dies die einzige stelle sein, wo *incerti fluctus* vorkommt: denn *hist.* V 6, wo früher *incertae undae* stand, liest man jetzt richtig *inertes undae.* was kann man sich aber bei *incerti fluctus* denken, oder wie sollen *incerti fluctus* die aussicht benehmen? mit erklärungen wie 'dubii, diversis ventis modo huc modo illuc acti' (Ruperti) ist offenbar nichts anzufangen. die übersetzer machen sich die sache leicht, indem sie den durch den zusammenhang erforderten sinn in das wort hineinlegen. so z. b. C. L. Roth: 'dann aber sperrte der aus schwarzer wolkenmasse geschüttete hagel und die durch wechselnden sturm von allen seiten regellos gehobenen wogen den blick in die ferne', oder A. Stahr römische kaiserfrauen s. 234: 'dann aber plötzlich hemmte der aus dichtgeballtem schwarzem gewölk niederströmende hagel und die durch schnell wechselnde sturmwinde von allen seiten regellos übereinander getürmten wogen jede aussicht.' *incerti*, wenn es einen sinn haben soll als attribut zu *fluctus*, heiszt eben nur 'regellos', und der hauptbegriff den die schilderung verlangt 'gehoben' oder 'übereinander getürmt' liegt nicht darin. es ist statt *incerti* zu schreiben *inversi* 'umgekehrte, das unterste zu oberst gekehrte, aufgewühlte, sich überstürzende wogen'. vgl. Hor. *epod.* 10, 5 *inverso mari*, aus welcher stelle Tacitus den ausdruck entnommen haben wird.

CLEVE. HERMANN PROBST.

Digitized by Google

93.

DAS AERARIUM MILITARE UND DIE VERWALTUNG DER HEERESGELDER IN DER RÖMISCHEN KAISERZEIT.

Unter den groszartigen anordnungen des Augustus nach der schlacht bei Actium, die allmählich den übergang der republik zur absoluten monarchie zu wege brachten, war ohne zweifel eine der wichtigsten die teilung der provinzen in senatorische und kaiserliche im jahre 727. sie sicherte ihm und seinen nachfolgern die unbeschränkte gewalt über das heer und machte den senat wehrlos. dasz der kaiser damit zugleich die verpflichtung übernahm das stehende heer zu besolden und zu verpflegen, bedarf keines beweises (vgl. die rede des Mäcenas bei Dion LII 27 f.); nicht so zweifellos ist es dagegen, aus welcher casse diese zahlungen gemacht wurden. es ist bekannt dasz Augustus im jahre 759 eine neue casse einrichtete, die den namen *aerarium militare* erhielt; ihren zweck gibt er selbst folgendermaszen an (res gestae divi Augusti III 35—39 Mommsen): *M. Lepido et L. Arruntio cos. in aerarium militare, quod ex consilio meo constitutum est, ex quo praemia darentur militibus, qui vicena plurave stipendia emeruissent, HS milliens et septingentiens Ti. Caesaris nomine et meo detuli.* sie war demnach zur auszahlung der gelder bestimmt, welche den soldaten nach beendigung ihrer dienstzeit entweder baar gezahlt oder zum ankauf von land verwandt wurden (vgl. Mommsen a. o. s. 40 ff.), und diese summen waren grosz genug um die errichtung einer eigenen casse zu rechtfertigen. dagegen hält Huschke (census der frühern römischen kaiserzeit s. 83 anm. 167) das *aerarium militare* für 'den eigentlichen öffentlichen schatz des kaiserlichen regiments gegenüber dem *aerarium populi Romani*'; andere wie Puchta (institutionen I[3] s. 383) nehmen an, dasz aus ihm die kosten für die unterhaltung des heeres bestritten worden seien. hervorgerufen ist diese ansicht durch die angaben des Suetonius und Dion, die auch nach Marquardt (handbuch III 2 s. 226) 'dem *aerarium militare* die allgemeine bestimmung nicht nur für die versorgung der entlassenen soldaten, sondern auch für die unterhaltung des stehenden heeres überhaupt geben'.

Da die stellung des *aerarium militare* für die ganze finanzverwaltung der kaiserzeit von wichtigkeit und, soviel ich weisz, nie einer genauern prüfung unterzogen worden ist, so dürfte es nicht überflüssig sein zu untersuchen, ob wirklich ein solcher widerspruch in der überlieferung vorliegt.

Die worte des Suetonius (*Aug.* 49) lauten: *quidquid autem ubique militum esset, ad certam stipendiorum praemiorumque formulam adstrinxit, definitis pro gradu cuiusque et temporibus militiae et commodis missionum, ne aut aetate aut inopia post missionem sollicitari ad res novas possent. utque perpetuo ac sine difficultate sumptus ad tuendos eos prosequendosque suppeteret, aerarium militare cum vectigalibus novis constituit.* dasz hier nur von den ausgedienten soldaten die rede ist, zeigt der erste satz und besonders sein

Digitized by Google

schlusz, wenn allerdings auch nicht geleugnet werden kann dasz die worte *ad tuendos eos prosequendosque* zweideutig sind. Sueton, der den *index rerum gestarum* des Augustus sehr wol gekannt und benutzt hat (vgl. Mommsen a. o. s. V), wollte vielleicht auf die verschiedene art der abfindung anspielen: auf die landanweisung einerseits (*ad tuendos eos*) und die geldzahlungen anderseits (*prosequendosque*)[1]; jedenfalls liegt kein grund vor seine worte auf die besoldung des stehenden heeres zu beziehen.

Aehnlich verhält es sich mit der stelle des Dion (LV 24, 9); er spricht sich folgendermaszen über das *aerarium militare* aus: δι' οὖν ταῦτ' ἀπορῶν χρημάτων γνώμην ἐς τὴν βουλὴν ἐσήνεγκε πῶρον τινὰ διαρκῆ καὶ ἀείνων ἀποδειχθῆναι, ὅπως μηδενὸς ἔξωθεν μηδὲν λυπουμένου ἀφθόνως ἐκ τῶν τεταγμένων καὶ τὴν τροφὴν καὶ τὰ γέρα λαμβάνωσι. καὶ ὁ μὲν ἐζητεῖτο . . . μετὰ δὲ ταῦτα ἐπί τε Αἰμιλίου Λεπίδου καὶ ἐπὶ Λουκίου Ἀρρουντίου ὑπάτων . . . ἐσήνεγκεν ὁ Αὔγουστος χρήματα καὶ ὑπὲρ ἑαυτοῦ καὶ ὑπὲρ τοῦ Τιβερίου ἐς τὸ ταμιεῖον, ὃ καὶ στρατιωτικὸν ἐπωνόμασε usw. das motiv zur stiftung des *aerarium militare* und der für dasselbe bestimmten zölle liegt in den worten δι' οὖν ταῦτ' ἀπορῶν χρημάτων, und dem entsprechend musz auch die verwendung der gelder gewesen sein. diese worte beziehen sich nun offenbar nicht auf das zunächst vorhergehende: denn dort gibt Dion nur eine statistische aufzählung der truppen und ihrer stellungen zu Augustus zeit mit gelegentlichen angaben über die später stattgefundenen veränderungen; aber es ist das auch nur ein excurs (vgl. c. 24, 1 ἐπειδὴ δὲ ἅπαξ ἐς τὸν περὶ τῶν στρατοπέδων λόγον προήχθην), und mit δι' οὖν ταῦτα kehrt er zu seinem thema zurück, das er c. 23, 2 verlassen hat: χαλεπῶς δὲ δὴ τῶν στρατιωτῶν πρὸς τὴν τῶν ἄθλων σμικρότητα διὰ τοὺς πολέμους τοὺς τότε ἐνεστηκότας οὐχ ἥκιστα ἐχόντων καὶ μηδενὸς ἔξω τοῦ τεταγμένου τῆς στρατείας σφίσι χρόνου ὅπλα λαβεῖν ἐθέλοντος ἐψηφίσθη τοῖς μὲν ἐκ τοῦ δορυφορικοῦ πεντακισχιλίας δραχμάς, ἐπειδὰν ἑκκαίδεκα ἔτη, τοῖς δὲ ἑτέροις τρισχιλίας, ἐπειδὰν εἴκοσι στρατεύσωνται, δίδοσθαι. also auch hier, wie bei Suetonius, die deutliche beziehung auf die versorgung der veteranen, die den Augustus zur stiftung des *aerarium militare* veranlaszte, und darauf gehen ebenfalls die worte μηδενὸς ἔξωθεν μηδὲν λυπουμένου, die hinweisen auf die gewaltsame vertreibung der alten grundbesitzer, die besonders bei anweisung der Sullanischen militärcolonien stattgefunden hatte. dasz Dion von τροφὴ[2]) καὶ γέρα spricht, dürfte ebenso zu erklären sein wie die Suetonischen worte *ad tuendos eos prosequendosque*.

Dürfen wir demnach behaupten dasz Sueton und Dion nicht mit den worten des Augustus im monumentum Ancyranum in widerspruch stehen,

1) allerdings erhielten die veteranen regelmäszig nur eines von beidem: vgl. Zumpt comm. epigr. I s. 450 anm. 2) dasz übrigens τροφή auch von geldzahlungen an die soldaten gebraucht wurde, zeigt Iosephos jüd. krieg V 9, 1.

Digitized by Google

so fallen damit die oben angeführten aufstellungen über die bestimmung des *aerarium militare* von selbst in sich zusammen; dasz dieselben unhaltbar sind, selbst wenn man die besprochenen zeugnisse anders deutet und annimt dasz Augustus selbst den hauptzweck dieser neuen casse, die unterhaltung des heeres, verschwiegen habe — das läszt sich aber auch auf anderem wege beweisen.

Für die ansicht von Huschke, dasz das *aerarium militare* identisch sei mit dem *fiscus* und in dasselbe die abgaben der kaiserlichen provinzen geflossen seien, findet sich in unseren quellen keine stütze; dagegen sprechen aber auf das entschiedenste die nachrichten über die fundierung des *aerarium militare*, das Augustus, wie Sueton ausdrücklich sagt, *cum vectigalibus novis constituit*; auch die worte Dions (LV 25, 4) ὡς δ' οὖν ταῦτά τε (die geschenke des Augustus und anderer) ἐλάχιστα πρὸς τὸ πλῆθος τῶν ἀναλισκομένων ἦν καὶ ἀθανάτου τινὸς εὐπορίας ἐδεῖτο usw. würden sinnlos sein, wenn die steuern der kaiserlichen provinzen in diese casse geflossen wären. noch entscheidender ist die notiz bei Tacitus (*ann.* I 78) aus dem j. 15 nach Ch.: *centesimam rerum venalium post bella civilia institutam deprecante populo edixit Tiberius militare aerarium eo subsidio niti*[3]), die nur dann verständlich ist, wenn diese steuer eine der haupteinnahmequellen war, während dieselbe im vergleich mit den einkünften aus den provinzen kaum in betracht kommen konnte. der umstand ferner, dasz die kaiserliche hauptcasse von allen schriftstellern stets *fiscus* genannt wird, obgleich das *aerarium militare* nachweislich noch im dritten jh. unter seinem alten namen fortbestanden hat, würde allein genügen die ansicht Huschkes zu widerlegen.

Ist es demnach sicher, dasz das *aerarium militare* auf die steuern angewiesen war, die bei seiner fundierung neu aufgelegt wurden[4]), so springt die unmöglichkeit in die augen, mit diesen summen den unterhalt des römischen heeres zu bestreiten. diese steuern bestanden aus der allerdings sehr einträglichen erbschaftssteuer (vgl. Gibbon decline and fall I c. 6 s. 265 [London 1788]), genannt *vigesima hereditatium* (vgl. Dion LV 25), und der *centesima rerum venalium* (Tac. *ann.* I 78), die Tiberius auf die hälfte herabsetzte (ebd. II 42)[5]) und Caligula ganz er-

3) die folgenden worte *simul imparem oneri rem publicam, nisi vicesimo militiae anno veterani dimitterentur* sprechen ebenfalls deutlich für die bestimmung des *aerarium militare.* 4) geschenke wie sie Augustus in seinem und des Tiberius namen innerhalb neun jahren im betrag von 70 millionen sestertien und andere könige und staaten an das *aerarium militare* machten (Mommsen a. o. s. 44 f.), werden später nie erwähnt und wahrscheinlich auch nicht vorgekommen sein. 5) *regnum Cappadocia) in provinciam redactum est, fructibusque eius levari posse centesimae vectigal professus Caesar ducentesimam in posterum statuit.* man könnte daraus schlieszen dasz die einnahmen der provinz Cappadocien auf das *aerarium militare* angewiesen worden seien; jedoch ist es wahrscheinlicher, dasz Tiberius aus dem ertrag der provinz geschenke nach art des Augustus an diese casse machen wollte, um den ausfall den sie durch herabsetzung der *centesima* hatte zu decken. nach Dions bericht (LVIII 16, 2 und LIX 9, 6) müste Tiberius die *ducentesima* später

Digitized by Google

liesz (Sueton *Cal.* 16); ob dieselbe später wieder eingeführt wurde, ist nicht sicher (vgl. Burman vectigalia p. R. s. 69 ff.). dasz die güter des Agrippa Postumus nach seiner verbannung dem *aerarium militare* zugewiesen wurden (Dion LV 32, 2 = Zonaras X 37), war eine ausnahme und gewissermaszen ein persönliches geschenk des Augustus, an den das confiscierte vermögen als an den groszvater und adoptivvater gewis zurückfiel, während sonst die *bona damnatorum* unter Augustus in das *aerarium Saturni*, seit Tiberius regelmäszig in den *fiscus* flossen (vgl. Tac. *ann.* VI 2. Plin. *paneg.* 42). irtümlich dagegen hat man (vgl. z. b. Nipperdey zu Tac. *ann.* XIII 31. Marquardt handbuch III 2 s. 227) die anfangs zwei, später vier procent betragende steuer für den sklavenverkauf dem *aerarium militare* zuweisen wollen und dies geschlossen aus den worten Dions (LV 31, 4) προσδεόμενος δὲ δὴ χρημάτων ἔς τε τοὺς πολέμους καὶ ἐς τὴν τῶν νυκτοφυλάκων τροφήν, τό τε τέλος τὸ τῆς πεντηκοστῆς ἐπὶ τῇ τῶν ἀνδραπόδων πράσει ἐσήγαγε usw. da nun aber, wie gezeigt ist, weder die besoldung der truppen noch die gelder für kriege in den etat des *aerarium militare* gehörten, so konnte auch diese steuer nicht in dasselbe fliesen; dasz aber nicht von der bereicherung einer bestimmten casse die rede ist, sondern dasz Augustus überhaupt die einnahmen des staates vergröszern wollte, um den gesteigerten ausgaben genügen zu können, zeigt das unmittelbar folgende καὶ τὸ ἀργύριον τὸ τοῖς στρατηγοῖς τοῖς τὰς ὁπλομαχίας ποιοῦσιν ἐκ τοῦ δημοσίου διδόμενον ἐκέλευσε μηκέτ' ἀναλίσκεσθαι.

Andere steuern, die in das *aerarium militare* fliesen sollten, werden nicht genannt und haben schwerlich existiert; dasz die angeführten unmöglich hinreichen konnten zum unterhalt des römischen heeres, bedarf kaum des beweises. die besoldung und verpflegung der gemeinen legionssoldaten, der prätorianer und der städtischen cohorten betrug nach Marquardts richtiger berechnung jährlich etwa 46710000 denare; rechnet man hierzu die besoldung der officiere, die flottengelder, die unterhaltung der hülfstruppen, die ausgaben für festungen und kriegsmaterial, endlich die versorgung der veteranen, so wird man die summe von 30 millionen thaler jährlich, wie sie Höck (röm. gesch. I 2 s. 296) annimt, kaum für zu hoch gegriffen halten.[6]) dasz zur deckung dieser

wieder in eine *centesima* verwandelt haben; doch steht damit Sueton (*Cal.* 16) und die münzen (Eckhel doctr. numm. VI s. 224) in widerspruch.

6) schon Domitian erhöhte den jährlichen sold von 225 auf 300 denare (Suet. *Dom.* 7 und 12. Zonaras XI 19). noch gröszer waren die kosten in der späteren kaiserzeit, besonders unter Septimius Severus, der nach Herodian (III 8, 4 f.) τὸ στρατήσιον πρῶτος ηὔξησεν αὐτοῖς und nach Spartian (*v. Sev.* 12) *militibus tantum stipendiorum quantum nemo principum dedit*, und unter Caracalla, unter dem die jährlichen ausgaben für das heer um 70 millionen denare stiegen: Dion LXXVIII 36 vgl. Herodian IV 4, 7 προστίθησι δὲ τῷ στρατείῳ ἄλλο τοῦ τελουμένου ἥμισυ. auszer diesen regelmäszigen zahlungen wuchsen die auszerordentlichen geschenke der kaiser an die soldaten, besonders am ende des zweiten und im dritten jh. zu einer colossalen höhe an. bekannt ist es, dasz Didius Julianus nur durch enorme versprechungen auf den thron ge-

Digitized by Google

summen ein groszer teil der einkünfte der provinzen verwendet werden muste (Gibbon a. o. I s. 260 veranschlagt die jährlichen einnahmen aus den provinzen unter Augustus auf 15 bis 20 millionen pfund sterling; vgl. auch Höck a. o. s. 295), kann keinem zweifel unterliegen; keineswegs aber konnten dafür die einkünfte des *aerarium militare* ausreichen, die, wie es scheint, kaum genügt haben den verpflichtungen gegen die veteranen nachzukommen (vgl. Mommsen a. o. s. 50).

Sehr dürftig sind die nachrichten über das *aerarium militare* in späterer zeit, obgleich die versorgung der veteranen die kaiser stets beschäftigt hat (vgl. Rein in Paulys realencycl. VI s. 2526 f.). Augustus liesz es von drei gewesenen prätoren, die durch das loos gewählt wurden, verwalten, ihre amtsdauer betrug drei jahre[7]); zu Dions zeit wurden dieselben vom kaiser ernannt (Dion LV 25, 2). auf inschriften finden sich diese *praefecti aerarii militaris* noch im dritten jh. (vgl. Marquardt a. o. s. 226 anm. 1278: der letzte aus der zeit des Severus Alexander bei Henzen 6504); von schriftstellern wird diese casse auszer Tacitus *ann.* V 8 und den oben besprochenen stellen, soviel ich weisz, nie erwähnt. diese reticenz ist besonders auffallend in dem panegyricus des jüngern Plinius, der selbst *praefectus aerarii militaris* gewesen war (vgl. Mommsen im Hermes III s. 89); aber so eingehend er über Trajans verdienste um die römischen finanzen spricht, nennt er stets nur das *aerarium Saturni* und den kaiserlichen *fiscus*. man kann daher mit sicherheit annehmen, dasz das *aerarium militare* in der spätern kaiserzeit keine grosze bedeutung gehabt hat, sondern nur als eine unterabteilung des *fiscus* betrachtet wurde, wie dies auch aus Sueton (*Aug.* 101) erhellt: *breviarium totius imperii, quantum militum sub signis ubique esset, quantum pecuniae in aerario et fiscis et vectigaliorum residuis*, wo unter *aerarium* unzweifelhaft das *aerarium Saturni* zu verstehen ist, das *aerarium militare* dagegen zu den *fisci* gezählt wird. es ist das nicht auffallend, wenn man bedenkt dasz zur zeit der gründung dieser casse der name *aerarium* noch keineswegs die bedeutung als senatorische casse im gegensatz zum *fiscus* hatte, ja es ist sogar wahrscheinlich dasz unter Augustus der name *fiscus* als kaiserliche casse noch gar nicht eingeführt war.[8]) eine kaiserliche casse aber war das *aerarium militare* im eminentesten sinne, gegründet mit dem gelde des kaisers und neuen von ihm ausgeschriebenen zöllen, so dasz es unzweifelhaft ist dasz der

---

langte (*v. Iuliani* 2 f. vgl. Herodian II 6, 10); von Septimius Severus sagt Dion (LXXVI 1, 1): καὶ γὰρ ὡς ἀληθῶς οὐδεὶς πώποτε τοσοῦτον αὐτοῖς ἀθρόοις ἐδεδώκει· ἐς γὰρ τὴν δωρεὰν ταύτην πεντακισχίλιαι μυριάδες δραχμῶν ἀναλώθησαν. noch gröszer waren die schenkungen Caracallas, der jedem soldaten 2500 denare versprach und dadurch, wie Herodian IV 4, 7 sagt, μιᾶς ἡμέρας ἀφειδῶς ἐκχέας πάντα ὅσα ἔτεσιν ὀκτωκαίδεκα ὁ Σεουῆρος ἤθροισεν.

7) Borghesi (annali dell' Inst. 1852 s. 38) gibt die dauer dieses amtes auf zwei jahre an: worauf sich diese behauptung stützt, ist mir unbekannt. 8) zuerst findet er sich bei Seneca *de benef.* VII 6, 3; dann bei Tacitus *ann.* II 47. 48. VI 2, der von der zeit des Tiberius spricht.

Digitized by Google

kaiser volle disposition über dieselbe auch rechtlich (denn factisch hatte er sie auch über das *aerarium Saturni*) gehabt hat. dasz die obervorsteher derselben senatoren, nicht ritter waren, findet seine analogie in anderen kaiserlichen verwaltungen (vgl. Eichhorst quaestiones epigraphicae s. 25); wahrscheinlich ist es freilich, dasz ihnen als unterbeamte zur verwaltung der gelder kaiserliche procuratoren beigegeben waren, die man unter der groszen menge der *procuratores* und *procuratores Augusti* ohne weitern zusatz zu suchen hätte.[9])

Dürfen wir demnach als erwiesen annehmen, dasz die gelder für den unterhalt der truppen nicht aus dem *aerarium militare*, sondern aus dem *fiscus* flossen, so musz für diesen zweck eine eigene verwaltung (*ratio*) mit dem zugehörigen beamtenpersonal existiert haben, wie dieselben nachzuweisen sind für die münze, die erbschaften, die wasserleitungen u. a. m. die summe dieser einzelnen *rationes* bildete eben den kaiserlichen *fiscus*, und die oberaufsicht über dieselben hatte ein kaiserlicher beamter, der den titel *a rationibus* führte.[10])

Demgemäsz sagt Statius in dem bekannten gedicht an Claudius Etruscus, der das amt *a rationibus* wahrscheinlich von Nero erhielt (Friedländer sittengeschichte I³ s. 154), nachdem er seine stellung in bezug auf die einkünfte des römischen reiches charakterisiert hat (*silv.* III 3, 98 ff.): *vigil iste animique sagacis | exitus* (*excitus* Markland) *evolvit, quantum Romana sub omni | pila die quantumque tri-*

---

9) vgl. Dion LV 25, 2 καὶ τῇ ἄλλῃ ὑπηρεσίᾳ τῇ προσηκούσῃ χρωμένοις. es ist mir sehr denkbar, dasz man sich scheute, nachdem *aerarium* die specifische bedeutung der senatorischen casse erhalten hatte, kaiserlichen freigelassenen oder rittern den titel *procurator aerarii militaris* zu geben. 10) eine zusammenstellung derselben gibt Friedländer sittengeschichte I² s. 152 ff. ob dieses amt schon Augustus eingesetzt hat, ist zweifelhaft; der erste (Orelli 2931) ist aus Tiberius zeit, häufig werden dieselben erst seit Claudius. im ersten jh. wird diese stellung ohne ausnahme von kaiserlichen freigelassenen eingenommen, und man kann kaum zweifeln dasz dieselben anfangs keineswegs die befugnis hatten eigenmächtig über die kaiserlichen gelder zu disponieren, sondern vielmehr nur als rechnungsbehörde zur controle der kaiserlichen verwaltungsbeamten eingesetzt waren. dasz darin die keime zu groszer macht lagen, ist freilich klar, und sehr wahrscheinlich hat Claudius, unter dem der bekannte Pallas *a rationibus* war, dieses amt zu so groszer bedeutung erhoben (vgl. Statius *silv.* III 3, 86 ff.). aber es ist doch im ersten jh. stets ein kaiserliches hausamt geblieben, und es scheint mir nicht richtig dasselbe in dieser zeit unter die procuraturen zu zählen: denn nie führen diese freigelassenen vor Hadrian den titel *procurator* und werden ebenso wenig nach bekleidung anderer procuraturen zu dieser stellung befördert. erst nach Hadrian, der das ganze verwaltungswesen reformierte (vgl. Friedländer a. o. s. 58), verwandeln sich diese *liberti a rationibus* in *procuratores a rationibus* aus dem ritterstande, und dieses amt nimt dann unter den procuraturen die erste stelle ein. dasz in den ersten zeiten nach dieser reform noch kaiserliche freigelassene mit dem titel *a rationibus* (Mommsen IRNL. 4916) und *procurator a rationibus* (Gruter 371, 2) vorkommen, ist natürlich und findet seine analogie in dem amte *ab epistulis* (vgl. Friedländer a. o. s. 160 ff.).

Digitized by Google

bus; quid templa, quid alti | undarum cursus, quid propugnacula poscant | aequoris aut longe series porrecta viarum usw. dasz die kosten der militärverwaltung an erster stelle genannt werden, ist wol kaum zufällig: denn sie bildeten ohne zweifel den wichtigsten teil des budgets. während aber die kaiserlichen verwaltungsbeamten für die getreidespenden, die bauten, die wasserleitungen, die wege, die münze und was sonst noch unter dem decernat des Etruscus stand, häufig bei schriftstellern und in inschriften erwähnt werden, sind die nachrichten über die verwaltungsbeamten der heeresgelder anscheinend so dürftig, dasz ihrer in den handbüchern kaum erwähnung geschieht. und doch wurde offenbar ein zahlreiches personal beim heere selbst erfordert, um die gelder zur zahlung des soldes und das getreide für die soldaten, das ihnen seit Augustus wahrscheinlich gratis geliefert wurde (L. Lange historia mutationum rei militaris Romanorum s. 39), u. ä. m. anzuweisen.

Kaiserliche procuratoren, die zu diesem zweck dem heere attachiert waren, erwähnt schon Strabon, der bekanntlich unter Augustus und Tiberius sein werk verfaszte. nachdem er die standorte der römischen legionen in Spanien bezeichnet hat, fügt er hinzu (III 4, 20): εἰσὶ δὲ καὶ ἐπίτροποι τοῦ Καίσαρος, ἱππικοὶ ἄνδρες, οἱ διανέμοντες τὰ χρήματα τοῖς στρατιώταις εἰς τὴν διοίκησιν τοῦ βίου. bestätigt wird diese notiz des Strabon durch den bericht des Iosephos (jüd. krieg VI 4, 3) über den kriegsrath, den Titus im j. 70 nach Ch. vor der zerstörung von Jerusalem abhält, zu dem der *praefectus praetorio* Tiberius Alexander, mehrere legionslegaten, der procurator von Judäa M. Antonius Julianus als stimmfähige mitglieder zugezogen werden, auszerdem aber: καὶ μετὰ τούτους ἐπιτρόπων καὶ χιλιαρχῶν ἀθροισθέντων. der umstand dasz procuratoren zu einem kriegsrath und zwar zusammen mit den tribunen versammelt werden, beweist dasz hier notwendig an procuratoren beim heere, nicht etwa an andere kaiserliche procuratoren in Judäa zu denken ist.

Mehr als hundert jahre später, wahrscheinlich im j. 184 nach Ch. (vgl. Dion ep. LXXII 8) schreibt der kaiser Commodus (Capitolinus *v. Clodii Albini* 2) an den spätern kronprätendenten Clodius Albinus, der damals mit Pescennius Niger den krieg in Dacien und Germanien führte: *tibi do facultatem ut, si necessitas fuerit, ad milites prodeas et tibi Caesareanum nomen adsumas . . . habebis praeterea, cum id feceris, dandi stipendii usque ad tres aureos liberam potestatem, quin et super hoc ad procuratores meos litteras misi, quas ipse signatas accipies signo Amazoniae et, cum opus fuerit, rationalibus dabis, ne te non audiant, cum de aerario volueris imperare.*[11]) wir finden demnach diese procuratoren noch am ende des

11) *aerarium* in der bedeutung 'kaiserliche casse' = *fiscus* gebraucht fällt in dieser zeit nicht mehr auf, um so weniger als es keineswegs ausgemacht ist dasz wir es hier mit der genauen mitteilung eines briefes des kaisers Commodus zu thun haben: vgl. in den scr. hist. Aug.: M. Aurelius 17. Avidius Cassius 7. Severus 12. Claudius 14. *rationales* und *procuratores* sind in späterer zeit identisch: vgl. *v. Alex. Severi* 45.

Digitized by Google

zweiten jh. beim heere zur verwaltung der kaiserlichen cassen, aus denen der sold (s. oben *dandi stipendii usque ad tres aureos*) gezahlt wurde. für die existenz dieser cassen beim heere bedarf es keines beweises; ausdrücklich erwähnt werden dieselben z. b. für den krieg gegen die Marcomannen, wo freilich M. Aurelius und Commodus selbst im lager waren, von Herodian I 6, 6 ταμιεῖά τε χρημάτων βασιλικῶν ἐνταῦθα (d. h. beim heere) πάντα.

Diese dürftigen nachrichten der schriftsteller werden auf erfreuliche weise durch die inschriften ergänzt. in einer inschrift, die wahrscheinlich der zeit des Augustus angehört, heiszt es (Mommsen IRNL. 5369): *tres ex eo superstites reliquid liberos, unum maximis municipi honorib(us) iudiciis August(i) Caesaris usum, alterum castresibus eiusdem Caesaris August(i) summis fun[ctum atque acceptis eques]tris ordinis honoribus etiam superiori destinatum ordini.* die ergänzungen sind von Mommsen; für *acceptis* würde ich lieber *ornatum* schreiben: denn ohne zweifel hatte der sohn schon vor bekleidung des kaiserlichen amtes den ritterrang. die namen *Augustus Caesar* und *Caesar Augustus* bezeichnen allerdings nicht notwendig Augustus selbst, sondern können von jedem regierenden kaiser gebraucht werden; doch weist die ganze fassung der inschrift auf frühe zeit und besonders die amtsbezeichnung der söhne: *iudiciis Augusti Caesaris usum*, offenbar identisch mit der *adlectio in decurias* (oder *decuriis*) *iudicum* (vgl. Henzens index s. 117), für die ebenfalls ritterrang erforderlich war (Puchta institutionen 1^3 s. 388 f.); und *summis castre(n)sibus functum*, was kaum anders gedeutet werden kann als auf eine kaiserliche procuratur für die heeresgelder[12], identisch mit den von Strabon erwähnten ἐπίτροποι. dasz für alle diese neu eingesetzten beamten zu Augustus zeit sich noch nicht die später üblichen benennungen finden, ist nicht auffällig.

Aus der zeit des M. Aurelius und Commodus werden solche procuratoren beim heer in militärischen dedicationsinschriften aus Spanien (Hübner CIL. II 2552—56, vgl. Muratori 335, 2 und 3) genannt, die gesetzt sind *ob natalem aquilae vexillariorum legionis VII Geminae* (nr. 2552. 2554) oder *ob natales signorum vexillariorum coh. III Celtiberorum* (nr. 2553) u. a. m.; unter der aufsicht (*sub cura*) eines centurionen und anderer niederer officiere und je eines procurator: *libertus Augustorum* (M. Aurelius und L. Verus). leider sind die steine sehr beschädigt und der name der procuratoren nur in nr. 2553 (*Zoilus Augg. lib.*) und nr. 2554 (*L. Aurelius Eutyches Augg. lib.*) sicher erhalten. ob der fundort dieser inschriften, Castrum Scti Christophori in Gallaecia (Hispania Tarraconensis), einem antiken lager entspricht, ist, da die lage dieses ortes nicht sicher zu ermitteln ist, nicht festzustellen (vgl. Hübner a. o. s. 355).

Eine eingehendere besprechung erfordern die kaiserlichen beamten,

12) *castrensis* steht sehr häufig ganz in dem sinne von *militaris*; ich erinnere an ausdrücke wie *peculium castrense, castrensia stipendia, bona castrensia* usw.

Digitized by Google

die in einer reihe von inschriften unter dem titel *procurator castrensis* vorkommen. Marini (atti s. 95) sagt von ihnen: 'proc. *castrensis* cioè *rationis*, *stationis*, *numeri castrensis*, che è sempre la medesima cosa'; eine erklärung des amtes gibt er nicht. zusammengestellt sind sie von Friedländer a. o. s. 169 bei besprechung der inschrift des Ti. Claudius Bucolas (Henzen 6337); doch fügt auch er hinzu: 'zuletzt wurde er *procurator castrensis*, ein amt dessen geschäftskreis, soviel ich weisz, bis jetzt von niemand erklärt ist.' neuerdings hat Eichhorst in diesen jahrbüchern 1865 s. 207 ff. über diese beamten eine untersuchung angestellt, in der er zu dem resultate gelangt, dasz dieselben die von Sueton (*Tib.* 72) erwähnten *ludi castrenses* zu besorgen gehabt hätten. diese annahme entbehrt jeder basis und musz als durchaus irrig bezeichnet werden: denn es ist offenbar dasz ein *procurator ludorum castrensium* ebenso wenig *procurator castrensis* heiszen als etwa der procurator der kaiserlichen gladiatorenschulen, des *ludus magnus* und *matutinus*, den titel *procurator magnus* resp. *matutinus* führen konnte.[13])

Der name *procurator castrensis* steht in der groszen zahl kaiserlicher procuratoren, die uns überliefert sind, einzig in seiner art da. während nemlich sonst das wort, das ihren geschäftskreis bezeichnet, entweder im genetiv oder abhängig von den präpositionen *ad* und *a* folgt, sind die *procuratores castrenses* die einzigen die ein adjectivum zur näheren charakterisierung bei sich führen. vergleichen liesze sich nur der in einer inschrift des dritten jh. genannte *procurator in urbe magister XX* (Henzen 5530), entsprechend der *ratio urbica* (Henzen 6527) und *procuratio urbica* (*dig.* IV 4, 11 § 2). wie hier der zusatz local zu fassen ist, im gegensatz zu den procuratoren in Italien und den provinzen, ebenso nach meiner ansicht bei den *procuratores castrenses*, und ihr geschäftskreis ist dahin zu präcisieren, dasz sie als kaiserliche beamte im lager oder beim heere stehen behufs der verwaltung der für den unterhalt der truppen bestimmten kaiserlichen gelder, demnach identisch sind mit den von Strabon, Iosephos und Capitolinus erwähnten procuratoren, über die wir oben gesprochen haben.

Zu den von Friedländer und Eichhorst gesammelten inschriften der *procuratores castrenses* sind hinzuzufügen: 1) Fabretti 689, 108: *M. Aurel. Sterlinius Carpus una cum Carpo proc(uratore) k(astrense) patre*; bei Gruter 1066, 9 fehlt *proc. k.* dieselbe abkürzung bei Orelli 4008 ist richtig aufgelöst von Henzen bd. III s. 436; 2) Fabretti 196 XLIV: *d(is) m(anibus) Primigenio Epagathi Aug(usti) l(iberto) proc(uratori) f(isci) c(astrensis) delicio . . .*; 3) von Ligori gefälschte in-

13) die *ludi castrenses* erklärt Eichhorst nicht für *ludi militares*, mit denen sie offenbar identisch sind, sondern für kaiserliche spiele, und daher den *procurator castrensis* für einen kaiserlichen hausbeamten, und beruft sich dafür auf den *vir spectabilis castrensis sacri palatii* in der notitia dignitatum, während diese bedeutung von *castrensis* erst im dritten jh., nicht aber für Tiberius zeit nachweisbar ist. verleitet scheint er zu diesen irrigen annahmen dadurch zu sein, dasz er die oben citierte stelle Marinis falsch verstanden hat.

Digitized by Google

schriften: Gudius 37, 1. 60, 10. 191, 5. die inschrift bei Orelli 2972: *Paean Aug. proc. castrens. proc. voluptat. proc. Alexand(riae) sibi posterisque suis* ist von Orelli für verdächtig, von Henzen (bd. III s. 246) für unecht erklärt worden; Marini hat sie als echt benutzt. sie findet sich schon in den epigraphischen handschriften des 15n jh., wie ich bei durchsicht der groszartigen samlungen für das corpus inscriptionum Latinarum, die mir hr. prof. Henzen während meines aufenthaltes in Rom auf das liberalste gestattete, ersehen habe. danach wird man sie für echt halten müssen, obgleich das fehlen von *l(ibertus)* nach *Aug(usti)* — denn ein sklave kann es unmöglich sein — der name selbst und die carrière ganz singulär sind.

Acht inschriften sind uns erhalten, die *procuratores castrenses* nennen: 1 aus der zeit des Claudius oder Nero: Henzen 6337; 1 aus der zeit des Trajan: Murat. 991, 1; 5 aus der zeit des M. Aurelius oder Commodus: CIG. III 3888. Orelli 4008. Henzen 7419[d]. Maffei M. V. 85, 2. Fabr. 689, 108; 1 aus unbestimmter zeit: Orelli 2972. es sind ohne ausnahme kaiserliche freigelassene[14]; wie man jedoch aus CIG. 3888 und Henzen 6337 ersieht, gehörte das amt keineswegs zu den niedrigsten procurationen (vgl. Friedländer a. o. s. 169). in der inschrift bei Henzen 6344: *M. Aurelio Augg. lib. Proseneti a cubiculo Aug. proc. thesaurorum proc. patrimoni proc. munerum proc. vinorum ordinato a divo Commodo in kastrense* ist die ämterreihe absteigend, da der posten eines *procurator patrimonii* und *thesaurorum* sicher höher war als der eines *procurator vinorum*. dasz Prosenes nach bekleidung mehrerer nicht unbedeutender procuraturen schlieszlich *a cubiculo Augusti* d. h. kaiserlicher oberkämmerer wurde, ist nicht befremdlich, wenn man bedenkt, eine wie grosze gewalt mit diesem amte gerade zu Commodus zeiten verbunden war: ich brauche dafür nur an den bekannten Cleander zu erinnern (vgl. Friedländer a. o. s. 95). demnach beziehe ich die worte *ordinato a divo Commodo in kastrense* auf eine untergeordnete stellung in der *ratio kastrensis*[15]; mit der oberleitung dieser *ratio* war dagegen ein kaiserlicher procurator betraut, den uns eine inschrift aus Interamna (Henzen 6529) nennt: *M. Aurelio Basileo viro ducenario proc. rationis castrensis p(atrono)* usw. von den oben besprochenen *procuratores castrenses* unterscheidet sich derselbe wesentlich durch seine äuszere stellung: er ist kein freigelassener, obgleich er vielleicht von einem freigelassenen des M. Aurelius oder Commodus abstammt[16]; ferner heiszt er *vir ducenarius*, musz also einen gehalt von 200000 sestertien bezogen haben, wie die procuratoren grö-

14) dasz Strabon diese procuratoren beim heere als römische ritter bezeichnet, widerstreitet nicht der identität mit den *procuratores castrenses*; auch in der oben besprochenen inschrift (Mommsen IRNL. 5369) hatte der anonymus *summis castrensibus functus* ritterrang. wahrscheinlich war es Claudius, der auch diese stellen, wie so viele andere, zuerst mit freigelassenen besetzte. 15) Sueton *Vesp.* 23 gebraucht *ordinare* von der ernennung eines dispensator. 16) vgl. Henzen 6362 *d. m. Aurelio Basileo Aug. lib.* usw.

Digitized by Google

szerer provinzen. *ratio* ist der stehende name für kaiserliche hauptverwaltungen[17]), demnach der *procurator rationis castrensis* der in Rom mit der oberleitung der verwaltung der heeresgelder betraute beamte, nicht also, wie Marini annimt, identisch mit den *procuratores castrenses*, sondern vielmehr ihr unmittelbarer vorgesetzter.

Erwähnt wird diese *ratio castrensis* auch sonst; aus der zeit des M. Aurelius findet sich ein *M. Aur(elius) Augg. [l]ib(ertus) Aurelianus ex comm(entariis) rat(ionis) kastr(ensis)* im giornale Arcadico 1856, 144; aus dem j. 203 nach Ch. eine *familia rationis castrensis* bei Renier inscr. d'Alg. 69 = Henzen 7420a θθ; aus unbestimmter zeit *Hermeros Aug. lib. praepositus tabular(ii) rationis castrensis* bei Orelli 2949. dasz diese inschriften alle erst in das zweite und dritte jh. fallen, kann zufall sein; doch ist es mir sehr wahrscheinlich, dasz eine derartige concentration der verwaltung in Rom nicht von anfang an existiert hat, sondern auch erst von Hadrian (s. oben anm. 10) geschaffen worden ist.

Zu dieser *ratio castrensis* gehörte eine eigene casse, die, wie alle kaiserlichen cassen, den namen *fiscus* führte. die oben citierte inschrift Fabretti 196 XLIV nennt als vorsteher dieser casse einen *Epagathus Aug. l. proc(urator) f(isci) c(astrensis)* aus unbestimmter zeit; möglich dasz derselbe identisch ist mit dem bekannten freigelassenen des Caracalla, der im j. 228 wegen seiner beteiligung an der ermordung Ulpians hingerichtet wurde (vgl. Dion ep. LXXVII 21 und LXXX 2).[18]) auszerdem werden in nicht datierbaren inschriften von dem bei diesem *fiscus castrensis* angestellten niedern beamtenpersonal genannt: ein kaiserlicher sklav als *dispensator fisci castrensis* bei Orelli 2920; zwei *adiutores tabul(arii) f(isci) c(astrensis)* bei Gruter 589, 5. Furlanetto lapidi Patavine nr. 256; ein *adiutor tabul(arii) a rat(ionibus) m(ilitaribus?)*[19]) *f(isci) c(astrensis)* bei Maffei M. V. 319, 7. aus der zeit des Septimius Severus und seiner söhne: *Constantius Augg. et Caes. tabul(arius) s. c.* bei Fabretti 79, 93, richtig von Marini (atti s. 553 und 626 nr. 368) verbessert in *f(isci) c(astrensis)*.[20])

Bemerkt sei hier dasz nicht etwa die kaiserlichen procuratoren oder ihre unterbeamten direct den sold an die truppen zahlten. die auszahlung

---

17) über *ratio*, *statio* und ähnliche bezeichnungen vgl. Henzen annali dell' Inst. 1843 s. 340 f. sehr häufig sind die beispiele einer solchen *ratio* in inschriften: so findet sich *ratio ornamentorum, vestium, monetae, summi choragii, hereditatium, patrimonii, purpurarum, ferrariarum, aedium sacrarum et operum publicorum* usw. auch verwaltungen für bestimmte provinzen, unterabteilungen einer gröszern *ratio*, konnten diesen namen führen, wie *ratio privatarum prov. Bithyniae Ponti Paphlagoniae*; *ratio privatarum per Belgic. et duas Germanias.* 18) jedoch ist der name nicht selten: vgl. z. b. Mommsen IRNL. 2924. 4025. 4375. Kellermann vigiles nr. 199. 19) Maffei gibt keine ergänzung; wenn die lesung richtig ist, wüste ich keine andere als die im text vorgeschlagene. 20) ganz verschieden von diesem *fiscus castrensis* sind die *fisci* oder *folles* der einzelnen cohorten, eine sparcasse der soldaten, die von *signiferi*, welche den titel *fisci curatores* hatten, verwaltet wurde (s. die stellen bei Marquardt a. o. s. 429 anm. 2533 und Henzen annali dell' Inst. 1850 s. 48).

Digitized by Google

selbst geschah durch die befehlshaber, wie dies ausdrücklich von Iosephos (jüd. krieg V 9, 1) angegeben wird: ἐνστάσης γὰρ τῆς προθεσμίας καθ' ἣν ἔδει διαδοῦναι τοῖς στρατιώταις τροφάς, ἐν ἀπόπτῳ τοῖς πολεμίοις ἐκέλευσε τοὺς ἡγεμόνας ἐκτάξαντας τὴν δύναμιν ἀπαριθμεῖν ἑκάστῳ τἀργύριον. die rechnungen sollten mit gröster sorgfalt geführt werden (Vegetius II 19); es war dies das amt der *librarii* (ebd. II 7). auszerdem findet sich bei jeder legion ein *commentariensis* (vgl. Marquardt a. o. s. 419 anm. 2433) und ein *tabularius* (Kellermann vigiles I 4, 56 und s. 19. Renier inscr. d'Alg. 551 = Henzen 7420a λλ). die aufsicht und verantwortlichkeit hatten die tribunen und präfecten (vgl. auch den militärischen *salariorum curator* bei Orelli 3464); dasz hier unterschlagungen und nachlässigkeiten nicht selten waren, gibt der jüngere Plinius (*epist.* VII 31, 2) an, der mit der revision dieser *rationes alarum et cohortium* von dem consularlegaten betraut worden war.

Ueber die übrigen unterbeamten der kaiserlichen heeresverwaltung ist wenig hinzuzufügen; durchgängig sind es kaiserliche sklaven, nur wenige freigelassene; durch ihren stand unterscheiden sie sich von den militärischen unterbeamten im heere, obgleich die titel ähnlich sind. es wird, wie bei allen kaiserlichen verwaltungen, ein *tabularium* erwähnt mit *tabularii kastrenses* und ihren *adiutores* (Gruter 584, 1; Mommsen IRNL. 2903; Muratori 899, 6. 900, 1; Fabretti 369, 131; rhein. jahrb. 1860 s. 122), die wol kaum von den oben genannten *tabularii fisci castrensis* zu unterscheiden sind; ein *pedisequus stationis castrensis* (Henzen 6335); ein *tabellarius castrensis* (Orelli 3249); ein *adiutor officii commentarii castrensis* (Fabretti 369, 131 verbessert von Marini atti s. 499), schlieszlich ein *pedisequus numeri castrensis* (Fabretti 309, 327)[21]: fast alle diese ämter kehren in ähnlicher weise bei den meisten kaiserlichen verwaltungen wieder.

Kaiserliche sklaven als dispensatoren einer bestimmten legion, der *legio III Augusta* in Numidien finden sich bei Renier inscr. d'Alg. nr. 493 und 191 (ebd. 192 *ex disp(ensatore) leg. III Aug.*); ein *arkarius* derselben legion bei Renier nr. 493; die *arca legionis III Augustae p(iae) v(indicis)* ebd. nr. 57 und 70.

Erwähnt sei noch die *familia castrensis* (Renier 2874) und der *praeco familiae castrensis*, ein freigelassener Trajans (Maffei M. V. 319, 2; vgl. auch das *conlegium castr(i)ense* bei Henzen 7189; Gruter 333, 5).

Der *praepositus velari(i)s castrensibus* (Henzen 6370), ein freigelassener Trajans, gehört dagegen ebenso wenig hierher als die *servi* und *liberti a veste castrensi* (Muratori 903, 2; Orelli-Henzen 2837. 6375, vgl. Lampridius *v. Diadumeni* 3 und Marquardt handbuch V 1 s. 148

21) unter diesem *numerus castrensis* verstehe ich das register, die matrikel, in welche die namen der soldaten eingetragen wurden (vgl. Vegetius II 19 und Böcking notitia dign. II s. 274 f.); die entsprechenden militärischen beamten heiszen *ab indicibus*: Orelli-Henzen 3464. 6814. über *pedisequi* vgl. Marini atti s. 95.

Digitized by Google

anm. 842) und *a supellectile castrensi* (Gruter 583, 10; vgl. Marquardt a. o. anm. 830).

Eine nähere betrachtung verdienen die kaiserlichen beamten welche den titel *a copiis militaribus* führen; es sind folgende: 1) *Ti. Claudius Aug. lib. Faustus a copiis militaribus* bei Fabretti 707, 209; 2) *T. Flavius Aug. l. Epictetus ab epistulis a copi(i)s mil(itaribus) lictor curiatus* bei Orelli 2922 verbessert von Henzen bd. III s. 246; 3) *Paezon Caesaris a copIs militaris* (so) bei Gruter 588, 6; 4) *Polychrysus Aug. lib. a copiis militarib(us)* bei Orelli 3505. von Ligori gefälscht ist: *Pelorus Aug. lib. a copi(i)s castr(ensibus)* bei Doni VII 3 = Muratori 902, 7. der geschäftskreis dieser beamten ist nicht zweifelhaft: es sind die proviantmeister des heeres[22]), die sehr wahrscheinlich unter dem *praefectus annonae* standen. drei von ihnen sind kaiserliche freigelassene (nr. 1. 2. 4), einer (nr. 3) kaiserlicher sklav; nr. 4 ist aus unbestimmter zeit, die übrigen aus dem ersten jh. sehr wahrscheinlich ist es mir, dasz diese beamten im zweiten jh. überhaupt abgeschafft sind: denn es ist nicht zu verkennen dasz die getreidelieferungen für das heer bereits im zweiten jh. unter der aufsicht des *praefectus praetorio*[23]) standen und von militärischen beamten verwaltet wurden. so schreibt schon M. Aurelius an den *praefectus praetorio: tu tantum fac adsint legionibus abunde commeatus*[24]) (Vulcatius Gallicanus *v. Avidii Cassii* 5) und etwa hundert jahre später der kaiser Valerian: *commeatus a praefectis necessarius in omnibus castris est constitutus* (Vopiscus *v. Aureliani* 11, vgl. Zosimos II 32). von dieser scheidung der militärischen und civilen *annona* zeugt auch die stelle des Paulus (*dig.* XLIX 5, 7) *si res dilationem non recipiat, non permittitur appellare, veluti . . ne frumentum in usum militum in annonae subsidia contrahatur.* bei der verteilung des getreides hatten die tribunen und die anderen befehlshaber die aufsicht (*dig.* XLIX 16, 12 § 2), und es wurde genaue rechnung über die *res annonaria* geführt (Vegetius II 19). auf diese *annona militaris* ist ferner ohne zweifel auch die in einer inschrift (Henzen 6523) aus Portus, dem heutigen Porto, erwähnte *statio frumentariorum*[25]) zu beziehen, die nach dem *patronus* und den zwei *curatores* zu schlieszen collegienartig organisiert war. es ist eine dedication an Alexander Severus und seine mutter Mammäa aus dem j. 224 nach Ch., in der es heiszt:

22) *copiae* = 'proviant für das heer' wird häufig gebraucht; besonders bezeichnend sind stellen wie Tacitus *hist.* II 32. Vegetius III 3; andere s. bei Forcellini u. d. w. 23) auch auszerordentliche zulagen, welche der kaiser verdienten officieren machte, scheinen in späterer zeit durch den *praefectus praetorio* angewiesen zu sein (Vopiscus *v. Probi* 4. Capitolinus *v. Clodii Albini* 10). zuweilen gab der kaiser dieselben aus seiner privatcasse ('*de nostro privato aerario*') und wies sie dann auf den procurator der provinz an, in welcher der betreffende officier stationiert war (Vopiscus *v. Claudii* 14). 24) *commeatus* in dieser bedeutung ist häufig, so schon in der bekannten inschrift aus dem theater in Gubbio: *in commeatum legionibus ~~HS~~ ∞∞∞∞CCCL* (vgl. Mommsen zu den res gestae divi Augusti s. 45 anm.). 25) über die *frumentarii* vgl. die ausführliche auseinandersetzung von Salmasius zu Spartianus *v. Hadriani* 11 und Henzen annali dell' Inst. 1851 s. 113—121.

Digitized by Google

locus adsignatus ab Agricola Aug. lib. proc. p(ortus) u(triusque) et Petronio Maxsimo 7 (= *centurione*) *ann(onae) et Fabio Maronae* (so) 7 *operum.*

Dasz unter dem *centurio annonae*, der übrigens auch in den digesten (XIII 7, 43 § 1 *missus ex officio annonae centurio*) erwähnt wird, ein officier zu verstehen ist, der in der verwaltung der *annona* verwandt wurde, ist unzweifelhaft und entsprechend der militärischen organisation unter der oberleitung des *praefectus praetorio.*[26]) singulär ist der in einer Tridentiner inschrift (Orelli 2183 = 3905) erwähnte *adlectus annon(ae) leg. III Ital(icae)*; die inschrift kann nicht vor M. Aurelius gesetzt sein, da dieser die *legio III Italica* gründete; sie stand in Raetien (Dion LV 24, 4), wozu bekanntlich auch Tridentum gehörte. aus der letzten zeit des römischen reiches liegen sehr ausführliche bestimmungen über die *annona militaris* und ihre verwaltung im codex Theodosianus (VII 4) und Iustinianeus (XII 38) vor (vgl. Gothofredus paratitla zu cod. Th. l. VII ed. Ritter II s. 255 ff.), die ebenfalls von einer durchaus militärischen organisation zeugnis geben.

Neben den stehenden beamten werden auch auszerordentliche, für einen bestimmten krieg ernannte erwähnt. dahin gehört *Tiberius Alexander*, *inlustris eques Romanus*, *minister bello datus* (Tacitus *ann.* XV 28), der später *praefectus Aegypti* und unter Titus *praefectus praetorio* war. häufig sind die beamten für die verproviantierung (*copiae*) des heeres zu einem bestimmten feldzug: so *Chaeronti Aug. n(ostri servo) disp(ensatori) rat(ionis) cop(iarum) exped(itionum) fel(icium) II et III Germ(anicarum)* bei Orelli 2919 und aus der zeit des Septimius Severus: *Tib. Cl(audius) Candidus* (Orelli 798), der nach dem militärtribunat die stelle als *praepositus copiarum expeditionis Germanicae secundae* bekleidete.[27]) etwa in dieselbe zeit gehört die in den digesten (XVI 3, 20) mitgeteilte stelle aus Papinian: *ob negotium copiarum expeditionis tempore mandatum curatorem condemnatum* usw. einen sklaven des Nero nennt Plinius (*n. h.* VII § 129) als *dispensator belli Armeniaci*, der diese stellung zu groszen unterschlagungen benutzt zu haben scheint.

Dasz auch die flottengelder aus dem *fiscus* gezahlt wurden, kann keinem zweifel unterliegen; es spricht dafür auszer anderen gründen schon der umstand, dasz die befehlshaber (*praefecti*) der flotten regelmäszig gewesene procuratoren sind (s. das verzeichnis bei Böcking not. dign. II s. 991 f.), ja dasz selbst kaiserliche freigelassene zuweilen diesen posten erhielten.[28]) ferner findet sich ein sklav Trajans als *dispensator*

26) über die verwendung von officieren bei kaiserlichen bergwerken vgl. Borghesi annali dell' Inst. 1843 s. 343—345. auch bei den hafenzöllen wurden soldaten verwandt: vgl. Renier inscr. d'Alg. 4111 *lex portus post discessum cohortis instituta.* 27) vgl. auch die inschrift des Timesitheus (Henzen 5530), des schwiegervaters des kaiser Gordian: *proc. prov. Syriae Palaestinae, ibi exactori reliquorum annon(ae) sacrae expeditionis.* 28) vgl. Tacitus *ann.* XIV 3 *Anicetus libertus, classi apud Misenum praefectus* (vgl. XIV 62 und 63); *hist.* I 87 *curam navium Moschus libertus retinebat.* Plinius *n. h.* IX 62 *Tiberio Claudio principe Op-*

Digitized by Google

classis (*Misenensis*) bei Henzen 6314 und aus unbestimmter zeit ein kaiserlicher freigelassener als *tabul(arius) c[l(assis)] pr(aetoriae) [R]a-v(ennatis)* bei Gruter 591, 9 (so sicher richtig verbessert von Marcanova aus *tabul. cypr. fav.*). der *tabularius class(is) Raven(natis)* bei Orelli 3636 ist von Ligori gefälscht.

Die verwaltung der gelder für das heer und die flotte, getrennt und unabhängig von der eigentlich militärischen organisation, war demnach, wie wir gesehen haben, fast ausschlieszlich in die hände von kaiserlichen freigelassenen und sklaven gelegt. es ist dies eine erscheinung die der römischen kaiserzeit specifisch eigentümlich ist und für die man in älterer und neuerer zeit vergeblich nach analogien suchen würde; sie ist charakteristisch für den absoluten Cäsarismus, wo der staat mit der person des kaisers und öffentliche gelder mit dem kaiserlichen privatvermögen fast identisch sind. wenn schon Seneca (*de benef.* VII 6, 3) sagen konnte: *Caesar omnia habet, fiscus eius privata tantum ac sua*, so wird es nicht auffallen dasz die formen und die beamten der verwaltung fiscalischer gelder und des kaiserlichen privatvermögens gleichartig sind, und wenn auch nominell noch im dritten jh. das *aerarium Saturni* für die casse des römischen volkes und des senates galt, so zeigen doch schon die worte des Tacitus (*ann.* VI 2) *bona Seiani ablata aerario ut in fiscum cogerentur, tamquam referret*, dasz factisch der kaiser unbeschränkte disposition auch über diese gelder hatte.[29]) aus dem umstande, dasz in der verwaltung der heeresgelder, abweichend von anderen administrationen, auch die höheren stellen mit wenigen ausnahmen nicht mit männern aus dem ritterstande besetzt worden sind, auf die geringe bedeutung dieser posten schlieszen zu wollen wäre irrig; gerade die wichtigkeit dieser stellung, die sich auf geld und heer, die hauptstützen jeder despotischen herschaft, bezog, mochte die kaiser bewegen die beamten aus ihren freigelassenen zu wählen, denen sie unbedingt vertrauen konnten.

Bis ins dritte jh. läszt sich die oben dargestellte organisation der militärverwaltung nachweisen; auch sie wurde beseitigt durch die groszartigen reformen Diocletians, deren resultate in den späten quellen des sinkenden Römerreiches uns vorliegen.

---

tatus e libertis eius praefectus classis inter Ostiensem et Campaniae oram. auf denselben bezieht sich offenbar die inschrift bei Gruter 423, 8 *Ti. Iulio Aug. l. Optato Pontiano procuratori et praefec. classis.* dieselbe ist jedoch 'ex schedis Ursini' und nach meiner ansicht sicher nach der Pliniusstelle gefälscht. der fälscher verstand unter dem *princeps Ti. Claudius* den kaiser Tiberius (daher *Ti. Iulius*), während der kaiser Claudius gemeint ist.

29) ganz unverholen spricht dies Dion (LIII 16, 1) aus: λόγῳ μὲν γὰρ τὰ δημόσια ἀπὸ τῶν ἐκείνου ἀπεκέκριτο, ἔργῳ δὲ καὶ ταῦτα πρὸς τὴν γνώμην αὐτοῦ ἀνηλίσκετο.

KÖNIGSBERG. OTTO HIRSCHFELD.

Digitized by Google

94.

ZUR LATEINISCHEN ANTHOLOGIE.

Zu einer groszen anzahl der gedichte des codex Salmasianus führt Burman bekanntlich auszer diesem noch die lesarten der schedae Divionenses an, welchen er ein gleiches, ja häufig ein noch höheres recht als denen des uralten Salmasianus zugesteht. was es mit diesen blättern von Dijon für eine bewandtnis hat, ist kürzlich von Lucian Müller (jahrb. 1867 s. 802 f.) richtig dargestellt: sie sind nichts anders als eine im siebzehnten jh. gefertigte abschrift des Salmasianus[1]), und zwar eine gleich zur veröffentlichung durch den druck zurecht gemachte abschrift, welche also alle die zahlreichen verderbnisse des archetypus stillschweigend zu heilen sucht. dabei wählt sie in den meisten fällen die lesart, welche einige jahrzehnte früher, als Claudius Salmasius die in seinem besitze befindliche hs. durchbesserte, von diesem vermutet worden war. besagte schedae Divionenses nun befinden sich gegenwärtig als teil eines groszen fascikels, welcher den apparat Burmans zur anthologie groszenteils enthält, seit einem jahr im besitz der hiesigen universitätsbibliothek, und zwar, wie nicht zu bezweifeln ist, nicht etwa eine abschrift derselben, wie L. Müllers freilich etwas unklar ausgedrückte ansicht zu sein scheint, sondern eben dasselbe exemplar welches Burman so oft unter dem titel der 'schedae Divionenses' anführt.[2]) über der ersten seite steht: *Epigrammatum et | poematum veterum | Liber primus | De Diis, Heroibus | eorumque Iconibus*, woran sich ein *Liber secundus* anschlieszt, der die *Amatoria*, die *Moralia*, '*De anni tempestatibus, floribus etc.*', die *Encomiastica, Postulatoria*, *De animalibus*, '*De hominum studiis, operibus publicis et privatis*', *De eduliis*, *Vituperatoria* und *Exercitationes scholasticae* enthält, ein drittes buch mit den gedichten des Luxorius und ein viertes mit nur zehn christlichen gedichten, während das erste buch 75, das zweite 111 gedichte zählt. als nr. 11 des vierten buchs folgt, von derselben hand, eine 'anno dñi 1303' gefundene inschrift 'ex ms. cod. Peirescii', und sodann von anderer hand aber auch in französischen schriftzügen, wie das ganze heft, eine inschrift von Avignon 'repertum anno 1736'. letztere ist also zwar nachtrag, jedenfalls ist aber das ganze nicht vor 1652 geschrieben. es sind nemlich hie und da, doch selten, von der

1) damit nicht jemand auf die meinung komme, das in Hänels catalogus mss. als nr. 288 der bibliothek zu Dijon verzeichnete 'corpus poetarum veterum latinorum saec. XII membr. fol.' könne hier in betracht kommen, so teile ich in folge einer von dem dortigen bibliothekar hrn. Guignard erhaltenen sehr gefälligen auskunft mit, dasz jener codex vielmehr eine samlung von gedichten des Statius, Vergilius, Horatius, Lucanus, Persius, Juvenalis, Ovidius (wobei unechtes), Avianus, Cato, 'Homerus', Sedulius, Prosper, Prudentius, Theodulus, Maximianus und Donatus *pro pueris* enthält — also ein wirkliches corpus poetarum im modernen sinne. 2) Müller nennt es s. 803 'eine copie des Divionensis' — falls er da unter Divionensis den Salmasianus versteht, hat er recht.

Digitized by Google

hand des schreibers selbst einzelne vermutungen mit dem zusatz 'Salmasius' oder 'Scriverius' am rande beigesetzt, welche aus gedruckten ausgaben entlehnt sind: dasz die sämtlichen modernen correcturen im Salmasianus (wie es für uns wenigstens die höchste wahrscheinlichkeit hat) von Salmasius selbst herrühren[3]), wuste der schreiber des Divionensis, obgleich wie sich bald ergeben wird ein gebildeter philologe, nicht. er führt nemlich zu den gedichten 1020 (Meyer) v. 3 und 9, sowie zu 1022, 7 des Scriverius conjecturen an, welche in dessen 1638 erschienener samlung erotischer gedichte stehen, und zu 221, 4 und 1026, 5 vermutungen des Salmasius, von denen erstere zwar schon 1620 in seinen scriptores hist. Aug. gegeben ist, die andere aber erst in der samlung der fragmente des Ovid von Nic. Heinsius, dessen Ovid in erster ausgabe 1652, in letzter 1661 erschien, zu lesen ist: damit haben wir den zeitpunct gewonnen, vor dem der Divionensis nicht geschrieben sein kann. in kritischer beziehung hat er also gar keinen werth, auszer dasz er neben der herübernahme vieler Salmasianischer conjecturen noch einzelne eigene, zum teil recht gute, aufzuweisen hat, z. b. 675, 1 *de sorte*, am rand fügt er hinzu 'l. dum forte', was richtig ist; 293, 5 *gestat* hat er am rande 'l. hic stat', wo allerdings wie ich vermute *extat* zu lesen sein wird; 559, 32 hat nur er *nodus modo* ('c. comodus' steht am rande und so hat der Salmasianus), und ebd. 127 ergänzt nur er am rande *vidit*, u. dgl. wer dieser aufmerksame schreiber war, konnte ich nicht ermitteln; jedenfalls schrieb er zwischen 1652 und dem jahre in welchem der Salmasianus von Dijon nach Paris gebracht wurde, sein exemplar in Dijon ab. nach Paris aber, in die königliche bibliothek, kam der Salm. zwar nach 1744, denn in diesem jahre erschien der vierte band des groszen katalogs, der auch in der appendix noch keine erwähnung desselben thut, aber doch auch einige zeit vor 1759, da Burman in seiner 'sexto Idus Ianuar.' dieses jahres datierten vorrede zum ersten bande s. XLVII mitteilt, dasz 'tribus abhinc annis' Ruhnken die hs. in Paris durchgesehen und teilweise abgeschrieben habe. Ruhnken selbst aber, dessen betr. abschrift ebenfalls in dem schon erwähnten fascikel sich befindet, nennt daselbst den codex 'nuper admodum a Salmasii heredibus in Burgundia emtus et in bibliothecam Regiam illatus'. dies wuste er wol durch mündliche mitteilung, ebenso wie auch das folgende 'plura de hoc cod. dicentur in supplemento catalogi mss. regiorum', was freilich leider nie geschehen ist; denn das vor einigen jahren in der bibliothèque de l'école des chartes erschienene supplement ist auszergewöhnlich kurz abgefaszt. vom Salmasianus ist da nichts gesagt als '10318. Anthologie latine. VIII s. écriture onciale', während die hs. noch viele andere schriften enthält, die doch zum wenigsten erwähnt werden musten.

Die absicht des schreibers war, wie schon angedeutet, eine planmäszig zusammengestellte und geordnete samlung zu liefern. in der anordnung befolgt er, wie aus dem angeführten ersichtlich, durchaus das

3) auch Ruhnken sagt an der bald zu erwähnenden stelle: 'in margine passim Salmasius veterem scripturam emendavit.'

Digitized by Google

von Scaliger und Pithoeus angewandte reale princip. er wollte — kurz gesagt — zu diesem einen nachtrag liefern, worauf auch schon die den Pithoeanischen nachgebildeten titel hindeuten. dies hätte L. Müller, der nach seiner eigenen angabe unsern Divionensis eine zeitlang in händen hatte, nicht entgehen dürfen. im Divionensis finden sich deshalb alle die gedichte des Salm. nicht, welche in Scaligers und Pithoeus samlungen bereits aus andern quellen, dem Vossianus nemlich und Thuaneus, aufgenommen sind[4]), die andern aber, die nur im Salmasianus stehen und daher durch seltsame fügung des schicksals bis weit ins siebzehnte, ja achtzehnte jh. unbekannt blieben, hat er alle, nur dasz er die centonen, das gedicht das man Octavianus zuschreibt und einzelnes andere ausläszt: jene wol aus princip, einiges andere dagegen indem er es übersah, was aber nur Mey. 893, 660, *De incesto partu* (ed. L. Müller rh. mus. XVIII 436), 1112, 248, 546, *In Mandritem mimum* und *Carmen Catonis* (ed. derselbe ebd. XX 636) betrifft. nur sehr wenige bei Scaliger oder Pithoeus bereits gedruckte gedichte (soviel ich sehe, nur Mey. 184 und 925) hat er, wol auch weil ihm entgangen war dasz sie schon publiciert waren, neu abgeschrieben; alle andern schon publicierten läszt er weg.

Indem dieser unbekannte burgundische gelehrte einen nachtrag zur anthologie liefern wollte (der übrigens in dieser form nie gedruckt wurde, sondern ein werthvolles aber ungeschätztes material verblieb, bis das eintrat, was Burman mit eigener hand auf die rückseite des umschlags schrieb: 'communicavit haec mecum Cel. D'Orvillius, ad quem ex Gallia ea misit[5]) vir Nob. Iosephus de Bimard la Bastie, Baro montis Seleuci'[6]),

4) danach ist Müllers angabe s. 803 'die copie repräsentiert durchaus die gedichte des Salmasianus' zu berichtigen. 5) und zwar ausdrücklich zu dem zwecke 'ut anthologiae huic inservirent' praef. tom. I s. LI. dasz die samlung in dieser emendierten aber die handschriftliche grundlage fast nirgends anführenden form nicht gedruckt wurde, kann uns nur freuen. für manche andere gedichte der anthologie sind wir statt auf die jetzt fehlenden handschriften nur auf drucke des sechzehnten jh. angewiesen: wie wenig sichere gewähr für die echtheit der form diese oft bieten, dafür liefert eben dieser Divionensis ein warnendes beispiel. 6) der titel auf der vorderseite des umschlags, der aber, was wol zu merken ist, von Burmans eigner hand geschrieben ist, lautet: 'Epigrammata | antiqua | ex | codice Divionensi | descripta.' dieser Divionensis ist natürlich kein anderer als der damals in Dijon befindliche Salmasianus, was Burman selbst auch anerkennt, indem er gleich klein hinzufügt: 'hunc eundem esse codicem Divionensem non dubito, atque eum, quem *vetustissimum* et *quadratis litteris exaratum* laudat Gudius ad Phaedrum pag. 39 et 41' (vgl. seine praef. s. LI). und dennoch musz es dieser, obgleich von seiner eignen hand geschriebene titel gewesen sein, der Burman später so manchmal äffte, so dasz er Divionensis und Salmasianus als zwei coordinierte quellen neben einander stellte (es sind eben zwei verschiedene namen), und bis auf den heutigen tag dadurch so oft die gröste unklarheit veranlaszte. fügt er doch gleich selbst hinzu 'alterum ab altero diversum esse, quia quod in hoc codice [Salm.] exstat epigramma, in illo desideratur.' nun ja, in den schedae Divionenses fehlt jenes epigramm (M. 627); aber der codex Divionensis hat es so gut wie der Salmasianus, weil eben beide identisch sind. schedae und codex Divion. braucht Burman gleichbedeutend, daher so oft die verwirrung.

Digitized by Google

war es in diesem nachtrag also ebenso natürlich wie gerechtfertigt, dasz die gröste menge der gedichte dem Salmasianus entlehnt wurde. aber die einzige quelle bildete dieser nicht. zu dem 14n gedichte des zweiten buches (dieses gedicht von 22 versen, beginnend *Bis deni binique dies scribuntur in anno*, und überschrieben *De diebus Aegyptiacis*, fehlt bei Burman und Meyer) steht am rande die bemerkung 'ex ms. cod. Peirescii. sed editi sunt hi versus in opp. Bedae.' aus dem ms. cod. Peirescii ist, wie schon erwähnt, IV 11 auch eine 1303 (?) gefundene inschrift beigegeben, weiter aber nichts. auszerdem aber finden sich ohne jede randbemerkung auch gedichte die im Salmasianus fehlen eingeschaltet, nemlich I 7 *De Baccho vel ad Bacchum* (so) = Mey. 574; I 9 *De vinalibus* = M. 576; I 14 *Ad Martem versus rhopalicus* = M. 585 v. 1; II 8 *De Cythera* = M. 926; II 26 *De Dulcio* = M. 1122; II 30 *Ad Maximum* = M. 1121; II 34 *De hippopotamo* = M. 1082; II 61 *De lavacro* = M. 927; endlich II 79 *De cereo* = M. 1120. dasz diese allesamt nicht etwa dem Salmasianus in einer zeit entlehnt wurden, als diese jetzt mit dem zwölften quaternio beginnende hs. noch vollständiger war, ist sicher: denn schon Salmasius, der seinen codex paginierte, kannte ihn, da er bei der jetzt ersten seite mit der zahl 1 begann, nur in dem jetzigen unvollständigen zustand. dasz aber jene gedichte alle einer und derselben quelle entstammen, musz jedem klar werden, welcher die von Th. Mommsen im CIL. bd. I s. 412 gegebene, dann im Hermes I s. 133 f. näher ausgeführte beschreibung eines im codex Vaticanus 9135, einem 'apographum Peirescianum' (CIL. a. o.), eingehefteten, aus der Barberinischen bibliothek stammenden doppelblattes betrachtet. hier finden sich nemlich gerade diese neun gedichte, sowie noch zwei andere, in folgender ordnung: *Incerti auctoris.* 1 *De Isidiae navigio* (fehlt bei Burman und Meyer), 2 *De lavacro*, 3 *De vinalibus*, 4 *De Cythera*, 5 *De cereo*, 6 *De aquila* (= Mey. 1083), 7 *De Marte* [*vel ad*], 8 *De Baccho* [*vel ad Bac.*], 9 *De hyppopotamo*, 10 *Ad Maximum*, 11 *De Dulcio;* und zwar ist die übereinstimmung der lesarten mit denen des Divionensis eine so grosze, dasz eine sehr nahe verwandtschaft beider apographa (auch das Vaticanische scheint sehr jung zu sein) angenommen werden musz. woher stammen nun die beiden?

Die ältere, handschriftliche überlieferung, soviel davon bekannt ist, schlieszt diese gedichte den Claudianischen an. zunächst sind besonders die nachrichten des Claverius (ed. Claudiani, Paris 1602) wichtig. er spricht in seiner praefatio von zwei von ihm benutzten Claudianhss., beide 'vetusta manu exarata' und beide im besitze des Iacobus Cuiacius gewesen[7]), die er benutzte. auf eine von diesen musz gehen, was Claverius fol. 1^{v} erzählt: 'Erant praeterea in vet. codice et schedis Gnosianis multa et varia opuscula neque bella satis neque genuina, meo iudicio, qualia sunt haec praecipue: [1] Panegyricus amicorum. [2] De lavacro. [3] De Dulcio. [4] Epithalamium Laurentii. [5] Laus Martis. [6] De

7) Cuiacius war der lehrer des Claverius; über letztern vgl. Burmans ausgabe des Claudian s. VI ff.

Digitized by Google

vinalibus. [7] De Cithera. [8] De Isidae navigio. [9] De hirundine. [10] De cereo. [11] De vitulis marinis. [12] De paupere singulari. [13] De ape. . . . . Sed haec non adeo cuivis dissona videantur aut aliena ab hoc poeta: [14] De aquila. [15] Laus Liberi. [16] De hippopotamo et crocodilo (diese drei letzteren, die Claverius für echt Claudianisch hält, druckt er sogleich vollständig ab). plura non libuit addere, ut neque Claudiani Mamerti carmen contra vanos poetas.' das distichon *Ad Maximum* erwähnt Claverius nicht, da er es unter den echten epigrammen des Claudian fol. 267^{v} stehen hat; es hat somit sein codex Cuiacianus (ich nenne ihn kurz C) sämtliche gedichte des v (d. h. des Vaticanus 9135), und zwar gibt v die gedichte desselben in folgender ordnung, anders als Claverius sie beschreibt: 8. 2. 6. 7. 10. 14. 5. 15. 16. *Ad Maximum*. 3. man darf daher wol zweifeln, ob Claverius beabsichtigt hat seine gedichte überhaupt in der hsl. reihenfolge aufzuzählen.

Wohin dieser Cuiacianus nach dem tode seines besitzers 1590, als dessen bibliothek zerstreut wurde, gelangte, weisz ich nicht, und er scheint überhaupt jetzt verschollen zu sein.[8]) aus ihm abgeschrieben sind die ebenfalls verschollenen oben genannten schedae Gnosianae, welche P. Gnosius, ein 'specialis vicarius praesidis Biturigum apud Issodunum', von dem ein epigramm in Claverius ausgabe steht, angefertigt hatte, 'e quibus auctarium satis amplum repraesentare potui, ni temperies et delectus suo iure obstitissent', fügt der würdige herausgeber hinzu. es wäre in der that zu wünschen dasz er sich nicht hätte abhalten lassen. denn wenn auch v (Vaticanus 9135) und a (die schedae Divionenses) wol beide, unmittelbar oder mittelbar, ebenfalls aus C stammen, wie sich bald ergeben wird, so sind sie doch keineswegs vollständig: v hat 11, a nur 9 stücke; aus C aber nennt Claverius 16 titel, und wer bürgt dafür dasz die hs. nicht noch mehr solche gedichte enthielt, da er hinzufügt 'plura non libuit addere'?[9]) wie die sache liegt, sind uns die gedichte *Panegyricus amicorum*, *De hirundine*, *De paupere singulari*, *De ape* vollständig verloren, und für *Epithalamium Laurentii* sind wir wenigstens von dieser einen quelle, die eine sehr nützliche controle der andern bieten könnte, abgeschnitten. zwar führt aus dem *panegyricus* Claverius die worte an *Principio generis simili nos stirpe creatos Florentis Florique patris*; aber das ist irtümlich: die worte gehören vielmehr dem *epitha-*

8) nur möge man nicht (mit Müller s. 802) von einem 'einst dem Cuiacius gehörigen codex Divionensis lateinischer catalecten' reden: denn sonst mischt man zwei verschiedene hss. durch einander und bringt die ganze ziemlich einfache frage in arge verwirrung. 9) ich möchte z. b. vermuten, dasz das gedicht *Marcus amans puerum natum mentitur amare* (B. III 233. M. 998) dieser hs. entstammt. denn Binetus, durch den es uns erhalten ist, sagt in seiner Petroniusausgabe (s. 125 ed. Dousa): 'alia eius generis epigrammata luci debeo, quae . . una cum quibusdam Claudiani in publico deponam. verum huius, credo, auctoris adscribam et illud, quod ad manum fuerit ex v. c. Cuiaciano . . *Marcus*' usw. eine bekanntschaft mit dem codex C scheint nach dieser stelle bei Binet jedenfalls anzunehmen, dem er wol auch jenes von Claverius nicht erwähnte gedicht vorläufig — und einzig — entnommen hat.

Digitized by Google

lamium (v. 7. 8) an und ist *nos* wol druckfehler für *vos*, *Florentis* dagegen (wie auch V hat, s. u.) die einzig richtige form anstatt des gewöhnlich gesetzten und auch Müller nicht aufgefallenen *Florenti.* denn wenn der vater auch *Florentius* hiesz, ein dichter des vierten oder fünften jh. hätte doch davon einen genetiv *Florenti* nicht bilden können. schon dies zeigt die wichtigkeit dieser hs., aus welcher aber auszer den von Claverius wahrscheinlich sehr willkürlich behandelten titeln der text nur für die drei gedichte [14] [15] [16] bekannt ist: allerdings genug um zu dem festen resultat zu kommen, dasz C das familienhaupt von v sowol wie von a ist. aber da diese beiden genau dieselben fünf gedichte auslassen, so wird ihre abstammung von C entweder beiderseits nur eine mittelbare, schon durch ein excerpt aus C vermittelte sein, oder man musz annehmen dasz v aus C, a aber aus v abgeschrieben ist. wäre festgestellt, dasz v (d. h. das doppelblatt) noch nach 1652 sich in Frankreich befand und alt genug ist, um sich im siebzehnten jh. als 'c(odex) p(riscus)' bezeichnen lassen zu können (s. u.), so möchte ich mich wol für letzteres entscheiden, zumal da auch noch der umstand für unmittelbare abstammung von a aus v zu sprechen scheint, dasz das gedicht Bedas *Bis deni binique dies scribuntur in anno* (es wird Beda laut Mangearts katalog im cod. 330 bis von Valenciennes, saeculi X, zugeschrieben), welches a nach der randbemerkung 'ex ms. cod. Peirescii' entnahm, sich in v fol. 243 ebenfalls findet und zwar als 'versus de Aegyptiacis diebus ex v. c. biblioth. v. illustr. I. A. Thuani', v selbst aber von Mommsen als 'apographum Peirescianum' bezeichnet wird. die emendierende hand zeigt sich übrigens in a auch in diesen gedichten, s. u.

Die zweite quelle der überlieferung bilden zwei hss. des Claudian, für die wir ausschlieszlich auf die nachrichten des Nic. Heinsius angewiesen sind: Vaticanus (V) und Ambrosianus (M). der erste gehört dem zehnten oder elften, der zweite dem zwölften jh. an. dasz V 'ante annos sexcentos, quantum apparebat, exaratus' sei, also dem elften jh. angehöre, sagt Heinsius praef. in Claud. s. 21 der Burmanschen ausgabe und referiert L. Müller zum *epithalamium Laurentii* (rh. mus. XXII s. 83). eine recht unsorgfältige arbeitsweise verräth es aber, dasz der letztgenannte nur diese stelle anführt und nicht nur nicht angibt, dasz nach einer andern stelle des Heinsius in demselben buche (s. 741 Burm.) der Vaticanus (er trägt die nummer 2809) 'ante septingentos annos', also im zehnten jh. geschrieben sei (das alter des Ambr. 'ante 500 annos scriptus' ist ebd. s. 742 angegeben), sondern sogar 'eine collation dieses pergamens deshalb sehr wünschenswerth' findet, 'weil dasselbe, wenn die angabe genau ist, 87 verse des epithalamiums bot, zwei mehr als sich im Ambrosianus vorfinden'. er war nemlich zu flüchtig um zu sehen dasz dies gedicht, welches Burman allerdings in der anthologie (II s. 633 ff.) als 'ineditum' von 85 versen aus Heinsius abschrift des Ambrosianus publiciert hat, von demselben bereits vorher (in der von Müller selbst citierten ausgabe des Claudian s. 1007 f.) 'uti ab Heinsio descriptum ex eodem Vaticano et Ambrosiano codice' in 87 versen veröffentlicht worden war. Burman selbst, der gröste sammelsurius seiner zeit, hatte nemlich 1773 schon

Digitized by Google

vergessen, was er 1760 hatte drucken lassen, und auch die späteren, Wernsdorf und Meyer, kannten nur den abdruck in Burmans anthologie. wir haben also eine collation des Vat. durch Heinsius bereits gedruckt vorliegen, die, wie alle ähnlichen arbeiten desselben, von orthographischen dingen abgesehen und die möglichkeit einiger druckfehler zugegeben, ziemlich genau sein wird; das einzelne davon folgt unten, und einstweilen gebe ich nur die versicherung, dasz von Müllers hoffnung a. o. s. 100 'dasz, wenn einmal eine collation des Vaticanus bekannt wird, dieser unsere restitution gröstenteils bestätigen wird' durch dieselbe ungefähr das gegenteil in erfüllung geht.

In diesen beiden hss. also steht, und zwar in V nach den *libri in Eutropium*, in M nach der *epistula ad Probinum*, zuerst das *epithalamium Laurentii*, auf welches in V zunächst das echt Claudianische *epigramma in sphaeram Archimedis* folgt, dann *De Liberalibus* (M. 574 = *Laus Liberi* Clav.; *De Baccho* v a), *Laus Martis* (M. 585; *De Marte* oder *Ad M.* v a; Clav. wie V), endlich ein gedicht *De Iunonalibus*, welches MCva nicht haben, Burman und Meyer nicht kennen, und ich als ein 'quasi ineditum' hier aus Heinsius (s. 1008 Burman) wiederhole:

De Iunonalibus.

[Magna] poli domina, cui uincla iugalia curae,
[Aet]erni coeli regis coniuxque sororque,
[Da re]ditum nobis. sic regnum transeat orbis.

die anfänge der verse habe ich ergänzt; überhaupt will ich gleich bemerken, dasz V manche verse mehr hat als M, wenn auch die familie VM als solche zusammen der familie Cva in hohem grade überlegen ist; z. b. 585 besteht in (C)va aus 1, in M aus 10, in V aus 12 versen. auszer diesen vieren hat V an andern stellen die gedichte *De hippopotamo*[10]) (M. 1082) und *De aquila* (unter anderm titel; M. 1083; diese beiden 'sub finem' der hs. Burman s. 1005 f.) und *De Dulcio* (M. 1122; Burman s. 1003). auch in des Heinsius copie von M folgen auf das *epithalamium* (Müller s. 91) die gedichte 574. 585. 1082. 1083.[11]) es wird also in V und M die gleiche ordnung, und wie aus Heinsius silentium zu schlieszen ist, auch die gleiche anzahl dieser gedichte in V und M zu finden, d. h. von den 16 aus C gemeldeten nur 6 (diese aber vollständiger) hier vorhanden sein. denn wenn auch Heinsius (ed. min. s. 274) nach aufzählung von 1082. 1122. 1083. den drei kleinsten (je 2 oder 3 verse enthaltend), fortfährt: 'qualia plura in illo [M] occurrebant non magnae rei', so können die gröszeren von C, wie *De Iside* (6 verse), *De cereo* (8 v.), *De Cythera* (13 v.) damit keinenfalls gemeint sein, da Heinsius sonst gewis diese anstatt der kleinsten publiciert hätte. jede von beiden familien hat somit ihre bedeutung für uns hinsichtlich ihrer ausdehnung; dasz auch hinsichtlich der güte der

10) dies gedicht soll nach Müller a. o. s. 91 auch im Salmasianus stehen; jahrb. 1867 s. 802 läszt er wenigstens die möglichkeit noch offen. ich kann versichern dasz es nicht darin steht. 11) von den beiden letzten wird in der ausgabe allerdings nur erwähnt dasz sie in V stehen.

Digitized by Google

lesarten die familie C nicht ganz ohne bedeutung ist, soll der nachfolgende überblick zeigen. in der ersten familie ist V älter, vollständiger und besser als M, der einigemale (wenn da nicht Burman irrt) sogar zur zweiten familie neigt[12]); in dieser ist a sehr frei emendiert, v eine sichere, die bekannten teile von C die sicherste quelle.

Die in beiden familien erhaltenen gedichte sind fünf:

I M. 574. *De Liberalibus* V, wie in M? *Laus Liberi* (C) Claverius, *De Baccho uel ad Bacchum* va 1 *Lenaee* V *Lenee* M *Lenis* Cva *Bromie Semeleie* VM *proles Semeleia* Cva 2. 3 fehlen Cva; in M steht nur das erste wort *thirsitenens* 4 *riuis* richtig V(M?) *uerbis* (M?)Cva 5 *musta* V(M?) *mella* (M?)Cva *que cauis* fehlt MCva, in Cva mit unpassender (vgl. v. 4) ergänzung *totis spumet.*

II M. 585. *Laus Martis* VC(M?) *De Marte uel ad M.* v *Ad Martem* a *uersus rhopalicus* (*rophalitus* v) fügen (C?) va hinzu. sie haben nur v. 1, V hat 12 verse, M v. 1—10 mit dem zeichen der lücke für weitere vier verse, sein archetypus hatte also 14 verse (? Müller s. 84) 1 *belligerator* VM *belligerantum* (C?)va 4 *tribuat* V *tribuit* M 8 *exit ab armis* V, fehlt in M 9 *pulsatum* V *pulsati* M

III M. 1082. *De hippopotamo* V (Burman Claud. s. 1005) va *et crocodilo* wol eigener, aber richtiger zusatz von Claverius 1 *Vtraque* richtig VM *Vt quae* Cva 2 *uorat* VM *necat* richtig Cva

IV M. 1083. *De aquila* (M?)Cv *Quae* (Heinsius vermutet *Aquila*) *in mensa de sardonyche lapide* V(M?). das richtige ist die vereinigung beider titel. in a fehlt das gedicht 2 *floris* VM *florum* Cv *similisque* VM *similique* Cv

V M. 1122. *De Dulcio* VM (Burman s. 1003) Cva. *Nectareo dulces muro cinguntur arenae* und nichts weiter VM, dagegen ganz anders *Suave tibi nomen* usw. (2 verse) Cva.

So viel über die kritische grundlage dieser gedichte; die blosz in (C)va enthaltenen will ich hier nicht durchgehen und nur noch bemerken, dasz das distichon *Ad Maximum* (M. 1121; unter Claudians epigrammen nr. 32 Burm.), obgleich in v und a stehend, dennoch nicht der anthologie, sondern den echten epigrammen Claudians zugehört, in dessen sämtlichen hss., ausgenommen nur V, selbst in den V ebenbürtigen excerpta Lucensia, es sich vorfindet; auch in C stand es wol unter den gedichten Claudians, und ist aus unbekannter ursache in va unter unsere samlung von adespota gerathen. auszer diesem fehlen übrigens in V noch 13 Claudianische epigramme, welche die exc. Lucensia und die andern hss. bieten (nr. 28—31. 33—37. 39—42 Burm.), welche also mit demselben recht wie jenes in die anthologie gehören würden. im cod. Par. 8069 saec. X—XI fand ich, beiläufig bemerkt, fol. 1^{r} jenes distichon in der sehr abweichenden form (ohne titel) *Dulcia mella mihi, semper tu dulcia mandas, Et quicquid dulce, mella putare decet.* dagegen das epigramm 21 Burm. *De zona ab*

12) keineswegs kann M aus V abgeschrieben sein, da in V noch im 17n jh. vieles lesbar war, was der schreiber des M schon im 12n in seinem archetypus nicht mehr lesen konnte, und wo er dann zeichen der lücke setzte.

Digitized by Google

eadem (von Serena) *missa Arcadio Aug.* findet sich von allen dutzenden der Claudianhss. nur in V und M, hat also dieselbe traditon wie Mey. 1082 und 1083, nur dasz letztere auch noch in C standen, dadurch in die schedae Divionenses resp. auf fol. 1 des Claverius kamen und hierdurch eingang in die anthologie fanden; ebenso ist dieselbe um das genannte gedicht zu bereichern, welches dem bei Burman vorhergehenden echten *De zona equi regii missa Honorio Aug. a Serena*, aber viel schwächer, nachgebildet ist, wenn auch natürlich von einem gleichzeitigen poeten. überhaupt musz der umstand für die aufnahme eines epigramms entweder in Claudian oder in die anthologie maszgebend sein: die nicht nur in VM sondern auch (nach Heinsius zeugnis) in den excerpta Lucensia und damit auch in der groszen zahl der Claudianhss. stehenden gehören in dessen ausgaben; nicht zwar als ob damit die echtheit garantiert sei, aber etwas sicheres läszt sich gegen die echtheit keines derselben vorbringen; dagegen die nur in VM stehenden gehören in die anthologie.

Nur noch das *epithalamium Laurentii* (M. 1143) will ich durchnehmen, um den dafür aus dem Vaticanus zu ziehenden gewinn zu zeigen. alles orthographische übergehe ich. dasz der anfang fehlt, sah Burman schon in der Claudianausgabe. v. 2 *Tuque*] *Teque* richtig V. v. 6 lautet dort *Mariaeque licet plus quaerat, pauca loquemur*, ohne jedes zeichen einer lücke, aber auch ohne die bemerkung dasz die worte *eque licet*, die in M fehlen, durch Heinsius erst suppliert seien, dessen ergänzungen an andern stellen ausdrücklich als solche bezeichnet sind. *Mariae* mit langer anfangssilbe kann natürlich in diesem gedichte, dem keine prosodischen versehen zur last fallen, nicht den vers beginnen; ein einsilbiges wort, vielleicht *nunc*, ist vorzusetzen und *Mariae — quaerat* parenthetisch zu fassen. Maria ist die mutter der braut und, so wird supponiert, sie möchte gern ein längeres lob der verlobten hören, aber der dichter will kurz sein, weil die brautleute selbst ihren sinn heute auf anderes als auf ein langes gedicht gerichtet haben (v. 3. 4. 30). Müller wollte ergänzen *Maia nec* (oder *nisi*) *aut sponsus plus quaerat;* er substituiert *Maia* für *Maria* wegen des (nun gehobenen) prosodischen fehlers v. 6 und wegen v. 10 *nam decuit Mariam sapientem fundere* [*natam*; dies fehlt auch in V], wo auf *Maia*, die mutter des Hermes, angespielt sein müsse. aber warum soll das überlieferte *Maria* nicht bleiben dürfen? der name war bereits in Rom heimisch geworden, man denke nur an Claudians *epithalamium Honorii et Mariae*, und warum durfte ein zwar äuszerlich christlicher aber nicht specifisch kirchlicher autor hier, wo die namen etwas gesucht verwendet werden, nicht mit dem gedanken an die Maria des neuen testaments sagen 'eine Maria, wenn sie eine tochter hat, kann nur eine weise, sinnige tochter haben' (vgl. v. 38—40)? er denkt wol an den gern hervorgehobenen gegensatz der sinnig liebevollen Maria und der lebhaft thätigen Martha.[13]) Maria also ist die mutter, wie aber heiszt die braut? das ist noch immer unbekannt, auch Müller s. 99 f. hat diese frage nicht ge-

13) bei v. 38 ff. *eloquii scriptique tenax* usw. kann man evang. Luc. 2, 19. 51 vergleichen: ἡ δὲ Μαρία πάντα συνετήρει τὰ ῥήματα ταῦτα συμβάλλουσα ἐν τῇ καρδίᾳ αὐτῆς.

Digitized by Google

fördert. in v. 6 ist ihr name also nicht zu suchen; wo er aber stehen musz, ergibt sich aus der anlage des gedichtes. auf die einleitung folgen zunächst die verse 12—29 die an den bräutigam gerichtet, dann v. 30—48 welche zu der braut gesprochen sind. ebenso wie in jenen der bräutigam *Laurentius* v. 20 mit namen angeredet wird, ebenso musz in dem zweiten abschnitt der name der braut vorkommen, und er steht auch wirklich in folgenden versen (32 f.): *lilia ceu niteant* (?) *rutilis conmixta rosetis*, *Sic rubor et candor pingunt tibi florida vultus*. man schreibe einfach *pingunt tibi*, *Florida*, *vultus*, und es erscheint Florida, die tochter entweder des Florus oder Florens (v. 8) und der Maria, als braut des Laurentius, welcher der sohn der Calliope (v. 11) und nun entweder des Florens oder des Florus (v. 8) ist. ob aus v. 7 f. *principio generis simili vos stirpe creatos Florentis* (so Burman s. 1007 wirklich im text) *Florique patris* (*patrum* Haupt im Hermes II s. 14) *sat nomina prodent* (so Burman a. o.) geradezu auf verwandtschaft oder nur auf gleichen rang der familien deuten, wage ich nicht zu entscheiden; wol aber glaube ich dasz der Florens, der in einem andern dieser gedichte (*de lavacro* v. 10) aufgefordert wird sich im bade der sorgen zu entschlagen, mit dem hier v. 8 genannten identisch ist, wir also wenigstens für diese beiden gedichte wol berechtigt sind den gleichen verfasser anzunehmen. die in dem gedichte *de cereo* genannte Flora dagegen ist die blumengöttin selbst, welche *Chloris dicta per arva fuit* (v. 2).

Kehren wir nach diesem excurs zur ausnutzung des Vaticanus zurück. die methode nach welcher wir denselben aus dem Burman-Heinsiusschen drucke zu eruieren haben, ist folgende. da demselben keine bemerkungen über die einzelnen lesarten in V und M beigefügt sind; da derselbe jedoch durch den umstand, dasz die conjecturen des Heinsius als solche und zwar unter dem texte ausdrücklich bezeichnet sind, sich als eine beabsichtigte treue wiedergabe der beiden hss. charakterisiert; da ferner des Heinsius abschrift des V nicht, dagegen aber (durch L. Müller) seine abschrift des M bekannt ist und diese an vielen stellen teils durch schlechtere lesarten teils durch gröszere ausdehnung der lücken sich von dem druck unterscheidet; und da endlich V nach dem zeugnis des Heinsius nicht nur der älteste sondern auch 'optimus' aller Claudiancodices ist: — aus allen diesen gründen, sage ich, haben wir den von Burman gegebenen druck als den wirklichen abdruck des Vaticanus zu betrachten (orthographische ungenauigkeit und etwaige druckfehler, wie gesagt, zugegeben), dem er den M nur secundär d. h. hier ohne jeden wirklichen einflusz auf die textgestaltung, zur seite stellte. ich erlaube mir daher den Burmanschen text s. 1007 f. ohne weiteres mit der sigle V zu bezeichnen. jede vermutung, dasz die gröszere güte und vollständigkeit dieses textes doch vielleicht der überarbeitung des Heinsius zu danken sei, musz gleich bei der zunächst zu besprechenden stelle schwinden: v. 11 *Calliopenque simul* (sc. *decuit*) *iuvenem proferre . . .*; das ende fehlt in M, Wernsdorf ergänzt *disertum*, aber V hat *proferre to . . .* das wird denn doch kein zusatz des Heinsius sein? zu lesen ist wol *togatum* im sinne von 'einen sachwalter' (dies war Laurentius, vgl. v. 23 ff.); denn

Digitized by Google

ein solcher braucht beredsamkeit, welche als ein geschenk, wenn auch nicht gerade der Calliope, so doch der Musen überhaupt angesehen werden kann. v. 13 nach *tenet* ergänzte Müller *iamque aptus amando;* dafür bietet V: *nam nuper* . . . es mag etwa noch *adultus* zu ergänzen sein. 17 *et facie mores*; in V steht *et faciem et mores*, hier fällt die entscheidung wol für M aus. 26 hat V richtig *tenuere*, nicht *tribuere*. 29 *vir bonus es nimium* . . . ergänzte Wernsdorf dem sinne nach vollständig richtig mit *dicendique arte peritus*. V bietet nemlich noch den ganzen vers *vir bonus et* (lies *es*) *nimium*, *fandi pariterque peritus*. 32 *lilia ceu niteant*, wie in M. 34 *miramur quid* . . . *gestent*; in V richtiger *miramur quod* . . . *gestant*. v. 35 wird Wernsdorfs conjectur *eburnis* durch V bestätigt, welches wort zu *umeris* gezogen weit wirkungsvoller ist als *phaleras* (*faleras* V) *eburnas*: 'um deine schultern, die glänzend sind wie elfenbein, hängst du ohne weitere wirkung noch andern glänzenden schmuck.' 36 *non tibi nam gemmae* V, schwerlich richtig; auch 37 ist *alias* besser als des V *alios*. 38 . . . *scriptique tenax veloxque legendi*. Müller ergänzte *esque eadem scriptique*; in V steht *aloqui scriptique*, woraus schon Heinsius das richtige *eloquii*, laut anmerkung unter dem texte, hergestellt hat. ebenso in v. 39 f. . . . *talis fueris praesaga mariti*, . *Musaea tuis insedit cura medullis*. Müller wollte hier *et*, *puto*, *quod talis* usw. weit feineren sinnes gibt V: *tamquam talis* usw. (Heinsius setzte noch *et* davor). v. 42 wird Wernsdorfs *tractare*, 43 Burmans *teretes* durch V bestätigt. 45 *frenarunt* V, Wernsdorf. 46 *tum*] *cum* V, Müller. 48 *araneo* V, von Heinsius unter dem text in *Arachneo* verbessert. zu v. 56 macht Müller Burman den ungerechten vorwurf, dasz dieser des sternchens in der abschrift des Heinsius nicht gedenke: das sternchen ist ja in Burmans ausgabe vorhanden. es bezeichnet nicht den mangel eines verses, wie Müller annimt, sondern die verderbnis in den worten *cesoque pavinto*, die übrigens auch in V ebenso lauten. schon vorher v. 50 *non sinit hoc tempus totas* (*totos* M) *effundere vires* lautet in V viel geeigneter *nec sinit hoc tempus totas nunc pandere laudes*, nur dasz ich *non* statt *nec* vorziehen möchte. an solchen stellen wäre eine kenntnis von der lesart des Cuiacianus sehr erwünscht. 52 *quos*] *quas* V. 56 *modulante* VM. 57 *compede* M, aber *cum pede* richtig V, welches mit v. 56 zu verbinden ist. zu v. 57 hat Müller das richtige getroffen: *longa* steht auch in V. 59 vermutet Heinsius *limina*. 60 *corda*, 61 *bambilium* V. *si* V, von Heinsius zu *sistrum* ergänzt. in v. 62 wird Haupts und Müllers emendation *per aeratas* durch V bestätigt; weiterhin hat V *voces*, v. 63 *humida* (*huia* M), was ich, falls die wasserorgel sich *humida organa* nennen und mit der erwähnung der *folles* v. 64 vereinigen läszt, wol annehmen möchte; auch Lemaire hat dasselbe vermutet. dann hat V *folligeris* wie M und *votis* wie Burman. 67 *teque* . . *moneamus* V, besser als *tuque* . . *monearis*. 71 *cirrus* V, jedenfalls gewählter als *crinis*, ob aber auch besser? 72 *iaceant*] *maneant* V. am ende des verses ist *filo* entweder schreib- oder druckfehler. *laeuia* M; *mollia* V ist aus *mollibus* v. 73 entstanden. v. 75 *nec* (*ne* besserte Wernsdorf) *dum* . . . *atque oscula dulcia iactant*. die lücke in

Digitized by Google

M ergänzte Burman mit *mille iocos.* in V aber stehen dafür die corrupten worte *faro ludum*, für die ich, aber nur um etwas lesbares zu geben, einstweilen vorschlage *ne, dum ambo ludunt*; möge es bald durch besseres ersetzt werden. auf v. 80 *mellea tunc roseis haerescant basia labris* folgen in V die oben erwähnten beiden in M vielleicht aus prüderie ausgelassenen verse

et conpressa suis insudent pectora membris
per niveosque humeros cultumque per os . . . .

den schlusz ergänzt Heinsius *osque genasque.* 83 *niveam*] *roseam* V; obgleich der vergleich mit v. 35 *niveam*, was M bietet, mehr empfehlen würde, so kann es wegen des gerade vorhergehenden *niveosque* doch nicht beibehalten werden. 84 *stringentes* M ist, obgleich in den ausgaben stehend, einfach schreibfehler; schon V hat richtig *turgentes.* die letzten verse endlich lauten in V: *vivite concordes, donec premat una senectus, Donec vestra habeant natorum vota nepotes:* 'bis dasz eure urenkel sich eurer segenswünsche erfreuen', wie viel feiner und gemütvoller als die adoptierte lesart von M *multorumque onerent natorum iura nepotes* 'bis dasz eure enkel durch die rechte (die ansprüche) ihrer vielen kinder belästigt werden'! auch hier also bleiben wir bei V stehen, durch dessen kenntnis das gedicht sehr viel gewonnen hat. auch ist es von interesse zu sehen, in wie weit die vermutungen der verschiedenen kritiker durch diese entschieden bessere gestalt der überlieferung bestätigt werden oder nicht: als die besten erscheinen dabei die leistungen von Wernsdorf.

Oben habe ich auf die beziehung zwischen diesem gedichte und dem *de lavacro* hingewiesen, die sich in dem in beiden vorkommenden Florens ausspricht. eine andere beziehung findet sich zwischen Mey. 574. 585 und dem oben publicierten *de Iunonalibus.* alle drei schlieszen nemlich mit der bitte (dort an Bacchus, dann an Mars, endlich an Juno gerichtet) *da reditum nobis* (*nobis reditum* 585 v. 11). in 574 ist es die bitte des kriegers im felde, *patriam repetamus ovantes* fährt er fort; in *de Iunon.* ist die beziehung undeutlich (es ist wol nur fragment). wenn das gebet an Bacchus ebenfalls endigt *da reditum nobis; sic* (ein mit *sic* eingeleiteter wunsch schliesst sich in allen drei gedichten an) *totis dulcia rivis Musta fluant spumetque cavis vindemia labris*, so läszt sich das nur als parodie fassen — dort die glückliche heimkehr des kriegers, hier die glückliche heimkehr des betrunkenen! noch einige vermutungen seien hier angefügt. in dem gedicht an Mars v. 7 hat man *te thorax galeaque tegunt* wegen des prosodischen fehlers angezweifelt. namentlich aber heiszt es schon v. 5 *tu crista galeaque rubes*, deshalb ist nochmals *galeaque* sowie Meyers *cassisque* falsch: ich schlage vor *te thorax ocreaeque tegunt.* — *De vinalibus* (M. 576) v. 2 f. *nec mens est Thebana tibi, licet aggere celso | Dircaeae rupis dicas fluxisse parentes* wird statt *fluxisse* zu schreiben sein *fulsisse;* jedenfalls ist nach *parentes* zu interpungieren: 'du bist kein wahrer Thebaner (d. h. kein freund des Bacchus, des Βακχεὺς Βακχᾶν ματρόπολιν Θήβαν ναιετῶν Soph. Ant. 1122), obgleich du dich glänzenden Thebanischen ursprungs rühmst.' — *De Cythera* (M. 926) v. 1 ff.:

Digitized by Google

forte erat Aurorae tempus Solisque quadriga
fecerat et ventum et sonitum per nobile marmor
adstantis pueri.

in v. 2 ist Schraders *fecerat adventu* nicht zu billigen, man erinnere sich vielmehr bei dem mit der morgenfrühe sich erhebenden leisen winde der feingefühlten verse Catulls 64, 269 ff. der *adstans puer* ist Helios selbst, der jugendliche wagenlenker; was aber soll *per nobile marmor*? nur zögernd und provisorisch schlage ich vor *per nobile carmen*; die erinnerung an die lehre vom harmonischen zusammenklang der sphären, auf die vielleicht auch *sonitum* hinweist, mag dem dichter vorgeschwebt haben.

In prosodischer beziehung sind einige gedichte, wie z. b. das *epithalamium* und *de lavacro*, *de Cythera* und *de cereo* und einige der kleineren, nach strengen gesetzen gebaut. in anderen dagegen finden sich licenzen, zum teil schlimmer art. So Mey. 574 v. 1 *Lenaĕe* (so V, vielleicht richtiger in M *Lenĕe*; dem sinne wie der tradition nach ist dies dem *Lenis* in Cva vorzuziehen), ebd. *Bromiē Semeleie* (so VM; *proles Semeleia* Cva), v. 2 sogar ohne jede möglichkeit zu ändern *bimăter*, und v. 3 *Ariadnaeē coriatice*. und ebenso in dem dritten der den *reditus* erflehenden gedichte (*de Iunon.* 1) *dominā* als nominativ. allerdings fällt in den zwei letzten fällen die silbe in die cäsur. auch in dem zweiten gedicht (M. 585) findet sich v. 7 als nominativ *galeāque* (nach Burman s. 23, aber s. 1008 steht *galeaeque*). dagegen hat *de vin.* (576) in v. 4 v *per nostrā rura*, in a ist es in *per rura et nostra* emendiert. *de Isidis navigio* v. 1 ist *Isi ŏ fruge* das in der thesis verkürzte *o* zu bemerken. — Schon aus diesem grunde ist eine autorschaft Claudians für diese gedichte nicht anzunehmen, die auszerdem z. b. für das *epithalamium* auch wegen der auffallenden nüchternheit desselben in der sprache und besonders in den gedanken undenkbar ist. allerdings sind auch unter Claudians epigrammen manche, die sich in dieser beziehung sehr von den grösszeren gedichten desselben unterscheiden, über die aber Burman irgendwo auch die mir sehr probabel scheinende ansicht ausspricht, dasz diese gedichte übersetzungen aus griechisch verfaszten epigrammen Claudians seien; bekanntlich enthält die griechische anthologie noch jetzt solche gedichte desselben. anderseits aber ist auch sehr leicht denkbar dasz unsere gedichte, vielleicht nebst noch anderen der 'Claudianischen' epigramme, worüber sich jetzt nicht urteilen läszt, den Claudianischen mit unrecht angehängt wurden. vielleicht erlaubt der schlusz von *de vinalibus* (7 ff. *vatumque sonoro Carmine Mincius et strepuit circumsita ripa Fluminis Etrusci, quem non aequabit Orontes*), namentlich die allerletzten panegyrischen worte, einen schlusz auf die abfassung wenigstens dieses gedichtes in der gegend des Mincius (wo Claudian wol niemals lebte) zu ziehen. in den andern gedichten, auch dem *epithalamium*, fehlt jede derartige andeutung; nur scheint v. 22 des letztern jedenfalls nicht auf Rom hinzuweisen.

Heidelberg. Alexander Riese.

Digitized by Google

95.

EINE ANTIKE KOMÖDIE IN DISTICHISCHER NACHBILDUNG.

Im codex Bernensis nr. 568 findet sich auf fol. 15^{b}—17^{b} ein, wie es scheint, bisher noch unbekannt gebliebenes gedicht von 324 versen in distichen, das um seines inhalts willen die gröste beachtung verdient, da wir darin die nachbildung einer antiken komödie erblicken.

Der codex ist beschrieben bei Sinner catalogus mscr. Bern. I s. 636 und II s. 241 f., doch ziemlich mangelhaft. er ist, aus 198 blättern bestehend, wol von verschiedenen händen geschrieben, die aber sämtlich kaum gar viel die grenzen des zwölften jh. überschreiten. Sinners datierung in saec. XIII ist zu wenig liberal und trifft jedenfalls bei dem mitzuteilenden carmen nicht zu, dessen schriftzüge, ziemlich verschieden von ihrer umgebung, ein klares und lesbares aussehen haben, wie man es diesseits des 12n jh. nur noch selten antrifft. das erste blatt nennt als ehemalige besitzer des codex Petrus Daniel Aurelius, B. Brissonius und Bongarsius. Sinners bemerkung II s. 241 'fuit olim Barn. Brissonii, dein Petri Danielis, tandem Bongarsii' ist dahin zu berichtigen, dasz der erste besitzer jedenfalls nicht Brissonius sondern Pierre Daniel war. denn wenn von dessen hand auf jener ersten seite (und auch auf der letzten, doch hier ausradiert bis auf die zahl) geschrieben steht: 'Ex libb. Petri Danielis Aurelii 1564' und darunter, während dieses durchstrichen ist, von Bongarsius hand: 'Ex libb. B. Brissonii paratus', so ergibt sich daraus dasz Pierre Daniel, der den codex im j. 1564 erworben, ihn dem Barnabas Brissonius geschenkt haben musz, nach dessen tode (geb. 1531, gestorben 1591) dann Bongarsius denselben an sich gebracht hat.

Auf fol. 1—17 incl. finden sich miscellen verschiedener art; zunächst fol. 1^{a}—6^{b} episcopalbriefe, z. b. f. 4^{a} *A. episcopus seruus seruorum dei archiepiscopo Eboracensi* usw.; fol. 7$^{a b}$ enthält leoninische verse eines märtyrers; fol. 8$^{a b}$ ebenfalls gereimte verse: *Post dubiam post nugatoriam fortunae gloriam post opes siculas conuertor anxius frequentius in uoces querulas*, schlieszt mit den worten *Carnoti gloria lucerna Senonum, tu lege praeuia statetra* (sic) *canonum, libras iudicia promptus in examine iudicialis trutine dignitatis gemine culmine mixto fulges numine homo sed plus homine*; fol. 8^{b} ist nur mit 4 zeilen beschrieben. darauf 3 blätter herausgeschnitten; dann fol. 9^{a}—15^{b} ein zusammenhängender tractat, beginnend (verstümmelt): *leuius poterit requirere dampnum tuum. Item alius philosophus: Consule amico tuo in bonum, quantum poteris et si tibi credere noluerit. Iustum est enim ut sibi bene consulat, licet rectum ut insulsus tuum non consequatur consilium. Alius philosophus: Noli consilium tuum omni reuelare homini. Qui enim consilium suum in corde suo retinet, sui iuris est melius eligere* usw., lauter philosophische moralsätze, eingeführt jeweilen durch ein *Alius philosophus*. das ganze ist ein gespräch zwischen einem *magister* und dessen *discipulus*; nachdem ungefähr auf der mitte

Digitized by Google

von fol. 9[b] der *magister* gesagt: *alius philosophus. Sapientia mortua corpora claritate uiuificat, uelut terra arida humiditate pluuie uirescit*, heiszt es weiter: *Discipulus magistro: Quomodo me habendo inter sapientes discipulos computabor?* darauf antwortet ihm sein lehrer: *Magister. Serua silentium, donec tibi sit loqui necessarium* usw. allerlei hübsche anekdoten werden da mit praktischer nutzanwendung erzählt, meist im munde arabischer weisen. den schlusz macht die bekannte brunnengeschichte des von seiner jungen frau schmählich betrogenen ehemanns. das gespräch schlieszt der schüler mit den worten: *Discipulus. Qui miseretur, misericordiam consequetur; si mulieris misertus esset, misericordiam consecutus fuisset.*

Folgt fol. 15[b]—17[b] das unten mitzuteilende distichische gedicht in je zwei columnen geschrieben; fol. 17[b] stehen nach dessen schlusz noch folgende verse, in denen der verfasser über den schmählichen verrath seines freundes klagt:

Cuius totus eram, cuius me cura regebat,
Qui pro uelle suo prorsus mea uota mouebat,
Arrumpens (lies *abrumpens*) *f(o)edus, quod amoris erat,*
Iniuriam passus taceo, si forte rediret. [*uiolauit.*
Qui sic (lies *si*) *diligeret, nec sic nec talis abiret.*

die seite ist noch ausgefüllt mit einer aufzählung britannischer könige vor und nach der *incarnatio domini*, von einer hand des 14n jh.

Auf fol. 18[a] beginnt Gaufridus Monumetensis mit dem prologus: *Cum mecum multa et de multis sepius animo reuoluens in hystoriam regum britannie inciderem* usw.; fol. 18[b] zur hälfte leer; dann beginnt das werk (die überschrift *Gaufridus Monumetensis* von Bongarsius hand) fol. 19[a]: *Eneas post troianum bellum excidium urbis cum ascanio filio suo diffugiens nauigio italiam adiuit* usw., schlieszt auf fol. 79[b]: *Reges autem eorum qui ab illo tempore iugualiis successerunt Karadoco lancarbanensi contemporaneo meo in materia scribendi permitto* usw. — *quem de hystoria eorum ueraciter editum in honore praedictorum principum hoc modo in latinum sermonem transferre curaui.* das blatt zur hälfte leer.*) fol. 80[a]—83[a] folgt eine kurze darstellung der angelsächsischen geschichte von 409 bis 616, beginnend mit: *Anno ab incarnatione domini quadringentesimo nono mauritianus cum ualentiniano quadragesimus sextus ab augusto regnum adeptus VII annis tenuit*, schlieszend mit: *Erat autem idem aedelbertus filius yrminrici, cuius pater otto, cuius pater oreic cognomento oisc, a quo reges cantuariorum solent oiscingas cognominare, cuius pater hengest, qui cum filio suo oisc inuitatus a uartigerno britanniam primus intrauit ut supra retulimus.* daran schlieszt sich fol. 83[b] das leben des heiligen Eduard: *Incipit prologus in uitam Sci Regis Edwardi ad gloriosum*

*) über die eigentümliche fassung des G. M. in unserem codex, wonach die widmung nicht an den grafen Robert von Gloucester, sondern an könig Stephan gerichtet ist, vgl. F. Madden 'the historia Britonum of Geoffrey of Monmouth' in den abhandlungen der brittischen archäologischen gesellschaft von 1862.

Digitized by Google

Regem iuniorem Henricum; fol. 84ᵃ: *Explicit prologus. Incipit epistola Eilredi* (sic) *abbatis Rieuallis* (sic) *ad abbatem Westmonasterii Laurentium* mit inhaltsangabe der *uita Eduardi confessoris*, welche f. 85ᵇ beginnt und f. 120ᵃ schlieszt mit der unterschrift: *sunt et alia plurima Sc̃i Edwardi miracula quę non sunt in hoc libro scripta.* fol. 120ᵇ ist leer gelassen; von fol. 121ᵃ an eine anzahl kanonischer briefe: *Incipiunt epłe Arn̄ lex̄. epī edite ad egidium arch. Rot.*, d. h. *epistolae Arnulfi Lexouiensis episcopi editae ad Aegidium archidiaconum Rothomagensem*; sie schlieszen fol. 184ᵃ mit einer *epistola ad henricum abbatem fiscanni*, folgendermaszen: *Quodsi quem fructus trahit exterior, is, sicut ait sapiens ille, non potest nisi similem materie sperare sententiam, quoniam fortuitis intentus non nisi fortuitos experietur euentus.*

Dann folgen fol. 184ᵃ—188ᵇ ohne besondere abteilung vom vorangehenden gedichte, in distichenform 12 titel:

I *de natiuitate domini*, 32 verse:

Semper ab eterno nascens ex tempore nasci
Sustinet humana conditione deus usw.

II *Ad Henricum Wintonem episcopum*, 20 verse:

Quod per multiplices dispensat gratia forma,
Hoc in te totum contulit illa simul usw.

III *De induatione* (lies *innouatione*) *uernali*, 40 verse:

Quicquid hiemps tanquam ueteri deforme senecta
Absque decore diu fecerat esse suo.
Ver nouat atque nouo compubescentia flore
Imperat ad teneros cuncta redire dies usw.

IIII *De alterna temporis successione*, 20 verse:

Tempora circuitu ueteri reuoluta uicissim
Effectus uariant restituuntque suos.
Mater hyemps patris autumpni semina seruat,
Vere nouo stabili restituenda fide usw.

V *Item idem ad poetam mendicum laudem et munus uersibus postulantem*, 16 verse:

Versus mendicos et musae pauperis ausum
Compositasque odi, Caeciliane, preces usw.

VI *Versus eiusdem ad sceuam de anu non reformanda*, 12 verse:

Sceua senescentis dominae marcere decorem
Et teneros queritur consenuisse dies.
Ergo peregrinas explorat sedulus artes
Et species multo comparat aere nouas usw.

VII *Item ad iuuenem et puellam affectuosius se inuicem intuentes*, das ich zur freude von alt und jung ganz hersetzen will:

Occurrunt blando sibi lumina uestra fauore
Et uoto arrident intima corda pari.
Alterno facies sibi dant responsa rubore
Et tener affectum prodit utrinque pudor.
Mutua discurrens ultro citroque uoluntas

Digitized by Google

Lascivum mentes f(o)edus inire facit.
Alternis radiis oculorum flamma refulget
Perplexusque oculos f(o)ederat intuitus.
Ips(a)e anim(a)e proprias quasi permutasse uidentur
Sedes inque nouis degere corporibus.
Complexus tacitos animorum gratia nectit
Corporeisque parat nexibus auspicium (*auspicuum* cod.).
Procedet felix duplicato copula nexu
Concurrentque suis corpora spiritibus.
Vtilis optatos dabit expectatio fructus
Et l(a)etos parient anxia uota dies.

VIII *Item ad lasciuos sodales*, 24 verse:
Mens mea uirtutum studiis a tempore primo
Institit, infames docta cauere uias usw.

VIIII *Epitaphium regis henrici primi*, 12 verse:
Henrici, cuius celebrat uox publica nomen,
Hoc pro parte iacent membra sepulta loco usw.

X *Quomodo pauperi uel diuiti sit donandum*, 20 verse:
Res simplex triplici uicio dampnata datoris
Expressit mentem rupta pusilla uetus usw.

XI *Epitaphium matildis imperatricis*, 16 verse:
Regia progenies stirps regia C(a)esaris uxor
Hic est magna breui clausa Matilda loco usw.

XII *Versus landrici de anschitillo* (sic), 10 verse:
Porrum portaui monacho, quem semper amaui,
De Constantino, porrum comedit sine uino usw.

Den schlusz der handschrift machen f. 188[b] bis zu ende episcopalbriefe des Herveus und anderer.

Wir beginnen mit einer inhaltsangabe des vorliegenden gedichts.

Eine kupplerin namens Baucis wendet alle möglichen mittel und künste an, um ihre dirne Glycerium herauszuputzen. ihren groszen mund macht sie kleiner, das breite gesicht wird ins ovale gezogen, die ganze gestalt neugeformt, die stirn gewölbt und die locken in üppiger fülle um das haupt gegossen. auf ihr machtwort — denn sie ist zauberin des besten stils, wie aus dem ende des gedichts ersichtlich — stralt ihr nacken in blendender weisze, die breiten plumpen schultern werden ins schmale zusammengerückt, die finger erhalten eine aristokratische länge und die gewaltigen hände werden niedlich verkürzt; der allzugroszen schmächtigkeit der arme wird mit der nadel (d. h. wol durch wulste und polster) zurecht geholfen; der gürtel, fester zusammengeschnürt, drängt den unterleib zurück — schlieszlich wird dieses solchermaszen vervollkomnete wesen von seiner schöpferin im gebrauch aller dieser reize unterwiesen. wer denkt bei dieser schilderung nicht an die bekannte reizende stelle in Alexis Isostasion (Meineke com. graec. III s. 422 f.) und die dort aufgezählten medicamina faciei, von denen die kupplerinnen zu sagen wissen?

Digitized by Google

auf gewinn ist allererstens und der nächsten plünderung
stets ihr sinn gerichtet, alles andre ist ja nebensach'!
schmieden gegen alle ränke! geht es ihnen einmal gut,
werben rasch sie neue dirnen, unerfahren in der kunst;
umgebildet werden schnell sie, dasz von ihrem wesen nichts
und auch nicht von ihrem aussehn irgend etwas gleich sich bleibt.
ist sie klein, da wird in eile unter die schuh genagelt kork;
ist sie lang, dann macht man ihr die sohlen ganz verschwindend dünn,
musz dazu den kopf ein wenig seitwärts neigen der schulter zu:
das verringert dann die länge. wenn sie keine hüften hat,
stopft man schnell ihr polster unter, so dasz alle die sie sehn
die pompöse taille rühmen. ist wie ein bret die büste glatt,
gibts dafür bewegliche busen, wie man sie auf der bühne braucht.
wenn sie die sich überschnallen, treiben wie mit stangen sie
mit denselben sonder müh' den allzustarken leib zurück.
hat die fünfte rothe haare, färbt man sie mit tusch sogleich;
ist der sechsten teint zu schwärzlich, schnell ist bleiweisz bei der hand;
allzubläszlich ist die nächste, knabenkraut reibt man ihr ein.
hat sie hübsche runde formen, werden sie gleich nackt gezeigt.
sind die zähne schöngebildet, musz sie lachen wider will,
nur damit die gäste sehen, welch charmant gebisz sie schmückt.
wenn sie aber nicht will lachen, musz sie den ganzen lieben tag
drinnen bleiben und man steckt ihr zwischen die zähne myrrenholz:
grinsen musz sie mit der zeit dann, mag sie wollen oder nicht.

Die fürsorgliche kupplerin macht sich nun auf den weg, um liebhaber für ihren augapfel zu fangen. alles verspricht sie den jungen leuten, und das gebotene ist ja nicht gering: stammt Glycerium doch von Zeus geblüt selber ab. um aber in ihrem betrug nicht entlarvt zu werden — denn sie hat nach verschiedenen seiten hin bereits die prima nox versagt — musz Glycerium unter verschiedenen namen auftreten, bald als Glycerium, bald als Philumena, und richtig, die dadurch geköderten jünglinge reiszen sich um die doppelliebhaberin. bei einer neuen ausfahrt begegnet nun Baucis dem kriegsmann Thraso, der bekannten neuattischen komödienfigur, dem antiken vorbild des Falstaff 'dessen ruhm der trunk und dessen gott der bauch und dessen stete begleiterin Venus selber'. nicht schwer hält es den zu fangen; aber damit ihm auch gehörig geld abgepresst werde, stellt sich Baucis auf einmal gar spröde, thut so als wolle sie fortgehen, weisz dann, nachdem Thraso angstvoll ihren arm umklammert, gar viel von der zarten natur des mädchens zu erzählen, und wie sie gar fein müsse behandelt werden usw. natürlich entflammt das den sinn unseres kriegshelden noch mehr; allmählich von seinem maszlosen erstaunen zur besinnung zurückgekehrt greift er mit schnellem entschlusz, als ob es ihn bald gereuen könnte, in den geldbeutel und reicht der alten ein paar goldstücke hin. diese scheint befriedigt: beide gehen weiter, über das forum hin. da werden denn allerhand leckere speisen eingekauft: das geld dazu wird natürlich vom soldaten geliehen. 'das soll Glycerium erfahren' meint die alte, 'das wird sie dir ganz zu willen machen.' um mittagszeit erklärt plötzlich

Digitized by Google

die alte, um loszukommen, tiefen schmerz heuchelnd, sie habe 'einem freund' versprochen bei ihm vorbeizukommen; doch hilft ihr das nichts, denn Thraso weisz so bestimmt wie irgend etwas, dasz dieser freund nicht zu hause ist; hat er ihn doch gerade vorhin noch über das forum auf seine landgüter gehen sehen. aber schnell versetzt ihm Baucis eins mit dem sprichwort: 'ja, leute die als buben nichts gelernt haben, pflegen grosze propheten zu werden', eine äuszerung welche den Thraso, der schnell den üblen eindruck seiner dummheit zu verwischen bemüht ist, zu einer neuen geldspende veranlaszt. kaum hat Baucis diese empfangen, als sie plötzlich in einer seitengasse spurlos verschwindet. sprachlos vor ärger bleibt Thraso zurück; mit den grösten, bittersten verwünschungen und anklagen gegen das gesamte weibergeschlecht musz er sich endlich bequemen den heimweg anzutreten.

Teilnehmend tritt ihm Davus in den weg; natürlich, meint er, habe ihn Baucis betrogen: deren charakter sei ja stadtbekannt. der macht es ja herzensfreude, wenn sie einem schaden kann, und nichts schmerzt sie so sehr als wenn ihr das nicht gelingen will. schlieszlich verspricht er ihm helfen zu wollen. Thraso kehrt bekümmert heim: seine sklaven, die er aufs härteste ausschimpft und aufs grausamste bestraft — denn heute haben sie ihm wieder einmal gar nichts recht gemacht — müssen den ärger des herrn ausbaden; mit einer wahren befriedigung und lust schwingt er über ihnen seine peitsche. doch lange hält er es allein nicht aus: um drei uhr (115 *circa nonam*) läszt er Davus zu sich kommen, der ihm verspricht Baucis daheim aufsuchen zu wollen. gesagt gethan. Baucis wird gehörig ausgeschimpft, und es kommt, da diese es ihrerseits an ehrenrührigen repliken auch nicht fehlen läszt, endlich zu handgreiflichen thätlichkeiten. auf ihr jammervolles zetergeschrei stürzt die ahnungslos in ihrer kammer sitzende Glycerium herein und stiftet endlich frieden. manierlich geworden richtet nun Davus die aufträge seines herrn aus; Baucis nimt raison an, und beide scheiden in der grösten entente cordiale. Thraso solle nur in der folgenden nacht kommen, da würden ihm seine wünsche erfüllt werden.

Das alles hat aber ziemlich lange zeit in anspruch genommen, und Davus fürchtet den zorn seines sanguinischen und gerade jetzt in seinem abnormen seelenzustand doppelt hitzköpfigen herrn über sein unmotiviertes langes ausbleiben; doch wird derselbe bald versöhnt dadurch, dasz Davus der Baucis antwort auf das schönste und gewinnendste ausmalt. beide machen sich beim beginn der nacht auf den weg; fürsorglich steckt Davus noch brod zu sich, um die kläffenden hunde zum schweigen zu bringen. in der nähe des hauses angelangt erbietet er sich zur recognoscierung des terrains voranzugehen und etwaige lästige besuche aus dem haus zu vertreiben: unterdes solle Thraso sich in einem graben verbergen. Davus geht also hinein; der herr thut, was ihn der knecht geheiszen.

Aber beide hat Birria erblickt, ein abgefeimter bursche und erzfeind des Davus; der schleicht ihnen behend nach, und kaum hat er gesehen dasz Davus sich entfernt hat, so sucht er seine rache an Thraso auszulassen. doch wie soll das geschehen? zuerst will er ihn steinigen

schon wiegt er die schwere der steine in der hand ab; der eine ist zu schwer und könnte den Thraso zu tode treffen. nein, das geht nicht: denn ein mörder zu sein ist doch zu arg. der andere ist zu leicht, der thut ihm gar nichts, und damit ist auch nicht geholfen. plötzlich durchzuckt ihm ein geistreicher gedanke sein nichtsnutziges gehirn. 'der schimpf wird genügen' (240). gesagt gethan: Thraso musz es über sich ergehen lassen; verwundert steckt er freilich sein antlitz zur höhle hinaus: noch eben war es ja sternenheller himmel und jetzt soll es schon regnen? aber das musz es doch sein; schnell wendet er in seiner geistesgegenwart häuslich sein kleid um, damit es nicht auf der rechten seite nasz werde. da kehrt Davus zurück: er kommt gerade noch zu rechter zeit, um zu sehen wie Birria nach vollbrachter that sich zurückzieht. pfui, was hat der gethan! schnell eilt er ihm nach, Thraso schreit aus leibeskräften, er solle ihn nur tüchtig abwalken, was denn auch ganz gehörig geschieht, so dasz Birria dringend wünscht daheim geblieben zu sein. darauf begibt sich Davus wieder zu seinem herrn: dort sei alles bereit ihn zu empfangen. da läszt sich Thraso in seiner sehnsucht nicht mehr halten; drinnen angelangt werden sie höflichst aufgenommen, und Baucis credenzt ihnen in eigner person den willkommenstrunk. Glycerium tritt ebenfalls bald zur thür herein, Thraso erhebt sich behend, küszt sie, umarmt sie und schenkt ihr allerlei schöne dinge, die ein mädchenherz gewinnen sollen. aber das scheint gar nichts zu helfen. Glycerium thut gar zimpferlich; sie weisz jetzt gar nicht, was liebe ist; besser wäre es, meint sie, für den soldaten, drauszen vor der schwelle der liebe nachzugehen; hier in dieses heiligtum solle er nicht eindringen. da entsinkt dem armen Falstaff der mut: ein zweiter bittgang schlägt ebenfalls fehl. mutig greift nun in diesem kritischen moment die mutter in die geschichte ein: Glycerium solle vernunft annehmen. das sei ja barbarisch, eine qual wie sie Tantalus ausgestanden, für den liebenden nicht erhört zu werden. freudig über diese unerwartete hülfe greift Thraso wieder in seine börse. die jungfrau scheint allmählich sich besiegen zu lassen. Davus bei seite stehend lacht sich unterdessen ins fäustchen: hat er doch alles das so hübsch zu wege gebracht und um einen erklecklichen gewinnanteil mit der alten accordiert. in der kommenden nacht soll nun dem soldaten sein wunsch gewährt werden; bis dahin nemlich musz Baucis noch frist haben, um die jungfrauschaft der Glycerium wieder herzustellen. dafür bedarf es freilich gar merkwürdiger, andern menschenkindern unbekannter und schwer zu beschaffender mittel: kräuter, salben, flüssigkeiten, arzneien, zauberformeln müssen da herbeigeschafft werden, ein weiszer rabe, rauch, drei windeshauche, die augen eines blinden, eine eule, eines kahlköpfigen haare und eines eunuchen mannbarkeit, eines tauben gehör, eines stummen stimme, und andere dinge, die schlieszlich noch mit Kerberosgift (*virus Cerbereum*) zusammengemischt werden. das alles hat denn auch eine entsprechende, gar wunderbare wirkung und den gewünschten erfolg. in der nächsten nacht erscheint Thraso, die hochzeit geht vor sich, und freund kriegsmann geht, nachdem er sich seiner beute bemächtigt, froh wieder nach hause zurück.

Digitized by Google

BAVCIS GLICERIVM TRASO DAVVS BIRRIA.

Baucis amica sibi, spe lucri sedula nutrix
Glicerium repetit, aptat, honorat, alit;
Os artat, faciem ducit, formam nouat arte,
Dat frontem, crines luxuriare facit.
Colla nitere iubet, humeros constringit in artum,
Producit digitos abbreuiatque manus.
Brachia format acu, zona subtiliat aluum,
Cum quibus et quid agat, edocet atque modum.
Itque reditque uias, scrutatur, quaerit amantes:
His spem dat uerbis, spem sibi, fraude sua.
Admonet, inuitat, rogat ut sua lumina uisant,
Spondet amicitias, gaudia, uina, cibos,
Virginis alloquium, contactus, oscula, furtum.
Narrat progeniem uirginis esse Iouem.
Hanc probat, hanc cuiuis spondet, dat dantibus huius
Primos concubitus uirgineumque decus:
Huic primos, illi primos, quid plura referrem?
Tot spondet primos, quot sibi dona ferunt.

Baucis Ne sua fraus pereat, nymphae dat fictile nomen:
Nunc fit Glycerium, nunc Philomena simul.
Cum libuit, dat Glycerium; cum uult, Philomenam.
Nominis haec nouitas munera multiplicat.
Certat enim iuuenum coetus, quis qua potiatur:
Glicerium petit hic; huic Philomena placet.
Quam petit, hanc non uult: tantum uiget error amore,
In tantum fallit nominis umbra uiros.

Baucis Dum uerbis iuuenes pascit, dum spem dat inanem,
Limina scrutando dum sibi lucra parat,
Obuius exit ei Traso, cui gloria potus,
Cui venter deus est, cui Venus apta comes.
Prospicit hunc Baucis; gaudens haec murmura rodit:
'Hunc Baucis fallet, si sapit, arte sua.'
Accedens ait haec: 'O miles, Amoris alumne,
Miles, Amoris honos, tu mihi causa uiae.
Quid sibi uult tua mens? quo tendis? quos alis ignes?
Virgine si sit opus, est mihi uirgo domi.
Virgo, sed uirga, sed flos, sed fructus amoris,
Lumen uirgineum, forma decore nitens.

Traso Subridens Traso gaudet, rumoribus urit,
Vix tempus differt, quin sua tecta petat.
Anxius ut fiat, ut crescat flamma calentis,
Se uertit Baucis assimulatque gradum.

Titulus: Ba$^{u}_{,}$cis || 12 amicicias || 13 factum || 14 progenie || 19 nimphe || 20 philomena, *sic* || 23 cetus || 33 alumpne || 34 Amoris] honoris | uie || 40 difert || 42 assimulatque gradum] *id est simulat se abire uelle; an potius* acceleratque gradum? ||

Digitized by Google

Detinet hanc Traso, suspiria ducit et inquit:
'O Baucis, liceat uisere, quid sit ea.'
Baucis ad haec: 'Dormit nec eam licet euigilare.
Est mollis, mollem somnia longa fouent.
Si nimium uigilet, aegrotat: si male stertit,
Languet; si friget, febricitare timet;
Si nimis inuita ieiunet, neglegit escas;
Ni des, cum uoluit, pocula, spernit ea.'
Ritu femineo terit omnia dente superbo,
Femina laeta malis, femina fraude nocens.
Trasonem nouus urit amor, noua poena cohercet; Auctor
Cogitat et Venerem, dum meditatur, alit.
Stat rationis inops, premit hunc Venus immoderata,
Qui solet esse modus, uelle carere modo.
Ad mentem rediit rupitque silentia tandem,
Ingeminat gemitus exiterando preces.
Arreptum digitis aurum dat munera Bauci.
Accipit haec Baucis laeta dolore uiri.
Haec redit, hic sequitur et amoris inaestuat igne.
Fit uia longa sibi, quaelibet hora duae.
Per fora transit anus escasque uidens emit illas
Et parcendo suo mutuat aes ab eo.
Traso dat aera libens, anus infert: 'Haec sciet illa
Et facilis fiet his tibi Glicerium.'
Progreditur Baucis, escas uidet et probat illas:
Quae probat, haec emit hic, empta ministrat ei.
Orat ut ad nympham gerat haec, ut eis potiatur,
Et noua promittit, si sibi displiceant.
Iamque die medio Baucis simulata dolorem Baucis
Se conuertit ad hunc talibus orsa loqui:
'Vni spondebam me praeter eum redituram.
Traso, quid laudas? interea quid ages?'
'Interea moriar, quoniam par haec mora morti. Traso
Bauci, progredere, fac adeamus eam.
Nempe domi non est, quem quaeris: uisitat arua,
Et uidi, memini, praeteriitque forum.'
Baucis ad haec: 'Noui nec me prouerbia fallunt: Baucis
«Infans qui piger est, esse propheta solet.»'
Munera dans Traso rogat, ut non flectat ad illum.
Munere suscepto gaudet agitque gradum.
Nec mora: Trasonis oculis erepta latebat.
Stat Traso, miratur, paenituitque dati.

---

46 sompnia || 47 egrotat || 48 *super* si friget *scriptum est inter lineam:* uel nimium stertit, *quam glossam patet ad v. 47* si male stertit *pertinere* || 49 negligit || 52 leta || 53 cohercet, *sic* || 56 Qua || 60 hec | leta || 61 Hec | inestuat || 62 quelibet hora due || 64 esabeo || 65 era || 68 Quod probat || 84 penituitque dari ||

Digitized by Google

Stans dubitat, quid agat; nescit, si progrediatur;
Ignorat qua sit, qua sua tecta petat.
Contristando redit tandemque silentia rumpens
Traso Haec ait, haec uersat, haec meditando gemit:
'Femina flamma nocens, dolor intimus, hostis amico;
Femina summa mali, femina digna mori;
Femina fetoris dat semina, femina mortem;
Femina, quid feci? me mihi subripuit.
O meretrix! monstri facies et imago Chimaerae!
Cur me decepit fraus tua quoue modo?' —
Dauus Dum peragrans queritur, stans quadam Dauus in aede
Haec audit, stupet his, obuius exit ei.
Vultu sub tristi quaerit, quae causa querelae.
Traso rem recitat et recitando gemit.
Dauus ad haec: 'Quid ais? quo te furor ultimus egit?
Num Baucim sequeris? num comitaris eam?
Transistine fora secum? loculosne tulisti?
Admiror saue, ni uacuauit eos.
Baucis sola nocens damnis laetatur amantis;
Si noceat, gaudet; si nequit, inde dolet.
Haec dolor est, haec fraus et origo fraudis amantum,
Haec haec, ut credo, fallere nata fuit.'
Solatur dominum tandem spondens medicinam.
Dat sibi se medicum consiliique ducem.
Traso Traso domum rediens compensat opus famulorum:
Haec probat, haec culpat, haec male gesta refert,
Hos scutica caedit, hos punit poena flabelli,
Verberat hos uirgis, hos trahit unca manus.
Damna luunt domini famulorum sedula turba,
Et sic alterius crimine punit eos.
Iam circa nonam Dauum tristis uocat ad se;
Consulit hunc, quaerit, quam sibi praestet opem.
Dauus Dauus subridens: 'Et adhuc, miser, ureris igne?
Ne sis ridiculus, desine damna queri.
Si tamen haec placeant, Baucim quaeram studiose,
Aut, ut agam quae uis, huius adibo domum.'
Approbat hoc miles: surgit Dauus, petit illam,
Ingrediensque domum prospicit hanc et ait:
'Baucis si meruit, saluetur, et haec sua uirgo.'
Glicerium Vtraque respondet; haec tamen addit anus:

---

86 quo | quo || 88 Hec ait | hec meditando || 93 chimere || 95 peragrans] *malim* pergens | ede || 96 Hec audit || 97 querit que causa querele || 100 baucis sequeris || 102 Admiror *etc.*] *an* admirer sane, ni uacuarit eos—? 103 dampnis letatur || 106 Haec hec || 110 male] mage, *quod reieci, quia v. 113. 114 expressis uerbis miles dicitur ob damna sua in seruos saeuisse* 111 cedit | pena || 113 Dampna || 118 Neu | dampna || 119 queram 123 hec ||

Digitized by Google

'Quid male promerui? quid commisi tibi, Daue? Baucis
Cur, ut saepe solet, lingua canina sonat?' Baucis
Dauus: 'Lingua mihi dulcis, tibi plena uenenis, Dauus
Mens, ut lingua, tibi perfida, uera mihi.
Tu dolus es uel origo doli, scelus aut sceleris fons,
Summa mali nobis omnibus, immo malum.
Cur dominum uitamque meam tua fraus spoliauit?
Di mihi dent omen, crimina morte lues.'
Surgit anus subito formaque minax tremit ira; Baucis
Edidit horrificis haec sua uerba sonis:
'Sperabam mores aetate tua uariari;
Sed mores pueri sunt tibi, forma senis.
Aetati mores, non moribus imperat aetas.
O miser! o furti filius, immo pater!'
Dauus: 'Quid dicis? uideor fur, pessima, fallax? Dauus
Sic solet et didicit sic tua lingua loqui.
Annos quingentos uixisti nec sine rugis;
Os tibi dente caret: falsa remiscet adhuc.
Tu senii faex es: florent iuuenis quoque mores,
Nec mihi lex uitae, dum iuuenesco, datur.'
Baucis: 'Adhuc puer es, credo, quod sis puer actu; Baucis
Viuendi uitium te negat esse senem.
Verbero furtiue, ui decipis, eripis, aufers,
Nec nisi committas crimina, laetus eris.
Furcifer, obmutis? caueas: tibi furca paratur.
Hercule sustollam brachia, si sit opus.'
Dauus: 'Furta mihi, meretrix annosa, quod inquis, Dauus
Quae meruit tua fraus, obicis illa mihi.
Non herbis, ut tu, segetes subuertere noui,
Vberiora tibi carmine rura dare;
Non pueris orbare patres, matri dare partum;
Nuper enim uidi lecta uenena tibi.'
Substitit hic Baucis; uox est compressa dolore, Baucis
Ingemuit; tandem talibus orsa loqui:
'Non utinam segetes, sed te peruertere scirem!
Per superos, fieret mors tibi dura satis.
Et discam forsan et sentiet haec tua lingua.
Non inpune feres haec tua dicta latro.'
Prosiliens Dauus ait: 'Vnde minae, furiosa? Dauus
Quod mihi promittis, hoc prius ipsa lues.
Impingam dextram malae laeuamque capillis.'
Hic ferit, haec clamat: uerberat hic, flet ea. Dauus

---

126 sepe || 128 et | michi || 129 uel] et || 132 Dii || 135 etate || 137 Etati | etas || 141 sine] nisi *codex* | rugis] nugis *codex*, *sed cf. v. seq. an* nisi nugax? || 143 fex | iuuenisque mores || 144 uite || 146 uicium || 147 Verbero] Verbo *codex* || 148 letus || 152 Que || 162 hec || 163 mine || 164 hoc] sic *codex* || 165 male leuamque ||

Digitized by Google

Baucis Ictibus haec aequat uoces, hic uocibus ictus:
Ni taceat, spondet se geminare minas.
Glicerium Glicerium thalamis consederat inscia facti.
Audito strepitu pressa stupore salit.
Egrediens uidet hunc: dolet his pudibunda parumper,
Arguit hunc sceleris multiplicatque minas.
Dauus
Baucis Hac mediante tamen dant oscula mutua tandem:
Concordes fiunt hac duce Baucis et hic.
Exoritur sermo, fit iustitiae sonus ingens,
Ira creuit amor, dissicione bonum.
Dauus Haec item Dauus memorat praecepta Trasonis,
Baucim secreto conuenit alloquio.
Narrat Trasonis ignes, quo ferueat aestu,
Quam cupiat, quam sit immoderatus amans.
Addit, quas poenas patitur, quae cura cor urat.
Baucis Subridens Baucis non negat auxilium.
Admonet, ut ueniat ad se Traso nocte sequenti:
'Hanc spectare dabit colloquioque frui.'
Dauus Dauus ouans remeat, dat ei tamen haec mora curam;
Nam domini metuit uerbera, damna fugae.
Dum redit, haec loquitur, his se solatur eundo;
Prouidus hac fraude consulit ante sibi:
'Quid timeo? Dauus dicor nil dans nisi uana:
Efficiar Dauus nec nisi uana dabo.'
Traso Vt uidet hunc Traso, gaudens dolet; accipiens spem
Desperat: talis est in amante modus.
Inquit: 'He, heus Daue! cur te tenuit mora tanta?
Perfide, men metuis? furcifer, acta lues.
Diligis et procus es? sed quid? sic sic solet esse,
Quod seruus dominum moribus assimilet.'
Dauus Pallescens Dauus ueris falsissima miscet;
Narrat, quid fecit, quae sibi causa morae.
Verum multiplicat, ignota refert quasi nota,
Protegit a poenis fabula prompta reum.
Spe Traso derisus tandem Daui miseretur,
Traso Dat ueniam, laudat prouida facta uiri.
Dauus Noctis principio, dominum comitante ministro,
Vt Baucim repetant, exit uterque tacens.
Fert panem Dauus, ut temperet ora latrantum,
Frustum, dum latrat, proicit ante canem.
Dauus Emensa iam paene via stat Dauus et inquit:
'Praeuidi mirae calliditatis opus.

---

167 hec equat ‖ 174 Concordesque] que *semierasum* ‖ 175 insticie ‖ 176 dissitione ‖ 177 Hec item] *an* Huic itidem? *an* Hinc etiam? ‖ 179 estu ‖ 180 immoderatus] *an* immoderanter? *cf. v.* 272 ‖ 181 penas ‖ 184 dabit] *malim* dabo ‖ 186 dampna fuge ‖ 191 graudens *corr.* gaudens ‖ 195 sis sic *corr.* sic sic ‖ 198 que | more ‖ 200 penis ‖ 207 pene ‖ 208 Preuidi mire ‖

Digitized by Google

Ne te perturbet lenonum turba, uidebo.
Praecedam solus, euacuabo domum.
Siquis adest, fugiet forsan Dauo ueniente.
Hic Dauus rex est, hic habet imperium.
Tu fouea lateas.' — Fauit Traso, Dauus abiuit;
Hinc latet expectans, quid rediturus agat.
Birria seruorum faex pessima uirque malignus Birria
Ad Baucis tendens limina uidit eos.
Vt uideat, quid agant, sequitur gradiens taciturne;
Nouit enim Dauum, cui uetus hostis erat.
Vt uidet hic absente Dauo dominum latitantem,
Haec indignando saepius ingeminat:
'Birria non dicor quasi uir derisor amantum.
Seruetur proprium nominis ergo mei.
Deludetur amans. Num bello? Non: superaret
Et me deuictum caederet ense suo.
Bellum militis est: miles tamen esse solebam,
Sed me depressit debilitatis onus.
Ergo quid fiet? an stans procul hunc lapidabo?
Sic menti sedit, sic nocuisse placet.'
Inuentos sumit lapides sumptosque tenendo
Librat, quis grauior pondere quisue minor.
Dum manibus tenet hos, dum saepius inspicit, inquit:
'Hic nimium leuis est; hic grauis immodice.
Quo feriam subito? si senserit hunc, morietur:
Illo si feriam, non nociturus erit.
Birria, dimittas ergo, ne sis homicida.
Peccabis, per te si moriatur homo.
Peccabis? uirtus hoc peccato tibi crescet.
Si moriatur, erit gloria magna tibi.
Absque tamen damno noceas, si uis nocuisse.
Permingatur enim: sufficit iste pudor.'
Propositum peragit, patitur Traso; nescius huius
Extulit os antro, si pluat experiens.
Riuus aquae saliens os implet suspicientis;
Expuit hoc nec adhuc sensit adesse dolos.
Admirans pluuiam, pallam ne deterioret,
Vertit. Quid plura? luditur hic et ita.
Iam rediit Dauus, blanditur Baucis eunti, Dauus Baucis
Spondet dimidium, si sibi lucra paret.
Si sit opus, rogat ut dominum fallens noua fingat.
Spe lucri Dauus annuit illa libens.
Extractum uidet inguen adhuc Dauus remeando;

---

210 Precedam ‖ 213 fauet ‖ 214 Hic ‖ 215 fex ‖ 219 absente] *malim* abeunte ‖ 220 Hec | sepius ‖ 221 num ‖ 223 Decludetur, *cf. v. 221* ‖ 224 cederet ‖ 226 honus ‖ 231 sepius ‖ 239 dampno ‖

Digitized by Google

Exclamat: 'Quid agis, Birria, serue nequam?
Traso, Traso miser, derisit te miser iste.
Numquam per caeli numina miles eras.
Phi! perminxit te: frangamus crura latronis.'
Birria Haec dicens sumit grandia saxa manu.
Dauus Birria discedit, sequitur Dauus fugientem.
Praecurrit, retinet, uerberat ob scelus hoc.
Egrediens antrum Traso clamat: 'Gemina uim!
Ingemina! meruit: da meliora sibi!'
Fuste manu caesus effugit Birria tandem,
Tecta subit: mallet nunc latuisse domi.
Dauus
Traso Ad dominum Dauus remeans audita reuelat:
Auditis urit dans alimenta malo.
Baucis tecta petit Traso festinans duce Dauo.
Baucis Vt uidet hos, tacite gaudia ducit anus.
Accipit hospitio, dat uina, propinat utrique.
Glicerium Egrediens thalamis uirgo salutat eos.
Traso Assurgit Traso uenienti, suscipit illam
Ore, manu; donis laetus honorat eam.
Praetemptans aditum uerbis insistit amantum.
Haec uelut ignara dissimulanter ait:
Glicerium 'Sum rudis in Venerem nec adhuc mea nubilis aetas;
Intemerata manet dos mea uirginea.
Non noui, quid amor, quid amoris sentiat ictum.
Officium Veneris horreo, siste preces.
Extra limen ames, tua spes hic fiet inanis.
Quaere peregrinas, quas tuus ardor agat.'
Traso Traso spe uacuus animo simul euacuatur
Dissimulans hominem: mortis imago sedet.
Iam uisam uidisse pudet, iam nollet amasse.
Quid faciet? dubitat, an roget ulterius.
Admonuit reuocare preces dos uirginitatis;
Flos formae negat hoc debile principium.
Assumens animi uires haec saepe uolutat:
Traso 'Quid timeo? tuta prima repulsa mihi.'
Glicerium En iterum se uertit ad hanc aditusque retemptat.
Baucis Obstitit haec precibus fallere cauta satis.
Aspiciens anus haec nympham castigat et addit:
'Quid sit amor, discas nec rudis esse uelis.
Quid grauius, si non urens simul uritur igne?
Nil grauius. Quid mors? nil nisi tale malum.
Tantalus inter aquas et fructus indiget illis:
Vnda negat potum, poma retracta cibos.

---

254 celi ‖ 256 Hec ‖ 258 Precurrit ‖ 259 uim] fier *codex* ‖ 261 cesus ‖ 262 incuisse ‖ 270 letus ‖ 272 Hec | dissimulatur ‖ 273 etas ‖ 277 ames] amas *codex* ‖ 278 Quere ‖ 284 forme ‖ 285 hec sepe ‖ 288 hec ‖ 289 nimpham ‖ 291 urens simul] urentis ‖

Digitized by Google

Sic amat, haut aliter, qui semper amat nec amatur.
Sic fugitiua petit, sic eget inter opes.'
Gauisus Traso laudat sua dicta frequenter, Traso
Nummos largitur, cetera spondet ei.
Hoc uiso Dauus inquit secum procul astans: Dauus
'Ha, ham! sic noui fallere, si sit opus.
Emunxi nasum domini, crescunt mea lucra,
Fraus mihi dat censum, fraus mihi lucra parat.'
Baucis laeta datis statuit sibi tempus et horam, Baucis
Ventura nocte uirginitate frui.
Promissis gaudet, sed promissi mora tristis; [Traso]
Sic dolet et gaudet: spe tamen actus abit.
Baucis uirgineum temptans reuocare pudorem Baucis
Prouida propositae colligit apta rei:
Herbas, ungenta, potus, medicamina, cantus,
Quae uobis breuiter enumerare libet.
Corui candorem, fumum, tria flamina uenti,
Caeci cuiusdam lumina, noctis auem;
A calui fronte crines membrumque spadonis,
Auditum surdi, uerba carentis eis;
Igniuomam glaciem defunctorumque calorem;
Insani sensum cum ratione bouis;
Duri mollitiem lapidis cum murmure stagni,
Quercus pomiferas, uimina plena piris;
Praeterea rugas pueri, barbas uetularum,
Virus Cerbereum quaerit, ut addat eis.
His ibi confectis facit ex meretrice puellam.
Noxque sequens aderat. En Traso laetus adest. Traso
Secum promissa gerit hic et dans ea Bauci Traso
Glicerio fruitur atque potitus abit. Glicerium
Explicit opus memoria dignum.

---

303 leta ‖ 308 proposite ‖ 310 Que ‖ 312 Ceci ‖ 317 molliciem ‖ 321 sibi ‖ 322 letus ‖

Betrachten wir das gedicht, dessen inhalt wir oben in den wichtigsten einzelheiten wiederzugeben versuchten, genauer, so springt vor allem der antike geist in die augen, der das ganze durchzieht. es ist nicht zu kühn zu behaupten, dasz von einem christen dasselbe gewis nicht verfaszt sein kann: vielmehr werden wir sogar für die distichische nachbildung des komödienoriginals einen nichtchristlichen verfasser anzunehmen haben. auszer dem von Baucis angeführten sprichwort v. 80 *infans qui piger est, esse propheta solet*, das als christliche reminiscenz erscheinen könnte, obwol es das nicht musz, deutet alles auf antike vorstellungen. so z. b., um damit zu beginnen, nennt Baucis v. 14 die Glycerium eine tochter des Juppiter; v. 132 ruft Davus, um Baucis zu be-

Digitized by Google

strafen, die götter an: *di mihi dent omen, crimina morte lues*; v. 150 figuriert Hercules als schwurgott; v. 160 wünscht 'bei den himmlischen', *per superos*, Baucis den Davus verderben zu können, und v. 254 endlich ruft Davus dem Thraso zu, nachdem ihm Byrria den geistreichen schimpf angethan: *numquam, per caeli numina, miles eras.* dazu kommt dasz mehrmals gestalten der antiken mythologie erwähnt werden: so heiszt v. 93 Baucis *imago Chimaerae*; v. 293 werden die qualen des Tantalus, der hunger und durst zu leiden hat, verglichen mit der pein unerhörter liebe, und endlich wird v. 320 das gift des Kerberos unter den ingredienzien des jungfrauschaftwiederherstellungsmittels aufgeführt. wenn es weiter v. 71 heiszt, um mittag (*die medio*) habe Baucis versucht sich von Thraso loszumachen, und hinwiederum der geteuschte kriegsheld in seiner bekümmernis v. 115 *circa nonam*, um die neunte stunde, den Davus zu sich bescheidet, so stimmt dies ja trefflich mit der antiken tageseinteilung.

Antik ist es ferner, wenn Glycerium *nympha* heiszt v. 19. 69. 289 und ihr gemach *thalami* genannt wird v. 169. 268; dann wenn vom *forum* die rede ist v. 63 (wo speisen zum gelage eingekauft werden), v. 78 (da ist der freund über das *forum* gegangen, sein landgut zu besuchen: *uisitat arua*), v. 101; endlich übt v. 153 ff. Baucis ihre zauberkünste ganz in der nemlichen weise, wie es eine Canidia verstand. kurz, personen ebenso gut wie die verhältnisse passen aufs genaueste in die alte zeit, und zwar sind es lauter motive der neuen attischen komödie, wie sie Plautus und Terentius nachgebildet haben: die kupplerin Baucis, ihre dirne Glycerium, der unentbehrliche, immer verliebte und hasenfüszige miles gloriosus Thraso, den schon der name als bramarbas zeichnet, die beiden sklaven Davus und Birria; Davus der gute verschlagene, welcher dem herrn aus der klemme hilft und dabei seinen eignen profit nicht vergiszt, im übrigen sich treu und brauchbar erweist; Birria das schlechte element, der in seines mitsklaven pläne hineinzupfuschen sucht, aber den kürzern ziehen musz — wer denkt hier nicht an das analoge verhältnis zwischen Palästrio und Sceledrus? —; dann die erfindung des stoffes selbst von der art, dasz man eine einfach geschürzte attische komödie des Menander vor sich zu haben glaubt*): die bekannten kupplerkünste, in deren garn der kriegsheld in seiner grandiosen einbildung und unendlich hohen meinung von seiner unwiderstehlichkeit gefangen wird und dafür brav zahlen musz, wie der Plautinische miles zum schlusz; Glycerium in ihrer doppelrolle als Glycerium-Philumena lebhaft, auch dem namen nach, an Philocomasium-Glycera erinnernd; die schlaue verschlagenheit des geistig seinem herrn weit überlegenen sklaven Davus, die nichtswürdige armselige schurkerei des Birria — alles das weist unwiderleglich auf eine antike komödie hin.

Dieses urteil bestätigt sich vollends bei der betrachtung der komischen motive und elemente, die das gedicht in reichem masze auf-

*) natürlich ist bei der umarbeitung manches verloren gegangen, z. b. die rolle des *adulescens* usw.

Digitized by Google

zuweisen hat. der überall klar und lustig hervorsprudelnde witz ist viel zu plastisch und drastisch, als dasz er nicht echt antik sein müste. mit welch gesundem humor, der gar sehr gegen die dürftigkeit mittelalterlicher oder spätlateinischer machwerke absticht, heiszt es z. b. von den anpreisungen der Baucis zu gunsten der Glycerium v. 15 ff.: *hanc probat, hanc cuiuis spondet, dat dantibus huius | primos concubitus uirgineumque decus: | huic primos, illi primos, quid plura referrem? | tot spondet primos, quot sibi dona ferunt.* ferner knüpft sich an der Baucis notbehelf, die Glycerium unter verschiedenen namen auftreten zu lassen, um so den betrug zu verdecken, gar köstlich die trockene bemerkung v. 21 ff.: *cum libuit, dat Glicerium; cum uult, Philomenam. | nominis haec nouitas munera multiplicat. | certat enim iuuenum coetus, quis qua potiatur: | Glicerium petit hic, huic Philomena placet. | quam petit, hanc non uult: tantum uiget error amore; | in tantum fallit nominis umbra uiros.* von welch prächtiger wirkung sind die kurzen, knappen worte, mit denen Thraso geschildert wird v. 29 f.: *cui gloria potus, cui Venter deus est, cui Venus apta comes.* den in der komödie beliebten, wie es heiszt von Epicharmos erfundenen kettensatz, den λόγος αὐξανόμενος (Athenäos II 36°):

A. nach dem schmausen kam das trinken. B. ganz vortrefflich, wie mir scheint.
A. nach dem trinken folgte spötteln, auf das spötteln ward man roh,
auf die rohheit setzt' es prügel, dann process und richterspruch,
nach dem richterspruch am ende ketten, fuszblock, sühnegeld —

finden wir auch hier v. 45 ff.: *dormit nec eam licet euigilare. | est mollis: mollem somnia longa fouent. | si nimium uigilet, aegrotat; si male stertit, | languet; si frigel, febricitare timet* usw. so noch viele andere stellen. mit unnachahmlicher komik ist vor allem die scene geschildert, wo Byrria nach langem schwanken 'werfen oder nicht werfen, das ist die frage' dem Thraso etwas menschliches begegnen läszt v. 223 ff. mit urwüchsiger heiterkeit malt der dichter die wirkung v. 245 f.: *admirans pluuiam pallam, ne deterioret, | vertit. quid plura? luditur hic et ita.* man lese ferner die stelle, wo Glycerium so unschuldig thut und mit ihren in jungfräulicher scham hervorgestoszenen worten doch gar viel, nur zu viel verräth v. 275 f.: *non noui, quid amor, quid amoris sentiat ictum. | officium Veneris horreo, siste preces*, und v. 278 *quaere peregrinas, quas tuus ardor agat.* freilich Thraso hat ein dickes fell und kann das wol vertragen, ohne den widerspruch herauszufühlen.

Und wieder die effectvolle malerei von Thrasos augenblicklicher hasenfüszigkeit, nachdem die erste attake so gänzlich mislungen, v. 279 ff.: *Thraso spe uacuus animo simul euacuatur | dissimulans hominem: mortis imago sedet. | iam uisam uidisse pudet, iam nollet amasse.* und dem entsprechend die heuchlerische zuvorkommenheit und verstellte bonhommie der kupplerin in v. 290 ff. mit guter komik wird endlich die gemütliche aufzählung (v. 300 *quae uobis breuiter enumerare libet*) der zur herstellung der jungfräulichkeit notwendigen substanzen abge-

schlossen mit dem vers 321 *his ibi confectis facit ex meretrice puellam*, wo man ja nicht etwa ein *collectis* vermuten darf: alles das musz vorher zusammen verarbeitet werden, ehe die gewünschte wirkung erzielt werden kann.

Dasz dem verfasser des gedichts noch unmittelbar eine komödie vorlag (wol von Plautus), zeigt der umstand dasz die namen der handelnden personen überall am rande verzeichnet sind (roth), wo sie handelnd oder redend auftreten; bezeichnend ist das zu v. 53 beigeschriebene *auctor*. zu v. 305 war *Traso* am rande vergessen worden. auch dasz statt einer überschrift die in dem stück vorkommenden personen der reihe nach aufgezählt werden, ist für die lösung dieser frage nicht ohne belang.

Wir haben bisher gesehen, dasz der stoff ein antiker und einer altrömischen nachbildung einer neuattischen komödie entlehnt ist. anders freilich gestaltet sich die frage, wenn wir auf die gegenwärtige form dieses stoffes unser augenmerk richten. da dürfen wir kaum über die letzten zeiten der lateinischen litteratur (4s bis 6s jahrhundert) zurückgehen. dies zeigt schon der vielfache verstosz gegen den richtigen gebrauch des reflexivums, das sehr häufig statt des geforderten demonstrativs steht, wie v. 11. 18. 40. 62. 70. 86. 101. 108. (123.) 269. 297. 303.

Ferner bietet der sprachgebrauch manche eigentümlichkeiten der späteren zeit dar. wenngleich v. 176 *dissicio* von *dissecare* gut gebildet ist (vgl. *internicio — internecare*) und recht viel gute echte latinismen sich finden, wie v. 11 *sua lumina* von der Glycerium; v. 27 *dum uerbis iuuenes pascit, dum spem dat inanem*, vgl. Verg. *Aen.* I 464; v. 31 *murmura rodit*, vgl. Persius 3, 81 *murmura cum secum et rabiosa silentia rodunt*; v. 30 *Venus apta comes*; v. 156 *lecta uenena tibi*, vgl. v. 321 *his sibi confectis*; v. 301 *emunxi nasum domini* usw., so läszt sich doch nicht leugnen dasz auf spätere zeit hinweisen formen wie v. 7 *subtiliat*, v. 149 *obmutis = obmussas*; v. 173 *mediante = se interponente*; v. 245 *deterioret* (von Claudianus Mamertus und Symmachus, auch dem gromatiker Frontin gebraucht), v. 315 *igniuomam* (wie es scheint nur bei Lactantius *de resurr. dom.* 3 von der sonne gebraucht) und anderes mehr.

Eigentümlich ist der im späten Latein häufige gebrauch des gerundiums für das participium: v. 28 *scrutando*, v. 58 *exiterando*, v. 87 *contristando*, v. 88 *meditando*, v. 220 *indignando*, v. 229 *tenendo*.

Auch die sonderbaren etymologien von *Dauus = dans uana* v. 189, und *Birria = uir derisor* v. 221 werden dem überarbeiter, der die komödie in distichenform gebracht hat, zu überlassen sein. letzteres ist übrigens deshalb wichtig, weil diese art der etymologie ein gleichlauten des *b* und *v* voraussetzt: vgl. Corssen aussprache usw. I s. 58 ff.

Zu dem nemlichen resultat führen neben den syntaktischen (wie in der Orestis tragoedia hat auch hier die asyndetische satzfolge gegenüber conjunctionaler aneinanderschlieszung die oberhand behalten; man beachte auch die in späterer zeit so sehr beliebte cumulation in

Digitized by Google

v. 309 *herbas*, *ungenta*, *potus*, *medicamina*, *cantus*) auch die prosodischen verhältnisse. beispielshalber führe ich an v. 163 *Dauūs ăĭt* wie *Dauūs ut* v. 205; 219 *Dauo* iambisch gebraucht, während sonst immer die erste silbe lang erscheint; *Traso* bald spondeisch (v. 29. 39. 43. 53 usw.) bald trochäisch (v. 65), gar pyrrichisch v. 84. 183 usw., molossisch in *Trasonis oculis* v. 83. ferner verlängerung kurzer endsilben, wie des kurzen *a* v. 37 *uirgo sed uirgā* (dagegen wird der ablativ der ersten nicht verkürzt: denn in v. 111 *hos punit poena* ist *poena* nominativ, vgl. v. 112 *hos trahit unca manus*), v. 309 *ungentā*; in der pentametercäsur v. 246. 286. im allgemeinen ist hierfür auch auf den mangel der elisionen aufmerksam zu machen, worüber die schönen beobachtungen Wölfflins im philologus XVII s. 341 zu vergleichen.

Sonst läszt sich nicht in abrede stellen, dasz eine gewisse gefällige eleganz und schlanke leichtigkeit form wie inhalt zur schau tragen, entgegen dem bekannten schwerfälligen schleppgewand spätlateinischer und mittelalterlicher poesie. zu den beiden bisher bekannten distichischen nachbildungen antiker komödienstoffe, dem Querolus-Aulularia und dem Amphitruo des Vitalis von Blois ist also in dem hier mitgeteilten stück ein würdiges vorbild und damit eine nicht unwichtige ergänzung der römischen komödienlitteratur gefunden.

Bern. Hermann Hagen.

ZUSATZ.

Auf den wunsch des herausgebers gestatte ich mir diesem aufsatz einige bemerkungen anzuhängen.

Ohne zweifel wird jeder hrn. dr. Hagen für die mitteilung der oben abgedruckten komödie dankbar sein. es ist für den philologen ersprieszlich, ja notwendig, wenn er einen unbefangenen blick in die kritik römischer autoren, heidnischer wie christlicher, haben will, auch die lateinische litteratur des mittelalters, die oft ihren stoff, sehr viel mehr aber noch ihren sprachschatz jenen vorbildern entlehnte, in den kreis seiner betrachtungen zu ziehen. ohne solche kenntnis bleibt die innigste vertrautheit mit den codices antiker denkmäler lückenhaft und ungenügend. wenn wir die interpolationen der abschreiber während des elften und zwölften jh. oder leider, wie ich einmal später durch die publication des mir von W. Wagner freundlichst verglichenen codex Etonensis der remedia und der sieben ersten heroiden Ovids zu zeigen gedenke, schon des zehnten und wol auch neunten — wenn wir diese interpolationen richtig würdigen wollen, ist es nötig genau zu wissen, welche autoren der classischen zeiten am meisten gelesen und nachgeahmt wurden, mit welchem glück ferner diese nachahmung durchgeführt worden ist. und da eine geschichte der lateinischen sprache und philologie im mittelalter nicht existiert, vielleicht auch noch lange auf sich warten läszt, so müssen wir aus den schriftstellern dieser epoche uns die wichtigsten data zusammenlesen und combinieren. für diese erkenntnis, bezüglich für das interesse das Terenz jenen zeiten einflöszte, liefert die publication Hagens einen ebenso dankenswerthen wie interessanten beitrag.

Digitized by Google

Die meinung des verdienstlichen herausgebers, dasz wir es hier mit einer arbeit des vierten bis sechsten jh. und der nachbildung eines verloren gegangenen antiken originals zu thun hätten, vermag ich freilich nicht zu teilen, und es sei mir gestattet die gründe dafür kurz zu entwickeln. ich will zunächst nicht davon sprechen dasz mir das lob, welches in dem vorhergehenden aufsatz der komödie gespendet wird, allerdings zu reichlich gemessen und teilweise von der sehr erklärlichen vorliebe für litterarische findelkinder eingegeben zu sein scheint. mich wenigstens bedünkt dasz jenes stück in deutlicher, frischer und verhältnismäszig eleganter darstellung sich mit dem Amphitruo des Vitalis Blesensis nicht messen kann. indessen der geschmack ist verschieden: ein jeder möge fühlen wie es ihm beliebt. auch den schon von Hagen bemerkten vers *infans qui piger est esse propheta solet*, der doch wol in letzter instanz auf Matthäus 13, 54 ff. Marcus 6, 1 ff. zurückgeht, will ich hier nicht berühren. mag auch das gedicht einen christlichen verfasser haben, derselbe könnte ja doch am ende des altertums gelebt haben. nur musz ich dagegen protestieren, dasz Hagen aus der übrigens allerdings nirgend christliche reminiscenzen zeigenden darstellung auf einen heidnischen verfasser schlieszt. mit demselben rechte könnte man des Vitalis Blesensis Amphitruo (bekanntlich keine paraphrase, sondern eine durchaus freie bearbeitung der in dem Plautinischen stück wie so oft anderweit erzählten fabel), die comoedia Babionis, der gar kein antikes vorbild vorlag (bei Wright early mysteries usw., London 1844, s. 65 ff.), andere ebenfalls in distichen verfaszte lustpiele und eine menge sonstiger gedichte des mittelalters für heidnisch ausgeben, da sie von christlichen anschauungen keine spur, wol aber eine menge anrufungen der götter und beziehungen auf heidnische mythologie und historie enthalten. das mittelalter war zwar streng rechtgläubig, aber es verstand eben leben und leben lassen. bei werken, die ihrer ganzen art nach die nachahmung antiker muster bezeugten, die ferner von gelehrten für gelehrte geschrieben waren und in den umbraculis der schule blieben, hätte selbst der strengste inquisitor nichts ketzerisches in solchen harmlosen beschwörungen der längst verschollenen, wie man damals meinte in der hölle bratenden götter- und heldenwelt des heidentums gefunden.

In bezug auf das sprachliche und prosodische hat das meiste schon Hagen vorweg genommen. ich erwähne hier in der eile nur noch den gallicismus *evigilare* = *éveiller* in v. 45 und die verkürzung der dritten in *serve nĕquam* v. 252. übrigens schlieszt auch in der comoedia Babionis ein pentameter (160) mit *serve nequam.**) sonst verweile ich bei dem sprachlichen und prosodischen nicht weiter, weil ich gern zugebe

*) ich benutze diese gelegenheit, um den umgekehrten prosodischen fehler in der vulgata des Livius Andronicus zu rügen. dort wird nemlich (bei Ribbeck trag. lat. s. 4 v. 37, bei Mommsen röm. gesch. I⁴ s. 897) folgendermaszen scandiert: *quem ego néfrendem alui lácteam immulgéns opem.* ich sehe nicht wie *nefrendis* die erste lang haben könnte statt kurz wie *nefas, nefandus, nequeo* u. a. m.; man musz scandieren: *quem egó nĕfrendem alui lácteam immulgéns opem.*

Digitized by Google

dasz in dieser hinsicht ein zwingender grund die entstehung des gedichtes über das fünfte oder sechste jh. herabzudrücken kaum vorliegen dürfte, so sehr auch übrigens die diction und die ganze haltung des stückes an den Amphitruo und die Aulularia des Vitalis Blesensis und ähnliche producte seiner zeit erinnern. alle diese, wie unzählige andere dichtungen des elften und zwölften jh. sind, um dies noch beizufügen, getränkt mit Virgilischen und besonders Ovidischen reminiscenzen, wie denn die fabelhafte verehrung, die Virgil und kaum in minderem grade Ovid, beide halb zu mythen geworden, in jener zeit des mittelalters genossen, eine merkwürdige, für die culturgeschichte bedeutungsvolle, teilweise noch unerforschte erscheinung bietet.

Die gründe aber, weshalb nach meiner ansicht die komödie nicht, wie die tragödie von Orestes, aus dem altertum sein kann, sind metrischer art. es findet sich in dem ganzen gedichte von 324 versen nicht eine einzige elision. nun ist es freilich bereits eine eigenheit der altrömischen poesie, dasz sie je länger je mehr, obwol modificiert je nachdem Ovid oder Virgil mehr zum muster diente, sich der elisionen entwöhnt hat, worüber man de re metr. s. 281—283 nachsehe. am meisten ist dieselbe jedoch immer in hexametern und distichen geblieben. dasz nun ein altrömisches gedicht in diesen metren (ich rede hier natürlich nur von quantitierenden) im umfange von mehr als 300 versen ohne jede spur einer elision existieren sollte, ist völlig ohne beispiel in der unzweifelhaft echten litteratur. denn wenn prof. Haupt de carminibus bucolicis Calpurnii et Nemesiani (Berlin 1854) s. 3 behauptet, dasz Calpurnius in der vierten, sechsten und siebenten ecloge, in 345 versen, nicht elidiere, so beweist dies zwar nichts für unsern fall, ist aber auch nicht ganz richtig: Haupt hat im vierten gedicht (von 169 versen) zwei elisionen die ganz sicher sind übersehen, z. 40 und 134:

ultima visuri trucibusque obnoxia Mauris.
securus recubat placidoque in fonte lavatur.

hiernach musz man zugleich die behauptung desselben gelehrten, dasz Calpurnius nie auszerhalb der ersten thesis, resp. der zweiten arsis elidiere, modificieren, worauf schon de re metr. s. 297 hingewiesen worden ist.

Dagegen gab es vom jahre 1000 bis 1300 dutzende, ja hunderte von lateinischen gedichten, die mit bewahrung der quantitäten, abgesehen von bestimmten freiheiten des mittelalters, jede elision vermieden, ohne übrigens deshalb als ersatz dieser beschränkung den hiatus zuzulassen. leider sind meine collectaneen für diese zeit nicht so genau wie für die in dem werk über die dichter des alten Rom behandelten autoren, und ich habe im augenblick nicht musze genug für das sehr tädiose geschäft eine anzahl mittelalterlicher scribenten auf die elisionen hin durchzulesen. deshalb begnüge ich mich mit zwei beispielen, da man übrigens wol meiner versicherung auch ohne beweis glauben wird. in dem neuen Avianus von Alexander Neckam (gest. 1227) findet sich innerhalb seiner 134 verse, abgesehen von einer verunglückten conjectur hrn. Fröhners, keine elision, ebenso wenig in dem von Kritz 1850 herausgegebenen poe-

Digitized by Google

nitentiarius derselben zeit, bestehend aus mehr denn vierhundert versen (das letzte distichon beiläufig gesagt ist unecht), das heiszt wenn man den kritischen apparat der besagten ausgabe gehörig zu hülfe nimt. auch, um dies als corollarium beizufügen, die comoedia Babionis (in der beiläufig gesagt ebenso 256. 274 mit *Babio — bovinus — bovis* gespielt wird wie in unserer komödie mit *Birria — vir derisor*) dürfte der elisionen entbehren. v. 266 ist auch aus andern gründen zu schreiben *igne volo vel aqua* für *aut aqua*, und ebenso werden 189 *ludumque ibi*, 225 *lana ardua*, 370 *vincere et* zu emendieren sein wie unzähliges andere in diesem gedichte, vielleicht aus den handschriften, über die bei den ärmlichen mitteilungen Wrights jetzt zu urteilen selten möglich ist. dagegen scheint der Amphitruo wirklich einige elisionen zu haben, jedenfalls aber viel weniger als die ausgaben bieten.

Ehe wir den grund der eben besprochenen auffälligen erscheinung betrachten, ist es nötig für die hexametrischen, bezüglich distichischen gedichte des mittelalters eine scheidung vorzunehmen und zwar in folgender weise.

Es gibt drei verschiedene arten. die erste hält sich streng an die antiken vorbilder, also ohne reim mit bestimmten, nach der gelehrsamkeit der einzelnen dichter stark variierenden concessionen in der prosodie, meist im geiste der christlichen dichter Roms, über die ich gehörigen ortes satis superque gehandelt habe. diese concessionen finden sich auch bei nr. 2 und 3. bei dieser ersten classe kommt die elision unbedenklich, sogar bei einzelnen more Vergilii et Statii häufig vor. verlängerung durch die cäsur sehr mäszig.

Seit dem zehnten jh. kommen die leoninischen hexameter immer mehr in schwung mit allen arten und abarten des reimes. diese kennen die elision nicht, und haben in der regel, schon bedingt durch den reim, die penthemimeres, deren letzte silbe nach belieben, sie mag auf einen vocal oder consonanten ausgehen, lang gebraucht wird.

Zugleich bildete sich seit dem zehnten jh. eine dritte sorte von hexametern und pentametern, zu der unsere komödie gehört. diese läszt den reim fallen, hat aber meist die schon im späten altertum weitaus überwiegende caesura semiquinaria und behandelt diese ganz wie nr. 2 mit der freiheit des versendes, also dasz in der dritten arsis des hexameters wie des pentameters auch bei einsilbigen worten (v. 180) beliebig die kürze stehen kann. dies ist in unserm gedichte viel häufiger der fall als Hagen oben s. 729 verzeichnet, in den ersten 114 versen neunzehnmal. bei nr. 2 und 3 dürfte sich auch kaum je ein sicheres beispiel der verhärtung von *i* und *u* zu consonanten finden, wie in *parietibus*, *genua* u. a., ebenso wenig synizesen wie in *aureo*, *ferreis* u. ä. wo doch scheinbar *i* und *u* consonantisch werden, musz man vielmehr eine verkürzung der vorhergehenden, bezüglich folgenden silbe annehmen, wie bei christlichen dichtern *Vespăsianus*, *Maiŏrianus*, *Adriănus*, *Claudiănus* sich findet. schon aus diesem grunde, um es beiläufig zu sagen, kann nr. 209 der lateinischen anthologie nicht vom kaiser Hadrianus sein. Hadrianus wird doch seinen eignen namen zu messen gewust haben, zumal da er ihn so leicht

Digitized by Google

als dritten päon in den vers bringen konnte. *Adriănus* ist erst in viel spätern zeiten möglich.

Fragt man nach dem grunde jener abneigung gegen elisionen, so ist es eben der dasz schon die spätern römischen grammatiker und nach ihnen die aus ihren handbüchern schöpfenden collegen des mittelalters mit der elision nichts anzufangen wusten. teilweise gab nun die differenz zwischen theorie und praxis seltsame widersprüche und inconsequenzen, anderseits kann es niemand befremden, dasz die dichter des mittelalters, die groszenteils zugleich grammatiker waren, grammatiker sein musten, sich einer ihnen unbegreiflichen und wenig sympathischen erscheinung gern entledigten.

Nach den oben gegebenen expositionen wird man, wie mir scheint, das gedicht am besten zwischen 1000 und 1200 ansetzen; ich möchte ins zwölfte jh., dem angeblich auch der codex angehört, weil alle übrigen in distichischen maszen abgefaszten komödien des Vitalis und Guilelmus Blesensis, des Matthaeus Vindocinensis u. a. m. dieser oder der nächstfolgenden epoche anzuweisen sein dürften.*)

Hiernach meine ich auch dasz die ansicht Hagens, es habe dem autor ein antikes original vorgeschwebt, nicht statthaft scheine, dasz vielmehr eine eigene erfindung unseres versificators vorliege. gehört derselbe der von mir bezeichneten epoche an, so wird schon an sich die möglichkeit, dasz diesem ein antikes drama, das uns unbekannt wäre, vorgelegen hätte, auf ein minimum herabgedrückt. denn die erzählung des Guilelmus Blesensis, dasz ihm zu seiner Alda die übersetzung eines Menandrischen stückes vorgelegen habe, während Alda keine spur vom geiste Menanders hat, beruht auf einer argen begriffsverwirrung. die richtige deutung dieser angabe hat, wie mir scheint, unzweifelhaft der französische gelehrte gegeben, der in der histoire littéraire de la France bd. XXII s. 52 f. die sache bespricht: 'il est plutôt à croire ... que l'Eunuque de Térence, qui est celui de Ménandre, n'était connu de Guillaume que par quelque imitation en prose latine, comme celles qui avaient remplacé, dans le cours des siècles, même en changeant le titre, plusieurs comédies de l'ancien théâtre.' dasz damals ein uns unbekanntes lateinisches oder gar griechisches lustspiel im occident hätte benutzt werden können, ist mir um so weniger glaublich, als die vorhandenen nachbildungen übrigens nicht einmal eine kenntnis der ersten acht, dem mittelalter doch sonst nicht ganz unbekannten stücke des Plautus zeigen. denn die Aulularia des Vitalis Blesensis ist nicht aus dem gleichnamigen drama jenes dichters sondern aus dem Querulus gezogen; ebenso ist der Amphitruo so ganz verändert, bezüglich modernisiert, dasz ich an eine benutzung des Plautinischen originals für diese unzählige mal von antiken, mittelalterlichen und modernen scribenten behandelte erzählung nicht glauben kann. dagegen spricht auch der umstand, dasz die sklavennamen Geta und Birria dem Terenz entlehnt sind. endlich der *miles gloriosus* des Matthaeus Vindocinensis hat mit dem Plautus nichts zu schaffen auszer dem titel,

*) dem autor des Babio war der Amphitruo ersichtlich bekannt.

Digitized by Google

und selbst dieser kann sehr wol aus des Terenz prolog zum Eunuchus v. 31 genommen sein. der von Joseph Klein herausgegebene excerptor des codex Cusanus kennt von Plautus nur was Priscian citiert; Johannes Saresberiensis blosz den 'Querolus': vgl. Schaarschmidts Joh. Saresb. s. 101. seine erwähnung der *milites gloriosi* (policr. VI c. 3) verdankt auch er dem Terenz.

Was unser drama angeht, so wird man bei betrachtung ähnlicher stücke des zwölften und dreizehnten jh. sich über die (wie mir scheint nicht besonders ingeniöse, vielmehr der dramatischen intrigue entbehrende) erfindung des dichters nicht weiter wundern können. die meinung Hagens, dasz sich die benutzung einer unmittelbar vorliegenden komödie, wol des Plautus, daraus folgern lasse, weil am rande der Berner hs. stets die namen der handelnden notiert sind, entbehrt der begründung. ähnliche notizen pflegen oft in mittelalterlichen handschriften von dramatischen bearbeitungen vorzukommen, solche scheinen sich auch, nach indicien der ausgaben zu schlieszen, in den hss. anderer komödien des zwölften und dreizehnten jh. zu finden.

Auf den mangel eines antiken originals weist auch der umstand dasz die namen der personen sämtlich dem Terenz entlehnt sind (denn Philomena hat nichts mit des Plautus Philocomasium zu schaffen, sondern ist die Philumena der Hecyra) auszer der kupplerin Baucis, deren name mit dem der bekanntesten dame eines im mittelalter gleichfalls zerlesenen schulbuches, der Ovidischen metamorphosen, identificiert ist.

Die heimat des anonymus scheint dieselbe zu sein wie die der übrigen komödiendichter des mittelalters im elegischen versmasz, Frankreich, woher auch der codex stammt.

Schlieszlich sei es gestattet an dieser stelle die oft ausgesprochene klage zu wiederholen, dasz uns noch immer eine nach kritischen principien abgefaszte anthologie der lateinischen poesie des mittelalters, noch weit mehr aber eine darstellung seiner metrik fehlt. diese letztere wäre um so wichtiger, als ohne sie die erkenntnis der romanischen und germanischen versmasze des mittelalters stets lückenhaft bleiben musz.

Es fällt schwer von einem classischen philologen diese arbeit zu beanspruchen — so lange wenigstens noch in den altrömischen dichtern etwas zu thun ist; und in diesen ist noch so viel zu thun, *labori faber ut desit, non fabro labor.* vor vollendung des corpus poetarum Latinorum wenigstens werde ich meinerseits an eine behandlung des in rede stehenden themas nicht denken, werde mich aber stets freuen, wenn ein tüchtiger gelehrter sich demselben widmen will, und in diesem fall gern meine geringen erfahrungen und collectaneen zur disposition stellen. ich sage, ein tüchtiger gelehrter: denn es ist ein arger, auch in der classischen philologie oft verhängnisvoll wirkender irtum, dasz man glaubt, bei dichtern deren metrik und prosodie manches zu wünschen übrig läszt sei ein mit mangelhaften kenntnissen dieser disciplinen ausgestatteter editor besonders, wo nicht wünschenswerth, doch möglich. gerade das umgekehrte ist der fall. solche ignoranten werden verhältnismäszig am wenigsten schaden bei den gefeiltesten dichtern, weil bei einem Ovid

Digitized by Google

oder Martialis selbst ein Midasohr kaum die richtigen cadenzen überhören kann. wo aber die regel durch zahlreiche ausnahmen getrübt wird, wo die regel überhaupt erst zu finden ist, da bedarf es feinen geschmackes, sicheren gefühls, reicher belesenheit. schlieszlich wiederhole ich, womit ich angefangen habe, dasz wir dr. Hagen für seine publication sehr verpflichtet sind.

Bonn. Lucian Müller.

96.
ZU FRIEDRICH RÜCKERTS GEDICHTEN.

Im leben Rückerts von C. Beyer in Coburg (Frankfurt a. M. 1868) heiszt es s. 28 folgendermaszen: 'auf diese auserwählte von F. Rückerts erster jugendneigung bezieht sich auch das älteste denkmal von der hand des knaben, welches von prof. Heinrich Rückert aufbewahrt ist und 1801—1802 geschrieben wurde. es lautet wörtlich:

esse deos credamne, fidem quum laeserit illa?
quam longos habuit nondum periura capillos,
tam longos postquam numina laesit habet.

später erzeugte seine jugendliche phantasie tiefempfundene lieder, die das glück nicht eher schaffen konnte als bis es verloren war' usw. usw. diese darstellung musz bei jedem die meinung erwecken, dasz Rückerts biograph jene verse als product der Rückertschen muse betrachtet habe, obschon sie sich von den spätern 'tiefempfundenen' liebesliedern durch den mangel jeder gemütlichkeit, dieser echt germanischen, bekanntlich nicht ins Latein zu übersetzenden eigenschaft unterscheiden. so spricht denn auch 'der sehr eingehende recensent der Coburger zeitung' von unseren versen als dem 'ältesten denkmal von der hand des vierzehnjährigen Rückert' im gegensatz zu dem 'letzten gedicht im langen leben Rückerts: versöhnerin, beschönerin' usw. usw., und die Augsburger allgemeine zeitung schreibt es nach in der beilage zu nr. 225 sp. 3417. zu verwundern wäre es freilich bei einem mit so viel formtalent begabten ingenium wie Rückert, dasz er zwischen vers 1 und 2 sich den pentameter erspart haben sollte. doch wozu viel worte? ein groszer dichter hat jene zeilen doch geschrieben, wenn auch nicht gerade Rückert. sie stehen bei Ovid *am.* III 3, 1. 3. 4 und lauten mit hinzufügung des von Rückert weggelassenen ersten pentameters also:

esse deos i crede! fidem iurata fefellit,
et facies illi quae fuit ante manet.
quam longos habuit nondum periura capillos,
tam longos, postquam numina laesit, habet.

hier bieten die schlechteren ausgaben aus interpolierten hss. *esse deos credamne*, wogegen Burman, Merkel und L. Müller nach dem Puteaneus und Heinsius die richtige lesart aufgenommen haben; *fidem quum laeserit illa* ist einfacher gedächtnisfehler für *fidem iurata fefellit*, wie schon das gleich folgende *laesit* zeigt. freilich hat sich Rückert, wie aus seiner biographie s. 29 erhellt, als knabe auch selbst mit lateinischer versifica-

Digitized by Google

tion beschäftigt. dasz er es aber doch noch nicht zur Ovidischen eleganz gebracht hatte — was auch etwas viel verlangt wäre — zeigt deutlich die paraphrase der Aesopischen fabel *lignator et Mercurius* a. o.

Y. Z.

(31.)

PHILOLOGISCHE GELEGENHEITSSCHRIFTEN.

(fortsetzung von s. 655 f.)

Bern (kantonsschule) E. Pfander: die tragik des Euripides. I über Eur. Bakchen. 1s heft. druck von A. Fischer. 1868. 41 s. gr. 4.

Bonn (verein rheinländischer altertumsfreunde, zur begrüszung des internationalen congresses für altertumskunde und geschichte 14—21 sept. 1868) F. Ritter: Bonn in den ersten zwei jahrhunderten seines bestehens. 20 s. gr. 4.

Donaueschingen (gymn.) K. Kappes: zum deutsch-lateinischen wörterbuch. A. Willibaldsche hofbuchdruckerei. 1868. 29 s. gr. 8.

Jena (univ., lectionskatalog w. 1868 - 69) K. Nipperdey: spicilegii alterius in Cornelio Nepote pars II. Bransche buchhandlung. 16 s. gr. 4.

Königsberg (Friedrichscollegium) Novus Avianus. herausgegeben von Emil Grosse. Schultzsche hofbuchdruckerei. 1868. 26 s. gr. 4.

München (Wilhelms-gymn.) B. Arnold: die tragische bühne im alten Athen mit specieller berücksichtigung der Sophokleischen Antigone. druck von J. Gotteswinter u. Mössl. 1868. 16 s. gr. 4. mit zwei steindrucktafeln.

Nordhausen (gymn., valedictionsschrift für director K. A. Schirlitz und conrector A. B. Rothmaler zum 4 april 1868, u. a. mit folgenden philologischen aufsätzen) R. Goldschmidt: disputatio Platonica (s. 15—22); Ad. Rothmaler: Ovidius in trist. I 8, 21 emendatur (s. 30—32); W. Tell: in Thucydidem et Lysiam (s. 33—35); Schneidewind: de Polybio Cleomenis existimatore (s. 48—53). druck von J. Pampel. gr. 8.

Posen (Mariengymn.) R. Enger: adnotationes ad poetarum Graecorum fragmenta. Deckersche hofbuchdruckerei. 1868. 19 s. gr. 4.

Regensburg (lyceum, gymn. u. lat. schule) A. Miller: Strabos quellen über Gallien und Britannien. druck von J. Mayr in Stadtamhof. 1868. 31 s. gr. 4.

Würzburg (univ., doctordissertationen) Adam Eussner: specimen criticum ad scriptores quosdam Latinos pertinens. verlag von A. Stuber. 1868. VI u. 42 s. gr. 8. [inhalt: s. 1—15: observationes criticae in Q. Curtium Rufum. s. 26—42 miscellanea critica.] — P. Narciss Liebert: de doctrina Taciti. druck von F. E. Thein (verlag von A. Stuber). 1868. 123 s. gr. 8. — (zur begrüszung der 26n philologenversamlung, im namen der studienanstalt) R. Klüber: über die quellen des Diodor von Sicilien im neunten buch. 1868. 40 s. gr. 4. — Festgrusz der philologischen gesellschaft zu Würzburg an die XXVI versamlung deutscher philologen und schulmänner. 1868. 195 s. gr. 8. [inhalt: L. Urlichs: kritisches zu Tacitus s. 1—8; L. Grasberger: zur kritik der römischen archäologie des Dionysios von Halikarnass s. 9—37; W. Studemund: zur kritik des Plautus s. 38—76; A. Flasch (in München): Iason bringt dem Aietes das goldene vliesz s. 77—85; M. Schanz: commentationes Platonicae s. 86—118; N. Wecklein (in München): über symmetrische anordnung des dialogs und die stichomythie bei Sophokles s. 119—141; B. Arnold (ebd.): platte mit scenischen vorstellungen im collegio Romano s. 142—157 mit einer steindrucktafel; A. Eussner: exercitationes Sallustianae s. 158—194.]

Digitized by Google

NEUE JAHRBÜCHER

FÜR

PHILOLOGIE UND PAEDAGOGIK.

Herausgegeben unter der verantwortlichen Redaction

von

Dr. Alfred Fleckeisen und **Dr. Hermann Masius**
Professor in Dresden Professor in Leipzig.

Siebenundneunzigster und achtundneunzigster Band.
Elftes Heft.

Leipzig,
Druck und Verlag von B. G. Teubner.
1868.

Digitized by Google

INHALT

VON DES SIEBENUNDNEUNZIGSTEN UND ACHTUNDNEUNZIGSTEN BANDES ELFTEM HEFTE.

ERSTE ABTEILUNG (97n BAND).

		seite
97.	Zum verständnis des Homeridenhymnos auf Hermes. von dr. *Th. Burckhardt* in Basel	737—749
98.	Nachtrag zu den Aeschinesscholien. vom oberlehrer dr. *F. Schultz* in Berlin	749—752
99.	Zu Sophokles könig Oedipus [v. 1305]. vom professor dr. *W. Teuffel* in Tübingen	752
100.	Zur kritik griechischer dichter. vom staatsrath dr. *A. Nauck* in St. Petersburg	753—761
101.	Zur litteratur des Nikomachos von Gerasa. vom rector professor dr. *F. Hultsch* in Dresden	762—770
	R. Hoche: Nicomachi Geraseni introductionis arithmeticae libri II (Leipzig 1866)	
	Derselbe: Ἰωάννου γραμματικοῦ Ἀλεξανδρέως εἰς τὸ δεύτερον τῆς Νικομάχου ἀριθμητικῆς εἰσαγωγῆς (Berlin 1867)	
102.	Zu Platons apologie. vom oberlehrer dr. *F. Polle* in Dresden	770—772
103.	Anz. v. *E. Hedicke:* Q. Curti Rufi historiarum Alexandri M. libri qui supersunt (Berlin 1867). vom gymnasialdirector schulrath *J. Jeep* in Wolfenbüttel	773—780
(67.)	In Ciceronis de oratore librum tertium [33, 135]. vom rector professor dr. *K. Scheibe* in Dresden	780
104.	Anz. v. *R. Peiper* und *G. Richter:* L. Annaei Senecae tragoediae (Leipzig 1867). vom privatdocenten dr. *B. Schmidt* in Jena	781—800
31.)	Philologische gelegenheitsschriften	800

Digitized by Google

ERSTE ABTEILUNG
FÜR CLASSISCHE PHILOLOGIE
HERAUSGEGEBEN VON ALFRED FLECKEISEN.

97.
ZUM VERSTÄNDNIS DES HOMERIDENHYMNOS AUF HERMES.

I

Ueber das zeitalter des Homerischen hymnos auf Hermes sind wir jetzt, soweit die frage beantwortet werden kann, ziemlich im klaren. G. Hermann hat das gedicht aus metrischen gründen unter die jüngsten producte der epischen poesie gezählt Orph. s. 689[1]); Voss myth. briefe XVII und XVIII hat sichere merkmale einer vorgerückten zeit entdeckt; die neuesten untersuchungen haben ergeben, dasz der sprachschatz den hymnos dem zeitalter der dramatiker nahe rückt.[2]) die kritik aber hat noch vieles übrig gelassen, was noch zu heilen wäre oder auch nicht geheilt werden kann. es sei mir jedoch hier erlaubt auch diese bei seite zu lassen und mich mit dem eigentümlichen kunstcharakter des oft gelobten, oft getadelten und doch nicht immer verstandenen epos zu beschäftigen. ich setze dabei mit Schneidewin im philol. III s. 692 ff. voraus, dasz die verse von 507 bis zum schlusz nicht zum ursprünglichen gedicht gehören.

Den grundgedanken hat Ilgen wol richtiger als Baumeister so angegeben: 'dolus Mercurii in acquirendis honoribus' und s. 352—355 seiner ausgabe besprochen. aber hauptsache ist uns, mit was für motiven der epiker seine personen handeln läszt, und wie er so den mythos mit productiver selbständigkeit als dichter behandelt. auf ein solches moment hat zuerst Welcker gr. götterlehre II s. 462 ff. aufmerksam gemacht, indem er behauptet, eine ironie durchziehe das ganze gedicht, so dasz Hermes unter dem schein und vorgeben ein beschützer der herden

1) hierzu noch einiges in A. Koehns quaestiones metricae et grammaticae de hymnis Homericis (Halle 1865). 2) Gerh. Greve de hymno in Mercurium Homerico (Münster 1867) weist auszer vielen abweichungen vom Homerischen sprachgebrauch über zwanzig wörter nach, die erst bei den dramatikern sich finden (§ 6 und 14), zählt gegen dreiszig ἅπαξ εἰρημένα auf (§ 15) und etwa ein halbes dutzend ganz späte wörter, auch einige nur bei prosaikern übliche.

Digitized by Google

zu sein als das gegenteil, als betrüger und schädiger der menschen dargestellt werde. 'in dem Homerischen hymnos, der durchaus in ironischem oder komischem (wenig verstandenem) ton gehalten ist, besteht der kern darin dasz die mehrung der herde die hauptbestimmung und das listige stehlen die gröste kunst des Hermes sei.' dies lasse sich besonders am schlusz erkennen (denn Welcker betrachtet v. 574—580 als zum gedicht gehörig, nach 506 anzufügen): 'jener aber geht mit allen sterblichen und unsterblichen, hilft zwar wenig (παῦρα μὲν οὖν ὀνίνησι, statt ein wahrer ἐριούνιος, vielhelfer, zu sein, wie er v. 3. 28. 145 heiszt), betrügt aber ohne unterschied durch die dunkle nacht hin der sterblichen menschen geschlechter. in diesem unvergleichlichen schlusz wirft der humor die maske ab, der herdenmehrer wird zuletzt nicht mehr begrüszt, sondern der üblichen schluszformel καὶ σὺ μὲν οὕτω χαῖρε, Διὸς καὶ Μαιάδος υἱέ geht allein das trügerische voraus. hatte ja doch Hermes seiner mutter, die über seinen ersten diebstahl sehr erschrocken und redlich um ihn besorgt war und ihn schalt, geantwortet, er wolle reich werden, er vermöge der hauptmann der diebe zu sein, er wolle es noch ganz anders treiben und alle schätze des pythischen tempels stehlen (175), und bei seines vaters haupt dem Apollon (275) und dem Zeus selbst falsch geschworen (384), und Apollon ihm gesagt, das werde sein amt von Zeus sein, herscher der nächtlichen diebe zu heiszen (291).' zweideutige epitheta, als πολύτροπος, αἰμυλομήτης u. a. seien darum in diesem tadelnden sinne zu verstehen.

An dieser kritik fällt erstens auf, dasz Welcker bald von ironie, bald von humor, bald allgemein von komik spricht. ironie hat meistens einen ernsthaften hintergrund, schlieszt einen tadel in sich, während das leichte spiel des humors sich ganz wol mit dem griechischen götterglauben vertrüge. Welcker scheint aber diesen ernst des tadels in dem gedicht zu finden, wenn er s. 464 vom schlusz (507—573) sagt, dasz er 'in geist und ton mit dem dem Hermes nicht günstigen hymnos übereinstimme', und I s. 334 anm. 3 nennt er den hymnos einen 'satyrischen'. dann ist aber wieder (s. 466) von der 'scherzhaften darstellung' die rede 'die bis auf die stelle wo das kind sich aus dem arm des Apollon los macht und den schlusz sehr gehalten' sei. es verräth dies, wie mir scheint, ein schwanken der beurteilung, worüber man sollte ins klare zu kommen suchen.[3])

Setzen wir den fall, es solle wirklich der mythos vom rinderraub und der volksglaube in bezug auf Hermes ironisch dargestellt werden, so müste sich wenigstens in den hauptmomenten diese ironie deutlich zeigen, wenn vielleicht auch, wie Welcker annimt, in nebensachen hin

3) natürlich denkt Welcker hier nicht an jene höhere ironie oder den weltverachtenden humor; dieses gefühl unterscheidet er deutlich von dem hier gemeinten a. o. II s. 72 f. dort, wo er von dem unterschied der götter im cultus und bei Homer handelt, charakterisiert er fein das scherzhafte in der dichterischen darstellung der götter und wendet darauf das wort ironie an. in diesem uneigentlichen sinne könnte ich es mir auch hier gefallen lassen.

Digitized by Google

und wieder ein epitheton übungsgemäsz ohne ironischen sinn gestattet wäre. nun sind aber die hauptmomente nach Welcker selbst das mehren der herde und die diebskunst. diese müsten so in gegensatz treten, dasz das erstere das ausgesprochene, das letztere das gedachte wäre, jenes schlieszlich als schein, dieses als die wahre wirklichkeit sich erwiese. ironie wäre es also, wenn durch die ganze erzählung Hermes als mehrer des herdenreichtums geschildert und gepriesen würde, während er durch seine listen denselben schädigte. der schlusz müste dann etwa lauten: 'viel nützt er also, denn er hütet die herde und läszt rinder und schafe umkommen, er ersinnt listen und bringt dadurch alles in schaden.' indessen, will der dichter die ironie nicht bis zu ende festhalten, sondern hier seine wahre meinung aufdecken, so kann er auch mit Welcker schlieszen: παῦρα μὲν οὖν ὀνίνησι usw., obgleich das kein sonderliches zeichen davon ist 'der dichter sei zu gewis, dasz seine scherzhafte darstellung nur als solche könne verstanden werden.' es musz aber jedenfalls die ganze erzählung von dem ironischen tone durchdrungen sein, nicht erst der schlusz denselben vermuten lassen, da ohnedies die zusammengehörigkeit der schluszverse 574—580 mit dem echten hymnos mindestens unbewiesen und nach meiner ansicht unstatthaft ist.

In der erzählung des hymnos zeigt sich nun folgendes. Hermes haupteigenschaft ist in der that die herdenmehrung: er ist begierig sich herdenreichtum zu verschaffen, darum raubt er Apollons rinder, er vollbringt alle geschäfte des hirten mit einsicht und behagen, nimt mit freuden die geisel aus den händen Apollons, wird kuhhirt und verheiszt der herde seinen segen (v. 492—495).

Aber dieser auffassung des gottes scheint gerade zu widersprechen, wie Apollon seinen kleinen feind prädiciert als ἀρχὸς φηλητέων, der den besitzern einst in die häuser einbrechen und die hirten bestehlen werde, v. 282 ff. ἦ σε μάλ' οἴω | πολλάκις ἀντιτοροῦντα δόμους εὖ ναιετάοντας | ἔννυχον οὐχ ἕνα μοῦνον ἐπ' οὔδεϊ φῶτα καθίσαι usw. πολλοὺς δ' ἀγραύλους ἀκαχήσεις μηλοβοτῆρας | οὔρεος ἐν βήσσης, ὁπόταν κρειῶν ἐρατίζων | ἀντᾷς βουκολίοισι καὶ εἰροπόκοις ὀΐεσσιν. wie reimt sich dies mit der fürsorge für die rinder und ihre hirten?

Welcker vereinigt beides so, dasz er annimt, jenes sei nicht ernst, sondern ironisch gemeint. allein das wäre eine schlechte ironie, die so undeutlich den gegensatz des gesagten und des gedachten hervorhebt. denn wer ironisch tadeln will, der musz entweder das schlechte so loben, dasz jedermann die unwahrheit des lobes erkennt, oder er musz dem tadelnswerthen die guten eigenschaften unterlegen, die es nicht hat.[4]) es geschieht aber hier weder das eine noch das andere. soll in Apollons oben angeführten worten die wahre meinung des dichters enthalten sein, so würde er durch diesen offen ausgesprochenen tadel die ironie auf-

4) vgl. Vischer ästhetik I s. 437 'die ironie ist eine scheinbar lobende, in wahrheit tadelnde darstellung eines in häszlichkeit verstrickten, verirrten subjectes' usw.

heben. aber gerade die art wie Apollon den trotz des kleinen feindes aufnimt, und an einem andern orte die antwort des Hermes auf ähnliche vorwürfe der mutter (162—182) beweisen dasz der dichter gar nicht die ihm von Welcker untergelegte absicht des tadels hat. Apollon lächelt ja, da er Hermes den ἀρχὸς φηλητέων nennt, und mit offenbarem behagen wird die zuversicht geschildert, womit der ungezogene junge erklärt diebshauptmann werden zu wollen. ebenso lacht Zeus nachher laut auf v. 389 ἰδὼν κακομήδεα παῖδα | εὖ καὶ ἐπισταμένως ἀρνεύμενον ἀμφὶ βόεσσιν. der dichter, der wol gar nicht darüber nachgedacht hat, dasz der rinderdieb und der herdenbeschützer Hermes als widerspruch könnten aufgefaszt werden, würde uns auf unsere frage antworten: 'der liebste besitz ist ihm die herde; wie er für sich die kühe stiehlt, so wird er auch andern zu diesem besitz helfen, geschähe es selbst durch stehlen; so bleibt er in der that ἐριούνιος.' allerdings wird er dabei zum gott des gewinnes durch listige dieberei. es wird dies aber hier als etwas so natürliches, lustiges betrachtet, dasz ein tadel dieser eigenschaft gar nicht laut wird.

Wenn somit von ironie keine rede sein kann, so darf doch das humoristische in der auffassung des mythos nicht geleugnet werden. denn eine gottheit, die zugleich den segen des herdenreichtums spendet und doch die denselben gefährdenden diebe beschützt, kann im ernsten sinne des wortes nicht zugleich gedacht werden, wenn auch Welckers erinnerung a. o. II s. 461 ganz triftig ist: 'gegen fremde oder auszer der genossenschaft stehende, gegen die unterdrückende classe, gegen den feind geübt, war das entwenden, vervorteilen, überlisten nichts böses. den Griechen lag die wahrheit an sich so wenig am herzen, dasz selbst Orestes bei Sophokles sagt, keine rede wobei gewinn sei scheine ihm schlecht (El. 62). der trügliche und diebische Hermes ist etwas mehr als das bild einer in der gesellschaft unter andern auch nicht zu übersehenden erscheinung, aus welchem nachteilige folgerungen zu ziehen masz und gesunder sinn das volk hinlänglich abgehalten hätte: aber er sagte nur zu sehr dem geiste des gewandten, beweglichen, verschlagenen volkes zu.' im ernst genommen ist also auch dies keine gottheit (wenn ihr schon die Samier als dem Hermes Charidotes ein fest feierten, wo zu stehlen erlaubt war, vgl. Welcker a. o.), sondern eine poetische figur des volksgeistes. so auch im hymnos. wäre religiöser oder moralischer ernst der standpunct des dichters oder lesers, so müsten stellen wie v. 294 cὺν δ' ἄρα φρασσάμενος (?) τότε δὴ κρατὺς Ἀργειφόντης | οἰωνὸν προέηκεν, ἀειρόμενος μετὰ χερσί, | τλήμονα γαστρὸς ἔριθον, ἀτάσθαλον ἀγγελιώτην oder v. 130 wo Hermes nach dem opferfleisch lüstern ist, oder 274 und 384, wo er einen meineid schwört, nicht spaszhaft, sondern anstöszig sein. der humor liegt aber gerade in der freien, poetischen art den gott als menschliches wesen, als kecken dieb zu behandeln, ohne dasz dabei der gedanke an die macht des wirklich geglaubten gottes aufkommt; um so weniger da Hermes als unmündiges kind dargestellt und diese vorstellung consequent gewahrt ist. darin steht der hymnos dem auf Aphrodite (IV) am nächsten, wo auch die

Digitized by Google

göttin einen ganz weltlichen, wenn auch nicht humoristischen charakter angenommen hat.

Folgen wir Welcker, so müssen wir ein unsicheres schwanken zwischen ernst und komik, zwischen offenem tadel und versteckter ironie annehmen neben allen gleichgültigen epitheta, die mit unterlaufen. es fehlt dann alle einheit der behandlung, und doch spricht der hymnos gerade durch einen bestimmten eindruck des spaszhaften uns an. wir müssen eben die ursache dieses eindrucks da suchen wo sie wirklich ist: im rein komischen, das von allem lob oder tadel der wirklichkeit frei ist, sich auf dem rein poetischen schauplatz der lebendigen epischen plastik bewegt.

Betrachten wir zuerst die handelnde hauptperson: den kleinen Hermes und seinen charakter. er ist durchaus als kind dargestellt und dies bild durch viel feine züge genrehaft ausgemalt. so v. 150—153, wo der knabe flink in die windeln schlüpft, behaglich sich einwickelt und das neue eigentum, die schildkrötenleier im versteck hält; so verkriecht er sich v. 237 ff. tief in die windeln und stellt sich schlafend wie ein kind; ja vor Zeus richterstuhl steht er in das leintuch gehüllt da v. 388 vgl. 305, er beruft sich gegen Apollon auf seine kindheit v. 265 ff. und ebenso vor Zeus 376 ff., und Apollon wundert sich über Hermes kunst im spielen, da er doch so klein sei v. 456.

Diese kleine person nun aber handelt nicht nur gleich einer erwachsenen verständig, erfindungsreich, sondern behauptet auch die ansprüche eines vollkommenen gottes zu haben, behauptet ihr göttliches recht auch im lügen und betrügen und will mit ihrem zugestandenen unrecht, der dieberei, zu den ehren und der macht eines Olympiers gelangen.

Das erhabene also, das diesem kleinen gegenübersteht, ist das in der göttergesellschaft geltende recht, die wahrheit, der anstand. Hermes leugnet dies alles, indem er es ohne gewissensbisse verletzt und dazu doch ein gott und in seinem vollen rechte zu sein behauptet. wir legen ihm aber unter, dasz er sich seiner unverschämtheit wol bewust sei; dennoch übt er immer von neuem seine unart aus. so haben wir den ganzen process des komischen vor uns. es sei erlaubt dies an der hand des gedichtes noch im einzelnen nachzuweisen.

Gleich beim auffinden der schildkröte macht sich der humor geltend. das thier wackelt zierlich einher, dem Hermes entgegen. sofort entsteht in diesem der gedanke der nutzbarkeit desselben und das begehren des besitzes. er redet sie an[5]), indem er witzig χέλυς in dem doppelten sinne von 'schildkröte' und 'leier' nimt: χαῖρε, φυὴν ἐρόεσσα, χοροίτυπε, δαιτὸς ἑταίρη, | ἀσπασίη προφανεῖσα usw. die anrede läszt uns das thier als belebt erscheinen, und so entsteht in uns bei dem lob, das ihr gespendet wird aus dem munde ihres mörders, das gefühl, es

5) ich stimme hier durchaus nicht mit Hermann praef. s. XLVII und Greve, welche die 'simplicitas' vermissen und von dem humor gar nichts verstanden haben, auf den zuerst Schneidewin im philol. III s. 663 aufmerksam machte.

müsse dem guten thiere dasselbe sehr sauersüsz klingen. spaszhaft ist es auch dasz er ihr das sprichwort zuruft v. 36 οἶκοι βέλτερον εἶναι, ἐπεὶ βλαβερὸν τὸ θύρηφιν, als ob das einfältige thier sich hätte vorsehen können.

V. 54 ff.: Hermes singt. es ist ein hymnos auf seine eltern und sein geschlecht. aber das lob wird zum spasz durch die unverschämtheit, womit der kaum geborene junge die liebschaft seiner eignen eltern zu bespötteln wagt. also wieder der widerspruch des komischen, nemlich dasz der anstand von naiver keckheit ungestört misachtet wird.

Aehnlich dem obigen ist die opferscene v. 130 ff., wo Hermes, nachdem er das opfer gesetz- und ordnungsgemäsz vollzogen (v. 129), statt aller andächtigen gedanken nur das gelüsten nach dem verzehren des fleisches verspürt und so wieder das natürliche bedürfnis sein recht verlangt gegen die heilige satzung (freilich bleibt es bei dem gelüsten: v. 132 ἀλλ' οὐδ' ὥς οἱ ἐπείθετο θυμὸς ἀγήνωρ, | καί τε μάλ' ἱμείροντι, περᾶν ἱερῆς κατὰ δειρῆς, aber irre ich nicht, so streift hier der θυμὸς ἀγήνωρ an die parodie).

Den rinderdiebstahl vollbringt er nun wieder mit aller raffinerie der list und der verachtung des göttlichen rechts, und es durchläuft hier dieselbe ihre verschiedenen stadien: erst verheimlichung durch die angewandten kunstmittel, dann der mutter gegenüber offenes bekenntnis und rechtfertigung des raubrechtes, Apollon und Zeus gegenüber ableugnung[6]), die allen beweisen ins gesicht schlägt und bis zum meineid geht — mit allen lügen eines durchtriebenen diebes, so dasz Zeus selbst laut auflacht. seine unschuldbetheurungen, seine erheuchelte entrüstung über das ihm zugemutete verbrechen sind köstlich naiv. er ist kein eigentlicher bösewicht, weil er sich im grunde seiner schuld selbst wol bewust und sogar in angst ist, als Apollon ihn aus seinem bettlein aufhebt v. 293, wobei ihm eine derbe, natürliche angstäuszerung entfährt, die er vergeblich durch niesen zu verdecken sucht.[7])

Es folgt die scene der auffindung der rinder; Apollon bemerkt dasz zwei an der zahl fehlen, entbrennt in zorn auf Hermes der sie geschlachtet hat, und will ihn binden. zwar ist hier eine lücke und ein textverderbnis, und der zusammenhang ist gestört. doch scheint auch hier ein mittel der diebskunst oder ein neckischer streich dem Hermes herausgeholfen zu haben (v. 413 Ἑρμέω κλεψίφρονος): denn wir sehen den stolzen Apollon plötzlich und spielend von Hermes besänftigt (v. 417), ja zum lachen gebracht (420), so dasz er nachher ganz geschmeidig,

---

6) Preller griech. myth. I s. 245 'Hermes legt sich aufs lügen, Apollon will ihn zwingen, aber Hermes entschlüpft ihm: ein wettstreit kindischer list und bukolischer unverschämtheit mit Apollinischer gravität, den die poesie und die bildende kunst mit besonders glücklichem humor weiter ausgeführt hat. 7) es gilt somit von diesem räuber dasselbe was Vischer ästhetik I s. 392 von Falstaff sagt: 'es erklärt sich nun erst völlig, warum es im komischen keine eigentliche schuld gibt ... wer zu einem straszenraub die nötige gefährlichkeit so wenig mitbringt wie Falstaff, von dessen schuld läszt sich absehen.'

Digitized by Google

zärtlich bittend wird v. 437 ff. somit würde nun eigentlich Apollon zum gegenstand des lachens; denn ihn bringt nun seinerseits zuerst der zorn, dann die begierde nach dem besitz der kithar zu der verleugnung seiner hoheit, dasz er sich dem jüngern bruder, dem neugeborenen unterwirft und dessen würde anerkennt (458 ff.). aber auch das Hermesknäblein bleibt die neckische figur, die es von anfang an gewesen. denn während der knabe den ernsten hymnos 425 ff. auf alle götter und besonders die Mnemosyne singt, steigt uns unwillkürlich der gedanke auf, dasz ihm diese heiligen götter im gegebenen augenblick gleichgültig sind: er will damit nur die begierde Apollons gefangen nehmen und dadurch die rinder gewinnen. so nimt er auch, der altkluge junge, v. 463 ff. eine wahrhaft väterlich belehrende miene gegen den hochgestellten bruder an, da er ihm die kunst des kitharspielens mitteilt: ἐθέλω δέ τοι ἤπιος εἶναι | βουλῇ καὶ μύθοισι usw., ebenfalls deshalb weil ihn die begierde nach den rindern dazu treibt.

Der ausgang v. 496 ff. entspricht ganz dem komischen charakter des kleinen epos: der streit, der so ernst zu werden drohte, ist zu beiderseitiger befriedigung beigelegt: Apollon hat die leier erhalten, Hermes die gewünschten rinder; jeder hat etwas daran geben müssen und seinen wunsch damit erreicht. alles löst sich in zufriedenheit auf.

Denn mit v. 506 musz der hymnos schlieszen.[8]) sind die versöhnten im Olymp angekommen, so hat Hermes sein streben den Olympiern ebenbürtig zu sein erreicht. es ist poetisch undenkbar, dasz nun eine neue störung eintreten sollte, besonders da letztere unpassend durch die furcht Apollons motiviert wird, der kleine dieb möchte ihm die κίθαρις und die καμπύλα τόξα stehlen. das gespräch, das diesen schlusz füllt, hat kein deutliches local wo es geschieht. und — die hauptsache — von der neckischen komik sehe ich hier keine spur mehr: der Hermes, der vorhin keck einen meineid that, soll jetzt seinem gegner eidlich versprechen ihn in ruhe zu lassen, und dieser soll ihm gutmütig glauben? mir scheint, dem dichter dieser partie sei es anstöszig gewesen, dasz Apollon im hymnos eine so demütige rolle spielte: er erinnert jetzt daran, dasz Apollon eigentlich das höchste, das orakel besitze, Hermes blosz eine geringe unterart davon, die er von Apollon geschenkt erhalten. und um den höhern gott wieder in seine ehre einzusetzen, führt er das nun aus, indem er eine parallele zwischen der weissagekunst Apollons und der des Hermes zieht. seine ansichten von den Apollinischen orakeln bringt er dabei an (549), vielleicht nicht einmal ironisch, wie Baumeister bemerkt, aber wenn auch — so ist es ein herber, bitterer sarcasmus, nicht jene heitere komik des ersten dichters. sein endresultat ist hiernach dem Hermes ungünstig: v. 577 παῦρα μὲν οὖν ὀνίνησι usw.

Ueberblicken wir nochmals die eben analysierten vorgänge des komischen in unserm hymnos, so ist es überall das sinnliche, natürliche, unbewuste, das sich an die stelle der idee des erhabenen setzt, die sonst

8) die gründe zur absonderung dieses schlusses haben Schneidewin a. o. und noch besser Welcker götterlehre II s. 463 f. ausgeführt.

Digitized by Google

der gott und die göttergemeinschaft des Olymps verlangt: die diebskunst und raublust, die leichtfertigkeit womit Hermes den anstand verletzt, stiehlt und lügt, seine lüsternheit nach fleisch. und dies ist es was dem gedicht den reiz des naiven in so hohem grade verleiht.

II

Allein nicht alle partien des gedichts haben den komischen vortrag des mythos vom rinderraub: so besonders die stellen wo von der leier und der musik die rede ist. es scheint nicht mit dem charakter des bukolischen herdengottes zu stimmen, dasz er (wenn auch hier das humoristische nicht ganz fehlt) v. 478 ff. so kundig und weise wie ein fachgenosse einem laien gegenüber von der kunst der kitharodik redet, auch von Apollon als meister darin bewundert wird (436 ff.), während doch im cultus Hermes kein musischer gott ist. ebenso scheint die beschreibung von erfindung des instrumentes v. 39—51 ausführlicher als nötig. und wo sich gelegenheit dazu findet, nach verfertigung des instrumentes und zur besänftigung Apollons übt der kleine Hermes diese kunst. Bernhardy griech. litt. I³ s. 348 erklärt dies so: die hymnen 'feiern auch (neben dem mythologisch-gelehrten interesse) die hohe stellung der leier und des gesanges, weil sie den stoffen der theogonie und der priesterweisheit sich weihten (hy. Merc. 427—433. 478—512).' das letztere mag nun wol im allgemeinen auf die hymnen und besonders etwa auf unsere Apollinischen passen, von denen der auf den pythischen gott hie und da priestereinflusz verrathen dürfte. auch auf unser gedicht scheint die bemerkung zu passen, weil darin zweimal ein hymnos vorgetragen wird; die verse 427—433 geben sogar als inhalt eine ganze theogonie durchaus im Hesiodischen sinne an. aber dasz unser hymnos dadurch den geistlichen gebrauch der kithar erheben wolle, ist nicht wahrscheinlich. denn erstlich hat er vom geistlichen so wenig als kaum ein anderer unter den erhaltenen, und zweitens wird der weltliche gebrauch der kithar überall ausdrücklich hervorgehoben und so als hauptsache ausgemalt, dasz man denken könnte, der dichter kenne den im cultus gar nicht. Apollon selbst, dessen cultus doch die kithar besonders eigen ist, denkt nur an die unterhaltung beim mahle und setzt sie gerade den chören und tänzen der Musen zur flöte entgegen: v. 450 ff. καὶ γὰρ ἐγὼ Μούσῃσιν Ὀλυμπιάδεσσιν ὀπηδός, | τῇσι χοροί τε μέλουσι καὶ ἀγλαὸς ὕμνος ἀοιδῆς | καὶ μολπὴ τεθαλυῖα καὶ ἱμερόεις βρόμος αὐλῶν· | ἀλλ' οὔπω τί μοι ὧδε μετὰ φρεσὶν ἄλλο μέλησεν, | οἷα νέων θαλίῃς ἐνδέξια ἔργα πέλονται. so ist das erste lied das Hermes vorträgt mit den spottliedern verglichen, welche die jünglinge bei tische singen v. 54 ff. θεὸς δ' ὑπὸ καλὸν ἄειδεν | ἐξ αὐτοσχεδίης πειρώμενος, ἠύτε κοῦροι | ἡβηταὶ θαλίῃσι παραιβόλα κερτομέουσιν. endlich vergleicht Hermes in der anweisung, die er dem Apollon zum kitharspiel gibt, das instrument mit einer ἑταίρη v. 478, die wol zu unterhalten weisz beim fetten mahl, im χορὸς ἱμερόεις (also wol der weltliche tanz, da es zwischen gastmahl und komos steht) und im κῶμος. sein hauptzweck sei vertreibung der sorgen des alltagslebens.

war denn nicht Apollon gegenüber zunächst an die chöre des cultus zu denken, wo die kithar recht eigentlich zu hause war? warum wird dies nicht erwähnt?[9]) offenbar weil das gar nicht das gebiet unseres dichters ist, der am liebsten im geselligen kreise, in traulicher gemütlichkeit bei tische sich es wol sein läszt und den vortrag der tischgenossen anhört. dahin passt auch sein eigener gesang, eben unser hymnos, weit besser als vor priestergesellschaften oder religiöse volksversamlungen, und es gilt hier gewis in vollem masze, was Bernhardy a. o. II² 1 s. 186 von den Homerischen hymnen sagt: 'nur in profanen, hörlustigen, wir dürfen auch hinzusetzen gutgelaunten versamlungen war ihr platz.'

Die feier des gesanges erkläre ich mir daher lieber aus dem standesgefühl des aöden, der, wie er überhaupt den mythos frei behandelt, jeden anlasz benützte den erfinder der leier von ihren vorzügen reden zu lassen, auch auf die gefahr hin dasz dies zu der mythologischen vorstellung, die man von dem gotte hatte, weniger passe. so Welcker götterlehre II s. 466: 'der dichter stellt durch den streit beider götter nicht blosz ihre eigenschaften und unähnlichkeiten ins licht, wozu streit und vertrag, zumal wenn dem verstand und der laune die mythen unterzogen werden, die beste form hergeben, sondern mit behagen als aöde den stand der freien bildung mit dem des erwerbs durch viehzucht und handel, die kitharis mit dem gemeinen leben in gegensatz.' nur dagegen möchte ich mich hierbei verwahren, als ob der zweck des gedichtes sei 'die eigenschaften und unähnlichkeiten beider götter ins licht zu setzen' und als ob der 'stand des erwerbs durch viehzucht und handel' geringschätzig behandelt wäre. ersteres thut der dichter nur so viel als es gelegentlich geschehen musz zur epischen charakteristik: so in Hermes worten v. 468—474, der dabei seinen gegner durch das lob sich geneigt machen will; daher v. 463 μύθοισιν ἀμείβετο κερδαλέοισιν. nur der nachdichter von v. 507 an verfolgt diesen zweck. letzteres aber, die geringschätzung des hirtenstandes, finde ich gar nicht, vielmehr das gegenteil. die freude an den sitten des land- und weidelebens ist unverkennbar. so v. 103—107 der feine zug, dasz der rindertreibende Hermes nach art der hirten die thiere erst noch weiden läszt, ehe er sie in den stall treibt, und diese noch behaglich kauend hinein gehen. und was soll die bereitung des feuers v. 108—114 anders als eine scene des landlebens (s. Baumeister zu v. 108 und die von ihm angeführten stellen aus Seneca u. a.)

---

9) man könnte denken darum, weil unter κίθαρις eigentlich λύρα (so steht v. 423) verstanden sei, wie die ausleger annehmen; und dieses instrument wird meist nur im privatleben angewandt: vgl. Carl von Jan de fidibus Graecorum (Berlin 1859) s. 22 ff. aber wie die worte, so werden im hymnos offenbar auch die begriffe vermischt: denn der vortrag des liedes v. 427—433 verlangt die κίθαρις, nur auf diese passen die andeutungen von der schwierigkeit des spiels; endlich soll ja der sinn des tausches mit Apollon der sein, dasz letzterer daher das ihm eigentümliche instrument besitze; das ist aber die kithar, nicht die leier. will indessen jemand darauf beharren, der dichter habe nur die leier im auge, so spricht das nur um so mehr für den weltlichen charakter der hier gemeinten musik.

schildern, die, ohne bedeutung für Hermes, nur das idyllische bild ergänzt?

So haben wir also auch hier die zumutung einer bestimmten tendenz, eines tadels gegen einen stand, dem der herdengott Hermes ja selbst vorsteht, abzuweisen und dem hymnos die hohe, rein poetische stimmung zu wahren, die ihn so lebendig und frisch macht. wie auf einer seite die laune, die komik gilt, so auf der andern das idyllische, dem es auch gemäsz ist dasz ein bild oft sorgfältiger ausgemalt wird als der fortschritt der erzählung verlangt. dahin rechnen wir jene ganze scene auf der weide mit dem anzünden des feuers und der opferzubereitung. besonders lieblich wird das heimliche wesen der nymphengrotte und ihrer umgebung gezeichnet v. 228—251 vgl. 60 und 61[10]); so in wenigen zügen das heimliche, von niemand gesehene nächtliche treiben des Hermes 142 ff. und gleich darauf 150—153 das knäblein in der wiege, wie es, die kithar unter dem arm, die finger mit den windeln spielen läszt.

Wie nun diese vorliebe für das ausmalen des kleinen zum gemütlich ansprechenden bilde zusammenhange mit dem oben besprochenen komischen charakter des epos, ist leicht zu begreifen, da auch durch das komische eben das kleine, unbedeutende in sein recht eingesetzt wird gegen ein erhabenes (Vischer ästhetik I § 168 anm. 1), auch der komiker jenes durch schilderung beleben musz. nur wird das eine mal mehr das gemüt, das andere mal der verstand heiter berührt.

III

Da es im altertum noch verschiedene poetische bearbeitungen desselben mythos gab, so wäre es zur beurteilung unseres dichters lehrreich zu wissen, inwiefern er sich an seine vorgänger angeschlossen habe, oder seine nachfolger an ihn. und insbesondere für unsern zweck wäre dies ersprieszlich, da sich daraus ergeben müste, ob die komische behandlung unserm dichter allein eigentümlich ist, oder ob dieser zug auch durch andere dichtungen gieng, ja vielleicht gar in der sage des volkes selbst lag. nun sind aber die vom hymnos abweichenden erzählungen uns erst aus späten schriftstellern bekannt. wie besonders die beiden vorgänger, Hesiodos in den groszen eöen und Alkäos in einem hymnos den gegenstand darstellten, davon vermögen wir nur einzelne spuren und auch diese vielfach nur durch combination zu erkennen. indessen einiges kann mit sicherheit nachgewiesen werden, und zwar nicht ohne resultat für unsere frage, bei der allein wir auch stehen bleiben.

Stellt man die verschiedenen berichte über den mythos vom rinderraub zusammen, so ergeben sich dreierlei varianten:

1) die des Homerischen hymnos; ihr folgt genau Apollodor III 10, 2, und zwar indem er die fortsetzung nach v. 506 mitbenützt; was er ändert, hat er schwerlich aus einer zweiten quelle, sondern aus eigner erfindung.

---

10) auf diesen 'idyllischen d. h. anmutig beschreibenden' zug des gedichtes hat schon W. Wackernagel 'die epische poesie' im schweiz. museum für hist. wiss. II s. 256 aufmerksam gemacht.

Digitized by Google

2) die erzählung des Alkäos, welche nach Porphyrion Horatius benützte *carm.* I 10, und der wahrscheinlich auch der scholiast zur Ilias O 256 sowie Philostratos I 26 folgen. dasz der rinderdiebstahl darin vorkam, sagt Pausanias VII 20, 4. das stehlen des köchers ist diesen drei berichterstattern gemeinsam und ist nach Porphyrion auf Alkäos zurückzuführen. dürfen wir demnach die Philostratische erzählung im wesentlichen von Alkäos herleiten, so geschah die geburt des Hermes und der wortstreit mit Apollon auf dem Olymp, welche vermutung durch Menandros π. ἐγκωμίων IX 149 (Walz) unterstützt wird, vgl. Bergk zu Alkäos fr. 6.

3) die fabel des Antoninus Liberalis 23. er gibt als seine gewährsmänner an: Nikandros, Hesiodos in den groszen eöen, die metamorphosen eines Didymarchos, des Antigonos (wahrscheinlich Karystios, vgl. Kochs ausgabe praef. s. 27) und Apollonios von Rhodos, ὥς φησι Πάμφιλος ἐν α′ (wahrscheinlich dessen commentar zu Nikandros, vgl. Koch a. o. s. 39). aus dem letzten wird Antonin die namen der autoren, aus Nikandros, den er auch sonst öfter benützt, die erzählung selbst haben, sowie der übereinstimmende Ovid *met.* II 680—707. abweichend von den beiden obigen versionen ist hier die erzählung von Battos, die für diese metamorphosenschreiber die spitze und das ende ist. aber in verschiedenen puncten gleicht diese überlieferung der des Homerischen hymnos: der weg den der rindertreibende Hermes macht ist derselbe, aus Thessalien durch Lokris, Böotien, Megaris, den Peloponnes, und er verbirgt die herde ἐν τῷ πρηῶνι παρὰ τὸ Κορυφάσιον, εἰς τὸ σπήλαιον εἰσελάσας ἄντικρυς Ἰταλίας καὶ Σικελίας· dies ist aber gerade die tropfsteinhöhle, der ort den auch der hymnos meint, wie K. O. Müller nachgewiesen hat in Gerhards hyperbor.-röm. studien I s. 310—316 'die Hermesgrotte bei Pylos'. von der leier und dem streit mit Apollon erfahren wir hier nichts, weil der bericht mit der verwandlung des Battos in den stein abbricht. was nun hiervon dem Hesiodos zukomme, ob nur der anfang von Apollons liebschaft mit Hymenäos, dem sohne des Magnes in Thessalien (Göttling zu Hes. fr. 37), oder das ganze — das müssen wir auf sich beruhen lassen.

Es läszt sich darum nicht bestimmen, ob schon bei Hesiodos Hermes mit komischer färbung dargestellt war. aber gewis war das bei Alkäos der fall. hier handelte er als neugeborener knabe, wie wir aus Horaz und Porphyrion wissen, der zu *carm.* I 10, 9—12 *te, boves olim nisi reddidisses per dolum amotas, puerum minaci voce dum terret, viduus pharetra risit Apollo* bemerkt: *fabula haec autem ab Alcaeo ficta.* wie man sich die scene des köcherdiebstahls selbst zu denken habe, sehen wir aus Philostratos I 26, der sie, wie oben bemerkt, wahrscheinlich aus Alkäos hat: Apollon, dem die rinder von dem neugeborenen knaben gestohlen sind, kommt auf den Olymp zur Maia und verlangt die rinder die Hermes in die erde verborgen habe. während sie nun nichts davon zu wissen behauptet, Apollon aber mit seinem zorn droht, ist der kleine aus dem bettchen gestiegen, springt seinem feinde von hinten leicht auf den rücken und löst ihm lautlos das geschosz (τὰ τόξα) von der schulter;

Digitized by Google

als es Apollon bemerkt, nachdem es geschehen, bricht er in lachen aus und vergiszt seinen groll: διαχεῖ, heiszt es vom maler, τὸν Ἀπόλλω καὶ ποιεῖ χαίροντα· μεμέτρηται δὲ ὁ γέλως, οἷος ἐφιζάνων τῷ προσώπῳ θυμὸν ἐκνικώσης ἡδονῆς. also durch seine keckheit weisz der lustige knabe den groll des feindes zu besänftigen. es ist offenbar dieselbe scene die Horaz vor augen hat; und damit stimmt auch das scholion zu Il. O 256 ἀπειλοῦντος δὲ τοῦ Ἀπόλλωνος ἔκλεψεν αὐτοῦ καὶ τὰ ἐπί τῶν ὤμων τόξα. μειδιάσας δὲ ὁ θεὸς ἔδωκεν αὐτῷ τὴν μαντικὴν ῥάβδον . . ἔλαβε δὲ παρ' αὐτοῦ τὴν λύραν. vielleicht haben wir hierin den schlusz des Alkäischen gedichtes erhalten, der dann so zu denken wäre, dasz der friede durch einen doppelten tausch hergestellt wird: um die kühe behalten zu dürfen, musz Hermes die leier abtreten, und um wieder zu seinem bogen zu gelangen, gibt Apollon den stab. wie dem aber auch sein mag, jedenfalls hat Alkäos dem Hermes den charakter des neckischen und humoristischen gegeben. Porphyrion und Philostratos sagen dies auch ausdrücklich; jener zu v. 7 und 8 *iocoso furto: bene iocoso, non enim illo quod ad avaritiae fraudem spectat*; und dieser: φασὶ τὸν Ἑρμῆν . . ἐρᾶν τοῦ κλέπτειν καὶ εἰδέναι τοῦτο οὔτι πω ταῦτα πενίᾳ δρῶν ὁ θεός, ἀλλ' εὐφροσύνῃ διδοὺς καὶ παίζων. folgen beide, wie zu vermuten, dem Alkäos, so stammt auch diese übereinstimmende bemerkung beider von dem eindruck des Alkäischen gedichtes.

Es ist gezeigt worden dasz ein rein komischer, nicht satirischer ton den Homerischen hymnos färbt, dasz derselbe auch dem Alkäischen hymnos nicht fremd war. dies ist um so begreiflicher, da Hermes überhaupt als gott der listigen diebskunst und vermöge seiner derbsinnlichen natur auch in anderen mythen eine komische rolle spielt. so in einer erzählung bei dem scholiasten zur Il. Ω 24 nach Eratosthenes: er stiehlt seiner mutter Maia und ihren schwestern beim baden die kleider, γέλωτα δὲ διὰ τούτου ποιήσας ἀπέδωκεν αὐταῖς τὰς ἐσθῆτας. über die diebskunst vgl. Welcker götterlehre II s. 460 ff. Preller gr. myth. I s. 256; über seine sinnliche natur Welcker I s. 335. Preller I s. 249. aber dennoch bleibt in einem hymnos, der nach analogie der übrigen dichtungen dieser art die religiöse feier eines gottes zum gegenstand haben sollte, eine solche humoristik auffallend. wir finden sie auch in keinem der andern Homerischen hymnen, selbst nicht in dem weltlichen auf Aphrodite (IV); höchstens in dem auf Pan (XIX) kann man etwas der art erkennen, wenn v. 37 der neugeborene gott so misgestaltet ist, dasz die eigne mutter vor dem scheusal zurückschreckt, die götter aber ihn freudig begrüszen (v. 46 ὅτι φρένα πᾶσιν ἔτερψε). aber weit entfernt dasz die ganze charakterzeichnung von humor gewürzt wäre, wird sonst vielmehr mit andacht das walten des naturgottes gepriesen.

Jedenfalls verräth also die komik des Hermeshymnos einen verfasser aus einer zeit die aus der gewöhnlichen form und aus dem übungsmäszigen ton dieser dichtungsart herauszutreten wagte. wie früh aber dies geschah, wird nicht bestimmbar sein: denn etwas anderes ist es für den sänger der weltlichen lyrik Alkäos als für den ernsten hexameter. es

Digitized by Google

würde dies nicht genügen den hymnos in den anfang der attischen komödie zu rücken, wenn nicht die zu anfang erwähnten sprachlichen eigenheiten ihn nahe an das zeitalter der dramatiker wiesen. denn schon die in die Odyssee eingeschobene erzählung von Ares und Aphrodite (θ 266—367) ist eine art götterkomödie und schlägt einen mindestens ebenso freien ton an. und dasz dichterische laune seit den ältesten zeiten den scherz in den ernst der göttergeschichten zu mischen pflegte, hat Welcker a. o. II s. 72 bemerkt. es genügt mir, wenn ich dem leser überzeugend nachgewiesen habe, dasz der dichter des besprochenen hymnos den schon von Alkäos verstandenen, vielleicht ursprünglich im volksmythos ausgesprochenen humor mit Homerischer lebendigkeit, in freiem geist, aber auch mit feinem tact aufgefaszt und wiedergegeben hat.

Basel. Theophil Burckhardt.

98.
NACHTRAG ZU DEN AESCHINESSCHOLIEN.

Als mich in diesem sommer neigung und früher angeknüpfte persönliche beziehungen wiederum nach Italien führten, konnte ich in Venedig angekommen nicht unterlassen einen blick in die Aeschineshandschriften der Marcusbibliothek zu thun. da sowol diese als die hss. der Ambrosiana schon von Immanuel Bekker benutzt und, wie ich annehmen zu dürfen glaubte, erschöpfend verwerthet waren, so hatte ich bei einem frühern längern aufenthalt in Italien dieselben auszer acht gelassen, um so mehr als die ungewissen politischen verhältnisse unmittelbar nach der schlacht bei Solferino den besuch der norditaliänischen bibliotheken nicht rathsam erscheinen lieszen. von meinem jetzigen einblick in die hss. erwartete ich nun auch nicht eigentlich gewinn für den text; vielmehr hoffte ich nur den endlichen abschlusz der von mir aus verschiedenen hss. mühsam zusammengelesenen, doch immer noch nicht ganz vollständigen scholiensamlung (vgl. s. 251 anm. 1 meiner ausgabe) zu finden. und in dieser hoffnung wurde ich nicht betrogen. ein verzeichnis der dortigen nicht benutzten texthss. des Aeschines zu geben unterlasse ich als gewinnlos, zumal die bibliotheksverwaltung mit unterstützung der italiänischen regierung einen handschriftenkatalog zum druck vorbereitet. die griechischen hss. hat bei diesem unternehmen hr. prof. Giovanni Veludo übernommen, ein mann dem ich für seine freundliche bereitwilligkeit mir die schätze der Marcusbibliothek zu öffnen groszen dank schulde. die vervollständigung meiner scholiensamlung fand ich in der bekannten hs. append. class. 8 cod. 4 (nr. 18 meiner ausgabe), sign. *e*. diese pergamenths. hatte einst dem cardinal Bessarion gehört und ist mit ziemlicher sorgfalt selbst in dem die scholien enthaltenden teile geschrieben. dies ist von wichtigkeit: denn gerade die scholien sind in den meisten übrigen hss. mit unglaublicher liederlichkeit geschrieben. ich war deshalb in meiner ausgabe vielfach auf vermutungen angewiesen gewesen, besonders da wo ich nur auf die éine hs., den Laurentianus, beschränkt war. so erfüllt denn der

Digitized by Google

Marcianus manigfache zwecke. er ist sowol eine controle der genauigkeit meiner früheren abschrift als der richtigkeit meiner vermutungen. er füllt die lücken inmitten der samlung aus und bietet den noch immer vermiszten schlusz.

So biete ich denn diese letzten bausteine denen dar, die sich für die auffindung jenes historisch und chronologisch nicht uninteressanten scholiencorpus seiner zeit interessiert haben, sollten dieselben für sie auch weiter kein interesse als das der berichtigung und vervollständigung des in seinen hauptteilen vorhandenen haben. natürlich gebe ich nur die den text wirklich berichtigenden varianten.

Zu III 19 z. 1 ist für προενήνεκται zu lesen προενεκτέον. — III 21 zu ἐκποίητον findet sich folgendes scholion: ἐκ τοῦ πατρώου οἴκου εἰς ἄλλον οἶκον μεταστῆναι· ἐκποίητον δὲ οἱονεὶ θετὸν ἑτέρου [οἷον ἧcθετὸν ἑτέρου cod.]: vielleicht οἷον εἴcθετον ἑτέρου. — III 23, 3 ist für ἔμελλεν δαπανᾶν jetzt zu lesen: ἔμελλον δαπανηθῆναι. — III 24, 2 ist meine vermutung δραχμὴν für δραμὼν bestätigt. — III 41 zu γιγνομένων . . τραγῳδῶν ἀνεκήρυττον] διὰ κηρύκων ἀφέντες· ἐβόα γὰρ ὁ κήρυξ· ὁ δεῖνα τὸν δεῖνα ἠλευθέρωcεν. — III 62 zu ἵνα εἰς ὑποδοχὴν] z. 2 lies cυνηγοροίη für cυγχωροίη. — III 81 zu ὑπὲρ τούτων —] ἀντὶ τοῦ ὑπὲρ δωροδοκίας. ebd. zu διενεχθῆναι z. 1 lies ἀψιμαχίαν für ἀψυχίαν. — III 85 zu Μνηcάρχου z. 10 liest *e* statt Δεξίππου vielmehr Cωcίππου, was der richtigen lesart Cωcιγένουc (vgl. meine abhandlung in diesen jahrb. 1866 s. 314) näher kommt als die varianten der übrigen hss. — III 108 zu Ἀθηνᾷ προνοίᾳ z. 5 hat *e* hinter Πυθοῖ δὲ das dem sinn wesentlich aufhelfende προνοίας, was nur in προναίας geändert zu werden braucht, um in verbindung mit meiner vermutung [πρὸ τοῦ], die hierdurch auch bestätigt wird, das scholion vollständig zu restituieren. — III 113 zu ἐτείχιcαν fügt der Marcianus ἀντὶ τοῦ οἰκιcθῆναι ἐποίηcαν hinzu. — III 150 zu Κλεοφῶντος z. 7 hatte ich aus dem unverständlichen εἰρήνη γεννηθήcεται des Laur. gemacht: εἰρήνης γεννητὴc ἔcται. unsere hs. gibt das richtige: εἰρήνης μνηcθήcεται. ferner liest sie ebd. für τεμεῖν richtig ἀποτεμεῖ. — III 159 zu ὑπότρομος z. 3 liest *e* statt εἴacεν richtig ἔacον. — III 171 zu Νύμφαιον statt τόποc τῆc πόλεωc lies τόποc καὶ πόλιc. — III 176 zu μέμνηcθε] ἐντεῦθεν λοιπὸν οἱ ἐπίλογοι. — III 184 zu αἴθωνα z. 2 statt πόλεμον lies θάνατον. ebd. zu τὴν cτοὰν τὴν ποικίλην z. 5 hatte ich für das unverständliche ἄνακτος vermutet Πειcιάνακτος. *e* gibt ἀπὸ Πειcιάνακτος. — III 187 ergänzt *e* die lücke des Laur. am ende des scholions zu Μητρῴῳ durch hinzufügung von Ἀθηναίων. — III 189 zu τὴν ἀρετὴν z. 2 fügt *e* hinter ὡc hinzu: καὶ. — zu III 202 und 203 a. a. finden sich folgende glossen: προcδέχecθε] ἔκcταcιc. ἀρετῇ] μετριότητι. ἴδιον] τὸν ἰδιωτικόν. — III 207 zu διατετμηκότα τὴν πολιτείαν läszt *e* τὸν λέγοντα (τοὺc λεγομένουc) aus, gibt περιecτηκότας statt ἐπανecτηκότας und läszt dann wieder aus: λέγει γὰρ ταῦτα. — III 210 ergänzt *e* die lücke am ende des scholion zu ὁ δ' ἀγὼν οὐκ ἀτίμητοc] τὸν ἀκροατὴν, ἵνα ὡc ἀκινδύνου ὄντοc καταψηφίcωνται. — III

Digitized by Google

218 hat *e* zu ἀλαζονευόμενος] προσποιούμενος ἀληθῶς λέγειν. — II 223 zu Ἀναξίνου z. 3 fügt *e* αὐτὸν ein vor αἰτιασάμενος. — III 234 προῖεσθε] τοῦτό ἐστι τὸ παρακινδυνεύειν. εὐτυχοῦμεν] τοῦτο τό καθορθοῦν. auszerdem ist das scholion von F zu ὅτι δὲ — wol auf den ganzen gedanken zu beziehen und mit *e* zu lesen: καθὸ δεῖ. — III 235 zu πρὶν τὰς αἰτίας ἀκοῦσαι z. 2 hat *e* διὰ τί für das einfache τί. — III 238 hatte ich die lücke des Laur. ergänzt: πρεσβείαν πέμψαντες. *e* gibt πρεσβευόμενοι. — III 241 zu Κλεοπάτραν z. 6 liest *e*: συναχθεσθησόμενον Κλεοπάτρα. — III 243 hatte ich die lücke des Laur. ergänzt: διέκρινον γὰρ τὸν δῆμον οἱ Λακεδαιμόνιοι. dafür gibt *e*: διήρηνται δὲ οἱ Λακεδαιμόνιοι. — III 252 ἐγένετό τις] ὄγδοος τόπος ἐν ἀρχῇ μὲν ἀντεξεταστικὸς Δημοσθένους καί τινων πρὸ μικροῦ κριθέντων ὡς ἐγκαταλελοιπότων ἐν καιρῷ συμφορᾶς τὴν πόλιν, ἐφεξῆς δὲ παρηγητικὸς (?), τί ποιοῦντες οὐ δόξουσι παραβαίνειν τὴν κοινὴν εἰρήνην. — ὑπερώριστ' ἂν] οὐ γὰρ ἐν τῇ πατρίδι οἱ προδόται ἑθάπτοντο ἀλλ' ἐν τῇ ὑπερορίᾳ. — III 253 ἀποπέμψετε] ἀντὶ τοῦ ἀποδιοπομπεῖσθε. — ἐπ' ὀνομάτων —] οἷον διὰ τὸ περιτιθέναι ἑαυτῷ φιλάνθρωπα ὀνόματα ἐπονομάζοντα ἑαυτὸν πολιτευόμενον (ἐπονομάζειν αὐτὸν πολιτεύεσθαι ced., vgl. das folgende) καὶ ἐκ τούτου λῃστεύοντα· ὡσεὶ ἔλεγε φθείροντα τὰ ἤθη ἐπ' ὀνόματι φιλοσοφίας ἐπονομάζοντα ἑαυτὸν φιλόσοφον καὶ ἐπὶ τοῦτο λέγων διαφθείροντα. ἢ οὕτως ὡς λῃστὴν τῶν πραγμάτων παριόντα διὰ τῆς τιμωρίας τιμωρήσατε. — III 255 κρίνετε] μὴ εἰκῇ (εἰ ἡ cod.) καὶ ἀκρίτως χαρίζεσθε, ὥσπερ ἐν διανομῇ ἀξίαν πᾶσι διαιροῦνται· ἀλλὰ μετὰ κρίσεως καὶ ἐξετάσεως περιττῆς τοὺς ἀξίους φιλοτιμεῖσθε. — III 256 ἀλαζονείαν —] ἕνατος τόπος ἀναίρεσιν ἔχων τῶν δοκούντων εὖ πεπολιτεῦσθαι Δημοσθένει. — Πειθῶ] οἷον αὐτὴν τὴν θεὸν τὴν Πειθώ, καθὸ λέγει ὁ Δημοσθένης πάντας πείθεσθαι τοῖς αὐτοῦ λόγοις (soweit ist dies scholion auch in B, woraus zu entnehmen dasz nicht alle scholien dieser samlung modernen ursprungs sind), αὐτὸς γοῦν (?) ὥσπερ πεπεισμένος ὡς Πειθώ τίς ἐστι καὶ συκοφάντης. — III 258 ἐπὶ τῷ τῆς δικαιοσύνης προπηλακισμῷ] ὡς οὐ δικαίως ὁ Δημοσθένης ἐστεφανοῦτο. τοῦτο προσωποποιίαν Ἀψίνης ἐν τῷ περὶ σχημάτων καλεῖ· ἡ γὰρ ἠθοποιία εἰς πρόσωπον ποιητὸν (so conjiciere ich statt des unverständlichen περὶ ὃν) ἀναφέρεται. — Ἄρθμιον] ἰδίως οὗτος καὶ πρόξενον εἶναι τὸν Ἄρθμιόν φησιν καὶ ἐπιδημήσαντα ἐκβεβλῆσθαι· οἱ δὲ ἄλλοι οὐκ εἶπον ἔγγονον εἶναι ἀλλ' ὅτι καὶ ἀπέκτειναν αὐτὸν Ἀθηναῖοι καὶ στηλίτην αὐτὸν καὶ γένος ἀνέγραψαν ἐν ἀκροπόλει ἐγγράψαντες ἐν τῇ στήλῃ πολέμιον εἶναι τοῦ δήμου Ἀθηναίων. τὸ δὲ παρ' οὐδὲν σημαίνει ἀντὶ τοῦ παρ' ὀλίγον, τὸ δὲ ἐξεκήρυξαν· διὰ κηρύγματος ἐξέβαλλον. — Ἑλλάδα] Δημοσθένης εἰς Πελοπόννησον φησί. — III 259 στενάξαι] τοῦτο ποιητικώτερον ἔφη· ἔδει γὰρ αὐτὸν κολάσαι καὶ εἰπεῖν· σχεδὸν οὐκ οἴεσθε. — III 260 ἐγὼ μὲν οὖν] ὁ δέκατος τόπος διαμαρτυρίαν ἔχει, ὡς τοῦ Αἰσχίνου κατὰ βούλησιν καὶ ἰσχὺν τὰ δίκαια κατηγορήσαντος.

Digitized by Google

Noch ist es zur richtigen beurteilung des alten bestandes unserer samlung interessant zu erfahren, dasz der Marcianus die beiden langen scholien des Laur. zu III 90 τοῦ Εὐρίπου. Ἄλλως und 195 zu Θρασύβουλον. Ἄλλως ausläszt.

Berlin. Ferdinand Schultz.

99.
ZU SOPHOKLES KÖNIG OEDIPUS.

Wie Oedipus, nachdem er sich selbst geblendet, wieder auf die bühne trit, spricht der chor in einem anapästischen system sein entsetzen über den anblick aus und fügt dann hinzu:

ἀλλ' οὐδ' ἐcιδεῖν
δύναμαί cε, θέλων πόλλ' ἀνερέcθαι,
πολλὰ πυθέcθαι, πολλὰ δ' ἀθρῆcαι·
τοίαν φρίκην παρέχεις μοι.

Nauck klammert die worte πόλλ' ἀνερέcθαι bis ἀθρῆcαι 'als einen absurden zusatz' ein und begründet dieses derbe urteil damit dasz man jemand befragen könne auch ohne ihn anzusehen, und 'den Oedipus vieles zu befragen hat der chor nicht den geringsten anlasz; vielmehr wäre es im höchsten grade tactlos, wenn der chor den unglücklichen geblendeten könig mit vielen fragen bestürmte.' diese motivierung ist ganz unzureichend. der chor hat schon im vorhergehenden an Oedipus zwei fragen gerichtet: τίc c', ὦ τλῆμον, | προcέβη μανία; τίc ὁ πηδήcαc usw., und richtet v. 1327 f. noch weitere an ihn: πῶc ἔτλης τοιαῦτα cὰc | ὄψεις μαρᾶναι; τίc c' ἐπῆρε δαιμόνων; ohne dasz man darin irgend etwas unpassendes finden könnte. die situation ist eine ähnliche wie in Aeschylos Persern, wo nach dem erscheinen des εἴδωλον Δαρείου der chor die antwort auf dessen fragen ablehnt (v. 694 ff.):

cέβομαι μὲν προcιδέcθαι,
cέβομαι δ' ἀντία λέξαι
cέθεν ἀρχαίῳ περὶ τάρβει.

die vermittlung liegt in οὐδέ: 'während ich so manche (weitere) frage an dich richten möchte, finde ich vor grauen in mir nicht einmal den mut dich anzusehen.' auch ist wenig wahrscheinlich dasz ein interpolator, wenn er ein object zu θέλων vermiszte, davon gleich drei eingefügt hätte. gegründeteren anstosz bieten die worte πολλὰ πυθέcθαι, πολλὰ δ' ἀθρῆcαι. einmal enthält die dreimalige wiederholung von πολλὰ einen ganz zwecklosen aufwand von rhetorik; sodann ist πυθέcθαι tautologisch mit ἀνερέcθαι; endlich ist ἀθρῆcαι schief, teils in seinem verhältnis zu ἐcιδεῖν teils in seiner stellung nach ἀνερέcθαι und πυθέcθαι. ich halte daher diese worte — aber nur diese, nicht auch πόλλ' ἀνερέcθαι — für eine interpolation, für eine ausweitung des θέλων πόλλ' ἀνερέcθαι, bei welcher ihr urheber offenbar keinen groszen aufwand von geist und kunst zu machen brauchte und auch nicht gemacht hat.

Tübingen. Wilhelm Teuffel.

Digitized by Google

100.
ZUR KRITIK GRIECHISCHER DICHTER.

Hr. Th. Bergk beginnt seine recension meines Sophokles (oben s. 361—391) mit den worten: 'hätte ich eine neue ausgabe des Sophokles besorgt und hr. Nauck wäre der recensent, so würde er wahrscheinlich sein urteil kurz in die worte zusammenfassen: «er habe nichts daraus gelernt» (s. Euripideische studien II s. 92). ich bin bescheidener und zugleich gerechter als der Petersburger akademiker.' will hr. Bergk für seine vielfältigen litterarischen niederlagen durch wolfeiles selbstlob sich schadlos halten, so ist ihm dies kleine vergnügen zu gönnen; nur sollte er nicht so unlogisch verfahren auf das, was ich seiner (vielleicht richtigen, vielleicht falschen) meinung nach unter gewissen umständen wahrscheinlich sagen würde, sein selbstlob zu gründen.

S. 361 heiszt es: 'nur darf man von hrn. N. nicht zu viel schonung der eigentümlichkeit des schriftstellers erwarten.' hr. B. ist so glücklich organisiert in jedem einzelnen falle mit untrüglicher sicherheit sagen zu können, was eigentümlichkeit des schriftstellers, was fehler der abschreiber sei: wir anderen haben nur zu lauschen was er decretiert. auf die eigentümlichkeiten des Sophokleischen genius versteht er sich so meisterhaft, dasz er Ant. 436 keinen anstand nimt dem wächter die worte in den mund zu legen: ἀλλ' ἡδέως ἔμ' ἔθιγε κἀλγεινῶς ἅμα. andere werden meinen, das sei ein ganz abscheuliches griechisch; aber hr. B. weisz dasz es die eigentümlichkeit der attischen wächter war ein abscheuliches griechisch zu reden. mit gewohntem tacte läszt hr. B. die frauen bei Sophokles ganz exquisit sprechen, z. b. Deianeira Trach. 460 οὐχὶ χἀτέρας πλείστας ἀνήρεις Ἡρακλῆς ἔγημε δή; das überlieferte ἀνὴρ εἷς ist nemlich 'indignum Sophocle', ἀνήρεις dagegen 'Bergkio dignissimum'. höchst eigentümlich klingt auch was El. 363 und 567 die heldin des stückes stammeln soll, ἐμοὶ γὰρ ἔστω τοὐμὲ μὴ γνυπτεῖν μόνον βόσκημα, und θεᾶς αἰζῶν κατ' ἄλσος. das verbum γνυπτεῖν hat die kühne jungfrau Elektra aus dem lexikon des Hesychios hervorgeholt, ohne zu merken dasz daselbst die schreibung γνυπτεῖν der alphabetischen folge widerstrebt und darum als höchst verdächtig erscheint; nach welcher analogie sie αἰζῶν gebildet und was sie damit gemeint hat, das wissen die götter und vielleicht hr. Bergk.

S. 375: 'wenn er (N.) zu seiner rechtfertigung den grundsatz aufstellt, dasz überall, wo sich etwas besseres als die überlieferte lesart finden lasse, die stelle für verdorben zu erachten sei, so heiszt dies, zumal der begriff des besseren ein sehr schwankender und von subjectivem belieben abhängiger ist, den dichter selbst, nicht die abschreiber corrigieren.' ob die überlieferte lesart oder ein besserungsvorschlag besser sei, darüber werden an zahllosen stellen die stimmen der kritiker geteilt sein; aber man braucht nur ein minimum von logik zu besitzen, um einzusehen dasz dies hier nicht in betracht kommt. ich rede nemlich von dem falle wo sich etwas finden läszt was besser ist (nicht was

Digitized by Google

diesem oder jenem besser scheint) als die überlieferte lesart. 'ubicumque nobis reperire licet' so lauten meine worte 'quod tradita lectione melius sit, corruptam iudico librorum lectionem; neque enim tam inopem aut infantem arbitror Sophoclem quem nos ἐπίγονοι meliora possimus edocere.' diese meine ansicht glaube ich auch jetzt noch aufrecht erhalten zu müssen. urteilt hr. B. anders, so mag er den groszen philologen nennen, der ein besserer kenner des griechischen und ein begabterer dichter ist als der kleine Sophokles. doch ich stelle eine unbillige forderung: den berühmten kritiker, an welchem Sophokles seinen meister endlich gefunden hat, kennt ja die gelehrte welt hinlänglich; ihn zu nennen verbietet hrn. Bergk seine bescheidenheit.

S. 379 f.: 'in der Elektra v. 87 habe ich den prosodischen fehler ὦ φάος ἀγνὸν καὶ γῆς ἰσόμοιρος ἀήρ ganz einfach durch herstellung der form ἰσόμορος entfernt; wer handschriften kennt, weisz dasz die abschreiber regelmäszig in zusammensetzungen -μοιρος statt -μορος schreiben. hr. N. zieht die conjectur von Porson ἰσόμοιρ' vor, wo der vocativ nicht passend an die stelle des nominativs tritt: nun das ist seine sache; wenn derselbe aber (Eurip. studien II s. 81) diese meine verbesserung ἰσόμορος als einen beweis «der übermütigen laune, mit welcher Bergk im Sophokles schaltet» anführt und meint, ich hätte einen metrischen fehler hineingebracht, um einen prosodischen zu entfernen, so verräth hr. N. eine so arge unkenntnis in metrischen dingen, wie man sie einem herausgeber der griechischen tragiker kaum zutrauen sollte: denn dasz derselbe wenigstens die gesetze der einfachen versmasze wie der anapästen kenne, dürfte man billigerweise voraussetzen. dasz in anapästischen versen der proceleusmaticus zulässig sei, lehren schon die alten metriker; wo er statthaft ist, kann jetzt jeder aus Rossbachs und Westphals metrik lernen.' auf diese lange declamation kann meine antwort kurz ausfallen. die anapästen El. 86—120 zeigen keine einzige auflösung die nicht in strengen anapästischen systemen zulässig wäre, und soweit meine kenntnis reicht, hat sich in strengen anapästen kein tragiker jemals den proceleusmaticus gestattet; bei Sophokles aber findet sich die licenz des proceleusmaticus weder in strengen noch in freieren anapästen. erst wenn hr. Bergk diese sätze widerlegt hat (widerlegt aber können sie werden nur durch beispiele, nicht durch geschwätz), werde ich die conjectur ἰσόμορος zwar durchaus nicht für richtig, aber doch in metrischer hinsicht für fehlerlos halten; bis jetzt behaupte ich dasz es von hrn. B. höchst unklug war so viel geschrei zu machen über ein totgeborenes kind.

Als beleg dafür dasz ich das metrum in rein mechanischer weise corrigiere, wird s. 380 angeführt dasz ich El. 100 schreibe:

κοὐδεὶς τούτων οἶκτος [ἀπ' ἄλλης
ἢ 'μοῦ] φέρεται, σοῦ πάτερ οὕτως
αἰκῶς οἰκτρῶς τε θανόντος.

durch tilgung der eingeklammerten worte wird nemlich eine responsion des anapästischen systems mit dem antisystem gewonnen, und eine responsion zwischen system und antisystem herzustellen ist in den ange-

des groszen metrikers ein reiner mechanismus. hinterher aber verräth hr. B., er selbst habe früher vermutet κοὐδεὶς [τούτων] οἶκτος ἀπ' ἄλλης [ἢ 'μοῦ] φέρεται, d. h. hr. Bergk klagt sich desselben mechanismus an, den er mir zum schweren vorwurf macht. weiter wird gesagt: 'hr. N. nimt ohne allen grund an ἀπ' ἄλλης anstosz.' mögen nun meine bedenken gegen ἀπ' ἄλλης gegründet oder ungegründet sein, so bewog mich zur tilgung der worte ἀπ' ἄλλης ἢ 'μοῦ, wie hr. B. selbst eingesteht, doch jedenfalls nicht ausschlieszlich das bestreben einen gleichen umfang der beiden anapästischen systeme zu gewinnen. 'von der mutter' sagt hr. B. im folgenden 'kann Elektra natürlich keine teilnahme erwarten, aber auch die schwester Chrysothemis erscheint ihr lässig: darauf zielt eben dieser ausdruck (ἀπ' ἄλλης), und es heiszt die intentionen des dichters geradezu vernichten, wenn man in dieser willkürlichen weise streicht.' also Sophokles setzte ἀπ' ἄλλης, wo er nichts weiter als ἀπ' ἀδελφῆς meinte? es heiszt sich gegen die vernunft auflehnen, wenn man in dieser willkürlichen weise interpretiert.

Ueber Eur. Phoen. 323 sagt hr. Bergk s. 383: 'hr. N. behauptet, der vers müsse notwendig ein dochmischer sein, weil dochmien vorausgehen und folgen. diese leichtfertige behauptung überschreitet das masz des entschuldbaren irtums: ein herausgeber der tragiker sollte wenigstens so viel wissen, dasz unzählige mal iambische verse oder kola zwischen dochmien vorkommen.' die worte über welche der grosze metriker sich ereifert lauten (Eurip. studien II s. 92): 'man meinte nemlich in den worten δακρυόεσσ' ἀνεῖσα πενθήρη κόμαν einen dochmischen dimeter suchen zu müssen, zumal da an jener stelle dochmien voraufgehen und nachfolgen.' wenn aus diesen meinen worten gefolgert wird, ich behaupte dasz nirgends in der tragödie iambische verse zwischen dochmien vorkommen, so kann ich diese entstellung mit hrn. Bergks bekannter flüchtigkeit nicht entschuldigen. vielmehr fälscht hr. B. geflissentlich meine worte, nur um hinterher seinem unmut luft zu machen.

In einer anm. auf s. 383 wird gesagt: 'die verfehlte änderung in Soph. OK. 939 habe ich längst selbst als solche erkannt; für irrige conjecturen anderer mich verantwortlich zu machen, wie hr. N. thut, ist ein kläglicher kunstgriff, den der würdige akademiker gewissenlosen calumnianten überlassen sollte.' die ersten worte dieses passus beziehen sich darauf dasz hr. Bergk OK. 939 zu schreiben vorschlug: ἐγὼ οὔτ' ἄνανδρον τήνδε τὴν πόλιν ἄγων, wie im Tauchnitzer Soph. s. LII zu lesen ist. dasz hr. Bergk diese conjectur jetzt zurücknimt, ist mir eine sehr angenehme überraschung; schlimm genug freilich dasz ein herausgeber des Sophokles einen so knabenhaften metrischen schnitzer zu machen im stande war. was von den irrigen conjecturen anderer, dem kläglichen kunstgriff und den gewissenlosen calumnianten geredet wird, geht auf meine worte Eurip. studien II s. 91 f.: 'unter andern will Bergk s. 8 den tragikern die licenz zueignen, im iambischen trimeter einen choriambus stellvertretend statt einer iambischen dipodie anzuwenden. «sane qui hos trimetros» lauten seine worte «ad pervagata metricorum praecepta rediget, is necesse est aegre ferat choriambum dipodiae iambicae

Digitized by Google

locum obtinere: at sunt haec ex rhythmicae artis legibus aestimanda: est autem haec licentia ex lyricorum carminum modulatione repetenda.» Bonitz ahnte wol nicht, als er in seinen beiträgen zur erklärung des Soph. II s. 4 die vermutung von Buchholz χρηστὸς ὁ θεῖος zu anfang eines iambischen trimeters (Soph. Ant. 24) für einen metrischen fehler ausgab, dasz er sich unnütze scrupel machte oder vielmehr dasz die gesetze der rhythmischen kunst ihm gänzlich fremd waren.' wäre es richtig, was hr. Bergk behauptet, dasz die tragiker im trimeter statt einer iambischen dipodie einen choriambus anwenden dürfen, so würde gegen den trimeter χρηστὸς ὁ θεῖος καὶ νόμῳ κατὰ χθονός von metrischer seite nichts zu erinnern sein (wie nach der zukunftsmetrik des hrn. Bergk in den worten δακρυόεσσ' ἀνεῖσα πενθήρη κόμαν ein 'integerrimus trimeter' vorliegt), d. h. Bonitz hätte unrecht, wenn er aus einem metrischen grunde die conjectur χρηστὸς ὁ θεῖος Ant. 24 für fehlerhaft hielt. wenn nun hr. Bergk mir vorwirft, ich hätte ihn verantwortlich gemacht für die irrige conjectur von Buchholz, so bin ich nicht im stande diese entstellung der wahrheit mit hrn. Bergks mangel an logik zu entschuldigen. vielmehr gestattet sich hr. Bergk auch hier eine fälschung: 'ein klägliches kunstgriff, den der würdige professor gewissenlosen calumnianten überlassen sollte.'

S. 387 anm.: 'ebd. (Soph. El.) 681 führt er (N.) jetzt τὸ κοινὸν als lesart des Thomas Mag. an, während er früher schrieb: «τὸ κοινὸν Ἑλλάδος vermutete Schneidewin.» hr. N. darf sich natürlich dies erlauben, während er mir in den Euripideischen studien II s. 81 zum vorwurf macht lesarten des Triclinius als meine conjecturen bezeichnet zu haben.' sollte in hrn. Bergks augen wirklich das übersehen eines Sophokleischen citates bei Thomas Mag. für einen herausgeber des Sophokles ebenso compromittierend sein als die unkenntnis von lesarten des Triclinius? doch es kann uns gleichgiltig sein, wie hr. Bergk darüber urteilt. die hauptsache ist die: was hr. B. von meinem übertragen einer lesart des Thomas Mag. auf Schneidewin erzählt, ist nicht mehr und nicht weniger als seine eigene erfindung. in der textausgabe des Sophokles (Berlin 1867), die hr. B. recensiert, sage ich s. 75: '681 τὸ κοινὸν Thomas M. p. 286, 4' und s. 76: '694 τὸ κοινὸν Schneidewinus'. entsprechend im anhange zur vierten auflage der Elektra:

'681 κοινὸν statt κλεινὸν Thomas Mag. p. 286, 4.'
'694 τὸ κοινὸν Ἑλλάδος vermutete Schneidewin.'

etwas anderes habe ich niemals behauptet. wie kommt es nun dasz hr. Bergk, der doch zu lesen versteht, meine angaben über zwei verschiedene verse der Elektra durch einander wirft und auf diese seine confusion den vorwurf gründet, ich sei ebenso leichtfertig wie er?

S. 386: 'hr. N. selbst aber eignet sich trotz seiner wiederholten versicherung die priorität anderer gelehrten gewissenhaft zu respectieren eine ganze anzahl fremder conjecturen an.' dazu die anm.: 'einiges hat er jetzt selbst beseitigt, z. b. OK. 145 hat er seine unglückliche conjectur πρωτῆς statt πρώτης zwar aufrecht erhalten, legt sie aber jetzt Vauvillers bei. El. 163 hatte er die conjectur νεύματι früher als eigene

vorgetragen, jetzt nennt er Burges.' soll man wirklich solchen äuszerungen gegenüber noch ein wort verlieren? nun wolan, es sei. bei dem umfang und der zersplitterung der philologischen litteratur ist das übersehen fremder conjecturen kaum vermeidlich; auch wenn jemand nur opera postuma hinterliesze, würde er trotz des redlichsten bestrebens allen gerecht zu werden vielfach den prioritätsrechten anderer zu nahe treten, und eben darum wird kein verständiger um der bloszen thatsache willen dasz jemand eine fremde conjectur als die seinige vorträgt ihn für einen plagiarius halten. natürlich ist es auch mir in zahllosen fällen begegnet conjecturen zu machen die von anderen mir vorweggenommen waren; nicht selten habe ich, wie es auch anderen ergangen ist und tagtäglich vorkommt, derartige irtümer erst nach der veröffentlichung einer vermutung erkannt. in solchen fällen bin ich stets bemüht gewesen mein unrecht wieder gut zu machen, wie ich es für die pflicht jedes herausgebers alter autoren halte den ersten urheber einer conjectur zu ermitteln und nur ihn zu nennen. habe ich also ehemals (1857 und 1858) OK. 145 πρωτῆς und El. 163 νεύματι vermutet, ohne zu beachten dasz Vauvillers und Burges dasselbe vermutet hatten, so sind diese meine unterlassungssünden nicht, wie hr. B. meint, erst im j. 1867, sondern bereits 1861 und 1862 von mir selbst gesühnt worden, indem ich Vauvillers und Burges in ihr recht einsetzte. wie begründet nun hr. B. seinen vorwurf dasz ich eine 'ganze anzahl fremder conjecturen' mir 'aneigne'? er führt an, OT. 890 habe ich im j. 1856 anerkannt, dasz er zuerst die interpolation eines ganzen verses wahrgenommen habe; elf jahre später dagegen sage ich 'verba ἀσέπτων ἔρξεται ἢ τῶν delenda suspicatur N.', und in gleicher weise wolle ich auch die antistrophe zuerst von den störenden zusätzen gereinigt haben. ich gebe zu, es wäre gerechter gewesen, wenn ich in der textausgabe des Sophokles neben meinen vorschlägen die früheren Bergkschen, zwar nicht gleichen aber doch ähnlichen vermutungen erwähnt hätte, und sollte meine textausgabe einmal erneuert werden, so wird dies geschehen; der Bergkschen vermutungen nicht besonders zu gedenken veranlaszten mich zwei umstände, die meine schuld mildern werden, einmal das streben nach kürze, sodann ganz besonders der umstand dasz ich nicht nur im j. 1856, sondern auch 1861 und 1866 im anhange zur vierten und fünften auflage des Schneidewinschen OT. die detaillierten mitteilungen gegeben hatte. dazu kam dasz lange vor hrn. Bergk schon Reiske die dittographie in OT. 890 wahrgenommen hatte; ich hätte also zuerst von Reiske, dann von hrn. Bergk, endlich von mir reden müssen. weitere belege für die behauptung dasz ich eine ganze anzahl fremder conjecturen mir aneigne hat hr. B. nicht gegeben. ich fordere dringend von hrn. B. weitere belege, und um ihn zu ermutigen, mache ich mich anheischig für jede fremde conjectur, die ich in meinem Sophokles mir angeeignet habe, zehn fremde conjecturen namhaft zu machen, die hr. B. in seinem Sophokles sich angeeignet hat. für jetzt verweile ich einige augenblicke bei dem universalmittel das hr. Bergk anzuwenden liebt, um sogar mit nennung der urheber fremde conjecturen 'sich anzueignen'. wie jedermann weisz, hat hr. B. die gewohnheit

Digitized by

fremde conjecturen, die ihm zusagen, mit der stereotypen wendung einzuführen: 'scripsi' oder 'malim' das und das, 'quod etiam N. N. coniecit', wo statt des 'etiam', sogar, in seltenen fällen ein etwas bescheideneres 'quoque' angewendet wird: hie und da finden sich auch gewisse variationen des ausdrucks, die im wesentlichen dasselbe besagen. diese hrn. Bergk eigentümliche sitte oder unsitte ist so bekannt, dasz es genügen wird, wenn ich einige beispiele anführe, wo er mich mit dieser citationsweise beehrt. Soph. s. IX anm. 15 'δυccεβεῖc] malim δυcμενεῖc, quod etiam Nauck coniecit.' s. L: '1415 post hunc v. inserendi videntur v. 1424—1431, ita tamen, ut fortasse chori duo versus interciderint. similis est Nauckii suspicio' (ich hatte behauptet dasz die verse 1424—1431 unmittelbar zwischen v. 1415 und 1416 zu stellen seien, eine änderung die ich später im texte vorgenommen habe. übrigens sind die beiden angeführten stellen die einzigen im Tauchnitzer Sophokles, wo meiner gedacht wird). lyr. s. 767 ed. alt. (1003 ed. tert.): 'nunc malui δ' ἄνεω scribere, quemadmodum etiam Nauck coniecit.' s. 910 ed. alt. (1161 ed. tert.): 'Simonides fort. ἀμιθρῆcαι scripsit, quod etiam Nauck coni.' anth. lyr. ed. alt. s. XV: 'fr. 102 Ἰοκάcτεω scripsi — idem Nauck et O. Schneider commendaverunt.' s. XXXI: 'fab. CX v. 4 conieci cὺ δηθύνειc, quod Nauck quoque proposuit.' s. XLIII: 'fab. XIII v. 3 possis πανουργοῖcιν scribere, quod etiam Nauck commendavit.' was derartige ausdrucksweisen zu bedeuten haben[1]), darüber besteht in der philologischen welt nicht der geringste zweifel, wie z. b. daraus hervorgeht dasz Meineke, Herwerden, Dindorf u. a. von meiner umstellung der verse OT. 1424—1431 notiz nehmen, ohne hrn. Bergks beistimmende ansicht einer erwähnung zu würdigen. um so weniger begreift man wie hr. B. nicht müde wird bei fremden vermutungen, die er sich 'aneignet', hinterher in einem relativsatze des urhebers der von ihm gebilligten vermutung zu gedenken. ebenso unnütz ist es, wenn hr. B. in der recension s. 386 anm. 25 uns erzählt, die von Herwerden im j. 1855 publicierte verbesserung μόνηc τόδ' ἔcτ' ἀδελφὸν Ἰcμήνηc κάρα OK. 321 habe er selbst 'schon vor vielen jahren' gemacht, aber diese conjectur 'wie viele andere' gar nicht erwähnt. wir bewundern bei den vielen nicht erwähnten conjecturen hrn. Bergks eigentümliche bescheidenheit, die ihn bewog die besten vermutungen zurückzuhalten und mit desto mehr schlechten einfällen hervorzutreten; aber wir zweifeln ob seine versicherung, dasz er viele seiner conjecturen unterdrückt habe, ausreichen dürfte ihm das prioritätsrecht zu sichern für alle etwa künftig noch zu machenden conjecturen, die vor seinen augen gnade finden sollten. bemerkenswerth ist noch eine andere weise, wie hr. B. frühere leistungen benutzt. in der zweiten ausgabe der lyriker s. 545 versuchte er die bei Marius Plotius s. 268 als beleg eines reinen iambischen trimeters in fehlerhafter gestalt angeführten dichterworte herzustellen durch folgendes autoschediasma: ἐπήν

1) zu Simonides Amorg. fr. 10 wurde ehemals bemerkt s. 583: 'Nauck coni. μακρῶν διὰ λόγων.' besser jetzt s. 745: 'scripsi μακρῶν διὰ λόγων, quemadmodum etiam Nauck coni.'

Digitized by Google

τι δεύῃ, μὴ 'π' ἀχηνίῃ τρέπειν. ich erinnerte dagegen dasz dies weder ein reiner noch ein richtiger trimeter sei, darum weil an der dritten und an der vierten stelle ein spondeus stehe; zugleich war es in folge einer privatmitteilung meines freundes H. Keil mir möglich das original des Marius Plotius herzustellen, nemlich Aesch. fr. 139 ἰὼ Κάικε Μύσιαί τ' ἐπιρροαί. von meiner erörterung (bulletin de l'Acad. Imp. des sc. de St.-Pétersbourg II s. 335 f. = mélanges Gréco-Rom. II s. 265 f.) nimt hr. B. in der dritten ausgabe der lyriker s. 731 notiz; aber wie? er sagt: 'olim hic quoque Archilochi versum delitescere arbitratus tentavi ἐπήν τι δεύῃ, μὴ 'π' ἀχηνίῃ τρέπειν — sed videtur Plotius potius Aeschyli versum: ἰὼ Κάϊκε Μύσιαί τ' ἐπιρροαί· ex Myrmidonibus sive potius Mysis adhibuisse (fr. 139), quod si recte memini etiam alii coniecerunt.' erinnerte sich hr. B. wirklich nicht mehr dasz ich es gewesen war der ihm die beiden falschen spondeen nachgewiesen hatte? übrigens brauche ich kaum zu sagen dasz hr. B. bei fremden conjecturen, die er 'sich aneignet', den urheber zu nennen mehrenteils unterläszt; dies gänzliche ignorieren fremder leistungen wird am leichtesten, freilich nur vorübergehend, andere teuschen.

S. 389: 'ich mache unter anderm darauf aufmerksam, dasz in der ältern tragödie sich mehrfache spuren des ionischen oder altattischen dialektes finden, die hr. N. entweder verdrängt oder wenn sie in den varianten verborgen sind ganz übergeht, wie z. b. Αἰγυπτίη bei Ion von Chios; darüber sagt hr. N.: «wie es ein eigentümliches verhalten zu den gesetzen der grammatik verräth, wenn Bergk p. 4 bei dem tragiker Ion fr. 40 auf die form Αἰγυπτίη dringt»; d. h. hr. N. sucht mich bei den lesern seiner studien, die meine abhandlung nicht kennen, zu verdächtigen, als hätte ich einen grammatischen schnitzer begangen. eine polemik, die zu so klăglichen mitteln ihre zuflucht nimt, richtet sich selbst.' da hr. B. seine worte nicht anführt, so werde ich es thun; sie lauten: 'atque etiam apud Ionem tragicum fr. 40 restituendum est Αἰγυπτίη ex Athenaei libris, quam varietatem scripturae Nauckius plane praetermisit.' wer in einem tragischen trimeter Αἰγυπτίη herstellen will, verletzt allerdings die gesetze der grammatik; er begeht, wie hr. B. sagt, einen grammatischen schnitzer. ebenso halte ich es für einen grammatischen schnitzer, wenn bei Soph. El. 10 in einem trimeter die form Πελοπιδᾶν empfohlen wird (Soph. ed. Bergk s. XLV), was hr. B. vermutlich als 'schonung der eigentümlichkeit des schriftstellers' betrachtet.

In einem programm von 1859 sagt hr. Bergk s. 2 anm.: 'etiam aliae singulares vocabulorum formae apud Sophoclem leguntur, velut in Inacho fr. 260 βοῦ genitivo casu dixit, qua forma etiam Aeschylus usus est, cum alii etiam βοῦς dixerint, velut est apud Hesychium: κατὰ βοῦς εὔξασθε· εὔχεσθε κατὰ βοός, quod ex oraculo aliquo videtur petitum esse.' ich erinnerte Eurip. studien II s. 92, dasz hr. B. durch einen druckfehler der Aldina sich habe verleiten lassen einen gen. βοῦς zu erdichten. darauf folgt in der recension s. 389 die zurechtweisung: 'es ist recht freundlich und wolwollend von hrn. N. dasz er meine vermeintliche (?) mishandlung der grammatischen gesetze mit einem druckfehler

Digitized by Google

der Aldina zu entschuldigen (?) sucht; aber ich musz mir diese unterstützung (?) verbitten: ich weisz und habe gewust, was im codex und was in den ausgaben steht, da ich früher immer (?) Schow nachgeschlagen habe. Hesychios hat freilich βοὸς geschrieben, wie die reihenfolge der artikel lehrt, aber dasz βοῦς zu sprechen oder zu schreiben sei, zeigt der vers, denn die glosse stammt wahrscheinlich aus einem orakel, und die form βοῦ, die ich aus Aeschylos und Sophokles anführe, setzt einen genitiv βοῦς voraus, so gut wie Ναυσικύδου, Ἀντιφάνου, Ἀριστοκλέου aus Ναυσικύδους, Ἀντιφάνους, Ἀριστοκλέους entstanden sind, nicht aus Ναυσικύδεος usw.' in den früheren ausgaben des Hesychios las man, wie noch bei Alberti steht, κατὰ βοὺς εὔξασθε, was nur ein druckfehler der Aldina war. der codex bietet κατὰ βοὸς εὔξασθε, wie Salmasius richtig vermutet hatte. hr. Bergk räumt ein dasz Hesychios nicht κατὰ βοῦς, sondern κατὰ βοὸς geschrieben habe, hält aber dennoch fest an dem gen. βοῦς. hier drängen sich uns folgende fragen auf: 1) warum sagt hr. B. in dem programm nichts davon dasz bei Hesychios κατὰ βοὸς die allein verbürgte und allein mögliche lesart ist? warum führt er aus Hesychios etwas an was dieser nicht geschrieben hat? 2) würde er statt des von Hesychios geschriebenen κατὰ βοὸς sein fehlerhaftes κατὰ βοῦς auch dann gesetzt haben, wenn in den ausgaben vor M. Schmidt nicht κατὰ βοὺς stände? — vermutlich wird er mit einem kecken 'ja' antworten: denn hr. B. besitzt die eigentümlichkeit auch auf höchst seltsame fehler, die andere vor ihm gemacht haben, unabhängig von ihnen zu verfallen[2]); aber ich muste für das Bergksche κατὰ βοῦς den erklärungsgrund in dem κατὰ βοὺς der Aldina suchen, darum weil hr. B. in seinem programm die handschriftliche lesart des Hesychios mit keinem sterbenswörtchen erwähnt hatte; 3) wenn die glosse des Hesychios wahrscheinlich aus einem orakel stammt, liefert sie dann einen sichern beweis für die existenz einer unerhörten form?[3]) — doch 'die form βοῦ setzt einen gen. βοῦς voraus'. wenn der grosze hellenist dies im ernst behauptet, so müssen wir ihm die lectüre des kleinen Buttmann empfehlen. der gen. βοῦ setzt nichts weiter voraus als den nom. βοῦς: denn es entspricht sich nom. βοῦς und gen. βοῦ, wie πλοῦς πλοῦ, Οἰδίπους Οἰδίπου u. ä. in ähnlicher weise ist Ναυσικύδου nicht aus dem gen. Ναυσικύδους gemacht, sondern aus dem nom. Ναυσικύδης. diese weisheit wird, denke ich, auf den schulbänken aller preuszischen gymnasien gelehrt.

S. 390: 'meine ausgabe des Sophokles hat er (N.) von anfang an als eine völlig überflüssige und verunglückte arbeit zu beseitigen ver-

---

2) besonders merkwürdig ist in dieser hinsicht das was G. Hermann zu Eur. Hel. s. 137 f. mitteilt (vgl. meine textausgabe des Soph. s. V anm.). 3) dasz die phrase κατὰ βοὸς εὔξασθαι auf ein orakel zurückgeht ist wol möglich; für unrichtig aber halte ich die ganz willkürliche voraussetzung dasz Hesychios den wortlaut des orakels erhalten habe. bei Suidas lesen wir μὴ πάντα κατὰ βοὸς ἕξεις, bei Diogenian VI 55 μηδὲν κατὰ βοὸς εὔξῃ. vielleicht kamen in einem orakel die worte vor: μὴ πάντα κατὰ βοὸς εὔξῃ (so Meineke zu Theokr. s. 462).

Digitized by Google

sucht, während freilich jetzt seine neueste ausgabe zeigt, wie er selbst wider willen mir in vielen puncten sich angeschlossen hat.' hr. Bergk, der sich darüber beklagt dasz ich in den schriften der Petersburger akademie seinen Sophokles angegriffen habe, während ich jetzt ihm vielfach beistimme, scheint nicht zu wissen dasz ich wie vor, so auch nach dem erscheinen seines Sophokles mit der fortsetzung der Schneidewinschen ausgabe beschäftigt gewesen bin. sollte er irgend eines der in den jahren 1860—1866 erschienenen neun bändchen des Schneidewinschen Sophokles zufällig einmal zu gesicht bekommen, so kann er aus demselben lernen dasz ich seine ausgabe des Sophokles nicht erst jetzt, sondern von jeher beachtet, dasz ich seine vermutungen, soweit ich sie für richtig oder wahrscheinlich hielt, von jeher dankbar acceptiert habe. es ist eine kecke unwahrheit, wenn hr. B. behauptet, ich habe seinen Sophokles zu beseitigen versucht oder als eine überflüssige arbeit bezeichnet. wie früher, so meine ich noch jetzt dasz der Bergksche Sophokles eine höchst leichtfertige und gewissenlose arbeit ist, in der wie vieles andere, so namentlich ein gegen Schneidewin gerichteter ausfall[4]) den tiefsten unwillen hervorrufen musz, dasz aber eben diese ausgabe des Sophokles auch ansprechende, zum teil recht dankenswerthe textesverbesserungen enthält, dasz sie also zwar bei weitem schärferen tadel verdient als ich ihr bisher habe angedeihen lassen, aber keineswegs als eine überflüssige arbeit zu betrachten oder zu beseitigen ist.

Alle irtümer oder unziemlichkeiten die hr. Bergk in seiner recension vorbringt zu beleuchten habe ich weder zeit noch lust; um die manier hrn. Bergks zu charakterisieren glaube ich schon im vorstehenden eher zu viel als zu wenig gethan zu haben: denn dem philologischen publicum ist beides bekannt, die *ars* wie die *artes* des hrn. Bergk. wer weiteres begehrt, den verweise ich auf Ritschls opuscula philologica bd. II, namentlich s. 768—771. hrn. Bergks unglück war sein dünkelhafter hochmut, der ihn verleitete zu einer mit jedem jahre sich steigernden leichtfertigkeit und gewissenlosigkeit.

---

4) hr. Bergk behauptete einstmals (jahrb. LXI [1851] s. 243 f.), der schlusz der Trachinierinnen sei unecht, und andeutungen oder bruchstücke des authentischen schlusses fänden sich bei Lucian de morte Peregrini, bei Dion Chrysostomos und Aristoteles. dieser Bergkschen behauptung, die sonst kaum von jemand auch nur beachtet worden ist, erwies Schneidewin die sehr unverdiente ehre einer widerlegung. darauf breitete hr. Bergk über den früheren ganz haltlosen einfall ein künstliches zwielicht, seiner verletzten eitelkeit aber machte er luft durch folgenden passus (Soph. s. XXXVI zu anfang): 'Schneidewinus, qui solus se iactavit Graecos poetas intelligere et novam quasi interpretandi artem sibi invenisse visus est, caeco aliis adversandi studio abreptus frustra conatus est tueri hanc, quae nobis est in manibus, tragoediam.'

St. Petersburg. August Nauck.

101.
ZUR LITTERATUR DES NIKOMACHOS VON GERASA.

1) Nicomahi Geraseni Pythagorei introductionis arithmeticae libri II. recensuit Ricardus Hoche. accedunt codicis Cizensis problemata arithmetica. Lipsiae in aedibus B. G. Teubneri. MDCCCLXVI. XI u. 199 s. 8.
2) ΙΩΑΝΝΟΥ ΓΡΑΜΜΑΤΙΚΟΥ ΑΛΕΞΑΝΔΡΕΩΣ ΤΟΥ ΦΙΛΟΠΟΝΟΥ ΕΙΣ ΤΟ ΔΕΥΤΕΡΟΝ ΤΗΣ ΝΙΚΟΜΑΧΟΥ ΑΡΙΘΜΗΤΙΚΗΣ ΕΙΣΑΓΩΓΗΣ primum edidit Ricardus Hoche. Berolini apud S. Calvary eiusque socium. MDCCCXVII. VIII u. 38 s. gr. 4.

Die arithmetische einleitung des Nikomachos von Gerasa lag bisher in zwei ausgaben vor, der Pariser aus der officin Christian Wechels vom j. 1538 und der von F. Ast, welche im j. 1817 als anhang der 'theologumena arithmeticae' erschien. die editio princeps fuszte auf einer vortrefflichen quelle, welche, wenn wieder aufgefunden, der besten jetzt bekannten handschrift ebenbürtig zur seite stehen würde. Ast bezweckte, wie er selbst bekennt, mit seiner ausgabe hauptsächlich nur dem mangel an exemplaren des schriftstellers abzuhelfen; dabei habe er jedoch kurze kritische anmerkungen, wo es ihm nötig schien, hinzugefügt. hierzu standen ihm drei Münchener hss. zu gebote, von denen er aber gerade die beste, weil sie mit der Pariser ausgabe sich nahe verwandt zeigte, fast ganz unbeachtet liesz, während die beiden anderen mit ihren zahlreichen interpolationen und conjecturen ihm reichliche gelegenheit boten bald hier bald dort nach subjectivem belieben eine bequemer scheinende lesart aufzunehmen. wie weit diese willkür geht, möge ein beispiel statt vieler zeigen. für μεταβαίνει s. 3, 18 ist bereits frühzeitig das anscheinend elegantere μεταρρεῖ conjiciert worden und dies in einige jüngere hss. übergegangen. soll man nun der angabe Asts (s. 206) glauben, so hätte die Münchener hs. 238 beide lesarten zu μεταρρεῖ καὶ διαβαίνει verbunden; der neueste hg. dagegen schreibt diese combination Asts eigener erfindung zu. wie dem auch sein mag, jedenfalls hat die kritik gegen diese schlimmste sorte von schlechten lesarten, welche die interpolation mit der echten überlieferung zusammenflicken, entschieden sich zu erklären. ein kurzes stück weiter, s. 5, 19, ist überliefert δύο μέθοδοι ἐπιλήψονται ἐπιστημονικαὶ καὶ διευκρινήσουσι. Ast schrieb dafür αἳ διευκρινήσουσι, was der neueste hg. mit recht zurückgewiesen hat. aber da die hsl. lesart jedenfalls dadurch anstosz erregt, dasz ein verbum finitum folgt, wo man eine appositive bestimmung zu μέθοδοι erwartet, so scheint καὶ διευκρινήσουσαι das ursprüngliche zu sein.

Durch die vorliegende ausgabe hat sich hr. Hoche das grosze verdienst erworben den text des schriftstellers auf die älteste, von absichtlichen entstellungen noch ziemlich verschonte überlieferung zurückzuführen. diese ist uns erhalten in der Göttinger hs. des 10n jh. (G), deren benutzung dem hg. durch Sauppes vermittlung möglich wurde. wenn man den hiernach hergestellten text mit den zahlreichen, häufig sehr weit

Digitized by Google

henden änderungen der jüngeren hss. vergleicht, so erhält man einen erraschenden einblick in die ausdehnung und kühnheit der interpolatochen thätigkeit, von welcher kein alter text, mochte er auch, wie der rliegende streng mathematische, der willkürlichen umbildung noch so nig spielraum bieten, verschont geblieben ist. während nun einerseits treffliche Göttinger hs. einen guten teil dieser fälschungen unmittelr durch ihre autorität aufdeckt, so ist anderseits zu erwarten, dasz ch diese verhältnismäszig doch junge quelle der überlieferung von demben übel nicht ganz verschont geblieben ist. aber der grosze vorzug , dasz in G dergleichen glosseme noch leicht sich als solche erkennen sen, während weitere interpolationen in den jüngern hss. daraus eine dliche lesart zu stande gebracht haben, welche ohne kenntnis der ern überlieferung schwerlich als unecht entlarvt werden würde. dies gt sich schon im kleinen, wie s. 5, 5, wo in der bisher üblichen lesart δὲ ἐπιστῆμαι πάντως πεπερασμένων εἰσὶν ἐπιστῆμαι das doppelte ιστῆμαι jedem auffallen musz. sieht man nun dasz G αἱ δὲ αἱ ἐπιστῆtt hat, so leuchtet sofort ein dasz Nikomachos αἱ δὲ πάντως πεπε:σμένων εἰσὶν ἐπιστῆμαι geschrieben und zu dem voranstehenden αἱ , was undeutlich scheinen mochte, ein späterer erklärer αἱ ἐπιστῆμαι ızugefügt hat. in gleicher weise ist die stelle s. 19, 8 zu beurteilen. hier ɔt zwar die vulgata μόνου τοῦ μέσου πρὸς ἑαυτὸν πολλαπλασια›μένου einen erträglichen sinn; aber in G fehlt das particip und G² hat an anderer stelle, ein selten trügendes zeichen jüngerer interpolation. ner hat G nicht μόνου τοῦ, sondern μόνον. vergleichen wir nun mit die vorhergehende auseinandersetzung des Nikomachos, so kann hwerlich ein zweifel darüber sein, dasz in G die worte μόνον μέσου ›ὸς ἑαυτὸν von einer randglosse herrühren, in welcher das unpassende ›νον und die falsche masculinform ἑαυτὸν auf rechnung des interpotors kommen, während die worte μέσου πρὸς ἑαυτό ausgeschrieben ıren von s. 19, 3. Nikomachos selbst gab in dem von ihm gewählten ispiele einfach die zahlenresultate, schlosz also mit τῷ ὀκτάκις η, ne die sachliche erklärung, die er eben vorher mitgeteilt hatte, hier chmals zu wiederholen.

Leichter kann man, wie schon angedeutet, die interpolatorische ätigkeit da erkennen, wo G von derselben verschont geblieben ist. ins ist nicht auszer acht zu lassen, dasz dieselbe hs. mehrere kleine cken hat, welche die jüngere handschriftenfamilie nicht teilt. es kann so der umstand allein, dasz ein oder mehrere worte in G fehlen, noch cht für deren verurteilung entscheiden; wol aber musz, wenn anderitige gründe hinzukommen, eine solche abweichung sehr ins gewicht len. so fehlt s. 6, 23 in dem citat aus Archytas καὶ σφαιρικᾶς auszer G¹ auch in der Pariser ausgabe. vergleicht man nun noch dazu die it ausführlichere fassung dieses citates bei Porphyrios zu Ptolemäos rmonika*), so wird sofort klar, dasz die schon an sich auffällige er-

*) Wallisii op. mathem. bd. III s. 236; Hartenstein de Archytae rentini fragmentis (Leipzig 1833) s. 41.

Digitized by Google

wähnung der σφαιρική hinter γεωμετρική καὶ ἀριθμητική von einem interpolator herrührt, welcher sich durch die bei Nikom. s. 6, 7 vorhergehende anführung der σφαιρική dazu verleiten liesz. offenbar zeigt sich auch als glossem s. 42, 1 der in G fehlende und wegen der unmittelbar folgenden worte εὑρίσκω τὸν γ ἀριθμόν ganz überflüssige zusatz τίς ἀριθμός ἐστι. die vom hg. angezogene vergleichung von Boëtius *inst. arithm.* I 20 (s. 42, 28 Friedlein) ist nicht entscheidend, da der lateinische bearbeiter frei übersetzt; ja es kann vielleicht umgekehrt daraus geschlossen werden dasz, wie Boëtius *numerus* nur einmal hat, so auch bei Nikomachos ἀριθμός mit G nur einmal zu lesen sei. unterz. kann sich daher nicht damit einverstanden erklären, dasz der hg. diesen und manchen andern erklärenden oder erweiternden zusatz der art, welchen G nicht kennt, in den text aufgenommen hat. allerdings sind solche abweichungen durch kleineren druck von der ältesten überlieferung unterschieden; aber wenn sie einmal im texte stehen, erwecken sie unwillkürlich die vorstellung, dasz sie ebenso wie andere ergänzungen, welche wirkliche lücken von G ausfüllen, als unentbehrlich gelten sollen. was die äuszere unterscheidung durch den druck betrifft, so ist zu s. 63 die kleine berichtigung nachzutragen, dasz nicht z. 2, sondern z. 7 πρῶτον durch petitschrift zu geben war.

Es mögen nun zu einzelnen stellen des ersten buches einige bemerkungen folgen, welche den zweck haben der guten überlieferung, wo sie bisher noch nicht anerkannt ist, ihr recht zu verschaffen.

Unwesentlich mag es erscheinen, dasz s. 9, 19 in den worten ἀναιρεθέντος γὰρ τοῦ ζώου ἀναιρεῖται καὶ ὁ ἄνθρωπος G den artikel ὁ wegläszt. überliest man die stelle im zusammenhang, so ergibt sich dasz der schriftsteller den artikel nicht weggelassen haben kann; wol aber scheint aus der lesart von G hervorzugehen, dasz er καὶ ἄνθρωπος gelesen und verstanden wissen wollte. beiläufig sei hier noch der druckfehler s. 42, 16 ᾽σύνθετος für ἀσύνθετος erwähnt, weil es auf den ersten blick scheinen könnte, als sei hier die krasis κἀσύνθετος überliefert. doch die Pariser ausgabe zeigt keine spur davon, und in der nähe steht mehrmals καὶ ἀσύνθετος.

Was G s. 15, 1 bietet: τὸ ἀρτιάκις ἄρτιον καὶ ἀρτιοπέριττον, während die vulgata den artikel nach καὶ wiederholt, scheint unanstöszig nach dem beispiel anderer nachattischer schriftsteller. ob etwa eine analogie bei Nikomachos selbst sei es dafür oder dagegen spricht, vermag unterz. nicht sich zu erinnern.

Warum s. 19, 19 πᾶσαν μέρους ποσότητα nach drei interpolierten hss.? die teile des ἀρτιοπέριττος ἀριθμός schweben bereits als bekannt vor (wie es gleich nachher s. 20, 1 heiszt τὴν δύναμιν τοῦ μέρους); also steht doch wol richtig πᾶσαν τὴν τοῦ μέρους ποσότητα in G und genau so in der Pariser ausgabe (nicht τῆν, wie in der adnotatio gedruckt ist).

Mit unrecht ist s. 20, 4 die vulg. ὀνοματοπεποιημένον gegen die richtige überlieferung in G ὠνοματοπεποιημένον stehen geblieben. ὠνοματοπεποίηται führt Eustathios zu Od. α s. 6, 12 ed. Lips. an;

Digitized by Google

stützt wird diese form auszerdem durch die attischen bildungen ὠδο-
ποίημαι und ἱπποτετρόφηκα (Krüger spr. § 28, 15, 3) sowie durch
μελοπεποιημένος bei Athen. 10 s. 453[d] (und bei Eust. zu Il. Ψ 705
318, 25 ed. Lips.). dagegen kann nicht in betracht kommen, dasz
δοπεποιημένη bei Xenophon anab. 5, 3, 1 nicht sicher überliefert
id daher von L. Dindorf, dem Breitenbach in der neuesten ausgabe folgt,
ὠδοποιημένη geändert ist. denn wenn man auf diese weise Xeno-
ion als gewährsmann beseitigt, so trit an dessen stelle Arrian anab.
, 26, 1. 3, 13, 2 als vollgültiger zeuge für den entsprechenden ge-
auch bei Nikomachos ein.

Fraglich kann es s. 24, 5 erscheinen, ob ἀπογεννήσονται in der
deutung eines futurum passivi anzuerkennen ist. G hat übereinstim-
end mit der Pariser ausgabe ἀπογενήσονται. warum soll der mathe-
atische sprachgebrauch nicht ebenso ἀπογίνεσθαι als intransitiv zu
πογεννᾶν, wie der allgemeine sprachgebrauch γίγνεσθαι neben γεν-
ᾶν verwendet haben? ἀπογενηθέν ist überliefert in den Heronischen
efinitionen 84, 1 (s. die bemerkung dazu im index).

Was die verwendung von μέχρι als conjunction betrifft, so bietet
ie kurze schrift des Nikomachos im kleinen ein recht deutliches bild von
er manigfaltigkeit, welche hierin dem griechischen sprachgebrauch durch
lle zeiten eigen war. die frage ist, was wir s. 31, 5 zu lesen haben,
o in G μέχρις οὗ προχωρεῖν ἐθέλωμεν, in der Pariser ausgabe
έχρις οὗ πρ. ἐθέλομεν, in den jüngern hss. μέχρις οὗ ἂν πρ. ἐθέ-
ωμεν steht. Nikomachos gebraucht anderwärts 1) μέχρι βούλει s. 104,
1 (μέχρις οὗ haben PCH): 2) μέχρις οὗ βούλει s. 41, 4. 47, 3. 50,
8. 65, 25. 88, 7 u. ö., μέχρις οὗ βούλεταί τις προχωρεῖν s. 100, 19,
έχρις οὗ δυνατόν s. 14, 16; 3) μέχρις ἂν προχωρεῖν ἐθέλῃς s. 20,
5, μέχρις ἂν εὐτονῇ τις s. 43, 18. 63, 18, μέχρις ἂν καταντήσῃ
. 15, 9. nach dieser übersicht könnte es an der obigen stelle zunächst
ls das gerathenste erscheinen ἐθέλωμεν in G für einen leichten schreib-
ehler anzusehen und mit der Pariser ausgabe μέχρις οὗ προχωρεῖν
θέλομεν zu lesen. der hg. zieht mit den jüngern hss. μέχρις οὗ ἂν
ρ. ἐθέλωμεν vor. da dieses hinzugefügte ἂν sicher nicht auf alter
berlieferung beruht, sondern einfach als conjectur zu betrachten ist, so
äszt sich noch über die ihm zugewiesene stellung rechten. μέχρις οὗ
ν wird im thesaurus Steph. s. 953[a] aus Aristoteles, Theophrastos und
thenäos angeführt; μέχρις ἂν οὗ dagegen haben Polybios 5, 56, 2
nd Diodoros 16, 60, 1. doch warum soll dem Nikomachos durchaus
ie durch die überlieferung beglaubigte und durch den frühern gebrauch
estätigte structur von μέχρι οὗ (ohne ἄν) mit dem conjunctiv abge-
prochen werden? ich übergehe die fünf stellen aus Thukydides, welche
uerst Poppo observ. s. 143 und nach ihm die hgg. zu 1, 137, 2 zu-
ammengestellt haben, sowie die belege aus Xenophon und Theophrast
ür μέχρις (ohne οὗ) und ἄχρις οὗ mit einfachem conjunctiv, welche
obeck zu Phrynichos s. 15 anm. anführt. entscheidend ist der nach-
weis, dasz auch der spätern gräcität die structur nicht fremd ist: vgl.
olybios 3, 93, 5, ferner die stellen aus der jüngern, nicht von Hippo-

Digitized by Google

krates herrührenden schrift über frauenkrankheiten, welche Lobeck a. s. 14 citiert, woran sich die beispiele aus Plutarch und anderen spät bei demselben s. 16 anm. anreihen.

Nicht ganz sicher ist s. 35, 20 καταλείπεται, da sonst in dies sinne das einfache λείπεσθαι (wie hier auch jüngere hss. haben) findet, und überdies in G die auf eine corruptel hindeutende form κα λίποιτο steht. die präp. κατα- konnte leicht aus der vorhergeheno zahl κα irtümlich entstehen; der rest des wortes scheint dann λοιπα gelesen werden zu müssen (vgl. z. 12 λοιπὴ μονάς, nicht zu gedenk des sehr gewöhnlichen gleichartigen gebrauches bei Heron u. a.).

S. 42, 2 lautet die vulg. ἐξ ὧν προαπεδείχθη 'nach dem vorher gezeigt worden ist'. allein die erste hand in G schrieb προ τήχθη, was höchst wahrscheinlich aus einem ursprünglichen προκα χήθη 'nach dem was vorher gelehrt worden ist' seinen ursprung

S. 66, 22 ist nach übereinstimmender hsl. überlieferung der fache optativ γένοιτο im potentialen sinne, gegen Ast welcher γένο γὰρ ἂν schrieb, wieder hergestellt. dann musz aber auch s. 27, 6 m und der Pariser ausgabe das im gleichen sinne stehende δύναιντ' ἂ γενέσθαι (nicht δύναιντ' ἄν) als echt anerkannt werden.

Nicht recht ersichtlich ist es, aus welchem grunde bisweilen im text stehende lesart nochmals als variante in der adnotatio erschei so s. 28, 6 ἑνάτῳ *GP*, s. 34, 6 ἐγίνετο *Gm*. das soll doch wol heis dasz die übrigen hss. etwas anderes haben, und vermutungsweise k man annehmen, dasz diese abweichende lesart in der Astschen aus zu finden sei, nemlich an der ersten stelle ἐννάτῳ, an der zweiten ἐ νετο. doch da diese ausgabe nicht jedem zur hand sein kann, so w zu wünschen gewesen diese varianten anstatt der bestätigung der text stehenden lesart unten verzeichnet zu finden. ganz unverständ ist in folge eines anderweit dazugekommenen versehens die anmerk zu s. 39, 9 geworden «μείζονα om. *SH*, qui post ἀποφ. add. ἐλάσ καὶ αἰεὶ *GP*». schlägt man die Pariser ausgabe nach, so findet man nau dieselbe lesart wie im Hocheschen text, und das gleiche steht vor sichtlich auch in G. also ist «αἰεὶ *GP*» eine bemerkung für sich zwar nach der eben gezeigten art eine bestätigung des textes, währ Ast und dem stillschweigen nach die jüngern hss. ἀεὶ haben. was in der von uns ausgeschriebenen anmerkung noch vorhergeht, sch nur so einen sinn zu haben, dasz man annimt, die hss. SH fügen ἐλάσ hinzu und haben dann καὶ anstatt ἀλλ'. auch in die anmerkun s. 12, 6 hat sich einige verwirrung eingeschlichen, welche nur zum sich leicht beseitigt. denn ob G τῷ oder ἐκ τοῦ hat, bleibt zweifelh

Die interpunction scheint geändert werden zu müssen an der schw rigen stelle s. 16 § 10, welche nach der vorliegenden ausgabe n schwerer verständlich geworden ist. zunächst musz z. 16 hinter αὐτ wenigstens ein komma stehen (so bei Ast; ein kolon hat die Pariser a gabe). dann fängt z. 18 mit den worten κατὰ ἀντιπερίστασιν μέν ein neuer satz an; also davor nicht komma, sondern volle interpunct endlich aber vor μία μὲν komma anstatt des kolon. der bau der pe

Digitized by Google

ἐὰν μὲν ὦσιν . ., μία μὲν οὐχ οἵα τε usw., wozu das gegenglied § 11 in anderer form folgt, ist zu beurteilen nach dem was Krüger spr. § 69, 16, 2 und zu Xen. anab. 3, 1, 43 bemerkt.

Der hg. folgt in der griechischen zahlenbezeichnung gewissen eigens von ihm aufgestellten regeln. die frage ist noch eine durchaus offene, und jeder weitere urkundliche beitrag dazu, wie das s. X der vorrede bemerkte, sehr dankenswerth. die bezeichnungsweise ist eine verschiedene in verschiedenen handschriftengruppen. was insbesondere die bruchzeichen betrifft, so hatte unterz. in seiner ausgabe der Heronischen geometrie sich nach dem Pariser codex 2013, aus welchem er den text abschrieb, gerichtet. nur hatten mit rücksicht auf die typographische herstellung die kleinen schleifen, welche an das zahlzeichen angefügt zu werden pflegen*), wegbleiben müssen. dazu kam in der vorrede zu den metrol. script. I s. 174 eine in möglichst kurze form gefaszte vermutung über die entstehung dieser bezeichnung. dasz der doppelte nach links gerichtete abkürzungsstrich in andern fällen -εῖν bedeutet, und wieder andere bedeutungen der nach rechts gewendete einfache oder doppelte strich hat, das konnte und sollte an jener stelle nicht berührt werden. nie aber auch ist es unterz. beigefallen in die theorie der bruchzahlen das aufzunehmen was s. XI der vorrede zu lesen ist: «β″ Hultschius vult esse δεύτερον vel δύοστον»: denn das zeichen für $^1/_2$ ist S und heiszt auf griechisch ἥμισυ, wie im Heron nicht gerade selten gedruckt steht. für eine weitere behandlung der streitigen frage musz, so scheint es, noch besonders darauf hingewiesen werden, dasz es sich zunächst nicht sowol darum handelt, wie überhaupt die ordinalzahlen, sondern nur wie die bruchzahlen in verbindung mit ganzen zahlen bezeichnet worden sind. man vergleiche die bruchrechnungen in der Heronischen geometrie c. 34—36. die doppelsetzung des nenners zur bezeichnung der mehrheit, z. b. ϵ ϵ = πέμπτα ist hsl. vollkommen gesichert, wie aus den seltenen abweichungen, die in der adnotatio angemerkt sind, hervorgeht; dieselbe wird daher schwerlich beseitigt werden können, selbst trotz des anathema welches in der z. f. d. gymnasialwesen XX s. 129 darüber ausgesprochen wird: 'bei dieser verkehrten, ganz ungriechischen' — aber leider handschriftlich überlieferten — 'bezeichnung nehmen sich die 18 multiplicationsschemata der geometrie eigen aus und haben ihre übersichtlichkeit verloren.' wollte man nun mit hrn. Hoche in jenen rechnungen πέμπτα durch ϵ^{α} und entsprechend die übrigen bruchzeichen geben, so ist klar dasz damit viel weiter von der gesicherten überlieferung abgewichen würde als durch die bezeichnung ϵ″ ϵ″, bei welcher nur die anwendung der striche, nicht aber das wesentliche,

*) auf die nachbildungen dieser züge bei Montfaucon und Angelo Mai ist metrol. script. I s. 174 verwiesen. die gleichen zeichen fand auch Friedlein für die brüche $^1/_3$ $^1/_4$ $^1/_5$ $^1/_6$ $^1/_9$ in seinen hss. des Pediasimos vor: vgl. s. 14 anm. 33 und fig. 130. dieselben erscheinen ferner auch in der Wolfenbütteler hs. des Pediasimos. wie jedoch bereits aus den nachbildungen bei Friedlein sich zeigt, dasz die schleife, wo ihre anfügung unbequem war, weggelassen wurde, so fehlt sie auch in der Wolfenbütteler hs., z. b. ι″ κ″ ν″ fol. 16^b = s. 28, 11 (Friedlein).

Digitized by Google

nemlich das doppelt gesetzte zahlzeichen streitig sein kann. denn den einzigen vorschlag, der noch denkbar wäre, $\epsilon^{\alpha}\,\epsilon^{\alpha}$ zu schreiben, wird wol niemand im ernst vertreten wollen.

Doch, wie gesagt, weitere forschungen werden wenigstens das eine sicher ergeben, dasz nicht ein allgemeines gesetz für griechische zahlenbezeichnung aufgestellt werden kann, sondern verschiedene methoden derselben anzuerkennen sind. dazu mögen hier noch einige kleine beiträge folgen, entnommen aus dem cod. Vaticanus 1038 des elften, vielleicht schon zehnten jh., welcher auf fol. 130—132 die Heronischen μετρήϲειϲ (s. 188—207 der ausgabe) enthält.

Die zahlzeichen α bis ϡ erscheinen horizontal überstrichen. lediglich der willkür des schreibers ist es zuzurechnen, wenn anstatt des geraden striches eine schlangenförmige linie gezogen ist. mehrere zahlzeichen, welche zusammen eine zahl bilden, haben einen gemeinsamen strich. auch die zahlzeichen /α bis /θ = 1000 bis 9000 werden überstrichen, und zwar, wenn mit kleineren zahlen verbunden, mit diesen gemeinschaftlich; z. b. /ϵψξ̄ s. 190, 1, /ΓϹΜ̄ 190, 13, /Γ̃ωμ 189, 23, /Η̄ 190, 18. nur einmal, s. 198, 2, findet sich /Β Β̄ = 2002, also das zeichen für die tausende getrennt und nicht überstrichen. umgekehrt /Β̄ Β́ s. 200, 20, also ebenfalls die tausende abgetrennt, aber diese überstrichen, während Β = 2 durch einen schrägen nach links gerichteten strich, der über, nicht neben dem zahlbuchstaben steht, bezeichnet ist. dieser übergesetzte strich kommt auszerdem noch einige mal vor: τ́ s. 197, 15, ά 201, 21, κή 203, 7; an anderen stellen ist er aber bereits nach rechts zur seite gerückt: ιϵ́ 198, 19, λ′ (statt ϡ′) 202, 18. endlich erscheint derselbe schiefe strich auch combiniert mit dem horizontalstrich, und zwar entweder darüber: Δ̀, ϵ̀ 194, 5, oder daneben: ὥραν ᾱ́ 194, 3, λ̄ϛ̄′ 198, 27. am allerseltensten ist der fall, dasz jedes beizeichen fehlt, wie bei ϋ 202, 19, was lediglich als versehen des schreibers zu betrachten ist (ebenso bei der bruchzahl κα 195, 16).

Die zeichen für 1000 bis 9000 sind die der entsprechenden einer mit einem vorn in gleicher linie stehenden, oft mit der zahl zusammengezogenen schiefen strich. beispiele sind bereits im vorigen gegeben. s. 190, 12 hat bei ᾱϹϛ̄ die erste hand den vordern strich weggelassen, und erst eine jüngere ihn ergänzt.

Die zeichen für 10000 bis 90000 sind wiederum die der entsprechenden einer mit je zwei puncten. von den folgenden kleineren zahlen stehen sie getrennt, wie auch in der gesprochenen rede die myriaden besonders gruppiert werden. also ϊ /θϹ̄ 192, 23, und so auch bei vorhergehender bezeichnung der myriaden: μυριάδαϲ Β /Ᾱτκ̄ 193, 3. als richtiger musz es betrachtet werden, wenn in letzterem falle die buchstaben für die myriaden als einheiten bezeichnet sind, wie μυριάδεϲ Δ̄ 196, 12, Δ̄ μυριάδαϲ 196, 13. ebenso ξΗ μ̈ /ΔϹπη̄ und Γ̄ μ̈ /Βψοϵ 205, 3. 4, wo μ̈ und μ̈ die abbreviaturen für μυριάδϵϲ sind.

Das zeichen der hälfte, eigentlich Ϛ, ist gewöhnlich cursiv gezogen zu ʃ, häufig auch mit dem vorhergehenden zahlzeichen in einen zug

Digitized by Google

zusammengeschrieben. irgend ein beizeichen gehört dem S ursprünglich nicht zu, und so fehlt es auch in der hs. mehrmals, wie 191, 16. 195, 10. 11. 16. 198, 12 u. ö.; allein es ist nicht zu verwundern, wenn durch die unmittelbare nähe der beizeichen auf den ganzen und gebrochenen zahlen auch das hälftenzeichen einen strich erhalten hat. am häufigsten findet sich der schiefe strich darüber, seltener der horizontale strich. vereinzelt ist ⌞ 197, 6.

Die eigentümliche bezeichnung ωϛ für $^2/_3$ (metrol. script. I s. 174) hat der schreiber s. 194, 14. 15 das éine mal zu καὶ, das zweite mal zu $\bar{\epsilon}$ corrumpiert. die andere schreibweise für denselben bruch, welche metrol. script. a. o. erwähnt ist, findet sich in folgenden formen: /B 201, 15, /B 204, 15, B 201, 20. 23 u. ö.

Es kommen nun die brüche $^1/_3$, $^1/_4$ usw., welche im griechischen durch den einfachen zahlbuchstaben des nenners ausgedrückt werden. vielfach hat hier der schreiber keinen unterschied von der bezeichnung der ganzen zahlen gemacht, selbst da wo durch diese unterlassung die rechnung geradezu unverständlich wird: z. b. ἄρον τὸ $\bar{\Delta}$ $\bar{\tau}$ 191, 23 soll heiszen ἄρον τὸ τέταρτον· μένουσι τριακόσιοι. aber je mehr weiter im texte die bruchzeichen sich häufen, desto constanter trit die absicht hervor dieselben von den ganzen zahlen zu unterscheiden. dies führt deutlich darauf hin, dasz in dem original, welchem der schreiber folgte, die unterscheidung noch besser durchgeführt war, dieselbe aber von jenem anfangs als irrelevant nicht beachtet war. zuerst erscheint einigemal das dachförmige zeichen, welches auch andere hss. hin und wieder bieten: $\hat{\gamma}$ 192, 12, $\hat{\Gamma}$ 194, 7, oder dasselbe abgerundet: $\tilde{\varsigma}$ 192, 12. aber nach und nach wird der darüber oder an der seite hinzugefügte schiefe strich immer häufiger, so dasz man diese bezeichnung getrost als die regel betrachten kann, welcher der redacteur der samlung folgte. es scheint passend als beispiel von s. 195, 9 an einige zeilen im zusammenhang zu geben, wobei nur zu bemerken, dasz C das oben beschriebene cursive zeichen der hälfte ausdrücken soll, und dasz für Δ als zahlzeichen δ gesetzt ist: γίγνονται $\overset{o}{\pi}$ $\bar{\delta}$ $\bar{\eta}$ $\bar{\iota\varsigma}$ $\bar{\varsigma}$ $\bar{\varepsilon\bar{\Gamma}}$C $\overset{o}{\mu}$ $\bar{\alpha}$ $\bar{\delta}$ $\bar{\eta}$ καὶ $\Delta^{\alpha}/\bar{\iota}$· ἔχει ἐμβαδοὺς $\Delta^{\alpha}/$· $\overline{\text{OH}}$ C δ′· γίνονται $\overset{o}{\pi}$ $\overline{\delta\text{H}}$ ι′ $\bar{\varsigma}$ $\widetilde{\mu\delta}$· $\overset{o}{\mu}$ C′ δ′ ϛ′ καὶ $\Delta^{\alpha}/$ $\overline{\text{KH}}$· ἔχει ἐμβαδοὺς $\Delta^{\alpha}/$ $\bar{\text{H}}$ δ′ ή· γίνονται $\overset{o}{\pi}$ ή ι′ δ $\bar{\varsigma}$ $\widetilde{\text{KH}}$· $\overset{o}{\mu}$ C′ $\widetilde{\text{IB}}$· καὶ $\Delta^{\alpha}/$ $\bar{\varsigma}$. ἔχει ἐμβαδοὺς $\Delta^{\alpha}/$ $\overline{\text{KH}}$ Γ′· γίνεται $\overset{o}{\pi}$ ι′ H′ $\bar{\varsigma}$ $\bar{\iota\varsigma}$ $\overset{o}{\mu}$ $\bar{\Gamma}$ usw. in der weitern folge wird der schiefe strich noch regelmäsziger als in dem eben gegebenen beispiele, immer jedoch hin und wieder verwechselt mit dem horizontalen striche.

Auch die multiplicativen zahladverbia auf -άκις erscheinen nicht selten durch zahlzeichen gegeben; die beizeichen dazu wechseln aber so willkürlich, dasz es unmöglich ist irgend eine regel herauszufinden. man vergleiche nur unter einander $\tilde{\zeta}$ $\widetilde{\iota\alpha}$ d. i. ἑπτάκις ἕνδεκα 194, 12, ι $\bar{\rho}$ d. i. δεκάκις ἑκατόν 197, 14, ϛ́ d. i. ἑξάκις 197, 14. 15, $\bar{\varsigma}$ 197, 15, $\hat{\iota}$ 197, 14, $\tilde{\iota}$ 197, 15, endlich $\widetilde{\iota\alpha}$ 198, 7. vielleicht ist die letztere bezeichnung diejenige, welche der redacteur der samlung selbst angewendet hat.

Digitized by Google

Nirgends findet sich zu irgend einem zahlzeichen die endsilbe des wortes beigeschrieben, für welches jenes gesetzt ist.

Zum schlusz hat unterz. noch auf die zweite in der überschrift angeführte publication hrn. Hoches hinzuweisen. die scholien des Ioannes Philoponos zu dem ersten buche des Nikomachos waren bereits im j. 1864 erschienen. zu den drei hss., welche dem hg. damals zu gebote standen, ist jetzt für die scholien zum zweiten buche noch der Münchener codex 482 gekommen, aus welchem auch (vorrede s. VII f.) einige nachträge zu dem ersten teile des werkes mitgeteilt werden. dagegen sind die abweichungen der Zeizer hs., welche eine zum teil weit abweichende recension der scholien vertrit, in die adnotatio critica dieses zweiten teiles nicht mit aufgenommen, sondern für eine spätere veröffentlichung aufgespart worden. wer irgend in seinen studien auf Nikomachos geführt wird, wird dem hg. für die nun vollständig vorliegende scholiensammlung nicht weniger als für die ausgabe des autors selbst dank wissen.

Dresden. Friedrich Hultsch.

102.

ZU PLATONS APOLOGIE.

Je höher man den werth einer wissenschaftlichen leistung anschlägt, um so lebhafter pflegt der wunsch zu sein, dieselbe von all und jedem makel ὅσα τἀνθρώπεια gereinigt zu sehen. von diesem gesichtspuncte aus wolle man die folgenden zeilen beurteilen.

In Platons apologie 26^{c} ff. heiszt es: Ταῦτα λέγω, ὡς τὸ παράπαν οὐ νομίζεις θεούς. — Ὦ θαυμάσιε Μέλητε, ἵνα τί ταῦτα λέγεις: οὐδὲ ἥλιον οὐδὲ σελήνην ἄρα νομίζω θεοὺς εἶναι, ὥσπερ οἱ ἄλλοι ἄνθρωποι; — Μὰ Δί', ὦ ἄνδρες δικασταί, ἐπεὶ τὸν μὲν ἥλιον λίθον φησὶν εἶναι, τὴν δὲ σελήνην γῆν. — Ἀναξαγόρου οἴει κατηγορεῖν, ὦ φίλε Μέλητε, καὶ οὕτω καταφρονεῖς τῶνδε καὶ οἴει αὐτοὺς ἀπείρους γραμμάτων εἶναι, ὥστε οὐκ εἰδέναι ὅτι τὰ Ἀναξαγόρου βιβλία τοῦ Κλαζομενίου γέμει τούτων τῶν λόγων; καὶ δὴ καὶ οἱ νέοι ταῦτα παρ' ἐμοῦ μανθάνουσιν, ἃ ἔξεστιν ἐνίοτε, εἰ πάνυ πολλοῦ, δραχμῆς ἐκ τῆς ὀρχήστρας πριαμένοις Σωκράτους καταγελᾶν, ἐὰν προσποιῆται ἑαυτοῦ εἶναι, ἄλλως τε καὶ οὕτως ἄτοπα ὄντα. hier gibt die treffliche ausgabe Crons folgende anmerkungen. zu δραχμῆς: 'der gewöhnliche eintrittspreis, der durch Perikles veranstaltung den ärmeren bürgern aus der staatscasse verabreicht wurde (διωβελία), betrug nur den dritten teil, zwei obolen. man musz daher annehmen, dasz entweder der eintrittspreis für drei tage — so lange dauerten die theatralischen aufführungen — gemeint ist, oder, wofür die worte εἰ πάνυ πολλοῦ sprechen möchten, dasz die besseren plätze von dem pächter (θεατρώνης, θεατροπώλης) um einen höhern preis, bis

Digitized by Google

zu einer drachme, vermiethet wurden.' und zu ἐκ τῆς ὀρχήστρας: 'insofern sie von der orchestra aus, dem ort zwischen der bühne und dem zuschauerraum, wo die chortänze und die chorgesänge ausgeführt wurden, dem zuschauer dargeboten wurden. die tragödiendichter, besonders Euripides, der ein schüler des Anaxagoras genannt wird, brachten philosophische lehren, die sie teils den personen ihrer dramen in den mund legten, teils in die chorgesänge einflochten, auf die bühne. so soll Eur. in der verloren gegangenen tragödie Φαέθων die sonne χρυσέαν βῶλον genannt haben. vgl. Or. 983.' ähnlich erklären Stallbaum und Held diese stelle, und mit dieser erklärung stimmt auch die übersetzung von Hier. Müller. ich kann dieselbe aus folgenden gründen nicht für richtig halten. erstens würde Sokrates sehr unpassend auf die dilettantischen anhänger der Anaxagoreischen lehre verweisen, statt auf den urheber selbst. es kommt ihm ja hier alles darauf an, dasz die jünglinge erfahren, wer dieser urheber ist. im theater aber würde der betreffende dichter ihnen ebenfalls fremde weisheit unter eigenem namen auftischen und er könnte diese weisheit ja auch von Sokrates geborgt haben: kurz die jünglinge würden hier durchaus nicht in den fall kommen Sokrates zu verlachen. der niedrige satz des theatergeldes aber reicht nicht aus die verweisung des Sokrates an eine secundäre quelle zu entschuldigen. statt dessen hätte er, wenn nötig, sicher vorgezogen zu sagen: man kann das buch des Anaxagoras um zehn drachmen kaufen. zweitens kann Sokrates unmöglich so ohne jede vermittelnde andeutung von Anaxagoras auf die dramendichter, seine schüler, überspringen. müste die stelle auf diese bezogen werden, so wäre vorher eine lücke anzunehmen; es könnten dann etwa hinter Κλαζομενίου die worte eingesetzt werden: καὶ πολλαὶ τραγῳδίαι τῶν μαθητῶν αὐτοῦ oder etwas ähnliches. drittens kann kein leser oder hörer nach der vorausgegangenen erwähnung der βιβλία Ἀναξαγόρου das wort πριαμένοις anders als im eigentlichen sinne verstehen; auch ist ἐκ τῆς ὀρχήστρας πρίασθαι in dem sinne, den Cron diesen worten beilegt, ein höchst auffallender, der einfachen Sokratischen sprache völlig unangemessener ausdruck. viertens hat Sokrates nicht das mindeste interesse, den preis für alle drei tage oder für die besseren plätze anzugeben; in seinem interesse wäre es gewesen, auch wenn wir seine verachtung aller rhetorischen kunstgriffe mit in rechnung bringen, von zwei obolen zu sprechen, statt von einer drachme. endlich wird jeder unbefangene leser die stelle zunächst vom bücherkaufen verstehen, und nur der umstand dasz von einem buchhandel in der orchestra des theaters sonst nichts bekannt ist, kann der grund sein diese auffassung zu verwerfen. dennoch ist sie richtig und, von Dacier abgesehen, schon längst, schon 1817, gegen die falsche vertheidigt worden. in Böckhs staatshaushaltung der Athener I² s. 68 (Stallbaum verweist auf diese stelle, aber freilich erst in der vierten auflage, und ohne sich überzeugen zu lassen) heiszt es: 'die Hellenen hatten wie die Römer gebildete haussklaven, welche sie zum abschreiben verwenden konnten; so war Philoxenos der dithyrambiker früher sklave bei Melanippides dem jüngern; Eukleides läszt zu Megara, nach Platons Theätet, durch einen

Digitized by Google

sklaven ein philosophisches gesprāch vorlesen; Rhianos der dichter, der weise Aesop waren erst sklaven. ich übergehe anderes. indessen gab es allerdings händler mit büchern; in Sokrates zeit musz in der orchestra des Dionysischen theaters, natürlich zur zeit wann nicht gespielt wurde, ein buchhandel gewesen sein, wo man des Anaxagoras bücher, wenn hoch, zu einer drachme haben konnte.' und in einer anmerkung fügt er hinzu: 'dies ist der sinn der meistenteils misverstandenen stelle des Platon apol. s. 26^{d}.' damit vergleiche man die verbesserungen und nachträge s. IV: 'wenn man zu dem werthe des papiers noch den arbeitslohn in anschlag bringt, ist es auf den ersten blick schwer begreiflich, wie bücher des Anaxagoras, die man sich freilich nicht grosz vorstellen darf, wenn theuer, um eine drachme zu haben waren; man kann versucht sein anzunehmen, dasz in Sokrates zeiten die schriften des Anaxagoras wenig gesucht und alte abschriften bisweilen wolfeil ausgeboten wurden. in der that führt der ausdruck des Platon ἃ ἔξεστιν ἐνίοτε, εἰ πάνυ πολλοῦ, δραχμῆς ἐκ τῆς ὀρχήστρας πριαμένοις auf diese ansicht. überdies sind die worte des Platon so unbestimmt, dasz man annehmen kann, der preis den er angibt beziehe sich auf ein einzelnes buch, nicht auf mehre. vergleicht man aber die römischen preise der kaiserzeiten (Ad. Schmidt gesch. der denk- und glaubensfreiheit im ersten jh. der kaiserherschaft s. 136 f.), so fällt überhaupt jener preis für schriften des Anaxagoras nicht auf; man musz nur annehmen, dasz im Perikleischen zeitalter schon wie in der kaiserzeit die schreiber die fertigkeit hatten sehr schnell zu schreiben.' weiteres über den buchhandel im griechischen altertum s. in Beckers Charikles II^{2} s. 113 ff., wo es s. 117 in bezug auf unsere stelle heiszt: 'und wenn Böckh den preis einer einzigen drachme für das werk des Anaxagoras nicht zu niedrig findet, so setzt dieser jedenfalls einen regen verschleisz voraus.' die erklärung, die Böckh von ἐνίοτε gibt, hat allerdings einige wahrscheinlichkeit; als gewis aber kann sie nicht gelten. wir werden uns bescheiden müssen etwas bestimmtes darüber nicht feststellen zu können, da die erhaltene litteratur uns über diesen punct im stich läszt. jedenfalls aber passt das ἐνίοτε auch sehr übel zu Crons erklärung, da ja die theatralischen aufführungen regelmäszig wiederkehrten, was Platon schwerlich durch ἐνίοτε ausgedrückt haben dürfte.

Noch eine bemerkung Crons hat mir anstosz erregt. 25^{c} schreibt er zu den worten ὦ πρὸς Διὸς Μέλητε: 'anrede mit betheuerung, die auch ohne folgenden vocativ vorkommt. vgl. 26^{c}.' es dürfte dies die einzige anmerkung im ganzen buche sein, die überflüssig ist. überflüssig aber ist sie — und zwar im günstigsten falle — denn sie enthält nichts was der schüler nicht selbst sähe. ich musz sie aber auch für positiv unrichtig halten. πρὸς Διός ist keineswegs eine betheuerungsformel (solche sind μὰ Δία, νὴ Δία), sondern eine 'obtestandi formula', wie Held sagt, der sie zugleich richtig erklärt (vgl. Krüger gr. spr. 68, 37, 2).

Dresden. Friedrich Polle.

Digitized by Google

103.

Q. Curti Rufi historiarum Alexandri magni Macedonis libri qui supersunt. E. Hedicke recensuit. accedit tabula geographica. Berolini apud Weidmannos MDCCCLXVII. VI u. 266 s. 8.

Der neue herausgeber des Curtius dr. Hedicke folgt, wie es nach seinen 'quaestiones Curtianae' (Berlin 1862) nicht anders zu erwarten war, dem von C. G. Zumpt angebahnten wege. er legt seiner recension nicht die neueren, interpolierten, sondern die älteren handschriften zu grunde und hat es sich zunächst angelegen sein lassen den aus diesen zu entnehmenden kritischen apparat zu erweitern und fester zu begründen. zu diesem zwecke hat er den Leidensis, Parisinus und Vossianus verglichen. den Bernensis I und Florentinus I aber hat er leider nicht selbst vergleichen können. daher gibt er die lesarten dieser nach der gröszern Zumptschen ausgabe und der auskunft welche er über einzelne stellen der gefälligkeit anderer gelehrten verdankt. den Bern. I Flor. I Leid. und Voss. bezeichnet er als sorgfältiger, den Par. als nachlässiger geschrieben. mit letzterem glaubt er den Coloniensis des Modius, die Darmstädter, Würzburger und Wiener (S) fragmente in gleiche reihe stellen zu dürfen. beiläufig sei hier bemerkt, dasz auch die in der Wolfenbüttler handschrift *de ortu magni Alexandri Macedonis* (extrao. 163) enthaltenen fragmente aus dem zehnten buche des Curtius, über welche ich früher in diesen jahrb. 1855 s. 125 ff. berichtet habe, einem dem Par. und den schedae Vindob. verwandten codex entnommen sind. zum beweise führe ich die diesen hss. eigentümlichen lesarten an: X 5, 9 *optimissimum* P. *aptissimum* W. 5, 16 *plerumque vano* PW. 5, 17 *cum coniugibus* PW. *ac sueti* PW. 5, 22 *qui post Alexandrum* PW. 6, 16 *ptholomeo* PW. *delegi* W. *diligi* P. 7, 2 *suo merito* PW. 7, 6 *non alium regem se* PW. *passuros* PW. *pertinacia et* PW. 7, 9 *in potestatem* PW. 7, 13 *archideus* PW. *elanguerat* PW. 7, 18 *huc qui* P. *hoc qui* W. *sequi qui* P. *seq̃ qui* W. *eos qui* PW. 10, 10 *non alias quam* SW. *regione* SW. 10, 12 *nondum destituerat* SW. 10, 14 *filium amatri* S. *filium a matre* W. *Spartana victoria* SW. bei dieser auffallenden übereinstimmung mit dem Par. und den sch. Vindob. gewinnen die Wolfenbüttler fragmente auch für die stellen bedeutung, wo sie eine vermutung oder nicht zureichend sichere lesart bestätigen. zu berücksichtigen sind in dieser hinsicht folgende lesarten: X 5, 8 *magnitudinem capere.* 5, 20 *ex neptibus.* 6, 3 *ac primum.* 6, 8 *cogitandumque.* 7, 3 *vocandum esse.* 10, 2 *Laomedonti.* 10, 16 *ungulam.*

In der übereinstimmung der sorgfältiger oder nachlässiger verglichenen älteren hss. erkennt H. die lesart des codex archetypus; weichen sie von einander ab, so stellt er es reiflicher erwägung anheim, welche lesart aufzunehmen sei ('ubi dissentiunt codices reputandum est quid sequendum videatur'). mit dem über die beschaffenheit des Bern. I Flor. I Leid. und Voss. und über die des Par. bemerkten, wie auch mit der annahme dasz, wenn beide teile übereinstimmen, in dieser übereinstimmung

Digitized by Google

die lesart des codex archetypus zu erkennen sei, bin ich einverstanden; weniger damit dasz in den fällen, wo eine verschiedenheit zwischen beiden stattfindet, die wahl der einen oder andern lesart allein dem subjectiven ermessen des herausgebers überlassen sein soll. denn es musz sich nach einer genauen prüfung der beiderseitigen lesarten entscheiden lassen, ob auf den Par. oder die anderen hss. mehr zu geben ist, und nach dieser entscheidung entweder jener oder diese der recension zur grundlage dienen. doch wird sich diese frage erst nach einer genauen vergleichung des Bern. I und Flor. I genügend beantworten lassen.

Nach dem angegebenen grundsatze sucht H. die erste aufgabe welche er sich gestellt hat 'omissis singulorum codicum erroribus totam codicis archetypi varietatem exhibere' zu lösen. dies geschieht mit groszer umsicht und sorgfalt. es sind nemlich, damit jedem das eigne urteil unbenommen bleibe, an den stellen, an welchen seine recension entweder von sämtlichen guten hss. oder von einigen unter ihnen abweicht, die verworfenen lesarten in wenigen unter dem texte befindlichen zeilen genau angegeben, die der interpolierten aber da, wo sie als wirkliche verbesserungen der älteren in den text aufgenommen sind.

Die zweite absicht welche H. verfolgt ist seine ausgabe 'usui discipulorum accommodare'. um diese absicht zu erreichen konnte er bei den manigfachen verderbnissen der hss. nicht umhin viele conjecturen, ältere und neuere, eigene und fremde aufzunehmen. er sagt selbst dasz er, um den text lesbar zu machen, sich nicht gescheut habe hie und da, namentlich bei ausfüllung von lücken, vermutungen die nicht durchaus sicher seien zu verwenden. hätte er dies gethan, ohne zu den vermutungen unter dem texte die handschriftlichen lesarten zu bemerken, so könnte sein verfahren irrungen veranlassen. da aber stets angegeben wird, was vermutung und was handschriftliche lesart ist, so kann die aufnahme einer unsichern vermutung nicht nachteilig sein, ja wol selbst ihre zusammenstellung mit der hsl. lesart zur auffindung des richtigen führen. nur würde ich zweifelhaften vermutungen auszer der lesart der älteren hss. auch die auf den interpolierten beruhende vulgata beigegeben haben, zu nutz und frommen derer welche diese vorziehen möchten. der hierzu erforderliche raum konnte leicht eingebracht werden, wenn bei eigennamen wie *Mazaeus*, *Ptolomaeus* u. a. nicht überall die fehlerhaften schreibweisen angeführt wären. übrigens verdient die mühe welche H. sich gegeben hat die an verschiedenen orten zerstreuten conjecturen zusammenzubringen, die brauchbaren von den verwerflichen zu scheiden und jene auf ihre wahren urheber zurückzuführen, anerkennung und dank. wie viel hier zu ergänzen und zu berichtigen war, zeigt eine oberflächliche vergleichung der neuen ausgabe mit den früheren. noch nach abschlusz derselben gaben neue hülfsmittel zu mehreren nachträgen in dem vorworte s. IV f. anlasz. ob IV 2, 6 die vermutung *dimissi suos* mit recht Orelli, und VII 7, 28 *iussit eum confidere* Mützell zugeschrieben wird, kann ich in diesem augenblicke nicht sagen. beide habe ich in meinen 'quaestiones criticae' vom jahre 1833 abdrucken lassen. — Ein verzeichnis der eigennamen ist der ausgabe s. 254—265 beigegeben.

Digitized by Google

Ehe ich nun zu genauerer besprechung einzelner stellen übergehe, bemerke ich dasz es ebenso wenig meine absicht ist alle die verderbnisse, welche in der vorliegenden ausgabe teils durch benutzung der älteren hss., teils durch aufnahme eigener und fremder verbesserungen beseitigt sind, als die stellen anzuführen, welche nach meiner ansicht der heilung noch bedürfen. ich beschränke mich vielmehr darauf zunächst einige stellen hervorzuheben, an welchen sich mir, ehe ich H.s ausgabe in händen hatte, entweder dieselben vermutungen, welche von ihm gemacht und aufgenommen sind, oder doch ähnliche dargeboten haben, und an diese andere zu reihen, an welchen ich zu einem sichreren resultate als H. gelangt zu sein glaube. mit ihm zusammengetroffen bin ich in folgenden vermutungen: III 8, 25 *ergo non mediocris omnium animorum formido . . raptimque arma capiebant.* III 11, 20 *cumque plus raperent quam caperent* (vgl. V 6, 4 *et cum omnia quae rapiebant capere non possent*). III 11, 22 *omni planctu tumultuque . . castra repleverant* (vgl. IV 1, 10 *coloniasque . . omni clade vastavit*). IV 6, 12 *ut erat non intactae superstitione mentis* (vgl. Livius V 15, 6 *vir haud intacti religione animi.* II 36, 3 *haud sane liber erat religione animus*). VI 11, 20 *legem se de supplicio coniunctorum sontibus remittere edixit.* VII 5, 42 *etiamsi forsitan . . minus admirabilis videri ars haec possit.* VII 6, 21 *diripi iussit. deleta ea Memacenis haud iniuria infestus.* VIII 9, 8 *Ganges decursurum Iomanen* (oder *in mare Iomanen*) *intercipit* (vgl. Plinius *n. h.* VI § 69 *amnis Iomanes in Gangem per Palibothros decurrit*). VIII 13, 4 *Samaxus quoque . . adductus est.* IX 4, 6 *seque ac liberos . . cremant.*

An folgenden stellen weiche ich von H. ab und lege ihm meine vermutungen zu gefälliger erwägung und zu beliebigem gebrauche vor. III 11, 15 *equi pariter equitesque Persarum serie lamnarum* [*ob id genus*] *graves, agmen, quod celeritate maxime constat, aegre moliebantur.* da die worte *ob id genus* sich in allen hss. finden und ein grund sie einzuschalten nicht vorliegt, so ist es mir wahrscheinlich dasz Curtius *serie lamnarum obsiti, genus grave, agmen . . aegre moliebantur* geschrieben habe. mit *genus* gebildete appositionen kommen bei den geschichtschreibern häufig vor: vgl. VII 3, 6 *Parapamisadae appellantur, agreste hominum genus.* Livius XXXIV 27, 9 *castellani, agreste genus.* XXXVI 17, 4 f. *exercitus hostium ille et numero maior et militum genere aliquanto melior: quippe illic Macedones erant, hic Syri et Asiatici Graeci, vilissima genera hominum.* Florus I 19, 4 *Ligures . . tuti locis et fuga, durum atque velox genus.* — III 13, 9 *at illi, qui sub oneribus erant, omissis iis per metum capessunt fugam.* H. hat mit Acidalius *iis* ohne not hinter *omissis* eingeschoben. *illi* bedarf des zusatzes *qui sub oneribus erant* nicht, da es nur auf *Gangabas . . onera portantes* (§ 7) bezogen werden kann; *omissis* aber fordert eine nähere bestimmung. daher ist *at illi, quis sub oneribus erant omissis* (d. i. *oneribus, sub quibus erant, omissis*) zu lesen. vgl. V 7, 7 *omissa igitur quam portaverant aqua* mit Cic. *acad. pr.* II 11, 33 *quo enim omnia iudicantur sublato*, und über *quis sub* Curtius VI 2, 10 *quis e duodecim milia in congiarium militum absumpta sunt.*

Digitized by Google

IV 1, 31 *velut in medio positis bonis hostium cuncta agebantur.* die hsl. lesart *positis dis* (*positis edis* L) führt eher auf *positis satis* als auf *positis bonis*: vgl. Justinus XXIV 1, 5 *qui adunato exercitu urbem sataque in his campis posita depopulatur.* — IV 8, 6 *fama est, cum rex urbis futurae muros polenta . . destinasset, avium greges adsolasse et polenta esse pastas.* H. hat die von Modius herrührende vermutung *urbis futurae muros* aufgenommen. da sich aber in den guten hss. *urbem futuri muris* und in einigen der interpolierten (Bern. B Flor. CEGH) *urbem futuris muris* findet, so ist *cum rex orbem futuris muris polenta . . destinasset* zu lesen: vgl. § 2 *octoginta stadiorum muris ambitum destinat* mit Livius XXXIV 9, 2 *Graecum oppidum . . totum orbem muri minus quadringentos passus patentem habebat.* — IV 11, 19 *quae post Euphraten sunt liberaliter donat. ubi igitur me adeatis, [nempe] obliti estis: nempe ultra Euphraten sum. liberalitatem summam!* die aufnahme von *adeatis* für *adfatis* und die ausstoszung des wortes *nempe* vor *obliti* heisze ich gut; aber mit dem ausrufe *liberalitatem summam!* kann ich mich nicht befreunden. der zusammenhang verlangt den gedanken 'ich habe den Euphrat, die äuszerste grenze seiner freigebigkeit, überschritten', und auf diesen weist auch die lesart der hss. *liberalitati summum* (*liberatis summum* P) hin: denn es braucht nur *ultra Euphraten sum, liberalitatis summum* geschrieben zu werden. vgl. Hor. *epist.* II 1, 32 *venimus ad summum fortunae.* ähnliche appositionen finden sich bei Curtius häufig: vgl. Mützell zu III 9, 4. — IV 16, 3 *refrenare equos iussi, qui sequebantur, agmenque constitit.* H. schreibt mit Foss *sequebantur* statt *vehebantur.* da aber der Col. nur *agmen* hat und *que* zur verbindung der beiden satzglieder wenig geeignet ist, so ziehe ich vor *refrenare equos iussos, qui vehebantur, agmen constitit.* es mag *que* eingeschaltet sein, nachdem *iussis* irtümlich von einigen mit *iussi*, von anderen mit *iussit* vertauscht worden war.

V 6, 15 *incolae, qui sparsis tuguriis habitabant, cum se collibus inviis saeptos esse credidissent* usw. die hsl. lesart *callibus* ist mit *collibus* vertauscht. es kann aber *callibus* den schriftzügen nach ebensowol aus *saltibus* hervorgegangen sein, und dazu passt das beiwort *inviis* besser als zu *collibus*: vgl. Livius IX 11, 3 *restituat legiones intra saltum, quo saeptae fuerunt* mit IX 14, 10 *non haec furculas nec Caudium nec saltus invios esse.* auch IV 9, 22 empfiehlt sich weder das aufgenommene *callibus* noch das handschriftliche *collibus* (*colligibus* P), sondern es wird, da von den *Amanicae pylae* die rede ist, entweder *convallibus* oder *saltibus* zu lesen sein. — V 7, 11 *ipsum, ut primum gravatae ebrietate menti quies rediit, paenituisse constat.* die hier aufgenommene vermutung A. Hugs weicht von der lesart der hss. *gravatam ebrietate mentem quies reddidit* weiter ab als nötig ist. es genügt *ut primum gravato ebrietate mentem quies reddidit* zu schreiben: vgl. VI 4, 28 *vino gravatus.* IV 13, 17 *tandem gravatum animi anxietate corpus altior somnus oppressit.* Scribonius Largus *compos. medic.* 12 *eadem herba ebrio data copiosa in crapula vinum discutit mentemque restituit.* dagegen würde ich IV 5, 3 die conjectur Hugs *vereri se ne . .*

inani ac puerili mente se efferret ohne bedenken aufgenommen haben. nur ist *ad sidera* nicht mit *ageret*, sondern mit *se efferret* zu verbinden: vgl. IV 10, 3 *caelum vanis cogitationibus petere*. Hor. *carm.* I 3, 38 *caelum ipsum petimus stultitia.* I 1, 36 *sublimi feriam sidera vertice.* — V 8, 3 *XXX milia peditum sequebantur, in quibus Graecorum erant IIII milia, fide erga regem ad ultimum invicta.* da die hss. *fideliter* haben, die letzten buchstaben dieses wortes aber dittographie der ersten des folgenden *erga* sein können, so ist es wahrscheinlich dasz Curtius, um die Griechen vor den übrigen auszuzeichnen, *fide hi* (oder *ii*) *erga regem . . invicta* schrieb. — V 8, 14 *si hic animus omnibus est, si haec lex, nulli non parta libertas est: nemo* usw. der zusatz H.s *omnibus est* ist, da *nulli . . nemo . . nemo* folgt, nicht unbedingt notwendig. jedenfalls wird die rede kräftiger, wenn wir, wie III 12, 19 *sic . . sic* statt *si . . si* aufgenommen werden muste, so hier *sit hic animus, sit haec lex* lesen: vgl. Hor. *epist.* I 10, 53 *sit spes fallendi, miscebis sacra profanis.* — V 9, 8 *proinde si Bactra, quod tutissimum receptaculum est, petimus, praefectum regionis eius Bessum regem temporis gratia statuamus: rebus compositis iusto regi tibi fiduciarium restituet imperium.* die bessern hss. kennen die worte *statuamus* und *rebus* nicht, die jüngern aber schieben nach Zumpts angabe *statuamus* hinter *gratia* und *rebus* hinter *compositis* ein. hätten wir nur die allerdings verderbte lesart der ältern hss., da würde heutiges tags schwerlich jenes mittel ihr aufzuhelfen ergriffen werden, sondern eher meine vermutung *praefectus regionis eius Bessus regni temporis gratia compos sit: is iusto regi tibi . . restituet imperium* beifall finden. *petimus* mag dazu anlasz gegeben haben, dasz *praefectus . . Bessus regni* schon frühe in *praefectum . . Bessum regem* übergieng: vgl. Cic. *p. Sestio* 69, 146 *an ego in hac urbe esse possim his pulsis, qui me huius urbis compotem fecerunt?*

VI 2, 9 *mille hi fuerunt: inter quos repertus est Oxathres Darei frater* usw. sollen im folgenden § 11 die worte *Oxydates erat, nobilis Perses, qui* usw. nicht ohne allen anhalt und allen zusammenhang mit dem vorhergehenden sein, so müssen hinter *repertus est* die worte *Oxydates et*, welche vor *Oxathres* leicht ausfallen konnten, eingeschaltet werden. übrigens bemerkt Acidalius mit recht, dasz der satz *Oxathres erat nobilis Perses . . honore servato* passender hinter *quam indole animi clarior* seine stelle haben würde. — VI 5, 11 *itaque rex indignatus, si una gens posset efficere, ne invictus esset, impedimentis cum praesidio relictis valida manu comitante procedit.* H. hat mit Mützell *valida* statt des hsl. *invicta* geschrieben. andere haben *multa, reliqua, expedita, indicta, delecta, electa* vermutet. die menge dieser versuche zeigt, wie schwer es ist ein einzelnes wort zu finden, welches einerseits den zügen von *invicta* gleicht, anderseits einen in den zusammenhang passenden sinn gibt. Alexander ist in Hyrkanien eingedrungen (§ 1 *iam ultima Hyrcaniae intraverat*): die halsstarrigkeit der Marder veranlaszt ihn aber zu einer seitenbewegung mit einem teile seines heeres. das übrige heer nebst dem gepäck bleibt auf der eingeschlagenen strasze, der *militaris via* (V 13, 23), und Alexander kehrt nach besiegung der Marder

Digitized by Google

zu ihm zurück (§ 22 *quinto die in stativa revertitur*). diese lage der dinge macht es mir wahrscheinlich dasz *relictis in via cita manu comitante procedit* zu lesen sei: vgl. Cäsar *b. civ.* I 1, 15 *relictus in itinere cum paucis incidit in Vibullium Rufum.* Curtius IV 4, 6 *rex classem in diversam partem agi iusserat XXX minoribus navigiis relictis in litore.*

VII 2, 9 *nisi, quae delata essent, excussissem, valde dissimulatio meu suspecta esse potuisset. sed satius est purgatos esse quam suspectos.* die veränderung des hsl. *superare* in *suspecta esse* ist an sich keine leichte und wird durch die ganz verschiedene beziehung von *suspecta* und *suspectos* noch auffallender. daher habe ich früher *dissimulatio me asperare potuisset* vorgeschlagen. jetzt ziehe ich *dissimulatione asperari potuissent* oder *dissimulatio ea asperare potuisset* vor: vgl. Tac. *ann.* II 27 *mox libellos et auctores recitat Caesar, ita moderans ne lenire neve asperare crimina videretur.* diese stelle kann hier um so eher verglichen werden, als *interim Libonem ornat praetura, convictibus adhibet, non vultu alienatus, non verbis commotior* (*adeo iram condiderat*) vorhergeht. — VII 3, 8 *tuguria latere crudo struunt et .. usque ad summum aedificiorum fastigium eodem laterculo utuntur.* die hsl. lesart *latere primo* ist mit *latere crudo* vertauscht. da aber die worte *usque ad summum .. fastigium* eine bezeichnung des untern teils der hütten voraussetzen, so dürfte *latere per ima struunt* sich mehr empfehlen: vgl. § 9 *structura latior ab imo .. ad ultimum in carinae maxime modum coit.* — VII 5, 7 *ergo quidquid vini oleique erat, oribus ingerebatur.* den ausdruck *oribus*, welchen Zumpt und Hedicke statt der hsl. lesart *hominibus* aufnehmen, hat nach Mützells gefühl etwas massives. dieser nicht unbegründete tadel wird wol am leichtesten vermieden, wenn wir *ab omnibus ingerebatur* lesen. — VII 6, 12 *Berdam quendam misit ex amicis, qui denuntiaret iis, ne Tanaim amnem regis iniussu* [*regis*] *transirent.* mit recht nimt H. an der lesart der hss. *ne Tanaim amnem regionis iniussu regis transirent* anstosz: denn *regionis* ist zu *Tanaim amnem* ein unpassender zusatz. er ändert aber zu willkürlich. nach meiner ansicht ist *ne Tanaim amnem legiones iniussu regis transirent* zu schreiben. auch IX 2, 24 *sero hostium legiones numerare coepistis* werden die schwärme der barbaren durch *legiones* bezeichnet.

VIII 4, 15 *forte Macedo gregarius miles seque et arma vix sustentans, tamen in castra pervenerat.* es findet sich *vix* in den hss. nicht, und *tamen* kann nur gewaltsam von *sustentans* getrennt werden. daher ziehe ich es vor *forte Macedo, gregarius miles, aeger sed arma sustentans tamen* zu schreiben. der erste buchstab von *seque* kann eine wiederholung des vorhergehenden sein, der letzte das zu *et* erforderliche *s* und das übrige *equ* das wort *aeger* enthalten: vgl. IX 10, 14 *ac ne levius quidem aegri sequi poterant.* — VIII 6, 19 *data singulis L sestertia conlaudatique quod .. perseverassent.* da die hss. *conlaudatisque* aufweisen, so wird wol *conlaudatis quoque* zu schreiben sein. — VIII 9, 13 *nec cur inverterit se natura causa.* eine ursache *cur inverterit se natura* kann Curtius nicht in abrede stellen, sondern nur sagen dasz er sie nicht kenne und sich nicht um sie kümmere. vgl. Tac. *Agr.* 10 *natu-*

Digitized by Google

ram oceani atque aestus nec quaerere huius operis est et multi rettulere und als gegenteil Curtius IX 9, 26 *unde tantum redisset subito mare, quo pridie refugisset, quaenam esset eiusdem elementi natura . . mirabundi requirebant.* daher glaube ich dasz unter den verderbten worten der hss. *nec cur ubi se natura causa* nichts weiter verborgen ist als *nec curo novisse naturae causam*: vgl. IX 10, 3 *naturam maris noscerent.* Cic. *de re p.* I 6, 11 *quod nec didicerint nec umquam scire curaverint.* Hor. *sat.* II 8, 19 *sed quis cenantibus una, Fundani, pulcre fuerit tibi nosse laboro. epist.* I 17, 5 *quod cures proprium fecisse.* — VIII 11, 24 *rex locorum magis quam hostium victor tamen magnae victoriae speciem sacrificiis et cultu deum fecit.* der vermutung Mützells, der *speciem* wider die hss. einschiebt, würde ich die leichtere Zumpts *magnam victoriam . . fecit* vorgezogen haben: vgl. Cic. *p. Caelio* 15, 36 *verbis parvam rem magnam facis.*

X 1, 26 *Bagoae spadoni . . nullum honorem habuit admonitusque a quibusdam nequam Alexandro cordi esse respondit, amicos regis, non scorta se colere.* statt der gewöhnlichen lesart *quam* findet sich in den hss. *equam* (*aequa* P). H. schreibt dafür *nequam.* die änderung ist leicht, aber *nequam* für sich allein von dem gewöhnlichen sprachgebrauch abweichend. soll die person bezeichnet werden, so nehme ich bei den manigfachen irrungen, welchen die eigennamen unterliegen, keinen anstand *Bagoan Alexandro cordi esse* zu lesen. — X 1, 31 *auro argentoque conditorium repletum esse crediderat.* mit Heinsius *conditorium* statt des hsl. *conditum* zu lesen halte ich für bedenklich: denn dies sonst von Curtius nicht gebrauchte wort ist hier, da *sepulcrum* vorhergeht, überflüssig. eher möchte ich *argentoque condito cum rege* schreiben. *rege* konnte vor *repletum* leicht übersehen werden: vgl. § 34 *ex Dareo ita accepi III milia talentum condita esse cum Cyro.* — X 7, 10 *rursus Philippum trahens secum inrupit regiam, clamitans suffragari spei de novo rege paulo ante conceptae robur aetatis.* Tellier und Heinsius ändern die hsl. lesart *rei publicae* in *spei publicae* ab; H. schreibt *spei.* da aber nach seiner angabe *publicae* in den hss. nicht abgekürzt, sondern ausgeschrieben ist (*rei publice* W), so darf es nicht auszer acht gelassen werden. mir scheint es daher rathsamer im nächsten anschlusz an die überlieferung (W hat *paulo ante concepte*) *suffragari rei publicae de novo rege paulo ante conceptis robur aetatis* zu lesen: vgl. Quintilian VI pr. 2 *illum enim, de quo summa conceperam et in quo spem unicam senectutis reponebam . . amisi.* — X 8, 6 *atque ille seditione provisa, cum rex contionem adisset, interrogare eum coepit, an Perdiccam comprehendi ipse iussisset.* die aufgenommene vermutung Halms *cum rex contionem adisset* weicht von dem hsl. *cum regem adisset* weiter ab als nötig ist. es genügt, da Arridäus immer nur als ein werkzeug in Meleagers händen erscheint, *cum regem accisset* zu schreiben: vgl. V 12, 7 *inter haec Dareus Artabazum acciri iubet.* — X 9, 2 *et cum pluribus corpus, quam capiebat, onerasset, cetera membra deficere coeperunt.* ich bin allerdings der ansicht, dasz *pluribus* hier ebensowol durch *capitibus* ergänzt werden musz, wie X 6, 8 *capite opus*

Digitized by Google

est: hocine uno an pluribus, in vestra potestate est das in den hss. fehlende *pluribus* aufgenommen ist. doch glaube ich dasz *capitibus* nicht mit Niebuhr an die stelle von *quam capiebat* zu setzen, sondern hinter *capiebat*, nach welchem worte es leicht ausfallen konnte, einzufügen ist. vgl. § 4 *cum sine suo capite discordia membra trepidarent.* VI 9, 28 *velut truncum corpus dempto capite . . ludibrium hostis futuros.*

Zum schlusz dieser anzeige fasse ich mein urteil über die vorliegende ausgabe des Curtius kurz zusammen. der hg. hat zwar das ziel, welches er sich gesteckt, nicht ganz erreichen können. es fehlte ihm dazu vor allem eine genaue vergleichung der beiden zur feststellung der lesarten des codex archetypus so wichtigen handschriften Bern. I und Flor. I. auch hat er an einzelnen stellen sowol handschriftliche lesarten als eigene oder fremde vermutungen in den text aufgenommen, welche ihren platz auf die dauer wol nicht behaupten werden. dies hindert mich aber nicht es mit voller überzeugung auszusprechen, dasz durch seine ausgabe ein wesentlicher fortschritt in der kritischen behandlung der schrift des Curtius gemacht ist. er hat den text durch vergleichung und benutzung ihm zugänglicher handschriften fester begründet und oft berichtigt, ihn durch aufnahme nötiger emendationen verständlicher gemacht und die lesarten der guten hss. auf beschränktem raume zuverlässiger verzeichnet und übersichtlicher geordnet, als es in weit umfangreicheren ausgaben der fall ist.

Wolfenbüttel. Justus Jeep.

(67.)
IN CICERONIS DE ORATORE LIBRUM TERTIUM.

Coniunctionem *enim* ut apud Ciceronem Tusc. disp. V 37 § 109 ferri non posse ostendi in his annalibus 1867 p. 67, ita defendi posse nego in interrogatione ad enumerationem continuandam adhibita apud eundem Ciceronem de oratore III 33 § 135 *haec fuit P. Crassi illius veteris, haec Ti. Coruncanii, haec proavi generi mei Scipionis prudentissimi hominis sapientia . . . quid enim M. Catoni praeter hanc politissimam doctrinam transmarinam atque adventiciam defuit?* nam causam superioris sententiae non adferri ex eo apparet, quod vocabulo *eidemque* non comprehenduntur veteres universi, sed soli illi qui modo nominati sunt indicantur. quae res etsi Bakii acumen non fugit, tamen quod uncis ille includendam censuit coniunctionem *enim* ut intempestive insertam, cum non habeat unde eam quove casu huc irrepsisse dicat, intempestivum iudicium esse patet. immo vitium contraxisse illam vocula veri simile est, ut scribendum videatur aut *quid autem M. Catoni*: nam confundi *autem* et *enim* perpetuum est (cf. Ellendtius ad Cic. de orat. II 58 § 236), aut *quid denique M. Catoni.* Catonis enim exemplum postremo adfertur, quo illos veteres non in una aliqua arte ac disciplina elaborasse et praestitisse, sed omnes esse complexos doctrinas earumque varietatem et copiam cum negotiis et publicis et privatis atque cum rei publicae procuratione coniunxisse probetur.

Dresdae. Carolus Scheibe.

Digitized by Google

104.

L. Annaei Senecae tragoediae. accedvnt incertae originis tragoediae tres. recensvervnt Rvdolfvs Peiper et Gvstavvs Richter. Lipsiae in aedibus B. G. Teubneri MDCCCLXVII. XLVIII u. 592 s. 8.

Eine neue ausgabe der tragödien des Seneca war gewis an der zeit. denn diese dramen, ehemals so hoch gefeiert und von einer reihe zum teil ausgezeichneter philologen bearbeitet, waren seit dem vorigen jahrhundert mehr und mehr vernachlässigt worden, und in Deutschland hatte seit Bothe und Baden, d. h. seit nahezu fünfzig jahren, niemand wieder eine gesamtausgabe derselben veranstaltet.

Bekanntlich sind diese tragödien in zwei verschiedenen recensionen auf uns gekommen, in einer besseren, welche in der neuen ausgabe durch E bezeichnet ist, und in einer schlechteren, A. von jener besitzen wir einen einzigen vertreter, den im zwölften oder vielleicht schon im elften jh. geschriebenen codex Florentinus der Laurentianischen bibliothek (häufig auch Etruscus, Tuscus, Mediceus genannt), welchen im siebzehnten jh. Joh. F. Gronov entdeckte und zuerst für die kritik verwerthete. diese hs. haben die herausgeber im j. 1863 durch Hermann Peter von neuem vergleichen lassen; für zwei chorgesänge des Oedipus und des Agamemnon hatte ihnen auszerdem O. Ribbeck aus der von ihm gemachten, noch nicht veröffentlichten collation derselben hs. excerpte mitgeteilt. auch die schon von Bothe benutzten handschriftlichen bemerkungen Jacob Gronovs, welche sich auf der k. bibliothek zu Berlin befinden und ein par nachträge zu den von seinem vater veröffentlichten mitteilungen aus dem Florentinus enthalten, sind von den hgg. wieder durchgesehen worden. derselben recension wie der Florentinus gehören auszerdem die excerpte aus Senecas tragödien in dem bekannten miscellancodex des Thuanus (nr. 8071 der kais. bibliothek zu Paris) an, welcher auch aus Catull, Martial und vielen anderen dichtern auszüge enthält. eine genaue abschrift derselben erlangten die hgg. durch die gefälligkeit des nun verstorbenen F. Dübner. diese excerpte sind zwar bedeutend älter als der Flor. — nach Dübner in Schwabes Catullausgabe praef. s. II ist jene hs. des Thuanus zu ende des neunten oder am anfang des zehnten jh. geschrieben — aber an umfang leider so gering, dasz sie für die kritik nur sehr wenig in betracht kommen: sie enthalten den chorgesang in den Troades v. 67 ff.[1]) (nebst den drei vorausgehenden senaren), ferner Medea 582—597, Oed. 110—137 und einiges wenige aus dem v. 407 beginnenden chorgesang desselben stücks (s. praef. s. XXIV—XXVI, woselbst diese fragmente so wie die Dübnersche abschrift sie bietet abgedruckt sind).

Die andere schlechtere recension des textes dieser tragödien wird repräsentiert durch alle übrigen uns bekannten hss., deren zahl sehr

1) es versteht sich dasz ich in dieser recension durchaus nach der verszählung der neuen ausgabe citiere.

Digitized by

grosz ist, von welchen indessen keine einzige älter zu sein scheint als das vierzehnte jh. derselben recension gehörte auch schon derjenige codex an, von welchem Ritschl in dem Ambrosianischen palimpsest des Plautus einige blätter aufgefunden hat. von den hss. dieser recension haben die hgg. mehrere teils selbst verglichen teils vergleichen lassen, nemlich fünf hss. der Rehdigerschen bibliothek, welche sämtlich dem vierzehnten jh. angehören (und zwar zwei von ihnen, R oder R 11 und R 13, bestimmt dem ausgang desselben), ferner éine hs. der Breslauer universitätsbibliothek aus dem ende des funfzehnten, zwei Gothasche (die eine aus dem funfzehnten jh., wie es scheint, die andere aus dem sechzehnten), éine hs. der kais. bibliothek zu Wien aus dem vierzehnten jh. (codex Vindobonensis, durch V bezeichnet), von welcher den hgg. für den ersten Hercules zwei collationen, eine von Vahlen und eine andere von J. Haupt gefertigte, zu gebote standen. für die Octavia, wo uns der Flor. im stich läszt, sind auszer den Rehdigerani, den Gothani und dem Vindobonensis noch besonders benutzt worden die collationen einer Leidener hs. des vierzehnten jh. und einer hs. des britischen museums, die wol demselben zeitraum angehört.

Dasz die grosze menge der schlechteren hss. wirklich auf eine besondere recension zurückgeht und nicht etwa dem Flor. oder demjenigen codex aus welchem dieser abgeschrieben ist ihren ursprung verdankt, lehren folgende thatsachen auf das bestimmteste. die Octavia, welches stück bekanntlich nicht von Seneca herrührt, fehlt im Flor. gänzlich, während sie in allen übrigen hss. enthalten ist. der Flor. hat im zweiten Hercules einige gröszere lücken, von welchen die schlechteren hss. frei sind. die reihenfolge der tragödien ist in diesen eine andere als in jenem, auch die titel der stücke sind zum teil verschieden. im texte selbst aber weichen an vielen stellen der Flor. einerseits und die übrigen hss. anderseits in so erheblicher weise von einander ab, dasz die lesart der letzteren unmöglich durch bloszes versehen der abschreiber aus der des erstern entstanden sein kann (beispiele dafür unten). dies sind untrügliche beweise für das vorhandensein zweier besonderer recensionen, von welchen freilich, wie wir noch näher sehen werden, die eine der andern an werth sehr bedeutend nachsteht. dasz indessen auch diese schlechtere recension in verhältnismäszig früher zeit entstanden ist, zeigen zwei von den hgg. (praef. s. IV) mit recht hervorgehobene thatsachen, nemlich die existenz der oben erwähnten Ambrosianischen fragmente, welche in uncialen und ohne worttrennung geschrieben sind und gleichwol schon dieser recension angehören, und sodann die beschaffenheit eines citates aus Senecas Thyestes bei Lactantius, dem commentator des Statius, welcher zur Thebais IV 530 einige verse aus jener tragödie anführt und v. 347 nicht *fores* liest, wie der Flor., sondern, was in allen übrigen hss. steht, *trabes*, woraus folgt dasz bereits dieser scholiast ein exemplar der schlechtern recension vor sich hatte.

Es versteht sich aber von selbst, dasz diese beiden recensionen trotz aller verschiedenheit zuletzt doch auf einen einzigen urcodex zurückgehen. wie sollte man sich sonst gewisse beiden gemeinsame eigentümliche ver-

Digitized by Google

derbnisse erklären? wenn z. b. Thy. 1012 sowol E als A statt des von mir hergestellten *tenebrasque* die unsinnige lesart *te nosque* haben, so zwingt dieses zu dem schlusse, dasz jener fehler bereits der uns verlorenen, beiden recensionen zu grunde liegenden urquelle anhaftete oder wenigstens, dasz die mittleren buchstaben des wortes TENEBRASQVE in derselben unleserlich waren.

Ueber diesen archetypus nun haben sich die hgg. praef. s. IV f. eine sonderbare ansicht gebildet, welche schwerlich anhänger finden dürfte: sie identificieren denselben nemlich mit dem manuscripte des dichters selbst und behaupten alles ernstes, dasz die recensionen E und A unmittelbar aus jenem hervorgegangen seien. auch die beschaffenheit dieses manuscriptes kennen die hgg.: es soll ungeordnet, eilfertig geschrieben, mit zusätzen und zahlreichen änderungen versehen und für die herausgabe nicht bestimmt gewesen sein.[2]) zur begründung dieser ansicht werden zunächst folgende stellen angeführt, an welchen E und A mehr oder weniger stark von einander abweichen:

E	A
Phae. 831 *deformis senii monstret imaginem*[3])	*d. s. limina transeat*
Phae. 347 *venere instinctus suscipit audax grege pro toto bella iuvencus*[4])	*v. instincti quam magna gerunt g. p. t. b. iuvenci*
Herc. 36 *patrem probavi gloriae feci locum qua sol reducens quaque reponens diem*[5])	*patrem probavit inde qua lucem premit aperitque thetis qua ferens Titan diem*
Herc. 627 *teneone in auras editum an vana fruor*[6])	*verumne cerno corpus an fallor tua*
Herc. 675 *nocte sic mixta solet*[7])	*tale non dubie solet*
Thy. 347 *fores*	*trabes*
— 610 *expavescit*	*extimescit*
— 1048 *detur via*	*demus viam*
Oed. fr. 327 *scelus*	*nefas*
Phoen. fr. 154 *suspensae*	*sollicitae*
Phae. 283 *moderatur*[8])	*iaculatur*

2) Seneca selbst soll nur einzelne stücke veröffentlicht haben (praef. s. V anm.). 3) hier stimmen der Melisseus und einige andere hss. der schlechteren recension mit E überein. über diese fälle später.
4) ebenso eine ganze reihe von hss. der recension A, was hr. Richter in der adnotatio critica nicht angeführt hat. vgl. Gronov und Schröder zu d. st. 5) auch hier gehen ein par codices der andern recension mit E. 6) ebenso der Melisseus und einige andere hss. der rec. A.
7) ebenso einer der Palatini Gruters und V (nur dasz dieser *mista*).
8) dieselbe lesart bieten die meisten hss. Delrios, was Richter wieder unerwähnt läszt; sie ist auch schon lange vor Gronov in den text aufgenommen worden.

Digitized by Google

hierzu bemerken die hgg. (s. VI): 'haec et quae sunt similia apparet ita non posse explicari, ut altera scriptura ex altera aut depravata aut librarii libidine mutata aut interpretandi caussa adscripta esse dicatur. immo vix est dubium quin utraque quodam modo ab ipso poeta profecta sit, cuius pugillaribus utriusque generis auctorem usum esse diximus. quos quidem codicillos cum poeta crebro correxisset, inducendo nimirum suprascribendo verba versusque sive inter lineas sive ad marginem adiciendo et ita quidem ut quid legi vellet aut quo quaeque pertinerent multis locis non satis accurate significaret: fieri non potuit quin duo illi librarii qui diverso tempore poetae chirographo ad describendum uterentur dubitantes saepe quid vel quo ordine describerent alter hoc alter illud eligeret, alter alterum sequeretur versuum ordinem, haud raro uterque quae legi omnino non poterant omitteret.' sehen wir uns nun die oben angeführten beispiele etwas näher an. zunächst müssen aus der zahl derselben sofort zwei als hier gar nicht in betracht kommend ausgeschieden werden. Thy. 1048 sind die lesarten in E und A keineswegs so verschieden, dasz nicht die eine aus der andern durch bloszes versehen hätte entstehen können. dasselbe gilt von dem beispiel aus Thy. 610, wo wir übrigens den nicht einzig dastehenden, unten näher zu besprechenden fall haben, dasz A das richtige bewahrt hat, während E eine corrupte lesart bietet; und bevor hr. Richter die letztere in den text aufnahm, hätte er sich billig überlegen sollen, ob *expavescere aliquid ab aliquo* lateinisch sei. wahrscheinlich war in demjenigen codex, aus welchem der Flor. direct abgeschrieben ist, der dritte, vierte und fünfte buchstab des wortes *extimescit* undeutlich. was aber die übrigen stellen betrifft, so wird jeder der dieselben prüft sich überzeugen, dasz an sämtlichen die von E gebotene lesart unbedingt den vorzug verdient vor der in A, wie denn auch die hgg. selbst an allen diesen stellen der erstern gefolgt sind. überhaupt aber wüste ich von allen denjenigen stellen dieser tragödien, an welchen die verschiedenheit zwischen beiden recensionen der art ist, dasz dieselbe einem bloszen unwillkürlichen versehen der abschreiber nicht zugeschrieben werden kann — und es gibt deren, wie bereits oben bemerkt worden, eine grosze zahl — kaum zwei zu nennen, an welchen A besseres oder auch nur ebenso gutes böte als E. als an sich gleich passend können vielleicht Herc. 1025 die lesarten *occidat* (so E nebst V) und *auferam* (A) bezeichnet werden. Oed. 343 hat man einigen grund zu schwanken, ob *vultum solis* aus E (mit welchem auch der Melisseus übereinstimmt) oder nicht vielmehr *vultum obliquat* aus A aufzunehmen sei: vgl. Gronov zu d. st. denn die beiden auszer diesem letztern von den hgg. praef. s. XVIII hierfür angeführten beispiele können als solche durchaus nicht anerkannt werden: dasz Oed. 250 mit dem Flor. zu lesen sei *Sphinx et nefandi carminis tristes minae*, konnte die hgg. schon die von Gronov herangezogene parallelstelle aus Soph. OT. 130 lehren, welche unserm tragiker vorgelegen hat, ἡ ποικιλῳδὸς Cφὶγξ τὸ πρὸc πocὶν cκοπεῖν μεθέντας ἡμᾶc τάφανῆ προcήγετο· die von A gebotene lesart *prohibent nefandi c. t. m.*, welche von

Digitized by Google

hrn. Peiper wieder in den text gesetzt worden ist, leidet, wie ebenfalls schon Gronov bemerkt hat, an dunkelheit (daher auch Farnabius diese worte misverstand), und wenn die hgg. von einer nachdrücklichen wiederholung des verbum *prohibere* reden, so ist dagegen zu bemerken dasz hierzu an dieser stelle gar kein grund vorlag, übrigens in diesem falle auch *prohibuerunt* hätte stehen müssen, nicht *prohibent*. und ebenso sicher ist Herc. 985 *Macetumque Tempe*, was E bietet, das richtige, nicht was in A steht und von den hgg., nachdem es längst als ganz unpassend beseitigt war, wieder aufgenommen worden ist, *marcentque Tempe*. ich werde auf diese stelle später noch einmal zurückkommen, verweise aber gleich hier auf Gronovs bemerkung zu derselben.

Die eben besprochene thatsache nun reicht allein schon hin, um die haltlosigkeit der von den hgg. vorgebrachten hypothese darzuthun. denn wären wirklich bereits in dem manuscripte Senecas selbst an vielen stellen doppelte lesarten vorhanden gewesen und hätte der dichter dieses manuscript in wahrheit in einem so äuszerst liederlichen zustande hinterlassen, wie die hgg. uns möchten glauben machen: so würde es unerklärlich sein, dasz von diesen doppelten lesarten die besseren (welche selbstverständlich als die nachträglich von Seneca gemachten correcturen angesehen werden müsten) fast ohne alle und jede ausnahme in E erscheinen, die schlechteren dagegen in A. dieser umstand beweist vielmehr, dasz an allen stellen der bezeichneten art E allein die wahre hand des dichters wiedergibt, während das von A gebotene nichts ist als willkürliche änderung. dasz die hss. der letztern recension vielfach interpoliert sind, steht unzweifelhaft fest und wird auch von den hgg. keineswegs in abrede gestellt, welche selbst praef. s. XVI f. zahlreiche beispiele dafür anführen. mit diesen beispielen nun stehen die oben zusammengestellten abweichungen in A, welche die hgg. aus der existenz doppelter lesarten im manuscript des dichters erklären zu müssen glauben, auf vollkommen gleicher stufe, was nicht schwer ist im einzelnen nachzuweisen. der urheber der recension A, d. h. der schreiber des den schlechteren hss. zu grunde liegenden archetypus, ist bei seiner arbeit sehr kühn und eigenmächtig verfahren. wo in dem ihm vorliegenden originale lücken oder unleserliche stellen waren, hat er statt deren eigene einfälle in den text gesetzt; corruptelen hat er, statt sie treu wiederzugeben, nach dem masze seiner urteilskraft und seiner kenntnisse zu heilen versucht; worte, deren sinn er nicht begriff oder misverstand, oder an welchen er aus unkenntnis des sprachgebrauchs des dichters anstosz nahm, hat er ohne bedenken nach eignem gutdünken umgemodelt; wobei es ihn im allgemeinen wenig kümmerte, ob seine änderungen zu den überlieferten buchstaben einigermaszen stimmten oder nicht, es genügte ihm meist dasz sie sich den gesetzen des metrums, so weit ihm dieselben bekannt waren, fügten. mitunter laufen die gewaltstreiche dieses interpolators ungefähr auf denselben gedanken hinaus wie die echten worte des dichters, wiewol sie, gegen diese gehalten, auszerordentlich matt, schwächlich und unbeholfen erscheinen. man vergleiche z. b., um bei den oben angeführten stellen stehen zu bleiben, Herc. 627, wo Seneca

schrieb *teneone in auras editum an vana fruor deceptus umbra?* jener dagegen setzte *verumne cerno corpus an fallor tua d. u.?* welch ein unterschied! oft aber sind die eingeschwärzten interpolationen geradezu absurd. so Herc. 675 *tale non dubie solet*, welche lesart schon Gruter sehr richtig 'tota lutea' nannte, und es gehörte von seiten der hgg. wahrlich eine blinde verliebtheit in ihre hypothese dazu, um sie zu dem wahne zu verleiten, dasz auch dieser schund 'quodam modo' von Seneca ausgegangen sei. nicht immer läszt sich ganz bestimmt erkennen, welcher von den angegebenen gründen zur interpolation den anlasz gegeben hat, bisweilen mögen mehrere zusammengewirkt haben. an der zuletzt angeführten stelle scheinen die worte *nocte sic mixta* im original unlesbar gewesen zu sein. derselbe umstand hat offenbar Thy. 347 obgewaltet, und wol auch Oed. fr. (d. i. Phoen.) 327: wenigstens kann man sich keinen grund denken, der den schreiber bewogen haben könnte statt eines deutlich dastehenden *scelus* das synonyme *nefas* zu setzen (er müste denn alberner weise an der wiederholung jenes wortes anstosz genommen haben); dasz vom dichter selbst aber wirklich nur *scelus* herrühren kann, geht mit evidenz hervor aus der die worte des boten aufnehmenden antwort des Oedipus: *ego ille sum qui scelera committi vetem* usw. Herc. 627 scheint dem interpolator der sinn von *teneo* unverständlich gewesen zu sein (es könnte hier übrigens auch an das eindringen einer erklärenden randbemerkung in die hss. der recension A gedacht werden). Phoen. fr. 154 (516) änderte er *suspensae* in *sollicitae* offenbar aus unkenntnis des sprachgebrauchs (vgl. Gronov z. d. st.). Phae. 831 schrieb er *deformis senii limina transeat* statt *d. s. monstret imaginem* ohne zweifel deswegen, weil er den wunsch des chores, dasz die jugendlich schöne gestalt des Hippolytus seiner eignen sicherheit halber das häszliche aussehen des greisenalters annehmen möchte, thörichter weise für unangemessen hielt: man vgl. Gronov in der anm. zu d. st. und in der diatribe zu Statius silvae cap. 21 (bd. I s. 204 f. Hand). übrigens ist nicht einmal anzunehmen, dasz gleich von dem urheber dieser immerhin in verhältnismäszig frühe zeit hinaufreichenden recension die ganze grosze menge der interpolationen ausgegangen sei, mit welchen ihre uns erhaltenen vertreter, lauter junge hss., behaftet sind: ein guter teil derselben ist jedenfalls erst später, in dem langen zeitraum welcher zwischen der entstehung der recension A und dem vierzehnten jh. liegt, in den text hineingekommen. dies kann schon a priori als sicher angenommen werden; es fehlt aber auch nicht an stellen, an welchen sich die stufenreihe der allmählich fortschreitenden fälschung noch heute deutlich erkennen läszt. so Agam. 282, wo zwischen der aus versehen entstandenen corruptel *euro tantum*, welche in E erscheint und die von Gronov richtig in *Eurotan tuum* corrigiert worden ist, und der in A stehenden interpolation *a tanto viro* eine zeit lang ein der richtigen überlieferung näher stehendes mittelglied *a viro tanto* existierte, eine lesart welche Gronov in der that noch in einigen hss. vorfand. man vergleiche ferner die varianten zu Thy. 9. ich werde unten gelegenheit haben noch einmal auf diesen punct zurückzukommen.

Digitized by Google

Wenn ferner die hgg. zur stütze ihrer behauptung auf solche fälle sich berufen, wo im Flor. selbst oder auch in beiden handschriftenfamilien zugleich eine doppelte lesart sich vorfindet, so hält auch dieser grund nicht stich. zunächst musz bemerkt werden, dasz dies keineswegs häufig vorkommt und es sich dabei immer nur um ein einziges wort handelt. die von den hgg. angeführten beispiele sind folgende: Herc. 688 *errat ludit* E *ludit* A, 1157 *cur en* E (nach dem zeugnis Peters, während Gronov schweigt) *cur* A, Oed. fr. 47 *recipe admitte* E *recipe* A, Phoen. fr. 41 *concita cursu celerem gradum* E (nach Peter) *conc. celerem gr.* A, Med. 769 *nemoris antiqui decus domus* E *n. a. domus* A, Herc. 19 *vetera sero* E und A. die prüfung dieser stellen ergibt dasz nur an einer einzigen beide lesarten gleiche berechtigung haben, so dasz man nach belieben die eine oder die andere wählen kann, nemlich Herc. 688, wo man Gronovs bemerkung nachsehe. Herc. 19 ist keine von beiden lesarten dem sinne ganz angemessen, ich werde auf diesen vers später zurückkommen. an den übrigen stellen läszt sich unschwer nachweisen, dasz die eine von beiden lesarten entweder die allein richtige ist oder wenigstens vor der andern einen entschiedenen vorzug hat. Herc. 1157 ist *cur* das einzig richtige; *en*, was hr. Peiper in den text gesetzt hat, unterbricht in sehr lästiger weise die reihe hastiger fragen, welche Hercules hervorstöszt, nachdem er aus seinem tiefen schlafe erwacht und zur besinnung zurückgekehrt ist. Oed. fr. (Phoen.) 47 ist *admitte* schon wegen des gleichklangs mit dem vorhergehenden *omitte* zurückzuweisen, aus welchem es auch durch versehen entstanden sein kann; übrigens haben die hgg. zu bemerken unterlassen, dasz *admitte* (ohne *recipe*) im Melisseus und in den Palatini steht, woraus folgt dasz auch A ursprünglich beide lesarten darbot. Phoen. fr. 41 (403) sieht *cursu* wie eine irtümlicher weise in den text gerathene randglosse aus, welche zur erklärung von *concita* beigeschrieben war. Med. 769 ist *domus* allein statthaft: denn unter *decus nemoris* könnte nur das laub verstanden werden (vgl. Med. 718), und wäre es nicht absurd von diesem zu sagen *amisit umbras*? wenn demnach für diese stellen feststeht dasz von den doppelten lesarten immer nur die eine von Seneca herstammt, während die andere im verlauf der textesgeschichte dieser tragödien durch irgend einen derjenigen manigfaltigen zufälle entstanden sein musz, durch welche überhaupt varianten und corruptelen in den hss. herbeigeführt zu werden pflegen, so dürfte wol auch von den par übrigen fällen der bezeichneten art ein gleiches gelten. an jenen beiden stellen Herc. 19 und Oed. fr. (Phoen.) 47, an welchen die doppelten lesarten sowol in E als auch in A erscheinen, musz die entstehung derselben allerdings weit zurückreichen, jedenfalls noch über die zeit jenes archetypus hinaus, welcher, wie oben bemerkt, als die gemeinsame quelle für beide recensionen anzunehmen ist. möglich dasz auch diejenigen doppelten lesarten, welche nur in E sich finden, bereits in demselben archetypus gestanden haben: denn es ist leicht denkbar dasz der urheber der recension A, wie er denn überhaupt viel weniger gewissenhaft war als derjenige welcher E schuf, da wo er doppelte lesarten vorfand in der regel nur die eine aufnahm,

Digitized by Google

die andere dagegen wegliesz. dieselben können indessen auch spätern ursprungs sein.

Uebrigens erstreckten sich nach der ansicht der hgg. die vermeintlichen zwiefachen lesarten nicht nur auf einzelne wörter oder wortverbindungen, sondern auch auf ganze, durch mehrere verse sich hindurchziehende gedanken; und bald sollen beide aus dem exemplar Senecas in beide abschriften übergegangen sein, bald die eine in die, die andere in jene. für diesen letztern fall indessen, welcher allein von entscheidender beweiskraft für die richtigkeit ihrer behauptung sein würde, wissen die hgg. keine anderen beispiele anzuführen als eben jene abweichungen in A, von denen ich oben nachgewiesen habe dasz sie nichts weiter sind als interpolationen.

Den unmittelbaren ursprung der recensionen E und A aus dem handexemplar des dichters selbst sollen ferner jene fragmente beweisen, welche im Flor. den namen *Phoenissae* führen, in denen aber jedenfalls teile zweier tragödien uns vorliegen, eine ansicht die zuerst von mir (de emend. Senecae trag. rat. pros. et metr. s. 76) in einer thesis aufgestellt[9], dann von Richter (de Seneca trag. auctore s. 20 f.) angenommen und ausgeführt worden ist, dessen bemerkungen übrigens, beiläufig gesagt, sehr der erweiterung fähig sind, zum teil auch der berichtigung bedürfen. wenn nun die hgg. (praef. s. VII) meinen dasz, falls Seneca selbst die veröffentlichung seiner tragödien besorgt hätte, er diese fragmente nicht mit publiciert, sondern zurückbehalten haben würde, so gehen sie dabei von der voraussetzung aus, dasz dieselben unausgeführt gelassene entwürfe des dichters seien. könnten sie aber nicht auch als die überbleibsel zweier einst vollständiger, später verstümmelter tragödien betrachtet werden? es dürfte kaum möglich sein dies endgültig zu entscheiden. der platz welchen diese fragmente in den hss. zwischen den übrigen stücken einnehmen, und der umstand dasz die einzelnen scenen nicht allein am ende unvollständig sind, sondern zum teil auch am anfang und in der mitte, sprechen mehr für die letztere als für die erstere annahme. auf der andern seite ist zuzugeben, dasz man schwer begreift, was für eine tragödie aus den beiden ersten bruchstücken (v. 1—319 und 320—362), welche uns den blinden Oedipus vorführen, wie er an der hand der Anti-

9) später habe ich gesehen dasz schon von Swoboda (Senecas tragödien bd. III, Wien 1830, s. 279) und Schöne (allg. schulzeitung 1831 abt. II s. 1029) auf die möglichkeit dieses sachverhalts hingewiesen worden ist, wiewol es sehr verkehrt war, wenn der erstere meinte dasz das eine der beiden bruchstücke einem Oedipus auf Kolonos angehört haben möge, eine auch von Richter a. o. s. 22 geäuszerte, aber schon von Schöne zurückgewiesene vermutung. neuerdings hat W. Braun im rhein. museum XX s. 272 ff. meine ansicht bestritten, aber mit gründen die gar keine berücksichtigung verdienen. überhaupt scheint sich derselbe, sicher nicht zu seinem vorteil, in etwas leichtfertiger polemik zu gefallen. so macht er in demselben aufsatze s. 273 auch einwendungen gegen den von mir de emend. Sen. trag. s. 7 auf grund der besten Senecahss. und des zeugnisses Priscians wiederhergestellten titel *Phaedra* und möchte wieder *Hippolytus* an dessen stelle setzen.

Digitized by Google

gone lebensmüde in den wäldern bei Theben umherirrt, sich habe entwickeln und namentlich wie ein chor in derselben habe auftreten können; viel eher kann man sich eine vorstellung von demjenigen stücke machen, zu welchem die beiden andern, auf der nachahmung der Euripideischen Phoenissen beruhenden scenen (v. 363—442 und 443—664) gehören, wenngleich auch hier, da die einheit des ortes nicht gewahrt wird, in betreff des chores einige schwierigkeiten sich ergeben musten. wie dem aber auch sei, so viel steht fest dasz die berufung der hgg. auf diese ziemlich räthselhaften bruchstücke ihrer hypothese keinen halt verleihen kann: denn selbst wenn dieselben wirklich blosze entwürfe sind, so kann doch daraus wahrlich nicht gefolgert werden, dasz sämtliche tragödien Senecas aus dessen unfertigem nachlasse publiciert worden seien, und noch dazu von den urhebern der beiden uns vorliegenden textesrecensionen selbst.

Wenn endlich die hgg. noch den schlusz eines chorliedes im Oedipus (v. 772—784), welcher das schicksal Actaeons behandelt, für ihre hypothese verwerthen zu können meinen, indem sie behaupten dasz die berührung dieses gegenstandes weder an jener stelle noch sonst wo im stücke angemessen sei, so ist dieses vollends ein ganz hinfälliges argument: denn bei gehöriger erwägung des zusammenhanges ergibt sich dasz jene verse doch an ihrem platze sind, wie bereits Braun a. o. s. 286 anm. 15 richtig nachgewiesen hat.

Mit den gründen also, auf welche die hgg. ihre hypothese aufgebaut haben, ist es schlecht bestellt. und wie unwahrscheinlich ist diese hypothese schon an sich! die beiden in unseren hss. vorliegenden recensionen der Senecaschen tragödien sind natürlich nicht zu einer und derselben zeit entstanden, sondern die eine von ihnen ist älter, die andere jünger. den ursprung der schlechteren, A, setzen die hgg. ins vierte jh. (praef. s. XIII); die bessere, E, ist nach ihrer meinung schon etwa drei jahrhunderte vorher entstanden (praef. s. XV): das wäre also nicht gar lange nach Senecas tode, jedenfalls noch im laufe des ersten jh.[10]) wenn sonach eine ganz bestimmte tradition des textes frühzeitig vorhanden war und auf die nachfolgenden zeiten sich forterbte, erscheint es da wol glaublich dasz man trotzdem im vierten jh. das bedürfnis sollte gefühlt haben, auf das — nach der annahme der hgg. — eilfertig geschriebene, ungeordnete, von correcturen wimmelnde manuscript Senecas selbst, welches überdies durch sein hohes alter äuszerst unleserlich geworden sein muste (die auch nicht gerade wahrscheinliche voraussetzung, dasz es damals überhaupt noch existierte, wollen wir hier auf sich beruhen lassen) zurückzugehen und daraus eine neue recension zu schaffen? und wenn dieses manuscript von vorn herein in einem dermaszen liederlichen zustande sich befand, dasz bereits der urheber der recension E oftmals

10) trotzdem wird s. IX behauptet, dasz das manuscript des dichters, ehe es abgeschrieben worden, in die hände mehrerer besitzer übergegangen und von diesen stark interpoliert worden sei. auch aus anderen anzeichen läszt sich schlieszen, dasz die hgg. bei obigem ansatz sich ein wenig verrechnet haben.

Digitized by Google

in zweifel darüber war, was eigentlich der verfasser gelesen wissen wollte oder in welcher ordnung (praef. s. VI): warum nahm man da nicht überall, wo es möglich war, zu den von Seneca selbst besorgten einzelausgaben, welche ja die hgg. für mehrere stücke zugestehen (praef. s. V anm.), seine zuflucht, die doch die beste norm abgeben musten? [11])

Mit der so eben beurteilten ansicht der hgg. hängt nun auch die schon von vielen mehr oder weniger ausführlich, wenn auch noch von keinem erschöpfend behandelte frage zusammen, ob sämtliche tragödien (die Octavia natürlich ausgenommen) vom philosophen Seneca herrühren oder nur ein teil derselben. die hgg. erklären (praef. s. VIII) den Agamemnon und den zweiten Hercules für untergeschoben: es lasse sich ganz sicher beweisen dasz diese beiden stücke weder den philosophen Seneca noch überhaupt einen zeitgenossen desselben zum verfasser hätten. [12]) früher hatte Richter (de Sen. trag. auct. s. 32) auch die echtheit eines dritten stückes, des Oedipus, angezweifelt, eine meinung welche hier ausdrücklich widerrufen wird. es würde mich viel zu weit führen, wenn ich auf diese umfangreiche frage näher eingehen wollte, und ich darf mich in dieser sache um so kürzer fassen, da die hgg. selbst ihre ansicht zwar gleich auf dem titelblatt ihrer ausgabe zur geltung gebracht, übrigens aber auf einige wenige bemerkungen darüber sich beschränkt haben. bereits in meinen observ. crit. s. 13 ff. habe ich einige belangreiche sprachliche eigentümlichkeiten angeführt, welche der Agamemnon und der zweite Hercules mit den übrigen tragödien so wie mit den prosaischen schriften Senecas gemein haben, und an diesen beispielen gezeigt, wie vorsichtig man bei erörterung dieser ganzen frage zu werke zu gehen habe. dasz in jenen beiden stücken, wie die hgg. behaupten, ein 'dicendi genus ab Annaeano non modice differens' sich zeige, kann ich nicht zugeben. [13]) die aus der metrik zu gewinnenden thatsachen

---

11) halten es doch die hgg. selbst für möglich, dasz die späteren grammatiker, welche verse aus Senecas tragödien anführen, ihre kenntnis derselben jenen 'fabulae separatim editae' verdankten.

12) immerhin könnten dieselben dann nicht lange nach Senecas tode geschrieben sein, da sie sich schon in der recension E vorfinden, welche nach der annahme der hgg. noch im ersten jh. entstanden ist. aber gleichwol sollen sie weder demselben verfasser noch auch derselben zeit angehören: der verfasser des zweiten Hercules soll den des Agamemnon erst wieder nachgeahmt haben (in diesen jahrbüchern 1867 s. 264 bemerkt Richter, der Herc. Oet. scheine 'nicht lange vor der zeit des Fronto' entstanden zu sein). übrigens ist nach der meinung der hgg. auch vom Agamemnon kein fertiges, sondern ein mit zahlreichen änderungen seines verfassers versehenes exemplar zu dem poetischen nachlasz des Seneca von den besitzern des letzteren hinzugefügt worden. so wird hypothese auf hypothese gehäuft.

13) vielmehr sind stil und sprachgebrauch in allen tragödien (die Octavia ausgenommen) im wesentlichen gleich. die von Richter de Sen. trag. auct. s. 24—29 aus den einzelnen stücken zusammengestellten sprachlichen besonderheiten können zum teil als solche gar nicht anerkannt werden, wie ich bereits observ. crit. s. 15 f. an einem handgreiflichen beispiel gezeigt habe; zum andern teil sind sie wenigstens nicht der art, dasz sie nicht von einem und demselben schriftsteller

Digitized by Google

(von Richter de Sen. trag. auct. s. 18 ff. und s. 23 f. gröstenteils nach meiner schrift de emend. Senecae trag. rat. pros. et metr. zusammengestellt) scheinen mir doch nicht so erheblich, um wirklich als beweise gegen die echtheit beider tragödien verwendet werden zu können, und jedenfalls wäre dann auch die echtheit des Oedipus in frage gestellt, welche die hgg. nicht anfechten. wenn ferner behauptet wird, dasz in jenen zwei stücken nachahmung der acht ersten tragödien unverkennbar sei, so verliert dieses argument seine bedeutung durch die thatsache, dasz Seneca in gedanken und wendungen sich häufig wiederholt, nicht nur in seinen dichtungen, sondern auch in den philosophischen schriften; dasz im zweiten Hercules vieles besonders an das erste stück dieses namens und im Agamemnon manches besonders an den Thyestes erinnert, erklärt sich obendrein aus der verwandtschaft der behandelten stoffe. richtig ist dasz der Agamemnon und der zweite Hercules hinsichtlich der dramatischen ökonomie von den übrigen stücken sich unterscheiden, insofern in beiden je zwei chöre auftreten und in dem letztern auch die einheit des ortes unterbrochen ist. allein auch das beweist nichts. denn da Seneca bei abfassung seiner tragödien überhaupt mehr rhetorische als dramatische zwecke im auge hatte und jedenfalls nicht für die bühne schrieb [14]), so sehe ich nicht ab, warum er nicht da, wo der stoff ihm die

---

könnten ausgegangen sein. ganz dasselbe gilt von den in dem index orthographicus der neuen ausgabe abschnitt III (s. 574 ff.) unter der überschrift 'singularia quaedam ad nominum et verborum flexionem pertinentia' aus E notierten differenzen. Agam. 464 und 789 bietet E die form *rates* als nom. sing. für *ratis*, und die hgg. haben dieselbe ihrer lehre von dem spätern ursprung dieses stücks zu liebe als eine dem verfasser desselben schon zuzutrauende vulgärform in den text gesetzt. allein da haben sie einen schreibfehler aufgenommen, der auch Med. 631 in derselben hs. sich findet (*volucres* statt *volucris*); den umgekehrten fall haben wir Oed. fr. (Phoen.) 23, wo im Flor. *rupis* für *rupes* steht. — Im zweiten Hercules v. 762 *toto iacet mundo gemendus* braucht *toto* nicht notwendig als dativus gefaszt zu werden. — Wenn in abschnitt I des index orthogr. (s. 569) bemerkt wird, das ursprüngliche *o* nach consonantischem *u* biete der Flor. nur im zweiten Hercules, und die beispiele dafür seien in diesem stücke so häufig, dasz der verfasser desselben offenbar dieser schreibweise sich bedient habe, so wird man doch daraus nicht einen verschiedenen ursprung folgern wollen. denn dasz auch Seneca in wörtern wie *volnus voltus* und ähnlichen *o*, nicht *u* schrieb, zeigen die hss. durch welche uns die philosophischen schriften desselben überliefert sind, zur genüge. wenn also der Flor. nur im Herc. II beispiele solcher schreibung darbietet, so ist dies zufall, d. h. während in den übrigen stücken der schreiber dieser hs. consequent *u* setzte, hat er in der letzten tragödie *o* mehrmals unabsichtlich beibehalten.

14) denn hätte er dies gethan, so müste man ihn eines fast unbegreiflichen mangels an einsicht beschuldigen, wie sehr richtig von Jacobs bemerkt worden ist in den nachträgen zu Sulzers allg. theorie der schönen künste bd. IV s. 358, dessen vortrefflichen aufsatz ich jedem zu lesen empfehlen möchte, dem es darum zu thun ist sich über den ästhetischen werth dieser tragödien ein richtiges urteil zu bilden. selbst eine aufführung derselben in vertrauten kreisen scheint mir nicht gerade wahrscheinlich, an welche Lucian Müller denkt in diesen jahr-

Digitized by Google

veranlassung dazu gab, von seinem sonst befolgten und im allgemeinen den regeln der griechischen tragödie entsprechenden schema in der angegebenen weise sollte abgewichen sein. übrigens ist zu erinnern, dasz auch in dem bruchstück der Phoenissen (ich meine hier eben nur diejenigen scenen, welche dem Euripideischen stücke dieses namens entsprechen und ohne zweifel einer und derselben tragödie angehörten oder wenigstens für eine und dieselbe bestimmt waren) wechsel des ortes stattfindet.[15]) so lange also nicht schwerer wiegende gründe für die entgegengesetzte ansicht können geltend gemacht werden, halte ich an der überzeugung fest, dasz die im Flor. vereinigten tragödien sämtlich vom philosophen Seneca herstammen.[16]) man trifft im Agamemnon und im zweiten Hercules dieselbe manier, dieselben fehler und vorzüge an wie in den übrigen dramen, und besonders im Hercules spiegelt sich der geist Senecas mit solcher treue ab, dasz, hätte dieses stück ein anderer als Seneca verfaszt, er ganz die eigenart dieses merkwürdigen mannes in sich aufgenommen haben müste, was ich für unmöglich halte.

Was die Octavia betrifft, welche nur in den hss. der recension A sich vorfindet und die schon durch ihren inhalt als ein von anderer hand nach Senecas zeit verfasztes werk sich darstellt, so weisen die hgg. praef. s. XII (s. auch Richter in diesen jahrb. 1867 s. 260 ff.) zuvörderst mit gutem grund die abenteuerliche ansicht W. Brauns (die tragödie Octavia und die zeit ihrer entstehung, Kiel 1863) zurück, welcher in diesem stücke ein erzeugnis des mittelalters erkennen wollte. so sicher es aber ist dasz diese praetexta aus dem altertum stammt, so schwierig scheint es innerhalb desselben genau die zeit zu fixieren, welcher sie angehört. doch ist sie nach meiner meinung entschieden älter als das vierte jh., in welches die hgg. ihre entstehung setzen. und wenn dieselben vollends die vermutung aussprechen (praef. s. XIV), dasz der urheber der recension A zugleich der verfasser der Octavia sein möchte, so genügt hiergegen die einzige bemerkung, dasz selbst eine dichtung wie diese unendlich viel zu gut ist, um einem schreiber zugetraut werden zu können, der sich durch seine albernen interpolationen als einen menschen von so geringen fähigkeiten und kenntnissen verräth wie jener.

---

büchern 1864 s. 413, der übrigens ebenfalls zugibt dasz diese stücke vorzugsweise für die recitation und lectüre geschrieben waren. die neulich von H. Weil (revue archéol. 1865 I s. 21 ff.) gemachte interessante beobachtung, nach welcher noch von Seneca an der bekannten regel der griechischen dramatiker von den drei schauspielern festgehalten worden ist — woraus Teuffel gesch. der röm. litteratur s. 17 schlieszen zu dürfen glaubt, dasz dieser dichter doch wol an aufführung seiner stücke gedacht habe — vermag mich in meiner ansicht nicht irre zu machen: vgl. auch Luc. Müller in diesen jahrb. 1867 s. 62.

15) dasz auch die Griechen nicht für nötig hielten die einheit des ortes unter allen umständen festzuhalten, lehren die Eumeniden des Aeschylos. 16) zu der nemlichen ansicht bekennt sich Lucian Müller in diesen jahrb. 1864 s. 411. erinnern möchte ich noch daran dasz, was den Agamemnon anlangt, auch schon die stelle welche derselbe in der besten hs. einnimt (als drittletztes stück zwischen Oedipus und Thyestes) gegen die annahme einer spätern hinzufügung desselben spricht.

Digitized by Google

Wir sahen oben dasz wir in dem Flor. die einzige quelle besitzen, welche eine relativ unverfälschte überlieferung darbietet. gleichwol können wir die hss. der andern recension nicht völlig entbehren. wennschon dieselben vorzugsweise für die Octavia in betracht kommen, welche, wie mehrmals bemerkt worden, der besten hs. abgeht, so sind sie doch auch für die kritik der übrigen stücke von einigem nutzen: denn abgesehen von den an zahl geringen stellen, an welchen der Flor. lücken hat und mithin die überlieferung des textes auf ihnen allein beruht, bieten sie auch öfters da wo jener corrupt ist das richtige. beispiele hierfür sind von den hgg. praef. s. XVIII zusammengestellt. man würde irren, wollte man annehmen dasz in allen diesen fällen die hand des dichters vom urheber der recension A oder von gelehrten des vierzehnten und funfzehnten jh. durch conjectur sei hergestellt worden. denn es ist gar nicht in abrede zu stellen, dasz auch der schreiber des Flor. seinerseits, wie sorgfältig und gewissenhaft er im allgemeinen auch war, doch beim copieren des ihm vorliegenden, ohne worttrennung geschriebenen (vgl. s. 576 der neuen ausgabe) und jedenfalls auch in folge seines alters an manchen stellen unleserlich gewordenen exemplars ziemlich häufig sich versehen und fehler begangen hat. der ursprung derselben läszt sich in der regel leicht erkennen. ferner ist der Flor. mehreren correctoren anheimgefallen und an manchen stellen die erste hand desselben bis zur unkenntlichkeit ausradiert: vgl. z. b. Gronov zu Herc. 36 und 223 (219 der Gronovschen ausgabe). wenn wir aber nur von einigen der besseren hss. der recension A genaue collationen besäszen, so würde dieses vollkommen ausreichen, und die grosze menge der übrigen könnten wir dann als unnützen ballast unbedenklich über bord werfen.

Als die besseren codices dieser classe nun müssen notwendiger weise diejenigen angesehen werden, welche häufig gegen den consensus der übrigen mit dem Flor. in der richtigen lesart übereinstimmen. zu diesen gehört vor allen der ehemals von Justus Lipsius besessene und für die kritik benutzte Melisseus, von sämtlichen uns bekannten codices der recension A unbedingt der vorzüglichste[17]), welcher aber leider spurlos verschwunden zu sein scheint, ferner der von Gronov eingesehene 'Vossianus melior' und andere. die hgg. nehmen an (praef. s. XIX), dasz diese hss. entweder selbst nach einem exemplar der bessern recension corrigiert worden oder aus einem in solcher weise corrigierten codex geflossen seien. dies mag für die mehrzahl derselben zutreffen. da indessen die recension A, wenn sie auch von vorn herein der andern an werth bedeutend nachgestanden haben musz, doch nicht gleich anfangs so erbärmlich

17) wenn die hgg. praef. s. XIX etwas verächtlich bemerken: 'Melisseus ille cui nimis [sic] tribuit Gronovius', so weisz ich nicht wie sie diese äuszerung verantworten wollen. Gronov hatte vollkommen recht, nächst dem Flor. dieser hs. die meiste bedeutung zuzusprechen. man vergleiche, um nur einige wenige stellen anzuführen, an denen der Melisseus allein mit dem Flor. geht, Thy. 1. 9. Med. 391. Phoen. 181. 320. Phae. 291. 293. Oed. 275. wollen etwa die hgg. ihrem Rehdigeranus 11 oder dem einen Gothanus (g) gröszern werth eingeräumt wissen?

Digitized by Google

schlecht gewesen sein wird, wie der gröste teil ihrer repräsentanten aus dem vierzehnten und funfzehnten jh. (einige belehrung gewähren in dieser beziehung die leider sehr geringen Ambrosianischen fragmente, welche an drei stellen gegen die spätern hss. mit E übereinstimmen: s. die hgg. praef. s. XXXII), so ist es keineswegs unwahrscheinlich dasz, wenn nicht auch einige andere hss., so wenigstens der Melisseus den ursprünglichen text dieser recension mit mehr treue bewahrt hat als der trosz der übrigen. alsdann sind diejenigen interpolationen, von welchen der Melisseus frei ist, als erst später in den text der recension A eingedrungen zu betrachten.

Eine besondere bewandtnis hat es mit dem von den hgg. zuerst für die kritik herangezogenen Vindobonensis. während derselbe in allen übrigen stücken meist mit den schlechtesten codices der schlechtern recension hand in hand geht (praef. s. XX), zeigt er in einer tragödie, dem ersten Hercules, auffallende übereinstimmung mit dem Flor.[18]) man vergleiche z. b. folgende stellen, an welchen er in gemeinschaft mit diesem letztern gegen alle übrigen hss. (so weit deren lesarten uns bekannt sind) das richtige hat: Herc. 374 *sociemur animis* (*sociemus animos* A), 594 *carmine* (*cantibus* A), 601 *archana* d. i. *arcana* (*secreta* A), 919 *Tu* (*Da* A), 953 *rutilam* (*rutilat* A), 1025 *occidat* (*auferam* A), 1124 *graves* (*leves* A) 1316 *fessam* (*quassam* A). öfters ist der Melisseus der dritte im bunde, z. b. Herc. 281 *precor* (*tuis* A), 366 *gerant* (*agant* A), 442 *sperat* (*penetrat* A), 1037 *senior* (*genitor* A). aber nicht allein im richtigen, sondern, was gleichfalls bemerkenswerth, auch in schreibfehlern

---

18) die hgg. legen auszerdem noch groszes gewicht auf den umstand, dasz in dieser hs. vor den Phoenissen die worte stehen: *Incipit secundus edippi eiusdem antigone* (s. s. 56 und 103 ihrer ausg.), und haben auf grund derselben dem ersten teile dieses bruchstücks den titel *Oedipi fragmentum* gegeben. allein jene überschrift hat nicht die geringste bedeutung. denn da dieselbe auszer dem namen des Oedipus auch den der Antigone enthält, so ist es offenbar dasz hier die beiden in der ersten scene der Phoenissen auftretenden personen genannt werden, und dasz vor diesen namen der titel des stücks ausgefallen ist (vgl. auch die in einem Lugdunensis am ende der zweiten tragödie stehenden worte, welche praef. s. XXXIX mitgeteilt werden). in demjenigen codex welcher dem schreiber des Vindob. vorlag werden die worte etwa so gelautet haben: *Incipit secundus* (nemlich *liber*, denn vorher geht in V: *Marcij Lucij Annei Senece cordubensis tragediarum liber primus hercules Explixit*, und die Phoenissen sind in dieser hs. das zweite stück) *eiusdem Phoenissae | Oedipus Antigone*. auf dem titelblatt des Vindob., wo die namen sämtlicher tragödien aufgeführt werden (s. praef. s. XXXIII), steht nur *Phenissa*. — Bei dieser gelegenheit will ich nicht unterlassen darauf hinzuweisen, dasz aus dieser sitte der schreiber, unmittelbar hinter den titel des stückes die namen der in der ersten scene desselben auftretenden personen zu setzen, ohne zweifel auch die entstehung der tragödientitel *Hippolytus* (statt *Phaedra*) und *Hecuba* (statt *Troades*) in einem teil der hss. der recension A zu erklären ist. denn zu anfang der Phaedra tritt Hippolytus, zu anfang der Troades Hecuba allein auf. in dem Vindob. hat sich sogar der name *Iuno* vom anfang des ersten Hercules hinweg unter die namen der tragödien auf dem titelblatte verirrt.

Digitized by Google

oder sonstigen versehen gehen der Flor. und der Vindob. an manchen stellen mit einander. so haben beide Herc. 351 *thalamis* statt *thalamisque*, 697 *metusque* für *metus*, 952 *rapiat* für *rapiet*, 968 *recipi sed* für *recipis et*, 1247 *furor recessit* statt *furore cessit*. allein auf der andern seite ist der Vindob. auch in dieser ersten tragödie durch sehr zahlreiche corruptelen entstellt (deren durchgängige anführung wir der vorliebe des hrn. Peiper für diese hs. verdanken), und einen guten teil derselben hat er mit andern hss. der schlechtern recension gemein, so z. b. Herc. 215 *exeat* für *meat*, 233 *menalum* für *maenalium*, 270 *recipit* für *recepit*, 285 *Interque* für *iterque*, 439 *virtus* für *virtutis*, 502 *egisti* für *Aegypti*, 519 *rogem* (wol aus *rogus* im vorhergehenden verse entstanden) für *colam* und anderes. das schlimmste aber ist, dasz an nicht wenigen stellen des ersten Hercules der text im Vindob. durch ganz dieselben handgreiflichen interpolationen entstellt ist, welche überhaupt den hss. der recension A oder einem teile derselben anhaften. eines der schlagendsten beispiele hierfür liefert die schon früher angeführte stelle Herc. 627, woselbst eine sehr starke interpolation — sie erstreckt sich auf einen ganzen senar — dem Vindob. mit den meisten hss. der recension A gemeinsam ist: hier haben vielmehr der Melisseus und einige andere codices dieser classe zusammen mit dem Flor. die echte überlieferung bewahrt. weiter vergleiche man v. 12 *fera coma* statt *ferro minaci*, 464 *exese* (d. i. *exesae*) für *Idaeae*, 737 *auditur* statt *aditur*, 985 *Marcentque* statt *Macetumque*, 1006 *Procumbat* statt *perlucet*, 1016 *feriet* statt *feret*, 1023 *Renuo* für *teneo*, 1203 *nunc* für *non*, 1302 *Redite* (d. i. *reddite*) für *reddo*: alles deutliche beipiele der interpolation, wovon jeder bei unbefangener prüfung dieser stellen sich überzeugen wird.

Diese thatsachen zwingen zu dem schlusse, dasz auch der Vindob. durchaus aus einem codex der schlechtern recension geflossen ist, welcher aber in der ersten tragödie nach einem exemplar der bessern recension durchcorrigiert war, jedoch nicht genau und vollständig, so dasz an mehreren stellen die interpolierten lesarten stehen geblieben waren. aus diesem exemplar der recension E stammt auch die aufschrift auf dem titelblatt des Vindob. her, wo die tragödien in derselben reihenfolge und mit denselben namen aufgeführt werden wie im Flor., nur dasz noch *Octavia* und *Iuno* (s. darüber oben anm. 18) am ende hinzugefügt sind; während in der hs. selbst die stücke in der vulgären ordnung auf einander folgen (mit der einzigen ausnahme dasz der Thyestes als vorletztes stück zwischen der Octavia und dem zweiten Hercules steht) und auch die namen derselben zum teil andere sind.

Wenn man nun auch nicht von vorn herein die möglichkeit bestreiten darf, dasz der so beschaffene V im ersten Hercules hie und da einmal aus zufall allein das richtige darbieten könne, so wird doch ein besonnener kritiker gegen diese nachweislich auch in jenem stück von interpolationen keineswegs freie quelle stets mistrauen hegen und nur unter ganz besonderen umständen sich entschlieszen eine von der überlieferung des Flor. abweichende lesart derselben aufzunehmen. den hgg.

Digitized by Google

kann man solche vorsicht nicht nachrühmen. vielmehr hat hr. Peiper, der bearbeiter der ersten tragödie, in diesem stücke dem verdächtigen gesellen einen entschiedenen vorzug vor dem treu bewährten Flor. eingeräumt und häufig sogar solche varianten desselben, in welchen ein unbefangener blick sofort teils schreibfehler teils interpolationen erkennt, als glücklich aufgefundene goldkörner in den text gesetzt. auch gewisse längst beseitigte interpolationen in den hss. der recension A überhaupt haben, weil sie vom Vindob. geschützt werden, in den augen hrn. Peipers zu neuem glanze sich verklärt und sind von ihm wieder in den text eingeführt worden. ich gedenke dieses im einzelnen weiter unten nachzuweisen. hier will ich dagegen die sehr geringe anzahl derjenigen besonderen lesarten des Vindob. zusammenstellen, welche sich mir nach sorgfältiger prüfung als der aufnahme allein würdig ergeben haben. vor allen kommt hier eine stelle in betracht, an welcher die erste hand des Flor. nicht zu erkennen ist, nemlich Herc. 112 *iam odia* (so der Flor. von zweiter hand und A), wofür V *vota* gibt, was ohne zweifel das richtige ist. wahrscheinlich ist auch v. 116 aus V aufzunehmen *me vicit et se vincat* statt *me pariter et se vincat* (*pariter* im Flor. von zweiter hand in einer rasur). v. 1278 ist *affer* unbedingt besser als *effer* (so A und, nach Gronovs und Peters schweigen zu schlieszen, auch der Flor.). v. 727 hat V von erster hand richtig *speciem*, was übrigens bereits nicht nur bei Gronov steht, sondern auch in der ausgabe des Scriverius vom j. 1651 (der Flor. und A fehlerhaft *specimen*). v. 1026 wird wol passender mit V dem Amphitryo zugeteilt als mit A der Megara (im Flor. steht vor diesem verse aus versehen HERC.). hierzu können endlich noch ein par orthographische kleinigkeiten hinzugefügt werden: v. 1165 *fetu* (*foetu* E), 1187 *inpotens* (*imp.* E), 1304 *inmisit* (*imm.* E). ziemlich bedenklich ist dagegen v. 929 *laboris* (*labores* E und A).

Aber auch wo der Vindob. gar nicht in frage kommt, ist bei den hgg. ein unsicheres hin- und herschwanken zwischen den lesarten der beiden recensionen zu bemerken, und wenn sie auch im princip anerkennen, dasz die textesherstellung vorzugsweise vom Flor. ausgehen müsse (vgl. praef. s. XIV und XVII), so haben sie doch bei bearbeitung der einzelnen stücke den von mir de emend. Sen. trag. s. 4 ausgesprochenen grundsatz, dasz man von dieser durch alter wie durch treue alle anderen weit übertreffenden hs. nur notgedrungen abweichen dürfe, auszer augen gelassen. die nichtbefolgung desselben aber musz notwendiger weise zu willkür führen.

Wie nun die hgg. in vielen fällen von der überlieferung des Flor. mit unbegreiflichem leichtsinn und zum grösten schaden des textes abgegangen sind, so haben sie wiederum in anderen fällen durch blosze versehen des schreibers dieser hs. oder ihres originals sich wunderlich irre leiten lassen. freilich sind, um hier sicher zu gehen, umsicht und kritischer tact erforderlich, eigenschaften die den hgg. in geringem grade zu gebote stehen. die beweise für alle diese behauptungen werde ich nicht schuldig bleiben.

Bevor ich aber zur besprechung einzelner stellen übergehe, musz

Digitized by Google

ch noch einen gegenstand berühren, welcher hauptsächlich der schlüssel zur beurteilung des verfahrens der hgg. auf dem gebiete der conjecturalkritik ist. sie glauben nemlich an ein von Seneca auf alle teile seiner tragödien, die lyrischen wie die nichtlyrischen, angewandtes strophisches gesetz, und der wiederherstellung dieses vermeintlichen gesetzes ist ihre kritische thätigkeit vorzugsweise gewidmet. wie ganz unwahrscheinlich die annahme verborgener strophen in den cantica dieses dichters schon an sich ist, hat bereits Lucian Müller hervorgehoben in diesen jahrb. 1864 s. 497. nun soll Seneca vollends auch den dialog durchweg strophisch gegliedert haben. es ist freilich nicht schwer hier wie dort eine gewisse strophische gleichmäszigkeit zu erzielen, wenn man mit der überlieferung so beispiellos kühn umspringt wie die hgg. da werden, je nach bedürfnis, lücken statuiert und verse bald hinausgeworfen, bald an eine andere stelle versetzt. um eine ungefähre vorstellung zu geben von dem masze in welchem diese freilich sehr bequemen kunstgriffe zur anwendung kommen, bemerke ich beispielsweise, dasz hr. Peiper in der ersten tragödie allein nicht weniger als 45 verse gestrichen hat. es soll keineswegs geleugnet werden, dasz zuweilen in diesen tragödien ein vers oder auch mehrere hinter einander an unrichtige stellen gerathen, andere ganz ausgefallen, noch andere untergeschoben worden sind. mitunter weist die überlieferung des Flor. selbst darauf hin. aber einmal bestreite ich entschieden, dasz solches in so colossaler ausdehnung stattgefunden habe, wie die hgg. uns einreden wollen, und zweitens versteht es sich von selbst, dasz zur annahme des einen oder des andern dieser fälle nur sehr dringende innere gründe berechtigen. was insbesondere die annahme von interpolationen betrifft, so kann man bei einem anerkannter maszen so üppigen und schwülstigen dichter wie Seneca nicht vorsichtig genug sein. gar manches, was bei einem maszvollern autor uns nicht möglich erscheinen und zum streichen gerechten anlasz bieten würde, müssen wir bei ihm geduldig hinnehmen. es ist ja eben einer der fehler, welche diesen schriftsteller noch im altertum selbst und dann wieder in der neuern zeit so sehr in miscredit gebracht haben, dasz er sich nicht zu beherschen weisz, sondern seiner lebhaften, überreizten phantasie die zügel schieszen läszt und des guten stets zu viel thut. es liegt in seiner manier, die gedanken nach allen seiten zu drehen und in immer neuen formen vorzuführen, die darstellung mit sentenzen und sonstigen mitteln der rhetorik zu überladen, die bilder und erzählungen bis zur ermüdung des lesers auszuspinnen. der reichtum und die fruchtbarkeit seines geistes, denen wir auf der einen seite grosze schönheiten verdanken, haben ihm doch auch den blick für das angemessene und schickliche getrübt und ihn bisweilen sogar zu offenbaren ungereimtheiten verführt. *velles eum suo ingenio dixisse, alieno iudicio* sagt sehr richtig von ihm Quintilian. diese fehler und schwächen des autors selbst machen allerdings die kritik in seinen werken zum teil schwierig und, ich gestehe es, vielfach auch unerquicklich. es geht aber hieraus hervor, wie verkehrt es ist in diesen tragödien verse tilgen zu wollen, welche in der bezeichneten eigentümlichkeit Senecas ihre genügende erklärung und relative rechtfertigung

Digitized by Google

finden. die hgg. haben in dieser hinsicht sehr häufig gefehlt. aber auch an sich völlig tadellose, ja schöne stellen, die jeder dichter sich gefallen lassen könnte, sind von ihnen ohne bedenken ausgemerzt worden. es entscheidet eben bei ihren athetesen sowol als bei ihren versversetzungen und lückenannahmen stets in erster linie und oft ausschlieszlich ihr durch nichts bewiesenes, aus der luft gegriffenes strophenprincip. und da es ihnen selbst bedenklich vorkam alles, was in unserer überlieferung der erstrebten eurythmie entgegensteht, nur auf rechnung der zeit und der abschreiber zu bringen, so haben sie sich, um gleichwol die menge ihrer gewaltmaszregeln zu rechtfertigen, noch etwas anderes ausgedacht. nachdem sie ihre oben besprochene hypothese über den ursprung der beiden unseren hss. zu grunde liegenden textesrecensionen und über die beschaffenheit des Senecaschen manuscripts mitgeteilt, fahren sie praef. s. VI f. wörtlich also fort: 'quae cum ita sint, ubi aut lacunas significavimus aut versus sive transponendos sive eiciendos censuimus, nemini profecto ea videbimur omnia temporum vel librariorum iniuriae tribuisse. immo ut pro dittographiis multa eorum quae exclusimus habenda sunt, ita non paucos versus ambitum stropharum, quibus et in diverbiis et in carminibus poeta orationem discripsit, supra iustum modum augentes ab ipso poeta arbitramur profectos esse (velut Herc. 552. 745. 791 alios), qui quidem scribendi impetu abreptus eandem rem qua erat ingenii ubertate variando et aliis verbis iterum et saepius inlustrando non numquam legem illam quam ipse sibi scripserat strophicam violasse existimandus est. quae menda si tragoedias in emendatum exemplar et publico usui destinatum transcripsisset, quin sublaturus fuerit vel resecando vel augendo orationem minime dubitandum arbitramur. quo tamen in genere num in eligendis versibus qui essent damnandi nobis contigerit ut verum semper inveniremus, vehementer dubitamus.' man traut seinen augen kaum, wenn man solch leichtfertige und kecke rede liest. die hgg. haben sich also angemaszt Seneca selbst zu verbessern, gewissermaszen in des verfassers namen seinen nachgelassenen werken die letzte feile zu geben. sie haben verse gestrichen, von denen sie sich selber sagen musten dasz es keine interpolationen sein könnten, und lücken statuiert oder versetzungen vorgenommen, wo der zusammenhang der gedanken nach ihrer eigenen ansicht nicht gestört war. statt im hinblick auf diese thatsachen an der richtigkeit ihrer strophenhypothese irre zu werden, mögen sie lieber dem dichter eine öftere verletzung desjenigen gesetzes schuld geben, welches er doch sich selbst ohne not, aus freiem antrieb soll vorgeschrieben haben. angenommen selbst dasz sie damit recht hätten, stünde es ihnen dann zu diesem gesetze überall geltung zu verschaffen? mit nichten: denn so viel ich weisz, ist die aufgabe der textkritik nur einen schriftsteller von den verderbnissen der überlieferung zu reinigen: des schriftstellers eigene fehler und versehen zu corrigieren ist nicht ihr beruf. welche verse sollte man denn auch in diesem falle als die eigentlich überschüssigen betrachten? die hgg. selbst hegen starke zweifel, ob sie in der auswahl (!) der zu beseitigenden verse immer (!) das richtige

Digitized by Google

getroffen. was heiszt denn hier überhaupt das richtige treffen? doch nichts anderes als diejenigen verse streichen, welche Seneca selbst bei veröffentlichung seiner stücke würde gestrichen haben. ja freilich, da konnten sie nicht immer sicher zu gehen hoffen, und hätte ihnen Zeus das siegel der macht auf die stirne gedrückt. man wird aber nun auch erkennen, was eigentlich der treibende grund für die aufstellung jener hypothese von dem unfertigen, zur publication nicht bestimmten nachlasz des dichters gewesen ist: durch sie sollte der durchführung der strophentheorie die bahn geebnet werden. die hgg. scheinen zu glauben, dasz die von ihnen geschaffenen strophen ihre rechtfertigung in sich selber trügen. aber auch da sind sie in arger teuschung befangen. durch den gesperrten druck gewisser worte, die sich teils zufällig teils in folge innerer notwendigkeit wiederholen, werden sie niemand für ihre ansicht zu gewinnen vermögen. wie es um die strophische gliederung der diverbien steht, können stellen lehren wie Herc. 1219. 1294 (um aus einer menge von beispielen nur diese zwei herauszuheben), wo die antistrophe in der mitte nicht blosz des gedankens, sondern auch des verses anhebt, oder wie Thy. 693, wo senare, deren enge zusammengehörigkeit schon äuszerlich durch fünfmalige wiederholung des wortes *ipse* angedeutet ist, durch den beginn einer neuen strophe von einander getrennt werden. gleich in der ersten scene des ersten Hercules hat die vermeintliche fünfzeilige strophe a gar keine responsion. was die anapästischen cantica betrifft, so werden monometer, welche strophen schlieszen, nach der theorie der hgg. nicht gezählt, so dasz also einer siebenzeiligen durch einen dimeter geschlossenen strophe eine achtzeilige durch einen monometer geschlossene entsprechen kann, wie das z. b. Herc. 194—208 der fall ist. nirgends, weder im dialog noch in den lyrischen teilen, sehe ich aus der strophischen gliederung einen vorteil erwachsen, welcher zu den sich nötig machenden ungeheuren opfern auch nur einigermaszen in verhältnis stünde. die krone haben die hgg. ihrer willkür aufgesetzt in den vier chorgesängen des Oedipus 407 ff. 722 ff. und des Agamemnon 610 ff. 845 ff., wo sie zugleich mit strophischer gleichmäszigkeit auch einen umgusz der freieren rythmen in die hergebrachten angestrebt haben. man betrachte nur einmal die fetzen, in welche hier innerlich wol zusammenhängende gedichte auseinandergerissen worden sind, und man wird mir recht geben, wenn ich sage dasz kein schriftsteller des altertums jemals von seinen bearbeitern so kläglich zugerichtet worden ist wie unser tragiker in dieser neuen ausgabe.

Nach diesen allgemeineren bemerkungen über den kritischen standpunct der hgg., dessen vorhergängige erörterung mir notwendig erschien, wende ich mich zur speciellen besprechung einzelner stellen. die hgg. haben sich in ihr geschäft in der weise geteilt, dasz jeder von ihnen, übrigens nach gleichen principien, fünf tragödien bearbeitet hat. und zwar sind von hrn. Peiper die beiden Hercules, der Oedipus, die Troades und der Agamemnon, von hrn. Richter die übrigen stücke Senecas nebst der Octavia übernommen worden. um nun dem vorwurf zu entgehen, als hätte ich, unter absichtlicher nichtachtung des guten und lobenswerthen

Digitized by Google

in dieser ausgabe, überall nur nach beweisen für die oben von mir ausgesprochenen behauptungen gehascht, werde ich, anstatt aus sämtlichen tragödien eine anzahl stellen zu näherer betrachtung beliebig auszuwählen, vielmehr zwei ganze stücke, ein von Peiper und ein von Richter bearbeitetes, und zwar gleich die beiden ersten, Hercules und Thyestes, durchgehen und an ihnen die leistungen der hgg. prüfen.

(Der schlusz folgt im nächsten hefte.)

JENA. BERNHARD SCHMIDT.

(31.)
PHILOLOGISCHE GELEGENHEITSSCHRIFTEN.

(fortsetzung von s. 736.)

Gera (gymn., zur Schüssler-feier 17 octbr. 1868) A. Baumeister: spicilegii critici in scriptores Graecos et Latinos particula I. hofbuchdruckerei. 8 s. gr. 4.

Jena (univ., doctordissertationen) L. Schumacher: quaestionum criticarum Sophoclearum specimen I. druck von Ratz. 1868. 60 s. 8. — H. Wessig: de aetate et auctore Philopatridis dialogi qui una cum Lucianeis edi solet. druck von H. Hildenbrandt in Coblenz. 1868. 27 s. gr. 8. — F. Clausen: de Horatii libri primi epistula undevicesima. druck von Ratz. 1868. 32 s. 8. — C. F. J. Nick: de Vergili carminibus a Drydeno poeta in linguam Britannicam translatis. druck von W. Stumpf in Bochum. 1868. 25 s. gr. 8. — E. Jung: gedanken über die menschliche sprachaneignung. eine sprachphilosophische studie. druck von Ratz. 1868. 34 s. 8.

Kiel (zur jubelfeier der univ. Bonn) P. W. Forchhammer: die gründung Roms. mit einer karte. druck von C. F. Mohr. 1868. VI u. 50 s. gr. 8.

Leipzig (ges. der wiss.) M. W. Drobisch: weitere untersuchungen über die formen der hexameter des Virgil, Horaz und Homer. aus den berichten der hist.-phil. classe 1868 s. 16—65. gr. 8. [fortsetzung einer frühern abhandlung 'ein statistischer versuch über die formen des lateinischen hexameters' ebd. 1866 s. 75—139.] — J. Overbeck: kunstgeschichtliche miscellen. erste reihe: zur archaischen kunst. ebendaher 1868 s. 66—91. gr. 8. — (univ., zur verkündigung der von mai 1867 bis april 1868 creierten doctoren der phil.) R. Klotz: emendationum Plautinarum libellus. druck von A. Edelmann. 1868. 9 s. gr. 4. — (doctordissertationen) A. Thierfelder: de Christianorum psalmis et hymnis usque ad Ambrosii tempora. druck von B. G. Teubner. 1868. 41 s. gr. 8. — W. H. Roscher: de aspiratione vulgari apud Graecos. druck von Melzer. 1868. 64 s. gr. 8.

Leitmeritz (obergymn.) W. Klouček: zu Vergil und Horaz. druck von H. Mercy in Prag. 1868. 11 s. gr. 4.

Upsala (univ.) J. F. Johanson: de usu modorum in verbis *debere*, *posse* sim. in primariis sententiis condicionalibus commentatio academica. druck von Edquist u. Berglund (verlag von S. Calvary u. comp. in Berlin). 1868. 56 s. gr. 8.

Zürich (univ., zur verkündigung der preisaufgaben für 1868—69) Iuli Exuperanti opusculum a C. Bursian recognitum. druck von Zürcher und Furrer. VIII u. 5 s. 4. — (zur begrüszung der univ. Bonn 3 aug. 1868) Ex Hygini genealogiis excerpta a C. Bursian restituta. X u. 16 s. 4. — (kantonsschule) K. Thomann: der französische atlas zu Cäsars gallischem kriege. 1868. 18 s. gr. 4.

Digitized by Google

NEUE JAHRBÜCHER

FÜR

PHILOLOGIE UND PAEDAGOGIK.

Herausgegeben unter der verantwortlichen Redaction

von

Dr. Alfred Fleckeisen und **Dr. Hermann Masius**
Professor in Dresden Professor in Leipzig.

Siebenundneunzigster und achtundneunzigster Band.
Zwölftes Heft.

Leipzig,
Druck und Verlag von B. G. Teubner.
1868.

INHALT

VON DES SIEBENUNDNEUNZIGSTEN UND ACHTUNDNEUNZIGSTEN BANDES ZWÖLFTEM HEFTE.

ERSTE ABTEILUNG (97R BAND).

		seite
105.	Die Iliasscholien des codex Venetus B. von dr. *E. Hiller* in Frankfurt am Main	801—804
106.	Anz. v. *A. Kiessling:* Dionysi Halicarnasensis antiquitatum romanarum quae supersunt. vol. III (Leipzig 1867). vom professor dr. *L. Kayser* in Heidelberg	805—817
107.	Anz. v. *J. H. Schneiderwirth:* geschichte der insel Rhodus (Heiligenstadt 1868). vom professor dr. *A. Schöne* in Leipzig	818—820
(73.)	Verschiebungen im Pausanias. vom bibliothekar dr. *J. H. C. Schubart* in Kassel	821—831
(35.)	Aristodemos echt oder unecht? vom professor dr. *A. Schaefer* in Bonn	832—834
108.	Ueber die handschrift des Aristodemos. von dr. *G. Meyncke* in Paris	834—839
109.	Zu einer griechischen inschrift. von dr. *E. Plew* in Königsberg	839—840
110.	Die vergleichungssätze bei Plautus. von dr. *C. Fuhrmann* in Bonn (jetzt in Köln)	841—854
(104.)	Anz. v. *R. Peiper* und *G. Richter*: L. Annaei Senecae tragoediae (Leipzig 1867). schlusz. vom privatdocenten dr. *B. Schmidt* in Jena	855—880
	Register der im jahrgang 1868 beurteilten schriften und abhandlungen	881—882
	Sachregister	883—884

Digitized by Google

ERSTE ABTEILUNG
FÜR CLASSISCHE PHILOLOGIE
HERAUSGEGEBEN VON ALFRED FLECKEISEN.

105.
DIE ILIASSCHOLIEN DES CODEX VENETUS B.

In den Iliasscholien des codex Venetus 453[1]) glaubte Cobet zwei hände zu erkennen[2]); dieser annahme widersprach Rose (Aristot. pseudep. s. 151), welcher glaubt, ein und derselbe schreiber habe die éine classe der scholien sorgfältiger, die andere nachlässiger geschrieben. zweifelhaft waren, wie es scheint, Zanetti und Bongiovanni, die verfasser des katalogs der Marciana.[3]) durch eine neue vergleichung der handschrift, die durch die freundliche vermittlung von hrn. prof. O. Jahn ermöglicht wurde, glaube ich im stande zu sein diese frage, welche für die feststellung der verschiedenen bestandteile der Iliasscholien nicht unwichtig ist, ihrer erledigung näher zu bringen.

Dasz wir bei den scholien zwei verschiedene classen zu unterscheiden haben, zeigt schon der flüchtigste anblick der handschrift. die éinen sind in groszen schönen zügen von derselben hand geschrieben wie der text und befinden sich in regelmäsziger weise über, unter und neben demselben. sie sind numeriert, so dasz immer dieselbe ziffer über dem erklärten worte und vor dem scholion steht, und zwar wird auf der zweiten seite eines jeden blattes mit α begonnen. wie für den text, so sind auch für diese scholien, die wir kurz als die älteren bezeichnen wollen, linien gezogen. die scholien der zweiten classe sind in weit kleineren zügen und mit mehr abkürzungen geschrieben, nicht mit ziffern, sondern mit verschiedenartigen zeichen versehen, und befinden sich teils an dem für die anderen scholien bestimmten platze, wo derselbe frei geblieben

1) über diese handschrift (B bei Villoison und Bekker) im allgemeinen vgl. Graeca D. Marci bibl. s. 243. Villoison proleg. zur Ilias s. XLV. Rose Aristot. pseudep. s. 150 ff. Hoffmann 21s und 22s buch der Ilias proleg. s. 22 ff. 2) Mehler im rhein. mus. VIII s. 144: 'später wurde auf dem frei gebliebenen raum des randes unser scholion von einer späteren hand geschrieben.' vgl. desselben ausgabe von Herakleitos alleg. s. 94 anm. 1. das betreffende scholion (zu C 468) gehört zu der gleich zu erwähnenden zweiten classe. 3) Graeca D. Marci bibl. s. 243: 'secunda (sc. scholia) minori et fortasse recentiori charactere.'

Digitized by Google

ist, teils auf dem äuszern rande, selten, und nur wenn sie von geringem umfange sind, zwischen den älteren scholien und dem texte. auf die linien ist bei ihnen keine rücksicht genommen.

Dasz diese scholien von einer andern hand geschrieben sind als die älteren, wird gewis ein jeder nach dem ersten einblick in die hs. annehmen, und dies ist auch, wie gesagt, die ansicht Cobets. eine sichere entscheidung läszt sich aber hier aus den zügen allein wol nicht fällen, wie schon der blosze umstand beweist, dasz ein handschriftenkenner wie Rose das gegenteil annimt. und in der that kommen noch ganz andere kriterien in betracht. zwei gründe bringt Rose für seine meinung bei, zunächst die thatsache dasz öfter ein älteres scholion in der kleinern schrift fortgesetzt wird. dabei übersah er aber einen umstand, durch den die ganze beweiskraft seines argumentes vernichtet wird. sowol an den von ihm angeführten stellen nemlich (fol. 78. 190^{b}. 283^{b}) als an allen anderen dahin gehörigen läszt sich ganz deutlich erkennen, dasz am ende der gröszeren schriftzüge ursprünglich das zeichen des schlusses ⁔ vorhanden war. dasselbe wurde von dem schreiber der fortsetzung entweder ganz ausradiert oder zum teil für das folgende wort verwerthet (namentlich in der weise dasz der querstrich den obern strich eines τ bildet). wenn also Rose von dem schreiber der scholien sagt: 'cum vel primi ordinis scholiis interdum finem imponat, mutata ut in secundis litterarum magnitudine specieque', wonach das kleiner geschriebene scholion in unmittelbarem anschlusz an das vorhergehende und zu derselben zeit wie dieses geschrieben wäre, so ist dies falsch; die beiden stücke sind vielmehr zu verschiedenen zeiten geschrieben, und nichts berechtigt uns zu dem schlusse dasz sie von derselben hand seien. — Das zweite argument Roses bezieht sich auf das scholion zu A 300 'cuius altera pars' wie Rose sagt 'in scholia primi ordinis errore immergitur, eisdem ibi quibus haec litteris scribitur.' dieser zweite mit groszer schrift geschriebene teil beginnt mit den worten μὴ ἀκρατὴς εἶναι s. 27^{b} 48 Bk. nun würde schon an und für sich die thatsache, dasz der schreiber anfangs klein und ziemlich flüchtig schrieb, dann aber mitten in einem satze plötzlich aus versehen in eine grosze, sehr schöne schrift überspringt, äuszerst seltsam erscheinen. aber auch hier gibt uns eine genauere besichtigung den klarsten aufschlusz. die bemerkung zu A 299 s. 27^{b} 23—27 Bk. steht auf fol. 11^{a} unten. die letzte zeile derselben reicht von στερουμένῳ (z. 25 Bk.) bis zum schlusse. hier befindet sich nicht das gewöhnliche schluszzeichen, sondern ein anderes. auf dem reste der zeile aber (und dies ist das entscheidende) war das scholion ursprünglich fortgesetzt: die rasur ist so deutlich wie nur möglich. die folgende zeile beginnt dann mit den worten μὴ ἀκρατὴς εἶναι. der klein geschriebene anfang des scholions zu A 300 steht neben dem scholion zu v. 299 auf dem äuszeren rande; bei ὅπως, dem letzten dieser klein geschriebenen worte, findet sich ein zeichen ⁝ welches sich vor μὴ ἀκρατὴς wiederholt, um diese worte an ὅπως anzuschlieszen. die sache verhielt sich also folgendermaszen. in den von der ersten hand geschriebenen scholien war das scholion 27^{b} 23—27 Bk. und die bemerkung des Porphyrios zu v. 300 in

ein scholion vereinigt, wie denn auch sonst Porphyrios in dieser samlung benutzt ist (wenn auch selten wörtlich wie in den jüngeren scholien).[4] der übergang durch welchen sie verbunden waren mochte etwa gelautet haben: δῆλον δ' ὅτι ὁ Ἀχιλλεὺς ἵνα μὴ ἀκρατὴς usw. oder ähnlich; denn so viel beträgt etwa der raum der ausradierten worte. der schreiber der später eingetragenen scholien nun sah, dasz der zweite teil des ganzen stückes zu einer bemerkung des Porphyrios gehöre, die er vollständig vor sich hatte.[5] er radierte also jene übergangsworte aus und schrieb den vollständigen anfang des Porphyrianischen scholions auf den äuszern rand.

So fällt also jeder grund für die ansicht Roses weg, der, wie bereits bemerkt, der augenschein widerspricht. und auch abgesehen davon zeigt noch ein anderer umstand ihre unwahrscheinlichkeit, ja unmöglichkeit. die zusammenhängenden blätter 68 und 69 nemlich, Ε 259—355 enthaltend, sind später eingefügt; der text ist von einer ganz andern hand (oder vielmehr wieder von zwei unter einander verschiedenen händen) als wir sie sonst finden.[6] offenbar wurden die ursprünglich hier befindlichen blätter irgendwie beschädigt und musten durch die neuen ersetzt werden: denn die nummern der älteren scholien auf fol. 70ᵃ zeigen, dasz auch fol. 69ᵇ solche numerierte scholien hatte. auf den beiden neu eingefügten blättern nun sind die scholien teils von denselben händen wie der text geschrieben, teils von der hand der gewöhnlichen jüngeren scholien. eines dieser letzteren (s. 157ᵇ 16 Bk.) beginnt auf fol. 69ᵇ und wird auf fol. 70ᵃ fortgesetzt. nun müste nach der ansicht Roses der sachverhalt folgender sein. zuerst wird der text mit den älteren scholien geschrieben. später werden fol. 68 und 69 beschädigt und durch neue blätter ergänzt: die neu eingesetzten stücke aber sind nicht von der ältern hand, sondern von einer andern, weit schlechtern; auch werden die verloren gegangenen scholien nicht wiederholt, sondern einige wenige ganz werthlose dem text beigeschrieben. und schlieszlich trägt wieder der schreiber der älteren scholien seine 'curas secundas'[7] in die hs. ein. wie seltsam erscheint es dann, dasz jene ergänzung nicht ebenfalls von ihm herrührt, sondern in so schlechter weise angefertigt ist! völlig klar und einfach erscheint dagegen das verhältnis, wenn wir annehmen dasz nach der ergänzung der beiden blätter ein neuer schreiber die mit kleinerer schrift geschriebenen scholien in die hs. eingetragen hat.

Bei diesen letztern aber lassen sich wieder zwei classen unterscheiden. die zeichen nemlich, die das scholion und den zu erklärenden vers auf einander beziehen, sind teils schwarz teils roth. die scholien mit rothen zeichen scheinen später eingetragen zu sein als die anderen; we-

4) s. Rose a. o. s. 152. 5) einen ähnlichen fall finden wir in dem ebenfalls von Porphyrios herrührenden scholion zu C 98, welches von der ersten hand geschrieben ist. die worte von δουλεύων s. 490ᵃ 12 Bk. bis ζῆν z. 14 fehlen, sind aber am rande von der zweiten hand aus einem vollständigen exemplar nachgetragen, ebenso ein offenbar richtiges διὰ vor μόνα z. 15. 6) das gleiche ist der fall mit fol. 145 (Λ 167—217); die hand ist hier dieselbe wie auf 68ᵇ und 69. 7) Rose a. o. s. 151.

Digitized by Google

nigstens ist die dinte meistens bedeutend schwärzer. doch ist dies nicht durchgehend, und eine genaue untersuchung der sache würde schwerlich die darauf verwandte zeit lohnen. wichtig dagegen ist der unterschied zwischen den beiden classen in bezug auf den inhalt. durchmustern wir nemlich zunächst die scholien mit schwarzen zeichen, so erkennen wir alsbald, dasz dieselben zum bei weitem grösten teil einer samlung von scholien des Porphyrios (die in vollständiger fassung mitgeteilt waren) entnommen sind. in diese samlung eingeschoben aber waren mehrere stücke aus Herakleitos Homerischen allegorien, und daraus erklärt sich der umstand dasz in anderen scholienhandschriften, die auf denselben ursprung zurückgehen, solche stücke zuweilen mit der bezeichnung Πορφυρίου erscheinen; in dem titel der samlung war wol nur Porphyrios genannt. dasz sich übrigens unter diesen scholien auch noch andere, meist kleine und unbedeutende bemerkungen, sowie glossen befinden, wird niemand wunder nehmen, der mit der scholienlitteratur bekannt ist. jedenfalls darf behauptet werden, dasz bei einem scholion von Porphyrianischer färbung die vermutung, dasz es von Porphyrios sei, wesentlich dadurch verstärkt wird, dasz es sich unter diesen scholien mit schwarzen zeichen befindet.

Bei den scholien mit rothen zeichen treten zwei hauptbestandteile hervor: sprachliche, namentlich etymologische bemerkungen, die sich mit grőszeren oder geringeren abweichungen im Etymologicum und in den Homerischen epimerismen[8]) wiederfinden, und die bekanntlich einen wichtigen teil der Homerscholien bildenden ἱστορίαι nebst verwandten sachlichen bemerkungen, die meist auch in den sogenannten scholia Didymi stehen. ob diese zwei bestandteile aus zwei samlungen oder aus einer entlehnt sind, musz dahingestellt bleiben. auch hier finden sich natürlich glossen und manche andere zuthaten, auch einige ganz wenige Porphyriana, die hier offenbar derselben samlung wie die ἱστορίαι, also einer den scholia Didymi ähnlichen, entlehnt sind.

In denjenigen fällen, wo ein scholion der ersten hand durch die zweite ergänzt wird (s. oben s. 802), läszt sich nicht immer mit sicherheit feststellen, welcher von beiden classen die ergänzung angehört. abgesehen von diesen fällen aber wird eine genaue ausgabe der Iliasscholien nicht nur, was bereits Rose a. o. s. 153 aussprach, die scholien der ersten und die der zweiten hand[9]), sondern auch bei den letzteren die mit schwarzen und die mit rothen zeichen zu unterscheiden haben.

---

8) in Cramers anecd. Oxon. bd. I und anecd. Paris. II s. 294 ff.

9) dazu kommt noch eine dritte hand, von der aber nur äuszerst wenige und meist ganz werthlose scholien herrühren. doch befindet sich darunter auch das scholion s. 166[b] 51 Bk. bei dieser gelegenheit sei bemerkt, dasz das citat in demselben καὶ εὑρήσεις τοῦτο ἔμπροσθεν ἐν τῷ ν0 in dieser vollständigen form nicht nur im Lipsiensis, sondern auch im Venetus B steht. in letzterer hs. aber hat es seine richtigkeit damit: denn zu N 295 ist dort das scholion s. 59[a] 28 Bk. wiederholt. dies als ergänzung zu Rose s. 155.

Frankfurt am Main. Eduard Hiller.

Digitized by Google

106.

DIONYSI HALICARNASENSIS ANTIQVITATVM ROMANARVM QVAE SVPERSVNT RECENSVIT ADOLPHVS KIESSLING. VOL. III. Lipsiae in aedibus B. G. Teubneri. MDCCCLXVII. XXXV u. 329 s. 8.

(vgl. jahrgang 1863 s. 1—11. 1866 s. 35—47.)

Etwas rascher als der zweite band auf den ersten ist der dritte (das siebente, achte und neunte buch enthaltend) auf den zweiten gefolgt, sonst aber mit anwendung derselben maximen in der constituierung des textes, für welchen auch in diesen büchern der codex Urbinas 105 (B) bei weitem die wichtigste grundlage bildet: denn auch hier wird nur eine mäszige anzahl von stellen aus dem Chisianus (A) allein berichtigt, sehr wenige aus dem Coislinianus (C), fast keine aus D (Regius), dem original der editio princeps. zu den bereicherungen aus A darf man 20, 23 τὸν δῆμον, 138, 12 ἀλλ', 142, 28 φυλάξων, 204, 26 οὔτε ἀπίθανα, 207, 1 κατασταῖλαι, 237, 9 προσῆκεν (für προσήκει), 270, 31 λέγειν, 294, 29 ἀπάγειν, 300, 17 ὄχλος, 322, 22 ἤδη διεσκεδασμένοι (soll ἤδη διεσκευασμένοι heiszen) wol zählen; auszerdem zusätze wie 45, 1 und 186, 25 von γὰρ, 207, 4 und 296, 20 von μὲν, 101, 12 und 209, 26 von τε, 271, 26 und 316, 4 von δὲ, 300, 20 von καὶ; dagegen fehlen wörter die anderswo widersinnig stehen, wie 71, 7 δὴ, 105, 1 αὐτὸς, 124, 2 ὡς, 290, 2 ὑπ', 306, 29 δὲ; endlich sind richtigere lesarten sonst oder wenigstens in B verschriebener wörter 29, 31 ἀνομολογήσετε, 62, 25 ὑφεῖται, 125, 22 τειχομαχίας (von zweiter hand), 143, 13 φίλους ποιούμεθα, 188, 6 οὐαστήν, 240, 12 κέρας, 293, 11 ἐκκλησίαν, 309, 15 ἐφεδρίαις. aus C und D war 45, 11 unbedenklich τίθενται aufzunehmen; sonst bietet C 31, 12 ἃ τέως, 42, 20 ἀπαιτῶν, 50, 13 ὑφ' ὑμῖν, 63, 24 ἐκρατύνετο, 206, 19 ἐν ἀφανεῖ τῇ δόξῃ, und durch correctur am rande 53, 25 ἐπιτρῖψαι, 221, 29 ἀποδείκνυται πρὸς αὐτῶν μεσοβασιλεύς, 276, 7 καὶ τὰς, 283, 23 ἡ περὶ τῆς κληρουχίας στάσις, 307, 32 ἑάλω; diese verbesserungen scheinen eher das werk eines gelehrten lesers als aus einer guten hs. übertragen zu sein. die menge der blosz B angehörenden vorzüglichen lesarten ist dagegen so grosz, dasz man darauf verzichten musz sie aufzuzählen. mit wenigen ausnahmen zieren sie jetzt den text Kiesslings; Reiske wies ihnen noch allzu oft ihren platz in den noten an, wie unter anderem 32, 23, wo er den echten worten οἱ μὲν ἐπὶ ταῖς περὶ τὰ συμβόλαια βλάβαις, οἱ δ' ἐπὶ τῇ περὶ τὰς τιμὰς ἐλαττώσει eine ganz ungeschickte interpolation des cod. Rom. τὰς ἐκ τοῦ δήμου ἀναισχυντίας (sc. βαρέως φέροντες) vorzog. besser verfuhr er 225, 25, an welcher stelle durch das homöoteleuton ἔχοντα — ἐχόντων zwei volle zeilen in den übrigen hss. ausgefallen sind; interessant ist es hier zu sehen, wie geschickt Gelenius und Casaubonus sich zu helfen wusten, während Lapus unsinniges übersetzt, Portus aber dem Appius eine seinem rathe ganz widerstrebende behauptung in den mund legt, Sylburg gar eine tautologie wahrnehmen will. was Gelenius in seiner version

Digitized by Google

andeutete 'potestatem intercessoriam sacrosanctam et legibus confirmatam non posse nisi suismet dissolvi viribus', muste die späteren bearbeiter auf den rechten weg leiten; doch nur Casaubonus hat, was unter diesen umständen allein möglich war, den entsprechenden gedanken ergänzt. K. trägt 280, 18 als 'casu non receptum' τριςχιλίων τε καὶ τριςκαίδεκα nach; ebenso war 77, 19 δικαίως ὡς ohne weiteres aufzunehmen; 79, 27 bietet ebenfalls B das richtige, da Coriolanus nur mit beziehung auf sich selbst spricht, τις also den sinn seiner worte ungehörig verändert würde; 108, 21 muste K. mit B ἐκ τῆς πόλεως ὁ τύραννος ἀναιρεῖ schreiben, weil dem δῆμος in concreto die person des tyrannen entgegengesetzt wird; 171, 5 hat B. den satz καὶ ὁ δῆμος ἐπεκύρωσε ταῦτα nicht, er kann recht wol von einem corrector herrühren, der meinte dasz auch ein solcher beschlusz des senates noch der ausdrücklichen bestätigung des volkes bedürfe, wie späterhin allerdings über die errichtung des tempels der Fortuna muliebris die comitien berufen werden; aber gerade daraus mag der interpolator den schlusz auf die notwendigkeit eines gleichen zusatzes gezogen haben. noch einiges andere der art, was unserer ansicht nach aufnahme verdiente, werden wir unten berühren. die bemerkung aber, welche der hg. zu 11, 16 macht «τε καὶ πονηροτάτων quae a Ba afuerant eicienda videntur, siquidem hoc additamento sermonis aequabilitas corrumpitur» möchte auf sehr viele ähnliche fälle auszudehnen, und die frage, ob was so vorzügliche hss. nicht haben beizubehalten sei, lieber dahin zu beantworten sein, dasz dergleichen hinreichende berücksichtigung in den kritischen noten finde.

Einigemal trägt die adnotatio critica versäumtes nach, wie 36, 6 ἀποστροφὴν AB 'quod recipere debui', ähnlich 29, 31 ἀνομολογήσετε, 39, 31 ὑμῖν, 48, 12 Δεκίου nach Gelenius, 54, 16 ὑμῖν, 59, 24 πάντες γε, 63, 11 ἀντιπράττειν, 76, 19 ᾠοντο δεῖν συνάγειν, 88, 6 Λατίνιε, 115, 5 ἐξαιρεθῇ. 191, 4 συμπεριλαμβάνων mit voller interpunction erst nach ἔθνη, 258, 26 «ταῦτα quod om. AB delendum erat», vgl. was wir oben zu 11, 16 äuszerten. als bessere lesart wird aus A noch 15, 18 ἄδειαν anzuführen sein und aus B 54, 1 ὧν προσετρίβετο τῇ βουλῇ, derselbe scheint 152, 11 nicht blosz καθημένας, sondern wie Reiske berichtet ἡμᾶς καθημένας zu haben; 292, 32 muste ἔδωκαν (aus A) fortbleiben.

Wir verzeichnen nun zuerst die von K. selbst herrührenden vielen berichtigungen des textes in diesem bande. dahin gehört die richtige schreibung des eigennamens Γάιος Οὐιςέλλιος Ῥούγας, wofür bei Reiske noch καὶ Ἰουκίλλιος Ῥ. steht (Γάιος wollte schon Portus) 34, 6; χόλῳ für ὄχλῳ 82, 27; ἐνρύθμῳ statt ἐν ῥυθμῷ 94, 17, wodurch eine sinnlose unterscheidung von κίνησις und ῥυθμός hervorgebracht wurde; ἐπὶ τῆς . . ἀρχῆς 101, 8, wo in ἐκ τ. ἀ. eine falsche auffassung vom ausbruch des krieges läge (auch 105, 5 ist ἐκφέρει das richtige); ὅσοιπερ ἁπάσαις für ὅσοι παρὰ πάσαις 132, 8; ἐνιαυτῷ δ' ὕστερον δευτέρῳ statt des vagen ἐ. δ' ὑ. ἑτέρῳ 171, 29, welches ohne beigefügten artikel nicht wol die bedeutung des lateinischen *alter* = *secundus* haben kann; ἀψιμαχιῶν, der übliche ausdruck für die

Digitized by Google

leidenschaftliche *altercatio*, statt des sonst nicht wiederkehrenden ἀντιμαχήσεις 175, 9 (vgl. u. a. 286, 14); ἅμα πάσας 177, 12 für ἅρα πάσας, wie schon Suidas u. Μάρκιος hat; 189, 15 διμήνους mit verweisung auf 279, 31 und 313, 19 statt διὰ μηνός; εὐψύχως statt des von Reiske nicht glücklich vertheidigten εὐτυχῶς 270, 14; περίεστιν für πάρεστιν 274, 4; τῇ δίκῃ an stelle des genetivs 282, 9; λογισμός an der von λόγος 289, 6; ἐσχάτων für αἰσχίστων 290, 26; ἀποκρούειν für ἀπερύκειν 321, 15 und 325, 20 Γαβίνων für Σαβίνων, woran selbst Reiske keinen anstosz nahm, vgl. aber Livius III 6; 329, 30 τίμια für ταμεῖα. mehrmals ist der richtige gedanke durch ergänzung eines oder mehrerer worte gewonnen, wie 53, 30 von λιμῷ, 74, 25 von ἅμα, 99, 7 von ὄν, 163, 3 von εἷς, 179, 23 von καταστησάμενον, 196, 22 von τὴν δὲ (dies hat übrigens schon Gelenius vorgeschlagen), 301, 13 von τῷ κοινῷ, 319, 32 von καί; oder auch durch tilgung, resp. einklammerung ungehöriger zusätze, dergleichen 68, 12 χρηστὸν ist, womit Sylburg und Reiske zu viele umstände machten; 141, 3 Οὐολούσκοις, 93, 30 und 252, 11 καὶ, 313, 32 αὐτὰς. die zahl dieser art von emendationen des textes konnte K. noch beträchtlich vermehren, wenn er folgenden die unseres erachtens ihnen gebührende stelle im texte anwies: 56, 5 προβουλεῦσαι, 54, 29 πῶς γὰρ ἂν, 78, 6 ἀδίκημ' ἀνδρός, 123, 29 ἁπαντῶσι πάντες προτείνοντες ἱκετηρίας, 171, 2 στήλης δημοσίας ἐπιγραφῇ, 176, 2 ἀνοσίου ἔργου, 213, 6 ἀγαπητῶς δ' ἂν ἀπῆλθον, 246, 14 προκαθημένων, 265, 24 ἀντεῖχον; wenn er die lücken 45, 15 durch αὐτὸν, 50, 29 durch πᾶσι, 69, 25 durch μήτε μοναρχίαν, 94, 8 durch ὁ μὲν vor πρῶτος, 295, 20 durch γὰρ wirklich ausfüllte und nicht blosz in der adn. crit.; wenn er 6, 20 Μαλακὸς, 52, 21 ὡς πρὸς εἰδότας ἅπαντας, 91, 14 ὑπολαβεῖν, 140, 31 ἡ τιμὴν, 245, 10 τὴν στρατιὰν mit klammern versah. auch durch umstellung war einigemal die sinngemäsze fassung zu erhalten, wie wenn wir 240, 3 κέρας ἔνθα ὁ Μάλλιος ἦν verbinden, 261, 17 τροπῆς πολλῆς ἔτι, 287, 8 προσωφέλουν οὔτε τέχνη οὔτε ἄλλο, 305, 21 τὴν ὕβριν οὔτε περιεῖδε, wo K. sich zu bescheiden begnügte in den noten darauf hinzuweisen; nur 325, 14, wo die vertauschung der plätze von ἀποβαλόντες und ἀποκτείναντες mit den davon abhängigen objecten durch die situation geboten ist, hat er sie im texte zugelassen. als absichtliches hyperbaton wird weniger πολλῆς ἐμπεσούσης πάνυ 21, 1 anzusehen sein als 41, 2 ὁμονοῆσαι οἰόμενος τὴν πόλιν, hier ist dem vorschlage οἰόμενος ὁμονοῆσαι τ. π. nicht zuzustimmen. treffend ist noch die bemerkung, dasz 111, 11 aus Ἀλβανοὶ entweder Λατῖνοι oder Σαβῖνοι werden müsse und 103, 13 ἀπειροπολέμους aus ἀπολέμους, 41, 3 οἷον aus ὅσον.

Belege für herstellung correcter syntax sind die teils aufgenommenen, teils nur vorgeschlagenen lesarten, wie 13, 29 οἱ ἐνδιατρίβοντες, 18, 12 τὴν σιτοδείαν, 91, 23 ἀνὴρ, 167, 20 τὸν βίον, 204, 15 ὁ .. στρατηγῶν, 230, 4 τῶν ἐν ἀκμῇ, 237, 30 ὁ νόμος, 245, 26 ἐν τοῖς πάνυ, 314, 3 οἱ ἀποδειχθέντες, wie 63, 24 ᾧ Δέκιος ἐκρατύνετο, 64, 23 ὅταν ὑπάγωσί τινα .. δίκη, wie 18, 15 ἐγένετο, 23, 30

Digitized by Google

ἐξείη, 35, 28 ἔcται, 58, 28 πειράcομαι, 97, 28 ἐπιθέντεc, 115, 5 ἐξαιρεθῇ, 137, 8 ἠγωνιcάμεθα, 148, 21 ἐπέcτειλεν, 151, 19 διέλυcαν, 178, 11 δοθῇ, 189, 1 δεηcομένας, 193, 18 γενομένην, 237, 9 προcήκει, 281, 31 κατηγορήcειν, 295, 30 ἀντέχειν, 327, 24 ἠτήcεται, wie 22, 23 καὶ ὑμεῖc δὲ, 38, 13 τί ἂν, 39, 7 οὐκ ἂν ἀγανακτήcαιτε, 61, 22 οὐκ ἂν ἀγαπήcαντεc (sonst ist die stelle nicht, wie Sintenis meinte, verdorben), 80, 16 οὐχ ἡμῖν, 134, 3 καὶ ἀδυνάτοιc, 157, 27 ἐμοί τε, endlich wie 3, 30 ἐπεκαλεῖτο, 47, 7 προεῖπεν ἡμέραν, 112, 17 ἐπερρώcθηcαν, 117, 20 παραcκευάcacθαι, 122, 22 ἐcβιαcάμενοι, 188, 26 τῆc χώραc ὑπεροράν, 214, 1 ἀπεχώρηcαν, 286, 26 καταθορυβοῦντεc τοὺc ἀπολογουμένουc, 303, 23 ἐνοικεῖ, 306, 4 προcιόντι, 48, 22 μετ᾽ οὐ πολύ.

Auszer den conjecturen K.s sind in diesem bande besonders die von Sintenis hervorzuheben, von welchen der hg. in anerkennenswerther weise gebrauch gemacht hat. unter den verbesserungen, welche das verständnis des historikers ermöglichen oder erleichtern, nennen wir 1, 8 χαριέcτεροι, 19, 30 ἀποκειμένας, 51, 32 μιcοδημοτάτοιc, 58, 2 παριοῦcι, 61, 2 ὥcπερ ἐχρῆν, 66, 19 πολέμου δὲ, 67, 30 ταύτην τὴν χάριν, 77, 7 χρείαν, 93, 21 διαφυλάττοντεc, 130, 3 ἀλλὰ φέρε εἰ δὲ δὴ (statt des frühern ἀφαιρέcει δὲ δὴ), 294, 10 ἀπόφαcιν, 214, 21 ὁρῶν ἀφανῶc, 227, 9 εὖνουν, 291, 20 παριοῦca und 27 περιττόν ἐcτιν, 315, 5 ἐν τῇ πενίᾳ; ferner die ergänzungen 87, 7 οὔτε διοικηcάμενοc, 110, 23 ἔχουcι (schon Sylburg wollte κατέχουcι), 162, 1 cπουδάζετε, 218, 26 ἐπικουρία, 315, 12 πλήρη ὁρῶν; getilgt wird 252, 11 καὶ und 262, 19 ποιηcάμενοι. aufnahme verdiente übrigens noch 2, 30 εὑρεῖν, 10, 6 δρόμοc ἐγένετο, 88, 16 καὶ δεύτερον τὸ ὄναρ, 91, 16 εἴτε κατ᾽ ἄλλην εἴτε κατ᾽ ἐκείνην, 105, 11 cυνελθεῖν, 113, 9 οὐκ ἀδικεῖcθε, 191, 4 cυμπεριλαμβάνων, mit fortsetzung des satzes bis ἔθνη, worauf das neue capitel mit ταῦτα beginnen musz; 191, 11 ἀπέδωκε, 196, 28 βίᾳ κατέχουcι, 215, 22 ἥκοντεc, 236, 11 καὶ καταβαλόντεc, 260, 11 ἀπήγαγε, 275, 9 cτρατηγεῖν, 277, 9 φυγόντεc, 278, 9 ἀπῆγε, 289, 24 παρῆcαν, 314, 22 ποιηcάμενοc, ἀπέcτειλαν.

Von Cobets emendationen sind hier 166, 2 ἀνελεῖ für ἀνεῖλε, 262, 25 χρυcὸc für χρηcτὸc benutzt, das marginale 163, 24 ἱκανὸν ἓν παράδειγμα καὶ οἰκεῖον als solches nach Cobets vorgang anerkannt, 74, 3 ἐτετράχυντο statt ἐτραχύνετο wenigstens angeführt. sonst haben die neueren wenig beigesteuert, desto mehr Sylburg und Reiske, deren namen so ziemlich auf jeder seite wiederkehren. wir übergehen die zahlreichen stellen, worüber K. sich mit ihnen durch reception ihrer berichtigungen einverstanden zeigt, wo unsere ansicht ebenfalls zustimmt, und sprechen nur von den correcturen welche unverdient übergangen scheinen. 26, 22 ist wol Sylburgs ἀπεcτερῆcθαι passender als K.s ἀποcτερέcθαι, 54, 21 περὶ ἑαυτὸν dessen παρ᾽ ἑαυτῷ vorzuziehen, wie 62, 9 τὸ κωλῦcον παρ᾽ ὑμῶν der vulg. τὸ κ. παρ᾽ ὑμᾶc; 66, 22 durfte K. ἐπαναcειcθείcαc nicht stehen lassen, wo Reiske und Sintenis Sylburgs ἐπαναταθείcαc gebilligt hatten; 89, 11 ist προηγούμενοc,

Digitized by Google

wofür A wenigstens προαγόμενος bietet, zu belegen mit 100, 4 τὸν προηγησάμενον τῆς πομπῆς; 110, 3 verlangt πολεμίων πειραθέντες schon der in ὑμῶν liegende gegensatz; 173, 25 ist ὑπολιπόμενος, weil dem folgenden δωρησάμενος entsprechend, notwendig; 175, 5 war προδότου statt des plurals anzunehmen und παρελθὼν für προελθών; 196, 9 ὑπάρξει für ὑπάρχει; auch 197, 30 ist δοκεῖ das richtigere tempus und nach Reiskes (Hudsons) angabe lesart des cod. B; 199, 7 τὴν κληρουχίαν der hier allein richtige casus; 211, 18 empfiehlt sich sehr der vorschlag ἐξ ὑπερδεξίου ἐπιγένωνται χωρίου, vgl. III 64; 212, 7 darf dem zusammenhang gemäsz nur καὶ γὰρ καὶ οὗτοι stehen und das zweite καὶ nicht fehlen; 219, 26 wird man lieber den ausdruck absichtlichen enthaltens μηδὲν ἠθέλησεν ἐργάσασθαι im texte sehen als ein einfaches μ. εἰργάσατο; 244, 23 ist κινδυνεύουσιν bedeutender als das futurum; 267, 25 muste ἀποχῆς unbedenklich geschrieben werden für ἐποχῆς; s. 277 ist sowol z. 9 φυγόντες als z. 26 ἔφυγον richtiger; 278, 25 gibt ἀπορίᾳ kaum einen erträglichen sinn, ἀπειρίᾳ dagegen einen sehr guten; 292, 19 verliert πρὸς αὐτοῦ durch die zu weite entfernung seine beziehung, es konnte leicht aus πρὸς Ἀππίου entstehen; 309, 24 ist ὃ μάλιστα ἔκαμνεν ungezwungener als ᾧ μ. ἔκαμνον, auch hat B den singular.

Neben Sylburg hat Portus sich durch eine schöne reihe von emendationen um diese drei bücher verdient gemacht, vgl. 58, 23. 71, 24. 75, 6. 116, 10. 145, 32. 146, 18. 165, 1 und 3. 188, 27. 224, 6 und 12. 245, 31. 286, 6, welche alle, mit ausnahme des in der note gebilligten αὐταῖς 116, 10, bei K. aufnahme gefunden haben; er durfte aber auch 50, 12 παρακινδυνεύοντες dem aorist vorziehen, und 126, 27 mit Portus τοῖς τείχεσι τὸν πόλεμον προσάξοντος lesen statt τ. τ. τοῦ πολέμου π., was die ganz ähnliche stelle 134, 31 εἰ τολμήσεις προσάγειν τοῖς τείχεσι τὸν πόλεμον erweist. 164, 18 dagegen scheint eher ἔχοντας γηραιοὺς ἄνδρας den obelos zu verdienen als die von K. approbierte änderung ἔχοντας καὶ προτείνοντας γηραιοὺς ἄνδρας beibehalten werden zu können. von Gelenius war 160, 21 ποιεῖ für ἐποίει, 166, 24 ἐξ οὗ statt ἐξ ὧν, vielleicht auch 181, 11 οἴονται anzunehmen, wo αἰτιῶνται nicht recht passen will; von Stephanus wol 57, 12 ἢ für καὶ, 132, 2 καθίστασθαι, 174, 17 γενομένοις.

Auch von Reiske muste der hg. bedeutend mehr verwenden als er für gut befunden hat. zu den evidenten verbesserungen gehören wol 6, 5 καταλυθέντος, 13, 18 die ergänzung von κατημέλησεν, wo es wenig hilft ἐκέλευσε für κελεύσας zu lesen; 17, 26 entspricht der situation nur ἀναλαμβάνειν: denn dasz die colonie Velitrae den Römern gehörte, versteht sich von selbst; 38, 11 erkannte Reiske in ἐν und 12 in μὴ störende zuthaten, die wenigstens in klammern einzuschlieszen waren; 50, 9 gilt von ὄντων dasselbe; 59, 30 muste μεμνημένος als unverständlich mit δεδεημένος vertauscht werden; 63, 10 ist für ἀντιπράττεσθαι, wie K. in der note bemerkt, ἀντιπράττειν zu schreiben; wie dieses, holt er zu 83, 1 ἐπιφανείσης σφίσι nach statt des drolligen φανείσης ἐπὶ σφίσιν; 92, 25 ist τὰ δὲ περὶ τὴν αἰδῶ gewis dem τὸ

δὲ π. τ. α. vorzuziehen; 102, 24 wird man lieber ἐρριμμένος . . πείσομαι als ἔρριμμαι . . πεισόμενος im texte sehen, die hss. haben an beiden stellen das participium; 103, 16 können wir δικαίαις bei πράξεσι durchaus nicht entbehren; 108, 5 erfährt der leser nicht dasz Reiske ὑπάρχειν vorschlug; ἔχειν mit B auszulassen ist darum nicht rathsam, weil sonst der falsche gedanke entstände, alle bürger hätten die ihnen gebührende freiheit als besondere begünstigung erhalten; auch litte dann die construction an groszer härte. 128, 28 darf πρὸς vor ταύτην nicht fehlen; 139, 13 wird der satz undeutlich, wenn man nicht ἀπὸ vor ἀνάγκης einschiebt; 161, 22 bedarf die behauptung Οὐολοῦσκοι δὲ πολὺ τὸ αὔθαδες ἔχουσιν der restriction auf die gegenwart durch νῦν μέν; weiterhin scheint εἰς ταπεινὰς καὶ φαύλας (sc. τύχας) seltsam ausgedrückt statt εἰς ταπεινὰ καὶ φαῦλα; 163, 28 wird αὐτὸς ohne vorgestelltes καὶ keinen rechten sinn haben; 167, 20 scheint τὸν bei βίον nicht fehlen zu können; 168, 21 ist an der richtigkeit von προσήκει kein zweifel möglich; dieselbe verwechslung kommt 237, 9 vor, wo K. selbst das präsens für προσῆκεν herstellt; 186, 3 ist der zusatz von ἰσάριθμον zu πλήθει neben ὁπλισμοῖς ὁμοιότροπον wenigstens sehr ansprechend; 196, 21 musz, wenn der redner nicht mit sich selbst in widerspruch gerathen soll, vor εἶναι eine negation stehen, freilich nicht οὐκ, was Reiske vorschlug, sondern μὴ; gleich darauf verlangt das vorhergehende γῆς die rückbeziehung mit ὑπὲρ αὐτῆς, nicht ὑπὲρ αὐτῶν; 197, 15 ist der satz ohne Reiskes ἕκαστον εἰσφέρειν unvollständig; desgleichen 208, 14 οὐδενὶ ἔτ' ἦν zwischen οὐδεμία und φροντὶς eine notwendige ergänzung; die emendation εἰκῇ 214, 26 hat Sintenis emend. III s. 18 noch einmal gemacht; sehr wahrscheinlich ist 238, 6 ὅσοι δὴ ἐγνώκατε für ὅσοι διεγνώκατε; 242, 12 passt zu τοσαύτη das von Reiske beigefügte δύναμις besser als ἀκμή; dem gedanken nach suppliert er 269, 17 richtig δόξαιμι γὰρ ⟨ἂν οὐ⟩ σὺν δίκῃ πάσχειν: wenn man den angeklagten ungehört verurteilt, wird er immer als märtyrer betrachtet werden; auch für πρὸ ὀφθαλμῶν ἔχοντες 271, 20 statt προελόντες, für ὃν καὶ αὐτὸν 287, 27, für καθῆται nach ἀργὸς 300, 17 und ἀνάγκη ebd. z. 24 vor ἢ, für ἔτι nach δοκοῦν νῦν 302, 1 und προιὸν ebd. z. 5 nach μέχρι παντὸς, und πάντων z. 27 vor βασιλέων müssen wir uns erklären; endlich als annehmliche correcturen 300, 24 οὐδενὶ εὐτυχῇ, 320, 16 ἐκφερόμενος bezeichnen, wie 262, 11 τότε δὲ δὴ, 15, 14 καὶ δὴ καὶ τοῦτο, 17, 17 τελευτῶντες οὖν; weniger sicher scheint 59, 8 ἀφέλξει, vgl. 54, 26; und nicht völlig notwendig 170, 7 ἔτι δεινότερον, 194, 24 θάτερον μόνον.

Bei aller zurückhaltung des hg. in der aufnahme eigener und fremder correcturen sind doch einige zur geltung gekommen, denen man ihren platz bestreiten kann. so ist zu bezweifeln, ob die parallelstelle VI 79 (306, 27) τοσούτων οὖν καὶ τηλικούτων ἀπηλλαγμένοι κακῶν . . φεύγωμεν zu der fassung περὶ τηλικούτων καὶ ⟨τοσούτων⟩ λέγειν 49, 13 berechtige, wo nicht die zahl der gegenstände in anschlag zu bringen ist, sondern nur ihre wichtigkeit. eher gienge daher Reiskes τηλικούτων καὶ τοιούτων, doch scheint καὶ vor λέγειν nur durch versehen

Digitized by Google

in den text gerathen zu sein. wenn 55, 12 AB εἰ καὶ haben, die vulg. aber εἴτε, so war es vielleicht rathsamer jenes beizubehalten als dieses einzuklammern. 70, 31 war es vielleicht nicht nötig ἐνθάδε mit ἐνθένδε zu vertauschen; Sylburg meint nur «possis etiam legere ἐνθένδε». warum soll 92, 22 καὶ τοὺς ἀζεύκτους ἵππους einer änderung in καὶ ἵππους ἀζεύκτους bedürfen? warum 118, 22 χωρίοις für φρουρίοις gelesen werden, da doch, wie 307, 12 f. darthun kann, beide wörter synonym sind? kein grund liegt vor 124, 6 αὐτοῖς in αὐτοὶ zu verwandeln; unter αὐτοῖς ist das heer der Volsker zu verstehen. eher könnte man αὐτῷ schreiben. für das corrupte ἴσας in B 126, 15 hat Sintenis ἰδίας vorgeschlagen und K. hat dies aufgenommen; da aber damit eine selbstanklage des gesamten senates bezeichnet wäre, so wird man das wort, welches in ACD fehlt, lieber streichen. 127, 11 war für προδιδόμενοι nicht nach Reiskes vorgang das perfect zu setzen: denn der verrath war mehr geargwohnt als wirklich geschehen. die änderung μαθόντες δὴ 136, 24 konnte unterbleiben, da auch μαθόντες δὲ in den zusammenhang passt. ebenso war 177, 17 ἐπῆν als ausdruck der mehr zu tage tretenden eigenschaften nicht mit ἐνῆν zu vertauschen. zu streichen ist 193, 17 τοῦτο, welches wol Sylburg hat, aber Reiske mit recht wegliesz. natürlicher scheint auf den ersten blick 202, 23 οἷς οὐδὲν αὐτῆς μετῆν, doch könnte Dionysios mit absicht ἧς οὐδὲν αὐτοῖς μετῆν geschrieben haben, um auf das erste pronomen mehr gewicht zu legen. weshalb soll 218, 26 οἴκοθεν an die stelle von ποθὲν treten, wenn die Römer auch von ihren bundesgenossen durch frische truppen verstärkt werden konnten? 227, 20 ist βλάβης ἄξια eine gewähltere bezeichnung als βλάβης αἴτια, man musz dabei an eine abschätzung des schadens denken, vgl. 100, 9; 229, 30 kann ἐπικουρικοῦ statt des nominativs stehen bleiben. kein unnützer zusatz ist 276, 21 ἐν τάξει, vgl. 311, 4; dagegen versteht sich das dafür eingesetzte ἐν τάχει von selbst. der eigentümliche ausdruck τὸ πανούργως σοφὸν 303, 29 brauchte nicht mit dem einfachen τὸ πανοῦργον vertauscht zu werden. der accusativ αὐτὸν musz 305, 5 bleiben, wenn nicht die antithese an bedeutung verlieren soll.

Weit häufiger sind K.s vorschläge in der adnotatio critica stehen geblieben, wie wir oben nachwiesen nicht immer zum vorteil des textes. die fälle wo wir sie mehr als anregende fragen betrachten möchten, weniger ihre benutzung für die diorthose räthlich finden, sind hier nicht alle aufzuzählen: wir begnügen uns mit einer auswahl. unnötig scheint es 18, 21 πόλει einzuschieben, wo ἐν τῇ μελλούσῃ sich auf χώραν z. 19 zurückbezieht. etwas exacter wäre wol 70, 15 οὐδὲν ἧττον ᾤεσθε δεῖν ἀποδεικνύναι als οὐδὲν ἧττον ἀποδείκνυτε, doch muste das nicht ausgesprochen sein, dasz der senat neben den consuln fortbestand; vielmehr enthält ἀποδείκνυτε schon den ausdruck der constanten ansicht der patricier, der senat müsse als controlierende behörde existieren. die verstärkungen ἀνταποδοθῆναι und προορᾶν 77, 5 und 12 für ἀποδοθῆναι und ὁρᾶν macht der zusammenhang überflüssig. die beziehung der zeit 83, 28 durch τότε nach ἐγίνετο anzugeben ist

Digitized by

nicht nur unnötig; es wäre sogar ein störender zusatz, da hier hervorgehoben wird dasz die gerichtsbarkeit der plebs durch die vorladung der patricier seitens der tribunen gegründet war. nach καὶ fehlt 103, 5 nicht εὐεργεσίαν, wie K. vermutet, die partikel soll ταύτην verstärken. andere nicht notwendige supplemente sind 259, 1 μόνον, 324, 21 εἶναι; selbst 249, 28 kann μίαν neben ἡμέραν fehlen. die worte ὁμόσε τοῖς πολεμίοις 116, 30 möchte K. tilgen, aber sie sind wegen des folgenden παραλαβεῖν unentbehrlich. auch φθόνον 190, 4 mit dem objectsgenetiv τοῦ . . φρονεῖν wollen wir stehen lassen, vgl. 298, 5 ἐποίουν ταῦτα φθόνῳ τοῦ ἡγεμόνος. der umstellung δεῖν αὐταῖς bedarf es 90, 16 nicht, da die zu 17, 23 nachgewiesene stereotype folge οἴομαι δεῖν (weshalb eben da οὐκ ᾠοντο δεῖν conform wäre) bei der verschiedenen bedeutung des infinitivs hier keine anwendung findet. der infinitiv musz 67, 26, wie Casaubonus verlangte, hergestellt werden. ebd. will K. ohne not γενήσοιτο schreiben, und 68, 14 πάσχειν, wo der indicativ mit οἶδε, nicht mit ἐλεεῖν symmetrisch ist; 149, 23 wäre ἀπελήλακεν nicht passender als ἀπολέλυκεν, vgl. X 58; 163, 22 kann λυπήσουσι, wofür λυποῦσι vorgeschlagen wird, mit besonderem bezug auf μεταλαμβάνουσι gesagt sein: sie empfangen anderswo das bürgerrecht, ohne damit die absicht zu hegen von dorther ihr vaterland anzugreifen.

Durch eine interpretation, deren gang zu errathen bisweilen schwierig ist, bestimmt räth K. zu änderungen wie 17, 1 ἀπορρήτων für ἀπορρήτοις, 55, 8 βουλομένοις für δεομένοις, 97, 8 Σειληνοῦ statt Ἑλένης, 83, 22 μεταλαμβάνειν statt λαμβάνειν, 107, 2 πλήθεσιν für ἤθεσιν, für dasselbe 303, 23 στήθεσιν. anderswo kann man zugeben dasz z. b. 143, 4 ὄψεως mit φύσεως, 241, 9 τοῦ κόπου mit τὸ λοιπὸν vertauscht werden könnte, 171, 25 ἀνασταθῆναι mit ἀνατεθῆναι, 151, 29 ἐσίγησεν ὀδυρομένων mit ἐσίγα συνοδυρομένων, 189, 10 πρῶτον mit πρότερον seine stelle wechseln dürfe, ohne dasz jedoch ein entschiedener gewinn dabei herauskäme. eher wird man 216, 2 δόγμα ποιησαμένης τῆς βουλῆς der vulg. δόγμα ποιησάμενοι βουλῆς (sc. οἱ ὕπατοι) vorziehen, mit vergleichung von 229, 15; und 220, 19 αὐτοῖς mit αὖθις vertauschen, da jenes kaum auf Ῥωμαῖοι gedeutet werden kann.

Hinsichtlich des von K. bezweifelten sprachgebrauchs machen wir zu 73, 27, wo διελθόντες zu διεξελθόντες erweitert werden soll, auf 98, 31 ὀλίγα διελθεῖν, zu 103, 31, wo für ἐξαπάτης das simplex verlangt wird, auf Demosth. Lept. 98, wegen κορυφῆς = κεφαλῆς auf das lateinische *vertex* aufmerksam. nicht nötig ist es 88, 23 συναρπασθέντα durch ἀναρπασθέντα zu ersetzen; προθεῖναι ebd. z. 31 für προσθεῖναι stritte sogar gegen den inhalt der erzählung, dasz zum tode des sohnes die krankheit des vaters hinzukam. wozu die construction δίκην ὑφέξοντας ὑπὸ τοῦ δήμου in δ. ὑ. ἐπὶ τ. δ. abgeändert wurde; warum 135, 1 ἐς τὰ ὅμοια (vgl. 190, 3) besser sein soll als ἐς τὰ οἰκεῖα; was gewonnen wird, wenn man 232, 18 ἐπιτείχισμα ποιησόμενοι κατὰ τῆς ἑτέρας liest für ἐ. ποιησόμενοι τ. ἑ., da die bezweckte bezeichnung schon in ἐπιτείχισμα liegt, vermögen wir nicht zu erken-

Digitized by Google

nen; 249, 6 war weder an dem ausdruck ἀνθύπατος ἐξουσία statt ἀνθυπάτου ἐ. noch an der beziehung ebd. z. 11 von ἐλάττω auf τάγματα zu zweifeln, wofür ἐλάττων δύναμις allerdings eintreten könnte.

Von der bisher eingehaltenen teils zustimmenden teils dissentierenden relation wollen wir nun zur position übergehen und versuchen noch einiges zur berichtigung dieses teiles der ἀρχαιολογία beizutragen. 20, 19 liest man dasz die ansichten der patricier über das gegen den tribun Brutus und seine parteigänger zu beobachtende verfahren sehr verschieden waren: τῶν μὲν οἰομένων δεῖν θεραπεύειν τὸν δῆμον .. καὶ τοὺς ἡγεμόνας αὐτοῦ μετριωτέρους παρασκευάζειν, τιθέντας εἰς μέσον τὰ πράγματα καὶ μετὰ σφῶν ὑπὲρ τοῦ κοινῇ συμφέροντος (so corrigiert K. gut die vulg. κοινοῦ c.) παρακαλοῦντας σκοπεῖν, τῶν δὲ μηθὲν ἐνδιδόναι καὶ μαλακίζεσθαι συμβουλευόντων πρὸς [τὸν δῆμον] ὄχλον αὐθάδη usw. hier hat A die worte τὸν δῆμον vor παρακαλοῦντας, wo sie auch hingehören. B läszt sie an beiden stellen weg, Reiske versetzt sie vor ὄχλον, wo sie jetzt K., aber in klammern, beibehält; καὶ vor μαλακίζεσθαι fehlt in AB, K. möchte ἐνδιδόναι einschlieszen; eher dürfte Dionysios μηθὲν ἐνδιδόναι μαλακὸν, wie 113, 15 und an anderen stellen, geschrieben haben. um störung der contio zu verhüten, besprach sich Brutus mit den consuln: (21, 30) προελθὼν ὁ Βροῦτος τοὺς ὑπάτους ἠξίου δοθῆναι λόγον αὐτῷ, παύσειν ὑπισχνούμενος τὴν στάσιν. schon Reiske schlug vor δοῦναι zu lesen und Sintenis, wie jetzt K., ist ihm gefolgt; vergleichen wir aber 77, 5 ἀξιῶν ἀποδοθῆναι μίαν εὐεργεσίαν σφίσι und 104, 28 προσέρχεται τοῖς ὑπάτοις ὁ .. μηνυτής, so ergibt sich die richtigkeit des passivs und die notwendigkeit dann προσελθὼν τοῖς ὑπάτοις zu corrigieren: denn weder προελθὼν noch παρελθὼν, was K. will, passt zur situation. corrupt ist 23, 17 das hsl. ὄχλος .. ὅσος οὐπώποτ' ἐδόκει συνῆλθε, doch ist schwerlich mit εἰώθει geholfen, man wird am besten thun ἐδόκει, was in A auch 18, 17 in störendster weise vor τῷ δήμῳ steht, geradezu zu tilgen. nicht παιδευόμενοι wollen wir 25, 6 für πολιτευόμενοι lesen, sondern, worauf πρὸς τοὺς υἱοὺς führt, ἀντιπολιτευόμενοι, indem wolmeinende väter eine gewisse diplomatie gegen ihre heranwachsenden söhne anwenden. als verfehlter ergänzungsversuch ist αὐτὸ ὁρῶσιν 30, 25 zu betrachten, weil der interpolator nicht einsah dasz das verbum finitum erst ἔσονται und πράξουσι ist; es bedarf dann nicht der änderung τοῦτο δ'. merkwürdig erscheint 32, 6 die verschiedenheit der lesarten: A hat ἄλλα πολλὰ ἠδίκησθε, B ἄλλα τινὰ ἠδικῆσθαι. vielleicht genügte dem verfasser die bescheidenere form ἄλλα τιν' ἃ oder ἄλλ' ἅττα ἃ, dieses konnte dann vom abschreiber in das ihm geläufigere ἄλλα πολλὰ verändert werden. nicht ἐργασόμενοι war 36, 31 für ἐργασάμενοι zu lesen, sondern umgekehrt ποιησάμενοι statt ποιησόμενοι: denn die angekündigte widerlegung aller vorwürfe musz sich auf vorausgegangene wolthaten stützen. kurz vorher 36, 13 möchten wir ἀναγκαίῳ streichen und z. 15 οἱ μὲν γὰρ an die stelle von οἱ μέν γε setzen; zugleich würde die transposition von σφόδρα vor ἐν καιρῷ rathsam sein. nur

Digitized by

schwache interpunction gehört 39, 29 nach ἐξαμαρτάνειν· dann ist παραφέροντες einzuschieben hinter κάθοδον ὑμῶν: denn darauf bezieht sich der redner offenbar in dem satze ἀναγκαζόμεθα δὲ αὐτὰ παραφέρειν νυνί 40, 2, und βουλόμενοι 39, 30 ist nur mit χρησόμεθα zu construieren, παραφέροντες aber musz dem προεχόμενοι z. 27 entsprechen. schwerlich ist die repetition von ἄρα in protasis und apodosis 41, 31 f. ursprünglich; nach beispielen wie 56, 14 zu urteilen, wird die partikel nur an zweiter stelle am platze sein. 45, 5 wird für ὑπατικὸν eher ὑπόδικον, wie schon Gelenius wollte, als das von Sylburg angegebene ὑπαίτιον passen. überflüssig erscheinen 46, 12 die worte πρὸς τὸν . . βίον, wenn man VI 79 (306, 15) ἡ τῶν καθ' ἡμέραν ἀναγκαίων σπάνις vergleicht. dasselbe gilt wol 48, 7 von καλὸν neben ἀρχαῖον, was nicht, wie K. meint, mit hülfe eines καὶ zu conservieren ist, und von δὲ nach φέρειν ebd. z. 22, welches, statt φ. δὴ zu schreiben, einfach zu tilgen ist. dagegen erscheint 48, 16 ἦν οὐχ οἷόν τε μὴ δέξασθαι τοῖς ὑπάτοις offenbar defect, es musz heiszen οὐχ οἷόν τ' ἦν. wieder 49, 28 ist δημόταις wenigstens entbehrlich. es genügt nicht 50, 16 οἱ, welches B nicht hat, zu streichen, auch τὸν δῆμον z. 15 musz neben den participien ἐπιδειξάμενοι . . παρασχόμενοι wegfallen; auch ist schwer zu begreifen, wozu die worte ἐν γοῦν τῷ δικαίῳ dienen sollen, nachdem ἀγράφῳ δὲ . . φύσεως δικαίῳ vorhergegangen ist. noch mehr: in B fehlt das scheinbar nötige καὶ z. 17 vor περὶ τὴν ἀπαλλαγὴν τῶν πολεμίων· sieht man genauer auf den inhalt des satzes πολλοὺς . . πολέμους, so stellt sich heraus dasz er nur eine ganz entbehrliche explication des folgenden enthält. die 52, 8 zuerst von K. mit recht ausgeschiedenen worte εἴτε κατὰ λογισμὸν γέγονε ταῦτα ὀρθὸν καὶ τὸ συμφέρον σκοποῦντα τῆς πόλεως waren ursprünglich wol so gefaszt: κατὰ λογισμὸν ὀρθὸν καὶ . . πόλεως und dienten als erklärung von 52, 4 λογισμῷ προϊδόμενοι. ist diese annahme richtig, so beweist sie zugleich dasz an προϊδόμενοι, wofür K. προελόμενοι vorschlägt, nichts zu ändern ist. ebd. z. 30 soll gewis τῶν δημοτῶν nur ἡμῶν erklären, ist ferner ἢ πράττειν unpassend, dagegen musz wol καθ' ἡμῶν zu εἰπεῖν hinzugefügt werden, weil sonst die antithese mangelhaft wäre. auf derselben seite 52 ist eine sehr lückenhafte periode z. 14 ἐμοὶ μὲν γὰρ δοκεῖτε περὶ μὲν τὰς διαλύσεις γνώμῃ τῇ βελτίστῃ κεχρῆσθαι . . . οἷς ἀνάγκη εἶκειν . . . τοῦ βέβαια τηρεῖν τὰ συγκείμενα. Sintenis glaubt emend. III s. 9: 'qui ad sequentia attenderit, in quibus iuris iurandi sanctitas praedicatur, quo τὰς διαλύσεις olim confirmaverint (6, 89) . . partem sententiae intercidisse intelleget quae continuerit illam τῶν ὅρκων religionem quibus olim se obstrinxerint: οἷς refertur ad τοὺς ὅρκους quae exciderunt cum aliis quibusdam, quae praestari nequeunt', worin wir ihm nicht beistimmen können; vielmehr musz das ἀνάγκη εἶκειν dem γνώμῃ τῇ βελτίστῃ κεχρῆσθαι antithetisch entsprochen haben, und nach κεχρῆσθαι folgte etwa ⟨οὐδὲ οἴεσθαι τοιαῦτα εἶναι ἐκεῖνα⟩ (sc. τὰ πεπραγμένα z. 12) οἷς ἀνάγκη εἶκειν ⟨οὕτω σφόδρα ἐπιμελούμενοι⟩ τοῦ βέβαια τηρεῖν τὰ συγκείμενα. das widersinnige καὶ μὴ τὸ καθ' ἑαυτοὺς ἔξειν ἀσφα-

Digitized by Google

λῶc wird nicht sowol in ἦ μὴν τὸ κ. ἑ. ἕ. ἀ. abzuändern als durch ein particip wie ἰcχύοντοc nach μὴ zu heilen sein. mit φύcει, was K. für unverständlich erklärt und durch cφίcι ersetzen möchte, ist die verschiedene abstammung der plebejer und patricier bezeichnet. das 60, 17 mangelnde verbum stellt K. mittels einer etwas gewaltsamen conjectur her: κατεπτηχόcιν ἡμῖν ἔτι μᾶλλον ἐνέκειτο· καὶ ἱερὰν .. ἔφη δεῖν ἀποδειχθῆναι τὴν ἀρχήν· eine leichtere abhülfe wäre für κ. ἡ. ἔπειτα ἱερὰν zu schreiben κ. ἡ. ἁπαντῶν ἱερὰν oder κ. ἡ. ἁπήντα καὶ ἱερὰν, vgl. 72, 14 παρὰ γνώμην ἀπήντηταί μοι τὰ παρ' ὑμῶν. dieselbe construction wie in diesem citat wird man nach Sylburgs vorgang 62, 9 einführen dürfen: τὸ κωλῦcον παρ' ὑμῶν statt τὸ κ. παρ' ὑμᾶc. die corruptel δεδοκιμαcμένην für δεδικαcμένην 64, 2 scheint den zusatz ἐν τῷ νόμῳ nach sich gezogen zu haben, daher ist weder ἐπὶ τῷ νόμῳ noch ἐν τῷ δήμῳ, was nach δημοcίαν auch sehr überflüssig wäre, annehmbar, man tilge nur die unnützen worte. 66, 24 fragt es sich wie das καὶ εἰ δὴ περιδράcετε zu behandeln sei, da K.s καὶ εἴπερ δὴ δράcετε schwerlich genügt; das einfachste wäre, wenn Appius fortführe mit εἰ δὲ καὶ δράcετε ὅμοια οἷc λέγετε. eine überflüssige präposition ist 68, 5 auch in cυνοίceιν für οἴceιν zu bemerken, und 74, 14 wird man lieber ἐναντιουμένων mit tilgung von δ' schreiben als ein neues compositum διεναντιουμένων bilden. unrichtiges tempus ist 68, 29 ἀπολυόμενον, aber das dafür empfohlene ἀπολυcόμενον nicht das richtige genus, wie aus 73, 11 und 76, 16 erhellt, wo ὑπὸ τῶν ὀκτὼ καὶ ἐνενήκοντα λόχων ἀπολυθήcecθαι τὸν ἄνδρα auch für unsere stelle maszgebend ist: denn 73, 11 dient ἀπολύcεται als medium. für ἐπὶ δίκην 73, 6 will K. ἐπίδικον, richtiger scheint ὑπόδικον. weder αὐτοὶ noch das blosz auf die tribunen bezügliche οὗτοι passt 76, 27, man lasse daher die pronominale beziehung ganz fallen. ebd. z. 9 gab sich K. wol unnötige mühe mit der verwandlung von πέραc in τέραc, welche er nicht genügend aus IV 20 τοῦτο δ' ἦν cπάνιον καὶ οὐ μακρὰν ἀπέχον ἀδυνάτου rechtfertigt; der satz ἦν ὥcπερ πέραc τοῦτο ist nur eine höchst unnütze bemerkung, welche noch dazu die construction zerreiszt: man verbinde ὥcτε .. προελθεῖν καὶ cχιcθέντων δίχα τῶν προτέρων .. λόχων τὴν τελευταίαν ψῆφον ἐπενεχθεῖcαν ἐκείναις αἰτίαν γενέcθαι τῆc ἐπὶ θάτερα ῥοπῆc. wie sollte Dionysios 80, 29 οὗτοc μὲν οὖν ὁ Μάρκιοc geschrieben haben? eher wird man das πρῶτοc καὶ μόνοc aus z. 30 heraufrücken und ἀλλ' οὗτοc πρῶτοc καὶ μόνοc [Μάρκιοc] schreiben dürfen, oder, wenn der eigenname zu erhalten wäre, ἀλλ' οὗτοc ὁ M. πρῶτοc κ. μ. wol nur durch versehen steht 82, 11 ἐξάγειν für ἐξάξειν. nicht sowol ist 86, 9 καὶ vor δικαίων einzureihen als ἴcων zu tilgen. desgleichen wird man 91, 13 ἐπὶ τῇ πόλει, was vielleicht eine teilweise dittographie aus ἐπιτηδευμάτων z. 14 ist, streichen dürfen, und die änderung ἐν τῇ πόλει unterlassen. die ergänzung ὁ μὲν πρῶτοc 94, 8 ist oben gebilligt worden, aber leichter wäre es καὶ πρῶτοc zu schreiben. 98, 28 genügte καὶ βαρβάρουc τινὰc mit versetzung von βαρβάρουc und καὶ, wie verfiel K. auf β. καὶ πλάνητας? warum K. in dem einschieben von Ὀλυμπίαcι

Digitized by Google

99, 2 Reiske gefolgt ist, erfahren wir nicht; der zusatz ist durchaus entbehrlich. von der stadt Ecetra urteilten die zum kriege gegen Rom sich verschwörenden Volsker: (106, 16) αὕτη .. ἐδόκει καλλίστη κεῖσθαι ἐν cυνόδῳ ταῖc ἄλλαιc ἡ πόλιc. K. berichtet in der adn. cr. «καλλίστη κεῖσθαι cυνόδῳ Ba, ἐν καλλίστῃ κ. c. ABb, quod correxi; ἐν καλλίστῳ κ. cυνόδου maluerunt Reiske et Lobeck ad Phryn. p. 280». sollte aber Dionysios hier nicht vor allem an Thukydides gedacht und nach I 36 κάλλιcτα κ. cυνόδου geschrieben haben? für ποτε ὄντεc 109, 16 ist πρότερόν γε als selbstverständlich nicht die rechte verbesserung, vielleicht ποθ' ἁλόντεc. statt 111, 27 nach ἐπετρέψατε mit Reiske einen satz zu ergänzen wie περὶ δ' ἐμοῦ ἀξιῶ ὑμᾶc ὡc περὶ φίλου βεβαίου reicht es hin δὲ für γὰρ zu lesen. angemessener als ἐναγόντων scheint 115, 9 ἐπαγόντων zu sein, vgl. 117, 17. eine richtige ergänzung ist 118, 6 ἀποδεῖξαι, aber die restitution der stelle ist nicht vollständig, Dionysios muste fortfahren: ἐκπέμπειν δὲ μήπω, ἕωc ἂν αὐτοὶ ἐκπέμψωcι δύναμιν. man tilge daselbst das komma nach ἰδίουc. 123, 21 ist καὶ αὕτη zu schreiben statt καὶ αὐτὴ. 132, 36 wäre ἐπάγειc für ἐπάγῃ eine wahrscheinlichere änderung als z. 23 ἐπαγόμενοc für ἐπάγων. glücklich ist die transposition 164, 26 von ὑφ' ὧν μαραίνεται πᾶca ὀργὴ καὶ ἀντὶ τοῦ μιcεῖν τὸν ἐχθρὸν ἐλεεῖ nach ἱκετηρίαc καὶ λιτὰc, aber der satz καὶ τὸ καταφυγεῖν ἐπὶ τοὺc ἠδικημένουc τὸ ἀδικοῦν ταπεινὸν musz als ganz ungehörige parenthese entfernt werden, es hilft nichts ihn teilweise an ἐλεεῖ anzuschlieszen mittels der änderung ἐλεεῖ τὸ ἀδικοῦν καταφυγὸν ἐπὶ τ. ἠ. [τὸ ταπεινὸν], da unter andern übelständen τὸ ἀδικοῦν als subject schlecht mit dem object τὸν ἐχθρὸν sich verträgt. 178, 26 will K. ἔτι διαμένουcι für ἐνδιαμένουcι lesen, lieber lasse man ἐν weg, welches zu cωμάτων nicht passt, aber sich leicht einschlich. wenn Spurius Cassius den plebejern die Latiner und Herniker als mitbesitzer des ager publicus zugesellen und sie davon überzeugen wollte, dasz dadurch ihr eigener besitz gegen eingriffe der patricier gesichert werde, so bewies er nichts mit der behauptung 194, 7 εἶναι .. ἀcφαλέcτερον τοῖc πολλοῖc μικρὰ λαβοῦcι βεβαίωc ἔχειν, weil sich so seine argumentation in einem zirkel bewegte; ὁμοίωc ἔχειν musz bleiben, aber, um jene sicherstellung auszudrücken, ἐκείνοιc, welches nach ἔχειν leicht ausfiel, hinzukommen. weniger ἀποκρινώμεθά τε als ἀ. δὴ scheint 198, 4 angemessen. ob ἀδίκημα der richtige ausdruck für das vergehen der Vestalin 220, 13 sei, darf bezweifelt werden; eher gienge ἁμάρτημα oder ἀcέβημα an, vermutlich begnügte sich aber Dionysios mit der einfachen andeutung τὸ μηνυόμενον. wenig ansprechend ist K.s vorschlag 227, 12 τῷ πρέποντι ἐπιτρέποντας καὶ χρηcαμένουc βίᾳ, statt dessen wir an ⟨ἐν⟩ πρέποντι ⟨καιρῷ⟩ χ. β. dachten; ähnlich wird 233, 11 κατὰ τὸ ἔγκοτον τῆc περὶ τὸν ὕπατον τιμῆc mit ergänzung eines particips wie ἀφαιροῦντεc oder ἀμελοῦντεc zu helfen sein. dagegen ist 234, 1 das zu ἔργοιc ὑπεροψίαc τε καὶ καταφρονήcεωc πολλῆc hinzugefügte γενομένης lästiger überflusz, den weder Reiske mit γέμουcιν noch Sintenis mit γενομένοιc viel erträglicher gemacht haben. 244,

Digitized by Google

16. 18 war πολλά τε von Reiske anzunehmen, aber auszerdem γίνεται δὲ für γ. τε zu schreiben, so dasz τε und δὲ ihre plätze wechseln. da 246, 14 τινων zu allgemein und unbestimmt ist, mag ὀλίγων oder ἐνίων ausgefallen sein. nicht στρατιώταις, sondern στρατευομένοις oder ἐστρατευμένοις wird 247, 20 die ursprüngliche lesart sein, zu welcher jemand, um eine antithese zu δημόσιον zu gewinnen, das hier sehr übel angebrachte ἰδιώταις beifügte. nicht ist ὡς δεῖ 271, 2 zu tilgen, der gedanke verlangt dafür ὧν δεῖ, εἰ: 'es ist strafe genug, für thaten welche anerkennung verdienen nicht belobt zu werden.' für ἐκ τοῦ ἀρίστου, was K. ebd. z. 18 mit ἐκ τοῦ ῥᾴστου vertauschen will, entspricht wol mehr ἀπὸ τοῦ κρατίστου der redeweise des Dionysios: vgl. 273, 24, auch 84, 23. wie 234, 1 γενομένοις, dürfte ἐχομένης 286, 28 blosz eine vermeintliche stütze für τῆς ἐν τοῖς ψήφοις sein, die änderung ἀρχομένης, die Sintenis emend. III s. 28 verräth, ist darum nicht zulässig, weil die abstimmung über die lex vorerst unterblieb. ähnlich ist 294, 17 δυναμένη ungeschickte ergänzung von jemandem, der nicht bemerkte dasz ἔχουσα λέληθεν zu ergänzen sei. die starke corruptel 313, 2 ἦν δ' οὐκ ἀγὼν πᾶσι τοῖς πολλοῖς καὶ πένησι Ῥωμαίων ἡ διανομὴ τῆς χώρας ὡς ἀπελαυνομένοις τῆς πατρίδος hebt K. scheinbar sehr ansprechend durch ἦν δ' οὐκ ἀγαπῶσι, was gewis griechischer lautet als Reiskes ἦν δ' οὐκ ἄγαν ἀσπαστή, nur passt der begriff des ἀγαπᾶν nicht ganz zu der stimmung der plebejer, welche nicht sowol mit dem unzufrieden waren, was man ihnen zugedacht hatte, als überhaupt keine lust fühlten ihre heimat zu verlassen; letzteres auszudrücken mag Dionysios geschrieben haben ἦν δ' οὐκ ⟨ἀσμένοις⟩ ἀκούσασι τοῖς πολλοῖς usw., d. h. als sie von dem beschlusse des senates hörten, bezeigten sie keineswegs freude darüber; vgl. VI 96. XI 59 g. e. eine ergänzung scheint auch 26, 17 erforderlich; ob aber K. recht hatte αὕτη προελθοῦσα ἡ στρατιὰ μέχρι πόλεως Ἀντίου δίχα ⟨πόνου⟩ σίτου πολλοῦ . . ἐγκρατὴς ἐγένετο in den text zu setzen, wird man bezweifeln dürfen; wir vermuten dasz von einer teilung dieses feldzugs die rede war, also etwa δίχα ⟨σχισθεῖσα⟩ ursprünglich gelesen wurde. 68, 26 aber ist, wie andere stellen zeigen, ἐλεεινὸν nur glosse zu σχῆμα ταπεινόν, vgl. 168, 27.

Ob διαχειρίζομαι auch Dionysios im sinne von διαχρῶμαι anwandte und beides ihm geläufig war, oder letzteres 13, 21 und 305, 11 aus 168, 11 corrigiert werden müsse, wollen wir dahin gestellt sein lassen; aber gewis durfte 80, 25 ἀπεμπολᾷ ohne bedenken (vgl. den Pariser thesaurus u. d. w.) die vulg. ἀπεμπολεῖ verdrängen. auffallend ist 51, 25 ἐὰν ἔτι ταῖς αὐταῖς συμφέρωνται τύχαις, wo man ἐμφέρωνται erwartete.

Die correctur läszt manches zu wünschen übrig und die zahl der corrigenda könnte man noch um einige vermehren, wie 144, 29 οὐκ ἴσα, 178, 10 τὸν οἴκησιν· zu 250, 19 ist die adn. crit. durch ein versehen unverständlich, Reiske wollte ἐν τῇ μάχῃ.

Heidelberg. Ludwig Kayser.

Digitized by Google

107.

Geschichte der insel Rhodus nach den quellen bearbeitet von dr. Joh. Herm. Schneiderwirth, gymnasiallehrer. Heiligenstadt, verlag von B. Dunkelberg. 1868. 243 s. gr. 8.

Der vf. gehört zu jener erfreulicherweise immer wachsenden zahl von gymnasiallehrern, welche ihre musze nicht nur mit wissenschaftlichen arbeiten auszufüllen, sondern hierbei auch stoffe auszuwählen verstehen, deren bearbeitung für die wissenschaft ein wirkliches bedürfnis ist. auch diese neue schrift zeugt wieder für den sammelfleisz und den verständigen sinn des bereits früher durch mehrere verdienstliche arbeiten bekannt gewordenen verfassers: abgesehen von einigen alsbald zu erörternden ausstellungen wird man gern zugestehen dasz sie leistet was sie verspricht. an der hand der quellen, aus denen das material in wünschenswerther vollständigkeit ausgezogen ist, wird hier ein abrisz der geschichte von Rhodos gegeben, einem der wichtigsten griechischen inselstaaten, dessen wirtschaftliche und mercantile bedeutung ihm auch eine längere lebensdauer erhalten hat als der mehrzahl der übrigen griechischen inseln, ganz zu geschweigen von den hellenischen continentalstaaten. allerdings ist an dem vf. das *laudabunt alii claram Rhodon* des Horaz zur wahrheit geworden: es finden sich manche stellen, an denen ihn die vorliebe für seinen stoff zu einer überschätzung der Rhodier geführt hat. auch möchte der vf. ins künftige etwas mehr auf seine darstellungsweise achten. denn abgesehen von manchen störenden nachlässigkeiten des stils wünschte ich aus einer so sorgfältigen arbeit, die ohne zweifel mehr für fachgenossen als für schüler bestimmt ist, eine nicht unbedeutende anzahl von — gerade herausgesagt — trivialen bemerkungen entfernt, allgemeinen sentenzen von so unbestrittener wahrheit, dasz sie nach dem bekannten ausspruche nicht mehr gesagt zu werden brauchen. wenn es z. b. s. 33 heiszt: 'fesseln bleiben fesseln, wenn sie auch nicht von eisen, selbst wenn sie von gold sind', oder s. 20: 'wahre grösze, verdienter ruhm ist noch nie mühelos erreicht worden', so sprechen die arbeiten des vf. zu deutlich für seine allgemeine und wissenschaftliche bildung als dasz ich nicht annehmen möchte, er werde gern bereit sein ins künftige derartigen billigen schmuck seiner darstellung zu vermeiden.

Eine einleitung (s. 1—12) gibt das wissenswerthe über die geographische lage und beschaffenheit von Rhodos sowie die vorgeschichte der insel. die eigentliche geschichte gliedert sich in drei hauptabschnitte: 1) von den zeiten der dorischen ansiedlung bis zum ausgang der belagerung des Demetrios s. 13—52; 2) glanzperiode des rhodischen staates s. 52—122; 3) Rhodus in römischer clientel bis zur aufhebung seiner freiheit durch Vespasian s. 122—148. daran reihen sich fünf capitel, seemacht und handel, verfassung und volkscharakter, religion, litteratur und endlich die kunst behandelnd (s. 148—202). im anhang s. 202—243 ist das quellenmaterial unter hinzufügung mehrerer interessanter excurse mitgeteilt. von den ausstellungen, zu denen einzelne stellen der schrift anlasz geben, führe ich nur einige beispiele an.

Digitized by Google

Auf s. 8 vgl. 204. 209 wird die besiedelung der insel durch Karer angenommen auf grund von Konon narr. 47. in der benutzung des Konon ist vorsicht anzuempfehlen, so lange man nichts genaueres über seine quellen erforscht hat. gewis ist, dasz sich in seinen 50 διηγήϲειϲ neben vielem guten auch sehr viel spreu findet, und so wird vorsicht insbesondere da gerathen sein, wo er, wie hier, als alleiniger gewährsmann für eine wenn auch an sich nicht unglaubhafte nachricht auftrit. — Wenn der vf. s. 16 über Kleobulos von Lindos handelt und s. 217 anstosz daran nimt dasz er bei Clemens von Alexandrien (s. 217 anm. 14 ist zu schreiben lib. 4 cp. 125) und Plutarch als alleinherscher und tyrann bezeichnet wird, so läszt sich schwer darüber mit ihm rechten, zumal wenn man die glaubwürdigkeit der meisten derartigen die griechische vorgeschichte betreffenden nachrichten anzuzweifeln sich berechtigt glaubt. ich halte es für eine überaus schwere aufgabe, den wirklich historischen kern aus dem wust von fast ausnahmslos sehr späten berichten über diese frühen perioden der griechischen geschichte herauszuschälen. insbesondere hat sich z. b. um die sieben weisen schon in früher zeit eine kritisch sehr schwer zu sichtende, teils volkstümlich teils gelehrt sagenhafte überlieferung gelagert, für deren unhistorischen charakter die auffällige ähnlichkeit der einzelnen berichte unter einander einen deutlichen fingerzeig gibt. hier ist nur etwas zu leisten, wenn man, mehr als bisher geschehen, der geschichte der überlieferung nachgeht und sich vor allem die frage zu beantworten sucht, woher alle diese nachrichten stammen, und ob es überhaupt denkbar ist dasz man von jenen zeiten eine so bestimmte geschichtliche kunde gehabt haben sollte. — S. 21 sagt der vf.: 'eine frühere erhebung gegen Athen, deren zeit wir nicht wissen, war misglückt'. genau allerdings wissen wir die zeit nicht, aber einigermaszen annähernd läszt sie sich doch bestimmen. Dorieus, der kraftvolle und tapfere sohn des Diagoras, wird bei diesem aufstand von den Athenern zum tode verurteilt und verläszt sein vaterland, indem er sich nach Thurioi wendet. von ihm sagt Pausanias 6, 7, 1 Δωριεὺϲ δὲ ὁ νεώτατοϲ παγκρατίῳ νικήϲαϲ ὀλυμπιάϲιν ἐφεξῆϲ τρϲί. also in drei olympiaden hintereinander hat Dorieus gesiegt. nun heiszt es ferner bei Thukydides 3, 8 ἦν δ' ὀλυμπιὰϲ ᾗ Δωριεὺϲ Ῥόδιοϲ τὸ δεύτερον ἐνίκα. nach der chronologie des Thukydides wird hier die 88e olympiade bezeichnet, also 428, und somit siegte Dorieus 432, 428 und 424. Thukydides aber nennt ihn noch Rhodier, während Pausanias a. o. § 4 sagt: ἀνηγορεύοντο δὲ οὗτόϲ (Dorieus) τε καὶ ὁ Πειϲίροδοϲ Θούριοι, διωχθέντεϲ ὑπὸ τῶν ἀντιϲταϲιωτῶν ἐκ τῆϲ Ῥόδου καὶ ἐϲ Ἰταλίαν παρὰ Θουρίουϲ ἀπελθόντεϲ. damit stimmt es dasz ihn Xenophon Hell. 1, 5, 19 πολιτεύοντα παρ' αὐτοῖϲ (τοῖϲ Θουρίοιϲ) nennt. wenn nun Dorieus beim zweiten siege noch Rhodier heiszt, überhaupt aber einmal in Olympia als Thurier verkündigt worden ist, so kann dies, falls wir den ausdruck des Thukydides urgieren, nur bei seinem dritten siege, also 424 geschehen sein. und danach hat jener für die rhodische Eratidenfamilie verhängnisvolle aufstand zwischen 428 und 424 stattgefunden. — Auf s. 61 setzt der vf. das grosze erdbeben von Rhodos in das jahr 224

Digitized by Google

und rechtfertigt diese datierung s. 225 anm. 47. ich bemerke hierzu, dasz sich die notiz *Caria et Rhodus ita terrae motu concussae sunt, ut colossus magnus rueret* bei Eusebios-Hieronymus (vgl. meine ausgabe bd. II s. 123) nicht zu ol. 139, 2 sondern zu dem ersten jahr derselben olympiade gestellt findet, also nach der gewöhnlichen zählung zu 224, eine angabe die, wie man sieht, der vom vf. vorgeschlagenen datierung zur unterstützung gereicht. auch für die folgenden erdbeben vgl. Eusebios-Hieronymus zu ol. 145, 2; 168, 2; 206, 4. — S. 179 heiszt es bei gelegenheit des rhodischen dichters Peisandros: 'dasz Strabo seine autorschaft hinsichtlich jener attribute (der keule und löwenhaut) des gottes (Herakles) bezweifelt, hat nicht viel zu bedeuten; mehr aber sagt, dasz Clemens von Alexandria ihn zu einem litterarischen dieb macht, der das ganze gedicht dem Pisinos aus Lindos nach- oder abgeschrieben habe.' der satz ist nicht recht verständlich. bei Strabon 15, 688 steht: ἡ τοῦ Ἡρακλέους δὲ στολὴ ἡ τοιαύτη . . πλάσμα τῶν τὴν Ἡράκλειαν ποιησάντων, εἴτε Πείσανδρος ἦν εἴτ' ἄλλος τις. das besagt doch nichts anderes als dasz auch Strabon es als zweifelhaft ansieht, ob die Herakleia von Peisandros herrühre. und aus der stelle des Clemens strom. 6, 2, 25 αὐτοτελεῖς γὰρ τὰ ἑτέρων ὑφελόμενοι, ὡς ἴδια ἐξήνεγκαν. καθάπερ . . Πείσανδρος Καμιρεὺς Πισίνου τοῦ Λινδίου τὴν Ἡράκλειαν ergibt sich dasz die im altertum vorhandene Herakleia als unecht betrachtet wurde. nur wird man nicht daran glauben, dasz bereits Peisandros litterarischen diebstahl geübt habe, sondern man wird geneigt sein auch von ihr das urteil gelten zu lassen, das Suidas u. Πείσανδρος über die übrigen seinen namen tragenden gedichte ausspricht: τὰ δ' ἄλλα τῶν ποιημάτων νόθα αὐτοῦ δοξάζεται, γενόμενα ὑπό τ' ἄλλων καὶ Ἀριστέως τοῦ ποιητοῦ. — S. 187 gedenkt der vf. der rhodischen schule der beredsamkeit. sicher würde sein urteil über sie minder günstig lauten, wenn er berücksichtigt hätte was F. Blass griech. beredsamkeit von Alexander bis auf Augustus (Berlin 1865) s. 89 ff. über sie bemerkt. nach Blass ist auch zu verbessern, was der vf. über den charakter der rhodischen beredsamkeit im allgemeinen, über ihre angebliche begründung durch Aeschines sagt, sowie ebd. s. 95 mit recht der berühmte rhodische rhetor nicht Apollonios Molon, sondern nur Molon genannt wird. — S. 197: wenn Brunn künstlergesch. I s. 415 die nachrichten des Philon von Byzanz über den koloss zu Rhodos als märchen bezeichnet, so hätte ihm der vf. beipflichten und sich nicht zum vertheidiger einer so späten und unzuverlässigen compilation machen sollen. [vgl. jahrb. 1865 s. 644 ff.]

Schlieszlich, um diese ausstellungen nicht zu lang auszudehnen, nur noch die frage, warum denn der vf. seinen lesern die unbequemlichkeit bereitet, den Strabon nach den seitenzahlen der Didotschen ausgabe zu citieren (z. b. s. 212) und wie er auf den wunderlichen einfall gerathen ist, s. 240 eine stelle des Plutarch nicht nach dem urtext, sondern nach der lateinischen übersetzung kritisch und erklärend zu behandeln?

Leipzig. Alfred Schöne.

Digitized by Google

(73.)

VERSCHIEBUNGEN IM PAUSANIAS.

(nachtrag zu s. 529—535.)

Bekanntlich gehört es zu den schwierigsten aufgaben, die beschreibung Athens, wie Pausanias sie gibt, in einklang zu bringen mit den topographischen thatsachen, und es scheint als ob alle in dieser beziehung angestellten versuche von der lösung der schwierigkeit fern geblieben seien, der eine mehr, der andere weniger. hauptsächlich kommt hier die excursion nach dem Ilissos in betracht, die wol als unerklärlich bezeichnet worden ist. mit einem neuen vorschlag ist Curt Wachsmuth aufgetreten in seinem schönen aufsatze 'bausteine zur topographie von Athen' welcher im rhein. museum XXIII s. 1—65 abgedruckt ist. einleitend sagt er, man habe immer zweierlei festzuhalten: erstens dasz Pausanias die absicht habe, denen welche Griechenland bereisten einen leitfaden für die sehenswerthen gegenstände an die hand zu geben, wobei er jedoch voraussetze dasz man sich an wichtigeren orten von den sich daselbst aufhaltenden, zum teil unwissenden periegeten umherführen lasse. der von diesen eingeführten ordnung schliesze sich Pausanias an. wie abhängig er von diesen fremdenführern und ihrer ordnung sei, habe auch Curtius Pelop. II s. 52 an einem auffallenden beispiele gezeigt. (hierüber ausführlich zu sprechen wird sich weiter unten eine passende gelegenheit finden.) zum andern, sagt Wachsmuth, dürfe man nicht vergessen dasz wir in den Attika die erste, unvollkommenste arbeit des Pausanias besitzen, und noch dazu für Athen blosz einen auszug ausseinem tagebuche, den er angefertigt, um nur das wissenswürdigste von den zahlreichen und zum teil allgemein bekannten merkwürdigkeiten Athens zu bieten, wozu man vergleichen müsse 3, 11, 1 ὃ ἐν τῇ cυγγραφῇ μοι τῇ Ἀτθίδι ἐπανόρθωμα (nicht ἐπανόρθημα) ἐγένετο, μὴ τὰ πάντα με ἐφεξῆς, τὰ δὲ μάλιστα ἄξια μνήμης ἐπιλεξάμενον[1]) ἀπ' αὐτῶν εἰρηκέναι, δηλώcω δὴ πρὸ τοῦ λόγου τοῦ ἐς Cπαρτιάτας. von anfang an, fährt er dann fort, habe er den plan gehabt von den vielen und nicht der erwähnung werthen dingen, ἃ ἕκαστοι παρὰ cφίcι λέγουcιν, nur die merkwürdigsten herauszuheben, ὡc οὖν εὖ βεβουλευμένοc οὐκ ἔcτιν ὅπου παραβήcομαι. es war erforderlich diese stelle in ihrem zusammenhang herzusetzen, um so mehr da sie auch sonst zu irriger auffassung anlasz gegeben hat. zunächst mag nun bemerkt werden, dasz dieselbe streng genommen eigentlich die vorliegende frage, nemlich die topographische aufzählung der sehenswürdigkeiten, gar nicht berührt. Paus. spricht hier lediglich von einer auswahl unter den localen sagen, ἃ ἕκαστοι παρὰ cφίcι λέγουcιν· indessen darf man wol unbedenklich annehmen, dasz wir hier, nach sinn oder worten, eine lücke haben, und dasz Pausanias

1) an dem unzulässigen ἐπιλεξάμενον hat zuerst Zink anstosz genommen; er schlägt ἐκλεξάμενον vor; es ist aber wol ἀπολεξάμενον zu schreiben.

Digitized by Google

an unserer stelle ganz dasselbe sagen wollte wie an der andern worauf er sich bezieht, 1, 39, 3, er wolle eine auswahl treffen unter dem was am bemerkenswerthesten sei ἐν λόγοις καὶ θεωρήμασιν. ganz abgesehen von allem andern läszt sich aus unserer stelle durchaus nicht folgern, dasz wir für Athen blosz einen auszug aus dem tagebuche des Paus. haben; nicht eine auswahl aus den von ihm aufgezeichneten notizen verspricht Paus., sondern ganz zweifellos erklärt er, es sei gleich von anfang an sein plan gewesen, nicht etwa alle sehenswürdigkeiten und sagen aufzuzeichnen, sondern unter diesen eine auswahl zu treffen und nur die zu erwähnen, die ihm besonders merkwürdig erschienen. da wir auch anderweitig nicht die leiseste andeutung finden, dasz wir nur einen tagebuchsauszug besitzen, so wird es gerathen sein diesen grund auf sich beruhen zu lassen und ihm keinerlei einflusz auf die vorliegende untersuchung zu gestatten.

Fast darf man sich wundern dasz eine, wie mir scheint, so klare stelle auch nach einer andern seite hin zu einem misverständnis anlasz gegeben hat. Curtius (Pelop. I s. 142 anm. 10) findet dasz Pausanias an unserer stelle 'ganz deutlich von dem ἐπανόρθωμα, der zweiten redaction, spreche, welche er mit seiner Atthis vorgenommen habe; dasselbe princip, sage er, wolle er auch bei Sparta befolgen.' dieses wunderliche 'princip einer zweiten redaction', welches er sich nach 1, 39, 3 gleich von anfang an, ἐξ ἀρχῆς, vorgesteckt haben müste, hat man lediglich aus dem worte ἐπανόρθωμα gefolgert, ohne daran anstosz zu nehmen, dasz ein nur leidlichermaszen verständiger schriftsteller doch nicht leicht sagen wird, er habe sich gleich von anfang an vorgenommen eine zweite redaction (eben das vorliegende buch) zu veranstalten, nemlich eine ganze reihe von notizen seines tagebuches zu streichen und diese sonderbare verbesserung nur bei Athen und Sparta in anwendung zu bringen. das wort ἐπανόρθωμα scheint nicht zu den sehr gewöhnlichen zu gehören; der Pariser Stephanus führt es aus Platon, Aristoteles und Demosthenes an, und zwar in der bedeutung von 'verbesserung, berichtigung'; eben dahin führt auch die etymologie. dasz aber diese bedeutung hier nicht stattfinden könne, ebenso wenig wie die der 'redaction', trit ja augenscheinlich hervor, sobald man die worte nur übersetzt. 'was mir in der beschreibung von Attika verbesserung war' oder 'was mir in der beschreibung von Attika redaction war' — hat das einen sinn? nein, trotz etymologie und trotz der im Stephanus angeführten stellen musz das wort hier eine andere bedeutung haben, und dies kann keine andere sein als die welche bisher alle ausleger des Pausanias darin gefunden haben. die lateinische übersetzung bis auf Dindorf herab hat 'quod in Attica historia professus sum', Clavier übersetzt, eben nicht glücklich, 'précaution', Goldhagen: 'was ich für gut befunden', Siebelis: 'grundsatz'; richtig erklärt er es durch ὀρθὸν βούλευμα· und unwillkürlich begegnet es Curtius selbst, dasz er es mit — 'princip' übersetzt. damit allein fällt die 'deutliche zweite redaction' zusammen, und der 'auszug seines tagebuches' den auch Curtius (a. o. s. 123) darauf begründet verliert seine unterlage. die stelle des dritten buches findet notwendig ihre

Digitized by Google

erklärung in der des ersten buches, und sie sagt nichts weiter aus als dasz er sich von anfang an den grundsatz, den plan, das princip festgestellt habe, nicht alles zu beschreiben, sondern nur mit auswahl das bemerkenswertheste, εὖ βεβουλευμένος.

Nach diesen vorbemerkungen können wir zur sache selbst übergehen. 'vor allem kommt es mir darauf an' sagt Wachsmuth s. 3 'die überzeugung zu erwecken, dasz auch hier die beschreibung des Pausanias einen einfachen und leidlich rationellen plan verfolgt, dasz sie in ihren einzelnen teilen wol unter einander zusammenhängend die vielfachen klagen über lose verknüpfung, über mangel an übersichtlicher disposition, über willkürliches hin- und herspringen nicht eben verdient.' störend trit nun hier die 'Kallirrhoë-tour' ein, welche wie eine episode die topographische periegese durchbricht. zur wiederherstellung einer sachgemäszen ordnung schlägt daher Wachsmuth (s. 34) die umstellung eines ganzen abschnittes vor. 'die beschreibung der gegend am Ilissos ist in zwei ungleiche teile aus einander gerissen. der gröszere teil findet sich in engem zusammenhang mit der wanderung vom Olympieion und Pythion her nach dem Kynosarges und Lykeion cap. 19 § 5 bis 7; er hört mitten in Agrä auf. der zweite teil, der den abgerissenen faden der beschreibung von Agrä wieder aufnimt und zu ende führt, findet sich schon an einem früheren ort, cap. 8 § 6 bis 14 § 5, hier aber mitten in eine wolgefügte und auf das beste an einander schlieszende tour hineingeworfen. scheidet man diesen zweiten teil an der stelle, wo er sich in unseren handschriften findet, aus, so schlieszt sich das unmittelbar folgende (cap. 14 § 6) direct an das unmittelbar vorausgehende (cap. 8 § 5) an. setzt man die ausgeschiedene partie nach cap. 19 § 7, also am ende des hauptteiles der beschreibung der Ilissosgegend ein, so ist auch hier der natürliche gang der periegese wieder hergestellt.'

Ob eine solche, jedenfalls etwas gewaltsame umstellung unumgänglich notwendig ist, und ob durch die vorgeschlagene alle schwierigkeiten wirklich gehoben werden, musz ich der beurteilung kundiger überlassen. so beachtenswerth und ansprechend mir aber der vorschlag scheint, so hat er doch vom standpuncte der texteskritik seine groszen bedenken. es kommt hierbei zunächst die so oft übersehene frage in betracht, ob überhaupt und inwieweit thatsachen ein einflusz auf die textesgestaltung eingeräumt werden darf, oder wo die grenzlinie zwischen interpretation und kritik gezogen werden musz. fehlerlos ist auch der schriftsteller nicht, und bei einer schülerhaften arbeit ist nicht abzusehen, warum man sich sehr gegen die annahme eines schülerhaften versehens sträuben sollte. unbillig ist es dabei stets nur die abschreiber verantwortlich zu machen. bei gestaltung des textes ist die wesentliche unterlage, gute oder schlechte, das diplomatische material; wo dieses im stiche läszt, ist in bezug auf die form des textes der vermutung freier raum gelassen. ergeben sich alsdann sachliche irtümer, so mag man untersuchen, ob diese durch die beschaffenheit des materials hervorgebracht sein können, oder ob der verfasser sie verschuldet haben möge. im letztern falle fällt die sache der interpretation zu; im erstern darf man

Digitized by Google

schlagende grûnde erwarten. dasz dabei ausdrücke wie 'tolle laune' 'baarster mutwille' 'jämmerliche verhunzung' usw., so stark sie auch sind, nur untergeordnete beweiskraft haben und einen prüfenden schwerlich bestechen werden, kann wol ohne weiteres vorausgesetzt werden. diplomatisch steht die aufeinanderfolge der periegese so fest, wie alle handschriften und ausgaben sie bieten; nicht das leiseste zeichen deutet in dieser rücksicht eine störung an. allerdings stammen unsere sämtlichen handschriften des Paus. in zweiter, höchstens dritter generation von einem gemeinschaftlichen urcodex ab; dasz dieser einer guten zeit angehört haben müsse, ergibt sich aus den formen einiger buchstaben, wie ich sie in meinen 'bruchstücken zu einer diplomatischen kritik' nachgewiesen zu haben glaube. in ihm fand sich schon ganz die jetzt gewöhnliche anordnung; dasz er ebenfalls einem ebenso geformten codex entflossen, können wir mit sicherheit aus der abwesenheit jeder andeutung schlieszen, welche eine solche umstellung notwendig mit sich geführt haben müste. die gerechtigkeit erfordert es übrigens ausdrücklich zu bemerken, dasz Wachsmuth die umstellung nicht einem gewöhnlichen abschreiber, sondern einem 'eifrigen leser' zuschreibt, 'auf dessen exemplar direct oder durch zwischenglieder der urcodex zurückgeht'. wir hätten also gewissermaszen einen diorthoten; Wachsmuth gibt dabei zu bedenken, wie willkürlich spätere diorthoten z. b. mit dem arrangieren und versetzen der verschiedenen partien der Aristotelischen politik gewirtschaftet haben. bei meiner unbekanntschaft mit der angeführten sachlage sollte ich mich eigentlich des urteils enthalten; dennoch aber wird es nicht als anmaszung gelten, wenn ich mich dahin ausspreche, dasz, so begreiflich mir auch diorthosen bei Aristoteles sind, ich mich doch nicht entschlieszen kann ein ähnliches verfahren bei einem so untergeordneten, in der früheren zeit fast vergessenen schriftsteller wie Paus. für wahrscheinlich zu halten. und zu welchem zwecke sollte der eifrige leser eine umstellung vorgenommen haben, durch welche die sachgemäsze anordnung in eine verkehrte umgewandelt wurde? Wachsmuth versucht dafür folgende erklärung: einleuchtend sei es, dasz ein derartiger leser topographische interessen nicht verfolgt habe, wol aber mögliche historische. nun enthält das erste buch in zahlreichen excursen auch manigfaches schätzbares historisches material; einem leser, welcher den Paus. zu historischen zwecken studierte, möge es leicht passend und bequem erschienen sein, die hauptmassen an einander zu rücken, was er so gethan habe, dasz er bei dem ersten möglichen abschnitte, d. h. am ende des umgangs um den südlichen teil der agora, die spätere masse einschob, um die herum er eben nur so viel heraushob (?), als fest mit ihr zusammengefügt war durch πλησίον, ὑπὲρ τὴν κρήνην und ἔτι ἀπωτέρω. ein wunderlicher leser müste das doch gewesen sein, der sich viel mühe gab, um einen kleinen zweck zu erreichen. las er den Paus. in historischem interesse und zogen ihn demnach die excurse über die diadochen besonders an, so lag es ihm in der that näher, er schrieb sich einfach dieselben ab, als dasz er seinen schriftsteller auf unverantwortliche art verunstaltete und noch dazu seinen zweck nur unvollkommen

Digitized by Google

erreichte. noch dazu war ein solches verfahren nur ausführbar, wenn der diorthot zugleich der abschreiber war; eine vereinigung dieser beiden thätigkeiten will mir aber bei Paus. eben nicht wahrscheinlich vorkommen. für Wachsmuths hypothese spricht also zwar die zweckmäszigkeit, und man kann wünschen dasz Paus. so angeordnet hätte, wie er vorschlägt; anderseits aber leidet sie an so vieler diplomatischer schwierigkeit, dasz man ihr wenigstens auf die feststellung des textes keine einwirkung gestatten darf.

Auf andere weise sucht E. Curtius die nun einmal vorhandene schwierigkeit wenn auch nicht aus dem wege zu räumen, doch zu erklären. in dem 'erläuternden text der sieben karten zur topographie von Athen' (Gotha 1868) wird, schon mit benutzung der Wachsmuthschen bausteine, dieser gegenstand einer neuen eingehenden untersuchung unterzogen und dabei neben eigner kenntnis des grundes und bodens hauptsächlich die periegese des Pausanias zu rathe gezogen.[2]) bei dem interesse welches die sache hat wird es erforderlich sein die ansicht des geistreichen mannes ausführlich darzulegen. 'Pausanias war kein mann von schriftstellerischem talent und selbständiger gelehrsamkeit. er hatte für eine darstellung des griechischen landes keinen andern beruf als den einer unermüdlichen lernbegierde; er gab sich also den ortsgelehrten vollkommen hin und zeichnete in seinem tagebuche nicht mehr und nicht weniger auf, als was ihm von ihren mitteilungen wichtig erschien, ohne das empfangene zu verarbeiten. daher lassen sich auch in seiner beschreibung die absätze wahrnehmen, welche mit dem wechsel der ortsführer zusammenhängen, und wir können in seiner beschreibung Athens einen sechs- oder siebenfachen curs annehmen: 1) thorstrasze zum Kerameikos und ein teil des marktes bis zum burgaufgange; 2) Kallirrhoë mit ihrer umgebung; 3) rest des marktes mit umgebung bis zum Prytaneion; 4) Olympieion und Ilissosgegend; 5) tripoden und theater bis zum aufgang der burg; 6) akropolis. wahrscheinlich kann man noch als besonderen giro die merkwürdigkeiten unter dem burgaufgang, den Areopag und die alten blutgerichtshöfe hinzufügen. — — —[3]) seine abhängigkeit von den ortsführern war so grosz, dasz auch diejenigen wanderungen, welche nicht der topographischen ordnung folgten, in seiner schrift dieselbe stelle einnehmen; daher die unterbrechung der marktbeschreibung durch die Kallirrhoë-wanderung, welche aus zufälligen gründen eher vorgenommen wurde, als der zweite Kerameikos-curs beginnen konnte. so erwähnt er das Eleusinion unter der burg bei gelegenheit der mysterienheiligtümer am Ilissos, weil die mit diesen vertrauten führer zugleich über das verwandte heiligtum an der akropolis auskunft gaben; endlich erwähnt er beim Olympieion

2) da mir diese eigne anschauung fehlt, oder da ich, mit einem namhaften Berliner gelehrten zu reden, nicht 'autops' bin, lasse ich alle topographischen fragen unberührt; wo aber von Pausanias die rede ist, glaube ich dasselbe recht zu haben mitzusprechen, welches andere für sich in anspruch nehmen. 3) die hypothese über eine zweite redaction und auszug aus dem weitläufigeren tagebuche.

Digitized by Google

auch andere, abgelegene bauten Hadrians, ohne zweifel weil die dort angestellten führer auch für diese mit angestellt waren. so abhängig ist die schriftstellerei des Pausanias von den ortsführern. auf diese weise wird sich auch wol die seltsamkeit erklären, dasz Paus. erst vom Phaleros her zum südlichen oder itonischen thore in die stadt hereinkommt und dann plötzlich abbricht, um am westlichen thore einen zweiten anfang zu machen, von welchem aus er dann die ganze periegese bis zu ende führt. er war nemlich von der küste auf dem nächsten wege heraufgekommen und erst in der stadt darüber belehrt worden, wie man am zweckmäszigsten eine systematische besichtigung der stadt vorzunehmen habe. ein pedantischer mann wie Pausanias muste darauf ein besonderes gewicht legen, dasz seine periegese am rechten puncte anfieng. (?) — — am Dipylon war ohne zweifel[4]) eine hauptstation der attischen ortsführer; von hier haben wir also auch ein gutes recht Paus. seine besichtigung der städtischen merkwürdigkeiten beginnen zu lassen.' (a. o. s. 49 f.)

Nehmen wir das wiederholte 'ohne zweifel' als das was es in der that ist (bei bewiesenen dingen ist ja der zusatz überflüssig), als ein herausfordern zum zweifeln, so kann ich nicht in abrede stellen, dasz sowol der schriftstellerische charakter des Paus. als auch die daraus hergeleiteten folgerungen, wie sie hier dargestellt sind, schwerlich als correct zu betrachten sein dürften. der mangel schriftstellerischen talentes kann unbedenklich zugestanden werden; weniger schon der mangel selbständiger gelehrsamkeit, eines begriffes der sich ganz verschieden gestaltet, je nachdem man das wort in antiker oder in moderner bedeutung nimt. letztere von ihm zu verlangen wäre eine unbilligkeit; erstere ihm ohne weiteres abzusprechen eine ungerechtigkeit. ein mann der mit einem solchen reichtum von kunstwerken bekanntschaft gemacht, der mit so hohem interesse die verschiedenen glaubensformen verfolgt und in solchem umfange die zur erläuterung derselben dienende litteratur studiert hat, darf wol eine anerkennung seiner gelehrsamkeit im antiken sinne in anspruch nehmen; auch ist es nicht einleuchtend, warum wir die selbständigkeit derselben in abrede stellen sollen. freilich wären wir dazu vollkommen berechtigt, wenn es wahr wäre dasz er in seinem tagebuche nicht mehr und nicht weniger aufgenommen habe, als was er von den ihn völlig beherschenden ortsgelehrten anzunehmen für wichtig genug gehalten habe. gern möchte ich annehmen dasz ich diese behauptung irrig aufgefaszt habe; denn ein irtum liegt vor. eine solche abhängigkeit ist nicht nur nicht beweisbar, sondern das gegenteil trit vielmehr auf jedem blatte hervor. in der ganzen beschreibung von Athen beruft er sich nicht ein einziges mal auf das zeugnis eines periegeten[5]), und dann möchte man doch fragen, was er von den sehenswürdigkeiten Athens bedeutendes berichtet, was ihn nicht der blosze anblick und allenfalls die befragung des ersten besten begegnenden gelehrt haben würde'

4) die durch den druck hervorgehobenen stellen sind von mir unterstrichen. 5) der 1, 13, 8 erwähnte Leukeas, ὁ τῶν ἐπιχωρίων (d. h. Ἀργείων) ἐξηγητής, war ein buch und bezog sich auf Argos.

die historischen notizen verdankte er gewis wahrscheinlicher seiner lectüre als einem begleitenden lohnbedienten. doch Curtius soll ja (Pelop. II s. 52) an einem 'auffallenden beispiele' die völlige abhängigkeit des Pausanias von dem systeme der fremdenführung 'gezeigt' haben. gezeigt eigentlich nicht, wol aber behauptet. betrachten wir die stelle auf welche ein solches gewicht gelegt wird (5, 14, 4—10 und cap. 15) etwas genauer, so fällt alsbald in die augen, dasz auch hier nicht die leiseste andeutung von einem fremdenführer zu entdecken ist, dasz dieser vielmehr nur vorausgesetzt und dann folgerungen gezogen werden. das soll man nicht 'zeigen' nennen, sondern sich allenfalls mit 'vermuten' begnügen. ist nun aber in der stelle die leitung eines ortsführers nur wahrscheinlich? Paus. sagt bei erwähnung des βωμὸς μέγιστος in Olympia, er wollte bei dieser gelegenheit sogleich die übrigen altäre anführen und zwar nicht in der ordnung der topographischen lage, sondern in der reihenfolge in welcher die Eleer auf denselben zu opfern pflegten. um ja keine irrung zu verschulden, bringt er § 10 vermutlich bei einem besonders auffallenden sprung nochmals in erinnerung, dasz er die altäre nicht κατὰ στοῖχον τῆς ἱδρύσεως aufgezählt habe, sondern τῇ τάξει τῶν Ἠλείων ἐς τὰς θυσίας. mir scheint dies durchaus nicht allein verständlich, sondern auch verständig. um nicht die periegese bei jedem einzelnen altar durch angabe der rangordnung beim opfern zu unterbrechen, sagt er, er wolle ohne rücksicht auf die lage der altäre die reihenfolge der opfer ein für alle mal angeben, wodurch er einen liturgischen zweck vollständig erreichte und den beweis liefert, dasz er es sehr wol verstand, wie in einem buche die sache vorgetragen werden muste, während es meines erachtens fast undenkbar ist, dasz ein fremdenführer, ohne alle rücksicht auf zwischenliegende sehenswürdigkeiten, einen ankömmling in die kreuz und quer herumgeführt haben sollte, um ihm zu zeigen, in welcher reihenfolge die Eleer opferten. wollte Pausanias überhaupt diese nicht uninteressante notiz mitteilen, so ist kaum abzusehen, wie er es anders hätte machen sollen als gerade so wie er es gethan hat. soll also aus dieser stelle etwas gefolgert werden, und die versuchung liegt allerdings nahe, so wären es etwa folgende beiden sätze: 1) er führt die reihe der altäre auf unabhängig von jedem einflusz der fremdenführer; und 2) in der übrigen darstellung folgt er genau der topographischen ordnung. wo demnach eine übereinstimmung zwischen einem etwaigen system und den angaben des Paus. nicht statt findet, musz der irtum zunächst im systeme gesucht, ein fehler des periegeten aber nur da angenommen werden, wo ein solcher mit stichhaltigen gründen bewiesen werden kann. die frage, woher Paus. die kenntnis von der reihenfolge der opferfeierlichkeiten entnommen habe, könnte eigentlich auf sich beruhen, da wir sie nur durch eine mehr oder minder beliebige vermutung lösen können; soll aber einmal etwas versucht werden, so läszt sich nicht absehen, warum er sie nicht aus einem buche geschöpft haben könnte; ja es scheint nicht einmal allzu kühn, wenn wir die vermutung aufstellen, er möge wol selbst einer solchen opferprocession beigewohnt haben.

Digitized by Google

Ehe wir weiter gehen, wird es wol förderlich sein, wenn wir kurz zusammenstellen, was sich aus Pausanias über die exegeten beweisen läszt.[6]) unberücksichtigt können hier die Hyblāer bleiben, von denen Philistos sagt, sie seien τεράτων καὶ ἐνυπνίων ἐξηγηταί (5, 23, 6). die exegeten, auf welche es uns hier ankommt, kann man in folgende drei classen einteilen:

1. Pausanias beruft sich auf schriften von exegeten: so in bezug auf den tod des Pyrrhos auf den Leukeas, den ἐπιχωρίων ἐξηγητής in Argos, der ἐν ἔπεσιν geschrieben hat, 1, 13, 8. von Iophon aus Knosos, τῶν ἐξηγητῶν, heiszt es, er habe χρησμοὺς ἐν ἑξαμέτρῳ geliefert und gesagt, Amphiaraos habe den gegen Theben ziehenden Argivern dieselben erteilt, 1, 34, 4. ob diese beiden metrischen schriften exegesen waren, darf bezweifelt werden; wol konnte der argivische exeget Leukeas ein epos über die thaten des Pyrrhos oder ein kürzeres gedicht auf den tod desselben gemacht haben; und wenn bei gelegenheit von Oropos χρησμοί des Iophon angeführt werden, so sind diese einem gedichte des Knosiers entlehnt, dessen reize Paus. ausdrücklich rühmt, welches aber mit der exegese von Oropos nichts zu thun hat. demnach gehören diese schriften oder schriftchen nur insofern hierher, als ihre verfasser zugleich auch exegeten waren.

2. Die natur der sache brachte es mit sich, dasz bei den gröszeren tempeln, thesauren usw. eigene personen angestellt waren, denen die bewahrung der schätze und kunstwerke oblag, und welche dieselben den fremden zeigten und erklärten, sich auch wol dadurch eine nebeneinnahme verschafften, dasz sie büchelchen zum verkaufe verfaszten, gerade so wie es in gleichen verhältnissen auch bei uns der fall ist; und wir brauchen nicht zu zweifeln, dasz unter diesen katalogen manche waren, die einen wissenschaftlichen werth hatten. ein solcher angestellter exeget wird allerdings nur 5, 15, 10 erwähnt, und noch dazu, wie es scheint, nicht bei einem bestimmten tempel, sondern mit unbekannter function bei den groszen eleischen opferzügen in Olympia. möglicherweise bekleidete der 5, 20, 4 erwähnte Aristarchos, ὁ τῶν Ὀλυμπίασιν ἐξηγητής, zu des Paus. zeiten diese stelle, der sich hier als exeget des Heräons zeigt. bei den opfern lag ihnen vielleicht die wahrung des herkömmlichen rituals ob. unter den 5, 18, 6 in der mehrzahl genannten exegeten, welche über die éine darstellung an der Kypseloslade verschiedene erklärungen gaben, möchte ich von solchen angestellten tempelbeamten verfaszte schriften verstehen. auf solche aufzeichnungen beziehe ich nicht allein 5, 21, 8, sondern auch 5, 21, 9, wo die angabe der eleischen exegeten den amtlichen verzeichnissen der Eleer entgegengesetzt wird. bemerkenswerth ist die stelle 5, 10, 7. hier wird erzählt, die Trözenier nennten den wagenlenker des Pelops Sphairos, während ὁ ἐξηγητὴς ὁ ἐν Ὀλυμπίᾳ ihm an der darstellung im giebelfelde des olympischen Zeus

6) mehrere notizen, welche allerdings wahrscheinlich auf mündliche mitteilungen oder auf schriftliche aufzeichnung zurückzuführen sind müssen hier übergangen werden, da sich nicht nachweisen läszt, ob sie von exegeten dem stande nach herrühren.

Digitized by Google

den namen Killas gebe. darf man den singular pressen, so haben wir hier den oben erwähnten Aristarchos wieder: denn Paus. beruft sich ebenfalls auf dessen mündliche erklärung. schriftliche notizen dagegen vermute ich 5, 6, 6 unter den eleischen exegeten, welche ein ereignis aus Xenophons leben erzählten; wie leicht aber solche dinge traditionell wurden und sich in sage und schrift fortpflanzten, liegt auf der hand. alle jetzt genannten exegeten waren eleische, und ich denke bei ihnen an angestellte beamte, weil solche hier bezeugt sind und alle angaben sich ohne schwierigkeit auf sie zurückführen lassen.

3. Auszer diesen exegeten, welche das geschäft amtlich betrieben, gab es aller wahrscheinlichkeit nach auch solche die ein gewerbe daraus machten oder die sich aus liebhaberei der erforschung τῶν ἐπιχωρίων widmeten und ihre kenntnisse in schriften niederlegten oder wol auch die führer angesehener fremden machten, alles gerade so wie es zu unserer zeit in Italien vorkommt. wenn ich die folgenden belege hier einreihe, so geschieht dies nur, weil ich für die amtliche stellung dieser exegeten keinen beweis habe; immerhin bleibt es darum möglich, dasz der eine oder der andere in die zweite classe gehörte. an schriftliche führer haben wir höchst wahrscheinlich 1, 42, 4 zu denken: Paus. erwähnt eines tempels der Athena Aiantis mit der bemerkung τὰ ἐς αὐτὸ Μεγαρέων παρεῖται τοῖς ἐξηγηταῖς, weshalb er seine meinung mitteilen wolle. auch die Ἀργείων ἐξηγηταί 2, 23, 6, welche nur als die organe der in Argos herschenden meinung erscheinen (vgl. § 5), mögen geschriebene stadtgeschichten gewesen sein, wie aus λέληθεν und λέγουσι hervorgeht. es ist vom Palladion die rede, und Paus. macht ihnen den vorwurf, dasz sie gegen besseres wissen die volksmeinung vortrügen. 2, 31, 4 ist von einem tempel der Artemis Lykeia in Trözen die rede; da Paus. über den beinamen von den exegeten nichts erfahren konnte, trägt er seine meinung vor. dasz die stadt Andania ihren namen von einem weibe habe, ist einstimmige ansicht der exegeten 4, 33, 6. der τῶν ἐπιχωρίων Πατρεῦσιν ἐξηγητής erzählte (ihm) etwas von dem Olympioniken Cheilon, was er selbst 6, 4, 7 unter anderm als vermutung ausgesprochen hat, nemlich dasz derselbe auf eigene hand sich an dem kriege um Lamia beteiligt habe und daselbst gefallen sei; eine in mehrfacher beziehung interessante stelle. 9, 3, 3 widerspricht er dem was ὁ τῶν ἐπιχωρίων ἐξηγητής über die periodischen Dädalafeste (ihm) mitgeteilt hat. über eine gewisse bauart konnten ihm οἱ Σικυωνίων ἐξηγηταί keine auskunft geben 2, 9, 7.

Aus allen diesen stellen — denn 1, 35, 8 den wunderlichen streit mit Λυδῶν ἐξηγηταῖς können wir als fernliegend übergehen — geht hervor dasz sich Paus. zwar bei den exegeten nach manchem erkundigte, darunter nach dingen deren kenntnis man nicht eben bei jedem lohnbedienten voraussetzen darf; es geht ferner unbestreitbar daraus hervor, dasz er die unabhängigkeit seines urteils sehr wol zu wahren wuste, dasz er keineswegs blindlings seinen führern folgte, dasz er nicht nur das aufzeichnete, was ihm von den mitteilungen derselben beachtenswerth erschien, nicht mehr nicht weniger; es wird endlich daraus hervorgehen,

Digitized by Google

dasz alle diese exegeten auf einer höheren stufe der bildung standen als man denen zuzutrauen braucht, welche etwa am Dipylon ihre hauptstation hatten, um die ankommenden fremden abzufangen. da alle die orte, wo kunst- oder andere schätze aufbewahrt wurden, gerade wie bei uns, ihre eigenen custoden hatten, die fremden aber, ebenfalls wie bei uns, von diesen ihre belehrung einholten, so blieb für die lohnbedienten am Dipylon lediglich das geschäft den eiligen fremden an den verlangten platz hinzuführen. es darf allerdings nicht bezweifelt werden, weil es eine natürliche notwendigkeit ist, dasz es auch im altertum in den bedeutenderen städten leute gab, welche als führer oder wegweiser den fremden dienten, diesen auch an den besuchtesten orten ihre dienste anboten — die einzige spur eines solchen bei Paus. haben wir 1, 41, 2, wo ihm zwar der titel ὁ τῶν ἐπιχωρίων ἐξηγητής gegeben wird, die mitgeteilte notiz aber eine echte führernotiz ist —; dasz sie aber zu diesem zweck eine stadt in gewisse regionen geteilt und dieselben unter sich verteilt hätten, so dasz der fremde beim eintritt in eine andere region den ortsführer wechselte, ist an sich schwer glaublich und entbehrt jedes beweises, ja jeder analogie; es erscheint mir eine solche annahme wenig geeignet, um dadurch eine schwierige frage zu erledigen.

Eine schwierigkeit soll nicht durch eine gröszere schwierigkeit beseitigt werden. betrachten wir einmal die sache ganz einfach, wie es jetzt sein würde, wie es damals gewesen sein musz. Pausanias, ein erfahrener reisender und ein wolhabender mann — denn wie hätte er sonst so grosze reisen machen können? — kam zur see an und gieng alsbald von der küste nach der stadt; sklaven trugen sein gepäck; am thor angekommen, gleichgiltig an welchem, zog er nicht etwa seine schreibtafel heraus und begann die aufzeichnung der nächsten gebäude und kunstdenkmäler, sondern er erkundigte sich nach einem wirtshaus oder einem gastfreunde. an empfehlungen wird es ihm ja nicht gefehlt haben. zunächst suchte er sich nun in der stadt zu orientieren in begleitung eines freundes oder, mag es sein, eines lohnbedienten, falls er es nicht vorzog die eben nicht allzu grosze stadt allein zu durchwandern; war er nur einigermaszen neugierig, so besuchte er zuerst die akropolis, dann wie es der zufall, der lauf der straszen fügte, die anderen stadtteile.[7]) dasz er mit dem plane eine topographische beschreibung zu liefern schon eingetreten sei und gleich am eingangsthor damit begonnen habe, bis er erst in der stadt belehrt wurde, wie man am zweckmäszigsten eine systematische besichtigung vorzunehmen habe, hat nur wenig wahrscheinlichkeit; mindestens ist die andere annahme, dasz erst nach besichtigung der stadt der reichtum an denkmälern in ihm den gedanken erweckte dieselben aufzuzeichnen, ebenso berechtigt. über die dauer seines aufenthaltes wissen wir gar nichts; sechs bis sieben tage anzunehmen ist ebenso willkürlich als sechs bis sieben wochen; dennoch neige ich mich lieber der

7) hat man überall berücksichtigt, dasz nach dem straszenzuge manche gebäude so lagen, dasz der besucher andere, weit entfernte eher erreichte als die näher gelegenen?

Digitized by Google

letzteren annahme zu, weil ich mir vorstelle, er habe seine Attika in Athen geschrieben und (gerade wie ja auch unsere Romfahrer, wenn sie einige wochen in Rom gewesen sind, schnell über einen alten stein oder eine bemalte scherbe etwas schreiben und drucken lassen, weil es doch eine sünde wäre die gelehrte welt länger in spannung zu erhalten, und weil es so hübsch ist ein werk mit seinem namen in der ewigen stadt gedruckt zu sehen) — und alsbald herausgegeben, wobei er dann seine junge gelehrsamkeit in den so ungehörigen episoden niederlegte. zeit war dazu immerhin erforderlich, wenn auch nicht so viel als zur ausfüllung des raumes zwischen der abfassung des ersten und zweiten buches notwendig angenommen werden musz. wol aber konnte er nach herausgabe des ersten buches sich noch längere zeit in Athen aufhalten und ernstere studien betreiben, so dasz er mit gereifteren kenntnissen und fortgeschrittener bildung seine weitere reise fortsetzen konnte und nun auch seine mit sichererem plane ausgeführte arbeit nicht so übereilt in die öffentlichkeit zu bringen brauchte. einen gesunden plan vermissen wir aber im ersten buche leider nur zu sehr; die denkwürdigkeiten zeichnete er auf in der ordnung, wie er sich dieselben gleich anfänglich aufgeschrieben hatte, ohne durchgreifende überarbeitung; dasz ihn, wiederhole ich, von vorn herein die absicht geleitet habe, eine regelrechte topographische beschreibung Athens zu liefern, sind wir durchaus nicht genötigt anzunehmen; springt er also von der route ab, nach einer ganz andern gegend hin, nun so mag ihn einer der hundert möglichen zufälle in der wirklichkeit dahin geführt haben; den absprung entweder ausdrücklich zu bemerken oder bei der überarbeitung auszugleichen hatte er nicht nötig, da er eben keine topographie versprochen hatte. man kann sagen, diese hypothese stehe in der luft; mag sein; sind die andern auf felsen gegründet?

Gern hätte ich den schriftsteller, dem ich fast mein ganzes leben gewidmet, in günstigerem lichte erscheinen lassen, um so mehr da in neuester zeit die urteile über ihn immer schneidender werden. hat doch ein, errathe ich den namen richtig, berühmter philolog ganz kürzlich selbst die religiösen anschauungen des Pausanias für eitel heuchelei und alberne nachäffung der Herodotischen auszugeben den versuch gemacht. ich weisz kaum einen schriftsteller, den man in gleichem masze benutzt und mit tadel überschüttet, wie den Pausanias; ist das nicht eine art von lob?

Kassel. Joh. Heinrich Ch. Schubart.

Digitized by Google

(35.)
ARISTODEMOS ECHT ODER UNECHT?

Seit ich gleichzeitig mit Bücheler in dieser zeitschrift oben s. 81 ff. das von C. Wescher herausgegebene bruchstück des Aristodemos besprach, erschien im rhein. museum XXIII s. 303 ff. ein aufsatz von Curt Wachsmuth, in welchem die unechtheit des 'neuen historikers' behauptet wird. nach Büchelers entgegnung oben s. 237 ff. hat Wachsmuth wiederum im rh. mus. XXIII s. 582 ff. seine ansicht vertheidigt, endlich ebd. s. 673 ff. in einem schluszworte einige puncte nochmals besprochen, veranlaszt durch eine abhandlung von Hermann Hiecke, der in der hauptsache mit ihm einverstanden den 'unechten Aristodemos' in der z. f. d. gymnasialwesen 1868 s. 721 ff. beleuchtet hat. ich gestehe dasz ich ungern auf den so wenig ergibigen fund zurückkomme, aber ich mag nicht durch stillschweigen den schein auf mich laden als überhöbe ich mich der mühe eine der meinigen entgegenstehende ansicht zu prüfen.

Allerdings bin ich keinen augenblick an der überzeugung irre geworden dasz wir es mit einem oberflächlich compilierten schulbuch eines alten grammatikers, und nicht mit einer modernen fälschung zu thun haben. was die beschaffenheit der handschrift betrifft, so kann ich den gegen Dübners (s. E. Miller im journal des savans 1868 mai s. 318 f.), Weschers und Meynckes zeugnis ohne neue technische prüfung derselben erhobenen bedenken kein gewicht beilegen; ebenso wenig vermag ich in den vielfältigen verderbnissen ein versteckenspielen des schlauen betrügers zu erkennen, der sie eingeschwärzt haben soll. am wenigsten fasse ich wie die von Wachsmuth gesammelten und von Hiecke des weiteren besprochenen parallelstellen aus anderen alten schriftstellern den verfasser als ein kind unserer tage erweisen sollen. ein moderner fälscher hätte meines erachtens seinen leitfaden entweder aus einer neuern bearbeitung der griechischen geschichte entnommen, oder aus einem alten schriftsteller, und seine paraphrase mit da und dorther aufgelesenen lappen ausgeputzt, deren risse und nähte überall durchscheinen würden. dagegen halte ich einen heutigen Graeculus für unfähig eine so künstliche musivarbeit, wie sie in der behaupteten fälschung vorausgesetzt wird, in einen von anfang bis zu ende gleichmäszigen stil der erzählung einzukleiden. es erscheint mir einfach ein unding zu behaupten, wie Hiecke thut (s. 735 vgl. 731—733), dasz die zwölf zeilen über das ende des Themistokles s. 360, 6—18 'aus Thukydides, dem ersten und zweiten scholion zu Aristophanes rittern (v. 84) und dann gar in den kleinsten satzteilen abwechselnd aus dem zweiten scholion und Diodor' zusammengetragen seien. ich erkenne hierin nichts anderes als dasz wir eine aus der gleichen schultradition entnommene erzählung lesen, aus der auch die scholien überreste haben. nicht anders verhält es sich mit der geschichte von der verrätherei und dem tode des Pausanias s. 357, 7 bis 359, 4, welche in dreizehn absätzen aus Plutarch, Pausanias, Thukydides, Diodor, Suidas zusammengestoppelt sein soll, ohne dasz die parallelstellen völlig aus-

Digitized by Google

zeichen wollen. bemerkt doch Hiecke selbst s. 727: 'auffallend bleibt aber, dasz sich Aristodemos nirgends an die von Plutarch und Pausanias gebrauchten ausdrücke anlehnt. sollte es noch eine andere quelle geben, die er hätte benutzen können?'

Besonderer nachdruck ist darauf gelegt dasz Aristodemos s. 362, 16 bis 363, 18 aus den Planudeischen scholien zu Hermogenes (π. εὑρέσεως II 5 s. 80 ὅτι τὰς τριακοντούτεις σπονδὰς ἔλυσαν) V s. 388 (Walz) abgeschrieben sei. dagegen scheint mir gleich aus dem ersten satze für einen unbefangenen beurteiler so klar zu erhellen dasz Aristodemos das original gibt welches den scholien zu grunde liegt, dasz ich nicht unterlassen mag ihn nochmals herzusetzen:

Nach dem kyprischen kriege und Kimons tode spricht Aristodemos von Kallias und fährt fort:

οὗτος ὁ Καλλίας ἐσπείσατο πρὸς Ἀρταξέρξην καὶ τοὺς λοιποὺς Πέρσας. ἐγένοντο δὲ αἱ σπονδαὶ ἐπὶ τοῖσδε· ἐφ' ᾧ ἐντὸς Κυανέων καὶ Νέσσου ποταμοῦ καὶ Φασήλιδος, ἥτις ἐστὶ πόλις Παμφυλίας, καὶ Χελιδονέων μὴ μακροῖς πλοίοις καταπλέωσι Πέρσαι, καὶ ἐντὸς τριῶν ἡμερῶν ὁδοῦ ἣν ἂν ἵππος ἀνύσῃ διωκόμενος μὴ κατίωσιν. καὶ σπονδαὶ οὖν ἐγένοντο τοιαῦται. μετὰ δὲ ταῦτα Ἑλληνικὸς πόλεμος ἐγένετο ἐξ αἰτίας τοιαύτης.

Schol. Hermog.: τριακοντούτεις σπονδαὶ αὗται· μετὰ τὰ Μηδικὰ ἤδη Ξέρξου ἀποφθαρέντος καὶ Ἀρταξέρξου ἐπιθεμένου τοῦ υἱοῦ αὖθις τοῖς κατὰ τὴν Ἀσίαν Ἕλληνικοῖς πράγμασι καὶ διαφόρως ἀποκρουσθέντος τῆς ἐλπίδος, εἶτα σπονδῶν Ἕλλησι γενομένων καὶ βαρβάροις, αἷς ὅρια ἐπεπήγεσαν Κυάνεαι πέτραι καὶ ποταμὸς Νέσσος καὶ Φάσηλις
πόλις Παμφυλίας
καὶ Χελιδωνέαι ἀκρωτήριον,
ἐγένετο Ἕλλησι διαφορὰ ἐξ αἰτίας τοιαύτης.

Ueber die varianten in den folgenden fast gleichlautenden zeilen habe ich nach dem was Bücheler (oben s. 240) darüber gesagt hat nichts weiter zu bemerken. übrigens erinnere ich dasz die handschrift des Aristodemos in den vom scholiasten übergangenen worten s. 363, 1 nicht ἀνύσῃ sondern ἀνοίσῃ hat; nicht völlig entsprechen Diodor XII 4 τοὺς δὲ τῶν Περσῶν σατράπας μὴ καταβαίνειν ἐπὶ θάλατταν κατωτέρω τριῶν ἡμερῶν ὁδόν. Demosthenes π. παραπρ. 273 s. 428 sagt ἵππου μὲν δρόμον ἡμέρας πεζῇ μὴ καταβαίνειν ἐπὶ τὴν θάλατταν βασιλέα. Plutarch Kimon 13 ἵππου μὲν δρόμον ἀεὶ τῆς Ἑλληνικῆς ἀπέχειν θαλάσσης. Suidas u. Κίμων· — μηδὲ ἵππου δρόμον ἡμέρας ἐντὸς ἐπὶ θάλατταν καταβαίνειν βασιλέα. an andern stellen wird die entfernung auf 400 oder 500 stadien angesetzt.

Französische gelehrte haben dem neugefundenen fragmente unverdiente lobsprüche gespendet, und die gesellschaft zur beförderung der griechischen studien in Frankreich hat sich veranlaszt gesehen einen ab-

Digitized by Google

druck desselben in ihren jahresbericht aufzunehmen (annuaire de l'association pour l'encouragement des études Grecques en France. 2e année, Paris 1868, s. 53—78). unter uns Deutschen hat niemand es rühmenswerth gefunden, aber als ein zeugnis der geistesverflachung in den schulen griechischer grammatiker wird es denke ich seinen platz behaupten.

Bonn. Arnold Schaefer.

108.

ÜBER DIE HANDSCHRIFT DES ARISTODEMOS.

Die beiden scharfsinnigen aufsätze von hrn. C. Wachsmuth im rhein. museum XXIII s. 303 ff. und s. 582 ff. und die sorgfältige parallelstellensamlung von hrn. H. Hiecke in der z. f. d. gymnasialwesen 1868 s. 721 ff. haben so sehr die allgemeine aufmerksamkeit auf die Pariser handschrift nr. 607 (des griechischen supplementes) gerichtet, dasz einige genauere notizen über die blätter, deren inhalt excerpte aus Philostratos und Aristodemos sowie einige medicinische fragmente bilden, nicht ohne interesse sein dürften.

Schon im verflossenen frühling hatte ich, um den anfragen der hrn. Bücheler und Wachsmuth über einzelne puncte nachzukommen, die hs. der griechischen poliorketiker eingesehen, jedoch nur flüchtig, da es mir zu einer genauern prüfung an zeit fehlte und die kaiserliche bibliothek plötzlich geschlossen wurde. einige meiner damals gemachten angaben sind inzwischen von den genannten herren aus meinen briefen im rhein. museum a. o. s. 585 und in diesen jahrbüchern oben s. 237 veröffentlicht worden. im allgemeinen und in allen wesentlichen puncten kann ich meine früheren angaben, nachdem ich die hs. aufs neue durchgesehen, nur bestätigen; einige bedürfen aber einer modification oder wenigstens präcisierung; andere sind nachzutragen.

Zuvor musz ich gestehen, dasz weniger die von hrn. Hiecke, von dem man sagen kann 'qui nimium probat nihil probat', als die von hrn. Wachsmuth namentlich in seinem zweiten aufsatze vorgebrachten verdachtsgründe, von denen, einzeln betrachtet, keiner zwingend ist, in ihrer gesamtheit ein solches gewicht ausüben, dasz ich durch dieselben wahrscheinlich selbst von der fälschung der Aristodemos-excerpte überzeugt worden wäre — wenn ich die handschrift nicht gesehen hätte.

Im folgenden will ich nun durchaus nicht den beweis der echtheit antreten, welcher der natur der sache nach unter keinen umständen weder in diesem noch in einem andern falle geführt werden kann, noch weniger die unmöglichkeit der fälschung nachweisen, da ich nicht zu denen gehöre, welche die grenzen des möglichen eng zu stecken pflegen; sondern es kommt mir nur darauf an den thatbestand nach einigen seiten hin festzustellen und manche puncte schärfer zu bestimmen.[1])

1) ich wiederhole hier von der allgemeinen beschreibung der hand-

Digitized by Google

Der kern der hs. (bekanntlich die griechischen poliorketiker und eine militärische beispielsamlung enthaltend) ist durch sechs blätter unterbrochen, und zwar so dasz das erste (fol. 81 nach der neuen zählung) vor ein einzelnes zum hauptteile gehöriges blatt (fol. 82) eingeschoben ist, während sich die fünf übrigen hinter einander vor der militärischen beispielsamlung befinden. dem schriftcharakter nach scheint dieser ganze teil der hs., die erwähnten sechs blätter fremdartigen inhalts mit einbegriffen, dem zehnten oder elften jh. anzugehören. genaueres wage ich über die zeit nicht zu versichern.

Die elf Aristodemos und Philostratos enthaltenden seiten sind ein wenig kleiner und enger geschrieben, als es meistens in dem hauptteile der fall ist. übrigens sind in den poliorketikern selbst drei bis vier verschiedene hände zu unterscheiden, wie hr. Wescher bereits bemerkt hat. auch finden sich im ganzen kerne der hs., hin und wieder zerstreut, namentlich aber zwischen fol. 19^{b} und 61^{b}, seiten die durchgängig dem schriftcharakter nach von dem Aristodemos-Philostratos-teile kaum abweichen, bisweilen selbst eine noch kleinere form der buchstaben aufweisen als die in den verdächtigten blättern durchschnittlich angewendete. man könnte in dieser beziehung zur vergleichung auf fol. 46^{a} bis 47^{b} oder fol. 51 hinweisen, welche von einer hand geschrieben sind, die überhaupt derjenigen, von welcher Philostratos und Aristodemos herrühren, sehr ähnlich ist, ohne ihr jedoch völlig zu gleichen.

Die betreffenden blätter waren mit dem kerne der hs. durch einen frühern einband verbunden, den man natürlich verwerfen muste, als man noch andere schriften, Lysias usw., die sich alle zusammen in dem jetzigen einbande befinden, damit verschmelzen wollte. auf diese annahme führt die alte griechische paginierung, auf die ich später zurückkommen werde. während im kerne der hs. durchgängig ziemlich breite ränder an beiden seiten sowie oben und unten leer gelassen sind, findet man die elf besonders in betracht gezogenen seiten fast ganz beschrieben. dasz nach auszen die buchstaben des textes jetzt dicht an den rand reichen, ist zum teil aus der starken beschneidung der blätter, bevor sie dem jetzigen einbande einverleibt wurden, zu erklären; nach innen ist aber gleichfalls ein verhältnismäszig sehr schmaler raum frei gelassen.

Man möchte aus dem umstande, dasz die randbemerkungen auf den Aristodemos-Philostratos-blättern so verstümmelt sind, dasz sie heute gröstenteils nicht mehr entziffert werden können, zu schlieszen geneigt sein, dasz das format der folien ursprünglich gröszer war als das im übrigen teile der hs. angewendete. diese annahme ist aber nicht nur an sich sehr unsicher, sondern man könnte selbst gegen dieselbe anführen, dasz auf fol. 83^{a} d. h. der vorderseite eines blattes dessen rückseite mit Aristodemos beschrieben ist, die ränder fast ebenso breit sind wie im

schrift, welche von hrn. Wescher mit musterhafter genauigkeit geliefert worden ist, nur dasjenige was zur beurteilung der sechs blätter, welche die oben angegebenen stücke enthalten, unentbehrlich ist.

Digitized by Google

kerne der hs., ganz zu geschweigen, dasz wir gar nicht wissen können wie weit die ränder im kerne der hs. durch die beschneidung der blätter verkürzt waren, da auch dort randbemerkungen erster hand von der schere nicht verschont geblieben sind. wünscht übrigens jemand die verschiedenartigkeit des inhalts der sechs bewusten blätter von den poliorketikern zur unterstützung des beweises der fälschung heranzuziehen, so ist er dazu durch das oben von mir über die breite der ränder gesagte noch mehr berechtigt als vor hervorhebung dieses umstandes. die annahme eines grõszern formates wäre dazu völlig überflüssig.

Beiläufig bemerke ich, dasz weder die poliorketiker noch, und viel weniger (wie sich zum teil schon aus der sparsamkeit mit dem pergament ergibt) die Philostratos-Aristodemos-partien als kalligraphische schriftmuster des zehnten bis elften jh. betrachtet werden können, wie etwa die ungefähr gleichzeitige Demosthenes-handschrift (Σ), welche ich mit nr. 607 verglichen habe. vielmehr sind diese teile ebenso wie die militärische beispielsamlung mit einer gewissen nonchalance geschrieben und weit entfernt von der sorgfalt die auf prachthandschriften verwendet zu werden pflegte. die figuren z. b. in dem die poliorketiker umfassenden teil sind weder was zeichnung noch was malerei betrifft gut ausgeführt und bieten der betrachtung nicht den geringsten genusz dar.

Auf die alte paginierung mit griechischen zahlen oder gar auf den alten einband, über dessen bedeutung ich ganz derselben ansicht bin wie hr. Wachsmuth, wäre natürlich nicht das geringste gewicht zu legen, sobald die fälschung aus anderen gründen bewiesen würde. ehe dies aber geschehen ist, hat die alte paginierung allerdings ein gewicht. ich wiederhole dasz dieselbe sich nur auf die poliorketiker, die sechs uns beschäftigenden blätter und die militärische beispielsamlung erstreckt, d. h. 87 folia umfaszt. sie ist immer von derselben hand geschrieben, schwerlich nach dem 16n jh. auf fol. 81 ist die alte zahl, welche $\bar{\xi}\epsilon$ hätte sein müssen, ganz weggeschnitten[2]), während das blatt in die allgemeine zählung eingeschlossen ist und sich also schon an dieser stelle befand, als der frühere einband die poliorketiker, Philostratos, Aristodemos und die militärische beispielsamlung umfaszte. hr. Wachsmuth stellt in seinem zweiten aufsatze den fall als möglich hin, dasz die elf seiner ansicht nach von einem modernen fälscher herrührenden seiten, nachdem sie bereits durch den einband (den jetzt vorhandenen nemlich) mit dem übrigen verbunden waren, aus irgend einem grunde leer geblieben und später vom fälscher mit Philostratos und Aristodemos beschrieben worden wären. in dieser annahme glaubte ich anfangs selbst ein neues argument für die fälschung zu erkennen, da ich bei gelegenheit einer nachvergleichung bemerkt hatte, dasz am ende von fol. 87 ^{b} die abkürzungen auszerordentlich gehäuft sind, als ob der schreiber das was ihm noch vorlag

2) beiläufig folgt aus diesem umstande, dasz die starke beschneidung der ränder zum teil demjenigen zugeschrieben werden musz, welcher die übrigen hss. vorn und hinten mit dem kerne verband und den heutigen einband um das ganze legen liesz.

Digitized by Google

gerade auf diesen raum hätte hinbringen müssen oder wollen.[3]) bei näherer betrachtung zeigt sich aber die unmöglichkeit, dasz diese blätter noch unbeschrieben waren, nachdem sie sich schon in dem jetzigen einband befanden. die sechs blätter wurden nemlich ebenso wie die πολιορκητικά gleichmäszig beschnitten, um mit dem übrigen éin corpus zu bilden und zusammen eingebunden zu werden. da nun aber die randbemerkungen auf denselben durch die beschneidung der ränder verstümmelt worden sind, so müssen sie vor dieser beschneidung geschrieben worden sein. da ferner die randbemerkungen von derselben hand und gleichzeitig mit dem texte, wenigstens nicht früher als der text selbst, geschrieben sind, so musz der text um so mehr bereits vorhanden gewesen sein, bevor die verschiedenen teile der hs., so wie sie jetzt unter einband vor uns liegt, zusammengebunden wurden. an eine dem heutigen einband nachfolgende ausfüllung leergelassener seiten ist also nicht zu denken.

Hiernach müste der fälscher, wenn die elf seiten gefälscht wären, folgendes verfahren beobachtet haben. zunächst brachte er die betreffenden sechs blätter, mögen sie nun damals leer gewesen sein um später beschrieben zu werden, oder teilweise oder ganz beschrieben, genau in die lage welche sie jetzt zwischen den πολιορκητικά einnehmen. darauf paginierte er das ganze mit den griechischen zahlen nach einem schriftmuster des 15n bis 16n jh. und liesz es einbinden oder auch nicht. jedenfalls, wenn er es schon eingebunden hatte, fand er später dasz sein betrug auf diese weise noch nicht hinlänglich vor entdeckung gesichert sei. er nahm also die übrigen hss. hinzu und beschnitt alles stark. die so erreichte grőszere manigfaltigkeit des inhaltes liesz erwarten, dasz die aufmerksamkeit nicht zu schnell auf die gefälschten seiten gerichtet werde, jedenfalls erst nachdem durch den ehrwürdigen eindruck des ganzen das urteil bestochen und jeder zweifel oder verdacht zurückgedrängt wäre. zugleich durfte er hoffen dasz die durchschneidung der randbemerkungen wenn nicht seinen blättern ein älteres aussehen verleihen, so doch den gedanken an eine fälschung, namentlich eine nachträgliche, ferner rücken würde.

Hr. Wachsmuth hebt in seinem zweiten aufsatze den umstand als auffallend hervor, dasz der abschreiber der Philostratos- und Aristodemosexcerpte dreimal zusammengehöriges durch fremdartiges getrennt, sich also dreimal in der reihenfolge geirrt haben sollte: das erste mal fol. 81^{b} wo Philostratos an anderer stelle fortgesetzt wird; zweitens 83^{b} wo statt der fortsetzung des Philostratos Aristodemos gebracht wird; endlich 85^{a} wo an stelle der später (fol. 86^{b} bis 87^{b}) folgenden fortsetzung des Aristodemos ein neues stück von Philostratos anfängt und zwar zur ergänzung des ersten fol. 81^{b} oben unterbrochenen fragmentes. wäre für dieses so eben auseinandergesetzte verfahren keine erklärung

3) denkbar ist übrigens wol, dasz diese sechs blätter, bevor sie in den jetzigen einband gebracht wurden, nachdem sie aber bereits alle mit den poliorketikern und der militärischen beispielsamlung éin corpus bildeten, leer geblieben und später erst, um irgendwie ausgefüllt zu sein, mit Philostratos und Aristodemos beschrieben worden wären.

Digitized by Google

mögliche; wäre es wirklich notwendig anzunehmen, dasz dem schreiber, wie hr. Wachsmuth meint, die zusammengehörigkeit der beiden bruchstücke des Aristodemos und Philostratos bewust gewesen sei, dasz derselbe also absichtlich die bestehende verwirrung angerichtet habe — so wäre dieser éine umstand zum beweise der fälschung hinreichend. unerklärbar ist aber diese durcheinandermischung nicht. es ist immerhin denkbar und nicht ohne beispiel, dasz dergleichen anweisungen, wie z. b. die fol. 81^{b} oben stehende ζη τὸ λιπὸν τούτου οπιθεν ἐν ὧ cημεῖον ectiv τοιοῦτον ○÷○ von dem gelehrten, der die thätigkeit der schreiber überwachte, zur berichtigung eines irtums, sei es zwischen die zeilen, sei es an den rand geschrieben waren, darauf aber gedankenlos und ohne rücksicht auf ihren inhalt vom abschreiber dem texte hinzugefügt wurden, so dasz die alte verwirrung dennoch fortbestehen blieb. der anfängliche irtum aber, der durch die notiz des grammatikers berichtigt werden sollte, liesze sich vielleicht auf ursprüngliche rollenvertauschung oder blätterversetzung zurückführen. da nemlich das erste Philostratos-fragment nur unbedeutend länger ist als das zweite, das dritte aber ungefähr so viel raum einnimt wie die beiden ersten zusammengenommen, so könnte man annehmen dasz in einer ältern Philostratoshandschrift das folium durchschnittlich so viel enthielt, wie jedes der beiden ersten fragmente umfaszt. was die beiden Aristodemos-bruchstücke betrifft, so haben sie etwa den gleichen umfang.

Diese annahme ist aber nicht die allein mögliche und nicht die einfachste. unter vielerlei denkbaren erklärungen führe ich nur noch eine an, die von der voraussetzung ausgeht, dasz die sechs blätter aus irgend einem grunde leer geblieben waren, sei es als sie teilweise noch zu einer andern hs. gehörten, sei es als sie bereits oder selbst dasz sie immer alle mit den poliorketikern zusammenhiengen. angenommen dasz zur ausfüllung der leeren seiten die fünf vorliegenden stücke aus Philostratos und Aristodemos ausgewählt waren und sich auf ebenso viel blättern befanden, so kann man sich denken dasz der abschreiber, dem es hauptsächlich darauf ankam das ihm vorliegende auf den auszufüllenden leeren raum zu bringen, zuerst die beiden kürzesten fragmente zusammenschrieb, weil er ein blatt dazu hinreichend fand; später aber (fol. 85^{a}) das dritte stück des Philostratos vor die fortsetzung des Aristodemos setzte, sei es mit absicht, weil es ihm werthvoller schien und er fürchtete dasz für beide zusammen der übrige raum nicht mehr hinreichte, sei es weil er sich diesmal irrte. man könnte sich als veranlassung zu diesem verfahren denken, dasz die betreffenden sechs blätter ursprünglich einen nachtrag zu einer hs. im besitz derselben person bildeten, in der sich u. a. Philostratos und Aristodemos befanden, die nachgetragenen stücke aber an ihrer stelle ausgelassen waren.

Die medicinischen fragmente habe ich absichtlich unberücksichtigt gelassen, weil sie von ganz anderer hand geschrieben sind und auch ihr alter leicht um fünfzig oder mehr jahre von den Aristodemos-Philostratosstücken sowie einem teile der poliorketiker selbst verschieden sein könnte.

Digitized by Google

Die aufzählung der verschiedenen möglichkeiten bedarf in diesem falle, wo alles auf möglichkeit oder wahrscheinlichkeit hinausläuft, wol keiner entschuldigung. eine bestimmte antwort auf die vorliegende frage würde erst dann möglich sein, wenn jemand nach eigener anschauung der hs. das entscheidende indicium der fälschung entdeckte. der dann zu erwartende nachweis würde um so interessanter sein, als er unfehlbar das bisherige vertrauen der philologen auf alte pergamente bedeutend erschüttern müste. den übrigens ziemlich zahlreichen philologen, die hier bis jetzt die hs. selbst untersucht haben, ist es, soviel ich weisz, noch nicht gelungen einen palāographischen verdachtsgrund ausfindig zu machen. mir ist es immer so ergangen, dasz ich mit der überzeugung, es müsse sich die fälschung irgendwo verrathen, die hs. öffnete, dasz aber jedesmal meine zweifel und bedenken durch die autopsie wieder zerstreut worden sind.

PARIS. GUSTAV MEYNCKE.

109.

ZU EINER GRIECHISCHEN INSCHRIFT.

Im 38n bande der annali d. inst. arch. (1866) s. 139 ff. veröffentlicht Henzen eine 'iscrizione di Cheronea' aus dem ende des 2n oder dem anfang des 3n jh. nach Ch.: Φλαβίαν Λανείκαν . . . τὴν ἁγνοτάτην ἱεραφόρον τῆς ἁγίας Εἴσιδος, ἱέρειαν διὰ βίου τῆς ἀπὸ Σειριάδος Εἴσιδος. wer ist ΗΑΠΟΣΕΙΡΙΑΔΟΣΕΙΣΙΣ? wenn die lesung der einzelnen buchstaben keinem zweifel unterliegt, so wird man Henzen beistimmen, dasz es unmöglich ist in der angegebenen stelle den Ὄσειρις in irgend einer verbindung zu suchen, und mit ihm ἀπὸ Σειριάδος abteilen müssen. dies erklärt Henzen so, dasz er in σειριάς eine ableitung von Σείριος sieht s. v. a. hundssternperiode und das ganze also als 'die Isis von der hundssternperiode' auffaszt. eine solche bezeichnung gibt doch aber eigentlich keinen sinn, und namentlich ist das ἀπό so ganz undenkbar. vielmehr scheint das ἀπό eine locale bezeichnung nach sich zu verlangen, und einer solchen läszt sich vielleicht in folgender weise auf die spur kommen. Iosephos jüd. alt. I 2, 3 sagt, Seth (wol eine judaisierung von Thot) habe zwei seulen gebaut, eine von ziegeln, die andere von steinen, und darauf seine erfindungen und entdeckungen eingegraben, damit, wenn etwa die flut die eine seule zerstören sollte, die andere noch übrig bliebe, um den menschen seine entdeckungen bekannt zu machen. die steinseule erhielt sich, μένει δ' ἄχρι τοῦ δεῦρο κατὰ γῆν τὴν Σιριάδα — oder nach Eustathios hexaëm. s. 27 εὑρέθη εἰς τὸ Σήριδος ὄρος καὶ ἔστιν ἕως ἄρτι. hiermit stimmt Synkellos chron. s. 72 Dind., wonach Manetho in dem buche περὶ Σώθεος gesagt haben soll, ἐκ τῶν ἐν τῇ Σηριαδικῇ γῇ κειμένων στηλῶν . . . κεχαρακτηρισμέ-

Digitized by Google

νῶν ὑπὸ Θῶθ . . . προσφωνῆσαι. besprochen sind diese stellen bei Jablonski panth. Aegypt. III s. 174—184, Movers Phönizier I s. 104—108, C. Müller fragm. hist. gr. II s. 512. in diesem siriadischen oder seriadischen lande sieht Jablonski a. o. wol mit recht eine bezeichnung für Aegypten, ändert aber dazu das Σηριαδική bei Synkellos im anschlusz an eine stelle des Ammianus Marcellinus, schon nach älterem vorgange, in Συριγγική d. h. das an σύριγγες reiche land. dies ist aber äuszerlich und innerlich ganz unmöglich. vielmehr wird man das überlieferte wort acceptieren können, nur der autorität des Iosephos als der bei weitem ältesten quelle (denn die Manethonische schrift, aus der Synkellos schöpfte, war wol nicht vor dem dritten jh. nach Ch. auf den namen Manethos gefälscht) folgend Σιριάς als die ursprüngliche schreibung dieses landnamens annehmen müssen. schon deshalb darf man an die Serer, die Goar zu der stelle des Synkellos zur erklärung heranzieht, nicht denken. wir erfahren aber dasz der Nil in einem teile seines obern laufs Σῖρις hiesz: Stephanos Byz. Συήνη, πόλις μέση Αἰγύπτου καὶ Αἰθιοπίας ἐπὶ τῷ Νείλῳ, μεθ' ἣν ὠνόμασται Σῖρις ὁ ποταμός. Dionysios perieg. 223 Νείλου δὲ . . Λιβύηθεν ἐπ' ἀντολίην πολὺς ἕρπων Σῖρις ὑπ' Αἰθιόπων κικλήσκεται· οἱ δὲ Συήνης ἐνναέται στρεφθέντι μετ' οὔνομα Νεῖλον ἔθεντο. Plinius *n. h.* V 53 *circa . . Meroën Astobores laevo alveo dictus . . . dextra vero Astosapes . . nec ante Nilus quam se totum aquis rursus concordibus iunxit; sic quoque etiam nunc Siris ante nominatus per aliquot milia.* C. Müller im commentar zu Dionysios sagt: 'itaque Siris nomen nonnisi parti fluvii, inter Syenen et Meroën insulam mediae, indebatur.' danach könnte Σιριὰς (γῆ) sehr gut eine bezeichnung für ein vom 'Siris' durchströmtes gebiet Aethiopiens sein: da diese gegend gebirgig ist, könnte auch das Σείριδος ὄρος des Eustathios, falls es nicht auf reiner fiction beruht, erklärt werden; hier hätte man sich also jene von Thot gesetzten seulen gedacht. zu letzterm umstande vergleiche man auch, dasz nach Diodor I 27 gräber der götter und mit inschriften über deren leben versehene stelen ὑπάρχειν ἐν Νύσῃ τῆς Ἀραβίας, ἀφ' ἧς καὶ Νυσαῖον τὸν Διόνυσον ὠνομάσθαι. das überhaupt sehr abenteuerliche und unbestimmte arabische Nysa vertrat hier wol die stelle eines ursprünglichen äthiopischen Nysa (Herod. II 146, 2. III 97, 1. 111), das damals vielleicht schon der kenntnis zu nahe lag, als dasz man jene inschriften hätte dahin setzen können. wie ich hoffe, läszt sich das vorhergehende auch auf unsere inschrift anwenden: wir erhalten in derselben so eine 'Isis vom sirischen lande' — und müssen wol annehmen, dasz in Chäronea aus localen, uns unbekannten gründen wirklich ein cultus der Isis unter dieser benennung neben einem andern cultus derselben göttin ohne besondern beinamen bestand. dasz man in späterer zeit geflissentlich solche abgelegene namen und anschauungen auch dem cultus einverleibte, kann unter anderem der Isishymnos von Andros lehren.

KÖNIGSBERG. EUGEN PLEW.

Digitized by Google

110.

DIE VERGLEICHUNGSSÄTZE BEI PLAUTUS.

Fleckeisen führt in diesen jahrbüchern 1867 s. 630 bei der behandlung des verses *aul.* II 4, 18, wo er mit recht das *atque* der hss. in *quam* verbessert, noch zwei comparativsätze aus Plautus an, in welchen sich *atque* als comparativpartikel in den hss. und ausgaben findet: *merc.* 897 und *Cas.* V 1, 6—8. zur erklärung dieses *atque* in diesen beiden sätzen fügt Fleckeisen hinzu, dasz die negation den begriff der ungleichheit aufhebe und deshalb *atque* ebenso wie *quam* in dem verse der aulularia, wo die negation den begriff der mit *aeque* bezeichneten gleichheit aufhebt, nicht den mindesten anstosz gebe.

Es sind dies bei Plautus die beiden einzigen beispiele, wo in einem negativen comparativsatze sich *atque* als comparativpartikel findet, und das musz bei einem dichter wie Plautus, dessen sprachgebrauch nicht nur 'in typisch gewordenen phrasen bis auf die wortstellung unveränderlich zu sein pflegt', sondern der auch im gebrauch der partikeln und conjunctionen mit der grösten consequenz verfährt, doch gewis einiges bedenken gegen die richtigkeit dieses *atque* erregen. wie kommt es denn dasz unser dichter in keinem andern negativen comparativsatze — und deren findet sich bei ihm doch eine grosze anzahl — *atque* gebraucht? sind etwa nur diese beiden sätze, die schon vielfach eine crux interpretum gewesen, von der überarbeitung späterer grammatiker verschont geblieben, oder sind wir nicht vielmehr gerade bei Plautus zu dem entgegengesetzten schlusse berechtigt, dasz nemlich diese beiden stellen corrumpiert sind?

Um diese frage zu entscheiden, wollen wir einmal zusehen, in welchen sätzen Plautus *atque* als sog. comparativpartikel gebraucht.

Wir finden *atque* nur in positiven sätzen, und zwar dreimal nach *aeque: Bacch.* 214 *etiam Épidicum, quam ego fabulam aeque ac me ipsum amo . . . merc.* 760 f. *nempe úxor ruri est tua, quam dudum dixeras Odisse te aeque atque angues. trin.* 491 ff. *verum nos homunculi Scintillula animae, quam quom extemplo emisimus, Aequó mendicus atque ille opulentissimus Censétur censu ad Acheruntem mortuos;* — dreimal nach *alius* und *aliter: asin.* 204 f. *áliam nunc mi orationem despoliato praedicas, Áliam atque olim quom inliciebas me ad te blande ac benedice. Pseud.* 1132 *alio sunt illi ingenio atque tu. truc.* I 2, 70 *ego fáteor, sed longe aliter est amicus atque amator;* — je éinmal nach *par* und *pariter: glor.* 1251 f. *si amávit umquam aut si parem hic sapientiam habet ac formam, Per amórem si quid fecero, clementi ignoscet animo. Men.* 752 *ecástor pariter hoc atque alias res soles:* — und endlich auch éinmal nach *idem: most.* 220 f. *eundem ánimum oportet nunc mihi esse gratum ut inpetravi Atque ólim, prius quam id extudi, quom illi subblandiebar.*

Sehen wir uns nun diese beispiele etwas genauer an. ist hier *atque* wirklich die sog. comparativpartikel, die von *aeque, alius aliter*

Digitized by Google

usw. abhängt? keineswegs. in allen diesen sätzen hat *atque* durchaus seine eigentliche, ursprüngliche bedeutung bewahrt; es verbindet einfach zwei gegenstände, deren gleich- oder anderssein dann durch *aeque*, *par pariter*, *idem* oder *alius aliter* näher bezeichnet wird. so wird *asin.* 204 und *most.* 220 *nunc* und *olim*; *glor.* 1251 *sapientia* und *forma*; *Men.* 752 *hoc* und *aliae res*; *Pseud.* 1132 *illi* und *tu* usw. durch *atque* verbunden, und wir können es in allen diesen fällen durch 'und' übersetzen, indem wir aus dem ersten satzgliede jedesmal das ganze prädicat ergänzen: z. b. *truc.* I 2, 70 'ganz anders ist ein freund und ein liebhaber' sc. ist ganz anders; *merc.* 760 'dein weib hassest du auf gleiche weise und die schlangen' sc. hassest du auf gleiche weise, oder 'dein weib und die schlangen hassest du auf gleiche weise'. und so in allen angeführten beispielen.

Vergleichen wir nun hiermit die sätze in welchen nach *aeque*, *alius aliter* die partikel *quam* steht.

Nach *aeque* finden wir *quam* viermal: *Epid.* II 3, 1 f. *nullum ésse opinor ego agrum in ⟨omni⟩ agro Attico Aequé feracem quam hic est noster Periphanes. glor.* 464 f. *néque eques neque pedes profectost quisquam tanta audacia, Qui aéque faciat confidenter quiquam quam quae mulieres. Stich.* 217 *ridiculus aeque nullust ⟨quam hic⟩ quando esurit.* ebd. 274 f. *Mercúrius, Iovis qui nuntius perhibetur, numquam aeque patri Suo núntium lepidum attulit, quam ego nunc meae nuntiabo erae.* alle diese beispiele sind negativ und in zweien derselben haben auch beide satzteile ihr besonderes prädicat. aber gesetzt auch beide satzteile hätten nur éin prädicat, was ja *glor.* 464 f. und *Stich.* 217 der fall ist, so konnte Plautus dennoch hier *atque* nicht gebrauchen; denn *ridiculus aeque nullust atque hic* kann bei ihm nur heiszen: 'keiner ist auf gleiche weise lächerlich und dieser' sc. ist nicht auf gleiche weise lächerlich; womit wol eine verschiedenheit des lächerlichseins angegeben würde, nicht aber auf welcher seite das mehr oder minder des lächerlichseins liegt; um dieses zu bezeichnen konnte Plautus nur die partikel *quam* gebrauchen.

Auszer dem verse *aul.* II 4, 18, wo bereits Fleckeisen das *atque* der hss. und ausgaben in *quam* verbessert hat, finden sich noch drei stellen bei Plautus, wo die hss. und ausgaben in solchen mit *aeque* gebildeten negativen sätzen *atque* bieten: *capt.* 999 f. *vérum enim vero nulla adaequest Acheruns, Átque ubi ego fui in lapicidinis. Cas.* I 1, 40 f. *numquam edepol ieiunium Ieiúnumst aeque atque ego te ruri reddibo. glor.* 668 *tum ád saltandum non cinaedus malacus aequest atque ego.* in den beiden ersten beispielen ist *atque* einfach zu streichen und dafür *quam* zu setzen. in dem dritten, welches bis *aequest* auch von Nonius s. 5 bezeugt wird, war jedenfalls am ende des verses ein *sum* weggefallen und ist dann von einem späteren grammatiker, um das metrum wieder in ordnung zu bringen, aus *quam ego* das *atque ego* gemacht; denn der Plautinische sprachgebrauch erfordert, wenn ich anders recht gesehen habe, auch in diesem satze durchaus ein *quam*. der vers würde

Digitized by Google

demnach lauten: *tum ád sallandum nón cinaedus málacus aequest quám ego sum.*

Von den mit *alius aliter* gebildeten sätzen, in deren zweitem satzteile *quam* steht, ist nur éiner negativ: *asin.* 236 *néc quemquam interea alium admittat prorsus quam me ad se virum.* dasz auch hier Plautus *atque* nicht gebrauchen konnte, ist nach obigem klar: denn *atque me* würde heiszen 'und mich' sc. soll sie nicht bei sich aufnehmen. wie schon gesagt, es musz nach *atque* stets das ganze prädicat, also auch die negation wiederholt werden. die drei übrigen sätze sind positiv: *Cas.* II 5, 37 *quid si fors aliter quam voles evenerit? Pseud.* 1239 f. *núnc mihi certumst alio pacto Pseudolo insidias dare, Quam ín aliis comoediis fit. Stich.* 43 f. *et si illi inprobi sint atque áliter nos fáciant, Quam aequóm sit* ... halten wir diese mit den oben angeführten beispielen, in welchen *atque* steht, zusammen, so sehen wir leicht den unterschied. in diesen drei beispielen werden nicht wie in den obigen zwei gegenstände die ein gemeinsames prädicat haben verbunden, sondern es werden zwei prädicate zusammengestellt. so wird z. b. *Cas.* II 5, 37 das fallen (*cadere*) des looses mit dem wunsche (*velle*) eines andern verglichen und durch *aliter* ihre — möglicherweise eintretende — verschiedenheit bezeichnet. eben dies ist auch der fall in den beiden anderen mit *quam* gebildeten sätzen. Plautus konnte hier *atque* nicht anwenden, weil *atque* weder eine relative bedeutung hat noch auch die modalität eines prädicats näher bestimmen kann.

Auszer den beiden oben angeführten beispielen mit *par* und *pariter*, in welchen *atque* steht, finden sich bei Plautus noch zwei andere, in welchen nach *par* und *pariter* die relative partikel *ut* gesetzt ist aus demselben grunde, aus welchem nach *aliter* nicht *atque* sondern *quam* steht: *Bacch.* 1108 *igitúr pari fortuna aetate ut sumus utimur.* ohne zweifel hätte hier Plautus sagen können *pari fortuna atque aetate utimur*; sobald er aber ein zweites prädicat eintreten läszt und dieses mit dem erstern vergleicht, kann er nicht mehr *atque* gebrauchen. *Amph.* 1019 *páriter hoc fit atque ut alia facta sunt: feriam fores.* dasz hier *ut* allein die vergleichungspartikel ist, nicht *atque ut*, oder noch weniger *atque* allein und *ut* nur 'abundanter' hinzugefügt sei, leuchtet nach obigem ein. *atque* kann nur die beiden satzteile *pariter hoc fit* und *ut alia facta sunt* mit einander verbinden. was soll aber hier *atque*? 'dies geschieht auf gleiche weise und wie anderes geschehen ist.' stände *ut* allein, es würde doch wahrlich niemand ein *atque* vermissen. da nun Plautus die umgangssprache nachahmt, die ja oft den mund etwas voll zu nehmen pflegt — man vergleiche verbindungen wie *trin.* 931 *nimium mirimodis mirabiles. Men.* 119 *aeque ambo pares* und dgl. — so bin ich fest überzeugt dasz Plautus hier nicht *atque* sondern *aeque* geschrieben hat, so dasz *aeque* zur wiederholung und zugleich verstärkung des vorausgehenden *pariter* dient: vgl. *Pseud.* 678 f. *proinde .. ita praecellet. Curc.* 690 *ita .. itidem ut. Pseud.* 382 *simulter itidem ut.* sind doch auch in unserer umgangssprache verbindungen wie 'ganz ebenso wie' oder 'gerade ebenso wie' durchaus nicht ungewöhnlich.

Digitized by Google

Nach *idem* setzt Plautus gewöhnlich das pron. relat. *qui*. nur zwei beispiele finden sich, wo nach der adverbialen bestimmung *eodem pacto* (= *itidem*) die relative partikel *ut* steht: *capt.* 778 f. *nunc cérta res est, eodem pacto ut comici servi solent Coniciam in collum pallium.* *merc.* 262 f. *non ita amo ut sani solent Hominés, sed eodem pacto ut insani solent* (vgl. damit *trin.* 710 und *Poen.* IV 2, 72 f.). und einmal nach dem localen adverbium *eodem* das demselben entsprechende relativadverbium *unde*: *asin.* 139 *égo pol te redigam eodem unde orta's*: verbindungen die nicht nur dem Plautinischen, sondern überhaupt dem lateinischen sprachgebrauche durchaus entsprechen.

Kehren wir nun zu den beiden negativen comparativsätzen, von denen wir ausgegangen zurück: *Cas.* V 1, 6 f. lautet in den hss. und ausgaben:

nec fállaciam ástutiórem ullus fécit
poéta atque ut haéc est fabré facta a nóbis.

hebt hier die negation den comparativen begriff wirklich auf? ich glaube nicht. Plautus will doch sagen: 'kein dichter hat eine schlauere list gesponnen als diese.' die negation gehört also zu *ullus poeta fecit*. da nun *atque* bei Plautus nicht comparativpartikel sein kann, so fragt es sich nur: gibt *atque* als copulativpartikel hier einen passenden sinn? 'und kein dichter hat eine schlauere list gesponnen und wie diese künstlich von uns gesponnen ist.' ist hier nicht *atque* vollkommen überflüssig, ja für den gedankengang sogar störend? Plautus hat ohne allen zweifel nicht *atque* sondern *aeque* geschrieben, welches wir noch dreimal bei ihm ebenfalls in negativen sätzen beim comparativ finden[1]): *capt.* 700 *nec quisquamst mi ⟨alter⟩ aeque melius quoi velim* (so Brix). ebd. 828 *qui homine ⟨hominum⟩ adaeque nemo vivit fortunatior.* *merc.* 335 *homo mé miseriór nullus ést aeque, opinor.* die verbindung von *aeque ut* kann ebenso wenig wie die von *pariter ut* und *itidem ut* einen anstosz geben; auszerdem sind uns auch noch zwei stellen bei Plautus erhalten, wo auf *aeque* ein *ut* folgt: *cist.* I 1, 57 *neque múnda adaeque es ut soles.* *asin.* 838 *putem égo? quem videam aeque esse maestum, ut quasi dies si dicta sit.* an der zweiten stelle hat Fleckeisen *ut* weggelassen.*) ich musz offen bekennen dasz mir die verbindung von *ut quasi* bei Plautus an dieser stelle nicht den mindesten anstosz erregt: man vergleiche in unserer umgangssprache 'wie wenn ihm gleichsam' usw. die verbindung von *ut si* in der bedeutung 'wie wenn' oder 'als wenn' kennt aber die Plautinische sprache nicht, ebenso wenig wie ein *atque si* oder *ac si*. sehe ich recht, so gehört *ut* zu *aeque* und *quasi* zu dem vorschwebenden begriff *maestum*.

Der zweite negative comparativsatz lautet in den hss. und ausgaben *merc.* 896 f. *omnia Cónmostrabo. amicior mihi nullus vivit atque is*

1) hiermit erledigt sich auch die meinung Lindemanns zu *glor.* II 4, 48 und Holtzes in seiner syntaxis II s. 336, dasz *ut* an diesen stellen 'abundanter adiectum esse'.

*) [nach dem vorschlag von Lindemann zu *Amph.* V 1, 26. A. F.]

Digitized by Google

est Qui illam habet. hier liesze sich *atque* schon eher als copulativpartikel auffassen: 'ich will dir alles zeigen. ich habe keinen grőszeren freund und er ist es welcher jene hat' usw. aber auch hier ist *atque* dem gedankengange mehr hemmend als förderlich: denn es erwartet doch gewis ein jeder nach den worten *amicior mihi nullus vivit* ein 'als' oder 'wie der ist welcher jene hat.' sicherlich hat wol auch Plautus so geschrieben, nemlich *aeque ut est, Qui illam habet.* das fehlen des pron. der dritten person in *aeque ut est* bei unmittelbar darauf folgendem relativsatze ist auch bei Plautus durchaus nichts singulăres: vgl. *Poen.* III 5, 19 *ita mihi renuntiatumst quibus credo satis. truc.* I 2, 104 *prope est profecta quo sum.* IV 3, 38 *plus potest qui plus valet.* V 62 *ubi est quod tu das*; und oft genug *est qui* usw.

Prüfen wir nun noch einige andere sätze, in welchen *atque* als comparativpartikel aufgefaszt wird. *Amph.* 443 lautet in den hss. und ausgaben: . . . *tam consimilist atque ego.* dasz *atque* nicht von *consimilis* abhängt, wie Holtze a. o. II s. 336 meint, leuchtet von selbst ein. wäre *atque* richtig, so könnte es nur die dem demonstrativum *tam* entsprechende relativpartikel sein. denn als copulativpartikel läszt es sich wol nicht gut hier auffassen. wo hat aber *atque* bei Plautus je eine relative bedeutung? die verbindung von *tam . . atque* wäre ein unicum der Plautinischen sprache. sicherlich ist aber unser dichter auch an dieser stelle von seinem sprachgebrauche nicht abgewichen; und dieser ist der dasz bei ihm auf ein *tam* stets nur ein *quam* (*quasi*) folgt, ebenso wie auf *itidem* stets ein *ut* oder *quasi.* ohne zweifel verdanken wir dieses *atque* einem spätern corrector, der in seinem Plautustexte las: *tam consimilist quam ego*, wo also das sũ, vielleicht in folge des zum nächsten verse gehőrenden *sura*, bereits ausgefallen war, und der nun, um das metrum wieder herzustellen, unbekümmert um den Plautinischen sprachgebrauch das *quam*, welches allein richtig ist, in *atque* verwandelte.

An noch einer andern stelle wird *atque* als vergleichungspartikel von *similis* abhängig aufgefaszt: *glor.* 400 f. *ut ád id exemplum somnium consimile somniavit Atque út tu suspicatus es ⟨te⟩ eam vidisse ausculantem.*[2]) ist *atque* hier durchaus festzuhalten, so kann man es sich so erklären, dasz der mit *atque* angeknüpfte satz ein zweites, specielleres moment anführt: 'und dazu wie du vermutet hast.' denn dasz Sceledrus die Philocomasium *ausculantem cum altero* gesehen hatte v. 288, ist ihm ja die hauptsache, und Philocomasium hebt dies auch selbst v. 390 bei der erzählung ihres fingierten traumes ganz besonders wieder hervor. in diesem *auscular*i liegt nun aber nicht blosz eine ähnlichkeit, sondern vielmehr eine gleichheit des traumes der Philocomasium und

2) für *consimile* haben die hss. *quia simile* oder *quasi simile.* dasz *quam simile*, wie bereits Camerarius geschrieben, dem Plautinischen sprachgebrauch nicht widerspricht, zeigen beispiele wie *asin.* 581 *ut ádsimulabat Saurea m med esse quam facete. Stich.* 570 *grăphicum mortalem Antiphonem: ut apologum fecit quam fabre* in dem letzteren beispiele haben Ritschl und Fleckeisen, wie mir scheint mit unrecht, das *quam* der hss. getilgt.

Digitized by Google

dessen was Sceledrus gesehen, und ich glaube dasz Plautus diese gleichheit hier auch ausgesprochen und *aeque*, nicht *atque* geschrieben hat.

Ein solches *aeque* steckt jedenfalls auch in dem *atque* welches uns die hss. und ausgaben bieten *Cas.* IV 4, 21 *nebula haud est mollis atque huius est*: der vers scheint wie der darauf folgende ein iambischer senar zu sein und läszt sich bis auf den letzten fusz auch mit ziemlicher sicherheit wiederherstellen: *nebula haud est mollis aeque ut huius est* ⏑ – oder auch *huiust* – ⏑ – oder *huius sunt* ⏑ –.

Amph. 274 lautet in den hss. und ausgaben: *néque se luna quoquam mutat atque uti exortast semel.* Hoffze a. o. II s. 336 sagt 'mutare ponitur pro *aliud esse*.' dasz aber hier *mutare* nicht für *aliud esse* stehen kann, zeigt schon das localadverbium *quoquam*, welches bereits im vorhergehenden verse bei einem verbum der bewegung steht. ich sehe auch nicht ein wie der sklav Sosia hier von einer wahrnehmung der veränderung des mondes selbst in einer nacht reden kann. *mutare* ist doch ohne zweifel contrahiert aus *movitare*; seine spätere bedeutung läszt sich wenigstens sehr gut daraus erklären, ebenso wie die von *mutuum*, wofür nach Varro *de l. l.* V § 179 die Siculer μοῖτον sagten. es steht dann *mutare* hier in seiner ursprünglichen bedeutung: 'der mond bewegt sich nicht von der stelle.' was soll aber dann *atque uti exortast semel* bedeuten: 'und wie er einmal aufgegangen ist'? ich glaube nicht dasz sich Plautus solche aposiopesen gegen seine zuhörer erlaubt hat, oder ihnen zugemutet aus v. 276 *ita statim stant signa* hier schon im voraus sich ein *stat* zu ergänzen. Pylades hat hier jedenfalls schon das richtige gesehen, der für *atque* geschrieben *statque*, und jeder der die worte des Sosia v. 271—276 unbefangen betrachtet, wird ihm hierin beipflichten müssen.

glor. 1130 f. lauten in den hss.: *numquid videtur demutare aut utique Dixi ésse vobis dudum hunc moechum militem?* dasz in *aut* eine corruptel stecke, haben mit recht alle hgg. angenommen. Pius schrieb *atque prout*, Camerarius *atque uti ego*, Guyet *atque ante ego*, Bothe *atque ut quidem*, dem auch Ritschl und Fleckeisen gefolgt sind. alle stimmen darin überein, dasz in dem *aut* der hss. ein *atque* stecke, was sie dann wie es scheint als vergleichungspartikel auffassen. dasz aber Plautus ein solches *atque* nicht kennt, haben wir oben gesehen. Lachmann zu Lucr. IV 638 s. 250 hat hier wol richtiger gesehen, der nach v. 1291 unseres stückes *orátio alio mihi demutandast mea* in dem hsl. *aut* ein *alio* vermutete. dasz er aber nach *alio* hier *atque* setzte, wo nach Plautinischem sprachgebrauche durchaus nur *quam* richtig wäre, kann ich nicht billigen. ich glaube, wir kommen der hsl. überlieferung am nächsten und genügen auch dem Plautinischen sprachgebrauche, wenn wir schreiben:

numquid videtur démutare alio? út quidem
dixi ésse vobis dúdum hunc moechum militem.

Noch in einem andern verse *glor.* 764 *haud centensumam Pártem dixi atque otium rei si sit, possum expromere* wird *atque* als vergleichungspartikel genommen. vergleicht man damit *capt.* 421 f. *pol istic me*

Digitized by Google

haud centensumam Pártem laudat, quam ipse meritust ut laudetur laudibus, so könnte man allerdings meinen *atque* stehe hier vollkommen gleichbedeutend mit *quam*. erhalten wir denn aber keinen guten sinn, wenn wir hier *atque* in seiner ursprünglichen bedeutung nehmen?

Endlich findet sich auch ein beispiel, wo *atque* nach einem positiv die vergleichungspartikel sein soll. *Bacch.* 549 *sicut est hic quem esse amicum ratus sum atque ipsus sum mihi.* welches der sinn dieser worte sein soll, ist klar. Mnesilochus will sagen, er habe den Pistoclerus ebenso geliebt wie sich selbst. liegt dies denn aber klar in den überlieferten worten? der gedanke scheint mir viel zu matt und unvollständig ausgedrückt zu sein, als dasz er in dieser fassung von Plautus herrühren kann. ich möchte deshalb vorschlagen den vers so zu schreiben: *sic ut est hic quem ésse amicum rátus sum aeque ut ipsus súm mihi.*[3]) war einmal das *ut* ausgefallen, so war von einem spätern corrector das *aeque* leicht in *atque* verändert.

Hiermit möchte ich noch zwei andere fragen verbinden.

I

Wie kommt es dasz Plautus bei der groszen anzahl von comparativsätzen so selten die partikel *quam* ausgelassen und den ablativ gesetzt hat?

Dasz Plautus in sätzen wie *most.* 607 f. *neque ego taetriorem beluam Vidisse me umquam quemquam quam te censeo. glor.* 128 *neque péius quemquam odisse quam istum militem.* ebd. 803 f. *nón potuit reperire, si ipsi Soli quaerundas dares, Lépidiores duas ad hanc rem quam egomet* und ähnlichen den ablativ nicht anwendete, ist klar. seine zuhörer — und für diese hat ja unser dichter ausschlieszlich seine stücke verfaszt — würden nicht sogleich erkannt haben, was subject und was object sei; hier muste er also der leichtern verständlichkeit wegen die partikel *quam* gebrauchen. was bewog ihn aber nur in ganz bestimmten comparativsätzen den sog. comparativablativ zu gebrauchen? ist nur die leichtere verständlichkeit die ursache oder liegt dem noch etwas anderes zum grunde?

Ich will hier sämtliche comparativsätze, in welchen sich mit auslassung von *quam* der ablativ findet, anführen, die ich der leichteren übersicht wegen in folgende classen einteile; womit ich jedoch nicht behaupten will dasz diese einteilung die richtige sei, aus der sich möglicherweise noch ein tieferer grund als der der leichtern verständlichkeit für seine zuhörer auffinden lasse, der den dichter bewogen nur in diesen sätzen den ablativ zu gebrauchen.

---

3) da *sic* stets auf das vorhergehende, *ut* aber auf das folgende hinweist, so müssen, scheint mir, bei Plautus beide partikeln auch getrennt geschrieben werden. auch das metrum, glaube ich, zwingt uns zu dieser getrennten schreibung. *most.* 381 *sic ut ego adventu patris nunc quaero, quid faciam miser.* ebd. 416 *sic út ego efficiam, quae facta hic turbavimus. glor.* 518 *sic út etiam nunc nescio quid viderim. Poen.* III 1, 3 *sic ut ego hos duco advocatos. glor.* 727 *sic uti merci pretium statuit.* in dem letzten beispiele könnte *sicuti* bei Plautus doch nur ein creticus sein.

Digitized by Google

Es sind dies:

a) solche sätze in welchen ein pronomen personale, relativum oder demonstrativum entweder allein oder mit einem nomen verbunden im ablativ steht: *Amph.* 153 *qui me álter est audacior homo aut qui confidentior?* 1046 *qui me Thebis alter vivit miserior?* 1060 *nec mé miserior feminast neque ulla videatur magis. asin.* 118 *non ésse servos peior hoc quisquam potest.* 543 *intro abi: nam te quidem edepol nihil est inpudentius.* 557 *factúmst: qui mest vir fortior ad sufferendas plagas? aul.* II 2, 29 *néque illo quisquamst alter hodie ex paupertate parcior.* III 2, 5 *homo núllust te scelestior qui vivat hodie.* V 2 f. *quádrilibrem aulam ⟨hanc⟩ auri onustam habeo: quis mest ditior? Quis me Athenis nunc magis quisquamst homo, quoi di sint propitii?*[4]) *capt.* 540 *quis homost me hominum miserior? Cas.* III 1, 11 *méminero.* ⟦ *hem, nunc enim te demum nullum scitum scitiust.* V 1, 10 f. *optúnso ore núnc pervelim progrediri Seném, quo senéx nequiór nullus vivit. Bacch.* 87 f. *quia istoc inlecebrosius Fieri nil potest, nox, mulier, vinum homini adulescentulo.* 1180 *vidi égo nequam homines, verum te neminem deteriorem. most.* 150 ff. *quó neque indústrior dé iuventúte erat* [*Arte gymnastica*] *Disco, hastis, pila, cúrsu, armis, equo,* * * * * * * * *victitabát volup.*[5]) 1072 *álter hoc Athenis nemo doctior dici potest.* 909 *nón equidem ullam in publico esse maiorem hac existumo. Men.* 620 *nihil hoc confidentiust. glor.* 313 *Scéledre, Sceledre, quis homo in terris alter test audacior?* 1024 *nullumst hoc stolidius saxum. merc.* 335 *homo mé miseriór nullus ést aeque opinor.* 700 *misérior mulier me nec fiet nec fuit. Pseud.* 336 f. *sic: quia, Sí ego emortuos sim, Athenis te sit nemo nequior.* 541 f. *quis me audacior Sit, si istuc facinus audeam? Poen.* V 2, 31 *nullus mest hodie Poenus Poenior. Pers.* 564 f. *si hanc emeris, Di inmortales, nullus leno*

---

4) *aul.* V 2 lautet in den hss. und ausgaben: *quadrilibrem aulam auro onustam habeo: quis mest ditior?* dasz das metrum hier nicht in ordnung sei, ist klar. bei Wagner in seiner ausgabe lautet dieser vers: *quadrilibrem aulam onustam auro habeo: quis mest ditior* ***. er hat nach IV 2, 4 und 10 unseres stückes die wörter *auro onustam* umgestellt und nimt nach *quis mest ditior* eine lücke an. beides scheint mir nicht nötig zu sein. das metrum wird hergestellt, wenn wir das pron. *hanc* einsetzen, welches nach *aulam* von einem abschreiber leicht übersehen werden konnte (vgl. v. 8 *quin ego illi me invenisse dico hanc praedam*). statt des abl. *auro* habe ich aber den gen. *auri* gesetzt, weil an beiden oben citierten stellen unseres stückes IV 2, 4 und 10 der gen. *auri* bei *onustus* steht und der dichter an zwei anderen stellen IV 8, 9 und V 13 deutlich zeigt, dasz ihm hier *onustus* und *plenus*, welches er nur mit dem genetiv verbindet, vollständig gleichbedeutend sind. wie leicht konnte nicht auch der gen. *auri* vor dem folgenden *onustam* in den abl. *auro* verschrieben werden! 5) wir vermissen in diesem satze nicht nur das zweite *neque* (*nec*), sondern auch das pron. *quisquam* oder *ullus* mit einem substantiv. ohne zweifel ist nicht nur die eine hälfte von v. 153, wo vielleicht das zweite *neque* (*nec*) stand, sondern auszerdem auch noch ein ganzer vers ausgefallen, in welchem das fehlende *quisquam* oder *ullus* mit einem substantiv stand. welches der sinn des satzes sein soll, kann nicht zweifelhaft sein, und das fehlende ist leicht zu ergänzen.

Digitized by Google

te alter erit opulentior. rud. 279 *neque hóc quod vidés ampliús nobis quicquamst.* 281 *misèricordiór nulla mést feminárum.* 359 *ne te áleator nullus est sapientior.* 520 *eheú, quis vivit me mortalis miserior?* 1281 *quis mést mortalis miserior qui vivat alter hodie? Stich.* 367 f. *conspicatus sum interim Cércurum, quo ego me maiorem non vidisse censeo. trin.* 692 *quis me inprobior perhibeatur esse?* 929 *qui homost me insipientior, qui ipse, egomet ubi sim, quaeritem?* ebenso nach *aeque: Amph.* 239 *núllust hoc meticulosus aeque. Curc.* 141 *Pálinure, in terra qui me erit aeque fortunatus? Cas.* III 5, 45 *neque ést neque fuit me senéx quisquam amátor Adaéque miser. most.* 39 ff. *quo némo adaeque iuventute ex omni Attica Antehác est habitus parcus nec magis continens, Is núnc in aliam partem palmam possidet.* und einmal auch nach *alter: asin.* 492 f. *neque me álter est Athenis hodie quisquam, Quoi crédi recte aeque putent.*

Amph. 279 *néque ego hac nocte longiorem me vidisse censeo.* 446 *nihil hoc similist similius.* 818 *quid illac inpudenti audaciust? asin.* 704 *ne te equo magis est equos nullus sapiens. aul.* I 1, 21 f. *scelèstiorem me hac anu certe scio Vidisse numquam.* III 6, 25 f. *quo quidem agno sat scio Magis cúriosam nusquam esse ullam beluam. capt.* 644 *cérton? ‖ quin nihil, inquam, invenies magis hoc certo certius.* 828 *qui homine ⟨hominum⟩ adaeque nemo vivit fortunatior. Cas.* II 3, 28 *quid tu scis? ‖ te sene senum omnium neminem esse ignaviorem. most.* 256 *váh, quid illa pote peius quicquam mulieri memorarier?* 279 *út perdocte cuncta callet: nihil hac docta doctiust. Men.* 630 *nihil hoc homine audaciust. merc.* 100 f. *discúbitum noctu ut imus, ecce ad me advenit Muliér, qua muliere alia nullast pulcrior. Pseud.* 938 *neque ego hoc homine quemquam vidi magis malum. Poen.* I 1, 29 f. *sed lenone istoc Lyco, Illius domino, non lutumst lutulentius. Pers.* 202 *nullus puero hoc peior esse hodie perhibetur.* alle diese sätze haben etwas gemeinsames: sie sind negativ.

b) solche sätze in welchen der verglichene gegenstand und der mit welchem er verglichen wird entweder durch dasselbe oder durch ein gleichbedeutendes nomen bezeichnet wird. *Amph.* 906 f. *cum ea tú sermonem nec ioco nec serio Tibi hábeas, nisi sis stultior stultissumo. asin.* 614 *o mélle dulci dulcior tu's.* 717 *an quid olim hominist Salute melius? aul.* II 1, 19 *alia alia peior, frater, est.* III 5, 20 f. *ego fáxim muli, pretio qui superant equos, Sint viliores Gallicis cantheriis.* IV 1, 13 f. *erile inperium ediscat, ut quod frons velit, oculi sciant, Quód iubeat citis quadrigis citius properet persequi. capt.* 150 *tibi ille únicust, mi etiam unico magis unicus. Curc.* 551 *stúltior stulto fuisti, qui his tabellis crederes. cist.* III 13 *o salute mea salus salubrior! Epid.* III 3, 44 *nihil hómini amicost opportuno amicius.* III 4, 88 *malleum sapientiorem manubrio. Bacch.* 123 *i, stúltior es barbaro Poticio.* 394 *nám pol meo quidem animo ingrato homine nihil inpensiust.* 887 ff. *si tibist machaera, at nobis veruinast domi: Qua quidem te faciam, si tu me inritaveris, Confóssiorem soricina nenia. glor.* 307 *quid peiust muliere aut audacius? Poen.* I 2, 78 *pól id quidem haud*

Digitized by Google

mentire: nam tu's lapide silice stultior. I 2, 93 *pulcrum ornatum turpes mores peius caeno conlinunt.* III 1, 1 *tardo amico nihil est quicquam iniquius.* III 6, 17 *levior plumast gratia.* V 4, 66 *ita hánc canem faciam tibi oleo tranquilliorem. rud.* 675 *moririst par néc meliust mórte in misériis. trin.* 1154 *tunica propior palliost. truc.* II 4, 20 *heia, hoc est melle dulci dulcius.* es sind dies, wie mir scheint, allgemein bekannte sentenzen und besonders im munde des volkes lebende redensarten. zu den letzteren gehören wol besonders *asin.* 717. *Epid.* III 3, 43. *Bacch.* 394. *glor.* 307. *Poen.* III 1, 1. *rud.* 675, welche, wie die unter *a* angeführten beispiele, ebenfalls negativ sind.

c) auszer diesen finden sich bei Plautus nur noch wenige comparativsätze, in welchen *quam* ausgelassen ist und der ablativ steht: *Curc.* 14 *plus iam anno scio. Bacch.* 818 f. *hunc si úllus deus amaret, plus annis decem, Plus iám viginti mortuom esse oportuit. Men.* 446 *plús triginta natus annis ego sum.* in diesen sätzen ist aber der ablativ keineswegs vom comparativ abhängig: denn aus beispielen wie *Men.* 205 *quáttuor minis ego istanc emi anno uxori meae. Amph.* 91 f. *etiam histriones anno quom in proscaenio hic Iovem invocarunt, venit* erhellt dasz im älteren latein der ablativ gebraucht wurde nicht nur zur bezeichnung des zeitpunctes in welchen eine handlung fällt, sondern auch zur bezeichnung des zeitabschnittes vor welchem eine handlung eingetreten ist. auch hat Plautus nach den comparativen *plus* und *minus*, sobald eine bestimmte zahlangabe folgt, stets die partikel *quam* ausgelassen, ohne den casus zu verändern: vgl. *Epid.* III 4, 62. *Men.* 446. 894. *glor.* 1064. *Stich.* 160. *trin.* 402. *truc.* V 21. hierher möchte ich auch die redensart *plus satis* rechnen *Poen.* I 2, 17. 75.

Ferner gehören hierher sätze wie *Amph.* 545 *prius ⟨enim⟩ tua opinione hic adero. aul.* III 6, 7 f. *neque pól, Megadore, mihi nec quoiquam pauperi Opinione melius res structast domi. Cas.* II 5, 30 *opinione melius res tibi habent tuae. glor.* 1238 *istúc curavi ut opinione illius pulcrior sis.* auch in diesen beispielen hängt der ablativ *opinione* nicht vom comparativ ab, sondern ist der sog. ablativus limitationis, der sich auch sonst bei Plautus oft genug findet, z. b. *mea, tua sententia: meo, tuo, suo arbitrio; meo animo* usw. im comparativsatze findet sich jedoch nur *opinione* als ablativus limitationis.

Endlich findet sich auch ein beispiel, wo im comparativsatze beim sog. ablativus temporis die partikel *quam* weggelassen ist: *most.* 690 *mélius anno hóc mihi nón fuit domi.*

Erkennen wir nun an dasz Plautus nur in negativen comparativsätzen ein pronomen entweder allein oder mit einem nomen verbunden in den sog. comparationsablativ gesetzt hat — und die unter *a* angeführten beispiele scheinen uns doch wol dazu zu zwingen — so kann der abl. *hoc* in *glor.* 21 *peiuriorem hoc hominem si quis viderit* nicht von Plautus geschrieben sein. die hss. haben für *hoc* entweder *huc* oder *hac* oder lassen es ganz weg, ein beweis dasz die überlieferung getrübt ist. jedenfalls ist Bergks vorschlag *homonem* zu lesen (philol. XVII s. 56) an-

Digitized by Google

zunehmen und die stelle so zu schreiben: *peiúriorem homonem si quis viderit Aut glóriarum pleniorem quam illic est, Me sibi habeto* usw.

Epid. I 1, 24 lautet in den hss. und ausgaben: *quem dices digniorem esse hominem hodie Athenis alterum.* dasz hier das metrum nicht in ordnung ist, ist klar. Pareus hat zwischen *quem* und *dices* ein *me* eingeschoben. dasz in dieser negativen frage das pronomen im ablativ stehen kann, zeigen uns die oben angeführten beispiele. um aber dann einen trochäischen septenar zu erhalten, müssen wir *esse* streichen, was hier allerdings auch fehlen kann. da aber die unmittelbar vorhergehenden und darauf folgenden verse iambische septenare sind, so ist zunächst kein grund vorhanden diesen vers in einen trochäischen septenar umzugestalten. viel leichter oder doch wenigstens ebenso leicht als nach *quem* kann nach *digniorem* das *me* ausgefallen sein; der vers würde dann lauten: *quem dices dignióremme esse hominem hódie Athenis álterum?* wollen wir *me* nicht aufnehmen, also die frage allgemein fassen, so müssen wir, um einen richtigen iambischen septenar zu erhalten, für *hodie* schreiben *hocedie.* ganz abgesehen aber vom context, scheint mir nach Plautinischem sprachgebrauch ein *me* hier durchaus erforderlich zu sein.

Ein drittes beispiel, welches dem gebrauche des comparativablativs bei Plautus widerspricht, findet sich *Amph.* 548. nachdem Jupiter sich von Alcumena verabschiedet hat, gebietet er der nacht, die bisher willfährig auf ihn gewartet, dem tage zu weichen mit folgenden worten (546 f.): *núnc te, nox, quae me mansisti, mitto, ut concedas die, Út mortalis inlucescas luce clara et candida.* auf diese worte folgen nun in den hss. und ausgaben noch folgende drei verse, in welchen sich der erwähnte verstosz gegen den Plautinischen gebrauch findet: *átque quanto, nox, fuisti longior hac proxuma, Tánto brevior dies ut fiat faciam, ut aeque disparet Et dies e nocte accedat. ibo et Mercurium subsequar.* bis zu den worten *ut fiat faciam* sieht man, was der dichter dieser verse hat sagen wollen. die folgenden worte aber *ut aeque disparet et dies e nocte accedat* sind völlig unverständlich oder, wenn verständlich, ganz überflüssig. was soll hier *disparare* bedeuten? soll es für *disparascere* stehen? dann hätten wir ja nur eine wiederholung des eben erst gesagten *tanto brevior dies ut fiat.* was soll ferner die redensart heiszen *et dies e nocte accedat*? etwa 'der tag soll anbrechen'? dies ist ja viel schöner und deutlicher v. 546 f. gesagt. auch klingt mir diese redensart unlateinisch. Fleckeisen hat sich bemüht in diese höchst unklaren worte klarheit hineinzubringen. er schreibt die beiden letzten verse folgendermaszen: *tánto brevior dies ut fiat, faciam, dispar ut dies Aéque noctem accedat. ibo et Mercurium supsequar.* jedenfalls will Fleckeisen *aeque* mit *dispar* verbunden wissen. die stellung aber, in der wir *aeque* bei ihm finden, nötigt uns es auf *accedere* zu beziehen; was aber dann *aeque* hier soll, begreife ich nicht. auch möchte ich bezweifeln dasz die redensart *dies noctem accedit* lateinisch sei; man weisz nicht recht, soll man dies von dem anbrechenden oder von dem zu ende gehenden tage verstehen. ich bin aber überzeugt dasz der dichter dieser drei verse, die ich, auch abgesehen von dem unplautinischen comparativ-

Digitized by Google

ablativ, entschieden für ein späteres machwerk halte, selbst keine klare vorstellung von diesen worten gehabt hat, und wir wollen uns auch weiter nicht bemühen durch irgend welche änderung einen sinn hineinzubringen. wir streichen diese drei verse und lassen diese scene schlieszen mit den worten *núnc te, nox, quae me mansisti, mitto, ut concedas die, Vt mortalis inlucescas luce clara et candida.* einen schöneren schlusz kann ich mir wahrlich nicht denken und wird auch niemand hierauf noch irgend etwas vermissen, am wenigsten aber eine so triviale erläuterung, wie uns die folgenden verse möglicherweise haben geben sollen.

II

Hat Plautus die partikeln *proin* und *proinde* ohne unterschied gebraucht? nach den hss. und ausgaben sollte man dies fast meinen. wir wollen untersuchen, in welchen sätzen sich *proin* und in welchen *proinde* sich findet.

a) proin.

Amph. 311 *proin tu istám cenam largire, si sapis, esurientibus. capt.* 63 *proin si quis pugnam expectat, lites contrahat.* 551 *proin tu ab istoc procul recedas.* 855 *proin tu tui cotidiani victi ventrem ad me adferas. Cas.* I 1, 25 *mea praédast illa, proin tu te in laqueum induas. Epid.* III 4, 19 *proin tu álium quaeras, quoi centones farcias. Bacch.* 739 f. *nunc, pater mi, proin tu ab eo ut caveas tibi, Súcophantias componit.* 1061 *non équidem accipiam: proin tu quaeras qui ferat. Men.* 327 *proin tú ne quo abeas longius ab aedibus.* 782 *proin tu me hinc abducas. glor.* 780 f. *proin, Palaestrio, Quám potis tam verba confer maxume ad compendium. Pseud.* 1197 f. *proin tu Pseudolo Núnties abduxisse alium praedam. rud.* 1331 *proin tú vel aias vel neges. Stich.* 670 *proin tú lavare propera. trin.* 977 *proin tu te itidem ut charmidatu's, rursum ⟨te⟩ decharmida.*

b) proinde.

Amph. 63 *faciám sit, proinde ut dixi, tragicomoedia.* 516 f. *númquam edepol quemquam mortalem credo ego uxorem suam Sic ecflictim amare, proinde ut hic te ecflictim deperit.* 583 f. *át ego faciam, nequam, hocedie, proinde ut meritu's ut minus Váleas et misere sis salvos . . .* 973 *récte loquere et proinde diligentem ut uxorem decet.* 982 *fac sis proinde adeo ut velle med intellegis. capt.* 307 f. *ét quidem si proinde ut ipse fui imperator familiae Hábeam dominum, non verear ne . . .* 314 *is, uti tu me hic habueris, proinde illum illi curaverit.* 931 ff. *fecisti ut tibi, Philocrates, numquam referre gratiam possim satis, Proinde ut tu promeritu's de me et filio. Cas.* I 1, 7 f. *possisne necne clam me sutelis tuis Praeripere Casinam uxorem, proinde ut postulas.* II 1, 11 *fáciam uti, proinde ut est dignus, vitám colat. most.* 96 ff. *atque hóc vosmet ipsi, sció, proinde utí nunc Ego ésse autumó, quando dicta audiétis Mea aut áliter id dicetis. Men.* 953 *proinde ut insanire video, quattuor, nihilo minus. Pseud.* 679 f. *proinde ut quisque fortuna utitur, Ita praecellet atque exinde sapere eum omnes dicimus. Stich.* 284 *proinde út decet virum amat suum et cupide expetit.* 759

Digitized by Google

si hóc eduxeris, proinde ut consuetu's antehac, celeriter. trin. 65 *edepól proinde ut diu vivitur, bene vivitur.* 659 *ét tibi nunc proinde ut mereris habeo summam gratiam.* 677 f. *átque si eris nanctus, proinde ut corde amantes sunt cati, Né scintillam quidem relinques. Poen.* IV 2, 23 *proinde habet hic orationem, quasi ipse sit frugi bonae. Stich.* 99 f. *quom tamen absentes viros Proinde habetis, quasi praesentes sint. truc.* II 3, 3 f. *si proinde amentur mulieres diu quam lavant, Omnés amantes balneatores sient.*

Man sieht auf den ersten blick, welchen unterschied Plautus im gebrauch dieser partikeln macht: *proin* braucht er als aufforderungspartikel bei ermunterungen und ermahnungen in verbindung mit dem conjunctiv oder imperativ; wobei er stets das erforderliche pronomen der zweiten und auch der dritten person hinzufügt. nur *glor.* 780 fehlt das *tu* und kann fehlen, weil die person, an welche die aufforderung gerichtet wird — nemlich Palästrio — sogleich genannt wird. *proinde* dagegen ist bei Plautus das demonstrative adverbium similitudinis, welchem das relative *ut* entspricht, zweimal auch *quasi* (*Poen.* IV 2, 23. *Stich.* 99) und éinmal *quam* (*truc.* II 3, 3), niemals aber ein *ac* (oder *atque*), was Fleckeisen jahrb. 1867 s. 637 *Amph.* 583 wegen des gleich darauf folgenden *ut* finale festhalten möchte, während er in seiner ausgabe das überlieferte *ac* richtig in *ut* corrigiert hatte. denn *ac* und *atque* sind, wie oben erwähnt, nicht fähig die modalität eines prädicats näher zu bezeichnen und haben bei Plautus auch ebenso wenig eine relative bedeutung. die beispiele aber, wo *ut* als modalitätsadverbium und in finaler bedeutung in éinem satze, ja in éinem verse sich finden, sind bei Plautus durchaus nicht unerhört: vgl. *asin.* 28. *aul.* I 1, 38. *Cas.* II 3, 11. *Pers.* 616. *rud.* 411 und besonders *Cas.* II 1, 11 *fáciam uti proinde ut est dignus vitám colat.*[6])

In den folgenden beispielen nun, die alle eine aufforderung enthalten, finden wir aber nicht *proin*, sondern *proinde* in den hss. und ausgaben. es fragt sich, sollen wir hier *proinde* in *proin* verwandeln, oder sollen wir annehmen dasz unser dichter zwar *proin* auf die aufforderungssätze beschränkt, *proinde* aber als adverbium similitudinis und aufforderungspartikel gebraucht habe? ich entscheide mich unbedenklich für das erstere, zumal sich in einigen fällen in den hss. noch spuren des, wie mir scheint, allein richtigen *proin* finden.

Ich will hier zunächst die in frage stehenden beispiele anführen. *capt.* 865 *proinde tu deum hunc saturitate facias tranquillum tibi. Curc.* 298 *proinde se domi contineant, vitent infortunio. Amph.* 558 *proinde út commodúmst et lubét, quicque fácias. asin.* 27 f. *proinde áctutum istuc quid sit quod scire expetis Elóquere: ut ipse scibo, te*

6) so scheint mir wenigstens dieser vers gelesen werden zu müssen, obgleich die unmittelbar vorhergehenden verse baccheische sind:

ego illum fame, ego illum siti
maledictis, malefáctis amatorem ulciscar.
ego illum probe incommodis dictis angam,
fáciam uti proinde ut est dignus vitám colat.

Digitized by Google

faciam ut scias. 644 *proinde istud facias ipse, quod faciamus nobis suades. capt.* 292 *proinde aliis ut credat vide. Amph.* 214 f. *proinde uti Properé de finibus suis exercitus deducerent.* 960 *proinde eri ut sint, ipse item sit: voltum e voltu comparet. capt.* 794 *facere certumst. proinde ita omnes itinera insistant sua. Pers.* 570 *proinde tu tibi iubeas concludi aedis foribus ferreis.*

Sehen wir uns diese beispiele näher an: es sind grōstenteils aufforderungen an eine zweite person. hat nun aber unser dichter in sätzen wie *Epid.* III 4, 19. *rud.* 1331. *Stich.* 670 und ähnlichen, wo der imperativ oder conjunctiv fast unmittelbar auf *proin* folgt, das pronomen *tu* gesetzt — wahrscheinlich doch um seine zuhörer schon im voraus auf die person, an welche die aufforderung ergehen soll, aufmerksam zu machen — so hat er es sicherlich auch gethan in solchen beispielen wie *asin.* 27 und *Amph.* 558, wo das zu *proin* gehörende verbum erst im folgenden verse steht oder doch von der aufforderungspartikel durch mehrere wörter getrennt ist. wie leicht konnte auch von einem abschreiber *proin tu* in *proinde* geändert werden!

In den beiden zuerst angeführten beispielen haben nun die hss. das *proin* auch noch erhalten, und bereits in der dritten von Gruter besorgten Taubmannschen ausgabe ist der vers *capt.* 865 dem Plautinischen sprachgebrauche gemäsz geschrieben (denn B hat nur *proin*, nicht *proinde*): *proin tu deum hunce sáturitate fácias tranquillúm tibi. Curc.* 298 lautet in B: *proin se domi contineant, vitent infortunia.* für *infortunia* haben die hgg. wol mit recht *infortunio* geschrieben. dasz in diesem verse das metrum nicht in ordnung ist, ist klar. es fragt sich, was kann hier ausgefallen sein? jedenfalls das pronomen der dritten person, *illi*, jene die Curculio vorher genannt hat. ich möchte deshalb vorschlagen, den vers so zu schreiben: *proin illi se dómi contineant, vitent infortúnio.* in den beispielen *Amph.* 558. *asin.* 27. 644. *capt.* 292 ist *proinde* ohne weitere veränderung oder umstellung der worte einfach in *proin tu* zu ändern, wofern nemlich meine behauptung richtig ist, dasz Plautus die partikeln *proin* und *proinde* streng geschieden und ersteres nur in aufforderungssätzen, letzteres als adverbium similitudinis gebraucht hat. in den vier letzten beispielen *Amph.* 214. 960. *capt.* 794. *Pers.* 570 wäre dann nur die silbe *de* in *proinde* zu streichen und *Pers.* 570 *iubeas* und *concludi* umzustellen, so dasz der vers lauten würde: *proin tu tibi concludi iubeas aédis foribus férreis.*

Bonn. Carl Fuhrmann.

(104.)

L. Annaei Senecae tragoediae. accedvnt incertae originis tragoediae tres. recensvervnt Rvdolfvs Peiper et Gvstavvs Richter. Lipsiae in aedibus B. G. Teubneri MDCCCLXVII. XLVIII u. 592 s. 8.

(schlusz von s. 781—800.)

HERCULES.[19])

V. 12 war gar kein grund vorhanden das was der Flor. von erster hand bietet, *ferro minaci*, zu verschmähen und statt dessen *ferro minax* zu setzen, was im Flor. von dritter hand an den rand geschrieben ist. — v. 15 *quibusque natis mobilis tellus stetit* hätte die conjectur Spanheims[20]) zu Kallimachos s. 477, *Delus* (besser *Delos*) für *tellus*, auf welche neuerdings Lucian Müller (in diesen jahrb. 1864 s. 423) aufmerksam gemacht hat, wol verdient erwähnt zu werden. — V. 19 ff. bietet die vulgata: *sed vetera* (hinter welchem wort die hss. noch *sero* einschieben) *querimur: una me dira ac fera | Thebana nuribus sparsa tellus impiis | quotiens novercam fecit?* welche worte mir auch nach dem was L. Müller in diesen jahrb. 1867 s. 63 zu ihrer vertheidigung gegen die von mir observ. crit. s. 7 ausgesprochenen bedenken vorgebracht hat, nicht ganz ohne anstosz erscheinen wollen. allein die art, wie hr. P. die vielbesprochene stelle behandelt, kann ich eben so wenig billigen. er schreibt: *sed vetera* [*sero*] *querimur. una me Dirce fera* [*Thebana tellus viribus sparsa inpiis*] *quotiens n. f.?* zunächst werden durch diese schreibung die von mir a. o. angeregten bedenken gar nicht beseitigt. denn da *Dirce* natürlich in dem sinne von *tellus Thebana* stehen würde (wie Oed. 238), so bliebe der sinn vollständig derselbe. P. hat aber offenbar auch aus ganz andern gründen die stelle ändern zu müssen geglaubt, er hat wol mit Withof (praemetium crucium criticarum, Lugd. Bat. 1749, s. 31) in der verbindung der worte *dira ac fera — sparsa inpiis* eine lästige tautologie gesehen. indessen eine solche häufung ähnlicher begriffe hat bei Seneca nichts auffälliges und würde hier, wo Juno in gröster gemütserregung diese worte spricht, selbst bei einem weniger schwülstigen dichter zu ertragen sein. oder sollte P. mit demselben Withof (a. o.) gemeint haben 'potius inverso ordine ob emphasin ac dicendi regulas *fera ac dira*

19) beiläufig merke ich hier an, weil es für die mit Seneca sich beschäftigenden nicht ohne interesse sein dürfte, dasz von dem im j. 1866 verstorbenen, durch seine arbeiten über Petronius bekannten nordamericanischen gelehrten dr. Carl Beck eine specialausgabe dieser tragödie existiert, wie ich aus einer notiz in der (Augsburger) allg. zeitung, auszerord. beilage vom 4n mai 1866 ersehen habe. aber weder habe ich dieselbe je vor augen gehabt, noch weisz ich wann und wo sie erschienen ist. 20) auch Paul de Lagarde hat, ohne die priorität Spanheims zu kennen, dieselbe vermutung neuerlich vorgebracht in einer schrift, in welcher man sicher nicht erwartet etwas über Seneca zu finden, nemlich in den anmerkungen zur griechischen übersetzung der proverbien (Leipzig 1863) s. VII.

Digitized by Google

dicendum fuisse'? wie unbegründet dieses wäre, zeigt gleich v. 32. nachdem aber hr. P. einmal *dira ac* in *Dirce* geändert, muste er natürlich den folgenden vers, welcher nun nicht mehr am platze war, als fremdes einschiebsel ganz ausscheiden. allein dieser vers ist nicht nur an sich ganz tadellos, sondern auch in dem zusammenhange, in welchem er mit dem folgenden steht, gerade sehr passend. denn es sieht doch jeder, dasz die worte *nuribus sparsa .. impiis* das folgende *quotiens* vorbereiten und die erklärung dazu geben: 'Theben ist besonders reich an unzüchtigen frauen, daher hat dieses allein schon so oft den Jupiter zur untreue verleitet und mich zur stiefmutter gemacht.' ich kann diese stelle nicht verlassen, ohne noch eines hinzuzufügen. die hss. weichen in v. 20 in der stellung der worte von einander ab: der Flor. bietet *Thebana tellus nuribus sparsa impiis*, gegen das metrum; die übrigen hss., V nicht ausgenommen, haben richtig *Thebana nuribus sparsa tellus impiis*. obwol nun P. sonst so sehr geneigt ist im Hercules dem V vor dem Flor. den vorzug zu geben, hält er sich doch hier an die von dem letztern gebotene wortfolge, schreibt aber *viribus* statt des in dieser stellung unmöglichen *nuribus*. ich halte es für ein ziemlich unnützes beginnen, in einem als unecht bezeichneten verse doch noch conjecturen vorzunehmen, was übrigens die hgg. mehrfach thun. so setzt hr. P. auch v. 54 eine änderung Withofs in den text, wiewol er diesen vers zugleich mit den vier vorhergehenden — wieder ohne triftige gründe — einklammert. sodann aber wünschte ich zu erfahren, was denn eigentlich *viribus sparsa inpiis* heiszen soll. denn ich gestehe, dasz es mir nicht gelungen ist einen irgend statthaften sinn aus dieser vermutung herauszubringen. auch andere conjecturen P.s zeichnen sich durch ihre dunkelheit aus. man vgl. z. b. seine vermutung in Thy. v. 3.

V. 38 heiszt es von der sonne: *binos propinqua tingit Aethiopas face*. hier wird aus V und zwei andern schlechten hss. gegen die bessere überlieferung *tangit* aufgenommen. dasz dies falsch ist, zeigen die worte *propinqua .. face*. — V. 43, wo die vulgata lautet: *quae fera tyranni iussa violento queant nocere iuveni?* hat P. für *quae* aus V und einigen andern schlechten hss. *quo* aufgenommen, was offenbar nichts ist als corruptel. die betrachtung des zusammenhangs zeigt ganz deutlich, dasz *quae* das einzig richtige ist. Juno klagt dasz alle ihre bestrebungen Hercules zu verderben vereitelt worden sind, ja dem verhaszten stiefsohn nur noch mehr ruhm und ehre eingetragen haben. auf dem ganzen erdkreis, sagt sie, preist man ihn als einen gott. schon gebricht es mir an ungeheuern, um sie ihm entgegenzustellen, und mit geringerer mühe führt Hercules die ihm gegebenen befehle aus, als ich dieselben ersinne. welche befehle des Eurystheus, ruft sie nun aus, könnten ihm noch schaden bringen? keine, ist der sinn, denn selbst die schwersten hat er ja mit leichtigkeit vollbracht. in derselben weise hat sie v. 30 gefragt: *quae bella?* dagegen würde die frage: 'wodurch oder inwiefern (*quo*) könnten ihm des Eurystheus befehle schaden?' gar nicht in den zusammenhang passen. — V. 62 hat P. aus V aufgenommen *tetra monstri colla devicta intuens*, während alle übrigen hss. *devicti* bieten. allerdings steht

Digitized by Google

im Flor. nach Peter das letzte *i* in einer rasur. aber selbst wenn die beste hs. deutlich *devicta* gäbe, dürften wir darin doch nur einen schreibfehler erblicken. denn dasselbe schwächt den begriff *taetra* ab, auf welchen es hier besonders ankommt, wie das folgende zeigt (*timui imperasse*). — V. 65 durfte P. nicht *praeripiat* aus V für *praeripiet* aufnehmen und die worte *sceptra praeripiat patri* mit dem vorhergehenden, durch *ne* eingeleiteten nebensatze verbinden. denn hierdurch entsteht ein selbst bei diesem dichter sehr lästiges asyndeton.[21]) dasz *praeripiet* die allein richtige lesart ist, zeigen auch die folgenden worte *nec in astra lenta veniet ut Bacchus via.* — V. 84 schreibt P. mit V: *sed vicit omnes.* ist denn aber der so entstehende gedanke mit dem was in den unmittelbar vorhergehenden versen gesagt ist, besonders mit den worten *sublimis alias luna concipiat feras*, irgendwie vereinbar? kann Juno wirklich sagen, Hercules habe alle, auch die neu vom monde zu schaffenden ungeheuer und wilden thiere schon besiegt? man müste, wollte man das *omnes* des V aufrecht erhalten, wenigstens *sed vincet* schreiben. aber aller anstosz wird beseitigt, wenn man so liest, wie sämtliche hss. auszer V die stelle bieten: *sed vicit ista.* dieses neutrale *ista* bezieht sich in seiner allgemeinheit gar nicht auf die einzelheiten der vorhergehenden sätze, sondern besagt nur, dasz Hercules dergleichen gefahren, wie sie von Titanen, Giganten und nie zuvor gesehenen ungetümen drohen, bereits siegreich bestanden habe. es drückt geringschätzung aus, wie v. 253 *quid ista prosunt?* übrigens sind die worte *sed vicit ista* als nachsatz eines v. 79 beginnenden mehrgliedrigen hypothetischen vordersatzes zu betrachten. denn wenn sich auch der dichter in dieser ganzen ersten scene des Hercules mehr als einmal in widrigen schwulst verliert, so kann doch Juno, nachdem sie v. 77 gesagt: *quid tanta mandas odia* (d. i. *quid aliis exequenda committis*), nicht trotzdem unmittelbar darauf wieder anderen personen die ausführung der rache übertragen. der sinn der ganzen stelle ist vielmehr dieser: 'wenn ich auch die Titanen und die riesen gegen ihn loslasse, wenn auch der mond für ihn neue ungeheuer hervorbringt, ich werde dadurch doch nichts erreichen, denn solche gegner hat er bereits besiegt.' wer bei dieser — wie mir scheint, einzig möglichen — auffassung der stelle in v. 84 etwa an *sed* anstosz nimt, der schreibe *devicit ista.* zur construction ist unten v. 507 zu vergleichen. — V. 95 wird von P. getilgt, jedenfalls als wiederholung von v. 92. allein wenn man denselben, wie in den früheren ausgaben geschieht, mit den folgenden worten *quidquid relictum est* verbindet und hinter dieselben ein punctum setzt, so dasz dann *veniat* zu *scelus* usw.

---

21) asyndetische aneinanderreihung kurzer hauptsätze ist allerdings eine charakteristische eigentümlichkeit der diction Senecas, und Lucian Müller (in diesen jahrb. 1867 s. 64) hätte gegen die von mir observ. crit. s. 11 vertheidigte lesart Herc. II 1203 *lucem recepi, Ditis evici moras* nicht einwenden sollen, dasz ihm daran das asyndeton misfalle. denn beispiele solcher art finden sich bei Seneca sowol in den tragödien als in den prosaischen schriften unzählige. aber anders verhält es sich in den nebensätzen.

Digitized by Google

prädicat wird, so gewährt er keinen anstosz. freilich verletzt er das gesetz der eurythmie, welches die hgg. im Seneca entdeckt zu haben meinen: denn er ist der siebente vers einer sechszeiligen antistrophe.

V. 116 f. werden die worte *et cupiat mori ab inferis reversus* wieder beseitigt: dieselben sollen, wie es praef. s. X heiszt, zur erklärung des vorausgehenden gedankens *se vincat* von anderer hand beigeschrieben worden sein. allein dieser gedanke ist in der that an sich gar nicht so verständlich, dasz wir einer nähern erläuterung desselben gut entbehren könnten. und wer sieht ferner nicht ein, dasz der vom dichter gemachte zusatz eben so schön als notwendig ist? enthält er doch eine pointe, die wahrlich nicht an einen interpolator erinnert, sondern vielmehr den echten Seneca verräth, dessen geist man freilich kennen musz, ehe man sich anmaszt in seinen schriften kritik zu üben: 'Hercules soll sich selbst besiegen und, nachdem er ruhmreich aus dem lande der toten zurückgekehrt, sich den tod wünschen' nemlich in seinem schmerz über die von ihm in der raserei gemordeten seinigen. — Nach v. 146 nimt P. eine lücke von einem verse an. die rede ist untadelhaft und berechtigt zu solcher annahme durchaus nicht. allein hr. P. bedurfte noch eines verses, um eine siebenzeilige antistrophe zu gewinnen. — V. 153 haben die hss. einstimmig folgendes: *carbasa ventis credit dubius navita vitae*, woran gewis nichts auszusetzen ist. es müste denn jemand daran anstosz nehmen, dasz der schiffer hier *dubius vitae* heiszt, während er unten (v. 160 ff.) mit zu denjenigen gezählt wird, *innocuae quibus est vitae tranquilla quies* usw. dies wäre aber verkehrt. denn unter der *tranquilla quies* ist nicht das freisein von gefahren zu verstehen, sondern von wilden leidenschaften. allein für hrn. P. waren hier ein par worte überschüssig, denn die von ihm geschaffene epode sollte nur sieben verse haben. daher streicht er die worte *carbasa* und *vitae* als 'interpretamenta' und stellt dann so um: *credit dubius navita ventis*. was erhalten wir da für einen gedanken? 'der schiffer traut zweifelnd den winden.' es sieht doch jeder dasz *dubius* ohne ein näheres object unmittelbar neben dem intransitiven *credit* unsinnig ist: zwei unvereinbare begriffe würden hier mit einander verbunden werden. also auch an dieser stelle hat hr. P. trefflichen sinn durch seine gewaltmaszregeln geradezu zerstört. freilich erhalten wir zum ersatz für diese einbusze eine strophe. — V. 163 f.: diese stelle ist von mir de emend. Sen. trag. s. 62 f. behandelt worden, worauf ich hier verweise (vgl. auch meine observ. crit. s. 8). P. hat meine vermutung *spes inmanes* (so, nicht *immanes*, hatte ich geschrieben) in den text aufgenommen (nur mit der endung *is* des adjectivs), zugleich aber auch die erste hälfte des in den besten hss. fehlenden und schon von Gronov mit recht für unecht erklärten dimeters *turbine magno spes sollicitae*, so dasz in der neuen ausgabe die stelle lautet: *turbine magno spes inmanis urbibus errant trepidique metus*. ich kann dieses verfahren nicht billigen. denn dadurch dasz nun *spes inmanis* nicht mehr die erste stelle des neuen satzes einnimt, verliert der in demselben ausgesprochene gegensatz zum vorhergehenden sehr an kraft. auch begreift man so die genesis der verderbnis und interpolation in den hss.

Digitized by Google

viel weniger. — V. 167 hat P. nicht gut daran gethan die alte emendation *hic*, welche seit Hieronymus Avantius in allen ausgaben steht, wieder zu verdrängen und an deren stelle *ac* zu setzen, welches allerdings durch die hss. überliefert, aber hier unmöglich ist, weil es zwei ganz verschiedene thätigkeiten, welche einander entgegengesetzt werden musten, verbindet. wie dem *illum* in v. 170 ein *hic* in v. 173 entspricht (welchen vers freilich P. wieder ausgeworfen hat, worüber nachher), so musz auch dem *ille* in v. 165 ein solches *hic* entsprechen, und dieses kann nur in v. 167 gestanden haben. es werden in der ganzen stelle v. 165—175 behufs der charakteristik des unruhigen, maszlosen treibens in den städten, im gegensatz zu dem stillen frieden ländlicher beschäftigungen, offenbar vier typen aufgestellt: der eine, sagt der dichter, buhlt um die huld der groszen; der andere scharrt unermeszliche schätze zusammen; wieder ein anderer läszt sich durch die gunst der menge blenden; ein vierter endlich verdingt sich den streitenden als rechtsanwalt. — In v. 172 hat übrigens P. — der bei Seneca sehr fraglichen synaphie der anapästen wegen — das hsl. *aura* in *cura* geändert, was dem sinne nichts weniger als angemessen ist. der hierauf folgende monometer *hic clamosi* wird gestrichen, wofür wieder kein anderer grund abzusehen ist als der, strophische responsion zu gewinnen. sicher ist aber, dasz durch dieses verfahren der zusammenhang ebensowol wie die in der abwechslung der pronomina *ille* und *hic* bestehende symmetrie der rede zerstört werden.

V. 220 ff. las man in den früheren ausgaben seit Gronov: *gemina cristati caput | angues ferebant ora, quos contra obvius | reptavit infans. igneos serpentium | oculos remisso lumine ac placido intuens | artos serenis vultibus nodos tulit, | et tumida tenera guttura elidens manu | prolusit hydrae.* hier hat P. in v. 222 für *reptavit* oder — was im Flor. steht und noch besser ist — *reptabat* aus V und dem Pulaviensis *raptavit* aufgenommen. was er sich darunter gedacht hat, ist mir unklar; *raptavit* könnte doch nichts anderes bedeuten als 'er risz die schlangen weg', ein gedanke der zu der hier gegebenen beschreibung des bekannten abenteuers, welches Hercules in der wiege zu bestehen hatte, in keiner weise stimmt. und wie will hr. P. bei dieser lesart die worte *contra obvius* erklären? wir wollen darüber kein wort weiter verlieren: jeder der die stelle unbefangen betrachtet wird sich sofort davon überzeugen, dasz *raptavit* unmöglich und weiter nichts als corruptel ist. — Wunderbar ist auch P.s verfahren in dem unmittelbar folgenden verse (223). hier las man bisher *lumine* nach dem Melisseus, mit welchem auch eine Pariser hs. übereinstimmt. im Flor. ist die erste hand ausradiert und von zweiter hand *vultu* geschrieben, gegen das metrum: nach J. F. Gronovs zeugnis weisen indessen die spuren der ersten hand ziemlich deutlich auf *lumina* hin, während Peter das wegradierte wort aus acht buchstaben bestanden zu haben schien. von den übrigen hss. haben die meisten *pectore*, einige *pectore* und *vultu* neben einander. jenes scheint aus Phoen. 187 *remisso pectore ac placido feras* hierher gezogen worden zu sein, um dem verse genüge zu leisten, wie schon Gronov vermutete. nichts desto weniger hat hr. P. diese sehr verdächtige lesart, welche auch für den sinn keines-

Digitized by Google

wegs angemessen ist (es folgt *intuens*), wieder aufgenommen, zugleich aber vorher *vultus* an stelle des gut bezeugten *oculos* gesetzt, und zwar, wie es scheint, deswegen, weil dieses letztere wort in einigen der schlechtern hss. fehlt und in einer andern von Baden eingesehenen hs. desselben schlags *vultu remisso* steht. dasz *vultus* hier nicht am platze sei, kann gleich der folgende vers (224) zeigen, welcher lautet: *artos serenis nodos tulit.* allein dieser vers wird freilich von P. wieder ausgeworfen 'nach dem vorgange Withofs' wie er sagt, was indessen unrichtig ist: denn jener (a. o. s. 45 f.) wollte nur einige worte in dem verse ändern, keineswegs denselben ganz beseitigen. aber auch einer änderung bedarf der vers nicht. der sinn desselben ist ganz klar: 'Hercules ertrug mit heiterer miene die festen knoten, in welchen die schlangen sich um seinen leib gewunden.' auch ist *serenis vultibus* nach *remisso hoc ac placido* gar nicht auffällig: denn erstlich ist beides nicht völlig derselbe, und sodann liegt häufung verwandter begriffe durchaus in Senecas manier. die behandlung dieser ganzen stelle von seiten P.s zeigt den mangel an methode in besonders grellem lichte. — Nach v. 234 nimt P., bewogen durch seinen mitarbeiter, wieder eine lücke an, ohne allen grund. — Nach v. 271 werden wieder sechs senare hinter einander eingeklammert. auch hier ist ein triftiger grund zu dieser maszregel nicht vorhanden. allerdings enthalten dieselben nichts wesentlich neues, zum teil variieren sie nur den in den vorhergehenden versen ausgesprochenen gedanken; allein nach dem früher bemerkten berechtigt dies keineswegs zu ihrer beseitigung. selbst die zweimalige bezeichnung des Lycus durch *exul* nach kurzem zwischenraum (273 und 278) darf bei Seneca nicht auffallen, ich werde auf derartige wiederholungen unten noch näher zu sprechen kommen. es wird aber einem aufmerksamen leser nicht entgehen, dasz der v. 273 mit *tremitis* beginnende satz, welcher nicht als verwundernde frage, sondern als ausruf zu fassen ist, auf die worte v. 263 *quem dominum tremis?* die antwort gibt. und so hat die eine stelle an der andern ihre feste stütze. — In dem einen der in klammern eingeschlossenen verse (273) schreibt übrigens P. statt *quo decidisti* nach den spuren in V *quorsum excidistis?* was ja an sich ganz gut wäre, wiewol zu erinnern ist, dasz der sonstige gebrauch Senecas für die vulgata spricht (s. die von Baden aus den philosophischen schriften Senecas zu unserer stelle angeführten parallelen). unbegreiflich aber ist, wie P. in demselben verse statt der einzig richtigen lesart *ignavum* den dem Flor. mit ein par schlechten hss. gemeinsamen schreibfehler *ignarum* in den text hat setzen können.

V. 332 *quem saepe transit casus, aliquando invenit* (so die hss.) wird gestrichen, weil derselbe sich unter den sentenzen des Publilius Syrus befindet, wo er (s. Ribbeck com. lat. rel. s. 266 v. 84) mit veränderter wortstellung, so dasz der spondeus in die zweite stelle kommt, lautet: *casus quem saepe transit, a. i.* es ist bekannt, was es mit jener spruchsamlung für eine bewandtnis hat: dasz sie durchweg mit fremden elementen versetzt ist und nur äuszerst wenige der in ihr vereinigten verse mit sicherheit auf jenen mimendichter als auf ihren urheber zu

Digitized by Google

urückführen lassen. gerade die sentenzenreichen schriften des jüngern eneca aber sind für die fälscher eine ergibige quelle gewesen. wie verehrt ist es daher, einen Senecaschen vers aus keinem andern grunde zu thetieren, als weil er auch unter den sogenannten sentenzen des Syrus orkommt! allein die hgg. haben eine ganze reihe von versen (s. praef. . IX f.) als 'syrianae [sic] sententiae vel earum similes' getilgt. — Die eiden verse 339 und 340 werden als interpolation gestrichen. hinsichtch des letztern bin ich damit vollkommen einverstanden, da zu *Isthmos* nmöglich *videt* prädicat sein kann; noch unpassender wäre derselbe vor . 339, welche stelle ihm der Flor. und Vind. anweisen. eben daraus ber scheint hervorzugehen, dasz dieser vers vom rande irtümlich in den ext zuerst zwischen v. 338 und 339 hineingerathen und dann von einem orrector hinter den letztern gestellt worden ist. — Dagegen wüste ich icht was an v. 339 auszusetzen wäre. in hrn. P.s text, welcher hier us seinem liebling V *verticē celso videt* aufgenommen hat statt *vertice xcelso v.*, was alle übrigen hss. bieten, ist derselbe freilich ein montrum. ich weisz nicht zu sagen, ob der hg. den metrischen schnitzer ar nicht erkannt oder ob er geglaubt hat denselben zur unterstützung einer athetese verwerthen zu können. natürlich ist *celso* in V für *excelso* lüchtigkeitsfehler des schreibers, wie in derselben hs. v. 457 *dedit* statt *didit* und v. 665 *loqui* statt *eloqui* steht. — V. 357 ist im Flor., Vind. nd andern hss. ein einsilbiges wort zwischen *posse* und *invidiam* ausefallen. die übrigen hss. fügen *te* ein, was ohne bedenken aufzunehmen ar, wie es denn auch in den früheren ausgaben steht. denn es ist für en sinn sehr passend, und wie leicht es nach *posse* ausfallen konnte, egreift sich. die von P. in der adn. crit. vorgebrachte vermutung *pontus invidiae pati* ist verfehlt, schon deshalb weil dadurch *posse* beseitigt ird, welches hier mit nachdruck steht und nicht verdrängt werden darf. — V. 381 und 382 werden wieder als interpolation ausgeworfen. dasz ir dieselben recht gut entbehren könnten, wird niemand bestreiten. ber das ist noch kein grund sie zu streichen. — V. 383 f. haben die ss.: *patrem abstulisti regna germanos larem | patriam.* P. schreibt: *atria a. r. g. l. patrem*, offenbar deswegen weil im folgenden, wo Meara das was ihr Lycus geraubt recapituliert, das vaterland nicht ieder erwähnt wird, während sonst *patrem* und *parente*, *germanos* nd *fratre*, *regna* und *regno*, *larem* und *lare* sich genau entsprechen. ch halte indessen diesen grund nicht für triftig genug, um hier eine nderung vorzunehmen: von den aufgezählten fünf verlusten werden die ier schwersten wiederholt, durch weglassung des fünften wird nach meiner ansicht der harmonie der rede kein abbruch gethan. speciell gegen rn. P.s vermutung habe ich noch einzuwenden, dasz dieselbe dasjenige ort, worauf offenbar das meiste gewicht liegt und welches nach der berlieferung ganz richtig den anfang des satzes einnimt, *patrem*, ans nde stellt; ferner dasz sie *larem patrem* auf einander folgen läszt und adurch einen dem ohre nicht angenehmen gleichklang erzeugt. — V. 396 —398 werden wieder gestrichen. praef. s. XI wird gesagt, dieselben seien ine ganz alberne, mit dem vom dichter behandelten gegenstande in keiner

Digitized by Google

weise zusammenhängende interpolation. trotz der bestimmtheit, mit der diese behauptung ausgesprochen wird, erlaube ich mir an der richtigkeit derselben zu zweifeln. warum soll denn Cadmus, der zur strafe für seine vermessenheit von den göttern in eine schlange verwandelte, nicht mit unter denjenigen aufgezählt werden, an welchen sich der v. 389 gethane ausspruch *sequitur superbos ultor a tergo deus* bewahrheitet habe?

V. 444 beginnt ein zum teil in stichischer responsion sich abwickelndes wortgefecht zwischen Amphitryo und Lycus, welcher letztere die von jenem behauptete göttliche abstammung des Hercules mit verschiedenen gründen bestreitet. auf die bemerkung des Lycus v. 458, dasz es eines gottes unwürdig sei sich wie Hercules mit ungeheuern und wilden thieren herumzubalgen (über den von mancher seite misverstandenen sinn dieses verses habe ich in diesen jahrb. 1866 s. 553 gesprochen, worauf ich hier verweise), führt Amphitryo v. 459 das beispiel Apollos an, welcher einst einen kampf mit einem drachen zu bestehen gehabt habe. nun heiszt es, nach der personenverteilung und interpunction der früheren ausgaben seit Gronov, weiter also:

LYC. *quam gravia parvus tulerit ignoras mala?* 460
AMPH. *e matris utero fulmine eiectus puer*
mox fulminanti proximus patri stetit.
quid qui gubernat astra, qui nubes quatit,
non latuit infans rupis Idaeae specu?

in den hss. sind alle diese verse dem Amphitryo zugeteilt, und in alten ausgaben findet man demgemäsz die beiden ersten (460 und 461) zu einem satze verbunden und hinter *puer* interpungiert. indessen schon Gruter war der ansicht, welche dann Gronov und alle folgenden hgg. angenommen haben, dasz v. 460 dem Lycus gehöre. und in der that ist nichts gewisser als dieses. denn gehörten diese worte dem Amphitryo, so würden sie zusammen mit den folgenden versen immer noch antwort sein auf den v. 458 von Lycus gemachten einwand. diese antwort wäre aber höchst absurd. kann denn Amphitryo die bemerkung des Lycus, dasz kämpfe mit bestien, wie sie Hercules zu bestehen gehabt, keinem gotte beschieden seien, vernünftiger weise dadurch widerlegen wollen, dasz er die durch einen blitzschlag erfolgte geburt des Bacchus und das versteck des Jupiterkindes in der höhle des Ida anführt? diese beispiele passen doch auf Lycus einwand in keiner weise. man kann dem ferner hinzufügen, dasz bei der verbindung der verse 460 und 461 zu einem satze *parvus* vor *puer* nicht nur überflüssig, sondern sogar abgeschmackt ist, sowie dasz dann v. 462 den halt verliert. dagegen ist jeder anstosz beseitigt, sobald man v. 460 dem Lycus in den mund legt: derselbe macht hiermit einen neuen grund gegen die behauptete göttliche abkunft des Hercules geltend, nemlich dessen leidvolle kindheit, die keinem göttersohne zu teil werde: er deutet hin auf das allbekannte abenteuer des Hercules in der wiege. zu diesem einwande stimmen dann die zwei im folgenden von Amphitryo angeführten beispiele des Bacchus und des Jupiter ganz vortrefflich. allein hr. P. hat — man sollte es kaum für möglich halten — diese stelle, welche die kritik bereits vor mehr als dritthalbhundert jahren vollständig

Digitized by Google

abgethan, wieder verdorben dadurch, dasz er v. 460 dem Amphitryo zurückgibt und mit dem folgenden verse zu einem satze verbindet. v. 462, der nun freilich ziemlich zusammenhanglos dasteht, wird dann wieder in der so beliebten weise behandelt, d. h. gestrichen.

V. 528 ff. lauten nach der vulgata: *o Fortuna viris invida fortibus, | quam non aequa bonis praemia dividis! | Eurystheus facili regnet in otio: | Alcmena genitus bella per omnia | monstris exagitet caeliferam manum* usw. Bothe hat richtig erkannt dasz v. 530—536 worte der hier redend eingeführten Fortuna seien. P., dadurch nicht befriedigt, hat es vorgezogen v. 530 aus V und zwei hss. der Rehdigerschen bibliothek *regnat* in den text zu setzen und hierauf ausfall dreier verse anzunehmen. was hierdurch erreicht werden soll, sehe ich nicht ab; die annahme einer lücke hat jedenfalls nur den zweck strophische gleichmäszigkeit zu erreichen. übrigens benutze ich diese gelegenheit, um eine in v. 529 von mir (obs. crit. s. 16) vorgebrachte conjectur gegen Lucian Müller (in diesen jahrb. 1867 s. 64 f.) zu vertheidigen oder wenigstens zu zeigen, dasz ich nicht ohne grund an jener stelle anstosz genommen. ich schlug vor statt *bonis* zu schreiben *homini*: denn ich hielt es und halte es noch für unlogisch zu sagen: 'Fortuna verteilt ihre gaben ungerecht unter die braven: den Eurystheus läszt sie in ruhe herschen, dem Hercules dagegen legt sie mühsale aller art auf.' entweder durfte Eurystheus gar nicht erwähnt werden, oder es muste im vorhergehenden gesagt sein: 'Fortuna verteilt ihre gaben ungerecht (wider verdienst) unter die menschen.' dazu kommt dasz es eine auch bei Seneca unerträgliche tautologie ist, wenn von Fortuna, die bereits als *viris invida fortibus* bezeichnet worden, noch in demselben satze gesagt wird: *non aequa bonis praemia dividis*. dasz *aequa* hier 'gleich' bedeute, habe ich nicht behauptet, und dasz es 'gerecht' bedeuten könne, war mir nicht unbekannt. — V. 552, ganz tadellos, wird wieder gestrichen. es ist dies einer von denjenigen versen, welche nach der hgg. eigenem geständnis nicht von einem interpolator, sondern von Seneca selbst herrühren. ausdrücklich als solche bezeichnet werden (praef. s. VII) auszerdem v. 745 und 791 unserer tragödie. namentlich die tilgung dieses letzten bewirkt eine unverantwortliche verstümmelung der rede. — V. 562 f. *evincas utinam iura ferae Stygis | Parcarumque colos non revocabiles* werden hinter v. 593 gesetzt. allerdings stehen dieselben in den hss. schwerlich an ihrem richtigen platze. es scheint mir aber einfacher und passender sie unmittelbar vor v. 570 zu stellen.

V. 651 schreibt P. statt *pande virtutum ordinem*, woran schon Withof a. o. s. 56 anstosz genommen hatte, ziemlich kühn *p. fatorum o.* allein dasz vom dichter wirklich *virtutum* ausgegangen und nicht *fatorum* oder etwas dem ähnliches, zeigt *acta* in v. 654. die verse 652 und 653 stehen jener lesart nicht entgegen: wenn man mehr ihren sinn im allgemeinen (höllenfahrt und besiegung des Cerberus) als den strengen wortlaut ins auge faszt, so können sie recht wol als eine ausführung des begriffs *virtutes* angesehen werden. dasz dann Theseus, der *virtutum ordinem* und *casus horridos* (v. 661) erzählen soll, zunächst hierum

Digitized by

unbekümmert ein breites gemälde der unterwelt entwirft, wird niemand befremden der Senecas manier kennt. übrigens würde dieser anstosz, wenn es einer wäre, auch durch die änderung *fatorum* nicht beseitigt werden. — V. 663 f. hat P. die vulg. *quam tota inrita quaesivit Aetna mater*, welche sich nach meiner überzeugung durch keine kunst der interpretation halten läszt, unverändert stehen lassen. indem ich in betreff dieser lesart auf das obs. crit. s. 17 f. von mir bemerkte verweise, füge ich hier noch folgendes hinzu, was hoffentlich jedermann von der unhaltbarkeit derselben überzeugen wird. bevor Theseus seine erzählung beginnt, ruft er auszer dem *fas omne mundi* Pluto und Proserpina an und bittet sie es nicht ahnden zu wollen, wenn er die geheimnisse ihres reiches verrathe. er nennt jedoch diese beiden götter nicht mit namen, sondern Pluto bezeichnet er durch die worte *dominantem regno capaci* in einer jedem verständlichen weise als beherscher der unterwelt. nun, meine ich, muste der dichter auch von Proserpina, deren namen er gleichfalls unterdrückt, notwendig einen ausdruck gebrauchen, durch welchen diese göttin in bestimmter weise eben als die herscherin in der unterwelt bezeichnet wird. das ist aber bei der vulg. keineswegs der fall. denn wenn ich sage: 'du, welche die mutter auf dem ganzen Aetna vergeblich gesucht', so ist das — ganz abgesehen davon dasz dieser gedanke mit dem allbekannten mythus in widerspruch steht — jedenfalls kein ausdruck, der den begriff der unterirdischen göttin ausfüllte und demjenigen entspräche, durch welchen Plutos name umschrieben worden ist. aus ganz demselben grunde musz ich mich auch gegen die von Lucian Müller jüngst (in diesen jahrb. 1867 s. 65) vorgeschlagene conjectur *tuta . . Henna* (oder *Enna*, welches letztere bereits in der editio Aldina vom j. 1517 steht) erklären. ich bin daher auch jetzt noch der festen überzeugung, dasz Seneca in übereinstimmung mit der mythischen tradition *quam toto inrita q. orbe m.* geschrieben hat. hierdurch wird der oben ausgesprochenen forderung vollkommen genüge geleistet. die worte 'du, welche die mutter vergeblich auf dem ganzen erdkreise gesucht' bezeichnen in der rechten weise die unterirdische göttin: denn das suchen der mutter nach der tochter auf der ganzen erde ist ja eben darum ein vergebliches gewesen, weil diese sich nicht mehr auf der erde, sondern bereits unter der erde befand. dasz *orbe* ziemlich weit von der überlieferung sich entfernt, habe ich selber eingestanden, und ich weisz recht gut dasz eine solche conjectur nicht leicht überzeugt. allein wenn, wie es hier der fall ist, durch keine leichtere änderung dasjenige gewonnen werden kann, was der sinn gebieterisch fordert, und alle erwägungen auf ein bestimmtes, wenn auch den überlieferten buchstaben ziemlich fern stehendes wort hinweisen, so kann die kühnheit der conjectur ihrer probabilität keinen abbruch thun. niemand wird Herc. 1236 die richtigkeit der emendation Withofs *arcum* für *ensem* bezweifeln, wiewol jenes wort diesem auch nicht eben nahe steht. übrigens will ich gar nicht behaupten dasz *orbe* durch bloszes mechanisches versehen der abschreiber in *Aetna* corrumpiert worden sei; ich halte es für wahrscheinlicher, dasz dieses wort aus einer randglosse zu

Digitized by Google

unserer stelle, welche etwa besagte dasz Ceres auf dem Aetna die fackeln für ihre weite wanderung angezündet habe, in den text gerathen ist.

V. 788 schreibt P. statt *capita* sehr unglücklich *latera*. offenbar hat er mit Withof a. o. s. 64 f. daran anstosz genommen, dasz im folgenden verse *caput* steht, nachdem *capita* schon v. 785 vorausgegangen. allein solche wiederholungen desselben wortes in nächster nähe, welche allerdings nicht schön sind und von den meisten dichtern vermieden werden (einige aber waren in dieser beziehung nicht eben sehr sorgfältig, worüber man Haupt obs. crit. s. 30 vergleiche), finden sich in den tragödien Senecas in solcher menge[22]), dasz es thöricht sein würde aus ihnen ohne weiteres auf corruptelen des textes schlieszen zu wollen. vielmehr musz der gröste teil derselben auf rechnung des dichters selbst

22) dafür mögen hier einige beispiele stehen, die sämtlich dem ersten Hercules entnommen sind: v. 798 *terret* und 801 *exterret*, nachdem bereits v. 787 *territat* vorausgegangen; 791 und 798 *sibilat*; 807 *summisit* und 815 *summisso*; 827 und 830 *terram*; 944 und 946 *diem* (in dem ersteren dieser verse schreibt P. statt *diem* nach eigener vermutung *polum*); 969 *traho* und 973 *traham* (wenigstens bietet dies statt *feram* auszer anderen hss. nach Gronovs zeugnis auch der Flor., eine lesart die wunderbarer weise von P. gar nicht angeführt wird); 1010 *furens* und 1014 *furenti*; 1110 *vastos* und 1112 *vastisque*; 1123 *fortis* und 1126 *fortes*; 1260 *fructus* und 1264 *fructum*; 1261 *timui* und 1263 *timetur*; 1297 *versa* und 1301 *vertam*. auf ganz gleicher stufe mit unserer obigen stelle steht endlich v. 747 f. *longa permensus diu | felicis aevi spatia vel caelum petit | vel laeta felix nemoris elysii loca*, worte welche von P. nicht angefochten worden sind, wiewol hier ebenfalls die wiederholung eines und desselben wortes innerhalb zweier unmittelbar auf einander folgender verse stattfindet. indessen gerade auf dieses beispiel möchte ich selbst nicht zu viel gewicht legen, da die ganze stelle v. 743 von *quisquis est* an bis zu den worten *iudex futurus* in v. 749 aus anderen gründen verdacht erregt. lästig ist schon v. 746 die tautologie *longa — diu*. sodann ist *petit* in v. 747 sehr unpassend, wofür man, da hier von strafen und belohnungen die rede ist, vielmehr *subit* erwartet. auffällig ist überhaupt in dieser beschreibung der unterwelt die erwähnung des himmels als lohnes für milde herscher neben dem elysium, noch auffälliger die erwähnung des vorausgehenden langen und glücklichen erdenlebens derselben. ferner erregt anstosz dasz, nachdem v. 741—743 von den strafen grausamer herscher in der unterwelt gesprochen und hierauf zu den belohnungen übergegangen worden ist, welche den milden herscher erwarten (v. 743—749), doch die rede noch einmal (v. 749 ff.) auf die dem tyrannen bevorstehenden strafen zurückspringt. es ist klar dasz hierdurch der zusammenhang gestört wird; die worte *sanguine humano . . maiore vestra* (749—751) schlieszen sich offenbar viel besser unmittelbar an *scindi tyranni* in v. 743 an. man könnte nun allerdings bessern zusammenhang dadurch herbeiführen, dasz man den satz *quisquis est . . iudex futurus* hinter die worte *maiore vestra* in v. 751 stellte. aber dann würde sich wieder die frage des Amphitryo v. 751 ff. nicht mehr so passend anschlieszen. und da durch diese umstellung ohnehin nicht jeder anstosz beseitigt würde, so halte ich es für wahrscheinlicher dasz jener ganze satz ein fremdes einschiebsel ist, da die vorausgehenden und die nachfolgenden worte Senecas eine unverkennbare beziehung auf die römische kaiserzeit enthalten, so lag die versuchung nahe dieselben in solcher weise zu erweitern.

Digitized

gesetzt werden, und wenn G. Hermann elem. doctr. metr. mehrmals (s. 387. 431) die vermutung äuszert, dasz diese tragödien der letzten hand nicht teilhaftig geworden sein möchten, so haben ihn hierzu wol vorzugsweise diese wiederholungen bestimmt, welche übrigens zum teil auch durch die dem Seneca eigentümliche breite in den gedanken bedingt sind. ihretwegen allein also änderungen des textes vorzunehmen ist höchst bedenklich. und so wird denn auch unsere stelle nicht dürfen angetastet werden. denn wollte etwa jemand einen weitern verdachtsgrund gegen die vulgata aus dem wechsel des numerus herleiten, indem erst von den *capita* und gleich darauf von dem *caput* des höllenhundes die rede ist, so wäre darauf zu erwidern, dasz zuerst Cerberus durch erwähnung der drei häupter charakterisiert und dann, bei weiterer beschreibung seines aussehens, singularisch von seinem haupte im gegensatz zu anderen körperteilen desselben gesprochen wird.

V. 801 schreibt P. für *a laeva* sehr kühn *Alcides*, wol weil er meinte dasz die deutlichkeit dieses wort hier erfordere: denn dasz er nicht Withofs (a. o. s. 67) ansicht über unsere stelle teilt, zeigt die art wie er geändert hat. allein der wechsel des subjects ist genügend bezeichnet durch *ipse* in v. 802, welches dagegen ziemlich überflüssig sein würde, wenn *Alcides* vorausgienge. übrigens findet, was bei dieser gelegenheit bemerkt werden mag, in diesen tragödien subjectwechsel öfters statt, ohne dasz derselbe äuszerlich irgend wie angedeutet wird, z. b. Herc. 780. 811. 1010. 1200 (wo *Amphitryo* subject ist zu *refugit*). — V. 804 wird ganz verkehrt zu den vorhergehenden worten gezogen, er gehört offenbar zu den folgenden. — V. 826 wird ohne allen grund gestrichen. — Etwas gerechtfertigter ist dagegen die athetese des v. 854, welcher insofern einigen verdacht erregt, als v. 861 von allen auszer den kindern gesagt wird: *vadunt per opaca tristes.* auch wird durch ihn die symmetrie der rede verletzt. wie dem aber auch sei, jedenfalls hätte P. die lesart des Flor. nicht übersehen sollen, welcher nach dem zeugnis Jacob Gronovs in dem Dietzischen manuscript (s. Bothe zu unserer st. in der ausg. v. 1819) statt des ganz unpassenden *et longa s. v.* dem sinne viel angemessener *haut l. s. v.* bietet. — V. 869 f. haben die hss.: *nemo ad id sero venit unde numquam,* | *cum semel venit, potuit reverti.* hier hätte P. nicht Bothes *poterit* aufnehmen sollen, was einen matten schwächlichen gedanken erzeugt. die worte sind so, wie die überlieferung sie bietet, vortrefflich und bedürfen nicht der geringsten änderung. zu *potuit reverti* ist *quisquam* als subject zu ergänzen, was bei dem vorausgehenden *nemo* keine härte ist; *potuit* aber ist zu erklären nach dem bekannten dichterischen sprachgebrauch, nach welchem bisweilen das perfectum statt des praesens gesetzt wird von etwas das zu geschehen pflegt: vgl. in unserm stück v. 1194. 1245. Seneca liebt diesen sprachgebrauch und hat ihn, beiläufig bemerkt, auch in seinen prosaischen schriften angewandt, wo er in beigeordneten sätzen gern das perf. mit dem praesens wechseln läszt: vgl z. b. dial. II 11, 2 H. *nam et pueri os parentum feriunt et crines matris turbavit laceravitque infans* usw. — V. 871 hat P. sehr übel daran gethan an stelle des gut bezeug-

Digitized by Google

ten und sehr passenden *durum* aus dem Vind. und den beiden Turonenses *dirum* aufzunehmen. — Auch v. 933 passt die aus V aufgenommene lesart *serena* zu dem wunsche dasz die gestirne *inoffensos agant cursus* weniger gut als das von allen übrigen hss. gebotene *aeterna*. — V. 985 wird die treffliche lesart des Flor. *Macetumque* (über welche s. Gronov z. d. st.) verschmäht und die längst beseitigte corruptel *marcentque* wieder in den text gesetzt, weil auch V im bunde mit den übrigen hss. der schlechtern recension dieselbe bietet. meint etwa hr. P. dasz ein unsinniges wort im munde eines rasend werdenden besonders schön und angemessen sei?

Ganz dasselbe verfahren beobachtet P. in v. 1006, wo er die interpolierte lesart *procumbat*, welche seit Gronovs zeiten glücklich aus den ausgaben verschwunden war, wieder in den text gesetzt hat statt des vom Flor. gebotenen einzig richtigen *perlucet*. die ganze, zum teil corrupt überlieferte und mehrfach misverstandene stelle v. 1000—1006 ist von mir obs. crit. s. 19 ff. ausführlich behandelt worden, worauf ich, um nicht bereits gesagtes zu wiederholen, verweise. hier nur noch wenige worte über ein par einzelheiten. v. 1001 hat P. die überlieferung der hss. *omnisque latebras* unverändert beibehalten. dieselbe hat neulich auch Lucian Müller (jahrb. 1867 s. 66) vertheidigt, aber ohne mich zu überzeugen (ich gestehe nicht einzusehen, wie es möglich sei *prolem et latebras* als ἓν διὰ δυοῖν zu fassen, oder wie *eruere* in der bedeutung von *patefacere* auch *prolem* als object zu sich nehmen könne). v. 1005, wo die hss. haben *rumpatque postes*, schreibt P. *ruantque postes*. ich selbst hatte vorgeschlagen *ruptoque poste*. welche von diesen beiden conjecturen die bessere sei, will ich hier dahingestellt sein lassen: sie kommen beide auf denselben sinn hinaus, und P. selbst hat in der z. f. d. gw. 1866 s. 280 gegen die meinige nichts anderes einzuwenden gewust als dies, man zerbreche sich den kopf (!), um zu finden wie sich statt eines ursprünglichen *ruptoque poste* die corruptel *rumpatque postes* habe einschleichen können. aber wenn auch P. meine conjectur nicht billigen zu können glaubte, wäre es nicht seine pflicht gewesen dieselbe anzuführen, da ich zuerst auf den fehler der überlieferung aufmerksam gemacht habe? hinterher eine andere conjectur auszusinnen ist freilich nicht eben schwer. — V. 1055 lautet die vulgata: *reciprocos spiritus motus agit*, mit welcher sich P. hätte begnügen sollen. denn sie gibt einen guten sinn: unter den *reciproci motus* sind natürlich die bewegungen der brust beim ein- und ausathmen der luft zu verstehen. wir haben hier einen der fälle, wo die geringeren hss. das richtige bewahrt haben, während der Flor. statt *motus* corrupt *in ortus* bietet, was übrigens auf jenes deutlich genug hinweist, der Vind. aber *in vultus*. P. schreibt *virtus* und schlägt auszerdem noch *fluctus* vor, was acc. plur. sein müste: das eine wie das andere ist mir in diesem zusammenhange unverständlich. — V. 1085 wird aus V *linquas* aufgenommen, was nicht angeht. denn dann würde die apostrophe an den schlaf durch v. 1084 *sopor indomitos adliget artus* in höchst lästiger weise unterbrochen werden. dieselbe hat vielmehr schon v. 1083 ihr ende erreicht, und

Digitized by Google

v. 1085 ist *linquat*, die lesart aller übrigen hss., beizubehalten, wozu natürlich *sopor* subject ist.

V. 1102 wird wieder gestrichen, jedenfalls nur um strophische responsion zu gewinnen. denn was ist an diesem verse auszusetzen? nachdem der chor den wunsch ausgesprochen, dasz Hercules zur besinnung zurückkehren möge, kommt ihm plötzlich der gedanke, dasz es für den unglücklichen helden doch eigentlich am besten sei, wenn sein wahnsinn fortdauere, als welcher seine schuldlosigkeit bezeuge und ihm die erkenntnis seiner schrecklichen that erspare. daher corrigiert er sich selbst und sagt: *vel sit potius mens vesano concita motu*, d. i. 'oder es sei (bleibe) vielmehr sein verstand vom wahnsinn erschüttert.' dieser gedanke wird nun, ganz in Senecas weise, variiert durch die worte *error caecus qua coepit eat* (*eat* = *duret*), und darauf folgt die begründung dieses wunsches. — Wenn nun unmittelbar nach dieser ausführung v. 1106 ff. der chor den Hercules zur trauer und bethätigung seines schmerzes durch schlagen der brust usw. auffordert, so steht dies offenbar mit dem vorhergehenden in keinem zusammenhang, und hier hätte P. mit weit besserem grund als sonst eine lücke annehmen können. in der that glaube ich dasz nach v. 1105 ein par verse ausgefallen sind, und dasz ursprünglich der übergang von jenem wunsche zu dieser aufforderung etwa in folgender weise vermittelt war: 'der unschuld am nächsten steht die unkenntnis der begangenen unthat. allein auch tief empfundene und in ernster weise bethätigte reue vermag dieselbe zu sühnen. also zerschlage sich jetzt Hercules in seinem schmerze die brust' usw. — Das nun folgende (v. 1108—1121—1116) hat P. durch die willkürlichsten umstellungen verunstaltet. die von den hss. gebotene aufeinanderfolge der verse zu ändern ist gar kein grund. dagegen sind die worte *et qui melius tua tela tamen senserat aër* (so lauten sie nach der besten überlieferung, P. hat auch hier wieder seinem V vor dem Flor. den vorzug gegeben) ganz zu streichen: denn sie stehen im offenbaren widerspruch zur übrigen rede. es darf hier nur vom himmel (*aether*), von der unterwelt (bezeichnet durch *atri regio populi*, *Cerberus* und *chaos*) und vom meere (*unda profundi*) die rede sein, das zeigen im folgenden die recapitulierenden worte *uno planctu tria regna sonent* ganz deutlich. hierzu lieszen sich, wenn es nötig wäre, noch andere gründe fügen, wie z. b. die stellung von *tamen*, welches nur zu *melius* gehören kann, ebenfalls den interpolator verräth. — Wie nun P. diesen worten nach v. 1109 einen platz hat anweisen können, woselbst sie völlig zusammenhangslos dastehen, so dasz er selbst wieder zu der annahme genötigt ist, dasz hinter ihnen einige worte ausgefallen seien, ist ganz unbegreiflich. das aber ist klar, dasz der schriftsteller durch ein derartiges verfahren kläglich zugerichtet wird. — V. 1132 f. und 1137 werden wieder ohne allen grund hinausgeworfen, wie jeder sich überzeugen wird, der die stellen ansieht; ebenso grundlos wird nach v. 1142 der ausfall eines dimeters statuiert. bezeichnend ist hier die art der begründung 'excidisse unum versiculum stropha docet', als wenn etwas, was selbst nicht bewiesen ist, als beweis für etwas anderes dienen könnte. — V. 1154 f. läszt der dichter den

Digitized by Google

Hercules, der aus seinem tiefen schlafe erwacht ist und allmählich wieder zur besinnung kommt, aber noch nicht weisz dasz die blutigen leichen, welche er vor sich sieht, die seiner gattin und kinder sind, und dasz er dieselben gemordet hat, gewis recht schön folgendes sagen: *paveo, nescio quod mihi, | nescio quod animus grande praesagit malum.* da v. 1155 im zweiten Hercules v. 749 wörtlich wiederkehrt, so hat P. geglaubt ihn an unserer stelle streichen zu müssen. wenn ein solches verfahren schon an und für sich höchst ungerechtfertigt erscheint — denn warum soll der dichter in verschiedenen stücken bei ähnlichem anlasz nicht einen vers wiederholen dürfen? — so musz man sich in unserem falle um so mehr darüber wundern, als ja der zweite Hercules von den hgg. dem Seneca abgesprochen wird, folglich es ihnen am nächsten lag eine wörtliche herübernahme jenes verses aus dem Hercules des Seneca von seiten des vermeintlichen nachahmers anzunehmen. was bleibt aber denn nun an unserer stelle nach streichung des v. 1155 übrig? die worte *paveo nescio quod mihi.* hier nun schreibt P. statt *quod*, was nach der verstümmelung des satzes freilich unhaltbar ist, aus einigen schlechten hss. *quid*, und hiermit hält er alles für abgethan. hat er sich denn aber auch die frage vorgelegt, ob eine solche redeweise wirklich dem Seneca zuzutrauen sei? wenn Terentius (Phormio v. 187) *mihi paveo* sagt, so folgt doch daraus noch lange nicht dasz auch ein tragiker aus der kaiserzeit ebenso gesagt habe oder gesagt haben könne, geschweige denn *mihi paveo aliquid.* — V. 1182 kann die vulgata *differte fletus* unmöglich richtig sein. denn wie schon Withof a. o. s. 105 erkannt hat, aus v. 1186 geht hervor dasz erst während der ansprache des Hercules an Amphitryo und Theseus diese beiden letzteren thränen vergieszen, und zwar suchen sie dieselben dem Hercules zu verbergen. folglich kann dieser nicht schon v. 1182 sagen: 'spart auf euer weinen.' dasz hier ein fehler stecke, zeigt auch die corruptel im Flor. *defer tellus* (so nach Gronovs zeugnis, nach Peter bietet freilich diese hs. der vulgata viel ähnlicher *deferte fletus*), welche auf etwas ganz anderes hinweist. es ist mir jedoch nicht gelungen dieses herauszufinden. Withofs conjectur *resiste vel tu* und die des Nic. Heinsius *referte iussi* wollen mich nicht befriedigen.

V. 1213 ff. ist eine sehr schwierige stelle. die vulgata lautet: *rupes ligatum Caspiae corpus trahant | atque ales avida. cur Promethei vacant | scopuli? paretur* (dafür der Flor. und V *vagetur*, was gar keinen sinn gibt und jedenfalls aus jenem verschrieben ist, wozu das vorausgegangene *vacant* den anlasz gegeben haben mag) *vertice inmenso feras | volucresque pascens Caucasi abruptum latus | nudumque silvis.* Hercules hat so eben erfahren, dasz er selbst in der raserei seine gattin und kinder getötet habe, und nun bricht er in wilden schmerz hierüber aus und nennt eine ganze reihe der furchtbarsten strafen, die ihn, den mörder, treffen sollen. in solchen und ähnlichen scenen verfällt Seneca, von der wuchernden üppigkeit seines geistes und dem verdorbenen geschmack seiner zeit irre geleitet, immer in schwulst, und man darf sich nicht wundern dasz vieles gesuchte, unpassende, ja lächerliche in seine worte mit unterläuft. allein dasz er so unsinnig geredet haben sollte,

Digitized by Google

wie überliefert und oben angegeben ist, kann man ihm doch auf keinen fall zutrauen. um anderes zu übergehen, so kann unmöglich *trahant* prädicat zu *rupes* und zu *ales* zugleich sein, und die erwähnung der *ales avida* muste mit der des Caucasus, nicht mit der der caspischen felsen in verbindung gebracht werden. P., welchem diese übelstände nicht entgangen zu sein scheinen, hat sich durch streichung der verse 1214 und 1215 zu helfen gesucht. allein dadurch werden keineswegs alle schwierigkeiten beseitigt. denn zunächst würde *trahant* von den caspischen felsen und dem Caucasus immerhin sehr sonderbar gesagt sein. sodann wäre es gewis auffällig, wenn ein Seneca hier, wo doch von strafen die rede ist, bei erwähnung des Caucasus nicht auch auf den die eingeweide des Prometheus zerfressenden geier gekommen sein sollte. denn in den worten *volucres pascens* könnte man kaum eine schwache andeutung jener begebenheit erblicken: vgl. Herc. II 1381 f. endlich steht die frage *cur Promethei vacant scopuli?* dem Seneca sehr wol an und weist nicht auf einen schwachköpfigen interpolator hin, wie man ihn in erwägung anderer umstände hier annehmen müste. diese gründe veranlassen mich vielmehr zu glauben, dasz die ganze stelle an einer schwereren, auf mehrere verse sich erstreckenden textesverderbnis leidet; auszerdem mag sie auch noch durch ein fremdes einschiebsel verunstaltet sein: denn ich gestehe dasz die worte *vertice inmenso* bis *silvis* oder wenigstens bis *pascens* in mir starke zweifel bezüglich ihrer echtheit erregen. es ist mir indessen trotz langen und wiederholten nachdenkens über diese stelle nicht gelungen einen vorschlag ausfindig zu machen, welcher mich selbst befriedigen könnte. — Die verse 1223—1225, in welchen Hercules die absicht ausspricht einen mächtigen scheiterhaufen aufzutürmen und sich darauf zu verbrennen, sind von ihrem richtigen platze entfernt und an eine stelle versetzt worden, wo sie, wie jeder auf den ersten blick sich überzeugen wird, den zusammenhang vollständig zerstören, nemlich hinter v. 1241. dort weiht Hercules seine waffen, den bogen, die keule und die pfeile mit dem köcher den manen der von ihm gemordeten. hat denn nun hr. P. nicht gesehen, dasz unmittelbar hieran die worte *dent arma poenas* in v. 1242 sich anreihen und notwendig sich anreihen müssen, indem dieselben den in v. 1238—1241 enthaltenen gedanken zum abschlusz bringen? und hat er ferner nicht gesehen dasz, wenn Hercules hier sagen würde: 'ich will meinen von ruchlosem mord befleckten körper verbrennen', derselbe doch nicht gleich darauf (v. 1242 f.) sagen könnte: 'auch euch, ihr hände, die ihr meine waffen so unglücklich geführt[23]), will ich (zugleich mit den waffen) verbrennen'? — V. 1291 hat P. *pavidamque matrem*, was seit den zeiten des Commelinus der einzig

23) dies ist der sinn der worte *infaustas meis telis*, an denen man ohne grund anstosz genommen hat. die waffen des Hercules sollen strafe erleiden und mit ihnen seine hände, die doch an dem unglück, d. h. der entehrung jener, schuld sind. P. schreibt statt *telis* mit Bothe und Baden in der ausgabe des Hercules von 1798 nach einer der vom letztern eingesehenen schlechten hss. *taedis*, was ganz und gar nicht passt.

Digitized by Google

richtigen lesart *pavidasque matres* gewichen war, wieder aufgenommen und damit, ohne es zu merken, einen hiatus in den vers gebracht, welchen sich Seneca nie verstattet. jene fehlerhafte lesart, welche sich übrigens nur in wenigen ganz schlechten hss. finden kann (die Palatini haben sämtlich *pavidasque matres* und so ohne zweifel auch der Flor., über welchen weder Gronov noch Peter etwas bemerken) rührt offenbar von einem unwissenden corrector her, welcher sich den pluralis nicht zu erklären vermochte. wie derselbe zu verstehen sei, möge hr. P. aus den bemerkungen des Farnabius und Commelinus entnehmen; besonders bitte ich ihn die völlig analoge stelle Med. 1015 f., auf welche von dem ersteren auch verwiesen wird, nachzusehen. — V. 1292 ff. sind zum teil offenbare fehler im texte stehen geblieben: man sehe meine obs. crit. s. 26 f.

In bezug auf die stelle v. 1302—1309 verweise ich auf Gronovs bemerkungen zu derselben und auf meine obs. crit. s. 27 f. hr. P. ist von der einzig richtigen personenverteilung des Flor. an einer stelle wiederum abgewichen, indem er v. 1308, seinem V folgend, dem Hercules zuteilt. hiernach würde also Amphitryo zu seinem sohne, der im begriff ist hand an sich zu legen, weiter nichts sagen als: 'sieh, jetzt wirst du ein verbrechen begehen', was äuszerst matt wäre, und Hercules darauf erwidern: 'ja, mit meinem willen und wissen', was albern wäre. denn einmal würde da Hercules seinem vater zugeben, dasz der von ihm beabsichtigte selbstmord wirklich ein verbrechen sei, während er doch in demselben vielmehr eine notwendige sühnung für die an den seinigen verübte unthat erblickt; und zweitens würde er durch jene worte indirect die ermordung seiner gattin und kinder entschuldigen, denn der gegensatz dazu wäre offenbar: 'jene andere that verübte ich wider willen und wissen.' nichts aber liegt Hercules ferner als eine solche absicht, ihm der sich ja für die wenngleich in der raserei begangene that allein verantwortlich macht und die von Amphitryo angeführten entschuldigungsgründe nicht gelten lassen will. wie vortrefflich ist dagegen der sinn der stelle bei der personenverteilung des Flor. und der übrigen hss. da sagt Amph.: 'sieh, jetzt wirst du ein verbrechen begehen mit deinem willen und wissen', d. h. während du vorher im wahnwitz ein verbrechen verübtest, das eben darum diesen namen nicht verdient und wofür jedenfalls dich kein vorwurf treffen kann, begehst du jetzt ein solches bei klarem verstande, lädst also jetzt eine wirkliche schwere schuld auf dich. vgl. unten v. 1320. — V. 1312 *miserum haut potes me facere, felicem potes* streicht P. mit hinweis auf v. 517 *miserum veta perire, felicem iube*, nimt also jedenfalls an dasz derselbe nach diesem muster von einem interpolator zusammengeschweiszt sei. was haben denn aber beide verse mit einander gemein auszer den worten *miserum* und *felicem*? gar nichts. der gedanke selbst ist total verschieden. v. 517 spricht Lycus die tyrannenmaxime aus: einen unglücklichen, für welchen das leben geringen oder gar keinen werth habe, dürfe man nicht töten, ihn müsse man zu seiner eigenen qual leben lassen; dem glücklichen dagegen, dem das leben mit seinen gütern und reizen theuer sei, solle man das leben

Digitized by

nehmen. an unserer stelle dagegen sagt Amphitryo zu seinem sohne: 'unglücklich kannst du mich dadurch, dasz du dich tötest, nicht machen. denn in diesem falle töte ich mich auch (und *numquam est ille miser cui facile est mori* Herc. II 111), wol aber kannst du mich glücklich machen dadurch dasz du mir den sohn erhältst.' beide verse athmen ganz den geist des philosophen Seneca; hr. P. freilich scheint weder des einen noch des andern sinn begriffen zu haben. — V. 1319 lautet nach dem Flor. und andern hss. so: *letale ferro pectus inpresso induam*, und man hat diese lesart mit berufung auf die vorliebe unseres dichters für die figur der hypallage vertheidigen wollen. aber schon Withof a. o. s. 127 verwarf dieselbe mit vollem rechte. P. nun schreibt *vulnus* für *pectus*. allein diese conjectur ist, abgesehen von ihrer kühnheit, schon darum zurückzuweisen, weil *vulnus induere* notwendig ein beziehungsobject erfordern würde, welches hier fehlt. weit mehr empfiehlt sich der vorschlag Withofs *letale* in *senile* zu ändern. es ist mir aber denn doch wahrscheinlicher, dasz Seneca schrieb *letale ferro pectori inpressum induam*, was nicht nur in alten ausgaben steht, sondern auch in dreien der freilich geringen hss. Badens sich findet und worauf auch mehrere andere hss. hinweisen (die mehrzahl der hss. Gruters hat *impressum*, der codex des Caietanus auch *ferrum*). hr. P. kennt diese varianten gar nicht. zu der verbindung *ferrum pectori induere* vgl. Phoen. 180 *manum cerebro indue*, zu dem pleonasmus *inpressum induam* unten v. 1345 ff. *redde me infernis precor umbris reductum meque subiectum tuis restitue vinclis.* — V. 1347 f. werden wiederum zwei halbverse, die noch dazu einen trefflichen gedanken enthalten, ausgeworfen. besser hätte hr. P. gethan v. 1339 f. die worte *astra transversos agunt obliqua cursus* zu beanstanden, welche ein interpolator mit benutzung von v. 932 f. hier eingeschwärzt haben dürfte. denn die sterne können doch auch in der vorstellung des Hercules nicht zu gleicher zeit mit dem sonnengotte ihr entsetzen vor dem mörder bekunden.

Ich komme nunmehr zu der von hrn. Richter bearbeiteten tragödie

THYESTES.

V. 15 rührt die emendation *addi* nicht von Bothe her, wie R. angibt, sondern von Gronov, welcher auch die ganze stelle zuerst richtig abgeteilt hat. — Die stelle v. 32—36 ist sehr willkürlich behandelt. sie lautete seit Gronov so: *superbis fratribus regna excidant | repetantque profugos: dubia violentae domus | fortuna reges inter incertos labet. | miser ex potente fiat, ex misero potens, | fluctuque regnum casus assiduo ferat:* woran, wer Senecas manier kennt, gewis nichts auszusetzen haben wird. wie *repetantque*, was der Flor. nebst andern hss. bietet, aufzufassen sei, hat bereits Gronov richtig auseinandergesetzt. R. nun, damit nicht zufrieden, ist zu der längst beseitigten lesart der schlechten hss. *repetatque* zurückgekehrt und verbindet demgemäsz *repetatque profugos dubia v. d. fortuna.* hierauf streicht er den ganzen v. 35 als eine den zusammenhang zerreiszende interpolation. es heiszt darüber praef. s. XI: 'inculcato versu 35 *labet* in proximo (?) versu om-

Digitized by Google

nino non habet unde pendeat, nam quae vox antecedit *fortuna* ad eam nequaquam potest referri.' ich möchte doch wissen, warum *labet* nicht prädicat zu *fortuna* sein könne, sondern notwendig auf *casus* in v. 36 bezogen werden müsse. — V. 57 ff. las man bisher *dextra cur patrui vacat? | nondum Thyestes liberos deflet suos?* (ohne frage Bothe) | *ecquando tollet?* nach den hss., nur dasz diese *et quando* bieten. R. hat umgestellt *liberos deflet suos | nondum Thyestes? dextra cur patrui vacat? | ecquando tollet?* worauf ihn wol zunächst die bemerkung Schröders geführt hat. dann ist entweder *dextra liberos* zu *tollet* zu ergänzen, wie Schröder wollte, oder, was mir besser scheint, *patruus dextram*, in dem sinne: 'wann wird Atreus die hand zum morde der kinder seines bruders erheben?' ich gebe zu dasz diese umstellung etwas für sich hat, als notwendig kann ich sie jedoch nicht ansehen. die erklärung Gronovs, welcher die worte *ecquando tollet?* auf den nachmals aus blutschänderischem umgang entsprossenen sohn des Thyestes, Aegisthus, bezieht, ist doch nicht so künstlich oder weit hergeholt, wie Schröder und Bothe meinen. v. 42 wird auf dasselbe factum angespielt, wie schon Baden hervorgehoben, und bei dem bekannten haschen Senecas nach pointen ist die annahme, dasz es auch hier geschehen, keineswegs unstatthaft. dazu kommt dasz bei der Gronovschen erklärung die hsl. überlieferung *et quando* ganz unverändert beibehalten werden kann. — V. 68 hat R. statt *ad stagna et amnes et recedentes aquas* geschrieben *ad stagna et amnis ad r. a.*, eine leichte und sich empfehlende änderung, durch welche das tautologische der rede um ein beträchtliches vermindert wird. — V. 100 darf das von den hss. gebotene *sequor* nicht beseitigt werden: Tantalus, von der furie bis zur verzweiflung geschreckt und gequält, spricht nach langer weigerung mit diesem worte endlich seine bereitwilligkeit aus, den an ihm haftenden fluch in seiner enkel haus zu tragen. nach *sequor* sind mehrere worte ausgefallen, wie auszerdem metrum auch *hunc hunc furorem* in v. 101 zeigt, worte welche zum vorhergehenden eigentlich in keiner beziehung stehen.

V. 130 f. hat R. eingeklammert, nachdem schon vor ihm Goebel (z. f. d. gw. 1862 s. 741) nicht nur diese, sondern — ohne jeden triftigen grund — auch die vier vorhergehenden verse hatte ausscheiden wollen. diese athetese ist gerechtfertigt, hauptsächlich deswegen, weil jene beiden verse die grammatische construction in einer bei der sonstigen groszen correctheit der Senecaschen diction auffälligen weise unterbrechen. — Dagegen v. 222 f. thut R. sehr übel daran seinem mitherausgeber zu folgen, welcher hier wieder einmal durch streichung der worte *coniugem stupro abstulit regnumque furto* den text verpfuscht. davon wird sich jeder leicht überzeugen, der die stelle betrachtet; mir aber wird man, nachdem ich hrn. Peiper bereits auf seinen irfahrten im Hercules mit möglichster geduld begleitet habe, gewis nicht zumuten ein gleiches auch in diesem stücke zu thun.[24]) — V. 336—338 werden mit

24) ebenso unbegründet sind andere von R. angenommene athesen P.s in dieser tragödie. so z. b. die streichung des v. 416 (vgl. das zu Herc. 332 von mir bemerkte), der verse 778^{b}—782^{a}, der worte *latus*

Digitized by Google

gutem recht als an dieser stelle ganz ungehörig beseitigt. einige wahrscheinlichkeit hat auch die weitere vermutung R.s, dasz der echte anfang dieses chorgesangs verloren gegangen sei; wiewol derselbe allenfalls auch mit v. 339 beginnen kann. — Dagegen mit den kühnen versversetzungen, welche R. weiter in diesem gesange, fast ganz nach dem vorgang Swobodas (III s. 268 ff.), vorgenommen hat, kann ich mich durchaus nicht einverstanden erklären. die überlieferte reihenfolge der verse ist nicht nur nicht anstöszig, sondern in der that viel besser als die von Swoboda hergestellte. so folgen die verse 353—357 weit passender auf die worte *quem non ambitio inpotens . . vulgi praecipitis movet*, indem auch sie eine ausführung der *mala pectoris* (v. 349) enthalten ('könig ist wer von den leidenschaften des ehrgeizes und der habsucht unberührt bleibt'), als auf v. 347, wohin jener sie versetzt und wo sie nichts weiter sind als eine lästige wiederholung des schon v. 344 durch *opes* ausgedrückten. auch wäre es gewis eine sonderbare verbindung, wenn Seneca gesagt hätte, wie er nach Swoboda und Richter gesagt haben müste: *regem non facit quidquid terit area.* nach der überlieferung sagt der dichter vielmehr: *rex est quem non movet quidquid terit area.* ich sollte meinen, das sei doch wol ein besserer gedanke. — V. 353—355 fehlen im Flor. nach Peters zeugnis und sind deshalb von R. gestrichen worden. es fragt sich aber doch, ob wir in ihnen wirklich eine interpolation zu erkennen haben, da sie an sich sowol als in dem zusammenhang, in welchem die überlieferung sie bietet, tadellos sind (dort, wohin sie Swoboda und Richter bringen, sind sie freilich unbequem) und da der Flor. bekanntlich auch an einigen anderen stellen lückenhaft ist. — V. 388 hätte R. schon, um den lästigen gleichklang mit dem folgenden *cupiet* zu vermeiden, statt *metuit* nicht schreiben sollen *metuet*, woran übrigens schon andere vor ihm gedacht hatten.

V. 450 f. wirft R. die worte *capere securas dapes humi iacentem* als 'conflata ex eis quae secuntur' aus. praef. s. X indessen zweifeln die hgg. selbst, ob sie statt derselben nicht vielmehr v. 452 hätten streichen sollen. wer sich des oben über Senecas stil von mir bemerkten erinnert, wird zugeben dasz weder das eine noch das andere geboten erscheint. — V. 529 wird von R. als aus den sentenzen des Publilius Syrus hier eingeschmuggelt (praef. s. X) beseitigt: vgl. das zu Herc. 332 (oben s. 860 f.) gesagte. — Nach v. 572 wird eine lücke von einem verse angenommen, nur der vermeintlichen strophe halber. ebenso nach v. 585. — V. 586 und 587 werden mit P. als einschiebsel eines albernen interpolators (vgl. praef. s. XI) gestrichen. anstöszig ist die erwähnung Ithacas allerdings aus dem grunde, weil bisher nur von einem sturm auf dem 'bruttischen' d. i. sicilischen meere und dessen folgen die rede war. aber noch weit anstösziger ist doch wol die von den hgg. sonderbarer weise nicht beanstandete erwähnung der Cycladen in v. 595: eine stelle die gleich jener über bord zu werfen selbst hrn. P. unmöglich scheinen

explicuit in v. 809. ganz unnötig sind ferner auch mehrere von P. in Thyestes vorgenommene und von R. gebilligte versversetzungen, so die umstellung von v. 589 nach 592, von v. 793 hinter 801, und andere.

Digitized by Google

dürfte. diese wahrnehmung führt zu dem unabweisbaren schlusse, dasz der dichter im vorhergehenden nicht von einem besondern, sondern vom meere im allgemeinen geredet hat. demnach ist *Bruttium* in v. 578 falsch, welches aus Herc. II 654 *Bruttia coro pulsante fretum lenior unda est* hier eingedrungen sein kann. statt dessen wird ursprünglich ein eine eigenschaft des meeres bezeichnendes beiwort gestanden haben; welches, läszt sich freilich nicht entscheiden: denn der möglichkeiten sind hier viele. sicher aber ist, dasz durch änderung jenes einen wortes aller anstosz beseitigt wird und mithin jede tilgung unnötig ist. — V. 590 f. liest man *alta, quae navis timuit secare | hinc et hinc fusis spatiosa velis.* der Flor. hat *spetiosa* d. i. *speciosa.* das sieht mir nicht wie ein bloszer schreibfehler für *spatiosa* aus, vielmehr halte ich *speciosa* für die richtige lesart. der begriff des groszen fahrzeugs im gegensatz zum nachen ist bereits durch das wort *navis* so wie durch die *hinc et hinc fusa vela* hinreichend ausgedrückt, und *speciosa* passt offenbar besser zu *velis* als *spatiosa.* auch Tro. 830 ist wol zu lesen *urbibus centum speciosa Crete*, worauf wieder der Flor. hinweist, der *spaciosa* bietet (*spatiosa* die übrigen hss.). man vergleiche stellen wie Hor. epist. I 16, 45 *speciosum pelle decora*, Tac. ann. III 55 *opibus domo paratu speciosus.* an der stelle der Troades hat, wie ich nachträglich sehe, schon Peiper (addenda s. XLVII) an *speciosa* gedacht.

V. 632 *quis hic nefandi est conscius monstri locus?* wird in der besten hs. noch dem boten in den mund gelegt, einzig richtig, denn er ist offenbar der abschlusz des ganzen, v. 627—631 durch eine reihe speciellerer fragen (*Argos . . Scythae?*) ausgedrückten gedankens: 'bin ich in einem civilisierten lande oder unter barbaren?' und nimt die erste frage *quaenam ista regio est?* wieder auf, dieselbe bestimmter fassend. sehr verkehrt gibt R., den schlechteren hss. folgend, diesen vers dem chore, welcher vernünftiger weise nur fragen könnte *cuius hic nefandi est c. m. l.?* denn dasz die schandthat von welcher der voller entsetzen aus Atreus burg herausgeeilte bote spricht, in Mycenae verübt worden und nicht etwa im lande der Scythen oder gott weisz wo, darüber konnte der chor doch sicherlich nicht in zweifel sein. — V. 788 hätte R. nicht *patefiant* aus dem Flor. aufnehmen sollen, was nichts als schreibfehler ist. der sinn der ganzen stelle fordert gebieterisch das von A gebotene futurum: vgl. v. 784. — V. 893 f. können die worte *pergam et inplebo patrem funere suorum* unmöglich richtig sein, da ja Thyestes bereits bei dem grausigen mahle sitzt. etwas anderes ist es, wenn Atreus v. 983, bevor er dem bruder seine that enthüllt, auf dieselbe anspielt mit den zweideutigen worten *totumque turba iam sua inplebo patrem.* auf diese worte wird sich bei gehöriger überlegung niemand berufen wollen, um die lesart der hss. an unserer stelle zu vertheidigen. es dürfte aber allerdings sehr schwierig sein hier eine emendation ausfindig zu machen, welche den überlieferten buchstaben nahe stände. dem sinne würde entsprechen *p. e. i. p. sanguine suorum* d. i. 'wie ich Thyestes das fleisch seiner kinder zum mahle vorgesetzt habe, so will ich ihm nun auch ihr blut zu trinken geben', wie es in der that nachher ge-

Digitized by Google

schieht. — V. 915 schreibt R. statt *regumque regem* nach dem Flor. *regum atque regem*, was ich nicht billigen kann. denn erstens scheint mir *que* nach den vorausgehenden worten *caelitum excelsissimum* dem sinne nach angemessener, und sodann ist es höchst unwahrscheinlich dasz Seneca, der *atque* wie auch *ac* sonst niemals nachstellt (s. meine obs. crit. s. 11 und dazu Lucian Müller jahrb. 1867 s. 64), sich hier, wo es so leicht zu vermeiden war, die umstellung dieser partikel gestattet haben sollte. ich glaube dasz *atque* im Flor. versehen des schreibers ist. — Zu v. 919 wird *hoc haec mensa cludatur scypho* als lesart des Flor. angeführt, während doch J. F. Gronov ausdrücklich bemerkt dasz diese hs. *hoc hoc* biete. doch ist jenes allerdings das richtige, wie schon Gronov gezeigt hat.

Das anapästische lied v. 923—973, welches wir bisher gewohnt waren als ein von Thyestes allein gesungenes anzusehen, hat hr. R. zwischen diesem und dem chore geteilt, und zwar in der weise dasz ein von dem letztern eröffneter strophischer wechselgesang entsteht. bewogen hat ihn hierzu zunächst der umstand dasz der Flor. nicht nur in der überschrift dieser scene die worte CHORVS. THYESTES bietet, sondern auch in dem canticum selbst an vier stellen eine personenbezeichnung hat, nemlich THY. vor v. 942 und 969, und CHO. oder CHOR. vor 946 und 965. nach der Richterschen anordnung der scene indessen würde im ganzen ein zehnmaliger wechsel der person stattfinden. wie völlig verkehrt diese neuerung ist, liegt so offen auf der hand, dasz ich kein wort weiter darüber verlieren würde, käme es mir nicht darauf an auch an diesem beispiel zu zeigen, in welche abgründe eine kritik geräth, der es viel mehr auf herstellung einer eingebildeten formalen harmonie ankommt als auf sinn, zusammenhang und innere übereinstimmung. der chor also, welcher in der vorausgegangenen langen scene v. 623—788 durch einen boten von der schrecklichen that des Atreus die ausführlichste kunde erhalten hat, der nicht nur weisz dasz die söhne des Thyestes grausam ermordet sind, sondern auch dasz deren fleisch dem unglücklichen vater zum mahle vorgesetzt worden, derselbe chor soll hier den Thyestes auffordern sorglos der freude sich hinzugeben und seinem bruder mit vertrauen entgegen zu kommen! wie reimt sich das zusammen? oder hat jemals der chor in einer antiken tragödie eine so heuchlerische rolle gespielt? nur andeuten will ich, wie unpassend v. 966 *demens* im munde mycenischer unterthanen sein würde. ist denn aber nach der einrichtung des ganzen stückes ein auftreten des chors in dieser scene überhaupt möglich? wie kann dieser, der so eben noch auszerhalb der königsburg des herausgeeilten boten bericht anhörte, mit einem male im innern des saales erscheinen, in welchem Thyestes einsam bei tafel sitzt und den Atreus jetzt erst (v. 905), um sein auge an dem anblick des unglücklichen zu weiden, hat öffnen lassen? zum überflusz lehren endlich die unserer scene unmittelbar vorausgehenden und auf dieselbe vorbereitenden worte des Atreus v. 921 f. *ecce, iam cantus ciet festasque voces*, dasz nur Thyestes es ist welcher das canticum singt. wie diesen klaren worten gleichsam zum hohne hr. R. den

Digitized by Google

chor das canticum sogar hat beginnen lassen können, das ist vollends unbegreiflich. — Die erwähnung des chors in der überschrift dieser scene im Flor. und der in demselben codex viermal stattfindende personenwechsel verlieren dem gewichte solcher gründe gegenüber natürlich alle und jede bedeutung: das sind blosze versehen des schreibers dieser hs. oder des ihr zu grunde liegenden originals. hat sich doch R. selbst genötigt gesehen die verse 946 ff., welche die hs. dem chore gibt, vielmehr dem Thyestes zuzuweisen. an einer der angegebenen vier stellen, an welchen der Flor. personenbezeichnung hat, läszt sich die entstehung des fehlers noch heute deutlich erkennen: vor v. 942 hat sich THY. dadurch eingeschlichen, dasz *Thyesten* unmittelbar vorhergeht. — V. 1008 wird ganz falsch zwischen *amplexus* und *pater* interpungiert: *pater* ist nicht vocativ, sondern nominativ. — V. 1023 muste unbedingt die vortreffliche emendation Gronovs *exilia* aufgenommen werden, welche R. nicht einmal erwähnt: vgl. Herc. 1230. das hsl. *exitia* ist unsinnig; wenn Baden meint, dies sei gesagt für *nos exitiosos*, *perniciosos*, so ist diese erklärung unmöglich wegen des dabei stehenden *nostra*, statt dessen etwa *haec* stehen müste. — Im folgenden verse hätte der schreibfehler des Flor. *iacet* für *iaces* nicht in den text gesetzt werden dürfen. — Nach v. 1057 wird ohne allen grund eine lücke von einem verse angenommen.

Die gegebenen proben genügen, denke ich, vollauf, um das kritische verfahren der hgg. nach den verschiedenen seiten hin zu beleuchten und meine oben ausgesprochenen behauptungen zu rechtfertigen. es wird die erste aufgabe des künftigen herausgebers dieser tragödien sein müssen, den text von den massenhaften willkürlichkeiten und verunstaltungen wieder zu befreien, welche eine bodenlose kritik in denselben eingeführt hat. der groszen menge dieser interpolationen gegenüber ist die zahl der annehmbaren vermutungen eine sehr geringe.

Mehr verdienst haben sich die hgg. durch den beigebrachten kritischen apparat erworben. sehr willkommen sind besonders die von ihnen zuerst veröffentlichten excerpte im Thuaneus und die in ihrer ausgabe vorliegende neue collation des Florentinus. wir ersehen aus dieser letzteren — und es war dies bei dem standpuncte, auf welchem die philologische wissenschaft zu J. F. Gronovs zeiten stand, nicht anders zu erwarten — dasz dieser gelehrte eine ziemlich grosze anzahl von varianten der von ihm aufgefundenen hs. unerwähnt gelassen hat, offenbar weil sie ihm ohne belang zu sein schienen, darunter auch viele durch versehen des schreibers entstandene corruptelen (vgl. z. b. Thy. 496. 498. 507. 544. 564. 566 usw.). übrigens sind wir auch durch Peters obwol dankenswerthe vergleichung über den text des Flor. doch noch lange nicht so genau unterrichtet als notwendig wäre; sogar in manchen wichtigeren fällen läszt uns dieselbe im stich. es steht zu hoffen dasz durch die vollständige veröffentlichung der von O. Ribbeck angefertigten collation, von welcher bis jetzt nur sehr weniges bekannt geworden, die übrig gebliebenen zweifel gehoben werden, wie denn diese collation auch da den ausschlag geben wird, wo die angaben Gronovs und Peters sich wider-

Digitized by Google

sprechen, z. b. Herc. 527. 1182. Thy. 616. 658. Herc. II 1799; vgl. auch Thy. 1109. — Am meisten ist die von den hgg. benutzte collation der orthographie zu gute gekommen, welche von Gronov fast nirgends berücksichtigt worden war und sich in arger verwahrlosung befand; hier haben die hgg. in der that viel gesäubert. recht verdienstlich ist der index orthographicus am ende der ausgabe, durch welchen wir über die schreibung der wörter im Flor. meist genaue mitteilungen erhalten. die trefflichkeit dieser handschrift zeigt sich auch auf diesem gebiete. ich hebe nur einiges wenige daraus hervor, besonders auch um ein par bemerkungen daran anzuknüpfen. so hat der Flor. immer *harena* und *harundo*, fast immer *umerus* und *umor*; immer *cetera*, *cena*, *paelex* oder *pelex*, *autumnus*, *artus*, *quotiens*, *totiens*, *conubia*. ferner steht im Flor. (ebenso in einem Rehdig. und in dem einen der beiden Gothani) überall *Clytemestra*: s. s. 323 (im index orth. ist das wort nicht verzeichnet); vgl. über diese latinisierte form Fleckeisen fünfzig artikel s. 13 und Ritschl opuscula II s. 497 f. 517 f. an drei stellen bietet der Flor. die durch die hss. des Plautus, Lucretius, Vergilius und anderer gesicherte schreibung *bracchium*, welche mit recht aufgenommen worden ist. derselbe codex hat stets richtig *quicquam*, aber auch immer fehlerhaft *quicquid*: dasz diese falsche schreibung des relativpronomens durchgängig im texte der neuen ausgabe erscheint, ist sehr zu verwundern; man hätte erwarten dürfen dasz den hgg. eines lateinischen schriftstellers Lachmanns bemerkung zu Lucr. s. 286 nicht unbekannt sei. die bei Plautus vorkommende form *surrupere* oder vielmehr *subrupere* für *surripere*, welche der Flor. Agam. 299 bietet, haben die hgg. nicht aufzunehmen gewagt. ich glaube indessen dasz man dieselbe getrost dem Seneca vindicieren darf, da die ganz analoge form *exsulire* noch bei Vergilius (georg. III 433) vorkommt und das in der zusammensetzung durch schwächung aus *a* entstandene *u* bekanntlich in vielen wörtern, wie *aucupor concutio* usw. für alle zeiten sich erhalten hat (Fleckeisen in diesen jahrb. bd. 60 [1850] s. 252 und Corssen aussprache usw. I s. 314). die abgestumpfte form *pos*, welche neuerdings auf grund der hss. auch in den text des Vergilius eingeführt worden ist, bietet der Flor. vor wörtern welche mit *t* anlauten, mehrfach, nemlich Phoen. 215 (577), Phae. 945, Med. 303, Oed. 1077; und Tro. 160 weist der Thuaneus darauf hin, indem er *poterga* hat (über den Flor. fehlt hier eine bestimmte angabe). nur an den beiden letzten stellen steht die kürzere form im texte der ausgabe (und zwar in einem worte *posterga* geschrieben, was unnötig), an den drei übrigen ist *post* aus versehen beibehalten worden (s. addenda s. XLVI f.). die bei Seneca häufig vorkommenden contrahierten perfectformen auf *i* und *it*, wie *peti*, *redi*, *petit*, *redit* und andere, sind im Flor. meist richtig geschrieben. dieselben stehen bei Seneca in der regel am schlusz der verse, besonders der senare, viel seltener inmitten des verses vor consonanten (s. de emend. Sen. trag. s. 9 f.). für die frage, ob sich Seneca der kürzeren formen auch vor vocalen bedient habe, kommen nur drei stellen in betracht: Herc. 248. 325. Tro. 816. an der ersten stelle bietet der Flor. nach Peter die contrahierte form *petit ab ipsis*, und Peiper hat dieselbe auf-

Digitized by Google

genommen. an der zweiten hat die hs. die längere form *abiit*, und so P. im text. an der letzten stelle endlich hat P. ebenfalls die form mit doppeltem *i* in den text gesetzt: hier scheint er über das was im Flor. steht nicht unterrichtet gewesen zu sein. allein diese ungleichheit in der behandlung dieser drei völlig analogen fälle will mir nicht gefallen, und ich meine dasz überall entweder die formen mit doppeltem *i* beizubehalten oder die contrahierten herzustellen waren. dies letztere aber möchte vorzuziehen sein, nicht blosz darum weil an der einen stelle in der besten hs. wirklich *petit* steht, sondern auch deshalb weil Seneca, der, wie bemerkt, die contrahierten formen überhaupt häufig braucht und zwar auch vor consonanten, gar keinen grund haben konnte dieselben vor folgendem vocal zu vermeiden, woselbst ihr vorkommen am natürlichsten ist. was das verbum *desse* betrifft, so steht im Flor. an zwei stellen (s. index orth. s. 570) richtig *derat*. die fehlerhaften formen mit doppeltem *e* sind von den hgg. mitunter stehen gelassen worden, so Herc. 504. Thy. 717. was die aphaeresis des stammvocals von *est* und *es* anbelangt, so weisen noch im Flor. vereinzelte spuren darauf hin: so Tro. 1072 die corruptel *Hecuba est* für *Hecubae est*, entstanden durch falsche auflösung von *Hecubaest*; Herc. Oet. 1260 *cruoris* für *cruore es*. eine genaue durchforschung der hs. nach dieser seite hin würde wol noch mehr belege dafür zu tage fördern.

Das allenthalben zerstreute kritische material der früheren in einer ausgabe vereinigt zu finden war ein längst gefühltes bedürfnis. die hgg. sind demselben zwar entgegengekommen, aber leider nicht mit solcher genauigkeit und sorgfalt, dasz wir uns unbedingt auf sie verlassen könnten. man vermiszt in ihrer adn. crit. gar manche varianten, selbst des Flor., und auch an irtümlichen angaben fehlt es nicht. für beides habe ich schon oben gelegentlich mehrere beispiele angeführt, und die zahl derselben liesze sich leicht vermehren. mitunter stöszt man auch auf abweichungen von dem früheren texte, ohne dasz darüber etwas mitgeteilt würde. so z. b. steht Thy. 123 *domus* im texte, während die früheren ausgaben *domos* haben; ebd. 227 wird über das aufgenommene *huius*, was, so viel ich weisz, nur alte conjectur für *cuius* ist (vgl. Bothe zu d. st.), nichts bemerkt. dasz die hgg. nicht die ganze menge der von den verschiedensten seiten vorgebrachten conjecturen unter dem texte zusammengestellt haben, wird ihnen niemand verargen. die auswahl aber hätte eine bessere sein sollen. hierbei will ich nicht unterlassen auf eine dem eingeweiheten leicht erklärliche inconsequenz der hgg. hinzuweisen. dieselben pflegen, wo zwei gelehrte die nemliche vermutung vorgebracht haben, beide zu nennen: vgl. z. b. Herc. II 540. 1838. Thy. 1088. sich selbst nehmen sie von dieser regel keineswegs aus: so wird Oct. 297 eine conjectur Lucian Müllers auch als vermutung Peipers angeführt; ebd. v. 585 sagt hr. R.: '*fidesque* conieci cum Nic. Heinsio', und ähnlich hr. P. Herc. Oet. 49: 'scripsi cum Ascensio.' dagegen wird in den par fällen, wo ich mit einem andern unwissentlich zusammengetroffen bin, mein name totgeschwiegen. nun, nicht mir haben die herren damit geschadet, sondern nur sich selbst. an einer stelle übrigens, Herc. Oet.

Digitized by Google

1275, wo die im texte der neuen ausgabe stehende emendation dem Nic. Heinsius zugeschrieben wird, möchte ich mir doch erlauben meinen anspruch auf dieselbe (de emend. Sen. trag. s. 25) so lange aufrecht zu erhalten, bis hr. Peiper nachweist dasz *prima tu ante omnes* dasselbe ist wie *prima tu*, *prima hunc*, was, wie ich jetzt sehe, der holländische gelehrte (advers. II 10 s. 277) schreiben wollte.

Ein groszer übelstand sind die druckfehler, von denen nur ein sehr kleiner teil hinter der praefatio berichtigt wird. besonders häufig sind dieselben in den variantenangaben und verszahlen. ich will im interesse derer welche die ausgabe benutzen wollen hier einige nachträge zu dem verzeichnis der corrigenda liefern. praef. s. V z. 2 v. u. l.: '*extimescit* A *expauescit* E' — ebd. letzte z. fehlt 'cf.' vor '327' — s. VI z. 12 v. u. l. '*errat ludit* E' — s. VII z. 7 v. u. l. O 772—784 — s. 91 vorl. z. der adn. crit. l. '*vocat* A *vacat* E t. Gr.' — s. 573 z. 22 v. o. l. Tr. 688 — ebd. z. 5 v. o. l. H II 1492 (?) st. H II 1510 (wol versehen der hgg. selbst) — s. 575 z. 22 v. o. l. H II 1449. auch der text des dichters selbst ist von druckfehlern keineswegs frei: Herc. 240 l. *quae* st. *qui*, Thy. 315 l. *dire* st. *dure*, ebd. 975 l. *celebremus*, Oct. 452 l. *nihil in*. nicht selten fehlen auch die nötigen interpunctionen, so z. b. Thy. 981 nach *eruntque*.

Die brauchbarkeit des buches wird endlich auch dadurch nicht wenig beeinträchtigt, dasz die hgg. bald nach der verszählung ihrer eigenen ausgabe, bald nach der der älteren citieren. so z. b. praef. s. X z. 17 v. u. und in der anm. zu Herc. 1155 bezieht sich das citat HO. 745 auf die früheren ausgaben (nach der neuen müste 749 stehen); ebenso werden zu Herc. 639 citiert HO. 816 und 1455 statt 820 und 1459; ebenso hätte es zu Herc. II 1417 statt Herc. I 1079 heiszen müssen 1084. von übereilung und flüchtigkeiten sind demnach die hgg. keineswegs ganz frei zu sprechen.

Soll ich nun, am schlusse dieser anzeige, mein urteil über die neue ausgabe kurz zusammenfassen, so kann ich nicht umhin dieselbe als eine zwar in einzelnen dingen verdienstliche, im ganzen aber verfehlte zu bezeichnen, durch welche der dichter einesteils wenig gewonnen hat, andernteils in der erheblichsten weise geschädigt worden ist.

Jena. Bernhard Schmidt.

REGISTER

DER IM JAHRGANG 1868 BEURTEILTEN SCHRIFTEN UND ABHANDLUNGEN.

seite

E. Benoist: les oeuvres de Virgile. les bucoliques et les géorgiques (Paris 1867) 145

J. St. Blackie: Homer and the Iliad. vol. 1—4 (London 1866) . . 577

J. Classen: Thukydides. 3r band (Berlin 1867) 105

A. v. Cohausen: Cäsars Rheinbrücken philologisch, militärisch und technisch untersucht (Leipzig 1867) 249

L. Dindorf: Diodori bibliotheca historica. vol. I et II (Leipzig 1866. 67) 37

C. Freytag: coniecturarum in Theocriti carmen I lusus otiosi (Meiszen 1864) 137

G. Friedlein: die geometrie des Pediasimus (Ansbach 1866) . . . 55

H. Frohberger: ausgewählte reden des Lysias. 2s bdchen (Leipzig 1868) 600

F. Godefroy: notice sur J. Fr. Dübner (Paris 1867) 80

E. Hedicke: Q. Curti Rufi historiarum Alexandri M. libri qui supersunt (Berlin 1867) 773

L. Herbst: über ἄν beim futur im Thukydides (Hamburg 1867) . 181

H. van Herwerden: Sophoclis Oedipus rex. editio maior (Utrecht 1867) 593

R. Hoche: Nicomachi Geraseni introductionis arithmeticae libri II (Leipzig 1866) 762

— Ἰωάννου γραμματικοῦ Ἀλεξανδρέως εἰς τὸ δεύτερον τῆς Νικομάχου ἀριθμητικῆς εἰσαγωγῆς (Berlin 1867) 762

N. J. B. Kappeyne van de Coppello: Aristophanis Plutus (Amsterdam 1867) 473

A. Kiessling: Dionysi Hal. antiquitatum romanarum quae supersunt. vol. III (Leipzig 1867) 805

F. Matz: de Philostratorum in describendis imaginibus fide (Bonn 1867) 59

A. Nauck: Sophoclis tragoediae (Berlin 1867) 361

J. Overbeck: die antiken schriftquellen zur geschichte der bildenden künste bei den Griechen (Leipzig 1868) 153

R. Peiper und *G. Richter:* L. Annaei Senecae tragoediae (Leipzig 1867) 781. 855

Digitized by Google

seite
E. F. Poppo: Thucydidis de bello Peloponnesiaco libri octo. vol. I sect. I et II. ed. altera (Leipzig 1866) 169
M. Schanz: beiträge zur vorsokratischen philosophie aus Plato. 1s heft (Göttingen 1867) 503
J. H. Schneiderwirth: geschichte der insel Rhodus (Heiligenstadt 1868) 818
A. Spengel: Plauti Truculentus (Göttingen 1868) 609
W. S. Teuffel: über Sallustius und Tacitus (Tübingen 1868) . . 645
W. Wackernagel: voces variae animantium (Basel 1867) 326
N. Wecklein: die sophisten und die sophistik nach den angaben Platos (Würzburg 1865) 513
E. Wunder: Sophoclis tragoediae. vol. I sect. III cont. Oedipum Coloneum. ed. quarta (Leipzig 1867) 441

Digitized by Google

SACH-REGISTER.

Accius 428 ff. 434. 439
Adonius versus 502 f.
aerarium militare 683 ff.
Aeschines, scholien 749 ff.
Aeschylos (hik.) 25 f.
Afranius 428. 431 f.
αἵρεσθαι und αἱρεῖσθαι 373
Alcäische verse 499 ff.
Alkäos 747
ἄν beim futurum 181 ff.
animi locativ? 150
anthologie, lat. 575 f. 698 ff.
ἀποτείνειν 482 f.
archäologisches 59 ff. 123 ff. 153 ff.
Aristodemos 81 ff. 237 ff. 397 ff. 832 ff. 834 ff.
Aristophanes 395 ff. 402 f. (Plutos) 473 ff. 481
Aristoteles (pseudo-) περὶ θαυμασίων ἀκουσμάτων 217 ff.
atque bei Plautus 841 ff.
Aurelius Victor 571 f.
Babrios 390
Babyka 9
Bion 344
Cäsars Rheinübergänge 249 ff.
Calpurnius 731
Casaubonus, Isaak 510 ff.
Catullus 384
Censorinus (pseudo) 432 ff.
Chaucer, G. 65
Cicero (*de orat.*) 488. 643 f. 780. (*p. S. Roscio*) 207 ff. 485 ff. (*de imp. Cn. Pomp.*) 487 f. (*p. Sestio*) 351 ff. (*epist.*) 354 ff. (*de re p.*) 540 ff.
Claudianus 703 ff.
Commodianus 435
Curtius Rufus 773 ff.
Demophilos 214 f.
Demosthenes (9) 139 ff. (18. 19) 588 ff.
Diitrephes 158 f.
Diodoros 37 ff. 395 f.
Diomedes (gramm.) 435 f.
Dionysios v. Hal. 805 ff.
Donatus (zu Ter.) 472. 675 ff.
dorische wanderung 3 ff.
Dübner, J. F. 80
Duris von Samos 667 ff.
ᾖ und ἦν (imperf.) 364 ff.
-ει und -ῃ in der zweiten sing. person praes. 362 ff.
Ennius 437 f. 557 f.
Ephoros 665 ff.
Etymologicum Flor. 399 ff.
Euripides 363. 399 f. 403 ff. (Ion) 412 ff.
Eurystheus-Eurysthenes 4 ff.
Euthydemos 526 f.
formale bildung 10 ff.
fulica fulca 574
Gellius 415 f. 572 f. 573 f.
gemmae litteratae 123 ff.
gigantomachie in Athen 163 ff.
Gorgias 522 ff.
grammatisches 10 ff. (griech.) 181 ff. 362 ff. (lat.) 841 ff.
griechische altertümer 49 ff. geschichte 1 ff. 81 ff.
handschriftliches 329 ff. 331 ff. 391. 576. 652 ff. 711 ff.
Heinsius, Daniel 72 ff.
Hermogenes-scholien 239 ff.
Herodotos 507 ff.
hexameter 492 ff. 501 ff.
Hippias der sophist 516. 520 f.
Homeros 101 ff. 577 ff. 586 ff. (hy. a. Hermes) 737 ff. (Iliasscholien) 801 ff.
Horatius 382. 506. 571. (*epist.*) 185 ff. 269 ff. (*a. p.*) 544. verskunst 497 ff.
inschriftliches (griech.) 123 ff. 607 f. 839 f. (lat.) 214
Ion von Chios 670 ff.
irritare 428
Isidorus 438
Jungermann, G. 69 ff. 510
Juvenalis (sat. 6) 63 ff. scholien 438
Kallimachos 36. 231
klosterbibliotheken 66 ff.

Digitized by Google

Knakion 9
κωχεύω = ὀκωχεύω 367
Lampridius 330 f.
Livius 48
Livius Andronicus 437. 730
loci (parhelcon) 557
Lucilius 424 ff. 438 f.
Lukianos 482 ff.
Lykos von Rhegion 227 f. 232
lyrische versmasze der Römer 501 ff.
Lysias 54. 479 ff. 600 ff.
Macius = *Maccius* 212 ff.
Macrobius 572 f.
Maternus 417 ff.
Mattius 435
μέχρι 765
Menandros 675 ff.
metrisches 379 ff. 489 ff.
mittelalterliche klosterbibliotheken 66 ff. lat. poesie 730 ff.
Moschos 344
Nävius 426
Nikomachos von Gerasa 762 ff.
Nonius 422 ff. 436 f. 439 f. 568
numeralia 535 f.
nummus bei Plautus 315 ff.
Ovidius (*metam.*) 47 f.
Pacuvius 436 f.
Panverse 391
parömiographen 401
Pausanias (perieget) 157 ff. 529 ff. 821 ff.
Pediasimos 55 ff.
Phanias 232
Pherecrateus versus 503 f.
Philostratos 59 ff.
Phokylides (pseudo-) 331 ff.
Pindaros 376. (Nemea 8) 15 ff.
Platon 514 ff. (apol.) 770 ff. (Gorgias) 232 ff. (Phaedon) 339 f. (Philebos) 297 ff. (Theät.) 27 ff.
Plautus 345 ff. 676. 841 ff. (*asin.*) 212 ff. (*glor.*) 268. 341 ff. (*truc.*) 609 ff.
Plutarchos (Perikles) 657 ff.
Polybios 142 ff. 392
Polykritos 225
Pomponius 426 f.
porro Quirites 427 f.
praestrigiator 624
Probus 436
proin und *proinde* 852 ff.
Protagoras 514 f. 516 ff.
Quadrigarius 432
quiritare 427
Rhodos, geschichte 818 ff.
ritter, römische 537 ff.
römische altertümer 537 ff. 683 ff.
Rückert, F. 735 f.
Sallustius 429. 645 ff.
Sapphischer hendecasyllabus 504 f.
sarire (nicht *sarrire*) 212 f.
Scaliger, Joseph 69 ff.
Seneca (trag.) 781 ff. 855 ff.
Sisenna 425. 428
Solon, ein gesetz desselben 49 ff.
σώω = σώσω 368
sophistik, griech. 513 ff.
Sophokles 361 ff. 393 ff. 400 ff. 753 ff. (Oed. Tyr.) 593 ff. 752. (Oed. Kol.) 441 ff. (Phil.) 528
spartanisches doppelkönigtum 1 ff.
sprachen, die classischen 10 ff.
sprachvergleichendes 326 ff. 535 ff.
stempel thasischer thongefäsze 607 f.
Strabon 226
Tacitus 648 ff. (*dial.*) 417 ff. (*ann.*) 417. 682. (*hist.*) 267 ff.
Terentius 652 ff. (*ad.*) 675 ff. (scholien) 546 ff.
Thasos, stempel von dort 607 f.
-θεν 369
Theodosios Tripolites 243 ff.
Theognis 329 f. 333 ff.
Theokritos 137 f. 330 f.
Theophrastos 220 ff. (char.) 373
Theopompos 226 f. 232. 658 ff.
thierstimmen 326 ff.
Thukydides 105 ff. 169 ff. 664
Timäos 228 f. 232
Tironiana 236. 599
Titinius 432
trimeter, griech. 491 f.
tumultus 485
Turpilius 425 f. 429
Varro 428 ff. (*l. l.*) 341. 427. (*sat.*) 424. 429
Vergilius und *Virgilius* 294 ff.
Vergilius verskunst 495 f. (*ecl.*) 167 f. 472. (*georg.*) 145 ff.
vergleichungssätze bei Plautus 841 ff.
versictus und wortaccent 493 f.
voces variae animantium 326 ff.
Vömel, Joh. Th. 588 f.
wortaccent und versictus 493 f.
Xenophon (anab.) 368
zahlenbezeichnung, griech. 767 ff.

ASHMOLEAN MUSEUM OXFORD

Neue

JAHRBÜCHER

für

Philologie und Paedagogik.

Begründet

von

M. Johann Christian Jahn.

Gegenwärtig herausgegeben

von

Alfred Fleckeisen
Professor in Dresden

und

Hermann Masius
Professor in Leipzig.

ACHTUNDDREISZIGSTER JAHRGANG.

Achtundneunzigster Band.

Leipzig 1868

Druck und Verlag von B. G. Teubner.

Digitized by Google

NEUE

JAHRBÜCHER

FÜR

PHILOLOGIE UND PAEDAGOGIK.

ZWEITE ABTEILUNG.

HERAUSGEGEBEN

VON

HERMANN MASIUS.

VIERZEHNTER JAHRGANG 1868

ODER

DER JAHNSCHEN JAHRBÜCHER FÜR PHILOLOGIE UND PAEDAGOGIK
ACHTUNDNEUNZIGSTER BAND.

LEIPZIG
DRUCK UND VERLAG VON B. G. TEUBNER.

Digitized by Google

ASHMOLEAN
OXFORD
MUSEUM

ZWEITE ABTEILUNG
FÜR GYMNASIALPÄDAGOGIK UND DIE ÜBRIGEN LEHRFÄCHER

MIT AUSSCHLUSS DER CLASSISCHEN PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON PROF. DR. HERMANN MASIUS.

45.

ΛΟΓΟC UND ΓΛΩCCA ODER DAS WISSENSCHAFTLICHE PRINCIP DER PHILOLOGIE NACH SEINEM VERHÄLTNIS ZU DEMJENIGEN DER GLOSSOLOGIE.

Das Gesamtgebiet des Erkennens von der Sprache zerfällt gegenwärtig in zwei Wissenschaften, die Philologie und die historische oder vergleichende Sprachwissenschaft, für welche letztere wir uns auch der verschiedenen Namen der Linguistik, Glottik oder Glossologie zu bedienen pflegen. Der Gegensatz dieser beiden Wissenschaften ist ein in dem Begriffe der Sprache selbst gegebener; es ist in dem ersteren Falle die Sprache in der Eigenschaft des λόγος oder des geistigen Gedankenausdruckes, in dem letzteren aber in der der γλῶcca oder des sinnlichen Lautelementes, welche den nächsten und eigentlichen Gegenstand der auf sie gerichteten Forschung bildet. Allerdings aber greifen diese beiden Wissenschaften immer in gewisser Weise in einander über. Denn in der Wirklichkeit ist an sich immer dieses beides, das geistige und das sinnliche Element oder die Seite des λόγος und diejenige der γλῶcca in der Sprache zu einer untrennbaren Einheit verbunden. Der Begriff des λόγος bedeutet im Griechischen den Act des Denkens nur insofern, als derselbe zugleich an die Form der Sprache oder an das diese letztere thatsächlich in sich repräsentierende Element der γλῶcca gebunden ist, und es ist insofern nicht durchaus im Sinne des richtigen griechischen Sprachgebrauchs, dasz wir uns für die Bezeichnung der Wissenschaft vom reinen oder abstracten Denkprincip als solchem des Ausdruckes der Logik zu bedienen pflegen, während hier vielmehr derjenige der Dialektik der geeignetere und correctere sein würde. Der λόγος im Sinne der Griechen aber bildet durchaus das specifische Object und Arbeitsfeld der Philologie. Den Griechen selbst war der Begriff der Sprache in demjenigen Sinne und Um-

Digitized by Google

fange, wie ihn dieses Wort für uns vertritt, fremd, indem sich hier die Bedeutung dieses Begriffes wesentlich zwischen die beiden Ausdrücke des λόγος und der γλῶσσα verteilte. Unser Begriff der Sprache ist die höhere Einheit oder das Collectiv dieser beiden Worte, unter denen sich die Griechen das Wesen derselben je nach einer anderen Seite hin vorzustellen pflegten. Bei unserm Worte Denken aber haben wir immer nur den rein innern oder logischen Vorgang in der Seele selbst vor Augen; nur auf diesen Vorgang ist es, dasz sich unsere ganze sogenannte Wissenschaft der Logik bezieht. Diese daher hat mit der Philologie an und für sich nichts zu thun. Nur glaubte man früher allerdings die grammatischen Erscheinungen vom Standpuncte der Logik aus begreifen und erklären zu können. Der λόγος der Sprache erschien insofern als eine einfache Fortsetzung oder praktische Durchführung des abstracten geistigen Denkprincipes im Sinne der Logik. Diesen Weg der Erklärung des geistigen Denkens der Sprache hat man gegenwärtig im Allgemeinen verlassen. Vielmehr hat sich neuerlich die philologische Seite der Sprachforschung enger an die glossologische angeschlossen und in den Resultaten von dieser die wesentlichen Stützpuncte für die Erledigung ihrer eigenen Aufgaben und Probleme zu finden versucht. Der entscheidende Schwerpunct für die Gestaltung der neuern philologischen Grammatik ist hierdurch aus der Syntax in die Etymologie übergegangen. Man sieht in der Sprache jetzt nicht mehr wie früher eine blosze Verwirklichung des abstracten Denkprincipes im Sinne der Logik. An die Stelle der früheren sogenannten rationalen oder philosophischen ist die empirische oder historisch-genetische Erklärungsweise der Sprache und ihrer Erscheinungen getreten. Diese Erklärungsweise aber hat wesentlich die Beobachtungen über die Veränderungen und den verwandtschaftlichen Zusammenhang des sinnlichen oder glottischen Elementes der Sprache zu ihrer Basis. Ueber das, was jede einzelne Wortform der jetzigen Sprache ist oder bedeutet, können wir nur durch die Erforschung ihres historischen Ursprunges wahrhaft und genügend belehrt werden. Alles wahrhafte Wissen von der Sprache ist gegenwärtig ein historisches geworden. Der ganze wissenschaftliche Standpunct der Philologie aber hat hierdurch im Verhältnis zu früher eine Umwandlung erfahren. Wir können unter diesem Namen jetzt nicht mehr wie sonst blosz die Wissenschaft von der Sprache, der Litteratur und dem Leben des classischen Altertums verstehen, da gegenwärtig noch ganz andere Kreise der Sprache und des Bildungslebens in der Geschichte ganz ebenso wie jener philologisch behandelt worden sind. Der Begriff der Philologie hat jetzt vielmehr wesentlich die weitere und wahrhaftere Bedeutung einer Wissenschaft vom λόγος der Sprache, d. h. von dem in ihr niedergelegten und durch sie ausgedrückten Denken angenommen. In diesem Sinne stellen wir den Begriff der Philologie demjenigen der Wissenschaft von der γλῶσσα, als der andern Hälfte des ganzen Erkenntnisgebietes von der Sprache, gegenüber und suchen uns die Frage nach dem wahrhaften und innerlich notwendigen Verhältnis dieser beiden Wissenschaften zu einander zu beantworten.

Digitized by Google

Die ganze Anschauung von der Sprache war in der früheren Zeit wesentlich die eines bloszen Systems von Zeichen für die Begriffe und Formen des Denkens. Man setzte das Denken der Seele als etwas an sich Gegebenes voraus, zu welchem nur gewissermaszen nachträglich seine Bezeichnung durch die Sprache hinzugetreten sei. Man gieng insofern überhaupt von der Vorstellung einer nicht gerade innerlich notwendigen Verbindung des Denkens mit der Sprache aus, indem man die entscheidenden Grundformen und Verhältnisse des ersteren durchaus in der letzteren, gleichsam wie in einem später hinzugefügten Abbilde, wieder zu finden erwartete. Dieses war der Standpunct der älteren philosophischen oder rationalen Grammatik. Auf Grund der neueren historischen Grammatik aber ist die ganze Anschauung über das Verhältnis des Denkens zur Sprache selbst eine andere geworden. Wir wissen jetzt, dasz das eigentliche oder logische Denkprincip in der Seele selbst erst durch die anfänglichen bei der Erschaffung der Sprache niedergelegten Anschauungen entstanden ist oder sich entwickelt hat. Gegenwärtig ist daher für uns umgekehrt vielmehr die Sprache das Frühere als das Denken. Es geht in der Sprache von Anfang an keineswegs in der Weise logisch zu, als dieses an und für sich im reinen Principe des menschlichen Denkvermögens liegt. Es war ein abstracter und falscher Idealismus der früheren Grammatik, die Sprache logisch oder vom Standpuncte der abstracten Theorie des Denkens aus erklären zu wollen. Gegenwärtig aber sind wir von diesem Idealismus aus mehr und mehr einem rein empirischen Realismus in die Arme gesunken, indem jetzt die Erklärung der Sprache sich fast allein auf die sinnliche Wurzelforschung zu stützen angefangen hat. Es gibt jetzt wesentlich keine allgemeine oder philosophische Theorie von der Sprache und ihren Erscheinungen mehr. Alle wissenschaftliche Erkenntnis von der Sprache löst sich mehr und mehr auf in bloße Detailforschungen über den Ursprung und die Verwandtschaft einzelner sinnlicher Wortformen. Man fühlt selbst oft kaum das Bedürfnis einer höhern geistigen Theorie und wissenschaftlich begrifflichen Gesamtanschauung von den ganzen Verhältnissen und Einrichtungen der Sprache. Dieser Zustand der Wissenschaft aber ist weder ein wahrhafter, noch auch ein solcher, der sich für längere Zeit zu behaupten im Stande sein wird. Wir haben unendlich viel gelernt über die Sprache aus der neueren historischen Forschung, aber es wäre zu viel behauptet, dasz diese allein und als solche unser ganzes geistiges Interesse und Bedürfnis an der Sprache aus sich zu befriedigen vermöchte, oder dasz in ihr allein die vollkommene und ausreichende wissenschaftliche Antwort auf das ganze Problem und die inneren geistigen Fragen dieser letzteren enthalten sein sollte.

Jede wissenschaftliche Entdeckung pflegt, nachdem sie einmal zur Anerkennung gelangt ist, in ihrem Werthe leicht überschätzt und in den sich aus ihr ergebenden Folgerungen bald übertrieben zu werden. Dieses ist auch der Fall mit der neuern wissenschaftlichen Anschauung oder Theorie von einer historischen Erklärungsweise der Sprache und ihrer Erscheinungen. So sehr das Berechtigte und die allgemeine höhere wissenschaftliche Wahrheit des Standpunctes der historischen Sprachfor-

Digitized

schung gegenüber demjenigen der älteren Grammatik zugegeben werden musz, so sehr hat doch diese Berechtigung irgendwo eine Grenze oder es darf hierdurch wenigstens nicht das Bedürfnis und die Wahrheit einer philosophisch-rationalen Betrachtung der Sprache als solcher oder im Ganzen als überwunden und beseitigt angesehen werden. Ich habe diesem Bedürfnis in meiner 1858 erschienenen Philosophischen Grammatik, sowie in der jüngeren Schrift: Das Problem der Sprache und seine Entwickelung in der Geschichte, 1865, Ausdruck gegeben. Als den Kern und das Princip meiner wissenschaftlichen Stellung zur Sprache aber musz ich das Ziel bezeichnen, dem ganzen Standpuncte der Philologie als der auf die Seite oder das Element des λόγος gerichteten Erkenntnisthätigkeit eine neue Stütze oder einen festen inneren Halt gegenüber den Einflüssen der historisch vergleichenden Sprachwissenschaft oder des ganzen Gebietes der Erkenntnis von dem Elemente der γλῶσσα zu geben. Das Verhältnis dieser beiden griechischen Worte ist durchaus das entscheidende für die ganze Gliederung und Einteilung unsers gegenwärtigen Wissens von der Sprache; so wenig aber diese beiden Seiten oder Elemente im Begriffe der Sprache, das geistig logische oder gedankenmäszige und das sinnlich glottische oder zungenartige, jemals irgendwie auseinandergerissen werden können, so sehr steht doch die wissenschaftliche Bearbeitung eines jeden von ihnen an und für sich auf einem durchaus andern Princip oder Fundament. Beide Hälften des Wissens von der Sprache ergänzen sich notwendig unter einander, aber es kann der entscheidende Schwerpunct für die Bearbeitung der einen von ihnen keineswegs, so wie es jetzt geschieht, ausschlieszend oder doch wesentlich in den Bereich und das Arbeitsfeld der andern verlegt werden.

Dasjenige, woraus eine jede bestimmte Sprache ihrer unmittelbar gegebenen Wirklichkeit nach für die Wissenschaft besteht, ist der Wortschatz oder die Summe der einzelnen lautlichen Zeichen für die Begriffe des Denkens. Das Lexikon ist der Repräsentant oder der wissenschaftliche Behälter der thatsächlichen Substanz der Sprache, d. h. der letzten Bestandteile oder einfachen Atome, aus deren Verbindung das ganze weitere Leben oder die angewandte Thätigkeit der Sprache selbst besteht. Ein jeder Gebrauch, den wir von der Sprache machen, ist an sich nichts als eine Verknüpfung oder Zusammensetzung dieser Atome. Das, was in der Grammatik enthalten ist aber sind nur die allgemeinen Regeln über die Veränderungen und Verknüpfungsverhältnisse dieser ihrer einzelnen Worte. Das Wort als solches ist das letzte selbständige oder organische Einheitsglied der Sprache und der Inbegriff der Worte ist zunächst identisch mit dem thatsächlichen Umfang oder dem wirklichen Bestand der Sprache selbst. Jeder neue Gedanke, der in der Sprache gefaszt oder ausgedrückt wird, ist nach seiner grammatischen Form nichts als ein neues Verhältnis zwischen bestimmten in ihr gegebenen Worten. Die eigenen ferneren Bestandteile der Worte selbst aber, die Silben und die Laute, haben als solche keine selbständige Geltung oder Bedeutung mehr. Alle wissenschaftliche Bearbeitung der Sprache also hat sich zunächst nur auf die Worte an sich und nach den allgemeinen Phänomenen

Digitized by Google

ihrer etymologischen Veränderung und syntaktischen Zusammensetzung zu richten.

Das Wort der Sprache als solches aber bildet an und für sich immer nach einer doppelten Seite hin einen Gegenstand oder ein Problem der wissenschaftlichen Forschung, einmal nach der seiner sinnlichen Form, dann aber nach der seines geistigen Gehaltes oder seiner Bedeutung. Wir sind gegenwärtig hinreichend darüber belehrt worden, dasz beide Seiten oder Eigenschaften eines Wortes, die sinnliche und die geistige, nicht mehr in einem so einfachen und unmittelbaren Zusammenhange unter einander stehen, als dieses früher wol von der Naivetät einzelner Onomatopoetiker angenommen worden sein mag und als eine solche Annahme wol auch in Bezug auf den ältesten Urzustand der Sprache nicht einer gewissen wenngleich eingeschränkten Berechtigung entbehrt. Die Bedeutung, welche ein Wort der Sprache gegenwärtig besitzt, kann von uns nur teils aus seiner früheren Geschichte, teils aus seiner lebendigen Gebrauchsanwendung in der Rede selbst ermittelt und festgestellt werden. Wir können nicht leugnen, dasz der Gebrauch oder die sogenannte Convention, der usus oder die τριβή der Alten, einem Worte oft eine ganze Reihe ihm an und für sich vollkommen fremdartiger Bedeutungen zuteilt oder dasz der ursprüngliche Sinn eines Wortes oft durch ganz gelegentliche und zufällige Anknüpfungspuncte veranlaszt, in ganz neue und abweichende Begriffssphären hinübergeleitet worden ist. Denn mit der Zeit wird die Menge der Begriffe in der Sprache eine gröszere, während die Zahl der Worte an sich die nemliche bleibt, und es vertritt daher im Durchschnitt später ein Wort mehr und verschiedenere Begriffe in sich, als früher. Hierher aber kommt es, dasz in verschiedenen Sprachen die einander correspondierenden Worte desselben Ursprungs und derselben früheren oder urzuständlichen Bedeutung nicht selten einen durchaus verschiedenen logischen Sinn oder Gehalt angenommen haben. Wesentlich daher hat in jeder Sprache das Wort immer die Gestalt eines conventionell festgestellten Zeichens für die Vertretung eines oder mehrerer Begriffe und wir werden durch die Geschichte desselben immer nur einem Teile nach darüber belehrt, wie und auf welchem Wege sich dasselbe in die ihm gegenwärtig zukommende lebendige Bedeutung oder Gebrauchsanwendung hineingefunden habe. Es ist aber wesentlich die Sache der vergleichenden Sprachwissenschaft oder der Glottologie, uns die ganze frühere Geschichte eines Wortes in den Umwandelungen seiner Form und seiner Bedeutung kennen zu lehren, während es der Standpunct der Philologie an und für sich nur mit der Feststellung des gegenwärtigen oder angewandten Gebrauches desselben in der Sprache zu thun hat. Diese Aufgabe aber wird ihr von jener anderen Seite aus immer nur bis zu einem gewissen Grade abgenommen oder erleichtert. Die Geschichte eines Wortes kann uns die Bedeutung, welche dasselbe jetzt in der Sprache besitzt, höchstens erläutern oder erklären helfen, aber sie ist für sich allein nicht ausreichend zu der vollkommenen wissenschaftlichen Feststellung derselben als solcher. Das Wort in seinem gegenwärtigen lebendigen Bedeutungsinhalt aber bildet ebensowol einen notwendigen

Digitized by Google

und berechtigten Gegenstand eigentlich wissenschaftlicher Forschung, als dasselbe von der Seite seiner Geschichte oder seines historischen Herkommens in der Eigenschaft eines solchen anerkannt worden ist. Die glottologische und die philologische Abteilung der Sprachforschung aber stehen zu ihrem gemeinsamen Object, der Sprache selbst, insofern immer in einem wesentlich verschiedenen Verhältnis, als von der ersteren dieselbe unter dem Gesichtspunct ihres historischen Entstehens oder ihrer in der Zeit vor sich gegangenen Veränderungen, von der letzteren aber in der Eigenschaft einer gegebenen oder feststehenden Erscheinung oder Ausdrucksform des menschlichen Denkens aufgefaszt und bestimmt wird. An und für sich aber sind es allerdings nur die sinnlichen oder physischen Veränderungen der Worte, worauf sich jene ganze erstere Hälfte des Wissens bezieht, aber es stehen doch mit diesen zugleich auch die Umwandlungen der geistigen Bedeutung in einem gewissen Zusammenhange. Das Interesse der Philologie dagegen ist wesentlich dieses, zu wissen, welches die gegenwärtige Function eines Wortes in der Sprache sei. Dasselbe aber, was von den Worten der Sprache, gilt auch von den allgemeinen äuszeren Merkmalen oder Flexionscharakteren derselben. Auch für diese, z. B. also für die Casus wird uns von der vergleichenden Sprachforschung eine historische oder genetische Erklärung gegeben, d. h. es wird uns gesagt, welches die ursprüngliche vollkommene Form und die älteste anschauliche oder concret plastische Bedeutung derselben gewesen sei. Hiermit aber ist die wahre oder philologische Erkenntnisaufgabe in Bezug auf dieselben immer noch nicht eigentlich gelöst. Eine jede grammatische Form vertritt als solche einen bestimmten logischen Begriff in dem allgemeinen formellen Apparate unseres Denkens. Dieses ist ihre angewandte lebendige Bedeutung oder syntaktische Function. Nur mit dieser Function als solcher aber hat es der wissenschaftliche Standpunct der Philologie zu thun. Das genetische und das functionelle Element der Sprache verteilt sich hier durchaus zwischen die beiden Wissenschaften der Glottologie und der Philologie. Die erstere von beiden faszt die Sprache auf als etwas geschichtlich Entstandenes, während dagegen für die letztere dieselbe die Gestalt eines gegebenen Organismus oder Systemes von Denkformen besitzt. Wir wissen sehr wohl, dasz alle die Begriffe und Denkformen, aus denen der Organismus irgend einer vorhandenen gebildeten Sprache besteht, nicht als solche und von Anfang an in der menschlichen Seele vorhanden gewesen sind, sondern dasz sie sich erst allmählich aus den ursprünglichen concreteren Anschauungen auf dem Boden der Sprache entwickelt und festgestellt haben. Nichtsdestoweniger ist die Sprache jetzt ein Apparat von logischen Formen oder ein Instrument für die Erreichung der verschiedenen Zwecke und Bedürfnisse des Denkens. Deswegen kann sie immerhin zugleich von der letzteren Seite, der rein philologischen, aus aufgefaszt und bearbeitet werden. Diese Seite ihrer Bearbeitung aber können wir auch als die rein geistige oder philosophische Hälfte der Sprachforschung im Unterschied von jener anderen in der Glottologie vertretenen historisch empirischen bezeichnen. Es musz eine Wissenschaft geben von der Sprache in ihrer Eigenschaft

Digitized by Google

des λόγος oder der gedankenmäszigen Rede als solcher. In der ganzen neueren wissenschaftlichen Auffassung und Bearbeitung der Sprache ist das Element der γλῶσσα vor demjenigen des λόγος entschieden in den Vordergrund getreten. Unser ganzes Wissen von der Sprache hat einen breiteren historischen Boden gewonnen, aber es hat dafür an philosophischer Schärfe, Bestimmtheit und Tiefe verloren. Wir brechen hierbei vollkommen mit dem Standpuncte der alten Grammatik, der das wirkliche Denken der Sprache nur als einen Abdruck oder als eine erweiterte Anwendung des abstracten Denkprincipes im Sinne der Logik anzusehen geneigt war. Aber wir behaupten, dasz das Princip der Philologie als solches in der von uns angegebenen Bedeutung des Wortes noch einer weiteren Fortentwickelung oder einer neuen Erstarkung seines specifischen Wesens und Charakters im Gegensatz zu demjenigen der Glossologie fähig sei und dasz eben nur hierin der nächste weitere Fortschritt der Sprachwissenschaft im Ganzen über den gegenwärtig von ihr eingenommenen Standpunct bestehen könne. Die von uns vertretene wissenschaftliche Gesamtanschauung von der Sprache ist diese, dasz das Element des λόγος in derselben in wesentlicher Unabhängigkeit von demjenigen der γλῶσσα einen ebenso reichhaltigen und fruchtbaren Stoff der strengen und geordneten Erkenntnis für uns in sich darbiete, als eine solche durch die neuere vergleichende Sprachwissenschaft dem Element der γλῶσσα zu Teil geworden ist.

Das Leben der Wissenschaft wird der Regel nach zu einer jeden Zeit von einer bestimmten einzelnen mächtigen Gesamtströmung beherscht, die auf einer allgemeinen begrifflichen Anschauung von der Natur ihres Stoffes und von dem hierdurch bedingten methodischen Princip seiner Behandlung beruht. Der wissenschaftliche oder philosophische Begriff, den wir zu jeder Zeit von einer Sache gewonnen haben, schlieszt durch sich selbst die ganze Art seiner Auffassung oder Bearbeitung durch uns in sich ein. Insofern ist es wesentlich immer der philosophische Gedanke, welcher den innersten Kern und die wahre Substanz aller historischen Weiterentwickelung der Wissenschaft bildet. Wir müssen zuletzt immer danach streben, uns von dem Stoffe des Wissens den wahren und vollkommen richtigen Begriff zu gewinnen. Deswegen gilt es hier zu fragen, welches dieser Begriff von dem ganzen Gebiete oder Stoffe der Sprache sei. Offenbar aber war es ein wesentlich anderer Begriff von der Sprache, welcher dem Standpunct der alten Grammatik und welcher dem der neueren historischen oder vergleichenden Grammatik zur Grundlage diente. Auch diese letztere Richtung aber beruht an sich immer auf einer bestimmten allgemeinen oder philosophischen Anschauung vom Wesen der Sprache. Es handelt sich daher immer um ein gewisses Rechnen mit bestimmten allgemeinen Begriffen, um den definitiv wahren wissenschaftlichen Standpunct für die Auffassung der Sache zu finden.

Die Sprache ist in Rücksicht ihrer sinnlichen oder physischen Beschaffenheit die articulierende Lauterzeugung der menschlichen Stimme, in Rücksicht ihres geistigen Gehaltes aber die Form oder das Organ für

Digitized by Google

den Ausdruck des Denkvermögens der Seele. Diese beiden Momente hängen in ihr notwendig und untrennbar mit einander zusammen. Der Gedanke der Seele und die Lautarticulation der Stimme sind zwei innerlich verbundene oder congeniale Erscheinungen am Menschen, durch welche sich derselbe gleichmäszig von dem niederen Empfindungsleben und dem rohen Naturlaut des Daseins der Thiere unterscheidet. Diese beiden Elemente sind die des λόγος und der γλῶσσα, von denen das eine gleichsam als die Seele, das andere aber als der Körper im Wesen der Sprache bezeichnet werden kann. Das Verhältnis der beiden Wissenschaften von diesem doppelten Element ist daher wesentlich analog demjenigen der beiden Wissenschaften vom Menschen, der Psychologie und der Physiologie, unter denen die erstere sich auf die geistige, die letztere aber sich auf die sinnliche oder körperliche Seite und Hälfte seines Wesens bezieht. Auch diese beiden Wissenschaften aber stehen zwar an sich immer in einem bestimmten Zusammenhang unter einander, indem die geistigen Lebenserscheinungen des Menschen zum Teil mit durch die sinnlichen erklärt und bedingt werden, allein es ist doch zugleich immer das allgemeine Princip oder der Standpunct jener ersteren ein von dem dieser letzteren wesentlich unabhängiger, indem das Geistige am Menschen hier als solches den Gegenstand oder Stoff der Bearbeitung für dieselbe bildet. Ebenso aber ist auch die Wissenschaft vom λόγος der Sprache oder die Philologie ihrem allgemeinen Standpuncte nach unabhängig von demjenigen der vergleichenden Sprachwissenschaft oder der Glottologie, welche sich wesentlich und zunächst auf die sinnliche oder Naturseite der Sprache bezieht und die daher auch einfach mit dem Namen einer Physiologie derselben bezeichnet werden kann.

Vom Standpunct der alten Grammatik aus war es überhaupt nicht möglich, sich mit der gegebenen Mannigfaltigkeit oder Verschiedenheit der Sprachen in einer geordneten Weise wissenschaftlich abzufinden und auseinander zu setzen. So wie es nur eine Logik gibt, ebenso gab es nur einen an sich einfachen Typus der Grammatik. Das abstracte Denkprincip als solches bildete durchaus die Unterlage und den Ausgangspunct für die Betrachtung der concreten Erscheinungen des Denkens der Sprache. Die ganze Erklärung der Sprache war hier eine logische oder rationalphilosophische, nicht eine historisch-empirische oder genetische. Allerdings aber ist das ganze Princip dieser Erklärung in jüngerer Zeit und namentlich durch die neuere classische Philologie vom Ende des vorigen Jahrhunderts an mit mehr Vernunft, Mäszigung und Geschick gehandhabt worden als früher. Es war aber von Anfang an allerdings die doppelte Wissenschaft der Logik und der Grammatik aus einer und derselben Wurzel entstanden und es strebt dieselbe naturgemäsz auch später wiederum einer engeren Vereinigung zu. Wir haben uns in der neueren Zeit gewöhnt, diese beiden Wissenschaften als getrennte und unabhängig von einander dastehende Disciplinen zu betrachten, während doch der Gegenstand oder das Object, auf das sie sich beziehen, das Denkprincip der menschlichen Seele, der That nach immer eines und dasselbe ist. Denn eben nur die Form der Sprache ist es, wodurch sich der Gedanke der

Digitized by Google

Seele von allem übrigen empfindenden oder anschaulichen Vorstellungsleben derselben bestimmt und deutlich unterscheidet. Immer aber ist auch das in der Sprache Niedergelegte nie etwas Anderes als ein Gedanke der Seele. Dem ganzen Altertum war noch die für unsere Zeit charakteristische Auseinanderhaltung und Trennung der beiden Wissenschaften der Logik und der Grammatik wesentlich fremd, da hier das Element oder der Begriff des λόγος noch das gemeinsame Object derselben in sich vertrat. Die ganze neuere Theorie oder Lehre vom Denken hat sich ebenso sehr mit Unrecht von der Berücksichtigung des inneren Zusammenhanges desselben mit der Sprache entfernt, als die Grammatik ihrerseits sich immer nur in einem bestimmten engen Anschlusz an die ganze Theorie des Denkprincipes befinden kann.

Im Altertum war es zuerst Plato, der eine allgemeine Theorie von der Gliederung des λόγος oder der gedankenmäszigen Rede in ihre einzelnen Bestandteile aufstellte. Die allgemeinen Redeteile im Sinne Platos waren das ὄνομα und das ῥῆμα oder das Subject und das Prädicat. Denn noch hatten hier diese Kategorieen eine ganz abstract logische, noch nicht eine speciell sprachliche oder grammatische Bedeutung, und erst späterhin wurde durch Aristoteles und die Stoiker das System der eigentlich grammatischen Redeteile und Wortformen weiter entwickelt. Alle Einheit des Satzes oder der gedankenmäszigen Rede aber beruht in der That nur auf diesen beiden höchsten Kategorieen des Subjectes und Prädicates. Die Theorie des Satzes, wie ich sie auffasse und insbesondere in dem IV Teile meiner philosophischen Grammatik, der Syntax, durchgeführt habe, hat durchaus nur das Verhältnis dieser beiden höchsten logischen Kategorieen oder Redeteile zu ihrer Basis. Wir sind aber jetzt in der Wissenschaft bereits auf einem solchen Standpuncte des zerstreuten und zusammenhangslosen Empirismus angelangt, dasz wir überhaupt fast gar nicht mehr das Bedürfnis einer eigentlichen und geordneten Theorie des sprachlichen Denkens bei uns empfinden. Um die grammatischen Redeteile zu erklären, stützt und verläszt man sich jetzt hauptsächlich nur auf die Beihülfe der Etymologie. Hiermit hört alle eigentlich logische oder syntaktische Erklärung der sprachlichen Erscheinungen auf. Der Satz oder die logische Rede ist an sich eine geistige Einheit, welche in ihrer innern Structur und Einrichtung wesentlich nur aus sich und ihrer reinen Idee, keineswegs aber blosz aus ihren gegebenen Einzelbestandteilen als solchen begriffen werden kann. Es fehlt gegenwärtig durchaus an einer einfachen und richtigen Anschauung von der Natur des Satzes und von den durch die einzelnen Wortclassen oder Redeteile in demselben zu vollziehenden Functionen. Wer das Bedürfnis einer solchen Theorie nicht zugibt, für den ist die Grammatik überhaupt nicht sowol eine Wissenschaft, als ihm vielmehr die ganze Beschäftigung mit der Sprache nur in dem Lichte einer bloszen Kunstthätigkeit oder eines höheren Handwerkes erscheint.

Als den wahren Mittelpunct der ganzen Erklärung oder Theorie des Satzes glaube ich die Frage nach dem Wesen des Casus bezeichnen zu dürfen. Das Problem der Casus ist vielleicht das schwierigste, aber auch

Digitized by Google

zugleich das entscheidendste für das ganze Princip einer rationalen oder philosophischen Syntax. Wir sehen aber im Voraus nur eine solche Lösung dieses Problemes als eine wirklich genügende an, welche ihren Mittelpunct in der reinen Idee oder dem Wesen des Satzes selbst findet, oder durch welche die Möglichkeit gegeben wird, jedem einzelnen Casus eine bestimmte wesentliche und organische Function in der Einrichtung des Satzes selbst zuzuschreiben. Durch keine der gewöhnlichen Erklärungen der Casus aber wird dieses Ziel wahrhaft erreicht. Wir wissen oder es bedarf dieses wenigstens keiner näheren Ausführung, dasz die Benennungen, mit denen wir die einzelnen Casus zu bezeichnen pflegen, an sich oder im Ganzen von rein zufälliger oder conventioneller Art sind und dasz es daher immer nur als höchst ungeschickt erscheinen kann, wenn man den Begriff des Dativs im Deutschen mit dem Ausdruck des Gebefalles, den des Accusativs mit dem des Anklagefalles usw. zu umschreiben versucht. Alle diese traditionellen Bezeichnungen können nichts weniger beanspruchen als eigentliche Definitionen oder zutreffende Erklärungen des allgemeinen Wesens der Casus sein zu wollen. Sie sind wesentlich nichts als einzelne aus der Menge der mit jedem der verschiedenen Casus gewöhnlich construierten Verbalbegriffe herausgenommene Beispiele, aus denen sich vielleicht nur die ganze Stellung und Natur jener ersteren in einer besonders deutlichen und typisch einfachen Weise erkennen läszt. Es würde vielleicht jetzt näher liegen, nach dem gewöhnlichen grammatischen Paradigma τύπτω den Accusativ als den Schlagfall zu bezeichnen, da gewis dieses Verhältnis hier als ein nicht weniger treffendes und typisches erscheint, als das des Anklagens. Die sogenannte locale Theorie von den Casus aber, obgleich diese an sich nicht einer gewissen Wahrheit entbehrt, steht doch keineswegs in dem innersten und eigentlich entscheidenden Mittelpuncte der Sache selbst, da sie sich hauptsächlich auf den Gebrauch der Präpositionen, eines immer nur begleitenden Momentes in der Bedeutung der Verbalbegriffe, stützt. Es ist wahr, dasz die Stellung des Accusativs immer eine solche ist, dasz er als ein Ort aufgefaszt werden kann, auf welchen die Bewegung des Verbalbegriffes im Satze hingeht, und man mag sich für den praktischen Hausbedarf der Schule bis zu einem gewissen Grade dabei beruhigen, dasz der Genitiv in der Regel der Frage Woher, der Dativ der Frage Wo correspondiere. Diese ganze Theorie aber ist immer nur relativ wahr; denn wesentlich ist es blosz der Nominativ, der den Ort des Ursprunges der Handlung in jedem gegebenen Satze anzeigt, oder es sind, streng genommen, überall nur die beiden Hauptcasus, der Nominativ und der Accusativ, denen eine bestimmte und feste locale Bedeutung, dem einen als der Quelle oder dem Ausgangspunct, dem anderen als dem Ziele oder Endpunct der Bewegung des Satzes, zugeschrieben werden darf, während die Stellung der übrigen oder Nebencasus eine in dieser Rücksicht weniger klare und entschiedene ist. Eine jede Handlung kann angesehen werden als eine Bewegung und sie hat als solche sowol einen Anfang als ein Ende; immer aber ist doch dieses ganze Verhältnis der Bewegung nur eine einzelne Seite oder zum Teil

Digitized by Google

eine Analogie für die wirkliche Natur des grammatischen Satzes. Mag aber die ursprüngliche Bedeutung der Casusformen eine locale, eine pronominale oder irgend sonst welche gewesen sein, so wird doch durch alles dieses die Frage nach der logischen Einordnung derselben in die Idee des Satzes niemals wirklich gelöst. Jene ursprüngliche Bedeutung der Casus wird jetzt von uns nicht mehr an ihnen empfunden und es gibt sich dieselbe nur noch hin und wieder an einzelnen gelegentlichen Erscheinungen der Sprache zu erkennen. Das Casuszeichen vertritt jetzt immer einen bestimmten logisch-syntaktischen Begriff oder eine allgemeine formelle Kategorie des grammatischen Denkens. Die Frage nach der Genesis und die nach der Function der Casus ist eine vollständig verschiedene. Keine Etymologie wird uns Aufschlusz geben können über dasjenige, was die Casus gegenwärtig sind und unter welchem Gesichtspunct die Function eines jeden von ihnen an der allgemeinen Idee oder dem Principe des grammatischen Satzes participiere. Ein Wort oder eine grammatische Form ist nach ihrer gegenwärtigen Bedeutung immer ein einzelnes Glied in dem Denkapparat einer bestimmten in sich abgeschlossenen Sprache. Sie vertritt hier einen logischen Begriff oder eine bestimmte syntaktische Kategorie. Diese Kategorie aber darf nicht, so wie es häufig vom Standpuncte der älteren Grammatik aus zu geschehen pflegte, durch eine blosze abstracte und zum Teil willkürliche Definition mit ihr in Verbindung gebracht werden, welchem Verfahren immer die falsche Anschauung von einer einfachen Identität der sprachlichen Formen mit den abstracten Kategorieen des logischen Denkens zum Grunde lag, so wie z. B. auf das Verhältnis der drei Modi, des Indicativ, Conjunctiv und Optativ die Kategorieen der Wirklichkeit, Notwendigkeit, Möglichkeit, oder auf die Casus jene localen Grundbegriffe übergetragen worden waren. Denn in allen diesen Uebereinstimmungen ist nur eine beschränkte und halbe Wahrheit enthalten. Es liegen nicht die Kategorieen für die grammatischen Formen gleichsam an einem anderen Orte und auszerhalb der Sprache als gegebene und fertige vor, sondern es müssen dieselben aus dem eigenen inneren Kerne und Principe des sprachlichen Denkens von uns selbst abgeleitet oder entwickelt werden. Diejenige logische oder philosophisch-rationale Erklärung der Sprache und ihrer Erscheinungen, zu der ich mich bekenne, ist eine vollkommen andere als jene im Sinne der alten Grammatik und vom Standpuncte der ganzen früheren Anschauung über das Verhältnis des Denkens zur Sprache. Ich nehme aus dem ganzen logischen Apparat für die Erklärung des Satzes nichts hinzu, als die einfache Idee oder gedankenmäszige Grundform des Urteiles in seinen beiden notwendigen Gliedern, dem Subject und Prädicat, und ich behaupte, dasz sich auf diese Grundform alle weiteren complexeren Verhältnisse der Syntax müssen zurückführen oder aus derselben erklären und ableiten lassen. Ich stelle mich hiermit zurück auf den ersten Anfang der ganzen Geschichte der Theorie von den grammatischen Formen, auf den Standpunct Platos in seinen beiden Kategorieen des ὄνομα und des ῥῆμα. Jeder Teil des Satzes kann an sich nur entweder das Eine oder das Andere sein, Subject oder Prädicat. Die einfache Idee des

Digitized by Google

logisch-grammatischen Satzes oder des Urteiles musz den Schlüssel in sich enthalten für das Verständnis aller weiteren künstlicheren oder zusammengesetzteren Erscheinungen auf dem Gebiete des sprachlichen Denkens.

Unter den einzelnen Casus der Sprache ist an und für sich nur ein einziger, welcher keiner näheren oder abgeleiteteren Erklärung bedarf, weil er sich nach seiner ganzen Stellung unmittelbar aus der Idee des logischen Urteiles selbst ergiebt. Dieses ist der Nominativ oder der Casus des Subjectes, dessen Bezeichnung direct auf die eine jener beiden grammatischen Grundkategorieen, die des ὄνομα, hinweist. Das Subject des Satzes ist derjenige Begriff oder Redeteil, von welchem irgend etwas ausgesagt wird. Dieses logische Subject aber ist seiner näheren grammatischen Form oder sprachlichen Wirklichkeit nach immer ein Substantiv, d. i. ein mit einem bestimmten Geschlechtscharakter versehenes und hierdurch als das Analogon oder der Vertreter einer lebendigen menschlichen Persönlichkeit ausgezeichnetes Wort der Sprache. Für die grammatische Kategorie des Substantivs kann man sich mit Fug und Recht der technischen Bezeichnung des Geschlechtswortes bedienen; denn eben nur diese Wortclasse ist diejenige, welche von der Sprache durchaus im Lichte oder unter der Gestalt irgend eines bestimmten der drei Geschlechter erblickt werden will. Alle übrigen Worte der Sprache aber sind als solche geschlechtslos und sie können deswegen unter der Collectivbezeichnung von sachlichen oder leblos gegenständlichen Begriffen im Unterschied von jenen als den geschlechtlich differenzierten oder lebendig persönlichen Gattungsallgemeinheiten zusammengefaszt werden. Jeder Begriff der Sprache ist entweder ein persönlicher oder ein sachlicher, d. i. ein solcher, der als eine concrete lebendige Einzelheit und Individualität, oder ein solcher, der als ein bloszes abstractes und unselbständig inhärierendes Moment der logischen Bestimmtheit von der Sprache angeschaut und gedacht wird. Für diese letztere Classe habe ich auch geglaubt, mich des Ausdruckes der substantiellen Begriffe im bestimmten Gegensatz zu denjenigen der substantivischen bedienen zu dürfen. Das Prädicat im Satze aber ist an sich überall ein substantieller Begriff, d. i. ein solcher, der nicht wie das Substantiv als eine auf sich selbst ruhende Einzelheit, sondern als eine allgemeine und abstracte Beschaffenheitsbestimmung von der Sprache aufgefaszt und gedacht wird. An sich oder der Regel nach aber ist das Prädicat im Satze immer nur ein Verbalbegriff, d. i. eine solche logische Allgemeinheit, welche eine aus der Quelle des persönlichen Subjectes hervorgehende Bewegung, Thathandlung oder sonstige Lebensbeziehung zu ihrem Inhalte hat. Denn auch der Adjectivbegriff oder das eine ruhende und einfach daseiende Qualitätsbestimmung in sich enthaltende Eigenschaftswort der Sprache wird an und für sich oder der wahrhaften und strengen Regel nach nie unmittelbar, sondern immer bloss durch das vermittelnde Dazwischentreten des copulativen Verbalbegriffes mit dem substantivischen Subject als Prädicat in Verbindung gebracht, so dasz es also an sich nur die Copula ist, welche die Stelle des eigentlichen und nächsten Prädicates im Satze einnimmt. Für die ganze Natur

Digitized by Google

des grammatischen Satzes im Unterschied von der bloszen abstracten Idee des logischen Urteiles sind insbesondere zwei Momente in hervorstechender Weise charakteristisch, einmal dieses, dasz das Subject desselben immer ein Substantiv, d. i. ein persönliches Geschlechtswort, andererseits, dasz das Prädicat an und für sich immer ein Verbum oder ein Zeitwort, d. i. ein Begriff der Bewegung oder der Thathandlung ist. Der Nominativ aber ist der Casus des Subjectes oder derjenige, durch welchen der substantivische Nominalbegriff als Quelle und Ursprung einer von ihm ausgehenden Handlung charakterisiert wird.

Für den seiner allgemeinen Bedeutung und syntaktischen Wichtigkeit nach zweiten Casus, den Accusativ, bietet sich als die entsprechende technische Bezeichnung diejenige des Ausdruckes der Objectstellung des Substantivs dar. Ein Accusativ läszt sich nach seiner syntaktischen Stellung immer auflösen und erklären durch die Supposition eines ursprünglich vorhandenen aber gegenwärtig aufgehobenen und in die Handlung des jetzigen Satzes durch Verschmelzung hereingezogenen einfachen passivischen Prädicatsatzes, in welchem der jetzt im Accusativ stehende Begriff die Stellung des Nominativ oder des Subjectscasus eingenommen hat. Für die Erklärung eines jeden anderen Casus im Satze, der nicht selbst ein Nominativ oder Subjectscasus ist, stelle ich überhaupt als allgemeines Princip dieses auf, dasz derselbe überall als das Subject oder der Nominativ eines anderen ursprünglich selbständigen und nur auf dem Wege der Verschmelzung unterdrückten oder in den gegenwärtigen hereingezogenen und einverleibten einfachen Prädicatsatzes aufgefaszt werden müsse. An sich ist die Stellung des Substantivbegriffes im Satze nie eine andere, als die des Subjectes; von diesem Grundsatze allein aus aber können auch alle anderen abgeleiteten Casusformen in rationeller oder logisch-syntaktischer Weise erklärt werden. In dem Objectsatze: A schlägt den B, ist an und für sich ein doppelter einfacher oder nur aus substantivischem Subject und verbalem Prädicat bestehender Satz enthalten, der activische: A schlägt, und der passivische: B wird geschlagen. Indem aber das verbale Prädicat als solches hier in beiden Sätzen eines und dasselbe ist und die Handlung oder Aussage des einen Satzes blosz die Ursache derjenigen des anderen ist, so tritt eine Verschmelzung beider Sätze zu einem höheren oder erweiterten Satze ein, indem das Subject des ursprünglichen Passivsatzes nunmehr in die die Stellung des Objectes der Handlung des Activsatzes anzeigende Casusform des Accusativ zurückgewichen oder emporgerückt ist. Die Antwort auf jeden Accusativ ist die, dasz er das Subject oder der Nominativ eines anderen in den gegenwärtigen hereingezogenen oder aufgehobenen Passivsatzes sei. In einer durchaus analogen Weise aber können auch die beiden anderen wichtigeren oder organischen Casus der Sprache, der Genitiv und der Dativ, allein in einer befriedigenden oder rationalen Weise erklärt werden, indem sich für den ersteren die allgemeine technische Bezeichnung des Nebencasus des Subjectes, für den letzteren die desjenigen des Objectes als die geeignete darzubieten scheint, und ich beziehe mich in Rücksicht hierauf auf die in meinen beiden erwähnten Schriften gegebene ausführlichere Darlegung der ganzen philo-

Digitized by Google

sophischen Theorie des Satzes. Jeder gegebene aus einer grōszeren Anzahl einzelner verschiedenartiger Glieder bestehende Satz kann an und für sich nur aufgefaszt werden als das Product aus der Vereinigung eines Complexes schlechthin einfacher oder wurzelhafter aus bloszem substantivischem Subject und verbalem Prädicat bestehender Sätze. Alle anderen grammatischen Kategorieen und Verhältnisse können reduciert und abgeleitet werden aus den beiden höchsten und fundamentalen die Idee des Satzes als solcher in sich constituierenden Kategorieen des Subjectes und Prädicates. Dieses Princip der Auffassung des Satzes aber kann man bezeichnen mit dem Namen einer Atomistik. Auch die neuere Etymologie aber ist in der That nichts Anderes als eine Atomistik, indem sie die gegebene Gestalt eines jeden Wortes in dem Bestand ihrer ursprünglichen einfachen Wurzeln wiederherzustellen und aus denselben abzuleiten und zu erklären versucht.

Ich behaupte aber ferner, dasz das ganze Gebiet oder die Seite des λόγος in der Sprache einer durchaus ähnlichen ausführlichen und streng wissenschaftlichen Bearbeitung zugänglich sei, als sie durch die neuere Etymologie demjenigen der γλῶσσα zu Teil geworden ist. Ich stelle hierfür das folgende Princip auf: Alle einzelnen Sprachen können in Rücksicht ihres geistigen Begriffsinhaltes in einer ganz ähnlichen Weise systematisch aneinandergehalten oder verglichen werden, als dieses in Rücksicht ihres sinnlichen Wortmaterials bei den ursprünglich verwandten Sprachen durch die neuere etymologische oder glottologische Richtung geschehen ist. Diese geforderte logische Vergleichung der Sprachen aber ist an sich vollkommen unabhängig von jeder natürlichen, historischen oder sinnlich-glottischen Verwandtschaft derselben unter einander. Jede einzelne Sprache ist als solche eine andere Form und Ausprägung des allgemeinen Denkprincipes des menschlichen Geistes. Es müssen sich zuletzt in jeder Sprache gewisse ähnliche Gedankenformen und ein den der anderen bis zu einem gewissen Grade analoges Begriffssystem vorfinden. Namentlich können in dieser Rücksicht zunächst Sprachen eines und desselben historischen Bildungskreises, unangesehen ihrer sonstigen Verwandtschaftsverhältnisse, mit einander verglichen werden. An sich ist das System aller Begriffe der Sprache gegeben oder präformiert in der äuszeren Wirklichkeit oder der Objectivität des Stoffes, welcher der menschliche Geist bei der Erschaffung der Sprache gegenübersteht. Dieses objectiv gegebene Begriffssystem aber modificiert und entwickelt sich in jeder einzelnen Sprache in einer andern Weise. Einer und derselbe an sich gegebene oder objective Begriff wird in jeder einzelnen Sprache in einer anderen Weise aufgefaszt, geistig geformt oder gedacht und mit anderen Begriffen begrenzt. Dieser objective Begriff also ist gleichsam die geistige Wurzel aller besonderen Modificationen seiner Ausprägung und seines Vorkommens in den einzelnen Sprachen. Wir hatten beobachtet, wie die Bedeutung unseres Wortes Sprache sich in den Gegensatz der beiden griechischen Begriffe des λόγος und der γλῶσσα dirimierte. Wie die Wortformen, so sind auch die geistigen Begriffsgestalten der Sprachen mehr oder weniger teils ähnlich teils unähnlich unter einander. Die be-

stimmte Begriffsindividualität aber, welche jedes einzelne Wort der Sprache in sich vertritt, kann wesentlich immer nur ermittelt und festgestellt werden durch eine umfassende Beobachtung des ganzen Gebrauches oder der teils statthaften teils unstatthaften Verbindungen desselben mit anderen Wörtern. Wie die sinnliche, so kann auch die geistige Verwandtschaft und Aehnlichkeit der Worte oder der in ihnen vertretenen sprachlichen Begriffe den Gegenstand einer systematischen und geordneten Forschung bilden. Wir stehen in Bezug auf die Erkenntnis der geistigen Seite der Sprache oder der Verwandtschaftsverhältnisse der einzelnen Elemente des λόγος jetzt noch auf einem ähnlichen Standpuncte einer mehr künstlerischen und vom bloszen zufälligen Geschick beherschten Art und Weise der Behandlung, als dieses früherhin oder vor den neueren sprachwissenschaftlichen Entdeckungen auf dem Gebiete der Etymologie der Fall war. Die sinnlich-natürliche oder glottische Seite der Sprachforschung hat in ihrer wissenschaftlichen Ausbildung neuerlich die geistige oder logische um ein Bedeutendes überholt; die geschichtliche Erforschung der Sprache ist es nicht allein, welche die volle und ausschlieszende wissenschaftliche Wahrheit über dieselbe in sich enthält, oder es ist der Standpunct der Wissenschaft von den Erscheinungen des λόγος ein an sich anderer, eigentümlicher und unabhängiger von demjenigen der sinnlich vergleichenden Sprachwissenschaft oder der Glottologie.

Leipzig. Conrad Hermann.

46.

Formenlehre der griechischen Sprache für Gymnasien, vom sprachhistorischen Standpuncte aus dargestellt von Wilibald Roeder. Berlin, Weidmann 1867. VI u. 180 S.

Nach der Ansicht des Verfassers ist man bisher zu vorsichtig und ängstlich in der Aufnahme sprachhistorischer Thatsachen zu Werke gegangen; er hat deshalb die Ergebnisse der Sprachvergleichung in viel weiterem Masze benutzt, als das bisher geschehen war. Die geehrten Leser dieser Zeitschrift wissen aus meiner Abhandlung 'die Sprachvergleichung und die griechische Schulgrammatik' im 3n und 5n Hefte des vorigen Jahrgangs, dasz ich gerade der entgegengesetzten Ansicht bin. Bei der groszen Wichtigkeit der Sache wird man es entschuldigen, wenn ich in Kürze auf das dort Besprochene zurückkomme. Das Gymnasium hat die Aufgabe, die Jugend in den Geist des classischen Altertums einzuführen. Diese Aufgabe wird zunächst und am sichersten dadurch erreicht, dasz der Schüler die classischen Sprachen des Altertums erlernt und ihren Geist zu verstehen sucht. Worin zeigt sich nun aber der Geist der griechischen Sprache? In ihrem Formenreichtum oder in der Art und Weise, wie der Grieche seine Gedanken mit allen möglichen Nüancierun-

Digitized by Google

gen auszudrücken vermochte, also in der Syntax? Unstreitig in beiden, aber vorwiegend in der Syntax; sie enthält die Producte echt hellenischer Geistesarbeit, einer Geistesarbeit, die zum nicht geringen Teil in der historischen Zeit Griechenlands, also gewissermaszen vor unseren Augen sich vollzieht. Der Formenreichtum der gr. Sprache ist nur zum geringen Teile specielles Eigentum der Griechen, das Meiste haben sie aus ihren ursprünglichen Sitzen am Himalayagebirge, aus der Zeit, wo sie mit Indern, Persern, Lateinern, Slaven, Germanen, Kelten ein einziges Volk bildeten, mit nach Griechenland gebracht. Eine klare Erkenntnis der griech. Formen ist nur möglich durch Vergleichung der verwandten Sprachen. Gehört aber diese Erkenntnis auch zur Aufgabe des Gymnasiums? Ich antworte entschieden: nein. Eine solche Erkenntnis führt ja nicht in die Blütezeit Griechenlands, sondern in eine dunkle Vorzeit, wo noch kein Hauch hellenischen Geistes wehte. Wer das Analysieren der griechischen Formen höher stellt als die Erkenntnis des specifisch hellenischen Geistes, der wird mit der Zeit darauf hingedrängt, die indogermanische Ursprache als das Ideal seiner Untersuchungen hinzustellen; da aber in vielen Fällen die entsprechenden Formen dieser hypothetischen Ursprache sich nicht erschlieszen lassen, wird er unvermerkt diejenige Sprache am höchsten stellen, welche am meisten aus dem ursprünglichen Zusammensein mit den andern Sprachen gerettet hat, das ist aber das Altindische, die heilige Sprache der Bramanen. Ich wünschte, dasz Jeder, der für den sprachhistorischen Standpunct der gr. Formenlehre schwärmt, wenigstens so viel Sanskrit erlernte, um ein Stückchen aus dem Epos Mahabharata lesen zu können; eine auch nur flüchtige Kenntnis indischer Schriftwerke lehrt, dasz die Inder keine Spur hellenischen Geistes besaszen. — Die gr. Formenlehre kann der Schule nicht Zweck, sondern nur Mittel zur Erreichung eines höheren Zweckes, des Verständnisses griech. Schriftsteller, sein; wie aber bei jedem andern Unterrichtsgegenstande, so wird auch bei der gr. Formenlehre ein verständiger Lehrer den Weg einschlagen, auf welchem die Schüler am leichtesten und doch auch am sichersten zum Ziele kommen; dieser Weg ist aber kein anderer als die Behandlung der gr. Formenlehre nach der Stammtheorie, die wir der vergleichenden Sprachforschung verdanken. Somit will ich die Ergebnisse dieser jungen Wissenschaft nicht ausgeschlossen sehen vom Gymnasium, wol aber meine ich, der Lehrer darf sie nur so weit in den Kreis des Unterrichts ziehen, als sie dem Schüler die Aneignung der griech. Formen erleichtern; wer weiter geht, versündigt sich an seinen Schülern, entweder aus Unbekanntschaft mit dem, was der Schule wahrhaft not thut, oder aus — Eitelkeit. In der Berliner Zeitschrift f. d. G. 1865, S. 881 ff. spricht Lattmann geradezu den Wunsch aus, dasz in Secunda wissenschaftliche griech. Lautlehre vorgetragen werde. Aber Lattmann geht dem Verfasser der vorliegenden Schrift noch nicht weit genug!

Der Verfasser geht von dem Grundsatze aus, jede Form müsse dem Schüler erklärt werden; und da nun gar manche Form aus dem Griechischen allein sich nicht erklären läszt, so hat er eine bunte Masse von

Digitized by Google

Resultaten der vergleichenden Sprachforschung aus den Schriften von Curtius und Schleicher in seine Formenlehre eingewebt; man findet homerische und herodotische Formen in Menge mitten im Text, äolische, dorische, grăcoitalische, indogermanische (Sanskrit scheint der Verf. nicht zu verstehen), auch französische und polnische (der Verfasser ist Lehrer in Gnesen) Formen tragen dazu bei, das Ganze wie eine äuszerst wirre Mosaikarbeit erscheinen zu lassen. Allerdings hat der Verf. sein Buch nicht für Anfänger geschrieben, sondern überhaupt für Gymnasien; aber er wünscht doch, dasz es gleich in Quarta gebraucht werde, ja er prophezeit sogar, dasz bei dem Gebrauch seines Buches die auf das Griechische in Quarta bisher verwendete Zeit auf eine geringere Anzahl von Stunden sich werde beschränken lassen. Den Quartanern zu Liebe hat er natürlich auch alles Elementare mit aufgenommen, vor allen Dingen vollständige Paradigmata, da er aber mitten unter die elementarsten Paragraphen die gelehrtesten sprachwissenschaftlichen Bemerkungen mit sehr wenig Rücksicht auf Uebersichtlichkeit verstreut hat, so ist ein Buch entstanden, in welchem der Anfänger sich nicht zurecht finden kann (ein Register sucht man vergebens!) und in welchem der nach den Resultaten der Sprachvergleichung Begierige durch die trivialsten Sachen aufgehalten wird.

Ein Schulbuch musz vor allen Dingen gut geordnet sein. Wie wenig der Verf. dieser Forderung Rechnung trägt, geht schon aus der 'Einleitung in die Formenlehre' hervor, wo die Abschnitte in folgender ganz planloser Reihenfolge auf einander folgen: 'Vocale und Diphthonge, Acut und Circumflex, Einteilung der Consonanten, Quantität, Accentuation, Veränderung des Auslautes der Wörter, Proclisis und Enclisis usw., Silbenabteilung und Interpunction.' § 44 wird das Verbum sprachhistorisch ganz ausführlich behandelt, § 45 folgt — das vollständige Paradigma von παιδεύω nach dem attischen Dialekt. Von den verbis liquidis wird die Bildung des Fut. und Aor. I. A. und M. § 63 besprochen; über alle andern Tempora ist schon vorher gehandelt, aber nicht etwa in einem zusammenhängenden Paragraphen, sondern an nicht weniger als sieben zerstreuten Stellen (§ 55—62). Ebenso soll sich der Schüler das über die verba pura Wissenswerthe aus verschiedenen Paragraphen zusammensuchen. Die gesamten Verba teilt der Verf. nach der Bildung des Präsensstammes in neun Classen ein: 1. unerweiterte Classe, 2. T-classe, 3. Jodclasse, 4. Steigerungsclasse (bei Curtius Dehnclasse genannt), 5. reduplicierte Classe, 6. Inchoativclasse, 7. Nasalclasse, 8. E-classe, 9. Vereinigung nichtverwandter Stämme. Die ersten drei Classen (entsprechend den regelmäszigen Verben der ältern Grammatik) werden S. 90—112 gleich zusammen durchgegangen, die letzten 6 Classen (verba auf μι und unregelmäszige Verba) bespricht der Verfasser eine nach der andern von S. 112—154. Eine ganz wesentliche Neuerung erlaubt sich der Verfasser insofern, als er die Verba auf μι nicht in einem besondern Abschnitte zusammen behandelt, sondern gemäsz ihrer Präsensstammbildung unter die 9 Verbalclassen verteilt. Wissenschaftlich hat der Verf. Recht; allein ein Schulbuch, vor allen Dingen ein Buch, aus dem auch Anfänger

Digitized by Google

lernen sollen, musz auch praktischen Bedürfnissen Rechnung tragen; für die Schule ist die Flexion der Verba auf μι bei weitem wichtiger als die Formation, für die Schule gehören die Verba auf μι zusammen! Von S. 112 wird die Reihenfolge immer bunter. Nemlich § 66 wird die Steigerungsclasse besprochen; § 67 folgen als defective Verba der Steigerungsclasse: δέδοικα, ἕστηκα und τέθνηκα (!!), οἶδα, ἔοικα, κεῖμαι. εἶμι, φημί. Dann wird die Reihenfolge der Verbalclasse plötzlich unterbrochen: § 68 und 69 enthalten Wichtiges und Unwichtiges über Augment und Reduplication. Erst § 70 erscheint die Reduplicationsclasse; ihr sind auszer γίγνομαι, πίπτω und τιτράω auch die Verba auf μι mit Präsensreduplication zugewiesen, also δίδωμι ἵημι ἵστημι κίχρημι πίμπλημι πίμπρημι τίθημι ὀνίνημι; die reduplicierten Verba der Inchoativclasse wie γιγνώσκω werden hier noch nicht erwähnt; man sieht, der Verf. hat nur deshalb (mit Schleicher) eine redupl. Classe aufgestellt, um die Verba auf μι hübsch unterzubringen; aber wie, wenn gerade hierin eine Inconsequenz sich zeigte? φημί — φαμέν, ἕστηκα — ἕσταμεν sollen zur Steigerungsclasse, ἵστημι — ἵσταμεν aber zu einer andern Classe gehören? Die nächsten beiden §§ sollen den Schüler über die Flexion der Verba auf μι belehren. Dann folgt ein Abschnitt, der vollständig in der Luft steht: 'verschiedene Gestalten einiger Wurzelstämme', da sind πέτομαι, ἔχω, ἕπομαι, πάσχω behandelt, ja — man staune! — χρή und ἧμαι werden in demselben räthselhaften Abschnitte als 'vereinzelt zu merken' hingestellt. § 74 wird die Inchoativclasse durchgegangen, ihr schlieszen sich § 75 die Iterativformen des ionischen Dialektes an; § 76 folgt die Nasalclasse, und da der Schüler noch nicht weisz, wie er δείκνυμι flectieren soll, so wird § 77 die Flexion des Präsensstammes der Verba auf νυμι nachgeholt. § 78 kommt die E-classe, § 79 ein Teil der Curtiusschen Mischclasse, nemlich nur die Verba, deren Formation aus mehreren nicht stamm-, sondern nur sinnverwandten Stämmen hervorgeht; freilich findet sich auch ἔρχομαι (ἐρ-χ und ἐλ-υδ sind stammverwandt) und der Verf. ist naiv genug, in einer Anmerkung die Placierung dieses Verbs als unrichtig zu bezeichnen. S. 163—179 ist der Versuch einer wissenschaftlichen Lautlehre beigegeben, der Verf. versteigt sich sogar bis zur Lehre vom Labialismus und Dentalismus. Endlich auf S. 180 wird man mit einigen dürftigen Regeln über den heroischen (?!) Hexameter überrascht.

Wie in der Anordnung des Ganzen, so zeigt sich auch im Einzelnen der Verfasser seiner Aufgabe nicht überall gewachsen; er hat sehr fleiszig zusammengestellt, was ihm wichtig erschien; aber die Masse des von ihm beigebrachten Materials hat, wie viele Ungenauigkeiten beweisen, auf ihn selbst erdrückend gewirkt; daher geht seiner Arbeit Klarheit und Präcision des Ausdrucks ab, was für ein Schulbuch ein schwerwiegender Mangel ist. Damit der Verf. mich nicht zu den vorurteilsvollen Recensenten zähle, gegen die er sich ausdrücklich im Vorworte verwahrt, gehe ich sein Buch von Anfang an durch und hebe die einzelnen Stellen hervor, wo der Verf. sich geirrt oder nur ungenau oder gar nachlässig sich ausgedrückt hat.

Digitized by Google

§ 1 ist Schrift und Laut verwechselt, wenn es heiszt 'ein vor κ γ χ tretendes ν nimmt die Gestalt eines γ an.' § 3, 1 liest man: 'die gehobene Silbe hat den Acut, alle übrigen haben den Gravis, ein Zeichen, welches jedoch nicht gesetzt wird'; ist das logisch? § 3, 2 'ein Wort heiszt Barytonon, wenn die letzte Silbe unbetont ist'; aber nach § 3, 1 ist ja gar keine Silbe tonlos. § 12 ist von einer Endung ᾱc in der 1n Decl. die Rede, dagegen § 13, 4 wird gelehrt, dieses ᾱc sei entstanden aus dem Stammauslaut α und der Endung ăc, folglich kann ᾱc nicht Endung sein. Ueber die Nominativbildung der 1n Decl. ist nach § 13, 1 Folgendes zu merken:

'a. Das ă des Stammes geht im N. S. nach α, ε, ι und ρ in ᾱ über,

b. nach den anderen Vocalen und Consonanten geht ă in η über,

c. nach c, cc, ζ, ξ, ψ, λλ bleibt ă.'

Wird dann nicht b. durch c. zum groszen Teil wieder aufgehoben?

Der Verf. hat die Regel aus Curtius Schulgrammatik § 115 entlehnt; dort lautet sie aber folgendermaszen:

'a. α bleibt im N. S. nach ε, ι und ρ,

b. α bleibt im N. S. nach c, ζ, ξ, ψ, cc, λλ,

c. nach anderen Vocalen und Consonanten wird α in der Regel im N. S. zu η.'

Demnach hat der Verf., indem er diese Regel aus Curtius entlehnte, b. und c. gedankenlos verwechselt! In den Ausnahmen zu dieser Regel hat er Wörter wie μάχαιρα und βασιλεία ganz vergessen. § 13, 5 'Die Endung des G. S. der Mascul. 1r Decl. ist ursprünglich o', § 15 Anm. wird richtig auf das ursprüngliche cjo hingewiesen. § 20 bei der Metathesis von τερ zu τρα (μητράσιν) wird von einer Verhärtung des ε zu α gesprochen; wie nun, wenn das α ursprünglicher ist als das ε? § 21, 5 wird der Acc. Pl. εὐγενεῖς nicht aus der Analogie mit dem Nom. Pl. erklärt, sondern aus εὐγενέας mit Hülfe von regressiver Assimilation des α an das ε hergeleitet; dasz ein ε einem α sich assimiliren kann, dafür liefert die homerische Sprache Belege, z. B. δε δάασθαι = δε δάεσθαι, aber von der Assimilation eines α an ε habe ich noch nichts gehört. Nach § 23 soll γραφεύς Schreiber bedeuten; meines Wissens ist γραμματεύς Schreiber, γραφεύς gewöhnlich Maler. § 23, 5 u. 6 werden die Accusative γραῦς u. βοῦς gar nicht erklärt, weiter unten wird οἷς = οἵας, ἰχθῦς = ἰχθύας, ναῦς = νᾶϝας angesetzt; richtiger wäre es dem Acc. S. γραῦν, βοῦν, οἶν, ἰχθύν, ναῦν entsprechend im Acc. Pl. als ursprüngliche Formen anzusetzen: γραυνς, βουνς, οἶνς, ἰχθυνς, ναυνς. § 24, 4 steht die Regel: 'die Stämme auf ι u. υ steigern ihren Stammvocal ι zu ει, υ zu ευ, wenn eine mit einem Vocal anlautende Endung folgt, d. h. im G. u. D. S. u. in allen Casus des Dual u. Plural.' Lautet denn die Endung des Dat. Pl. mit einem Vocale an? Werden denn alle Stämme auf υ, auch ἰχθύς, μῦς usw. nach dieser Regel flectiert? Nr. 5 corrigiert der Verfasser selbst seine halbfalsche Regel. § 25, 4 prangt der Vocativ αἰδοῖ; kann mir der Verfasser angeben, wo dieser Vocativ vorkommt? § 26, 1 u. 2 fällt der Verf. in die Anschauungen der alten Schule zurück, wenn er den Nom. S. als die Form hinstellt, von der die

Digitized by Google

anderen Casus abgeleitet werden. § 26, 3 wird γάλα als anomal bezeichnet; warum?, weiter unten steht πρεσβύται statt πρεσβῦται, dann wird ὕδωρ ganz oberflächlich abgethan (der ursprüngliche Stamm ist ja ὑδαρτ); § 26, 4 heiszt es: 'eine Anomalie in der Declination sind die localen Casussuffixe θι, θεν u. δε', warum denn eine Anomalie? § 28, 2 sieht der Verf. die Form πεπαιδευκώς für einen sigmatisch gebildeten Nom. mit unregelmäsziger Dehnung an; aber warum kann denn πεπαιδευκώς nicht für πεπαιδευκώτ stehen, also ein asigmatisch gebildeter Nom. mit regelmäsziger Dehnung sein? § 30, 3 steht im Texte πλησίος; bekanntlich ist das Adj. in Prosa sehr selten. § 31 ist ἥσσων nicht zu κακός, sondern zu ὀλίγος gestellt, dagegen κρείσσων bei ἀγαθός gelassen worden. § 32 wird οὕτως als ein Beispiel regelrechter Adverbbildung aufgeführt, nachdem vorher der Gen. Pl. als der ähnlichste Casus bezeichnet worden ist; lautet der Gen. Pl. von οὗτος etwa οὕτων? § 33 findet sich das Zahlwort σύνδεκα; bei welchem Schriftsteller hat das der Verfasser gelesen? § 36, 1 wird ὅστις als Relativum mit quis übersetzt. § 37, 1 'Das Activum ist dasjenige Geschlecht, welches eine Thätigkeit bezeichnet, die das Subject als eine auf das Object gerichtete ausübt;' also giebt es nur transitive Activa? § 37, 3 werden die sechs Tempora: Präs. Perf. Fut. — Imperf. Plusq. Aor. angeführt, dann folgt eine Anmerkung: 'Auszer diesen sechs Zeiten bildet die griech. Spr. noch sogenannte tempora secunda;' demnach drücken also die tempora secunda andere Zeitbegriffe aus, als die tempora prima? Entweder hat sich der Verf. hier gründlich geirrt oder er hat ganz und gar gedankenlos gearbeitet! § 39 heiszt es: 'das Augment wird nur den histor. Zeitformen vorgesetzt,' dies hindert aber den Verf. nicht, weiter unten von einem Augment bei Perfecten wie ἐσκεύακα zu sprechen; nach der neueren Auffassung ist ja aber das ε in solchen Perfecten gar nicht syllab. Augment, sondern verstümmelte Reduplication. § 39, 3 wird von der Vocalsteigerung beim Verbum gehandelt; der Verf. nennt jede Art der Dehnung Steigerung, bei einem Haar hätte er die verba contracta in die Steigerungsclasse gesteckt, wenigstens erscheint ihm τιμη in τιμήσω usw. als Steigerungsform vom Stamme τιμα, auch § 66 in der gradezu unverständlichen Anm. 4 leuchtet des Verfassers Ansicht durch, dasz τιμάω usw. doch eigentlich zur Steigerungsclasse gerechnet werden müsten; dagegen S. 171 schwankt er wieder, ob er die verba contracta nicht lieber der Jodclasse zuweisen solle, weil der Präsensstamm ursprünglich mit j gebildet sei (τιμάω = τιμάjω); Schleichers (Compend. S. 815) Ansicht über diese Verba scheint ihm entgangen zu sein; Schleicher meint nemlich, dasz die verba contracta, die durch Anfügung von j aus Nominalstämmen entstanden sind (vgl. τιμή — τιμάω, χρυσός — χρυσόω), dieses j nicht blosz im Präsensstamme, sondern auch in den übrigen Zeiten haben und dasz die Dehnung des Vocals dem Schwinden dieses j zuzuschreiben sei. Seite 64 wagt der Verf. εἴωθα = σεσϝωθα anzusetzen; der Uebergang von ε zu ω bei der Perfectbildung dürfte aber bis jetzt unerwiesen sein; warum wird nicht εἴωθα = ἐσϝοθα angesetzt und das ω aus ϝο erklärt? § 40 wird παιδευς als der Tempusstamm,

Digitized by Google

der dem Fut. παιδεύϲω und dem Aorist ἐπαίδευϲα zu Grunde liegt, Futurstamm genannt; dagegen βαλ, den Stamm vom Aor. II. ἔβαλον nennt der Verf. schlechthin Aoriststamm; ist das Logik? Seite 67 oben liest man 'die 1e P. Sing. Opt. Act. hat oft μι zur Endung'; wie oft denn? S. 71 wird das Fut. ἔϲϲομαι besprochen, aber nicht gesagt, dasz es ein Präsens nach der Jodclasse ist, auch durchaus keine Rücksicht auf die interessante Form ἐϲϲεῖται Hom. Il. B 393 genommen. Nach einer Anmerkung auf S. 78 ist das Fut. die in der Zukunft dauernde Handlung; aber abgesehen von der Dehnclasse bilden ja alle Verba ihr Fut. nicht von dem Stamme, der die Dauer ausdrückt, vom Präsensstamme, sondern vom reinen Stamme; seiner Form nach musz also das Fut. geradeso wie der Aor. zunächst factische, in einzelnen Fällen ingressive Bedeutung haben. § 60 wird behauptet, der Aor. II. Pass. könne nur von Wurzelverben gebildet werden; ist denn ἀλλάϲϲω (ich ändere, ἄλλοϲ ander) ein Wurzelverbum? § 63 wird das ϵ im Fut. ἀγγελεϲω für eingeschoben erklärt, in der Anm. 1 wird dies widerrufen, der Verf. hält das ϵ (gegen Curtius, mit Schleicher) für den Anlaut des Stammes ἐϲ. § 64, 5 prangt im Texte ἑλκύω, in der Anm. 1 wird dieses Präsens widerrufen. § 64, 7 steht unter den Verben mit langem Stammvocale, die ϲ im Perf. M. annehmen, auch χόω. § 65, 3 und 4 wird das ϵ in den Futurformen κομιεω u. φευξεομαι für eingeschoben erklärt, in der Anm. 2 folgt ein Widerruf, das ϵ wird richtig aus ursprünglichem j abgeleitet. § 66, 3 wird τέτρῑφα mit langem ι geschrieben, aber nach § 56, 2 unterbleibt ja die Steigerung im 2n Perf. gewöhnlich, wenn der Stammcharakter aspiriert wird; auch wird im Passowschen Lexikon ausdrücklich τέτρῐφα angegeben. § 67, 3 wird unter ἔοικα auch das nach Curtius ganz unregelmässige εἴξαϲι angeführt; einer Stelle im Vorworte zufolge hatte ich eine Erklärung dieser Form erwartet; der Verf. sagt aber weiter nichts als εἴξαϲι = εἰκ-ϲαντι mit 1r Steigerung; das räthselhafte ϲ läszt er unaufgeklärt (aus § 42, 3 Anm. 4 kann man allenfalls schlieszen, dasz er das ϲαντι = sunt ansetzt). § 69, 5 ist bei der attischen Reduplication als Perf. A. von ἐγείρω nur ἐγρήγορα, nicht auch ἐγήγερκα angeführt, auch ist ἐμέω vergessen worden. § 70, 4 wird εἶκα = jεjεκα angesetzt, also ohne Dehnung des Stammvocals (?). § 71, 4 lautet das vollere Moduszeichen des Optativs ιϵ ('vor den Endungen wird es zu ιη gedehnt'), § 47, 2 aber steht nur ιη. § 71, 5 wird τιθεῖϲι u. διδοῦϲι für Contraction aus τιθέϵϲι = τιθέᾱϲι u. διδόοϲι = διδόᾱϲι ausgegeben; demnach soll sich langes ᾱ den kurzen Vocalen ϵ u. ο rückwärts assimilieren können?! Ferner werden die Imperative ἵϲτη, τίθϵι, δίδου als Formen mit Bindevocal angesehen, also contrahiert aus ἵϲταϵ, τίθϵϵ, δίδοϵ; wie kommt es denn aber, dasz ἵϲταϵ nicht in ἵϲτᾱ, wie τίμαϵ in τίμᾱ übergeht? und wie erklärt nun der Verfasser die homerischen Imperative ἵληθι u. δίδωθι, die er wohlweislich gar nicht anführt? § 71, 7 wird behauptet, das Imperf. von ἵημι laute ἵην, vorzuziehen sei jedoch für die 1e P. S. die Form εἵην = ἐjιjην; darf man wol fragen, wo sich dieses εἵην als Imperfectum findet? § 72 liest man Anm. 3 ὀνῶμαι u. Anm. 4 wird die Regel aufgestellt,

Digitized by Google

dasz ὠνήμην im Conj. u. Optat. den Accent zurückziehe. Was § 73, 1 Anm. 2 über ὄχωκα gesagt wird (einmal ὀχ-ωκ-α, das andere Mal ὀχω-κα), ist für mich wenigstens unverständlich. § 73, 3 wird zu ὄccομαι verglichen 'oc-ulus u. oko'; was bedeutet oko? ist es polnisch? nach Curtius Grundzüge S. 94 ist oko das kirchenslawische Wort für Auge. § 73, 4 steht ἔχρην statt ἐχρῆν, nach § 75 sind ἐπεcκόμην u. τρέψαcκον homerische Iterativformen; dürfte ich um Angabe der Stellen bitten? § 76, 8 ist es als Eigentümlichkeit von βοίνω angegeben, dasz ἐβήcετο für ἐβήcατο im Homer vorkommt; der Verf. weisz doch wol, dasz sich auch von anderen Verben erste Aoriste mit dem Bindevocal ε u. ο bei Homer finden? § 77, 10 wird κτίννυμι eine seltene Nebenform von κτείνω genannt, aber bei Attikern ist ἀποκτίννυμι ziemlich häufig. § 78, 21 liest man bei δέω die Bemerkung 'am häufigsten wird das Verb unpersönlich in δεῖ man musz gebraucht'; der Verf. musz sehr wenig belesen sein, dasz er von dem häufigen Gebrauch der Formen δέομαι u. ἐδεήθην nichts weisz. § 79, 2 Anm. 1 wird behauptet, der Aor. ἐρέcθαι (fragen) sei causatives Medium zum Stamme Fερ (ἐρῶ, εἴρηκα, ἐρρήθην) in der Bedeutung 'sich sagen lassen'; aber nach Curtius Grundzüge S. 308 hat ἐρέcθαι mit dem Stamme Fερ gar nichts zu thun. § 79, 4 leitet der Verf. den Aor. Pass. ἠδέcθην vom reduplicirten Stamme εδεδ ab, folglich das Perfectum ἐδήδεcμαι vom retriplicirten Stamme εδεδεδ!!! § 81, 5 'das Perf. II. transit. Verba hat viel öfter intransitive und präsentische Bedeutung als transitive;' also der Verf. weisz noch nicht, dasz das griech. Perf. überhaupt kein Tempus der Vergangenheit, sondern nur das Präsens der vollendeten Handlung ist? § 82, 3 müht sich der Verf. ab, Verba wie δομέω u. δωμάω unmittelbar von Wurzelverben wie δέμω abzuleiten; bekanntlich sind das Denominativbildungen. Endlich im Anhang § 8, 5 steht als glänzendes Zeugnis von Gedankenlosigkeit die Regel: 'die Aspirata der ersten Silbe geht in die lautverwandte Tenuis über in den mit θ anlautenden und mit φ u. χ schlieszenden Stämmen, wenn durch die Flexion die Aspirata der zweiten Silbe verdrängt wird', demnach muste man also schreiben Stamm θριχι, Nom. Sing. τρίξ!! Uebrigens glaubt man jetzt nicht mehr an Stämme, die mit einer Aspirata anlauten und mit einer Aspirata schlieszen; man setzt an τριχ, ταχ. ταφ, τρυφ, τυφ, τρεφ, τρεχ.

Dasz der Verfasser nicht blosz die gelehrten Werke von Curtius u. Schleicher, sondern auch die bereits vorhandenen Schulgrammatiken seines Standpunctes benutzt hat*), ist natürlich; nur eine der Wissenschaft durchaus unwürdige Anschauungsweise wird ihm daraus einen Vorwurf machen. Aber bisher galt es für anständig, dasz ein Schriftsteller die von ihm benutzten Vorgänger im Vorworte erwähnte. Auch Curtius

*) Auch meine bescheidene 'Formenlehre für Anfänger' hat Gnade vor seinen Augen gefunden; er hat ihr nicht nur die Fassung mancher Regeln, sondern auch zum Teil die Einteilung der Declination und die Anordnung der Verbalclassen entlehnt.

Digitized by Google

nennt in der Vorrede zur 4n Aufl. seiner Schulgrammatik die Männer, durch deren Werke er bei Ausarbeitung seiner Syntax wesentlich gefördert worden sei. Herr Wilibald Röder nennt Niemanden. Hat er es vielleicht für rathsam gehalten zu schweigen, weil mir meine Ehrlichkeit so schlecht bekommen ist?

Grimma. Dr. Ernst Koch.

47.

Flores et fructus latini. Puerorum in usum legit et obtulit Carolus Wagner, Phil. Dr. Prof. a Consiliis in Hassia scholasticis. Ed. altera auctior et emendatior. Lipsiae 1868. Sumptus fecit et venumdat E. Fleischer.

Seit alter Zeit ist man gewohnt, den Schülern als erste Lectüre im Lateinischen die Geschichtsbücher des Nepos, Justin, Eutrop und von Dichterwerken die Fabeln des Phädrus und Ovids Tristien in die Hände zu geben, wol mehr, weil man sich von einem hergebrachten Gebrauch nicht losmachen wollte, als wegen der innern Vorzüglichkeit dieser Schriften, in Betreff deren wir manche Zweifel hegen, ohne uns jedoch veranlaszt zu fühlen, sie hier des Nähern auseinanderzusetzen. Gewöhnlich liest man ihrer zwei, einen Prosaiker und einen Dichter; aber dabei ist man aus mehrfachen Gründen gezwungen, noch eine Auswahl zu treffen. Wenn es nun ein Buch gäbe, welches nicht nur das Beste aus diesen Schriftstellern, sondern auch Schönes und Wissenswerthes aus dem Kreise der übrigen lateinischen Classiker, soweit es für diese Altersstufe passend ist, in sich vereinigte, so würde dadurch dem Lehrer manche Mühe erspart und durch die grösszere Mannigfaltigkeit und Vorzüglichkeit der Lectüre dem Schüler ein grösszeres Interesse abgewonnen werden; während ferner von obengenannten Schriftstellern die Uebersetzungen dem Schüler nur allzuleicht zugänglich sind und bei dieser Altersclasse, die nur für den Lehrer, nicht für sich arbeitet, ein Unheil anrichten, das sich durch kein Mittel eindämmen läszt, würde beim Gebrauche eines solchen Buches der Mangel einer fortlaufenden Uebersetzung den Schüler zwingen, bei sich selbst einzukehren, die verborgenen Schätze seines eignen Geistes zu heben, seinen Scharfsinn und die Selbständigkeit seines Urteils zu üben, was doch mit als der Hauptzweck dieser Lectüre bezeichnet werden musz. Diese Voraussetzung erfüllen nun die in diesen Tagen in 2r Auflage erschienenen flores et fructus latini von Karl Wagner in recht angemessener Weise. Mit den einfachsten nach grammatischen Rubriken geordneten Satzfügungen beginnend, die sich bei näherer Betrachtung als ebenso viele Bruchstücke aus classischen Prosaikern und Dichtern erweisen und zum Teil schon durch den noch durchklingenden metrischen Rhythmus ihren Ursprung verrathen, führt uns der Verf. in einen mit jedem Schritt reicher erscheinenden Garten voll der mannigfaltigsten Blumen und Früchte,

Digitized by Google

deren Glanz und Schönheit in dem jugendlichen Herzen Begeisterung und Liebe zu dem classischen Altertum und seinen Schöpfungen erwecken musz. Mit richtigem Gefühl für das Bedürfnis der Schule, welche nicht blosz eine grammatisch-formelle Durchbildung erzielen, sondern auch auf Veredlung des Gemüts und der Denkweise hinarbeiten soll, hat er vorzugsweise solche Stellen aufgenommen, die durch ihren bedeutenden Inhalt dem Schüler als Maximen und Führer durch das Leben dienen können und zugleich durch ihre elegante Form leicht dem Gedächtnis sich einprägen, so dasz sie als geflügelte Worte bei passenden Gelegenheiten sich der Erinnerung wie von selbst darbieten. In die reiche Auswahl von kürzeren Sentenzen, Epigrammen, Fabeln und Anekdoten sind auch wieder längere prosaische Stücke eingeschoben und zwar, was zu billigen ist, in grösserer Anzahl als in der ersten Auflage. Die Ordnung vom Leichteren zum Schwereren ist im Allgemeinen ziemlich gut eingehalten; wo es nötig erschien, ist der Verf. dem Verständnis durch kurze Noten zu Hülfe gekommen. Doch hätten wir gewünscht, dasz dies öfter der Fall gewesen wäre, namentlich an Stellen, die durch ihre Lostrennung aus dem Zusammenhang sich leichter dem Verständnis entziehen, wie Seite 20, 14; 24, 32. Am notwendigsten möchte dies bei einer unter Nr. 611, b in der Sammlung enthaltenen Stelle des Plinius (hist. nat. XXXV, 36) gewesen sein, welche nach des Ref. Meinung sogar besser ganz weggeblieben wäre, da sie kritische Bedenken erregt. Es ist da nemlich von dem berühmten Gemälde Jalysus des Protogenes die Rede, auf welchem ein keuchender Hund gemalt war mit Schaum vor dem Munde. Diesen Schaum hatte Protogenes sich lange vergeblich bemüht, naturwahr darzustellen. Displicebat autem, so heiszt es an dieser Stelle weiter, ars ipsa, nec minui poterat et videbatur nimia ac longius a veritate discedere, spumaque illa pingi, non ex ore nasci, anxio animi cruciatu; quum in pictura verum esse, non verisimile vellet: absterserat saepius mutaveratque penicillum, nullo modo sibi approbans. Postremo iratus arti, quod intellegeretur, spongiam eam impegit inviso loco tabulae, et illa reposuit ablatos colores, qualiter cura optabat, fecitque in pictura fortuna naturam. So erscheint die Stelle in den Ausgaben und auch in den Handschriften mit geringen Abweichungen. Die adverbiale Bestimmung anxio animi cruciatu ist aber kein Beleg, sondern eine Folge des Gefühls, dasz das Gemälde allzu künstlich aussehe. Deswegen musz nach nasci ein Punct gesetzt und der Beweggrund des absterserat saepius mutaveratque in der durch jenen adverbialen Zusatz ausgedrückten Gemütsstimmung gesucht werden. Aber auch das Komma nach penicillum musz versetzt werden. Denn die gewöhnliche Interpunction gibt den Sinn, er habe das Gemalte öfters ausgewischt und dann den Pinsel verwechselt, während der Gedanke erwartet wird, er habe das Ausgewischte immer durch etwas Anderes zu ersetzen gesucht, das nach seiner Ansicht der Natur näher käme. Das Object zu mutaverat ist also das Gemälde oder die leidige Stelle desselben selbst, er hatte eben in seinem Kummer schon oft das Gemalte ausgewischt und geändert. Die concrete Bedeutung von Gemälde kann aber penicillum nie haben, sondern höchstens die der Aus-

Digitized by Google

übung der Malerei, der Führung des Pinsels, wie es ja auch weiter oben (XXXV, 9) gebraucht ist. Vielmehr ergänzt man das verlangte Object zu absterserat saepius mutaveratque leicht aus dem Zusammenhang und penicillum musz man als abhängig von sibi approbans betrachten, in dem Sinne, dasz er trotz wiederholter Aenderungen niemals die Führung seines Pinsels bei sich loben konnte. Daher ist das Komma anstatt nach vor penicillum zu setzen. Damit ist jedoch die Vulgata noch nicht geheilt. In dem folgenden Satze weist das Pronomen eam nach spongiam, welches freilich im Reg. VI 6808 fehlt, darauf hin, dasz der Schwamm schon einmal genannt war; offenbar ist nach absterserat der Ablativ spongiâ einzusetzen. Zu bemerken ist übrigens noch, dasz das illa vor reposuit als Subjectnominativ, nicht, wie L. Jan bei Sillig V, Seite 425 meint, als abl. instr. aufzufassen ist.

In ähnlicher Weise wie mit dieser verhält es sich mit einer andern Stelle aus Ennius Annalen unter Nr. 629. Für das dort stehende unmetrische non enim hat Lachmann zu Lucrez III 198 das richtige noenum gefunden; auch in dem dritten Verse dieses Bruchstücks möchte der Vorschlag von J. Bernays plusquè statt postque vorzuziehen sein, vgl. Enn. poes. rell. ed. Vahlen S. 47.

Was die äuszere Einrichtung der neuen Auflage anbelangt, so ist durch die Einführung fortlaufender Ordnungsnummern ein bequemeres und schnelleres Aufsuchen der einzelnen Stücke ermöglicht und dadurch, dasz in dem Wörterverzeichnis die französischen und englischen Bedeutungen weggelassen und nur die deutschen gegeben wurden, was wenig Widerspruch hervorrufen dürfte, so viel Raum erspart worden, dasz trotz der bedeutenden Zusätze die neue Auflage nur 8 Seiten mehr zählt als die alte, weshalb auch bei gleich guter Ausstattung in Papier und Druck der Preis (15 Ngr.) nicht erhöht zu werden brauchte.

Schlieszlich folge hier eine Aufzählung der Druck- und Redactionsfehler: S. 23, 33 ist non vor omnia zu stellen; S. 24, 31 fehlt ein Komma nach peccare; in Nr. 31 musz das erste tu ausfallen; Nr. 65 steht nach dem ersten Vers ein Punct statt eines Kommas; S. 31 letzte Zeile l. aequo st. aeque; Nr. 122 l. scientiam, virtutem, auctoritatem, felicitatem st. der entsprechenden Nominative; Nr. 137 steht nach dem ersten Vers ein Punct st. eines Kommas; Nr. 150 Zeile 7 l. quum st. quam; Nr. 158 ist mit pectus eine neue Zeile zu beginnen; Nr. 203 lies ei statt eum; Nr. 357 l. expergiscere st. expergisceris; Nr. 378 sind die Circumflexe zu streichen; Nr. 423 fehlt in nach cujus; Nr. 520 lies voluisset statt noluisset; in Nr. 523 ist das 2e Distichon dem ersten ganz fremd dem Sinne nach, es musz eine eigne Ordnungsnummer erhalten; S. 123 Zeile 1 l. callidus arripuit st. callidiarrus puit; Nr. 523 Vers 5 l. Komma st. Strichpunct.

Bensheim an der Bergstrasze. Dr. Stoll.

Digitized by Google

48.

Ciceros Orator ad Marcum Brutum. Für den Schulgebrauch erklärt von Dr. Karl Wilhelm Piderit, Director des Gymnasiums zu Hanau. Leipzig 1865, B. G. Teubner. IV u. 211 S. gr. 8.

Wenn ein für die Schule bestimmtes Buch mit Sorgfalt und Mühe gearbeitet und seiner Aufgabe entsprechend angelegt und durchgeführt ist, so darf dessen Verfasser einer gedoppelten Anerkennung gewärtig sein. Die Lehrer, welche sein Buch benützen, werden es in ihrem eigenen und in ihrer Schüler Namen ihm danken, dasz er den Weg zum Verständnis eines Lehrgegenstandes oder einer Schrift besser geebnet hat, und werden zugleich sich getrieben fühlen, die Freude über die ihnen gewordene Handreichung zu bethätigen, indem sie selbst wiederum Mitarbeiter an demselben Werke werden und in ihrem Teil durch die Gegengabe von einzelnen Bedenken oder vielleicht auch sich empfehlenden Verbesserungen einigermaszen dazu beitragen, das gute Buch noch besser zu machen.

So möge denn zunächst dem verdienten Verfasser für diese nicht leichte und doch so tüchtige Bearbeitung auch dieser rhetorischen Schrift Ciceros im Interesse der Schule gedankt sein, und zwar zumeist in der besonderen Richtung, dasz mittelst dieser Ausgabe für den Schulgebrauch voraussichtlich auch der Orator erst recht sich nach Gebühr als Schullectüre empfehlen und einbürgern werde. Mancher Schulmann hat gewis schon aus mehr als einem Grunde je und je gewünscht, statt oder neben einer philosophischen Schrift Ciceros das eine oder das andere Werk von demjenigen Gebiet, auf dem derselbe noch ganz anders als in der Philosophie zu Hause war und aus dem Grünen geschnitten hat, eine der rhetorischen Schriften des groszen Redners und Sprachmeisters mit seinen Schülern zu lesen oder ihnen zum Privatstudium zu empfehlen. Allein es hat lange Zeit an einem tüchtigen Handleiter gefehlt, der, namentlich für den letztgenannten Zweck, so wenig entbehrt werden kann, als bei irgend einem der andern wissenschaftlichen Werke Ciceros. Die früheren Arbeiten des verehrten Verfassers über dessen zwei andere rhetorische Schriften und nunmehr diese Ausgabe des Orator sind solche Handleiter und kommen einem in der That fühlbaren Bedürfnis der Schule in erwünschter Weise entgegen. Und wenn nun demzufolge das genannte Bedenken beseitigt und unsern ältern Gymnasialschülern der Zugang zu dieser trefflichen Schrift weit eher als bisher ermöglicht ist, so dürfen wir uns dessen freuen. Dies um so mehr, als ja bekanntlich, und zwar wol mit Recht, das Studium einer systematischen Rhetorik aus den meisten Schulen verschwunden ist, während es doch in einer Zeit, welche der öffentlichen Beredsamkeit wieder ihren berechtigten Werth zuzuerkennen angefangen hat, in hohem Grade wünschenswerth erscheint, dasz unsere künftigen Staatsmänner, Staatsanwälte, Schwurgerichtsredner und Kammermitglieder in geeigneter Weise auch etwas von der Theorie der Beredsamkeit erfahren. Wer weisz, ob nicht ein Teil der Ungunst, welche mit Recht oder Unrecht auf unsern Schulen lastet, verschwindet, wenn dieselben das

Digitized by Google

seitherige Versäumnis in dieser Hinsicht gutzumachen sich bemühen? Dann musz doch wenigstens der nicht selten gehörte Vorwurf verstummen, man habe im Gymnasium zwar viel Schönes über Geschichte, Kunst und Sprache, sowie über Philosophie des classischen Altertums gehört, auch einige Reden von Demosthenes und Cicero gelesen, aber von der daraus zu entnehmenden Einsicht in das Wesen der Beredsamkeit, dieser selbst für den Beamten unserer Zeit so wichtigen Mitgabe für das Leben, habe man Einem in der Regel nichts gesagt, noch weniger an der Hand der alten Meister irgend eine Anleitung gegeben. Sei ja selbst den künftigen Kanzelrednern, und auch das nur, wenn das Glück es gewollt, erst in ihrem homiletischen Seminar einiges Licht über Rhetorik aufgesteckt worden. Ja es ist an der Zeit, dasz gegenüber von der, auf eine frühere Ueberschätzung eingetretenen Misachtung dieser Wissenschaft wenigstens einige Reaction eintrete, indem man der Lectüre der auch sprachlich so wichtigen rhetorischen Schriften des griechischen oder römischen Altertums in unsern Schulen wieder Raum und Mittel schaffe. Das ist die geeignete Weise, das Eine zu thun, nemlich von Seiten der Schule mit jener Mitgabe für das Leben auszurüsten, und das Andere nicht zu lassen, die bessere Einsicht meinen wir, dasz mit der älteren Betreibung der Rhetorik wenig gedient gewesen sei. So gewis diese letztere Art, zumal in der Hand eines minder befähigten Lehrers, seiner Zeit oft mehr geschadet als genützt hat, und so gewis ein für rednerische Darstellung begabter junger Mensch selbst ohne alle systematische Anleitung sich zum guten Redner und Schriftsteller heranbilden kann, einzig, so zu sagen, auf naturalistischem Wege; ebenso ist es unbestreitbar, dasz die Mehrzahl unserer Schüler, der ganze Mittelschlag, es früher oder später mit Dank erkennen wird, wenn die Schule ihnen einige Einsicht in den Begriff und das Wesen dessen, was eine gute Rede heiszen könne, an die Hand gegeben hat. Dies geschieht aber unseres Erachtens weitaus am besten und in der für das Gymnasium vorzugsweise geeigneten Art, ohne zu viel und zu wenig Systematisieren, durch die Lectüre einer so ganz aus dem Leben und aus geübter Erfahrung herausgewachsenen und doch so wissenschaftlichen Schrift, wie namentlich Ciceros Orator eine ist.

Nun aber wollen wir, ohne über das viele und weitaus überwiegende Gute des Buchs ein Wort zu verlieren, fürs Andere auch noch durch Mitteilung einiger Bedenken, Ausstellungen und Vorschläge danken, die zum Teil, wie zu hoffen nicht unbescheiden sein wird, einer zweiten Auflage desselben zu Gute kommen könnten.

Die Uebersicht zu der Inhaltsangabe von § 3—6 sollte wol statt '1) Angabe des Themas' lauten: 2) usw. — Ueber sed § 8 in der nicht seltenen Bedeutung = nemlich, wäre ein Wort am Platz, etwa: sed dient, um eine Beschränkung des zuvor Gesagten auszudrücken, und bezeichnet daher 1) einen Gegensatz, 2) eine nähere Erklärung des Vorigen, also — nemlich. — Zu Begründung der, wie mir scheint, richtigen Lesart § 9 non cadunt, wäre bei einer neuen Bearbeitung das in der 'Eos' Gesagte im kritischen Anhang kurz zusammenzufassen und etwa beizufügen, dasz allerdings auf den ersten Anblick sichs zu empfehlen scheine, mit

Digitized by Google

den älteren Herausgebern und auch noch mit Kayser, blosz cadunt zu lesen, dasz aber dies doch gegen den ganzen Sinn und Zusammenhang der Worte wäre, indem gesagt werden wolle: — 'Dessen dem Geist vorschwebendes Ideal den Maszstab abgibt für alles Einzelne des Kunstwerks, was nicht unmittelbar mit den Sinnen wahrgenommen wird.'

Die Uebersetzung des oft wiederkehrenden tenue dicendi genus ist zwar keineswegs unrichtig, trifft aber doch nicht ganz zu und kommt auszerdem auch mit dem darauf folgenden ieiunitate in Collision, wenn § 20 tenues acuti wiedergegeben wird mit 'nüchtern verständig — von klarem Verstand'; ich möchte vorschlagen: Redner der trocknen, scharf verständigen Gattung. — Auch scheint mir § 21 das von Klotz und Kayser beibehaltene fulmine besser zu sein als flumine, wenn gleich das letztere möglich ist. Es kommt also lediglich auf Begründung durch die äuszere Auctorität der Lesarten an. — Dasselbe gilt von einer späteren Stelle § 68, wo unser Herausgeber und Kayser nonnullorum voluntate. Andere aber voluntati lesen. Beides ist möglich, aber das Eine wie das Andere hat etwas Unzukommliches; voluntate ist zwar grammatisch betrachtet ganz zulässig, ist aber noch mehr als voluntati ein etwas matter Zusatz, und zudem noch undeutlicher als der Dativ. Kurz, wenn anders die Lesarten nicht entschieden und ohne alles Schwanken nonnullorum voluntate geben, sondern auch dieses blosz notdürftige Conjectur ist (was ich nicht weisz); so bessere man lieber von Grund aus und lese mit Schütz: nonnulli aurium voluptati, was sich noch mehr an den Text anschlieszt, als das schon von Lambin Vorgeschlagene: auditorum voluptati. Dasz mit den beiden letztgenannten Verbesserungen etwas Klareres gesagt wäre als mit voluntate, ist wol nicht zu bestreiten. Dasz übrigens die ganze Stelle zeigt, wie denn doch Ciceros ästhetische Einsicht in das Wesen und auch in die Form der Poesie etwas dürftig gewesen ist, steht jedenfalls fest. Gleich manchem auch unserer Gebildeten wäre ihm wol das Verständnis des Werths Goethescher oder Uhlandscher Lyrik kaum möglich gewesen. — Auch ist meines Erachtens ebendaselbst iungendorum zu enge gefaszt, wenn es blosz auf die Bildung neuer Wörter durch Zusammensetzung bezogen. Auszer dieser, immerhin den Dichtern gleichfalls in höherem Masz zustehenden, licentia ist wol hiermit vornehmlich das gemeint, dasz der Dichter sich viel keckere Verbindungen von Wörtern, z. B. frappanter Adjective mit Substantiven (m. vgl. Horaz) erlauben darf. — Und in demselben Paragraphen a. E. ist futurus sit nicht in zeitlichem Sinne zu fassen, als ob Cicero die Erscheinung eines Ideals, gleichsam eines Messias der Beredsamkeit in näherer oder fernerer Zukunft erwartet hätte, sondern, wie auch § 70 iudicabit — poterit, im Hinblick auf das, was im Laufe der Untersuchung sich als Ideal herausstellen werde. Der Deutsche braucht in diesem Fall sein Hülfszeitwort 'müssen'.

Doch wir haben noch auf einige frühere Stellen zurückzugeben. Enucleate § 28 heiszt weder § 28 noch § 91 'rein geschält', da nucleus nicht Hülse, wofür es der Sprache an Ausdrücken nicht fehlt, sondern Kern bedeutet, also vielmehr: 'von Kernen gereinigt, ausgekernt, ausgesteint'. Wir übersetzen: 'ohne Härten', was gut zu eleganter d. i. 'mit

Digitized by Google

Geschmack' passt. — Zu consistere § 30 liesze sich zur Erläuterung noch beifügen 'der Deutsche sagt: seinen Mann stellen'. — sanctus § 34 ist mehr als 'sittlich ernst' (gravis), es bezeichnet die höchste Stufe des sittlichen Lebens, also = sittlich rein. — Ebendaselbst sollte in der Anm. zu cum — cognosceris deutlicher gesagt sein, dasz es ein wesentlich verschiedener Fall sei von dem cum mit Conjunctiv 8, 26. — Desgleichen könnte der Schüler § 35 durch die Bemerkung zu laus tibi dati muneris auf die Meinung geführt werden, als ob tibi = abs te wäre; darum wäre es am Platze, darauf hinzuweisen, dasz hier die sehr gewöhnliche Redensart zu Grund liege: alicui aliquid dare = einem etwas zu lieb thun. — Auch erscheint die Uebersetzung von laetus 'blühend' mit Verweisung auf laetae segetes nicht ganz zutreffend. Laetus ist in neutralem Sinn = vergnügt, fröhlich, in activem = froh machend, erfreulich, von Gemälden = heiter, lachend, was ja eben auch von Landschaften und Saatfeldern gesagt wird.

Es wäre der Prüfung werth, ob nich § 40 die Gründe, welche Ernesti und Schütz bestimmten, statt Thucydides zu lesen Theodorus, Beachtung verdienen. — Schwierig ist § 42 solutum et adfluens. Die Anmerkung gibt kein volles Licht. Es fragt sich, durch was dieses dicendi genus nicht vinctum ist. Wir antworten mit Cicero § 37 numerus liberiore fruitur licentia und übersetzen: hinsichtlich des Rhythmus nicht so, wie bei wirklichen Gerichts- oder Staatsreden, von den Zuhörern überwachte, ängstlich gebundene Sprache, die mehr Spielerei mit Symmetrie und Gleichklang (s. § 38) gestattet. Somit ist die Bedeutung hier eine andere als § 64 und 77. Affluens scheint aber am besten mit 'überströmend' wiedergegeben zu werden. — Tamen § 44 ist noch mehr als § 40 einer Erläuterung bedürftig, jedenfalls ist auf die frühere Anmerkung zu verweisen, da es ein ganz ähnlicher Fall des elliptischen Gebrauchs dieser Partikel ist. Hier ist wol zu ergänzen: 'obgleich es auch hierher gehört, so dasz ichs nicht unerwähnt lassen darf'. — Sehr instructiv für den Schüler wäre es, wenn eine Anmerkung zu den abstracten Sätzen § 45 ein concretes Beispiel gäbe, etwa von einem Mord, der als Todtschlag dargestellt und durch Notwehr entschuldigt wird.

Dasz der Abschnitt über die collocatio § 50 zu kurz abgemacht ist und wahrscheinlich hier eine Lücke im Text vorliegt, dürfte angedeutet werden, wie es auch von Kayser geschieht. — Inflexa § 56 wird wol besser durch 'gebrochener Ton' zu übersetzen sein. Es ist die sogenannte Mittelstimme im Gegensatz zur Baszstimme (inclinata, gravis) und zu Sopran (acuta vox). — In gestu status erectus etc. — wo jedoch die von Kayser aufgenommene Lesart und Correctur vielleicht das Richtigere bietet — weist jedenfalls darauf hin, dasz gestus ein Teil des motus oder damit synonym ist. So oder so erscheint aber die Anm. zu motu § 59 nicht gerechtfertigt. — Auch ist articulus nicht blosz 'das Obergelenk des Fingers', sondern Gelenke überhaupt. — Dasz jedoch bei nihil ut supersit (ibid.) das von Andern hineingefügte nec desit weggelassen ist, musz gewis gebilligt werden, da Cicero es wol überflüssig fand, an diesem Ort seine ohnedies zu Uebertreibung in der Action geneigten Landsleute vor dem an-

Digitized by Google

dern Extrem zu warnen. — Moderatio § 60 erfordert eine Anmerkung, damit der Schüler nicht übersetzt: 'man musz den Ausdruck in den Augen recht in seiner Gewalt haben'; es will vielmehr gesagt sein: in den Augen liegt eine bedeutende Kraft auf die Zuhörer zu wirken, moderatio ist also = Mittel der Herschaft über Andere. — Ob bei gravitas § 63 an den Inhalt zu denken ist, liesze sich fragen. — Mit contorta oratio § 66 wird ohne allen Zweifel das Schwunghafte, Energische der (im Gegensatz zu der objectiv gehaltenen historischen Darstellung) auf einen Willensentschlusz hinarbeitenden, subjectiv gefärbten Sprache des Volks- und Gerichtsredners gemeint sein, nicht aber 'gedrungene Perioden'.

Die Metaphern von den Perlen usw. § 78, 79 dürften wol zum Verständnis des Schülers durch Beispiele, wie sie Schütz beibringt, erläutert sein. Desgleichen wäre zu § 80 u. a. St. eine durch Beispiele verdeutlichte Auseinandersetzung der lumina orationis erwünscht, welche das darüber im Index Gesagte mit seinem etwas durcheinander geworfenen Sprachgebrauch wesentlich ergänzte. Es scheint, die griechische Unterscheidung von τρόποι und σχήματα wird vom Verfasser nicht so streng festgehalten, als sies verdient u. z. B. Zumpt § 820 es thut, nicht so Krüger § 71 f. oder Ramshorn § 203 ff. Vielleicht läszt sich zur Erklärung beider Arten der Abweichungen vom Gewöhnlichen auch die auffallende Erscheinung verwenden,, dasz die deutsche Sprache zwei Plurale von Wort gebildet hat. Die Tropi haben es mit den 'Wörtern', die Figuren mit den 'Worten' zu thun, gerade wie Cicero § 80 verba simplicia und collocata unterscheidet. Bei Allem, was Cicero von verba simplicia sagt, und wozu Metapher, Synecdoche, Metonymie zu rechnen ist, eben das, was die Griechen τρόποι nannten, handelt es sich nicht sowol um die Worte in Satze, im Complex mit andern (collocata), wie sie die Grammatik, namentlich deren Syntax, ins Auge faszt, sondern um die Wörter, d. h. ganz für sich stehende Ausdrücke, wie sie das Wörterbuch bietet. Vielleicht entgegnet der Verfasser, derlei habe der Lehrer zu geben, und diesem nicht zu sehr vorzugreifen ist in alle Wege gerathen. Allein selbst manche Lehrer ist für solche kurze Winke dankbar, und zudem wird die Ausgabe wol häufig für Privatstudien benützt. — Dasz und warum § 80 statt factum aliunde von unserer Ausgabe gesagt ist: sumtum, sollte begründet sein. Es verdient in der That den Vorzug, auch sieht man leicht, wie ein Abschreiber, durch das folgende factum verführt, fünf Worte zuvor ebenso schreiben konnte. Allein da fast alle andern Ausgaben factum haben, auch Kayser, genügt es nicht an bloszer Aufnahme der Correctur. — Ingenue § 86 ist immerhin, aber nur durch eine Metonymie, s. v. a. 'natürlich'; zunächst bedeutet es 'in edler Weise'. Dagegen möchte ich eher die schwierige mollissimis § 87 mit 'natürlich' übersetzen.

Wenn irgendwo, war § 90 a. E. in einer Anmerkung über den Unterschied zwischen robustius — und nervorum etwas zu sagen, da unter zehn Schülern kaum Einer die scheinbar gleichbedeutenden Ausdrücke auseinanderzuhalten, geschweige zu übersetzen wissen wird. Letzteres mag er selber finden, wenn ers anders vermag; hat ja selbst die meist sorgfältige Uebersetzung von Mebold hier nicht die völlig zutreffenden Wörter.

Digitized by Google

aber einige Aufklärung ist jedenfalls notwendig. Ich würde etwa sagen: Die trockene Stilgattung gebraucht in ihrer ruhigen Leidenschaftlosigkeit keine so starken Ausdrücke wie das genus medium, dieses aber hat als seine Eigentümlichkeit einerseits sehr wenig markige Kraft und Pathos, andererseits vor Allem den Charakter des Anmutigen. — Bei inopiae wäre auf 'si res suum nullum habet nomen' § 82 zu verweisen, auch vielleicht an die Armut jeder Sprache in Ausdrücken für die verschiedenen Empfindungen des Geschmacks- und Geruchssinns zu erinnern. Oder was ist es anders als Armut, wenn auch der Deutsche im Gegensatz von 'herb schmecken' nur sagen kann: es ist zu leise gekocht, oder wenn er von 'süszen' Gerüchen spricht?

Aus Veranlassung von amplificatio § 102 wäre es am Platz, wenn der Schüler in einer Anmerkung oder im Index ausdrücklich darüber belehrt würde, dasz die ampla oratio keineswegs blosz durch copiositas, ubertas verborum, durch keckere Bilder und Figuren, kurz nicht allein durch formelle Eigentümlichkeiten von dem genus tenue und medium sich unterscheide, sondern namentlich auch durch die den Inhalt betreffende Kunst, den einzelnen Fall unter allgemeine Gesichtspuncte zu stellen, was eben auch die Uebersetzung von amplificatio ist. Auf Grund dieser Einsicht allein begreift sichs auch, wie Demosthenes als Meister nicht blosz in der ersten und zweiten Gattung, sondern in allen dreien gerühmt wird. Auch zur rechten Würdigung Ciceros ist dieses Verständnis notwendig, weil man auf beiden Seiten (die Bewunderer und die Verächter) nur zu sehr geneigt ist, seine einzige Grösze im Volltönenden und in der Fülle seiner schönen Form zu suchen, nicht aber in der philosophischen Gewandtheit, am rechten Ort jene amplificatio des Inhalts eintreten zu lassen und dadurch volle Berechtigung zu der formellen amplitudo zu gewinnen. Ganz ähnlich sehen wir bei Schiller die Pracht seiner Form mit Notwendigkeit hervorgehen aus der geistigen Kraft, den Inhalt alsbald philosophisch zu verallgemeinern und zu vertiefen. — Ebenso sieht sich der Schüler § 103 und § 108 rathlos, da er nicht weisz, dasz er im Index den Avitus unter Cluentius Habitus zu suchen hat, um so weniger, da der Text selbst nicht, wie Kayser, Habiti, sondern Aviti bietet. — Desgleichen wäre im Index eine grösszere Gleichförmigkeit in der kurzen Angabe der Lebensumstände, wenigstens des Jahrs der Geburt und des Todes, der bedeutendsten Persönlichkeiten am Platze; sie wird z. B. bei Cicero, Demosthenes, Isokrates vermiszt.

Fehlt § 106 bei nunquam Cotta visus esset das allerdings entbehrliche tibi mit oder ohne Absicht? Die Ausgaben von Klotz und Kayser haben es, während Schütz es auch ausläszt. Dem gewählten Ausdruck ieiunus c. Genit. dürften ein paar weitere Worte zur Erläuterung wol anstehen: Es liegen wol zwei Begriffe darin: Durch das Bisherige nicht befriedigt und daher für das Neue empfänglich und darnach schmachtend, und deshalb ist das Wort nach Analogie von expers, impos und appetens construiert.

Schönthal. L. Mezger.

Digitized by Google

49.

Die Geschichte Griechenlands unter der Herschaft der Römer. Nach den Quellen dargestellt von Dr. phil. Gustav Friedrich Hertzberg, ao. Professor der Geschichte an der Universität zu Halle. Erster Teil. Von Flamininus bis auf Augustus. Halle 1866, Buchhandlung des Waisenhauses. 540 S.

Das gegenwärtige Buch gehört zu denjenigen Bereicherungen unserer historischen Litteratur, welche nur langsam ihren Leserkreis sich erobern, von Wenigen nach ihrem vollen Verdienst gewürdigt werden, dafür aber auch der Gefahr raschen Veraltens weniger ausgesetzt sind. In der That es kann kaum eine undankbarere Aufgabe für den Historiker geben, als diejenige, welche der fleiszige und verdiente Gelehrte sich diesmal gesetzt hat. Es ist eine Zeit des Verfalls, die er schildert, in jeder Beziehung, nach jeder Richtung das traurige Gegenbild einer überaus groszartigen Vergangenheit: die Zeit eines Verfalls, der nichts Tragisches, nichts Erhebendes hat, sondern — mit sehr wenigen Ausnahmen — uns von brutalem Siege zu würdelosem Unterliegen, von einer Schurkerei zur andern, einem Schurken zum andern und im besten Falle an ehrenwerthen Mittelmäszigkeiten vorüberführt: nirgends heroische, ihrer Zukunft gewisse Kräfte, die nach groszen Zielen ringen, nirgends die kläglichen Trümmer durch edle Blumen der Dichtung oder schöpferischer Kunst verschönt, in deren gesunde Natur man vor den Armseligkeiten eines degenerierten politischen Lebens flüchten könnte. Ein Interesse freilich hat eine solche Zeit in hohem Masze, das uns für manches andere entschädigen könnte: das psychologische. Aber um dieses psychologische Interesse einigermaszen befriedigen zu können, musz der Historiker im Stande sein, aus dem Vollen zu schöpfen: und doch ist gerade dieser Teil der Geschichte nur in höchst verkümmerter, verblaszter, zerrissener Gestalt auf uns gekommen und kaum dasz wir einzelnen Charakteren, wie Philopömen, Polybius, Atticus etwa, in unserer Vorstellung bestimmtere Züge leihen können. Für ganze Zeiträume, wie z. B. von Ausgang des achäischen Bundes bis zu den Anfängen der mithridatischen Kriege, vom J. 145 etwa bis 90 v. Chr., ist, wie der Verf. mit Recht bemerkt, eine zusammenhängende Geschichte geradezu unmöglich.

Wir dürfen ohne viel Wahl nur hineingreifen in diese traurige Partie der Menschengeschichte, um sofort die ganze Wucht der ungünstigen Umstände zu empfinden, unter welche ihr Geschichtschreiber gestellt ist. Es ist im J. 156 v. Chr. Die Athener, von Geldverlegenheiten geplagt, machen einen Plünderungszug gegen die Stadt Oropus. Die Oropier klagen beim römischen Senate; der Senat beauftragt die Stadt Sikyon mit mit dem schiedsrichterlichen Urteile. Die Athener jedoch beschicken dieses Schiedsgericht nicht, das sie zu 500 Talenten Ersatz verurteilt. Sie können und wollen nicht zahlen, weder viel noch wenig, und schicken demgemäsz zunächst drei ihrer berühmtesten Professoren, einen Akademiker, einen Stoiker und einen Peripatetiker nach Rom. Diese beeilen

Digitized by Google

sich nicht, ihre Sache zu erledigen; erst das Drängen des alten Cato, dem die neue Redekunst der drei griechischen Sophisten ein Greuel ist, bringt eine Entscheidung zu Stande. Sie ist glimpflich genug: der Senat setzt die Strafsumme auf 100 Talente herab. Aber wer nichts hat, kann 200,000 Thaler so wenig bezahlen, als 700,000: es erfolgte keine Bezahlung. Die Athener vergleichen sich endlich mit den Oropiern, halten aber diesen Vergleich nicht, so dasz die Oropier im J. 150, bei neuen Mishandlungen, den achäischen Bund anrufen und, damit Nachdruck in die Sache komme, dem würdigen Bundeshauptmann dieser Körperschaft, Menalkides, 10 Talente versprechen, welcher nun durch das Versprechen der Hälfte dieser Summe die Mitwirkung eines anderen dieser Staatsmänner, des Kallikrates, sich erkauft. Den Oropiern aber wird keine wirksame Hülfe geleistet; die versprochenen 10 Talente erpreszt Menalkides gleichwol von ihnen und prellt seinerseits den Kallikrates um seine versprochenen 5. Nun wird Menalkides angeklagt und rückt von seinen 10 Talenten 3 daran, den Strategen des folgenden Jahres, Diäos, zu gewinnen: so entgeht er der Verurteilung. Welche Menschen! welche Ereignisse! Mühselig setzt der Historiker aus Pausanias, Polybius, Plinius, Cicero, Plutarch die Geschichte zusammen: und was hat er in der Hand, wenn er sie glücklich beisammen hat?

In dieser Atmosphäre und in so schlechter Gesellschaft bewegen wir uns zumeist bei der Wanderung durch dieses traurige Gebiet der alten Geschichte. Aber je undankbarer im gewöhnlichen Sinne der Stoff, desto dankbarer müssen wir Demjenigen sein, der bei einem solchen Sujet, aus solchen Materialien ein Werk zusammengesetzt hat, das, von Punct zu Punct die Thatsachen gewissenhaft registrierend und beleuchtend, eine Erzählung gibt, die sich mit so viel Genusz und Gewinn lesen läszt, als es der Gegenstand seiner Natur nach zuläszt. Wieviel von diesem Thatsächlichen künftighin, wenn die Geschichtschreibung ihren letzten Zielen einmal näher gekommen sein wird als jetzt — wenn sie dahin gelangt sein wird, auf ihrem ganzen Gebiete das wirklich Wissenswürdige von dem absolut Nichtwissenswürdigen zu scheiden — werth befunden werden wird, als wirklich wissenschaftliches, wirklich erkenntnisförderndes Material verwendet zu werden, ist noch nicht zu entscheiden. Denn vorläufig stehen wir bei dieser Partie der Geschichte, wie fast überall, noch bei den grundlegenden Aufgaben der Geschichtswissenschaft, der Fixierung des als thatsächlich Erkennbaren: und da scheint uns soviel unzweifelhaft, dasz wer wirkliche Belehrung über das Thatsächliche jenes groszen Verwesungsprocesses des ersten unter den Culturvölkern der alten Welt sucht, dieses Thatsächliche nirgends vollständiger und treuer dargestellt, nirgends mit besonnenerem Urteil begleitet finden wird, als in dem gegenwärtigen Buche. Und darin sucht der Verf. selbst den Werth seiner Arbeit, die er als Versuch charakterisiert: 'mit möglichst vollständiger Sammlung und Ausnutzung des allerdings in der unangenehmsten Weise zerstreuten Materials, namentlich auch mit ausgiebiger Benutzung der Inschriften eine zusammenhängende Geschichte Griechenlands seit dem Falle von Korinth bis auf Justinian herzustellen.' Er beschränkt seine

Digitized by Google

Aufgabe ausdrücklich auf eine Geschichte Griechenlands, beansprucht nicht eine 'Geschichte der Griechen oder gar des Hellenismus in der römischen Zeit' zu schreiben, und hofft damit auf einem wichtigen Gebiete 'der spätern Geschichte des Griechentums eine nützliche Vorarbeit zu bieten'. Er hat aber nicht blosz eine nützliche, sondern eine unerläszliche und unentbehrliche Vorarbeit für diesen Zweck geliefert, und wir enthalten uns des Wunsches nicht, dasz er seiner Aufgabe noch etwas weitere Grenzen gesteckt hätte, da die Scheidung 'Geschichte Griechenlands' und 'Geschichte der Griechen' in der römischen Zeit sich doch kaum rein durchführen läszt.

Der gegenwärtige erste Band enthält nach einer Einleitung (S. 1 bis 90), welche in kurzer, klarer Uebersicht die Zustände und Ereignisse der Zeit von der Mitte des 3n Jahrhunderts vor Chr. bis zur Schlacht bei Kynoskephalä vorführt, den ersten Abschnitt der Geschichte selbst, von Flamininus bis Augustus. In 5 Capiteln, welche uns für den schwer zu bewältigenden Wust der auf so kleinem Raum durcheinanderspielenden Ereignisse etwas zu grosz erscheinen, ist der Stoff gegliedert: Griechenland unter dem Protectorat der Römer (S. 91—219); der Untergang des achäischen Bundes (S. 220—316); vom Untergang des achäischen Bundes bis zum Ausgang des ersten mithridatischen Krieges (S. 316—386); bis zur Schlacht bei Aktion (S. 386—486); Griechenland unter dem Kaiser Augustus (S. 486 bis 527), und allenthalben ist der gelehrte Apparat unter dem Text vollständig mitgeteilt und einzelne wichtigere Puncte sind in überaus fleiszigen längeren Anmerkungen erledigt oder bis dahin geführt, wo wenigstens ein klares non liquet möglich ist und eine Warnungstafel aufgerichtet werden kann für Diejenigen, welche, eine in Deutschland noch immer hinlänglich zahlreiche Classe, durchaus wissen wollen, was nun einmal der Natur der Sache und der Beschaffenheit der Quellen nach schlechterdings nicht mehr gewust werden kann. So ist S. 281 ff. eine werthvolle Untersuchung über die staatsrechtliche Stellung Griechenlands zu Rom seit dem J. 146 geführt, in welcher diese schwierige Frage soweit erledigt scheint, als dies überhaupt möglich ist, und aus der wir uns hier wenigstens das eine negative Resultat aneignen wollen, dasz Griechenland nicht, wie in unsern meisten Geschichtsbüchern zu lesen steht, in diesem Jahre zu einer römischen Provinz Achaia gemacht worden ist, sondern dies formell erst unter Augustus geschah, während bis dahin Griechenland, soviel wir sehen, zum Bezirke des Prätors von Macedonien gehörte. In Beziehung auf die Citate hätten wir gern gesehen, wenn häufiger die Quellenstellen nicht blosz citiert, sondern in extenso abgedruckt worden wären, in der Art, welche beispielsweise den Werken Rankes so groszen Werth verleiht. Denn die schlagendsten Stellen und Ausdrücke der Quellen sind für jeden denkenden Leser, die bloszen Citate dagegen sind durchgängig nur für die Recensenten und Diejenigen, welche wieder ein Buch schreiben wollen. Und doch ist das Bedürfnis der Letzteren ein sehr untergeordneter Gesichtspunct; der Hauptgesichtspunct musz sein,

Digitized by Google

dem Leser, der nicht recensiert und nicht schreibt, die Aneignung des Inhalts so bequem als möglich zu machen.

Der ersten und fundamentalen Pflicht des Geschichtschreibers also, das Thatsächliche, sogut immer der Zustand der Quellen es gestattet, festzustellen, ist in diesem Buche in einer Weise genügt, die es zu einer soliden Basis für Jeden macht, der künftighin dieses Stückes alter Geschichte bedürfen wird, und dasselbe wird, wenn es vollendet sein wird, mit Finlays Buch zusammen eine dankenswerthe Fortsetzung und Ergänzung von Droysens Geschichte des Hellenismus sein, an dessen zweiten Band des Verf. Darstellung anknüpft: es wird nun möglich werden, die ganze zweite Epoche griechischer Geschichte, vom Tode Alexanders bis zur Erstarrung des Griechentums im byzantinischen Reich, in lesbarer Form und zutrauenswerther Darstellung zu verfolgen. Auch in anderen wesentlichen Eigenschaften kommt der Verf. seinem Vorgänger nahe. Wir meinen die Kunst der Darstellung im weitesten Sinne des Wortes: eine Kunst, in welcher wir Deutsche im Allgemeinen andern Nationen gegenüber noch ziemlich weit zurück und in unsern Forderungen noch immer sehr bescheiden sind. Unsere philologischen Kritiker zumal, peinlich streng, wo es sich um Cajus oder Gajus, Virgilius oder Vergilius, Mytilene oder Mitylene handelt, haben selten ein Wort des Tadels und noch seltener ein Wort des Verständnisses für diese wichtige Seite geschichtlicher Werke. Sie nehmen oft genug gutwillig ein stilisirtes Register für geschichtliche Darstellung: und doch hat nur Der Beruf zum Geschichtschreiber, der eine vergangene Zeit in ihren Thatsachen und Eindrücken so reproducieren kann, dasz der Leser sie als Gegenwart, als Wirklichkeit sich vorzustellen, ja in einem gewissen Grad als solche zu empfinden vermag. Wir gehen keineswegs so weit wie ein berühmter englischer Historiker neuerer Zeit, Thomas Buckle, der alle Schlachtenbeschreibungen, diplomatischen Verhandlungen, Hof- und Parteiintriguen als absolut werthlosen Schutt bei Seite geschafft wissen will, und der wahrscheinlich den ganzen oder nahezu den ganzen Stoff des gegenwärtigen Werkes zu diesem werthlosen Plunder gerechnet haben würde. Das aber ist richtig, dasz wer uns z. B. bei groszen geschichtlichen Vorgängen, der Schlacht bei Cannä etwa, nur das Local mit rechts und links notdürftig beschreibt, nur die Massen der gegeneinanderstehenden schweren und leichten Fuszvölker und Reiter aufzählt, nur die taktischen Bewegungen eine nach der andern trocken berichtet und zuletzt die Zahl der Gefallenen, Verwundeten, Gefangenen anführt: wer uns nicht die Spannung der Gemüter vor der Entscheidung, ihre stürmische Erregung während des Kampfes, die peinvolle Niedergeschlagenheit der Besiegten, die wilde Freude der Sieger nachempfinden läszt, — wer mit einem Wort es nicht versteht, uns in die Atmosphäre einer Zeit zu versetzen, keine Geschichtsdarstellung von irgendwelchem höhern Werth liefern und alle den Tadel verdienen wird, mit welchem jener englische Historiker, dessen Buch mit all seinen Irtümern bei uns noch viel mehr studiert werden sollte, unsere gewöhnliche historische Litteratur überschüttet. Der wissenschaftliche Werth einer historischen Arbeit besteht in der That zu neun Zehn-

Digitized by Google

teilen in ihrer Darstellung: nur freilich, dasz der gesamte Werth dieser neun Zehntel mit einem Male verloren geht, sobald das zehnte fehlt, die Zuverlässigkeit des Thatsächlichen.

Die Darstellung des vorliegenden Werkes nun ist eine sehr gute. Die Sprache ist fliesszend, würdig, klar; die Uebergänge, die Gruppierung der Thatsachen geschickt, natürlich, zwanglos; die Zeichnung der Charaktere, soweit die Quellen sie gestatten, wohlgelungen. Wir machen beispielsweise auf die Charakteristik des Polybius S. 282 ff., des Attikus S. 438 ff. aufmerksam. Die Auffassung und Beurteilung der Verhältnisse ist verständig und gerecht, wenn auch die Betrachtung nicht gerade umfassende Gesichtspuncte zeigt. In dieser Beziehung steht das Buch hinter Droysen wie hinter Mommsen, dessen Anschauungen wie billig von wesentlichem Einflusse auf des Verf. Darstellung und Auffassung gewesen sind, zurück: es will uns zuweilen scheinen, als bewege des Verfassers Studium sich zu ausschlieszlich auf dem Boden der alten Geschichte, während wir von Dem, der alte Geschichte schreibt, verlangen möchten, dasz er daneben recht viel in neuerer Geschichte sich bewege, wie man umgekehrt von Dem, der neuere Geschichte schreibt, verlangen musz, dasz er vor Allem in der des Altertums zu Hause sei. In dieser Beziehung vor Allem ist es wünschenswerth, dasz der Geist Niebuhrs in unseren Darstellern alter Geschichte lebendig sei.

Für diesen Mangel, der übrigens nur relativ zu verstehen ist und dem specifischen Werthe des Buches keinen Eintrag thut, bietet uns eine Eigentümlichkeit, welche der Verf. mit so Vielen, die jetzt über alte Geschichte schreiben, gemein hat, keinen Ersatz: wir meinen den häufig ganz modern gefärbten Ausdruck oder, um die Sache unumwunden auszudrücken, die Uebertragung der neuesten Zeitungsterminologie auf die antiken Zustände. Diese Uebertragung hat etwas sehr Bestechendes: sie ist, aber freilich mit besserm Geschmack als die meisten Neuern darin beweisen, von Niebuhr gelegentlich mit vielem Erfolg, namentlich in seinen Vorlesungen angewendet worden. Aber mündliche Vorträge über Geschichte des Altertums sind etwas ganz Anderes als eine geschriebene Geschichte des Altertums. Ich gehöre zu den lebhaftesten Bewunderern von Mommsens römischer Geschichte, welche eine Zierde unserer historischen Nationallitteratur ist: aber in dieser Beziehung hat sein Buch ein Uebel hervorgerufen, gegen das wir uns bei Zeiten zur Wehre setzen müssen, wenn es nicht in die Tiefe dringen soll. Sie sind uns ein Scheuel und ein Greuel 'die Kürassiere des Antiochus', der 'karikierte Joseph II', der 'civilisierte Unterofficier Pompejus', der 'Don Quixote der Aristokratie', der 'Don Juan der Politik' und wie diese buntschillernden Ungethüme alle heiszen mögen; und ganz hat sich zu unserm Bedauern der Verf. dieses Werkes jener unhistorischen Buntfärberei auch nicht enthalten, wenngleich sie nicht in jenem groszen Stil betrieben wird. Wir wollen nichts wissen von dem General Thoas oder General Metellus oder General Hortenslus, den Damen von Argos (S. 75), oder den epirotischen Damen (S. 226), dem jungen 'Reformer' Tiberius Gracchus, den nordgriechischen Socialdemokraten, den moralischen Eroberungen und der Annexions-

Digitized by Google

politik: und wenn uns etwas das Vergnügen an dem fleiszigen, verdienstlichen und wohlgeschriebenen Buche hätte trüben können, so wären es Sätze, wie der S. 155: 'So blieb denn doch nur zu erwarten die ländliche Stille einer römischen Provinz, die Herabsetzung der energischen politischen Bewegung der Halbinsel zu einer communalen Idylle, die Entwerthung der achäischen Landwehr zu einer locker geformten Miliz für römische Gensdarmendienste, und endlich die Aussicht, zum Lohn für den freiwilligen Rücktritt von der Bühne der Weltgeschichte, — daheim die schweren Kosten eines selbständigen Staatswesens ersparen, höheren Ehrgeiz aber als Schulmeister der römischen Buben oder als Schauspieler auf italischen Theatern befriedigen zu können', und S. 349, wo wir von dem Philosophen Aristion, der übrigens gut geschildert ist, erfahren, dasz er der philosophischen Schule seines Vaters sich angeschlossen, endlich 'beim Tode des alten Herrn denselben beerbt', sich mit einem hübschen jungen Mädchen verheirathet und einige Zeit nachher 'mit seiner Dame' sich auf Reisen begeben habe. Es ist ganz irrig, zu meinen, dasz diese Ausdrucksweise uns die Menschen und die Dinge einer vergangenen Zeit näher bringe: die Menschen und die Dinge kommen uns am nächsten, wenn sie Tracht und Farbe ihrer bestimmten Zeit tragen; ist das nicht der Fall, so werden sie einfach zu Karikaturen, die nur für Den nicht irreführend sind, der die wahren Züge selber kennt. Wir skandalisieren uns mit Recht an solcher Karikierung des Altertums auf der französischen Bühne des 17n und 18n Jahrhunderts, an Klytämnestra im Reifrock und Jupiter in der Allongeperücke; wir sind auf dem besten Wege in unseren Geschichtsdarstellungen aus dem Altertum dem Ungeschmack nicht minder wohlgefällige Opfer zu schlachten.

Da wir einmal an diesem Capitel sind, so möchten wir den Verf. unserer Recensentenpflicht gemäsz in Bescheidenheit darauf aufmerksam machen, dasz da und dort sein sehr dankenswerthes Bestreben, den spröden Stoff durch eine gefällige Sprache zu beleben, ihn bis an die Grenze des Manierierten geführt hat, wie in dem allzuhäufigen Gebrauch des pretiösen 'denn doch' und dem ebensohäufigen Gebrauch des Perfects statt des Imperfects in der Erzählung, was schon bei Ranke, der es, soviel wir glauben, zuerst aufgebracht, zuweilen ans Manierierte streift. So S. 303 'noch einmal hat es ein kühner Abenteurer versucht als ein neuer Pseudophilipp aufzutreten, aber Lucius Tremellius — — hat diesen Aufstand rasch niedergeschlagen und nunmehr herschte' usw., oder S. 381 'Sulla ist dann — — mit seiner Armee zurückgekehrt', und oft. Ebenso erscheint uns S. 83 bei Gelegenheit der Verkündung der griechischen Freiheit durch Flamininus die Hinweisung auf Nero 'denn doch' etwas weithergeholt: 'Unheimliches Grauen aber würde beide Völker erfüllt haben, hätte ein Seher ihnen verkünden können, was für ein Mensch 262 Jahre später sich vermessen sollte, an eben dieser geweihten Stätte noch einmal, zum letzten Male für lange Jahrhunderte, durch jenes Zauberwort der Freiheit der griechischen Nation die Schatten einer auf ewig verlorenen Vergangenheit wieder heraufzubeschwören.' Einzelne Misgriffe, wie 'lebensgefährliche Drohungen' S. 73, 'die schwere Massenhaftigkeit der römischen

Digitized by Google

Kriegsschiffe' S. 471; S. 407 dies — 'gab dem Drama seinen ebenso widrigen wie abscheulichen Abschlusz' (it is as broad as it has bredth and moves with its own organs, sagt Shakespeare in der classischen Beschreibung des Krokodils, die er dem Antonius in den Mund legt); den Gebrauch des (!) S. 345 und (!!) S. 352, der schlechterdings nicht in den Text einer Geschichtsdarstellung gehört, — wollen wir im Vorbeigehen anmerken, ebenso, dasz wir nicht wissen, weshalb der Verf. überall den Ausdruck gebraucht 'in die Sklaverei verschachern' anstatt des einfachen verkaufen. Nicht ganz richtig scheint uns, wenn S. 232 die bekannte Aeuszerung Catos: 'es komme wenig darauf an, ob die paar achäischen Greise von römischen oder von achäischen Todtengräbern bestattet würden' als eine 'rohe aber schlagende' bezeichnet wird: sie ist weder das Eine noch das Andere, sondern es ist eine wohlgewählte Wendung, mit welcher Cato in einer widerwilligen Versammlung eine humane Maszregel dadurch durchzubringen sucht, dasz er dieselbe als eine unerhebliche, bei der lange zu verweilen nicht der Mühe werth sei, bezeichnet. Auch die unmittelbar folgende unschätzbare Anekdote, eine der wenigen authentischen, wo Cato dem Polybius, der, nachdem die internierten achäischen Geiseln freigegeben sind, nun sofort auch ihre Wiedereinsetzung in ihre vorigen Ehrenstellen zu bewirken sich bemüht, die Antwort gibt: 'das sei eben wie wenn Odysseus noch einmal in die Höhle des Polyphem zurückkehrte, um sich Hut und Gürtel auszubitten, die er dort zurückgelassen' — scheint uns nicht ganz richtig gefaszt, wenn Hertzberg sagt, dasz 'der alte Herr' dem Griechen 'den schneidenden Sarkasmus' dieser Antwort nicht erspart habe. Catos Aeuszerung erscheint uns nicht als schneidender Sarkasmus, sondern vielmehr als verständig und gutmütig, wie das Begehren des Polybius, so wie die Dinge lagen, ungeschickt und echt achäisch war.

Wir wiederholen, dasz alle diese Kleinigkeiten dem specifischen Werthe des Buches, das uns nur mit Achtung erfüllt, keinen Eintrag thun.

Auf einzelne Auffassungen und Urteile des Verf., bei denen wir vielleicht geneigt sein würden abweichender Ansicht zu sein, näher einzugehen, müssen wir uns versagen. Wir halten die Manier einiger Recensenten, aus einem Buche, an welches ein gewissenhafter Mann mehrjährige ehrliche Arbeit gesetzt hat, ein paar Einzelheiten herauszugreifen, darüber rasch einiges Neueste nachzuschlagen und dann, ohne das Buch als Ganzes zu würdigen, mit insolentem Bedauern zu verkünden, dasz von dem Verf. diese und jene neueste Forschung leider übersehen worden sei, für zu wenig ehrenhaft, um sie nachahmen zu wollen. Die Gelehrsamkeit eines Buches flöszt uns, im Allgemeinen gesprochen, mehr Vertrauen ein, als die einer Recension, und vollends auf einem Gebiete, wo nur umfassende und mühselige Detailforschung Resultate ergibt, haben wir von dem Verf., der diese umfassenden und mühsamen Studien gemacht hat, nur zu lernen und können nicht die Prätension haben, ihn berichtigen zu wollen. Nur einige wenige Momente wollen wir hervorheben, um deutlich zu machen, in welchen Beziehungen Freunde historischer Lectüre ihre historische Erkenntnis aus diesem Buche bereichern können. Da

Digitized by Google

überlegene Politik des italischen Groszstaats und das kleinliche Politisieren der griechischen Mittel- und Kleinstaaten, die Angelpuncte dieser Geschichte, sind von dem Verf. sicher im Wesentlichen richtig aufgefaszt und in ihren Details treu geschildert worden: und so erhalten wir über zwei historische Phänomene von so eminenter Wichtigkeit mannigfache Belehrung, und dasz solche Belehrung gerade für die Gegenwart entschiedenes Interesse hat, wird man nicht läugnen wollen. Ueber die Politik der Römer seit dem Ende des zweiten punischen Krieges bis zur Zeit der Gracchen, insbesondere den griechischen Mächten gegenüber, stehen sich zwei Ansichten entgegen: während Peter (Studien zur römischen Geschichte) in derselben einen consequenten, aus dem Grundcharakter der römischen Nation resultierenden Macchiavellismus sieht und diese Politik darum überall mit sittlicher Entrüstung bespricht, spricht Mommsen, auch er mit mehr Echauffement als nötig, sich dahin aus, 'dasz nur von der verächtlichen Unredlichkeit oder der elenden Sentimentalität verkannt werden könne, dasz es mit der Befreiung Griechenlands den Römern Ernst war', und nimmt auch im Uebrigen mehr die römische Politik in Schutz als die griechische, die er an vielen Stellen mit der grösten Schärfe verurteilt. Auch unser Verf. spricht, der ersteren Ansicht gemäsz, von der 'Wolfsnatur' der römischen Politik, gibt aber auf der andern Seite zu, dasz diese Wolfsnatur sich nur sehr allmählich entwickelt habe und der Senat oftmals Mäszigung und Langmut bewies — was denn mit der Wolfsnatur überhaupt nicht recht stimmen will. Wir möchten glauben, dasz man den immensen Schwierigkeiten, mit welchen die römische Politik zu kämpfen hatte, häufig zu wenig Rechnung trägt und sich nicht, wie doch der historische Betrachter soll, die Frage vorlegt, wie denn der römische Staat viel anders hätte handeln können, als er gehandelt habe.

In den Zeiten von Beendigung des ersten punischen Krieges bis zum Beginne des zweiten wuchs die römische Macht in einer Weise, welche alle übrigen Staaten in der Selbständigkeit ihres Handelns bedrohte. Ein Mann erkannte diese Gefahr mit voller Deutlichkeit und war entschlossen sich ihr entgegenzuwerfen: Hannibal. Nicht um Rom zu vernichten, wol aber um die römische Präponderanz zu brechen, unternahm er seinen Krieg; die Gesichtspuncte seiner Politik sind in der Sendung Karthalos nach der cannensischen Schlacht, obwol wir leider dessen Instructionen nicht kennen, und deutlicher noch in Hannibals Unterredung mit Scipio vor der Schlacht bei Zama zu erkennen. Aber der Tag von Zama machte eine Politik des Gleichgewichts der Mittelmeerstaaten, wie sie dem groszen Punier vorschwebte, zur Unmöglichkeit. Die römische Präponderanz war mit der Niederwerfung Karthagos unwiderruflich entschieden. Dasz diese Thatsache bei manchem Römer jenen brutalen Herscherstolz weckte, den wir in unzähligen Beispielen kennen, ist richtig; aber falsch und wider die menschliche Natur ist es, dasz nunmehr in allen politischen Fragen nach einem wohlbedachten macchiavellistischen System verfahren worden sei. Die römische Politik ist von Menschen gemacht worden: falscher Idealismus und plumper Realismus, Klugheit und Thorheit, Bosheit und Verlegenheit Einzelner, persönliche Einflüsse aller Art haben daran mit

Digitized by Google

gearbeitet, und sicher häufig genug und in einer Menge der unendlich verwickelten griechischen Fragen hat ein Zufall entschieden. Dauernd und nicht zufällig aber war Eines, was jedem Groszstaat eignet, die einmal gewonnene Position niemals wieder ganz aufzugeben und, wo das Recht nicht völlig unzweifelhaft ist — und wo ist es dies in der groszen Politik? — rücksichtslos die Macht zu gebrauchen.

Dasz aber dem damaligen Griechenland und der ganzen Welt des Ostens gegenüber mit einfacher Redlichkeit oder auch mit einfacher Gewalt nicht auszukommen war, beweist fast jedes Blatt des vorliegenden Werkes. Hertzberg schildert die Verkommenheit der griechischen Verhältnisse sehr gut, aber wir vermissen einigermaszen die Erklärung für diesen Zustand, welcher in hohem Grade psychologisch interessant ist. Die weltgeschichtliche Bedeutung des Griechentums beruhte darauf, dasz sie zuerst in kleinen Gemeinwesen einen sehr intensiven Patriotismus erzeugten, in dessen Kraft sie so bewundernswerthe Dinge leisteten, wie z. B. im Perserkriege oder wie Athen nach dem Scheitern der sicilischen Expedition. Das begabteste unter den Völkern des Altertums, bildeten sie in ihren vielen Städten und kleinen Staaten eine Fülle individueller Kräfte aus, für welche durch Alexander den Groszen und seine Nachfolger groszartige Schauplätze sich eröffneten. Aber sie hatten nur ein athenisches, spartanisches, korinthisches Staatsgefühl erzeugt, kein allgemein hellenisches; keiner der Groszstaaten aus Alexanders Nachlasz versuchte diese städtischen Staaten unmittelbar seinem Reichskörper einzuverleiben, so wenig als Alexander oder Philipp dies versucht hatte: aber sie alle bedurften der griechischen Intelligenz, deren Pflanzstätten jene städtischen Kleinstaaten waren. Es ist begreiflich, dass diese allgemeine Nachfrage nach griechischer Weisheit, das Werben um griechische Allianzen den hellenistischen Stolz in diesen Kleinstaaten nährte, sie über ihre politische Wichtigkeit täuschte und sie ganz vergessen liesz, wie ihre einzelnen Städte, ihre lockeren und wenig umfangreichen Bünde neben den rings um sie emporgewachsenen Groszstaaten nichts bedeuteten. Dazu kam materieller Verfall, ökonomische Zerrüttung, sittliche Entartung, und dieses Moment ist in dem gegenwärtigen Buche mit dem gebührenden Nachdruck hervorgehoben; es kamen aber noch zwei weitere Momente hinzu, welche die Unbegreiflichkeiten der griechischen Politik begreiflicher machen und sie bis auf einen gewissen Grad entschuldigen: die Erinnerungen aus ihrer groszen Vergangenheit und ihre zügellose Redefreiheit. Hertzberg sagt mit einer Humanität, die uns wohlthuend berührt hat gegenüber der harten und, wir möchten fast sagen, herzlosen Darstellung Mommsens, von den bessern griechischen Staatsmännern, wie Aratos, Philopömen, Lykertas (— er nennt sie die letzten groszen Vertreter einer einst gewaltigen Nation, welchen Ausdruck wir uns nicht aneignen können —): 'dasz Niemand schmerzlicher als sie selbst den tragischen Widerspruch empfanden, der zwischen ihren Gedanken, ihren Worten und ihrer unzulänglichen Kraft bestand.' Von Einzelnen mag dies gelten, aber die grosze Mehrzahl derer, die in Griechenland sich mit Politik befaszten — und wer politisierte dort nicht? — empfand diesen Wider-

Digitized by Google

spruch nicht, und eben dies war ihr Unglück, dasz sie ihn nicht empfanden. Sie hatten den Kopf von den Erinnerungen aus jenen alten Zeiten voll (classisch dafür Plut. Sulla 13), und die unbeschränkte Redefreiheit, deren sie sich erfreuten, machte ihnen das Prahlen mit diesen alten Zeiten (das ϲεμνολογεῖϲθαι, wie Plutarch an jener Stelle es nennt) zur andern Natur. Die Phrase wuchs ihnen über den Kopf und sie gewöhnten sich daran, Politik mit dem Munde zu machen. Wie es uns in Deutschland gegangen ist, jene glorreiche Vergangenheit spiegelte sich wieder als phantastisches Zukunftsbild und trübte den Blick für die Realitäten der Gegenwart. Es war freilich Wahnsinn, wenn der ätolische Stratege Demokritos dem Flamininus auf sein Verlangen einer Abschrift des Decrets, welches den Antiochus nach Europa berief, erwiederte, er werde ihm dieselbe demnächst aus seinem Lager an der Tiber zufertigen; aber erklären läszt sich solcher Wahnsinn wol, und ähnliche Aeuszerungen aus sehr naher Vergangenheit würden uns nicht fehlen, wenn hier der Ort wäre, dergleichen anzuführen. Dasz diese griechische Ideologie mit dem römischen Realismus in beständige Conflicte kam und sie sich gegenseitig depravierten, ist nicht zu verwundern: die Brutalität der römischen Politik teilte sich, wo es möglich war, den Griechen, die Hinterlist, die Intrigue der griechischen Politik den Römern mit, denen sie von Hause aus fremd war.

Indes wir müssen abbrechen, so interessant es wäre, dem Einflusz nachzugehen, welchen die innere Unwahrheit jener Politik der Phrase, wie sie in dieser kleinstaatlichen Welt getrieben wurde, auf den Charakter der römischen Politik ausgeübt hat.

Wir hören mit Vergnügen, dasz der zweite Band dieses Werkes demnächst erscheinen wird, und hoffen dann Gelegenheit zu haben, uns noch über die Composition des Ganzen zu äuszern und sein Verhältnis zu dem Werke von Finlay klarzustellen. Das culturhistorische Moment ist in diesem ersten Bande verhältnismäszig wenig zu seinem Recht gekommen: der Verf. hatte vielleicht seine Gründe, es ganz in den 2n Band zu verweisen, deren Darlegung wir abwarten wollen. Ist es nicht zu spät noch einen Wunsch auszusprechen, so wäre es der, dasz der Verf. eine etwas reichere Gliederung in zahlreichere und kleinere Capitel belieben möchte. Die langen ununterbrochenen Capitel haben etwas Ermüdendes und erschweren die Aneignung des Stoffes, der ohnehin kein leichtverdaulicher ist, und wir möchten Alles hinweggeräumt sehen, was der Wirkung eines Werkes Eintrag thun könnte, dem wir wünschen, dasz es nicht nur nach Verdienst gelobt, sondern auch, wie es verdient, gelesen werden möge.

Köln. Jäger.

Digitized by Google

50.

GRIECHENLANDS NEUESTE HANDSCHRIFTLICHE FORSCHUNGEN.

Das kleine Griechenland scheint in neuester Zeit für die gelehrte Welt ein fast gänzlich verschollenes Ländchen zu sein. Zwar bringen von Zeit zu Zeit Europas Zeitungen Kunde von Ministerienwechsel, Kammerauflösung und sonstige unheimliche politische Nachrichten, was aber das geistige Leben desselben betrifft, so scheint es, aus den Zeitungen wenigstens zu urteilen, gänzlich abgestorben zu sein. Und doch lebt daselbst eine nicht unbeträchtliche Zahl von gelehrten Männern, welche fast alle ihre Bildung auf deutschen Universitäten gewannen, und fern von Politik sich mit der Wissenschaft beschäftigend, für das geistige Wohl ihres Landes unermüdlich thätig sind. Die Frucht aber ihrer Forschungen, innerhalb der engen Grenzen zurückgehalten, gelangt nur sehr selten bis zu den fernen geistigen Regionen Europas, und verkümmert ebendeshalb meistens unbekannt und unbeachtet.

Die Ursache dieses Uebels ist nicht so sehr in der Teilnahmlosigkeit Europas zu suchen gegen Alles, was aus dem fernen Griechenland kommt, sondern eher und hauptsächlich in der sehr geringen Verbreitung der Sprache, in welcher solche Forschungen meistens ihren Ausdruck erhalten, denn Europas Gelehrte, welche die besten Jahre ihrer Jugend mit dem Erlernen der altgriechischen Sprache zugebracht, sind nur in seltenen Fällen im Stande, ein neugriechisches Buch geläufig zu verstehen und zu genieszen, und deshalb legen sie ein solches Buch bei Seite, sich des alten Ausspruches erinnernd 'Graeca sunt, non leguntur'. Und doch gibt es unter diesen neugriechischen Schriften manche, welche für des Landes Sitten, Geschichte und Gebräuche von höchster Wichtigkeit sind, sehr viele, welche besonders für den Altertumsforscher fast unentbehrlich sind. —

Schon seit Jahren erscheint in Triest, als der nächsten Hafenstadt Europas dem Oriente zu, eine griechische sehr geschätzte Zeitschrift unter dem Namen der Muse der Geschichte Klio, deren Hauptzweck es ist, in gelungenen Uebersetzungen die christlichen Völker des Orients mit den wichtigsten, sie besonders interessirenden Publicationen und Neuigkeiten der europäischen Presse bekannt zu machen. Dieses für den Orient unschätzbare, wöchentlich einmal in groszem Formate erscheinende Blatt bringt nebenbei von Zeit zu Zeit als Feuilleton kleinere Artikel über allerhand den Orient belehrende Fragen, oft aber auch Artikel, in welchen besonders die neuesten geistigen Forschungen Griechenlands besprochen werden. Und eben diese Artikel sind von solchem Interesse für den Gebildeten, dasz sie, wenn sie in irgend einer dem Europäer geläufigen Sprache geschrieben, gewis das Interesse der gebildeten Welt auf sich ziehen würden; leider sind sie aber griechisch geschrieben und daher für den Europäer so gut wie nicht geschrieben.

Digitized by Google

Einem nun solcher in letzter Zeit erschienenen Artikel entlehnen wir folgende Data über die allerneuesten handschriftlichen Forschungen Griechenlands, welche gewis auch auszerhalb der engen Grenzen Griechenlands bekannt zu werden verdienen. —

Es war im Jahre 1865, als ein junger Student der Medicin auf der Athener Universität, Constantin Sathas aus Galaxidion, dem alten Amphissa, den lobenswerthen Entschlusz faszte, in seinen Muszestunden die Geschichte seiner Vaterstadt zu schreiben. Nur sehr spärliches Material fand er vor, und bereiste deshalb die umliegenden Provinzen, in den alten Klosterbibliotheken nach alten unbekannten Handschriften für seinen Zweck stöbernd.

Er fand bedeutende Schätze, welche er für seine Zwecke ausbeutete, und so gelang es ihm nach vielen Mühen ein Werk zu Stande zu bringen, welches reich an unedierten handschriftlichen Quellen, mit einer Tabelle der Münzen der Fürsten v. Salona, von der kundigen Hand des Numismatikers Paul Lampros ausgearbeitet, und mit vielen werthvollen Notizen, die er von Prof. Hopf aus Königsberg erhalten, versehen, unter dem Titel: 'Chronikon von Galaxidi oder Geschichte von Amphissa, Naupaktos, Galaxidion, Lidorikion und deren Umgegend, von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart (1865)' herausgab. Dieses Erstlingswerk des jungen Gelehrten, welches dessen seltenes Talent zu solchen handschriftlichen Studien reichlich bekundet, wurde mit Recht von der griechischen Presse sehr beifällig aufgenommen, es eröffnete ihm ein weites Feld interessanter Forschungen und bewog ihn, auf Antrieb der angesehensten Gelehrten Griechenlands, der Medicin auf immer Lebewohl zu sagen und sich ganz diesen Untersuchungen zu widmen. So finden wir ihn nach wenigen Monaten auf Staatskosten die Ionischen Inseln und die benachbarten Provinzen Akarnaniens bereisend und in den öffentlichen sowol als Privat-Bibliotheken die seit Jahrhunderten bestäubt und unbeachtet daliegenden Handschriften copierend. Nach zweimonatlicher Abwesenheit kehrte er reich an unedierten Schätzen nach Athen zurück und legte sich gleich mit Eifer an die Bearbeitung des gesammelten Materials, wovon er nach zwei Jahren einen Teil auf Staatskosten unter dem Titel von 'Griechischen unedierten Handschriften (1867)' herausgab. — Das ganze Werk besteht aus zwei Bänden, wovon der erste Band auf 382 Seiten ein unediertes Gedicht der Bibliothek des Königs von Italien aus dem 15n Jahrhundert enthält, das aus 4420 Versen bestehend, in der vulgären griechischen Sprache der damaligen Zeit abgefaszt ist.

Dieses Gedicht, dessen Autor der aus Zanthe gebürtige Johannes Koronaeos ist, beschreibt ausführlich die Heldenthaten des Mercurius Bua aus Epirus, aus der bekannten Familie der Bua, welche im 14n Jahrhundert Epirus, Akarnanien und Aetolien beherschte. Mercurius Bua zog mit 500 griechischen Reitern gegen Ende des 15n Jahrhunderts nach Europa, wo er von 1476—1527 als einer der tapfersten Heerführer in Belgien, Bayern und besonders in Italien im Dienste der verschiedenen Herscher stand. Er eroberte in verschiedenen Schlachten mehr als

Digitized by Google

dreiszig feindliche Fahnen; viele Herscher erhoben ihn in den Ritterstand. Der König von Frankreich und der Kaiser von Deutschland erhoben ihn zu einem Grafen und Feldherrn der leichten Cavallerie, und die Republik Venedig verlieh ihm sogar den höchsten Titel eines Imperators. — Diesem Gedichte des 15n Jahrhunderts hat der Herausgeber eine lesenswerthe Einleitung vorausgeschickt, in welcher er aus anderen italienischen Schriften der nemlichen Zeit zu beweisen sucht, dasz, was Koronaeus über Mercurius Bua berichtet, wahr und richtig sei, und dasz wahrscheinlich Koronaeos nach den eigenen Angaben des Bua selbst gedichtet habe. Da nun die Erzählung des Koronaeos mit dem Jahre 1517 zu Ende geht, so versucht er aus anderen Quellen die folgenden Lebensschicksale des Helden zu ergänzen bis zu dessen in Treviso erfolgtem Tode, wo er auch begraben liegt unter einem prächtigen marmornen Mausoleum von der Hand des Antonio Lombardi. — Der Herausgeber erzählt uns ferner die Lebensschicksale auch anderer Glieder aus demselben Hause der Bua, und gelangt zu dem Resultate, dasz die heut zu Tage mächtige Familie der Griva in Akarnanien wahrscheinlich von jener alten epirotischen Familie Bua abstamme. — Auszer diesem Gedichte des 15n Jahrhunderts enthält der erste Band der griechischen Handschriften ein kleines Ineditum aus einer Privatbibliothek der Insel Zante unter dem Titel Atzolos Sumenis Aufstand des Landvolks der Insel Zante, welcher geschehen im Jahre 1628 (Ἀτζόλου Συμένη ῥεμπελιό τῶν ποπολάνων τοῦ νησίου τῆς Ζανύνθου, ὁποῦ ἔγεινεν εἰς τούς 1628), sowie noch ein Tagebuch des Zanteoten Mátesi (1684—1699), welches besonders interessante Data gibt über den Feldzug des Francesco Morosini in Griechenland. Diese zwei kleineren Aufsätze des 17n Jahrhunderts sind abgesehen vom historischen Werthe besonders interessant für das Studium der griechischen vulgären Sprache der damaligen Zeit. — Der zweite Band der unedierten griechischen Handschriften, aus 350 Seiten bestehend, enthält ein jambisches Gedicht, welches in gelungenen Versen die Kämpfe des (von 1644—1669) fünfundzwanzigjährigen Krieges zwischen Venetianern und Türken auf der Insel Kreta verherlicht. Es ist gedichtet von einem gewissen Athanasios Skleros, Stabsarzte im venetianischen Heere, der deshalb auch Theilnehmer an den meisten Kämpfen war. Der gelehrte Herausgeber dieses interessanten Gedichts fügte demselben eine gröszere Einleitung bei, in welcher er aus unedierten handschriftlichen Quellen die noch in manchen Puncten dunkle mittelalterliche Geschichte dieser glorreichen Insel zu beleuchten trachtet: besonders über den Aufstand des Karykt im Jahre 1091 und die Einsetzung der zwölf byzantinischen Archonten, ferner über den Aufstand des Johannes Gabalá im Jahre 1462 und den Verrath des Juden David Maurogonat. —

Dies sind die handschriftlichen Publicationen, die bis jetzt der talentvolle und strebsame junge Gelehrte herausgab; seine Mappe aber enthält noch sehr viele interessante Schätze, die hoffentlich in nicht zu langer Zeit ebenfalls erscheinen werden. Das Werk aber, welches bestimmt ist, ihm einen bleibenden Ruhm unter den griechischen Gelehrten

Digitized by Google

zu sichern, obgleich bis jetzt allerdings nur ein verhältnismäszig kleiner Teil derselben erschienen ist, ist die 'Geschichte der Philologie, der Kirche und der Armatolen des unter dem Joche der Türken schmachtenden Griechenland (1453—1821)'. Bekannt ist es, wie, als der mächtige Türke nach Besiegung der umliegenden Provinzen auf die noch dampfenden und bluttriefenden Ruinen der alten Kaiserstadt das siegreiche Banner des Propheten aufpflanzte, alles politische, geistige und wissenschaftliche Leben gänzlich aufhörte. Alles floh vor dem Schwerte des Eroberers und zerstreute sich in aller Herren Länder, und was zurückblieb, beugte geduldig den Nacken in grenzenloser Knechtschaft. Italien wurde besonders von diesen unglücklichen Flüchtlingen förmlich überschwemmt, hier liesz sich der intelligentere Teil derselben nieder und fristete sein kümmerliches Leben, indem sie ihre gastfreundlichen Schützer an den geistigen und künstlerischen Schätzen teilnehmen lieszen, welche sie in so reichlichem Masze von ihrer Heimat mitgebracht hatten.

Europa lag damals zu einem groszen Teile im Dunkel der Unwissenheit begraben; kaum waren jene Jahrhunderte vorüber, die Leibniz einmal treffend als secula ineptissima bezeichnet hat. Aber sie waren vorüber und schon begann von Italien aus das neue Licht aufzugehen; deshalb strömten massenweise die edleren Naturen zu diesen Fremdlingen, welche jetzt in ihrer süszlockenden Sprache so Vieles von der Pracht und Herlichkeit der Künste ihrer Vorfahren, von der tiefen Weisheit derselben zu erzählen wusten; sie hingen an ihren Lippen und sogen mit Begeisterung die Worte, welche begeistert ein längst vergessenes Volk verherlichten, ein Volk, welches man zu verachten gelernt hatte, weil man nur die Jahre seines Verfalles und seiner Erniedrigung kannte. Jetzt erst lernte Europa das altgriechische Volk schätzen, nachdem es von diesen Flüchtlingen gelernt hatte dessen erhabene Producte der Poesie, Geschichte und Philosophie in ihrer Ursprache zu verstehen und zu genieszen.

Ein neuer Geist bewegte das Abendland; Alles was den Stempel des Altertums an sich trug, wurde mit Ehrfurcht angestaunt. Fleiszig fieng man an, die früher unbeachteten Reste alter Kunst zu sammeln. Man vertiefte sich in deren Anblick, man trachtete sie nachzuahmen, und so entwickelte sich in Kunst und Wissenschaft ein glänzendes, groszartiges Leben, welches für alle Zeit unverlierbare Früchte getragen. Indem nun diese Männer nach dem fernen Europa auswanderten und dort als Vorkämpfer für ihr unterm Türkenjoche schmachtendes Vaterland allen Mühen und Entbehrungen sich aussetzten, gab es eine nicht geringere Anzahl von Männern, welche in ihrem Vaterland blieben, sich innerhalb der engen Mauern von Klöstern und geheiligten Asylen einschlossen und hier fern von der Welt mit Wort und That demselben edlen Zwecke zustrebten.' — Die Geschichte der griechischen Kirche dieser Jahre der Knechtschaft ist die politische Geschichte des griechischen Volkes. Die Klöster waren ähnlich wie im Occident in den Jahren der Drangsale die einzigen Zufluchtstätten, in welche sich Wissenschaft und Kunst von den verödeten Städten und Auen zurückzog,

Digitized by Google

und wo glücklicheren Nachkommen das Vermächtnis ihrer Väter ungeschmälert und unversehrt aufgehoben ward. Religion, Sprache und Kunst erhielten sich durch vier volle Jahrhunderte innerhalb dieser geweihten Stätten und traten, fast könnte man sagen, als märchenhafte, längst vergessene Schatten nach langer Knechtschaft wieder ans Tageslicht. Nichts war daran verändert, nichts verloren, und mit Freuden konnten die Nachkommen das Erbe ihrer Ahnen antreten. — Während nun die Gelehrten und die Priester auf solche Weise für die Wiedergeburt ihres theuren Vaterlandes kämpften, kämpften die Armatolen volle vier Jahrhunderte mit den Waffen in der Hand gegen ihre Unterdrücker. Bald hier, bald dort, ohne Haus und Hof, ohne Weib und Kind, zogen sie von Berg zu Berg, von Schlucht zu Schlucht und erkämpften sich mit dem Schwerte ihr Leben Tag um Tag. Auf das Anschaulichste tritt vor unsere Augen das Bild ihrer Abenteuer, wenn wir ihre Sagen und Märchen uns vorerzählen, ihre Lieder uns vorsingen lassen. Wir bewundern ihre rührende Vaterlandsliebe, ihre aufopfernde Treue, mit der sie an ihrer väterlichen Religion, ihren väterlichen Sitten und Gebräuchen hängen, ihren tödtlichen Hasz gegen ihre Unterdrücker. Jährlich zu Ostern versammeln sie sich beim Osterlamme und unter Gesängen und Tänzen wird auf eine baldige Befreiung ihres Vaterlandes getrunken. Es sind die alten Sitten und Gebräuche, welche uns aus den Schriften der alten Griechen bekannt, es ist die Sprache, welche uns von unserm Jünglingsalter lieb und theuer geworden. —

Das sind nun die drei Teile, in welche mit Recht der Verfasser die Geschichte des unterm Türkenjoche schmachtenden Griechenlands einteilt: Die geistige, die kirchliche und die kriegerische Geschichte. — Davon ist bis jetzt nur der erste Teil erschienen unter dem Titel der 'Neugriechischen Philologie oder Biographieen der in der Wissenschaft hervorragenden Griechen von dem Falle des byzantinischen Reiches bis zur Wiedergeburt Griechenlands (1453—1821).'

Dieses Werk, aus mehr denn 50 typographischen Bogen bestehend und die Biographieen von mehr als 1500 griechischen Gelehrten enthaltend, wovon ein groszer Teil bis jetzt unbekannt war, wurde mit Recht am 7 Mai vorigen Jahres in der öffentlichen Sitzung der Universität Athen, unter Anwesenheit des Königs und einer zahlreich versammelten Menschenmenge, feierlichst gekrönt. Es ist der erste wissenschaftlich ausgearbeitete Versuch der bis jetzt so vernachlässigten Geschichte der neugriechischen Philologie, und deshalb wird es den spätern Forschern als eine willkommene Basis dienen weiterer und ausführlicherer Arbeiten.

Athen. Dr. P. Pervanoglu.

Digitized by Google

51.
NOCH EIN INSTRUCTIVER WIDERSPRUCH.

Zu den Band 96 S. 393 ff. angeführten und den von Ameis in seiner trefflichen Ausgabe der Ilias zu A 424 verzeichneten instructiven Widersprüchen moderner Dichter, die eine passende analoge Anwendung auf Homer zulassen, erlaube ich mir noch folgenden Widerspruch aus Shakespeares Hamlet zu fügen, auf den meines Wissens bisher noch Niemand aufmerksam gemacht hat. Er beweist neuerdings, dasz poetische Erzeugnisse ihrem Ursprung und Wesen gemäsz nicht blosz mit dem kritischen Verstande, sondern auch mit empfindender Seele gelesen und aufgefaszt sein wollen.

In der 1n Scene des 1n Actes ist nemlich zwischen Bernardo, Marcellus und Horatio die Rede von dem Geiste, der sich bereits wiederholt gezeigt; in der 2n Scene erzählen sie auch Hamlet davon, der nun voll Begierde kaum die Ankunft der Nacht erwarten kann, um die Wahrheit jener Aussage und noch mehr zu erfahren. Die 4e und 5e Scene darauf enthalten, wie der Geist dem Hamlet selbst erschienen und welch schreckliche Mitteilungen er ihm machte, die genau das bestätigten, was Hamlet und mit ihm die Zuschauer längst vermuteten. Es folgt der 2e Act, der die Handlung weiter führt zur Peripetie im 3n Act. Hier nun, im berühmten Monologe Hamlets, 'Sein oder Nichtsein', heiszt es (nach v. Schlegels Uebersetzung):

'Wer trüge Lasten
Und stöhnt' und schwitzte unter Lebensmüh'?
Nur dasz die Furcht vor etwas nach dem Tod —
Das unentdeckte Land, von desz Bezirk
Kein Wandrer wiederkehrt — den Willen irrt,
Dasz wir die Uebel, die wir haben, lieber
Ertragen als zu unbekannten fliehn.'

Stehen nicht die unterstrichenen Worte im flagranten Widerspruch mit dem selbsterlebten Ereignis? Ist nicht Hamlets Vater wiederholt aus jenem 'unentdeckten Land' zurückgekehrt? Gleichwol, welcher Zuschauer oder Leser merkt bei der im Fortschreiten stets mehr spannenden und erschütternden Handlung diesen Widerspruch? Man wende nicht ein, dasz die Worte: 'das unentdeckte Land — wiederkehrt' — nur ein nochmaliges Wiederaufleben des ganzen Menschen bedeuten, im Gegenteil: dieser Ausspruch ist von dem 'Volksdichter' Shakespeare dem Vorstellungskreise des 'Volkes' entnommen, welches denselben Widerspruch hegt, indem es einerseits an Gespenster glaubt, anderseits aber annimmt, dasz Keiner mehr, auch nicht als Geist, aus dem 'unentdeckten Land' zurückkehrt und über dasselbe oder über dunkle Dinge auf Erden Aufschlusz gibt. 'Die guten Geister mögen, die bösen dürfen nicht wieder her' — das ist des Volkes Ansicht.

Digitized by

Wenn Ameis a. a. O. auch die Stelle vom Blitzableiter in Schillers Wallenstein anführt, so ist das kein Widerspruch in unserm Sinne, d. i. des Dichters mit sich selbst in demselben Werke, sondern ein Anachronismus.

Eichstädt. Grosz.

52.

Hülfsbuch für den evangelischen Religionsunterricht in Gymnasien von Lic. Dr. W. A. Hollenberg, Director des Kgl. Gymnasiums zu Saarbrück. Neunte Auflage. Berlin 1868, Verlag von Wiegandt und Grieben. 304 S. 8.

Es ist eine längst anerkannte Thatsache, dasz die Schriften des nunmehrigen Gymnasialdirectors Dr. Hollenberg einen gesunden, milden evangelischen Geist athmen, dem der Ernst und die Tüchtigkeit wissenschaftlicher Grundlage zur Seite steht. Wenn damit pädagogisches Geschick und jahrelange praktische Erfahrung verknüpft ist, so dürfen wir von vornherein darauf rechnen, dasz solche Bücher sich Bahn brechen in Lehrer- und Schülerwelt, soweit letztere dabei ihr Wort mitspricht. Wir freuen uns, hiermit die neunte Auflage des Hülfsbuches für den Religionsunterricht anzeigen zu können, und erinnern uns dabei noch recht genau der Zeit, als jenes Hülfsbuch vor c. 10 Jahren in seiner ersten Ausgabe in unsere Hand und unsern Gebrauch kam. Den Plan und Gang des Buches hat der Herr Verfasser nicht geändert. Wir dürfen denselben als bekannt voraussetzen. Die neue Auflage enthält aber weit mehr Religion als Theologie, besonders ist die Stimme der Kritik verstummt. Bei Abschnitt VI 'Zur Glaubenslehre' bedauern wir, dasz derselbe auf den Raum von Seite 248 bis 282 beschränkt ist. Hier ist der Stoff, der den heranreifenden Jünglingen zum ersten- und Vielen auch zum letztenmale den evangelischen Glaubensinhalt in wissenschaftlichem Gewande darstellt, gar zu knapp bemessen. Wir haben dabei insbesondere von § 184 an das Gebiet christlicher Ethik im Auge. 'Die belebenden und ausführenden Materialien' sollen allerdings nach des Herrn Verfassers eigenem Worte anderweit entnommen werden. Für preuszische Gymnasien ist der Umstand besonders wichtig, dasz bei dieser neunten Auflage der kürzlich veröffentlichte Musterlehrplan hat berücksichtigt werden können. Hierauf möchten wir noch ganz besonders aufmerksam machen. — Druck und Papier sind — wie bekannt — angemessen.

M. Sch.

Digitized by Google

ZWEITE ABTEILUNG (98R BAND).

Seite

45. Λόγος und γλῶσσα oder das wissenschaftliche Princip der Philologie nach seinem Verhältnis zu demjenigen der Glossologie. Vom Professor Dr. *C. Hermann* an der Universität zu Leipzig . . . . . 425—439

46. *Wilibald Roeder:* Formenlehre der griechischen Sprache für Gymnasien usw. (Berlin 1867). Vom Oberlehrer Dr. *E. Koch* in Grimma . . . . . 439—447

47. *Carolus Wagner:* Flores et fructus latini. ed. altera auctior et emendatior (Lipsiae 1868). Vom Oberlehrer Dr. *Stoll* in Bensheim an der Bergstrasze . . . . . 447—449

48. *K. W. Piderit:* Ciceros orator ad M. Brutum. Für den Schulgebrauch (Leipzig 1865). Vom Professor Dr. *Mezger* zu Schönthal . . . . . 450—455

49. *G. Friedr. Hertzberg:* Geschichte Griechenlands unter der Herschaft der Römer. Ir Teil (Halle 1866). Vom Director Dr. *O. Jäger* in Köln . . . . . 456—465

50. Griechenlands neueste handschriftliche Forschungen. Von Dr. *Pervanoglu*, Privatdocent an der Universität Athen . 466—470

51. Noch ein instructiver Widerspruch. Vom Professor *Grosz* in Eichstätt . . . . . 471—472

52. *Hollenberg:* Hülfsbuch für den evangelischen Religionsunterricht in Gymnasien. 9e Auflage (Berlin 1868). Vom Oberprediger *Scheffer* in Neustadt-Magdeburg 472

Digitized by Google

Digitized by G

ZWEITE ABTEILUNG
FÜR GYMNASIALPÄDAGOGIK UND DIE ÜBRIGEN LEHRFÄCHER

MIT AUSSCHLUSZ DER CLASSISCHEN PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON PROF. DR. HERMANN MASIUS.

(28.)
DER JETZIGE STANDPUNCT DER KRITIK UND ERKLÄRUNG SCHILLERS.

(Fortsetzung von S. 309.)

IV S 2. Zu der Anordnung des Liedes wäre wol noch zu bemerken gewesen, dasz in den Chorgesängen allemal Gott als der Geber der Freude gepriesen wird. In der älteren Fassung kommt in jedem derselben mit Ausnahme des letzten der Ausdruck 'Sterne' vor.

S. 5. Warum Düntzer die Annahme, dasz Einer der Sympathie sich entziehen könne, auffällig nennt, sehe ich nicht ein. Der Egoismus, auf den Schiller in dieser Strophe hindeutet, ist leider ein allzuverbreitetes Laster. Schiller äuszert sich deutlicher in den 'Philosophischen Briefen' (X S. 285 f.): 'Es gibt Augenblicke im Leben, wo wir aufgelegt sind, jede Blume und jedes entlegene Gestirn, jeden Wurm und jeden geahndeten höhern Geist an den Busen zu drücken — ein Umarmen der ganzen Natur, gleich unsrer Geliebten. Du verstehst mich, mein Raphael. Der Mensch, der es so weit gebracht hat, alle Schönheit, Grösze, Vortrefflichkeit im Kleinen und Groszen der Natur aufzulesen, und zu dieser Mannigfaltigkeit die grosze Einheit zu finden, ist der Gottheit schon sehr viel näher gerückt. Die ganze Schöpfung zerfliesst in seine Persönlichkeit. Wenn jeder Mensch alle Menschen liebte, so besäsze jeder Einzelne die Welt. — Die Philosophie unserer Zeiten — ich fürchte es — widerspricht dieser Lehre. Viele unserer denkenden Köpfe haben es sich angelegen sein lassen, diesen himmlischen Trieb aus der menschlichen Seele hinwegzuspotten, das Gepräge der Gottheit zu verwischen, und die Energie, diesen edeln Enthusiasmus im kalten, tödtenden Hauch einer kleinmütigen Indifferenz aufzulösen. Im Knechtsgefühle ihrer eigenen Entwürdigung haben sie sich mit dem gefährlichen Feinde des Wohlwollens,

Digitized by

dem Eigennutz, abgefunden, ein Phänomen zu erklären, das ihren begrenzten Herzen zu göttlich war. Aus einem dürftigen Egoismus haben sie ihre trostlose Lehre gesponnen, und ihre eigene Beschränkung zum Maszstabe des Schöpfers gemacht — entartete Sklaven, die unter dem Klang ihrer Ketten die Freiheit verschreien.' Dann nennt er Swift als den Prediger des Egoismus. Ein solcher Egoist ist auch sein Franz Moor. Während er dem alten Moor in Betreff Karls die Worte in den Mund legt: 'Alle diese schönen, glänzenden Tugenden werden ihn dereinst zu einem warmen Freund eines Freundes . . machen (I 1), sagt er in der Theaterausgabe (Hoffmeister, Nachlese I S. 59): 'Den Bund der Seelen will ich zerreiszen, da er mich ausschlieszt. — 'Der Unbekannte' ist ein aus Apostelgeschichte 17, 23 entlehnter Ausdruck. Schiller gebraucht ihn auch in den Künstlern:

Der Mensch erbebte vor dem Unbekannten.

Ebd. Str. 3:

Freude trinken alle Wesen
An den Brüsten der Natur.

Vgl. Jes. 66, 11: Denn dafür sollt ihr saugen und satt werden von den Brüsten ihres Trostes. Schiller gebraucht dieses Bild öfter. Kabale und Liebe II 1: Die an den Brüsten der Majestät trinken. Wallensteins Tod III 18: Er sog

Sich schwelgend voll an meiner Liebe Brüsten.

Don Carlos (Hoffmeister, Nachlese II S. 15):

Ihr müsztet in dem Himmelstrich des Thrones
Erzogen worden sein und an den Brüsten
Des Glücks gelegen haben.

Reinhold Köhler macht mich darauf aufmerksam, dasz Schiller zu diesem Gedichte durch das Gedicht von Uz, welches den gleichen Namen und das gleiche Versmasz hat, angeregt worden sein möchte.

S. 12, Ged. 26. Das Gedicht 'Die unüberwindliche Flotte' ist wirklich nicht original, sondern nach einem älteren lateinischen Gedichte gemacht, welches in Gödekes kritischer Ausgabe mitgeteilt werden wird.

S. 26, Str. 15*:

Besticht man dich mit blutendem Entsagen?

Vgl. 'Resignation' Str. 8:

'Gib mir das Weib, so theuer deinem Herzen,
Gib deine Laura mir!
Jenseits der Gräber wuchern deine Schmerzen.'
Ich risz sie blutend aus dem wunden Herzen,
Und weinte laut und gab sie ihr.

Und 'Götter Griechenlands' Str. 7*:

Finster, wie er selbst, ist seine Hülle,
Mein Entsagen — was ihn feiern kann.

Ebd. Str. 16*:

Er hat auf immer seinen Lohn dahin.

Matth. 6, 2: Wahrlich, ich sage euch: Sie haben ihren Lohn dahin.

Digitized by Google

S. 28, Str. 1:

Auch ich bin in Arkadien geboren.

Woher diese im vorigen Jahrhundert geläufige Redensart stammt, vermag ich nicht nachzuweisen. Schiller schreibt einmal an Körner (Weimar, 8 December 1787): 'Er (Reinhardt in Meiningen) malt jetzt eine grosze Landschaft in Oel zu dem et ego in Arcadia. Mir wird er die kleinere Anlage, auch in Oel, zum Geschenk machen.'

Ebd.

Auch mir hat die Natur
An meiner Wiege Freude zugeschworen.

Vgl. Schiller und Lotte S. 471 (ein Brief Schillers von seinem Geburtstage, den 10 November 1789): 'Was läge mir an meiner Geburt, wenn ich nicht zur Freude geboren wäre?'

S. 29, Str. 3:

Da steh' ich schon auf deiner finstern Brücke,
Furchtbare Ewigkeit.

Vgl. auszer der von Düntzer angeführten Stelle noch Kabale und Liebe V 1: Die schreckliche Brücke zwischen Zeit und Ewigkeit. Briefwechsel mit Körner I S. 16: Jener Kupferstich ist finster wie die Ewigkeit.

Ebd.

Empfange meinen Vollmachtbrief zum Glücke.

Vgl. Kabale und Liebe IV 7: Ich hatte meinen ewigen Anspruch auf die Freuden der Welt zerrissen.

S. 34, Str. 13:

Sechstausend Jahre hat der Tod geschwiegen,
Kam je ein Leichnam aus der Gruft gestiegen,
Der Meldung that von der Vergelterin?

Vgl. Lucas 16, 30: Er aber sprach: Nein, Vater Abraham; sondern wenn einer von den Todten zu ihnen gienge, so würden sie Busze thun.

S. 35, Str. 18:

Du hast gehofft, dein Lohn ist abgetragen.

Vgl. Räuber V 1. Franz: Ich weisz wol, dasz derjenige auf Ewigkeit hofft, der hier zu kurz gekommen ist, aber er wird garstig betrogen.

S. 39, Str. 1:

An der Freude leichtem Gängelband
Selige Geschlechter noch geführet.

Vgl. 'Die Triebfedern':

Freude, führe du mich immer am rosigen Band!

Ebd.

Da man deine Tempel noch bekränzte,
Venus Amathusia!

Vgl. Bürgers 'Nachtfeier der Venus', welche Schiller in seinem 'Triumph der Liebe' nachahmte:

Nymphen, rein wie du an Sitte,
Du, o keusche Delia,
Sendet dir mit Grusz und Bitte
Venus Amathusia.

Digitized by Google

Ebd. Str. 2:

An der Liebe Busen sie zu drücken,
Gab man höhern Adel der Natur.

Vgl. 'Die Ideale' Str. 4:

So schlang ich mich mit Liebesarmen
Um die Natur, mit Jugendlust.

S. 40, Str. 3:

Lenkte damals seinen goldnen Wagen
Helios in stiller Majestät.

Vgl. das Gedicht (von Schiller?) 'An Gott' (Anthologie von Bülow S. 171):

Des Morgens, wann den Berg herauf,
In stiller Majestät,
Die königliche Sonne steigt.

S. 41 Anm. 1. Die Form Cythere für Cytherea (die sich nur einmal bei Manilius, mit langem y, findet) hat Schiller bei der Ueberarbeitung seiner Uebersetzung aus Vergil zu beseitigen gesucht. Vgl. Neue Thalia I S. 142 (Dido. Str. 23):

Ihr winkt Cythere zu mit hochzufriednen Blicken.

Jetzt:

Ihr winkt die Andre zu mit hochzufriednen Blicken

(von Hoffmeister übersehen). Ferner Str. 6:

Cytherens Freuden dir versagen?

Jetzt:

Der Venus süsze Freuden dir versagen?

Str. 19:

Cytherens Blick durchdrang der Rede list'gen Sinn.

Jetzt:

Idalia durchdrang der Rede list'gen Sinn.

Str. 43:

Die liebliche Cythere.

Jetzt:

Die Göttin von Cythere.

Ebd. Anm. 3. Die falsche Messung Hyperĭon findet sich noch zwei Mal in der Semele:

Voll Ernst sein Gang und majestätisch, wie
Hyperions, wenn Köcher, Pfeil' und Bogen
Die Schultern niederschwirren.

und:

Eh noch Hyperion in Tethys Bette steigt.

S. 49, Str. 9:

Damals trat kein gräszliches Gerippe
Vor das Bett des Sterbenden; ein Kusz
Nahm das letzte Leben von der Lippe,
Seine Fackel senkt' ein Genius.

Vgl. Kabale und Liebe V 1: Nur ein heulender Sünder konnte den Tod ein Gerippe schelten; es ist ein holder, niedlicher Knabe, blühend wie sie den Liebesgott malen.

Digitized by Google

S. 58[b]: Da die Götter menschlicher noch waren,
Waren Menschen göttlicher.

Damit hat schon Boas die Stelle verglichen (Hoffmeister, Nachlese IV S. 223): Die Griechen malten ihre Götter nur als edlere Menschen und näherten ihre Menschen den Göttern. Der Gedanke ist aus Lessing entlehnt; in seinem 'Laokoon' heiszt es: Longin sagt, es komme ihm öfters vor, als habe Homer seine Menschen zu Göttern erhoben, und seine Götter zu Menschen herabsetzen wollen.

S. 72, Nr. 1:

Wie schön, o Mensch, mit deinem Palmenzweige
Stehst du an des Jahrhunderts Neige.

Dem Dichter schwebten wol Stellen aus Klopstock vor, wie 'An den Erlöser':

Zeig mir die Laufbahn, wo an dem fernen Ziel
Die Palme wehet!

und besonders 'An Young':

Stirb, prophetischer Greis, stirb! denn dein Palmenzweig
Sproszte lang schon empor.

S. 79, Str. 5:

Die, eine Glorie von Orionen
Ums Angesicht, in hehrer Majestät usw.
Geflohn auf ihrem Sonnenthrone,
Die furchtbar herliche Urania,
Mit abgelegter Feuerkrone
Steht sie — als Schönheit vor uns da.

Schiller dachte an die Erzählung vom Phaëthon bei Ovid II V. 23—25:

Purpurea velatus veste sedebat
In solio Phoebus claris lucente smaragdis.

V. 40 f.:

At genitor circum caput omne micantes
Deposuit radios.

Der Ausdruck 'Orionen' ist Klopstockisch, Messias I V. 599 f.:

Indem auf ihren Gebirgen
Gleich Orionen sie wandeln.

II V. 776 f.:

Ihn schreckte der Glanz und die fliegenden Donner
Gegen ihn wandelnder Orione.

V V. 575:

Und am Himmel herunter die Orionen in Jubel.

VI V. 491 f.:

Ich sah sie geboren
Werden, die Orione, ich weisz, was jedes Jahrtausend
Auf den Orionen vor Wunder geschah'n!

VII V. 6:

Ihn, ihn segnen die Orione.

XI V. 893:

Sie glänzten wie Orione.

Digitized by

XIII V. 11 ff.:

Auf einen der Orione
Hatt' er lange sein Auge geheftet. Da geuszt der Orion
Farben aus und Strahlen.

XVIII V. 361 f.:

Auf steigenden Flügeln
Trugen ihn Orionen empor.

Ebd.

Die — verzehrend über Sternen geht.

Vgl. Uz' Gedicht auf den Tod des Majors von Kleist, Str. 7:

Und über Sternen geht der Held.

Ebd. Anm. 1. V. 10 wird wol ursprünglich nicht gelautet haben: 'Sieht man sie kindisch vor uns stehn', sondern: 'Sieht man sie kindisch uns entgegen gehn.' Die betreffenden Worte Schillers lauten (Briefwechsel mit Körner II S. 13): 'Um dem Worte kindisch auszuweichen: «sieht man sie kindisch usw.» will ich setzen: wird sie zum Kind, dasz Kinder sie verstehen, und alsdann: «wird dort als Wahrheit uns entgegen gehen» (weil stehen sich nicht auf verstehen reimen darf). Sonst gewinne ich bei dieser Veränderung auch noch, dasz vor uns stehen in dieser Strophe nicht zweimal wiederholt wird.' Nach Düntzers Conjectur würde aber 'vor uns stehen' dreimal wiederholt worden sein, denn Düntzer hat übersehen, dasz es schon einmal vorkommt in dem Verse:

Steht sie als Schönheit vor uns da.

Ebd. V. 12 lautete nicht: Wird dann als Wahrheit vor uns stehn, sondern: Wird dort als Wahrheit vor uns stehn.

S. 81:

Hier schwebt sie mit gesenktem Fluge
Um ihren Liebling.

Vgl. Klopstocks Messias XI V. 810 f.:

Als er so in der Tiefe des Herzens flehte, da nahte
Abdiel sich, und schwebt' um ihn mit leiserem Fluge.

S. 84:

Ein unermess'ner Bau, im schwarzen Flor der Nacht,
Nächst um ihn her, mit mattem Strahl beschienen,
Ein streitendes Gestaltenheer,
Die seinen Sinn in Sklavenbanden hielten,
Und ungesellig, rauh wie er,
Mit tausend Kräften auf ihn zielten,
So stand die Schöpfung vor dem Wilden.

Auszer den von Viehoff beigebrachten Parallelstellen vgl. Schiller XII S. 282: 'Umgeben von zahllosen Kräften, die alle ihm überlegen sind und den Meister über ihn spielen, macht er (der Mensch) durch seine Natur Anspruch, von keiner Gewalt zu erleiden.' Hoffmeister, Nachlese IV S. 542: 'Dem Menschen, im Zustand der Kindheit, wo die Einbildungskraft am ungebundensten wirkt, ist alles schreckhaft, was ungewöhnlich ist. In jeder unerwarteten Erscheinung der Natur glaubt er einen Feind zu erblicken, der gegen sein Dasein gerichtet ist, und der Erhaltungstrieb

Digitized by Google

ist sogleich geschäftig, dem Angriffe zu begegnen. Der Erhaltungstrieb ist in dieser Periode sein unumschränkter Gebieter, und weil dieser Trieb ängstlich und feig ist, so ist die Herschaft desselben ein Reich des Schreckens und der Furcht. Der Aberglaube, der in dieser Epoche sich bildet, ist daher schwarz und fürchterlich, und auch die Sitten tragen diesen feindseligen, finstern Charakter. Man findet den Menschen früher bewaffnet als bekleidet, und sein erster Griff ist an das Schwert, wenn er einem Fremdling begegnet.'

S. 87, Str. 10:

Gefällig strahlte der Krystall der Wogen
Die hüpfende Gestalt zurück.

'Krystall' bedeutet Spiegel, wie 'Im October 1788':

Schöner in der Dichtung Krystall die Wahrheit sich spiegelt.

Ebd.

Zu edel schon, nicht müszig zu empfangen,
Schuft ihr im Sand — im Thon den holden Schatten nach,
Im Umrisz ward sein Dasein aufgefangen.
Lebendig regte sich des Wirkens süsze Lust —
Die erste Schöpfung trat aus eurer Brust.

Vgl. Schiller XII S. 300: 'Der nachahmende Bildungstrieb, der keinen Eindruck erleiden kann, ohne sogleich nach einem lebendigen Ausdruck zu streben, und in jeder schönen oder groszen Form der Natur eine Ausforderung erblickt mit ihr zu ringen.'

S. 90, Str. 13:

Zum ersten Mal genieszt der Geist,
Erquickt von ruhigeren Freuden,
Die aus der Ferne nur ihn weiden,
Die seine Gier nicht in sein Wesen reiszt,
Die im Genusse nicht verscheiden.

Zu den von Viehoff beigebrachten Parallelstellen vgl. noch Schiller XII S. 112: 'Die Natur selbst ist es, die den Menschen von der Realität zum Scheine emporhebt, indem sie ihn mit zwei Sinnen ausrüstete, die ihn blosz durch den Schein zur Erkenntnis des Wirklichen führen. In dem Auge und dem Ohr ist die andringende Materie schon hinweggewälzt von den Sinnen, und das Object entfernt sich von uns, das wir in den thierischen Sinnen unmittelbar berühren. Was wir durch das Auge sehen, ist von dem verschieden, was wir empfinden; denn der Verstand springt über das Licht hinaus zu den Gegenständen. Der Gegenstand des Takts ist eine Gewalt, die wir erleiden; der Gegenstand des Auges und des Ohrs ist eine Form, die wir erzeugen. So lange der Mensch noch ein Wilder ist, genieszt er blosz mit den Sinnen des Gefühls, denen die Sinne des Scheins in dieser Periode blosz dienen. Er erhebt sich entweder gar nicht zum Sehen, oder er befriedigt sich doch nicht mit demselben. Sobald er anfängt, mit dem Auge zu genieszen, und das Sehen für ihn einen selbständigen Werth erlangt, so ist er auch schon ästhetisch frei, und der Spieltrieb hat sich entfaltet.' Zu Schillers Erklärung der Worte:

Digitized

Die seine Gier nicht in sein Wesen reiszt

vergleiche man noch die Auseinandersetzung in dem Briefe an Reinwald vom 14 April 1783: 'Der ewige innere Hang, in das Nebengeschöpf überzugehen, dasselbe in sich hinein zu schlingen, es an sich zu reiszen, ist Liebe. Und sind nicht alle Erscheinungen der Freundschaft und Liebe — vom sanften Händedruck und Kusse bis zur innigsten Umarmung — so viele Aeuszerungen eines zur Vermischung strebenden Wesens?' Und zu dem Verse:

Die im Genusse nicht verscheiden

vgl. Schiller X S. 79: 'Die Reize der Sinne sterben mit ihrer Befriedigung.'

S. 92, Str. 14. Die bekannte Ovidische Stelle Met. I 78—86 setzte Schiller vor seine Abhandlung 'über den Zusammenhang der thierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen' als Motto (Schiller von Gödeke I S. 138).

Ebd. Str. 15:

Begraben in des Wurmes Triebe.

Vgl. 'An die Freude' Str. 3:

Wollust ward dem Wurm gegeben.

Nach dieser Parallelstelle würde der Dichter also in dem Lied 'An die Freude' in der angezogenen Strophe, wie in dem Platonischen Gastmahl auf drei Abstufungen der Liebe hinweisen, die thierische Wollust, die aus Sinnlichkeit und Geist gemischte Liebe des Menschen und die reine 'Geisterliebe' des Cherubs, die im Anschauen Gottes besteht.

S. 95, Str. 17:

Vom Eumenidenchor geschrecket
Zieht sich der Mord, auch nie entdecket,
Das Loos des Todes aus dem Lied.

Wilhelm von Humboldt hat zuerst darauf aufmerksam gemacht, dasz hierin eine Anspielung auf die Sage von Ibycus liege. Düntzer scheint Bedenken zu tragen eine solche Anspielung anzunehmen, da er weder hier noch bei der Erklärung der Ballade derselben erwähnt, doch ist die von Düntzer am letztern Orte angeführte Stelle aus Plutarch, die Schillern sehr wohl bekannt sein konnte, da Plutarch schon frühe sein Lieblingsschriftsteller war, zu ähnlich, um übersehen zu werden. Der Dichter nahm eben das evidenteste Beispiel von dem Einflusz der Poesie auf die Sittlichkeit voraus.

S. 96, Str. 18. Zu Schillers Erläuterung vgl. Schiller XII S. 294: 'Er will haben, dasz in dem groszen Weltlaufe Alles wie in einer guten Wirthschaft geordnet sei, und vermiszt er, wie es nicht wohl anders sein kann, diese Gesetzmäszigkeit, so bleibt ihm nichts anders übrig, als von einer künftigen Existenz und von einer andern Natur die Befriedigung zu erwarten, die ihm die gegenwärtige und vergangene schuldig bleibt.'

S. 98, Str. 18. Wenn Schiller auch nicht an die verschiedene Deutung der sogenannten Gruppe von St. Ildefonso als Kastor und Pollux und als Tod und Schlaf dachte, von der wir nicht wissen, ob sie ihm bekannt war, so hat ihm doch sicher die bekannte Lessingsche Abhand-

Digitized by Google

lung 'wie die Alten den Tod gebildet', auf die er häufig anspielt, vorgeschwebt. Anders läszt sich der Ausdruck 'mit umgestürztem Lichte' nicht erklären. Er hat also noch mehr Gleichnisse an dieser Stelle gehäuft, als man ihm bisher vorgeworfen hat. Die Ossianische Stelle ist aus dem Gedicht Luthullin: Death stands dim behind thee, like the darkened half of the moon behind its groning light! Schillern war dieses Gedicht zunächst aus Lottens Uebersetzung in Erinnerung, deren er im Jahre 1788 in einem Billet an Lotte erwähnt (Schiller und Lotte S. 61): 'Ich habe heute schon recht oft Ihrer gedacht und in Ihrem Onchullin (l. Luthullin) habe ich auch gelesen. Es sind Feinheiten in gewissen Stellen der Uebersetzung, die das Gepräg Ihrer Seele tragen und vielen Andern würden entgangen sein.'

S. 112, Str. 27:

Der Schätze, die der Denker aufgehäufet,
Wird er in euren Armen erst sich freun,
Wenn seine Wissenschaft, der Schönheit zugereifet,
Zum Kunstwerk wird geadelt sein.

Zu den von Viehoff beigebrachten Parallelstellen vgl. noch den Schlusz der Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen, besonders die Stelle: 'Aus den Mysterien der Wissenschaft führt der Geschmack die Erkenntnis unter den offenen Himmel des Gemeinsinns heraus und verwandelt das Eigentum der Schulen in ein Gemeingut der ganzen menschlichen Gesellschaft. In seinem Gebiete musz auch der mächtigste Genius sich seiner Hoheit begeben und zu dem Kindersinn vertraulich herniedersteigen. Die Kraft musz sich binden lassen durch die Huldgöttinnen, und der trotzige Löwe dem Zaum eines Amors gehorchen.' Ferner ebd. S. 326: 'Sie (die Dichtkunst) allein kann das Schicksal abwenden, das traurigste, das dem philosophierenden Verstande widerfahren kann, über dem Fleisz des Forschens den Preis seiner Anstrengungen zu verlieren und in der abgezogenen Vernunftwelt für die Freuden der wirklichen zu sterben. Aus noch so divergierenden Bahnen würde sich der Geist bei der Dichtkunst wieder zurecht finden und in ihrem verjüngenden Licht der Erstarrung eines frühzeitigen Alters entgehen.' Und Hoffmeister, Nachlese IV S. 149: 'Trockenheit, Ameisenfleisz und gelehrte Taglöhnerei werden unter den ehrwürdigen Namen Gründlichkeit, Ernst und Tiefsinn geschätzt, bezahlt und bewundert. Nichts ist bekannter und Nichts gereicht zugleich der gesunden Vernunft mehr zur Schande, als der unversöhnliche Hasz, die stolze Verachtung, womit Facultäten auf freie Künste heruntersehen — und diese Verhältnisse werden forterben, bis sich Gelehrsamkeit und Geschmack, Wahrheit und Schönheit als zwei versöhnte Geschwister umarmen.'

S. 113, Str. 28:

So schneller nur von ihm erhaschet,
Je schöner er von ihr geflohn.

Ich verstehe weder Viehoffs noch Winckelmanns Erklärung und teile in Betreff derselben Düntzers Bedenken; aber seine übrigen Bedenken gegen diese Stelle und seine Emendation scheinen mir ungerechtfertigt. Man

kann doch wol sagen: man erhascht Etwas, wenn man ihm nachgejagt hat, auch wenn sich finden sollte, dasz dieses Etwas ein Anderes ist, als wofür man es aus der Ferne hielt. Die Menschheit strebt also der Schönheit nach, bis sie 'am reifen Ziel der Zeiten' sie endlich ganz in den Armen hält und dann freilich findet, dasz es auch die höchste Wahrheit war, die sich nur in den Schleier der Schönheit gehüllt hatte, um nicht von ihrem noch unmündigen Sohne geflohen zu werden, der den Glanz der göttlichen Wahrheit noch nicht ertragen konnte. Daher Str. 5:

Geflohn auf ihrem Sonnenthrone.

Schön war seine Flucht, weil sie durch die Lande der Schönheit gieng. Viehoff und Winckelmann verstanden die Stelle falsch, weil sie unter 'er' den 'Denker' und nicht den 'Geist' (Str. 27, V. 14) verstanden. Vgl. Schiller XII S. 291: 'Schon der Zweck der Natur bringt es mit sich, dasz wir der Schönheit zuerst entgegeneilen, wenn wir noch vor dem Erhabenen fliehn: denn die Schönheit ist unsere Wärterin im kindischen Alter ('Künstler' Str. 7:

Als in den weichen Armen dieser Amme
Die zarte Menschheit noch geruht)

und soll uns ja aus dem rohen Naturstand zur Verfeinerung führen.' S. 114 sagt Düntzer: 'Gefährte seiner Jugend war Mentor bei Homer nicht, sondern Freund des Odysseus.' Aber Schiller dachte wol hier nicht an Homer, sondern an den Schlusz von Fenelons Aventures de Télémaque. Derselbe lautet: A peine la Déesse eut achevé ce discours, qu'elle s'éleva dans les airs, et s'enveloppa d'un nuage d'or et d'azur, où elle disparut. Télémaque, soupirant, étonné, et hors de lui-même, se prosterna à terre, levant les mains au ciel etc. Dasz er diesen trefflichen didaktischen Roman kannte und zu schätzen wuste, ersehen wir aus folgender Stelle, in der er eine ähnliche Anwendung wie hier von demselben macht (XII S. 290): 'Die Schönheit unter der Gestalt der Göttin Kalypso hat den tapfern Sohn des Ulysses bezaubert, und durch die Macht ihrer Reizungen hält sie ihn lange Zeit auf ihrer Insel gefangen. Lange glaubt er einer unsterblichen Gottheit zu huldigen, da er doch nur in den Armen der Wollust liegt; aber ein erhabener Eindruck ergreift ihn plötzlich unter Mentors Gestalt; er erinnert sich seiner bessern Bestimmung, wirft sich in die Wellen und ist frei.'

S. 117:

Fern dämm're schon in eurem Spiegel
Das kommende Jahrhundert auf.

Es ist hier an einen Zauberspiegel zu denken wie der, den die Erscheinung Banquos in Macbeth (IV 4) dem Macbeth vorhält. Vgl. Räuber II 1: 'Haltet ihm (ihr Grazien) in euren Spiegeln die Freuden des Himmels vor.'

S. 125, Str. 10:

Aus Cythereens goldnem Buch gestrichen.

Zu Viehoffs richtiger Erklärung des 'goldnen Buches' vgl. noch Fiesco II 5: 'Doria hat das goldene Buch besudelt, davon jeder genuesische Edelmann ein Blatt ist.'

Digitized by Google

S. 129: Den Blumen gleich, die deine Beete schmücken,
So pflanze sie — nur den entfernten Blicken;
Betrachte sie, — doch pflücke sie nicht ab!

Vgl. 'Das Ideal und das Leben'.

Str. 3: Wollt ihr schon auf Erden Göttern gleichen,
Frei sein in des Todes Reichen,
Brechet nicht von seines Gartens Frucht;
An dem Scheine mag der Blick sich weiden,
Des Genusses wandelbare Freuden
Rächet schleunig der Begierde Flucht.

Heft V S. 4, Str. 2:
Was ich in jenem Augenblick empfunden,
Und was ich sang, vergebens sinn' ich nach.

Vgl. 'Braut von Messina' V. 706—708:
Was ich nun sprach, was die Holdsel'ge mir
Erwiedert, möge niemand mich befragen,
Denn wie ein Traumbild liegt es hinter mir.

S. 10, Str. 2:
Doch leicht erworben aus dem Schosze
Der Götter fällt das Glück herab.

Zu den von Viehoff beigebrachten Parallelstellen füge noch: Demetrius (Schiller VII S. 263):
So wähn' er immerhin,
Dasz es aus Himmels Höhn ihm zugefallen.

Briefwechsel mit Goethe II S. 218: 'Es ist eine Verwandtschaft zwischen den glücklichen Gedanken und den Gaben des Glücks: beide fallen vom Himmel.'

S. 11, Str. 3:
Die Welt wird nie das Glück erlauben,
Als Beute nur wird es erhascht.

Vgl. Hero und Leander Str. 7:
Der hat nie das Glück gekostet,
Der die Frucht des Himmels nicht
Raubend an des Höllenflusses
Schauervollem Rande bricht.

S. 27, Str. 2:
Goldne Früchte seh' ich glühen,
Winkend zwischen dunkelm Laub.

Hier schwebt dem Dichter wol der Anfang des herlichen Goetheschen Gedichtes 'Mignon' vor:
Kennst du das Land, wo die Citronen blühn,
Im dunkeln Laub die Goldorangen glühn?

Ich wage schüchtern die Bemerkung, dasz auch in unserm Gedichte Italien als das 'schöne Wunderland', freilich nur leise, angedeutet ist, und dasz demnach die beiden letzten Strophen denselben Gedanken, jedoch mit einer andern Consequenz aussprechen würden, der in dem Gedicht: 'Die

Digitized by

Antike an den nordischen Wandrer' ausgedrückt ist. Man vergleiche noch 'An die Freunde' Str. 2:

Freunde, es gibt glücklichere Zonen,
Als das Land, worin wir leidlich wohnen,
Wie der weitgereiste Wandrer spricht.
Aber hat Natur uns viel entzogen,
War die Kunst uns freundlich doch gewogen;
Unser Herz erwarmt an ihrem Licht.
Will der Lorbeer hier sich nicht gewöhnen,
Wird die Myrte unsers Winters Raub,
Grünet doch, die Schläfe zu bekrönen,
Uns der Rebe muntres Laub.

Dazu Goethes 'Mignon' Str. 1:

Die Myrte still und hoch der Lorbeer steht.

Da dieses Gedicht für das Mittwochskränzchen bestimmt war, so ist ohne Zweifel unter dem 'weitgereisten Wandrer' zunächst Goethe zu verstehen.

S. 34, Str. 2:

Erloschen sind die heitern Sonnen,
Die meiner Jugend Pfad erhellt.

Vgl. Wallensteins Tod IV 12:

Du standest an dem Eingang in die Welt,
Die ich betrat mit klösterlichem Zagen,
Sie war von tausend Sonnen aufgehellt.

Ebd. (Erste Lesart):

Er ist dahin, der süsze Glaube
An Wesen, die mein Traum gebar,
Der feindlichen Vernunft zum Raube,
Was einst so schön, so göttlich war.

Vgl. Don Carlos IV 21:

Sagen Sie
Ihm, dasz er für die Träume seiner Jugend
Soll Achtung tragen, wenn er Mann sein wird,
Nicht öffnen soll dem tödtenden Insekte
Gerühmter besserer Vernunft das Herz
Der zarten Götterblume.

S. 35 Anm. 2:

So schlangen meiner Liebe Knoten
Sich um die Säule der Natur.

Der Ausdruck scheint mir aus dem Englischen zu stammen. Vgl. Herder, Stimmen der Völker S. 217:

Da schlangen sie sich zum Liebesknoten.

Im Vicar of Wakefield heiszt es einmal: to tie true love-knots, wo von einem volkstümlichen Gebrauch am Michaelis-Abend die Rede ist.

S. 37, Str. 6:

Es dehnte mit allmächt'gem Streben
Die enge Brust ein kreisend All,

Digitized by Google

Herauszutreten in das Leben,
In That und Wort, in Bild und Schall.

Zu dem von Viehoff angeführten Distichon:

In den Ocean schifft mit tausend Masten der Jüngling,
Still auf gerettetem Boot treibt in den Hafen der Greis

vgl. Hoffmeister, Nachlese III S. 326 (aus 'Demetrius'): 'So hältst du meiner Hoffnung Wort, o Schicksal! Mit vollen Segeln lief ich in das Meer des Lebens; unermeszlich lag's vor mir. Es dehnte allgewaltig sich die Brust, als wollte sie ein Ewiges umfassen. Und also schmählich musz ich untergehn.'

S. 40, Str. 10:

Du, die du alle Wunden heilest,
Der Freundschaft leise, zarte Hand,
Des Lebens Bürden liebend teilest,
Du, die ich frühe sucht' und fand.

Vgl. Klopstock, der Zürcher See:

Wäret ihr auch bei uns, die ihr mich ferne liebt,
In des Vaterlandes Schosz einsam von mir zerstreut,
Die in seligen Stunden
Meine suchende Seele fand!
O so bauten wir hier Hütten der Freundschaft uns!

An Lidli (1764):

O die ich suchet', und fand!

S. 41, Str. 11. Von der 'Beschäftigung' sagt Schiller auch in dem Briefwechsel mit Körner (IV S. 300): 'Die Hauptsache ist der Fleisz; denn dieser gibt nicht nur die Mittel des Lebens, sondern er gibt ihm auch seinen alleinigen Werth.'

Ebd.:

Doch von der schweren Schuld der Zeiten
Minuten, Tage, Jahre streicht.

Vgl. Schiller und Lotte S. 390: 'Ich habe wieder ein Collegium zurückgelegt und kann von der groszen Rechnung eines wegstreichen.'

S. 43, Ged. 41. Des Mädchens Klage. Die Situation ist aus englischen Volksliedern entlehnt, die Schillern aus der Uebersetzung von Ursinus schon auf der Militärakademie bekannt waren, vgl. Hoven, Selbstbiographie S. 55. Hoffmeister, Nachlese II S. 110. Man denke an das bekannte Lied von der Weide in Shakespeares Othello und vergleiche noch aus Herders 'Stimmen der Völker' S. 285: 'Das Mädchen am Ufer', Str. 1:

Die See war wild im Heulen,
Der Sturm, er stöhnt mit Müh,
Da sasz das Mädchen weinend,
Am harten Fels sasz sie,
Weit über Meeres Brüllen
Warf Seufzer sie und Blick,
Nicht konnt's ihr Seufzer stillen,
Der matt ihr kam zurück.

Digitized by Google

Und besonders auch in Hinsicht des Versmaszes ebd. S. 314: 'Das trauernde Mädchen'.

Im säuselnden Winde, am murmelnden Bach
Sasz Lila auf Blumen und weinet' und sprach:
'Was blüht ihr, ihr Blumen? was säuselst du, West?
Was murmelst du, Strom, der mich murmelnd verläszt?

'Mein Lieber, er blühte am Herzen mir hier,
War frisch wie die Welle, war lieblicher mir
Als Zephyr; o Zephyr, wo flohest du hin?
O Blume der Liebe, du musztest verblühn!'

Vom Busen, vom Herzen risz ab sie den Strausz,
Und seufzet und weinet die Seele sich aus.
Was weinst in die Welle? Was seufzest in Wind?
O Mädchen, Wind, Welle und Leben zerrinnt.

Der Strom kommt nicht wieder, der Westwind verweht,
Die Blume verwelket, die Jugend vergeht,
Gib, Mädchen, die Blume dem Strome, dem West;
Es ist ja nicht Liebe, wenn Liebe verläszt.

S. 45, Str. 1. Zu Düntzers schöner Bemerkung über die geheime Anziehung des Wassers vgl. noch Kabale und Liebe II 3: 'Ich spazierte damals an den Ufern der Elbe, sah in den Strom und fieng eben an zu phantasieren, ob dieses Wasser oder mein Leiden das Tiefste wäre.' Vielleicht wäre noch die allerdings unbedeutende und schlechte Variante aus der Stuttgarter Handschrift des Wallenstein (von Maltzahn S. 22): 'mit Macht und Macht' zu erwähnen gewesen.

S. 48, Str. 1, V. 2. Im 'Theater' II S. 624 steht 'band' st. 'wand', welches letztere jedoch jedenfalls vorzuziehen ist. Vgl. das Eleusische Fest Str. 1:

Windet zum Kranze die goldenen Aehren.

'Die Künstler' Str. 12:

Jetzt wurden Sträusze schon in einen Kranz gewunden.

V. 7 steht in den Körnerschen Ausgaben im 'Parasit' 'schwindet' statt 'bleichet'. Ebd. Str. 2. Vgl. 'Kassandra' Str. 11. S. 51, Str. 4:

Zuckt vom Himmel nicht der Funken,
Der den Herd in Flammen setzt.

Vgl. 'Das Eleusische Fest' Str. 13:

Und es hört der Schwester Flehen
Zeus auf seinem hohen Sitz;
Donnernd aus den blauen Höhen
Wirft er den gezackten Blitz.
Prasselnd fängt es an zu lohen,
Hebt sich wirbelnd vom Altar.

Beide Stellen sind entschieden eine biblische Reminiscenz. 1 Kön. 18, 38: 'Da fiel das Feuer des Herrn herab, und frasz Brandopfer, Holz, Steine und Erde, und leckte das Wasser auf in der Grube.'

Digitized by Google

S. 52, Str. 7, V. 2:

Füget sich der Stein zum Stein.

Derselbe Vers findet sich im 'Eleusischen Fest' Str. 22, V. 8. Zu der ganzen Strophe vgl. 'Das Ideal und das Leben' Str. 11 f.

S. 53, Str. 8. Ich glaube nicht, dasz unter dem 'Farbenteppich' in V. 2 schon der Regenbogen zu verstehen ist, wodurch die Strophe allerdings etwas unklar werden würde, sondern beziehe es im Allgemeinen darauf, dasz am Tage, im Licht der Sonne, Alles von Farben erglänzt. Vgl. 'Der Spaziergang' V. 11:

Kräftig auf blühender Au erglänzen die wechselnden Farben

und Goethes Faust:

Aber die Sonne duldet kein Weiszes,
Alles will sie mit Farben beleben.

Dann würde also 'die Nacht' in Str. 9, V. 4 den Gegensatz zum 'hellen Sonnenblicke' bilden.

Zu Str. 9 vgl. 'Monument Moors des Räubers', wo Moor genannt wird:

Durch wolkigte Nacht ein prächtiger Blitz!
Hui! hinter ihm schlagen die Pforten zusammen!
Geizig schlingt ihn der Rachen der Nacht!

Räuber IV 1: 'Der Gefangene hatte das Licht vergessen, aber der Traum der Freiheit fuhr über ihm wie ein Blitz in die Nacht, der sie finsterer zurückläszt.

S. 54, Str. 1:

Am Abgrund leitet der schwindlichte Steg.

Vgl. das Lied des Alpenjägers zu Anfang des 'Tell':

Es donnern die Höhen, es zittert der Steg;
Nicht grauet dem Schützen auf schwindlichtem Weg.

'Die Antike an den nordischen Wanderer' V. 2:

Ueber der Alpen Gebirg trug dich der schwindlichte Steg.

Schiller mag zu seinem Liede wol angeregt worden sein durch Goethes 'Mignon' Str. 3:

Kennst du den Berg und seinen Wolkensteg?

S. 59, Str. 3, V. 4:

Wo der Herbst und der Frühling sich gatten.

Vgl. Schillers Notizen zum Wilhelm Tell (Diezmann, Schillers Denkwürdigkeiten S. 296 f.): 'Alle vier Jahreszeiten erscheinen oft nebeneinander: Eis, Blumen, Früchte.' Ferner: 'Reise auf den Montanvert' in Schillers Neuer Thalia III S. 17 f.: 'Hier flieht der Winter nicht vor dem Frühling; eine Jahreszeit bietet verträglich der andern die Hand, und alle leben in schwesterlicher Eintracht.' S. 34: 'Einen gröszern (Contrast macht) aber dieser finstre Anblick (im Chamounithal) mit dem saftigen Grün der Wiesen, welche die Farbe des Frühlings tragen, und mit den gelben Saaten, welche den Herbst verkündigen.'

Ebd. Aus des Lebens Mühen und ewiger Qual
Möcht' ich fliehen in dieses glückselige Thal.

Dasz Goethes Aeuszerung Schillern vorgeschwebt haben dürfte, macht

Digitized by Google

folgende Stelle aus dem eben angeführten Aufsatze zweifelhaft (S. 41): 'Man wünscht hier seinen Lauf endigen zu können, hier zu bleiben, den Ort mit allem was man hat, was einem am liebsten ist, zu verschönern.'

Ebd. Str. 4:

Sie fliesen nach allen vier Straszen der Welt.

Vgl. Schillers Notizen zum Tell (Diezmann, Schillers Denkwürdigkeiten S. 296): 'Von ihnen strömen viele Flüsse in alle vier Straszen der Welt.' Tells Monolog:

Denn jede Strasze führt ans End' der Welt.

Goethe sagt einmal von Weimar (Lehmann, Goethes Liebesgedichte S. 170): 'Von wo die Thore und Straszen nach allen Enden der Welt gehn.'

S. 61, Str. 6:

Die Stirn umkränzt sie sich wunderbar
Mit diamantener Krone.

Düntzer findet den Ausdruck 'umkränzt sie sich' statt des Particips 'umkränzt' auffallend, ich finde ihn nur poetisch schön. Vgl. Jungfrau von Orleans III 1 (Johanna):

Die sich das Haupt mit einem Götterschein
Umgibt, der heller strahlt als ird'sche Kronen.

Ebd.:

Darauf schieszt die Sonne die Pfeile von Licht,
Sie vergolden sie nur und erwärmen sie nicht.

Bei Johannes von Müller heiszt es zu Anfang seiner Schweizergeschichte: 'Man sieht ihre pyramidalischen Spitzen mit unvergänglichem Eise bepanzert, und von Klüften umgeben, deren unbekannten Abgrund grauer Schnee trügerisch deckt; in unzugänglicher Majestät glänzen sie hoch über den Wolken weit in die Länder der Menschen hinaus. Den Sonnenstrahlen trotzt ihre Eislast, sie vergolden sie nur.' Zu dem Ausdruck 'die Pfeile der Sonne' vgl. 'Der Spaziergang' V. 19:

Glühend trifft mich der Sonne Pfeil

und Düntzers Bemerkung dazu (VI S. 15).

S. 65, Str. 5:

Durch den Risz gespaltner Klippen
Trägt sie der gewagte Sprung.

Zur Beurteilung der Lesart: 'gespaltner' statt 'geborstner' vgl. Hallers 'Alpen' (Gödeke, Deutsche Dichtung I S. 527):

Da setzt ein schüchtern Gemsz, beflügelt durch den Schrecken,
Durch den entfernten Raum gespaltner Felsen fort.

S. 66, Str. 6, V. 2. Zu dem Ausdruck 'Grat' vgl. Schillers Notizen zum Tell (Diezmann S. 297): 'Graten oder hohe Bergspitzen. Gratthier. Gemsen werden (weiden?) gemeinschaftlich. Ihre Zuflucht unter Felsensprüngen.' Zu der Idee des ganzen Gedichtes vergleiche man den bekannten Spruch aus der 'Braut von Messina':

Auf den Bergen ist Freiheit, der Hauch der Grüfte
Steigt nicht hinauf in die reinen Lüfte;
Die Welt ist vollkommen überall,
Wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual.

Digitized by Google

S. 67, Ged. 46. Dithyrambe. Zu der Ueberschrift vgl. E. v. Kleists gleichnamiges Gedicht (Gödeke, Deutsche Dichtung I S. 614).

S. 68, Str. 1:

Kaum dasz ich Bacchus, den lustigen, habe,
Kommt auch schon Amor, der lächelnde Knabe.

Bei Kleist heiszt es Str. 4:

So! — Noch Eins! — Siehst du Lyäen
Und die Freude nun?
Bald wirst du auch Amorn sehen
Und auf Rosen ruhn!

S. 70, Str. 3:

Dasz er den Styx, den verhaszten, nicht schaue,
Einer der Unsern sich dünke zu sein.

Der Ausdruck 'den Styx schauen', den Düntzer 'etwas wunderlich' nennt, ist entweder homerisch, denn Hektor sagt Il. XV V. 251 f.:

Glaubt' ich doch die Geister der Tief' und Aïdes Wohnung
Diesen Tag noch zu sehn; denn schon mein Leben verhaucht' ich,

oder, wie die ganze Stelle, biblisch. Joh. 8, 51: So Jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich. 1 Mos. 3, 4 f.: Da sprach die Schlange zum Weibe: Ihr werdet mit nichten des Todes sterben. Sondern Gott weisz, dasz, welches Tages ihr davon esset, so werden eure Augen aufgethan, und werdet sein, wie Gott. V. 22: Und Gott der Herr sprach: Siehe, Adam ist geworden als unser einer.

S. 75, Str. 4. Vgl. Lessings Laokoon (VI S. 135 Anm.): 'Mit wenig Gemälden macht Homer sein Schild zu einem Inbegriffe von allem was in der Welt vorgeht.' Ov. Met. II V. 5 ff.:

Nam Mulciber illic
Aequora caelarat medias cingentia terras,
Terrarumque orbem, caelumque, quod imminet orbi.

S. 79, Str. 9:

Und der Mensch griff denkend in seine Brust.

Vgl. Schiller XI S. 409: 'Nur so lange wir auszer uns anschauen, sind wir sein (des Dichters); er hat uns verloren, sobald wir in unsern eigenen Busen greifen.

Ebd. Str. 12:

Drum soll auch ein ewiges, zartes Band
Die Frauen, die Sänger umflechten.

Vgl. das schöne Epigramm, der Homeruskopf als Siegel:

Treuer, alter Homer, dir vertrau' ich das zarte Geheimnis;
Um der Liebenden Glück wisse der Sänger allein.

S. 80, Ged. 48. Punschlied. Merkwürdiger Weise verstöszt Schiller mit seinen 'vier Elementen' gegen die ursprüngliche Bedeutung des Wortes 'Punsch', sanskrit pancá, d. h. fünf.

S. 87, Str. 5:

Auf den Brettern, die die Welt bedeuten.

Vgl. das Gedicht 'An Goethe' Str. 5:

Digitized by Google

Erweitert jetzt ist des Theaters Enge,
In seinem Raume drängt sich eine Welt.

S. 91, Str. 11:

Fernhin zu den sel'gen Inseln
Richtet sie der Schiffe Lauf,
Und des Südens goldne Früchte
Schüttet sie im Norden auf.

Vgl. 'Der Antritt des neuen Jahrhunderts' Str. 6:

Zu des Südpols nie erblickten Sternen
Dringt sein rastlos ungehemmter Lauf;
Alle Inseln spürt er, alle fernen
Küsten, — nur das Paradies nicht auf.

S. 102, Str. 2:

Und in langen Reihen, klagend,
Sasz der Trojerinnen Schaar.

Vgl. 'Die Zerstörung von Troja' Str. 128:

In langen Reih'n gelagert seh' ich hier
Der Mütter bleiches Heer, die Kinder voll Entsetzen.

Ebd. Bleich, mit aufgelöstem Haar. Vgl. 'Die Zerstörung von Troja' Str. 71:

Wir sehn mit aufgelöstem Haar
Die Tochter Priams aus dem Tempel schleifen.

Dido Str. 93:

Und in der Mitte steht mit aufgelöstem Haar
Die Priesterin in heilge Wut verloren.

Klopstocks Messias VII, V. 316 ff.:

Die junge,
Bleiche Römerin blieb, so wie gelöst ihr das Haar flosz —
Voll Bewunderung stehn.

Ebd.:

Weinend um das eigne Leiden
In des Reiches Untergang.

Ein ähnlicher Gedanke findet sich bei Curtius von der Mutter des Darius: propriasque causas doloris in communi moestitia retractabat.

S. 103: Und Neptun, der um die Länder
Seinen Wogengürtel schlingt.

Auch in den philosophischen Briefen (Schiller X S. 295) heiszt es einmal: der erdumgürtende Ocean.

S. 104, Str. 5, V. 3. Statt 'sprachs' hat Heinrich Kurz in seiner Textausgabe (wie es scheint, ohne Autorität) 'sprach' geschrieben. Auch läszt er Ulysz blosz die Worte sprechen: 'Mancher — verfehlt.'

S. 105 Anm. 1. Der Druckfehler lautet nicht 'Götter' sondern 'Göttin'.

S. 106, Str. 6:

Und des frisch erkämpften Weibes
Freut sich der Atrid' und strickt
Um den Reiz des schönen Leibes
Seine Arme hochbeglückt.

Digitized by Google

In der Uebersetzung von Ariosts Rasendem Roland in Schillers Neuer Thalia III Str. 44 heiszt es:

Ach, während ich in bitterm Schmerz geschmachtet,
Hat schon ein andrer ihren Reiz umfaszt!

S. 107, Str. 7:

Wol dem Glücklichen mag's ziemen,
Ruft Oileus tapfrer Sohn,
Die Regierenden zu rühmen
Auf dem hohen Himmelsthron.

Aehnlich sagt Antonio in Goethes Tasso (II 3):

Das Glück erhebe billig der Beglückte!

Ebd.

Weil das Glück aus seiner Tonnen
Die Geschicke blind verstreut,
Freue sich und jauchze heut,
Wer das Lebensloos gewonnen!

Vgl. das Pförtnerlied im Macbeth:

Wol Mancher schlosz die Augen schwer
Und öffnet' sie dem Licht nicht mehr;
Drum freue sich, wer, neu belebt,
Den frischen Blick zur Sonn' erhebt!

S. 108, Str. 8. Düntzer nimmt, wie Götzinger und Viehoff, an, dasz diese Strophe von Teucer gesprochen werde; Kurz legt sie noch dem Aiax in den Mund.

S. 109: Nicht der Feind hat dich entrafft;
Ajax fiel durch Ajax Kraft.

Vgl. die Worte Stratos in der letzten Scene von Shakespeares 'Julius Cäsar':

Denn Brutus unterlag allein sich selbst,
Und niemand sonst hat Ruhm von seinem Tode.

S. 110, Str. 9:

Gieszt Neoptolem des Weins.

Zur Construction vgl. 1 Mos. 9, 21:

Und da er des Weins trank.

In 'Todten' kann ich keinen Druckfehler sehen. Jeder Todte lebt in dem Andenken der Ueberlebenden fort.

S. 111, Str. 10: Der für seine Hausaltäre
Kämpfend, ein Beschirmer, fiel.

Düntzer erinnert hierbei an die Redensart pro aris et focis pugnare. Möglich, dasz diese Schillern im Sinne gelegen hat. Jedoch hat sie einen anderen Sinn und kann wenigstens für die Erklärung dieser Stelle nicht verwendet werden. Während hier arae eben im Gegensatz zu focis die öffentlichen Altäre bedeutet, bedeutet 'Hausaltäre' dasselbe wie den Herd, d. h. das Innere, das Heiligtum des Hauses, die Familie. Unsere Stelle ist eine Reminiscenz aus dem Jugendgedichte: Hectors Abschied:

Kämpfend für den heil'gen Herd der Götter
Fall' ich.

Digitized by G

Vgl. auch Str. 5:

An den häuslichen Altären
Kann der Mord bereitet sein.

'Das Glück' V. 49:

Um den heiligen Herd stritt Hektor.

S. 112, Str. 11. Die Situation ist entlehnt aus Il. I V. 584 ff.:

Jener sprach's, und erhub sich, und nahm den doppelten Becher,
Reicht' in die Hand der Mutter ihn dar, und redete also:
Duld', o theure Mutter, und fasse dich, herzlich betrübt zwar!

Zu dem Ausdruck 'den laubumkränzten Becher' vgl. Vorwurf. An Laura. Str. 7:

Freuden winken vom bekränzten Becher,

und den Anfang von Claudius' bekanntem Rheinweinlied:

Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher.

S. 113, Str. 12:

Kostete die Frucht der Aehren,

d. h. Brod (cîτoc). Vgl. das Eleusische Fest Str. 4:

Keine Frucht der süszen Aehren
Lädt zum reinen Mahl sie ein.

Klopstock sagt ähnlich: des Halmes Frucht (der Eislauf Str. 9). Den Ausdruck 'schäumet' findet Düntzer seltsam. Der Dichter hat moussierenden Wein im Sinn, der freilich den Alten nicht bekannt war. Vgl. die letzte Strophe aus dem 'Reiterlied':

Die Jugend braust und das Leben schäumt;
Frisch auf, eh' der Geist noch verduftet!

Für 'weggeräumt', was allerdings etwas nüchtern klingt, musz es heiszen: 'weggeträumt', wie im Taschenbuch für Damen, in der 2n Ausg. der Gedichte und in dem Manuscript zur Prachtausgabe steht. Meyer, Beiträge S. 41. Viehoff, Schillers Gedichte III S. 536.

S. 119, Str. 3:

Ewig stöszt der Kahn vom Lande,
Doch nur Schatten nimmt er ein.

Vgl. 'Brutus und Cäsar' Str. 4:

Schwarzer Schiffer, stosz vom Lande!

'An Goethe' Str. 6:

Doch leicht gezimmert nur ist Thespis Wagen,
Und er ist gleich dem acherontschen Kahn;
Nur Schatten und Idole kann er tragen.

S. 121, Str. 5:

Ach! ihr Auge, feucht von Zähren,
Sucht umsonst das goldne Licht.

Hatte Schiller vielleicht geschrieben: das Auge und änderte er 'das' in 'ihr' auf Körners Bemerkung, dasz die Stelle eine gewisse Dunkelheit habe, der vielleicht durch eine kleine Abänderung abgeholfen werden könne? Briefwechsel mit Körner III S. 344.

(Fortsetzung folgt.)

Erfurt. Boxberger.

Digitized by Google

53.

Deutsch-Griechisches Schul-Wörterbuch. Von Dr. Karl Schenkl. Leipzig, Druck und Verlag von B. G. Teubner. 1866. VIII u. 957 S. Lexikonformat.

Die altclassische Lexikographie — die griechische sowol als die lateinische — hat von jeher, aber namentlich in diesem Jahrhunderte in Deutschland ihre geschichtlich ebenso begründete als berechtigte und treffliche Bearbeitung gefunden. Wenn wir hier lediglich von der griechischen Lexikographie reden, und gleich von vornherein constatieren müssen, dasz auf diesem Gebiete die Leistungen deutscher Gelehrten auch im Auslande gerechte und verdiente Anerkennung gefunden haben, so werden Namen wie Passow, Rost, Franz, Jacobitz, Pape, Seiler u. a. als gewichtige Auctoritäten — jede in ihrer Branche — gelten müssen. Für die deutsch-griechische Lexikographie hat der Geh. Oberschulrath Rost in Gotha (geb. 16 Octbr. 1790, gest. 6 Aug. 1862) sich unbestreitbare Verdienste erworben, Verdienste, die groszes Lob ernteten und anregende Förderung gewährten. Mögen immerhin sich in den verschiedenen Auflagen dieses Buches — die letzte, achte erschien 1860 — noch Versehen vorgefunden haben — Rost selbst wuste sich bei seinem offenen Wesen, das lautere Wahrheit und begeisterte Liebe zur Wissenschaft athmete, von Mängeln nicht frei —, so gebührt ihm das Verdienst, traditionelle Irtümer vielfach beseitigt und dem Richtigen und Normalen Eingang verschafft zu haben. Dazu war er vermöge seines Scharfsinnes und seiner gründlichen und allseitigen Belesenheit — totus habitabat in Graecis — vorzugsweise befähigt, wie er denn Beiträge von fremder Hand in nutzreicher Weise zu verarbeiten verstand. Ref., den die Pietät für die Manen eines trefflichen und hochbegeisterten Lehrers nichts sagen läszt, was gegen Wahrheit und Wirklichkeit verstoszen könnte, kann es keinen Augenblick in den Sinn kommen, die Verdienste anderer und sehr tüchtiger Arbeiter auf diesem Gebiete der Wissenschaft zu Gunsten Rosts schmälern zu wollen, davor würde ihn schon die Hochachtung gegen alle diese Männer schützen, aber das kann er nicht unterdrücken zu sagen, dasz speciell die deutsch-griechische Lexikographie in Rost gewissermaszen ihren eifrigsten Förderer, wenn nicht Begründer gefunden hat. Und wenn Ref. diese Gelegenheit benutzt, dem hochgeschätzten und trefflichen Lehrer, dem späteren treuen Freunde und wohlmeinenden Rathgeber einige Worte eines dankerfüllten Herzens zu widmen, so mag damit der heiligen Pflicht der Pietät genügt sein.

Coὶ καὶ νῦν ὑπὸ γῆν, ὦ τίμιε, πιστὸς ὑπάρχω,
ὡς πάρος, εὐνοίης οὐκ ἐπιληθόμενος.

Im Laufe vorigen Jahres ist vom Dr. Schenkl in Grāz ein neues deutsch-griechisches Wörterbuch erschienen, das zunächst für die Bedürfnisse der Schule bestimmt ist. Der Hr. Verf. gibt im Vorworte ausführlicher an, von welchen Gesichtspuncten er sich bei Ausarbeitung

Digitized by Google

seines Buches leiten liesz, und nennt deren drei. Hiernach hat er sich zuerst bezüglich des Wörtervorrathes, der in seinem Buche Aufnahme fand, blosz auf das Wichtigere und in der Schriftsprache allgemein Uebliche beschränkt, sodann vor Allem die gute attische Prosa berücksichtigt, und zuletzt den Unterschied sinnverwandter Wörter in möglichster Kürze verdeutlicht. Diesen Anforderungen, die man mit Recht an eine derartige Arbeit stellen musz, hat der Verfasser in erfreulicher Weise entsprochen. Bezüglich der Eigennamen — wir kommen später noch ein Mal darauf zurück — bemerkt Hr. Schenkl, dasz deren nur einige wenige berücksichtigt worden seien, z. B. wichtigere geographische Namen, wo die gegenwärtig übliche Bezeichnung von der bei den Griechen gebräuchlichen abweicht, oder mythologische Namen, an welche sich Redensarten knüpfen (vgl. z. B. Don, Donau, Weichsel; Hera, Herakles). Dazu die kurze, aber hoffentlich zutreffende Bemerkung, dasz bei diesem Verfahren Inconsequenzen unvermeidlich sind (so fehlen beispielsweise: Athen, Athene, Lynkeus [vgl. Luchsaugen], Turin), und dasz der Schüler, der ja nicht wissen kann, ob die eine oder andere vom Verfasser beliebte Annahme, Voraussetzung in dem fraglichen Falle für die Uebersetzung zutrifft, die Lust zum Nachschlagen, und die Zeit mit dem Nachschlagen verliert, ohne in den meisten Fällen das Gesuchte gefunden zu haben.

Wenn wir Verweisungen auf solche Artikel, die dem fraglichen gleich sind, nur billigen können, und zwar um so mehr, als dadurch Raum gewonnen wird für gar Manches, was noch der Berichtigung oder der Aufnahme bedarf — dergleichen wir unten Einiges anführen werden — so sind Hinweise auf solche Artikel, die keine Aufnahme gefunden haben, ganz entschieden zu misbilligen. Als solche bezeichnen wir: Hausotter, s. Hausschlange; Gegenmarsch, s. Contremarsch; Waldstrom, s. Wildbach; gesalzen, s. eingesalzen; Gesichtsdeuter, Gesichtsdeutung, s. Gesichtskundiger, Gesichtskunde, hier war ganz einfach auf Physiognom, Physiognomik zu verweisen; Geschwelge, s. Schwelgen; Grenzbefestigung, s. Grenzfeste; lappig, s. zerfetzt; Lese, s. Obstlese; Linnen, s. Leinen; grundfalsch, s. verfehlt; recidiv werden, s. rückfallen; Geschmause, s. Schmausen; Laren, s. Hausgott; Glorie, s. Heiligenschein; Granit, s. Syenit; Griebs, s. Gröbs, was fehlt, dafür: Kröbs; halbklug, s. halbweise; Haupteigenschaft, s. Hauptwirkung; Jurist, s. Rechtsgelehrter; knittern, s. zerknittern; Quele, s. Handquele; Loligin, s. Tintenfisch, hier wäre richtig: s. Dintenfisch; Mähre, s. Märe, überdies fehlen dazu die Ausdrücke von Mähre = Gerücht, Sage; Matte, s. Grasland; Frauengesicht, s. Weibergesicht; Oelkelter, s. Oelpresse; Springbein, s. Springfusz; Zeitbücher, s. Jahrbücher. Auch das können wir nicht gut heiszen, dasz auf Artikel verwiesen wird, die wiederum auf einen dritten hinweisen, dieses Verfahren ist nutzlos und kostet Zeit; da dieses Verfahren öfters in Anwendung gekommen ist, so glaubt Rec. einiges darauf Bezügliche angeben zu müssen, vgl. Getriebe, s. Triebwerk; Lambertsnusz, s. Lampertsnusz; Hülfsleistung, s. Hilfe; Palästra, paschen, Ranzionierung, Marterinstrument, Freudenruf, Krausemünze, beweiszen, Steige, Töpfererde; richtig

Digitized by Google

und zutreffend heiszt es: Sumpfweihe, s. Buszhard, wo nicht erst auf Buszaar verwiesen ist. Die Wortfolge ist gestört unter: festliebend, Fruchtkäufer, Getreideankauf, Nichtsthuer, Reiterregiment, Tollkirsche, Weiberfurcht, Weibergezänk, Zähneputzen, zwanzigeckig, Sinnenwelt, Sinnesänderung, schneeig, Spannagel, sperrig, vgl. Geschwätzigkeit nach: gesprächig, giftig, Landhandel, Leimhändler, Panzerschurz, pelzen, hochwürdig schreibe: hochehrwürdig. Wenn Hr. Schenkl in der Vorrede sich des Weiteren in richtiger Weise über die vorzugsweise Berücksichtigung der guten attischen Prosa verbreitet, und diejenigen Wörter, die sich nur in den späteren Sprachkreisen oder in der ionischen Prosa nachweisen lassen, durch ein beigesetztes sp. oder ion. (auch unatt.) als solche bezeichnet; so ist dieses Verfahren ebenso löblich als das, nach welchem diejenigen Wörter, die sich in der att. Prosa nur vereinzelt finden, als selten oder mehr poetisch gekennzeichnet wurden. Dasz bei diesem Verfahren auch bei dem regsten Eifer sich Verstösze gegen die Norm finden werden, das wird der am ehesten entschuldigen, der sich mit derartigen Arbeiten beschäftigt hat. Rec. führt einige Belege an, nicht um zu kritteln, sondern um zu zeigen, wie viel Mühen und Anstrengungen sich der Lexikograph zu unterziehen hat. So heiszt es: Friedhof: τὸ πολυάνδριον sp.; οἱ τάφοι, Begräbnisplatz, ὁ τάφος, öffentlicher B. τὸ πολυάνδριον sp., Gottesacker τὸ πολυάνδριον; τό κοιμητήριον K. S., Grabstätte, s. Grab, allgemeine G. τὸ πολυάνδριον, Kirchhof τὸ τέμενος, τὸ περὶ τὸ ἱερόν (Platz um die Kirche); τὸ πολυάνδριον, auch τὸ κοιμητήριον K. S. (Begräbnisplatz); Fruchtboden τὸ σιτοβόλιον, σιτώνιον; sp. ὁ σιτοβολών, ῶνος, τὸ σιτοφυλακεῖον, ἡ σιτοδόκη, τὸ σιτοδοχεῖον, ἡ σιτοθήκη; Getreideboden τὸ σιτοβολεῖον, sp. τὸ σιτοβόλιον, σιτόβολον, σιτοβολών, ῶνος; Fruchthandel treiben σῖτον πωλεῖν (sp. σιτοπωλεῖν), σῖτον καπηλεύειν; Getreídehandel treiben σιτοπωλεῖν, vgl. noch Garderobe und Kleiderkammer, Gardine und Vorhang, Verbreitung (wegen διάδοσις), Menagerie und Thiergarten, Widerschein und Gegenschein. Friedensgöttin, Tempel der, τὸ Εἰρηναῖον sp., aber: Friedenstempel τὸ Εἰρηναῖον ohne jenen Zusatz, ich hätte ihn auch dort weggelassen, der Ausdruck steht bekanntlich Dio Cass. 72, 24, es ist ja der einzige, den wir dafür haben. Gegen die Aufnahme solcher Artikel, die entweder ohne jeden Beleg aus den Alten oder doch nicht sicher belegt sind, ist, sofern ihre Bildung den Regeln entspricht, nichts einzuwenden, vgl. Hobelspäne, Gegenbescheinigung, Wetterprophet, Widerhalt, Splitterrichter. Wir kommen unten hierauf noch einmal zurück.

Rec. will nun Einiges berühren, was ihm der Berichtigung und Ergänzung bedürftig erscheint; und wenn er hierbei die lexikalischen Arbeiten von Rost und Sengebusch zuweilen mit in den Kreis seiner Bemerkungen zieht, ohne den Auftrag einer Beurteilung dieser Werke zu haben, so glaubt er hierin nichts zu thun, was einer besondern Erlaubnis oder Entschuldigung bedürfte, um so weniger, als er sich mit dem Werke von Rost von der Schule aus bis jetzt, mit dem von Sengebusch seit seinem Erscheinen unausgesetzt beschäftigt hat, so dasz er sich zu einer Beur-

Digitized by Google

teilung auch dieser Werke nicht ganz ungewachsen fühlen würde. Hr. Schenkl schreibt: umgehends, s. nachgehends. So schrieb ich verbotenus — sit venia verbo — in den Jahrbb. f. Phil. u. Päd. IIe Abt. 1861 Hft. 9 S. 436 lediglich deshalb, um auf die etwaige Uebersetzung von umgehends oder umgehend hinzuweisen; der Analogie halber verglich ich damit die Bildung von nachgehends, ohne aber nur einen Augenblick beide Wörter für synonym zu halten, wofür sie Sch. hält. Dieses umgehend oder umgehends bedienen wir uns in Briefen, z. B. Lassen Sie mich umgehend wissen, in welcher Weise Sie die Arbeiten Anderer benutzt haben. Man könnte da das Wort durch ὡς τάχιστα u. ä. ganz gut übersetzen. Nachgerathen, s. nacharten ist mindestens unverständlich. Dreschflegel fehlt, die Alten hatten eben dieses Instrument nicht, dafür ist Dreschmaschine recipiert und durch οἱ τριόβολοι wiedergegeben, was nicht richtig ist; denn τριόβολον, τό, ist die falsche Variante für τριώβολον, eine Münze; der Dreschwagen (tribulum, tribula) heiszt τρίβολον, über ihn und anderes Ackerbaugeräthe verbreitet sich sehr umfassend Magerstedt: Der Feld-, Garten- und Wiesenbau der Römer S. 245 (dazu die Figur), Sondershausen 1862. Ein ähnliches Versehen findet sich bei Rost unter Flegel und Dreschflegel. Fleischkammer übersetzt Sch. durch κρεοθήκη (?), ich würde dem Worte unbedingt das Bürgerrecht geben, wie es Sengeb. mit Recht gethan, denn die Bildung des Wortes ist echt griechisch, vgl. ξυλοθήκη, σιτοθήκη, αὐλοθήκη u. a., ebenso bei Zuckerbüchse, Zuckersiederei gebildet nach τὰ ἁλοπήγια; man kann ja hinzusetzen: ohne Beleg. Fliege, Fliegen vor den Augen sehen (als Krankheit) μυιοδῆ ὁρᾶν ist ungriechisch, entweder schreibe μυιοειδῆ oder (vgl. Seng. unter fliegenartig) μυιώδη. Unter Flor 1 fehlt das Uebertragene: ein Flor vor den Augen. Geheimschrift, vgl. Chiffre, aber dort steht Chiffer; schreibe Geierhorst. Geldbeitrag zu einem Pikenik, aber als Artikel ist Picknick recipiert. Geradstänglig, Kohlstängel ist ungenaue Schreibart, da man sonst stenglig, hochstenglig u. a. findet; ebenso: Fuszschemel, Schemel s. Schämel. Schreibe: Halbzirkel; Gesandtschaft. Geschwindschreiber verweise besser auf Stenograph. Gries schreibe richtiger Nierengries statt Nierensteingries. Haareisen, s. Brenneisen a) bedarf einer Aenderung, ebenso unter Kräuseleisen a). Hafen = Topf ist Provincialismus. Heikel, heikelich, s. häklich, soll wol: heikelig, häkelig lauten, vgl. auch das letztere Wort, wo in Klammern steht: eig. besser: heikel, heikelich, also ist lich die Anhängungssilbe. Da fällt mir unwillkürlich das Nachwort K. W. Krügers zum ersten Bande der 2n Aufl. seines trefflich commentierten Thucydides (S. 276) ein, die gar ergötzlich zu lesen, und aus der zu ersehen ist, dasz noch andere Wörter unter Berufung auf Grimms Wörterbuch mit der Endsilbe lich zu schreiben sind. Doch dies nur ἐν παρόδῳ. Auffallend ist die verschiedene Phraseologie in den Artikeln: Kabinet 2) und Kunstkabinet, Sengeb. bezeichnet mit Recht κειμηλιάρχιον mit sp. Zu gleichem Zwecke vgl. Kammer 2) und Schatzkammer. Ungenau ist die Angabe der Autorität unter Kalbe und Färse. Mit 'Schubkarren' ist wie oben mit 'Fleischkammer' zu verfahren. Vgl. Kehle und Speiseröhre, wo nicht Alles in Ordnung ist. Kochholz

Digitized by Google

und Brennholz, warum: etwa? Konsole, ἡ ὠτίς, ίδος (?), warum denn das Zeichen, welches auch in der neuesten Auflage des Passow steht? Kontagiös, s. ansteckend, passt nicht genau, vgl. den Artikel bei R. und S. Koppe ist einfach auf Kuppe zu verweisen. Aufspüren ἀνερευνᾶν τῇ ὀσμῇ (nur eig.), ich glaube ἀνευρίσκειν und εὑρίσκειν (vgl. R.) ist hierfür das übliche Zeitwort, cf. Xen. Cyr. 1, 6, 40 τῇ ὀσμῇ αὐτὸν ἀνεύρισκον, und Mem. 3, 11, 8. Volksstamm τὸ φῦλον (gew. nur nom. u. acc.), der gen. steht Xen. Cyr. 1, 5, 2. Hochbetagt βαθύγηρως, aber Herm. d. em. r. Gr. Gr. c. 6 paroxytoniert das Wort wol mit Recht (vgl. wohlbetagt). Unter Antipoden verweise noch auf Gegenfüszler. Anleiten (vgl. anweisen), ὑφηγεῖσθαί τινί τινος, ist äuszerst selten für das übliche τινί τι. Defect und Deficit fehlt die Endung des genit. Durchheizen, vgl. ausheizen. Ausspruch thun, falschen, παραγιγνώσκειν, für die Construction vgl. Xen. Mem. 1, 1, 17 und 1, 2, 19. Auswintern, fehlt = im Winter zu Grunde gehen (z. B. Feldfrüchte) ὑπὸ ψύχους ἀπόλλυσθαι. Bassa, etwa ὁσατράπης, warum etwa? Viel genauer: vgl. Pascha, wo Alles richtig ist. Passatwinde οἱ ἐτησίαι, ίων (vgl. Sardelle), Wucherer χρήστης, χρήστων, ebenso Darleiher, Gläubiger, Schuldner. Antreten, auch εἰσιέναι, εἰσέρχεσθαι εἰς τὴν ἀρχήν, cf. Mätzn. ad Antiph. p. 272. Verfallen, auch εἰς νόσον καταπίπτειν (sehr bezeichnend), cf. id. ad Antiph. p. 127. Bekriegen, hätte ich vor dem bei Späteren vorkommenden πολεμεῖν τινα gewarnt. Berathen, sich, ist τὰ ἑαυτῷ συμφέροντα ganz richtig, so Plat. rep. 1 p. 432^{d}. Bersten, soviel mir bekannt, immer mit einem Zusatze, z. B. ὑπ' ὀργῆς oder ein partic. Blutgerüst, schreibe Schafott. Unter 'dasz, erbieten, hoffen, Eheversprechen' dürfte Seng. schwerlich das Richtige getroffen haben; das Richtige steht unter: versprechen, machen; Sch. hätte unter: erbieten hinzufügen sollen: inf. fut. Einschneiden, besser κατατεμόντα. Schmiedeschlacke. Entfärben, wol τοῦ χρώματός τι; erkargen, wol: φειδόμενον περιποιεῖσθαί τι ἑαυτῷ. Lager, aufschlagen lassen, τὴν στρατιὰν ἱδρύειν, obwol bei Thuc. 4, 104, Her. 4, 124, Plut. (z. B. Pyrrh. 11), so ist der Ausdruck doch mit: in der att. Prosa selten, zu bezeichnen. Ersinnen, Ränke, Babr. fab. 95, 52. Fuszschlinge πάγη, richtig; so Her. 2, 121. Gellend, schwirrend, λιγύς, λίγεια, λιγύ, aber Seng. betont unter 'gellend' (richtig unter: hell) λιγύς, λιγεῖα, λιγύ, für den Schüler zweifelhaft unter: schwirrend λιγύς, εια, ύ, R. hat: schwirrend λιγύς 3, demgemäsz λιγεῖα unrichtig sein würde. Hörweite, vgl. noch Sprechweite. Laubfrosch, ὁ (?) μάντις, ich halte auch dafür, dasz dem masc. der Vorzug gebührt zum Unterschied von ἡ μάντις (vgl. Blatt 2) e), einer Heuschreckenart. Leuchtwurm, einfach: s. Johanniswurm. Loseisen, ist richtig nach Luc. ver. hist. II 2 τὴν ναῦν πεπηγυῖαν ἀνασπᾶν (nicht so bei S.), auch der Artikel: losfahren ist gut. Loth, bei S. gehört: winkelrecht zum folgenden Artikel: lothrecht. Bei S. fehlt unter: mit 3) a. E. zu ἐφ' ᾧ, ἐφ' ᾧτε: c. inf. fut. oder indic. fut., vgl. auch: Modification. Mögen, kann Sch. ganz am Ende die modi beifügen. Neuerdings, streiche neuerlich, dafür: s. neulich. Oben, von oben herab, auch ἄνωθεν ἔκ τινος. Konskription ὁ κατάλογος, ἡ καταγραφή, nun

Digitized by Google

bald fortfahren: konskriptionspflichtig, so dasz der Artikel: kriegspflichtig nur einer Verweisung hierher bedarf. Kriegsrosz, einfach: s. Streitrosz. Kurmachen, s. Cour. Feldhuhn, einfach: s. Rebhuhn, denn hier ist Alles viel präciser. In den Artikeln: Medicin usw. schreibe: Arznei; unter: Meier: Schaffner; Mehrzahl: Plural. Thränenstrom, τὰ πολλὰ δάκρυα ist ungriechisch für πολλὰ τὰ δάκρυα oder δάκρυα πολλά. Tischdecker, s. Tafeldecker. Thränen, schreibe πλέῳ εἰσί, oder mit Luc. Somn. 4 ὑπόπλεῳ δακρύων οἱ ὀφθαλμοί εἰσιν. Entbindungszange ist bei Sch. genauer als bei S. Was bei S. 'Reitstall' ἱπποτροφεῖον sein soll, sehe ich nicht ein, sobald man: Marstall, Stuterei damit vergleicht. Dachrinne bei Sch. musz heiszen: ὑδροῤῥόα. Unter: schmieren und verfälschen ist bei S. weder κιβδηλεύειν noch καπηλεύειν der übliche Ausdruck vom Weine, sondern δολοῦν, so z. B. Luc. Hermot. 59. Für: Aderlaszeisen bei Sch. schreibe Aderlaszschnapper. Sch. hat: Hammel, Hammelfleisch, aber unter Schöps 7 Artikel, also ist zu verweisen. ebenso unter Schutzbrief auf Geleit. Brunnenschwengel, hier fehlt für κηλωνεύειν der Zusatz: sp. Sommerzeit, s. Sommerszeit, da beide Artikel wörtlich übereinstimmen. Storax, ist bei Sch. richtig, vgl. Lobeck paralip. p. 275. Sengeb. schreibt: synonym, umschr., nicht συνώνυμος, aber: gleich bedeutend, von Wörtern auch συνώνυμος; tiefes Stillschweigen ist wol nicht μακρὰ σιγή, sondern πολλή, jenes wäre ein langandauerndes; Schweinsrüssel heiszt: τὸ ῥύγχος; im Traume nicht: κατ' ὄναρ, cf. Thom. Mag. ed. Ritschl p. 259; trocken, s. Schäfchen im Trocknen haben, etwa ὀρμεῖν, aber da fehlt ja die Hauptsache: ἐπ' ἀγκύρας oder ἐπ' ἀγκύρᾳ. Truppenschau, s. Revue. Uebergangszoll, s. Transitozoll. Verdrängen, von der Schwelle (bei S.), ἐκβάλλειν τῆς φλιᾶς, das ist ja poetisch für τῆς θύρας; verwandt, statt προσήκων τῷ γένει ist in der attischen Prosa üblich προσήκων γένει, vgl. auch: nahe, cf. O. Schneider zu Isocr. 1, 10. Vorderschinken ist nicht ὠμοπλάτη, was = Vorderblatt, Bug ist, sondern — namentlich vom Schweine — πετασών, vgl. Athen. 14, 75, Hinterschinken — vom Schweine — σκελίς. Wegschmeiszen (S.), s. d. Vor., passt nicht, sondern: s. wegschleudern. Windsucht, s. Trommelwassersucht. Würzkramen, Würzladen (bei S.), τὸ καπηλεῖον, aber: Gewürzladen, etwa τὸ ἀρωματοπωλεῖον; zuschieben, zugeschobener Eid, ἐπακτὸς ὅρκος, cf. Isocr. 1, 23. Unter: Spiel, in der Redeweise: Alles aufs Spiel setzen, haben R. S. Sch. richtig: παραβάλλεσθαι τοῖς ὅλοις (vgl. Lexik Polybian. p. 425), aber unter: wagen schreibt R. παραβάλλεσθαι περὶ τῶν ὅλων, und S. περιβάλλεσθαι περὶ τῶν ὅλων, wofür ich keine Belege habe; aus der att. Prosa kenne ich nur παραβάλλεσθαί τι (cf. Krüg. zu Thuc. 3, 14; 3, 65, 2 = aufs Spiel setzen), τολμᾶν τι καὶ παραβάλλεσθαι bei Diod. Sic. 20, 64, προβάλλεσθαι ὑπέρ τινος = periclitor pro quo Plut. Moral., vgl. auch Schöm. ad Plut. Cleom. 16, 2 p. 224. Abkargen (S.) γλίσχρως ἔχοντα ἀποστερεῖν τινά τινος, ist wol nicht zutreffend. Abreden, fehlt bei R., bei S. und Sch. heiszt es: s. verabreden, was aber nicht genügt, man vgl. zu dem Fehlenden die Verba μεταπείθειν, οὐκ ἐᾶν. Abwälzung, ἄπωσις, ein Wort, welches bei

Digitized by Google

Krüger zu Thuc. 7, 34, 5 ein ungewöhnliches genannt wird, ist hier nicht am Platze, da die fragliche Stelle nichts Anderes besagt, als: da der Wind sie hinaustrieb. Abbrechen (bei S.) 1. c) ὑφαιρεῖν τινά τι ist unrichtig für τινός τι, und φθονεῖν τινί τι (vgl. misgönnen) ist eine in der att. Prosa ungewöhnliche Construction. Entheben, Einen einer Sache, übersetzt R. richtig mit: ἀφαιρεῖν τινί τι (vgl. z. B. Xen. Cyr. 7, 1, 44; 7, 2, 26), aber für τινός τι fehlt mir der Beleg. Abdarben (bei S.), sich etwas, ὑφαιρούμενον ἑαυτόν τι ταλαιπωρεῖν scheint mir nicht gut Griechisch zu sein, vgl. dagegen R. und Sch.; ebenso: abdrehen, ἀποστρέφειν, da fehlt doch offenbar στρέφοντα, und ἀποδινεῖν τι passt auch nicht (vgl. ausdreschen), sondern ἀποτορνεύειν, und unter: abdrechseln vermiszt man ungern für die metaphorische Bedeutung das von R. recipierte ἀποσμιλεύειν. Im Artikel: abreiszen findet sich nur bei S. der der Malerei entlehnte termin. technic. διαγράφειν, und von Thieren: das Gras abreiszen, σαρκάζειν, ebenso richtig ist: abrudern ταῖς κώπαις (statt ἐρετμοῖς) ἀπελαύνειν (τὴν ναῦν), ebenso Abneigung im örtl. Sinne ἀπόκλισις, ebenso: absetzen = entwöhnen ἀπογαλακτίζειν u. a. Bei Sch. heiszt es: Ziegenmelker ὁ αἰγιθήλας sp. Aber da fehlt die bessere Form αἰγοθήλας und der nötige Zusatz: ein Vogel. Ergieszen, sich, z. B. ein Lavastrom ἐρρύη ὁ ῥύαξ τοῦ πυρός, Thuc. 3, 116. Lauffeuer: αἱ συνεχεῖς φλόγες; wettkämpfen, s. einen Wettkampf veranstalten; Wickeln, das eines Kindes, ἡ σπαργάνωσις (unbelegt), aber: Windeln, das, ἡ σπαργάνωσις sp., aber auch hier wäre: unbelegt richtig, obschon gegen die Aufnahme des Wortes nichts zu sagen ist; schreibe: Wiedehopf; wallachen, fehlt ἵππον, denn ohne diesen Zusatz würde ἐκτέμνειν für alle ähnliche Fälle der Entmannung passen (vgl. Wallach, wo Alles richtig ist); Wind, vor d. W. geschützt, auch εὐσκέπτης τῶν ἀνέμων; Ansiedler und Kolonist fehlt die Angabe des Unterschiedes, dasz ἄποικοι bezüglich des Ausganges vom Orte, ἔποικοι bezüglich der Richtung nach dem Orte gebraucht wird. Lasso, wol richtiger: Lazo ist nicht σειρά allein, sondern nach Her. 7, 85 mit dem Zusatze: πεπλεγμένη ἐξ ἱμάντων, unter: Wurfschlinge könnte dorthin verwiesen werden. Besteigen (R. und Sch.), περιβαίνειν blosz mit ἵππον, nicht so; sondern: meist mit ἵππον, denn vgl. Plut. Ages. 25 καλαμὸν περιβεβηκώς, Ael. v. h. 12, 15, Diod. Sic. 17, 88, vgl. auch: Steckenpferd. Waffe, unter die Waffen treten lassen, auch καλεῖν πρὸς τὰ ὅπλα, Plut. Pyrrh. 16 u. a., unter den Waffen bleiben, auch περιμένειν ἐν τοῖς ὅπλοις Plut. Pyrrh. 16. Eifer, Tüchtigkeit, in den N. Jahrbb. f. Ph. u. Päd. 1833 S. 389 weist Sauppe nach, dasz die προθυμία den Soldaten, die ἀρετή dem Feldherrn zukomme; ich habe diesen Unterschied bis jetzt bestätigt gefunden, vgl. z. B. Plut. Pyrrh. 15, Caes. 38, 40, Sylla 27, Alex. 11, Dion 45, 46, Arist. 15. Schlagfertig sein, auch συντετάχθαι μεθ' ὅπλων Demosth. 21, 223, συντεταγμένην ἔχειν τὴν δύναμιν ἐπὶ τῶν ὅπλων, Plut. Fab. Max. 12. Versuch, διάτειρα = gründlicher Versuch, es kann also unter: gründlich Aufnahme finden. Ein unverständlicher Artikel steht S. 450: Lictor, s. Lehrer; aber: Lictor steht schon S. 446, soll es: Lector heiszen, so gehört es

Digitized by Google

auf S. 438. Trinkspruch, s. Toast. Hochschwanger: ἡ ἐπίτεξ nur nom. und acc., gew. ἐπίτοκος 2; dazu passt aber nicht ganz das unter: Niederkunft Gesagte; auszerdem vgl. noch Thom. Mag. S. 124 und Bähr ad Her. 1, 108. Unter: wahr: nicht wahr? vgl. nicht; dort steht aber nichts; es heiszt ganz einfach: ἄλλο τι; ἦ γάρ; vgl. Herm. ad Vig. p. 730 (ed. quarta).

Aus meiner Nachlese will ich nur Einiges anführen, was hin und wieder zur Ergänzung oder Vervollständigung der deutsch-griechischen Wörterbücher benutzt werden kann. Soviel glaubt Rec. versichern zu können, dasz namentlich und ganz besonders die Schriftsteller der Mischprosa noch lange nicht ausgebeutet sind; er selbst kann diesen Ausspruch nach einer wiederholten Lectüre jener Autoren (der Mehrzahl nach) nochmals bekräftigen; Einiges davon — nicht ohne Mühe aus den Alten gesammelt — wird im Folgenden einen kleinen Beweis dafür bringen. Rec. beklagt es, dasz er sich nicht immer den betreffenden Beleg bemerkt hat, hofft aber das Unterlassene nachzuholen.

Augenlicht, verlieren τὴν ὄψιν ἀποβάλλειν Plut. Tim. 37; die Augen unverwandt auf etwas ruhen lassen, ἐνορᾶν τινι Xen. Cyr. 1, 4, 27, Plut. Pyrrh. 16, ἐᾶν τὴν ὄψιν ἐνδιατρίβειν ἔν τινι id. 5, 1, 16, ἀτενὲς ἐνορᾶν τινι Plut. Cic. 48; Afterpacht, s. Aftermiethe; anäugeln, auch ἐποφθαλμιᾶν Plut. Demosth. 25; abschätzig von sich urteilen καταγιγνώσκειν ἑαυτοῦ Thuc. 3, 45, 1; arm, um etwas ärmer hinweggehen, vgl. Arr. 4, 12, 5; Augenschmerz, auch ὀμμάτων ἀλγηδών Plut. Alex. 21; auswendig lernen, auch ἐκμελετᾶν Plut. Galba 14; anlockende Rede an Jem. halten, ἐπαγωγὰ πρός τινα διαλέγεσθαι Pyrrh. 18, Brut. 18, wofür Thuc. 4, 108 ἐφολκά hat; auftreten, vom Redner, auch καταστῆναι ἐπὶ τὸ πλῆθος Plut. Pyrrh. 19, Flamin. 19, Thuc. 4, 84, 97; auflecken, das eigene Blut, περιλιχμᾶσθαι τὸν ἑαυτοῦ φόνον Pyrrh. 31; Auflösung (der Reihen) und Verwirrung, recht eigentlich: διασπασμὸς καὶ ταραχή Cleom. 34, cf. Anton. 48. Bitten, flehentliche, ἱκεσίαι καὶ δεήσεις Plut. Dion 31; Besinnung verlieren, auch ἐκπίπτειν τοῦ φρονεῖν Plut. Pyrrh. 16; Blutlassen ἀφαίμαξις; Blutandrang πληθώρα αἵματος; Bazar, ist Τὸ Δεῖγμα zu schreiben; Borax, s. Kupferoker; Berappen, das, s. Verputz; bauen, Straszen, ὁδοὺς τέμνειν, der übliche Ausdruck Thuc. 2, 100; Blitzmal (bidental), τὰ βαλλόμενα τοῖς κεραυνοῖς χωρία Plut. Pyrrh. 29; centralisieren, die Geschäfte der Verwaltung, τὰς οἰκονομικὰς πράξεις (τὰ οἰκονομικὰ) συγκεφαλοῦσθαι Xen. Cyr. 8, 1, 15; decimieren (durchs Loos) ἀφ' ἑκάστης (δεκάδος) ἕνα τὸν λαχόντα κλήρῳ διαφθείρειν; Dienstkleidung, s. Livree; doppelzeitig, s. kurzlang; Dürftigkeit, in der drückendsten sein, ἐν πενίᾳ μυρίᾳ εἶναι Plat. Apol. c. 10; Diner, s. Mittagsessen; erwirken διαπράττειν; Einzahl, s. Singular; Erfahrung hat es gelehrt δέδεικται; erbeuten, Vieh, meist περιβάλλεσθαι Xen. Hell. 4, 8, 18, Cyr. 1, 4, 17; 3, 3, 23; einzeilig μονόστιχος; englisiertes Pferd, etwa ἵππος κόλουρος; erschlafen, trans. = durch Schlaf erwerben, κοιμᾶσθαι Luc. Gall. 7; entgegenwerfen, sein Pferd dem Feinde, ἐπιβάλλειν τὸν ἵππον τῷ πολεμίῳ Plut. Pyrrh. 30 (equum obiicere hosti);

Digitized by Google

fuchsschwänzen, Babr. fab. 95, 64; Feuertod καταφλεχθέντα ἀποθανεῖν; Familienfehler, nach Plut. Timol. 37; Fehlwurf thun, auch ἀκοντίζειν κενὸν καὶ μάταιον Plut. Artox. 15; Fangstrick σειρὰ πεπλεγμένη ἐξ ἱμάντων Her. 7, 85; Freudenthränen, auch mit δακρύειν ὑφ' ἡδονῆς Plut. Coriol. 4; Fruchtfeld λήιον, hohes βαθὺ σίτου Arr. 1, 4, 1; fortreiszen, vom Flusse, παραφέρειν Plut. Timol. 28, Alex. 16; fortgerissen werden, im Gedränge vom Volke, παραφέρεσθαι Plut. Cat. min. 44; flotter und rascher Fuszgänger εὔζωνος (expeditus) ἀνὴρ καὶ ὀξὺς δραμεῖν Her. 1, 72 u. Plut. Pyrrh. 30; Glück, es war ein Glück für ihn, dasz er starb καλῶς ἐποίησε τελευτήσας; Geldetikette γραμματίδιον τὸ ἀργυρίου πλῆθος (τὸν ἀριθμὸν) ἐπισημαῖνον Plut. Lys. 16; Gegenstütze ἀντέρεισμα (ohne Beleg); Gerüst μηχανή Luc. Char. 5, Gänsehüter, -hirt ὁ τῶν χηνῶν νομεύς, ohne Beleg χηνοβοσκός, χηνοφύλαξ; Gartenraute τὸ κηπευτὸν πήγανον; Happen τμῆμα, τόμος; Genüsse, augenblickliche, αἱ παραυτίκα ἡδοναί Xen. Cyr. 1, 5, 9, Memor. 2, 1, 10, Demosth. 6, 27; Getreideernte, auch συγκομιδὴ τῶν κάρπων Isocr. 7, 30; Getreideschwinge, s. Worfschaufel; gewinnende Rede, s. anlockend; Herbstapfel τὸ μετοπωρινὸν μῆλον; Herz, die Worte kommen den Hellenen von den Lippen, den Römern aber vom Herzen, τὰ ῥήματα τοῖς μὲν Ἕλλησιν ἀπὸ χειλέων, τοῖς δὲ Ῥωμαίοις ἀπὸ καρδίας φέρεται Plut. M. Cato 12; Haussuchungen thun βαδίζειν εἰς τὰς οἰκίας, vgl. Rauchenst. zu Lys. 12, 8; Hackmesser ἡ κοπίς; Hammelbraten τὰ προβάτεια, ἄρνεια κρέα ὀπτά; Hagel, von Pfeilen und Geschossen entsenden, ἀφθόνως ἀφιέναι τῶν οἰστῶν καὶ ἀκοντίων Luc. Tox. 54; Handeisen, Handschelle χειρόδεσμος, Handpauke τύμπανον, ῥόπτρον; Haudegen, ein richtiger, wahrer, ἀνὴρ πλήκτης Plut. Pyrrh. 30, ἀνὴρ κατὰ χεῖρα πλήκτης Fab. M. 19, χειρὶ καὶ πληγῇ φοβερός Coriol. 8, ἀνὴρ τῇ χειρὶ χρώμενος ἀφειδῶς κατὰ τὰς μάχας Nic. 15; Hauptläufer ὀξὺς δραμεῖν, wofür Thuc. 3, 98 ποδωκεῖς ἄνθρωποι hat, von Hunden (Windhunde) Xen. Mem. 3, 11, 8; herabfallen (vom Pferde) ἀποῤῥυῆναι τοῦ ἵππου Plut. Pyrrh. 30 u. 33 (herabrutschen); Holzschnitt, etwa ξυλόγραφον (vgl. ἡ γραφὴ ἡ ξύλῳ ἐγγεγλυμμένη); Hochsommer, auch θέρος ἀκμάζον Plut. Lucull. 31; Hundewärter, -aufseher σκυλάκων ἐπιστάτης Plut. Aem. Paul. 6, vgl. κυνοῦλκος; Jagdhund, auch κύων θηρατικός Plut. Arat. 8; kauderwälschen, auch ὑποξενίζειν Luc. lear. 1, d. hist. scr. 25; Krankheitsanfall, periodischer, ἡ καταβολή Plut. Timol. 37; Kanarienvogel σπίζα Καναρία; Kaktus ἡ κάκτος, Kunde, s. Kennzahn (bei Thieren); Käsematte τὸ ὀξύγαλα, Kummet, Kummt τὸ ἑλκύον, nach dem lat. helcium gebildet; Klatschrose ἡ ῥοιάς; kerzengerade (vom Wuchse) ὀρθοφυής 2; Knieriemen (des Schusters)?; kontrasignieren ἀντιγράφειν; konfiscieren, auch δημοσιεύειν Xen. Hell. 1, 7, 13; Käsemesser, Plut. Dion 58 (fehlt bei Sch.); Kettenhund, auch nur κύων δεδεμένος Plut. Pelop. 35; Kraut, wider den Tod kein Kraut gewachsen ist τὸ μὲν εἱμαρμένον διαφυγεῖν ἀδύνατον Plut. Pyrrh. 16 (medicina vinci fata non possunt, Quintil.), ἄφευκτόν ἐστιν ἀνθρώπῳ τὸ πεπρωμένον Lysand. 29, Camill. 4, τὸ πεπρωμένον οὐ πῦρ, οὐ σιδαροῦν σχήσει τεῖχος (κατὰ Πίνδαρον, fr. 212

Digitized by Google

(256) ed. Bergk) Plut. Marcell. 29, ἀφύλακτόν ἐστι τὸ πεπρωμένον Caes. 63, τὸ χρέων ἐστὶν ἄφυκτον Pyrrh. 30; Kriegsfurie, viell. φλὸξ πολεμία; Landdrost, etwa ἔπαρχος oder ταγός (?); Löwentatze ὄνυξ λεόντειος Plut. Demetr. 27; Lockvögel ὄρνιθες ἠθάδες, der eigentlichste Ausdruck, Plut. Syll. 28; Lippen, die Worte kommen usw., vgl. Herz; Lawine, s. Schneelawine; Leser, auch ἀκροατής Plut. Flamin. 15; Linktatsche ἀριστερόχειρ, sp.; Lump, der dem deutschen Begriffe am meisten entsprechende bei Luc. Tim. 32 fehlt bei S. und Sch.; Laut, vor Schreck einen Laut von sich geben φωνὴν ἐκβάλλειν ὑπὸ κτλ. Plut. Caes. 66; Manschette, viell. χειρίς Xen. Cyr. 8, 3, 14; Mitlesen συνανάγνωσις Plut. conv. disp. lib. VII 3; Mitleser συναναγνώστης (ohne Beleg); Marktschreierei πυλαϊκὴ ὀχλαγωγία Plut. Pyrrh. 29; Meistbietende ὁ πλεῖστον διδούς Plut. Lys. 4; Menschenjagd θήρα ἀνθρώπων Xen. Mem. 2, 6, 29; messen, schlecht (Flüssigkeiten) κακομετρεῖν Luc. Hermot. 59; Mittelpreis ἡ καθεστηκυῖα τιμή (schon bei R.) Demosth. 34, 39; Nagelscheere ὀνυχιστήριον Poll. 10, 140 oder μαχαίριον, ᾧ τοὺς ὄνυχας οἱ κουρεῖς ἀφαιροῦσι (eigentl. Nagelmesser) Plut. Brut. 13; Nativitätsteller, auch ὁ τὰς γενέσεις ἐπισκοπῶν Plut. Anton. 33; Nachthunde κύνες νυκτερευτικαί Xen. Mem. 3, 11, 8; Ohr, am Ohre ziehen, auch τοῦ ὠτὸς ἀνατείνειν τινά Plut. M. Cato 20; Oberländer, auch ὁ ἄνωθεν ἐκ τῆς χώρας; Papier, auf dem P. Krieg führen mit Jem. ἐν ταῖς ἐπιστολαῖς πολεμεῖν τινι Dem. Phil. 1, 30; prunkvoll, Xen. Hell. 3, 4, 8; Plätzchen ist nicht τὸ χωρίον, welches seine Bedeutung als Deminutiv verloren hat, μικρὸν χωρίον ist auch nicht: Räumchen, sondern: enger Raum Xen. Cyr. 1, 4, 11, Isocr. 5, 145, Plut. Syll. 30; Pietät fehlt (aber nicht: Impietät); Raufbold ἀψίμαχος; Riegel, Jem. hinter Thür und Riegel von etw. abhalten εἴργειν τινά τινος ὑπὸ κλειοῖ καὶ θυρωροῖς Plut. Marius 16; Roszmühle, etwa ὁ ὑφ' ἵππου ἀγομένη μύλη; Rohrgeflecht ταρσὸς καλάμων Her. 1, 179 (Bähr); Räuschchen, Luc. Icar. 27; rascher Fuszgänger, s. flott; Sandmeer Arr. 3, 3, 4; Sense θεριστήριον, θέριστρον, sp.; Siegesopfer νικητήριος θυσία Heliod. 4, 16; schlummern, bildlich vom Uebel, εὕδειν Plut. Anton. 36; Schuld von etw. tragen τὴν αἰτίαν τινὸς φέρεσθαι Plut. Artax. 15; Schaugerüst aufschlagen θεωρητήρια κύκλῳ κατασκευάζειν Plut. C. Gracch. 12; Sachlage, blosz τὸ γιγνόμενον Xen. Hell. 3, 4, 8; Scheinrecht τὸ εὐπρεπές Thuc. 3, 44, 2; Seelache (aestuarium Caes. 2, 28) λιμνοθάλαττα; Sprenkel ἕρκος Hom. Od. 22, 469; statarisch fehlt (vgl. kursorisch); Spätherbstregen φθινοπωρινὸς ὄμβρος Plut. Brut. 47; Schlachtvieh, auch τὰ ἱερεῖα Xen. Cyr. 1, 4, 17, Arr. 5, 3, 5; stolz und siegestrunken γαῦρος καὶ ὑπὸ τῆς νίκης ἐπηρμένος Plut. Pyrrh. 28; Schlüssel, zu einem Lande, ἡ ἐπιβάθρα sp., Plut. Demetr. 8, wofür Thuc. 4, 1 προσβολή hat; Schanzkorb, nicht ὁ σπαλίων, welches = vinea ist, sondern nach Thuc. 2, 76 ταρσὸς καλάμου (cf. Poppo und Krüg.); Stacket fehlt; Schweif, schön und dicht, οὐρὰ θαυμαστὴ πυκνότητι καὶ κάλλει τριχῶν Plut Sertor. 16; stimmen, die Geldsumme stimmt nicht mit dem Belege τὸ πλῆθος τοῦ ἀργυρίου διαφωνεῖ πρὸς τὰ γράμματα Plut. Lys. 16; Tanzfest βαλλισμός Athen. 8, 63; Tafel-

Digitized by Google

gelder, auch ἃ λαμβάνει τις εἰς τὸ καθ' ἡμέραν δεῖπνον; Thür vgl. Riegel; Tiraden in die Rede flechten κομψὰ (so richtig schon bei S., der 'etwa' streichen kann) τῷ λόγῳ ἐγκαταμιγνύναι Luc. Tox. 42; Traubenlese, s. Weinlese; Trimester, s. Quartal; Pariah, s. Schlucker (vgl. Range); Schneidezähne, auch τομικοὶ ὀδόντες; Trommelschlag, unter ὑπὸ τυμπάνων; Todesstrafe auf etw. setzen, auch ζημίαν ἐπιτίθεσθαι (Thuc. 2, 24) gew. ἐπιτιθέναι (Xen. Cyr. 1, 2, 2), ἐπιβάλλειν Plut. Ages. 34, ὁρίζειν Sol. 23, Lys. 17, Sylla 31 (vgl. auch: auflegen), τάττειν, vgl. auch Mätzn. ad Dinarch. p. 126; Thalhänge, Thalkessel (convallis) συγκλινίαι Plut. Pyrrh. 28, σύγκλισις Camill. 41; Uebelgeruch fehlt, vgl. Thom. Mag. (ed. Rit.) 3, 15; unversucht, was liesz er τί οὐκ ἐποίησεν; umzäunen, auch περιοικοδομεῖν Xen. Cyr. 1, 4, 11; undeutlich machen die Gestalten (von der Nacht) οὐ διασαφεῖ τὰ εἴδη ἡ νύξ Plut. Nic. 21, undeutliche Stimmen ἀσαφεῖς φωναί Caes. 63; vergeltend ἀμοιβαῖος Herodi. 1, 4; Volkshasz, -neid, sich aussetzen ἑαυτὸν τῷ πολιτικῷ φθόνῳ παραδιδόναι Plut. Timol. 36, Pelop. 25, Arat. 15; verwittwen trans. (vgl. verwaisen) = eine Frau zur Wittwe machen γυναῖκα χήραν τιθέναι, oder nach Hom. Il. 17, 36 χηροῦν γυναῖκα; versöhnlich gesinnt sein (vgl. friedlich, dazu Plut. Phoc. 16) συμβατικῶς ἔχειν Plut. Pyrrh. 18; wettern χειμάζειν, auch impers. Her. 7, 191; Wurzel, den Krieg mit der W. ausrotten τὸν πόλεμον ἐκ ῥιζῶν παντάπασιν ἀναιρεῖν Plut. Pompej. 21; wechseln ein Pferd ἵππον μεταβαίνειν Plut. Alex. 32; wiederverteilen, z. B. Land ἐξ ἀρχῆς ἀναδάσασθαι τὴν χώραν Plut. Lyc. 8; Wamms, der eigentliche Ausdruck ist ἡ σπολάς, so öfters bei Aristoph.; Wollflocke ἡ κροκύς, ύδος; Wein, reinen W. einschenken = die unverblümte Wahrheit sagen s. unverblümt; Wechsel, die = Stätten, die das Wild öfters mit anderen vertauscht: πόροι Xen. Cyr. 1, 6, 40, auch: δρόμοι (cf. Hertl.); wutschnaubend πληρούμενος θυμοῦ καὶ πνεύματος Plut. Alex. 6, Pyrrh. 16, Eum. 11; Zwergbaum etwa τὸ χθαμαλὸν δενδρίον; Zahnwurzel ὀδόντος ἡ ῥίζα; zurückschieben den Wagen τὸ ζεῦγος ἀνακρούειν ὀπίσω Plut. Alcib. 2; Zaudern, in der Mischprosa ist es namentlich Plutarch, der synonyme Begriffe gern häuft, einige mögen — da auch die Lexika ihrer nicht ganz entrathen können — hier Platz finden: ἀναβολαὶ καὶ μελλήσεις Arist. 17, ὄκνος καὶ μέλλησις Marius 33, Thes. 37, διατριβαὶ καὶ μελλήσεις Them. 16, μελλήματα καὶ διατριβαί Nic. 21; Ziemer = Rückenstück eines Hirsches, Rehes, also: Hirschziemer, Rehziemer; Vorturner προγυμναστής, man würde demnach ganz gut griechisch — auch ohne Beleg — Obervorturner (nach Diod. Sic. 1, 75) durch ἀρχιπρογυμναστής übersetzen können; Glühwürmchen s. Johanniswürmchen; Weiler κώμη oder κώμιον; lichterloh brennen, vgl. noch Plut. Pyrrh. 29 und Xen. Anab. 3, 1, 11; Wagen, das Pferd hinter den Wagen spannen ἐν πίθῳ ἡ κεραμεία γίγνεται.

Was die relative Vollständigkeit rücksichtlich der aufgenommenen Wörter betrifft, so hat Rec. den Buchstaben A bei Schenkl mit denen bei Rost und Sengebusch genau verglichen, auch sonst — wie natürlich — vielfache Gelegenheit gehabt genaue Einsicht zu nehmen, so dasz er

Digitized by Google

keinen Augenblick Bedenken trägt, das Schenklsche Buch dem Gebrauche zu empfehlen. Auch die Ausarbeitung der Artikel gibt erfreulichen Beweis von Sachkenntnis in der Anlage und Ausführung, von durchweg befriedigender Selbständigkeit und Beherschung des Stoffes. Dasz Herr Schenkl seine Vorgänger benutzt hat, das gereicht ihm ebenso wenig zum Vorwurf als dem Interpreten eines Schriftstellers, der notwendigerweise das vorher Geleistete berücksichtigen musz. Manche Artikel sind neu und überraschend, vgl. Kamaschen, Krähwinkel, Schildbürger, Schlaraffenland -leben u. a., die Unterscheidung durch den Druck z. B. unter: überstreifen, überstürzen, unterschlagen ist zwar nicht neu (schon bei Rost), aber praktisch; man vgl. Artikel wie: Gerste, Hoffnung, Hand, Meinung, Pasz u. a. Was die Eigennamen anlangt, so lassen wir den Verfasser selbst reden: nur einige wenige sind berücksichtigt worden z. B. wichtigere geographische Namen, wo die gegenwärtig übliche Bezeichnung von der bei den Griechen gebräuchlichen abweicht, oder mythologische Namen, an welche sich Redensarten knüpfen. Alles andere ist dem griechisch-deutschen Wörterbuche oder auch einem ganz besonders für Eigennamen bestimmten Werke zu überlassen. Rec. teilt diese Ansicht nicht, hält es vielmehr mit Rost und Sengebusch; namentlich ist das Verzeichnis von Eigennamen, wie es von Sengebusch ausgearbeitet vorliegt, dem Buche eine Zierde; wir wüszten kaum, in welcher Weise und wozu Herr Sengebusch diesen Teil seiner Arbeit noch vervollständigen wollte. Aber darum möchten wir bitten, dasz Herr Sengebusch in einer neuen Auflage seines Buches weniger Umschreibungen fordert, sind es ihrer im Ganzen auch nur wenige, so überschreiten sie doch das Masz der Kraft des Schülers, so: Entdeckungsreise, Maulwurfshaufen, Schreibtisch, Wetterprophezeiung, Deportation, Hochgefühl, Wildschur.

Druckfehler haben wir in dem Buche von Schenkl nur wenige gefunden: Papier schreibe ἐπιστολιμεῖοι, Hirschkolbenbaum, Kapsel (Sigel), gerade: ὀρθοφυΐα, abschnellen statt: abschnallen, verbünden, unter: gutgeartet, wohlgeartet; Mewe, Hülflosigkeit, Dampf, S. 623 in der Ueberschrift, Geplapper.

Wir scheiden von dem vorliegenden empfehlenswerthen Buche, mit dem wir uns oft und gern beschäftigt, und das wir sine ira et studio beurteilt zu haben glauben, mit dem Wunsche, es möge im Verein mit den schon vorhandenen und auch sehr brauchbaren Büchern gleicher Tendenz des Guten viel in den Händen derer stiften, für die es bestimmt ist. Ich meinerseits hatte mir eingebildet, S. VI vielleicht nach dem Satze: 'Uebrigens wird, wie der Verfasser bestimmt erwartet, jeder Beurteiler des Buches anerkennen, dasz in den einzelnen Artikeln eine grosze Zahl von Wörtern oder Redensarten und zwar von sehr wichtigen aufgeführt sind, die noch in allen bisherigen Wörterbüchern fehlen', oder auch weiter unten in aller Kürze erwähnt zu finden, dasz meine Beiträge zu den deutsch-griechischen Wörterbüchern, wie solche in diesen Jahrbb. 1861 Heft 9 S. 429—437 annoch gedruckt zu lesen sind, dem Hrn. Schenkl nutzreich gewesen seien, wovon sich Jedermann leicht überzeugen kann, der nachzulesen die Lust verspürt. Da dies nicht geschehen ist, so be-

Digitized by Google

scheide ich mich gern dem Hrn. Verfasser über die reiche Benutzung meiner Arbeit hiermit Quittung auszustellen.

Papier und Druck machen der Officin und Verlagshandlung des Hrn. Teubner — wie immer — alle Ehre.

Sondershausen. Gottlob Hartmann.

54.

Deutsches Lesebuch für die oberen Classen höherer Schulen von Director Dr. Schauenburg und Director Dr. Hoche. 1r Teil; 1867 (284 S.). 2r Teil; 1868 (296 S.).

Nachdem bereits im vorigen Jahre der erste Teil des genannten Werkes erschienen und damit unverkennbar Vielen, die wirklich Unterricht in der deutschen Litteratur erteilen, ein wesentlicher Dienst geleistet ist, gestattet nunmehr die Vollendung des Werkes, dies anerkennende Urteil auf das ganze Buch auszudehnen. Eine eingehende Begründung mag einer nahen Zukunft vorbehalten sein.

Charakteristisch ist beiden Teilen das Streben, durch ausgedehnte Lectüre Verständnis und Liebe zur Litteratur zu erzeugen. Dabei ist im ersten Teile der Versuch gemacht, insbesondere durch Zugabe der wesentlichsten Regeln aus der deutschen Formenlehre, eine 'allgemeine Kenntnis von einer deutschen Philologie' zu geben.

Die oben berührte Ausdehnung ist erreicht worden durch zweckmäszige Beschränkung des Nibelungenliedes (von 2500 Strophen auf 600) und der Kudrun (von 1600 auf 200). Wesentliches ist dabei nicht ausgelassen und doch der Raum gewonnen, auszer den drei groszen Kunstepikern und dem Lyriker Walther auch die spätere Zeit des Mittelalters zu berühren. Und so werden denn in Zukunft die beiden Lichtpuncte mittelalterlicher Litteratur, nemlich erstens die glänzende Zeit der Minnesänger unter den Hohenstaufen und zweitens die mehr verständige und kritische, aber auch religiös bewegte und gemütlich ansprechende Richtung der späteren Zeit gleichmäsziger der Jugend bekannt werden. Dasz die Namen eines Brant, Geiler, Luther, Sachs und Fischart mehr als blosz äuszerlich bekannt sein sollen, versteht sich wol um so mehr von selber, als die welterschütternden Ereignisse, die sie vorbereiteten, oder an denen sie teilnahmen, kaum besser und verständlicher als durch eine derartige Lectüre beleuchtet werden können.

Dabei bemerken wir für katholische Leser, dasz neben Geiler auch Sebastian Brant und neben Luther Thomas Murner berücksichtigt ist.

Auch der zweite Teil des Lesebuches enthält einen sehr reichen und anziehenden Lesestoff. Nachdem die Zeit von 1625—1750 verhältnismäszig vollständiger mitgeteilt ist, um Lehrern und Schülern den 'nötigen Vorrath' zur Veranschaulichung der Geschichte der Litteratur zu

Digitized by

geben, durfte für die neuere Zeit die Frage minder eingehend behandelt werden, wie sich aus den genannten Anfängen Verschiedenes entwickelt. Dafür ist in reicher Fülle die Frucht selbst, das Beste und Bedeutendste aus dem Gebiete der Nationallitteratur geboten, so dasz die Bruchstücke immer noch charakteristisch und umfangreich genug sind, um ein bestimmtes, so zu sagen selbsterworbenes Bild von den berührten Schriftstellern zurückzulassen.

Diese Ausführlichkeit ist ermöglicht, einmal durch Auslassung so mancher Dichtungen und Schriften, die in allen Compendien der lieben Vollständigkeit halber stehen, ohne doch den Vorzug einer eingehenden Kenntnis seitens des Schülers zu verdienen. Namentlich aber sind auch die Dichtungen ausgeschieden, die wie Lessings Minna, Goethes Iphigenie u. a. so verbreitet, resp. zu einem so mäszigen Preise jetzt zu kaufen sind, dasz der Verfasser mit vollem Rechte uns mit derartigen halben und drei Viertel Doubletten verschonte. Auf dem so gewonnenen Raume haben Jakob Grimm und Ernst Moritz Arndt, Alexander und Wilhelm v. Humboldt, Rückert und Uhland berücksichtigt werden können. Eingehender sind Klopstock (Oden; aus dem Messias) und Herder (Gedichte; Schulreden; aus den Ideen) behandelt; mehr noch Lessing (Fabeln; aus Laokoon; aus der Dramaturgie) und Schiller (Gedichte; Xenien; über Egmont und Briefe). Am meisten ist Goethe bedacht, der als Höhepunct der gesamten Litteratur diese Bevorzugung gewis verdiente (Gedichte; Prosa; Briefe).

Der vorhergehende Zeitraum (1625—1750) umfaszt die drei Schlesier Opitz, Fleming und A. Gryphius; dann die Dichter geistlicher Lieder: von Spee; Paul Gerhardt und Scheffler; es folgen Logau; Abraham von S. Clara und Grimmelshausen, darauf Günther und Haller; endlich als Schluszpunct und, wenn auch wider Willen, als Brücke zur neueren Zeit Gottsched.

Zu Ende des zweiten befindet sich, ebenso wie beim ersten Teile, eine systematische Uebersicht der Litteraturgeschichte; dieselbe, sorgfältig und umsichtig angelegt, wird zur Ergänzung und Orientierung wesentliche Dienste thun.

Sollen wir unser Urteil über das Lesebuch zusammenfassen, so meinen wir, dasz es jedem ernsteren Versuche der Schule, in die Litteratur einzuführen, von um so gröszerem Nutzen sein musz, als es einen Sporn zum weiteren Eindringen zurückläszt. Man mag hier und da einen Abschnitt vermissen, dann und wann eine etwas andere Auswahl wünschen, im Wesentlichen, ja fast durchgehends ist die letztere geschickt und anziehend gehalten, und wünschen wir dem Buche, das correct und auf gutem Papier gedruckt ist, die beste Aufnahme.

Düsseldorf. Dr. Rothert.

Digitized by Google

55.

Stiefelhagen, die mittelalterliche Idee eines christlichen Weltreichs in ihrem Ursprung und ihrer Entwickelung (zum Programm der öffentl. Prüfung und Redeactus der Dresdner Annenschule, April 1868).

Wenn es unbestritten eine der groszen Aufgaben unserer Zeit ist, die Wissenschaft dem ganzen Volke mehr oder weniger zugänglich zu machen, so gehört es gewis zu den erfreulichsten Erscheinungen, das gesamte pädagogische Wirken mehr und mehr davon durchdrungen zu sehen. Ein Zeugnis ist obiges Programm, welches der alten Sitte folgend dem jährlichen statistischen Schulbericht eine Abhandlung voranschickt, von der man bekennen musz, sie sei im vollen Verständnis der Zeit und von der rechten Art. Denn nicht blosz die Wahl des Stoffes, sondern voraus die echt wissenschaftliche Behandlung so wie die Klarheit, womit sie geschrieben, machen sie zu einer angemessenen Kundgebung für eine Realschule, ja eignen sie, wenigstens teilweise, zu einer werthvollen Mitgabe an die die Schule verlassenden Jünglinge. Der Gegenstand, im Allgemeinen von hohem Interesse für den geschichtlich gebildeten Menschen der Jetztzeit, ist es vom höchsten für den Deutschen. Und wäre auch die Abhandlung nicht so sorgsam ausgearbeitet, wie sie es ist, was konnte es schon Dankenswertheres geben, als dasz die Machtvollkommenheitssprüche der Päpste einmal in einem Programm aus den Quellen zusammengestellt und verbreitet werden, was der Bildung der Gegenwart Zukommenderes, was gerade jetzt dem Tagesinteresse mehr Angehöriges?

Es war wol die Hegelsche Philosophie, der man zuerst eine helle Hervorhebung dieses bedeutsamen weltgeschichtlichen Moments verdankt. Ref. erinnert sich Eduard Gans in seinen Vorträgen über Philosophie der Geschichte äuszern zu hören: 'Der römisch-deutsche Kaiser ist als erster Herr der Christenheit allgemein anerkannt, aber eben weil er das ist, ist er nicht einmal recht König in Deutschland' — ein paradox scheinendes Wort, das aber nebst einem andern unten anzuführenden ganz mit des Verfassers auch von mir völlig geteilter Anschauung übereinzukommen scheint. — Klar und durchsichtig hat Herr S. in seiner schätzbaren Arbeit den Gegenstand von allen seinen Seiten vor die Augen gestellt, und dies nicht nur durch gründliche Verarbeitung der bedeutendsten Hülfsmittel, sondern auch bei den Cardinalpuncten durch fleiszige und verständnisvolle Einsicht der Quellen.

Also nicht blosz alle einschlagenden Schriftsteller der verschiedensten Parteifarben, ein Plank und Eichhorn, Gieseler, Ranke, Hurter, Gfrörer, Voigt und Sybel, Dönniges, Waitz, Böhmers Regesten, Giesebrechts Kaisergeschichte (für welchen der Verf. seine besondere Sympathie bekennt) u. v. A., auch Lambert, Wippo, Hermann der Lahme, Ekkehard, Siegbert von Gemblours, Vita Henrici, Bruno, Otto de S. Blasio, Otto von Freisingen und Ragewin, der heilige Bernhard und Dante sind förderssamst vom Verf. benutzt und haben ihm ein beseeltes und belebtes Bild vollenden helfen. Die acht Zeitgrenzpfähle, an welche der Faden der Darstellung sich reiht, bieten aus der Sache selbst sich dar und erhellen den Ueber- und Durchblick. Nachdem er in 1 über die älteste politische Grundlage der Idee eines christlichen Weltreichs die chiliastischen Anschauungen der ersten Christen als auf dem vorhandenen Grund des römischen Weltreichs fuszend entwickelt, weist er in 2 hin auf das naturgemäsz daraus folgende christl. Weltreich unter Constantin und seinen Nachfolgern, welche anfangs mit Toleranz, dann aber immer ausschlieszlicher die christl. Religion zur Staatsreligion erheben, worauf denn trotz der bleibenden

Teilung des Reichs 395, trotz des baldigen Untergangs des Westreichs in den sich entwickelnden neuen Völkerzuständen die unterdessen immer mehr erstarkte Idee des christlichen Weltreichs keineswegs den Todesstosz erhält, vielmehr teilweise in dem schattenhaften Oberherlichkeitsanspruch des griechischen Reichs, noch weit mehr aber in der mittlerweile emporgewachsenen Macht des römischen Bischofs nur noch kräftiger sich ausbildet. In Abschnitt 3 wird die Entwickelung der Idee eines geistlich-theokratischen Weltreichs oder des Papsttums von ihren ersten Anfängen bis zur Mitte des 5n Jahrhunderts dargelegt, und klar erwiesen erstens: dasz die christl. römischen Kaiser auf langehin eine vollständige Verschmelzung der geistl. und weltl. Obergewalt in einer Person nicht zu denken vermocht; zweitens, dasz die christl. Völker sich nicht etwa etwas haben vorlügen lassen von den Priestern, sondern dasz vielmehr die Priester selbst mit ihrer Gewalt aus dem Glauben des Volks hervorgehen (worüber Cyprianus treffend angeführt ist), und drittens, dasz daraus Streben nach Centralisation der geistlichen Gewalt erwächst, die anfangs mehr aristokratisch sich gestaltend, später in monarchische Form ausgieng. Sodann folgt 4 Fortbildung der päpstl. Idee eines kirchlichen Weltreichs von der Mitte des 5n bis zu Beginn des 7n Jahrhunderts. Leo I ein 'berufener Träger der Papstidee noch vor Zusammenbruch des Westreichs'. Fortschritt derselben durch Tilgung des Arianismus. Gregor I 'der Erweiterer und Vertiefer'. Jetzt kennzeichnen 8 Momente den Zug der Zeit: Kirchenversammlungen; allg. Kirchengesetzbücher; straffere Organisation der Hierarchie; wachsender Reichtum durch Schenkungen; Immunitäten der Kirche; Mönchtum; Keime des Cölibats und das edle Verhältnis der Kirche zur Leibeigenschaft. — 5 die päpstliche Weltreichidee vom Beginn des 7n bis Mitte des 10n Jahrhunderts. Zerrüttung des Ostreichs durch die Moslemim, und (vielleicht daraus entstanden) inneres kirchliches Zerwürfnis und Bilderstürmerei vom Throne aus, wodurch Entfremdung vom Occident. Verlust Spaniens an die Saracenen. Des römischen Bischofs (des zugleich von den Longobarbarden bedrängten) natürliche Politik ist Anschlusz an das Frankenreich, das die Vormauer gegen den muhamedanischen Erbfeind wird. Der Angelsachse Winfried, der grosze Heidenbekehrer, stützt die päpstliche Autorität. Die pseudoisidorischen Decretalen (meist sardicensische Provinzialbeschlüsse, die zu ökumenischen gestempelt sind), wenn auch wol schon damals als das Werk eines frommen Betrügers erkannt, werden doch angenommen, als 'der Ausdruck des Bewustseins Vieler'. Doch die fränkischen Könige, geschweige denn der zum römischen Kaiser gewordene grosze Karl behaupten, trotz aller Frömmigkeit, entschieden die Oberleitung der Kirche. Aber nach ihm weisz der Clerus die ihm günstige Lockerung des Reichs unter dem schwachen Ludwig schlau zu benutzen und die weltliche Gewalt noch mehr zu schwächen. Allein es erscheint 6 von Otto I an: Das römisch-deutsche Kaisertum als Hauptträger der Idee eines christl. Weltreichs, und immer durch die Person des weltlichen Herschers repräsentiert, was lange auch von den Päpsten selbst anerkannt ist (der Verf. citiert hierzu sehr passend, dasz Papst Hadrian bereits 777 Karl den Groszen als den 'neuen allerchristlichsten Kaiser Constantin' angeredet). Doch auch die Idee des geistlichen Monarchismus, die über dem einzelnen Papst steht, ist von Seiten des Kaisertums anerkannt (Beleg S. 45 Anm.: wie leicht Kaiser Otto die ruchlose Sittenlosigkeit Johann XII nimmt). Nun aber will Kaiser Otto III, durch seinen Lehrer, nachherigen Papst Sylvester II phantastisch gebildet, den Reichsmittelpunct nach Rom verlegen und gefährdet dadurch seine Macht (der Verf. zeigt das 'Groszartig-würdige sowol als das Krankhaft-unnatürliche' dieses Gedankens). Heinrich II neigt mehr nach der geist-

Digitized by Google

lichen Seite hin, obwol er sein Investiturrecht festhält. Seine Begünstigung des geistlichen Standes erklärt sich übrigens aus der ihm geboten erscheinenden Kaiserpolitik, weil er es hier mit entschieden erblosem Reichsgebiet zu thun hatte. — Unter dem jetzt folgenden Königsgeschlecht der Salier, welche die Kaisergewalt steigerten, gab Konrad II dem christl. Weltreich die reale Grundlage; dagegen der kerndeutsche herliche Heinrich III die Ausgleichung des idealen und realen, des geistlichen und des kriegerischen Elementes anstrebt. — Nicht mehr kam es auf die Echtheit jener Urkunde des Papsternennungsrechtes an Otto d. Gr. an (welche Gfrörer anerkennt, Plank anficht), denn 'das Verhältnis des Papsttums zum Kaisertum war nun eine blosze Machtfrage', die sich bis jetzt mehr zu Gunsten des Kaisertums entschieden hatte, obschon sich bereits voraussehen liesz, dasz es der Papst über den Kaiser gewinnen würde, da jene Gewalt durch 'bleibende Institutionen wirkte, da die Sonderung der Nationalitäten nach Karl d. Gr. ihrem divide et impera sehr zu Gute kommen muste, da sie auf die öffentliche Meinnng sich stützen konnte, und es endlich nicht verschmähte, die particularistischen aber patriotisch sich dünkenden Lehnsvasallen zu ihren Zwecken zu benutzen. Und jetzt kommt das Papsttum in die Lage dies vollständig zu bethätigen. — Es lenkt der Verf. in Abschn. 7 unsern Blick auf das erfolgreiche Streben des Papsttums, sich zum Hauptträger der Idee eines christl. Weltreichs zu machen (1050—1122) in der deutlichen Vorführung der energischen Schritte Gregors VII 'zur völligen Unabhängigkeit des Stuhles Petri von jeder weltlichen Macht' sowie in dem Bilde der den Zwecken des Papstes trefflich entgegenkommenden langen Minderjährigkeit Heinrichs IV und der Eigenwilligkeit, Unfertigkeit und sittlichen Versehrtheit dieses Kaisers; wie Gregor klug anfangs sich dem Kaiser nur zur Seite ('die beiden Augen'), schlieszlich sich über ihn gestellt ('Sonne und Mond'); und wie das Alles auf dem festen Grunde der längst vorbereitend wirkenden und von Hildebrand eifrig fortgesetzten innern cluniacensischen Reform geschehe. Vorbereitend war auch die tregua Dei und der Gebrauch des Kirchenbannes gewesen, aber die Verschlingung des Episkopats in den weltlichen Lehnsverband zu beseitigen half nur 'das Radicalmittel der Abschaffung der Priesterehe und der Laieninvestitur'. Hildebrands gewaltiges Charakterbild wird übereinstimmend mit Voigt, Neander und Gieseler unparteiisch hingestellt. Die Stimmung der Gegenpartei bei diesen Ereignissen malt sprechend die vom Verf. S. 78 angeführte Stelle aus der vita Henrici, die Ref. allerdings für eine gewisse, halb verschämte, Ironie hält. — Der Hauptinhalt des Concordats von 1122 ist nach den Quellen angeführt. Schlieszlich als Frucht des päpstlichen Sieges: unter Beisitz des päpstlichen Legaten bestimmte Feststellung der deutschen Wahlmonarchie, da doch das Halten an der Erblichkeit bisher nur Gewohnheitsrecht, 'consuetudo' gewesen (nach Bruno). — Endlich wird im 8n und letzten Abschnitt behandelt: Die Idee eines vom Papste im kirchlichen und politischen Sinne regierten Weltreichs in ihrem Aufsteigen zur annähernden Verwirklichung im Zeitalter der Kreuzzüge. Die Kreuzzüge, als deren natürliche Oberleiter die Päpste erscheinen, halfen kräftig das päpstl. Ansehen stützen. Allerdings aber nehmen die stolzen hohenstaufischen Kaiser den Kampf mit der immer dreister in die Staatsgewalt eingreifenden Kirche tapfer auf, und haben eine Zeit lang einen nicht kleinen Teil des von jenen Uebergriffen religiös wie politisch verletzten Volks zu Mitkämpfern, namentlich in den Arnoldisten. Selbst der berühmte ganz päpstlich gesinnte Abt Bernhard von Clairvaux, welcher die Leitung auch des 'weltlichen Schwertes' durch die päpstliche Hand guthiesz, warnt Papst Eugen III vor Uebermut, ermahnt ihn mit Worten der heiligen Schrift zur Demut (S. 93 u. 107 Stellen aus Bernhardi V libb. de considera-

Digitized by Google

tione angeführt) [dies beiläufig ein Zug aus der Seelenstimmung der Zeit, wie ein geistvoller Mann, im Verstande befangen, weil in seine Zeit eingebannt, von ihrer Atmosphäre bedingt und vom allgemeinen Aberglauben beeinfluszt, doch die geschichtlichen Widersprüche in seinem Herzen auszugleichen weisz durch inniges Eindringen in den ewig sittlichen Gehalt der Schriftworte]. — Aber die Papstgewalt war die gewaltigere und das stolze hohenstaufische Kaisertum fiel vor ihr. Da nahmen auf Geheisz des päpstlichen Stuhles die grausamsten Ketzerverfolgungen den Anfang; und es kam zur Einführung der Inquisition, seitdem Innocenz III, in seiner Art nicht weniger grosz als Gregor, dem päpstl. Recht die juristische Schärfe gebend, als 'ein Oberherr die sämtlichen christl. Reiche zu einem einzigen Weltreiche, einem groszen Christenstaate vereinigte, dessen oberster Endzweck das zeitliche und ewige Heil Aller ist', — Innocenz III, der sich zuerst nicht mehr Vicarius Petri, sondern Vicarius Christi oder Dei nannte. So war denn endlich die Papstgewalt hinausgeschritten weit über Pseudoisidors kühnste Gedanken (S. 105). Aber nun war auch das päpstlich-christliche Weltreich zu solcher Spitze emporgetrieben, dasz dieselbe brechen muste. Es fiel durch den Abfall von sich selbst, indem diese geistliche Gewalt in derselben Zeit verweltlichte, als die weltliche sich verflüchtigte und zerstob. E. Gans pflegte diesen Wechselmord mit jenem zwischen Hamlet und Laertes zu vergleichen, wo das vergiftete Rapier zwar sein Opfer erreicht, aber dem, der es führt, vom Gegner entwunden, selbst den Todesstosz beibringt. So erklärt sich, dasz der maszloseste aller Päpste Bonifaz VIII, der 'die Vereinigung der weltlichen und geistlichen Macht in der Hand des Papstes förmlich zum Glaubensartikel erhob', doch so leicht von jenem schlauen französischen Könige unter die Füsze getreten wurde. Dies aber nur natürliche Wirkung des durch die Kreuzzüge veränderten Culturstandes, 'welche unmittelbar den Ausbau des gregorianischen Weltreichgerüstes wesentlich gefördert, mittelbar dagegen am späteren Sturz des Gebäudes nicht unerheblich mitgearbeitet haben'. (S. 87.) Die begleitende und darauf folgende Zeitstimmung wird gut charakterisiert durch freimütige Verse Walters von der Vogelweide (Zwei swert in einer scheide verderbent lihte beide usw.), und durch die ebenso wehmütigen als nachdrucksvollen Worte Dantes Purg. XVI 109—111, denen Referent auch noch die folgenden Verse 112—114, und weiterhin 128 und 29 hinzufügen möchte (perochè giunti l'un l'altro non teme usw. und per confondere in se due reggimenti usw.). Denn so weit waren beide Gewalten herabgekommen, dasz man begann vor beiden keine Achtung, keinen Respect mehr zu haben. — Ein geistreiches, man kann wol sagen ein echt geschichtsphilosophisches Schluszwort beendigt hierauf die inhaltvolle Abhandlung. Es wird der Grund des Kampfes zwischen den beiden Gewalten aus ihrer 'teilweisen Congruenz' dargethan, da jede auf ihrem Wege derselben Idee des christlichen Weltstaates nachgestrebt. Aber beiderlei Formen sind eben nur ihrer Zeit angemessen. Nachdem diese Zeit vorüber, ist es auch die Phase des römisch-politischen und des römisch-geistlichen christlichen Weltreichs, welche beide auf dem Feudalstaate beruhten. Die Zersetzung beider Formen durch innere Verderbnis ist aber der Fortschritt. Die nun reifer und selbständiger gewordene Menschheit, mannigfaltiger in sich gegliedert und mehr und mehr politisch wie religiös sich selbst regierend, ist, wie Ref. meint, nicht ohne die Segnungen des Christentums auf höherer Stufe angelangt und bedarf einer neuen Form zu freierer Verwendung des christlichen Gehaltes. — Zum Schlusse will Ref. nicht verhehlen, dasz er auch etwas auszusetzen hat. Viel besser würde es ihm gefallen haben, der Verf. hätte in seiner so klaren und übersichtlichen Darstellung so manche treffliche eigene Gedanken nicht in den Anmerkungen unter den Scheffel gestellt, da sie oben im Text verarbeitet dem Ga-

Digitized by Google

zen noch mehr Licht gegeben hätten. Ref. musz seinen subjectiven Widerwillen gegen Anmerkungen überhaupt bekennen, die ja den Alten so gänzlich unbekannt waren, und kann sie für unsere Zeit nur insoweit für vollberechtigt halten, als sie Nachweis von Quellen oder auch Quelleninhalt beigeben.

DRESDEN. DR. RICHARD TREITSCHKE.

56.

VERSAMMLUNG VON LEHRERN HÖHERER SCHULEN DER RHEINPROVINZ IN DÜSSELDORF.

Die diesjährige Versammlung rheinischer Schulmänner fand am 14 April in der Aula der Realschule zu Düsseldorf statt. 86 Directoren und Lehrer höherer Lehranstalten vorzugsweise der nördlichen Hälfte der Rheinprovinz hatten sich zu derselben eingefunden.

Der Vorsitzende des zur Vorbereitung der Versammlung im vorigen Jahre gewählten Ausschusses, Herr Realschuldirector Heinen aus Düsseldorf eröffnete dieselbe nach 10 Uhr mit einer Ansprache, in welcher er namentlich darauf hinwies, dasz nunmehr das Local der Versammlung, welches bei der ersten Zusammenkunft vor fünf Jahren nur notdürftig mit Laub verziert gewesen sei, durch die Bendemannschen Wandgemälde einen herlichen künstlerischen Schmuck erhalten habe, der wol geeignet sei, eine gehobene Stimmung zu erwecken. Speciell geht er schlieszlich auf die von dem Künstler gewählte Darstellung des Brüderpaares Alexander und Wilhelm von Humboldt ein, der beiden Dioskuren, 'welche einem Goethe auf seinem Lebenswege vorgeleuchtet haben.' Sie gebe bei der auch in der Wissenschaft immer mehr zunehmenden Arbeitsteilung einen bedeutsamen Fingerzeig für das gegenseitige Verhältnis, welches zwischen Männern verschiedener wissenschaftlicher Bestrebungen, insbesondere den Pflegern der Naturwissenschaft und Sprachwissenschaft obzuwalten habe, und er hege das Vertrauen, dasz in richtiger Würdigung und Anerkennung desselben auch die gegenwärtige Versammlung von Gymnasial- und Reallehrern von dem Geiste eines freudigen und tüchtigen Zusammenwirkens Zeugnis ablegen werde.

Nachdem der Vorsitzende des Ausschusses Director Heinen auch zum Vorsitzenden der Versammlung gewählt und Düsseldorf auch für das nächste Jahr zum Versammlungsort bestimmt worden, erfolgt der Uebergang zur Tagesordnung, indem Hr. Oberlehrer Dr. Schmitz aus Cöln seinen Vortrag über Petrus Ramus beginnt. Obwol ein französischer Schulmann stehe derselbe doch dem deutschen Schulwesen sehr nahe, schon als Vorbild des Fabricius, des Rectors von Düren. Der Vortragende berührt zunächst die äuszeren Lebensverhältnisse des Ramus', die Einwirkungen, die durch Johannes Sturm die deutsche Schule des Agricola auf ihn ausgeübt habe, den Kampf, in den er mit dem arabisch-lateinischen Aristotelismus der Sorbonne gerathen sei, seine schriftstellerische Wirksamkeit in Abhandlungen über Fragen der Orthographie, Orthoepie und Grammatik, in Abfassung von Schulbüchern aller Art, in Commentaren mit Angabe der rhetorischen Figuren und Syllogismen. Ausführlich bespricht er sodann seine Methode,

Digitized by Google

deren Ziel allseitiges Verständnis und Anleitung zur Nachahmung der alten Autoren gewesen sei, und die ihn zur Einführung eines eigentümlichen siebenjährigen Lehrcursus an der von ihm geleiteten Privatanstalt geführt habe. (1. Schriftliches Declinieren und Conjugieren, wenig Syntax in praktischen Beispielen aus Vergils bukolischen Schriften und Ciceros Briefen. 2. Etymologie und Lectüre eingehender. 3. Syntax mit Ausdehnung der Uebungen in der Imitation. 4. Rhetorik. Analyse der Schriftsteller und Uebungen im Vortrag. 5. Logik unter beständigen Uebungen, einzelne Abschnitte der Classiker in Bezug auf Syllogismen etc. nachzuahmen. 6. Mathematik mit Optik und Musik. 7. Naturwissenschaften, besonders Astronomie.)

Redner schlieszt mit der Bemerkung, dasz die Methode des Ramus auch für uns noch viel Nachahmungswerthes enthalte.

Nachdem der Vorsitzende noch auf die Bedeutung des Ramus für die Geschichte der inductiven Wissenschaften hingewiesen, folgt der Vortrag des Hrn. Dr. Ungermann aus Coblenz über den deutschen Unterricht in den unteren Classen der Gymnasien und Realschulen. Der Vortragende will die wichtigsten Erfahrungen und Beobachtungen, die er während einer mehrjährigen Leitung dieses Unterrichts gemacht, mitteilen. In Bezug auf den grammatischen Unterricht spricht er sich für Beschränkung auf das Notwendigste aus, namentlich also das beim lateinischen Unterrichte nicht Vorkommende. In den Händen der Schüler soll ein Leitfaden sein, und dieser nicht nur gelegentlich bei der Lectüre benutzt, sondern in zusammenhängender Weise durchgenommen werden. Die Orthographie ist durch Gewöhnung an correcte Aussprache in allen Lehrfächern zu fördern, und die einzelnen schwierigen Puncte sind nach einander zum Gegenstande etwa 14 Tage fortgesetzter Uebungen zu machen. In der Declination sei der Unterschied der starken und schwachen Formen zur Anschauung zu bringen, Substantiva mit mehrfacher Pluralbildung seien besonders zu üben. In der Conjugation müsse der Leitfaden ein Verzeichnis der starken Verba enthalten und die Verbindung mit den Hülfszeitwörtern sein und werden sei besonders zu beachten. Bei der Lectüre solle der Lehrer zuerst selbst lesen, dann bessere und endlich schlechtere Schüler lesen lassen. Dann soll die Disposition des gelesenen Stückes aufgesucht werden, daran sich eine Reconstruction der einzelnen Teile und endlich eine zusammenhängende Reproduction schlieszen. Eine daran zu knüpfende grammatische Analyse habe sich genau nach dem jedesmaligen Stand des grammatischen Unterrichts zu richten.

Zur Beförderung der Declamation empfiehlt der Vortragende regelmäszige Declamatorien. Die schriftlichen Arbeiten sollen im ersten Vierteljahre in VI nur in Dictaten bestehen, von da an abwechselnd in solchen und freien Arbeiten, die in V schon überwiegen dürfen. Als Stoff zu diesen letzteren seien die Sagen des Altertums und Mittelalters zu benutzen.

Schlieszlich faszt der Vortragende seine Ansichten in 12 Thesen zusammen, von denen in der Discussion fast ausschlieszlich berührt werden die erste: 'Für den grammatischen Unterricht im Deutschen (in V und VI) ist dem Schüler ein kurz gefaszter Leitfaden in die Hand zu geben'; und die neunte: 'Es empfiehlt sich von Zeit zu Zeit Declamationsübungen unter Zuziehung aller Lehrer und aller Schüler der Anstalt vorzunehmen.'

In der folgenden Discussion bemerkt zuerst Director Dr. Jäger aus Cöln, er erkläre sich gegen die neunte These; schon der Ausdruck Declamieren sei ihm ein Greuel und er bedauere dessen Aufnahme in die Schulsprache. Man dürfe nicht die Meinung aufkommen lassen, als sei eine Kunst des Vortrags zu erlernen, die losgelöst vom Verständnis des Inhalts sei. Der Schüler solle nur lernen, ein Gedicht

Digitized by Google

laut und deutlich und so, dasz man das Verständnis merke, herzusagen. Namentlich für die unteren Classen wünsche er das sogenannte Declamieren nicht.

Rector Götz aus Neuwied: Einen Leitfaden für VI und V halte er nicht für zweckmäszig, höchstens für die oberen Classen zum Nachschlagen. Der Schüler müsse in dem Elementaren durch Anschauung Sicherheit gewinnen.

Ungermann: Ein nur gelegentliches Durchnehmen einzelner Puncte lasse Lücken übrig; zum Nachschlagen könne ein Leitfaden nur dann mit Erfolg benutzt werden, wenn der Schüler durch zusammenhängende Durchnahme in demselben orientiert sei.

Director Dr. Probst aus Cleve: Die Kunst des Lesens und Vortragens, deren Mangel so häufig zu bedauern, müsse fortwährend geübt werden, und dazu seien regelmäszige, etwa vierwöchentliche Uebungen zweckmäszig, wie sie in Cleve seit 8 Jahren sich durch die Erfahrung bewährt hätten.

Heinen: Auch in Düsseldorf an der Realschule seien bereits 1847 regelmäszige Redeübungen eingeführt und jetzt nach Herstellung der Aula wieder aufgenommen worden, welche alle 6 Wochen in der Weise stattfänden, dasz abwechselnd die Schüler der 3 oberen und der 3 unteren Classen in Gegenwart aller in diesen Classen unterrichtenden Lehrer teils Auswendiggelerntes, namentlich Gedichte recitierten, teils vorher durchgelesene und im Unterrichte erklärte prosaische Stücke aus ihren deutschen, geschichtlichen und naturgeschichtlichen Lesebüchern frei wiedererzählten, teils über Themata, die ihnen vom Lehrer des Deutschen, der Geschichte oder der Naturwissenschaft gestellt worden, zusammenhängende, vorher entweder vollständig ausgearbeitete oder der Disposition nach entworfene Vorträge hielten. Vor und nach diesen Redeübungen würden Gesangstücke vorgetragen.

Auch er halte einen kurzen Leitfaden für angemessen für VI, V und IV, ja selbst für die obere Classe der Vorschule, z. B. das Hülfsbüchlein von Schwenk. Die Vorarbeit in der Vorschule sei namentlich bei der beschränkten Stundenzahl des deutschen Unterrichts in den Gymnasien besonders wichtig.

Ungermann will zugeben, dasz man den Leitfaden zunächst gelegentlich bei der Lectüre benutzen und die Herstellung des Zusammenhangs einer Repetition vorbehalten könne.

Götz bleibt dabei, dasz ein Leitfaden höchstens zum Nachschlagen für obere Classen zu verwenden sei.

Director Dr. Schauenburg aus Crefeld ist ebenfalls gegen systematischen grammatischen Unterricht, dagegen hält er ein Hülfsbüchlein wie das von Schwenk als Anhaltspunct für eine gleichmäszige Orthographie für angemessen.

Oberlehrer Dr. Zahn aus Barmen hält ein Not- und Hülfsbüchlein im Deutschen für wünschenswerth, um darauf beim Uebersetzen aus fremden Sprachen recurrieren zu können. In Bezug auf Declamatorien führt er günstige Erfahrungen an, die an den Gymnasien in Wittenberg und Erlangen (Rhetorikstunden der drei obersten Jahrgänge bei Döderlein) gemacht seien.

Nach einer halbstündigen Pause teilt zunächst der Vorsitzende mit, dasz die durch Stimmzettel vorgenommene Wahl des nächstjährigen Ausschusses eine Wiederwahl des jetzigen (bestehend aus den Herren Directoren Götz, Jäger, Heinen, Hoche, Kiesel) ergeben habe. Sodann geht man zum dritten Puncte der Tagesordnung über, dem Vortrage des Hrn. Director Probst über den Geschichtsparagraphen im Abiturientenreglement. Der Vortragende verliest zunächst diesen Paragraphen. Er hält die hier gestellte Forderung eines zusammenhängenden Vortrags für nicht realisierbar; es gehöre

Digitized by Google

dazu eine umfassende Kenntnis, wie sie nur zu erreichen, wenn der Abiturient Jahre lang auf Vorbereitung für dieses Fach sein Hauptaugenmerk richte. In praxi freilich käme die Sache immer auf einzelne stereotype Themata heraus, auf die der Schüler sich mechanisch vorbereite. Solche immer wiederkehrende Themata seien z. B. die lykurgische und solonische Verfassung, die Perserkriege und der peloponnesische Krieg, die punischen Kriege und die gracchischen Unruhen, Karl der Grosze, Otto der Grosze, die Kreuzzüge, der 30jährige und 7jährige Krieg. Ein Kriterium über die wirklichen geschichtlichen Kenntnisse sei aus diesen stereotypen Vorträgen nicht zu gewinnen. Besser als die jetzige sei die frühere Fassung des Paragraphen, die eine klare Uebersicht über Weltgeschichte und eine genauere Kenntnis der alten und vaterländischen Geschichte fordere, er schlage aber vor, das Geschichtsexamen ganz fallen zu lassen, damit die Jugend sich gerade in den letzten Jahren ganz dem Altertum widmen und der Lehrer einzelne ihm durch eigene Studien besonders bekannte Partieen eingehender behandeln könne.

Director Dr. Hoche aus Wesel gesteht nicht zu, dasz gerade jene Vorträge Gegenstand besonderer Vorbereitung seien, man finde vielmehr häufig Vorbereitung gerade auf ganz entlegene Partieen. Ein besonderes Eingehen auf einzelne Puncte bleibe für den Lehrer neben der allgemeinen Uebersicht immer noch möglich und gerade die frühere Fassung des Paragraphen habe davon abgelenkt. Auch sei gerade in der Geschichte die Ermittelung der Kenntnisse des Schülers besonders leicht und auch das spräche für Beibehaltung des Examens in diesem Fache.

Probst: In den Verhandlungen der Directorenconferenz in Brieg sei ebenfalls die von ihm entwickelte Ansicht ausgesprochen worden und auch dort auf die stereotypen Fragen besonderes Gewicht gelegt worden.

Schmitz: Die Fragen seien auch wesentlich abhängig von der Zahl der Abiturienten; bei 30 z. B. reichten jene stereotypen gar nicht aus.

Jäger: Ohne Einpauken gehe es einmal mit Aneignung geschichtlichen Stoffes nicht. Man würde anderen Falls keineswegs Neigung zur Vertiefung in einzelne Partieen, sondern nur Abwendung des Fleiszes von der Geschichte hervorrufen. Auch er wünsche jedoch durch Wegfall des ausführlichen Vortrags die Forderung für den Schüler zu ermäszigen und dem Lehrer gröszere Freiheit zu geben. In Betreff der mitgeteilten Erfahrungen stimme er mit Probst überein.

Damit wird dieser Gegenstand verlassen und zum 4n Puncte der Tagesordnung, dem Vortrage des Oberlehrers Dr. Krumme aus Duisburg über den physikalischen Unterricht vorzugsweise auf Realschulen übergegangen. Der Vortragende, der mit Ausarbeitung eines Lehrbuchs der Physik beschäftigt ist, stellt als leitende Gesichtspuncte für den Physikunterricht hin, dasz das Gedächtnis nicht zu sehr belastet werden dürfe, und der Schüler befähigt gemacht werden müsse, das dargebotene Material in freier Selbstthätigkeit zu verwerthen. Behalten zu werden brauchen nur die physikalischen Gesetze und Begriffe, welche letzteren so zu definieren sind, dasz sie unabhängig von jeder hypothetischen Vorstellung ein möglichst genauer Ausdruck der Thatsache sind. Wenn die Gesetze und die Mittel zu ihrer Ableitung oder Begründung, wie dies in den meisten Lehrbüchern der Fall ist, mit einander amalgamiert sind, so wird dem Schüler die Tragweite der einzelnen Teile nicht klar, und es erschwert diese Anordnung die Uebersicht. Die zur klaren Anschauung gebrachten Gesetze und Begriffe sollen an Aufgaben geübt werden, die sich dem Texte eng anschlieszen. Somit zerfällt jeder ein kleineres Ganze bil-

Digitized by Google

dende Teil des physikalischen Lehrbuchs in 3 Teile: 1) den Text als Grundlage der Repetition; er enthält das zu Behaltende; 2) die zur Ableitung oder Begründung des Textes dienenden Experimente und Notizen; 3) die Aufgaben. Dieses Verfahren entspricht genau dem bei Erlernung der Sprachen gebräuchlichen, wo Regeln, Beispiele aus den Autoren und Uebungsstücke den genannten Teilen entsprechen. Weil sich die Physik mehr mit der Ableitung oder Begründung der Gesetze aus Beobachtungen und Experimenten als mit der vielleicht zufälligen Art und Weise zu befassen hat, wie man dieselben zuerst erkannt hat, so ist eine historische Behandlung der Physik im Allgemeinen nicht motiviert. Wo aber die historische Darstellung das natürliche Bindemittel zwischen 2 Teilen abgibt, wie bei der Erfindung des Galvanismus, oder wo der historische Gang der Auffindung eines Gesetzes mit dem logischen zusammenfällt, da kann die historische Darstellung sehr zur Belebung des Unterrichts beitragen. Je einfacher die Apparate sind und je mehr alles unnötige Beiwerk vermieden ist, desto wirksamer wird dem Hange der Schüler zu Licht- und Knalleffecten entgegen gearbeitet. Die Aufgaben müssen die möglichste Mannigfaltigkeit zeigen; blosze Zahlenbeispiele sind auf ein Minimum zu reducieren, haben sich möglichst bestehenden Verhältnissen anzuschlieszen und sind womöglich zu verificieren. Ausführlichere Beschreibungen von Apparaten und den Methoden zur Auffindung physikalischer Constanten, die Zeichnung von vorräthigen Apparaten, die graphische Darstellung von physikalischen Gesetzen liefern ein reiches Material zu Aufgaben. Besonders hervorgehoben wurden diejenigen Aufgaben, welche dem Schüler gleichzeitig ein ganzes Gebiet vorführen und ihn mit der Methode bekannt machen, wie die Wissenschaft zu ihren Resultaten gelangt. Die 4 Methoden experimenteller Forschung, wie sie Mill (System der inductiven und deductiven Logik, Braunschweig 1862) als Resultat des inductiven Verfahrens hinstellt, geben dem Lehrer willkommene Anhaltspuncte für die Disposition, und will man dann später die Methoden selbst besprechen, so hat man ein geordnetes Material zur Hand. Beispiele für solche Bearbeitungen gibt Mill im 9n Cap. des ersten Bandes.

Bei der Verteilung auf die Classen und Jahrgänge ist nicht einfach der eine Zweig der Physik nach Secunda, der andere nach Prima zu verlegen, sondern das für eine Classe aus den verschiedenen Teilen der Physik Passende und Verständliche ist derselben auch zuzuweisen. Etwa in folgender Weise:

Secunda. 1s Jahr: Die leichteren Capitel aus der Lehre von den festen, flüssigen und lichtförmigen Körpern und der Wärme.

2s Jahr: Magnetismus, Elektricität und Reflexion und Brechung an ebenen Flächen.

Prima. 1s Jahr: Wellenlehre, Optik. Repetition und Erweiterung der Lehre von der Wärme und Elektricität.

2s Jahr: Wellenlehre, Akustik, Repetition und Erweiterung der Mechanik fester, flüssiger und lichtförmiger Körper.

Rector Dr. Löhbach aus Andernach legt gröszeren Werth auf die Zeichnungen und will ihnen auch im Lehrbuch gröszeren Raum einräumen. Sie dienten bei Wiederholungen wie bei Versuchen zu Hause.

Krumme erwiedert, eine klare Beschreibung solle hier ersetzen.

Löhbach: Vielfach seien die Mittel der Schulen so beschränkt, dasz die Zeichnungen die Apparate ersetzen müsten.

Krumme erklärt in diesem Falle allen physikalischen Unterricht für nutzlos.

Heinen: Der Nutzen der Zeichnungen sei nicht zu verkennen, aber sie vertheuerten den Preis der Lehrbücher und er billige deshalb

Digitized by Google

Beschränkung auf die einfacheren Maschinen. Es schade gar nichts, wenn auch von vorhandenen Apparaten Zeichnungen da seien. Für kleinere Anstalten könne die Anfertigung von Zeichnungen der Apparate in gröszerem Maszstabe, welche im Schulzimmer aufzuhängen seien, einigen Ersatz für den Mangel derselben im Unterrichtsbuche bieten.

Sehr sei er damit einverstanden, dasz besondere Beachtung der Methode der Physik empfohlen worden, da er eine klare Erkenntnis derselben für eine sehr wichtige Waffe gegen den Materialismus halte. Namentlich für Gymnasien sei bei der beschränkten Zeit das Eindringen in die Methode mehr als das positive Wissen zu erstreben.

In der Verteilung der Pensa sei eine Uebereinstimmung schwer zu erreichen. Er halte einen propädeutischen Unterricht in Tertia, der sich auf die nächstliegenden Dinge erstrecke und auch für den chemischen Unterricht in Secunda vorbereite, für zweckmäszig. Für die Mechanik sei doch in Secunda die nötige mathematische Vorbildung noch nicht vorhanden, dagegen eigne sich vorzüglich für diese Classe eine ausführliche Behandlung der Wärmelehre, der man füglich, namentlich wenn die praktischen Anwendungen mit in Betracht gezogen würden, ein ganzes Jahr zuwenden könne.

Damit wird die Debatte über diesen Gegenstand geschlossen und bei der vorgeschrittenen Zeit (3½ Uhr) musz der 5e Punct der Tagesordnung (Thesen des Hrn. Dir. Jäger über das Lateinische auf Realschulen, in denen namentlich betont wird, dasz Beibehaltung dieses Faches für die Realschule notwendig sei, um ihr im Gegensatz zu einer bloszen Fachschule den Charakter einer höheren Bildungsanstalt zu erhalten, und sodann die Frage aufgeworfen wird, ob nicht im Gegensatz zu den möglichste Ausdehnung der Lectüre fordernden 'Erläuternden Bemerkungen' vom 6n October 1859 es notwendig sei, sich bei der geringen Stundenzahl mit Hintansetzung der historisch-antiquarischen Gesichtspuncte nach Möglichkeit auf das rein Sprachliche, Grammatisch-Logische zu concentrieren) der nächstjährigen Versammlung zugewiesen werden.

Auf Anregung Zahns wird schlieszlich constatiert, dasz in Düsseldorf, Essen und Solingen bereits von Seiten der städtischen Behörden die Abzüge für den Pensionsfonds abgeschafft seien.

An die Verhandlungen schlosz sich wie gewöhnlich ein durch eine Reihe von Toasten belebtes Essen in der Tonhalle, nach dessen Beendigung die in dem groszen Saale derselben gerade veranstaltete Blumenausstellung von den Teilnehmern in corpore besucht wurde.

C. F.

PERSONALNOTIZEN.

(Unter Mitbenutzung des 'Centralblattes' von Stiehl und der 'Zeitschrift für die österr. Gymnasien.')

Ernennungen, Beförderungen, Versetzungen, Auszeichnungen.

Ahrens, Dr., Director des Gymnasiums zu Hannover, erhielt den k. pr. rothen Adlerorden IV Cl.

Baeyer, Dr. Joh. Jac., k. preusz. Generallieutenant, zum correspondierenden Mitgliede der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien ernannt.

Digitized by Google

Böttticher, Dr., Professor an der Universität Berlin, zum Director der Sammlungen der Sculpturen und Gypsabgüsse in dem Museum ernannt.

Cauer, Dr., Gymnasiallehrer in Potsdam, zum Director des Gymnasiums in Hamm ernannt.

Conrads, Dr., Oberlehrer am Gymnasium zu Trier, in gleicher Eigenschaft an das Gymnasium in Essen berufen.

Curtius, Dr. E., ord. Professor der Universität Göttingen, in gleicher Eigenschaft an die Universität Berlin berufen und zum Archäologen der dortigen Museen ernannt.

Dietz, Professor am Gymnasium zu Hedingen bei Sigmaringen, erhielt den k. pr. rothen Adlerorden IV Cl.

Franke, Dr., Oberlehrer am Gymnasium zu Burg, als erster Oberlehrer an die Thomasschule zu Leipzig berufen.

Frick, Dr., Gymnasialdirector in Burg, zum Director des Gymnasiums in Potsdam berufen.

Friederichs, Dr., Professor an der Universität Berlin, zum Director des Antiquariums der dortigen Museen ernannt.

Friedländer, Dr., Assistent, zum Director des Münzcabinets in dem Berliner Museum ernannt.

Göpfert, zum Oberlehrer an der Realschule zu Annaberg ernannt.

Gomperz, Dr., Privatdocent der class. Philologie an der Universität Wien, zum corresp. Mitgliede der kaiserl. Akademie der Wiss. daselbst ernannt.

Grundt, Dr., Cand. des Predigtamts, als Oberlehrer an der Kreuzschule zu Dresden angestellt.

Hampke, Dr., Professor am Gymnasium in Elbing, zum Director des Gymnasiums in Lyck ernannt.

Hasper, Dr., Probelehrer am Gymnasium in Zwickau, als provisor. Oberlehrer am Gymnasium zu Plauen angestellt.

Heger, Dr., SchAC., als Oberlehrer an der Kreuzschule zu Dresden angestellt.

Heinzel, Dr., Professor am Realgymnasium der Leopoldstadt in Wien, zum ord. Professor der deutschen Sprache und Litteratur an der Universität Graz ernannt.

Heyne, Dr., SchAC., als provisor. Oberlehrer an der Kreuzschule zu Dresden angestellt.

Hopf, Dr., ord. Professor und Oberbibliothekar der Univers. Königsberg, erhielt den k. ital. St. Mauritius- und Lazarusorden.

Höpfner, Dr., Oberlehrer am Wilhelmsgymnasium in Berlin, als Director der Realschule zum heil. Geist nach Breslau berufen.

Jänecke, Cand. des Predigtamts, als provisor. Oberlehrer an der Realschule zu Annaberg angestellt.

Junghans, Rector am Gymnasium zu Lüneburg, als Professor prädiciert.

Karsten, Dr., ao. Professor an der Universität Berlin, zum ord. Professor der Botanik an der Universität Wien ernannt.

Köhler, Dr. G. Theod., Oberlehrer an der Realschule zu Annaberg, in gleicher Eigenschaft an die Landesschule Meiszen versetzt.

Körting, Dr., provis. Oberlehrer am Gymnasium in Plauen,
Krumbiegel, Dr., Oberlehrer an der Thomasschule zu Leipzig,
} als Oberlehrer an der Kreuzschule zu Dresden angestellt.

Lepsius, Dr., ord. Professor an der Universität Berlin, zum Ehrenmitgliede der kaiserl. Akademie der Wiss. in Wien ernannt.

Liesegang, Dr., Gymnasialoberlehrer in Duisburg, zum Director des Gymnasiums in Cleve ernannt.

Lorenz, Dr., Privatdocent an der Universität Wien und Ministerialsecretär, zum Mitgliede der Gesellschaft für Erdkunde in Berlin erwählt.

Digitized by Google

Martin, Gymnasial-Oberlehrer zu Prenzlau, am Gymnasium in Burg
Meltzer, Dr., Probelehrer an der Kreuzschule zu Dresden, ebendaselbst
} als Oberlehrer angestellt.

Menge, Oberlehrer an der Petrischule in Danzig, als Professor prädiciert.

Merkel, Dr., ao. Professor an der Universität Gieszen, zum ord. Professor des Strafrechts und der Rechtsphilosophie an der Universität Prag berufen.

Mohr, provisor. Oberlehrer an der Realschule in Annaberg, zum ständigen Oberlehrer ebenda ernannt.

Müller, Oberlehrer am Friedrich-Wilhelmsgymnasium zu Posen, als Professor prädiciert.

Müller, Dr. Friedr., ao. Professor für oriental. Linguistik an der Universität Wien, zum correspond. Mitgliede der kaiserl. Akademie der Wiss. daselbst ernannt.

Nehring, Dr., ord. Lehrer am Mariengymnasium in Posen, zum ord. Professor in der philosophischen Facultät der Universität Breslau ernannt.

Neumann, Dr., ord. Professor an der Universität Tübingen, als ord. Professor der Mathematik an die Universität Leipzig berufen.

Oberdick, Oberlehrer an der Realschule zu Neisse, in gleicher Eigenschaft an das kathol. Gymnasium in Gr. Glogau versetzt.

Petermann, Dr., Oberlehrer und Professor am Gymnasium in Wernigerode, zum Director des Gymnasiums in Ratzeburg berufen.

Peucker, Dr., ord. Lehrer der Realschule am Zwinger zu Breslau, zum Oberlehrer befördert.

Pokorny, Dr., zum Director des Real-Obergymnasiums in Mariahilf ernannt.

Probst, Dr., Gymnasialdirector zu Cleve, in gleicher Eigenschaft an das Gymnasium in Essen versetzt.

v. Ranke, Dr. Leop., ord. Professor usw. zu Berlin,
Richard, Dr. Karl, ord. Professor zu Berlin,
} zum Ehrenmitgliede der kaiserl. Akademie der Wiss. in Wien ernannt.

Richter, Professor am Conservatorium der Musik zu Leipzig, zum Oberlehrer und Musikdirector an der Thomasschule das. berufen.

Rovenhagen, Dr., ord. Lehrer an der Realschule zu Aachen, als Oberlehrer prädiciert.

Rösinger, Conrector am Gymnasium zu Schweidnitz, als Professor prädiciert.

Rumpel, Dr., Director des Gymnasiums in Gütersloh, zum Provinzialschulrath in Cassel ernannt.

Schaper, Dr., Gymnasialdirector zu Lyck, in gleicher Eigenschaft an das Friedr.-Wilhelmsgymnasium in Posen versetzt.

Schäffle, Dr., ord. Professor der Staatswissenschaften an der Universität Tübingen, als ord. Professor der politischen Oekonomie, unter Verleihung des Ranges eines k. k. Regierungsrathes an die Universität Wien berufen.

Scherer, Dr. Wilh., Privatdocent an der Universität Wien, zum ord. Professor der deutschen Sprache und Litteratur ernannt.

Schenkl, Dr. K., ord. Professor der class. Philologie an der Univers. Graz, zum wirkl. Mitgliede der kaiserl. Akademie der Wiss. in Wien ernannt.

Schubart, Friedr. Mart., Cand. der Theol., als provisor. Oberlehrer an der Thomasschule zu Leipzig angestellt.

Simson, Dr., ao. Prof. der Theol. an der Univers. Königsberg, zum ord. Prof. in der philos. Facultät daselbst ernannt.

Snell, Dr. E. O., SchAC., als Oberlehrer an der Kreuzschule zu Dresden angestellt.

Digitized by Google

Stein, Dr. Friedr., ord. Professor an der Universität Prag, erhielt den k. preusz. Kronenorden III Cl. und das Ritterkreuz des k. sächs. Albrechtordens.

Stelzer, Dr., Director des Gymnasiums zu Hedingen bei Sigmaringen, erhielt den k. pr. rothen Adlerorden IV Cl.

Tiesler, Dr., Oberlehrer am Friedr.-Wilhelmsgymnasium in Posen, als Professor prädiciert.

Todt, Dr., Gymnasialdirector in Schleusingen, zum Provinzialschulrath in Hannover ernannt.

Töpler, Dr., Professor am baltischen Polytechnicum in Riga, zum ord. Professor der Physik an der Universität Graz ernannt.

Voigt, E. A. O., SchAC., als provis. Oberlehrer an der Realschule zu Annaberg angestellt.

Wex, ord. Lehrer am Gymnasium in Dortmund, zum Oberlehrer befördert.

Winter, Dr. Ferdinand, Oberlehrer am Gymnasium in Wittenberg, zum Director des Gymnasiums in Burg ernannt.

Worpitzki, Dr., ord. Lehrer am Friedrichsgymnasium in Berlin, in gleicher Eigenschaft an das Friedr. Werdersche Gymnasium daselbst versetzt.

Wutzdorf, Dr., Oberlehrer am Gymnasium in Görlitz, zum Director der Realschule daselbst ernannt.

Zander, Dr., Oberlehrer am Friedrichscollegium in Königsberg, als Professor prädiciert.

In Ruhestand getreten:

Grashof, Dr., Oberlehrer und Professor am Gymnasium zu Düsseldorf, und erhielt derselbe den k. pr. rothen Adlerorden IV Cl.

Kämp, Dr., Director der Realschule zum heil. Geist in Breslau.

Leipelt, ord. Lehrer am Gymnasium in Sagan.

L'hardy, Dr., Professor und Director des französischen Gymnasiums in Berlin.

Litzinger, Mühlhöfer, } Oberlehrer am Gymnasium in Essen.

Müller, Dr., Oberlehrer am Gymnasium zu Aachen, und erhielt derselbe den k. pr. Kronenorden IV Cl.

Ochmann, Dr., Oberlehrer am Gymnasium zu Oppeln.

Rambke, Dr., Collaborator am Gymnasium zu Göttingen.

Rigler, Dr., Professor und Director des Gymnasiums zu Potsdam.

Sonne, Rector am Andreasgymnasium zu Hildesheim.

Tophoff, Director des Gymnasiums in Essen.

Vorwerk, Oberlehrer am Gymnasium zu Soest.

Gestorben:

Calaminus, Anton, Pfarrer und Metropolitan zu Hanau, † am 3 Juli. (Forscher auf dem Gebiete hessischer Landesgeschichte.)

Furchau, Friedr., Schulrath a. D. zu Stralsund, † am 20 Juni, 81 Jahre alt. (Einst auch als Dichter thätig.)

Graefe, Dr. Heinr., Professor und Director der Realschule zu Bremen, † am 21 Juli. (Bekannter pädagogischer Schriftsteller.)

Griepenkerl, Dr. Robert, Professor zu Braunschweig, bekannt als Novellist und dramatischer Dichter ('Robespierre' usw.), starb daselbst am 16 Septbr.

Harnecker, ord. Lehrer am Gymnasium in Liegnitz.

v. Klumpp, früher Professor am Gymnasium in Stuttgart, Vicedirector a. D., eifriger Pfleger und beredter Anwalt des Turnwesens, starb 78 Jahre alt am 12 Juli.

Digitized

Leutze, Emanuel, aus Gmünd in Würtemberg, hervorragender Historienmaler der Düsseldorfer Schule, starb 52 Jahre alt zu Washington.

Ley, Dr., Oberlehrer und Professor am Gymnasium an Marcellen in Köln.

Mateucci, Senator, früher Professor der Physik an der Universität Pisa, 1862 Unterrichtsminister usw., † am 25 Juni zu Livorno, im Alter von 57 Jahren.

Middeldorpf, Dr., geh. Medicinalrath, ord. Professor an der Universität Breslau, Director der dortigen chirurgischen Klinik usw., starb am 29 Juli.

Möbius, Dr. Aug. Ferd., ord. Professor der Astronomie, seit 52 Jahren an der Universität Leipzig wirkend, starb am 26 September im 78n Lebensjahre. (Durch mehrere seiner Schriften epochemachend in der Geschichte seiner Wissenschaft.)

Nitzsch, Dr., Oberconsistorialrath, ord. Professor der theol. Facultät der Universität Berlin, Ehrenmitglied des evang. Oberkirchenraths, Propst an der St. Nikolai- und Marienkirche usw.

Plüddemann, Hermann, bekannter Historienmaler in Dresden, † am 24 Juni.

Pöppig, Dr. Eduard, ord. Professor der Zoologie usw. an der Universität Leipzig, † am 4 Septbr. (Bekannt durch seine Reisen in Südamerika, und seine grosze 'Naturgeschichte des Thierreichs'.)

v. Roth, Dr. Karl Ludw., Prälat, früher Rector des Gymnasiums zu Stuttgart, † am 6 Juli, 78 Jahre alt, zu Untertürkheim. (Hochverdient als Schulmann und Gelehrter. 'Gymnasialpädagogik' 1865.)

Schönbein, Dr. Christian Friedr., Professor an der Universität Basel, starb am 29 Aug. auf einer Villa bei Baden. (S. geb. am 18 Octbr. 1799, bekannt als Erfinder der Schieszbaumwolle und einer der Entdecker der Spectralanalyse usw.)

Schubert, Dr. F. W., geh. Regierungsrath, ord. Professor der Geschichte und Statistik an der Universität Königsberg, † am 21 Juli daselbst.

Schuchardt, Dr., ord. Lehrer am Gymnasium zu Quedlinburg.

Schumann, Oberlehrer und Professor am Altstädtischen Gymnasium zu Königsberg.

v. Stramberg, Christian, Verfasser des 'Rheinischen Antiquarius', starb, 83 Jahre alt, zu Coblenz am 20 Juli.

Waagen, Dr. Gust. Friedr., geh. Regierungsrath, Director der königl. Gemäldegallerie zu Berlin, Professor an der Universität daselbst, starb am 15 Juli zu Kopenhagen. (W. geb. am 11 Febr. 1794, bedeutend als Kunstkritiker.)

Digitized by Google

ZWEITE ABTEILUNG (98R BAND).

Seite

(28.) Der jetzige Standpunct der Kritik und Erklärung Schillers (Fortsetzung). Vom Oberlehrer Dr. *Boxberger* in Erfurt . . . . . 473—492

52. *Karl Schenkl:* Deutsch-Griechisches Schulwörterbuch (Leipzig 1866). Vom Professor Dr. *Hartmann* in Sondershausen . . . . . 493—505

54. *Schauenburg* u. *Hoche:* Deutsches Lesebuch für die Oberclassen höherer Schulen (Essen 1867. 1868). Vom Oberlehrer Dr. *Rothert* in Düsseldorf . . . . . 505—506

55. *Stiefelhagen:* Die mittelalterliche Idee eines christlichen Weltreiches (Dresden 1868). Vom Dr. *Richard Treitschke* in Dresden . . . . . 507—511

56. Versammlung von Lehrern höherer Schulen der Rheinprovinz in Düsseldorf am 14 April. Von *F.* in C. . . 511—516

Personalnotizen . . . . . 516—520

CORRIGENDA.

In den 'Verhandlungen der 25n Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner', Leipzig, B. G. Teubner, 1868, sind folgende Errata zu berichtigen:

S. 52 Z. 23 v. o. statt 'die Tragödie sei an einen Tag gebunden, der von Prof. T. vertretene Sinn' lies 'die Tragödie sei an einen Tag gebunden in dem von Prof. T. vertretenen Sinn'. Ebd. Z. 28 v. o. sollte nach 'würde' ein Semikolon und Z. 29 nach 'Aufführung' ein Punct stehen, nicht umgekehrt. Ebd. Z. 30 v. o. statt 'Ausführung' lies 'Aufführung'.

S. 53 Z. 4 v. o. statt 'auch dadurch' lies 'dadurch auch'. Ebd. Z. 7 v. o. sind vor 'hinsichtlich' die Worte beizufügen 'dasz sie gelten'. Ebd. Z. 8 v. o. ist das Wort 'auch' zu tilgen. Ebd. Z. 12 v. o. nach 'ausdrückt' füge hinzu 'über μία περίοδος ἡλίου hinauszugehn'. Ebd. Z. 13 v. o. statt 'Vorstellung' lies 'Forderung'. Ebd. Z. 14 v. o. sollte statt des Kolon ein Punct stehn. Ebd. Z. 16 v. o. statt 'Tag' lies 'Abend'. Ebd. Z. 10 v. u. statt 'hinzufügte' lies 'hinzufüge'.

Digitized by Google

ZWEITE ABTEILUNG
FÜR GYMNASIALPÄDAGOGIK UND DIE ÜBRIGEN LEHRFÄCHER

MIT AUSSCHLUSZ DER CLASSISCHEN PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON PROF. DR. HERMANN MASIUS.

57.

PLATONS UND ARISTOTELES' ANSICHTEN ÜBER DEN PÄDAGOGISCHEN BILDUNGSGEHALT DER KÜNSTE.

Schon zahlreiche Staatenbildungen hatte die griechische Welt des Altertums in sich erstehen und vergehen sehen, als zum ersten Male zwei ihrer grösten Denker, Platon und Aristoteles, das Wesen des Staats zu verstehen und sein Ideal theoretisch zu construieren versuchten. Es zeugt die blosze Möglichkeit des Auftauchens solcher Probleme schon von dem Verschwinden eines naiven Volksbewustseins; das Gefühl des allmählichen Absterbens der Lebenskräfte eines Staats und des Sich Bahn Brechens einer neuen Ordnung der Dinge, das zuerst in den am meisten vorgeschrittenen Geistern eines Volkes sich ankündigt, läszt den Hang zu solchem Raisonnement sich bilden. — Es ist kein Zweifel, dasz Platon und Aristoteles in einer solchen Zeit ihre Bücher vom Staate schrieben; das Griechentum hatte in dem peloponnesischen Kriege seine besten Kräfte selbstmörderisch verzehrt und gieng langsam, doch sicher seinem geschichtlichen Abschlusse entgegen. Niemand hatte ein innigeres und klareres Bewustsein von diesem Process des allmählichen Erstarrens desselben als Platon, der seine Vaterstadt Athen von ihrer Höhe hatte sinken, so viele Verfassungsformen in ihr sich bilden und sich auflösen sehen und nun von dem politischen Treiben, bei dem er keine Befriedigung finden konnte, sich vollständig abschlosz, um der Philosophie und seiner Lehrthätigkeit zu leben. Er gab es auf, mit seinen politischen und philosophischen Ideen in weiteren Kreisen als in denen seiner Schule zu wirken, weil er erkannte, wie wenig das Volk der Griechen geneigt sein würde, die Umbildung seiner Politik nach dem Vorbilde eines aufgestellten Ideals sich gefallen zu lassen. Aber gleichwol blieben die Anforderungen an einen Staat, der sein Wesen recht

Digitized by Google

erfüllen wollte, mochten sie der Verwirklichung fähig sein oder nicht, dieselben. Der beste Staat, so schien es Platon, konnte nur entstehen, wenn mit den bestehenden Verhältnissen vollständig gebrochen und Neues an deren Stelle gesetzt würde. Die Gerechtigkeit muste das fundamentale Princip des neuen vollkommenen Staates sein, sein Ziel die Verwirklichung der sittlichen Idee. Nur dann konnte Heil und Besserung für die Menschheit erwartet werden, wenn die Philosophen zur Herschaft gelangten oder die Herscher richtig zu philosophieren anfingen. Wenn die Umgestaltung zum Besseren vollkommen sein sollte, muste mit dem heranwachsenden Geschlecht begonnen werden; die Bildung und Erziehung der Kinder von ihrer frühesten Jugend an muste im Hinblick auf das zu erreichende Ziel des Ganzen geregelt und geleitet werden, das Princip der antiken Pädagogik, dasz die Jugend für das Staatsbürgertum, nicht für die Familie zu erziehen sei, muste in seiner ganzen Schärfe erfaszt und gehandhabt werden; ja es schien nötig, um den Sinn und Geist der zu Erziehenden ganz allein für die Staatsidee heranzubilden, alles Familienleben aufzuheben, die Gemeinschaft der Weiber und Kinder, des Eigentums überhaupt zu proclamieren. Um Vollkommenheit der Leistungen der Einzelnen für das Ganze zu erzielen, muste Jedem der Bürger seine eigentümliche Sphäre angewiesen werden, und die maszgebenden Gesichtspuncte hierbei die Bedürfnisse des Staates und der geistige und sittliche Standpunct seiner Bürger sein. So sehen wir die drei Stände, der Gewerbtreibenden und Ackerbauer für die Beschaffung der äuszeren Lebensbedürfnisse der Bürger, der Krieger oder Wächter für den Schutz und die Aufrechterhaltung der Ordnung gegen äuszere und innere Feinde, den der Herscher für die Leitung des Staatsganzen entstehen und jeden dieser Stände in seinen Mitgliedern eines der der Seele eigentümlichen und in der Rangordnung ihm entsprechenden Vermögen mit der diesem eigentümlichen Tugend, darstellen. Nach der Höhe des sittlichen Werthes der einzelnen Seelenvermögen für die Verwirklichung der Staatsidee stuft sich auch die Rangordnung der Stände ab, und nichts ist natürlicher, als dasz der Stand, dem das höchste Vermögen, das denkende der reinen Vernunft, eigen ist, die Herschaft und den höchsten Rang, die Classe, in deren Gliedern die begehrende Sinnlichkeit am wenigsten überwunden ist, die niedrigste Stufe der nur mit äuszerer Handwerksthätigkeit sich befassenden Gewerbetreibenden einnimmt. In der Mitte zwischen Beiden, gleich entfernt von der Erhabenheit der Vernunftthätigkeit und der Niedrigkeit des sinnlichen Begehrungstriebes, findet sich 'die Seelenkraft des sittlichen Gefühls', 'das in edler Begeisterung für das Gute sich ereifert' und, wenn auch der Reflexion und Erkenntnis der Wahrheit ferner stehend, 'gegen das Unrecht im heiligen Zorn erglüht'. Es ist der Stand, der dieses Seelenvermögen darstellen soll, der der Wächter, recht eigentlich der bedeutendste des ganzen Staatskörpers; denn während zu der Anschauung und lebendigen Darstellung der Idee des höchsten Guten, die den philosophischen Herschern vorbehalten ist, nur wenige Auserwählte sich zu erheben vermögen, während auf der anderen Seite durch sein ganzes Leben auf der niedrigsten Stufe der Sittlichkeit und des staatlichen Lebens zu

Digitized by Google

stehen nur die Sache gemeinerer Seelen ist, hat dieser Stand die Fähigkeit, bei richtiger Erziehung die Keime des edelsten Seelenvermögens in sich heranzubilden. Aus der Zahl seiner Glieder gehen nach Erreichung des gehörigen Lebensalters und der nötigen geistigen und sittlichen Reife die Herscher hervor, er ist es, durch den diese die nötige Niederhaltung des dritten Standes mit seiner vernunftlosen Begierde bewirken; seine Erziehung und Bildung verdient also die meiste Aufmerksamkeit, die gröste Sorgfalt des Gründers des sittlichen Idealstaates. Durch planmäszige und gewissenhafte Erziehung und Unterricht im Hinblick darauf, dasz jeder einzelne Bürger einen Mikrokosmus des Staatsganzen darstellen soll, ist hier Alles zu erreichen, durch gewissenlose Vernachlässigung selbst scheinbar unwichtiger Bestimmungen Alles zu verderben.

Das Schwergewicht des Platonischen Staats fiel somit in die Erziehung durchs ganze Leben hindurch; wenn der dorische Staat in seiner vollkommenen Ausprägung ein stehendes Heerlager war, so glich der von Platon construierte einem groszen Erziehungshause, in dem nach scharfer Prüfung an dem Maszstabe des sittlichen Princips jede pädagogische Regel gehandhabt, jedes Bildungs- und Unterrichtsmittel gewählt wurde.

Von wie durchaus anderer Basis gieng bei Aufstellung seiner Theorie vom besten Staat des groszen Meisters Platon grösserer Schüler Aristoteles aus! Während Jener mit Abstraction von jedem Bestehenden sein Staatsgebäude in den Wolken gründete, fuszte er auf dem Boden der griechischen Wirklichkeit; was Platon durch Verwerthung paradoxer Ideen zu erreichen suchte, erstrebte er nüchterner, aber sicherer durch besonnene Modelung der vorhandenen Institute. Auch Aristoteles postulierte vom Staate die Darstellung einer ethischen Idee; nur in ihm hält er das Erscheinen der Tugend, die wahre Glückseligkeit der Bürger für möglich; nur durch das Leben in ihm den natürlichen Beruf des Menschen für erfüllt. Wenn jedoch Platons Staatstheorie jenen transscendentalen Charakter nirgends verleugnet und er von dem Leben im Staate die Vorbereitung für die Erkenntnis einer übersinnlichen Welt erwartet und fordert, ja, wenn er denen, die zum höchsten Grade der Vernunftthätigkeit und zum Verständnis der Idee des Guten vorgeschritten sind, es nachsieht, wenn sie nur mit Widerstreben die irdischen Pflichten des politischen Lebens erfüllen, so erkennt wol auch Aristoteles als höchstes sittliches Ziel die theoretische Tugend des Philosophen an; aber er verlangt von diesem als Bürger des Staates zugleich, dasz er die praktische Tugend übe und seinen politischen Pflichten genüge. Hatte Platon von den Einzelnen das völlige Aufgehen in die starre Einheit des Ganzen verlangt, so erkannte sein Schüler die Berechtigung der Persönlichkeit als Einzelwesens an und sah mit richtigem Blick in der Familie das sittliche Fundament des Staates. Gleichwol vertraute auch er ihr bei der unendlichen Wichtigkeit des heranwachsenden Geschlechts für die Erfüllung der ethischen Postulate die Erziehung desselben nicht an; die Staatskunst musz auch nach seiner Ansicht es sich zur höchsten Aufgabe machen, die jungen Glieder der Staatsgemeinschaft zur sittlichen und körperlichen Tüchtigkeit, zur wahren Bürgertugend und mit ihr zur Glückseligkeit heranzubilden,

Digitized by Google

die, in der vollendeten Ausübung der Tugend bestehend, der Zweck des Lebens der Einzelnen und des Staates ist. Aber jene Tugend ist nicht selbst ein Geschenk des Glückes, sondern ein Werk des freien Willens und der Einsicht, die durch das Wirken der Erziehung auf vernünftige und naturgemäsze Weise geleitet und gefördert werden muste. Wenn so die Ausbildung der Vernunft das letzte pädagogische Ziel war, so durfte nicht verkannt werden, dasz die Bildung des Vernunftlosen in der Seele, der Begierde von gleicher Wichtigkeit war. Denn auf der sittlichen Bildung allein konnte die Bildung zur Vernunfterkenntnis fuszen. Wie nun jene eine gewisse natürliche Beschaffenheit und Anlage im Menschen voraussetzt, so erreicht sie ihr Ziel durch Gewöhnung und Unterricht, die sich so mit einander in Einklang zu setzen haben, dasz die Erzeugung und Uebung der Gewohnheiten auf die Vernunft und den Geist als das Ziel unserer Natur gerichtet werden musz. In der Auswahl der zu übermittelnden Kenntnisse und Fertigkeiten hat der Unterricht das Notwendige und Nützliche mit dem Schönen zu vereinigen. Denn wie immer das Geringere um des Bessern und so auch die Geschäftigkeit um der Musze willen da ist, so ist Vieles nur zum Zweck der angenehmen Ausfüllung derselben zu erlernen. So scheiden sich die eines Freien würdigen Fertigkeiten, von denen im Gegensatz zu den unfreien bei der Erziehung des zukünftigen Staatsbürgers allein die Rede sein kann, in die, welche um der praktischen Geschäfte willen angeeignet werden und so ihren Zweck auszer sich haben, und die, welche in sich eine schöne und befriedigende Thätigkeit gewährend um ihrer selbst willen zu erlernen sind. Aber wie jene wiederum geringer als diese sind, so hat die Erziehung auf die höher stehenden Fertigkeiten, durch die allein die Bildung zur Tugend möglich ist, das Hauptgewicht zu legen und nur um ihretwillen und als Grundlage für sie die zum Lebensberuf notwendigen zu lehren.[1])

Das griechische Leben gab selbst die Mittel an die Hand, mit denen eine vollkommene Erziehung erreicht werden zu können schien; wie man der Ueberzeugung lebte, dasz nur im schönen Leibe eine schöne Seele wohnen könne und die Harmonie Beider die Vollkommenheit des Menschen bedinge, so glaubte man, diese durch Unterweisung der Jugend in der Musik, jenen durch Uebung in der Gymnastik zu jenem Ideale heranbilden zu können. Auch die beiden Philosophen konnten bei der Besprechung über die für den Unterricht in ihren Staaten zu wählenden Bildungsmittel sich der Frage nach dem Werth der hergebrachten griechischen nicht entziehen. Doch durfte für sie, die der erkennenden Vernunftthätigkeit die höchste Stufe des Erstrebenswerthen anwiesen, für sie, in deren Zeitalter der Weiseste der Weisen, Sokrates, durch die That bewiesen hatte, dasz auch in einem unschönen Körper eine hohe geistige und moralische Vollkommenheit wohnen könne, die Ausbildung des Körpers in der Gymnastik einen wenn auch bedeutenden, doch im Vergleich zu der ethischen

1) Diese Darstellung von Aristoteles pädagogischen Ansichten nach Ar. pol. VII 13 sq.

Digitized by Google

und intellectuellen Bildung durch die Musik nur secundären Werth bei der Erziehung der Jugend haben.

Wenn so auf die Veredelung des inneren Menschen von den Philosophen der Hauptaccent gelegt wurde, so konnte keine andere Classe von Bildungsmitteln eine gröszere Aufmerksamkeit in deren Bestimmungen über die Art und Weise des Unterrichts in Anspruch nehmen, als die der Künste.

Es hängt mit dem Wesen der Theorieen vom besten Staat eng zusammen, dasz jedes Institut, das in denselben aufgenommen, jedes Gesetz, das für ihn angeordnet, jedes Mittel, das zur Erreichung des feststehenden sittlichen Ziels durch die Bürger verwerthet werden sollte, vorher erst genau nach seinem Werthe geprüft und beurteilt werden muste. An die Frage über die Würdigkeit der Künste als Mittel für die Erziehung der Jugend muste sich demnach ein Raisonnement über das Wesen und den Begriff derselben anschlieszen; es muste die Behandlung pädagogischer Fragen zu einer Darlegung der ästhetischen Ansichten hinführen. Die Verschiedenheit derselben muste dann auch notwendig eine Trennung in den Ansichten über den bildenden Werth der Künste in der Erziehung zur Folge haben. Ich irre vielleicht nicht, wenn ich meine, dasz wenigstens Platon auf diese Weise zum ersten Male dazu kam, alle schönen Künste unter einem Begriffe zusammenzufassen und aus einem Gesichtspuncte zu betrachten. Es lag so in der Natur der Sache, dasz, da er die ästhetischen Probleme in consequenter Durchführung seines ethisch-politischen Idealismus zu lösen suchte und so eine Disciplin nach dem Maszstabe einer andern, im innersten Wesen von ihr verschiedenen beurteilte, Platon zu jenen paradoxen Ansichten über das Wesen der Künste gelangen muste, die an und für sich verkehrt und verfehlt, in Betrachtung seiner Grundidee durchaus erklärlich scheinen müssen. — Aristoteles hingegen erkannte in der Kunst zuerst ein selbständiges Moment in der culturgeschichtlichen Entwickelung der Völker; hatte Platon die Gemeinsamkeit der schönen Künste begriffen und über ihr Wesen zuerst nachgedacht, so schritt sein Schüler zur Trennung der Aesthetik von der Ethik, zur Aufstellung derselben als einer sich selbst genügenden Wissenschaft fort und wuste 'mit Tiefsinn die verborgenen Wurzeln, aus denen die Kunst im menschlichen Gemüte hervorsproszt, zu ergründen und mit dem bewunderungswürdigsten Scharfblicke die concreten Gestaltungen, in welchen die Künste ihr inneres Leben äuszerlich offenbart und entfaltet haben, in harmonischer Vereinigung darzustellen.'[2])

Von dem gesamten Gebiete der Künste, zu dem jede künstlichere Werkthätigkeit gerechnet wurde, der wir nur den Namen eines Handwerks beilegen, schied sich derselbe Teil, den wir die schönen Künste nennen, nach der Begriffsbestimmung der beiden Philosophen unter dem Namen der nachahmenden Künste ab. Es ist dieser Begriff der Nachahmung, wie wir den griechischen Ausdruck μίμησις wol noch am richtigsten

2) Worte Müllers Geschichte der Theorie der Kunst bei den Alten II p. 2.

Digitized by Google

übersetzen, ein in der ganzen ästhetischen Frage, besonders soweit sie sich mit der pädagogischen berührt, so fundamentaler, dasz es nötig ist, ihn näher zu betrachten. Hat doch Platon, weil er in der Nachahmung das gemeinsame Wesen der schönen Künste zu erkennen glaubte, das Urteil der Verbannung aus seinem Idealstaate über dieselben ausgesprochen, hat doch Aristoteles aus eben demselben Grunde ihren hohen Werth für Erziehung und Bildung anerkannt und bewiesen.

Platon tritt an die Auffassung des Begriffes der Nachahmung mit seiner Theorie von den Ideen, den im göttlichen Geiste vorhandenen Urbildern heran; ihm ist jeder sinnlich wahrnehmbare Gegenstand ein mehr oder weniger vollkommenes Abbild seiner Idee, nach der er geformt, und von deren vollendeter Wahrheit er um eine Stufe entfernt ist. Wie alle Hervorbringungen der Natur nach einem solchen Urbilde geschaffen sind, so formt auch der werkthätige Künstler nach ihm sein Werk und stellt so ein Exemplar der Gattung her. Erst nach diesem sinnlichen Gegenstande, der selbst auf der zweiten Stufe der Wahrheit steht, bildet der nachahmende Künstler sein Werk, und da er so Abbilder von Bildern darstellt und nichts Wesenhaftes, nur bloszen Schein hervorbringt, steht er auf der dritten und niedrigsten Stufe der Wahrheit. Aber er bringt diesen Schein nicht blosz hervor, er hat auch nur Sinn und Verständnis für diesen; wenn es wahr ist, dasz allein der, der einen Gegenstand gebraucht und ihn seinen Zweck erfüllen heiszt, eine wahre Erkenntnis seines Wesens und seiner Bedeutung besitzt, deren sich der Handwerker, der ihn geschaffen, nicht rühmen kann, so musz der nachahmende Künstler, der gar nur die äuszere Form bei seinem Werke beachtet, von Inhalt und wahrem Wesen jedes einzelnen Objectes am allerwenigsten irgend welche Kenntnis besitzen und so auch in dieser Beziehung den niedrigsten Rang einnehmen. Aber auch in Hinsicht auf das Organ der Seele, an das sich die nachahmende Kunst mit ihren Schöpfungen zunächst wendet, verläszt sie ihren Standpunct nicht. Sie, deren Bekenner nur täuschende Scheinbilder hervorbringen, schien zur Anregung und Förderung der Vernunftthätigkeit im Menschen am wenigsten beitragen und mit Nichts als mit falschen und ungenauen Vorstellungen den Geist erfüllen zu können, dessen eigentliches Element das mathematisch genaue Wägen und Denken ist. So, weit entfernt die intellectuelle Bildung zu heben, übt die nachahmende Kunst ihren schädlichen Einflusz auf das sittliche Wesen der Menschen; das niedrigste Vermögen der Seele, das alle die heftigen und unreinen Leidenschaften in sich birgt und so gern gegen die besseren Teile der menschlichen Natur sich auflehnt, ist recht eigentlich der Zielpunct ihrer Wirkung, den sie nie verfehlt, um so immer die rechte Harmonie in der Seele, nach der ein Jeder streben soll, zu stören.[3])

Wenn Platon so nur die Nachbildung der sinnlichen Erscheinung als der nachahmenden Kunst eigentümlich betrachtete, wenn er in Folge dieses einen Grundirtums sich zu so vielen anderen verleiten liesz, die wir nacheinander aufzudecken haben werden, so erkannte Aristoteles richtig,

3) nach Plat. rep. X p. 595—607.

Digitized by Google

dasz die Kunst aus dem der menschlichen Natur ursprünglich eigenen und sie von der aller anderen Geschöpfe unterscheidenden Nachahmungstriebe und die Freude an ihren Werken aus der Lust an Nachahmungen überhaupt entspringt. Er fand in dieser Freude an Kunstwerken 'eine Aeuszerung des allgemeinen menschlichen Strebens nach Erkenntnis'[4]), die Aeuszerung einer Lust, die sich durch Wiedererkennen des dargestellten Gegenstandes im Bilde in ihrem Lerntriebe befriedigt fühlt. Wenn Platon der nachahmenden Kunst zum Vorwurf gemacht hatte, dasz sie nur das Einzelne und auch dieses nur ungenau aufgefaszt zur Anschauung bringe, so erkannte Aristoteles auch hier richtig, dasz das Allgemeine und Notwendige darzustellen ihr eigentümlich sei, dasz sie nicht sinnliche Gegenstände sclavisch nachbilde, wie Platon meinte, sondern innere ethische Stimmungen durch äuszere, sinnliche Mittel darstelle. — Aber nicht eine Kunst schien ihm so vollständig wie die andere diese Gemütszustände auszudrücken; im vollsten Sinne des Wortes schrieb er nur dem durch das Gehör Wahrnehmbaren, der Musik ein ἦθος, die Fähigkeit, sittliche Stimmungen unmittelbar wirklich darzustellen, zu, während er dem Sichtbaren, den Erscheinungen in Haltung und Farbe nur die Fähigkeit, ethische Gemütsbewegungen durch äuszere Zeichen ahnen oder errathen zu lassen, zuerkannte.[5])

Was aus solchen Ansichten der beiden Philosophen über das Wesen der Künste für deren Verwerthung als pädagogische Bildungsmittel gewonnen wird, ist aus dem eben Gesagten zu entnehmen.

Platon, der mit solchen Vorurteilen an die Schätzung des Werthes der nachahmenden Künste herangetreten und mit Geringschätzung von ihrer Werthlosigkeit, mit Abscheu von ihrer verderblichen Wirkung sich überzeugt hielt, konnte sie zur Bildung der Jugend nicht verwerthen, noch auch sie überhaupt in seinen Staat aufnehmen; Bildungsmittel, die so weit von der wahren und echten Schönheit und mit ihr zugleich von der höchsten Idee des Guten, der sich alle Glieder seines Staates in fortschreitender Stufenfolge annähern sollen, entfernt schienen, nicht ohne Schaden für sein ganzes Werk in Anwendung bringen. — Aber konnte die nachahmende Kunst nicht einen höhern Standpunct sich erringen, um zur Anwendung als Bildungsmittel in der Erziehung geeignet zu sein? Wenn man die radicale Verachtung der Künste bei Platon betrachtet, so sollte man nicht meinen, dasz sich zwischen ihm und deren selbst vollkommensten Schöpfungen eine Versöhnung finden liesze. Dennoch vermag unser Philosoph wenigstens von einzelnen Hervorbringungen der Künste sich eine Förderung der Jugenderziehung in seinem Staate zu versprechen. Wenn die Künste es sich zur Aufgabe machten, stets nur die höchste Idee des Schönen, das in Masz, Ebenmasz und Vollendung seiner Elemente hat[6]), und den Zweck des Staates im Auge, durch ihre Schö-

---

4) Zeller, Philosophie der Griechen II 2 p. 606.
5) Probl. 19. 17. pol. VIII 5; cf. Müller Gesch. der Theorie der Kunst II p. 10.
6) Phileb. 64e. Tim. 30c; cf. Müller l. c. I p. 63. 65. 66.

Digitized by Google

pfungen den Sinn für ideale Schönheit und Harmonie in den jungen Gemütern zu erwecken und zu nähren, so schienen sie ihren Standpunct so einigermaszen zu erhöhen, und wenn auch ihre Werke die wahre Schönheit nie erreichen werden, so doch wenigstens zur Bildung des Sinnes für die Schönheit benutzt werden zu können, zumal wenn sie unter die Aufsicht der herschenden Philosophen gestellt von diesen die Typen für ihre nachbildende Thätigkeit erhielten.[7]) — Während wir hier bei Platon nur durch eine gewisse Biegsamkeit der Begriffe dazu gelangen, Einzelnes aus dem Gebiete der nachahmenden Kunst in der Jugenderziehung verwendet zu sehen, so geht Aristoteles von der Anerkennung derselben als einer im Wesen der menschlichen Natur begründeten Erscheinung und der Entdeckung des Zusammenhanges zwischen dem durch die Kunst Dargestellten und den ethischen Stimmungen des Gemüts zur richtigen Schätzung ihrer Wirkung und angemessenen Verwerthung in der Erziehung fort. Wie er durchaus auf eine Erziehung dringt, die stets die naturgemäsze Entwickelung des Menschen in Betracht zieht, so verlangt er auch von den Künsten als pädagogischen Bildungsmitteln die Accommodation an den geistigen und sittlichen Standpunct der verschiedenen Lebensalter. Aber der Werth der Künste als pädagogischer Bildungsmittel modificiert sich ebensowol nach der Art und Weise ihrer Ausübung, als nach dem Zwecke und der Gesinnung, in der man sie betreibt und ausübt. Die Würdigkeit des Maszes und des Zweckes der Uebung wird sich nach dem Grade ihrer Freiheit richten. Nur die Art des Betriebes der Künste wird angemessen sein, die dem allgemeinen Lebenszweck, dessen Erreichung auch durch das Mitwirken der Künste gefördert werden soll, nicht widerstrebt, sondern dient; eine allzuemsige Ausbildung in einer Kunst wird der universellen Bildung des Menschen schaden, seiner geistigen Freiheit Abbruch thun, und seinen Leib, Seele und Verstand zur Uebung und den Geschäften der Tugend untüchtig machen. Diese Gefahr des Verfallens in das Banausische liegt der Uebung der Künste auch deshalb so sehr nahe, weil man den Zweck, um dessentwillen man sie treibt oder erlernt, leicht verkennt. Nicht also, um zu niederem Dienst damit sich vorzubereiten, darf die Kunst von der Jugend betrieben werden; an dem Arbeiten zum allgemeinen Ziele der Bildung hin nach ihren Kräften mitzuwirken, wird ihre Aufgabe sein; die Erziehung wird dann erst einen wahrhaft freien Charakter haben, wenn sie neben der Heranbildung zu einem sittlich guten Leben und würdigen Handeln auch die Fähigkeit eines würdigen Genusses der Musze, die dem Weisen als das höchste Glück erscheint, auszubilden strebt.[8])

Wenn sich nun zeigen soll, inwiefern den einzelnen Künsten ein Anteil an dem bildenden Einflusse der Kunst im Allgemeinen kraft ihres Wesens zukommt, so werden wir zunächst die Einteilung derselben bei den beiden Philosophen zu betrachten haben.

---

7) nach Plat. rep. VII 531. III 403; cf. Müller I p. 85.
8) nach Ar. pol. VIII 4. 5.

Digitized by Google

Die nachahmenden Künstler finden wir nun bei Platon in solche, die durch Gestalt und Farbe und in die, welche vermittelst der Töne nachahmen, eingeteilt und zu diesen die Dichter und ihr Gefolge, wie Rhapsoden, Schauspieler usw. gezählt[9]); und wir werden dieselbe Scheidung da erkennen müssen, wo unser Philosoph die Nachbildungen, die auf das Gesicht wirken, von denen, die auf das Gehör wirken, trennt.[10])

Wenn wir nun bei Aristoteles nach den Bestimmungen der Rhetorik[11]) als nachahmende Künste Malerei, Sculptur und Dichtkunst und nach denen der Poetik[12]) Ton- und Tanzkunst als solche, die durch Harmonie und Rhythmus nachahmen, aufgeführt sehen, so erkennen wir hierin eine gewisse Uebereinstimmung mit den Ansichten Platons, die freilich nur äuszerlich ist; denn wir werden bei der Betrachtung der einzelnen Künste noch genauer bemerken, wie jene verschiedene Auffassung des Begriffs der Nachahmung die Philosophen sofort wieder trennte.

Wenn wir zunächst die Malerei betrachten, die als pädagogisches Bildungsmittel sich teils in selbständiger Ausübung durch Graphik, teils durch die Wirkung des Anschauens ihrer Hervorbringungen verwerthen läszt, so ist an und für sich klar, wie gering Platon ihren Werth für die Erziehung der Wächter seines Staates halten muste. Von ihr galt recht eigentlich jenes Urteil, das den nachahmenden Künsten den untersten Rang in jeder Beziehung zuspricht; die Malerei maszt sich an, allein Alles hervorbringen zu können, alles aus der Erde Hervorwachsende, alles Lebende, Erde und Himmel, ja selbst die ewigen Götter; aber freilich was für Hervorbringungen sind das; von nicht grösserer Realität, als die, die man erhält, wenn man alle sinnlichen Gegenstände in einem Spiegel sich abspiegeln läszt; es sind Scheinbilder ohne alle Wesenhaftigkeit, die die ausgesprochene Absicht an sich tragen, die Sinne zu täuschen und zu berücken, die nicht nur nicht die Erkenntnis fördern, sondern sogar die schon auf dem Wege zu ihr Vorgeschrittenen in ihrem Streben wieder irre machen.[13])

Wenn die genaue Einsicht in die Verhältnisse von Zahl, Masz und Grösze an einem Gegenstande die Kenntnis desselben bedingen, so musz der Maler, der immer nur von einer Seite und einem Standpuncte aus die Objecte zur Anschauung bringt, gestehen, dasz er jene nicht besitzt, und musz sich wegen seiner betrügerischen Wirksamkeit gefallen lassen, mit Gauklern und Taschenspielern, die auch durch Täuschung des Sinnes imponieren, auf dieselbe Stufe gestellt zu werden.[14]) Wie wäre es möglich, dasz solche Kunst auf die Jugend bildend wirken könnte! So findet sich denn bei Platon in seiner pädagogischen Theorie für die Bildung durch Malerei und bildende Künste im Allgemeinen kein Platz; wie er dieselbe überhaupt nur im Anschlusz an allgemeine Vorschriften über die nach-

9) rep. II p. 373.
10) rep. X 603^{b}.
11) rhet. I 11.
12) poet. c. 1.
13) rep. X p. 596 sqq.
14) ib. p. 602.

Digitized by Google

ahmende Kunst namentlich erwähnt, so kann er von seinem Standpuncte aus weder dem Anschauen schöner Formen einen bildenden Einflusz zugestehen — wie er denn überhaupt eine Bildung des bloszen ästhetischen Geschmackes gar nicht kennt —, noch schreibt er unter der Zahl der Unterrichtsgegenstände, die er in den Gesetzen als für die Unterweisung der Jugend nötig erwähnt, den Unterricht in der Graphik d. h. im Zeichnen vor; ja wenn die Bildung einer schönen Handschrift mit dem bildenden Elemente der Malerei in gewisser Beziehung steht, so legt auch auf ihre Erreichung Platon einen geringen Werth und räth, wenn nach dem für das Erlernen der Elementarfächer bestimmten Zeitraum von drei Jahren die Schüler nichts erreicht hätten, bei denen, deren Lernen ihre geringen Anlagen erschwerten, das Weitere auf sich beruhen zu lassen.[15])

Um so weniger läszt Aristoteles, der den wahren Werth auch der Malerei mehr gewürdigt, ihres Einflusses den Unterricht und die Bildung der Jugend entbehren. Wenn diese Kunst auch nicht in dem Grade wie die Musik und Poesie sittliche Gemütsstimmungen nachzubilden und zu erregen vermag, so wirkt doch auch sie durch ihre Darstellungen gewissermaszen sittlich anregend auf das Gemüt, freilich dürfen nicht die Werke der carikierenden, sondern nur die der idealisierenden Kunst, die vor Allem das Sittliche ausdrückt, nicht die Werke des Pauson, des Malers der Häszlichkeit, nur die des Polygnotos, des Repräsentanten der idealen Kunst, des Malers sittlich edler Gestalten, der Anschauung der Jugend unterbreitet werden.[16])

Am sorgfältigsten aber wollte Aristoteles Darstellungen von unanständigen und unzüchtigen Scenen und Handlungen dem Auge der Zöglinge fern gehalten wissen; ja er hielt es für gut, dasz die Obrigkeit selbst die Aufsicht darüber in die Hand nehme; denn so segensreich edle und sittlich und ästhetisch schöne Darstellungen auf das für Eindrücke jeder Art so sehr empfängliche Gemüt der Jugend wirken, ebenso verderblich schien hier die Betrachtung von Bildern entgegengesetzten Charakters.[17])

Aber nicht blosz durch ihre ethische Wirkung versprach sich Aristoteles von der Malerei Förderung des Zweckes der Jugenderziehung; er hoffte auch eine ästhetische Bildung des Sinnes für Schönheit durch sie. Aber diese Schönheit war nicht dieselbe, zu der Platon seinen Zöglingen im Staate Liebe einflöszen wollte; dieser verstand darunter die höchste, ideale Schönheit, die mit der Idee des Guten nahe verwandt sich über die körperliche Formenschönheit unendlich erhob; Aristoteles wollte den Blick und den Geschmack an den Werken, namentlich der bildenden Kunst üben; allein durch das blosze Anschauen konnte das ästhetische Urteil nicht in dem Masze gebildet werden, als durch die eigene, ausübende Thätigkeit in der Graphik, die daher unter die Anzahl der vor-

15) leg. VIII 810 b; cf. Müller I p. 127.
16) Ar. pol. VIII 5.
17) ib. VII 17.

Digitized by Google

nehmlichen Unterrichtsgegenstände aufzunehmen schien. Aber nur um der Bildung des Urteils und des Fortschreitens zu wirklichem Verständnis der Kunstwerke willen darf dieser Unterricht stattfinden, nicht etwa, damit das oberflächliche Urteil eines Kenners anerzogen werde, der nur im Stande ist, sich beim Ankauf von Kunstsachen vor Betrug bewahren zu können; 'denn überall nur nach dem Nutzen zu fragen, schickt sich am wenigsten für edelgesinnte und freie Menschen.'[18])

So sehr viel mehr Einflusz bei der Erziehung Aristoteles der bildenden Kunst zugestand als Platon, so war doch jener gering im Vergleich zu dem, den er, wie sein Meister, der musischen Kunst einräumte.

Es hat aber dieser Begriff der musischen Kunst bei beiden Philosophen, wie im griechischen Altertume überhaupt, einen gröszeren Umfang, als wir ihn der Musik zuerkennen; denn nicht blosz die Tonkunst faszt sich mit ihren Arten unter ihm zusammen, sondern auch die Dichtkunst und ihre Formen. Es ist bekannt, wie sehr im griechischen Leben beide Teile der musischen Kunst Hand in Hand giengen und zusammen ein Ganzes bildeten; das Vermittelungsglied zwischen ihnen bildet die lyrische Poesie, die keiner von beiden Künsten eigentümlich angehört, weil sie ihrem Wesen nach ein Bestandteil beider ist. Auf sie bezieht sich denn auch jene Definition Platons, dasz ein Gesang aus Rede oder Text, Harmonie und Rhythmus bestehe.[19]) Doch konnte sich unser Philosoph, ebenso wenig wie sein Schüler, verhehlen, dasz die Poesie eine selbständige Kunst sei, die in den meisten ihrer Arten der Musik nicht bedürfe; ja er zeigt selbst sehr deutlich, dasz er die lyrische Poesie, als mit der Musik zusammenhängend, von den anderen Arten wol zu trennen wisse, wenn er ihr jene Ausnahmestellung anweist, von der wir demnächst zu handeln haben werden. So weit wir bei der unvollständigen und lückenhaften Besprechung der Poesie und ihres Werthes für die Erziehung bei Aristoteles erkennen können, so hatte er jene Trennung von Musik und Poesie bereits in höherem Grade vollzogen als Platon; so wenig ihm gewis die Puncte ihrer gegenseitigen Verwandtschaft entgiengen, so behandelt er doch in den Büchern vom Staat die Tonkunst in ihrem Werthe für die Erziehung allein, in der Poetik das Wesen der Dichtkunst überhaupt ohne Rücksicht auf die Tonkunst.

So werden denn auch wir die beiden Künste getrennt von einander betrachten, so zwar, dasz die lyrische Poesie den Uebergang von der Dichtkunst zur Musik im engeren Sinne zu bilden haben wird.

Die Poesie ist diejenige Kunst, der Platon die gröste Beachtung geschenkt hat, aber nicht um sie und ihre bildenden Elemente in der Erziehung seiner Staatsbürger zu verwerthen, sondern um vor ihr auf das allernachdrücklichste zu warnen. Bei ihrer Beurteilung hat Platon am strengsten sein ideales Princip geltend gemacht, dasz Alles, was in seinem Staate zur Verwendung komme, die strengste ethische Prüfung aushalten und selbst ethisch zu wirken im Stande sein müsse. Nach seinen Ansichten

18) polit. VIII 3.
19) rep. III p. 398[d].

Digitized by Google

über die nachahmende Kunst im Allgemeinen konnte das Urteil über den Bildungswerth der Poesie nicht zweifelhaft sein. Es ist ein Hindernis für das sofortige Verständnis dieses Urteils, dasz der Philosoph auf zwei verschiedene Weisen seine Ansicht zu entwickeln und zu begründen suchte. Von vornherein zwar scheint man nicht zweifelhaft sein zu können, welche Arten der Poesie er aus dem idealen Staate verbannt wissen wollte, wenn man im zehnten Buche der Politie[20]) die gesamte nachahmende Dichtkunst als solche bezeichnet und dagegen weiterhin die lyrische Hymnenpoesie als der pädagogischen Verwerthung besonders würdig befunden sieht.[21]) Aber wenn man dieses allgemeine Resultat des zehnten Buches mit den Ergebnissen der Untersuchungen des dritten Buches vergleicht, so findet sich in diesen selbst zwar nur ein geringer Unterschied, ein desto bemerkenswertherer aber in den Entwicklungen über das Wesen der Nachahmung, die zu jenen Ergebnissen führen. Platon hatte an dem zuletzt genannten Orte, wo von der Erziehung der Wächter die Rede ist, für alle Bürger des Staates das Princip aufgestellt, dasz jedem Einzelnen eine Thätigkeit, zu der er von Natur sich eigne, zugeteilt werden solle, damit er von allen übrigen Beschäftigungen frei, seinem Berufe sich ausschlieszlich zu widmen und so nur gute Leistungen hervorzubringen im Stande sei.[22]) Von diesem Standpuncte aus beurteilte jetzt der Philosoph zunächst die Kunst des dramatischen Darstellers, die er als in der dramatischen Poesie mit inbegriffen und im eigentlichen Sinne des Wortes nachahmend, von der subjectiv lyrischen Dichtungsart, in der der Dichter in eigener Person redet, und der epischen, den Charakter der beiden genannten Formen der Dichtkunst verbindenden Gattung, in der eigene Erzählung mit Einführung der Reden der handelnden Personen wechselt, geschieden hatte[23]), und da er das nachbildende Darstellen des Schauspielers als 'ein sich selbst einem Anderen in Gestalt und Stimme Verähnlichen' definiert hatte, so fand er solches Darstellen im Widerspruch mit dem oben angeführten Princip; denn nach ihm war es nicht möglich, dasz der darstellende Künstler im Stande sein konnte, in einer Person Charaktere, Stimmen, Erscheinungen aller Art, die er darzustellen hat, vollkommen und gut nachzubilden. Indem Platon mit einer Begriffserweiterung dieses Urteil über die dramatischen Darsteller auch auf die dramatischen und epischen Dichter und ihre Kunst ausdehnt, macht er die Aufnahme poetischer Werke in den Staat von ihrem mehr oder weniger nachahmenden Charakter abhängig, so dasz die Dichter, die am einfachsten und schlichtesten Darstellungen des Edlen und Guten in ihren Dichtungen producieren und weiter und weiter von der Nachahmung sich zu entfernen suchen, am ehesten auf schonende Urteile rechnen können. Den Wächtern seines Staates, die in sich die Tugenden der Tapferkeit, Mäszigung, Hochsinnigkeit und Frömmigkeit heranbilden sollten, konnte Platon nicht gestatten, weder selbst zu solchen Nachahmungen sich

20) rep. X p. 595[a].
21) rep. X p. 607[a].
22) rep. II p. 370[bc]. 374.
23) rep. III p. 394.

Digitized by Google

herzugeben, zu denen sie überdies gar keine Zeit finden würden, noch sittlich Schlechtes oder Unwürdiges dargestellt auf sich wirken zu lassen, da Solches, von Jugend auf auch nur angeschaut und angehört, bald den Charakter zur Unfreiheit und Schlechtigkeit gewöhne und die Einfachheit der Sitten in eine vielgeschäftige Geteiltheit verwandle.[24])

Wenn Platon hier einen Teil selbst der nachahmenden Poesie so weit noch gebilligt hatte, obschon er der Nachahmung einen nur ganz beschränkten Raum zugestand, so gieng er bei seiner nochmaligen Besprechung derselben im zehnten Buche[25]) zu ihrer vollkommenen Verwerfung in allen ihren Schöpfungen fort. Hatte er sie dort als Mittel zur Erziehung der Wächter beurteilt, so prüfte er sie hier, nachdem er den Begriff der Gerechtigkeit und der Seelenvermögen, in deren richtigem Verhältnisse zu einander diese sich darstellt, gefunden und die Grade der Vernunfterkenntnis entwickelt, als Mittel zur Heranbildung der höchsten Idee des Guten in der Seele, und bei solchem Maszstabe muste freilich der gänzliche Unwerth der nachahmenden Poesie sich herausstellen. Es treten an ihr alle jene Fehler hervor, die wir oben als Kennzeichen der nachahmenden Kunst überhaupt kennen gelernt haben.

Besonders an der dramatischen Poesie werden die Verirrungen der nachahmenden Dichtkunst nachgewiesen, weil sie, in der sich das Wesen derselben am klarsten darstellt, an der auch Platon zuerst das Wesen der Nachahmung fand, am schwersten die allgemeinen Vorwürfe treffen. Wenn Platon bei der Prüfung der dramatischen Werke seiner Zeit diese wegen ihrer unsittlichen Bilder und unwahren und unwürdigen Vorstellungen über die Götter und Heroen verwarf, so muste er die schwerste Anklage gegen die tragische Kunst, besonders aber gegen den, der ihm der Lehrer und Führer der tragischen Dichter geworden zu sein schien, gegen Homer richten; je tiefer dessen Einflusz in das ganze Leben der Griechen von Jugend auf eingedrungen war, je mehr Platon sah, dasz dieser Dichter recht eigentlich der Lehrer Griechenlands geworden sei, um so nachdrücklicher zeigte er, dasz auch Homer in den Gegenständen, die er so ausführlich, mit der Präsumtion vollkommenen Verständnisses behandelt, in Krieg, Heeresführung, Staatenordnung und Erziehung des Menschen auf einer niedrigen Stufe der Erkenntnis gestanden habe; er konnte ihn zur Rede stellen, ob wol ein Staat durch ihn eine bessere Verfassung erhalten, wol ein Krieg nach seinen Rathschlägen oder unter seiner Leitung geführt sei, ob er wol einen Kreis von Freunden und Schülern um sich versammelt habe, wie Pythagoras, auf die er bildend und bessernd eingewirkt habe.[26]) Aber das war bei Weitem nicht die gröste Gefahr des Einflusses Homers und der tragischen Dichter, dasz sie jene Unkenntnis der von ihnen behandelten Gegenstände selbst verbreiteten; viel bedenklicher war die Wirkung besonders tragischer Dichtungen auf das menschliche Gemüt. Anstatt jene harmonische Stimmung in demselben zu erzeugen

---

24) nach rep. III p. 394—398.
25) Das Folgende nach rep. X p. 595—606.
26) rep. X p. 599—601.

Digitized by Google

oder zu fördern, die das Eigentum des wahrhaft philosophisch Gebildeten ist, anstatt der sittlichen Tugend und der Vernunftthätigkeit zu dienen, schmeicheln sie den Leidenschaften, stimmen zur Trauer durch die Vorführung fremder Leiden, an denen als von des Mitgefühles würdigen Menschen erduldet innerlich Teil zu nehmen Jeder für angemessen hält, und reizen so das Wehmutsgefühl in der Weise auf, dasz es dann bei eigenen Unfällen des Menschen nicht im Stande ist sich zu beherschen. Wie durchaus verschieden der ganze Charakter des idealen Staates und seiner Glieder von dem in solchen Tragödieen dargestellten ist, zeigt sich am besten darin, dasz die Tugenden und die Gemütsart, die das Eigentum jener Bürger sind, die ruhige und besonnene Verständigkeit, der Tragödie und überhaupt dem Drama keinen Stoff bieten, wol aber das ποικίλον und das ἀγανακτητικὸν ἦθος, das unruhig erregte, bunte Spiel der Sinne und die zu übermäsziger, weichlicher Trübsal sich hinneigende Gemütsart.[27]) Und diese sind das Kennzeichen des groszen Haufens, nicht das Eigentum harmonischer und zum Anschauen und Begreifen der höchsten, sittlichen Idee fortschreitender Geister. Von der Erkenntnis aller dieser Eigenschaften der Tragödie bis zu ihrer Verbannung aus dem idealen Staate war für Platon nur ein Schritt.

Aber er muste sofort das gleiche Schicksal der komischen Kunst bereiten. Während die Tragödie das Schauerliche darstellend unmäszige Ausbrüche von Jammer und Klage hervorruft, wirkt diese auf die Lachmuskeln der Menge; zügellos und ungeberdig, wie sie ist, scheut sie vor keinem Mittel zur Erreichung ihres Zweckes zurück; während es eigentlich ihre Aufgabe ist, das Verkehrte und Lächerliche in seinem Contraste gegen das Angemessene grell darzustellen, so wagt sie sich auch bald an das Heilige, um es zu profanieren, an das Würdige und Vernünftige, um es in den Staub zu ziehen. So kann auch über ihren Unwerth für den idealen Staat kein Zweifel sein.

Aber alle diese Bestimmungen über die Verwerthung oder Nicht-Verwerthung der Poesie als Bildungsmittel gelten nur für den idealen Vernunftstaat. In den Gesetzen, in denen Platon weit mehr das, was mit Umbildung der bestehenden Verhältnisse wirklich zu erreichen wäre, im Auge hat, finden wir mildere und weniger absprechende Urteile über die dramatische Poesie.[28]) Freilich nicht, als ob nicht auch hier die Gefahren, die sie in sich birgt, anerkannt würden; aber Platon hält es doch für möglich, dasz die zur obersten Leitung der Erziehung eingesetzte Behörde und eine Zahl eigens zu diesem Behuf aus erfahrenen Männern ausgewählter Kunstrichter unter den vorhandenen dichterischen Werken Geeignetes selbst für die höchste sittliche Bildung herausfänden. Gewis konnte der Philosoph auch hier sich nicht mit dem schauerlichen und Furcht und Schrecken erregenden Charakter der Tragödie einverstanden erklären; aber er erkennt doch die sittliche Wirkung an, die sie durch Darstellung des Frevels als einer zu sühnenden Schuld und der ihr naturgemäsz fol-

27) rep. X p. 604.
28) leg. II p. 658.

Digitized by Google

genden Strafe bezwecke und erreiche. Aber freilich die Werke der tragischen Poesie musten ganz der Censur der Obrigkeit unterliegen; nur wenn sich die in ihnen ausgesprochene Gesinnung mit den Principien der Staatspädagogik vertrug, konnte sie Verwendung finden.

Und selbst zu Unterhandlungen mit der Comödie, die er mit feinem Verständnis für das Wesen des Lächerlichen und Komischen beurteilt, läszt Platon hier sich herbei. Freilich darf nur Sclaven und um Lohn gedungenen Fremden die Darstellung solcher Scherzgebilde durch Worte, Gesang und Tanz überlassen werden; nie darf ein freier Mensch sich damit beschäftigen oder, dasz er es im Gedächtnisse auffasse, verrathen, nie darf dieselbe Darstellung wiederholt werden, weil bei steter Verspottung derselben Lächerlichkeiten diese als solche ihre Wirkung verlieren und die Zuschauer daran gewöhnt sich endlich selbst die Verkehrtheiten anbilden würden[29]); aber es ist doch anerkannt, dasz, wer zur Einsicht gelangen wolle, das Ernste sowol als das Lächerliche kennen lernen müsse, weil es sonst geschehen könne, dasz er aus Unbekanntschaft mit diesem wol selbst Verkehrtes zu thun oder zu sagen sich gewöhne. Es war also Platons richtige Ansicht, dasz in der Darstellung lächerlicher Thorheiten die Zuschauer wie in einem Spiegel ihre eigenen ästhetischen und moralischen Gebrechen wiedererkennen und durch das Gefühl des Contrastes derselben mit dem Guten und Angemessenen zu diesem um so sicherer hingeführt werden sollten. Dasz nun Platon an diesen Segnungen der Comödie, wenn ich so sagen darf, auch die reifere Jugend Teil nehmen lassen wollte, geht wol am deutlichsten daraus hervor, dasz er die Entscheidung über die Zulassung der einzelnen Comödien dem Leiter des gesamten Jugendunterrichtes anheimstellte, der natürlich diese Function vom Standpunct des ganzen Erziehungsprincipes zu versehen hatte.

Und demselben wird auch in den Gesetzen die Auswahl der Stellen in den epischen Dichterwerken, die er für brauchbar und heilsam bei dem Jugendunterrichte hält, anvertraut[30]); er wird die Schöpfungen einer Dichtungsart zu beaufsichtigen haben, die Platon als eine solche, die halb nachahmend, halb selbständig stets in den Händen der Dichter die Gefahr biete, ganz nachahmerisch zu werden, aus seinem idealen Staate verbannt hatte. Von ihr muste dasselbe gelten wie von der tragischen Poesie, mit der sie so viel gemein hat, nicht nur in Bezug auf den gleichen Abstand von der Wahrheit der Idee, sondern namentlich in der Wirkung auf das Gemüt durch ihre Schauer erregenden Darstellungen.

Aber wenn Platon hier die epische Poesie als Ganzes verbannen muste, so empfahl er doch epische Elemente direct zur Bildung der Jugend, und zwar im Gewande der didaktischen Mythenpoesie.[31]) Bei der Gründung des idealen Staates, in dessen Wächtern er die beiden Gegensätze der menschlichen Natur, das feurig Bewegte der Tapferkeit und das ruhig Gelassene der Besonnenheit durch gleichmäszigen Unterricht in Gymnastik

29) nach leg. VII p. 816^{e}. 817^{a}.
30) leg. VIII p. 829^{d}.
31) Das Folgende nach rep. II p. 376—392.

und Musik zu schöner Harmonie zu vereinigen und Jedes von Beiden vor einseitiger und deshalb verderblicher Entwicklung zu bewahren bestrebt war[32]), muste er vor Allem die Erziehung der Kinder vom frühesten Alter an nach sittlichen Grundsätzen reformieren, und wenn es in der bisherigen Erziehungsmethode hergebracht war, auf das junge Gemüt durch unterschiedslose Erzählung der von den Dichtern überlieferten Mythen von Göttern und Heroen zu wirken, so muste gleich hier sein umgestaltendes Princip sich geltend machen. So unwürdige, unsittliche und unwahre Vorstellungen von dem Höchsten und Besten, überdies in verlockende Form gebracht, durften der jungen Kinderseele nicht eingeprägt werden, die die Allegorie dieser Mythen herauszufühlen noch nicht vermögend war, ein Verständnis, dessen selbst Erwachsene oft sich nicht rühmen konnten; wie konnte man Kindern von Kämpfen der Götter untereinander, von den ihnen angedichteten menschlichen Lastern erzählen, wie glauben machen wollen, dasz die ewigen guten Götter auch Urheber des Bösen und des Uebels seien, dasz sie, deren Wesen die Unveränderlichkeit und Wahrheit ist, sich in Truggestalten verwandeln, um die Menschen zu täuschen; und sollte der Jugend, die berufen ist, dereinst mit Aufopferung ihres Lebens den Staat zu schützen, die Schilderung von den Schrecken des Todes und der Unterwelt heilsam, ihr, die sich zu festem Mannesmut zu stählen hat, die Erzählungen von den unmäszigen Ausbrüchen gepriesener Helden in Schmerz und Lust, von ihrer Unmäszigkeit in sinnlichem Genusz jeder Art zuträglich sein? Mit Nichten. Wenn sie alle diese Laster und sittlichen Gebrechen an den Göttern und Heroen, die ihnen verehrungswürdige Vorbilder sein sollen, bemerken, so werden sie sich gar schnell selbst zur Lasterhaftigkeit gewöhnen. Alle diese Elemente musz daher die didaktische Mythenpoesie von sich weisen und würdige Vorstellungen an ihre Stelle setzen, sie musz in ihren Hervorbringungen ihren wahren Zweck, das Beitragen zur sittlichen Erziehung im Auge haben. Die Götter sind die Spender alles Guten, sie müssen daher als gut, die menschlichen Leiden, wie die eines Tantalus und einer Niobe nur als gesandt zur Strafe für Vergehungen dargestellt werden.

Wenn so auf die Kinder durch Erzählen und Vorsagen dieser ethischen Producte der Mythenpoesie gewirkt wird, so sollen sie später auch Gelegenheit haben, dieselben Vorstellungen in Hymnen, Lob- und Dankliedern an die Götter und Heroen, in Preisliedern über hervorragende Tugend selbständig im Gesang auszudrücken, um sie auch auf diese Weise allmählich in sich hineinzubilden.

Wenn alle Poesie aus dem Staate verbannt ist, diese lyrische Chorpoesie, der ein sittliche Tugend verherrlichender Mythus zu Grunde liegt, soll beibehalten werden. Aber war denn nicht auch sie nachahmenden Charakters? Gewis; aber sie erzeugt nicht, wie die übrige Poesie, trügliche Scheinbilder, geht nicht auf Erregung der Leidenschaften aus, sucht nicht Alles, sei es würdig oder unwürdig, in nachbildender Darstellung

32) Worte Steinharts in dem Vorwort zu Hieron. Müllers Uebersetzung von Platons Staat p. 156.

Digitized by Google

vorzuführen, sondern sie strebt darnach, in einfacher und schlichter Weise die Wahrheit des darzustellenden Urbildes zu erreichen, und bildet nur Schönes und Würdiges. Und dasz sie diesen Grundsätzen treu bleibe, dafür wird der Staat selbst sorgen; er wird ihr die Normen und Typen angeben, nach denen die Dichter sich zu richten haben, und nur solche Dichtungen, die nach der Grundidee der Staatserziehung gebildet sind, aufnehmen und verwenden.[33])

Wenn Platon so von einem Teile der nachahmenden Poesie dachte, so ahnte er hier schon dunkel das wahre Wesen der Poesie, ja aller Kunst, und die Irtümer seiner Anschauung von derselben. Er hätte sich bei schärferem Zusehen sagen müssen, dasz, wenn er von der lyrischen Dichtkunst eine wirkliche Aehnlichkeit zwischen der Nachbildung und dem Urbilde erwartete, er die Möglichkeit des Zurückgehens auf die Idee von Seiten der Nachahmung anerkannte; wenn er den Gedanken, den er bei der lyrischen Poesie benutzte, auch auf die anderen Arten der Poesie, ja auf alle schönen Künste ausdehnte, wozu er der Natur der Sache nach volles Recht hatte, so würde er deren Wesen richtiger erkannt und auch über ihre Bedeutung für das sittliche Leben gerechter geurteilt haben. Aber so war ihm das ästhetisch Schöne der Kunst völlig entgangen; nur was mit seinem ethisch-politischen Idealismus sich vertrug, hatte er an ihr gebilligt, und dessen muste bei dem natürlichen Wesen der Kunst, die die Anlegung eines durchaus anderen Maszstabes an sie verlangt, äuszerst wenig sein. Wenn Platon die einzelnen sinnlichen Gegenstände als unvollkommene Abbilder ihrer idealen Urbilder bezeichnete, so mochte er darin von seinem Standpuncte aus Recht haben; aber wenn er die durch die Kunst gebildeten Darstellungen eben dieser sinnlichen Erscheinungen ihrerseits noch unter diese an Vollkommenheit stellte, und so als zwei Stufen von der Wahrheit der Ideen entfernt bezeichnete, so vergasz er, dasz eben mit dem zweiten Bilde, dem Werke der nachahmenden Kunst, die Unvollkommenheit des ersten Bildes, der sinnlichen Erscheinung, aufgehoben und zu den idealen Urbildern zurückgekehrt wurde. —

Und es scheint fast, dasz Platon selbst ahnte, dasz seine Ansichten über Kunst und Kunstwerth der Berichtigung und Besserung gar sehr bedürftig seien. Er geht nicht nur überhaupt mit schwerem Herzen daran, über die Poesie und die Künste, deren verlockender Schönheit vielleicht Niemand sich mehr bewust war als er, das verdammende Urteil auszusprechen, er gesteht auch der Poesie und ihren Bekennern die Möglichkeit zu, sich gegen die ihnen gemachten Vorwürfe und gegen etwaige Verkennung ihres Wesens zu rechtfertigen, und verheiszt nach einer begründeten Vertheidigung ihnen die Rückkehr in seinen Staat[34]), zu dessen Bildungsmitteln in der Erziehung jetzt nur ein Teil der Dichtkunst gehören soll. — Den Ansichten Platons über den Bildungswerth der Poesie die des Aristoteles entgegenzusetzen ist deshalb sehr schwierig, weil wir in den uns erhaltenen Werken dieses Philosophen nur wenige und geringe An-

33) rep. II p. 377. 379; cf. Müller l. c. I p. 91. 100.
34) rep. X p. 607. 608.

Digitized by Google

deutungen über diesen Gegenstand finden. Es ist diese Lücke in seinen pädagogischen Bestimmungen um so weniger leicht zu verschmerzen, da wir von ihm eine scharfe Kritik und Widerlegung der platonischen Herabwürdigung der Dichtkunst, eine wohlbegründete Wiedereinsetzung derselben in ihre Rechte zu erwarten gehabt hätten. Dasz Aristoteles die Absicht gehabt hat, den Bildungswerth der Poesie zu besprechen, geht daraus hervor, dasz er in der Politik[35]) weiterhin Erörterungen über die Comödie in Aussicht stellt, die wir leider vermissen. Dasz er jedoch dem bildenden Werthe der Poesie in der Erziehung nicht so grosze Bedeutung beigelegt hat als dem der Tonkunst, wird aus Folgendem deutlich. Während nemlich Platon dem Teile der Kunst, den er einmal in seinen Staat aufgenommen hat, sogleich Einflusz bei der Erziehung der Jugend zugesteht, weil ihm das ganze Leben derselben Erziehung, und zwar der nach seinen Grundsätzen bedürftig erscheint, postuliert Aristoteles von den einzelnen Künsten eine verschiedene Wirkung auf die verschiedenen Lebensalter. Wie wir später bei der Musik sehen werden, dasz er eine andere Verwerthung der Tonkunst bei der Jugenderziehung als für das reife Alter verlangte, so können wir aus seinem Stillschweigen über den Bildungswerth der Tragödie bei der Jugenderziehung schlieszen, dasz, was Platon für alle Lebensalter zugleich verwarf und annahm, er dem einen vorenthielt, um es dem ändern zu überlassen. Wenn Platon die Bildung durch die tragische Poesie von seiner Erziehungsweise fern hielt, so verbannte er diese zugleich aus seinem Staate; Aristoteles, der von der musischen Kunst auch vornehmlich eine ethische Wirkung auf die Jugend verlangte, wies dem reifen Alter die Tragödie und ihre kathartische Wirkung zu, da sie ihm nicht einen ethischen Einflusz auf die Besserung des menschlichen Willens und die Erzeugung tugendhafter Neigungen, sondern nur einen läuternden auf die Beruhigung der Leidenschaften und Ausgleichung der durch allzuheftige Gemütsbewegung hervorgerufenen Störungen desselben haben zu können schien. Es liegt auszer meiner Aufgabe, hier die Theorie der Dichtkunst und vorzüglich der Tragödie, ja auch nur die Einteilung der Poesie nach den Gegenständen und den Mitteln ihrer Nachahmung gemäsz der Darlegung in der Poetik auseinanderzusetzen; aber so viel ist auch schon aus dem Gesagten klar, dasz Aristoteles, freilich aus ganz anderen Rücksichten als Platon, für die tragische Kunst keinen Platz unter den pädagogischen Bildungsmitteln wenigstens in seinem Staate fand; und ebenso wenig wollte er den Jüngeren, bis sie das Alter erreicht hätten, in dem sie ihren Platz bei Wahlen und Trinkgelagen bekommen und die genossene Erziehung sie gegen alle daraus entspringenden Nachteile sichern könnte, den Besuch der Comödie und der Possenspiele gestatten[36]), fast noch strenger hierin als Platon, der die Freude gröszerer Kinder an der Comödie natürlich fand.[37]) — Dasz Aristoteles auch die Erzählung von Mythen, dieser Elemente der didaktischen

35) pol. VII 17.
36) pol. VII 17.
37) leg. II p. 658.

Digitized by Google

Poesie, für das jüngste Alter der Kinder für angemessen hielt, wäre an und für sich zu erwarten; aber er läszt im Gegensatz zu Platon die Kräftigung des Körpers durch allerlei Mittel jener ersten geistigen Anregung der Kleinen vorangehen, während er doch mit Jenem darin einverstanden zu sein scheint, dasz nicht unterschiedslos die vorhandenen Märchen von den Knabenaufsehern erzählt werden dürften, sondern dasz die Auswahl derselben nach dem Gesichtspunct, ob die in denselben enthaltenen Vorstellungen würdig und angemessen seien, getroffen werden müsse. Denn etwas Anderes können doch wol die Worte 'soweit sie dieses Alter hören darf' nicht bedeuten.[38]) Doch im Allgemeinen meinte er wol, dasz die Erzählung solcher Märchen mehr als spielende Unterhaltung behandelt werden müsse, wenn sie auch dadurch wieder eine höhere Bedeutung gewann, dasz sie, wie alle Spiele, der künftigen Bildung des Kindes den Weg bahnen sollte.

Den Hauptbildungswerth der Poesie scheint jedoch auch Aristoteles derselben in ihrem Zusammenwirken mit der Tonkunst zugesprochen zu haben. An und für sich ohne die Fähigkeit, sittliche Gemütsstimmungen nachzuahmen und zu erwecken, da sie ebensowol durch das geschriebene als durch das gesprochene Wort ihre Wirkung übt, gewinnt die Poesie in der Verbindung mit der Musik, die als durch das Gehör wahrnehmbar allein ein ἦθος eigentümlich besitzt, auch diese Fähigkeit, und so ergänzen sich beide Künste, um durch solche Vereinigung in ihrem Bildungswerthe und in ihrer Wirkung zu gewinnen; denn den Tönen wird dadurch eine bestimmte Bedeutung und Sinn beigelegt, und die Worte erhalten durch Rhythmus und Harmonie ihren ethischen Charakter.

Wie weit sich Aristoteles hierin den Ansichten Platons näherte, liegt auf der Hand. Auch dieser versprach sich von der Musik allein eine segensreiche Wirkung, wenn ihr ein Text sittlichen Inhalts zu Grunde liegt, und hielt die wortleeren Töne für ebenso zwecklos als die Texte der lyrischen Poesie ohne Begleitung des Gesanges. Er muste daher notwendig ein Uebergewicht der Vocal- vor der Instrumental-Musik, des Gesanges vor dem Cither- und Flötenspiel statuieren, bei denen, wie er sagt, man nur mit groszer Schwierigkeit erkennen könne, was die nicht von Worten begleiteten Klänge und Tänze besagen wollen und welchen der Beachtung würdigen Nachbildungen sie zu vergleichen seien.[39])

Wie wir nun sahen, von welcher Art der Text der Gesänge sein müsse, die zu lernen und zu üben der zu bildenden Jugend verstattet war, so haben wir nun die Bestandteile derselben, die die Tonkunst aus ihren Mitteln hinzufügte, kennen zu lernen.

Bevor wir jedoch zu der Betrachtung der Harmonieen und Rhythmen, der eigentlich wirkenden Elemente der Musik[40]) in ihrer Auffassung bei den beiden Philosophen übergehen, müssen wir uns über den allgemeinen Charakter der Tonkunst, wie ihn zunächst Platon faszt, klar werden.

---

38) pol. VII 17.
39) leg. II p. 670.
40) leg. II p. 655ᵃ.

Digitized by Google

War denn nicht auch die Musik eine jener Künste, die auf Darstellung von Trugbildern, auf Erregung der Leidenschaften ausgehen und von der idealen Wahrheit so weit entfernt sind? Muste also nicht auch sie dem Schicksale anheimfallen, aus dem Staate Platons verbannt zu werden? Gewis war auch die Musik eine nachahmende Kunst[41]), und ihre Schöpfungen auch nicht von objectiver Wesenhaftigkeit; auch sie liesz sich oft zur Hervorbringung bilderartiger Spielereien herbei[42]) und unter ihren Teilen keiner mehr als die Kunst des Saiten- und Flötenspiels, die instrumentale Musik, wie sie in öffentlichen Wettkämpfen geübt wird, die der ethischen Grundlage der Worte entbehrt und sich gefallen lassen musz, zusammen mit der dithyrambischen Poesie und Tragödie zu den Künsten gerechnet zu werden, die nur dem Sinnenkitzel der Zuhörer dienen.[43])

Aber wenn sich nicht leugnen läszt, dasz einzelne Teile der Musik, die deren wahres Wesen und ihre bildenden Elemente nicht zur Erscheinung kommen lassen, solche Beurteilung verdienen, so ist doch bei keiner Kunst mit groszartigerem Erfolge eine Reform in Anwendung zu bringen. Nur muste der Zweck, den sie sonst zu erreichen strebte, umgestaltet werden, durch den dann auch die Mittel, durch die sie wirkt, eine Veränderung erfahren. Nicht Lustgefühle musz sie in der Seele hervorrufen wollen, was man bisher für ihren wahren Werth hielt, indem man in gänzlichem Misverständnis das Schöne mit dem Angenehmen identificierte, nicht die Erscheinungen der äuszeren Natur, wie Thier- und Menschenstimmen sclavisch und unwürdig nachahmen[44]), sie musz vielmehr durch Nachbildung des Schönen zur Aehnlichkeit mit diesem zu gelangen streben, und dieses wird sie wiederum nur vermögen, wenn sie nach genauer Uebereinstimmung des Rhythmus und der Harmonie mit dem Texte strebt. — Während diese in der richtigen Mischung von hohen und tiefen Tönen besteht, so bestimmt jener das geordnete Verhältnis des Schnellen und Langsamen in denselben. Wenn also so das wahre Wesen beider in einer geordneten und maszvollen Gleichmäszigkeit besteht, so musz bei dem der menschlichen Natur eigentümlichen Gefühl für Masz und Maszlosigkeit in den Bewegungen die Wirkung von Rhythmus und Harmonie eine adäquate sein; durch die Erregung einer harmonisch gestimmten und rhythmisch sich regenden Empfindung wird die Musik ein Lustgefühl erzeugen, das freilich von jenem sinnlichen Kitzel, der Wirkung der entarteten Musik, weit entfernt ist.[45]) 'Die Harmonie, wie Platon im Timäus[46]) sagt, däucht, indem ihre Bewegung mit den in der Seele stattfindenden Umläufen verwandt ist, dem, welcher mit Vernunft der Musen sich bedient, nicht, wie es jetzt der Fall ist, zu einer vernunftlosen Lust tauglich zu sein, sondern sie ist gegen den in uns entstandenen unharmonischen Umlauf

41) leg. II p. 668. 669.
42) p. 667[b]; cf. Müller l. c. I p. 31. 35.
43) Gorgias 465[a]. 501[a]; cf. Müller I p. 35.
44) leg. II p. 669
45) cf. Müller I p. 108.
46) Timaeus 47[d]. Uebersetzung nach Müller I p. 109; cf. rep. III p. 401[d].

Digitized by Google

der Seele zur Regelung und inneren Uebereinstimmung derselben als Mitstreiterin von den Musen gegeben, und der Rhythmus wurde wegen der des Maszes und der Anmut entbehrenden inneren Beschaffenheit der Meisten von uns zum Helfer dagegen von eben denselben gegeben.' In Harmonie und Rhythmus wird so die Musik auch ihren nachahmenden Charakter zu erkennen geben; aber die Gegenstände ihrer Nachahmung werden die verschiedenen ethischen Stimmungen des menschlichen Gemütes, nicht sinnliche Erscheinungen sein. Wenn dies das Wesen dieser beiden Hauptelemente der Tonkunst ist, so zeigt sich schon einigermaszen ihre erziehende und bildende Wirkung. Den Charakter und die Gemütsstimmungen, die sie nachahmend darstellen, werden Harmonie und Rhythmus denen, die sich der Wirkung der Musik hingeben, einzuprägen suchen, und es wird die Aufgabe der Erzieher sein, darauf zu achten, dasz die Gegenstände und Weisen solcher Nachahmung im Sinne der allgemeinen Idee der Jugenderziehung gewählt werden. Natürlich gehört ebensowol zur Composition als zur nutzbaren Uebung solcher musikalischer Schöpfungen, die ethisch zu wirken im Stande sind, auch eine gewisse Kenntnis der Gesetze derselben und ein feines Gefühl für die richtige Anwendung und Auswahl der verschiedenen Harmonieen und Rhythmen, Eigenschaften, die also Platon dem Componisten solcher Lieder mit begleitendem Text auch zugesteht[47]), wogegen er freilich das vollständige Verständnis für das Schöne und Nichtschöne unter dem Nachzubildenden weder von ihnen verlangt, noch die Fähigkeit dafür ihnen als nachahmenden Künstlern überhaupt zusprechen kann. — So wird also die Musik den Sinn für das wahrhaft Schöne zu bilden vermögen; ein in ihrem Geist und durch ihre Mittel Gebildeter wird im Stande sein, stets hinsichtlich des Wohlgefallens und des Misgefallens das Rechte zu treffen, und wird ästhetisch so gebildet sein, dasz, was schön ist, seine Vorliebe, das Unschöne dagegen seinen Widerwillen erregt; er wird am meisten im Stande sein, das mangelhaft Gebliebene und nicht schön Ausgeführte und von der Natur nicht schön Gebildete bemerken und mit Recht darüber verdrieszlich das Schöne lobpreisen und froh in seine Seele es aufnehmend, daran seine Nahrung finden und zum Wackeren und Guten heranwachsen, das Häszliche dagegen schon als Jüngling mit Recht tadeln und hassen, bevor er noch den Grund davon zu erkennen im Stande ist, und endlich, wenn er die Erkenntnis dann gewinnt, sie als etwas seinem Wesen Verwandtes liebgewinnen.[48]) In diesen Worten findet sich der ganze Werth der Musik für die Erziehung ausgedrückt; die Bildung des ästhetischen Sinnes ist hier zugleich eine ethische, weil das schöne Ideal mit der Idee des Guten, im Hinblick auf welche die moralische Erziehung geleitet werden musz, identisch, und eine intellectuelle, weil durch sie die Erkenntnis eben dieser höchsten Vernunftidee geschärft wird.

Aber nicht gleichmäszig alle Tonweisen haben diese Wirkung, den Sinn für harmonische Schönheit und Tugend in den jungen Gemütern

47) leg. II p. 670$^{b.c}$. cf. Müller I p. 112. 113.
48) rep. III p. 401. 402. Uebersetzung von Hieron. Müller p. 372.

Digitized by Google

zu nähren, weil sie Nachahmungen verschiedener Gemütsstimmungen und Charaktere sind.

Für die Wächter des Staates, die zur Tapferkeit und Besonnenheit zugleich gebildet werden sollen, dürfen nur diejenigen als Bildungsmittel verwendet werden, die einerseits die Stimmung und den ethischen Zustand eines Tapfern, wenn er im Kampfe begriffen ist oder Wunden und dem Tode entgegen gehend, standhaft gegen das Schicksal kämpft, andrerseits die Harmonieen, die das Wesen eines ruhig Besonnenen, mit seinem Schicksale Zufriedenen und gemäszigt Handelnden darstellen[49]); durch diese Harmonieen wird auf der einen Seite Kraft, Mut und Tapferkeit angeregt, auf der anderen Seite Mäszigung, Bescheidenheit und Besonnenheit in den Gemütern gepflegt werden. Jenen Charakter findet nun Platon in der dorischen[50]), diesen in der phrygischen Harmonie ausgedrückt, und er hält beide zusammen für geeignet, jene richtige Verschmelzung von Tapferkeit und Besonnenheit zu einer harmonischen Tugend in den Seelen der Wächter zu bewirken. Um so mehr dringt er auf die Verbannung der weichlich klagenden mixo- und syntonolydischen Harmonieen und derjenigen, die selbst nicht für wackere Frauen geeignet, zu berauschendem Sinnengenusz einladen, wie der ionischen und lydischen; und zusammen mit ihnen musz zugleich die ganze Schaar der vielbesaiteten Instrumente, namentlich auch der Flöten, als dem einfachen und strengen Charakter der zu duldenden Musik widersprechend, über Bord geworfen und es dürfen nur die Lyra und die Cither, die Instrumente der dorischen Harmonie, und für die Hirten die Pansflöte beibehalten bleiben.

Denselben Charakter wie die Harmonieen müssen die Rhythmen ausdrücken; sie dürfen nicht einer zu groszen Mannigfaltigkeit nachstreben, und es werden mit groszer Sorgfalt die auszuscheiden sein, die der Gemeinheit, dem Uebermute, dem Wahnsinn und anderen Lastern angemessen sind. Bei der Wichtigkeit aller dieser Bestimmungen wird die strengste Aufsicht auf ihre genaue Beobachtung ein Haupterfordernis der Staatspädagogik sein; der Staat selbst wird die Ueberwachung der Künstler und ihrer Werke leiten und genau auf die unveränderte Beibehaltung des strengen Kunststils zu achten haben; Umgestaltungen in demselben schienen einer Revolution des ganzen ethisch-politischen Princips zu gleichen.[51])

So wird die Jugend, in der Tonkunst gebildet, zu jener Vollkommenheit gelangen, die das Kennzeichen der Bürger des idealen Staates ist; das leidenschaftliche und begehrliche Seelenvermögen wird gezügelt und dem vernünftigen Teil untergeordnet werden. Aber auch schon von frühester Kindheit an kann jene musikalische Bildung durch Rhythmus und Harmonie ihren Anfang nehmen. Die Mütter können durch Vorsingen gewisser Sangesweisen beim Wiegen die unruhige Bewegung der kleinen Kinderseele beschwichtigen und diese so in Schlaf singen[52]), und es wird

---

49) Worte nach rep. III p. 399. Uebers. v. Hieron. Müller p. 368.
50) Ueber das Folgende rep. III p. 398. 399. 400.
51) rep. IV p. 424^{c}. cf. leg. II p. 659^{c}. VIII p. 799 sq.
52) leg. VII p. 790.

Digitized by

ihr Verfahren auf demselben Gedanken beruhen wie das derjenigen, die durch Harmonie und Rhythmus die Heilung sinnlosen, bacchischen Taumels versuchen; Ansichten, in denen man ohne Zweifel die Lehre von der Reinigung der Leidenschaften durch Poesie und Musik, wie Aristoteles sie entwickelte, vorbereitet finden darf.[53]) Nachdem vom vierten bis zum sechsten Jahre die Kinder hauptsächlich mit mannigfachen Spielen beschäftigt worden sind[54]), folgt vom sechsten bis zum zehnten Jahre der erste systematische Unterricht in Musik und Gymnastik, dem sich nach einer Unterbrechung von drei Jahren, die der Unterweisung in den elementaren Fächern, Lesen und Schreiben, gewidmet sind, von Neuem vom dreizehnten bis zum sechzehnten Jahre die eigentlich wissenschaftliche Erziehung in der Musik anschlieszt. Zur Ausübung der musischen Kunst wird sich bei den Festen der Götter Gelegenheit finden; Chöre von Jünglingen, Männern und Greisen werden in dem Vortrag von Hymnen und Enkomien mit einander wechseln und mit ihren zauberhaften Gesängen auf die jugendlichen Gemüter der Knaben wirken.[55]) Nur zu solchen Zwecken soll die Ausübung der musikalischen Fertigkeit, die immer weit mehr im Gesang als in der Handhabung der Instrumente sich zeigen soll, vorbereitet werden, am allerstrengsten jedenfalls musz die virtuosenhafte Bildung gemieden werden, die der Kunst den Charakter des Edlen und Freien nimmt und ihren Schüler entwürdigt. Aber unendlich höher als das Erstreben einer trefflichen Ausführung musikalischer Schöpfungen an den Festen der Götter musz die Heranbildung der harmonischen Tugend in der Seele durch die Tonkunst gehalten, sie musz der erste Zweck des musikalischen Unterrichts und seine hauptsächliche Wirkung sein.

Mit diesen eben entwickelten Ansichten Platons über den pädagogischen Bildungswerth der Musik konnte Aristoteles, der bei der Beurteilung der schönen Künste in ihrem Werthe für die Erziehung durchaus von der Gewohnheit des griechischen Lebens ausgieng, um so eher sich verständigen, als auch Platon sich hierin weniger als sonst von derselben entfernt hatte. Nur hier und da der Modification und Erweiterung schienen sie ihm fähig; die Grundidee seiner Erziehungstheorie durch die musische Kunst war dieselbe. Auch Aristoteles gieng, wie wir wissen, von der Nachahmung bei der Tonkunst aus; sie war ihm, als durch das Gehör wahrnehmbar, die einzige Kunst, die in vollem Masze ethisch zu wirken, d. h. durch Nachahmung von Stimmungen des menschlichen Gemütes eben dieses zu erregen vermochte. Und wie auch Platon die eigentlich wirkende Kraft der Tonkunst in deren vorzüglichen Elementen, den Rhythmen und Harmonieen erkannt hatte, so war auch Aristoteles der Meinung, dasz es offenbar dem jedesmaligen Charakter dieser musikalischen Mittel zuzuschreiben sei, wenn wir bei dieser Musik so, bei jener anders uns berührt fühlen.[56]) Aber wenn Platon die Frage, worauf jene ethische Wirkung

53) cf. Müller l. c. I p. 121.
54) leg. VII p. 794 sq.
55) leg. II p. 664.
56) pol. VIII 5.

Digitized by Google

der Rhythmen und Harmonieen beruhe, und wie jene Verwandtschaft zwischen diesen und den Gemütsstimmungen zu erklären sei, dadurch zu lösen glaubte, dasz er eben die einzelnen Vermögen der Seele selbst für Harmonieen ansah, so wies Aristoteles diese Ansicht zurück, weil er die Möglichkeit verneinte, die einzelnen Aeuszerungen der Seelenthätigkeit stets harmonisch erklären zu können; vielmehr schien es ihm die Gemeinschaftlichkeit der innerlichen Erschütterungen in den Tönen und in dem menschlichen Gemüte zu sein, worauf jene Wirkung beruhte.[57]) Wenn die Musik durch ihre Elemente die Kraft hatte, das menschliche Gemüt so oder so zu stimmen, sei es zur Thatkraft, Mut und Ausdauer, sei es zur Mäszigung und Besonnenheit anzuregen, so konnte auch nach Aristoteles Ansicht keine Kunst für die Erziehung der Jugend von grösserer Bedeutung sein. Aber es standen ihr, wie schon Platon, der in jedem Bildungsmittel die Gefahr für seine ethischen Ideale erkannte, eingesehen hatte, so viele Arten ihrer Wirkung, so viele ihrer Anwendung zu Gebote, dasz nicht an und für sich klar war, wie die einzelnen und welche überhaupt pädagogisch zu verwerthen seien. Zur Erholung und Kurzweil ebensowol als zur genuszreichen und würdigen Beschäftigung in der Musze, zur Läuterung der Leidenschaften nicht weniger als zur sittlichen Bildung schien sie unserem Philosophen verwendet werden zu können.[58])

Wir haben demnach in den Urteilen des Aristoteles über den Bildungswerth der Musik streng zwischen ihrer Heranziehung zum Unterrichte und ihrer Verwendung im Leben des Menschen überhaupt zu unterscheiden; wir sahen, dasz er ihre erfolgreiche Verwerthung zu allen jenen Zwecken für möglich hielt: aber einen pädagogischen Werth konnte er ihr nur insofern beilegen, als sie die Jugend sittlich zu bilden im Stande ist. 'Gegenwärtig', sagt Aristoteles, 'befassen sich die Meisten mit ihr nur zum Vergnügen, vor Zeiten dagegen rechnete man sie zu den Erziehungsmitteln deshalb, weil die menschliche Natur das Bedürfnis hat, nicht blosz in der rechten Weise thätig, sondern auch in schöner Weise müszig sein zu können.'[59]) Dasz nun die Jugend mit dem musischen Unterrichte nicht zum Vergnügen nur beschäftigt werden soll, lag auf der Hand; denn hiermit wäre ebensowol der Zweck der Erziehung verfehlt, der Ernst des Lernens, das an und für sich mit Unlust verbunden ist, geschmälert, als die Musik in ihrem Werth herabgesetzt worden. Aber auch als Mittel zum bloszen Lebensgenusz, als selbständige, edle Beschäftigung in der Muse erschien sie dem Philosophen als für das jugendliche Alter der Knaben nicht angemessen, 'dem Unreifen steht', sagt er, 'der Genusz der Reife noch nicht zu'. Die Musze der Knaben bestand nach ihren Anstrengungen in Erholung und Spiel; dazu konnte der musische Unterricht nicht verwandt werden; die Musze des reifen Mannes war von durchaus verschiedenem Charakter; sie war das Ziel des philosophisch Gebildeten nach und fern der Anstrengung des Lebens; aber sie bestand nicht in schlaffem Sich

57) Darüber vgl. Müller l. c. II p. 11—13.
58) pol. VIII 5. 7.
59) pol. VIII 3.

Digitized by Google

gehen lassen, sondern beruhte auf edler Thätigkeit nach freiem Belieben, das sich bei den Besseren auf fortgesetzte Bildung zur Tugend und Vervollkommnung der Erkenntnis wandte. Für sie hatte die Musik in diesem Sinne Geltung; hier ist ihre Uebung Selbstzweck, bei der Jugenderziehung kann sie nur Mittel zu einem höheren Zwecke sein.[60]) Platon war dem Standpuncte, die Musik bei Männern reiferen Alters als Mittel zu genuszreicher und edler Ausfüllung der Musze anzuwenden, stets ferner geblieben; wenn er den Männern und Greisen in seinen Gesetzen aufgab, in den Chören an den Götterfesten mitzuwirken, so hatte dies immer noch den Zweck, teils die sittliche Würde des durch Musik herangebildeten Charakters in ihnen zu erhalten, teils sie den Knaben als Mahner und Vorbilder zu gleichem Streben hinzustellen. Wenn Aristoteles sich von Platon hierin trennte, so war er darüber, dasz und in welcher Weise die Musik als sittliches Bildungsmittel von groszem Werthe sei, um so mehr mit ihm einverstanden. Und Aristoteles glaubte durch musikalischen Unterricht um so mehr zu erreichen, als ja die menschliche Natur selbst an musikalischen Darstellungen, sogar das Kind schon an Tönen Lust empfindet.[61]) Wie viel war von einem Unterrichte zu erwarten, dem natürliche Anlage und Empfänglichkeit und Liebe zur Sache entgegenkam! Zuerst wird freilich diese sinnliche Befriedigung durch den äuszeren Reiz der Musik die Hauptwirkung derselben auf das junge Gemüt bilden, aber bald werden Harmonie und Rhythmus den Weg zu der ihnen verwandten Seele finden und werden die ethische Tugend erwecken und fördern, deren Wesen in der richtigen Würdigung und Erkenntnis des Guten, in dem Misgefallen am Schlechten besteht. Aber auch nur dann wird jenes hohe Ziel erreicht werden, wenn die Harmonieen und Rhythmen stets denselben Charakter an sich tragen und so durch Gewöhnung das Gemüt zu der Stimmung, die sie ausdrücken, heranziehen. Auch Platon hatte der Musik eine ethische Wirkung auf die Seele durch Rhythmen und Harmonieen zugesprochen; aber die feine Beobachtung, dasz diese durch Anlage und Lust an der Musik erleichtert werde, war dem Aristoteles vorbehalten; wenn jener bei der strengen Scheidung in solche Harmonieen, die er als für die musikalische Bildung heilsam und solche, die er als schädlich erkannte, stehen blieb, so gieng dieser von der Begründung des Unterschieds in den Tonarten zu der Bestimmung ihrer verschiedenen Anwendung fort. Wenn er die von Musikern vom Fach herrührende Einteilung der Harmonieen in sittlich wirkende (ἠθικά), zur Thatkraft ermunternde (πρακτικά), und begeisternde (ἐνθουσιαστικά) aufnahm, so erkannte er wol die nützliche Wirkung aller drei Tonarten an; aber für den Jugendunterricht wollte er nur die ethisch wirkenden verwendet wissen.[62]) Zu dieser Classe gehörte nun vor Allem die dorische Harmonie mit ihrem ruhigen und ernsten Charakter, die auch insofern den Anforderungen des Aristoteles entsprach, als er seinem ethischen Grundprincip gemäsz in ihr die Mitte

60) nach pol. VIII 3.
61) pol. VIII 5.
62) pol. VIII 7.

Digitized by Google

zwischen zwei Extremen, zwischen dem traurigen und gedrückten Charakter der mixolydischen und dem wild begeisternden der phrygischen Tonart erkannte. So schien dem Platon wie dem Aristoteles die dorische Harmonie die eigentlich ethisch auf das Gemüt wirkende und für den Jugendunterricht geeignete zu sein; aber wenn der Athener der phrygischen Harmonie die Aufgabe stellte, im Verein mit jener die harmonische Mischung von Tapferkeit und Besonnenheit, die er als das im Innern seiner Wächter heranzubildende Ideal betrachtete, herbeizuführen, so muste er sich von dem Stagiriten den Vorwurf machen lassen, dasz er so den Charakter dieser Tonart, die durchaus leidenschaftlich und zum Ausdrucke bacchischer Gemütsbewegung besonders geeignet sei, sehr verkenne, wenn er sie aufnehme und billige, während er die Flötenmusik, die mit jener Harmonie unzertrennlich verbunden sei und ja auch aus Phrygien stamme, als nicht ethisch wirkend verwerfe. Neben jener dorischen Harmonie hält Aristoteles ebenfalls im Gegensatz zu Platon, der die lydische Tonart als weichlich verwarf, diese für das Knabenalter als den Charakter von Anstand und Bildung an sich tragend und zugleich fördernd, für besonders geeignet.[63]) Aber auch die Berechtigung der anderen Harmonieen, der praktischen sowol als der enthusiastischen, zu denen er noch die kathartischen rechnet, erkannte Aristoteles an, auch hier verschieden von seinem Meister, der, wie wir sahen, wenn er etwas als für die Bildung seiner Wächter ungeeignet verwarf, zugleich dessen Unwürdigkeit in den Staat überhaupt aufgenommen zu werden aussprach. Die Verschiedenheit der einzelnen Tonarten sollte sich nach Aristoteles Ansicht auch darin zeigen, dasz nur die ethischen, durch selbständige musikalische Ausübung der Jugend erfaszt, ihre Wirkung thun, die praktischen und enthusiastischen nur durch das Anhören Anderer, die sie zur Darstellung brächten, wirken sollten. In den Bestimmungen über die Ausübung[64]) der musischen Kunst geht der Philosoph durchaus auf dem platonischen Boden fort. Auch ihm schien der Zweck, der durch die Musik in der Pädagogik erreicht werden sollte, durchaus das Erstreben einer technischen Fertigkeit, mit der die Künstler in Wettstreiten zu prangen pflegten, auszuschlieszen. Es schien ihm einer der Hauptübelstände der musikalischen Bildung seiner Zeit zu sein, dasz sich aus den Wettkämpfen die Freude an übertriebenen Kunststücken auch in den Unterricht geschlichen habe; die Musik wie jede Kunst durfte nicht um des zukünftigen Broterwerbes wegen erlernt werden, sie muste der Gefahr eine banausische Handwerksübung zu werden durchaus fern bleiben. Aber selbständig ausgeübt werden muste die Musik auf jeden Fall von der Jugend; nur diejenigen, die durch Uebung zu einem gewissen Grade von Fertigkeit gekommen sind, werden im Stande sein, den Charakter der einzelnen Tonarten in ihren Wirkungen zu verstehen und sich der Segnungen der musischen Kunst teilhaftig zu machen; im reiferen Alter, in dem der Zweck der Musik, die Anwendung ihrer Harmonieen andere geworden sind, wird endlich auch die praktische Ausübung

63) nach pol. VIII 7.
64) pol. VIII 6.

Digitized by Google

wegfallen, aber die in der Jugend durch diese erworbenen Kenntnisse werden nicht nur das Verdienst haben, den sittlichen Charakter so weit herangebildet zu haben, sondern sie werden es auch ermöglichen, das Schöne an der musischen Kunst mit Geschmack beurteilen und mit Wohlgefallen genieszen zu können. Auch die Instrumente, in deren Handhabung sich jenes technische Virtuosentum namentlich gefiel, musten nach des Philosophen Ansicht dem musikalischen Unterricht fern bleiben; nicht blosz die Flöte, die schon Platon, allerdings nur wegen ihres zur Erregung der Leidenschaften geeigneten Charakters verbannt hatte, muste ebensowol als recht eigentliches Instrument der musikalischen Wettkämpfe, als wegen ihrer leidenschaftlichen Wirkung der pädagogischen Verwerthung der Musik fern bleiben; aber wenn Platon sie zugleich der Verwendung innerhalb seines idealen Staates für überhaupt unwürdig gehalten hatte, so fand Aristoteles, der die Macht der Musik, den Sturm der Leidenschaften zu beschwichtigen, erkannt hatte, für sie da einen Platz, wo es eben auf Reinigung der Affecte ankam, nemlich bei der theatralischen Musik. Auch die Kithara, die Platon als für den Ausdruck der dorischen Harmonie geeignet aufnahm, verwarf sein Schüler wegen ihrer jene technischen Künsteleien begünstigenden Natur, ebenso wie alle jene alten Instrumente, wie Pektiden, Barbiten, Heptagone, Trigone und Sambyken, die dem einfachen Wesen, dessen Gepräge die für die Jugendbildung bestimmte Musik an sich tragen sollte, zuwider waren.

Wir sehen aus der Sorgfalt dieser Bestimmungen, wie hoch auch Aristoteles ebenso wie Platon die Bedeutung der Musik für den Jugendunterricht schätzte, wie auch er glaubte, dasz, wenn das sittliche Ziel, das er der Erziehung stellte, erreicht werden solle, der Charakter der Musik auf das genaueste bestimmt und festgehalten werden müsse; aber wenn Platon der Erreichung seines idealen Staatszweckes den besten Teil der schönen Kunst zum Opfer brachte, so wuste sein Schüler dadurch, dasz er die Pflege der Tonkunst auch von anderem, als dem streng ethischen Standpunct aus dem reiferen Alter zu anderer Verwerthung überliesz, die Höhe und Wichtigkeit des zum guten Teil durch musische Bildung zu erreichenden Ideals der Erziehung mit der Würde der schönen Kunst zu vereinigen. Wenn ferner Platon die Musik unter die Controle des Staates gestellt und nur die ihrer Schöpfungen für zulässig gehalten wissen wollte, die von der Obrigkeit gebilligt worden waren, so erklärte auch der Stagirite mit dem Princip dieser Bestimmungen sich einverstanden; auch er wollte die Zulassung neuer Tonweisen, mit der dem Platon eine förmliche Revolution der Staatsidee verbunden schien, nur philosophisch gebildeten Musikkennern anheimstellen[65]), also wol denselben, denen auch Platon in den Gesetzen jene Vollmacht zuerkannte. Es ist dieses Abhängigmachen der Kunst von einer polizeilichen Controle, das wir als ihrer unwürdig betrachten müssen, eben aus der Grundidee der politisch-pädagogischen Ansicht der Philosophen, kraft deren als die vollkommene Erziehung nur die für und durch den Staat gepflegte galt, zu erklären, wie wir denn

65) pol. VIII 7.

Digitized by Google

aus diesem Gesichtspuncte alle Bestimmungen Platons und Aristoteles über Erziehung zu beurteilen haben.

Wenn Poesie und Musik sich in gewisser Hinsicht wie Form und Inhalt zu einander verhalten, indem namentlich bei der Hymnenpoesie das poetische Wort unter der Begleitung der Töne in die Erscheinung tritt, so wird der Dreiklang der Künste, die einen lyrischen Gesang vollkommen darstellen, erst durch die Orchestik erreicht. Durch den Rhythmus mit der Musik, durch das Organ, an dem sie sich zeigt, mit der Gymnastik verwandt, ist sie ein Mittelglied zwischen beiden groszen Elementen der griechischen Erziehung. Wenn die Musik durch ihre Schöpfungen vermittelst des Gehörs auf den innern Sinn wirkt, so übt die Tanzkunst durch sinnlich sichtbare Mittel ihre Wirkung vermittelst des Auges auf denselben; wenn die Gymnastik den Zweck hat, die Schönheit des menschlichen Körpers in der Ruhe heranzubilden, so ist es die Aufgabe der Orchestik, die Anmut desselben in der Bewegung zu fördern. Auch die Tanzkunst gehört zu den nachahmenden Künsten; sie ist dem Platon zunächst eine Nachahmung des Gesprochenen durch Haltung und Bewegung des Körpers[66]), dann in Folge ihrer engen Verbindung mit der Musik auch von Sitten und Charakter, dem Aristoteles eine Versinnbildlichung von Gemütsstimmungen und Handlungen[67]); Beiden also gilt ein inneres, geistiges Moment als der Gegenstand der Nachahmung.

Wenn es sich jedoch darum handelt, die Verwendung der Tanzkunst als pädagogisches Bildungsmittel darzulegen, so kann es sich nur um Platons Ansicht, die mit groszer Genauigkeit in den Gesetzen[68]) ausgeführt ist, handeln; denn in den aristotelischen Schriften finden wir ihren Werth für Jugenderziehung nirgends erwähnt. Platon erkannte in dem Tanz sehr richtig die Natur des Spiels wieder; er leitete seinen Ursprung von der Natur des Kindes her, das weder Körper noch Stimme in Ruhe zu halten im Stande ist, sondern sich bestrebt teils durch Hüpfen und Springen, teils durch Anstimmen von Tönen aller Art sich zu regen und laut zu werden.[69]) Aber dieses natürliche Bedürfnis würde auf der einen Seite nur zu maszlosen und unschönen Körperbewegungen, auf der andern nur zur Hervorbringung regelloser Töne führen, wenn nicht den Menschen zugleich das Gefühl für Masz und Maszlosigkeit in der Bewegung des Körpers sowol als der Stimme, für Rhythmus und Harmonie angeboren wäre. Dieses Gefühl für Zeitmasz und Wohlklang, das seiner Natur nach mit Lust verbunden ist, heranzuziehen, wird die nächste Aufgabe der Musik wie der Orchestik sein. Im Chorreigen werden sich der Rhythmus der körperlichen Bewegung und die Harmonie der Töne zu einem schönen Ganzen verbinden.[70]) Auch die Orchestik wird nur als Mittel zur Heranbildung der sittlichen Schönheit ihre eigentliche Bedeutung in der Er-

66) leg. VII p. 816.
67) Müller l. c. II p. 9.
68) leg. II p. 653—56, besonders leg. VII p. 814—816.
69) leg. II p. 653. VII p. 816, über den Tanz Müller l. c. I p. 122—25.
70) Besonders zu vergleichen die schöne Stelle leg. II p. 673.

Digitized by Google

ziehung der Jugend haben. Ihre Bewegungen müssen den Charakter der Schönheit stets vollkommen an sich tragen, und sie werden nur dann schön sein, wenn sie wahrhaft sittliche Gemütsstimmungen versinnbildlichen und aus körperlicher Tüchtigkeit hervorgehen. Und wie sie hier nur im engen Zusammenhange mit der Musik günstig wirken kann, so wird sie dadurch, dasz sie zugleich geeignet ist, den Gliedern der Körpers gute Haltung, Gewandtheit und Schönheit in der Bewegung zu verleihen, dem Zwecke der Gymnastik sich annähern. Und wie es der Zweck der Musik im platonischen Staate war, die Besonnenheit und das Maszvolle in der Seele zu kräftigen, der der Gymnastik, die Tapferkeit und das Mutvolle zu nähren, so wird es in der Macht der Orchestik stehen, ja ihre Aufgabe sein, durch den Charakter ihrer Bewegungen entweder die Stimmung einer männlichen Seele in der Darstellung schöner Körper im Kriege oder in gewaltsamer Anstrengung zu versinnlichen oder die innere Bewegung einer besonnenen, im Glück und in gemäszigter Lust befindlichen Seele durch ihre Mittel nachbildend darzustellen. — Wenn diese beiden Gestaltungen der Orchestik aus einer Richtung der Nachahmung auf das Erhabene hervorgehen, so scheidet sich von dieser wiederum als scheinbar gleichberechtigt die Gattung der komischen Tänze, die den Charakter des Häszlichen und Lächerlichen in derselben Weise wie die Comödie darstellen; aber ebenso wie diese blieb die Darstellung solcher Tänze den Sclaven und den um Lohn gedungenen Fremdlingen überlassen; der eigentlich angemessene und würdige Tanz schien aber im Gegensatz zu diesen friedlichen Tänzen der kriegerische Waffentanz zu sein, durch den ein Kampf in allen seinen Momenten in der Weise des Spiels nachgeahmt wurde. Mit der Schönheit der Darstellung, die sein Wesen ebenso wie die jedes anderen Tanzes war, brachte er zugleich auf leichte Weise die Kenntnis und Vorbereitung des wirklichen Kampfes mit sich. Ich will nun nicht die künstlich hergestellten Teile jenes friedlichen Tanzes — nach dem gröszeren oder geringeren Grade des Lustgefühls, das sie darstellen — näher betrachten, nicht ausführen, wie Platon, in Uebereinstimmung mit seiner Ansicht über die bacchische Flötenmusik, die bacchischen Tänze und die an diese sich anschlieszenden von den Uebungen der Jugend ausschlosz, ich will nur noch erwähnen, bei welchen Anlässen Platon die orchestische Kunst geübt wissen wollte.

Seine ganze Betrachtung über die Verwerthung der Ton- wie der Tanzkunst fuszt durchaus auf der Verordnung, dasz beide Künste zu Ehren der Götter produciert werden sollen. — Wie er die Männer in seinem Staate in drei musische Chöre geschieden und jedem von diesen die Besingung vorzüglich eines Gottes vorgezeichnet hatte, so schienen auch die Tänze zu Ehren dreier gütiger Gottheiten aufgeführt werden zu müssen. Hatten sie doch aus Mitleid für das drangsalvolle Geschlecht der Menschen in dem angenehmen Wechsel von Festen eine Rast von diesen Drangsalen gegeben; waren sie doch, Apollo nemlich, die Musen und Dionysos, selbst Genossen der frohen Feste, damit durch diese, die unter ihrem Beistand stattfanden, die Erziehung ihre Weihe erhalte. Und um so mehr konnten auch die Götter diese ertellen,

Digitized by Google

als auch der Zweck der Orchestik das Heranbilden der sittlichen Vollkommenheit war; der Geist der Schönheit, den die orchestischen Bewegungen ausdrückten, sollte auf demselben Wege, wie bei der Musik, durch Rhythmen und Harmonieen auf die Jugend wirken und auf sie übergehen.

Und wie viel Gewicht Platon auch auf diese Kunst legte, zeigt sich daran, dasz er die genaue Beibehaltung der eingeführten Tanzbewegungen und Melodieen dem Staat zur Pflicht machte; es sollte sein eifriges Bestreben sein, zu bewirken, 'dasz in Betreff derselben die Knaben weder von selbst nach anderen Nachahmungen von Sitten und Menschen begierig wären, noch Andere durch Erregung mannigfacher Lust sie zu verlocken wüsten.' Aus den alten Gesängen und Tänzen sollte durch eine Commission von Männern über fünfzig Jahre das Passende ausgewählt, zum Teil von Sachverständigen verbessert und sodann nach ägyptischem Ritus durch eine religiöse Sanction zu stetem Bestehen geweiht werden.[71]) Wiewol man in Anbetracht dessen, dasz alle diese Bestimmungen in den Gesetzen von dem das Wort führenden Athener im Gespräch vorgetragen sind, Manches als zu phantastisch von den wirklichen Ansichten des Philosophen über Erziehung auszuschlieszen haben wird, so war doch der Grundgedanke dieser Bestimmungen jedenfalls die Ueberzeugung Platons, der, der Weise des griechischen Lebens folgend, nur mit Höherstellung und Veredlung ihrer Zwecke die schöne Kunst des Tanzes in den idealen Staat, den er construierte, aufnahm.

Wenn ich nun zu der Betrachtung der Ansichten der beiden Philosophen über den pädagogischen Bildungswerth der Gymnastik übergehe, so kann es nicht meine Absicht sein, die genauen, bis auf das kleinste Detail sich erstreckenden Bestimmungen, vorzüglich Platons über die einzelnen Zweige der Gymnastik, die in den Gesetzen namentlich als Uebung in dem kriegerischen Handwerk und Waffenführung aufgefaszt wird, zu recapitulieren. Es wird genügen den Geist anzugeben, in dem er und sein Schüler diese Disciplin von der Jugend ausgeübt und gepflegt wissen wollten. Ebenso durch den Geist und die Art und Weise dieser Uebung wurde die Gymnastik, die an und für sich in dem Kreise der schönen Künste sich nicht befindet, zu dieser Würde geadelt, ohne zugleich als nachahmende Kunst von Platon verworfen zu werden. Vielmehr setzt dieser sie als selbstschaffende (αὐτοποιητική), wahre Kunst zusammen mit der Heilkunde und mit anderen werkthätigen Künsten den Schattenbilder hervorbringenden entgegen.[72]) Musik und Gymnastik waren jene beiden untrennbaren und sich gegenseitig ergänzenden Teile der griechischen Erziehung, von denen jene den Geist, diese den Körper auszubilden berufen schien. Aber Platon setzte die beiden Künste in ein noch näheres Verhältnis zu einander, er gab auch der Gymnastik eine Richtung auf das Ethische;

---

71) Die ganze Auseinandersetzung nach den angef. Stellen leg. II p. 653. VII p. 814 sqq.

72) leg. X p. 889[e]; cf. Müller l. c. I p. 30, über die Gymnastik p. 124 sq.

Digitized by Google

sie war so mehr eine Zucht der Seele als des Körpers und hatte allein in ihrer ethischen Wirkung ihr Masz und Ziel. Es war die Gemeinsamkeit des Rhythmus, die jene Doppelwirkung von Musik und Gymnastik bedingte und begründete. Wenn die sittliche Erziehung der Wächter für die Erfüllung des Staatsideals an ihrem Teile der Gesichtspunct war, nach dem die ganze Pädagogik sich richten muste, so konnte die körperliche Ausbildung auch nur Sinn haben, wenn sie ebenso von diesem ethischen Element durchdrungen war wie die musische Erziehung; sie muste es sich zur Aufgabe machen, den Körper der Seele unterthänig und für die Herschaft derselben geneigt zu machen. Aber wenn auch so die Gymnastik in der Erziehung nach den Regeln der Musik geleitet werden sollte, so blieb ihr dennoch ihre dieser fast ebenbürtige Stellung. Platon sah richtig ein, dasz eine ausschlieszliche Beschäftigung mit der Musik und geistigen Bildung zur Verweichlichung und zum Herausschmelzen alles Mutes aus der Seele führen würde; wenn die richtige harmonische Mischung von Tapferkeit und Mäszigung, zweier scheinbar so heterogenen Tugenden, das Ziel der Erziehung der Jugend war, so war ebenso wenig die Musik im Stande ohne die Gymnastik zur richtigen Besonnenheit und Mäszigung zu führen, als diese ohne die Musik vermögend, das richtige Masz von Tapferkeit heranzubilden. Aber auch nur wenn sie innerhalb ihrer festen Grenzen blieb, konnte die Gymnastik dieses Ziel erreichen helfen. Eine ausschlieszliche Beschäftigung mit ihr, ein Leben fern von musischer Kunst und ohne Streben nach Weisheit würde durch Ertödtung alles Wissenstriebes den Menschen zu einem ohnmächtigen, tauben und blinden Wesen machen, würde ihn zu der Stufe eines wilden Thiers herabsinken lassen, das mit Gewalt und Ungestüm Alles durchzusetzen versucht. Wenn so, um nach dem im Vergleich zu den Worten des Staates etwas modificierten Sinn der Auseinandersetzung in den Gesetzen den Ausdruck zu wählen, die Ausbildung der natürlichen Triebe und Thätigkeiten zur Tugend der Zweck auch der Gymnastik ist, wenn sie mittelbar durch die Tüchtigmachung des Körpers auch auf die Seele wirken soll, so kann ihrem Zweck nichts ferner liegen, als eben jene übertriebene Ausbildung der Kraft und Geschicklichkeit des Körpers, die die Athleten zu ihrem Ziel machten; ihre Uebungen schienen dem Platon ihrer Wirkung nach den vielharmonischen und stark mit dem Gepräge niederer Nachahmung behafteten Weisen der Musik ähnlich zu sein, vor denen er so nachdrücklich gewarnt hatte.[73])

An diesen Punct schlieszen sich die Bestimmungen des Aristoteles über den Bildungswerth der Gymnastik in der Erziehung genau an.[74]) Auch er warnt eindringlich vor jener übermäszigen Ausbildung des Körpers zu der athletischen Virtuosität, die man ihm selbst auf Kosten der Schönheit der Gestalt und seines eigenen Wachstums zu geben suche,

---

73) Diese Auseinandersetzung nach rep. II p. 376—377 und III p. 403—405.

74) Aristoteles Bestimmung über gymnastischen Unterricht pol. VIII 4, cf. 2.

Digitized by Google

durch die man den Jünglingen die Fähigkeit nehme, im universellen Sinne für den Staatszweck zu wirken, bei der man also allen pädagogischen Absichten und Resultaten Hohn spreche. So macht auch Aristoteles wie Platon die Gymnastik im gewissen Sinne zur Dienerin der Musik, doch weist er ihr eine noch niedrigere Stufe des Werthes an, da er ihr jedes ethische Element abspricht und sie nur als Hülfsmittel für die kriegerische Tüchtigkeit betrieben wissen will.

Von dieser Annäherung in ihren Ansichten über die geringere Bedeutung der Gymnastik giengen die beiden Philosophen zu verschiedener Anwendung derselben in der Erziehung fort; während Platon die Kinder zuerst mit den Elementen musischer Bildung vertraut gemacht wissen wollte, weil die Seele auf musischer Grundlage fuszend um so eher im Stande sein werde, den Körper zu beherschen und in seiner späteren gymnastischen Ausbildung das richtige Masz inne halten zu lassen[75], glaubte der Stagirite, dasz bei der Richtigkeit des Grundsatzes, dasz die Bildung durch Gewöhnung der durch Unterricht vorangehen müsse, früher der geringere Teil des Menschen, der Körper, als der höhere, geistige und sittliche in Anspruch zu nehmen sei.[76] Wenn Platon ferner für den Zeitraum vom sechsten bis zehnten Lebensjahre der Kinder den allerdings mehr in der Weise des Spiels zu übermittelnden Unterricht in den Elementen der Gymnastik und Musik anordnete, ja auch in den folgenden Jahren das Nebeneinanderstehen der beiden Disciplinen für notwendig erkannte, so verbot Aristoteles durchaus die gleichzeitige Ausbildung des leiblichen und geistigen Menschen; denn er fürchtete durch gemeinsame Anstrengung eine Beeinträchtigung der Ausbildung in jeder einzelnen Disciplin.

So in ihren Ansichten über die Einzelheiten der Anwendung der gymnastischen Kunst verschieden, sehen wir dennoch die Philosophen im Groszen und Ganzen auch bei den Urteilen über ihren pädagogischen Bildungswerth sich vereinigen, und es scheint mir dies überhaupt der ganze Charakter ihrer beiderseitigen Erziehungstheorieen zu sein.

In der Definition des Begriffes der schönen Künste als der nachahmenden dem Namen nach einig, sehen wir sie schon bei der Auffassung des Begriffes der Nachahmung sich weit von einander entfernen; von der Verschiedenheit ihrer philosophischen Principien aus die Künste als pädagogische Bildungsmittel betrachtend, den Einen in der Consequenz seines kühnen Idealismus zu fast durchaus negativen Resultaten gelangen, den Andern mit den bestehenden Institutionen sich versöhnend dieselben modificieren und bessern und die Berechtigung ihrer Anwendung nachweisen, Beide in den Urteilen über den Bildungswerth der bildenden und Dichtkunst sich trennen, um sich in den Ansichten über den Geist und das Wesen der musischen und gymnastischen Erziehung von Neuem zu vereinigen. Bei allen diesen Wandelungen ist der Geist, der ihre pädagogischen Theorieen, selbst ihre im Einzelnen verschiedenen Ansichten über

75) rep. III p. 403.
76) pol. VIII 3.

Digitized by Google

den Bildungswerth der Künste durchweht, derselbe, es ist der antike Geist der Staatspädagogik, die nur in der Erziehung der Bürger für und durch den Staat das Heil des Ganzen und des Einzelnen erblickt und auch von den Künsten das Sichanbequemen an die ethische Staatsidee mehr oder weniger verlangt. Von diesem Standpuncte aus und nur von diesem, scheint mir, hat man bei gerechter Würdigung die Ansichten Platons und Aristoteles' über das Wesen der Künste und ihre Anwendung in der Erziehung zu beurteilen.

Freilich ist nicht zu verkennen, dasz wenn man über die in den Büchern vom Staate entwickelten Ansichten Platons über ästhetische, ethische und pädagogische Fragen, die im innigsten Connex mit einander stehen, den Stab bricht, zugleich das ganze Gebäude seiner Politik zusammenbricht, während man aus dem des Aristoteles einzelne Bestandteile ohne besonderen Schaden für das Ganze herausnehmen kann. Es zeigt dies nur, wie eben der Stagirite der Erkenntnis der Aesthetik wenigstens als selbständiger Wissenschaft schon näher gekommen war als sein groszer Meister, der noch so weit von der rechten Würdigung der Kunst entfernt blieb.

Beide Philosophen erkannten wol die erziehenden Elemente der Kunst, beide waren auch von der Ueberzeugung durchdrungen, dasz in der Erziehung das ethische Element das maszgebende sei, dem auch die schöne Kunst sich fügen müsse; aber während den Platon bei der Verknüpfung der Aesthetik mit der Pädagogik, des Wesens der freien Kunst mit den Gesetzen und dem Ziel der Erziehung dieses Princip in allen seinen Consequenzen verfolgt zu jener paradoxen Ansicht verleitete, die der Kunst nur als Erziehungsmittel Berechtigung zuerkannte, sah Aristoteles den weiteren Umfang derselben ein und wuste 'zugleich mit ihrer Beschränkung nach dem Masz der Ethik in der Erziehung, ihre sonstige Freiheit und Würde zu wahren.' Und wenn so dem Platon das Verdienst zufällt, zum ersten Male Aesthetik und Pädagogik in ihrer Verknüpfung theoretisch betrachtet und geprüft zu haben, so wird man die erste richtige Einsicht und Erkenntnis des Werthes der Kunst überhaupt und ihres Verhältnisses zur Jugenderziehung, so weit es der antike Standpunct zuliesz, dem Aristoteles unbedenklich zusprechen müssen. Wessen Verdienst aber dabei das gröszere sei, vermöchte man wol schwer zu entscheiden.

Bromberg. Dr. Cuers.

58.

SYNTAX DES NUMERUS MIT BEZIEHUNG AUF J. GRIMMS STIL.

Bereits in einem meiner früheren Aufsätze, die sich mit Eigenschaften und Eigenheiten der Sprache Grimms beschäftigen, ist von einer Synesis des Numerus, welche in seinen Schriften nicht selten begegnet, die Rede

Digitized by Google

gewesen. Das Meiste, was von Besonderheiten hinsichtlich des Numerus angemerkt zu werden verdient, erstreckt sich, abgesehen von den überwiegend formellen Erscheinungen, deren bei der Declination Erwähnung zu geschehen pflegt[1]), auf Constructionen nach dem Sinne.

Wie andere Sprachen pflegt auch die deutsche den Collectivbegriff Menge mit dem Plural des Prädicats zu verbinden; der Singular ist im Allgemeinen seltener, jedoch, wie es scheint, bei Grimm keineswegs. Den Plural habe ich angetroffen Gramm. I² V. I³ 188. 270. 304. 308. IV 262, Myth. 68. 681, Gesch. d. d. Spr. 356. 417; den Singular Gramm. I³ 2. 560. III 440. IV 203. 358. Myth. 37. 394, Gesch. d. d. Spr. 390, Personenwechs. 54, Kl. Schr. II 345, Wörterb. III 17. 411. Bei Zahl steht Abh. d. Berl. Akad. 1858, 35, bei Teil Gramm. II 613 der Plural. In derselben Weise sind folgende, aber unstreitig sehr ungewöhnliche, Verbindungen zu beurteilen: Kl. Schr. I 167 liegen bleiben dürfen was[2]); Gramm. I² 518 gewährt eine doppelte Seite, die bei der Buchstabenlehre besonders einleuchten; Personenwechs. 15 ihr Herbeischleppen, das sich — bezieht —, müssen den Hörer kalt lassen und sind nichts als gelehrter Schmuck; Gött. gel. Anz. 1823, 9. Sorgsame Einsicht der Handschrift lieszen da und anderwärts halbverblichene Wörter herauslesen. Gramm. III 229 die Analogie von tvis, thris widerstreben. Schulzes gloss. XIII das B in cabere und habere träten nun auf éine Linie.

Eine weit bequemere Stellung behauptet dagegen der Plural, der sich auf das Wort beides, dem unmittelbar darauf die Erläuterung folgt, bezieht. Denn hier tritt deutlicher zugleich die Attraction ins Spiel. Beispiele: Beides aber, starke und schwache Form sind gerechtfertigt Wörterb. I 430, ferner Gramm. I² 868, Myth. I 135, Schmidts Zeitschr. f. Gesch. V 454. Dieselbe Attraction wirkt den Plural in dem Satze: lebte ein junges Ehepaar, Cornac und Marie, die sich zärtlich liebten (Irische Elfenmärch. 181). Was wäre treffender als ein goth. Name faifalthô, faifalthei, faifalthrei, die wir nie belegen können? (Wörterb. III 1440.) Ungewöhnlich steht dagegen der Singular in Schneidewins Philol. I 342: es wird versengte Haare gemeint.

Wechsel des Numerus im Prädicat zweier Sätze: Märchen II 478 sasz — ein alter Mann mit seiner Frau, und wollten —. Myth. I 480 jetzt merkte die Herschaft —, kehrten also —. Ir. Elfenm. 40 lebte ein junges Ehepaar, Namens Mac Daniel, und sie hatten — Wörterb. III 710 dem Lehen steht sowol Eigen als Erbe gegenüber und bezeichnen vererbbares Allod. Kl. Schr. II 453 überhaupt reichen griechische und slavische Zunge in vielen Stücken aneinander, deutsche und keltische gleicht mehr dem Latein.

---

1) Dahin gehört z. B., dasz Grimm *Ostern* auch als Plural gebraucht, Ausdrücke wie '*drei Tag* und *drei Nacht*, von *Mann* und *Weiben*' (Sagen II 136. 347), die häufige Verwendung des Plur. von Abstracten, z. B. *Ersätze*, *Rückkehren*, *Einschritte*, *Hauptruhen*, *Nachhülfen*, *Wegfälle* oder *Zutritte*.

2) Das Pronomen als lat. quae gedacht.

Digitized by Google

Die Zahlcomposita auf — lei haben bald den Singular, bald den Plural bei sich: Gramm. I³ 385 sechserlei Ursprung, Meistersges. 188 aus beiderlei Grund, Myth. 345 neunerlei Holz, Rechtsalt. 935 neunerlei Prüfungen.

Wenn mehrere Subjecte sich mit einem Prädicat im Plural verbinden, so pflegt Grimm diesen Subjecten das ihnen gebührende Gemeinsame, sei es der Artikel, ein Pron., ein Adj. oder ein Subst., im Singular vorauszuschicken, während sonst in der Regel entweder der Plural gesetzt wird oder eine Wiederholung stattfindet. Hierdurch entsteht ein grammatisches Miszverhältnis, das im Falle des Subst. am leichtesten auffallend genannt werden dürfte. Gramm. I² 301 wenn die Verbindung lm, lp — folgen. 813 der goth. Nom. sg. ik, thu weichen selbst von einander ab. Kl. Schr. II 7 das vocalische eiris: idisi gebieten —. Abh. der Berl. Akad. 1845, 204 dasz ein goth. bauan hauan zur Reduplication — schreiten. Myth. II 863 dieser Kalidasa und Valmiki galten. Gramm. I² 52 das einfache e, m, n machen. —. Vgl. I² 144. 198. 465. 567. 902. II 366. III 111. 122. Aehnlich verhält sich der Singular in folgender Verbindung (Gött. gel. Anz. 1835, 1585): Herr Ferdinand Wolf und Stephan Endlicher.

Es ist wahr, dasz bei der Verbindung zweier oder mehrerer Subjecte im Singular die ältere deutsche Sprache sich häufiger des Singulars als des Plurals des Verbs bedient; allein ebenso fest steht dem heutigen Gebrauche das Uebergewicht des Plurals, welcher in anderen Sprachen fast allein herscht. Grimm verwendet, wie es scheint mit einiger Vorliebe, den Singular. Beispiele: Märchen I 206 wo die Else und die Magd bleibt; II 118 Es kam einmal ein Schuster und ein Schneider auf der Wanderschaft zusammen; Myth. 447 Kehrt Storch und Schwalbe heim; 450 Burgermeister und Rath empfängt[3]); Arm. Heinr. 156 auch dem Tobias gleicht Heinrich und Hiob; Haupts Zeitschr. II 260 Satan und sein Gefolge erscheint persönlich; Gramm. I² XVI wie Schilter oder Scherz — gelangt ist; Myth. 195 da liegt ihr Hof und ihre Säle; 383 hier traf also ein heidnisches und christliches Wunder zusammen[4]); vgl. Wien. Jahrb. 46, 223. Gesch. d. d. Spr. 867. Gramm. I² 125. 150. III 118. 632.[5]) Gött. gel. Anz. 1835, 1667. Bei der Verbindung eines Subjects mit einem andern mittelst einer Präposition steht der Plural, z. B. Sagen II 138 der König samt allem dem Heer fielen; Ged. d. Mittelalt. b haben — einer nach dem andern — angenommen; Myth. I 447 das schretel mit dem zahmen wazzerbern entsprechen dem trold mit dem hvidbiörn.

Der von der Grammatik natürlich und richtig gemisbilligte Mangel der Congruenz des Numerus in dem Verhältnisse des Relativs zu dem Substantiv, von dem es abhängt, kann gleichwol auf vollkommen logi-

---

3) Wie im lat. senatus populusque romanus mit dem Sing.

4) Weil hier das Prädicat von den verbundenen Subjecten *zusammengenommen* ausgesagt wird, ist eigentlich allein der Plural statthaft.

5) 'unsere' könnte für 'unser' verdruckt sein.

Digitized by Google

schem Grunde ruhen. Neigung zu Synesis und Kürze des Ausdrucks sind auch hier wieder in der Regel wirksam. Ich verzeichne folgende Beispiele: Gramm. I² 596 musz man die Flexionsendung von der voranstehenden Bildungsendung trennen, deren sogar mehrere verbunden eintreten können. Gött. gel. Anz. 1833, 1595 nach siebenfachem Text, unter welchen der älteste — Merkels lex sal. LXV der Denarenzahl, nach welchen gerechnet wurde. Reinh. F. XIX wie fast jede Bearbeitung ihr Eigentümliches hat, um derentwillen sie nicht auseinander hergeleitet werden dürfen. Wien. Jahrb. 32, 234 eines höfischen, gebildeten Dichters, an welchen — kein Mangel war. Altd. Wäld. II 104 nicht aber die Comparative, der von irri irriro, von unmet unmetiro haben würde. Dagegen heiszt es Myth. I 155 heilige Baum, dessen in den deutschen Wäldern eine unendliche Fülle wuchs; Gramm. II 819 auffallend, aber doch sogleich erklärlich: Alts. und ags. gelten â (für as-), dessen Länge wol nicht zu bezweifeln steht.

Bonn. K. G. Andresen.

59.

Aufzeichnungen des schwedischen Dichters P. D. A. Atterbom über berühmte deutsche Männer und Frauen nebst Reiseerinnerungen aus Deutschland und Italien aus den Jahren 1817—1819. Aus dem Schwedischen übersetzt von Franz Maurer. Berlin 1867, Carl Heymanns Verlag (Fr. Wagner). VIII u. 303 S. 8. *)

Der schwedische Dichter Atterbom (geb. 1790) arbeitete in seiner Jugend für Schweden dem französischen Einflusse auf dem Gebiete der Litteratur entgegen und bildete in seinem Vaterlande den Mittelpunct der 'Classiker der neuen Schule', deren Richtung wesentlich derjenigen der deutschen Romantiker entsprach. Indem er nun der absterbenden französischen Richtung noch auf einige Zeit zu weichen beschlosz, um vielfachen Verdrieszlichkeiten zu entgehen, fand er in Deutschland eine glänzende Aufnahme, und es hätte ihm, da er der deutschen Sprache mächtig war, selbst nicht an Gelegenheit gefehlt, als ein zweiter Steffens hier vollkommen heimisch zu werden. Zu dieser glänzenden Aufnahme trug auch die Waffenbrüderschaft bei, welche die Freiheitskriege zwischen Schweden und Deutschland begründet hatten. Gneisenau selbst ruhte nicht, bis Atterbom endlich bei seinem zweiten Berliner Aufenthalte zu ihm ins Haus zog. Fast nur nebenbei verkehrte er in Berlin auszer mit Hof, Generalität und Adel auch mit Tieck und Schleiermacher. Da man zwar noch nicht wegen der nordisch-deutschen Mythologie, wol aber wegen der Nibe-

*) Ein Buch, das bereits für Manche, welche Referent mündlich auf dasselbe aufmerksam machte, trotz kleiner Mängel eine Quelle reichen Genusses wurde.

Digitized by Google

lungen an dem schwedischen Nationalcharakter ein allgemeines Interesse nahm, so construierte später in München selbst Schelling 'die Metallität' der Erscheinung Atterboms und dieser scherzt mit seinen schwedischen Freunden in den Briefen darüber, dasz er, dessen Weichheit und Hypochondrie sie kannten, vor den Deutschen in der That den Nibelungenrecken zu spielen suche. Man weisz freilich, wenn man diese Briefstelle liest, schlechterdings nicht, was man zu derselben sagen soll. Ein von Atterbom deutsch geschriebenes und der Schrift angehängtes Gedicht 'Der Schwede' ist der wohlgelungene Versuch des hochgebildeten Dichters, mit allen Mitteln der Poesie für seinen Nationalcharakter und seine Persönlichkeit zu plaidieren. Könnte dieses Reflexionsgedicht in seiner Art daher vielleicht Schellings Charakteristik rechtfertigen, so verräth sich auf der andern Seite allerdings wieder ein ungebührlich schwacher Charakter in der Klatschhaftigkeit der Briefe Atterboms. In Baiern, seiner zweiten Hauptstation für Deutschland, fand Atterbom nicht ein gleich reines Interesse für die junge schwedische Litteratur wie in Preuszen. In den Hofkreisen betrachtete man dort seine Stellung als zweideutig, weil der junge Vertreter der schwedischen Sprache und Litteratur, in politischer Hinsicht offenbar von Geyjer geleitet, sich gegen Bernadotte zu rücksichtsvoll zeigte. Bernadotte bildete einen natürlichen Anhalt für die von Atterbom bekämpften litterarischen Bestrebungen in Schweden, was Geyjer selbst in seiner späteren Lobrede dieses Schwedenkönigs im Wesentlichen angedeutet hat. Verschlosz nun die politische Haltung, welche der litterarischen zu widersprechen schien, in Baiern Atterbom den Hof, so lernte er doch den Kronprinzen Ludwig bei einem völlig zwanglosen und sehr bedeutsamen Zusammentreffen in Italien kennen. In Baiern selbst aber blieb Atterboms Verkehr auf die litterarischen Kreise beschränkt. Als Dichter begrüszte er Jean Paul. Dieser war eben voll von Goethes Selbstbiographie. Er fand es empörend, dasz Goethe in derselben seine Mutter (!) verdächtige, da er in der Selbstbiographie erwähne, dasz er sich als Kind für den Sohn eines ihm unbekannten Fürsten gehalten habe. Wir haben Erkundigungen über diese Stelle eingezogen und erfahren, dasz derselben ein Uebersetzungsfehler nicht zu Grunde liegt. Wahrscheinlich hat Atterbom Jean Paul falsch verstanden. Goethe trug sich bekanntlich als Knabe nur mit dem Gedanken, dasz sein Vater nicht der Sohn seines Groszvaters, eines alten Frankfurter Wirthes, sein möge. Er hatte darüber eine Andeutung von böswilligen Gespielen erhalten und erzählt es mit höchster Misbilligung als eine jugendliche Verirrung, dasz er in Folge dessen eine Zeit lang unter fürstlichen Porträts nach seinem Groszvater suchte. Es ist aber ein groszer Unterschied, ob Goethe dies mit Bezug auf seine Eltern, oder mit Bezug auf seine Groszeltern väterlicher Seits, für die er nicht dieselbe Pietät wie für die Groszeltern mütterlicher Seits besasz, erzählt hat. — Für Atterbom als Theosophen war es besonders wichtig, dasz er Schelling zu einer Zeit kennen lernte, da derselbe in Verbindung mit Franz von Baader vom Identitätssystem schon längst zu einer synkretistisch-mystischen Doctrin fortgeschritten war. Atterbom gab sich Schelling und selbst Baader fast unbedingt hin. Hegel, obgleich er ihn auf der

Digitized by Google

Rückreise besuchte, wurde von Atterbom geringschätzend beurteilt und sollte das an ihm etwa noch als selbständig Erscheinende aus einer schwedischen Scharteke gestohlen haben. Auch den Glaubensphilosophen F. H. Jacobi lernte Atterbom kennen, was ihn nicht hinderte, den Klatschereien Baaders über diesen Gegner Schellings das lauteste Echo zu geben. — Die Mitteilungen über Italien und über Wien sind die unbedeutendsten in dem Buche. In dem über Oesterreich Gesagten war uns fast das Interessanteste, was Atterbom S. 230 über das Entstehen eines österreichischen 'geflügelten Wortes' sagt. In Wien verkehrte er besonders gern mit dem gerade anwesenden Rückert, von dem wir in Adalbert Harnischs 1842 erschienenen Hansa-Album S. 192 und 193 einige Reime an Atterbom gefunden haben.[1]) —

Atterbom hat die Gelegenheit, Deutschland um das Jahr 1817 kennen zu lernen, durch eine ungewöhnliche Beobachtungsgabe unterstützt, gut benützt. Manche seiner Briefe machen freilich der Waffenbrüderschaft der Schweden mit den Deutschen, deren Andenken ihm so viel genützt hat, nicht mehr Ehre, als man etwa nach dem Verhalten Bernadottes bei Groszbeeren und Berlin hätte erwarten können. Aber wir misbilligen es nicht, dasz A. A. Afzelius nach Atterboms 1855 erfolgtem Tode diese Aufzeichnungen drucken liesz. Ja, wir wiederholen es trotz unserer Ausstellungen, dasz diese Erinnerungen namentlich für Gelehrte, welche die Entwicklung der Philosophie und des germanischen Geistes seit den Freiheitskriegen in gröszerem Umfange verfolgt und teilweise sogar miterlebt haben, einen ganz ungemeinen Reiz haben. Die Bearbeitung derselben von Herrn Maurer, einem Mitredacteur der Vossischen Zeitung, ist in einem vortrefflichen Deutsch abgefaszt.

---

*) 'An Atterbom in Upsala. Mit der Tragödie Saul und David [von Rückert]. Zur Erwiderung einer Sendung von ihm [Atterbom.]'

Heinrich Pröhle.

60.

Altertümer und Kunstdenkmale des Cisterzienserklosters St. Marien und der Landesschule zur Pforte von W. Corssen. Mit Zeichnungen von J. Bormann und J. F. Hossfeld. Holzschnitte von Klitzsch & Rochlitzer in Leipzig. Halle 1868, Waisenhausbuchhandlung. XIV u. 344 S. gr. 4.

Der Titel besagt weniger als das Buch enthält. Ursprünglicher Plan des Hrn. Verf. war nur, ein Gedenkbuch der Altertümer und Kunstdenkmale des Cisterzienserklosters St. Marien zur Pforte mit einer geschichtlichen Einleitung über die Stiftung desselben auf Grund des reichen ihm zu Gebote stehenden urkundlichen Materials und mit bildlichen Darstellungen zu geben, und erst der mehrseitig und entschieden ausgesprochene

Digitized by Google

Wunsch, dasz auch die Geschichte der Landesschule in dem Buche behandelt und so ein Gedenkbuch für die Schüler und Freunde derselben geschaffen würde, hat den Verf. bewogen, einen Abschnitt über die Gründung der Landesschule zur Pforte und die Hauptepochen ihrer Entwickelungsgeschichte hinzuzufügen.

Demgemäsz zerfällt das schöne Werk des Hrn. Corssen, für das ihm nicht nur die alten Pförtner, nicht nur die Forscher und Freunde der Provinzialgeschichte, sondern auch, und zwar in hohem Grade, die Freunde der mittelalterlichen Kunstgeschichte zu Danke verbunden sein müssen, in drei Teile, jeder derselben mit reichen urkundlichen Beilagen versehen.

Der erste Teil (S. 3—58, Beilagen S. 61—114) enthält die Gründungsgeschichte des Cisterzienserklosters. Graf Bruno von Pleissen hatte um das Jahr 1127 zu Schmölln im Herzogtum Altenburg ein Nonnenkloster zur Ehre der Mutter Gottes gestiftet, es, als die Klosterzucht daselbst gesunken war, mit Benedictinermönchen besetzt, und als auch durch diese ein Gedeihen des Klosters nicht bewerkstelligt werden konnte, noch auf seinem Sterbebette seinem Verwandten, dem Bischof Uto von Naumburg, anempfohlen, Cisterziensermönche für seine Stiftung herbeizurufen. Diese wurden aus dem Kloster Walkenried entnommen und nach Schmölln versetzt, aber die Unsicherheit der dortigen Gegend bestimmte die Verlegung des Klosters nach Pforte, einer damals noch ziemlich unwirtlichen Stätte am Abhange des Wolfsgeschlinges, nachmals Kloster-, noch später Knabenberges, nordwestlich vom Bischofssitze Naumburg, an der jedoch schon 1103 Naumburger Benedictinermönche eine Mühle angelegt hatten. Die Verlegung der Klosterstiftung hierher geschah nach der ersten Bestätigungsurkunde des Papstes Innocenz II im Jahre 1137, die Urkunde des Diöcesanbischofs Uto darüber ist von 1140.

Es ist ein Genusz, diese geschichtliche Darstellung des Verf. zu lesen. Klar, anschaulich, übersichtlich, lehrhafte Trockenheit glücklich vermeidend und dabei doch gründlich, geht er in seiner Schilderung von den gleichzeitigen Urkunden aus: ‚nur was sie sagen, kann von vornherein darauf Anspruch machen, als verbürgte geschichtliche Wahrheit zu gelten, insofern nicht für eine einzelne Thatsache oder ein Datum mit bestimmten Gründen ein Irtum streng erwiesen wird. Alle spätern Erzählungen von der Gründung des Klosters sind zu diesem Anspruch nicht berechtigt ohne vorhergegangene Untersuchung, inwieweit sie mit jenen gleichzeitigen Berichten übereinstimmen. Was sie mehr zu sagen wissen, kann als zuverlässig nur gelten, wenn anzunehmen ist, dasz der Erzähler aus einer verloren gegangenen älteren Quelle schöpfen konnte, oder seine Angabe durch besondere anderweitige Gründe und Umstände unterstützt wird. Alle Angaben späterer Berichte aber, die mit den gleichzeitigen Urkunden im Widerspruche stehen, sind von dem Bereich der geschichtlichen Wahrheit und Zuverlässigkeit ausgeschlossen; sie gehören entweder der allmählich und unabsichtlich sich bildenden Klostersage an oder der rhetorischen Ausschmückung von Logographen oder der absichtlichen Erfindung halbgelehrter Schwindler.' Nach diesen Grundsätzen scheidet

Digitized by Google

er das streng Geschichtliche der Klostergründung von spätern sagenhaften Zügen. Daneben fallen Streiflichter auf die ältesten Ansiedelungen der Sorben-Wenden in der Gegend und die Namen ihrer Orte, auf die älteste Geschichte der Stadt Naumburg, auf Entstehung und Verbreitung des Cisterzienserordens und seiner Klöster. Wenn sich in Bezug auf die Stadtgeschichte von Naumburg auf S. 13 die Bemerkung findet, 'dasz der älteste Teil des Naumburger Doms, die Krypta, schon im zehnten Jahrhundert auszerhalb der Ringmauern der Neuen Burg erbaut worden sei', so musz Referent dem entschieden widersprechen, insofern sich das auf jetzt noch sichtbare Teile der Naumburger Krypta beziehen soll; es ist in dieser kein Teil vorhanden, der höher als bis in die ersten Jahrzehnte des 11. Jahrh. hinaufreichte. — Unsern vollen Beifall zollen wir der Erklärung des Namens Pforta, die die Spielereien mit porta caeli gründlich über den Haufen wirft: 'Da das Gebiet des Klosters in den Stiftungsurkunden Portensis locus genannt wird, da dasselbe unmittelbar an dem Kösener Pasz lag, der mit dem lateinischen Worte porta, verdeutscht Pforta oder Pforte genannt wurde, so ward jenes Klostergebiet von dieser Porta Portensis locus und das auf demselben erbaute Kloster Portense Coenobium, monasterium Sancte Marie de Porta, monasterium apud Portam, Kloster zu der Pforte oder zu der Pforten genannt. — — Nachdem Papst Innocenz II vernommen hatte, dasz das Gebiet des neu zu gründenden Cisterzienserklosters im Saalthale an dem Pasz oder der Pforte nach Thüringen lag, benannte er es nach demselben.'

Der zweite Abschnitt des Werkes (S. 117—166, Beilagen dazu S. 169—176) behandelt die Gründung der Landesschule zur Pforte (1543) und die Hauptepochen ihrer Entwickelungsgeschichte, deren vier angenommen werden. Die Darstellung fuszt auf ältern gedruckten und ungedruckten Nachrichten, die dem Verf. reichlich zu Gebote gestanden haben, und schlieszt mit Darlegung der neuen Schulverfassung, wie sie nach Uebergang der Pforte unter die preuszische Regierung in den Jahren 1816—1820 ausgebildet worden ist.

Der dritte Abschnitt (S. 179—344) ist recht eigentlich derjenige, der den Schwerpunct des Werkes bildet und dasselbe weit über die Bedeutung als blosz provinzialgeschichtliches Buch hebt. Er behandelt die Baudenkmale, Bildwerke, Grabsteine und Inschriften des Cisterzienserklosters St. Marien zur Pforte. Wer sich mit mittelalterlicher Baukunst beschäftigt, wird diese schätzbare Monographie eingehend berücksichtigen müssen, durch die der Abschnitt über Pforte in dem groszen Puttrichschen Werke vollständig antiquiert ist. Denn Puttrich ist leider ungenau und nichts weniger als zuverlässig.

Dieser Teil des Buches behandelt zuerst die Anlage und die baulichen Einrichtungen des Klosters (ein Plan der ganzen ursprünglichen Kloseranlage ist S. 211 beigegeben), und geht dann zu den kirchlichen Baudenkmalen über. Wenn Referent hier in einigen weniger wesentlichen Sachen die Meinung des Hrn. Verf. nicht teilt, so musz er Eins vorausschicken: er rechnet sich nemlich nicht zu den nur flüchtig und halb sehenden, und doch ein festes und ganzes Urteil haben wollenden Tou-

Digitized by Google

risten, die Herr Corssen mit einigen Seitenhieben in diesem Abschnitt abthut; sondern er glaubt den grösten Teil der kirchlichen Bauwerke zu Pforte aus eigener wiederholter und gründlicher Anschauung genauer zu kennen. Aus der 1n Hälfte des 12n Jahrh., nemlich aus den Jahren 1137—1140, rührt die älteste Rundbogenkirche mit ihren Kapellen her, die nur noch zu einem kleinen Teile in dem späteren frühgothischen Umbaue erhalten ist; auch die Kapellen, von denen eine, die Moritzkapelle, Puttrich gar nicht kannte, sind nicht ohne Verstümmelung geblieben. Hr. Corssen denkt sich die alte Kirche als kreuzförmige Pfeilerbasilika mit flacher Decke und niedrigen Seitenschiffen, mit Fortsetzung der letzteren über das Querschiff hinaus, womit auch wir übereinstimmen, und mit halbrunder Absidenvorlage in Osten, womit wir nicht übereinstimmen. Wir müssen betonen, dasz unter allen Cisterzienserkirchen in der 1n Hälfte des 12n Jahrh. keine sich findet, die eine solche Absidenvorlage aufwiese, alle sind sie nach dem Ordensprincip mit viereckigem Chorschlusz gebaut, und erst in der 2n Hälfte des 12n Jahrh. wird dieser Brauch von einigen, bei weitem aber nicht den meisten Kirchenanlagen verlassen. Zu dem erlaube uns der Hr. Verf. gegen das, was S. 214 f. über den Chorschlusz in sächsischen und thüringischen Landen gesagt wird, nur darauf aufmerksam zu machen, dasz drei Stunden von Pforte entfernt allerdings eine Kirche mit viereckigem Chorschlusz aus derselben Zeit wie die zu Pforte liegt, die des ehemaligen Benedictinerklosters Goseck, wovon sich auch der Tourist bei einer Vorüberfahrt auf der Eisenbahnstrecke Weiszenfels-Naumburg überzeugen kann.

Der Kreuzgang, der an das nördliche Seitenschiff der Kirche stöszt und der auch manche grausame Verstümmelung erfahren hat, soll nach dem Hrn. Verf. gleichzeitig mit der Kirche erbaut sein. Seine Gründe dafür sind nicht überzeugend und der von ihm angegriffene Lotz (Kunsttopographie Deutschlands 1, 547) wird doch wol Recht behalten, dasz der Kreuzgang erst aus der zweiten Hälfte des 12n Jahrh. herrühre. Darauf weisen Pfeileranlage wie Ausführung des Details mit gleich groszer Entschiedenheit hin.

Denkmale des spätromanischen Stiles sind die Reste der Abtswohnung, jetzt zu Holzställen, Kellern, Werkstätten und Rumpelkammern verwendet, und die gleichfalls sehr verbaute Abtskapelle. Wir wollen nur beiläufig hier den Wunsch aussprechen, dasz die Verwaltung der reichen Landesschule Pforte sich des Vandalismus, der in dieser Benutzung eines wunderschönen spätromanischen Baudenkmals liegt, nicht länger schuldig machen möge, dasz es ihr vielmehr gefalle, recht bald für Freilegung und würdige Herstellung dieser Räume, soweit möglich, zu sorgen.

Hr. Corssen bestimmt die Bauzeit der Abtswohnung und Kapelle allgemein als die erste Hälfte des 13n Jahrh. Ich würde eine nähere Zeitbestimmung auf Grund übereinstimmender Formen an der Stadtkirche zu Freiburg und an Teilen des Domes zu Naumburg, dessen Langhaus im Jahre 1243 vollendet war, versuchen und ihre Erbauung in die Jahre 1220—1235 ungefähr verlegen, wenn hier der Ort wäre, eine ausführliche Begründung für meine Behauptung zu geben.

Digitized by Google

Das kirchliche Hauptdenkmal zu Pforte, die Marienkirche ist abgesehen von ihren schon oben erwähnten romanischen Teilen ein frühgothisches Denkmal aus den Jahren 1251—68, also eines der frühesten in den obersächsischen Landen, und nur der westliche Anbau von zwei Gewölbejochen nebst dem Giebel ist ein neuerer Bau von ungefähr 1442. Auch nicht in allen Teilen; Hr. Corssen hat sehr glücklich erwiesen, dass die Statuen, Reliefs und Inschriften des alten Giebels der Kirche von 1268, der bei der Verlängerung derselben abgerissen wurde, erhalten und bei dem Neubau zur Ausschmückung des neuen noch stehenden Giebels verwandt worden sind (S. 254). Die Beschreibung des Kirchengebäudes bildet eine der schönsten Partieen des Buches.

Mit Vorführung kleinerer Baudenkmäler, Bildwerke, Grabsteine, sowie wieder mit reichen urkundlichen Belegen schliesst der dritte Abschnitt des Werkes.

Die Zeichnungen und Holzschnitte sind correct und sauber, die typographische Ausstattung des Buches gereicht der Buchdruckerei des Hallischen Waisenhauses zur höchsten Ehre.

Halle a./S. M. Heyne.

61.

SENTENTIAE INDICAE IN LATINUM TRANSLATAE.

Decas III.

(Müller, Einleitung Nr. 16.)*)

1. Besser ist ein tugendhafter Sohn, als hundert Thoren. Ein Mond vertreibt das Dunkel, nicht aber Schaaren von Sternen.

Est centum stultis melior natus bonus unus:
Non grex stellarum, luna fugat tenebras.

(M. Nr. 29.)

2. Selbst wenn man an das Schicksal glaubt, wird man die eigene Anstrengung nicht aufgeben. Ohne Anstrengung kann man das Oel nicht aus der Olive erhalten.

Esse Deos credas, sed, si sapis, ipse labores:
Absque labore oleum pinguis oliva negat.

---

*) Hitopadesa. Eine alte indische Fabelsammlung aus dem Sanskrit zum ersten Mal in das Deutsche übersetzt von Max Müller; Leipzig, F. A. Brockhaus 1844.

Digitized by Google

(M. Nr. 43.)

3. Eine That, die am falschen Orte vollbracht wird, trägt nie Frucht, und nie wird ein Kranich durch tausend Bemühungen sprechen lernen wie ein Papagei.

Eventu caret usque loco res facta maligno:
Nemo valet sturni more docere gruem.

(M. I. Buch Nr. 29.)

4. Sechs Fehler musz ein Mann, der nach Grösze strebt, aufgeben: Schläfrigkeit, Ermattung, Furcht, Zorn, Faulheit und das lange Aufschieben einer Sache.

Ira, metus, languor tria sunt mala (crede monenti)
Virtutis cupido defugienda viro.

(M. I. Buch Nr. 30.)

5. Auch die Vereinigung kleiner Mittel erreicht ihren Zweck, und selbst Elephanten werden mit Gräsern gefesselt, die man zu einem Seile gewunden hat.

Multum parva valent, si iunxeris: ipsum elephantum
Sic est contortis vincere graminibus.

(M. I. Buch Nr. 43.)

6. Zwischen dem Körper und den Tugenden ist ein weiter, unendlicher Unterschied. Der Körper vergeht im Augenblick, die Tugenden dauern bis zum Untergang der Welt.

Virtutem est inter magnum discrimen et inter
Formam: fluxa perit haec, fugit illa rogos.

(M. I. Buch Nr. 50.)

7. So lange soll man sich vor einer Gefahr fürchten, als sie noch nicht erschienen ist. Sieht man, dasz die Gefahr gekommen ist, so möge man handeln, wie es sich geziemt.

Donec abest, cauto metuatur quodque periclum:
Quum venit, facias, quae facienda viro.

(M. I. Buch Nr. 52.)

8. Auch dem Feinde, der sich dem Hause genaht, ziemt es Gastfreundschaft zu erweisen; der Baum gibt den Schatten an seiner Seite selbst dem, der ihn fällt.

Arbor ut huic etiam, qui caedit, sufficit umbras,
Sic decet et hostes excipere hospitio.

(M. I. Buch Nr. 59.)

9. Die Tugend ist der einzige Freund, der uns auch im Tode folgt. Alles Andere aber vergeht zugleich mit dem Körper.

Sola homines victrix sequitur post funera virtus:
Cetera cum fluxo corpore cuncta fluunt.

Digitized by Google

(M. I. Buch Nr. 71.)

10. Man soll sich hüten vor einem Freunde, der heimlich schadet und öffentlich freundlich spricht. Er ist wie ein Gefäsz voll Gift, dessen Rand mit Milch bedeckt ist.

Vas tetigisse fugis, labrum quod lacte renidens,
Sed gerit in medio dira venena sinu.
Qui nocet occulto socius, blanditur aperte,
Hunc caveas, damnum ni struis ipse tibi.

Decas IV.

(M. I. Buch Nr. 75.)

1. Den Schlechten musz man meiden, auch wenn er mit Gelehrsamkeit geziert ist. Flöszt die Schlange, die mit Edelsteinen geschmückt ist, nicht auch Furcht ein?

Vitandus malus est, quamvis sit doctus: an anguis,
Si niteat gemmis, est metuenda minus?

(M. I. Buch Nr. 77.)

2. Ein schlechter Mensch, der freundlich redet, verdient kein Vertrauen. Süszigkeit steht auf der Zunge, Todesgift im Herzen.

Qui tibi blanditur verbis, ne crede maligno:
Mella gerit lingua, corde venena latent.

(M. I. Buch Nr. 84.)

3. Was unmöglich ist, bleibt unmöglich, möglich bleibt, was möglich ist. Ein Karren geht nicht im Wasser, noch ein Schiff auf dem Lande.

Naturae non fas leges mutare: per undas
Ire nequit carrus nec ratis ire solo.

(M. I. Buch Nr. 164.)

4. Man soll zugefallenes Glück und Unglück hinnehmen, denn wie ein Rad dreht sich das Glück und das Unglück.

Aequo animo, quidquid tulerit Fors, ferre memento:
Nam Fortuna levi vertitur usque rota.

(M. I. Buch Nr. 171.)

5. Der die Schwäne weisz, die Papageien grün und die Pfauen bunt gekleidet hat, der wird auch dir Nahrung geben.

Pavones varios, niveos qui finxit olores,
Crede mihi, victum suggeret ille tibi.

(M. I. Buch Nr. 186.)

6. Quellwasser, der Schatten des Vatabaums, eine liebe Frau und ein gemauertes Haus, das wärmt in der kalten Zeit und erquickt in der Hitze.

Uxor amans et firma domus, fons limpidus, arbor
Frondea sole simul frigoribusque iuvant.

Digitized by Google

(M. I. Buch Nr. 206.)

7. Man musz sich Freunde erwerben, schwache und starke. Siehe, die gefesselte Schildkröte ward durch eine Maus befreit.

Firmos, infirmos prudens sibi quaerit amicos:
Testudo a parvo mure soluta plaga est.

(M. II. Buch Nr. 84.)

8. Der Wind entwurzelt die zarten Gräser nicht, die sich immer niederbeugen, die hohen Bäume aber fällt er. Der Starke kämpft nur mit dem Starken.

Eruitur ventis quercus, non flexile gramen;
Non nisi cum forti proelia fortis init.

(M. II. Buch Nr. 125.)

9. Ein Freund, wenn er uns auch Schmerzen macht, bleibt doch immer unser Freund. Wem ist sein Körper nicht lieb, wenn er auch viele Gebrechen hat?

Semper amicus erit, quamvis te laedat amicus:
Suesti cum vitiis corpus amare tuum.

(M. III. Buch Nr. 4.)

10. Milch, wenn sie die Schlangen trinken, vermehrt nur das Gift. Eine Lehre, die man Thoren gibt, erzürnt sie und beruhigt sie nicht.

Irritant stolidos quae das praecepta, venenum
Ut, lactis succos quum bibit hydra, tumet.

Decas V.

(M. III. Buch Nr. 42.)

1. Einen Stein hebt man nicht so leicht mit den Händen als mit einem Hebebalken. Eine grosze Wirkung durch kleine Mittel, das ist der grosze Lohn der Klugheit.

Maius opus dextra saxum quam vecte levare:
Exiguis laus est magna patrare cati.

(M. III. Buch Nr. 117.)

2. Wer selbst keinen Verstand hat, was hilft dem die Lehre? Wer keine Augen hat, was hilft dem ein Spiegel?

Quid praecepta iuvant doctissima mente carentem?
Cassum luminibus quidve iuvat speculum?

(M. III. Buch Nr. 133.)

3. Wie das böse Krokodil auszerhalb des Wassers kraftlos ist, so ist auch der Löwe in der That, wenn er aus dem Walde herausgeht, nicht anders als ein Schakal.

Ut fit inermis, aquas cum liquit, trux crocodilus:
Egressus silvis sic leo vulpes erit.

Digitized by Google

(M. IV. Buch Nr. 62.)

4. Wohin giengen die Fürsten der Erde mit ihren Wagen und Kriegsheeren? Die Erde, die sie scheiden sah, steht heute noch.

Dic age, quo reges clari fugere triumphis?
Cedere quae vidit, nunc quoque terra manet.

(M. IV. Buch Nr. 63.)

5. Merkt man nicht deutlich, wie dieser Körper mit jedem Augenblick vergeht? Wie ein Lehmtopf, der im Wasser steht, sieht man, dasz seine Fugen sich lösen.

Nonne vides quavis corpus tabescat ut hora,
Fictilis ut mediis olla fatiscit aquis?

(M. IV. Buch Nr. 66.)

6. Wie ein Holz und ein anderes Holz auf dem Ocean zusammentreffen, und, nachdem sie sich trafen, wieder von einander gehen, so auch treffen die Menschen zusammen.

Ligna velut lignis miscentur in aequore, mixta
Mox abeunt: homini sic sociatur homo.

(M. IV. Buch Nr. 75.)

7. Wie die Ströme der Flüsse fortgehen und nicht wiederkehren, so auch stets die Tage und Nächte der Sterblichen, die Leben empfiengen.

Flumina uti fugiunt nunquam reditura: diesque
Sic noctesque hominum, quot fovet aura, volant.

(M. IV. Buch Nr. 87.)

8. Glück ist es für Jeden, die durch und durch saftlose Welt, die mit Geburt, Tod, Alter, Krankheit und Kummer überschüttet ist, zu verlassen.

Felix, quem mundum putidum morbisque, senecta,
Morte, malis plenum linquere fata sinunt.

(M. IV. Buch Nr. 94.)

9. Wer nicht schnell thut, was er thun, was er nehmen und geben soll, dem trinkt die Zeit den Genusz weg.

Crede mihi, quisquis differt dare, sumere quaeque,
Huic fructum facti praeripit hora fugax.

(M. IV. Buch Nr. 127.)

10. Wenn man stets erkennt, dasz das Leben der Menschen so schwankend ist, wie das Bild des Mondes im Wasser, so wird man glücklich.

Instabilis vita est, fluvio ceu reddita luna;
Hoc teneas fida mente: beatus eris.

Memmingae. Henricus Stadelmann.

Digitized by Google

62.

UEBER PETRUS RAMUS ALS SCHULMANN.[1])

M. H. Der Herr Berichterstatter über unsere vorjährige Versammlung hat meines Erachtens mit Recht hervorgehoben, dasz man, bei der immerhin beschränkten Zeit unserer jedesmaligen Zusammenkunft, besser daran thue, nicht zu umfassende Gegenstände zur Sprache zu bringen, über die obendrein die Ansichten noch im Verhältnisse des contradictorischen Gegensatzes sich befänden. Diesen Fehlgriff glaube ich zu vermeiden, wenn ich es heute versuche, die schulmännische Biographie zum ersten Male in unsern Kreis einzuführen. Wenn meine Wahl auf einen französischen Schulmann des 16n Jahrhunderts gefallen ist, so hängt dieselbe, abgesehen von andern Anlässen, damit zusammen, dasz Petrus Ramus dem Einflusse und der Entwicklung unseres deutschen Schulwesens durchaus nicht so fern steht, als es auf den ersten Blick vielleicht scheinen könnte: schon um deswillen nicht, weil Ramus ein verdienstvoller Lehrer und ein Vorbild eines bekannteren deutschen Humanisten und Schulmannes war, nemlich des Franz Fabricius aus Düren, welcher Letztere nach dem 1564 erfolgten Tode des Rectors Monheim den Ruhm des Düsseldorfer Gymnasiums durch das mit Eifer geförderte Studium der classischen Schriftsteller noch bedeutend erhöhte. Auszerdem aber bekennt Ramus selbst, dasz er das Glück gehabt habe, durch einen deutschen Humanisten bei dessen zeitweiligem Aufenthalt in Paris zuerst mit deutscher Unterrichtsweise bekannt geworden zu sein.

Petrus Ramus oder Pierre de la Ramée ward 1515 in Cuth, einem Dorfe der Picardie, geboren. Zu seiner wissenschaftlichen Ausbildung gieng er selbstverständlich nach Paris, wo er den liberalen Studien nur unter Entbehrungen und Hindernissen kümmerlicher und abhängiger Verhältnisse, zuletzt als Diener eines reichen Schülers des Collège de Navarre, obliegen konnte. Aber die Lehrweise, welche zu damaliger Zeit für die artes liberales an der Pariser Universität herschte, eine von dem Zusammenhang mit dem praktischen Leben und dessen berechtigten Anforderungen abgekehrte formalistische, zum Teil sehr complicierte Behandlung, gewährte dem ebenso begabten als strebsamen Studenten keine Befriedigung. Er gesteht, wie er nach jahrelangen eifrigen Studien an sich die traurige Beobachtung gemacht habe, dasz er weder in historischen noch antiquarischen Dingen fortgeschritten, und dasz er weder in der Beredtsamkeit, noch in der Dichtkunst, noch auch in der Philosophie gewandt und bewandert gewesen sei. Er muste sich vorkommen wie die Gäste des Elagabalus, die nach dem

1) Zufolge mehrfacher Aufforderung ist, unter Beifügung beziehungsweise Beseitigung einiger Einzelheiten, ein zu Düsseldorf in der Versammlung von Lehrern höherer Schulen der Rheinprovinz am 14 April 1868 gehaltener Vortrag dem Druck übergeben worden. Hauptsächlichste Quellen bildeten Schriften des Ramus und nachträglich Waddingtons Buch: Ramus, sa vie, ses écrits et ses opinions. Paris 1855 und Stöckls Geschichte der Philosophie des Mittelalters, 3r Band.

Digitized by Google

Berichte des Lampridius mit fictiven Schaugerichten abgespeist wurden. Was Ramus hatte, konnte er nicht nutzen, und was er nicht hatte, brauchte er eben. Während er so eine trübselige Rückschau auf die lange Studienzeit hielt, traf es sich glücklich, dasz er durch keinen geringern Lehrer als durch Johann Sturm, der vom Jahre 1529 bis zum December 1536 in Paris Dialektik lehrte, mit jener Unterrichtsmethode bekannt ward, die in Deutschland durch Rudolf Agricola begründet worden war. Aus dieser deutschen Schule, die einerseits auf die Klosterschule der Hieronymianer zurückgieng, andererseits sich manche Sympathieen für den damaligen italienischen Platonismus angeeignet und in manchen Einzelnheiten namentlich an Laurentius Valla sich angeschlossen hatte, stammte nicht nur des Ramus Abneigung gegen die spitzfindige und sprachlich zum Teil barbarische Behandlung angeblich aristotelischer Dialektik, sondern auch seine Vorliebe für Platon, Xenophon und für classische Litteratur überhaupt: eine Vorliebe, die um so grõszer werden muste, je unvorteilhafter von der lehrreich eindringenden und wahrhaft bildenden Methode seines deutschen Lehrers das oft gegenstandlose und nutzlose, spinõse und langweilige Gerede aristotelischer Sorboniker sich unterschied. Wie hätte auch ein scharfsinniger und strebsamer Jüngling, der eine neue Epoche der Bildung anbrechen sah, sich befriedigt fühlen können durch eine geschäftige und unnütze Nichtsthuerei, wie sie z. B. bei den fast täglich sich wiederholenden logischen Disputationen hervortrat, bei jenen mit lächerlicher Ernsthaftigkeit und langweiliger Umständlichkeit veranstalteten Wortgefechten, von denen er selbst ein so ergõtzliches Bild gegeben hat in der Darstellung eines mit hochtrabender Feierlichkeit durchgeführten Wortkampfes zwischen zwei Graduierten der Sorbonne, einem sogenannten Baccalaureus cursor und einem Baccalaureus formatus, über ein ebenso wenig wichtiges als schmackhaftes Thema. Disputatio, sagt der Baccalaureus formatus, quae tautologiam habet, sophistica est; nostra disputatio tautologiam habet: nostra igitur disputatio sophistica est. Sic argumentaris, Baccalauree doctissime formate, entgegnet der Baccalaureus cursor, wiederholt dann den ganzen Syllogismus und setzt hinzu: Nego maiorem. Und so geht es lange, lange fort, unter oftmaliger Wiederholung des Themas, immer mit den Einleitungsworten Sic argumentor oder Sic argumentaris Baccalauree doctissime formate oder cursor und mit Anwendung der technischen termini: nego minorem, probo maiorem, concedo minorem, distinguo consequentiam, zum Teil auch in schauerlichem Latein. Was Wunder, wenn ein Jüngling wie Ramus, der, durch deutschen Einflusz unter die Einwirkung der neu aufblühenden Studien des Altertums gestellt, die litterarischen Schätze des classischen Altertums nicht als einen todten Stoff angesehen, sondern als das beste Material und Mittel für allseitige Ausbildung benutzt wissen wollte und der deshalb glaubte, dasz die studierende Jugend etwas besseres thun könnte, als in der hergebrachten Weise nach Jahrelangen grammatischen und unpraktischen Studien der Rhetorik sich endlich noch drei und ein halbes Jahr hindurch mit Behandlung des aristotelischen Organons mishandeln zu lassen — was Wunder, sage ich, wenn ein solcher Mann mit dem ganzen bisherigen

Digitized by Google

Aristotelismus der Sorbonne vollständig brach und als einundzwanzigjähriger magister artium liberalium mit jugendlich keckem Mut inmitten der stärksten Burg dieses Aristotelismus die schaudererregende Thesis aufstellte: 'Quaecunque ab Aristotele dicta essent, commenticia esse' und in der Entwicklung derselben die nicht minder schrecklichen Behauptungen aussprach, dasz das hochverehrte Organon des Aristoteles nicht frei von Fehlern und Mängeln und dasz manche der darin befindlichen Schriften mit Unrecht dem Aristoteles beigelegt seien! Solche Angriffe auf die herschende Philosophie riefen begreiflicher Weise eine grosze Bewegung hervor. Als nun Ramus, der in den artes liberales zuerst an dem Pariser Collège du Mans, darauf in Verbindung mit dem Rhetoriker Omer Talon (Audomarus Talaeus) und dem Hellenisten Barthélemy Alexandre an dem Collège 'Ave Maria' in seiner Weise lehrte, mündlich und schriftlich gegen die Unzulänglichkeit der bisherigen Logik sowie gegen die sophistische, sterile und barbarische Behandlung derselben sich aussprach, da wurden auf Betreiben einiger Aristoteliker die 'Aristotelicae animadversiones' und die 'Dialecticae institutiones' des Ramus von einer vorwiegend aus Aristotelikern zusammengesetzten Commission als schädliche und verleumderische Schriften bezeichnet (1 März 1544), durch strengen Befehl König Franz I unterdrückt und Ramus selbst zum Schweigen über philosophische Dinge verurteilt: ' . . . de ne plus lire sesdictz liures, ne les faire escripre ou copier, publier ne semer en aulcune maniere, ne lire en Dialectique ne philosophie en quelque maniere que ce soit sans nostre expresse permission: Aussy de ne plus vser de elles mesdisantes (sic) et inuectiues contre Aristote ne aultres autheurs anciens receuz et approuvez, ne contre nostredicte fille l'uniuersite et suppostz d'icelle . . . . .' (10 März 1544); seinen rhetorischen und mathematischen Unterricht setzte Ramus dagegen fort, zunächst an dem Collège d'Ave Maria, sodann als Vorsteher des Collège de Presles (gestiftet 1314 von Raoul de Presles), und fand in dieser Stellung, trotz wiederholter Angriffe, hinlängliche Gelegenheit seine wissenschaftlichen und pädagogischen Principien wenigstens auf unterrichtlichem Wege zur Geltung zu bringen; denn da ihm selbst in Bezug auf Behandlung philosophischer Gegenstände 'Zunge und Hand gebunden war', so hielt Omer Talon Morgens eine philosophische Vorlesung, während Ramus des Abends griechische oder lateinische Autoren interpretierte und in ihnen die Anwendung der logischen Gesetze nachwies. — Als aber nach dem Tode Franz I (31 März 1547) dessen Sohn Heinrich II zur Regierung kam, gelang es dem Cardinal Carl von Lothringen, dem ehemaligen Lehrer des Königs, die Aufhebung des Edictes durchzusetzen, welches auf Ramus, seinem frühern Mitschüler im Collège de Navarre, bereits drei Jahre hindurch lastete. Alsbald beginnt nun des Ramus fruchtbare schriftstellerische Thätigkeit: zunächst besorgte er eine zweite und vermehrte Ausgabe der beiden verurteilten Schriften, auszerdem erschienen Publicationen über Platons Briefe, über rhetorische und andere Schriften Ciceros, sowie über Quinctilian. Auf neue gegnerische Angriffe antwortete der Cardinal in der Weise, dasz er bei Heinrich II die Ernennung des Ramus zum königlichen Professor am Collège de France durchsetzte (1551). In dieser

Digitized by Google

gesicherten Stellung entfaltete Ramus wo möglich eine noch eifrigere Thätigkeit. Wie er behufs deutlicherer Lautunterscheidung die Zeichen j und v in die lateinische Schrift eingeführt hatte, so ergriffen er und seine Anhänger auch Partei in hitzigen Streitigkeiten über lateinische Aussprache. Die Sorboniker sprachen kiskis, kankam, kantus, kalis, michi: Ramus und die Ramisten in der richtigen, auch uns geläufigen Weise. Es bedurfte der eifrigsten Bemühungen, um neben der alten auch der neuen Pronuntiation Duldung zu erwirken. Auszerdem richtete sich Ramus rühriger Fleisz auf die Abfassung neuer Lehrbücher und auf die fernere Ausarbeitung von Commentaren zu classischen Texten: es erschienen u. a. 1559 eine lateinische, 1560 eine griechische, 1562 eine französische Grammatik, ferner Handbücher der Rhetorik, der Logik, der Mathematik und Physik, er commentierte Ciceros Rede für Rabirius, das erste Buch über die Gesetze, die Reden gegen Rullus, gegen Catilina, die Schrift de opt. gen. orat., Ciceronische Briefe, Vergils Bucolica und Georgica. In seinen Lehrbüchern hatte er es abgesehen auf eine kürzere Fassung, auf übersichtlichere Anordnung und auf Erleichterung für die Aneignung des Lernstoffes. Speciell von seiner lateinischen Grammatik durfte er rühmen, dasz sie durch Beobachtung der erwähnten Gesichtspuncte um die Hälfte kürzer und leichter als die frühern geworden. Bei Abfassung der griechischen Grammatik hatte er sich, unter der sehr vernünftigen Uebergehung des im Lateinischen und Griechischen Gemeinsamen, mit bewuster Absicht auf kurze Zusammenstellung der Verschiedenheiten der griechischen Grammatik beschränkt: 'quatenus a latina differt'. Zeitgemäsz und richtig hebt er hervor, dasz der praktische und weitverzweigte Gebrauch des Lateinischen eine umfassendere Darstellung der lateinischen Grammatik erfordere, während es ja beim Griechischen nur auf intelligentia et quidem in paucis, nempe in religionis et artium liberalium studiis ankomme. Auf der Grundlage lateinischer und griechischer Grammatik suchte nun Ramus durch die innigste und unzertrennlichste Verbindung rhetorischer und logischer Studien mit Hinzunahme gewisser Hülfsdisciplinen die Zwecke und Ziele seines Unterrichts zu erreichen. Bis dahin war das Alles ganz anders gewesen. Während des grammatischen Tirociniums durfte nichts als Grammatik, während der rhetorischen Studien keine Logik und während der logischen Beschäftigungen keine Rhetorik getrieben werden. Dazu kam, dasz sowol die einfachsten als die verwickeltsten logischen Gesetze als Selbstzweck, ohne Rücksicht auf praktische Anwendung behandelt wurden; in Geschichte und Antiquitäten blieben die Schüler Ignoranten. Gegen diese starre Trennung und rein formalistische Behandlung lehnt Ramus sich auf. Er hat die Absicht, mit Zugrundelegung und Benutzung der litterarischen Schätze des classischen Altertums eine aus Formalem und Realem bestehende encyclopädische Bildung zu geben, bei deren Aneignung zwar auch schrittweise, aber so vorgegangen werden soll, dasz jede frühere Stufe die folgenden vorbereitet, und dasz auf jeder folgenden die Erträgnisse der vorhergehenden nicht nur nicht vernachlässigt, sondern zu weiterer Ausführung und Befestigung gelangen sollen. Ueberall aber soll, im Gegensatz zu dem frühern Verfahren, mit dem Wis-

Digitized by Google

sen auch das Können auf das engste verbunden sein: die Schüler sollten zunächst zu selbständiger Production angeleitet und befähigt werden. Während daher seine sprachlichen Lehrbücher die Theorie enthielten, wies er in den erwähnten Commentaren zu Prosaikern und Dichtern nach, dasz in diesen Mustern die theoretischen Regeln der Grammatik, Rhetorik und Logik praktisch vorlägen, und betrachtete es als Sache des mündlichen Unterrichts, die theoretisch erlernten Regeln an den Texten herauszustellen und durch Uebungen seitens der Schüler nachahmen zu lassen. Im Einzelnen haben seine Commentare wesentlich folgende Einrichtung. Nach einer historischen Einleitung über Gegenstand und Gattung z. B. einer Rede, sind im Classikertexte selbst durch Buchstaben und Zahlen die rhetorischen Eigentümlichkeiten der Diction bezeichnet: mit a b c d werden die vier Arten des Tropus: Metonymie, Ironie, Metapher und Synekdoche angezeigt; mit den Zahlen 1—27 die verschiedenen Figuren. Ebenso sorgfältig behandeln die Commentare die rhetorische Invention, die Hauptteile und den Plan des Ganzen und die Verbindung des Einzelnen und wenden sich namentlich den syllogistischen Verhältnissen im Einzelnen zu. Aus der verdeckenden Hülle des rhetorischen Gewandes werden die Urteile auf ihre einfachste Gestalt zurückgeführt und zu der entsprechenden Form des Syllogismus zusammengestellt. Durch die vereinigte Kraft all dieser Belehrung in Verbindung mit angemessenen sachlichen Einzelbemerkungen soll dem Schüler ein möglichst allseitiges Verständnis des Gelesenen vermittelt und die Möglichkeit der Nachahmung an die Hand gegeben werden. —

Viele dieser Gesichtspuncte sind für uns heut zu Tage selbstverständliche Dinge, deren Berücksichtigung kein methodischer, seiner eigentlichen Zwecke sich bewuster Unterricht auszer Acht läszt. Audomarus Talaeus aber erklärt, die der landläufigen Praxis entgegenstehenden Versuche, in den Dichtern, Rednern, Historikern und Philosophen den rhetorischen beziehungsweise logischen 'usus' im Unterrichte nachzuweisen und die Schüler an den Unterricht anschlieszende mündliche und schriftliche Uebungen anstellen zu lassen, — diese Versuche seien fast ebenso gefährlich gewesen, als Bären, Tiger und Leoparden zu reizen. Zu den Gegnern des Ramus gehörte übrigens eine Zeit lang auch Adrianus Turnebus. Die Heftigkeit der gegen ihn bestehenden Erbitterung spiegelt sich noch nachher in dem poetischen Versuche eines Epitaphiums, welches Jakob Pontanus, Herausgeber eines poetischen Tirociniums, auf den bei der Pariser Bluthochzeit ermordeten Ramus verfaszt hat: Ramus, die furia doctorum hominum, wird bei seinem Erscheinen im Orcus auf Antrag eines Classikerareopags wegen der Angriffe auf angesehene Auctoren zur ewigen Verdammnis verurteilt.[2])

2) Tumulus Petri Rami, doctorum hominum Furiae, Parisiis trucidati M. D. L. XX (vielmehr 1572, 26 Aug., also am dritten Tage des Kampfes).

Luctisonum postquam descendit Ramus ad Orcum
Constitit ad stygias ut veheretur aquas.

Digitized by

Nach den obigen Andeutungen über die innige Durchdringung von Theorie und Praxis in Grammatik, Rhetorik und Logik kann man zum Teil schon errathen, wie es in des Ramus praktischem Unterrichte zugieng. Der ganze Lehrcursus dauerte sieben Jahre. Wenn ein Knabe, ohne dasz er lesen und schreiben konnte, zum Unterrichte kam, so wurde er drei Jahre mit lateinischer und griechischer Grammatik beschäftigt, hauptsächlich mit lateinischer, weil Kirche, Staat und Leben überhaupt das Vorherschen der lateinischen Sprache fordere. Gang und Gliederung dieses dreijährigen Unterrichtes war nun folgender. Im ersten Jahre muste der Schüler viel schriftlich und mündlich declinieren und conjugieren, mehr nach praktischen Anweisungen als nach theoretischen Regeln. Von Syntax wurden nur sehr wenige Puncte vorgetragen, die ebenfalls durch praktische Beispiele aus irgend einem heitern Gedichte erläutert wurden nach dem Grundsatze:

Os pueri tenerum balbumque poeta figurat.

Als solche poetische Lectüre wurden benutzt Vergils bucolische Dichtungen, Homers Batrachomyomachie, eine Terentianische Comödie; aber auch leichtere Prosa ward schon gelesen, namentlich Ciceronische Briefe: kurz, das ganze erste Jahr ward verwendet auf die 'Etymologie' der einzelnen Wörter und auf Aneignung eines gewissen Wortschatzes, so dasz also der Schüler im ersten Jahre lesen, schreiben, declinieren und conjugieren lernte und auch schon etwas Poetisches und Prosaisches las. Im zweiten Jahre ward die 'grammatische Etymologie' eingehender uud umfassender, zugleich die Lectüre aus Vergil, Cicero, Homer und dazu aus Aristophanes (!) umfänglicher. Im dritten Jahre kam die Syntax zum vollständigen Vortrage, zugleich wurden die frühern Uebungen ausgedehnter; denn wenn der Knabe vorher täglich vier bis sechs Verse auswendig gelernt hatte, so memorierte er jetzt sechs bis acht, und wenn er im zweiten Jahre gelernt hatte über ein Thema sechs bis acht Zeilen zu schreiben, so sollte er im dritten Jahre zwölf bis achtzehn Zeilen zu Stande bringen; denn darauf lief, wie bereits angedeutet werden muste, die

---

Hic miserum increpitans lethaei portitor amnis,
Vectum iuridicos compulit ante viros.
Conveniunt in quos calamum distrinxerat olim:
Nimirum istorum pars numerosa fuit,
Clarus Aristoteles, facundi et Tullius oris,
Porphyrius, Fabius, quosque referre mora est.
Hos inter caussam pro cunctis Tullius infit,
Ob noxam ad poenas postulat huncce rapi.
Tum sic alloquitur trepidam Gortynius umbram:
Iamne venit sceleri debita poena tuo?
Tune istos ausa es, petulanti carpere morsu?
Tune istos ausa es, tune docere viros?
Nunc lue supplicium, et meritas solve improba poenas,
Euge scelesta, viris parcere disce bonis.
Mox iubet aeternis ululantem tradere flammis.
Ramus enim flammas pascere dignus erat.
Talia post obitum sperabit praemia, quisquis
Doctorum manes non requiesse sinit.

Vgl. Iacobi Pontani Tyrocinium poeticum S. 401, Ingolstadt 1600.

Digitized by Google

ganze Methode hinaus, dasz der Schüler nicht blosz den gebotenen Lernstoff sich gedächtnismäszig aneigne und unter Anleitung seiner Lehrer, sowie durch eigenes Meditieren, verständnismäszig erfasse und durchdringe, sondern auch darauf, dasz er mit Hülfe des dargebotenen Stoffes zu mündlicher und schriftlicher Nachahmung und zuletzt zu selbständiger Production befähigt werde. Jener receptive Teil des Unterrichts hiesz Analysis, dieser imitative Genesis.

Im vierten Jahre folgte die Rhetorik, wobei ebenfalls Theorie und Praxis, Analysis und Genesis miteinander verbunden waren. In besondern Stunden wurden nach dem Lehrbuche die technischen Seiten der Rede, die Hauptteile in ihrer besondern Behandlung, sowie der in Tropen und Figuren hervortretende Schmuck der rhetorischen Sprache, desgleichen der äuszere Vortrag nach Modulation und Gesticulation behandelt. Auf Grund dieser theoretischen Anweisungen schlosz sich nun an Vergils Aeneis, an Cicero, Homer und Demosthenes die Analysis an, so zwar, dasz die Schüler hier Tropen und Figuren und das technische Rüstzeug, ferner den Plan im Ganzen und Einzelnen erkennen lernten. Anleitung zum angemessenen Vortrag gab der Lehrer, indem er selbst viva voce vorlas. Die Genesis bestand darin, dasz die Schüler zunächst nach einem gegebenen Vorbilde, nachher in freier Weise ein Thema sei es in Versen oder Prosa schriftlich behandelten und angemessen vortrugen. Zusammenhängende grammatische Belehrung ward in diesem vierten Jahre nicht geboten, wol aber unter steter Berücksichtigung und Anwendung fehlerloser Sprache die erworbene grammatische Kenntnis des Lateinischen und Griechischen lebendig erhalten und erweitert.

Auf der dritten Stufe der Studien, d. h. im fünften Jahre, begann die Logik, wobei die in dem grammatischen und rhetorischen Unterrichte befolgte Methode beibehalten ward. Während des ganzen fünften Jahres wurden die Hauptgesetze der dialektischen Kunst nach leichtfaszlichem Handbuche in je einer Stunde täglich vorgetragen, in zwei, oft sogar drei Stunden repetiert, die Schüler dann an classischen Rednern in der Aufsuchung und Feststellung des Themas, in der Eruierung der Urteile und Schlüsse geübt, zur Anfertigung ähnlicher Arbeiten angehalten, um sich zur spätern Behandlung freier Themata zu befähigen. In ganz ähnlicher Weise suchten Laurentius Valla und Rudolf Agricola, indem sie gegen die verwickelte Dialektik ihrer Zeit eiferten, den logischen Untersuchungen und Uebungen eine Richtung auf die Rhetorik zu geben. Nicht blosz auf Verständnis, sondern auch auf Nachahmung der Alten kam es an. Man las bei Ramus z. B. Ciceros Rede gegen Piso, stellte dabei das Historische heraus, erklärte das technisch Rhetorische und hob die Gedankengänge und Schluszfolgerungen hervor. Nach diesem Beispiele ward nun ein allgemeineres Thema behandelt. Cicero sprach gegen Piso: Ramus liesz seine Schüler nach jenem Vorbilde 'in tyrannum et perniciosum Reipublicae magistratum' schreiben und sprechen. Cicero vertheidigte den Milo; nach allseitiger rhetorisch-logischer Behandlung dieser Rede ward ein ähnliches Thema gestellt: 'Quod Cicero pro Milone contra Clodium dixit, nos pro forti et constanti principe contra sceleratum sicarium et latronem

Digitized by Google

similibus argumentis, similibus enuntiatis, similibus syllogismis, simili ordine, simili denique inventione et dispositione disserimus. Dieselbe analytisch-genetische Behandlung schlosz sich an Demosthenes, Homer, Vergil, Platon und Aristoteles an. Zusammenhängend ward Grammatik und Rhetorik im fünften Jahre nicht mehr gelehrt, aber der didaktische Gewinn früherer Jahre durch stete Zurückweisung und Anwendung sorgfältig bewahrt. Im sechsten Jahre folgten die Elemente der Arithmetik und Geometrie, nebenbei fanden auch Musik und Optik Berücksichtigung. Einfach und verständlich wurden die mathematischen Regeln dargelegt und auf dem Wege der Genesis durch Anwendung befestigt. Daneben fanden Declamationen über mathematische Thesen statt. Das siebente Jahr endlich war für naturwissenschaftliche Studien übrig. Hinsichtlich des Stoffes fand ein eklektisches Verfahren statt: 'In octo primis Aristotelis voluminibus physicis multa est contra veterum opiniones altercatio: imo physicae veritatis nulla prorsus est expositio: astrologiam assumimus pro libris Aristotelis de Caelo, qui praeter quaestiones alienas admodum nil habent: librorum de ortu et interitu solida theoremata quae paucissima sunt seligimus, omittimus quaestiones alienas: libros de Meteoris, de Anima diligentius expendimus: libellos reliquos de vita, sensu, vigilia, somno, memoria, discipulis nostris, ut per se jam aliquid experiantur, privatim unicuique legendos imperamus. Daneben fanden tägliche Redeübungen über allgemeine Themata statt, so dasz die Schüler, wie früher z. B. über Krieg und Frieden, so jetzt über Leben und Tod mit Anwendung der ihnen durch Lectüre bekannt gewordenen Aristotelischen Beweise sprachen. Die früher erworbenen mathematischen Kenntnisse wurden durch eine eingehendere Behandlung des Euklid, wovon Ramus bereits 1545 eine lateinische Uebersetzung publiciert hatte, gesichert und erweitert. Desgleichen ward im siebenten Jahre eine mathematisch begründete Physik vorgetragen, zugleich aber wurden rhetorische und dialektische Uebungen veranstaltet, um so grõszere, je älter inzwischen die Schüler geworden. Zur Verschönerung der Rede und zur Bekräftigung der Beweisführungen wurden mit den naturwissenschaftlichen Lehrsätzen naturwissenschaftliche Stellen z. B. aus Vergils Georgica, aus Ovids Metamorphosen, aus Lucrez, Seneca und aus Plinius Naturgeschichte verbunden. —

So bilden wir denn, erklärt Ramus, nach Ablauf des siebenten Jahres einen magistrum artium non nomine, sed revera ac veritate, der lateinische und griechische Sprache, Grammatik, Rhetorik, Dialektik, Arithmetik, Geometrie und Physik selbst gelernt hat und Andere lehren kann.

Meines Erachtens liegt in dieser Methode viel Richtiges und Nachahmungswürdiges, und wofern wir, natürlich mutatis mutandis, heute ähnlich verfahren, so dürfte mit der formalen Bildung, die wir bei unsern Schülern erstreben, sich auch ein sehr gesunder Realismus verbinden.

Köln. Wilhelm Schmitz.

Digitized by Google

63.

ZUR LITTERATUR DES NEUGRIECHISCHEN VOLKSLIEDS UND DER GRIECHISCHEN VULGARSPRACHE.

Wer sich mit der neugriechischen Volkspoesie eingehender beschäftigt hat, der weisz auch und gesteht willig zu, dasz die im Jahre 1860 in der Verlagshandlung dieser 'Jahrbücher' erschienenen: Popularia carmina Graeciae recentioris von A. Passow als die vollständigste und nach ihren einzelnen Rubriken am umfassendsten aufgestellte Sammlung neugriechischer Volkslieder angesehen werden musz. Auch hat das compilatorisch zusammentragende und systematisch ordnende Verdienst des Herausgebers die gebührende Anerkennung gefunden, und namentlich ist dieses Verdienst nicht nur in Deutschland, sondern auch von griechischen Gelehrten anerkannt worden, und dasselbe wird ihm, sowie seiner Sammlung das der Vollständigkeit unter allen Umständen verbleiben, auch wenn nachträglich noch weitere Schätze aus dem poetischen Leben des neugriechischen Volks in vielfacher Weise zu Tage gefördert worden sind, übrigens teils die griechische, teils die ausländische Kritik an der Behandlung und Aufstellung des Textes zum Nachteile der sprachlichen und dialektischen Eigentümlichkeiten der Volkslieder manches mit Recht auszustellen gefunden hat. Aber davon abgesehen, bleibt der Passowschen Sammlung um so mehr und um so gewisser ihr litterarisch-ästhetischer und culturhistorischer Werth gesichert, und es ist unabweisliche Pflicht, das eine und das andere Urteil offen auszusprechen.

Indes kommt hier die kritische Seite dieser Sammlung nicht weiter in Betracht, und ebenso wenig kann und soll hier die reiche Ausbeute, die sie in litterarisch-ästhetischer und in culturhistorischer Beziehung gewährt, in ihren Einzelnheiten näher ins Auge gefaszt werden. Ich will vielmehr zunächst hier nur in Ansehung der Frage der Vollständigkeit einige neuaufgethane Quellen zur Ergänzung der offen gebliebenen Lücken nachweisen und auf dieselben im Interesse der Litteratur des neugriechischen Volksliedes in geeigneter Weise für die Freunde des letzteren und des Volksliedes überhaupt aufmerksam machen. Denn insoweit besonders die griechische Presse bisher unbekannt gewesene Schätze dieser Art erschlossen und veröffentlicht hat, musz man leider bekennen und beklagen, dasz die griechische Litteratur bei den mangelhaften Zuständen des griechischen Buchhandels uns noch so wenig zugänglich ist, dasz derartige Quellen nicht Vielen zu Gute kommen und sie Manchem oft nur ein Zufall zuführt, weshalb es um so mehr die Pflicht Einzelner ist, solchen Zufall zu benutzen und ihn für Andere möglichst zu verwerthen. Ich will dieser Pflicht mit folgenden Nachweisungen und Hinweisungen zu genügen suchen, so weit ich dies zu thun vermag.

Im Allgemeinen hat die griechische Journalistik es sich angelegen sein lassen und gewissermaszen zur Pflicht gemacht, auch auf dem Gebiete des Volkslieds bisher unbekannte Schätze zusammenzutragen und Anderen zugänglich zu machen, wie sie dies nicht minder auch mit der griechischen Vulgarsprache und ihren verschiedenen Dialekten gethan hat, für deren bessere und tiefere Erforschung und Kenntnisnahme zugleich die Volkslieder eine in hohem Grade reichhaltige und ausgiebige Quelle sind. Namentlich in der seit dem Jahre 1851 in Athen erscheinenden Πανδώρα sind teils mannigfaltige Λεξιλόγια aus den verschiedensten Gegenden mit griechischer Bevölkerung, teils Volkslieder aller Gattungen mitgeteilt worden, die für Ergänzung der Passowschen Sammlung eine reiche Nachlese gestatten würden. Besonders ist dies

Digitized by G

seit 1861 mit zahlreichen Volksliedern geschehen, die auf dem griechischen Festlande des Königreichs und in einzelnen Teilen der europäischen und asiatischen Türkei, sowie auf verschiedenen Inseln (Kassos, Karpathos, Kalymnos, Rhodos) heimisch sind, und auszer solchen teilte die Πανδώρα in December 1864 namentlich Volkslieder aus den griechischen Niederlassungen auf der Insel Korsika mit, wohin bekanntlich seit dem letzten Viertel des siebzehnten Jahrhunderts viele Einwanderungen aus Maina im Peloponnes stattgefunden hatten. Ich mache auf diese Volkslieder um so mehr aufmerksam, da sich in der Passowschen Sammlung dergleichen aus Korsika nicht finden. Manche derselben sind allerdings auch in einzelnen Teilen Griechenlands heimisch und zeugen für ihr Alter und für den Umfang, in dem sie sich erhalten haben; aber nicht selten zeigen sie auch im Einzelnen auffallende Aenderungen. Meistens sind es Klagelieder, sogenannte μοιρολόγια, und sie lassen in dieser Beziehung ihren Ursprung aus Maina nicht verkennen, wo die Mehrzahl der Volkslieder solche μοιρολόγια sind. Indes teilte die Πανδώρα im März 1866 auch mehrere Volkslieder aus Maina selbst mit, die nicht blosz μοιρολόγια, sondern kirchliche Gesänge sind und unter denen sich eines auf das Fest der Erscheinung Christi (τὰ Θεοφάνεια, auch τὰ Φῶτα) befindet, der den besonderen kirchlichen Charakter dieses Festes in der morgenländischen Kirche kennzeichnet. Diese mainotischen Volkslieder sind zugleich zur Kenntnis des dortigen lakonischen Dialekts von besonderem Werthe. Auf der Insel Korsika hat dagegen die griechische Sprache fast noch bedeutendere Aenderungen erlitten, als in den griechischen Niederlassungen im Neapolitanischen, und sie hat sich dort in Bezug auf Wortbildung und Aussprache, sowie auf Syntax dem Einflusse der italienischen Sprache noch weniger entziehen können, als in den letzteren. In Betreff der Hauptwörter hat es dieses korsikanische Griechisch fast bis zur ἀκλισία in Wort und Artikel gebracht. Uebrigens sind jene korsikanischen Volkslieder der Πανδώρα einer in Athen 1864 erschienenen Sammlung: «ᾄσματα δημοτικὰ τῶν ἐν Κορσικῇ Ἑλλήνων» entlehnt.

Eine andere Quelle zum Teil ungedruckter neugriechischer Volkslieder ist der seit 1861 erscheinende griechische Nationalkalender (Ἐθνικὸν Ἡμερολόγιον),*) weshalb ich nur auf die einzelnen Jahrgänge von 1863, 1865, 1866 und 1868 verweise. Manche der hier mitgeteilten Volkslieder weisen zwar im Verhältnis zu schon früher bekannt gewesenen nur wesentliche Aenderungen und andere Lesarten auf; aber sie gewähren auch in diesen Beziehungen interessante Beiträge zur Genesis des Volkslieds im Allgemeinen und zur Entstehung einzelner Volkslieder insbesondere. Namentlich enthält der neueste Jahrgang dieses Nationalkalenders mehrere noch ungedruckte Volkslieder von den Inseln des ägäischen Meeres, die, sachlich und sprachlich betrachtet, ihren eigentümlichen Werth haben. Dagegen sind einige dort mitgeteilte Volkslieder aus Thessalien bereits in deutschen Sammlungen gedruckt worden, was ich aus besonderen Gründen hier zu bemerken für Pflicht halte, da der dort nach einer Seite hin ausgesprochene Vorwurf ungegründet ist. Bereits im Jahrgange 1865 teilte das Ἡμερολόγιον eine gröszere Anzahl ungedruckter Volkslieder von der Insel Kreta mit, die der Herausgeber von dem Griechen Pylarinos erhalten und welche dieser unmittelbar aus dem Munde des Volks niedergeschrieben hatte. Neben dem poetischen Interesse, das diese kretischen Volkslieder haben, ist ihnen, bei aller Unvollständigkeit, in der einzelne, noch dazu in sprachlicher Form vielfach verderbt, sich dort finden, besonders in geschichtlicher und linguistischer Beziehung ein hoher Werth beizulegen. Sie weisen zugleich an einem besonders auffallenden Beispiele den unverkennbaren nationalen Zusammenhang

*) Paris beim Herausgeber Marinos P. Vretos, rue Miroménil 8.

Digitized by Google

der griechischen Insel Kreta zwischen der Gegenwart und dem Altertume nach. Eine für sich bestehende Sammlung von Volksliedern dieser Insel von dem genannten Pylarinos erschien 1867 in Paris unter dem Titel: Ἀπάνθισμα Κρητικῶν ᾀσμάτων.

Eine andere gehaltreiche Sammlung griechischer Volkslieder findet sich in der Schrift: Ἀναμνήσεις φιλοπάτριδος, ὑπὸ Τριανταφύλλου Μπάρτα (Paris 1861). Es sind zum Teil ebenfalls ungedruckte Volkslieder der verschiedensten Gattungen der neugriechischen Volkspoesie, teils Klephtengesänge und geschichtliche Lieder, teils Romanzen und Liebeslieder, die unsere bisherige Kenntnis in den einzelnen Richtungen des neugriechischen Volkslieds vielfach erweitern und ergänzen. Sie verdienen daher im Einzelnen umsomehr die besondere Berücksichtigung des gelehrten Auslandes, und dabei hat diese Sammlung auch noch den Vorzug, dasz die Klephtengesänge und geschichtlichen Lieder durch die dazu gegebenen historischen Aufschlüsse dem Verständnisse des Lesers und zugleich der Auffassung ihres Zusammenhangs mit der Geschichte des Landes und dem nationalen Leben des Volkes näher gerückt werden. Zu dem gleichen Zwecke empfehlen sich auch die vielfachen geschichtlichen Mitteilungen über einzelne Klephten und Armatolen, die in den dramatischen und epischen Dichtungen des ionischen Griechen Aristoteles Valaoritis, eines der vorzüglichsten und nach Wahl der Gegenstände der Behandlung, sowie nach dem Geist und der sprachlichen Seite der Behandlung echt nationalen Dichter des neuen Griechenland, teils: «Ἡ κυρὰ Φροσύνη.» Corfu 1859, teils: «Ἀθανάσης Διάκος,» Athen 1867, zerstreut sich vorfinden.

Noch umfassender und bedeutender ist die «Συλλογὴ τῶν κατὰ τὴν Ἤπειρον δημοτικῶν ᾀσμάτων ὑπὸ Γ. Χρ. Χασιώτου» (Athen 1866), und sie ist um so werthvoller, da sie sich ausschlieszlich auf Epirus beschränkt. Aus der langen Vorrede (S. ε΄—κη΄), worin der Herausgeber im Wesentlichen die Schicksale und Wandelungen der griechischen Sprache von ihren Anfängen an schildert, will ich nur das hier hervorheben, dasz er selbst einen wesentlichen Vorteil, den das Sammeln und die Veröffentlichung griechischer Volkslieder gewährt, mit allem Recht darin erkennt, dasz sie zu sorgfältiger Erforschung und genauerer Kenntnis der Sprache und ihrer Dialekte aus alter und neuer Zeit Anlasz geben, und dasz sie zugleich die Mittel dazu darbieten, und Gelegenheit geben, auch die Verhältnisse und Beziehungen der einzelnen örtlichen Dialektformen unter einander und zum Sprachganzen beurteilen zu lassen. Daher macht er auch, in Hinblick auf die, daheim und von Fremden unternommenen Sammlungen neugriechischer Volkslieder, den Vorschlag, der an sich seine vollständige Berechtigung hat, auch wenn sich der Ausführung zu allen Zeiten und namentlich jetzt mancherlei Schwierigkeiten entgegenstellen würden, dasz ein Verein wissenschaftlich gebildeter Männer in Griechenland sich mit dem Gesamtgebiete der griechischen Volkspoesie beschäftigen und es unternehmen sollte, das Echte von dem Falschen zu scheiden und das Mangelhafte zu vervollständigen.

Die obgedachte Sammlung epirotischer Volkslieder enthält deren besonders aus dem Bezirke von Zagori, die meist ungedruckt sind, namentlich in der Passowschen Sammlung sich nicht finden, oder in verschiedener Gestalt und Art, in der sie dort heimisch sind und im Volke sich erhalten haben. Dabei bemerkt der Herausgeber ausdrücklich, dasz er sich mit der Wortschreibung im Wesentlichen nach der Art der Aussprache der Epiroten, besonders der Bewohner von Zagori, gerichtet habe, ohne 'in profanierender Weise' sich daran zu vergreifen. Die von ihm gesammelten Volkslieder hat er im Einzelnen in neun Classen zusammengestellt: Wiegenlieder, kirchliche Festgesänge, Hochzeit- und Familienlieder, zum Tanz gesungene (τοῦ χοροῦ), Wander- und Fremdenlieder, Klephtengesänge, Liebeslieder, Gesänge von Charos

Digitized by Google

(die Passow nicht ganz passend carmina Charontea nennt, denn der Χάρος der Neugriechen hat eine andere und tiefere Bedeutung als der altgriechische Χάρων) und Klagelieder. Es sind im Ganzen 325 solcher Lieder und Gesänge, und sie lassen das griechische Volk im Allgemeinen, insbesondere das in Epirus nach seinen nationalen Eigentümlichkeiten, in seinem häuslichen und Familien-, wie im öffentlichen Leben, in seinen Beziehungen zu ihrer Kirche und zu den Festen derselben, in seinem religiösen Glauben und Aberglauben, in seinem Genusz der Natur, wie in dem der Jugend und Freiheit, im Kampfe des Lebens und in den Kämpfen mit den Feinden des Landes und Volkes, im Ernst und im Spiel der Liebe, in Freude und Lust, wie in Klage und Schmerz — das ganze Leben des Menschen von der Wiege bis zum Grabe auf das genaueste und in unmittelbarer Betrachtung beobachten und erkennen. Zugleich weisen sie, in ihrer Abstammung aus Epirus, dieser echtgriechischen Provinz des alten Griechenland, deren Bewohner sich selbständiger in ihrer nationalen und auch in ihrer sprachlichen Eigentümlichkeit, dabei auch freier von manchen fremdartigen Einflüssen zu erhalten gewust haben, den innigen Zusammenhang mit dem Altertume nach. Die ganze Sammlung ist als der unmittelbare Nationalausdruck des epirotischen Volks und als der ungefärbte Spiegel seines inneren und äuszeren Lebens, sowie teils in ästhetischer, litterarischer und culturgeschichtlicher, teils auch in sprachlichor Beziehung von besonderem Werth. Ihre Wichtigkeit zur Kenntnis der griechischen Vulgarsprache und des epirotischen Dialekts liegt für Jeden, der Interesse daran hat, klar vor Augen, und bei der Schwierigkeit des Verständnisses im Einzelnen und der Eigentümlichkeit des Dialekts, sowie bei der Unvollständigkeit der vorhandenen Wörterbücher der griechischen Vulgarsprache verdient es besondere Anerkennung, dasz der Herausgeber das Verständnis schwieriger Ausdrücke in den Volksliedern seiner Sammlung durch Worterklärungen in einem angehängten Glossarium (S. 225—241) zu vermitteln versucht hat. Leider ist jedoch dasselbe nicht vollständig und es läszt im Einzelnen nicht selten im Stich.

Eine andere Sammlung neugriechischer, zum Teil ungedruckter Volkslieder unter dem Titel: «Λιανοτράγουδα» (Athen 1866) ergänzt und verbessert vielfach die Passowsche Sammlung. Sie enthält unter anderm über 2000 Δίστιχα δημοτικὰ ᾄσματα, kurze zwei- und vierzeilige Lieder von epigrammatischer Art und Wesen, während Passow davon nur 1157 hat (in der bekannten Sammlung des Franzosen Fauriel finden sie sich in noch weit geringerer Anzahl), und sie sind dort alphabetisch nach den Anfangsworten, zugleich in besserer und richtiger Orthographie zusammengestellt und mitgeteilt. Auszer diesen kleinen Liedern enthält jene Sammlung auch noch fünfzig Τραγούδια τοῦ χοροῦ, die, verschiedenen Inhalts und den verschiedensten Lebensbeziehungen des Volkes angehörend, mancherlei neue und werthvolle Beiträge zur Litteratur des griechischen Volkslieds in seinen einzelnen Gattungen darbieten.

Wenn in Vorstehendem von neugriechischen Volksliedern nur insoweit die Rede hat sein können, als sie in der Ursprache vorliegen, mag es nun auch gestattet sein, damit zugleich die Anzeige einer Sammlung neugriechischer Volkslieder zu verbinden, die nicht nur den Urtext derselben, sondern auch eine Uebersetzung davon enthält. Der Titel des Buches ist:

> Τραγούδια Ῥωμαϊκά. Neugriechische Volksgesänge. Zweiter Teil. Urtext und Uebersetzung. Von Johannes Matthias Firmenich-Richartz, Professor usw. Berlin, Wilh. Hertz (Bessersche Buchhandlung). 1867.

Der erste Teil dieser Sammlung neugriechischer Volksgesänge erschien bereits im Jahre 1840 (Berlin, Heymann), indes galt er weniger

Digitized by Google

dem neugriechischen Volksliede an und für sich und in seinem weiteren Umfange, weshalb er auch nicht blosz Volkslieder enthielt, vielmehr war es dem Verfasser dabei zugleich um 'Zusammenstellung mit den uns aufbewahrten altgriechischen Volksliedern' zu thun. Er gewährte daher auch nicht das Bild einer gleichsam übersichtlichen Anordnung und systematischen Zusammenstellung des vorhandenen neugriechischen Volksliederstoffs, sondern nur eine flüchtige Beleuchtung der verschiedenen Arten der neugriechischen Volkspoesie und dazu von jeder Gattung die Mitteilung einiger Lieder im Urtext nebst treuer Uebersetzung. Daraus erklärt es sich auch, warum der Verfasser in den ersten Teil seiner Sammlung neugriechischer Volksgesänge nur wenig sogenannte Klephtenlieder mit aufnahm. Dagegen verfolgt der vorliegende zweite Teil gewissermaszen höhere Zwecke und weitere Zielpuncte, und er deutet dies im Verhältnis zum ersten Teile schon durch sein Aeuszeres in Form, Umfang und sonstiger Ausstattung an. Der Verfasser beabsichtigte offenbar bei und mit diesem Beweise seiner fortgesetzten Beschäftigung mit den Volksdichtungen, insbesondere mit denen der Neugriechen, eine 'Erweiterung des Ueberblicks über das Gebiet der neugriechischen Volksdichtungen', und er selbst nahm dabei für seine Person höhere und weitere Stand- und Gesichtspuncte. Demzufolge gehört denn auch dieser zweite Teil zugleich zu der vom Verfasser unternommenen Sammlung von 'Volksdichtungen nord- und südeuropäischer Völker alter und neuer Zeit.'

Was die im Urtext und in deutscher Uebersetzung hier mitgeteilten neugriechischen Volksdichtungen anlangt, so führen sie unmittelbar in die einzelnen Kreise und Schattirungen des griechischen Volkslebens ein und spiegeln die Bilder desselben nach der unmittelbaren Wirklichkeit wieder. Sie vertreten insgesamt die einzelnen Gattungen der neugriechischen Volkspoesie, und zwar in höherem Grade, als dies im ersten Teile der Fall war, aber sie können nur den Ueberblick über das Gebiet dieser Volkspoesie erweitern, ohne den reichen Stoff zu erschöpfen. Der Verfasser selbst ist hiermit einverstanden, denn er hat die Absicht, später noch einen dritten Teil zur Erweiterung dieses Ueberblicks folgen zu lassen, der, wie er im Vorwort S. VI bemerkt, neugriechische Volksgesänge, Volkserzählungen, Mährchen, Fabeln und Sprüchwörter, ebenfalls im Urtext und in Uebersetzung, enthalten soll. Man kann es auf sich beruhen lassen, inwieweit auch mit diesem dritten Teile der vorhandene Stoff irgendwie erschöpft werden könne; aber man musz es dem Verfasser im Interesse seiner Sammlung und der zu treffenden Auswahl zur besonderen Pflicht machen, der bisherigen so reichhaltigen und ergiebigen Litteratur des neugriechischen Volkslieds die erforderliche Beachtung und Aufmerksamkeit zu schenken. Es kann nicht ohne Grund zweifelhaft erscheinen, ob er dies bisher in der rechten Art und in gerechtfertigter Weise gethan habe.

Die von ihm in diesem zweiten Teile mitgeteilten Lieder hat er nach S. V teils von Fauriel und Anderen entlehnt, teils selbst gesammelt oder von griechischen Freunden erhalten. Meist sind es 'Klephtenlieder', die man auch geschichtliche nennen kann (S. 1—101), auszerdem 'Nichthistorische Lieder' (S. 102—175), wozu namentlich Liebes-, Hochzeit- und Wiegenlieder, Lieder zu gewissen Jahreszeiten, Klaggesänge, sowie nach ihrer äuszeren Form und nach ihrer Darstellungsweise sogenannte Balladen und Romanzen gehören (πλαστὰ τραγούδια), endlich 'Kleine Lieder' (S. 176—184), von der in Obigem erwähnten Art der Δίστιχα. Zum besseren Verständnis hat der Verfasser den Liedern geschichtliche Erläuterungen beigefügt, was vorzugsweise von den Klephtenliedern gilt, welche die kleinen und ununterbrochenen Kämpfe zwischen den Griechen und Türken schildern. Bei den Klephtenliedern war dies unumgänglich notwendig. Indes möchten aufklärende Bemerkungen zu manchem andern Liede, wo sie gleichwol hin und wieder feh-

Digitized by Google

len, noch mehr zum besseren Verständnis ebenso notwendig als wünschenswerth erscheinen. Denn wie sehr man auch dem Verfasser Recht geben und zustimmen mag, wenn er sagt, dasz die Lieder 'nur aus den Anschauungen heraus richtig verstanden werden können, aus denen sie hervorgegangen sind' (S. V), so bedarf es doch zur Aneignung und Gewinnung solcher Anschauungen und zu ihrer Vermittelung in vielen Fällen notwendig der Kenntnis gewisser äuszerer Momente und Umstände, Sitten, Gebräuche und Vorstellungen des Volkes, um dessen Anschauungen es sich handelt und in welche der Leser sich hineinzudenken und gleichsam einzuleben hat. Der Verfasser wird in diesen Beziehungen in einzelnen Fällen manchen Leser wol im Stich lassen.

Noch mehr möchte dies für manche insofern der Fall sein, als der Herausgeber der Meinung ist, dasz seine Uebersetzung, in Verbindung mit dem gegenüberstehenden Urtexte, 'auch zur Erlernung der Volkssprache der Neugriechen dienen könne' (S. V). Musz man dies zugeben und sogar den dieser Meinung zum Grunde liegenden Zweck als gerechtfertigt ansehen, so dürfte doch dazu die Uebersetzung allein nicht ausreichen, und sie kann namentlich ohne ein Wörterbuch der neugriechischen Sprache die Erlernung dieser selbst nicht vermitteln, noch weniger aber würde sie eine solche besondere Vermittelung überflüssig machen. Nun sind aber die vorhandenen Wörterbücher dazu viel zu mangelhaft, und am allerwenigsten genügen sie zum Verständnis der Vulgarsprache und der Volkslieder. Gleichwol hat der Herausgeber bei seiner Sammlung die sprachliche Seite nicht besonders berücksichtigt, vielmehr hat er sie fast ganz unbeachtet gelassen, und auszerdem kann noch weniger, als die Vermittelung durch ein Wörterbuch, die Uebersetzung des Verfassers eine Grammatik der griechischen Vulgarsprache zur Erlernung derselben entbehrlich machen.

In Betreff der zu dem Urtexte der Volkslieder von dem Verfasser gegebenen Uebersetzung bemerkt er, dasz er bemüht gewesen sei, 'die Lieder in ihrer einfachen und schmucklosen Naturwüchsigkeit fast wortgetreu wiederzugeben.' Man darf ihm auch im Allgemeinen zugestehen, dasz ihm dies gelungen sei; aber doch fehlt es nicht an Beweisen, dasz er teils der Worttreue die Naturwüchsigkeit des Originals nach Ausdruck und Sinn aufgeopfert, teils bei aller Worttreue nicht selten sehr frei und ohne die gehörige Rücksicht auf das Original, dabei auch oft weniger leicht und gefällig übersetzt hat. Das Erstere wird ein aufmerksamer Leser, der für den einfach-naiven Ton des griechischen Volkslieds und überhaupt des Volkslieds das rechte Gefühl und Verständnis hat, von selbst finden, besonders wenn er die Uebersetzung mit dem Urtexte vergleicht und jene nach diesem beurteilt. Was dagegen die vorstehende Bemerkung über die weniger treue und gar zu freie Uebersetzung anlangt, so genüge dafür die Hinweisung auf die mehreren Fälle, wo der Verfasser ganze Zeilen hinzugesetzt hat (z. B. S. 3. 5. 117. 145. 147. 153. 159. 163), wie sich sofort aus der Zahl der Verse ergiebt. Auch rhythmische Mängel finden sich hier und da in der Uebersetzung (aber auch im Urtext), ebenso wie die Uebersetzung auch sprachliche Unrichtigkeiten aufweist, wo das Original nach Wort und Sinn weniger richtig und nicht immer mit der Feinheit und Schärfe seines Ausdrucks wiedergegeben worden ist, andererseits auch die Wortfassung bisweilen einen undeutschen Charakter an sich trägt. Indes lege ich selbst auf dies Alles kein zu grosses Gewicht, insoweit nur nicht dadurch die Freude und der Genusz gestört wird, den die inneren geistigen Eigentümlichkeiten der neugriechischen Volkspoesie und ihre einfache, oft derbe Naturwüchsigkeit gewähren. Dabei bleibt es freilich unleugbar wahr, dasz sie, wie alle Volkspoesie, durch Uebersetzungen mehr als die Hälfte ihrer Schönheiten einbüszen, und wenn nur Diejenigen die echte Poesie aller Volksdichtung zu würdigen verstehen, die nach einem Ausdrucke Herders

Digitized by Google

'den Verstand haben, ihren Verstand zu fassen, und Gefühl, die naive Schönheit ihres Ausdrucks zu fühlen', so kann dies zunächst nur vom Urtext der Volkslieder gelten, nicht von der Uebersetzung. Im vorliegenden Falle hat man sich noch auszerdem an die Erklärung des Verfassers zu halten: 'ich habe die Lieder übersetzt, weil sie mich in hohem Grade anzogen und weil ich meinen Freunden eine Freude bereiten wollte' (S. V). Sie können in dieser Gestalt jedenfalls auch andern Lesern eine Freude bereiten, aber eine strenge Kritik wäre damit umsoweniger vereinbar, je mehr eine solche Kritik diese Absicht und den Zweck des Verfassers geradezu vereiteln würde.

Auf das Einzelne der Lieder ist hier nicht weiter einzugehen, weder um sie zu kennzeichnen, noch um sie zu empfehlen. Ebenso Der, der die neugriechische Volkspoesie im Allgemeinen und Einzelnen aus anderen Sammlungen bereits kennt, als Derjenige, dem sie noch fremd geblieben ist, wird auch in der vorliegenden Sammlung für sein besonderes Interesse viel Unbekanntes und Ungeahntes finden, wenn er es nur zu suchen versteht und es zu finden weisz, und er wird dann auch Gelegenheit haben, die Eigentümlichkeiten des neugriechischen Volkes in seinen nationalen Beziehungen, wie in seinem öffentlichen, seinem Familien- und häuslichen Leben kennen zu lernen, wie seine Volkslieder sie ihm vorführen und erschlieszen. Auch erregen und verdienen sie sein Interesse nicht nur um ihrer selbst willen, sondern auch insofern, als sie viele Züge aus dem Leben und Geiste der alten Griechen wiederstrahlen und erkennen lassen, aber auch ebenso oft manche verwandtschaftliche Beziehungen zu der Nationalpoesie neuerer Völker aufweisen. Jedenfalls hat der Herausgeber der vorliegenden Sammlung neugriechischer Volkslieder Recht, wenn er von den nichthistorischen Liedern bemerkt, dasz sie 'wegen des kühnen Fluges der Gedanken, sowie wegen des eigentümlichen dichterischen Zaubers und der tiefinnigen, naturwahren Empfindung um den Preis des Vorzugs mit den schönsten Volksliedern aller andern Nationen ringen können.'

Neben den erwähnten Volksliedern teilt diese Sammlung noch hundert neugriechische Sprüchwörter mit (S. 185—194), gleichfalls im Urtext und in deutscher Uebersetzung. Sie sind einer Sammlung epirotischer Sprüchwörter entlehnt, die der Grieche Aravantinos in Joannina (der Verfasser einer vielfach belehrenden «Χρονογραφία τῆς Ἠπείρου» in zwei Bänden, Athen 1856 f.) unter dem Titel: «Παροιμιαστήριον ἢ Συλλογὴ παροιμιῶν, ἐν χρήσει οὐσῶν παρὰ τοῖς Ἠπειρώταις» 1863 in Joannina herausgegeben hat und welche beinahe zweitausend solcher Sprüchwörter enthält. Sie sind ebenfalls ein anziehender Beitrag zur Kenntnis des neugriechischen Nationalgeistes und überraschen als Ueberreste alter Weisheit und philosophischer Lebensanschauung nicht selten durch ihre Kürze und Gewandtheit, mit der sie erkannte und bewährte Sittenlehren und Lebensregeln aussprechen, sowie in einzelnen Fällen durch die Uebereinstimmung mit altgriechischen Sprüchwörtern. Die gedachte Sammlung darf daher als ein werthvoller Beitrag zur Charakteristik der Neugriechen angesehen werden. Gleichwol möchte man der Ansicht sein, dasz Firmenich aus dem vorhandenen Schatze mehr solche Sprüchwörter hätte auswählen sollen, die entweder durch ihre Aehnlichkeit mit altgriechischen und deutschen oder durch sittlichen Gehalt und eine besondere Eigentümlichkeit und Originalität der Auffassung und Darstellung auffallen und das neugriechische Volk kennzeichnen. Auch wäre wol noch öfter eine notwendige Erklärung beizufügen gewesen.

Dies mag hier über die Firmenichsche Volksliedersammlung genügen. Indes giebt mir das, was dabei zuletzt über die neugriechischen Sprüchwörter aus der Sammlung des Aravantinos gesagt worden, Veranlassung, noch Folgendes über dies «Παροιμιαστήριον» hier zu be-

Digitized by Google

merken. Der Herausgeber desselben hat es mit der Sache selbst teils in formeller, teils in materieller Hinsicht sehr genau genommen. Er hat die Sprüchwörter dem grösten Teile nach in Epirus aus dem Munde des Volks selbst gesammelt und zu allen giebt er eine Erklärung ihres Sinnes, wo dieser nicht offen vorliegt. Er unterläszt auch nicht, die altgriechischen Sprüchwörter oder sprüchwörtlichen Redensarten beizufügen, aus denen sie entstanden sind oder mit denen sie in irgend einer Beziehung Aehnlichkeit haben, obgleich man bemerken musz, dasz dies nicht immer so der Fall ist, wie er annimmt.*) Dabei erklärt er zwar, dasz viele dieser Sprüchwörter als eine Nationalüberlieferung auch anderswo in Griechenland bekannt und in Gebrauch sind, aber sie haben sich, wie er bemerkt und wie man sich bald überzeugt, in Epirus in weit reinerer griechischer Form erhalten, und es finden sich nach dem Ausspruche des Griechen Aravantinos in diesen fast zweitausend Sprüchwörtern kaum vierzig fremde Ausdrücke. Meist, sagt er von diesen Sprüchwörtern, haben sie nach Art der Versmasze der neugriechischen Metrik eine metrische Form, nicht selten sind sie auch gereimt. Er gesteht übrigens, dasz er manches Sprüchwort in seiner Wortform verbessert habe, weil es nach seinem Dafürhalten bei der mündlichen Fortpflanzung und Ueberlieferung von Mund zu Mund in Rhythmus, Wortausdruck und Sinn wesentlich eine Umwandlung und Verstümmelung erlitten habe. Dergleichen, sagt er, ist auch altgriechischen Sprüchwörtern in manchen Sammlungen widerfahren und noch weit öfter ist es mit neugriechischen Sprüchwörtern geschehen. Die Beispiele, die er dafür anführt, bestätigen dies, auch wenn sie im Einzelnen darüber in Ungewisheit lassen, wie die Veränderung und Verstümmelung selbst zu erklären sei. In linguistischer Beziehung haben diese Sprüchwörter einen besonderen Werth, denn sie weisen den engen Zusammenhang nach, der sich überhaupt zwischen den Griechen der späteren Jahrhunderte und der Gegenwart, namentlich in dem echt griechischen Epirus, dessen Bewohner mehr oder weniger unabhängig von äuszeren Einflüssen und besonders von fremden Einwanderungen und Niederlassungen frei blieben, mit den alten Griechen erhalten hat. Dieser Zusammenhang gibt sich vornehmlich in der Sprache zu erkennen, und er erhält einen wesentlichen äuszeren Ausdruck in den vielen altgriechischen Wörtern, die sich in ihrer reinen Gestalt oder in ihrer offenbar

---

*) Es sei mir vergönnt, zur Bestätigung des Obigen einige wenige Beispiele dieser Art aus der erwähnten Sammlung hier anzuführen.

'Απὸ τ' ἄλογο στὸ γομάρι, — altgr. 'Αφ' ἵππων ἐπ' ὄνους.

'Ακόμα δὲν τὸν εἴδαμε, καὶ Γιάννη τὸν ἐκράξαμε, — altgr. Πρὶν τὴς νίκης τὸ ἐγκώμιον ᾄδεις.

Ἄλλα εἰς τὰ Χείλη κι' ἄλλα στὴν καρδιά, — altgr. Ἡ μὲν γλῶττ' ὀμώμοκεν, ἡ δὲ φρὴν ἀνώμοτος.

'Αγάλια 'γάλια γένεται ἡ ἀγουρίδα μέλι, — altgr. Δέλφαξ τρέφων χοῖρον ἕξει.

'Αλάτι πάγ' 'ς τὴν ἁλικὴ καὶ ξύλα πάγ' 'ς τὸν λόγκο, — altgr. Γλαῦκ' εἰς 'Αθήνας.

Ἄλλα τὰ μάτια τοῦ λαγοῦ κι' ἄλλα τῆς κουκοβάγιας, — altgr. Ἄλλο γλαῦξ, ἄλλο κορώνη φθέγγεται.

Ἔφαγε ψωμὶ κι' ἁλάτι, — altgr. 'Αλῶν καὶ τραπέζης κεκοινωνηκότες.

'Η ἀρκοῦδα δὲν χορταίνει μὲ μυρμήγκια, — altgriech. Ἐλέφας μῦν οὐκ ἁλίσκει.

'Η πτωχεία τέχνην ἐργάζεται, — altgr. 'Ανάγκη τέχνην ἐργάζεται.

Κλαίει σὰν ἡ φώκια, — altgr. Κροκοδείλου δάκρυα.

'Ο ἀετὸς μυίγαις δὲν πιάνει, — altgr. Ἀετὸς μυίας οὐ θηρεύει.

'Ο κόρακας δὲν βγάζει τοῦ κόρακα τὸ μάτι, — altgr. Κύων κυνὸς οὐκ ἅπτεται. Κόραξ κόρακος φίλος καὶ τέττιξ τέττιγος.

Digitized by Google

verwandtschaftlichen Umbildung in jenen Sprüchwörtern, also im Munde des griechischen Volkes unmittelbar erhalten haben. Wer sich die Mühe nimmt und dies aufmerksam ins Auge faszt, wird solche Erfahrungen machen und dies in auffallender Weise bestätigt finden, und er wird dadurch nicht selten überrascht sein.

Noch mehr Gelegenheit zu derartigen Erfahrungen und zu solcher Erkenntnis giebt eine andere Schrift, die in diesem Betracht wichtige Beiträge zur Kenntnis der griechischen Vulgarsprache enthält und den engen Zusammenhang zwischen der Sprache der heutigen Griechen und der der alten vielfach und klar erkennen läszt. Die Schrift führt den Titel:

'Ιδιωτικὰ τῆς νεωτέρας ἑλληνικῆς γλώσσης. Ὑπὸ 'Ιωάννου Πρωτοδίκου. Smyrna 1867,

und ist eine alphabetisch geordnete Sammlung von Wörtern und Redensarten der heutigen griechischen Sprache. Sie enthält im wesentlichen solche Wörter und Ausdrücke, die in der Heimat des Verfassers, auf der Insel Paros, gebräuchlich sind, aber er hat auszer ihnen auch noch andere von anderen Inseln und Orten nach eigner Erfahrung oder sonst nach glaubwürdigen Mitteilungen in dieselbe mit aufgenommen. Sie ist also ein schätzbarer Beitrag zur Kenntnis des heutigen Dialekts der griechischen Inseln, wobei man füglich an das erinnern darf, was Rosz in seinen 'Reisen auf den griechischen Inseln' (3 Bde., 1840—45, Bd. 4 1852) darüber bemerkt und besonders eingehend über den Dialekt der dorischen Eilande in den 'Beiträgen zur Kenntnis und Beurteilung des Neugriechischen' im 3n Bde. dieser 'Reisen' S. 155 ff. zusammengestellt hat. Rosz gab dabei zugleich auch ein Verzeichnis seltener griechischer Wörter, die er im Munde des Volkes gehört hatte und von denen viele in den Wörterbüchern fehlen, die aber, wie er sagt, 'ebensowol in unsere Lexika aufgenommen zu werden verdienen, als manche zweifelhafte Lesart bei den Lexikographen, Grammatikern und Scholiasten' (S. 175). Daher erklärte er auch im Hinblick hierauf die Abfassung neugriechischer Idiotika der vorzüglichsten heutigen Mundarten für nützlich und wünschenswerth, obgleich er dabei nicht verkannte, dasz diese Arbeiten 'den Fleisz einer ganzen Reihe gewissenhafter Philologen während vieler Jahre beschäftigen könnte' (S. 161). Der Verfasser vorliegender «'Ιδιωτικά» liefert von seinem Standpuncte aus eine solche Arbeit, die an und für sich und nach den einzelnen Aufschlüssen auch dem 'philologischen Herzen von Rosz Freude machen würde'. Bei den Erklärungen, welche der Grieche Protodikos zu den von ihm zusammengestellten eigentümlichen vulgargriechischen Wörtern und Redensarten giebt, kommt es ihm darauf an, über dieselben in grammatisch-etymologischer Hinsicht und in Betreff ihrer Bedeutung aufzuklären, teils insoweit es altgriechische Wörter sind, die sich im Munde des Volkes unverändert erhalten haben, teils insoweit sie im Laufe der Jahrhunderte verändert und entstellt worden, unter Nachweis ihres altgriechischen Ursprungs oder unter Hinweisung auf die ihnen entsprechenden altgriechischen Wörter. Er nimmt dabei auf die Sammlungen in den Ἄτακτα des Korais und auf andere derartige Vorarbeiten Rücksicht, die er zu seinen Zwecken benutzt, aber er spricht mit Hinsicht auf diese Vorarbeiten auch seinerseits den Wunsch aus, dasz 'eine geschickte Hand den ungeordneten Stoff zu einem Ganzen vereinigen sollte'. Auf das Einzelne dieser vorliegenden 'Ιδιωτικά

Μᾶς ἔμαθαν οἱ Κρητικοί, πῶς εἴμεσθε Χανιώταις, — altgr. Εἰς Κρῆτας κρητίζειν.

Ὅσο θέλει ὁ παππᾶς τ' ἀλλουνοῦ παππᾶ καλό,
Τόσο νὰ ψηθῇ τ' αὐγό, — altgr. Κεραμεὺς κεραμεῖ κοτέει καὶ τέκτονι τέκτων.

Digitized by Google

ist hier nicht weiter einzugehen. Ich habe in diesem Zusammenhange und im Interesse der Litteratur der griechischen Vulgarsprache, in Verbindung mit der des neugriechischen Volkslieds, nur im Allgemeinen darauf aufmerksam machen wollen. Den Nutzen, den alle diese Sammlungen im Einzelnen gewähren, wissen Diejenigen zu würdigen, die sich mit der griechischen Vulgarsprache eingehender beschäftigen.

In einer in Florenz erscheinenden italienischen Zeitschrift ('Nuova Antologia', Januarheft 1868) befindet sich in einem Artikel über das heutige Griechenland eine eingehende Zusammenstellung der Litteratur des neugriechischen Volkslieds und der diesfalls in Frankreich, Italien, Griechenland und Deutschland erschienenen Sammlungen. In letzterer Hinsicht werden aus neuester Zeit zunächst die 'Popularia carmina Graeciae recentioris' von Passow (Leipzig 1860) einer besonderen Erwähnung gewürdigt. Diese Passowsche Sammlung wird als die vollständigste aller bisher erschienenen neugriechischen Volksliedersammlungen anerkannt, und namentlich wird die wahrhaft deutsche Geduld gerühmt, mit welcher der Verfasser die verschiedenen Lesarten gewissenhaft unter dem Text angegeben, nachdem er die nach seiner Ansicht beste Lesart im Texte selbst beibehalten. Dagegen sei der Mangel eines gewissen richtigen Verständnisses für die Sprache der Volkslieder nicht zu verkennen, indem Lesarten mit aufgenommen worden seien, deren Verbesserung den Eigentümlichkeiten der Volksdichtkunst durchaus nicht entspricht, so dasz sich in einem und demselben Volksliede oft zwei verschiedene Formen finden. Auch führen die kritischen Noten Lesarten auf, die nur einfache Irtümer und Druckfehler sind oder auf einem Misverständnisse beruhen. 'Gleichwol', heiszt es dort weiter, 'benehmen diese Mängel dem Werke seine Wichtigkeit nicht, von der man bei nur flüchtiger Prüfung keine genügende Vorstellung erlangt.' Dasz die Passowsche Sammlung im Einzelnen viel zu wünschen übrig läszt, haben auch deutsche Kritiker bemerkt (s. Göttinger Gel. Anz. 1861 Nr. 15 und 1868 Nr. 12 S. 451), aber auch diese erkennen offen an, dasz sie von allen Sammlungen, die wir besitzen, weitaus die vollständigste ist. Und dies Verdienst kann ihr nicht abgesprochen werden.

Aber trotz der Reichhaltigkeit der Passowschen Sammlung sind die Schätze der neugriechischen Volkspoesie für die Litteratur noch keineswegs erschöpft. Reisende in Griechenland können im Lande selbst fortwährend neue und unbekannte Lieder dieser Art vom Volke singen hören, und gelehrte Griechen tragen fort und fort reiche Sammlungen davon zusammen. Der im Jahre 1866 verstorbene athenische Universitätsprofessor Mavrophrydis hatte eine so reichhaltige Sammlung neugriechischer Volkslieder zu Stande gebracht, dasz sie vier Bände füllen könnte; der Grieche Aravantinos von Joannina besitzt fünfhundert solche Volkslieder; ein anderer, Namens Sathas, hat eine Sammlung derselben aus der Parnassis, sowie aus Phocis und Lokris zusammengetragen, und Antoniadis dergleichen aus Kreta. Dies Alles lesen wir ebenfalls in dem erwähnten Artikel der Nuova Antologia. Aber — heiszt es auch weiter — 'da die Herausgeber durch die Veröffentlichung keinen Ersatz für ihre notwendigen Auslagen erlangen können, die Regierung dagegen zu arm ist, um sie dabei zu unterstützen, so musz man abwarten, ob etwa Deutschland im allgemeinen Interesse der Volksdichtkunst das Nemliche für Griechenland thun werde, was es so oft für das arme Spanien gethan hat. Denn würden die vorzüglichen Werke des spanischen Theaters nicht unbekannt geblieben sein, wenn Deutschland sie nicht herausgegeben und commentirt hätte?'

Leipzig. Theodor Kind.

Digitized by Google

ZWEITE ABTEILUNG (98R BAND).

		Seite
57.	Platons und Aristoteles' Ansichten über den pädagogischen Bildungsgehalt der Künste. Von Dr. *Cuers* in Bromberg	521—553
58.	Syntax des Numerus mit Beziehung auf J. Grimms Stil. Vom Oberlehrer Dr. *Andresen* in Bonn	553—556
59.	Aufzeichnungen des schwedischen Dichters Atterbom. Aus dem Schwedischen übersetzt von *Franz Maurer*. Vom Oberlehrer Dr. *H. Pröhle* in Berlin	556—558
60.	*Corssen:* Altertümer und Kunstdenkmale des Cistercienserklosters St. Marien und der Landesschule zu Pforte (Halle 1868). Vom Privatdocent Dr. *Heyne* in Halle .	558—562
61.	Sententiae indicae in latinum translatae. Vom Studienlehrer Dr. *Stadelmann* in Memmingen	562—566
62.	Ueber Petrus Ramus als Schulmann. Vom des. Gymnasial-Director *W. Schmitz* in Köln	567—574
63.	Zur Litteratur des neugriechischen Volksliedes und der griechischen Vulgarsprache. Vom Justizrath *Th. Kind* in Leipzig	575—584

Digitized by Google

Empfehlenswerthe Festgeschenke.

H. W. Stoll's Schriften

zur Einführung in das classische Alterthum

für das gebildete Publikum und die reifere Jugend.

In allen Buchhandlungen sind zu haben:

Geschichte der Griechen in biographischer Form. A. u. d. Titel: **Die Helden Griechenlands im Krieg und Frieden.** Mit einem Titelbild in Stahlstich. Von H. W. Stoll, Professor in Weilburg. 8. geh. 1 Thlr. 7½ Ngr. eleg. gebunden 1 Thlr. 18 Ngr.

Geschichte der Römer in biographischer Form. A. u. d. Titel: **Die Helden Roms im Krieg und Frieden.** Mit einem Titelbild in Stahlstich. Von H. W. Stoll. 8. geh. 1 Thlr. 15 Ngr. eleg. gebunden 1 Thlr. 25 Ngr.

☞ Diese biographische Darstellung der griechischen und römischen Geschichte ist nicht zu verwechseln mit dem größeren Werke desselben Verfassers [Hannover], welches nicht für die Jugend bestimmt ist.

Die Götter und Heroen des classischen Alterthums. Populäre Mythologie der Griechen und Römer. Von H. W. Stoll. Dritte Auflage. 2 Bände. Mit 42 Abbildungen. 8. geh. 1 Thlr. 15 Ngr. eleg. gebunden 2 Thlr.

Die Sagen des classischen Alterthums. Erzählungen aus der alten Welt. Von H. W. Stoll. 2 Bände. **Zweite Auflage.** Mit 90 Abbildungen nach antiken Kunstwerken. 8. geh. 2 Thlr. 12 Ngr. eleg. gebunden 3 Thlr.

Handbuch der Religion und Mythologie der Griechen und Römer, für Gymnasien. Von H. W. Stoll. 5. Auflage. Mit 32 Abbildungen. 8. geh. 1 Thlr.

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig.

Digitized by Google

ZWEITE ABTEILUNG
FÜR GYMNASIALPÄDAGOGIK UND DIE ÜBRIGEN LEHRFÄCHER

MIT AUSSCHLUSZ DER CLASSISCHEN PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON PROF. DR. HERMANN MASIUS.

(28.)
DER JETZIGE STANDPUNCT DER KRITIK UND ERKLÄRUNG SCHILLERS.

(Fortsetzung von S. 492.)

Heft VI — VII. S. 11 f., Str. 12 — 14. Bei dem Gebet der Ceres, dem Wunder des Zeus und der Anbetung der Menge schwebte neben dem Homer dem Dichter das Opfer des Elias auf dem Berge Karmel vor, wie ich schon zum Teil zu dem Gedicht 'Die Gunst des Augenblicks' ausgeführt habe. Ich setze noch einmal die ganze biblische Stelle zur Vergleichung hierher. 1 Könige 36—39: Und da die Zeit war Speisopfer zu opfern, trat Elia, der Prophet, herzu, und sprach: Herr, Gott Abrahams, Isaaks und Israels, lasz heute kund werden, dasz Du Gott in Israel bist, und ich Dein Knecht, und dasz ich solches Alles nach Deinem Wort gethan habe. Erhöre mich, Herr, erhöre mich; dasz dies Volk wisse, dasz Du, Herr, Gott bist, dasz Du ihr Herz darnach bekehrest. Da fiel das Feuer des Herrn herab, und frasz Brandopfer, Holz, Steine und Erde, und leckte das Wasser auf in der Grube. Da das alles Volk sahe, fiel es auf sein Angesicht und sprachen: Der Herr ist Gott, der Herr ist Gott!

S. 14, Str. 17. Zu dem Ausdruck: 'hoch vor Allen ragend' vgl. Vosz, Je. XV V. 550:

Und ragete hoch vor den Troern.

S. 16. Zu Nr. 22 vgl. noch Goethes Achilleïs V. 72 f.

Diesen Saal erbaut' ich, dem Willen des Vaters gehorsam,
Nach dem göttlichen Masz des herlichsten Musengesanges.

In seiner 'Rosamund oder die Braut der Hölle' wollte Schiller einen dämonischen 'Baumeister mit der Leier' auftreten lassen (Schillers dramatische Entwürfe S. 101).

S. 19, Str. 26. Den Grundgedanken zu der Rede der Ceres entlehnte Schiller aus dem 1n Capitel der Politik des Aristoteles, in welchem dieser

Digitized by Google

ausführt, dasz der Mensch ein staatliches Wesen, und wer das Bedürfnis nicht habe, mit andern seines Gleichen in staatlichem Verbande zu leben, entweder ein Thier oder ein Gott sei. Aehnlich sagt Schiller schon in der Theaterausgabe der Räuber (Hoffmeister, Nachlese I S. 63): 'Wenn es Schwäche, dasz ich meinen Vater ehre, — es ist die Schwäche eines Menschen, und wer sie nicht hat, musz entweder ein Gott oder — ein Vieh sein. Lasz mich immer mitten inne bleiben.'

S. 31, Str. 4 V. 4 ff. Bei dem Ueberbringen des blutigen Hauptes in einem schwarzen Becken kann Schiller auch an das Haupt Johannis des Täufers gedacht haben, welches dem Herodes in einer Schüssel überbracht wird (Matth. 14, 11).

S. 32, Str. 6 V. 6:

Der Schiffe mastenreicher Wald.

Ebenso heiszt es im Entwurf der 'Maltheser' (Hoffmeister, Nachlese III S. 14): 'ein Wald von Masten.'

S. 34, Str. 9:

Mir grauet vor der Götter Neide;
Des Lebens ungemischte Freude
Ward keinem Irdischen zu Teil.

Aehnlich sagt Agamemnon in 'Iphigenie in Aulis' (Schiller III S. 12):

Ach, dasz keiner
Der Sterblichen sich selig nenne, keiner
Sich glücklich bis ans Ende! — Leidenfrei
Ward keiner noch geboren!

S. 49, Str. 5:

So musz ich hier verlassen sterben,
Auf fremdem Boden, unbeweint.

Vgl. Jungfrau von Orleans II 7. Montgomery:

O, schwer ist's in der Fremde sterben unbeweint.

Der Ausdruck 'böse Buben' ist biblisch. Spr. 1, 10.

S. 50, Str. 7:

Der nackte Leichnam wird gefunden,
Und bald, obgleich entstellt von Wunden usw.

Von dem Tode Karls des Kühnen erzählt Schiller (VIII S. 31 Anm. 2): 'Man zog seinen Leichnam nackt und von Wunden ganz entstellt aus einem Sumpfe.'

S. 56, Str. 16:

Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle usw.

Man denke an Ps. 1, 1: Wohl dem, der nicht wandelt im Rathe der Gottlosen.

S. 58, Str. 17:

So jagen wir ihn, ohn' Ermatten.

Ebenso heiszt es von den Furien in dem Chorgesang der 'Braut von Messina' V. 2025:

Die von Meer zu Meer ihn ruhelos jagen.

Ebd. Str. 18:

Und Stille, wie des Todes Schweigen,

Digitized by Google

Liegt überm ganzen Hause schwer,
Als ob die Gottheit nahe wär'.

Vgl. die schöne Schilderung in der 'Macht des Gesanges' Str. 3:

Wie wenn auf einmal in die Kreise
Der Freude, mit Gigantenschritt,
Geheimnisvoll, nach Geisterweise,
Ein ungeheures Schicksal tritt:
Da beugt sich jede Erdengrösze
Dem Fremdling aus der andern Welt;
Des Jubels nichtiges Getöse
Verstummt, und jede Larve fällt,
Und vor der Wahrheit mächt'gem Siege
Verschwindet jedes Werk der Lüge.

Es kann unter 'Gottheit' demnach wol nur die Gottheit des Schicksals, die 'furchtbare Macht', wie sie in der folgenden Strophe geschildert wird, nicht aber, wie Düntzer will, die, welche auf dem Theater dargestellt wird, verstanden werden. Dasz Schiller auch abstracte Begriffe personificiert als Gottheiten, ersehe man unter Anderm aus 'Jungfrau von Orleans' III 3:

Fürchtet die Gottheit
Des Schwerts, eh' ihr's der Scheid' entreiszt.

S. 62, Ged. 57. Hero und Leander. Zu der Geschichte dieser Sage wäre in Hölschers Nachträgen zu der ersten Ausgabe von Viehoff noch die Erzählung von Sterparola zu fügen (Dunlop-Liebrecht S. 286). Die italienische Fassung der Sage hat mit der deutschen (Wunderhorn I S. 336: Die Königskinder) das Umkommen der geliebten Person durch Verrath gemein. — Am 12 August las er das Gedicht bei seinem Besuche in Dresden Körners vor. Kalender S. 110.

S. 68, Str. 3:

Doch die Liebe fand den Weg.

Vgl. Herder, Stimmen der Völker S. 286 (Weg der Liebe. Englisch):

Ueber Felsen, über Höhen
Find't Liebe den Weg.

S. 70, Str. 6:

Und in weichen Liebesarmen
Darf der Glückliche erwarmen.

Hier schwebte wol der Ausdruck in Bürgers 'Lenore' vor:

Herein, in meinen Armen
Herzliebster, zu erwarmen.

S. 71, Str. 7:

Der hat nie das Glück gekostet,
Der die Frucht des Himmels nicht
Raubend an des Höllenflusses
Schauervollem Rande bricht.

Vgl. Goethes Iphigenie III 1:

Aber eure Hand
Bricht unreif nie die goldnen Himmelsfrüchte.

Digitized by Google

Schiller, Jungfrau von Orleans, Prolog, 2e Scene:

Die Liebe meiner trefflichen Johanna
Ist eine edle, zarte Himmelsfrucht.

S. 72, Str. 8:

Hesper und Aurora zogen
Wechselnd auf am Himmelsbogen.

Bei dem Ausdruck 'zogen auf', den Düntzer sonderbar findet, schwebte dem Dichter gleichfalls eine Stelle aus Bürgers 'Lenore' vor:

Bis auf am Himmelsbogen
Die goldnen Sterne zogen.

S. 76, Str. 15:

Finster kräuselt sich das Meer.

Vgl. Klopstocks Ode: 'Die Welten':

Ach, nun kräuselt sich
Das Meer, und der Sturm ist da!

S. 79, Str. 20:

Schrecken bietet das Gewässer,
Schrecken auch die Landung dar.

Vgl. das Gedicht 'Odysseus':

Durch die Schrecken des feindlichen Meers, durch die Schrecken des Landes.

S. 107, Str. 7:

Und die Stimme, die rufende, schicket.

Vgl. Klopstocks Messias IV V. 421 f.

Dasz Moria davon, und des Oelbergs waldichte Gipfel
Von der Stimm' erbebten, der rufenden!

S. 110:

Und von der unendlichen Mühe
Ermattet sinken die Kniee.

Vgl. Il. XIII V. 85:

Welchen zugleich von der Mühe des Kampfs hinsanken die Glieder.

S. 113, Str. 19:

Da sieht man kein Auge thränenleer.

Od. XXIV V. 50 f.:

Und wol keinen der Danaer sahe man jetzo
Thränenlos.

S. 122, Str. 1:

Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp.

Die 1e Ausgabe der Gedichte hat 'Ritter' statt 'Rittersmann'.

S. 132, Str. 14:

Hat der Brave gerettet die lebende Seele.

Düntzer bemerkt: 'die lebende Seele', sonderbare Umschreibung für 'das Leben'. Der Ausdruck ist biblisch, wie ich bei einer andern Gelegenheit schon nachgewiesen habe. Ies. 3, 19: Aber du hast deine Seele errettet. 1 Mos. 19, 17: Errette deine Seele und siehe nicht hinter dich. Vgl. auch Turandot II 4:

Digitized by Google

Weich' aus dem Divan! Rette deine Seele!

Ebd. Str. 14:

Die füllt ihn mit funkelndem Wein bis zum Rande.

Vgl. die vier Weltalter Str. 1:

Wol perlet im Glase der funkelnde Wein.

Vgl. das Homerische αἴθοπα οἶνον, das Vosz 'funkelnden Weines' (Il. V V. 341) übersetzt.

S. 133, Str. 16:

Und der Mensch versuche die Götter nicht.

Matth. 4, 7: Wiederum stehet auch geschrieben: Du sollst Gott, deinen Herrn, nicht versuchen. Jungfrau von Orleans I 10:

Bastard von Orleans! Du willst Gott versuchen!

Hoffmeister, Nachlese II S. 21:

Der schwache Mensch versuche
Den Teufel nicht.

Ebd. Str. 17:

Und wie einen Kreisel, mit schwindelndem Drehen,
Trieb mich's um.

Vgl. XIV V. 413:

Jenen schwang, wie den Kräusel, der Wurf, und er taumelte ringsum.

S. 140, Ged. 61. Ritter Toggenburg: Dasz die Geliebte während der Abwesenheit des Liebenden in das Kloster geht, worüber dem Liebenden vor Gram das Herz bricht, kommt in mehreren Volksliedern vor, z. B. in dem Lied vom jungen Grafen bei Herder, Stimmen der Völker S. 378.

S. 174, Str. 24:

Da stifteten auf heil'gem Grund
Die Väter dieses Ordens Bund
Der Pflichten schwerste zu erfüllen,
Zu bändigen den eignen Willen.

Vgl. Schiller XI S. 304: 'Unter dem Panier des Kreuzes sehen wir sie der Menschheit schwerste und heiligste Pflichten üben.'

S. 176, Ged. 63. Der Gang nach dem Eisenhammer. Liebrecht bemerkt sehr richtig in seiner Uebersetzung des Dunlop, Anm. 286: 'Die ursprüngliche Quelle dieser Erzählung ist höchst wahrscheinlich die Geschichte der Kalaratri in Somadevas Märchensammlung Cap. 20 (Teil 2, S. 62 ff. Uebersetzt von Brockhaus).' Parallelen, zum Teil auch aus orientalischen Quellen bringt Gödeke in Benfeys 'Orient und Occident' III S. 190 f. Somadevas Erzählung in Brockhaus' Uebersetzung lautet: 'Sie führte ihn darauf in den früher geweihten Kreis hinein, liesz ihn einen Eid schwören und sagte dann zu ihm: Der Brahmane, der unter dem Namen Phalabhuti stets in deiner Nähe lebt, dieser ist von mir ausersehen worden, um hier als Opfer geschlachtet zu werden. Ihn gewaltsam hierher zu schleppen, würde schwierig sein, daher ist es am besten, dasz wir irgend einen Koch in diesen Bund einweihen, der ihn dann tödtet und kocht. Du darfst kein Mitleid fühlen, weil durch den Genusz

Digitized by Google

seines geopferten Fleisches, sobald nur die Verehrung des Gottes gehörig vollbracht wird, der Zauber vollkommen sein musz, denn er ist ein ausgezeichneter Brahmane. — Der König, vor der Sünde zwar zurückbebend, willigte zuletzt doch in das Verlangen der Königin ein und liesz einen Koch, Namens Sahasika, herbeiholen; beide Gatten suchten ihm Vertrauen einzuflöszen, weihten ihn in die Geheimnisse ein und sagten dann zu ihm: Wer zu dir kommt und die Worte sagt: «Der König wird heute mit der Königin zusammen speisen, darum bereite eilig das Essen vor!» den sollst du tödten und aus seinem Fleische heimlich uns morgen ein süszes Gericht bereiten. — Der Koch versprach den Befehl zu vollziehen und gieng in seine Wohnung zurück. Am andern Morgen traf der König den Phalabhuti und sagte zu ihm: «Gehe in die Küche und sage dem Koche Sahasika: Der König will heute mit der Königin zusammen ein süszes Gericht verzehren, darum bereite eiligst ein treffliches Mahl zu.» Phalabhuti versprach es zu thun, aber als er aus dem Zimmer trat, kam der Sohn des Königs, Namens Chardraprabha, auf ihn zu und sagte ihm: «Lasz mir doch schnell von diesem Golde zwei Ohrringe machen, gerade so, wie du sie früher meinem geliebten Vater hast machen lassen.» Phalabhuti, so von dem Sohne des Königs gebeten, willigte ein ihm den Gefallen zu erweisen, und verliesz daher, um die Ohrringe zu besorgen, den Palast, der Knabe aber gieng allein in die Küche, um den Befehl des Vaters, den Phalabhuti ihm gesagt hatte, auszurichten. Der Koch Sahasika, der in das Geheimnis eingeweiht war, ergriff den Sohn des Königs, als dieser ihm den Befehl des Königs gesagt hatte, tödtete ihn sogleich mit einem Messer und bereitete aus seinem Fleische ein feines Gericht, welches der König und die Königin, ohne die Wahrheit zu wissen, nachdem sie es geopfert hatten, aszen. Der König brachte die Nacht in bitterer Reue zu, am andern Morgen aber sah er den Phalabhuti mit den Ohrringen in der Hand herbeikommen; bestürzt fragte er ihn sogleich um Auskunft über die Ohrringe, und als dieser erzählte, was ihm begegnet war, stürzte der König zu Boden. Ach, mein Sohn, mein Sohn! schrie er weinend, sich und seine Gemahlin verfluchend, und als seine Umgebungen ihn fragten, erzählte er ihnen Alles der Wahrheit gemäsz, und sagte die Worte, die Phalabhuti tagtäglich zu wiederholen pflegte: Wer Gutes thut, wird Gutes ernten, wer aber Böses thut, wird Böses ernten! Er sprach dann noch Folgendes: Gleichwie ein Ball, an die Wand geworfen, immer wieder zurückspringt, so fällt auch stets das Unrecht auf den selbst zurück, der es einem Andern hat anthun wollen; so haben auch wir, in Sünde wandelnd, einen Brahmanen ermorden wollen und dadurch den Tod unseres Sohnes bewirkt und den Genusz seines Fleisches erlangt. — Er ermahnte darauf noch seine Minister, die mit niedergesenktem Haupte dastanden, und weihte den Phalabhuti in seinem Reiche zum Könige. Der König und seine Gemahlin, nachdem sie reichliche Gaben verteilt hatten, bestiegen, um sich von ihren Verbrechen zu reinigen, freiwillig den Scheiterhaufen; Phalabhuti aber beherschte als sein Nachfolger weise die ganze Erde. So wird Gutes oder Böses in dem, der es thut, belohnt oder bestraft.'

Digitized by Google

S. 185, Str. 4. Der Name Robert ist wol nicht aus den von Düntzer angeführten Gründen gewählt worden, sondern weil dieser (aus Rupprecht entstandene Name) für böse Menschen, besonders aber für böse Jäger, beliebt war. Der 'Freischütz' heiszt bei den Franzosen Robert du bois. Der Jägerbursche in Schillers 'Verbrecher aus verlorner Ehre' heiszt auch Robert, und eine französische Bearbeitung von Schillers Räubern führt den Titel: Robert chef des brigands.

S. 190, Str. 10. Der Ausdruck 'befahren' findet sich bei Schiller noch Hoffmeister, Nachlese IV S. 523: 'Dasjenige in uns, was nicht Natur, was dem Naturgesetz nicht unterworfen ist, hat von der Natur auszer uns, als Macht betrachtet, nichts zu befahren.'

S. 203, Ged. 64. Der Graf von Habsburg. Im Kalender findet sich zum 25 April 1803 (S. 143) die Notiz: 'Rudolph von Habsburg fertig', was doch wol nur auf unsere Ballade gehen kann.

S. 208, Str. 1:

Wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt.

Vgl. Macbeth I 8:

Aus unsrer trefflichen Baronen Zahl,
Die gleich Gestirnen unsern Thron umschimmern.

S. 212, Str. 5:

Er steht in des grõszeren Herren Pflicht.

Vgl. Räuber V 1: 'Ich stehe hier in den Angelegenheiten eines grõszeren Herren.'

S. 218, Str. 12. Eine ganz ähnliche Situation ist: Jungfrau von Orleans I 10, wo der Kõnig gleichfalls, heftig weinend, sein Gesicht verbirgt.

S. 228, Ged. 66. Das verschleierte Bild zu Sais. Ich habe schon bei der Besprechung des 1n Heftes der 'Erläuterungen' darauf hingewiesen, dasz die Quelle Schillers nicht Plutarch, sondern das am Ende seines Aufsatzes: 'Die Sendung Moses' erwähnte Buch: Die ältesten hebräischen Mysterien von Br. (d. h. Bruder) Decius sein möchte. Durch die gütige Vermittlung des Herrn Bibliothecars Dr. W. Pertsch in Gotha habe ich aus der dortigen Logenbibliothek dieses Buch, dessen Verfasser der Professor Reinhold, Schillers College ist, seitdem erhalten. Es heiszt darin S. 54: 'Wem aus uns, meine Brüder! sind endlich die alten ägyptischen Inschriften unbekannt; die eine auf der Pyramide zu Sais: Ich bin alles, was ist, war und sein wird, meinen Schleier hat kein Sterblicher aufgehoben; und jene unter der Bildsäule der Isis: Ich bin, was da ist?' und S. 74: 'Auch an den Ehrenbezeugungen, die der Bundeslade erwiesen wurden, sind die Gewohnheiten der Mysterien unverkennbar. Man trug bei den Feierlichkeiten der letztern den Heiligtumskasten im Triumphe herum. Es war dieses Herumtragen ein Vorrecht der Priester, oder einer eigens dazu bestellten Classe von Dienern des Heiligtums, die man Kistophoren nannte. Kein Anderer wagte es den Kasten zu berühren, so wenig als auszer dem Hierophanten Jemand die verborgenen heiligen Sachen sehen durfte. Pausanias erwähnt eines gewissen Euripilus, der die Verwegenheit hatte einen solchen Kasten zu õffnen, und auf der Stelle von

Digitized by Google

Sinnen kam.' In einer Anmerkung wird die Stelle des Pausanias citiert: Cum Euripilus arcam illam aperuisset, et in ea reconditum Bacchi simulacrum intuitus esset, statim a spectaculo mentis inops factus est. Pausanias Antiq. L. 8 c. 12. Aus diesen beiden Erzählungen also hat Schiller sein Gedicht, wie schon bemerkt, zusammengesetzt.

S. 234, Str. 6:

Schon will die freche Hand das Heilige berühren.

Vgl. das Gedicht 'Die Antike an den nordischen Wandrer' V. 5 f.:

Und nun stehst du vor mir, du darfst mich heil'ge berühren,
Aber bist du mir jetzt näher und bin ich es dir?

Schiller denkt sich auch die Antike als eine Art von 'verschleiertem Bilde'. Auch in Kants Kritik der Urteilskraft (S. 197), die Schiller genau studiert hatte, wird die Inschrift zu Sais angeführt.

S. 236, Ged. 67. Die Teilung der Erde. An demselben Tage, an welchem Schiller das Gedicht an Goethe sandte, schickte er es an Cotta (16 Oct. 1795).

S. 239, Str. 3, ältere Fassung V. 43

Und mein ist — was geerntet wird.

Statt 'mein ist' heiszt es in der 1n Ausgabe: mir zollt. 'Hurtig' in v. 1 ist in der 1n Ausgabe weggeblieben. Bei 'Jeglichem das Seine' denkt man an den Wahlspruch der Hohenzollern: Suum cuique. Zu der Lesart: 'mir zollt — was geerntet wird' vgl. Wilhelm Tell II 1:

Das Saumrosz selbst,
Das auf den Gotthardt ziehet, musz ihm zollen.

Ebd. Str. 4, ältere Fassung:

Ganz spät erschien, nachdem die Teilung längst geschehen,
Auch der Poet.

Die 1e Ausgabe hat:

Ganz spät, nachdem die Teilung längst geschehen,
Erschien auch der Poet.

S. 240, Str. 5:

So liesz er laut der Klage Ruf erschallen.

Vgl. Braut von Messina V. 1939:

Lasset erschallen die Stimme der Klage!

Ebd. Str. 6 V. 2. Statt 'versetzt' stand in der 1n Ausg. 'Antwortet' ihm.

S. 241, Ged. 68. Das Mädchen aus der Fremde. Zu der Beziehung auf die Dichtung vgl. auch das Gedicht: Das Mädchen von Orleans, Str. 2:

Doch, wie du selbst aus kindlichem Geschlechte,
Selbst eine fromme Schäferin wie du,
Reicht dir die Dichtkunst ihre Götterrechte.

S. 243, Str. 3:

Doch eine Würde, eine Höhe
Entfernte die Vertraulichkeit.

Aehnlich sagt Schiller in einem Briefe an Körner vom 20 November 1804 (IV S. 375) von der Erbprinzessin Maria Paulowna: 'Sie ist äuszerst liebenswürdig, und weisz dabei mit dem verbindlichsten Wesen eine Dignität zu paaren, welche alle Vertraulichkeit entfernt.'

Digitized by Google

S. 244, Ged. 69. Das Ideal und das Leben. Die ursprüngliche Fassung dieses Gedichtes war im Besitze J. Meyers, wird also wol in Gödekes kritischer Ausgabe mitgeteilt werden.

S. 262, Str. 9:

Schnell und leicht, wie aus dem Nichts entsprungen,
Steht es da vor dem entzückten Blick.

Vgl. Hoffmeister, Nachlese IV S. 424: 'Die wichtigsten Weltbegebenheiten, die auf dem groszen politischen Schauplatz oft wie aus dem Nichts hervorzuspringen scheinen.'

S. 266, Str. 12:

Es schlage
An des Himmels Wölbung seine Klage.

Vgl. Dido, Str. 122:

Da hört man von Geschrei, von jammervollem Stöhnen,
Von weiblichem Geheul die hohlen Dächer dröhnen,
Des Aethers hohe Wölbung heult es nach.

S. 268, Str. 14. Vgl. Hoffmeister, Nachlese IV S. 538: Grosz war Herkules, da er seine zwölf Arbeiten unternahm und beendigte.' V. 4: 'Rang mit Hydern'. Vgl. das Gedicht: 'Einem jungen Freunde, als er sich der Weltweisheit widmete', V. 9:

Mut genug, mit des Zweifels unsterblicher Hydra zu ringen.

S. 269, Str. 15:

Des Olympus Harmonien empfangen
Den Verklärten in Kronions Saal,
Und die Göttin mit den Rosenwangen
Reicht ihm lächelnd den Pokal.

In Bürgers 'Hohem Lied von der Einzigen', welches Schiller schätzte, heiszt es:

Sie vor ihren Schwestern allen
Hätte Hymen's Huld umschwebt,
Und ein Leben ihr gewebt,
Wie es in Kronions Hallen
Hebe mit Alciden lebt.

Ebd. S. 271: Zu dem Räthsel vom Regenbogen vgl. das volkstümliche bei Simrock, Deutsche Volksbücher III S. 274:

Es ist die wunderschönste Brück,
Worüber noch kein Mensch gegangen;
Doch ist daran ein seltsam Stück,
Dasz über ihr die Wasser hangen
Und unter ihr die Leute gehn
Ganz trocken und sich froh ansehn,
Die Schiffe segelnd durch sie ziehn,
Die Vögel sie durchfliegen kühn;
Doch stehet sie im Sturme fest,
Keinen Zoll noch Weggeld zahlen läszt.

S. 279. 8s Räthsel. Der Blitz. Str. 5:

Es stirbt im eignen Feuer.

Digitized by Google

Vgl. Melancholie. An Laura. Str. 10:

Und in eignem Strahle lösch' ich aus.

Heft VIII S. 10. Das Fremdwort 'mystisch' (V. 26) ist in der 1n Ausgabe noch stehen geblieben.

S. 19 V. 43. Zu dem Ausdruck 'Schrift des Gesetzes' vgl. Der Genius V. 5 ff.:

Musz ich dem Trieb mistraun, der leise mich warnt, dem Gesetze,
Das du selber, Natur, mir in den Busen geprägt,
Bis auf die ewige Schrift die Schul' ihr Siegel gedrücket?

Röm. 2, 15: Damit, dasz sie beweisen, des Gesetzes Werk sei beschrieben in ihren Herzen.

S. 25 V. 68. Die thürmende Stadt. Vgl. noch Klopstocks Messias VII V. 626:

Rings ertönte die thürmende Stadt.

IV V. 282 f.:

Wird hochthürmende, nicht absehbare Königsstädte
Tausendmal donnernd entzünden.

Gödeke, Schiller I S. 403.

Ebd. V. 72:

Es umwälzt rascher sich in ihm die Welt.

Vgl. Der Gang nach dem Eisenhammer Str. 12, 4:

Das Mühlrad, von der Flut gerafft,
Umwälzt sich für und für.

Dagegen: Spaziergang V. 191 f.:

In ewig
Wiederholter Gestalt wälzen die Thaten sich um.

S. 27 V. 84. Das kriegerische Rosz. Klopstock, Messias IV V. 179f.:

Wie tief in der Feldschlacht
Kriegrische Rosse vor eisernen Wagen sich zügellos heben.

Jungfrau von Orleans I 4:

Das kriegerische Rosz lasz uns besteigen.

Ebd. V. 86:

In das gastliche Thor zieht sie als Bürgerin ein.

Vgl. 'Das eleusische Fest' Str. 25:

Und die neuen Bürger ziehen,
Von der Götter sel'gem Chor
Eingeführt, mit Harmonieen
In das gastlich offne Thor.

S. 28 V. 89:

Weise sprachen das Recht an diesen geselligen Thoren.

Vgl. mein Programm: Die Sprache der Bibel in Schillers Räubern S. 9 und Schiller V S. 379: Der Palast der Könige ist jetzt geschlossen, die Gerichte haben sich von den Thoren der Städte in das Innere der Häuser zurückgezogen — — —. Der Dichter musz die Paläste wieder aufthun, er musz die Gerichte unter freien Himmel herausführen.

S. 29 V. 97 f. Die Grabschrift der Spartaner gibt Schiller in Prosa

Digitized by Google

so wieder (X S. 440): Daher ist es begreiflich, wie sich der spartanische König Leonidas mit seinen dreihundert Helden die Grabschrift verdienen konnte, die schönste ihrer Art und das erhabenste Denkmal politischer Tugend: 'Erzähle, Wandrer, wenn du nach Sparta kommst, dasz wir, seinen Gesetzen gehorsam, hier gefallen sind.' (Die Stelle ist entschieden von Schiller, da sie bei Nast fehlt.) Ebd. Z. 20 v. o. musz es 'jener' heiszen statt 'jenen'.

S. 32 V. 116:

Seltsamer Sprachen Gewirr braust in das wundernde Ohr.

Jungfrau von Orleans, Pr. 2:

Und von der Sprachen unverständlichem
Gemisch verworren dumpf erbraust das Lager.

S. 34 V. 127. Wie der Pfeil von der Senne. Il. XIII V. 584 f.

Also nahten sie beid', er hier den gespitzeten Wurfspiesz
Fortzuschnellen gefaszt, und jener den Pfeil von der Senne.

Zu der Schilderung der Brücke vergleiche das Epigramm: Die schöne Brücke.

Unter mir, über mir rennen die Wellen, die Wagen, und gütig
Gönnte der Meister mir selbst, auch mit hinüber zu gehn.

S. 35 V. 129 f.:

Aber im stillen Gemach entwirft bedeutende Zirkel
Sinnend der Weise.

Wallensteins Tod IV 8:

Gerechnet hat er fort und fort, und endlich
Wird doch der Kalkul irrig sein; er wird
Sein Leben selbst hineingerechnet haben,
Wie jener dort in seinem Zirkel fallen.

Ebd. V. 133. Das vertraute Gesetz. Schiller X S. 279: 'Alles in mir und auszer mir ist nur Hieroglyphe einer Kraft, die mir ähnlich ist. Die Gesetze der Natur sind die Chiffren, welche das denkende Wesen zusammenfügt, sich dem denkenden Wesen verständlich zu machen — das Alphabet, vermittelst dessen alle Geister mit dem vollkommensten Geiste und mit sich selbst unterhandeln.' Auf die Metaphysik möchte ich die beiden Verse nicht beziehen, sondern, wie die vorhergehenden, auf die Naturwissenschaft. Die Natur flöszt dem Barbaren, der in dem Spiele ihrer Kräfte nur Werke des Zufalls sieht, Grausen ein (vgl. die schöne Schilderung in den 'Künstlern'), aber die Entdeckung der einfachen Gesetze, nach denen ihre Kräfte wirken (wie des Gravitationsgesetzes, welches ja in Schillers Jugenddichtungen eine so grosze Rolle spielt), macht uns ihre Erscheinungen vertraut.

S. 36 V. 137 f.:

Da zerrinnt vor dem wundernden Blick der Nebel des Wahnes,
Und die Gebilde der Nacht weichen dem tagenden Licht.

Vgl. Schiller X S. 76 f.: Der Nebel der Barbarei, des finstern Aberglaubens verschwindet, die Nacht weicht dem siegenden Licht. XI S. 15: Die Geburt der Nacht, schwindet er weg in dem Lichte. — Die Farben zu seinem Bilde von der friedlichen Entwicklung der Staaten im Schutze

Digitized by

der Freiheit, von der Blüte ihres Wohlstandes durch den Handel, und der Blüte ihrer Cultur durch Kunst und Wissenschaft entlehnte Schiller von seiner Schilderung der Niederlande unter Karl V. Man beachte besonders folgende Stellen (Schiller VIII S. 42 ff.): Die Portugiesen richteten in Brabant ihren Stapel auf, und die Spezereien von Calicut prangten jetzt auf dem Markt zu Antwerpen. (Anm. Der Werth der Gewürze und Apothekerwaaren, die von Lissabon dahingeschafft wurden, soll sich, nach Guicciardinis Angabe, auf eine Million Kronen belaufen haben.) Hieher flossen die westindischen Waaren, womit die stolze spanische Trägheit den niederländischen Kunstfleisz bezahlte. — — Kunst und Natur schienen hier ihren ganzen Reichtum zur Schau zu legen. Es war eine prächtige Ausstellung der Werke des Schöpfers und der Menschen. Ihr Ruf verbreitete sich bald durch die ganze Welt. Zu Ende dieses Jahrhunderts suchte eine Societät türkischer Kaufleute um Erlaubnis an, sich hier niederzulassen, und die Producte des Orients über Griechenland hieher zu liefern. — — Das flutende Leben, die Welt, die sich unendlich hier drängte, übersteigt allen Glauben. Zwei-, dritthalbhundert Maste erschienen öfters auf einmal in seinem Hafen; kein Tag verflosz, wo nicht fünfhundert und mehrere Schiffe kamen und giengen. — — Diesen blühenden Wohlstand hatten die Niederlande eben so sehr ihrer Freiheit, als der natürlichen Lage ihres Landes zu danken. Schwankende Gesetze und die despotische Willkür eines räuberischen Fürsten würden alle Vorteile vernichtet haben, die eine günstige Natur in so reichlicher Fülle über sie ausgegossen hatte. Nur die unverletzbare Heiligkeit der Gesetze kann dem Bürger die Früchte seines Fleiszes versichern und ihm jene glückliche Zuversicht einflöszen, welche die Seele jeder Thätigkeit ist. Das Genie dieser Nation, durch den Geist des Handels und den Verkehr mit so vielen Völkern entwickelt, glänzte in nützlichen Erfindungen; im Schosze des Ueberflusses und der Freiheit reiften alle edlern Künste. Aus dem erleuchteten Italien, dem Cosmus von Medicis jüngst sein goldnes Alter wiedergegeben, verpflanzten die Niederländer die Malerei, die Baukunst, die Schnitz- und Kupferstecherkunst in ihr Vaterland, die hier auf einem neuen Boden eine neue Blüte gewannen. Die niederländische Schule, eine Tochter der italienischen, buhlte bald mit ihrer Mutter um den Preis, und gab, gemeinschaftlich mit dieser, der schönen Kunst in ganz Europa Gesetze. Die Manufacturen und Künste, worauf die Niederländer ihren Wohlstand hauptsächlich gegründet haben, und zum Teil noch gründen, bedürfen keiner Erwähnung mehr. Die Tapetenwirkerei, die Oelmalerei, die Kunst auf Glas zu malen, die Taschen- und Sonnenuhren selbst, wie Guicciardini behauptet, sind ursprünglich niederländische Erfindungen; ihnen dankt man die Verbesserung des Compasses, dessen Puncte man noch jetzt unter niederländischen Namen kennt. Im Jahr 1482 wurde die Buchdruckerkunst zu Haarlem erfunden, und das Schicksal wollte, dasz diese nützliche Kunst ein Jahrhundert nachher ihr Vaterland mit der Freiheit belohnen sollte.

S. 37 V. 146:

Hoch auf der Fluten Gebirg wiegt sich entmastet der Kahn.

Digitized by Google

Den Ausdruck 'entmastet' gebraucht Schiller auch XI S. 8: 'Und das ländergattende Schiff liegt entmastet am Strande.'

S. 38. Zu V. 148:

Es irrt selbst in dem Busen der Gott

und V. 155:

Feil ist in der geschändeten Brust der Gedanke,

vgl. Der Genius V. 31 f.

Das entweihte Gefühl ist nicht mehr Stimme der Götter,
Und das Orakel verstummt in der entadelten Brust.

S. 40 V. 152. Mit dem Ausdruck 'Sykophant' bezeichnet Schiller hier die französischen mouchards, von denen man recht wohl sagen konnte: sie rissen von dem Freunde den Freund, weil man damals selbst im Schosze der Freundschaft Verrath befürchten muste.

S. 42 V. 165:

Mit schweren, ehernen Händen.

Don Carlos V 4:

Dies feine Saitenspiel zerbrach in Ihrer
Metallnen Hand.

S. 43. [innen.

Verlassen zugleich von dem Führer von auszen und

Vgl. V. 148:

Es irrt selbst in dem Busen der Gott,

und: Einem jungen Freunde, als er sich der Weltweisheit widmete, V. 14:

Bist du des Führers im eigenen Busen nicht sicher.

Ebd. V. 170. Die verlorne Natur. Vgl. Der Genius V. 36:

Und die verlorne Natur gibt ihm die Weisheit zurück.

S. 44 V. 171 f.

O, so öffnet euch, Mauern, und gebt den Gefangenen ledig!
Zu der verlassenen Flur kehr' er gerettet zurück!

Vgl. das Epigramm: Das Thor. [setze,

Schmeichelnd locke das Thor den Wilden herein zum Ge-
Frei in die freie Natur führ' es den Bürger heraus.

(Viehoff, Schillers Gedichte III S. 149.)

Die Farben zu seinem Gemälde von der Entsittlichung der Staaten entlehnte Schiller von seiner eigenen Schilderung der Regierung der Katharina von Medicis in Frankreich. Es heiszt darin unter Anderm (XI S. 92): Nie war der französische Hof so glanzvoll gewesen, als seitdem Katharina Königin dieses Hofes war. Alle verfeinerten Sitten Italiens verpflanzte sie auf französischen Boden, und ein fröhlicher Leichtsinn herschte an ihrem Hofe, selbst unter den Schrecknissen des Fanatismus und mitten im Jammer des bürgerlichen Kriegs. Jede Kunst fand Aufmunterung bei ihr, jedes andere Verdienst, als um die gute Sache, Bewunderung. Aber im Gefolge der Wohlthaten, die sie ihrem neuen Vaterland brachte, verbargen sich gefährliche Gifte, welche die Sitten der Nation ansteckten und in den Köpfen einen unglücklichen Schwindel erregten. Die Jugend des Hofes, durch sie von dem Zwange der alten Sitte befreit und zur Unge-

Digitized by Google

bundenheit eingeweiht, überliesz sich bald ohne Rückhalt ihrem Hange zum Vergnügen; mit dem Putze der Ahnen lernte man nur zu bald ihre Schamhaftigkeit und Tugend ablegen. Betrug und Falschheit verdrängten aus dem gesellschaftlichen Umgang die edle Wahrheit der Rittersitten, und das kostbarste Palladium des Staats, Treu und Glaube, verlor sich, wie aus dem Innern der Familien, so aus dem öffentlichen Leben.

S. 47 f. V. 189 f.:

Reiner nehm' ich mein Leben von deinem reinen Altare,
Nehme den fröhlichen Mut hoffender Jugend zurück.

Vgl. Schiller und Lotte S. 414 (Düntzer citiert später die nächst vorhergehende Stelle): 'Wie unglücklich wären wir, wir, die es so nötig haben, auch die Freuden der Vergangenheit haushälterisch zu unserm Eigentum zu schlagen, wenn wir diese fliehenden Schätze nicht bei dieser unveränderlichen Freundin in Sicherheit bringen könnten! Unsere ganze Persönlichkeit haben wir ihr zu danken; denn würde sie morgen umgeschaffen vor uns stehen, so würden wir umsonst unser gestriges Selbst wieder suchen.' Aus dieser Stelle widerlegt sich Düntzers Bemerkung: 'Das Bild ist hier freilich nicht besonders glücklich, da er sein Leben gar nicht auf den Altar niedergelegt hat.' Er hat nicht sein ganzes Leben, aber sein vergangenes Leben auf ihrem Altare niedergelegt. Vgl. noch das Epigramm: Der Naturkreis.

Alles, du Ruhige, schlieszt sich in deinem Reiche; so kehret
Auch zum Kinde der Greis kindisch und kindlich zurück.

S. 48 f. V. 191 bis zu Ende verstehe ich anders als Düntzer. Von dem Gedanken ausgehend, dasz wegen des Ausdrucks 'wandeln vereint' (V. 199) bei den 'fernen Geschlechtern' nicht an die Vergangenheit zu denken sei, will Düntzer unter den 'vielfach wechselnden Altern' nur die Altersperioden der einzelnen Menschen verstehen. Ebenso erklärt er V. 191 f.: 'Regel kann hier nur auf die Weise des Handelns in den verschiedenen Lebensaltern gehen. Der Kreis des Handelns vom Kinde an bis zum Greise ist im Ganzen immer derselbe. Der Ausdruck ist freilich unklar und gezwungen.' Aber 'Wille' kann wol nur von den Bestrebungen der Menschheit verstanden werden. Zu dem Ausdruck:

in ewig
Wiederholter Gestalt wälzen die Thaten sich um

vgl. An die Freunde Str. 5:

Gröszres mag sich anderswo begeben,
Als bei uns in unserm kleinen Leben;
Neues — hat die Sonne nie gesehn.
Sehn wir doch das Grosze aller Zeiten
Auf den Brettern, die die Welt bedeuten,
Sinnvoll still an uns vorübergehn.
Alles wiederholt sich nur im Leben,
Ewig jung ist nur die Phantasie.

Das Grosze, was sich im Leben begibt, begibt sich auf dem Boden der Geschichte, nicht des Einzellebens, und wenn der Prediger sagt: Es gibt nichts Neues unter der Sonne, so hat er, was die Thaten selbst be-

Digitized by Google

trifft, Recht, aber Zweck, Regel und Gestalt derselben sind in den verschiedenen Zeitaltern verschieden. Auch Düntzers Tadel (S. 49 Anm.): 'Das jetzige vielfach ist ein Flickwort, da der dreifache Wechsel kaum als ein vielfacher gelten kann', erledigt sich, wenn wir unter 'Alter', nach einem Schiller sehr geläufigen Ausdruck, Generationen verstehen, ebenso wie unter 'Geschlechter' des folgenden Verses. Vgl. Die Götter Griechenlands Str. 1:

Da ihr noch die schöne Welt regieret,
An der Freude leichtem Gängelband
Selige Geschlechter noch geführet,

die früher lautete:

Da ihr noch die schöne Welt regiertet,
An der Freude leichtem Gängelband
Glücklichere Menschenalter führtet.

Demnach würden die drei letzten Verse bedeuten: dieses Blau, dieses Grün ist das nemliche, wie es zu Homers Zeiten war. Dadurch fällt das Auffällige weg, was Düntzer in der Hindeutung findet, dasz die Natur überall dieselbe sei. Sie ist nicht überall dieselbe, aber sie ist zu allen Zeiten dieselbe. Warum sollte es nicht angehen, 'vereint' von der zeitlichen Vereinigung durch die nemliche Natur zu verstehen, wie Düntzer es von der räumlichen Vereinigung verstanden wissen will? Wir verstehen die Geschichte der vergangenen Geschlechter, weil sie sich auf dem nemlichen Boden wie die Gegenwart zugetragen hat. Nur so erhält das Gedicht einen befriedigenden Abschlusz, da es überall mit Bewustsein sich zwischen den beiden Gegensätzen: Natur und Geschichte, bewegt.

S. 49, Z. 12 musz es heiszen: 'fordern' statt finden.

S. 50, Ged. 72. Das Lied von der Glocke. Es sei mir erlaubt, aus einer Schulrede von mir 'über den sittlichen Gehalt von Schillers Lied von der Glocke' Einiges hierher zu setzen.

Obgleich viel Gutes schon über dieses herliche Zeugnis deutschen Geistes gesprochen und geschrieben worden ist, so finde ich doch, wie dies bei allen Meisterschöpfungen groszer Dichter der Fall zu sein pflegt, immer neue Seiten, von denen aus betrachtet, mir dieses Gedicht bewunderungswürdig erscheint. So hat man, meiner Ansicht nach, noch nicht genug den schönen Stufengang, die geordnete Reihenfolge der Betrachtungen, oder, um es mit einem Kunstausdrucke zu bezeichnen, die treffliche Disposition dieses Liedes hervorgehoben, deren Aufsuchung uns den sichersten Maszstab für die Beurteilung seines sittlichen Gehaltes geben wird. Auch hat man noch nicht darauf hingedeutet, dasz für die von Hoffmeister zuerst nachgewiesene antithetische Bauart der Schillerschen Gedichte auch die Glocke einer der herlichsten Belege ist, da es zwischen den beiden groszen Gegensätzen der irdischen und der überirdischen Welt, dem wechselnden Spiel des Lebens und dem ewig wandellosen Aether sich bewegt, zwischen denen die Glocke die Vermittlerin ist.

Was unten tief dem Erdensohne
Das wechselnde Verhängnis bringt,

Digitized by Google

Das schlägt an die metallne Krone,
Die es erbaulich weiter klingt.

Dasz aber dieses Gedicht wie kein anderes echt deutsch empfunden ist, ohne dies doch irgendwo besonders zur Schau zu tragen, das sah schon Schillers Freund Körner ein, und der tiefe Eindruck, den es auf die Herzen des gesamten deutschen Volkes gemacht hat, hat sein Urteil glänzend bestätigt. Mir ist, wenn ich mir die Worte des frommen, biedern Glockengieszers vergegenwärtige, der einsieht, dasz der Segen von oben kommen musz, der, ehe er den Gusz beginnt, seine Gesellen auffordert einen frommen Spruch zu beten, den die Freude über den gelungenen Gusz in eine so gehobene Stimmung versetzt, dasz er in schwungvoller Rede das geliebte jüngste Kind seines Fleiszes zu seinem erhabenen Berufe einweiht, der aber auch in echt deutscher Weise das Grübeln über der Arbeit nicht lassen kann, der mit Stolz auf den Erfolg seiner Mühe und auf die ehrenvolle Stellung des Gewerbes im deutschen Staate hinweist — mir ist, sage ich, als sähe ich vor mir die ehrwürdigen Gestalten der Handwerker aus der deutschen Vorzeit, eines Hans Sachs und Jacob Böhm, der Erzgieszer wie Peter Vischer oder der deutschen Steinmetzen des Mittelalters, die, nachdem sie mühsam am Tage die Steine behauen hatten, des Abends in ihren Bauhütten im Geiste sich an der Betrachtung des Münsters erfreuten, welches Stein für Stein unter ihren Händen emporwuchs. Dem deutschen Charakter ist so recht jene beharrliche Beschäftigung eigen,

die nie ermattet,
Die langsam schafft, doch nie zerstört,
Die zu dem Bau der Ewigkeiten
Zwar Sandkorn nur für Sandkorn reicht,
Doch von der schweren Schuld der Zeiten
Minuten, Tage, Jahre streicht.

Ein solcher wackerer deutscher Gewerbtreibender, das Spiegelbild unseres Glockengieszermeisters, ist denn auch jener Jüngling, der als Knabe sich stolz von dem Mädchen, der Genossin seiner Kinderspiele, losgerissen hat, um die Welt am Wanderstabe zu durchmessen. Es ist kein Abenteurer, kein Glücksritter, kein ruheloser Peter Schlemihl, es ist aber auch kein romantischer Voyageur en Orient, der den Libanon von seinem Bedienten besteigen läszt; es ist der brave deutsche Handwerksbursche, den der Wissenstrieb in der Heimat nicht ruhen läszt, dem man auf allen vier Straszen der Welt begegnet, der, wie man witzig gesagt hat, vor allen Männern der Wissenschaft berufen ist, einst auch die Quellen des Nils zu entdecken.

Soll doch nicht als ein Pilz der Mensch dem Boden entwachsen
Und verfaulen geschwind an dem Platze, der ihn erzeugt hat.

Aber er bringt aus der Ferne sein altes, treues, deutsches Herz zurück. Er findet die Gespielin seiner Knabenjahre zur holden Jungfrau aufgeblüht.

In der Mutter bescheidener Hütte
Ist sie geblieben mit schamhafter Sitte.

Digitized by Google

Da legt er für immer den Wanderstab nieder; all sein Sehnen in die Weite ist gestillt, der Stolz des feurigen Knaben, der es verschmähte, fernerhin mit dem schwächeren Mädchen kindische Spiele zu spielen, ist in Schüchternheit verwandelt durch den Zauber einer jener keuschen jungfräulichen Gestalten, wie sie uns Albrecht Dürers Meisterhand dargestellt hat. Der Bund für das Leben wird geschlossen. Jetzt stürzt sich der Mann zum zweiten Mal in das feindliche Leben, aber nicht mehr treibt ihn ein unbegrenztes Sehnen in die Ferne, er will nicht mehr müszig schauen und lernen; er will, er musz thätig eingreifen, um sich einen Platz in der menschlichen Gesellschaft zu erringen, um sich und seiner Familie im eigentlichen Sinne des Worts Raum zu schaffen, Grund und Boden sich zu erobern. Ist dieser Raum geschaffen, der Boden erobert, so ist es Sache der Hausfrau ihn wohnlich einzurichten. Hier ist ihr Wirkungskreis, im engen Raum beschränkt und doch so unendlich mannigfaltig. Auch das Bild des Hausstandes, welches der Dichter uns entwirft, erinnert uns an die deutsche Vorzeit. Das Spinnrad, welches in unserer Zeit eine culturhistorische Merkwürdigkeit zu werden droht, schnurrt lustig unter den Händen der emsigen Hausmutter, der reinlich geglättete Schrein und der gröste Stolz der Frau, die schöne, zahlreiche Wäsche, verrathen bürgerliche Bescheidenheit. Kein Wunder, wenn der thätige Mann sein Glück nun festgegründet, seinen Wohlstand gesichert wähnt. Aber, wie der Dichter an einer andern Stelle warnend uns zuruft,

Nicht an die Güter hänge dein Herz,
Die das Leben vergänglich zieren.
Wer im Besitz ist, lerne verlieren,
Wer im Glück ist, lerne den Schmerz.

An der bisher unbewölkten Höhe seines Glücks thürmen sich jetzt die Gewitterwolken auf, die Schlag auf Schlag ihm das entreiszen, was ihm bisher das Liebste auf Erden war, erst sein Haus und dann die Gefährtin seiner Jugend, die des Hauses Mutter war. Aus eben jenen Wolken, die bisher befruchtenden Regen auf seine Gefilde träufelten, zuckt jetzt der verderbliche Strahl, der sein Haus in Flammen setzt, die göttliche Nemesis für den Uebermut, in welchem er wagen konnte, mit dem Geschicke einen ewigen Bund zu flechten. Wohl ihm, wenn er die Probe besteht, wenn er unter den Trümmern seines Wohlstandes einen Schatz an das Tageslicht fördert, den das Gebäude seines Glückes bisher überdeckte, das Bewustsein nemlich, dasz den innern Frieden, den 'Gehalt in seinem Busen' kein äuszerer Verlust ihm rauben kann; wohl ihm, wenn er, im Unglück seine Heldenstärke erst bewährend, mit Wallenstein ausrufen kann:

Den Schmuck der Zweige habt ihr abgehauen,
Hier steh ich, ein entlaubter Stamm! Doch innen
Im Marke lebt die schaffende Gewalt,
Die sprossend eine Welt aus sich geboren.

Und er besteht die Probe. Nur einen Blick noch wirft er auf die Trümmer seiner Habe, dann schaart er seine Lieben um sich, die er allein, aber in denen er auch das Werthvollste aus dem Brande gerettet hat, und zieht aus, um eine neue Heimat zu suchen, einen neuen Wohlstand sich zu

Digitized by Google

gründen. Kann ihm dies fehlschlagen, da er nunmehr sich bescheiden gelernt hat, da so viel rüstige Arme ihm helfend zur Seite sind? Welchen Schatz er in seiner Familie hat, kann er erst jetzt recht würdigen, da einerseits das frühere rastlose Streben nach Gewinn ihn seiner Familie zum Teil entzog, andrerseits erst das Unglück die schönen Seiten des menschlichen Charakters bloszlegt. Aber während die Kinder herangereift sind, ist die Gattin gealtert, ein frühzeitiger Tod reiszt sie von seiner Seite. Hier zum ersten Male trifft ihn ein Verlust, der unersetzlich ist.

Des Hauses zarte Bande
Sind gelöst auf immerdar.

Aber die Rolle des Weibes ist auch zu Ende gespielt; sie hat das Glück und das Unglück ihres Gatten geteilt, sie ist die Pflegerin und Erzieherin seiner Kinder gewesen, sie hat sie heranwachsen und allmählich ihrer mütterlichen Pflege entwachsen sehen, getröstet kann sie ihr Haupt zum ewigen Schlummer legen; sie hat redlich ihren Anteil an den ihrem Geschlechte beschiedenen Freuden und Leiden getragen. Ihre Stelle freilich kann keine Andere wieder besetzen, aber sie ist auch nicht mehr zu besetzen. Die Bande der Familie sind durch ihren Tod gelöst, die herangewachsenen Kinder gründen neue Hausstände, — aber der Mann widmet sich jetzt mit ganzer Kraft und mit ganzer Seele dem gröszeren Kreise, in welchen ihn seine Bestimmung gestellt hat, dem Staate.

Ich kann nicht finden, dasz hier ein zweiter Teil des Gedichtes anhebt, es mündet nur ein kleiner Bach in einen gröszeren Strom. Mit demselben Rechte könnte man auch den Uebergang aus dem Einzelleben in das Familienleben als einen solchen zweiten Teil ansehen. Und auch dieser Uebergang von dem Familienleben in das Staatsleben ist kein plötzlicher; er wird vermittelt durch das Heimatsgefühl, durch das Leben in einer kleinen Stadt, wie die, in welcher der Dichter sich damals selbst befand. Wol musz einem groszen Teile der Deutschen dieses Heimatsgefühl theurer sein als jeder andern Nation, da sie bisher die Wonne und das Hochgefühl nicht kannten einem groszen Staate anzugehören, einem Staate, der auf sich selbst ruht und sich selbst zu schützen vermag.

'Am Abend schätzt man erst das Haus', sagt Wagner im Faust, und derjenige schätzt das Haus und das Glück der Heimat am meisten, der um diese Zeit fern von derselben weilt. Seine Sehnsucht wächst, je unwirthlicher die Gegend ist, die er durcheilt, und je näher er dem heimatlichen Herde kommt. Der Dichter konnte daher diese Betrachtung nicht glücklicher als mit den Worten beginnen:

Munter fördert seine Schritte
Fern im wilden Forst der Wandrer
Nach der lieben Heimathütte.

Die ländliche Beschäftigung ist vollendet, der Schnitter kehrt nach glücklich vollbrachtem Tagewerk gleichfalls an seinen Herd zurück. Und gerade der Ackerbau ist es ja, wie Schiller in dem Eleusischen Fest ausführt,

Der uns die süsze Heimat gegeben,

Digitized by Google

und

Der den Menschen zum Menschen gesellt,
Und in friedliche, feste Hütten
Wandelte das bewegliche Zelt.

Unter dem Schutze der gesetzlichen Ordnung überläszt sich der Bürger ruhig nach den Ermüdungen des Tages dem erquickenden Schlafe. Aber das Leben in einer kleinen Stadt hängt zu nahe mit dem monotonen Kreislauf der Tages- und Jahreszeiten zusammen, als dasz es alle geistigen Kräfte in Bewegung setzen könnte; versetzt uns das Leben in einer solchen in das freilich zu Zeiten sehr behagliche Gefühl der Ruhe, so entzückt uns andrerseits in der Hauptstadt eines groszen Staates das feurige Bewegen, in welchem alle Kräfte kund werden; jeder Einzelne fühlt seine Kräfte höher, getragen von dem groszen Strom der Menge.

Tausend Hände belebt Ein Geist, hoch schläget in tausend
Brüsten, von Einem Gefühl glühend, ein einziges Herz,
Schlägt für das Vaterland und glüht für der Ahnen Gesetze.

Es ist bewunderungswürdig, einen Dichter eine solche Sprache führen zu hören, der selbst nie das Glück einem groszen, freien Staat anzugehören genossen hat, aber eben dies macht ihn zu dem grösten politischen Dichter unserer Nation, zum Propheten einer besseren, dem deutschen Volke nunmehr gesicherten Zukunft.

Ja, wol ist der Trieb zum Vaterlande das theuerste der Bande, die den Menschen an diese Welt fesseln. Aber wie, wenn auch diese Bande gelöst werden könnten? Wenn es möglich wäre, dasz des rauhen Krieges Horden das Vaterland überschwemmten, seine Freiheit vernichteten, den König gefangen hielten? Zwar dem Dichter selbst hat ein gütiges Geschick den Schmerz erspart, das erfüllt sehen zu müssen, was er flehend abwehren möchte. Doch er hat auch hier wie ein Prophet gesprochen. Denn kaum war es ein Jahr, seit er das begeisterte Auge geschlossen hatte, als auf den Schlachtfeldern von Jena und Auerstädt in dem stillen Saalthale, wo er seine Glocke gedichtet hatte, die Schwingen des preuszischen Adlers gelähmt wurden von den Sporen des gallischen Kampfhahns. Und doch waren wir noch glücklich zu preisen im Vergleich mit der Nation, die uns besiegte. Es war der in Fäulnis übergegangene französische Staat, aus dessen giftgetränktem Boden zuletzt der giftige Pilz der Säbelherschaft aufschosz, die die Freiheit Europas niederwarf. Aber die andern Staaten Europas erhoben sich kräftiger wieder, und neues Leben blühte aus den Ruinen; Frankreich ist trotz aller seit der Revolution versuchten Regierungsformen noch immer in sittlicher Fäulnis und Corruption begriffen, die es einst dem Abgrund zuführen wird. Wol ahnte auch unser Dichter, woher einst diese Schaaren kommen müsten, die sein heimatliches Thal durchtoben würden; ihm mochte das Wort Mirabeaus eingeleuchtet haben, dasz die französische Revolution den Umlauf um die Erde halten würde, denn er führt uns aus seinem friedlichen Thale in die grosze Bürgerstadt Paris, in den Krater, wie er in einem andern Gedichte sich ausdrückt, aus dem die Lava stieg. Hier zeigt er uns die grosze Nation, 'die an der Spitze der Bildung einherschreitet, wie sie Thaten verübt, vor denen die Cannibalen erröthen wür-

Digitized by

den. Aber freilich, man musz, um diese Schändlichkeiten begreifen zu lernen, sich erinnern, wie dieses unglückliche Volk über ein Jahrhundert lang durch gewissenlose Könige entsittlicht worden war, welch schrecklicher Feuerzunder der Revolution sich in dem Schosze der Residenz still gehäuft hatte, wie gräszlich die Vernachlässigung der Provinzen, die man gewöhnt hatte von der Hauptstadt die Parole zu empfangen, sich rächen muste, sobald eine Funke in den in der Hauptstadt aufgehäuften Zunder fuhr, der ihn in Brand setzte. Und nun beachte man wieder den schönen Gegensatz, der sich zwischen den Betrachtungen über die Sturmglocke und über die Aufruhrglocke findet. Dort wurde die aufgehäufte herzerfreuende Frucht der süszen Aehren durch den vom Himmel fahrenden Blitz verzehrt; hier ist es der im Stillen angesammelte verderbliche Zündstoff der Revolution, d. h. Not, Elend, Sünde, Schande und Sittenlosigkeit, der durch des Lichtes Himmelsfackel, d. h. durch die Aufklärung der Philosophie in Flammen gesetzt wird. Aber jener Blitzstrahl vernichtete nur ein Gehöfte; fröhlich konnte der Besitzer zum Wanderstabe greifen, um in einem wenige Stunden entfernten Thale eine neue Wohnstätte sich zu gründen, aber die Fackel der Bildung, mit welcher man dem ewig blinden Pöbel den irrenden Pfad zu beleuchten sucht, äschert Städte und Länder ein. Mit beredteren Worten ist noch nie das Elend, welches die Demagogie über ganze Länder gebracht hat, geschildert worden als von unserm Dichter. Mit einem einzigen Worte: der Ewigblinde, kennzeichnet er die Natur des Pöbels besser, als wenn er in der Vorrede zu den Räubern sagt: 'Der Pöbel hört nie auf Pöbel zu sein, und wenn Sonne und Mond sich wandeln, und Himmel und Erde veralten wie ein Kleid.' Ich weisz dieser trefflichen Schilderung des Pöbels in der 'Glocke' nur die Worte Schillers an die Seite zu setzen, die er dem Fürsten Leo Sapieha im Demetrius in den Mund legt:

Die Mehrheit?
Was ist die Mehrheit? Mehrheit ist der Unsinn,
Verstand ist stets bei Wen'gen nur gewesen,
Bekümmert sich ums Ganze, wer nichts hat?
Hat der Bettler eine Freiheit, eine Wahl?
Er musz dem Mächtigen, der ihn bezahlt,
Um Brod und Stiefel seine Stimm' verkaufen.
Man soll die Stimmen wägen und nicht zählen;
Der Staat musz untergehn, früh oder spät,
Wo Mehrheit siegt und Unverstand entscheidet.

Noch nie ist ein schändlicherer Misbrauch mit dem erhabenen Namen 'Freiheit' getrieben worden als in der französischen Revolution. Es gehörte wirklich ein unerschütterlicher Glaube an das Edle in der Menschheit dazu, um angesichts dieses empörenden Misbrauchs es als ein 'Wort des Glaubens' hinzustellen:

Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,
Und wär' er in Ketten geboren.
Laszt euch nicht irren des Pöbels Geschrei,
Nicht den Misbrauch rasender Thoren!

Digitized by Google

Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht,
Vor dem freien Menschen erzittert nicht!

Aber, sowie die Alten von einer himmlischen und einer gemeinen Liebe, einer Aphrodite Urania und einer Aphrodite Pandemos redeten, so stellt Schiller zwei diametral entgegengesetzte Arten der Freiheit auf:

Freiheit! ruft die Vernunft; Freiheit! die wilde Begierde.

Auch das Weib läszt Schiller hier noch einmal auftreten, aber was für Weiber! Es sind die berüchtigten Damen der Halle, die Pariser Fischweiber, die bei der Zurückholung des Königs von Versailles branntweintrunken und viehisch jauchzend den Wagen des unglücklichen Monarchen umtaumelten, während Fleischergesellen die Köpfe seiner getödteten Gardes du corps ihm vorantrugen.

Da werden Weiber zu Hyänen
Und treiben mit Entsetzen Scherz;
Noch zuckend, mit des Panthers Zähnen,
Zerreiszen sie des Feindes Herz.

Schiller erinnerte sich, als er diese Verse dichtete, gewis noch der Stelle aus einem Briefe seiner damaligen Braut, Charlotte von Lengefeld, vom 12 November 1789: 'Von den Pariser Frauen erzählt er (Beulwitz, ihr Schwager) schöne Geschichten, die, hoffe ich, nicht so sein sollen; es hätten sich einige bei einem erschlagenen Garde du corps versammelt, sein Herz herausgerissen und sich das Blut in Pokalen zugetrunken.' Je höher Schiller das weibliche Geschlecht achtete, desto empörender musten ihm solche Greuelthaten erscheinen, und die Erinnerung daran schwebte ihm vor, als er in seinen 'Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen' den Gedanken aussprach, dasz gerade das Herliche in seiner Zerstörung das Abscheulichere wäre.

Wenn also wilde Zwietracht von innen oder feindliche Horden von auszen den Staat, unser Vaterland, zerstören, also das heiligste der Bande zerreiszen, welches den Menschen an die sinnliche Welt knüpft; wo soll er dann Trost finden? Die Antwort liegt schon in der Frage: Er musz ihn suchen in der übersinnlichen Welt; er musz seine Seele auf den Schwingen der Andacht hinaufsenden in jene Höhen, aus denen die Stimme der Glocke mahnend an sein Ohr schlägt, er musz in der kirchlichen Gemeinschaft die Eintracht, den Frieden suchen, den er in der eingeäscherten Heimat, in der Zerrissenheit des Vaterlandes nicht finden kann. Und hiermit führt der Dichter sein Lied an den Punct zurück, von dem er ausgegangen war, indem er die Glocke zur Vermittlerin zwischen der sinnlichen und übersinnlichen Welt machte, — die Glocke klingt aus wie sie angeklungen hatte:

Dem Schicksal leihe sie die Zunge,
Selbst herzlos, ohne Mitgefühl,
Begleite sie mit ihrem Schwunge
Des Lebens wechselvolles Spiel.

Nach dieser Herzensergieszung, die man mir zu Gute halten möge, wende ich mich zur Besprechung des Einzelnen.

S. 52 sagt Düntzer: 'Bei der Taufe und der Ehe kommt das Läuten

Digitized by Google

gar nicht vor.' Man könnte dagegen einwenden, dasz in bürgerlichen Verhältnissen diese Feste den Sonntag nach der Kirche begangen werden, und dasz der allgemeine Zweck des Läutens am Sonntage es nicht ausschlieszt, dasz die betreffenden Familien noch eine besondere Einladung darin finden; übrigens ist mir von einem Geistlichen versichert worden, dasz in vielen Gegenden Thüringens das Läuten zur Taufe üblich ist, ja an manchen Orten sogar mit einer besonderen Taufglocke geläutet wird.

S. 60, Str. 1[a], V. 7:

Soll das Werk den Meister loben.

Der Spruch ist entlehnt aus Sirach 9, 24: Das Werk lobt den Meister, und einen weisen Fürsten seine Händel. Vgl. Klopstock, Meister und Gesell:

Im Zeitenstrome schwimmen oben
Die Werke, die den Meister loben.

S. 61. 'Spüret' als Conjunctiv zu nehmen, 'der blosz durch den Reim veranlaszt' sei, ist ein Versehen.

S. 64 III[b], Str. 6:

Denn mit der Freude Feierklange
Begrüszt sie das geliebte Kind
Auf seines Lebens erstem Gange,
Den es in Schlafes Arm beginnt.

Vgl. Der philosophische Egoist V. 1—3:

Hast du den Säugling gesehn, der unbewust noch der Liebe,
Die ihn wärmet und wiegt, schlafend von Arme zu Arm
Wandert, bis bei der Leidenschaft Ruf der Jüngling erwachet?

S. 66:

Wie ein Gebild aus Himmelshöhn.

Der Ausdruck ist Schiller sehr geläufig. Vgl. die Glocke:

Wächst sie in des Himmels Höhen

Das Siegesfest:

Denn gerecht in Himmels Höhen
Waltet des Kroniden Rath;

und die beiden Stellen, die ich zu dem Gedicht 'Die Begegnung' angeführt habe.

Ebd.: Aus seinen Augen brechen Thränen.

Vgl. Iphigenie in Aulis I 1:

Aus deinen Augen bricht
Ein Thränenstrom.

Ebd. V. 30 f.:

O dasz sie ewig grünen bliebe,
Die schöne Zeit der jungen Liebe.

Diese Stelle ahmt Goethe nach in dem Gedicht 'Aussöhnung' am Ende:

Da fühlte sich — o dasz es ewig bliebe! —
Das Doppelglück der Töne wie der Liebe.

S. 73:

Doch mit des Geschickes Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten.

Digitized by Google

'Das Bündnis mit dem Schicksal ist eine sonderbare Vorstellung', sagt Düntzer. Ich finde sie poetisch schön und wahr. Schiller gebraucht ähnliche Ausdrücke öfter, z. B. Wallensteins Tod III 18:

Wie das gemütlos blinde Element,
Das schreckliche, mit dem kein Bund zu schlieszen,
Folgst du des Herzens wildem Trieb allein.

XII S. 297: 'Die Notwendigkeit geht keinen Vertrag mit dem Menschen ein, und weder seine Kraft noch seine Geschicklichkeit kann ihn gegen die Tücke der Verhängnisse sicher stellen.'

Ebd.:

Und das Unglück schreitet schnell.

Jer. 48, 16: Denn der Unfall Moabs wird schier kommen, und ihr Unglück eilet sehr.

S. 75. 'Schiller kannte die ganze anziehende Beschreibung von diesem Gusse aus Goethes Uebersetzung.' Siehe Briefwechsel mit Goethe I S. 276.

Ebd. V^{b}, Str. 11, V. 1—8:

Wohlthätig ist des Feuers Macht,
Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht,
Und was er bildet, was er schafft,
Das dankt er dieser Himmelskraft.
Doch furchtbar wird die Himmelskraft,
Wenn sie der Fessel sich entrafft,
Einhertritt auf der eignen Spur,
Die freie Tochter der Natur.

Vgl. Hoffmeister, Nachlese IV S. 529: 'Die mächtigste Naturkraft ist in eben dem Grade weniger erhaben, als sie von dem Menschen gebändigt erscheint, und sie wird wieder schnell erhaben, sobald sie die Kunst des Menschen zu Schanden macht. Ein Pferd, das noch frei und ungebändigt in den Wäldern herumläuft, ist uns, als eine uns überlegene Naturkraft, furchtbar, und kann einen Gegenstand für eine erhabene Schilderung abgeben.'

S. 77, V. 29. Statt 'der Straszen' liest die 1e Ausg. und danach auch neuerdings Kurz: Strasze, welches die richtige Lesart ist.

S. 81 VI^{a}, V. 3:

Glücklich ist die Form gefüllt.

Cellini sagt in seiner Schilderung vom Gusse des Perseus (Goethe, 6 Bde. V S. 116): Jeder sah nunmehr das Erz auf das beste geschmolzen und konnte zugleich bemerken, wie die Form sich füllte.

Ebd. Str. 15.

Vertraut der Sämann seine Saat
Und hofft, dasz sie entkeimen werde.

Vgl. Der Sämann V. 1 f.

Siehe, voll Hoffnung vertraust du der Erde den goldenen Samen
Und erwartest im Lenz fröhlich die keimende Saat.

S. 85, Str. 18, V. 5:

Winkt der Sterne Licht.

Digitized by Google

Vgl. Dido, Str. 15:

Und winkt der Sterne sinkend Licht zum Schlummer.

S. 87, Str. 20, V. 4:

Die der Städte Bau gegründet.

Vgl. Dido, Str. 11, V. 3 f.

Dir, städtegründende Demeter, quillt
Zweijährger Rinder Blut,

wo bei Vergil steht: legiferae Cereri.

S. 28, Str. 21, V. 1:

Tausend fleisz'ge Hände regen usw.

Vgl. Schiller VIII S. 37: 'Die englische Wolle, die diese zurückbrachten, beschäftigte tausend fleiszige Hände in Brügge, Gent und Antwerpen.' Dido, Str. 16:

Der Thürme hochgeführte Lasten
Erlahmen bald in ihrem muntern Lauf,
Kein Wall, kein Giebel steigt mehr auf,
Und tausend fleisz'ge Hände rasten.

S. 89 VIII^{b}, Str. 24, V. 5 ff.:

Blindwütend, mit des Donners Krachen,
Zersprengt es das geborstne Haus,
Und wie aus offnem Höllenrachen
Speit es Verderben zündend aus.

Vgl. Jungfrau von Orleans, Prolog, Scene 3:

Und über einem Höllenreiche steht
Die bange Stadt, gewärtig jede Stunde,
Dasz es mit Donners Krachen sich entzünde.

S. 91, Str. 26, V. 5—8. Zu der oben beigebrachten Briefstelle füge man noch Lessings Hamburger Dramaturgie, Stück 46: 'Merope, sagt Lindelle, wenn sie bei dem Maffei erfährt, dasz ihr Sohn ermordet sei, will dem Mörder das Herz aus dem Leibe reiszen und es mit ihren Zähnen zerfleischen.'

Ebd. V. 13—16.

Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Tigers Zahn,
Jedoch der schrecklichste der Schrecken,
Das ist der Mensch in seinem Wahn.

Vgl. Sprüche Sal. 'Es ist besser, einem Bären begegnen, dem die Jungen geraubet sind, denn einem Narren in seiner Narrheit.'

(Fortsetzung folgt im nächsten Jahrgang.)

Erfurt. Boxberger.

Digitized by Google

64.

BERICHT ÜBER DIE VERHANDLUNGEN DER SECHSUNDZWANZIGSTEN VERSAMMLUNG DEUTSCHER PHILOLOGEN UND SCHULMÄNNER ZU WÜRZBURG,

AM 30 SEPTEMBER BIS 3 OCTOBER 1868.

Die fünfundzwanzigste Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner, die 1867 in Halle tagte, hatte in ihrer zweiten Sitzung Würzburg zum nächstjährigen Versammlungsort bestimmt und die Herren Prof. Dr. Urlichs und Studiendirector Weigand aus Würzburg, Prof. Dr. v. Spiegel aus Erlangen zu Präsidenten erwählt. Demgemäsz erlieszen die Herren Urlichs und Weigand aus Würzburg unter dem 5 Juli d. J. in allen Fachblättern und den gelesensten Zeitungen Deutschlands die Einladung zur Versammlung in Würzburg vom 30 Septbr. bis 3 Octbr. Den Bemühungen derselben Herren ist es zu danken, dasz die Mehrzahl deutscher Eisenbahngesellschaften den Mitgliedern der Versammlung freie Rückfahrt verhiesz. So ergab sich denn auch eine stattliche Zahl von Mitgliedern; das officielle Verzeichnis weist 368 Nummern auf. Am stärksten war die Beteiligung aus Süddeutschland, besonders Baiern; aber auch Norddeutschland hatte zahlreiche Teilnehmer gesendet, nicht Wenige waren aus Oesterreich und der Schweiz erschienen, auch Ruszland und selbst Syrien waren vertreten. Die Umsicht des Vorstandes und das freundliche Entgegenkommen der Bürger Würzburgs verschaffte allen Fremden schnell ein passendes Unterkommen. Auch dadurch hat das Präsidium Anspruch auf den Dank der Philologen erworben, dasz es eifrige Sorge für schleunige Veröffentlichung der Verhandlungen traf. Da dieselben in kurzer Zeit werden versandt werden, erscheint es passend, diesmal einen kürzern mehr summarischen Bericht den Lesern dieser Blätter zu geben.

Beim Empfang wurden den Mitgliedern Schriften ausgehändigt, die zur Begrüszung der Versammlung teils ausdrücklich verfaszt, teils zur Verteilung an dieselben eingesendet waren. Es sind folgende: Festgrusz der philologischen Gesellschaft zu Würzburg an die XXVI Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner. Er enthält 1) Kritisches zu Tacitus von Prof. Dr. Urlichs. 2) Zur Kritik der röm. Archäologie des Dionys. Hal. von Prof. Grasberger. 3) Zur Kritik des Plautus von Prof. Dr. Studemund. 4) Iason bringt dem Aietes das goldene Vliesz, von G. A. Flasch. 5) Commentationes Platonicae von Privatdoc. Dr. Schanz. 6) Ueber symmetrische Anordnung des Dialogs und die Stichomythie bei Sophokles, von G.-A. Dr. Wecklein. 7) Platte mit scenischen Vorstellungen im Collegio Romano, vom Stud.-L. Dr. Arnold. 8) Exercitationes Sallustianae von G.-A. Dr. Euszner. — Programm der kgl. Studienanstalt Würzburg zur Begrüszung der XXVI Versammlung usw. 'Ueber die Quelle des Diodor von Sicilien im 9n Buch,' von Rud. Köhler. — Der Mytholog Fulgentius. Beitrag zur röm. L.-G. und zur Grammatik des afrikan. Latein. T. I und II von Dr. Michael Zink. — Commentatio Urlichsii de vita et honoribus Agricolae. — Desselben Verzeichnisse der Antikensammlung der Universität Würzburg Heft 1 und 2. — Programme verschiedener Studienanstalten Baierns, vom Ludwigs-Gymnasium in München 'der Parnassus Boicus', Beitrag zur Culturgeschichte Baierns, von P. Huber; von Schweinfurt 'Oelschläger, Beiträge zur Erklärung der Episteln

Digitized by Google

des Horatius'; von Regensburg 'Strabos Quellen über Gallien und Britannien, von Anton Miller'; von Münnerstadt 'Zur Stilistik und Exegese lat. und griech. Classiker von Schneeberger'; von Eichstätt 'über Sprachbildung und Sprachvergleichung von Denk'; von Amberg 'onomatologische Bemerkungen von Riedenauer.' Auszerdem waren einige Exemplare für die kritisch-exegetische Section bestimmt von 'A. Euszner Specimen criticum. Wirceb. 1868.' 'M. Schanz Specimen criticum', von denen ersteres besonders Curtius, letzteres Plato behandelt; 'Tres Commentationes scr. H. Rumpf. Frankfurt a. M. 1868'; für die oriental. Section: 'L. Grasberger Noctes Indicae'. Andere Schriften giengen während der Verhandlungen zur Verteilnng ein. so z. B. vom Rector Schnitzer von Elwangen 'Interpolation im Pindar', von der Calvaryschen Buchhandlung in Berlin zwei Verzeichnisse der Programme, die in den Jahren 1866 und 1867 in Deutschland erschienen sind.

Am Abend des 29 September fanden sich zu gegenseitiger geselliger Begrüszung die Mitglieder im Theatersaale zusammen.

Zur ersten allgemeinen Sitzung hatte sich eine zahlreiche Versammlung um 9 Uhr in der Schrannenhalle eingefunden. Der schöne, hohe Saal war prächtig geschmückt. Ueber dem Präsidentensitz wehte die schwarzrothgoldene Fahne, ihr zur Seite die schwarzgelbe und die schwarzweisze; diesen gegenüber, über dem Haupteingange befand sich die Fahne des norddeutschen Bundes, daneben die Baierns, Würtembergs, Sachsens, Hessens und Badens.

Gegen 1/4 10 Uhr eröffnete der Präsident, Hofrath Professor Dr. Urlichs die XXVI Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner mit einer längeren Rede. Er heiszt die Versammlung in der alten und ehrwürdigen Stadt Würzburg willkommen und sagt den Vertretern derselben, sowie der königl. Regierung Dank für alle Förderung, die sie der Versammlung gewährt. Dann wirft der Redner einen Rückblick auf die Geschichte der Stadt, die seit einem Jahrtausend die Stätte deutscher Cultur ist. Auf der Stelle des prächtigen Gebäudes, worin die Sectionen ihre Sitzungen halten sollen, der Maxschule, feierte der gröste Hohenstaufe seine Hochzeit und ward später die Grundlage zur Universität gelegt. An den Thürmen der Hauptkirche ruht der gemütreichste und gedankentiefste Minnesänger, Walther von der Vogelweide. Insbesondere haben die classischen Studien hier immer, kurze Unterbrechungen ausgenommen, geblüht. Die Muse des Horatius hat hier dieselbe Pflege gefunden wie die deutsche Poesie. Von Paulus Melissus bis auf Richarz und die heutige Zeit herab*) haben die lateinischen Musen nie geschwiegen.

---

*) Zum Beleg dafür dienen die dem Vernehmen nach von Prof. Grasberger verfaszten Strophen, die in dem zweiten Tageblatt enthalten sind unter der Ueberschrift: Zur Tagesordnung am 30 September.

Ἴακχ' ὦ πολυτιμήτοις ἕδραις ἐνθάδε ναίων
Ἴακχ', ὦ Ἴακχε,
ἐλθὲ τόνδ' ἀνὰ λειμῶνα χορεύσων
ὁσίοος ἐς θασιώτας.

Spectas, amoenam Moenus ut ambiat
Vallem reductam; nam sinuosior
Franconiae clivis oberrat
Laetus agri, similis moranti.

Descende! dignus quem subeas locus,
Dilectus olim Mercurialibus;

Digitized by Google

Die ernste Wissenschaft verdankt ihren Ursprung und erste Pflege der Verkündigung des Christentums. Mit der Gründung des Bistums wurden überall bei Kirchen und Klöstern Schulen gegründet, auf die besonders Fulda bedeutenden Einflusz hatte. Wir haben noch den Briefwechsel zwischen Hrabanus Maurus und dem würzburger Bischofe Hilbert. Im Jahre 941 zog Bischof Beppo in Begleitung des gelehrten Scholasten Stephanus aus Novara hierher und brachte unter andern Handschriften wahrscheinlich auch den kostbarsten der Würzburger Schätze, die Bücher ad Herennium mit. Im Jahre 1284 faszte Bischof Bertold den Plan eine Hochschule mit vier Facultäten zu gründen, aber erst Bischof Gerhard von Schwarzburg führte ihn nach der Schlacht bei Berchtheim im Jahre 1402 aus. In dieser Zeit that sich besonders Michael de Leone durch Förderung deutscher Poesie hervor. Der Anfang der neuen Hochschule war nicht glücklich; dagegen traten in der zweiten Hälfte des 15n bis ins 16e Jahrhundert Männer auf, die Ausgezeichnetes leisteten: Gregor von Heimburg, Sebastian von Rothenhahn, Conrad Celtes und Trithemius. Später kam durch Bischof Julius der Niederlande Modius nach Würzburg. Der dreiszigjährige Krieg, dessen Schrecken ganz besonders Franken erfuhr, liesz eine Pflege der Wissenschaften für lange nicht aufkommen. Viele Handschriften wanderten nach Upsala; durch einen glücklichen Zufall fand man 1720 unter dem Dachstuhle der Domkirche einen Schatz von Handschriften, die man bei Annäherung der Schweden dorthin verborgen hatte. 1734 erliesz Friedrich Karl von Schönborn eine Verordnung, dasz auf den Gymnasien hinfüro auch das Griechische sorgsam gelehrt werden solle und die deutsche Sprache gereinigt mitgeteilt; bei den Promotionen sollten nicht mehr Augsburger Kupferstiche und müszige Thesen, sondern sorgfältige Dissertationen verteilt werden. Auf dieser Bahn giengen die Nachfolger mit glücklichem Takte vorwärts. Die neue bürgerliche Regierung lenkte in die Bahnen der übrigen Universitäten Deutschlands ein; nach hartem, aber kurzem Kampfe ward auch ein Lehrstuhl für griechische Litteratur errichtet. Der gelehrte und scharfsinnige Richarz, der Erste, der denselben einnahm, lebt im Andenken seiner noch zahlreich wirkenden Schüler; sein berühmter Nachfolger Ernst von Las-

---

Nunc Mercuri facunda turba
Intrat et ipsa novam palaestram.

Nunc Wirceburgum grande sophos viris
Inclamat ultro, qui studiis cluent
Antiquitatis quique doctae
Nomina Grammaticae dedere.

Regina namque haec omnibus imperat
Qua turgido nox Oceano ruit,
Gangetis usque ad suda regna,
Flebile qua cácravâca crocit.

Doctrina (versu dicere non licet
Vestram latino) poscitur. Hic vocant
Libethrides Nymphae canorae
Pugnaque non iaculis decora.

Hic innocentis pocula Leistici
Ducetis; hic vos tempora Bassareus,
Qui voce formabit disertos,
Vite iubet redimire sacra.

Ite, ite! curas linquite! leniter
Mersus profundo pulchrior exeat:
Vos vel Stator sistat vel Augur
Servet Apollo periclitantes.

Digitized by Google

saulx verstand auf dem Katheder wol noch mehr zu leisten, denn als Schriftsteller.

Nach diesem historischen Ueberblick wird das Verhältnis der Philologie zu den Gymnasien und Realschulen kurz besprochen, die lebendig befruchtende Kraft der Philologie dargethan an den aus ihr hervorgegangenen Disciplinen, der germanistischen, orientalischen und vergleichenden Sprachwissenschaft, schlieszlich ihre Signatur gegeben als verständiger, methodischer Realismus. Nicht ihre geringste Thätigkeit sei die Verpflanzung ihrer Resultate in die Seelen der Jugend. Noch immer sei der edelste Teil des Unterrichts der humanistische. 'Mag auch im Drange des Lebens den Meisten der positive Gewinn entschwinden, sie haben es doch einmal besessen, was so köstlich ist, es lebt in ihren Adern, es treibt in ihrem Blute, und gegen das Gemeine, das Alle stets zu bändigen droht, ist es der sicherste Talisman.'

Hierauf gedachte der Redner der im Laufe des letzten Jahres abgeschiedenen Schulmänner und Gelehrten: 1867 Lübker in Flensburg, Dübner in Paris, Bopp in Berlin, Klee in Dresden; 1868 Pfeiffer in Wien, Herzog in Gera, Vilmar in Cassel, K. L. v. Roth bei Stuttgart.

Darnach richteten der Ministerialrath Giehrl aus München im Namen des kgl. baierischen Cultusministeriums und der Bürgermeister Dr. Zürn im Namen der Stadt Würzburg herzliche Worte der Begrüszung an die Versammlung; Letzterer verhiesz zu den Stunden ernster Arbeit auch Erholung und leibliche Genüsse, auf dasz den Seelen der Gäste ein freundliches Bild von der Stadt sich einpräge.

Es folgten geschäftliche Mitteilungen des Vorsitzenden. Anstatt des in Halle zum Vicepräsidenten gewählten Director Weigand, der die Wahl nicht angenommen, ist einstweilen Prof. Dr. Grasberger zur Uebernahme dieses Amtes veranlaszt worden. Die Versammlung heiszt diese Wahl gut, ebenso die der Sectionsvorstände: Prof. Dr. Dahn für die germanistische Section, Prof. Dr. Brunn für die archäologische, Prof. Dr. v. Spiegel für die orientalistische und Prof. Dr. Buchbinder für die mathematische. Prof. Dr. Grasberger übernimmt auch in der pädagogischen Section den Vorsitz. Wegen der kritisch-exegetischen Section, für deren Constituierung und Leitung der Präsident den Prof. Dr. Köchly aus Heidelberg gewonnen, erhob sich ein Streit, der erst an einem der nächsten Tage durch Vereinigung dieser mit der pädagogischen Section geschlichtet ward. Zu Secretairen schlägt der Herr Präsident unter Genehmigung der Versammlung vor die Herren Professoren Herzog aus Tübingen, Hirschfelder aus Berlin, Studemund aus Würzburg und Oberlehrer Richter aus Leipzig.

Den ersten wissenschaftlichen Vortrag hielt alsdann Prof. Lauth aus München 'über die Persönlichkeit des Moses nach ägyptischen Quellen.' Der Redner referierte über ein von ihm soeben veröffentlichtes Werk ('Moses der Ebräer', München 1868), worin der Versuch gemacht sei, zwei ägyptische Papyrusurkunden in hieratischer Schrift zu deuten, den Papyrus Anastasi I der 'Select Papyri' des Britischen Museums und den Papyrus Anastasy I 350 der Leydener Sammlung; in diesen Urkunden trete Moses unter der ägyptischen Namensform Mesu auf, und auszerdem seien viele Züge von seinem Leben enthalten. Ersterer (ausführlich behandelt von Chabas Voyage d'un Égyptien etc.) enthalte die Reisebeschreibung eines Mohar betitelten Mannes; letzterer sei ein Tagebuch, datiert Jahr 52, Monat Mechir, Tag 23 im Palaste Ramessu-Meri-Amum. Dieser Ort sei identisch mit Ramessopolis, zu dessen Tempel des Sonnengottes die Aprin (Ebräer) Steine schleppten. Dasz es mehrere Städte des Ramses gegeben, wusten auch die Septuaginta und schrieben daher im Exodus I 11: ψκοδόμησαν αὐτῷ πόλεις ὀχυρὰς τὴν τε Πειθὼμ καὶ Ῥαμεσσῆ κατ' (denn

Digitized by Google

o, nicht wie man bisher liest καὶ, sei zu verbessern) Ὧν. Aus der Combination beider Urkunden werden zahlreiche, höchst interessante Details über Moses entwickelt. Mohar sei sein Titel, sein Name Mesu bedeute das ausgesetzte, aufgefundene Kind, seine Heimat sei Gazata an der elamitischen Bucht. Seine Stellung betreffend werde erzählt, er sei Schreiber, Verfasser von sechs bis sieben Schriften, Forscher über religiöse Dinge, über die Formeln des Prinzen Hartatef (Todtenbuch c. 64); habe, wie sein Gegner ihm vorwerfe, schauderhafte Dinge hervorgebracht und über die Auferstehung erstaunliche Aufschlüsse erteilt. Ferner habe er im Auftrage Pharaos Feldzüge unternommen gegen die aufrührerischen Aolana, wobei er nicht weniger als 5000 Mann unter sich gehabt habe; er habe an der Spitze eines Söldnerheeres auch nach Kanaan einen Streifzug unternommen; sei ein kühner Jäger gewesen; habe in Anu (Heliopolis) studiert, sei also Priester gewesen, ein Mapu d. h. einer der Dreiszig, vom ägyptischen Areopagus. Deshalb werde ihm mit Recht zum Vorwurf gemacht, dasz er in der See ein Bad genommen und Fische gegessen; denn beides sei den Priestern verboten gewesen, wie auch Plutarch bestätige. Auch seiner Reisen werde gedacht, bis nach Syrien, seine Schönheit werde gepriesen, sein Jähzorn getadelt. Schlieszlich wurde durch scharfsinnige Combination mit Benutzung von Tacitus' Nachricht über den Phoenix des Sesostris (Annal. VI 28) das Resultat gefunden, dasz die Exodus trifft ins Jahr 1491/90 v. Chr.

Nach diesem Vortrage ward die Sitzung geschlossen, und die Versammlung begab sich nach dem königlichen Hofkeller 'zur Weinprobe'. In den tiefen groszen Kellerräumen, wo Fasz auf Fasz der edelsten Erzeugnisse des Frankenlandes aufgespeichert lagen, erleuchtet durch groszе Kronleuchter und viele Lichter, die an den Fässern angebracht waren, war eine lange Tafel aufgestellt; im Hintergrunde das baierische Wappen von frischem Grün umkränzt und in glänzender Beleuchtung. Die Tafel war besetzt mit Gläsern, die von den froh überraschten Gästen fleiszig geleert und von dienstfertigen, freundlichen Mundschenken bereitwillig immer wieder gefüllt wurden. Die heiterste Stimmung herschte bald in der Versammlung, die sich in einem freudigen Dank dem Geber so schönen, originellen Genusses und in einem kräftigen *Gaudeamus igitur* äuszerte.

Der Nachmittag wurde zur Constituierung der Sectionen verwandt. In der Maxschule vereinigten sich zur Bildung einer kritisch-exegetischen Section 30 Mitglieder unter dem Vorsitz des Prof. Köchly; man beschlosz die Vorträge der Herren Ahrens aus Coburg und Luszner aus Würzburg dieser Section zuzuweisen und dann sich mit der pädagogisch-didaktischen zu vereinigen. Am späteren Nachmittage und Abende fand Gartenfest und Abendunterhaltung im Platzschen Garten vor dem Rennwegthore statt; ein heiterer Tanz beschlosz den ersten Tag, der in der That reich war an mannigfaltigsten, geistigen und leiblichen Genüssen und die froheste Aussicht für die noch übrige Zeit erweckte.

Am Donnerstag den 1 October eröffnete die Reihe der Vorträge in der allgemeinen Sitzung Prof. Köchly über Pyrrhos und Rom. Die Bedeutung des Pyrrhos sei zu keiner Zeit verkannt worden; schon Polybios habe eingesehen, dasz der Kampf mit Pyrrhos das Vorspiel der punischen Kriege gewesen. Niebuhr, Mommsen und Ihne hätten übereinstimmend diese ritterliche Erscheinung gewürdigt. Dem Vortragenden kam es jedoch hauptsächlich darauf an den Einflusz darzulegen, den der Zusammenstosz des Pyrrhos mit Rom auf des letzteren weltthistorische Entwickelung gehabt hat. Am bedeutendsten sei dieser Einflusz in der Taktik gewesen. Unsere Kenntnis der ältesten römischen Taktik sei nicht aus der ersten Dekade des Livius zu entnehmen.

Digitized by Google

Sicherlich habe Rom im Gegensatz zu dem zerstreuten Reitergefecht des Nordens auch eine phalangitische Taktik gehabt. Dieselbe sei begründet in der Ueberlieferung von der Servianischen Centurieneinteilung, welche ursprünglich finanzielle, später auch politische Bedeutung erlangt habe, wie neuerdings das Zollparlament. Die Normaltiefe sei sechs gewesen, nicht acht, wie bei den Griechen. Die Phalangitenstellung sei in die Manipelstellung übergegangen, nach Livius VIII 8. Mit glatten Helmen und dem Scutum bewaffnet, die Manipel 6 mal 10 Mann stark, sei man schachbrettförmig gegen den Feind gezogen. Die Legion, 4725 Mann stark, habe ihre taktische Einheit in dem *signum* erhalten. Die Griechen hätten keine Fahnen gekannt, die den Römern eigentümlich gewesen seien, daher das Commando: 'fer signum', 'infer signum' (womit passend das 'Marschall Vorwärts' übersetzt werden könne, nach der Analogie des Taciteischen 'cedo alteram'), 'in dextrum confer signum', 'siste signum'. Das Heer des Pyrrhos hingegen entspreche dem der Diadochen; letzteres habe sich nach Alexander so entwickelt, dasz die Cavallerie in den Vordergrund getreten, die Infanterie gewöhnlich nicht ins Gefecht gekommen sei; das Fuszvolk sei einer wandernden Mauer vergleichbar gewesen: seine Kriegselephanten habe Pyrrhos 'in subsidiis' zur Reserve zurückgehalten. Bei Heraklea suchten die Römer in den Lanzenwald des epirotischen Fuszvolks einzudringen (dies führte 16 Fusz lange Sarisen), aber vergeblich arbeiteten sie sich siebenmal ab, und als sie matt und müde sich zurückzogen, da habe Pyrrhos die Reiterei mit den Elephanten vorgehen lassen, denen alsdann der Sieg nicht schwer gewesen sei. Aber in der Abwesenheit des Pyrrhos auf Sicilien habe die Reform der römischen Legion begonnen: ebenbürtige Bewaffnung und Hülfsmittel gegen die Elephanten wurden beschafft, in der Organisation und Aufstellung der Soldaten zweckmäszige Aenderungen getroffen. — Aber nicht blosz in der Taktik, auch in der Politik und Bildung sei der Zusammenstosz von welthistorischer Wirkung gewesen. An der Ausführung der letzten Puncte hinderte den Redner der Ablauf der jedem Vortrage vom Präsidenten genau zugemessenen Zeit.

Ihm folgte Prof. Dr. Christ aus München, der über die Bedeutung des Namens Idyll sprach. Das Wort εἰδύλλιον sei deminutivum von εἶδος, Wurzel Fιδ. Die Idylle sei entsprungen in einer Zeit, wo man jenes Wort oft ἡδύλλιον geschrieben, daher habe man es auf ἡδύνω von ἡδύς zurückgeführt und erklärt 'ein süszes Lied'. Dasz diese Ableitung falsch sei, liege auf der Hand. Ebenso wenig sei die weit verbreitete Ansicht richtig, wonach Idyll heiszo 'ein kleines Bildchen, Naturscene'. Schon schol. Theokrit. habe εἰδύλλια λέγονται ἀπὸ τοῦ εἴδω τὸ ὁμοιῶ, also Abbild. Die zehnte Idylle des Ausonius bilde ein Bild von der fischreichen Mosel, Theokrit zeichne sich durch plastische Darstellung einzelner Naturscenen aus, z. B. in den Adoniazusen; aber die Mehrzahl der Idyllen des Theokrit und Ausonius haben keinen beschreibenden Charakter. Man könne zu keiner genügenden Erklärung von εἰδύλλιον kommen, ohne von εἶδος auszugehen. In Pindars metrischen Scholien hieszen sämtliche Pindarische Gedichte εἴδη. εἶδος bedeute zunächst das äuszere Ansehen, wie in dem Homerischen εἶδός τε φυήν τε, Abbild heisze nicht εἶδος, sondern εἰκών, daher auch εἰδύλλιον nicht Bildchen heiszen könne. Auch die zweite Bedeutung von εἶδος Schönheit stimme nicht. Vorherschend aber sei später die dritte Bedeutung geworden: Art, Weise. So spreche man von εἴδη λόγου, ᾠδῆς. Sämtliche Gedichte Pindars haben verschiedene metrische und melische Form, man spreche von einem ersten, zweiten, dritten εἶδος, τίνος εἴδους καὶ μέτρου. So sei εἰδύλλιον gebildet, wie ᾠδάριον, ποιημάτιον. Wenn es aber in Isidorus Origines heiszt, eidyllion sei ein carmen paucorum versuum, so sei das unrichtig, da die Grösze nicht

Digitized by Google

maszgebend gewesen. Der Charakter liege in der Nettigkeit, im Gegensatz zum μεγαλοπρεπές. Das Wort εἰδύλλιον sei in einer Zeit gebildet worden, wo εἶδος schon die allgemeine Bedeutung 'Gedicht' angenommen habe. In den Inhaltsangaben des Theokrit finde sich durchweg εἰδύλλιον, das also zwischen dem 3n und 6n Jahrhundert entstanden sein müsse, da Vergil seine Hirtengedichte noch bucolica genannt habe und auch im zweiten Jahrhundert das Wort sich noch nicht finde.

Den dritten Vortrag hielt der Tagesordnung gemäsz Prof. Jülg aus Innsbruck 'über die griechische Heldensage im Wiederschein bei den Mongolen'. Isaak Jacob Schmidt habe im Jahre 1836 die mongolischen Sagen in der Ursprache, 1839 deutsch herausgegeben, 1851 Schott in der Berliner Akademie der Wissenschaften über dieselben gesprochen. Dieselben seien in Prosa abgefaszt, Partieen auch poetisch, in einer kühnen Bildersprache. Redner gibt nun eine Inhaltsangabe der sieben Bücher mit vergleichender Berücksichtigung der hellenischen Heldensage. Der Held des Ganzen sei Gesser, der Sohn des Gottes Indra. In ihm finden sich Charakterzüge des Herakles und Odysseus vereint, auch vieles sehr Barocke, das an den niederdeutschen Eulenspiegel erinnert. So finden wir im Mongolischen einen Eurystheus, der Arbeiten aufgibt sehr ähnlich denen, die Herakles vollbrachte; dann wiederum eine Penelope, eine Helena von einem Paris geraubt und einen darum entbrannten neun Jahre dauernden Krieg. Gessers und Odysseus Vater seien ganz ähnlich dargestellt.

Der letzte Redner der zweiten Sitzung, Prof. Wattenbach aus Heidelberg, sprach 'über die ersten Lehrer des Humanismus in Deutschland'. Der Sieg des Humanismus eröffne die neue Geschichte; aber einen schweren Kampf mit dem Gegner, dem Scholasticismus habe es gekostet. Während man bis zum 12n Jahrhundert die alten Schriftsteller fleiszig gelesen, haben sich diese Studien fast vollständig verloren; das Latein, das man sprach und schrieb, artete bis zu unerträglicher Barbarei aus. Nur in Italien habe man die lateinischen Schriftsteller nie vollständig vergessen. Hier haben Petrarca und Boccaccio und ihre Freunde den Humanismus begründet, der auch bald seinen Einflusz auf Deutschland ausübte, besonders durch den Besuch der italienischen Universitäten seitens deutscher Studenten. Die deutschen Fürsten suchten für ihre Canzleien Männer von feiner Bildung und elegantem Stil. Von bedeutender Einwirkung sei Aeneas Sylvius de Piccolomini am Hofe Kaiser Friedrichs III gewesen; um ihn, der später Papst geworden, habe sich ein groszer Kreis humanistisch gebildeter Männer angeschlossen. Als der erste humanistische Lehrer in Deutschland sei schon 1827 von Erhard nachgewiesen Peter Luder, der im Rectorate 1460—1461 in Erfurt lehrte. Jener kannte ihn aber nur als poeta; über sein Leben können zuerst seine Briefe Aufschlusz geben, die der Vortragende auf der k. k. Hofbibliothek in Wien durchgesehen. Nicht in Erfurt, sondern in Heidelberg sei der erste Humanist als Lehrer aufgetreten. Aber noch vor Luder habe studia humanitatis der Italiener Arriginus auf der Plassenburg bei Culmbach in Baiern, die damals im Besitze der Hohenzollern war, als der erste in Deutschland gelehrt. Derselbe sei wahrscheinlich einem Rufe des Markgrafen Johann des Alchymisten gefolgt. Als nach der Plassenburg die Kunde drang, dasz in Heidelberg ein humanistischer Lehrer angestellt sei, schrieb er voll Freude an den Pfalzgrafen Friedrich und empfahl einen seiner Schüler dem Fürsten, wie dem neuen Lehrer, Peter Luder. Dieser nun, geboren zu Kislau (jetzt, wie auch die Plassenburg, Zuchthaus), kam 1431 mit gründlichen grammatischen Kenntnissen nach Heidelberg, trieb Logik und Dialektik nach herkömmlicher Weise; aber sein unruhiger Geist führte ihn nach Italien, von wo er die

Digitized by Google

Küsten Griechenlands und Macedoniens besuchte. Von dort zurückgekehrt trieb er in Padua humanistische Studien. Ein vornehmer Rheinländer, der dort studierte, empfahl ihn dem Pfalzgrafen, und so kam er nach Heidelberg. Bei Beginn des Sommers 1456 kündigte er die ersten humanistischen Collegia in Deutschland an, über die Briefe des Horatius und den Valerius Maximus. Vier Jahre hindurch las er, wenn auch sein Name sich in den Acten der Universität nicht findet. Die Facultät wollte von ihm nichts wissen; nur die Gunst des Fürsten schützte ihn. Am 15 Juli 1456, auf Apostelteilung, hielt er seine Antrittsrede. Als einst die Trockenheit des Seneca seine Zuhörer abgeschreckt hatte, las er Ovids Kunst zu lieben. Zu seinen eifrigsten Schülern gehörte Matthias von Kemnat, später fürstlicher Caplan. Aber wenn auch Luder sich vielfache Freunde und Gönner erworben, so erregte doch sein leichtfertiges Leben groszen Anstosz, das ihn in stete Geldverlegenheit brachte. 1460 verliesz er, als Krieg und Pest die Universität verödete, Heidelberg und begab sich anfangs nach Ulm, dann nach Erfurt, wo er gute Aufnahme fand. Aber schon 1461 war er wieder auf Reisen, lehrte in Leipzig und erscheint plötzlich wieder in Padua als Student der Medicin, von wo aus er als Doctor und Docent der Medicin und humanistischen Studien an die neugestiftete Universität Basel kam. Bald verliesz er auch diese Stellung und begleitete 1469 als Diplomat den Herzog Sigismund von Oesterreich und Tyrol zu Ludwig IX von Frankreich, den er in einer pomphaften Rede begrüszt. Ein Jahr später befand er sich unter des Herzogs Gesandten am burgundischen Hofe. In Heidelberg faszte erst mit Rud. Agricola der Humanismus festen Fusz; aber Luder gebührt das Verdienst, das er selbst in Anspruch nimmt, zuerst die Musen von Italien in seine Heimat geführt zu haben.

Nach diesem Vortrage ward die zweite Plenarsitzung geschlossen. Ein Teil der Mitglieder schlosz sich hierauf dem Magistratsrath Heffner an zu einer Besichtigung der Sehenswürdigkeiten der Stadt, besonders der historischen Denkmäler. Um 4 Uhr Nachmittags fand im groszen Saal der Schrannenhalle ein Festmahl statt. Der Präsident Hofrath Urlichs brachte den ersten Toast aus auf den König Ludwig II von Baiern. Se. Majestät, davon telegraphisch benachrichtigt, hat der Versammlung seinen Dank dafür in huldvollen Worten zukommen lassen. Groszen Beifall erntete die Ansprache des Prof. Heramans aus Gent, der in herzlichen Worten sich über deutschen Geist und deutsche Wissenschaft aussprach und von einem Gegensatz gegen Deutschland, der angeblich in Holland herrsche, nichts wissen wollte.

Die dritte Plenarversammlung, am Freitag den 2 October, eröffnete Prof. Stark aus Heidelberg mit einem Vortrag 'über Boeckhs Bildungsgang.' August Boeckh ist am 3 August 1867, gerade an dem Tage, an welchem er so oft als Festredner der Universität Berlin aufgetreten, nach einem langen, thatenreichen Leben dahingeschieden. Seiner eingehend hier zu gedenken gezieme sich um so mehr, als Boeckh öfter diesen Versammlungen beigewohnt, in Berlin 1850 mit ganzer Hingabe und Virtuosität dieselbe als Präsident geleitet, auch an der Fassung ihrer bis jetzt bestehenden Statuten den bedeutendsten Anteil gehabt habe; noch mehr wegen seiner centralen Stellung in der Philologie und der tiefgehenden, sicher wirkenden Macht seiner Forschungen; wegen seiner bedeutenden Lebensstellung und seines edlen Charakters. Redner glaubt sich speciell zu dieser Aufgabe berufen, weil er durch Familienverbindungen seit früher Jugend dem Verstorbenen nahe gestanden und im Auftrage der nächsten Verwandten mit Abfassung seines Lebensbildnisses beschäftigt sei. Hieran wird die Bitte geknüpft, dasz dem Redner zu dem im Nachlasse befindlichen Briefwechsel von über 7000 Briefen möchten Ergänzungen, besonders Boeckhs

Digitized by Google

eigene Briefe, zugestellt werden. — Die Familie Boeckh, ursprünglich Böcklin, ist eine der alten bürgerlichen Familien Nördlingens, wo sich noch heute ein Zweig in städtischen Gewerben thätig findet. Nicht bedeutungslos ist es, dasz einer der Ahnen Boeckhs z. B. Rechenknecht der Stadt Nördlingen war, ein anderer war Stadtzollpächter, ein anderer Commandant der Stadtwache. Ein zweiter Zweig wirkt im geistlichen Berufe, ein dritter wanderte nach Durlach mit Boeckhs Vater, der später in Carlsruhe als Archivrath angestellt war. Hier ward am 24 November 1785 August Boeckh geboren; drei Jahre darauf starb der Vater. Als der jüngste von drei Brüdern blieb August lange bei der Mutter, einer hochbegabten, beweglichen Natur, von der der Hang zur munteren Laune, der humoristische Zug stammt. Auf dem Carlsruher Gymnasium illustre erhielt er 1791—1803 seine vorbereitende wissenschaftliche Ausbildung. So wenig auch die Stadt angethan war auf das jugendliche Gemüt zu wirken und historischen Sinn zu wecken, so wirkte doch der sittlich strenge Geist des Landesfürsten Karl Friedrich. Ueberall war das tüchtigste, edelste Streben vorhanden, besonders zur Hebung der Schulen. So war das Carlsruher Gymnasium damals eins der besten Deutschlands, nach dem Vorbilde der Sturmschen Musteranstalt in Straszburg am Ende des 16n Jahrhunderts angelegt. Die Anstalt fand ihre letzte Zuspitzung im theologischen Studium, indem ihre dritte Abteilung Gymnasium theologicum hiesz. Boeckh war der Letzte, der alle diese drei Stufen durchgemacht hat, als der letzte candidatus theologiae ward er von Carlsruhe entlassen. — Unter den Lehrern ragten hervor Tittel aus Pirna und Boeckmann aus Lübeck. Tittel lehrte Philologie; er war Anhänger von Leibnitz und Locke. Er gründete eine societas latina, deren eifriges Mitglied Boeckh war, und verfaszte einige lateinische Aufsätze über philosophische Gegenstände. Boeckmann war Lehrer der Mathematik und Physik, ausgezeichnet durch Charakter und Lehrgabe. Von ihm erhielt Boeckh treffliche mathematische Vorbildung und das Interesse für Anwendung derselben in der Astronomie auf die historische Wissenschaft. Im Jahresbericht der Anstalt 1800/1 wird Boeckh ausdrücklich als guter Mathematiker hervorgehoben. Auch gute botanische Kenntnisse erwarb er sich. Boeckmann führte freiwillig auch die deutsche Litteratur in die Schule ein. — Ferner Peter Hebel, dem Verfasser der allemannischen Gedichte und des rheinischen Hausfreundes, einem gründlichen Kenner der orientalischen Sprachen, verdankte Boeckh viel: er lernte Hebräisch und Arabisch. Als zukünftiger Theologe ward er auch in die Dogmatik und Sittenlehre eingeführt und hat sich auch in Predigten in der Nachbarschaft versucht. — Im April 1803 von Carlsruhe entlassen, mit mannigfaltigem Wissen ausgerüstet, das nur im Griechischen weniger bedeutend war, studierte er in Halle bis 1806. Anfangs hörte er fleiszig theologische Vorlesungen, ward aber schon im ersten Jahre von der gewaltigen Persönlichkeit F. A. Wolfs ergriffen, wozu im letzten Jahre fast ebenso mächtig Schleiermacher hinzutrat. Wolf eröffnete ihm zuerst den Ausblick auf die Gesamtheit der Altertumsstudien und den Einblick in die Meisterwerke der griechischen Litteratur; er gab ihm eine scharfe Methode der Kritik und begeisterte ihn für das höhere Lehramt. Schleiermacher führte ihn in das Studium Platos und in die dialektische Methode ein. In Halle schlosz Boeckh auch Verbindungen mit Immanuel Bekker, Johannes Schulze u. A. Im Jahre 1806 veröffentlichte er seine Schrift über Minos und gieng dann nach Berlin, wo er Mitglied des Seminars für gelehrte Schulen ward und am Gymnasium zum grauen Kloster in Quinta und Sexta unterrichtete. Hier gab er der Madame Levi griechischen Unterricht und blieb auch später mit diesem Hause, wie mit dem Mendelssohnschen in freundschaftlicher Beziehung. Von Bedeutung ward seine Freundschaft mit Buttmann,

Digitized by Google

Heindorf, Konrad Schneider, den beiden Delbrück. Ein pindarisches Kränzchen führte sie zusammen, mit Heindorf verband ihn besonders die Liebe zu Plato. Die Katastrophe von 1806 trieb ihn aus Preuszen nach seiner Heimat zurück; im October 1807 habilitierte er sich in Heidelberg, wo er durch seine Vorlesungen auf die akademische Jugend begeisternd wirkte. Schon im November 1807 ward er Professor extraordinarius, nach zwei Jahren Professor ordinarius eloquentiae und Mitdirector des philologischen Seminars. In dieser Zeit ward er befreundet mit Creuzer und trat in ein Kränzchen der Romantik, verkehrte viel mit Clemens Brentano, Achim v. Arnim, Görres. In der 'Trösteinsamkeit, Zeitung von und für Einsiedler' findet sich neben Gedichten von Uhland, Justinus Kerner, Schlegel u. A. auch ein griechisches Sonnett von Boeckh. Solche und andere poetische Ergüsse fielen in eine Zeit, wo er Pindarische Handschriften verglich, sich in das Platonische Weltsystem vertiefte, metrische Studien machte. Noch später in Berlin machte er Weihnachtslieder für seine Kinder, Trauerlieder u. a. — Im Frühling 1811 folgte er einem Rufe an die neugestiftete Universität Berlin, freudig begrüszte ihn daselbst ein Kreis alter Freunde. Hier bewährte er seine hervorstechendsten Eigenschaften: Arbeitskraft mit Kraft der Concentration, die sich nie ins Einzelne verliert; Pflichtgefühl, Klarheit und Tiefsinn, der dem Grunde der Erscheinungen nachgeht. Er hat, frei von verschönerndem Idealismus, eine wahrhafte Auffassung des gesamten Altertums gelehrt. Seine Reden sind von sittlichem Geist durchweht und eine Fundgrube edler, nationaler Gesinnung.

Hierauf bestieg die Tribüne Prof. Brunn aus München, um 'über den Apoll von Belvedere' zu sprechen. Es ward ein nach den Stephanischen Publicationen der Stroganoffschen und der vaticanischen Statuen autographiertes Blatt unter die Zuhörer verteilt und ein Gypsabdruck des vaticanischen, wie des Steinhauserschen Apoll von der Rednerbühne aus der Versammlung vorgestellt. Redner erklärt, dasz er eine Revision der den Apoll betreffenden Fragen zu geben beabsichtige. Zunächst sei auszer Zweifel durch die Vergleichung mit der Stroganoffschen Bronze, dasz auch der vaticanische Apollo in der Linken nicht den Bogen, noch die Marsyashaut führt, sondern die Aegis mit dem Gorgoneion: es ist Apollo, wie er durch die vorgehaltene Aegis in den Reihen der Feinde Schrecken und Entsetzen verbreitet. Es empfehle sich für diese Statue den Namen Aigiochos (vgl. O. Jahn populäre Aufs. aus der Alterthumsw. S. 273) zu wählen. Redner geht dann auf das Verhältnis der vaticanischen und der Stroganoffschen Statuen näher ein. Keine von beiden sei das Original der andern, ein gemeinsames Urbild liege beiden zum Grunde. Die Bronze habe den Baumstamm nicht, dessen der Marmor als Stütze bedurfte; ebenso unwesentlich sei bei der Bronze das Fehlen des Köchers. An dieser sei der linke Arm mehr gesenkt; der breite über dem Arm hängende Teil der Chlamys fehle ganz. Stephani meint, dasz dies ein Zeichen reineren griechischen Geistes sei, wogegen die vaticanische Statue die Zeit Neros verrathe, in dessen Villa bei Antium sie gefunden worden. Redner meint dagegen, die Ausführung des Einzelnen, die Behandlung der Falten spreche für ein Original der vaticanischen Statue in Bronze. Denn die Falten der Chlamys seien weniger auf den Gegensatz von Licht und Schatten, als auf Reflex berechnet. In der Stroganoffschen Statue fehlt, wie eine genauere Betrachtung ergibt, das Hauptstück der Chlamys nicht, weil es im ursprünglichen Originale nicht vorhanden war, sondern weil es weggelassen ist. Die Statue ist, wie auch Stephani angibt, aus mehreren Stücken, Arm und Beine sind einzeln gegossen. Dadurch sind Fehler entstanden, wozu die zu starke Senkung und Beugung des linken Arms gehört: dafür passte die Chlamys nicht mehr

Digitized by Google

und blieb weg. — So gebe der vaticanische Apollo eine vollständigere und richtigere Vorstellung von dem in Bronze gearbeiteten Original, als der Stroganoffsche. Nun entdeckte im Jahre 1866 der Bildhauer Steinhauser in Rom einen Apollokopf, der vielleicht für das Original zu halten wäre. Kekulés Beweisführung in den Annalen des Instituts von 1867 geht dahin, der Steinhausersche Kopf weise durch grösszere Einfachheit auf eine frühere Epoche, der auch die Schlankheit des Ovals in der Vorderansicht, die knappere Form der Kinnlade, sowie die Schädelbildung entspreche. Redner aber erkennt darin vielmehr einen jugendlichen Athleten, als einen Apollo. Wäre der sogenannte Krobylos erhalten, so würde er das schmale Gesicht übermäszig verlängert erscheinen lassen. Dem Apolloideal sei Breite und Fülle der Vorderansicht eigentümlich. Am Kopf des Apollo von Belvedere fessele die Energie des Blicks, der fest nach einem Ziele gerichtet sei. Im Steinhauserschen seien die Augen schmaler und rundlicher, der Blick ohne Schärfe und individuelles Gepräge. Am vaticanischen Apollo trete die Stirn scharf hervor, doch in fein gegliedertem Bau; beim Steinhauserschen seien die geistigen Modulationen der Form geschwunden. Der Mund des ersteren habe einen Ausdruck von Hoheit und Stolz, der letzterem fehle. Beim Haar des Steinhauserschen finden wir eine straffe Complexion, die für einen Athleten, nicht für den goldgelockten Apollo sich eignet. Am vaticanischen ringelt sich die Fülle der Locken leicht und lose, alles ist in schönstem Gleichgewicht. Die linke Seite, die sich der besondern Betrachtung mehr entzieht, zeigt beim Steinhauserschen Kopfe auffallende Mängel, während beim andern alles an seiner richtigen Stelle sitzt. Gesammteindruck sei, der vaticanische wirkt wie ein fein durchgeführter Kupferstich mit scharfen Formen, der Steinhausersche wie eine Lithographie. Schwerlich sei jemals im Altertum ein Marmorwerk in die schärfer durchgebildete Bronze übertragen worden, umgekehrt oft. Daher könne man zuversichtlich behaupten, der vaticanische Kopf sei eine treue Copie des Bronze-Originals in Marmor, der Steinhausersche eine Uebersetzung der Bronze in den Dialekt des Marmors. So erkenne man die Schönheit des siegreichen vaticanischen Apoll im Kampfe gegen seine Nebenbuhler nur mehr und mehr, ja er ersetze das Original fast ganz. — Was endlich das Motiv des Aigiochos betreffe, so gebe die Stephanische Erklärung kein lebendiges Bild der Statue. Ein einheitlicher Zug gehe durch die ganze Statue. Die Aegis wirke nicht wie ein Speer und Pfeil; sie bedeute das Sturmgewölk des Gewitters, das Alles mit Vernichtung bedroht. Den Moment, wo der Gewittersturm mit aller Macht losbricht, recht darzustellen, naht der Gott von der einen Seite, die Aegis still tragend; jetzt erhebt er sie, schreitet voran an den Reihen der Feinde vorüber und schüttelt sie; neben und hinter die Aegis weg ist sein Blick gerichtet. Glücklich sei Prellers Vermutung, dasz der Aigiochos mit der gallischen Niederlage bei Delphi im Jahre 279 v. Ch. in directe Verbindung zu setzen sei. Durch die dramatische Belebtheit unterscheide sich der Apollo von einem andern Werke der Diadochenperiode, der mit Reflexion aufgebauten Laokoon-Gruppe. Schlieszlich gedenkt der Vortragende noch Winckelmanns, des vor hundert Jahren gestorbenen, der den vaticanischen Apollo so begeistert geschildert und den wahren Werth der Statue besser erkannt habe als viele Spätere.

Nach diesem mit reichem Beifall aufgenommenen Vortrage trat eine halbstündige Pause ein, nach deren Verlauf Prof. Herzog aus Tübingen 'über das System der attischen Formenlehre' sprach. Der Redner gieng aus von den Resultaten der vergleichenden Sprachwissenschaft und den Gegensätzen, die jetzt auf dem Gebiet der classischen

Digitized by Google

Sprachforschung bestehen. Die physiologischen Lautgesetze, die man durch Vergleichung der Einzelsprachen festgestellt, dürfe man nicht zu weit über die mündliche Tradition hinaus in die Bildung der Schriftsprachen hinein verfolgen. Die attische Formenlehre sei nicht unmittelbar aus der Volkssprache hervorgegangen. Der älteste attische Dialekt habe dem jüngern ionischen Dialekt Herodots näher gestanden als Homer. In der Litteratur finden wir das Gegenteil. Dazu komme das aus dem Böotischen erst von den Komikern aufgenommene ττ statt cc, das τ statt c in τήμερον, τῆτες, τεῦτλον, τηλία, Worte, die dem Bedürfnisse des täglichen Lebens angehören. Contractionserscheinungen gelten als speciell attisch. Bei Curtius laute die Regel (Gr. Gr. § 38): 'Wenn der mittlere A-Laut mit dem helleren E-Laut zusammentrifft, überwiegt der Laut des voranstehenden Vocals.' Hier sei im Vordersatze die Klangstufe, im Nachsatze die Stellung Motiv, also Verwirrung. Legt man dagegen das Epos zu Grunde, so findet man nur wenige Abweichungen, die sich ebenfalls rationell erklären lassen: das Attische hat eben die Contraction consequent durchgeführt, es herscht nicht die natürliche, lautliche Consequenz, sondern das Motiv der Analogie. Dasz z. B. Ἀτρείδαο zu Ἀτρείδου, dagegen τιμάομεν zu τιμῶμεν wird, läszt sich nicht lautlich erklären, ohne, wie Curtius gethan, Erscheinungen einer primären oder secundären Stufe der Einzelsprache auf die tertiäre überzutragen. Zu den Motiven für die Analogieen gehöre auszer dem im geistigen Leben Athens so bedeutungsvollen Homer besonders auch die dorische Lyrik, von der z. B. ᾱ für das ionische η entnommen ward und durch die Tragiker in den Atticismus gekommen ist. So begegne der Versuch, die griechische Schul-Grammatik nach der vergleichenden Grammatik umzugestalten, sobald er über die allgemeinsten Thatsachen hinausgehe und die Lautgesetze auf die Einzelheiten der attischen Formenlehre übertragen wolle, nicht nur praktisch, sondern auch wissenschaftlich erheblichen Schwierigkeiten.

Hierauf begann Dr. Ihne aus Heidelberg einen Vortrag 'über den wissenschaftlichen Werth von Sallusts Catilina'. Obwol Sallust die Verschwörung Catilinas als 22jähriger Jüngling erlebt habe und den unmittelbarsten Eindruck davon empfangen; obwol er, ehe er schrieb, selbst Anteil am Staatsleben genommen und den Bau der Verfassung kannte; obwol er in Rom ungestörte Muszе und die besten Quellen hatte, als er schrieb: finden wir dennoch in seinem Geschichtswerke grosze Fehler. Er setzt den Anfang der Verschwörung schon in das Jahr 64, während Catilina bis zu seiner Niederlage im Jahre 63 ganz auf gesetzlichem Boden stand. So will Sallust uns glauben machen, die organisierte Verschwörung habe trotz der Plaudereien des Curius ein ganzes Jahr im Verborgenen bleiben können. Aber von revolutionären Plänen hatte auch Cicero im Jahre 64 noch keine Ahnung. Erst im Jahre 63, als die Demokraten dem Catilina um jeden Preis das Consulat verschaffen wollten, kam der Gegensatz der Parteien zu einer Krisis. Catilina stützte sich auf einen starken Anhang im Volke; er zog eine Masse Colonisten und alte Sullanische Soldaten nach Rom. Jetzt fanden die Zusammenkünfte statt, in denen Catilina seine Anhänger ermunterte ihm beizustehen, und ihnen ein besseres Regiment verhiesz. Wenn Cicero bei dem Wahlacte Gewalt befürchtete, so erschien dies durch die Erfahrung gerechtfertigt. Der Tag der Comitien ward verschoben, Catilina aufgefordert sich zu rechtfertigen. Er erschien und bekannte sich kühn als Haupt der Volkspartei. Indes fand die Wahl ohne Störung statt. Catilina ward wieder abgewiesen. Ueber diese Vorgänge, die Cicero, Plutarch und Dio berichten, läszt uns Sallust ganz im Stich. In diese Zeit gehört die Versammlung der Verschworenen, die er ins Jahr 64 setzt. Drumann, Mommsen u. A. nehmen an, die Wahl von 63 habe erst kurz vor der 1n catilinarischen Rede

Digitized by Google

Ciceros stattgefunden. Dann müsten wir annehmen, dasz das Senatusconsultum ultimum, das am 21 October gefaszt ward, der Wahl vorausgegangen sei. Aber aus Ciceros Worten (pro Murena c. 25. 26) kann man nur entnehmen, dasz die Wahl bald nach der üblichen Zeit, d. h. im Sommer stattfand. Sallust hat hier nicht falsch berichtet, sondern nur den kurzen Aufschub nicht erwähnt. Die 1e catilinarische Rede ist am 8 November gehalten, nachdem in der zweitvorhergehenden Nacht die Verschworenen bei Laeca Beschlüsse gefaszt hatten. Sallust erzählt die Sache so, dasz zwischen beiden Ereignissen nicht ein Tag, sondern ein längerer Zeitraum gelegen habe, in dem jenes Senatus Consultum gefaszt sei. Sallust hatte vergessen, was den Senat zu jenem Beschlusse veranlaszt habe. Plutarch im Leben Ciceros c. 15 und im Leben des Crassus c. 13, so wie Dio 37, 31 erzählen, in einer Nacht, kurz vor dem 21 October habe Crassus mit einigen Andern dem Cicero anonyme Briefe gebracht, worin sie vor Catilina gewarnt wurden. Auf diese Anzeige ward das Senatus Consultum gefaszt und erst jetzt treten die unumwundenen Zeichen der Gefahr ein, Nachrichten aus Etrurien und andern Teilen Italiens über beabsichtigte Aufstände: darauf die Versammlung bei Laeca, Ciceros erste Rede und Catilinas Abreise von Rom. Sallust stellt jene Versammlung an die Spitze und übergeht das Uebrige. Von Cicero entwirft er ein höchst ungenügendes Bild, nicht in Folge absichtlicher Misgunst, sondern aus Unfähigkeit. Ueber Catilina urteilt er eher vom Standpuncte der Gegenpartei, daher könne Redner keine Spur einer Tendenzschrift in Sallust's Catilina finden: es fehle ihm nicht an Willen die Wahrheit zu ergründen, wol aber an Befähigung. Dies zeige sich auch anderweitig. Die Schilderung der guten, alten Zeit enthalte fast nur hohle Phrase. Von den Kämpfen der Parteien um die Verfassung hören wir nichts. Catilina erscheine als verzweifelter Abenteurer und Auswuchs sittlicher Verdorbenheit. Nach Sallust habe Catilina, durch seine Frevelthaten getrieben, Sullas Beispiel vor Augen, nach der Herschaft gestrebt. Catilina sei zwar nicht besser gewesen als die Mehrzahl seiner Zeitgenossen, sei aber bedeutend gewesen durch seine Verbindungen. Den Zusammenhang mit den politischen Kämpfen der Zeit habe Sallust übersehen. Besser hätten es Staatsmänner wie Napoleon I und Napoleon III (hist. de César II 3, § 5) erkannt. In Catilina müsten wir den Parteiführer kennen lernen, den Nachfolger der Gracchen, des Saturninus, den Vorgänger Caesars. Sallusts Schrift sei zwar werthvoll, aber man müsse sie nicht als ein historisches Meisterwerk ausgeben.

Da die Zeit schon sehr weit vorgerückt war, sah sich nicht nur der Vortragende zu manchen Kürzungen genötigt, sondern der letzte auf der Tagesordnung befindliche Vortrag von Dr. Schanz über Horat. Epist. I 15 muste gänzlich ausfallen. Doch ist derselbe den gedruckten Verhandlungen an seiner Stelle eingereiht worden.

Am Nachmittage und Abend fand Gartenfest im Huttenschen Garten statt unter Beteiligung der Liedertafel und des Sängervereins. Das sorgfältig gewählte Programm enthielt u. A. den Chor an Eros aus der Antigone von Mendelssohn, ein Trompeten-Solo ('O weine nicht' von Kücken), Waldabendschein, Chor von V. E. Becker, vorgetragen vom Sängerverein.

Am Sonnabend den 3 October begann die allgemeine Sitzung um 9 Uhr. Den ersten Vortrag hielt Prof. Studemund aus Würzburg über den antiquarischen Gewinn aus seiner neuen Collection des Gajus. Diese im Auftrage der Akademie der Wissenschaften in Berlin unternommene genaue Untersuchung des Palimpsestes des Gajus in Verona, deren Resultate in einer facsimilierten Ausgabe demnächst werden veröffentlicht werden, biete manches Neue in stilistischer Beziehung, sei

Digitized by Google

aber sachlich viel interessanter. Aus der groszen Zahl der besprochenen Puncte heben wir nur hervor, dasz die schwierige Streitfrage über das sogenannte maius und minus Latinum sich jetzt völlig sicher und befriedigend lösen lasse.

Den letzten wissenschaftlichen Vortrag hielt Prof. Julius Oppert aus Paris über die Entzifferung der assyrischen Keilschrift. Redner charakterisierte die verschiedenen Arten der Keilschrift, besprach die Methoden ihrer Entzifferung und gab schlieszlich eine Fülle überraschender Resultate, die durch diese Studien gewonnen seien, darunter die genauesten Daten der Regierungszeit israelitischer Könige.

Nachdem hierauf die Vorsteher der Sectionen über deren Verhandlungen Referate gegeben, ward zur Discussion der Statuten geschritten. Einem in Halle gefaszten Beschlusse gemäsz hatte das Würzburger Präsidium die Neuberathung der Statuten vorbereitet. Das erste Tagblatt enthielt die bisherigen Statuten nach der Berliner Fassung vom 3 October 1850. Ein Comité war zusammengetreten, und im Tagblatt Nr. 5 ward der 'Revidierte Entwurf' der Versammlung vorgelegt. Director Eckstein leitete die Debatte ein, deren Resultat die En-bloc-Annahme des Entwurfs war. Die wichtigsten Aenderungen sind folgende:

Zu § 1. 'Zweck des Vereins' ward hinzugefügt: *e*) Fragen der Organisation des Unterrichts und des Schulwesens zu berathen und die gefaszten Beschlüsse eventuell den betreffenden Landesregierungen vorzulegen.

Zu § 4, betreffend die Berechtigung zur Mitgliedschaft, ward zugesetzt: 'Ueber die Aufnahme anderer Freunde der Wissenschaft entscheidet der Vorstand.'

§ 5—7 lauten in der neuen Fassung: § 5. Der Verein hält dreierlei Versammlungen: 1) allgemein philologische, 2) ständige, 3) vorübergehende Sectionsversammlungen.

§ 6. Die ständigen Sectionsversammlungen sind: *a*) die pädagogisch-didaktische, *b*) die der Orientalisten, *c*) die der Germanisten und Romanisten, *d*) die archäologische.

§ 7. Die vorübergehenden Sectionsversammlungen werden für besondere Gegenstände auf den Antrag von 20 Mitgliedern durch den Präsidenten gebildet. Eine Section, welche in drei aufeinander folgenden Versammlungen zu Stande gekommen ist, wird den ständigen beigeordnet.

Im Uebrigen wurden nur geringe, meist die Geschäftsführung betreffende Aenderungen gemacht.

Nachdem schon in einer früheren Sitzung zum nächstjährigen Versammlungsort Kiel war bestimmt worden, wurden jetzt, als auch die dortigen städtischen Behörden ihre Bereitwilligkeit die Versammlung aufzunehmen, zu erkennen gegeben, die Professoren Forchhammer und Ribbeck zu Präsidenten gewählt. Darauf sprach der Vicepräsident Prof. Grasberger das Schluszwort, worin er der Philologen-Versammlungen Werth und Bedeutung für die Belebung der persönlichen Beziehungen, für die Wissenschaft und für das theure gemeinsame Vaterland hervorhob. Prof. Köchly dankte dem Gesamtvorstande für ihre Leitung und Mühwaltung, worauf der Präsident Urlichs die 26e Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner schlosz.

Ehe wir unsern Lesern anhangsweise auch die Hauptergebnisse der Sectionen vorführen, sei ein kurzes Wort über den Charakter dieser Plenarversammlungen gestattet. Das diesjährige Präsidium hat zwei Neuerungen vorgenommen, von denen die eine unseres Wissens mit einstimmigem Beifalle aufgenommen ward. Sie betrifft die Beschränkung in der Dauer der Vorträge. Mit liebenswürdiger Strenge und

Digitized by Google

Consequenz ward diese Bestimmung inne gehalten, und nur einmal eine Ausnahme davon gemacht. Das Zweite ist der Wegfall der Discussion, die ganz in die Sectionsverhandlungen verwiesen ward. Hiergegen ist manche Ausstellung schriftlich und mündlich gemacht worden, aber wir glauben, mit demselben Unrecht, wie z. B. ein Referent in der Kölnischen Zeitung vom 4 October, der einen Bericht mit den Worten schliesst: 'Leider sah ich mich durch die Schuld des Präsidiums, das kein allgemeines Programm veröffentlicht hatte, um diesen (Weinprobe) und andere Genüsse gebracht.' Die überwiegende Mehrzahl schien der Ueberzeugung zu sein, dasz wirklich fruchtbringende Debatten nur in dem kleinen Kreise der Section geführt werden können. Auch gelang es nur so, am 2n und 3n Tage je vier Vorträge vorzuführen und die Verhandlungen so mannigfaltig und reichhaltig zu gestalten, dasz sie schwerlich hinter denen früherer Versammlungen zurückstehen.

In der kritisch-exegetischen Section, von deren Constituierung unter Prof. Köchly oben die Rede war, sprach zuerst Dr. Euszner aus Würzburg über die Grundlage der Texteskritik des Curtius. C. G. Zumpt habe das Verdienst, zuerst zwei Handschriftenfamilien unterschieden zu haben, die beide auf einen lückenhaften Archetyp zurückgehen. Die Mehrzahl sei interpoliert. Fosz habe einen Florentiner Codex, G, der nicht an den Lücken leide, für den gehalten, der den ursprünglichen Text am reinsten gebe. Hedicke habe Bernens. A, Florent. A, Leidens., Voss. I und Parisin. 5716 zu Grunde gelegt, 5 Handschriften der nicht interpolierten Classe. Aber auch diese zerfallen in 2 Classen, die eine sei durch den Parisinus vertreten, sei um ein Jahrhundert älter und stehe dem Archetyp am nächsten. Zwischen ihr und diesem sei ein Mittelglied gewesen, das die 'Emendationen' enthalten. Diese Handschrift sei daher zur Grundlage der Kritik zu machen, ein Grundsatz, der sofort unter der Beistimmung der Versammlung an einigen Beispielen angewandt wird. VIII 3, 17 sei aus dem Parisinus, der *desederet* habe, statt des bisherigen *discederet* zu lesen *decederet;* ebenso VIII 8, 6 *per triennium.* Andere Beispiele enthält des Vortragenden 'Specimen Criticum ad Scriptores quosdam latinos' Wirceb. 1868, S. 9—25, das in einigen Exemplaren verteilt worden war. Der Vorsitzende Köchly knüpfte hieran die Mitteilung, der Bernensis sei für Zumpt von Dr. Jahn sehr ungenau verglichen; daher sei auch Hedickes Ausgabe, der diesen Codex nicht neu verglichen, nicht abschlieszend, so wenig wie aus ähnlichem Grunde Jordans Sallust. (Ueber letzteren Punct vergleiche jedoch Euszner im Würzburger Festgrusz, besonders S. 164.)

Hierauf hielt Prof. Ahrens aus Coburg seinen ursprünglich für die Plenar-Versammlung bestimmten Vortrag über die Rede des Oedipus, Soph. OR 216 ff. Die Mythe von Oedipus symbolisiere den Gegensatz des Menschen gegen die Gebote der Gottheit, als Selbstüberhebung der menschlichen Einsicht, als Kurzsichtigkeit und Verblendung, die keine höhere Macht anerkennt. Diesen Zustand habe der Dichter im 2n Stasimon geschildert. Als poetisches Bild einer solchen Gottentfremdung wird gebraucht das Bild der Pest. Die Flehenden kommen zum Könige statt zu Gott. Jener übersieht in vollkommenster Selbstsucht, dasz in der Erwähnung des aus dem Blutbade entflohenen Dieners ihm alle Mittel zur Entdeckung des Mörders geboten sind. Den Zustand des eben sich rührenden Gewissens habe der Dichter in der Rede des ersten Epeisodion dargestellt, worin der Verstand seine Energie verloren habe; daher die logischen Widersprüche, die zwei Anakoluthe V. 228 und V. 258. Die ganze Rede bestehe aus zwei getrennten

Digitized by Google

Teilen von je 30 Versen, erstens objectiv der Aufforderung den Mörder anzuzeigen mit der Prorrhesis gegen den Mörder, zweitens subjectiv dem Fluche. In beiden seien parallele Gegensätze, fast antistrophisch. — Hierauf erwiderte Director Weiszmann aus Coburg, dasz er eine Aufregung und Verwirrung bei Oedipus schon im ersten Teile der Tragödie nicht anerkennen könne, verweist aber im Uebrigen auf sein Programm, Coburg 1868, das diesen Gegenstand behandele. — Darauf vereinigte sich die Section mit der pädagogischen.

Die pädagogisch-didaktische Section, aus 61 Mitgliedern bestehend, constituierte sich am 1 October früh 8 Uhr unter dem Vorsitz des Prof. Grasberger. Zuerst sprach Prof. Simon aus Schweinfurt über Methodik des lateinischen Unterrichts. Eine sehr lebhafte Debatte schlosz sich hieran und zuletzt wurden folgende, vom Rector Lampert aus Würzburg formulierte Resolutionen angenommen: 'Für den Elementarunterricht im Latein ist das Memorieren unumgänglich notwendig, aber auf ein möglichst geringes Masz zu beschränken. Das Hauptgewicht besteht im Verkehr zwischen Schülern und Lehrern; häusliche Nachhülfe ist möglichst zu beschränken.'

Hierauf bespricht Prof. Lechner aus Hof die von ihm gestellten und gedruckt verteilten Thesen: 1) Gymnasialschüler sollen bei Lectüre der Autoren und im Geschichtsunterricht möglichst durch Anschauung gefördert werden. 2) Als Mittel hierzu können dienen *a*) graphische Darstellungen (Karten, Pläne, Bilder — in groszem Maszstab); *b*) plastische Nachbildungen (Münzabdrücke, Gypsabdrücke, Modelle). 3) Höchst wünschenswerth ist, dasz Gelehrte und Techniker für Herstellung solcher Lehrmittel arbeiten. 4) Es wird dringend eingeladen, neue oder verbesserte Lehrmittel dieser Art bei Philologenversammlungen zur Ausstellung zu bringen. — Im Laufe der Discussion warnen Teuffel und Köchly vor dem Versuch, nach Sallust, Livius, Tacitus Schlachtpläne zu entwerfen. Müller aus Hameln erinnert an die Photographieen von Athen, die in 47 Blättern in einer Mappe für 50 Thaler in Leipzig zu haben seien, darunter die Akropolis u. A. in vollendeter Ausführung. Lechner teilt mit, Prof. Brunn in München beabsichtige die Typen der 12 Götter künstlerisch ausgeführt in groszem Maszstabe nebst Text für Gymnasien ausarbeiten zu lassen. Schmidt aus Stuttgart macht auf ein Unternehmen Zieglers aufmerksam, der eine auf Reisen in Italien mit vieler Sorgfalt gesammelte Reihe von Bildern zur Topographie und Kunstgeschichte zu veröffentlichen gedenke. Endlich verheiszt Lechner, das was von solchen Unterrichtsmitteln zu beziehen sei, in einer Brochüre für die nächste Philologenversammlung zusammenzustellen; ein ähnliches Verzeichnis verspricht Piper aus Berlin von Hülfsmitteln für den Religionsunterricht in oben erwähnter Richtung zu entwerfen.

Die Section der Germanisten tagte in einer Stärke von 33 Mitgliedern unter Vorsitz des Prof. Creizenach aus Frankfurt a/M. Der Vorsitzende leitete die Verhandlungen ein durch einen warmen Nachruf an Franz Pfeiffer, der sich besonders dadurch verdient gemacht habe, dasz er die germanistischen Studien in Schule und Haus eingeführt habe. Hierauf berichtete Prof. Maszmann aus Berlin über eine Handschrift des Vulfila in Turin, 4 Blätter mit Bruchstücken aus den Briefen an die Galater und die Colosser, die nach 1461 aus dem jetzt in Mailand befindlichen Codex aus Bobbio herausgerissen seien. Die chemischen Reagentien hätten bereits schädlich gewirkt. Ferner wird der Plan zu einem archivalischen Glossar angeregt, das die Ausdrücke, wie sie in Urkunden, Urbarien, Inventarien u. a. vorkommen, erklären solle. Prof. Lexer hofft zur Ausführung eines solchen Werkes schreiten zu können. Dann wird über den sogenannten rheinischen Nominativ (der statt des Accus. den) gesprochen und dessen

Digitized by Google

Vorkommen in Schwaben in Abrede gestellt, dagegen auch dem gesamten Niederrhein vindiciert, ja schon aus Walther v. d. Vogelweide und einer Erklärung des hohen Liedes aus dem 12n Jahrhundert nachgewiesen. — Archivar Dr. Grein aus Kassel macht Mitteilungen aus einer Schrift über den Heliand, worin über dessen Quellen gegen Windisch gesprochen wird. Derselbe kündigt an, dasz er eine Bibliothek angelsächsischer Prosa zu bearbeiten beabsichtige, ferner die Vilmarsche Laut- und Flexionslehre neu herausgeben, auch eine Metrik mit Benutzung vom Nachlasse des Verfassers hinzufügen werde. — Dr. Keinz spricht über den baierischen und allemannischen Ortsnamen Tegern, der als erster Bestandteil in Compositis mehr als dreiszigmal vorkomme. *tegel*, *teger* heisze Thon, Lehm. — Darauf spricht die Versammlung in einer Resolution den Wunsch aus, dasz Weinhold seine Forschungen über deutsche Mundarten fortsetzen möge, und sagt ihm hierbei ihre Unterstützung zu. Dr. Rud. Hildebrand aus Leipzig handelt von der Sitte des Hutabnehmens beim Grüszen und erklärt sie aus dem Lehnswesen. Vor dem Lehnsherrn habe der Lehnsmann huot und huotelin d. h. Helm und wollene Kappe ablegen müssen. Hieraus erkläre sich, dasz die Frauen den Hut nicht abnehmen. Bei den Römern kannte man die Sitte des Hutabnehmens noch nicht, wie eine Stelle bei Seneca beweise. Director Piderit aus Hanau bemerkt, dasz sich im Nachlasse Vilmars unter andern Fischartiana eine kritische Bearbeitung von Fischarts Bienenkorbe befinde, ferner ein kleines Weihnachtsspiel aus dem 15n Jahrhundert. Die Versammlung hält die Veröffentlichung dieser Sachen für erwünscht. Endlich sprach der Vorsitzende über die mhd. Dichter, die mit Würzburg in näherer Berührung gestanden. Kurz werden Walther und Konrad erwähnt, eingehend besprochen der jüdische Arzt und Minnesänger Süskind von Trimberg. Die Juden hätten vom 13n bis 15n Jahrhundert lebhaftesten Anteil an deutscher Dichtung genommen und seien Träger deutscher Cultur nach Osten hin gewesen.

Die mathematisch-naturwissenschaftliche Section (25 Teilnehmer, Vorsitzender Prof. Buchbinder aus Schulpforta, später Prof. Erler aus Züllichau) handelte über die Stellung der mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächer an den humanistischen Lehranstalten. Es ward im Verein mit der pädagogischen Section eine Commission ernannt, bestehend aus den Herren Bopp aus Stuttgart, Buchbinder und Dietsch aus Grimma, die der nächsten Versammlung ein Gutachten unterbreiten solle. Dann gab Buchbinder eine Uebersicht über seinen Lehrgang in der Stereometrie: er lehre in Unterprima Stereometrie, in Oberprima Progressionen, in Obersecunda Trigonometrie und Logarithmen. Friedlein lehrt erst Stereometrie, dann Trigonometrie, die er analytisch behandle, wogegen Buderus ein gemischtes Verfahren einschlägt. — In der nächsten Sitzung fragt Dr. Weiszenborn aus Eisenach, wie am besten Uebung in geometrischen Constructionen zu erzielen sei. Bahnson aus Hamburg nimmt solche erst in Secunda vor, löst sie erst algebraisch und construiert dann. Bopp behandelt die Geometrie in Aufgaben und leitet aus diesen die Sätze ab. Erler macht auf die Bücher von Lange in Berlin und Spieker in Potsdam aufmerksam; an Gymnasien seien die Sätze und ihre Beweise die Hauptsache.

In der archäologischen Section sprach u. A. Prof. Stark über den borghesischen Fechter, Struve aus Odessa über die Ausgrabungen am Bosporus, Christ über das römische Militärdiplom von Weiszenburg, Köchly über die hasta amentata. Allgemeineres Interesse erregten die praktischen Versuche, die Dr. Waszmannsdorf im Hofe der Maxschule mit der letzterwähnten Waffe vorführte.

Digitized by Google

In der Versammlung der Orientalisten endlich sprach u. A. Prof. Jul. Oppert über die genaue Bestimmung der biblischen Chronologie in vollständiger Uebereinstimmung mit den Büchern der Könige, nach den in den assyrischen Eponymenlisten erwähnten und auf berechnete Sonnenfinsternisse gestützten Synchronismen; ferner Dr. Geiger aus Frankfurt a. M. über die Entstehung der Schrift, Prof. Vullers aus Giesszen.

BERLIN. W. HIRSCHFELDER.

65.

BERICHT ÜBER DIE FRÜHJAHRS-VERSAMMLUNG VON GYMNASIALLEHRERN ZU OSCHERSLEBEN. (1868.)

(VERSPÄTET.)

Am Sonntag Exaudi den 24 Mai d. J. fand die herkömmliche Versammlung von Gymnasiallehrern in Oschersleben statt. Es hatten sich etwa 40 Teilnehmer eingefunden, welche die Gymnasien zu Burg, Magdeburg, Halberstadt, Quedlinburg, Wernigerode, Blankenburg, Wolfenbüttel vertraten. Auszerdem waren erschienen die Herren Provinzialschulräthe Heiland und Trinkler und der Propst und Director a. D. D. Müller. Den Vorsitz führte an Stelle des ursprünglich dafür designierten Professor Rehdantz, der inzwischen als Gymnasialdirector nach Rudolstadt gegangen war, der Director Dr. Frick aus Burg. Auf den Wunsch der Versammlung kam zunächst zur Verhandlung die von Director Dr. Wichert in Magdeburg gestellte These:

'Nach welchen Grundsätzen, in welchem Umfange und in welcher Weise sind die Uebungen im Lateinischsprechen an Gymnasien am zweckmäszigsten zu betreiben?'

Der Referent Dir. Dr. Wichert entwickelte in längerer, sehr gehaltreicher Ausführung seine Ansichten über den Gegenstand. — Was zunächst die Grundsätze anbetreffe, nach welchen jene Uebungen zu betreiben wären, so müsse man sich von vornherein der Grenzen bewust sein, innerhalb deren sich dieselben zu halten hätten. Keine Sprachfertigkeit könne das Ziel derselben sein, noch ein mechanisches Abrichten ihre Aufgabe; vielmehr dürften auch sie nur den allgemeinen Zwecken des Gymnasialunterrichts dienen, die allgemeine Ausbildung der Gesamtkräfte der Schüler herbeizuführen. Sie müsten als eine hervorragende geradezu unersetzliche Denkübung betrachtet werden, welche zur Freiheit der Bewegung des Geistes mehr als irgend eine andere Uebung anleite und nötige und nebenbei zur Befestigung des grammatischen und stilistischen Wissens auszerordentlich beitrage. Vor Allem müsse aber auch hier Grundsatz bleiben, dasz, was einmal betrieben werde, möglichst tüchtig betrieben werde, damit auch möglichst Tüchtiges geleistet werde. Das Lateinsprechen in der Schule dürfe nicht als Decoration oder unvermeidlicher Comfort angesehen werden, sondern müsse, wo es sich einmal finde, als integrierender Teil des ganzen Gymnasialunterrichts mit allem Ernst und aller Strenge behandelt werden. — In Bezug auf den Umfang sprach sich der Referent dafür aus, dasz solche Uebungen für Quarta und Tertia noch nicht geeignet seien. In Secunda sei ein Anfang mit ihnen zu machen; recht eigentlich aber fänden sie ihre Stelle erst in Prima. Für diese Classe müsten

Digitized by Google

sie die specifisch höhere Aufgabe bilden. Es müsse z. B. als ein Privilegium der Prima gelten, auf welches der Primaner stolz zu sein habe, dasz in dieser Classe die Interpretation der altclassischen Autoren überwiegend lateinisch gegeben werde. Und zwar müsse als Norm gelten, dasz die lateinischen Schriftsteller lateinisch interpretiert würden, vor Allem Horaz, Tacitus, Cicero, nicht so die griechischen Autoren, dasz ebenso aber auch bei der Besprechung der lateinischen Aufsätze, Exercitia, Extemporalia usw. das lateinische Idiom möglichst häufig gebraucht werden müsse; endlich seien freie lateinische Disputierübungen anzusetzen. Die Behandlung müsse eine durchaus methodische sein und vor Allem in systematischer Weise vom Leichteren zum Schwereren aufsteigen. In Secunda sei gleichsam noch elementarisch zu verfahren; die Anleitung müsse quaerendo et respondendo geschehen. Die Antwort der Schüler müsse den Inhalt der Frage wiedergeben und ihr genau entsprechen. So sei allmählich zu freieren Uebungen vorzugehen; doch werde man auf dieser Stufe über die Form der Recapitulation und des Resumé noch nicht hinausgehen. Auch in Prima werde zunächst mit leichteren Uebungen zu beginnen sein. So z. B. empfehle es sich, quaerendo et respondendo über den Inhalt einer vita des Nepos oder eines historischen Abschnitts aus dem Caesar zu examinieren. Schon schwieriger seien Besprechungen über abhandelnde Materien in Anlehnung an Ciceros philosophische Schriften oder Uebungen in der Recapitulation der vom Lehrer vorher gegebenen lateinischen Interpretation irgend einer gelesenen Stelle. Daran könnten sich reihen: selbständige lateinische Interpretationsversuche durch die Schüler und damit verbundene freiere Sprechübungen; endlich lateinische Disputationen in etwa wöchentlich einer Stunde nach bestimmter Reihenfolge. Eine kurze These sei zu stellen, welche durch nicht mehr als etwa zwei Argumente zu beweisen und durch zwei gleichfalls vorher bestellte Opponenten anzugreifen sei. Der Lehrer müsse verstehen, die Sache in der Hand zu behalten, alle Excurse abzuschneiden, die übrigen Schüler heranzuziehen, so dasz die Zeit möglichst fruchtbar ausgekauft werde. Von groszem Gewinn für die Schule könne auch die Bildung lateinischer Kränzchen sein, wenn sie unter der Hut und Pflege der Lehrer ständen und von diesen darüber gewacht würde, dasz ein möglichst bestimmter Inhalt durch bestimmte zu Grunde gelegte Objecte hineinkomme. Auch von Zeit zu Zeit eine Uebung im cursorischen Lesen eines leichteren lateinischen Textes, kleine lateinische Vorträge, von höchstens 10 Minuten, zu Anfang der Stunde seien zu empfehlen. Immer aber müsse die Lectüre und vor Allem auch die dabei erlernte Phraseologie ausgebeutet werden. Die Hauptsache sei freilich die Persönlichkeit und Geschicklichkeit des Lehrers; sie werde nicht ohne besondere Studien und sehr sorgfältige Präparation erworben und es sei zweckmäszig, besonders jüngeren Lehrern, welche noch Frische und Zeit hätten die zeitraubende und mühsame Vorbereitung zu solchem Unterricht auf sich zu nehmen, den lateinischen Unterricht in Prima zu übertragen. Denn nicht ohne sorgfältigste Meditation dürfe der Lehrer in solche Lection gehen; damit auch der Schein vermieden werde, als sei der Lehrer durch Mangel an Geschick genötigt abzubrechen, müsse er, wenn er einmal in der Stunde angefangen habe in lateinischer Sprache zu unterrichten, nicht in deutscher aufhören; wol aber könne er umgekehrt vom Deutschen in das Lateinische übergehen.

In der sich darauf entspinnenden lebhaften Discussion, an welcher sich auszer dem Referenten die Herren Jeep (Wolfenbüttel), Dr. Müller (Salze), Herbst (Magdeburg), Ortmann (Magdeburg), Richter (Halberstadt), Frick (Burg) vorzugsweise betheiligten, wurde bei aller sonstigen Zustimmung zu der sehr anziehenden Ausführung des Refe-

Digitized by Google

renten doch ziemlich allgemein gefunden, dasz der Referent die Anforderungen etwas zu hoch spanne. Es komme darauf an, das richtige Verhältnis dieser Uebungen zu den übrigen Aufgaben des lateinischen Unterrichts auszumitteln. Dasselbe sei am treffendsten einmal von Kohlrausch und Ferd. Schultz (Protokoll der 15n Directorenconferenz in Westphalen S. 122 ff.) dahin ausgesprochen worden: 'dasz das Erste und die Hauptsache bleiben müsse die Einführung in das Verständnis der Classiker nach allen den Schülern zugänglichen Beziehungen; das Zweite die Fertigkeit im Schreiben, in welchem sich die durch solche Lectüre gewonnene Geschmacksbildung neben der grammatischen Sicherheit zeigen soll, das Dritte erst die Redefertigkeit, als ein mit mäszigem Zeitaufwand zu erstrebendes Resultat.' Daraus ergebe sich, dasz vor allem die Einführung in die alten Schriftsteller nicht unter den Uebungen im Lateinischsprechen leiden dürfe; es könne dies aber nicht ausbleiben, wenn zwei Zwecke, deren jeder ein besonderes Recht habe, in der vom Referenten empfohlenen Weise mit einander verbunden würden; keiner werde dabei genügend zu seinem Rechte gelangen. Die Einführung in die Schriftsteller müsse den directen Weg der deutschen Interpretation gehen; das Beste über sie, die tiefsten Beziehungen in ihnen, der eigentliche Zauber ihrer Darstellung lasse sich zum Teil gar nicht anders mitteilen, als in der Muttersprache. Auf dem Umwege des lateinischen Idioms werde viel verloren gehen durch Paraphrase oder auch durch Ungeschick der Schüler, in rechter Weise zu folgen und das Gegebene richtig aufzufassen. Daraus ergebe sich die Forderung, dasz die erste Interpretation eine deutsche sei, die Uebungen im Lateinischsprechen aber in der Art daran geknüpft würden, dasz der Inhalt kleinerer oder gröszerer Abschnitte, der Gedankenzusammenhang des schon Interpretierten bei der zweiten Lesung kurz lateinisch abgefragt und angegeben werde. Dabei empfehle sich systematische Folge, so dasz besonders im Anfang den Schülern geradezu das kleine Thema angegeben werde, über welches sie das nächste Mal kurz lateinisch zu referieren haben, z. B. nach der Lectüre von Horaz c. II 1 das über den Asinius Pollio Mitgeteilte, im Anschlusz an c. I 28 das über Archytas vor der Interpretation Bemerkte, im Anschlusz an I 7 die Geschichte des Teucer. So würde die Hauptsache, möglichst in die Tiefe gehende Erschlieszung des Gehaltes der Autoren, ungeschmälert und unverkümmert erhalten werden und doch auch für das Zweite, die Uebung im Lateinischsprechen Raum gewonnen werden (Frick). — Die Forderung, dasz die lateinischen Autoren durchweg lateinisch zu interpretieren seien, würde sich nicht recht vereinigen lassen mit der pädagogischen Generalregel, dasz es bei allem Unterrichten vor Allem darauf ankomme, die Schüler in Thätigkeit und Arbeit zu setzen und zu erhalten; es würde die lateinische Interpretation der Hauptsache nach meist eine Lehrerthätigkeit und mehr eine Uebung für diesen bleiben, als zu einer Thätigkeit und Uebung der Schüler werden (Richter, Jeep). — Im Uebrigen würden die so beschränkten Uebungen im Lateinischsprechen ebenso sehr an die Lectüre der griechischen Autoren angeknüpft werden können, als an diejenige der lateinischen. Ja es sei eine besonders heilsame Uebung, aus dem Griechischen in das Lateinische übersetzen zu lassen; das grammatische Verständnis trete durch eine lateinische Uebersetzung besser hervor und eine lateinische Paraphrase nötige zu schärferem Erfassen des griechischen Textes (Jeep, Müller, Ortmann). — Die Frage lasse keine Verallgemeinerung zu; es könne nicht im Princip eine allgemeine Norm aufgestellt werden; sondern je nach den Stilarten und Schriftstellern selbst werde die Antwort verschiedenartig ausfallen müssen. Die Erzeugnisse der Poesie, besonders der Lyrik könnten allein durch die Muttersprache genügend vermittelt werden; ihre Erklärung vertrage

Digitized by Google

ein Idiom nicht, welches wie das Lateinische die zartesten Empfindungen nicht genügend auszudrücken vermöge. Homer, die Tragiker — mit Ausnahme des Dialogs (Jeep) — und auch Horaz seien deshalb zunächst deutsch zu interpretieren, weil die ästhetische Seite — das Wort im höchsten Sinne genommen — allein durch die Muttersprache den Schülern recht nahe gerückt werden könne. Auch das von Gram und Schmerz eingegebene Pathos des Demosthenes lasse sich lateinisch den Schülern schwer und unzureichend verständlich machen; ebenso wenig die Eigentümlichkeit des Tacitus; so bleiben nur die einfachen Historiker und Ciceros philosophische Schriften übrig, bei welchen eine lateinische Interpretation im Allgemeinen, aber auch nicht für alle Partieen statthaft sein könne. Kurz die lateinische Sprache sei bei der Interpretation der Hauptsache nach da nicht zulässig, wo das eigentliche Verständnis der Schriftsteller eröffnet werden solle; ihr Gebrauch könne im Uebrigen aber secundär auch an jedem Schriftsteller unter Umständen verwendet und geübt werden (Herbst). — Bei der weiteren Erörterung über die zweckmäszigste Methode in der Betreibung dieser Uebungen verhielt man sich meist zustimmend zu den Ausführungen des Herrn Referenten. Auszerdem aber wurde hingewiesen auf den Werth, den solche Uebungen für die Bildung des Ohres hätten (Jeep), auf die Bedeutung frühzeitiger und bis in die oberste Stufe fortgesetzter, systematisch fortschreitender Memorierübungen (Müller); als ein praktisches Mittel wurde empfohlen, den Schülern hie und da kleinere Abschnitte aus leichteren classischen oder auch guten neulateinischen Schriften vorzulesen und sie zu sofortiger lateinischer mündlicher Wiedergabe des Vorgelesenen anzuhalten (Herbst). Zum Schlusz vom Vorsitzenden aufgefordert, sich über ihre Stellung zu den oben mitgeteilten Sätzen von Kohlrausch und Ferd. Schultz zu erklären, bekundete die Versammlung fast einmütig ihre Zustimmung zu denselben.

Man schritt hierauf zur kurzen Besprechung der zweiten These:

'In wie weit und unter welchen Umständen ist die Benutzung von Classikerausgaben mit deutschem oder lateinischem Commentar zu empfehlen?' (Referent Director Frick.)

Der Referent führte zur Einführung seiner These kurz Folgendes aus: Die Benutzung von Classikerausgaben mit Anmerkungen sei in Quarta und Untertertia nicht zu empfehlen, weil die Mehrheit der Schüler auf dieser Stufe noch nicht im Stande sei, solche Ausgaben fruchtbar zu benutzen. Eine sorgfältige Präparation auf die Noten mit Benutzung der Citate usw. sei von einem Schüler dieser Stufe noch nicht zu verlangen; so führe die Benutzung solcher Ausgaben in der Regel zu einem mechanischen Ablesen der in den Anmerkungen mitgeteilten Uebersetzungen, oft zu wunderbaren Misverständnissen. Solle aber die Benutzung solcher Ausgaben durch den Lehrer selbst fruchtbar gemacht werden, so hindern sie die Ursprünglichkeit der Mitteilung des Lehrers an die Schüler, erschweren die innere Sammlung der Schüler, kurz den einheitlichen, selbständigen Verkehr zwischen Schüler und Lehrer, und verkümmern oder stören somit die Einheit der Arbeit. Dazu komme, dasz solche Ausgaben in der Regel entweder über den Standpunct des Schülers weit hinausgehen und dann ihren Zweck verfehlen, oder zu tief herabsteigen und dann der Trägheit und Bequemlichkeit der Schüler Vorschub leisten. — In Obertertia (bei geschiedenen Classen) und in Secunda werde zuerst eine fruchtbare Benutzung derartiger Ausgaben durch die Schüler möglich sein, obwol auch hier noch die meisten der gegen den Gebrauch solcher Ausgaben angeführten Gründe zutreffend seien. Die Mehrheit der Schüler werde nicht ohne grosze

Digitized by Google

Mühe und groszen Zeitverlust zu einer fruchtbaren Benutzung der Commentare gebracht werden; denn die wenigsten der Ausgaben würden dem Standpunct des Mittelschlags der Schüler gerecht. Somit sei der eigentliche Platz der Classikerausgaben mit Commentaren in Prima. Hier sei eine fruchtbare und selbständige Benutzung der Anmerkungen möglich — müsse vom Lehrer freilich geleitet werden —, und kreuze die Arbeit der Lehrer und Schüler nicht zu sehr, könne für dieselbe vielmehr ein recht anregendes Moment werden. Es komme dabei freilich Alles auf die Einrichtung der Ausgaben an. Ob die Commentare lateinisch oder deutsch abgefaszt seien, sei unwesentlich; für lateinische Autoren (Horaz) empfehlen sich lateinische Noten. Viel Detailerklärungen in den Ausgaben seien von Uebel; würden sie, wie zu wünschen sei, ausschlieszlich mit Rücksicht auf die Schüler abgefaszt, so genügten wenige Winke für die Hebung sprachlicher und sachlicher Schwierigkeiten mit einem möglichst geringen Masze von Citaten (auch der Grammatik), Andeutung von Gesichtspuncten für die Composition im Ganzen und im Einzelnen, für die Disposition, — während die Herausschälung der ganzen Disposition vom Schüler selbst unter Leitung des Lehrers nach der Lectüre des Ganzen vorgenommen werden müsse, — Winke für die ästhetische Erklärung, wenige Notizen über Leben und Werke des Autors, statt der breiten Einleitungen ein kurzes, recapitulierendes, orientierendes Nachwort, endlich ein guter Index.

Bei der vorgeschrittenen Zeit war eine ausführliche Discussion der These nicht mehr möglich; doch wurde auf einzelne Puncte näher eingegangen. Es wurde behauptet, aber sogleich auch mehrfach bestritten, dasz man darüber heut zu Tage ziemlich einig sei, dasz der Gebrauch von Ausgaben mit Anmerkungen in der Classe während des Unterrichts selbst den Schülern nicht zu gestatten sei (Ortmann); dasz möglichst grosze Gleichmäszigkeit in den Ausgaben wenigstens für dieselbe Classe anzustreben sei, wurde allgemein zugestanden, hingegen die Verwendung beider Arten von Ausgaben empfohlen der Art, dasz die Ausgaben mit Anmerkungen für den häuslichen Gebrauch, die ohne Anmerkungen für den Gebrauch in der Classe zu beschaffen seien (Herbst). Dem gegenüber wird auf die Ueberbürdung der Eltern (Kostenpunct), sowie auf die Notwendigkeit hingewiesen, dasz der Schüler sich in seinem Exemplar schnell orientieren lerne und darin heimisch werde, was durch den Gebrauch von zwei verschiedenen Exemplaren nebeneinander wesentlich erschwert werde (Frick). Indem man sonst den Ausführungen des Referenten im Allgemeinen zustimmte, wurde noch auf die Verwendung der commentierten Ausgaben für die Privatlectüre hingewiesen (Jeep, Richter), die Ausgaben des Curtius von Zumpt, des Homer von Faesi, des Sophokles von G. Wolff als vorzugsweise den Schulzwecken entsprechend gerühmt und auf einzelne die Einrichtung solcher Ausgaben betreffende Puncte eingegangen. Die Anmerkungen hätten mehr kurzen Scholien, als vollständigen Commentaren zu gleichen (Herbst).

Digitized by Google

66.

JUBILAEUM.

Am 3 und 4 Juni wurde zu Luckau in der Niederlausitz die fünfzigjährige Jubelfeier des Bestehens der dortigen 300 Jahre alten Schulanstalt als eines preuszischen Gymnasiums gefeiert.

Die Berechtigung, die Anerkennung des ehemaligen Lyceums durch die preuszische Staatsregierung festlich zu feiern, begründete Professor Dr. Fritzsche aus Rostock, bis 1822 Schüler des Luckauer Gymnasiums. Er wies in seiner Festrede nach, dasz jene Anerkennung kein bloszer Namenwechsel gewesen, sondern ein folgenreiches, entscheidendes Ereignis, durch welches der Fortbestand und die Blüte der Anstalt gesichert wurde.

Am Abend des 2 Juni fand eine Vorversammlung und Begrüszung der Güste durch das Festcomité und durch den Schulpatron, Bürgermeister Reuszner statt. Die Zahl der von nah und fern erschienenen früheren Schüler der Anstalt aus den verschiedensten Lebensstellungen betrug 80, unter denen wir den Professor Dr. Fritzsche (Rostock), Gymnasialdirector Dr. Foertsch (Naumburg), Superintendenten Krieger (Oppeln), Minister von Larisch (Dessau) nennen. Andere, wie der Minister Frhr. von Patow, der Professor Dr. Graser (Magdeburg), der Gymnasialdirector Dr. Krahner (Stendal), der Superintendent Krahner (Drossen), hatten aus Gesundheitsrücksichten ausbleiben müssen.

Den Mittelpunct des Festes bildete der 3 Juni. Vormittag 10 Uhr fand in dem festlich geschmückten Actussaale des Gymnasiums die Schulfeier statt, bei der nach den einleitenden Worten des Comitémitgliedes M. Schulze (über Motive und Entstehung des Festes und dessen Bedeutung für die Teilnehmer und die Schule) der Professor Dr. Fritzsche die Festrede hielt. Als Kern seiner Rede stellte er den Satz hin: die alten Sprachen — der Mittelpunct der Gymnasialbildung. Hierin, erklärte er, liegt das Bleibende der Gymnasien; hierdurch haben sie sich gegen die Angriffe nach der Julirevolution und gegen die neuerlich in Süddeutschland erhobenen erhalten. Aber hierin müssen manche Veränderungen vorgenommen werden. Das relativ Entbehrliche ist abzuschaffen, wie denn z. B. bereits das lateinische Versemachen in neuerer Zeit den an die Gymnasien herantretenden Forderungen gewichen ist. — Bei gesunder ruhiger Fortentwickelung werden die Veränderungen nicht wesentlich im griechischen, sondern im lateinischen Unterricht stattfinden. Ziel aller Ausbildung ist jetzt das Gemeinnützige. Die Gymnasialbildung soll das Selbstdenken anregen und dadurch die Schüler reif machen. Der lateinische Unterricht wird also diese Richtung noch ausschlieszlicher zu nehmen haben. Das Deutsche ist dem Lateinischen in manchen Stücken ganz unähnlich. Gerade darum regt der lateinische Unterricht an zum Selbstdenken, namentlich durch das Uebersetzen — diese angewandte Logik. Dieser Nutzen des Lateinischen ist den Schulen gemeinsam zu machen, auch den Realschulen.

Uebergehend zu der Luckauer Schule hob der Redner hervor, dasz dieselbe 300 Jahre ununterbrochen gearbeitet, wie wenige Lyceen bis 1818 sich ohne wesentliche Veränderung gehalten und den Uebergang in ein Gymnasium ohne Schwierigkeit überstanden habe, während doch die Lyceen im Vergleich mit den Gymnasien mangelhaft organisierte Anstalten, freilich mit gleich hohen Zielen wie diese, seien. In den letzten Stadien sei das Luckauer Lyceum durch Rector M. Johann Daniel Schulze und Conrector (später Rector) M. Johann Gottlieb Lehmann (den Herausgeber des Lucian) gehalten worden, bei deren Cha-

Digitized by Google

rakterisierung der Redner länger verweilte. Bei dem Rückblicke auf die spätere Geschichte des Gymnasiums hob er namentlich die Verdienste des am 8 Juni 1864 verstorbenen Directors Ew. Below hervor und schlosz mit einem Hinweise auf die jetzige Zeit, in der auch auf die Schule das nationale Gefühl wirke, mit den anerkennenden Worten, dasz auch die Luckauer Zöglinge nicht blosz mit dem Geiste des Christentums und der Wissenschaft, sondern auch von wahrem Patriotismus erfüllt seien.

Gymnasialdirector Dr. Jahn erwiderte in herzlichen, tief ergreifenden Worten. Ein dreifaches Willkommen rufe er den ehemaligen Schülern der Anstalt (welcher er erst seit Ostern vorstehe) zu: wegen der Pietät, durch die sich die Gäste selbst ehrten — wegen der Ermunterung, die sie durch solche Anhänglichkeit den Lehrern gewährten — wegen des schönen Beispiels, das sie damit den jetzigen Schülern gäben.

Ein Festgesang des Schülerchors schlosz diesen Teil der Feier. Die Festgenossen begaben sich nach dem Kirchhofe, um die in sinniger Weise geschmückten Gräber der dort ruhenden Lehrer zu besuchen. Nachmittag vereinigte sie ein Diner und Ball.

Am 4 Juni wurden bei der Morgenzusammenkunft die eingelaufenen zahlreichen Beglückwünschungsschreiben verlesen, sowie ein — vom Comité bereits zurückgewiesener — Protest, der in den gewählten Geselligkeiten eine 'Verunglimpfung des geistlichen Amtes' gefunden hatte. (?)

Am Nachmittag vereinigte ein Concert die Gäste mit den Familien ihrer Quartiergeber, und am Abend bildete ein Commers den durch Grosze (Rathenow) mit begeisterten Worten verkündeten Schlusz des Festes, das bei allen Beteiligten einen erhebenden Eindruck hinterlassen hat.

Digitized by Google

INHALTSVERZEICHNIS.

Aristoteles' und Platos Ansichten über den pädagogischen Bildungsgehalt der Künste. (Cuers) S. 521.
Atterbom, Aufzeichnungen desselben. Aus dem Schwedischen von *Maurer*. (Pröhle) S. 556.

von Bomhard: Deutsche Aufsätze aus dessen Nachlasse mitgeteilt. (Stadelmann) S. 207.

Chrie, Nutzen und Gebrauch derselben, mit Beispielen. (Cron) S. 21.
Corssen: Altertümer und Kunstdenkmale der Landesschule Pforta. (Heyne) S. 558.

Danziger Gymnasium, das, und die Wissenschaft 1817—1850. (Förstemann) S. 39.
Disponierübungen in der Schule. (Jeep) S. 229.
Disticha paedagogica. (R. S.) S. 375. 421.

Elegiae Schlegelianae, quae Roma inscribitur, latine conversae specimen. (Stadelmann) S. 259.

Familiennamen auf *-holz*, *-wald*, *-gold*. (Andresen) S. 148.
Füsting: Morphologie oder Formenlehre der griechischen Sprache usw. (Koch) S. 61.

Griechenlands neueste handschriftliche Forschungen. (Pervanoglu) S. 466.
Guthe: Lehrbuch der Geographie für höhere Bildungsanstalten. Erste Hälfte. (Delitsch) S. 158.

Hagenbach: Leitfaden zum christlichen Religionsunterricht an Gymnasien. 4e Aufl. (Kolbe) S. 359.
Hartwig: Aus Sicilien. Erster Band. (Vial) S. 220.
Hertzberg: Geschichte Griechenlands unter der Herschaft der Römer. Erster Teil. (Jäger) S. 456.
Hoche und *Schauenburg:* Deutsches Lesebuch, siehe: Schauenburg.
Hollenberg: Hülfsbuch für den evangel. Religionsunterricht in Gymnasien. 9e Aufl. (Scheffer) S. 472.
Horaz als patriotischer Dichter. (Funkhaenel) S. 151.

Jäger: Die Gründung des britisch-ostindischen Reichs, Lord Clive und Warren Hastings. Nach Macaulay redigiert. (Riechelmann) S. 372.
Jubelfeier am Gymnasium zu Rinteln. (Suchier) S. 220.
„ „ „ zu Nordhausen. (Perschmann) S. 319.
„ „ „ zu Luckau. (S.) S. 631.

Kleinigkeiten. (Stadelmann) S. 309.

Digitized by Google

Lehrerversammlung, allgemeine deutsche, und das Bedürfnis einer in ihr zu begründenden Section für Lehrer der exacten Wissenschaften. (Hoffmann) S. 65.
Λόγος und γλῶσσα oder das wissenschaftliche Princip der Philologie nach seinem Verhältnis zu demjenigen der Glossologie. (Hermann) S. 425.

Masius: Deutsches Lesebuch für höhere Unterrichtsanstalten. Dritter Teil. (Grosz) S. 155.
Meiring: Uebungen zur lateinischen Grammatik usw. Zweite Abteilung. (*) S. 415.
Müller: Lesebuch der christlichen Religion für obere Classen evangelischer Gymnasien. (Scheffer) S. 219.

Neugriechisches Volkslied; zur Litteratur desselben usw. (Kind) S. 575.
Nibelungenlied, das, und die Heldensage. Ein Vortrag. (Zimmermann) S. 93. 129.
Noctes scholasticae. I (Ehrfurcht und Interesse). II (die Idee des Ganzen im Unterricht). S. 181. 277.
Numerus, Syntax desselben mit Bezug auf J. Grimms Stil. (Andresen) S. 553.

Oratiunculae scholasticae. I (de studii litterarum et artium dignitate). S. 355.

Personalnotizen. (Herausgeber) S. 78. 127. 226. 322. 422. 516.
Peter: Geschichte Roms. Dritter Band. (Hertzberg) S. 310.
Petrus Ramus, siehe Ramus.
Philologenversammlung des Jahres 1867 in Halle. Bericht von Thilo. S. 113. 159.
Philologenversammlung des Jahres 1868 in Würzburg. Bericht von Hirschfelder. S. 609.
Philosophische Propädeutik auf Gymnasien. (Hermann Richter) S. 325. (Arthur Richter) S. 341.
Piderit: Ciceronis orator ad M. Brutum. (Mezger) S. 450.
Platos und Aristoteles' Ansichten über den pädagogischen Bildungsgehalt der Künste. (Cuers) S. 521.
Pro und Contra (7). S. 261.
Programme aus Baden von 1865 und 1866. (Kappes) S. 223.
Pronomen, das deutsche, Lehre vom Gebrauch desselben. (Andresen) S. 275.

Ramus, Petrus, als Schulmann. (Schmitz) S. 567.
Richter: Deutsche Heldensagen des Mittelalters. 2 Bände. S. 316.
Roeder: Formenlehre der griechischen Sprache. (Koch) S. 439.

Schauenburg und *Hoche:* Deutsches Lesebuch. Erster Teil. (Berndt) S. 59. Zweiter Teil. (Rothert) S. 505.
Schenkl: Deutsch-griechisches Schulwörterbuch. (Hartmann) S. 493.
Schiller, Maria Stuart, Act V Scene 9. Abschied von Leicester. (Jeep) S. 1. 410.
— Maria Stuart, Act V Scene 9. Abschied von Leicester. (Maasz) S. 213.
— Braut von Messina; Textverbesserung. (Mähly) S. 157.
— Lied von der Glocke; Erläuterung einer Stelle. (Kolbe) S. 257.
— Beiträge zur Erklärung desselben. (Boxberger) S. 81.
— Der jetzige Standpunct der Kritik und Erklärung desselben. (Boxberger) S. 294. 473. 585.
Schulze: Gothisches Wörterbuch nebst Flexionslehre. (Heyne) S. 202.
Sententiae indicae in latinum translatae. (Stadelmann) S. 562.

Digitized by Google

Sprachen, alte, zur Geschichte des Unterrichts in denselben. (Bartholomaei) S. 400.
Stiefelhagen: Die mittelalterliche Idee eines christlichen Weltreichs. (Treitschke) S. 507.
Strafen, pädagogische. (Altenburg) S. 361.

Turnen und Gesundheitspflege in den Schulen. Anzeige hierher gehöriger Schriften von Maul, v. Klumpp, Friedländer, Böhm, Waszmannsdorf, Kloss, Küppers, Böttcher, Lion, Becker, Bach. (Kloss) S. 377.

Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner siehe Philologenversammlung.
— von Lehrern höherer Schulen der Rheinprovinz in Düsseldorf. (F.) S. 511.
— von Gymnasiallehrern zu Oschersleben. (Frick) S. 626.

Wagner: Flores et fructus latini. ed. altera. (Stoll) S. 447.
Widerspruch, ein instructiver. (Grosz) S. 471.

NAMENSVERZEICHNIS

DER AN DIESEM BANDE BETEILIGTEN MITARBEITER.

Altenburg, Dr., Gymnasiallehrer in Schweidnitz. S. 361.
Andresen, Dr., Oberlehrer in Bonn. S. 148. 553.

Berndt, Dr., Professor am Cadetteninstitut zu Dresden. S. 59.
Bartholomaei, Dr., Oberlehrer am Gymnasium in Erfurt. S. 400.
Boxberger, Dr., Oberlehrer an der Realschule in Erfurt. S. 81. 294. 473. 585.

Cron, Dr., Professor am Gymnasium in Augsburg. S. 21.
Cuers, Dr., Gymnasiallehrer in Bromberg. S. 521.

Delitsch, Dr., Oberlehrer an der Realschule und Privatdocent an der Universität zu Leipzig. S. 158.

F. S. 511.
Förstemann, Dr., Oberbibliothekar in Dresden. S. 39.
Frick, Dr., Director des Gymnasiums in Potsdam. S. 626.
Funkhaenel, Dr., Hofrath, Professor und Director des Gymnasiums in Eisenach. S. 151.

Gross, Dr., Professor am Gymnasium zu Eichstätt. S. 155. 471.

Hartmann, Dr., Professor in Sondershausen. S. 493.
Hermann, Dr., Professor an der Universität Leipzig. S. 425.
Hertzberg, Dr., Professor an der Universität Halle. S. 310.
Heyne, Dr., Privatdocent an der Universität Halle. S. 202. 558.
Hirschfelder, Dr., Professor an der Universität Berlin. S. 609.
Hoffmann, Oberlehrer am Gymnasium zu Freiberg. S. 65.

Jäger, Dr., Gymnasialdirector in Cöln. S. 456.
Jeep, Dr., Oberlehrer am Gymnasium zu Wolfenbüttel. S. 1. 229. 410.

Digitized by Google

Kappes, Dr., Director des Gymnasiums zu Donaueschingen. S. 223.
Kind, Dr., Justizrath in Leipzig. S. 575.
Kloss, Dr., Director der Turnlehrerbildungsanstalt zu Dresden. S. 377.
Koch, Dr., Oberlehrer an der Landesschule zu Grimma. S. 61. 439.
Kolbe, Dr., Oberlehrer am Gymnasium in Stettin. S. 257. 359.

Maasz, Dr., Oberlehrer in Sprottau. S. 213.
Mähly, Dr., Professor an der Universität Basel. S. 157.
Mezger, Dr., Professor in Schönthal. S. 450.

Perschmann, Dr., Oberlehrer in Nordhausen. S. 319.
Pervanoglu, Dr., Privatdocent der Universität Athen. S. 466.
Pröhle, Dr., Oberlehrer in Berlin. S. 556.

R. S. S. 375. 421.
Richter, Dr. Arthur, Oberlehrer in Halberstadt. S. 341.
Richter, Dr Hermann, Oberlehrer in Zwickau. S. 325.
Riechelmann, Dr., Oberlehrer in Plauen. S. 372.
Rothert, Dr., Oberlehrer in Düsseldorf. S. 505.

S. in Berlin. S. 631.
Scheffer, Pastor zu Neustadt-Magdeburg. S. 219. 472.
Schmitz, Director des Progymnasiums zu Cöln. S. 567.
Stadelmann, Dr., Studienlehrer in Memmingen. S. 207. 309. 562.
Stoll, Dr., Oberlehrer in Bensheim an der Bergstrasze. S. 447.
Suchier, Dr., Gymnasiallehrer in Rinteln. S. 220.

Thilo, Dr., Gymnasiallehrer in Halle. S. 113. 159.
Treitschke, Dr., in Dresden. S. 507.

Vial, Dr., Gymnasiallehrer in Hersfeld. S. 220.
Zimmermann, Dr., in Darmstadt. S. 93. 129.

Der Verfasser der 'Noctes scholasticae'. S. 181. 277.

Digitized by Google

ZWEITE ABTEILUNG (98n BAND).

		Seite
(28.)	Der jetzige Standpunct der Kritik und Erklärung Schillers. Vom Oberlehrer *Boxberger* in Erfurt	585—608
64.	Bericht über die Verhandlungen der 26n Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Würzburg. Vom Professor Dr. *Hirschfelder* in Berlin	609—626
65.	Bericht über die Frühjahrsversammlung 1868 von Gymnasiallehrern zu Oschersleben. Vom Director Dr. *Frick* in Potsdam	626—630
66.	Jubiläum des Gymnasiums zu Luckau. Von *S.* in Berlin	631—632
	Inhalts- und Mitarbeiterverzeichnis zum ganzen Bande .	633—636

Digitized by Google

Den Herren Lehrern

an Gymnasien, Progymnasien und Realschulen wird

für das nächste Schulsemester

der ausgedehnte Schulbücher-Verlag von **B. G. Teubner** in Leipzig zu geneigter Beachtung empfohlen und zwar:

I. Textausgaben der griechischen und lateinischen Classiker.

[Bibliotheca scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana.]

Diese Sammlung von Textausgaben, welche überall wo humanistische Studien getrieben werden, fast ausschliesslich im Gebrauch ist, wird ununterbrochen fortgesetzt und fortwährend durch neue verbesserte Auflagen immer grösserer Vollkommenheit entgegengeführt. Es sind darin alle Autoren, welche für den Schulgebrauch nur irgend in Frage kommen können, bereits erschienen und durch ausserordentlich niedrige Preise auch unbemittelten Schülern zugänglich gemacht. Wo aber, wie diess in zahlreichen Lehranstalten schon geschieht, der Gleichmässigkeit wegen ausschliesslich nur diese Ausgaben in den Händen der Schüler während des Unterrichts geduldet werden sollen, da erleichtert diess der Verleger gern durch Lieferung einer Anzahl von Freiexemplaren für arme Schüler oder die etwa bestehende Bibliotheca pauperum.

II. B. G. Teubner's Schulausgaben griechischer und lateinischer Classiker mit deutschen erklärenden Anmerkungen.

Bekanntlich zeichnen sich diese Schulausgaben dadurch aus, dass sie, aus der Praxis des Schulunterrichts hervorgegangen, vor allem das Bedürfnis der Schule ins Auge fassen, ohne dabei die Ansprüche der Wissenschaft unberücksichtigt zu lassen. Die in der Sammlung noch fehlenden wenigen Schul-Autoren werden in kürzester Frist erscheinen. Die fortwährend nöthigen neuen Auflagen beweisen, dass auch diese Ausgaben sich der allgemeinsten Anerkennung zu erfreuen haben. Freiexemplare für Lehrer stehen bei beabsichtigter Einführung oder Empfehlung gern zu Diensten.

III. Bibliotheca Graeca, curant. Fr. Jacobs et V. Ch. Fr. Rost. Ausgaben griechischer Classiker mit lateinischen Anmerkungen.

Seitdem in unseren Gymnasien wieder ein grösserer Werth auf Latein-Sprechen und Latein-Schreiben gelegt wird, gewinnen auch diese Ausgaben wieder ihre frühere Bedeutung. Vielfältig werden dieselben für den Unterricht in den oberen Classen den Ausgaben mit deutschen Anmerkungen vorgezogen, wie denn z. B. von Euripides ed. Pflugk et Klotz, Plato ed. Stallbaum, Sophocles ed. Wunder, Thucydides ed. Poppo u. a. einzelne Bände erst neuerdings in neuen Auflagen erschienen sind.

IV. Lehr- und Hülfsbücher für den gesammten Unterricht an Gymnasien und anderen höhern Schulen.

Die Verlagshandlung strebt auch auf diesem Gebiete nach möglichster Vollständigkeit, um durch gediegene neue Lehr- und Hülfsbücher für alle Disciplinen des Unterrichts die Fortschritte der Wissenschaft der Schule zugänglich zu machen. Verlagsanträge gediegener Arbeiten auf diesem Gebiete werden ihr vorzugsweise willkommen sein, selbst dann, wenn der betreffende Unterrichtsgegenstand bereits durch ein Lehrbuch im Teubnerschen Verlage vertreten ist.

In allen Buchhandlungen ist gratis zu haben:

Schulkatalog

der Verlagsbuchhandlung B. G. Teubner in Leipzig,

welcher eine Zusammenstellung der Ausgaben griechischer und lateinischer Classiker, sowie der Lehr- und Hülfsbücher für den Unterricht aus dem Teubnerschen Verlage enthält, soweit dieselben an den Gymnasien, Progymnasien, Real- und anderen höheren Schulen Deutschlands gebraucht werden. Ein vollständiges Verzeichnis meines gesammten philologischen Verlags ist, 5½ Bogen stark, Anfang Januar 1869 erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben.

Wo es sich um neue Einführung eines Buches handelt, steht dem betreffenden Lehrer gern ein Freiexemplar desselben zu näherer Prüfung zu Diensten. Auch wird die Einführung durch Lieferung von Freiexemplaren für arme Schüler gern erleichtert. Derartige Wünsche bitte ich direct an mich zu richten, aber bei einer Sortimentshandlung Bestellungen auf Bücher meines Verlages zu machen, da ich directe Aufträge nicht ausführen kann.

B. G. Teubner.

Digitized by Google